

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google



PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



Digitiz

Bibliotheca
CONV. WARBURGENSIS
Ord Praed.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

XIX. Jahrgang

1922

Digitized by Google

AP
30
.A13
v.22

Inhaltverzeichnis 1922

I. Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Seite
Am Meilenstein 1922 1
Weltrundschau 39, 62, 99, 123, 170, 183, 206, 219, 254, 279, 315, 386, 423, 458, 518, 579, 590
Zentrumsparteitag 13
Die Tragik Europas 25
Französisch oder englisch? 51
Urbi et orbi 75
Erfüllung und Kriegsschuld 85
Republikanisches 109
Das lustige Deutschland 133
Das neue Diktat 145
Kaiser Karl † 157
Russisch-Deutscher Vertrag 193
Mitteldeutsche Fragen 231
Abschluß in Genua 242
Schwert, Geld und Kreuz 265
Der Reichspräsident 291
Rathenau ermordet, — Jungzentrum . . . 301
Verbrecherpolitik 326
Das bayerische Problem 337
Parteiwandlungen 349
Reich und Bayern 361
Um das Zentrum 374
Katholikentag 399
Mitteleuropa 411
Cäsar Stinnes 437
Um Konstantinopel 448
Wilhelm II. — Fritz Nienkemper † 470
Der Reichskanzler zur Kriegsschuld 483
Politische Prozesse 497
Wilhelms II. Selbsterledigung 506
Der Siegeslauf des Faschismus 529
Bayern und Sachsen 541
Die Reichskrise 553
Das Kabinett Cuno 565
Hoffnungskeime 604
Amerika und Europa 616

II. Politik, Volkswirtschaft und Soziales.

Frankreich und England. Von Alb. Dettling 6
Die Wahlpolitik der christlichen Parteien und die Stände. Von Pfr. Franz Rupp . . . 14
Die große Koalition in Preußen an der Arbeit. Von Prof. Grebe, M. d. Pr. L. . . . 15
Oberschlesische Politik. Von Dr. Herschel, M. d. R. 17
Der Großdeutsche Gedanke. Von Dr. Heinrich Staab 26
Reichszentrum und Bayerische Volkspartei. Ein Wort zur Verständigung von einem bayerischen Geistlichen 27, 40, 52
Das Ergebnis des Zentrumsparteitags. Von Dr. Otto Sachse 41
Cannes und der Dolchstoß von hinten. Von Albert Dettling 49
Die neuen Richtlinien der Zentrumspartei. Von Dr. Otto Sachse 63
Bethmann Hollwegs Kriegsbetrachtungen. Von General Karl v. Landmann . . . 65
Parteien und Interessenvertretung. Von Prof. Grebe, M. d. Pr. L. 76
Das Kapital und die sozialistischen Gewerkschaften. Von Dr. Hans F. Zeck 79
Frankreichs Bevölkerungssorgen und wir. Von Dr. Georg E. Kunzer 86
Pensions- und Hinterbliebenenversicherung, sowie ihr Verhältnis zur Lebensversicherung. Von Abteilungsvorstand O. Stöß . 92
Föderalismus oder Selbstverwaltung? Von Dr. F. Wetzel 97
Die neueste Entwicklung in Oesterreich. Von Abgeordneten Christian Fischer 98
Zwangseinheitsliste oder Mehrlistensystem? Von Pfarrer Franz Rupp 121
Pressequellen. Von Dr. Otto Färber . . . 124
Fragen des Nahen Orients. Von Dr. L. W. Brüning 126
Koalitionskrise in England. Von Alb. Dettling 134
Oberschlesien zum 20. März. Von Dr. Herschel, M. d. R. 135
Bundesstaat, Föderalismus, Selbstverwaltung. Ein Wort zur Klärung von einem bayerischen Geistlichen 137
Deutsche Interessen im Orient. Von Dr. L. W. Brüning 146
Constantin Frantz, Mitteleuropa und Deutsches Kaisertum. Von Dr. Otto Sachse . . 147
Eine grundlegende Währungsreform. Von Dr. F. Hosius 151
Nittis Warnungsruf an Europa. Von Dr. Georg E. Kunzer 158, 171
Das Haus Wittelsbach und der Freistaat Bayern. Von Hans Freiherr v. Reitzenstein, Oberregierungsrat a. D. 160
Die russischen Emigranten und wir. Von Dr. O. Färber 162
Genueser Stimmungen. Von Albert Dettling 181
Die Genfer Einigung über Oberschlesien. Von Dr. Herschel, M. d. R. 194
Soziale Umkehr zur nationalen Wirtschaftsgemeinschaft. Von J. Finke 197
Die Pariser Presse. Von Dr. A. Nobel . . . 198
Die Fideikommisse in Württemberg. Von Dr. Josef Ehrler 207
Föderalismus und Reichsverfassung. Von Dr. Gallus Thomann 209
Die Revision, die Keynes fordert! Von Dr. Georg E. Kunzer 229
Zur Lage in Oberschlesien. Von Dr. Herschel, M. d. R. 232
Die nationale Einheit. Von Dr. Mart. Luible 233
Katholische Presse — Zentrumspresse. Von Pfarrer Graf Cl. v. Galen 243
Die Deutschamerikaner und der Krieg. Von Dr. Gallus Thomann 245
Das christliche Volk Ungarns gegen die Zersplitterung der christlichen Parteien. Von Prof. D. Dr. Robertus Szentivánhi . . . 255
Der Kampf um die Macht über China. Von Dr. Karl Hoffmann 256
Das Programm des guten Rheinländers. Von Dr. Heinrich Staab 266
Die Deutschen in Rumänien. Von Dr. Adalbert Paul 268
Revolution und moderne Philosophie. Von Pfarrer J. Jost 270
Was man in Genua sah. Von Alb. Dettling 277
Neues zu Zwangseinheitsliste oder Mehrlistensystem. Von Pfarrer Franz Rupp . . . 280
Der gerechte Preis im Lichte der christlichen Philosophie. Von A. Ecker 294
Die Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Von Dr. Otto Sachse 303
Wirtschaftsmoral und Streikrecht. Von Dr. Heinrich Staab 306
Die niedergerissenen Schutzwälle gegen die Sturmflut Hochfinanz. Von Prof. Dr. Hans Pfeiffer 313
Feldmarschall Conrad und der Präventivkrieg. Von Theodor v. Sosnosky . . . 316
Der Geist des Rheins. Von Dr. Heinr. Staab 325
Ein christlicher Friedensruf aus Paris. Von Joseph Probst 330
Nach den ungarischen Wahlen. Von Georg Wanderer 338
Der zweite Kongreß des Internationalen Gewerkschaftsbundes. — Tagung des Christlichen internationalen Genossenschaftsbundes. Von Abgeordneten Christian Fischer 339
Befreite Heimat. Oberschlesisches Stimmungsbild. Von Dr. Herschel, M. d. R. 350
Die Ausrottung der Christen im türkischen Kleinasien. Von Dr. B. Teermann, M. d. R. 353
Der Feind der deutschen Volksgemeinschaft. Von Pfarrer Graf Cl. von Galen 363
Die Ströme im Aufbau Deutschlands. Von Dr. Alphons Nobel 365
Die blaue Blume — ernste Gedanken zu der Zentrumserweiterung. Von Th. Freiherr von Cramer-Klett 373
Poincarés Staatskunst. Von Albert Dettling 375
Föderalismus — Unitarismus. August Reichensperger — Ludwig Windthorst. Von Professor Dr. Hans Pfeiffer 385
Zur französisch-deutschen Verständigung. Von Dr. Heinrich Staab 388
Minderheitsrechte in Jugoslawien. Von R. Maurer 389
Die sozialen Körper. Von A. Ecker 390
Oesterreichische Probleme. Von Abgeordneten Christian Fischer 403
Katholik und Republikaner. Von Prof. Dr. K. Beyerle, M. d. R. 411
Zwischen London und Paris. Von Albert Dettling 424
Einheitliche Partei oder Zweckverband? Von Prof. Grebe, M. d. Pr. L. 433
Die Tagung der Interparlamentarischen Union in Wien. Von Dr. Eugen Amelung 439
Politik des Erdöls. Von Dr. Karl Hoffmann 449
Das zentraleuropäische Problem. Von Abgeordneten Christian Fischer 457
Die Wahl in Ost-Oberschlesien. Von Dr. Herschel, M. d. R. 469
Der Föderalismus in der deutschen Geschichte. Von Dr. Otto Sachse 471
Die Teuerung, ihre Ursachen und Bekämpfung. Von J. Finke 475
Zentrum und katholische Konfession. Von Pfarrer Graf Cl. von Galen 481
Der Föderalismus als Idee. Von Dr. Otto Sachse 486
Der wahre deutsche Föderalismus. Von Dr. Otto Sachse 493
Vom italienischen Faschismus. Von Friedrich Ritter von Lama 498
Zum Mehrlistensystem. Von Pfarrer Fr. Rupp 507
Deutschland und Preußen. Von Dr. Otto Sachse 509
Rheinländers Lagebericht an seine deutschen Brüder 511
Los von Versailles! Von Dr. Herschel, M. d. R. 517
Aktive Teuerungspolitik. Von Dr. G. Fichtner 519
Von christl. Staatsraison. Von Dr. Müller-Reif 523
Lloyd Georges Abgang. Von Albert Dettling 530
Nationalsozialismus und Massenseele. Von Karl Debus 532
Die preußisch-deutschen Beziehungen zur Türkei. Von General Karl von Landmann 533
Grundsätzliches zur Versorgung der Kriegsbeschädigten. Von Dr. E. Schreiber . . . 534
Was ist schuld an der Entwertung der Mark? Von S. Christian 544
Im Dienste der christlichen Völkerversöhnung. Der zweite internationale demokratische Kongreß. (26. September bis 1. Oktober 1922, Wien.) Von Joseph Probst . . . 546
Weg und Wende. Diplomatische Laiengedanken von Georg von Stieglitz 547
Zum Kampf um das Deutschtum in Nordamerika. Von Redakteur A. Pfeffer . . . 554
Ein wahrer Völkerbund. Von Dr. Herschel, M. d. R. 566
Umbau der bayerischen Verfassung? Von Dr. Franz Wetzel 567
Städtische Mittelstandsdezernate. Von Syndikus W. Czwoydzinski 568
Eine Notwendigkeit für die deutsche Arbeitgeberbewegung. Von Dr. Heinr. Lechtape 569
Rhein und deutscher Gedanke. Von Dr. Heinrich Staab 577
Repräsentativsystem und Persönlichkeit. Von Dr. Eugen Amelung 580
Die soziale Frage — eine Seelenfrage. Von Professor Dr. Hans Pfeiffer 589
Das Rheinland in Gefahr! 591

Digitized by Google

Dir.
82232

Seite
Der Wahlausfall in Deutsch-Oberschlesien. Von Dr. Hans Herschel 605
Militarismus, Sozialismus und das europäische Chaos. Von Prof. Dr. Friedrich Wilhelm 613
Vor Oesterreichs Sanierung. Von Abgeordneten Christian Fischer 617
Unbegreiflichkeiten. Von Dr. J. Hipse 618
Der Weltorganismus. Von Gg. Nowottnick 621
Christliche Volkswirtschaftslehre. Von Univ.-Professor Dr. Franz Walter 622

III. Religion und Kirche.

Die Schicksalsstunde des deutschen Protestantismus. Von Hartmann Grisar S. J. 7
Meine Stellung zur Hochkirchlichen Vereinigung. Von Dr. Johannes Albani 10
Die deutschen Bischöfe und die kath. Arbeitervereine. Von Verbandspräses Msgr. C. Walterbach 18
Kirchliche Rundschau. Von Friedrich Ritter von Lama. 19, 44, 66, 90, 114, 138, 161, 185, 211, 235, 258, 282, 306, 329, 354, 377, 402, 427, 452, 488, 512, 534, 557, 582, 605
Die Neugründung des Kirchenwesens im deutschen Protestantismus. Von Hartmann Grisar S. J. 20, 31
Münchens erster Katholikentag. Von Dr. Hermann v. Grauert 29, 42
Dem Andenken Papst Benedikts XV. Von Generalvikar Dr. M. Buchberger 37
Sede vacante. Von Friedrich Ritter v. Lama 53
Die neuen protestantischen Landeskirchen. Bisheriger Wiederaufbau in Deutschland. Von Hartmann Grisar S. J. 54
Kardinal Ratti — Papst Pius XI. 61
Freiheit oder neuer Kampf für die Katholiken Frankreichs? Von P. H. J. Terhünte S. C. J. 67
Papst Pius XI. Von Dr. Dietrich von Hildebrand 74
Der größte Wohltäter der Missionen. Dem Andenken Benedikts XV. Von P. Peter Büffel, C. S. Sp. 78
Kirche und Persönlichkeit. Betrachtung von Wilhelm Walther 100
Die Malachiasprophezeiung. Von Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz 103
Einladung zur 62. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in München. 27. mit 30. August 1922 105
Zum 300jährigen Jubiläum der Heiligsprechung Franz Xavers. Von Univ.-Prof. D. Dr. Aufhauser 112
Kirche und Sekten. Von P. Joh. Chrysostomus Baur O. S. B. 126
Schein und Wirklichkeit an Leben und Tod. Von Richard Oettl 169
Diasporasorgen. Von Friedrich Ritter von Lama 175
Frauenwürde und Priestertum. Von Max Pribilla S. J. 186
Organisationserfolge der österreichischen Katholiken. Von Hans Schmitz 221
Grundsätzliches über Caritas. Von Rechtsanwalt Schmitz-Proenen 222
Abbau des Vereinswesens. Von Dr. E. Weiß 246
Das Pfingstereignis — einst und jetzt. Von Prof. Dr. Johannes Chr. Gspann 253
XXVI. Internat. Eucharistischer Kongreß in Rom. Von Friedrich Ritter von Lama 269
Inkarnation und Eucharistie. Von Rektor Uhlhorn 281
Zum 300jährigen Jubiläum der Propaganda. (22. Juni.) Von Univ.-Prof. Dr. J. B. Aufhauser 289
Der Fall Leimbach. Von D. Johannes Albani 304
Abbau des Vereinswesens. Von Verbandspräses Msgr. C. Walterbach 317
Ein Buch über Pius XI. Von Msgr. Prof. Dr. R. Hoffmann 320
Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung zu meiner Konversion. Von Gertrud von Zezschwitz 327
Ausbau des Vereinswesens. Von Pfarrer Sieber, Vors. des Diözesanbildungsausschusses kathol. Verbände Württembergs 366
Mystik und Praxis. Von Pfarrer Dr. Karl Neundörfer 368
Die Bedeutung des Deutschen Katholikentages in München. Von Generalvikar Dr. M. Buchberger 397
Die Schicksalsfrage der Diaspora. Von Dr. Christian Schreiber, Bischof von Meißen 409
Der neueste sozialdemokratische Religionsbegriff. Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund 413
Der Deutsche Katholikentag in München. Von Joseph Riedhammer 421
Das Veto der Herrscher Oesterreichs bei den Papstwahlen. Von Th. Freiherr von Cramer-Klett 425, 438, 450
Münchener Katholizismus. Von Msgr. C. Walterbach 435
Die Furcht Gottes. Von Dr. Dietrich von Hildebrand 445, 461
Eine deutsche Auslandspriesteranstalt 453
Die katholischen Intellektuellen und die neue Zeit. Zur Heidelberger katholischen Akademikertagung. Von Hr. Kuster 473
Habsburg und Josephinismus. Eine kurze Erwiderung auf die Aufsatzreihe von Freiherr von Cramer-Klett. Von Dr. Joseph Eberle 484, 495
Erklärung. Von Dr. Jos. Massarette 497
Verbindungsbrücken zwischen Diaspora und auswärtiger Mission. Von Missionspfarrer Dr. Timmen 501
Allerheiligen. Von Prof. Dr. Joh. Chr. Gspann 505
Eine zeitgemäße Statistik für die Seelsorge. Von Karl Sudbrack S. J. 514
Zur hochkirchlichen Vereinigung in Deutschland. Von Cl. Becker 521
Die Ausklänge des großen Missionsjubeljahres 1922. Von Universitätsprofessor D. Dr. J. B. Aufhauser 536
Die religionsgeschichtliche Gefahr. Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund O. F. M. 555
Katholisch-deutsches Auswanderungsprogramm. Von A. Ecker 559
Kirchliche Fragen im Gebiete der Apostolischen Administratur Danzig 581
Bild und Gegenbild. Von P. Hartmann Eberl O. S. B. 623

IV. Schule, Erziehung u. Jugendbewegung.

Rothenfelser Tage. Von Professor Hermann Hoffmann 150
Der Kampf um das Reichsschulgesetz. Von Hochschulprofessor Dr. Anton Scharnagl, M. d. B. L. 205, 220, 234
Pax Romana. Stellungnahme der Nationen. — Kritische Bemerkungen. Von Dr. Martin Luible 212
Die Religionspädagogik der Revolution und die höheren Lehranstalten. Von Geistl. Rat, Oberstudienrat Dr. Hoffmann † 217
Zum Reichsschulgesetz. Von Reichtagsabgeordneten Marx 241
Der Kampf um die Schule. Von einem süddeutschen Katholiken 292
Der Deutsche Studententag in Honnef. Von A. Wild 319
Deutsche Jugendkraft und studentische Sportgruppen. Von Dr. Wilhelm Timmen 332
Wächter, wie weit ist's in der Nacht? Von Hans Grundei 351, 362
Moralpädagogik. Von Stadtschulrat Franz Weigl 405
Welche Lehrerbildung brauchen wir? Von Hochschulprofessor Dr. L. Fischer 414
C. V. in Bonn. (17. 8. bis 22. 8.) Von Franz Lenbach 441
Der katholische Student und die Politik. Von cand. rer. pol. Albert Lotz 459
Christliche Moralpädagogik. Von Stadtschulrat F. Weigl 460
Die sogenannten Weltanschauungsprofessuren an den Universitäten. Von Universitäts-Dozent D. Dr. J. P. Steffes 521
Eltern und Erzieher, aufgepaßt! Von H. Henniges 548
Katholische Vormundschaften. Von B. Göring 571
Katholische Jugendbewegung und Politik. Von Dr. Laslowski 620

V. Wissenschaft und Kultur.

Selig die Geeinten! Von Richard Oettl 4
Zur Geschichte der katholischen Politik im 19. Jahrhundert. Von Clemens Bauer 21
Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg † 68
Navigare necesse est. Von Otto te Kloot 88
Vom Geist der Zeit. Kritische Randbemerkungen. Von Dr. W. Kahle 89
Zum 100. Geburtstag von J. B. de Rossi. Von Dr. W. Scherer 91
Die Verachtung der geistigen Arbeit. Von Richard Oettl 110
Das Rätsel der Wiener Wohnungsnot. Von Theodor von Sosnosky 148
Ostersagen. Von Prof. Dr. Johannes Chr. Gspann 173
Spanische Reisebriefe. Von Professor Dr. Friedrich Dessauer 195
Etwas zur Sprachpflege. Von Dr. Otto Sachse 200
Der Spiritismus als „Wissenschaft und Weltanschauung". Von Professor Eisen 259, 271
Neues von Rudolf Steiner. Von Richard Oettl 293
Farbenweisheit und Kirche. Von Ewald Paul, Leiter der Münchener Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung 307
Kulturpolitische Streiflichter. Von Dr. Otto Sachse 341
Frühlingstage in den Volskerbergen. Von Johann Georg, Herzog zu Sachsen 355
Corvey und seine Bedeutung. Zur elfhundertjährigen Gedenkfeier seines Bestehens. Von Dr. Anton Freitag 392
Untergang oder Wiedergeburt? Gedanken zum 2. Band von Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes". Von Dr. A. Dempf 400
Kulturpolitische Aufgaben der katholischen Verlage. Von Dr. Clemens Bauer 405
Motorlose Segelflüge. Von Otto te Kloot 440
Theodor Haecker, Satire und Polemik. Von Otto te Kloot 453
Das Tal von Salem. Von Hanna von Bosenstein 463
Aus den Gängen eines Trappistenklosters. Von Martin Mayr 476
Moderne Theosophie. Von Richard Oettl 478
Der Niedergang der deutschen Rechtsanwaltschaft. Von Rechtsanw. Dr. phil. A. Kneer 500
Neues Leben in der Görres-Gesellschaft! Von Universitätsprofessor Dr. Max Ettlinger 513
Ein Bahnbrecher auf dem Gebiete der Elektrotechnik. Von Fritz Hansen 525
Kulturpropaganda. Von Dr. Otto Färber 543
Gründung einer Gesellschaft für Individualpsychologie auf Grund katholischer Weltanschauung 550
Bilder deutscher Not. Von Joseph Riedhammer 558
Die Gebildeten und der Staat von heute. Von Studienrat Dr. Aloys Dieckmann 593
Verschollene Weihnachtslieder aus Tirol. Von Alfred von Mensi 606

VI. Sittlichkeit und Volksgesundheit.

Münchener Fasching. Von W. Thamerus 116
Der Reichsgesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Von Oberstudienrat Prof. Dr. Jakob Hoffmann 184
Ein Meister auf dem Orgelwerk der Seelen. Eindrücke aus der Freiburger Muckermann-Woche. Von Dr. Engelbert Krebs 199
Der Starkbier-Unfug. Von Dr. G. Kunzer 201
Vom „Katholizismus" des Anzeigenteils der katholischen Presse. Von Dr. Deermann, M. d. R. 285
Zur Frage der Volkssittlichkeit 320
Die Auswanderung und die deutschen Frauen. Von Maria H. Oertel 342
Der zweite deutsche Kongreß für alkoholfreie Jugenderziehung. Von Prof. Hermann Hoffmann 356
Die Geschlechtskrankheiten in Deutschland. Von Dr. Ehrler 490

VII. Bild- und Tonkunst.

Zu Georg Buschs 60. Geburtstage. Von Dr. O. Doering 116
Nochmals „Neue Bahnen für die kirchliche Tonkunst". Von Dr. O. Ursprung 259
Die Denkmalpflegetagung zu Münster i. W. Von Dr. Oskar Doering 284
Beethoven und die Ursulinen von Graz. Von Gymn.-Direktor Prof. Ley 295
Deutsche Kunst in Brasilien. Von P. Petrus Sinzig 345
Kirchliche Kunstausstellung in Mainz 357
Ist eine Stileinheit in der kath. Kirchenmusik möglich? Von P. Bonifaz Schäfer 367
Die Jubiläumsausstellung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst. Von Dr. O. Doering 380
Die deutsche Gewerbeschau in München. Von Dr. O. Doering 417
Apians Altheimatland. Von Dr. O. Ursprung 418
Die Kunstausstellung im Münchener Glaspalaste. Von Dr. O. Doering 428
Ein Ehrenkranz der Muttergottes. Von Pater Lucas Knackfuß 537
Zur Charakteristik Orlando di Lassos. Von Dr. Otto Ursprung 549
Die 21. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Cäcilienvereins. Von P. Willibrord Ballmann, O. S. B., Organist der Abtei Maria Laach 595

Digitized by Google

VIII. Literatur, Theater und Film.

Seite

Die Erneuerung des Erler Bauernpassions (1922). Von Dr. Anton Dörrer . . . 9
Vom Büchertisch. 10, 22, 33, 45, 57, 68, 81, 93, 105, 117, 129, 141, 152, 164, 177, 188, 202, 212, 225, 236, 249, 260, 273, 285, 296, 308, 321, 333, 345, 357, 368, 381, 392, 406, 418, 429, 442, 454, 466, 478, 490, 502, 515, 526, 538, 550, 561, 573, 585, 624
Zum Oberammergauer Passionsspiel 1922. Von L. G. Oberlaender . . . 31
Vom Büchermarkt. 35, 83, 179, 191, 382, 504, 552, 599
Weiterhin Kampf oder Resignation in der Kinofrage? Ein Beitrag zur christlichen Lichtbildkultur. Von Karl Norbisrath . . . 56
Theaterprobleme und Schauspielerfragen. Von Dr. Hans Grundei . . . 101, 113
Filmdämmerung. Von Otto te Kloot . . . 127
Filmschauspieler. Von Otto te Kloot . . . 140
Filmbild und Filmbühne. Von Otto te Kloot 151
Ein kritischer Wendepunkt der katholischen Literatur. Von Hans Schrott-Fiechtl. 164, 224
Richard Knies und seine poetische Welt. Von Privatdozent D. Dr. J. P. Steffes . . . 176
Ein kritischer Wendepunkt der katholischen Literatur . . . 188
Oberammergau. Von Otto te Kloot . . . 223
Das Oberammergauer Passionsspiel. Von L. G. Oberlaender . . . 236
Juliana von Stockhausen. Skizze von E. M. Hamann . . . 247
Zu Leo Tepe van Heemstedes 80. Geburtstage. (24. Juli 1922.) Skizze von E. M. Hamann . . . 344
Rabindranath Tagore. Von Univ.-Prof. D. Dr. J. B. Aufhauser . . . 378
Lautensacks Pfarrhauskomödie in München. Von Joseph Riedhammer . . . 390
Weltkrieg und katholische Literaturbewegung in Italien. Von Friedrich Ritter von Lama . . . 464
Zum 70. Geburtstag Bischof v. Kepplers. Skizze von E. M. Hamann . . . 465
Leo Weismantels dramatische Sendung. Von Alexander Baldus . . . 477
Katholische Dramatiker. Von D. Johannes Albani . . . 499
Gerhart Hauptmann. (Zum 15. November 1922.) Von Alexander Baldus . . . 538
Vom Weihnachtsbüchermarkt. Von M. Rast 560, 572, 584, 596, 608
Göttinger Musenalmanach auf 1923. Von Dr. Otto Sachse . . . 583

IX. Kunstprosa.

Sylvestergespräch. Von Dr. Otto Sachse . . 2
Aphorismen. Von Richard Oettl. 14, 63, 139, 184, 257, 354, 377, 484, 530, 566, 621

Seite

Kleine Legende. Von Hans Stiftegger . . 21
Zwei Bilder. Von Martin Mayr . . . 55
Obdachlose. Von Otto te Kloot . . . 80
Findling. Von Sigm. Freiherr v. Pfetten-Niederarnbach . . . 92
Als ich den heiligen Glauben verlor. Von Hans Schrott-Fiechtl . . . 102
Einsamkeit. Von Lucia Schmidt . . . 129
Die zwei Schalen. Ein Märchen von Therese Tesdorpf-Sickenberger . . . 139
Wiedergeburt. Von Otto te Kloot . . . 173
Zeitgedanken. Von F. Schrönghamer-Heimdal . . . 206, 294
Das Ave Maria der Desdemona. Von Martin Mayr . . . 210
Das Gottesheimweh. Von Martin Mayr . 283
Die kranken Feigen. Von Otto te Kloot . . 331
Dichter und Nachtigall. Phantasie von Leo Tepe van Heemstede . . . 343
Mein Flug. Von Marie Amelie Freiin von Godin . . . 356
Denkfrüchte. Von Dr. Armin Kausen † . . 363
Die Sehnsucht der Annette! Von Juliana von Stockhausen . . . 416
Aennchen. Von Therese Tesdorpf-Sickenberger . . . 558
Marjuschka. Russisches Volksmärchen mitgeteilt von Hanna und Wladimir v. Bosenstein . . . 595
Advent. Von Dr. Otto Sachse . . . 601

X. Poesie.

Erster Bußpsalm. Von Leo Tepe van Heemstede . . . 9
Am Südpol. Von Otto te Kloot . . . 32
An Benedikts XV. Bahre. Von Martin Mayr . . . 45
Der Falter. Von M. Herbert . . . 55
An Gott. Von Otto te Kloot . . . 69
Winterstille. Von Martin Mayr . . . 78
Canisius-Lied. Nach Guido M. Dreves, bearbeitet von Ludwig Bonvin, S. J. . . . 86
„Memento mori!“ Von M. Benedicta v. Spiegel. O. S. B. . . . 98
Sonne. Von Martin Rockenbach . . . 115
In Schönbrunn. Von Franz Joseph Zlatnik 127
Lieber Mond. Von Alfred Kunze . . . 149
Der Wald. Von M. Benedicta von Spiegel, O. S. B. . . . 160
Hingabe. Von Leo van Heemstede . . . 164
Karfreitag. Von A. Kneer . . . 170
Der Raum. Von Martin Mayr . . . 195
Heimkehr der Herde. Von Otto te Kloot . 201
Der Traum. Von Martin Rockenbach . . . 209
Der Lenz in Sicht? Von Leo van Heemstede 218
Burg Elz. Von Josefine Moos . . . 220
Welch süßes Heil! Zum Eucharistischen Weltkongreß. Von Wilhelm Ruland . . . 233
Das Sonett. Von Therese Tesdorpf-Sickenberger . . . 246
Pfingstmorgen. Von Martin Mayr . . . 254

Seite

Im Raum. Von Alfred Kunze . . . 267
Gedanken. Von Otto te Kloot . . . 279
Nachtigallenklage. Von Leo van Heemstede 303
Lebenstanz. Von L. Noll-Bauerreiß . . 317
Inseln im Meer. Von Ph. Otto Herm . . 330
Einsamer Weg. Von F. J. Zlatnik . . . 342
Laß dir ein Gottesdienst die Arbeit sein! Von Josefine Moos . . . 344
Erinnerung. Von Ph. Otto Herm . . . 367
Im Bergwerk. Von Otto te Kloot . . . 380
Mariä Himmelfahrt. Von Wilhelm Ruland 392
Zu meinem 80. Geburtstage. Von Leo van Heemstede . . . 405
Vor der Frühmesse. Von Joachim Samtleben 407
Heiliges Wasser. Von Otto te Kloot . 412
Dein Weg. Von Clemens Heydkamp . 415
Mariä Geburt. Von Wilhelm Ruland . 425
Des Lichtes Sieg. Von Fr. J. Zlatnik . . 442
Heimwärts. Von J. Samtleben . . . 447
Abend im Walde. Von Fr. J. Zlatnik . . 465
Deutscher Sonnenglaube. Von Josefine Moos 471
Fahrt ins Ferne. Von Alfred Kunze . . 474
Hymnus an die Seele. Von Frz. Alf. Hayda 486
Die alte Scheune. Von Joachim Samtleben 490
In der Kapelle. Von Babette Hofmann . . 495
Allerseelen. Von Wilhelm Ruland . . . 515
Gedächtnis der Toten. Von Bruder Silvester 523
Im Kreuzgang San Lorenzo in Rom. Von Josefine Moos . . . 533
Wie Dismas einst! Von Leo van Heemstede 542
Spruch. Von Leo van Heemstede . . . 571
Kinderträume. Von Alfred Kunze . . . 572
Mariae Empfängnis. Von Wilh. Ruland . 577
Leuchtende Stunde. Von Josefine Moos . 592
Weihnacht der Seele. Von Dr. W. Kahle . 601
Führerruf. Von Jos. Moos . . . 615
Der Christbaum. Von Martin Mayr . . 618

XI. Bühnen- und Musikrundschau.

Wochenbericht von L. G. Oberlaender u. a. 10, 22, 33, 45, 57, 69, 82, 93, 105, 117, 129, 141, 153, 165, 177, 189, 202, 213, 225, 237, 250, 261, 273, 285, 297, 309, 321, 333, 346, 357, 369, 381, 393, 407, 419, 429, 443, 455, 466, 479, 491, 502, 515, 527, 539, 551, 562, 574, 586, 598, 610 623

XII. Finanz- und Handelsrundschau.

Von K. Werner, München. 11, 22, 34, 46, 58, 70, 82, 94, 106, 118, 130, 142, 154, 166, 178, 190, 203, 214, 226, 238, 250, 262, 274, 286, 298, 310, 322, 334, 346, 358, 370, 382, 394, 408, 420, 430, 443, 455, 467, 479, 491, 503, 516, 527, 540, 551, 562, 574, 586, 599, 610
Technik und Messe. Zur Entwicklung der Technischen Messe in Leipzig. Von Ingenieur Heinrich Müller . . . 128

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 24.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 6.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Millimeterzeile M 1.50, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 7.50.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35 a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 2 — München, 14. Januar 1922. — XIX. Jahrgang.

Zentrumsparteitag. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Mitte Januar tritt in Berlin der Reichsparteitag des Zentrums zusammen. Er war schon für mehrere Termine des verflossenen Jahres 1921 angesagt, wurde jedoch immer wieder verschoben. Vielleicht ist das kein Schaden. Es war ganz natürlich, daß nach dem Umsturz und den vielen Veränderungen in seinem Gefolge auch in der Zentrumspartei Spannungen entstanden. Sie kamen aus der ganz verschiedenen seelischen Einstellung der einzelnen Parteianhänger, der Standes- und Berufsgruppen wie der Landsmannschaften in der Partei zum alten und zum neuen Deutschland. Die Gebildeten und Besitzenden, die Bauern, Arbeiter hatten bei der neuen Teilung der Güter und Gewalten zwischen 1914 und 20 sehr verschieden abgeschnitten. Die Preußen, Bayern und die Kleinstaatlichen ebenfalls. Daß das Zentrum als solches im neuen Staat bedeutend mehr Macht und Einfluß besitzt als im alten, ist in den Augen der großen Wählerschaft ein praktischer Vorzug, aber kein so großes moralisches Gut, wie der politisch Hochinteressierte denken mag. Die Partei ist doch nur Mittel zum Zweck, eine scharfsinnig konstruierte Maschine zur Durchsetzung menschlicher und vaterländischer Belange. Viel mehr bedeutet es schon zahlreichen Zentrumsanhängern, daß im umgestalteten Deutschen Reich die religiöse Freiheit der Katholiken wenigstens grundsätzlich hergestellt und der Einfluß des katholischen Volksteils zu gerechterem Verhältnis mit dessen Zahl gestiegen ist. Das verdanken wir wesentlich dem Zentrum. Und es bleibt auch in Zukunft die Stärke des Zentrums, daß es ziemlich geschlossen das katholische Volk in Deutschland vertritt, auf Grund der geschichtlichen Entwicklung und auf Grund seines Programms. Dies Programm mit der Ueberschrift Justitia fundamentum regnorum gebietet dem Zentrum, für die natürlichen Rechte der Personen und der gottgewollten Gemeinschaften, zuvörderst Familie und Kirche, einzutreten. Der höchste Wert des Zentrumsprogramms für die deutschen Katholiken ist aber seine Verwurzelung und tiefe Begründung in der katholischen Lehre, wobei es sich klug beschränkt auf das, was im modernen und gemischten Staat und auch im Bund mit andersgläubigen christlichen Mitbürgern erreichbar ist. Zugleich eignet diesem Programm die katholische Unabhängigkeit von und Anpassungsfähigkeit zu allem menschlich und geschichtlich Wechselndem. Das ist das Geheimnis der Kraft des Zentrums, seine Stärke im Kaiserreich wie in der Republik, in der Opposition wie in der Regierung. Diese Erkenntnis verbreitet sich, wir berufen uns nur auf das Zeugnis des württembergischen Ministers Bolz auf dem jüngsten Landesparteitag in Stuttgart. Das sichert auch die Eintracht in der Partei. Das Zentrum ist nicht Wirth, nicht Erzberger, nicht Stegerwald, Spahn oder Porsch, es ist die Partei des christlichen deutschen Volkes, das heute noch mehr als früher im katholischen Volksteil seinen Schwerpunkt hat.

Diese Güter und Werte des alten Programms wünschen wir auch dem neuen Parteiprogramm, mit dem sich die Tagung zu Berlin beschäftigt. Es möge in den Grundsätzen fest, in den Einzelheiten unter Einhalt einer bestimmten wohlüberlegten Hauptrichtung großzügig sein wie das alte. Das kostbare Gut der Ueberlieferung wahrt man am besten, man löst zugleich die eingangs geschilderten Spannungen, wenn man festhält, daß die Partei und ihr altes Programm nicht nur vor 1918, sondern vor 1871 entstanden sind. Wenn auch die Zentrumsfraktion des Reichstags am 31. März 1871, also im Kaiserreich gegründet wurde und sich ein Programm gab, so stammt doch die preußische Fraktion mit dem Soester Programm schon vom Herbst 1870 und die später beigetretene Bayerische Patriotische Partei von 1869. Vieles gute Alte aus der hohen deutschen Kultur vor 1871 ist so ins Zentrumsprogramm eingegangen, besonders das großdeutsche und das föderalistische Element. Das Großdeutsche ist in der Klemme zwischen 1866 und 1871 nicht erwähnt, aber der großdeutsche Geist der Zentrumsanhänger hat sich aus älteren Zeiten erhalten und ist heute wieder frei. Er dürfte sich im neuen Programm offen bekennen. Man wird, wie wir mit gutem Grund annehmen, auch nicht dafür jetzt das Föderalistische verschweigen. Ist doch der bundesstaatliche Charakter des Reichs im Absatz 1 der Grundsätze von 1871 so deutlich und ausführlich wie nur denkbar als Norm für den staatlichen Bau Deutschlands festgelegt. Richtlinien des Reichsausschusses der Zentrumspartei vom 30. Juni 1918 und vom 30. Dezember 1918, also vor und nach der Revolution, verpflichten wieder zur Wahrung und Erhaltung der bundesstaatlichen Reichsgestalt. Eine Politik, die mit Tatsachen rechnet, berücksichtigt auch, daß Süddeutschland nach wie vor föderalistisch gesinnt ist. Nicht nur Bayern. Auch das Württemberger Zentrum hat auf dem erwähnten Parteitag in Stuttgart dem Bekenntnis des Ministers Graf zum Bundesstaat Beifall gezollt und aus Hessen erwähnen wir nochmals die eindringlichen Aeußerungen des Ministers v. Brentano über die Schäden des Zentralismus. (Vgl. Jahrg. 1921, S. 719.) Föderalismus ist eben nicht Reaktion, Bismarck oder Kulturkampf, wie es tatsächlich in Norddeutschland manchmal erscheint, sondern das alte deutsche Erbe und die natürliche Form unseres staatlichen und nationalen Lebens. — So walte auf dem Parteitag des Zentrums echter deutscher Geist und über ihm der Segen Gottes, den wir erflehen mit dem bündigsten Gebet für alle Staats- und Kulturpolitik: Emitte Spiritum tuum et creabuntur; et renovabis faciem terrae! Sende aus deinen Geist und alles wird geschaffen; und du wirst neu machen das Angesicht der Erde!

* * *

Die Jahreswende verlief in Deutschland ziemlich ruhig, wenn man mit den Maßstäben der letzten Jahre mißt. Denn der Eisenbahnerstreik mit seinen Verkehrsstörungen vollzog sich wenigstens nicht mehr in revolutionären Formen. Wir nähern uns Zuständen, auf die wir vor dem Weltkrieg bei Italien und Frankreich selbstgerecht herabsahen, denen jetzt aber diese Länder, die ja auch schwer erschüttert wurden, kaum wieder näher sind als wir nach dem Sturz in die Tiefe. Die Beilegung des Streiks kam ziemlich rasch, die Reichsregierung mindestens machte wenig Schwierigkeiten. Schärfer verfuhren die fremden Besatzungsbehörden. Sie begannen die Eisenbahner unter militärischen Befehl zu stellen und verboten den Streik. Geradezu gemein ist dabei das Verhalten sozialistischer Streikergruppen, welche die drohende Militarisierung der Bahn, also die Auslieferung in landfremde Hände, als Druckmittel wider die eigene Staatsgewalt ausspielten. Der mitregierende Sozialismus zeigte sich hier wieder unschlüssig und schwächlich. Gegen die Verlustwirtschaft bei der Bahn ist jetzt ein Eisenbahn-Finanzgesetz eingebracht. Es trennt die Reichsbahn völlig vom übrigen Reichshaushalt und fast ganz von Einfluß und Aufsicht des Reichstages. Der Reichsverkehrsminister erhält fast diktatorische Gewalt, hat anderseits einen Ausschuß neben sich, dessen Zusammensetzung (die Länder als solche sind nicht darin vertreten) die Gefahr nicht ausschließt, daß die Reichsbahn ganz zentralistisch oder gar im Sinn der gewerkschaftlich organisierten

Digitized by Google

Eisenbahner verwaltet wird. Letzteres wäre eine verschleierte Sozialisierung.

Weltpolitisch erwarten viele vom neuen Jahr eine Entspannung. Sie können auf die Ansprachen hinweisen, die beim Neujahrsempfang in Berlin zwischen dem Reichspräsidenten und dem Nuntius Pacelli als Sprecher des diplomatischen Korps gewechselt wurden. Das waren gute Worte von Frieden und Völkerverständigung. Was wird nun Cannes uns bringen? Die ersten Tage der Konferenz, denen seit Beginn des Januar private, aber vielleicht ausschlaggebende Besprechungen der Staatsmänner vorangingen, haben zunächst ergeben, daß England tatsächlich einen großen Plan zum Wiederaufbau Europas hat. Die Eröffnungsrede von Lloyd George hob hervor, daß man hierbei von Rußland ausgehen müsse. Kommt dessen Wirtschaft wieder in Gang, so kann Deutschland mit ihm Handel treiben. Deutschland ist dann in der Lage, Frankreich zu bezahlen. England trägt kein Bedenken, die Moskauer Räteregierung anzuerkennen, wenn sie durch Uebernahme der Schulden des alten Rußland, Achtung des ausländischen Eigentums und Verzicht auf kommunistische Wühlarbeit in fremden Staaten ihren guten Willen beweist. Und Moskau kommt sehr weit entgegen; Lenins Rede auf dem 9. Rätekongreß Ende Dezember war eine kaum verhüllte Absage an das bisherige System. Es steht zu erwarten, daß Rußland sich wirklich mit mehr oder weniger Hintergedanken den Bedingungen Lloyd Georges und damit dem Weltkapitalismus unterwirft. Schwer wird es noch den Franzosen, sich zur Anerkennung Moskaus zu bequemen. Lloyd George half ihnen nach mit dem boshaften Witz, sie hätten ja auch mit Mördern, nämlich den Angoratürken, den Armenierschlächtern, verhandelt. Aber Frankreich will Europa beherrschen, und da es selbst nicht stark ist, kann es nur ein gelähmtes Europa wollen, ein totes Deutschland, ein chaotisches Rußland, oder Kleinstaaten vom Rhein bis zur Beresina und dahinter Asien. Es weicht vielleicht dem Aeußersten, wenn England es aufs Aeußerste ankommen läßt. Aber höchstens so wie zuletzt in Washington. Damit die glorreiche Weltkonferenz dort nicht mit einem offenen Fiasko schließe, hat Frankreich eingewilligt, Handelsschiffe (nur unbewaffnete natürlich) nicht mit U-Booten anzugreifen. Alle wissen, was im Ernstfalle davon zu halten ist. Und selbst zu diesem Zugeständnis mußte Frankreich vorher ertappt werden auf dem geheimen Einverständnis mit Japan, was durch Enthüllungen aus der Ostsibirischen Republik ans Licht kam. Es fehlt nicht mehr viel, so tritt Frankreich auch als Friedensstörer in den Augen der Welt die Erbfolge Deutschlands an. — Die Wirtschaftskonferenz nach Abschluß von Cannes, auf der auch Deutschland und Rußland vertreten sein sollen, ist gesichert. Für die Wiedergutmachung wurden schon bis 9. Januar bemerkenswerte Beschlüsse gefaßt. Der wichtigste ist das Ersuchen an Deutschland, Vertreter in Paris bereitzuhalten, die in Cannes gehört werden könnten. Das bedeutet vielleicht mehr als die noch nicht sicher zu beurteilende Verringerung der deutschen Schuldsumme für 1922 auf 700 Millionen Goldmark in bar und 1250 Millionen in Waren. Sie ist vielleicht an schwere Bedingungen geknüpft, die in unsere politische Selbständigkeit und wirtschaftliche Bewegungsfreiheit eingreifen. — Es ist ein Erfolg Englands. Mächtig steht Lloyd George da. Irland hat in seine Hand eingeschlagen, nachdem jetzt der unversöhnliche De Valera das Feld geräumt, und die Unruhen in Aegypten oder in Indien, wo der Hinduprophet Gandhi den Boykott der englischen Gesetze und Waren predigt, dürfen wir nicht gleich zu hoch anschlagen. Einen besseren Frieden als die angelsächsische Welt- und Geldherrschaft kann die selbstsüchtige heutige Menschheit auch nicht beanspruchen.

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Beseelung bringt Beseligung.

Was gedankenlose Leidenschaften verwirrt haben, sollten leidenschaftslose Gedanken entwirren.

Falscher Schein und Vorurteile bedingen einander sehr oft.

Lärm ist aufdringlich, Stille eindringlich.

Der prosaische Mensch will die Welt erklären, der poetische verklärt sie.

Die Wahlpolitik der christlichen Parteien und die Stände.

Dem Reichsparteitag der deutschen Zentrumspartei und gleichzeitig der bayerischen Oeffentlichkeit gewidmet von Pfarrer Franz Rupp, Vorsitzender des Zentrumsvereins Irsch bei Trier.

In einem politischen Rückblick und Ausblick hat der preußische Ministerpräsident Stegerwald nach seinem Rücktritt dem deutschen Volke zugerufen: „Wache auf aus deinem politischen Schlafe! Das gegenwärtige deutsche Parteielend bringt dich rettungslos in den Abgrund!" Unzweifelhaft richtig! Schon deshalb ist die Verbreiterung der Basis für die christlichen Parteien stets notgedrungen die Losung bei unseren politischen Wahlen. Wir ringen mit dem Problem: Wie bringen wir es fertig, die zweifellos vorhandene christliche Mehrheit des Volkes bei den Wahlen so zu behandeln, daß in kulturellen Fragen diese christliche Mehrheit auch in die Erscheinung tritt, daß sie diese Fragen auch wirklich in christlichem Sinne löst? Der Führer der christlichen Schulorganisation im Trierer Lande schreibt in Nr. 296 der „Trierischen Landeszeitung" vom 24. Dez. 1921: „Es steht fest — statistische Proben haben das allenthalben bestätigt — daß 80% aller deutschen Eltern Anhänger der christlichen Schule sind". Und doch weisen die Parlamente noch nicht einmal 50% zuverlässige Vertreter der christlichen Schule und der übrigen christlichen Anschauungen auf. In Großköln haben sich 2—3% der Eltern für die weltliche Schule erklärt, bei den Wahlen aber finden wir mindestens 50% Stimmen für Parteien, welche die weltliche Schule vertreten! Woher dieser klaffende Gegensatz? Daher, daß zahllose christlich sein wollende Wähler bei den politischen Wahlen die Fragen der Geistespolitik (Kirche, Schule, öffentliche Sittlichkeit) gegenüber den wirtschaftlichen Standesfragen zurücktreten ließen. Auch christliche Wähler wählten zu Hauf die Vertreter ihres Standes, ohne viel nach deren Weltanschauung zu fragen. Daher konnte vor kurzem der badische Finanzminister Köhler es als unsere Hauptaufgabe bezeichnen, die drei Millionen nach links abgerückter christlicher Wähler zurückzuholen. In der Tat! haben wir nicht ernstlich uns die Gewissensfrage zu stellen: Können wir denn gar nichts Wirksames tun, um den Lockruf der Linksparteien unschädlich zu machen?

Ich habe die Frage bereits für Norddeutschland in der inzwischen eingegangenen „Christlichen Politik" (Berlin) Nr. 36 und 38 (März vor. J.) behandelt, mit dem Erfolge, daß ein einfacher Berliner Wähler in Nr. 47 der „Christlichen Politik" darüber urteilt: „Wie krank unser Parteikörper ist, hat an dieser Stelle Herr Pfarrer Rupp in anschaulicher Weise dargelegt. Durchdrungen von einem tiefen Idealismus, verbunden mit einem außergewöhnlichen politischen Verständnis für Parteinotwendigkeiten, hat er wie kein anderer zuvor den Krankheitsherd erkannt und dazu probate Heilungsvorschläge gemacht. Dieselben sind, wenn durchführbar, durchaus geeignet, einen Ausgleich der Standesinteressen zu schaffen und damit eine Brücke zu dem Stegerwaldschen Gedanken zu schlagen."

Auch ein Gegner ist daselbst auf den Plan getreten. (Nr. 45 und 46.) Unterdessen findet mein Vorschlag nicht nur überall in der urteilsfähigen Wählerschaft, sondern auch bei zahlreichen und führenden Parlamentariern teils volle Zustimmung, teils ehrenvolle Beachtung und ernstes Studium, nicht nur beim Zentrum, sondern auch bei der Bayerischen und Christlichen Volkspartei.

Der Sozialismus hat uns zahllose Wähler abspenstig gemacht, indem er den Arbeitern und Angestellten eine Standesliste in die Hand drückte. Sie wirkte Wunder, vor allem bei der oberflächlichen Jugend, aber auch bei reifen Männern und Frauen. Die christlichen Parteien dagegen stellten ihre Einheitsliste auf, mit Vertretern aller möglichen Stände. Ideal, aber leider überideal, zu schön, um verwirklicht werden zu können. Die Folge ist der Abfall, den wir zu beklagen haben, der Abmarsch von drei Millionen, wie Minister Köhler schätzt; die Folge ist riesige Schwächung des christlichen Flügels in den Parlamenten, Gefährdung auch des christlichen Nachwuchses. Weil wir in unserer Wahlpolitik die Kulturpolitik psychologisch verfehlt in (scheinbaren) Widerspruch gesetzt haben mit den brennenden Fragen der Brotpolitik, hat uns der einfache Mann aus dem Volke in Massen Lebewohl gesagt.

Muß das sein? Nein. Es gibt ein wirksames Mittel,

Digitized by Google

welches sofort angewandt werden muß: Größere Freiheit für den Wähler, seine eigenen Standesinteressen zu wahren; Verzicht der Partei auf die überideale Zwangs-Einheitsliste; Aufstellung von drei Wahllisten, die im wesentlichen Standeslisten sind für die drei großen christlichen Stände der Arbeiter, Bauern und des Mittelstandes. Ich sage: im wesentlichen Standeslisten. Reine Standeslisten sind nicht möglich, weil dann zu wenig politische Köpfe, vor allem zu wenig Juristen, in die Parlamente einziehen würden. Deshalb modifizierte Standeslisten, mit dem einen oder anderen Akademiker. Die kleineren Stände, Handwerker, Beamte, Kaufleute, Akademiker müssen naturgemäß im Mittelstande zusammengefaßt werden, wie sie selbst es ja schon in der christlichen Mittelstandsorganisation getan haben. Jeder einzelne dieser kleinen Stände vermag in einem Wahlbezirke nicht die notwendige Anzahl Stimmen für einen Abgeordneten (zum Reichstag z. B. 60000) aufzubringen.

Es ist unrichtig zu sagen, die Standespolitik müsse aus der Wahlpolitik ausscheiden, weil eine Ständekammer, ein Wirtschaftsparlament, sicher zu erwarten sei. Das einzige, was diesbezüglich sicher ist, ist dies, daß der Reichstag das Hauptparlament bleiben wird, daß er — mittelbar und unmittelbar — die Standespolitik bestimmen wird: man denke nur an die Steuerpolitik, Beamtenbesoldung, Zölle, Handelsverträge. Der Sozialismus wird mit seinen Standeslisten auch in Zukunft auf christliche Wähler unwiderstehliche Zugkraft ausüben, wenn wir ihm nicht durch Standeslisten den Wind aus den Segeln nehmen, er würde dann auch in Zukunft gerade unsere höchsten und heiligsten Ziele dauernd in Gefahr halten. Das wird um so mehr der Fall sein, als die Not bei uns zu einer dauernden Einrichtung wird. Wie wird es werden, wenn der Reichstag wegen der Steuergesetze aufgelöst werden muß? Jede Woche kann's bringen. Sozialistische Abgeordnete stellen die Auflösung in sichere Aussicht. Wie würde die Neuwahl ausfallen, die unter nur wirtschaftlicher Parole „Für oder gegen den Besitz" sich vollziehen müßte? Ich kenne die Treue weiter christlicher Wählermassen viel zu gut, als daß ich selbst für diesen Fall den Bankerott der christlichen Parteien behaupten wollte. Aber: wären nicht doch schmerzhafte Ueberraschungen möglich oder wahrscheinlich, die das gerade Gegenteil der so notwendigen und durchaus möglichen „Verbreiterung der Basis" wären? Jedenfalls erhofft die Sozialdemokratie von einer Reichstagswahl unter der Parole „Für oder gegen den Besitz" die Mehrheit im Reichstag. Wohin damit die christliche Kulturpolitik geriete, bedarf keiner Erörterung. Ich bin der Ueberzeugung, daß wir wieder in höchst kritischen Stunden stehen. Helfen kann nur, wenn wir den Ständen mehr als bisher die Möglichkeit eröffnen, innerhalb der christlichen Parteien auch ihre besonderen wirtschaftlichen Standesinteressen zu pflegen. Die Möglichkeit ist gegeben durch die vorgeschlagene Dreilistenwahl. Sie eröffnet die Gewißheit, nicht nur die bisherige Stellung unter allen Umständen zu halten, sondern auch großen Wählermassen den Rückweg zu ebnen. Sie warten darauf! Treten unsere Führer in machtvollem Aufruf mit diesem Geschenke an die christliche Wählerschaft heran, die Wirkung wird eine gewaltige sein. In diesem Sinne schreibt mir ein Reichstagsabgeordneter: „Ohne jeden Zweifel würde man mit einem solchen Listenverfahren einen sehr großen Zuwachs an Stimmen erzielen." Ein anderer Reichstagsabgeordneter nennt den Plan „eine tiefgreifende Idee." — Die Geschlossenheit der Partei würde in keiner Weise in Gefahr kommen. Selbstverständlich müssen die Listen von der Parteileitung aufgestellt werden. Sie verpflichtet alle Kandidaten schriftlich auf das Parteiprogramm, unter Umständen mit besonderer Betonung der Solidarität der Stände, mit der Verpflichtung, in Standesangelegenheiten nur geschlossen mit der ganzen Fraktion zu arbeiten und abzustimmen. Es lassen sich Sicherungen einführen, die auch die ängstlichsten Gemüter beruhigen müssen. Kraftvoll kann und muß die Parteileitung jeden ungeeigneten Vertreter fernhalten. Sie kann das besser, als bisher. Bei klugem Vorgehen wird es ferner durch Aufstellung dreier Listen in vielen Bezirken möglich sein, auch eine beträchtliche Anzahl protestantischer Stimmen für unsere Parteien zu gewinnen.

Es ist mir nicht möglich, hier auf jedes einzelne Bedenken einzugehen. Das ist in den genannten beiden Artikeln der „Christlichen Politik" geschehen und wird noch eingehender geschehen in einer Broschüre, welche ich zu veröffentlichen beabsichtige.

Meinen Vorschlag unterbreite ich der politischen Welt als christlicher Politiker, nicht als interessierter Standesvertreter. Diesmal ist es ein wirklicher „sacro egoismo", der der Partei die Dreilistenwahl zur Pflicht macht. Aber auch die christlichen Standesorganisationen ohne Unterschied, die an der bisherigen Abstinenzpolitik schwer leiden, werden durch die Dreilistenwahl mächtig gefördert. Führende Männer der Standesorganisationen sind deshalb begeisterte Anhänger meines Antrages.

Ich will nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß die Mehrlistenwahl auch bereits ihre Berechtigung erwiesen hat durch ihren glänzenden Erfolg in Belgien. Dort ist das Ständeprinzip bei den politischen Wahlen von der Parteileitung anerkannt. Schon 1919 hatten die Katholiken gut abgeschnitten. Bei den jüngsten belgischen Wahlen aber vor einigen Monaten, wo in den einzelnen Wahlbezirken mehrere katholische Standeslisten nebeneinander aufgestellt wurden, gewannen die Katholiken zu ihren bisherigen Stimmen 135000 Stimmen und 9 Mandate, ohne daß die Einigkeit und Geschlossenheit der Partei gelitten hätte! Diese Tatsache weckt frohe Hoffnungen, wenn ich an die Stadtparlamente mancher katholischen Städte, wie München, Köln u. a. denke, die über den toten Punkt nicht hinwegkommen, wenn ich denke z. B. an den Provinziallandtag der Rheinprovinz, dem nur wenige Mandate an der Mehrheit fehlen, an Baden, Hessen, Preußen, und nicht zum wenigsten, an den deutschen Reichstag. Würde nicht dort ein Zuwachs von 10, 20, 30 entschieden christlicher Mandate von unabsehbarer Bedeutung sein? Möge man gewiß alle vernünftigen Bedenken ruhig prüfen, aber auch nicht vergessen, daß doch auch die Zwangseinheitsliste wahrlich nicht ohne Bedenken ist! Mögen auch im besonderen die Juristen und übrigen Akademiker, deren wir durch das Dreilistensystem eine sehr große Zahl in die Parlamente schaffen werden, ihre vermeintlichen Standesbelange nicht über das große Ganze stellen! — Politik ist die Kunst des Möglichen. Schon in der Behandlung der Wählerschaft muß politisch verfahren werden, damit die mögliche Macht erreicht werde!

Die große Koalition in Preußen an der Arbeit.

Von Prof. Grebe, M. d. Pr. L.

Die große Koalition der Mitte ist in Preußen erst nach langem Sperren und Sträuben der Parteien, namentlich der Sozialdemokratie, zustandegekommen. Hätte sich der Zwang der Verhältnisse nicht so unwiderstehlich fühlbar gemacht, vermutlich würden die Parteien bis heute noch nicht die Entschlußkraft gefunden haben, den Schritt zu tun, dessen Notwendigkeit sie sich innerlich längst nicht mehr verschließen konnten. In einer Rede in Essen machte der frühere Ministerpräsident Stegerwald jüngst die bemerkenswerte Mitteilung, daß im Sommer die englischen Gewerkschaften den sozialdemokratischen Gewerkschaften in Deutschland einen Wink gegeben hätten, sie möchten ihren unüberlegten Kampf gegen Stegerwald einstellen. Dieser beurteile die Gesamtlage richtig, und nur wenn man nach seiner Auffassung handle, könne Deutschland auch im Auslande Vertrauen gewinnen. Diese Einwirkung dürfte für die Schwenkung der Sozialdemokratie mitbestimmend gewesen sein. Die widerstrebenden Elemente in ihren Reihen sind aber mit dem Geschehenen noch nicht ausgesöhnt. Auch die übrigen Koalitionsparteien sind von der Art, wie die Regierung zustande kam, wenig erbaut. Mit dem Herzen ist keine dabei, und darin liegt zweifellos eine Gefahr für reibungsloses Zusammenarbeiten.

Das Zentrum hat dem Zustandekommen der großen Koalition die schwersten Opfer gebracht. Bei der zweiten Lesung des Haushalts des Ministeriums des Innern hob der Fraktionsredner Abg. Loenartz diese Tatsache noch einmal hervor und betonte nachdrücklich, daß „wir mit dem größten Schmerze das Opfer der Person Stegerwalds hätten bringen müssen, des Staatsmannes, der als erster den Gedanken der großen Koalition gefordert hat." Das Zentrum wird alles tun, um diesen Gedanken lebensfähig zu erhalten. Die kleine demokratische Fraktion legt Wert auf Verbreiterung der Regierungsgrundlage, weil sie so die Verantwortung vor den Wählern leichter tragen kann. Die Schwierigkeit liegt darin, daß Sozialdemokratie und Deutsche Volkspartei sich erst miteinander einarbeiten müssen. Beide sind

Digitized by Google

durch Rücksichten der Agitation gehemmt. Den rechtsgerichteten Wählern der Volkspartei ist das Zusammengehen mit der Sozialdemokratie an sich unangenehm. Die Deutschnationalen behaupten deshalb, die Regierung stehe ganz unter sozialdemokratischem Einfluß, und suchen so die volksparteilichen Wähler kopfscheu zu machen. Die Sozialdemokratie sieht in der Volkspartei in erster Linie die Vertretung des Unternehmertums, und jahrzehntelang hat sie den Massen die Ueberzeugung eingehämmert, daß Unternehmer und Arbeiter sich nicht bloß wirtschaftlich, sondern auch politisch feindlich gegenüberstehen müssen. Unabhängige und Kommunisten glauben deshalb, die Mehrheitssozialisten nicht empfindlicher treffen zu können, als wenn sie die Regierung als „Stinnes-Regierung" bezeichnen. Der Name Stinnes wirkt ja auf weite Kreise wie ein rotes Tuch. Bezeichnend ist deshalb die Charakterisierung, die Minister Severing auf einen Zwischenruf Stinnes angedeihen ließ. Er nennt Stinnes eine Potenz unseres Wirtschaftslebens, einen der hervorragendsten Männer im deutschen Wirtschaftsleben, dem man von allen Seiten des Hauses Achtung entgegenbringen könnte. Und auf einen erneuten Zwischenruf: „Stinnes-Programm!" fährt er fort: „Ein Programm Stinnes? Meine Herren, so weit das wirtschaftspolitische Programm des Herrn Stinnes in Frage kommt, kann man es, glaube ich, zu einem guten Teile unterschreiben. (Hört, hört! und Zurufe auf der äußersten Linken.) — Bitte, lassen Sie mich doch ausreden! Ich weiß, daß Herr Stinnes die Gewinne, die er und seine Gesellschaften aus wirtschaftlichen Unternehmungen erzielen, lieber anlegt, um neue wirtschaftliche Unternehmungen einzurichten, um uns neue Kohlenfelder zu erschließen, anstatt sie in Weinstuben zu verprassen. (Sehr gut!) Und ich glaube, derjenige schafft für die Volkswirtschaft größere Werte, der so handelt, als ein Schieber und Schlemmer, der, sagen wir, Gegenstand des Wuchererlasses wird, der Ihnen ja noch nicht scharf genug ist. Also man kann auch mit Herrn Stinnes sehr gut ein Stück Weges zusammengehen." Diese Worte zeigen, daß die führenden Männer in der Sozialdemokratie den alten engen Standpunkt aufgegeben haben und einsehen, daß Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Arbeitern eine wirtschaftliche und politische Notwendigkeit ist.

Die Koalitionsparteien können gemeinsam ihre Politik verantworten, wenn sie politische Arbeit leisten und sich nicht darum sorgen, ob Einzelmaßnahmen durch die Opposition rechts oder links agitatorisch ausgebeutet werden. Auf die Politik im ganzen kommt es an. Unverantwortlich aber wäre es, wenn weiter fortgewurstelt und nur reine Tagespolitik getrieben würde. Stegerwald hat am Schluß seiner Ministerpräsidentschaft erklärt, daß sein Ministerium sechs Wochen angestrengte Arbeit nötig gehabt habe, um die Sachen zu erledigen, die in den langen Wochen zwischen dem Rücktritt des alten Ministeriums und der Ernennung des neuen liegen bleiben mußten. In den letzten sechs Wochen vor seinem Rücktritt habe das Kabinett auch keine weitausschauenden Pläne mehr ins Auge fassen können, weil die Umbildung der Regierung bevorstand, es aber nicht sicher war, wie sie ausfallen würde. Der Landtag entwickelte in dieser Zeit erst recht keine Initiative; er verbrachte die Zeit mit endlosen Reden bei der Beratung des Staatshaushaltes, ohne daß die Geschäfte merklich gefördert wurden. Dieser Zustand ist bei dem parlamentarischen System unvermeidlich, wenn die Parteien die Verantwortung scheuen und keine feste Mehrheit zu bilden vermögen. Ständiger Regierungswechsel macht den Parlamentarismus arbeitsunfähig. Die Gegner dieses Systems freuen sich darüber. Der deutschnationale Abgeordnete Schlange führte in der Sitzung des preußischen Landtags vom 17. November aus: „Seitdem sind nun mittlerweile annähernd geschlagene vier Wochen ins Land gegangen, und die Angelegenheit hat ganz still im Schubladen des Hohen Hauses geruht. Und sie hat ohne Zweifel deswegen im Schubkasten des Parlaments geruht, weil die Parteien inzwischen etwas Wichtigeres zu tun hatten, weil sie sich um Ministersessel streiten mußten. So bedauerlich das sachlich auch ist, so kann es uns an sich nur recht sein. Denn, wenn das noch länger so weiter getrieben wird, dann, glaube ich, wird der Augenblick kommen, wo dieser Exzentrik-Parlamentarismus im Volke sehr bald abgewirtschaftet haben wird!" Diese Hoffnung ist eitel. So schnell wirtschaftet eine neue Regierungsform nicht ab. Es ist deshalb klüger und vaterländischer, den Parlamentarismus arbeitsfähig zu machen.

Die Koalitionsparteien hatten die Regierung übernommen in der festen Absicht, die parlamentarischen Geschäfte nachdrücklichst zu fördern. Zunächst war eine Abrechnung mit den Kommunisten notwendig. Diese waren anscheinend der Ansicht, daß bei der wachsenden Teuerung für ihre Putschpolitik Stimmung im Volke vorhanden sei.

Anlaß zu einem Vorstoß gab die Frage der Behandlung der wegen des Märzputsches Verurteilten. Die Sitzung des Landtags am 19. November mußte abgebrochen werden, weil die Kommunisten durch Lärmen jede Verhandlung unmöglich machten. Einer dieser würdigen Volksvertreter riß die Glocke vom Präsidentensitz weg; ein anderer leerte ein Wasserglas auf die vor ihm stehenden Abgeordneten. Am 21. November verlangten sie sofortige Besprechung des Lichtenburger Hungerstreiks. Das Haus erledigte aber ruhig die Tagesordnung und behandelte die Frage der Gefangenen in einer Nachtsitzung, die sich bis 1/24 Uhr morgens ausdehnte. Das Verhalten der Kommunisten hatte schon längst die Notwendigkeit einer Verschärfung der Geschäftsordnung dargetan. Der Geschäftsordnungsausschuß hatte während des Sommers bereits einen neuen Entwurf fertiggestellt. Angesichts der jüngsten Vorkommnisse wurde beschlossen, der neuen Geschäftsordnung sofort Gesetzeskraft zu verleihen. Die wichtigste Aenderung ist die Befugnis des Präsidenten, einen Abgeordneten bis 14 Tage von den Sitzungen auszuschließen. Eine Entschließung regt eine Aenderung des Gesetzes über die Aufwandsentschädigung an, nach der dem ausgeschlossenen Abgeordneten für die Dauer des Ausschlusses die Tagegelder und die Freifahrtkarte entzogen werden können. Die Kommunisten machten den Versuch, durch Obstruktion das Zustandekommen der neuen Geschäftsordnung zu verhindern.

Der Landtag ist der kommunistischen Obstruktion Herr geworden. Möglich war dies aber nur, weil eine überwältigende Mehrheit für die Ordnung eintrat. Die Kommunisten zählen 31 Abgeordnete, die 28 Unabhängigen standen verschämt in Reserve. Die Deutschnationalen gingen geschlossen und nachdrücklich mit den Regierungsparteien. Trotzdem waren bei einzelnen Abstimmungen kaum 30 Abgeordnete über die zur Beschlußfähigkeit erforderliche Zahl anwesend, da Kommunisten und Unabhängige sich der Stimmabgabe enthielten. Gegen eine geschlossene Opposition der drei sozialistischen Parteien wäre eine geordnete Geschäftsführung kaum möglich. Ein Rechtsblock würde aber einen zum äußersten entschlossenen Linksblock zur Folge haben. Aus diesem Grunde allein schon ist die breite Koalition der Mitte die unter den gegenwärtigen Umständen einzig mögliche Regierungsmehrheit.

Dringendste Aufgabe war die Verabschiedung des Haushaltplans für 1921. Aufgestellt war dieser Haushalt noch von der alten Koalitionsregierung; eingebracht wurde er vom Ministerium Stegerwald. Bei den Beratungen im Hauptausschuß waren die früheren sozialistischen Minister die Hauptkritiker. Verabschiedet wurde er unter der verbreiterten Koalitionsregierung und zum Teil mußten dieselben sozialistischen Minister ihn in der Vollversammlung vertreten. Gewiß ein eigenartiges Spiel des Parlamentarismus! Als die neuen Minister ihr Amt antraten, waren die Verhandlungen über den Haushalt noch wenig fortgeschritten. Es sollte aber unbedingt der Haushaltplan noch vor Weihnachten verabschiedet werden. Diese Absicht wurde auch durchgeführt. Der Hauptausschuß legte sich die größte Beschränkung auf. In der Vollversammlung wurde die Redezeit ebenfalls sehr kurz bemessen; kleinere Haushalte wurden in der Aussprache zusammengefaßt. Am 15. Dezember war die zweite Lesung beendigt. Die dritte Lesung, die gleich am folgenden Tage stattfand, brachte eine Ueberraschung. Die Redezeit war für jede Fraktion auf 30 Minuten festgesetzt. Die Unabhängigen beantragten bei Beginn der Sitzung Aufhebung dieser Einschränkung, da die Zeit zu kurz sei, um alles Nötige zu berühren. Der Antrag wurde abgelehnt. Als dann die allgemeine Aussprache begann, wurde sie sofort wieder geschlossen, weil keine Wortmeldungen vorlagen. Die Redner hatten versäumt, sich zeitig zu melden. So fanden nur die Abstimmungen statt, und nach kurzer Dauer der Sitzung konnten die Abgeordneten in die Weihnachtsferien reisen.

In den nächsten 3 Nummern der „Allgemeinen Rundschau" erscheinen Aufsätze über Reichszentrum und Bayerische Volkspartei von einem bayerischen Geistlichen, die das wichtige Problem von einer ganz neuen Seite sehr hell und eigenartig beleuchten. :: ::


Digitized by Google

Oberschlesische Politik.

Von Dr. Herschel, M. d. R.

Nach dem Machtspruche von Genf muß nun aktive deutsche Politik in und um Oberschlesien gemacht werden. Zunächst im Abtretungsgebiete, wo wir das Bewußtsein geschichtlicher und kultureller Zusammengehörigkeit mit dem Reiche aufrechterhalten müssen. Dann im deutsch gebliebenen Restgebiete, dessen baldige polnische Durchdringung und dessen späterer Abfall zu verhindern ist. Außerhalb Oberschlesiens müssen wir in Preußen, in den gesetzgebenden Körperschaften, wie in den Ministerien Politik um Oberschlesien machen, ebenso aber im Reiche und nicht zuletzt auch im Auslande. Nach vielen Richtungen bleibt das Land von Kohle und Eisen nach seiner Zerreißung das bisherige innere wie internationale Problem, nach mancher wird es ein neues Problem.

Zunächst muß in den augenblicklichen Wirtschaftsverhandlungen mit Polen versucht werden, zu retten, was zu retten ist. Namentlich nun, wo der Unparteiische Calonder nach Oberschlesien gereist ist, wird es nötig, daß die öffentliche Meinung Deutschlands hinter unseren Unterhändlern steht und sich deshalb mehr mit Oberschlesien beschäftigt.

Jede klare Politik in Oberschlesien muß von den tatsächlichen Verhältnissen und den rechtlichen Schranken ausgehen, welche uns der Friedensvertrag und das Genfer Diktat ziehen. Beide beschränken unsere Souveränität im Restgebiete, während die Polen nach der Uebergabe im Abtretungslande bis auf das Wirtschaftsabkommen ziemlich unbeschränkt souverän sein werden. Wir sind auch durch die Verfassung von Weimar in bezug auf die künftige Politik gesetzlich gebunden.

Das zielbewußte Handeln diesseits und jenseits der neuen Grenze kann sich auf folgende beiden Teilen gemeinschaftliche Gesichtspunkte stützen:

Der Heimatgedanke ist mächtig im Abtretungs-, wie im Restgebiete. Man empfindet die Zerreißung als Unrecht und strebt wieder zusammen. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit führt ferner dazu, daß keine Handlung hier oder dort ohne Rücksicht auf das andere Gebiet erfolgen darf. So können Fehler im Restgebiete dem Abtretungsgebiete schaden und umgekehrt. Werden sie aber in beiden vermieden, so können nirgends Nachteile eintreten.

In beiden Landesteilen müssen wir versuchen, die Deutschen zusammenzuhalten. Dafür ist jetzt in Berlin unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten von Oberschlesien der sog. „Oberschlesische Hilfsbund" begründet worden. Hat er in der Aufrechterhaltung der deutsch-kulturellen Bestrebungen ein Feld zur Arbeit aller Parteien, so gibt es solcher gemeinsamer Betätigungen noch andere. Wir brauchen keine deutsche Einheitspartei, wie sie vorgeschlagen wurde, sondern können auch mit den alten Formen die deutsche Einheitsfront von Fall zu Fall aufrichten, indem sich die Spitzenorganisationen, wie bisher, untereinander einigen.

In beiden Teilen der alten Heimat ist der Selbsthilfe der deutschgesinnten Bevölkerung ein breiter Raum zu gewähren. Im Abtretungslande ist eine Interessen-Gemeinschaft mit den Polen anzustreben. Dort wird man der stark einsetzenden polnischen Bewegung oft den oberschlesischen Gedanken entgegensetzen können, wenn der deutsche nicht so wirksam sein sollte. Das eigene Interesse der Bevölkerung und ihr Selbstbestimmungsrecht sind die Grundlagen, von denen ausgegangen werden muß. Die Autonomie gegenüber Warschau ist eine gemeinsame Forderung der Polnischsprechenden wie der Deutschen im Abtretungsgebiete. Das Volk will bei Steuern selbst befragt werden und die höchsten Beamtenstellen seinen Söhnen vorbehalten. Die Wiederherstellung der Sicherheit für Leib, Leben und Eigentum ist dringende Forderung für die Bürger beider Zungen. Das religiöse Moment kann auch eine gemeinsame Plattform bilden. Man denke an die Verordnungen Adolf Hoffmanns und den Widerstand von ganz Oberschlesien dagegen. Aehnlichen Bestrebungen in der polnischen Republik würde man gleicherweise entgegentreten.

Man wird versuchen müssen, die soziale Gesetzgebung im Abtretungsgebiete mit der im Reiche Schritt halten zu lassen. Ebenso wird man die Fortsetzung der Klein-Siedelung von der neuen Regierung fordern dürfen und müssen. Die Erhaltung der Industrie ist eine Lebensfrage für die Arbeiterschaft, desgleichen die Zurückhaltung von Arbeitskräften aus Kongreßpolen und Galizien, welche die Löhne der Ansässigen drücken könnten.

Von Oberschlesien, nicht vom Reiche aus muß dereinst der Ruf nach Wiedervereinigung erschallen, wenn er sich auf das heute beim Mangel an Macht allein aussichtsreiche Selbstbestimmungsrecht gründen soll.

Im Restgebiete haben wir natürlich größere Bewegungsfreiheit als jenseits der neuen Grenze. Hier kann auch der Staat anders mitwirken als dort. Ueber die Abwehr polnischer Ausdehnungsbestrebungen sind sich die Deutschen dort wohl auch einig. Doch herrscht über die tauglichen Mittel dazu nach zwei Richtungen eine besondere Verschiedenheit der Anschauungen.

Die weitere Anwendbarkeit der sogenannten Ostmarkenpolitik wird von uns durchaus verneint. Sie wäre ein Mittel, das zu Drangsalierungen unserer Volksgenossen im Abtretungsgebiete führen könnte. Nur zu leicht würde es auch die verfassungsmäßigen Rechte der polnischen Mitbürger beeinträchtigen. Gerade weil wir das Genfer Diktat als wider die Gerechtigkeit verstoßend schelten, müssen wir uns hüten, sie selbst zu verletzen. Der Gedanke der Versöhnung kann nur Boden gewinnen, wenn wir alle Staatsbürger gleich behandeln. Ganz ausgeschlossen ist selbstverständlich, daß auf religiösem Gebiete den Katholiken irgendwelche Schwierigkeiten gemacht werden. Der Klerus ist schonend zu behandeln. Selbstverständlich verlangen wir aber von allen Bewohnern des Restgebietes fortan ehrliche deutsche Staatsgesinnung. Sie haben ja das Recht zur Option.

Die Frage der Autonomie als Land ist verschieden beantwortet worden. Das Zentrum hat kürzlich in einer Vertrauensmännerversammlung das öffentliche Auftreten dagegen als Bruch der Parteidisziplin erklärt. Die Frage wird noch zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen den Parteien in Oberschlesien führen.

Man muß sie namentlich vom außenpolitischen Gesichtspunkte aus betrachten. Wenn den Oberschlesiern des Abtretungsgebietes im deutschen Restgebiete bessere Lebensbedingungen winken als dort, so wird die Sehnsucht nach Wiedervereinigung stärker werden als im anderen Falle. Auch wird der deutsche Gedanke im Restgebiet durch die Selbstverwaltung nur gewinnen können.

Im Abtretungsgebiete muß der Rest der verbliebenen Freiheit mit allen Mitteln verfochten und jedes weitere Unrecht abgewehrt werden. Unsere Brüder und Schwestern dürfen sich dabei der moralischen Unterstützung vom Reiche her sicher fühlen. Sie müssen sich aber auch selbst nach Möglichkeit stark zu erhalten suchen. Daher keine Abwanderung! Die Uebersiedelung ins Reich rechtfertigt sich nur in dringender Not oder Gefahr und bietet keine Aussicht auf besseres Fortkommen. Nicht einmal auf das Finden von Wohnungen. Das eigene wie das deutsche Interesse sprechen dagegen.

Neben den richtigen Maßnahmen brauchen wir im Abtretungs- wie im Restgebiete auch die rechten Männer zur Führung. Die Vertreter alter Ostmarkpolitik werden dort keinen Erfolg haben. Verständnis für die religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Bedürfnisse des Volkes, Zielklarheit und Energie, eine feste Hand gegen schleichende Feinde unseres Volkstums, das brauchen wir dort oben.

Außerordentlich wichtig wird auch die Politik in Preußen und die im Reiche für die Entwicklung des oberschlesischen Problems werden. Dieses dürfte überhaupt bei keiner großen Frage außer Acht gelassen werden.

Die schwerste, freilich unter Umständen auch erfolgreichste Arbeit kann geleistet werden im Auslande. Dort kommt es darauf an, die Welt mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß uns schweres Unrecht geschehen ist; daß der Spruch von Genf völkerrechtlich ein Rechtsbruch, wirtschaftlich ein Verbrechen, politisch eine Torheit war. Nicht die Form unserer verunglückten Kriegsaufklärung, nicht eine Art Abstimmungspropaganda darf dazu gewählt werden, sondern eine wahre ruhige Aufklärung ist zu leisten. In jeder Auslandsstelle muß Oberschlesien großes Interesse und viel Arbeit gewidmet werden. An die Fähigkeit unserer Vertreter, das Problem in immer neuem Lichte zu zeigen, es der Gedanken- und Empfindungswelt des Gastvolkes in angemessener Form nahezubringen, werden dabei hohe Anforderungen gestellt werden. Es wird an ideelle oder materielle Interessen des Auslandes anzuknüpfen sein. Indem wir unsere Rechte vom Standpunkte des Friedensvertrages und des Genfer Diktates aus wahren, werden wir allmählich Verständnis auch für unsere rechtlichen Gedankengänge finden.

Namentlich auf die Vorschriften über den Minderheits-

Digitized by Google

schutz wird immer wieder zu verweisen sein. Das ist heute ein brennendes Thema für Polnisch-Oberschlesien. Auch wer den Frieden oder das Diktat von Genf für erpreßt hält, kann sich auf beide berufen, denn die Hauptmächte müssen ihr eigenes Tun gegen sich geltend lassen.

Sehr wichtig wird es auch sein, zunächst die Neutralen und dann die früheren Gegner langsam zu gewinnen. Die spanische Welt zeigt für uns das meiste Verständnis. In der angelsächsischen sind es mehr die liberalen Kreise. Aber auch darüber hinaus findet man doch schon vielfach ein Abrücken von dem früher unbedingt polenfreundlichen Standpunkte. In Italien haben wir Freunde, wie sich schon früher zeigte. Viel praktische Ergebnisse aber konnten wir daraus noch nicht ziehen.

Die Meinung des Auslandes muß geschickt bearbeitet werden. Man gehe z. B. nicht immer von der „höheren deutschen Kultur" aus. Man verweise eher auf das Selbstbestimmungsrecht der Oberschlesier, auf die Gesetze der Menschlichkeit, endlich auf das Ansehen der Garantie-Staaten, das unter dem Verhalten der Polen leiden müßte, wenn sie den Minderheitsschutz mißachten, trotzdem Polen selbst durch Gesetz vom 26. Juni 1919 sich den Hauptmächten gegenüber dazu verpflichtet hat.

Wichtig wird für Oberschlesien immer bleiben die gesamte weltpolitische Konjunktur, die Einstellung und Bindung der Hauptmächte. In dem Maße, wie Frankreich allmählich der Schrecken der Welt wird, werden die Sympathien für Oberschlesien steigen, das unter seiner Faust so viel Trauriges erlebt hat.

Im Lande selbst werden soziale, kulturelle, Weltanschauungs- und Selbstverwaltungsfragen eine große Rolle spielen, vielleicht noch eine größere wie vor der Abstimmung. Wir wollen alles tun, um den Gedanken der Zusammengehörigkeit mit den getrennten Brüdern und Schwestern aufrechtzuerhalten. Wir geben Oberschlesien nicht auf. Sein Denkmal steht unsichtbar in unseren Herzen. Den grünen unverwelklichen Kranz der Erinnerung und Hoffnung legen wir im Geiste darum. Wir wollen dem Lande die Arbeit eines Lebens widmen, für dessen Einheit und Freiheit so viel junge Deutsche ihr Leben selbst hingegeben haben.

Die deutschen Bischöfe und die kath. Arbeitervereine.

Von Msgr. C. Walterbach, Verbandspräses, München.

Schon in den letzten Kriegsjahren, noch mehr aber nach der Revolution wurde in Zeitungen und Zeitschriften die Frage erörtert, ob es nach diesen elementaren Ereignissen nicht notwendig sei, das Organisationsleben, nicht zuletzt auch das katholische, umzugestalten und neue Wege zu finden. Immer wieder kam bald dieser, bald jener, der das Bedürfnis hatte, der Welt zu verkünden, die katholischen Arbeitervereine, wie die Standesvereine überhaupt hätten sich überlebt, seien veraltet, man müsse sie umgestalten oder etwas anderes an ihre Stelle setzen. Wohl sprachen sich die Organisationen selbst wie ihre Leiter dagegen aus, aber sie erschienen als „interessierte Partei", die „einseitig die Dinge betrachte". Jetzt ist diese Aussprache im katholischen Lager ein für allemal beendet, nachdem sich die hochwürdigsten Bischöfe von ganz Deutschland, und zwar nicht vereinzelt, sondern gemeinsam von den beiden Bischofskonferenzen in Fulda und in Freising aus in einem ausführlichen Pastorale an die katholischen Arbeitervereine gewendet haben. Diese Tatsache allein ist schon ein schlagender Beweis für die Notwendigkeit der katholischen Arbeitervereine, denn die Bischofskonferenzen werden sich nicht mit Dingen beschäftigen und sie empfehlen, die „veraltet" sind und sich „überlebt" haben. Die Oberhirten sind von der Notwendigkeit der katholischen Arbeitervereine derart überzeugt, daß sie sich auf eine Darlegung über diese Notwendigkeit gar nicht einlassen, sondern nur davon reden, „wie die mühsam geschaffene Bewegung mit allen Kräften zu durchschlagenden Erfolgen zu führen sei". Das Schreiben baut also auf dem Vorhandenen auf und will den Klerus, an den es gerichtet ist, nur aufmuntern, in der bisherigen Vereinsarbeit nicht zu erlahmen, sondern vielmehr mit allen Kräften weiterzuarbeiten. Schon im ersten Satze werden die katholischen Arbeitervereine zu „den wichtigsten großen katholischen Organisationen unseres Vaterlandes" gezählt und man hört den Stolz und die Freude der Oberhirten deutlich heraus, wenn sie von „der achtunggebietenden Bewegung mit der stattlichen Zahl von 400 000 Mitgliedern" sprechen. Und sie haben recht; denn kein Land der Welt hat eine solch bedeutsame katholische Arbeiterbewegung aufzuweisen, als gerade Deutschland. Sie muß erhalten bleiben und weiterentwickelt werden — das ist der große Zweck der bischöflichen Kundgebung.

Mittelbar haben damit die Bischöfe auch bereits die große Bedeutung des Arbeiterstandes ausgesprochen, denn sonst würde man ein eigenes Hirtenschreiben nicht für notwendig halten. Sie sprechen es aber auch an verschiedenen Stellen ganz offen aus. Sie heben vor allem die volkswirtschaftliche Bedeutung der Arbeiterschaft für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes hervor. Wohl noch nie ist diese Bedeutung so klar geworden als in den Tagen, da das Schreiben erschien. Wo wären wir in Deutschland hingekommen, tiefer wie Oesterreich und Rußland, hätten wir keine so hochstehende Industrie und in ihr keine so leistungsfähige Arbeiterschaft? Das mögen sich doch die merken, die immer noch nicht ablassen können von dem Gedanken, es wäre besser, wir hätten keine Industrie und deshalb auch keine Arbeiterschaft. Erfreulich aber ist, daß aus dieser Tatsache die hochwürdigsten Bischöfe offen und frei hier Folgerungen ziehen. Sie stellen sich unumwunden auf die Seite der Arbeiterschaft, da es gilt, deren Rechte mit Gerechtigkeit und Liebe zu vertreten. Das ist der Geist der Arbeiterenzyklika Leo XIII. „Wenn christliche Arbeiter", heißt es an der betreffenden Stelle, „geleitet von den rechten Grundsätzen und der rechten Gesinnung, auch ihrerseits Forderungen zu einer weiteren Entfaltung der wirtschaftlichen Ordnung erheben, wenn sie dann insbesondere gegenüber der kapitalistischen und sozialistischen Wirtschaftsordnung eine sittliche und soziale Wirtschaftsordnung verlangen und diese nach den Erwägungen wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit im einzelnen ausdenken, so werdet Ihr, katholische Priester, solche Bestrebungen ruhigen Gewissens begrüßen dürfen." Diese oberhirtliche Mahnung sollten sich nicht nur die Geistlichen, sondern auch viele katholische Laien merken; nichts kann dem sozialen Frieden in unserem Vaterland dienlicher sein. Es sind Ketteler-Gedanken. Selbst die sozialistischen Gegner werden nicht umhin können, diese großen, sozialen Gedanken des Episkopates anzuerkennen. Dabei ist es dankbarst zu begrüßen, daß das Pastorale wohl unzweideutig den Sozialismus als große Irrlehre der Gegenwart ablehnt, nicht aber sich in eine Polemik mit ihm einläßt oder gar, wie so viele meinen, das ganze Ziel der Sozialpolitik und der Tätigkeit der kath. Arbeitervereine darin erblickt, die Sozialdemokraten zurückzuschlagen. Nein! Positive soziale Arbeit ist die beste Abwehr des Sozialismus. Das ist der Standpunkt, den die Bischöfe einnehmen und der zweifellos allein zum Ziele führt.

Aber auch die politische und kulturelle Bedeutung des Arbeiterstandes und damit dessen staatsbürgerliche und gesellschaftliche Gleichberechtigung findet die volle Anerkennung der Bischöfe. Darum mahnen sie, daß die katholischen Arbeitervereine zu Pflanzstätten staatsbürgerlicher Erziehung für die katholischen Arbeiter werden, in denen sie mit den christlichen Grundsätzen erfüllt werden, die sie im staatlichen und öffentlichen Leben vertreten sollen. Hier zeichnen die hochwürdigsten Bischöfe den katholischen Arbeitervereinen ihre großen Aufgaben vor. Es sind fünf Dinge, die ihnen als Arbeitsfeld zugewiesen werden: 1. Das religiöse Gebiet mit dem Kampfe gegen den Materialismus unserer Tage. 2. Die christliche Wirtschaftsordnung, beleuchtet und geklärt durch den Ewigkeitsglauben. 3. Die christlichen Grundsätze im Staatsleben und der Kampf für Gewissensfreiheit und die Rechte der Kirche. 4. Die christlichen Grundsätze im gesamten öffentlichen Leben wie insbesondere für die katholische Schule. Hier sollen sie Apostel und Führer heranzubilden suchen. 5. Christliches Familienleben in Wort und Beispiel. Wer sich diese großen, wichtigen Arbeitsgebiete, die in den katholischen Arbeitervereinen vor allem den geistlichen Präsides zufallen, vor Augen führt, wird sich über die Bedeutung dieser Standesbewegung klar werden. Wir, ihre Führer, haben nur den einen Wunsch, daß man sich im katholischen Lager endlich von dieser Erkenntnis durchdringen lasse und auch die praktischen Folgen ziehe.

Man sage uns nicht, die Zahl der in den katholischen Arbeitervereinen gesammelten Arbeiter sei, wenn sie auch 400 000 betrage, immerhin vergleichsweise klein. Auch die Bischöfe gehen auf diesen Einwurf ein. Sie mahnen zur Agitation, daß „ein edler Wetteifer einsetze, um die Zahl unserer

Digitized by Google

Arbeitervereine und deren Mitglieder stetig zu vermehren". Das geht gewiß zunächst an die Geistlichen, die in ihrer Pfarrgemeinde einen katholischen Arbeiterverein haben könnten und sollten, bisher aber noch keinen hatten; das geht an die Mitglieder der katholischen Arbeitervereine und deren Präsides, die nicht rasten sollen in planmäßiger Agitation. Aber es ist mit Recht ganz allgemein gehalten, da viele, viele, selbst auch unsere Akademiker, sich an dieser Werbearbeit für die Arbeitervereine beteiligen könnten, wenn sie es nur richtig anfaßten.

Mit vollem Rechte wird aber betont: „Zahlen bedeuten nicht alles." Wenn die katholischen Arbeitervereine nur Tüchtiges leisten, ihre Mitglieder zu Aposteln der christlichen Grundsätze machen, so können sie auch als kleinere Schar doch zum Sauerteige werden für das ganze öffentliche Leben unseres Volkes. Hier bringen die Oberhirten der katholischen Arbeiterschaft ein volles Maß von Vertrauen entgegen, das deren besonderen Dank verdient. Wie oft kann man auch im katholischen Lager Zweifel hören, daß mit dem Arbeiterstande nichts mehr zu machen sei, da er ganz dem Sozialismus und Radikalismus verfallen sei. Nicht so die deutschen Bischöfe. Sie freuen sich, „daß die katholischen Arbeitervereine in ihrer überwiegenden Mehrzahl die Erschütterungen, die der lange Krieg naturgemäß auch ihnen bringen mußte, glücklich überstanden haben". Sie finden ein Wort der Anerkennung für die modernen Martyrer christlicher Ueberzeugung, die dem Terror gegenüber „treu ausharren in den Arbeitervereinen trotz fortgesetzter Anfeindung". Sie haben volles Vertrauen in die Arbeiterschaft, in der sich viele Gottsucher heute befinden, daß sie unter geistlichen Führern wieder in ihrer Mehrzahl den rechten Weg finden werde. „Unsere katholischen Arbeiter wollen dies." Möchte man doch endlich überall dies Vertrauen der Bischöfe in die Arbeiterschaft teilen. Die Arbeiterschaft wird es rechtfertigen.

Auch die sogenannte Präsidesfrage, ob nämlich an der Spitze der katholischen Arbeitervereine ein Geistlicher als Präses stehen soll, wird in bejahendem Sinne beantwortet. Schon der Umstand, daß die Bischöfe keinen Hirtenbrief, der sich an die katholischen Arbeiter wendet, sondern ein Pastorale, das an den Klerus gerichtet ist, herausgegeben haben, verdient in dieser Hinsicht Beachtung. Die hochwürdigsten Bischöfe wissen, daß der sachliche Erfolg bei den den Arbeitervereinen zugewiesenen Aufgaben nur durch die eifrige Mitarbeit der Geistlichen erreicht wird. Darum fordern sie, wie einst Leo XIII. in seiner Enzyklika, zu dieser Arbeit auf und zeigen dem Klerus, daß die Vereinsarbeit Seelsorge im besten Sinne des Wortes ist. Ja sie gehen darüber hinaus und legen dar, daß die Vereinsarbeit weitergreift, da es gilt, „das Programm Jesu Christi durch die Arbeitervereine in unser ganzes Volk zu tragen". Wenn es sich darum handelt, kann und darf der Klerus nicht müßig beiseite stehen.

Weil diese Aufgabe so groß ist, wollen die hochw. Bischöfe auch keine Vereinsmeierei, keine örtlich abgegrenzte und beschränkte Organisation, die vielleicht diesem oder jenem örtlichen Bedürfnisse genügen, nie aber die Gesamtheit beeinflussen könnte. Denn die Bischöfe wollen „eine katholische Arbeiterbewegung" mit vollem Einfluß auf das öffentliche Leben. Darum freuen sie sich über die Einigung aller katholischen Arbeitervereine im Kartellverbande, der im Pastorale zum ersten Male die kirchliche Anerkennung findet. Darum rufen die Oberhirten die beiden großartigen Tagungen in Erinnerung, die der Kartellverband im letzten Jahre gehalten hat: den zweiten Arbeiterkongreß in Würzburg und das dort „in feierlicher Stunde" angenommene, klare Arbeiterprogramm, das damit ebenfalls die Zustimmung des Episkopates öffentlich gefunden hat. Ferner den Präsidestag in Fulda, der zuverlässige Richtlinien für das priesterliche Wirken unter dem arbeitenden Volke gegeben hat. Darum weisen sie zum ersten Male gemeinsam und in öffentlicher Kundgebung auf die Verbandszentralen, als auf „die übergeordneten und zusammenschließenden Vereinsinstanzen" hin, die dem Klerus bei dieser großzügigen Vereinsarbeit „ratend und helfend" zur Seite stehen sollen. Darum fordern sie den Klerus auf, sich in regelmäßigen Präsideskonferenzen für diese Vereinsarbeit zu orientieren und weiterzubilden. — Ich darf wohl diesen Hinweis schließen mit einem Worte des herzlichsten Dankes an die hochwürdigsten Herrn für dieses zeitgemäße Hirtenwort und zugleich mit dem festen Wunsche, daß dasselbe in allen katholischen Kreisen, insbesondere beim Klerus die Beachtung finde, die es verdient.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Was wird das neue Jahr der Kirche bringen? Diese Frage, hat, soweit sie beantwortbar ist, Papst Benedikt XV. in seiner Weihnachtsansprache an das Hl. Kollegium beantwortet, indem er aus der Geschichte die großen Erinnerungstage heraushob, die nach abgeschlossenen Jahrhundertabschnitten im Jahre 1922 wiederkehren werden. Philipp Neri, Ignatius von Loyola, Sankt Isidor der Ackerbauer, Theresia von Jesus, Franz von Sales, Franz Xaver und Fidelis von Sigmaringen werden uns von neuem in ihren Taten vorgestellt werden, damit ihr Beispiel wirke, wo Worte nicht zureichen. Dazu kommt die 300. Wiederkehr des Gründungstages der Kongregation der Propaganda, jener päpstlichen Behörde, der das gesamte Missionswesen der katholischen Kirche untersteht. Aus diesem Anlasse hat jetzt schon der derzeitige Präfekt dieser Kongregation, Kardinal van Rossum, an sämtliche Bischöfe des katholischen Erdkreises ein Rundschreiben ergehen lassen, das folgende Gedanken ausführt: Mittels der apostolischen Konstitution „Inscrutabili divinae Providentiae arcano" vom 22. Juni 1622 rief Gregor XV. die Propagandakongregation ins Leben und überwies und unterstellte ihr die oberste Leitung aller Missionen. Gott allein weiß, wie viel Gutes in diesen drei Jahrhunderten in den abgelegensten Erdwinkeln nach dem Vorbilde des ersten Blutzeugen der Propaganda, Fidelis von Sigmaringen, geschehen ist. Aber noch eine unermeßliche Ernte ist einzubringen. Es erscheint daher sehr zweckmäßig, dieses Geburtsfest feierlich zu begehen, um vor allem Gott, von dem alles Gute ausgeht, und Maria, der Königin der Apostel und Fürbitterin bei ihrem göttlichen Sohne, zu danken. Papst Benedikt hat nicht nur freudigst den Vorschlag aufgenommen, sondern er will seine Ausführung durch seine eigene Gegenwart selbst ehren und durch besondere Gnaden bereichern. So bestimmte er, daß an den drei Pfingsten vorangehenden Tagen in den Kirchen Roms öffentliche Gebete und Missionspredigten für die Ausbreitung des Glaubens gehalten werden. Am Pfingstsonntage wird der Papst in der vatikanischen Patriarchal-Basilika von St. Peter ein Pontifikalamt halten und während desselben über die Ausbreitung des katholischen Glaubens predigen. Es entspricht seinem Wunsche, daß auch alle katholischen Bischöfe das Fest in ihren Diözesen ähnlich begehen. Der Papst gewährt dafür besondere Ablässe und den Bischöfen das Vorrecht, den päpstlichen Segen zu erteilen oder erteilen zu lassen. Sie sollen außerdem in einem besonderen Hirtenschreiben die Pflichten behandeln, die den Gläubigen bezüglich der Missionen obliegen. Der Hl. Vater hat selbst für diese Gelegenheit ein Gebet verfaßt, in dem es u. a. heißt: „Du, o Herr, bist der Herr der Ernte, in der sich die Mengen der Menschen darstellen. Dich bitten wir daher, du mögest die Zahl der Missionare vervielfältigen, ihren Eifer vermehren und ihre Bemühungen segnen, auf daß der gute Same des göttlichen Wortes reichliche Früchte bringe . . . Erhöre, o Herr, diese uns von dem Verlangen eingegebene Bitte, dein hl. Reich vermehrt zu sehen. Gib uns Stärke und Ausdauer in dem Vorsatze, den wir dir gleichfalls vorstellen, daß wir in der bestmöglichen Art und nach dem Maße unserer Kräfte mitwirken, das Werk der Ausbreitung des Glaubens zu fördern."

Ein klares, kräftiges Wort hat auch Papst Benedikt gegenüber dem von Rom scheidenden deutschen Botschafter von Berenberg-Goßler gesprochen, dem am 27. Dezember die Ehre einer Privataudienz zuteil wurde. Es sei ihm unverständlich, äußerte Se. Heiligkeit, wie man von Deutschland so ungeheure Summen fordern könne, ohne ihm zugleich die Möglichkeit zu geben, sich zu erholen und seine Börse zu füllen. Er wisse bestimmt, daß es nicht in Englands Absicht liege, Deutschland zugrunde zu richten.

Die kirchliche Saarfrage scheint einer mit Bestimmtheit auftretenden Meldung zufolge entschieden zu sein; es verlautet, der Hl. Stuhl habe einem erneut in dieser Sache von Frankreich unternommenen Schritte gegenüber es endgültig abgelehnt, das Saargebiet von Trier abzutrennen und zu einer selbständigen Diözese zu erheben. Wesentlich anders liegen die Dinge in Nord-Schleswig, wo nunmehr eine endgültige politische Lösung, die auch von Deutschland anerkannt ist, geschaffen ist; ein päpstliches Breve weist das an Dänemark übergegangene Gebiet der apostolischen Präfektur Dänemark zu.

Das erste mit einem der neu entstandenen Staaten abge-

Digitized by Google

schlossene Konkordat liegt vor: Lettland hat den Anfang gemacht. Es handelt sich um ein zu vier Fünfteln nicht-katholisches Land. Lettland gewährt der Kirche volle Selbständigkeit, es stellt für den Erzbischof eine Kathedralkirche und eine Kapitel-Residenz bei, alle Priester ernennt der Bischof auf Grund des kanonischen Rechtes, der Staat bezahlt die Gehälter für Erzbischof und Domkapitel, die Kirche hat das Recht, eigene Schulen zu unterhalten und in Rom wird ein lettisches Kolleg errichtet. Zu diesem Ergebnis wirkte der frühere Bischof von Riga, Msgr. O'Rourke mit, der als diplomatischer Unterhändler des Vatikans diesen Herbst auch in Litauen und Danzig weilte. Mit dieser Tätigkeit hat sich jüngst eine Anfrage im Warschauer Auswärtigen Ausschusse befaßt, wobei auch die kirchliche Zukunft des Freistaates Danzig erörtert wurde. Außenminister Skirmunt erklärte, daß die polnische Regierung das Bestreben der Danziger Katholiken, mit der Ermländer Diözese vereinigt zu werden, in Rom wie bei der Warschauer Nuntiatur zu unterbinden bemüht sei; Polen strebe die Umwandlung des Gebietes in ein vom Bischofe von Pelplin abhängiges Generalvikariat an, doch lasse sich die Frage erst nach Abschluß eines Konkordates mit dem Vatikan regeln. Inzwischen hat man in Warschau die Vorberatungen und Vorarbeiten für dieses Konkordat erneut aufgenommen. Zuerst will man die Frage des kirchlichen Grundbesitzes, der s. Z. von der russischen Regierung eingezogen wurde, regeln. — In Lettland ist die protestantische Gemeinschaft vom Konsistorial- zum Episkopal-System übergegangen.

Die jüngsten Debatten im französischen Senate erwiesen sich bei genauerem Zusehen sehr ertragsreich, und obwohl inzwischen die Finanzkommission noch den Kredit für die Botschaft beim Vatikan verweigert hat, ging das Plenum am nächsten Tage darüber hinweg und machte reinen Tisch. Jenouvrier verdanken wir die Kenntnis, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika beim Hl. Stuhle einen geheimen außerordentlichen Gesandten besitzen (wie seinerzeit seit 1916 auch Frankreich in der Person Loiseaus). — Briand selbst gab zu, daß zurzeit wegen einer neuen Form von Diözesan-Kultus-Vereinigungen mit Rom verhandelt werde. Ein anderer Redner stellte unter starkem Beifall fest, daß Wilson auf der Friedenskonferenz rein protestantische Politik gemacht habe. Dazu erfuhr man, daß im Mai 1920 der französische Episkopat gemeinsam in Rom gegen die Geneigtheit des Hl. Stuhles vorstellig geworden ist, mit der Pariser Regierung ein Abkommen einzugehen, das den Rechten der Bischöfe nicht genügend Rechnung getragen haben soll; die Verhandlungen wurden dann fallen gelassen. —

König Albert von Belgien, der soeben erst seitens der gesamten Entente-Freimaurerei durch ein gemeinsames Huldigungsschreiben „ausgezeichnet" worden ist, hat einer offiziösen Note des „Osservatore Romano" zufolge die vom Vatikan für den Fall seiner Romfahrt gestellten Bedingungen angenommen.

Bayern soll dazu ausersehen sein, künftig die Zentrale der Steyler Missionsgesellschaft des göttlichen Wortes aufzunehmen, da man diese nach Ingolstadt verlegen will. Bayerns Katholiken würden die Durchführung dieses Beschlusses rückhaltlos freudig begrüßen. Der Weltruf der Steyler Missionäre und Gottes Segen käme auch ihnen und ihrem Lande zugute.

Zu seinem Geheim-Almosenier ernannte der Papst Msgr. Cremonesi unter Verleihung des Titular-Erzbistums Nikomedien; Msgr. Miedia, Bischof von Uesküb wurde zum Erzbischof von Skutari (Albanien), und der Salesianer Priester Piani zum Weihbischof von Puebla (Mexiko) ernannt. Das Heilige Kollegium erlitt durch das Ableben des Kardinals Rovériè de Cabrières, seit 1873 Bischof von Montpellier, einen neuen Verlust. Der Verstorbene hatte seit 1911 dem Kardinal-Kollegium angehört. Zu Florenz schloß zum ewigen Schlafe die Augen der als Astronom, Meteorologe und Seismologe berühmte Oratorianer P. Lais, ein Schüler P. Secchis und Vize-Direktor der vatikanischen Sternwarte.

Eine Tat im Missionsleben verdient es genannt zu werden, daß die Weißen Väter in ihrer Uganda-Mission einen Distrikt mit 7000 Christen zu vollkommen selbständiger Verwaltung an die einheimischen Bagandapriester unter der Leitung Victoro Womerakas (geweiht 29. Juni 1913) übergeben und sich selbst daraus zurückgezogen haben; sie entsprachen damit dem päpstlichen Missionsrundschreiben „Maximum illud".

Zum apostolischen Visitator für Litauen, Livland und Estland wurde P. Zucchini, S. J. ernannt; er hat seine Mission bereits angetreten. Dem Kardinal van Rossum übertrug der Papst das Protektorat über die Marianhiller Missionsgesellschaft.

Die Neugründung des Kirchenwesens im deutschen Protestantismus.

Von Hartmann Grisar S. J.

Es ist nicht möglich, buntscheckigere Vorschläge vorzubringen, als sie für den Neubau der protestantischen Landeskirchen, der durch die Trennung von Kirche und Staat nötig geworden, gemacht sind. Sie treten in einer Flut von Schriften seitens aller kirchlichen Parteien und seitens einer Unzahl berufener und unberufener Schriftsteller auf. Nach rechts und nach links gehen sie weit auseinander; die entschieden größere Zahl neigt sich zur Linken, aber auch die linksseitigen Forderungen zeigen die denkbar größten Verschiedenheiten. So schwer ist es — das zeigt sich allein schon in dieser Projektenzahl — eine Kirche zu bauen außerhalb des von göttlicher Hand für alle Zukunft sicher gelegten Fundamentes.

Am lautesten und fast gemeinsam ertönt der Ruf nach einer freien Volkskirche der Zukunft. Eine freie Volkskirche soll in jeder der verschiedenen bisherigen deutschen Landeskirchen an Stelle der Staatskirche, die sich überlebt hat, erstehen.

Fragt man, frei wovon? so zeigt sich gleich die größte Unklarheit. Aus der Mehrzahl der Stimmen ist zu entnehmen, daß man nicht bloß die Freiheit von allem, was Staatszwang ähnlich sieht, im Sinne hat, sondern auch die Freiheit im Innern, in der eigenen Verfassung und Gesetzgebung, vor allem die Freiheit von Glaubensgesetzen. Das „Evangelium" der Reformation soll die Grundlage sein, aber Freiheit aller „Richtungen" in vollstem Maße walten. Die Freiheit der Kirche faßt man dann auch vielfach geradezu in dem Ausdruck „bekenntnislose freie Kirche" zusammen. Andere wehren sich aber und verlangen die Bekenntniskirche. „Ohne Bekenntnisgrundlage keine Kirche", so der Herausgeber des protestantischen „Kirchlichen Jahrbuchs" (1921 S. 389). Ganz richtig, allein es fragt sich nur: Welches Bekenntnis? Welcher Glaube soll als Grundlage des Neubaues dienen?

Die proklamierte Freiheit ist ein leeres Schlagwort nicht bloß in bezug auf die Lehre sondern auch auf die Kirchenverwaltung. Man will doch nicht glauben, frei sein zu können von eigenen Behörden, von einer kirchlichen Regierung welcher Art immer, von Zentren der Leitung. Nicht einmal die gehoffte völlige Freiheit vom Staate wird und kann eintreten. Von materieller Unabhängigkeit vom Staate wird ebenso wenig die Rede sein können, wie vom Fernbleiben der gewohnten Eingriffe des Staates ins Kirchenwesen des Protestantismus. Hat nicht in unseren Tagen, im Morgenrote der Freiheit und im Herzen der Reformation, im Freistaate Thüringen, die sozialistische Staatsautorität des Landtages die Aufhebung der evangelischen Buß- und Bettage als gesetzliche Feiertage beschlossen? Und hinsichtlich des in Staatshand befindlichen Kirchenvermögens wird wegen der öffentlichen Notlage sicher keine Verabfolgung in Kapital geschehen, sondern höchstens in Renten; und ferner werden die bisherigen sogenannten freiwilligen Unterstützungen von seiten des Staates kaum fortbezahlt, oder sie werden aufs äußerste zurückgeführt werden; beides aber, die Terminrenten und die Fraglichkeit der freiwilligen Beihilfe, wird eine drückende Abhängigkeit zur Folge haben. Wo keine Gefügigkeit in den Kirchen sich zeigt, wird die Hand verschlossen bleiben. Und zur Gefügigkeit dürfte allerseits im Protestantismus geraten werden, denn das Unabhängigkeitsprinzip, wie es der Katholizismus gegenüber dem Staate bewährt, ist der ganzen Tradition des protestantischen Kirchenwesens völlig fremd. Diese Gefahren fanden in kirchlichen Kreisen der Protestanten, z. B. in der Zeitschrift „Die Reformation", besorgte Aussprache. Kurz die „Freie Volkskirche" wird sich nach innen wie nach außen fesselnde Beschränkungen gefallen lassen müssen.

Nun aber das Volk der Volkskirche. Will man dem Volke ohne Wahl die Tore der Kirche öffnen, d. h. den Massen ohne jeden Unterschied, ob religiös gestimmt oder jeder Religion abhold? Ganz uneinig ist man über die Maßstäbe der doch irgendwie erforderten Kirchlichkeit. Das Bestreben übrigens, endlich einmal weitere Kreise als bisher, besonders aus den niederen Volksständen, für die Kirche zu interessieren, ist recht begreiflich. Viele Wohlmeinende gehen bei diesen Wünschen und Bemühungen gemeinsame Wege mit dem Katholizismus. Die angewachsene Entfremdung zwischen Kirche und Volk, sagt man in löblichem Eifer, muß aufhören. Wir ver-

Digitized by Google

stehen auch recht wohl die Forderung, daß das Kirchenvolk auch künftig in die Kirche „hineingeboren" werde, nicht aber durch Erklärung der einzelnen ihr erst beizutreten habe, wie es in den sogenannten Freikirchen geschieht. — So viel über die Parole von der freien Volkskirche.

Weiterhin besteht bei den Führern der Bewegung die Absicht, und es haben die Einleitungen dazu schon begonnen, die neuentstehenden Landeskirchen zu einem deutschen evangelischen Kirchenbunde zusammenzuschließen. Die vor hundert Jahren angebahnte Union, zu der Luthergläubige und Reformierte gehören sollten, kam nie zur vollständigen Durchführung und hat sich heute überlebt. Darnach erschiene auch der jetzt geplante Zusammenschluß ziemlich aussichtslos; die Besonderheiten der Einzelkirchen sind zu groß, das Festhalten an Hergebrachtem ist bei den leitenden Stellen zu stark. Da haben nun die Kirchentage von Dresden 1919 und von Stuttgart 1921, zum gedachten Ziele zusammengetreten, erklärt, der Bekenntnis- und Verfassungsstand solle jeder Kirche unangetastet erhalten bleiben; der Kirchenbund solle aber eine Vertretung des ganzen deutschen Protestantismus in seinen gemeinsamen Interessen darstellen, und seine Aufgabe sei vor allem, das evangelische Bewußtsein zu wecken und zu vertiefen, Leben und Wirken im Sinne der Kirche zu erzielen. Für die Vertretung der Kircheninteressen gab es jedoch bisher schon den „deutschen evangelischen Kirchenausschuß" mit dem Sitz zu Berlin und daneben die „deutsche evangelische Konferenz" (Eisenacher Konferenz) mit dem Vorstande zu München. Sie sind mit ihrer Tätigkeit nicht allzusehr hervorgetreten. Die angedeutete Vertiefung der evangelischen Religiösität faßten auch sie, wenngleich nur sehr gelegentlich, ins Auge. Wird der Kirchenbund, namentlich in letzterer Beziehung, mehr tun und große Resultate erzielen? Man wird sehen. Bis zur Verwirklichung des Kirchenbundes hat der zu Dresden 1919 ins Leben gerufene „Deutsche Evangelische Kirchentag", die gemeinschaftlichen Aufgaben des Protestantismus in die Hand genommen.

Und die „Reichskirche", von der längere Zeit stark geredet wurde? An dieses Idol mancher, besonders auf ausgesprochenster Linken stehenden Geister, wird gegenwärtig ob der unübersteiglichen Schwierigkeiten nicht sonderlich gedacht. Wie schön wäre übrigens in dem geeinten deutschen Reiche ein geeintes Kirchenparlament, ein Laienreichstag, umsäumt von einigen Theologen an äußerster Peripherie, der die neue dogmenfreie Aera beherrschen würde! Der Traum wurde unter den Siegeshoffnungen unserer Armeen geboren. Aber ein geeintes Parlament dieser Gattung will sich heute nicht am Horizont zeigen und Knechtschaft unter einer bloßen Mehrheit ist nichts Einladendes, am wenigsten in geistigen und kulturellen Fragen. Wo keine gottgesetzte und vom Heiligen Geiste geleitete Hierarchie ist, da kann auf dem Boden der Religion an eine führende Einheit nicht gedacht werden. Es wird aber sogar das Phantom einer evangelischen Weltkirche immer noch von einigen allzu idealen Köpfen gehegt. Der gewünschte deutsche Zusammenschluß soll nach ihnen anderwärts Nachahmung finden und in einem kirchlichen Weltzusammenschluß endigen. Wie die Nationalkirche zur Weltkirche und zur Weltsynode kommen möge, hat unter anderen Lizenziat D. Schwarzlose in seiner Schrift von 1919 „Das landesherrliche Kirchenregiment" (S. 105 f.) angedeutet, aber mit großem Recht zurückhaltend und in blassen Umrissen, zugleich mit den denkbar weitesten Grenzpfählen für die Anforderungen an Lehre und Kirchenverfassung der zugehörigen Völker. Leider übersieht er, daß alles schon durch höhere Hand da ist, nur nicht in protestantischer Form. (Schluß folgt.)

Kleine Legende.

Von Hans Stiftegger.

Etwa um die Zeit, als unter den Müttern des Landes die große Wehklage war, weil Herodes in Angst und Zorn blutig nach dem neugeborenen Heiland suchte, geschah es einmal, daß ein nächtlicher Wanderer auf freiem Felde von einem argen Unwetter überfallen wurde, so daß ihm um sein Leben bangte. Er war fremd in der Gegend und wußte nicht, wie weit es noch bis zum nächsten Gehöft sei. Er wünschte sich nichts, als irgendein Dach über sein Haupt. Aber es wuchsen aus dem Dunkel der Nacht und des Unwetters immer nur Bäume gespenstisch auf ihn zu, kein Haus wollte sich wölben, keine Hütte wollte ihm mit freundlichen Fenstern leuchten.

Plötzlich aber war ein Stall da, an dessen Bretter er fast mit der Stirne stieß. Er tastete nach der Türe, fand sie und riß sie auf. Warmer Geruch von Ochs und Esel schlug ihm entgegen und er sah einen Hirten am Feuer kauern und versonnen in die Glut starren. Kaum aber hatte er das Antlitz dieses Hirten erblickt, so stockte sein Fuß vor Entsetzen und er wollte lieber wieder in Nacht und Unwetter hinausstürzen, als diesen Mann dort um Herberge bitten. Denn er erkannte Jakobäus, den mit rauhen Fellen Bekleideten, den Starken, den Wilden, mit dem ihn alte Blutrache verfeindete noch von den Vätern her, die sich einstens wegen eines Grenzstreites mit den scharfen Beilen zerfleischt hatten. Immer schon hatte er befürchtet, mit Jakobäus zusammenzutreffen, dem er an Kräften nicht gewachsen war, der ihm nach dem Leben trachtete. Seit vielen Jahren hatte er ihn ängstlich gemieden. Und nun sollte er nächtlich mit ihm in diesem Stalle beisammen sein? Grauen und Furcht rann ihm durch alle Gebeine.

Aber ehe er sich wenden und wieder in die Nacht hinaus fliehen konnte, hob Jakobäus den Kopf und sah ihn an. Da stand er starr vor grenzenlosem Staunen. War dies wirklich Jakobäus, der Wilde? Ein Blick von unsäglicher Güte, voll unendlicher Sanftmut traf den Wanderer, ein Blick, der ihn ergriff und erschütterte. Und zugleich sprach der Hirte:

„Tritt nur herzu, Semander, Sohn des Enoch. Setze dich zu mir ans Feuer und ruhe dich aus. Dort steht geronnene Milch der Eselin und hier liegt frischgebackenes Brot. Iß und trink und sei wie daheim!"

Zitternd trat Semander hinzu, aß und trank und wärmte sich am Feuer. Jakobäus sah ihm zu, nahm ihm sanft den nassen Mantel von den Schultern und gab ihm einen trockenen dafür, rückte einen Schemel unter seine müden Füße und tat ihm Liebes mit jedem Blick und jeder Gebärde.

„Nun strecke dich auf das fellige Lager und schlafe", sagte Jakobäus. Da erfaßte wieder wildes Entsetzen Semander, den Schwachen, denn er meinte nicht anders, als jener wolle ihn im Schlafe morden, um leichte Rache an ihm zu nehmen wegen der alten Feindschaft. Er wagte aber nicht zu widersprechen und auch nicht zu entfliehen, sondern streckte sich zitternd auf die Felle.

„Es ist immer so unruhig in den Ställen", sagte Jakobäus. „Aber wenn wir die Ochsen bitten, nicht mit den Ketten zu klirren und die Esel, nicht mit den Hufen an die Bretter zu stoßen, so werden es die lieben Tiere gewiß tun, um deinen Schlaf nicht zu stören."

Und alsogleich standen die Tiere still, keines klirrte mehr mit der Kette, keines scharrte mehr mit dem Huf. Semander glaubte zu träumen. Aber es war Wirklichkeit, so unglaublich sie auch schien.

Semander schlief ein und tat einen langen, ruhigen Schlaf, bis die Sonne durch die Fenster des Stalles schien, alles Wetter verzogen war und ein schöner, neuer Tag erstrahlte. Als Semander wach war, klirrten die Tiere wieder mit den Ketten, scharrten mit den Hufen und verlangten brüllend ihr Morgenfutter. Bis dahin aber waren sie ganz stille gewesen.

„Lebe wohl, Semander", sagte Jakobäus. „Du bist nicht bei deinem alten Feind zu Gaste gewesen. Jakobäus hat keinen Feind mehr auf Erden seit jener Nacht, in der dort in der Krippe ein Kindlein lag, das kam, damit alle Feindschaft auf Erden ein Ende habe. Lebe wohl, lieber Bruder! Glück auf deinen Weg!"

Zur Geschichte der katholischen Politik im 19. Jahrhundert.

Von Clemens Bauer.

Das Ergebnis der Entwicklung des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert war seine politische Organisation nach außen und seine innerlich vollendete Politisierung, so daß alle in seinem Innern wirkenden Kräfte lediglich in der Provinz des Politischen sich zu manifestieren scheinen. Die äußere Geschichte dieser Entwicklung tut sich kund in parlamentarischen Zusammenschlüssen, die schließlich einmünden in die große Organisation der Zentrumspartei. Die innere Geschichte läßt sich in den Schriften führender Katholiken Deutschlands verfolgen. Ein gutes Bild der besprochenen Entwicklung geben die jüngst erschienenen Bände der Sammlung „Der deutsche Staatsgedanke", die der Drei Masken-Verlag in München herausbringt. Das allmähliche Entstehen von parlamentarischen Gruppen von Katholiken in den ver-

Digitized by Google

schiedenen deutschen Landtagen, die verschiedenen Wurzeln ihres Zusammenschlusses, die allmählich stärker werdende und sich verbreiternde Basis der Organisation, die Programme, die Marksteine der Entwicklung: 1837 und 1848, all das findet man in Quellen geschickt zusammengestellt in dem Bande: **Politischer Katholizismus, Dokumente seiner Entwicklung I.**" (geh. M 30.—). Die knappe Einleitung, die der Herausgeber Prof. Ludwig Bergsträßer, der Sammlung vorausschickt, zeichnet anerkennenswert objektiv in deutlichen Strichen die Entwicklung bis zur Reichsgründung. Aber dem innern Entwicklungsgang ist er nicht nahe gekommen, er bleibt doch nur an der Peripherie. Wer die bisherigen Arbeiten Bergsträßers kennt, dem ist sicher sein Mangel an eigentlichem historischem Ressentiment nicht entgangen und für den bieter auch die neue Publikation keine Ueberraschung.

Das Eindringen des politischen und speziell kirchenpolitischen Gedankens in den deutschen Katholizismus kann nur in den Schriften der Führer wie Görres, Buß und Ketteler, Radowitz und Reichensperger aufgezeigt werden. Das innere Entwicklungsergebnis liegt schon fertig vor bei Buß und Ketteler, und der Inhalt der ideengeschichtlichen Entwicklung von 1848 bis 1870 besteht einzig in dem Eindringen des bei den Führern vorliegenden politischen Gedankens in breitere Kreise. Die entscheidende Periode innerer Entwicklung also umspannt noch Görres. An seiner eigenen Lebensgeschichte läßt sich der Prozeß verfolgen. Die Zeit seiner unmittelbaren deutschen Bedeutung ist die vom „**Rheinischen Merkur**" bis zum Straßburger Aufenthalt. Die publizistischen Leistungen dieser Zeit, die Herausgabe des „Rheinischen Merkur", die Staatsschriften „Deutschland und die Revolution", „Europa und die Revolution" usf. geben ihm den Anspruch auf den ersten Platz unter allen deutschen Publizisten. Keiner mehr hat seit seiner Zeit mit solcher Sprachgewalt und so hoher sittlicher Verantwortung gewirkt, ist so eine moralische Großmacht geworden, hat so stark Anteil genommen an der Formung nationalen Wollens und Denkens wie Görres. Arno Duch hat im Rahmen der genannten Sammlung „Der deutsche Staatsgedanke" eine vorbildliche Herausgabe von „**Deutschland und die Revolution**" (M 20.—) unter Mitabdruck von Abschnitten aus den wichtigsten Staatsschriften veranstaltet und eine gute Auswahl aus dem „**Rheinischen Merkur**" (M 26.—) gegeben. Die Einleitungen zu beiden Bänden sind Meisterstücke einer eindringenden und klug abwägenden Zeichnung der Stellung und Ideen von Görres. Das Verhältnis zum Katholizismus in dieser Schaffensperiode bei Görres ist gekennzeichnet durch die Anschauung, daß die katholische Kirche, der er innerlich und äußerlich angehört, eine gleichberechtigte und gleichbedeutende unter den andern Kirchen ist. Die spätere Entwicklung, in der er die Ueberzeugung von der katholischen Kirche als der einen und wahren gewann, mußte einen Mann von so ausgesprochen moralischer Einstellung wie Görres unbedingt zum politischen Katholizismus führen. Eine Neuausgabe der Schriften aus der Zeit der katholischen Bedeutung Görres' wäre sehr erwünscht. Die von Friedrich **Meinecke** mit einer feinsinnigen und geistreichen Einführung gegebene Radowitz-Auswahl „**Joseph von Radowitz, ausgewählte Schriften und Reden**" (M 20.—) führt uns in die Ideenwelt eines Mannes starker Eigenart, der trotz seines Eintretens für den Katholizismus und trotz seiner großen Begabung keinen Einfluß auf dessen Entwicklung gewonnen hat. Er wurde immer als „Outsider" empfunden, schon wegen seiner kleindeutschen Gesinnung. Einzigartig ist auch seine Stellung in dem Kreis der märkischen, protestantischen Adeligen, der Gerlach u. a. Seine politischen Ideen sind stark beeinflußt von K. L. v. Haller und sind auch die der „Historisch-politischen Blätter". Als ein Vertreter des politischen Katholizismus ist er nicht anzusprechen, war er ja ein Gegner der Gründung einer katholischen Partei.

Vom Büchertisch.

Im Dienste des Schöpfers. Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von Hardy **Schilgen**, S. J. Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer 1921. Preis kart. 10 M, geb. 15 M, Geschenkband 25 M. — Das Büchlein ist als Ergänzung des Brautunterrichts gedacht und erfüllt seine Aufgabe vorzüglich. Es fußt auf dem Hirtenbrief der deutschen Bischöfe über die Ehe von 1913, der im Anhang beigedruckt ist. In einfacher, edler Sprache sind Liebe und Ehe, eheliche Pflichten, Kindersegen und Verantwortlichkeit gegen die Nachkommenschaft behandelt. Die oft heiklen Dinge werden zart, aber fest angefaßt und beim Namen genannt, was ein großer Vorzug ist. Denn das erbauliche Herumreden um die eigentlichen schwierigen Hauptsachen, wie es manche Ehebücher lieben, stößt ab oder erzeugt gefährliche rigoristische Mißverständnisse. — Schilgens Buch kann jungen Leuten von 18 Jahren ab, wenn sie nur ernsten guten Willen haben, ohne große Anleitung in die Hand gegeben werden. Es wird dann viel Segen stiften. Der Verlag Jos. Bercker hat den vorzüglichen Veröffentlichungen der letzten Zeitspanne: Klipp und klar, Junge Helden, Gloria, eine neue von höchstem Wert damit angeschlossen. Dr. Otto Kunze.

Die Erben der Erde. Ein Roman von **Johannes Wehrmann**. Hamburg, **Agentur des Rauhen Hauses**. 230 S. Pr. geb. 16 M. — Der bekannte, ausgesprochen protestantische Verlag bietet hier ein sozial bemerkenswertes, literarisch tüchtiges Werk, das auch breiten katholischen Kreisen willkommen sein dürfte. „Moderne" Spekuliersucht einzelner Gewissenloser und alter, gläubiger, zugleich wirtschaftlich-organisatorisch gutgeschulter Gemeindegeist, Alkoholismus und Antialkoholismus, treue Liebe zur Heimatscholle und verräterische Gleichgültigkeit gegen diese sowie die entsprechenden Träger solcher Richtungen werden in lebendigen Gegensatz gebracht, unter Auswertung einer treffsicheren Unterscheidungs-, Auf- und Ausbaupsychologie. Dabei herrscht der berühmte Shakespearsche Zug vor, in der Charakterzeichnung auch des Gesunkenen und Gesunkensten noch ein „Menschliches" zu retten und herauszustellen. Ein paarmal gerät die Erzählung in eine bedrohliche Tendenz-Breite, ohne jedoch ins langweilig Ermüdende zu verfallen. Der Schluß richtet sich wie ein Scheinwerfer auf die uns in der künftigen Jugend zu erblühende Hoffnung, die Jugend mit dem alten ewig neuem Geist der Treue und der Liebe, die Jugend, die fraglos kommen wird, ihr Erbe zu fordern. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Die mit „Walküre" erfolgreich begonnene Neuinszenierung des „Ringes" hat im „Siegfried" nun ihre Fortsetzung erfahren. Auch hier ist gute künstlerische Arbeit getan worden. Gewiß, es gibt Leute, denen die Stilisierung noch nicht weit genug geht. Eine Stilisierung in dem weiten Sinne, wie sie sich bei Shakespeare Bahn geschafft oder besser gesagt, zu der man bei ihm zurückgekehrt ist, ist bei Wagner eine ästhetische Unmöglichkeit. Nicht deshalb nur, weil sie den genauen Regievorschriften des Dichterkomponisten widerspricht, sondern weil auch die Musik realistisch die Umwelt mit allen ihren Einzelheiten malt und der Schauplatz mit all seinen Naturwundern auf das engste mit ihr verknüpft ist. Wir können nur auf eine Vereinfachung und Monumentalisierung der Linien hinarbeiten, uns damit begnügen, wo die nachgeäffte Natur ernüchtert, der Phantasie Stützen zu geben, wozu ja die heute so fein abgestuften Lichtwirkungen, die an diesem Abend das Zeißsche Reformwerk wieder in schönster Vervollkommnung zeigten, vorzügliche Helfer sind. Mimes Höhle ist in ihrer Art ziemlich festgelegt; aber man hat die Linien der Felsen wuchtig herausgearbeitet und auch die Beleuchtung aufs glücklichste geregelt. Sehr reizvoll ist die Szene im tiefen Wald. Die rechts im Vordergrunde aufragende Linde ist durchaus im Charakter einer heroischen Landschaft gehalten, die der breite Waldausschnitt des Hintergrundes wuchtig abschließt. Die Lichtwirkungen waren hier von einer Feinheit der Uebergänge, die auch das verwöhnteste Auge erfreute. Wie sich z. B. der lichtumflossene Siegfried vom Düster des Hintergrundes abhob, war schönes Bild und Sinnbild zugleich. Der Lindwurm entsprach so ziemlich unseren Vorstellungen von diesem Fabelwesen der Vorwelt, mochte man mit dem Opernglase immerhin ein paar Drähte sehen. Daß man im ganzen von dem Ungetüm, das immer mehr schwerfällig, als wild erscheinen wird, nicht mehr so viel sieht, wie früher, ist vorteilhaft; vielleicht könnte man hier noch einen Schritt weitergehen. Sehr vervollkommnet ist die Erscheinung der Erda. Das Schlußbild des Brunhildenfelsens ist uns schon aus der Walküre bekannt. Man muß den Gestaltern der neuen Bühnenbilder Leo **Pasetti** und Ad. **Linnebach** hohe Anerkennung zollen. Wie bei der Walküre war man bei der szenischen Erneuerung nicht stehen geblieben. Sowohl Bruno **Walter** als die Spielleitung der Frau Anna **Bahr-Mildenburg** haben jede Einzelheit neu durchdacht und dem Ganzen ihre Auffassung aufgedrückt. In der Regie zeigte sich ein Streben nach der großen Linie, der neuen Umwelt entsprechend. **Benders** Wanderer konnte hier schon früher als Vorbild gelten. Sein machtvolles Organ kam wieder zu imposanter Wirkung. Strahlend war Siegfrieds Stimme. Otto **Wolf** erfüllte auch äußerlich alle Bedingungen des lenzhaften Helden. Von hoher Schönheit und tiefer Empfindung war die Brunhilde der Gabriele **Englerth**. Den Waldvogel sang Frl. **Arkandy**, technisch noch nicht an die Pasetti heranreichend, aber frisch und mit Reiz. **Griffts** Alberich ist bedeutend, den Mime charakterisiert mit reicher Nuancierung **Seydel**. Erda und Fafner wurden von Frl. **Fichtmüller** und **Gleß** sehr tonschön gesungen. Erfreulich war auch die klare, deutliche Textaussprache, die bei Wagner immer zu fordern ist, aber oft nicht erreicht wird. Hier liegen auch **Walters** Verdienste. Der Orchesterpart war von großer Plastik und Klarheit und vergrub nie die menschliche Stimme unter den Tonwogen. Manches nimmt Walter heute breiter im Tempo, als früher. Das zeigte sich schon äußerlich darin, daß die Vorstellung länger dauerte, als wir es gewohnt waren. Alles in allem: es war ein großer Abend für unsere Oper und das wohl ausverkaufte Haus war von dem Außerordentlichen des Kunstgenusses erfüllt. L. G. **Oberlaender**, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Aufwärtsbewegung, die in den letzten Tagen des alten Jahres sich hervorwagte, hat den Silvester überdauert. Es ist ja sicherlich aus Anlagezinsen genug Geld da, das man in Effekten umwandeln möchte. Nach einer Zeit der Ruhe möchten viele etwas unternehmen. Material ist freilich kaum am Markte, aber haben nicht viele Kapitalisten, auch grosse Geldinstitute, viele Werte hereingenommen, die man zu weit höheren Kursen erworben hat? Freilich für eine Hausse, die vielen genehm käme und sicher reichlich Material auf den Markt brächte, liegt kein eigentlicher Grund vor. Man glaubt,

Digitized by Google

die Jahresabschlüsse der Industrie würden nicht so gut sein, wie zu hoffen ist. Man spricht von der Ausfuhr, die als Folge der Markbesserung nachgelassen hat, und dass manche Rohstoffe auf Lager sind, die für die heutigen Preise schon zu teuer sind. Die Devisen erfuhren eine Steigerung, die sich immerhin in Grenzen hielt. Die Wirtschaftslage in den Ländern der Entente ist ja nicht rosig und ihr Interesse erheischt eine Regelung der deutschen Valuta. Im Steigen der Devisen drückt sich die pessimistische Ansicht aus, dass die Vernunft in Cannes noch nicht zu siegreichem Durchbruch kommt. Sind die Schwankungen in den Kursen der ausländischen Zahlungsmittel auch nicht allzu stark, so hemmt doch die Unsicherheit Fabrikation und Absatz. Die Erhöhung der Fernsprech- und Telegrammgebühren, der Porti für Briefe und Pakete, der Personen- und Gütertarife belasten das Wirtschaftsleben schwer. Die Preise für Fette, Häute und Leder sind etwas zurückgegangen, dagegen steigen die Textilwaren weiter. Für landwirtschaftliche Maschinen herrscht starker Bedarf. Hier mag die ständige Steigerung für die Kosten menschlicher Arbeitskraft den Anstoss geben, aber vielfach auch der Wunsch, Papiergeld in Sachwerte umzutauschen. Die günstigere Haltung des ersten Börsentages hielt nicht stand. Die Verkaufsneigung war wieder stärker, als die Lust zu kaufen. Die Devisen zogen weiter an, aber die allgemeine Stimmung war zu Geschäften wenig geneigt, wenigstens an Börsen wie Frankfurt und München. In Berlin, wo die Börse am 4. Januar für den offiziellen Verkehr geschlossen war, lagen grössere Aufträge aus dem Auslande vor. Kaliwerte und chemische Papiere waren besonders bevorzugt. Am Industriemarkt überwiegen die Kursbesserungen, am Montanmarkt die Rückgänge. Die Befürchtung, dass die Entente einen Vorstoss auf die innere Verwaltung des Deutschen Reiches unternehmen werde, vermag keine günstige Stimmung aufkommen zu lassen. So eröffnete die Börse am 5. Januar mit Kursrückgängen, die aber sich noch am gleichen Tage wieder ausgeglichen haben, aus der Erwägung, dass, wenn fortgesetzt alles teurer wird, die Effekten nicht billiger werden können. Der Dollarkurs erhöhte sich über 200, da man mit grösseren Devisenkäufen der Reichsbank rechnet. Die gerade begonnene Konferenz von Cannes zeigt, dass für optimistische Erwartungen kein Anlass besteht. Die internationale Wirtschaftskonferenz ist an erste Stelle gerückt. Die Reparationsfrage, welche den ersten Punkt der Tagesordnung bilden sollte, wurde von Lloyd George in den Hintergrund gerückt, vermutlich um nicht sofort Differenzen hervortreten zu lassen. Das System der Garantien, welches uns droht, vernichtet die Unabhängigkeit unserer wirtschaftlichen Entschliessungen, wenn es zur Tat werden sollte. Die Zurückschaffung aller Devisen, die Deutschland durch seine Ausfuhr beschafft, nach Deutschland und ihre Verwendung für die Reparationen scheint aus Gründen der Rohstoffbeschaffung einfach unmöglich. Die Kontrolle der Reichsbank, die Erhöhung der Post-, Telegraphen- und Eisenbahntarife, die Verteuerung der Kohle, damit sie zum Weltmarktpreis verkauft werde und die Einschränkung des Papiergeldumlaufes stellen Forderungen dar, die zum grössten Teil das Gegenteil einer Sanierung unserer Wirtschaft bedeuten.

München. K. Werner.

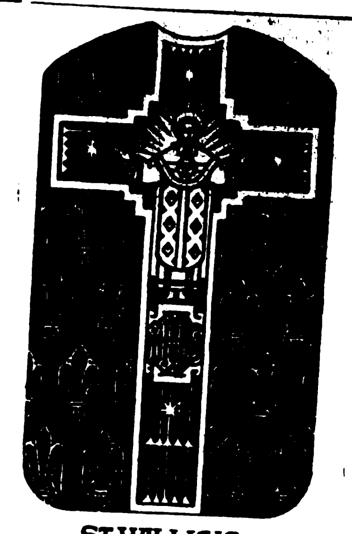
Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt.

Abschluß der Schriftleitung.

Original-Einbanddecken

der „Allgemeinen Rundschau" sind ab Anfang Januar zum Preise von **Mk. 12.— pro Stück** zuzüglich 3 Mk. Drucksachenporto zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" in München, Galeriestrasse 35a Gh. und durch alle Buchhandlungen.

Bestellungen erbitten wir möglichst umgehend.





GESTICKTE UND GEWEBTE PARAMENTE

FAHNEN RENOVATIONEN PROSPEKTE KOSTENLOS

Krieg & Schwarzer

WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST

BREIDENBACHSTR. 4 STÄNDIGE - **Mainz** - FERNRUF 2789 AUSSTELLUNG.

JOH. BAPT. DÜSTER
KÖLN a. RHEIN
PARAMENTE / FAHNEN BALDACHINE
sowie sämtliche kirchliche Bedarfsgegenstände billigst
TEL. B. 9004 P.S.K. KÖLN 2317

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise
Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

ERNST MASCHKE
der seit vielen Jahren bekannte St. Andreasberger Fachmann der Kanarienwelt
Postadresse: Duisburg, Hansastrasse 26
liefert jederzeit unter Garantie altbewährter Reellität nach allen Weltteilen seine
Erstklassigen Kanariensänger
hervorragend tieftourenreiche Nachzucht hoher I. Preis-Exemplare. Goldene, Silberne Medaillen. Ehrenpreise. Praktische Vogelkäfige.



Auch Tausch auf Papagei oder andere Exoten. Wegen bedeutend erhöhtem Porto mit Anfragen vom Inland 1 M., vom Ausland 3 M. einsenden.

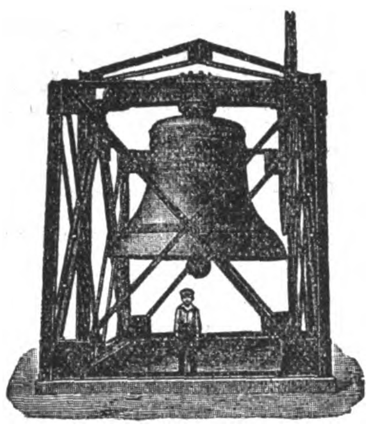
Junge Helden
Ein Aufruf
an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben
Von Hardy Schilgen S. J.
2. Auflage. 11.—40. Tausend. 15½×9½ cm. 192 S., brosch. M. 8.—, 25 Stück M. 7.50, Leinenersatz M. 12.—, Geschenkband M. 18.—.
Es ist das beste Geschenk, das ein Vater seinem heranwachsenden Sohne machen kann. Denn hier unterrichtet ein Jugendfreund und Jugendkenner in ergreifender Weise über die brennenden Fragen des Jünglingsalters, von deren Lösung das Lebensglück des Menschen abhängt, über Keuschheit, Unkeuschheit, Würde der Ehe 2c.
Männerapostolat, Nr. 1 von 1921.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Kriegserinnerungen
Gedenk- u. Ehrentafeln in Holz
liefert in jeder Ausführung
Aug. Vogt, Kirchenkunst
Hannover-Linden.
Missionskreuze.
Neu aufgenommen:
Grabmale u. Grabkreuze in Holz, wetterfest

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Digitized by Google

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851 Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Speditions-Tafel.

Aachen:
C. Clermont, internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW87, Wikinger Ufer 1.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber. auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg.
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transports-Aktiengesellschaft.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Magdeburg:
Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung, Internationale- und Uebersectransporte, Sammelladungsverkehr.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte, Versicherg.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41636, 40989.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u Lagerung. Tel. 31103.

Münster i. W.
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung. G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar) St. Wendel (Saar)

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim u. Hagen

Der große Erfolg des Kevelaer-Roman „Das Ave der Heimat" ist auch zu erwarten bei dem soeben erschienenen Roman von Franziska Rademaker:

Monika Hagemanns Liebe

Ein Roman aus Neudeutschland. 320 S. 8° Brosch. Mk. 20.—, Geschenkb. M. 30.—. Der Roman ist aufgebaut auf das Prinzip: Kehrt zurück zum Glauben, zu Gott, zum Kreuze. Arbeitet alle durch Liebe, durch gegenseitige Unterstützung des Nächsten an der hehren Aufgabe. Liebet einander, machet aus dem alten Oedland ein deutsches Neuland, ein neues Deutschland.— Durch alle Buchhandlungen mit den üblichen Zuschlägen zu beziehen.

Butzon & Bercker, G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

Kirchen

sowie alle sonstigen Gebäude

heizt

die älteste deutsche Heizungsfirma:

Theod. Mahr Söhne Aachen 7.

Hochbedeutsame Neuerscheinung für Braut- und Eheleute

Im Dienste des Schöpfers.

Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von Hardy Schilgen S. J. 100 Seiten, 11½×17 cm. Kartoniert Mk. 10.—. In vornehmem Leinenersatz Mk. 15.—. In Geschenkband, Ganzleinen Mk. 25.—.

Das Büchlein will jenen, die in den Ehestand treten, Aufschluß geben über alle Fragen, die hier in Betracht kommen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, dieses wichtige und heikle Thema offen und doch zugleich taktvoll zu behandeln, so daß das Büchlein, wie im Vorwort betont wird, jungen Leuten im heiratsfähigen Alter ruhig übergeben werden kann.

Aufklärungsbücher übelster Art werden ja massenhaft verbreitet. Daher kann es für viele eine große Wohltat sein, wenn sie von berufener Seite in richtiger, christlicher Weise über dieses Gebiet belehrt werden.

Nach Absicht des Verfassers soll das Buch vor allem den Brautleuten übergeben werden, damit diese auch später in ihm sich über alle Fragen der Ehe zuverlässigen Aufschluß holen können. Es ist also ein

hervorragendes Geschenk für Brautleute.

Aber auch für Eheleute ist es in gleicher Weise geeignet und sollte in keiner katholischen Familie fehlen.

Domprediger Surmann, Münster, urteilt: „Das Buch wird sehr viel Gutes stiften und sicherlich viel beitragen zu Gesundung des Ehelebens."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus

Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugängigen Musterschau:

„Das behagliche Heim", München, Rindermarkt 17 Rosenstrasse 3.

Frei zugängliches christliches Haus.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M. 24.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M. 1.50, Anzeigen auf Textseite d. 96 mm breite Millimeterzeile M. 7.50.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35 a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 3 — München, 21. Januar 1922. — XIX. Jahrgang.

Die Tragik Europas. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

In eine entscheidende Weltstunde ist vielleicht Europa eingetreten, nachdem Briand als französischer Ministerpräsident abgegangen und Poincaré sein Nachfolger geworden ist. Damit hat sich der französische Widerstand gegen eine aufbauende Ordnung der zerschlagenen Welt auf Kosten des Zerstörungsfriedens von Versailles in den Harnisch geworfen. Die Konferenz von Cannes wurde jäh unterbrochen, gerade als der deutsche Vertreter, es war Rathenau, seinen Bericht erstattete. In Paris hatte bis dahin Briand den Sturm der nationalistischen Kreise in Presse, Kammer und Senat vergeblich zu beschwören gesucht. Der Präsident der Republik, Alexander Millerand, zeigte Briand deutlich sein Mißfallen und im Ministerrat selbst stieß der Vorsitzende auf Opposition. Da reichte er nach einer französisch großartigen Rede im Parlament, ohne einen Mißtrauensbeschluß abzuwarten, seinen Abschied ein. Nachfolger konnte kein anderer werden als Poincaré. Das erheischt die Plastik des historischen Geschehens. Der Staatspräsident der Kriegsjahre, der jetzt vor aller Welt gezeichnete Ränkespinner des Unheils bis 1914, der eitle Streitredner im Gerichtssaal und Schönredner in der Akademie, rundlich und beweglich als das richtige Leibhuhn des gallischen Hahnes Foch, Poincaré muß jetzt in die Schranken treten. Denn jetzt handelt es sich darum, was das Ergebnis des Weltkriegs bleiben soll: ein französisches oder ein englisches Europa.

Für Europa, den Herd der christlichen Weltkultur, ist das ein furchtbar tragisches Geschick. Zwei Uebel stehen ihm bevor. Es wird entweder ein französischer Kirchhof oder ein britischer Hinterhof. — Frankreich hat von der Reformation über den Dreißigjährigen Krieg bis zu Napoleon I. Deutschland aus der Vorherrschaft über den Erdteil verdrängt. Frankreichs Volk war einig im Glauben und im nationalen Wollen, das deutsche Volk war in beiden zerrissen. Deshalb aber drang im einheitlichen Volkskörper des Franzosentums die Krankheit des 19. Jahrhunderts, der enge Nationalismus, viel tiefer. Seine charakteristische Unart, der Chauvinismus, trägt einen französischen Namen. Noch der große Napoleon hatte für sein Teil einen halbwegs europäischen Blick, bezog sich auf Karl den Großen und setzte sich die eiserne Krone Italiens auf. Aber seine Taten fielen immer französisch aus. Der dritte Napoleon verkörperte geradezu die Pariser Beschränktheit, die ganz Europa als Provinz betrachtete. Dem neueren Frankreich gab die Revanche einen gewissen Schwung, aber keinen weiteren Horizont. Die Revancheidee nationalisierte das Volk noch gänzlich. Die Rüstung zum Rachekampf und der Krieg militarisierte es. Frankreich wurde wieder der Lehrmeister der Kriegskunst für die Welt. Diesen Anteil Frankreichs am Sieg, die Arbeit seines Generalstabs, die Leistungen seiner Artillerie, Flieger, Kraftwagen und Tanks wird kein Einsichtiger, besonders kein Frontkämpfer, verkleinern. Paris macht damit wohl noch einige Zeit gute moralische Geschäfte. Doch der Militarismus ist unfruchtbar. Wo er herrscht, erstirbt alles Leben. Wo das heutige Frankreich gebietet, da gibt es Kasernen, Flugplätze, Paraden, Marschmusik, Luxus und Laster — seht nur nach Polen —, zu gleicher Zeit Polizeischikanen, Teuerung, Arbeitslosigkeit, Auswanderung, Schmutz und Verfall. Deutschland gar, das nach Clemenceau 20 Millionen Menschen zu viel hat und nach Briand 7 Millionen Krieger, die den Rhein und das Elsaß bedrohen, soll überhaupt ein Kirchhof werden. So wollen es Foch und Poincaré, die nun obenauf gekommen sind. Man hört aus Paris, es sei gar nicht so schlimm. Briand habe einen starken Anhang in der Kammer und werde in der Opposition gewaltig wachsen. Er kehre vielleicht bald wieder. Zu wünschen wäre es. Aber was soll man hoffen, wenn selbst die radikalen Sozialisten durch Stimmenthaltung die Wendung zur offenen Gewaltpolitik ermöglichten? Sie liegt eben zu sehr in der Linie der Haupttriebe der französischen Volksseele, der Ruhmsucht, Herrschsucht und Habsucht. Der Militarismus hat diese Triebe schießen lassen und die moderne parlamentarische Demokratie ist gegen Massenströmungen ohnmächtig. Die Politik Poincarés verfolgt die Ziele der dauernden Herrschaft Frankreichs am Rhein, der Aufteilung Deutschlands in Kleinstaaten, einen Donaubund, vielleicht unter Habsburg, das jedoch nicht wieder mächtig werden dürfte außer gegen Italien, ein Großpolen, um Rußland zu bändigen und als Bundeshelfer Türken und Japaner, welche die Angelsachsen beunruhigen. Alles in allem ein Imperialismus von stattlichem Ausmaß, aber ein rein militärischer, kulturell und wirtschaftlich unfruchtbarer. Daß die Herrschaft über die Welt oder selbst nur über Europas Festland noch andere Führereigenschaften erheischt als militärische, hat der französische Spießbürger nicht erfaßt. Er will nicht vorarbeiten, nur einheimsen. Und er lebt tatsächlich in dem Wahn, eine müßige, Soldaten spielende Welt könne wenigstens einen reich machen, ihn selbst.

Unter dem britischen Imperialismus wäre Europas Los schon besser. Die Engländer haben ihre Seeräuberzeit hinter sich. Die Glieder ihres weitverzweigten Reiches sind so kräftig und selbständig geworden, daß sie mit Befehlen oder Gewalt nicht mehr zu lenken sind. An Stelle des einen Willens in London sind die verschiedenen Willensmittelpunkte in den Hauptstädten von Australien, Südafrika, Kanada getreten, an Stelle des Parlaments die Reichskonferenz. Jetzt ist sogar Irland mündig. Die Umbildung des britischen Reiches in einen bundesstaatlichen Körper ist das gewaltigste Beispiel und Beweisstück für den Föderalismus und entschleiert die Weltbedeutung des bündischen Gedankens. Ist erst die Wiedervereinigung Britanniens mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf einer höheren Ebene vollzogen, so ist der Weltbund freier Völker da. Aber das ist wieder die Tragik Europas, daß sich dieser Weltbund außerhalb seines Festlandes schließt. Keine Vereinigten Staaten von Europa sind seine Grundlage. Deutschland, Oesterreich, Frankreich haben eine solche nicht schaffen können. Heute stehen die großen und die kleinen Völker des Festlands widereinander. Haben sie sich genügend geschwächt, so können sie in den Hinterhäusern als billige Arbeiter der angelsächsischen Weltgebieter und Welthändler wohnen und werden von diesen mit der gönnerhaften Humanität behandelt, womit der Engländer früher schon z. B. Belgien sich zum Freund gemacht und weidlich ausgenützt hat.

Wird denn der angelsächsische Imperialismus siegen? Ohne Zweifel. Zwei Gegner hat er noch, Frankreich und Japan. Japan treibt ihm China in die Arme, ehe China selbst ein Wettbewerber wird. Des zerschlagenen Rußlands nimmt sich der Brite ebenso vorsorglich für Rußland an wie für sich. Bleibt Frankreich. Seine Macht ist selbst vor Britannien nicht gering. Frankreich hat das größte und beste Landheer, über Polen verfügt es ganz und gar, bei etwas diplomatischem Geschick auch über Belgien, Tschechoslowakei und Jugoslawien. Zur See will Frankreich eine große U-Bootflotte bauen. Mit alledem könnte man schon um die Weltherrschaft kämpfen. Aber England mit seinen Kolonien und Amerika sind unerschöpflich. Italien ist Frankreichs Nebenbuhler im Mittelmeer, Spanien dasselbe in Nordafrika, Griechenland in Kleinasien. Und alle Unterdrückten

Digitized by Google

auf dem europäischen Festland, von Deutschland abwärts, müssen, kommt es einmal zu diesem Kampf, Partei nehmen gegen Frankreich. Sei es zunächst bloß durch die Art ihrer Neutralität. Denn das französische Joch drückt, das angelsächsische ist sanft. Hätte Frankreich die Sendung erkannt, Europa zur Einheit in Freiheit zu führen, so könnte es an der Spitze Europas den Inselvölkern Trotz bieten. Es hätte den ganzen Erdteil hinter sich, der damit um seinen alten Vorrang in Politik, Wirtschaft und Kultur stritte. Heut aber haben wir nur die Wahl: ein stilles Hinterland des angelsächsischen Imperiums zu sein wie Griechenland für das römische Reich, oder langsam zur Wüste zu werden. Frankreich wird fallen, um so tiefer, je höher es gestiegen ist. Es müßte sich denn nach den ersten sicheren Mißerfolgen Poincarés besinnen und durch das Tor des von England angebotenen Schutzvertrags in den Bund eintreten, der Frieden und Wohlstand in der Welt wieder herstellen will. Von diesem Schutzvertrag war auch die Rede bei dem Gespräch, das Lloyd George auf seiner Rückreise von Cannes in Paris mit Poincaré hatte. Was und wieviel die beiden vereinbart haben, blieb dunkel. In der Gestalt, wie der Schutzvertrag in Cannes vorlag, verletzt er die Eitelkeit der mit Poincaré hochgekommenen Richtung in Frankreich. Man will in Paris nicht abrüsten und sich von England beschützen lassen. Der Vertrag müsse gründlich umgestaltet werden, schreibt die Presse des neuen Ministerpräsidenten. — England ist von der Wendung der Dinge sehr peinlich berührt. Wenn auch Lloyd George noch merkwürdig nachsichtig gegen die Franzosen ist, so kann er doch die dauernde Grundrichtung der britischen Politik nicht ganz umlenken. Und die ist gegen das europäische Herrschaftsstreben der Nachbarn über dem Kanal. Frankreich hat nun schon die zweite Konferenz um den neuen Weltfrieden zerschlagen. Es spielt ein gefährliches Spiel und ein blutiger Austrag des europäischen Schicksals liegt nicht gar so fern. Nur Deutschland hat nicht mehr dabei mitzureden, oder vielleicht doch einmal?

* * *

Vor dem Abbruch der Konferenz in Cannes wurde Deutschland auferlegt, statt der Raten vom 15. Januar und 15. Februar bis zu anderweitigem Entscheid des Obersten Rates alle 10 Tage 31 Millionen Goldmark zu zahlen und binnen 14 Tagen dem Wiedergutmachungsausschuß einen Reform- und Bürgschaftsplan für den deutschen Reichshaushalt sowie für den Papiergeldumlauf vorzulegen, dazu einen genauen Entwurf für die Barzahlungen und Sachlieferungen 1922. Besonders dieser Plan ist eine gewaltige Aufgabe für den Reichsfinanzminister. Dr. Hermes hat nun ein Druckmittel zur Verabschiedung der Steuervorlagen und zur Sparsamkeit in der Verwaltung. Bis jetzt mußte er sich hart herumschlagen in den Steuerausschüssen des Reichstags. Er beschwor die Volksvertreter, keine Abstriche an den Steuertarifen mehr zu machen und die Steuergesetze nicht fortwährend zu ändern. Die Finanzämter finden sich längst kaum mehr zurecht, und die Veranlagung gerät immer mehr in Rückstand. Eine große Schwierigkeit ist der Eigensinn der Sozialdemokratie, die mit dem Schlagwort von der Erfassung der Sachwerte Parteigeschäfte betreibt. Die bürgerlichen Parteien sind nicht geneigt, sich hier auf die schiefe Ebene zu begeben, und in der Ferne drohte mehr als einmal der Rücktritt des Finanzministers oder Umbildung des Kabinetts oder gar Auflösung des Reichstages. Nun zwingt uns vielleicht die Entente zu schnellen Entschlüssen und das Wirtschaftsleben hat die Folgen zu spüren. — In München machten die Ministerpräsidenten von Württemberg und Baden, Dr. v. Hieber und Dr. Hummel, dem Grafen Lerchenfeld ihren Gegenbesuch. Einen bestimmten politischen Anlaß hatte also diese Zusammenkunft süddeutscher Staatslenker nicht. Aber sie wird dazu beigetragen haben, das Einvernehmen der süddeutschen Staaten enger zu machen. Im Reich darf man auf alle Fälle diesen Akt sympathischer begrüßen als die gegenseitige Fühlungnahme der sozialistischen Regierungen von Sachsen, Thüringen und Braunschweig zu dem ausgesprochenen Zweck einer mitteldeutschen roten Staatengemeinschaft.

Im Ausland ist bemerkenswert die Verlobung des jungen Königs Alexander von Jugoslawien mit der zweiten Tochter des Königs Ferdinand von Rumänien, Maria. Durch diese Verbindung sind die drei Dynastien des Balkans, die im Krieg auf seiten unserer Gegner standen, verwandschaftlich verknüpft. Kronprinz Karl von Rumänien ist mit der griechischen Königstochter Helene verheiratet und Kronprinz Georg von Griechenland mit der ältesten Tochter des Königs von Rumänien, Elisabeth. — In Spanien ist das Kabinett Maura zurückgetreten.

Der Großdeutsche Gedanke.

Von Dr. Heinrich Staab, Neuß.

Unserer deutschen Politik fehlt die geistige Grundlage. Sie ist kein machtvoller Baum, auf einer großen Wurzel ruhend, aus knochigem Stamm immer feinere Verästelungen treibend. Sie ist ein Strauch aus vielerlei und schwachem Gewurzel, mittelmäßigen Stämmchen mit schwächstem Geäst. — Wer an Hand des vortrefflichen Buches von Curtius „Maurice Barrès und die geistigen Grundlagen des französischen Nationalismus" einen Einblick in die tiefe geistige Wurzel der französischen inneren und äußeren Politik gewinnt, ist betroffen von dem Gelesenen. Maurice Barrès ist im Laufe seiner politischen Arbeit am nationalen Gedanken in Frankreich vom Philosophen zum plattesten Eiferer geworden. Die Religionslosigkeit des französischen Nationalismus hat ihn zum Anhänger krassester und ungerechtester Machtpolitik gemacht. Die politische Moral seiner letzten Werke ist die des heutigen Frankreich geworden. Jener gefühlsmäßige Zustand, der auf der Formel beruht: Was ich tue, ist erlaubt, aber am andern ist es zu bekämpfen.

Maurice Barrès ist heute noch mehr. Er ist Bannerträger jener Bewegungen, die den geistigen Keil in die hausbackene deutsche Politik treiben wollen. Die mit beharrlicher Zungenfertigkeit das deutsche Volk an seiner größten Schwäche fassen wollen: seiner ungeistigen Politik, also seinem unpolitischen Sinn. So propagiert er im Rheinland den französischen Kulturgedanken. Er sagt nicht, ihr müßt Franzosen werden. Aber er quetscht mit echt französischer Unbedenklichkeit aus rheinischen Landschaften und rheinischer Geschichte romanische Säfte heraus. Seht, ihr seid bestenfalls ein Mischstamm! Der Osten ist euch fremd, dem Westen seid ihr zugeneigt. Wir und ihr haben vieles Gemeinsame.

Maurice Barrès wird im deutschen Westen ohne den Säbel Fochs kein Glück haben. Aber die Kenntnis seiner Entwicklung, wie sie jedem Deutschen nottut und am vortrefflichsten durch obengenanntes Werk vermittelt wird, setzt die geistigen Schichten der deutschen Westmark vor eine unerbittliche Alternative: Entweder wir lernen aus der Berührung mit der politischen Geistigkeit des Feindes unserer Kultureinheit und werden endlich uns und dem deutschen Volke das Geschenk einer geistig begründeten, aus Gemeinsamem zur Differenzierung schreitenden politischen Einstellung machen. Oder aber wir werden, ohne kräftige Gegenstoßwaffe, mindestens zur gleichgültigen Masse, zum willkommenen Einfallstor einer stärkeren und gewandteren Einflüsterung. Wenn nicht mehr.

1899 stellte die sattsam bekannte Action française als Uebereinstimmung mit Barrès 4 Punkte eines nationalen Mindestprogramms auf, das in seinen Grundlinien als reine geistige Wurzel jeder politischen Tätigkeit angesprochen werden darf:

1. Der Einzelmensch ist auf Gedeih und Verderb mit der Gesellschaft verknüpft.
2. Die vollständige der gebräuchlichsten gesellschaftlichen Formen ist die Nationalität.
3. Unter Franzosen müssen alle strittigen Fragen mit Rücksicht auf die Nation gelöst werden.
4. Wer das erkannt hat, muß es öffentlich verkünden, um die Fahrlässigen aufzurütteln.

Das, auf Deutschland angewandt, verliert seinen Sinn nicht. Doch der kritische deutsche Verstand ist zunächst geneigt, eine solche Formulierung als „zu wenig positiv" abzulehnen. Die deutsche Erkenntnis zerpflückt wieder einmal Thesen mit wissenschaftlicher Pinzette, ehe sie den Willen erreicht haben. Man sagt: das sagen sie alle in allen Gruppen und Parteien und jeder denkt es eben anders. Falsch! Und wenn es tausendmal in deutschem Wesen liegt! Wir müssen uns dazu zwingen, die Beweggründe der verschiedensten politischen Stellung und Tätigkeit auf geistige Sammelpunkte zu konzentrieren. Wir müssen erkennen, daß die ersten Gedanken jeder Stellung zu Staat und Volk rein geistige, zwingende für alle sind. Und erst später der Gedankengang, von der Wurzel zum Stamme, zu den Aesten in irgendeine bestimmte kleinste Spitze ausmündet. So steht am Anfang der Gedanke der nationalen Gemeinsamkeit, differenziert sich liebevoll und unter gegenseitigem Verständnis von Geist zu Organisation, von Staats- zu Sozial-, Wirtschafts-, Partei- und Gruppenpolitik, von Theorie zur Praxis, vom Großen zum Besonderen. Und wirken wir in den höchsten Verästelungen engster Parteitaktik, das Ganze fühlt sich zusammengehörig, der

Digitized by Google

Saft steigt von der geistigen Wurzel überall hin. Nichts fällt ab, nichts verweht. Nichts wird uniformiert, keiner Meinung Zwang angetan. Aber, die geistigen Elemente müssen als zwingend erkannt werden. Die natürliche Bestimmung der durch Geschichte und Sprache, Kultur und Volksseele aufgehäuften Nationalität ist die unerläßliche Grundlage der sinngemäßen Politik. Dazu bedarf es Formeln, richtiger: gesunder Schlagworte, die unmittelbar den Willen beeinflussen. Es bedarf vor allem auch des Willens eines jeden politisch tätigen Deutschen, an die großen Probleme auch einmal, ja zuerst mit der für geistige Einstellung erforderlichen Entfernung heranzutreten. Man suche in Zuständen und Dingen des politischen Gebietes die Seele. Von deren Erkenntnis zum Willen ist der kürzeste Weg.

Von seinem Gegner soll man lernen. Barrès sucht mit dem Recht des Eindringlings die Seele des Rheinlandes. Er ist entlarvt, seit er nach der Hetzmanier der Pariser Boulevardpresse deutsches Wesen und deutsche Art entstellt, damit Französisches leuchten kann. Die amtliche Politik Frankreichs im besetzten Rheinland war für die kulturelle Mission nichts mehr, als was der Elefant für den Porzellanladen ist. Man denke nur an den „Deutschrheinländer" Smeets und seine 2—500 Gefolgsleute. Wenn wir dessen bombastischen Tönen gegenüber nicht ganz unbesorgt sind, so suchen wir dahinter die Vermessenheit Frankreichs, eines Tages eine Gewalttat am deutschen Rheinland zu begehen.

Kulturwille gegen Unterwühlung! Die Seele des Rheinlandes ist für geistige Politik, für den Gedanken eines nationalen Mindestprogramms reif. Noch findet sie nur dürftigen Ausdruck in den Kundgebungen der politischen Parteien zu Königswinter. Aber sie lebt und kann wirken, wenn man sie zum Bewußtsein ihrer Aufgabe am deutschen Volk bringt. Die Opferbereitschaft, die Notwendigkeit zum Gemeinsamen, die Demut des verpfändeten Deutschbodens, die Poesie der schönen, deutschgestimmten Heimat, die stetige Verbindung mit wechselvollem außenpolitischem Geschehen und noch vieles mehr weist den Weg, wenn wir den Kulturgedanken des deutschen Rheins in schwerer Zeit herausstellen wollen. Nicht auf das rheinische Schicksal darf die Frage gestellt werden. Das rheinische Schicksal und die rheinische Seelenstimmung sind umgekehrt in das gesamtdeutsche Schicksal, in eine gesamtdeutsche Notwendigkeit hineinzusetzen.

Haben wir denn also kein leuchtendes Ziel, das die Stunde dem deutschen Volke setzt? Kein geistiges Ziel, das alle einen könnte? Keine große sittliche Aufgabe? Denn deutscher Nationalgeist wird und kann sich im Gegensatz zum französischen nicht von der sittlichen Norm losreißen und schnödester Machtpolitik überantworten. Haben wir kein Ziel, das endlich die Lage des für alle leidenden Rheinlands zu einer Sendung an Deutschland umgestaltet und so eine auf Geben und Nehmen eingestellte, selbstverständliche Einheit herstellt?

Doch! Das Ziel, an dem alle noch so zungengewandten Rheinexperimente der französischen Aufdringlinge abprallen, ist der Großdeutsche Kulturgedanke. Keine machtpolitischen Erwägungen tragen ihn, keine Ueberspanntheiten nach der Art des französischen Nationalismus können ihm dienen. Ganz abgesehen von der Ohnmacht Deutschlands, sie würden dem sittlichen Hochstand des vielgelästerten deutschen Volkes und seiner Art widersprechen.

Der Großdeutsche Kulturgedanke geht von der Erkenntnis aus, daß Deutschland nicht mehr ein nennenswertes Plus an fremden Nationalitäten, wie bisher, sondern durch die Ungerechtigkeit von Versailles zum negativen Staatsverband geworden ist, dem starke deutschstämmige Kulturen entrissen sind.

In Mittelstellung zwischen losgetrenntem und freiem deutschen Land, hat, unbeschadet der Selbsthilfenahmen der Auslandsdeutschen und der nationalen Pflicht der Regierung des Deutschen Reiches an diesen gefährdeten Brüdern, das Rheinland die Sendung, das Banner deutscher Kulturerhaltung und des deutschen Kulturbundes zu entfalten. Das Programm des Großdeutschen Kulturgedankens muß vom rheinischen Volke aus dem ganzen herzlieben Volk in und um Deutschlands Grenzen unmittelbar nahegebracht werden. Sein Aufbau wäre der:

1. Gerechte Selbstbestimmung für alle. Jene Selbstbestimmung, wie sie die im Augenblick von Versailles allmächtigen Staaten versprochen, aber nicht durchgeführt, sondern im Gegenteil gerade Deutschland gegenüber grob mißbraucht haben. Der Selbstbestimmungsgedanke ist übrigens auf dem Wege, ein geistiges Problem der Internationale zu werden (Irland, Aegypten, Indien).

2. Gerechte Selbstbestimmung auch für alle in Versailles umstrittenen deutschen Kulturen. Die Gerechtigkeit verwirft alle die ausgeklügelten Verfahren, die man gegen Deutschland angewandt hat wie: das Schlagwort der Desannexion in Lothringen, die Abstimmung durch Erklärung vor dem besetzenden Feind in Eupen-Malmedy, die durch Putsch und Gewalt beeinflußte Abstimmung in Oberschlesien, die Wahlkreisgeometrie in Nordschleswig, die politischen Annexionen in Posen und Westpreußen, im Hultschiner Ländchen, die Zwangsschöpfung von Freistaaten, die wirtschaftliche Annexion im Saargebiet. Es gibt nur eine Selbstbestimmung. Das Recht darauf, die Bewerkstellung und Entscheidung muß den Interessenten entzogen und der Bürgschaft größtmöglicher Gerechtigkeit überantwortet werden. Das Rheinland ist mit seinem eigenen Schicksal diesem Gedanken und seinen unbedingten Forderungen verbunden.

3. Sofortiger Kulturverband aller deutschen Auslandskulturen mit der Heimat. Nicht politische Revolutionierung im Angehörigkeitsstaat, sondern kraftvolle kulturelle Haltung in Anlehnung an die Mutterkultur. Grenzmärker sind gehobene Bürger, Pioniere des deutschen Gedankens, Beauftragte zu verschärfter Wachsamkeit, zu besonderer Pflege des Heimatgedankens. Das gilt in verstärktem Maße vom Deutschtum des Auslandes.

4. Wichtigkeit für die Belebung des Großdeutschen Gedankens hat auch die Frage der politischen und wirtschaftlichen Umgestaltung des Reiches. Die Bedeutung der geschichtlichen Zugehörigkeit soll nicht unterschätzt werden. Da der dynastische Druckpunkt des Reiches fehlt, muß erhöhter Wert auf den volksstämmigen Saugpunkt zur Erzielung der größtmöglichsten Einheit gelegt werden. Ob es provinzielle Autonomie sein muß, ob hier durch Zusammenlegen, da durch Teilen die natürlichen Grundstücke des Reichsganzen heraustreten, jedenfalls muß der Heimatgedanke, der im Gefühl des Volkes so mächtigen Aufschwung nimmt, einem neuen Patriotismus dienstbar gemacht werden. An Stelle des bureaukratischen Aufbaus muß die Selbstverwaltung der natürlichen politischen Einheiten treten. Ein gleiches gilt für die wirtschaftliche Organisation des Staates, die so laut angefangen wurde, aber so unendlich langsam fortschreitet.

Diese innere Gruppierung steht jedenfalls mit dem Gedanken großdeutscher Gemeinschaftsarbeit insofern in Zusammenhang, als sie geeignet sein wird, unser politisches Denken und unsere Organisation jenem universalen landsmannschaftlichen Geistes- und Organisationszustande anzugleichen, der die Stärke des Auslands-Deutschtums gegenüber der Heimat ist. Möglich, daß sie sich zu gesunden Rückwirkungen auf die politische Erziehung und das nationale Verständnis des Volkes im Reiche auswirkt.

Das mögen die leitenden Gedanken sein! Es könnte der Weg werden, daß wir in Deutschland aus engster Geistesgemeinschaft in planmäßiger Arbeitsteilung nach Inner-, Grenz- und Auslandsdeutschen endlich zu geistigen Grundlagen der Politik kämen.

Reichszentrum und Bayerische Volkspartei.

Ein Wort zur Verständigung von einem bayerischen Geistlichen.[1])

Die politische Einheit der Katholiken Deutschlands im Zentrum war die Bewunderung der katholischen Welt, der Neid der Feinde. Sie war das einzige politische Machtmittel der Katholiken Deutschlands in ihrem Kampfe für die politische Freiheit und wahre volle Gleichberechtigung aller Staatsbürger ohne Unterschied der Konfession, der Partei, der Stammesangehörigkeit, nachdem durch das Diktat Frankreichs im Frieden von Luneville an den Liberalismus und Protestantismus die schrankenlose Alleinherrschaft in den Ländern des jetzigen Deutschen Reiches gekommen war, die Kirche selbst schutzlos und die Katholiken Staatsbürger zweiter Klasse geworden waren.

Diese Einheit, der Stolz und die Kraft der Katholiken Deutschlands, besteht nicht mehr. Unsere Besten trauern um sie.

Die Bayerische Volkspartei hat sich vom Reichszentrum getrennt. Gewiß nicht aus Eigensinn, Eigenbrödelei, übertriebenem Partikularismus, monarchistischen Hoffnungen, aus Verzweiflung am Reiche, aus Hoffnung, beim Untergang des

[1]) Wir teilen die Ansichten des Verfassers, der aus triftigen Gründen ungenannt bleiben muß, nicht in jeder Beziehung. Es wäre zu begrüßen, wenn sich eine Aussprache anschlösse. Die Aufsätze des bayerischen Geistlichen laufen durch Nr. 3, 4 und 5. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Reiches das eigene Land zu retten. Bange Sorge um die Zukunft des bayerischen Volkes hat gar viele einen Schritt tun lassen, bei dem ihnen das Herz blutete. Tief lebt in vielen Bayernherzen die ehrliche Ueberzeugung, daß der Unitarismus, der Einheitsstaat, die vollständige Vernichtung Bayerns bedeuten. Sie hoffen eine glückliche Zukunft nur vom Föderalismus im Reiche.

Der Rheinländer wird diese Ueberzeugung ehren, aber nicht verstehen. Mir scheint, Bayern und Rheinländer verfolgen im tiefsten Grunde dasselbe Ziel. Beide wollten größtmögliche Selbständigkeit der Länder, Bayern auf dem Wege des Föderalismus, der Rheinländer auf dem Wege der Selbstverwaltung. Sie meinen eigentlich dasselbe, aber sie verstehen sich nicht und können sich nicht verstehen, weil sie unter ganz verschiedenen Verwaltungssystemen leben.

Sich verstehen, heißt oft sich verständigen. Trotz einer Reichseinheit von über 50 Jahren verstehen sich Bayern und Preußen noch viel zu wenig. Sie leben in einer ganz andersgearteten Geistesatmosphäre, die historisch und durch gegebene Standesverhältnisse bedingt ist.

Meinen bayerischen Landsleuten möchte ich das System der Selbstverwaltung etwas näherbringen, indem ich ihnen einiges sage von der Selbstverwaltung, wie sie im Rheinlande herrscht; meinen rheinischen Freunden möchte ich den Abscheu der Bayern vor dem Zentralismus im Reiche erklären, indem ich einige Schäden des Zentralismus in Bayern aufdecke; Bayern und Rheinländer möchte ich auf die alten Grundsätze Kettelers hinweisen, auf deren Boden sie sich auch jetzt noch einigen können.

1. Das preußische und das bayerische Verwaltungssystem.

Schöpfer des preußischen Verwaltungssystems ist der große Freiherr von Stein. Seine Ideen von Selbstverwaltung sind zwar in Preußen nicht vollständig durchgedrungen, aber die Rheinlande gelangten unter dem System der Selbstverwaltung zu hoher wirtschaftlicher Blüte. Die bayerische Verwaltung war das Werk von Montgelas. Wie das Königreich selbst eine Schöpfung Napoleons ist, wurde das französische Verwaltungssystem eingeführt und alles eingerichtet nach dem Muster Frankreichs. Zentralismus, Absolutismus der Regierung unter demokratischen Formen war die Regierungskunst Frankreichs. Bayern hatte zuerst von den größeren deutschen Staaten das Repräsentativsystem eingeführt, trotzdem blieb es ein Beamtenstaat, geleitet von einer allmächtigen Bureaukratie unter dem Schein der Demokratie.

Ein Vergleich der Selbstverwaltungskörper in beiden Ländern wird die tiefgehenden Unterschiede zwischen ihnen aufdecken. Ich schildere die Verhältnisse, wie sie vor der Revolution bestanden haben, und gebrauche auch die damals üblichen Bezeichnungen.

Der rheinische Landbürgermeister ist ein Berufsbürgermeister. Vom Oberpräsidenten ernannt, verwaltet er entweder eine große Gemeinde oder eine Mehrzahl von Gemeinden, die zusammen eine Bürgermeisterei bilden. Weil von der Regierung geschickt, blieb der rheinische Bürgermeister leicht ein Fremdkörper in der Gemeinde; aber er war ein Fachmann, verstand etwas von kommunaler Verwaltung, widmete seine ganze Kraft seiner Bürgermeisterei, konnte Initiative entfalten. Die rheinische Gemeindeverwaltung war eine wirkliche, aber recht unvollkommene Selbstverwaltung.

Der bayerische Landbürgermeister wird gewählt, hat große Rechte. Aber er kann diese Rechte nicht ausnützen, da er weder theoretisch noch praktisch für die Gemeindeverwaltung ausgebildet ist. Ohne Fachkenntnis kann er auch beim besten Willen die Interessen der Gemeinde nicht fördern. Da er häufig nicht einmal die Schriftsätze anfertigen kann, gibt man ihm einen Gemeindeschreiber. Früher war es ein Lehrer, jetzt findet man vielfach Gemeindeschreiber, die hauptamtlich beschäftigt sind. Der Gemeindeschreiber ist häufig die eigentliche Seele der Gemeindeverwaltung, aber er ist und bleibt ein Schreiber. Er mag sich Erfahrungen sammeln, eine gewisse Routine gewinnen in Anfertigung der Schriftstücke, ein Verwalter wird er in den seltensten Fällen. Der Bürgermeister, vielleicht ein tüchtiger Landwirt, Bäcker, Müller, Wirt, aber ohne Verwaltungskenntnisse, ist ganz außerstande, die Interessen der Gemeinde und der Bevölkerung den staatlichen Behörden gegenüber zu vertreten. Die rechtlich große Selbstverwaltung der Gemeinden ist tatsächlich bloß eine scheinbare Selbstverwaltung, praktisch von viel geringerer Bedeutung als in Preußen. Dr. Heim hat den wunden Punkt der bayerischen Gemeindeverwaltung erkannt und schon vor Jahren in Regensburg Kurse eingerichtet, um diesem Uebelstand abzuhelfen. Die Kursisten bewähren sich als Bürgermeister.

Ueber den Bürgermeistern steht in Bayern der Bezirksamtmann, in Preußen der Landrat. Der Landrat steht an der Spitze des Kreises, der eine eigene Vertretung im Kreistag hat. Der Kreistag wählt den Landrat, mit Vorliebe einen Kreis-Eingesessenen. Der preußische Landrat ist ein Mann, der seinen Wirkungskreis kennt, ihn liebt — oft schon haben Landräte eine Berufung an die Regierung oder einen Ministerposten aus Liebe zu ihrem Kreis ausgeschlagen — seine ganze Lebenskraft dem Kreise widmet, und das Vertrauen des Kreises besitzt. Der Staatsregierung gegenüber hat er eine gewisse Selbständigkeit als gewählt vom Kreise. So kann die Staatsregierung sich ihm gegenüber keine Uebergriffe erlauben, so lange er das Vertrauen der Bevölkerung genießt. Der alte preußische Landrat spekulierte auch nicht auf Beförderung. Preußische Landräte, die berüchtigten Kanalrebellen, wirkliche Staatsbeamte, lehnten eine Regierungsvorlage im Landtage als Abgeordnete ab, trotzdem der König von Preußen, Kaiser Wilhelm II., seinen persönlichen Einfluß geltend machte, die Vorlage durchzudrücken. Das ist ein Beweis, daß der preußische Landrat der Regierung gegenüber eine eigene Meinung haben konnte und der Tradition des Standes entsprechend auch hatte. Die Kanalrebellen wurden gemaßregelt. Mag man über ihre Motive denken, wie man will; ich als Bayer beneide Preußen um seine Kanalrebellen.

Die Bevölkerung in Preußen hat großen Einfluß auf die Landräte und die Führung der Kreisgeschäfte. Der Kreistag wählt den Landrat und auch den Kreisausschuß. Der Landrat führt die den anderen Behörden nicht vorbehaltenen Geschäfte der Landesverwaltung, aber unter Mitwirkung des Kreisausschusses, der dabei als Beschlußbehörde fungiert. In Zeiten, wo der Kreistag nicht tagt, besorgt der Kreisausschuß die laufende Verwaltung der Kreiskommunalsachen. Der Kreisausschuß hat auch die Aufgabe eines Kreisverwaltungsgerichtes. (Staatslexikon IV. Band Kol. 328.) Der Preußische Landrat hat eine sehr eigenartige Stellung. Er trägt, wie Bismarck bemerkt (Gedanken I. Band Seite 10) einen Januskopf, ein Gesicht in der Bureaukratie, eins im Lande. Er ist Vertrauensmann der Regierung bei der Bevölkerung und der Vertrauensmann der Bevölkerung bei der Regierung. Vielleicht das Meisterwerk der preußischen Verwaltung und das Geheimnis ihres Erfolges.

Als man in Preußen die Wahl des Landrates abschaffen wollte, sprach sich Bismarck a. a. O. entschieden dagegen aus, indem er den Satz aufstellte, die Bureaukratie sinke in der Achtung vom Landrat abwärts, sie habe dieselbe nur in der Person des Landrates bewährt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sank der Landrat allmählich von seiner Höhe.

„Die regierte contribuens plebs hat in der landrätlichen Instanz ungeschickten Eingriffen gegenüber nicht mehr die Garantie, welche früher in dem Verhältnisse lag, daß die Kreiseingesessenen, die Landräte wurden, dies in ihrem Kreis lebenslänglich zu bleiben in der Regel entschlossen waren und die Leiden und Freuden des Kreises mitfühlten. Heute ist der Landratposten die unterste Stufe der höheren Verwaltungslaufbahn, gesucht von jungen Assessoren, die den berechtigten Ehrgeiz haben, Karriere zu machen; dazu bedürfen sie der ministeriellen Gunst mehr als des Wohlwollens der Kreisbevölkerung und suchen erstere durch hervorragenden Eifer und Anspannen der Amtsvorsteher der angeblichen Selbstverwaltung bei Durchführung auch minderwertiger bureaukratischer Versuche zu gewinnen." (Bismarck Gedanken I Seite 11.)

Der bayerische Bezirksamtmann, jetzt Oberamtmann, wird von dem Ministerium in den Bezirk geschickt ohne jede vorhergehende Verständigung mit der Bevölkerung. Er kommt als Fremder, oft weit her, unbekannt mit den Verhältnissen des Bezirkes, kein persönliches Band als nur seine Amtspflicht bindet ihn an den Bezirk. Ist keine höhere Schule am Orte, so meldet er sich möglichst bald weg. Manche Bezirksämter sind nur Durchgangsstationen. Hat sich der Bezirksamtmann in abgelegenen Aemtern eingearbeitet, so geht er.

Die Bevölkerung des Bezirksamtes hat überhaupt keine Vertretung, deshalb kein Organ, das auf die Geschäfte Einfluß hätte. Wohl gibt es Distriktsräte. Das sind aber nicht Vertretungen der Bezirksämter, sondern kleinere Teile derselben. Nur abhängig vom Ministerium braucht der Bezirksamtmann keine Rücksicht auf die Bevölkerung zu nehmen. Es genügt, wenn er die Gunst seiner vorgesetzten Behörden hat. Aber wehe, wenn er diese verliert. Eine bloße Kreatur der vorgesetzten Behörden, ist er praktisch ihr Diener, ohne eigenes Urteil und ohne eigenen Willen; der Bevölkerung gegenüber der Herr. Die Schäden der neuen Praxis in Preußen gegen das ursprüngliche

Digitized by Google

Verwaltungssystem, welche Bismarck beklagt, sind in Bayern im Verwaltungssystem selbst begründet. Gesetzlich findet sich in der Verwaltung des Bezirks keine Spur der Selbstverwaltung. Man wahrt nicht einmal den Schein.

Der höchste staatliche Verwaltungsbeamte der Rheinprovinz ist der Oberpräsident. Neben ihm gibt es einen höchsten Beamten der Selbstverwaltung, den Landeshauptmann in Düsseldorf mit einem eigenen Beamtenstab, den Landesräten. Der Provinzial-Landtag wählt den Landeshauptmann und entsendet Mitglieder an die Regierungen, welche mit dem Regierungspräsidenten und mit zwei vom König gewählten Beamten den Bezirksausschuß bilden. Dieser Ausschuß fungiert in Verwaltungsstreitsachen als Gerichtshof 1. und 2. Instanz und hat in gesetzlich genau fixierten Verwaltungssachen Beschluß zu fassen. (Staatslexikon IV, Kol. 328).

Die bayerischen Regierungsbezirke haben keinen höchsten Provinzialbeamten neben dem Regierungspräsidenten. Sie haben zwar eine Volksvertretung, den Landrat, der auch einen Ausschuß wählt. Aber weder der Landrat noch der Ausschuß bilden mit Beamten eine Körperschaft an der Regierung von irgendwie ähnlichen Einfluß auf die Verwaltungsgeschäfte wie der Provinziallandtag der Rheinprovinz.

Wie die Rheinlande war auch Westfalen verwaltet, die Namen der Funktionäre lauten manchmal anders. Rheinlande und Westfalen hatten also im Frieden ein gutes Stück wirklicher Selbstverwaltung. In Preußen übten die Gemeinden einen bedeutenden Einfluß auf die Verwaltungsgeschäfte. Die Kommunalpolitik spielt deshalb eine große Rolle in der Zentrumspolitik. Im Frieden war das Ziel der rheinischen Zentrumspartei der weitere Ausbau der Selbstverwaltung (Wahl der Bürgermeister, Beseitigung des Dreiklassen-Wahlsystems in den Gemeinden, wodurch das Zentrum künstlich ausgeschaltet wurde; Uebertragung größerer Zuständigkeit an die Selbstverwaltungskörper). Es hatte sich eine Kommunalpolitische Vereinigung der Zentrumspartei gebildet, die jetzt 5830 Mitglieder zählt. Ende November hielt sie in Dortmund ihre Hauptversammlung. Einstimmig wurde eine Entschließung angenommen, aus der ich folgende Sätze aushebe:

„Die kommunalpolitische Vereinigung betrachtet eine starke Selbstverwaltung der Stadt- und Landgemeinden und Gemeindeverbände als Grundlage der Gesundung der Länder und des Reiches. Sie verlangt, daß die Selbstverwaltung nicht durch Eingriffe finanzieller Art und durch Vermehrung der kommunalen Aufsichtsstellen eingeschränkt wird, und daß der Selbstverwaltung nicht neue Aufgaben übertragen werden, ohne zugleich die Mittel zu deren Durchführung zu überweisen". (Köln. Volkszeitung Nr. 869). (Fortsetzung folgt.)

Münchens erster Katholikentag.[1]

Von Dr. Hermann v. Grauert.

I.

Seit dem Herbst des Sturmjahres 1848 haben die regelmäßig wiederkehrenden Generalversammlungen der katholischen Vereine Deutschlands, die sich später in Generalversammlungen der deutschen Katholiken umwandelten, eine wachsende Bedeutung im Leben unseres Volkes erlangt. Sind sie auch nicht in den Rechtsorganismus der katholischen Kirche Deutschlands eingegliedert worden, so sind sie doch durch ihre enge Fühlungnahme mit dem deutschen Episkopate und mit dem Oberhaupte der Kirche berufen gewesen, nachhaltig wirkende und weitere Kreise erfassende Anregungen und Kundgebungen ergehen zu lassen.

Da in diesem Jahre 1922 die Generalversammlung zum vierten Male in München tagen wird, so mag es der Orientierung wegen am Platze sein, einen Rückblick zu werfen auf den ersten in München abgehaltenen allgemeinen deutschen Katholikentag. Er ist hier am 8. September des Jahres 1861 zusammengetreten und hat am 12. September mit einem Festmahl im Hotel zum „Bayerischen Hof" sein Ende genommen.

Auf bayerischem Boden war ein deutscher Katholikentag im Oktober 1849 in Regensburg vorausgegangen. Die unmittelbare Vorgängerin der Münchener Tagung war die 12. allgemeine deutsche Katholikenversammlung, welche vom 24. bis 27. September 1860 in Prag auf böhmischem Boden getagt hatte. Trotz der hier in besonderem Maße bestehenden Schwierigkeiten war es gelungen, hier kurz vor dem mit dem Oktoberdiplom vom Jahre 1860 gemachten Versuche der Neugestaltung der österreichischen Verfassungsverhältnisse auf föderalistischer Grundlage, den Katholikentag zum Teil mit getrennten zweisprachigen Versammlungen zu glücklichem Abschluß zu bringen. Der Kardinal Friedrich von Schwarzenberg, Erzbischof von Prag, und der damals in katholischen Kreisen hochangesehene Kanonist Professor Dr. Johann Friedrich Schulte, der spätere Altkatholikenführer, haben sich um die Durchführung der Prager Tagung große Verdienste erworben.

Am 27. September 1860 hatte man auf dem Prager Kongreß München als nächsten Versammlungsort ins Auge gefaßt. Das in Prag eingesetzte Komitee, das den Vorort vertrat, stand unter der Leitung des Grafen Ottokar von Czernin. Seine an den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von München-Freising, Gregorius v. Scherr, gerichtete Anfrage fand bei diesem geneigtes Gehör, nachdem auch S. M. König Max II. von Bayern und der leitende bayerische Minister Freiherr Karl v. Schrenk und die bayerische Staatsregierung sich mit der Abhaltung der 13. Generalversammlung in München einverstanden erklärt hatten.

Im erzbischöflichen Palais zu München wurde am 9. Juli 1861 das Lokalkomitee unter dem Vorsitz des Geheimen Rates und Universitätsprofessors Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis gebildet.[2] In das Komitee traten ein der Staatsrat im ordentlichen Dienste Freiherr von Pelkhoven, der Domdechant Dr. von Reindl, Hofkaplan Müller, Erzgießerei-Inspektor Ferdinand von Miller (der Vater des jüngst in München verschiedenen Professors Fritz von Miller), Redakteur Dr. Ernst Zander, (der Herausgeber des „Volksboten"), Privatier Lebling, Antiquar Zipperer und Studienlehrer Dr. Lang. Die Einladung zu dem Münchener Katholikentag und sein Programm wurde am 18. Juli 1861 vom Prager Vorort und vom Münchener Lokalkomitee veröffentlicht. Als Versammlungsraum konnte der von der Kgl. Staatsregierung zur Verfügung gestellte Glaspalast gewählt werden. Königliche und städtische Behörden haben auch sonst die Versammlung werktätig unterstützt. Auch der Katholische Zentralgesellenverein in der Schommerstraße hat sich um die Durchführung der Versammlung große Verdienste erworben. In dem reich dekorierten Festsaal des Vereins wurde am Sonntag den 8. September abends 6 Uhr die Begrüßungsversammlung abgehalten. Für die eigentlichen Versammlungen, die am Montag, den 9. September, ihren Anfang nahmen, war die östliche Hälfte des Glaspalastes hergerichtet worden. Hier bot sich ein Raum, wie er hinsichtlich seiner Größe kaum noch einer früheren Generalversammlung zur Verfügung gestanden. Er umfaßte 2000 Sitzplätze. Reicher Blumenschmuck erfreute das Auge. Die Fahnen der deutschen Bundesstaaten und die im Festzuge mitgetragenen reichen Fahnen und Standarten der Zünfte boten ein farbenprächtiges Bild. An den Seitenwänden hingen schöne und kostbare Gobelins, welche aus Privatbesitz zur Verfügung gestellt waren. An der östlichen Wand des Innenraumes erglänzte aus weißem Blumen- und Blätterschmuck ein vergoldetes Erzstandbild der Mutter Gottes. An der gegenüberliegenden westlichen Wand, die in ihrer ganzen Länge mit Blumen und frischem Grün geschmückt war, sah man eine riesige, aus Gips geformte Statue des Erlösers, welche die Hand zum Segnen erhoben hielt.

An der Südseite dieses großen Raumes war auf erhöhter, mit dunkelrotem, goldverbrämtem Samt bedeckter Estrade der Tisch für den Präsidenten und die Schriftführer errichtet. Dahinter gewahrte man ein großes, im meisterlichem Erzguß hergestelltes Kruzifix und darunter das in Oel gemalte Bild des Papstes Pius IX., daneben die Büsten der bayerischen Könige Maximilian II. und Ludwig I. Auch die Rednerkanzel hatte hier ihre Aufstellung gefunden. Unterhalb derselben stand etwas seitwärts der Tisch für die Berichterstatter der Zeitungen.

In dem westlichen Teil des Glaspalastes hatte der noch junge Verein für christliche Kunst (gegründet 1860) eine Ausstellung von Kunstwerken und kirchlichen Paramenten veranstaltet. Der zwischen den beiden Flügeln liegende Mittelraum diente als

[1]) Für diese Erinnerungen sind selbstverständlich die offiziellen „Verhandlungen der 13. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands", München 1862 bei J. G. Weiß zu Rate gezogen, ebenso die Aufzeichnungen des Stadtarchivars Ulrich von Destouches in der Stadtchronik von München für 1861 im städtischen Archiv, sodann die Berichte in der Tagespresse, im „Münchener Volksboten" von Dr. Ernst Zander, im „Bayerischen Kurier", in den „Münchener Neuesten Nachrichten", in der „Süddeutschen Zeitung", in der „Augsburger Postzeitung" und in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung".

[2]) Vgl. Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis ed. Emilie Ringseis, Band IV, S. 133 ff.

Digitized by Google

Eingang zur Versammlung (links) wie zur Ausstellung (rechts). Ein Springbrunnen warf seinen Wasserstrahl in die Höhe.

Am Montag, den 9. September, hielt der Erzbischof von München-Freising, Gregorius von Scherr, das feierliche Pontifikalamt im Dome. Im Chore hatten dabei Platz genommen auf der Evangelienseite der Herr Bischof Dr. Senestrey von Regensburg, der Herr Weihbischof Dr. Baudri von Köln, Prälaten aus Ungarn und Kroatien und das Domkapitel von München; auf der Epistelseite die Herren Staatsminister des Aeußern Freiherr v. Schrenk, des Innern Herr von Neumayr, des Kultus und Unterrichtes von Zwehl und der Finanzen Herr v. Pfeuffer, sodann die Herren des Lokalkomitees. Nach Beendigung des Gottesdienstes setzte sich gegen 10 Uhr bei klarem Wetter der Festzug vom Dome zum Glaspalast in Bewegung. Eine Abteilung Trompeter eröffnete den Zug. Er nahm seinen Weg durch die Schäfflergasse über den Marienplatz, durch die Kaufinger- und Neuhauserstraße und bog, weil die Passage beim Karlstor noch nicht frei war, bei der Michaelskirche in die weite Gasse ein (die heutige Ettstraße), durchschritt dann die Karmeliten- und Pfandhausstraße und erreichte über den Dultplatz (Maximiliansplatz), die Karlstraße und Arcisstraße den Glaspalast. Auf Anregung des Stadtrates beteiligten sich die Münchener Zünfte mit ihren Standarten in großer Zahl am Zuge. Ihnen folgte eine neue, von drei Männern getragene Kirchenfahne von rotem Samt mit reicher Goldverbrämung. Auch der Kultusminister Herr von Zwehl ging mit im Zuge, begleitet vom Staatsrat von Pelkhoven und Universitätsprofessor Dr. Streber. An der Spitze der bis dahin eingetroffenen 500—600 Abgeordneten zur Generalversammlung und ihrer Mitglieder gewahrte man den Herrn Weihbischof Dr. Baudri von Köln. Auch der Stadtmagistrat und die Gemeindebevollmächtigten hatten sich unter der Führung des Herrn Bürgermeisters von Steinsdorf beteiligt. Dann kam das Lokalkomitee und zum Schluß ein Männerbündnis mit seiner Fahne und eine Abteilung von schärpengeschmückten Mitgliedern des Gesellenvereins. Ueber zweitausend Teilnehmer gingen mit im Zuge. In den Straßen, durch welche er sich bewegte, waren sämtliche Läden geschlossen. Eine unzählige Menschenmenge bildete Spalier auf dem ganzen Wege. Gegen 11 Uhr erfolgte der imposante Einzug in den Glaspalast. Hier wurde die Versammlung begrüßt durch den vom Sängerchor des Gesellenvereins vorgetragenen Hymnus: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre." Nachdem Geheimer Rat Dr. von Ringseis die Vollversammlung kurz und herzlich begrüßt hatte, wurde in der sofort nachfolgenden geschlossenen Versammlung zur Wahl des Bureaus geschritten. Aus der Wahl gingen hervor:

Freiherr Heinrich von Andlaw aus Freiburg i. Br. als Präsident,[5]) die Universitätsprofessoren Dr. Ernst Freiherr von Moy-Innsbruck und Dr. Franz Streber-München als Vizepräsidenten, Domkapitular Moufang von Mainz, Geistlicher Rat Dr. Wick von Breslau, Redakteur Breither von Wien und Studienlehrer Dr. Lang aus München als Schriftführer, Oberappellrat Sedlmayr, Erzgießerei-Inspektor Ritter Ferdinand von Miller senior und Magistratsrat Riederer aus München als Beisitzer.

Zu Abteilungsvorständen wurden durch Akklamation gewählt: Hofkaplan Müller von München für Missionswesen, Geistlicher Rat und Domprediger Dr. Gruscha aus Wien für christl. Caritas (an seine Stelle trat alsbald Freiherr von Stillfried aus Salzburg), Ritter von Miller aus München für christliche Kunst, Hofrat Professor Dr. Georg Phillips aus Wien für Wissenschaft und Presse und Advokat Dr. Jos. Lingens-Aachen für Formalien und Aeußeres.

Die erste öffentliche Versammlung wurde am Montag den 9. September nachmittags 3 Uhr im Glaspalast eröffnet vom Freiherrn von Andlaw, einem Veteranen der katholischen Bewegung, welcher schon der vierten Generalversammlung zu Linz a. D. im Jahre 1851 präsidiert hatte.

Der hochwürdigste Herr Erzbischof von München-Freising, Dr. Gregorius v. Scherr, hatte einen Ehrenplatz inne gegenüber der Präsidenten-Tribüne, ebenso der Apostolische Nuntius Erzbischof Fabio Fürst Chigi. Unter den anwesenden Ehrengästen bemerkte man auch den Bischof von Regensburg, den Weihbischof Dr. Baudri, einen Generalvikar von Paris, den Abt Haneberg von St. Bonifaz, die Herren Minister des Aeußern, des Innern, des Kultus und der Finanzen, die Herren Präsidenten der Kammer der Abgeordneten, mehrere Reichsräte und andere Notabilitäten. Die eingebauten Galerien waren für die Damen reserviert. Die Zahl der an diesem Nachmittag anwesenden Teilnehmer wurde auf mehr als 4000 geschätzt.

Auch an den folgenden Tagen war der Zudrang ein großer. Am Dienstag, den 10. September, bemerkte man in der öffentlichen Versammlung des Nachmittags im dichtesten Gedränge mehrere Staatsminister, den Generalleutnant Freiherrn von Hohenhausen, welcher früher zeitweilig Kriegsminister gewesen war und im Jahre 1861 als Generalkapitän an der Spitze der bayerischen Leibgarde der Hartschiere stand; ebenso sah man im Gedränge viele Reichsräte, unter ihnen den damals 27 Jahre zählenden Fürsten Karl von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, sodann auch den österreichischen Gesandten Alexander Fürsten von Schönburg-Hartenstein.

In dem gedruckten Bericht über die Verhandlungen der 13. Generalversammlung sind 18 Ehrenmitglieder der Versammlung mit Namen aufgeführt, darunter auch der Erzbischof von Bamberg, Dr. Michael v. Deinlein, dann die beiden Präsidenten der Kammer der Reichsräte, Graf Franz von Stauffenberg und Graf Karl von Seinsheim, die beiden Präsidenten der Kammer der Abgeordneten, Friedrich Graf von Hegnenberg-Dux und Dr. Ludwig Weis, der vorhin genannte Generalleutnant Freiherr von Hohenhausen, fünf Staatsminister, unter ihnen auch der Justizminister Karl Freiherr von Mulzer, der Regierungspräsident von Oberbayern Freiherr von Zu-Rhein, der Polizeidirektor Sigmund Pfeufer und die beiden Bürgermeister von München Herr von Steinsdorf und Herr von Widder.

In dem Verzeichnis der Abgeordneten zur 13. Generalversammlung und ihrer Mitglieder begegnen uns eine ganze Reihe illustrer Namen aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn, aus der Schweiz, aus Frankreich, Italien, England und selbst aus Amerika. Professor Alban Stolz aus Freiburg i. B. war gekommen. Der spätere Landtagsabgeordnete Dr. Balthasar von Daller erscheint unter den Mitgliedern als „Stipendiat in Freising", unter den schweizerischen Abgeordneten lesen wir die Namen des berühmten Kunstmalers Paul von Deschwanden aus Stanz und den päpstlichen Grafen Dr. Theodor Scherer von Boccard. Der erwartete Bischof Dupanloup von Orleans war zum allgemeinen Bedauern nicht erschienen. Der bekannte damalige Intendant der kgl. Hofmusik, Franz Graf von Pocci, hatte der Generalversammlung in Münchener katholischen Blättern einen dichterischen Festgruß gewidmet und darin den Wunsch geäußert:

Könnten wir es doch erbeten,
Daß nur Eine Herde sei,
Daß der argbedrängte Hirte
Von den Banden wäre frei!

Der Gedanke, dem Heiligen Vater Papst Pius IX. in seiner Notlage zu Hilfe zu kommen mit geistigen Waffen und mit den Werken der Liebe, er beherrschte die Versammlung von Anfang bis zu ihrem Ende.

Allgemein kam in diesen Septembertagen des Jahres 1861 in München die Auffassung zur Geltung, unter allen katholischen Generalversammlungen sei diese 13. die glänzendste gewesen. Auch der Präsident Freiherr von Andlaw selber konnte sie in seinem Schlußwort als die großartigste, die feierlichste, die erhabenste bezeichnen, die wohl je in deutschen Gauen getagt habe und er rühmte zugleich München als das deutsche Athen und die Versammlungsräume im Glaspalast als die denkbar schönsten, welche die Fülle der Kunst in zauberhafter Weise geschmückt habe.

Die Stadt München erwies der Generalversammlung noch die besondere Aufmerksamkeit, ihre Mitglieder auf Mittwoch, den 11. September 6½ Uhr abends zu einer Aufführung von Haydns „Schöpfung" in den großen Odeonssaal einzuladen. Generalmusikdirektor Franz Lachner leitete dieselbe mit gewohnter Meisterschaft, wofür ihm die städtischen Körperschaften in einer späteren Sitzung ihren besonderen Dank aussprachen. Die Solopartien waren dabei von führenden Künstlern des Hoftheaters vertreten, die Stimme des Erzengels Gabriel von Frau Diez, Eva von Frl. Schwarzbach, Uriel von Herrn Heinrich, Raphael von Herrn Kindermann, Adam von Herrn Bausewein.

Emilie Ringseis bemerkt in den Erinnerungen ihres Vaters, diese Festveranstaltung und Beteiligung der Stadt an der 13. Generalversammlung der Katholiken seien auf lange hinaus die letzte größere katholische Demonstration des Münchener Magistrats gewesen.

[5]) Franz Dor bietet in seiner biographischen Studie: Heinrich Bernhard v. Andlaw, ein badischer Politiker und Vorkämpfer des Katholizismus, Freiburg i. B. bei Herder 1910 ein schönes Porträt des ausdrucksvollen Kopfes des Präsidenten.

Digitized by Google

Die Neugründung des Kirchenwesens im deutschen Protestantismus.

Von Hartmann Grisar S. J.

(Schluß.)

An Formeln für einen Glauben, der zuerst der deutsche und dann der kosmische Glauben werden sollte, hat es nicht gefehlt. Die bekannteste ist die von Münster ausgegangene Formel „Christus ist der Herr". Sie hat bei den Vorbereitungen des Dresdener Kirchentages Beifall gefunden und wurde auf der Linken lebhaft begrüßt. Stimmen von rechts erklärten sie für matt und verschwommen. Tatsächlich werden ja darin die Gottheit Christi, die Erlösung, die wesentlichsten Heilswahrheiten verschwiegen und im Stiche gelassen. Den Einwürfen gegen die Formel konnten indessen ihre Freunde entgegenhalten: An die Gottheit Christi wird ohnehin von den Gebildeten, zumal den Theologen, nicht mehr geglaubt; soll man diese wegen ihrer Ueberzeugung von der Kirche fernhalten? Hat nicht Loofs kürzlich in seiner Schrift über Jesus erklärt, daß von den Theologen keiner das „widersinnige" Dogma vertrete? Ueber die Anwendung für den Kirchenbau braucht hier nicht gestritten zu werden. Wir wollen einfach über die Versuche der Planzeichnung für den Bau berichten. Dabei gebührt in den noch vorzulegenden kurzen Mitteilungen der Vortritt den Positiven.

Den sogenannten Positiven gilt als Ziel der gemeinsamen Bestrebungen ihrer verschiedenen an Zahl nicht großen Gruppen, bei der neuen Kirchenorganisation vom Erbe Luthers so viel zu retten, als sich mit der Gegenwart vertragen will. Außer dem apostolischen Kredo liegen ihnen Luthers Katechismus und (zum Teil) der Wortlaut der reformatorischen Bekenntnisse am Herzen. Auch sie rufen „Volkskirche", sind aber der überall anhebenden Demokratisierung der Kirche abgeneigt und lehnen auch bis zu gewissem Grade die Anerkennung der anderen sog. „Richtungen" ab. Mannhaft hat z. B. der „Lutherische Bund" sich ausgesprochen gegen „die Vereinigung auf eine mehrdeutige Formel an Stelle des klaren Bekenntnisses und die Zusammenfassung der evangelisch-lutherischen Kirchen mit Kirchen anderen Bekenntnisses" (Kirchliches Jahrbuch von J. Schneider 1920 S. 481). Natürlich können die Positiven an die Verwirklichung von großen evangelisch-lutherischen Kirchen selbst nicht denken, noch weniger an eine deutsche Gesamtkirche dieses Namens. Voraussichtlich werden sie vor der Wahl stehen, für sich eine Sonderkirche zu bilden, die dann von den übrigen als Sektenkirche betrachtet zu werden in Gefahr kommt.

Am nächsten solcher Trennung stehen die sog. „Gemeinschaften", die schon bisher in starker Zahl der Absonderung zustrebten, indem sie größere Verinnerlichung unter sich suchten mit häuslichen Abendmahlsfeiern und Predigten „charismatischer" Laien; dann die hochkirchliche Partei, von der an anderer Stelle dieser Zeitschrift die Rede war. Zersplitterung in viele einzelne kleine Kirchen oder Sekten gegenüber der Masse einer bloß dem Namen nach bestehenden Volkskirche scheint ein fast unausbleibliches Ergebnis der gegenwärtigen Entwicklung.

Es tritt dazu, daß die Positiven selbst, auch ihre Führer, im Bekenntnis verschiedentlich recht matt sind und der Gegenseite unerhörte Zugeständnisse machen, so z. B. bezüglich der Unantastbarkeit der Bibel. Die alten Bekenntnisformeln gelten ihnen, trotz der Achtung, die sie ihnen zollen, vielfach doch nur als zeitgeschichtliche Dokumente. Es gibt einen Flügel von „Modernpositiven", die auch über Erlösung, Gottheit Christi und Trinität hinaus sind. Was ist also für die kommende Auseinandersetzung vorauszusehen, als daß ein Teil zur Linken übersiedelt, der andere Teil aber eigene Hütten baut, und Hütten von verschiedener Gestalt?

Blicken wir auf die Linke, so begegnet uns dort neben den demokratischen und halbungläubigen Kirchenprojekten eine große Zahl von Vorschlägen ganz radikalen Charakters, fast ohne jede Zutat von christlichen Gedanken. Pantheistisch oder theosophisch konstruierte Gebäude sind es, die man bisweilen mit dem Götterkultus der alten Germanen oder mit orientalischen Phantasien verziert. Trotzdem heißen diese Pläne „Wiedergeburt des Christentums".

Und nun die ungeheure Menge der Mittelpartei, die zwischen den entschlossenen Radikalen und den frommen Wünschen der Positiven steht. Ihre Zukunftskirche müßte laut ihren Schriften die Steine von rechts und von links zugleich zum Baue herbeinehmen. Kein fester Kitt kann die Steine verbinden; nur Sand steht zur Verfügung. Trotzdem finden diese Vermittler wegen der Verschwommenheit ihrer Ideen den meisten Anklang; sie liefern der Literatur die stärkste Zufuhr. Sowohl in bezug auf die Lehre als in bezug auf die Verfassung hört man in ihren Schriften die seltsamsten Erklärungen: In der Lehre seien Theologie und Kirche strenge zu scheiden; die historisch-kritische Schule stelle den Sinn der alten Bekenntnisse mit Recht anders fest, als die Pastorenkirche; die überkommenen Formulierungen seien mit neuem Geist zu beleben. Das Schlagwort kommt wieder zu Ehren, die Glaubensformeln seien überhaupt nicht norma normans, sondern nur norma normata; ohnehin seien ja in der Kirche der Lehrverpflichtung „so weite Grenzen gesetzt, daß Zweifel laut geworden sind, ob die Kirche in der Wirklichkeit noch Bekenntniskirche sei". Selbst das sogenannte Irrlehregesetz, beim Falle Jatho aufgestellt, besage eigentlich bloß: Sunt certi denique fines, was niemand bestreiten könne; aber wo diese Grenzen liegen, darüber seien die Meinungen geteilt. Nur ein Subjektivismus ohne Schranken sei unzulässig. „Das Bekenntnis aber an sich, die Frage, ob es da sein soll oder nicht, ist überhaupt nicht der Zuständigkeit irgendeiner Verfassungskorporation unterstellt" (J. Schneider in seinem „Kirchlichen Jahrbuch" 1921, S. 390 f.).

So hängt bei den Mittelparteien die Lehre in der Luft. Und die Verfassung?

Im gleichen jüngsten Bande des „Jahrbuches" kämpfte der eine für Autonomie der Gemeinden, die der Grundstock der Kirche seien, der andere für die Synoden oder für einen Verwaltungskörper unter einheitlicher Spitze. Es liegt in der Literatur eine Sammlung von Schriften vor, in denen Bischöfe verlangt werden oder wenigstens höchste geistliche Leiter unter anderem Namen, und ebenso gibt es eine Gruppe, die das Bischofsamt bestreitet, vorzüglich, weil es zu nahe zum Katholizismus hinführe. Beide Lager berufen sich auf Luther. Derselbe hat zuerst allerdings Verselbständigung der Gemeinden gewollt, dann aber, als ihm die Staatskirche in Form der Pastorenkirche unter der Hand emporwuchs, zwei Bischöfe „geweiht", für Naumburg und Merseburg.

Zu den Absonderlichkeiten der Neubauliteratur gehört es endlich, daß manche optimistisch oder pietistisch Angelegte im Pfarrer- und Professorenstande lebhaft auf den durch die Kirche wehenden Geist Gottes verweisen, der nach mutigem Anfange den Seinen das Richtige lehren und die reformatorischen Kräfte wieder zu reicher Ausgestaltung bringen werde. Es brauchten nur, sagt man, unter Gottes Hauch starke Persönlichkeiten zu kommen, dann sei von ihnen klärende, fortreißende Wirkung zu erwarten. Die religiöse Stimmung solcher Hoffenden ist ja freilich anzuerkennen. Aber ob dieser Geist Gottes den Geist der Uneinigkeit bezwingen wird, müßte doch jedem von den Optimisten fraglich sein. Bisher hat der Geist der Entzweiung und des Staatskirchentums geherrscht. Das letztere hat den inneren Zwist noch verhältnismäßig niedergehalten, die Obrigkeiten wehrten der schlimmsten Zersetzung; aber für die Zukunft ist dieser Schutz gefallen, und die starken Männer werden nach ihrem eigenen Geiste wirken. Jedoch wenn auch alles friedlich gehen sollte, welche Gewähr bringt denn dieser erwartete „Geist Gottes" dafür, daß sein Werk wirklich ein gottgewolltes ist?

Zum Oberammergauer Passionsspiel 1922.

Von L. G. Oberlaender.

Es ist in den 288 Jahren, seit die Bewohner des lieblichen Dorfes an der Ammer, einem frommen Gelübde getreu, in regelmäßigen Abständen von zehn Jahren ihr Spiel von dem Leiden und dem Kreuzestode des Herrn aufführen, nicht das erstemal gewesen, daß die Gemeinde wie im Kriegsjahre 1870 sich gezwungen sah, ihre Darbietung um einen oder zwei Sommer zu verschieben. Aber niemals haben sich die Schwierigkeiten in so gewaltigem Maße gehäuft, wie heuer. Seit Oberammergau eine Weltattraktion geworden ist, um dies profane Wort zu gebrauchen, hat es immer größere organisatorische Anstrengungen bedurft, die immer zahlreicher werdenden Gäste zu beherbergen und zu bewirten. Das war schon in den früheren Friedensjahren nicht ganz leicht und hat die Ammergauer oft zu Unrecht in den Geruch sehr teuerer Gastgeber gebracht. Allein diese Schwierigkeiten waren damals gering gegen die jetzigen. Bei den knappen Lebensmitteln wäre es unmöglich gewesen, 1920 das Unternehmen ins Werk zu setzen und erst nach vielfachem Schwanken hat sich die Gemeinde entschlossen, in diesem Jahre zu spielen. Noch kürzlich, nachdem die Vorbereitungen, die heuer, wie alles, Unsummen erfordern, getroffen waren, hat aus der näheren und weiteren Umgebung Oberammergaus eine lebhafte Opposition ein

Digitized by Google

gesetzt, die, wenn sie Erfolg gehabt, den Ruin der Gemeinde bedeutet hätte. Diese Gegnerschaft gegen das Spiel erwuchs aus dem Gedanken, daß für die internationalen Gäste den eigenen Volksgenossen Lebensmittel entzogen oder zum mindesten sehr verteuert würden. Das sind Gründe, die nicht leicht wiegen, und hätte es sich nicht um eine erhabene Kulturangelegenheit gehandelt, so wären sie ausschlaggebend. Man darf hoffen, daß die wirtschaftlichen Maßnahmen, welche getroffen werden, um diesen Schädigungen tunlichst zu begegnen, sich erfolgreich erweisen. Daß der Besuch Oberammergaus den valutagesegneten Ausländern leichter fallen wird, wie den Deutschen, ist jedermann klar. Man darf aber von dem gesunden Empfinden der Ammergauer erwarten, daß sie den Deutschen nicht die Rolle eines Gastes zweiter Klasse spielen lassen, wie dies bei gar manchem Großstadt-Hotelier der Fall sein soll.

Man hat im vorigen Jahre in München auf einer wuchtigen Freilichtbühne mit viel künstlerischem Verständnis die Passion gespielt, hat im Münchener Künstlertheater und auf eigenen Profanbühnen ein mittelalterlich Spiel im Rahmen eines Kunstdramas erneuert. Der Film selbst hat sich des heiligen Stoffes bemächtigt. Im Vorjahr spielte man in Waal bei Buchloe, wieder rüsten sich die Tiroler des Dorfes Erl im Inntal zu neuem Spiel, dennoch hat Oberammergau nichts von seiner gewaltigen Anziehungskraft verloren. Es würde den meisten schwer fallen, zu sagen, warum sie so fühlen, aber das Gefühl hat recht. Für die Schauspieler, so Gutes sie auch geleistet haben mögen, war die künstlerische Aufgabe doch nur eine unter vielen, und auch die anderen Passionsdörfer, deren künstlerisches Streben wir nicht gering schätzen, haben nicht die ununterbrochene, jahrhundertelange Ueberlieferung, wie die Oberammergauer, die bereits als Kinder die Passionsbühne betreten und allmählich in höhere, künstlerische Aufgaben hineinwachsen. Das Dorf der Bildschnitzer hat trotz aller modernen Errungenschaften Zeit behalten, sich an langen Winterabenden in seine biblischen Gestalten zu vertiefen und man wird auch nicht gering werten dürfen, was die bodenständigen Bewohner als Erben so vieler Generationen schon an Fähigkeiten besitzen, die andere erst in harter Arbeit zu erringen streben. Wie auf jeder Profanbühne mag es auch hier Rollenneid geben und jeder Rollenanwärter mag seinen Anhang besitzen. Die Entscheidung wird durch Wahl vollzogen und man muß sagen, daß die Talente, soweit unsere Erfahrungen zurückgehen, immer an der richtigen Stelle standen. Zum dritten Male ist Anton Lang ausersehen, den Christus zu geben. Ein Teil der Gemeinde hatte sich zwar auf einen jüngeren Mann geeinigt, doch die Erinnerung an die idealen Gestaltungen, die der schlichte Töpfermeister in Ton, Geste und äußerer Figur 1900 und 1910 geschaffen, gab den Anlaß, ihm noch ein drittes Mal die erhabene Rolle zuzuteilen. Anton Lechner (Prolog) und Andreas Lang (Petrus), beide markante Gestalten mit natürlicher Würde und wohlgebildeten Stimmen, haben gleichfalls ihre Rollen behalten. Hans Mayr, der Sohn des berühmten Christusdarstellers der neunziger Jahre, 1910 Herodes, spielt heuer den Pilatus. Die neue Maria heißt Martha Veit. Ueberblicken wir das Verzeichnis der 105 Darsteller, so begegnen wir immer wieder den jedem Passionsbesucher vertrauten Namen der weitverzweigten Familie Lang, der Rutz, der Breitsamter, Rendl, Daisenberger (der Familie des geistlichen Dichters und Neuschöpfers des Passionstextes im vorigen Säkulum) und andere mehr. Die Gemeinde hat auch zu dem heurigen Spiele die Kostüme erneuert. Man weiß, daß sie stets auf historische Echtheit und feinste Tönung der Farben den größten Wert gelegt hat. Die Darsteller Oberammergaus stehen ja im vollen Tageslicht, für sie gibt es nicht die Beleuchtungseffekte der modernen Bühnenhäuser, die auch mit unechtem Material königliche Pracht vorzutäuschen vermögen. Auch glänzt ja nicht immer die Sonne auf die Berge, die dem Schauplatz als majestätischer Hintergrund dienen. Wir sahen die Spieler schon öfters im Schneewehen, wie sie im Gebirge im Frühjahr nicht selten sind, tapfer den Unbilden der Witterung trotzen, während der Zuschauer unter dem wuchtig überwölbten Dache des Amphitheaters wohlgeschützt ist. Auch dies erfordert echtestes Material und Verzicht auf jeden Theaterflitter. In der gesamten Bühnenanlage nähert das Passionsspiel sich mehr der Antike, als dem heutigen Theater. In der Betonung der großen Linie und dem Verzicht auf den Kleinkram der naturalistischen Illusion steht es der Richtung nahe, die in unserem heutigen Bühnenwesen ja führt. Es bezeugt das sichere Kunstgefühl Oberammergaus, daß es sich von den Zeitströmungen wechselnder künstlerischer Moden frei zu halten wußte in der sicheren Erkenntnis, was seiner besonderen künstlerischen Aufgabe not tat. Nur in den lebenden Bildern aus dem alten Testamente, die zwischen den einzelnen Szenen eingeflochten sind und auf deren Vorbedeutung der Chorus hinweist, ist der Einfluß einer auf malerische Wirkungen ausgehenden historisierenden Bühnenkunst, die man etwa mit dem Worte Meiningen umreißen kann, ersichtlich und wirkt als Gegensatz zu der mit mehr plastischem Stilempfinden gestalteten Haupthandlung. Inwieweit hieran das immer nach Vervollkommnung strebende Weiterarbeiten der heute führenden Persönlichkeiten etwas geändert hat, wissen wir noch nicht. In der Tatsache, daß in der szenischen Anordnung — z. B. Lionardos Abendmahl — große Vorbilder befruchtend eingewirkt, hat man gelegentlich einen Widerspruch zur Naivetät einer bäuerlichen Kunstübung entdecken zu müssen geglaubt. Darauf wäre zu sagen, daß der gereifte Kunstgeschmack, wie er in Oberammergau besteht, schon anzeigt, daß die Zeit naiver Kunst vorüber ist. Soll aber damit gesagt sein, daß hier etwas Fremdes, ein dem Bodenständigen nicht gemäßes Schulwissen dem Bauerntum aufgepfropft sei, so sehe man sich in dem dörflichen Museum u. a. die heimische Krippenkunst an. Hier haben romanische und deutsche Kunsteinflüsse sich getroffen und sind in bodenständigem Fühlen umgeschmolzen worden. Vom nahen Kloster Ettal kam nicht nur eine eingreifende Neufassung des Passionstextes; der Einfluß, welchen das berühmteste kirchliche Bauwerk des Gaues auf das schnitzende Kunsthandwerk und damit auf die künstlerische Anschauung der Bevölkerung in langen Zeiten ausgeübt, kann nicht hoch genug angeschlagen werden.

Wie früher beginnen die Spiele bereits im Frühling, sie währen vom 14. Mai bis 24. September. Den 31 Hauptspieltagen folgen ebenso viele Wiederholungen für den Fall, daß nicht alle Gäste Platz finden können. Die Spiele währen von morgens 8 Uhr bis abends 6 Uhr mit zweistündiger Unterbrechung. — Sie mögen u. a. auch den Besuchern fremder Zunge den ungebrochenen Kulturwillen des deutschen Idealismus künden!

Am Südpol.

Am Südpol kracht es von Schnee und Eis,
Nie brach der Wind einer Blüte Reis,
Fünf Männer streben ins Weite.

Von Engellands Fluren kamen sie her,
Den Südpol zu finden ist ihr Begehr —
Fünf Männer mit Eisenherzen.

Im Eise wandern sie Tag und Nacht,
Und haben nur immer das Eine gedacht:
Den Südpol wollen sie finden.

Da spricht der eine: Mich dünkt, als seh
Ich's sinken und winken in Dunst und Schnee —
Was mag es sein in der Ferne?

Und sie enden keuchend die weite Bahn,
Und stehen und starren: Norwegens Fahn'
Flattert über den Steinen!

Und sie raunen: Nun kam uns einer zuvor,
Uns ist verschlossen des Ruhmes Tor —
Und das Herz so müd und die Glieder.

Nun zurück, zurück gewendet den Blick,
Der Schlitten so schwer. Um die Achsel der Strick
Lässt Fleisch und Muskel bluten.

Und es packt sie der Trotz und die grimmigste Pein,
Es braust der Sturm aus dem Nordlichtschein
Fünf Männer streben ins Weite.

Der erste sinkt und zuckt und klagt:
Grüsst mir die Heimat, mir ist's versagt —
Weiter, nur weiter ihr Brüder.

Sie beugen sich knirschend, von Wunden durchloht,
Sie träumen das Licht und sie findet der Tod,
Der zweite streckt sich zu sterben.

Drei Männer. Der Frost ist gierig und frisst,
Er fragt nicht, wer du und wer jener ist —
Das Feuer verlöscht er im Zelte.

Und warst du nicht Freund mir? Und warst mir gut?
Und lässt nun erstarren mein warmes Blut?
O, wie so hart ist das Wandern.

Und du so stark, komm her, komm her —
Trag mich ein Weilchen, ich bin nicht schwer,
Brüder, Brüder, wir sterben.

Und wollen nicht sterben! Nein, nein! Nein, nein!
Es braust der Sturm aus dem Nordlichtschein,
Braust ihnen den Hauch vom Munde.

Man hat sie gefunden. Da lagen die drei
Eng umschlungen. Und man weinte dabei
Da man sie treulich geborgen.

Mag singen dem Ruhm, mag singen wer will,
Engellands Helden sind tot und still.
Einsam prasselt die Brandung.

Otto te Kloot.

Anmerkung: Das Gedicht nimmt Bezug auf des Engländers Scott Südpolar-Expedition 1913. Scott fand, als er nach mühseliger Wanderung über das Plateau-Eis den Pol erreichte, des Norwegers Amundsen Flagge dort wehen, der ihm um wenige Wochen den Rang abgelaufen hatte. Auf dem Rückmarsche ging Scott auf tragische Weise (durch Auslaufen der Petroleumkannen in den Depots) zugrunde. O. te Kl.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Der Geist des hl. Franziskus und seiner Stiftung. Ein Versuch zu einer Psychologie des Franziskanerordens. Von Dr. Fanny Imle. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim 1921. F. 8° 272 Seiten. Preis brosch. ℳ 25.—, geb. Halbleinen mit Umschlagzeichnung 28.50 ℳ. — Die Verfasserin vorliegenden, ganz originell auftretenden Werkes, welche seit Jahren für die seraphischen Ideen des hl. Vaters Franziskus mit bewunderungswürdiger Intensität wirkt, hat den nicht zu widerlegenden Beweis erbracht, daß in seiner Stiftung sein Christusgeist bis auf den heutigen Tag glüht zum Segen der Menschheit. Nachdem im ersten Buche die ganze Mentalität der Jüngerschaft des hl. Ordensstifters geschildert worden ist, und im zweiten Buche über die franziskanische Ordensverfassung, sowie über die franziskanische Ausdeutung der evangelischen Räte unter Darbietung vieler franziskanischer Weisheitssprüche über Ordensstand und Ordenstugend gesprochen wurde, legt die Verfasserin im dritten und vierten Buche dar, welche gewaltigen Leistungen die Franziskaner im praktischen Leben, in Kunst und Wissenschaft zu verzeichnen haben. Diese zwei Bücher vor allem bieten einen lichten Beweis dafür, daß der Geist des hl. Franz wirklich eine Auswirkung des Geistes Christi ist. Ueberraschend versteht es die Verfasserin, besonders im vierten Buche zu zeigen, wie selbst aus den tiefsinnigsten und abstraktesten Spekulationen der Fürsten der franziskanischen Hochscholastik die Gedanken des hl. Franziskus und seine seraphische Liebe hervorleuchten, und wie so der Geist Jesu Christi in ihren Lehrsystemen sich offenbart. Ueberhaupt erscheint dieses vierte Buch in seinem oft geradezu glänzenden Stil als eine wunderbare Leistung. Zunächst wird darin dargelegt der Zusammenhang zwischen Franziskanismus und Augustinismus, mit anderen Worten, wie die ganze Gefühlswelt und Gedankenrichtung des hl. Vaters Franz und seiner Jünger gerade zu den hohen Ideen St. Augustins in Harmonie stehen müssen. Darauf wird dargestellt die Ontologie, die Psychologie und die Erkenntnislehre der Franziskaner. Es folgen Schilderungen der franziskanischen Trinitätslehre, der Schöpfungslehre, der Christologie, der Mariologie, sowie der Moraltheologie, der Gnadenlehre und der Eschatologie. Diese von feinstem Verständnis zeugenden Darbietungen beweisen am schönsten, wie tief die franziskanischen Theologen und Philosophen unter dem Einflusse ihres so einfach-heiligen Ordensvaters standen, und wie sie gerade dadurch im Geiste Christi lehrten. Auch Johannes Duns Skotus, dieser Fürst im Reiche der Kritik, bildet hierin keine Ausnahme; gerade bei ihm weiß die Verfasserin mehrfach Worte der Hl. Schrift, d. h. Worte Jesu Christi, gleichsam als die Quellpunkte seiner subtilen Gedankengänge anzugeben. Der wunderbare Idealismus, wie er in mehr naturwüchsig-einfacher Art im Heiligen von Assisi lebte, durchweht auch die Systeme des hl. Bonaventura und des Johannes Duns Skotus in wissenschaftlich erhabener Formierung. Man überzeugt sich gerade beim Lesen dieses vierten Buches, wie unrecht es ist, wenn behauptet wird, die scholastische Theologie und Philosophie sei abgeirrt von den Gedanken der Evangelien. Vielleicht hatte die Verfasserin gerade als Konvertitin eine besondere Gabe dafür, in den subtilen Gedankengängen der franziskanischen Scholastiker das biblisch-evangelische Gold hellsichtig zu erkennen und in bisher noch nicht dagewesener Weise bloßzulegen. Das Werk Dr. Imles, das an sich schon nicht hoch genug gewertet werden kann, weil es ganz neue Bahnen einschlägt zur Erfassung eines großen Teiles des geistigen Lebens in der katholischen Kirche, erhält dadurch noch besonderen Wert. Denn es wird hiermit erwiesen, daß in den weiten Kreisen der Kirche, welche unter franziskanischem Einflusse, seelsorgerlich oder wissenschaftlich, standen und stehen, Christus wirkte und wirkt durch Vermittlung des hl. Bettlers von Assisi. So wird das Buch ungewollt zu einer herrlichen Apologie des franziskanischen Geistes seit den Tagen der Stiftung der drei Orden und zu einer Apologie der Kirche selbst.

Dr. Jos. Klein.

Der Weg durch die Sonne. Geschichten aus frohen Tagen von Franz Faßbinder. Essen-Ruhr, Verlag Fredebeul & Koenen (Büchersammlung Nr. 13). 8° 132 S. — Ein leuchtend liebenswürdiges Büchlein! Voll Sonne lauteren, unwiderstehlichen Frohsinns. Der Verfasser, eine dichterische Natur, bereitet durch seine in glückseliges Rückerinnern getauchte Darstellung einen alsbald vorspringenden Doppelgenuß: ihm selber, dem Erzähler, ersichtlich keinen minderen als dem Leser oder — besser noch — Hörer, den er durch humorsprühende dramatische Lebendigkeit unmittelbar packt in diesen köstlichen Knaben-, Jungstudenten-, Reise- und Wandergeschichten. Glücklich die Jugend, die ein Lehrergemüt wie dieses in Leben und Welt schauen läßt! — Die in das Bändchen eingefügte Lyrik deutet auf Begabung, Tiefe, Klarheit und Kraft der Stimmungweckung.

E. M. Hamann.

Passionsspiele Oberammergau 1922.

Laut Beschluss des Passionsspielkomitees vom 27. Dezember 1921 sind die Preise für Unterkunft und Verpflegung gegenüber den früheren Bekanntmachungen wie folgt erhöht worden:

Für einen Tag	I. Klasse um ℳ	75.—,
	II. Klasse um ℳ	65.—,
	III. Klasse um ℳ	55.—.
Für zwei Tage	I. Klasse um ℳ	150.—,
	II. Klasse um ℳ	125.—,
	III. Klasse um ℳ	80.—.

Die Preise der Eintrittskarten sind unverändert geblieben.

Das Programm zum Besuch der Passionsspiele in Oberammergau ist eben erschienen und wird an Interessenten durch die offizielle Vertretung, das Amtliche Bayerische Reisebüro vormals Schenker & Co., München, Promenadeplatz 16, kostenlos abgegeben. Es enthält wertvolle Winke über Beschaffung von Unterkunft für ein- und zweitägigen Aufenthalt sowohl, wie auch für Reisemöglichkeiten nach Oberammergau und Touren, welche in Verbindung mit dem Passionsspielbesuch (Königsschlösser usw.) unternommen werden können.

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. Sternheim hat vor Jahren auf der noch kgl. Bühne eine erhebliche Schlappe erlitten, nach der Revolution ist er dann mit „1913“ zu Worte gekommen, einem Stück, auf das er sich, da es schon länger geschrieben sein soll, als Prophet des „ça ira“ etwas zugute tat. Die im Vorjahre gespielte „Marquise von Arcis“ zeigt ihn auf neuen Wegen. Man hat nun auf ein älteres Werk zurückgegriffen, den „Bürger Schippel“, welchen man vor Zeiten bereits in den Kammerspielen gesehen hat. Die Aufnahme war eine sehr gute, irgendwelcher Widerspruch ist nicht hervorgetreten. Sternheim hat früher, als man ihn noch nicht kannte, verletzt, weil er bei allem scharfen Blick für das Komische keinen Humor besitzt, weil seiner Satire der heilige Zorn fehlt. Sternheim begnügt sich zu verhöhnen. Dieser seelische Mangel stört mir in vielem den ästhetischen Genuß bei ihm fast so stark, wie bei Hch. Manns Zerrbild des Bürgertums in dem Roman „Der Untertan“. Die Aufführung in den Kammerspielen hatte das Stück grotesk aufgefaßt und in einen stark expressionistischen Rahmen gestellt. Das Residenztheater rückte die Komödie etwa in die Umwelt der Kotzebueschen „Kleinstädter“ und milderte dadurch vieles, sah sich jedoch in der urkomischen Duellszene zu stärkeren karikaturistischen Konturen veranlaßt. Die Tenornot eines Gesangsquartettes, welches im Wettstreit sich den goldenen Kranz des Fürsten neu erkämpfen muß, zwingt die tugendsamen, stolzen Honoratioren, mit einem stimmbegabten Mann aus niederem Stande in Verbindung zu treten, der schon als uneheliches Kind ihrem Bürgersinn anrüchig erscheint. Eitelkeit und Ruhmsucht läßt sie wegen des Kranzes die Vorurteile nach langen Kämpfen überwinden. Was radikale Kreise einer satten Bourgeoisie nur immer vorgeworfen haben, Dünkel, Pedanterie, ideale Phrasen und Sentimentalität, die sofort nüchternem Rechnen weichen, wenn der Vorteil in Frage kommt, Lakaiensinn, eine Sittlichkeit, die nur den Schein zu wahren sucht u. a. m., trägt Sternheim boshaft zusammen. Seine Charaktere haben bei aller Ueberzeichnung viel Lebensechtheit, die dadurch etwas verringert wird, daß er eben nur Schatten sieht. Schippel erscheint als Ankläger gegen die herrschenden Klassen, aber im Grunde nur als Neid. Sternheim hat den Gedanken später wiederholt, der sozialistische Werkmeister in Tabula rasa und der den Kapitalismus anklagende Privatsekretär des Großindustriellen in 1913 lassen ihre Grundsätze fahren, so wie sie Gelegenheit haben, an den Annehmlichkeiten des Besitzes teil zu haben. Den Schippel gestaltete Waldau mit wahrem Humor, das übrige Quartett fand in Basil, Graumann und Kellerhals Typen von einer Eindringlichkeit, die man so leicht nicht vergißt. Fischels junger Fürst zog aus dem Gegensatz des munteren Liebhabers und der mechanisierten fürstlichen Repräsentanz bühnensichere Wirkungen. Die weiblichen Rollen waren durch die Damen Bierkowski und Wimplinger gut besetzt.

Kammerspiele. Nach der Erstaufführung im Residenztheater ging ich in die Kammerspiele, denn die Großstadterrungenschaften von Berlin und Wien finden hier Nachahmung durch Nachtvorstellungen von zehn bis Mitternacht. Intensivste Ausnützung der Theaterräume ist wirtschaftlich vielleicht von Vorteil. Die Kunst hat nichts davon. Man hat dies auch eingesehen, verzichtete von vornherein auf literarischen Ehrgeiz und gab einen Pariser Schwank, den ein deutscher Autor, der einstmals auf literarische Geltung Anspruch machte, bearbeitet hat. Eine Kokotte betrügt den Herren, der für ihre Bedürfnisse aufkommt, mit einem armen Liebhaber; später verliert der erste durch eine Baisse, was der zweite durch die Hausse gewinnt. Nun, da zahlt eben der zweite und wird mit dem ersten betrogen. Von Geist fand ich keine Spur. Witz? wenn das dreiste Aussprechen unsauberer Gesinnung welcher ist, dann ja. Im Grunde war der Abend einfach langweilig. Die Binder, die mehr zu geben hat, als allerhand pikante Toiletten, ist zu gut für die Rolle. Wenn ich noch sage, daß das Stück „Karussell“, der französische Autor Verneuil heißt, so habe ich meine Pflicht als Berichter erfüllt.

Schaubühne. In der Schaubühne sahen wir eine schauspielerisch vorzügliche Vorstellung. Das gebotene Stück eignet sich in besonderem Maße für die kleine Bühne, denn den ganzen Abend lang bewegen sich nur zwei Menschen auf ihr. Die beiden Darsteller Franz Klebusch und Mie Kuckhoff (aus Frankfurt a. M.) wissen mit äußerst sparsamen Mitteln stärkste Wirkungen zu erzielen. Es sind nicht besonders glänzende Bühnenerscheinungen und sie verschmähen auch irgendwelche Aufmachung. Man denkt im ersten Augenblicke an Nüchternheit, später verbessert man aber sein Urteil und staunt über die Fülle der Nuancen, mit welcher diese beiden Menschen da oben sich quälen und — auch uns. „Judiths Ehe“, ein Schauspiel von Peter Nansen ist nicht tragisch, sondern nur traurig, deshalb kann es nur quälen, nicht erschüttern. Judith ist ein Geschöpf, das nirgends wurzelt, stammt aus dem Findelhause. Ein kleines Vermögen, das die unbekannten Eltern ihr mitgaben, macht die Erwachsene frei, das heißt, gab ihr die Möglichkeit ein paar Jahre lang in den Tag hinein zu leben. Sie ist Pauls Geliebte geworden, und da die Gesellschaft sie schmäht, will er sie zu seiner Frau machen. Er hat die besten Vorsätze. Ihre Ehe soll besser werden, als die angefaulten, die in der Gesellschaft so zahlreich sind. Judith fühlt sich zu sehr von der Art der Bohême, als daß sie sich für gutbürgerliche Verhältnisse geeignet hielte; da sie aber Paul liebt, willigt sie ein. Alles geht gut, nur geben sie mehr aus, als sie haben. Judith weiß aber

Digitized by Google

ihren Mann zu beschwichtigen, indem sie eine Forderung, die sie noch an ihren Vormund habe, vortäuscht. Hieraus erwächst ein ganzes Lügengewebe, das doch einmal ans Licht der Sonne kommen muß. Frau Judith erwartet wie Nora das Wunderbare. Wo soll dies herkommen? Vom Kinde. Der Mann wird doch dessen Mutter nicht zürnen können, aber das Kind kommt tot zur Welt. Judith ist völlig gebrochen, quält den Mann, der müde vom Büro kommt, mit ihren Nerven und spielt in dessen Abwesenheit hysterisch mit den Jäckchen, die das Kind hätte tragen sollen. Mit Ruhe und Nachsicht sucht der Gatte sie über diese Zeit hinüberzuleiten. Zum Bruch kommt es erst, als ihr Lügen entdeckt wird. Sie leben nun weiter nebeneinander, aber fremd und kalt, gequält und quälend. In rastloser, aber freudeloser Arbeit sucht der Mann die Schulden zu tilgen, die er im Vertrauen auf das angebliche Geld seiner Frau eingegangen. Am Abend, bevor Paul eine längere Geschäftsreise antritt, kommt es zu einer Annäherung. Wein und Morphium, das Paul wegen seiner schlechten Nerven nimmt, tun das Ihrige. Judith nimmt für Liebe, was nur sinnliches Feuer ist. Als sie während Pauls Abwesenheit ihren Irrtum erkennen muß, erklärt sie dem Heimkehrenden, daß sie sich trennen müssen. Er fühlt sich, nachdem einige Skrupel beruhigt, von einer Fessel befreit und er hatte doch einst auf diese Ehe so schöne Hoffnungen gesetzt. Der sich mehr episch, als dramatisch entwickelnde Handlungsverlauf zeigt nirgends eiserne Notwendigkeit, daß alles so kommen muß, aber die psychologischen Einzelheiten sind von einer Lebensfülle, die überzeugt. Nimmt man die Unversöhnlichkeit Pauls als gegeben an, so vollzieht sich alles folgerichtig, wenn man sich auf den pessimistischen Standpunkt des Dichters stellt, der Nachsicht und Güte nicht kennt. Das Publikum wurde zwar gefesselt, blieb aber am Ende doch unbefriedigt.

München. L. G. Oberlaender.

Franziskus-Abend der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, Diözesangruppe München-Freising in München. Am 12. Januar hielt in der Tonhalle P. Erhard Schlund, O. F. M., einen Vortrag über den hl. Franziskus in der Kunst. Der Redner behandelte sein Thema als Religionsphilosoph und deutete sehr feinsinnig den religiösen Gehalt der Kunstwerke, die den hl. Franz darstellen oder seinem Andenken geweiht sind. Der Prophet, der Asket, der Mystiker und der Heilige im eigentlichen Sinn trat da in der verschiedensten Auffassung vor unser Auge. Etwa 60 Lichtbilder, meist vorzüglich gelungen, begleiteten den Vortrag. Musikalische Umrahmung erhöhte und entspannte zugleich die weihevolle Andacht des Abends. Es war eine Orgelfantasie in G-moll von J. S. Bach, gespielt von Dr. Alfons Singer, Chordirektor der St. Joseph-Stadtpfarrkirche. Unter seiner Leitung trug der freiwillige Kirchenchor von St. Joseph mehrere Franziskuslieder prächtig vor. Se. Eminenz Kardinal Faulhaber und Mitglieder des Königlichen Hauses ehrten den Abend mit ihrem Besuch.

Dr. O. Kunze.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Am Wochenbeginne stand die Börse unter dem Eindruck, dass aus Cannes und später aus Genua eine Entspannung kommen werde. Es ging deshalb ein grosser Rückgang der Devisen vor sich, der die gleiche Tendenz auf dem Effektenmarkte bewirkte. Montan- und chemische Werte verloren 100 Proz., die Bankaktien 20—40 Proz.; auch Elektrizitätswerte waren durchwegs niedriger. Nachfrage bestand nach inländischen Anlehen. Im ganzen waren Rückgänge bis zu 300 Proz. zu beobachten, da es an Kauflustigen fehlte. Schon nächsten Tages am 10. drang die Meinung durch, dass man die für Deutschland zu erwartenden Erleichterungen in ihrer Wirkung doch zu hoch angeschlagen. So bestand wieder mehr Neigung, Dollars und Devisen zu kaufen. Auch auf dem Effektenmarkte trat mehr Kauflust ein, hielt sich jedoch in sehr engen Grenzen. Laura hatte eine Kursbesserung von 125 Proz., im ganzen waren die Veränderungen nicht gross. Auch am 11. war das Geschäft gering und uneinheitlich. Der 12. Januar stand schon im Zeichen ungünstiger Nachrichten aus Cannes, so dass die Devisenkurse wieder in die Höhe gingen; das wirkte anregend auf den Effektenmarkt. Die Besserungen betrugen durchschnittlich 100 Proz. Besonderes Interesse bestand für Braunkohlenwerte. Man spricht von einem Zusammenschluss der Braunschweigischen Kohlenbergwerke und der Riebeckschen Montanwerke, deren Aktienkapital auf die dreifache Höhe gebracht werden solle. Die Aktien stiegen in den letzten Tagen der Rückgänge 110 bzw. 80 Proz. Besonderes Interesse bestand für die zahlreichen Bezugsrechte. Die schwerwiegenden politischen Ereignisse in Paris weckten bei der Spekulation einige Kauflust, aber das Privatpublikum scheint nicht gerne mitgehen zu wollen. Die Kurse auf dem Devisen- und Effektenmarkte waren höher. Neuyork notierte 195, behauptete aber diesen Stand nicht. Die Kursbesserungen waren bei Kali- und Montanaktien bedeutend. Die Bankaktien hielten sich ziemlich unverändert. Am 9. hatte die ausserordentliche Generalversammlung der Pfälzischen Bank stattgefunden. Sie währte 10 Stunden und verlief zeitweise sehr erregt. Man gewinnt aus den Berichten keine volle Klarheit, wie die Riesenverluste bis zu solcher Höhe anwachsen konnten. Man griff die Hilfsaktion der Deutschen Bank an, welche die Aktionäre nicht in der Höhe entschädigen will, wie diese es fordern zu können glaubten. Die schwere Erschütterung, welche durch einen Konkurs unser schwieriges Wirtschaftsleben erlitten hätte, wurde oft übersehen. Die Aktionäre gerierten sich als Gläubiger der Bank. Auch Gegensätze zwischen Nord und Süd traten hervor, wurden vielleicht unnötig betont. Wie heute in den einzelnen Bankhäusern Pfalzbank und Deutsche Bank Schalter und Schalter nebeneinander wohnen, mag nicht immer zu reibungsloser Nachbarschaft führen. Die Generalversammlung schloss mit der Einsetzung eines Ausschusses zur Prüfung der Regresspflicht, bzw. Stellungnahme zu den Fusions- und Liquidationsvorschlägen. Der Ausschuss wird einer neuen Generalversammlung berichten, welche sich bis zum 20. Februar (laut Vertrag mit den Hilfsbanken) entscheiden muss. Die Generalversammlung hat sich schlüssig zu werden, ob sie eine Fusion mit der Rheinischen, bzw. Deutschen Bank ohne Liquidation oder aber Liquidation und Uebertragung ihrer Niederlassungen an die beiden Hilfsbanken will. Sie könnte auch beide Wege ausschlagen, dann wären aber die 700—800 Millionen, mit welchen die Deutsche Bank aushalf, ein Darlehen, das jederzeit zurückgefordert werden könnte. Die Pfalzbank ist somit zweifellos darauf angewiesen, sich mit der Geldgeberin zu verständigen. Diese scheint ja auch den Aktionären mehr entgegenkommen zu wollen, als der starre Rechtsstandpunkt erheischt. Der Konzentrationsprozess in der deutschen Industrie hat auch im neuen Jahre wieder Fortschritte gemacht. Interessengemeinschaft haben abgeschlossen die Hannoversche Maschinenbau-Akt.-Ges. vorm. Gg. Egestorff in Hannover-Linden mit Henschel & Sohn in Cassel, ferner die Deutsche Gold- und Silberscheideanstalt, Frankfurt a. M. mit der Metallgesellschaft und der Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft A.-G. Eine Schweizer Gruppe unter Führung des Comptoir d'Escompte de Genève hat sich an der Niederösterreichischen Escompte-Gesellschaft durch Uebernahme von 250000 neuen Aktien dieser Gesellschaft beteiligt.

Vom rheinisch-westfälischen Eisenmarkt wird gemeldet, dass wenn auch die Werke zwar noch für die nächste Zeit ausreichend beschäftigt sind, sich die Auftragseingänge doch besorgniserregend vermindert haben.

Wir machen aufmerksam auf die im Anzeigenteil veröffentlichte Zeichnungsaufforderung auf Mk. 255 350 000 reichsmündelsichere Vorzugsaktien und Mk. 300 000 000 Teilschuldverschreibungen oder Handdarlehen der Rhein—Main—Donau-Aktiengesellschaft und heben dabei besonders hervor, dass die zur Ausgabe gelangenden Vorzugsaktien die einzigen bisher in Deutschland bestehenden reichsmündelsicheren Aktien sind. K. Werner, München.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt.



Digitized by Google

Vom Büchermarkt.

Aesthetisches und Mystisches im italienischen Worte um die Zeit Dantes. Gesammelte Teilstudien zum 600jährigen Todestage des Dichters der Divina commedia. Von Msgr. Dr. L. Cerebotani. M. 26.—. (München, Herdersche Buchhandlung.)

Der erste Preußische Landtag. Ein Handbuch für die preußischen Landtagswahlen in den Landtag. Mit einem Anhang über den Staatsrat, die Provinziallandtage, Gemeindevertretungen, den Reichstag, das Staats- und Reichsministerium- die Parteiorganisationen Von Dr. Alois Klöcker, Generalsekretär d. preuß. Zentrumspartei. Herausgeg. v. Landessekretariat d. preuß. Zentrumspartei. Berlin W 9, Königgrätzenstr. 22. Handelsdruckerei A. Fromm („Osnabrücker Volkszeitung") M. 7.—.

Magdalena Castelli. Der Roman eines Frauenschicksals von M. Rapp di Pauli. Brosch. M. 24.—, geb. M. 30.—. — **Die Sümpfe von Trollenhagen.** Roman von Marg. von Oertzen-Fünfgeld. Brosch. M. 26.—, geb. M. 32.—. — **Der Tisch der guten Hoffnung.** Roman von Else Meerstedt. Brosch. M. 22.—, geb. M. 28.—. — **Menschen- und Tierseele.** Von E. Wasmann S. J., 6. u. 7. Aufl. M 6.—. — **Das moderne Denken.** Die moderne Denkfreiheit und ihre Grenzen. Von O. Cohausz S. J. 3. Aufl., brosch. M. 10.—, geb. M. 16.—. — **Die katholische Moral und ihre Gegner.** Von Univ.-Prof. Dr. Jos. Mausbach. 5. Aufl. Brosch. M. 30.—, geb. M. 36.—. — **Die Zauberburg. Prinzessin Tausendschön.** Märchen von Angelika Harten. Je M. 30.—. — **Schnurri.** Geschichten von Kindern und Kätzchen. Von Angelika Harten. Mit Bildern nach Scheerenschnitten von Marianne Köhler. M. 20.—. — **Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia. Vom Murmeltier und Myrtenfräulein.** Märchen von Klemens Brentano. Je M. 30.—. — **Der seltsame Ring.** Märchen von Jos. Freiherr v. Eichendorff. M. 30.—. — **Vom König, den Dracheneiern und der Prinzessin Caritas.** Ein Märchen von Enrika von Handel-Mazzetti, nebst anderen Märchen deutscher Dichter. Ausgewählt von Laurenz Kiesgen. M. 30.—. — **Klein Mausel.** Geschichten für artige Kinder. Von Jos. Eckerskorn. Mit Bildern von H. W. Brockmann. M. 30.— (Köln, J. P. Bachem.)

Der Prozeß Erzberger-Helfferich. Ein Rechtsgutachten mit einem Begleitwort von Justizrat Dr. Löwenstein. IX und 135 S. M. 7.50. 2. Aufl. (Ulm a. D., Süddeutsche Verlagsanstalt.)

Frauenklugheit
Aus ihres Gatten Habe
Für ihren Sprechsalon
Wählt sie als Morgengabe
Sich Herders Lexikon.



Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.
Das älteste Zeitungsnachrichten-Bureau Argus, G.m.b.H.
(Redakteur P. Schmidt)
Berlin SW. 48, Wilhelmstrasse 118, (Lützow 6797)
liest ausser ca. 800 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigeren Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet zahlreiches Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentrumspresse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet.

Caritative Betätigung und Lebensstellung.
Zur spät. selbst. Leitung uns. Näh- u. Handarbeitsschule u Verkaufsst. f. mod. u. gesundh. Frauen- u. Kinderkleidung Wäsche u. Handarbeit u. f. schriftl. Arbeiten u. Ermittlungsgänge werden
2 geeignete Hilfskräfte gesucht.
Ang. m. Gehaltsanspr. u. kurzgef. Lebenslauf an das Wohlfahrts-Institut St. Joseph, Bln.-Friedenau, Kaiser Allee 130.

Studienseminar Neuburg a. D.
Erziehungsanstalt f. katholische Schüler des Gymnasiums. Gegr. 1638. Gesuche um Aufnahme von zahlenden Zöglingen sind bis längstens 1. März, Gesuche um Aufnahme unter Gewährung einer Freistelle bis 1. Februar einzureichen. Aufnahmebedingungen und Bestimmungen über Verleihung von Freiplätzen stehen auf Wunsch zur Verfügung.
Direktorat: Dr. Radlmaier.



Deutsche Gewerbeschau München 1922
MAI-OKTOBER
Die Deutsche Gewerbeschau München 1922 bietet eine umfassende Auslese der gediegenen, formenschönen Arbeit deutscher Industrie und deutschen Handwerks vom einfachen bis zum höchstwertigen Gegenstand.

Komplette Bayernsätze
kauft zu höchsten Tagespreisen
Briefmarkenhaus
Arns & Schrott,
Wörishofen i/B.

Spengler, Untergang des Abendlandes, Bd. I, sowie größere wissenschaftliche und volkstümliche Werke kauft stets
Rud. Sellmer,
Buchhandlung Aschaffenburg

Kerzen aller Art
Weihrauch, Preßkohlen, Bohnerwachs, Schuhcrême.
Wachswarenfabrik
Franz Goerger, Coblenz.
Gegr. 1806.

Die kleinen Anzeigen haben in der „Allgem. Rundsch." großen Erfolg.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.



Billige Meßweine
liefert
August Müller, Fulda
Beeidigter Messwein Lieferant
Tischweine, Krankenweine.
in allen Preislagen.
Preisliste u. Proben kostenfrei.

Das Taschenlexikon des Katholiken!
Kauft das Büchlein „Klipp und klar"
Bei Joseph Bercker in Kevelaer
Fr. X. Brors, S. J. Klipp und klar
Apologetisches Taschenlexikon für jedermann.
2. Auflage. 21.—40. Tausend 9½×15½ cm 576 Seiten. Broschiert Mk. 15.—, 25 Stück Mk. 12.—, Leinenersatz M. 20.—, Geschenkband M. 25.—.
Das Buch ist sauber gedruckt und schmuck gebunden.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus
Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugängigen Musterschau:
„Das behagliche Heim", München, Rindermarkt 17 Rosenstrasse 3.
Frei zugängliches christliches Haus.

Bad Griesbach
Renchtal, Schwarzwald, Badischer Station { Oppenau (Baden) Freudenstadt (Wttbg.) } 600 m
Altbewährtes Stahl- und Moorbad.
Luftkurort I. Ranges.
Stark kohlensäure- und radiumhaltige Quellen. Trink- und Badekur besonders wirksam gegen Blutarmut, Bleichsucht, Nervenerkrankungen, Frauenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Herz- und Verdauungsstörungen.
Kur- und Badearzt im Hause.
Reizend schön gelegenes Tal. Herrliche weitausgedehnte Tannenwaldungen in unmittelbarster Nähe des von Kreuzschwestern geleiteten Kurhauses.
Zimmer von Mk. 5.— an. Gute bürgerliche Verpflegung Mk. 20.—. Sonderverpflegung Mk. 40.—. Kinder unter 10 Jahren die Hälfte. Im August 20% Zuschlag. Ab 1. September Nachsaison. Ermäßigte Preise.
Prospekte und Auskunft
Kurhaus Bad Griesbach (Renchtal).

Digitized by Google

RHEIN-MAIN-DONAU AKTIENGESELLSCHAFT

Zeichnungsaufforderung.

M. 255 350 000 reichsmündelsichere Vorzugsaktien

(vom Jahre 1928 ab zum Kurse von 110 %, vom Jahre 1937 ab zum Kurse von 115 % jederzeit auf Beschluss einer Generalversammlung, und bei Auflösung der Gesellschaft unter gesamtschuldnerischer Bürgschaft des Deutschen Reichs und Bayerns zum Nennwert rückzahlbar) der Rhein-Main-Donau Aktiengesellschaft, während der Bauzeit mit 5 % Bauzinsen, von da ab mit Vorzugsdividende bis zu 7 %, die vom Deutschen Reich und von Bayern in Höhe von 5 % gewährleistet ist,

ferner

M. 300 000 000 Teilschuldverschreibungen oder Handdarlehen

der Rhein-Main-Donau Aktiengesellschaft, 5 % ig, vom Jahre 1932 ab zum Kurse von 102 % rückzahlbar, vom Deutschen Reich und von Bayern gesamtschuldnerisch für Kapital und Zinsen verbürgt, erststellig hypothekarisch einzutragen, reichsmündelsicher,

werden hiermit zur öffentlichen Zeichnung unter folgenden Bedingungen aufgelegt:

1. Zeichnungen werden bis einschliesslich 25. Januar 1922 bei den

   unterzeichneten Banken und Bankhäusern sowie deren sämtlichen Niederlassungen

   während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstunden entgegengenommen. Die Anmeldescheine sind bei den Stellen kostenfrei zu haben. Früherer Schluss der Zeichnung bleibt vorbehalten.
2. Der Zeichnungspreis beträgt für:

   die **Vorzugsaktien 108 %**, zuzüglich Schlußscheinstempel und 5% Stückzinsen ab 1. Januar 1922 bis zum 31. Januar 1922,
   die **Teilschuldverschreibungen 100%**, zuzüglich Schlußscheinstempel,
   die **Handdarlehen 99%**.

   Die Abrechnung der gezeichneten Vorzugsaktien, Teilschuldverschreibungen und Handdarlehen erfolgt per 31. Januar 1922, so dass bei Teilschuldverschreibungen und Handdarlehen, deren Verzinsung am 1. Februar beginnt, keine Stückzinsenverrechnung stattfindet. Die Handdarlehen müssen über Beträge von mindestens M. 250000 lauten. Höhere Beträge müssen durch 50000 teilbar sein.
3. Bei der Zeichnung muss auf Erfordern eine Sicherheit von 5 % des gezeichneten Nennbetrages hinterlegt werden, und zwar entweder in bar oder in solchen Wertpapieren, die von der betreffenden Zeichnungsstelle als zulässig erachtet werden. Im Falle die Zuteilung weniger als die Anmeldung beträgt, wird der überschiessende Teil der bestellten Sicherheit unverzüglich zurückgegeben werden.
4. Die Zuteilung erfolgt tunlichst bald nach der Zeichnung gemäss dem Ermessen der Zeichnungsstelle. Für die Zuteilung der Teilschuldverschreibungen und Handdarlehen stehen uns weitere M. 300 000 000 zur Verfügung.
5. Die Bezahlung der zugeteilten Beträge hat am 31. Januar 1922 bei derjenigen Stelle, bei der die Zeichnung bewirkt ist, während der Geschäftsstunden zu erfolgen. Am gleichen Tage hat die Abführung der auf gezeichnete Handdarlehen entfallenden Beträge an die Stelle, bei der die Zeichnung bewirkt ist, zu erfolgen.
6. Die Aushändigung der Stücke erfolgt möglichst bald nach besonderer Bekanntmachung.

Im Januar 1922.

Deutsche Bank.
Bayerische Staatsbank. Preussische Staatsbank (Seehandlung).
Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank. Berliner Handels-Gesellschaft.
Bayerische Vereinsbank. S. Bleichröder.
Rheinische Creditbank. Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft.
Bayerische Disconto- und Wechsel-Bank A.-G. Delbrück Schickler & Co.
Bayerische Girozentrale. J. Dreyfus & Co.
Bayerische Zentral-Darlehenskasse e. G. m. b. H. E. L. Friedmann & Co.
Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft e. G. m. b. H. Hardy & Co. G. m. b. H.

H. Aufhäuser. Mitteldeutsche Creditbank.
Anton Kohn Merck, Finck & Co. Friedr. Schmid & Co. A. E. Wassermann.
Allgem. Deutsche Credit-Anstalt. Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.
Deutsche Vereinsbank. Essener Credit-Anstalt. E. Heimann
Simon Hirschland. A. Levy. Marx & Goldschmidt.
Sal. Oppenheim jr. & Cie. B. Simons & Co. Lazard Speyer-Ellissen.
J. H. Stein. Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G.
Vereinsbank in Hamburg. M. M. Warburg & Co.
Württembergische Vereinsbank.





Das Bischöfl. Konvikt Dieburg
(Hessen)
bei der staatl. Realschule und Progymn. nimmt unbescholtene, kath. Knaben vom 9. Jahre auf. Gesunde Lage, kräftige Verpflegung, eigene Badeanstalt, gewissenhafte Erziehung. Für talentierte Knaben oder Spätberufene Vorbereitung im Hause fürs Gymnasium. Beginn des neuen Schuljahres 24. April. Auskunft u. Prospekt durch den geistlichen Rektor. Bei Anfragen Rückporto erbeten.

Fischer's Privat-Töchterheim.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter gebildeter Stände. Gesunde Lage im Habichtswalde. Prosp. d. Frau G. Fischer. **Wilhelmshöhe.**

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

717

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

19. Jahrgang
Nr. 4



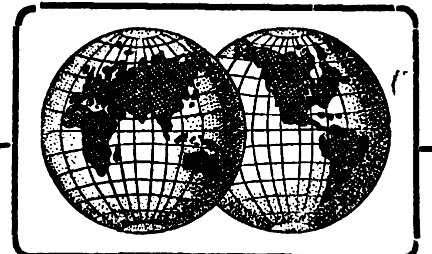
28. Januar
1922

Inhaltsangabe:

Dem Andenken Papst Benedikts XV. Von Generalvikar Dr. M. Buchberger.
Weltrundschau. Von Dr. Otto Kunze.
Reichszentrum und Bayerische Volkspartei Ein Wort zur Verständigung von einem bayerischen Geistlichen.
Das Ergebnis des Zentrumsparteitags Von Dr. Otto Sachse.
Münchens erster Katholikentag. II. Von Dr. Hermann v. Grauert.
An Benedikts XV. Bahre. Gedicht von Martin Mayr.
Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- u. Handelsschau. Von K. Werner.

Vierteljährlich
Mk. 24.—
Einzelnummer
Mk. 2.—

Digitized by Google



Importierende und exportierende Firmen.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet
Kommanditgesellschaft
Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien, Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim.
Gernit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht
Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik Gebr. Endris, Montabaur. / Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Etuis und Kartonnagen für Uhren und Bijouterie. Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen für Werkdruck und Zeitung. A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik, Leipzig.

Harmoniums für alle Klimate.
Alois Maier, Kgl. und päpstl. Hofl.. Fulda.

Für Export: Holzbearbeitungsmaschinen aller Art in erstklassiger Ausführung.
S. Lang-Stoll. München, Karlsplatz 24.

K E T T E N
Duisburger Kettenfabrik u. Hammerwerk
H. d'Hone, Duisburg.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule und Familie.
Büro für Kinematographie Mainz.

Landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate, Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei
D. R. G. M 794405
Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchliche Gefässe und Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine in Flaschen liefert billigst
C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Mineralwasser für Export und Industrie
Bellthal-Mosel-Sprudel A.-G., Cobern a. d. Mosel.

Musikinstrumenten- u. Saitenfabrik Ammon Gläser, Erlbach im Vogtland.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der pat. ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Musikinstrumente siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Photographiekartons in all. Formaten mit hochm. Pressung samtl. Bogenkartons. Südd. Photograph. Karten und Karton-Industrie Artur Pfau, Kirchheim-Teck 7.

John Heinr. Hauschildt & Co., Hamburg 1.
Export deutscher Erzeugnisse.
Spez. patent. Neuheiten in Reklame-Massen-Artikeln.
Ferner: Eisen-, Stahl-, Aluminium-, Emaille-, Papier-, Lederwaren etc.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten.
Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhren, lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr.
Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten u. Bijouterie, Spezialität: **Doubléketten** in allen Qual. für alle Länder. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten- u. Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabr. G. Knaak, Berlin SW48.

Zahnstocher in Holz- u. Federkiel
Zahnstocherfabrik J. Platz Nachfg., Marbach Post Herbertingen (Württ.).

Zählapparate. Ernst Hardtmann, Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export.
Wilhelm Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Jede Fabrik oder Exporthaus
die beabsichtigen, ihre Waren in

Brasilien

umzusetzen und die noch keinen Vertreter für die Staaten Sa. Paulo, Parana, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul haben, wenden sich direkt an

Otto Eggers, Sao. Matthäus, Parana, Brasilien.

Dieser übernimmt
sämtliche Vertretungen
ausschließlich für deutsche Waren.

Hochbedeutsame Neuerscheinung für Braut- und Eheleute

Im Dienste des Schöpfers.

Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von Hardy Schilgen S. J. 100 Seiten, 11½×17 cm. Kartoniert Mk. 10.—. In vornehmem Leinenersatz Mk. 15.—. In Geschenkband, Ganzleinen Mk. 25.—.

Das Büchlein will jenen, die in den Ehestand treten, Aufschluß geben über alle Fragen, die hier in Betracht kommen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, dieses wichtige und heikle Thema offen und doch zugleich taktvoll zu behandeln, so daß das Büchlein, wie im Vorwort betont wird, jungen Leuten im heiratsfähigen Alter ruhig übergeben werden kann.

Aufklärungsbücher übelster Art werden ja massenhaft verbreitet. Daher kann es für viele eine große Wohltat sein, wenn sie von berufener Seite in richtiger, christlicher Weise über dieses Gebiet belehrt werden

Nach Absicht des Verfassers soll das Buch vor allem den Brautleuten übergeben werden, damit diese auch später in ihm sich über alle Fragen der Ehe zuverlässigen Aufschluß holen können. Es ist also ein

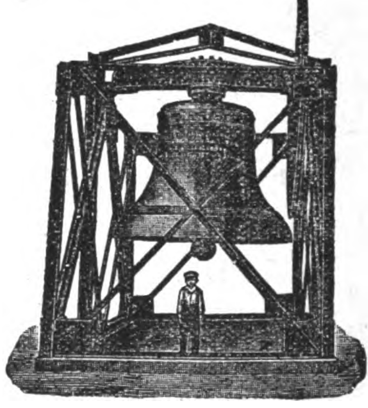
hervorragendes Geschenk für Brautleute.

Aber auch für Eheleute ist es in gleicher Weise geeignet und sollte in keiner katholischen Familie fehlen.

Domprediger Surmann, Münster, urteilt: „Das Buch wird sehr viel Gutes stiften und sicherlich viel beitragen zu Gesundung des Ehelebens."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851 Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein
für Bergbau u. Gußstahlfabrikation
zu Bochum.

E. MASCHKE

der seit vielen Jahren bekannte
St. Andreasberger Fachmann der Kanarienwelt
Postadresse: Duisburg, Hansastrasse 26
liefert jederzeit unter Garantie altbewährter Reellität nach allen Weltteilen seine
Erstklassigen Kanariensänger
hervorragend tieftourenreiche Nachzucht hoher I. Preis-Exemplare. Goldene, Silberne Medaillen. Ehrenpreise. Praktische Vogelkäfige.
Auch Tausch auf Papagei oder andere Exoten. Wegen bedeutend erhöhtem Porto mit Anfragen vom Inland 2 M., vom Ausland 6 M. in Landeswährung einsenden.

Jesuitenkolleg Stella matutina Feldkirch, Vorarlberg.

In der deutschen Abteilung unseres humanistischen Gymnasiums beginnt das neue Schuljahr an Ostern. Die Abteilung enthält sieben Klassen (Sexta bis Obersekunda einschl.) In die vier unteren Klassen werden neue Zöglinge aufgenommen.
Anfragen erbeten an den P. Rektor.

Katholiken-Ehebund K-E-B-D
ist die einzige
über ganz Deutschland und auch im Ausland verbreitete Organisation, die das Bekanntwerden nur von Katholiken zum Zwecke der Ehe in schriftlicher, diskretester, taktvollster Form ermöglicht. Keine gewerbsmässige Heiratsvermittlung. Mitglieder aus allen Ständen und Berufsarten. Allseitige Anerkennungen und Danksagungen zahlreicher, glücklich vereinter Mitglieder.
Prospekt, verschlossen ohne Aufdruck, 5.— Mk.
Kebu-Verlag.
Abt. R. Berlin-Wilmersdorf.

Stottern

garant. kein Sprechfehler nur Angst beseitig. nach ärztl. glänz. begutacht. Lehre. Kein Apparat. Ausk.: O. Hausdörfer, ehem. schwerst. Stott., Breslau I, A 85.

Digitized by Google

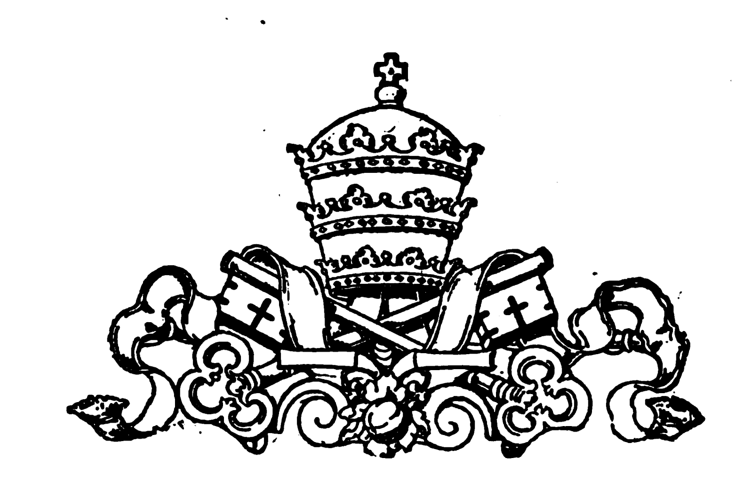
Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 24.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich der andspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5X gespaltene Millimeterzeile M 1.50, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 7.50.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gb.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 4 München, 28. Januar 1922. XIX. Jahrgang.



Dem Andenken Papst Benedikts XV.

Von Generalvikar Dr. M. Buchberger.

Papst Benedikt XV., der Hohepriester, der nicht bloß durch sein erhabenes Amt, sondern ebenso durch die Größe seiner Persönlichkeit Hirt und Haupt der Christenheit, der „gemeinsame Vater aller" gewesen ist, er ist nicht mehr. Keine Nachricht hätte uns mehr überraschen, keine schmerzlicher berühren, keine tiefer erschüttern, keine mit größerer Sorge erfüllen können.

Vor nicht ganz einem Jahre sahen wir ihn in männlicher Rüstigkeit und jugendlicher Frische. Damals hat er von den neu ernannten Kardinälen von München und Köln Abschied genommen mit dem hoffnungsfrohen Wunsche: Auf Wiedersehen beim Eucharistischen Kongreß im nächsten Jahre! Er hat den Kongreß nicht erlebt und wir werden unsern guten Heiligen Vater auf Erden nicht mehr wiedersehen. Unser Schmerz und unsere Trauer sind groß, aber sie können nicht größer sein als unser Verlust. Dieser herbe Verlust trifft nicht bloß die Katholiken, sondern die ganze Christenheit, ja die ganze Menschheit, denn Benedikt XV. war ein Vater, Freund und Führer für alle. Wenn die Menschheit in ein Chaos zu versinken drohte, wenn Ratlosigkeit und Hilflosigkeit auf höchste gestiegen waren, wenn die Not übergroß geworden war, dann blickte alles auf Papst Benedikt XV., in dem unsere letzten Hoffnungen verankert waren. Es war einer der ersten Schritte der revolutionären Regierung in Bayern, den Heiligen Vater zu bitten, daß er für Aufhebung der Hungerblockade sich verwende. So sehr hatte Benedikt XV. sich das Vertrauen selbst der Kreise erworben, die der Kirche vielfach fremd und feindlich gegenüberstehen.

„Mit einem unsagbaren Drange von Verlangen und Liebe, aller Menschen Heil zu wirken" (Enzyklika vom 1. November 1914), hat Papst Benedikt XV. bald nach Beginn des Weltkrieges, am 3. September 1914, den Thron des Heiligen Petrus bestiegen. 7½ Jahre hat er das Schifflein Petri unter dem Toben furchtbarer Stürme und unter den schwersten Erschütterungen aller Grundlagen der Ordnung, der Autorität und des Volkswohles, durch die wilderregten Wogen mit kraftvoller und glücklicher Hand geleitet. Nur wenige seiner 259 Vorfahrer haben als Oberhirten der Kirche eine so schwere, traurige und blutige Zeit durchlebt. Er hat, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „ein Bild schauen müssen, wie es schrecklicher und trauriger seit Menschengedenken wohl nie geschaut worden ist". Er hat gekostet „den Schmerz eines Vaters, welcher sein Haus von einem verheerenden Orkan verwüstet und unbewohnbar gemacht sieht". (Schreiben vom 28. Juli 1915.) Aber er zagte, wankte und versagte nicht; er stand als kundiger, sicherer und mutiger Führer am Steuerruder dieser sturmgepeitschten Zeit. Wir konnten mit unbedingtem Vertrauen zu ihm aufblicken; wir wußten unsere heiligsten Güter und Anliegen wohl geborgen in seiner väterlichen Hand und treuen Hut. Er hat seine Stellung als Hirt und Vater aller immer betont und nie vergessen; er hat sich nicht in der Parteien und Völker Haß und Streit verwickeln lassen. Er stand über allen. Papst Benedikt XV. war zuletzt die einzige Hoffnung aller, die aus dem heutigen Chaos wieder nach einer Welt der Ordnung, die aus der

Digitized by Google

Hölle des Hasses nach einem Reich des Friedens und der Liebe, die aus der unwürdigen Knechtschaft nach der wahren „Freiheit der Kinder Gottes“ verlangen.

Als Benedikt XV. mitten im Toben des Krieges das oberste Hirtenamt übernahm, da hat er die „Mission des Friedens und der Liebe“ als seine Aufgabe betrachtet und als sein Programm bezeichnet. Seine ganze Autorität und Kraft, die reichen Gaben seines Herzens und Geistes, sein unermüdliches und vielgestaltiges Wirken hat er ganz in den Dienst dieses Programms gestellt; nicht einen Augenblick ist er seiner Mission untreu geworden. Sein erster Gruß an die Katholiken (8. Sept. 1914) und sein erstes Wort an die Kriegführenden (11. Sept. 1914) waren ein Aufruf zum Frieden. Um dieses kostbare Gut hat er unablässig gebetet und die Christenheit zu beten gemahnt. Er hat uns selbst ein tiefempfundenes Friedensgebet geschenkt, das wir im Kriege täglich zu verrichten pflegten. Seine erste Enzyklika vom 1. November 1914 ist ein ergreifender Mahnruf und eine „Bitte aus Herzensgrund an diejenigen, welche das Zepter führen und die Staaten beherrschen, zu bedenken, wie viel Blut und Tränen schon vergossen und darum sich zu beeilen, den Völkern die erhabenen Segnungen des Friedens wieder zu geben.“ Als diese Worte der Mahnung und der Bitte „des Vaters und Freundes“, wie er sich selber nannte, kein Gehör fanden, wollte Papst Benedikt XV. wenigstens das erste Weihnachten im Kriege zu einem Friedensfest machen durch den Vorschlag einer allgemeinen Waffenruhe. Die „Alliierten“ haben selbst diesen Vorschlag abgewiesen. Ohne Erfolg blieb auch der am 5. April 1915 an die Vereinigten Staaten gerichtete Appell, die Friedensvermittlung zu übernehmen. Daher benützte Papst Benedikt XV. den ersten Jahrestag der Kriegserklärung, 28. Juli 1915, um in dem ewig denkwürdigen Schreiben „an die im Krieg sich befindenden Völker und Leiter“, im Namen des Allmächtigen. unseres göttlichen Vaters und um des kostbaren Blutes Jesu Christi willen die Herrscher zu beschwören, endlich diesem entsetzlichen Krieg ein Ende zu bereiten, welcher seit einem Jahr ganz Europa entehrt“. Leider fand auch dieser Aufruf von wahrhaft prophetischer Kraft und Freimütigkeit taube Ohren. Papst Benedikt XV. ließ sich auch dadurch nicht entmutigen und entwaffnen. Er setzte auf diplomatischem Weg seine Friedensbemühungen fort. Sie erreichten den Höhepunkt in der Friedensvermittlung am 1. August 1917. Daß auch dieser mutige Schritt ohne Erfolg blieb, daß der Krieg nur durch die Revolution ein trauriges Ende fand, ist wahrlich nicht die Schuld Benedikts XV. Es ist unbegreiflich und unverantwortlich, wenn nach dem Krieg so oftmals der Vorwurf gemacht, geglaubt und nachgeschwätzt wurde, daß die Kirche im Krieg versagt habe.

Papst Benedikt XV. war freimütig und weitschauend genug, um auch den „Siegern im Weltkrieg“ die unheilvollen Folgen eines Gewaltfriedens und einer Gewaltpolitik vor Augen zu halten. Es sind Worte, die ein Staatsmann und Volk auch in den Tagen des größten Erfolges und in Zeiten höchster Machtentfaltung nicht vergessen und unbeachtet lassen darf: „Man möge von vornherein einsehen, daß die Nationen nicht sterben und daher möge man absehen von dem gegenseitigen Willen der Vernichtung! Erniedrigt und gedrückt tragen die Nationen mit Widerwillen das aufgezwungene Joch, während der Rachegedanke fortlebt und als schlimmes Erbe des Hasses und der Rachesucht sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt. Warum nicht von nun ab mit Gerechtigkeit die Rechte und gerechten Forderungen der Völker prüfen und abwägen?“

Die Bemühungen des heimgegangenen Papstes um den Frieden waren begleitet von Werken der Liebe, die in der Geschichte der Caritas und in der Geschichte des Weltkriegs einzig dastehen, die aber auch verdienen in den vielen Tausenden, denen sie zugute kamen, dauernd eingeschrieben zu bleiben. Benedikt XV. war in der Tat ein Apostel der Caritas und man müßte ein Buch schreiben, wollte man aller seiner großzügigen und hochherzigen Werke der Nächstenliebe gedenken. Schon bald nach Kriegsausbruch begannen seine Bemühungen um die Erleichterung des Loses der Kriegsgefangenen. Sein Werk ist der Austausch der dienstunfähigen Kriegsgefangenen, die Internierung in der Schweiz, der Austausch von Zivilgefangenen, die Einrichtung einer einigermaßen entsprechenden Seelsorge für die kämpfenden, leidenden und gefangenen Krieger, der Besuch der Konzentrations- und Gefangenenlager durch Abgesandte neutraler Staaten usw. Es hat wohl wenige Gefangenenlager gegeben, die seine Fürsorge nicht erreicht hätte. Als uns dann nach dem Ausbruch der Revolution die Hungersnot bedrohte, als das Gespenst der Not und des Elendes immer beängstigender an uns herantrat, als wir in unseren Sorgen ausschauten nach einem Helfer, da hat Papst Benedikt XV. die ganze Welt bestürmt und zur Hilfe aufgerufen. Seinem Bitten und seinem Beispiel ist es gelungen, daß die feindlichen Völker wenigstens im Geiste und in den Werken der christlichen Caritas sich wieder näher kamen. Viele Millionen hat er gesammelt und gespendet zur Linderung der Not in den von Krieg und Revolution heimgesuchten Ländern. Die armen hungernden Kinder unserer Heimat, die mittellosen und kranken Hochschüler, die erwerbsunfähigen Kleinrentner, nicht zuletzt der vom Untergang bedrohte Mittelstand haben im reichsten Ausmaß seine Liebe und Hilfe erfahren.

Papst Benedikt XV. war klein von Gestalt und von unscheinbarem Aeußeren. Aber in der unscheinbaren Hülle lebte ein Geist voll Kraft und Feuer, schlug ein Herz voll heiliger, glühender Liebe. Er hat unwillkürlich jeden in seinen Bann gezogen, der das Glück hatte, ihn kennen zu lernen. Bei voller Wahrung seiner hohen Würde und Autorität war er von einer Natürlichkeit und Einfachheit, einer Herablassung und Leutseligkeit, die ihm aller Herzen sofort eroberten. Selbst bei den feierlichsten Akten, wo er mit der ganzen Würde und allem Glanz seines Amtes umkleidet war, verließ ihn nie diese einfache Natürlichkeit. Alles an ihm war echt.

Seinem Wirken blieb mancher Erfolg versagt. Und trotzdem hatte sein Pontifikat Erfolge wie kaum ein anderes. Das Ansehen und die Autorität des Stellvertreters Christi haben unter Katholiken und Nichtkatholiken eine kaum je gekannte Höhe erreicht. Auf sein Wort hat alles gehorcht. Sein Einfluß war überall erkennbar. Nach außen hin zeigen sich die Erfolge seines Wirkens in der Errichtung von diplomatischen Vertretungen bei fast allen Ländern. Blieb er auch ausgeschlossen von den Verhandlungen der Alliierten, sein Ansehen bei den Völkern hat dadurch nicht gelitten, ist im Gegenteil nur gestiegen. Benedikt XV. hat sich und sein Wirken in der Friedensnote vom 1. August 1917 wohl selbst am besten gezeichnet, wenn er sagte: Drei Dinge waren Gegenstand Unseres Strebens; eine vollkommene Unparteilichkeit allen Kriegführenden gegenüber, wie sie jenem geziemt, welcher der Vater aller ist, und alle seine Kinder mit gleicher Liebe liebt; ein ständiges Streben, allen möglichst viel Gutes zu erweisen, ohne Ansehen der Person, ohne Unterschied der Nationalität und Religion gemäß der allgemeinen Liebespflicht und dem von Christus übertragenen obersten Hirtenamt, endlich eine nimmermüde Sorge, nichts zu unterlassen, was das Ende des schrecklichen Kriegsunglücks beschleunige und einen gerechten wie dauerhaften Frieden herbeiführe. Wir können auf den teueren großen Toten im vollen und wahren Sinne das Wort anwenden: „Sieh ein Hoherpriester, der in seinen Tagen Gott gefallen hat, als gerecht befunden ward und in den Tagen des Zornes das Amt der Versöhnung übernommen hat“. (Eccl. 44, 17).

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Das überraschend schnelle Ableben, des Heiligen Vaters, Papst Benedikt XV., drängt alles übrige in den Hintergrund. Abgesehen von der tiefen Trauer der Kirche ist der Hingang dieses wahren Friedensfürsten auch politisch ein großer Verlust. Benedikt XV. verkörperte in einer Welt des Machiavellismus und der Machtanbetung die wahre christliche Politik, die das Recht auch im Verkehr der Staaten und Völker will herrschen lassen. Seine Idee des christlichen Europa zeigt unserem alten Erdteil die einzige Möglichkeit, seine überkommene Bedeutung auch in der Zukunft zu behaupten. Europa, der nähere Kreis um Rom, muß für die ganze Welt Christentum und christliche Gesittung und Bildung pflegen. Nur dann wird es weiter die Völker lehren und die Völker werden ihm huldigen. Die Macht des Schwertes, Reichtum, Kunst, Wissenschaft und technischer Scharfsinn wandern aus dem kriegsgeschwächten Europa ab übers Meer, Rom und das Papsttum bleiben. An Europa aber liegt es, wieviel Segen es von dieser Gnade Gottes hat.

Poincaré hat in der französischen Kammer seine Antrittsrede gehalten, ein formuliertes Bekenntnis seiner Politik abgelegt. Eigentlich kam in Poincarés Erklärung nichts Ueberraschendes vor. Er hat sich genau so gegeben, wie es alle erwarteten. Pomphaft, chauvinistisch, unerbittlich. Dabei natürlich vorsichtig, ja er läßt ein paar Hintertüren für Versöhnlichkeit und Verständigung offen. Deshalb wohl zeichnete die Börse nur mit mäßigem Sinken der Mark. Der neue Ministerpräsident besteht auf den Versailler Vertrag. Das hätte jeder andere auch sagen müssen. Er schleudert heftige Vorwürfe gegen die deutsche Mißwirtschaft und glaubt nicht an Deutschlands Unfähigkeit, zu zahlen. Auch das kennen wir und nehmen es ernster als die Franzosen glauben. Er spricht für den Fall, daß Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, von Pfändern und Bürgschaften nebst Aufsicht über den Reichshaushalt, die Notenausgabe und die Ausfuhr. Alles nichts Neues. Ja, Poincarés Vorsicht ist bemerkenswert. Vom Ruhrgebiet sagt er nichts, ein Zeichen, wie empfindlich England hier sein muß. Selbst Poincaré weiß, daß Frankreich nichts holen kann, wo nichts ist und daß Cannes in der Zahlungsfrage vorläufig entschieden hat. Daher verfolgt er seine Politik der Vernichtung Deutschlands auf dem Wege der anderen Bestimmungen des Versailler Vertrags. Er gräbt wieder die längst vollendete Entwaffnung aus und die Bestrafung der sog. Kriegsverbrecher: „Solange diese nicht ausgeführt sind, werden wir nicht nur vollkommen berechtigt sein, die Sanktionen, die ergriffen wurden, beizubehalten und weitere zu ergreifen, sondern wir werden auch ermächtigt sein, zu erklären, daß die Räumungsfristen für das linke Rheinufer noch nicht zu laufen begonnen haben. Das ist die Auffassung, die die französische Regierung immer vertreten hat. Mehr als je ist es wichtig, sie beizubehalten.“ Immerhin spricht er nicht von Auslieferung der Kriegsverbrecher. Davon war jetzt wohl wieder die Rede und wir wollen sie nicht zu leicht nehmen. Doch es ist nicht anzunehmen, daß Frankreich noch damit durchdringen würde. Viel liegt der neuen Regierung an der Verständigung mit den Verbündeten, aber vor der Großen wird bezeichnend die Kleine Entente an der Donau erwähnt. Der Schutzvertrag mit England wird begrüßt und als notwendige Grundlage volle Gleichberechtigung betont. Schwer verdaulich ist für Poincaré die Wirtschaftskonferenz in Genua. Er will durchaus nicht, daß dort über die Wiedergutmachung gesprochen werde. Sollte das nicht verbürgt werden, so müsse sich Frankreich volle Handlungsfreiheit vorbehalten. Es gab hier ein scharfes kleines Redegefecht mit Briand, der auf seine letzten Taten nichts kommen lassen wollte. Daß die Wiedergutmachung unvermeidlich in Genua angeschnitten wird, beunruhigt die neuen Herren in Frankreich ganz augenscheinlich.

Poincaré erhielt einen Vertrauensbeschluß von 434 gegen 84 Stimmen bei 79 Stimmenthaltungen. Auch Briand und Viviani stimmten für ihn. Er hat mit seinem Programm, das die natürlichen Vorzüge einer klaren, entschiedenen und leicht verständlichen Politik besitzt, Parlament und öffentliche Meinung mit sich fortgerissen. Das wird ihn eine Zeitlang tragen, bis er auf Tatsachen stößt, die selbst französischer Elan nicht überspringt. Tatsachen, die sich dahin vereinen, daß die Weltgeschichte gegen eine französisch-europäische und auf eine britisch-amerikanische Weltherrschaft zuläuft. Der Friede von Versailles, der Stadt Ludwigs XIV., aber ist gerade der Punkt, wo der neue Geschichtsverlauf den alten, festländischen überschneidet. Frankreich wird die Linie dieses Friedens nicht mehr verlängern. Das englische Echo auf Poincarés Rede klang sehr mißtönig. Lloyd Georges Sprachrohr „Daily Chronicle“ sagt dem neuen Kabinett ein kurzes Leben voraus und erklärt sich sehr deutlich dagegen, die Frist für Besetzung der Rheinlande hinauszuschieben. Besonders bemerkenswert aber ist, daß die franzosenfreundlichen „Times“ umgeschwenkt sind. — In Amerika war die erste Wirkung ein Antrag des Senators Mac Cormik, die europäischen Staaten, welche viel für Rüstungen ausgeben, aufzufordern, ihre Schulden an die Vereinigten Staaten zurückzuzahlen. Der Senat nahm den Antrag an. — Börsengerüchte wollten am 20. Januar vom Rücktritt Lloyd Georges oder von einer Erschütterung seiner Stellung wissen. Als Nachfolger wurde Austen Chamberlain genannt, der Führer der Unionistenpartei. Die Gerüchte erwiesen sich als falsch. Einen Hintergrund mögen sie haben in Kräfteverschiebungen bei der englischen Regierungskoalition. Oder sollte das neue Frankreich Poincarés seine Hand im Spiel haben, wenn solche Nebelgebilde aufsteigen? Auf Poincarés Rede antwortete Lloyd George in einer Guildhallversammlung ziemlich herb.

Deutschland hat sich zunächst auf die Konferenz von Genua einzurichten. Die Einladung ist eingetroffen und deutscherseits angenommen worden. Für den Wirtschaftsplan, den das Reich schon eher vorzulegen hat, müssen die Steuergesetze und was dazu gehört, unter Dach gebracht werden. Hier hängt es an einem Kompromiß zwischen Zentrum und Sozialdemokratie, von dem namentlich auf dem Zentrumsparteitag die Rede war. Die Sozialdemokratie erschwert die Verständigung neuerdings durch den Plan einer Zwangsanleihe. Anschließend an die Steuerkämpfe tauchen Gerüchte von einer Regierungskrise oder Erweiterung der Koalition auf. Es kann sich vernünftig nur um eine Erweiterung nach rechts handeln, zur Deutschen Volkspartei. Denn links ist die USP. nach wie vor einem Zusammengehen mit Bourgeois abgeneigt. Ihr letzter Parteitag in Leipzig zeigte wohl eine leichte Abkehr vom Radikalismus. Wenn aber das neue Manifest der USP. sich nicht auf die Rätediktatur festlegt, so besteht es doch streng marxistisch auf der Diktatur des Proletariats. Die Koalition mit Bürgerlichen bleibt verpönt. — Zu den schweren Entschlüssen der nächsten Wochen wäre wirklich eine feste Regierungsmehrheit im Reiche sehr erwünscht.

In Deutschösterreich ist infolge des Vertrags von Lana (vgl. 18. Jahrg., S. 735) eine Regierungskrise ausgebrochen. Die Großdeutschen erheben lauten Einspruch gegen den Vertrag und haben ihren Minister Dr. Weber veranlaßt, aus dem Kabinett Schober auszutreten. Sie sehen in dem Abkommen von Lana eine Anerkennung des Friedens von St. Germain, die Abkehr von jeder Anschlußpolitik an Deutschland und den tatsächlichen Eintritt Oesterreichs in die Kleine Entente. Besonderen Anstoß geben den Großdeutschen die Artikel 4 und 5 von gegenseitiger Verhinderung staatsfeindlicher Vereine und Umtriebe, weil sie gegen das Deutschtum in der Tschechoslowakei anwendbar sind. Eine authentische Interpretation der beiden Artikel durch die tschechische Regierung genügt ihnen nicht. Die Christlichsozialen machen geltend, daß Oesterreich nichts Besseres erreichen konnte. Der Vertrag von Lana ist jedenfalls besser als der Geheimvertrag Renners von 1920, der dem Sinne nach Oesterreichs Verkehrswege für einen tschechoslowakischen Aufmarsch in Westungarn freigab und der anders nicht ohne schweren Konflikt mit dem Tschechenstaat beseitigt werden konnte („Germania“ bzw. „Reichspost“). Es ist traurig, daß Oesterreich nur zwischen zwei solchen Ketten zu wählen hatte, aber die leichtherzige und phrasenhafte Opposition der Großdeutschen bessert gar nichts. Bundeskanzler Dr. Schober gedenkt nach der parlamentarischen Annahme des Vertrags von Lana zurückzutreten. Ein neues Kabinett der Christlichsozialen nach Auszug der Großdeutschen hätte ohne die Sozialdemokraten nur eine ganz schwache Mehrheit mit Hilfe der Bauernpartei und des parteilosen Grafen Czernin. — Der König von Spanien hat Maura von neuem mit der Kabinettsbildung beauftragt. Maura hat angenommen, ein gutes Vorzeichen für konservative und stetige Politik in Spanien.

Original-Einbanddecken

der „Allgemeinen Rundschau“ für den Jahrgang 1921 sind zum Preise von **M. 12.— pro Stück** zuzüglich M. 3.— Porto zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.

Digitized by Google

Reichszentrum und Bayerische Volkspartei.

Ein Wort zur Verständigung von einem bayerischen Geistlichen.
(Fortsetzung.)

2. Die Schäden des Zentralismus in Bayern.

Bayern hat keine das ganze öffentliche Leben tief beeinflussende Selbstverwaltung. Das hat sehr schlimme Folgen gehabt. Auf politischem Gebiete die Allgewalt der Ministerien. Wo in einem Lande haben jahrzehntelang Ministerien gegen die große Kammermehrheit regieren können zum größten Aergernis des Volkes wie unter Lutz? Die Revolution hat Bayern die Allmacht der Kammermehrheit gebracht. Bringt der Wechsel der Zeiten einmal eine Kammermehrheit radikalster Sorte, der Zentralismus, wie er bei uns herrscht, brächte die unseligsten Schäden über Land und Volk.

Eine Maßnahme des Ministeriums findet nach unten kein Hindernis. Die Bevölkerung müßte sich einen Beamten gefallen lassen, der nichts versteht von Land und Leuten, der ihre heiligsten Ueberzeugungen mit Füßen tritt. Sie hat keinen Einfluß auf die Ernennung der Verwaltungsbeamten. Ein gutgesinnter Beamter könnte selbst gegen gesetzwidrige Maßnahmen keinen Widerstand leisten. Er kann die Interessen des Bezirks höheren Instanzen gegenüber nicht verteidigen und sich nicht auf seinem Posten behaupten. Der Bezirksamtmann und Regierungspräsident sind zu stark abhängig von der Regierung und zu einseitig auf die Regierung angewiesen, sie haben keinen Halt am Volk. Zum Heile Bayerns müssen sie selbständiger werden. Es müßte Regel werden, daß der Bezirksamtmann seine ganze Lebenskraft seinem Bezirk widmet, seine Wahl durch den Bezirk müßte Gesetz werden. Nachdem so bedeutende konservative Faktoren, wie das Königtum und die Kammer der Reichsräte gefallen sind, müssen nach unten hin gegen den Radikalismus Hemmungen eingeschaltet, muß eine möglichst große Selbstverwaltung durchgeführt und der Bevölkerung Einfluß auf die Geschäfte zugesichert werden.

Das bayerische Volk hat den christlichen Glauben und christliche Sitte mehr gewahrt als die Gebildeten. Es muß auch das Bollwerk der Ordnung und des inneren Friedens werden. Nur wenn unsere Landbevölkerung, die kleineren Städte und die Regierungsbezirke wahre Selbstverwaltung haben und ein eigenes Leben führen können, brauchen wir die Herrschaft des Großstadt-Janhagels nicht mehr zu fürchten. Er kann nicht mehr das ganze Land vergewaltigen. Je schärfer ein Land zentralisiert ist, um so leichter siegt der Umsturz und verrichtet sein Werk der Zerstörung. Ein zentralistisch verwaltetes Land wird in ruhigen Zeiten bevormundet von der Beamtenschaft, in unruhigen Zeiten vergewaltigt von dem Großstadtpöbel.

In den Wirren der Revolution geschahen Dinge in Bayern, die man in der Ferne nicht begriff. Sie waren möglich geworden, weil die Masse des Volkes zu wenig politisch geschult war. Die Hochschule des politischen Denkens ist nicht ein Unterricht in der Bürgerkunde, sondern die Selbstverwaltung. Wir beneiden England und Holland um die politische Bildung und Reife des Volkes. England und Holland haben eine ausgebildete Selbstverwaltung. Der zentralistisch regierte Franzose ist ein politisches Kind, der absolutistisch regierte Russe ein politischer Narr, wie es der Franzose in den Stürmen der Revolution war, nachdem er so lange absolutistisch verwaltet worden war und die alten Parlamente in den Provinzen um ihren politischen Einfluß gekommen waren.

Auf religiösem Gebiete war die Wirkung mangelnder Selbstverwaltung die fast unerschütterliche Herrschaft des kirchenfeindlichen Liberalismus. Unter dem Kurfürsten, späteren König Max Josef gewannen die Illuminaten, welche Karl Theodor abgesetzt und des Landes verwiesen hatte, die einflußreichsten Staatsstellen. Montgelas wurde Ministerpräsident und Schöpfer der bayerischen Verwaltung; Zwack Kgl. Kommissar und erster Präsident der Pfalz, Organisator der pfälzischen Lande. Durch sie bildete sich ein liberaler Beamtenring; eine Beamtenhierarchie, welche entschied über die Aufnahme in den Verwaltungsdienst und durch das System der Qualifikation das Fortkommen im Verwaltungsdienst regelte. Ein guter Katholik war Jahrzehnte lang unmöglich. Ein guter Protestant allenfalls willkommen. Vorzügliche Beamtenqualifikation war eine gemischte Ehe mit gemischter Kindererziehung. Schließlich mußte es auf katholischer Seite an Anwärtern fehlen. Als Dr. v. Kahr Präsident von Oberbayern wurde, war Bayern regiert von einem streng katholischen König, dem Parität Herzenssache war, hatte die liberale Ministerherrlichkeit aufgehört. Damals waren von den acht Regierungspräsidenten fünf Protestanten. Wie viele Regierungsdirektoren?

Das Volk hatte keinen Einfluß auf die Ernennung seiner Beamten. Die Beamtenschaft fand es nicht einmal der Mühe wert, der religiösen Ueberzeugung des Volkes gegenüber den Anstand zu wahren. Von Bayern galten, wenn auch nicht im höchsten Grade, die schweren Vorwürfe, welche Ketteler gegen die Beamtenschaft in den deutschen Staaten erhebt, Preußen will er nicht ganz frei sprechen.

„Wir sagen gewiß nicht zuviel, wenn wir behaupten, daß es deutsche Staaten gegeben hat, in denen die innere Verwaltung in dem feindlichsten Gegensatz zu dem ganzen sittlich religiösen Leben des Volkes sich befand, so daß man hätte glauben können, die Regierungen haben eigentlich nur einen Feind, die Religion des Volkes. Diese Gesinnung wurde dort vielfach gehegt und getragen von dem Beamtenstand. Kein Stand verhielt sich als Stand dem christlichen Volksleben gegenüber so kalt, so fremd, so antipathisch in jenen Gegenden wie gerade er. Von keinem wurden alle religiösen Pflichten so geringschätzig, so öffentlich außer acht gelassen, wie von ihm ... Es war nicht selten so weit gekommen, daß nach der Ueberzeugung des christlichen Volkes eine entschiedene religiöse und sittliche Haltung ein Makel in den Augen mancher Staatsbeamten war; daß man deshalb bei allen Beziehungen mit denselben nichts sorgfältiger vermied, als die Kundgebung einer religiösen Gesinnung. In manchen Landstädten, wo die Beamten einen vorwiegenden Einfluß übten, war Maßstab der fortschreitenden Irreligiosität die Zahl des Beamtenstandes ... Deshalb können wir uns auch nicht wundern, wenn der Beamtenstand vielfach der revolutionären Bewegung den geringsten Widerstand entgegenstellte.“ (Ketteler, Sammlung Köf I, II. Band, Seite 110.)

Als Ketteler diese Worte niederschrieb, befand sich in Preußen unter allen deutschen Staaten die katholische Religion am besten. Später sah auch Preußen, mitaufgehetzt durch den bayerischen Beamtenliberalismus, in der Religion seiner katholischen Untertanen den Hauptfeind. In Bayern bahnte sich unter der Regentschaft ein besseres Verhältnis an zwischen der Verwaltung und der religiösen Ueberzeugung des Volkes. Für das bayerische Zentrum war aber der Mangel an geschulten Verwaltungsbeamten in seinen Reihen ein großes Unglück.

Ein Land kann wirtschaftlich nur blühen durch sorgsame, sachverständige Pflege aller im Lande vorhandenen Kräfte. Den bayerischen Landbürgermeistern fehlt das Verständnis für die wirtschaftliche Aufgabe der Gemeindeverwaltung. Der Bezirksamtmann ist oft zu wenig vertraut mit den Verhältnissen des Bezirkes; ist zu wenig frei nach oben, wenn er Initiative entfalten möchte. Er wechselt zu rasch gerade in den ärmsten Bezirken; hat keine Volksvertretung, auf die er sich stützen könnte, von der er wüßte, daß sie seine Pläne auch nach seinem Weggang weiterführt. Der Bezirk hat keine Vertretung, die ihm Geld bewilligen könnte. Weit ausschauende Pläne kann er nicht fassen. Er ist Bureaukrat, kein Führer des Volkes.

Will man die wirtschaftlichen Schäden des bayerischen Systems sehen, dann braucht man bloß mit der Bahn von Bingerbrück nach Neustadt oder von Saarbrücken nach Kaiserslautern zu fahren. Dort, wo der Wohlstand auffällig abnimmt, ist die bayerische Grenze. Bayerische Gemeinden wurden aufs schwerste geschädigt, weil niemand da war, der ihre Interessen gegen Bezirksamt und Regierung verteidigte. Die örtlichen Verhältnisse werden nicht genug beachtet, nicht aus Uebelwollen, sondern weil niemand da ist, der sich regt, und weil es keine Stelle gibt außer dem Landtage, wo man die Wünsche einer Gemeinde oder einer Gegend leicht äußern könnte. Man hat sich oft amüsiert über die höchstwichtigen Staatsangelegenheiten, die in Friedenszeiten im bayerischen Landtag verhandelt wurden. Der Landtag war der einzige Ort, wo die Wünsche der Bevölkerung durch die Volksboten der Verwaltungsbehörde vorgetragen werden konnten.

Der Zentralismus der Verwaltung zieht nach sich den Zentralismus auf allen Gebieten. Der Sitz der Zentralregierung saugt alle Kräfte des Landes an sich. Kein Stein wird ausgegraben, kein kostbares Buch in einer Stadtbibliothek entdeckt, keine Schule blüht: es werden Versuche gemacht, sie nach dem Sitz der Landesregierung zu schaffen. Zu oft gelang der Versuch. Mit dem Geld, welches man in der Provinz eintrieb, wurde die Provinz ausgekauft. War ein hervorragendes Kunstwerk gar Staatseigentum, wie leicht ging es dem Lande, der Stadt, dem Orte, für die es angefertigt worden war, verloren.

Hat nicht vielleicht Bayern unter allen Rheinbundstaaten am meisten zentralisiert? Tübingen behielt seine Universität trotz der Nähe Stuttgarts, Heidelberg, Gießen blieben Universitätsstädte, trotzdem sie nicht weit entfernt lagen von der Landes-

Digitized by Google

hauptstadt. Mannheim wurde das große Handelsemporium Badens. Was hätte es der Kunst und Wissenschaft geschadet, wenn Landshut seine Universität, Freising sein Dombild, Neuburg seinen Rubens und seine kostbaren Bücher bewahrt hätte? Augsburg beklagt sich über eine gewisse Zurücksetzung. Im Kriege kam noch die Zentralisation des Wirtschaftslebens durch die Kriegsgesellschaften.

Der bayerische Herzenswunsch nach Selbständigkeit hat noch immer keinen beredteren Anwalt gefunden als Ketteler:

„Berechtigt im Partikularismus und zwar im höchsten Grad ist endlich die Liebe zu den alten Rechtsgewohnheiten und Eigentümlichkeiten der verschiedenen deutschen Länder. Berechtigt ist das damit innig verbundene Verlangen nach freier Selbstverwaltung der eigenen Angelegenheiten. Berechtigt ist der tiefe Widerwille des deutschen Volkes gegen eine allgemeine Zentralisation. Nichts ist deutscher, als diese im Partikularismus bewußt oder unbewußt zur Geltung kommenden Ansichten und Gefühle. Der Versuch, mit allen alten Gewohnheiten und Rechtsgebräuchen, mit aller Selbständigkeit der einzelnen Länder gewissermaßen tabula rasa zu machen und von dem Reichszentrum aus alles in Bewegung zu setzen, verletzt und empört das deutsche Wesen in seiner innersten und berechtigtsten Natur." (II., Seite 147.) (Schluß folgt.)

Das Ergebnis des Zentrumsparteitags.

Von Dr. Otto Sachse.

Der Parteitag des Zentrums ist vorüber. Er hat sich in einer Entschließung einstimmig mit der Politik der Reichsregierung einverstanden erklärt und der Parteileitung und Reichstagsfraktion sein Vertrauen ausgesprochen. Das ist ein wichtiges Ergebnis, aber das wichtigste nicht. Denn wenn eine große Partei nach zwei Jahren wieder einen Generalappell abhält, will man dauerhaften Ertrag sehen. Einstimmigkeit mit den ausführenden Vertrauensleuten der Partei ist, zumal bei so wechselvollem politischem Wetter wie heute, nur eine Sache der Tagespolitik. Und von Tagespolitik, Parteitaktik, Organisation haben wir zum Erbrechen genug. Es darf schon einmal gesagt werden, daß der großen Zahl der Wähler im Land, besonders den Gebildeten bei allen Parteien, die Parteigeschäfte und Parteitage, Fraktionen und Parlamente mit all ihren Beschlüssen von Tag zu Tag gleichgültiger werden. Die saure opfervolle Arbeit, die da geleistet wird, findet immer weniger Beachtung und Dank. Desto mehr scharfe Kritik. Das kommt daher, daß in unserem ganzen Parteiwesen zu viel Betrieb und zu wenig Geist sichtbar ist. Die Mühle klappert ein paar Schlagworte und darüber hinweg streiten sich die Führer um einzelne, ja persönliche Dinge, die der breiteren Oeffentlichkeit unwesentlich oder gar unverständlich sind. Streiten sich darum in Sitzungen, Versammlungen, sogar in den Parteiblättern, die doch eigentlich für das Volk da sein sollen. Es ist sehr zu beachten, daß auf der Tagung des Zentrums in Berlin besonders von jüngeren Akademikern und Studenten die Notwendigkeit geistiger Bewegung und großer Ziele betont wurde. Diesen Durchbruch des Geistes schlagen wir höher an als alle noch so erfreulichen Fortschritte in den Zentrumsvereinen der verschiedenen Stände, den Windthorstbünden, Frauengruppen und selbst in der Parteipresse. Höher als die Einigkeit in den Grundsätzen und Zielen, die wiederum alle Gegner und Unglückspropheten enttäuschte. Denn Einigkeit ohne lebendigen Geist hätte keinen langen Bestand. Auch die neuen ausführlichen und sehr fein und klug ausgearbeiteten Richtlinien der Partei, die dem Parteitag vorlagen und ohne besondere Aussprache nach dem lichtvollen Vortrag von Emil Ritter einstimmig angenommen wurden, würden tot bleiben ohne den Geist, der sie durchdringen und zu Taten formen muß. Ueber diese Richtlinien wird an anderer Stelle eingehend gehandelt werden. Hier sei nur festgestellt, daß sie denen, die eine zwangsläufige Linksentwicklung des Zentrums an ihnen zu entdecken fürchteten — oder hofften, nicht recht geben. Erstens ist ja nicht alles links, was dem ungebührlich gepriesenen Halbjahrhundert zwischen 1870 oder 1866 und 1918 widerstreitet. Zweitens sind wir auch im Zentrum drei Jahre vorwärts der Revolution. Das Konservative, das in allen Parteien schwankte, im Zentrum noch am wenigsten, hat sich wieder verfestigt. Das gebildete Bürgertum, der alte Mittelstand, der 1918 schlief, im Zentrum wieder am wenigsten tief, ist aufgewacht. Er meldete sich gleich sehr laut nach der großen Rede des Ministers Dr. Brauns über die politische Lage, worin er eingehender hätte behandelt sein wollen. Mit den Akademikern insbesondere hat sich der Parteitag eigens beschäftigt. Wenn das Geistige in einer Partei neu erstarkt, müssen die Gebildeten hervortreten. Im Zentrum muß zurzeit dem entgegengewirkt werden, daß die Akademiker nach rechts abwandern, zu Parteien, deren Geschichte und geistige Welt dem katholischen Deutschtum fremd oder entgegengesetzt ist. Das Wohl des Vaterlandes erheischt, daß die geborenen künftigen Führer nicht in unfruchtbarer Feindschaft zum neuen Staat und zur neuen Volksgemeinschaft verhärten, sondern ihre Kräfte miteinsetzen. Fehrenbach, der eben das Psalmistenalter der 70 Jahre gesund überschritten, sprach warm und voll Sorge über die politische Haltung der Studenten. Ein Ereignis aber war die große Rede von Professor Lauscher über Akademiker und neue Zeit. Mit tiefer philosophischer und theologischer Begründung wies er nach, daß der neue Staatsbau Deutschlands rechtmäßig und verfassungsmäßig ist. Einer untergegangenen Staatsform sind wir nicht sittlich verpflichtet. Die Monarchie ist untergegangen ohne Zutun und wider Willen des Zentrums. Sie war seit langem unterhöhlt. In der Stunde des Neubaues die Monarchie wiederherzustellen, hätte den Bürgerkrieg entfesselt. Das Zentrum half in Weimar am Neubau, es hat die sozialistische Republik verhütet, indem es die demokratische Republik mit schuf. Dabei betonte Lauscher gleich anderen Rednern, daß von grundsätzlicher Bevorzugung der Republik bei uns nicht die Rede sei. Es ist dem einzelnen überlassen, ob er an und für sich oder für Deutschland die Republik oder die Monarchie für besser hält. Nur das verpflichtende Recht der bestehenden Obrigkeit muß er anerkennen. Wie kann der katholische Student mit der Rechtsopposition liebäugeln, die ihm mit der Imparität so viel und so lange das Fortkommen erschwert hat? Wie stimmt der Nationalismus und das Machtprinzip der Rechten, die ganze Haltung des Hochschulrings deutscher Art zum Christentum und Katholizismus? Was Fehrenbach oder Lauscher darüber sagten, muß dem Akademiker sein Verstand und sein Gewissen bestätigen.

Der Durchbruch des Geistes muß noch viel stärker werden. Der Geist geht auf das Wesentliche, die Grundsätze. Wahre Grundsätze sind immer konservativ, denn sie sind gefunden an Gott, der Wahrheit, die unveränderlich ist. Sie sind zugleich fortschrittlich, denn das Wahre stimmt zu den Erfordernissen jeder Zeit. Auch die Organisation wird unter dem Geist nicht schlecht fahren. Denn Geist ist Form, feste zweckmäßige Ordnung.

Die einhellige Zustimmung des Parteitags zur Politik der Regierung und des Reichskanzlers Dr. Wirth hat natürlich den Gegnern, aber auch manchem Freund des Zentrums nicht gefallen. Manchem Akademiker nicht, der Lauscher hörte, manchem nicht in der Bayerischen Volkspartei. Diese Freunde alle möchten wir fragen, was der Parteitag anderes hätte tun sollen. Dr. Wirth hat seine Erfüllungspolitik in einer glänzenden Stegreifrede verteidigt. Auf Einzelheiten brauchte man sich nicht mit festzulegen. Daß die Erfüllung uns doch größeres Unheil erspart hat und uns nach Cannes und vor Genua trotz Poincaré manch gut begründete Hoffnung weist, kann wohl nicht geleugnet werden. In der inneren Politik sind besonders die Steuerfragen empfindlich. Es ist natürlich, daß das Zentrum hier mit der anderen Regierungspartei, der Sozialdemokratie, ein Kompromiß anstrebt. Brauns will ihr weit entgegenkommen, grenzte aber die von links so laut geforderte Erfassung der Sachwerte bzw. der Vermögenssubstanz soweit wie das Zentrum sie annehmen könnte, sehr scharf ab. Dr. Wirth sprach die Hoffnung aus, daß das Kompromiß zustandekäme, verweilte aber dann merkwürdig lang bei dem düsteren und zugleich grellen Bild eines Sturzes der Regierung im Reichstag, in offener Feldschlacht des Plenums. Dann könne fürs Zentrum die Zeit kommen, sich parteipolitisch und persönlich etwas auszuruhen in der Opposition. Was das Zentrum tut in dem Fall, den der Reichskanzler andeutete, wird es sich vorbehalten. Es kommt darauf an, welche Parteien bei einer neuen Gruppierung in der Opposition stehen.

Auch was über den Föderalismus gesagt und nicht gesagt wurde, hat manchen unbefriedigt gelassen. Wie er in den Richtlinien zur Geltung kommt, davon später. Einen beredten Anwalt fand er in dem Württemberger Minister Graf. Er wollte den Bestrebungen Einhalt geboten wissen, die Zuständigkeit des Reiches immer noch zu erweitern. Als gefährdet nannte er besonders die Justizhoheit und Schulhoheit der Länder. Dann äußerte sich Senatspräsident Marx in seiner großen Rede: Die Ideen und Ziele der Zentrumspartei. Marx wußte hier wieder die Weltanschauungsgrundlage der Partei so in den Vordergrund zu stellen, daß alle Schwierigkeiten der praktischen Politik an

Digitized by Google

Gewicht verloren: die Arbeitsgemeinschaft mit der Sozialdemokratie, die Mitarbeit am neuen Staat, die Erfüllungspolitik. Dem Vorwurf, das Zentrum habe den Einheitsstaat gefördert im Widerspruch mit dem alten Programm, begegnete Marx und stellte fest, daß dies Programm Staatsnotwendigkeiten des Reiches anerkenne, denen Rechte der Glieder geopfert werden müßten. Solche Staatsnotwendigkeiten hätten im Laufe der Jahre die Befugnisse des Reiches erweitert. Ob im Einzelfall stets die Entscheidung mit Recht oder mit Unrecht gefällt worden, könne natürlich umstritten werden. Dr. Wirth wandte sich gegen den Austrag dieses Streites im Zentrum. Das war vom Standpunkt der Tagespolitik begreiflich. In der Partei darf diese aber nicht das letzte Wort haben. Auch erregten Dr. Wirths Sätze in der Bayer. Volkspartei starken Anstoß. — Die neuen Richtlinien verbauen jedenfalls eine föderalistische Entwicklung der Partei nicht. Man soll darum nicht übermäßig an diesem Punkt der Tagesordnung herumkritisieren, sondern auch hier auf die Macht des Geistes vertrauen. In großen Teilen Deutschlands handelt es sich augenblicklich weniger um Einheitsstaat oder Bundesstaat, als um die christlichen Kulturgüter. Sie sind für jede absehbare Zeit beim Zentrum am besten geschützt. Der Parteitag legte von neuem Zeugnis ab für die Bekenntnisschule und die Erziehungsfreiheit der Eltern. Die christlich deutsche Volkskultur wird das Zentrum weiter schützen und fördern. Von großem Segen werden die Beiräte für kulturpolitische Fragen sein, die auf Antrag des bekannten katholischen Kulturpolitikers Prof. Dr. Schreiber (Münster) eingerichtet werden.

Verzeichnen wir zum Schluß die erfreuliche Teilnahme der Deutschösterreicher Kunschak und Prälat Drexel und Dr. Mataja von der dortigen Christlichsozialen Partei, die Bekenntnisse zum Recht und zur Not des deutschen Oberschlesiens, des Saarlandes und der besetzten Gebiete. Auch ein Beschluß zu kräftiger Unterstützung der Zentrumspresse wurde angenommen. Als Vorsitzender der Tagung waltete ebenso tatkräftig wie freundlich Dr. Porsch. In den neuen Parteivorstand wurden zum Schluß gewählt: als erster Vorsitzender Senatspräsident Marx, als Stellvertreter Hedwig Dransfeld, Florian Klöckner, Justizrat Mönnig-Köln und Adam Stegerwald. Zu Ehrenvorsitzenden ernannte man Fehrenbach, Herold, Dr. Porsch und Dr. Peter Spahn. — Die Partei kann nun neu gefestigt in die politischen Kämpfe des Tages einspringen und zugleich auf weitere Sicht an der Neugestaltung und Neuaufrichtung des deutschen Vaterlandes arbeiten.

Münchens erster Katholikentag.

Von Dr. Hermann v. Grauert.

II.

Den äußerlich eindrucksvollen Erscheinungen und Kundgebungen des Katholikentages von 1861, die aus kunstvollem Rahmen sich abheben, entsprach der Inhalt der gebotenen Reden und Beschlüsse. Man kann auch in dieser Beziehung die Münchener Septembertagung den bedeutendsten Generalversammlungen der Vereine des katholischen Deutschland ebenbürtig an die Seite stellen.

Die soziale Frage, welche schon zur Zeit des Frankfurter Parlamentes in Mainz auf der ersten Generalversammlung der katholischen Vereine vom Abgeordneten von Ketteler kurz berührt und dann später von ihm im November und Dezember 1848 auf der Mainzer Domkanzel in sechs eindringlichen Predigten ausführlicher behandelt worden war, ist auch in München im Jahre 1861 auf dem Katholikentage mehrmals gestreift und besprochen worden. Der Wiener Domprediger und Gesellenvereinspräses Dr. Gruscha, der nachmalige Fürsterzbischof von Wien und Kardinal der römischen Kirche, wies hin auf Kolpings Worte, des Gesellenvaters in Köln: „Tätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte mehren nur den Schmerz." Das Wirken des heiligen Vinzenz von Paula und der heiligen Landgräfin Elisabeth von Thüringen ließ er im verklärenden Lichte der christlichen Caritas aufleuchten. Auch der in der katholischen Bewegung äußerst rührige Stadtpfarrer von Frankfurt, Dr. Eugen Thissen, der damals bereits Domkapitular von Limburg a. L. war, ließ seine vom Frieden unter den Konfessionen handelnde Rede ausklingen in den Lobpreis der Liebe, welche das ganze Leben der Menschen durchdringen müsse und im sozialen Gebiete die Solidarität zwischen Vermöglichen und Unvermöglichen, zwischen Höherstehenden und Niederen zu begründen berufen sei.

Auf eine Anregung des durch sein soziales Wirken in München hochverdienten Pfarrpredigers Weis wurde eine vom Domkapitular Moufang formulierte Entschließung angenommen, die da lautete: „Bei der großen Wichtigkeit der Marienanstalten für Heranbildung guter weiblicher Dienstboten, für Unterstützung dienstloser Mägde und für die Pflege alter und dienstunfähig gewordener Dienstboten spricht die Generalversammlung ihre Anerkennung für die in München bestehende Marienanstalt, sowie den Wunsch aus, daß ähnliche Anstalten an allen Orten, wo das Bedürfnis sich herausstellt und die Mittel vorhanden sind, gegründet werden möchten."

In beweglichen Worten hat Professor Dr. Johannes Sepp aus München die schweren Verluste beklagt, welche die Christen im Laufe der Jahrhunderte im Heil. Lande erlitten und eindringlich empfahl er die Errichtung eines kleinen Klosters deutscher Franziskaner in Tiberias.

In den Beratungen der Generalversammlung machte sich begreiflicherweise die Einwirkung der Zeitereignisse an mehr als einer Stelle fühlbar. Die Versuche, der Lösung der noch immer ungelösten deutschen Frage näherzukommen, warfen ihre Wellenbewegungen bis in den Glaspalast in München hinein. Die große Kontroverse zwischen Heinrich von Sybel-München und Julius Ficker-Innsbruck über die mittelalterliche Kaiserpolitik wurde in den Ansprachen der Redner hie und da gestreift.

Seit dem Frühjahr 1859 aber war das ganze europäische Staatensystem, wie es aus den Beratungen des Wiener Kongresses im Jahre 1815 hervorgegangen war, schweren Erschütterungen ausgesetzt. Der Wiener Kongreß hatte in Deutschland wie in Italien zweifellos schlechte Arbeit geleistet. Der Deutsche Bund ließ die deutschen Patrioten unbefriedigt. In Italien aber war nicht einmal der Versuch gemacht worden, die mehreren Einzelstaaten zu einer bundesmäßigen Organisation zusammenzufassen. Da glaubte die piemontesische Regierung, seitdem sie von Camillo Cavour geleitet wurde (4. November 1852), die Hebel ansetzen zu müssen. Sie bereitete den Krieg von 1859 gegen Oesterreich vor, der eine Vertreibung der Herrscherhäuser in Toskana, Parma, Modena, Neapel und auch den Verlust des größeren Teiles des Kirchenstaates zur unmittelbaren Folge hatte. Die öffentliche Meinung in den europäischen Staaten geriet in eine hochgradige Erregung. In katholischen Kreisen befürchtete man den Verlust auch des letzten Restes des Kirchenstaates, des sogenannten Patrimonium S. Petri im engeren Sinne des Wortes und der Stadt Rom, namentlich nachdem das kleine päpstliche Heer unter General Lamoricière von den piemontesischen Truppen im September 1860 bei Castelfidardo besiegt worden war. Das am 17. März 1861 in Turin ausgerufene Königreich Italien warf seine lüsternen Blicke nach der noch bei Oesterreich verbliebenen Terra ferma von Venedig und dem italienischen Festungsviereck sowie nach der ewigen Roma.

Das von dem englischen Kabinett der Lords Palmerston und John Russell unter der Königin Viktoria geleitete Großbritannische Reich und Frankreich unter dem Kaiser Napoleon III. haben das neue Königreich Italien alsbald anerkannt. Die deutschen Katholiken wiesen die Nachahmung dieses Beispieles weit von sich. Preußen, wo am 2. Januar 1861 König Friedrich Wilhelm IV. nach langem Siechtum gestorben war, hat unter dem neuen Könige Wilhelm I. nach längerem Zögern und trotz des inneren Widerstrebens des Königs auf den Rat des Ministers Grafen Albrecht von Bernstorff die Anerkennung des am 17. März 1861 in Turin ausgerufenen Königreichs Italien am 21. Juli 1862 in aller Form vollzogen. Am 22. Juli stand dieserhalb im Preußischen Abgeordnetenhause eine von den Gebrüdern August und Peter Reichensperger und ihren katholischen Parteigenossen eingebrachte Interpellation zur Verhandlung. Die Pariser „Opinion Nationale" hatte kurz vorher einen Artikel über „die Umformung des öffentlichen Rechtes Europas" veröffentlicht. Der Artikel feierte den Sieg des zweiten französischen Kaiserreichs, der in der bedingungslosen Anerkennung Italiens durch Rußland und Preußen liege. Damit sei das Prinzip der Nationalitäten anerkannt und das bedeute eine Revolution im öffentlichen Recht Europas. Schon 1½ Jahre zuvor hatte der Münchener Volksbote vom 1. Januar 1861 in seiner Neujahrsbetrachtung auf den drohenden französisch-deutschen Krieg hingewiesen. In Nordamerika aber war der Krieg zwischen

Digitized by Google

den Südstaaten und den Nordstaaten bereits zum Ausbruch gelangt. Allerorten in der Welt gab es seit dem beginnenden Jahre 1861 des Zündstoffes die Fülle, welcher der Gefahr der Explosion ausgesetzt war.

Als unter solchen Verhältnissen der Münchener Katholikentag seine erste öffentliche Versammlung am 9. September 1861 abhielt, da konnte der Bischof Ignatius Senestrey von Regensburg den Felsen Petri preisen, welcher die Einheit in der Kirche verbürge. Bei den Leiden aber, welche unseren Heiligen Vater umgäben, seien wir nicht nur durch Mitleiden beteiligt, wie Kinder bei den Leiden ihres Vaters, sondern auch durch die Folgen, die uns treffen müßten. Beraube man den Papst seiner Freiheit und Unabhängigkeit, so werde die Freiheit der Kirche bald Schaden leiden. Die Freiheit des Papstes sei unsere Freiheit und die Bedrückung des Papstes unsere Unterdrückung.

Diesen Worten des Bischofes folgte die mit feuriger Beredsamkeit vorgetragene Rede des Domkapitulars Moufang von Mainz über die Lage und die Person des Papstes Pius IX. Von dem Königreiche Italien und von seinem Herrscher gebrauchte der Redner starke Worte. Von uns Deutschen erklärte er offen, wir seien schwach, wir seien zerrissen, wir seien ohnmächtig, wir seien ein Spott der Völker geworden.

Auf Befürwortung dieses Redners wurden von der geschlossenen Versammlung der Abgeordneten am folgenden Tage drei Entschließungen angenommen, welche sich mit den besonderen Verhältnissen des Kirchenstaates befaßten. Im Angesichte der Gefahren, welche die weltliche Herrschaft des Papstes bedrohten, bekannte die Versammlung, daß sie in allem mit jenen Grundsätzen, Ueberzeugungen und Gesinnungen übereinstimme, welche der Heilige Vater in seinen Rundschreiben und Allokutionen hierüber ausgesprochen habe. In der Beraubung des Kirchenstaates erklärte sie nicht nur ein Verbrechen gegen die Gerechtigkeit, sondern ein spezielles Verbrechen gegen die Kirche erblicken zu müssen. In der beabsichtigten Zerstörung des Kirchenstaates wollte die Versammlung einen Frevel gegen die Freiheit der Kirche, gegen die höchsten Interessen der Religion, gegen die wesentlichsten Rechte aller katholischen Völker und gegen die Ordnung der göttlichen Vorsehung, sowie gegen alle Grundlagen des Eigentums erkennen.

In einer längeren, am 9. September 1861 beschlossenen, an den Papst gerichteten Adresse hatte die Versammlung auch ihre katholische Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß der weltliche Besitz des Heiligen Stuhles, wenn auch an sich irdischer und zeitlicher Natur, doch der eigentliche Eckstein sei auch für den Fortbestand der in gleicher Weise nur irdischen und zeitlichen Ordnung der Dinge, der christlichen Völkerfamilie, des christlichen Staatenbundes wie des erst durch die Kirche geschaffenen Völkerrechts.[1])

Hier drückte sich die Generalversammlung in bemerkenswerter Weise maßvoll aus. Sie hütete sich, den Kirchenstaat in die Sphäre des unmittelbar göttlichen Rechtes emporzuheben und schloß auch das historisch gewordene, damals bestehende Staatensystem aus dem Bereich des ius divinum aus.

Wenige Wochen später hat König Wilhelm I. von Preußen bei der Krönungsfeier in Königsberg von der Krone gesprochen, die ihm von der Hand Gottes dargeboten sei. Die Londoner „Times“ aber hatten darüber und über anderes in Preußen ironische und kritische Bemerkungen gemacht. Königin Viktoria von England ersuchte deshalb selber ihren Premierminister Lord Palmerston in einem Schreiben v. 25. Oktober 1861, bei den „Times“ zu intervenieren. Die Königin hatte sich nicht gescheut, in diesem Briefe zu sagen, sie habe lange mit tiefem Bedauern die fortwährenden Bemühungen der „Times“ gesehen, alles Deutsche anzugreifen, in den Schmutz zu ziehen und zu beleidigen, besonders alles Preußische. Seit dem letzten Jahre habe die Zeitung einen giftigen Ton angenommen, der nicht verfehlen könne, die größte Entrüstung beim deutschen Volke hervorzubringen. Lord Palmerston schrieb dann in der Tat an den Herausgeber der „Times“, Mr. John T. Delane. Dieser aber antwortete unter dem 28. Oktober 1861: Mein lieber Lord! Ich werde mich freuen, den Preußen die grausamste aller Strafen — guten Rat — eine Weile zu stunden. Ich würde in der Tat nichts derartig Unwillkommenes während der glänzenden Krönungsfestlichkeiten gebracht haben, hätte der König nicht diesen erstaunlichen Anachronismus vom „göttlichen Recht“ geäußert.“ Am Schluß des kurzen Briefes spricht Mr. Delane die Ansicht aus, daß weder die Leser der „Times“ noch Lord Palmerston an das „Göttliche Recht“ glauben.[2])

Die Beraubung des Kirchenstaates aber war im Zusammenhang mit dem Kriege von 1859 und seinen übrigen Folgen in der Tat nur die Einleitung zu weiteren tiefgreifenden Umgestaltungen des europäischen Staatensystems von 1815. Der Münchener Katholikentag vom September 1861 brachte zu allem Gesagten noch eine weitere besonders starke Sensation. Zu den Mitgliedern des Katholikentages gehörte auch Professor und Stiftspropst Ignaz von Döllinger.

Am 5. und 9. April 1861 hatte dieser in katholischen Kreisen bis dahin hochgefeierte Gelehrte im großen Odeonssaale in München zwei Vorträge über den Kirchenstaat und seine Zukunft gehalten. Wird der Kirchenstaat, so fragte der Kirchenhistoriker hier, fortbestehen oder verschwinden? Wird das Oberhaupt der Kirche zugleich souveräner Fürst eines Staates bleiben, oder ist die Zeit gekommen, wo die weltliche Gewalt des Papstes von der geistlichen getrennt werden wird? Ein großer Teil seines Länderbesitzes ist ihm bereits entrissen, man droht und rüstet sich, auch nach dem Ueberreste, nach seiner Hauptstadt zu greifen. Welches werden, wenn dies gelingen sollte, die Folgen für die christliche Welt sein? Was soll aus dem Päpstlichen Stuhl werden, wenn ihm der Boden unter den Füßen weggezogen wird? Und wird er seine hohe Aufgabe noch ferner erfüllen können, wenn er, so zu sagen, in die Luft gestellt, oder in die Abhängigkeit von einer fremden, ihre eigenen Zwecke verfolgenden Macht versetzt ist? Diese Fragen erhalten jedermann in Spannung. Ueber das gute Recht des Papstes, so sagte Döllinger, könne kein Zweifel bestehen, ebensowenig über den treulosen Macchiavellismus und die empörende Ungerechtigkeit der gegen den Römischen Stuhl befolgten Politik.

Aber die nun folgenden Betrachtungen bewegten sich in nüchternen, verstandesmäßigen Ueberlegungen. Die mit jedem Jahr zunehmende Schwäche der päpstlichen Verwaltung des Kirchenstaates, die auch durch die Zugeständnisse des Papstes Pius IX. nicht gehoben werden konnte, wurde von Döllinger ausdrücklich anerkannt. Der Möglichkeit des unwiderbringlichen Verlustes der weltlichen Herrschaft des Papstes glaubte der Redner ins Auge schauen zu müssen. Er fand die Lage des Papstes in höchstem Grade tragisch. Seine Stellung zwischen den beiden Mächten, Frankreich und Italien, die über ihn die Würfel geworfen, erinnerte ihn an den König Lear des shakespearischen Trauerspiels. Er warf die Frage auf, ob wir nicht selbst in Mitteleuropa einer großen Umwälzung entgegengingen? Eines aber war ihm gewiß, der Stuhl Petri werde aufrecht stehen bleiben. Auch ihm werde sein Delos nicht fehlen, und sollte es erst aus dem Meere emporsteigen.[3])

Die Sensation, welche durch Döllingers zwei Odeons-Vorträge hervorgerufen wurde, war eine ungeheuere. Der Nuntius, Fürst Fabio Chigi hatte schon während des ersten Vortrages demonstrativ den Saal verlassen. Bis in die entferntesten katholischen Kreise hinein zitterte die schmerzliche Enttäuschung nach, welche Döllingers Stellungnahme gerade unter den kirchlich gesinnten Katholiken auslöste. In Italien wünschte selbst der hochgebildete, zugleich national und kirchlich empfindende Marchese Gino Capponi in Florenz dem Papste wenigstens die Stadt Rom und das umliegende Gebiet erhalten zu sehen.[4]) In England konnte der berühmte Konvertit, John H. Newman, der spätere Kardinal, trotz des Drängens des damals noch jugendlichen Sir John Acton sich nicht dazu entschließen, sich im Sinne Döllingers über den Kirchenstaat zu äußern.[5])

Da kam der Münchener Katholikentag mit seinen eindrucksvollen Kundgebungen zugunsten des Papstes. Am Vormittag des 11. September 1861 erschien in der geschlossenen Versammlung Stiftspropst von Döllinger auf der Rednerkanzel im Glaspalast, um folgende Erklärung abzugeben:

„Ich bin von Freunden aufmerksam gemacht worden, daß hinsichtlich meiner Zustimmung zu den Gesinnungen, welche diese verehrte Versammlung über die Frage des Heil. Vaters, des Papstes und des Kirchenstaates öffentlich teils schon ausgesprochen hat, teils noch auszusprechen gedenkt, daß über meine Zustimmung zu dieser Erklärung

[1]) Verhandlungen der 13. Generalversammlung, München 1862, S. 84.

[2]) Vgl. Königin Viktorias Briefwechsel und Tagebücher edd. Benson und Lord Esher Bd II, Berlin 1908, S. 677 ff.

[3]) Döllinger, Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat, München 1861 S 666 ff.

[4]) Gino Capponi von Alfred von Reumont, Gotha 1880, S. 330 ff.

[5]) Selections from the Correspondence of the first Lord Acton edited by John Neville Figgis Vol. I Correspondence with Cardinal Newman, Lady Blennerhasset, W. E. Gladstone, London 1917 p. 31 ff.


Digitized by Google

Zweifel beständen, daß die Ansicht verbreitet sei, als ob ich eine ganz besondere abweichende Meinung hierüber hätte oder früher bei einer anderen Gelegenheit kundgegeben hätte. Ich bemerke, daß ich nichts zurückzunehmen habe und auch nichts zurückzunehmen gedenke, aber daß ich mich näher erklären will, damit jeder Zweifel und wie ich hoffe, jedes Bedenken hierüber schwinde. Ich habe deswegen nur ganz kurz einige Sätze diesen Morgen mir aufgezeichnet, die in der genauesten Fassung meine Ansicht und meine Zustimmung aussprechen sollen. Erlauben Sie mir, diese Sätze Ihnen abzulesen:

1. Wenn der Papst seine weltliche Herrschaft gegen die Angriffe fremder List und Ländergier verteidigt, so kämpft er für die gerechteste Sache.

2. Die Sache des Papstes ist die Sache aller legitimen Monarchen, ist die Sache des öffentlichen Rechtes, des Friedens und der Ordnung von Europa.

3. Mehr noch: die Kirche bedarf schlechterdings eines unabhängigen selbständigen Oberhauptes; der Papst kann und darf nicht Untertan irgendeines Monarchen oder einer fremden Regierung werden; er muß — so fordert es das Wohl und die Einheit der ganzen Kirche — Souverän sein. Diese seine Souveränität kann und darf kein bloßer Titel sein, sie muß etwas Reelles sein, muß eine feste Basis haben, er muß also ein Gebiet mit fürstlicher Hoheit besitzen, und wenn es ihm geraubt wird, so ist Erhaltung oder Wiederherstellung seiner Souveränität die gemeinsame Angelegenheit der ganzen katholischen Christenheit.

Ich habe das schon früher gesagt. Es ist mir aber, weil meine Worte nicht richtig wiedergegeben wurden, meine eigene Ansicht entstellt worden."

In dem offiziellen Bericht über die Verhandlungen des Katholikentages heißt es nun wörtlich weiter:

Die Versammlung begrüßte diese Erklärung mit lebhaftem Beifall. Der Präsident Freiherr von Andlaw: „Ich glaube den Gefühlen der ganzen Versammlung dadurch Ausdruck zu geben, wenn ich erkläre, daß die Bewunderung, welche der gesamte katholische Erdkreis seit langen Jahren für den berühmten Redner hegt, durch das, was er soeben gesprochen, womöglich noch gesteigert wird. Herr Stiftsprobst Dr. von Döllinger lebe hoch!" Die Generalversammlung stimmte begeistert ein in das dreimalige Hoch.

Die tragische Verwicklung, welche später in Döllingers Leben eintrat, konnte freilich durch diese Worte und diese Ovation auf die Dauer nicht aufgehalten werden.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Freiin von Krane hat uns in ihrem jüngsten Buche „Die Leidensbraut" Anna Katharina Emmerich in ihrem Sühne- und Gnadenleben vorgeführt. Wir müssen jedem dankbar sein, der unser durch die äußerlichen Vorgänge des kirchlichen Lebens nur zu sehr gebanntes Auge tiefer schauen, uns das Uebernatürliche gewissermaßen mit Händen greifen läßt, wie es sich in der Neuzeit in den Stigmatisierten Louise Lateau (1850—83) und Gemma Galgani (1878—1903) bekundete. Manche dieser von Gott auserwählten Seelen mag uns unbekannt bleiben. Aber durch deren Sühneleben in der Kirche wird das notwendige Gleichgewicht gegenüber der strafenden Gerechtigkeit Gottes erhalten und es mag daher wohl niemals an solchen Personen gemangelt haben. Daß dazu jene äußeren Kennzeichen besonderer Begnadung nicht unerläßlich sind, versteht sich; werden sie aber verliehen, so mag wohl auch ein besonderer Liebesbeweis Gottes gegenüber jenen anderen vorliegen, denen Gott und Jenseits und Erlösungstat als Realitäten zu Schemen verblaßt sind. Auch heute lebt einer unter uns, dem Christus seine Wundmale aufgedrückt, der im kräftigen Mannesalter stehende Padre Pio da Pietralcina im Kapuzinerkloster zu San Giovanni, in der süditalienischen Provinz Foggia. Ein Besucher beschrieb Padre Pio jüngst als „eine schlichte, schmale Erscheischeinung, das Antlitz vom dunklen Kapuzinerbart spärlich umrahmt; in den Augen brennt ein stilles seliges Feuer, im ganzen Wesen schattet sich der Friede Gottes ab . . . Und die Unterhaltung? Ich hatte erwartet, nach Art gottseliger Tanten ausschließlich mit himmlischen Gesprächen erquickt zu werden. Statt dessen streift unsere Unterhaltung dieses und jenes, Persönliches und Unpersönliches, Krieg und Frieden . . . Schon immer hatten meine Augen scheu die schwarzen, gestrickten Handschuhe gestreift, welche bis auf die Finger alles verdeckten. Jetzt richtete ich verlegen die Bitte an ihn, mir die Wundmale seiner Hände zu zeigen. Ich bin erschüttert. Die gesamte innere Handfläche eine einzige kreisrunde Wunde, die auf der äußeren Handfläche in einem kleinen Kreis die Fortsetzung findet: es sieht wirklich so aus, als ob von innen nach außen ein dickerer Nagel getrieben sei . . . Meine kühle Natur ist so ergriffen, daß ich mich zu einem Kusse niederbeuge, ich halte noch einige Zeit seine Hände von den meinen umschlungen . . . Als ich nach dem Abendessen noch einen kurzen Blick in die Zelle des Padre Pio warf, fand ich ihn über die Tageszeitung gebeugt; das freute mich sehr, weil dieser kleine Zug das Gesunde, Normale in meinen Augen um einige kräftigere Striche vermehrte. Seine Mitbrüder erzählten mir, daß er wie tot hinsank, als er vor zwei Jahren die fünf Wundmale empfing . . ." Ein anderer Gewährsmann, Frei Jacintho, berichtet in der brasilianisch-portugiesischen „Uniao" über seinen Besuch bei P. Pio: „Seine Einfachheit bezaubert die Besucher, die zu Hunderten aus allen Teilen der Halbinsel herbeiströmen. Ueber die Gnadenerweise und außerordentlichen Vorkommnisse ist von den autoritativen Personen Zuverlässiges nicht zu erfahren, da diese aus verständlichen Klugheitsgründen strenges Stillschweigen beobachten. Sie begnügen sich mit dem Hinweise: „Hier ist P. Pio, sehen Sie selbst!" Wir wissen nur, daß wichtige Zeugnisse und Aufschreibungen sorgfältigst im Archive bewahrt werden, darunter auch ärztliche Gutachten. Die Wundmale selbst wurden von einer ärztlichen Kommission genauestens untersucht und unter Beobachtung genommen; der Befund lautete, daß sie auf natürliche Weise nicht erklärbar sind. Einer der Aerzte, entschiedener Materialist, machte einen letzten Versuch der Wundbehandlung und versprach, innerhalb acht Tagen ihre Verkrustung herbeizuführen. P. Pio überließ sich seiner Behandlung, doch der Erfolg war null; die Wunden blieben, wie sie waren, desgleichen die sich an den Freitagen wiederholenden Blutungen. Es besteht demnach die Tatsache, daß seit drei Jahren vorhandene Wunden sich fortgesetzt in demselben Zustande erhalten, ohne zu eitern oder sonstwie sich zu verändern." Hier die eine Tatsache, dort die Hochflut unserer ganzen modernmystischen Literatur, in der so viele Leute Wege beschreiben und sich für sie als Führer anbieten, die selbst nicht den Mut haben, sie zu gehen, da der erste Schritt auf ihnen über die Schwelle restlosen Verzichtes und freudigen Umarmens aller Leiden führt.

Auf 700 Jahre des Verzichtes und Leidens blickt auch das irische Volk zurück, des Leidens für Glaube, Heimat und Volkstum, das wahrhaftig tausendmal mehr ein Heldengedicht verdiente als jene, denen ein Schönherr seinen Sang widmete. Aber freilich es sind ja nur Katholiken; solchen gegenüber sind selbst die unerhörtesten Verfolgungen ganz in Ordnung. Nun ist der Tag der Freiheit und, hoffen wir, der Auferstehung angebrochen und wir Katholiken begrüßen ihn mit brüderlicher Freude. Große Hoffnungen setzen wir auf das freie katholische Irland, das jetzt als geeinte Nation seine Urkraft positiven Aufgaben zuwenden kann. Wir kennen das Verdienst, das Papst Benedikt an der letzten Phase der Ueberwindung der gefährlichen Krise hatte. „Er freut sich mit dem irischen Volke ob des erzielten Einvernehmens und erfleht vom Herrn reichsten Segen auf die edle und geliebte Nation, die inmitten der Leiden ihrer Geschichte stets der katholischen Kirche treu geblieben ist", so lautet seine Botschaft an das Dail Eireann. — Inzwischen ist zu Ducenta in Süditalien ein neues, vom Papste den Mailänder Missionären anvertrautes Missionsseminar erstanden, dessen Leitung unserem Freunde, P. Paolo Manna übertragen wurde. — Ueber die geretteten und verlorenen deutschen Missionsgebiete berichten übersichtlich die „Kath. Missionen" (1921/22, Nr. 4). Ein neues Gebiet ist unseren Jesuiten (der niederdeutschen Provinz) in Hiroschima (Japan) anvertraut, wo einst St. Franciscus Xaver selbst gewirkt hatte, dessen Heiligsprechungs-Jubiläum bevorsteht. Natürlich wird seine spanische Heimat dieses mit besonderem Glanze begehen. Durch Kardinal Benlloch haben die spanischen Katholiken vom Papste erbeten, daß ihnen von den in Goa ruhenden Reliquien des Heiligen ein Arm überlassen werde, der im Triumph nach dem Väterschlosse der Xavier überführt werden soll. Spanien beging im Dezember auch seinen ersten nationalen Missionskongreß, der u. a. die Einführung der Unio Cleri im ganzen Lande beschloß. Das vor zwei Jahren zu Burgos gegründete päpstliche Missionsseminar wird demnächst, da es sich bereits als unzulänglich erweist, durch einen großen Neubau ersetzt. Die Jesuiten P. Gil und Elizondo stehen in erster Reihe der spanischen Missionsbewegung; der letztere redigiert das „Echo aus Afrika" der jetzt auch nach Spanien verpflanzten St. Peter Claver-Sodalität. Barcelona soll ein Missionskolleg für China erhalten; dort arbeiten auch irische Missionäre selbständig, an deren Seite demnächst die irischen Schulbrüder erscheinen werden.

Digitized by Google

An Benedikts XV. Bahre.

Als letzten Gast der Papst mit bleichem Bangen
Hat seine Majestät den Tod empfangen
Und ein Geheimnis dem ins Ohr gesprochen,
Dass ihm darob die Lungen sind zerbrochen — — —.
Da, aus den düsterleuchtenden Talaren,
Die zu der Audienz gekommen waren,
Nach altem Brauch der Kamerlengo tritt
Und geht gesenkten Aug's mit wehem Schritt
Zum Bettesende durch die Sterbekammer,
Pocht an die tote Stirn mit silberm Hammer
Und frägt und ruft: „Fünfzehnter Benedikt!"
Dass zitternd es durchs heilige Schweigen schrickt.
Das Echo nur klingt jedem Kardinal
Wie aus den Gärten draussen in den Saal.
Zum zweitenmal der andere hämmernd sprie
„Fünfzehnter Benedikt!" Der regt sich nicht.
Es respondieren nur die hohen Wände.
Und jedem ist's als winkten bleiche Hände.
Ganz draussen schon ... bei Ostia ... am Meer...
Als käm' von hoher See das cho her.
Ein drittesmal, da schon der Morgen dämmert,
Aufs stumme Haupt der Kamerlengo hämmert,
Und nach dem grossen Vater bettelnd schickt
Den lauten Schrei: „Fünfzehnter Benedikt!"
Des Papstes Lippe wie verriegelt steht.
Durch jeden Nerv ein leises Rieseln geht,
Wies feierlich und lang aus dunklen Fernen
Noch hallt, als käm' die Antwort von den Sternen.

Da öffnet an der Türe sich ein Spalt.
Die Majestät des Tod's winkt kurz und kalt:
„Stört nicht den Pontifex! Lasst still ihn steh'n!
Er muss da droben um den Frieden fleh'n."

Martin Mayr.

Vom Büchertisch.

Dante. Seine Dichtung und seine Welt. Von Otto Kahn. 8° 156 S. C. H. Beck, München 1921. Geb. *M.* 20. — Ein Dantebuch für Vielbeschäftigte möchte ich diese Studie nennen, die bei ihrem knappen Umfange allen jenen empfohlen sei, die aus irgendeinem Grunde davon absehen müssen oder wollen, sich aus wissenschaftlich schwer belasteten Werken in Dantes Welt, und zwar nicht nur in die dichterische, sondern auch in die Geschichtswelt seiner Zeit zu versenken, um den Dichter mit gerechtem Maßstabe zu messen und zu unterscheiden, inwiefern er ein Kind seiner Zeit war und anderseits dieselbe überragte. Ueberaus wohltuend wirkt dabei der warme Ton, der aus jeder Zeile spricht und verrät, daß Dantes Werk dem Verfasser, der, wie ich weiß, erst nach gründlichen philosophisch-theologischen Studien und ausgestattet mit dem Rüstzeuge klassischer Bildung sich in die Göttliche Komödie zu vertiefen begonnen hat, zum dauernden Erlebnisse geworden ist. Otto Kahn entwirft mit sicherem Striche und in bunt bewegten Farben zuerst den gesellschaftlich-geschichtlichen Hintergrund, er baut das Florenz des 13. Jahrhunderts vor uns auf, er skizziert den „Gang der Handlung", die providentielle Verbannung nach Ravenna, die Dante schließlich zur inneren Läuterung wurde. Damit war die Bedingung gegeben, unter dem unwiderstehlichen dichterischen Drange das trotz seiner satten Farbenpracht und lebenswahren Bewegtheit abgeklärte große Werk zu schaffen und die Gefahr beseitigt, daß anstatt des unsterblichen Dichtwerkes eine politische Streitschrift von ephemärer Bedeutung geschaffen wurde. Auch in dem Bilde, das Kahn von der Göttlichen Komödie entwirft, in der Zeichnung ihrer Umrisse und des in ihr pulsierenden religiösen, theologischen und philosophischen Lebens, versteht es der Verfasser bei aller Gründlichkeit und Klarheit, sich nicht allzu sehr in Einzelheiten zu verlieren, sondern in niemals trockener, stets ansprechender, sicherer Führung vor dem Leser die Hauptphasen der Danteschen Wanderung zu entrollen, um uns auf der höchsten Höhe dem erschauernden Eindrucke der Gegenwart Gottes zu überlassen. Friedrich R. von Lama.

König Ludwig III. von Bayern. Gedächtnisrede, gehalten am 30. Oktober 1921 bei der Totenfeier der Bayer. Volkspartei im Odeon zu München von Dr. Michael Doeberl, Geh. Hofrat, o. ö. Professor der Geschichte an der Universität München. (Dr. Franz A. Pfeiffer & Co. Verlag, München 1921. Preis 3 *M.*) — Dies Lebensbild, das ein Meister der bayerischen Landesgeschichtsforschung gezeichnet hat, enthält eine reiche Fülle von historischem Stoff. Besonders interessiert uns die politische Wirkung der Lebensarbeit Ludwigs III. und die Klarstellung verschiedener vielumstrittener Fragen. R.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Nachdem uns unlängst die Schaubühne wieder einmal Gg. Büchners „Leonce und Lena" in die Erinnerung gebracht, hat nun das Schauspielhaus sich an Dantons Tod gewagt. Viele werden sich noch der Vorstellungen dieser „Dramatischen Bilder aus Frankreichs Schreckensherrschaft" im Residenztheater entsinnen. Man gab sie — das sieht heute aus wie ein historischer Zufall — an dem Tage, da Ludwig III. die Königswürde annahm. Das Schauspielhaus hat uns wenigstens damit verschont, uns gleichsam als Ouvertüre die Revolutionshymne von Rouget de Lisle in die Ohren zu schmettern. Buchners Dichtung zu verkleinern, liegt mir ferne. Kaum einundzwanzigjährig, hatte der Dichter „Friede den Hütten, Krieg den Palästen" journalistisch zu künden begonnen, als er diese glutvollen Szenen schrieb. Gegenüber diesem Jüngling aus dem Vormärz ist die Dichterei der heutigen, die auf dem Boden Büchners stehen, der Eisner, Toller und Konsorten, schwächliches Lallen. Was diesen Impressionismen aber fehlt, ist ein ethischer Gedanke, welcher über den aufgeregten und aufwühlenden Szenen steht. Dem Dichter von 1834 ist die Zeit von 1794 Gegenwart, es fehlt ihm jeder Abstand. Eine philosophische Betrachtung eignete nicht dem Agitator, dessen Bruder später durch „Kraft und Stoff" unheilvoll den Niedergang der Philosophie in die Sümpfe des Materialismus einleitete. Das Schauspielhaus hat an das Werk viel Mühe und Eifer verwendet. Die Bühne zeigte einen antikisierenden Monumentalrahmen, die einzelnen Bilder spielten sich auf dem Stufenbau ab, der durch szenische Andeutungen den wechselnden Schauplätzen angenähert wurde. Es gab manchen Augenblick von packendem Eindruck. Daß man Danton hoch über das ihn richtende Tribunal postierte, war ein Mißgriff. In Berlin ist seit einiger Zeit Mode, alles Mögliche und Unmögliche in einem Treppenbau spielen zu lassen und man blickt im Theater der Hermine Körner gerne nach Berlin. Es gab, um nur Wüstenhagens Danton, Riewes Robespierre, Scharwenka, Wohlbrück, die Damen Costa, Huch und Tidemann zu nennen, viel tüchtiges, oft auch gutes Theater. Herr v. Busse zeigte sich auch in der Behandlung der Massen als ein klug abwägender Spielleiter, aber er nahm oft zu breit und bedächtig, was mit atemloser Hast an uns vorbei fliehen sollte.

Schaubühne. Von Rud. John Gorsleben stammt eine Uebersetzung der Edda. Wenn die Schaubühne es nun unternahm, uns diesen Dichter als Dramatiker vorzustellen, so ging ich mit ziemlicher Erwartung in die Vorstellung. „Der Freibeuter", eine ernsthafte Komödie, heißt das Stück. Auf dem Theaterzettel las ich ein nachträgliches Vorwort, das sich der Autor fast ein Jahrzehnt nach der Kölner Uraufführung zu verfassen genötigt gesehen hat, denn „ehrenwerte und selbst gebildete" Leute hätten den Freibeuter für ein unsittliches Stück erklärt. So wie Gott das Böse in die Welt gestellt und uns lediglich mit der Warnung unseres Gewissens in das Leben entlassen, so habe auch der Künstler, der Nachschöpfer der Gotteswelt, das Recht usw. Und als der Autor das Böse gestaltet, habe es sein Eigenleben und gehöre nicht mehr zu ihm . . . „Einen nicht geringen Teil meines Bösen habe ich so von mir abgehoben, vom Herzen geschrieben . . . . ." Ich ließ mich jedoch durch diese Gedankengänge einer dichterischen Selbstbefreiung so wenig beeinflussen, wie von dem superlativen Lob einer Anzahl Pressestimmen, die auf dem Zettel stehen, sondern ließ die Komödie (oder ist sie ein Drama?, so fragt der Dichter selbst) auf mich wirken. Wenn wir den Freiherrn von Landser in einer neapolitanischen Fremdenpension kennen lernen, hat er bereits einen Mord auf dem Gewissen. Er hat den Freiherrn v. Landser ins Meer geworfen und dessen Namen und Frau geraubt. Nun ist er Ute überdrüssig und sehnt sich nach einem Weibe, das er nach seinem Willen formt. Er glaubt es in der zarten Tochter eines englischen Geistlichen gefunden zu haben. Sein amerikanischer Freund, von dessen Gelde er lebt, und Ute widerstreben aus Eifersucht diesem Plan. Der Millionär wird im Wortwechsel totgeschlagen und ins Meer geworfen. Ute klärt die Tochter des Reverend auf; deren Geist ist nicht robust genug, um diese schreckliche Wahrheit zu ertragen, sie wird wahnsinnig. In ihrem Wahne flieht sie zu Landser und bietet sich ihm immer dringlicher an. Der Baron schleppt sie schließlich in sein Zimmer, aus dem er vorhin mit Ute gekommen ist. Es ist just der Augenblick, da er verhaftet werden soll. Es folgt eine Schlüssellochszene, die ich nicht anders als mit ekelhaft bezeichnen kann. Die Wahnsinnige springt aus dem Fenster und bricht den Hals, der Baron, erst von einem Karabiniere etwas angeschossen, verständigt sich durch Bestechung mit der Polizei. Als Ute den Geretteten wieder für sich zu haben glaubt, trennt er sich für immer von ihr. Sie greift zum Revolver, um ihn tot zu schießen, allein der ist blind geladen. Und nun gebe ich wieder Gorsleben als seinem eigenen Kommentator das Wort: „. . . die Platzpatrone habe ich mir immer mehr als ein ernstes Symbol gedacht, denn als einen billigen Scherz. Die Gnade Gottes, des Lebens, des Schicksals oder wie wir es nennen wollen, ließ ihm die Möglichkeit einer Einkehr offen." Ich kann in den Vorgängen nur schlimmes Kino sehen. Der Dichter will in einer Fortsetzung zeigen, was für ein Mann aus Landser trotz allem noch werden konnte, ja werden mußte. Vielleicht hätte man besser mit der Aufführung bis dahin gewartet. Ist es wirklich Unverständnis, wenn ich in diesem Hochstapler keinen Tatmenschen erblicken kann, der vernichtend ist aus Güte und Ueberschuß, wie in der Sage? Der Beifall war nicht überschwänglich, der Widerspruch gering. Shall und Berta



Bronsgeest spielten recht wirksam und die Rolle der dem Wahnsinn verfallenden Britin war mit guten künstlerischen Absichten angelegt.

Theater am Gärtnerplatz. „Die Postmeisterin“, Operette von A. Neidhart, Musik von L. Jessel, fand eine recht freundliche Aufnahme. Eine Verkleidungskomödie. Prinz Louis Ferdinand von Preußen tauscht mit einem Postknecht die Rollen, um den Häschern Napoleons zu entgehen. Warum eigentlich werden mit Vorliebe historische Persönlichkeiten von genialem Anstrich auf die Bühne bemüht, die sich dann benehmen wie beliebige Dutzendmenschen? Im ganzen ist das Stückchen im Harmlos-Fröhlichen, wie im Gefühlvollen ganz anmutig. Die frischen, lustigen Singspielweisen sind munter und liebenswürdig; sie wirken viel echter, als die sentimentalen. Am meisten fanden wieder Beifall groteske Tanz- und Singweisen, die stilistisch nicht passend dem Singspiel aufgepfropft sind. Frl. Menari gab flott und gewinnend die Titelrolle; die meisten anderen ersten Kräfte sind auf einer Gastspielfahrt in der Schweiz. Erl, den feinen, unaufdringlichen Komiker, nach Jahren der Krankheit wieder auf der Bühne zu sehen, war eine Freude, welcher das Publikum aufs herzlichste Ausdruck gab.

Musik. Wie unlängst Ferd. Löwe, so hat diesmal Heger vom Nationaltheater Hausegger, der im Auslande weilt, im Konzertverein vertreten. Ein schönes Programm: Schumanns 1. Symphonie, die Hiller-Variationen Regers und die Euryanthe-Ouverture Karl Maria v. Webers. Heger hatte zu dem ihm fremden Orchester eine starke Einfühlung genommen und brachte die Werke in feiner Schattierung, kraftvoll im Rhythmus und mit großem Klangreiz, zum lebhaftesten Beifall des sehr gut besuchten Hauses. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Geschäftsunlust dauert an. Das Geld ist zwar flüssig, aber das Publikum verhält sich abwartend. Im Obersten Rat sitzt jetzt Poincaré, unser bitterster Feind. Das hat noch die letzten Optimisten der Börse verstummen lassen. Die in Cannes erreichte Verzugsfrist für die Januarfälligkeiten ändert nichts Wesentliches an der Unsicherheit unserer Lage. Nicht Zahlungsaufschub, sondern Anpassung der Tribute an unsere Leistungsfähigkeit brauchen wir, wie Rathenau in Cannes ausgeführt hat. Die von der Entente verlangte Verringerung oder Einstellung der Zuschüsse für Lebensmittel und die Erhöhung der Kohlenpreise und Verkehrssteuern können eine Besserung unserer finanziellen Lage nicht bringen. Sie werden nur die Teuerung mehren und automatisch wieder neue Erhöhungen der Gehälter und Löhne erheischen. Dass die bevorstehende Wirtschaftskonferenz in Genua uns auf aussichtsvollere Wege führt, ist sehr wenig wahrscheinlich. Die Herstellungspreise in der Industrie haben einen so hohen Stand erreicht, dass die Möglichkeit, billiger zu verkaufen als das Ausland, heute schon vielfach nicht mehr zutrifft. Die günstigen Zeiten für die Industrie dürften kaum mehr länger währen. Immerhin liegen gute Industrieausweise vor, so über die volle Beschäftigung der im Stahlbund vertretenen Werke, die die Börse anregen könnten. Animierend wirken die Konzentrationspläne bei Kali und Braunkohle, aber das bleiben Aktionen auf begrenztem Gebiete. Die Spekulation ist ja jetzt durch die so hochgeschraubten Gebühren und Courtagen sehr erschwert. Da muss die Kursspannung schon ansehnlich sein, wenn die Spekulation gewinnbringend sein soll. Der erste Börsentag (16. Januar) war sehr still und geschäftsunlustig. Die Kurse zeigten auf dem Effektenmarkte eine Abschwächung. Der Dollar wurde zu 182 bis 183 gehandelt. Der zweite brachte eine grössere Belebung, die von den Kaliwerten ausging, aber im ganzen nur kleine Veränderungen brachte. Die Devisenkurse zogen an. Der Mittwoch zeigte sich etwas freundlicher. Weitere Steigerungen auf dem Devisenmarkt und stärkere Interessenkäufe befestigten am 19. Januar eine steigende Tendenz. Phönix, Mannesmann, Harpener waren gesucht, die Kaliwerte wurden wieder weniger begehrt. Die Aktien der Deutsch-Asiatischen Bank stiegen auf Gerüchte über Gewinnausschüttung in chinesischer Währung, gaben aber später wieder nach. Der weitere Rückgang unserer Valuta im Auslande hatte ein weiteres Anziehen der Devisen zur Folge, auch Poincarés uns ungünstige Programmrede wirkte in diesem Sinne. Auf dem Effektenmarkte waren westliche Montanwerte, Petroleum- und Schiffahrtsaktien bevorzugt. — In der zweiten Januarwoche hat das Reich 4,9 Milliarden Schatzanweisungen bei der Reichsbank diskontieren lassen, so dass der Bestand auf 122,8 Milliarden weiter angewachsen ist. Die Einzahlungen auf Girokonto haben um 5,3 Milliarden zugenommen. Der Banknotenumlauf ist etwas eingeschränkt worden. Der finanzpolitische Ausschuss des Reichswirtschaftsrates beschloss, einen Ausschuss mit der Untersuchung der Frage zu beauftragen, wie das Verhältnis zwischen Reich und Bank geändert werden könne. Die endgültige Beschlüsse fassende Generalversammlung der Pfälzischen Bank ist auf den 17. Februar festgesetzt. Die Aktionärvertretungen setzen ihre Aktionen fort; eine Annäherung der Gegensätze scheint noch nicht sich anbahnen zu wollen. Die Münchener Direktoren wurden aus dem Dienste der Bank entlassen. — In München wurde mit einem Kapital von 1 Million „Hafag“, Bayer. A.-G. für Versicherungsvermittlung, gegründet. Zweck der Gesellschaft ist die Vermittlung von direkten Versicherungen und Rückversicherungen aller Art, sowohl als Agentur erster deutscher Versicherungs-Gesellschaften, wie auch als freie Maklerfirma. Versicherungen für eigene Rechnung und Gefahr sind ausgeschlossen. Der Verein Deutscher Zeitungsverleger hat in einer nach Potsdam einberufenen Vorstands- und Delegiertensitzung überaus ernste Worte an die Regierung gerichtet, um sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die der Existenz der deutschen Presse droht, wenn es nicht gelingt, die Versorgung mit Druckpapier in normale Bahnen zu lenken. — In München wurde die Deutsche Hansabank A.-G. mit einem Aktienkapitale von 100 Mill. ℳ gegründet. K. Werner, München.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt.

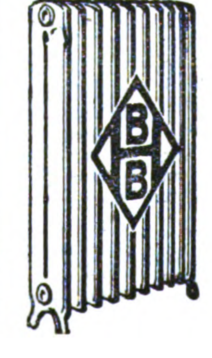


Variante

„Warum in die Ferne schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah!“
Herders Lexikon ergreifen,
Und das Rechte ist gleich da.



Fischer's Privat-Töchterheim.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter gebildeter Stände. Gesunde Lage m. Habichtswalde. Prosp. d. Frau G. Fischer. **Wilhelmshöhe.**



Binger Heizungs-Bauanstalt
Tel. 791 **Bingen** Tel. 791
Zentralheizungen
aller Systeme
Dampf- Koch- u. Waschküchen-Einrichtung
Lieferant für Krankenhäuser, Klöster, Kirchen, usw.

Digitized by Google

75jähriges Geschäfts-Jubiläum.

Die Firma Aloys Maier zu Fulda wurde im Jahre 1846 gegründet, in einer Zeit reich an politischen Wirren und wirtschaftlichen Tiefstandes, aber unter dem Leitstern der Schaffensfreudigkeit und eines sieghaften Glaubens an deutsche Arbeit und Tüchtigkeit. Durch rastlose Tätigkeit seiner Inhaber und deren Mitarbeiter auf künstlerischem und kaufmännischem Gebiete zählt das Haus Aloys Maier heute zu den bedeutendsten europäischen Unternehmungen der Branche. In zäher Pionierarbeit wusste die Firma dem Orgel-Harmonium zu seiner heutigen unbestrittenen künstlerischen Wertschätzung zu verhelfen und erstritt den immer weiter vervollkommneten Werken Konzertsaal, Orchester und Musikzimmer, wo es Interpret edelster Kunst wurde. Innerhalb 75 Jahren hat sich das Haus Aloys Maier einen Weltruf erworben: die Orgel-Harmoniums sind über den ganzen Erdball verbreitet und erfreuen sich überall grösster Beliebtheit, was Tausende von Anerkennungsschreiben aus allen Weltteilen, darunter viele erster Künstler auf dem Gebiete der Musik bekunden.

Hohe und höchste Persönlichkeiten aller Nationen zählen zu dem Kundenkreis der Firma: Se. Heiligkeit Papst Pius X. und Papst Benedikt XV. ernannten die Firma zu ihren Hoflieferanten, ferner seine Majestät der König von Rumänien, Se. Kaiserl. und Königl. Hoheit Erzherzog Carl Stefan von Oesterreich, Ihre Kgl. Hoheit Prinzessin Anna von Preussen, Landgräfin von Hessen. Eine Folge von über 800 Fürstlichkeiten, Kardinälen, Bischöfen, Aebten, Würdenträgern, Künstlern und bedeutenden Persönlichkeiten kündet ein Auszug aus dem Kreis der Besteller.

Ferner verfügt die Firma über einen eigenen Musik-Verlag, welcher hervorragende Werke auf dem Gebiete des Oratoriums, der Orgel- und Harmoniumkomposition und der Kirchenmusik herausgibt, sowie eine liturgische Verlagsabteilung.

Die Weltausstellungen von Chicago 1893, Antwerpen 1894, Paris 1900 und Leipzig 1914 verliehen der Firma erste Preise und Diplome. Wir beglückwünschen die Firma zu ihren Erfolgen. Mögen ihr weitere reichlich beschieden sein.

Hansabank e. G. m. b. H.
Essen a. d. Ruhr, Surmannsgasse 3.

Bayerische Staatsbank
Direktorium und Hauptsitz
München

Niederlassungen:
Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Coburg, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., Nürnberg, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing, Würzburg.

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Der Freistaat Bayern leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr. Die Geschäftsbedingungen der Bayerischen Staatsbank werden bei allen Niederlassungen kostenlos abgegeben und auf Verlangen portofrei zugesandt.

Bankhaus Martini & Simader
München, Promenadestr. 5 gegenüb. Bayer Staatsbank / Telephon Nr. 23621–28 / Postscheckkonto Nr. 4800
Girokonti: Bayerische Staatsbank, Reichsbank.

Aufbewahrung und Verwaltung v. offenen u. geschlossenen Depots in feuer- u. diebessicherer Stahlkammer.
Vermietung v. dieb- u. feuersicheren Schrankfächern (Safes) in unserer nach allen technischen Errungenschaften der Neuzeit erbauten Stahlpanzerkammer.
Sorgfältigste Vermögensverwaltung.
Beratung in allen Vermögensangelegenheiten.

Schriftliche Anfragen – auch von auswärts – finden postwendende Erledigung.
An- u. Verkauf v. Wertpapieren (Staatswerten, Pfandbriefen, Industrie-Obligationen, Aktien) Annahme von Börsen-Aufträgen f. alle deutschen Börsen. Errichtung provisionsfreier Scheckkonti. Kontokorrent-Verkehr; Gewährung von Krediten Geldeinlagen zur Verzinsung.

Bei Anfragen beziehe man sich stets auf die Allgemeine Rundschau.

Schweizerische Genossenschafts-Bank
St. Gallen — Zürich — Basel — Appenzell — Au — Brig — Martigny — Olten — Rorschach — Schwyz — Sierre

Eingezahltes Garantiekapital: 5¼ Millionen Schweiz. Franken.

Wir empfehlen uns für die Abwicklung von Geschäftstransaktionen aller Art in der Schweiz; Entgegennahme und Ausführung von Vergütungen und Inkassi von und nach allen Ländern Europas und Uebersee; Geldwechsel, Devisentransaktionen, Prima-Referenzen. Die Direktion.

Deutsche Handelsbank
A.-G., Frankfurt am Main
Telegr.-Adr.: Dehabank — Tel.: Taunus 4611.
Alle bankmässigen Geschäfte.
Umwandlungen, Emissionen, Effekten.
Spezialabteilung f. unnotierte Werte, junge Aktien u. Kuxe.

Gebr. Haldy, Bank
FRANKFURT AM MAIN
Bockenheimer Landstrasse 19
Telefon Taunus 8291, 8292, 8293
Postscheckkonto 16018
STAMMHAUS: SAARBRÜCKEN **Gebr. Haldy, A.-G.** GEGRÜNDET 1826
Ausführung aller bankmässigen Geschäfte.

Bankhaus Rüderer & Lang
München
Marienplatz 8
(neues Rathaus)
An- u. Verkauf, Belehnung, Verwaltung, Aufbewahrung aller Gattungen von **Wertpapieren**, insbesondere **Aktien**. :: Auskünfte und Ratschläge über **Kapitalsanlagen**. :: Anlage von **Kirchenstiftungen**, **Vinkulierungen**. :: Annahme von **Börsenaufträgen** für alle deutschen Börsen. :: Errichtung provisionsfreier **Scheck-Konten**. :: Geldeinlagen zur **Verzinsung**.

Komplette
Bayernsätze
kauft zu höchsten Tagespreisen
Briefmarkenhaus
Arns & Schrott,
Wörishofen i/B.

Digitized by Google

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere innigstgeliebte Mutter,

die wohlerwürdige

Frau M. Augustina Grundner

Oberin des Institutes B. M. V. in Haag (Obby.)

nach Empfang der heiligen Sterbsakramente, am 17. Januar, im Alter von 58 Jahren, aus diesem Leben in ein besseres Jenseits abzurufen.

Um Zuwendung des hl. Messopfers bittet im Namen der teuren Verstorbenen

das tieftrauernde Institut B. M. V., Haag (Obby.).

HAAG (Obby.), den 17. Januar 1922.

Die Beerdigung mit darauffolgendem Gottesdienste fand am 19. Januar, vormittags ½ 9 Uhr statt.

Junge Helden

Ein Aufruf
an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben

Von Hardy Schilgen S. J.

2. Auflage. 11.–40. Tausend. 15½×9½ cm. 192 S., brosch M 8.–, 25 Stück M. 7.50, Leinenersatz M. 12.–, Geschenkband M. 18.–.

Es ist das beste Geschenk, das ein Vater seinem heranwachsenden Sohne machen kann. Denn hier unterrichtet ein Jugendfreund und Jugendkenner in ergreifender Weise über die brennenden Fragen des Jünglingsalters, von deren Lösung das Lebensglück des Menschen abhängt, über Keuschheit, Unkeuschheit, Würde der Ehe ꝛc.

Männerapostolat, Nr. 1 von 1921.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Kath. Familienpens. f. Töchter gebild. Kreise
Geschw. Klasberg, Beckum i. W.

Angen. Aufenth., gründl. Ausbild. i. ges. Hausw., wenige jge. Mädch., eig. Villa mit ca. 2 Morgen gr. Obst u. Gemüsegarten. vorzügl. Verpfl., Ia Refer., z. Zt. 8000.— Pensionspr. Näh. Prosp.

Aufsehen erregender Kevelaer-Roman!

Das Ave der Heimat

Roman aus Kevelaer von Franziska Rademaker.

576 Seiten. 8°, broschiert Mk. 30.—, Geschenkband Mk. 37.50 und Zuschläge.

Kein sogenannter frommer Roman. Eine bedeutsame literarische Leistung, die überall berechtigtes Aufsehen erregt. Ein Roman, der turmhoch aus der belletristischen Literatur der Gegenwart aufragt.

Durch alle Buchhandlungen mit den üblichen Zuschlägen.

Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

Oberammergauer

Kruzifixe

in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung, für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt

Hans Bauer
Holzbildhauerei
Oberammergau (Bayern)
Ludwigstraße 121 b.
Preisliste gratis.

Exportanzeigen finden in der „Allgemeinen Rundschau“ internationale Verbreitung.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Am Strome des Lebens

Sonntagslesungen im Anschluß an die Evangelien des Kirchenjahres von Pfarrer Johannes Engel.

8° VIII u 288 S.; karton. M. 25.–, portofr. M. 28.–, eleg. geb. M. 30.—; portofr. M. 34.— mit 20% Teuerungszuschlag.

„. . . . Es gebührt ihm dafür der Dank aller um den inneren Wiederaufbau bemühten Kreise; denn warmherzige Liebe zum Volke spricht aus allen Seiten dieses in einfach-edler Sprache gehaltenen Buches. Liebe zum Volke, das der Verfasser mit sicherer Hand wieder näher hingeleiten will an den unermüdlichen Lebensstrom mit dem Wellenschlag großer Ewigkeitsgedanken, wie er alljährlich im Kirchenjahr an uns vorüberrauscht. Möchten, dem Wunsche Pfarrer Engels gemäß, recht viele aus diesem Strome schöpfen, Welle um Welle gut benutzend von dem Quickborn lebendiger Wasser für die durstende Seele.“

Schlef. Volkszeitung v. 16. Dezember 1921.

G. P. Aderholz’ Buchhandlung, Breslau.

Berlin
Mittelstr. 21-22
Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr.
4 Min. v. d. St. Hedwigskirche.
Moderner Komfort 50 Zim. v. 24.- ℳ an inkl. Reichswohnsteuer.
Bes. Franz Stützer.

Spengler, Untergang des Abendlandes, Bd. I, sowie größere wissenschaftliche und volkstümliche Werke kauft stets

Rud. Sellmer,
Buchhandlung Aschaffenburg.

Kostümverleih

für Film, Theater, Vereine etc.

F. & A. Diringer

Kostümfabrik und Verleihanstalt

historischer Kostüme, Uniformen, Rüstungen, Waffen, Landestrachten usw.

München, Herrnstrasse 23

Telephon 21774/75

Berlin, Rungestrasse 25/27



Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Neue Ziele deutscher Jugend

Neuer Humanismus

Aufsätze und Reden an die deutsche Jugend

Von **Werner Mahrholz** und **Hans Roeseler**

Die beiden Herausgeber der „Hochschule“, Blätter für akademische und politische Bildung, haben in dieser Schrift einige Aufsätze und Reden gesammelt, denen als Einführung ein Brief über „Neuen Humanismus“ an den preussischen Kultusminister, Prof. Dr. C. H. Becker, vorausgeschickt wird. Alle Beiträge atmen den Geist einer ernsten und verantwortlichen Wirklichkeitsgesinnung, der abgeneigt ist, sich in Ideologien und leeren Illusionen zu ergehen; sie bezeugen den Willen, die Dinge der Wirklichkeit zu sehen, wie sie sind, und dennoch sich eine menschlichwürdige Gesinnung zu bewahren, die nicht in relativistischem Opportunismus erstickt, sondern der einzig mögliche Boden für Lösungen aus der allgemeinen Krise der Geister und der Dinge zu sein scheint. Die Sammlung ist ein ernstes Zeugnis für die geistige Stellungnahme einer ganzen Schicht jüngerer Menschen zu dem chaotischen Zustand unseres Zeitalters. — — **Ladenpreis 8 Mark**

Die Not des Rheines

Rheinschiffahrt und Versailler Friede

von **Dr. Richard Hennig**

Professor der Verkehrswissenschaften an der Wirtschaftshochschule in Düsseldorf

Eins der Hauptprobleme des deutschen Wirtschaftskörpers ist der Rhein. Die grössten Industrie-Zentren haben sich an seinen Ufern und seinen Kanälen gebildet. Der Gesamtgüterumschlag des Jahres 1913 von 104917513 Tonnen gibt den Beweis, welche ungeheuren Anteile der Rhein an der deutschen Industrie und dem Handel hat. Die wirtschaftsgeographische Entwicklung unseres Landes macht den Rhein zu einer Hauptlebensader. Der Friedensvertrag will sie unterbinden, um uns zum Absterben zu bringen. Die furchtbare Bedeutung dieses Teiles des Friedensvertrages den Volksangehörigen nahezubringen, unternimmt die obige Schrift. Die wirtschaftspolitische Auswirkung des Rhein- und Kanalproblems wird hier von sachkundiger Hand aufgerollt, um die Freiheit der Rheinschiffahrt zu einer der wichtigsten Aufgaben der deutschen Politik zu machen. — — — — — — — — — — — — **Ladenpreis 12 Mark**

Der erste moderne Journalist

„THERSITES“

Die Erinnerungen des deutsch-baltischen Journalisten Garlieb Merkel

1796—1817

Herausgegeben und mit Zwischenkapiteln versehen von **Maximilian Müller-Jabusch**

Aus dem Inhalt: Der Schöpfer der Theaterkritik und des Feuilletons / Der gefürchtetste Kritiker Berlins / Der Offiziosus Steins und Hardenbergs / Mit der Feder gegen Napoleon / Gegen Goethe und die Romantiker / Das klassische Weimar im Alltag / Schiller / Herder / Wieland / Leipzig und Jena 1796 / Die letzte Stimme Preussens / Ein Verleger-Schicksal / Der Zusammenbruch 1806 / „Frontpropaganda“ für die Konvention von Tauroggen / Der Apostel der Lettenbefreiung.

Ein Journalist setzt die Erinnerungen eines Kollegen von anno dazumal der Mitwelt als ausserordentlich interessante Beiträge zur Kulturgeschichte in der Zeit um 1800 vor. Garlieb Merkel hat in der deutschen Publizistik eine grosse Rolle gespielt, er war ein bitterer Feind Goethes und der Romantik. Die Entwicklung der deutschen Tagesschriftstellerei hat von ihm einen entscheidenden Antrieb erfahren. Merkels Blütezeit beginnt um die Jahrhundertwende in Berlin, wo er sich auf kurze Zeit zu einem kritischen Papst aufschwingt. Er führte die ständige Theaterkritik in Berlin ein, und auf ihn geht im wesentlichen die Schaffung des Feuilletons im heutigen Sinne zurück. Die politisch bewegte Zeit führte ihn auch in die grosse Politik. Bis zur Schlacht von Jena war Merkel der mutigste Vorkämpfer gegen Napoleon in der deutschen öffentlichen Meinung. Der Zusammenbruch des preussischen Staates zwang ihn zur Flucht in seine Heimat. Seine Erinnerungen stellen eine Art Kulturgeschichte Berlins in den Jahren vor dem Zusammenbruch von 1806 dar und sind gerade heute doppelt interessant. Manche Stellen sind von einer geradezu aufregenden Aktualität. — — — — — — — — — — — — **Ladenpreis 20 Mark**

Zwei Beiträge zum Wiederaufbau

von **Reichsminister des Innern a. D. Koch**

Der frühere Reichsminister Dr. Koch behandelt die wichtigsten Probleme der inneren Verwaltung. Die durch den Krieg entstandenen Schwierigkeiten der Bewirtschaftung des erschütterten Staatswesens werden eingehend kritisch gewürdigt. Das Buch ist ein in praktischer Erfahrung verankerter Wegweiser zur Organisation des Wiederaufbaus. In umfassenden Kapiteln bringt es Vorschläge zur Abänderung und Vereinfachung des Staatsbetriebes. Der Verfasser beschreibt eingehend die wichtige Stellung der Beamten als ausführende Organe, ihre wirtschaftliche, politische und verwaltungstechnische Stellung.

Einen besonderen Abschnitt nimmt die Stellung Preussens zum Reiche ein. In der neuen Verfassung fehlt es an jeder organischen Verbindung zwischen der preussischen und der Reichsregierung. Die Folge ist, dass die Geschäfte nicht einheitlich geführt werden. Der Vorschlag einer Personal-Union von Reichs- und preussischen Ministern wird sicher die verdiente Beachtung finden. — — — — — — — — — — — — — — — — **Ladenpreis 10 Mark**

Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. in Berlin / Unter den Linden 17/18





✚ Zuckerkranke ✚

erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 25.



Die schönsten Handarbeiten

nach den vorzügl. Anleitungen und herrlichen Mustern von Beyers Handarbeitsbüchern



Kunststricken • Schiffchen-Arbeiten (3 Bände) • Strick-Arbeiten für Kinder-Kleidung • Kelim-Stickerei • Hohlsaum- und Leinendurchbruch • Filet-Arbeiten (3 Bände) • Sonnen-Spitzen • Nadel-Spitzen • Weißstickerei • Häkeln (3 Bände) • Ausschnittstickerei (2 Bde.) • Buntstickerei (2 Bde.) • Kreuzstich (2 Bde.) • Hardanger • Klöppeln usw.

Ausführl. Verzeichnisse umsonst.

Jeder Band für Mark 15.– u. 1.50 M. f. Zusendung

überall zu haben oder vom Verlag Otto Beyer, Leipzig T. Postscheck-Konto Leipzig 52279.

Verkauf der Beyer-Schnitte: Hage & Forst, München, Marienplatz 21.



Glockengießerei Mabilon & Co. in Saarburg (Trier) liefert

Bronce-Glocken

in anerkannt vorzügl. Ausführung.

Garantie für Zusammenharmonieren alter und neuer Glocken.

Kataloge und Ingenieurbesuch auf Wunsch.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda. Gegr. 1822.

Zucker,

leicht und billig selbst herzustellen. Auskunft gratis. R. Bergmann, Vertriebs-Centrale, Breslau I, Karlsplatz 1. A. R.

Studienseminar Neuburg a. D.

Erziehungsanstalt f. katholische Schüler des Gymnasiums. Gegr. 1638. Gesuche um Aufnahme von zahlenden Zöglingen sind bis längstens 1. März, Gesuche um Aufnahme unter Gewährung einer Freistelle bis 1. Februar einzureichen. Aufnahmebedingungen und Bestimmungen über Verleihung von Freiplätzen stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Direktorat: **Dr. Radlmaier.**

Digitized by Google

Neue Herder-Bücher

Cathrein, V., S. J., Katholik und katholische Kirche oder Was hat der Katholik an seiner Kirche und was schuldet er ihr? Mk. 66.—; geb. Mk. 80.—.
Zahlreiche religiöse und kirchenpolitische Fragen (das Wesen der Kirche, ihre Sendung, ihr Verhältnis zum Staat, zur Schule, zur Ehe, zum wirtschaftlichen Leben usw.) stehen heute auf der Tagesordnung. Daher ist es mehr als je Pflicht jedes Katholiken, sich in diesen Fragen auszukennen. Zur sicheren Orientierung dient ihm das neueste Buch des bekannten Verfassers, das sich an alle gebildeten Katholiken, besonders an die Laien wendet.

Haggeney, K., S. J., Der Gottessohn. Priesterbetrachtungen im Anschluß an das Johannesevangelium. 4 Teile. 4. Teil: Der Sieg des Gottessohnes durch Tod und Auferstehung. Mk. 28.—; geb. Mk. 37.—.
Vorzüge dieser Betrachtungen sind eine gediegene, auch die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigende, aber unaufdringliche Exegese, eine schlichte, innige Sprache, eine wohlerwogene Einteilung des Stoffes, eine zu Herzen gehende Art der Betrachtung und eine ungekünstelte, ansprechende praktische Ausmünzung des Stoffes.

Heilmann, Dr. A., Gottesträger. Das Schönste aus den Kirchenvätern. Mk 60.—; geb Mk. 72.—.
Die herrlichsten Glaubens- und Weisheitsgedanken der christlichen Väter sind hier zu einem vornehmen Betrachtungsbuch zusammengefaßt. Schon die prachtvolle äußere Ausstattung des Buches (Zweifarbendruck mit grünen Initialen) stimmt zu weihevoller Sammlung. Hier sprechen Männer von klassischer Bildung und reifster Lebenserfahrung über Gott, Welt und Seele, und jedes ihrer Worte strahlt ihre innere Beglücktheit aus. Es gibt wenige Bücher von so moderner, feingeistiger, literarisch vollendeter Prägung.

Marianische Kongregationsbücherei. Herausgegeben von G. Harrasser S. J.
I: Marienblumen. Liebfrauenerzählungen neuerer katholischer Schriftsteller. Gesammelt von G. Harrasser S. J. Mk. 21.—; geb. Mk. 28—.
II: Marianisches Leben. Bilder aus dem Walten und Wirken der Marianischen Kongregation. Gesammelt von G. Harrasser S. J. Mk. 24.—; geb. Mk. 36.—.
III: In der Kongregationsschule. Vorbereitungsunterricht zur Aufnahme in die Marianische Kongregation. Von Maria Müller. Mk. 23—; geb. Mk. 34.—.
Die Kongregations-Bücherei will in buntem Wechsel Erhebung, Belehrung und Anregung bieten, Bilder aus Geschichte und Leben, Erzählungen, Biographien, erbauliche Züge usw., um die mächtige Kongregationsbewegung der Gegenwart durchs Wort zu fördern. — Die Sammlung wird fortgesetzt.

Keulers, Dr. J., Professor der Exegese am Priesterseminar in Roermond (Holland). **Die eschatologische Lehre des vierten Esrabuches.** M. 40.—
Während der Verfasser im ersten Teil aus der Theologie Esras die Gesamtauffassung seiner Eschatologie ableitet, gibt er im zweiten Teil die einzelnen Lehren; diese werden aus der Bibel, den jüdischen Schriften, der Geschichte und den fremdländischen Religionen illustriert.

Newman, J. H. Kardinal, Christentum. Ein Aufbau. Aus seinen Werken zusammengestellt und eingeleitet von E. Przywara S. J. Uebertragungen von O. Karrer S. J. 8 Bändchen.
I: Weg zum Christentum I. Advent. Vorbereitung zum Christentum. Geb. M 28.—.
II: Weg zum Christentum II. Fülle der Zeiten. Beweis des Christentums. Geb. M. 28.—.
III: Weg zum Christentum III. Glauben. Geb. Mk. 32.—
IV: Einführung in Newmans Wesen und Werk von Erich Przywara S. J. (Im Druck.)
Newmansche Religiosität in ihrem gesamten theologischen Unterbau und aszetischen Aufbau bietet vorstehendes Werk. Es zeigt in den sieben Textbänden den vollständigen Aufbau des Christentums, wie er dem Gesamtschrifttum des Kardinals zugrunde liegt: die Uebertragungen (aus der Feder Otto Karrers) geben möglichst Satzbau und Satzrhythmus des Originals selbst. Die folgenden Bändchen geben den Aufbau der Aszese Newmans.

Thomae Hemerken a Kempis O. S. A. Opera omnia, voluminibus septem edidit additoque volumine de Vita et Scriptis eius disputavit Michael Iosephus Pohl. 8 voll. Bisher vol. I–VII.
Vol. VII: Tractatuum historicorum partem alteram complectens: I. Dialogus noviciorum in quattuor partes distinctus: 1. De contemptu mundi, 2. Vita Gerardi Magni, 3. Vita domini Florentii, 4. Vitae discipulorum Florentii. II. Chronica montis S. Agnetis. (Argumentum specialis indicatum hoc est: De contemptu mundi — Vita magistri Gerardi Magni — Vita domini Florentii — De prima congregatione clericorum in Daventria — Vitae dominorum Iohannis Gronde, Iohannis Brinckerinc, Lubberti Berneri, Henrici Bruyne, Gerardi Zutphaniae, Amilii de Buren, Iacobi de Vianen — De Iohanne Kessel humili coquo — De Arnoldo Scoenhoviae devoto clerico — Chronica Montis S. Agnetis.) Adiectis epilogomenis, adnotatione critica, indicibus tabulis photographicis. Ad codicum manu scriptorum editonumque vetustissimarum fidem edidit Michael Iosephus Pohl. Mk 80—; geb. Mk. 105.—
„Ein Säkularwerk, dem mit Recht nachgerühmt wird, dass es zugleich grundlegend und völlig abschliessend sei. Wer in der Lage ist nachzuprüfen, wird freudig und dankbar die riesenhafte Arbeit, die Pohl in diesem Werke geleistet, seine ‚peinliche Sorgfalt, musterhafte Akribie und Zuverlässigkeit' anerkennen." (Prof. Goehlc-Bensheim.)

Zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge.

Herder & Co. G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. — Gegründet 1801.
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

Speditions-Tafel.

Aachen:
C. Clerment, internat. Transporte
Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW87, Wikinger Ufer 1.
Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m b H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte
Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund
Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.
Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.
Hamburg
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.
Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transports-Aktiengesellschaft.
Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.
Magdeburg:
Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung, Internationale- und Ueberseetransporte, Sammelladungsverkehr
Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.
Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation Transporte, Versicherung
München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41686, 40939.
München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u Lagerung. Tel. 81103.
Münster i. W.
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.
Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.
Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar) St. Wendel (Saar)
Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b H., Sonderdienste n. d Norden.
Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim u. Hagen

Wissen und Glauben.

Magazin für volkstümliche Apologetik.
Monatsschrift zur Pflege der katholischen Weltanschauung.
Begründet von Ernst H. Kley. Herausgegeb von Karl Schmid.
Aus dem Inhalt: Das Leben und seine Herkunft im Lichte der Naturwissenschaft. Von A. Ruf. Die „neue" Apologetik. Von Dr. J. Adrian. Theater und Urkirche. Von Dr. Doergens. Ueber den Stand der Abstammungsfrage b. Menschen. Von Dr. J. Bumüller. Evangelische Katholizität. Von Dr. J. Adrian. Das Einsteinsche Relativitätsprinzip und die philosophischen Anschauungen der Gegenwart. Von Franz Xav. Fischer usw. usw.
Preis pro Jahrgang Mark 16.20 am Ort.
Verlagsbuchhandl. K. Ohlinger, Mergentheim a. d. Tauber.

Der große Erfolg des Kevelaer-Roman „Das Ave der Heimat" ist auch zu erwarten bei dem soeben erschienenen Roman von Franziska Rademaker:

Monika Hagemanns Liebe

Ein Roman aus Neudeutschland. 320 S. 8° Brosch. Mk. 20.—, Geschenkb. Mk. 30.—. Der Roman ist aufgebaut auf das Prinzip: Kehrt zurück zum Glauben, zu Gott, zum Kreuze. Arbeitet alle durch Liebe, durch gegenseitige Unterstützung des Nächsten an der hehren Aufgabe. Liebet einander, machet aus dem alten Ödland ein deutsches Neuland, ein neues Deutschland.— Durch alle Buchhandlungen mit den üblichen Zuschlägen zu beziehen.
Butzon & Bercker, G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

Unreines Blut ist der Träger aller Krankheiten! Hautausschläge, Pickel, Flechten, Hämorrhoiden, Rheumatismus, div. Frauenleiden u. noch eine l. Reihe Krankh. verschwinden oft nach einer gründlichen Blutreinigungskur mit echtem Herbaria-Universal-Blutreinigungs-Tee, welcher Blut u. Säfte gründl. entgiftet u. durch d. Urin ganze Flocken fauler Stoffe aus dem Körper schwemmt. Eine jährliche gründliche Blutentgiftungs- und Auffrischungskur muss jeder Mensch unternehmen, welcher Wert auf Gesundheit legt. Paket 20.60 Mk (für Kur 4—6 Pakete erforderlich).

Blasen- und Nierenleiden verschieb. Arten wie: Blasen-, Nieren- u. Harnröhrenvereiterung, Blasenschwäche, Harnverhaltung, Stein- und Griessbildung, Wassersucht, Schmerzen beim Urinieren usw. werden durch den echten Herbaria-Blasen- und Nieren-Tee aufs beste beeinflußt und behoben. Viele Dankschreiben. Paket 15.50 Mk. (Kur erforbert ca. 6 Pakete.)
Bettnässen (Folge einer Blasenschwäche) wird durch den antienuretischen Herbaria-Bettnässen-Tee i. kurz. Zeit behob. Pak. 13.— Mk. (Kur erf. 4—6 Pakete).

Gegen Gicht und Rheumatismus gibt es 1000 Mittel, nur wenige aber sind wirksam genug, um die schon zu festen Kristallen gebildete Harnsäure aufzulösen u. auszuscheiden u. darin liegt die Wirksamkeit. Die massenhaft. Dankschreiben beweisen, daß der Herbaria-Gicht- und Rheumatismus-Tee selbst in veralteten Fällen Erfolge brachte, weil er Harnsäureablagerungen auflöst und ausscheibet, daher Dauererfolge. Kein Gicht- und Rheumatiker sollte diese Kur unprobiert lassen. Paket 15.50 Mk. (Eine Kur erfordert 6—12 Pakete).

Versand gegen Nachnahme direkt durch die Stadtapotheke Philippsburg 268 (Bad.). Ausführliches Buch über Heilkräuter und Kräuterkuren gegen 1 Mk. in Briefmarken.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google



Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

19. Jahrgang
Nr. 5



4. Februar
1922

Inhaltsangabe:

Cannes und der Dolchstoß von hinten. Von Albert Dettling.

Französisch oder englisch? — Weltrundschau. Von Dr. Otto Kunze.

Reichszentrum und Bayerische Volkspartei. (Schluß.) Ein Wort zur Verständigung von einem bayerischen Geistlichen.

Sede vacante. Von Friedrich Ritter von Lama.

Die neuen protestantischen Landeskirchen. Bisheriger Wiederaufbau in Deutschland. Von Hartmann Grisar S. J.

Der Falter. Von M. Herbert.

Zwei Bilder. Von Martin Mayr.

Weiterhin Kampf oder Resignation in der Kinofrage? Ein Beitrag zur christlichen Lichtbildkultur. Von Karl Norbisrath.

Büchertisch.

Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handelsrundschau. Von K. Werner.

Vierteljährlich Mk. 24.—
Einzelnummer Mk. 2.—

Digitized by Google

Vereinigung

Bayerische Handelsbank • Bayerische Vereinsbank • Vereinsbank Nürnberg

– München – | – München-Nürnberg – | – Nürnberg –

Aktienkapital und Reserven insgesamt 400 Millionen Mark.

Pfandbrief- und Kommunal-Obligationen-Umlauf 1,470 Millionen Mark. Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand 1,500 Millionen Mark.

Bayerische Vereinsbank München-Nürnberg mit rund 120 Zweigniederlassungen im rechtsrheinischen Bayern. Offene Depots - Schrankfächer (Safes). - Geschlossene Depots.

Besorgung aller Bankgeschäfte. Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen, auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Bayerische Handelsbank -- Bayerische Vereinsbank -- Vereinsbank Nürnberg:

Pfandbriefe (mündelsicher – stiftungsmässig – lombardfähig).
Hypothekarische Darlehen (Unkündb. Annuitätendarlehen – Zinsdarlehen).
Kommunal-Schuldverschreibungen (stiftungsmässig – lombardfähig). Kommunal-Darlehen.

Lagerhaus-Verbindung: „Bavaria"-Lagerhaus- und Transport-Gesellschaft m. b. H., München (vormals Lagerhäuser der Bayerischen Handelsbank, München).

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Soeben erschienen:

König Ludwig III. und die Revolution

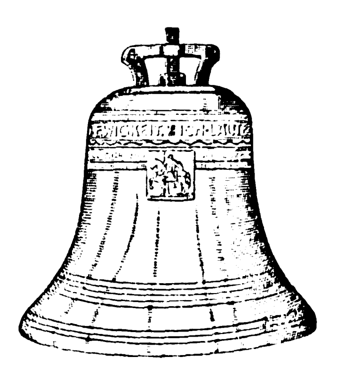
(Neue Beiträge zur Vorgeschichte der bayerischen Revolution.)

Was in diesen Aufsätzen enthüllt und festgehalten wird, beansprucht dauernden geschichtlichen Wert. Es ist die erste eingehendste Publikation, welche die Zusammenhänge und Unterlassungen aufdeckt, die Bayern ins Unglück geführt haben.

Preis der Broschüre 3 ℳ (mit Porto ℳ 3.50).

Bestellungen, die jedoch nur nach **Voreinsendung** des Betrages erledigt werden, sind zu richten an: die **Geschäftsstelle des Bayerischen Kurier** (Postscheckkonto 5349), oder an den Verlag **Lorenz Kirmayer, München,** Schäfflerstr. 11 (Postscheckkonto 26905), Fürholzer.

Petit & Gebr. Edelbrock,
Gescher 8 i. Westf.



Bronce-Glocken / Armaturen
Glockenstühle u. Läutemaschinen.

Billige
Meßweine
liefert
August Müller, Fulda
Beeidigter Messwein Lieferant
Tischweine, Krankenweine.
in allen Preislagen.
Preisliste u. Proben kostenfrei.

Speditions-Tafel.

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2 Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg.
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transports-Aktiengesellschaft.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Magdeburg:
Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale und Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H. Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicnerg.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41636, 40939.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u Lagerung. Tel. 31108.

Münster i. W.
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H. Stammhaus: Saarbrücken 3. Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim u. Hagen

Jede Fabrik oder Exporthaus
die beabsichtigen, ihre Waren in
Brasilien
umzusetzen und die noch keinen Vertreter für die Staaten Sa. Paulo, Parana, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul haben, wenden sich direkt an
Otto Eggers, Sao Matthäus, Parana, Brasilien.
Dieser übernimmt sämtliche Vertretungen ausschließlich für deutsche Waren.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 24.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich der Ansdspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 1.50, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 7.50.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 5 München, 4. Februar 1922. XIX. Jahrgang.

Cannes und der Dolchstoß von hinten.

Von Albert Dettling, Jena.

Cannes wird trotz der Halbtagung eine denkwürdige Umschaltestation in der europäischen Wirtschaftsentwicklung bleiben und es ist vielleicht gut, daß wir den Rahmen ein bißchen angucken, in dem das Würfelspiel über Deutschlands und Europas Geschicke so jäh unterbrochen wurde. Das um so mehr, als ich vor einigen Tagen alle Mühe hatte, einen geographieschwachen Philosophen davon zu überzeugen, daß Cannes nicht in der Normandie liege. Wer zudem Paradiese sehen will, der braucht nicht nach Mesopotamien zu reisen, er findet sie schon bei Neapel, in Florenz, in Cintra bei Lissabon oder auch in Cannes. Nach diesem Luxusort höchster Eleganz, der vor hundert Jahren noch ein unbedeutendes Fischerdorf war, hat mich einmal ein wunderlicher Zufall geführt. Als ich im 1. Klaß-Abteil eines in Paris abfahrtbereiten Zuges noch einige Worte tauschte mit einem französischen Journalisten, der an der Riviera beruflich zu tun hatte, setzte sich der Zug von uns ganz unbemerkt in Bewegung und war bald in jenem rasenden Tempo, mit dem die Luxuszüge, nur an ein paar Stellen haltend, die 800 Kilometer erledigen, die Paris vom Mittelmeer trennen. Während wir im Januar an der Seine zuvor gefroren hatten, zogen wir wenige Stunden darauf in Cannes die Röcke aus und lagerten in einem prächtigen Garten voll balsamischer Düfte unter riesigen Palmen und mächtigen Eukalypten, vor uns das Mittelmeer, blauäugig und träumend, hinter uns die Seealpen, schneebedeckt und massig zum ewig blauen Himmel emporwuchtend.

Köstlich dieses Land, in dem Licht und Leben fluten, in dem die Schönheit, das ewige Rätsel, mit bestrickendem Blicke uns anstarrt. Diese Wiege des Minnesangs und der Liebestragödien! Es erscheint doch wirklich wie ein Mißton, wenn die Politik sich anmaßt, hier ihr garstig Lied zu kreischen. Ist es eine jener Ironien, mit denen die Geschichte reichlich spielt, daß man Cannes mit seinen 30 000 Einwohnern, seinen herrlichen Gärten und seinen 1000 Villen und Schlössern, die englische Lords, spanische Granden und amerikanische Milliardäre erbaut, Klein-Versailles genannt hat? Sollen hier die ersten Steine vom Bau bröckeln, den Unvernunft und Haß errichtet, den Clemenceau im Palast des Sonnenkönigs eingeweiht und auf den man in allen Landen, Frankreich ausgenommen, flucht? Man hat sich also in einem prächtigen Klubgebäude, im „Cercle Nautique", versammelt, während draußen der südliche Himmel lacht, die Orangen, Zitronen, Mimosen um die Wette blühen, die Flaggen aller Länder flattern und die ausgesuchtesten Toiletten durch die üppige Vegetation schimmern. Das Carlton Hotel weltmännischen Rufs, der beliebte Unterschlupf diplomatischer Missionen auch an der Themse, hat die Führer der Delegationen beherbergt mit Ausnahme von Lloyd George, der in der Einsamkeit der Villa Violetta über die Lösung des verzwicktesten Weltproblems, den Wiederaufbau Europas, nachsinnt und seine diplomatischen Lorbeeren gleich am ersten Tage sprossen sieht. „Welch ein prächtiger Tag! Entzückend!" rief er aus, als er am 6. Januar den Heimweg antrat, nachdem es ihm gelungen war, das *Beratungsprogramm umzustürzen* und die Europakonferenz in Genua (an der sich etwa 40 Nationen und 1000 Vertreter beteiligen werden) in den Vordergrund und die Reparationsfrage der engbrüstigen Spießer an die zweite Stelle zu rücken. Diese *eine* Tatsache steht höher und wiegt schwerer als das Ergebnis, das eine schulmeisterliche Untersuchung mit der bekannten Gründlichkeitslupe feststellen könnte. Dieser Gedanke, inmitten des südlichen Blütentraumes geboren, wird sich weiterentwickeln, unbekümmert um die Schatten, die die Brandpolitiker Poincaré, Barthou, Tardieu, Daudet und einige nach Bulldoggenart in Systeme verbissene Akademiker (Capus, Maurice Barrès) über den Weg legen.

Es tauchen in Cannes zwei geschichtliche Erinnerungen auf, die in dieser Stunde wie merkwürdige Symbole wirken. Hier wurde von Ludwig XIV. die bekannte „Eiserne Maske" gefangen gehalten. Der Gefangene von heute trägt zwar anstatt der Maske eine Zipfelmütze, und die Macht des Sonnenkönigs aus dem 17. Jahrhundert war ein bißchen gefestigter als jene Poincarés, dessen durch zähe Minierarbeit erworbenes Krönchen im allzu grellen Schein der Nationalistensonne in absehbarer Zeit bleichen wird. Auch Marschall Bazaine, dem 1870 ein militärisches Ruhmesblatt entwich, sollte 20 Jahre Haft im Angesichte des Mittelmeers abbüßen. Nach acht Monaten aber gelang es ihm mit Hilfe seiner besseren Hälfte, zu entweichen. Wird der keltische David, der Not gehorchend und nicht dem eigenen Trieb, die wagemutige bessere Hälfte sein und die Spannkrallen des Raymond aus Bar-le-Duc beschneiden? Da wir hier, ohne der Astrologen- oder einer ähnlichen Zunft anzugehören, derartige Dinge geschwinde streifen, sei noch des Autozusammenstoßes gedacht, bei dem der amerikanische Botschafter in London, Herr Harvey (dem in Cannes die Rolle des Horchers übertragen war) und der Leiter der „Times", Herr Steed, zusammen auf die Straße geschleudert wurden. Ein wundersames, vom Zufall gewobenes Symbol. Die bis ins Schmarotzerhafte sich steigernde Liebenswürdigkeit gegen den französischen Militarismus der beiden Herren, deren Stimme nicht unterschätzt werden darf, hatte zuvor in Washington und in Cannes manchen Puff erhalten und ist stark ins Wanken geraten. Der langbeinige, von der Schulter über allem Volk ragende Harvey mit seinen Brillengläsern im Pflugradformat hat sich den französischen Journalisten gegenüber mehr als ablehnend verhalten und sie und ihr Sensationssystem mit einer Art verächtlichen Mitleids von oben herab belächelt. Die Worte, die er seinerzeit zu Herrn Lauzanne, Leiter des „Matin", sprach (siehe „A. R." 1921, S. 382, Nr. 30), würde er heute nicht mehr wiederholen (wurde mir aus London berichtet). Als die Nachricht von dem Rücktritt Briands in der Sitzung des Obersten Rats wie eine Bombe einschlug, drahtete der Berichterstatter der verbreitetsten französischen Zeitung, „Petit Parisien", seinem Blatte aus Cannes: „Allen Franzosen ist heute das Herz schwer. Wir sehen in den Mienen das spöttische Lächeln. Wir versuchen die Augen und Ohren zu schließen. Das Unheil geht seinen Weg ..." Ueber den Umschlag der Stimmung in den Vereinigten Staaten gegen Frankreich, das man dort wie ein Hätschelkind mit allerhand Sympathien eingewickelt hielt, ist man heute wohl unterrichtet. *Barzini*, der italienische Publizist, dessen vorzügliche Schilderungen aus dem Weltkrieg noch jedem in der Erinnerung flammen, hat Bilder darüber entworfen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Die Welt aber horchte geradezu verblüfft auf, als der schon genannte Herr Steed unlängst in den „*Times*" ineiner längeren Abhandlung und in *völliger Verleugnung seiner bisherigen Gepflogenheit* gegen den französischen Nationalismus mit schärfstem Geschütz zu Felde zog und dabei den denkwürdigen Satz schrieb: „Hätte die amerikanische Regierung ihre Presse nicht beschwichtigend im Zaume gehalten, dann hätte man eine noch nie gesehene Explosion des heftigsten Zornes erlebt".

Digitized by Google

Er schrieb noch andere denkwürdige Sätze, die manchen Wahnbefangenen jenseits der Vogesen doch stark zum Nachdenken reizen müßten, wenn die in die Massen dringenden französischen Preßorgane den Mut gehabt hätten, sie wiederzugeben. Diese schleunige Wandlung des führenden Northcliffeblattes vom Saulus zum Paulus erschien als ein so einschneidendes Ereignis, daß die führenden englischen Zeitungen sich eingehendst damit befaßten. Leider weiß niemand, wie lange sie anhält, denn Northcliffe hat das mit der Wetterfahne gemein, daß er sich nach dem Winde richtet. Der Wind bläst indes so stark und so andauernd, daß er nicht die mindeste Absicht verrät, vor der Majestät des gallischen Nationalistengottes Poincaré Kehrt zu machen.

Durchaus kein Zufall, daß wir in der „Allgemeinen Rundschau" zu Jahresbeginn und noch bevor die Konferenz in Cannes sich auftat, ein Bild über die Stimmung in Frankreich zeichneten und dabei Herrn Poincaré unsere Hauptaufmerksamkeit widmeten. Wohlerwogene Absicht. Es setzt nicht viel Scharfsinn voraus, zu sagen, wie das Wetter gestern war anstatt wie es übermorgen sein wird. Wir stellten eine Entladung vor der Kammer in Sicht, deren Ergebnis keineswegs feststehe. Diese Entladung kam und das Ergebnis stand nun buchstäblich schon deswegen nicht fest, als der von allen Seiten angegriffene Briand nach seiner glänzenden Verteidigungsrede (die ständig an Eindruck gewann) den verblüfften Abgeordneten, ohne ihre Abstimmung entgegen zu nehmen, mit etwas anderen Worten sagte, daß er sie eigentlich schon lange genug bewundert hätte und sich von der Macht zurückziehe. Der lieblich witzige Clemenceau (der die Deputierten in öffentlicher Sitzung einmal die Stummen des Serail genannt hat) würde bei solcher Gelegenheit wahrscheinlich ein Wörtchen geprägt haben, das auf ein Menschenalter hinaus auf der Gedächtnistafel verzeichnet stünde. Es entspricht der Methode des abgegangenen Premierministers, von dem politischen Schauplatz als Führer abzurücken, wenn er sieht, daß die Dolche hinter den Kulissen sich gegen ihn schleifen, um dann im geeigneten Augenblick in der Arena auf ihn loszuzücken. So ist der Schlußsatz seiner letzten Senatsrede zu verstehen, den wir in Nr. 1 wiedergegeben haben und der natürlich auf den Nebenbuhler aus französisch Lothringen gemünzt war. Briand aber, der von 1906—1922 schon siebenmal Ministerpräsident war, wird zweifellos, als Erlöser begrüßt, wiederkommen, nachdem der Rausch des Poincarismus im Katzenjammer verraucht ist. Wir haben gleichfalls vom unersättlichen Ehrgeiz des lothringischen Senators gesprochen, der nach der Wiedereinnahme verlassener Throne strebe. Wenn es ihm nun gelungen ist, bereits im Bourbonenpalast seinen Herrschersitz mit einem Schielblick nach dem Elysee aufzuschlagen, so könnten wir ja in stiller Ecke befriedigt schmunzeln, da die Ereignisse unsere Voraussagen so rasch und glänzend bestätigt haben.

Dem Kenner der politischen Verhältnisse Frankreichs schien eine Aera Poincaré unausbleiblich und psychologisch sogar notwendig. Wie sie aber zustande kam, war doch sehr interessant zu beobachten. Wer ausländische Zeitungen zu lesen versteht, dem war es klar, daß das britische Konferenzprogramm im „Daily Chronicle", dem halbamtlichen Organ der Koalitionsliberalen, angedeutet war. Dort schrieb der als zuverlässig bekannte Politikus (der niemand anders ist als Herr Kerr, der von 1917 bis vor einem halben Jahre Privatsekretär von Lloyd George war und auch heute noch im vertrauten Verkehr mit seinem früheren Chef steht): „Der Entente wird nur dann eine solide Grundlage gegeben werden können, wenn Frankreich in den zwei fundamentalen Meinungsverschiedenheiten (Abrüstung und Reparation) seinen bisherigen Standpunkt aufgibt und als Belohnung dafür die englische Anerkennung des Vorrangs in der Wiedergutmachung und die Bürgschaft der Neutralität des Rheinlandes in Aussicht erhält." Schon damit war für Poincaré und Genossen, die den Versailler Vertrag als Mindestforderung betrachten, ein weites Feld zum Angriff gegeben. Als nun am 6. Januar die Eröffnungsrede Lloyd Georges den Auftakt zu einem neuen Zeitraum zu bilden schien und Briand notgedrungen zurückwich, lag die Stunde zum Dolchstoß um so günstiger, als der französische Kabinettschef abwesend war. Ein großer Teil der Presse und die Nationalistenmehrheit der Kammer war schon längst unterminiert. Der Chorus der Chauvinistenblätter beschuldigte Lloyd George des Machiavellismus und griff Briand aufs heftigste an, weil er die Verquickung der Reparationsfrage mit den übrigen europäischen Problemen zugelassen. England überlasse Deutschlands und Rußlands Willen das Schicksal der zerstörten Provinzen. Selbst der Regierung nahestehende Blätter sprachen von dem Egoismus Englands, das den Verbündeten um seiner materiellen Interessen willen die schwersten Opfer auferlege. Die vereinzelten Stimmen der Anerkennung, daß der Gedanke der internationalen Solidarität einen Sieg davongetragen, verschwanden im nationalistischen Lärm. Man erlebte Vorgänge, die früher als unerhört gegolten hätten. Die Finanzkommissionen und Kommissionen für Auswärtiges sowohl der Kammer als des Senats sandten Telegramme an den mitten in diplomatischer Verhandlung stehenden Minister. Selbst Millerand, der Staatspräsident, vergaß die Zurückhaltung, die ihm sein Amt und die Gepflogenheit der letzten 50 Jahre in Frankreich auferlegte und fing zu drahten an. Eine heißspornige Kammerfraktion von 240 Mitgliedern erdreistete sich, auf demselben Wege in die Regierungsaktion einzugreifen. Minister mit dem schnaubenden Barthou und dem sauertöpfigen Doumer an der Spitze beteiligten sich am Intrigenspiel. Selbst einige Preßorgane, mit deren Redakteuren Briand auf befreundetem Fuße stand, wurden untreu. Alles Früchte der Poincaristischen Kulissenmanöver und der erfolgreich in Umlauf gesetzten Legende, der Kabinettschef habe die Verpflichtung vergessen, die er vor dem Parlament eingegangen sei. Bezeichnend für die Richtung Poincarés und seiner Gefährten ist die vierte Forderung des vom Senatsausschuß für Auswärtiges (dessen Vorsitzender Poincaré selbst ist) nach Cannes abgesandten Telegramms: „Der Schutzvertrag zwischen Frankreich und England muß vor allem die Sicherheiten „Pfänder, Exekutivmaßnahmen bestätigen, über die Frankreich nach dem Vertrag von Versailles für jetzt und in Zukunft verfügt". So wirksam war der von hinten geführte Dolchstoß, daß sich etwas ereignete, was man zuvor noch in keinem Lande der Welt sah, daß nämlich der Leiter einer Regierung gezwungen wurde, Verhandlungen von größter Wichtigkeit im Stiche zu lassen, um vor dem Parlament Erklärungen abzugeben. Die Engländer, Amerikaner und Italiener, denen der Vorgang einfach unverständlich war, schüttelten die Köpfe. In den vom politischen Fieberwahn aufs neue gepackten Pariser Gehirnen beschäftigte man sich nicht mehr mit Cannes, wo die ersten Steine vom Versailler Vertrag zu bröckeln begannen. Es stand die Frage zur Tagesordnung: Wird Briand gestürzt? Das „Journal", die Nebenbuhlerin des bekannten „Matin", gab die Antwort zuerst. Es veröffentlichte ein Lichtbild Poincarés ohne Kommentar. Der überzeugenden Dialektik des bretonischen Kelten wäre es zweifellos wieder gelungen, das Feld zu behaupten und selbst im Unterhaus eine Mehrheit zu erreichen, nachdem seine Gegenwart genügt hatte, widerspenstige Minister gefügig zu machen. Er zog aus taktischen Gründen vor, freiwillig zu gehen, um das Sprungbrett zu neuem Aufstieg nicht zu gefährden. Zudem fand er einen Mann störend auf seinem Weg, und dieser Mann heißt Millerand. Wir möchten hier daran erinnern, daß die „Allgemeine Rundschau" schon vor Monaten darauf hingewiesen hat, daß die geheimen Meinungsaustausche zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Inhaber des Elysee nicht immer harmonisch abliefen. Da die französische Khakikammer aus dem Jahre 1919 die Meinung des heutigen Frankreichs sicherlich nicht mehr darstellt und Interessen von allerhöchster Bedeutung auf dem Spiele stehen, so schien die Lage für den Staatspräsidenten von einfacher Logik: Er mußte, anstatt sich in den Rivalenkampf zu mischen, die Kammer auflösen und an das Land appellieren. Ein großes Wort gelassen gesprochen. Aber man weiß, daß der belgische Gesandte in Paris, Baron Guillaume, 1914 ständig auf den Chauvinismus des Dreibundes Poincaré, Millerand, Barthou als drohende Gefahr hinwies. Heute heißt dieser Dreibund: Millerand, Poincaré, Barthou.

Das neue Kabinett ist das des starken Mannes, nicht der starken Männer. Die hervorragendste Persönlichkeit ist der bisherige Kriegsminister Barthou, ein fanatischer Parteigänger seines Chefs. Der neue Finanzminister de Lasteyrie ist aus ähnlichem Holze geschnitzt. Ein vollendeter Vertreter der Gewalt. Jene, die da glaubten, der lothringische Streber, dem die Großzahl der Pariser Preßorgane Jubelgesänge sang, besitze sein Kabinett schon in der Westentasche, sahen sich getäuscht. Der Plan, eine nationale Einigung aller Parteien zu bilden, ist gescheitert. Die Radikalen und Radikalsozialisten haben die Gefolgschaft verweigert. Die führenden Politiker Herriot, Doumergue, Painlevé hatten jeden Ministerposten abgelehnt. Das einzige radikalsozialistische Regierungsmitglied ist Sarraut, der infolge seiner äußerst wichtigen Mission in Amerika

Digitized by Google

die Parteierlaubnis zur Teilnahme am Kabinett erhielt. An deutschen Verhältnissen gemessen würden die 14 (4 Senatoren und 10 Abgeordnete) Minister der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und ganz wenige dem rechten Flügel der demokratischen Partei angehören. Poincaré selbst, der die Reklametrommel von je wie kein zweiter schlug, ist als Persönlichkeit und Programm genügend bekannt. Er verkörpert den Nationalismus reinster Sorte. Er ist auf allen Gebieten zu Hause, das Geheimnis aber, Vertrauen zu erwecken, scheint ihm gänzlich verborgen geblieben zu sein. Die Lesung der ausländischen und sogar einiger inländischen Pressestimmen anläßlich seines Regierungsantritts mag ihm keine rosigen Stunden bereitet haben. Es hat uns nicht im mindesten überrascht, daß er bei seinem ersten Auftreten vor der Kammer sehr kräftige Worte sagen würde. Nach seinen Hetzfanfaren über Sanktionen, Pfänder und Garantien konnte er als geübter Theaterdirektor, in dessen Parkett die feinste Auswahl von Khakiverrückten in Erwartung der Dinge saß, unmöglich Halt blasen. Er ist auch ein Mann des Wagnisses und Deutschland geht zweifellos manchen Schikanen entgegen. Aber es ist doch sehr fraglich, ob seine Wutschnaubepolitik die wirtschaftlichen Lebensbedingungen des Britenreichs, aus dem als Antwort eben die Friedensschalmeien eines Lloyd George und des früheren Ministerpräsidenten Asquith herüberklingen, so ganz außer acht ließe.

Französisch oder englisch? — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Das war also die große Feldschlacht im Deutschen Reichstag, von der Dr. Wirth auf der Zentrumsheerschau gesprochen. Sein Kabinett steht neubefestigt, selbst die Deutschnationalen haben das Mißtrauensvotum, das von den beiden Parteien der Kommunisten eingebracht war, nicht mitbeschlossen. Sie verließen vorher den Saal. Die USP. enthielt sich der Stimme. Die Bayerische Volkspartei lehnte es ab, die Deutsche Volkspartei desgleichen. Die Erklärung ihres Sprechers Dr. Becker klang im übrigen nicht so, als werde die Deutsche Volkspartei demnächst zur großen Koalition die Hand reichen. Sie will den Steuergesetzen nur zustimmen, wenn ihr Gewähr geboten wird für bessere, sparsamere Wirtschaft im Reich. Es war bis zuletzt unsicher, ob die Einigung der Mehrheit auf das Steuerkompromiß zustandekommen würde. Die Rede des Kanzlers am 26. Jan. mußte deshalb um drei Stunden verschoben werden. Bedenkt man, daß nicht weniger von der Einigung abhing als der deutsche Wirtschaftsplan für die Entente, der am 27. fällig war, so muß man die antike Seelengröße der Volksvertreter bewundern, die es auf feindliche Sanktionen ankommen lassen, wenn es um die Erfassung der Sachwerte oder um die Freiheit der Konsumvereine von der Umsatzsteuer geht. Vielleicht beweisen dieselben Männer ihre Grundsatztreue künftig auch vor äußeren Gegnern. Mit knapper Not kam jedoch das Kompromiß unter Dach. Es fand sogar überraschend großen Anklang. Die Sozialdemokratie hat auf Erfassung der großen Sachwerte verzichtet. Dies Schlagwort hat offenbar beim Volk nicht recht verfangen. Statt dessen kommt eine Zwangsanleihe von 1 Milliarde Goldmark, die nach drei Jahren verzinst wird. Sie tritt schon an Stelle des zweiten Drittels vom Reichsnotopfer. Von der Rechten wurde die Zwangsanleihe 1919 dem Notopfer entgegengesetzt, drang aber damals nicht durch. Wir erinnern uns an ein kleines, vielleicht nicht ganz improvisiertes Zwiegespräch zwischen der Ministerbank und den Sitzen der Demokraten. Oben Erzberger, damals Reichsfinanzminister, unten Dernburg. Erzberger holte aus Dernburg heraus, daß eine Zwangsanleihe einen Kurs von höchstens etwas über 20 haben werde und schlug damit den Antrag der Rechten ab. Jetzt ist die Zwangsanleihe noch das kleinere Uebel gegenüber dem sozialistischen Anschlag, den Privatbesitz einfach zu enteignen. Das Kompromiß bringt weiter einen Zuschlag von 200 Proz. zur Vermögenssteuer, die Umsatzsteuer von 2 Proz., eine Kohlensteuer von 40 Proz. statt der jetzigen 20 Proz. und Bestimmungen über Zölle und Verbrauchssteuern.

Man sagt der Regierung Wirth mit und ohne Rathenau eine einseitig französische Orientierung nach. Beweise dafür wollte man auch in der neuesten Rede des Kanzlers finden. Er soll Poincaré nicht scharf genug widersprochen haben. Sieht man sich Dr. Wirths Sätze genau an, so hat er sachlich und scharf alles zurückgewiesen, was der neue Mann Frankreichs uns vorwarf. Die Verdächtigung der Unparteilichkeit des Reichsgerichts und das Ansinnen einer Auslieferung der sog. Kriegsverbrecher (das bei Poincaré selbst unseren Quellen nach nicht vorkommt, aber von anderen Stellen der Entente erhoben wurde) sogar sehr scharf. Daß er auf Poincarés tollkühne Leugnung der Echtheit jener Briefe von Sasonow und Iswolski nicht einging, die Poincarés Schuld am Kriegsausbruch enthüllen, darf nicht getadelt werden. Solche Kämpfe gehören ins Vorfeld, in die Presse oder in halbamtliche Kundgebungen. Es wäre überhaupt reichlich ungeschickt gewesen, Poincaré heftig anzugreifen, ehe er sich eine Zeitlang getummelt hat. Das würde seine Stellung in Frankreich nur festigen. Vielleicht hat Poincaré mit seinem prahlerischen Erstauftreten so etwas sogar erzwingen wollen.

Was den Vorwurf französischer Orientierung im allgemeinen angeht, so weist er nach Wirth auf Rathenau und besonders auf Georg Bernhard, den Leiter der „Vossischen Zeitung". Altbekannt ist die französische Richtung der USP. Man kommt also immer weiter nach links. Nur in einigen Kreisen der Bayerischen Volkspartei greift die Kontinentalpolitik nach rechts aus. Uns scheint, als hätte sie in diesen süddeutschen Kreisen an Boden verloren. Mancher bedeutende Bayer, der bislang als Kontinentalpolitiker galt, ist es nicht mehr. Sonst hofft jetzt die Rechte und wohl auch die Mitte auf England. Ganz augenscheinlich, seit Stinnes in London war. Unsere Lage ist derart, daß wir ganz natürlich zunächst auf den blicken, der uns verhältnismäßig bessere Gesinnungen zeigt. Dann auf den, der weltpolitisch maßgebend zu werden verspricht. Daß beides für England entscheidet und nicht für Frankreich, haben wir kürzlich mehrfach dargelegt. Aber die deutsche Orientierung hängt auch von innerpolitischen Betrachtungen ab. Wie stellt sich England und wie Frankreich zur Zukunft und zur staatlichen Gestalt Deutschlands? Sicher ist, daß beide nichts vom Reich der Hohenzollern und Bismarcks wissen wollen. Demokratie, d. h. geordnete Selbstbestimmung des Volkes, keine Willkürherrschaft einzelner Menschen oder Klassen, das ist in Frankreich wie in England, nicht minder in Nord- und Südamerika, in Spanien, Italien, Belgien, Holland, Skandinavien unerschütterliche öffentliche Meinung. Sie würde sich gleichermaßen gegen eine Diktatur der Linken bei uns wenden. Darum ist auch unsere äußerste Linke wie Rechte weder englisch noch französisch, sondern russisch orientiert. Aus Stinneskreisen, für die Stinnes nicht verantwortlich ist, kann man angedeutet hören, England wolle ein starkes, einiges, militärisches Deutschland, das ein Gegengewicht zu Frankreich bilden solle. Sie können die Gegenfrage nicht beantworten, wie England so von seiner Erbweisheit verlassen sein konnte, daß es dies bis 1918 vorhandene starke Deutschland erst zerschlug und in Versailles entwaffnen ließ. Man könnte sich an der Komik dieser Machtpolitiker ergötzen, die früher Schaum vor den Mund bekamen, wenn sie von Verständigung mit den Briten, Flottenabkommen und junior partner hörten. Ihre heutige Vorliebe für England erschwert aber anderen, besonders vielen Süddeutschen, die notwendige Abkehr von ihrer näheren und älteren festländisch-westlichen Einstellung. In Wahrheit will England etwas ganz anderes. — Frankreich fürchtet uns als militärischen Nebenbuhler, aber nicht als solchen in Industrie und Handel. Ja, weit- und einsichtige Franzosen, die bloß nie hochkommen, würden mit Deutschland gern eine festländische Wirtschaftseinheit begründen. England fürchtete uns nicht militärisch — es betrachtet die Welt überhaupt nicht militärisch —, sondern als Nebenbuhler in Handel, Seefahrt und Industrie. Hierin wird es uns nie wieder hochkommen lassen, darin haben die Kontinentalpolitiker recht. Aber England fürchtet auch Frankreich nicht im Welthandel. Dem französischen Militarismus gedenkt es ganz anders beizukommen als mit einem neuen deutschen Militarismus, auf den es schließlich einen eigenen britischen setzen müßte, um noch oben zu bleiben. Dem Händlervolk die unerträglichste Aussicht. Nein, Britannien ist viel moderner. Jetzt, da sich seine Weltmacht vollendet, hat es den alten germanischen Gedanken des organischen Bundes, des Föderalismus empfangen, den die deutsche Nation fallen ließ. Es baut sein eigenes Reich zum Bundesstaat um, der immer neue Völker sich angliedern kann. Er ist mächtig ohne kostspielige militärische Machtentfaltung, ganz wie es Konstantin Frantz in seinem genialen Buch „Deutschland und der Föderalismus" vor reichlich 40 Jahren schilderte, freilich als eine deutsche Aufgabe! Sonach kann England überall, auch

Digitized by Google

in Deutschland, sich nur mit einem bündischen, föderalistischen Staatsaufbau befreunden. Wie kurzsichtig sind unsere Unitarier von der Rechten und den Mehrheitssozialisten, wenn sie glauben, England lege auf die deutsche Einheit Gewicht in zentralistischer Form. Nie verstehen Briten oder Amerikaner deutsche Einheit so; auch die Deutschamerikaner nicht, wenn sie uns daran mahnen. Der Bundesstaat nach Schweizer Muster, schrieb uns mehr als einer, liege den Deutschamerikanern am nächsten. Die deutschen Föderalisten brauchen also nicht zu befürchten, das Reich müsse im englischen oder amerikanischen Fahrwasser nach der Seite zum Einheitsstaat oder Militärstaat neigen. Nötig ist nur eins: das englischsprechende Ausland über die naturnotwendige bündische Gliederung des deutschen Landes und Volkes und über die Lebenskraft des bündischen Gedankens bei uns aufzuklären!

Für die Politik der nächsten Zeit ist eine deutliche Abkehr von etwa französischer Orientierung geboten. Deshalb würden wir den Eintritt der Deutschen Volkspartei in die Reichsregierung begrüßen. Ihrer Hauptrichtung nach neigt sie mehr zu England als zu Frankreich. Neigen nach irgendeiner Seite bleibt uns ja keinesfalls erspart. — Die Zeit muß ergeben, ob der Vertrag von Lana ein nachhaltiger Erfolg der französischen Donaupolitik ist, oder nicht vielmehr ein Pyrrhussieg. Der Vertrag wurde im österreichischen Nationalrat mit den Stimmen der Christlichsozialen und der Sozialdemokraten angenommen. Bundeskanzler Dr. Schober trat darnach, wie erwartet, zurück, wurde aber wiedergewählt. Und zwar setzt sich seine neue Mehrheit aus den Christlichsozialen, der Bauernpartei und Graf Czernin zusammen. Außerhalb Wiens ist das österreichische Volk über Lana erbittert. Die christlichsozialen Tiroler fehlten bei der Abstimmung. Der angenommene Vertrag kann sich als neues Sprengpulver des morschen Staates erweisen. Dann ist der stückweise Anschluß an Deutschland, schlechterenfalls an Italien, nicht aufzuhalten. Erhält aber die Regierung Schober wirklich, wie nun bestätigt wird, eine Anleihe von England gegen Verpfändung der Zölle, so hat Frankreich auch an der Donau bald ausgespielt.

Reichszentrum und Bayerische Volkspartei.

Ein Wort zur Verständigung von einem bayerischen Geistlichen.

(Schluß.)

3. Das gemeinsame Ziel des Reichszentrums und der Bayerischen Volkspartei.

Bayern hat unter dem Fluche des Zentralismus zu sehr gelitten. Ihm graut vor dem Zentralismus im Reich. Will es nicht untergehen oder wenigstens in seiner Entwicklung nicht stark gehemmt werden, so muß es seine Selbständigkeit bewahren. Rheinland und Westfalen wollen größtmögliche Selbstverwaltung. Bayerische Volkspartei und Zentrum verfolgen ein und dasselbe politische Ziel, stehen auf einem und demselben grundsätzlichen Boden. Beide wollen größtmögliche Selbständigkeit der Länder gegenüber dem Reich. Ihre Trennung beruht auf einem Mißverständnis.

Der Bayer kennt zu wenig aus eigener praktischer Erfahrung die Selbstverwaltung. Er sieht deshalb im Föderalismus das einzige Mittel, seine Selbständigkeit zu bewahren. Der Rheinländer kennt zu wenig das zentral regierte Bayern und würdigt zu wenig die bayerischen Befürchtungen.

Ob man diese Selbständigkeit der Länder auf dem Wege des Föderalismus oder der Selbstverwaltung erreicht, erscheint mir nebensächlich. Hauptsache ist, daß sie erreicht wird. Höchst fraglich ist es, ob sie erreicht wird, wenn Zentrum und Bayerische Volkspartei sich weiter bekämpfen. Nur wenn sie die Reihen schließen, gemeinsam ihr Bestes einsetzen und als eine Partei auftreten, werden sie dem deutschen Volke das hohe Gut der Freiheit erringen.

Gar viele sinnen Gedanken des Zwanges und Terrors. Wirkliche Selbstverwaltung ist vielen ein Greuel. Die Frage der Selbstverwaltung überdauert alle Parteikonstellationen. Nicht der Föderalismus, sondern das Prinzip der Selbstverwaltung ist die wichtigste Frage der inneren Politik. Die beiden obersten Gegensätze in der Politik sind nicht Einheitsstaat und Föderalismus, sondern Zentralismus und Selbstverwaltung. Sie bilden das höchste Prinzip, welches die Parteien bildet und die Geister in zwei Heerlager scheidet.

„Auf der einen Seite stehen die Anhänger der zentralisierten Staatsgewalt, auf der anderen die Anhänger der Selbstregierung. Jene wollen möglichst alles durch die Staatsgewalt vollbringen; diese wollen den Individuen, den Gemeinden, den Familien, den Korporationen einen möglichst freien Spielraum zur Besorgung ihrer eigenen Angelegenheiten überlassen. Jene verfechten den Absolutismus, diese die wahre und echte Freiheit. Das sind im tiefsten Grunde die politischen Prinzipien, die miteinander kämpfen; beide treten aber äußerlich in ganz ähnlicher Weise auf ... Das sind die obersten politischen Grundsätze, welche die Parteien bilden." (Ketteler, Schriften II, 17.)

Freiheit, deutsche Freiheit war Kettelers Ideal:

„Wir fordern 3. für ein gesundes politisches Leben einen vollständigen Bruch mit der Nachäfferei französischer Staatsformen. Unsere politische Gesinnung, unsere politischen Begriffe und Anschauungen müssen wieder deutsch werden ... Wir fordern ein Staatswesen mit deutscher Freiheit, nicht mit Franzosenfreiheit; mit Freiheit dem Inhalte nach, nicht mit Freiheit der bloßen Form nach; mit wahrer persönlicher Freiheit ... Wir fordern aber nicht nur den Begriff der Freiheit nach germanischem Rechte, sondern auch Formen und Einrichtungen, die diesen Begriffen entsprechen. Wir fordern Organisation statt Maschine, Selbstregierung in vollkommenster Ausdehnung, soweit dadurch nicht andere wohlerworbene Rechte gekränkt werden, statt Zentralisation; wir fordern Teilnahme des Volkes im öffentlichen Leben, soweit dadurch die Einheit der Regierung und das monarchische Prinzip — das uns kein Absolutismus ist — nicht verletzt wird. Wir fordern diese Selbstregierung und diese Teilnahme am öffentlichen Leben realisiert in germanischen Formen in den naturnotwendigen Verbänden, in denen das ganze politisch-soziale Leben sich bewegt." (II., S. 112—114.) „Die persönliche und genossenschaftliche Freiheit müssen wir daher auf allen Gebieten des Staats- und Privatlebens gegen das schmachvolle Joch, mit welchem uns und unser Vaterland der liberale Despotismus bedroht, mit aller Kraft verteidigen. In diesem Kampfe stehen wir so recht eigentlich auf heimatlichem Boden; denn Haß gegen Despotismus und Absolutismus und Liebe zur persönlichen Freiheit ist das beste Erbteil des germanischen Volksstammes. Dadurch wenden wir die größte Gefahr von unserem Vaterlande ab. Denn nichts korrumpiert so sehr ein Volk, wie der Absolutismus, in welcher Form er immer auftreten mag, das beweist die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte." (II., S. 158.)

Wahre und echte Freiheit! Der Föderalismus ohne Selbstverwaltung bringt sie nicht. Ketteler warnt vor einer einseitigen Auffassung des Partikularismus, vor einer Ueberschätzung desselben, als vor einem verderblichen Irrtum:

„Viele glauben nämlich, daß all diese Uebel, welche sie verabscheuen, die Vernichtung aller Eigentümlichkeiten der einzelnen Länder, die Vernichtung jeder Selbständigkeit in der Regierung und Verwaltung, die alles gleichmachende Zentralisation schon durch das Fortbestehen der kleinen Staaten verhindert würde. Sie glauben daher schon dadurch ihre alten Rechte und Eigentümlichkeiten zu besitzen, daß sie noch ihre früheren Fürsten und Könige haben. Das ist aber ein großer und verderblicher Irrtum ... Nicht von der Größe oder Vielheit der Länder hängt das ab, sondern von den Grundsätzen, nach welchen die Länder regiert werden ... Ich will nur mit allem Nachdruck hervorheben, daß die Erhaltung dieser hohen Güter, die wir alle im Partikularismus lieben, uns noch in keiner Weise durch das Fortbestehen der Länder gesichert sind. Diese bewahren wir nur dann, wenn wir den falschen Grundsätzen des Liberalismus, welche alles nivellieren, die wahren Grundsätze der Freiheit und Selbstverwaltung entgegenstellen. Diese bewahren wir uns nur durch den Kampf gegen die Allgewalt des Staates." (II., Seite 148.)

Bayern wird seine Selbständigkeit im Reiche nur dann in der Zukunft erhalten, wenn der Grundsatz der Selbstverwaltung im eigenen Lande durchgeführt wird und wenn die Bayerische Volkspartei sich im Reiche mit Gleichgesinnten zusammenschließt. Der Liberalismus und Sozialismus sind grundsätzliche Vertreter der Staatsallmacht. Diese ist Zentralismus.

Größtmögliche Selbständigkeit der einzelnen Länder in Verwaltung und Gesetzgebung, soweit das Wohl des Reiches und eine gedeihliche Führung der Reichsgeschäfte sie zulassen! Diese Selbständigkeit kann voll bestehen und sich allseitig auswirken ohne den Föderalismus. Ketteler, der so warm für die Selbständigkeit der Länder eintrat, konnte sich für den Föderalismus nicht erwärmen. Als Nothehelf ließ er ihn gelten. Er sah darin eine Verkennung der ganzen Rechtslage des deutschen Volkes.

Er kann „das Verhältnis zwischen dem Kaiser und den Landesfürsten nicht als ein rein föderalistisches betrachten. Das wäre es nur, wenn Fürsten und Länder mit voller Souveränität sich zu einem Reiche verbänden. Das ist aber im Deutschen Reich durchaus nicht der Fall, weil über aller Souveränität der Einzelstaaten das alte unveräußerliche Recht auf das Deutsche Reich bestanden hat (II, Seite 150) ... Ich konnte mir zwar nicht verhehlen, daß die volle Souveränität (den Fürsten) nach dem formellen geltenden Rechte zustehe, dagegen stand-

Digitized by Google

es bei mir immer fest, daß sie eine schwere materielle Rechtsverletzung insofern enthalte, als das deutsche Volk ein unveräußerliches, geschichtliches Recht hat, unter einem Kaiser zu einem Reich geeinigt zu sein." (II., Seite 149.)

Auch nach Bismarck fehlt für einen eigentlichen Föderalismus im Reich die wesentliche Vorbedingung, die volle Souveränität der Fürsten und Länder. Auch er betrachtet die formelle Souveränität der Fürsten und Länder als ein Unrecht am deutschen Volk.

„Die territoriale Souveränität der einzelnen Fürsten hat sich im Laufe der deutschen Geschichte zu einer unnatürlichen Höhe entwickelt; die einzelnen Dynastien, Preußen nicht ausgenommen, hatten an sich dem deutschen Volk gegenüber auf Zerstückelung des letzteren für ihren Privatbesitz, auf den souveränen Anteil am Leibe des Volkes niemals ein höheres historisches Recht, als unter den Hohenstaufen und unter Karl V. in ihrem Besitze war." (Gedanken I., Seite 295.)

Größtmögliche Selbständigkeit der Länder im Reiche ist das große alte Programm Kettelers.

„Der vollen und rückhaltlosen Anerkennung der Reichsgewalt steht daher zur Seite die volle, rückhaltlose und ehrliche Anerkennung der Selbständigkeit der einzelnen deutschen Länder in Gesetzgebung und Verwaltung, soweit sie die wesentlichen Rechte der Reichsgewalt nicht aufhebt. Ich sage die redliche Anerkennung der Selbständigkeit der einzelnen Länder im Gegensatz zu jener zentralistischen Richtung, welche das Bestehen der einzelnen Länder nur zum Schein anerkennt und dagegen mit allen Mitteln dahin strebt, sie baldmöglichst zu beseitigen. Das eine wie das andere steht uns auf derselben Linie: das Bestreben, die Reichsgewalt zu schwächen, wie jenes, die Selbständigkeit der einzelnen Länder zu verkümmern." (II., Seite 150.)

Sollte es unmöglich sein, durch vertrauensvolle Aussprache zwischen den Führern, Abgeordneten, Mitgliedern der Bayerischen Volkspartei und des Reichszentrums sich gegenseitig verstehen zu lernen und zu einer Einigung auf Grund der Kettelerschen Gedanken zu kommen? Das deutsche nationale Unglück ist die Uneinigkeit, und „das Schlimmste ist", so sagte mir einer der höchsten Kirchenfürsten Deutschlands vor Jahresfrist, „daß selbst wir Katholiken uneins sind".

Sede Vacante.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Morto un Papa, si fa un altro. Dieses etwas brutal klingende römische Sprichwort will besagen, daß in der Leitung der streitenden Kirche nicht die Person, sondern das sich fortpflanzende, mit übernatürlicher Macht ausgestattete Amt das Wesentliche ist. Dieses bleibt, der Träger wechselt. Durch den Heimgang Papst Benedikts XV. ist die Kirche verwaist und in dem Augenblicke, da vorliegende Zeilen in des Lesers Hand gelangen, hat sich am Orte, wo der Papst verschieden ist, das Hl. Kollegium zum Konklave versammelt, um, erleuchtet vom Hl. Geiste, die Wahl des neuen Oberhauptes der Kirche vorzunehmen. Weshalb das Hl. Kollegium? Weil die Kardinäle die Träger des Titels jener siebzig altehrwürdigen Kirchen Roms sind, deren Inhaber als Vorsteher der Pfarrbezirke von jeher berufen waren, den Bischof von Rom zu wählen. Gottes Vorsehung wollte, daß der, dem die Schlüssel des Himmelreiches übergeben waren, als Bischof von Rom starb, weshalb auf den rechtmäßigen Nachfolger des Bischofs von Rom die damit verbundenen Rechte und Vorrechte übergehen. Somit wählen auch heute noch die Titulare jener Kirchen, die damit in ganz besonderem Sinne römische Priester sind, das Oberhaupt der römischen Kirche.

Nach Ablauf der neun, für die Beisetzungsfeierlichkeiten vorgeschriebenen Tage sollen sich die Kardinäle in den gegen die Außenwelt abgeschlossenen Vatikan zurückziehen, begleitet von je einem Priester und Diener. Das Los bestimmt ihnen die aus zwei oder drei Gemächern bestehende Cella. Dem feierlichen Einzuge geht eine Hl.-Geist-Messe voran, nach der ein vom Kardinaldekan berufener Prälat in lateinischer Ansprache den Kardinälen ihre hohe Aufgabe vorstellt. Vom nächsten Morgen ab darf, den Erkrankungsfall ausgenommen, kein Kardinal mehr das Konklave verlassen. Aller Verkehr, strenge überwacht durch den Dekan der Rota, geschieht durch die Drehnischen, eben Rotae, Räder, genannt, um jede Wahlbeeinflussung hintanzuhalten. Vollzogen ist die Wahl, wenn auf einen Kandidaten eine Zweidrittelmehrheit gefallen ist, so daß das italienische Element ohne fremde Wahlhilfe keinen Papst wählen kann. Der Wahlakt vollzieht sich in der sixtinischen Kapelle, in der für jeden Kardinal ein Thron aufgeschlagen ist. Natürlich gehört zum Konklave noch zahlreiches weiteres, vereidigtes Personal, wie es eintretende Bedürfnisse erfordern können.

Vormittags 11 Uhr beginnt der nötigenfalls abends 5 Uhr fortgesetzte Wahlgang mit halbgeheimer Stimmabgabe, d. h. erst wenn der halbversiegelte Stimmzettel ganz entsiegelt würde, wäre der Name des Abstimmenden ersichtlich, was, da die Handlung unter den Augen aller Kardinäle sich vollzieht, sofort bemerkt werden könnte. Bei ungültiger Wahl werden sämtliche Stimmzettel sofort verbrannt, bei erreichter Zweidrittelmehrheit aber frägt man den Gewählten um das Kennwort seines Stimmzettels; nach ihm und der Reihennummer wird dieser ausgeschieden und man stellt fest, ob sich der Gewählte nicht selbst gewählt hat. Denn dadurch würde die Wahl ungültig. Ist alles in Ordnung, so wird der Gewählte vom Kardinaldekan gefragt, ob er die Wahl annimmt. Im bejahenden Falle ist er Papst mit all seinen erhabenen Rechten und Gewalten. Eine weitere Frage betrifft den zu wählenden Namen. Sobald dieser bekannt ist, wird von der Balustrade der Seligsprechungsaula über dem Haupttore von St. Peter herab dem unten harrenden Volke die frohe Kunde mitgeteilt: Habemus Papam, den Kardinal N. N. mit dem Namen . . . Inzwischen hat der Neugewählte einen der bereitliegenden weißen Talare mit Zingulum angelegt, der Reihe nach huldigen ihm als erste die Kardinäle. Dann erhebt sich der Papst und schreitet zur Peterskirche, um zum erstenmal urbi et orbi seinen päpstlichen Segen zu erteilen.

Das Kardinals-Kollegium besteht heute aus 60 Kardinälen, darunter 29 Nichtitalienern. Von ihnen ist ein Spanier schwer leidend, während Kardinal Arcoverde von Rio de Janeiro selbst im günstigsten Falle nicht rechtzeitig zum Konklave eintreffen könnte; mit der Teilnahme aller anderen am Wahlakte darf gerechnet werden.

Die italienische Regierung beweist diesmal erfreuliche Zuvorkommenheit, die Freiheit der Wahl in keiner Weise zu behindern und den Zusammentritt des Konklaves zu erleichtern. Noch beim Konklave, aus dem Leo XIII. hervorging, hatte Don Bosco Crispi mit Verlegung nach Avignon, Venedig oder Wien drohen müssen. Als jener, in den Vatikan zurückgekehrt, dem Kardinal-Camerlengo, dem Verwalter der Kirche während der Sedisvakanz, die Antwort überbringen wollte, traf er auf Kardinal Pecci und begrüßte ihn unzweideutig als den kommenden Papst, wogegen dieser sich entschieden wehrte und sich Scherze verbat. Don Bosco hatte nicht geraten, sondern wie so oft in übernatürlicher Erkenntnis gehandelt.

Im Gegensatze zu ihm bewegen sich die Propheten von heute, die unter sehr beschränkter und recht hausbacken natürlicher Erkenntnis die Tiara zu verteilen begonnen haben. Für den einen z. B. scheidet Kardinal Gasparri aus, weil er mit 68 Jahren „die Altersgrenze erreicht hat"; daß s. Z. der ebenfalls 68jährige Kardinal Joachim Pecci anstandslos fast im ersten Wahlgange gewählt wurde, bekümmert den kundigen Thebaner nicht. Für einen anderen wieder „pflegen" Staatssekretäre eines verstorbenen Papstes nicht gewählt zu werden, „weil sie an dessen Mißerfolgen Anteil und Mitverantwortung hatten". Daß Kardinal Rampolla, der nur infolge seines eigenen Verzichtes im Hinblick auf das deutscherseits inspirierte österreichische Veto nicht gewählt wurde, Staatssekretär Leos XIII. war, wird übersehen. Und doch müßte das Argument des „Mißerfolges" gerade auf Kardinal Gasparri die Stimmen vereinen, denn für den Mißerfolg, den Weltkrieg nicht verhindert haben zu können, wird kein Vernünftiger Benedikt XV. oder seine Politik verantwortlich machen. Dagegen durfte diese den Erfolg einer außerordentlichen Steigerung des äußeren Ansehens des Papsttums und der Kirche buchen, während überdies der einzige tiefgehende politische Gegensatz, nämlich der zu Italien, heute auf seine rein sachliche Bedeutung zurückgeführt ist. Die Stimmungswerte, mit denen das Problem der Römischen Frage bisher stark belastet war und deren Anhäufung bei der Gegenseite den Blick für das Recht des Papstes trübte, sind heute, Dank der Politik des verstorbenen Papstes, größtenteils beseitigt. Das Erscheinen der Italienischen Volkspartei im nationalen Leben Italiens und das Verhalten des Hl. Stuhles ihr gegenüber führte dazu, daß heute italienische Minister in amtlicher Eigenschaft im Vatikan erscheinen und in offizielle Fühlung mit den Organen der päpstlichen Staatssekretarie treten. Kardinal Gasparri, ein Herz und eine Seele mit dem Papste, hat an diesem Erfolge als Staatssekretär keinen geringen Anteil

Digitized by Google

gehabt. Das Hl. Kollegium bringt zweifellos der ungeheuren Wichtigkeit einer endlichen Lösung der Römischen Frage vollstes Verständnis entgegen und man könnte menschlich erwarten, daß es die Fortführung dieser bis heute so erfolgversprechenden Politik bis zur Erreichung des bedeutend näher gerückten Zieles den bereits erfahrenen und bewährten Händen dieses in jeder anderen Hinsicht nicht weniger vortrefflichen Mannes anvertraut wissen möchte. Aber wir vergessen nicht, daß ein Konklave immer Ueberraschungen bringen kann. Man wird begreifen, daß es uns widerstrebt, angesichts der Möglichkeit solcher Ueberraschungen hervorzuheben, was diesen oder jenen Kardinal mehr oder minder geeignet erscheinen ließe. Gott bestimmt und führt die Wahl, er weiß besser als wir Menschen, was in diesem Augenblicke seiner Kirche frommt und wen er da zum Stellvertreter seines menschgewordenen Sohnes am geeignetsten erachtet; ihn wählt er, ihn begrüßen wir daher heute schon, da noch unsere Gebete dem fünfzehnten Benedikt auf dem Stuhle Petri gelten.

Die neuen protestantischen Landeskirchen.

Bisheriger Wiederaufbau in Deutschland.

Von Hartmann Grisar S. J.

Nachdem die infolge der Revolution eingetretene Trennung von Staat und Kirche die bisherige staatskirchliche Existenz des deutschen Protestantismus zersprengt hatte, beeilte man sich überall mit der Wiedererrichtung von neuen Landeskirchen.

Blicken wir zunächst auf Bayern. Die erste vom Oberkonsistorium Bayerns r. d. Rh. für den 19. Dezember 1918 nach München berufene Vorversammlung bot in grellen Farben den Anblick jenes Gemisches der verschiedensten theologischen Richtungen und religiösen Stellungen dar, das auch in anderen deutschen Landeskirchen sich geltend macht. Die „Positiven" hatten die Ueberhand. Neben den Kirchenbehörden saßen Männer der Rechten und der liberalen Linken, Mitglieder der in Konventikeln gesammelten „Gemeinschaften" und des freigesinnten, am wenigsten kirchenbedürftigen „protestantischen Laienbundes", Angehörige des Vereins der „Bekenntnisfreunde" und außer den Abgeordneten der großen kirchlichen Verbände die Vorstände des Pfarrervereins sowie Glieder der Arbeiterschaft, sowohl der organisierten sozialistischen als der christlichen. Nicht ohne starken Widerspruch schloß sich die große Mehrheit dem vom Verbande für Aeußere und Innere Mission vorgelegten Leitgedanken an: „Die Bekenntniskirche erhalten wir um jeden Preis und wenn darüber die soziale Volkskirche in Stücke bräche" (Kirchliches Jahrbuch von J. Schneider 1920, S. 378).

Es folgte dann im Juli 1919 eine außerordentliche Generalsynode zu Ansbach, welche den Wahlvorgang für eine verfassunggebende Synode festsetzte. Die Wahlen fielen für die Positiven günstig aus, und die gedachte entscheidende Synode trat Ende August 1920 wieder in Ansbach zusammen. Ihre unter dem Vorsitz des bekannten Juristen und Direktors der Bayerischen Handelsbank Freiherrn Wilhelm v. Pechmann aufgestellten Verfassungsnormen tragen im allgemeinen einen positiven Charakter. Eigentümlich war aber, daß nach sehr bewegten Verhandlungen über das Bekenntnis die vorgebrachte Forderung nach Präzisierung des Begriffes „evangelisch-lutherisches Bekenntnis" abgelehnt wurde; ebenso eigentümlich, daß man die Formel über die festzuhaltende Lehre gar nicht in die Verfassung selbst aufnahm, sondern sie in folgender, lediglich berichtender Gestalt über dem ersten Paragraphen beim Titel schweben ließ: „Die evangelisch-lutherische Kirche (früher hieß sie protestantische Landeskirche) in Bayern rechts des Rheins steht auf dem alleinigen Grunde der Heiligen Schrift; sie hält sich in Lehre und Leben an das evangelisch-lutherische Bekenntnis." Dazu erklärte jedoch der gewandte und entschiedene Vorsitzende unter Beifall: „Die Synode steht wie ein Mann. Wir bekennen uns zum Herrn der Kirche. Er wolle sich in Gnaden zu uns bekennen und zu seiner Kirche." Doch wurde zugleich auf der Versammlung festgestellt, daß den verschiedenen „Richtungen" wie bisher freier Lauf zu lassen sei. Die Richtungen gehen aber bekanntlich sehr weit auseinander.

Zufolge der neuen Verfassung steht an der Spitze der bayer. Kirche ein aus der Wahl der Landessynode hervorgegangener lebenslänglicher „Präsident". Den Namen Bischof vermied man. Zu dem Amte wurde der bisherige Vorsitzende des Münchener Oberkonsistoriums, Dr. Veit, gewählt. Der Präsident soll als Haupt eines Landeskirchenrates fungieren, welcher der eigentliche Träger der Kirchengewalt ist und sich in eine geistliche und eine weltliche Abteilung sondert. Neben dem Landeskirchenrat steht aber noch die Landessynode bzw. ihr Ausschuß. Mit dieser Synode muß der Landeskirchenrat in bestimmten Fällen zusammenwirken. Der Landessynodalausschuß vertritt das demokratische Element in der Verfassung. Das bisherige konsistoriale Kirchenregiment von bureaukratischem Schnitt ist wesentlich beseitigt, die Konsistorien von Ansbach und Bayreuth sind aufgehoben, das Oberkonsistorium von München geht in den Landeskirchenrat über. Drei „Kirchenkreise" bestehen unter drei Kreisdekanen in Art von drei Unterbistümern. Die Pfarrer werden vom Landeskirchenrat bestimmt, aber nur nach Beratung mit den Organen der Gemeinden. Vielfach ist der moderne Geist in die Verfassung eingedrungen; vieles unterliegt noch näherer Ordnung.

Von dieser evangelisch-lutherischen Kirche hat sich die kleine reformierte Kirche Bayerns nach einem 102 Jahre bestandenen verwaltungsmäßigen Zusammenhang beider losgetrennt und eine eigene Verfassung ausgebaut.

Auch in der Pfalz ist die bisherige Stellung der Kirche seit Januar 1921 infolge des Beschlusses einer Landessynode geregelt, und zwar mit demokratischem Gepräge. Die neue Landessynode wird von 18 geistlichen und 27 weltlichen Mitgliedern gebildet. Sie wird durch Urwahl der Gemeinden mit Verhältniswahl gewählt und ist Inhaberin der Kirchengewalt. Im Auftrag der Synode besteht eine „Kirchenregierung". Ein Landeskirchenrat ist als Verwaltungsbehörde dem Körper der Landessynode verantwortlich. Der Kirchenpräsident kann geistlichen oder weltlichen Standes sein. Die Pfarrer gehen wechselweise aus der Wahl der Gemeinden und der Ernennung der „Kirchenregierung" hervor.

In Baden ist man ebenfalls mit dem kirchlichen Neubau verhältnismäßig schnell unter Dach und Fach gekommen. Auch dort sind, wie in Bayern und Württemberg, die Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung nicht so liberal ausgefallen, wie befürchtet war; die Teilnahmslosigkeit der unkirchlichen Massen hat dazu beigetragen; aber in die Verfassung kamen viele liberale Elemente. Hier kann nur auf die Paragraphen 57, 58 und 59 hingewiesen werden. Sie verdienen Beachtung, weil sie voraussichtlich in anderen noch zu ordnenden Landeskirchen Wiederholung finden. Laut derselben kann auf Antrag von 50 Stimmberechtigten einer Gemeinde, denen die Lehrverkündigung ihres Pfarrers nicht zusagt, weil er etwa nicht liberal genug ist oder umgekehrt, ein anderer Geistlicher für die Minderheit als Prediger, Sakramentsspender und Seelsorger zugelassen werden. Auch einem fremden, nicht der Landeskirche angehörenden Geistlichen kann unter Umständen vom Oberkirchenrat erlaubt werden, das geistliche Amt neben dem Pfarrer auszuüben. Damit ist der bisherige Pfarrzwang zerstört. Das „Kirchliche Jahrbuch" Schneiders (1920 S. 394) nennt diese Paragraphen „die Einheit der Gemeinde fast auflösende Bestimmungen"; „sie können in heißen Zeiten die Gemeinden nahezu zerreißen". In der Tat öffnen sie der Sektenbildung Tür und Tor. Sie sind aber eigentlich eine Konsequenz von Anschauungen, die Luther selbst, besonders in seiner Frühzeit, über die Rechte der kirchlichen Individuen vertreten hat.

Die Verwirrung, die durch die Lösung des Pfarrzwangs weiterhin in den Fragen des Kirchenvermögens, der Schule, der Kirchengebäude usw. eine Folge sein wird, liegt auf der Hand. Ueberhaupt wird sich in der Gehalt- und Vermögensangelegenheit die Schwierigkeit der Neuordnungen überall mit am vordringlichsten äußern. Schon jetzt sind die Verhandlungen der Pastorenblätter gerade über diesen Punkt überaus lebhaft.

Auch in Württemberg ist eine neue Kirchenverfassung bereits aufgerichtet. Manche kleinere Landeskirchen sind gleichfalls auf den schwierigen Wegen gefolgt. Der Raum verbietet nähere Einzelheiten. Nur sei erwähnt, daß in Braunschweig und Mecklenburg-Schwerin Bischöfe, und zwar mit diesem Titel, als Spitzen der Kirchenbehörden eingeführt wurden, ein Umstand, der die Gegner des Bischofsamtes, wie zum Beispiel den Theologieprofessor Mulert zu Kiel, veranlaßt hat, aus Luther den Nachweis zu führen, daß es ein solches Amt nicht zu geben habe; obwohl Luther, im Widerspruch mit sich selbst, später „Bischöfe weihte" (oben S. 31) und auch von Anfang an sich

Digitized by Google

bereit erklärte, die katholischen Bischöfe als „Bischöfe" zu dulden — wenn sie mit ihren Sprengeln zu seiner Lehre überträten.

In Preußen (alte Provinzen) ist der Neubau noch ziemlich weit von der Fertigstellung entfernt. Bis in das Jahr 1921 hinein hatte man den nach der Trennungserklärung von Kirche und Staat unerhörten Zustand, daß drei Staatsminister die höchste, früher dem Monarchen zugestandene Kirchengewalt führten. Das preußische Parlament hatte ihnen dieselbe übertragen zum größten Verdruß der kirchlichen Männer, die dem Triumvirat den Titel „Die heiligen drei Könige" gaben. Eine Generalsynode vom April 1920 durfte dann den Neubau in die Hände einer zu berufenden verfassungsgebenden kirchlichen Versammlung legen. Auf Grund eines Gemeindewahlgesetzes vom 19. Juni 1920 wurden durch Urwahl Ende Juni 1921 die Mitglieder dieser außerordentlichen Synode, 193 an der Zahl, gewählt. Mit dem Resultat der Wahl konnten auch hier die Positiven zufrieden sein. Der befürchtete Andrang der sozialistischen Massen zu den Urnen der Urwahl kam nicht.

Beim Zusammentritt der gesetzgebenden Versammlung zu Berlin im September 1921 verloren die drei Minister kraft früherer Bestimmung ohne weiteres ihre Kirchengewalt; sie ging an einen evangelischen Landeskirchenausschuß über für die Zeit bis zum Abschluß der Verfassung. Dieser Abschluß wird jedoch wohl noch geraume Zeit auf sich warten lassen. Denn, kaum zusammengetreten, wurde die Versammlung wieder entlassen, nachdem sie vorher Kommissionen für ihre Geschäfte aufgestellt hatte. Es war wenigstens erreicht, daß die wenig beliebte ministerielle Kirchenregierung beseitigt wurde. Die Vorarbeiten für die Verfassung waren noch längst nicht zur Reife gediehen, hauptsächlich wegen der Buntscheckigkeit der von den verschiedenen Parteien gestellten Forderungen. Man vernimmt immer mehr Stimmen, die große Zusammenstöße und ein definitives Auseinandergehen der Führer mit ihren erregten Gefolgschaften in dem Staate befürchten, der bislang der eigentliche Hort des Protestantismus gewesen ist. Mit dem ererbten Grundsatz des Individualismus trägt die protestantische Landeskirche die Tendenz zur Spaltung nun einmal unwiderruflich in sich, und unter der von den preußischen Theologie-Fakultäten ausgegangenen liberalen Strömung scheinen sich die bisher durch die Staatsmacht gebundenen Sonderbestrebungen mächtig entfalten zu sollen.

Der Falter.

Jch lat einen schweren Winterschlaf.
Jch hing mit geschlossener Schwinge
Am Fensterkreuz. Jch barg in Nacht
Meine purpurnen Streifen und Ringe.
Meine gold'nen Gewänder hüllte ich ein
Jn schwarze trauernde Decken.
All meine Jugend, all meine Pracht
Wusste ich zu verstecken.
Die Nebel nässten, der Schnee kam ins Land.
Die Stürme fegten und drohten.
Jch träumte von Wiesen mit Krokus besät,
Von Rosen, die glühten und lohten.
Jch träumte, ich flög in das wonnige Blau,
Jn die grossen, endlosen Weiten!
Jch flog so hoch wie der Adler fliegt
Ueber die dunkelen Zeiten.
Und manchmal zur heiligen Mittagszeit
Kam brennender Sonnensegen.
Da fuhr in die schlummernde Lebensnacht
Ein leiser, knisternder Regen.
Da streckt' ich die tastenden Fühler aus,
Wie wenn ich den Frühling grüsste,
Bis ich das heimliche Liebesglück
Jn tieferem Schlummer verbüsste.
Aber auch mir kommt der Ostertag,
Da jubelt die Sonne: „Erwache!"
Da breit' ich die Flügel in Seligkeit
Hinein in das Leuchten und lache.

M. Herbert.

Zwei Bilder.

Von Martin Mayr, München.

Draußen stand ein glitzernder Wintertag. Er schaute mit dem Auge seiner milchigen Sonne so hell ins Schulzimmer, daß sich die Weiße an der Decke blendend spiegelte. Die losen Pupillen der 30 Buben, von denen fast jeder in Heft und Buch neben dem schwungvollen Namen ein strammes stud. litt. stehen hatte, mühten sich gewaltig, nicht von den dunklen Schultafeln und den düsteren Weisheiten der Grammatik und der Leitfäden in den Winterzauber hinauszuschielen.

Eben aber fiel ein Wort, geradeso fesselnd wie Rodel und Ski und Merkurschlittschuhe. In der Kirchengeschichte war's. Der allmächtige Name hieß Napoleon. Durch die 60 Achseln ging ein Ruck. Fast jeder zog die lässigen Füße unter der Bank ein. Die Arme nestelten sich in eine bequeme Verschränkung, und Auge und Ohr jagten dem zauberhaften Worte nach und dem, was in dieser Stunde ihm noch folgen werde.

Heinrich Laum saß ganz vorne. Sein Kopf horchte wie in den Schillerkragen festgegossen. Die blauen Augen schwammen in einem schönen Stolz. Napoleon! Sein Napoleon! Fast eifersüchtig sagen es die blühenden Lippen. Er kennt ihn besser als alle die 29 anderen neben und hinter ihm. Sein Onkel Hans gab ihm ein Buch. In dem steht die Napoleongeschichte von A bis Z. Die hat er gelesen. Hinter seinem schnellen Hirn tauchen die Kapitel auf. . . . Napoleon Buonaparte . . . der korsische Advokatensohn . . . und seine fromme Mutter, die Frau mit dem Kopf eines Mannes . . ., daß er andere Buben schlug und viel mit ihnen stritt . . . Daß er bei der Taufe, zwei Jahre alt, nicht knien wollte, zweimal Nein schrie und den Gevatter stieß, war nicht schön von ihm, . . . aber er hieß Napoleon. Der mit neun Jahren, sechs Jahre jünger als er, der Heinrich Laum, in die Militärschule von Brienne kam . . . Heinrich biß sich auf die Unterlippe vor Wundern und Begeisterung . . . Napoleon hieß er, der in jener Schule so viel litt . . . durch sein Heimweh nach der korsischen Mutter und den korsischen Bergen . . . durch sein schwarzes Gemüt . . . durch die vielen Prügel . . . durch den Spott der Mitschüler wegen seiner italienischen Bräuche und Gebete . . . Der damals schon ganze Geschichtsbücher las und den Plutarch bis zur letzten Seite durchstudierte . . ., der nach sechs Jahren prachtvoll absolvierte . . . nach Paris kam und mit 17 Jahren Major in der Nationalgarde wurde! Und wie Heinrich die Herrlichkeiten seines korsischen Abgotts zu Ende gesponnen hatte, blieben die Gedanken noch mit allen Fingern an dessen Porträt hängen, das er kurzerhand vor dem Titelblatt aus dem Buch gerissen und daheim zwischen den Büchern und der Geige mit einem Reißnagel an die Wand geheftet hatte. Der scharfe kommandierende Mund, die feine Nase, das weltdurchlauernde Auge, die tief in die Stirn drohende dunkle Haarsträhne, die funkelnden Orden und Sterne an der weißen Brust, der kostbare blitzende Degen, alles ist ihm ins Gedächtnis hineinphotographiert.

Die Rede des Lehrers und das Lauschen der anderen aber war schon lange nicht mehr so hell und glorios. An diesem dumpfen Erklären wachte Heinrich aus der glühenden Zerstreuung auf. Ein Dämmern legte sich über die erst so freundliche Frühstunde des Klassenraums. Die Milchscheibe der Februarsonne war so von grauen Wolken übernebelt, daß man sie am Himmel nicht mehr fand.

Als läsen sie von Philoktet oder der armen Königin Maria Stuart oder der biblischen Passion die Geschichte, so ernst schauten die Schüler.

„Wohin zog Napoleon im Jahre 1805?" prüfte der Lehrer am Ende seines zweiten Stückes.

29 Finger flogen hitzig in die trockene Luft.

„Nach Italien, um dem Papst Pius VII. sein Land zu nehmen." Dabei fuhr Ernst Sailer an der Wandkarte empört mit dem Zeigestab von den Tuilerien zu Paris über ein paar Dutzend Flüsse und die Hochalpen in die Lombardei hinein, bis hinunter nach Ankona am Adriatischen Meer.

„War Napoleon mit dieser eisernen Seefestung zufrieden?"

„Nein, er wischte aus seiner Landkarte die ganze gelbe Grenze des Kirchenstaates und sagte: der gehört mir."

„Konnte Pius VII. das erlauben?"

„Nein, weil er selbst nur Verwalter und nicht Besitzer des Kirchenstaates war. Darum sprach er im Jahre 1808 am 11. Juni in der Frühe nach der hl. Messe vor versammeltem Volk über den Kaiser Frankreichs den Kirchenbann."

Digitized by Google

„Und Napoleon?"

Jeder wollte die freche Antwort des Eroberers sagen.

„Napoleon rief zum Papst hinüber: deswegen fallen meinen Soldaten die Waffen nicht aus den Händen! — Sie sind ihnen aber doch aus den Händen gefallen. Vor Kälte. 1812. In Rußland. Dann ließ der Beleidigte die Mündungen seiner Kanonen auf den Vatikan richten, die Kästen des Palastes erbrechen und die Staatspapiere rauben."

Heinrich Laum schüttelte schmerzlich seinen lockigen Wirbel. Ueber der Wimper schimmerte ihm das frische tapfere Auge glänzend und feucht.

Der Lehrer ging zum Schlusse seines Erzählens. Die goldene Brille funkelte ernst und die Stimme hatte eine schwere Feierlichkeit, wie er fortfuhr, daß das Allerhärteste erst käme, daß Radet, der französische General, auf Befehl der napoleonischen Allmacht die Türe zum Papstgemach sprengte, den Heiligen Vater in einen schwerfälligen Wagen schob, ihn in wilder aufreibender Hast nach Florenz brachte, im gleichen traurigen Zimmer übernachten ließ, wie vor einem Dezennium seinen 80jährigen Vorgänger, den Dulder Pius VI. Dann habe man den armen Papst nach Savona förmlich geschubt, wo er in Tränen, Beten und Vereinsamung verkümmerte, wo man ihm alle treuen Diener nahm und ihm mit den wunderbaren heiligen Sakramenten Leib und Seele gestärkt werden mußte. Erst als Napoleon die Leipziger Schlacht verloren und wie ein Bettler nach Paris zurücklief, habe für den gekrönten Martyrer die rettende Stunde geschlagen. In rauschendem Triumph habe sein Rom ihn heimgeführt und aufgenommen.

Mehrere Pulsschläge nach diesem letzten Punkt schnaufte die Schule von einer langen Regungslosigkeit auf. Die Köpfe waren rot vom heißen Ofen und von der Glut der Geschichte. Dieser Pius VII! Er wuchs den Buben über Alexander und Cäsar weit hinaus. Tiaraträger, Job, Martyrer und Sieger zugleich! Wie schal und farblos kam ihnen der mythische Schmerz Laokoons auf der Bildertafel an der Fensterseite vor gegenüber diesem lebendigen Weh körperlicher Not, seelischer Verlassenheit und des brennendsten Unrechts.

Erst beim Aufschlagen und Blättern in den Büchern, aus welchen sie das Duldertum des geprüftesten Pontifex in kurzer Zusammenfassung nachlasen und mit dem Bleistift als Aufgabe anmerkten, löste sich vollends die barmherzige und tiefe Versunkenheit. Wie zur Erholung wandten sich einige Köpfe gegen die leicht überhauchten Fenster. Draußen ging dichtes Schneien nieder. Eine Erlösung wirbelte aus dem Silbergrau des nahen Himmels in das Ende der Leidens- und Siegesgeschichte hinein.

Heinrich Laum blies zu Hause den pulverigen Schnee von der Mappe und warf sie auf sein Schreibgestell. Den nassen Mantel noch über den schmalen Schultern und die weißverpuderte Mütze im Haargeringel stand er lang in der Mitte des Zimmers und sann. Sein blauer Selbstbinder ging über dem inneren Ringen auf und nieder. Dann war's entschieden. Mit bloßen Fingern zwängte er den Reißnagel aus dem Verputz und steckte seinen Napoleon in eine alte Blättermappe. Zwischen seinen Büchern und seiner Geige durfte er nicht mehr an der Wand hängen.

Am liebsten hätte Heinrich Laum den siebenten Pius mit seinen Tränen, seinem Martyrium und seiner unsterblichen Dreireifenkrone an der leeren staubumränderten Stelle gehabt. Aber er besaß von ihm kein gemaltes Bild. Bloß da drinnen im Hirn und Herzen trug er seit heute eines. Das aber war unauslöschlich.

Weiterhin Kampf oder Resignation in der Kinofrage?

Ein Beitrag zur christlichen Lichtbildkultur.

Von Karl Norbisrath, Düsseldorf.

Außerordentlich schwere Angriffe von seiten der Freunde christlicher Kultur und Sitte hat sich die gesamte Kinematographengeschäftswelt in den letzten beiden Jahren — den Jahren schrankenloser Freiheit im neuen Deutschland — gefallen lassen müssen. Sie hat nicht sonderlich darauf reagiert, ist kaltlächelnd und kühl berechnend darüber zur dauernd abwechslungsreichen Tagesordnung hinweggeschritten, geführt von einer Kinoindustrie, die mit allem Raffinement die Zeitverhältnisse und Menschenpsychologie verständnisvoll auszuwerten sich befleißigt hat. Rücksichtslos egoistischer Händlergeist, händlerische Herrschgewalt, sie verkörpern sich infernal in unserem modernen Lichtbildwesen.

In einer kürzlichen erregten Stadtverordnetenversammlung zu Düsseldorf wurde in nicht gerade liebenswürdiger Weise den Kinobesitzern gegenüber Abrechnung gehalten; harte Worte gegen das moderne Kino und seine scheußliche Reklame wurden da geredet und das Kino als Volksseuche gekennzeichnet. Das Ergebnis der Debatte war eine Erhöhung der Lustbarkeitssteuer für die Lichtspieltheater auf achtzig vom Hundert.

Die Folge davon sollte sein: Leerstehende Kinos! und was ist geworden: Immer noch überfüllte, täglich überfüllte Kinos mit um so verlockenderer Reklame in den schreiendsten Farben. Der Schundfilm beherrscht weiter das Lichtbildtheater und das breitere Volk; und die Schwere der Zeit ist eher Förderung des Kinounwesens, als das Gegenteil. So ist es nicht nur in Düsseldorf — so ist es allerwegen. Gegner des Kinos der heutigen Zeit werden mutlos resigniert, nichts soll mehr helfen können. Das Volk will in den Abgrund, will exaltiert, erotisch aufgepeitscht hinein ins Verderben.

Ist das wirklich wahr? Nein und tausendmal nein! Das Volk ist zügellos und mehr denn je unmündig in seiner ganzen Geistesverfassung. Das zeigt sich überall, insbesondere bei der heranwachsenden männlichen und weiblichen Jugend, die in Tingeltangels, auf Tanzböden, im Kirmes- und Karnevalstrubel und nicht zum wenigsten im Kino Abwechslung, Zerstreuung und Sinnesbetäubung sucht. Um in einen Abgrund zu stürzen? Nie und nimmer! Das Volk weiß nicht, was es tut, was es tun soll oder tun muß! Es geht in den Tanzsaal, weil die Tanzsäle einmal da sind und Tanzen — wenn auch nicht in der heutigen Form, immer, schon zur Zeit, als der Großvater die Großmutter nahm — modern gewesen ist; es geht hinein in den Trubel, weil alles geht, und es geht zum Tingeltangel und Kabarett, weil hungriges, fahrend Künstlervolk, Brot suchend, Reklame zu machen weiß und gemütlos auf das Volk losgelassen ist. Und der Kinobesitzer? Hat er freien Willen, ist er ungebundene Persönlichkeit in seinem geschäftlichen Unternehmen? Er ist nicht so sehr der Schuldige, der den Fluch der resigniert Empörten verdient. Er ist auf die Filmverleihgeschäfte angewiesen, die ihm Film und Plakat liefern, die ihm wenig Auswahl — wenigstens im Sinne von „vornehm oder abscheulich, anstößig oder einwandfrei" — lassen. Filmverleiher sind armselige Kreaturen im Solde skrupelloser Filmindustrieller, die nur ein groß zu schreibendes Wort kennen: Geldmachen! Ist dagegen in unserem Sinne nichts mehr zu machen? Prüfen wir einmal in allem Ernste die Frage, ob wirklich unsere Kinoreformbestrebungen, unsere Vereine für Lichtbildkultur und unser Kampf gegen den modernen Kinoschund, heute zwecklos sind und es besser ist, uns anderen Aufgaben mehr zu widmen. Was würde werden, wenn wir das Laienapostolat darangäben und dem Kino weiterhin ganz ungehemmte Entwickelung ließen?

Gewiß denkt man daran nicht. Aber man glaubt, keinen ernstlich aussichtsreichen Kampf führen zu können, in dem die Ueberzeugung von einem endlichen Siege den Mut gebiert und zu Opfern bereit macht.

Zunächst: Kampf erzeugt im gegnerischen Lager auch gestählten Siegeswillen, und im Kinowesen ist der Gegner in jeder Beziehung stärker als wir. Darum kann unsere Arbeit im Dienste der Kinokultur nicht Kampf sein. Es darf sich bei uns nicht um Kriegsstrategie handeln, sondern um wohldurchdachte Auswertung der Lichtbildtechnik auch unter Berücksichtigung des volkswirtschaftlichen Wertes der Kinoindustrie. Wir müssen Kinoreformer bleiben und an unserer Uridee — der Vernichtung des Schundfilmes — unbedingt und zäh festhalten. Wir müssen sogar, Begeisterung für unsere hehre Sache weckend, unsere Reihen wesentlich zu stärken suchen, nicht zuletzt auch aus volkswirtschaftlichen und rein menschlichen Gründen.

Das ist der schwere Fehler der Vergangenheit: daß man sich lediglich aufs Schimpfen und Kritisieren verlegt und das Kino als vornehmer und anständiger Mensch als Giftquelle oder nur für das Proletariat bestimmten Flimmerkasten gemieden hat. Damit wird nie einer Sache, hinter der schaffende Kräfte stehen, Abbruch getan. Meist ist es billige Reklame für die Sache. Beim Kino war es bestimmt stets billige Reklame, wenn man vor dem Besuch der obskuren Filmvorstellungen, den Schund- und Aufklärungsfilmen usw. warnte und die Kinobesitzer verdammte und beschimpfte.

Sorgt für gute Filme, dann haben wir auch im Lichtbildtheater Kultur und Erziehung! Der Ruf nach guten Filmen ist allerdings leichter als Tat in dieser Richtung hin. Aber läßt sich denn wirklich die Filmindustrie nicht umstellen? Das ist die große Frage, die die Situation beherrscht und die in unserem Sinne gelöst werden muß. Auch kann . . .?

Noch sagt die Filmindustrie, daß Kulturfilme im Lichtbildtheater nicht ziehen. Untersuchen wir einmal die Sache, ob dem wirklich so ist. In unseren Vereinen, nicht nur in kirchlichen und katholischen, auch durchweg in allen sonstigen, sind Lichtbildvorträge stets beliebt und gut besucht, obgleich es sich meist um trockene Darbietungen handelt, wenigstens durchweg nicht um technisch großartige, kunstvolle Bilder: um Reisebilder, wissenschaftliche Vorführungen, Humoristika nach Wilhelm Busch u. dgl. Auch sonst erfreuen sich wohl gute Filme guten Zuspruches und finden besten Anklang, wo von Mund zu Mund oder sonst in besonderen Kreisen für den Besuch besonders geworben wird. Nun ist aber die Filmindustrie im Zustande ungeahnter Möglichkeiten und ihre technische Entwickelung hat wahrhaft Riesenerfolge zu verzeichnen. Erst die neuen Erfindungen, die auf der Zeitlupe basierende


Digitized by Google

verlangsamte Wiedergabe natürlicher Bewegungen usw., die Riesenvergrößerung der Aufnahmen (Insekten allerkleinsten Grades) beweisen, welche wissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Werte in unserem Kinowesen ruhen und zutage treten. Ziehen tun im Kinotheater allerdings wirklich die — eigentlich vom Standpunkte unserer technischen Kinokunst unmodernen — Schundfilme, das Seichte, die Sinne Prickelnde. Aber warum? Weil dafür die Schundreklame gemacht, dem Volk das Gräßlichste bereits vor dem Kino vor Augen geführt wird, und ihm widerlich die Sinne gereizt werden, während für Kulturfilme sozusagen keine Reklame gemacht wird. Man sagt: man weiß doch, daß es nicht zieht. Und doch wird ein Lichtbildtheater auf die Dauer unbedingt den gleichen Zuspruch haben, daß sich auf wirklich im technischen Sinne und kulturell moderne Filme verlegte ... wenn es solche in wirklicher Gediegenheit und Reichhaltigkeit auf dem Kinomarkte, beim Filmverleiher, einschließlich zugehöriger fesselnder Reklameplakate fände! Das ist eben nicht der Fall. Hier fehlt der Wagemut der Kinoindustriellen und die schaffende Hand des Kinoreklamekünstlers.

Und müssen es durchaus nur Kulturfilme in unserem Sinne sein? Lassen sich nicht auch sonstwie unanstößige Sachen verfilmen und im Lichtspieltheater vorführen, die nichts mit Prüderie zu tun haben? Die Natur bietet in aller Welt, auch innerhalb unseres Vaterlandes, geradezu wunderbare Schauspiele, die nicht jeder aufsuchen kann, die er aber im Kino gern vorgeführt sähe. Gute Romane werden sich ebensogut verfilmen lassen, wie sittenverderbende. Wer will von unseren Gegnern behaupten, daß ein Filmroman von Sienkiewicz oder Handel-Mazzetti oder Ilse von Stach usw. weniger Beifall finden würde oder weniger Publikum fände, als die von unseren heutigen sogenannten Filmromanschreibern oder Emile Zola oder Sudermann? Und wie steht oder stände es mit unseren Klassikern, mit Mythe und Mystik? Das Volk läßt sich ganz gewiß schnell auch zu solchen Darbietungen erziehen und alles muß aufgeboten werden, um damit durchgreifend zu beginnen. Reklame tut alles — auch im Kinowesen. Die Kinoindustrie muß zur besseren Einsicht erwachen, muß geweckt werden, dann kommen Filmverleihinstitute und Kinotheater von selbst zur besseren Praxis.

Man denke einmal an den Beginn der Erziehung zum Kultur-Kino-Geschmack beim Schulkind und in der Fortbildungsschule! Hier muß eingesetzt werden, hier liegen Auswirkungswerte in unschätzbarer Summe. Wunderbar vermag die Kinotechnik Märchenzauber zu verbreiten, Schülerliteratur im Bilde zu zeigen, Humor darzubieten. Ein Schritt weiter führt zum Sport- und wissenschaftlichen Naturfilm, zu Berufsdarbietungen (Produktion in Industrie und Handwerk, Verkehr usw.) und so findet der gute Film Eingang, während der Schundfilm ganz von selbst verschwindet, ohne daß das Geschäft im gesamten Kinowesen leiden würde. In dieser Richtung müssen die Kinokulturfreunde an die Arbeit, mit mehr Zielklarheit und Einheitlichkeit, aber auch mit größerem Anhang und größerer finanzieller Unterstützung.

Vom Büchertisch.

Wanderer im Weltall. Dichtungen von Friedrich Castelle. Heimatverlag der J. Schnellschen Buchhandlung C. Leopold, Warendorf. Gr. 8° 200 S. Pr. geb. 30 ℳ. — Was Castelle in seinem titelgebenden Einführungsgedichte vom gottgesandten Dichter sagt, kennzeichnet seine eigene hochsinnige Stellungnahme zu seinem eigensten Berufe. Der vorliegende Lyrikband teilt sich in sieben Hauptabschnitte. Der erste: Holder Tausendquell, gilt der Natur. Der zweite: Durch Fröhlichkeit und Sterben, spiegelt innerstes Gemütsleben wider. Der dritte: Schattenbild auf totem Grunde, birgt gleich dem vierten: Ein bißchen Freude, Epik und lyrische Epik. Der fünfte: O laßt mich einmal noch zur Heimat gehn, steht ganz unter dem Zeichen der gestaltenden Heimatliebe. Der sechste: Charon, unterstellt sich persönlichst dem in der Ueberschrift angedeuteten Problem. Der letzte: Ruhevoll das Herz der Weisen, bildet eine Art seelischer Krönung des Gesamtinhaltes. Zart und duftig, tiefgreifend und kraftvoll gibt sich Castelles reine Lyrik in Gefühl und Ausdruck, in Farbe und Form. Wunderschöne Bilder finden sich, auch überraschende. Wo Liebe und Sehnsucht gleich einer Sonne die Herzenswelt durchstrahlt, wirken Klang und Wendung oft unmittelbar. In tiefstes Erleben durch Irren und Wirren, Trennen und endgültiges Wiederfinden leuchtet die in etwa monodramatisch gehaltene, ergreifende „Herzeloyde". Ballade und Balladenhaftes umwittert der herbkräftige Schollenduft der roten Erde; Prachtstücke springen vor von einschneidender Wirkung. Bedeutend ist auch die Legendendichtung, von packender Anschaulichkeit und, wo es sich gibt, von traulich humordurchsonnter Volkstümlichkeit. Zum Besten gehören die teilweise auch balladesken Heimatgesänge. Monumentalen Zug tragen die vier Stücke des Charon, universalen die Gedichte des Schlußkapitels. Das letzte deutet zurück auf das erste. Das Ganze aber zeigt, daß ein Ganzer hier schon mit Erfüllungskraft einsteht für das von ihm für Zeit und Ewigkeit Gewollte. E. M. Hamann.

Der Weg zur christlichen Volksgemeinschaft. Von Constantin Noppel S. J. (Flugschriften der Stimmen der Zeit 24. Heft). 8° 40 S. Freiburg i. Br. 1921, Herder. ℳ 3.— und Zuschläge. — Ein Buch voll schönem Idealismus, wie ihn jede Programmschrift hat und haben muß. Ich sehe freilich nicht überall so optimistisch wie der Verfasser; namentlich bin ich nicht davon überzeugt, daß unsere nachrevolutionäre Reichsgesetzgebung einen Aufstieg zur christlichen Volksgemeinschaft bedeute. Aber darin hat Verfasser recht, daß wir die Gesetzgebung mit dem christlichen Gemeinschaftsgeist erfüllen müssen. Mittel und Wege dazu zeigt er in seiner bekannten gediegenen Weise. Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Bühnen- und Musikrundschau.

Vom Deutschen Kulturtheater. Dr. Karl Zeiß, der Generalintendant der Bayerischen Staatsbühnen, sprach vor einem gewählten Hörerkreis, dem u. a. der Ministerpräsident Graf Lerchenfeld und bekannte Persönlichkeiten des Theaters und der Literatur angehörten, über Deutsches Kulturtheater. Er verschmähte es, einen lebhaften Ton anzuschlagen. Eine modische, philosophisch-ästhetische Spekulation mit der Skepsis des Praktikers abweisend, begnügte er sich damit, anregend plaudernd eine Entwicklungslinie zu ziehen mit Seitenblicken auf die Gegenwart, in der manch alter Gedanke aufs neue aufgetaucht ist. So fiel aus der Vergangenheit manch aufhellender Reflex auf unsere Tage. Zeiß sprach manch geistreiches Wort der Kritik, das mit lautem Beifall aufgenommen wurde. Die Schaffung eines Kulturtheaters, einer durch künstlerische statt ausschließlich erwerbliche Richtlinien geleiteten Bühne stand immer im engen Zusammenhange mit dem Begriffe eines Nationaltheaters. Vom Théatre français ausgehend hat es in Deutschland sich nicht auf eine Stätte beschränkt. Der Gedanke hat bei uns Vertiefung erfahren. Zeiß wies die einzelnen Versuche zur Gründung einer Nationalbühne auf: Hamburg, bekannt durch Lessings Dramaturgie, die Versuche Josephs II., die zum Wiener Burgtheater führten und endlich Mannheim. Die sich im Anfang des 19. Jahrhunderts mehrenden Nationaltheater nahmen mehr und mehr den Charakter von Hofbühnen an. Der Redner betonte zwar, daß die in der Revolution von 1918 Mode gewordene Unterschätzung der Hoftheater sich nicht historisch rechtfertigen lasse. Die Tatsache, daß die Hofbühnen im Vormärz sich von der Literatur der Gegenwart entfernten, hat ihn jedoch für mein Gefühl den Hofbühnen doch nicht völlig gerecht werden lassen. Die Münchener Hofbühne, zum mindestens die Aera Perfall, hätte doch eine breitere Erwähnung finden können, ohne daß der Redner hätte in Verdacht kommen müssen, dem genius loci zu schmeicheln. Er sprach dann von den historischen Verdiensten der Meininger, von L'Arronge, Brahm und Max Reinhardt in Berlin. Das Ziel der deutschen Schauspielkunst liegt in der Ensemblebildung. Es war ein großer Fortschritt, als am Ende des 18. Jahrhunderts die Wandertruppen seßhaft wurden, eine Errungenschaft, die die neueste Entwicklung zum Star- und Trustwesen unterschätzt. Die organisatorischen Aufgaben erörterte Zeiß an einer Kritik der Entwürfe Richard Wagners und Eduard Devrients, die vielfach ganz modern anmuten. Die Forderung einer ausreichenden Altersversorgung tauchte schon bei der frühesten Nationalbühne, der Hamburger, auf. Der Gedanke eines Sozietätstheaters scheiterte immer daran, daß der Schauspieler niemals ein Organisator ist, so wenig, wie der Schreibtischliterat. Im übrigen ist es ziemlich müßig, nach der Herkunft der Theaterleiter zu fragen, denn es bedarf hierzu einer spezifischen Begabung, die sich nicht erlernen läßt. Den Bühnenleiter der Revolutionszeit verglich Dr. Zeiß humoristisch mit dem durch Verträge gebundenen Wotan des Wagnerschen „Ringes". Heute sei der Schauspieler wieder überzeugt, daß derjenige, der die Verantwortung trage, auch die Entscheidung zu treffen habe. Der Bühnenleiter müsse natürlich heute auf einen schroffen Obrigkeitston verzichten und die Künstler gutachtlich hören. In den düsteren Zeiten von 1806 habe man daran gedacht, die Theater zu schließen, wie es damals aber der Bühne vergönnt gewesen, an der geistigen Erneuerung der Nation mitzuarbeiten, so möge ihr dies auch heute gelingen. In diesem Wunsche klangen die sehr herzlich aufgenommenen Ausführungen aus, die eine Anzahl weiterer Theaterfragen, wie die Organisation der Theaterbesucher, einem später folgenden Vortrage überließen.

Arthur Nikisch †. In Nikisch ist einer der großen deutschen Kapellmeister von Weltruf dahingegangen. Er wurde zwar 1855 in Lebeny Szent-Miklos in Ungarn als Sohn eines fürstlich Liechtensteinschen Beamten geboren, seine Kunst wurzelte aber ganz in der deutschen musikalischen Kultur. Nikisch studierte am Wiener Konservatorium, das er 1874 verließ, ausgezeichnet als Geiger wie als Komponist eines Streichsextettes. Er betätigte sich zunächst violinistisch im Wiener Hoforchester, von wo ihn der findige Theatermann Angelo Neumann als zweiten Theaterkapellmeister nach Leipzig berief. Dort rückte er bald an die erste Stelle, 1889 übernahm er die Symphoniekonzerte in Boston, 1893 wurde er Direktor der Budapester Hofoper, zwei Jahre später übernahm er die Leitung der Gewandhauskonzerte in Leipzig. Von dort aus, wo er bis zu seinem Tode lebte und einige Jahre auch Studiendirektor des Konservatoriums gewesen, unternahm er seine Gastfahrten im In- und Auslande. Er war ein Künstler von hinreißendem Temperament, dem ein nicht minder großes technisches Können zur Seite stand. Seine künstlerische Liebe galt nicht lediglich einer Richtung. Er wußte jedem das Seine zu geben, seine Begeisterung vermochte sich an jedem großen Kunstwerk zu entzünden. Brahms, Bruckner, Wagner, Liszt umfaßte sein Herz mit gleicher Liebe. Das Orchester stand völlig im Banne seiner Führung und es war vor allem die Klangpoesie, die Arthur Nikisch wie wenige auszuschöpfen verstanden hat.

Lustspielhaus. „Der verjüngte Adolar", Schwank von E. Kraatz und R. Keßler, Musik von W. Kollo. Vor einem Jahre ungefähr hat ein Professor entdeckt, wie man alte Leute wieder jung macht. Man las eine Zeitlang viel von der problematischen Erfindung, jetzt ist es wieder ganz stille davon geworden. Inzwischen haben nun

Digitized by Google

Witzbolde gefunden, daß da ein famoses Schwankmotiv steckt und so wird aus dem alten Adolar ein junger Don Juan. Sehr viel Komik, die der Vertreter der Titelrolle, Herr Berger, mit liebenswürdiger Drastik an den Mann bringt. Kollo steuert flotte Weisen bei.

Verschiedenes aus aller Welt. In Dessau ist das ehemalige Hoftheater abgebrannt. Eine Sängerin ist das Opfer der Flammen geworden. Die Bühne überragte an künstlerischer Bedeutung und an wertvollem Fundus die Theater weit größerer Städte. — Der 50. Todestag Grillparzers und der 300. Geburtstag Molières wurden an den deutschen Bühnen durch Neueinstudierungen begangen; bezeichnenderweise waren die Vorstellungen von Werken des französischen Klassikers zahlreicher als diejenigen des deutschen. Die Oeffnung der seither von der Stadt Wien versiegelt verwahrten hinterlassenen Papiere Grillparzers brachte wenig neues Material zutage.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Furcht vor der kommenden Zwangsanleihe hat die Lust an Börsengeschäften beeinträchtigt. Man kennt jetzt ihr wesentliches Merkmal, neben dem Zwangscharakter der Anleihe den Goldcharakter: Steigt der Dollar, so erhält der Zeichner ein vermehrtes Zinserträgnis, das sich vermindert, wenn die Mark steigt. Da die Preise mit dem Dollar nicht augenblicklich sinken, so ergeben sich hieraus für den Rentner von bescheidenem Kapital immerhin Schwierigkeiten, auf welche, wie man hört, Rücksicht genommen werden soll. Die Zwangsanleihe soll auf der Notopfergrundlage umgelegt werden. Da sich jedoch in der Zwischenzeit die Vermögensverhältnisse vielfach verschoben haben, so werden Ungleichheiten nicht zu vermeiden sein. Auch die Sorge einer bevorstehenden Verschlechterung der Lage unserer Industrie lähmt die Unternehmungslust der Börse. Die meisten Industrien haben zwar noch alte Aufträge aufzuarbeiten, so dass eine verminderte Beschäftigung noch nicht in die Erscheinung tritt. Mit Tarif- und Preiserhöhungen sucht die Entente unser Auslandsgeschäft zu unterbinden. So wird die Passivität unserer Handelsbilanz vermehrt. 1921 überwog die Einfuhr die Ausfuhr um 12 Milliarden. Die Geldinflation steigt hierdurch immer neu. Das Publikum hatte deshalb vorübergehend wieder einmal Neigung, zu Effektenkäufen seine Zuflucht zu nehmen. Aber es haben viele immer noch Effekten zu hohen Preisen, die sie nicht mit Verlust abgeben wollen, zumal die hohen Stempelkosten Spekulationsgewinne sehr erschweren.

Der Wochenbeginn zeigte ein festes Gepräge, aber kein lebhaftes Geschäft. Die Ausführungen Lloyd Georges und die Schwierigkeiten des Steuerkompromisses liessen die Devisen hinaufgehen. Der Dollar notierte 204 ³/₈, in chemischen Aktien und Elektrizitätswerten traten Kaufneigungen hervor. Die Sarottiaktien, die bei dem Brande, bei welchem die Feuerwehr durch flüssige Schokolade gewatet war, sehr erheblich gefallen waren, ziehen wieder stark an. Der Betrieb soll in anderen Fabriken weiter geführt werden, bis der Wiederaufbau vollendet ist, Rohvorräte sind für 36 Millionen *M.* vorhanden. Die Aktien gingen dann auf 1365 zurück. Es sollen 28 Millionen neue Aktien aufgelegt werden. Am 24. Januar blieb die Grundstimmung fest bei bescheidenen Kursbesserungen, die anderntags wieder verloren gingen. Die Devisenkurse zeigten eine leichte Abschwächung auf die amerikanischen Meldungen, wonach drüben die Beteiligung an den europäischen Fragen davon abhängig gemacht wird, dass die Rüstungsabgaben ermässigt, die Budgets ins Gleichgewicht gebracht und die Reparationsleistungen auf ein vernünftiges Mass zurückgeführt werden. Unter dem Eindrucke des Steuerkompromisses und der Zwangsanleihe kam es am 26. Januar auf dem Effektenmarkte zu scharfen Rückgängen. Die Kursbewegung war auch am Freitag nach unten gerichtet. Die Spekulation befürchtet, dass die Industrie das durch die Zwangsanleihe zu entziehende Kapital durch neue Aktien ergänzen werde. Es gab am Börsenende immerhin einige Erholung. Die 50. Generalversammlung der Aktienbrauerei zum Löwenbräu (München) gab Anlass zu einem Rückblick, bei welchem der Vorsitzende feststellte, dass die Gesellschaft immer bestrebt gewesen sei, die Interessen einer Erwerbsgesellschaft mit denen des Heimatlandes in Einklang zu bringen. Gerade in Bayern sei das Bier eine wirtschaftliche, gesellschaftliche und fast politische Klammer, die uns zusammenhalte. Für das laufende Jahr sei wieder ein zufriedenstellendes Ergebnis zu erwarten. Es werden verteilt 22 Proz. auf die Stamm- und 6 Proz. auf die Vorzugsaktien. Die A G. Hackerbräu (München) setzte die Dividende auf 15 Proz. fest. Der Absatz im neuen Jahre hat sich erfreulich entwickelt. Das erstmals wieder allgemein wiederbegonnene Starkbiergeschäft geht wider Erwarten gut. — Beim Steuerkompromiss wurde auf Betreiben der bayerischen Regierung hinsichtlich der Besteuerung des 8 bis 9 prozentigen Bieres eine Ermässigung um ¹/₄ erzielt. — Die Filiale der Banque National de Credit in Wiesbaden ist in eine Filiale der Rheinischen Diskontobank umgewandelt worden, man vermutet, weil sich das deutsche Publikum reserviert zeigte. Allein auch die Rheinische Diskontobank ist ein mit französischem Gelde arbeitendes Institut. Die ausserordentliche Generalversammlung der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt, Leipzig, genehmigte die Kapitalserhöhung um 180 auf 400 Millionen *M.* — Die Angestelltenschaft der Pfälzischen Bank richtet die Aufmerksamkeit auf die katastrophalen Wirkungen, welche ein Konkurs für die Tausende von Beamten haben würde und spricht einer gütlichen Einigung das Wort. Die Hypothekenbank in Hamburg schloss ihr Berichtsjahr unter Hinzurechnung des Gewinnvortrags von 803 922,24 *M* mit einem Ueberschuss von 5'409,540,33 *M.*, der 10 Proz. Dividende zulässt. Der Pfandbriefumlauf ist um 20 Millionen erhöht worden, auf 587 Millionen.

In Wien herrscht durch riesige Kurssteigerungen für Devisen eine panikartige Stimmung, da sie eine weitere Teuerung zur Folge haben müssen, welche die Existenzbedingungen furchtbar verschärft.

München. K. Werner.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt.

Abschluß der Schriftleitung.

Endlich einmal ein Preisabbau

findet, wie uns die Vertretung des Norddeutschen Lloyd in München (Residenzstr. 3) erfreulicherweise mitteilt, in den Fahrpreisen III. Klasse nach Südamerika statt. Während bisher der Fahrpreis für das Wohndeck III. Klasse englische Pfund 15.— und für die Kammereinrichtung III. Klasse englische Pfund 16.— war, wird jetzt für das Wohndeck Mk. 7500.— und für die Kammereinrichtung Mk. 9000.— verlangt. An dem Preisabbau beteiligen sich die gesamten deutschen nach Südamerika verkehrenden Dampfschiffahrtsgesellschaften. Unstreitig ist die Berechnung in Mark durch die Billigkeit wieder erträglicher und angenehmer als die Pfundberechnung.



Original-Einbanddecken

der „Allgemeinen Rundschau"
sind zum Preise von **Mk. 12.— pro Stück** zuzüglich 3 Mk. Drucksachenporto zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" in München, Galeriestrasse 35a Gh. und durch alle Buchhandlungen.

Bestellungen erbitten wir möglichst umgehend.

Digitized by Google

Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus

Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugängigen Musterschau:

„Das behagliche Heim“, München, Rindermarkt 17 Rosenstrasse 3.

Frei zugängliches christliches Haus.

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Versicherungsbestand:
1 Milliarde 700 Millionen Mark.

Neue Tarife mit niedrigen Prämien.
Versicherung **ohne Untersuchung.**

Rein-Alpaka-Tafelbestecke
Alpaka-versilb. Tafelbestecke
Solinger-Tafelbestecke

in reicher Auswahl, bei billigen Preisen.
Versand direkt an Private.
Postversand nach allen Ländern der Welt.

Hoppe & Schlu, Metallwaren, Düsseldorf-Obercassel.

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung [D. Hafner] in **München**
Herzogspitalstrasse 5 u. 6
empfiehlt ihr grosses Lager in
Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen
[in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.]
Alle Devotionalien als:
Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften.

Das Taschenlexikon des Katholiken!

Kauft das Büchlein „Klipp und klar“
Bei Joseph Bercker in Kevelaer

Fr. X. Brors, S. J. **Klipp und klar**

Apologetisches Taschenlexikon für jedermann.
2. Auflage. 21.—40. Tausend 9½×15½ cm 576 Seiten. Broschiert Mk. 15.—, 25 Stück Mk. 12.—, Leinenersatz Mk. 20.—, Geschenkband Mk. 25.—.
Das Buch ist sauber gedruckt und schmuck gebunden.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung **Joseph Bercker, Kevelaer.**

Werkstätte für kirchliche Kunst

Paramenten- u. Fahnenstickerei, Meßgewänder, Pluviale, Baldachine, Velen, Dalmatiken, Stolen, Kirchen- und Vereinsfahnen, Rochettes, Spitzen, Material zur Selbstanfertigung. Tuche in allen Farben, Habitstoffe, Schürzenstoffe für Klöster.


BIRET.

Carl Nitsche, Breslau X
An der Sandkirche 2
Gegründet 1910
Viele Anerkennungen.
Auswahl gerne franko.



Knabenseminar St. Joseph

der Salesianer Don Boscos in **Burghausen** (Oberbayern)
für Knaben mit **Welt- oder Ordenspriester-, bezw. Missionsberuf.** In unmittelbarer Nähe des hum. Gymnasiums gelegen. Gewissenhafte Beaufsichtigung und Behandlung der Zöglinge nach den bewährten Erziehungsgrundsätzen Don Boscos. Prospekte durch die **Direktion.**

Neu erschienen ist das apologetische Taschenbüchlein von P. Nilkes S. J.:

Schutz- u. Trutzwaffen.

3 Teile in einem Band.

18. Auflage, 496 Seiten. In derselben Ausführung wie Brors, Modernes ABC. Kartoniert Mk. 18.—, gebunden Mk. 22.50. In Kunstlederband Mk. 30.— und Zuschläge.

Allen, denen es um die tiefere Erfassung des Glaubens und dessen Verteidigung gegen verwirrende Schlagworte der Straße zu tun ist, sei das Werkchen bestens empfohlen.

Durch alle Buchhandlungen.

Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.).

70000 Besitzer

*und noch viel mehr Benützer gebrauchen ständlich **Herders** Konversations-**Lexikon** (ergänzt bis zur neuesten Zeit) zu ihrem größten Vorteile.*



Ingenieure! Kaufleute! Eltern!

Kennet Ihr **Ferrol** und sein „**Neues Rechnungsverfahren**“, eine Umwälzung, **gewaltiger** und bedeutungsvoller als die einst durch **Adam Riese** hervorgerufene?

Frei von Gedächtnisarbeit und Formelkram, gestattet es dem Rechner, die Resultate sowohl einfachster Multiplikationen, Divisionen usw. als auch schwierigster, bisher gar nicht lösbar gewesener hochmathematischer Operationen fast **unwillkürlich zu wissen**, anstatt sie erst mühsam errechnen zu müssen.

Meine **Spezialität:**
Hervorragende **Selbstunterrichtswerke** aus allen wissenschaftl., techn. u. kaufmännischen Gebieten mit anschliessender **Diplomprüfung.**

Glänzende Anerkennungen der gesamten Fachwelt, von Hochschulen und Ministerien.

Garantie:
Umtausch geg. belieb. Bücher.
Meine Kataloge enthalten rund **200 000** Titel.
Ausführliche Druckschriften postfrei u. unberechnet.

Fr. J. Huthmacher,
Bonn 58,
Versand- und Verlagsbuchhandlung

Der große Erfolg des Kevelaer-Roman „**Das Ave der Heimat**“ ist auch zu erwarten bei dem soeben erschienenen Roman von **Franziska Rademaker:**

Monika Hagemanns Liebe

Ein Roman aus Neudeutschland. 320 S. 8° Brosch. Mk. 20.—, Geschenkb. Mk. 30.—. Der Roman ist aufgebaut auf das Prinzip: Kehrt zurück zum Glauben, zu Gott, zum Kreuze. Arbeitet alle durch Liebe, durch gegenseitige Unterstützung des Nächsten an der hehren Aufgabe. Liebet einander, machet aus dem alten Ödland ein deutsches Neuland, ein neues Deutschland.— Durch alle Buchhandlungen mit den üblichen Zuschlägen zu beziehen.

Butzon & Bercker, G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

Wieder lieferfähig

zu stabilen Preisen und in alter Güte

Sutanen

Römer- u. Manteltuche für Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung.

Muster zu Diensten.

J. Pütz, Boppard a. Rhein
Tuchgroßhandlung.

Arme Studenten,

welche sich auf den Priesterberuf vorbereiten, erhalten Stoffe, wenn der Lebenslauf entspricht. Briefe unter „bedürftig“ Nr. 2223 an die Geschäftsstelle d. Allgemeinen Rundschau, München.

Zuckerkranke

erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 25.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Kelche, Ciborien, Monstranzen

sowie alle Kirchengeräte, z. Teil noch Gelegenheitskäufe, vorrätig bei
J. Hoepiner & Co., Breslau I.

Druckarbeiten

in jeder Art und Ausführung
vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die
Buchdruckerei „Unitas“
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Digitized by Google



Die „Deutsche Rundschau", die erste und älteste Monatsschrift für die gesamte deutsche Kultur, verfolgt mit klarer Zielsetzung ihren Weg zur Vertiefung und Stärkung unseres Volkstums durch äußerste Zusammenfassung aller wahrhaft schöpferischen Kräfte. Feind allen überalterten, parteilich oder gesellschaftlich beschränkten Programmen, vereint sie mit den bewährten Führern auf allen Gebieten auch die zukunftsstarken Menschen der jüngeren und jüngsten Generation zu gemeinsamer Arbeit und sichert sich so im In- und Auslande den Ruf der reinsten Vertreterin der gesamten deutschen Kulturbestrebungen. Von erzählender Literatur bringt sie nur Arbeiten unserer besten Dichter.

Preis des umfangreichen Heftes M. 10.—, Abonnement vierteljährlich M. 28.—, ganzjährlich M. 100.—. Bei direkter Zusendung vom Verlag zuzüglich Porto.

Zu beziehen durch die Postanstalten und Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W. 35



BREMS-VARAIN TRIER

Goldschmied Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII.

Kunstgewerbliche Werkstätten für Kirchengeräte und -Gefässe.

Anfertigungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Grosses Lager fertiger Geräte und Gefässe zu Ausnahmepreisen. — Originalabbildungen auf Wunsch kostenlos.

Dresdner Bank Filiale München
Dresdner Bank Filiale Augsburg

Aktienkapital und Reserven 950 Millionen Mark.

Besorgung aller bankmässigen Geschäfte,

insbesondere: Scheckverkehr, Konto-Korrentverkehr mit und ohne Kreditgewährung, Depot- und Vermögensverwaltung, An- und Verkauf von Wertpapieren, Wechsel- und Devisenverkehr, Dokumentenakkreditive und Kreditbriefe.

Das Bischöfl. Konvikt Dieburg
(Hessen)

bei der staatl. Realschule und Progymn. nimmt unbescholtene, kath. Knaben vom 9. Jahre auf. Gesunde Lage, kräftige Verpflegung, eigene Badeanstalt, gewissenhafte Erziehung. Für talentierte Knaben oder Spätberufene Vorbereitung im Hause fürs Gymnasium. Beginn des neuen Schuljahres 24. April. Auskunft u. Prospekt durch den geistlichen Rektor. Bei Anfragen Rückporto erbeten.

Zucker,

leicht und billig selbst herzustellen. Auskunft gratis. R. Bergmann, Betriebs-Centrale, Breslau I, Karlsplatz 1. A. R.

Für den Monat Februar

8. Emilie Ringseis, Dichterin, gest. 1895. — Alban Stolz, Volksschriftsteller, geb. 1808.

Emilie Ringseis: Veronika. Schauspiel. 5. Aufl. M. 8.— **Die Sibylle von Tibur.** 2. Aufl. M. 6.— **Neue Gedichte und kleine Dramen** M. 32.— **Der Königin Lied.** Dichtung in 3 Büchern M. 70.— **Erinnerungsblätter.** M. 18.— **Nachgelassene Gedichte.** M. 16.—

Emilie Ringseis. Von E. M. Hamann. M. 23.—

Alban Stolz. Von Dr. J. Mayer. Mit 10 Bildern und einer Schriftprobe. M. 115.— Ausführliches Verzeichnis der Stolzschen Schriften steht Interessenten kostenlos zur Verfügung.

7. Dr. Joseph Mausbach, geb. 1861.

Dr. **Joseph Mausbach: Grundlage und Ausbildung des Charakters** nach dem hl. Thomas von Aquin. 2. u. 3. Aufl. M. 22.—

21. Otto Braunsberger S. J., geb. 1850. — Eduard Hlatky, geb. 1834 (gest. 1913).

Otto Braunsberger S J.: **Petrus Canisius.** Ein Lebensbild. Mit einem Bildnis des Seligen. 2. u. 3. Aufl. M. 26 — **Ein großer Schulmann und echter Studentenvater (Petrus Canisius).** M. 3.—

Eduard Hlatky: Weltenmorgen. Dramatisches Gedicht in drei Handlungen. 6. u. 7. Aufl. M. 35.—

28. Joseph Spillmann S. J., Volksschriftsteller, gest. 1905.

Joseph Spillmann S. J.: **Gesammelte Romane und Erzählungen.** Volksausgabe. 14 Bände. M. 18.— bis M. 21.— Ausführliches Verzeichnis der Spillmannschen Schriften steht Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Die Preise erhöhen sich um die vorgeschriebenen Zuschläge.

Herder & Co.
Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. Gegr. 1801.

Jesuitenkolleg Stella matutina
Feldkirch, Vorarlberg.

In der deutschen Abteilung unseres humanistischen Gymnasiums beginnt das neue Schuljahr an Ostern. Die Abteilung enthält sieben Klassen (Sexta bis Obersekunda einschl.) In die vier unteren Klassen werden neue Zöglinge aufgenommen. Anfragen erbeten an den P. Rektor.

St. Marienschule (Bischöfliche Realschule)
Mainz.

(Berechtigt zur Obersekunda der Oberrealschule). Sechsklassige Realanstalt mit wahlfreiem Latein und Vorschule. Abgangszeugnis berechtigt zum Eintritt in die Obersekunda des Realgymnasiums. Anschluß an die Obersekunda des Realgymnasiums. Beginn des Sommersemesters am 25. April. Bedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) und jegliche Auskunft durch den geistlichen Rektor.

Fischer's Privat-Töchterheim.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter gebildeter Stände. Gesunde Lage im Habichtswalde. Prosp. d. Frau G. Fischer. **Wilhelmshöhe.**

Institut St. Mariä Bingen a. Rh. Höhere Mädchenschule mit den Berechtigungen des preuß. Lyzeums, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat. Prospekte d. d. Oberin.

Kath. Familienpens. f. Töchter gebild. Kreise
Geschw. Klasberg, Beckum i. W.

Angen. Aufenth., gründl. Ausbild. i. ges. Hausw., wenige jg. Mädch., eig. Villa mit ca. 2 Morgen gr. Obst u. Gemüsegarten. vorzügl. Verpfl., Ia Refer., z. Zt. 8000.— Pensionspr. Näh. Prosp.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: V. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Einladung

zu einer billigen, überaus anregenden Betrachtung über die neue Staatsform, über die so viel hin- und hergeredet wird. Es ist aber am besten, man spricht nicht so viel darüber, sondern man unterrichtet sich durch einen zuverlässigen Wegweiser und das ist: „Republik oder Monarchie“ von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). Stattlicher Band in festen knallenden Umschlag kart. M. 10.—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg. — Ja, nur ein blutechter Bayer, der seine Landsleute durch und durch kennt, konnte dieses Buch schreiben. Es wird berechtigtes Aufsehen erregen, weil es die Fehler des Parlamentarismus in schärfster Prägung nachweist und zeigt, daß die Regierung kein schwebendes Schachbrett sein darf, auf dem die Parteiminister nur so hin und her geschoben werden. Was die Revolutionäre, die das Volk berauschten, angestellt haben, wird verlacht und das nüchterne Erhabene über die rote Nacht gestellt. In dem Buch steckt Kraft und Leben und ungekünstelter Humor.

Wissenschaftlich-pädagogische Rundschau des „Deutschen Lehrer-Blattes“, Berlin S. W. 11.



deutsche Katholiken und die moderne revolutionäre Bewegung oder Los vom Opportunismus und zurück zur Prinzipientreue! Von Dr. theol. Philipp Haeuser, Straßberg bei Augsburg. In auffallendem Umschlag geheftet u. beschn. M. 5.—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg

Se. Exzellenz der Bischof von Regensburg:

„Die Schrift ist ein politischer Beichtspiegel, geht mit den ehemals monarchischen Parteien scharf zu Gerichte, rüttelt wohl auch das Gewissen mancher Parlamentsgrößen recht unsanft aus dem Schlafe und zeigt mit unerbittlicher Logik, wie nahe sich Opportunismus und verletzte Treue berühren. Dem mutigen Verfasser gebührt uneingeschränktes Lob u. Dank. Solche Schriften, die ganz im Geiste des verdienstvollen Werkes „Republik und Monarchie“ gehalten sind, gehören auf den Markt.“

† Antonius.

Paul Müller, Maler, Vergolder, Bamberg,
Kesslerstrasse 38

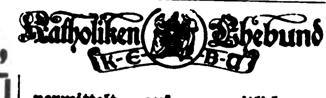
Entwurf zur Neuanfertigung sämtl. kirchl. Einrichtungsgegenstände wie Altäre, Kanzeln sowie Fassung und Vergoldung usw. — Farbige Skizzen. Kostenvoranschläge auf Wunsch.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda. Gegr 1822.



Nordseeschule Wangeroog (Insel)
(Priv. höh. Knaben- u. Mädchenschule — Landerziehungsheim, Kindersanatorium) für alle Schularten, besonders für schwächliche Kinder. Tüchtige Lehrkräfte, beste Verpflegung, geeignetes Klima für Winterkuren, Anmeldungen jederzeit



vermittelt auf neuzeitlichem, schriftlichem Wege d. Bekanntwerden nur von Katholiken zum Zwecke der Ehe. Keine gewerbsmäßige Heiratsvermittlung. Streng diskret, taktvollste Form. Weiteste Verbreitung in allen Ständen und Berufsarten; daher unbedingt Erfolg. Prospekt gegen Einsendung von 5.— Mk. vom

Kebu-Verlag Berlin-Wilmersdorf I, Abt. R.

Zusendung erfolgt verschlossen ohne Aufdruck.

Kerzen aller Art

Weihrauch, Preßkohlen, Bohnerwachs, Schuhcrème.
Wachswarenfabrik
Franz Gerger, Coblenz.
Gegr. 1806.

Ueberall
elektrisches
Ewiglicht
mit pat. elektr. Sparlämpchen.

Bei Anfragen ist Spannung und Stromarts-Angabe erforderlich.

Alois Nagel, elektrotechn. Erzeugnisse,
Stuttgart, Friedensstr. 14

Emser Pastillen
gegen Husten, Heiserkeit u. s. w.

Vornehme
Möbel

nur künstlerisch vollendete Qualitätsarbeiten.
Spezialität: Reichgeschnitzte Prunkstücke. Einzelanfertigung. Mäßige Preise.
Aug. Vogt, Kirchenkunst
Hannover-Linden.

Hochbedeutsame Neuerscheinung für Braut- und Eheleute

Im Dienste des Schöpfers.

Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von Hardy Schilgen S. J. 100 Seiten, 11½×17 cm. Kartoniert Mk. 14.—. In vornehmem Leinenersatz Mk. 20 —. In Geschenkband, Ganzleinen Mk. 30.—.

Das Büchlein will jenen, die in den Ehestand treten, Aufschluß geben über alle Fragen, die hier in Betracht kommen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, dieses wichtige und heikle Thema offen und doch zugleich taktvoll zu behandeln, so daß das Büchlein, wie im Vorwort betont wird, jungen Leuten im heiratsfähigen Alter ruhig übergeben werden kann.

Aufklärungsbücher übelster Art werden ja massenhaft verbreitet. Daher kann es für viele eine große Wohltat sein, wenn sie von berufener Seite in richtiger, christlicher Weise über dieses Gebiet belehrt werden.

Nach Absicht des Verfassers soll das Buch vor allem den Brautleuten übergeben werden, damit diese auch später in ihm sich über alle Fragen der Ehe zuverlässigen Aufschluß holen können. Es ist also ein

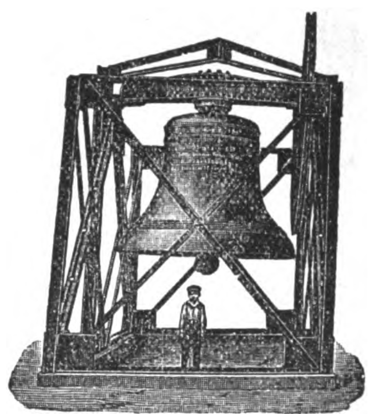
hervorragendes Geschenk für Brautleute.

Aber auch für Eheleute ist es in gleicher Weise geeignet und sollte in keiner katholischen Familie fehlen.

Domprediger Surmann, Münster, urteilt: „Das Buch wird sehr viel Gutes stiften und sicherlich viel beitragen zu Gesundung des Ehelebens.“

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



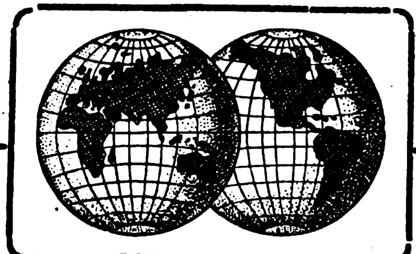
Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851 Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Digitized by Google



Importierende und exportierende Firmen.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet
Kommanditgesellschaft
Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien, Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim.
Gernit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht
Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik Gebr. Endris, Montabaur. / Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Etuis und Kartonnagen für Uhren und Bijouterie. Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen für Werkdruck und Zeitung. A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik. Leipzig.

Harmoniums für alle Klimate.
Alois Maier, Kgl und päpstl Hofl. Fulda.

Für Export: Holzbearbeitungsmaschinen aller Art in erstklassiger Ausführung.
S. Lang-Stoll. München, Karlsplatz 24.

K E T T E N
Duisburger Kettenfabrik u. Hammerwerk
H. d'Hone, Duisburg.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule und Familie.
Büro für Kinematographie Mainz.

Landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate, Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei
D. R. G. M 794405
Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Paramente

in Stickerei u. Weberei

Kirchliche Gefässe und Geräte

aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst

Krieg & Schwarzer, Mainz.

Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine in Flaschen liefert billigst
C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Mineralwasser für Export und Industrie
Beilthal-Mosel-Sprudel A.-G., Cobern a. d. Mosel

Musikinstrumenten- u. Saitenfabrik Ammon Gläser, Erlbach im Vogtland.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der pat. ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Musikinstrumente siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Photographiekartons in all. Formaten mit hochm. Pressung samtl. Bogenkartons. Südd. Photograph. Karten und Karton-Industrie Artur Pfau, Kirchheim-Teck 7.

John Heinr. Hauschildt & Co., Hamburg 1.
Export deutscher Erzeugnisse.
Spez. patent. Neuheiten in Reklame-Massen-Artikeln.
Ferner: Eisen-, Stahl-, Aluminium-, Emaille-, Papier-, Lederwaren etc.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten.
Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhren, lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr.
Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten u. Bijouterie, Spezialität **Doubléketten** in allen Qual. für alle Länder. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten- u. Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabr. G. Knaak, Berlin SW48

Zahnstocher in Holz- u. Federkiel
Zahnstocherfabrik J. Platz Nachfg., Marbach Post Herbertingen (Württ.).

Zählapparate. Ernst Hardtmann, Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export.
Wilhelm Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Sanatorium Villa Hildegard

Bad Homburg v. d. Höhe b. Frankfurt a. M.

Kuranstalt für Nerven- und innere Kranke, sowie Erholungsbedürftige.

Beschränkte Frequenz, familiärer Charakter, strenge Individualisierung. Das ganze Jahr geöffnet. Mässige Preise.

Leitender Arzt: **Dr. med. Rhaban Lier**

Ober-Schreiberhau im Riesengebirge

Sanatorium Kurpark

Ober-Schreiberhau im Riesengebirge

700 m über dem Meere, mit eigenem, 8 ha großem Naturpark

Spezial-Kuranstalt für Herz-, Nerven- und Stoffwechselkranke

Klinischer Betrieb. Beschränkte Patientenzahl. Individuelle Behandlung. Kurmittelabteilung mit allen erforderlichen physikalischen Heilfaktoren. Bäder aller Art. Diät-, Mast-, Entfettungs-, Liege- und Entziehungskuren. Psychotherapie Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Johannes Haedicke.

Glückliches Eheleben.

Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- u. Eheleute, sowie für Erzieher. Von Pfarrer A. Ehrler, Studienrat A. Gutmann und Dr. med. A. Baur.
6. Auflage. 30.000. VIII und 392 Seiten. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. — In neuer Aufmachung mit farb. Umschlagzeichnung in Halbleinenband Mk. 30.—, per Kreuzband Mk. 4.50 mehr. — „Das Buch ist also ein golden Buch zur Fundamentierung des Glückes in der Familien; eine Enzyklopädie des gesamten Ehe- und Familienlebens." Dr. Bergervoort, Düsseldorf.
Verlagsbuchh. Karl Ohlinger. Mergentheim. Postf. 25.

Eilige Vervielfältigungen bekommen Sie bei Engleder und Finkenzeller, München Löwengrube 17. gegenüber der Frauenkirche. — Telefon: 22811-22813

Entziehungs-Kuren

(Alkohol, Nikotin, Morphium)
Johannesheim
Leutesdorf a. Rh.

Kirchenfenster!

Gassen & Blaschke, Düsseldorf
Kunstglasmalerei
gegr. 1889.

Sitz-Auflagen

aus Filz

Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik
Ferd. Müller, Köln a. Rh.
Friesenwall 67.

Gesucht wird gegen höchsten Preis:
Thalhofer Handbuch der kath. Liturgik. 2 Bde. Frbrg.
Offerten unt. R. B. 2241 an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.

Institut Haselmayer

Würzburg

Vorbereitung für alle Prüfungen, Abit., Primareife, Verbandsprüfung, Umschulung.

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge.
Beste Empfehlungen.

Kur- und Erholungsheim

„Malseneck"

bei Kraiburg am Inn, Oberb.

für Nerven- u. innere Kranke.

Geleitet von Alexianerbrüdern. Ruhige, idyllische Lage, neu eingerichtet. Vorzüglicher Aufenthalt für alleinstehende Herren. Altersschwache können auch in dauernde Pflege gegeben werden.

Auskunft kostenlos und bereitwilligst durch

die Verwaltung.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur** Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Herrliche Lage
Billige Zweiganstalt. — Man verlange Prospekt.

Bad Griesbach

Renchtal, Badischer Schwarzwald, Station { Oppenau (Baden) / Freudenstadt (Wttbg.) } 600 m

Altbewährtes Stahl- und Moorbad.
Luftkurort I. Ranges.

Stark kohlensäure- und radiumhaltige Quellen. Trink- und Badekur besonders wirksam gegen Blutarmut, Bleichsucht, Nervenerkrankungen, Frauenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Herz- und Verdauungsstörungen.
Kur- und Badearzt im Hause.
Reizend schön gelegenes Tal. Herrliche weitausgedehnte Tannenwaldungen in unmittelbarster Nähe des von Kreuzschwestern geleiteten Kurhauses.
Zimmer von Mk. 5.— an. Gute bürgerliche Verpflegung Mk. 20.—. Sonderverpflegung Mk. 40.—. Kinder unter 10 Jahren die Hälfte. Im August 20% Zuschlag. Ab 1. September Nachsaison. Ermäßigte Preise.
Prospekte und Auskunft
Kurhaus Bad Griesbach (Renchtal).

Die „A. R." das Anzeigenorgan des Buchhandels.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer: 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 24.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich der Endspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5X gespaltene Millimeterzeile M 1.50, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 7.50.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 6 München, 11. Februar 1922. XIX. Jahrgang.



Kardinal Ratti — Papst Pius XI.

Habemus Papam! Als Nachfolger Benedikts XV. ist Kardinal Achille Ratti nach 6 Wahlgängen zum Papst gewählt worden. Er nennt sich Pius XI. Geboren ist Achille Ratti, nunmehr Pius XI., zu Desio, Erzdiözese Mailand, am 31. März 1857. Er studierte in Mailand und Rom, wo er sich an der Gregoriana die akademischen Grade erwarb und wurde 1879 Priester. Wie sein erhabener Vorgänger trug Kardinal Ratti nur ganz kurze Zeit den Purpur, ehe ihn Gottes Vorsehung und die Wahl des heiligen Kollegiums auf Petri Stuhl berief. Benedikt XV. ernannte ihn im Konsistorium vom 13. Juni 1921 zum Kardinal. Als solcher erst wurde er Erzbischof von Mailand. Denn Achille Ratti gehörte seit längerem zu den eigentlichen vatikanischen Würdenträgern, die am Mittelpunkt der Kirche oder als Sendboten des Heiligen Stuhles in den Hauptstädten der Welt wirken. 1918 ward er als Apostol. Administrator nach Warschau gesandt, wurde 1919 dort Nuntius bis 1921 und dann abberufen, um in den höchsten Rat der Kirche aufgenommen zu werden. Aber Ratti war nicht nur Diplomat. Während er nach seiner Nuntiatur den Hirtenstab von Mailand ergriff, der Diözese, die so vorbildliche Bischöfe hatte wie St. Ambrosius und St. Karl Borromäus und zuletzt noch den heiligmässigen, von allem Volk verehrten Ferrari, so lag er vordem lange der Tätigkeit des Gelehrten ob. Nach P. Ehrle, S. J., wurde er Präfekt der vatikanischen Bibliothek. Vorher hatte er an der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand gewaltet und lange Jahre als Professor am Priesterseminar daselbst. So hatte der jetzige Papst schon einen guten Namen in der gelehrten Welt und freundschaftliche Beziehungen zu zahlreichen, auch deutschen Gelehrten. Pius XI. spricht und schreibt auch geläufig deutsch. Diese Tatsachen, sowie Zeugnisse aus jenen Kreisen widerlegen von vornherein das Geschreibe akatholischer Blätter, die den neuen Papst, nur weil er Nuntius in Polen war, in einen Gegensatz zu Deutschland und den Deutschen bringen wollten. Kardinal Ratti hat sich in Warschau stets gerecht gezeigt und musste viel Feindschaft von den polnischen Nationalisten leiden. Aus der Wahl des Namens möchten Gegner gleichfalls Schlüsse ziehen. Sie zitieren Pius X. herauf, der den Modernismus verdammte und bestrebt gewesen sein soll, die Katholiken von allem geistigen Verkehr mit Andersgläubigen abzuschliessen. Wir kennen Pius X., den grossen religiösen Erneuerer, besser. Wir wissen jetzt, dass er in vielem recht hatte, wo es selbst gut kirchliche Katholiken zu seinen Lebzeiten nicht einsahen. Fides intrepida — furchtloser Glaube heisst der Malachiasspruch des neugewählten Statthalters Christi. Das mag an Pius X. anknüpfen. Aber in der Regierung der Kirche gibt es keinen Bruch, wie aussenstehende Alleswisser bei jedem Papstwechsel vermuten. Benedikt XV. setzte überall das Werk Pius X. fort: In der Neubelebung des religiösen, besonders liturgischen Lebens, in der Kodifizierung des kanonischen Rechts, im Ausbau der Hierarchie in fernen Landen. Und so wird Pius XI. das Werk Benedikts XV. weiterführen: Das Friedenswerk mit dem Ziel eines christlichen Europa und einer Welt, wo das Recht die Macht bezwungen hat. Und das Werk am Reich Gottes, dass es bei allen Völkern und in den Herzen der Gläubigen wachse. „Amarvi, ecco il movente di tutto il mio programma — Euch zu lieben, seht, das ist der Hebel meines ganzen Programmes", sprach der neue Erzbischof von Mailand zu seinen Gläubigen, als er sie beim Einzug in seine Kathedrale begrüsste. Das wird seine Losung auch sein auf dem obersten Bischofsitz der Kirche. Wir wollen ihm Liebe mit Liebe vergelten. Ad multos annos!

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Das Wichtigste in der politischen Woche war nicht der Eisenbahnerstreik, sondern die Ernennung Walter Rathenaus zum Reichsminister des Aeußeren. Sie geschah eigens im Hinblick auf die bevorstehende Wirtschaftskonferenz in Genua, wo Rathenau Deutschland vertreten soll. Bezeichnend ist, daß der Mann, der gesagt hat: „Die Wirtschaft ist das Schicksal" den eigentlichen politischen Posten bekommt. Schon als Stinnes nach London ging (Jahrgang 1921, S. 672) haben wir ausgeführt, wie die Wirtschaftsmächte den politischen Staat überwuchern und beiseite schieben, wie sie selbständig internationale Fäden knüpfen und das Schicksal der Völker bestimmen. Stinnes und Rathenau gelten als Gegensätze. Stinnes suchte von jeher das deutsche Kapital mit dem englischen zu vermählen. Dabei drückt sich in ihm stark das Selbstbewußtsein des Deutschen und des freien Unternehmers aus. Für beide Eigenschaften hat Stinnes schon etwas Typisches. Rathenau blickte mehr nach Frankreich. Er schuf das Abkommen von Wiesbaden. Er denkt nicht so sehr auf deutsche und auf freie Wirtschaft, er will viel mehr die Wirtschaft mit Formeln und Gesetzen meistern, als im gegenseitigen Messen der Kräfte. Daher sein Streben nach wagrechter Zusammenfassung und Gleichförmigkeit gegen den senkrechten Aufbau der Wirtschaftsgebilde von Stinnes, der seine Zeitungen auf eigenem Papier aus eigenem Holz druckt, das seine mit eigener Kohle geheizten Dampfer heranfahren. Rathenaus Geistesrichtung muß ihn Frankreich nähern, das immer zentralistisch, mechanisch, wagrecht dachte und lebte. Er wird aber ebensogern mit England, mit aller Welt überhaupt Verträge schließen gleich dem von Wiesbaden. Denn sie machen ihn zum Diktator der deutschen Erzeugung, die dann auf seinen Befehl bestimmte Waren in bestimmter Zeit und Menge liefern muß. Der reine Kapitalismus, losgelöst vom Einzelvolk, ja losgelöst vom nächsten Weltreich, dem angelsächsischen, tritt uns in Walter Rathenau entgegen. Darum hat er in Cannes auf Engländer und Franzosen gleichmäßig Eindruck gemacht und einen gewissen Erfolg erzielt. In Genua denkt er ihn auszubauen und glaubt sich mit seiner rein wirtschaftlichen Denkweise wohl in einer besonders starken Rüstung. Wir könnten uns denken, daß Rathenau deshalb die Politik in der Gestalt eines anderen als Außenministers nicht neben oder gar über sich wissen mochte. Ein übles Gerücht flatterte gleich nach seiner Ernennung auf. Er sollte sie mit Hinweis auf Genua ultimativ von Dr. Wirth erzwungen haben. Die Deutsche Volkspartei erklärte sich peinlich überrascht, denn sie hatte für die Neubesetzung der freien Ministerposten mehrtägige Verhandlungen unter ihrer Teilnahme erwartet. Auf Fraktionsbeschluß, freilich mit 17 gegen 15 Stimmen („Vorwärts") behält sie sich nun Handlungsfreiheit beim Steuerkompromiß vor. Schon diese große Minderheit würde zeigen, daß die Sache nicht so schlimm gewesen sein kann. Fern von Berlin und in den Tagen des Verkehrsstreiks auch ohne Berichte von Berliner Zeugen enthalten wir uns des Urteils. Rathenau zeige, was er als Außenminister und Unterhändler kann.

Unsere Lage vor der Weltwirtschaftsberatung könnte günstiger sein. Die Aufnahme unserer Denkschrift zur Wiedergutmachung und zur Ordnung des Reichshaushalts war nicht eben schlecht. Der Ueberblick jedoch, den Dr. Hermes im Reichstag über die Finanzen gab, legte wieder schwere Sorgenlast auf die Herzen der Volksvertreter. Der Haushalt des Friedensvertrages weist einen Anleihebedarf von 171 Milliarden auf. — Die in Cannes verlangten 720 Millionen Goldmark für 1922 verursachen einen ungedeckten Fehlbetrag von 97,5 Milliarden Papiermark. Wird Genua endlich dieser Unvernunft steuern? — In Tagen, wo unsere Außenpolitik mehr als je Ruhe und Einigkeit im Innern erheischt, haben gewissenlose Hetzer einen Streik der Eisenbahnbeamten, besonders der Lokomotivführer, vom Zaun gebrochen. Sein Herd ist die sogenannte Reichsgewerkschaft der Eisenbahnbeamten, die mit 20 gegen 15 Stimmen und 1 Enthaltung den Ausstand beschloß. Leider war die Frage des Streikrechts der Beamten bei Ausbruch noch nicht amtlich geklärt. Eine Verordnung des Reichspräsidenten mit Streikverbot fiel deshalb mit dem Streik selbst zusammen und brachte den Ausständischen viel kritiklose Sympathie in den Arbeiterschichten. Im Einrichten eines Notbetriebs und Schutz der Arbeitswilligen hat die Regierung leidliche Tatkraft bewiesen. Es war auch höchste Zeit. Haben doch jene teuern Volksgenossen schon bei den Teilstreiks im Januar nicht nur Lebensmittel auf der Strecke verderben, sondern sogar lebendes Vieh erfrieren lassen. 14000 Waggons Kunstdünger waren schon vor den neuesten Störungen nicht abgefertigt und die Frühjahrsbestellung rückt heran. Da zugleich in Berlin ein Streik der städtischen Arbeiter ausbrach, ist die Vermutung berechtigt, daß kommunistische, ja außerdeutsche Macher dahinterstecken. Die großen Gewerkschaftsverbände verurteilen den Streik. Sie vermittelten mit Erfolg zwischen den Streikenden und der Regierung, so daß am Dienstag die Einigung zustande kam. Bayern und Württemberg blieben frei vom Streik.

Die Konferenz von Genua ist natürlich den Franzosen ein Dorn im Auge. Mannigfache Versuche haben sie unternommen, sie zu vereiteln, zu verschieben oder zu beschränken. Bald soll sie dem Friedensvertrag, bald dem Völkerbund abträglich sein. England aber scheint jedes Ansinnen dieser Art abgeschlagen zu haben. Die Konferenz war für den 8. März in Aussicht genommen. Eine Verschiebung, ist abgesehen von Frankreich, auch möglich infolge der überraschenden Kabinettskrise in Italien. Das Ministerium Bonomi ist zurückgetreten. Die Freimaurergruppen der Kammer haben ihm die taktvolle amtliche Teilnahme des Staates am Tode Benedikts XV. verübelt. Mit der Kabinettsbildung hat der König, nachdem Giolitti sich weigerte, den Kammerpräsidenten de Nicola beauftragt. Dieser sucht eine breite Regierung der nationalen Eintracht herzustellen.

Nicht außeracht lassen dürfen wir französische Bemühungen, selbständig mit dem bolschewistischen Rußland einig zu werden, und zwar auf Kosten Deutschlands. Bisher verabscheute ja Frankreich jegliche Anerkennung jenes Verbrecherstaates, welcher die Schulden der Zarenzeit an Frankreich nicht bezahlen wollte. Jetzt hat aber gerade Poincaré eine andere Tonart angestimmt. Ausgerechnet auf deutschem Boden, in Düsseldorf unter Radek und in Berlin, verhandeln Russen und Franzosen mit dem Ziel, daß Frankreich seine Schulden erstattet bekommt und Rußland dafür eine Kriegsentschädigung von Deutschland erpreßt. Das würde für uns die Hergabe des Allerletzten bedeuten und weltpolitisch eine gewaltige Stärkung der französischen Macht auf dem Festland. Die Sache verdient wahrhaftig schärfste Aufmerksamkeit.

Wer dachte noch an die Konferenz von Washington? Frankreich hat mit seiner Sabotierung ihrer Beschlüsse und durch die Aufregung, in die es Europa mit dem Sturz Briands und dem Aufkommen Poincarés versetzt hat, dies vielversprechende Friedenswerk und die Aufmerksamkeit dafür wesentlich geschwächt. Nun ist die Konferenz am 6. Februar ziemlich still geschlossen worden. Ihre Ergebnisse sind gleichwohl nicht gering. Da steht in erster Linie das Abkommen über Beschränkung der Kriegsflotten zwischen den fünf Mächten Nordamerika, England, Japan, Frankreich und Italien. Es begrenzt den Schiffsraum der Einheiten 1. Klasse und zwar für Großbritannien auf 580 540, Vereinigte Staaten 500,650, Frankreich 221,170, Italien 182,800, Japan 301,320 Tonnen. Ein großer Vorsprung der angelsächsischen Mächte. England ist für sich den beiden anderen Seemächten Europas überlegen. Der französische Vertreter erklärte demgemäß bei der Unterzeichnung, sein Land bringe ein schweres Opfer. Der Vertrag sichert auch den status quo im Stillen Ozean und setzt die zuläßigen Befestigungen der Inseln fest. Die Konferenz hat ferner ziemlich weit die Streitpunkte zwischen Japan und China bereinigt, die besonders in Schantung bestanden. Tsingtau, der frühere deutsche Stützpunkt, den Japan im Weltkrieg eroberte, wird an China zurückgegeben, sobald dies den Schutz der Ordnung daselbst übernehmen kann. China kann auch die Schantung-Eisenbahn zurückkaufen. England beabsichtigt ebenfalls, den Hafen Wei-hei-wei, der den Golf von Tschili beherrscht, wieder den Chinesen zu überlassen. Liest man zu gleicher Zeit, daß die englische Schutzherrschaft über Aegypten durch einen lockeren Bündnisvertrag ersetzt und das Nilreich als souveräner Staat anerkannt werden soll, so kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, daß bei aller menschlichen Unvollkommenheit doch ein Fortschritt im Zusammenleben der Völker sichtbar wird. Gerade die Mächtigsten verlassen sich nicht mehr allein auf ihre Rüstung, sondern suchen drohender Feindschaft durch kluge Zugeständnisse und wohlwollende Abmachungen vorzubeugen. Es ist der Geist verständiger Kaufleute, der nicht mit der verrosteten Antithese „Händler und Helden" erledigt werden soll. Um so weniger, als die sog. Helden in diesem Bild den uns gewiß nicht sympathischen mattblauen Stahlhelm mit RF und der lodernden Bombe tragen.

Digitized by Google

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Mag auch ein Satz viele bestechen, er braucht darum noch nicht stichhaltig zu sein.

In den Geheimnissen des Lebens soll man mehr Lebensweisheit vermuten als in deren Enträtselung.

Die bureaukratische Autorität ist die schlechteste und unsicherste.

Schon die beliebte Redewendung „sich ausleben" deutet an, dass zügellose Genußsucht das Leben schwächt und verkürzt. Wieviele wollen sie aber so verstehen?

manchen Menschen sind Wille zur Macht und Ohnmacht in Wirklichkeit ein und dasselbe, wenn auch ihr Wille zur Macht sich noch so sehr als Macht ausgeben möchte.

Aus der Ueberwindung schwerer Krisen geht die eigentliche Erhaltung und Stärkung des Optimismus im Leben hervor.

„Die Extreme berühren sich". Dieser Satz zeigt den Radikalismus als Führer zu Widersprüchen.

Was ist der beste Zeuge der Wahrheit? Ihr Wirken im Leben.

Einseitigkeit ist wohl immer auch Halbheit, denn „alles hat seine zwei Seiten".

Die neuen Richtlinien der Zentrumspartei.

Von Dr. Otto Sachse.

Wir wollen nicht zu den zugleich subjektiv und historisch veranlagten Menschen gehören, die vor einem politischen Programm zunächst fragen, wie es zustande gekommen ist: wer es aufsetzte, welche Anregungen man dabei berücksichtigte, zwischen wieviel und welchen streitenden Ansichten es ein Kompromiß herstellt. Dann fragen sie, wie es in die Entwicklung der Partei sich fügt, ob es Gegebenes geradlinig fortsetzt, umbiegt oder abbricht. Die ersten Fragen erörtern wir gar nicht, die zweiten allenfalls später. Das neue Programm des Zentrums ist für uns eine Tatsache. Der Parteitag hat es einstimmig angenommen. Was steht darin? Was kann man aus dem Inhalt theoretisch deuten und praktisch machen? In einer katholischen Zeitschrift aber, die über die Schranken einer Partei hinaus die Politik einfach vom katholischen Standpunkt behandelt, ist vor allem zu untersuchen, wie die neuen Richtlinien der Partei, die von der großen Mehrheit der deutschen Katholiken als die Vertreterin ihrer katholischen politischen Ideale betrachtet wird, mit der aus dem Dogma abgeleiteten Staats-, Gesellschafts- und Sittenlehre der katholischen Kirche übereinstimmen. Gerade von Katholiken wird hier neuerdings so viel am Zentrum ausgesetzt. Anderseits ist das Zentrum trotz aller politischen Interkonfessionalität so auf die deutschen Katholiken angewiesen, daß eine Rechtfertigung seiner neuen Richtlinien im Licht der katholischen Weltanschauung wohl angebracht erscheint.

Die Richtlinien zerfallen in einen allgemeinen, grundsätzlichen Teil und in die „Aufgaben praktischer Politik", die in 5 Abschnitten: Auswärtige Angelegenheiten, Staatsordnung und Verwaltung, Finanzwesen und Steuern, Wirtschaft und Arbeit, Volkswohlfahrt und Kultur die Grundsätze auf allerlei Einzelerfordernisse der Gegenwart und nächsten Zukunft anwenden. Uns beschäftigt vor allem der allgemeine Teil, die Aufgaben mehr als Beispiele für dessen maßgebende Auslegung. — Eingangs heißt es:

Die Zentrumspartei ist die christliche Volkspartei, die bewußt zur deutschen Volksgemeinschaft steht und fest entschlossen ist, die Grundsätze des Christentums in Staat und Gesellschaft, in Wirtschaft und Kultur zu verwirklichen. Sie sieht in einer zielklaren christlich-nationalen Politik die sichere Gewähr für die Erneuerung und die Zukunft des deutschen Volkes.

Nennt eine Partei sich christlich und sollen wir als Katholiken ihr in Wahrheit diesen Namen zugestehen so darf im Programm dieser Partei nichts vorkommen, was wir nach katholischem Maßstab vom Christentum ausschließen müßten; selbst wenn es einem andern christlichen Bekenntnis gemäß wäre. In diesem Sinn sagte man schon früher: Der Katholizismus ist negative Norm des Zentrums. — Das Wort Deutsche Volksgemeinschaft hat besonders Stegerwald gangbar gemacht. Es umfaßt die ganze Verpflichtung des Menschen für sein Volk und bedeutet einen Fortschritt gegenüber dem kalten, bei uns Reichsdeutschen einseitig betonten Verhältnis Mensch und Staat! Im Volkstum, in der gemeinsamen Abstammung, Artung und Sprache ist die Schicksalsgemeinschaft, weiterhin der Staat, natürlich begründet. Heute, wo edle Teile des deutschen Volkes gewaltsam vom Reichskörper getrennt sind, kommen wir ohne den neuen Begriff der Volksgemeinschaft gar nicht aus. Nach innen ergibt er den deutschen Volksstaat, zu dem sich die Richtlinien ausdrücklich bekennen. Alle haben Teil an ihm, Vorherrschaft von Kasten oder Klassen schließt er aus. Die verantwortliche Anteilnahme aller Bürger an den Aufgaben des Volksstaats bedingt, wie es heißt, die politische Gleichberechtigung der Frau. Ueber die Zulässigkeit dieses Satzes vom katholischen Standpunkt mögen Zweifler die Ausführungen von E. Gnauck-Kühne nachlesen (Staatslexikon 3 Aufl., II. Band, Sp 292—97). Sie sind 1909 gedruckt, also nicht durch den Umsturz beeinflußt. Aus der Volksgemeinschaft entspringt eine gesunde Selbstbehauptung des deutschen Volkes in der Welt. Die Richtlinien sprechen wörtlich von Weltgeltung. Sie soll aber nicht vom eigensüchtigen Machtgedanken, sondern von der sittlichen Idee des Rechts bestimmt sein. „Die wahre christliche Völkergemeinschaft gilt der Zentrumspartei als höchstes Ideal der Weltpolitik." Damit ist angeknüpft an die großen Gedanken Benedikts XV. in seinen Friedensmahnungen während des Weltkriegs und nach dessen Abschluß.

Mit argwöhnischer Spannung erwarteten viele die Formel für die Stellung des Zentrums zum Umsturz und zum neuen Staat. Sie ist in den Richtlinien verbunden mit der vom Staat überhaupt. Diese wird einfach auf den vorliegenden Fall angewendet:

Die Stellung der Zentrumspartei zu den innerstaatlichen Angelegenheiten wird durch die christliche Staatsauffassung und durch den überlieferten Charakter als Verfassungspartei bestimmt. Jeden gewaltsamen Umsturz der verfassungsmäßigen Zustände lehnt sie grundsätzlich ab. Ebenso entschieden, wie sie die Staatsallmacht verwirft, bekämpft sie die Verneinung und Auflösung des Staatsgedankens. Die Staatsgewalt findet ihre Grenzen im natürlichen Recht und im göttlichen Gesetz; die Unterordnung und Pflichterfüllung dem Staate gegenüber ist eine Forderung des Gewissens.

Die Zentrumspartei bekennt sich zum deutschen Volksstaat, dessen Form durch den Willen des Volkes auf verfassungsmäßigem Wege bestimmt wird. Das Volk muß als Träger der Staatsgewalt mit dem Bewußtsein der Verantwortung für die Staatsgeschicke erfüllt werden. Darum sind die Bürger aller Volksschichten in weitgehender Selbstverwaltung an den öffentlichen Angelegenheiten zu beteiligen, wobei das Berufsbeamtentum Rückgrat der Verwaltung bleiben muß.

Was hier als christliche Staatsauffassung gelehrt und in den Aufgaben praktischer Politik angewendet wird, ist deutlich erkennbar als die katholische Staatslehre, wie sie in den letzten 100 Jahren durch kirchliche Entscheidungen, Lehr- und Sendschreiben und durch die katholische Wissenschaft besonders im Kampf mit dem Liberalismus ausgebildet worden ist. Ist mit dieser Staatslehre die Anerkennung der deutschen Republik und ihrer Verfassung, noch mehr die Mitarbeit an beiden vereinbar? Weimar, Artikel 1 sagt: Die Staatsgewalt geht vom Volke aus. Unsere Richtlinien sprechen vom Volksstaat, dessen Form durch den Volkswillen auf verfassungsmäßigem Wege bestimmt wird. Das Volk wird Träger der Staatsgewalt genannt. Ist das nicht die falsche, kirchlich verurteilte Volkssouveränität? Die Kirche hat nie die Ansicht verworfen, das Volk könne so gut wie ein Einzelner Träger der Staatsgewalt sein. Bloß Urquell der Gewalt ist es nicht, dies ist und bleibt vielmehr Gott. Gilt es gar, eine Obrigkeit neu zu schaffen, so ist das Volk am ersten dazu berufen. Nichts anderes geschah aber 1918/19, als das deutsche Volk die Nationalversammlung wählte und diese wieder eine Regierung und eine Verfassung schuf. Die sog. Volksbeauftragten haben damals ihre Gewalt förmlich in die Hände der Nationalversammlung zurückgegeben. Die alten monarchischen Staatsträger waren nicht mehr vorhanden. Da sie ohne Gegenwehr, die nach der ersten Ueberraschung nicht überall aussichtslos

Digitized by Google

gewesen wäre, das Feld räumten, nicht einmal Rechtsverwahrung einlegten, sondern abdankten, darf jeder ihren Anspruch als erloschen betrachten. Von den mächtigeren Fürsten hat nur König Ludwig III. von Bayern nicht auf die Krone verzichtet, sondern sich für nicht mehr in der Lage befindlich erklärt, die Herrschergewalt auszuüben. Sein ältester Sohn Rupprecht ist erklärtermaßen in „die Rechte seines Herrn Vaters eingetreten". (Vgl. Jahrgang 1921, S. 625.) Für die Form des Reiches hat das nichts zu bedeuten. Für den Verkehr mit Bayern könnte jedoch ein wissenschaftlicher Austrag dieser Schwierigkeit von Zentrumsseite, wenn auch nicht notwendig von Partei wegen, nur dienlich sein. Sie ist der verborgene Haken für eine ganze legitimistische Opposition im süddeutschen Katholizismus. Eine befriedigende Formel würde manchen von seinen Bedenken gegen die Verfassungspolitik des Zentrums befreien. — Wir schielen nicht nach dem Ausland, aber die allgemeine Ansicht der katholischen Welt darf doch eine gewisse Geltung beanspruchen. Da nimmt man nun dem Zentrum seine Mitarbeit am Volksstaat nirgends übel, es sei denn bei altösterreichischen Karlisten. Auch die katholische Wissenschaft erörtert sehr freimütig das Recht auf Selbstbestimmung der Staatsform; ein paar Beispiele aus Irland und England bringt die „Soziale Revue" (21. Jahrgang 1921, S. 365 „Ueber Volkssouveränität" von H. Wartberg).

Wie stellt sich das neue Programm zum Föderalismus? Er war seit Erzbergers starkem Hervortreten im Zentrum nicht gerade begünstigt. Das kostete bekanntlich den Auszug der Bayerischen Volkspartei. Seitdem konnte man vielfach rückläufige Strömungen beobachten, deren Stärke sehr verschieden beurteilt wird. Wieweit sie die Abfassung der Richtlinien beeinflußten, bleibe dahingestellt. Niedergelegt ist folgendes:

Die Reichseinheit, die begründet ist in der Kulturgemeinschaft und Schicksalsverbundenheit der deutschen Stämme, gilt der Zentrumspartei als unverletzlich. Mit ihr steht und fällt die staatliche Lebenskraft des deutschen Volkes. Im Rahmen der Reichseinheit ist das Eigenleben der Länder zu schützen und zu pflegen. Eine starke Zentralgewalt sichert den Stämmen und Ländern Bestand und Lebensentfaltung; der zentralistische Staatsaufbau entspricht nicht dem deutschen Volkscharakter.

Vom katholischen Standpunkt ist hiergegen nichts zu sagen. Vom föderalistischen auch nicht. Denn das Reich gehört ebenso zum bündischen System wie die Länder, und die starke Zentralgewalt ist ebenfalls eine Grundbedingung, wie die Erfahrung der deutschen Geschichte zeigt. Fehlt sie, so tritt Partikularismus und Zerfall ein. Ein wenig dünn ist ja dieser ganze Absatz. Kein Wunder, denn soweit Preußen reichte, in zwei Dritteln von Deutschland, ist der Föderalismus heute weithin vergessen. Hier muß er aus Heimatliebe und Selbstverwaltung neu erzeugt werden. Das Zentrumsprogramm bietet ja mannigfache Handhaben dazu. Im übrigen ist uns nicht verwehrt, diese kurzen Sätze mit reichem Leben zu erfüllen. Sie schließen die Staatlichkeit der Länder nicht aus, verwehren nicht, ihnen all ihre Aufgaben zu lassen, ja solche des Reiches wieder auf die Länder zu übertragen. Zur organischen Neugliederung des Reichs, einer Grundbedingung für wahren Föderalismus, der unter der Vorherrschaft Preußens nicht gedeiht, ist im zweiten Teil II, 8, gesagt:

In der Frage der organischen Neugliederung des Reiches sind die Bedürfnisse und Eigenarten der einzelnen Länder und Stämme mit den Lebensnotwendigkeiten des Reiches in Einklang zu bringen.

Also auch hier ist zukünftiger Politik die größte Freiheit gelassen.

Von jeher war die Sozialpolitik der Stolz des Zentrums. Sie nimmt auch im neuen Programm einen breiten Raum ein. Die sich ausbreitenden Ideen der Volksgemeinschaft und des christlichen Solidarismus klingen mehrfach an:

Das organische Wachstum der deutschen Volksgemeinschaft beruht auf der Solidarität aller Schichten und Berufsstände. Die Zentrumspartei will die natürlich gegebene Gemeinsamkeit im Geiste christlich-sozialer Lebensauffassung zu einem starken Gemeinschaftsbewußtsein entwickeln und damit dem staatlichen Leben dienstbar machen. Sie lehnt Klassenkampf und Klassenherrschaft grundsätzlich ab, will dagegen die Auswirkung der sozialen Triebkräfte des Berufsgedankens und der Berufsgemeinschaft. Als Grundlage des berufsständischen Aufbaues hat die organisierte Selbsthilfe und die freie Genossenschaft zu gelten. — Die Zentrumspartei will die gesamte Wirtschafts- und Sozialpolitik im gleichen christlich-sozialen Geiste und in engster Verbindung miteinander geführt wissen. Endziel der Wirtschaft muß der Mensch und seine höhere Lebensaufgabe sein. Darum dürfen Menschenwürde und sittlicher Charakter der Arbeit niemals den reinwirtschaftlichen Zwecken geopfert werden. Die Wirtschaftsordnung muß vom Gemeinsinn getragen sein und das Gesamtwohl über den Vorteil des Einzelnen stellen. Den politischen, sozialen und kulturellen Gefahren einer Uebermacht des Kapitals ist weitschauend vorzubeugen. Arbeit und Wirtschaft haben den Lebensbedarf des Einzelnen und der Gemeinschaft zu befriedigen, haben jedem Volksgenossen ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Dieses Ziel verlangt neben der zunehmenden Steigerung der Gütererzeugung eine gerechte Güterverteilung, die allen Volksschichten außer dem Lebensnotwendigen die Teilnahme an den Kulturwerten sichert. Die Zentrumspartei hält grundsätzlich am Privateigentum fest und ist bestrebt, die Zahl der Eigentümer ständig zu mehren. Sie erkennt die volkswirtschaftliche Bedeutung der freien Unternehmertätigkeit und der persönlichen Erwerbslust an. Als gleichbedeutsam schätzt sie die Hebung der Arbeitsfreudigkeit und Leistungsfähigkeit der Arbeitnehmer ein. Darum will sie auch diesen Mitverwaltung sichern, Ertragsbeteiligung und Eigentum ermöglichen.

Echt katholischer Geist spricht aus diesen Sätzen, welche die Menschenwürde des Einzelnen ebenso betonen wie die gottgeordnete natürliche Gemeinschaft aller Menschenkinder. Ein großer Streit aber brennt seit längerem im katholischen und im Zentrumslager über die Befugnisse und Grenzen der staatlichen Sozialpolitik. Hier wird das neue Programm gewiß ebenso kritisch geprüft wie auch seine Stellung zum neuen Staat oder zum Föderalismus. Selber sagt es:

Die staatliche Sozialpolitik muß planvoll fortgeführt und ausgebaut werden. Sie soll zunächst dem Schutz und der Förderung der Berufsstände dienen, im übrigen müssen unparteiische Abwägung und Ausgleichung der entgegengesetzten Interessen, gerechte Verteilung der öffentlichen Lasten, tatkräftige Unterstützung der wirtschaftlich Schwachen feststehende Richtpunkte für die gesamte Gesetzgebung und Verwaltung sein. Darüber hinaus weist die Zentrumspartei dem Wohlfahrtsstaate umfassende Aufgaben der unmittelbaren Volksfürsorge und Wohlfahrtspflege zu, die gemeinsam mit der freien und kirchlichen Liebestätigkeit zu lösen sind.

Es ist unbillig, in solche Leitsätze mehr hineinzulegen als darinsteht. Deshalb stellen wir fest, daß sie keinen Staatssozialismus enthalten. Auch das Wort vom Wohlfahrtsstaat ist unverfänglich. Hat doch Hertling, der gegen allen Staatssozialismus scharfe Grenzen zog, den Wohlfahrtscharakter des Staates verteidigt (Recht, Staat und Gesellschaft, Sammlung Kösel 1907, 3. Kapitel). Papst Leo XIII. lehrt in Rerum Novarum (1891), nichts gehe den Staat näher an, als die Pflicht, das Gemeinwohl zu befördern. Eben Rerum Novarum aber setzt auch der Wirksamkeit des Staates die Schranken im Naturrecht der Personen, Familien und übrigen Körperschaften. Es gab und gibt Katholiken, die in dieser Hinsicht dem Staat etwas harmlos gegenüberstehen, uneingedenk, daß der Staat, wo er sorgt, auch herrschen will und dies früher auf kirchlichem Gebiet recht unheilvoll bewiesen hat. Doch sind hier feine Unterschiede zu beachten. Der Arbeiterschutz ist ganz einwandfrei und gerade mit Rerum Novarum zu stützen. Bei der Sozialversicherung und den Zwangskörperschaften, die mit ihr verbunden sind, handelt es sich weithin um Rechte, die der Staat zu schützen berufen ist. Wo nicht mehr nur um Rechte, ist sehr umstreitbar. Man soll da mit dem Vorwurf staatssozialistischer Ketzerei äußerst vorsichtig sein (vgl. W. Hohmann, Der Kampf um den „Staatssozialismus" im christlichen Lager. Soziale Revue, Jahrgang 1922, Heft 1, S. 17 ff). Ueber Sozialisierung wird in den Aufgaben praktischer Politik IV, 5, noch besonders festgesetzt:

Die Ueberführung eines privatwirtschaftlichen Unternehmens in eine Form der Gemeinwirtschaft (Sozialisierung oder Kommunalisierung) darf nur dann erfolgen, wenn sie dem Gesamtwohl dient und die Ertragsfähigkeit steigert. Enteignungen sind nur gegen gerechte Entschädigungen zulässig.

Gern hätten wir ein Wort zugunsten der Sonntagsruhe gelesen. Sie ist jetzt zwar soweit durchgeführt, daß nur selten um sie gekämpft werden muß. Aber ein Programm soll Parteigrundsätze für die Dauer festlegen.

Den Schluß bilden die Richtlinien zur Kulturpolitik, vor allem Kirche und Schule. Das Zentrum erfüllt damit seine alte Aufgabe als Hort der Gewissensfreiheit:

Die deutsche Kulturpolitik muß auf die Erneuerung und Festigung der geistigen und sittlichen Volksgemeinschaft abzielen. Die Kultur des deutschen Volkes wurzelt in der christlichen Religion. Die Zentrumspartei betrachtet es daher als ihre besondere Aufgabe, unter Wahrung der verfassungsmäßigen Gewissensfreiheit, Religionsfreiheit und Unterrichtsfreiheit das christlich deutsche Geistesleben zu schützen und die freie Auswirkung der religiösen Lebenskräfte zu sichern. Die Zentrumspartei will die Freiheit und Unabhängigkeit der kirchlichen Gemeinschaften und ihren Einfluß auf das Volksleben gewahrt wissen. Staat und Kirche sollen zum Segen des Volks-

kultur auf allen Gebieten einträchtig, ohne Verletzung der beiderseitigen Selbständigkeit, zusammenwirken. Den Gefahren einer geistigen und moralischen Zersetzung des Volkslebens tritt die Zentrumspartei mit allem Nachdruck entgegen. Die Volkssittlichkeit ist die Quelle der Volksgesundheit und der Nährboden aller kulturgestaltenden Kräfte. Die Familie muß als Keimzelle der menschlichen Gemeinschaft und als wesentlichste Lebensbedingung der Kultur gesund erhalten werden. Die mütterliche und heimgestaltende Kraft der Frau in Familie und Volksleben ist als unersetzbares Volksgut zu hüten.

Die Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes zu persönlicher, beruflicher und staatsbürgerlicher Tüchtigkeit unter voller Entfaltung der christlichen Lebenswerte ist als Daseinsfrage des deutschen Volkes eine Hauptsorge der Zentrumspartei. Sie erkennt den Anteil des Staates an der Jugenderziehung durchaus an, muß aber das staatliche Schulmonopol ablehnen und an dem Rechte der Kirche auf die religiös-sittliche Erziehung der Jugend unbedingt festhalten. Sie tritt entschieden für das natürliche, auch in der Reichsverfassung verbürgte Recht der Eltern auf die Erziehung der Kinder ein und fordert grundsätzlich die Bekenntnisschule.

Näher erläutert wird die Forderung der Bekenntnisschule im 2. Teil, V, 9:

Der Bekenntnisschule müssen Gesetzgebung und Verwaltung in weitherziger Anwendung der Reichsverfassung Raum zur Entwicklung schaffen. Die konfessionelle Vorbildung der Lehrkräfte ist ihre unentbehrliche Voraussetzung, die entsprechende Schulaufsicht ihre notwendige Ergänzung. Schulbücher und Schulbüchereien dürfen in keiner Schule das religiöse und sittliche Empfinden der Jugend verletzen; in der konfessionellen Schule müssen sie auf die Pflege des Bekenntnisses gebührend Rücksicht nehmen.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß nicht der Art. 146 der Reichsverfassung selbst verbessert werden könnte. Denn maßgebend ist der Satz des allgemeinen Teils: „fordert grundsätzlich die Bekenntnisschule“. Die Reichsverfassung hat grundsätzlich die Gemeinschaftsschule. Die Forderung der Bekenntnisschule darf auch nicht im geringsten erweicht werden zugunsten der Pflege deutscher Volksgemeinschaft in der Schule. Um solchen Preis würde diese keine guten Früchte tragen.

Rückblickend dürfen wir aussprechen, daß das Zentrum mit den neuen Richtlinien sich und seiner Uebereinstimmung mit den katholischen Grundsätzen treu geblieben ist und somit seinen unschätzbaren Wert für das katholische deutsche Volk wiederum erwiesen hat. Alles kommt natürlich auf die Auslegung und Anwendung an. Was hier niedergelegt ist, kann nach verschiedenen Richtungen entwickelt werden, nach links oder nach rechts, zur Kraft oder zur Schwäche. Aus der Glaubensreinheit und Glaubensstärke der deutschen Katholiken wird dem Zentrum auch in der Zukunft das lebendige Wasser strömen.

Bethmann Hollwegs Kriegsbetrachtungen.

Von General Karl von Landmann.

In der Geschichte wiederholt sich die Erscheinung, daß während eines Kriegs und nach einem solchen bei der unterliegenden Partei mehr oder minder berechtigte Vorwürfe gegen bestimmte Personen laut werden, denen man die Schuld an den erlittenen Mißerfolgen ganz oder teilweise beimessen zu sollen glaubt. Aehnliche Vorgänge hat der unglückliche Verlauf des Weltkriegs in Deutschland gezeitigt, und zu den Männern, die eine scharfe Beurteilung über sich ergehen lassen mußten, zählt auch der verstorbene frühere Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg, der in seinen „Betrachtungen zum Weltkriege“ seine Politik gerechtfertigt hat. Nachdem der erste Teil dieser Aufzeichnungen noch bei Lebzeiten des Verfassers veröffentlicht wurde, ist der nunmehr vorliegende zweite Teil, der hauptsächlich die Zeit während des Kriegs behandelt, von seinem Sohn Felix von Bethmann Hollweg herausgegeben worden. (Berlin, 1921, Reimar Hobbing, geb. ℳ 40.)

Unter der Ueberschrift „Umrisse“ gibt Bethmann zunächst einen gedrängten Ueberblick über den Weltkrieg. Er bestätigt, wie auch von anderer Seite schon angedeutet, daß die maßgebenden politischen Stellen in Berlin von dem Schlieffenschen Kriegsplan und der damit beabsichtigten Verletzung der Neutralität Belgiens nichts gewußt haben, indem er sagt: „An der Aufstellung des Feldzugsplans selbst ist die Reichsleitung nicht beteiligt gewesen.“ Daß auch das Auswärtige Amt davon nichts gewußt hat, wird neuerdings festgestellt durch den früheren Botschafter Freiherrn von Schoen, der in seinem Buch „Erlebtes“ mitteilt, daß ihm während der drei Jahre seiner Stellung an der Spitze des Auswärtigen Amts niemals ein Wort über derartige Pläne gesagt worden sei, obwohl sie zweifellos schon lange bestanden. Demnach kann auf Bethmann für den verhängnisvollen Einmarsch in Belgien keine Verantwortung fallen, diese trifft zunächst die „Militärischen Stellen“. Aber er hätte sich schon im Frieden um den beabsichtigten Feldzugsplan kümmern und Einspruch erheben sollen.

Hat somit Bethmann auf die Führung des Landkriegs keine unmittelbare Einwirkung gehabt, so ist doch sein Einfluß für die Besetzung der Obersten Heeresleitung geltend geworden. Wie er nämlich sagt, ist es auf seine Anregung hin geschehen, daß Hindenburg vom Kaiser auf die Stelle des Chefs des Generalstabs berufen wurde, nachdem einerseits unter Falkenhahn die Gegensätze zwischen der Obersten Heeresleitung und dem Oberkommando Ost sich immer mehr verschärften und anderseits die öffentliche Meinung nach Hindenburg, der seit Tannenberg der volkstümlichste Mann Deutschlands geworden war, dringend verlangte. Bethmann gibt seiner Meinung Ausdruck, indem er sagt, daß lange Bemühungen von ihm durch die Berufung Hindenburgs erfüllt worden seien. Zu dem Bestreben der Obersten Heeresleitung, das grenzenlose Vertrauen des Volkes in unsere militärische Ueberlegenheit und die Siegeszuversicht der Armee möglichst zu fördern, äußert sich Bethmann zustimmend. Dies schien ihm jedenfalls vom politischen Standpunkt aus zweckmäßig, denn schwerlich würden die Türkei und Bulgarien als Bundesgenossen gewonnen worden sein, wenn man zugestanden hätte, daß mit der Marneschlacht unser Kriegsplan in der Anlage gescheitert war. Leider fehlt, wie der Herausgeber sagt, ein geplantes Kapitel über die Bundesgenossen und damit über den Anteil Bethmanns an der Gewinnung der Türken und der Bulgaren zur Waffenhilfe.

In bezug auf die Schuld am Weltkrieg bringt Bethmann in Ergänzung der im 1. Teil seiner Betrachtungen gemachten Angaben noch weitere Mitteilungen, die sich insbesondere mit der Untersuchung der europäischen Konstellation zur Zeit des Mordes von Serajewo und der Aufdeckung der Tatsachen, welche zu dieser Konstellation geführt haben, beschäftigen. Diese Mitteilungen erhalten eine neuerliche Bestätigung durch die von Kaiser Wilhelm II. (bei Köhler in Leipzig 1921, Halbleinenband 35 ℳ) veröffentlichten „Vergleichenden Geschichtstabellen von 1878 bis zum Kriegsausbruch 1914“, die in sehr zweckmäßiger Form eine Ueberſicht der wichtigsten politischen Ereignisse dieser Zeit bieten und die in ihrer schlichten Sachlichkeit einen wohltuenden Gegensatz bilden zu der die geschichtliche Wahrheit bewußt umgehenden Art, in der Präsident Poincaré die gleiche Zeit in der „Revue de la Semaine illustrée“ 1921 behandelt hat.

In einem besonderen Abschnitt über Polen äußert sich Bethmann zu dem ihm gemachten Vorwurf, durch die Verkündigung eines selbständigen Königreichs Polen einen Sonderfrieden mit Rußland vereitelt zu haben. Im Juli 1916 hatte der Generalgouverneur von Beseler einen Bericht an den Kaiser eingereicht, worin er diese Maßregel dringend befürwortete und insbesondere in Aussicht stellte, alsbald eine auf unserer Seite kämpfende polnische Armee bilden zu können, worauf dann am 18. Oktober 1916 von deutschen und österreichischen Vertretern der Erlaß des bezüglichen Manifests beschlossen wurde. Kritiker Bethmanns nehmen nun an, daß der im Juli 1916 erfolgte Sturz des Außenministers Sasonow die Möglichkeit eines Friedens mit Rußland eröffnet habe und daß nur durch ganz ungeschickte Politik diese Gelegenheit versäumt worden sei. Tatsächlich besaß aber Sasonows Nachfolger Stürmer den gleichen Kriegswillen und hatte auch den Krieg bis zum Endsieg auf sein Programm gesetzt. Wenn Bethmann sagt, daß auch die Oberste Heeresleitung für das Manifest gewesen sei, so findet dies seine Bestätigung in den Erinnerungen Hindenburgs (Aus meinem Leben S. 203), wo er in bezug auf die von Beseler beabsichtigte Aufstellung einer polnischen Armee die Aeußerung macht: „Wie hätte ich es bei unserer Kriegslage verantworten können, diese als so bestimmt bezeichnete Hilfe abzulehnen?“

Ist Bethmann hinsichtlich der polnischen Angelegenheit zu entschuldigen, so kann das gleiche nicht bezüglich seines Verhaltens in der Frage des Unterseekriegs gesagt werden. Er gibt selbst zu, daß der Kaiser am 4. März 1916 gegen den Ausspruch der Obersten Heeresleitung und des Admiralstabs sich dem von ihm vertretenen Standpunkt angeschlossen habe, wonach der unbeschränkte Unterseekrieg nicht zulässig erachtet wurde.

Digitized by Google

Grundlage der Entscheidung sei gewesen, daß mit unseren damaligen Seekräften der von der Marine in Aussicht gestellte Erfolg nicht erreicht werden könne, während anderseits der Bruch mit Amerika sicher wäre, wenn der unbeschränkte Unterseekrieg durchgeführt werde. Was nun diese Furcht vor Amerika anlangt, so ist es doch sehr fraglich, ob Bethmann bezüglich des Eingreifens der Amerikaner von den richtigen Voraussetzungen ausgegangen ist. Nach der Darstellung, die der Austauschprofessor E. Kühnemann in seiner Schrift: „Deutschland und Amerika" von der in den Vereinigten Staaten gleich bei Beginn des Kriegs wirksamen, selbst in den Kirchen von den Kanzeln herab mächtig geförderten Stimmungsmache gegen Deutschland gibt, muß es als naiv erscheinen, wenn man behaupten wollte, das amerikanische Volk sei erst durch den Unterseekrieg gegen Deutschland aufgereizt worden. Wie bestimmt in den Vereinigten Staaten der Plan bestand, zugunsten der Entente in den Krieg einzugreifen, läßt sich u. a. schließen aus dem Brief eines amerikanischen Universitätsprofessors in der Schrift von C. H. Clarke: „Warum die Vereinigten Staaten von Amerika in den Krieg traten"), der 1917 wörtlich schreibt: „Hätten wir voraussehen können, daß ohne unsere aktive Hilfe der Krieg sich drei Jahre hinziehen und so schwere Opfer an Menschenleben und Eigentum kosten würde, so glaube ich, daß wir in den Krieg schon zurzeit des deutschen Einmarsches in Belgien eingetreten wären." Das Eintreten der Amerikaner in den Krieg gegen Deutschland hing also nicht vom Unterseekrieg ab, sondern davon, ob die Entente in Gefahr kam, den Krieg zu verlieren. Letzteres mußte schon aus kapitalistischen Gründen unter allen Umständen verhindert werden.

Es wäre sicher vorteilhafter gewesen, wenn der unbeschränkte Unterseekrieg schon 1916 eingesetzt hätte, wie kürzlich auf der Konferenz zu Washington auch von englischer Seite erklärt wurde. Zwar verfügten wir damals noch über weniger Unterseeboote als 1917, dafür waren aber auch die feindlichen Abwehrmittel noch viel weniger entwickelt und die Amerikaner waren noch weniger kriegsbereit. Der Eindruck des großen Erfolges in Rumänien würde durch Erfolge im Unterseekrieg wesentlich erhöht worden sein, das deutsche Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 hätte dadurch vielleicht einen erheblichen Nachdruck erhalten. Nachdem das Friedensangebot abgewiesen war, setzte sich die Oberste Heeresleitung mit aller Macht für den unbeschränkten Unterseekrieg ein. Nach dem militärischen Urteil konnte der Krieg auf dem Lande allein nicht erfolgreich beendet werden und der Kaiser war jetzt auf Seite der Obersten Heeresleitung. Bethmann wurde bei der am 9. Januar in Pleß stattfindenden Beschlußfassung überstimmt.

Zum Schluß seiner Betrachtungen schildert Bethmann seine Tätigkeit im letzten Halbjahr seiner Kanzlerschaft und zwar zunächst seine Inanspruchnahme durch den Streit um die Einführung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen an Stelle des Klassenwahlrechts. Da von konservativer Seite den Zugeständnissen an den sogenannten Zeitgeist lebhafter Widerstand entgegengesetzt wurde, so begegnete Bethmann großen Schwierigkeiten. Doch drang er mit seinen Anschauungen durch, da er den Kaiser auf seiner Seite hatte. So kam es zu der Osterbotschaft am 7. April 1917, in welcher der Kaiser sich dahin aussprach, daß nach den gewaltigen Leistungen des ganzen Volkes in dem furchtbaren Krieg für das Klassenwahlrecht in Preußen kein Raum mehr sei und daß der vorzubereitende Gesetzentwurf die unmittelbare und geheime Wahl der Abgeordneten vorzusehen habe. Mit der Osterbotschaft gab sich auch der Reichstag zufrieden, nicht aber die Oberste Heeresleitung, die sich mit Unrecht in die innere Politik einmischen wollte. (Vergl. auch „Bethmann Hollweg und die Oberste Heeresleitung" von Friedr. Payer in der „Frankf. Ztg." v. 25. 12. 1921.)

Im Mai wurde Bethmann durch die österreichisch-ungarischen Verhandlungen bezüglich eines Sonderfriedens zu einem Besuch in Wien veranlaßt, um sich mit Graf Czernin zu besprechen. Die, wie sich später herausstellte, durch Prinz Sixtus von Parma eingeleiteten Verhandlungen führten aber zu keinem Erfolg, da die feindlichen Mächte sich nicht weiter meldeten. Von größerer Bedeutung schien der Friedensversuch des Papstes Benedikt XV., der durch den Nuntius Pacelli ein bezügliches Schreiben an den Kaiser übersandte. Der Nuntius wurde vom Kaiser empfangen und Bethmann gab vorher dem Nuntius Erklärungen ab, unter welchen Bedingungen Deutschland zu Verhandlungen bereit sei. Aus der Fragestellung des päpstlichen Vertreters gewann der Kanzler den Eindruck, daß es sich nicht um eine unverbindliche Konversation handle, der Nuntius sich vielmehr eines genau formulierten Auftrages entledige (S. 212). Bethmann meint (S. 214), eine so kluge und vorsichtige Diplomatie wie die des Vatikans hätte nicht den Nuntius mit dem geschilderten Auftrag zu ihm gesandt, wenn sie nicht ihrerseits einen gewissen Anhalt für kommende Friedensmöglichkeiten gehabt hätte. Die weitere Geschichte des päpstlichen Friedensversuchs liegt nach Bethmanns Rücktritt.

Inzwischen hatten sich, hauptsächlich veranlaßt durch das Versagen des unbeschränkten Unterseekriegs, im Reichstag heftige Kämpfe entsponnen, in deren Verlauf der Plan entstand, eine Erklärung über einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen abzugeben, die sogenannte Friedensentschließung. Wie es nun kam, daß sich gleichzeitig eine Mehrheit bildete, die nicht mehr mit Bethmann zusammenarbeiten wollte und es ihm unmöglich machte sich zu behaupten, geht aus seinen Mitteilungen nicht klar hervor. Er will wohl nicht zugeben, daß das Ausbleiben staatsmännischer Erfolge ihm die Unzufriedenheit weiter Kreise zugezogen hatte, die ihm die Schuld an der ungünstigen Lage Deutschlands zuschrieben und daher seinen Rücktritt anstrebten. Gleichlautend mit dem Reichstag arbeitete gegen ihn die Oberste Heeresleitung, die von der Reichsleitung die Verhinderung der Friedensentschließung verlangte. Hindenburg und Ludendorff stellten dem Kaiser ihre Abschiedsgesuche in Aussicht, da es ihnen unmöglich sei, mit Bethmann als Kanzler zu arbeiten. Bethmann erklärte auf das hin dem Kaiser, „daß eine Entlassung der beiden so verdienstreichen und von dem einmütigen Vertrauen der Nation getragenen Heerführer selbstverständlich ausgeschlossen sei", und erbat selbst seinen Abschied. Bitter spricht er vom Ultimatum der Generale, ein Wort, das der Kaiser selbst gebraucht zu haben scheint (S. 235).

Die Kriegsbetrachtungen Bethmann Hollwegs sind äußerst anregend geschrieben und verdienen das Lob, daß der Kanzler die Eindrücke, unter denen er handelte und die Beweggründe, die ihn leiteten, mit rühmenswerter Sachlichkeit schildert. Dabei vermeidet er, andere Menschen anzuklagen oder herabzusetzen, läßt im Gegenteil deren Vorzüge und Leistungen gelten. Das Buch zeichnet den Kanzler als einen Mann von lauterster vaterländischer Gesinnung, vornehmer Denkungsart und höchstem Pflichtbewußtsein, der stets das Beste gewollt hat, wenn er auch nicht der weitsichtige starke Staatsmann war, dessen das Deutsche Reich in seiner großen Not bedurft hätte.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Noch steht die katholische Welt unter dem tiefen Eindrucke, den das Hinscheiden Papst Benedikts XV. hinterlassen hat, über dessen ganzem Wirken insbesondere eine große Idee herrschend lag, nämlich daß den Menschen der Friede wieder werde, den sie verloren haben. Als dem Sterbenden sein Geheimkaplan, der getreue Migone, zuflüsterte: Heiligkeit, segnen Sie nochmals die Welt, die des Friedens bedarf, da richtete sich der Papst mit dem Aufgebot seiner letzten, fast aufgezehrten Kräfte aus dem Kissen auf, stützte sich mit der Linken, und während er mit der Rechten weit ausholend ein großes Kreuz über die Welt hin machte, die zu einem großen Teile im Geiste hier um ihr Oberhaupt versammelt lag, sprach er, nahezu erstickt von der Atemnot, aber doch noch laut und feierlich die Segensworte und fügte hinzu: „Gerne geben Wir Unser Leben hin, wenn nur der Welt der Friede wieder gegeben wird!" Mit dem gleichen Gedanken, mit dem dieser Papst sein Pontifikat am 4. September 1914 begann, klang auch sein Leben aus. Und während wir noch damit rangen, dem Bewußtsein zu entsagen, daß er, den wir unseren Heiligen Vater nannten, schon nicht mehr unter uns weilt, wandte sich unsere gespannte Aufmerksamkeit bereits jenem Augenblicke zu, da uns die „große Freude verkündet" werde: wir haben einen Papst! Selten wohl hat sich all das, was uns die römischen Gazetten über die Stimmungen und Beweggründe für die Aussichten dieses oder jenes Kandidaten für den päpstlichen Stuhl zu sagen wußten, ärmlicher und hinfälliger erwiesen, als was wir diesmal aufgetischt bekamen. Man konnte meinen, es handelte sich nicht um eine Papstwahl, sondern um eine Bürgermeisterwahl in einem italienischen

Digitized by Google

Provinznester und schließlich gestanden selbst antiklerikale Blätter wie „Tribuna" und „Messaggero" am letzten Tage ganz beschämt ein, es sei unbestreitbare Tatsache, daß das Hl. Kollegium selbst erhaben über all den Tratsch und dies Gezanke um Richtungen und Personen sei.

Es ist, als sei die Kirche auf ihrem Gange durch die Zeit einen Augenblick stehen geblieben, als habe das ganze kirchliche Leben sich in der Stadt der Päpste um die Wahl des neuen Oberhauptes der Kirche konzentriert. Diese Pause gibt uns Gelegenheit, aus der Fülle kirchlicher Vorkommnisse in der neuen Welt Bedeutsameres herauszugreifen.

Canadas Erschließung für das Christentum wird stets ein Ruhmestitel für die Gesellschaft Jesu sein. Im Archiv ihres St. Marien-Kollegs zu Montreal befinden sich heute noch die Original-Berichte jener ersten Missionäre, darunter das Tagebuch P. Marquettes, und das erste Wörterbuch, das jene über die Sprache der Huronen verfaßt haben. Dieses hat soeben die Regierung auf Staatskosten herausgegeben und weitere derartige Veröffentlichungen sollen noch folgen. Der letzte Hurone, der jener Sprache mächtig war, ein uralter Häuptling, starb vor einigen Jahren zu Loretto bei Quebek. Aber auch die Franziskaner hatten ihren Anteil an der Christianisierung, und zur Erinnerung an die erste Landung des P. Le Caron, O. F. M., eines ehemaligen Hofkaplans Ludwigs XIII, errichteten die Kolumbusritter an der Stelle, wo der Missionär kanadischen Boden betretend die erste hl. Messe las, ein Denkmal. Zu Montreal legte der apostolische Delegat Msgr. Di Maria den Grundstein zu einer katholischen Hochschule für englisch-sprechende Katholiken, die dort von den Sulpizianern errichtet wird.

Nachdem im vergangenen Herbst zu Washington der Nationalkongreß katholischer Laien der Vereinigten Staaten, aus allen Staaten beschickt, unter dem Vorsitze des Admirals Benson getagt hatte, um sich über die Uebernahme der katholischen Aktion in den Vereinigten Staaten unter der Führung des Episkopates zu beraten, und nachdem auch zu Milwaukee der Kongreß katholischer charitativer Anstalten bei einer Beteiligung von rund 3000 zusammengetreten war, um der Regierung angesichts des offenkundigen Bankrottes der staatlichen, geistlosen Wohlfahrtspflege die bereitwillige Mitarbeit der Katholiken anzutragen, damit der staatliche Mechanismus wieder mit lebendigem Geiste erfüllt werde, hielt in der gleichen Stadt der überaus verbreitete Namen Jesu-Bund seinen Jahreskongreß ab. Bemerkenswerte Worte sprach dabei der Dominikaner-Bischof Msgr. Mac Nicholas über die Hauptursache der Katholikenfeindlichkeit vieler Nichtkatholiken, als welche er die Unwissenheit nannte. „Fragen wir uns, was haben wir getan, um diese Unwissenheit zu beseitigen? Welche Mittel wurden benützt, um Christi Lehre öffentlich zu verbreiten? Die katholische Predigt dringt nicht auf die Straßen und die Plätze, sie erscheint nicht in den Spalten der großen Tagesblätter. Weshalb nicht ein Abkommen mit den besten katholischen Journalisten der Vereinigten Staaten treffen, damit sie eine Ehrenwache der Gottheit Christi in der Presse bilden? Man muß, wenn nötig, ganze Spalten der Blätter ankaufen, um sichere zutreffende Aufklärung über die katholische Glaubenslehre zu verbreiten. (Es ist zu bemerken, daß es mit Ausnahme einer einzigen Zeitung keine eigentliche katholische Tagespresse in den Vereinigten Staaten gibt). Nunmehr ist in Pittsburg ein Anfang mit dieser Art von Missionierung gemacht worden. Zwei katholische Geschäftsleute, „die an ihre Religion glauben", wie sie sich unterzeichnen, begannen in Form bezahlter Anzeigen in zwei der verbreitetsten Tagesblätter mit einer Million Leser die katholische Glaubenslehre darzulegen. Zuerst machten die Redaktionen Schwierigkeiten, jedoch lediglich bezüglich der fehlenden Sicherheit, ob die Darlegungen auch genauestens der Lehre der Kirche entsprächen. Nachdem die kirchliche Behörde jeden Zweifel behob, war das einzige Hindernis beseitigt und das Unternehmen fand bei den Nichtkatholiken gute Aufnahme.

Der Kampf gegen den schlechten Film, der von den Kolumbus-Rittern vergangenes Jahr energisch aufgenommen wurde, aber sich frei hielt von jeder feindlichen Stellungnahme gegen die Filmindustrie überhaupt, kann einen bedeutsamen Erfolg buchen. Die erste Wirkung war, daß die Fachzeitschrift „Photoplay Magazine" sich äußerte und dahin Stellung nahm, daß sie selbst gewisse Films als „unanständig und daher unzulässig" bezeichnete. Daraufhin befaßte sich in der „Pictorial Review" der Präsident des Verbandes der Filmgesellschaften mit der Frage: Wie versittlichen wir den Film? Wenn er schädlich ist, an wem liegt die Schuld? Die Frage erschien den Vertretern der Filmindustrie wichtig genug, um diese zu einer Konferenz zusammenzutreten und beschließen zu lassen, daß unsittliche Films, sowie solche, welche eine Religion herabzusetzen geeignet sind, künftig unterdrückt werden.

Maria unter dem Titel „von der Gnade" ist seit 1824 durch ein Gesetz zur Schutzfrau des peruanischen Heeres erkoren worden. Mit einer überaus eindrucksvollen Zeremonie ist nun kürzlich das Gnadenbild vom Erzbischofe von Lima vor der Kathedrale im Angesicht der Abordnungen aller Waffengattungen und der ganzen Bevölkerung der Hauptstadt gekrönt worden, während der Präsident der Republik Maria das geweihte goldene Szepter in die Hand legte und sie mit den Insignien eines Generals der Armee bekleidete.

* * *

Wenn der Aufschwung religiöser Orden nicht nur ein Kennzeichen für den guten Geist der Ordensgemeinschaften, sondern auch für ein erfreulich lebendiges Glaubensleben im Volke ist, so haben wir allen Grund, mit Befriedigung die Tatsache festzustellen, daß nach ihrem neuesten Ausweise die Gesellschaft Jesu gegen das Vorjahr eine Zunahme um 295 Mitglieder, nämlich 132 Patres 148 Scholastiker und 15 Brüder erfahren hat. An diesem Erstarken sind alle Assistenzen beteiligt, am stärksten die deutsche mit 99 Mitgliedern, dann folgt die französische mit 50, die italienische mit 47, die nordamerikanische mit 36, die spanische mit 32 und die englische mit 31 Mitgliedern.

Allzu wenig bekannt sind auch die Leistungen einer Missionskongregation, der Missionäre vom hl. Herzen, bei welchen gleichfalls die deutsche Provinz quantitativ an erster Stelle steht, qualitativ aber hinter keiner anderen zurücksteht. Im Oktober 1921 ergab sich folgender Stand: Apost. Vikariat Neu-Guinea (engl.) 13 Hauptstationen mit 1 apostolischen Vikar, 17 Priestern, 14 Brüdern, 38 Schwestern, 7500 Katholiken; Apost. Vikariat Gilbertinseln mit 20 Hauptstationen, 1 apostol. Vikar, 15 Priestern, 8 Brüdern, 20 Schwestern, 13800 Katholiken; Apost. Vikariat Neupommern mit 13 Hauptstationen, 1 Vikar, 45 Priestern, 43 Brüdern, 29 Schwestern und 20000 Katholiken; Apost. Vikariat Holländisch Neu-Guinea mit 13 Hauptstationen, 1 apost. Vikar, 18 Priestern, 18 Brüdern, 9 Schwestern, 11000 Katholiken. Neu übernommen und teilweise mit deutschem Personal besetzt wurde die apostol. Präfektur Celebes (Mindanao) mit 1 apostol. Präfekten, 10 Priestern, ca. 30000 Seelen. Auf den Philippinen unterhält die Gesellschaft 22 Hauptstationen mit 32 Priestern, 12 Brüdern und 80000 Katholiken. In Brasilien wirken an 6 Hauptstationen 16 Priester, 3 Brüder unter 30000 Katholiken. Lediglich auf den Marschall-Inseln, die jetzt von den Gilbert-Inseln aus versehen werden, ruht die Tätigkeit infolge der Vertreibung der Missionäre durch Japan, eine Gehässigkeit, die in merkwürdigem Kontraste zu manchem Vorteilhaften steht, was uns über den wenig fremdenscheuen Geist dieses Volkes und seiner Regierung in letzter Zeit berichtet wurde.

Ein Zeichen der Zeit im deutschen Vaterland: Der Bischof von Meißen, Dr. Christian Schreiber, hält Vorlesungen über Kant an der Universität Leipzig. Der Andrang ist groß, die Hörer sind zum großen Teil Nichtkatholiken. Bischof Dr. Schreiber war vormals Philosophieprofessor am Priesterseminar zu Fulda und Herausgeber des philosophischen Jahrbuchs der Görresgesellschaft.

Freiheit oder neuer Kampf für die Katholiken Frankreichs?

Von P. H. J. Terhünte, S. C. J., Sittard.

Seit der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich im Jahre 1905 sind es vor allem drei Fragen, welche die Katholiken immer in Spannung halten und für die sie unermüdlich kämpfen: die Gesandtschaft beim Vatikan, die Privatschulen und die Rückkehr der unterrichtenden Kongregationen.

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges war der Antiklerikalismus in Regierungskreisen und weiten Schichten des Volkes übermächtig, so daß an eine Neuregelung dieser Frage nicht zu denken war. Zwar traten die Katholiken aus der Zurückhaltung,

Digitized by Google

die ihnen vorher häufig durch die engen Beziehungen zum Staat geboten war, heraus und arbeiteten achtunggebietend auf wissenschaftlichem, sozialem und karitativem Gebiete mit. Auch wuchs eine begeisterte Jungmannschaft heran, die nach Hunderttausenden zählte und den Kampf nicht scheute. So gewann der Katholizismus im öffentlichen Leben immer mehr an Boden, ohne daß er aber den Wall hätte erstürmen können, hinter dem die Machthaber wohlgeborgen saßen.

Erst im Weltkrieg wurde infolge der gemeinsamen Not der scharfe, kirchenfeindliche Kampf vertagt und das Wort Union Sacrée geprägt, das eine gewisse, wenn auch vielfach durchlöcherte Einigkeit bewirkte und die Vertreter von Kirche und Staat zu gelegentlichen Besprechungen zusammenführte. Auch wurde inoffiziell Fühlung mit dem Vatikan genommen, und manche Ordensgenossenschaften konnten ohne allzu große Hindernisse wieder Privatschulen eröffnen oder in diesen unterrichten.

Als nun der Ausgang des Krieges Frankreich Elsaß-Lothringen und Schutzrechte im Orient brachte, da mußte natürlich zunächst der Antiklerikalismus schweigen, um nicht sogleich Giftkeime in das Verhältnis der Neuerwerbungen zur Republik zu säen. Ueberdies war bei den Wahlen vom 16. November 1919 der antiklerikale Block gesprengt worden und die Regierung mußte sich auf den bloc national stützen, dem sich auch die Katholiken angeschlossen hatten.

Langsam aber finden sich die Geister wieder und der etwas unsicher gewordene Antiklerikalismus beginnt von neuem sein Haupt zu erheben. Zwar vermochte er nicht, auch nicht durch den veralteten Senat, die Einrichtung der Gesandtschaft beim Vatikan und der Nuntiatur in Paris zu verhindern. Denn zu viele Kreise, vor allem auch in der Regierung, sind von der bitteren Notwendigkeit dieser Einrichtungen überzeugt. Aber es bleiben ja noch als Kampfobjekte die Schule und die unterrichtenden Orden.

Briand, der von links kommt und lieber mit dem Freisinn und den gemäßigten Sozialisten als mit dem ganzen bloc national regierte, wußte am 21. Oktober 1921 den rechten vom linken Flügel dieser Gruppe zu trennen und sich so eine Linksmehrheit von 339 gegen 178 Stimmen zu sichern. Ob allerdings diese Mehrheit lebensfähig ist, vermag niemand zu sagen. Fest steht wohl, daß die 1919 besiegte antiklerikale Linke heute noch fast das ganze Heer der Beamten stellt und vor allem im Ministerium des Innern allmächtig ist. Vielleicht glaubte nun Briand, da in Frankreich die Beamten meist die Wahlen machen, an einen baldigen Sieg seiner alten Freunde und hielt es deshalb jetzt schon für gut, die früheren Bande wieder anzuknüpfen, zumal Herriot, der überaus fähige Bürgermeister von Lyon, an der Spitze dieser Gruppe steht. So darf es denn auch nicht wunder nehmen, daß auf dem Parteitag der Radikalen (Freisinn) zu Lyon der alte Vorkämpfer der Laienschule, Ferdinand Buisson, den Schlachtruf, der nun schon beinahe vierzig Jahre ertönt, wieder laut erklingen läßt: L'école unique, d. h. Monopol der religionslosen Staatsschule.

Teilweise Unterstützung findet diese Gruppe beim linken Flügel des nationalen Blocks. Am 26. Oktober tagte auch dieser unter der Führung von Charles Jonnart, dem Gesandten beim Vatikan. Vor allem bemühte er sich in seiner Programmrede, sowohl die Notwendigkeit der Gesandtschaft beim Vatikan als auch die Unantastbarkeit der grundlegenden Laiengesetze darzutun, um so den Radikalen den Wind aus den Segeln zu nehmen. In der Frage der Privatschulen nahm er eine Mittelstellung ein, die wohl eine kleine Bresche in die Laiengesetzgebung schlägt, aber scharf in die augenblicklich bestehenden Zustände eingreift. Er befürwortete das Fortbestehen all der Privatschulen, die in jüngster Zeit errichtet wurden und noch errichtet werden, welche den ausgesprochenen Zweck haben, Missionare und Lehrer für die französischen Kolonien und Protektoratsländer heranzubilden, riet aber den anderen Lehrorden, die gesetzwidrig Schulen eröffnet haben und unterrichten, diese Schulen zu schließen, jedenfalls aber ihre Lehrtätigkeit einzustellen. Sonst müßten aller Wahrscheinlichkeit nach die Schulgesetze in ihrer ganzen Strenge angewandt werden. — Ob die Katholiken Frankreichs stark genug sein werden, den Kampf um die Privatschulen siegreich zu beenden?


Original-Einbanddecken

der „Allgemeinen Rundschau“ für den Jahrgang 1921 sind zum Preise von M. 12.— pro Stück zuzüglich M. 3.— Porto zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.

Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg †.

Ein alter, treubewährter und beliebter Mitarbeiter der „Allgemeinen Rundschau“ ist gestorben. Die Leser vor 1919 haben sich oft gern von seinen „Kreuz- und quer-Gedanken“ führen lassen. Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg hat fast seit Gründung unserer Zeitschrift, mit deren Schöpfer Dr. Armin Kausen † ihn gegenseitige Hochschätzung und Aehnlichkeit der Gesinnung verband, die Zeitverhältnisse in ihren Spalten kritisch und gefällig plaudernd betrachtet. Mit warmen Glückwünschen ward hier 1917 sein 70. Geburtstag begrüßt, wobei ihn M. Herbert als Persönlichkeit und Schriftsteller ausführlich würdigte. (Jahrgang 1917, S. 138.) Koch-Breuberg, geb 1847 zu Ingolstadt, stammte aus einer alten Soldatenfamilie, war selbst Berufsoffizier und nahm als solcher an den Feldzügen von 1866 und 1870/71 teil. Ende der 80er Jahre verließ er den aktiven Dienst und lebte seitdem als Schriftsteller meist in München. Die letzten Jahre verbrachte er in Neuburg a. d. Donau, wo er jetzt gestorben ist. Er war unverheiratet. Neben bayerischen Kriegs- und Friedensauszeichnungen besaß er das Komturkreuz des Päpstlichen St. Gregorius-Ordens und durch enge schöngeistige Beziehungen zum Erbprinzen, späteren Herzog Friedrich II., den Anhaltischen Verdienstorden für Kunst und Wissenschaft I. Klasse.

Friedrich Koch-Breubergs Schriftstellerei weist eine reiche Ernte auf. Kriegserinnerungen machten ihn vor allem bekannt. „Drei Jahre in Frankreich“, „Die Bayern im großen Krieg 1870/71“; auch Militärhumoresken hat er geschrieben. Er war weder reiner Historiker noch reiner Dichter, stand vielmehr auf der Grenze zwischen Wissenschaft und Kunst. Sein riesiges Gedächtnis für Einzelheiten, das als charakteristisch für den echten Offizier gelten darf, verband sich mit lebhafter, schnell ordnender Einbildungskraft und scharf kritischer Beobachtung, gleichfalls Eigenschaften, die den besten Vertretern des Wehrstandes anhängen. So setzten sich K.-B.s Schriften bald durch, ob auch seine Romane „Siegfried der Träumer“ und „Eliud“, eine Erzählung aus der Zeit Christi, ist uns nicht bekannt. In den „Kreuz- und quer-Gedanken“ zeigte sich der Verstorbene oft von der Seite des Satirikers. Gleich den größten Schriftstellern dieser Gattung von Aristophanes her war Koch-Breuberg zugleich oppositionell und konservativ. Bayrisch und königstreu war er vor allem. Sein Konservatismus reichte überhaupt in die gute alte Zeit vor 1866 zurück. Ueber die Gründe des Zusammenbruchs von 1918 hat er sich deshalb in seinen letzten Beiträgen an die „A. R.“ bemerkenswert vorurteilsfrei geäußert. Was er über neue Lebensformen, Erfindungen Verkehrsmittel meinte, läßt uns freilich manchmal lächeln. Aber er gab sich darin, wie er war, echt und stilrein. Von sentimentaler Romantik war dieser klare Tatsachenmensch und Soldat weit entfernt. Die „A. R.“ und ihre Leser bewahren ihm ein ehrenvolles, dankbares Gedenken.

Vom Büchertisch.

Zwischen Alltag und Ewigkeit. Sonntagsgedanken von Dr. Alfons Heilmann. Freiburg, Herder. 8° VIII u. 200 S. Preis geb. 15 M. — Nach Heilmanns Büchern haben wir schon lebhaft greifen gelernt. Das vorliegende ist der zweite Band der „Bücher für schöne Lebensgestaltung“, ein würdiger Nachfolger der in weiten Kreisen warm begrüßten „Stunden der Stille“. Hier wiederum zeigt sich Heilmanns berufene Kraft, über alltägliches Irdisches den belebenden, erhöhenden Glanz des Unvergänglichen, Ewigen zu breiten. Schon im Geleitwort zeigt er uns an Meister Eckehartschem Ausspruch den Weg zur Bewahrung der ständigen Gegenwart Gottes in all unserem Sein und Tun: durch gleiches Gemüt, gleiche Treue und gleichen Ernst gegen Gott. „Wer Gott so im Wesen hat, dem leuchtet er entgegen aus allen Dingen; denn alle Dinge schmecken ihm nach Gott, und Gott spiegelt sich ihm aus allen Dingen.“ Die Durchführung dieses Hauptthemas bietet sich uns in den vier Hauptteilen des Inhalts mit ihren 52 Unterkapiteln): Der Mensch und seine Dinge; der Mensch und sein Glück; der Mensch und sein Bruder; Der Mensch und seine Ewigkeit. Wie ein Scheinwerfer beleuchtet Heilmanns Wort den bezeichneten Weg: „So steht auch der Mensch in seiner Vereinzelung klein und gebrechlich, im Innersten aber doch voll Adel und Herrlichkeit inmitten des verwirrenden Erdengetriebes. Er ist beschämend klein, wenn er ohne Sinn für das Ganze seines Weltberufes nur auf sich und seiner Hände Werk starrt; aber er ist überirdisch groß, wenn er Willen und Werk mit seinem unsterblichen Geiste durchdringt und bei jeder Arbeit der Erhabenheit seines ewigen Zieles gedenkt.“ Und gerade weil die Menschen der Jetzzeit, mehr als je ihre Vorgänger, sich gänzlich ans Irdische zu verlieren und „ohne alle Sehnsucht nach ihrem ewigen Ziele“ bleiben zu wollen scheinen, sind Bücher von dem tiefen und außergewöhnlich gewinnenden Reiz des vorliegenden von unschätzbarem Wert. Heilmann hat die Stimmung, zugleich aber auch die Selbstdisziplin einer echten Künstlernatur. Er ist ein innig Liebender: Gottes und der Brüder, der Natur und der wahren Kunst. Er weiß durch Beispiele und Gleichnisse kräftig zu veranschaulichen, weiß auch, nicht zuletzt dank seiner großen Belesenheit, gut zu zitieren: „zur rechten Zeit und am gehörigen Ort“. Daß er da bestimmte Arten der Vorliebe (z. B. für seinen Landsmann Hermann Hesse) zeigt, ist sein gutes Recht. Jedesmal, wenn wir das Buch hinlegen, werden wir uns des Eindruckes einer stark vertieften, gemüt- und kraftvollen Besinnlichkeit bewußt, einer überraschend mannigfachen, zugleich einheitlich zielstrebigen, frommen und wachen Anregung, für die wir den Dank nicht so bald vergessen können. — Auch für Kanzelredner dürfte sich das Werk als kostbare Fundgrube erweisen.

E. M. Hamann.

Digitized by Google

Alban Stolz. Von Dr. Julius Mayer, Geistl. Rat, o. Professor an der Universität Freiburg i. Br. Mit 10 Bildern und einer Schriftprobe. Gr. 8°. XII und 620 S. Freiburg. Herder. Preis geb. 115 ℳ. — In einer „Zeit tiefster Erniedrigung Deutschlands“ erwachte ein Leben, das in der Folge Ungezählten zur inneren Festigung, Aufrichtung, Glaubensbeseligung helfen sollte. Was ein Alban Stolz kraft seiner einzigartigen Begabung und seiner durch ihn selbst in strengem Richtertum herausgebildeten Persönlichkeit als Volksschriftsteller von Gottes Gnaden leistete, ist nicht nur — wenn auch vorwiegend — unserem katholischen Volksteile, sondern auch dem protestantischen mehr und mehr aufgegangen. Dennoch fehlte bis heute ein quellenmäßig erschöpfendes Lebensbild Alban Stolz’, des großen mystischen Naturbetrachters und genialen Verstehers der Volksseele, deren innerste Regungen in seiner universal geprägten eigenen ein Echo fanden. Dem Mangel einer solchen Monographie wurde jetzt abgeholfen durch die Freigabe des gesamten handschriftlichen Nachlasses von Alban Stolz an dessen einstigen Schüler und wohl berufensten lebenden Biographen, dem wir schon des Meisters Konvertitenbriefwechsel: „Fügung und Führung“, danken. In die spätere innere Entwicklung des gewaltigen Kalendermannes gewährten bereits dessen von ihm selbst veröffentlichte Tagebücher: „Witterungen der Seele, Wilder Honig, Dürre Kräuter“, freien Einblick. Zu ihnen stießen nun, außer reichem Brief- und schon vorhandenem wertvollem biographischem und literarhistorischem Material, die ungedruckten Tagebücher seit der letzten Gymnasialklasse bis in die letzten Lebensjahre des Helden. Als ungemein schwerwiegend ergaben sich nicht zuletzt die Aufzeichnungen aus der Frühzeit. Denn wie das Kind der Vater des Mannes, so ist der Jüngling und Jungmann der Vorbildner des männlich reifen Lebenscharakters. Die sämtlichen ungedruckten Tagebücher sind so umfänglich, daß Dr. J. Mayer schon im kommenden Jahre einen weiteren Band „Tagebücher von Alban Stolz“ herausgeben wird, dem ein Band „Briefe von und an Alban Stolz“ folgen soll. Was er uns im vorliegenden Werke schenkt, ist eine in ihrer Art vollendete Lebensbeschreibung, um so wertvoller als der Held selbst das Beste dazu aus seinem Eigenschatze herleiht. Wahrheit, Klarheit, lebensvolle Veranschaulichung, liebend eindringende Vertiefung in den Gegenstand und alles, was zu ihm gehört, gerecht ausgleichende Maßhaltung sowie kraftvoll und schön zusammengefaßte Auswertung des Gewonnenen innerhalb der Darstellung sind deren Hauptzüge. Man darf wohl annehmen, daß auch dieses Alban-Stolz-Buch, trotz der zeitlichen Erschwernisse, einen Siegeslauf antreten wird. Der in zwei Hauptteile und zwölf Kapitel gegliederte Inhalt beleuchtet des Helden äußeren und inneren Lebensgang, beide stark bewegt durch die Art der Schicksalsführung inmitten schwieriger und schwierigster Zeitverhältnisse sowie durch persönlich- und zugleich gottgewollten Kampf gegen andrängende dunkle Mächte, beide auch emporsteigend aus Niederungen zu Höhen: Gipfeln wirklichen Erfolgs und weithin leuchtender Segensausstrahlung. Die beiden letzten Kapitel: „Charakterbild“ und „Alban Stolz in der deutschen Literatur“, fassen nochmals das hochinteressante Persönlichkeitsbild zusammen, zu dem die vorhergehende Darstellung jeden Einzelzug geliefert hat. Schließt man das Buch — man liest es unter ständiger Spannung — so sagt man sich: Wiederum ein Edelzeugnis echt menschlichen Kämpfer- und Siegertums auf den Auswirkungswegen demütig strenger Selbstzucht im Hochdienst des Höchsten. — Dem Verlag sei Dank gesagt für die vornehme Ausstattung mit dem klaren, schönen Bildschmuck.

E. M. Hamann.

Ritter Franzens Brautfahrt, die mystische Vermählung des hl. Franz von Assisi mit der Herrin Armut. Dramatische Dichtung in 3 Teilen von Siegfried Schneider O. F. M. 80 Seiten und eine farbige Original-Kunstbeilage. Preis 5 ℳ. — Die Siebenjahrhundertfeier des III. Ordens hat der Literatur hiermit ein liebes Büchlein geschenkt. In drei dramatischen Bildern zieht an uns der Santo von Assisi vorüber. wie er, ein lachendes funkelndes Leben hinter sich, auf einmal auf der Ritterstraße stehen bleibt, Pferd, Beutel und Scharlachmantel an Bettler verschenkt, die Herrin Armut sucht und freit und sich ihr wunderbar vermählt. Das Ganze, dem offenbar sachkundige Vorstudien zugrunde liegen, ist ein köstlicher Ausschnitt aus Assisischer Kultur vor 700 Jahren. Die Verse fließen leicht und sind bis zum letzten Reim von einem feinen Schimmer der natur- und gottrunkenen Seele des hl. Franziskus überhaucht. Sie erreichen im Minnelied an die „süßeste“ Armut ihren lyrischen Höhepunkt. Bühnen und Vereinen, die sich stark genug fühlen, den dramatischen Nerv aus dem lyrischen Gewebe bühnenkräftig herauszuspielen, sei „Ritter Franzens Brautfahrt“ empfohlen.

Martin Mayr.

An Gott.

Ich habe dich und habe dich auch nicht,
Du gehst vorüber wie ein wandelnd Licht,
Ich blicke mich nach deinem Schreiten um,
Wie bist du so vertraut und doch wie stumm.

So werde ich noch oft am Wege steh’n,
Du aber wirst an mir vorüber geh’n,
Die Blumen, die du trägst, sind bunt und kraus,
Noch bandest du mich nicht in ihren Strauss.

Doch einmal wirst du Strahl und wirst du Macht,
Komm, sprichst du, sei mit mir in dieser Nacht,
Der Sterne tausend zünde ich uns an,
Dass jeder recht den andern schauen kann.

Otto te Kloot.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kammerspiele. Nach Seitensprüngen zu Kotzebue und selbst zur Pariser Posse haben die Kammerspiele den Weg zur Literatur wiedergefunden. Die Aufführung von Knut Hamsuns „Spiel des Lebens“ zeigte wieder das, worin sich diese kleine Bühne auszeichnet, die Fähigkeit des regieführenden Direktors Falckenberg, den Stimmungsgehalt einer Dichtung plastisch hervortreten zu lassen, so daß auch da, wo der schauspielerischen Kraft das Letzte versagt bleibt oder die Kleinheit des Schauplatzes hinderlich ist, man zum künstlerischen Miterleben gezwungen wird. Das Stück fand eine gute, aber etwas laue Aufnahme. Die Erklärung ist leicht gegeben, der skandinavische Dichter ist vorzugsweise Epiker, es gibt Wandlungen und Uebergänge, die uns überraschen, statt daß wir sie kommen fühlen. „Livets Spil“, Spiel des Lebens, gibt mehr vom Inhalt als viele Schauspieltitel. Spiel, also etwas im Grunde Nutzloses, Planloses, Zweckloses. Wer spielt? Die Natur, die Elemente, irgend ein Fatum, und die Menschen sind Marionetten. Eine entgötterte, seelenlose Welt. Da ist Otermann, ein braver, alter Herr und Familienvater. Er schenkt in der Gebirgswildnis dem Hauslehrer seiner Söhne einen Platz, auf dem sich dieser einen Turm bauen will, um abgeschlossen von den Menschen über einem philosophischen Werke nachzusinnen. Bei den Sprengversuchen in den Felsen wird Marmor entdeckt. Nun zieht Otermann seine Schenkung zurück, läßt den Turm unten am Meere bauen und verkauft den Steinbruch für eine große Summe an eine Aktiengesellschaft. Durch das Geld ergreift eine immer wachsende Habgier die Seele des einst so freigiebigen Mannes. Er glaubt sich von der Gesellschaft übervorteilt; ganz besessen von der Vorstellung ihm entgangener Schätze wird er ein Narr seines Glückes. Seine Tochter ist Sklavin ihres Blutes. Sie sucht den Denker des Turmes an sich zu ziehen, der aber lange widersteht, weil seine Gedanken, in der Ferne weilend, den Geheimnissen des Metaphysischen etwas abzulisten suchen. Während eines Seesturmes meldet ein Telegramm die Ankunft von des Denkers Frau, die ihm aus ihrem oder seinem Verschulden lange fern geblieben war. Teresita sendet aus Eifersucht eine Lampe in den Turm, die zu wenig Oel enthält und gerade erlischt, als der Turm dem gefährdeten Schiffe als Leuchtturm dienen könnte. Das Schiff scheitert, aber die Frau wird irgendwie gerettet und hat nun Gelegenheit, Zeugin der Treulosigkeit ihres Mannes zu sein. Teresita wird ihres Sieges bald überdrüssig und wechselt noch öfters die Männer, bis sie von einem Irren aus Versehen totgeschossen wird. Das wirkt erzählt noch viel unwahrscheinlicher, als dargestellt, denn so weit Hamsun hier von Realistik entfernt ist, so wirken doch die Charaktere greifbar plastisch. Man hat Teresita mit Wedekinds „Lulu“ verglichen. Hamsun ist künstlerisch der stärkere. Seine Figur handelt gleichsam aus Natur, nicht aus amoralischem Raisonnement des Autors. Sie weckt zwar auch kaum unser Mitgefühl, aber sie wirkt nicht äußerlich verletzend, wie bei Wedekind. Sibylle Binder wird in letzter Zeit in Rollen beschäftigt, die ihrer feinen Geistigkeit nicht liegen. Sie ist zu der liebestollen Dame aus dem Reiche der Mitternachtsonne so wenig geeignet, als unlängst zur Pariser Kokotte. Dennoch gab sie eine starke Leistung, aber manch feinerer Zug schien der robusten Schrankenlosigkeit dieser Natur zu widersprechen. Den Irren, der fast stumm durch das Spiel geht und der am Ende den Schuß auf Teresita abgibt, gab Schreck. Er hatte, gleichsam verwachsen mit der nordischen Umwelt, etwas Sagenhaftes, das eine leere Theatralik zu meiden wußte. Den Denker im Turm spielte Heß. Durch die Leidenschaft wird er aus der Höhe seiner geistigen Spekulation heruntergerissen und sein Werk am Ende ein Raub der Flammen. Menschlich bleibt er etwas schemenhaft, wie der von Habsucht zerfressene Vater, den Götz gab. Die psychologisch und darstellerisch reichste Gestalt unter Teresitas Liebhabern ist der innerlich zerfallene, in der Rache grausame, von Kalser gegebene Jens Spir. Die Dekoration gab in suggestiven Andeutungen eine gigantische Natur an den Grenzen der Kultur. Hamsuns Dichtertum erweist sich noch, wie es uns Meeressturm und Feuersbrünste miterleben läßt und mehr noch, wie eine Fieberepidemie die in der Budenstadt eines Jahrmarktes zusammengeströmte Menge erfaßt; die Regiekunst hatte ihren stärksten Triumph in diesem schaurigen Totentanze.

Uraufführung im Schauspielhause. Der Einakter von Helene von Willemoes-Suhm soll nur Vorläufer zu größerem sein Ich werde das kommende Drama so unvoreingenommen ansehen, als hätte mich „der Sieger“ nicht enttäuscht. Der Sieger ist Napoleon; besiegt kehrt er zurück aus Rußlands Schneefeldern und eine polnische Gräfin, auf deren Schlosse er übernachtet, fühlt in sich den Beruf, die Welt vom Tyrannen zu befreien und die zögernden Männer zur Mithilfe aufzustacheln. Aber auf den ersten Blick ist sie besiegt, sie verrät ihren Mordplan, liefert ihre Mitverschwörer aus und erklärt dem Sieger pathetisch, dies sei der größte Sieg seines Lebens. Napoleon läßt ihre Helfershelfer erschießen und bricht auf. Die Gräfin läßt er unbekümmert am Boden liegen. Das Napoleonspielen ist immer eine schauspielerisch dankbare Aufgabe. „Wie er sich räuspert und wie er spuckt.“ Herr Weigert kam ihm äußerlich ziemlich nahe. Die Vorgänge sind ganz wirksam arrangiert und der Kaiser spricht ein paar nicht übel geprägte Sätze, aber die Psychologie der sich in zwei Minuten aus einer Charlotte Corday in ein liebendes Weibchen wandelnden Gräfin wirkt unglaubhaft. Hermine Körner lieh ihr

Digitized by Google

den Reiz ihrer fesselnden Persönlichkeit und so gab es genügend Beifall, so daß auch die Verfasserin zweimal erscheinen konnte.

Verschiedenes aus aller Welt. Ein Preisausschreiben in der Gesamthöhe von 50,000 M. erließen Herder & Co. in Freiburg i. B. für einen Roman, der einen großzügigen Stoff der Gegenwart oder der Geschichte in künstlerisch wertvoller und handlungsfähiger Form meistert, der in natürlicher Harmonie mit des Dichters Weltanschauung eine lebenswarme Schöpfung darstellt, der ein Ausdruck dafür ist, daß Literatur eine freudige Angelegenheit unseres Gesamtvolkes sein kann und sein muß, an der jeder Schönheitsfreund teilzunehmen vermag. — Rich. Strauß wird in England wie auf seiner Amerikareise sehr gefeiert. Das finanzielle Ergebnis der amerikanischen Konzerte soll jedoch hinter den Erwartungen der Unternehmer zurückgeblieben sein. — Pfitzners romantische Kantate: Von deutscher Seele (nach Liedern Eichendorffs) fand bei der Berliner Uraufführung begeisterte Aufnahme.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das Geschäft bewegte sich bei Beginn der Börsenwoche in den engsten Grenzen. In den Banken waren nur geringe Aufträge eingelaufen, auch die Spekulation zeigte Unlust zu grösseren Unternehmungen. Die Börse beurteilte zwar die Note der deutschen Regierung an die Reparationskommission nicht ungünstig, aber sie wollte doch aus ihrer Zurückhaltung nicht herausgehen, bevor man wusste, wie sie aufgenommen wird. Das Anziehen der Geldsätze wirkt auch hemmend auf die Unternehmungslust. Der Dollar stieg im Laufe des Börsentages von 202 bis 204. Oesterreichische Noten stiegen, man vermutet infolge internationaler Spekulation. Am Montanmarkt waren die Kursänderungen gering; bei den Kaliwerken zogen Rombacher an, bei den Kursen der Banken zeigte sich eine geringe Abschwächung. Feste Haltung zeigten die Kolonialwerte. Anderen Tages, am letzten des Monats, war das Bild im ganzen ein ähnliches. Gründe zu zuwartender Haltung sah man in dem drohenden Eisenbahnstreik und in den Ausführungen des Reichsfinanzministers. Die Kurse zeigten sich zumeist abgeschwächt. Montan- und Kaliwerte hatten zum Teil eine leichte Erhöhung, die am Schlusse zu einer zuversichtlicheren Haltung führte. Diese konnte aber am 1. Februar angesichts des drohenden Eisenbahnstreikes nicht standhalten; so war die Tendenz wieder schwächer. Auch die Steigerung der Devisen blieb ohne Einfluss. Von der Erhöhung der Eisenpreise hatte man sich vergebens eine Anregung erwartet. Geschäft war nur am Kalimarkt. In Westeregeln setzte eine grosse Aufwärtsbewegung ein, es soll sich jedoch um Machtkäufe grosser Interessentengruppen handeln. Auch in Devisen wird das Geschäft immer kleiner. Der 2. Februar brachte eine festere Grundstimmung, nachdem sich zeigte, dass alle zum Verkauf angebotenen Werte rasch Aufnahme fanden. Die energische Haltung der Regierung gegenüber den Streikenden machte günstigen Eindruck. Es wurde auch beobachtet, dass zahlreiche grosse Aufträge aus dem Ausland kamen. Oberschlesische Werte, von deren Einführung an der Pariser Börse gesprochen wird, gewannen 200 bis 300%, auch bei Kali hielten die Interessenkäufe an. Mehr Leben zeigte auch der Kolonialmarkt. Der Markkurs ging im Auslande trotz des Streikes nicht nach unten. Die Sarotti-Aktien gingen zurück, da, wie es heisst, der Generaldirektor zurückgetreten ist, nachdem die schwedische Interessentengruppe, welche über Aktienmehrheit verfügt, dem deutschen Leiter einen „gleichberechtigten" schwedischen an die Seite gesetzt hat. Gebessert waren die Bankaktien. Ob am 3. in Berlin wegen des Streikes eine Börse stattfinden könne, war anfangs zweifelhaft. Die Tatsache von ihrer Abhaltung machte auch auf die Stimmung der anderen Börsenplätze einen freundlichen Eindruck. Schloss auch die Börse mit einer Abschwächung, so sind doch die Gewinne in schlesischen Werten ausserordentlich hoch. Die Devisen zogen weiter an. — Die Beanspruchung der Mittel der Reichsbank ist am Monatsende wieder überaus gross gewesen. Das Reich hat 8,4 Milliarden Schatzanweisungen neu diskontieren lassen. Der Banknotenumlauf wurde um 3,5 auf 115,4 Milliarden und der Umlauf an Darlehenskassenscheinen um 34 Millionen auf 8 Milliarden erhöht. — Die Bayer. Bodenkreditanstalt, Würzburg schüttet 10 Proz. Dividende aus. — Die tschechoslowakische Regierung plant die Errichtung einer internationalen Börse in Pressburg, die als Orientmarkt gedacht ist und sowohl Effekten- und Valuten, wie eine Warenbörse umfassen soll. — Die Deutsche Werft in Hamburg erhielt aus Christiania den Auftrag, drei erstklassische Linienfrachtdampfer mit Kühleinrichtungen für frisches Fleisch zu bauen. — Die Zuckerfabrik Offstein schlägt 25 Proz. (i. V. 28) Dividende vor. Eine nicht unwesentliche Vergrösserung des Rübenanbaues in Süddeutschland komme nur teilweise in Betracht, da die Rübenernte stark zurückgeblieben sei. — An den heimischen Zuckermärkten war am Monatsende die Nachfrage stark durch die Erwägung, dass die Erhöhung der Gütertarife zur Heraufsetzung der Zuckerpreise nötigen werde. Für Häute und Leder haben die Preise scharf angezogen. Auf der Butter- und Käsebörse in Kempten wurde am 1. Februar für Bahnware ein Durchschnittsbutterpreis von 31,79 ℳ je Pfund ohne Verpackung ab Versandstation gezahlt. Die Münchener Produktenbörse zeigte anziehende Preise. Das Angebot war knapper gegen die Vorwochen. — Die Londoner Financial News bemerken wichtige Anzeichen für eine Erholung des englischen Wirtschaftslebens. Durch das Fallen der Löhne, die Herabsetzung der Eisenbahnfrachten und das Zurückgehen der Kokspreise sei man dem Auslande wieder konkurrenzfähig geworden. Die deutschen Ausfuhrmöglichkeiten vermindern sich hierdurch.

Als ein wichtiges Mittel, die Wege wirtschaftlicher Verständigung anzubahnen, haben, wie uns berichtet wird, sich in Deutschland die vom Messamt für die Mustermessen in Leipzig getroffenen Massnahmen bewiesen, die auf den Messen anwesenden ausländischen Besucher mit Vertretern der deutschen Wirtschaft zu gemeinsamer Aussprache zusammenzubringen. Dies geschieht im Rahmen sogenannter nationaler Abende. Ausserdem besitzt das Messamt heute in fast allen Teilen der Welt ehrenamtliche Vertreter, die ebenfalls als wichtige Bindeglieder zwischen der deutschen und der Weltwirtschaft zu betrachten sind. Die Leipziger Mustermessen bieten von Jahr zu Jahr einen immer grösseren Ausschnitt aus dem deutschen Wirtschaftsleben dar. Waren auf den beiden Messen des Jahres 1905 je rund 3000 Aussteller vertreten, so vereinigten die Frühjahrs- und Herbstmessen der Jahre 1920 und 1921 im Durchschnitt 12000 bis 14000 Aussteller. Dazu kommt noch, dass durch die Technische Messe auch die bedeutenden technischen Industrien in Leipzig vertreten sind. Gerade die Technische Messe ist in ständigem Wachstum begriffen, ihr werden auf der Frühjahrsmesse 1922 neue Ausstellungshallen erschlossen. Gewachsen ist auch die Zahl der ausländischen Messbesucher. Während von 20000 geschäftlichen Messbesuchern der Frühjahrsmesse 1914 rund 4200 Ausländer waren, wies die Frühjahrsmesse 1921 einen Besuch von 15000 Ausländern auf. Ein Zeichen beginnender wirtschaftlicher Verständigung ist ferner die Beteiligung des Auslandes als Aussteller auf der Leipziger Messe. Während man in den letzten neun Jahren vor dem Kriege auf jeder Leipziger Messe durchschnittlich nicht viel mehr als 300 ausländische Aussteller zählte, wies die Frühjahrsmesse 1921 schon 576 und die Herbstmesse 700 Aussteller des Auslands auf.

München. K. Werner.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt.

Abschluß der Schriftleitung.



Digitized by Google

Kur- und Erholungsheim Malseneck bei Kraiburg a. Inn (Obbh.) für Nerven- und innere Kranke, erholungs- und pflegebedürftige Herren. Schloß Malseneck liegt in hervorragend schöner und idyllischer Lage auf einer bewaldeten Höhe der bayerischen Hochebene 450 Meter ü. d. M. Von einem beinahe 8 Tagwerk großen, schön angelegten Park umgeben bietet die südwestliche Seite eine entzückende Aus- und Fernsicht, zunächst auf das Inntal, ferner auf die Alpenkette und das Hochgebirge im Hintergrunde. Die Luft ist rein und vollkommen staubfrei. Nach dem Urteil ärztlicher Sachverständiger eignet sich Malseneck ganz besonders zur Behandlung von Erkrankungen des Nervensystems und allgemeinen nervösen Schwächezuständen jeder Art sowie leicht psychisch Kranken. Auch können Kranke und Altersschwache dauernd in Pflege gegeben werden. Als Kurmittel kommen alle klinisch erprobten, physikalischen, diätetischen und medikamentösen Behandlungsarten in Betracht. Die ärztliche Leitung hat Herr Dr. Waldvogel. Eine sorgsame und gewissenhafte Pflege ist durch die in der Wartung Kranker seit Jahren geschulten und erfahrenen Alexianerbrüder in wirksamster Weise gewährleistet. Der Wirtschaftsbetrieb liegt ebenfalls in den Händen der Alexianerbrüder. Die Verpflegung ist gut und reichhaltig. Eigene Landwirtschaft. Das Haus ist mit Zentral-Heizung, elektrischem Licht und eigener Quellwasserleitung versehen. Hauskapelle ist vorhanden. Der Pensionspreis regelt sich nach der Wahl des Zimmers und den besonderen Ansprüchen, die gestellt werden. Bei Ankunft auf Station Kraiburg steht auf vorherige Mitteilung eigenes Fuhrwerk zur Verfügung.

Frauenberuf. Unsere wirtschaftliche und soziale Entwicklung verweist die Töchter der besseren Stände immer mehr auf selbständige Berufsarbeit. Während die Aussichten der jungen Damen an staatlichen Aemtern, im Bankfach u. dgl. zurzeit gering sind, besteht eine rege Nachfrage bezl. g e p r ü f t e r K i n d e r g ä r t n e r i n n e n und gut geschulter Kinderpflegerinnen. Das Institut der Englischen Fräulein Aschaffenburg befaßt sich seit einem Jahrzehnt mit der Vorbildung zu diesen Berufen und hat, was die Verwendung der aus dem Seminar hervorgegangenen Bewerberinnen — in Familien, städtischen und privaten Kleinkinderanstalten, Kinderheimen, Horten — betrifft, die besten Erfahrungen gemacht. Der 1jährige Kurs für K i n d e r g ä r t n e r i n n e n setzt einen höheren Kenntnisstand (Lyzeum, höhere Mädchenschule u. ä.) voraus, der 1jährige Kurs für K i n d e r p f l e g e r i n n e n nur die allgemeine Volksschulbildung. Nach gründlicher Unterweisung in theoretischen und praktischen Fächern (Erziehungs- und Gesundheitslehre, Säuglings- und Kinderpflege, Kultur- und Bürgerkunde, Handarbeit und Fröbelbeschäftigung, Hausarbeit, Kochen und Bügeln) schließen beide Kurse mit staatlich geleiteter Prüfung ab. Den Absolventinnen des Kindergärtnerinnenkurses steht auf Wunsch ein Ausbaukurs für J u g e n d l e i t e r i n n e n (Hortnerinnen) offen, der nach 1jähriger Dauer ebenfalls mit einer Prüfung abschließt. Das Kindergärtnerinnenseminar ist als vorwiegend praktische Schule nicht nur zur Erlangung eines zugleich lohnenden und idealen selbständigen Berufes warm zu empfehlen, sondern gewährt eine treffliche Vorbildung auch für den Beruf der Hausfrau und Mutter. (Siehe Anzeigenteil.)

Statt besonderer Anzeige.

Unser lieber Bruder, Onkel und Schwager, der

K. Major a. D.

Friedrich Koch-Breuberg

Komtur und Ritter hoher Orden

ist am 29. Januar infolge Herzlähmung im 75. Lebensjahr unerwartet verschieden.

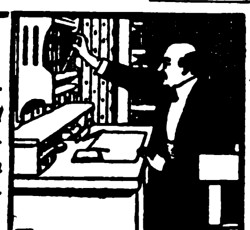
Neuburg, 31. Januar 1922.

In tiefer Trauer:

Eginhard Koch, k. Oberstleutnant a. D.
Albert Koch, k. Generalleutnant a. D.
zugleich im Namen der übrigen Hinterbliebenen.

Die Beerdigung fand in Neuburg statt.
Von zugedachten Beileidskundgebungen bitten wir absehen zu wollen.

Ein Ereignis:
Herders Konversations-Lexikon in neuer Ausgabe!
Die anschließenden Ergänzungsbände führen das gesamte Wissen bis zu den gegenwärtigen Tagesergebnissen.



Vereinsabzeichen
Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Kirchen
sowie alle sonstigen Gebäude
heizt
die älteste deutsche Heizungsfirma:
Theod. Mahr Söhne
Aachen 7.

Eine gründliche Einführung in die erhabene Liturgie der Kirche bietet:
P. Soengen S. J.
Mess- u. Vesperbuch
Deutsch u. latein. Laienbrevier. Friedensausführung, 3. Aufl. 1126 Seit. 2½ cm dick. Geb. in Ganzlein. m. Rotschnitt Mk. 45.—, bessere Einbände Mk. 60.—, 72.—, 120.—.
Wer mit der katholischen Kirche liturgisch beten will, benutze dieses inhaltsreiche Gebetbuch, das auch Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten bietet.
Durch alle Buchhandlungen, mit den üblichen Zuschlägen.
Butzon & Bercker, G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.).

Die schönsten Handarbeiten
nach den vorzügl. Anleitungen und herrlichen Mustern von Beyers Handarbeitsbüchern



Kunststricken • Schiffchen-Arbeiten (3 Bände) • Strick-Arbeiten für Kinder-Kleidung • Kelim-Stickerei • Hohlsaum- und Leinendurchbruch • Filet-Arbeiten (3 Bände) • Sonnen-Spitzen • Nadel-Spitzen • Weißstickerei • Häkeln (3 Bände) • Ausschnittstickerei (2 Bde.) • Buntstickerei (2 Bde.) • Kreuzstich (2 Bde.) • Hardanger • Klöppeln usw.
Ausführl. Verzeichnisse umsonst.
Jeder Band für Mark 15.– u. 1.50 M. f. Zusendung
überall zu haben oder vom Verlag Otto Beyer, Leipzig T. Postscheck-Konto Leipzig 52279.
Verkauf der Beyer-Schnitte: Lage & Vogt, München, Marienplatz 21.

Für über **12000 Mark**
Inserate nicht ganz zweifelsfreien Inhalts hat die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" in den letzten 4 Wochen
abgelehnt.
Durch diese besondere Pflege des Anzeigenteils ist jenes Vertrauensverhältnis zwischen d. verehrl. Lesern und dem Anzeigenteil der „Allgem. Rundschau" entstanden, welches den Erfolg der Anzeigen dieser Zeitschrift verbürgt.

Kirchenfenster!
Gassen & Blaschke, Düsseldorf
Kunstglasmalerei
gegr. 1889.

Digitized by Google

Speditions-Tafel.

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg.
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transports-Aktiengesellschaft.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicuerg.

Magdeburg:
Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale und Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Haith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 103.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41636, 40939.

Münster i. W.
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft . b.
Stammhaus: Saarbrücken 3
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel Saar).

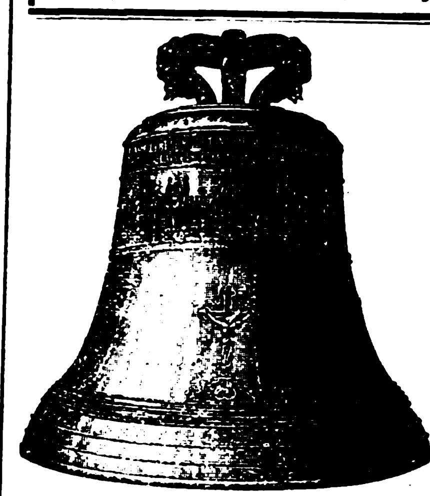
Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b H., Sonderdienste m. d Norden.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim u. Hagen

Unvergänglichen Wert

für jeden katholischen Laien bsitzt das prachtvolle, vollständig neu bearbeitete **Meßbuch der hl. Kirche** Von P. Anselm Schott O. S. B. lateinisch und deutsch, mit liturgischen Erklärungen und Einführungen. 298.—323. Tausend. (1104 S.) Geb. M. 60.— und höher. Das Buch ist vornehm ausgestattet, auf feinstem weißem Dünndruckpapier gedruckt und bequem in der Tasche zu tragen. / Auszug daraus, ebenfalls vollständig neu. **Oremus.** Kleines Meß- und Vesperbuch Enthält die Offizien für die Sonn- und Feiertage mit liturgischen Erklärungen und allgemeinem Gebetsanhang. 61 bis 71. Tauf. (994 S.) Geb. M. 22.50 und höher. **Kleines Laienmeßbuch.** Enthält d. Meßgebete für die Sonn- und Feiertage, ohne liturgische Erklärungen. 5. u. 6. Aufl. (580 S.) Geb. M. 18 — und höher.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Brsg.



Glockengießerei Mabilon & Co. in Saarburg (Trier) liefert

Bronce-Glocken

in anerkannt vorzügl. Ausführung.
Garantie für Zusammenharmonieren alter und neuer Glocken.
Kataloge und Ingenieurbesuch auf Wunsch.

Export-Anzeigen

haben in der „Allgemeinen Rundschau"
nachweisbar guten Erfolg.

Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr.
4 Min. v. d. St. Hedwigskirche.
Moderner Komfort 50 Zim. v. 24.- M. an inkl. Reichswohnsteuer.
Bes. Franz Stützer.

Oberammergauer Kruzifixe

in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt
Hans Bauer
Holzbildhauerei
Oberammergau (Bayern)
Ludwigstraße 121 b.
Preisliste gratis.

Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.

Das älteste Zeitungsnachrichten-Bureau Argus, G. m. b. H.
(…lakteur P. Schmidt)
Berlin SW. 48, Wilhelmstrasse 118, (Lützow 6797)
liest ausser ca. 800 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigeren Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet zahlreiches Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentrumspresse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet

Kostümverleih

für Film, Theater, Vereine etc.

F. & A. Diringer

Kostümfabrik und Verleihanstalt
historischer Kostüme, Uniformen, Rüstungen, Waffen, Landestrachten usw.

München, Herrnstrasse 23
Telephon 21774/75
Berlin, Rungestrasse 25/27



Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Gall.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 24.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich der Zustellung.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 1.50, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 7.50.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 7 München, 18. Februar 1922. XIX. Jahrgang.



SEINE HEILIGKEIT PAPST
PIUS XI.

Digitized by Google

Papst Pius XI.

Von Dr. Dietrich von Hildebrand, München.

„Tu es Petrus — et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam et portae inferi non praevalebunt adversus eam. Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden". Diese erhabenen glorreichen Worte unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, die in jedem Gliede seiner heiligen Kirche ein Gefühl reinster Freude und tiefster Dankbarkeit auslösen, sobald der Blick sich nach Rom wendet, hinauf zum Statthalter Christi auf Erden, dem Vater der ganzen Christenheit, stehen uns wohl besonders lebendig vor Augen, wenn aus dem Konklave, dieser erhabenen Versammlung, der Kirche ein neues Oberhaupt geschenkt wird.

Klein und lächerlich muß uns Katholiken die Haltung der ungläubigen Welt in diesem großen, feierlichen Moment berühren, die dieses Ereignis ganz mit den Augen der Welt und nach den Maßstäben der Welt beurteilt. Wird der neue Papst eine Vorliebe für dieses oder jenes Land besitzen? So hört man viele fragen und die Kreise, die am wenigsten davon wissen können, geben eine bestimmte Antwort darauf. Jeden beschäftigt lediglich die mutmaßliche Rückwirkung der Papstwahl auf irgendein besonderes Einzelinteresse. Sie können es nicht wissen und verstehen, daß alle anderen irdischen Fragen und Probleme — auch selbst die höchsten — unendlich untergeordnet sind dem, was im Gottesreich groß und wichtig ist. Daß nicht die Ereignisse des Gottesreiches zu beurteilen sind nach dem, was sie für die „Welt" und ihre Geschehnisse bedeuten, sondern vielmehr umgekehrt die Welt und ihre Ereignisse nach dem, was sie für das Gottesreich sind und wie sie ihm dienen. Nur die wichtige Frage: wie wird der neue Statthalter Christi die Kirche, das Gottesreich auf Erden, regieren? darf uns jetzt beschäftigen, und voll kindlichem Vertrauen und tiefster Verehrung müssen wir vor dem unsere Knie beugen, dem, zunächst noch ganz unabhängig von seiner Person, wir unbedingtesten Gehorsam und verehrende Liebe schulden, als dem Statthalter Jesu Christi. Vor dem Träger des unfehlbaren Lehramtes, dem, der binden und lösen kann; voll Freude ausrufend: Habemus Papam!

Wer aber mehr von der Person Sr. Heiligkeit Pius XI. weiß, den wird eine besondere Freude erfüllen, daß er den päpstlichen Stuhl bestiegen hat. Die Christenheit hat einen Vater erhalten, dessen Wesen milde Güte, abgeklärte Besonnenheit und Gerechtigkeit atmet. Sein bisheriges Leben war größtenteils der Wissenschaft gewidmet. Erst als Bibliothekar an der Ambrosiana, dann als Direktor der Vaticana hat er vielen Gelehrten aller Länder durch seinen Ernst und tiefe Gründlichkeit, durch seine große Gelehrsamkeit, durch seine universale Bildung, seinen tiefen und reichen Geist einen großen Eindruck hinterlassen. Seine Verdienste um die Wissenschaft sind schon an manch anderer Stelle gewürdigt worden, mit ihm erhält vielleicht zum erstenmal ein ausgesprochener Fachgelehrter die dreifache Krone. Als er als Sechzigjähriger Nuntius wurde, kam diese plötzliche Erhöhung und Versetzung in einen ganz anderen Wirkungskreis vielen überraschend — vor allem ihm selbst, — und doch lag ihm die Politik, wie die Seelsorge in keiner Weise fern. Denn er war nicht der Typus des Gelehrten, der in fachmännischer Spezialisierung alles von einem besonderen Fachgesichtspunkt aus betrachtet, dem sich die objektive Wertrangordnung der Ereignisse verschoben hat, dem mehr oder weniger der Charakter des Sonderlings anhaftet, sondern der Typus des Gelehrten, der trotz größter Fachleistung universal bleibt im weitesten Sinne des Wortes, dem auch die Wissenschaft nur ein Zweig des gesamten Werkes zur Ehre Gottes ist, den er leicht und gern mit einem anderen Gottesdienste vertauscht; der die sachliche Gerechtigkeit und gewissenhafte Besonnenheit, die ihn als Gelehrten groß macht, verklärt von übernatürlicher Milde und Güte in alle Gebiete seines Wirkens trägt. Und auch äußerlich paßte er durch seine Weltkenntnis und weltmännische Bildung zu der schweren diplomatischen Mission nach Polen, spricht er doch sechs Sprachen: italienisch, französisch, englisch, polnisch, lateinisch und — wahrscheinlich als erster wieder seit Hadrian VI. — fließend deutsch. Sein Wirken in Polen und Oberschlesien war vorbildlich in seiner Gerechtigkeit und in seiner Katholizität. Daß er es keiner der streitenden Parteien ganz recht machen konnte, beweist am besten, daß er vom Geiste dessen beseelt war, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Wer aber unbefangen und von der Nähe die Tatsachen kennt, weiß, daß wir Deutsche gerade über diese Papstwahl uns zu freuen allen Grund haben, da Pius XI. deutsches Wesen und deutschen Geist vielleicht besser kennt als viele seiner großen Vorgänger.

Wer mit ihm in persönliche Berührung kam, rühmt die liebenswürdige Schlichtheit, die geistige Bedeutung, die Objektivität, Gründlichkeit und Vorsicht seines Urteils. Scharf hebt sich sein, bei aller Schlichtheit und Natürlichkeit gemessenes Wesen von der seltenen Lebhaftigkeit ab, die Benedikt XV. trotz seiner einzigartigen inneren Ausgeglichenheit besaß. Während Benedikt XV. mit seiner großen Beweglichkeit des Geistes, mit seinem sofortigen Erfassen der jeweiligen Situation schnell und lebhaft sprach, wenn man mit ihm allein war — während seine Bewegungen schnell und plötzlich waren, — kommen die Worte gemessen und langsam aus Pius' XI. Mund, sein ganzes Wesen atmet besonnene Ruhe und bei aller Liebenswürdigkeit und Güte eine gewisse, bei Italienern seltenere Zurückhaltung.

Wer geöffneten Auges die letzten Päpste betrachtet, greift dies Wirken der Vorsehung gleichsam mit Händen. Gott schenkte in der Reihe der letzten Päpste der Kirche stets den Mann, der den besonderen Formen, in denen der Fürst dieser Welt in den Weinberg des Herrn zu den verschiedenen Zeitepochen jeweils einzubrechen sucht, durch seine besonderen Fähigkeiten entgegentreten konnte. Den Mann, der jeweils die Gefahren zu bannen verstand, das Wirken der Hölle zuschanden machte. — Pius IX. zerbrach den letzten Bann der Aufklärungszeit in vielen Taten seines an Leiden und Verfolgungen reichen, so glorreichen Pontifikates vor allem durch die Erklärung der unbefleckten Empfängnis und der Unfehlbarkeit des Papstes, in denen sich die ganze Herrlichkeit und übernatürliche Größe des Gottesreiches offenbart, in denen die unerschütterliche Herrschaft des neuen Jerusalem im blendenden Glanze in die Welt hineinstrahlt.

Als das Papsttum, seiner weltlichen Macht beraubt, von den Großen dieser Welt mißachtet und in der Entfaltung seines göttlichen Amtes allenthalben gehemmt und gehindert wurde, da war es die hoheits- und lichtvolle Gestalt Leos XIII., der, als 68jähriger den päpstlichen Thron besteigend, das Ansehen des Papsttums in den Augen der ganzen Welt auf eine in neuerer Zeit kaum dagewesene Höhe hob. Als die großen sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen eine Fülle neuer Probleme brachten, die bei vielen Katholiken Verwirrung und Unklarheit über die Stellung, die der Christ ihnen gegenüber einnehmen soll, mit sich führten, da strahlte Leos XIII. großer und erleuchteter Geist Klarheit in all dieses Dunkel.

Das schleichende Gift des Modernismus erstickte mit unerbittlichem Eifer die große heilige Gestalt Pius X., der — ganz Liebe und Güte — wie eine Löwe wurde, wenn es galt, die Reinheit und Unversehrtheit der göttlichen Lehre zu erhalten. Arm und demütig, wie ein echter Sohn des hl. Franziskus, erneuerte er alles in Christo, in heiliger Einfalt den Blick nur auf das „Unum necessarium" geheftet, den heiligen Tempel Gottes von der Klugheit der Kinder dieser Welt reinigend. Die lebendigen Wasser der Gnade allen in der täglichen Kommunion zuführend, die unbeugsame, unabänderliche Größe und Majestät der göttlichen Wahrheit allen zeigend, allen das Wort der ewigen Weisheit einprägend: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Als der Dämon des Nationalismus die Welt in ein Meer von Blut und Tränen verwandelte — als die Wogen chauvinistischen Egoismus selbst den mystischen Leib Christi zu zerklüften drohten, da erscholl laut und eindringlich voller Liebe und unerbittlich in seiner Gerechtigkeit die Stimme Benedikts XV., zum Frieden und zur Versöhnung mahnend, da drang überall seine väterliche Liebe hin — die Wunden aller lindernd und heilend, auch derer, die nicht zur Gemeinschaft der unfehlbaren Kirche gehören.

Verschieden in ihren jeweiligen Charakteren und in ihren besonderen Fähigkeiten, gleichartig in ihrem heiligmäßigen Lebenswandel und der Tiefe und Größe in der Auffassung ihres Amtes, so entfaltete jeder den Glanz und die Fülle des heiligen Lebens der Kirche in einer für die Rettung ihrer Zeitepoche jeweils erforderlichen Form. Der Herr der Welt, der seiner Kirche diese Lenker schenkte, setzte auch die edle, gütige und besonnene Gestalt Pius XI. als Oberhaupt seiner Kirche ein. Er wird der jetzigen Zeit das erlösende Wort sagen, er wird seine Herde vor den besonderen Gefahren unserer Tage schützen.

Digitized by Google

Mögen andere über Pius des XI. „politische Richtung" die verschiedensten Hypothesen aufstellen, mögen viele in ihrer Ahnungslosigkeit in überlegener Kritik über die Person des Papstes sich überheben, wir wollen in heiliger Freude niederknien und den Segen, den Pius XI. von der Loggia von St. Peter urbi et orbi erteilte, erhobenen Herzens und geneigten Hauptes empfangen. Wir wollen verstehen, was seine weitausgebreiteten Arme, die der ganzen Welt den Segen erteilen, bedeuten, daß der mystische Leib Christi eine übernatürliche Einheit ist, die kein Unterschied von Stand, Nation und Rasse zerreißen kann und darf, daß wir uns dieser Einheit bewußt werden sollen und ein Heer der Friedenstiftenden und Friedenbringer werden sollen, gehorsame Kinder des Papstes, der sterbend sprach: „Wie gerne gäbe ich mein Leben hin für den Frieden der Welt." Gehorsame Kinder des neuen Hl. Vaters, dessen erste Tat eine Botschaft des Friedens und der weltumspannenden, Himmel und Erde verbindenden Einheit der hl. katholischen, apostolischen römischen Kirche war.

Unsere Huldigung an Pius XI., den Statthalter Christi auf Erden, sei das Gelöbnis: stets treuere, ergebenere, gehorsamere Kinder zu werden, uns ganz und gar frei zu halten von dem Geiste der Kritik und Reserve derer, die ihre Ergebenheit zu Rom bloß auf den pflichtmäßigen Gehorsam und die Unterordnung unter das unfehlbare Lehramt beschränken wollen. — Das Gelöbnis: ganz römisch zu empfinden, stets das Papsttum in seinem ewigen, übernatürlichen Lichte vor Augen — ganz erfüllt vom Geiste des sentire cum ecclesia — in allen Aeußerungen und Formen der hl. Kirche das eine heilige übernatürliche Leben wiederfindend. Wir wollen stets mit wachem Auge, mit offenem Ohre, mit weitaufgeschlossenem Herzen nach Rom blicken, weil wir wissen: ubi Petrus, ibi ecclesia. Stets eingedenk des Wortes des hl. Cyprian: Christus ist die Lösung aller Schwierigkeiten, wollen wir jede Frage des inneren und äußeren, des natürlichen und übernatürlichen Lebens einzig und allein aus dem Geiste Seiner hl. Kirche heraus betrachten und behandeln — fern von dem Wahne, als gäbe es Probleme, die auch in anderem Geiste gelöst werden dürften — im liebenden, lauschenden Gehorsam gegen den, von dem Jesus gesagt: „Was du bindest, soll im Himmel gebunden sein." Und: „Weide meine Schafe!" — gegen unser aller Hirten, in dem Jesus jeweils seine alle Sorgen und Leiden bannende beseligende Verheißung erfüllt: „Siehe, ich bleibe bei Euch bis ans Ende der Welt."

Urbi et orbi. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Mit einem weltgeschichtlichen Akt hat unser neuer Heiliger Vater, Papst Pius XI., sein Pontifikat eröffnet. Er hat, was seit Verlust des Kirchenstaats 1870 nicht mehr geschah, von der äußeren Loggia der St. Peterskirche urbi et orbi, der Ewigen Stadt und dem Erdkreis, den Segen erteilt. Vom Petersplatz schwoll der Jubel Zehntausender auf, die Truppen des Königs von Italien präsentierten. Ist der Bann gebrochen? Versöhnen sich Vatikan und Quirinal? Wo heilige, beschworene Rechte zu wahren sind, spricht nicht das rasche Gefühl. Der Papst weiß, wie es gedeutet wird, wenn er in so feierlicher Form aus der bisherigen Haltung heraustritt. Rom und der Erdkreis aber wissen, daß weder Vatikan noch Quirinal die Römische Frage in einem hochgestimmten Augenblick entwirren können. Der Weltkrieg hat zwar auch hier die Dinge schneller vorangebracht als ein ruhiges Halbjahrhundert. Die Behinderung des Hl. Stuhles inmitten eines kriegführenden Reiches, die in so traurigem Gegensatz stand zu der erhabenen Unparteilichkeit und dem apostolischen Friedenswirken Benedikts XV., hat erwiesen, was die Freiheit des Papstes für die Welt bedeutet. Italien konnte sich dem nicht entziehen. In den Straßen Roms wurde päpstlich geflaggt, als 1917 die Friedensnote des Hl. Vaters erschien. Die Katholische Volkspartei gewann mit den Jahren überraschend großen Anhang. Da jedoch Italien von seiner vollen Einigung gerade in und um Rom nichts hergeben will, und sicher auch der Vatikan nicht an eine italienfeindliche Lösung denkt, sind die Einzelheiten des künftigen Ausgleichs noch ganz unklar. Unmittelbar nach der denkwürdigen Segenshandlung erklärte der erbliche Konklavemarschall Fürst Chigi: Der Papst hat mit allen Vorbehalten bezüglich der unverletzlichen Rechte der Kirche, die zu wahren er beim Antritt seines heiligen Amtes geschworen hat, durch sein Heraustreten den Segen nicht nur Rom erteilen wollen, sondern der ganzen Welt; gleichsam als Vorverkündigung des allgemeinen Friedens, der überall als so bitter nötig empfunden wird. — Pius XI. hat sich also feierlich und nachdrücklich zu der Aufgabe jedes Papstes und insonderheit seines hohen Vorgängers bekannt, die Welt auf die Bahn des Friedens zu führen, von der sie so weit abgeirrt ist. Dazu braucht der Papst aber Freiheit, souveräne Freiheit. Und so deutet die Erklärung uns die hochherzige Gebärde des Heiligen Vaters wohl in dem Sinn, daß die Lösung der Römischen Frage zu den Problemen des Weltfriedens gehört. Sie ist nicht erledigt mit der Aussöhnung von Vatikan und Quirinal in einer äußerlich annehmbaren Form, sondern nur mit der Freiheit des Statthalters Christi, als souveräner, unparteiischer Friedensfürst auf dieser Welt zu walten. Der Papst tut gern das Seine, Italien hat nun die Aufgabe, uneigennützig und zugleich zu seinem wahren Besten die Lösung an seinem Teil in Angriff zu nehmen. Damit fördert es den allgemeinen Frieden. — Es wird allgemein als Fortführung der bisherigen Kirchenpolitik verstanden, daß der Hl. Vater den Kardinal-Staatssekretär Gasparri in seinem Amte bestätigt hat. Kardinal Gasparri steht im 70. Lebensjahr und war nach dem Tode des Kardinals Ferrata (Okt. 1914) fast die ganze Regierungszeit Benedikts XV. hindurch dessen treuer und kluger Gehilfe in der Regierung der Kirche. Er gilt für einen hervorragenden Juristen und hat an der Kodifizierung des kanonischen Rechts den hervorragendsten Anteil gehabt. — Sonntag, 12. Februar fand im St. Petersdom die feierliche Krönung Pius XI. statt.

Die Sendung des Papsttums auch als politischer Friedensmacht wird nie enden. Sie wird gerade jetzt nicht so bald zurücktreten, denn von Versailles zu einem selbst nur erträglichen Friedenszustand ist es noch weit. Wie ein Morgenstern leuchtet am Himmel der Name Genua. Der Wille, dort wirklich etwas zu erzielen für die wirtschaftliche Verständigung der Völker und die Neubelebung des Güteraustausches durch Hinwegnahme der drückenden Last von den Schultern Mitteleuropas ist bei der Mehrzahl der Mächte zweifellos vorhanden. Bei Deutschland versteht er sich von selbst. Bei Rußland braucht er nicht von vornherein beargwöhnt zu werden. Maßgebend ist neben Italien vor allem England. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika stimmen den Grundsätzen und Zielen der Konferenz gewiß zu, ob sie aber teilnehmen und in welcher Form, ist noch nicht klar zu erkennen. Frankreichs Absicht ist dagegen klar. Kann es das Werk von Genua nicht vereiteln, so will es ihm wenigstens möglichst viel Hindernisse bereiten. Wer noch nicht ganz davon überzeugt war, liest es jetzt schwarz auf weiß in der französischen Note an England. Das Verlangen nach starken Sicherheiten bei Rußlands Teilnahme darf man hingehen lassen. Aber es wird auch gefordert, die Konferenz von Genua dürfe sich nicht mit den bestehenden Verträgen befassen, also nicht mit Versailles, Spa, London. Frankreich tut, als erkenne es nicht, daß gerade die Unmöglichkeit dieser Verträge eine Veranstaltung wie in Genua nötig macht. Es hat auch Angst vor neuen, internationalen Vereinbarungen und wünscht statt einer allgemeinen Pflicht, sich gegenseitig jedes Angriffs zu enthalten, einzelne Bündnisse zwischen gleichinteressierten Staaten. Denn man müsse doch einschreiten können, wenn in Deutschland oder in Ungarn eine Militärmonarchie wiederkäme. Hier liegt die Ursache, warum der Schutzvertrag zwischen England und Frankreich nicht vom Fleck kommt. Frankreich steckt noch bis über den Scheitel in der Großmachtpolitik des 19. Jahrhunderts mit ihrem Wettrüsten und ihren Bündnissen gegen den gefährlichen Dritten oder Vierten. Großbritannien hat bereits den neuen Bündnisgedanken erfaßt, der möglichst viele miteinander verbinden, gegenseitigem Streit damit vorbeugen, ja einen drohenden Gegner durch Verflechtung in das Bündnis entwaffnen will. Englisch wäre es, Frankreichs Grenze zu schützen durch einen Vertrag mit Frankreich und zugleich mit Deutschland. Die moderne britische Staatskunst, die Welt an feingesponnenen Fäden zu halten und zu lenken, gewahren wir auch im Verhalten von Lloyd George auf Poincarés wuchtiges Auftreten hin. Er kommt Frankreich anscheinend weit entgegen. Seine Rede im Unterhaus ist wieder voreilig als Umfall gedeutet worden. Aber kann denn Lloyd George nicht schon als Engländer einen deutschen Rachekrieg und ein neues militaristisches Deutschland ablehnen? Er weiß, wie das wilhelminische Deutschland den Briten zu schaffen gemacht hat. Daß England uns je wieder verwenden könnte, um ein Gleichgewicht von Großmächten auf dem Festland herzustellen, haben wir durch unsere Flottenpolitik verscherzt. Er-

Digitized by Google

freulich war des Walisers Geständnis, daß England mit Amerika zusammen in Versailles die Ausdehnung Frankreichs bis zum Rhein verhindern wollte. Deshalb fühlt es sich verpflichtet, dem Verbündeten vom Weltkrieg eine andere Sicherheit gegen deutsche Angriffe zu verschaffen. Poincaré war und ist aber die Rheingrenze lieber. Er pfeift auf jedes Bündnis, wenn er sie in irgendeiner Form erhält. Entschlossen, wie er ist, verfolgt Poincaré abseits der Entente seine Napoleonspolitik. Er ließ sich Dr. Dorten nach Paris kommen und bildet sich ein, eine Solidarität der französischen, elsässischen und rheinischen Katholiken herzustellen. Für uns aber führt der Weg nach Rom nicht über Paris. Und vor der Meinung Deutschlands könnte dem Katholizismus im ganzen und dem deutschen Katholizismus im besonderen nichts schädlicher sein, als in irgendeine Verbindung mit Frankreich gebracht zu werden. Das wissen die deutschen Katholiken genau. — Poincaré hat vielleicht auch dem deutschen Verkehrsstreik nachgeholfen. Unordnung im unbesetzten Deutschland ist nach seiner Ansicht ein treffliches Werbemittel im besetzten. Bleibt in Bayern die Ruhrkohle aus — und es war nahe daran —, so deutet Frankreich einladend auf die Saarkohle. Von der könnte jeder süddeutsche Staat, der vom Reich abfiele, nach Herzenslust erhalten. Die Saarkohle ist etwas sehr Greifbares. Trotzdem sind Poincarés Pläne wilde Phantasien. Bayern fällt ebensowenig darauf hinein, wie auf das dunkle Angebot, die Pfalz gegen Tirol und Salzburg auszutauschen. Frankreich hat schon Oesterreich, Ungarn und das Haus Habsburg enttäuscht. Frankreich hat gar nicht die Macht, Länder und Kronen zu verschenken, die Angelsachsen regieren die Welt. Poincaré wird auch nicht erreichen, daß die Konferenz in Genua drei Monate verschoben wird. Höchstens einen Aufschub von 1—2 Wochen und gewisse Vorbesprechungen würde England zugestehen. Schon dies wäre allerdings bedauerlich und könnte die Beschlüsse der künftigen Beratung in der Stadt des Kolumbus z. T. im voraus festlegen.

Deutschland atmete auf, als der **Eisenbahnerstreik** beigelegt war. Einen Schaden von Milliarden, der auch in Goldmark beträchtlich ist, hat die Verkehrshemmung, die Vernachlässigung der Betriebsmittel und hie und da die Sabotage verursacht. Wir dürfen uns jedoch nicht dabei beruhigen, daß die Züge jetzt wieder fahren, denn das Streikübel selbst ist keineswegs mit der Wurzel ausgerottet. Ja, es hat fortzeugend zu einer schweren Regierungskrisis geführt. Im Reichstag gaben der Kanzler und General Gröner, der Verkehrsminister, einen Bericht über die Lage und die Stellungnahme der Regierung. Beide verneinten scharf ein Streikrecht der Beamten und fanden damit Zustimmung von der Rechten bis einschließlich der Sozialdemokratie. — Vor der Vernunft vertragen sich Beamtentum und Streikrecht gewiß nicht, das positive Recht des Reichs ist aber hierin verbesserungsbedürftig. Nämlich Artikel 159 der Verfassung: Die Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen ist für jedermann und für alle Berufe gewährleistet. Alle Abreden und Maßnahmen, welche diese Freiheit einzuschränken oder zu behindern suchen, sind rechtswidrig. — Man hatte daneben die eilige Verordnung des Reichspräsidenten, die nun aufgehoben ist glücklicherweise nicht gerade sichtbar um der Einigung willen. Es ist wieder ein Beispiel der unbedachten Gesetzemacherei von heute, die der Staatsautorität nur abträglich ist. Der Erlaß oder die Zurücknahme dieser Verordnung war es aber zum geringsten Teil, was Dr. Wirth in schwere Bedrängnis brachte. Das war vielmehr der Eindruck, die Regierung sei den Streikenden gegenüber nicht fest geblieben, habe vor Abbruch des Streiks mit der Reichsgewerkschaft verhandelt, ja die äußerste Einschränkung der Strafen und Entlassungen zugesichert. Leider gelang es dem Reichskanzler nicht, diesen Verdacht zu entkräften. Seine zweite Rede kann im Gegensatz zu seiner ersten, in der er frisch für Ordnung und Autorität eintrat, auch den bürgerlichen Parteien nicht gefallen haben, die aus höheren Gesichtspunkten das Kabinett Wirth zu stützen bereit sind. Sie gefiel desto mehr dem USP.-Redner Dittmann. Und zum Schluß lagen eine ganze Reihe Mißtrauensanträge vor mit den widersprechendsten Begründungen: von den Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und den Gruppen der äußersten Linken. Daraufhin stellte der Kanzler die Vertrauensfrage. Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten brachten einen Vertrauensantrag ein. Die Abstimmung wurde auf Mittwoch verschoben. Man glaubte an eine geringe Mehrheit für das Kabinett, die diesmal wesentlich vom Fraktionsbeschluß der Bayerischen Volkspartei abhing. Die zweite Hälfte der Woche muß die Entscheidung bringen.

Parteien und Interessenvertretung.

Von Prof. Grebe, M. d. Pr. L.

In Nr. 2 der „Allgemeinen Rundschau" sucht Pfarrer Rupp nach einem Wege, um die Standesbewegung, die sich seit den Tagen der Revolution in der Parteipolitik viel stärker geltend macht als früher, für die christlichen Parteien aus einer Gefahr der Zersetzung in eine Hoffnung auf erhöhte Werbekraft zu verwandeln. Er will deshalb die einheitliche Wahlliste durch mehrere Standeslisten ersetzen. Diese Frage ist von grundlegender Bedeutung für unser gesamtes Parteiwesen und demgemäß für die Gesundung unseres staatlichen Lebens überhaupt. Die parlamentarische Regierungsform vermag die aufbauenden Kräfte nicht ausreichend für die politische Mitarbeit zusammenzufassen, wenn sie nicht von starken, geschlossenen Parteigruppen getragen wird. Die Standesbewegung aber droht das Gefüge der politischen Parteien von innen heraus zu sprengen und die Volksvertretung in eine Unzahl kleiner Interessentengruppen aufzulösen. Diese Gefahr bedroht alle Parteien gleichmäßig. Wenn auch die Opposition scheinbar weniger zu befürchten hat, so zeigt doch der Erfolg des Landbundes in Baden und Hessen, daß gerade die Deutschnationalen die geringste Widerstandskraft beweisen. Ihre bedenkenlose Agitation, die nur auf Ausnutzung der Unzufriedenheit hinausläuft, rächt sich an ihnen selbst. Das Zentrum hat es bislang immer noch fertig gebracht, die widerstrebenden Interessen auszugleichen. Die Bayerische Volkspartei hat sich unter gleichen Verhältnissen mit gleichem Erfolge betätigt. Es wird aber immer schwerer, eigentliche politische Begabungen in die Parlamente zu bringen. Der Nachwuchs an Führern und geeigneten Staatsmännern, die doch unter dem parlamentarischen System von den Parteien gestellt werden müssen, ist ernstlich gefährdet. Führer können aber nicht fertig bezogen werden; sie können der parlamentarischen Erfahrung nicht entraten. Ebensowenig genügt eine beschränkte Anzahl, die gerade für die leitenden Stellen ausreicht. Die Fraktion muß die Möglichkeit der Auswahl haben. Wenn sie ihre besten Köpfe in die Regierung entsendet, muß sie doch noch über eine ausreichende Zahl politisch begabter Männer für ihre eigene parlamentarische Arbeit verfügen. Das Ueberwiegen der Standesinteressen beschränkt die Auswahl der Kandidaten rein nach politischer Begabung. Auflösung der großen Parteien und Mangel an politischen Persönlichkeiten sind also die drohenden Folgen. Insofern kann man von einem **Krankheitsherd am Parteikörper** sprechen. Jeder Vorschlag, der eine Gesundung dieser Verhältnisse herbeiführen will, verdient deshalb ernste Erwägung.

Nicht minder ernste Beachtung erfordert auch die Tatsache, daß die positiv christlichen Parteien in den Parlamenten nicht über eine zweifelsfreie Mehrheit verfügen. Gibt es ein Mittel, „die drei Millionen nach links abgerückter christlicher Wähler zurückzuholen", so muß man es ohne Zögern anwenden. Man muß aber auch sicher sein, daß das vorgeschlagene Mittel wirklich zum Ziele führt, wenigstens nicht neuen Schaden stiftet. Wie steht es zunächst mit der Möglichkeit, die „zweifellos vorhandene christliche Mehrheit des Volkes" bei den Wahlen in die Erscheinung treten zu lassen?

Richtig ist wohl, daß eine starke Mehrheit in unserem Volke für die Beibehaltung der christlichen Schule vorhanden ist. Ob man aber alle diese Kreise für eine wahrhaft christliche Politik überhaupt in Anspruch nehmen darf, ist recht zweifelhaft. Viele Eltern, die selbst religiös völlig gleichgültig sind, wollen doch bei der Erziehung ihrer Kinder nicht ganz auf die Religion verzichten. Niemals aber werden sie ihre politische Gesamteinstellung allein davon bestimmen lassen. Jedenfalls ist die Hoffnung wenig begründet, daß Standeslisten der christlichen Parteien solche Wähler in erheblicher Zahl von der Sozialdemokratie zurückführen würden. Das wäre nur denkbar, wenn solche Standesvertreter wirtschaftlich die gleichen Aussichten böten wie die Sozialdemokraten. Dazu sind sie aber nicht in der Lage, denn die Stellung der Sozialdemokratie zur Wirtschaft beruht auf ihrer materialistischen Weltanschauung. Wäre die Sozialdemokratie nur die politische Vertretung der Arbeiterinteressen, so brauchte sie nicht religionsfeindlich zu sein. Der Sozialismus ist aber keine rein politische Erscheinung, sondern eine Weltanschauung, die zu der christlichen im Gegensatz steht. Der christliche und der sozialistische Arbeitervertreter können wohl bei einer praktischen Aufgabe zur Hebung des Arbeiter-

Digitized by Google

standes zusammenwirken; ihre Grundauffassung der Welt-, Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung läßt sich aber nicht in Einklang bringen. Deshalb muß sich der Sozialismus *feindlich* zum *Christentum* stellen, und ein Christ kann nicht Sozialdemokrat sein. Je entschiedener die christliche Ueberzeugung in dem einzelnen ist, desto weniger läuft er Gefahr, der sozialistischen Werbekraft zu erliegen. Festigung und Belebung der christlichen Ueberzeugung ist das beste Mittel, um die Reihen der christlichen Parteien allmählich zu stärken. Mit einem Schlage und durch ein taktisches Mittel wird man die Verlorenen nicht zurückgewinnen. Nur lange unermüdliche Arbeit führt zum Ziel. Eine rückläufige Bewegung hat bereits eingesetzt. Bei der Nationalwahl hat die Sozialdemokratie den Höhepunkt erreicht. Damals erhielten die drei sozialistischen Parteien 45,5% sämtlicher gültigen Stimmen; bei der Reichstagswahl 1920 gingen sie auf 42% zurück. Dieser Rückgang setzt sich anscheinend stetig fort, wie einige Landtagswahlen, die inzwischen stattgefunden haben, zeigen. In Preußen sank die Zahl der sozialistischen Stimmen gegenüber der Reichstagswahl am 6. Juni 1920 bei den Landtagswahlen am 20. Februar 1921 von 42,2 auf 40,3%; in Baden am 23. Oktober 1921 von 33,1 auf 29,6%; in Hessen am 27. November 1921 von 43 auf 40,3%. In Preußen also, wo die Landtagswahlen nur knapp 9 Monate später stattfanden, betrug der Rückgang 1,9%; in Baden und Hessen aber bei einem Zwischenraum von 17 Monaten betrug er 3,5 bzw. 2,7%. Die Entwicklung geht also gleichmäßig weiter und wird das Uebergewicht der Sozialdemokratie allmählich in erträgliche Grenzen zurückführen. Eine Standesliste der Arbeiter würde schwerlich eine stärkere Zugkraft entwickeln als der einheitliche Aufmarsch der Partei. Man darf die Bedeutung der Wahllisten nicht überschätzen, ausschlaggebend sind Programme und Ideale der Partei. Nicht die Standesliste der Sozialdemokratie wirkte Wunder; „der Abmarsch der drei Millionen", auf den Pfarrer Rupp hinweist, war bereits erfolgt, ehe es eine Listenwahl gab. Jetzt hat vielmehr eine Rückwanderung begonnen. Uebrigens hat die Sozialdemokratie gar nicht daran gedacht, „den Arbeitern und Angestellten eine Standesliste in die Hand" zu drücken; sie bemüht sich im Gegenteil ebenfalls, Vertreter aller möglichen Stände auf ihre Liste zu setzen.

Die einseitige Einschätzung der Sozialdemokratie als einer bloßen Arbeiterpartei beeinflußt überhaupt die politische Standesbewegung. Es könnte an sich auffällig erscheinen, daß gerade heute die Interessenvertretung bei den Wahlen sich so stark in den Vordergrund drängt. Die letzten Jahrzehnte vor der Revolution beschäftigten die Parlamente tatsächlich wirtschaftliche Fragen in hervorragendem Maße. Durch die Revolution sind wieder politische Fragen zu erhöhter Bedeutung gelangt. Das Parlament ist außerdem zum Träger der ganzen Staatsgewalt geworden. Man könnte also erwarten, daß auch im Parteileben politische Erwägungen wirtschaftlichen vorgehen würden. Das Gegenteil trat aber ein. Man sah in der Sozialdemokratie, dem Träger und Nutznießer der Revolution, die Vertretung des Arbeiterstandes. Auch die anderen Parteien sahen sich genötigt, auf die Arbeiter größere Rücksicht zu nehmen. Das war ganz natürlich, denn die Eingliederung des vierten Standes in die Volksgemeinschaft war noch nicht vollendet. Ebenso verständlich war es aber auch, daß die anderen Stände besorgt wurden, es möchte in der Revolutionsluft die rechte Grenze nicht innegehalten werden. Vor allem befürchteten sie, der sozialistischen Wirtschaftsordnung möchten zu große Zugeständnisse gemacht werden. Da sie den Einfluß der Sozialdemokratie auf die Organisationen der Arbeiter zurückführten, lag es nahe, daß sie glaubten, mit dem gleichen Mittel die Gefahr bannen zu können. Sie bauten ebenfalls ihre Standesorganisationen aus und suchten in ihren Parteien politischen Einfluß zu erlangen. Ob diese Taktik richtig ist, darf füglich bezweifelt werden. Gewiß haben die Organisationen der Arbeiter großen Einfluß, aber nicht einfach, weil sie sich organisiert haben, sondern weil sie die Massen hinter sich haben. Die Arbeiter sind eben in der Mehrheit. Alle anderen Stände sind auch bei der vollkommensten Organisation in hoffnungsloser Minderheit. Der Sozialdemokratie ist es nicht geglückt, die gesamte Arbeiterschaft politisch um sich zu scharen. Sie hätte aber vermutlich ihre heutige Stärke nicht einmal erreicht, wenn sie eine reine Interessenvertretung der Arbeiter hätte sein wollen. Ohne idealen Kern kann keine Partei auf Bestand rechnen. Auch im Sozialismus steckt eine Idee. Freiheit und Gleichheit haben immer eine zauberische Wirkung auf die Menschen ausgeübt und der Sozialdemokratie Idealisten aus andern Kreisen und wissenschaftliche Vorkämpfer zugeführt. Den andern Ständen fehlt eine gleich zugkräftige Idee. Ihnen wird es noch weniger gelingen, alle ihre Standesgenossen politisch zu sammeln. Die Parteizersplitterung würde nur derart wachsen, daß die Parlamente schließlich arbeitsunfähig würden. Die Erreichung des Zieles aber würde bei dem gleichen Wahlrecht eine Mehrheit der Arbeiter bedeuten. Segen würde daraus weder für diese selbst noch für die Allgemeinheit entspringen. Die Sozialdemokratie kann nicht durch Standesvertretungen überwunden werden, sondern nur durch die Sammlung aller Volksschichten, welche die Weltanschauung der Sozialdemokratie ablehnen. Die Zusammenarbeit mit den Mehrheitssozialisten in den Parlamenten ändert nichts an der Tatsache, daß der Sozialismus heute noch im Gegensatz zur geltenden Gesellschaftsordnung steht. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den sozialistischen und den übrigen Parteien. Die Mehrheitssozialisten leugnen ihre Verwandtschaft mit den Kommunisten nicht. Wenn sie mit diesen und den Unabhängigen eine Mehrheit haben, fällt es ihnen gar nicht ein, sich mit bürgerlichen Parteien zu verständigen. In Sachsen und in Thüringen genügt ihnen eine Mehrheit von einer bzw. zwei Stimmen, um eine solche Linksregierung zu bilden. Wenn die bürgerlichen Parteien dort, wo sie die Mehrheit haben, nicht ebenso handeln, so geschieht das aus der klaren Erkenntnis, daß die Not des Vaterlandes es nicht gestattet, den Streit um die sozialistische und die alte Ordnung jetzt restlos auszutragen. Die nächstliegende Aufgabe, unserem Volke Bestand und Lebensfähigkeit zu sichern, kann nicht gelöst werden, wenn im Parlament die Parteien in zwei fast gleich starke Gruppen (rechts und links) auseinanderfallen, die sich gegenseitig aufs äußerste bekämpfen. Solange die sozialistische Gruppe über 40 Proz. der Bevölkerung hinter sich hat, ist es unmöglich, sie von der Regierung dauernd auszuschließen. Die Arbeitsmehrheit muß aus beiden Gruppen möglichst in ihrem Verhältnis zur Gesamtgruppierung des Hauses gebildet werden, soll sie dem Willen der Wähler entsprechen und Aussicht auf Dauer bieten. Der Wesensunterschied zwischen Sozialismus und den anderen Parteien bleibt von diesem Zugeständnis an die tatsächliche Lage unberührt. Das Zentrum fühlt sich noch in gleich scharfer Gegnerschaft zur Sozialdemokratie wie früher und die Sozialdemokratie weiß ganz genau, daß das Zentrum wie auch die Bayerische Volkspartei das größte Hindernis für den Sieg des Sozialismus ist. Deshalb paßt es in den Gesamtrahmen, wenn die Sozialdemokratie in Ländern, wo sie erheblich schwächer ist als im Reiche, auch mal in der Regierung fehlt. Eine Schwächung der sozialistischen Parteien um 10 Proz. und eine entsprechende Vermehrung der bürgerlichen Mandate würde natürlich die Bewegungsfreiheit bei der Regierungsbildung höchst willkommen erweitern. Die Betonung der Solidarität der Stände wird aber wahrscheinlich die Rückwärtsentwicklung der Sozialdemokratie beschleunigen. Die übrigen Stände müßten ja gerade durch den Charakter der Sozialdemokratie als Standespartei gegen deren Lockungen geschützt sein. Hier ist also nichts zurückzugewinnen. Es handelt sich lediglich um die Arbeiter und etwa die Angestellten. Eine besondere Arbeiterliste innerhalb der Zentrumspartei müßte aber mit den gleichen Gründen gegen die Sozialdemokratie kämpfen wie die Gesamtpartei. Was die Arbeiter in jener Partei suchen, könnte sie ihnen doch nicht bieten, und es ist recht fraglich, ob die Lockerung der Geschlossenheit, die in der Aufstellung von Sonderlisten überhaupt liegt, auf die Dauer nicht gerade dazu führen würde, durch Unterstreichung des Standesmoments die Anziehungskraft der größeren und rücksichtsloseren Standespartei zu vermehren.

Ist denn der Vorschlag des Pfarrers Rupp wenigstens geeignet, die Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten, die den Parteien aus der Betonung der Standeswünsche heute erwachsen, wesentlich zu mildern? Das eine Gute hätten Sonderlisten der einzelnen Stände, daß kein Stand mehr mit Schätzungen seiner Stärke zu arbeiten brauchte, sondern genau so viele Mandate erhielte, wie der Kopfzahl seiner Anhänger entspricht. Die praktische Durchführung würde aber die Schwierigkeiten kaum verringern. Pfarrer Rupp schlägt drei Wahllisten vor für die drei großen christlichen Stände der Arbeiter, Bauern und des Mittelstandes. Wenn man mit diesem Vorschlage ernst macht, käme sicher sofort eine eigene Frauenliste hinzu. Der Kampf der Stände um die Plätze auf der Wahlliste, wie er bei den letzten Wahlen üblich war, ist gewiß höchst unerquicklich. Wesentlich anders würde sich der Vorgang aber auch bei den Standes-

Digitized by Google

listen nicht gestalten. Beim Mittelstande z. B. Handwerker, Kaufleute, Beamte usw. gebührend zu berücksichtigen, würde recht schwer sein. Die Zahl der sicheren Mandate für die einzelne Liste wäre recht gering. Für Angehörige der ausgefallenen Stände würde aber die Verlockung, statt einer solchen Standesliste eine andere Partei zu wählen, die ihrem Stande anscheinend mehr entgegenkäme, recht groß werden. Auf solchen Standeslisten, die durchweg höchstens die Aussicht auf ein oder zwei Mandate bieten werden, den „einen oder anderen Akademiker" unterzubringen, dürfte sehr schwer halten. Die Hoffnung, daß wir von den Juristen und Akademikern „durch das Dreilistensystem eine sehr große Zahl in die Parlamente schaffen werden", ist also wenig begründet. In Wahlkreisen, wo das Zentrum im ganzen nicht wenigstens auf vier Mandate sicher rechnen kann, würden die Standeslisten im Wahlkreise selbst überhaupt kein Mandat sichern. Es müßte darum auch die Reichsliste nach Ständen getrennt werden. Für die Wahl würde also die Trennung in drei selbständige Parteien durchgeführt. Wie dabei die Geschlossenheit der Partei gewahrt werden soll, ist unerfindlich. Pfarrer Rupp verlangt, daß die Listen von der Parteileitung aufgestellt werden, und will die Kandidaten verpflichten, „in Standesangelegenheiten nur geschlossen mit der ganzen Fraktion zu arbeiten und abzustimmen". Diese Forderung ist undurchführbar. Die Standesorganisationen suchen heute schon Einfluß zu gewinnen auf die Auswahl der Kandidaten, die ihrem Stande angehören. Bei Aufstellung besonderer Standeslisten würde dieses Streben sich noch entschiedener geltend machen. Die Abgeordneten aber, die auf solchen Standeslisten gewählt werden, würden dem Druck ihrer Organisationen kaum widerstreben können. Das Zentrum kennt bislang keinen Fraktionszwang. In freier Aussprache wird fast regelmäßig eine einheitliche Stellungnahme gefunden, in einzelnen Fällen geht auch der eine oder andere Abgeordnete seinen eigenen Weg. Eine Fraktion, die nach dem vorgeschlagenen Verfahren gewählt ist, kann erst recht keinen Fraktionszwang ertragen, sie würde viel häufiger bei Abstimmungen auseinanderfallen. Das Vorgehen des Zentrums würde aber die anderen Parteien zu einem gleichen Verfahren zwingen. Dann erhebt sich aber die Gefahr, daß schließlich im Parlament die auf Standeslisten gewählten Abgeordneten sich zu eigenen Fraktionen zusammenschließen. Diese Entwicklung wäre unvermeidlich und würde das Parlament in zahllose kleine Fraktionen auflösen.

Die heutige Standesbewegung birgt gewiß Schwierigkeiten und Gefahren genug. Sie muß überwunden werden, denn sie trägt nicht die Keime zur Gesundung unseres Parlamentarismus in sich. Sie ist eine reine Interessenvertretung und nicht der Anfang einer wirklichen Ständeorganisation. Eine Ständekammer setzt voraus, daß das Volk nach Ständen gegliedert und jedem Stande nach seiner Bedeutung eine entsprechende Vertretung zugewiesen wird. An eine solche Lösung ist aber für das politische Parlament gar nicht zu denken; sie ist nur möglich für den Reichswirtschaftsrat. Das Streben der Erwerbsstände nach einer politischen Vertretung erklärt sich zum Teil aus der Hoffnung, dadurch das Uebergewicht der Sozialdemokratie zu brechen. Man vergißt dabei, daß beim allgemeinen gleichen Wahlrecht die bloße Standesidee nichts helfen kann, sondern das Uebergewicht der Arbeiterschaft nur unterstreichen würde. Wenn wir erst die Zeit des Ueberganges hinter uns haben, die Gefahr des sozialistischen Staates gebannt, Festigkeit und Sicherheit in unsere Wirtschaft zurückgekehrt ist; wenn man sieht, daß nicht so sehr Forderungen an die Allgemeinheit zu stellen, als vielmehr Pflichten gegen sie zu erfüllen sind, dann wird auch die Standesbewegung in ruhige Bahnen zurückkehren. Der Sozialismus aber wird nicht durch taktische Mittel, sondern durch beharrliche Arbeit und die allmähliche Erkenntnis von seiner innern Unmöglichkeit überwunden.

Der Vorschlag des Pfarrers Rupp bedeutet letzten Endes eine Rückkehr zu den Anfängen der politischen Sammlung, die zur Gründung des Zentrums führte. Die katholische Fraktion hatte kein eigentliches politisches Programm, sie begnügte sich mit der Einigkeit in kulturellen Fragen. Die Erfahrung lehrte, daß sie auf diese Weise überhaupt einflußlos war. Die Wahl nach Standeslisten würde die politische Geschlossenheit des Zentrums auflösen und damit auch seinen Einfluß in Kulturfragen vernichten. Nach Beendigung des Kulturkampfes hat Bismarck einmal erklärt, es sei unmöglich, auf die Dauer gegen den geschlossenen Willen eines Viertels des deutschen Volkes zu regieren. So ist es auch heute noch.

Winterstille.

Am Fenster draussen steht die Mitternacht
Und schnitzelt mit der flockig weissen Schere
Aus all der dunklen lautlos grauen Leere
Den Turm, die Kuppel und die Giebelpracht,
Dass wie ein Schattenbild im Buch der Kleinen
Die Winterwunder in das Zimmer scheinen.

Hier spinnt mich eine grosse Stille ein.
Man hört die Flocken an die Scheiben kleben,
Und über aufgeschlag'ne Bücher schweben
Den goldnen heimeligen Lampenschein;
Man hört die Silben aus den Seiten steigen
Und traulich tuscheln in das warme Schweigen.

Und in der wunderstummen Winternacht,
Gleichsam aus wesenlosen Instrumenten,
Gespielt von unsichtbaren weissen Händen
Dem Ohr die rauschendste Musik erwacht.
Nicht hundert ird'sche Harfen lauter klingen,
Als dies verschneite winterstille Singen.

Martin Mayr.

Der größte Wohltäter der Missionen.

Dem Andenken Benedikts XV.

Von P. Peter Büffel, C. S. Sp. (Knechtsteden).

Ein Friedensfürst, weil Friedensbereiter und Kampfgegner, war der heimgegangene, hochselige Papst. Ein Friedenswerk seinem wesentlichen Gepräge nach ist das Missionswerk. Der Glaubensbote ist Friedenskünder für das unruhvolle Herz, das zwischen Gott und Welt ewig wechselnd einherpendelt, Friedensmehrer in der Familie, Gemeinde, dem Volksstamme, ja dem ganzen, mit den Segnungen christlichen Glaubens und wahrer Kultur beglückten Volke. Friedliche Bande umschlingen die neugewonnenen Christen und die Gläubigen der Heimat, die Liebe dehnt ihren Machtbereich aus, das Unfriedliche, Lieblose und Kalte der Völker- und Rassengegensätze tritt zurück. Wird es uns da wundern, wenn der Friedenspapst dem Friedenswerk der Mission warmes Interesse und tatkräftige Förderung entgegenbrachte? Wir können auf Grund der Tatsachen Papst Benedikt XV. zu den größten Missionspäpsten rechnen, die in den letzten Menschenaltern die Kirche Gottes regierten. Und die deutschen Missionen, d. h. die von deutschen Missionsarbeitern bestellten Erntefelder haben den Segen dieser wahrhaft rührenden Hirtenfürsorge oft und in reichem Maße erfahren. Wir reden von deutschen Missionen, nicht als ob wir dort deutsche Politik gemacht, deutschen Einfluß hätten begründen wollen, sondern weil unsere Landsleute dort ihre beste Kraft im Dienste Gottes und der Seelen selbstlos eingesetzt und so auf den deutschen Namen, ohne daß sie es wollten, unauslöschliche Ehre gehäuft. — A. Wibbelt zitiert in seinem „Heimatbuche" irgendwo: „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun." Es liegt viel Wahres in diesem Satze; jedenfalls haben unsere Missionare in Afrika (Ost, Südwest, Togo, Kamerun, Mozambique, Sudan) und Asien (Indien, China, Japan) und auf den fernsten Inseln der Südsee dieses Wortes Sinn in die Tat umgesetzt. Es ist bezeichnend genug, daß die Missionspresse der feindlichen Länder, die im allgemeinen herzlich wenig Verständnis für das traurige Los unserer Missionare zeigte, sich nie zu der Behauptung verstieg, wir Deutsche hätten im Gotteswerke der Seelenrettung das Göttlichste mit dem Allzumenschlichen verquickt und die erhabenste Politik, den Kampf um die Seelen, dem Nationalismus geopfert.

Als Papst Benedikt XV. St. Petri Thron bestieg, bereitete sich das Schicksal unserer Kolonien und Missionen langsam vor. In Ostafrika hatte England den Kolonialkrieg entfesselt. In Togo, Kamerun stieg die Erbitterung gegen alle Deutschen und alles Deutsche. — Gemeine Verdächtigungen seitens untreuer Neger, lächerliche Kleinigkeiten gaben den Anlaß, in der Folge alle Missionare, Patres und Brüder langsam aber zielsicher zurückzuziehen. In Indien und Aegypten, in Sidi Bishr, Mahdi und dem großen Konzentrationslager Ahmednagar wurden die

Digitized by Google

harm- und wehrlosen Pioniere wie Verbrecher oder ausgebrochene Raubtiere hinter sicherem Zwinger gehalten. Bis auf einige wenige, die besonderen Umständen ihre Rettung verdanken, war das deutsche Missionspersonal lahmgelegt.

Da blutete das Herz des Vaters der Christenheit und litt ob der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte unsäglichen Schmerz. In öffentlichen und privaten Zusammenkünften gab der Papst seinem Kummer und seiner Sorge unverhohlen Ausdruck. Wiederholt hat er auch den in Gefangenschaft schmachtenden Priestern und Brüdern Segen und Gruß gewidmet und einen Apostolischen Vertreter entsandt, um sich von diesem über die Lage und das Schicksal der Verbannten unterrichten zu lassen. Nicht zuletzt seinem wiederholten und nachdrücklichen Verwenden bei den alliierten Mächten ist es zu verdanken, daß nach den Tagen der Gefangenschaft und Trauer für die Armen die Stunde der Befreiung schlug. Was es bedeutet, den mit brutaler Rücksichtslosigkeit alles menschliche und religiöse Gefühl verleugnenden Engländern überhaupt ein Zugeständnis abzuringen, kann nur der ermessen, der die Methoden und Machenschaften dieser betörten Weltkinder kennt.

Der Krieg nahm ein für unsere Heimat jammervolles Ende. Trotz höchster Anspannung der körperlichen und seelischen Kräfte des deutschen Volkes hatte die Missionsbegeisterung, die gerade vor dem Kriege einen neuen Aufschwung genommen, auch im Kriege weitere Kreise erfaßt und ein geheimnisvoller Missionsfrühling schien aufzublühen. Nach den Kriegswehen waren nicht Hände genug da, die Trümmer im Gottesreiche zu neuem Leben erstehen zu lassen. Diese Missionskatastrophe stellte die oberste Verwaltungsbehörde in Rom, die Propaganda und den Heiligen Stuhl selbst, vor schwere Aufgaben. Ebenso weitsichtig wie weitherzig hatte Papst Benedikt schon im März 1918 zum Präfekten der Propaganda den Holländer Kardinal van Rossum berufen, aus einem neutralen Lande, das für die Missionshilfe in den letzten Jahren Erstaunliches geleistet hat. Das war eine Tat, die alle die Erfolge ebenso kluger wie unerbittlich-sachlicher Missionspolitik grundlegte und möglich machte. Die Berufung des überlegenen Kirchenfürsten auf diesen Posten in einer Zeit, wo so hohe Anforderungen an die oberste Missionsbehörde gestellt wurden, bedeutet für die Folgezeit so viel, daß man ihrethalben dem hochseligen Papste besonders in den Missionskreisen Deutschlands tiefsten Dank schuldet.

Was ihm aber eigentlich den Beinamen Missionspapst für alle Zukunft sichern muß, ist das Apostolische Sendschreiben „Maximum illud" vom 30. November 1919, in dem er den Wesenscharakter der Missionsarbeit so unübertroffen klar herausstellt und die daraus sich ergebenden Forderungen eindringlich allen Missionaren ans Herz legt. Es könnte keine schärfere Anklage der religions- und deutschfeindlichen Boykottierung deutscher Glaubensboten geben als das Rundschreiben, in dem der üble Nationalismus gewisser Regierungen und Länder als „taeterrima pestis" ganz abscheuliche Pestbeule — bezeichnet wird. Welcher apostolische Freimut, welche urreligiöse Kraft spricht doch aus solchen Aeußerungen, da unsere verbannten Missionare vergeblich nach ihren früheren Arbeitsgebieten ausschauten und später durch den schmachvollsten Frieden der Weltgeschichte, den Versailler Papierfetzen, auf Jahre hinaus an der Ausübung ihrer heiligen Rechte gehindert wurden!

Diese klare Stellungnahme zur Missionsfrage, die immer noch der endgültigen Lösung harrt, ist ein vernichtendes Urteil über alle Bedrücker der Christuskämpen, über alle, die müßig und stumm die Dinge kommen sahen und nicht den Mut hatten, ihr katholisches Empfinden zur Geltung zu bringen. Wenn das Sendschreiben weiter die heimatlichen Grundlagen des Missionswerkes besprach und dessen gründlichen Ausbau empfahl, mußten wir deutsche Katholiken nicht mit freudigem Stolz darin die Anerkennung der Erneuerungsarbeit im Xaveriusverein, der ausgedehnten Verbreitung der Unio cleri (Priestermissionsvereinigung), des rührenden Eifers unserer Kinder im Kindheit-Jesu-Verein erblicken! Ein erhebendes Bewußtsein, daß wir uns sagen konnten: wir leisten all das, was der Heilige Vater von seinen geprüften Kindern erwartet!

Mit lebhaftem Interesse betrieb der Papst, zumal nach dem Versailler Gewaltakt, die Rettung der deutschen Missionen. Ein Versuch drängte den andern. Bei jeder Gelegenheit des Besuches bedeutender Persönlichkeiten in Rom gedachte er des großen Anliegens, das ihn bedrückte, der Freiheit des Missionswerkes. In dem Rundschreiben „Maximum illud" hatte der Hl. Vater mit offenbarer Beziehung auf die traurigen Verhältnisse in den Heidenländern einer großzügigen, menschliche, nationale Rücksichten hintansetzenden Verteilung des Personals das Wort geredet. Der Mut, mit dem er es tat, hat ihm die Sympathie aller gerecht denkenden Kreise gewonnen. Das Rettungswerk zugunsten der verwaisten deutschen Missionen, die Abordnung des Kardinals Ceretti zu den Versailler Verhandlungen, die Besprechungen Msgr. Kelleys aus Amerika mit den englischen Kolonialbehörden wegen der indischen und britisch-afrikanischen Missionen waren praktisch erfolglos, da England unerhörte Bedingungen stellte. Ein neuer Schlag für das Vaterherz des Papstes. Das Scheitern so vieler Pläne und Unternehmungen betreffs der deutschen Missionen schmälert aber keineswegs das Verdienst desjenigen, der das Beste gewollt, dem aber die Kinder dieser Welt in die segnende, heilende Hand fielen, die den wehrenden Vermittler samt dem Opfer ihrer Leidenschaft erdrosseln möchten.

Aber Gottes Wort sprengt jede Fessel und seine Kinder befolgen die Heilandsmahnung: „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, fliehet in eine andere." So taten es und tun annoch unsere Missionare. Neue Gebiete werden erschlossen, immer neue kommen hinzu. Mit väterlicher Liebe schloß Benedikt XV. den greisen Bischof Geyer F. S. C., der vom Sudan heimkehrte, in seine Arme; dem verdienten Oberhirten von Puna in Indien, H. Döring, S. J., verlieh er den Titel eines Erzbischofs und bald darauf die Diözese Hiroschima in Japan. Die Missionsbischöfe von Togo und Kamerun wurden in ihrem Range erhalten, standhaft verweigerte Rom die Einsetzung neuer Bischöfe und ernannte für die verwaisten Gebiete nur Apostolische Administratoren. Dieser Gerechtigkeitssinn, diese strikte Neutralität in den heikelsten Fragen ist ganz vom Geiste des verewigten Papstes eingegeben und gefördert. Die Krönung alles bisher für Gottes Weltreich Geschaffenen sollte der im Sommer geplante internationale Missionskongreß in Rom sein. Doppelt schmerzlich berührt der Gedanke, daß Benedikt XV. diese wichtige Tagung nicht mehr erleben sollte. Möge das Andenken an den allzufrüh uns Entrissenen alle Beratungen und Beschlüsse des Kongresses durchdringen und befruchten!

Dankend aus ganzem Herzen, trauernd wie Kinder, denen der Vater genommen, preisend Gott, der uns ihn geschenkt, stehen wir an der Gruft des Toten. Das Jubeljahr der Missionswelt ist sein Todesjahr! Nie wird das deutsche Volk seinen gütigen Wohltäter vergessen! Der Missionswille wird weiter erstarken und bald die Stunde völligen Sieges über alle seine Widersacher schauen!

Das Kapital und die sozialistischen Gewerkschaften.

Von Dr. Hans F. Zeck, Berlin.

Es ist ein bedauernswerter Zustand, daß in den Kreisen der sozialistischen Gewerkschaften in ebenso rücksichtsloser wie blinder Zerstörungswut gegen das Kapital Sturm gelaufen wird. Man hätte das in den ersten Stadien der Gewerkschaftsbewegung verstehen können, wo Zweck und Ziel und alle die Kampfmethoden noch nicht klar sich herauskristallisiert und wo ein Wust von Irrtümern die Agitation zu Unklarheiten gezwungen hatten. Heute dagegen, wo wirtschaftlich geschulte Köpfe in den Reihen der freien Gewerkschaften sitzen, wo sie selbst eine große Rolle im deutschen Wirtschaftsleben spielen, da muß man verlangen, daß sie ihrer Verantwortung sich bewußt sind und ihren Kampf entsprechend einrichten. Nichts von alledem ist zu sehen. Und es ist im Interesse des Gesamtvolkes, wie zum Schaden der Arbeiterklasse selbst ungemein zu bedauern und scharf zu bekämpfen, daß die Sozialisten das Kapital schlechthin so wüst bekämpfen. Und warum?

Ein Blick in die verhältnismäßig junge deutsche Industrie beweist, daß wir in Deutschland eine ganz eigenartige Kapitalbildung hatten und zum Teil noch haben. Nämlich die Kapitalansammlung in den Händen derjenigen, die gleichzeitig Unternehmer sind. Diese Verbindung von Kapitalbesitzern mit der Unternehmerfunktion hat dem deutschen Industrieleben das Moment starker persönlicher Beeinflussung aufgeprägt. Damit waren auch Schäden verbunden, das muß selbstverständlich zugestanden werden. Und recht erhebliche sogar. Nun wäre es Aufgabe der Gegner gewesen, diese Schäden zu bekämpfen und in erster Linie dafür Sorge zu tragen, daß dem Arbeiter sein

Digitized by Google

Anteil am Ertrage zugebilligt würde. Das war und ist die Einstellung der christlichen Gewerkschaften. Die sozialistischen dagegen glaubten radikaler sein zu müssen und fühlten sich gedrängt, aufs Ganze zu gehen. Rein agitatorisch unbedingt eine sehr wirksame Losung. Aber in der Wirkung eine wahnsinnige Taktik.

Der blindwütende Kampf gegen dieses deutsche Industriekapital in den Händen der Unternehmer zwang diese zu Abwehrmaßnahmen. Sie suchten und fanden einen Rückhalt in der Bankwelt. Diese Rückendeckung bei der internationalen Bankwelt wurde noch gefördert durch die Wirtschaftskrise seit dem Ausbruche des Weltkrieges. Die praktische Wirkung war die Umwandlung persönlicher Unternehmungen in Aktien-Gesellschaften, deren Aktien zum Teil in den Besitz der Bankwelt kamen und zum Teil durch den Börsenhandel an persönlich nur am Gewinn interessierte Papierbesitzer. Es tritt also hier eine innere, sehr wesentliche Kräfteverschiebung in die Erscheinung. Standen vor Beginn dieser Entwicklung sich das Kapital des betreffenden Unternehmers und der Kampffonds der Gewerkschaften, so steht heute das Bankkapital mit seinen tausenderlei internationalen Bindungen und Rückendeckungen dem Streitfonds der Gewerkschaften gegenüber. War vor der Entwicklung das zu geringe Gewerkschaftskapital dem zahlenmäßig stärkerem Unternehmerkapital gegenüber unterlegen, so ist heute das Mißverhältnis ein noch viel krasseres. Gewiß spielte bei den Gewerkschaftskämpfen der Vorkriegszeit auch die zu geringe Zahl der organisierten Arbeiter eine große Rolle. Ist in dieser Tatsache die Ursache so vieler zusammengebrochener Kämpfe zu suchen, dann ist heute trotz der ins Riesenhafte gestiegenen Zahl der organisierten Arbeiter der Gegner um ein vielfaches stärker und gefährlicher geworden. Sind heute alle Gewerkschaften imstande, etwa eine Milliarde an Streikgeldern aufzuwenden, dann vermag das internationale Kapital dem ein Mehrfaches entgegenzustellen. Dadurch wird die Lage der arbeitenden Schichten ungemein erschwert und ein Kampf auf ein Mindestmaß an Aussicht heruntergedrückt. Daß die Entwicklung in solche Bahnen einlenkte, ist zu einem guten Teil die Schuld der unverantwortlichen Hetze, die von sozialistischer Seite gegen das Kapital schlechthin geführt wurde und noch immer geführt wird. Ein Gegner, das positiv arbeitende deutsche persönliche Kapital, wird zum Teil vernichtet, zum Teil gezwungen, sich Rückhalt zu suchen. Ein viel schlimmerer und grausamerer Gegner tritt an seine Stelle, das internationale Bank- und Börsenkapital, das nicht positiv arbeitet, sondern nur Gewinne abschöpft.

Hier stehen wir auch an der Grenze der Lebensfähigkeit unserer Volkswirtschaft. Geht diese Entwicklung ihren Gang weiter, dann ist es in nicht allzu ferner Zeit eine Illusion, von einer deutschen Wirtschaft zu sprechen, dann haben wir noch eine Wirtschaft, die anderen gehört, in der das deutsche Volk aber eine Fronarbeit erfüllt. Wie wir bei einer solchen Entwicklung z. B. die Reparationsfrage lösen sollen, ist nur eine der Fragen, die sich aus dem Zusammenhange ergeben. Angesichts aller dieser Momente muß im Interesse des Volkes, wie der arbeitenden Schichten unbedingt erwartet werden, daß eine klare Scheidung zwischen Kampf gegen Auswüchse des Kapitals und Kampf gegen das Kapital schlechthin durchgeführt wird.

Obdachlose.

Von Otto te Kloot, München.

Die Insassen des Obdachlosenasyls stiegen auf ihren bloßen Füßen die Stiege empor, indes der Frost schwer und schaudernd das Haus durchstrich. Das Licht der Flurlampe, rötlich fahl, ließ die Schatten der an ihren Betten Hantierenden verzerrt an den Wänden des Schlafraumes auf und nieder tanzen. Bleich und zähneklappernd kroch jeder unter die mageren, wie geschorenen Decken.

Wie Ulrich hierher gekommen? Vor wenigen Stunden hatte ihm noch der Schmelz behaglich heiterer Eleganz gelächelt, jetzt lag er hier, in einer ungeheuren Fremdheit, beklommen und traurig an sich selbst. Das Licht erlosch jetzt ganz, in der Dunkelheit krähten Stimmen auf, gewalttätig, geifernd, die sich raschelnd umschlangen und wieder, wie in Ekel, voneinander ließen.

Ulrich stieß sie von sich und schloß die Augen. Da war die Sekunde wieder, — schlendernd, die Hände in den Taschen, dennoch fortgefiebert, hatte er die Gesellschaft verlassen. Ein erregendes Klingen, wie von schwirrend gekreuzten Degen war in seinem Ohr, das Blitzen zungenscharfen Wortspiels, anmutig, doch nicht ohne Gift. Da ergriff es ihn — Widerwille . . .! Staub riechen, ungewaschene Leiber — nacktes, rohes Wort . . . Hinweg! Zuletzt, als die heiße Welle ihn überrann, waren zwei Augen in den seinen gewesen, überglitzert, dunkel zuckend in den Tiefen. Deren Blicke lagen auf seiner Hand, als sie die Klinke der Tür gewann — und als draußen zähe Einsamkeit fröstelnd an ihm hochstrich, erloschen sie fern und trügerisch in seiner Seele.

Die da mit ihm lagen in dem düstern Raum, zerrten Worte hervor, besessen peitschende Sätze, die Ulrich mit Grauen erfüllten. Was sprach aus diesen Menschen? Schlich der Geruch ihrer Wiegen ihnen nach, Schwaden des schauerlichen Blutmeers, das die Welt ersäuft, war es Zersetzung des Blutes, des Hirns, des Herzens, die unter zerfressenen Krusten den Ausweg suchte? Irgendwann mußte doch Blühen sein, schmerzlich süßes Recken nach dem Licht. — Hier krochen Verkrümmte unter Tromben glühenden Sandes.

Plötzlich erschrak Ulrich. Da krähte ein Name, — einer, ganz hinten im Winkel, wo die kalkige Wand ihn schirmte, hatte ihn ausgestoßen. Ein Name, — lag er nicht auch im Munde jener, deren Augen die seinen gesucht, in jener schleppenden Pause, da das Gespräch an ihr vorüberfloß und Ulrich das Rauschen ihres Herzens bitter und vergeistigt an dem seinen gefühlt? Sie war aufgestanden — — in der Tiefe des Saales ging sie hin, wo hohe Vasen den Duft barocker Blumen über ihre seufzende Gestalt ergossen — vor dem violensüßen Blau der Spiegelwand.

Ein Streichholz flammte auf. Bei seinem Schein sah Ulrich eine mit weißen Bettfetzen behangene Gestalt hager durch das Zimmer rasen. Dann eine zweite, grell lachend prallten sie aufeinander. Wie das Licht verflackerte, fühlte Ulrich, wie Wirklichkeit und Täuschung sich grimmig verschlangen. Das Lachen wurde dumpf, die Zähne knirschten, unheimlich geduckt, mit immer schrecklicher entspannten Muskeln, immer achtloser gewahrtem Spiel, von beinernem Frostlicht gespenstisch umglommen, tappten, rangen, zuckend ergossen, die Schatten.

Ein Körper fiel zu Boden. Der andere krachte auf das Bett. Eine keuchende Kehle stieß, halb schreiend, Worte hervor:

„Schuft! Schinder! Hast es? Bist still?“

Er röchelte, sprang auf. Taumelte an Ulrichs Bett.

„Bist auch einer?“ bellte er. „Von die Feinen — he? Auch einer?“

Wieder durch das Zimmer. Heiser, wie entsetzt:

„Weg! Alle weg! Zum Satan . . . Wie im Schützengraben — von hinten —“.

Er gurgelte den Namen, der Ulrich erschreckt, er stolperte. Dann scheinbar aus dem Boden hervor, hörte man ihn lallen:

„He, Kamerad, hast'n fein gemimt, den Stänker, den elendigen . . . Weißt Bescheid, ha! ha! Niederknallen, Junge, nicht gefackelt . . . Die Schufte, — die Schufte . . .“

Er schien sich zu recken:

„Steh auf, Kamerad . . . Ins Bett, pack dich . . . Die Seel', die Seel' — aus dem Leib . . . Gähn' nicht, Junge — auf . . .“

Unnennbar Quälendes kroch über Ulrichs Herz. Durch die Tiefe des Saals glitt eine schlanke Gestalt, magisch leuchtende Blumen, Geheimnisse unbekannter Gewalten, dämmerten. Der Name, der hier ins Düster geschleudert wurde, wie ein Fetzen blutiger Seele, fand eine Grabesstätte in ihrem Schmerzensmund. Eine Spanne von ihr, die blitzend bewegte Welle der Geister — dann Leere — ein Flintenlauf — dunkler Augen schwermütig fragender Blick . . . Eisig jähe Erkenntnis ließ ihn Zusammenhänge schauen — er warf die Decke von sich, saß starr erzitternd, aufrecht in seinem Bett.

„Kamerad“ stichelte es drüben. Dann tappten nackte Füße an Ulrichs Bett. „Feiner . . .“ bellte die zähe Stimme. Aber plötzlich brach sie mitten entzwei. Ulrich fühlte Arme, harte, dunstige Hände, die ihn umklammerten.

„Hilf mir“, keuchte es, „ich habe Angst . . . Du, ich habe Angst, — riechst du nichts? Wie im Schützengraben — Blut . . .“

Ein Schauder schüttelte ihn, daß er aufflog und der Laut seiner Kehle erstarb. Er rang, wie einer, der erstickt, ließ sich niedergleiten und kroch wieder schurrend ins Dunkel hinein. Und wieder dann von drüben, diese unfaßbar qualvolle, angstverschüttete Stimme, aufgurgelnd und versinkend.

„Steh auf! Es ist Zeit, komm mit mir, laß uns geh'n . . . Laß uns geh'n!“ schrie er auf „ich halt's nicht aus, es frißt das Herz, die Füße brennen . . . Sieh doch — —“.

Digitized by Google

Er stockte, man hörte das Klappern seiner Zähne. Dann, tonlos, ins Leere, schrillte seine Brust:

„Schatten — dort ... Nicht hier — nein, nein, nicht hier ... Fliegt nicht zu den Fenstern — alles tot, alles tot ... Tot? Wer ...?

Er rannte an die Tür. Aber sie war verschlossen, widerstand seiner rüttelnden Hand. Sie holte aus wie ein Wesen von Stahl, schlug ihn zurück an die jenseitige Wand, die grau und gähnend den Prall eines Kopfes empfing. Ein langer Seufzer, wie aus einer Kluft, — er drehte sich halb, fiel nieder mit einem müde erlösten, schweren und trüben Laut.

Ulrich wollte sich erheben. Aber er konnte es nicht. Er sank zurück, zog d e Decke mit spitzen Fingern über sich hin. Der bleifarbene Frost ließ ihn erschauern, er lauschte mit tausend Ohren, lauschte bis an das Ende der Welt. Dort glitten die Sterne aus den Bahnen, hier rauschten die Menschen, wie Wellen im Meer, zerschellten an den Steinen des Ufers. Was wollten sie von ihm? Kam er nicht wie der Vogel in irrem Flug, kam an ein Gestade, wohin sie ihm folgten, ihre dunklen Blicke, ihr heimatloses, zerschelltes Herz? Brannte seine Seele, wie eine Leuchte in der Finsternis, ihm, der selber keine Schwelle hatte, auf der er niedersank, um zu danken, keine Speise für die Hungrigen, keine Kerze, auf daß sie ihre Qual erschauen konnten? Du schmaler Schatten unter dem Glanz zerschlitzter Blumen, du Wesen, das eine blitzende Maske trägt und innen ist alles leer und tot ... Und er, der hervorgetrieben aus der kreidig düsteren Wand, hatte er nicht auch geschrien, hatte er nicht auch geschaut, Schatten, Schatten, ewig tot ...? Wohin kreist der Staub, Korn hinter Korn, wie von Geisterstürmen gejagt? Verschmilzt sich das Fleisch zum Fleisch und das Blut zum Blut, um wieder abgestoßen zu werden, wieder zu wandern nach einem Ziel, das in sich zusammenfällt und seufzt und klagt und stirbt?

Für Augenblicke schoß sein Geist, dumpf vom Schlummer geschlagen, durch den Weltenraum. Dann — an den Scheiben, peitschender Knall. — — Träge schreckte er auf — Schüsse, knatternde Schläge. — — Auf der Straße, nähertreibend, brandend, brennend Geräusch. — —

Alle saßen steil in den Betten. Unten brach's, polterte ... Die Treppe krachte unter harten Sohlen, — dann flog der Riegel vom Schloß der Tür ... Gestalten, Gewehre in den Händen. Rote Kokarden — Armbinden — rot. Grollender Schrei, den die Decke hallend zurückwarf: „Freiheit!"

Ulrich stand an seinem Bett. Eisig kroch's an ihm auf — er hörte einen Mund röcheln, als habe er nie, seit tausend Jahren, seit tausend Nächten, niemals, niemals aufgehört, zu keuchen, zu röcheln und zu schluchzen: „Steh auf, Kamerad ... Mir ist Angst, geh mit mir — geh — —"

Der bleiche Strahl einer Taschenlampe traf die beiden Köpfe, die wie aus einer schwimmenden Woge, weiß und grauenvoll hervortraten. Mit einem Satz war Ulrich neben ihnen. Hör auf, hör auf, du röchelst umsonst, du mußt alleine gehen, niemand schleppt dir deine Angst, nimm deine Freiheit — die Tür ist offen — geh!

Ueber das gelbe Gesicht am Boden kräuselte Morgenschein, und es war tot. Fern, fern, zitternde Schellen, die der Geist mit Zaudern schwingt — hier Spiele, Spiele, grauenvolle Spiele der Obdachlosen. Heißt du sie Mord, Leben, schwankender Schatten Leben, heißt du sie staubmüdes Tasten nach einem Heimatdach? Kommst du herein, wenn der Frost so hart, wenn das Licht auf deinen Waffen so schwer, gellst Freiheit! Freiheit! über die, die dir, irrsinnig taumelnd, entrückt sind? Mord — und Spiel. — —

„Steh auf Kamerad, es ist Zeit ... Ich habe Angst ..."

Plötzlich, wie sich Ulrich niederbeugte, die Lider über gebrochene Augen herabzusenken, wurde er sich der lauernden Blicke bewußt, die gierig seine Gestalt betasteten. Er schnellte empor, griff an die Kehle, sah in Gesichter, die bis zum Bersten angefüllt mit Haß. Und blitzschnell warf er sich rückwärts, die Treppe hinab, stürzte auf die Straße, die ihren frostdämmernden Ruf: Freiheit! an den Häusermauern zerschellen ließ.

Ulrich lief die Zeile entlang. Ein knarrendes Getriebe schälte ihm die Glieder vom Leibe, aus klaffenden Rissen stahl sich seine Seele fort, der er nicht Haus gewesen, nicht Tempel und nicht Herd. Da war eine Brücke, drunten rauschte der Fluß. Er rang nach Atem, stieß sich vom Geländer zurück, lief wieder — taumelte — —

Auf einmal, wie in gewaltigen Träumen, sah er es vor sich aufragen, wie Bergeswand, klammerte sich an den Riegel einer Tür, die ernst und mächtig, schimmernd von ehernen Gestalten, sich ihm zur Stütze bot. Und mit vergehenden Sinnen, niedersinkend, glaubte er Rauschen zu vernehmen, wie von Orgeln tönender Himmel, feine, lichtselige Stimmen, die, sich silbern verschlingend, seine und aller Erden Seele aufwärts trugen zu unfaßbar hoher Sonnenwelt.

Vom Büchertisch.

Das Prozeßrecht des Codex iuris canonici von Dr. Eduard Eichmann. Paderborn, Schöningh 1921, 28 *M* einschl. Teuerungszuschlag. — Die Gesetzgebungsmaschine unserer Tage geht im Eilzugstempo; allerdings sind die Erzeugnisse auch danach. Während früher ein sorgfältig gearbeitetes, durch zahlreiche Kommissionsberatungen erfahrener Theoretiker und Praktiker hindurchgegangenes Gesetz die Regel war, kommen heutzutage die unglaublichsten Gebilde zum Vorschein. Nicht viel besser ist es mit den sogenannten Kommentaren und systematischen Darstellungen. Man schreibt die Motive ab, wenn solche dem Gesetzentwurf überhaupt beigegeben worden sind, oder druckt unter die Paragraphen als „wissenschaftliche" Erläuterung die entsprechenden Bestimmungen der Ausführungs- und Vollzugsvorschriften und erklärt bestenfalls ein paar Begriffe, die einem Studenten im 2. Semester geläufig sein müßten. Das heißt dann juristische Literatur. Die echte Rechtswissenschaft hat damit natürlich nichts zu tun. Mit einem Gefühl innerer Befriedigung, aber auch Beschämung tritt man daher an das Studium von kirchlichen Gesetzen heran, die sorgfältig gearbeitet sind, liest man systematische Werke, die das Erbe der Wissenschaft heilig halten. Die katholische Kirche hat von jeher Zeit gehabt; gründlich und sorgfältig wird alles erwogen, klar und prägnant das Gesetz ausgearbeitet. Der Codex iuris canonici ist ein riesenhaftes Geisteswerk; ein mit geradezu idealer Systematik und Klarheit aufgebautes Gesetzbuch, nicht bloß für Wochen und Monate, sondern für Jahrzehnte und Jahrhunderte. — Universitätsprofessor Dr. Eichmann-München hat schon früher das Strafrecht des Codex iuris canonici systematisch behandelt. Nunmehr folgt das Prozeßrecht. Die Vorzüge, die seinerzeit schon an gleicher Stelle dem Strafrecht nachgerühmt werden konnten, wissenschaftliche Gründlichkeit, erstaunliche Durchdringung des schwierigen Stoffes und überaus klare, anschauliche, auch dem Nichtjuristen leicht verständliche Ausdrucksweise, sind auch dem neuen Werk in vollstem Maße zu eigen. Die Darstellung ist rechtsdogmatisch im Anschluß an die einzelnen Titel des Codex. Im ersten Teil folgt der allgemeinen Einleitung ein Abschnitt über Zuständigkeit und Organisation des kirchlichen Gerichtes, ein weiterer über die besonderen Arten des Verfahrens, insbesondere Strafprozeß und Eheprozeß; der zweite Teil behandelt den Selig- und Heiligsprechungsprozeß und ein dritter das verwaltungsgerichtliche Verfahren. Besonders lobend sei erwähnt, daß im Gegensatz zu einer auch in der wissenschaftlichen Literatur immer mehr überhandnehmenden Unsitte ein erschöpfend und sorgfältig gearbeitetes Sachverzeichnis beigegeben ist und die Literaturnachweise keine berechtigten Wünsche unerfüllt lassen. — Mit Recht weist der Verfasser nachdrücklich auf die große Bedeutung des Prozeßrechtes für die verständnisvolle Würdigung auch des materiellen kirchlichen Rechtes hin. Für den Theologen gehört Eichmanns Prozeßrecht mit seinem Strafrecht zusammen wohl zum eisernen Bestand auch der bescheidensten Hausbibliothek. Aber wie schon beim Strafrecht möchte ich auch hier wieder gerade die Theoretiker und Praktiker des weltlichen Rechtes mit allem Nachdruck auf das Studium dieses Werkes und damit überhaupt des kirchlichen Rechtes hinweisen. Eine Fülle von Anregung wird der Lohn sein und die Ueberzeugung, daß unsere weltliche Gesetzgebung de lege ferenda viel, sehr viel von der von Auchjuristen als abgetan angesehenen kirchlichen Gesetzgebung lernen kann. Wenn der Verfasser in seinem Vorwort meint, er sei redlich bemüht gewesen, die zunächst für theologische Leser berechnete Darstellung auch für Juristen genießbar zu machen, so ist das mehr als bescheiden. Ein wahrer, durch nichts getrübter Genuß ist es, sich in dieses prächtige Werk zu vertiefen.

Rechtsk. I. Bürgermeister Dr. Hipp-Regensburg.

Ecclesia orans. VI.—VIII. Bändchen: Kramp, Joseph, S. J., Meßliturgie und Gottesreich. Darlegung und Erklärung der kirchlichen Meßformulare. 1. u. 2. Aufl. 1. Teil: Vom ersten Adventsonntag bis sechsten Sonntag nach Epiphanie. 12 *M*. — 2. Teil: Von Septucgesima bis Ostersonntag 15 *M*. — 3. (Schluß-)Teil: Von Ostermontag bis letzten Sonntag nach Pfingsten. 20 *M*. Herder, Freiburg. — Mitfeier des kirchlichen Jahres ist dem guten Katholiken Herzensbedürfnis. Nicht mit Unrecht wird auch das Wiedererwachen liturgischen Sinnes in weiten Kreisen des gläubigen Volkes als erfreuliches Zeichen der Zeit betrachtet. Es muß darum dankbar begrüßt werden, daß die verdiente Sammlung liturgischer Einführungs- und Aufklärungsschriften „Ecclesia orans" in ihrer Fortsetzung (Bändchen VI—VIII) aus berufener Feder eine populärwissenschaftliche Darstellung des Kirchenjahres bringt. Seitdem Dom Guéranger in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sein l'année liturgiquo geschrieben hat, das in Domdekan Dr. Heinrich einen so vorzüglichen Uebersetzer fand („Das Kirchenjahr", 15 Bände, Mainz, Kirchheim, 1874 ff.), ist das Kirchenjahr der bevorzugte Gegenstand des liturgischen Interesses geblieben. Der Verfasser der 3 Bändchen „Meßliturgie und Gottesreich" erklärt zwar im Vorwort, nur auf die stets veränderlichen Teile der Vormesse (also Perikopen, Introitus, Graduale, Oration inkl. Sekret und Postkommunio) in der Erörterung sich beschränken zu wollen, bietet aber tatsächlich viel mehr. Er weiß sowohl in der Einleitung, wie bei den einzelnen Teilen des Kirchenjahres sehr gut in die Idee dieses kunstvollen geistigen Baues einzuführen, und gibt jeweils zu den gedachten Stellen der Meßformulare anregende Paragraphen, so daß der Charakter eines jeden Fest- und Sonntagsoffiziums klar und anziehend hervortritt. Das Hauptverdienst und der Hauptwert des Werkes liegt aber in der geschichtlich-kritischen Darlegung des Werdeganges des Kirchenjahres und seiner einzelnen Abteilungen. Hier ist durchaus dankenswerte selbständige Arbeit geleistet, welche die Ergebnisse der Forschung bis zum neuesten Stand verfolgt. (Ueber die Feste der

Digitized by Google

Weihnachtszeit und besonders jene der sog. comites Christi finden sich wertvolle Angaben bei H. Lietzmann „Petrus und Paulus in Rom".) Die Bändchen von P. Kramp gehören in die Hände aller Gebildeten, die sich für Liturgie interessieren. Zum Andachtsgebrauche beim Gottesdienste ist jedem Bändchen der Ordo missae, d. i. Text der Opfermesse von der Opferung bis zum Schlusse, beigegeben. Domkapitular Dr. Joh. Schauer.

Der Dorflump. Eine Volkserzählung aus dem Leben von Msgr. J. B. Haindl. Regensburg, Friedrich Pustet (u. Jos. Kösel). 8° 222 S. Pr. geb. 12 M. — Ich kannte den Verfasser bisher nicht, aber was ich hier von ihm las, ist „köstlich" in der Tat, „voll Humor, Schlichtheit und Rührung", wie die Verlagsanzeige kritisch richtig feststellt. Im (negativen) Mittelpunkt steht der böse Geist eines Dorfes, der sich aber schließlich gestürzt und gerichtet sieht. Die Aufrollung der Handlung setzt ein lebensprühendes Bild neben das andere, so daß man den Band nicht vor dem Schluß aus der Hand legen mag. Kurzum: Ein Prachtbuch, spannend und klar, einsichtig und natürlich, lieb und fromm. Und überzeugend!

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Fasching im Residenztheater. Die Staatsbühnen pflegen alljährlich auch dem Fasching ihren Tribut zu zollen. Man tut dies zumeist und immer zugkräftig, indem man die „Fledermaus" gibt, aber das tun ja schließlich Gärtnerplatztheater und Lustspielhaus auch ganz nett. So ließ die Intendanz Nachforschungen halten nach Werken alten Münchener Humors. Rich. Elchinger wurde beauftragt, Cäsar Heigels Altmünchener Volksspiel „Münchener Fasching oder der Metzgersprung" zu bearbeiten. Wie einschneidend die Neufassung vorging, kann ich nicht mit Sicherheit bekunden, da ich das vergriffene alte Buch nicht erhalten konnte, aber ich stehe dennoch nicht an, die Arbeit Elchingers zu loben. Denn nirgends ist mir eine gewaltsame Modernisierung unangenehm vor Augen getreten; es scheint ihm also gelungen zu sein, den Altersstaub wegzuputzen, ohne die Patina zu zerstören. Das Münchener Stück spielt im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Der Herr Rat Hochauf ist ein gar fürnehmer Herr, dessen Ehrgeiz es ist, in der Münchener Bürgerschaft das feinste Haus zu führen. Nur einen großen Schmerz hat er, sein Vater ist ein ländlicher Metzger gewesen, und sein Bruder irgendwo draußen im Isarwinkel übt noch das gleiche unaristokratische Gewerbe neben schwunghaftem Viehhandel aus. Unglücklicherweise kommt zum Fasching der bäuerliche Bruder nach München und stört die aristokratischen Kreise des Herrn Rates, der schon seinen ererbten Reichtum dem falschen Glanz geopfert hat. Der Rat, den Höfer mit viel unaufdringlicher Charakteristik spielte, ist eine sehr gelungene Type des bourgeois gentilhomme, dem als deutsche Spezies natürlich ein tüchtiges Quantum von Franzosenäfferei beigemischt ist. Als Gegenstück ist der Bauer als Vertreter geraden biederen Deutschtums charakterisiert. Der Herr Rat hat vor ein paar Jahren sein kränkelndes Töchterlein zum Onkel aufs Land getan. Dort ist ein kerngesundes frisches Bauernmädchen aus ihr geworden, während das im Austausch in die Stadt gegebene Dearndl zu einem französisch parlierenden Rokokodämchen im Reifrock herangereift ist. Alles Gegensätze von dankbarer Theaterwirkung. Der „Nazi", der Sohn des eitlen Rates, der ganz gegen Begabung und Neigung zum Studium gepreßt wurde, hat einen unüberwindlichen Drang zum Metzgerberuf. Das großväterliche Blut macht sich geltend. Hierdurch war dem Dichter Anlaß geboten, die uralten Gebräuche des Metzgersprunges, die heute noch in München lebendig sind, in launigen Szenen festzuhalten. (Sie sind entstanden, als nach schweren Zeiten der Pestilenz Metzger und Schäffler einen festlichen Umzug veranstalteten, um die verzagten Bewohner, die sich mutlos in ihren verödeten Häusern verbargen, mit sich fortzureißen und sie durch etwas Heiterkeit für das tätige Leben wiederzugewinnen.) Eine köstliche Type ist der Berliner Professor Nicolai, der von Mißverständnissen strotzende Münchener Studien für die „Vossische Zeitung" schreibt, dessen dürrer Intellektualismus gerade da am meisten anstößt, wo er sich aus voller Ueberzeugung bei den Münchenern beliebt machen möchte. Graumann gab ihn mit viel Humor für das Wesentliche. Der Berliner Schriftsteller und Buchhändler, der Mitglied der Münchener Akademie wurde, ist ja tot, aber die Nicolais sind nicht ausgestorben. Der Dichter gibt ihm „Lipperl" zur Seite, der den Professor begleiten muß, auf daß ihm nichts geschieht. Waldau faßte die Figur als einen heiteren, gemütlichen Vertreter süddeutschen Humors auf, mit stärkerer Zurückdrängung des wurstelhaften Charakters, den Lipperl von seinem Ursprung von Münchener Vorstadtbühnen her besaß. Der Fehler solcher Stücke ist, daß vor lauter hübschen Einzelheiten der dramatische Atem gelegentlich etwas kurz wird, aber das Stück ist immer unterhaltsam, farbig und humorvoll. Es ist natürlich nicht für Fremde, denen manch lustige Anspielung entgehen wird, und wer gar seine künstlerischen Eindrücke verstandeskritisch zerfasert, wird leicht solche Dummheiten in sein Notizbüchel schreiben, wie der brave Professor Nicolai aus Berlin.

Lustspielhaus. Die unverwüstliche „Fledermaus" hatte einen starken Erfolg. Trotz der Kleinheit der Bühne brachte man eine recht bewegliche Aufführung heraus. Gewiß läßt sich aus dieser musikalisch anspruchsvollsten Operette noch einiges mehr herausholen, aber was die bewährtesten Kräfte der kleinen Bühne gaben, war deshalb nicht wenig.

Aus den Konzertsälen. Eine sehr erfreuliche Bekanntschaft war Heinrich Rehkemper, der Baritonist der Stuttgarter Staatsbühnen. Er besitzt eine wundervolle, in allen Lagen trefflich geschulte Stimme, Geschmack und Empfindung im Vortrag. Arnold Langefeld war ihm ein trefflicher pianistischer Begleiter. Der Abend wurde in dem Herkulessaal, dem der Oeffentlichkeit erschlossenen wundervollen Konzertraum in der kgl. ehem. Residenz gegeben. Ein etwas verschiedenartiges Programm boten Hela Rybier und Juan Costa. Die Pianistin ist eine begabte Musikerin von guter Technik. Der Bassist besitzt Intelligenz des Vortrages und eine Stimme von Kraft und Ausdruck, der jedoch eine größere Klangpoesie abgeht. — Der Volksbildungsausschuß der bayerischen Bildungsbeamten veranstaltete mit vollem Gelingen im Odeon wertvolle Konzerte. Dem Hermann Zilcher-Abend, dem wir beizuwohnen verhindert waren, folgte ein Konzert, bei welchem uns das Berberquartett Beethoven und Bruckner tief eindringlich interpretierte. An Stelle des erkrankten Anton Huber spielte Milly Wildner die 2. Violine, im Quintett trat Phil. Haas (2. Viola) in das feingefügte Ensemble. Lieder von Reger und Strauß — man hatte mit kundiger Hand die eingängigsten gewählt — sangen Barbara Stöcker und Emil Graf. Die jugendliche Sopranistin unseres Nationaltheaters und der Tenorist, der sich so erfolgreich vom Operettenstar zum ernsten Kunstsänger entwickelt hat, waren glänzend bei Stimme und wußten, von Prof. Schwartz am Flügel ideal unterstützt, der Klangpoesie und dem Gefühlsinhalt ihrer Lieder in gleicher Weise gerecht zu werden. — Die Stimme von Ella Klein-Gmeiner ist besonders im Piano bezaubernd. In der Gestaltung der Ballade Edward machte sie auf mich den größten Eindruck. — Die Kompositionen Antonio Müller-Herrnecks sind retrospektiv gerichtet; anmutige, freundliche Salonmusik, die von dem Komponisten als Klavierspieler, Käthe Speziali als Sängerin und dem Geiger Fichtner uns wacker dargeboten wurden.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Schlimme Tage haben wir durchlebt. Von Schlimmeren blieben wir verschont. Die Haltung, welche die Regierung den Streikenden gegenüber erkennen liess, die scharfe Verurteilung, die der Streik auch bei Parteien gefunden, welche sich in der tragischen Rolle von Goethes Zauberlehrling fühlen müssen, hat zweifellos im Auslande einen nicht ungünstigen Eindruck gemacht. Anderseits schneiden die Streikfolgen sehr in das Wirtschaftsleben ein. Der Einnahmeentgang der Eisenbahnen wird auf 4 Milliarden geschätzt. Die Schädigungen, die Industrie und Handel durch die zeitweise Lahmlegung von Güter- und Rohstofftransport erwachsen sind, werden sich schwer in Zahlen festlegen lassen. An der Börse trat grössere Kauflust hervor. Die lange ziemlich still gelegenen Aktien der Grossbanken zogen an; man spricht von grossen Dividenden, die wohl auch heuer nicht ausbleiben werden, und gerüchtweise auch von Kapitalserhöhungen. Grosse Interessenkäufe fanden in der oberschlesischen Montanindustrie und in Kalipapieren statt; man erwartet weitere Fusionen und Interessengemeinschaften zur Milderung der wachsenden Erzeugungskosten. Auch die Waggonaktien stiegen bedeutend; man spricht von einem von der Hoffmann-Lincke-Gruppe geplanten Trust. In Schiffahrts- und Kolonialwerten verursachten grosse Käufe erhebliche Steigerung, die mit weitausschauenden Plänen grosskapitalkräftiger Kreise zusammenhängt. Neue Geschäfte von Siemens-Schuckert in den russischen Randstaaten haben das Interesse an Elektrowerten besonders angeregt.

Die Börsenwoche begann unter dem Eindruck der verschärften Streiklage sehr lustlos. Die Devisenkurse zogen an. Die in Berlin aus Gründen der Stromersparnis verfügte Sperrung des privaten Fernsprechverkehres hat die schwache Beteiligung des Privatpublikums an den Börsengeschäften noch mehr herabgedrückt. Der Dollarkurs war 203. — Der 7. Februar zeigte in der Aussicht auf eine Entspannung der Streiklage schon wieder mehr Neigung zu Käufen bei ziemlich fester Grundstimmung, die sich am 8. Februar verstärkte. Obwohl ein grosser Teil der Börsenbesucher wegen der unterbrochenen Verkehrsverhältnisse stundenlang laufen mussten, sah man doch von einer Schliessung der Börse ab. Die Ansicht hatte wieder die Oberhand gewonnen, dass die Kapitalistenwelt angesichts der unruhigen Lage von neuem in die Effekten flüchten werde. Laura hatte einen grossen Tag. Der Kurs erreichte zeitweilig 1800, der Höchstkurs des vorigen Jahres war nur 1500 Prozent. Für oberschlesische Werte war grosse Neigung. Man spricht von englischen Angeboten im Wettbewerb mit französisch-polnischem Kapital. Die kleinen Mitläufer hatten ihr Schlagwort. Aber auch sonst wurden Kursbesserungen erzielt, wenn auch noch die breiteren Schichten des Publikums fehlten. Auf leichte Erholung des Markkurses in Neuyork hin waren die auswärtigen Zahlungsmittel bei geringem Geschäft niedriger. Der starke Rückgang der Devisen bewirkte, dass die Börse am 9. Februar schwächer begann; doch gewann bald die feste Stimmung wieder die Oberhand, ausgehend von der sehr guten Haltung der Montan- und Kaliwerte. Am letzten Börsentage war die Tendenz nicht mehr ein-

Digitized by Google

heitlich nach oben gerichtet; immerhin überwogen die Steigerungen der Kurse. Der Verkehr an der Börse gewann an Lebhaftigkeit und so konnte am Wochenende von einer sehr festen Haltung gesprochen werden. Die Aktien der Deutschen Bank, Nationalbank, Barmer Bank und Diskontoanteile gewannen bei sehr bedeutenden Umsätzen 10–15 Prozent. Der Devisenmarkt war fester. —

Von der Münchener Produktenbörse vom 11. Februar wird berichtet: Die Stimmung war sehr fest bei kleinen Umsätzen. Die Preise für Brotgetreide zogen mangels Angebot erheblich an. Da die norddeutschen Preise billiger sind, wurden Weizen und Roggen nach hier gehandelt.

Der Norddeutsche Lloyd beschloss die Kapitalserhöhung auf 600 Millionen ℳ. — In München wurde die „Bayern", öffentliche Anstalt für Volks- und Lebensversicherung als gemeinnützige Körperschaft gegründet. Der Hauptausschuss des Preussischen Landtages bewilligte den Haushalt der Seehandlung (Preuss. Staatsbank), deren Geschäftsgewinn auf 60 Millionen ℳ (10 Millionen weniger als im Vorjahre) veranschlagt ist. — Die im September 1920 mit 30 Millionen Kronen gegründete Tiroler Hauptbank erhöht ihr Kapital auf 400 Millionen. Die Aktien übernimmt das Land Tirol, die Tiroler Industrie und die Deutsche Bank. — Das seit 90 Jahren bestehende Pariser Bankhaus Olande de Lafontaine hat seine Zahlungen eingestellt. Der Fehlbetrag ist 15 Millionen.

München. K. Werner.

Einige Sonderabdrucke

des vorliegenden Heftes auf Kunstdruckpapier sind, soweit Vorrat reicht, zum Preise von **Mk. 5.—** zuzüglich Mk. 1.— für Porto zu beziehen von der

Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35a/Gh.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Compendium Theologiae Dogmaticae Specialis. Pars Prior Continens Doctrinam De Deo, Creatione, Redemptione Obiectiva Auctore P. Parthenio Minges O F. M. Doctore S. S. Theol et Philos Editio Secunda Emendata et Augmentata. Geh. ℳ 28.—, geb. ℳ 36.—. — **Lebensverkehr mit Gott.** Ausführlich dargelegt in Aussprüchen der heiligen Kirchenväter von Peter Vogt S. J. Geh. ℳ 24.—, geb. ℳ 37.—. — **Gebete auf Stein nach Denkmälern der Urchristenheit.** Ein Wegweiser zu ungehobenen Schätzen für Suchende aller gebildeten Stände. Von Prof. Dr. Karl M. Kaufmann. — **Münchener Studien zur historischen Theologie.** Heft 1: Dr. theol. Georg Pfeilschifter, **Die St. Blasianische Germania sacra.** Ein Beitrag zur Historiographie des 18. Jahrhunderts. Brosch. ℳ 16.—. Heft 2: Karl Adam, **Die geheime Kirchenbuße nach dem hl. Augustin.** Eine Auseinandersetzung mit B. Poschmann. Brosch. ℳ 28.—. — **Haindl: „Heimatklänge".** Geb. ℳ 13 50. (Verlag Jos. Kösel & Friedr. Pustet, Regensburg.)

Bismarck. Von Martin Spahn. 3. Aufl. ℳ 24.—. — **Naturdenkmäler der Heimat am Rhein.** Von Hugo Otto. ℳ 16.—. — **Briefe an einen Landlehrer.** Von Anton Heinen. 2. Aufl. ℳ 16.—. — **Handwerkerkompaß.** 2. Aufl. kl. 8°. (320) ℳ 14.—. — **Kinder untereinander.** Erlauscht und erzählt von Clemens Wagener. Mit Bildern von Balduin Aistermann. 2. Aufl. ℳ 16.—. — **Hauswirtschaftskunde.** Lexikalisches Handbuch von G Hobbing, Lehrerin der Hauswirtschaftskunde. 8°. (243) ℳ 8 50. (M.Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.)

Spanien. Eine Studienreise während des Weltkrieges, Von P. Otto Maß, O. F. M. 478 Oktavs. Mit 26 Bildern und einer Karte. Geb. ℳ 35.—. (Franziskaner-Missionsverlag, Münster.) Zu beziehen durch die Redaktion des Antoniusboten in Wiedenbrück i. Westf.

Loqui diu non possumus (St. Greg.). Kurze Zeitpredigten für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres im Anschluß an den Introitus der hl. Messe. Von Domkapitular Prof. Georg Lenhart. 8°. (VIII u. 271 S.) Brosch. ℳ 22.—, geb. ℳ 28.—. (Kirchheim & Co., G. m. b. H., Mainz.)

Werden und Wirken eines Afrika-Missionars. Erlebtes und Erschautes von Missionsbischof Franziskus Hennemann. 180 S. Geb. ℳ 20.—. (Kongregation der Pallottiner. Limburg, Lahn.)

Die Adventisten und ihre Lehren. Eine Widerlegung der adventistischen Angriffe gegen die katholische Kirche. Von Kuratus Richard Gröhl. Brosch. ℳ 10.— (Verlag Franz Goerlich, Breslau.)

Prof. Dr. Isenkrahe: **Experimental-Theologie,** behandelt vom Standpunkte eines Naturforschers. 2. Aufl. (A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn.)

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt.

Abschluß der Schriftleitung.



Als vereidigter Messwein- und Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes empfehle ich besonders deutsche und ausländische Messweine.

Herders Konversations-Lexikon ist werbendes Kapital, tägliches Bereitgeld, bietet tausendfache praktische Auskunft und genußreiche Lesestunden. Es ist das geistige „Tischlein deck dich" jedes Berufs.


Das Himmelreich ist nahe!
Vorbereitung auf die Erstkommunion im engen Anschluß an die Biblische Geschichte.
Von O. Hilker, Rektor u. Religionsoberlehrer in Erfurt. F. 8°. XIII und 140 Seiten. Preis nur brosch. ℳ 14.—.
„Wir müssen gestehen, daß der Verfasser seine Methode mit großem pädagogischem Geschick handhabt, daß er in schöner, plastischer Darstellung vor den Kleinen das Bild des Heilandes erstehen läßt und in recht eindringlicher, kindlicher Sprache zu ihrem Herzen bringt. Sein Büchlein ist sehr zu empfehlen."
P. Dr. Thaddäus Sotron, O. F. M. Paderborn in „Kirche und Kanzel".
Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger Mergentheim a. T., Postfach 25.

Emser Wasser gegen Katarrh, Husten usw.

Katholiken-Ehebund K-E-B-D
ist die einzige über ganz Deutschland und auch im Ausland verbreitete Organisation, die das Bekanntwerden nur von Katholiken zum Zwecke der Ehe in schriftlicher, diskretester, taktvollster Form ermöglicht. Keine gewerbsmässige Heiratsvermittlung. Mitglieder aus allen Ständen und Berufsarten. Allseitige Anerkennungen und Danksagungen zahlreicher, glücklich vereinter Mitglieder. Prospekt, verschlossen ohne Aufdruck, 5.— Mk.
Kebu-Verlag,
Abt. R. Berlin-Wilmersdorf.



Stammsitz Berlin — Gegründet 1851
Disconto-Gesellschaft
Kapital und Reserven 650000000 Mark
MÜNCHEN
Promenadeplatz 7
Bankmässige Geschäfte aller Art
Stahlkammern mit Safes-Einrichtung
Fernruf 28031
Postscheckkonto München 36600.

Erzieherin, kath., staatlich geprüft, gesucht zum 1. April auf Gut in Mecklenburg. Zu unterrichten sind zwei Kinder der 7. Klasse und zwei Kinder der 10. Klasse. Zu beaufsichtigen die Arbeiten von zwei Kindern der 5. Klasse und die Körperpflege der vier ältesten Kinder. Musikalische Kenntnisse erwünscht. Voller Familienanschluß. Frau Gutsbesitzer G. Waller, geb Kny, Glashagen bei Doberan in Mecklenburg.

Digitized by Google

Speditions-Tafel.

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H.
Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund.

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber. auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg.
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transports-Aktiengesellschaft.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherg.

Magdeburg:
Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale und Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31108.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41686, 40989.

Münster i. W.
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b H., Sonderdienste m. d. Norden.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim u. Hagen

Bad Griesbach

Renchtal, Badischer Schwarzwald, Station { Oppenau (Baden) / Freudenstadt (Wttbg.) } 600 m

Altbewährtes Stahl- und Moorbad.
Luftkurort I. Ranges.

Stark kohlensäure- und radiumhaltige Quellen. Trink- und Badekur besonders wirksam gegen Blutarmut, Bleichsucht, Nervenerkrankungen, Frauenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Herz- und Verdauungsstörungen. Kur- und Badearzt im Hause.

Reizend schön gelegenes Tal. Herrliche weitausgedehnte Tannenwaldungen in unmittelbarster Nähe des von Kreuzschwestern geleiteten Kurhauses.

Zimmer von Mk. 5.— an. Gute bürgerliche Verpflegung Mk. 20.—. Sonderverpflegung Mk. 40.—. Kinder unter 10 Jahren die Hälfte. Im August 20% Zuschlag. Ab 1. September Nachsaison. Ermäßigte Preise.

Prospekte und Auskunft
Kurhaus Bad Griesbach (Renchtal).

Das Taschenlexikon des Katholiken!
Kauft das Büchlein „Klipp und klar"
Bei Joseph Bercker in Kevelaer

Fr. X. Brors, S. J. **Klipp und klar**

Apologetisches Taschenlexikon für jedermann.
2. Auflage. 21.—40. Tausend $9^1/_2 \times 15^1/_2$ cm 576 Seiten
Kartoniert Mk. 20.—, Leinenersatz Mk. 25.—, Ganzleinen Mk. 30.
Das Buch ist sauber gedruckt und schmuck gebunden.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u 6.

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Kriegserinnerungen
Gedenk- u. Ehrentafeln in Holz
liefert in jeder Ausführung
Aug. Vogt, Kirchenkunst
Hannover-Linden.
Missionskreuze.
═ Neu aufgenommen: ═
Grabmale u. Grabkreuze
in Holz, wetterfest

Export-Anzeigen
haben in der „Allgemeinen Rundschau"
nachweisbar guten Erfolg.

Sutanen Römer u. Manteltuche f. Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten.
J. Pütz, Boppard a. Rh., Tuchgroßhandlung.

Zuckerkranke
erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke. Köln, Altermarkt 25



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904 Mollenhauer & Söhne, Fulda. Gegr 1822

Theatiner-Verlag, München,
Briennerstraße 46.

Veröffentlichungen:

Papst Pius XI.
Bildnis. Autotypische Wiedergabe von Phot. Postkarte auf Glanzkarton. Preis Mk. 1.20.

Der Geist des hl. Franziskus und der dritte Orden.
Festschrift für das 700jähr. Jubiläum des III. Ordens von der Buße (1221—1921).
Herausgegeben im Auftrag des Jubiläumsausschusses unter Mitarbeit einiger Patres der drei ersten Orden von Dr Dietrich von Hildebrand.
Mit 4 Separatbildern. 8. (132 S.). Preis kart. Mk. 15.

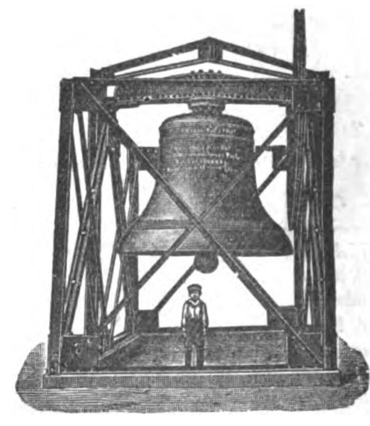
Soeben erscheinen:
die ersten Veröffentlichungen aus der vom Verband der Vereine kathol. Akademiker zur Pflege der kathol. Weltanschauung (Sitz in Köln) herausgegebenen Serie:

Der katholische Gedanke.
I. Die Gottsehnsucht der Seele. Von Dr A. Rademacher, Prof. an der Universität Bonn. 8. (ca. 130 S.)
II. Wesen und Grundlagen der katholischen Mystik. Von Dr. Martin Grabmann, Prof. an der Universität München. 8. (ca. 70 S.).

Theatiner-Verlag, München, Briennerstraße 46.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums
für Kirchen, Kapellen u. Reise
Aloys Maier, Fulda
gegr 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Bochumer Gußstahl-Glocken



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851 Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Digitized by Google

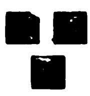
Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

19. Jahrgang
Nr. 8



25. Februar
1922

Inhaltsangabe:

Erfüllung und Kriegsschuld. — Weltrundschau. Von Dr. Otto Kunze.

Canisius-Lied. Nach Guido M. Dreves bearbeitet von Ludwig Bonvin, S. J.

Frankreichs Bevölkerungssorgen und wir. Von Dr. Georg E. Kunzer.

Navigare necesse est. Von Otto te Kloot.

Vom Geist der Zeit. Kritische Randbemerkungen. Von Dr. W. Kahle.

Kirchliche Rundschau. Von Friedrich Ritter von Lama.

Zum 100 Geburtstag von J. B. de Rossi. Von Dr. W. Scherer.

Findling. Von Sigm. Freiherr v. Pfetten-Niederarnbach.

Pensions- u. Hinterbliebenenversicherung, sowie ihr Verhältnis zur Lebensversicherung. Von Abteilungsvorstand O. Stöß.

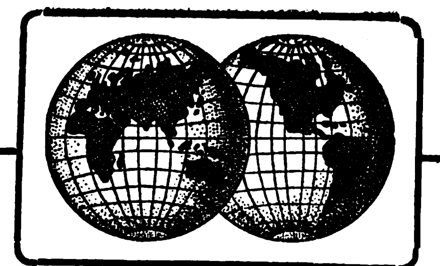
Büchertisch.

Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.

Finanz- u. Handelsschau. Von K. Werner.

Vierteljährlich
Mk. 24.—
Einzelnummer
Mk. 2.—

Digitized by Google



Importierende und exportierende Firmen.

Bücher religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien, Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim, Gernit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik Gebr. Endris, Montabaur. / Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Etuis und Kartonnagen für Uhren und Bijouterie. Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen für Werkdruck und Zeitung. A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik, Leipzig.

Harmoniums für alle Klimate. Alois Maier, Kgl. und päpstl. Hofl., Fulda.

Für Export: Holzbearbeitungsmaschinen aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

K E T T E N Duisburger Kettenfabrik u. Hammerwerk H. d'Hone, Duisburg.

Kino-Einrichtungen für Theater, Reise, Schule und Familie. Büro für Kinematographie Mainz.

Landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate, Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M 794405 Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Paramente in Stickerei u. Weberei
Kirchliche Gefässe und Geräte aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Mineralwasser für Export und Industrie Bellthal-Mosel-Sprudel A.-G., Cobern a. d. Mosel.

Musikinstrumenten- u. Saitenfabrik Ammon Gläser, Erlbach im Vogtland. Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der pat. ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten. Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Musikinstrumente siehe Anzeige J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Photographiekartons in all. Formaten mit hochm. Pressung sämtl. Bogenkartons. Südd. Photograph. Karten und Karton-Industrie Artur Pfau, Kirchheim-Teck 7.

John Heinr. Hauschildt & Co., Hamburg 1. **Export deutscher Erzeugnisse. Spez. patent. Neuheiten in Reklame-Massen-Artikeln.** Ferner: Eisen-, Stahl-, Aluminium-, Emaille-, Papier-, Lederwaren etc.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhren, lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr. Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten u. Bijouterie, Spezialität **Doubléketten** in allen Qual. für alle Länder. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten- u. Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen Deutsche Waffenfabr. G. Knaak, Berlin SW 48.

Zahnstocher in Holz- u. Federkiel Zahnstocherfabrik J. Platz Nachfg., Marbach Post Herbertingen (Württ.).

Zählapparate. Ernst Hardtmann, Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export. Wilhelm Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

E. MASCHKE

der seit vielen Jahren bekannte St. Andreasberger Fachmann der Kanarienwelt
Postadresse: Duisburg, Hansastrasse 26
liefert jederzeit unter Garantie altbewährter Reellität nach allen Weltteilen seine
Erstklassigen Kanariensänger
hervorragend tieftourenreiche Nachzucht hoher I. Preis-Exemplare. Goldene, Silberne Medaillen. Ehrenpreise. Praktische Vogelkäfige.
Auch Tausch auf Papagei oder andere Exoten. Wegen bedeutend erhöhtem Porto mit Anfragen vom Inland 2 M, vom Ausland 6 M in Landeswährung einsenden.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur** Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Herrliche Lage
Billige Zweiganstalt. — Man verlange Prospekt.



Knabenseminar St. Joseph

der Salesianer Don Boscos in **Burghausen** (Oberbayern) für Knaben mit Welt- oder Ordenspriester-, bezw. Missionsberuf. In unmittelbarer Nähe des hum. Gymnasiums gelegen. Gewissenhafte Beaufsichtigung und Behandlung der Zöglinge nach den bewährten Erziehungsgrundsätzen Don Boscos. Prospekte durch die Direktion.



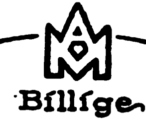
Sutanen Römer u. Manteltuche f. Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten.
J. Pütz, Boppard a. Rh., Tuchgroßhandlung.

Glockengiesserei Mabilon & Co. in Saarburg (Trier) liefert

Bronce-Glocken in anerkannt vorzügl. Ausführung.

Garantie für Zusammenharmonieren alter und neuer Glocken.

Kataloge und Ingenieurbesuch auf Wunsch.



Billige
Meßweine
liefert
August Müller, Fulda
Beeidigter Messwein Lieferant
Tischweine, Krankenweine
in allen Preislagen.
Preisliste u. Proben kostenfrei.

Erzieherin, kath., staatlich geprüft, gesucht zum 1. April auf Gut in Mecklenburg. Zu unterrichten sind zwei Kinder der 7. Klasse und zwei Kinder der 10. Klasse. Zu beaufsichtigen die Arbeiten von zwei Kindern der 5. Klasse und die Körperpflege der vier ältesten Kinder. Musikalische Kenntnisse erwünscht. Voller Familienanschluß. Frau Gutsbesitzer G. Baller, geb Kny, Glashagen bei Doberan in Mecklenburg.

Fischer's Privat-Töchterheim.
Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter gebildeter Stände. Gesunde Lage im Habichtswalde. Prosp. d. Frau G. Fischer. **Wilhelmshöhe.**

Institut B.M.V. der Engl. Fräulein Aschaffenburg
6klassige höh. Mädchenschule (Lyzeum), 6klassige Mädchen-Mittelschule
(Schulbeginn 2. Mai.)
Kindergärtnerinnenseminar, Hauswirtschaftslehrerinnenseminar, Haushaltungsschule (Schulbeginn 16. Sept.). Pensionat mit bester Verpflegung, monatlich 300 – 400 Mk. Anfragen mit Rückporto erbeten.

Kath. Familienpens. f. Töchter gebild. Kreise Geschw. Klasberg, Beckum i. W.
Angen. Aufenth., gründl. Ausbild. i. ges. Hausw., wenige jge. Mädch., eig. Villa mit ca. 2 Morgen gr. Obst- u. Gemüsegarten, vorzügl. Verpfl., Ia Refer., z. Zt. 800.— Pensionspr. Näh. Prosp.

St. Marienschule (Bischöfliche Realschule) Mainz.

(Berechtigt zur Obersekunda der Oberrealschule). Sechsklassige Realanstalt mit wahlfreiem Latein und Vorschule. Abgangszeugnis berechtigt zum Eintritt in die Obersekunda der Oberrealschule. Anschluß an die Obersekunda des Realgymnasiums. Beginn des Sommersemesters am 25. April. Bedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) und jegliche Auskunft durch den geistlichen Rektor.

Jesuitenkolleg Stella matutina Feldkirch, Vorarlberg.

In der deutschen Abteilung unseres humanistischen Gymnasiums beginnt das neue Schuljahr an Ostern. Die Abteilung enthält sieben Klassen (Sexta bis Obersekunda einschl.) In die vier unteren Klassen werden neue Zöglinge aufgenommen.
Anfragen erbeten an den P. Rektor.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M. 24.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich der Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Millimeterzeile M. 1.50, Anzeigen auf Textseite d. 85 mm breite Millimeterzeile M. 7.50
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 8 München, 25. Februar 1922. XIX. Jahrgang.

Erfüllung und Kriegsschuld. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Reichskanzler Dr. Wirth und sein Ministerium der Erfüllung sind auch aus der Krise der letzten Woche, der schwersten bisher, siegreich hervorgegangen. Der Reichstag sprach dem Kabinett sein Vertrauen aus mit 220 gegen 185 Stimmen. Die Mehrheit setzte sich zusammen aus Zentrum, Sozialdemokraten und Demokraten, den kleinen Gruppen der Welfen und des Bayerischen Bauernbundes, sowie 2 Mitgliedern und 1 Hospitanten der Bayerischen Volkspartei. Die Minderheit bestand aus Deutschnationalen, Deutscher Volkspartei, USP und Kommunisten. Die Bayerische Volkspartei als Ganzes hatte sich ohne Fraktionszwang der Stimme enthalten. Sie ist, wie ihr Redner Dr. Leicht es prägte, mit der Regierungserklärung zum Eisenbahnerstreik einverstanden, will auch die Linie der derzeitigen Außenpolitik nicht unterbrochen sehen, möchte aber den Anschein vermeiden, als billige sie die gesamte Innenpolitik des Kanzlers, zumal soweit sie sich auf Bayern beziehe. Zu den belangreichen Zügen dieser Abstimmung gehört ferner, daß 29 Mann von der USP fehlten, nicht viel weniger, als die Mehrheit für das Vertrauen — 35 Stimmen — hätten vereiteln können. Die Oppositionspresse leitet nun je nach Geschmack eine Rettung Dr. Wirths durch die USP oder durch die Bayerische Volkspartei ab. Richtig ist, daß diese beiden Parteien sozusagen als halbstarre Opposition die heutige Reichspolitik nicht oder nicht mehr grundsätzlich ablehnen im Gegensatz zur starren Opposition der Deutschnationalen und Kommunisten. Die Deutsche Volkspartei hat sich diesmal der starren Opposition angeschlossen, um den Kanzler persönlich zu treffen. Rathenaus Ernennung zum Außenminister und manches andere steht zwischen ihm und ihr. Selbst wenn Dr. Wirth soviel Schuld tragen sollte, wie die Blätter der Deutschen Volkspartei verbreiten, wäre es taktisch sehr gewagt von ihr, sich aus Abneigung gegen ihn hinters eiserne Gitter der äußersten Rechten zu begeben und die Mitarbeit an der gegenwärtigen Regierung auszuschlagen. Mit dem Plan, Dr. Wirth zu stürzen und dann ins Kabinett einzutreten, dürfte die Deutsche Volkspartei ihre Kraft überschätzen. Trotz empfindlicher Wunden, die ihm die parlamentarische Feldschlacht eintrug — die peinlich knappe Fassung des Vertrauensantrages: „Der Reichstag billigt die Erklärungen der Regierung" ist die empfindlichste — steht der Kanzler als Sieger und Beherrscher der Lage da. Kein Staatsmann im Reich könnte bei unseren verschrobenen Parteiverhältnissen eine größere Mehrheit erringen, keiner, der sich in allem Handeln so weit vorwagt, würde minder befehdet.

Niemand leugnet, daß Dr. Wirth diesen festen Sitz und den neuen Erfolg hauptsächlich seiner Außenpolitik verdankt. Auch die leugnen nicht, welche diese Außenpolitik verurteilen. Sie ist wenigstens klar, fest und gradlinig. Sie hat manches Vorurteil gegen Deutschland zerstreut und die immerhin bemerkenswerte Entwicklung von London bis Cannes ermöglicht. Das Geheimnis von Wirths Erfüllungspolitik ist einfach, daß sie mit Tatsachen rechnet. Mit zwei Tatsachen: Deutschland ist besiegt und Deutschland hat sich in Versailles als schuldig und ersatzpflichtig bekannt. Für beides trägt der gegenwärtige Lenker des Reichsschiffes keine Verantwortung. Die Tatsache, daß wir besiegt sind, ist durch keinerlei Geschichteklitterungen aus der Welt zu schaffen. Das Schuldbekenntnis von Versailles, selbst eine verhängnisvolle Tatsache, gründet freilich nicht auf Tatsachen.

Wir haben jetzt einen gewissen Einblick in die Vorgänge, die dazu führten, daß es uns abgepreßt werden konnte. Der Schatten Kurt Eisners, des unheilvollen Bohèmepolitikers, dessen Ermordung sich am 21. Februar zum drittenmal jährt, steigt vor uns auf. Dr. P. Dirr, Mitglied der demokratischen Fraktion des bayerischen Landtags, gibt im neuesten der „Süddeutschen Monatshefte" (Heft 5) nach unveröffentlichten Geheimakten einen Ueberblick über die „Auswärtige Politik Kurt Eisners und der bayerischen Revolution". Durch F. W. Foerster, der nach dem Umsturz bayerischer Gesandter in der Schweiz war, den Amerikaner George D. Herron und Maximilian Harden war Eisner der Ansicht geworden, ein deutsches Schuldbekenntnis mit Veröffentlichung der Geheimakten könne bei der Entente günstig wirken. Auch habe man drüben nur zur Bayerischen Regierung Vertrauen, nicht aber zu Berlin, wo hinter den Kulissen noch das alte System regiere. Deshalb, und zwar nicht zuletzt im Sinn eines Schlages gegen Ebert-Scheidemann, ließ Eisner am 25. Nov. 1918 jenen Bericht der Bayerischen Gesandtschaft in Berlin an das Ministerium des Aeußeren in München verbreiten, der als der Lerchenfeldsche Bericht in der Denkschrift des Ententeausschusses für die Feststellung der Verantwortlichkeit am Kriegsausbruch vom 29. März 1919 verwertet ist. Geschrieben ist er in Wirklichkeit vom Legationsrat Hans von Schoen und datiert vom 18. Juli 1914. Berichtet wird über die Absichten Oesterreich-Ungarns gegen Serbien nach dem Mord an Franz Ferdinand. Die Kaiserliche Deutsche Regierung war mit dem Wunsch des Bundesgenossen, mit den serbischen Ruhestörern aufzuräumen, einverstanden, selbst auf die Gefahr eines Krieges mit Rußland hin. Oesterreich hatte, wie es heißt, Blankovollmacht, die soweit ging, daß es mit Bulgarien über Aufnahme in den Dreibund verhandeln durfte. Einen Weltkrieg wünschte die deutsche Reichsleitung jedoch nicht, wollte vielmehr zur Lokalisierung des Streites sofort nach Uebergabe der österreichischen Note in Belgrad eine diplomatische Aktion bei den Großmächten einleiten. (Wohl absichtlich hatte sie sich den Wortlaut der Note nicht mitteilen lassen, war dagegen über den Inhalt unterrichtet. O. K.) Der Kaiser war in Norwegen, der Chef des Großen Generalstabs und der Preußische Kriegsminister beurlaubt, mit Hinweis darauf wollte man sich überrascht geben. In Eisners Veröffentlichung ist nun alles, was die Beschränkung des Krieges auf Oesterreich, Serbien und allenfalls Rußland und Deutschland betrifft, weggelassen. Damit sollte die deutsche Schuld am Weltkrieg erwiesen sein. Das Schriftstück hat denn auch in diesem Sinne sein Werk getan. Hätte nicht Eisner, der wurzellose, undeutsche Literat und USP.-Mann, es in die Hand bekommen, sondern ein Mann von altem deutschem Rechtsempfinden und echt demokratischer Gesinnung, so hätte er es ungekürzt veröffentlicht. Es konnte uns dann im Ausland nicht schaden, mindestens die Schuldlüge nicht stärken. Im Inland aber hätte es die verbrecherisch leichtsinnige Politik des Wien und Berlin von 1914, ihr Spiel mit dem Feuer und ihre Blindheit vor der Haltung Frankreichs und Englands vor allem Volk an den Pranger gestellt. Die Schuld am Weltkrieg hat das deutsche Volk in gesundem Wahrheitsinstinkt nicht hingenommen. Daher verfehlten Eisners Beweisstücke in Deutschland ihre Wirkung. Das sorglose Taumeln des wilhelminischen Systems, dem 65 Millionen Menschenschicksale anvertraut waren, in den Abgrund hätten alle bereitwillig erkannt. Die notwendige geistige Umkehr wäre allgemeiner, tiefer und reiner geworden, hätte ihre Wirkung auch im Ausland getan. Es ist tragisch, daß 1918 sich keine anderen

Digitized by Google

im Vordergrund stehenden Leute mit ihr befaßten als Harden, Eisner und der international wie doktrinär verstiegene Foerster. Da ist es verzeihlich, daß Dr. Dirr a. a. O. für die lichten, hohen Gedanken eines föderativen, unberlinischen Deutschlands und einer wirklichen geistigen Liquidation des Weltkriegs, die zwischen den tollen Nebelgebilden wie Sterne hindurchschimmern, so wenig Verständnis kundgibt.

Das Schuldbekenntnis von Versailles gründet nicht auf Tatsachen. Darum ist die Erfüllungspolitik nicht unser letztes Wort. Wäre sie es je bei einer deutschen Regierung, so müßte über diese Regierung allerdings der Stab gebrochen werden. Dr. Wirth und seinem Kabinett werfen viele vor, sie kennten nur die Erfüllung, vernachlässigten oder hemmten gar die moralische Offensive wider die Schuldlüge und die französische Vernichtungspolitik. Das ist gewiß ein unberechtigter Vorwurf. Wohl wünschten wir manchmal etwas mehr Würde im Verkehr des Reiches mit dem Ausland, dem Wiedergutmachungsausschuß oder den Besatzungsbehörden. Auch manche Gelegenheit, die Grundfragen von Weltkrieg und Friedensvertrag zu berühren, ist versäumt worden. Aber die Führung in der moralischen Offensive kann das Reich von Amtswegen so lange nicht übernehmen, als die Welt noch so mißtrauisch gegen Deutschland ist. Sie würde gleich wieder am guten Willen der maßgebenden deutschen Stellen zweifeln. Nachdem, wie wir sahen, der geistige Umschwung bei uns teils unwürdig, teils oberflächlich war, nach allem, was unsere Deutschvölkischen, Nationalsozialisten und Geheimbündler aller Art auf dem einen, Linksputschisten und Streiker auf dem andern Flügel sich leisteten und bis jetzt leisten, ist Deutschland den Völkern noch ein düstereres Rätsel, eine Gewitterwolke oder ein Pulverfaß. Haben wir durch Gesinnungen die Welt nicht versöhnt, so müssen wir es nun durch harte Arbeit und schweren Tribut. Gleichzeitig muß die Aufklärung vorgetragen werden, Schritt für Schritt, Tag für Tag. Die Ungeduld der Rechten hilft gar nichts. Die edlen Früchte der Wahrheit reifen langsam. Wir werden noch lange erfüllen müssen. Stegerwald hat seinerzeit gestanden, er würde auch keine wesentlich andere Politik machen können als Dr. Wirth und die „Bayer. Volkspartei-Korrespondenz" schrieb jetzt nach der Krise, Dr. Wirth werde nicht der letzte Erfüllungskanzler sein.

Erfüllungspolitik und moralische Offensive aber müssen so Hand in Hand arbeiten, daß wir Luft kriegen und der unglückselige Zustand abgekürzt wird, unter dem unser ganzes staatliches Leben leidet. Die Außenpolitik ist die wichtigste. Aber sie darf nicht, wie heute bei uns, alles so bestimmen, daß schwere innere Schäden nur zugepflastert, nicht geheilt werden. Das Reichskabinett hätte kaum den Vertrauensbeschluß vom 15. Februar erlangt, wenn Deutschland frei wäre nach außen. Werden die Schuldigen am Eisenbahnerstreik nach der zweiten Rede des Kanzlers behandelt und nicht nach der ersten, so geht es abwärts mit Macht und Ansehen des Reichs. Müssen wir weiter Noten drucken, um ausländische Devisen für die Erfüllung zu bezahlen, müssen wir wirtschaftsfeindliche Steuergesetze und Verkehrstarife einführen, so kommt bald jede Hilfe zu spät. Leider wird noch immer um den Termin von Genua gefeilscht, während Frankreich sich mit Rußland auf unsere Kosten einigt. Es ist kaum noch zu bezweifeln, daß Frankreich die Anerkennung der Vorkriegsschulden seitens Moskaus erreicht hat. Im Einverständnis mit Poincaré reiste der tschechische Ministerpräsident Benesch nach Paris und London, um die Teilnahme der Kleinen Entente an Vorbesprechungen über Genua zu erreichen. Jedenfalls würde das zu neuer Verschiebung dienen. Italien konnte wenig Einfluß nehmen, denn bis 21. Februar brachte es keine neue Regierung zustande. Weder de Nicola, noch Orlando, noch der zurückgetretene Bonomi fanden eine Mehrheit in der Kammer.

Zu begrüßen ist der Abschluß eines Schiedsgerichtsvertrags zwischen Deutschland und der Schweiz, eine der ersten Amtshandlungen des neuen deutschen Außenministers Rathenau. Der Vertrag gibt die Handhabe, fast alle einmal möglichen Streitpunkte zwischen den beiden Partnern beizulegen. Er zeigt, daß Deutschland den Frieden liebt und dem Gedanken des internationalen Schiedsverfahrens aufrichtig und freudig zustimmt.

Sendet die „Allgemeine Rundschau"
zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland!

Canisius-Lied.

Nach Guido M. Dreves bearbeitet von Ludwig Bonvin, S. J., Buffalo.

Du Ritter gut, du edler Held,
Canisius,
Von Gott erwählt und aufgestellt,
Steh' uns zur Seite
Im schweren Streite,
Canisius!

Du warst der Kirche sich'rer Hort,
Canisius,
Dein Herz war stark und kühn dein Wort,
O stärke, stähle
Du unsre Seele,
Canisius!

Die Welt wird kalt und friedeleer,
Canisius,
Der Brand der Liebe flammt nicht mehr;
Flöss ein auf's neue
Die alte Treue,
Canisius!

So uns bedrängt der alte Feind,
Canisius,
Sich wider uns die Welt vereint,
Lass' uns nicht zittern
In Ungewittern,
Canisius!

Streck' deine milde, starke Hand,
Canisius,
Aus über alles deutsche Land,
Dass ein Hirt werde,
Und eine Herde.
Canisius!

Frankreichs Bevölkerungssorgen und wir.

Von Dr. Georg E. Kunzer, München.

Von Zeit zu Zeit wird Frankreichs Gemütsruhe durch einige statistische Ziffern aufgeschreckt, man moralisiert und theoretisiert, man politisiert und dann bleibt der neueste Fall für einige Zeit wieder in den Akten liegen, bis ein neuer Fanfarenstoß der unbarmherzigen Statistik einem den Schreck in die Glieder jagt.

Am 30. Dezember 1921 hat das „Journal Offiziel" die französischen Bevölkerungsziffern gebracht, nachdem es am 1. Juli 1921 die vorläufigen Ergebnisse der am 6. März 1921 durchgeführten Volkszählung bekanntgegeben hatte. Darnach haben wir folgende Ziffern:

Altes Frankreich	37 692 990	Einwohner
Elsaß-Lothringen	1 709 749	„
zusammen	39 402 739	Einwohner.

Davon sind 1 550 459 Einwohner Ausländer. Ferner hat man sich hierbei noch recht weitherzig gezeigt, indem man bei Elsaß-Lothringen nur 133 102 Ausländer zählte, eine Ziffer, die sicherlich nicht einwandfrei ist.

Am 5. März 1911 zählte Frankreich 39 602 258 Einwohner. Demnach hat das alte Frankreich um nicht weniger als 1 909 268 Einwohner gegenüber 1911 abgenommen. Selbst zusammen mit der durch die Annexion von Elsaß-Lothringen bewirkten künstlichen Bevölkerungszunahme vermochte ganz Frankreich seine Bevölkerungsziffer doch nicht zu vermehren, sondern erlebte trotz der „befreiten" $1^3/_4$ Millionen Bevölkerung eine Verringerung von rund 200 000 Einwohnern gegenüber 1911. Die Hoffnung also, daß durch Erwerb der "verlorenen Provinzen" die absterbende Nation aufgepumpt würde, hat sich nicht erfüllt. Der Prozeß der Entvölkerung nimmt seinen beständigen Fortgang, während — das ist eine Tragödie der Weltgeschichte — die äußere Ausdehnung Frankreichs, sein imperialistischer Macht-

Digitized by Google

und Länderhunger in Europa wie in den Kolonien beständig anwächst. Zwei Gegensätze, die auf die Dauer unhaltbar erscheinen!

Bis zum Kriegsbeginn hatte die „Grande nation" noch einen allerdings winzigen Geburtenüberschuß. Dieser betrug zuletzt 1913 genau 17 366. Wahrlich für eine Bevölkerungsziffer von über 30 Millionen eine gar nicht ins Gewicht fallende Zahl! Durch den Krieg wurde naturgemäß dieses geringfügige Mehr aufgehoben und ins Weniger gekehrt. So übertrafen die Sterbefälle die Geburten von 1914 bis 1918 in folgender Weise:

1914: 53 327
1915: 267 340
1916: 292 655
1917: 269 838
1918: 389 575

Nimmt man das Jahr 1913 als Ausgangspunkt und setzt es mit 100 an, so ergibt sich folgendes Bild, das die Bewegung noch deutlicher hervorhebt:

	Geburten	Sterbefälle der Zivilpersonen
1913:	100	100
1914:	98	110
1915:	64	112
1916:	52	103
1917:	57	104
1918:	66	134

Dabei ist zu beachten, daß die im Feld Gefallenen unter den Sterbefällen nur teilweise mitgezählt sind.

Auf je 1000 der Bevölkerung um die Mitte jedes Jahres berechnete man nach den vom „Journal de la Republique Française" gegebenen Ziffern die Bevölkerungsveränderung folgendermaßen:

	Lebendgeborene	Sterbefälle
1913:	18,3	17,8
1914:	18,0	19,6
1915:	11,7	19,8
1916:	9,5	18,4
1917:	10,4	18,5

Am stärksten waren vom Rückgang der Bevölkerung, wie ohne weiteres verständlich, die Kriegszonen betroffen. Dann aber auch jene Gegenden, die agrarischen Charakter tragen. Infolge der Inlandswanderung haben dagegen die dichter besiedelten und Industriegegenden nicht nur geringere Abnahme, sondern sogar Zunahme zu verzeichnen. Dieser Zug ist schon seit längerer Zeit feststellbar. Im Jahre 1840 waren noch 80 v. H. der gesamten Bevölkerung ländlich, 1910 waren es nur noch 55 v. H. „Es gibt Gegenden", klagte während des Krieges „La reforme sociale" (Paris), „in denen seit 75 Jahren kein neues Haus gebaut worden ist". Damit ist auch die wirtschaftspolitisch ernste Seite aufgezeigt. Mit Recht klagte der frühere Minister Ricard im vorigen Jahre, als die erste neue statistische Hiobsbotschaft bekannt wurde: „Der Geburtenrückgang bringt die Landwirtschaft Frankreichs in die größte Gefahr. Das Leben Frankreichs selbst wird bedroht. So haben denn die französischen Landwirte über Leutemangel auf dem Lande beständig zu jammern."

Wenn auch der Krieg an sich die Bevölkerungsbewegung ungünstig beeinflussen mußte, so ist das Absterben Frankreichs eine Erscheinung, die bekanntlich weit in die Vorkriegszeit zurückgeht. Vor 100 Jahren wurden in Frankreich jährlich noch über eine Million Kinder geboren, 1913 nur noch 604 000. Und 1919 klagte eine Pariser Zeitung: „Wenn diese traurige Lage anhält, so wird Frankreich in 20 Jahren nur noch 30 Millionen Einwohner zählen und in einem halben Jahrhundert weit unter 20 Millionen". Diese Tatsache wußte man schon längst vor dem Kriege. Während Deutschlands Bevölkerung beängstigend zunahm, verringerte sich, wenn nicht immer absolut, so doch relativ, beständig die französische Bevölkerung. Weil die Politiker Frankreichs mit dieser Tatsache rechnen mußten, darum waren sie auch an einem möglichst baldigen Kriege lebhaft interessiert, während umgekehrt Deutschland ruhig warten konnte. Auch dies ist ein Kapitel, das in die Kriegsschuldfrage gehört.

Ueber die Ursache der alle französischen Patrioten immer in neue Aufregung versetzenden Erscheinung, die man gern als den weißen Tod bezeichnet, ist schon genug geschrieben und gesprochen worden. Drastisch aber ehrlich drückte sich einmal „Libre parole" aus, wenn es schrieb: „Der tiefste Grund der Bevölkerungskrisis ist moralischer und religiöser Art. Die Faulheit, die Liederlichkeit, der Hang zum Luxus usw. erklärt unsere geringe Kinderzahl". An diesen Tatsachen wird auch der französische Neunapoleonismus und Poincarismus sich orientieren müssen. Er fühlt es wohl, daß mit jedem Jahre seine europäischen Beherrschungspläne schlechtere Aussichten haben, und darum gebärdet gerade jetzt Frankreich sich so chauvinistisch, weil es heute noch stärker an Bevölkerung dasteht als in 10 oder 20 Jahren, oder gar noch später. Jetzt ist seine Chance noch die relativ günstigste und diese will es darum in seinem politischen Vabanquespiel ausnützen.

Die Bevölkerungsbewegung ist gleichzeitig auch mit der Grund, warum es mit aller Kraft an einer Zerstörung der Wirtschaftsverhältnisse Deutschlands arbeitet. Es ist ein bekanntes französisches Wort, daß wir noch 20 Millionen Bevölkerung zuviel hätten. Frankreich will uns ruinieren, zur Verzweiflung, zum Auswandern, und zum Dezimieren durch eine neue Form der Hungerblockade zwingen. Das ist auch wohl der tiefere Grund, warum es gar kein Interesse an einer wirtschaftlichen Kräftigung und Gesundung Mitteleuropas hat und warum es im Gegenteil seine eigene wirtschaftliche Schädigung in Kauf nimmt, wenn es nur erreicht, daß das deutsche Volk mit seiner unverwüstlich gesunden Bevölkerungsentwicklung, mit seiner Entwicklungskraft innerlich zermürbt und geschwächt, ruiniert werde.

Kein Zweifel, daß die Bevölkerungsstatistik Frankreichs und Deutschlands für jene westlichen Machtpolitiker ein starkes politisches Motiv enthält, aus dem heraus sich die bis zur Verblendung gesteigerte fanatische Starrköpfigkeit erklärt. Wir dürfen daher auch überzeugt sein: je mehr wir in österreichische Verhältnisse hineinsteuern, um so mehr freut sich mit diabolischem Lächeln ein Poincaré und die um ihn. Daraus müßten wir eigentlich erst recht die Verzweiflungskraft gewinnen, uns mit aller Macht gegen diese uns aufgezwungene Entwicklung zu stemmen. Wir müßten unser ganzes Binnenleben wirtschaftlich und sozial einzustellen suchen auf die Tatsache, die sich in der immer fühlbarer werdenden Valuta-Blockade äußert. So können auch wir aus dem französischen Bevölkerungsrückgang lernen! Zusammenhänge, die weit hergeholt zu sein scheinen, aber doch gar eng verbunden sind!

Die Riesenteuerung, die mit gewaltigen Schritten in unser deutsches Land einrückt, arbeitet ganz im Sinne Poincarés. Es ist der verhängnisvollste Irrtum, den noch manche innerhalb der Arbeiterschaft hegen, daß mit der einfachen Hinaufsetzung der Löhne die Kaufkraft des Lohnes wieder hergestellt werden könnte. Man spricht von der gleitenden Lohnskala und will mit Hilfe der Indexziffern automatisch künftig die Löhne regulieren. Diese Möglichkeit ist aber einmal nur bis zu einem gewissen Grade gegeben. Heute können wir noch die Löhne unbekümmert um Konkurrenzsorgen hinaufsetzen, aber auch nicht mehr überall. Sobald wir aber die Weltmarktpreise erreicht haben, worauf ja Englands und Frankreichs Politik hinzielt, dann muß die deutsche Erzeugung bei ihren Lohnbewilligungen auch im Interesse der Arbeitnehmer unbedingt die ausländischen Preise berücksichtigen. Im Ausland aber sind sowohl die Weltmarktpreise als auch die Löhne vielfach im Sinken begriffen. Hier werden wir also bald vor einer eisernen Grenze stehen.

Aber auch bisher schon ist die Aufrechterhaltung der Kaufkraft der arbeitenden Bevölkerung ein Trug, ein Wahn. Ein Rückgang beim Verbrauch der Genußmittel (Tabak, Alkohol), der an und für sich ja kein zu gewaltiger Schaden vorläufig ist, macht sich bereits fühlbar. Auch in der sonstigen Lebenshaltung sind Rückschritte bemerkbar. Am meisten natürlich bei den Aermsten unserer Lage, den Kleinrentnern, Pensionisten usw. Eine Reihe von Anzeichen spricht dafür, daß wir dem Jahre 1922 mit gewisser Sorge auch in bezug auf die Arbeitslosenziffern entgegensehen müssen.

Es ist gar kein Zweifel, daß die Lebenshaltung der deutschen Bevölkerung mit der fortschreitenden Teuerung gedrückter wird und werden muß. Damit verstärken sich die Nahrungssorgen und die Sorgen derer, die für mehrere zu sorgen haben. Damit wächst die Gefahr der künstlichen Geburtenbeschränkung. Der große Prozeß gegen Abtreibungen in München ist ein ernstes Zeichen der Zeit. Sittlichkeit und Teuerung stehen leider in einem gefährlichen kausalen Zusammenhang. Die Kraft der Einwirkung sittlicher Einflüsse wird unter der zunehmenden Macht der Teuerung weiter leiden. Es nützt nichts, vor diesem schrecklichen Moment einfach die Augen zu verschließen oder die an sich sehr berechtigte sittliche Entrüstung spielen zu lassen.

Digitized by Google

Hier erwächst auch in gigantischer Größe die heiligste Pflicht aller, die dazu berufen sind, mitzuwirken, daß der Teuerung soweit möglich entgegengewirkt wird. Das Schlagwort von Angebot und Nachfrage beherrscht den Markt, gebietet der Stunde. Ja, wo wird das hinführen bei einem Volke, das von ausländischen Lebensmitteln durch die Blockade der Valuta immer mehr abgesperrt ist?

Das Problem, wie wir uns dieser Blockade, die da ist, gegenüber zu verhalten haben, diese wirtschaftliche Frage ist zugleich eine eminent sittliche, weil aus ihr sittliche Folgen entspringen und weil in das Wirtschaftsleben unbedingt nicht nur rein praktische wirtschaftliche Ueberlegungen, sondern auch ethische Richtlinien hineingehören. Oder sollen vielleicht die Recht erhalten, die lehren, daß Religion und Sittlichkeit nur der Ueberbau der wirtschaftlichen Verhältnisse ist? Sie können nicht Recht erhalten, weil dies eine ganz tendenziös einseitige Darstellungsweise ist; aber sie werden innerhalb der Massen unbedingt an Werbekraft ihrer Ideen gewinnen, je mehr die Entwicklung ihnen recht zu geben scheint.

Im Zusammenhang mit Frankreichs Absterben und Frankreichs Zerstörungspolitik gegen alles, was deutsch heißt, gewinnt so das Problem der Teuerung eine ganz andere hohe Bedeutung, eine Tragweite, die auf den ersten Anblick nicht zu erkennen ist.

Wenn je, dann ist heute der Zeitpunkt da, wo sich die Kraft des christlichen Solidaritätsgedankens bewähren muß. Wenn je, dann ist heute der Zeitpunkt gekommen, wo wir uns in politischen und wirtschaftlichen Maßnahmen an diesen Ideen orientieren müssen. Sowohl die Regierung als auch die Wirtschaftspolitiker, die sich vor Einseitigkeiten zu hüten haben, aber auch jeder einzelne, jeder Stand ist da mitverantwortlich. Jeder steht mit, ob er will oder nicht, am Steuer, das den Kurs bestimmt für Deutschlands Zukunft. Die Frage lautet nicht nur: sollen wir weiter hinein in österreichische Verhältnisse, sondern sie lautet auch, sollen wir hineinsegeln in französische Lebensweise? Die Zerstörung der deutschen gesunden Entwicklungskraft, das wäre der größte Triumph Frankreichs und der Teuerungspolitik, das wäre das Schlimmste, was wir unserer deutschen Nation bescheren könnten. Insofern ist das Wirtschaftsproblem tatsächlich die Zentralfrage, die Kernfrage der deutschen Zukunft. Werden wir ein Tatchristentum haben, das stark genug ist, da entscheidend mitzuwirken? Darauf kommt es an: heute mehr denn je das Wesentliche der christlichen Lehre zu betonen. Das ist aber eine Frage, die zwar im engsten Zusammenhang mit dem hier behandelten Thema steht, hier aber doch zu weit führen würde. Hier aber möge die ernste Anregung gegeben sein, den Kernfragen der Gegenwart mehr Aufmerksamkeit zu schenken: Wie verhalten wir uns gegen die Valutablockade, die Teuerung? und: Was hat das Tatchristentum für eine Mission dabei zu erfüllen? Darauf müssen m. E. alle Gedanken nicht nur für die nächsten Wochen, sondern die nächsten Jahre eingestellt sein. Leider fehlt noch vielfach die nötige Erkenntnis dafür. Frankreichs Absterben, seine Ausrottungspolitik gegen Deutschland, der Münchener Abtreibungsprozeß, das mögen die großen Warner sein!

Navigare necesse est . . .

Von Otto te Kloot.

Schiffahrt tut not! Salzhauch weht aus diesem Wort, Geruch der Woge, Feuerglosten und Stampfen der Maschinen, die dem Riesenleib der Schiffe den Weg brechen durch die schwere, breite Flut des Ozeans. Und noch anderes trägt es vor uns hin: Das Wesensbild der Männer, die sich diesem Wort, der Menschheit uraltem Sehnsuchtsschrei nach erschlossener Welt, verschweißten, ihm neue Möglichkeiten, neue Verheißung, neue Erfüllung zu gewinnen. Das im Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O., erschienene Buch: Albert Ballin von Bernhard Huldermann (407 S., geb. 65 M) stellt Persönlichkeit und Lebenswerk eines dieser Männer, unsern Blick und unsere Seele fordernd, kühl und doch zartplastisch gezeichnet vor uns auf.

Albert Ballin! Eine Epoche deutscher Schiffahrt tut sich auf, die in ihrer immer umspannender wirkenden Entfaltung ihresgleichen nicht hat. Wenn uns das Buch von jenen Zeiten erzählt, wo der Reeder noch die Masten seines Schiffes von seinem Kontor auf dem Strom schaukeln sah, wo „Familie und Geschäft ineinander wuchsen", so scheint diese Zeit unserem rückschauenden Auge kaum noch erreichbar. Doch aber wurde Ballin noch des Segens dieser Zeit teilhaftig. Sie gab ihm das Hingegebensein an Zweck und Werk, gab ihm Mark und Milde, gab ihm das feinsinnig-kluge Vermögen, auf Menschen, Gegner oder Freunde bestimmend, zielfördernd einzuwirken. Und sie gab ihm, um den noch das alte Hamburg derb und wunderlich war und werkte, das, ohne welches ein weitschauender und -bauender Geist nicht denkbar: Phantasie.

Raumknappheit hindert uns, den Werdegang der Hamburg—Amerika Packetfahrt A.-G. eingehend zu zeichnen, wozu das Buch sonst auf jeder Seite lockt. Aus dem kleinen Auswandereragenturgeschäft des Vaters, Morris & Co., entwickelte sich in mächtiger, immer klug beherrschter Steigerung das Riesenwerk, das seine Schiffe an die Küken der gesamten Erde sandte. Was als der Grundstock des Gebäudes betrachtet werden kann, von dem aus es sich höher und höher erhob, das war das Auswanderergeschäft, namentlich mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Es ist spannend im höchsten Grade, den Konkurrenzkampf mit anderen Reedereien, zunächst einheimischen (Norddeutscher Lloyd) und englischen, dann amerikanischen (Morgan-Trust) zu verfolgen, zu sehen, welche feine, immer ideenreiche Mittel Ballin anwandte, um den Gegner nicht in verbitternder Weise niederzuringen, sondern nach und nach, in immer wachsamer, nie ermüdender Geduld und klug gewinnender Menschenbewertung alles, was ihm entgegenstand, zu einem von gemeinsam wirkendem Geist beseelten Netz zusammenzubinden. Zahllose Reisen führten ihn über die ganze Welt. Zahlen, mit denen er zu operieren hatte, die Größenabmessungen der Schiffe, wuchsen sprunghaft empor, ein ungeheurer Apparat, der viele kleine, emsig wirkende Welten in sich schloß und nährte, entspannte sich unter seiner Hand. Wir brauchen nur an die Einstellung der großen Schnelldampfer, an den riesenhaft wachsenden Güterverkehr, an die Vergnügungsreisen zu erinnern, die zahllose weltenhungrige Menschen dem Ufer ihrer Sehnsucht zuführten, brauchen nur der immer großartiger gestalteten Landbauten der Gesellschaft, Ladequais, Passagierhallen, Liegedocks, Kontorpaläste usw. zu gedenken, um die Tätigkeit des leitenden Mannes bewundernd und staunend einzuwerten. Nicht mehr von seinen Bureaus aus ersah er die Masten seiner Schiffe auf dem Strom, wohl aber mochte seinem Ohr oft der dröhnende Schrei ihrer Dampfsirenen erreichbar werden, oder er ersah Tausende und Tausende von Menschen, die von ihren Decks diesem Lande Lebewohl, jenem Willkommen zuwinkten, verfolgte auf der Karte den gestreckten Lauf seiner Renner, hörte das Stöhnen ihrer Brust, wenn sie sich rastend den Ufermauern der Quais anschmiegten.

Einige Zahlen mögen die Entwickelung der Gesellschaft illustrieren. Am überzeugendsten wirkt die Steigerung des Schiffraums, über den sie verfügte. Ihre Flotte stieg seit dem Jahre 1886 bis Ende 1913 von 22 Ozeandampfern mit 60 531 Tonnen auf 172 Ozeandampfer mit 1 028 762 Brutto-Reg.-Tonnen. Neu gebaut oder gekauft wurden in den 28 Jahren 269 Schiffe mit 1 368 206 Tonnen, durch Verkauf abgestoßen 101 Schiffe mit 346 927 Tonnen und im Bau befanden sich Ende 1913 19 Dampfer mit 268 766 Tonnen, so daß sich einschließlich der im Bau befindlichen Schiffe die Gesamtflotte der Gesellschaft auf 1 360 360 Brutto-Reg.-Tonnen stellte.

In der Größe der Schiffe war man von 3000 auf über 50 000 Brutto-Reg.-Tonnen gestiegen, in der Geschwindigkeit von 14 bis auf fast 25 Seemeilen, in den Deckshöhen von $6^1/_2$ auf 8 Fuß in den untern Decks und in den für die Gesellschaftsräume bestimmten oberen Decks bis auf 20 Fuß. Der Ballsaal auf den Schiffen der Imperator-Klasse, ein freitragender Raum, ohne Stützen, wies 450 qm Grundfläche auf. Der dem Passagier zur Verfügung stehende Raum wuchs im Laufe der Zeit von 4 qm Grundfläche für die zweibettige Kammer bis auf 16 qm Grundfläche. Die Luxuswohnungen auf den großen Schnelldampfern umfaßten 12 Räume mit zusammen 126 qm Grundfläche. Welch einen überwältigend großartigen Anblick ein solcher Riesenrenner des Ozeans darbot, das kann nur der ermessen, der jemals auf der Kommandobrücke dieser Dampfer gestanden hat.

Das Aktienkapital der Gesellschaft stieg bis Ende 1913 von 15 Millionen auf $157^1/_2$ Millionen Mark. Trotzdem ist die Paketfahrt durchaus nicht, wie das so oft geschehen ist, als ein rein kapitalistisches Unternehmen zu betrachten. Denn bei einem im Zeitraum von 28 Jahren erzieltem Gewinn von 520 Millionen

Digitized by Google

Mark kam durchschnittlich eine jährliche Dividende von 7,02 % zur Verteilung, das Uebrige wurde zur Stärkung des Unternehmens, also für die Gesamtvolkswirtschaft verwandt.

Mit Ausbruch des Krieges kam ein tragisches Moment in Ballins Leben. Es fehlt leider auch hier der Raum, um die einzelnen Phasen der Rolle, die ihm zufiel, gebührend zu beleuchten. Nur um Ballins Befähigung zu den Aufgaben der hohen Politik in das rechte Licht zu stellen, sei auf diesen Punkt näher eingegangen.

Ballin wurde der Mann des Kompromisses genannt. Woher gebar sich diese Bezeichnung für ihn? Wie im Buch treffend hervorgehoben ist, kam es ihm nie auf den Kampf an sich, auf die Niederzwingung des Gegners um jeden Preis an, das wäre ihm, wie er sich ausdrückte, als ein „drastisches Vergnügen" erschienen. Denn die Konkurrenzkämpfe der Reedereien werfen stets starke Gegner widereinander in die Arena und dies nicht nur in privatem Sinne, Nationalismus durchblutete viele Neugründungen auf diesem Gebiet: hinter den Reedereien stand der Wille, der Ehrgeiz, das Weltverlangen von Regierungen und Völkern. Wenn Ballins oberster Grundsatz dahin ging, die nach Lage der Sache „erreichbar besten Lebensbedingungen" zu gewinnen, wenn er an dem Grundsatz festhielt, „niemals einen Kontrahenten unter einem Vertrag festzuhalten, unter dem er glaube, nicht existieren zu können", so ging er damit durch eine Schule weiser Selbstbescheidung, die ihm gerade für die vor und während des Krieges herrschenden politischen Verhältnisse den Blick zu schärfen vermochte. Er nannte den Krieg den „dümmsten aller Kriege", und er hatte Recht damit. —

Schon vor dem Kriege, etwa vom Jahre 1908 an, setzte Ballin seinen Einfluß und den seiner englischen, sehr klugen, sehr erfahrenen, sehr wirkungsmäßigen Freunde daran, eine Verständigung zwischen England und Deutschland zu erzielen. Immer wenn die schwierigen, mit nie ermattender Zuversicht wieder aufgenommenen Verhandlungen sich einem Ergebnis näherten, verhinderte ein verworren sinnloser Coup der deutschen Regierung oder des Kaisers dessen Verwirklichung. Daß der englische Wille zur Verständigung, der Friedenswille durchaus aufrichtig war, darf in keinem Moment bezweifelt werden, ebensowenig, daß auch Frankreich diese Stimmung, diesen Willen mit Sympathie begrüßte. Dabei glaube man nicht, daß Ballin unsere Ziele, unsere Machtstellung gegenüber derjenigen der Engländer hätte aufopfern wollen. Er hat sich später einmal geäußert, daß er „seit 30 Jahren mit den Engländern in einem Krieg gelebt, ihnen einen Schützengraben nach dem andern abgenommen und sie immer wieder attackiert habe, sobald er die Mittel dazu habe aufbringen können." Ein Mann, der diese Gesinnung einem Gegner gegenüber zur Tat werden läßt und trotzdem dessen Freundschaft zu erhalten weiß, wäre wohl nicht der Letzte gewesen, auf dessen Rat man hätte hören dürfen. Was geschah statt dessen? Nach dem im kritischen Jahr 1912 erfolgten, bedeutsamen Besuch des englischen Ministers Haldane in Berlin schrieb man an Ballin aus der Umgebung des Kaisers: „. . . Was ich in stundenlanger Rolle als aufmerksamer Zuhörer in mich aufgenommen habe, ist der Eindruck, daß Ihre großzügige Aktion in den zünftigen Händen teils aus Ungeschick, teils aus bureaukratischem Hochmut malträtiert wird, vor allem, daß wir den Augenblick nicht mutig beim Schopf fassen." So waren alle auf den Frieden gerichteten Bemühungen, die von Ballins oft bewährtem, meisterhaft gehandhabtem Grundsatz „die nach Lage der Stunde erreichbar besten Lebensbedingungen zu gewinnen", genährt und getragen wurden, zum Scheitern verurteilt.

Der Krieg schlug Ballins große Lebenstat vollständig in Trümmer. Die törichte Annahme, daß die Herausziehung des deutschen Schiffsraums aus dem Weltverkehr die Versorgung der feindlichen Mächte erschweren müsse, veranlaßte die deutsche Marineverwaltung zu dem Verbot des Verkaufs der in neutralen Häfen liegenden deutschen Schiffe und, als deren Beschlagnahme drohte, zu dem Befehl, die Maschinen der Schiffe zu zerstören. Hätte sie, wie dies die österreichische Regierung tat, die Schiffe rechtzeitig verkauft, so wäre deren Wert gerettet und der Zusammenbruch unserer deutschen Schiffahrtsgesellschaften nicht ein so katastrophaler geworden, wie wir dies jetzt mit Trauer im Herzen erlebten. Auch im politisch-militärischen Streit um den U-Bootkrieg ist leider auf Ballin sicheres Urteil nicht gehört worden. Das Buch bringt erschütternde Zeugnisse aus seinen Briefen.

So sind denn alle brieflichen Aeußerungen Ballins während und nach dem Kriege von immer tieferem Pessimismus und herberer Bitterkeit durchsättigt, sein Geist blieb noch rege, aber die Seele war krank und müde. Man hatte ihn, den man so oft zurückgestoßen, wenn der Augenblick glühend heiß war vom Feuer der Entscheidungen, dazu ausersehen, die Friedensverhandlungen zu führen. Er verstand sich dazu mit der Begründung, daß er „nicht kneifen würde, aber es jedem anderen lieber gönne."

Das war am 2. November 1918. Eine Woche später, am 9. November, hatte, wie es im Buche heißt, „das Herz aufgehört zu schlagen, das so heiß für Kaiser und Reich geglüht und unter der Wucht von Sorgen und Kummer gebrochen war". Mit ihm ist ein Mann hohen Stils, an Kraft und Kühnheit, an Wagemut und Verantwortungswillen ein ganz Eigener, Selbstgewordener, ein Mann, dessen weiser Einsicht und ungewöhnlicher, im Geduldigen wirksamer geistiger Sicht sich das Deutsche Reich in gefährlicher Stunde hätte anvertrauen sollen und müssen, von uns gegangen.

Vom Geist der Zeit.

Kritische Randbemerkungen.

Von Dr. W. Kahle, Olsberg.

Wie alles Leben zwischen polaren Gegensätzen sich bewegt, so sind auch in der Geisteswelt unserer Tage widerstreitende Strömungen deutlich ausgeprägt: hier trotz Weltkrieg und Revolution ein Festhalten an den alten Idolen der Macht, des Meß- und Wägbaren, des göttergleichen Menschentums, auf der anderen Seite: tiefe Verzweiflung an der bisherigen Sachkultur, tastende Versuche, dem Sinne des Lebens zu reinem Durchbruch zu verhelfen und zu dem Zwecke entweder ganz allein einen vorerst noch dunklen Weg zu gehen, oder aber an große Lebensmächte der Menschheit sich anzuschließen. Wer sich etwas Verantwortungsgefühl für das edelste Gut europäischer Kultur bewahrt hat, der wird nicht haltlos modischem Mystizismus sich hingeben, den allzu diensteifrig falsche Freunde der Zeitnot aus dem näheren und ferneren Osten importieren. Gewiß: „ex oriente lux!", aber mit der Einschränkung, daß die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, unsere dunklen Herzen schon seit 2000 Jahren zu erhellen und zu erwärmen sucht! Nur in dem Sinne, daß die irrationalen und gemeinschaftsbildenden Gotteskräfte des Christentums zum rettenden Erlebnis unseres Geschlechtes viel mehr als bisher werden müssen, stimmen wir neuester Kritik des Christentums zu. Auf den ersten Blick scheint nun unsere Meinung von der Kirche als Rettungsarche in der Sündflut der Zeit auch von vielen suchenden Kreisen außerhalb unserer Gemeinschaft geteilt zu werden. Es ist jedoch im Interesse einer klaren Beurteilung der seelischen Lage der Gegenwart durchaus notwendig, hier nachzuprüfen, wie weit Mode und Literatur, Romantik und Aesthetizismus den Ausdruck schaffen oder beeinflussen, der so oft innersten Wesens Spiegelung gar nicht ist.

Zunächst ist es wieder einmal „modern", katholisch zu sein, und da wird ein geschäftstüchtiger Journalist oder Zeitschriftsteller es nicht verschmähen, seinen Stil mit katholischen Floskeln zu verbrämen bzw. aufzuputzen. Zumal der jüdische Schreiber ist hierin von einer oft lächerlichen Anpassungsfähigkeit. Ernster und erfreulicher ist die objektive Berichterstattung über katholische Dinge, die man seit einiger Zeit in nichtchristlichen Blättern findet. So erinnere ich mich mit Freude, in den letzten Monaten z. B. in der „Frankfurter Zeitung" nicht nur einen Aufsatz von Max Fischer über Dante, sondern auch anerkennende Berichte über die Quickborntagung auf Rothenfels und über einen Besuch in einem bayerischen Benediktinerkloster gelesen zu haben.

Darüber aber dürfen wir nicht vergessen, welche Falschmünzerei allmählich die erhabensten und geheimnisvollsten Dinge unserer hl. Religion zu Schaustücken einer alles profanierenden Stilübung modernster Schriftsteller entwertet. Wer denkt hier nicht an die „ekstatischen Hymnen" unserer expressionistischen Dichterjünglinge, an Buchtitel wie „Verkündigung", Umfassende Anthologie aller wesentlichen Dichter der jungen Generation" (Roland-Verlag, München), an Sammelbüchertitel wie die „Vom jüngsten Tag", worin apokalyptisches Gesicht modisch vom bekannten Kurt Wolff-Verlag als Aushangschild oft unreifer Dichtung benutzt

Digitized by Google

wird. Aber erst welche Verzerrungen müssen heilige Personen, Dinge und Worte, als modernste Objekte der Be — arbeitung durch moderne Dichter sich gefallen lassen! Gern will ich alle Poeten von einem collegium dogmaticum dispensieren, aber der mildeste Beurteiler verlangt Ehrfurcht, wenigstens Taktgefühl. Als Probe höre man nun eine Entgleisung des berühmten Franz Werfel in seinem Gedicht „Jesus und der Aeserweg", das überhaupt in seinem barocken Ueberschwang manchem Geschmack zu weit geht. Jesus sagt hier beim Anblick scheußlich verwesender Tiere:

„Ich nannt' mich Liebe, und nun packt mich auch
Dies Würgen vor dem scheußlichsten Gesetze.
Ach, ich bin eitler, als die kleinste Metze
Und schnöder bin ich, als der letzte Gauch!"

„Anderer Art ist ein Beispiel, das Dr. G. Keckeis im Aprilheft 1920 des „Liter. Handweiser", Sp. 174, aus Eduard Stuckens Roman: „Die weißen Götter" bringt. Keckeis schreibt da: „Dann aber findet sich für die neuerdings von Literaten oft geübte Herabziehung religiöser Vorstellungen ins Sinnlich-Profane leider auch bei Stucken ein widerliches Beispiel: „Sie zeigte ihre Blöße wie man eine Monstranz zur Schau stellt. Ihr Hüpfen war ein Gebet". Solcher Art Beispiele könnte man viele bringen. Ich denke aber, unsere Leser haben mit den Proben genug, um die, zugegeben vielfach unbewußte, Vergewaltigung des Objektiven und Heiligen durch einen krankhaften Subjektivismus und Hochmut zu erkennen.

Sicher sind auch jene ernsten Kreise, die mit unermüdlicher Inbrunst um das Göttliche ringen, dann, wenn es ihnen in der Erscheinung der Kirche entgegentritt, bei aller Anerkennung ihrer religiösen und ästhetischen Werte, ja, trotz Uebernahme der kirchlich-dogmatischen Terminologie, im tiefsten Kerne ihres Wesens durch ererbte und erworbene Bindungen einer entgöttlichten Zeit fast hoffnungslos gehemmt, den persönlich entscheidenden Schritt ins Innere des Heiligtums zu tun. Hochinteressant ist in dieser Hinsicht das Septemberheft der „Tat" (Verlag E. Diederichs, Jena), welches als „Religiöses Aussprachеheft" auf den Monolog des Anthroposophischen (Februar) und des Katholischen Sonderheftes (April 1921) antwortet. Wenn Katholiken (wie Siegfried Behn, Pfarrer Weiger, Fr. Bauermeister) oder Anthroposophen reden, ist ihre religiöse Stellung ja klar, was bei vielen anderen Mitarbeitern durchaus nicht zutrifft. Durchaus typisch ist vielmehr allen ihre Ablehnung der katholischen Kirche zum Teil aus übersteigertem Persönlichkeitsgefühl, zum Teil auch aus allgemeinem Skeptizismus (so in dem trostlosen Einleitungsaufsatz von Chr. Schrempf), gemeinsam ist aber auch allen das Unsichere, Gestaltlose, Schwebende der Religion der Zukunft. Wie immer, so ist auch hier der Herausgeber E. Diederichs entschieden und ehrlich. Er schreibt (S. 487): „Ich habe inzwischen mehrere Tage im Kloster Beuron in Aussprache mit den Mönchen und im Erleben des katholischen Kultus gelebt. Ich kann nur sagen, daß ich mit großer Freude an diese Eindrücke zurückdenke. Aber um so stärker ist mir dadurch meine Nachfolge von Meister Eckhart und Luther und meine Verpflichtung der Gegenwart gegenüber bewußt geworden." Im weiteren betont er gegenüber dem Historischen, Orientalischen, Magischen der Kirche (moderne Schlagworte, Herr Diederichs!) die Forderung seines Lebensgefühls: „Erlebe Gott in gegenwärtiger Offenbarung, erweitere dich als Handelnder zu kosmischem Weltgefühl und wachse damit über dein Ich hinaus." Unter Ablehnung der Erbsünde kommt er zu einer bipolaren Lebensspannung aus Daimon und Heiligem, Dionysos und Apollo. Ehrlich betont er (S. 488): „Noch in keinem religiösen Privatgespräche, das ich führte, vermochte mir jemand die Grundlagen des neuen Religiösen anzudeuten." Wir dürfen im Anschluß hieran Herrn Diederichs vielleicht auf seine eigenen Ausführungen in seinem Almanach: Wille und Gestaltung (zum 25. Jahr des Verlages Eugen Diederichs in Jena, 1921, ℳ 5.—) aufmerksam machen. Diederichs ist ja bekannt als ein kulturschaffender Verleger. (Auf Seite 159 des Almanachs schreibt er: „Bereits 1902 prägte ich das Schlagwort „religiöse Kultur", wie überhaupt das Wort „Kultur" durch die Bücher meines Verlages neues Leben empfing und so zum modernen Schlagwort wurde. — Man hat von einer Religion des Verlages Eugen Diederichs nicht nur gesprochen, sondern unter diesem Begriff auch an Universitäten Vorlesungen darüber gehalten.") So schreibt er denn im Einleitungsaufsatz „Volk und Vaterland" davon, daß aus einem neuen Lebensgefühl wir Deutschen eine neue Staatsform zu suchen hätten. Wie nun dieses neue Lebensgefühl entsteht, schildert er im folgenden. Man denke dabei daran, daß auch hier katholische Begriffe, wenn nicht profaniert, so doch ins Kosmische umgebogen werden. Diederichs schreibt a. a. O. S. 3: „Aber ihre (der geistigen Keime) Entstehung ist vielmehr das Wunder des unerschöpflichen Lebens, ist Gnade (Sperrung von mir) kosmischer Mächte. (Das Folgende ist bei D. gesperrt). Nur religiöse Zeiten der Menschheit bringen ein Aufblühen schöpferischer Kräfte hervor, und darin liegt eingeschlossen nicht nur ein Pflegen lebendiger religiöser Kräfte der Gegenwart, sondern auch ein Wurzeln in der Vergangenheit als ein objektives Verhältnis zur Form." An diese durchaus katholische Formulierung schließt er eine Charakteristik des religiösen Menschen, deren grau in grau gemalter Hintergrund die einseitig gesehene (wenigstens was die katholische Kirche angeht) Zeichnung der Kirchen der Gegenwart bildet, die passiv verharren im Rückblick auf die Vergangenheit. Also der homo religiosus! „Sein innerstes Bekenntnis ist das Erleben der Ehrfurcht und der Mächte der Gnade." Gewiß, das betonen auch so katholische Leute wie M. Scheler in seinem klassischen Aufsatz „Zur Rehabilitierung der Tugend" (Vom Umsturz der Werte I. Bd.) und Scheebens unschätzbares Buch: Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade (Herder, Freiburg). Auch wir halten es mit E. Diederichs im folgenden als entscheidend für die Zukunft des deutschen Volkes, „wie weit es eine richtige Stellung zu den religiösen Keimen, die in der Vergangenheit liegen, nimmt, und diese zugleich mit einer irrationalen Einstellung zum Leben verbindet." Wir finden diese in der Christusmystik der katholischen Liturgie begründet, während Diederichs hier nur seine Verlagsautoren als wegweisend anpreisen kann. Weiterhin tritt eine bedenkliche Schwäche Diederichs' für moderne Schlagworte zutage (s. o.) wie: Synthese, weiblich passive Seele des Orients, faustisch tätige Seele des Okzidents. Gar nicht einverstanden sind wir mit der ganz falschen Antithese, welche jetzt folgt: „Das schließt aber nicht aus, daß katholischer Dogmatismus sowohl wie protestantischer Subjektivismus gründlich und endgültig abgewirtschaftet haben und daß aus schlichtem religiösem Gemeinschaftsleben, das auf übersinnliche Mächte eingestellt ist, in enger Verbindung mit einem nach seelischer Weite orientierten Individualismus ein neues religiöses Lebensgefühl sich emporringt, das die ganze Volksgemeinschaft wie in den Zeiten der Gotik umfaßt." (Von mir gesperrt). Wenn Diederichs hier als Führer Goethe empfiehlt, wie ihn Ernst Michel sah, so muß er sich von seinem Gewährsmann E. Michel dadurch widerlegt sehen, daß dieser inzwischen gerade in jenes religiöse Gemeinschaftsleben eintrat, das heute wie zur Zeit der Basiliken und der Gotik in unerschöpflicher Lebensfülle dasteht, das durchaus nicht mit dem Schlagwort „Dogmatismus" erschöpfend beschrieben ist. E. Michel ist katholisch geworden; der Katholik, der E. Diederichs' Aufsatz liest und zwischen Verwunderung über so viel Verwandtschaft und zwischen Kummer über so manche Schiefheit schwankt, wird diesem immerdar strebend sich bemühenden Typ des modernen Wahrheitssuchers mehr als menschliche Teilnahme entgegenbringen. Schon längst nicht mehr ist ja das Lessingsche ewige Ringen nach Wahrheit unser Ideal; wer an ewige Werte glaubt, dem ist die Ruhe in der Wahrheit das Ziel. Auch an uns Katholiken liegt es, durch Leben und Beten als wirkliche Söhne der Kirche unser Teil beizutragen, daß unsere irrenden Brüder nicht seien: „semper discentes, sed nunquam ad veritatem venientes".



Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Das Bild des Papstes Pius XI. tritt uns aus den vielgestaltigen Schilderungen unserer Tagespresse immer klarer und deutlicher entgegen. Schon kennen wir den Priester und Seelsorger, der im Verborgenen eifrig drei Jahrzehnte wirkte, wir kennen den Freund der Jugend, der sich im Kreise der „birichini" Don Boscos seine Erholung sucht und als Leiter marianischer Jugendkongregationen junge Menschenkinder auf dem gefahrvollen Lebenswege führt, wir kennen den Gelehrten mit internationalen Beziehungen, der die drei Landessprachen beherrschend (auch polnisch hat er sich noch angeeignet) zu wissenschaftlichen Zwecken Deutschland, England und Frankreich bereist hat, wir kennen den Diplomaten, der Kardinal Kakowski zufolge leidenschaftslos, aber in

Digitized by Google

zäher Ausdauer, unbekümmert um anderes, sein Ziel verfolgt, die religiösen und kirchlichen Interessen wahrzunehmen; wir kennen den Erzbischof, der in kaum viermonatigem Wirken sich die Herzen seiner Mailänder gewinnt, wir kennen den Apostel, der junge Missionäre nach Indien und China aussendet und ihnen als einzige Waffe das Missionskreuz in die Hand drückt; ja, wir kennen den begeisterten Freund von Gottes herrlicher Alpenwelt und wir erkennen in Achille Ratti endlich den selbstlosen, hingebenden Seelsorger unserer deutschen Landsleute in der lombardischen Metropole, der in ihrer gemütlichen Runde als Mensch sich ihnen mitteilt und ein Glas mit ihnen zu leeren nicht verschmäht. Als Papst nun hat er sein Pontifikat mit einer Handlung eingeleitet, die genau in die von seinem verewigten Vorgänger gewählte Richtlinie fällt; wir meinen den bei der Krönung wiederholten Segen über Rom und den ganzen Erdkreis hin. Der Zweck der Handlung bezüglich Italiens ist klar. Die römische Frage ist mit einer Masse von Stimmungswerten belastet, welche beide Parteien voneinander fernhielten. Benedikt XV. hatte begonnen sie abzubauen und, wie gegenüber Frankreich, auch Italien einen Weg geöffnet, der nicht „über Canossa“ führt. Die gewaltige Wirkung der neuen Tat auf das für solche Gesten überaus empfängliche Volk erscheint schon jetzt als ein beachtenswerter Stimmungsumschwung zugunsten des Papsttums, der durch das einmütige Geständnis der nichtkatholischen Presse vom vorigen Juli, die Aussöhnung sei eine Forderung des nationalen Interesses Italiens, eine feste Grundlage erhielt. Je deutlicher und greifbarer dem Italiener der Unterschied auch äußerlich vor Augen tritt, daß der Papst als Weltherrscher ihren König gewaltig überragt, dürfen wir erwarten, daß durch den „Gerechtigkeitssinn des italienischen Volkes“ das Unrecht von 1870 wieder durch eine wirkliche Rechtslage ersetzt wird. Hochherzig und mildtätig hat der Hl. Vater jedem der drei deutschen Kardinäle sowie dem Kardinal von Wien je 200 000 Lire für die Notleidenden in Deutschland und Oesterreich zum Abschied von Rom mitgegeben.

Die Schilderung der Trauerkundgebungen ob des Hinscheidens Papst Benedikts würde Bände füllen. Einen Hauch des von ihm ausgehenden versöhnenden Geistes verspürt man, wenn man liest, daß in der Türkei der Halbmond auf Halbmast wehte, oder wenn „Christian World“, das Organ der „Freien Kirche“ in England schreibt: „Wenn der Todesengel den Vatikan betritt, werden Millionen Herzen seltsam berührt . . . Wir wissen von einer Methodistenkirche in London S. E., wo der amtierende Prediger am Sonntag Morgen Gebete für das Leben des Papstes und für die römisch-katholische Kirche in ihrer Sorge um den nahenden Verlust aufopferte. Wir kennen auch eine Presbyterianerkirche in Südlondon, wo gleiche Bittgebete gesprochen worden sind.“ In der anglikanischen St. Magnuskirche in London wurde ein Requiem für den Papst gehalten und gleiches geschah in jener in Rom. Aus gleichem Geiste heraus handelten auch die deutschen Kardinäle, die zum Gedächtnisse des toten Friedenspapstes vor die deutsche Kirche mit der Bitte um Gaben für die hungernden russischen Brüder hintreten; jede Gabe, hier geboten, ehrt den Toten besser als der schönste Nachruf.

Msgr. Schrembs, heute Bischof von Cleveland, gibt trotz des bisherigen Mißerfolges den Gedanken an einen engeren internationalen Zusammenschluß der Katholiken nicht auf und sucht nunmehr seine Verwirklichung durch Schaffung eines großen Zentralbureaus der katholischen Organisationen der Welt, wozu er in einem namens der Deutschen von Kardinal Schulte unterzeichneten Aufrufe einlädt; für Italien lesen wir den Namen Erzbischof Ratti. Als Sitz eines solchen Zentralbureaus ist vernünftigerweise Rom gedacht. Dorthin ist nunmehr auch die Uebertragung des Lyoner und Pariser Bureaus des Werkes der Glaubensverbreitung endgültig beschlossen, wie soeben der „Osservatore Romano“ mitteilt: „Eines ist es, die Missionsbewegung vom Gesichtspunkte einer Nation, ein anderes, sie von dem Roms und aller katholischen Nationen zu betrachten,“ sagt das Blatt.

Missionsgebiet im vollen Sinne des Wortes ist auch unsere deutsche Diaspora. Ehe wir uns künftig Einzelheiten zuwenden, wollen wir uns als Grundlage die tatsächlichen Verhältnisse ansehen. Deutschlands Bevölkerung fiel von 64 925 993 (1910) auf 60 898 584 (1919). An den Totenverlusten des Weltkrieges sind prozentuell wir Katholiken stärker beteiligt als die Nichtkatholiken, während der Friedensvertrag uns vorwiegend katholisch bevölkerte Gebiete entriß. Wir Katholiken besitzen heute das Uebergewicht in Rheinland, Westfalen, Bayern und Baden, doch selbst da (z. B. am Niederrhein, im märkischen Lande, in Franken, der Pfalz, den Durlachschen Landen) haben wir Inlandsmissionsgebiet. Auch Württemberg und Rheinhessen mit katholischer Minderzahl beginnen schon unter diesen Begriff zu fallen. Genau berechnet besitzen die noch übrigen Länder und preußischen Provinzen folgenden Prozentsatz Katholiken: Hessen 31 %, Hessen-Nassau 28,2 %, Oldenburg 22,2 %, Ostpreußen 14,9 %, Hannover 13,7 %, Berlin 11,7 %, Bremen 7,9 %, Provinz Sachsen 7,5 %, Brandenburg ohne Berlin 7,3 %, Braunschweig 5,2 %, Hamburg 5 %, Freistaat Sachsen 4,9 %, Waldeck 4,6 %, Lippe 3,9 %, Anhalt 3,8 %, Lübeck 3,4 %, Mecklenburg 3,3 %, Schleswig-Holstein 3,3 %, Pommern 3,2 %, Thüringen 2,8 %, Schaumburg-Lippe 1,5 %. Dazu kommt noch der Verwaltungsbezirk Westpreußen, Teile von Kulm und Gnesen-Posen mit rund 150 000 Katholiken unter mehr als doppelt so vielen Nichtkatholiken. Die Verteilung unserer Glaubensbrüder auf vier Fünftel des Gesamtgebietes Deutschlands bewirkt auf kirchlichem Gebiete ebensosehr ihre Schwächung, wie auf dem wirtschaftlichen und politischen; hier sind wir überall in Minderheit, daher in Abwehr, politisch ohnmächtig, wirtschaftlich bedeutungslos. 3 886 504 Katholiken, also jeder fünfte Katholik, sind heute Diasporakatholiken, d. h. in schlimmster, insbesondere seelischer Notlage, leben in einer rauhen, ja eisigen Atmosphäre, der viele erliegen. Die Priester reiben sich in stillem Martyrium auf, und diese stets offene Wunde am Körper unserer deutschen Kirche schwächt uns fortwährend, wenn wir uns nicht zu großzügiger, durchgreifender Abhilfe aufraffen. Es gilt hier vor allem, unseren Besitz zu erhalten, und dann, ihn zu mehren.

Uebrigens weist das letzte englische Directory auf allen Gebieten Zuwachs auf: hier u. a. die Zahlen der Konvertiten: 1916 9000, 1918 9100, 1919 10 500, 1920 12 600. (Ein dankbarer Konvertit, der im Jahre 1913 durch eine Predigt des Bischofs von Montreal der Kirche gewonnen wurde, belohnte diese Gnade durch ein Vermächtnis von 100 000 Dollars zugunsten des Bischofs Fallon von London (Canada).

Kardinal Enriquez Almaraz y Santos, Erzbischof von Toledo, ist am 22. Januar, drei Stunden vor dem Hinscheiden Papst Benedikts, gestorben. Er war aus der Zeit von dessen Tätigkeit in Madrid mit diesem aufs engste befreundet. Im 80. Lebensjahr verschied der Generalabt der Prämonstratenser, Abt Norbert Schachinger von Stift Schlägl. In der ewigen Stadt entschlief am 28. Januar P. Angelo De Santi, S. J., Redaktionsmitglied der Civiltà Cattolica, Konsultor der kirchenmusikalischen Kommission, Präsident des italienischen Cäcilienvereins und Direktor der höheren Kirchenmusikschule in Rom.

Schwere Kämpfe entfesselte das Erscheinen des unrechtmäßig gewählten griechisch-schismatischen Patriarchen und Günstlings Meletios in Konstantinopel: der Riß zwischen dem Phanar und Athen vertieft sich täglich mehr. Unseren Kenntnissen des orientalisch-schismatischen Kirchenwesens bietet der Grazer Univ.-Professor Dr. Hudal eine kostbare Bereicherung durch eine Schrift über „Die serbisch-orthodoxe Nationalkirche“ (Moser, Graz), eine Fundgrube zuverlässiger Nachrichten, eine mit Gründlichkeit und echtem Gelehrtenfleiße geschaffene historische Darstellung bis in die neueste Zeit, mit einem Ausblicke auf die Zukunft der Orthodoxie und des Katholizismus in Südslawien.

Zum 100. Geburtstag von J. B. de Rossi.

Von Dr. W. Scherer.

Am 23. Februar sind 100 Jahre verflossen, seit einer der glänzendsten Entdecker des 19. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickte, Johann Bapt. de Rossi, genannt „der Fürst der christlichen Archäologen“. Zu Rom von begüterten Eltern geboren, mit einem genialen Forschergeist beanlagt, im Römischen Kolleg wie an der Sapienza gebildet, durch den Umgang mit den hervorragendsten Gelehrten der damaligen Zeit, namentlich mit Angelo Mai und Marchi, Borghesi und Marini in die wissenschaftliche Arbeit eingeführt, hatte er alle materiellen und geistigen Voraussetzungen zur Entdeckerlaufbahn mitgebracht, auf welche ihn die früheste Neigung seiner Seele schon in seiner Jugend hingewiesen hatte. Was Antonio Bosio, der Kolumbus der römischen Katakomben, in 36jähriger mühsamer Arbeit seit dem Ende des 16. Jahrhunderts begonnen, das Werk der Aufdeckung des unterirdischen Roms mit seinen heiligen Grüften und Grabkapellen, dies hat de Rossi fast ein halbes Säkulum lang, von 1848 bis zu seinem Tode am 20. September 1894 mit wunderbarer Begeisterung aufs neue aufgenommen und mit unermüdlichem Eifer, gepaart mit ausgezeichneter Gelehrsamkeit, Liebens-

Digitized by Google

würdigkeit und divinatorischem Blick, zu einzigartigen Erfolgen geführt. F. X. Kraus sagt von ihm Roma sotteranla, Freiburg 1873, 16: „Er hat für Erforschung und Erklärung der unterirdischen Totenstadt unstreitig das Größte geleistet." Es ist hier nicht der Platz, die Gelehrsamkeit des längst verewigten Mannes zu würdigen, den Umfang seiner Ergebnisse in der Erforschung jener ehrwürdigen Gräberanlagen der ersten Christen mit ihren Monumenten, Inschriften, Gemälden und Geräten darzustellen, wie er sie in seinen unsterblichen Druckwerken z. B. in Roma sotteranea, 3 Bände (1874—87), Corpus inscriptionum christianarum, 2 Bände (1866—88), in dem von ihm gegründeten und seit 1863 geleiteten Bulletino di Archeologia christiana usw. niedergelegt und vor allem in dem von ihm angelegten Museum des Laterans gleichsam verewigt, noch mehr in seinen ebenso begeisterten Schülern als lebendige Ueberlieferung uns hinterlassen hat. Auf eines aber möge gestattet sein, daß wir darauf hinweisen, was unsere Zeit von ihm lernen kann und lernen soll.

De Rossi ist uns ein leuchtendes Beispiel, wie wahre Wissenschaft sich gar wohl mit echt religiösem Glauben verträgt; wie der Glaube von der Wissenschaft niemals etwas zu fürchten hat, wenn sie nicht auf haltlose Hypothesen sich stützt, sondern einfach die Ergebnisse exakter Forschung anerkennt. Wir können mit freudigem Stolze in jenes Wort einstimmen, das einst Graf v. Hertling auf dem Landshuter Katholikentag aus dem Munde anglikanischer Touristen berichtete, welche nach einer Besichtigung der Katakomben zu ihm sagten: „Wenn das alles echt ist, was wir da unten gesehen, und es ist echt, dann hat die katholische Kirche recht". In der Tat hat jeder Schritt de Rossis auf seiner Entdeckerlaufbahn immer glänzender bestätigt, daß die Lehre unserer hl. Kirche dieselbe ist wie diejenige, für welche die 5 Millionen Marthyrer der Katakomben in den Tod gegangen sind. Was uns tröstet beim Hinscheiden unserer Lieben, der feste Glaube an ein besseres Jenseits, an ein Wiedersehen, an die Auferstehung, aber auch zuvor schon an eine geistige Gemeinschaft mit ihnen durch Gebet und Opfer: das hat die ersten Christen schon getröstet, daß sie alles Schmerzes und aller Todesfurcht zu vergessen schienen. Und wie sie sich stärkten im Ausblick zu Christus, als dem Heiland und Gottmenschen, sowie zu Maria und den Heiligen, wie sie zur höchsten Kraftsteigerung den geheimnisvollen „Fisch", d. h. den Sohn Gottes und Heiland selbst als Seelenspeise empfingen, außer den Gnadenschätzen der anderen Sakramente, so weist uns heute noch die Kirche auf die Quelle höherer Stärke hin, zum Ringen mit den Mächten des Schicksals, in der hl. Kommunion, im Gebet, im Vorbild, in der Fürbitte der Heiligen. Die Kirche selbst aber erscheint in den Katakomben als die betende Mutter der Gläubigen mit ihrem sichtbaren Oberhaupte dem hl. Petrus, dem Gesetzgeber des Neuen Bundes, wie Moses im Alten, wodurch sie alle Stürme der Verfolgung überwindet und der Menschheit den Weg des Lebens zeigt, das Gesetz des Herrn, ohne welches niemand zum Hafen des Heiles gelangt.

Noch eine zweite Lehre verkündet de Rossi unserer Zeit: den Wert der unermüdeten, von Schaffensfreude getragenen, keine Schwierigkeit scheuenden Arbeit, die in sich selbst in ihren stillen Erfolgen sowie im Bewußtsein, den Brüdern zu nützen, ihre höchste Befriedigung und den besten irdischen Lohn findet. Diese Arbeit war für den Meister die Brücke, auf der er sich mit Vertretern der ganzen Kulturwelt begegnete und verstand, selbst wo die Weltanschauungen auseinandergingen. Und auf diesem Feld ist er besonders uns Deutschen nahegetreten, hat sogar Freundschaft mit manchem Gelehrten jenseits der Alpen geschlossen und den deutschen Arbeitsgeist schätzen gelernt, der ihm in so vielen begeisterten Schülern wie de Waal, Wilpert, Kirsch, Baumgartner und anderen ruhmvollen Namen zur Seite stand und sein Werk im friedlichen Wetteifer mit anderen Nationen erfolgreich fortsetzte. Der Erde aber hat er das lieblichste Symbol ihres Heiles aus den Tiefen zum Lichte gefördert, das wir so oft auf den Gräbern der ersten Christen finden: den „Frieden Christi", Pax Christi.

Findling.

Papst Pius X. Rundschreiben vom 15. April 1905: Acerbo nimis. Ueber den religiösen Volksunterricht: Die Zahl derjenigen, welche von der Religion nichts wissen . . . wächst von Tag zu Tag. Wie zahlreich sind, ich will nicht sagen die Kinder, nein die Erwachsenen, selbst die Ergrauten, welche sogar von den wichtigsten Geheimnissen nichts wissen . . . Daher kommt es, dass man nicht mehr als sündhaftes Unrecht sich anrechnet, gegen andere Hass zu erregen und zu nähren, ganz nichtswürdige Vereinbarungen zu treffen, unehrenhafte Geschäftsführungen zu übernehmen, hohe Wucherzinsen zu fordern und andere derartige Ungerechtigkeiten zu begehen. Diese Unkenntnis der Lehre Christi . . . ist schuld, dass jene, wenn sie auch aus irgend welchen Gründen von unehrbaren Vergnügungen sich enthalten, doch ohne alle Gewissensbisse sich bösen Gedanken hingeben und so ihre Sünden zahlreicher werden als die Haare ihres Hauptes. Es kann nur nützlich sein, zu wiederholen, dass dies nicht nur in den abgelegenen Gegenden und bei verwahrlosten Bevölkerungsschichten vorkommt, sondern auch und vielleicht noch häufiger bei Leuten in besseren Verhältnissen, ganz besonders bei jenen aufgeblähten Halbwissern, die auf ihre Kenntnisse pochend die Religion verspotten zu dürfen glauben und lästern was sie nicht verstehen. Sigmund Freih. v. Pfetten-Niederarnbach.

Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung, sowie ihr Verhältnis zur Lebensversicherung.

Von Abteilungsvorstand Otto Stöß, Untermenzing.

Im Baume des Versicherungswesens ist die Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung, die für den Versicherer ein noch größeres Risiko in sich schließt wie die Lebensversicherung, ein vollsaftig sprießender Zweig. Der Vater des Gedankens der Einführung der Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung unter den deutschen Lebensversicherungsgesellschaften war der frühere Generalsekretär der Steinbruchberufsgenossenschaft Dr. jur. Max Lehke, der im Jahre 1898 die Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft „Deutscher Anker" in Berlin gründete und mit der Lebensversicherung gleichzeitig die Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung einführte. Diese Gesellschaft hat mit mehreren Körperschaften Pensionsversicherungsverträge abgeschlossen, u. a. mit der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands. Nach dem jähen Tode des Direktors Dr. Lehke am 22. Dezember 1911 betrieb die Gesellschaft den weiteren Ausbau seines Lebenswerkes, zu dem auch die Invaliditätsversicherung gegen Krankheit und Unfall gehörte, aus verschiedenen Erwägungen heraus nicht, wie sich auch nur einige wenige Gesellschaften entschließen konnten, die Pensionsversicherung in ihren Geschäftsbereich aufzunehmen.

Im Jahre 1919 verschmolz sich der „Deutsche Anker" mit der „Arminia", Deutsche Lebensversicherungsbank a. G. in München, die vorher bereits die Vereinsversicherungsbank für Deutschland in Düsseldorf und den „Deutschen Adler" in Magdeburg mit ihrem beträchtlichen Pensionsversicherungsbestand übernommen hatte.

In neuerer Zeit haben auch andere Lebensversicherungsgesellschaften die Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung eingeführt.

Bei Erörterung der Frage, ob eine Lebensversicherung (Kapitalversicherung) oder eine Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung zweckmäßiger ist, sind in erster Linie die pekuniären und wirtschaftlichen Verhältnisse entscheidend. Wer in so günstigen Vermögensverhältnissen lebt, daß er und die Seinigen auch bei seiner vorzeitigen Invalidität ausreichend versorgt sind, so daß er nur für den Fall seines Ablebens für seine Hinterbleibenden vorsorgen oder bei Erreichung eines bestimmten Lebensalters ein Kapital für irgendwelche Zwecke zur Verfügung haben will, für den empfiehlt sich der Abschluß einer hohen Lebensversicherung, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu den besten und sichersten Geldanlagen gehört. Freilich wird man mit der Bezeichnung „günstige Vermögensverhältnisse", wie die Erfahrung gelehrt hat, eine sehr weite Grenze ziehen müssen; denn wer früher als vermögender Mann galt und mit seinen Zinsen ein sehr gutes Einkommen hatte, nagt heute, wenn er keinem Erwerb mehr nachgehen kann, schwer am Hungertuche. Wer sich dagegen vermöge seines Besitzes und seines Erwerbes nicht in dem Sicherheitsgefühl wiegen kann, für sich und seine Hinterbleibenden auch für den Fall vorzeitiger Invalidität ausreichend versorgt zu sein, wie dies wohl bei Handwerksmeistern, Gewerbetreibenden, Aerzten, Apothekern, Anwälten, Architekten, Künstlern, Schriftstellern, Privatangestellten usw. fast ausnahmslos der Fall ist, für den empfiehlt sich in erster Linie der Abschluß einer Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung, die ihm für den Fall vorzeitiger Invalidität und in jedem Falle für das Alter finanziellen Schutz bietet. Soweit seine Mittel es irgendwie gestatten, ist selbstverständlich nebenher auch der Abschluß einer Lebensversicherung dringend zu empfehlen; denn bei vorzeitig eintretender Invalidität ist er in den meisten Fällen jeder weiteren Einnahmequelle beraubt. Die auf Grund der Pensionsversicherung zu zahlende Rente wird für die notwendigsten Lebensbedürfnisse, nicht aber für besondere und unvorhergesehene Fälle ausreichen. Besteht außerdem eine Lebensversicherung, so kann im Bedarfsfalle darauf ein Darlehen genommen werden. So wird mit der Vorsorge pekuniären Krisen wirksam begegnet.

Die Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung ist aber auch für den Privatangestellten ein sehr zu empfehlendes Ergänzungsmittel der staatlichen Fürsorge. Daß letztere auch nicht den bescheidensten Ansprüchen genügt und genügen kann, ist gewiß. Nichts aber macht bei Invalidität, Alter und Siechtum, die das Leben an sich auf ein Minimum beschränken, den Daseinsrest unangenehmer und überdrüssiger als Nahrungssorgen und Not. Da tritt immer erneut mit mahnender Stimme das alte Wahrwort vor uns hin: „Spare in der Zeit, so hast du in der Not!"

In den letzten Jahren sind große und mittlere Betriebe sowie Körperschaften mehr und mehr dazu übergegangen, für die Beamten und deren Familien Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherungen abzuschließen. Aber auch zahlreiche Einzelpensionsversicherungen sind getätigt worden. Besteht eine solche Privatversicherung, so ist der Arbeitgeber verpflichtet, den nach dem Gesetz auf ihn entfallenden Beitragsanteil an die Reichsversicherungsanstalt abzuführen. Dem Versicherten werden dafür die halben Leistungen des Gesetzes gewährt.

Eine Anzahl gut fundierter Unternehmen, deren Angestellte bei Privatversicherungsgesellschaften in der Pensionsversicherung sind, führen den an die Reichsversicherungsanstalt zu entrichtenden Anteil ab, ohne die Angestellten in ihren Gehaltsbezügen oder sonst zu beschränken. Dadurch, daß der Angestellte dann auch Anspruch auf die halben Leistungen der Angestelltenversicherung hat, wird sein Rentenbezug ein

Digitized by Google

wesentlich höherer als in dem Falle, wenn er bei einer Privatversicherungsgesellschaft nicht versichert ist.

Wer es versäumt hat, sich durch rechtzeitigen Abschluß einer Privatversicherung von der Angestelltenversicherung befreien zu lassen, sollte, selbst unter äußerster Anspannung seiner finanziellen Kräfte, eine Privatversicherung abschließen.

Es muß anerkannt werden, daß eine große Anzahl privater Unternehmen ihre Angestellten durch den Abschluß einer Kollektiv-Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung der Sorge um die Zukunft überhoben haben und daß weitere Betriebe den Fürsorgegedanken ernstlich in Erwägung ziehen.

Viel umstritten war schon die Frage über die Art der zweckmäßigsten Versorgungseinrichtung. Wohlfahrts- und Unterstützungsfonds sind kein festes, rechtliches Gefüge. Die Gründung einer selbständigen eigenen Pensionskasse, von der sich viele Firmen besonders viel versprochen hatten, hat häufig zu großen Enttäuschungen geführt.

Es ist eine alte Versicherungserfahrung, daß nur ein großer Kreis von Versicherten den Ausgleich der Risiken schaffen kann. Dieser ersten Bedingung ermangelten viele auf eigene Faust errichtete Pensionskassen. Obwohl scheinbar gut fundiert, fehlte ihnen doch die Lebensfähigkeit. Diese Erfahrungen haben immer klarer bewiesen, daß die zweckmäßigste Art der Versicherungseinrichtung der Anschluß an ein erprobtes Versicherungsunternehmen ist.

Nach dem bayerischen Einkommensteuergesetz waren die Lebensversicherungsbeiträge bis zu 400 M vom Gesamtbetrag der Einkünfte abzugsfähig. Das Reichseinkommensteuergesetz setzte die Abzugsfähigkeit allgemein auf 600 M. hinauf. Durch Gesetzesänderung wurde dann die Abzugsfähigkeit auf 1000 M erhöht, während nach dem am 1. Januar ds. Js. in Kraft getretenen Gesetz die Abzugsfähigkeit den riesigen Sprung auf 3000 M gemacht hat. Diese Abzugsberechtigung entspricht einer Todesfallversicherungssumme von 120,000 M eines 27jährigen. Die Beiträge zur Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung sind in voller Höhe abzugsfähig; ein Beweis, wie sehr von den gesetzgebenden Körperschaften die sittliche, volkswirtschaftliche und humanitäre Bedeutung dieser Versicherungszweige anerkannt wird. Durch diese Abzugsfähigkeit ermäßigt sich die Steuer ganz erheblich und gestaltet somit den Abschluß solcher Versicherungen desto günstiger und vorteilhafter.

Vom Büchertisch.

Amalthea-Almanach 1922. Amalthea-Verlag, Zürich, Leipzig, Wien. — Die Ausgabe 1922 dieses Almanachs stellt sich im ganzen als eine Publikation von Gehalt und Wert dar. Manche der Themen, die knapp und mit hier und da eindringlicher Wortbändigung behandelt sind, fesseln und lassen Gedanken, die in uns geruht, erlöst und lauschend emporsteigen. So gleich am Eingang der kurze Essay von Benedetto Croce über Dantes „Dunkelheit". Ueber diese Dantesche Dunkelheit, d. h. über die Schwierigkeit, einzelne Stellen seiner „Commedia" nach ihren philosophischen, geschichtlichen oder seelisch-urgründigen Beziehungen restlos aufzuhellen sind schon Kräfteströme vergossen worden. Wissenschaftlich orientierte Geister, für die der Wert dieser Aufstellungen als einzig bedeutungsvoll im Vorgrund steht, schweifen an dem eigentlichen Ursinn der Commedia als Ewigkeitshymnus, als Melodienzeugung, als Befreiung des Worts zu hinströmender, hinsingender Klang- und Fruchtkraft vorüber. Benedetto Croce rät, diese „dunklen" Stellen so zu behandeln, wie man die verlorenen und nicht wiederherzustellenden Teile eines Gemäldes behandelt, die man mit einem neutralen Ton zudeckt, oder sie wiederherzustellen, indem man unter den verschiedenen Möglichkeiten die wählt, die als die angenehmste und schönste erscheint. Abgesehen davon, daß diese Beratung sich mit dem Kern der hier aufgeworfenen Frage nicht ganz deckt, so ist dabei eine dritte und endschlüssige Art des Verhaltens übersehen, nämlich jene, welche zeitverschleierte Stellen des Bildes so bestehen läßt, wie sie auf uns gekommen sind. Das ist die einzige Möglichkeit, die einzige Lösung, die künstlerisches Gewissen, künstlerisches Nachahmen uns einem Werk der Kunst gegenüber gebietet. So nur werden Dantes Verse als ewigkeittönende Sprachprägung, als Seele, die keiner Deutung, keiner Aufhellung bedarf, uns zu eigen. Dante gegenüberstehen von „Angesicht zu Angesicht", Aug' in Aug', ist Hauptgeheimnis und innerste Erfüllung seines großen Werkes. Auch der übrige Inhalt des Almanachs, Literatur und Bildbeigabe, erweckt einen anmutenden und anregenden Gesamteindruck, so daß die Lektüre nur empfohlen werden kann. Otto te Kloot.

Fastenpredigten. Von Paul Stiegele, Domkapitular. Herausgegeben von Msgr. B. Rieg. 5. Aufl. Rottenburg a. N., W. Bader. 1921. Ungeb. M 21. — Stiegeles homiletische Werke, deren zweiter Band eine fünfte Auflage erlebte, teilen mit nur wenigen Predigtsammlungen den Vorzug, daß sie als gedrucktes Wort gegenüber dem gesprochenen, lebendigen nicht verblassen und sich entwerten. Die sechs Zyklen, die neben seinen Proben der Passionspredigt auch Themen dogmatischer und religiös-pädagogischer Art bieten, bewähren von neuem, „daß das Wort des Herrn seinen Lauf habe" (2. Thess. 3, 1). Und in der Rennbahn der homiletischen Massenproduktion, in der zwar viele laufen, scheinen Stiegeles Kanzelreden, die nicht modern sein wollen und darum zeitgemäß sind, den einen Preis sich zu sichern. St. G.

Die dritte Internationale. Von Victor Cathrein S. J. (Flugschriften der Stimmen der Zeit 23. Heft). 8°. Herder, Freiburg 1921. M 2.40 und Zuschläge. — Ich habe bei meinen Studien zur Geschichte des Kommunismus immer nach einer so klaren verständlich-umsichtigen und zugleich nüchternen Darstellung der Internationale gesucht, wie sie nun hier aus der Hand des bekannten Moralphilosophen P. Cathrein S. J. vorliegt. Ich wünsche dem Heftchen recht große Verbreitung im gesunden Volk, der hoffentlich der verhältnismäßig hohe Preis nicht im Wege steht. Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Sechshundert Stücke für die Volks- und Vereinsbühne. Theaterkatalog der „Volkskunst". M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. Heft 8 der Volkskunst-Bücherei. Preis 10 M. — Diese sehr willkommene Neuerscheinung wurde aus den ersten acht Jahrgängen der „Volkskunst" in knapper Zusammenfassung herausgebildet als Verzeichnis „empfehlenswerter Theaterstücke für die Laienbühne aller Art". Das in sich durchaus preiswerte Buch zeichnet sich durch Handlichkeit, Uebersichtlichkeit und Reichhaltigkeit aus. Immerhin dürften noch Wünsche zu befriedigen sein. Z. B. vermisse ich Emilie Ringseis' liebliches Märchenspiel „Die Getreue". Auch mit der Durchführung der literarischen Bewertung kann ich mich nicht immer befreunden. Weshalb z. B. — man denke! — der eben genannten Dichterin großartige Märtyrertragödie „Sebastian" unter ihre „Veronika" gestellt wurde und Domanigs „Die liebe Not" unter seinen „König Laurin", will mir nicht einleuchten. Auch hätte Al. Jacobys bühnenwirksamer „Saulus" wohl hervorgehoben werden dürfen. Empfehlen möchte ich u. a. noch die Aufnahme der bei Meyerhoff-Graz erschienenen 2 Hefte für Vereinsbühnen. — Sehr gefreut habe ich mich über die Aufnahme von Eberhard Königs (auch richtig, nämlich zu höchst eingeschätztem) vaterländischem Festspiel in 7 Bildern: „Stein". Die „Bewertung der Stücke" (s. S. 4) stellt sich so dar: Ohne Stern = annehmbar, aber literarisch minderwertig; mit 1 Stern = uneingeschränkt zu empfehlen, literarisch „mehr oder weniger" über dem Durchschnitt; mit 2 Sternen = in jeder Beziehung von noch höherem Werte. — Dieser mit mühevoller Sorgfalt hergestellte Führer wird sich rasch durchsetzen können. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Die Stilbühne ist eine Reaktion gegen die Uebertreibungen des Naturalismus. Soweit sie gegen ein Zuviel der Milieukunst den Blick schärfte, hat sie ihre künstlerischen Verdienste. Sehr bald ist sie aber eine Modeangelegenheit geworden und man übersieht nur zu leicht, daß die Form, in welcher ein Bühnenwerk in die Erscheinung tritt, nicht etwas Zufälliges ist, was man willkürlich ändern kann. Das Schauspielhaus hat „Emilia Galotti" in einer zeitlosen Aufmachung herausgebracht; eine Darstellung, die in vielem interessant und darstellerisch wertvoll war. Um so mehr bedauere ich, sagen zu müssen, daß die viele aufgewendete Mühe im Grunde vertan ist, weil der Gedanke, Emilia Galotti in einem sogenannten zeitlosen Kostüm zu geben, falsch ist. Das Lessingsche Trauerspiel ist aus der Atmosphäre des 18. Jahrhunderts erwachsen; aus dessen Anschauungen und Sitten stammen seine Charaktere von der Rokokoleichtfertigkeit des Fürsten bis zu der starren Moral des Odoardo Galotti, der die Tugend seiner Tochter nicht anders glaubt schützen zu können, als dadurch, daß er sie tötet. Die Gestalten waren recht apart gekleidet, eine Mischung von Reifrock und modernem Kostüm. Der erste Akt gab die Andeutungen eines Zimmers, dann gab es die heute so beliebten Treppen, die zu allerhand Hinauf- und Heruntersteigen Anlaß gaben, das mit der Dichtung gar nichts zu tun hat. Es wird zugunsten einer zeitlosen Bühne immer gesagt, daß sie dem wertvollsten, dem Worte, zu seiner unbeschränkten Herrschaft verhelfe. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Das Rokoko des Dramas würden wir als natürliche Atmosphäre empfinden, hier lenkt die Aufmachung ab. Die Aufführung war recht gut. Hermine Körner hatte die Leitung, und man merkte auch etwas davon. Sie spielte die Orsina. Es war eine im besten Sinne glanzvolle Leistung. Bedeutend und echt im Gefühl war der alte Galotti Wüstenhagens; interessante Züge hatte auch der Marinelli Dysings. Frl. Costas Emilia hatte einen Stich ins Mondäne, der Prinz war etwas zu sehr Damenherr; aus dem Maler Conti läßt sich mehr machen. Die Aufnahme war eine sehr freundliche.

Aus den Konzertsälen. In der Tonhalle dirigierte Hausegger die „Neunte". Es war ein großer Abend. Das verstärkte Konzertvereinsorchester wurde unter der befeuernden Führung zu einer außerordentlichen Leistung emporgerissen. Auch der Chor, vom Lehrergesangsverein gesungen, war von hoher Klangschönheit und Größe des Ausdruckes. Max Krauß sang das Baßsolo mit wahrhafter Empfindungstiefe und stimmlicher Pracht. Auch der Sopran Anna Merz-Tunners entwickelte hohe Klangpoesie. Von der schönen Entwicklung von Emil Grafs Tenor sprach ich erst unlängst mit Befriedigung, auch die Altistin Gertrud Mertens, stand auf voller Höhe. Das Publikum war ergriffen. Das zeigte sich, daß es am Schluße eine Weile ganz still blieb, bis es mit jubelndem Beifall einsetzte und dem hervorragenden Künder Beethovens rauschende Ehrungen bereitete. Neu war uns das Schachtebeck-Streichquartett (Hch. Schachtebeck, A. Witter, Albert und Alfred Patzak), das uns mit der Pianistin Auguste Schach-

Beträchtliche Steuerersparnisse verbürgt der Abschluss einer

Pensionsversicherung

infolge der vollen Abzugsfähigkeit der Beiträge von der jährlichen Einkommensteuer. Damit bedeutet gleichzeitig die Erwerbung eines der staatlichen Fürsorge entsprechenden privaten Pensionsanspruchs die denkbar rationellste und sicherste Kapitalanlage.

Genaue, unverbindliche und kostenfreie Auskunft erteilt die

Deutsche Lebensversicherungsbank A.-G.

München **Arminia** Barerstr. 15.

Ueber 1 Milliarde Mark versichertes Kapital, konkurrenzlos auf dem Gebiet der Pensionsversicherung. Vertragsgesellschaft des bayerischen Staates und zahlreicher grösster wirtschaftlicher und beruflicher Verbände.



tebeck-Borocker neue Werke bot. Es sind vortreffliche Künstler von Schönheit und Fülle des Tones, dynamischer Schattierung von großer Feinheit, starker Empfindung und technischer Meisterschaft. Das Quartett in Es-dur von Paul Strüver und vielleicht mehr noch Rud. Peterkas Klaviertrio in D-dur haben durch Erfindung und Selbständigkeit stark zu fesseln gewußt. — Hans von Schulmann ist ein Pianist von hoher Technik, Geist und Empfindung; gelegentlich ist sein Spiel etwas herb. Mit einer Respekt verdienenden Begeisterung tritt der deutsch-russische Künstler für den russischen Tonsetzer Alexander Skriabin ein; das muß man anerkennen, auch wenn man der Kunst Skriabins fremd gegenübersteht. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die schon in der Vorwoche fühlbar gewordene Haussestimmung, der die Spekulation durch rasche Gewinnsicherungen bisher Dämpfer aufgesetzt, ward allgemein, als die Gefahr einer Regierungskrise überwunden war. Von den Schwierigkeiten, die sich vor der Konferenz von Genua auftürmen, liess sich die Börse nicht in ihrem Tatendrang lähmen, der von der Erwägung ausgeht, dass bei einer allgemeinen Verteuerung sich die Papiere nicht ausschliessen können. Den starken Anstoss gaben aber die fortdauernden, ausländischen Effektenkäufe. Die Papiere der an Polen abgetretenen oberschlesischen Industriebezirke werden seit kurzem im freien Verkehr in London gehandelt, in Paris steht die Einführung an der Börse bevor. Für die Valuta der Engländer ist ja alles billig. Wie schon jüngst erwähnt, stehen um oberschlesische Werte englische und französische Finanzgruppen, die letzteren meist verbunden mit tschechoslowakischen und polnischen Elementen, in schärfstem Wettbewerb. Hierdurch erklärt sich die sehr bedeutende Aufwärtsbewegung, die auch zu einer Höherbewertung der westlichen Montanwerte anregte. Die Ausdehnung, welche unsere Grossschiffahrt wieder gewinnt und die ansehnliche Valutagewinne mit sich führt, lässt die Steigerung der Schiffahrtswerte begründet erscheinen. Auch die Bankabschlüsse dürften vielversprechend werden. Etwas stiller war das Kaligeschäft. Die sehr günstigen Abschlüsse von Siemens-Schuckert kamen dem ganzen Elektromarkte zugute. — Der erste Börsentag zeigte schon starke Kauflust bei sehr fester Stimmung. Umsätze und Kurssteigerungen nahmen Ausmasse an, wie wir sie seit der letzten Hausseperiode nicht mehr gesehen hatten. Die Abschlüsse des Stinneskonzerns boten Anreiz und Gerüchte von einem wieder lebhafteren Ausfuhrgeschäft. — Der 14. Februar war wieder etwas schwächer. Die hohen Kurse reizten zu Gewinnsicherungen. Der Dollar ging auf 199 zurück. Die schwankende Haltung auf dem Effektenmarkte hielt anderen Tages anfangs noch an, um dann in eine lebhafte Aufwärtsbewegung umzuschlagen, die Kursbesserungen von durchschnittlich 100 % brachte. Laurahütte behielten am Schlusse den ganzen Kursgewinn von 250 %, die anderen gaben wieder etwas nach. Es wird behauptet, dass von englischer Seite ein Angebot auf die Aktienmehrheit gemacht werde, das 40 Pfund Sterling für die Aktie ausmache. Dies würde ungefähr einem Kurse von 3000 % gleichkommen. (Da Laura zu 600 und zu 1200 ℳ Aktien hat, lässt sich nicht genau wissen, wie das Angebot gemeint ist.) Der Kurs von 3000 kann oberflächlich betrachtet den deutschen Aktienbesitzer zum Verkaufe reizen; der ausländische Käufer macht ein glänzendes Geschäft. Der Preis von 40 Pfund würde in alten Friedenszeiten einem Kurse von 800 etwa gleichkommen, wir müssen aber schon mehr als drei Jahrzehnte zurückgehen, dass Laura solch mässigen Kurs aufwies. Für die, welche Papiere dieser Art als Kapitalanlage besitzen, ist es sehr ernst, zu erwägen, ob ein augenblicklicher Gewinn wirklich so wertvoll ist, um sich seines Aktienbesitzes zu entledigen. Er verschwindet gegenüber dem Nutzen, welchen das ausländische Konsortium hat. — Da am 15./II. auf dem Devisenmarkt noch nicht mit dem Abstimmungsergebnis im Reichstage wegen der Vertrauensfrage gerechnet werden konnte, so wurden die Kurse etwas geschwächt. Die Börse vom 16. nahm die Sicherung des Fortbestandes des Kabinettes Wirth freundlich auf. Die Aufwärtsbewegung schritt fort; immer noch standen Laura im Mittelpunkt des Interesses. — Der letzte Börsentag zeigte mehr Abgabelust als Kaufneigung bei den schlesischen Werten, dagegen gab es bei Rhein-Elbe und Mannesmann sehr grosse Umsätze. Elektrowerte stiegen bedeutend.

Die Generalversammlung der Pfälzischen Bank, die wesentlich ruhiger verlief, als die vor einigen Wochen, genehmigte das Verschmelzungsangebot. Der Vertrauensausschuss der Aktionäre hatte sich schon vorher mit der Verwaltung geeinigt. Das Angebot ist nicht wesentlich gebessert gegen früher, aber man gewann den festen Eindruck, dass die Rheinische und die Deutsche Bank keinen Schritt weitergehen würden. Legte man am 9. Januar 340 Mill. Verlust den Berechnungen der Aktionäre zugrunde, so stellte sich inzwischen heraus, dass der Verlust über 440 Mill. beträgt und noch mehr betragen wird. Nicht auf 400 bis 500 Mill., sondern auf etwa 200 Mill. ist die Aktivmasse der Pfalzbank zu bewerten. Für 4800 ℳ Aktien der Pfalzbank werden 1000 ℳ junge Aktien der Rheinischen Creditbank mit Dividendenberechtigung für 1922 gewährt und die Dividendenabschnitte der Pfalzbankaktien für 1921 mit 20 ℳ für je 100 ℳ Aktie eingelöst. Den Kleinaktionären wird die Deutsche Bank irgendwie entgegenkommen ohne sich im voraus festzulegen. Der Vertrauensausschuss hat vergeblich versucht, Regressansprüche auf dem Vergleichswege zu lösen. Der Hauptschuldige Römer hat nur ein unzulängliches Angebot gemacht und die Münchener Direktoren Martin und Ley, welche es an der nötigen Auf- und Umsicht fehlen und sich von Dr. Römer bereden liessen, dass seine Bilanz richtig sei und die des Oberbuchhalters auf Irrtümern beruhe, lehnen überhaupt jede Zahlungspflicht ab. Ebenso haben Hauptverwaltung und Aufsichtsräte einen Vergleich für undiskutierbar erklärt. Zu den Römerschen Devisenverlusten sind noch Kontokorrentverluste und eine notwendige Rückstellung für eine Avalschuld der Agentur Donaueschingen getreten. Die Verluste für die Aktionäre sind hart, die Erschütterung des Wirtschaftslebens und die Not des vielköpfigen Beamtenkörpers im Falle eines Konkurses wäre noch härter gewesen. Es wird gesagt, dass viele Geschäfte der Pfalzbank in den Rahmen der Grossbanken sich schwer fügen würden. Auch die Grossbank kann die Interessen des kleineren Publikums wahrnehmen, das allerdings lieber zum Bankier geht und da zwischen alten Häusern und Neugründungen allerjüngsten Datums nicht immer unterscheidet. Heute kommt es allerdings vor, dass der in seiner Grossbank vorsprechende Kunde sich leicht als Nummer fühlt, die man aus Arbeitsüberlastung möglichst schnell erledigen will. Aber es ist schliesslich nur eine Frage der Organisation, dass man die beratenden Beamten von Kleinkrämerarbeit befreit und ihnen die Möglichkeit gibt, den zahlreichen Problemen des Wirtschaftslebens eine intensivere Aufmerksamkeit zu widmen. In München hat jetzt auch die Diskontogesellschaft eine Filiale und die Deutsche Bank im herzogl. Palais in der Ludwigstrasse eine Zweigstelle eröffnet.

Der Reichswirtschaftsminister hat eine Bekanntmachung über die Ein- und Wiederausfuhr von Waren für die Frühjahrsmustermesse, die Baumesse und die Technische Messe in Leipzig erlassen, nach der die Zollstellen ermächtigt werden, die Ein- und Wiederausfuhr von Waren, die zur Ausstellung in Leipzig auf der vom 5.—11. März 1922 stattfindenden Allgemeinen Frühjahrsmustermesse, der zu gleicher Zeit stattfindenden Baumesse und der vom 5.—14. März 1922 stattfindenden Technischen Messe bestimmt und als solche in den Begleitpapieren bezeichnet sind, unter der Bedingung ohne Ein- bzw. Ausfuhrbewilligung zuzulassen, dass sie unter Zollkontrolle auf das Hauptzollamt I in Leipzig abgefertigt werden, während ihres Verbleibes in Deutschland im Vormerkverfahren unter Zollkontrolle bleiben und binnen zwei Monaten nach Schluss der Messen wieder ausgeführt werden. Die Wiederausfuhr muss dem Hauptzollamt I in Leipzig gegenüber sichergestellt werden. K. Werner, München

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt.



Digitized by Google

Verschiedenes.

Johannes-Rehmke-Gesellschaft. (Vereinigung für grundwissensch. Philos.) Die Gesellschaft schreibt in dem soeben erschienenen Heft ihrer Zeitschrift „Grundwissenschaft" (Verl. F. Meiner, Leipzig) einen Preis von 3000 Mk. aus für eine Bearbeitung der Aufgabe „Grundwissenschaft und Religionswissenschaft". Ueber die näheren Bedingungen gibt der Geschäftsführer Dr. J. E. Heyde, Stettin, Deutschestr 34, Auskunft.

Ein neues amtliches Kursbuch. Von dem Industrie-Kursbuch für Deutschland und die Nachbarländer (Verlag der wirtschaftlichen Nachrichten aus dem Ruhrbezirk in Essen-Lpz.) erscheint jetzt vor jeder Leipziger Messe eine Sonderausgabe, die den Zwecken der Leipziger Messe dadurch besonders angepaßt ist, daß Leipzig in den Mittelpunkt aller Zugverbindungen der hauptsächlichsten Linien aus allen Teilen des Deutschen Reiches und von den Hauptplätzen des europäischen Kontinents gestellt ist. Das Kursbuch führt außer den fahrplanmäßigen Zügen auch sämtliche Meßsonderzüge auf, ist also ein unentbehrlicher Ratgeber für jeden Meßbesucher. Für die kommende Leipziger Frühjahrsmesse wird die Sonderausgabe zum Vorzugspreise und gegen Voreinsendung von M 4.45 in Briefmarken an Interessenten vom Meßamt für die Mustermessen in Leipzig portofrei versandt.

Die Beschickung der Frankfurter Frühjahrsmesse vom 2.—8. April ist, wie das Meßamt uns mitteilt, so umfangreich, daß trotz räumlicher Vergrößerung auch diesmal in einer Reihe von Gruppen nur ein Teil der Interessenten Aufnahme finden konnte. Im Gegensatz zu jenen Messen, die, wie sie selbst mitteilen, eine Brancheneinteilung erst eingeleitet haben, sind Einteilung und Konzentration nach Warengattungen in Frankfurt a. M. bereits vollkommen und vorbildlich durchgeführt. Die Einkäuferwerbung für die Frankfurter Frühjahrsmesse wird Ende Februar mit dem Versand des vortrefflich bewährten Vorkatalogs, der 150000 wirkliche Interessenten im In- und Auslande erreicht, auf breitester Grundlage fortgeführt werden. Der Besuch wird durch Messegesellschaftszüge aus allen Hauptrichtungen, für die Fahrpreisermäßigungen bis zu 45 % eintreten, gefördert. Der Kartenverkauf erfolgt durch die bekannten Agenturen der Hamburg-Amerika-Linie, die Wohnungsvermittlung wie bisher durch den Wohnungsnachweis des Meßamtes, das sich zur Erteilung von Auskünften zur Verfügung hält.

Sonderbriefmarken für die Deutsche Gewerbeschau. Für die Deutsche Gewerbeschau München 1922 hat der Reichspostminister die Ausgabe von Sonderbriefmarken genehmigt, die an allen deutschen Postämtern verkauft werden sollen. Deutschland erhält dadurch seine ersten Ausstellungsbriefmarken. Zur Erlangung von Entwürfen für diese Marken hat die Leitung der Deutschen Gewerbeschau sechs deutsche Künstler, die sich als Marken-Graphiker bereits einen Ruf erworben haben, zu einem engeren Wettbewerb eingeladen. Das aus 8 Herren, darunter 5 Künstlern, bestehende Preisgericht hat aus den Einsendungen Entwürfe von Professor E h m c k e, München, und den Kunstmalern Franz Paul G l a ß, München, und Siegmund von W e e c h, München, ausgewählt, die dem Reichspostminister zur Ausführung vorgeschlagen werden sollen. Professor E h m c k e, der die infolge der Ereignisse nicht zur Ausführung gelangten bayerischen Friedensbriefmarken gezeichnet hat, hat zwei Arbeiten eingereicht. Der Entwurf für die höheren Werte zeigt im Querrechteck den Reichsadler und das Münchner Kindl in Spitzschildern, die von Bändern umschlungen sind. Der Entwurf für die niederen Werte bringt nur das Münchner Kindl. Franz Paul Glaß, von dem die Allegorie-Marke der letzten bayerischen Markenausgabe stammt, hat zwei Entwürfe für die höheren Werte ausgeführt; der eine zeigt in einer farbigen Raute eine allegorische Figur, der andere eine in einer grünen Laube stehende Halbfigur, die Blume und Hammer hält. Siegmund v. Weech, dessen Entwürfe zu den letzten bayerischen Dienstmarken besonderes Gefallen gefunden haben, hat auch in seinen neuen Entwürfen wieder durch Einfachheit und Klarheit gewirkt. Von ihm sind drei Entwürfe zur Ausführung vorgeschlagen worden. In zweien arbeitet er nur mit Zahl und Schrift, in dem dritten zeigt er einen stilisierten Adler. Die letzte Entscheidung über die Ausführung der vorgeschlagenen Entwürfe hat der Reichspostminister. Geschaffen werden sollen die Werte zu 1¼ M. in Grün, 2 M. in Rot, 4 M. in Blau und ein oder mehr höhere Werte.

Bayerische Staatsbank

Direktorium und Hauptsitz
München

Niederlassungen:
Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Coburg, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., Nürnberg, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing, Würzburg.

Ausführung
aller bankmässigen
Geschäfte

Der Freistaat Bayern leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr. Die Geschäftsbedingungen der Bayerischen Staatsbank werden bei allen Niederlassungen kostenlos abgegeben und auf Verlangen portofrei zugesandt.

Schweizerische Genossenschafts-Bank

St. Gallen — Zürich — Basel — Appenzell — Au — Brig — Martigny — Olten — Rorschach — Schwyz — Sierre

Eingezahltes Garantiekapital: 5¼ Millionen Schweiz. Franken.

Wir empfehlen uns für die Abwicklung von Geschäftstransaktionen aller Art in der Schweiz; Entgegennahme und Ausführung von Vergütungen und Inkassi von und nach allen Ländern Europas und Uebersee; Geldwechsel, Devisentransaktionen, Prima-Referenzen. Die Direktion.

Deutsche Handelsbank

A.-G., Frankfurt am Main
Telegr.-Adr.: Dehabank — Tel.: Taunus 4611.
Alle bankmässigen Geschäfte.
Umwandlungen, Emissionen, Effekten.
Spezialabteilung f. unnotierte Werte, junge Aktien u. Kuxe.

Hansabank e. G. m. b. H.

Essen a. d. Ruhr, Surmannsgasse 3.

Jede Fabrik oder Exporthaus

die beabsichtigen, ihre Waren in

Brasilien

umzusetzen und die noch keinen Vertreter für die Staaten Sa. Paulo, Parana, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul haben, wenden sich direkt an

Otto Eggers, Sao. Matthäus, Parana, Brasilien.

Dieser übernimmt
sämtliche Vertretungen
ausschließlich für deutsche Waren.

Gebr. Haldy, Bank

FRANKFURT AM MAIN
Bockenheimer Landstrasse 19
Telefon Taunus 3291, 3292, 3293
Postscheckkonto 16018

STAMMHAUS: Gebr. Haldy, A.-G.
SAARBRÜCKEN / GEGRÜNDET 1826

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte.

Vertrauliche

Börsen-Beratungen

in individuellen unverbindlichen Mitteilungen über Beurteilung der allgemeinen Lage und des Aktienmarktes nebst wertvollen frühzeitigen Hinweisen, sowie Interessenwahrung an Münchner Börse übernimmt Fachmann in angesehener Position mit besten Beziehungen. Gefl. Zuschr. unt. Nr. 2255 an die Geschäftsstelle d. „Allgem. Rdsch.", München.

Bankhaus

Martini & Simader

München, Promenadestr. 5 gegenüb. Bayer. Staatsbank / Telephon Nr. 23621—28 / Postscheckkonto Nr. 4390
Girokonti: Bayerische Staatsbank, Reichsbank.

Aufbewahrung und Verwaltung v. offenen u. geschlossenen Depots in feuer- u. diebessicherer Stahlkammer.
Vermietung v. dieb- u. feuersicheren Schrankfächern (Safes) in unserer nach allen technischen Errungenschaften der Neuzeit erbauten Stahlpanzerkammer.
Sorgfältigste Vermögensverwaltung.
Beratung in allen Vermögensangelegenheiten.

Schriftliche Anfragen — auch von auswärts — finden postwendende Erledigung.
An- u. Verkauf v. Wertpapieren (Staatswerten, Pfandbriefen, Industrie-Obligationen, Aktien) Annahme von Börsen-Aufträgen f. alle deutschen Börsen. Errichtung provisionsfreier Scheckkonti. Kontokorrent-Verkehr; Gewährung von Krediten Geldeinlagen zur Verzinsung.



Im Dienste der **Völkerversöhnung**, der **Abrüstung der nationalen Leidenschaften**, der **internationalen Verständigung** und des auf Recht und Gerechtigkeit zu gründenden **Weltfriedens** stand der von Vertretern von 21 Nationen besuchte

Erste internationale demokratische Kongress

veranstaltet vom 4.–11. Dezember 1921 in Paris durch den Verband „La Jeune Republique" unter dem Vorsitze von

Marc Sangnier, Abgeordneter, Mitglied des Kammerausschusses für Auswärtige Angelegenheiten.

FRANKFURTER ZEITUNG: . . . Dieser erste internationale demokratische Kongress kann ein Markstein werden auf dem Wege der Ueberwindung des Hasses und der Feindschaft . . . . . AUGSBURGER POSTZEITUNG: . . . war ein Anfang, der noch zu beachtenswerten Ergebnissen führen kann. MENSCHHEIT (Stuttgart): . . . war wie eine Weihnachtsbotschaft, wie ein Stern, der zur Liebe zum Frieden führt. . . . PROGRES CIVIQUE: . . . ehrt Marc Sangnier, wie er jede andere Gruppe geehrt hätte, die den Mut zu einer solch versöhnenden Tat aufgebracht hätte . . . BADISCHER BEOBACHTER: . . . Beratungen die nicht dem Hasse, sondern dem Völkerfrieden und der Völkerversöhnung dienen. . . . ERE NOUVELLE: . . . stand im Zeichen der Gerechtigkeit und der Gleichstellung. . . . LA JEUNE REPUBLIQUE: . . . eine grosse Tat. . . . STIMMEN DER ZEIT: . . . (P. Gruber S. J.): Marc Sangnier und Georges Hoog wollen auch mit Deutschen auf dem Fusse völliger Gleichberechtigung für die Verwirklichung gemeinsamer christlicher Ideale zusammenarbeiten. . . . GERMANIA: Der grosse Idealismus Marc Sangniers ist zu bewundern. . . . NEUE BADISCHE LANDESZEITUNG: . . . Marc Sangnier, einer der wenigen weitblickenden und von echt demokratischem Geiste beseelten Franzosen. . . . S. H. BENEDIKT XV.: . . . Hl. Vater bittet Gott, Ihre gemeinsamen Bestrebungen für wahren Frieden und Glück der Völker zu segnen (Cardinal Gaspari).

Soeben erschien:

Der amtliche Kongressbericht

enthaltend die ausführlichen Einzelberichte über die **öffentlichen Versammlungen** und die **Arbeitssitzungen**, die **Mitteilungen** der ausländischen Delegationen und die **Beschlüsse**, den stenographischen Wortlaut der Rede **Marc Sangniers** bei der grossen Volksversammlung in der **Pantheon-Festhalle**, die Gegenreden und den vollständigen Text der Antworten. 152 Seiten. Preis Mk. 40.–. Zu beziehen durch **Josef Probst, Bruchsal** (Baden) gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme.

An die Besitzer von Herders Konversations-Lexikon

Der soeben erscheinende

Ergänzungsband

ist auf die Zeitenwende mit den Marksteinen der Vorkriegszeit, des Weltkriegs und des Wiederaufbaus eingestellt. Er bringt auf allen Wissensgebieten in knappen aber eindringlichen Darlegungen das Neueste, ist für jeden Besitzer der früheren Bände des „Herder"

unentbehrlich.

Eine Sonderausgabe unter dem Titel „Herders Zeitlexikon" macht das auch für sich wertvolle Werk allgemein zugänglich. — Preis 1. Teil (A—K) geb. Mk. 175.— und Mk. 250.— und Zuschlag. Schlußteil (L—Z) folgt 1922.





Banken des In- und Auslandes, welche sich an der monatlich einmal erscheinenden **Bankentafel** der „Allg. R." beteiligen wollen, werden eingeladen, sich an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestrasse 35a zu wenden.

Papst Benedikt XV. †

Rundschreiben unseres Heiligsten Vaters **Benedikt XV.**, durch göttliche Vorsehung Papst. Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text.

— zum Regierungsantritt (1. November 1914: „Ad beatissimi Apostolorum Principis") .. .. M. 5.—
— über die Ausbreitung des kathol. Glaubens auf dem Erdkreis (30. Nov. 1919: „Maximum illud") M. 5.—
— über die Wiederherstellung des Friedens unter den Völkern 23. Mai 1920: „Pacem, Dei munus" M. 8.—
— zur Fünfzehnjahrhundertfeier des Heimgangs des hl. Hieronymus (15. September 1920: „Spiritus Paraclitus") .. .. .. M. 15.—
— zum 700jährigen Jubiläum der Gründung des Dritten Ordens des hl. Franziskus von Assisi (6. Januar 1921: „Sacra, pro pediem") M. 5.—
— zum 600. Todestag von Dante Alighieri (30. April 1921: „In praeclara summorum copia") M. 5.—
— zum 700. Todestag des hl. Dominikus (29. Juni 1921: „Fausto appetente die") .. .. M. 7.—

Sägmüller, Dr. J. B., Der Apostolische Stuhl u. der Wiederaufbau des Völkerrechts und Völkerfriedens. (Das Völkerrecht, 6. Heft) M. 10.—

Struker, Dr. A., Die Kundgebungen Papst Benedikts XV. zum Weltfrieden. Im Urtext und in deutscher Uebersetzung. Mit Bildnis Papst Benedikts von S. Samberger. M. 15.—; gebdn. M. 27.—

Zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge.

Herder & Co. G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau.

Die „Allg. Rundschau" wird heute gelesen in:

Argentinien
Belgien
Bolivia
Brasilien
Chile
China
Dänemark
Dalmatien
Deutsch-Oesterreich
England
Finnland
Frankreich
Holland
Illyrisches Küstenland
Italien
Japan
Jugoslavien
Korea
Litauen
Luxemburg
Ostafrika
Palästina
Philippinnen
Polen
Rumänien
Schweden
Schweiz
Spanien
Südafrika
Südseeinseln
Tschechoslowakei
Ungarn
Vereinigte Staaten von Nordamerika
Westafrika

Import- und Export-Anzeigen i. der „Allgemeinen Rundschau" haben daher nachweisbar guten Erfolg.

Theatiner-Verlag, München,

Briennerstraße 46.

Veröffentlichungen:

Papst Pius XI.

Bildnis. Autotypische Wiedergabe von Phot. Postkarte auf Glanzkarton. Preis Mk. 1.20.

Der Geist des hl. Franziskus und der dritte Orden.

Festschrift für das 700jähr. Jubiläum des III. Ordens von der Buße (1221—1921).

Herausgegeben im Auftrag des Jubiläumsausschusses unter Mitarbeit einiger Patres der drei ersten Orden von **Dr. Dietrich von Hildebrand.**

Mit 4 Separatbildern. 8. (132 S.). Preis kart. Mk. 15.

Soeben erscheinen:

die ersten Veröffentlichungen aus der vom Verband der Vereine kathol. Akademiker zur Pflege der kathol. Weltanschauung (Sitz in Köln) herausgegebenen Serie:

Der katholische Gedanke.

I. **Die Gottsehnsucht der Seele.** Von Dr. A. Rademacher, Prof. an der Universität Bonn. 8. (ca. 130 S.)
II. **Wesen und Grundlagen der katholischen Mystik.** Von Dr. Martin Grabmann, Prof. an der Universität München. 8. (ca. 70 S.).

Theatiner-Verlag, München, Briennerstraße 46.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Emser Pastillen
gegen Husten, Heiserkeit u. s. w.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise
Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Uebrigens Ihnen fehlt:

„Fränzchen"

humoristisch-satirische Erzählung von **Mulli Mulli**, 2 Bände mit 109 unübertrefflichen Zeichnungen, in einem Einband vereint. Geschenkband nur Mk. 45.—, fein broschiert nur Mk. 38.—.

Auch fehlt Ihnen:

„Patentitis Bürokratitis"

die Satire auf die Zwangswirtschaft der Kohle und auf Patentschwindel. Geschenkband nur Mk. 30.—, fein broschiert nur Mk. 24.—.

Daß gewisse Kreise alles aufbieten, das Bekanntwerden dieser Werke zu verhindern, daß anderseits von ersterm bereits 4 Auflagen von 20 000 Exemplaren nötig waren, beweist ..... Durch jede gute Handlung oder geradewegs von der Verlags- und Versandbuchhandlung **Fritz Görres, Essen**, Eleonorastraße 37. Postkonto 3759, Essen. Nachnahmegeb. besonders. Ausland mit Ausnahme von Böhmen 50—100 % Zuschlag. Liefere auch jedes andere gewünschte Werk.

Kelche, Ciborien, Monstranzen
sowie alle Kirchengeräte, z. Teil noch Gelegenheitskäufe, vorrätig bei
J. Hoepiner & Co., Breslau I.

Sitz-Auflagen aus Filz
Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik
Ferd. Müller, Köln a. Rh.
Friesenwall 67.

Hochbedeutsame Neuerscheinung für Braut- und Eheleute

Im Dienste des Schöpfers.

Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von **Hardy Schilgen S. J.** 100 Seiten, 11½×17 cm. Kartoniert Mk. 14.—. In vornehmem Leinenersatz Mk. 20 —. In Ganzleinen, Mk. 30.—.

Das Büchlein will jenen, die in den Ehestand treten, Aufschluß geben über alle Fragen, die hier in Betracht kommen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, dieses wichtige und heikle Thema offen und doch zugleich taktvoll zu behandeln, so daß das Büchlein, wie im Vorwort betont wird, jungen Leuten im heiratsfähigen Alter ruhig übergeben werden kann.

Aufklärungsbücher übelster Art werden ja massenhaft verbreitet. Daher kann es für viele eine große Wohltat sein, wenn sie von berufener Seite in richtiger, christlicher Weise über dieses Gebiet belehrt werden.

Nach Absicht des Verfassers soll das Buch vor allem den Brautleuten übergeben werden, damit diese auch später in ihm sich über alle Fragen der Ehe zuverlässigen Aufschluß holen können. Es ist also ein

hervorragendes Geschenk für Brautleute.

Aber auch für Eheleute ist es in gleicher Weise geeignet und sollte in keiner katholischen Familie fehlen.

Domprediger Surmann, Münster, urteilt: „Das Buch wird sehr viel Gutes stiften und sicherlich viel beitragen zu Gesundung des Ehelebens."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Junge Helden

Ein Aufruf
an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben
Von Hardy Schilgen S. J.

2. Auflage. 11.—40. Tausend. 15½×9½ cm. 192 S., kartoniert M. 10.—, Leinenersatz M. 15.—, Ganzleinen M. 25.—.

Es ist das beste Geschenk, das ein Vater seinem heranwachsenden Sohne machen kann. Denn hier unterrichtet ein Jugendfreund und Jugendkenner in ergreifender Weise über die brennenden Fragen des Jünglingsalters, von deren Lösung das Lebensglück des Menschen abhängt, über Keuschheit, Unkeuschheit, Würde der Ehe ꝛc.

Männerapostolat, Nr. 1 von 1921.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer

Höherer Beamter, kathol., sucht für seine Tochter, 20 Jahre alt,

Stellung

mit Familienanschluß auf Gut oder in größerem Stadthaushalt zur Erlernung der Wirtschaft. Angebote unter Nr. 2272 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, erbeten.

Der Stein der Weisen
- ewig gesucht und nie gefunden -
liegt roh in jedermanns Bereich:
Herders Konversations-Lexikon
ergänzt bis zur neuesten Zeit.
Durch seinen Erwerb u. Gebrauch
erschließt sich der innere Wert.





Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda. Gegr 1822.

Zuckerkranke
erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 26



Die schönsten Handarbeiten
nach den vorzügl. Anleitungen und herrlichen Mustern von Beyers Handarbeitsbüchern



Kunststricken • Schiffchen-Arbeiten (3 Bände) • Strick-Arbeiten für Kinder-Kleidung • Kelim-Stickerei • Hohlsaum- und Leinendurchbruch • Filet-Arbeiten (3 Bände) • Sonnen-Spitzen • Nadel-Spitzen • Weißstickerei • Häkeln (3 Bände) • Ausschnittstickerei (2 Bde.) • Buntstickerei (2 Bde.) • Kreuzstich (2 Bde.) • Hardanger • Klöppeln usw.

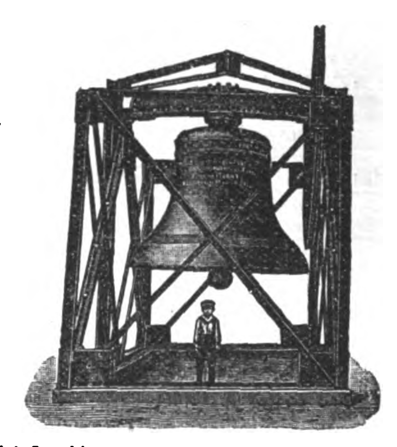
Ausführl. Verzeichnisse umsonst.

Jeder Band für Mark 15.— u. 1.50 M. f. Zusendung

überall zu haben oder vom Verlag Otto Beyer, Leipzig T. Postscheck-Konto Leipzig 52279.

Verkauf der Beyer-Schnitte: Hage & Forst, München, Marienplatz 21.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851 Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Broncoglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stahles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Digitized by Google

Neue Herder-Bücher

Neue Auflagen:

Bertelli, L., Max Butziwackel, der Ameisenkaiser. Ein Buch für Kinder und große Leute. Mit Buchschmuck. 6.–12. Tausend. Mk. 43.–; geb. Mk. 55.–.
„Eine liebe Geschichte für die Jugend auf gründlicher Kenntnis des Insektenreiches aufgebaut und doch eine wirkliche, spannende Erzählung voll Humor und voll gesunder Moral. . . . .“ (Münchn. N. Nachr. 1920, Nr. 533.)

Coloma, L., Boy. Roman. 29.–35. Tausend. Mk. 22.–; geb. Mk. 32.–.
„Der berühmte Schöpfer der ‚Lappalien‘ zeigt sich in dem vorliegenden Werke auch als Meister des modernen spanischen Gesellschaftsromans. Er führt uns in die Kreise der spanischen Aristokratie und entwirft aus der Zeit Isabellas II. mit realistischer Treue gezeichnete Bilder voll von jener düsteren Romantik und südlichen Farbenglut.“ (Südd. Ztg., Stuttgart 1917, Nr. 277.)

Cüppers, A. J., Gudrun. Ein alter Roman von Frauentreue. 4.–7. Tausend. Mk. 24.–; geb. Mk. 32.– und Mk. 39.–.
„Eine in reiner, edler Sprache geschriebene Erneuerung der Gudrunsage.“ (Unsere Bücherei, Düsseldorf 1921, S. 45.)

Dörfler, P., Dämmerstunden. Erzählungen. 22.–32. Tauf. Mit Buchschmuck. Mk. 26.–; geb. Mk. 36.– und Mk. 40.–.
„. . . . Wie jedes Kind diese Geschichten mit Freuden lesen wird, so werden auch die Kenner sie als Kleinodien der Volkskunst genießen, die einem reinen und tiefen Dichtergemüt entsprungen sind. . . .“ (Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen, Leipzig 1917, Nr. 9/10.)

Förster, F., Am Tische des Herrn. Ein Büchlein von der hl. Kommunion für die Frauenwelt. 4.–8. Tausend. Mk. 18.–; geb. Mk. 28.–.
„Diese praktischen Lesungen leisten jungen Mädchen und Hausfrauen für die tägliche eucharistische Frömmigkeit und besonders für die fruchtbringende Kommunion gute Dienste.“ (88. Eucharistia, Bozen 1920, Nr. 7–8)

Garrold, R. P., Echte Jungen. Eine Schülergeschichte. Mit 6 Bildern. 13. bis 17. Tausend. Mk. 23.–; geb. Mk. 33.–.
„Ein allerliebstes Buch voll Lebenslust und Humor. . . . Unwiderstehlich zieht einen die Lektüre des Buches ins selige Jugendland zurück.“ (Unitas, Eutin 1912, Nr. 3.)

Keppler, Dr. P. W. v., Mehr Freude. 151.–175. Tauf. Mk. 17.–; geb. Mk. 26.– und Mk. 32.–.
„Der Erfolg dieses berühmten Buches steht in der gesamten katholischen Literatur fast einzig da. Selbst Nichtkatholiken loben es als eine Kulturtat ersten Ranges. Wir empfehlen erneut das Buch als eines der besten, die je geschrieben wurden, als Evangelium tatfroher Arbeit, als Philosophie der wahren Freude.“ (Der Arbeiter, Innsbruck 1919, Nr. 48.)

Sagehomme, G., S. J., Der Roman eines Missionars. Mit Bildschmuck. 6.–10. Tausend. Mk. 22.–; geb. Mk. 32.–.
„Diese spannende und fesselnde Erzählung ist nicht nur eine edle und bildende Lesung für die Jugend, sie ist auch geeignet, die Wertschätzung und Förderung des Werkes der Heidenbekehrung zu heben und in manchem Herzen den Wunsch zur Mitarbeit zu wecken.“ (Petrus-Blätter, Trier 1920, Nr. 17.)

Schenk, Marie M., Leute von der Rauhen Alb. Erzählungen. Mit 24 Bildern. 6.–9. Tausend. Mk. 30.–; geb. Mk. 42.–.
„Das sind ja ganz brillante Geschichten und Gestalten aus heimischen Gauen, sowohl die Porträte der gezeichneten Kinder wie diejenigen der Großen oder Familien. . . Wir dürfen uns zu dieser ausgezeichneten Erzählerin wirklich Glück wünschen . . .“ (Augsb. Postztg. 1916, Liter. Beil. Nr. 14.)

Heilmann, Dr. A., Seelenbuch der Gottesfreunde. Perlen deutscher Mystik. 5.–8. Tausend. Mk. 60.–; geb. Mk. 70.–.
„. . . Ich kann mir kein besseres Buch zur Verinnerlichung des religiösen Lebens denken als diese Stimme der deutschen Gottesfreunde Seuse, Tauler u. a. Inhalt und Ausstattung sind vollendete Harmonie.“ (Neue Augsburger Zeitung 1921, Nr. 5.)

Liensberger, J., Im Heiland meine Freude! Erzählungen für Erstkommunikanten. 11.–17. Tausend. Mk. 17.–, geb Mk. 24.–.
„Dies Buch ist ein liebliches Mosaikbild anmutiger Erlebnisse und Anregungen, die den Unterricht und die Uebungen der jugendlichen Erstkommunikanten wie ein erfrischender Hauch beleben und die kindlichen Herzen die Bedeutung der Eucharistie für ihr Innenleben ahnen lassen.“ Adolf Kardinal Bertram.

Stolz, A., Kurzer Aufblick zu Gott in der Frühe und während des Tages. Ein Erbauungsbüchlein aus den Schriften von Alban Stolz ausgewählt und den Vielbeschäftigten gewidmet von O. Hättenschwiller. 4.–6. Tausend. Mk 21.–; geb. Mk. 33.–.
„Das Büchlein will ein Wegebegleiter werden den ‚Vielbeschäftigten‘, daß sie nicht bei aller Arbeit und Sorge das einzig Notwendige vergessen.“ (Anzeiger für die katholische Geistlichkeit, Breslau 1914, Nr. 5.)

Muckermann, H., S. J., Die Erblichkeitsforschung und die Wiedergeburt von Familie und Volk. 13.–18. Tausend. Mk. 5.–.
„Eine sehr verdienstvolle Schrift, welche die Geheimnisse der Vererbung aufzudecken sucht. Eltern und Erziehern sei sie besonders empfohlen.“

Zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge.

Herder & Co. G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. — Gegründet 1801.
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

Speditions-Tafel.

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2 Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund.

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg.
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transports-Aktiengesellschaft.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H. Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherg.

Magdeburg:
Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale und Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u Lagerung. Tel. 31 103.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41636, 40989.

Münster i. W.
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Regensburg:
„Ratisbona“, Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H. Stammhaus: Saarbrücken 3. Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim u. Hagen

Wissen und Glauben.

Magazin für volkstümliche Apologetik.
Monatsschrift zur Pflege der katholischen Weltanschauung.
Begründet von Ernst H. Kley. Herausgegeb. von Karl Schmid.
Aus dem Inhalt: Das Leben und seine Herkunft im Lichte der Naturwissenschaft. Von A. Ruf. Die „neue“ Apologetik. Von Dr. J. Adrian. Theater und Urkirche. Von Dr. Doergens. Ueber den Stand der Abstammungsfrage d. Menschen. Von Dr. J. Bumüller. Evangelische Katholizität. Von Dr. J. Adrian. Das Einsteinsche Relativitätsprinzip und die philosophischen Anschauungen der Gegenwart. Von Franz Xav. Fischer usw. usw.
Preis pro Jahrgang Mark 16.20 am Ort.
Verlagsbuchhandl. K Ohlinger, Mergentheim a. d. Tauber.

Neu erschienen ist das apologetische Taschenbüchlein von P. Nilkes S. J.:

Schutz- u. Trutzwaffen.

3 Teile in einem Band.
18. Auflage, 496 Seiten. In derselben Ausführung wie Brors, Modernes ABC. Kartoniert Mk. 18.–, gebunden Mk. 22.50. In Kunstlederband Mk. 30.– und Zuschläge.
Allen, denen es um die tiefere Erfassung des Glaubens und dessen Verteidigung gegen verwirrende Schlagworte der Straße zu tun ist, sei das Werkchen bestens empfohlen.
Durch alle Buchhandlungen.
Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.).

Brust- und Lungenleiden

Engbrüstigkeit, Asthma, Hals- und Kehlkopfleiden, veralt. Katarrhe, Husten Verschleimung der Atmungsorgane wurden seit erdenklichen Zeiten durch den auf vulk. Boden wachs. echten **Johannistee** wirksam bekämpft, was viele freiwillige Dankschreiben bezeugen. Seit Jahrhunderten bewährtes Naturmittel. Tuberkel verkalkten sich, Bazillen schwanden im Auswurf, Appetit u. Wohlbefinden stiegen schnell. Paket 13.— Mk. Kur erf. 6 bis 12 Pakete.

Nerven- und Gemütsleiden

wie Nervosität, Aufgeregtheit, Nervenschwäche, Angstzustände, Schwermut, Migräne, Kopfschmerzen. Schlaflosigkeit usw. werden durch den altbewährten, echten blutstärkenden **Herbaria Nerventee** hervorragend günstig beeinflußt und bekämpft. Erstklassiges Nervenstärkungs- u. Beruhigungsmittel. Schlaflose Nächte verschwanden u. geistige Kraft u. Frische kehren ein. Eine durchgreifende Kur erfordert 6 Pakete. Paket 20.60 Mk.

Von Würmern befreit rasch u. radikal

der echte **Herbaria-Wurmtee!** Er reinigt Darm u. Magen von den jetzt massenhaft auftret. Darm- (Spul-) u. After- (Maden-) Würmern, welche Kindern u. Erwachs. alle Säfte u. Kräfte aufzehren, Magen u. Därme zernagen u. an der Gesundheit große Schäden verursachen. Viele Dankschreiben über sichere Wirkung, wo viele Mittel versagten. Für Spulwurmkur 1–2, f. Madenwurmkur 4–6 Pakete erford. Paket 13.— M. Radikal-Bandwurmmittel 20 Mk.

Versand geg. Nachn. direkt durch d. Stadtapotheke Philippsburg 263 (Bad.) Ausführl. Buch über Heilkräuter u. Kräuterkur. geg. 1 M. in Briefm.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 24.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich der Sandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 2.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 10.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bei Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 9 München, 4. März 1922. XIX. Jahrgang.

Föderalismus oder Selbstverwaltung?

Von Dr. F. Wetzel, München.

In den Nummern 3, 4 und 5 dieser Zeitschrift unternahm ein bayerischer Geistlicher die dankenswerte Aufgabe, die Gegensätze zwischen dem Reichszentrum und der Bayerischen Volkspartei wenn nicht auszuschalten, so doch zu mildern. Zu diesem Ende stellt er dem von der Bayerischen Volkspartei mit besonderem Nachdruck betonten Grundsatze des Föderalismus den Gedanken der Selbstverwaltung entgegen, der stets ein Programmpunkt der Zentrumspartei gewesen und praktisch von größerer Bedeutung sei, als der bundesstaatliche Föderalismus, in welchem schon Bischof Ketteler und Bismarck ein Unrecht am deutschen Volke erblickt hätten. Verwaltungstechnisch sei Bayern übrigens der zentralistischste Bundesstaat gewesen, während Preußen bereits seit der Stein-Hardenbergschen Reform den Staatsgliedern weitestgehendes Selbstverwaltungsrecht eingeräumt habe. Auf der Grundlage der Selbstverwaltung, nicht aber der unzeitgemäßen föderalistischen Idee könne und müsse die Wiedervereinigung der Bayerischen Volkspartei mit dem Reichszentrum durchgeführt werden.

Dies die Quintessenz der drei Aufsätze, zu denen Dr. Otto Sachse in zwei Betrachtungen über den verflossenen Zentrumsparteitag und die neuen Richtlinien der Partei („A. R." Nr. 4 und 6) noch manches ergänzt. Gleichwohl hat die Schriftleitung der „A. R." geglaubt, mit den erwähnten Beiträgen die Erörterung der strittigen Fragen nicht abschließen zu sollen; sie wünscht vielmehr eine möglichst allseitige Beleuchtung des aufgeworfenen Problems. Diesem Wunsche nachkommend, möchten auch wir einige Gedanken zum Thema beisteuern; denn es liegt ungemein viel daran, sowohl die gegensätzlichen wie die gemeinsamen Auffassungen im Reichszentrum und in der Bayerischen Volkspartei sachlich und leidenschaftslos zu klären.

Der anonyme Verfasser der erstgenannten Aufsätze hat zweifellos recht, wenn er die Vorzüge des in Preußen seit 100 Jahren verwirklichten Systems der Selbstverwaltung von Gemeinde, Bezirk, Kreis und Provinz gegenüber dem bureaukratischen Zentralismus des früheren Königreichs Bayern nach Gebühr hervorhebt, wenn wir auch sagen müssen, daß er Licht und Schatten mit breitem Pinsel aufgetragen hat. Es ließe sich manches anfügen, was das bayerische Verwaltungssystem in etwa begreiflicher machen würde, z. B. der Umstand, daß das Territorium des bayerischen Staates sich von einer Stelle aus wesentlich leichter übersehen ließ, als das viel größere und differenziertere Gebiet Preußens. Doch darum drehte sich unseres Erachtens nicht der Streit. Es gilt vielmehr zu entscheiden, ob sich die Bayerische Volkspartei unter Aufgabe ihrer föderalistischen Programmforderung mit dem Selbstverwaltungsprinzip, wie es angeblich heute Gemeingut der Zentrumspartei ist, befreunden kann.

Wir halten es für ganz unmöglich, die Begriffe Föderalismus und Selbstverwaltung derart in eine Parallele zu stellen, wie es der ungenannte bayerische Geistliche tut. Wohl hat derselbe sich vor dem häufig begangenen Fehler gehütet, beide Begriffe sozusagen zu identifizieren, allein er legt in den Begriff Selbstverwaltung so viel staatsrechtlichen Inhalt hinein, daß er dem Begriffe Föderalismus ziemlich ähnlich erscheint. Damit aber rutscht die ganze Betrachtung auf die schiefe Ebene.

Es muß unter allen Umständen festgehalten werden: Föderalismus ist etwas wesentlich anderes als Selbstverwaltung. Föderalismus ist ein staatsrechtlicher Begriff, der, wie der Einheitsstaatler Laband sich ausdrückt, „autonome Staaten voraussetzt" (Deutsches Reichsstaatsrecht, 5. Aufl. 1909, S. 33). Der Föderalismus wahrt die Staatshoheit und die gesetzgeberische Gewalt des Bundesstaats und macht seine Zugehörigkeit zum Reiche für alle Zeiten zu einem freiwilligen, selbstgewollten Akte, zu einer aus eigener Entschlußvollmacht betätigten Hingabe gewisser Hoheitsrechte an das Reichsganze, die unter Umständen wieder restlos zurückgefordert bzw. zurückgenommen werden können, namentlich dann, wenn die Grundvoraussetzungen des Eintritts in den Reichsverband nicht mehr zutreffen. (Es soll damit selbstredend nicht ein Föderalismus befürwortet werden, der das Reich zu einem Taubenschlag oder die unbedingt notwendige starke Zentralgewalt des Reiches zu einem Popanz machen würde; auch der rein föderalistisch aufgebaute Staatenbund läßt ungemein starke Bindungen zu, wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika oder Brasilien oder gar der Großbritannische Staatenbund beweisen. Hier gilt es jedoch, vor allem das Grundsätzliche scharf ins Licht zu rücken.)

Die neuen Richtlinien der Zentrumspartei drücken das, was wir sagen wollen (vielleicht ein wenig ungewollt), recht gut aus, indem sie das „Eigenleben" der Länder betonen, das geschützt werden müsse. Eigenleben aber, in der ganzen Tiefe des Wortsinns aufgefaßt, füllt den Begriff „Föderalismus" vollkommen aus; denn es bedeutet die Existenz per se, aus sich selber heraus, nicht vermöge einer übergeordneten Gewalt.

Diese unbedingte Unterordnung unter eine höhere Gewalt unter Ausschluß jeglicher eigenen Legislative aber ist das Wesen der Selbstverwaltung oder wie es im Jargon einer gewissen unitaristischen Bauernfängerpolitik heißt: Dezentralisation der Verwaltung. Dieses System, den Staat zu regieren, hat mit Föderalismus gar nichts zu tun. Auch ein ganz und gar unitaristisches Staatswesen (wie es eben das alte Preußen war) kann recht wohl seiner Verwaltung nach stark dezentralisiert sein. Ueber allen Selbstverwaltungskörpern thront jedoch die eine souveräne Staatsgewalt, die das Ganze mit eisernem Ring zusammenhält.

Vielleicht macht uns ein Beispiel aus der allerjüngsten Geschichte den fundamentalen Unterschied zwischen Föderalismus und Selbstverwaltung noch klarer. Der jahrhundertelange Kampf Irlands um seine „Freiheit" ist jedem Schulkind geläufig. Weniger bekannt aber ist die Tatsache, daß die Engländer der grünen Insel das self-government, die Selbstverwaltung, schon längst zugestanden hatten. Aber eben darauf gingen die Iren nie und nimmer ein. Sie forderten immer und immer wieder home rule, Eigenstaatlichkeit im vollsten Sinne des Wortes. Und diese Eigenstaatlichkeit ist ihnen endlich gewährt worden. Kein Mensch wird nun glauben, daß darob das Großbritannische Reich auseinanderfallen oder in seiner Macht auch nur geschwächt werde.

So verlangen auch wir für Bayern home rule, Eigenstaatlichkeit kraft eigenen Rechts, und wir fordern die Anerkennung der bayerischen Eigenstaatlichkeit durch die Reichsverfassung. Nicht aus separatistischen Gelüsten, sondern aus Liebe zum Reiche und aus tiefer Erkenntnis der föderalistischen Bedingtheit jedes deutschen Staatswesens, das Bestand haben will.

Wenn der bayerische Geistliche in Nr. 5 der „A. R." zu seiner Unterstützung Ketteler zitiert, so können wir nicht umhin, gegen ihn den Vorwurf zu erheben, daß er die Worte des großen Bischofs aus ihrem Zusammenhang herausgerissen und dadurch den Sinn der betr. Abhandlung Kettelers in sein Gegen-

teil verkehrt hat. Ketteler wendet sich in dem bewußten Abschnitt seiner Schrift „Die Katholiken und das Reich" vornehmlich gegen den preußischen Partikularismus, der im neuen Deutschen Reiche nur ein „verlängertes Preußen" sehen wollte. Gewiß spricht Ketteler auch jedem sonstigen übertriebenen, kindisch-eigensinnigen Partikularismus die Daseinsberechtigung ab, ebenso wie er mit vollem Recht ein „rein (von Ketteler selbst unterstrichen!) föderalistisches Verhältnis zwischen Kaiser und Landesfürsten" ablehnt, d. h. ein Verhältnis, das keine Ueber- und Unterordnung kennt. Aber sonnenklar ist doch die wahrhaft föderalistische Denkweise Kettelers, die im Schlußabsatz der von dem bayerischen Geistlichen in nicht ganz sachgemäßer Weise angezogenen Ausführungen Kettelers zum Ausdruck kommt. Wir wiederholen absichtlich die bereits von dem bayerischen Geistlichen zitierten Sätze, indem wir bitten, sie auf ihren wahren Sinn hin zu prüfen:

„Der vollen und rückhaltlosen Anerkennung der Reichsgewalt steht daher zur Seite die volle, rückhaltlose und ehrliche Anerkennung der Selbständigkeit der einzelnen deutschen Länder in Gesetzgebung und Verwaltung, soweit sie die wesentlichen Rechte der Reichsgewalt nicht aufhebt. Ich sage die redliche Anerkennung der Selbständigkeit der einzelnen Länder im Gegensatz zu jener zentralistischen Richtung, welche das Bestehen der einzelnen Länder nur zum Scheine (!!) anerkennt und dagegen mit allen Mitteln dahinstrebt, sie baldmöglichst zu beseitigen. Das eine wie das andere steht uns auf derselben Linie: Das Bestreben, die Reichsgewalt zu schwächen, wie jenes, die Selbständigkeit der Einzelländer zu verkümmern." (W. E. v. Kettelers Schriften, Köselsche Ausgabe, Bd. II, S. 150.)

An diesem Maßstab Kettelers messe man nun die Verhältnisse im heutigen Deutschland, dann wird man wohl klarer sehen, was wir unter „Föderalismus" begreifen. Mit „Selbstverwaltung" im organisatorischen Sinne hat das sehr wenig gemein.

Ganz ähnlich ließe sich auch das von dem Verfasser der hier besprochenen Aufsatzfolge verwendete Bismarck-Zitat rektifizieren. Bismarck war nicht nur ein entschiedener Gegner aller zentralistischen Reichspolitik (vgl. seinen Briefwechsel mit König Ludwig II. von Bayern im November und Dezember 1870 und den aus verschiedenen Aeußerungen im 3. Bande seiner „Gedanken und Erinnerungen" ersichtlichen Kampf gegen die zentralistischen Gelüste Wilhelms II.), er respektierte auch stets die verfassungsmäßigen Rechte der deutschen Bundesfürsten, die er ausdrücklich als „Bundesgenossen", nicht als „Untertanen" des Kaisers kennzeichnet (Bd. 3, S. 15). Was ist das aber anderes als ein offenes Bekenntnis zum Föderalismus? Nirgendwo finden wir bei Bismarck die Auffassung, dieser Föderalismus sei „ein Unrecht am deutschen Volke"; er findet ganz im Gegenteil die Reichseinheit, insofern sie auf nationaler Gesinnung gründete, bei den deutschen Bundesfürsten besser gewahrt als bei dem zur Zentralisation neigenden Reichstag; er leistet den Dynastien für Zweifel, die er früher an dieser Reichstreue hatte, Abbitte (Ged. u. Erg. Bd. 2, S. 338). Doch wir glauben, nicht weiter ausholen zu sollen. Fruchtbarer dünkt uns die Aufgabe, dem Satze in den neuen Richtlinien des Zentrums, in dem von dem zu schützenden „Eigenleben der Länder" gesprochen wird, jenen Sinn zu geben, der wahrem Föderalismus gerecht wird. Dann ist der Zusammenschluß zwischen Bayerischer Volkspartei und Reichszentrum viel einfacher und natürlicher zu bewerkstelligen als auf dem Umweg über eine Ummodelung des föderalistischen Staatsgrundsatzes in die Forderung nach „Selbstverwaltung". Das wäre nicht mehr und nicht weniger als die Selbstvernichtung der föderalistischen Idee, mit der die Bayerische Volkspartei steht und fällt.

„Memento mori!"

Menschenkind! Woher bist du gekommen,
Du, dem ew'ge Liebe Dasein schuf?
Mensch, der kaum geboren, schon vernommen:
Du mußt sterben! — Deines Schicksals Ruf.

Und du spielst nur mit des Lebens Tagen.
Suchst der Erde Mammon, ihre Lust?
Stehe still! — und sei der grossen Fragen
Ew'gen Daseinswertes dir bewußt.

Menschenkind! Vergebens all dein Sorgen,
Führt zum Ursprung nicht dein Weg zurück.
Du mußt sterben, heute oder morgen!
Denk daran! verscherze nicht dein Glück.

M. Benedicta v. Spiegel O. S. B.

Die neueste Entwicklung in Oesterreich.

Von Abgeordneten Christian Fischer (Graz).

In meinem letzten Briefe an die „Allgemeine Rundschau" habe ich von dem scharfen Kulturkampf berichtet, den die österreichische Sozialdemokratie in die Wege geleitet hat. Sie hat erreicht, daß die Freidenkerbewegung in Oesterreich sich stark verbreitete, in den letzten Jahren ihre Mitgliederzahl bedeutend vermehren konnte und daß die Zahl der Kirchenaustritte sich erhöht hat. Besonders in den Industriegegenden ist eine starke Zunahme der Kirchenaustritte zu verzeichnen. Der Kulturkampf hat auch die weitere Folge gehabt, daß die österreichische Freimaurerei, die sich bisher mehr im Hintergrunde gehalten, ihre Tätigkeit nunmehr öffentlich entfaltet. Im Amtskalender der Stadt Wien für das Jahr 1922 sind die Anschriften der Freimaurerlogen „Kosmos" und „Gleichheit" öffentlich verzeichnet. Wer da weiß, daß hinter der Freimaurerei das jüdische Professorentum und ein nicht geringer Teil des internationalen Großkapitals steckt, wird dies Symptom unserer Tage leicht erklärlich finden.

In erster Linie hat der Kulturkampf auf dem Gebiete der Schule eingesetzt. Im Nationalrat waren die christlichsozialen Abgeordneten imstande, alle Angriffe auf die Schulgesetzgebung des alten Oesterreich abzuwehren. Anders ist dies in der Verwaltung. In zwei Landtagen stellen die Sozialdemokraten die stärkste Partei dar und haben dadurch den Landeshauptmann zu präsentieren. Im Landtage von Wien wurde der sozialistische ehemalige Unterstaatssekretär Glöckel zum Obmann des Bezirksschulrates gewählt und damit zum eigentlichen Herrn und Gebieter über das Wiener Schulwesen aufgestellt. Seine Attentate auf die Schulgesetzgebung im Nationalrate sind, wie erwähnt, mißlungen. Dafür wütet Glöckel nunmehr in der Schulverwaltung. Seine als Unterstaatssekretär ausgearbeitete Schulreform wurde von allen ernst zu nehmenden Fachleuten abgelehnt. Trotzdem führt nunmehr die sozialdemokratische Mehrheit des Wiener Bezirksschulrates diese Schulreform in den Wiener Schulen durch. Zu einem Großteil ist aus den Wiener Schulen das Schulgebet bereits verschwunden. An seine Stelle hat man irgendein Allerweltssprüchlein gesetzt. Die Bemühungen der Religionslehrer werden von vielen Lehrern, die mit der herrschenden Partei im Wiener Rathause in das sozialdemokratische Lager abgeschwenkt sind, durchkreuzt, ja sogar vernichtet. Wenn in einem Großteil der Schulen der Religionslehrer das Schulzimmer verlassen hat, kommt der sozialdemokratische Lehrer oder die Lehrerin und vernichtet kurzerhand die Saat, die der Religionslehrer in die Herzen der Kinder gelegt hat. In einer großen Wiener Versammlung des sozialdemokratischen Elternvereins „Freie Schule" hat Glöckel gedroht, daß der Kampf gegen die katholische Kirche in Wien noch bedeutend verschärft wird! Man muß sagen, daß auf dem Gebiete der Verwaltung leider die Pläne Glöckels in Wien verwirklicht werden können. Glöckel drohte, daß der Wiener Stadtschulrat Lehrerinnen, die ihre Studien an einer Klosterschule gemacht haben, nicht mehr einstellen wird. Die Unterrichtserteilung durch die Religionslehrer wird einer scharfen Kontrolle unterzogen werden. Die konfessionslosen Eltern werden von den sozialdemokratischen Organisationen beauftragt werden, ihre Kinder nicht mehr in den Religionsunterricht zu schicken. In den alpenländischen Industrieorten kommt es schon jetzt sehr häufig vor, daß die Kinder beim Beginn der Religionsstunden aus der Schule fortgehen und die Erklärung abgeben: „Der Vater hat verboten, daß ich in der Religionsstunde bleibe". Glöckel hat weiter angekündigt, daß das sozialdemokratische Wohnungsamt in die Klöster und Pfarrhöfe Einquartierung legen werde und hat dabei höhnisch auf das Palais Piffl hingewiesen, das in erster Linie mit einer Einquartierung bedacht werden soll. Wer das einfache Palais in der Rotenturmstraße in Wien kennt, weiß, daß selbst das sozialdemokratische Wohnungsamt der Stadt Wien nicht imstande sein wird, dem Kardinal-Fürsterzbischof von Wien den Possen anzutun, dort irgendeine anarchistische Eisenbahnerfamilie einzuquartieren. Daß Glöckel auch mit einer Verschärfung der Propaganda mit dem Kirchenaustritt gedroht hat, ist ohne weiteres als Tatsache anzunehmen. Einstweilen hat sich Glöckel damit begnügt, aus den Wiener Schülerbibliotheken alles zu entfernen, was an die alte ruhmreiche Vergangenheit Oesterreichs erinnert. Dafür soll der neumodische Kitsch seinen Einzug in die Wiener Schülerbibliotheken halten und Millionen blutig verdienter Steuergelder werden für diesen Zweck verwendet. Vielleicht sehen jetzt die Wiener Katho-

Digitized by Google

liken ein, wie schwer sie sich verfehlt haben, daß sie bei den letzten Wiener Gemeinderatswahlen eine derart schwächliche Haltung an den Tag legten, so daß die Sozialdemokraten eine starke Mehrheit in der Wiener Gemeindestube erringen konnten.

Die innerpolitische Lage Oesterreichs ist auch deshalb überaus schwierig, weil die gegenwärtige Staatsregierung über eine ausgesprochene Mehrheit nicht verfügt. Nach der Annahme des Staatsvertrages von Lana durch den österreichischen Nationalrat mußte das Kabinett Schober infolge des Austrittes der Großdeutschen aus der Regierungsmehrheit abdanken und wurde von den Christlichsozialen und den sechs deutschen Bauernbündlern wieder gewählt. Es ist dies dieselbe schwache Mehrheit, die bisher im Nationalrate die Kulturkampfattentate der Sozialdemokraten verhindert hat. Für den vielverdienten Bundeskanzler Dr. Schober war es gewiß eine Zumutung, mit einer so kleinen Majorität die Staatsgeschäfte wieder zu übernehmen, allein es muß doch damit gerechnet werden, daß die Großdeutschen sich früher oder später besinnen und eine Politik unterstützen, die selbst in Deutschland unverhehlte Anerkennung gefunden hat. Um die österreichischen Großdeutschen ganz zu verstehen, sei eines Zwischenfalles Erwähnung getan, der sich vor nicht allzu langer Zeit abgespielt hat. Als der Vertrag von Lana zur Verhandlung stand, wurden dem parlamentarischen Führer der Großdeutschen, dem Präsidenten Dr. Dinghofer, die Aussprüche verschiedener deutschböhmischer und reichsdeutscher Politiker und Diplomaten entgegengehalten, die sich einstimmig für die Annahme des Staatsvertrages von Lana erklärt hatten. Unter diesen befand sich ein Ausspruch des deutschen Reichsoberhauptes und selbst Aeußerungen von deutschnationalen und deutschvölkischen Parlamentsmitgliedern des Deutschen Reichstags. Diesen Argumenten gegenüber äußerte sich Dr. Dinghofer mit dem Brustton der Ueberzeugung: „In nationalen Dingen sind mir die Reichsdeutschen nicht kompetent". Dieser kleine Vorfall zeigt nur allzu deutlich, daß mit einer gewissen Sorte von Politikern sehr schwer zu arbeiten ist. Das gestaltet die Tätigkeit des österreichischen Nationalrates so überaus schwierig, was von größtem Nachteil für die Gestaltung der Verhältnisse in Oesterreich besonders in diesen Tagen war, wo es sich um den Abschluß der Kreditverträge gehandelt hat. Durch den Vertrag von Lana, der durch ein Kreditabkommen von Prag ergänzt wurde, hat Oesterreich einen Kredit in der Höhe von 500 Millionen tschechischer Kronen erhalten. Die Bedingungen sind die gewöhnlichen und es war dieser Kredit für die österreichische Geschäftswelt von um so größerer Wichtigkeit, als Oesterreich nach wie vor einen großen Teil seiner Bedürfnisse aus der tschechoslowakischen Ausfuhr decken muß. Das gilt für Kohlen, für Zucker, Textilwaren und Glaswaren. Die tschechische Krone hatte in Wien einen derartigen Stand erreicht, daß selbst die tschechische Presse ihre warnende Stimme erhob und eine schwere Industriekrise die Folge war. Der tschechische Kredit gab jedoch die unmittelbare Veranlassung dazu, daß man in Paris und London einsah, man müsse Oesterreich ausreichende Kredite gewähren. Die Verhandlungen wurden beschleunigt und in diesen Tagen hat der englische Geschäftsträger in Wien dem Bundeskanzler Dr. Schober amtlich mitgeteilt, daß die englische Regierung Oesterreich einen Kredit von zwei Millionen Pfund einräume und das Versprechen gebe, sich auch in Paris für die rasche Verabschiedung einer Kreditermächtigung einzusetzen. In der Tat hat der Finanzausschuß der französischen Kammer einen Gesetzentwurf auf Gewährung eines Kredites von 55 Millionen französischer Franken an Oesterreich einstimmig angenommen. Somit ist zu gewärtigen, daß diese beiden Kredite in Kürze flüssig gestellt werden. Es ist kein Geheimnis, daß zwischen dem Vertrag von Lana, der in der reichsdeutschen Presse vielfach mißverständlich aufgefaßt worden ist, und dem Kreditabkommen von London und Paris ein Zusammenhang besteht. Die Große Entente wollte damit bekunden, daß die Tschechoslowakei der führende Faktor in der Kleinen Entente sei und daß man ihre Politik gegen Oesterreich gutheiße. Man mag über diese Entwicklung der Dinge erfreut sein oder nicht, ein Mann, der in der Gefahr des Ertrinkens ist, darf nicht fragen, aus welchen schönen oder unschönen Motiven sich ihm ein Lebensretter nähert. Für Deutschland kommt dabei in Betracht, daß es in Oesterreich eine wirtschaftlich gesicherte Rückendeckung besitzt und den Weg nach Osten frei hat, was um so wichtiger ist, als ihm durch die Große Entente der Weg nach dem Westen ohnedies versperrt ist. Die wiederholten Schritte um Kreditgewährung sind von Italien sehr schief aufgenommen worden und der italienische Geschäftsträger in Wien hatte mehr als einmal unangenehme Lagen zu überstehen. Da jetzt die Kreditfrage doch ins Rollen gekommen ist und der englische Schatzkanzler erklärt hat, daß der zwei Millionen Pfundkredit nur die erste Rate einer größeren Zahlung an Oesterreich darstelle, kann der christlichsoziale Finanzminister Dr. Gürtler nunmehr zur Sanierung der Staatsfinanzen schreiten und steht die Errichtung der österreichischen Notenbank im Vordergrund der volkswirtschaftlichen Diskussion.

Die Großdeutschen und die Sozialdemokraten haben in den letzten Wochen sehr stark auf eine Auflösung des Nationalrates und auf Neuwahlen gedrängt. Bei der entschlossenen Organisationsarbeit der österreichischen Christlichsozialen glaube ich, daß die anderen die Rechnung ohne den Wirt, ohne das christliche Volk gemacht haben. Neuwahlen würden für die Christlichsozialen gewiß nicht zu fürchten sein, allein die christlichsozialen Führer sagen sich mit Recht, daß jetzt keine Zeit zu aufreibenden Wahlkämpfen ist, sondern daß nur stille, positive Arbeit hilft.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Die Hoffnungen auf die Konferenz von Genua waren in Deutschland fast auf Null gesunken. Poincarés Umtriebe zu ihrer Verschiebung oder Einschränkung hatten das glücklich erreicht. Auch daß Lloyd George in allem nachgegeben habe, wurde allgemein angenommen. Nun hat die angekündigte Aussprache des britischen und des französischen Ministerpräsidenten am 25. Februar, also am üblichen englischen Wochenende, in Boulogne stattgefunden. Ergebnis: Genua ist verschoben auf den 10. April, über die Friedensverträge oder die Wiederherstellung darf nicht gesprochen werden, eine Vorkonferenz der englischen und französischen Wirtschafts- und Finanzverständigen findet in London, eine über die Orientfragen mit Beiziehung Italiens in Paris statt. Rußland wird in Genua bedingungslos zugelassen, was Frankreich bekanntlich nicht wollte. — Das ist ein großes Entgegenkommen Lloyd Georges. Als Umfall oder Kanossa möchten wir es aber nicht bezeichnen. Denn Poincaré ist nun wenigstens festgelegt. Wenn nicht über die Wiederherstellung, so wird doch über deren Form gesprochen werden müssen. Denn seit Cannes muß Deutschland ja alle 10 Tage 31 Millionen Goldmark zahlen bis zu neuer Beschlußfassung. Die 5. Rate ist mit Mühe noch aufgebracht, aber lange hält unsere Wirtschaft dies erpreßte Abtropfen ihrer Säfte nicht aus. — Lloyd George hat ferner einen neuen Plan für Genua in Bereitschaft. Es ist, frei nach Washington, ein zehnjährer Feiertag der Rüstungen, und zwar der Landrüstungen. Während dieser Zeit sollen ausdrücklich alle verbündeten und die früher feindlichen Mächte sich jeglichen Angriffs auf ihre Grenzen enthalten. Italien wird diesen Plan gewiß unterstützen. Es hat endlich eine neue Regierung unter Facta. In seinem Kabinett sitzt neben Demokraten und Liberalen die Katholische Volkspartei, also Freunde der Versöhnung und Abrüstung. — Wir schrauben die Hoffnung auf Genua also wohl ein Stück, aber nicht völlig zurück. Englands Taktik ist ein kluges, wenngleich manchmal übermäßig vorsichtiges Zurückweichen. Denn es hat mit allerlei Umständen zu rechnen.

Wenn England und Frankreich so still und zäh miteinander ringen, England dabei oft schwerfällig oder zaghaft erscheint, mag ein Blick auf die weltpolitischen Schwierigkeiten dieses mächtigen Reiches manches erklären. Irland ist weder ganz befriedigt, noch völlig befriedet. An der neuen Grenze zwischen dem Irischen Freistaat und Ulster gab es wochenlang kleine Gefechte und Plünderungen. Doch scheint sich De Valera mit seinen unentwegten Freiheitskämpfern einstweilen auf eine parlamentarische Opposition beschränken und Sinn-Fein als politische Partei im neuen Irland organisieren zu wollen. Dort wird es also zunächst Wahlen und Verfassungskämpfe geben. — Eine große Sorge für England ist gegenwärtig Indien. Die britische Herrschaft über jenen Erdteil mit 300 Millionen Menschen stützte sich bisher auf die an Zahl schwächeren, sozial aber besser gestellten Mohammedaner. Nun hat Englands Türkenpolitik im Weltkrieg und nachher, die auf völlige Vernichtung der Türkei, Wegnahme von Konstantinopel und Uebertragung des Kalifats vom Hause Osman auf Arabien oder Aegypten abzielte, die indischen Mohammedaner verprellt. Das war der niederschmetternde Inhalt eines Berichtes, den Lord Northcliffe von seiner Reise um die Jahreswende mitbrachte. Doch ist es noch gar nicht ausgemacht, ob von den

Digitized by Google

Mohammedanern die größere Gefahr droht oder nicht vielmehr von den geduldigen, unterdrückten Hindus. Durch die Welt flattert der Name eines großen Propheten, Gandhi, der nach Art der alten indischen Weisen als strenger Asket lebt und mit dieser volkstümlichen Form geistigen Führertums ungeheuren Erfolg hat. Gandhi lehrt eine Botschaft völliger Gewaltlosigkeit. Das Gebot der Bergpredigt, nicht zu widerstreben dem Uebel, und den altindischen, im Buddhismus am reinsten herausgestellten Gedanken, die Kette der Leiden nicht durch neue Taten zu verlängern — die Tat ist nach indischer Ansicht immer bös —, vereinigt der neue Prophet zu einer politischen Praxis, der sog. Non-Kooperation, Nichtmitwirkung. Nicht mitwirken bei allem, was die fremden Herren, die Engländer, tun. Man soll nicht bei den britischen Gerichten klagen, nicht die angloindischen Schulen und Hochschulen besuchen, keine Aemter annehmen, keine Steuern zahlen. Aber auch nichts nehmen von den Fremden, weder Geld noch Waren. Gandhis Jünger verbrennen die europäischen Kleiderstoffe und Luxuswaren. Ganz Indien ist schon von diesem Geist des nationalen Boykotts besessen. Es ist das irische Sinn-Fein ins Asiatisch-passive übersetzt. Den englischen Machthabern wird es schwül dabei. Die Reise des Prinzen von Wales, des künftigen Kaisers von Indien, durch die Städte und Provinzen wurde eine Blamage. Das Volk hielt sich fern. Die Straßen waren verödet wie beim Einzug eines Feindes. Nur die Beamten und eingeborenen Fürsten, die Schützlinge und Stützen der Fremdherrschaft, huldigten dem Prinzen. Wie leicht war es 1857, den kriegerischen Aufstand der Sipoys niederzuschlagen, dessen Rädelsführer der Brite vor die Mündung der Kanonen binden und zerblasen ließ. Gandhi fällt selber denen in den Arm, die die Waffe erheben, er hat deshalb jetzt sogar seine Non-Kooperation auf Zeit unterbrochen. Der alte englische Kunstgriff, Aufstände vorzeitig wachzurufen und niederzuwerfen, solange die Staatsmacht noch die stärkere ist, scheint dort zu versagen. Es ist auch wahrscheinlicher, daß die gleiche Politik eingeschlagen wird wie gegenüber Irland, und Indien nach und nach zum selbständigen Bundesstaat des britischen Weltreichs erhoben wird. Wenigstens steht Lord Montagu, der Staatssekretär für Indien und als solcher wohl maßgeblicher als der Gewalt fordernde Vizekönig Lord Reading, auf diesem Standpunkt. Daß Gandhi sich versöhnlicher zeigt als De Valera, ist bei der Abgeklärtheit und Einsicht dieses wundersamen Menschen wohl zu erwarten. Der uralte Geist Asiens hat in ihm als einem mächtigen Beispiel seine Lebenskraft dargetan. (Vgl. u. a. Dr. Eggersdorfer „Gandhi — und die gewaltlose Revolution in Indien“, „Bayer. Kurier“ Nr. 77, 79, 81, Februar 1922.)

Parallel mit der britischen Weltreichs- und Bündnispolitik läuft die französische. Sie spinnt in den gleichen Richtungen ihre Fäden über den Erdball. Aber politische Parallelen unterscheiden sich von mathematischen in einem sehr wichtigen Bezug. Die mathematischen Parallelen schneiden sich erst in unendlicher Entfernung, die politischen meist schon in der Endlichkeit. Man nennt das Krieg. Ziemlich weit scheint sich Frankreich mit Rußland eingelassen zu haben. Ob ein förmlicher Vertrag, dessen Wortlaut schon vor längerer Zeit im „Petit Parisien“ stand und drei Tage später in der „Roten Fahne“, wirklich abgeschlossen worden ist, läßt sich nicht beweisen. Amtlich wird es natürlich geleugnet. Nicht zu leugnen ist aber, daß der französische Gesandte in Warschau schon im November 1921 mit dem polnischen Gesandten in Moskau und bald darauf mit dem Sowjetvertreter Skobelew verhandelt hat. Frankreich will eben dem englischen Einfluß in Rußland nachkommen und gleichzeitig die Isolierung brechen, in die es seit Washington geraten ist. — Die Fäden nach Angora knüpft Frankreich inzwischen auch fester. Endlich wird sogar von einem Bündnis mit der Kleinen Entente gesprochen. Benesch soll es kürzlich bei seiner Reise in Paris unterfertigt haben. Die Staaten der Kleinen Entente verpflichten sich darin, Frankreich wider einen Angriff von Deutschland Hilfe zu leisten. Dasselbe verspricht Frankreich, wenn diese Staaten von Deutschland oder einer andern Macht angegriffen werden. Die Nachricht stammt aus einer Quelle, welche die „Münch. Neuesten Nachrichten“ als Organ der südslawischen Regierung bezeichnen (Nowosti); nach der „Frankfurter Zeitung“ ist es das bulgarische Regierungsblatt. Sie ist um so glaubwürdiger, als sie von Prag natürlich dementiert wird. England, dessen Kriegsschiffe seit Kaiser Karls Gefangennahme auf der Donau kreuzen, müßte zu solchem Bündnis bald Stellung nehmen. Ebenso Nordamerika. Sonst steht es vielleicht eines Tages einer neuen Kontinentalsperre gegenüber.

Kirche und Persönlichkeit.

Betrachtung von Wilhelm Walther.

Keine Phrase der antikatholischen, antikirchlichen Kreise wird mit mehr Anspruch auf Gültigkeit, mit mehr Gefährlichkeit des Einleuchtens und Ueberzeugens vorgebracht als diese: die Kirche, nämlich die römisch-katholische, untergrabe die freie Entfaltung der Persönlichkeit, verkürze die Rechte des Individuums, oder sei von vornherein Gegnerin des Prinzips individueller Entwicklung. Nicht nur die Existenz und die Vitalität der Kirche, die Religion überhaupt, der Gottesglaube und das Gebet, sei letztlich ein Symptom menschlicher Unkraft und Würdelosigkeit, das Christentum insbesondere eine Dekadenz wie die Spätantike (Nietzsche). Der Protestantismus einerseits, der pantheistische wie materialistische Monismus anderseits, und dann das ganze Anhängsel von Feld-, Wald- und Wiesen-Freimaurerei und Anarchismus reichen sich, lockerer oder fester, die Hände, sobald es gilt, den Reigen um das goldene Kalb „Persönlichkeit“ aufzuführen, während abseits — wie man glaubt oder zu glauben vorgibt — die bemitleidenswerte „Rückständigkeit“ von Rom, trotz aller Kongresse für „religiösen Fortschritt“, noch im Dornröschenschlaf der Verstimmung und „Verholzung“ (Troeltsch) dahinsieche. Wo die Frage sich erhebt, wer hierbei die Rolle des Hohepriesters Aaron spielen soll, ist man weder faul noch in Verlegenheit und greift bald zu Luther, zum „ersten modernen Menschen“, bald zu Kant, dem Verfechter der sittlichen Autonomie, oder zu Goethe, dem Dichter des wiedererwachten Heidentums, oder zu Nietzsche, dem Propheten des Uebermenschentumes.

Daß katholische Kirche und Persönlichkeit einander ausschließen, ist ein Vorurteil und verhängnisvoller Irrtum, bedingt einmal durch die Unkenntnis in betreff der katholischen Kirche, dann durch die Verzerrung des Persönlichkeitsbegriffes und die falsche Anwendung des richtig oder falsch verstandenen Individualprinzips. Die Kirche ist ein lebendiger Organismus, den schließlich nur der versteht, der in ihm lebt. Möglich, daß in der Kirche, insofern sie bei aller Uebernatürlichkeit in Herkunft und Einrichtung innerhalb der Erfahrung sozusagen historisch existiert, im Wandel der Zeiten auf diesen oder jenen Teil ihres Organismus ein anderer Akzent fällt. Die Zeit des Ignatius von Loyola betonte anders als die des Franziskus von Assisi. Es muß auch zugegeben werden, daß im Verlauf ihres Bestehens durch ihren eigenen Organismus, also immanent, ein Teil funktionell überwunden und insofern sozusagen überflüssig werden kann, dafür neue Funktionen wach werden, wie vergleichsweise bei dem menschlichen Organismus der Wurmfortsatz des Blinddarms sich „überlebt“ zu haben scheint, oder die peripherischen Ganglienerven mit Bezug auf die zerebralen eine größere Bedeutung gewonnen haben. Aber zu sagen, daß derartige, in ihrer Bedeutung problematische Funktionen außerhalb des Organismus stünden, oder daß der Einzelteil außerhalb des Ganzen zu bewerten sei, ist ein schreiender Widersinn und zeigt von Unverstand gegenüber einem lebendigen Gebilde. Die Kirche ist und bleibt Kirche und wird nicht zu dem, wozu sie mancher zweifelhafte Freund machen möchte: etwa einer moralischen Erziehungsanstalt oder einem politischen Verein oder was noch, mag sie auch rühmlicher Weise und ihrer Ganzheit entsprechend von alldem an sich und in sich haben. Sie ist und bleibt der mystische Leib Jesu Christi. Wesen und Aufgabe sind ihr durch ihren erlauchten Ursprung gesetzt, sie ist viel zu sehr Aristokratin, als daß sie die Verpflichtung hätte, über ihre Existenz Rechenschaft abzulegen.

Wer könnte leugnen, daß die Kirche selber schon dem, was wir Persönlichkeit nennen, mindestens nahesteht? Hat man sie nicht zahllose Male — man denke nur an die ergreifende Gestalt der Ekklesia am Portal des Straßburger Münsters — als erhabene Frau, Mutter, Königin dargestellt? Hat man sie nicht oft und gern mit Maria in so enge und innige Beziehung gebracht, daß die Gefahr fast unvermeidlich schien, in Maria nicht nur die Schutzpatronin der Kirche zu sehen, sondern geradezu eine mystische Personifikation der Kirche selber? Jedenfalls, wenn der Begriff der Persönlichkeit das stete, allseitige Zurückbeziehen unseres Denkens, Fühlens, Wollens auf die Idee der Harmonie, der Vollständigkeit und der Vervollkommnung enthält, so ist die Kirche, in der praktischen Selbstdarstellung dieser Ideen einerseits, der theoretisch-religiösen Betonung dieser Ideen anderseits dem Wesen der Persönlichkeit an und für sich schon nicht fremd, sondern verwandt. Schon deswegen kann sie auch nicht

Digitized by Google

„kulturfeindlich" sein, sie, die selber die vollendetste Stufe von Kultur darstellt. Was die Kirche an sich zieht und in sich aufnimmt — und die Gemeinde, das *Volk* gehört zu ihr — füllt und erfüllt sie mit ihrem Wesen und Geist, und wird es tun bis an das Ende der Zeiten. Aber auch deswegen hat die Kirche, wie man das gerne behauptet, es nicht zu fürchten, wenn ihre Kinder Persönlichkeiten sind und werden. Gewiß ist „die erste Aufgabe des Menschen hienieden, Gottes heiligen Willen zu erfüllen und dadurch selig zu werden" (Viktor Cathrein: „Die kath. Weltanschauung"). Aber dies schließt doch die Bildung der Persönlichkeit, der christkatholischen Persönlichkeit, keineswegs aus. Die Kirche ist reich genug, um für alle in ihrem großen Hause Wohnungen zu haben, die das Opfer Christi und die Mission der Kirche als ein grenzenlos hohes und heiliges Gut verstehen und anerkennen.

Innerhalb dieser Begrenzungen, die keine Beeinträchtigungen sind, ist für den einzelnen Freiheit genug, wie schon Möhler in seiner „Symbolik" überzeugend und schön dargetan hat, und man braucht wahrhaftig nicht nach der sog. evangelischen Freiheit neidisch hinüberzuschielen als nach etwas vermeintlich Besserem, was man selber nicht hat, aber gern haben möchte. Das sozusagen Erobernde, Aktive im Wesen der Religion ist ohnehin nicht das Einzige und Wahre, sondern das Hingebende, Empfangende, Passive hat dasselbe Anrecht. Das betonen sogar die modernsten, auch nichtchristlichen Religionspsychologen wie z. B. Simmel. Der Stolz, die pura et sancta superbia (Luther) ist nur der Gegenpol der spezifisch religiösen Hingabe und Demut, und es ist eine völlige Verkennung religiöser Wesensart und das erste Anzeichen von Entartung, wenn man das gewiß berechtigte, mit dem Prinzip der Persönlichkeit eng verknüpfte Moment der Freiheit gleichsam zur Beule anschwellen läßt. Autorität und Freiheit sind aufeinander angewiesen und beschreiben nur zwei scheinbar gegensätzlich, aber doch auf sich zulaufende Wege im selben psychologischen und schließlich auch metaphysischen Prozeß. Waren die Päpste, deren „Glanz alle anderen Reiche von Fürsten und Regenten der Zeiten überstrahlen muß" (Gregorovius), vielleicht keine Persönlichkeiten und hatten sie als Oberhäupter und Hirten der Kirche wirklich kein anderes Ziel, als andere Menschen zu unterdrücken? Waren die katholischen Mystiker, die, noch ehe die protestantische Selbstverantwortlichkeit im Gegensatz zur Kirche aufkam, ihr Volk begeisterten, vielleicht keine Individualitäten oder Persönlichkeiten? Jedenfalls kannte das Mittelalter nicht jene Denkungsarten der Moderne, wo die Persönlichkeit grundsätzlich geleugnet ist, entweder zum Stäubchen im absoluten Allwesen oder zum zufällig zusammengewürfelten Atomknäuel erniedrigt. Vergleicht man aber auch das raffinierteste, modernste Beispiel von Psychologie beispielsweise mit Ruysbroecks Büchern oder Mechtild von Magdeburgs „fließendem Licht der Gottheit", so wird man zugeben müssen, daß diese Hervorbringungen der mittelalterlichen Psyche den Vergleich zu ihren Gunsten immer noch aushalten können.

Die Kirche ist keine Gegnerin der richtig verstandenen Persönlichkeit. Sie wäre die letzte, die blinde, dumpfe Unterwerfung verlangte, gleichsam um über Leichen zu gehen. Wenn es katholische Gebete und Traktate gibt, die von einem Sich-Aufgeben oder Sich-Verlieren sprechen, so ist genau genommen, doch nie die Rede von einer Preisgabe der Persönlichkeit. Hier sollen solche Wendungen nur besagen, daß die egozentrischen Vorstellungen zurücktreten müssen, wenn der Mensch einen praktischen (mystischen) Verkehr mit Gott unterhalten will. Die Kirche will nun, daß der Mensch sich in ihr vollende, auf Grund freien Entgegenkommens, und das Höchstmögliche und Beglückendste hier auf Erden erreiche: Die Anwartschaft auf die vollkommene Freiheit der Kinder Gottes. Wer je einmal in ein katholisches Gebetbuch hineingeschaut hat, weiß das als etwas Selbstverständliches und Unbestrittenes. Der katholische Christ braucht nicht mit Gott weiß wieviel Stoßseufzern zu klagen, daß er dem Papst unterstehen muß — das wäre eine ganz unkatholische Auffassung —, sondern er freut sich und ist dankbar, daß er dem Papst unterstehen und sich ihm opferwillig hingeben darf. Nichts anderes meint das viel mißverstandene Wort *Unterwerfung*. Schon Fr. W. Förster hat mit Recht darauf hingewiesen, daß der Mensch innerlich verarmt und verkümmert, wenn er sich von jenen Quellen willkürlich ablöst, aus denen die Persönlichkeit dauernd gespeist wird.

Eine Art von Persönlichkeit aber wird die katholische Kirche zweifelsohne immer bekämpfen, maßregeln und verurteilen: Die Vergötterung und Ueberbetonung lediglich „sich auslebender" privatpersönlicher Willkürlichkeiten. Persönlichkeit, die nicht Vollständigkeit und Vervollständigung mit Herausbildung des übernatürlichen Lebensprinzips und Wesenskernes im Menschen ist, kann für die Kirche nie ein Respekt einflößendes Heiligtum, geschweige denn ein kultureller Maßstab sein. Wie die Autorität nur das inkarnierte Gewissen, die Liebe der sich auswirkende Glaube, so die Persönlichkeit die ecclesiola in ecclesia, der Mikrokosmos im Makrokosmos. Man könnte noch sagen: Kirche und Persönlichkeit verhalten sich zueinander wie konvex und konkav, oder jeweils umgekehrt. Jedenfalls, solange die Kirche eben Kirche bleibt und sich das Seelenheil der Menschen und zwar aller Menschen als ihre höchste Aufgabe und Sorge angelegen sein läßt, wird sie auch die vorzüglichste Förderin wahrer Persönlichkeitsbildung sein.

Theaterprobleme und Schauspielerfragen.

Von Dr. Hans *Grundei*, Berlin.

Durch den vor kurzem drohenden Streik der Berliner Schauspieler sind alle die vielen und großen Theatersorgen und das Problem der Umgestaltung des deutschen Theaters von innen heraus wieder etwas mehr ins Licht der Oeffentlichkeit gerückt worden. Es ist das Tragische in diesen Tagen des Niedergangs unseres Volkes, daß alle Kulturfragen, alle Probleme, welche die geistige Gesundung unserer Volksgenossen berühren, in den Hintergrund gedrängt werden durch die fast ununterbrochen aufeinanderfolgenden Wirtschaftskatastrophen, daß man für all diese Fragen in den weitesten Schichten unseres Volkes keinen Blick und kein Ohr mehr hat. Und es ist eine verhängnisvolle Folge dieser rein wirtschaftlichen Interesseneinstellung, dieser fortwährenden Tarifkämpfe, dieses Ausspielens rein materiell aufgebauter und zusammengehaltener Machtgruppen gegeneinander, daß man nun glaubt, alle Kulturfragen oder Probleme der Volkserziehung und Volksbildung ebenfalls lösen zu können durch Austragen von Lohn- und Gehaltskämpfen, durch Organisation von Machtgruppen, durch Anpassung der Tarife an den wechselnden Kurs der Mark.

Wir wollen nicht den Anschein erwecken, als stünden wir der wirtschaftlichen *Not des Schauspielerstandes* verständnislos gegenüber. Wir wissen um diese Not und haben in unserer Arbeit selbst schon manches erschütternde Bild solchen Elends gesehen. Aber weil wir anderseits wissen, daß der Mechanismus der Organisationen nicht ans Wesen der Kulturprobleme rührt, mit deren Lösung die Volkserzieher und Volksbildner sich heute abmühen — und wir stehen immer noch auf dem heute vielen Kreisen bereits unmodern erscheinenden Standpunkt, daß auch der Schauspieler in die Reihe der Bildner der deutschen Volksseele gehören sollte —, deshalb meinen wir, ist auch die Schauspielerfrage als Teilfrage des gesamten Theaterproblems nicht ausschließlich eine Organisations- und Tariffrage. Und weil es uns nichts Neues ist, daß viele ernste Vertreter des deutschen Schauspielerstandes angewidert sind vom heutigen Theaterbetrieb, weil sie fühlen, daß dabei ihre Kunst zugrunde geht, weil es sie anekelt, Gegenstand der Ausbeutungspolitik geschäftstüchtiger Theaterdirektoren und Reizmittel der Vergnügungssucht eines entarteten Publikums zu sein, deshalb möchten wir diesen zu Hilfe kommen und einmal in breiterer Oeffentlichkeit ihre Problematik aufrollen.

Das Schauspielerproblem ist eine Frage der *Führung*, eine Frage der *persönlichen Eignung* und eine Frage des Interesses der *Gemeinschaft*. — Generalsekretär *Gerst* hat auf der letztjährigen Münchener Tagung des *Bühnenvolksbundes* in seiner großen programmatischen Rede dankenswert offen und deutlich darauf hingewiesen, daß das wichtigste Problem beim beginnenden Neuaufbau des deutschen Theaters das *Führerproblem* sei. An der Spitze sehr vieler deutscher Bühnen stehen heute Männer, die noch wenig oder nichts wissen von der gewaltigen Umwälzung im Theaterleben, denen die Erneuerung der deutschen Bühnenkultur kaum Kopfschmerzen bereitet, die keine Spur von Verantwortlichkeit kennen, weder gegenüber dem Schauspielerstand, noch gegenüber dem inneren Kulturbedürfnis der Allgemeinheit. Die Sehnsucht und das Hoffen weiter Volkskreise zielen heute auf das *Gemeinschaftstheater*, von dem sie wieder Erbauung und geistige Erholung erwarten. Das Streben vieler Theaterdirektoren steht dieser

Sehnsucht kraß entgegen: es zielt auf Sensation, auf Befriedigung von Instinkten, auf irgendwelche ausgefallene künstlerische Tendenzen; sie erstreben Spekulationsgewinne und Monopolisierung des Theaterbetriebes.

Diesen geschäftstüchtigen Theaterdirektoren, die sich auch durch den Pleitegeier, der seit geraumer Zeit über sehr vielen, einstmals bedeutenden Theaterunternehmen schwebt und manche von ihnen in den nächsten Jahren holen wird, nicht aus der Ruhe bringen lassen, und weiter dem hinter diesen Direktoren stehenden Kapital meist recht zweifelhafter Herkunft ist ein großer Teil unseres Schauspielerstandes heute auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Dem deutschen Schauspielerstand droht durch die Monopolisierung und durch das fabrikmäßige Aufziehen des deutschen Theaterbetriebes in den nächsten Jahren der geistige Tod, die Unterbindung jeglichen echten künstlerischen Wollens und Vollbringens, droht die Ausschaltung aus der Gruppe der Volkserzieher und Volkbildner, und die Eingruppierung unter die geistigen Fabrikarbeiter, deren einziges und höchstes Interesse auf Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen eingestellt ist. Und das in einer Zeit, da der Handarbeiter anfängt, den Materialismus zu überwinden und sein Interesse lenkt auf die Besserstellung seiner geistigen und seelischen Lebensbedingungen!

Der Lösung dieses Führerproblems ist nun nicht etwa näherzukommen dadurch, daß man durch die Initiative irgendwelcher parteipolitisch orientierter oder sonstiger Gruppen und Grüppchen mit engen künstlerischen Zielen, antisemitischen oder völkischen Tendenzen in den großen wirtschaftlichen und kulturellen Bankrott des deutschen Theaters von heute neue Theaterunternehmungen hineinsetzt, die infolge ihrer mangelhaften Finanzierung von kleinen sie stützenden Gruppen und des mangelhaften Blicks ihrer Leiter für die neuen künstlerischen und ethischen Ziele sehr schnell in den allgemeinen Kladderadatsch hineingerissen werden. Es lacht das Herz der Theaterkapitalisten von heute, wenn sie sehen, wie riesige Summen bald von dieser, bald von jener Gruppe des sich auch heute in der Zeit bitterster Not grimmig befehdenden Bürgertums so verschleudert werden. Sie wissen es nur zu genau: so lange ihnen keine geschlossene, disziplinierte, von einem einheitlichen Kulturwillen beseelte Gemeinschaft gegenübersteht, haben sie von diesen experimentierenden Gruppen gar nichts zu befürchten.

Das Führerproblem ist nur zu lösen von der richtig erfaßten und richtig durchgeführten Idee des Gemeinschaftstheaters aus. Wir müssen wieder dazu gelangen, daß die deutsche Volksgemeinschaft das deutsche Theater trägt, wir müssen wieder dazu kommen, daß sie bestimmenden Einfluß ausübt auf die Besetzung der Führerstellen im deutschen Theater. Theaterdirektoren sollen und müssen mit ihrem Schauspielerstand wieder Führer werden des gesamten Volkes zu reiner, großer Kunst, nicht aber dienstfertige Werkzeuge antideutschen und kulturzersetzenden Theaterunternehmertums. Das deutsche Theater und seine Entwicklung ist eine Angelegenheit der gesamten deutschen Kulturgemeinschaft. Dieser Satz möge als oberster Leitsatz über den Beratungen der Parlamentarier stehen, die sich demnächst mit dem Reichstheatergesetz zu befassen haben. Die Stegerwaldsche Gemeinschaftsidee muß auch im deutschen Theaterbetrieb einen starken Resonanzboden finden.

Solche Versuche der Bildung von Gemeinschaftstheatern liegen in Deutschland bereits vor und zwar in den freien Volksbühnen auf liberalistisch-sozialistischer Grundlage, mit heute rund 200000 organisierten Theaterbesuchern, mit einer künstlerisch hochwertigen Bühne in Berlin, dem Theater am Bülowplatz und mit hervorragenden Bühnenleitern wie Leopold Jeßner und Friedrich Kayßler. Anderseits im Bühnenvolksbund mit der Grundeinstellung eines christlich-deutschen Solidarismus und mit etwa der gleichen Zahl organisierter Theaterbesucher. Wir haben noch nicht das deutsche Gemeinschaftstheater und werden wohl für absehbare Zeit darauf verzichten müssen, weil wir nicht mehr, wie einst im Mittelalter, ein Volk mit einer festgefügten Welt- und Lebensanschauung sind, sondern ein Volk, durch das seit Jahrhunderten ein tiefer, konfessioneller Riß geht, der sich nicht auf das Gebiet der Religion beschränkte, sondern sich auf dem Gebiete der Politik und Wirtschaft zu einer Kluft erweitert hat; und ein zweiter Riß, der das Heerlager des Liberalismus und seiner Gefolgschaft, des Sozialismus, trennt vom Lager derer, die bei aller Verschiedenheit in Einzeldingen die Idee des christlichen Solidarismus eint.

Die Masse derer, welche sich zum Programm des Bühnenvolksbundes bekennen, zeigt noch nicht die innere Geschlossenheit, den einheitlichen Willen, die Zucht, wie sie im großen und ganzen bei den Anhängern der Freien Volksbühne, insbesondere in Berlin, beobachtet werden kann. Das liegt zum Teil noch an der Jugend des Bühnenvolksbundes, der erst auf eine dreijährige Arbeit zurückblickt, aber auch an den Verfallserscheinungen innerhalb des Bürgertums, besonders des Mittelstandes, aus dessen Kreisen seine Anhängerschaft zum großen Teile stammt. Nicht nur ist der Mittelstand verarmt und hat deshalb nicht mehr genügend finanzielle Kraft zu kultureller Wiederaufbauarbeit, sondern das Bürgertum in seiner Gesamtheit ist auch undiszipliniert, hat für Organisation und Zusammenschluß wenig oder kein Verständnis; es verzettelt in kulturellen Dingen seine Kräfte gern in Sonderinteressen. Der Kapitalismus, soweit er noch Anspruch macht, deutsch und christlich genannt zu werden, steht mit einem, sehr häufig sogar mit beiden Füßen noch auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, ist noch nicht im entferntesten hineingewachsen in die Ideenwelt des christlichen Solidarismus, lebt noch viel zu sehr in rein materialistischen, politischen und wirtschaftlichen Interessensphären. Es fehlt ihm daher der Blick für die großen neuen Kulturaufgaben. Es fehlt ihm vor allem der Wille, hierfür zu opfern. Beweise liegen in der Tatsache, daß der Bühnenvolksbund seit 3 Jahren unaufhörlich in jenen Kreisen wirbt um finanzielle Unterstützung seiner Arbeiten, bisher mit herzlich wenig Erfolg. Die Wurzeln seiner Kraft liegen für den Bühnenvolksbund in der christlich-nationalen Arbeiter- und Angestelltenbewegung und in einem Teil der Jugendbewegung. (Schluß folgt.)



Als ich den heiligen Glauben verlor.

Von Hans Schrott-Fiechtl.

Ehrlich will ich schon sein. Also die Sache fing reichlich früh an.

Wir Bergbauernkinder haben es viel besser wie die andern. Die Sonn küßt uns schon die Füß', da ist's drunt im Tal, am Inn, noch stockfinster, und wieder, wenn sie drunt längst das Licht anzünden, das so schön aus den vielen Fenstern leuchtet und gloft, sagt uns die Sonn erst Pfiedgott. Ja, ist schon so, wir gelten mehr wie die drunt im Tal.

Und auch sonst ist's feiner. Die Vielheit der Menschen gibt's für uns nit. Es wird immerlings ein halber Festtag, wenn einmal ein Fremder unsere Türschnall in die Hand nimmt. Und dann der Berg und der Wald! Herrgott, das Eichkatzl fang ich mir, das den längsten Schweif hat, das Vogerl gehört mir, das am schönsten singt.

Ah so, ich wollt was erzählen...

Also gut: Ins achte Jahr werd ich wohl gegangen sein. Im Winter ist das fein, da rodelt man so in zehn Minuten zur Schul' hinunter. Heidi und Juche... Also, der Kooperator hat uns grad heut was Nettes erzählt. Wenn einer recht ein arges Anliegen hat, das gar und gar nit werden will und doch um Gotteswillen werden soll, gäb's nur ein Mittel: eine neuntägige Andacht zur Muttergottes. Und recht inbrünstig. Nur nie nachlassen mit Beten und Tribulieren, die Muttergottes hilft immer. Gar immer.

Daß das wahr ist, wirklich wahr, hat er schon verdeutlicht, daß ein Ochs das begreifen müßt. Und daheim hab ich Mutter die Sach' erzählt. Voll Eifer und Lust:

„Ja Hansele, kleins, nixnutziges", lacht die mit ihren ehrlichsten treuesten Augen, „da hat er aufg'legt recht, der Herr Kooperator. Hundertmal hab ihs selber erfahren". In freundlichem Nicken sieht sie genauer, schärfer ... und die Händ' schlägt die arme Mutter zusammen:

„Na, Bua, unguter ... ja, ist denn das menschenmöglich?! Jetzt hast die Hos' schon wieder zerrissen. Grad gestern hab ih sie g'flickt."

„Ja, Mutterl, ih bin drunt beim Marterl, weißt schon bei der Reib'n, ein bißl zu hochkommen, da hat's mich gedreht und draußt bin ih g'legen, Herrschaft!... Und wie ih wieder aufsteh, war's halt geschehen. Kannst nix machen."

„Paß doch ein kleinsbißl auf. Soviel Fleck und soviel Arbeit vermag ih frisch an deine Hos' nimmer zu wagen ..."

Der Knecht kommt und lacht gradaus.

„Hansl", meint er, lustig spottend, „du hast ja ein Loch zu viel in deiner Hos'."

Digitized by Google

Unwillig will ich . . . was geht denn das einen Knecht an? Meinen Unwillen laßt der Lümmel aber nit einmal gelten. Es hat ihm nur nichts genützt. Mutterl winkt nur so mit dem Kopf:

„Zieh die Bocklederne an, morgen muß die lodene Hos' wieder ganz sein, sonst kämst nit in die Schul'."

O weh, die Bocklederne. Das war meine Feiertagshos' und da heißt's Engelestreicheln, sonst . . Nit einmal ein Fleck darf dreinkommen . . . . Zum Glück ging's leichter als sonst, denn ich mußt mich an die Schulaufgaben setzen.

Mutter aber hat gestichelt und gestichelt an meiner lodenen Hos'. Zunacht haben wir gegessen, Mutter hat weitergestichelt ohne Unterlaß. Endlich schafft sie mirs Schlafengehen.

„Komm mit, Mutterl!"

„Ja, wenn ih könnt', Bub, dummlieber", lacht die ein bißl verzagt. „Die halbe Nacht kann ich an deiner Hos' . . ." Und Mutter war gewiß müd, halb zum Umfallen, wo die eine Dirn im Spital drunt liegt.

Als ich in der Früh aufwach', steht sie ganz übernächtig vor mir.

„Hansele, unsere Bläß hat heut Nacht ein wunderschönes Stierkalb gebracht."

Die Freud! Mit gleichen Füßen bin ih aus dem Bett heraus. Gleich will ih mir's anschauen. . . Aber da fällt mir's noch ein:

„Ja Mutterl, bist noch gar nit schlafen gewesen?" Sie beutelt nur den Kopf.

„Aber geh."

Wegen deiner Hos', Bua, lieber . ."

Ja, in Gottesnam', so eine Mutter . . . . Wie ich unten am Fuß des Berges bei der Schefrol vorbeikomm', einer kleinen, netten Kapell', schaut mich die Muttergottes so eigen an. Ganz eigen.

In der Schul' hab ih drum kein bißl aufpaßt, alleweil nur an Mutterl gedacht und ihre Not mit meiner einzigen lodenen Hos'.

Später zieh ih meine Rodel wieder gegen den Berg und da fällt mir was Gescheites ein.

Herrgott, eine blecherne Hos' wenn mir das Christkindl brächt, braucht Mutter nit so viel zu flicken. . .

Großvater hat den Weg hinauf einen Kreuzweg gestiftet und bei der ersten Station werd' ich mit eins gescheit. „Ah was, haltest grad eine neuntägige Andacht, dann kriegst sicher eine blecherne Hos'."

Den ganzen Weg hinauf hab ich Rosenkranz gebetet. Zwei und ein halber sind worden. Und neun Tag lang will ih das, auf daß mir's Christkindl heilig eine blecherne Hos' bringt . . . . dann braucht Mutter nimmer so viel zu flicken.

Etliche Tag vor Weihnachten lacht ich meinem Mutterl so aus der Weis' pfiffig ins Gesicht, grad als wollt ich's ihr für gewiß versprechen, Hosen braucht sie jetzt keine mehr zu flicken.

Mutter guckt mir in die siegesgewissen Augen und kann sichs nit deuten. Braucht's ja auch nit, sie wird's ja selber sehen. . .

Ich pfeif dem Gimpel in der Steig mein schönstes Lied vor und tu, als ob nix wär'.

Den neunten Tag bin ich extra langsam bergauf, drei Rosenkränz lang, und eine Inbrunst, eine tiefinnerliche Freude war in mir.

Ja, und dann war Weihnachten. Kerzen waren auf der kleinen Tann und gute Sachen drum herum. Wie ein Geier bin ich drauf zu. Wie ein Geier. Mit weitem Herzen und leuchtenden Augen. Mutterl wird aber schauen. . . .

Ja, und dann . . . . . nix war's mit meiner blechernen Hos'. . . .

„Bub, was hast denn heut?" Mutter fragt, die Leut, alle fragen.

Stumm und still dreh ich mich um, die Fäust geballt und voll abgrundtiefem Zorn.

Also so ist die Muttergottes! So also . . . . .

„Schau Hansele, das schöne, schöne Buch", will Mutter.

„Mich verinteressierts nit, laß dir sagen", red' ich geringschätzig so über die Achsel hin.

Die Leut' haben alle eine Kleinigkeit gekriegt, und wie Mutter jetzt wieder zu mir reden will, sieht sie mich auf der Ofenbank liegen, die hellen Zähren rinnen.

„Ja, Bub . . . was ist denn, was hast denn?" Völlig verängstet klingt es.

„Nix, Mutter. Gar nix."

„Mutter glaubt's nit. Will klar sehen, laßt nit nach und da schießt's mir heraus: „Weißt, gescheiter bin ih heut worden. Ein aufgelegter Esel ist jeder, der aufs Beten was haltet".

„Gehst nit! „Schäm dich . . ."

„Ein Esel ist jeder!" schrei ich zornwütig gegen die Wände.

Da wird Mutterl mit einem Schlag freundlich und lieb. „Du mußt es ja wissen mit deine acht Jahr."

„Das ist g'wiß", trotz ich gegen. „Daß du's nur weißt, Mutter, meinen heiligen Glauben hab ich bei Putz und Stingel sauber verloren."

„Was sagst, Lausbub, dummer?" schreit die Dirn und der Knecht will auch, denn das ist zu arg. Aber Mutter nimmt mich bloß bei der Hand.

„Seid ruhig", meint die verstohlen, kommt's mir fast vor. „Der Bub wird schon recht haben und wenn's ihm in der Höll' feiner dünkt, mein Gott, der eine hat den Gusto, der andere einen andern. . ."

„Bäuerin, wenn du deinen Buben so erziehst, endet er noch am Galgen", weiß es der Knecht.

„Dann könnt ihr auch nix machen", heuchelt die Bäuerin und blinzelt der Dirn zu.

Als Mutter später schlafen ist, war ich schon mitten im Träumen, aber zwei große, große Tränen hängen an meinen Augenwimpern. Da mag sie wohl den Kopf geschüttelt haben. Aber geweckt hat sie mich nit.

Wenn die Leut' gebetet haben, ich blieb die nächsten Täg' stumm, denn meinen heiligen Glauben hab' ich richtig verloren damals. . .

„Die Bäuerin ist rein nit zu begreifen, daß sie den eigensinnigen Buben . .", redet der Knecht oftmals zur Dirn.

„Meinst nit? Waßt, daß die gescheiter ist wie wir zwei zusammen?"

„Hm", tut der Knecht und schupft die Achseln. Mutterl sieht mir die Aufgaben — morgen geht's wieder in die Schul' — noch einmal durch, wie immer. Gefehlt hat nichts und da meint sie mit eins heutrocken:

„Hansele, ist's fein, das Ungläubigsein?" So lieb und nett, wie das geklungen.

„Nein, Mutterl, gar kein bißl", antwort' ich treuherzig und überzeugt. Nach meiner Hand greift sie und meint nur leise verhalten:

„Ja dann, Bub, begreif' ich dich nit."

„Dich hat die Muttergottes auch nie noch so aufsitzen lassen wie mich."

„Da könntest recht haben. Erzähl' einmal. Vielleicht weiß ich da einen Rat."

Eigentlich wollt ich nit erzählen, aber Mutter hat so eine eigene Weis', man muß einfach, wenn sie so lieb und so verschlagen zugleich redet.

Langsam, stockend kam endlich die Sach' mit der blechernen Hos' heraus und der neuntägigen Andacht und alles halt, was ein Bubengemüt beschwert. Lang hab' ich erzählt und erzählt: „Weißt, du sollst nimmer an meine Hos' so grausig viel Zeit wenden. Eine blecherne braucht eins nit zu flicken."

Alles harklein bis aufs letzte hab' ich erzählt und je mehr ich sie in mein Elend schauen hab' lassen, desto frohfreudiger lachen ihre Augen.

Endlich, wie ich in Zorn und Wut das Gesicht in den Händen vergrab', nimmt sie mich auf den Schoß und busselt mich ab wie närrisch.

Gelt, eine dumme, liebe Mutter hab' ich. Wie die den Unglauben kuriert. Zum Lachen.

Der Knecht kommt und macht Falten im Gesicht, weil Mutter ihren Buben so dumm erzieht. . . .

Und so erzählt sie die Sach mit der blechernen Hos' und da lachen zwei von ganzem Herzen. Man soll gar nit glauben, wie gleichgültig die bravsten Leut sein können, wenn ein junger Mensch seinen heiligen Glauben verlieren möcht. . . .

Die Malachiasprophezeiung.

Von Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz, München.

Unter obigem Titel weist in der „Augsburger Postzeitung", Nr. 36 vom 12. Februar 1922 G. Stz. darauf hin, „daß für die Malachiasprophetie neuerdings eintreten Prof. Dr. Spirago-Prag und Univ.-Prof. Seitz-München (im „Fels"). Ebenda habe ich allerdings im Oktober 1914 gelegentlich eines Artikels über „Weltkrieg und Weltende" (Jahrg. 10, S. 72 ff.) jene Papstprophetien auf ein paar Seiten gestreift, ohne sie „von vornherein" abweisen zu wollen, im Hinblick auf so manche „auffällige Bestätigungen in einzelnen Fällen", zumal der jüngsten Vergangenheit, und auf die trostvollen, in der schweren Kriegszeit besonders willkommenen Ausblicke für die nächste Zukunft; jedoch nicht ohne die ernstliche Mahnung,

Digitized by Google

statt mit dem von der göttlichen Offenbarung aus weiser Absicht verborgen gehaltenen Termin des Weltunterganges sich zu befassen, einer Frage, die mehr eitler Neugier diene und keinen vernünftigen Heilszweck habe, doch lieber dafür zu sorgen, daß man für seine Person den Weltrichter möglichst wenig zu fürchten brauche. Daß die geschichtlich zutreffenden Züge der Papstwahrsagungen seinerzeit bekannt gewesen und nur nicht aufgezeichnet worden seien, und daß das Wahrzeichen des „Ignis ardens" buchstäblich zu beziehen sei auf den großen Brand im Vatikan in den ersten Wochen der Regierung Pius' X., hat der Artikelschreiber anscheinend mir angedichtet. Dagegen hat er völlig übersehen, daß ich wirklich „neuerdings" in der nämlichen Zeitschrift („Der Fels", Jahrg. 15, S. 336—347 und Jahrg. 16, S. 337—355), die Papstwahrsagungen nach „Malachias" in zwei ausführlichen Spezialuntersuchungen, deren zweiter Teil nur durch mir unerklärliche Schwierigkeiten von seiten der Druckerei vom November 1920 bis zum Oktober 1921 hinausgezogen worden ist, nach gründlichen Studien scharf unter die Lupe genommen und als exakt wissenschaftliches Forschungsergebnis unumwunden ausgesprochen habe: „Die Weissagung des Malachias ist eine grobe Fälschung ... Jeder Rettungsversuch ist aussichtslos".

Man darf sich nicht blenden lassen dadurch, daß die prägnanten Signaturen der letzten Päpste, bzw. ihrer Zeit, von Pius IX. bis zu Benedikt XV.: „Kreuz vom Kreuz, Licht vom Himmel, Loderndes Feuer und von den Völkern gewichene Scheu vor dem Heiligen" den Nagel auf den Kopf getroffen haben. An ihrem auffallend vollen Zutreffen ist ihr Erfinder völlig unschuldig. Er selbst hat ja in jenen Wahrsprüchen von sich aus nicht mehr zum Ausdruck gebracht und nachweislich auch gar nicht an mehr gedacht, als unter jedem Pontifikate in mehr oder minder hohem Maße sich erfüllen muß, daß nämlich der auf die Hochwarte des Felsens Petri gestellte Träger der Tiara das „Kreuz" mannigfacher Widerwärtigkeiten gerade von seiten der eigenen Glaubensgenossen der „Kreuzesreligion" zu tragen hat, das „Licht" der geistlichen Erleuchtung aus dem „vom Himmel" ihm anvertrauten Schatz der göttlichen Heilsoffenbarung zu bringen hat, ein „loderndes Feuer" sein muß durch seinen vorbildlichen apostolischen Eifer und als „Heiliger Vater" gegenübersteht einem unheiligen Volk, weshalb er mehr als jeder einfache Priester Ursache hat, täglich im heiligen Opfer an den Stufen des Altares mit dem Psalmisten zu flehen: „Vor dem Menschen der Ungerechtigkeit und Arglist errette mich, o Herr!" — Was über diesen objektiven Wortsinn jener Stichworte hinausgeht, das hat nicht derjenige, der sie ausgedacht hat, sondern die von ihm nicht einmal entfernt geahnte, weil mit keiner Silbe angedeutete Zukunftswirklichkeit gebracht, das ist ihm aus dem jüngsten Weltgeschehen ohne alles Zutun von seiner Seite in den Schoß gefallen, mit einem Worte „zugefallen", so daß bei noch so merkwürdigem Zusammentreffen buchstäblich immer nur von reinem „Zufall" die Rede sein kann.

Wenn aber so nicht einmal die glänzendste Bewahrheitung der Papstsprüche auf das Konto dessen zu buchen ist, der sie aufs Geratewohl zusammengestellt hat, ohne das geringste Risiko ihrer Nichterfüllung dabei auf sich zu nehmen, dann braucht man sich wahrhaftig um so weniger abzuquälen, weniger gut stimmende Charakteristiken der Päpste als „Weissagungen" in den geschichtlichen Wirklichkeitszusammenhang künstlich einzurenken oder gar unverkennbare Verstöße gegen die geschichtliche Wahrheit zu vertuschen. Auf letztere hat ein Hauptmitarbeiter der Görres-Gesellschaft, der Kirchenhistoriker Joseph Schmidlin (Die Papstweissagung des hl. Malachias, Münster 1904) in seiner Festgabe für seinen hochgeschätzten Lehrer Heinrich Finke ausdrücklich hingewiesen. Eben derselbe hat unwiderleglich dargetan, daß das Machwerk vom hl. Malachias, dem Erzbischof von Armagh und späteren apostolischen Legaten für ganz Irland (1094—1148) nicht stammen kann, weil sämtliche Zeitgenossen, namentlich Freunde und Landsleute, davon nichts wissen, obwohl z. B. der hl. Bernhard andere Weissagungen von dem großen irischen Bischof begeistert angeführt hat. Zum erstenmal taucht die sog. Malachiasweissagung auf im Jahr 1595 zu Venedig in einer auch sonst von Fabeln und Irrtümern wimmelnden Legendensammlung des belgischen Benediktiners Arnold von Wion, welcher hauptsächlich darauf ausgeht, den eigenen Orden zu verherrlichen und den „Durst nach Merkwürdigkeiten" zu befriedigen. In Rom lachte sogar der für fromme Eindrücke so empfängliche Papst Klemens VIII. (1592—1605) darüber.

Der Fälscher verrät sich als Italiener der Renaissancezeit durch die geradezu komisch wirkenden, teils sklavischen, teils nach dem Zeitgeschmack mit Ideen aus dem klassischen Heidentum verquickten, überaus schwülstigen Uebersetzungen persönlicher Wahrzeichen der Päpste aus dem Italienischen ins Lateinische. Das Epitheton des Papstes Pius III. z. B. „De parvo homine" ist der Abklatsch seines italienischen Familiennamens Piccolomini; der frühere Name des Papstes Pius V. Michael Bosco wird umgetauft in „Angelus nemorosus", d. h. Waldengel, weil Bosco Wald bedeutet und Michael ein Engel ist. Pius IV. hieß ursprünglich Angelus Mediquinus. Die Ideenassoziation spinnt den Faden der Phantasie weiter zu dem berühmten Florentiner Adelsgeschlecht der Medici, zu dem daran anklingenden lateinischen Wort für Arzt = medicus und zum Schutzgott der Aerzte = Aesculap; diesem wird der Vorname Angelus angepaßt durch Beziehung auf die Arzneipflanze Angelica und allgemein ausgedrückt durch pharmacum = Arznei überhaupt. Auf solchem Umwege entsteht endlich die komplizierte Papstsignatur „Aesculapii pharmacum". Solche Kunststücke ließen sich natürlich nur treiben mit Päpsten, deren Namen aus der Geschichte bereits bekannt waren. Das traf bei den erwähnten Beispielen zu, überhaupt für die 74 ersten Nummern der Papstreihe, für die Zeit vor 1590, wo die Handschrift bereits festgelegt gewesen zu sein scheint (Schmidlin, ebd. 22 ff.; vgl. 27 ff). Hier hatte der Fälscher leichtes Spiel und doch hat er nicht einmal da exakt gearbeitet, sondern eine Anzahl handgreiflicher Geschichtsfehler begangen. Für die noch in der Zukunft liegenden Päpste, Nr. 75—111 — letzteres ist eine mystische Zahl —, hat er lauter Signaturen geprägt, die entweder wegen ihrer allgemeinen Bedeutung für einen oder wenigstens diesen bestimmten Papst völlig nichtssagend sind oder da, wo sie konkrete Einzelheiten aussagen, Spielraum lassen für die mannigfaltigste Auslegung, so daß ihre Beziehung auf den ihnen entsprechenden Papst oft förmlich an den Haaren herbeigezogen werden muß. An sich schon läßt ja die nicht buchstäbliche, sondern übertragene = allegorische Auslegung immer wieder ein Hinterpförtchen offen für die verschiedenartigsten, gesuchtesten Deutungen, die alle, mögen sie auch noch so sehr einander widersprechen, einen wahren Sinn haben können, jedoch nicht müssen. Auf drastische Weise hat dies Schmidlin (ebd. 21 ff.) dadurch veranschaulicht, daß er sich den Spaß erlaubt hat, die ganze Reihe der „Papstweissagungen", von den Päpsten, denen sie tatsächlich zugeordnet wird, auf eine andere Serie von Päpsten zu verschieben, um die sensationslüsterne Welt die Ueberraschung erleben zu lassen, daß nach solch willkürlicher Verschiebung die Charakteristiken der Malachiasprophetie sogar noch besser stimmen als nach deren eigener, ursprünglicher Anordnung!

Was überhaupt an Scharfsinn aufgeboten werden kann, um die „Weissagungen" zu halten, hat neuestens Abbé Maitre (Les papes et la papanté de 1143 à la fin du monde d'après la prophétie attribuée à Saint Malachie, Paris et Beaume 1902) mit heißem Bemühen zu leisten versucht. Ich selbst habe für meine abschließende Stellungnahme im „Fels" dessen umfangreiches, mit echt französischem Esprit geschriebenes Buch vollständig durchgearbeitet, um nicht frivol über den Haufen zu werfen, was gegen seichten modernen Rationalismus von Wert sein könnte. Allein unbefangene wissenschaftliche Kritik und unentwegtes Festhalten an dem gerade das Gewissen des katholischen Apologeten unbedingt verpflichtenden Grundsatz: „Die Wahrheit über alles!" haben mich schließlich förmlich hinübergedrängt auf die Seite jenes großzügigen Verfechters der ungeschminkten Wahrheit in unserer Frage, welcher bereits im 17. Jahrhundert aus dem Jesuitenorden — gleichfalls in Frankreich — erstanden ist, des P. Claude François Menestrier (La philosophie des images énigmatiques, Lyon 1694; vgl. auch die deutsche Uebersetzung seiner schon 1683 veröffentlichten Widerlegung der „Malachiasprophetien" von dem Priester Christian Wagner, Leipzig 1691), über dessen nüchterne Forschungsarbeit auch ein Abbé Maitre mit noch so glänzender Rhetorik sich nicht hinwegzusetzen vermag.

Wer es wirklich gut mit der katholischen Kirche meint, der darf sich nicht blindlings fortreißen lassen von schwärmerischen Gefühlsergüssen für eine vermeintlich höhere Offenbarung, deren Quelle so trüb fließt wie die Malachiasprophezeiung, der muß seine kernhafte Frömmigkeit vielmehr dadurch bewähren, daß er die seine volle, selbstverleugnende Liebe verdienende Gotteskirche bewahren hilft vor dem Spottkleid, welches der moderne Herodes glaubensfeindlicher Wissenschaft dem in seiner Kirche fortlebenden Christus mit solchem Hochgefühl umhängt, vor dem Hohn der „Inferiorität", der ungebildeten Leichtgläubigkeit. Dieser Spott erscheint nur zu berechtigt, wenn überschwengliche Gemütsmenschen mit einer Art Köhlerglauben die elementarsten Regeln wissenschaftlicher Forschungsarbeit einfach mißachten. Ein wahrhaft kirchlich treugesinnter Katholik wird sich vor allem davor hüten, daß er nicht dem Unglauben Waffen in die Hände liefert, mit denen dieser hohnlachend die Kirche schlägt. Er wird vielmehr seine Glaubenskraft konzentrieren auf das Gebiet echter übernatürlicher Gottesoffenbarungen, bei denen Glauben und Wissen in harmonischem Bunde sich einen. Solche gibt es wahrhaftig auch heute noch gerade genug in unserer heiligen Kirche, wo Christus fortlebt und fortwirkt bis zum Ende der Zeiten. Es sei nur hingewiesen auf die Heiligenleben, deren Bearbeitung durch die gelehrten Bollandisten aus dem Jesuitenorden die strengste Kritik verträgt! Lieber keine als eine morsche Stütze übernatürlicher Offenbarungswirklichkeit. Hier gilt das Wort des größten orientalischen Kirchenvaters, des hl. Chrysostomus: „Keine Stütze braucht die Kraft der Wahrheit; denn nichts ist stärker als sie!" Gerade in unseren aufgeregten Zeitenwirren ist nichts wichtiger als Beherrschung der eigentümlichen geistigen Modekrankheit, der Sucht nach etwas möglichst Außerordentlichem, Fremdartigem, ein gottgleiches Wissen Verheißendem, nach einem Kitzel, der die abgematteten Nerven nur noch mehr aufpeitscht und namentlich gute Katholiken schließlich unversehens in die Arme treibt einer antichristlichen Aftermystik im gleißenden Prunkgewande der „Gnosis" oder „Theosophie", überhaupt des „Okkultismus" im weitesten Umfang bis zum blödsinnigsten Geisterspuk spiritistischer „Offenbarungen". Dem gegenüber kann nicht tief genug beherzigt werden das ewige Wahrheitswort des Weltapostels zur Warnung vor der schon das Urchristentum verstohlen in der Wurzel untergrabenden „Gnosis": „Es wird eine Zeit kommen, wo sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer zusammenhäufen, gekitzelt an den Ohren. Und von der Wahrheit werden sie sich abwenden, dagegen hinkehren zu den Fabeln" (2. Tim. 4, 3).

Digitized by Google

Einladung

zur 62. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in München 27. mit 30. August 1922.

Nach siebenjähriger Pause hat das Zentral-Komitee für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands es im vorigen Jahre gewagt, Frankfurt zu bitten, die 61. Generalversammlung in seinen altehrwürdigen Mauern tagen zu lassen. Mit Mut ist Frankfurt an die grosse Aufgabe herangetreten, mit viel Mühe und Opfergeist ist die erste Generalversammlung nach den harten Weltkriegstagen wohl gelungen und Deutschlands Katholiken wissen dafür treuen Dank.

Für die 62. Generalversammlung hat das Zentral-Komitee an die Tore Münchens gepocht. Eine herzliche Einladung Sr. Eminenz des H. H. Kardinals Michael von Faulhaber ist die von allen Katholiken Deutschlands freudigst aufgenommene Antwort gewesen.

Diese 62. Generalversammlung der deutschen Katholiken soll im grossen Rahmen ihrer früheren Vorgängerinnen abgehalten werden. Alle Nebenveranstaltungen der katholischen Organisationen finden Zeit und Raum. Nur das unseren Tagen nicht entsprechende äussere Gepränge muss in Wegfall kommen. An Stelle des früheren Festzuges ist eine grosse Kundgebung auf dem Königsplatz geplant. Bei dieser werden alle Vereine und Organisationen Gelegenheit haben, ihre Treue zur Kirche feierlich zu bekennen.

Zu dieser 62. Generalversammlung ergeht schon heute herzlichste Einladung an alle deutschen Katholiken, Männer und Frauen. Die Stadt der Mariensäule, die Stadt des Liebfrauendomes wird Sorge tragen, dass trotz aller Not alle ein Plätzchen finden.

Das Zentral-Komitee für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands.

1. Vorsitzender: Fürst Alois zu Löwenstein.

Das Lokal-Komitee der 62. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

I. A.: Der I. Vorsitzende: Baurat H. Rauch.

Adresse für alle Anmeldungen zum Katholikentage und Passionsspiele, Wohnungsgesuche und Einzahlungen: Deutscher Katholikentag München 1922, Herzogspitalstrasse 12, Postscheckkonto München Nr. 36693.

Alle Organisationen und Vereine, die in Nebenveranstaltungen zu tagen wünschen, werden dringend gebeten, Tag und Zeit und ungefähre Grösse des Versammlungsraumes bis spätestens 15. März bei vorstehender Adresse anzugeben. Sämtliche in Frage kommenden Räume sind von dem Lokal-Komitee bereits gemietet und werden nach Einlauf der Anmeldungen von einer eigenen Kommission den einzelnen Vereinen und Organisationen angewiesen.

Es ist gelungen, für die Besucher des Katholikentages eine Sondervorstellung des Passionsspieles in Oberammergau am Freitag, den 25. August, zu sichern. Für die Beförderung mit Extrazügen und für etwa gewünschte Unterkunft in Oberammergau ist Vorsorge getroffen. Die Anmeldungen wollen möglichst bald an die obengenannte Adresse des Katholikentages vollzogen werden.

Alle „Ständigen und Lebenslänglichen Mitglieder" der Generalversammlung erhalten im Laufe des Monats März vom Generalsekretariat des Z.-K. ausführliche Anmeldekarten. Alle „Ständigen Mitglieder", die ihren Jahresbeitrag für 1920 (20 Mark) noch nicht eingesendet haben, werden gebeten, diesen zu schicken an H. H. Gen.-Sekr. G. Raps, Würzburg, Neubaustr. 72, Postscheckkonto Nürnberg Nr. 26014. Zugleich werden Bestellungen auf den Bericht des letzten Katholikentages: „Die Reden des Frankfurter Katholikentages" angenommen. (8 Mk. Bericht und 3 Mk. Porto.) Nicht ständige Mitglieder können den 278 Seiten starken Bericht in Oktavformat beziehen zum Preise von 16 Mark durch den Buchhandel oder direkt durch die Fränkische Gesellschaftsdruckerei, Würzburg, Echterhaus.

Vom Büchertisch.

Der hl. Franz von Borja, General der Gesellschaft Jesu 1510—1572. Von Otto Karrer S. J. Mit einem Titelbild. 8° (XVI und 442 S.) Freiburg i. Br. 1921. Herder. 59 M, geb. 70 M. — In drei Teilen, Der spanische Grande, Jesuit und General der Gesellschaft Jesu, schildert P. Karrer das Leben des heiligen Urenkels Alexanders VI. auf Grund aller erreichbaren gedruckten und ungedruckten Quellen. Im ersten Teil ragt hervor das 2. Kapitel, Vizekönig von Katalonien (1539—43), das einen interessanten Einblick in die damalige innere Geschichte Spaniens vermittelt. Im zweiten Teil fesselt am meisten die Entwicklung des inneren Lebens des Heiligen, die streng monastischen Einschläge in seiner Aszese und die Gegenbemühungen des hl. Ignatius. Wer ignatianische Frömmigkeit in ihren tiefsten Wurzeln und ihrer allseitigen Auswirkung kennen lernen will, der findet hier den besten, zuverlässigsten Aufschluß. Daß selbst ein so frommer, rechtgläubiger Mann wie Franz Borja von der spanischen Inquisition verfolgt wurde, wirft ein grelles Licht auf diese staatlich-kirchliche Einrichtung. Der dritte Teil bietet außer dem Persönlichen einen wertvollen Beitrag zur äußeren und inneren Geschichte der Gesellschaft Jesu von 1565—1572. In letzterer Beziehung erregt das größte Interesse Borjas Einfluß auf die Entwicklung des Gebetslebens in der Gesellschaft.

B. Duhr S. J.

Deutsche Kulturgeschichte mit lebensvollen Einzelbildern. Unter Mitwirkung namhafter Schulmänner herausgegeben von Gustav Schlipköter und Fritz Pferdmenges. Erster Teil: Von den Uranfängen bis zum Mittelalter. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 8° 293 S. Pr. geb. 25 M. — Eine Kulturgeschichte in literarischer Bebilderung. Oder: Eine der Hauptsache nach chronologisch fortgesetzte kulturhistorisch-literarische Illustrationsreihe, von den Eis-, Höhlen- und Hünengräbermenschen angefangen bis zu Albrecht Dürer und anderen der Nürnberger Größen; die Grenzbezeichnung „bis zum Mittelalter" erscheint demgemäß etwas problematisch. Im ganzen sind es fast 60 mehr oder weniger wertvolle Kulturbilder von mehr oder weniger eindringlicher Leuchtkraft. Freilich: Lücken tun sich auf — ich hätte den Herausgebern einen Hubert Rausse zum Ratgeber gewünscht. Daß Gustav Freytag mit zahlreichen (15) Abschnitten seiner kulturhistorischen Werke herangezogen wurde, begreift sich leicht und gern. Konfessioneller Geist macht sich wohl hier und da geltend, aber nicht aufdringlich oder gar unvornehm; das dialogisch gehaltene Kapitel „Luther auf der Wartburg" strebt sogar irenische Zwecke an. Nur der zeitkulturhistorische Abschnitt über Tetzel hätte draußen gelassen werden sollen. Wozu noch der Lärm? Das unerquickliche Thema ist längst, nicht zuletzt seitens hervorragender katholischer Forscher, ins Licht der Sachlichkeit gestellt worden. — Als besonders anziehend habe ich die Beiträge des Kreisschulrates Ziegler empfunden. Alles in allem: Man darf der Fortführung des interessanten Werkes mit Spannung entgegensehen.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kammerspiele. „Michael Kramer", das Drama von Gerh. Hauptmann, ist vor etwa zwanzig Jahren erstmalig über die Bretter gegangen. Es machte Eindruck, aber es verschwand rasch. Man hat es jetzt wieder hervorgesucht. Um wie viel künstlerischer, geistiger hat Hauptmann den Gegensatz zwischen Vater und Sohn gebildet als etwa Hasenclever oder ein anderer der Jüngsten, die mit polternder Geste die Autorität in Scherben schlagen wollen. Dennoch läßt sichs nicht verkennen, daß das Stück nicht mehr so stark wirkt wie damals. Man macht die Erfahrung öfter. Die Fehler hat man auch früher gesehen, aber sie treten heute in den Vordergrund, obwohl die spätere dramatische Produktion uns gewiß nicht verwöhnt hat. Das dichterisch Feinste des Werkes, die lange Szene an der Leiche des Sohnes, tief im Gefühl und gedanklich von Schönheit und Milde, widerstrebt dem Theater. Michael Kramer ist ein Künstler, der nicht zu erreichen vermochte, was er mit hartem Ringen erstrebte. In seinem Sohne erkennt er das Genie, dem ein gütiges Geschick es in den Schoß legte. Doch der Sohn hat Hang zum Müßiggange; das macht den Alten schroff und hart und somit unfähig, den Sohn auf bessere Pfade zu lenken. Dieser verbummelt, und als der körperlich Mißgestaltete sich bei einem banalen Liebesabenteuer mit einem leichtfertigen Wirtsmädel bloßgestellt, sucht er den Tod. Vater und Sohn fanden im Leben keine Brücke zueinander. Karl Götz gab den Vater. Aus dem harten Aeußern leuchtete eine Seele, die weicher war, als der Dichter gedacht, aber die Vatertragödie kam ohne Lautheit mit vielen zarten Halbtönen erschütternd zum Erklingen. Den Sohn spielte Kalser; eine aus dem Gleichgewicht gebrachte, von der eigenen Disharmonie niedergedrückte Menschengestalt, die doch ihres höheren Wertes sich bewußt ist, ohne ihn zur Geltung bringen zu können. Unter den Nebenrollen trat Frl. Koppenhöfer günstig hervor. Der Beifall war nicht so stark, als die sehr gute Aufführung ihn verdient hätte. Moderne Schauspieler sprechen an sich schon leise genug; wenn alles hustet, dann spitzt man oft vergebens die Ohren.

Lustspielhaus. „Die Dollarprinzessin", sehr hübsch gespielt und flott gesungen, hat wieder einen schönen Erfolg gehabt. Leo Falls gewinnende Weisen haben ihren alten Reiz bewahrt und die Handlung ist flott geführt und unterhaltsam genug. An die Aufführung war wieder viel Sorgfalt und Geschmack gewendet. Die Titelrolle gab Frl. Inera sehr eindrucksvoll. Forster war ihr ein gewohnt liebenswürdiger und eleganter Partner. Die zugkräftige Operette findet wieder starken Beifall.

Theater am Gärtnerplatz. Sehr guten Erfolg hatte eine neue Operette: Die Tanzgräfin von Leopold Jacobsohn und Rob. Bodanzki, Musik von Robert Stolz. Eine hübsche, gutgemachte Musik, aus der ein sentimentaler Walzer hervorgeht, eine etwas umständliche, nicht sehr wahrscheinliche, nicht sehr originelle Handlung, die in einem Tanzlokal auf dem Montmartre beginnt und dekorativ recht hübsch auf einem Dampfer endigt. Die ersten Kräfte sind von ihrer erfolgreichen Schweizer Reise zurückgekehrt; die Damen Hellina und Weismann, Lippert-Schrott, Seibold, Olchinski waren mit bestem Gelingen am Werke. Natürlich wurde nicht nur gesungen, sondern auch viel getanzt und so konnte es an der Zufriedenheit des Publikums nicht fehlen. Der Dialog ist natürlich etwas frei.

Aus den Konzertsälen. Henriette Heß, die sich auf einem Liederabend vorstellte, brachte vielerlei von Interesse. Ihre Stimme ist ansprechend, aber die Schulung ist doch noch nicht fortgeschritten genug. — Die unter dem Motto: „Aus der Heimat kommt der Schein" im Odeon dargebotenen Feierstunden für jung und alt boten in Wort, Ton und Bild wieder sehr Reizvolles. Die Parallele zwischen Brahms und H. Thoma, zwischen Paul Thiem, dem Maler und Musiker und Chopin und Schubert ergab sich ungezwungen und genußreich; nur muß eine verwirrende Fülle der Eindrücke vermieden werden. — Das

neunte Abonnement des **Konzertvereins** begann mit Alexander **Ritters** symphonischer Dichtung „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe“ und schloß mit Liszts Tasso. Die dazwischen liegenden Nummern galten in München schaffenden Tondichtern. Hedy **Iracema-Brügelmann** bot mit sanglicher Meisterschaft und stilistischer Feinheit sechs Gesänge für hohe Stimme aus op. 11 und 13 von H. W. von **Waltershausen.** Sie zeigen wieder das bedeutende technische Können, die musikalische Kultur und das warme, unverkünstelte Empfinden des begabten Komponisten. Der anwesende Tonsetzer, die Sängerin und Siegmund von **Hausegger,** als Dirigent, wurden sehr gefeiert. Herzliche Eindrücke nahm man von Aug. **Reuß,** für kleines Orchester komponiertes Sommeridyll (op. 39). Es spricht eine beschauliche Frohnatur und eine durch ihre Seltenheit besonders beglückende Leichtigkeit aus dieser Musik, die sich im zweiten Satze von den kleineren Erlebnissen zu Ausblicken in die Zukunft und metaphysische Fernen emporschwingt. Auch dieser Komponist wurde vom Publikum mit herzlicher Anerkennung bedacht. Hausegger leitete den Abend mit der ganzen Eindringlichkeit und hinreißenden Kraft der Suggestion, die wir an ihm bewundern. — Adolf **Vogl,** der Komponist der zwar einst herzlich begrüßten, aber viel zu rasch vergessenen Oper Maja, veranstaltete einen Kompositionsabend. Seine Lieder sind sanglich, zart und innig, von einer verträumten Romantik, doch gelingt ihm auch herbe Kraft. Jos. **Heller** (Bariton), W. **Kanzow** (Tenor) und Else **Vogl** (Sopran) setzten sich mit gutem Gelingen für den Komponisten ein, der ihnen ein feinsinniger Begleiter war. Wie Vogl verfügt der Pianist Hans **Klitgaard** über einen reichen, farbigen Anschlag. Er hat große Technik, gestattet sich jedoch mancherlei rhythmische Freiheiten. Der Gesamteindruck ist günstig. Auch von Aglaia von **Zech,** einer meines Wissens zum ersten Male hier auftretenden jungen Pianistin, hatte man angenehme Eindrücke. Sie spielt mit Geschmack und Empfindung. Ihr Anschlag hat Weichheit und Fülle.

München. L. G. **Oberlaender.**

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Hoffnungen auf Genua, die sich immer mehr verringert hatten, schienen ganz versunken. Der etwas gebesserte und in letzter Zeit ziemlich ruhige Stand der deutschen Mark erlitt eine neue Erschütterung und die Devisen gingen scharf hinauf. Die Hoffnung auf Genua hatte bei Industrie und Handel zu einer Zurückhaltung beim Devisenkauf geführt. Jetzt sah man keinen Grund mehr, das Verzögerte nachzuholen, teilweise war der Bedarf dringend. Am 1. März tritt für Zölle eine Erhöhung des Goldaufschlages in Kraft; es galt also vorher noch möglichst viel Ware hereinzubekommen. Auch die Industrie hat viel gekauft in Befürchtung noch höherer Kurse. Natürlich hat die Spekulation sich den neuen Fischzug nicht entgehen lassen. Die Kurse haben sich jetzt nach Befriedigung der notwendigen Käufe wieder leise gesenkt. Die Tendenz ist jedoch nach wie vor fest. — Die Börsenwoche begann in Fortsetzung der Hausse. Nur die Papiere, von denen die Aufwärtsbewegung ihren Anfang genommen, und die schon riesige Steigerungen erreicht haben, wie Oberschlesische Montanwerte, Schiffahrtsaktien und Kali, hatten weniger Nachfrage. Anregungen fehlen ja nicht. Man denke nur an die guten Dividenden, die ja etwas Bestechendes haben, wenn man an den Rückgang der Auslandsaufträge in fast allen Industrien nicht denkt. Auch die schwebenden Kapitalserhöhungen, die Entwicklung von Interessengemeinschaften bei Industrie und Banken u. a. m. bieten Anreize. Bei der Hausse tritt noch besonders in die Erscheinung, dass der Geldbedarf sehr gross und die Mittel knapp sind. Das stets wachsende Geldbedürfnis der Industrie hat schon länger Anzeichen hervortreten lassen, dass der Geldmarkt knapp wird. Immerhin scheint die Hauptursache der Zurückhaltung der Geldgeber in dem Wunsche zu liegen, der Ueberspekulation der schwachen Kräfte zu begegnen, was nach den Erfahrungen des letzten Jahres nur erwünscht sein kann. Die Grossbanken geben Tagesgeld in bedeutenden Summen zu 5—$5^1/_2$ Proz. bei Leuten, deren Qualität ihnen „prima“ erscheint. Am 21. traten die Oberschlesier wieder in den Vordergrund. Man wollte wissen, dass bei Laura Verhandlungen wegen Gründung einer englisch-oberschlesischen Gesellschaft von neuem aufgenommen seien. Im ganzen erlitt die Hausse eine Unterbrechung. Ein Teil der Spekulation scheint schon genötigt gewesen zu sein zu realisieren, da die Banken, wie gesagt, abgeneigt sind, die schwachen Mitläufer zu weiteren Börsengeschäften zu ermuntern. Auch der nächste Tag zeigte eine schwache Tendenz, die besonders in westlichen Montanwerten, Farben-, Schiffahrts- und Elektropapieren ihren Ausdruck fand. Im späteren Verlaufe der Börse vom 22. trat, von den oberschlesischen Werten ausgehend, eine Befestigung ein. Bei anhaltenden Schwankungen am Devisenmarkte war anderen Tages bei fester Grundstimmung das Effektengeschäft etwas zurückhaltend und mässige Rückgänge überwiegend. Am letzten Börsentag der Woche zeigte die Spekulation wieder einige Unternehmungslust, während das Publikum sich zurückhaltend erwies. So gab es fast durchwegs Kursbesserungen im mässigen Umfange. In den Werten des Rhein-Elbe-Union-Konzerns und in Ascherslebener Kali lagen bedeutende Kaufaufträge vor, die 50 bzw. 75 Proz. Steigerung bewirkten.

Die Kohlenpreiserhöhung dürfte mit etwa 200 ℳ in Aussicht genommen sein. Die Tonne deutscher Kohle wird sich in Hamburg, Bremen und Stettin gerade so teuer stellen, wie der gegenwärtige Preis der englischen Kohle in deutschen Häfen ist. Die Hälfte der Ueberpreise soll zur Erfüllung der Reparationsforderungen dienen, die andere zur Abteufung neuer Schächte, besonders im deutsch bleibenden Teile Oberschlesiens. Kohle und Getreide den Weltmarktpreisen angepasst, bewirken mit der abermals entwerteten Mark die sprunghafte Teuerung. — Das erste Geschäftsjahr der Elektrizitäts-A.-G., vorm. Schuckert & Co. im Rahmen der Interessengemeinschaft mit der Siemens & Halske, A.-G., der Deutsch-Luxemburg. Bergwerks- und Hütten-A.-G. und der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. verlief nach dem Bericht in harmonischer und erspriesslicher Zusammenarbeit und lässt eine segensreiche Zukunft erwarten. Es soll $16^2/_3$ Proz. Dividende verteilt werden.

K. **Werner,** München.

Preisausschreiben! Ein äußerst dankenswertes Ziel hat sich ein Kreis besonders interessierter Persönlichkeiten durch das im Anzeigenteil der vorliegenden Nummer veröffentlichte Preisausschreiben „Gibt es eine deutsche **geistige** Kultur und wie hat diese sich im Laufe der letzten hundert Jahre geäußert?“ gesetzt. Es wäre lebhaft zu begrüßen, wenn das Preisausschreiben Anlaß zu tiefgründigen Untersuchungen geben würde. Eine sachlich gehaltene und mit wissenschaftlichem Ernst durchgeführte Behandlung der gestellten Preisfrage wäre geeignet, namentlich auch im Ausland Pionierdienste für die deutsche Sache zu leisten. Die Arbeiten sind bis spätestens 15. April an den Direktor des Caritas-Sekretariats der Diözese Rottenburg in Stuttgart, Weißenburgstraße 13 einzureichen.



Hygiama

Altbewährtes Nähr- und Stärkungsmittel!

Ideales Frühstücks- und Abendgetränk für Gesunde, Kranke und Rekonvaleszenten.

Die Broschüren: „Ratgeber für die Ernährung in gesunden u. kranken Tagen“ und „Hygiama-Tabletten u. ihre Verwendung“ sind in d. Verkaufsstellen gratis erhältl. od. durch

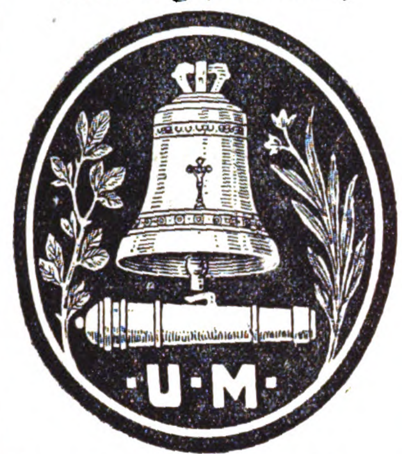
Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft A.-G., Stuttgart-Cannstatt. Gegründet 1894.

Digitized by Google

Glockengießerei Mabilon & Co.

Inhaber: Wilh. Hauser-Mabilon & Sohn

Saarburg (Bez. Trier)



Preisausschreiben

Die rühmlichst bekannte Glockengießerei **Mabilon & Co.** in **Saarburg** (Bez. Trier) setzt für den

Nachweis der ältesten nach ihrem Verfahren gegossenen Glocken

folgende Preise aus:

1. Preis 5000 Mk. 2. Preis 3000 Mk. 3. Preis 2000 Mk.

Der Nachweis muß vollkommen einwandfrei, möglichst durch Akten (Kirchenbücher) geführt werden.

In Frage kommen Glocken, die vor dem Jahre 1770 gegossen sind und einen der folgenden Namen tragen: Mabillon, Mabilon, Mabilot, Mabilo, auch in Verbindung mit dem Namen Stocky. Ist der Name nicht auf/die Glocke aufgegossen, so kann der Nachweis der Herkunft auch durch das vorstehende Wappen (Glocke mit Kanone, Lorbeer und Lilie) erbracht werden, da sämtliche Glocken dieses Wappens, wenn auch der Name fehlt, von Mabilon gegossen sind. Das Jahr des Gusses ist in diesem Falle im Text als Chronogramm oder für sich aufgegossen.

Sämtliche Zuschriften sind in verschlossenem Umschlag mit der Aufschrift **„Glockenpreis“ bis zum 31. März d. Js. an Herrn Notar Fischer in Trier** einzusenden. Spätere Eingänge können nicht mehr berücksichtigt werden. Die Oeffnung der Bewerbungen und die Verteilung der Preise erfolgt am 1. April in der Amtsstube des genannten Notars und in Anwesenheit der weiter als Preisrichter zugezogenen Herren Domkapellmeister **Stockhausen**, Direktorialassistent am Provinzialmuseum **Dr. Steiner** und Schriftleiter **Burger**, alle in Trier.

Das Preisgericht entscheidet endgültig unter Ausschluß des Rechtsweges.

Saarburg (Bez. Trier), Februar 1922.

Mabilon & Co.

Werkstätte für kirchliche Kunst

Paramenten- u. Fahnenstickerei, Meßgewänder, Pluviale, Baldachine, Velen, Dalmatiken, Stolen, Kirchen- und Vereinsfahnen, Rochettes, Spitzen, Material zur Selbstanfertigung. Tuche in allen Farben, Habitstoffe, Schürzenstoffe für Klöster.



Carl Nitsche, Breslau X
An der Sandkirche 2
Gegründet 1910
Viele Anerkennungen.
Auswahl gerne franko.



Schreibbüro Finkenzeller

Löwengrube 17 **Tel. 22811**

I. Aufgang / 1. Stock rechts

fertigt schnellstens

Zeugnis-Abschriften, Verträge, Vereinsdrucksachen, Zirkulare, Patentschriften, Eingaben etc.

Abgeschlossene Diktaträume!

Spezialität:

Farbband-Werbebriefe

in den größten Auflagen binnen wenigen Stunden.

Mäßige Preise!



vermittelt auf neuzeitlichem, schriftlichem Wege d. Bekanntwerden nur von Katholiken zum Zwecke der Ehe. Keine gewerbsmäßige Heiratsvermittlung. Streng diskret, taktvollste Form. Weiteste Verbreitung in allen Ständen und Berufsarten; daher unbedingt Erfolg. Prospekt gegen Einsendung von 5.— Mk. vom

Kebu-Verlag Berlin-Wilmersdorf I, Abt. R.

Zusendung erfolgt verschlossen ohne Aufdruck.

Suche für meine 19jähr. Tochter, kath., zum 1. April

Aufnahme in Familie

zur Erlernung d. Haushalts. Familienanschluß Beding.

Eschwege. Karl Rosenberg.

Höherer Beamter, kathol., sucht für seine Tochter, 20 Jahre alt,

Stellung

mit Familienanschluß auf Gut oder in größerem Stadthaushalt zur Erlernung der Wirtschaft. Angebote unter Nr. 2272 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, erbeten.

Die marian. Jünglingskongregation sucht einen gebrauchten oder gut erhaltenen

Kinematograph

Kino-Projektor

zu kaufen, um in der Lage zu sein, sittlich gute und bildende Filme vorführen zu können. Angebote und Preisangabe möge man richten:

An den Präses der marian. Jünglingskongregation St. Johannes, Oberhaus. (Rhld.) Kaplan Wilh. Blog, Oberhausen (Rhld.) Barbarastr. 12

Glücklich ist, wer nicht vergißt, daß allerweg zu helfen ist durch

HERDERS Konversations-LEXIKON

ergänzt bis zur neuesten Zeit.



Glückliches Eheleben.

Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- u. Eheleute, sowie für Erzieher. Von Pfarrer A. Ehrler, Studienrat A. Gutmann und Dr. med. A. Baur.

6. Auflage. 30.000. VIII und 392 Seiten. **Mit kirchlicher Druckerlaubnis.** — In neuer Aufmachung mit farb. Umschlagzeichnung in Halbleinenband Mk. **30.—**, per Kreuzband Mk. **4.50** mehr. — „Das Buch ist also ein golden Buch zur Fundamentierung des Glückes in der Familien; eine Enzyklopädie des gesamten Ehe- und Familienlebens.“ Dr. Bergervoort, Düsseldorf.

Verlagsbuchh. Karl Ohlinger, Mergentheim. Postf. 25.

Das Taschenlexikon des Katholiken!

Kauft das Büchlein „Klipp und klar“
Bei Joseph Bercker in Kevelaer

Fr. X. Brors, S. J. **Klipp und klar**

Apologetisches Taschenlexikon für jedermann.

2. Auflage. 21.—40. Tausend. $9^{1}/_{2} \times 15^{1}/_{2}$ cm 576 Seiten. Kartoniert Mk. 20.—, Leinenersatz Mk. 25.—, Ganzleinen Mk. 30.—.

Das Buch ist sauber gedruckt und schmuck gebunden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Rein-Alpaka-Tafelbestecke

Alpaka-versilb. Tafelbestecke

Solinger-Tafelbestecke

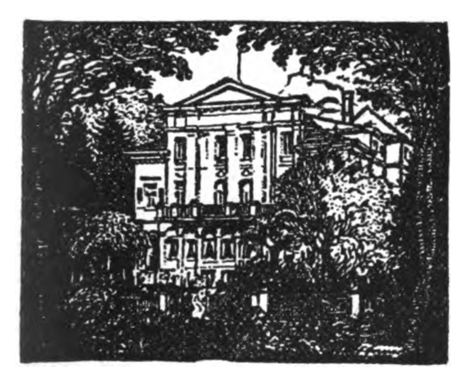
in reicher Auswahl, bei billigen Preisen.

Versand direkt an Private.

Postversand nach allen Ländern der Welt.

Hoppe & Schlu, Metallwaren, Düsseldorf-Obercassel.

Digitized by Google



Sanatorium Villa Hildegard
Bad Homburg v. d. Höhe b. Frankfurt a. M.

Kuranstalt für Nerven- und innere Kranke, sowie Erholungsbedürftige.

Beschränkte Frequenz, familiärer Charakter, strenge Individualisierung. Das ganze Jahr geöffnet. Mässige Preise.

Leitender Arzt: **Dr. med. Rhaban Liertz.**

Bayerische Handelsbank München.
— Bodenkreditanstalt —

Am 15. Februar 1922 fand die

49. Pfandbriefverlosung (4%ige Stücke), sowie die 4. Verlosung von 4%igen Kommunalschuldverschreibungen statt.

Verlosungs- und Rückständelisten sind bei unseren Zahlstellen unentgeltlich zu haben und werden außerdem an alle in Betracht kommenden Behörden des Staates und der Gemeinden, an Sparkassen, Stiftungsverwaltungen und Notariate portofrei versandt.

Die zinsscheinmäßige Verzinsung der heuer gezogenen Pfandbriefe endet mit dem 1. Juli l. Js., diejenige der Kommunalschuldverschreibungen mit dem 15. April l. Js.

Bei verspäteten Erhebungen werden auf die diesmal und früher verlosten Pfandbriefe und Kommunalschuldverschreibungen von dem Tage an, mit welchem die zinsscheinmäßige Verzinsung abgelaufen ist, bis auf weiteres 1% Hinterlegungszinsen vergütet.

Die heuer und früher verlosten Pfandbriefe und Kommunalschuldverschreibungen werden, unter Vergütung der entsprechenden Stück- und Hinterlegungszinsen, gegen Rückgabe der Mäntel, der nicht verfallenen Zinsscheine und der Erneuerungsscheine zum Nennwert kosten- und spesenfrei eingelöst: in München am Effektenschalter, Maffeistraße 5, sowie bei der Bayerischen Vereinsbank in München und Nürnberg und ihren Zweigstellen, bei Herrn Anton Kohn in Nürnberg, ferner bei den Niederlassungen der Bayerischen Staatsbank, alsdann bei der Deutschen Bank in Berlin und deren deutschen Filialen, sowie bei der Bank für Handel und Industrie, Berlin und deren Filiale in Frankfurt a. M. und bei der Direktion der Discontogesellschaft in Frankfurt a. M.

Die Direktion.

Zur besonderen Beachtung!

Bei der Einlösung verloster Stücke durch Privatpersonen ist die Vorlage eines mit dem Bestätigungsvermerk des zuständigen Finanzamts versehenen Verzeichnisses erforderlich. Auf Namen umgeschriebene (vinkulierte) Pfandbriefe und Kommunal-Schuldverschreibungen können nur auf ordnungsmäßigen Löschungsantrag eingelöst werden.

Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.
Das älteste Zeitungsnachrichten-Bureau Argus, G.m.b.H.

(Redakteur P. Schmidt)

Berlin SW. 48, Wilhelmstrasse 118, (Lützow 6797)

liest ausser ca. 800 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigeren Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet zahlreiches Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentrumspresse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet.

Bad Griesbach

Renchtal, Schwarzwald, Badischer Station { Oppenau (Baden) / Freudenstadt (Wttbg.) } 600 m

Altbewährtes Stahl- und Moorbad. Luftkurort I. Ranges.

Stark kohlensäure- und radiumhaltige Quellen. Trink- und Badekur besonders wirksam gegen Blutarmut, Bleichsucht, Nervenerkrankungen, Frauenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Herz- und Verdauungsstörungen. Kur- und Badearzt im Hause.

Reizend schön gelegenes Tal. Herrliche weitausgedehnte Tannenwaldungen in unmittelbarster Nähe des von Kreuzschwestern geleiteten Kurhauses.

Gute bürgerliche Verpflegung.

Prospekt und Auskunft

Kurhaus Bad Griesbach (Renchtal).

Ingenieure! Kaufleute! Eltern!

Kennet Ihr **Ferrol** und sein **„Neues Rechnungsverfahren“**, eine Umwälzung, **gewaltiger** und bedeutungsvoller als die einst durch **Adam Riese** hervorgerufene?

Frei von Gedächtnisarbeit und Formelkram, gestattet es dem Rechner, die Resultate sowohl einfachster Multiplikationen, Divisionen usw. als auch schwierigster, bisher gar nicht lösbar gewesener hochmathematischer Operationen fast **unwillkürlich zu wissen**, anstatt sie erst mühsam errechnen zu müssen.

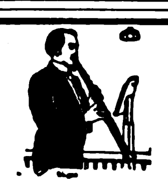
Meine **Spezialität**: Hervorragende **Selbstunterrichtswerke** aus allen wissenschaftl., techn. u. kaufmännischen Gebieten mit anschliessender **Diplomprüfung.**

Glänzende Anerkennungen der gesamten Fachwelt, von Hochschulen und Ministerien.

Garantie: Umtausch geg. belieb. Bücher. Meine Kataloge enthalten rund **200 000** Titel.

Ausführliche Druckschriften postfrei u. unberechnet.

Fr. J. Huthmacher,
Bonn 58,
Versand- und Verlagsbuchhandlung



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda. Gegr. 1822.

Sitz-Auflagen
aus Filz

Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik
Ferd. Müller, Köln a. Rh.
Friesenwall 67.

Die kleinen Anzeigen haben in der „Allgem. Rundsch.“ **großen Erfolg.**

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851 Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Hochbedeutsame Neuerscheinung für Braut- und Eheleute

Im Dienste des Schöpfers.

Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von **Hardy Schilgen** S. J. 100 Seiten, 11½×17 cm. Kartoniert Mk. 14.—. In vornehmem Leinenersatz Mk. 20 —. In Ganzleinen, Mk. 30.—.

Das Büchlein will jenen, die in den Ehestand treten, Aufschluß geben über alle Fragen, die hier in Betracht kommen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, dieses wichtige und heikle Thema offen und doch zugleich taktvoll zu behandeln, so daß das Büchlein, wie im Vorwort betont wird, jungen Leuten im heiratsfähigen Alter ruhig übergeben werden kann.

Aufklärungsbücher übelster Art werden ja massenhaft verbreitet. Daher kann es für viele eine große Wohltat sein, wenn sie von berufener Seite in richtiger, christlicher Weise über dieses Gebiet belehrt werden.

Nach Absicht des Verfassers soll das Buch vor allem den Brautleuten übergeben werden, damit diese auch später in ihm sich über alle Fragen der Ehe zuverlässigen Aufschluß holen können. Es ist also ein

hervorragendes Geschenk für Brautleute.

Aber auch für Eheleute ist es in gleicher Weise geeignet und sollte in keiner katholischen Familie fehlen.

Domprediger **Surmann**, Münster, urteilt: „Das Buch wird sehr viel Gutes stiften und sicherlich viel beitragen zu Gesundung des Ehelebens.“

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Digitized by Google

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M. 24.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 6.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M. 2.—, Anzeigen auf Textseite d. 96 mm breite Millimeterzeile M. 10.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 10 München, 11. März 1922. XIX. Jahrgang.

Republikanisches. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Vor kurzem wurde im Reichstag beim Haushalt des Reichspräsidenten wieder einmal die Wahl eines verfassungsmäßigen republikanischen Reichsoberhauptes zur Aussprache gebracht. Denn Herr Ebert ist nicht vom Volke, sondern von der Nationalversammlung in Weimar gewählt und gilt nur als vorläufiger Reichspräsident, solange der Reichstag es für gut befindet. Er versieht sein Amt zu ziemlich allgemeiner Zufriedenheit und mit einer schlicht bürgerlichen Würde, die das Deutsche Reich in den Tagen der Erniedrigung und des Unglücks vielleicht am angemessensten vertritt. Aber die Wahl und erst recht die Verlängerung seiner Amtszeit durch ein Parlament gibt dem vorläufigen Reichspräsidenten eben das Vorläufige, vom Parlament Abhängige. Das Volk dagegen verlangt nach einem Träger der Staatsgewalt, der fest und unabhängig dasteht und gerade die Selbstherrlichkeit des allzu souverän gewordenen Parlaments beschränkt. Es ist ja heute umgekehrt wie im Vormärz des 19. Jahrhunderts, wo die neuen Volksvertretungen die absoluten Regenten beschränken sollten. Heute haben wir den absoluten Parlamentarismus, die Alleinherrschaft der gesetzgebenden Gewalt. Die Freiheit des Volkes aber erheischt einen Dualismus der Gewalten, wie er in der konstitutionellen Monarchie wohl am besten verwirklicht ist. Ein Gegengewicht zur Parlaments- und Parteiherrschaft verlangt also das Volk, sollte es wenigstens verlangen. In Wirklichkeit ist es noch nicht über eine ganz allgemeine und negative Unzufriedenheit mit den mißlichen Zuständen hinausgedrungen. Die Aussprache über die Präsidentenwahl huschte deshalb vorüber wie ein leichtes Zwischenspiel, ohne Aufregung im Reichstag und ohne lauten Widerhall im Volk. Der Reichskanzler teilte einfach mit, daß die Sache sofort nach Erledigung der oberschlesischen Angelegenheit angefaßt werden und dann von der Regierung als vordringlich behandelt werden solle. Präsident Ebert selbst wünscht, daß der jetzige Uebergangszustand bald verschwinde.

Die einzige Nachwirkung war, daß in der Presse wieder ein paar Namen von möglichen Kandidaten für die Präsidentschaft auftauchten. Das Zentrum sollte Fehrenbach, die Demokraten, wenigstens die süddeutschen, sollten Dr. Hieber, den württembergischen Staatspräsidenten, ausersehen haben. Als Kandidat der Rechten wurde Dr. v. Kahr genannt. Es sind das alles ziemlich müßige Vermutungen. Die verschiedenen Parteigruppen haben die Frage anscheinend überhaupt noch nicht fest angepackt. Die Oppositionsparteien rechts und links sind Gegner der Präsidentenwürde. Soweit sich die äußerste Rechte dafür interessiert, verfolgt sie andere Zwecke. Die Regierungs- und Mittelparteien aber, wenigstens ihre Leitung, haben sich praktisch allzusehr in rein parlamentarische Gedankengänge begeben, um mit ganzem Herzen sich der Aufgabe zu widmen, einen volkstümlichen und persönlich wahrhaft vorbestimmten Träger der vollziehenden Gewalt zu finden. Es darf kein farbloser Kompromißmann sein, kein wandelndes Koalitionsprogramm mit seiner Blässe und Schwäche. Es braucht gar kein Politiker zu sein, lieber ein Cincinnatus, der vom Pflug geholt wird, ein typischer Mann vom guten, möglichst besten Durchschnitt des Volkes. Einer, in dem jeder Deutsche sich zu erkennen wünschte. Die bürgerliche Linke will den Wahlkampf auf einen republikanischen und einen monarchistischen Bewerber zuspitzen. Gut ist hieran die Nebenabsicht, wenigstens für diese Wahl die Kluft zwischen Bürgerlichen und Sozialisten zu überbrücken. Aber ein republikanischer Präsident, wie die Linke ihn auffaßt, wäre gerade ein schroffer Politiker oder würde doch als solcher empfunden. Er könnte sich und sein Amt nicht volkstümlich machen. Ebenso schlimm wäre ein erklärter Mann der Rechten. Er mag ehrlich den Verfassungseid leisten und überzeugt sein, daß im Jahrsiebent seiner Amtsführung kein monarchischer Umsturz in Frage kommen kann und darf. Weder die Republikaner, noch die Monarchisten werden es glauben wollen. Einen sozusagen monarchistischen Reichspräsidenten müssen selbst die Monarchisten ablehnen, welche vom Kaisertum der Hohenzollern nichts mehr wissen mögen. Es gibt deren genug. Im Bewußtsein der breiten Massen aber und leider des gebildeten Bürgertums ist eine gekrönte Spitze des Reichs einstweilen unzertrennlich mit dem Haus Hohenzollern verknüpft.

Die deutschen Länder haben keine Oberhäupter, die dem Parlament gleichberechtigt gegenüberstehen. Die Ministerkollegien, selbst die herausgehobenen Ministerpräsidenten, die z. T. den Titel Staatspräsident führen, sind den Landtagen verantwortlich und können von ihnen jederzeit durch Mißtrauensbeschluß gestürzt werden. Wir haben da also die reine Parlamentsherrschaft, d. h. die Diktatur der politischen Parteien. Es genügt nicht, wider die Schäden dieses Zustands nur, wie es oft geschieht, die Monarchie auszuspielen. Solange die Sozialdemokratie einen großen Teil des deutschen Volkes beherrscht, ist den Fürsten das Tor verschlossen. Nach einem wirklichen Staatspräsidenten wurde gelegentlich in Preußen gerufen, am lautesten und beharrlichsten aber in Bayern. Das scheint merkwürdig, weil gerade in Bayern das Königtum einen besonders großen, überzeugten und tätigen Anhang hat. Wiederum ist jedoch in Bayern das Bewußtsein vom eigenen Staat und die Teilnahme an seinen Angelegenheiten besonders stark. Endlich ist in der freistaatlichen Verfassung Bayerns der Parlamentarismus so rein ausgeprägt wie selbst in den anderen deutschen Ländern nicht. In Preußen wird der Ministerpräsident vom Landtag gewählt, stellt sich aber dann selbst sein Kabinett zusammen. In Bayern bestimmt der Landtag das ganze Ministerium. Der Landtag kann nur aufgelöst werden durch Volksabstimmung auf Antrag von 1 Fünftel der stimmberechtigten Staatsbürger, d. h. jetzt von 800000 Menschen. Das ist praktisch undurchführbar oder hängt ganz von den Organisationen der Parteien ab, die eben im Landtag die Macht ausüben. Das Volk muß sich also vielleicht jahrelang eine Vertretung gefallen lassen, die seinem Mehrheitswillen nicht mehr entspricht. Naturgemäß regt sich nun der Wunsch, die Allmacht der Volksvertretung zu beschneiden. Es ist auch kein Geheimnis, daß viele beim Staatspräsidenten an eine bestimmte Person denken oder ursprünglich dachten. Nicht an Kronprinz Ruprecht, sondern an Dr. v. Kahr. Daß Kahr zurücktreten mußte von der Ministerpräsidentschaft, hat die Wähler der Bayer. Volkspartei seinerzeit überrascht und vielfach verstimmt. Damals tauchte das Gerücht auf, Kahr sei für die — längst geplante — Staatspräsidentschaft ausersehen. Wir wissen nicht, ob man in maßgebenden Kreisen der Bayer. Volkspartei je daran dachte. Gerade jetzt ist die Frage eines Staatspräsidenten wieder angeschnitten worden durch eine Schrift des Landtagsabgeordneten Fr. Schäffer: „Ein Bayerischer Staatspräsident" (Kritische Betrachtungen und Vorschläge zur Bayer. Verfassung vom 14. August 1919. Politische Zeitfragen, 4. Jahrg. Heft 1, Dr. Franz A. Pfeiffer & Co., München). Die Schrift geht aus von der Kritik an unserem einseitigen Parlamentarismus. Es ist beachtlich, wie scharf hier ein Abgeordneter über ihn urteilt. Mit Recht wird als wichtigste Befugnis des Staatspräsidenten

Digitized by Google

die Auflösung des Landtags erkannt. Daß ihm diese ermöglicht werden soll ohne Gegenzeichnung eines Ministers, wie Schäffer will, ist natürlich bei unserer konstitutionellen Ueberlieferung ausgeschlossen. Es widerspräche auch dem Dualismus der Gewalten, der wieder an Stelle der parlamentarischen Alleinherrschaft treten soll. Die maßgebenden Kreise der Bayerischen Volkspartei sind sich wohl bewußt, daß der Weg bis zu einem selbständigen Staatspräsidenten noch weit ist. Man hält auch keine bestimmte Person bereit. Ob Herr v. Kahr tatsächlich einmal in Betracht käme, wenn früher oder später die Stunde da wäre, hängt von vielerlei ab. Einstweilen ist Kahr seine deutschnationalen Herolde noch nicht los, scheint sie gar nicht los werden zu wollen, wenn man aus seinem Auftreten beim Pommerischen Landbund usw. Schlüsse ziehen darf.

Man ist versucht, bei dieser Gelegenheit nach den Aussichten der Monarchie in Bayern zu fragen. Günstig scheinen sie uns derzeit nicht. Die sog. Königspartei ist in voller Zersetzung. Ihr Parteitag vom 26. Februar faßte zwar einen großen Entschluß. Die Partei will in den Wahlkampf eintreten und eigene Vertreter für Landtag und Reichstag aufstellen. Um den Namen des Königs nicht in diese Kämpfe zu ziehen, nennt sie sich künftig „Christlich-föderalistische Volkspartei in Bayern" mit dem Untertitel „Bayerische Königspartei". Sie strebt nach einer Einheitsfront aller deutschen Tat-Föderalisten, bekämpft die Verfassung von Weimar und die Vorherrschaft Preußens und erstrebt das christliche Volkskönigtum in Bayern unter dem Haus Wittelsbach. Außenpolitisch tritt sie ein für die Vereinigten Staaten des europäischen Festlands gegenüber dem englisch-amerikanischen Imperium. — Gut deutsche und föderalistische Gedanken mischen sich hier eigenartig mit engem Partikularismus und einer Kontinentalpolitik, die man nach den letzten Erfahrungen mit Frankreich doch schlechterdings nicht mehr verteidigen kann. Die Königspartei gerät damit auf das gleiche tote Gleis wie der österreichische Karlismus. Die neuen Beschlüsse sind auch schon aus der Partei selbst mit Hilfe des Vereinsrechts angefochten worden. Außerdem hat sich im Gegensatz zu der von Graf Bothmer und Mayer-Koy so unglücklich geführten Königspartei ein „Bayer. Heimat- und Königsbund: In Treue fest" gebildet, dem guten Angaben zufolge Dr. Heim und Domdekan Dr. Kiefl in Regensburg angehören. Der Bund tritt nicht in den Wahlkampf ein, sondern will alle föderalistisch und monarchisch gesinnten Bayern im Heimatgedanken sammeln. Gesundung und Volksgemeinschaft erblühen nur aus dem Boden der Heimat. Wenn der Heimatbund nicht die Schauermär vom norddeutschen Bolschewismus auffrischt und über der bayerischen nicht die deutsche Heimat vergißt; kann er sich auch außerhalb Bayerns Zuneigung und Einfluß erwerben. — Ueberblickt man aber das ganze Bild, so zeigt es eine beklagenswerte Zerfahrenheit und Unklarheit in allem, was Staatsgrundlagen und Staatsform in Deutschland betrifft. Republik oder Monarchie, Einheitsstaat oder Bundesstaat, darüber wird bei uns selten aus festen staatsphilosophischen Erkenntnissen und Grundsätzen geurteilt. Meist geben Gefühle den Ausschlag und Ueberlieferungen; nur zu oft recht kurze oder brüchige Ueberlieferungen aus dem wechselvollen 19. Jahrhundert: preußische, österreichische, Rheinbundtraditionen. Das wirkliche alte Deutschland schläft tiefer als Kaiser Rotbart im Kyffhäuser.

* * *

Deutschland hat bekanntlich während des Jahres 1922 neben 720 Millionen Goldmark in bar für 1450 Millionen Goldmark Waren an die Entente zu liefern. Für diese Leistungen ist jetzt ein Sachlieferungsabkommen vereinbart worden, ähnlich dem Wiesbadener Abkommen mit Frankreich. Es gilt für Lieferungen an die ehemals feindlichen Länder. Das Abkommen eröffnet den unmittelbaren Geschäftsverkehr zwischen deutschen und ausländischen Unternehmern und schließt die Bereitstellung ausländischer Rohstoffe ein. Damit läuft es jedoch darauf hinaus, die deutsche Industrie in eine reine Zwischen- oder Lohnindustrie zu verwandeln, die nicht mehr in selbständigen Wettbewerb mit dem Ausland treten kann. Eine Bestimmung, daß die gelieferten Waren auch nach den Kolonien der Ententeländer weitergeleitet werden dürfen, muß die freie deutsche Ausfuhr dorthin erschweren. Das entspricht alles der Absicht Englands, den billigen deutschen Wettbewerb auf dem Weltmarkt zu beseitigen. Soweit nicht fremde Rohstoffe geliefert werden, hat das Reich den deutschen Kaufleuten die Waren in Papiermark zu bezahlen. Wohl mit Recht befürchtet man davon eine neue Notenflut und Geldentwertung.

In England gehen große Dinge vor. Lloyd George wankt. Die Unionisten oder Konservativen sind der Koalition überdrüssig, auf die Lloyd George seine Macht begründet hat. Sie glauben, allein bessere Geschäfte zu machen. Lloyd George aber hat den Stier bei den Hörnern gepackt und dem Führer der Unionisten, Austen Chamberlain, ein Ultimatum gestellt. Geben die Konservativen nicht George Younger preis, den Hauptwühler gegen die Koalition, und stellen sie ihre Angriffe nicht ein, so dankt der Ministerpräsident ab. Da Chamberlain und andere Führer der Partei die Koalition erhalten wollen, kann Lloyd George wohl noch einmal Sieger bleiben. Anfang dieser Woche schien seine Stellung gestärkt. Geht Lloyd George, so gibt es bald Neuwahlen, die unbedingt einen Ruck nach links und zur Aufbau- und Versöhnungspolitik bringen. Bleibt Lloyd George, so dürfte er sich auch langsam nach links entwickeln, wo er herkommt und wo in der nächsten Zukunft die Grundlage der Macht zu suchen ist. Die Macht aber liebt der selbstgemachte Mann aus Wales über alles.

Recht Unerfreuliches wird aus Ungarn berichtet. Ueber die wichtigste Frage der Zukunft des Landes, die Königsfrage, soll eine neugewählte Nationalversammlung beschließen. Das Wahlrecht dazu, im Verordnungsweg (!) eingeführt, ist aber ein Hohn auf alle bürgerliche Freiheit. Es weist die verschiedensten Beschränkungen auf und sieht auf dem Lande gar die öffentliche Abstimmung vor. Will Ungarn von neuem in den Ruf kommen, ein rückständiges Land zu sein, wo eine eigennützige Oberschicht von Landjunkern und magyarischen Nationalisten despotisch herrscht? Es höre wenigstens auf, seinen völlig geistlos gewordenen Antibolschewismus und Antisemitismus, von dem nur arbeitsscheue Landsknechte leben, als christlichen Kurs zu bezeichnen. Bei uns hat man nichts übrig für ein System, das die Mörder Erzbergers schützt und unterstützt. Es ist Balkan in des Namens übelstem Sinn.

Die Verachtung der geistigen Arbeit.

Von Richard Oettl, München.

Schon lange spielt die geistige Arbeit eine klägliche Aschenbrödelrolle. Deshalb zeigt die wirtschaftliche Not der Gegenwart besonders erschreckende Formen und Grade bei denen, die in freien Berufen von ihrer geistigen Arbeit leben müssen. Für ausführliche Schilderungen vom Elend der meisten Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler und Studenten unserer Tage ist hier nicht Raum genug. Wer sich genauer darüber unterrichten will, lese den gerade auf Hochschulverhältnisse Bezug nehmenden Artikel: „Das Hochschulelend in Oesterreich" von Dr. Eugen Amelung („Allgem. Rundschau", Jahrg. 18, Nr. 44, S. 600 f.). Noch besser ist es freilich, die Not der freien geistigen Berufe im Leben draußen zu beobachten.

Das eine Wort Materialismus bezeichnet schon eine Unsumme von Gründen und Arten der Mißachtung und Unterdrückung des Geistigen und damit auch der geistigen Arbeit. Der Minister der Republik Oesterreich, welcher erklärte, die Arbeit einer Scheuerfrau sei gleichwertig mit der Arbeit eines Universitätsprofessors und deshalb gleich hoch zu entlohnen, war Sozialdemokrat, also Materialist. Um aber dies Uebel an seiner Wurzel packen zu können, braucht es Einsicht vor allem in die innere Verfassung derer, denen Geist und geistiges Schaffen nichts sind. Gegen die geistige Arbeit ist viel falscher Schein, und der hat tief eingewurzelte Vorurteile wider sie laut werden lassen. Diese bilden die unablässig fließende Hauptquelle der Geringschätzung des geistigen Strebens und Wirkens. Der Erfolg aller praktischen Vorschläge und Versuche, der geistigen Arbeit eine bessere Stellung im kulturellen Leben zu verschaffen, hängt deshalb zuletzt von der gründlichsten Ausrottung dieser Vorurteile ab.

Die Verachtung der geistigen Arbeit wird ständig genährt durch den Mißkredit, in dem der Geist, sein Schaffen, und die dadurch hervorgebrachten Werte bei den meisten Menschen stehen. Dieser Mißkredit stammt seinerseits aus dem Aergernis, das alle erregen, die in ihren geistigen Erzeugnissen nur mit Geistesersatz aufwarten und dabei echten Geist vortäuschen. Zwei Umstände wirken hier noch besonders nachteilig auf die Wertung der geistigen Arbeit im allgemeinen ein. Wirkliche Geistesgrößen sind nämlich dünn gesät, die Zahl

Digitized by Google

der falschen Geisteshelden ist aber immer Legion. Zudem sind nur ganz wenige Menschen von der üblen Gewohnheit frei, ihre Urteile, vor allem ihre Werturteile und unter diesen mit Vorliebe die verwerfenden, fälschlich zu verallgemeinern. Sie werfen wahre Geistesgrößen und Blender in einen Topf, verdammen in Bausch und Bogen und lassen dadurch immer die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden. Der Schutz dieser Unschuldigen gegen ungerechte Verdammung mit den Schuldigen ist eine Ehrenpflicht gerechter Kritik. Sie kann gar nicht scharf genug gegen alle vorgehen, die das geistige Schaffen durch ihre Pfuscherarbeit in Verruf bringen. Wer vorbildliche Muster dafür kennen lernen will, lese die große Abrechnung Joseph Hofmillers, einer der wenigen deutschen Kritiker, die diesen Namen ganz verdienen, mit Gerhart Hauptmanns „Lohengrin" und „Festspiel". („Gerhart Hauptmanns Lohengrin" — Zitate mit Glossen von Joseph Hofmiller: Süddeutsche Monatshefte Jahrg. 11, Heft 1, S. 77—88 und „Das Festspiel Gerhart Hauptmanns" von J. H.: Südd. Mtsh. Jahrg. 10, H. 10, S. 461 bis 468). Ungemein lehrreich in gleicher Hinsicht ist auch die Abhandlung „Zurückgeschickte Dramen" von Karl Wolff (Südd. Monatshefte Jahrg. 8, H. 1, S. 65—84), die eine Fülle wörtlich angeführter Belege für den Blödsinn enthält, den sogenannte „Auchdramatiker" verzapften und sogar in die Oeffentlichkeit gelangen lassen wollten. Der Mißkredit des Geistes, der auf diese Weise in weiten Kreisen entsteht und sich festwurzelt, wächst sich unfehlbar zu einem Krebsschaden an der gesamten Kultur aus, wenn nicht eine gewissenhafte und energische Kritik die Allgemeinheit darüber aufklärt, was von den Erzeugnissen des geistigen und künstlerischen Schaffens echtes Gold, was Talmi und was Blech ist. Aber die große, gerade in geistigen Angelegenheiten noch so unerfahrene Menge verwechselt das alles so oft, und es ist sehr schwer, sie zu Geschmack und rechtem Urteil zu erziehen. Daß dies die eigentliche Aufgabe der Kritik ist, hat man fast ganz vergessen. Im Grunde kann auf dem geistigen Markt doch erst das recht entscheidende Urteil der öffentlichen Meinung die Spreu vom Weizen sondern, und der geistige und künstlerische Schmutz, an dem es heute wahrlich nicht fehlt, kann nur dann gründlich und für immer ausgefegt werden, wenn ein wirklich durchgebildeter, ästhetischer und sittlicher Geschmack der Oeffentlichkeit ihn einstimmig verurteilt und entfernt sehen will. Aber wie die meisten Menschen nach den Worten des Evangeliums die Finsternis mehr lieben als das Licht, so ziehen sie auch auf geistigem und künstlerischem Gebiet das Platte dem Erhabenen, das Lächerliche dem Ernsten und den Schmutz der Reinheit vor. Wie wenig es den meisten Menschen um Geist zu tun ist, sagt kurz und schlagend Ludwig Ganghofers Wort: „Kokettierende Dummheiten erobern die Welt am leichtesten." Leider läßt sich auf diese Schwächen und Fehler der Menschen am leichtesten und sichersten spekulieren und gewissenloser Geschäftsgeist bleibt in den allermeisten Fällen auf der ganzen Linie Sieger. Schon die Uebermacht des auf das Dumme, Ungebildete und Niedere in der Masse spekulierenden Geschäftsgeistes macht es der so selten vertretenen wohlmeinenden und gewissenhaften Kritik unendlich schwer, die Oeffentlichkeit zu treffendem Urteil anzuleiten und ihren ästhetischen und moralischen Geschmack und Instinkt auszubilden. Gelänge das, dann wären Geist, geistiges Schaffen und geistige Werte bald glänzend rehabilitiert.

Man kann unter den Vorurteilen gegen die geistige Arbeit solche unterscheiden, die das Geistige daran leugnen und andere, die sie nicht als Arbeit anerkennen. Oft geht beides auch Hand in Hand. Vorurteile, die das Geistige im wirklich (!) geistigem Schaffen und dessen Erzeugnisse abstreiten, verraten dadurch immer nur ihre eigene Geistlosigkeit. Dadurch richten sie sich selbst, und Vorurteile, die wirkliche (!) geistige Arbeit nicht als Arbeit gelten lassen wollen, verraten damit stets nur ihre eigene Denkfaulheit. Damit richten auch diese sich selbst. Die Tatsache, daß die innerlich so haltlosen Vorurteile gegen die geistige Arbeit so sehr zur Verrufenheit und Verachtung des geistigen Schaffens treiben konnten, schließt ein furchtbares Armutszeugnis für die Kultur der Gegenwart in sich. Wäre die Ueberzahl der Menschen wirklich geistig auf der Höhe, dann müßten Vorurteile gegen die geistige Arbeit und ihre Werte teils überhaupt unmöglich, teils dagegen machtlos sein. Nur die wahrhaft und universal Gebildeten werden also dem Geist und der geistigen Arbeit zum Endsiege verhelfen.

Es gibt aber auch andere, die kurzweg alles geistige Streben und Schaffen für unnütz und überflüssig erklären. „Eine brotlose Kunst" nennen sie so gerne alles Hervorbringen geistiger und künstlerischer Werte. Sie vergessen zunächst, daß dieser letztere Vorwurf nie die geistige Arbeit, sondern nur unsere sonst überall moderne und fortschrittliche, aber in ihrem Verhältnis zur geistigen Arbeit unglaublich rückständige sog. Kultur treffen kann und urteilen vom materialistischen Standpunkt über die geistige Arbeit. Dabei entgeht ihnen völlig, daß dieser Standpunkt dafür überhaupt nie in Betracht kommen kann, weil eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* dabei unvermeidlich wird. Hat man aber das geistige Anordnen, Streben und Schaffen für das Leben als unnütz erklärt und unterläßt man es demzufolge, dann bleibt nichts anderes übrig, als auf gut Glück und frivol mit dem Leben zu experimentieren. Weltpolitik und Weltwirtschaft lösen sich in lauter gefährliche Experimente auf, sobald durch allgemeinen Verzicht auf die Mitwirkung des Geistes das Weltdenken ausgeschaltet wird. War der Weltkrieg etwas anderes als eine Riesenexplosion auf unverantwortliche Experimente mit dem Leben der europäischen Völker? Der Trieb, übermütig und sinnlos mit dem Leben zu experimentieren, gehört demnach zu den schwersten Hindernissen für die Welteroberung durch den Geist.

Niemand bezweifelt, daß gerade die Häufigkeit und riesige Ausdehnung der modernen Kriege die Waffentechnik in ungeahntem Grade gefördert habe. Auch auf geistigem Gebiete wird heute mehr denn je gekämpft. Wenn sich die Menschen daran gewöhnen wollten, nur mit edlen geistigen Waffen zu kämpfen, würden gerade die besten Kräfte des geistigen Lebens eine stete und durchgreifende Vervollkommnung erfahren. So käme eine Erstarkung des gesamten Geisteslebens zustande, ähnlich wie sich die moderne Kriegstechnik so mächtig entwickelt hat. Die Kämpfe im heutigen und zukünftigen Geistesleben zwingen früher oder später alle dazu, nur mit geistigen Waffen zu kämpfen; denn sie werden so lange unentschieden hin und her wogen, bis die Menschen eingesehen haben, daß eben nur geistige Waffen und Kräfte hier den Ausschlag geben. Wenn nicht von anderswo, so wird sicher von dieser Tatsache aus die endgültige Ausrottung der Vorurteile gegen den Geist und das Geistige kommen.

Das Vorurteil von der Nutzlosigkeit und Ueberflüssigkeit der geistigen Arbeit wird besonders gern fälschlich verallgemeinert. In vielen Fällen aber darf man mit Recht manches Treiben, das sich zu Unrecht geistige Arbeit nennt, unnütz, ja sogar gemeingefährlich nennen. Dem Vorwurf, unnütz und überflüssig zu sein, setzt sich jede geistige Arbeit aus, die mit dem Leben nicht mehr in Zusammenhang zu bleiben vermag. Das trifft heute leider mit nur wenigen Ausnahmen zu. Wie viele geistige Arbeit entwächst heute nicht mehr den Wurzeln des Lebens, sondern einem vom materialistischen naturwissenschaftlichen Denken durchtränkten Wissenschaftsgeist oder gar nur rein materialistischen Nützlichkeitserwägungen! Dadurch wird sehr vieles geistige Schaffen toter mechanischer Betrieb, was sich in der Erstarrung des heutigen Geisteslebens scharf genug ausprägt. Einen Beleg dafür bieten schon zahlreiche ganz gleich auf die Nachsilbe „ismus" endigende Begriffswörter. Diese Nachsilbe „ismus" erscheint gleichsam als einheitlicher Fabrikstempel für neugeprägte Begriffe, die eben dadurch schon bekunden, daß sie einem immer mehr in Totenstarre verfallenden Geistesleben ihr Dasein verdanken. Ein solches Geistesleben kann von Grund auf nur dann erneuert werden, wenn jenes so überaus selten anzutreffende geistige Leben und Schaffen mehr erkannt, geschützt und gefördert wird, das unmittelbar aus den Wurzeln des unverfälschten Menschenlebens und Menschentums sprießt und seine Herkunft von dort nie verleugnet. Dieses muß das gesamte geistige und kulturelle Leben durchdringen, dann erst kann die geistige Arbeit überhaupt wieder für das ganze Leben Werte schaffen und kulturfördernd im weitesten Sinne werden. Im großen und ganzen gesehen steht vorerst immer noch auf der einen Seite ein zügellos triebhaftes Leben, das ganz auf die unberechenbaren Nerven gestellt ist und auf der anderen Seite ein Geistiges, das als Lebenslüge dem geistlosen Alltagstrott gegenüberstehen muß, sobald es nur ein Wörtchen gegen Materialismus und Leidenschaften einwendet.

Digitized by Google

Nur wenn das Geistige im innigsten Zusammenhange mit dem Leben selbst bleibt, kann es begeistern und wird dadurch unfehlbar den Willen befeuern und geistige Werte schaffen, die zugleich Lebenswerte sind.

Je ungeistiger die Menschen sind, desto größer und schlimmer wird die Tücke des Objekts gegen sie. Man denke an die Materialschlachten des Weltkriegs, zum Gegensatz an die deutsche Abwehrtaktik. Es scheint, daß die Kraft des Geistes, die als List rohe Gewalt überwindet, immer noch am ehesten allgemeine Achtung und Bewunderung abnötigt. Auch Veredelung der List und ihre ausschließliche Anwendung gegen die Roheit und Tücke der Menschen und Verhältnisse tut heute not, um dem Geist zum endgültigen Siege zu verhelfen.

Die leere Phrase, die ja heute fast die Bedeutung einer Großmacht im Leben erlangt hat, ist das Sprachorgan eines Geistigen, das mit dem Leben nicht mehr in harmonischer Verbindung, oft sogar im Widerspruch steht. Soll der Geist zum Siege über die Welt und zur Beherrschung des Lebens gelangen, dann muß er sich nicht zuletzt des Wortes wieder neu bemächtigen. Die Gewaltherrschaft der hohlen Phrase und des betrügerischen Schlagworts ist die Folge davon, daß die meisten Menschen es versäumen, immer wieder peinlich getreu und scharf zu bedenken, was ihre Worte eigentlich bedeuten und besagen sollen, und sich über ihre Tragweite klar zu werden. Zum Besten des Geistes und der geistigen Arbeit müssen wir durch unverdrossenes Bedenken des Sinnes unserer Worte dafür sorgen, daß das Feuer des Geistes in ihnen nie ausgehe, ganz wie die Priesterinnen der Vesta im alten Rom darüber zu wachen hatten, daß das heilige Feuer auf geweihten Herden und Altären dieser Göttin nie erlosch.

Wie kann der geistige Arbeiter sich die Stellung wiedererringen, die ihm gebührt? Die Einigkeit von Geist, Leben und Wort verbürgt am sichersten Freiheit, Macht und Ansehen seiner Arbeit. Wenn sich der Geist durch das Wort in Welt und Leben wieder mächtig erweist, daß selbst die blöden Augen der materialistisch abgestumpften Massen es erkennen, dann wird die geistige Arbeit geehrt, begehrt, nachgefragt und bezahlt werden nach ihrem wirklichen Wert. Aufklärung in diesem Sinn zu verbreiten ist unsere, der geistigen Arbeiter, vordringlichste Pflicht.

Zum 300 jährigen Jubiläum der Heiligsprechung Franz Xavers.

Von Univ.-Prof. D. Dr. Aufhauser, München.

Am 12. März 1622 wurde Franz Xaver von Gregor XV. auf den Altar erhoben, ein Fest, dessen 300 jährige Wiederkehr nicht bloß dem Jesuitenorden hohe Freude über eines seiner größten Mitglieder bereitet, sondern das unser aller Blicke in die weite Welt hinauslenkt, auf all die großen Probleme der ostasiatischen Mission.

Einem altadeligen Geschlechte entsprossen, hatte Don Francesco de Jassu y Xavier[1]), den nicht Waffenruhm, wie seinen späteren Freund Inigo de Loyola lockte, seiner Stellung als Magister im Dormans-Beauvais-Kolleg zu Paris entsagt und mit seinen sechs Freunden am 15. August 1534 in dem Martyrerkirchlein auf dem Mont Martre den Grund für die „Gesellschaft Jesu" gelegt, „bereit, überall hinzugehen, zu den Türken oder in die Neue Welt, zu Lutheranern oder anderen Gläubigen oder Ungläubigen". Franz sollte als einer der ersten am 14. März 1540 schon der Ruf in die ferne, eben erst neu entdeckte Welt führen. Unter dem Schutze Nossa Senhoras de Nazareth in Belem am Tejo war Franz Xaver im Auftrage König Johanns III. von Portugal am 7. April 1541 in See gegangen. Seit dem Frühjahr 1542 bis zu seinem Lebensende am 3. Dezember 1552 in der Einsamkeit der Insel Sanchoan verzehrte ihn der rastlose Eifer für die Ausbreitung der Frohbotschaft Jesu. Ungeheure Entfernungen überwand er auf den damals noch schwankenden Schiffen und gebrechlichen Booten mit Aufgebot von vieler Zeit und Mühe, unendlicher Schwierigkeiten mußte er Herr werden; für das Werk der Heidenmission scheute er keine Gefahr: „Ich bin des Lebens so müde", so schreibt er auf die Befürchtungen der Christen für sein Leben hin, „daß es mir scheint, es sei besser, im Dienste unseres Glaubens zu sterben, anstatt so viele Beleidigungen Gottes mitansehen zu müssen, die ich nicht verhindern kann."[2]) Keine Mühe zur Erlernung der fremden Sprachen war ihm zu groß: „Sie (die Paraver) verstanden mich nicht und ich sie nicht, denn ihre Muttersprache war malabarisch und meine baskisch."[3]) Mit großem Bedauern spricht er in seinen Briefen aus Japan, daß er die dortige Sprache erst erlernen müsse, um dadurch eine Mission zu ermöglichen."[4]) Bei der einfachen Fischerkaste der Paraver, Matschua, Kareas usw. auf der Südspitze Vorderindiens und der Insel Manaar, bei den primitiven Stämmen der Molukkeninseln Amboina, Ternate und Moro wirkte er mit gleichem Feuer wie später bei dem hochgebildeten Volk der Japaner. Und als er dort den Eindruck gewann, nur durch Bekehrung Chinas lasse sich auch die Inselwelt für das Christentum gewinnen,[5]) suchte er auch dorthin ins Himmlische Reich vorzudringen, getreu seinem Wahlspruch „Amplius" (noch mehr), bis sein schwacher Körper den gewaltigen Anstrengungen dieser unermüdlichen zehnjährigen Missionsfahrten im fernen Osten, vom Fieber ergriffen, erlag.

Das Zeitalter der gewaltigen Entdeckungen, das so reich an großen Renaissancemenschen war, zählte keinen größeren Zeitgenossen als Franz Xaver, die christliche Kirche zählt seit ihrem fast 2000 jährigen Bestande neben Paulus keinen eifrigeren Apostel ihrer Frohbotschaft. Es ergreift uns in tiefster Seele, die Briefe des Heiligen, eine der herrlichsten Quellen der neueren Missionsgeschichte, zu lesen, und einen Blick in seine innerste Seele zu werfen. Mit welch freudiger Hoffnung spricht er von der baldigen Bekehrung der Fischerkasten Südindiens. „In Jaffna und an der Küste Quilons können dieses Jahr leicht über 100 000 der Kirche gewonnen werden, das Kolleg von Kranganor bringt gewaltige Frucht. Die Hoffnung ist nicht unbegründet, daß in wenigen Jahren Missionäre daraus hervorgehen werden, die ganz Malabar bekehren ... Das Reich Kotta wird wohl bald christlich werden. Auf Makassa (Malakka) haben vor acht Monaten drei große Fürsten mit zahlreichem Volke die Taufe empfangen. Diese Länder sind reif zu reichlicher Frucht."[6]) — „Wären Leute da (auf den Molukken), den Heiden die Wahrheit zu predigen, sie würden alle Christen werden, denn das wollen sie lieber werden als Mohammedaner. Vor 60 Jahren kamen die Mohammedaner hierher, früher waren die Leute alle noch Heiden. Zwei oder drei Kaziken (mohammedanische Prediger) kamen aus Mekka und bekehrten eine große Zahl zu ihrer Sekte. Käme nur alle Jahre ein Dutzend Missionäre aus der Gesellschaft Jesu, in kurzer Zeit wäre diese leidige Sekte Mohammeds vernichtet und alles christlich."[7]) Auch für Japan hegte er beseligende Erwartungen: „Ich bin im Vertrauen auf die Gnade Jesu Christi ganz von der Hoffnung erfüllt, daß ein großer Teil Japans unsere heilige Religion annehmen werde, weil das Ansehen der Vernunft, wie ich klar sehe, bei diesem Volke so viel gilt ... Seien Sie davon überzeugt, und sagen Sie Gott unendlichen Dank dafür, daß diese Insel zur Annahme des Evangeliums ziemlich bereit ist."[8])

Eines freilich war dazu nötig: viel mehr Mitarbeiter aus Europa für das große Werk der Heidenmission in Ostasien zu gewinnen. Wir können es verstehen, daß dem seeleneifrigen Franz Xaver angesichts der gewaltig sich öffnenden Welt all das wissenschaftliche Streben an den Universitäten Europas, vor allem auch von Paris, all das Verlangen nach geistigen Würdenstellen gering, ja vor Gott sogar verantwortlich für den Untergang so vieler Seelen in Ostasien erscheinen mochte. „Oft kommt mir der Gedanke, auf die Hochschulen jener Länder zu gehen, zumal auf die Universität von Paris und vor jene hinzutreten, die mehr Wissenschaft haben als guten Willen, damit Frucht zu wirken, und ihnen laut zuzurufen, wie einer der von Sinnen ist: „Wie viele Seelen gehen zur Hölle, statt zum Himmel durch eure Schuld!" ... Viele würden die geistlichen Uebungen machen, um Gottes Willen zu erkennen und sich mehr ihm als ihren eigenen Neigungen gleichförmig zu machen und würden sagen: „Herr, siehe hier bin ich, was willst du, daß ich

[1]) Vgl. die beste, kritisch wertvolle Biographie von A. Brou, St. François Xavier, 2 Bände, Paris 1912. G. Schurhammer, Der hl. Franziskus Xaverius, der Apostel des Ostens, Aachen 1920.

[2]) Die beste Ausgabe der Briefe und Prozeßakten von 1556/57, 1614 und 1616, die Monumenta Xaveriana, 2 Bände, Madrid 1899—1912, I 350.

[3]) A. a. O. I.

[4]) Ebenda I, 582, 591, 594.

[5]) Ebenda I, 663, 695.

[6]) Ebenda I.

[7]) Ebenda I.

[8]) Ebenda I, 653, 582.

Digitized by Google

tun soll! Schicke mich, wohin du willst, und wenn es sein soll, selbst zu den Indern!"[9])

Seine ganze Sorge gilt der richtigen Auswahl der Missionäre, die nach Ostasien, Indien und speziell Japan gesandt werden sollen. Ihren Eigenschaften sowie der dort zu befolgenden Missionsmethode widmet er gar viele seiner Briefe an die von ihm über alles geliebte Gesellschaft Jesu in Goa und Europa, wie an seinen Heiligen Vater in Christo, Ignatius.[10]) Es mag heute, wo den deutschen Missionären fast nur China und Japan zur Erfüllung des ihnen von Gott, ebenso wie allen anderen Völkern gegebenen Missionsauftrages offenstehen, von besonderem Interesse sein, daß nach der Meinung Xavers vor allem Belgier und Deutsche für jene Missionen besonders geeignet wären. „Beide Nationen können Strapazen ertragen und sind von Natur und durch ihre Erziehung abgehärtet, wie es für die dortigen Länder nötig ist."[11])

Wohl mag uns bei dem gewaltigen Kampfe, den Xaver mit der indischen Hindufrömmigkeit, mit dem Buddhismus und dem gerade damals auf der ostasiatischen Inselflur ungeheuer tätigen Islam zu führen hatte, manches heute weniger verständlich erscheinen. So seine rasche Erteilung der Taufe bei den Paravern und Matschuras, die Befürwortung von Anwendung physischer Gewalt gegen das Laster der Trunksucht[12]) und den erobernden Islam[13]) usw. Sein unermüdlicher Seeleneifer, der in ihm lebende Kreuzzuggeist läßt uns das wohl erklärlich, wenn auch für unsere Zeiten, wo zumal in Ostasien die Schutzmacht einer kolonialen katholischen Seeherrschaft fehlt, als nicht nachahmbar erscheinen. Aber die Erinnerung an die Heiligsprechung dieses unvergleichlichen christlichen Missionärs läßt heute vor unserem geistigen Auge das große Ringen des Christentums mit jenen beiden anderen Weltreligionen im fernen Osten lebendig erstehen. Mit Schmerz gedenken wir, wie all die Hoffnungen Xavers auf die baldige Bekehrung jener Länderstriche durch den unseligen Jurisdiktions- und Ritenstreit der folgenden Jahrhunderte, nicht minder durch die feindselige Stimmung der kolonialen Beamten und die gewissenlose Habgier der Kaufleute wie den Haß der indischen Brahmanen, der buddhistischen Bonzen und der Mohammedaner zunichte geworden sind. Und heute, wo nach Jahrhunderten die gleichen Probleme zu lösen sind, hat sich die Weltlage nicht wenig zu ungunsten des Christentums verschoben, das noch dazu leider heute keine einheitliche Größe mehr darstellt. Heute ziehen nicht bloß Europäer als Kulturbringer hin zum fernen Osten, geistig führende Männer Asiens wollen ihre eigenen religiösen Ideen als höherstehend dem christlichen Europa bringen, junge Studierende der dortigen Länder gewinnen im Mutterlande des Christentums leider nur allzuhäufig den Eindruck, als wäre dies in Europa selbst bereits eine überwundene Größe. Wohl sind sie uns dankbar für all die Segnungen, die ihnen die christliche Mission auf dem Gebiete der Schule wie der Krankenpflege bringt. Aber der eigentlichen christlichen Glaubenspredigt scheinen sie heute wenig Interesse entgegenzubringen. Die dortigen Kulturreligionen suchen vielmehr, ausgerüstet mit allen modernen Mitteln, in den Konkurrenzkampf mit dem Christentum einzutreten. Und mag auch ein vorurteilsloser Beurteiler der Lage wie der Präsident der Waseda-Universität in Tokio, Graf Okuma, zugestehen, daß der mittelbare Einfluß des Christentums sich in alle Gebiete des japanischen Lebens ergossen hat und selbst in den politischen Einrichtungen, in der Familie und in der Stellung der Frau sich auswirkt, der chinesische Einfluß auf die Gedanken im gegenwärtigen Japan vielleicht noch die Formen darreicht, die Seele aber vom Christentum kommt, so verrät doch auch seine Auffassung vom Christentum nur den eklektischen Geist, der sich mehr und mehr unter den Intellektuellen Ostasiens Bahnen bricht.[14])

Da mag uns die Erinnerung an die Heiligsprechung des großen Apostels der Indier, den Benedikt XIV. 1748 zum Patron aller Missionen östlich vom Kap der Guten Hoffnung, 1904 Pius X. zum Schutzherrn des Vereins der Glaubensverbreitung ernannte, etwas von seinem verzehrenden Eifer für all die großen religiösen Probleme des fernen Ostens und die Ausbreitung des Christentums dort in die Seele geben, vor allem auch unsere katholische akademische Jugend für die großen Ziele der Weltmission in Fernasien mit heiligem Interesse erfüllen. Weit ist ja das Feld; zwei Drittel der gesamten Menschheit leben in jenen Ländern noch heute als Nichtchristen. Zählt doch Vorderindien mit Ceylon und Birma rund 330 Millionen Einwohner. Davon sind nur 4,1 Millionen = 12,99 vom Tausend Christen (Katholiken 2,4 Millionen, Protestanten 1,5 Millionen, Thomaschristen 250 000). In Siam leben bei 9 Millionen Einwohnern nur 24 393 Katholiken, 22 000 Protestanten, in Französisch-Indochina treffen auf 17 Millionen 1,1 Millionen = 65,42 ‰ Christen (Katholiken 1 077 034, Protestanten 9500), in Niederländisch-Indien bei 47 Millionen rund 754 000 = 15,89 ‰ Christen (102 279 Katholiken, 650 000 Protestanten). China mit etwa 330 Millionen zählt ungefähr 3,1 Millionen = 9,40 ‰ Christen (2 Millionen Katholiken, 700 000 Protestanten, 5600 Russisch-Orthodoxe), Japan mit 57 Millionen ungefähr 230 000 = 4,03 ‰ Christen (81 000 Katholiken, 100 000 Protestanten, 35 000 Russisch-Orthodoxe), Korea mit 17½ Millionen 225 000 = 12,92 ‰ Christen (90 000 Katholiken, 97 000 Protestanten, 40 000 Katechumenen). Da bedarf es wahrlich heilig begeisterter Missionäre genug, um diese Welt der Frohbotschaft Jesu zu gewinnen.

[9]) Ebenda I, 285.
[10]) Ebenda I, 648, 362, 669 f., 725, 367 u. o.
[11]) Ebenda I, 669, 727.
[12]) Ebenda I.
[13]) Ebenda I.
[14]) Bei A. Paquet, der Kaisergedanke, Frankfurt a. M., S. 171 f.

Theaterprobleme und Schauspielerfragen.

Von Dr. Hans Grundei, Berlin.

(Schluß.)

Der deutsche Schauspielerstand unter Führung seines Theaterdirektorenkollegiums weiß von dieser Entwicklung auf dem Gebiete der Theaterkultur bisher wenig oder gar nichts, hat auch bisher mit geringen Ausnahmen noch herzlich wenig Rücksicht genommen auf den Kulturwillen jener oben genannten Gruppen der Theaterbesucher, sondern hat diese Gruppen sogar in mehr als einem Falle vergewaltigt. Bühnengenossenschaft und Bühnenverein erschöpfen sich in wirtschaftlichen Kämpfen und lassen durch ihre Führer in öffentlichen Gerichtsverhandlungen künstlerische Werturteile abgeben über Stücke wie „Pfarrhauskomödie" und „Reigen", die nach Inhalt und Form nichts weiter sind als eine Verhöhnung und Beschimpfung des sittlichen Empfindens und künstlerischen Geschmacks weiter Volkskreise. Theaterdirektoren und Schauspieler werden es in den nächsten Jahren lernen müssen, sich mit dem Problem des Gemeinschaftstheaters sehr eingehend zu beschäftigen, sie werden einfach gezwungen werden, der Entwicklung der Dinge Rechnung zu tragen. Es kommt auch einmal in Deutschland wieder die Zeit, wo Theaterdirektorstellen nicht mehr käuflich sind, nicht mehr durch Intrigen und Geschäftstüchtigkeit erlangt werden, sondern wo man die Bewerbung darum abhängig macht von der persönlichen Führereignung. Und es wird auch einmal wieder so, daß der Herr Theaterdirektor nicht mehr die Rollen besetzt und verteilt nach persönlichen Gesichtspunkten, sondern auf Grund der vorhandenen Fähigkeiten. Eine solche Zeit wird heraufgeführt werden durch die Theatergemeinden. Gerst sagt in seinem erwähnten Vortrag:

„Als Führer kann nur gelten, von dem jene sagen, die er zu führen hat: Sei unser Führer, du sei Führer, du führe uns den Weg, den wir zu gehen suchen, du sollst der Mann sein, dem wir uns in diesen Dingen des Geistes und der Kunst anvertrauen, und dem wir alle, Mann für Mann, helfen wollen, Höchstes und Bestes zu leisten. Das bedeutet, daß in Zukunft die organisierten Theaterbesucher, die den ernsthaften Willen haben, Kulturinteressen zu dienen, auch bei der Auswahl derer, die im Theater führen sollen, ein Wort mitsprechen müssen. Wenn wir von Grund auf Neues gestalten wollen im deutschen Theater, und haben an den wichtigsten Stellen im Theater nicht wirkliche Führerpersönlichkeiten, die diesen neuen Zielen zuzustreben vermögen, die imstande sind, sie zu erkennen und nach diesen Erkenntnissen in jedem Augenblicke zu handeln, dann wird unsere Arbeit erfolglos sein. Es muß möglich werden, daß ein solcher Führer abberufen wird, wenn er auf geistigem Gebiete versagt, es muß möglich werden, daß ein Theaterleiter abberufen wird, weil er in Widerspruch mit der geistigen Einstellung der von ihm zu führenden Gemeinschaft steht."

Wir sagten anfangs, das Schauspielerproblem sei eine Frage persönlicher Eignung. Wir möchten dem noch hinzufügen, daß es auch eine Frage persönlicher besonderer Schulung ist. Wenn der Schauspieler im allgemeinen, wie wir dies nachzuweisen uns bemühten, heute außerhalb großer Gemein-

schaften steht, die einen maßgebenden Einfluß erstreben und beanspruchen auf die Entwicklung der deutschen Theaterkultur, wenn er sich leiten läßt in seinen künstlerischen Leistungen von Cliquen und unfähigen Theaterdirektoren, wenn er keine Fühlung mehr hält mit den geistigen und seelischen Strömungen, mit den kulturellen Bedürfnissen unseres Volkes, wenn er nicht mit seinem ganzen Denken und Empfinden wurzelt im Volke, dann ist auch seine Eignung in Frage gestellt, das, was im Volke schlummert an seelischen und geistigen Kräften der Erneuerung, künstlerisch zu gestalten. Die Welt der Dekadenz des modernen Erotikers und Ehebrechers, in der so mancher Schauspieler sich heute aufhalten muß, das Seelenleben und die Gedankenwelt der Schieber, Prasser, Lüstlinge und seelisch Kranken, die er jahraus, jahrein zu gestalten gezwungen ist, dürfte kaum geeignet sein, ihn zu befähigen, Künder der seelischen Regungen eines in schwerer Not ringenden Volkes zu werden. Ein besonders aktuelles Beispiel möge das erläutern.

Es geht ein Zug religiöser Verinnerlichung und Vertiefung durch einen Teil unseres deutschen Volkes, ein Wille, die großen Kulturwerte des Christentums neu auszumünzen, ein starkes mystisches Erleben, das nach neuen Ausdrucksformen sucht. Diese religiöse Bewegung findet ihren Ausdruck darin, daß man zurückgreift auf die mittelalterlichen Mysterien- und Legendenspiele, daß man sie neu zu gestalten und das religiöse Erleben des modernen Menschen in sie hineinzutragen versucht, daß man darnach trachtet, diesem Ringen der modernen Seele um Gott dramatischen Ausdruck zu verleihen. Eine Schar junger, christlicher Dramatiker lauscht diesem religiösen Pulsschlag unserer Zeit, erlebt und gestaltet dies Neue, Ahnungsvolle. Genannt seien Weißmantel, Weinrich, Dietzenschmidt, Ilse von Stach. In der Darstellung dessen, was diese jungen Dramatiker an Neuem schufen, oder was sie an Altem wieder ans Licht zogen, zeigt sich die ganze Schwierigkeit der Lösung dessen, was wir die Frage der persönlichen Eignung des Schauspielers nannten. Die Darstellung scheitert an der Ungeeignetheit der meisten Schauspieler von heute, religiöses Leben mit der Inbrunst, mit der Ueberzeugungskraft zu entfalten, die ihm innewohnt. Des jungen christlichen Dichters Vollbringen scheitert heute in sehr vielen Fällen an der Ungeeignetheit des Schauspielers. Daraus erklärt sich auch zum Teil die in letzter Zeit immer stärker anwachsende Bewegung zur Neubelebung des religiösen Laienspiels, und zwar eines Laienspiels aus tiefstem, religiösem Erleben heraus, einem Erleben, das Darsteller und Zuschauer nach dem Spiel von innen heraus zwingt zu religiösen Akten, zum Empfang der Sakramente. Solche Mitwirkung des religiösen dramatischen Spiels auf die Zuschauer ist heute durch den zünftigen Schauspieler, der aus seiner Seele Tiefe dieses erschütternde Erleben gar nicht mehr heraufbeschwören kann, so gut wie unmöglich. Es ist das Ideal junger christlicher Dichter wie Leo Weißmantel. Vorbedingungen zum Erreichen dieses Ideals sind viele zu nennen: ein noch viel stärkeres Erfaßtwerden breiter Volksschichten, auch der noch christlichen, vom religiösen Erleben, ein viel stärkeres Hineinwachsen der Massen in das Leben der Liturgie, ein gewaltigeres Ergriffenwerden von der Heilsgeschichte und von den Gnadenmitteln, vielleicht gar eine völlige Revolutionierung im Reiche der Bühnenkunst: weiterhin ein stärkeres dramatisches Gestalten des Ringens der modernen Menschen mit Gott. Unsere jungen Dichter sind hier noch nicht über Anfänge hinausgekommen. Mysterienspiele wie Sorges „Metanoeite" sind keine Spiele, die erschüttern, die seelische Ergriffenheit erzeugen; das haben die mit so großer Liebe, Mühe und anerkennenswertem Idealismus veranstalteten Aufführungen der Berliner Calderon-Gesellschaft gezeigt. Vor allem aber bedarf es zur Erreichung dieses hohen Ziels der Erziehung eines ganz neuen Darstellergeschlechts.

Damit kommen wir zur Besprechung unserer dritten Forderung. Das Schauspielerproblem muß werden eine Frage des Interesses der Volksgemeinschaft. Wir nähern uns in der Kunst wieder mehr und mehr der Ansicht, daß sie Bildnerin der Volksseele zu sein hat, und daß das L'art pour l'art aufgegeben werden muß. In der Schauspielkunst scheint man sich zu dieser neuen Erkenntnis bisher noch am wenigsten durchgerungen zu haben aus den Gründen, die oben erläutert sind. Das Abwandern vieler, auch bedeutender Schauspieler zur Filmkunst erschwerte dies Beschreiten neuer Wege noch um ein Beträchtliches. Erhebt aber die Volksgemeinschaft Anspruch darauf, das Theater wieder zur Angelegenheit des gesamten Volkes zu machen, dann muß sie sich auch durch den Staat, mehr als dies bisher geschehen, um die Ausbildung und Schulung der Schauspieler und Spielleiter kümmern, nicht aber das ganze wichtige Gebiet der Erziehung und Ausbildung des Schauspielerstandes privaten Kreisen überlassen. Das kommende Reichstheatergesetz wird sich auch mit der Schaffung von Reichstheaterschulen und Theaterakademien zu befassen haben, da es uns nicht mehr angängig erscheint, nunmehr, nachdem die Entwicklung mit raschen Schritten dem Gemeinschaftstheater zustrebt, die Erziehung und Ausbildung eines ganzen Standes, der wichtigste volksbildnerische Aufgaben zu lösen hat, eine Privatangelegenheit bleiben zu lassen.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Die letzten Ausklänge des Pontifikates Benedikts XV. verhallen. Die katholische Welt hat im Rahmen der kirchlichen Liturgie durch das fürbittende Opfer ihrem verewigten Oberhaupte den Tribut einmütiger Trauer gezollt. Aus Herzensdrang und Pflicht haben wir Katholiken als ein Ganzes, als die Kirche, gehandelt, und uns unser Erlebnis selbst zu schildern, wäre zweckloses Tun. Aus den Gesinnungen jener aber, die draußen stehen, leiten sich zum Teil auch unsere Hoffnungen auf eine dereinst im Glauben vereinte Menschheit ab, und dem Beispiele der Angesehenen kommt dabei kein geringer Anteil zu. In diesem Sinne wollen noch folgende Einzelheiten gebeutet sein. In der türkischen Hauptstadt sprach eine Abordnung des griechisch-schismatischen Patriarchates dem päpstlichen Delegaten offiziell das Beileid ihrer Kirche aus. Wenige Wochen vorher hatte ein großartiges Kirchenkonzert die Einweihungsfeier des Papstdenkmales beschlossen, wobei orthodoxe Russen sich die Ausschmückung der katholischen Kathedrale vorbehalten hatten. Der anglikanische Bischof Dr. Temple von Manchester sprach Bischof Casartelli von Salford schriftlich „mit den Mitgliedern der Kirche von England ihr aufrichtiges Mitempfinden für die ganze Römisch-Katholische Kirche zum Tode des Hl. Vater" aus. Zum Requiem, das in St. Ansgar zu Kopenhagen Bischof van Euch zelebrierte, erschienen u. a. der König von Dänemark und der protestantische Bischof Ostenfeld. In Norwegen gedachte die gesamte protestantische Presse in Worten höchsten Lobes des verewigten Papstes.

Papst Pius XI. ist (abgesehen von den winzigen Ausnahmen der Unbekehrbaren) in allen Ländern, sogar in Serbien, mit Vertrauen und Freude begrüßt worden. Insbesondere erfreut, daß er aus eigener Anschauung halb Europa kennt. England erinnert sich mit Stolz, daß Oxford ihn zum Roger-Bacon-Jubiläum beherbergen durfte, und im Warschauer jüdischen Blatte „Naier Haint" wird erzählt, wie der Nuntius Msgr. Ratti einmal einer armen jüdischen Mutter von fünf Kindern seine ganze Barschaft zum Ankaufe einer Milchkuh schenkte. — Im Vatikan lösen einander jetzt täglich größere Empfänge ab; es erschienen das diplomatische Korps, die römische Pfarrgeistlichkeit, die Staatssekretariate, die einzelnen Kongregationen und Behörden, sich vorzustellen und dem Papste Gelegenheit zu persönlicher Fühlungnahme zu geben. Der Hl. Vater hat auch bereits erklärt, daß er das Programm des eucharistischen Kongresses bestätige und am 25. Mai in St. Peter pontifizieren werde.

Ueber den Heimgang Papst Benedikts XV. und die Wahl seines Nachfolgers verbreitet sich der Fastenhirtenbrief Kardinal von Faulhabers, der seiner Residenzstadt München und ganz Bayern den besonderen Gruß des Hl. Vaters entbietet und betont, Pius XI. wolle allen Völkern ohne Unterschied in Wahrheit Vater sein. Kardinal Schulte schrieb schon von Rom aus seinen Hirtenbrief zum Schutze von Gottesfurcht und Keuschheit; Kardinal Bertram von Breslau behandelte die Pflichten der Eltern; Erzbischof von Hauck von Bamberg mahnt zur Selbstverleugnung; Bischof von Henle von Regensburg empfiehlt Gebet, Fasten und Almosengeben; Bischof von Ow von Passau, der am 24. Februar sein 20jähriges Bischofsjubiläum beging, legt seinen Diözesanen die Nachfolge Christi ans Herz; der Bischof von Speyer zieht aus der Ewigkeit Gottes die Forderungen für das christliche Leben; Bischof von Lingg von Augsburg fordert mehr Familien-, mehr Gemein- und mehr kirchlichen Sinn; Bischof von Keppler von Rottenburg verbreitet sich über das Bußsakrament; Bischof

Digitized by Google

Augustinus Kilian von Limburg stellt besonders eindringlich den Katholiken ihre Pflichten gegen die katholische Presse vor. Wir erwähnen in diesem Zusammenhange das Handschreiben des apostolischen Nuntius Msgr. Pacelli, das dringendst die Gabensammlung für Rußland empfiehlt und eine Gabe von 10,000 Mk. ankündigt.

Trotz der Ungunst der Zeiten haben Münchens Katholiken beschlossen, mit dem Baue neuer Gotteshäuser der Seelennot des Volkes zu begegnen und für die nötigen Kosten von dreieinhalb Millionen Mark aufzukommen. Es werden fünf neue Kirchen, St. Martin, St. Andreas, St. Vinzenz, St. Gabriel und St. Klemens, und zwei Pfarreien, St. Korbinian und St. Martin, errichtet.

Aus der Welt unserer katholischen Orden kommt die Kunde vom Ableben des hochwürdigsten Abtes Rupert Metzenleitner von Scheyern, eines Berchtesgadener Bergknappensohnes. Im Jahre 1873 war er zu Scheyern in den Orden des hl. Benedikt getreten und 1896 wählte ihn sein Kloster einmütig zum Abte. Die Wiederbesiedlung von Plankstetten und Ettal und die Errichtung eines Studienhauses in München sind sein besonderes Werk. Sein Nachfolger ist P. Simon Landersdorfer, ein bekannter Orientalist und zurzeit Professor am Kolleg St. Anselmo in Rom. Abt Aelred Carlyle, O. S. B., der Gründer des durch seinen gemeinsamen Uebertritt zur katholischen Kirche rühmlichst bekannt gewordenen Benediktiner-Klosters auf Caldey, hat mit Erlaubnis des Hl. Stuhles seine Abtwürde niedergelegt und sich für einige Zeit zur Ruhe und Erholung nach Kanada zurückgezogen. Nach dem Jahre währenden Kampfe um die Existenzberechtigung des monastischen Gedankens in der anglikanischen Kirche, an die sich das Ringen um die religiöse Wahrheit schloß, sowie nach der Mühe und Sorge um die Erhaltung, Festigung und den Ausbau der katholischen Abtei Caldey ist dieses Ruhebedürfnis natürlich. Seit dem zwölfjährigen Knaben in seines Vaters Bibliothek ein Buch „Ueber Mönche und Klöster" in die Hand fiel und er als junger Mediziner den im Jahre 1892 verwirklichten Gedanken pflegte, sind inhaltschwere, stürmische Jahre dahingegangen, in denen er allein die Stütze seines Werkes war. Caldey steht im Begriffe, eine Niederlassung, Kloster und Kirche, in Buenos Aires zu errichten. — Die Benediktinerabtei Erdington, eine deutsche Gründung mit deutschem Personale, hat sich angesichts der Unmöglichkeit, in England weiter zu verbleiben, aufgelöst; die Klostergemeinde kehrt in die Heimat zurück und hat in der Wiederbesiedlung der Abtei Weingarten eine neue und vielleicht dankbarere Aufgabe gefunden. Erdington selbst wurde von den englischen Redemptoristen übernommen. — In Norwegen, neun Meilen von Stavanger, steht auf einer fruchtbaren kleinen Insel ein altes Kloster aus katholischer Zeit, „Utstein Kloster", das nun verkäuflich ist und das die katholische Gemeinde jener Stadt gerne wieder seinem ursprünglichen Zwecke zugeführt sähe. Vielleicht erweckt Gott einen norwegischen Aelred Carlyle? — Eine Ordensgemeinde einheimischer Schwestern hat sich in der Mission der Väter vom hl. Geiste in Guinea (Afrika) gebildet. — Von der „Geschichte der Gesellschaft Jesu in Italien" von P. Tacchi-Venturi, S. J. liegt jetzt der zweite Band: „Die Zeit von der Geburt des Stifters des Ordens bis zu dessen Approbation (1491—1540) vor.

Ueber „die Anpassung der staatlich-kirchlichen Beziehungen an das veränderte Verfassungsrecht des Reiches und der Länder" schweben zwischen der preußischen Regierung und der Nuntiatur Verhandlungen; ein Konkordat ist noch nicht in Angriff genommen. (Minister Bölitz im Hauptausschusse des preußischen Landtags vom 8. Februar.)

In Polen spitzen sich die Dinge zwischen Kirche und Staat zu. Kardinal Dalbor sagt namens des polnischen Episkopats an den Sejm-Marschall in einem Schreiben: „Obwohl die ... Konstitution erklärte, daß die römisch-katholische Kirche sich mit eigenen Rechten regiert, ist dieses Gesetz bisher toter Buchstabe, zumal die Vertreter der ausführenden Behörde auf die Kirche preußische, russische und österreichische Gesetzesvorschriften anwenden, die die Freiheit der Kirche fesseln und sich gegen ihr Wesen richten. In Fragen des Eigentums überschreiten sie bereits die vom Sejm gegebenen Gesetze ..." Der Kardinal fordert Achtung vor den Rechten der Kirche.

In Kroatien wurde die katholische Bewegung an Mariä Lichtmeß mit öffentlichen Veranstaltungen und Sammlungen in den Kirchen eingeleitet, die zum Aufbaue einer kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Organisation zwecks Schutzes des von Serbien vergewaltigten Katholizismus die Mittel liefern sollen, da die Güter der Bischöfe (natürlich nur der katholischen) beschlagnahmt sind. In Agram ist das erste Katholikenheim (Hieronymussaal) erstanden und eingeweiht worden.

In Indien beginnen die Katholiken die Bedeutung des Pressegedankens zu erkennen. Der katholische Preßverein der Diözese Patna hat zur Gründung einer Tageszeitung bereits einen Grundstock von 30000 Rupien gesammelt.

Den Lauf vollendet haben Erzbischof Combes von Carthago und Bischof Berthoin von Autun. In Breslau verschied Univ.-Professor Dr. Pohle, ein gebürtiger Rheinländer, früher Professor in Leeds, Washington und München, hervorragend auf dem Gebiete der Dogmatik und Naturwissenschaft, insbesondere Astronomie. Aus Augsburg kommt die Kunde vom Tode des ehemaligen Reichstagsabgeordneten Domkapitular Dr. Hebel und in der ewigen Stadt rief Gott seine treue Dienerin Mutter Theresia Bong, die Oberin des päpstlichen St. Martha-Hospizes, hochgeschätzt von Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV., zu sich.

Die Rede des Nürnberger protestantischen Pfarrers Stählin zu Kassel über „die kommende Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Protestantismus" eröffnet uns die bisher wenig bekannte Tatsache, daß „gegenwärtig Protestanten in Scharen der katholischen Kirche zuströmen" und zwar vor allem aus jugendlichen Kreisen, „die durch das Feuer des Krieges gegangen sind und in denen unerbittlicher Wahrheits- und Wahrhaftigkeitsdrang lebendig ist". In England konvertierten der Kurat von St. Alban zu Middlesbrough, Rev. A. T. Mercier, der Leiter des (protestantischen) Exerzitienhauses zu Limpsfield, Rev. Stanley Momington, und der Pfarrer von Beeding, Rev. Alan Parkin. Die „Kirche von England" ist zurzeit von einer schweren Krise heimgesucht; hohe protestantische Geistliche leugneten öffentlich die Gottheit Christi und den Bischöfen fehlt jede Autorität zu einer dogmatischen Definition, um die sie sich daher herumdrücken; das Ende vom Liede ist die Flucht der Christusgläubigen in die katholische Kirche. — In den Vereinigten Staaten beging der im ganzen Lande bekannte Paulistenpater Conway gleichzeitig mit der Aufnahme seines 5000. Konvertiten in die Kirche sein 25jähriges Priesterjubiläum.

Ueber Zuwachs der Kirche im abgelaufenen Jahre berichten die Weißen Väter aus ihren Missionsgebieten. Die Gesellschaft zählt 505 Missionäre, 279 Schwestern, 3083 eingeborene Katechisten, 328124 Neuchristen, wovon zwei Drittel in der Uganda-Mission, Katechumenen 139913. Im Juni 1920/21 gab es 12178 Taufen Erwachsener, 16138 von Christenkindern. In 2365 Schulen sind 60060 Knaben und 40227 Mädchen. Die Gesellschaft besitzt jetzt in England zu Bishop's Waltham eine aufstrebende Niederlassung, den Krystallisationspunkt für eine englische Provinz. Bischof Forbes äußerte kürzlich zu Osterley, er könnte in Uganda allein ohne weiteres 1000 Priester unterbringen und wäre auch bezüglich eines weiteren Tausends nicht in Verlegenheit: Millionen Eingeborener könnten der Kirche gewonnen werden.

Sonne.

Die Flur liegt still und mütterlich,
In ihrem Schosse regt es sich.
Die Sommerkinder sind junge Brut.
Das weiss Frau Flur. Sie lächelt gut.
Ein wehmütig Glück im Aug' ihr steht.
Manchmal ein Leuchten auch drüber geht.
Die Nachmittagssonne schickt warmen Schein,
Der schmeichelt ihr schön: „Lieb' Mütterlein".
Klein Sonnenschein ist ein herziger Wicht,
Er flüstert ihr heimlich ins Ohr und spricht:
„Grüss Gott, Mutter Flur mit den Kindlein im Schoss!
Heut' bring' einen schönen Gruss ich bloss.
Morgen früh komm ich wieder. Dann ist gut Weil.
Jetzt aber hab' ich schreckliche Eil;
Die Menschenmütter am Berg und im Tal
Verlangen noch all nach Klein Sonnenstrahl!
Grüss Gott, Mutter Flur! Hab' noch Arbeit zu Hauf!"
— Im Dorf drüben blinkt schon ein Fensterlein auf...

Martin Rockenbach.

Digitized by Google

Zu Georg Buschs 60. Geburtstage.

Von Dr. O. Doering.

Am 11. März d. J. beschließt der Münchener Bildhauer Prof. Georg Busch sein 60. Lebensjahr. Als Sohn eines Altarbauers wurde er zu Hanau geboren, erhielt seinen ersten künstlerischen Unterricht an der dortigen Zeichenakademie und studierte dann sieben Jahre lang in München, wo er, selbständig geworden, sich dauernd niederließ. Die Bedeutung Buschs beruht auf seinem Wirken und Streben zur Förderung der christlichen Kunst, auf den reichen Erfolgen, die er teils als vorbildlich schaffender Meister seines Kunstgebietes, teils als Begründer und unermüdlicher Leiter wichtigster Einrichtungen zur Wiederbelebung und Hebung der religiösen Kunst sich erworben hat. Ideale seiner Jugend sind damit zur Wirklichkeit geworden. Der Tatkraft Buschs verdankt der Albrecht Dürer-Verein (gegründet 1885) sein Entstehen. Acht Jahre später bildete sich dank den Bemühungen Buschs und seiner Freunde die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst. Mit rühmlichster Uneigennützigkeit wirkend, hat sie in den jetzt etwa 30 Jahren ihres Bestehens durch Veranstaltung von Wettbewerben, durch Ankäufe, Auftragsvermittlungen usf. der christlichen Künstlerschaft reiche Anregungen gegeben, zur Hebung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung wesentlich geholfen. Die Jahresmappen der Gesellschaft haben einen herrlichen Schatz christlicher Kunst in Tausende von Häusern getragen. Den kaufmännischen Teil der Geschäfte, sowie die Herausgabe zweier Zeitschriften, „Die christliche Kunst“ und „Der Pionier“ besorgt die seit 1900 bestehende „Gesellschaft für christliche Kunst G. m. b. H.“. Von besonderer Wichtigkeit ist die durch Busch ins Leben gerufene „Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst“, vor allem dank der von ihr veröffentlichten trefflichen Reihe kunstgeschichtlicher Monographien, die unter dem Gesamtnamen „Die Kunst dem Volke“ Beliebtheit erlangt haben. Die „Gesellschaft für christliche Kunst“ hat die von Busch ihr völlig selbstlos gebrachten Opfer an Geld und Mühe durch Hergabe einer bedeutenden Summe anerkannt, die als „Georg-Busch-Stiftung“ zur Unterstützung Studierender der christlichen Kunst bestimmt ist. — Buschs Verdienste als Bildhauer können hier nicht im einzelnen gewürdigt werden. Eine lange Reihe formvollendeter, großzügiger, tief empfundener Werke, vor allem religiösen Inhaltes hat er geschaffen. Ich gedenke nur seiner wundervoll charakterisierten Bischofsgrabmäler (Haffner, Leonrod, Riedel, Senestrey, von Stein, Martin usw.), seiner Kriegsgedächtnismale, seines Kreuzweges zu St. Paul zu München. — Dem ausgezeichneten Künstler, dem weitblickenden Organisator, dem unermüdlichen, aufopfernden Förderer des christlichen Kunstlebens seien die herzlichsten Wünsche dargebracht. Möge es ihm vergönnt sein, seine gesegnete Tätigkeit noch viele Jahre in unverminderter Kraft fortzusetzen!

Münchener Fasching.

Von W. Thamerus.

Man hat den Fasching heuer vielfach unterdrückt, nicht nur im besetzten Gebiet, wo die äußeren Umstände das Lachen ersterben lassen. In München ließ man ihn sich austoben; er wurzelt zu stark im Boden der Künstlerstadt, als daß ein Großteil der Bevölkerung ihn missen wollte. Die Ueberlieferung von großen Künstlerfesten älterer Zeit hat so viel leuchtenden Glanz um den Fasching gewoben, daß auch auf manch geringere Veranstaltung ein verklärender Schein fällt. Aeltere Leute gestehen sich nicht gerne ein, daß es früher schöner gewesen. Sie meinen, es läge wohl an ihnen selbst. Auch wünschen viele keine Kritik, da sie glauben, daß dies dem Ruhme unserer Künstlerstadt Eintrag tue. Auswüchse des Karnevals sind lange vor dem Kriege mehr und mehr hervorgetreten, etwa nach den letzten großen Künstlerfesten, denen noch Franz von Lenbach Idee und Stil gab. Es trat eine gewisse Ueberfremdung ein, man suchte zu diesen winterlichen Attraktionen immer mehr Fremde heranzuziehen und diese glaubten sich alles erlauben zu können, weil eben in München alles erlaubt sei, wie sie in Verkennung des gar nicht steifen Volkscharakters meinten. Wir haben unsere Stimme oft genug warnend erhoben, und sehr viele Veranstalter, an den süßen Honig allabendlich begeisterter Lokalberichterstatter gewohnt, schluckten die bittere Pille gar unwillig. Darin hat sich eine Wendung zum besseren vollzogen. Man findet in bürgerlichen Blättern keine Beschönigung frivoler Frechheiten mehr. Das Pressefest Alt-München machte es sich geradezu zur Aufgabe, für die Rückkehr zu den Lebensformen einer guten, älteren Zeit zu werben. Das Verbot der modernen Tänze, die ihre Herkunft aus ausländischen Spelunken auch in den international abgeschliffenen Formen nicht verbergen, war eine Tat. Viele meinten, ein Fest, das aus Wohltätigkeitsgründen viel einbringen müsse, dürfe nichts tun, was einen großen Teil Tanzfroher verscheuchte. Diese Befürchtung ist allerdings nicht eingetreten, der Ball war am Hauptabend überfüllt, bei der Wiederholung sehr gut besucht. Das gute Beispiel wird freilich nicht viel nützen, denn was unsere Jugend heute tanzt, wenn man sie zum Walzer zwingt, hat mit dem einst berühmten Münchener Walzer eine sehr geringe Familienähnlichkeit. Ich habe unter der Jugend wenige gefunden, die nicht ein wenig mitleidig lächeln, wenn wir Leute aus dem vorigen Jahrhundert ihnen die Vorzüge der unmodernen Tänze schildern. Die Tanzlehrer drillen ihre Zöglinge fast ausschließlich auf die neue Tanzkunst ein, bei der Ausschreitungen sehr nahe liegen. Durch die alten Tänze und die Wahl der Kostüme, in denen die alten Volkstrachten und das Biedermeiertum überwogen, ist der Presseball, so viel ich beobachtete, ganz in seinem, in gutem „reaktionären“ Sinne verlaufen.

Durch die heutige Mode begünstigt, gab es anderswo manche Entgleisung und mit wie wenig Stoff sich heute eine Damenrobe herstellen läßt, davon hatten harmlosere Zeiten keine Ahnung. Geradezu vor unanständigen Kostümen zu warnen, schien einer von Künstlern veranstalteten Ballserie notwendig, allerdings nachdem schon einige der indischen Abende vorüber waren. Indische Kostüme sind schon beim Einzeltanz, leicht etwas verwegen. Auch über sehr mangelhaft gekleidete Herren wird mir von dort und anderswo geklagt. Männer mit grell beschminkten, statt bekleideten Oberkörpern sind vielleicht noch abstoßender, als frivol gekleidete Frauen. Und überall waren die Säle überfüllt. Von mehreren Festen wird uns berichtet, daß die Einlaßharrenden in Serpentinen standen, wie vor den Lebensmittelgeschäften in der Kriegszeit. Hier liegt wohl die schlimmste Seite des heurigen Karnevals. Die wahnwitzige Vergnügungssucht, die seit Kriegsende weite Volkskreise erfaßt hat, feierte ihre Orgien. Feindliche Zeitungen weisen mit Hohn immer wieder darauf hin, um zu erweisen, daß es uns noch zu gut gehe. Das ist natürlich Unsinn; darbende Not und verschwenderischer Luxus stehen in diesen Zeiten, in denen wir nach den Versprechungen eines politischen Charlatans in Schönheit und Würde leben, sich so schroff gegenüber, wie nie zuvor. Bedauerlich ist, daß der sinnlose Luxus sich nicht auf Schieber und Devisenspekulanten beschränkt, denen man nach moralischem und kulturellem Niveau nichts Besseres zutrauen darf. Auch bessere Elemente leben nach dem Grundsatze: nach uns die Sintflut. Man kann doch keinen Voranschlag seines privaten Budgets machen, also lebt man flott in den Tag hinein. Wenn das Einkommen nicht mehr reicht, muß der Staat oder der private Brotherr den Gehalt doch wieder dem Teuerungsstande anpassen. Das geht freilich nicht ins Unendliche so weiter; aber darüber zerbrechen sich die Leute nicht gerne den Kopf.

Erschreckend viel Jugendliche sind für ernste Fragen nicht zu haben. In der Revolution standen sie an den Straßenecken, in den Schreibstuben und Arbeitsstätten, rauchten Zigaretten und politisierten. Heute rauchen sie um ein Geringes weniger, sie arbeiten wieder, oft angestrengt, aber in ihren Ruhepausen ist nur von Vergnügungen die Rede und der Fünfzigmarkschein sitzt heute so lose in der Tasche wie einst das Trambahnzehnerl. Ab 1. Januar seien in München 14 Millionen an Lustbarkeitssteuer eingegangen, so lautete jüngst eine geradezu alarmierende Pressenotiz. Sie ist inzwischen richtig gestellt worden. Die 14 Millionen sind das Ergebnis eines Jahres, immerhin eine sehr erhebliche Summe, die zu feindlichen Propagandazwecken ausgenützt werden kann. Im Deutschen Theater, dem Schauplatz der vornehmsten Faschingsveranstaltungen, wurde nach den Feststellungen eines örtlichen Blattes („Münchener Zeitung“, Nr. 59) über eine Million an Lustbarkeitssteuer abgeführt. Weinsteuer zahlte das Unternehmen etwa eine Viertelmillion. Die Verhältnisse bei den anderen großen Sälen erreichen nicht diese Höhe; sie sind aber vergleichsweise auch nicht gering. Mit welchen Einnahmen gerechnet wurde, zeigt der Umstand, daß ein Ballhaus allein 90,000 ℳ an die Ausschmückung seiner Räume zu wenden wagte. Die Preise für Eintrittskarten, Maskenzeichen, Speise und Trank waren riesig, aber sie wurden gezahlt ohne mit der Wimper zu zucken. Der Sekt floß in Strömen. Viele dehnten die Nacht bis zur frühen Morgenstunde, in der nach altem Brauch eine kleine, gar nicht elegante Wirtsstube der Altstadt sich öffnet, um ihren Gästen Weißwürste zu verabreichen. Der Aufenthalt in der rauchigen Kutscherkneipe ist alles andere, wie gemütlich, aber die Damen und Herren im Feststaat kommen sich auf den rauhen Bänken sehr interessant vor. Dort und in einem expressionistisch-ägyptisch aufgeputzten teueren Restaurant, das man sehr stillos in die etwas öde, aber honette Biedermeierei der Hofgartenarkaden eingebaut hat, machte die Polizei Razzia, wenn die Stunde nahte, da der normale Mensch zur Arbeit geht. Manch Dämchen im Reifrock und mancher neue Kavalier ohne Ausweis mußte auf die Polizeidirektion wandern. Ganze Lastkraftwagen voll Maskierter sah man bei Morgengrauen zur Ettstraße rollen. Die Herrschaften wurden genötigt, dann auf eigene Kosten nach Hause zu fahren und eine Autofahrt soll heute nicht viel weniger kosten, wie eine Flasche Sekt. — Leider ist der Aschermittwoch kein wirkliches Ende. In privaten Zirkeln kann man weitertanzen und die Starkbierzeit, die in diesen Tagen beginnt, gibt zu lärmendem Vergnügen und zum Geldausgeben die besten Gelegenheiten.

Das Brauen der Starkbiere hätte man vielleicht besser nicht zulassen sollen, und wenn man dem Fasching, den man auch heuer allerdings nicht auf die Straße ließ, künftighin etwas die Flügel stutzt, kann dies nicht schaden. Im ganzen kann die Polizei wenig tun. Auch der berühmte Schlemmerparagraph, auf den mancher Hoffnungen setzte, wird nie mehr sein als eine gutgemeinte pathetische Geste, so lange ein Großteil der Bevölkerung ohne Selbstzucht seine Lebensfreude einzig in sinnlichem Genusse sucht. Das Kulturproblem des Münchener Faschings ist die Veredlung des Volksvergnügens. Eine einfache Rückkehr zur guten alten Zeit ist für den reizbaren Menschen von heute unmöglich.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Rundschreiben unseres Hl. Vaters Benedikt XV., durch göttliche Vorsehung Papst. Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text. Zum Regierungsantritt (1. November 1914: „Ad beatissimi Apostolorum Principis") 5 *M.* — Ueber die Ausbreitung des katholischen Glaubens auf dem Erdkreis (30. November 1919: „Maximum Illud") 5 *M.* — Ueber die Wiederherstellung des Friedens unter den Völkern (23. Mai 1920: „Pacem, Dei munus") 8 *M.* — Zur Fünfzehnjahrhundertfeier des Heimgangs des hl. Hieronymus (15. September 1920: „Spiritus Paraclitus") 15 *M.* — Zum 700jährigen Jubiläum der Gründung des Dritten Ordens des hl. Franziskus von Assisi (6. Januar 1921: „Sacra, propediem") 5 *M.* — Zum 600. Todestag von Dante Alighieri (30. April 1921: „In praeclara summorum copia") 5 *M.* — Zum 700. Todestag des hl. Dominikus (29. Juni 1921: „Fausto appetente die") 7 *M.* Freiburg i. B. Herder. — Päpstliche Rundschreiben sollten im öffentlichen Leben der Katholiken viel mehr beachtet und ausgewertet sein. Hier finden sich die Richtlinien für wissenschaftliche Forschung, Staats-, Kultur- und Sozialpolitik und fast alle übrigen Lebensgebiete. Wie vielseitig sind gerade die hier angezeigten Rundschreiben Benedikts XV. Ausbreitung des Glaubens, Völkerfriede, Hl. Schrift, das Fortwirken großer Ordensstifter und das Gedächtnis des kath. Dichterfürsten. So steht die Gestalt des verewigten Papstes vor uns in ihrer weitverzweigten Tätigkeit und ihrer weltumfassenden Bedeutung. Aber mögen es Rundschreiben eines Benedikt, Leo oder Pius sein, immer ist es Petrus, der zur Menschheit spricht und Gehör fordert im Namen Jesu Christi. K.

Wir deutsche Katholiken und die moderne revolutionäre Bewegung oder Los vom Opportunismus und zurück zur Prinzipientreue! Von Dr. theol. Philipp Haeuser, Straßberg bei Augsburg. (Regensburg 1922. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 51 S. Preis 5 *M*). — Die öffentliche und private Stellung zum Umsturz und zum neuen Staatswesen bewegt gewissenhafte katholische Christen viel mehr, als im lauten politischen Getriebe hörbar wird. Ein Zeugnis davon ist die vorliegende Schrift. Sie erhebt gegen die politische Führung der deutschen Katholiken den Vorwurf, sich opportunistisch auf den Boden der neuen Tatsachen gestellt und die alten Prinzipien, besonders das monarchische, verlassen zu haben. Die Verfassung von Weimar ist ihr ein revolutionäres Produkt (S. 23). Wir können nicht immer von neuem darlegen, daß sie das nicht ist, sondern das rechtmäßige Werk eines Volkes, sich eine neue Staatsgewalt zu schaffen, nachdem die alte nicht mehr da war. Beugt man sich vor Gottes Willen und Zulaß in der Geschichte — und das wird einem nicht leichter als gefühlvoll-subjektive Opposition und ist etwas ganz anderes als feiger Opportunismus —, so kann man den Sturz der früheren Gewalten zum nicht geringen Teil als Gottesgericht betrachten für Kulturkampf, Säkularisation und in manchen Landstrichen selbst noch für die einst mit Staatszwang eingeführte Reformation. Von diesem Standpunkt erscheinen liberal-demokratische und sozialistische Entgleisungen bei Katholiken, die der Verfasser besonders München-Gladbach vorrechnet und die wir mit ihm mißbilligen, begreiflicher als alldeutsch-nationalistische, die er schonend zudeckt. Peinlicher noch wirkt bei einem Diener der Kirche der Mangel an Kritik der Zustände im Kaiserreich mit ihrer romantischen Staats- und Gewaltanbetung, ihrer Verlogenheit und Verderbnis, die in der Republik nur aufgebrochen ist und jetzt natürlich erst stinkt. Diese Unkritik nach der einen Seite bringt die mancherlei guten Bemerkungen über Treue und Untreue, Massenherrschaft und Menschenfurcht, Protestantismus und Subjektivismus fast um jede Wirkung. Daß der Verfasser den echten Vaterlandsfreund einen Nationalisten nennt, widerspricht dem Sprachgebrauch und erweckt einen stärkeren Eindruck von Weltfremdheit, als man nach der Schrift als Ganzem festzustellen geneigt ist. Dr. Otto Sachse.

Wir Frauen. Von Martha Grosse. Kassel, Edda-Verlag Max Ahnert. 8° 144 S. Pr. geb. 15 *M* und 45 *M.* — Der Verlag gab dieser lyrischen Sammlung durch bewährte Urteilskraft ein hohes Lob mit, wovon ich jegliches Wort unterschreibe. Das uns von Martha Grosse vor einem reichlichen Jahrzehnt in „Wir Mädchen" übermittelte starke Versprechen hat sich nun in dennoch überraschender Weise erfüllt durch das vorliegende Buch, den klaren Niederschlag eines feinen, reinen Frauenseins, eines seelisch und künstlerisch begnadeten Frauentums von eigenpersönlichster und zugleich — hinsichtlich der gebildeten Frauenwelt — allgemeiner Bedeutung. Fast möchte man von diesem schmalen Bändchen feststellen: Das dichterische Frauenbuch heutiger und kommender Zeit — für die innerlich gehobene Frau, für die echtgeistige, ihrer (dem Ganzen gegenüber) hohen Verantwortlichkeit bewußte Frau, für die tiefmütterliche Frau, für die im Ewigkeitslichte nach möglicher Vervollkommnung und Segensauswirkung strebende Frau. Alsbald drängt sich beim Lesen die Strenge der hier getroffenen Auswahl eines sich nie genug tuenden, prachtvoll konzentrierenden Talentes auf. Nie hat man den Eindruck von einem Worte zu viel, einer Wendung an unrechtem Platz. Die großen Themen Gattin, Mutter, Mütterlichkeit, Gott-, Menschen- und Naturverbundenheit, Leid, Trost, Freudigkeit, Kreuzesweg als Königsweg sind in ihre Tiefen und Höhen erhellt, in formschöner, unmittelbar aus Herz und Seele quellender Sprache. Der hohe, auch schwere Ernst wiegt selbstverständlich vor bei einer so religiös-idealen Lebensauffassung und Veranlagung, aber wie holder Liebreiz liegt das Erkenntnislächeln dieser zu reifster Einsicht gelangten edlen Frau auf dem Ganzen, das nun hinauspilgern möge in weite Kreise unserer Frauen- und nicht zuletzt auch unserer Männerwelt, deren ehrende Stellungnahme zum Werte der Frau bekanntlich die Kulturhöhe eines Gesamtvolkes bezeichnet. E. M. Hamann.

Der gute Sakristan, 7. Band der Reihe „Gottesdienst und Gottesmenschen" von P. Ambros Zürcher, O.S.B. Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln-Waldshut 1921. Preis 27 *M* und höher. — Auch dieser 7. zuletzt erschienene Band von „Gottesdienst und Gottesmenschen" wird sich rasch beliebt machen. Er lehrt das Amt des Kirchendieners in der rechten heiligen Meinung versehen und gibt zugleich alle nötigen praktischen Anleitungen. Bei der Bedeutung eines guten Sakristans für den Gottesdienst und die Erbauung der Gläubigen sollte das Büchlein in die Hände jedes Mesners gelegt werden. K.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Aus einer beiläufigen Bemerkung, die Dr. Karl Zeiß in einem Vortrage machte, kann man den Schluß ziehen, daß diejenigen, welche noch immer hoffen, den Generalintendanten als den auswärts vormals so vielgerühmten Spielleiter kennen zu lernen, vergebens warten. Die vielgestaltige, organisatorische Tätigkeit des Führers der bayerischen Staatsbühnen läßt dies nicht zu. Aus diesem Grunde hat man schon des öfteren nach bedeutenden Regisseuren Umschau gehalten, nicht ohne freundliche Ergebnisse. Dennoch hat Zeiß seine Bemühungen um eine überragende Persönlichkeit nicht aufgegeben. In der Neueinstudierung des „Hamlet" stellte sich als Spielleiter Erich Engel vor, der in Hamburg Ansehen gewann, das er mit dieser ersten Probe voll rechtfertigte. Es war nicht nur eine fein abgetönte Vorstellung, sie war erfüllt von intensivstem Leben, das alle Darsteller umfaßte. Als Schauplatz diente eine Säulenhalle mit dem Ausblick in die Unendlichkeit des Rundhorizontes, durch geringe Aenderungen dem jeweiligen Schauplatz angepaßt. Sparsam in der Farbe, in der Ausstattung alles verschmähend, was schon Heinrich Laube als ‚Tapeziererkunst' geringschätzte. So konnte nichts vom Worte abziehen, wie wir heute fast überängstlich verlangen. Das Gemach der Königin glich mehr einer Hotelhalle und bei Opheliens Grab konnte man an ein Kellerloch denken, aber das waren nur Eindrücke des ersten Augenblickes, die sich ganz verwischten, wenn die Schauspieler zu sprechen anhuben. Sehr glücklich war die Szene bei der Erscheinung des Geistes. Ich erinnere mich auch nicht, das Schauspiel im Schauspiel so günstig gesehen zu haben. Hier konnte jeder ein Zuschauer des Spieles und der Wirkung auf den König sein. Auch der Zweikampf Hamlets mit Laertes war in der szenischen Anlage vortrefflich. Faber gab den Hamlet, die schwerste Rolle unserer Bühne, denn der „gebildete" Schauspieler kennt so viel Aufführungen, Kommentare, Vorbilder, Deutungen, Tiefes und Schiefes, bevor er nur an die Worte Shakespeares herankommt. Faber verzichtete anerkennenswert darauf, nach neuen geistreichen Nüancen Jagd zu machen. Er ließ sich ganz vom Worte tragen und entzündete sich an ihm. So begann er den Sein- oder Nichtseinmonolog ganz unpathetisch, fast nüchtern, entbrannte aber dann doch von dem Gegenstand, daß er alle mit sich fortriß. So kann man vieles theatralisch wirksamer, geistreicher, mit dem Anschein der Tiefgründigkeit geben, aber kaum innerlich bewegter. Die Haltung könnte man sich königlicher denken. Dieser Hamlet glich einem Studenten, der sich an der Universität Wittenberg hatte durchhungern müssen. Bedeutend war auch Wernickes Gestaltung als König. Ein häßlicher, rothaariger Mensch mit feistem Lächeln, verschlagen und abstoßend, aber gewohnt zu repräsentieren. Vortrefflich spielte Lützenkirchen den Polonius, der so oft als dummer Schwätzer gegeben wird, womit dann die klugen Lebensregeln, die der Vater dem scheidenden Laertes gibt, in Widerspruch geraten. Nein, dieser Polonius ist kein dummer Mensch, er ist nur gar so eitel und verliebt in seine Klugheit und hört sich gerne reden. Frl. Klischats Ophelia hatte sehr schöne Momente, dennoch ergriff ihr Schicksal nicht bis zur Erschütterung. Einen wirklich guten Fortinbras hatte ich noch nie gesehen, und habe es auch diesmal nicht. Es läßt sich dies kaum abstellen, denn ganz gegen alle dramaturgische Regel bemüht Shakespeare um halb elf Uhr noch einen Schauspieler auf die Bühne, der in zwei Minuten als Mann der Tat und Kind des Glückes sich in gewaltigem Kontrast zur eben tödlich beendeten Tragödie des Hamlets darstellen muß. Die bedeutende Vorstellung fand begeisterte Aufnahme und man hatte das Gefühl, daß das Publikum nicht nur unterhalten, sondern auch hingerissen wurde.

Schauspielhaus. In der Komödie „Erziehung durch Kolibri" von Hans J. Rehfisch taucht einmal wieder jener bewährte Erbonkel auf, der seine Sippe prüft, bevor er sie in den Genuß seines schönen Geldes setzt. In einem Briefe, den der angeblich Tote den Erben überbringen läßt, schenkt er ihnen neben Kapital ein Haus mit der Bedingung, daß das darin betriebene Geschäft Kolibri weitergeführt werde. Ueber die Art des Unternehmens Kolibri läßt sich der Schenker nur in dunkeln Worten aus, die so gesetzt sind, daß die Erben und wir, die Zuschauer, annehmen müssen, daß es sich um ein öffentliches Haus handelt. Der kurze Traum der Beamtenfamilie, aus des Lebens Dürftigkeit herauszukommen, ist nun ausgeträumt, aber über Nacht lockern sich die Grundsätze, der Rausch des Goldes erfaßt sie und läßt Moral Moral sein. Am längsten widerstrebt der Herr Regierungsrat, aber schließlich strauchelt auch er. Am Ende erscheint der Totgeglaubte, belehrt seine beschämten Verwandten über den Sinn der Prüfung. Kolibri erweist sich als ehrbarer Modesalon. Am meisten versprach sich der Autor wohl von der Komik der Situation, als der Herr Regierungsrat sich mit den Modistinnen unterhält und glaubt, Dirnen vor sich zu haben, aber es ergeben sich doch nur widerwärtige Zweideutigkeiten. Das befreiende Lachen, das das Spiel mit dem Unsauberen wie in mancher alten Komödie halbwegs erträglich machen könnte, vermag Rehfisch nicht auszulösen. Denn die Moral seines Stückes ist selbst nicht lauter und spielt mit dem heiklen Gegenstand. So klang am Schlusse der Beifall ziemlich matt. Gespielt wurde ganz nett, der Regierungsrat Auzingers hatte Augenblicke von wirklichem Humor.

Lustspielhaus. Als man vor einigen Wochen las, daß der Operettenkomponist Heinrich Reinhardt gestorben sei, erinnerte man sich, daß der Musiker vor zwanzig Jahren mit einer Operette einen

Digitized by Google

rauschenden Erfolg gehabt hat, daß man das Lied vom süßen Mädel, das in seiner besten Laune der Herrgott geschaffen hat, in jedem Kaffeehaus hörte und ein jeder die Melodie vor sich hinsummte, bis eben ein anderes Modelied aufgekommen ist. Reinhardt hat wohl noch mancherlei geschrieben, aber es ist längst verklungen. „Das süße Mädel" war sein einziger Sieg gewesen. Das Lustspielhaus hat nun die Operette einstudiert und mit ihr einen sehr hübschen Erfolg gehabt; im ganzen trog unser Gedächtnis nicht. Die eine süße, schmeichelnde Melodie hat ihren — ich will nicht gerade sagen — künstlerischen Wert, aber eine gewisse Lebendigkeit bewahrt, das übrige ist netter Durchschnitt. Frl. Petry in der Titelrolle, Forstner und Walden spielten und sangen mit Frische und gutem Humor.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Den schwächeren Börsen des Wochenendes brachte der erste Tag der neuen Woche Kurssteigerungen oft von sehr stattlichem Ausmass, wenn auch die Geldknappheit die Bewegungsfreiheit etwas eindämmte. Dies war wohl das einzige Hemmnis, denn Bezugsrechte, die mit neuen Emissionen verbunden sind, der fortschreitende Fortgang der Konzentration in der Industrie, wie eben in der Kaliindustrie, geben der Spekulation Anreiz. Die neue Konzentration wird freilich in ihrer sachlichen Notwendigkeit bestritten. In industriellen Kreisen wird nicht eingesehen, wozu ein Zusammenwerfen von Salzdetfurth, Aschersleben, Westeregeln und auch noch Leopoldshall zweckmässig sein solle. Von den Werten des neuen Konzerns gingen Salzdetfurth 150 hinauf, Aschersleben 25, Westeregeln 250 hinunter. Für Oberschlesier herrschte wieder grösseres Interesse. Von den Werten der Rhein—Elbe-Union stiegen Luxemburger 30, Gelsenkirchner 20, Siemens 50, Schuckert 25. Braunkohlenwerte stiegen bis um 250. Sehr günstige Abschlüsse, wie Chemische Werke Gelsenkirchen, Kahla-Porzellan, Schultheis-Patzenhofer Brauerei unterstützten die feste Haltung. Montan- und Textilwerte waren sehr begehrt. Von letzteren gewannen Hammersen 900. Die Einigung zwischen England und Frankreich auf der Vorbesprechung von Boulogne hatte eine sehr starke Erhöhung aller ausländischen Wechselkurse zur Folge. Der Dollar stieg auf 225. Derselbe eröffnete am 28. Februar zwar etwas schwächer, stieg aber wieder. Die neue Festsetzung der Sachlieferungen, die zwar eine gewaltige Arbeitskonjunktur hervorrufen, aber das Land verarmen dürfte, fand an der Börse pessimistische Beurteiler, auch die weiteren Vorarbeiten für die Zwangsanleihe stimmten nicht unternehmungsfroh, da man hierin eine Ursache zu weiterer Versteifung des Geldmarktes erblickt. So traten fast überall wieder Kursrückgänge hervor. Am 1. März war wieder mehr Kaufneigung. Man war der Ansicht, dass es mit der Zwangsanleihe noch gute Wege habe. Die Wechselkurse stiegen weiter. An der Effektenbörse herrschte eine uneinheitliche Haltung; oberschlesische Werte waren überwiegend schwächer; auch Kali. Von chemischen Aktien stiegen Griesheim um 45 Proz., die anderen lagen schwächer. Im weiteren Verlaufe der Börse wurde die Tendenz fester. Der Dollar stieg am 2. März auf 237. Die, welche der Ansicht gewesen waren, dass das neue Devisengesetz die Devisenhausse in ruhigere Bahnen lenke, sehen sich enttäuscht. Die Steigerung der Devisen brachte eine Aufwärtsbewegung an der Frankfurter Börse, während in Berlin die Kursbewegung geringer gewesen ist, worauf dann auch in Frankfurt wieder ein Rückgang eintrat. Der Dividendenrückgang bei Oberbedarf verstimmte und wirkte auf alle oberschlesischen Werte zurück, zumal über die oberschlesischen Verkaufsverhandlungen positive Nachrichten immer noch nicht zu erlangen sind. Sonst überwogen die Steigerungen, die nur durch die Geldknappheit gezügelt werden. Es wird erzählt, dass Erwägungen über eine Diskonterhöhung der Reichsbank im Gange sind. Der Diskont ist bekanntlich seit 7 Jahren der gleiche geblieben. Wir vermögen dies Gerücht einstweilen nicht für wahrscheinlich zu halten. Die Verteuerung des Kredites würde die Kosten der industriellen Produktion mehren und damit unsere Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt schwächen. Das sind freilich Ziele, die der Entente erwünscht sind und man sagt, dass es die Entente sei, die auf eine Diskonterhöhung hinlenke.

Trotz starkem Steigen der Devisen zeigte sich auch am 3. März wenig Unternehmungslust. Der plötzliche Tod des Berliner Bankiers Hugo Herzfeld, der in dem oben genannten Kalikonzern die treibende Kraft war, hatte den Rückgang verschiedener Werte zur Folge, von denen man glaubt, dass sie durch den Nachlass auf den Markt kämen. Was an diesem Börsengerede zutrifft, lässt sich im Augenblicke, da wir diesen Bericht abschliessen, nicht sagen. Laurahütte stieg, auch Hohenlohe und Kattowitzer, während die übrigen oberschlesischen Werte schwächer waren. Der Dollar ging bis 257 hinauf und dann auf 245 zurück. Die grosse Entwertung der Mark und das Steigen der Getreidepreise auf den ausländischen Märkten hatte aussergewöhnliche Preissteigerungen am Münchener Produktenmarkt vom 4. März zur Folge. Der starken Nachfrage stand kleines Angebot gegenüber. Die hohen Forderungen liessen nur wenige Geschäfte schlüssig werden. — Die Hilfsaktion für bedürftige Pfalzbankaktionäre ist nunmehr zustande gekommen. Der von den Mitgliedern des Aufsichtsrates und der Hauptleitung gezeichnete Betrag soll 2 Millionen ergeben. — Die ausserordentliche Generalversammlung des Allgemeinen Bankvereins Düsseldorf vertagte die Beschlussfassung mit Rücksicht auf einen schwebenden Sanierungsplan, der die kleinen und mittleren Gläubiger auszahlen will und die starken Gläubiger zu bewegen sucht, Vorzugsaktien zu 250 Proz. in Zahlung zu nehmen. Der Verlust durch Devisenspekulation beträgt 200 Millionen. Die Geschäftsführung wurde als zerfahren, die Buchhaltung als teils mangelhaft, teils unrichtig geschildert.

München. K. Werner.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt.

Abschluß der Schriftleitung.



Von 20-jährigem **Magenleiden befreit.**
Dankschreiben: Da ich sollte operiert werden, wollte ich erst Ihren Tee probieren. Habe das Magenleiden schon 20 Jahre, konnte gar nichts schaffen und nichts essen. Seit ich Ihren Tee trinke, habe ich keine Schmerzen mehr, kann schaffen u. essen was kommt, bin wie neugeboren, werde Sie überall empfehlen. Senden Sie mir wieder 6 Pakete, usw. So schreibt freiwill. Frau Sophie Greiner, Glashütten, über uns. Echten Herbaria-Alpenkräuter-Magentee! Viele ähnl. Dankschr. geh. f. tägl. ein. Vorzüg. Mittel b. Magenschwäche, -Krämpfen, -Schmerzen, Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Aufstossen, Appetitlosigkeit Magen- u. Darmkatarrhe usw. Pak. nur 20.60 M (Für grdl. Kur ca. 6 P. erf.)

Bequeme Entfettung!
Was hat man nicht schon alles versucht, um die mit Fettleibigkeit belästigten Personen von ihrem unbequemen und ungesunden überflüssigen Fette zu befreien! Da werden Kuren in Karls- u. Marienbad gemacht, aber leider mit dem Erfolge, daß die vielleicht verlorenen 20 Pfd. bald nach der Badereise durch weitere 40 Pfd. mehr als ersetzt sind. Und doch gibt es für alle, welche dünner werden wollen, ein unschädliches Mittel, so schlank wie eine Tanne zu werden! Dies ist der Herbaria-Entfettungstee, welcher höchst gesundheitsfördernd entfettet ohne unangenehm abzuführen. Ersetzt jede Badekur bei besserer Wirkung! Großartige Dankschreiben. Paket 25.75 (Kur 6—12 Pakete.)

Bei Frauenleiden der verschied. Arten, bes. bei Blutstockungen, unregelmäßig., schmerz- und krampfhafte Periode, Leiden der Wechseljahre usw. hat sich der berühmte Prof. Dr. Martinsche Frauentee vielfach glänzend bewährt. Er regelt die periodischen Funktionen, wirkt bluttreibend, nervenstärk. schmerz- u. krampfstillend und ist vielen Damen ein unentbehrliches Hausmittel. Zugleich ein empfehlenswerter Spezial-Blutreinigungstee für Frauen, womit jede Frau mindest. 1 mal im Jahre eine gründl. Kur mit 6 Pakete machen sollte, um vielen Beschwerden vorzubeugen. 1 Paket M 15.50 (Kur 6 Pakete erforderlich.)

Weissfluss beseitigt Herbaria-Weissfluss-Tee. Paket M 25.75 (Kur ca. 6 Pakete erforderlich.)

Versand gegen Nachnahme direkt durch die Stadtapotheke Philippsburg 263 (Baden). Ausführliches Buch über Heilkräuter und Kräuterkuren gegen 3 M. in Briefmarken.

Digitized by Google

DAS GEHEIMNIS.

Lehmann: Dein Haus- und Geschäftswesen haspelt wie am Schnürchen. Verstehst du das Hexeneinmaleins?
Schulze: Nicht mal das gewöhnliche mehr von der Schule her. Aber einen Rat- und Wissensautomaten hab' ich.
Lehmann: Sei kein Unmensch und sag, was es ist?
Schulze: Darfst's jedermann wiederverraten: HERDERs Konv.-Lexikon, ergänzt bis zur neuesten Zeit.

Preisausschreiben.

Gibt es eine deutsche geistige Kultur und wie hat diese sich im Laufe der letzten 100 Jahre geäußert?
Diese Frage soll in möglichst knapper, aber schlagender und auch auf das Ausland wirkender Form behandelt werden. Für die 3 besten Arbeiten sind Preise von 700, 500 u. 300 Mk. ausgesetzt. Das Recht der Veröffentlichung der mit Preisen ausgezeichneten Arbeiten wird vorbehalten. Die Arbeiten sind bis spätestens 15. April einzureichen bei Dr. **Straubinger, Stuttgart,** Weißenburgstr. 13.

Junge Helden

Ein Aufruf
an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben
Von Hardy Schilgen S. J.
2. Auflage. 11.–40. Tausend. 15½×9½ cm. 192 S., kartoniert M. 10.–, Leinenersatz M. 15.–, Ganzleinen M. 25.–.

Es ist das beste Geschenk, das ein Vater seinem heranwachsenden Sohne machen kann. Denn hier unterrichtet ein Jugendfreund und Jugendkenner in ergreifender Weise über die brennenden Fragen des Jünglingsalters, von deren Lösung das Lebensglück des Menschen abhängt, über Keuschheit, Unkeuschheit, Würde der Ehe 2c.

Männerapostolat, Nr. 1 von 1921.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer

Das Priesterhospiz St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D. (Bayern)
empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Auch finden daselbst Jünglinge im Alter von 17—30 Jahren, die sich dem Krankendienste widmen wollen, Aufnahme.
Die Leitung des Priesterhospiz.

Vereinsabzeichen.
Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Zeiss
Union-Bücherschränke
Ihre Bücherei wächst - der Schrank wächst mit.
Katalog 396 postfrei
Heinrich Zeiss (Unionzeiss) Frankfurt a. M. Kaiserstr. 36
General-Vertreter
Walter Soldan, München
Liebigstrasse 23 Fernsprecher 25487.

Schreibbüro Finkenzeller

Löwengrube 17 **Tel. 22811**
I. Aufgang / 1. Stock rechts
fertigt schnellstens
Zeugnis-Abschriften, Verträge, Vereinsdrucksachen, Zirkulare, Patentschriften, Eingaben etc.
Abgeschlossene Diktaträume!
Spezialität:
Farbband-Werbebriefe
in den größten Auflagen binnen wenigen Stunden.
Mäßige Preise!

Kath. Dame, 86 Jahre alt, mit dem deutsch-österreichisch. Lehrerinnenexamen, sucht für 1. April oder 1. Mai
passende Verwendung
am liebsten in einer Privaterziehungs- od. Unterrichtsanstalt Münchens oder Umgebung. Sie ist musikalisch, bewandert in allen Handarbeiten und spricht gut französisch. Gehaltsansprüche nach Uebereinkunft.
Stellenangebote wollen an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, unter Nr. 22110 gerichtet werden.

J. Pfeiffer's
religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner) in **München**
Herzogspitalstrasse 5 u. 6
empfiehlt ihr grosses Lager in
Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen
(in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.)
Alle Devotionalien als:
Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften.

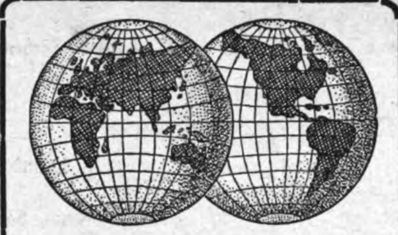





Billige
Meßweine
liefert
August Müller, Fulda
Beeidigter Messwein Lieferant
Tischweine, Krankenweine.
in allen Preislagen.
Preisliste u. Proben kostenfrei.




Digitized by Google



Importierende und exportierende Firmen.

Bücher religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien, Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim, Gernit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik Gebr. Endris, Montabaur. / Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Etuis und Kartonnagen für Uhren und Bijouterie. Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen für Werkdruck und Zeitung. A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik, Leipzig.

Harmoniums für alle Klimate. Alois Maier, Kgl. und päpstl. Hofl., Fulda.

Für Export: Holzbearbeitungsmaschinen aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

K E T T E N Duisburger Kettenfabrik u. Hammerwerk H. d'Hone, Duisburg.

Kino-Einrichtungen für Theater, Reise, Schule und Familie. Büro für Kinematographie Mainz.

Landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate, Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405 Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Paramente in Stickerei u. Weberei
Kirchliche Gefässe und Geräte aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Mineralwasser für Export und Industrie Bellthal-Mosel-Sprudel A.-G., Cobern a. d. Mosel.

Musikinstrumenten- u. Saitenfabrik Ammon Gläser, Erlbach im Vogtland, Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten. Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Musikinstrumente siehe Anzeige J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Photographiekartons in all. Formaten mit hochm. Pressung sämtl. Bogenkartons. Südd. Photograph. Karten und Karton-Industrie Artur Pfau, Kirchheim-Teck 7.

John Heinr. Hauschildt & Co., Hamburg 1. Export deutscher Erzeugnisse. **Spez. patent. Neuheiten in Reklame-Massen-Artikeln.** Ferner: Eisen-, Stahl-, Aluminium-, Emaille-, Papier-, Lederwaren etc.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhren, lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr. Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten u. Bijouterie, Spezialität **Doubléketten** in allen Qual. für alle Länder. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten- u. Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen Deutsche Waffenfabr. G. Knaak, Berlin SW48.

Zahnstocher in Holz- u. Federkiel Zahnstocherfabrik J. Platz Nachf., Marbach Post Herbertingen (Württ.).

Zählapparate. Ernst Hardtmann, Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

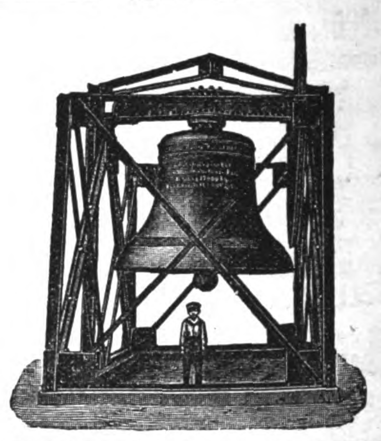
Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export. Wilhelm Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Jede Fabrik oder Exporthaus
die beabsichtigen, ihre Waren in
Brasilien
umzusetzen und die noch keinen Vertreter für die Staaten Sa. Paulo, Parana, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul haben, wenden sich direkt an
Otto Eggers, Sao. Matthäus, Parana, Brasilien.
Dieser übernimmt
sämtliche Vertretungen ausschließlich für deutsche Waren.

JOH. BAPT. DÜSTER
KÖLN a. RHEIN
PARAMENTE / FAHNEN BALDACHINE
sowie sämtliche kirchliche Bedarfsgegenstände billigst
TEL. B. 9004 P.S.K. KÖLN 2317

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt
die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851 Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Paul Müller, Maler, Vergolder, Bamberg,
Kesslerstrasse 38

Entwurf zur Neuanfertigung sämtl. kirchl. Einrichtungsgegenstände wie Altäre, Kanzeln sowie Fassung und Vergoldung usw. — Farbige Skizzen. Kostenvoranschläge auf Wunsch.

Vertrauliche
Börsen-Beratungen
in individuellen unverbindlichen Mitteilungen über Beurteilung der allgemeinen Lage und des Aktienmarktes nebst weitvollen frühzeitigen Hinweisen, sowie Interessenwahrung an Münchner Börse übernimmt Fachmann in angesehener Position mit besten Beziehungen. Gefl. Zuschr. unt. Nr. 2255 an die Geschäftsstelle d. „Allgem. Rdsch.", München.

Aufsehen erregender Kevelaer-Roman!

Das Ave der Heimat

Roman aus Kevelaer von Franziska Rademaker.
576 Seiten. 8°, broschiert Mk. 30.—, Geschenkband Mk. 37.50 und Zuschläge.

Kein sogenannter frommer Roman. Eine bedeutsame literarische Leistung, die überall berechtigtes Aufsehen erregt. Ein Roman, der turmhoch aus der belletristischen Literatur der Gegenwart aufragt.

Durch alle Buchhandlungen mit den üblichen Zuschlägen.

Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.)



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda. Gegr. 1822.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr 7261. Vierteljahrespreis: In Deutschland M. 24.— einschl. Postzustellung. Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M. 2.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M. 10.—. Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gb. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 11 München, 18. März 1922. XIX. Jahrgang.

Zwangseinheitsliste oder Mehrlistensystem?

Von Pfarrer Franz Rupp, Irsch bei Trier.

In Nr. 2 der „A. R." habe ich mir gestattet, einige Gedanken über „Die Wahlpolitik der christlichen Parteien und die Stände" der Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Damit habe ich m. E. das Kernproblem der gesamten gegenwärtigen christlichen Politik angeschnitten. Ich habe darauf hingewiesen, daß hauptsächlich unsere Zwangseinheitsliste bei den Wahlen die christliche Mehrheit in eine schwache Minderheit umfälscht. Hingewiesen habe ich ferner bereits auf das kleine Belgien, wo man jüngst, um auch die letzte christliche Stimme heranzubringen, den Wünschen der Wählerschaft klug entsprechend, nicht eine Zwangseinheitsliste, sondern mehrere Standeslisten aufstellte, mit dem imponierenden Erfolge, daß dort 135 000 Stimmen und 9 Sitze neu erobert wurden. Auf deutsche Reichstagswahlen angewandt, wäre auf das bestimmteste mit einem Zuwachs von 1 Million Stimmen und 20 Sitzen für unsere Parteien zu rechnen. Wer den bestimmenden Einfluß ständischer Erwägungen auf große christliche Wählermassen kennt, wird dieser Annahme nicht zu widersprechen vermögen. Aus bester und unmittelbarster Kenntnis der Volksseele verspreche ich mir sogar noch weit größere Auswirkungen des Dreilistensystems, die heute nicht zahlenmäßig gefaßt werden können: eine wirkliche Umschichtung der Wählermassen im Stegerwaldschen Sinne.

In Nr. 7 der „A. R." hat nun Abg. Prof. Grebe sich gegen das von mir beantragte Mehrlistensystem gewandt. Er glaubt, daß sich die rote Flut so allmählich im Sande verlaufen wird. In Prozenten weiß er anzugeben, wie sie fast von Monat zu Monat abnehme. Wir wollen gewiß das Beste hoffen. Aber ich darf an die zahllosen schwankenden Wähler erinnern, die Mitläufer, die Peripheriekatholiken usw. Täuschen wir uns nicht! Eine packende Wahlparole, und der Sozialismus könnte m. E. auch einmal über die 50% der Wähler — 45 hatte er schon einmal — emporschnellen. Die rote Flut droht nach wie vor den Damm zu durchbrechen. Prof. Grebe meint, durch Arbeit am Volke müsse der Sozialismus überwunden werden. Ganz meine Ansicht! Deshalb habe ich mich an die vorliegende Arbeit gemacht. Hemmnisse, Mißverständnisse, Aergernisse, Anstoß erkennen und beseitigen, dem Volke nachgehen, es suchen, ihm geben, was ihm gebührt, auch in politischer Hinsicht, das gehört zu dieser Arbeit am Volke!

Ich gehe im folgenden auf die Hauptbedenken von Prof. Grebe ein.

1. Nach seiner Meinung wird das Mehrlistensystem der Partei keine größere Stimmenzahl bringen. „Eine Standesliste der Arbeiter würde schwerlich eine stärkere Zugkraft entwickeln als der einheitliche Aufmarsch der Partei. Man darf die Bedeutung der Wahllisten nicht überschätzen, ausschlaggebend sind Programm und Ideale der Partei." Es ist mir rein unfaßbar, wie Prof. Grebe das schreiben konnte, heute, wo doch die ständischen Belange wie ein Sturm alles mit sich fortreißen. Dazu nur einige Erwägungen.

Unser Wahlbezirk Trier-Koblenz weist überwiegend bäuerliche Bevölkerung auf. Die Folge war naturgemäß bei den Wahlen der letzten Jahre, daß etwa zur Hälfte bäuerliche Kandidaten auf die Liste gesetzt wurden. Als Vertreter der Arbeiterschaft konnte nur 1 Kandidat Aufnahme finden. Wieviel Arbeiterwähler werden sich wohl von einer solchen Liste haben fesseln lassen? Bei der heutigen Verhetzung und beklagenswerten Entfremdung zwischen Arbeiterschaft und Landwirtschaft? Die Einheitsliste zwingt also in Trier-Koblenz die Arbeiterschaft, vorwiegend bäuerliche Vertreter zu wählen. Wie viele tun's? Zweifellos nur eine dünne intellektuelle und moralische Oberschicht. Sehr viele bleiben der Wahl fern oder gleiten links ab.

Naturgemäß liegt die Sache in anderen Wahlbezirken umgekehrt. Im Ruhrgebiet z. B. beherrschen selbstverständlich die Arbeitervertreter die Einheitsliste. Dort erscheinen den Wählern aus der Landwirtschaft die ländlichen Interessen an die Wand gedrückt. Dort haben sie vielleicht einen Vertreter. Die Einheitsliste zwingt sie, wenn sie Zentrum wählen wollen, fast lauter Arbeitervertreter zu wählen. Da fragt man sich: Ist das wirklich die traditionelle Klugheit der Zentrumspartei?

Welches die Folgen sind, wenn die Einheitsliste für den Mittelstand nicht zugkräftig genug ausgestaltet ist, ersehen wir z. B. aus einer Meldung der „Köln. Volkszeitung" aus Aachen (Nr. 119a vom 12. 2. 21.), wo bei der letzten Reichstagswahl nicht weniger als 62 Prozent des gewerblichen Mittelstandes von ihrem Stimmrecht keinen Gebrauch gemacht haben! Unauslöschlich hat sich meinem Gedächtnis auch folgende Liste eingeprägt: 1. Ein Herr Sanitätsrat. 2. Ein Herr Oekonomierat. 3. Ein Herr Studienrat!

Die schlimmen politischen Verhältnisse, die z. B. in weiten Gegenden Hessens herrschen — Ehre denen, die unter den größten Schwierigkeiten dort die Fahnen der christlichen Politik hochzuhalten suchen! — sind nach meinen genauen Kenntnissen in erster Linie auf die Zwangseinheitsliste zurückzuführen. Aehnlich liegen die Dinge in Baden. Baden mit seinen 58% Katholiken wäre durch die Dreilistenwahl jederzeit imstande, eine christliche Mehrheit im Landtage zu schaffen, entweder allein oder zusammen mit den positiven Protestanten. Die Gefahr des Großblocks wäre so und nur so dauernd zu beseitigen.

Bei ernsten, idealen Wählern wird das hehre Programm der Partei stets Anhängerschaft finden. Daher erweist sich der Zentrumsturm bei jeder Wahl wieder imponierend fest. Und doch! Das Wahlrecht ist allen Bürgern gegeben, die 20 Jahre alt sind. Diese Jahrgänge vom 20. bis 30. Lebensjahre sind zahlenmäßig Riesenjahrgänge. Hunderttausende von christlichen Wählern und Wählerinnen gibt es, die infolge ihrer Jugend wenig oder gar kein politisches Interesse haben, die nie einen politischen Buchstaben lesen, in unsere politischen Versammlungen nie hineinzukriegen sind, bei denen also mit politischer Aufklärungsarbeit nichts zu machen ist. Durch ein Schlagwort, eine Verdächtigung, einen oberflächlichen Witz auf der Arbeitsstätte („Geldsackliste" usw.) lassen sie sich leicht und erfolgreich gegen die Partei einnehmen.

In unserer furchtbaren Zeit spielen die Standesinteressen eine immer größere Rolle, sie sind brennende Lebensfragen im Ursinne des Wortes. Auf der Einheitsliste treten die Standesinteressen des einzelnen vor den idealen Bestrebungen vollkommen in den Hintergrund. So empfinden wenigstens Hunderttausende christlicher Wähler die Zentrumsliste. So ist tatsächlich die Zentrumspartei weiten Schichten fremd geworden. Ungezählte, die noch Zentrum gewählt haben, haben es aus den angegebenen Gründen mit Widerstreben getan. Wir machen es ihnen zu schwer. Unser Programm bedarf keiner Neuorientierung, wohl aber unsere Wahlmethode! Sie bedarf einer subjektiven Einstellung zum einfachen Wähler. Legt man in Zukunft drei Listen vor, so werden wir, sobald sich diese Einrichtung ausgewirkt hat, viele Tausende Schwankender der Partei erhalten und ebenso viele Tausende abgesprungener Wähler zurückgewinnen. Dann bietet sich die Zentrumsliste auch dem

Digitized by Google

einfachsten Wähler als die zuverlässigste Vertreterin seiner heute so lebenswichtigen Standesinteressen dar, was man Ungezählten bezüglich der Einheitsliste vergebens klar zu machen sucht. Dann wird der christliche Wähler im Zentrum seine religiösen und Standesinteressen gewahrt wissen. Dann wird der christliche Arbeiter der roten Verhetzung gegenüber leichtes Spiel haben, da seine Wahlliste eine Arbeiterliste ist. Dann ist ihm bei seinen Arbeitskollegen auch die Agitation wesentlich erleichtert. Da die Not der breiten Massen Jahrzehnte dauern wird, werden wir dauernd den stürmischen Willen der Wählermassen berücksichtigen müssen, die es sich nun einmal nicht ausreden lassen, daß ihre eigenen Standesgenossen am besten wissen, wo sie der Schuh drückt. Stellen sich die Führer der Parteien auf den Standpunkt: „Die Wählerschaft muß usw.", wie ich es im letzten Wahlkampf des öfteren gelesen habe, so kann man dies nur als ganz bedauerlichen Mangel an politischem Urteil bezeichnen. Meine Herren, ein großer Teil der Wählerschaft, der bei anderer Taktik wohl zu gewinnen wäre, kümmert sich nicht um Ihr Muß, sondern geht stillschweigend seiner Wege. Eine Verbreiterung der Basis wird bei dieser unpädagogischen Behandlung der Wählerschaft ausbleiben. Unsere Führer dürfen Autorität beanspruchen, ich bin der Letzte, der sie verkürzen will, aber es gibt auch eine Verzerrung des Autoritätsgedankens, die sich an der Autorität selbst wieder bitter rächt. Vergessen wir doch nicht, daß die Politik sich nicht mit Kirche und Schule erschöpft, vielmehr tief in das Leben der einzelnen Stände eingreift. Wir haben uns zu fragen, ob die Partei weiter stagnieren soll — es zu leugnen hat keinen Zweck — oder ob wir durch eine großzügige moderne Taktik, welche die Vorteile der großen Wahlbezirke voll ausschöpft, auch durch Gewinnung eines möglicherweise großen Teiles der evangelischen Wählerschaft, dem Christentum freie Bahn und volle Kraftentfaltung verschaffen sollen!

Ich bin in der angenehmen Lage, den negativen Prophezeiungen des Gegenartikels nicht bloß mit positiven Prophezeiungen entgegentreten zu müssen. Ich darf nachdrücklich auf die Tatsache hinweisen, daß man in Belgien unter ganz gleichen Verhältnissen zum Mehrlistensystem übergegangen ist in der ausgesprochenen Absicht, dadurch auch die Peripheriekatholiken zu gewinnen, und daß diese Politik den schon angegebenen großen Erfolg erzielt hat. Auf diese Tatsache geht Prof. Grebe mit keinem Worte ein.

2. Prof. Grebes zweites Bedenken ist dieses: Er befürchtet Auflösung, Auseinanderfallen der Partei. „Die Parteizersplitterung würde derart wachsen, daß die Parlamente schließlich arbeitsunfähig würden." Ich erwidere: Die Partei bedarf eines kraftvollen Vorstandes. Deshalb muß er natürlich selbst die Listen aufstellen, Personenwahl und Reihenfolge ist seine Sache, nach kluger Fühlungnahme mit den christlichen Ständen. Die Dreilistenwahl wird ihm eine beneidenswerte Stellung geben, wie sie ihm die Einheitsliste niemals verschaffen kann. Denn der Hauptwunsch der Massen, auch mit dem Wahlzettel neben den idealen Interessen die heute so brennenden wirtschaftlichen Interessen aufs wirksamste wahren zu können, wäre durch die Dreilistenwahl erfüllt, das Gift ungeheurer Unzufriedenheit dem Wählerkörper entzogen. Zwischen Parteivorstand und Standesorganisation könnten nur noch unbedeutende Differenzen entstehen, die vor allem niemals zu selbständigem politischem Vorgehen der Stände führen könnten. Und sollte selbst dieser Fall sich einmal infolge des Radikalismus ständischer Führer ereignen: Wie stark stände selbst in diesem Falle die Partei mit ihren Standeslisten da! So lange dagegen die Partei bei der Zwangseinheitsliste bleibt, kann jede Standesorganisation ihr bei jeder Wahl mit einer Standesliste drohen und Zugeständnisse über Zugeständnisse abpressen. Die Einheitsliste ist eine dauernde Gefahr für die Einheit der Partei, eine dauernde, schwere Versuchung für die Stände zum selbständigen politischen Vorgehen. In diesem Sinne äußerte sich z. B. im Februar 1921 das Organ des Trierischen Bauernvereins:

„Das Dreilistensystem wird den Ständen die Möglichkeit bringen, in friedlicher Harmonie mit den Parteivorständen und — soweit berechtigt — in Unterordnung unter sie auch durch die politischen Wahlen für ihre Lebensinteressen machtvoll zu wirken. Wir sprechen es hier wiederholt aus: Wir wollen keine Bauernpartei. Dadurch würden wir uns selbst zum politischen Tode verurteilen. Werden die bürgerlichen Parteien das .... Dreilistensystem .... annehmen, so werden die Stände für alle Zukunft gegen die Versuchung gefeit sein, eigene Bauern-, Arbeiter- oder Mittelstandsparteien zu gründen. Das neue System wird den Gottesfrieden zwischen den Parteien und den Ständen schaffen."

Das ist die Wirklichkeit gegenüber den Befürchtungen von Prof. Grebe. — Er meint ferner: „Wenn man mit diesem Vorschlage Ernst macht, käme sicher sofort eine eigene Frauenliste hinzu." Warum denn? Wenn der Arbeiter, der Bauer zufriedengestellt ist, werden's ihre Frauen auch sein. Selbstverständlich können und müssen die jeweiligen Fraueninteressen auf der betr. Liste berücksichtigt werden. Ueberhaupt kann es sich nur darum handeln, die großen Massen der christlichen Wählerschaft möglichst zufrieden zu stellen. Der Parteivorstand kann nicht jedem politischen Skatklub nachlaufen.

Prof. Grebe muß das Zugeständnis machen: „Der Kampf der Stände um die Plätze auf der Wahlliste ist gewiß höchst unerquicklich." Unerfindlich ist mir aber, wie er fortfahren konnte: „Wesentlich anders würde sich der Vorgang aber auch bei den Standeslisten nicht gestalten." Es wäre doch schon wahrlich genug erreicht, wenn der Bauernstand und besonders die so gefährdete Arbeiterschaft durch die Liste voll befriedigt sind. Aber im Ernste kann doch nicht bestritten werden, daß auch die Mittelstandsliste einen gewaltigen Fortschritt bedeutete. Bisher mußte alles auf einer Liste untergebracht werden, wodurch es massenhaft vorkam, daß das Handwerk, die Kaufmannschaft, die Beamten noch nicht einmal an aussichtsloser Stelle vertreten sein konnten. Demgegenüber stände in Zukunft doch eine Liste allein für den Mittelstand zur Verfügung. — Prof. Grebe meint weiter: „Die Zahl der sicheren Mandate für die einzelne Liste wäre recht gering." Für Sachsen, Berlin, Hamburg usw. kommt das Mehrlistensystem überhaupt nicht in Betracht, sondern nur für die Stammländer der christlichen Parteien. Dabei schadet es durchaus nichts, wenn einer Liste nur 1 oder 2 Sitze sicher sind. Es kommt nur darauf an, daß der einzelne Wähler mit dem Stimmzettel zugleich auch für seinen Stand in der wirksamsten Weise sich betätigen kann, und daß damit ein starker Anreiz zum Wählen gegeben wird. Das verlangen die Wählermassen und die Partei findet Riesenvorteile dabei.

Ueberhaupt meint Prof. Grebe: „Für die Wahl würde die Trennung in drei selbständige Parteien durchgeführt." Wie denn? Wo doch der eine Parteivorstand alles macht! Die Kandidaten in die eine Partei eintreten! Gerade wie jetzt! Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Partei selbst kraftvoll die Auswahl der Kandidaten vornehmen muß und kann, daß sie dabei auch den etwaigen Widerspruch der Standesorganisation nicht zu fürchten braucht. Die Partei kann von vornherein radikale Standesvertreter aus den Parlamenten fernhalten. Sie soll ferner nach meinem Vorschlage alle Kandidaten auf das christliche Programm — ausgleichende Gerechtigkeit für alle Stände — schriftlich verpflichten, desgleichen darauf, in Standesangelegenheiten nur geschlossen mit der ganzen Fraktion zu arbeiten und abzustimmen. Prof. Grebe erklärt das ohne Beweis für undurchführbar. Ich gestatte mir, die entgegengesetzte Ansicht mit aller Entschiedenheit aufrechtzuerhalten. Wenn sich Prof. Grebe darauf beruft, daß das Zentrum keinen Fraktionszwang kenne, so kann ich mich auf andere Parteien berufen, die ihn haben. Damit ist bewiesen, daß er durchführbar ist. Ich habe zudem diese Sicherungen nur vorgeschlagen für ängstliche Gemüter, die überall Spaltung wittern. Ich für meine Person bin fest überzeugt, daß wir den Fraktionszwang gar nicht nötig haben.

Auch hier bin ich wieder in der angenehmen Lage, Prof. Grebe durch Tatsachen widerlegen zu können. In Belgien hat sich die katholische Partei vor einigen Jahren wegen Standesfragen gespalten. Sie hat sich bei den jüngsten Wahlen vor einem Vierteljahre wieder gefunden, und zwar gerade auf Grund des Mehrlistenwahlsystems.

Grebe sieht Partei und sogar Parlament in eine große Zahl kleiner Grüppchen gespalten! Das sind Theorien, die an der Logik der Tatsachen, an den Bedürfnissen des realen Lebens scheitern. Isoliert sind die Vertreter des christlichen Arbeiterstandes ebenso einflußlos, wie die des Bauern- oder Handwerkerstandes. Die Wirklichkeit zwingt sie zur Einigkeit, ganz abgesehen von dem gemeinsamen christlichen Programm.

Ich für meine Person mache Anspruch darauf, im Dienste der Einigkeit tätig zu sein. Die Spaltung ist da, siehe die 3 Millionen abgesprungener christlicher Wähler, von denen Finanzminister Köhler-Baden sprach. Beseitigen wir den Stein des Anstoßes, um die Einigkeit herzustellen!

Digitized by Google

3. Ein drittes Bedenken von Prof. Grebe: „Es wird immer schwerer, eigentliche politische Begabungen in die Parlamente zu bringen.“ Seine Ausführungen darüber decken sich ziemlich mit meinen Ansichten. Aber wohlgemerkt: Seine Ausführungen gelten für die Einliste! Da müssen wir ja die eine Liste mit Standesvertretern anfüllen, es bleibt für politische Kandidaten kein Platz mehr übrig!

Das von mir vorgeschlagene Mehrlistensystem müßte scheitern, wenn sich kein Weg aufzeigen ließe, auf dem der Partei erstklassige politische Köpfe in der notwendigen Zahl zugeführt würden. Wir brauchen Führer. Aber auch hier sei zunächst durchaus noch einmal betont: Wir brauchen auch Sitze.

Wenn durch moderne Wahltaktik den christlichen Parteien dreißig neue Sitze erobert werden, ist das nicht von ungeheurer Bedeutung? Wo doch heutzutage in vielen Dingen stumpfsinnig die Mehrheit entscheidet? Hätten die Sozialisten für Weimar die zahlenmäßige Mehrheit erhalten, und wenn's lauter Esel gewesen wären, was würden uns 50 Zentrumsköpfe genutzt haben? Und wenn's lauter Windthorste gewesen wären! Also bitte zuerst Sitze, damit wir nicht majorisiert werden. Dann auch Köpfe, gewiß. Und da frage ich: Ist Dr. Heim kein Kopf? Und Giesberts? Und Stegerwald? Und Herold? Und doch sind sie alle als Standesvertreter hochgekommen. — Wenn ich das ganze Problem kennzeichnen soll, mit dessen Lösung wir ringen, so muß ich sagen: Wie können wir zu gleicher Zeit die denkbar meisten Sitze erringen und den vollen Bedarf an Kapazitäten in die Fraktionen schaffen? Ein Doppelproblem. Es ist durch das Mehrlistenproblem im vollen Sinne gelöst. Zunächst werden die Mittelstandslisten eine Anzahl Juristen und sonstige Akademiker in die Parlamente bringen. Ferner werden durch das Dreilistensystem in den betr. Wahlbezirken drei Stimmenreste übrig bleiben. Der Parteivorstand — so ist mein Vorschlag — muß diese drei Stimmenreste alle für sich in Anspruch nehmen. Das muß zum allgemeinverbindlichen Parteibeschluß erhoben werden. Nur in diesem Falle kann die Partei das Dreilistensystem annehmen. Man darf wohl sagen, daß diese Stimmenreste der Partei 20 Abgeordnete liefern würden. Sie müßten alle oder wenigstens zum größten Teile aus Juristen und sonstigen Akademikerkreisen genommen werden. Welch eine beneidenswerte Stellung bekäme dadurch der Zentralvorstand! Zwanzig Sitze könnte er ganz frei nach eigenstem Ermessen besetzen! Ferner habe ich bereits bemerkt, daß auf jeder Standesliste, wenn etwa drei oder vier Kandidaten sicher erscheinen, ein Akademiker an sicherer Stelle etwa an 3. oder 4. Stelle Aufnahme finden muß. Dieser Herr müßte sich selbstverständlich zu dem betr. Berufsstande hinorientieren. Die Liste würde dadurch nicht im mindesten den Charakter einer Standesliste verlieren und keinen beachtlichen Widerstand finden. Aus diesem Grunde habe ich keine reinen, sondern modifizierte Standeslisten beantragt. Damit glaube ich vollkommen befriedigend den Weg angegeben zu haben, wie wir beim Mehrlistensystem allen bisherigen bewährten Abgeordneten ihre Sitze sichern und überhaupt den vollen Bedarf von Führerpersönlichkeiten dauernd und reibungslos der Partei zuführen.

Nur mit Mühe, Streit und Zank bringt die Einheitsliste der Partei die notwendige Zahl Akademiker. Ueberall muß sie mit Standesvertretern angefüllt werden, ob man will oder nicht. Und mit welch mustergültiger christlicher Liebe und Eintracht erfolgt in der Regel die Aufstellung der Liste! Es ist vielfach — ich hab's mitgemacht — männermordende Schindarbeit, die die Vorsitzenden dort zu leisten haben. Lieber Steine klopfen! Wie in tosender Brandung steht der Vorsitzende und sucht das Unmögliche möglich zu machen, jedem Stande seine Wünsche zu erfüllen. Ein Klagelied über das andere wird gesungen. Und mehr als das: die Gefolgschaft wird gekündigt. So wird die politische Arbeit zum Ekel.

Neuestens hat man den Gedanken ausgesprochen, die bestehenden großen Wahlbezirke zu verkleinern. Die Väter dieses Gedankens haben offenbar nicht erkannt, welche gewaltigen Vorteile für uns in den großen Wahlbezirken stecken, weil wir dadurch imstande sind, die mächtigen Standesmotive mit unseren Idealen zu verbünden. Denn auch die Ideale sollen mit den Füßen auf dem Boden bleiben!

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Hilf dir selbst, Europa! Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben die Einladung zur Genua-Konferenz, die nun bestimmt am 10. April beginnen soll, abgelehnt. Eine Note des Staatssekretärs Hughes an den italienischen Botschafter in Washington begründet diesen Entschluß: Mit Bedauern stellt Amerika fest, die Konferenz trage nicht wirtschaftlichen, sondern eher politischen Charakter, das amerikanische Volk wolle jedoch nicht in die politischen Händel Europas verwickelt werden. Zum Beweis deutet die Note mit der erfrischenden Schonungslosigkeit der Amerikaner darauf, daß von der Beratung Fragen ausgeschlossen sind, ohne deren befriedigende Lösung die Hauptursachen der wirtschaftlichen Störung weiterwirken müssen. Nämlich die Fragen der deutschen Kriegsentschädigung und der Verbesserung der Friedensverträge. Vielleicht um diesen Schlag etwas zu mildern, wird im zweiten Teil der Note ein weiterer Grund des Fernbleibens recht ausführlich dargelegt: die vorbehaltlose Teilnahme von Moskau. Amerika muß auf wirklichen demokratischen Sicherheiten für die Erneuerung des russischen Wirtschaftslebens bestehen. Es läßt eine tiefe Abneigung durchblicken gegen die englischen und französischen Pläne, Rußland gleich einer Kolonie auszubeuten. Wir erinnern uns, wie die Vereinigten Staaten auf der Konferenz von Washington ganz ähnlich für die offene Tür in China eintraten. — Die Ablehnung hat in Europa stark gewirkt. Schwarzseher bei uns und Scharfmacher in Frankreich sehen die Konferenz von Genua schon als Totgeburt an. Andere versprechen sich, vielleicht nicht mit Unrecht, eine wohltätige Wirkung. Amerika hat der alten Welt wieder einmal den Spiegel vorgehalten. Einem Europa, das sich zerfleischt, Riesensummen ausgibt für unfruchtbare Rüstungen und Ueberwachungsanstalten, einem Europa, das streikt und putscht, Milliarden in Alkohol und Tabak vergeudet, hilft Amerika nicht. Erläßt ihm auch nicht die Kriegsschulden, die Lloyd George und Poincaré ihren Gläubigern so gern schuldig blieben. — Auf der Zusammenkunft der Entente-Finanzminister in Paris war bereits ein gewisser Eindruck festzustellen. Gleich nach der Ablehnung aus Washington sprach man von Regelung der Wiedergutmachungsfrage — schon vor Genua. Denn dort darf ja nicht davon geredet werden. Europa will allein versuchen, eine große deutsche Anleihe unterzubringen, aus deren Ertrag vor allem Frankreich und Belgien für die nächsten Jahre das bare Geld erhalten, das sie zum Gleichgewicht ihrer Staatshaushalte notwendig brauchen. Schon ein paar Tage vorher hatten zwei Lords im englischen Oberhaus den Finger auf die Verschwendung gelegt, den die Ueberwachungsstellen in Deutschland und Oesterreich treiben. Sie und die Besatzung verschlingen einen großen Teil der eigentlich zum Wiederaufbau zerstörter Gebiete bestimmten deutschen Tribute. Hört man dagegen, Poincaré und Foch wollten die Aufsichtsausschüsse noch erweitern, so kann man den Amerikanern nicht verdenken, daß sie am guten Willen und am Verstand Europas verzweifeln.

Deutschland muß zunächst weiter erfüllen. Die 6. Rate von 31 Millionen Goldmark ist bereitgestellt. Aber ins Unendliche geht es nicht so fort, und wir hoffen, daß die Gerüchte, unsere Reichsleitung habe drüben auf den Ernst der Lage und die Notwendigkeit einer besseren Regelung hingewiesen, auf Wahrheit beruhen. Daß es uns ernst ist, nach Möglichkeit zu erfüllen, hat Rathenau von neuem versichert. Sein Ruf an Amerika hat sich nun allerdings als vergeblich herausgestellt. Auch das Steuerkompromiß beweist, daß wir unsere Staatswirtschaft ordnen wollen. Als äußeres Zeichen seines glücklichen Abschlusses darf die Ernennung von Dr. Hermes zum Reichsfinanzminister gelten. Er verwaltete bisher dies wichtige Fach nur im Nebenamt seines Ministerpostens für Ernährung. Die Zwangsanleihe kommt also, nur über die Zeit ihrer Veranlagung und Erhebung ist noch Streit. Einfach und schnell muß es aber geschehen. Verschiedene einzelne Steuerpläne sind in den Ausschüssen genehmigt. Leider auch wieder die ungerechte Sondersteuer auf Zeitungsanzeigen (Inseratensteuer). Die Deutsche Volkspartei hat ihre Zustimmung zum Kompromiß von Forderungen abhängig gemacht, gegen welche weder die Regierung noch die anderen Parteien grundsätzlich etwas einwandten. Die Forderungen sprechen auch für sich selbst: die Zwangsanleihe darf nicht in die Fehlbeträge der Post und Eisenbahn geschüttet, auch nicht unmittelbar zur Wiedergutmachung verwendet werden sondern soll die im Inland aus dem Friedensvertrag abzudecken

Digitized by Google

den Verpflichtungen begleichen. Nur so wird eine neue Papierflut verhindert. Der Reichshaushalt soll durch einen Spardiktator mit großen Vollmachten geregelt, die Verkehrsanstalten selbständig gemacht und kaufmännisch bewirtschaftet werden. Alles, was die Erzeugung einschränkt, besonders die Zwangswirtschaft, ist ganz abzubauen. Außerordentliche Ausgaben sollen nur durch fundierte Anleihen gedeckt werden.

Das wechselvolle Kaleidoskop der inneren deutschen Politik, wo die Parteien bald zu dieser, bald zu jener bunten Koalition zusammen- und wieder auseinanderschießen, schien in Bayern ein neues, doch altvertrautes Bild zu bringen. Die Verhandlungen mit der Mittelpartei (Deutschnationale und Deutsche Volkspartei) zum Eintritt in die Regierungskoalition standen vor dem Gelingen. Schon war als Kandidat der Mittelpartei für den seit Roths Abgang freigehaltenen Posten des Justizministers der Oberregierungsrat Dr. Gürtner bezeichnet. Die bürgerliche Einheitsfront schien wieder da. Im letzten Augenblick kam es anders. Die Demokraten erklärten, beim Eintritt der Mittelpartei sich mit ihrem Minister Dr. Hamm aus der Regierung zurückzuziehen, ohne jedoch dem Kabinett Lerchenfeld das Vertrauen kündigen oder Opposition machen zu wollen. Daran ist die neue Koalition gescheitert. Der Entscheid lag wesentlich bei der Bayerischen Volkspartei. Sie hatte zuvörderst Pflichten gegen die Parteien, die nach Kahrs und Roths Abgang mit ihr die Koalition gehalten und Graf Lerchenfeld gewählt hatten. Der Neueintritt der Mittelpartei wäre von vielen in der Bayerischen Volkspartei begrüßt worden. Aber die Verhandlungen waren nicht von ihr, sondern von der Mittelpartei gesucht worden. Mancher Plan der Bayerischen Volkspartei wäre in einer Koalition, welche die Mittelpartei mit einschlösse, leichter und schneller durchzusetzen. Vor allem der selbständige Staatspräsident. Es stand überhaupt ein neues Koalitionsprogramm bevor, auf weitere Sicht und föderalistischer als das bisherige, das nun ferner in Kraft bleibt. Auf der anderen Seite ließen die Erfahrungen, die Bayern zu Kahrs Zeiten mit der Mittelpartei gemacht hat, nicht viel Gutes erwarten. Ihre Lärm- und Trotzpolitik hat Bayern genug geschadet. Oberst Xylander ist nach wie vor Vorsitzender der Ortsgruppe München. Gegen die Demokraten, mit denen sie doch auch in Koalition treten wollten, haben die Deutschnationalen in Nordbayern eine Hetze getrieben, daß man es den Demokraten wirklich nicht sehr verdenken kann, wenn sie daraus Folgerungen ziehen. Die Sache läge wesentlich anders, wenn in der Mittelpartei die Deutsche Volkspartei den Ton angäbe, oder wenn sie überhaupt selbständig wäre. Mit ihr wäre eine Koalition leicht und angenehm. In Bayern kann, wie die „Bayerische Volkspartei-Korrespondenz" zum Ausgang schreibt, auf die Dauer nur eine Politik der Mitte mit konservativem Einschlag süddeutschen Gepräges getrieben werden. Ein gutes Wort. Der Konservatismus der Deutschnationalen ist scheinkonservativ. Sein preußisches Blau ist nur die Komplementärfarbe zum sozialistischen Rot. Süddeutsch ist er auf keinen Fall. Und was vom Föderalismus der Rechten zu halten ist, weiß nachgerade jeder Bayer.

Ausländische Dinge, die nicht mit deutscher Politik in Wechselwirkung stehen, berühren uns jetzt wenig. Daß Lloyd George vorläufig wieder festsitzt, ist allerdings wichtig für die ganze Welt. Nicht viel mehr als chronistischen Wert aber haben für uns die Berichte über neue Unruhen in Irland. Bewaffnete Sinn-Fein-Haufen machen dem neuen Freistaat Schwierigkeiten und haben die Stadt Limerick besetzt. England kann seine Truppen nicht zurückziehen, sondern braucht sie als Friedensstifter. — Bezeichnend ist, daß die indische Regierung eine Depesche nach London sandte, welche die gründliche Verbesserung des Friedens von Sèvres zugunsten der Türkei empfiehlt: Räumung Konstantinopels durch die Entente, Rückgabe von Thrazien und Smyrna. Das Bekanntwerden dieser Depesche kostete den Staatssekretär für Indien, Lord Montagu, sein Amt. Der nationalindische Prophet Gandhi ist nun verhaftet worden. Das könnte schwere Folgen haben. — In Kleinasien flackern die Kämpfe zwischen Griechen und Türken wieder auf. — In Spanien ist das Kabinett Maura zurückgetreten. Die liberalen Minister taten nicht mehr mit, als Maura sich weigerte, den Ausnahmezustand in ganz Spanien aufzuheben. Die tieferen Gründe liegen in Schwierigkeiten beim Marokko-Feldzug und bei der Behandlung der Offiziersbünde (Juntas), die gern Nebenregierung spielen. Mauras Nachfolge trat Sanchez Guerra an, der Führer der Liberal-Konservativen. Ein schroffer Systemwechsel ist also nicht eingetreten.

Pressequellen.

Von Dr. Otto Färber, München.

In Nummer 38, S. 503 des vorigen Jahrgangs der „Allgemeinen Rundschau" wurde die unserer Presse und Sache meist verhängnisvolle Lagerung der Frage der Pressequellen aufgezeigt und die Bedeutung von Reform- und Emanzipationsmaßnahmen auf diesem Gebiete eindringlich dargetan. Die Lösungsversuche fanden dabei eine noch kurze, andeutende Skizzierung und befaßten sich vorwiegend mit dem zu erstrebenden Ziel. Dies besteht nicht nur in der völligen Freimachung unserer Presse von fremden Quellen, sondern auch in der Geltendmachung eines möglichst großen Einflusses durch unsere Quellen auf die andere Presse. Ein solches Ziel erreicht man nicht von heute auf morgen, und wer die Struktur unserer Presse kennt, weiß, welch ungeheure Schwierigkeiten auf dem Wege zu dem übrigens erreichbaren Ziel sich entgegentürmen. Leider besteht eine Hauptschwierigkeit in dem geringen Zusammenhalten der beteiligten Kreise und ihrem Mangel an praktischer Initiative. Eine weitere Schwierigkeit ist die Verknöcherung unseres Zeitungstyps von heute und der Glaube, eine Zeitung müsse unbedingt so aussehen, wie sie heute aussieht. Es wird vergessen, daß erstens nicht allen eines frommt und daß zweitens die materiellen Voraussetzungen für die verschiedenen Zeitungsunternehmen doch sehr verschieden sind. Ein Pressetyp entsteht aus der geistigen Führung und Disposition der Redakteure, der finanziellen Lage des Unternehmens (Belieferung mit Anzeigenaufträgen), den Wünschen des Publikums, dem Einflusse der Pressequellen und endlich aus dem Zweck des Unternehmens. Dieser kann rein kapitalistisch sein, in der Förderung bestimmter Anschauungen bestehen oder aus beidem gemischt, wobei das eine Element vorherrscht. Der Idealzustand nach unserer Auffassung ist natürlich der, daß die Presse Erzieherin und Führerin des Volkes ist zu wahrem Christentum, die genannten Faktoren also in der Weise zusammenstimmen, daß die Mitteilung, Herausstellung und Verteidigung der vollen Wahrheit — des Christentums — im Vordergrund steht, die Tätigkeit der Verantwortlichen dem allein geweiht ist, und das Volk nicht nur Sensationsbefriedigung und platte, fade Geisteskost erhält.

Von diesem Standpunkt aus nehmen wir Stellung zur Frage der Pressequellen und kommen zur Ablehnung des heutigen Pressetyps. Unsere katholische Presse kann und muß Bahnbrecherin eines neuen Pressetyps werden. An die Stelle der täglichen Massenabfütterung mit buntgewürfelten, wenig zusammengehörigen, unwichtigen und unkontrollierbaren Nachrichten, an Stelle des Kompromisses mit den Herdengewohnheiten und Wünschen, soll die Planpresse treten. Sie kann sich sehr wohl auch in der äußeren Aufmachung ein anderes Gewand zulegen und soll es. Es ist ja schon so viel Großes und Gutes in der katholischen Presse geleistet worden, daß man meinen sollte, es müßte auch noch gelingen, mehr Plan und Geschlossenheit in den Aufbau der Presse hineinzutragen und auf allen Gebieten die Idee und die Absicht ihrer Förderung und Verbreitung zur Alleinherrscherin zu machen. Das verlangt, daß die katholische Presse sich emanzipiert von der Herrschaft und dem Einfluß der fremden Quellen, daß nicht diese, sondern sie selbst Führerin wird. Unsere Aufgaben den Quellen gegenüber ergeben sich aus zwei Tatsachen. Einmal hat auf manchem Gebiet ein uns innerlich fremdes Quellen- und Informationswesen einen festen monopolartigen Einfluß. Ein Hirtenschreiben des H. H. Bischofs von Limburg weist dieser Tage darauf hin, daß auf der ganzen Welt kein einziges katholisches Anzeigenbureau sei und vor allem kein großes internationales katholisches Telegraphenbureau. Da ist es unser aller Ziel, einstens zu völligen Freiheit und Gesundung von der Wurzel aus zu kommen. Was sich heute schon tun läßt, wird zur gebieterischen Pflicht für jeden, der es Ernst meint und das Endziel ins Auge faßt. Denken wir immer daran, daß wir gerade gegenüber der kapitalistischen Informationstätigkeit in geschlossener Einheit eine Macht darstellen, mit der jene rechnen müssen und mit Rücksicht auf den Geldbeutel rechnen würden, und daß wir auch den Nebenansichten der heute noch mehr oder weniger Unentbehrlichen gegenüber Schutz- und Abwehrmaßnahmen zur Verfügung haben. Zahlreiche Zuschriften auf den ersten Artikel beweisen mir, wie zeitgemäß die zur Behandlung mir vorgelegten Fragen sind. Der Zeitpunkt ist da. Die gesamte katholische und positiv-christliche Presse, alle Freunde eines christlichen Vaterlandsgedankens müssen gerade jetzt sich bemühen, das Weltbild

Digitized by Google

in den Köpfen der schwer heimgesuchten Menschheit richtig zu zeichnen, die christliche Staats- und Weltpolitik nach Kräften zu unterstützen und dabei die schöpferischen Ideen und praktischen Aufgaben christlicher Kulturtätigkeit auf der Erde herauszustellen. Das muß deshalb so betont werden, weil eben die maßgebenden Herren der Pressequellen nicht den christlichen Menschen, nicht das christliche Volk, nicht die christliche Welt als Ausgang und Zielpunkt haben, die Menschheit vielmehr herunterdrücken, entweihen, entzweien, mißbrauchen wollen. Ist ihnen doch der handelnde, d. i. der kaufende und verkaufende, sich amüsierende, sich befehdende Mensch, das Auftauchen und Zusammenballen politischer Konstellationen ohne Sinn, alles. Oder höchstens mit dem Sinn: Gruppierungen geben Anlaß zu Kombination und Spekulation. Daß die Gesamtheit genau so ein und nur ein Ziel hat, wissen diese für unsere Presse so bedeutsamen Herren nicht, wollen und können es auch nicht wissen. Daher kommt die Größe und scheinbare Ewigkeit der babylonischen Verwirrung, die Zerstörung des christlichen Kulturkreises. Die heutige Zeitung überträgt die ganze Uneinheitlichkeit und Unrast der Pressequellen direkt auf das Volk, und selbst gewisse Filtervorrichtungen versagen, weil sie schematisch und verknöchert arbeiten, der Größe der Gefahr nicht entsprechen. Diese besteht aber gerade in der Aufzwängung eines falschen Weltbildes und Lähmung der Energie im Streben nach dem Wahren. Ueberall nistet die böse Absicht, oft gerade da, wo der harmlose Redakteur nichts ahnt. Und das Verschweigen kann so schlimm sein, wie die Mitteilung einer falschen oder verdrehten Nachricht. Darum gilt dem Redakteur und Verleger der erste Ratschlag, Bitte und Mahnung: Seien Sie Herren ihrer Zeitung; kopieren Sie nicht einfach die anderen, sie kommen Ihnen ja doch nicht nach. Gestalten Sie eine Zeitung aus freier, schöpferischer Kraft als wirklich katholische Zeitung von A bis Z. Maßgebend sei Ihnen Ihr Wirkungskreis und die katholischen wie vaterländischen Grundsätze, sonst nichts. Die kleine Zeitung sei nicht einfach, die große im kleinen, sondern ein eigener Typ. Jede Zeitung braucht Grundriß und Programm, das soll aber niemals die Pressequelle bestimmen. Suchen Sie Ihre Quellen und lassen Sie sich nicht durch billige, marktschreierische Angebote und Prahlereien der verschiedenen Büros einfangen. Wählen Sie so, daß im Laufe der Zeit der Zustand und das Geschehen der Welt sich in christlichem Sinne zu einem übersichtlichen Bilde ordnet. Decken Sie den Hauptbedarf Ihrer Nachrichten durch Büros, die auf unserem Boden stehen, auch wenn Sie anfangs ein paar Mark mehr zulegen müßten, was aber gar nicht immer der Fall ist. Dafür erhalten Sie zuverlässige Nachrichten und erweitern die Lebensfähigkeit einwandfreier Büros. Es gibt solche im Inland und Ausland genug; sie zu kennen oder zu finden ist Pflicht. Die leere Ausrede, sie würden gerade von den eigenen vernachlässigt, ist eine schwere Anklage gegen Sie.

Kirchliche Nachrichten und verschiedene andere sollte ein katholischer Redakteur nie aus fremden, doch meist trüben Quellen beziehen; das ist ein Vergehen. Mit welcher Gehässigkeit oder Fahrlässigkeit da verfahren wird, zeigen kürzliche Beispiele. Seien Sie kritisch gegen die Nachrichten und setzen Sie dem Publikum keinen italienischen Salat vor. Durch geschickte Gruppierungen, Ausscheidungen nach bestimmten Plänen ist viel gut zu machen. Die Wichtigkeit muß den Ausschlag geben. Die verlangte Kritik macht die Zurückstellung unglaublich erscheinender Nachrichten zur gebieterischen Pflicht. Gleichzeitig wird sich sehr empfehlen, den Büros, die aus zwingenden Gründen noch unentbehrlich erscheinen, Forderungen zu stellen, die die Berücksichtigung unserer Presse bei Auszügen aus Pressestimmen, die Bestellung wirklich katholischer Mitarbeiter in katholischen Ländern und für kirchliche Nachrichten zum Gegenstand haben. Als Großabnehmer hat man wirklich das Recht, dem Lieferanten Wünsche und Forderungen dringlichst zu unterbreiten.

Eine Zeitung gewinnt ungemein durch die Beiziehung von sachkundigen, zuverlässigen Mitarbeitern für die einzelnen Sparten. Viel unnötiges, zusammenhangloses Telegrammaterial kann weggelassen werden, wenn solche Mitarbeiter regelmäßig ruhig den wahren Sachverhalt, soweit er von allgemeinem Interesse ist, zusammenfassend mitteilen. Für die Information des Publikums ist es wichtiger, etwas später die Wahrheit und den Sinn des Geschehens zu erfahren, als früher mit sinnlosen von einer gewissen Voraussetzung und Mentalität diktierten Programmen bearbeitet zu werden. P. Sinzig O. F. M. erwirbt sich z. B. durch solche Aufsätze über Brasilien ein großes Verdienst und trägt viel zur Aufklärung der deutschen Leser über diesen aufstrebenden Staat bei. Unser Vorschlag gilt besonders neben dem Kirchlichen für das Politische, Soziale, Wirtschaftliche und überhaupt für wissenschaftliche Gebiete; auch von manchen Ländern mehr als den übrigen. Die größeren Zeitungen können hierdurch den kleineren wahrhaft Führer sein. Die Auswahl der Berichterstatter soll in erster Linie auf weltanschaulich zuverlässige Angehörige der betreffenden Länder, tüchtige Kenner derselben bzw. des betreffenden Stoffes fallen. Die hohen Kosten machen sich bezahlt, können aber dadurch sehr ermäßigt werden, daß sich die Schriftleitungen einen Austausch von Zeitungen und Berichten da und dort sichern. Eine Katholizität dieser Art ist wirklich sehr zu empfehlen und wird zur Hebung der Zeitung wirksam beitragen.

Unsere bereits bestehenden Korrespondenzen werden die gemachten Vorschläge dankbar begrüßen und einsehen, daß für sie so wirklich etwas Erfreuliches ersprießen kann. Aber auch ihnen gebühren gewisse Vorhalte und Vorschläge. Die Betrachtung der großen Weltbüros, welche fast beherrschend auftreten, muß eine Warnung sein, keine Winkelbüros aufzumachen mit geringen Mitteln oder unsachlicher ungenügender Propaganda. Die Gründung katholischer Informationsstellen muß getragen sein von einem klaren Plan genügender materieller und intellektueller Potenzen und mit einer durch Beziehungen oder Gestaltung gesicherten Aussicht auf Erfolg. Jeder Bürokratismus ist, wie gesagt, von vornherein zu Mißerfolgen verurteilt und kirchliche, offiziös eingerichtete Büros hätten nur für die Verbreitung kirchlicher Nachrichten Daseinsrecht. Ebenbürtig kann sogleich überhaupt nichts geleistet werden; das ist klar. Aber gut und unentbehrlich doch sogleich. Nur darf dem Geschäft reges modernes Gebaren in Werbung und Vertrieb nicht fehlen und ich sehe nicht ein, warum nicht unsere Büros mit werbender Reklame auch in andere Kreise Eingang sich zu verschaffen suchen. Nur einen Reklamegedanken möchte ich hier anführen: Ueber Katholisches unterrichten wir am besten und zuverlässigsten. (Das sollen sich die Ueberklugen gesagt sein lassen, die beim Tode eines Papstes auf einmal ihr katholisches Herz und ihren katholischen Verstand entdecken, während sie doch außer ihrer Synagoge nichts verstehen.)

Büros mit rein kirchlichen Nachrichten aus fern und nah sind sehr willkommen. Weiter brauchen wir noch mehr Stellen mit deutschen und auswärtigen politischen Nachrichten. Hervorragende soziale wirtschaftliche und gediegene Feuilletonpressequellen haben wir erfreulicherweise schon. Zu empfehlen wäre vielleicht noch ein Feuilleton, welches in unmittelbarer Beziehung mit unseren Männern der Wissenschaft in guter Form aufklärend zu den Fragen der Wissenschaft aus den verschiedensten Gebieten Stellung nähme. Die Flagge braucht nicht überall gehißt zu werden. Es genügt, wenn sie den eigenen Zeitungen bekannt ist. So oder so gilt es, sich möglichst zu verbreiten. Je mehr sich dann unsere Verleger und Redakteure zusammenfinden, je mehr die Verschiebung der Kräfte in unserem Zeitungsbild merkbar wird, desto mehr können sich allgemeine Büros unserer Richtung von wachsender Größe und Bedeutung entwickeln.

Dann kommt auch der Zeitpunkt, von dem wir sprachen, da die Kräfte in der vorgeschlagenen Weise registriert und zusammengefaßt werden können, in Staatsverbänden zum Weltverband. Die Hauptmahnung an unsere Korrespondenzen bleibt: Nehmen Sie es nicht leicht mit Ihrer Aufgabe. Sorgen Sie für wertvolle, frische und klare Quellennachrichten als Verteidiger der Wahrheit. Ihr, nicht der Sensation gehört Ihr Dienst. Seien Sie in Ihrer Haltung durchaus selbständig; traurig der Katholik, der nur kopiert.

Noch ein Wort über freiwillige Mitarbeiter in Presse und Informationsbüros! Jeder kann und soll Mitarbeiter sein, besonders aber auch Priester und Missionäre draußen und im Inland. Möchten doch mehr als bisher an unserer Presse mitarbeiten und für ihre Missionen nicht nur in eigentlichen Missionsartikeln, die immer untergebracht werden können, sondern auch in interessanten Berichten über Land und Leute, Politik und Wirtschaft an ihrem Platze berichten. Sie sollten aber nicht nur an unseren Zeitungen mitarbeiten, sondern möglichst auch schauen, daß sie (mit Ausnahme von jüdischen Zeitungen) an anderen nach Maßgabe der Klugheit Mitarbeiter werden. Das ist auch wahre Missionsarbeit. Jede gute Zeile verdrängt ja eine schlechte. Auch Lichtbilder sind stets ein dankenswerter Beitrag und eine gesunde Pressequelle. Was die Ausfragen (Interviews) betrifft, so möchten wir den extremen ungarischen Standpunkt nicht ganz billigen, wonach an Nicht

Digitized by Google

christen Informationen nicht erteilt werden. Richtig aber ist, wenn unsere maßgebenden Persönlichkeiten es immer unterlassen, die anderen vor uns zu informieren. Besonders sollten kirchliche Nachrichten gar nicht oder erst in zweiter Linie an andere gegeben werden. Das muß Regel werden. Es ist sehr zu hoffen, besonders nach den vorliegenden Anzeichen, daß der Episkopat in Zukunft dieser Frage erhöhtes Interesse und auch Unterstützung angedeihen läßt. Der neue Hl. Vater ist bekannt durch sein großes Interesse für alle wirklich katholischen, d. i. übernationalen Bestrebungen. Vielleicht wird er auch in dieser Frage inspirierend und ermutigend auftreten. Kein guter Katholik liebt es, ohne kirchliche Ermutigung und Förderung zu arbeiten.

Diese Ausführungen wollen die Frage in Fluß bringen und zur Erörterung stellen. Insbesondere soll der Augustinusverein und seine Mitglieder sich bewußt sein, daß die Frage der Pressequellen wieder an erste Stelle für uns tritt. Der A. V. ist die größte katholische Presseorganisation und darum berufen, seine Bedeutung in den Dienst einer solchen Lebensfrage unserer Presse zu stellen. Seine Initiative würde sicherlich Erfolg haben und den Beifall aller wahrhaft aktiven Elemente finden. Wie wir ausgeführt haben, würde das Erste und Wichtigere auf dem Wege zum Ziel eine Fühlungnahme der Mitglieder und der befreundeten und gleich gerichteten Presse des Auslands sein.

Fragen des Nahen Orients.

Von Dr. L. W. Brüning.

Die aus der Türkei kommenden Nachrichten lassen eine ebenso lehrreiche wie bedeutungsvolle Umwandlung der dortigen öffentlichen Meinung erkennen. Während nach dem Waffenstillstande von Moudros die maßgebenden Kreise alles, was Deutschland sowohl in politischer und militärischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht für sie getan hatte, mit dem vollkommensten Zynismus verleugneten, um sich die französische und englische Gewogenheit zurückzugewinnen, sind sie sich heute klar darüber, daß dieser Abfall ein nutzloses Bemühen war und daß England und Frankreich, jenes offen, dieses heimlich, der Zukunft des Ottomanenreiches feindlich gesinnt bleiben und demgemäß handeln.

Die von Frankreich in Angora geschlossene Konvention betrachtet man in der Türkei keineswegs als einen Beweis von Entgegenkommen, sondern als eine kaum verhüllte Machenschaft zu dem Zwecke, so billig als möglich aus dem zilizischen Wespennest sich herauszuziehen und zugleich für die Freunde des Herrn Franklin-Bouillon, Loucheur und Viaud einige Minen- oder Bauten-Konzessionen zu erhalten. Hierüber täuscht sich niemand, und der von der nationalen Regierung Kemals bei dieser Gelegenheit errungene Erfolg hat ihre Stellung sehr gestärkt. Ueber die Haltung Poincarés ist man noch im Ungewissen, doch scheint sie bis jetzt nur die seines Vorgängers in etwas gemilderter Form sein zu sollen. Die Verhandlungen mit London sind mühselig, und der Umstand, daß Poincaré sich auf die Ratschläge Peretti de la Roccas, des wärmsten Parteigängers Franklin-Bouillons unter dem Ministerium Briand, stützt, läßt von ihm die Fortführung einer Politik vorhersehen, deren Leitstern die möglichste Ausschaltung der englischen Vorherrschaft im Nahen Orient war. Die französische Kolonialpartei scheint im Einverständnis mit Großunternehmern und mächtigen Finanzgruppen die französische Regierung entscheidend zu beeinflussen und die Verwirklichung eines ziemlich ehrgeizigen, Frankreich die erste Stelle in der ganzen Welt verschaffenden Programms anzustreben.

Deutschland braucht einer solchen Politik nicht ohne weiteres feindlich gegenüberzustehen; denn sie zieht einerseits Frankreich von seinen europäischen, systematisch gegen Deutschland gerichteten Gelüsten ab; anderseits trägt sie dazu bei, England an der Aufrichtung einer Kolonialhegemonie zu verhindern und läßt so den anderen Mitbewerbern die Türe offen. Dieser Gegensatz, der Deutschland schon eine erstklassige Gewähr für seine Westgrenze bietet, schafft ihm obendrein die Möglichkeit, seinen Platz im Orient wieder zu erringen. Die von ihm in dem großen, seit drei Jahren Kleinasien erschütternden Interessenkampfe beobachtete Zurückhaltung zeigte den Türken den Wert der einstigen deutschen Freundschaft. Griechenland befindet sich Deutschland gegenüber in derselben Lage. Von Frankreich verlassen, von Italien in die Bresche gestoßen und von England nur lau unterstützt, kann es deutschem Einfluß leicht wiedergewonnen werden. Bulgarien, das wie die Türkei Deutschland in der Hoffnung auf eine Milderung der ihm aufzuerlegenden Friedensbedingungen gleichfalls verleugnete, bedauert heute bitter das Uebermaß dieses „guten Willens". Die Entente hat es lediglich verstanden, alle Balkanvölker sich zu Feinden zu machen und die Türkei zur Verzweiflung zu bringen.

Deutschland kann also — vor der Wiederaufschließung der russischen Wirtschaftstätigkeit auch ohne große Mühe — die Märkte des Ostens mit Erfolg bearbeiten und wird dort sehr günstig aufgenommen werden. Deutschland braucht in Anbetracht der Verschiedenheit der Methoden die französische Konkurrenz im Orient nicht zu fürchten; es kann sich vielmehr dazu beglückwünschen, daß sein Feind die Kräfte zersplittert.

Kirche und Sekten.

Von P. Joh. Chrysostomus Baur, O. S. B., Graz.

Es beschleicht den Katholiken immer ein eigentümliches Gefühl der Trauer, wenn er an die vielen, vielen Christen denkt, die seit dem 16. Jahrhundert von der gemeinsamen katholischen Mutterkirche losgerissen und wie die zersplitterten Trümmer eines Schiffes im Weltmeer auf den ewig wechselnden Wogen der Zeitströmungen ziellos und führerlos einhergetrieben werden. Bald da, bald dort steht einer aus den Schiffbrüchigen auf, sammelt einige Trümmer, fügt sie mühsam zum Floß zusammen und steuert einige Zeit auf der selbstgemachten „Rettungsarche", bis neue Wellen und Winde das Floß auseinandertreiben. Inzwischen thront majestätisch und für Ewigkeiten gebaut die Kirche Christi auf dem inmitten von Sturm und Wetter hochragenden Felsen Petri, auf den ihr Gründer sie gebaut, leuchtet hinaus in Nacht und Finsternis und ladet alle ein, die guten Willens sind. Manche finden den Weg zum rettenden Gestade.

Ich hatte im vergangenen Jahre Gelegenheit, mit kirchlichem Dispens einige Sektengottesdienste zu besuchen. Im allgemeinen war ich überrascht und gerührt von dem Ernst und der Andacht der Teilnehmer, und manchmal erstaunt über das Selbstvertrauen und die Selbstsicherheit der Führer und Veranstalter, die sich fast ausnahmslos — trotz der Jugend und Neuheit ihrer Sekte — eben die göttliche Sendung und religiöse Unfehlbarkeit zuschrieben, die sie der zweitausendjährigen, auf Christus und die Apostel zurückreichenden katholischen Kirche absprachen.

Ueberall fand ich verschiedene, sich gegenseitig widersprechende Lehren ausgegeben als das echte, von allen Schlacken gereinigte Urchristentum. Den Prediger einer protestantischen Kirche hörte ich über die Notwendigkeit der guten Werke in einer Weise reden, daß er von M. Luther gewiß kein Lob erhalten hätte. Einen anderen hörte ich die katholische Kirche tadeln, weil sie sich gegen die Mischehen wende und so die religiöse Versöhnung der Konfessionen erschwere. Ein dritter Pastor klagte das Papsttum an, es habe seine Macht auf Gewalt und Blut gestellt.

Beim Glaubensbekenntnis betete ein protestantischer Pastor: „Der geboren ist aus Maria, der Jungfrau." Sein Kollege ließ am Sonntag darnach die „Jungfrau" weg und einen dritten hörte ich überhaupt kein Glaubensbekenntnis beten. — Etwas erstaunt über so viel Glaubensfreiheit bei ein und demselben „Bekenntnis", ging ich in eine Predigt der amerikanisch-bischöflichen Methodistenkirche. Da suchte der Parson seinen Saisongläubigen zu beweisen, daß Christus nur im bildlichen Sinne Gott genannt werden könne, weil er durch seine Lehre und das Beispiel seiner Liebe uns zu Gott führe!

Dann kam ich in den Gottesdienst der „katholisch-apostolischen" (Irvingianer) Gemeinde. Da ward eben ein feierliches „Hochamt" gehalten, mit Presbyter und zwei Assistenten. Sie waren alle in die liturgischen Gewänder gekleidet, die man sonst nur in katholischen Kirchen findet, und jeder trug einen schönen weißen Bart. Die Meßgebete waren fast genau dieselben wie bei uns, nur deutsch. Bei der „Kommunion" empfingen so ziemlich alle Anwesenden die Kommunion unter beiden Gestalten, und gleich darauf fing ein Mann, dann eine Frau und wieder ein Mann in „prophetischem" Geiste an, fromme Gebete frei vorzutragen. Ich erkundigte mich, ob alle von diesem Prophetengeiste erfüllt seien, hörte aber, daß nur drei diese „Propheten-

Digitized by Google

gabe" besäßen. Am auffallendsten fand ich, wie innig und häufig für die Einheit und Einigkeit im Glauben, für die Wiedervereinigung der getrennten Christenheit gebetet wurde. Draußen frug ich eine Frau, woran denn die Einigung scheitere; sie meinte treuherzig und halb traurig: „Weil die anderen nicht zu uns kommen wollen". — Es ist kaum möglich, katholischer zu sein, ohne katholisch zu sein. — Der beste Sektenredner, den ich hörte, war ein deutscher Methodistenprediger; der unbedeutendste der Baptistenprediger. Am gehässigsten und fanatischsten gebärdeten sich die Prediger der Adventisten. Das Sonderbarste aber, was ich in meinem Leben sah, war ein „Gottesdienst" von Mormonen. Um 3 Uhr nachmittags wurde er gehalten. Etwa 80—100 Personen waren in einem kleinen Saale beisammen. Vorn auf dem Podium saßen 12 Männer zur Rechten und 12 Frauen (oder Mädchen) zur Linken; alles Leute aus den einfachsten Ständen in ihren gewöhnlichen Zivilkleidern. Bei den Männern stand ein Tisch, auf dem ein unsichtbares Etwas mit einem weißen seidenen Tuch verdeckt war. Erst Lesung aus der Schrift und dem Buche des Propheten Mormon. Dann trat ein junger Mann auf und sagte ungefähr: „Brüder! Ich freue mich, Zeugnis ablegen zu dürfen, daß wir die einzig wahre Kirche Christi sind. Ich weiß, daß wir einen Vater im Himmel haben, ich weiß, daß Jesus lebt und daß Joseph Smith sein Prophet ist, im Namen Jesu Christi, Amen." Nach ihm kam eine Frau an die Reihe, dann eine ganze Anzahl Männer, Frauen und Mädchen; sie alle wiederholten in unermüdlicher Eintönigkeit so ziemlich dieselben drei Gedanken, die der erste ausgesprochen. Zuletzt gebot der Vorsitzende Schweigen. Es begann das Abendmahl. Das seidene Tuch wurde abgehoben. Man sah eine Platte mit einer Menge Brotbröckchen (gewöhnliches Kriegsbrot), dazu eine Kanne mit zwei Platten voll kleiner Gläschen, wie man sie sonst für Likör gebraucht. Dann knieten zwei der „Aeltesten" vor dem Tische nieder, hoben die Rechte segnend über den Tisch, neigten sich dazu tief und sprachen das Segengebet über das Brot. Ein anderer nahm jetzt die ganze Platte und ging mit ihr wie ein Servierkellner von Reihe zu Reihe. Jeder, der wollte, nahm ein Stückchen und aß es sitzend. Zuletzt bot er es noch auf dem Podium einem Aeltesten an, der eben etwas schrieb; der nahm es und fuhr alsbald fort zu schreiben. Wieder traten die zwei Männer vor, knieten nieder und beteten das Segengebet über den Wein, wie ich glaubte. Es war aber nur Wasser! Damit wurden die Gläschen gefüllt und die Versammlung ebenso bedient wie das erstemal. Ein kleines Mädchen fand aber, daß es einen ernstlicheren Durst habe und wollte ein größeres Glas. Man brachte es ihm. — Ich erwartete den Schluß. Es begann aber eine neue Lage von Zeugnisablegungen für die Wahrheit des Mormonenevangeliums. Zuletzt kam noch eine ältliche Dame an die Reihe, die der Geist schon vorher inspiriert hatte. Sie hatte ihre Rede aufgeschrieben und las. Sie fand alles, nur kein Ende. Ich gestehe, ich fand die ganze Sache etwas komisch.

Damit ist aber die Reichhaltigkeit protestantischer Sekten, „Kirchen" und Kirchlein noch lange nicht erschöpft. In London gibt es deren etwa 300 und in Amerika, dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, soll die Zahl 5—600 erreichen! — Was würde wohl der hl. Paulus sagen, wenn er zu all diesen Sekten mit ihren hunderterlei sich widersprechenden „Lehren" und Meinungen käme? Vermutlich das, was er an die Korinther schrieb: „Ich bitte euch, Brüder, bei dem Namen unseres Herrn Jesus Christus, daß ihr alle die nämliche Sprache führet und keine Spaltungen unter euch seien; daß ihr vielmehr vollkommen seiet in demselben Sinne und in derselben Meinung!"

In Schönbrunn.

Nun fallen immer mehr der alten Bäume,
Die Axt nur allzu gut ihr Werk versteht;
Mit ihnen schwinden alte, liebe Träume,
Und der Erfahrung Winterhauch verweht
Des Wanderweges Freuden-Blumensäume.

Und schweift der Geist auch über Zeiten, Räume —
Manchmal zurück er plötzlich sinnend lauscht,
Und seinem Fluge legt Erinn'rung Zäume:
„Wie hat es einst mich wundersam umrauscht . . . ."
Nun fallen immer mehr der alten Bäume . . . .

Franz Josef Zlatnik.

Filmdämmerung.

Von Otto te Kloot, München.

Es ist ersichtlich, daß die Filmgestaltung sich einem Wendepunkt nähert. Ob dieser Wendepunkt derart umschwenkt wird, daß dadurch eine innere Gesundung, eine neue schöpferische Formgebung, ein seelisch vertiefter Grundbau des Films erzielt wird, ist stark in Zweifel zu ziehen. Eines darf als erwiesen gelten: Der Riesenausstattungsfilm, der — innerlich hohl — bloße Effekthandlungen aneinander reiht, hat sich ausgelebt.

Zwei Filme der Neuzeit weisen zwei Zielrichtungen auf, die auf Zukunftsland schauen. Es sind dies: „Der müde Tod" und „Scherben". Der eine ist durch seine idealistische, der zweite durch seine realistische Erscheinungsform gekennzeichnet. Beide weisen außerordentliche Möglichkeiten nach der Seite des Schönen, Wahren und Guten auf. Es wäre gut, wenn der Zeitenlauf des Films zunächst bei ihnen ein wenig Atem schöpfen würde. Ein Bau muß wachsen und kann nicht, mit Zirkel und Elle in der Hand, kalt und kantig, vom Boden aufgeschichtet werden. Mit journalistisch oft sehr verführerisch klingenden Theorien schafft man keinen Organismus, der nur, wenn er von Wurzeln genährt und durch treibende Kräfte gerundet wird, schön und wacker in den Raum, in das Vibrieren des Tages hinaustritt. Die — hoffentlich vergangene — Epoche des Films hat der Publikumsmasse Zugeständnisse gemacht. Man verfalle nicht in die entgegengesetzte Verführung, für einige wenige zu arbeiten, die, des runden, satten, blutkräftigen Schauens entwöhnt, vielleicht einigen Gehirnkitzel bei der ihnen dargebotenen Filmkost spüren. Das ist falsch. Es gibt auch Ideen, die leer sind.

Die ganze Frage nach der Zukunft des Films beruht auf zwei Grundpfeilern: Schauspielkunst und Kunst der Umweltsgestaltung, wie wir sie heute nennen: Dekoration. Diese beiden Faktoren greifen ineinander, tragen und stützen sich, weben das Bild, das der fordernde Dichter geschaut. Man kann schon deswegen nicht für die Lösung dieser beiden Problemstellungen allgemein gültige Grundregeln aufstellen, weil das Schauen des Dichters von verschiedenen Wesenselementen gespeist wird und nach verschiedenen Zielen hinausschweift. Soll eine im Einfachen oder einfaltsvollen bedeutsam differenzierte Handlung Tageswirklichkeit wiederspiegeln, so tritt die immer feiner formende Kunst des Schauspielers in den Vordergrund, die sich weit geschmeidiger, weit ausdruckskräftiger, als bisher, dem Gesamtcharakter des Spiels und dessen wechselnden Phasen anzupassen hätte. Will der Dichter dagegen eine Symbolwelt, eine Welt überirdisch lenkender Schicksalsmächte gestalten, hinter welcher der Mensch als Willensfaktor, als treibender Quell tragischer Entfaltung zurückbleibt, so tritt seine Umwelt, neu und mächtig dem Rhythmus des Spiels eingeschaltet, beherrschend, Seele und Auge bannend, zwangvoll geschaut und gestaltet, hervor. Auf diese beiden Träger unsern Blick und Geist umfassend, mit sicherem Erfühlen ihrer Wesensart, einzustellen, ist Aufgabe der Filmerneuerer.

Betrachten wir zunächst die Kunst des Schauspielers. Was uns da der Film geboten hat, war — von geringen Ausnahmen abgesehen — Talmi und Kitsch. Von einer Kunst, die aus dem Film geboren, konnte nie die Rede sein. Schauspielkunst bedingt Beherrschung des Worts nicht nur, sondern auch des Körpers, aller seiner Phänomene, aller seiner Offenbarungen, bis in die feinste und entlegenste Muskelfaser hinein. Wenn noch sinnvoll und naturschön nach Vollkommenheit gerungen würde, so hätte diese Kunst, als längst und allgemein gewonnene Erkenntnis, dem Film von der Bühne, dem Urboden des Schauspielertums her, zugeführt werden müssen. Das aber war nicht der Fall. Es gibt heute nur wenige Bühnenschauspieler, denen die geschmeidige, alles fordernde Liebe zu ihrem Hauptrüstzeug, dem Körper, so ins Blut gedrungen ist, daß ein ungeheuer vielfältiger, dennoch einheitlich forttönender Klang entsteht. Die meisten sind, dieser Erlösung ihnen innewohnender Werte gegenüber, Stümper geblieben. Und gerade deshalb sind viele anerkannte Bühnenschauspieler im Film dem feiner sichtenden Auge nur wenig gerecht geworden. Wie könnte es auch anders sein? Der Film ist Bild, nicht Laut; der Körper fließt, nicht nur die Zunge allein. Ich behaupte, daß es leichter ist, Sturm und Meeresstille, Frühling und Winter des Dichterworts auszuschöpfen, als die gleichen Phasen des Körpers. Dichterwerk ist zur Kette geschlungener Geist, der Körper aber nur des Geistes Schale, und wer ihn beseelen will, dem muß sich Herz und Blut, Substanz des Hirns, Körnung des Fleisches, wiederum zum Dichterwerk, vermählen. Dazu sind aber nur wenige befähigt, die meisten bringen nicht einmal den Willen dazu auf. —

So also stellt sich uns jetzt Ausschau und Wirkung dar. Wir müssen Filmschauspieler erziehen, d. h. Künstler, die nicht von vornherein an der Tragik, daß ihnen das Wort entzogen wird, zu lahmen beginnen, sondern gerade hieraus ihre stärksten und leuchtendsten Säfte gewinnen. Wohl wenigen ist schon der Widersinn, der darin liegt, daß man, vom Schauspieler aus gesehen, die Stummheit des Films als Mangel und Schranke empfindet, vollständig klar geworden. Man könnte gerade so gut das Wachsen der Blüte, das doch auch stumm geschieht, ihr als Makel anrechnen. Nein, diese Stummheit des Films ist seine stärkste Kraft, sein mächtigster Sporn, fesselndste Ausstrahlung seines Wesens. Das und dies allein müßte zuerst der Filmschauspieler verstehen. Sich hierin umzusetzen und zu bauen, von

Digitized by Google

hieraus seinen Körper: Spiegelung, Ballung und Entladung aller Filmgeschehnisse, zu neuen Zeichen und Deutungen zu führen, das werde und sei ihm das Alpha und Omega seiner Kunst. Er kann nicht bestehen, er kann nicht werden ohne das. Der Sprache seines Mundes, für seine Kunst nie gewesen, trauere er nicht nach, er suche die Wunder seines Körpers, auf daß sie ihn reden lassen. Er kann das nicht, ohne sich dem Filmdichter zuzulenken. Er kann das nicht, indem er irgendeine Seite seines Manuskriptes aufschlägt, um dort nachzulesen, wie er mit dem üblichen Augenrollen, Händezappeln, Brustwogen zwei oder drei Sätze schmachvoll zur Anschauung verlarvt. Er kann das nicht, indem er sich als Gliederpuppe empfindet, die ein anderer an Drähten zucken läßt, er kann das nicht schon von vornherein als etwas gleichgültig Vorüberhuschendes, alltäglich Abgeleiertes achselzuckend abtun. Er kann es nur, wenn er sich als Mittel- und Angelpunkt eines Werks, als Brennstrahl einer Schöpfung begreift, die ihn zum Künstler, die er zum blutenden Bild schmerzvoll rauschender Welt gestaltet. — Wie das geschehen kann, darüber in einem zweiten Aufsatz.



Technik und Messe.

Zur Entwicklung der Technischen Messe in Leipzig.

Von Ingenieur Heinrich Müller, Offenbach a. M.

Nachdruck verboten.

Die Technische Frühjahrsmesse in Leipzig vom 5. bis 14. März gibt Anlaß, einige grundsätzliche Bemerkungen zur Entwicklung der technischen Messen überhaupt zu machen, die sich aus den Ausstellungen Ende des vergangenen und zu Beginn dieses Jahrhunderts heraus entwickelt haben und heute zu machtvollen Trägern des organisierten Großverkaufs geworden sind. Wie unser gegenwärtiges Wirtschaftsleben ohne die Messen nicht denkbar ist, so würde die allgemeine Mustermesse in Leipzig nur ein unzulänglicher Torso sein, wenn die technische und die Baumesse fehlen würden. Die Frage, inwieweit es der Technik möglich ist, sich an den modernen Großmustermärkten zu beteiligen, ist heute noch umstritten. Obschon die Messen sich in den letzten Jahren und besonders in der Zeit nach dem Kriege zu einem Wirtschaftsfaktor von hoher und in den nächsten Jahren voraussichtlich noch größer werdender Bedeutung entwickelt haben, befinden sich die Bestrebungen, die auf einen dem jeweiligen Zweck angepaßten Eigenaufbau der Zentralmärkte hinzielen, gegenwärtig noch in vollem Fluß. Insbesondere ist die Stellung noch nicht restlos geklärt, die die Technik im Rahmen der einzelnen Messen einzunehmen hat. Auf den Leipziger Mustermessen hat sich die Technische Messe als besonderer, in sich abgeschlossener Teil der Gesamtmesse erst in den letzten drei Jahren herauskristallisiert; ihr Aeußeres weist scheinbar einen Zug von Fertigkeit und Vollendung auf, obwohl sie ihre endgültige Form bei weitem noch nicht gefunden haben dürfte. Aber von einem Eigenaufbau kann auch bei ihr vorläufig noch nicht gesprochen werden. Was die Technische Messe in Leipzig heute ist, ist sie dadurch geworden, daß sich in der Industrie nach dem Kriege immer mehr die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Großmustermärkte für den Wiederaufbau unserer Wirtschaft und die Wiedererlangung unserer früheren wirtschaftlichen Geltung auf den Weltmärkten, vor allem in den früheren Absatzgebieten unserer weitverzweigten Exportindustrie, sowie nicht zuletzt für die Erschließung neuer Absatzmöglichkeiten durchgesetzt hat. Der Begriff dessen, was auf die eigentliche Technische Messe gehört, ist weder eindeutig umschrieben, noch überhaupt klar erkannt. Messefähig im engeren Sinne des Wortes sind wohl nur die technischen Erzeugnisse, die der Hersteller zu bemustern vermag. Markenartikel, Stoffe, Lederwaren, Bücher usw. lassen sich ohne weiteres nach Mustern verkaufen. Dasselbe ist der Fall bei zahlreichen technischen Erzeugnissen, wie z. B. bei Werkzeugen, elektrotechnischen Bedarfsartikeln, Beleuchtungskörpern, land- und gartenwirtschaftlichen Maschinen, Fahrzeugen usw. Auch einigermaßen verwickelte Dinge, von denen an dieser Stelle nur Maschinen, Werkzeugmaschinen, Apparate u. dergl. als Beispiele angeführt sein mögen, können auf der Messe bemustert werden. Ja sogar Sondermaschinen lassen sich ausstellen, wenn sie nur in bestimmten Typen oder Serien hergestellt werden. Dagegen lassen sich z. B. elektrische Großmaschinen, als Einzelstücke gebaute Sondermaschinen, Eisenkonstruktionen usw. auf den technischen Messen nicht vorführen. Messefähig dürften somit in erster Linie alle diejenigen technischen Erzeugnisse sein, die der Normalisierung und Typisierung unterliegen; die Normalisierung einzelner Teile, wie etwa der vorhandenen Schrauben und Nieten, genügt nicht, um das Erzeugnis selbst messefähig zu machen. Es ist im Wesen der Technik begründet, daß sich der Prozeß des Uebergangs der technischen Erzeugnisse vom Hersteller an den Käufer nicht mit derselben Einfachheit oder nach demselben Schema abzuwickeln vermag, wie dies bei den Markenartikeln, Stoffen, Lederwaren, Büchern usw. der Fall ist. Selbst bei normalisierten und typisierten technischen Erzeugnissen ist die Anschaffung häufig an eine ganze Reihe von Voraussetzungen und Bedingungen geknüpft; es braucht in dieser Beziehung nur auf Werkzeugmaschinen und elektrotechnische Bedarfsartikel als Beispiele verwiesen zu werden. Sogar der Kauf von Beleuchtungskörpern, die doch an sich bis zu einem gewissen Grade normalisiert und typisiert sind, kann sich heute nicht mehr mit derselben Einfachheit abspielen, wie etwa der Kauf von Stoffen, Büchern, Chemikalien, Seifen u. dergl. Schon in allen diesen Fällen handelt es sich um das Auftreten und die Befriedigung der verschiedenartigsten Bedürfnisse. Um wieviel mehr müssen notwendig die Anforderungen verschieden sein, die an technische Großerzeugnisse, Sondermaschinen für Einzelfälle und andere Gegenstände der technisch-industriellen Großproduktion gestellt werden und die häufig genug vollkommen neue Konstruktionsentwürfe, Anpassung an die örtlichen Verhältnisse und Ueberwindung besonderer, jeweils anders gearteter Schwierigkeiten erfordern. Es erweist sich als unmöglich, in Eisen konstruierte Brücken, Sondermaschinen und andere größere Einzelstücke auf die Messe zu bringen und hier zu verkaufen. Derartige Erzeugnisse der Technik können lediglich auf Ausstellungen, und auch hier vielfach nur teilweise, gezeigt werden. Für diese aber ist eine Dauer von etwa acht bis vierzehn Tagen durchaus unzureichend. Der Ausweg, technische Erzeugnisse der beschriebenen Art auf den Messen durch Modelle zu bemustern, ist bisher noch verhältnismäßig wenig beschritten worden. Inwieweit es später vielleicht möglich sein wird, den Ausstellungsgedanken mit dem Messegedanken zu verbinden und etwa neben den eigentlichen technischen Messen ständige Ausstellungen zu veranstalten, die sich zweckmäßig auf Sondergebiete zu beschränken hätten, ist eine Frage, deren Entscheidung solange wird zurückgehalten werden müssen, als der Eigenaufbau der Messen noch keine klaren, bestimmt umrissenen Formen und scharf vorgezeichneten Entwicklungsmöglichkeiten gewonnen hat.

Eins aber ist heute schon außer allem Zweifel: die Technik darf auf den neuzeitlichen Großmustermärkten nicht fehlen. Wie die Messen im allgemeinen wichtige Faktoren für den Güteraustausch im In- und Auslande geworden sind, so haben sich auch die technischen Messen im besonderen zu Absatzorganisationen größten Stils entwickelt, die im Interesse des raschen Wiederaufbaues unserer Wirtschaft nach Kräften ausgenutzt werden sollten. Die Technik hat allen Grund, sich den ihr zustehenden Anteil an den neuzeitlichen Großmustermärkten zu sichern. Wie bereits dargelegt, können auch in Zukunft technische Ausstellungen und insbesondere Fachausstellungen, d. h. solche, die sich auf einzelne Sondergebiete beschränken, nicht entbehrt werden, aber der Komplex ihrer Auswirkungen ist doch im Vergleich zu früher wesentlich zusammengeschrumpft; einen großen Teil der Aufgaben, die in früheren Jahren die Ausstellungen zu erfüllen hatten, haben heute die Mustermessen übernommen. Denn die Ausstellungen waren letzten Endes nicht nur großzügige Uebersichten über die in bestimmten Perioden erzielten technischen Fortschritte auf den verschiedensten Gebieten, sondern sie sollten auch den Bedarf wecken, den Absatz fördern und überhaupt die Produktion wirtschaftlich tragfähig gestalten. Gerade die Erfüllung der letzteren Aufgaben ist aber heute das vornehmste Ziel der Messen. Es hat sich als höchst wichtig erwiesen, dem in- und ausländischen Handel, dem in allererster Linie die Deckung des Bedarfs an den Erzeugnissen der industriellen Produktion zufällt, zu bestimmten, regelmäßig wiederkehrenden Zeitpunkten ausgiebige Gelegenheit zu geben, sich über den jeweiligen Stand des technisch-industriellen Könnens, Erfindungen, Verbesserungen, kunstgewerbliche Strömungen usw. an Hand von Mustern zu unterrichten. In dieser Beziehung sind die Aufgaben, die die technischen Messen zu erfüllen haben, durchaus dieselben wie die der allgemeinen Mustermessen. Nur ein Merkmal weisen die technischen Messen auf, das die allgemeinen Großmustermärkte nicht besitzen: nämlich die Möglichkeit und letzten Endes auch die Notwendigkeit des Einzelverkaufs. Der eine allgemeine Mustermesse besuchende Interessent besichtigt und prüft die ausgestellten Muster seines Interessenbereichs nicht etwa, um ein einzelnes Stück, beispielsweise ein Buch, eine Seidenschirmlampe, eine Waschmaschine oder einen Werkzeugkasten zu kaufen, sondern er bedarf jeweils einer größeren Zahl der bemusterten Gegenstände zur Ergänzung seines Lagers oder seiner Ladenvorräte. Bei vielen technischen Erzeugnissen, besonders bei größeren Maschinen, Sondermaschinen und anderen Gegenständen der technisch-industriellen Großproduktion, die nicht in größeren Mengen benötigt und abgesetzt werden können, liegen die Dinge insofern etwas anders, als hier auch solche Interessenten die Messe besuchen, die nicht berufsmäßige Einkäufer sind, sondern lediglich eine einzelne Maschine oder einen einzelnen Gegenstand für den eigenen Bedarf benötigen. Die technische Messe bietet nicht nur gute Uebersichten über die Entwicklung der verschiedenen Zweige der Technik, sondern erleichtert auch ganz außerordentlich den Vergleich zwischen den einzelnen Fabrikaten und gibt so dem Interessenten die Möglichkeit an die Hand, sich für das Fabrikat zu entschließen, das in Bauart, Leistungsfähigkeit, Kraftbedarf usw. dem in Frage kommenden Zweck am besten entspricht. Diese Gesichtspunkte gelten natürlich nicht nur für Käufer, die mehrere Gegenstände erwerben, sondern auch für solche, die vielleicht nur ein einziges Stück für den eigenen Bedarf benötigen. Gewiß gehört die Mehrzahl der Einkäufer auf den technischen Messen dem technischen Handel an, aber Eigenart und Verwendungszweck einer ganzen Reihe technischer Erzeugnisse bringen es mit sich, daß die Messe auch von Interessenten besucht wird, die lediglich einzelne Stücke benötigen, deren Besuch der Aussteller jedoch, auch wenn er ihm nur Einzelabschlüsse bringt, keinesfalls missen möchte, weil in der Regel der Kauf einzelner hochwertiger Stücke zu dauernder, beide Teile befriedigender Geschäftsverbindung führt. Daß diese Erscheinung, die bisher leider noch nicht genügend beachtet und studiert worden ist, den ausstellungsmäßigen Charakter der technischen Messen heute schon bis zu einem gewissen Grade fördert, ist eigentlich selbstverständlich.



Einsamkeit.

Von Lucia Schmidt, Breslau.

Wenigen nur ist sie noch willkommener Gast und mütterliche Freundin. Die große Masse unserer Zeit kennt keine Einkehr, keine Stille, kein Sichbesinnen und Erkennen.

Wir prassen mit dem kostbarsten Gute unseres Lebens, der Zeit, als wären Ewigkeiten uns geschenkt.

Furchtbar wird im Alter das Erkennen sein: Wir haben keine Ernte, was wir sammelten, war nur Spreu und wurde ein Raub der Winde — — —

Wir wollen wieder Einkehr bei uns halten und die tausend feinen Stimmen der Stille zu uns reden lassen. Wollen uns Rechenschaft geben über Wege, die wir gegangen, über Schuld und Fehle, Ziel und Ende. Dann werden wir nicht mehr unüberlegt in den Tag hineinstürmen, die Stunden mit Nichtigkeiten füllen und dem Abend leere Hände zeigen.

Wir müssen geizen lernen mit jeder Stunde. Wie edlen Wein wollen wir sie trinken, ohne Hast, mit feinen Sinnen und im Vollbewußtsein ihres Wertes. Dann können wir getrost der Richterin Einsamkeit ins unbestechliche Auge schauen, denn wir sammelten Werte, welche die Zeit überdauern und setzten Stein auf Stein zu der großen Brücke, die von der Zeit in die Ewigkeit führt.

Vom Büchertisch.

Der Geist des hl. Franziskus und der Dritte Orden. Festschrift für das 700jährige Jubiläum des III. Ordens von der Buße 1221—1921. Herausgegeben im Auftrag des Jubiläumsausschusses unter Mitarbeit einiger hochwürdiger Patres der drei ersten Orden von Dr. Dietrich v. Hildebrand. 2. Auflage. 8.—15. Tausend. München, Theatiner-Verlag. Preis 18 M. — Der Segen, den das Jubiläum des III. Ordens des hl. Franz gebracht hat, soll weiter wirken im Orden, in der Kirche und in der ganzen Welt. Zu diesem Zweck sind im vorliegenden Buch eine Reihe Aufsätze zusammengefaßt, die im Gedenkjahr 1921 hier und dort zerstreut erschienen sind. Sie stammen zum größeren Teil vom Herausgeber Dr. v. Hildebrand und behandeln den Geist des Heiligen von Assisi und den Dritten Orden unter verschiedenen Gesichtspunkten. Sehr begrüßenswert wird das Wesentliche herausgestellt: Die unbedingte Gottverbundenheit und die strenge Richtung auf das Uebernatürliche, die Jesustrunkenheit, ja die Narrheit in Jesus und seinem Kreuz. Der Dritte Orden von der Buße ist kein Zweckverband für diese oder jene fromme Aufgabe, sondern ein neues Leben neuer Menschen. Die Begeisterung und das tiefe Erleben, die aus den Zeilen sprechen, wirken unmittelbar überzeugend und ansteckend. Wir spüren, daß es etwas Wunderbares ist um die Erneuerung der Erde, die St. Franziskus vollbracht hat und die seine Stiftung heut wieder vollbringen kann, wenn Gottes Gnade und guter Wille zusammenhelfen. Einzelne Beiträge verschiedener Verfasser schildern, wie diese Umgestaltung sich in 7 Jahrhunderten auf allen Gebieten auswirkte: im öffentlichen Leben (P. Alfons Maria, O. M. Cap.), in den Andachtsformen (P. Erhard Schlund, O. F. M.), in der Kunst (Dr. v. Hildebrand). Lebensbilder heiliger Tertiaren (Luchesius, St. Elisabeth, St. Ludwig, Margareta von Cortona) erweisen die Erneuerung in Personen. Auch aus den Worten seiner Heiligen selbst, vorzüglich übersetzt, aus den erschütternden Versen des Jacopone da Todi und aus der von Papst Nikolaus V. bestätigten Regel des Dritten Ordens spricht der franziskanische Geist zu uns. Nicht zu vergessen sind die vorzüglichen Bilder, die uns an die begnadeten Stätten Umbriens versetzen. Das schöne Buch, auch äußerlich schön, wird Segen, Freude und Trost im franziskanischen Sinn verbreiten. Wir wünschen es in recht viele Hände.

Dr. Otto Kunze.

Natur erzählt. Ein Buch von der Heimat. Von Hugo Otto. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag. kl. 8°. 350 S. Preis geb. 12 M — „Ein kleiner Löns“: so etwa könnte man die Wesenheit dieser (niederrheinischen) Gabe bezeichnen. Der Verfasser scheint übrigens das Zeug in sich zu haben, ein zweiter Löns zu werden. In den überaus zahlreichen Stückchen und Stücken der acht Hauptkapitel: Aus Forst und Flur; Im Wandel der Zeit; Im Reigen der Jahreszeiten: Mutter und Kind in der Natur; Gezähmte Waldtiere; Fliegerkämpfe und Flugspiele; Naturlaunen; Tagebuchblätter, bekundet sich nicht selten eine ausgesprochen dichterische Veranlagung, Auffassung und Ausprägung. S. 229 heißt es: „Altmutter Natur erzählt. Wohl dem, der Bildwerk und Sprache versteht!“ Nun, dieser versteht es, das beweist die an Naturanschauung ungemein reiche Darstellung — als Ganzes genommen — von A bis Z. Zuerst denkt man: Seltsam, in welch scharfen Umrissen, knappsten, kürzesten Zügen diese Naturbilder und -bildchen gegeben sind! Aber bald merkt man den wachsenden Zug vom Ursprünglichen zum sorgsam Ausgebauten, den Aufstieg vom rein Sachlichen zum lebendig Werdenden und Gewordenen hinan bis zur dramatischen Bewegung des zu tiefst dichterisch Angepackten: durch die klarste liebende Beobachtung glüht der künstlerische Geist. Kurz und gut: Ein feines, reiches, naturkennerisches und auch naturwissenschaftliches Buch mit gar keinen dichterischen „Prätensionen“, aber doch von häufig durchbrechendem künstlerischem Sinne, zugleich mit gewinnender Neigung zur ethischen Vertiefung und jenem Scharf- und Weitblick, der im Nächstliegenden schon Grund und Umkreis, Ursache und Entwicklung sieht und die gewonnene Erkenntnis an den formengebenden Sprachgeist zur überzeugenden Gestaltung weiterleitet. — Der würdig ausgestattete Band gehört in alle häuslichen, unterrichtlichen und öffentlichen Büchereien.

E. M. Hamann.

Das Weltbild Dantes. Von Dr. Max Fischer. Matth.-Grünewald-Verl.ıg. Mainz 1921. Geb. 12 M. — Max Fischer läßt seiner prächtigen Arbeit über Strindberg im nämlichen Verlag ein festlich ausgestattetes Büchlein über Dantes Weltbild folgen. Trotzdem sich im heurigen Jubiläumsjahr schon eine gewaltige Sturzflut der verschiedensten Dantestudien über uns ergoß, hat doch auch dieser späte Nachzügler noch gar wohl eine Aufgabe zu erfüllen. Es wird sich ja nicht leicht behaupten lassen, daß durch die Unmenge von Vorträgen und Aufsätzen dieses Jahres das Verständnis vom unsterblichen Werk des großen Florentiners wesentlich gefördert wurde. Die Brücke, welche die eine Arbeit schlug, riß in der Regel die folgende wieder ein, so daß in nicht wenigen Köpfen statt des hellen Lichtes dunkles Chaos zurückblieb. Da will Fischers Arbeit helfend einspringen. Sie verliert sich nicht ins Einzelne und gibt nicht einen dickleibigen Kommentar, der vor Bäumen den Wald nicht erkennen läßt, sondern bietet in 95 knappen Seiten einen klaren, übersichtlichen Aufriß von Dantes Riesenbau. Fischer bringt uns des Dichters Persönlichkeit und Werk greifbar nahe, indem er uns Dante, der eben doch bei aller Ueberzeitlichkeit ein volles Kind seines großen Jahrhunderts war, durch die meisterhafte Ausmalung seines physischen und metaphysischen Weltbildes verständlich zu machen sucht. Die eingestreuten Zitate, die Originalübersetzungen des Verfassers sind, wecken den Wunsch nach der baldigen Veröffentlichung der Gesamtübersetzung. Sie versprechen eine ganz bedeutende Leistung.

Alph. M. Rathgeber.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Festspiele 1922. Das Präsidium der Deutschen Gewerbeschau ist an die Staatstheater mit dem Wunsch herangetreten, während dieser Ausstellung im Künstlertheater zu spielen. Die Verhandlungen mit der Generalintendanz sind zum Abschlusse gelangt. Es wird das Staatstheater, wie sein Vorgänger, die Königliche Hofbühne bei der Ausstellung 1908, im Künstlertheater Vorstellungen geben. Die Oberleitung führt Dr. Karl Zeiß. Das Ensemble wird im Einzelfalle durch Gäste ergänzt. Die Ausstattung wird im Einvernehmen zwischen Bühnenleitung und künstlerischem Ausschuß der Ausstellung durch Münchener bildende Künstler besorgt. Der Spielplan umfaßt den Ur-Faust, Raimunds „Verschwender“, „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ von Grabbe, Anzengrubers „Doppelselbstmord“, Gerh. Hauptmanns „Florian Geyer“. Vorgesehen ist außerdem die Aufführung eines Werkes im Stile der Commedia dell'arte und eine Pantomime durch das Ballett unter Kröller. — Die Opernfestspiele unter Bruno Walters Leitung erstrecken sich auf die Zeit vom 1. August bis 30. September. Den Mittelpunkt bilden wie alljährlich die Werke Mozarts und Wagners. Der „Ring“ erscheint in der szenischen Erneuerung, wie sie in den von uns besprochenen Aufführungen von „Walküre“ und „Siegfried“ schon vollendet und bis zu dem Zeitpunkt ganz durchgeführt sein wird. Neu aufgenommen im Festspielrahmen erscheinen im Residenztheater ein Einakterabend, umfassend „Acis und Galathea“ von Händel, die „Magd als Herrin“ von Pergolese und der „Dorfbarbier“ von J. Schenk. Die Ausstattung ist Prof. E. Preetorius übertragen. Ferner erscheinen „Euryanthe“ und „Rosenkavalier“ im Nationaltheater, die Neunte Symphonie Beethovens (Prinzregententheater) und Hans Pfitzners romantische Kantate „Von deutscher Seele“ im Odeon.

Volkstheater. Pallenberg begann bei ausverkauftem Hause ein Gastspiel. „Der Herr Minister“ von Paul Schirmer ist uns schon bekannt. Man unterhielt sich damals nicht übel bei ber Satire aus jüngster Vergangenheit, aber das Stück wurde doch ziemlich rasch vergessen. Grund: der Verfasser sah seine komische Figur doch mehr mit Schadenfreude als mit über der Sache stehendem Humor. So viel Lustiges er auch im einzelnen bietet in dem Geschick seines sozialistischen Buchbindermeisters, der im November 1918 in einer kleinen Residenz die Revolution macht, Minister wird und schließlich, seine Unzulänglichkeit einsehend, zurücktritt. Pallenbergs Humor hat tragische Lichter. Er übertreibt gerne, wie andere Komiker auch, aber dann blitzt echtes Gefühl auf, und der Kontrast zwischen dem in seine Idee Verrannten und der Wirklichkeit tut sich auf. Das Stück wuchs künstlerisch durch Pallenberg zur echten Komödie. Das Ensemble hielt sich gut und der Gast unterdrückte seine Neigung zur Stegreifkomödie in angenehmer Weise.

Aus den Konzertsälen. Julius Weismann ist ein feinsinniger Tonsetzer von Geschmack und Geist. Sein Klavierkonzert, das er im 10. Symphoniekonzert des Konzertvereins spielte und sogar glänzend spielte, ist sehr anmutig und gewinnend, romantisch, aber ohne Ueberschwang und niemals banal. Es hätte den Abend besser eingeleitet, die Egmontouvertüre und Bruckners Fünfte hätten dann eine sich fortsetzende Steigerung gegeben. Als Mittelstück verlor Weismann ohne Schuld an Gewicht. Hausegger dirigierte und vermittelte uns wieder Eindrücke stärkster Art, für die man ihm von Herzen dankbar sein muß. — Der anfänglich verschobene Abend des Geigers Fidelmann bot hohen Genuß, denn er hat eine Bogenführung von Klangfülle und Schönheit, verbindet technische Bravour mit warmem Gefühl und echter Musikalität. Viel Freude hat uns Hans Roeffert gemacht, ein junger Kapellmeister, der das Konzertvereinsorchester leitete, welches ganz besonders in Bruckners Siebenter hinzureißen wußte. Aber auch bei Beethoven und Mozart zeigte er sich als ein machtvoll gestaltender Künstler, der das Orchester meistert.

Verschiedenes aus aller Welt. Die in Frankfurt a. M. abgehaltene Goethewoche war hervorgerufen aus dem beschämenden Umstand, daß es an

Digitized by Google

Geld fehlte, die Geburtsstätte des großen Dichters würdig instand zu halten. Sie wuchs jedoch zu einem Bekenntnis der Nation zu Goethe. Wir sind entschlossen, so hob der Reichspräsident in seiner Festrede hervor, Goethe aus dem kleinen Kreis fachgelehrter Bewunderer herauszuführen und ihn der ganzen Nation zu geben, für die er gelebt hat. Noch einmal kehrte in den Worten des Herrn Ebert die Ansicht wieder, daß bis jetzt der Kreis der Goethekenner ein kleiner sei. Mit dem Reichspräsidenten waren der Kultusminister Dr. Boelitz, der Minister des Innern Dr. Köster, der Staatskommissar Dr. Weismann und Ministerialdirektor Meißner eingetroffen. Empfang und Teilnahme an den Feiern in Universität und Theater trugen das Gepräge offizieller, fast höfischer Repräsentation. Es waren auch vier führende Geister der modernen Literatur ausgewählt, Gerh. Hauptmann, Thomas Mann, der Novellist und Lyriker Binding und Fritz von Unruh. Sie sprachen alle in schönen und hohen Worten von Goethe; in manchem könnte man mit ihnen streiten. „Legt ihr's nicht aus, so legt ihr's unter." Viel bemerkt wurde, daß Herr von Unruh, der von der Frankfurter Zeitung und den Sozialisten emporgelobte Dichter des Pazifismus, nicht wie die anderen mit Applaus begrüßt wurde. Als Festvorstellungen wurden geboten Goethes Egmont und Tasso, die Zauberflöte und Glucks Iphigenie in Aulis. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die höchsten Devisenkurse des Vorjahres sind bald wieder erreicht. Am ersten Wochentag (6. III. 22) gelangte der Dollar auf den Stand von 265 und ging im Laufe der Börse auf 262 zurück. Die Erwartung, dass der Effektenmarkt sich dieser neuen Aufwärtsbewegung anpassen werde, ist wieder nicht eingetreten. Die Kurse stiegen zwar etwas, aber lange nicht so rasch und so hoch, wie mancher annahm. Das Publikum ist im ganzen kauflustig, aber die grossen Geldgeber sind zu Krediten wenig geneigt. Die Auswüchse des vorigen Herbstes sind ihnen in noch zu guter Erinnerung; auch lässt man sich nicht mehr optimistisch vom Augenblick treiben. Die Angleichung der deutschen Preise an die Weltmarktpreise gibt zu denken. Ein Nachlassen der Konjunktur würde Arbeitslosigkeit bringen. Das sind Dinge, die oft bedacht und auf die von uns oft hingewiesen wurde, auch wenn man an der Börse sich einer rosa Brille bediente. Heute blickt man einmal durch ein düsterer gefärbtes Augenglas. Es tauchte auch die Vermutung auf, dass irgendwo wieder eine Devisenmisspekulation von erheblichem Masse vorgekommen, dass für irgendeine Stelle Dollar und Devisen gedeckt und Effekten auf den Markt geworfen werden. Man beobachtete, dass an den neutralen Börsen Reichsmark stark abgegeben wird und schloss daraus, dass das Ausland von der weiter hinausgeschobenen Konferenz von Genua für Deutschland so gut wie nichts erwartet. Die Reichsbank rechnet sicherlich mit zunehmenden Schwierigkeiten in der Leistung der Dekadenzahlungen und hält mit Devisenabgaben zurück. Von der Londoner Börse erhielt man die Nachricht, dass die deutsche Regierung neuerdings eine Stundung angeregt habe. Am 7. März hatte das Devisengeschäft plötzlich nachgelassen. Dollar setzte mit 251 ein. Auf dem Effektenmarkte herrschte Unlust. Das grosse Publikum hält im ganzen seinen Besitz fest. Ausser Laura und Oberbedarf waren die oberschlesischen Werte schwach. Die Ausführungen in den Generalversammlungen der Stinnes-Werke befriedigten nur mässig, was in Kursrückgängen seinen Ausdruck fand. Am Elektromarkt, bei chemischen Werten und Maschinen, war die Tendenz auch vorwiegend schwächer. Die Rückgänge setzten sich am 8. fort, obwohl die Devisen sich auf dem gestrigen Stand hielten. Der Dollar schwankte zwischen 261 und 257. Dass die Hausse am Effektenmarkt immer noch nicht einsetzte, erscheint verwunderlich. Sicher ist, dass die Spekulation weiter verkauft. Beim grossen Publikum hat die Unsicherheit der ungeklärten Börsenlage zwar die Kauflust erstickt, aber die Kundschaft wahrt Ruhe und sieht bei den heutigen Kursen mit Recht keinen Grund, zu verkaufen. Die Vermutung, dass etwas faul sei, die schon vor zwei Tagen hervorgetreten war, verdichtete sich. Man sprach sogar von zwei und mehr Stellen. Bei der rheinischen Filiale einer Berliner Grossbank hätten sich grosse Devisenverluste herausgestellt. Es ging ein Rätselraten an, da und dort wurden ungescheut erste Namen laut genannt. Es fragt sich, ob sofortige offizielle Mitteilungen nicht besser gewesen wären, als diese schädlichen Gerüchte. Man spricht auch von einem Rheinisch-Berliner Zusammenarbeiten in dieser faulen Sache und fragt sich, wie derlei möglich sei. Zweifellos ist die Ausdehnung auch der Grossbanken in den letzten Jahren zu plötzlich erfolgt. Früher hatte die Hauptleitung einen Ueberblick bis ins kleinste. Filialdirektoren erging es, wie es Bismarck von den Diplomaten verlangte, sie mussten einschwenken wie die Unteroffiziere. Das war für das örtliche Geschäft oft ein Hemmschuh, aber — sicher. Zweifellos hat die rasche Ausdehnung auch manche Persönlichkeit in führende Stellung gebracht, die nicht sehr glücklich ausgewählt wurde. Es werden akademische Würden und Vorzüge der Geburt und der Verwandtschaft leicht überschätzt. Wenn man bemerkt, dass der Mann, dessen Devisenspekulationen vor einigen Monaten einer Grossbank die Selbständigkeit kosteten, innerhalb eines Jahres vom Bankvolontär zum stellvertretenden Direktor aufrückte, so bleibt die Frage Genie oder Protektion eine offene. Auch von einer westfälischen Firma ist die Rede. Die Bankaktien lagen am 9. gedrückt. Diskonto behauptet, Handelsanteile sehr fest. Im ganzen war die Lage etwas gebessert. Die Meinung ist, dass, wenn nicht neue Ueberraschungen kommen, die Ruhe in einigen Tagen wiedergewonnen wird. Ein Kurssturz der Westeregeln um 200 Proz. überraschte; es ist ein Papier aus den Interessengebieten Herzfelds gewesen. Die Devisen waren schwächer, was die Industrie zu Käufen benutzte, welche zu neuer Befestigung führten. Die Nachricht, dass Amerika nicht nach Genua gehen werde, wirkte im gleichen Sinne. Dollar notierte 249—252½. Am letzten Börsentag der Woche zeigte sich eine viel freundlichere Stimmung. Bei Bankaktien und Kalipapieren trat lebhaftere Kauflust ein. Die Exekutionen scheinen beendigt und die Spekulation schreitet zu Rückkäufen. Die Devisen waren schwankend.

Die **Reichsbank** hält am 30. März eine ausserordentliche Generalversammlung ab, auf deren Tagesordnung der Antrag auf Aenderung der Satzungen zur Selbständigmachung der Bank steht. Gleichzeitig bringt die Regierung einen Gesetzentwurf, der die Reichsbank nach den Forderungen der Entente unabhängig von der Reichsleitung machen soll. Der Verband deutscher Privatbanken sprach sich für Aufhebung des Depotzwanges und Wiederherstellung des Bankgeheimnisses aus. Die Gründe sind die oft erwähnten. Bei der Berliner Handelsgesellschaft wird eine Gewinnausschüttung von 16—18 (i. V. 12,5) Proz. erwartet. Kapitalserhöhung ist nicht geplant; dagegen ist dies bei der Diskontogesellschaft in der Höhe von 210 Millionen der Fall. — Der Erfolg der **Leipziger Messe** wird als glänzend bezeichnet. Viele Aussteller (besonders in dem Spielwarengebiet) sollen bis zur nächsten Messe mit Aufträgen voll versehen sein. Vielfach wurden Plakate ausgehängt, dass neue Aufträge für die nächste Zeit nicht mehr angenommen werden können. Der starke Auslandszuspruch ist bei dem heutigen Stand der Mark nicht zu verwundern. — Der Norddeutsche Lloyd schlägt 10 Proz. Dividende vor auf das verdoppelte Aktienkapital von 250 Mill. M. — Der zurzeit in Berlin anwesende amerikanische Senator Oven schlägt die Gründung einer unter amerikanischer Staatsaufsicht stehenden Bank für Europa vor, die sich lediglich auf Diskontierung von Handelspapieren beschränken soll, die auf greifbare Waren gegründet sind und auf Goldwerte lauten. Wie im Vorjahre in dem Projekt Vanderlips ist der Grundgedanke, Europa zum Abnehmer der aufgestauten Waren Amerikas zu machen. K. Werner, München.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt.





Verschiedenes.

Die Förderung der deutschen Wasserwirtschaft. Die Wasserbau- und Binnenschiffahrts-Ausstellung in Essen, die vom 31. März bis 30. April 1922 stattfindet, bedeutet einen Merkstein in den Veranstaltungen der letzten Jahre. Hier soll von den führenden wirtschaftlichen Kreisen geplant werden, welche wasserwirtschaftlichen Projekte in den nächsten Jahren eine Förderung erfahren sollen. Die Ausstellung wird durch die Veranschaulichung aller deutschen Wasserstraßen und Wasserstraßenpläne einen Ueberblick über die Absichten der deutschen Kanalvereine und Wasserbauverwaltungen geben. Man denke nur an die anzustrebende Verbindung von Weser und Main, an diejenige von Neckar und Donau, Main und Donau, Rhein und Donau, an den Mittellandkanal, an neue Verbindungen zwischen der Oder und der mittleren Elbe. Gerade die vielen Verkehrsschwierigkeiten zeigen ja, wie notwendig es ist, alle von der Natur gegebenen Verkehrswege einzuschlagen. Unsere Wasserstraßen stellen hier noch einen wichtigen Schatz dar.

Blüten der Meßzersplitterung. Das Meßamt der Leipziger Mustermesse schreibt uns folgendes: „Vom Meßamt einer der neueren kleineren deutschen Messen wird verbreitet, auf der vergangenen Leipziger Herbstmesse sei nur eine verschwindend kleine Anzahl ausländischer Einkäufer vertreten gewesen. Als Beweis für diese Behauptung wird die Zahl derjenigen ausländischen Meßeinkäufer, übrigens unvollständig, herangezogen, deren Adressen während der vergangenen Messe vom Leipziger Meßamt verkauft wurden. Derartige Adressen sind dem Meßamt naturgemäß nur in ganz geringem Umfange rechtzeitig so vollständig bekannt geworden, daß sie schon während der Meßtage verkauft werden konnten. Das Leipziger Meßamt lehnt es ab, sich in eine lange Polemik über eine solch unbegründete, von Konkurrenzneid diktierte Behauptung einzulassen, über eine Behauptung, die in einem Augenblick erhoben wird, in dem sie in die deutsche Wirtschaft, die zum erheblichen Teil vom Leipziger Meßgeschäft abhängig ist, Unruhe und Verstimmung tragen muß. Besonders bezeichnend ist es weiterhin, daß diese Veröffentlichung, für die das betreffende Meßamt das „Material“ nach eigener Angabe seit Monaten im Besitz hatte, so kurz vor **dem Beginn der Leipziger Messe geschieht, daß eine Entgegnung im größten Teil der Fachpresse nicht mehr möglich ist. Wie durch den Abzeichenverkauf, die polizeilichen** Anmeldungen und durch den Verkehr in den vom Ausland zur Leipziger Messe fahrenden Sonderzügen zuverlässig festgestellt worden ist, waren zur letzten Messe in Leipzig etwa 15000 geschäftliche Besucher aus dem Auslande anwesend. Die Zahl der Aussteller darunter war bei 687 ausstellenden Firmen verhältnismäßig niedrig. Die Zahl 15000 ist vom Meßamt bekanntgegeben worden. Würde Leipzig zur Feststellung der Einkäuferzahl dasselbe gewagte Rechenexempel anwenden, wie es das betreffende Meßamt bei sich und anderen für zuläßig erklärt, so erhält man allerdings eine 15000 weit übersteigende Zahl. Für die bevorstehende Frühjahrsmesse waren übrigens bereits am 21. Februar allein in Holland 1400 Einkäuferabzeichen verkauft.“ Welche Blüten wird die Meßzersplitterung noch weiterhin treiben?

Preiswerte Nährmittel. Bei den außerordentlich hohen Preisen, die Kakao, Tee und Kaffee als Auslandsprodukte durch die Valutaverschlechterung erreicht haben, ist es besonders zu begrüßen, daß das seit 27 Jahren bewährte Nährpräparat „Hygiama“ der Dr. Theinhardts Nährmittelgesellschaft, A.-A., Stuttgart-Cannstatt, wieder erhältlich ist und der Hausfrau gestattet, ein wohlschmeckendes, leichtverdauliches, nahrhaftes und im Verhältnis zu seinem hohen Nährwert immer noch wohlfeiles Getränk zu bereiten. Die Hygiama-Tabletten eigen sich zum bequemen Mitführen wohlschmeckender Zwischennahrung in handlicher Packung auf Reisen, bei Berufsanstrengungen und Ausübung von Sport. Als Bereicherung der Krankenkost und als Kräftigungsmittel für Rekonvaleszenten hat sich Hygiama bestens bewährt und ist in vielen Krankenhäusern in dauerndem Gebrauch. Für werdende und stillende Mütter ist Hygiama ein wertvolles Stärkungsmittel, welches das Selbststillen erleichtert. Hygiama ist in den Apotheken und Drogerien zu haben.

Frauenschule in Hermannswerder. An die 1921 eröffnete staatlich anerkannte Frauenschule in Hermannswerder bei Potsdam werden Ostern 1922 weiterführende Lehrgänge angeschlossen, die entweder in 1 Jahr zur Hauswirtschaftslehrerin oder in 1/2 Jahr zur Privat- und Gutssekretärin führen. Siehe auch Inserat in voriger Nummer.

Der allgemeine Wissensquell von seinen Uranfängen bis zu dieser Stunde ist gefaßt in Herders Konversations-Lexikon. Übersichtlich geordnet, rasch, zuverlässig, genußreich unterrichtend. Zu Nutz und Frommen jedweden Standes und Berufs.



Mess-Kommunion-Hostien
in bekannter Qualität empfiehlt
Franz Hoch
Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Miltenberg a. Main
Bischöfl. genehmigt nnd beeidigt, pfarramtlich überwacht.

Das Taschenlexikon des Katholiken!
Kauft das Büchlein „Klipp und klar“ Bei Joseph Bercker in Kevelaer
Fr. X. Brors, S. J.
Klipp und klar
Apologetisches Taschenlexikon für jedermann.
2. Auflage. 21.—40. Tausend. 9 1/2 × 15 1/2 cm 576 Seiten. Kartoniert Mk. 20 —, Leinenersatz Mk. 25.—, Ganzleinen Mk. 30 —.
Das Buch ist sauber gedruckt und schmuck gebunden.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. J. Mollenbauer & Söhne, Fulda. Gegr. 1822

Vorteile in Büro Bedarf
bietet Ihnen bei fachmännischer Bedienung
Süddeutsche Büro-Reform G. m. b. H.
Tel. 22221. Theatinerstr. 17.
MÜNCHEN
Alle Büro-Maschinen.

Kirchen
sowie alle sonstigen Gebäude
heizt
die älteste deutsche Heizungsfirma:
Theod. Mahr Söhne
Aachen 7.

Bei Anfragen beziehe man sich stets auf die „Allgemeine Rundschau“

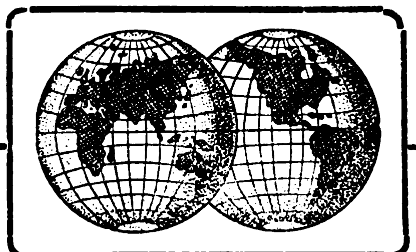
Für die heilige Karwoche!
Die Liturgie der Karwoche.
Lateinisch-deutsch mit Erklärungen auf Grund der neuesten Ausgabe des römischen Breviers u. des römischen Missale herausgegeben von Martin Schaller O. S. B. Geb. M. 24.— und Zuschlag.
„. . . Die Gesamtliturgie der Karwoche vom Palmsonntag bis Ostern ist hier von einem Meister des liturgischen Lebens den weitesten Kreisen erklärt. Das Buch wird die Liebe zur Liturgie der Kirche vermehren und steigern. . . .“
(Deutsches Volksblatt, Stuttgart 1921, Nr. 62)
Herder & Co. / Freib. i. Br.

Kelche, Ciborien, Monstranzen
sowie alle Kirchengeräte, z. Teil noch Gelegenheitskäufe, vorrätig bei
J. Hoepfner & Co., Breslau I.

Kirchenfenster!
Gassen & Blaschke, Düsseldorf
Kunstglasmalerei
gegr. 1889.

Entziehungs-Kuren
(Alkohol, Nikotin, Morphium)
Johannesheim
Leutesdorf a. Rh.

Digitized by Google



Importierende und exportierende Firmen.

Bücher religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien, Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim, Gernit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik Gebr. Endris, Montabaur. / Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Uebersseeverpackung.

Etuis und Kartonnagen für Uhren und Bijouterie. Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen für Werkdruck und Zeitung. A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig

Harmoniums für alle Klimate. Alois Maier, Kgl. und päpstl. Hof- Fulda.

Für Export: Holzbearbeitungsmaschinen aller Art in erstklassiger Ausführung S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

K E T T E N Duisburger Kettenfabrik u. Hammerwerk H. d'Hone, Duisburg.

Kino-Einrichtungen für Theater, Reise, Schule und Familie. Büro für Kinematographie Mainz.

Landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate, Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405 Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Paramente in Stickerei u. Weberei **Kirchliche Gefässe und Geräte** aus Edel- und Unedelmetall Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse. Werkstätten für kirchliche Kunst **Krieg & Schwarzer, Mainz.** Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Mineralwasser für Export und Industrie Bellthal-Mosel-Sprudel A.-G., Cobern a. d. Mosel.

Musikinstrumenten- u. Saitenfabrik Ammon Gläser, Erlbach im Vogtland. Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten. Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Musikinstrumente siehe Anzeige J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Photographiekartons in all. Formaten mit hochm. Pressung sämtl. Bogenkartons. Südd. Photograph. Karten und Karton-Industrie Artur Pfau, Kirchheim-Teck 7.

John Heinr. Hauschildt & Co., Hamburg 1. **Export deutscher Erzeugnisse. Spez. patent. Neuheiten in Reklame-Massen-Artikeln.** Ferner: Eisen-, Stahl-, Aluminium-, Emaille-, Papier-, Lederwaren etc.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhren, lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr. Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten u. Bijouterie, Spezialität **Doubléketten** in allen Qual. für alle Länder. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten- u. Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen Deutsche Waffenfabr. G. Knaak, Berlin SW48

Zahnstocher in Holz- u. Federkiel Zahnstocherfabrik J. Platz Nachfg., Marbach Post Herbertingen (Württ.).

Zählapparate. Ernst Hardtmann, Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export. Wilhelm Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur** Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Herrliche Lage
Billige Zweiganstalt. — Man verlange Prospekt.

Bad Griesbach

Renchtal, Badischer Schwarzwald, Station { Oppenau (Baden) / Freudenstadt (Wttbg.) } 600 m

Altbewährtes Stahl- und Moorbad. Luftkurort I. Ranges.

Stark kohlensäure- und radiumhaltige Quellen. Trink- und Badekur besonders wirksam gegen Blutarmut, Bleichsucht, Nervenerkrankungen, Frauenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Herz- und Verdauungsstörungen. Kur- und Badearzt im Hause.

Reizend schön gelegenes Tal. Herrliche weitausgedehnte Tannenwaldungen in unmittelbarster Nähe des von Kreuzschwestern geleiteten Kurhauses.

Gute bürgerliche Verpflegung.

Prospekt und Auskunft

Kurhaus Bad Griesbach (Renchtal).

Holzwolle-Fabrik Selb



Nikol Ludwig

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet!

Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.

Kataloge gratis.

Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise

Aloys Maier, Fulda gegr. 1846 Päpstlicher Hoflieferant.

Jede Fabrik oder Exporthaus

die beabsichtigen, ihre Waren in

Brasilien

umzusetzen und die noch keinen Vertreter für die Staaten Sa. Paulo, Parana, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul haben, wenden sich direkt an

Otto Eggers, Sao. Matthäus, Parana, Brasilien.

Dieser übernimmt sämtliche Vertretungen ausschließlich für deutsche Waren.

Rein-Alpaka-Tafelbestecke
Alpaka-versilb. Tafelbestecke
Solinger-Tafelbestecke

in reicher Auswahl, bei billigen Preisen.
——— Versand direkt an Private. ———
Postversand nach allen Ländern der Welt.

Hoppe & Schlu, Metallwaren, Düsseldorf-Obercassel.

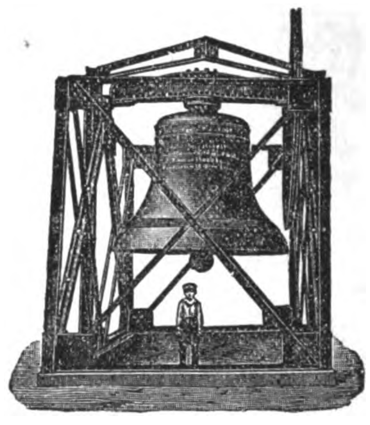
Bekannter kathol. Zeitschriftenverlag

sucht an allen Orten gebildete Herren oder Damen, welche sich durch

Abonnentensammeln

lohnenden Nebenverdienst erwerben wollen. Gefl. Zuschriften erbeten unter Nr. 59746 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851. Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher größte Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Broncoglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Broncoglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Broncoglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis:
In Deutschland M 24.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses. einschließlich der Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 12 München, 25. März 1922. XIX. Jahrgang.

Anzeigenpreis:
Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 2.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 10.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Das lustige Deutschland. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Ausländer, die deutsche Städte und Kurorte besuchen, erklären immer wieder, sie gewahrten nichts von der Not in Deutschland. Es sind gar nicht immer Ausländer von feindlicher Gesinnung, die so reden. Und der einheimische Beobachter selbst schüttelt manchmal den Kopf, wie aus den Klagen über Teuerung, Wucher, Hungerlöhne, Kohlennot, Mißregierung und Ententeschikanen schließlich eine lustige Tanz- oder Jahrmarktmusik zusammenklingt. Sieben Jahre gab es keinen Fasching in München, der heurige Fasching hat alles nachgeholt. Vielleicht ebenso lange floß kein Starkbier; der übermilde Vorfrühling dieses Märzmonds hat auch die braunen Quellen des Salvators, Animators und wie die Arten des süßbetäubenden Gebräus noch heißen (nur das Wort Agitator hat man schamhaft außer Verbindung mit dem Alkohol gelassen) vom Eis harten Winters befreit. 40 000 Menschen, also jeder zehnte erwachsene Münchner, haben die profane Wallfahrt zum Nockherberg gemacht. Wie viele sich in der inneren Stadt gütlich taten, zeigten die Betrunkenen und die zahlreichen — Spuren von Betrunkenen. Den Glücklichen schlug keine Stunde. So mußte die Sperrfrist hie und da erzwungen werden, und einmal mußte die Schutzpolizei mit 40 Mann und geschwungenen Gummiknüppeln eine beliebte Gaststätte räumen. München ist am Ende noch gar nicht so schlimm. Seine Vergnügungen haben die Harmlosigkeit und den gemächlichen Rhythmus der Vorkriegsjahre nicht ganz eingebüßt. In Berlin aber gibt es die gewagtesten Theater- und Tanzaufführungen und als Höchstes das Sechstagerennen. Nichtachtend des heiligen Achtstundentages rasen die Radfahrer um die Bahn, stier wie ekstatische Derwische. Und die Zuschauer toben wie im altrömischen Zirkus. Millionen werden verwettet, gewonnen und gleich wieder in Sekt vergossen. Wann bekommen wir endlich Stierkämpfe, ja Fechterspiele? Echte Kriegsgreuel im Stadion? Die Weltstadt ist reif dazu. Berlin kennt auch keinen Aschermittwoch, während die katholischen Großstädte der Fastenzeit wenigstens im öffentlichen Betrieb Rücksicht zollen. Sind es nur Ausländer mit Dollars und Franken oder inländische Schieber, die so taumeln und schwelgen? Dazu sind es zu viele, und die meisten sehen ja ganz brav und bürgerlich aus. Das sind gute, fleißige Bürger und Arbeiter. Aber das Papiergeld wird immer mehr. Bald wird das Leben teurer, bald die Löhne höher. Wer kann da rechnen? Außerdem läßt sich spekulieren. Die Börse ist volkstümlich geworden. Der jüngste Banklehrling träumt sich als Rothschild. Sparen? Das fehlte noch, wo der Staat es bloß wegsteuert.

Das ist das lustige Deutschland. Bedenklich stimmt dies Schauspiel. Seit 1920 konnten wir beobachten, wie die Kriegspsychose wich, der Arbeitswille wuchs und mit der Zuversicht Ordnung zurückkehrte. Seit den letzten Wochen von 1921 wird die Zukunft Deutschlands wieder düster angesehen. Mißmut und Verzweiflung wachsen mit den unerträglichen Lasten der Erfüllung. Der Notengeldstrom schwillt an. Wir gleiten in österreichische Zustände. Heute haben wir die Preise und Löhne in Mark, die Oesterreich Ende 1920 in Kronen hatte. Die Kehrseite ist notwendig jene wilde Lustigkeit. Wer in den Kriegsjahren sparte und heute sein Geld entwertet sieht, ist gescheit geworden. Die neuen schwindsüchtigen Marknoten gibt er aus. Ißt, trinkt und tanzt. Schnell diesen Sonntag noch nach Starnberg oder Potsdam. Nächstesmal ist die Bahn wieder teurer. Das steckt dahinter, ihr mißgünstigen Ausländer! Seid ehrlich, Deutschland ist nicht reich. So gibt kein gesunder, gediegener Wohlstand sein Geld aus. Der finge nicht da an zu sparen, wo es der schnell bereicherte und schnell abgebrannte Genußmensch tut. Gediegener Wohlstand schlösse nicht die zoologischen Gärten, wo die Kinder Naturfreude und Tierliebe lernen konnten. Er ließe nicht das Goethehaus in Frankfurt verfallen, die künstlerischen Theater verschmachten, gute Zeitschriften, wahre Kulturpflanzungen eingehen, die Tagespresse ihre stolze Unabhängigkeit verlieren und in die Hände der Großindustrie, Großfinanz oder des Auslandkapitals geraten. Er ließe nicht die geistigen Arbeiter verhungern oder sie und mit ihnen den deutschen Geist unters Joch des Geldes kriechen. Das alles sind Beweise entsetzlicher Verelendung. Das ist das traurige Deutschland. Noch trauriger bei den Kleinrentnern, deren manche von weniger als 1000 M = 4—5 Dollars oder 20 Goldmark jährlich leben und langsam ihren lieben alten Hausrat verkaufen müssen.

Dahin bringt der Haß und die Habsucht Frankreichs samt der Kurzsichtigkeit und Gleichgültigkeit der übrigen Großmächte ein europäisches Kulturvolk. Gleich der asiatischen Sandsteppe rückt die wirtschaftliche Wüste vom Osten vor. In Berliner Kreisen, wo man bisher über Erfüllung, Stundung und Erholung der Mark recht zuversichtlich dachte und besonders merkwürdig viel von beginnender Einsicht Frankreichs erwartete, ist die Hoffnung tief gesunken. Wann hört endlich die zehntägige Schröpfung um 31 Millionen Goldmark auf? In der Frage einer Anleihe an Deutschland kamen die Weltgewaltigen die ganze Woche über nicht weiter. Was nützen uns da die freundlichen Versicherungen des italienischen Ministerpräsidenten Facta von seinen guten Absichten gegen Deutschland und das bene, bene! seiner Zuhörer in der Kammer. Die französische Haßpolitik gibt doch den Ton in der Entente an. Eben sind neue Entwaffnungsnoten gekommen, unterstützt von einer geradezu hysterischen Rede des Kriegsministers Maginot. Er begründete seine neue Heeresvorlage mit wahren Räubergeschichten über heimliche Rüstungen Deutschlands. Die Schießvorschrift unserer Artillerie, die ja auf General Nollets Befehl geändert werden mußte, die Regimentsvereine, ja die Technische Nothilfe scheinen dem Franzosen äußerst gefährlich. Wünschenswert deutlich sagt er, daß schon unsere angeblich unverletzte Industrie und unsere 60 Millionen Menschen gegen Frankreichs 40 Millionen eine Gefahr seien. Die französische Richtung hat augenblicklich besonders große Trümpfe. Denn die englische Koalitionskrise scheint doch mit dem Rücktritt von Lloyd George zu enden. Dann dürfte ein konservatives Kabinett folgen. Und die britischen Konservativen haben ja mancherlei Berührungspunkte mit der französischen Militärpartei, wie heute von anderer Seite in unserer Zeitschrift dargelegt wird. Das neue Kabinett muß jedoch Neuwahlen ausschreiben. Dann aber steht eine liberale und Arbeiterregierung bevor. So kann dieser Sommer leicht den Höhepunkt des Imperialismus und Chauvinismus in der Entente sehen, dem unfehlbar die Umkehr zu versöhnlicher Politik folgt, besonders in der Regelung der gegenseitigen Kriegsschulden. Der Druck Amerikas wird nicht fehlen, der sich schon in plötzlichem Anfordern der Besatzungskosten aus der Kriegsentschädigungsmasse spüren ließ. Denn die Vereinigten Staaten sehen nicht mehr lang zu, wie die guten deutschen Goldmark für französische Geschütze und Kriegsschiffe verbraucht werden.

Deutschösterreich darf sich seiner englischen, französischen, italienischen und tschechoslowakischen Kredite nun einigermaßen sicher fühlen. Es sollte sogar ein amerikanischer von 50 Millionen Dollar hinzukommen. Die Nachricht davon löste

Digitized by Google

an der Wiener Börse ein Steigen der Krone und eine Panik der Spekulation aus. Doch handelt es sich wohl nur um eine Verlängerung alter Kredite. — Die Gläubiger zeigen bereits, daß sie zu befehlen haben. Die Großdeutschen sollten in die Regierung eintreten und die Christlichsozialen waren bereit, den Bundeskanzler Schober für diesen Fall zurücktreten zu lassen und mit einem anderen Ministerposten abzufinden. Die Entente aber machte Schobers Verbleiben an der Spitze des Kabinetts zur Bedingung für die Kredite. Was blieb übrig, als sich zu fügen. Die große Koalition aber war gescheitert, die Großdeutschen machten sich das Vergnügen, feierlichen Einspruch gegen diese ausländische Einmischung zu bekunden und in der Opposition zu verbleiben. Das Kabinett Schober muß sich also weiter mit einer Mehrheit von 3 Stimmen behelfen. Zur Durchführung der Kredithilfe in Staat und Wirtschaft ist immerhin auf Betreiben der Christlichsozialen ein Arbeitsprogramm unter allen Parteien vereinbart worden, das die notwendigsten Gesetze und Reformen umfaßt. — Fiume, das noch als Freistaat zwischen Italien und Jugoslawien liegt, war der Schauplatz schwerer Unruhen, hinter denen wieder die Faschisten stecken. Italien ist gesonnen, vor der Konferenz in Genua Ordnung zu schaffen, will aber die politische Unabhängigkeit der Stadt nicht antasten. Das wäre auch der Kriegsfall für Jugoslawien. — In Südafrika, besonders Johannesburg, wurden bolschewistische Arbeiterunruhen von der Regierung unter General Smuts mit vorbildlicher Schärfe unterdrückt. — Die englische Schutzherrschaft über Aegypten wurde aufgehoben. Der Sultan in Kairo nahm den Titel König von Aegypten an. Natürlich bleibt der britische Einfluß nach wie vor beherrschend.

Koalitionskrise in England.

Von Albert Dettling, Jena.

Seitdem the great old man (Gladstone) die liberale Partei endgültig gefestigt hatte, wechselten in Großbritannien die parlamentarischen Dauermehrheiten und Regierungen mit der Ruhe und Regelmäßigkeit einer Pendelbewegung. Bald kamen nach den Kammerwahlen die Konservativen (Tories, Unionisten) zur Macht, bald die Liberalen (Whigs). Eine andere Partei gab es nicht, da die Arbeitervertreter sich den Liberalen anschlossen. Das muß ideal erscheinen, wenn man mit der Parteienzerklüftung der festländischen Parlamente Vergleiche zieht. Wie in allen Dingen brachte der Weltkrieg auch hier Aenderungen. Lloyd George verdrängte seinen eigenen liberalen Fraktionsgenossen Asquith, der 1914 Ministerpräsident war, um sich selbst ans Steuer der Regierungsbarke zu setzen. Die beiden feindlichen Parteien von ehedem verschmolzen sozusagen in eine mit einem gemeinsamen nationalen, auf den Sieg gerichteten Programm. Anders ausgedrückt: Es entstand eine enggekettete Koalitionsregierung. Dem keltischen David, der zuvor schon manchen erfolgreichen Schleuderwurf getan, war auch die Heiratsvermittlung zwischen Wasser und Feuer gelungen. Es konnte selbstverständlich keine Verbindung von Dauer sein. Mit dem erreichten (Kriegs-) Ziel begann das Ehejoch zu drücken und die Scheidung setzte ein.

Ein Teil der Liberalen schwenkte unter Asquiths Führung und unter der Bezeichnung „Unabhängige Liberale" in die Opposition ab. Sie zählen zurzeit etwas über 30 Abgeordnete. Numerisch bei einer Gesamtzahl von 680 Sitzen in Westminster bescheidener als ihr Einfluß. Ihr Preßorgan ist die vielgenannte „Westminster Gazette". Die Arbeiterpartei mit 72 Vertretern (die keineswegs sozialistisch nach deutschen Begriffen ist) hat, von Clynes geführt, ihre Handlungsfreiheit ebenfalls erworben. Ihr Blatt ist der in Wales erscheinende „Daily Herald". Während also von den Koalitionsliberalen (154) der linke Flügel absprang, löste sich von den Koalitionskonservativen (370) der rechte Flügel in der Stärke von etwa 50 Sitzen los. Sein Blatt ist die oft gehässige „Morning Post", die in Angriffen auf Lloyd George mit der Northcliffe-Presse um die Wette rennt. Die Koalitionsliberalen stellen demnach noch etwa 125 Vertreter dar. Ihr Preßsprachrohr ist der bekannte „Daily Chronicle", in dem Herr Kerr, der frühere Privatsekretär des englischen Premiers, unter dem Decknamen Politicus durch ihre Zuverlässigkeit beachtenswerte Artikel schreibt. Nahe steht ihr auch der „Observer", den der Ire Garvin, einer der bedeutendsten Journalisten Londons und einer der Freunde Lloyd Georges, leitet.

So stehen die parlamentarischen Parteiverhältnisse zur Stunde. Wir sind also vom Idyll der Zweiteilung aus der Vorkriegszeit etwas entfernt. Der Gärungsprozeß ist aber keineswegs beendet. Schon vor 10 Monaten, als Bonar Law, das Haupt der Unionisten, von der Regierung sich zurückzog, krank aus dem Inselnebel an die französische Riviera flüchtete, und der englische Premier mitten in Westminster eine Abschiedsträne weinte, schrieben wir in der „Allgem. Rundschau" (S. 258): Vielleicht wird er von da schon das Koalitionsgebäude wanken sehen, dessen Hauptpfeiler er mit Lloyd George war. Er sah es wirklich schon wanken und eine der Hauptursachen war neben den mit zäher Wucht geführten Angriffen der Northcliffe-Presse gerade Sir George Younger, den Bonar Law selbst zum Organisator und mithin zum Beherrscher der konservativen Wahlmaschine erkoren hatte, der nun als der rücksichtsloseste und verwegenste Häuptling der unionistischen Fronde auftrat und schließlich Lloyd George während der Canneser Konferenz den Dolchstoß von hinten versetzte, gerade wie Poincaré dem französischen Kabinettschef Briand. Freilich mit weniger Erfolg.

Die Oppositionsgründe der äußersten Linken und der äußersten Rechten sind nicht allein verschieden, sie sind geradezu entgegengesetzt. Die Linke läßt sich fast ausschließlich von rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten. Die Ersatzwahlen der letzten Zeit haben ihr gezeigt, daß gerade diese Auffassung auch die Verheißung politischer Siege bedeutet. Man ist der mannigfachen Enttäuschungen, die der siegreich beendete Krieg hinterlassen hat, gründlich satt. Hohe Steuern, Arbeitslosigkeit, Stockung des Handels. Der Linken ist auch eine Politik zuwider, die dem militaristischen Imperialismus jenseits des Aermelkanals immer wieder die Wege ebnet, jetzt durch einen Schutzvertrag die Unabhängigkeit Englands abermals preisgeben und sein Schicksal mit dem unruhigen Ehrgeiz Frankreichs verketten will. Den Liberalen scheint dieser Vertrag nicht sehr lockend. Die Arbeiterpartei bekämpft ihn direkt. Sogar der Koalitionsanhänger Garvin, auf dessen intime Beziehungen zu Lloyd George wir schon hingewiesen haben und von dem anzunehmen ist, daß er die Absichten des britischen Kabinettchefs kennt, äußert sich im „Observer" so, daß der Schutzvertrag in keinem Falle von der jetzigen Kammer ratifiziert werde. Erst nach der Wahl könne dieser Pakt zum Abschluß kommen. Die Rechtskonservativen, die unter Youngers Führung ständig mit der Revolte liebäugeln, befürworten ihn dagegen wärmstens. Seine Annahme erfolgte nicht rasch genug. Ihnen ist die Koalition überhaupt nicht genügend — französisch. Sie erblicken in Frankreich, der militärischen Hauptmacht Europas, das beste Bollwerk gegen den von Osten drohenden Sturm. Die Beziehungen zwischen den englischen Rechtskonservativen und den französischen Nationalisten sind enger Natur. Der bekannte Lord Derby, britischer Erbotschafter in Paris, der als Apostel der Allianz mit Frankreich auftritt, genießt das Vertrauen dieser Kreise und wird ein bißchen wagehalsig als der Nachfolger des kritisch denkenden Außenministers Lord Curzon bezeichnet. Zweimal verlangte der Führer Younger die Berufung Derbys in die Downing-Street und zweimal gab ihm Lloyd George einen Korb. Möglich, daß der viel reisende Younger die Stimmung der konservativen Wählerschaft richtiger beurteilt als die Lords und Gentlemen in den abgeschlossenen Räumen der Ministerien. Sehr wahrscheinlich aber, daß für diese Art von Unionisten nach den Wahlen die schönen Tage von Aranjuez vorüber sind. Die Rechtskonservativen mißbilligen die Anerkennung der Sowjetrepublik. Sie sträuben sich gegen diese „Schande". Die Hand der Verbrecher dürfe England nicht ergreifen. Selbst der russischen Hungerhilfe traten sie entgegen. Mit dem Sparplan der Regierung sind sie deswegen nicht einverstanden, weil darin eine bedeutende Minderung des Kriegsbudgets vorgesehen ist, und der Abrüstungsplan des englischen Premiers wird von ihnen aufs schärfste verurteilt.

Als die Koalition noch fest gekittet war und Lloyd George dem Willen der von ihm selbst heraufbeschworenen konservativen Mehrheit zu Diensten stand, glaubten manche der Unionisten, daß der Ministerpräsident seiner Partei abtrünnig geworden und in ihr Lager abgeschwenkt sei. Lord Derby leistete sich den Witz, aus dem Wilderer sei ein vorzüglicher Oberförster geworden. Lloyd George aber ist in erster Linie Taktiker großen Stils. Er sah dortmals den Augenblick noch nicht gekommen, seinen liberalen Tendenzen freien Lauf zu lassen. Trotzdem wehrte er die Forderungen konservativer Heißsporne zu wiederholten Malen ab und ging vor allem nicht auf die Reform des Oberhauses ein, dessen Machtbefugnisse erweitert werden sollten. Die Intrigen setzten

Digitized by Google

sich ins Werk, und die Unbotmäßigkeit gewisser Unionisten ging soweit, daß sie mit Demütigung des Koalitionschefs gleichbedeutend war. Dieser Zustand steigerte sich in den letzten Wochen bis zur Unerträglichkeit. Als verschiedene Anzeichen bekundeten, daß Lloyd George zu seiner ersten Liebe, d. h. zu den Liberalen, zurückkehren würde, wenn sein ursprünglicher Plan, eine Mittelpartei zu schaffen, mißlänge, setzte die Wahlmache und das Kulissenmanöver von der äußersten Rechten mit doppeltem Eifer ein. Die Autorität des obersten Führers schien in die Brüche zu gehen. Gegen Ende Februar erreichte die Krise ihren Höhepunkt. Der Premier, der anfänglich seine Rücktrittsandrohung wohl als Mittel zum Zweck benutzte, sah ein, daß es besser wäre, wenn er wirklich demissioniere, da eine Einigung voraussichtlich nur von kurzer Dauer wäre. Tatsächlich schrieb er an Chamberlain, den jetzigen Führer der Konservativen, einen Brief, der die Unionisten vor die Wahl stellte, ihm wieder die loyale Unterstützung zu gewähren, die er als Haupt der Regierung beanspruchen könne, oder seine Koalitionsregierung durch eine konservative zu ersetzen, die dann die Geschäfte bis zu den Neuwahlen weiterführen würde. Wohlverständlich, der keltische David fühlte, daß seine politische Zukunft in Frage stand.

Nachdem die Vermählung der einzigen Tochter des Königs von England mit einem britischen Edelmann vorbei, der 280 Pfund schwere Hochzeitskuchen verteilt und der letzte fröhliche Geigenton verhallt war, begann die politische Musik. Fast schien es, daß vom Hochzeitsfest nur noch die kalten Schüsseln für einen ministeriellen Leichenschmaus übrig geblieben seien. Lloyd George hatte sich schmollend in sein Landhaus zurückgezogen. Die konservativen Führer Chamberlain, Lord Birkenhead, Horne und selbst der 70 jährige Balfour waren ihm nachgereist, um ihn zu bitten, auf seinem Posten zu bleiben. Das Kabinett hatte ihm einstimmig das Vertrauen ausgesprochen. Nachdem ihm noch verschiedene Minister ihre tatkräftige Hilfe in öffentlichen Reden zuteil werden ließen, konnte der Chef so viel treuen Armen sich nicht mehr leicht entwinden. Die sofortige Verwirklichung seiner stillen Rücktrittswünsche wurde ihm durch seine sechs unionistischen Ministerkollegen ungeheuer schwer gemacht. Sie warfen sich mit einem nicht leicht zu überbietenden Eifer für ihn ins Gefecht, da er unentbehrlicher sei als je. Zudem winkte die Genueser Konferenz, sein Hätschelkind, zum Ausharren. Wird es dort dem Tausendkünstler gelingen, sich ein Drahtseil zu flechten, mit Hilfe dessen er über die gefährliche Gebirgsstrecke hinwegkommt? Wird er am 10. April etwas wackelig nach dem Süden pilgern, oder wird er den starken Arm des Reformators recken und das Gewand der Ohnmacht abstreifen, um das Vertrauen zurück zu gewinnen? Wie dem auch sei, die Koalition ist so geschwächt, daß gute Diagnostiker sagen, sie werde bald in den letzten Zügen liegen. Tatsächlich hat nur ein Teil der oppositionellen Konservativen versprochen, Gefolgschaft zu leisten. Andere bleiben unbeugsam. Auch nicht allen Liberalen ist eine Fortdauer der Koalition erwünscht.

Lloyd George muß erkannt haben, daß er einen Fehler machte, als er sich durch die Rebellion Youngers von seinem ursprünglichen Vorhaben, die Wahlen schon im Februar stattfinden zu lassen, abbringen ließ. Damals hätte er noch mit großer Bestimmtheit auf einen Ausgang hoffen können, der ihn als Herrn der Lage gelassen hätte, während er es heute nicht mehr ist. Möglich, daß der große Redefeldzug, den er nach Gladstoneschem Muster für die nächste Zeit planen soll, seine Stellung verbessert. Immerhin glauben ruhig wägende Kreise in England, daß bei den Neuwahlen — die nach den einen sehr bald, nach den andern erst im Herbst stattfinden — die unabhängigen Liberalen und die Arbeiterpartei eine Mehrheit im Parlament erreichen. Die vorsichtige und wohlunterrichtete Wochenschrift „The New Statesman“ schreibt dazu: „Wir nehmen mit äußerster Zuversicht an, daß die Koalition in den nächsten Wahlen geschlagen wird. Man sieht ein Erwachen des öffentlichen Interesses an der Politik, wie man es hierzulande seit 10 Jahren nicht mehr feststellen konnte, und ein solches Erwachen bedeutet immer einen starken Zug nach links. Wenn die Anhänger Chamberlains und Lloyd Georges im neuen Parlament halb soviel Anhänger zählen als im heutigen, können sie sich freuen. Uns würde es überraschen ...“

Obwohl ein starkes Anwachsen der Arbeiterpartei (bitte nicht der Sozialisten) sicher ist, möchten wir doch keine allgemeine Prophezeiung wagen. Tatsächlich sind die Wahlen nie mehr ein Sprung ins Dunkle gewesen. Die ungeheure Wählermasse von 18 Millionen, die durch die letzte Wahlreform geschaffen wurde, hat noch nie politisch abgestimmt. Die Khakiwahlen von 1918 waren ein Rausch. Jetzt erst wird die neue Wählerschaft zum erstenmal ein überlegtes Urteil abgeben müssen, und zwar unter Umständen, die den Regierungsparteien ungünstig sind. Bezüglich der nächsten Wahlen, sagt der schon erwähnte Journalist Garvin, ist eigentlich nur gewiß, daß alles ungewiß ist.

Oberschlesien zum 20. März.

Von Dr. Herschel, M. d. R.

Nun ist schon wieder ein ganzes Jahr vergangen, seit über Oberschlesiens Schicksal am 20. März 1921 abgestimmt wurde. Es war ein großes, nationales Erlebnis. Wohl das letzte in Deutschland. Ueberwältigend ist die Erinnerung an die Tage voll vaterländischer Begeisterung, die der Abstimmung vorangingen und folgten. Das Schönste war die Ankunft der Heimattreuen in Oberschlesien. Von fern und nah waren sie erschienen, um ihr Jugendland vor dem Anfall an Polen zu bewahren. Jubelnd wurden sie auf der Fahrt und am Ziele begrüßt, obgleich dort die Besatzungsbehörde nicht einmal das Aushängen von Fahnen gestattet hatte. Alle, die da kamen aus der Reichshauptstadt und aus Mitteldeutschland, von den Industriebezirken des Westens und den Nebenlanden des Rheins, von der Wasserkante und vom deutschen Süden, ja noch viel weiter her vom Auslande, sie alle hatten mit uns den Wunsch und den festen Glauben, daß Oberschlesien durch den Willen der Eingesessenen und ihre Hilfe ungeteilt und für immer beim Reiche bleibe.

Am Jahrestage überkommt uns tiefe Trauer, wenn wir bedenken, was der schließliche Erfolg aller dieser Mühen und Opfer war.

Der 20. März 1921 brachte mehr als drei Fünftel der Stimmen für Deutschland. Man hätte eine stärkere Mehrheit erwartet. Doch die Polen waren noch mehr enttäuscht. Sie hatten auf 80 v. H. Stimmen gerechnet. Angesichts der Schikanen des Abstimmungsreglements, der kurzen Frist seit seiner Bekanntgabe, des vorbereitenden polnischen Terrors auf dem Lande und ihrer maßlosen Verhetzung der Gemüter unter Mißbrauch der katholischen Religion, konnte das Ergebnis für uns noch befriedigend genannt werden.

Man hoffte zuversichtlich auf die Erhaltung Oberschlesiens, weil man die Gesamtzahl der deutschen Stimmen für maßgeblich hielt. Einige meinten, wir könnten die Kreise Pleß, Rybnik, vielleicht auch Teile von Tarnowitz verlieren, wo polnische Mehrheiten erzielt worden waren, wenn wirklich Teilergebnisse entscheiden sollten. Felsenfest aber waren alle davon überzeugt, daß die Städte der Ostgrenze: Lublinitz, Tarnowitz, Königshütte, Kattowitz, Myslowitz deutsch bleiben würden. Das mußten sie gerade, wenn es wirklich auf die gemeindeweise Feststellung ankam, wie die Gegner behaupteten. Denn überall waren da starke Mehrheiten für uns. So in Königshütte über 75 und in Kattowitz sogar gegen 88 v. H. der Stimmen. Wie konnten solche Orte polnisch werden?

Die Erinnerung steigt auf an die langsame Enttäuschung, welche die Deutschen allmählich beschleichen mußte, wenn sie den Fortgang der Entwicklung sehenden Auges und ohne Illusionen verfolgten.

Die Freude über den Anfangserfolg wurde bald gedämpft. Auf dem Lande setzten schon am Abstimmungstage und unmittelbar nachher neue polnische Terrorakte ein. Sogar die auswärtigen Heimattreuen litten vor ihrer Abreise noch darunter. Bald zeigte es sich, daß System in der Sache lag. Die Deutschen wurden überall dort bedrängt, wo nicht Engländer und Italiener als Besatzung da waren. Es wurde genau vorausgesagt, daß am 3. Mai ein Aufstand ausbrechen würde, schlimmer als die im Sommer 1919 und 1920. Die Franzosen als Schutzmacht würden nicht nur nichts dagegen tun, sondern eher noch die Polen fördern, hieß es allgemein.

So kam es auch auf den Tag. Am 3. Mai stand Oberschlesien über Nacht in Flammen. Der Aufstand reichte bis zur Oder. Ueberall sah man organisierte Banden, mit oder ohne Uniform, jedoch stets mit Kriegsmaterial. Ende April war Präsident Le Rond zufällig verreist und die polnische Grenze von Truppen entblößt worden. Waffen, Munition, Geräte bis zu Ambulanzwagen waren herübergekommen, soweit nicht noch große Lager davon von den früheren Aufständen im Lande verborgen waren. Die Franzosen sahen tatenlos, ja mit Freude

Digitized by Google

zu, wie die Polen vordrangen. Stellenweise halfen sie noch den Aufständischen.

Mitte Mai griff dann der deutsche Selbstschutz ein. Er säuberte die linke Oderseite und warf die Polen auch auf der rechten zurück. Hervorzuheben sind namentlich die Kämpfe um den St. Annaberg. Die Bayern taten sich rühmlich dort und anderwärts hervor. Politische Rücksichten zwangen schließlich zum Verzicht auf weiteres Vorgehen. Dieses Opfer für die Erhaltung Oberschlesiens hat bei der Entente, die man damit günstig stimmen wollte, gar nichts genützt, wie das Ende in Genf zeigte.

Drei Monate dauerte der Aufstand. Er verursachte unendliches Elend und schwersten Schaden. Inzwischen verhandelten die Hauptmächte in Paris über das Schicksal des unglücklichen Landes. Die vom Friedensvertrage vorgeschriebenen einheitlichen Berichte über die Abstimmung und Vorschläge der J. K. in Oppeln über die Grenzziehung fehlten. Die gar nicht vorgesehenen Sachverständigen vermochten sich an der Seine eben so wenig darüber zu einigen wie die Vertreter an der Oder. Das ganze Verfahren krankte an formellen Mängeln. Der Major Ortley, ein Neffe Lloyd Georges, starb. Damit fiel eine objektive Informationsquelle über Oberschlesien für den englischen Premier fort. Dieser gab wieder einmal zu unserem Schaden den Franzosen nach. Viele englische Andeutungen und Zusicherungen im Lande erwiesen sich als wertlos. Die Frage wurde dem Völkerbundsrate überwiesen, der nach dem Friedensvertrage damit gar nichts zu tun hatte. Briand erklärte, daß man sich seinem Gutachten unbedingt anschließen werde.

Wochen voll quälender Ungewißheit für Oberschlesien vergingen noch bis zur endgültigen Entscheidung im Oktober 1921. Die öffentliche Meinung im übrigen Deutschland zeigte leider nur wenig Anteil am Verlaufe der Verhandlungen in Genf. Die Ermordung Erzbergers und ihre politischen Folgen lenkten die Aufmerksamkeit ab. Auch jetzt zeigt sich verhältnismäßig wenig Interesse an den deutsch-polnischen Genfer Besprechungen. Hoffentlich erleben wir dort nicht wieder eine derartige Ueberraschung wie im vorigen Herbst.

Es kam das Diktat und nun allerdings ging es wie ein Aufschrei durch ganz Deutschland. Oberschlesien wurde zerrissen. Ohne Rücksicht auf Geographie und Verkehrsverhältnisse, auf Geschichte und Volkswillen zog man quer hindurch eine willkürliche Grenze. Nicht nur die Kreise mit polnischer Mehrheit, sondern gerade auch die deutschen Städte entlang der Bahnstrecke Kreuzburg—Myslowitz, eines Teiles der neuen strategischen Linie Posen—Krakau wurden nebst ihrer Umgebung für polnisch erklärt. Eine deutsch-polnische Kommission sollte die neue Grenze abstecken, eine Reihe anderer die Wirtschaftsbeziehungen für die kommenden 15 Jahre regeln. Das neue Gebilde bewies durch sich allein am besten, wie unmöglich die Teilung Oberschlesiens war. Man wagte sie gar nicht nach allen Richtungen hin sofort auszuführen.

Es bleibt schon dabei: Das Diktat von Genf ist juristisch ein Rechtsbruch, wirtschaftlich ein Verbrechen, politisch eine Torheit. Dessen wollen wir am Jahrestage der Abstimmung besonders gedenken. Aber nicht nur an ihm, sondern jederzeit und mit gleicher Inbrunst.

Es war eine frevelhafte Vergewaltigung des Selbstbestimmungsrechtes des oberschlesischen Volkes, das seinen Willen, beim Reiche zu bleiben, unzweideutig mit starker Mehrheit kundgetan hatte. Keiner der Abstimmenden aber, auf deutscher wie auf polnischer Seite, dachte damals auch nur entfernt an die Zerreißung des Landes. Der größere Teil wollte bei Deutschland verharren, ein kleinerer zu Polen, beide jedoch wünschten mit dem gesamten Abstimmungsgebiete zusammen und beieinander zu bleiben. In der Mißachtung dieses gemeinsamen Willens lag wohl der gröbste Verstoß gegen die Selbstbestimmung in dem unerhörten Diktate.

Der Jahrestag der Abstimmung bringt voraussichtlich mehr als nur Erinnerungen für Oberschlesien und das Reich. Vielleicht wird an ihm der Stichentscheid vom Unparteiischen, Herrn Calonder, über die vierzehn Streitpunkte gefällt sein, über welche sich die Vertragsteile bei den deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen in Genf nicht zu einigen vermochten. Von Bedeutung unter den offen gebliebenen Fragen sind besonders die des Minderheitsschutzes, die Regelung der Staatszugehörigkeit, sowie die von den Polen angestrebte Liquidation deutschen Eigentums im Abtretungsgebiete.

Die letzten Nachrichten aus Genf, wonach „neutrale Kreise" eine uns ungünstige Rechtsansicht in der Liquidationsfrage vertraten, lauten wenig erfreulich. Sollte die polnische These bestätigt werden, so würde deutsches Eigentum aus allen Teilen des Reiches in Oberschlesien aufs höchste gefährdet sein.

Von Oberschlesien her, nicht von Deutschland, muß der Schrei nach Erlösung des Abtretungsgebietes kommen. Auf das Selbstbestimmungsrecht kann und wird er sich stützen. Die Söhne und Töchter der willkürlich und widernatürlich zerrissenen Heimat dürfen nicht aufhören zu wünschen, wieder miteinander und mit dem Reiche vereint zu sein. Der oberschlesische Heimatgedanke ist in ihnen allen mächtig. Die Polen fürchten ihn, wie mancherlei in der letzten Zeit gezeigt hat. So hat man nicht gewagt, Korfanty zum Wojewoden zu machen, obgleich nach der Scheinautonomie von Warschau dieses das Recht zur Ernennung hatte. Man muß aber besonders auf die polnisch sprechende Industriearbeiterschaft Oberschlesiens Rücksicht nehmen, die durchaus nicht großpolnisch gesinnt ist, sondern die Lohndrücker aus Kongreßpolen und Galizien mit Recht fürchtet und sich über manches nicht gehaltene Versprechen schon jetzt bitter beklagt. Deshalb wählte man den Gewerkschaftler Rymer.

Wir müssen seelisch leiden unter der schweren offenen Wunde im Osten, bis sie sich dereinst wieder schließen soll. Leibliche Not hat sie uns schon genug gebracht. Besonders im deutschen Restgebiete und in Niederschlesien. Es braucht nur an das Wohnungselend erinnert zu werden, das durch die Flüchtlinge fortwährend vergrößert wird. Die Zeit arbeitet gewiß für uns. Aber wir dürfen ihr nicht alles allein überlassen.

Die Polen suchen die Wunde weiter aufzureißen, indem sie für sich im deutschen Reste von Oberschlesien rastlos und mit allen Mitteln agitieren. Namentlich der Erwerb von Haus und Grundbesitz durch ihre Agenten erfordert unsere größte Aufmerksamkeit dort. Hier vollzieht sich Aehnliches, wie bei der Industrie mit der Ueberfremdung des Kapitals. Im Abtretungsgebiete wollen die Polen die offene Wunde noch vergiften, in dem sie gegen alle Deutschen hetzen, die nicht großpolnisch gesinnt sein wollen. Man nennt sie dann sofort Hakatisten. Das hat Schulrat Szczeponik, der bekannte Reichstagsabgeordnete und Führer des Zentrums in Ostoberschlesien soeben auf einer Versammlung von Vertrauensmännern der Partei zu Myslowitz in einer bemerkenswerten Rede erklärt. Dieses Zeugnis ist gewiß unverdächtig.

Nicht verstummen darf der Ruf nach Gerechtigkeit an das Weltgewissen. Aus Oberschlesien wie aus dem Reiche muß er ständig erschallen. Es gibt keine bessere Gelegenheit ihn zu erheben, als den ersten Jahrestag der Abstimmung. Zeigt er doch den Unterschied zwischen dem, was hätte kommen müssen und was wirklich kam, so überaus eindringlich. Wir glauben an eine ewige Gerechtigkeit und die Wahrheit. Wenn wir ihr aber keine Zunge leihen, so wird ihre Stimme im Auslande nicht gehört.

Sollte man ihr noch immer kein Gehör schenken wollen, so bleibt uns noch der Appell an die wirtschaftliche Einsicht unserer Gegner. Immer mehr sieht man ja im Auslande heute schon ein, daß man in Versailles und in Genf nicht nur den Deutschen Böses zugefügt hat, sondern auch sich selbst. Das kann zu künftiger Lehre dienen, wenn man sich auch gegen diese Erkenntnis noch vielfach bei den Siegermächten sträubt. Vielleicht ist der letzte Schritt Amerikas hinsichtlich der Besatzungskosten bereits ein Zeichen kommender Einsicht, daß es so mit der Belastung Deutschlands nicht weiter geht.

Vor einem Jahre loderte die Liebe zur alten oberschlesischen Heimat in unendlich vielen Herzen zu hellen Flammen empor. Heute ist die Begeisterung durch den schließlichen Mißerfolg aller Hingabe und aller Mühen gedämpft. Vorhanden aber ist und bleibt sie, wenn sie sich auch nun in leidenschaftsloser Beharrlichkeit, in Zielklarheit und in zielstrebigem Handeln äußern muß.

So pflanzen wir am Jahrestage der Abstimmung das Banner der Hoffnung auf. Wir glauben an den endlichen Sieg des guten Rechtes und an eine bessere deutsche Zukunft. Sie wird kommen. Die Weltgeschichte hätte keinen vernünftigen Sinn, wenn das Heute ihr Ende wäre. Aber wir müssen dazu helfen. Wir müssen das Vaterland im Unglück noch mehr lieben, als in seinen früheren guten Tagen. Wenn wir das geloben, ohne Unterschied von Stand, Konfession und Partei, dann, aber auch nur dann, haben wir diesen ersten Jahrestag der Abstimmung recht gefeiert. Als Oberschlesier und als Deutsche.

Sendet die „Allgemeine Rundschau"
zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland!

Digitized by Google

Bundesstaat, Föderalismus, Selbstverwaltung.

Ein Wort zur Klärung von einem bayerischen Geistlichen.

Der Artikel des Herrn Dr. Wetzel („A. R." Nr. 9) hat einen großen Vorzug. Er spricht klar aus, was er unter Föderalismus versteht. „Der Föderalismus wahrt die Staatshoheit und die gesetzgeberische Gewalt des Bundesstaates und macht seine Zugehörigkeit zum Reich für alle Zeiten zu einem freiwilligen, selbstgewollten Akte, zu einer aus eigener Entschlußvollmacht betätigten Hingabe gewisser Hoheitsrechte an das Reichsganze, die unter Umständen wieder restlos zurückgefordert bzw. zurückgenommen werden können, namentlich dann, wenn die Grundvoraussetzungen des Eintritts in den Reichsverband nicht mehr zutreffen." Die Einzelstaaten bleiben nach Herrn Dr. Wetzel im Bunde souverän und haben dem Reiche gegenüber ein unverlierbares Kündigungsrecht.

Arbeitet die Bayerische Volkspartei wirklich auf einen Bund mit Kündigungsrecht hin? Ich glaube es nicht. Aus den Reden ihrer maßgebenden Männer klingt immer wieder der Schwur ewiger Treue. Entspricht ein Bund mit Kündigungsmöglichkeit den politischen Wünschen des bayerischen Volkes? Ich glaube es wieder nicht. Käme es in Bayern zu einer Wahl zwischen Reich und Bayern, in vielen Gegenden würden unbedenklich die Anhänger der Volkspartei das Reich Bayern vorziehen. Entspricht die Begriffsbestimmung den tatsächlichen rechtlichen Verhältnissen der bekanntesten Föderativstaaten, der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der Schweiz, des kaiserlichen Deutschlands? Ich glaube wieder nicht. Entspricht die Begriffsbestimmung den herrschenden Ansichten der Staatsrechtler? Wieder nicht, wie ich an Hand des Staatslexikons nachweisen werde.

Die Worte Bundesstaat, Föderalismus, Selbstverwaltung bergen in sich eine ganze Reihe höchst umstrittener Fragen. Welche Rechtsstellung nehmen im Bundesstaate die Einzelstaaten ein? Sind sie vollständig souverän, teilweise souverän, nur autonom? Einige (wie Seydel) betrachten nur die Einzelstaaten, nicht den Bund als souverän, andere (wie Arndt, Meyer, Hänel, Laband) betrachten nur den Bund als souverän, nicht die Einzelstaaten. Laband spricht deshalb von autonomen Staaten. Wieder andere nehmen dem Einzelstaat jeden staatlichen Charakter, drücken ihn zu einem bloßen „Selbstverwaltungskörper" herab. Nach anderen steht volle Souveränität nur dem Bunde, eine verminderte den Einzelstaaten zu. Maßgebend für die Verteilung der Souveränität ist der Bundesvertrag. „Dem Bundesstaate ist die dauernde unlösliche Verbindung der Einzelstaaten zur Erreichung gemeinsamer Zwecke eigen. . . Austritt eines Einzelstaates aus dem Bundesstaat sowie Auflösung des Bundesverhältnisses durch die einzelnen Gliedstaaten ist nicht anders möglich als durch Staatsstreich oder Revolution." (Staatslexikon[4] IV. 1400—1402.) Das Wort Föderalismus stellt auch keine festen, scharfumrissenen Typen staatlichen Lebens dar. Washington und seine Freunde hießen Föderalisten, weil sie die Interessen des Bundes gegenüber den Einzelstaaten stark in den Vordergrund rückten.

Im kaiserlichen Deutschland hießen Föderalisten jene, welche ein Anwachsen der Bundesmacht auf Kosten der Einzelstaaten bekämpften. Die Einzelstaaten der Union, Mexikos, die Kantone der Schweiz, haben große Rechte, sind aber keine Staaten im Sinne der deutschen Bundesstaaten. Sie treten nicht im internationalen Verkehr als selbständige Persönlichkeiten auf. Das eigentlich Wesentliche des Föderalismus findet das Staatslexikon [4]II 188 ff. in einer weitgehenden Unabhängigkeit der Gliedländer mit einem weitgehenden Gesetzgebungsrecht und einer selbständigen, nicht als Organ der Zentralgewalt erscheinenden Verwaltungsorganisation. Nach dieser Definition kann man das heutige Deutsche Reich ein föderatives Reich nennen. Von einem Bundesvertrag ist in der Definition nicht die Rede. Föderativ heißen diese Staaten nur noch, weil sie durch einen Bundesvertrag entstanden sind. Das föderative System so aufgefaßt, deckt sich sachlich vollständig mit dem, was ich Selbstverwaltung der Länder genannt habe und entspricht auch den neuen Grundsätzen der Zentrumspartei. Zentrum und Volkspartei stehen somit grundsätzlich auf demselben Boden. Ein formeller Unterschied, der aber wohl mehr eine Frage der Staatstheorie als der praktischen Politik ist, und ein Unterschied der Richtungen mag bestehen. Aber Richtungen wirken, so lange die Grundsätze dieselben bleiben, doch nicht parteibildend, sondern bestimmen das Verhalten der Partei. In unserer Frage muß es sogar innerhalb der Parteien verschiedene Richtungen geben, damit die berechtigten Interessen des Reiches und der Einzelstaaten wirksam wahrgenommen werden. Eben weil das alte Zentrum wie keine andere Partei die verschiedensten Richtungen im deutschen Volke in sich schloß, konnte es auch die Interessen aller wahrnehmen wie keine andere Partei. In der Partei und durch die Partei konnten die Richtungen ihre verschiedenen Interessen viel erfolgreicher im Parlament durchsetzen, weil sie auch andere Richtungen hinter sich hatten, als wenn sie als eigene Parteien aufgetreten wären. Ich danke jenen Männern von Herzen, welche in höchster Not des Reiches sich bemühten, alle Kräfte des Reiches anzuspannen, um es so nach außen fest zu machen und die Länder mehr an es zu fesseln. Ich danke aber auch ebenso warm den Männern, welche für die Selbständigkeit der Länder eintraten, denn diese ist die dauernde Grundlage des Reichs. In Preußens größter Not brach man mit den Grundsätzen des Fridericianismus, und Freiherr von Stein besann sich wieder auf die alte deutsche Art und suchte durch das Prinzip der Selbstverwaltung die tiefen Kräfte des Volkes für die Rettung zu gewinnen. Eine solche Bedeutung schreibe ich dem Eintreten der Volkspartei für Selbständigkeit der Länder zu. B. V. P. und Zentrum mögen in manchen Dingen über das Ziel hinausgeschossen sein. Ich urteile nicht, wenn ich auch nicht alles billige. Aber Menschen schießen nun einmal übers Ziel und müssen darüber schießen bei so hohen Idealen, wenn entgegengesetzt verschiedene Richtungen in der Partei nicht mäßigend auf einander einwirken. Hohe geistige Güter werden in der jetzigen politischen Lage in Bayern am besten durch Bayern geschützt, in vielen und weiten außerbayerischen Gegenden können sie nur durch das Reich geschützt werden.

Das Wort Selbstverwaltung bedeutet bald eine Art des Verwaltungssystems, bald die Eigenart kommunaler Verwaltung, bald das höchste politische Grundgesetz im Sinne einer möglichst großen Selbständigkeit der Länder, Provinzen, Kreise, Bezirke, Gemeinden im Gegensatze zum Staatszentralismus und Staatsabsolutismus, wo eine zentral geleitete Bürokratie vollständig unabhängig von der Bevölkerung des Amtsbezirks die Verwaltung führt. Diese drei Bedeutungen stehen in inniger organischer Verbindung. Das Prinzip schafft autonome Verbindungen, die je nach ihrem Zweck ein verschiedenes Maß von Autonomie erhalten. Es enthält die möglichste Selbständigkeit der Länder in Gesetzgebung und Verwaltung, welche jetzt die B. V. P. so betont, und die Selbständigkeit der Gemeinden und Bezirke, für welche die Rheinische Zentrumspartei so eifrig arbeitet. Es spricht aufs klarste die großen Ideen der christlichen Staatsphilosophie von dem eigenen Rechte der Familie, der Gemeinde usw. gegenüber der höchsten Gewalt aus und formuliert die naturgemäße Gliederung des ganzen staatlichen Organismus oder besser gesagt die Idee der organischen Volksgliederung.

Eine Einigung zwischen Zentrum und B. V. P. kann nur zustande kommen, wenn, wie es Herr Dr. Wetzel getan hat, klar und bestimmt, so daß es jedermann versteht, gesagt wird, was man will. Der früher so klare Souveränitätsbegriff wird zu einem Rätselwort, wenn man von herabgeminderter, teilweiser Souveränität spricht. Das Mittelalter besaß ein Eigenleben der Gemeinden, Städte, Stände usw. von reichster Fülle und Mannigfaltigkeit, doch fehlt in der mittelalterlichen Theorie der Begriff Bundesstaat. (Gierke, Deutsches Genossenschaftsrecht III, 640.) Reich und Einzelstaaten können nicht zugleich im Vollsinn des Wortes souverän sein, wohl konnten die Fürsten souveräne Ehrenrechte und Vorrechte haben.

Noch ein Wort über die Zitate Kettelers und Bismarcks. Ketteler nimmt föderalistisch nicht in seiner abgeblaßten, eigentlich uneigentlichen Bedeutung, nicht im Sinne einer bloß möglichst großen Selbständigkeit der Länder, sondern im Vollsinn des Wortes, im Sinne eines Verhältnisses, das durch Vertrag entstanden ist. Er unterscheidet rein föderalistisch usw. und nicht rein föderalistisch. Rein föderalistische Verhältnisse beruhen einzig und allein auf dem Bundesvertrag. Nicht rein föderalistische Verhältnisse beruhen nicht bloß auf dem Bundesvertrag, sondern noch auf einer anderen Grundlage. Das Recht und die Einheit des neuen Deutschen Reiches sind nicht rein föderalistisch, d. h. das Reich beruht außer dem Bundesvertrage auf einer anderen Grundlage, nämlich dem „unveräußerlichen, geschichtlichen Rechte des deutschen Volkes, unter einem Kaiser zu einem Reiche vereinigt zu sein." (Vgl. „A. R." Nr. 5, S. 52—53.)

Ketteler unterscheidet formelles Recht und materielles

Digitized by Google

Recht. Formell, d. h. nach dem formellen geltenden Rechte, hatten die deutschen Fürsten volle Souveränität. Ihre formelle Souveränität war aber eine schwere materielle Rechtsverletzung, weil eine Verletzung des unveräußerlichen Rechtes des deutschen Volkes auf Einheit.

Wo lasse ich Ketteler und Bismarck sagen, der bundesstaatliche Föderalismus sei ein Unrecht am deutschen Volke? So etwas haben sie nicht gesagt. Logisch folgt aus dem, was ich sie sagen lasse, das Gegenteil. War die volle Souveränität der Fürsten und Länder, wodurch das deutsche Volk zerstückelt worden war, ein Unrecht, so war der Bundesvertrag, wodurch das deutsche Volk wieder seine Einheit erhielt, die Wiedergutmachung früheren Unrechtes. Der Föderalismus war dann ein Notbehelf, um dem deutschen Volke sein unveräußerliches Recht auf Einheit zurückzugeben. Föderalismus ist deshalb kein adäquater Ausdruck für die eigentümliche Rechtslage des deutschen Volkes. Der Föderalismus, wie ihn Herr Dr. Wetzel auffaßt, muß nach Ketteler und Bismarck allerdings als ein Unrecht am deutschen Volke bezeichnet werden, da er das unveräußerliche geschichtliche Recht des deutschen Volkes auf Einheit leugnet. „Ueber aller Souveränität der Einzelstaaten hat das alte unveräußerliche Recht auf das Deutsche Reich bestanden“, wie Ketteler treffend sagt.

Ich schließe mit einem Gedanken des Anwalts der föderalistischen Idee. Er sieht den Kern der deutschen Frage in der Aufgabe: „Alle die verschiedenen Bestandteile Deutschlands, die ein eigentümliches Leben haben, doch anderseits zu einem lebendigen Zusammenwirken zu verbinden. . . Allein mit dem bloßen Begriffe des Föderalismus wäre hier auch nur wenig getan. Und wiederum hilft es nichts, sondern kann nur verwirrend wirken, wenn man sich dabei auf das Vorbild der Schweiz und Nordamerikas stützen will, wie doch allerdings bei uns geschah und noch heute geschieht.“ (Konstantin Frantz, Der Föderalismus, S. 241.) Klare Forderungen! Keine Schlagworte, bei denen sich jeder etwas anderes denkt!

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Rom hat vergangenen Sonntag (12. März) eine gewaltige öffentliche religiöse Kundgebung erlebt, wie man sie dort seit 1870 nicht mehr zu sehen Gelegenheit hatte. Nachdem vormittags in St. Peter durch ein von Kardinal Merry del Val zelebriertes Pontifikalamt unter größter Beteiligung insbesondere aus Ordenskreisen die dritte Jahrhundertfeier jener Heiligsprechungen begangen wurde, die wir bereits seinerzeit gebührend erwähnt haben, strömte am Nachmittage die halbe Stadt in dem Viertel um Sta. Maria in Vallicella, gemeinhin Chiesa Nuova genannt, zusammen, um denkbar innigsten Anteil an der Prozession mit den Gebeinen des hl. Philipp Neri, des Pippo buono, wie ihn seine Römer heute noch nennen, zu nehmen: in einem Krystallsarge, also allen sichtbar, wurden sie auf den Schultern von sechzehn Seminaristen, umgeben von vier Bischöfen und begleitet von einer endlosen Prozession von Vertretern aller Klassen und Stände durch jene Teile der Stadt getragen, an die sich besondere Erinnerungen aus dem Leben des Heiligen knüpfen: Volk und Hochadel, Kardinäle und Priester und Ordensleute, alles floß zu einer geistigen Einheit zusammen in der Huldigung vor dem, dessen verehrte Ueberreste, hier sichtbar, dereinst an der ewigen Glorie teilhaben werden.

Diese neueren Kundgebungen (man denke an die Papstwahl), Beweise eines gewaltig gesteigerten religiösen Geistes in der italienischen Hauptstadt, die außerordentliche Mehrung des politischen Gewichtes der italienischen Katholiken im Leben des Staates, das erhöhte Ansehen des Hl. Stuhles, all dies läßt eine neue Kraftprobe der Kirchenfeinde, vornehmlich der Freimaurerei erwarten, die sich im Faschismus bereits ihre Waffe zu künftigen Gewaltstreichen geschaffen hat. Am gleichen Tage, zur selben Stunde jener Prozession, vollzog der König unter Ausschluß der Oeffentlichkeit, also ohne Volksbeteiligung, dafür aber in um so größerem Kreise von Logenmännern und der Regierung — die Volksparteiler machten stramm mit — die Grundsteinlegung eines Denkmals für Giuseppe Mazzini.

Eine in Rom erschienene Schrift über „die gelöste römische Frage“ von einem gewissen Andrea Chiari sei nur als ein nicht ernst zu nehmender Beitrag genannt.

Das katholische Deutschland bietet nach kirchlicher Statistik im Jahre 1920 in Kürze folgendes Bild. In 10814 Seelsorgsgemeinden wirken 15474 Seelsorgs- und 3602 sonstige Weltpriester. Getauft wurden 583248 Kinder, 476389 Erstkommunionen wurden ausgeteilt bei einer Gesamtzahl von 189'072,854 Kommunionen. Rund 12 Millionen erfüllten ihre Osterpflicht. Uebertritte zur katholischen Kirche 9351 (gegen 7829 im Vorjahre), Austritte 44633. Daß die Katholiken Deutschlands auch unter den neuen Verhältnissen sich ihr selbstverständliches Recht vielfach erst gegen protestantisches Vorurteil und sozialdemokratischen Entchristlichungswillen erkämpfen müssen, dafür liefern die Nassauer Regierungsmethoden in Schulfragen (Verweigerung der Anstellung katholischer Lehrkräfte, wo unter gleichen Verhältnissen die Anstellung von Nichtkatholiken erzwungen wird) und der Fall des Klosters Grüßau in Schlesien (wo die Linksparteien den Benediktinern die Wiedererwerbung der einstigen Abtei unmöglich zu machen suchen) neue Belege. Zäher Aufklärungsarbeit der Elternvereinigungen ist der Erfolg zu verdanken, daß bei den Einschreibungen für die konfessionelle Schule der Prozentsatz auf 77,3 gestiegen ist. Erfreulich ist auch das Hinaufschnellen der Einnahmen und daher auch der Zuwendungen an bedürftige Studierende, wie es der Jahresbericht 1921 des Albertus-Magnus-Vereins der Erzdiözese Köln verzeichnet, nämlich 92446 *M* an ordentlichen Beiträgen und 105168 *M* an Schenkungen, wozu noch Auslandspenden von 12272 *M* kommen; 140 Stipendiengesuche konnten daher berücksichtigt werden.

Peinlichsten Eindruck erweckte ein Hirtenschreiben des französischen Bischofs von Straßburg (vom 22. Jan.), das sich, abgesehen von seiner rein politischen Tendenz, an dem Andenken des verstorbenen Papstes und seinem von ihm klar ausgesprochenen Willen vergeht, sich jeder politischen Parteinahme zu enthalten; überdies entstellt es bezüglich der versuchten Errichtung der Pekinger Nuntiatur die Tatsachen, indem es den von Frankreich gewaltsam erzwungenen Verzicht des Papstes als einen freiwilligen behandelt. Gleicher Gesinnung entspringt die Absicht, in Lourdes ein Entente-Siegesdenkmal zu errichten; das könnte nur zur weiteren Verekelung von Gebetsstätten beitragen, deren rein katholischen, also internationalen Charakter zu erhalten, Sorge der zuständigen Behörde sein sollte. Auch das Verschweigen der Verdienste deutscher Glaubensboten gehört zu diesem Kapitel; wir müssen es leider in einer Korrespondenz des „Osservatore Romano“ aus Indien über einen Besuch des apostolischen Delegaten Msgr. Pisani in Assam, der einstigen Wirkungsstätte der deutschen Salvatorianer, feststellen. Alles wird belobt, der Eifer der Christen, ihre Ausdauer, ihre Treue, ihr Wissen, ihre Schulen, aber mit keiner Silbe wird erwähnt, wessen Schweiß dies u. a. zu verdanken ist. Auch bei der begeisterten Abschiedsfeier von vier Mill Hiller Missionären, die sich nach Kamerun begeben, um die einst von unseren Palottinern geschaffene Mission zu übernehmen, wurde dem Berichte des „Tablet“ zufolge mit keiner Silbe jener gedacht, die für diese englischen Missionäre jahrelange Pionierarbeit geleistet haben. In erfreulichem Gegensatze zu solch engherziger Undankbarkeit steht das Beispiel des Hl. Vaters Pius XI., der am 6. März beim Empfange der Vorstandschaft der italienischen Antisklavereigesellschaft ganz besonders deren Auftreten gegen die Vertreibung deutscher Missionäre und gegen die Verwendung schwarzer Besatzungstruppen belobte.

Dem Missionswerke widmet ein Hirtenbrief des Churer Bischofs Schmidt von Grüneck u. a. folgende Zeilen: „Hier sind allergrößte Interessen Gottes und der Kirche im Spiele. Und wenn die Katholiken in der Diaspora uns näher liegen, so sind die fernen Heiden religiös und sonst in viel größerer Not. Oder wollen wir den Heiden erst helfen, wenn wir die religiöse Not in der Heimat gänzlich überwunden haben? Ich fürchte, dann käme es wohl nie zur Heidenmission; denn religiöse Not in der Heimat wird es immer geben. Und hat Christus etwa gesagt: Lehret alle Völker, aber erst, nachdem ihr Judäa bekehrt? Seien wir daher weitherzig!“ Erfreulicherweise liefert fast jede Woche Beweise neuen Fortschrittes. Den kanadischen Franziskanern wurde der Süddistrikt von Kagoschima zur Missionierung übertragen, die bayerische Franziskaner-Provinz übernimmt einen Distrikt in Schan-si, die Weißen Väter eröffneten zu Parella bei Ivrea (Piemont) ein neues Missionshaus zur Gewinnung italienischer Hilfstruppen, aus Portugal kommt die Meldung von einer bevorstehenden Neugründung ähnlicher Art. — Die italienische Handelskammer für Ostasien fordert in einem Berichte über die Tätigkeit italienischer Missionäre in China deren baldige staatliche Finanzierung, damit ihre weitreichende

Digitized by Google

Organisation ehestens zum Nutzen des italienischen Handels nutzbar gemacht werden könne; ferner Zusammenfassung aller italienischen Missionen in China in einen einzigen einheitlichen Organismus, finanzielle Unterstützung, Einreihung italienischen Personals in französische Missionsgebiete, staatlichen Schutz, Herstellung einer Verbindung mit italienischem Handel. Kommentar überflüssig.

Das Bombenattentat, das am 14. November auf das Gnadenbild der Muttergottes von Tepeyak (Guadeloupe, Mexiko) begangen wurde — die unmittelbar vor das Bild gelegte Bombe zerstörte z. T. den Bronzealtar und das Marmorgesimse, während das Bild samt Glas und Rahmen unberührt blieben — hat Anlaß zu großen Pilgerfahrten aus allen Diözesen und einer großen Sühnefunktion des Episkopates und des apostolischen Delegaten Msgr. Filippi gegeben.

An Personalien ist heute zu verzeichnen die Ernennung des neuen Bischofs von Trier, Dr. Bornewasser, bisherigen Weihbischofs in Aachen, des Bischofs Tosi von Andria zum Erzbischof von Mailand, des Resurrektionisten P. Baccarini zum Bischofe von Terracina, Sezze und Piperno, des Priesters Corsini zum Weihbischofe des Kardinals Bacilieri von Verona, des Tit.-Bischofs de Assis zum Tit.-Erzbischof von Berytus, des Bischofs de la Mora von Zacatecas zum Bischofe von San Luis de Potosi, die Versetzung des Bischofs Zubizzareta von Cienfuegos nach Camaguey (Cuba), des Generalvikars Msgr. Serantes zum Bischofe von Cienfuegos und des Domherrn Gonsales zum Weihbischofe von Durango. Verstorben sind Weihbischof Valbuena von Compostella, der armenische Bischof Huffig Gulian von Mardin und der Generalobere der Missionäre vom hl. Herzen Mariä, P. Martino Alfina. Am 17. März starb 88 Jahre alt der Apostol. Vikar von Dänemark und Island, Bischof Johannes von Euch.

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Lieblingsideen werden leicht Wahnideen.

Relativen Werten muss man Vorsicht, absoluten Vertrauen entgegenbringen.

Mit den Widersprüchen des Lebens so gut als möglich fertig zu werden, ist die eigentliche Lebenskunst.

Bei Weltmenschen verwandelt sich gewöhnlich Freude in Leid, bei Gotteskindern Leid in Freude.

Den gordischen Knoten unserer Gegenwart löst nur die Verknotung aller Herzen.

Oft heilt die Liebe fremdes Leid, indem sie es teilt.

Die Sorgen eines Menschen verraten viel von seiner Weltanschauung.

Man muss das Dasein Gottes nicht nur als Tatsache, sondern auch als Notwendigkeit erkennen.

Jede Leidenschaft spricht in ihrem Sinne: „Freiheit, die ich meine"...

Die Besitzenden sind nicht selten die eigentlich Besitzlosen.

Ja — Nein: gleichsam ein geistiges Duell, bei dem immer einer fällt.

Geistige Hochspannungen und ihre richtige Entladung sind von Zeit zu Zeit notwendig, um tote Punkte zu überwinden.

Die Tätigkeit der Phantasie mancher Menschen ist nichts weiter als ein Sichgehenlassen ihrer Vorstellungskraft.

Das innerliche Absterben mancher Menschen könnte durch die rechte Betrachtung des Wachsens und Blühens in der Natur aufgehalten und in sein Gegenteil verwandelt werden.

Vielleicht stammt die Entartung des Ich aus der Unfähigkeit, eine echte Persönlichkeit zu werden.

Das Recht, „recht zu haben", können wir uns nie selber nehmen, das vermögen uns nur die Tatsachen zu geben.

Das Schicksal der Menschheit hängt sehr davon ab, ob die Weisheit des „Narren in Christo" die Schlauheit der Weltkinder besiegt.

Die zwei Schalen.

Ein Märchen von Therese Tesdorpf-Sickenberger.

Die Glocken der Hochzeitsfeier waren verhallt. „Nun führe ich dich heim in meiner Väter Schloß!" rief der junge Prinz. „Wie bist du hold!" Er warf den Purpurhermelin von seinen Schultern und küßte die Neuvermählte.

In seltenem Liebreiz stand Gerlinde, der Witwe Tochter, umhüllt von dem zartweißen, bräutlichen Gewand. Golden schimmerte ihr Haar durch den feinen Schleier; ihre Augen, die gleich dunkeln Kirschen über den rosigen Wangen leuchteten, schienen wie von Tau benetzt.

„Einen Augenblick noch laßt uns, bevor wir scheiden!" sprach die Mutter sanft, indem sie eine Myrtenblüte aus dem Schleier ihrer Tochter löste.

„Gebt ihr Euern Segen!" bat der Prinz demütig und verließ das Gemach.

„Nun nimm Abschied!" sagte die Mutter leise.

Da brachen Tränen aus Gerlindens Augen. Sie schaute sich um in dem einfachen Raum und ging von Gerät zu Gerät. Als wären es lebende Wesen, strich sie mit zärtlicher Hand darüber hin, über das Spind, den Tisch und die Erkerbank. Lange blickte sie auf zu dem elfenbeingeschnitzten Christus im Herrgottswinkel und dann zu dem Bilde daneben. Dieser schöne Männerkopf mit dem gefurchten Antlitz und den schneeweißen Locken hatte oft auf sie niedergeschaut und sie gelehrt „Vater!" zu sagen.

Da trat ihre Mutter näher.

„Mein Kind!" sprach sie, „wir sind arm. Nichts kann ich dir mitgeben an Geld oder Gut. Sieh diese zwei Schalen! Das ist mein Vermächtnis!"

„Mutter!" hauchte Gerlinde und lehnte ihr Köpfchen an sie.

Die Mutter aber drängte sie sanft von sich und reichte ihr zwei unscheinbare Schalen aus gelbem Ton von verschiedener Größe. Halb widerstrebend griff die junge Frau darnach; sie muten sie gar zu sonderbar an als Hochzeitsgabe. Aber, o Wunder! In dem Augenblick, als ihre schmalen Hände sie berührten, verschwand die plumpe Form; die Linien rundeten und glätteten sich und Blüten umrankten sie.

„Mutter, was ist das?" rief Gerlinde, und ihre Augen leuchteten auf.

„Halte sie wert!" sprach die Mutter, „das sind die Schalen der Erinnerung! In der einen sollst du deine glücklichen Stunden bewahren, dein Lächeln und dein Leuchten; in der anderen die leidvollen, deine Tränen! Sie seien der Schatz in deinem Leben, sie seien dein Gold und deine Perlen! Aber hüte dich, die Schalen zu vergessen!"

Dann segnete sie ihre Tochter und rief mit bewegter Stimme den Prinzen herbei.

Der kam und mit ihm seine Kavaliere und die Frauen, die er seiner jungen Gemahlin zum Dienste bestimmt hatte. Sie trugen auf Kissen und in Körben kostbaren Schmuck und fürstliches Gewand für sie. Draußen stampften die Rosse, die Peitschen knallten und die Hörner schmetterten mit jubelndem Klange.

„Spute dich!" sprach der Prinz, nachdem alle ihr gehuldigt hatten und überließ sie den Frauen, damit sie Gerlinden ihrem neuen Stande gemäß schmückten.

Bald hatten sie die Liebliche mit auserlesenen Gewändern angetan und dem harrenden Gemahl zugeführt, der sie an seine Seite in die Prachtkutsche hob. Das Gefolge bestieg die übrigen Wagen. Auf das letzte Gefährt wurde die lederne Truhe gehoben, worin die zurückbleibende Mutter das schlichte, weiße Brautgewand geborgen hatte samt dem Schleier, der nun die zwei tönernen Schalen umhüllte.

* * *

Sinnend lehnte Gerlinde am Eckfenster des Schlosses. Noch hallte aus der Ferne das Jagdhorn.

„Nun ist er fort!" flüsterten ihre Lippen. „Endlich!" — Seltsam! Der gespannte Zug auf ihrem bleichen Antlitz löste sich, ein Lächeln umspielte ihren Mund und die Wangen färbten sich rosig. Es war, als erhielte die stolze Gestalt, in der das bescheidene Dorfkind kaum mehr zu erkennen war, jetzt erst Leben.

Sie entließ ihre Frauen und eilte in die Tiefe des weiten Gemachs, schob hastig den schweren Vorhang von einer Wandnische und bückte sich.

„Wie staubig ist sie!" seufzte sie.

Digitized by Google

Da stand die Truhe, das einzige, was sie von daheim mitgebracht hatte.

„Von daheim!“ hauchte sie, indem sie mühsam den eisenbeschlagenen Deckel öffnete.

Ihre Gedanken wurden laut. „Wie war es schön dort! Kein Glanz, keine Fülle. Aber Mütterlein! — — Hier bin ich fremd —.“ Sie erschrak vor ihren eigenen Worten. „Ach, er, mein Liebster — wie ist er gut, wie beschenkt er mich! Welch liebe Worte gibt er mir! Aber nie, nie spricht er von Mütterlein! Und sie . . .“

Plötzlich unterbrach sie sich. Ihre tastenden Finger waren an etwas Hartes gestoßen. Sie hob es hoch und zog den feinen, weißen Schleier mit in die Höhe.

„Die zwei Schalen!“ rief sie aus, „die Schalen der Erinnerung! O Mutter!“

Heiß quoll es in ihren Augen auf und während sie so saß, tropfte Träne um Träne hinein in die tönernen Schalen wie kristallene Flut.

„Mutter, wo bist du?“ schluchzte sie.

Siehe, da stand die Ersehnte mit einem Male leibhaftig vor ihr und sprach:

„Du hattest die Schalen vergessen, o Kind! Unzählbar sind die Stunden des Glückes, die du erlebt seit unserem Scheiden. Du aber hast sie nicht aufbewahrt! Achtlos ließest du sie verrinnen! Und ihr Glanz ist erloschen. Achtlos hast du deines Gemahls Liebe hingenommen, als wäre sie tägliches Brot und nicht ein heiliges Glück — und nun hast du nur mehr Tränen!“

„Mutter, vergib! Ich war so fremd hier“, flehte Gerlinde.

„Noch kann ich dir helfen!“ fuhr die Mutter fort. „Nimm die Schalen und stelle sie in deinen kristallenen Schmuckschrein zur Schau für deinen Hofstaat und die ganze Welt, damit dein Glück und dein Leid allen zugute komme. Denn wisse, du bist nicht für dein Wohl allein aus deiner Armut und Welteinsamkeit so hoch erhoben worden. Wirken soll der Mensch in seinem Kreise zum Wohl der andern!“

Wieder flossen Gerlindens Tränen, und die Gestalt der Mutter zerrann vor ihren Augen. Lange saß sie fast ohne Bewußtsein — da schreckte das Schmettern der Jagdfanfaren sie auf. Hastig barg sie Schalen und Schleier in die Truhe, zog den Vorhang davor und eilte ihrem Gemahl entgegen.

* * *

Im Schlosse des Prinzen ward alles zum Empfang des großen Nachbarfürsten bereitet.

„Lege deinen Staatsschmuck an und den Purpurhermelin!“ sagte freudig der Prinz zu Gerlinde. „Der Fürst will das ganze Schloß besehen und du sollst ihn mit mir geleiten durch alle Räume zu allen kostbaren Schreinen. Der kostbarste und prächtigste aber sei dein Kristallschrein. Der erhabene Fürst erkenne, wie hoch ich meine Gemahlin schätze in reinster Liebe!“

Gerlinde erschrak; sie dachte des Gebotes ihrer Mutter. Doch sie zauderte nicht und im Schmuck ihrer fürstlichen Würde ging sie hin zur Truhe, entnahm ihr die zwei unscheinbaren Gefäße und trug sie abgewandten Blickes hin zum kristallenen Schrank. Dann harrte sie ruhig des hohen Gastes, und als er kam, führte sie ihn an der Seite ihres Gemahls und inmitten des Gefolges und des ganzen Hofstaates im Schlosse umher. Als sie zuletzt in ihr eigenes Wohngemach gelangten und vor dem Schrein standen, wagte sie es nicht, den Blick zu erheben.

Ein allgemeines Ah! Ah! drang an ihr Ohr. Da schaute sie auf. Und siehe! Geglättet und gerundet war die plumpe Form der tönernen Schalen und Blüten umrankten sie. Da leuchteten Gerlindens Augen, ihre Wangen erglühten und mit anmutiger Gebärde nahm sie die beiden Schalen, hob sie vor das Auge des Fürsten und sprach:

„Diese hier gab mir einst meine Mutter. Es sind die Schalen der Erinnerung!“

Und während sie so sprach, glänzte und glitzerte es aus der einen wie leuchtendes Gold. Die andere aber schien gehäuft wie mit schimmernden Perlen.

Ueber Gerlindens Antlitz glitt ein beseligtes Lächeln, indes zwei Tränen aus ihren Augen rollten. Und alle fühlten es, daß der Segen der Erinnerung aus den Schalen strahlte, auf ihr ruhte und sie verklärte.

Berichtigung. In dem Aufsatz Pressequellen von Dr. O. Färber (Nr. 11, S. 125, erste Spalte) sollte es heißen statt: Die leere Ausrede, sie würden gerade usw.: Die leider häufige Aeußerung.

Filmschauspieler.

Von Otto te Kloot, München.

Betrachten wir das Wort: Schauspieler. Es gliedert sich in zwei Ebenen: „Schau“ und „Spieler“. Was sagen, was bedeuten sie uns? Es kann nicht wohl sein, daß der Spieler auf uns „schaut“, sondern nur so, daß wir auf ihn schauen, daß er uns eine Schau bietet. Das ist Film: Schau bieten. Nicht Wortbietung, sondern eben das andere: Schau-bietung.

Vertiefen wir diese Feststellung. Etwa so: Wir sehen einen Baum. Er bietet uns eine Schau. Zunächst als Masse. Dann als Gliederung. Schließlich als Lied. Filmschauspieler, sieh dich in diesem Symbol: Masse, Gliederung, Lied. Das sind Stufen, Steigen, Steigerung. Du mußt dich ballen, dann spalten, endlich: tönen.

Zunächst werde dir deines Körpers bewußt. Als Beginn: seiner Ganzheit, seiner Kontur, ihrer Bögen, Buchten und Schroffen. Stelle dich vor eine weiße Wand, sieh deinen Schatten. Welch ein Ausdruck schon dies schwarze Gespenst, das auf blitzender Weiße steht. Nicht nur steht. Hebe den Arm, senke den Kopf, laß dich von deiner Achse schwenken, drehen, wirbeln. Erstarre, schwinge dich, bar des Kleides. Zu keinem Zweck, nur als „Schau“. Verbinde noch nichts mit dir, belaste dich nicht, alles muß aus Freiheit kommen und zu Freiheit gehen. Dann strecke den Arm, die Hand, die Finger, einen erst, zwei, zehn. Krümme den Finger, den du plötzlich empfindest, der von deiner Seele weht: welch ein Entsetzen in ihm, welch ein Schauer, Leid, Wonne und Entsagung, Winken des Todes, zitternde Lust. Im straffen Bau deiner Brust, durch die Kurve des Nackens, allerorts, jenseits, diesseits, hämmern Muskeln, tausend Muskeln, die feinen, die groben, die vom Wunderland und die vom Höllenreich, Bündel von Muskeln, wie Pfeile im Köcher, bereit zum Schuß. Ihr Schatten? — Da ist ihr Schatten an der Wand. Du siehst sie nicht? Streife von ihnen deine Hülle, dein Fleisch, daß sie hervortreten vor deinen Augen, sich bäumen, herabrinnen, bis von fern, ganz fern der Schatten herankommt, der zweite Schatten der Gliederung, der Schatten des Liedes, das du, du selber tönen sollst. Erhorchst du es, liebst du es? Begehrst du seiner? Sieh, wie es wächst durch die Tore deines Körpers, langsam, in vielen Stunden, in vielen mühsamen Stunden des Schauens, des Begreifens, der Befreiung: die eine Saite, das eine Lied, so reich, als rausche jeder Zweig des hohen Baums — deine Muskeln, deine Sehnen — ihr eigenes Lied. Sahest du das schon, träumtest du das schon: ein Lied, dem du selber Laute, selber Resonanz und Wiederhall bist, das du bannen kannst, wie es die Stunde dir gebietet: Als Elegie und Hymnus, als Gassenhauer und Liebesschrei, Trotz und Milde, fröhlicher Waldeshall und Seufzen der verzagenden Nacht? Wurdest du schon so aus dir hervorgerungen auf eine Fläche, die die Welt des Films bedeutet, diese weiße Wand, dieses Linnen, dem du als Relief, dich traumhaft erweckend, spielend und beherrscht in jeder Linie aufgeprägt bist? Du sprengst die Leere, belebst sie, buchtest sie aus, du kannst um dich selber herumgehen, dich belauernd von allen Seiten, dich prüfend und ergänzend, bis du dich glaubst, Strophe für Strophe, Ton nach Ton. Denn dies ist das Schwere: Daß dein Schatten brennt, deine Hülle schmilzt, daß du nicht mehr Objekt bist in anderer Hand, gleichgültig genommen, gleichgültig vertan, sondern daß du dich besitzest, als steiler, schlanker Turm deines Körpers bis hin zu dem verborgensten Nerv, den du dennoch zu finden gewußt. —

Besitzt der Mensch sich von der Geburt? Nein. Er muß sich gewinnen. Je mehr in ihm ist, je mehr muß er gewinnen. Je bunter das Haus, um so zartere Steinchen bilden sein Mosaik. Wenn der Zeichner, der Graphiker vor eine Landschaft tritt, so ist das erste, das bedeutende Muß, das ihn fesselt, dies: Er muß sie ihrer Farben entkleiden. Nichts bleibt ihm übrig, als sie in Licht und Schatten umzusetzen, und dieses Licht und diese Schatten, erwogen im sichtenden Geist, auf sein Papier zu übertragen. Hier beginnt, in diesen Grenzen gipfelt auch das Werk des Filmschauspielers. Nicht nur das Wort ist ihm genommen, sondern auch die Farbe. Blau, rot, grün, gelb werden ihm zum Glanzlicht seines Auges, zum Schatten seiner Körperwendung, zu Licht und Schatten seines Spiels. Damit muß er sich sättigen, muß durch die Brille des Schwarz-Weiß verfolgen, zu welchen Mischungen ihn das Werk des Dichters erfinderisch macht. Das ist die zweite Entsagung, die ihm auferlegt ist, aber auch das zweite Wunder, das er an sich entdecken wird. Griffel des Graphikers, Geigenbogen und Saite sind an und für sich einfach. Aber die Hand führt sie durch Tonskalen, durch Register der Tönungen, die niemals ausschwingen, die immer wieder zurückkehren zu sich, um aufs neue, erfrischt und erweitert, zu beginnen, in niemals erschöpftem Lauf. So auch Hand und Gebärde, Blick und Mienensprache des Filmschauspielers, an deren wundersame Verkettung, an deren schneidend harte Gegnerschaft noch kaum gerührt worden ist.

Schwarz-Weiß! Das klingt wie Stoß-Hieb, Feind gegen Feind. Es fordert — dies: Daß die Gebärde sich vom Verschwommenen befreit, daß sie, aus Erlernbarem, aus schwülstig fließendem Bombast auftauchend, sich ernsthaft des herben Kampfes bewußt wird, der auf Spitze und Schneide scharfer Degen für sie zittert. Schauspieler, du siehst nicht mehr deinen Schatten an der Wand! Du näherst dich dem Liede. Deine Ganzheit als Masse löst sich auf zu einer Gespanntheit millionenhaft klingender, feiner, stählerner Federchen, die nach innen

Digitized by Google

spielen. Die Personen, die der neue Filmdichter deiner Gestaltung gibt, werfen keine Lassos, kollern nicht von galoppierenden Rossen, stürzen sich nicht von Luftballonen zu Tode. Sie gehen und stehen, wie alles geht und steht, eher ärmlicher als reicher, aber sie erleben und leben Schicksal und sie erleben und leben sie durch dich. Blase sie nicht auf, sprenge sie nicht in Atome. Der Tropfen Galle und Verhängnis im Blute von Menschen rollt unsichtbar; Fieber ist Krankheit, und dieser Krankheit sind wir müde. Menschen sind immer spärlich, nicht wie der Film uns glauben machen will, mit Bomben geladen. Du hast einen Kopf auf den Schultern, nicht wie Cerberus drei; darin Augen, Nase, Mund, Kinn, Wangen und Stirn. Dieser eine Kopf mit seinem klirrenden Rüstzeug ist Schicksal deines Dichters. Ein Kopf, doch welch ein Werkzeug, der letzte Schöpferschrei deines Körpers, Gipfel des Berges, unsäglich wandelvoller Widerschein alles Geschehenden. Lasest du je die Schrift deiner Augen? Erkanntest du deinen Mund, so vielsprachig, so verschlossen, dessen schmale, gefährliche Schneide dich bei deinem Waffengange deckt? Deine Stirn, dein Kinn, Postamente, die dich tragen, wohin du auch steigen mögest, darunter ruhend die belebte Schar der Nerven, die nur deiner Leidenschaften harrt, um zu erwachen? Wie grob war alles, was du bisher getan! Gebärden sind nicht Grimassen, Gebärden sind Wellen. Zart gekräuselt, nachzitternde Strahlen, Strich an Strich, wie sie der Radierer in seine Platte ätzt. Du mußt wissen, von welcher Seite das Licht sie bewegt, wohin ihr Schatten flieht, unwillkürlich muß sie der Augenblick aus dir hervortragen, in engem, geschwisterlichem Bund mit den übrigen Wellen deines Körpers und deiner Glieder. Gibt es etwas anderes für dich, eine andere Schrift, die jedem lesbar wäre? Nichts anderes gibt es für dich. Die Gebärden speichern alles auf, was die Gesamtheit des Spiels erfordert; ist der Kontakt geschlossen, fließen sie aus, stoßen es von sich. Darum sei sparsam mit ihrer Kraft, zwinge, vergewaltige sie nicht. Ein schmales Beben in den Kanten deiner Fühler, ein kantiger Winkelschlag, ein Heben und lächelndes Senken, ein Blitz aus deiner Augen gebrochenem Leuchten . . . das übermittelt alle Empfindungen, spart dich auf für den letzten Schlag, wo die Minen springen und du dich doppelt bewachen mußt.

Noch eines. Du kannst dir in Zukunft deine Rolle nicht überstülpen wie eine Perrücke oder ankleben, wie eine falsche Nase. Du kannst nicht mehr prüfen, tasten und wählen, kannst nicht mehr eingehen in den Geist eines Werks, ohne daß der Dichter um dich ist. Hörtest du je, daß ein Bildhauer seinen Meißel versendet, damit er, fern seiner Hand, allein für ihn schaffe? So auch du und der Dichter. Du hier, er dort — unmöglich! Du kannst sein Werk von dieser, er von jener Seite sehen, aber die Wege zur Gestaltung sind gemeinsame Wege.

Und dieses: Stelle deine Spiegel nicht auf an abgeschiedenem Ort. Blicke in den Spiegel der Menschen, wo du sie findest, auf der Straße, im Café, hier oder dort, überall, wo sie sich geben, wie sie sind. Welch eine Summe von Ausdruck, ihre Gesichter wie Seiten vieler, vieler Bücher, niemals ausgelesen, ja, niemals geschrieben! Siehst du an ihnen jemals den Film? Siehst du sie nicht schlicht, mannigfaltig von Natur, in unmerklichen Verknüpfungen sich steigernd, ja härtester Schmerz und wüsteste Wonne gemildert unter der glättenden Haut? Sieh dich hinein in sie, laß sie Vorbild sein. Empfindest du nicht die Falschheit alles dessen, was du gelernt? Vergeuden nach dieser, ein Nichtanwenden von Kraft nach jener Richtung hin? Du brauchst weniger, als du vornimmst, zu gebrauchen, aber das was du brauchst, muß gefunden sein. Die großkarierte Qualenschraube, die grelle Ekstase, die der Film vor uns hinschüttet, macht schartig. Geh ihnen aus dem Wege, spiele mit leichter, doch kluger Hand. Wie die Leinwand, die dein Spiel empfängt, mußt du durchsichtig werden, erst in der Tiefe klarer Wasser sieht man geheimnisvolles Leben grüßen. Es kann viel von dir ausgehen, eine Wiedergeburt, die nicht nur den Film betrifft. Wenn die Bühne dir nicht geben konnte, was sie dir schuldete: Kultur des Körpers, Beseelung der Gebärde, gib du, Künstler, es ihr zurück. Und die Augen der Menge, die auf dich starren, so verbildet und krank an kranker Kost, ihnen kannst du Gesundung, eine neue Schau in Schönheit bringen.

Was sagt zu alledem die Film-Schule? Wenn sie wirklich Schule machte, Schulung gäbe, hätte sie das Vorstehende schon längst nicht nur ausgesprochen, sondern gestaltet, aus eigenem Geist.

Ein abschließender Aufsatz folgt.

Vom Büchertisch.

Das Neue Testament, übersetzt und erläutert von P. Konstantin Rösch O. M. Cap., Lektor der Theologie. Paderborn 1921, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. Preis geb. 28 M einschl. 75 Prozent Teuerungszuschlag. — 1914 erschienen vom gleichen Herausgeber im gleichen Verlag „Die vier hl. Evangelien und die Apostelgeschichte". Briefe und Geheime Offenbarung sollten bald folgen. Aber die Wirren und Nöte der letzten Jahre gestatteten erst jetzt die Herausgabe des vollständigen Neuen Testaments. Röschs Uebertragung ist genau, trägt aber dem Geist der modernen deutschen Sprache mehr Rechnung als die bisher vorliegenden. Man wird nicht, wie bei Schlögl, aus der gewohnten Anschauung gerissen und kommt doch der heiligen Geschichte nahe, besonders durch das Satzbild der Erzählung in den Evangelien. Gehobene Stellen (Vaterunser, Magnifikat) sind rhythmisch gesetzt, wie es ihrem Charakter als hebräische Gebetslyrik entspricht. Sehr gut und reich ist gerade bei Rösch der Hilfsapparat. Er umfaßt Einleitungen, Parallelstellen, Erklärungen zum Text, Verzeichnis der Perikopen, ein alphabetisches Register — das ist besonders dankenswert — und zwei Karten. So ist diese Ausgabe vorzüglich geeignet für den hohen Zweck, im Sinne der Hieronymusenzyklika des Hl. Vaters die Schriftlesung in allen Kreisen der Gläubigen zu fördern.

Dr. O. Sachse.

„Rheinische Heimat", unpolitische illustrierte Zeitschrift für Kultur und Leben im westdeutschen Grenzlande. Verlag Rheinische Heimat, Dr. H. Oellers & Co. in Aachen. (Post-Bezugspreis halbj. 25 M.) — Mit dem vorliegenden Heft 1 beginnt die „Rheinische Heimat" ihren zweiten Jahrgang. Eine solche Heimatschrift, die durch Wort und Bild das ganze Rheinland in Landschaft, Geschichte, Kunst und Gewerbe behandelt, die so warmherzig zur Förderung der Heimatliebe beiträgt und für das Deutschtum am Rhein eintritt, verdient regste Unterstützung. Daß die Zeitschrift unpolitisch ist, dabei aber eine echtdeutsche Gesinnung verrät, ist für ihre Verbreitung nur von Vorteil. Das uns vorliegende erste Heft des neuen Jahrganges wird wegen seines reichhaltigen Inhalts und vor allem wegen seiner vielen vorzüglichen Abbildungen (u. a. Beiträge der Maler E. Nitukowski, Theo Blum, E. R. Weiß und Heinrich Dümlein) sicherlich viel Freude im Leser erwecken. Auf folgende Beiträge, größtenteils illustriert, sei hingewiesen: „Das rheinische Puppenspiel" von Herm. Siegfr. Rehm, „Aus der Geschichte der Dürener Eisenindustrie" von B. Schulte-Krumpen, „Wilh. Schneider-Clauß als Kölner Mundartdichter" von Laurenz Kiesgen, „Der Dichter Wilh. Smets und seine rheinische Heimat" von Dr. Jos. Schoenenberg, „Heimatliebe" von Josephine Moos, „Bruchandacht", niederrheinische Stimmung, von K. Schneider-de Witt, „Rheinische Heimat" von A. Frings, „Das bergische Haus" vom Wilh. Schäfer, „Daheim", eine rheinische Erzählung von Phil. Schneider (in Fortsetzungen erscheinend). Interessante „Streiflichter aus dem rheinischen Kunst-, Geistes- und Wirtschaftsleben", Besprechungen über neue rheinische Bücher und die beliebte Rubrik „Rheinischer Humor" fehlen nicht. Mit Gedichten sind vertreten der bekannte Schriftsteller Rud. Herzog, Wilh. Schneider-Clauß und Heinrich Oellers.

J. F.

Bühnen- und Musikrundschau.

Bruno Walter. Generalmusikdirektor Walter hat sein Entlassungsgesuch eingereicht. Schon seit einiger Zeit liefen Gerüchte um. Diese haben Anlaß geboten, dem Führer der Münchener Oper eine Adresse zu überreichen, welche Herrn Walter Verehrung und Dank zollt und damit den Wunsch verknüpft, daß er unserer Stadt treu bleibe, die durch seinen Weggang eine schwere Einbuße in ihrem künstlerisch-kulturellen Leben erleiden würde. Das Schreiben ist von mehreren tausend Unterschriften bedeckt. Nach welchen Richtpunkten die Aufforderung zur Unterzeichnung ausgewählt wurde, ist schwer zu sagen. Jedenfalls fehlen gewiß nicht wenige, die sicher auch keine Aenderung der derzeitigen Verhältnisse wünschen, die stets bereit sind, das hervorragende Können Bruno Walters anzuerkennen, ohne deshalb durch einen schmetternden Lokalpatriotismus jede Stimme der Kritik zu übertönen. Walter begründet sein Abschiedsgesuch damit, daß seine Kräfte den in den allgemeinen Bedrängnissen der Zeit stets sich steigernden Schwierigkeiten des Betriebes nicht mehr im nötigen Maße gewachsen seien. Er müsse mit Dankbarkeit bekennen, daß sein Verhältnis zu Intendanz, Ministerium und Publikum immer das angenehmste gewesen wäre. Wenn er auch nicht leugnen wolle, daß an anderen Stellen sich Strömungen gezeigt und erhalten, die ihm entgegengewirkt und wesentlich zur Ermüdung seiner Kräfte beigetragen, so sei doch ausschlaggebend für seinen endlichen Entschluß — er wiederhole es — die Einsicht, daß er nach zehn Jahren rückhaltlosen Kräfteverbrauches bei den immer noch steigenden Anforderungen des jetzigen Betriebes nicht länger die bisherige Qualität an Gesamtleistung unserer Oper aufrechterhalten könnte. Bruno Walter schlägt für seinen Rücktritt den Schluß der Festspiele vor. Es dürfte in der Angelegenheit noch nicht das letzte Wort gesprochen sein. Walter kehrte vor kurzem von einer ruhmreichen spanischen Gastspielfahrt nach Hause. Jeder berühmte deutsche Künstler kann heute im Ausland in Kurzem Summen verdienen, die er daheim mit der Arbeit eines ganzen Jahres nicht erreicht. Daß dieser rein kaufmännische Standpunkt bei Walter in Betracht gekommen sei, das anzunehmen haben wir keine Veranlassung. Allein wer wollte leugnen, daß die vielen vertragsmäßigen Urlaube der Sänger zu den stets sich steigernden Schwierigkeiten des Betriebes gehören, von denen Walter schreibt. Daß die lange Abwesenheit des Chefs selbst an dem Spielplan dieses Winters nicht spurlos vorübergegangen ist, wer kann dies in Abrede stellen? Welche Strömungen mögen Bruno Walter entgegengewirkt haben? Ich wüßte keine ernsthafte Stelle, wo man „unserem Walter" widerstrebt hätte. Es wird mir gesagt, daß in dem außerordentlichen Erfolg, den Dr. Karl Muck als Gastdirigent hatte, Walter eine Art der Kritik gefunden habe. Es ist immer mißlich, zwei so verschiedenartige große Künstler gegeneinander abzuwägen, verschiedenartig an Individualität wie an künstlerischer Tradition. Es liegt schon an unseren aufgewühlten Zeiten, daß wenn man, wie rechtens, an Mucks Künstlerschaft das germanische betont, dies von anderer Seite Empfindlichkeiten auslöst. Nun wird, sollte Walter sein Gesuch nicht zurückziehen, das große Rätselfragen wieder angehen. Schon hört man einige Namen nennen. Muck, der sich durch seine mannhaft vaterländische Haltung die Rückkehr ins Dollarland so gut wie verbaut hat, zählt freilich schon 63 Jahre, Hans Pfitzner, der gewiß Bedeutendes leisten würde, aber durch seine undiplomatische Menschenbehandlung oft Gewitter hervorrufen dürfte, und Furtwängler, dessen Leipziger Verpflichtung an Stelle Nikischs indessen gerade abgeschlossen scheint.

Digitized by Google

Schauspielhaus. Das Schauspielhaus gedenkt jetzt auch Nachtaufführungen zu geben. „Der Hühnerhof" von Tristan Bernard sollte die erste sein. Da aber Frau Körner, die in der vorausgehenden Abendvorstellung spielen sollte, heftig erkrankte, fiel diese Aufführung aus. Die Erstaufführung rückte in die gewohnte Theaterstunde, aber es waltete ein Unstern über ihr. Eine Schauspielerin erkrankte an Blinddarmentzündung und eine andere minder ernst. Um die Vorstellung zu retten, sprang die erkrankte Direktorin ein und man muß ihr das Kompliment machen, daß sie so frisch und munter spielte, wie nur bei allerbester Gesundheit. Dazu noch in einer Rolle, die ihr gar nicht sonderlich liegt. Der Gesamteindruck litt darunter, daß sonst eine interessante Schauspielerin, die durch das Frou-Frou der Eleganz des Autors dreiste Spekulation auf das Unanständige etwas verdeckt hätte, nicht zur Verfügung stand. Die französischen Schwänke, die sich durch ihre Unsauberkeit in Berlin leider ein großes Publikum verschafft haben, dringen trotz mancherlei Hemmungen doch allmählich bei uns ein. Opposition hat das französische Stück nicht gefunden, der Beifall klang allerdings nicht allzu laut und war ein wenig dünn. Ich fürchte aber, das lag mehr an den genannten Besetzungsmängeln, als an einem Ekel vor Unsauberkeit. In einer Art ärztlichen Sprechstunde erfahren wir, daß der Held durch seine zwei Geliebten ruhebedürftig geworden ist und deshalb zu seiner Frau zurückkehrt. Dort hofft er Ruhe zu haben. Allein die Frau, die er nach dreitägiger Ehe verlassen hat, weil sie sich das Zusammenleben anders gedacht hatte, hat sich mittlerweile gewandelt zum Schrecken des Ruhebedürftigen. Außerdem finden sich auf dem Schlosse durch allerhand Schwankzufälle die beiden Geliebten ein. Der Freund des Helden dagegen leidet an dem Mangel an Liebesabenteuern, die der andere zu viel hat. Endlich kommt auch er an die Reihe. Die von dem ersten Enttäuschten wenden sich nun ihm zu, aber die eine folgt der anderen auf dem Fuße, so daß der liebebedürftige Herr doch wieder leer ausgeht. Das ist manchmal leidlich komisch, aber ohne die pikante Sauce würde sich das Publikum bald langweilen; auch ist die so viel gerühmte Pariser Schwanktechnik etwas federlahm.

Volkstheater. „Der Wauwau", Lustspiel von Horace Hodges und Wigney Perchyval. Das englische Stück ist Nebensache. Max Pallenberg spielte eine neue Rolle, daher das ausverkaufte Haus, das große Interesse, der starke Beifall. Das Lustspiel handelt von einem gestohlenen Edelstein. Der kriminalistische Einschlag entspricht dem englischen Geschmack; uns ist ganz gleichgültig, wer gestohlen hat und daß der Verdacht anfänglich auf einen Falschen fällt. Uns fesselt lediglich der alte Herr, durch dessen Klugheit die Wahrheit ans Licht kommt. Pallenberg spielt die Rolle oder auch, er spielt mit der Rolle, die ihm Gelegenheit gibt, einen Charakter mit tausend Schrullen zu paraphrasieren. Wauwau wird er genannt, weil er ständig zankt. Diese rauhe Außenschale birgt indessen den sattsam bekannten guten Kern. Pallenberg hat wieder Augenblicke, die geradezu sehenswert sind. Die übrigen entsprachen durchaus angemessen den Absichten der britischen Verfasser.

Kammerspiele. Wieder eine Nachtaufführung, wieder von einem Franzosen. „Fräulein Mama" von Vermieul. Das ist wieder eine sehr ungenierte Geschichte, aber wenigstens gab es einige gute Witze, die nicht gerade mit brutalster Erotik in unmittelbarster Beziehung stehen. Das ist immerhin dem „Hühnerhof" gegenüber ein Vorzug. Der junge Stiefsohn bewahrt aus Eifersucht seine Mama durch sein Dazwischentreten vor einen Ehebruch und heiratet sie am Schlusse selbst. Der Papa tritt die Frau ab, die, wie der Titel schon andeutet, Fräulein geblieben war. Es erübrigt sich, über diese Frivolitäten Betrachtungen anzustellen, das Publikum unterhielt sich famos, auch das oft gebrauchte Wort Versailles brachte ihm keine unangenehme Ideenverbindung. In einer Chargenrolle sah man ganz große Schauspielerkunst. Künstlerische Verschwendung wie bei Pallenberg. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die neue Woche (13. III. 22) begann in gefestigter Tendenz. Die aus unglücklichen Devisengeschäften herrührende Beunruhigung war wieder überwunden. Die Knappheit des Geldmarktes hat nachgelassen. Man bringt dies mit den grossen Geschäften der Leipziger Messe in Beziehung. Infolgedessen waren Textil, Porzellan und Maschinenwerte gesucht. Auch die optischen Papiere gewannen. Die Festigkeit in Devisen, besonders Dollar, wirkte anregend. Westliche Montanpapiere und Petroleum zogen an; von den Kaliwerten waren Westeregeln 125 Prozent höher. Die Beschlüsse der interalliierten Finanzministerkonferenz wegen einer internationalen Anleihe fanden auf der Börse keine besondere Beachtung. Am 14. März erwartete man sich vom Dollarstand von 275 eine erheblichere Steigerung der Effektenkurse als sie eintrat oder wenigstens sich hielt, denn im Verlaufe der Börse traten Realisationsneigungen hervor, die die Kurse wieder etwas zurückwarfen. Grosse Dividenden und Kapitalserhöhungen geben genug Anregungen. Geld ist gesucht. Es werden wieder in Waren Angstkäufe im Uebermasse betätigt, die viel Geld festlegen. War man in Dollar und Devisen den Rekordkursen des vorigen Jahres bedenklich nahegekommen, so brachte der 15. März einen Rückschlag. Da Gründe für eine Besserung der Mark nicht vorliegen, so ist es nur die Reaktion auf allzuschnelles Steigen der Devisen. Der durch seine Sanierungspläne bekannte amerikanische Bankier Vanderlip will als Beobachter nach Genua gehen. Wer mag Hoffnungen darauf setzen? Der Rückgang des Dollars sprach

Passionsspiele Oberammergau. Oberammergau, berühmt durch seine Lage, durch seine Holzschnitzkunst und vor allem durch das altberühmte Passionsspiel, rüstet sich nach 12jähriger Unterbrechung, die Passionsspielgäste wieder zu empfangen. An allen Ecken des Ortes herrscht rege Arbeit, um die Passionsspiele so würdig als möglich zu gestalten, und den Gästen einen behaglichen Aufenthalt zu ermöglichen. Die Spieltage sind nunmehr endgültig festgesetzt. Tage der Aufführung sind: der 14., 21., 25. und 28. Mai, der 5., 11., 18., 25. und 29. Juni, der 2., 5., 9., 12., 16., 19., 23., 26. und 30. Juli, der 2., 9., 13., 15., 16., 20., 23., 27. und 30. August, der 3., 10., 17. und 24. September. Nach Bedarf finden weitere Wiederholungen statt. Die Regelung des Fremdenverkehrs, die Zuweisung der Eintrittskarten und der Unterkunfts- mit Verpflegskarten wurde dem gemeindlichen offiziellen Wohnungsbüro übertragen, das unter der Leitung der Bayerischen Vereinsbank, Zweigstelle Oberammergau, steht. Es empfiehlt sich für alle Besucher schon jetzt, Vorausbestellungen an das gemeindliche Wohnungsbüro (Bayerische Vereinsbank Oberammergau) zu richten. Wir verweisen auch auf die Anzeige in der heutigen Nummer.

Schreibbüro Finkenzeller
Löwengrube 17 Tel. 22811
I. Aufgang / 1. Stock rechts
fertigt schnellstens
Zeugnis-Abschriften, Verträge, Vereinsdrucksachen, Zirkulare, Patentschriften, Eingaben etc.
Abgeschlossene Diktaträume!
Spezialität:
Farbband-Werbebriefe
in den größten Auflagen binnen wenigen Stunden.
Mäßige Preise!



Digitized by Google

sich auch in einer schwachen Effektenbörse aus. Die Geldknappheit tritt wieder in den Vordergrund. Auch für den Warenkredit scheinen die Grossbanken zurückhaltender zu werden. Da bei den steigenden Preisen Handel und Industrie immer grössere Anforderungen an Kredit stellen müssen, so wird der Börsenkredit gern verkürzt. Die Abgabeneigung blieb am 16. März vorwiegend bestehen, obwohl der Dollar infolge der neuen Massnahmen der Entente gegen Deutschland höhere Bewertung fand. Die Kursrückgänge hielten sich indessen in engen Grenzen. Am letzten Börsentag war die Börse wieder fester und lebhaft, aber von einem Tag lässt sich heute nicht auf den anderen schliessen. Die Verhältnisse sind augenblicklich durchaus zerfahren. — Die bayerische Notenbank schlägt wieder 8 Proz. Dividende vor. Die Erhöhung des steuerfreien Notenkontingents trat nur in geringem Umfange in die Erscheinung, da die Bank aus drucktechnischen Gründen noch nicht in den Besitz der neuen Noten gelangte. — In der a. o. Generalversammlung der Rhein-Main-Donau A. G. wurde mitgeteilt, dass es gelungen sei, das Aktienkapital von 900 Mill. Mark und 600 Mill. M. Obligationen unterzubringen. Das an der Donau beginnende Bauprogramm I wird sofort in Angriff genommen. — Der Norddeutsche Lloyd hatte 45,764,678 M. Reingewinn. 10 Proz. Dividende soll zur Ausschüttung gelangen. — Die Heilmannsche Immobiliengesellschaft A. G. (München) setzte in ihrer Generalversammlung die Dividende auf 25 Proz. fest. Das Grundkapital wird von 6 auf 8,4 Millionen Mark erhöht unter Ausschluss des Bezugsrechtes der Aktionäre durch Ausgabe von 1000 Inhaberaktien zu je 2000 M. und von 2000 Inhaberaktien zu je 200 M nom., letztere mit einer auf 7 Proz. beschränkten Vorzugsdividende. Die Frankfurter Hypothekenbank (Frankfurt a. M.) schlägt 10 Proz. Dividende vor. Der Geschäftsbericht beklagt u. a., dass die Depotzwangsverordnung den Besitz an festverzinslichen Papieren durch Depot-, Einlösungs- und Portokosten fast unrentabel für den kleinen Sparer gemacht habe. — Die Prager Messe weist 2100 Aussteller auf; es fehlt nicht an Besuchern aus dem In- und Auslande, doch wird der geschäftliche Erfolg sehr skeptisch beurteilt, da der hohe Kronenkurs die Ausfuhr unmöglich macht. Rein messetechnisch hält die Prager Messe den Vergleich mit Leipzig oder Frankfurt nicht aus. Das als besondere Anziehung angekündigte unzerbrechliche Glas der Kavalitwerke in Sazawa fehlte auf der Messe, weil der Erfinder die Befürchtung hegte, dass seine Erfindung belauscht werden könnte. In Aufschriften, Speisekarten u. dergl. tritt wieder die deutsche Sprache hervor und man kann wieder deutsch reden ohne verprügelt zu werden. K. Werner, München.

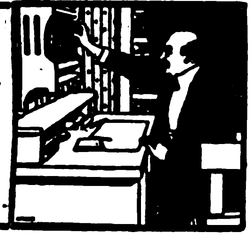
München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München. In der Aufsichtsratssitzung vom 14. März wurde der Rechnungsabschluss für das Jahr 1921 vorgelegt, welcher nach satzungsgemässer Abschreibung von M. 1261142.49 (M. 642950.92) und einschliesslich des Gewinnvortrages von M. 52224.63 (M. 42407.31) bei dem verdoppelten Aktienkapital einen Jahresgewinn von M. 3734763.99 (M. 1914343.73) ergibt. Der Aufsichtsrat wird der für Dienstag, den 11. April 1922 anberaumten Generalversammlung vorschlagen, die Dividende auf 18 Proz. (18 Proz.) festzusetzen, wonach die Dividendenabschnitte Nr. 106 mit M. 180.— für eine Aktie zur Einlösung kommen; ausserdem sind M. 9600.— Gewinnanteil der Vorzugsaktien zu vergüten. Ferner sollen zu weiteren Abschreibungen M. 637571.24 (M. 317425.46) und zur Rückstellung auf Werkerhaltungskonto M. 900000.— (M. 500000.—) verwendet werden. M. 50000.— (M. 30000.—) werden dem Erneuerungskonto für Aufforstung, M. 100000.— (M. 60000.—) dem Spezialreservekonto, M. 330734.78 (M. 128693.64) den Wohlfahrtseinrichtungen zugeführt, M. 60000.— (M. 50000.—) zur Dotierung des Delkrederekontos reserviert und nach Vergütung von M. 112000 (M. 56000.—) für Tantiemen nach § 38 der Satzungen die restigen M. 94857.97 (M. 52224.63) auf neue Rechnung vorgetragen.

Abschluß der Schriftleitung.

Konzentration der politischen Kräfte. Die Zusammenfassung aller geistigen Kräfte auf dem Gebiete der Politik und Wirtschaftspolitik ist für unser Staatswesen von schwerwiegender Bedeutung. Die Schwierigkeit, diese zersplitterten und schlecht faßbaren Kräfte zu erreichen, muß überwunden werden. Diese Aufgabe löst ein Werk, das im Sommer dieses Jahres vom Burgverlag Nürnberg der Oeffentlichkeit übergeben wird, das „Große Deutsche Adreßbuch für Politik, Volkswirtschaft und alle öffentlichen Angelegenheiten". Darin sind alle Politiker Deutschlands unter dem Namen registriert und im zweiten Teil nach Orten aufgeführt. Ein Kulturwerk ersten Ranges aber wird dieses Werk dadurch, daß im dritten Teil alle Politiker zusammengefaßt werden, die ein Spezialgebiet besonders kennen, z. B. alle Volkswirtschaftler, Politiker, Redner, die an dem Problem „Währung" mitarbeiten wollen. Es sind 251 solche Sondergebiete vorgesehen. Die Aufnahme aller, die einem Reichs-, Landes- oder Gemeindeparlamente, einer Handels- oder Gewerbekammer, einer Berufstagung usw. angehören, erfolgt kostenlos nach Ausfüllung eines Fragebogens. Dieses Werk ermöglicht eine restlose politische Kraftausnützung und kann der „politische Kürschner" genannt werden.

Allwissend

sich rühmen ist richtig verstanden keine Übertreibung. Wer Herders Konversations-Lexikon (ergänzt bis zur neuesten Zeit) nützt, besitzt diese übermenschliche Gabe und damit das Geheimnis des Erfolges.



Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Theatinerstr. 11 **München** Promenadestr. 10

Aktienkapital u. Reserven Mk. 410 000 000

Fernsprecher: Ortsverkehr: 20131 — Fernverkehr 27521 u. 27848.

Zweigstellen in München:

Zenettistrasse 3a am städt. Schlacht- und Viehhof — Viehmarktbank, in der städt. Grossmarkthalle, Tal, Leopoldstrasse 21 in Schwabing, Nordendstrasse 48 in Schwabing, Wienerplatz 14, Rindermarkt 14, Ecke Augusten-Theresienstrasse, Rotkreuzplatz 1 in Neuhausen, in Pasing bei München, Dachauerstrasse 1 am Hauptbahnhof, am Goetheplatz, früher „Cafe Mozart".

Auswärtige Niederlassungen:

Babenhausen, Bad Aibling, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Eggenfelden, Erding, Freilassing, Garmisch, Geisenfeld, Gundelfingen, Höchstädt a. D., Holzkirchen, Ingolstadt, Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Ludwigshafen a. Rh., Mainburg, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Mittenwald, Moosburg, Mühldorf a. I., Neuburg a. D., Neu-Ulm, Partenkirchen, Plauen i. V., Rosenheim, Rottenburg a. L., Simbach a. I, Starnberg, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg, Wasserburg.

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

Wir empfehlen unsere

An- u. Verkauf von Sorten u. Devisen.

Durch die Werbekraft

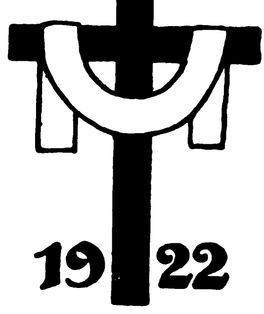
seines Inhalts erzwingt sich **Otto Hartmanns Friedensfreudenquelle** erschienen bei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg (5. Auflage. 13. und 14. Tausend. **Prachtausgabe** auf feinstem blütenweißen Papier mit 9 herrlichen Kunstbeilagen in modernem Pappband M. 50.—. **Volksausgabe.** 6. verbesserte Auflage. 15. u. 16. Tausend. gr. 8. XXXII, 360 Seiten. Gebunden mit neuem Deckelbild M. 24.—) seinen Weg. Dieses Buch erzwingt sich seinen Weg durch die Werbekraft seines Inhaltes. Bischof Keppler von Rottenburg, der Verfasser des berühmt gewordenen Werkes „Mehr Freude" begrüßt in ihm „einen Treugesellen und Weggenossen, ja einen Milchbruder seines eigenen Buches" und weist ihm die Aufgabe zu, dem deutschen Volke den Frieden zu künden und nach allen Schrecken und Leiden des Krieges ihm die Freudenwege zu weisen. Möge darum dieser Freudenbote recht viele offene Türen und seine Botschaft recht viele offene Herzen finden! Der Preis dieses großen Werkes ist für die heutigen Verhältnisse ganz erstaunlich niedrig.
Würzburger Sonntags-Blatt, Würzburg 1922, 73. Jhrg. Nr. 5.



Zuckerkranke

erh. Gratis-Broschüre n. Dr. med Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 25.

Passionsspiele Oberammergau



Tage der Aufführung

Mai: 14., 21., 25., 28.
Juni: 5., 11., 18., 25., 29.
Juli: 2., 5., 9., 12., 16., 19., 23., 26., 30.
Aug.: 2., 6., 9., 13., 15., 20., 23., 27., 30.
September: 3., 10., 17., 24.

Bestellungen auf Eintrittskarten mit Wohnung und Verpflegung werden jetzt schon entgegengenommen durch das Gemeindliche offizielle Wohnungsbüro / Leitung: Bayerische Vereinsbank Zweigstelle Oberammergau

Prospekte stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Kath. Familienpens. f. Töchter gebild. Kreise Geschw. Klasberg, Beckum i. W.

Angen. Aufenth., gründl. Ausbild. i. ges. Hausw., wenige jge. Mädch., eig. Villa mit ca. 2 Morgen gr. Obst- u. Gemüsegarten, vorzügl. Verpfl., Ia Refer., z. Zt. 8000.— Pensionspr. Näh. Prosp.

Digitized by Google

J. M. Fr.

Heute nacht berief der Herr über Leben und Tod unseren teuren Mitbruder den

Hochwürdigen Herrn

Pater Cherubin Kunert O. F. M.

ganz unerwartet mitten aus seiner rastlosen Tätigkeit in die ewige Heimat, nachdem er vor 14 Tagen bei den Ehrwürdigen Schulschwestern in Weisswasser erkrankte und schon wieder auf dem Wege der Besserung war.

Er starb am Tage nach Vollendung seines 51. Lebensjahres, im 32. Jahre seiner heiligen Profess und im 24. Jahre seines Priestertums.

Seit dem 1. März unserem Konvent zugeteilt, wollen wir ihm nur noch den letzten Liebesdienst erweisen.

Der ewige Vergelter alles Gutem möge ihm seine zahlreichen seelsorglichen Arbeiten mit ewigen Freuden lohnen!

R. I. P.

Neisse II, den 9. März 1922.

Der trauernde Konvent der Franziskaner.

Speditions-Tafel.

Aachen: C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin: Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1.

Berlin: Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2 Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Breslau: Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung

Cassel: Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.: J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.: Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg. Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein: Jonemanns Transports-Aktiengesellschaft.

Köln-Mülheim: Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz: J. F. Hillebrand G. m. b. H. Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherg.

Magdeburg: Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale und Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen: Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München: Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u Lagerung. Tel. 31103.

München: Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41636, 40939.

Münster i. W. Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Regensburg: „Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet: Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H. Stammhaus: Saarbrücken 3. Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz: C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Vohwinkel b. Elberfeld: Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim u. Hagen

Hochbedeutsame Neuerscheinung für Braut- und Eheleute

Im Dienste des Schöpfers.

Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von Hardy Schilgen S. J. 100 Seiten, 11½×17 cm. Kartoniert Mk. 14.—. In vornehmem Leinenersatz Mk. 20 —. In Ganzleinen, Mk. 30.—.

Das Büchlein will jenen, die in den Ehestand treten, Aufschluß geben über alle Fragen, die hier in Betracht kommen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, dieses wichtige und heikle Thema offen und doch zugleich taktvoll zu behandeln, so daß das Büchlein, wie im Vorwort betont wird, jungen Leuten im heiratsfähigen Alter ruhig übergeben werden kann.

Aufklärungsbücher übelster Art werden ja massenhaft verbreitet. Daher kann es für viele eine große Wohltat sein, wenn sie von berufener Seite in richtiger, christlicher Weise über dieses Gebiet belehrt werden.

Nach Absicht des Verfassers soll das Buch vor allem den Brautleuten übergeben werden, damit diese auch später in ihm sich über alle Fragen der Ehe zuverlässigen Aufschluß holen können. Es ist also ein

hervorragendes Geschenk für Brautleute.

Aber auch für Eheleute ist es in gleicher Weise geeignet und sollte in keiner katholischen Familie fehlen.

Domprediger Surmann, Münster, urteilt: „Das Buch wird sehr viel Gutes stiften und sicherlich viel beitragen zu Gesundung des Ehelebens."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Vertrauliche

Börsen-Beratungen

in individuellen unverbindlichen Mitteilungen über Beurteilung der allgemeinen Lage und des Aktienmarktes nebst wertvollen frühzeitigen Hinweisen, sowie Interessenwahrung an Münchner Börse übernimmt Fachmann in angesehener Position mit besten Beziehungen. Gefl. Zuschr. unt. Nr. 2255 an die Geschäftsstelle d. „Allgem. Rdsch.", München.



Fernrohr

terrestrisch, 5 Linsen, fast neu, mit Lederetui. Vergrößerung 100×□, billig zu verkaufen. Angeb. unter 22138 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hiermit zu der am

Dienstag, den 11. April 1922, Vormittag 11 Uhr

im Sitzungssaale des Notariats München II, hier, Neuhauserstrasse 6/2 stattfindenden zweiundsechzigsten ordentlichen Generalversammlung eingeladen.

Tagesordnung.

1. Bericht des Vorstandes und des Aufsichtsrates unter Vorlage des Jahresabschlusses mit Gewinn- und Verlust-Rechnung; Beratung und Beschlussfassung hierüber, sowie Erteilung der Entlastung;
2. Verwendung des Reingewinns;
3. Aenderung der Satzungen in folgenden Punkten:
   - §§ 1, 2, 11 mit 12, 23 (künftig 22), 34 (künftig 32), 38 (künftig 35), 40 (künftig 37) lediglich Fassungsänderungen.
   - § 3 Zusatz bezüglich Amortisation von Stammaktien.
   - § 13 (künftig § 12) Einberufungsfrist für Generalversammlungen.
   - § 14 Ziffer 7 (künftig § 13 Ziffer 7) Verfügungsrecht für Immobilien.
   - § 15 Abs. 3 (künftig § 15) Abstimmungsmehrheit in den dort vorgesehenen Fällen.
   - § 18 (künftig § 17) Befugnisse des Aufsichtsrates.
   - § 25 durch den neuen § 17 und den bisherigen § 42 (künftig § 39) überflüssig.
   - § 27 (künftig § 25) Bezüge der Aufsichtsratsmitglieder.
   - § 29 (künftig § 27) Pflichten des Vorstandes.
   - § 32 (künftig § 30) Streichung des Absatz 4.
   - § 35 durch den § 42 (künftig § 39) überflüssig.
   - § 39 (künftig § 36) Streichung des Absatz 2.
   - § 41 Ziff. 1 (künftig § 38 Ziff. 1) Gesellschaftsblätter.
4. Aufsichtsratswahlen.

München, 14. März 1922.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation

Der Vorstand:

Kullen. Kaula.



Glockengießerei Mabilon & Co. in Saarburg (Trier) liefert

Bronce-Glocken

in anerkannt vorzügl. Ausführung.

Garantie für Zusammenharmonieren aller und neuer Glocken.

Kataloge und Ingenieurbesuch auf Wunsch.

Eine gründliche Einführung in die erhabene Liturgie der Kirche bietet:

P. Soengen S. J.

Mess- u. Vesperbuch

Deutsch u. latein. Laienbrevier. Friedensausführung, 3. Aufl. 1126 Seit. 2½ cm dick. Geb. in Ganzlein. m. Rotschnitt Mk. 60.—, bessere Einbände Mk. 78.—, 84.—, 141.—.

Wer mit der katholischen Kirche liturgisch beten will, benutze dieses inhaltsreiche Gebetbuch, das auch Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten bietet.

Durch alle Buchhandlungen, mit den üblichen Zuschlägen.

Butzon & Bercker, G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.).

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell. Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 27.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 2.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 10.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 13 — München, 31. März 1922. — XIX. Jahrgang.

An unsere verehrlichen Leser!

Wie aus den Veröffentlichungen der Tagespresse, aus den Parlamentsberichten und insbesondere aus der Kundgebung der deutschen Verleger in Weimar vom 14. März ds. Js. allgemein bekannt geworden ist, hat sich die Notlage der Presse seit dem letzten Quartalswechsel infolge der weiteren rapiden Steigerung sämtlicher Herstellungskosten, der Gehälter und Löhne und insbesondere des Papiers noch wesentlich verschärft. Wie die gesamte übrige Presse, so sieht sich auch die „Allgemeine Rundschau" genötigt, eine weitere Bezugspreiserhöhung eintreten zu lassen. Der Verlag erlegt sich die allergrösste Beschränkung auf und glaubt, für das 2. Vierteljahr 1922 mit einer **Erhöhung von monatlich nur 1 Mk.**, also mit einem vierteljährlichen Bezugspreis von 27.— Mk. durchkommen zu können. Es wird gebeten, zu berücksichtigen, dass die Tagespresse inzwischen bereits an zwei Monatsersten Gelegenheit hatte, sich der Preisumwälzung anzupassen und dennoch zum 1. April zu weiteren erheblichen Erhöhungen gezwungen ist, und dass die „Allgemeine Rundschau" auch mit dem neuen Bezugspreis weitaus die billigste deutsche Zeitschrift ihrer Art bleibt. Dafür bitten wir aber auch um die Treue unserer Leser und um Werbung neuer Bezieher.

Für die verehrl. Postbezieher ist auf Seite 155 der Postbestellzettel eingedruckt.

Das neue Diktat. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Daß wir es gleich klarstellen: ein Ultimatum ist die Note nicht, die der Wiedergutmachungsausschuß an die deutsche Reichsregierung als Antwort auf deren Stundungsgesuch vom 28. Januar gefertigt hat. Ebensowenig ist das Begleitschreiben an den Reichskanzler ein Ultimatum, obwohl es nicht minder unbedingt gehalten ist als die Note selbst. Denn es ist — wohl mit Absicht — nicht ganz deutlich gesagt, was eigentlich geschieht, wenn wir das Verlangte nicht erfüllen. Ein Diktat aber kann die große Ueberraschung mit Fug genannt werden; die Forderungen selbst lassen kaum an ein paar untergeordneten Punkten Verhandlungen zu. Was wird gefordert? In den Zahlungen selbst nichts Neues. Es wird einfach der Plan von Cannes für 1922 bestätigt: 720 Millionen Goldmark in bar, 1450 Millionen in Sachlieferungen. Das ist gegen den Zahlungsplan vom 5. Mai 1921, mit seinen etwa 3 Goldmilliarden immerhin 830 Millionen Goldmark weniger. Auch hören die zehntägigen Zahlungen auf, und monatliche Raten von 50, zuletzt 60 Millionen treten an ihre Stelle. Die eigentliche Schwierigkeit liegt in den Bedingungen, unter denen dieser Nachlaß gewährt wird. Da ist zuerst eine scharfe Reform der Reichsfinanzen. Die Kriegsentschädigung nach dem Zahlungsplan von 1921 hat im Reichshaushalt einen Fehlbetrag von 171 Milliarden Papiermark verursacht. Durch die neue Regelung würde er auf 126 Milliarden herabsinken — wenn heute noch 45 Papiermark auf 1 Goldmark gingen, wie zur Zeit der Berechnung, und nicht 70 Papiermark. Das Begleitschreiben an den Reichskanzler verlangt, daß dieser Fehlbetrag durch Einnahmen des Reichs gedeckt werde, sei es mit einer inneren Anleihe, sei es mit unmittelbaren Abgaben des deutschen Kapitals. Hierzu soll das Steuerkompromiß, das in dieser Woche zur 3. Lesung kommt, vor dem 30. April in Kraft gesetzt werden. Darüber hinaus aber soll Deutschland mindestens 60 Milliarden Papiermark an Steuern jährlich aufbringen, wovon 40 Milliarden bis 31. Dezember 1922 eingehen müssen. Deutschland wird empfohlen, ein System anzunehmen, das neue verwickelte Abschätzungen vermeidet und das die Steuersätze selbsttätig nach dem Sinken des Markwertes erhöht. — Die zweite Bedingung ist eine, wie es heißt, ziemlich umfangreiche Aufsicht über den deutschen Reichshaushalt. Im Zusammenhang damit stehen die Forderungen nach Abstrichen an den Ausgaben, Maßnahmen gegen die Kapitalflucht und Reichsaufsicht über die Ausfuhrdevisen. Bis 31. Mai muß die Unabhängigkeit der Reichsbank gesetzlich sichergestellt sein. Der 31. Mai ist überhaupt der Stichtag. Bis dahin sollen die 60 Milliarden neue Steuern in Kraft sein, bis dahin gilt auch vorläufig der Nachlaß gegen den Zahlungsplan von 1921. Am 31. Mai prüft der Ausschuß, ob Deutschland die Bedingungen erfüllt hat. Wenn nicht, so können die gestundeten Summen eingefordert werden. Wird der Nachlaß am 31. Mai bestätigt, von Deutschland aber später gegen die Bedingungen gefehlt, so tritt der Zahlungsplan von 1921 wieder in Kraft.

Viele Erpressungen seiner Feinde hat Deutschland seit 1918 für unerfüllbar erklärt und schließlich angenommen. Das beeinträchtigt die moralische Wirkung des Nein, das auf dies letzte ungeheure Ansinnen aus der deutschen Oeffentlichkeit schallt. Daß wir nach dem Steuerkompromiß mit seiner Zwangsanleihe, Vermögenssteuer und seiner schweren Belastung der notwendigsten Verbrauchsgüter nicht gleich wieder frische 60 Milliarden Mark von der deutschen Volkswirtschaft abschöpfen können, ist freilich klar. Es würde nicht einmal etwas nützen. Denn unser Geldwert müßte infolge davon so tief stürzen, daß von dem vorliegenden Haushaltplan, auf den die 60 Milliarden abgesehen sind, rein nichts als ein Chaos übrigbliebe. Kam doch schon auf die erste Nachricht von der Note des Wiedergutmachungsausschusses die Mark weiter ins Fallen. Das dürfte im Ausland stärker wirken als alle deutsche Entrüstung. Wir können noch nicht über die Rede berichten, mit der Dr. Wirth Dienstag, den 28. März im Reichstag auf das neue Diktat erwidert. Sie läßt es aber gewiß nicht fehlen, Unmögliches als unmöglich darzutun und die Folgen eines erzwungenen Versuchs zu unerfüllbaren Leistungen für das deutsche Volk und für die ganze Welt klar zu machen. Man zieht sich vielleicht auch darauf zurück, daß von einer kurzfristigen Annahme oder Ablehnung diesmal gar nicht die Rede ist. Ob neue Steuergesetze noch erfindbar und allenfalls durchführbar, kann keine Regierung aus dem Handgelenk zugestehen oder abweisen. Dann hat sich der Reichsrat dazu zu äußern und der Reichstag sie zu bewilligen. Man kann ja sehen, was bis zum 31. Mai herauskommt. 60 Milliarden sind es bestimmt nicht. Es ist auch nicht verboten, in der Zwischenzeit den hochmögenden Ausschuß und die ganze Welt aufzuklären, daß tatsächlich Unmögliches verlangt ist. Nach allem, was bis jetzt zu erfahren, ist dies auch der Standpunkt der Reichsregierung. Am 10. April tritt die Konferenz von Genua zusammen. Lloyd George hat sich gesundheitlich und politisch erholt. Er wird

Digitized by Google

vor das Unterhaus treten und um Vertrauen für Genua ersuchen, das ihm sicher mit ansehnlicher Mehrheit erteilt wird. Lloyd George läßt übrigens gerade jetzt eine Denkschrift veröffentlichen, die er 1919 für Versailles verfaßt hat. Sie fordert einen Frieden, der keinen neuen Krieg in sich trage; die Zahlung der Entschädigungen müsse möglichst mit der Generation des Kriegs beendet sein, Deutschland müßten nach Unterzeichnung die Weltmärkte gleichberechtigt offen stehen und sein Wiederaufleben erleichtert werden. Worte ohne Taten, doch merkwürdig vor Genua. Die City von London, die englischen Liberalen („Westminster Gazette") und sehr beachtlich „Daily Chronicle", das Leibblatt des britischen Premierministers, in seinen Berliner Berichten, sind gar nicht zufrieden mit dem neuen Diktat. Sie erwarten, daß wir Einwendungen erheben. Am Rhein aber lechzt Frankreich nach Vormarsch und Sanktionen, wartet also ebenfalls auf unsere Einwände.

Frankreichs Absichten sind klar und auch seinen Verbündeten bekannt. Durch die Zeitungen lief gleich nach der Note eine Aeußerung eines nichtfranzösischen Mitgliedes des Wiedergutmachungsausschusses — es soll ein Italiener gewesen sein. Er stellte den Einmarsch der Franzosen als unabwendbar hin. Die größte Aufmerksamkeit erregte seine Mitteilung, daß Frankreich außer dem Ruhrgebiet besonders Frankfurt und die Mainlinie besetzen wolle, um Bayern vom Norden zu trennen. Das wäre natürlich das Ende des Deutschen Reiches. Die Verbündeten würden mitmarschieren, nicht für Frankreich, sondern damit Frankreich nicht allein in Deutschland schalte. Verhindern könnten sie Poincarés Pläne nicht. Alles fragte sich, was der ehrenwerte Herr damit sagen und erreichen wollte. Ein Diplomat, der Dinge ausspricht, die alle Welt weiß, die aber in seinen hohen Kreisen als nicht vorhanden beschwiegen werden, erregt natürlich Aufsehen. Wir möchten aus seinen Worten nichts weiter heraushören als Ueberdruß. England und Italien, die mit der Wiedergutmachung keine Nebenabsichten verbinden wie Frankreich, sehen die Unlösbarkeit dieses gordischen Knotens längst ein. Sie wundern sich nur, daß Deutschland ihnen so wenig hilft, nämlich das amtliche Deutschland.

Aber das ist ja eben der Fluch von Versailles, daß das amtliche Deutschland weder gegen die Erfüllung der feindlichen Ansprüche selbst, noch gegen unmögliche Erfüllungsdiktate erfolgreich auftreten kann. Der verfluchte Tag, wo Deutschland unaufrichtig das Schuldbekenntnis unterschrieb, zwingt uns, wie wir schon zur Jahreswende darlegten, in die verhängnisvolle Bahn. Dann ist auch nicht verwunderlich, daß man von Deutschland immer wieder Unterschriften verlangt und erhält, die es nicht vertreten kann. Es ist, als hätte die Sünde von Versailles das Deutsche Reich und leider auch in seiner Mehrheit das deutsche Volk abgestumpft gegen das feine Gefühl, was und wieviel man überhaupt aufrichtig versprechen darf. Die Einwilligung in das Erfüllungsdiktat von 1921 war gewiß nicht unaufrichtig. Aber man sagte, sie sei politisch und zog damit einen Schleier über die eigene tiefere Erkenntnis. Oberflächlichkeit in allen Dingen der Ueberzeugung, das ist das Kennzeichen Deutschlands, nicht seit 1918, nein, seit 1890, wo Wilhelm II. Bismarck vom Steuer wegstieß. Oberflächlich war unsere Erfüllung selbst. Statt die Tiefen des wirklichen Volksvermögens auszuschöpfen — wenn man das Unerhörte einmal versprochen hatte —, druckte man in chronischer Unmoral immer neue Lumpenhaufen von Papiergeld und kaufte von dummschlauen Ausländern Dollars und Gulden. Gleiche Unmoral stopfte die wachsende Teuerung, die lauten Ansprüche der Beamten, Angestellten und Arbeiter mit Papier. Ein scheinbarer Wohlstand täuschte das Volk. Die Erfüllung schien ein Spaß. Der arme Staat hatte Geld für alle, die vernehmlich genug forderten. Die glücklichen Staatsteilhaber, die Parteien, brachten und bringen noch ihre Schützlinge warm unter. Glaubwürdige Leute, die es wissen dürften, erzählen, daß von den 30 Milliarden, welche die Erhöhung der Beamtengehälter fordert, die eigentlichen Beamten 6 Milliarden erhalten. 24 Milliarden fließen in die Taschen der sozialdemokratischen Staatspfründner, Kommissare usw. Meint man, die Entente weiß das nicht? Wie will da das Reich mit Erfolg gegen die scharfe Finanzaufsicht Einspruch erheben? Nein, Deutschland erreicht überhaupt nichts, solange seine Regenten nicht nach außen und nach innen unerbittlich die Wahrheit sagen und nach der Wahrheit tun. Wirtschaftlich erleichtert vielleicht einmal die Welt unser Joch, wenn es ihr selber größeren Vorteil bringt. Politisch sind wir nach der Lüge von Versailles wohl für ganze Menschenalter erledigt.

Deutsche Interessen im Orient.

Von Dr. L. W. Brüning, Aachen.

Am 22. März sind die Außenminister von drei Mächten in Paris zusammengekommen, um über die alte, durch den Sèvres-Vertrag nicht gelöste orientalische Frage Entscheidungen zu treffen. Wir interessieren uns in Deutschland leider gar zu wenig mehr für den Orient. Zwar können wir zurzeit keine Politik der Taten dort treiben, aber alle Vorgänge und die von diesem Problem aufgeworfenen Fragen von allgemeinem Charakter berühren uns doch viel näher, als man glaubt.

Wie der Zusammenbruch uns nicht für immer auf jede tätige Anteilnahme im Gebiete der Politik und Wirtschaft hat verzichten lassen, so dürfen wir auch keins unserer politischen Erbgüter aus besseren Tagen des Reiches vernachlässigen. In der Türkei haben wir einen bedeutenden Sympathiefonds, den wir uns nicht verscherzen dürfen. Glücklicherweise ruhen diese Sympathien sowohl tief im Herzen der Führenden dieses Landes als auch in dem des Volkes; sie machen sich am lebhaftesten bemerkbar in Angora, dem Zufluchtsorte aller guten türkischen Vaterlandsfreunde, die an unserer Seite kämpften und durch die deutsche Ordnungsschule gingen. Fast sämtliche kemalistischen Offiziere holten sich ihre Kenntnisse aus unseren militärischen Anstalten. Nach unseren Methoden sind auch jetzt noch Armee und Verwaltung organisiert. Direkte Nachrichten aus Anatolien erreichen uns selten, aber aus französischer Quelle erfahren wir, daß unser Ansehen in Anatolien immer groß geblieben ist. Ein ganz kürzlich von dem mehrmonatlichen Leiter der französischen Verwaltung in Cilicien, Oberst Brémond, veröffentlichtes Buch enthält eine Menge diese Tatsache bestätigender Beispiele.

Er erzählt u. a., daß am 17. Mai 1920 eine französische Abteilung bei der Einnahme des Dorfes Baïramli die türkischen Quartiere in Deutsch geschrieben fand. (Pferd; Mann usw.). Die Franzosen konnten nach Herstellung einer Ableitung von den türkischen Telephonlinien zwischen Kurd Tepé (einem kleinen Dorfe bei Adana) und Sivas feststellen, daß die Befehle in deutscher Sprache erteilt werden, wie man sich „Herr Major" und „Herr Hauptmann" anredete und nach dem Essen „Mahlzeit" wünschte.

Mustapha Kemal, der Leiter der nach ihm benannten Bewegung, ist persönlich ein erprobter Freund Deutschlands. Die Anerkennung, mit der General Liman von Sanders in seinen Erinnerungen von ihm spricht, ist bekannt. Kemal schätzt aufrichtig die deutsche Kultur und Methode, deren Vorzüge er seinem Lande mit bewundernswerter Tatkraft beizubringen versuchte. Ganz Anatolien glaubt auch heute noch an die Unbesiegtheit Deutschlands. Dieser von der Angora-Regierung unterstützte Glaube ist ein wichtiger moralischer Faktor seiner Politik.

Die aus dem Orientproblem sich ergebenden Fragen gehen uns nahe an. Der Osten war immer der Angelpunkt aller Konflikte zwischen den Westmächten und wird dies noch lange bleiben. Heute geraten dort unsere Feinde von gestern aneinander. Die Engländer haben auf die griechische, die Franzosen auf die kemalistische Karte gesetzt. Italien schwankt zwischen den beiden. Und unter der Lösung der orientalischen Frage muß man im Grunde den Ausgleich der sich widersprechenden Interessen dieser drei Mächte verstehen. Die in diesem Konflikt einschlägigen Belange rein finanzieller und wirtschaftlicher Natur sind schwer miteinander zu versöhnen und können sehr leicht in Feindseligkeiten ausarten. Man weiß niemals, bis zu welchem Punkt die verschiedenen Kabinette in ihrer Verteidigung gehen.

Auch etwas anderes darf man nicht außer Betracht lassen. Das Orientproblem ist mit allen großpolitischen Aufgaben eng verknüpft. Die Gegenwirkung der Ereignisse im Osten merken wir am Rhein bezüglich der Wiederherstellungen und aller anderen zwischen uns und den Alliierten schwebenden Angelegenheiten. Für England ist die orientalische Frage wegen des Weges nach Indien und seiner Stellung gegenüber der Welt des Islams von grundlegender Bedeutung. Von jedem französischen Druck in dieser Richtung ist daher Gegenwirkung im Westen zu erwarten.

Von deutschem Standpunkt aus ist der tätige Anteil, den die von Briand eingeleitete französische Politik im Osten zu nehmen beginnt, ein Vorgang von erheblicher Wichtigkeit. Die Unterzeichnung des das Ergebnis dieser Politik bildenden Angora Vertrages hat die Beziehungen der beiden Länder in solchem Grade verschlimmert, daß über deren mögliche Folgen in Europa ein großer Teil der französischen Meinung sich lebhaft beunruhigte. Allein schon wegen der Wirkung dieser Politik

Digitized by Google

hätte man allen Grund, den Abgang des Kabinetts Briand zu bedauern, um so mehr als das Kabinett Poincaré zur Fortsetzung der Politik seines Vorgängers mit derselben Festigkeit und Energie sich nicht bereit zeigt.

Endlich ist die bevorstehende Erörterung unter den alliierten Ministern über die orientalische Frage für uns noch von Hauptinteresse aus folgenden Gründen: In dieser Konferenz wird das Schicksal des Vertrages von Sèvres entschieden. Aller Voraussicht nach wird dieser Vertrag revidiert werden. Dies würde ein guter Präzedenzfall und ein zu befolgendes Beispiel sein. Die zur Neufassung des Paktes von Sèvres genötigten Alliierten werden eines Tages zu der Einsicht gelangen, daß der Vertrag von Versailles ganz so wie der von Sèvres unerfüllbar ist. Und dann wird man sich auf den Grundsatz der Unverletzlichkeit der Verträge nicht mehr berufen dürfen; denn was bei dem einen angebracht ist, kann bei dem anderen nicht schlecht sein. — Die Pariser Ereignisse der nächsten Zeit verdienen also unsere größte Aufmerksamkeit. (Der Vertrag von Sèvres ist inzwischen, wie hier vorausgesagt, revidiert worden. D. Schr.)

Constantin Frantz, Mitteleuropa u. Deutsches Kaisertum.

Von Dr. Otto Sachse.

Der deutsche Föderalismus von heute verehrt als seinen Meister Constantin Frantz. Dieser parteiferne Politiker zwischen 1848 und 1890, Zeitgenosse und Gegner Bismarcks, der die Bücher von Frantz auflagenweise kaufen und einstampfen ließ, hat durch die Geschichte Recht bekommen. Seine Werke, besonders „Der Föderalismus", das in einer gekürzten Neuausgabe von Dr. Eugen Stamm unter dem Titel „Deutschland und der Föderalismus" (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin 1921, Preis 30 ℳ) leicht zugänglich ist, werden eifrig studiert. Der Leser ist starr vor Staunen, was Frantz, dieser übersehene Schriftsteller, damals um 1879 zu denken und zu sagen wagte, als die Sonne des neudeutschen Kaiserreiches zur Mittagshöhe stieg. Constantin Frantz diente keinem Götzen. Er wollte weder konservativ sein, noch liberal, noch sozialistisch, weder großdeutsch noch kleindeutsch — dahinter erblickte er nur österreichisch und preußisch — sondern allein deutsch und europäisch. Dabei war er nicht, wie manche seiner lebenden Jünger, Kontinentalpolitiker und französisch geneigt. Eher ist eine gewisse Vorliebe für England bei ihm festzustellen. Geistig war Frantz sehr viel anders verwurzelt als die meisten deutschen Föderalisten. Vornehmlich sind dies ja Bayern, überhaupt Süddeutsche; oder Niedersachsen, besonders Welfen in Hannover, dann Rheinländer, Hessen. Der Föderalismus lebt also wesentlich bei den deutschen Altstämmen, in deren einstigen Stammesherzogtümern. Constantin Frantz dagegen stammt aus dem Grenzgebiet zwischen dem alten Deutschland und der neuen, den Slawen abgerungenen Siedlung. Er wurde 1817 in einem protestantischen Pfarrhaus bei Halberstadt geboren. 1852—56 war er im auswärtigen Dienste Preußens. Seinen Lebensabend verbrachte er in Sachsen und starb 1891 zu Blasewitz bei Dresden.

Das muß man sich gegenwärtig halten, denn der große Föderalist wird manchmal in einem Sinn ausgenutzt, als hörten Deutschtum und deutsche Aufgaben östlich der Elbe überhaupt auf. Wohl hält Frantz die deutsche Richtung von Ost nach West, besonders das Hereinwachsen Preußens ins alte Deutschland, für verkehrt und dem deutschen Geist verderblich. Doch er ist weit entfernt von einem Föderalismus, der nur an Westdeutschland, vielleicht gar nur an Süddeutschland denkt, oder der sein Vorbild etwa im Rheinbund von 1806 erblickt. Vielmehr liegt Frantz als Ostdeutschem gerade das Kolonialgebiet östlich der Elbe an. Was mit diesen Ländern zu geschehen habe, erörtert er im obengenannten Werk mindestens so ausführlich wie den Föderalismus im allgemeinen. Er ist der wärmste und vielleicht der bedeutendste Verkünder der alten deutschen Grundrichtung von West nach Ost. Ob diese Richtung beizubehalten oder im Sinne eines preußischen Deutschland, und im kulturpolitischen Bereich der Romantik, umzukehren sei, das ist eins der wichtigsten deutschen Probleme für Constantin Frantz wie für uns.

„Nach Ostland wollen wir reiten!" So sangen die jüngeren Ritter- und Bauernsöhne in der zweiten Hälfte des Mittelalters, als die weiten Ebenen zwischen Elbe, Weichsel und Memel unter die deutsche Pflugschar kamen. Deutsche Burgen und Städte wuchsen aus dem Boden, etwas gröber in der Form als die im Süden und Westen, aber nicht minder deutsch als jene. Das Ordensschloß von Marienburg, die Türme von Danzig und Stralsund, Breslau und Bautzen sind Wahrzeichen deutscher Form und deutschen Geistes. Constantin Frantz spricht nicht davon, daß mit der Reformation die deutsche Befruchtung des Ostens versiegte. Es ist aber leicht festzustellen, wie seitdem die deutsch-slawische Sprachgrenze sich ungefähr gleichblieb oder sich doch nicht mehr zugunsten des Deutschtums verschob. Das alte Deutschtum im Westen, religiös und dadurch auch politisch uneins, konnte keinen Kraftüberschuß mehr abgeben. Das koloniale Deutschtum fiel, abgesehen von Oesterreich-Böhmen, fast ganz der neuen Lehre zu und verlor damit den lebendigen Zusammenhang mit der Vergangenheit und den Altstämmen. Es hat sich nicht weiter ausgebreitet. Sachsen ließ seine katholisch gewordenen Kurfürsten allein nach Polen ziehen. Selber blieb es lutherisch-kleinbürgerlich und verpaßte die Riesenkonjunktur, das morsche, aber unbegrenzter Möglichkeiten volle Polenreich mit deutscher Tüchtigkeit hoch zu bringen. Preußen dehnte sich wohl über ein Stück polnischen Gebietes aus, vermochte es aber nicht einzudeutschen. Viel stärker wandte es sich seit 1813 nach Westen, vertrieb Napoleon und trat dessen Erbe in Deutschland an. Oesterreich, deutscher im Kern, aber außerdeutsch-östlich stärker beschwert, ward aus Deutschland verdrängt, das preußisch-kleindeutsche Kaiserreich aufgerichtet.

Wer wagte vor dem Weltkrieg gegen diese Entwicklung aufzutreten? Selbst den Verlust Deutschösterreichs suchte man nicht in großdeutsch-föderalistischer Form gutzumachen, nein, das Alldeutschtum hüben und drüben gedachte das preußische Joch auch noch den deutschen Stämmen außerhalb der schwarz-weiß-roten Pfähle aufzulegen. Es gibt wohl keine ärgere Verzerrung des großdeutschen Gedankens. Im Gegensatz dazu ist für Frantz als echt deutschen Föderalisten der politische Kern Deutschlands nicht Preußen und nicht Oesterreich — wider habsburgischen Imperialismus würde er heute genau so scharf auftreten wie gegen hohenzollerischen — sondern das alte deutsche Gebiet der Rheinländer, Niedersachsen, Franken, Bayern, Schwaben, Thüringer. Dies Gebiet möchte er als engeren Bund (confoederatio arcta a. a. O., S. 140) zusammenschließen. Von da setzt sich nach Osten fort die confoederatio latior: Preußen und Oesterreich, und weiter die confoederatio latissima, Polen und Ungarn. Ja, es ergeben sich noch weitere Perspektiven, wenn Preußen im Nordosten bis zum Peipussee und zur Beresina, Oesterreich-Ungarn an die untere Donau und nach Saloniki vordringt. — Brauchte Friedrich Naumann sein „Mitteleuropa" zu schreiben, wenn wir Constantin Frantz gekannt hätten? Hätten wir dann wohl den Krieg 1914 mit einem Angriff im Westen und bloßer Verteidigung im Osten eröffnet? So oft die Ereignisse unsere Machtentfaltung in westöstliche Richtung drängten, hatten wir Glück: Warschau, Gorlice, Mazedonien, Rumänien. Der preußische Generalstab warf immer den Streitwagen nach Westen herum.

Aus seinen Grundgedanken enthüllt sich Frantz der wahre deutsche Beruf Preußens (S. 102 ff). Er liegt nicht im Westen, sondern im Osten. Preußen mußte das nördliche Oesterreich werden, Hohenzollern sich die polnische Krone beilegen wie Habsburg sich die ungarische. Einem katholischen Preußen, fügen wir hinzu, wäre diese Verknüpfung leicht und natürlich gewesen. Dann konnte Berlin der Stapelplatz deutscher Kultur für das nordöstliche Europa sein und den Uebergang der ganzen westeuropäischen Kultur nach dem Nordosten vermitteln (S. 111). Preußen-Polen sollte vor allem mit Oesterreich-Ungarn im Bund Rußland in Schach halten, ja nach Asien zurückdrängen. Was war Preußen dagegen in Wirklichkeit? Ein russischer Vasall, der um den Preis des Wohlverhaltens sich im Westen, im alten Deutschland, schadlos halten durfte. — Frantz hat wohl selbst nicht für möglich gehalten, daß eine solche Umstellung ganz Mitteleuropas ohne schwere kriegerische Erschütterung eintreten könne. Dazu kannte er Politik und Geschichte zu gut. Offen gerechnet aber hat er nicht mit Krieg und Umsturz. Er war Staatsphilosoph und stellte sein Hochziel nur einladend und werbend auf. Hätte die Vernunft der Fürsten und Völker es friedlich erreicht, es wäre ihm die höchste Genugtuung gewesen. Denn in jedem Kapitel bekämpft er Gewaltpolitik und Militarismus. Ein Hauptbeweisstück für die Zweckmäßigkeit seines deutschen und mitteleuropäischen, ja internationalen Bundes (S. 154 ff.) ist, daß das Wettrüsten aufhört und große stehende Heere überflüssig werden. Das zeitlich Begrenzte des Großmachtsystems, das wir heute von den noch unvollkommenen, aber entwicklungsfähigen Gebilden des Völkerbundes und des angelsächsischen Weltföderalismus abgelöst werden sehen, hat Frantz schon vor 40 Jahren erkannt. Doch damals und später

Digitized by Google

hörte alles auf Treitschke. — Wie sehr Frantz mit dem damals Bestehenden rechnete, beweist er durch den Vorschlag, die westlichen Gebiete des preußischen Staates: Rheinland, Westfalen, (Hannover?) sollten einen eigenen Körper innerhalb des engeren Bundes in reiner Personalunion mit Preußen bilden. (S. 107.)

Constantin Frantz wollte, wie gesagt, nicht großdeutsch heißen. Großdeutsch bedeutete ihm die Vorherrschaft Oesterreichs in Deutschland, also einer östlichen, kolonialen, imperialistischen Form, die dem Bau des alten Deutschlands im Westen fremd war. Oesterreich sollte gleich Preußen aus Deutschland hinauswachsen, freilich in ihm verwurzelt bleiben durch den weiteren Bund. Trotzdem dürfen wir Frantz in unserem heutigen Sinne großdeutsch nennen. Denn für uns bedeutet dies Wort die bundesmäßige, organische Einigung des gesamten Deutschtums. Wir wollen nicht, wie im Grund die Alldeutschen, einen Einheitsstaat aller deutschen Menschen, mag er nun ganz neu entstehen oder durch Aufgehen Deutschlands in Preußen. Das ist ein Abklatsch des französischen Nationalismus, der notwendig den Militarismus gebiert. Daß die Alldeutschen in Oesterreich sich Großdeutsche nennen, erleichtert nicht die Klarheit über diesen Begriff. Ja selbst so, wie es Frantz ablehnte, wird das Wort großdeutsch heute noch oder wieder gebraucht, nämlich von den Anhängern Habsburgs. Vielleicht wollen sie mit diesem alten guten Klang die deutschen Föderalisten für sich gewinnen. Ist doch bei diesen das Andenken an das römisch-deutsche Kaisertum Habsburgs nicht erloschen.

Da ist es aber sehr lehrreich, wie Constantin Frantz über die deutsche Kaiseridee und ihre Verwirklichung in unseren Zeitläuften urteilt. Das Kaisertum des Bismarckreiches, unter dem er lebte, lehnt er natürlich ab. Es ist keine Fortsetzung des alten deutschen Kaisertums. Dies wollte ja nicht national sein, sondern universal, Weltmonarchie des obersten Richters der Völker. Das neudeutsche Kaisertum entspricht auch nicht dem wahren, oben gezeichneten Beruf Preußens. Aus dem folgte im Gegenteil ein preußisches Kaisertum über den Nordosten. Doch das bündische Deutschland und Mitteleuropa, wie Constantin Frantz es vorbildete, verträgt sich ihm überhaupt nicht mit einer kaiserlichen Spitze. (S. 135 ff.) Und zwar aus vier Gründen: Erstens: Der König von Preußen ist als solcher viel mächtiger, denn als Deutscher Kaiser, nachdem Preußen zwei Drittel des Reichsgebietes umfaßt. Dieser Grund ist heute hinfällig, solange es keinen König von Preußen gibt. — Zweitens: Ein universales Kaisertum kann das deutsche nicht mehr sein, aber auch als Erneuerung des alten deutschen Königtums ist es undenkbar. Denn eben unter den großen Kaisern und deutschen Königen, vorzüglich den Hohenstaufen, waren zum ursprünglichen Deutschland große Gebiete gekommen, die selbst zu Königreichen erhoben wurden, wie Böhmen. In neuerer Zeit wurde Preußen Königreich, 1806 im Rheinbund Bayern, Sachsen, Württemberg, 1815 Hannover. Heute sind zwar die Könige verschwunden, die dem Verfasser des Buches „Der Föderalismus" als das Haupthindernis eines deutschen Königstitels erscheinen mußten, aber die föderative Entwicklung teilweise europäisch selbständiger Staaten aus dem alten Deutschland läßt sich nicht rückgängig machen. Sie schließt ein einheitliches Oberhaupt schlechterdings aus. (S. 137.) Das neue Kaisertum, nicht mehr universal, würde den Gesichtskreis der Deutschen nicht erweitern — so gewiß das alte Kaisertum im poetischen und künstlerischen Aufschwung des späteren Mittelalters dies bewirkte — sondern verengen. Mit bitteren Worten weist Frantz auf das hohenzollerische Kaisertum seiner Tage hin, diese „ideelose Ausgeburt des Gothaismus", dem nicht ein Aufschwung in Kunst, Literatur und Wissenschaft folgte, sondern ein Herabsinken ins Platte und das Berliner Gründertum. (S. 137.) — Drittens: Das alte Kaisertum war katholisch. Seit der Kirchenspaltung verlor es beim protestantischen Volksteil seine Autorität. Für das neue protestantische Kaisertum rechnete Frantz nie auf rechte Sympathien beim katholischen Volksteil. Nehmen wir ein künftiges Kaisertum als katholisch oder protestantisch an, die Hälfte der Nation steht ihm fremd gegenüber. Ein Kaiser aber, der nur die militärische und kommerzielle Einheit darstellte, nicht die geistige, erscheint uns mit Frantz zu armselig. — Viertens: Frantz erkannte, daß das deutsche Kaisertum von 1871, dem sich das österreichische Kaisertum schlechterdings nicht unterordnen konnte, die Abtrennung Oesterreichs von Deutschland bedeutete und soweit er sehen konnte, verewigte. Gleich dem ersten Grund ist dieser für uns erledigt. Wahr aber bleibt: Ganz abgesehen vom Kaisertum können sich Oesterreich und Preußen einander nicht unterordnen. Beide sind gleichgerichtete Ausläufer des Deutschtums nach Osten. Ihr gegebenes Verhältnis zu einander ist das Bündnis von zwei Gleichberechtigten. Oder, was heute natürlicher ist, beide werden dem alten Deutschland im Westen untergeordnet. Von dort empfangen sie ihre deutsche Kraft, während Preußen und Oesterreich sich selbst überlassen, heute mehr als ehedem unrettbar dem Slawentum verfallen sind. Aus alldem folgt, daß weder Berlin noch Wien die wirkliche Hauptstadt Deutschlands sein kann.

Der große Theoretiker des Föderalismus schrieb Jahrzehnte vor dem Weltkrieg. Wir müssen heute manches von ihm umdenken. Zwei Grundpfeiler seines Mitteleuropa stehen nicht mehr, Oesterreich und Preußen. Die große Donaumonarchie ist zerschlagen und wird wenigstens als deutsch betonter Staatsverband nicht wieder auferstehen. Preußen ist gerade im Osten geschwächt, wo es seine Eigenart hernahm. Das alte westliche und südliche, nach Stämmen gegliederte Deutschland gewinnt für uns wieder erhöhte Bedeutung. Dies Deutschland muß wieder gesund und stark werden. Es muß seine natürliche Form gewinnen in mittelgroßen Heimatstaaten, wie sie südlich des Mains sich als widerstandskräftig in Zusammenbruch und Umsturz und als segensreich für Wirtschaft und Kultur erwiesen haben. Niedersachsen und, wenn erst der Druck der feindlichen Besatzung gewichen, auch das Rheinland sollen einmal neben sie treten und sich selbständig im großen Deutschland geltend machen. Auch das darmstädtische und das preußische Hessen gehören zusammen. Thüringen hat sich schon geeint zum Stammesstaat, ein paar preußische Wunden (Schmalkalden, Henneberg, Ziegenrück) muß es noch schließen. Sachsen bedürfte zu kräftigem Eigenleben eines Zuwachses landwirtschaftlicher Gebiete von den jetzigen preußischen Provinzen Sachsen und Schlesien (Lausitz). Nach Volkstum und Geschichte gehören sie zu Sachsen, dem sie 1815 entrissen wurden. Ihr Anfall an Preußen hat dessen falscher Westentwicklung den wesentlichsten Vorschub geleistet. — Ein bündisches Deutschland dieser Art wird nicht kriegerisch erobern. Aber es wird auf die Deutschen außerhalb seiner Grenzen eine Anziehungskraft ausüben, die dem militärisch-selbstsüchtigen, gewaltsam einordnenden Preußen-Deutschland abging. Unschwer und wohl bald auch ohne Einspruch der Großmächte würden sich Deutschösterreich, Danzig, Memel, vielleicht selbst Luxemburg, ja teilweise deutsche Staaten wie die Schweiz oder die Tschechoslowakei diesem Friedensbund der Mitte anschließen. Constantin Frantz hat solches z. T. schon vorausgesehen. So könnte die uralte Sonne einst ein friedvolles, glückliches Mitteleuropa bescheinen.

Das Rätsel der Wiener Wohnungsnot.

Von Theodor von Sosnosky, Wien.

Wer im Auslande von der Wiener Wohnungsnot liest, tut es zweifellos in der ihm selbstverständlich dünkenden Annahme, zwischen der Zahl der vorhandenen Wohnungen und der der Einwohner bestünde ein krasses Mißverhältnis, das notwendig zu dem derzeit herrschenden heillosen Wohnungselend führen mußte; ein Mißverhältnis, dessen Erklärung darin zu suchen sei, daß infolge des Krieges und des Umsturzes keine Häuser mehr gebaut werden konnten. So nahe diese Erklärung aber auch liegt und so einfach sie das gegenwärtige Wohnungsproblem auch erläutern würde, so wenig trifft sie in Wahrheit zu. Sie hätte nur dann Anspruch auf Geltung, wenn sich die Bevölkerung Wiens seit dem Kriege vermehrt hätte. Das ist aber nicht der Fall, im Gegenteil: sie hat sich vermindert. Nach Hübners Statistischen Tabellen betrug die Einwohnerzahl Wiens vor dem Kriege im Jahre 1914 2167000 Seelen; nach der Zählung vom 31. Januar 1920 aber betrug sie 1842000. Sie hat seither also um nicht weniger als 325000 Seelen abgenommen. Da Wien in diesen sechs Jahren weder von einem Erdbeben heimgesucht noch vom Feinde zusammengeschossen worden ist, so muß die Zahl der vorhandenen Häuser, auch wenn kein einziges Haus inzwischen gebaut worden wäre, dieselbe sein wie vor dem Kriege. Da die Bevölkerung aber um mehr als 300000 Köpfe abgenommen hat, so müßte logischerweise ein gewaltiger Ueberfluß an Wohnungen bestehen, also just das Gegenteil des bestehenden Mangels. Da es aber anderseits unbestreitbar ist, daß zahllose Menschen seit Jahren vergeblich nach einer Wohnung suchen und sich mit allerlei, oft ganz unzulänglichen und gesundheitswidrigen Unterkünften begnügen müssen, da es ferner eine bezeichnende Tatsache ist, daß Summen, für die man noch vor wenigen Jahren, sogar noch nach dem Kriege, Häuser

Digitized by Google

und Landgüter hätte kaufen können, heute als Monatsmiete für einzelne Zimmer geboten, gefordert und bezahlt werden, so steht man angesichts der unbegreiflichen klaffenden Differenz zwischen den Einwohnerzahlen von 1914 und 1920 vor einem arithmetischen Rätsel. Wohin sind die Wohnungen gekommen, in denen die 300000 Menschen gehaust haben, um die Wien seither ärmer geworden ist? Was ist mit ihnen geschehen? . . . Das Rätsel wird noch dunkler, wenn man erwägt, daß das zur Behebung der Wohnungsnot ins Leben gerufene Mietamt für jede Person nur einen Wohnraum als zulässig erklärt hat und unter der Aegide dieses drakonischen Grundsatzes seit Jahr und Tag unablässig Wohnungen beschlagnahmt und Parteien ausweist. Man sollte nun glauben, bei solch rücksichtsloser Handhabung der Mietverordnungen müßten Wohnungen im Ueberflusse geschaffen worden sein. Tatsächlich ist aber nicht die leiseste Besserung zu verzeichnen. Wo also ist die Lösung dieses aufreizenden Rätsels, dieser wirtschaftlichen und sozialen Ungeheuerlichkeit zu suchen?

In der Bevölkerung pflegt man zwei Ursachen die Schuld zu geben: erstens dem massenhaften Vorhandensein der Ostjuden und zweitens der massenhaften Verwendung von Wohnräumen für Büros.

Was zunächst die Ostjuden betrifft, deren dauerndes Verbleiben in Wien ein Kapitel für sich bildet, so ist es sicherlich richtig, daß deren endliche Ausweisung von Rechts wegen Luft schaffen und Tausende von Wohnungen freimachen müßte. Ihre Zahl dürfte ja 100000 beträchtlich übersteigen. Man hat auch schon das Dreifache nennen hören, doch hüllt sich ihre Zahl in ein mystisches Dunkel, das von Amts wegen sorgsam bewahrt wird. Bei der letzten Volkszählung hat die Rubrik „Konfession" in den Zählungsbogen sehr bezeichnend gefehlt, so daß die Anzahl der Juden überhaupt, die in Wien leben, unbekannt geblieben ist! Aber selbst wenn die Zahl der Ostjuden wirklich „nur" 100000 Köpfe betragen sollte und man für die ostjüdische Familie im Durchschnitt zehn Köpfe annähme, was entschieden zu hoch gegriffen wäre, so würde dies nach Abwanderung dieser 100000 einen Zuwachs von 10000 Wohnungen ergeben, was für das herrschende Wohnungselend schon eine sehr fühlbare Erleichterung bedeuten würde.

Die wirkliche Ursache des Wohnungsmangels kann das Verbleiben der Ostjuden in Wien aber trotzdem nicht sein. Da nicht anzunehmen ist, daß die statistische Volkszählungskommission, als sie für den 31. Januar 1920 die Bevölkerung Wiens mit 1842000 Seelen feststellte, die Ostjuden nicht mitgezählt habe, diese also in dieser Zahl inbegriffen sein müssen, so bleibt das Rätsel, wohin die Wohnungen der 325000 Leute gekommen sind, um die Wien heute weniger zählt als vor dem Kriege, trotz der ostjüdischen Einwanderung ungelöst.

Was den zweiten landläufigen Erklärungsversuch betrifft, die angebliche Umwandlung zahlreicher Wohnungen in Büros, so ist sie sicherlich nicht unbegründet. Doch eine erschöpfende Erklärung ist sie ebenfalls nicht, denn es läßt sich schwer vorstellen, daß die Wohnungen der bewußten 325,000 abgewanderten Wiener alle zu Büros umgewandelt worden seien.

Es wäre natürlich Sache der Gemeinde Wien, dieser rätselhaften Erscheinung nachzugehen. Ein Anspruch, den sich die Wiener durch barbarische Steuerlasten und behördliche Torturen aller Art wahrlich sauer genug erworben haben. Aber von solcher Einsicht und Billigkeit sind die roten Rathaus-Gewaltigen weit entfernt. Nachdem sie der Bevölkerung zuerst das Mietamt auf den geduldigen Nacken gesetzt und sich des ungeheuerlichsten und unmenschlichsten Eingriffs in das persönliche Recht und die persönliche Sicherheit schuldig gemacht haben, ohne dem Uebel, dem sie dadurch angeblich abhelfen wollten, auch nur im geringsten zu steuern: nach diesem brutalen Ein- und Mißgriff also ist die Stadt jüngst auf einen Ausweg verfallen, der ihrer Taschenräubermethode durchaus würdig ist und den — vorläufigen — Gipfel der Schamlosigkeit und Brutalität bedeutet. Sie ist nämlich auf die großartige Idee gekommen, die Bevölkerung dafür sorgen zu lassen, daß die Legion der Wohnungsuchenden endlich zu Obdach und eigenem Herde gelange. Es sollen Wohnhäuser gebaut werden, und die Kosten dafür soll die Bevölkerung tragen. Wohlgemerkt dieselbe Bevölkerung, die sich vor Steuern, Abgaben und Teuerung ohnehin nicht mehr zu helfen weiß und die vom nächsten Vierteljahr an mit einer 3—400 prozentigen Erhöhung der Wohnungsmiete von seiten der Hausbesitzer wird rechnen müssen. Diese ausgeplünderte, drangsalierte, gepeinigte Bevölkerung soll nun zu allen sonstigen Steuern auch noch eine Wohnbausteuer zahlen, wobei die geringste Steuerstufe schon 100 Prozent des Jahresmietzinses betragen soll. Mit anderen Worten: schon der ärmste Teufel soll für das fragwürdige Glück, in Wien wohnen zu dürfen, der Gemeinde ebensoviel zahlen wie seinem Hausherrn! . . . Mit welchem Rechte? Eine naive Frage, die nur der stellen kann, dem die Erpressungsmethode der roten Rathausherren noch unbekannt ist. Mit keinem Rechte selbstverständlich. Sie, die Männer der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, dekretieren es einfach, ganz so wie einst die Kommune in Paris, und das Volk muß kuschen und zahlen . . .

Die 100,000 Ostjuden aber können sich ins Fäustchen lachen. Was kann ihnen die Wohnbausteuer anhaben! Sie verdienen Millionen im Handumdrehen. Und ebenso zufrieden werden die Besitzer all der neugeschaffenen Büros mit dieser „Lösung" des Wohnungsproblems sein . . .

Wer mit den Wiener Verhältnissen nicht vertraut ist, wird nun einwenden, diese Steuer werde notwendig eine Massenflucht der Einwohner Wiens in die Provinz hinaus zur Folge haben und insofern eine allerdings in dieser Weise nicht beabsichtigte Ebbe in der Nachfrage nach Wohnungen mit sich bringen. Leider ist aber an einen solchen Ausweg nicht entfernt zu denken, denn abgesehen von all denen, die durch ihren Erwerb oder ihre persönlichen Beziehungen genötigt sind, in Wien zu bleiben, ist auch der, der heute lieber als morgen diese zur Hölle gewordene Stadt verlassen möchte, an deren Grund und Boden angeschmiedet, wie einst Prometheus an den Felsen des Kaukasus. Und auch der Adler fehlt nicht — in diesem Fall ist's allerdings ein scheußlicher Aasgeier —, der ihm täglich an der Leber frißt. Er muß in Wien bleiben, ob er will oder nicht, weil ihm die Mittel fehlen, es zu verlassen, weil die Ueberstedlungskosten derzeit eine solche Höhe erreicht haben, daß eben die Bewohner Wiens, die vor allem unter der geplanten Steuer zu leiden haben werden, auch nicht entfernt daran denken können, ihrem Wiener Elend zu entfliehen; für die Uebersiedlung hunderttausend Kronen und noch weit mehr zahlen zu sollen, das kann sich allenfalls ein Schuster- oder Bäckergehilfe erlauben, der über ein Jahreseinkommen von einer Million und mehr verfügt, nicht aber ein einstiger Rentner, ein Pensionist, eine Offizierswitwe, ein Privatgelehrter oder Künstler. Für diese Parias der heutigen Gesellschaft heißt es unabwendbar: in Wien bleiben und zugrundegehen.

Es fragt sich nur, ob in diesen dem Untergange geweihten Menschen nicht vielleicht doch noch so viel Lebenskraft und Selbstgefühl vorhanden ist, daß sie sich gegen dies neuerliche Attentat auf ihre Lebensmöglichkeit zur Wehr setzen und einfach erklären: wir zahlen diese Steuer nicht! . . . Die Hoffnung, daß sich ihr niedergetretenes Selbstgefühl zu einem solchen Akte der Notwehr aufraffen könnte, ist freilich nicht groß. Man wird es wie immer machen: entrüstet protestieren, Reden halten, auf der Ringstraße Demonstrationsspaziergänge in Szene setzen, feierliche Rütlischwüre ewiger Verweigerung ablegen, um schließlich doch zu zahlen. So ist es noch immer gewesen; so wird es, fürchten wir, auch diesmal wieder sein. — O Lueger!!

Lieber Mond.

Er hat uns schon als Kind gekannt —
Da hoben wir die kleine Hand
Und langten voller Zuversicht
Nach seinem guten Goldgesicht.

Wo war er nur? Er lächelt' fern,
Zog seinen Weg durch alle Stern,
Bald schaut' er rot und rund ins Tal,
Bald silbern, spitz und sichelschmal.

Er hat mir manches Glück bescheint,
Er trat ans Lager, da ich weint';
Ich schaute wild ins stille Licht —
Es lächelte und zwinkte nicht.

Doch immer hab' ich ihn geliebt,
Wie alles, das nicht Antwort gibt —
Als eines Spiegels Majestät
Hoch über unserm Fragen steht.

Alfred Kunze.

Digitized by Google

Rothenfelser Tage.

Von Prof. Hermann Hoffmann.

Burg Rothenfels am Main wird mehr und mehr Ziel der vielen Jungen und Alten, die katholische Jugendbewegung kennen lernen wollen: Die einen kommen, um zu sehen und zu erleben, die andern, um zu studieren. Die Anziehungskraft dieses auf Erden einzigartigen Jugendkreises wird immer größer. Mehr und mehr wird es Brauch, Tagungen auf die Burg zu verlegen. Neulich fand dort die Tagung des Reichsverbandes deutscher Jugendherbergen statt, danach die für sachliche Politik. Von all dem aber soll hier nicht berichtet sein, vielmehr von den großen Quickborntagungen dieses Sommers. Von den großen Quickborntagungen. Von den kleineren nicht. Auch die finden dort vielfach statt. Sah die Burg zu Pfingsten hessische und fränkische Quickborntage, so im September erst rheinische und dann westfälische. Es ist gut, Abstand zu gewinnen von dem starken Erleben der Burg, ehe man darüber berichtet. Eben lese ich die Druckbesserung des Berichtes über den dritten deutschen Quickborntag: „Des Königs Banner." Der dritte deutsche Quickborntag. Herausgegeben von Hermann Hoffmann. Verlag Deutsches Quickbornhaus, Burg Rothenfels a. M. Da wird die Erinnerung lebendig: in alter Frische leben jene Tage vor mir auf.

Dem Quickborntage gehen geistliche Uebungen voran, für Buben wie für Mädchen; nach der Tagung ist die gleiche Gelegenheit geboten. Ein Jesuit, ein Franziskaner und ein Priester der Gesellschaft des Göttlichen Wortes halten sie. Vor und nach der Tagung Führerwoche. Präfekt Fritsch, Strehlers Nachfolger in Neiße, Privatdozent Stummer aus Würzburg, Seraphin Schaneng, Guardini und Kaplan Außen sind es, die solche Gemeinschaftskreise um sich sammeln. Zu biblischer Frömmigkeit führt Stummer seinen Kreis, Wege zu Gott Seraphin Schaneng, Glaube und Seele behandelt Fritsch, die Jugendbewegung Außen und um neue Männlichkeit und neue Fraulichkeit ringt Guardinis Kreis. Die Begrüßung, der die Aufrichtung des Maibaumes vorangeht, erfolgt unter der Burglinde. Der schlesische Gaugraf und die badische Gaugräfin sprechen. Elsässer, Oberschlesier, Deutschböhmen, Deutschösterreicher und Holländer bringen Grüße. Die Gottesdienste alle im Freien, im ehemaligen Burggarten. Messe um Messe in der Burgkapelle gehen ihnen voran, Tag um Tag Kommunionen ohne Zahl. Beim Festgottesdienst am Sonntag predigt Privatdozent Andes aus Bonn. Außer dem Gottesdienst für die Verstorbenen ein besonderer Bittgottesdienst für Oberschlesien an dem Tage, da der Oberste Rat in Paris zusammentrat, um über Oberschlesien zu würfeln.

Die Eröffnungsfeier sieht der innere Burghof: Wie italienische Plätze hat er den Charakter des Saales. Freudig strömt das Quickbornvolk vom Festzug zur Burg zurück. Ein prachtvoller Festchor ist der Auftakt; Paul Pfister hat ihn eigens für die Feier vertont. Er erscheint im Druck: „Erde klinge." Verlag Deutsches Quickbornhaus. Strehler eröffnet mit einem Rückblick auf das letzte Jahr Quickborngeschichte. Der Rothenfelser Stadtpfarrer dankt für das gute Beispiel, das seine Gemeinde am Quickborn hat. Mit ernsten Worten denkt Guardini des Verleumdungsfeldzuges gegen Quickborn und bittet die Gäste um Gerechtigkeit. Wie eine Antwort auf die Worte des Regierungsvertreters klingt der Schlußchor: Deutsch sein, heißt treu sein.

Die Beratungen umfassen drei Vormittage; sie finden im Burggraben statt. Die Entschiedenheit der Jugend zeigt sich in der Tanzfrage. Sie lehnt die Tanzstunde ab, sie widerspricht der Art der neuen Jugend; nur wenn die Eltern es unbedingt fordern, könnte ein Quickborner in die Tanzstunde gehen. Ich kann nicht von allen Beratungen erzählen, nur von einer will ich berichten. Die Frage aller Fragen war die Werktätigenfrage. Ist Quickborn Schülerbewegung oder Jugendbewegung? Soll den Werktätigen das Tor zu Quickborn geöffnet oder verschlossen sein? Ist es zu verantworten, daß die Schüler von ihren arbeitenden Altersgenossen sich absondern? Darf man dem den Weg zu- und verschließen, der zu uns will und zu uns paßt? Dort, wo der Volkskörper am kränksten ist, im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, wurde diese Frage am brennendsten empfunden. Sie wurde im kleinen und großen Kreis immer und immer wieder besprochen. Die Verhandlung war musterhaft, ganz beherrscht und gemäßigt. Am Beginn spricht ein Mädchen über das Pauluswort: „Und hätte der Liebe nicht" und der Schwabengaugraf grundsätzlich über unsere Dienste am Volk. Jetzt ist alles eingestellt, gespannt auf das, was kommen soll. Walter Dirks legt die westfälische Forderung dar und ihre Begründung, Franz Frisch die Gegengründe. Dann werden verschiedene um ihre Meinung gefragt, die verschiedenen Männer, Buben, Mädchen, Alte, Junge. Dann bricht man ab und läßt jedem Zeit, Stellung zu nehmen. Am nächsten Tage ist die einigende Formel gefunden. Quickborn umfaßt grundsätzlich studierende, Jungborn grundsätzlich werktätige Jugend. Wo örtliche Verhältnisse es notwendig machen, können Werktätige in Quickborngruppen aufgenommen werden. Gruppen- und Gauleiter werden ihrer Verantwortung dabei sich bewußt sein.

Was bei allem Reden während der Tagung am meisten und am erfreulichsten auffällt, ist der entschieden katholische Zug. Bei der Flammenrede am lodernden Feuer, bei Norbert Rochalls prachtvollem Schlußvortrag „Wozu wir da sind", bei Robert Steidles Visionen über den katholischen Menschen tritt das, nicht etwa bloß da, sondern besonders deutlich in Erscheinung. Besonderer Beachtung wert ist das Verhalten bei Jungen und bei Mädchen: ganz entsprechend den Grundsätzen über Buben und Mädchen vom Zweiten deutschen Quickborntag. Danach gibt es einen doppelten Quickborn, einen männlichen und einen weiblichen, die getrennt arbeiten und nur die Tagung gemeinsam haben. Die welsche Art, nur durch Trennung der Geschlechter zu erziehen, ist sicher ganz ungenügend: Hier vollzieht sich der für jeden ernsten Erzieher höchst beachtenswerte Versuch, der Jugend einmal im Jahr unter besonders günstigen Verhältnissen (Religion und Abstinenz) Gelegenheit zu ungezwungenem, natürlichem, reinem Zusammensein der Geschlechter zu geben. Und noch eins muß hervorgehoben werden: Wie die männliche und die weibliche Eigenart im Quickborn sich entfalten. Die Mädchen waren manchmal für sich allein, um ihre Art und Arbeit für sich zu besprechen. Und bei den Buben sieht man es, wie sie ringen um das neue oder vielmehr das alte ritterliche Spiel. Der Bauernkrieg, bei dem die Gaue die von Franken und Bayern verteidigte Burg zu stürmen suchten, war ein verheißungsvoller Anfang. Ich muß noch etwas hervorheben: den starken Zug der Gemeinschaft, der durch Quickborn geht. Ihr galt ja eigentlich die ganze Tagung, sie handelt ja nur von Quickborns Stellung zur Gemeinschaft der Familie, der Gruppe, der Schule, des Volkes, der Kirche. Zum Schluß noch eins. Gaudig verlangt für das deutsche Volk von der neuen Schule, d. h. von der Kulturschule, eine neue deutsche Leiblichkeit und eine neue deutsche Geistigkeit, eine neue Kultur des Verkehrs, der Geselligkeit, des Feierns der Feste. Hier auf Rothenfels wird, was er ersehnt. In der alkohol- und rauchfreien Luft der Burg wächst heran, was mit ihr die Besten des Volkes erbitten: eine neue Kultur, die in der Geselligkeit und bei Feiern besonders sich zeigt. Ob ich an die Lautenabende denke, bei denen Pfisters Frau tanzt und spielt, oder an die Abende mit Singsang und Reigen auf der Reigenwiese, oder an den Gevatter Tod oder an den Theophilus im Freien, ob ich an den Elternabend in der Aula des Gymnasiums mit seiner köstlichen Komik oder an den Scholarenabend im Rittersaal denke, es ist ganz klar, die neue Kultur des Festefeierns ist da und sie wird immer reicher und reiner sich weiter entwickeln.

Nach den Quickbornern tagten die Großquickborner. Hunderte von Jugendlichen gingen, Hunderte von Aelteren kamen. Das war der große Gewinn des Zweiten deutschen Quickborntages: die Trennung der Aelteren von der Jugendbewegung. Dieser muß ihre Kraft immer wieder nachquellen von der Jugend selber; jene muß bewußt den Weg von der Jugend- zur Kulturbewegung suchen. Nun hatten die Aelteren ihre erste Tagung. Welch freudiges Staunen über das Heer von Schildgenossen, das da zusammenströmte. Daß wir so viel schon sind, war eine Entdeckung für jeden. Die Form der Tagung war nicht die althergebrachte. Drei Tage lang wurde in zehn Gemeinschaftskreisen all das durchgesprochen, was den Bund der Aelteren bewegt. Drei große, gemeinsame Gottesdienste sammelten alle, Außen, Hoffmann, Strehler predigten: vom Katholischsein, vom Wachsen und Wachsenlassen, von Freiheit und Gebundenheit. Den drei Beratungstagen folgte ein stiller Tag — sahet ihr schon eine Generalversammlung eines Studenten- oder sonstigen Verbandes von dieser Art? Guardini hielt drei Vorträge: vom Ernstmachen, vom natürlichen Sein, vom katholischen Sein. Den ganzen Tag Schweigen. Am Abend geistliche Musik im Hausgraben unterm Sternenzelt. Dann die großen, gemeinsamen Aussprachen. Die große Frage der Aelterentagung ist die um Hochland und Großquickborn, die Lösung: Hochland

Digitized by Google

erklärt sich als Glied der Aelterenbewegung. Und das zweite ist die große Frage der Berufsethik, die große Aufgabe: wie übersetze ich meine Quickborngrundsätze in Beruf und Leben? Wie kann ich ein ganzer Katholik sein auch in meinem Berufe? So treten die Mediziner zusammen, die Kaufleute, die Lehrer, die Künstler, die Theologen, die Studenten, die Bauern, die Mädchen, die Sozialbeamtinnen, die Haustöchter: sie ringen ums Ernstmachen. Ergreifendes hört man da und dort, Schwierigkeiten so groß und schwer, daß Theologen von Ruf nicht sofort Rat wissen.

Ernstes und Hohes sah die Burg in der Woche des August. Die Tage auf Burg Rothenfels sahen Saaten, sahen heiligen Ernst, ehrliches Wollen, sahen den Willen zum Helfen, zur Gemeinschaft, zum Volk werden. Gott segne, was dort gewollt wurde, lasse Tat werden, was als Entschluß die Burg verließ.

Anmerkung der Schriftleitung. Inzwischen ist erschienen: Des Königs Banner. Der dritte deutsche Quickborntag. Herausgegeben von Prof. Hermann Hoffmann. Verlag Deutsches Quickbornhaus Burg Rothenfels a. Main. Großes Oktav-Format. 120 Seiten. Kart. ℳ 14.—. Daraus kann man den Quickborn am besten kennen lernen. Wir weisen auch hin auf R. Guardinis „Briefe über Selbstbildung“ unter dem Titel „Gottes Werkleute“ (Verlag Deutsches Quickbornhaus, Burg Rothenfels a. M., 1921), von denen uns 6 Briefe vorliegen: 1. Zum Geleite. 2. Von der Wahrhaftigkeit des Wortes. 3. Von der Gemeinschaft. 4. Vom Geben und Nehmen, vom Heim und von der Gastfreundschaft. 5. Ernst machen. 6. Vom Beten. — Das Kostbarste am Quickborn und allen seinen Aeußerungen ist der unbedingte, radikale, ausschließliche Katholizismus im Denken und Leben. Daraus wird Quickborn stets die richtige Stellung zu allen Einzelfragen finden.

Eine grundlegende Währungsreform.

Von Syndikus Dr. F. Hofius, Berlin.

Mehr und mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß Deutschlands Wiederaufstieg unzertrennbar mit einer Stabilisierung unserer Währung verknüpft ist. Die theoretischen Erörterungen wissenschaftlicher Kreise, die auf eine Erholung unseres Geldes abzielen, finden wertvolle Unterstützung in Massenversammlungen des arbeitenden Volkes. Jeder neue Lohnkampf vertieft bei allen am Wirtschaftsleben Beteiligten die Ueberzeugung, daß unser Volk dem Hungertode nur dann entrinnen kann, wenn grundstürzende Maßnahmen auf dem Gebiete der Währung getroffen werden. Leider haben die maßgebenden Kreise es bislang an zielbewußter Vorarbeit fehlen lassen. Immer noch sieht man in der Notenpresse das letzte Hilfsmittel, wenn neue Steuer- und Tariferhöhungen mit Rücksicht auf das Murren der Masse nicht mehr möglich erscheinen. Wer aber will leugnen, daß wir bei einer solchen Finanzpolitik österreichischen oder gar russischen Verhältnissen entgegengehen?

Es sollen keinen Augenblick die Schwierigkeiten verkannt werden, die einer neuen Regelung unserer Währung, wie auch immer sie geartet sei, entgegenstehen. Schließlich aber müssen alle Bedenken zurücktreten, wenn, wie hier das Interesse der Allgemeinheit, ja das Leben unseres Volkes auf dem Spiele steht. Es wird Aufgabe unserer Volkswirte sein, mehr als bislang den Weg der Rettung aus dem Finanzelend zu suchen, mögen die Vertreter derselben dem liberalen oder dem marxistischen Wirtschaftssystem nahestehen. Von den wenigen praktischen Vorschlägen, die in neuester Zeit zur Sanierung unserer Finanzen gemacht wurden, verdient unstreitig derjenige des Professors Drexl, der unter dem Decknamen Christianus: „Die Sanierung unserer Volkswirtschaft“ (Paulus-Verlag, Graz, Preis 4 ℳ) schrieb, allgemeines Interesse. Drexls Gedankengänge haben in einer Schrift von Dr. H. Lampe „Die neue Währung?“ (Deutsch-Literarisches Institut, Berlin W 35, Lützowstraße, Preis 3 ℳ) eine notwendige und gemeinverständliche Ergänzung gefunden.

Dem deutschen Volke und seiner Regierung ist der Gang nach Versailles nicht erspart geblieben. Trotz des dort unterschriebenen Diktats sind wir nicht ganz ohne Hoffnung. Wir nannten die Konferenzen von London, Wiesbaden und Cannes Etappen auf dem Wege zur Gesundung Europas; Genua weckt heute mehr Skepsis als Optimismus. Die maßgebenden Finanzkreise der interalliierten Mächte beraten unsere Lage. Bislang aber entschied nicht Vernunft, sondern Machtimpuls, wie das neue ungeheuerliche Diktat des Wiedergutmachungsausschusses zeigt. Ist da nicht die Frage berechtigt, ob wir nicht selber einen Vorschlag machen können, der uns rettet und andere befriedigt? Drexl scheint die Frage zu bejahen. Seine Gedankengänge und Forderungen seien im folgenden wiedergegeben:

1. Die Ursache der allgemeinen Teuerung, d. h. der Entwertung des Geldes in allen Ländern beruht auf der Tatsache, daß zuviel Geldvermögen, wie Reichtümer aus Gold- und Silbergeld, Banknoten und Bankguthaben, Schuldscheinen und Wertpapieren aller Art vorhanden sind. Entsprechend hoch sind auch die Staatsschulden.

2. Die Wiederbewertung des Geldes (nicht die Stabilisierung!) würde ausschließlich den zum großen Teil im Auslande befindlichen Besitzern von Geld und Wertpapieren nützen. Es wäre also verfehlt, durch Besteuerung des deutschen Volksvermögens (wobei die ausländischen Geldbesitzer, vor allem auch Danzig, Polnisch-Oberschlesien und Saargebiet nicht eingeschlossen wären) eine teilweise Stabilisierung der deutschen Mark zu versuchen.

3. Um unserem Gelde wieder vollen Wert zu geben, müssen sämtliche Geldvermögen, nicht etwa bloß die Banknoten, gegen ein neues, vollwertiges Geld umgetauscht bzw. umgestempelt werden. Dabei muß der Staat soviel erübrigen, daß er die gesamte Inlandsschuld, allerdings mit Ausschluß der Reparationsforderungen, bezahlen kann.

4. Bei diesem Umtausch sind die Staatsbürger zu bevorzugen, deren Vermögen seit Kriegsausbruch deshalb zurückgegangen ist, weil sie ihren staatsbürgerlichen Pflichten in Form der Beteiligung an Kriegsanleihen immer nachgekommen sind.

5. Um eine Entwertung des neuen Geldes zu verhindern, muß für eine absolut sichere Deckung Sorge getragen werden, d. h. die neue Reichsmark muß nach einem ewig gleichen Nutzen oder Wert behaltenden Gute bemessen und gegen die Abwanderung ins Ausland sowie gegen das Verstecken zwecks Steuerhinterziehung gesichert sein.

6. Die einzig feste Stützung einer Währung ist die Arbeit des Volkes zur Beschaffung des täglichen Brotes, sei es auf indirektem Wege durch Erzeugung von Ausfuhrwaren oder auf direktem durch Förderung der Erzeugung von Lebensmitteln mittels Ackerbau. Selbstverständlich ist auch die vom Staate zu verbürgende Ruhe und Ordnung im Innern notwendiger Faktor einer sicheren Währung. Ohne diese würde auch die reichlichste Golddeckung in kürzester Zeit zusammenbrechen.

7. Der beste Wertmesser für das Geld ist nicht Gold oder Silber, sondern Brotgetreide, das von jeher als Gegenwert eines bestimmten Quantums körperlicher Arbeit galt. Der Staat muß für das Brotgetreide einen immer gleich bleibenden Inlandspreis festsetzen. Das ist möglich, wenn, solange unsere heimische Erzeugung nicht genügt, der Staat die ausgiebige Versorgung durch Kauf beim Auslande gewährleistet.

8. Das neue Geld ist aus möglichst wertlosem Stoff herzustellen, damit es ausschließlich Inlandsgeld bleibt. Auch übernimmt der Staat nur gegenüber inländischen Besitzern Umtauschverpflichtung, während er für den Verkehr mit dem Auslande das Wechselmonopol einführt, d. h. Ein- und Ausfuhrhändler machen ihre Geschäfte unter Aufsicht und Mithilfe des Staates.

9. Auf diese Art wird das Volksvermögen niemals geringer, sondern größer; denn Luxusartikel werden nur noch nach Maßgabe vorhandener Auslandsdevisen eingeführt werden können.

Weite Ausblicke eröffnen sich dem Auge objektiv denkender Volksfreunde. Neuer Lebensmut wird in der Masse wach werden. Der Kampf um das goldene Kalb wird abgebrochen werden. Das liberale Wirtschaftssystem wird von dem gemeinwirtschaftlichen abgelöst und damit der Sieg des Idealismus über den Materialismus ermöglicht werden, wenn diejenigen, die es angeht, und es sollte uns alle angehen, den Mut finden, im Sinne vorgezeichneter Reformpläne zu handeln.

Filmbild und Filmbühne.

Von Otto te Kloot, München.

Alljährlich begibt sich ein Dutzend Filmregisseure auf die Reise, um Motive zu suchen. Diesen Motiven — Verstimmungen der filmverkaterten Natur — wird dann ein Gär- und Gerbstoff in den Hals gegossen, und wenn sie zu Fusel — licht- und wetterfest! — geworden sind, werden sie dem Publikum vorgesetzt. Es wird bald kein Fleckchen auf der Erde mehr geben, das nicht, umgestülpt bis auf den Bodensatz, durch die Gassen geschleppt worden wäre, in denen sich ein „Haus des falschen Lebens“, ein Kino befindet. — Wir haben in den vorangangenen Artikeln gezeigt, woher dem Kino die Gesundung kommen könne: Aus dem tiefsten Begreifen der Kulturaufgabe, die ihm auferlegt, aus dem strengsten, bis in das Subtilste wirksamen Ernst, seine Möglichkeiten als Menschheits-, Natur- und Wetter-Spiegelung, künstlerisch gepackt und durchsägt, vor den Schauenden aufzubilden. Der Arzt bringt Gesundung oder — immer den Stier an den Hörnern gepackt! — den Willen dazu. Der zögert nicht mit dem Messerschnitt, wenn es gilt, der ringt mit der Stunde, die stöhnend vorüberfliegt, der mißt seine Schritte mit dem winzigsten Maß, um langsam, sich bezwingend, sich erraffend, der fernen, fernen Vision eines Lichtstrahls entgegenzugleiten. Eines hat er gegen oder für sich: Natur. Er kann nicht hinausgehen, die Reitpeitsche in der Hand und Sporen an den Füßen, sie wie einen störrischen Gaul zu zwingen. Er kann ihr auch nichts auf den Leib schreiben, was er als effektvolle, Wunder wirkende Rune, die Natur aber überhaupt nicht, nicht einmal als Nichts, empfindet. Es ist ganz vergeblich und fruchtlos, sie sich zurechtzumachen als den Behälter, seine Wünsche, Erwartungen und Voraussetzungen, seine Stimmungen und „Motive“ darin anzukochen und abzubrühen, es bleibt dem Arzt nur eines übrig, sie zu erkennen und sie zu bitten. Nicht er ist heilend, sondern sie, selbst wenn er heilt, sie gewährt und sie bejaht. Wer hinausgeht, sich Kappen aus ihrem Kleid zu schneiden, wird bald sehen, daß er in einer Narrenhülle steckt, die schwerer abzutun ist, als es war, hineinzuschlüpfen. Der Regisseur, der jetzt das Kino zügelt, galoppiert immer am Rande seines Wesens hin und Gesunderin Natur, die in an der Longe hält, sieht lächelnd, wie seine schellenrasselnden Kreise sich in den Schwanz und sich tot beißen. —

Digitized by Google

Wir schlachten das Tier, fällen den Baum. Dann speisen wir, bauen unser Haus. Das ist Gesetz geworden. Natur kommt hinter uns; sie fruchtet und dient, wir nehmen und herrschen. Sie hat Berge, Meere, Wälder, damit wir etwas zu zeichnen, zu malen, zu grübeln, zu kritteln haben, sie trägt die Schleppe unserer Würde. Der, der den Film zeugt, vergewaltigt sie. Er setzt ihr seine agierenden Püppchen wie Läuse in den Pelz, er stiehlt ihr ihren Sturm und ihre Sonne, ihre Liebe, ihr Entsetzen, damit er Geld tun könne in seinen Beutel. Sie kann viel verdauen, ihn verdaut sie nicht, länger als der Käse bestehen die Maden, die sich an ihm gemästet. So lange wir nicht Regisseure haben, denen die Natur Bild für ihre Bühne, nicht Dichter, die im Schatten ihrer gesundenden Bäume erzeugt, so lange wird Gesundung oder die Möglichkeit zur Gesundung unsern Kinos fern bleiben. —

Wir leben in einer grausam differenzierten, zerschellten, zersplitterten Welt. Die Menschheit scheint aus den Fugen — aber draußen die Keime gehen dem Frühling zu, das Korn wird schwellen, die Blüte bildet sich aufs neue. Das alles ist um uns, warum nicht in, warum nicht mit uns? Täuschen wir uns nicht. Der Mensch ist immer noch ein Geschöpf der Natur; je mehr er sich als Unnatur gebärdet, trotz der Millionen Kinos, die ihn glauben machen wollen, er sei ein Film. Deshalb — und das ist die groteske Tragik —, weil sein Blut aus Meeren der Natur rauscht, das Filmbild aber nicht, — sieht er nicht sich auf der flimmernden Leinwand, sondern er sieht einen Affen, der ihm die Scherben seines erlogenen Seins ins Antlitz speit, und dessen grinsende Larven sterben, sobald ein Knipser ihnen das Glanzlicht raubt. Viele, die das „Haus des falschen Lebens" verlassen, sind voll des Leides, sie verzerren ihr Gesicht, wälzen sich im Schlaf, die Seele des Affen sitzt auf ihnen wie ein Alb und saugt an dem Atem ihres Mundes. Der grausig lautlose Tanz der Schatten macht sie irre, die Welt, aus der er hervortrat, hatte keine Luft, keine Himmelsbläue, sie war Abklatsch eines abgehärmten Schemas, ohne Blut, ohne Blutesfülle, verderblich deshalb, weil sie pochendes Herz und sehnenden Blick, weil sie Bewegung, wallendes Sein, bäumende Welle stahl und vortäuschte. Spiel wurde zur schauerlichen Lüge; statt vor der Banntiefe barmherziger Horizonte, grinsen Bild und Beschauer im Nichts, in gespenstisch zuckender Leere einander an. Der, dessen Augen schmerzen vom sinnlosen Schauen, hatte der Natur vergessen; jenes aber, das auf ihn eindrang, das eilige, das giftige Bild, geiferte ihm das Verlorene wieder zu, grinsend ob des Betrugs in zerrüttendem, langsam schleichendem Hohn.

Gesundheit ist Einfalt, einfältig, ein Eines. Krankheit ist vielfach, ein Vieles und, so paradox es klingen mag — vielbegehrt. Wir schreien nach Gesundheit, aber sie genügt uns nicht, läßt uns nicht ruhen. Rosige Wangen, blauer Blick, nein, nein, — wir wollen Schminke, gefälschte Zeichen, die die Fadheit blühender Welt, phosphorisch glimmernd, beleben. Hierauf eben beruht die große Macht des Kinos: Es zeigt uns krank, eben das, vor dem wir uns als Note und Begleitcancan verbeugen; wir sehen Flecke, prickelnde Spritzer auf dem Blankleid der Natur und sehen sie, nach dem feisten, trägen Lauf durch unseren Alltag, immer wieder mit Behagen und die Hände vor dem sorgsam schlürfenden Bauch. —

Wenn der Film naturhafte Menschen zeigen will, muß Natur ihm Spenderin sein. Schon im vorigen Aufsatz haben wir gesagt, daß die Menschheit und die Tagesgeste der Menschheit karg sei, und so ist auch das Bild, in dem sie stehen. Erdbeben, die aus der Westentasche fallen, erschüttern keinen Kreisel, der Strich des Bleistifts ist wahrer und lebensnäher, als des Anstreichers breitester Pinselquast. Der Karrengaul des Kinos schleift uns durch Feuer und Wasser und wenn wir aufstehen und uns den Staub aus den Augen wischen, sehen wir, daß alles Kleister und Papiermaschee war — Feuer, Wasser und — der Gaul. Was soll uns der Rummel exotischer Götzentempel, verfallender Verließe, grünfunkender Kitschverbrechen, die sich als Mephistohuf gebärden? Wir wollen unsere Stuben, unsere Kammern, die unsere Schmerzen, Freuden und Hoffnungen schweigend ernst umschließen, wir wollen uns in ihnen, wie wir mit abgestoßenen Gebärden, mit Blicken, die selten leuchten, mit Pulsen, die unsichtbar hämmern, durch die Schlacken unseres Seins fiebern, arbeiten und rasten. Es mag sein, daß wir den Blick nicht zu den Sternen richten. Aber daß die Luft hereinströmt zu unseren Fenstern, daß Wälder unsere Stadt umrauschen, daß die Natur um uns lebt — das können wir nicht verhindern. Dickleibige Manuskripte sind leeres Papier, erst wenn nicht mehr Federn, sondern bildhafte Moleküle in ihrem Fleische spielen, gehen sie uns ans Blut. Sahen wir je den Bauern im Film, der die Schollen seiner Erde schwerfüßig über den Acker trägt, die Zahl des Kaufmanns, den Taumel des Künstlers, sahen wir die Bürgerin, zitternd zwischen Geld und Kind, den Bürger, den Beamten, den Knaben, der wächst, das Mädchen, das wirbt, das Tier — tausend Gebilde, hervorgegangen, eingefaltet von ihrer Umwelt? Sahen wir sie, gehörten sie uns, erkannten wir, daß wir ihnen gleich, sie uns gleich seien, ja, daß dieses und jenes, diesseits, jenseits, ein Eines und dasselbe? Donner, die man mit Blechtrommeln mimt, verflattern gar bald, stumm aber, unverlöschbar, ist das Gleiten des Schicksals und hierin sind wir Film. Gerade weil das, was uns entwurzelt, krümmt und tötet, unaufhaltsam, lautlos vertrauten Bildern entspringt, gerade hieraus, aus dieser gespenstisch nüchternen Spiegelung wirklichen Geschehens, sollte der Film seine stärksten Erschütterungen, seine unerbittlichsten Lebenswahrheiten saugen. Die Oberfläche, ja, besonders das Wort, die Sprache des Dichters, das diese Oberfläche kräuselt, sprudelt Selbst zu unserem Selbst, ist immer Element von unserem Element. Der Untergrund aber, die Geistertiefe, der noch nie ein Zügel angezäumt ward, die bebende Woge, die sich verborgen wälzt, die knickt unsere Blütenträume, die ballt das Licht und die Nacht in ihrer weichen, stummen, niemals erschauten Hand. Das ist die Hand des Films, des Geisterspiels, wenn man es recht versteht, des Spiels, das seine Bälle, heftig erzitternd, in die Lüfte wirft, und wenn sie herabfallen, sind sie Blitz und Donner, stumm doch, ewig stumm. Vor Geheimem und Gewaltigem verstummen wir; verstummen wir vor dem Film, grinsen wir nicht mehr, verzerren nicht das Gesicht, dann flackerte Natur über seine Bühne, wurde ihr Geisterhauch ihm Bild. Dann sahen wir uns, nicht als Krankheit oder Krankenwunsch. Sondern wir sahen uns als Schicksal, das, wenn auch tötend, Gesundheit ist, weil es Sporen und Pilze aus dem Blute stößt, weil es den Atem der Welt regelt, weil es Schickung ist. Wir erschrecken nicht, sondern erstarken; indem wir schauen, werden wir geschaut, und der große Einklang, der neben zwei düsteren Pfeilern den tragenden, hellen, den Sonnenpfeiler hervorruft, ist gegeben. —

Ein Wort noch über den hier in München kürzlich gezeigten Christusfilm. Er war, als Ausschwung und Eindrang, ein vollständiger Mißgriff. Wir sahen auch Frömmigkeit noch nie im Film, und hier, vor diesem Urgrund Frommheit zeugender Göttlichkeit, am allerwenigsten. Filme von positivem Wert waren: der Südpolarfilm Shackletons, und: „Die Wunder des Schneeschuhs". Natur hatte sie gegeben und wir, ihnen wesensgleich, empfingen und empfanden sie — stumm.

Vom Büchertisch.

Die Sendung des Oberstleutnants Hentsch. Von Wilhelm Müller-Loebnitz (Forschungen und Darstellungen aus dem Reichsarchiv Heft 1). Berlin 1922. E. S. Mittler & Sohn. 14.50 M. — Die geschichtliche Bedeutung, die der entscheidenden Wendung der Marneschlacht zukommt, läßt die vielumstrittene Sendung des Oberstleutnants Hentsch am 8.—10. September 1914 als ein nach verschiedener Hinsicht merkwürdiges, der vollen Aufklärung bedürfendes Geschehnis erscheinen. Es entspricht daher einer zeitgemäßen Forderung, daß der als Archivrat am Reichsarchiv tätige Verfasser es unternommen hat, auf Grund der zahlreich vorhandenen gedruckten und ungedruckten Berichte und der mündlichen Aeußerungen von Beteiligten eine soweit möglich richtige Darstellung des wirklichen Sachverhalts zu bieten. Da die wichtigsten Personen, der Auftraggeber Generaloberst v. Moltke und Hentsch selbst nicht mehr am Leben sind, so bleiben allerdings wesentliche Widersprüche unaufgeklärt. Hentsch hat schriftlich niedergelegt (S. 14), er habe die Ermächtigung erhalten, „im Notfall eine Rückwärtsbewegung der 1. mit 5. Armee hinter die Vesle und in Höhe des Nordrands der Argonnen anzuordnen". Dagegen steht eine Aufschreibung Moltkes (S. 16), „Oberstleutnant Hentsch hatte nur den Auftrag, der 1. Armee zu sagen, daß, wenn ihr Rückzug nötig werden sollte, sie in die Linie Soissons-Fismes zurückgehen sollte". Gegen Hentsch stehen auch die Angaben von zwei weiteren Offizieren, die dabei waren, als Hentsch im Großen Hauptquartier zu Luxemburg seinen Auftrag erhielt. Der etwas schwarzseherisch veranlagte Hentsch scheint sonach über seinen Auftrag hinaus gehandelt zu haben, als er im Namen der Obersten Heeresleitung den Rückzug der 1. Armee anordnete. Wie dem auch sei, jedenfalls ist es zu beklagen, daß man sich bei der Obersten Heeresleitung in dieser so überaus ernsten Kriegslage damit begnügte, einen Stabsoffizier mit mündlichem Auftrag an die Front zu entsenden, statt sich selbst an den Ort der Entscheidung zu begeben. Erinnert man sich daran, daß der Großvater des Kaisers und der alte Moltke trotz ihrer Jahre persönlich an den Schlachten von Königgrätz, Metz und Sedan teilgenommen haben, so kann man kaum begreifen, daß der Enkel sich am 8. September nicht selbst mit dem Generaloberst v. Moltke an den rechten Flügel der Heeresfront begeben hat. In der vorliegenden Schrift geschieht der Person des Kaisers leider keine Erwähnung. Sollte dem Kaiser die Nachricht von der gefährlichen Lage am rechten Flügel vorenthalten worden sein, so trifft ihn allerdings keine Schuld; sie fällt um so schwerer auf Moltke, der, entgegen jeder kriegsgeschichtlichen Ueberlieferung, mit dem Kaiser ruhig im Quartier blieb, während sich bei der 1. und 2. Armee folgenschwere Ereignisse abspielten. General v. Landmann.

Altenroda. Bergstadtgeschichten von Paul Keller. Breslau, Bergstadtverlag. 8° 211 S. Pr. geb. 20 M. — Paul Barsch verrät uns, warum Paul Keller dies Buch seiner Bergstadtgemeinde widmete: weil es zum Teil schon in der „Bergstadt" erschien und weil sein Gesamtton auf deren dem Dichter besonders sympathische Leserschaft harmonisch stimmt. Altenroda nennt K. den Novellen- und Skizzenband, weil dies im ersten Stück geschilderte Städtchen — liege es nun, wo es wolle: auf der Erde oder im Mond oder in Kellers Idealbereich — für des Dichters Gemüt und Phantasie eine Ausruheheimat von des Lebens Ernst, Unruhe, Last und Qual bedeutet. Ein gut Teil solcher Erquickungskraft mag durch das Buch auf die Leser übergehen, die Paul Kellers klare, mildwarme Sonne des Humors bestrahlt — jenes Humors, der aus dem Herzen kommt. Gleich die zwei ersten Geschichten: die titelgebende und Vom Musikleben in Altenroda, besorgen diese Wirkung vorzüglich, ebenso einige Humoresken, wie Die drei Geizhälse: der evangelische, der katholische, der jüdische, und die köstliche Eselidylle Hero und Leander. Zwischendurch tun ein paar Stücke das Ihre zum tieferen Eindringen in die Seelenkammer kraft des berühmten Humors mit der Träne im einen, mit dem Lächeln im anderen Auge, so im dreiteiligen Stück Der alte Schuldturm: Das traurige Schicksal des Meisters Michael, Vom törichten Kaspar, Rauchermärchen. Wundervoll waltet eben dieser Humor in dem die Sammlung krönenden Schlußstück: Ansorge. Alles in allem ein Buch, das man mit fröhlicher Erwartung in die Hand nimmt und freudig weitergibt. Ein Buch des aufleuchtenden Auge in Auge zwischen dem schenkenden Dichter und dem empfänglichen Leser. — Was bei Paul

Digitized by Google

Keller so wohl tut, ist seine unbekümmerte Vermeidung der kalten Satire. Er lacht gerne und herzhaft, tönend und dröhnend, aber noch lieber lächelt er behaglich still, verspottet und höhnt nie. Eben deshalb gehen seine Bücher so reißend, hat auch das just vor Weihnacht-Toresschluß erschienene Altenroda wieder einmal die 1.—30. Auflage längst überschritten.

E. M. Hamann.

Die Liturgie der Karwoche. Lateinisch-deutsch mit Erklärungen auf Grund der neuesten Ausgabe des römischen Breviers und des römischen Missale herausgegeben von Martin Schaller, O.S.B. kl. 12°. VIII u. 376 S. Freiburg, Herder. Preis geb. 17.50 M u. Zuschl. — Vor Anbruch der großen heiligen Woche sei nachdrücklichst auf diese für eine aufs engste sich anschließende gottesdienstliche Teilnahme hochwichtige Neubearbeitung der liturgischen Karwochentexte hingewiesen.

E. M. Hamann.

Das Kloster in der Welt. Geistliche Lesungen für Tertiaren und innerliche Seelen. Von P. Heinrich Godefried O. M. Cap. München 1921. Verlag von J. Pfeiffer (D. Hafner). 2. Bändchen: Engelsdienst im Gnadenheiligtum. 3. Bändchen: Seelenringen nach Vollkommenheit. 4. Bändchen: Erdenglück und Himmelsfreuden. Preis je 16 M. — Es war schon ein hoher Genuß und Gewinn, im ersten Bändchen zu betrachten, wie die Opferseele, an die Gottes Ruf ergeht, die Möglichkeit eines klösterlichen Lebens in der Welt erfassen lernt; dies ist ja die erhabene Bestimmung des dritten Ordens. Im zweiten Bändchen betritt die Seele den hehren Dom des christlichen Gebetslebens, die Sphäre des geistlichen Kampfes der Kreuzbergfreuden, um dann stille zu halten vor dem Tabernakel und dem Maialtar. Diese Höhenwanderungen führen erst (drittes Bändchen) in die Werkstätte, wo die Wissenschaft der Heiligen, das Geheimnis der Heiligkeit aufgeschlossen, wo das spröde Material der Seele zu einem kleinen Heiligenbilde ausgemeißelt wird. Endlich im vierten Bändchen folgt die eigentliche Hochschule: die Seele wird eingeweiht in das ideal-praktische Christentum, in die franziskanische Lebensweisheit, in die vollkommene Freude. — Der Aufbau der vier Bändchen ist durchaus logisch. Die natürliche, leicht verständliche Sprache, die zahlreichen Bilder und Erzählungen ermöglichen es auch einfachen Seelen, in tiefe Mysterien einzudringen. Das Ganze, aus einem seraphischen Priesterherzen heraus geschrieben, bedeutet für die Drittordensgemeinde ein wichtiges Hilfsmittel bei der Arbeit an der Seelen-, Familien- und Volkserneuerung im Geiste Jesu Christi und seines treuen Nachfolgers St. Franziskus.

L. Heilmaier.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Max Halbes Stücke leben jetzt an vielen Bühnen wieder auf, und zwar dürften sie dies Eigenschaften verdanken, die einst bewirkten, daß den der „Jugend" folgenden Werken die volle literarische Geltung versagt blieb. Sie liegen in der Geschicklichkeit des dramatischen Aufbaues, in ihren guten Rollen, ihrer wenn nicht immer praktischen, so doch theatralischen Lebensfülle. Unsere jüngeren Dichter verachten die Technik und ein gut Teil ihrer geringen Wirkungsdauer liegt an der filmartig epischen statt dramatischen Schreibweise. Halbes „Haus Rosenhagen" hatte bei seiner Neueinstudierung wieder recht guten Erfolg, der lediglich in den genannten Qualitäten liegt, denn der Stoff an sich ist einem städtischen Publikum etwas fern. Der bäuerliche Landhunger, der wegen einer Wiese zu Todfeindschaft zwischen zwei Familien Geschlechter hindurch führt, ist uns nicht so leicht verständlich. Ein Stückchen Wiese will uns für diesen Kräfteaufwand nicht genug dünken. Wie aber der anfänglich zu Aussöhnung geneigte junge Herr allmählich durch die Verhältnisse getrieben wird, den ererbten Streit weiter zu führen, das fesselt unmittelbar. Wernicke, der neulich den König im Hamlet spielte, gab wieder eine Probe seines vielseitigen, sehr eindringlichen Könnens. Die Liebesszenen mit Helene, einer entwurzelten Großstadtnomadin, welche ihn dem Landleben entreißen und seiner Aufgabe abtrünnig machen will, sind dichterisch das Feinste. Frln. Bierkowski gab diese Figur mit einer geistigen Raffigkeit, ohne das halbweltliche Gehabe, welches heutzutage auf der Bühne so oft Temperament bedeuten muß. Als dritte Mitspielerin Frln. Schwarz als die neunzigjährige Großmutter, die einschläft und bewirkt, daß die Leidenschaft immer wieder auf einen halblauten Ton gedämpft wurde, das gab eine Ensemblewirkung von erfreulicher Abtönung. Der letzte Akt fällt ab. Schon in der „Jugend" war das Gewehr ein gefährliches Instrument in der Hand des Dramatikers. Daß der alte Bauer Voß zum Meuchelmörder wird, das glauben wir weder Halbe noch dem Darsteller Basil. Das enttäuschte Mädchen, das aus Eifersucht den Streit schürt, gab Frln. Pregler mit Vermeidung theatralischer Grellheiten.

Die Bruno Walterkrise hat noch keine Klärung gefunden. Es ist just, wie damals, als Felix Mottl uns verlassen wollte, um nach Wien zu gehen. Alles bemüht sich, den verhätschelten Liebling zum Bleiben zu bewegen. Ovationen im Konzertsaal, im Theater und auf der Straße; zahlreiche bekannte Persönlichkeiten Münchens schreiben über Walters Bedeutung so eine Art Stammbuchverslein in die Tagesblätter. Damals hat man Mottls Machtfülle erweitert, die dann nach dessen Tode Walter ungeschmälert zufiel. Jetzt scheint es, als sei bei einer gewissen Entlastung Walter zum Bleiben zu bewegen, wenn er, von mancherlei Kleinarbeit befreit, seine Kräfte nur auf die Festlegung des Spielplanes, die Gewinnung neuer Sänger und auf das Dirigieren konzentrieren könnte. Ohne sehr langen Urlaub freilich, der sich wohl auf einen großen Teil des Winters erstrecken würde, scheint sich die Angelegenheit nicht regeln zu lassen. Dadurch wird dieser Plan in der Praxis einem anderen nicht unähnlich, der Walter nur als Gastdirigenten und einen jüngeren Künstler für die Leitung vorsieht. Der Name des Mannes, der hierfür vorgesehen sein soll, hat noch wenig Klang, so daß über das Geheimnis dieses Versuches nichts vorausgesagt werden kann. Es wird gesagt, daß man durch die Not der Zeit unseren Künstlern das Gastieren weniger versagen könne, als früher. Die Reisewut war immer ein Krebsschaden unserer Bühne. Schon zu 4.20 M war der Dollar sehr geschätzt und Knopflochschmerzen trieben manchen in die kleinsten Residenzen. Die Schwierigkeiten der Erhaltung eines abgetönten Ensembles sind allerdings heute gewaltig gewachsen und nur die bedeutendsten Führerpersönlichkeiten können ihrer Herr werden.

Calderon in den Kammerspielen. Lion Feuchtwanger hat es versucht, eine Nachdichtung von Calderons „Nina de Gomez Arias" zu geben. „Der Frauenverkäufer" betitelt er das Stück, welches in den Kammerspielen eine freundliche, freilich nicht ganz unwidersprochene Erstaufführung fand. Die Bearbeitung der Werke Calderons stellt große Aufgaben. Um Kürzungen und Streichungen wird die Bühne kaum herumkommen, daß aber der Grundgedanke unverändert bleibt, ist eine unerläßliche Forderung. Man kann Calderon keine andere Weltanschauung aufpfropfen. Will man das tun, dann nehme man den Stoff und gestalte ihn völlig neu. Goethes Iphigenie ist gewiß ungriechisch, aber sie will und soll auch keine Fortführung der antiken Tragödie sein. Feuchtwanger jedoch tritt mit dem Anspruch hervor, eine Schöpfung Calderons zu geben und verschiebt doch völlig die Tendenz. Bei Calderon erscheint die Königin, um der verletzten Rechtsordnung durch Sühne zum Sieg zu verhelfen. Bei Feuchtwanger läßt die spanische Majestät den trotzigen Verbrecher laufen und Dorothea läuft ihm, der sie zweimal verlassen und sogar an den arabischen Häuptling verkauft hatte, in einer psychologischen Künstelei, die etwa bei dem Kätchen von Heilbronn anknüpft, in die Verbannung nach. Der christliche Dichter hatte anscheinend dem modernen Nachdichter zu wenig christliche Milde. Konnte Feuchtwanger dies im Ernste meinen? Er verwechselt eben die Weltanschauung Calderons mit seinem weichherzigen Relativismus. Im übrigen zeigt Feuchtwanger Bühnengeschick und verstärkt die komischen Bestandteile, indem er die Dienerrolle in den Vordergrund rückt. Da gibt es manch launigen Einfall in einem gewandt geführten Dialog, geschrieben von einem klugen Literaturkenner, der bei Shakespeares Falstaff, wie bei Ludwig Fulda zu Hause ist. Gespielt wurde auf einer Vorder- und einer höher gelegenen Hinterbühne, zu der die in letzter Zeit so sehr Mode gewordenen Treppen hinaufführen. Wenn nun jemand die anderen belauscht, braucht er sich auf der Vorderbühne bloß niederzukauern. Das hat zwar nichts von Grandezza, aber es ist einfacher. In einem anderen Stücke macht sich Calderon einmal selbst darüber lustig, daß Verstecken in jeder ‚comedia de Don Pedro Calderon' vorkomme. So kann Feuchtwanger auch nachgesehen werden, wenn er, was allerdings recht uncalderonisch klingt, ausrufen läßt: „Himmel, Kreuz und Bombardon, das ist ja wie bei Calderon." Die expressionistische Gebirgslandschaft konnte mir nicht gefallen und die Schlußszene mit der Gericht haltenden Königin war ein Saltomortale in die Provinzoper trotz einiger Grecoschnörkel des Hintergrundes. Die Aufführung war nicht so ausgeglichen, wie man es an der Kammerspiele glücklichsten Abenden gewohnt ist. Elisabeth Bergner, die vor einiger Zeit von dieser Bühne an das Staatstheater geholt wurde und nun nach Berlin geht, stand im Mittelpunkte des Interesses. Feldhammer (Frankfurt) war ein Frauenverführer von robustem Gewissen ohne das Gewinnende der Don Juan-Natur. Marlé wahrte der komischen Dienerrolle Stil; aus den anderen holte die Spielleitung nicht das Mögliche heraus.

Uraufführung im Residenztheater. „Improvisationen im Juni", Komödie von Max Mohr. Der Beifall war stark und einheitlich, die Aufführung war gut. Im Mittelpunkte der seltsamen, mehr symbolischen Handlung steht ein Milliardärssohn, der als Idiot gilt, weil er sich in seine Umgebung, in der alles käuflich ist, nicht zu finden weiß. Um ihn aus seiner Melancholie zu reißen, läßt sein Vater durch einen in seinen Diensten stehenden Irrenarzt alles Mögliche versuchen. Für den Juni sind Improvisationen auf einem alten Fürstenschlosse vorgesehen, das der alte Amerikaner einer verkrachten Durchlaucht abgekauft. Dorthin hat man einen Improvisator kommen lassen, an dessen Späßen der junge Mann etwas Gefallen gefunden; aber die Hauptsache ist, man will ihn mit der Tochter dieses Künstlers zusammenbringen, mit Bewilligung des Vaters, der natürlich entsprechend bezahlt wird. Allein es entsteht nicht das erwartete Verhältnis, sondern erst legitime Werbung, dann Freundschaft. Von diesem Mädchen, das mit einem wegen zweifachen Mordes verfolgten Mann aus Liebe in die Welt hinaus geht, lernt der Sohn des Amerikaners die einzigen Menschen kennen, an denen die Allmacht des Geldes versagt. Ich finde dies alles mehr geistreich als zwingend. Die dichterische Absicht bei der Nebenhandlung der alten Fürstin ist wohl die, den Gegensatz zu den Zahlenmenschen, deren Verhalten sich errechnen läßt, besonders zu unterstreichen. Daß die Fürstin sich in ihrer letzten Stunde von dem zufällig ihren Weg kreuzenden Improvisator seine Possen vorspielen läßt, ist wunderlich. Das Publikum unterhielt sich an dem Ulk, den Waldau köstlich mimte, vorzüglich. Ich suchte dabei immer irgendwelche geheime Beziehungen von tieferer Bedeutung zwischen dem dem Trauerspiel benachbarten Unsinn. Man hat übrigens öfters die Empfindung, als habe der Dichter vieles in sein Stück hineingeheimnißt, das, sei es durch eigene Schuld, sei es durch die des Hörers, nicht voll zur Geltung käme. Sehr klug ist des Amerikaners Ausspruch: „Europa sagt nie ja oder nein, sondern immer

Digitized by Google

ja und nein." Fischel als junger, Grasmann als alter Amerikaner, Frl. Hohorst (Fürstin) fügten sich mit den schon Genannten zu einem feinabgetönten Ensemble. Die Mädchenrolle war ein wenig farblos. Spielleiter Stieler dankte für den Dichter, der, wenn mir seine künstlerische und ethische Begrichtung auch noch nicht ganz geklärt scheint, ein Mann von Eigenart ist.

Lustspielhaus. Das Lustspielhaus hat einen großen Erfolg. Leo Falls Operette: „Die Kaiserin" hatte man hier noch nicht gesehen und die rührige Leitung dieser Bühne hatte alles getan, den hohen Anforderungen, welche das Stück stellt, voll zu genügen. Frl. Panzer ist eine Sängerin von guter Stimme und gewinnendem Wesen. Sie gab im ersten Akte die flotte, lebensfrohe Prinzessin, die sich in der Faschingsrolle eines Wiener Wäschermädels so gut gefällt, um ihre unwillkommenen Freier abzustoßen, die ihrem Liebesglück mit dem „Franzl" im Wege stehen. Aber sie blieb auch im Uebermut immer fein und reizvoll. Nicht minder überzeugend war sie später als stolze, gebietende Kaiserin Maria Theresia, die ihren Gemahl durch Herrscherlaune und Eifersucht quält, bis dieser es wagt, der Kaiserin zu trotzen und die alte Liebe die beiden neu vereint. Das Textbuch ist besser, als die übliche Dutzendware; ihm liegt ein Lustspiel zugrunde, in dem einst, wie mir alte Theaterfreunde erzählen, unsere Hofschauspielerin Dandler im Residenztheater geglänzt habe. Die Musik bietet viel Schönes und Anmutiges. Manche koloristische Wendung von feinem Reiz begrüßt man in einer Operette, da man sie nicht erwartet, mit doppelter Freude. Besondere Wirkungen weiß Fall wieder aus Kinderszenen zu holen. Die sorgfältige und geschmackvolle Einstudierung wußte die Anmut des Wiener Rokoko zu verbreiten und aus der kleinen Bühne erstaunlich viel Raum herauszuholen. Forstner als Prinzgemahl, die preziöse Sängerin Lydia Petri, Miller und vor allem auch Kapellmeister Pastor waren nächst der Vertreterin der Titelrolle die Hauptträger des Erfolges.

Verschiedenes aus aller Welt. Das Oratorium „Mariä Heimgang" des Beuroner Benediktiners Gregor Molitor hatte bei der Uraufführung in Münster i. W. einen großen Erfolg. — In Beuthen fand ein biblisches Schauspiel „Die Errettung des Moses" von Paul Reinelt reichen Beifall. Die Kritik rühmt die starke Bühnenwirkung des Stückes. „St. Mariens Traum" des gleichen Verfassers ist mehr lyrischer Art. — „Tamar", ein Schauspiel von Friedr. Wolf, das in Frankfurt a. M. uraufgeführt wurde, ist nach Berichten von einer unklaren Symbolik. Handlung und Sprache weisen eine Reihe starker Geschmacklosigkeiten auf. — Im Kleinen Theater in Berlin hatte das „Weib auf dem Tier" einen gewissen Sensationserfolg. Es handelt sich in dem neuen Stücke von Bruno Franks um eine sogenannte Edeldirne, die ihren Geliebten erschossen hat. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die neuen Forderungen des Reparationsausschusses haben ziemlich den letzten Schimmer von Hoffnung ausgelöscht. Es ist töricht, wenn die Entente verlangt, die Reichsbank solle die Notenflut eindämmen. Die augenblickliche Wirkung der Forderungen war ein neuer Sturz der Mark. Der Dollar stieg vom 20. März bis zum 24. März von ℳ 304.69 auf 331.16. Die Kosten für Devisen und Rohstoffe wachsen in einem Masse, dass ihre Beschaffung bald nicht mehr möglich sein wird. Gewaltige Preiserhöhungen sind die unmittelbare Folge. Auch auf den Waren- und Produktenmärkten spiegelt sich die wirre Lage. Die Börse zögerte, wie seither in der Kursgestaltung, der Geldentwertung Rechnung zu tragen. Erst der letzte Börsentag der Woche brachte die schon lange erwarteten Kursbesserungen; sie bewegten sich im Durchschnitt auf der Höhe von 30 bis 50 Proz. Ob die Steigerung weitergeht, lässt sich nicht sagen. Die gewinnbringendsten Anlagen sind zurzeit noch am Warenmarkt, an dem mehr zu verdienen ist, als bei den Effekten. Die Spekulation in Waren ist schädlicher, als diejenige in Effekten. Jetzt sind Waren jeder Art sehr leicht zu verkaufen, weil Viele um des Besitzes willen und nicht aus Bedürfnis kaufen. Ein Umschwung der Konjunktur kann sehr schwere Folgen haben und Dinge, die heute nur mit dem grössten Kostenaufwand zu haben sind, können so gut wie unverkäuflich sein, zumal für Warenhamsterer, die keine Kaufleute sind. Was die Spekulation dem Effektenmarkt am Ende doch wieder zuführen wird, ist die Erkenntnis, dass die Sachwerte gering gerechnet das Sechzig- bis Siebzigfache des Friedenspreises gestiegen sind, während es noch Effekten von fast reinem Goldwert gibt, die etwa nur 10 bis 15 mal so viel kosten wie früher. — Die Veröffentlichung der Grossbankabschlüsse hat begonnen durch die Berliner Handelsgesellschaft, welche 16 Proz. Dividende gegen $12\frac{1}{2}$ im Vorjahre vorschlägt. Die Handelsgesellschaft ist eine einzigartige Erscheinung. Sie ist gegenüber dem allgemein gepflegten Filialsystem Zentralbank geblieben und hat keinerlei Angliederung von Banken und Bankfirmen betrieben. Sie hat auch nicht ihr Grundkapital erhöht, dennoch bedeutet der Abschluss einen Rekord. Der Reingewinn beträgt 61,97 (36,96) Millionen Mark. Der Hauptteil des Gewinnes fällt auf Wechsel- und Zinsenkonto. Der gesamte Bruttoertrag ist mit 151,1 Millionen Mark mehr als doppelt so hoch als im Vorjahre und reicht fast an Aktienkapital und offene Reserven zusammen heran. Ueber den Zusammenhang der Riesenziffern mit unserem Mangel an Waren und Ueberfluss an Papiergeld kann kein Zweifel herrschen. Die Bank sorgt in ganz ungewöhnlichem Masse durch offene Reserven für die Zukunft vor.

Der Reichskalirat erhöhte am 21. März die Kalipreise mit sofortiger Wirkung um 21 Proz. — Wie aus London berichtet wird, sind zwischen der englischen Regierung und der Deutschen Bank Vereinbarungen zustande gekommen, die eine beschleunigte Abwicklung der Angelegenheiten der London Agency der Deutschen Bank ermöglichen. — Unter der Firma Diskonto- und Wechselbank, A.-G., in Berlin, wurde ein neues Bankunternehmen errichtet, das neben der Pflege des normalen Bankgeschäftes sich im Anschluss an die Interocean-Holding Compagnie in Neuyork und Chicago, die Interocean Taube Co. in Berlin und die Taube A. B. in Stockholm dem Finanzierungs- und Auslandsgeschäft widmen wird. Das Aktienkapital beträgt zunächst 3 Millionen Mark. K. Werner, München.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt.

Abschluß der Schriftleitung.

Bayerische Staatsbank
Direktorium und Hauptsitz
München

Niederlassungen:
Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Coburg, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., Nürnberg, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing, Würzburg.

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Der Freistaat Bayern leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr. Die Geschäftsbedingungen der Bayerischen Staatsbank werden bei allen Niederlassungen kostenlos abgegeben und auf Verlangen portofrei zugesandt.

Infantina für Säuglinge!
Zuverläss. Zusatz zur verdünnt. Kuhmilch für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen. Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.
Die Broschüre „Der jungen Mutter gewidmet" ist in den Verkaufsstellen kostenlos erhältlich, oder durch die
Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft A.-G., Stuttgart-Cannstatt. Gegründet 1886.

Digitized by Google

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851 Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Broncеglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stahles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Aufsehen erregender Kevelaer-Roman!

Das Ave der Heimat

Roman aus Kevelaer von Franziska Rademaker.

576 Seiten. 8°, broschiert Mk. 30.—, Geschenkband Mk. 37.50 und Zuschläge.

Kein sogenannter frommer Roman. Eine bedeutsame literarische Leistung, die überall berechtigtes Aufsehen erregt. Ein Roman, der turmhoch aus der belletristischen Literatur der Gegenwart aufragt.

Durch alle Buchhandlungen mit den üblichen Zuschlägen.

Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

Hochbedeutsame Neuerscheinung für Braut- und Eheleute

Im Dienste des Schöpfers.

Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von Hardy Schilgen S. J. 100 Seiten, 11½×17 cm. Kartoniert Mk. 14.—. In vornehmem Leinenersatz Mk. 20 —. In Ganzleinen, Mk. 30.—.

Das Büchlein will jenen, die in den Ehestand treten, Aufschluß geben über alle Fragen, die hier in Betracht kommen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, dieses wichtige und heikle Thema offen und doch zugleich taktvoll zu behandeln, sodaß das Büchlein, wie im Vorwort betont wird, jungen Leuten im heiratsfähigen Alter ruhig übergeben werden kann.

Aufklärungsbücher übelster Art werden ja massenhaft verbreitet. Daher kann es für viele eine große Wohltat sein, wenn sie von berufener Seite in richtiger, christlicher Weise über dieses Gebiet belehrt werden.

Nach Absicht des Verfassers soll das Buch vor allem den Brautleuten übergeben werden, damit diese auch später in ihm sich über alle Fragen der Ehe zuverlässigen Aufschluß holen können. Es ist also ein

hervorragendes Geschenk für Brautleute.

Aber auch für Eheleute ist es in gleicher Weise geeignet und sollte in keiner katholischen Familie fehlen.

Dompredigег Surmann, Münster, urteilt: „Das Buch wird sehr viel Gutes stiften und sicherlich viel beitragen zur Gesundung des Ehelebens."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Speditions-Tafel.

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2 Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund.

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg.
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transports-Aktiengesellschaft.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H. Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherg.

Magdeburg:
Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale und Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u Lagerung. Tel. 31 108.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41636, 40989.

Münster i. W.
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b H., Sonderdienste m. d. Norden.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim u. Hagen

Post-Bestellschein.

(Abzugeben bei der nächsten Postanstalt oder bei dem Briefträger.)

Für das 2. Vierteljahr 1922 bestellt

Name: ....

Exemplar	Titel	Bezugszeit	Betrag ℳ	Betrag ₰	Zustellgebühr ℳ	Zustellgebühr ₰
1	**Allgemeine Rundschau** Wochenschrift für Politik und Kultur in München	Ein Vierteljahr	27	—	—	—

Quittung.

Obige 27 Mk. — Pfg. sind heute richtig bezahlt

.... 1922.

Postannahmestelle: ....


Digitized by Google

Nur auf diesem Wege.

In tiefem Schmerze teilen wir mit, dass unser lieber Gatte und Vater

Herr Dr. phil. Franz Josef Völler

Verlagsbuchhändler u. Herausgeber der Zeitschrift „Natur und Kultur“

gestern morgens nach kurzer Krankheit, im 47. Lebensjahre, sanft entschlafen ist.

In seinem gebrechlichen Körper kämpfte ein starker Geist unermüdlich und selbstlos für hohe Ziele.

München, den 23. März 1922.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Josefine Völler, geb. Kappus, Gattin
Siegbert Karl Völler.

Als Mitgift
braucht die Frau
Nur Geld und wiederum Geld.
Dem Mann genüget schon
Besitz von
Herders Lexikon.



Eine Hauptfrage der Philosophie der Gegenwart behandelt das neue Buch von

Dr. **Pater Erhard Schlund** O. F. M.

Die philosophischen Probleme des

Kommunismus

Gr. 8°, VIII und 287 Seiten, Preis Mk. 84.—

Mit der Ruhe und Gründlichkeit des in der Klosterzelle arbeitenden Ordensmannes behandelt der Verfasser ein Thema, das in unseren Tagen alle Gemüter bewegt. Ein glänzender Stil macht die Lektüre des Werkes zum großen Genuß. Eine seltene Fülle von Literatur — es sind 3200 Bücher und Aufsätze — ist meisterhaft beherrscht und verwertet. Plastisch steigt vor uns die Geschichte des Sozialismus und Kommunismus auf und die Genesis so vieler bekannter Größen dieses Lagers erfährt eine helle Beleuchtung. Schlund ist von wohltuender Sachlichkeit und Vorurteilslosigkeit. Er kommt zu der Feststellung, daß der Kommunismus nur als eine unphilosophische, den Gedankengängen gerade den größten Philosophen fremde Machtbestrebung anzusehen ist. Ein solches Werk fehlte zur vollen Wertung des Kommunismus. Es füllt eine Lücke aus, was alle Schlund danken werden, die sich von Berufswegen oder aus innerem Drang und Streben mit dem Sozialismus auseinandersetzen müssen oder wollen.

Dr. **Franz A. Pfeiffer & Co., Verlagsgesellschaft m. b. H.**
Maffeistraße 4/IV. München.

Das Taschenlexikon des Katholiken!

Kauft das Büchlein „Klipp und klar“
Bei Joseph Bercker in Kevelaer

Fr. X. Brors, S. J.

Klipp und klar

Apologetisches Taschenlexikon für jedermann.

2. Auflage. 21.—40. Tausend. $9\frac{1}{2} \times 15\frac{1}{2}$ cm 576 Seiten. Kartoniert Mk. 20.—, Leinenersatz Mk. 25.—, Ganzleinen Mk. 30.—.

Das Buch ist sauber gedruckt und schmuck gebunden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung **Joseph Bercker, Kevelaer.**

Soziale und caritative Frauenschule des Kath. Frauenbundes in Bayern, München

Ausbildung zu ehrenamtl. und berufl. sozialer und caritativer Tätigkeit.

Beginn 15. Mai 1922. $1\frac{1}{2}$ Jahre Theorie, $\frac{1}{2}$ Jahr Praxis. Beginn des theoretischen Unterrichts September 1922 Prospekt 60 Pf. Nähere Auskunft d. d. Sekretariat, München, Theresienstr. 25/I Gg.



Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6 übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

St. Marienschule (Bischöfliche Realschule) Mainz.

(Berechtigt zur Obersekunda der Oberrealschule). Sechsklassige Realanstalt mit wahlfreiem Latein und Vorschule. Abgangszeugnis berechtigt zum Eintritt in die Obersekunda der Oberrealschule. Anschluß an die Obersekunda des Realgymnasiums. Beginn des Sommersemesters am 25. April. Bedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) und jegliche Auskunft durch den geistlichen Rektor.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. J. Mollenbauer & Söhne, Fulda. Gegr. 1822.

Seminar f. Hauswirtschaftslehrerinnen

HOFFBAUER-STIFTUNG
POTSDAM-HERMANNSWERDER
JUGENDHEIM (vom 2. Jahre an) mit LYZEUM für Mädchen u. jüng. Knaben. FRAUENSCHULE mit staatl. Berechtg.
HAUSHALTUNGSSCHULE
★ ERHOLUNGSHEIM ★
Idyllische Lage am Wald u. Wasser.

Kurse für Privat- u. Gutssekretärinnen

Landaufenthalt.

In kl. bayer. Donaustädtchen in idyll. geleg. Eigenhaus ist f. Mai Juni eventl. länger erstklass. preiswürdige **Pension** zu vergeben. 2 Schlafz. 3—4 Betten, ev. Wohnz., Mahlzeiten separat, reichhalt. Beköstigung. Ausführl. Anfragen erb. unt. Nr. 22141 a. die Geschäftsst. der „Allg. Rundschau“, München.

Weiß, J. B. v.,

Weltgeschichte

26 Bde. (kplt.) gebund. Halbfrz. (Rücken und Ecken Leder) Rotschnitt. Prachtvolles Exemplar, wie neu.

180 holl. Gld. = 360 schw. Fr. = 70 $ N. A. postfrei.

Seltener Gelegenheitskauf! Diese einzige Weltgeschichte groß. Stils auf kath. Grundlage ist sonst nicht mehr vollständig zu haben und sehr gesucht. Obige Preise entsprechen dem Friedenswert. Angeb. an **B. Schweizer, Freiburg i. B.,** Jakobistr. 13/II.

Leibwäsche – Bettwäsche Tischwäsche Wäschetuche

empfiehlt preiswert
Paul Kadenbach, Hirschberg in Schlesien, Hospitalstraße 12.

Familienanzeigen

finden durch die „Allgemeine Rundschau“ weiteste Verbreitung in der deutschsprechenden katholischen Welt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.

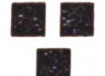
Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

19. Jahrgang
Nr. 14



8. April
1922

Inhaltsangabe:

Kaiser Karl † — Weltrundschau. Von Dr. Otto Kunze.
Nittis Warnungsruf an Europa. Von Dr. Georg E. Kunzer.
Der Wald. Von M. Benedicta von Spiegel, O. S. B.
Das Haus Wittelsbach und der Freistaat Bayern. Von Hans Freiherr von Reitzenstein, Oberregierungsrat a. D.
Kirchliche Rundschau. Von Friedrich Ritter von Lama.
Die russischen Emigranten und wir. Von Dr. O. Färber.
Hingabe. Von Leo van Heemstede.
Ein kritischer Wendepunkt der katholischen Literatur. Von Hans Schrott-Fiechtl.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von K. Werner.

Vierteljährlich
Mk. 27.—
Einzelnummer
Mk. 2.50



Digitized by Google

Gegründet 1851 — Stammsitz Berlin



DISCONTO-GESELLSCHAFT

Kapital und Reserven 650000000 Mark

Filiale München / Promenadeplatz 7

Sorgfältige Erledigung aller bankmässigen Geschäfte

Fernruf 28031 — Postscheckkonto München 36600

E. MASCHKE

der seit vielen Jahren bekannte St. Andreasberger Fachmann der Kanarienwelt



Postadresse: Duisburg, Hansastrasse 26 liefert jederzeit unter Garantie altbewährter Reellität nach allen Weltteilen seine **Erstklassigen Kanariensänger** hervorragend tieftourenreiche Nachzucht hoher I. Preis-Exemplare. Goldene, Silberne Medaillen. Ehrenpreise. Praktische Vogelkäfige.

Auch Tausch auf Papagei oder andere Exoten. Wegen bedeutend erhöhtem Porto mit Anfragen vom Inland 2 ℳ, vom Ausland 6 ℳ in Landeswährung einsenden.

Raummangel? Wohnungsnot?

beseitigen

„Schlafe patent" — Jaekel-Möbel

Ein Griff — Ein Bett



Chaiselongue-Bett „Fürst Bülow"

Katalog 9 kostenlos

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik

München C. 2, Dienerstrasse 6.



Soeben erschien neu: im Verlag von

J. Thum in Kevelaer

Rheinland.

Stille Stunden vor dem Tabernakel. Betrachtungen und Gebete von Schwester Weißweiler von der Ewigen Anbetung. Feinste Ausstattung in Kalico 30 Mk.

Jungfrauenkrone in zwölf Sterne. Betrachtungen für Jungfrauen mit ausgewähltem Gebetsteil von Pfarrer G Weber. Geb. Kalico 40.50 Mk.

Im Myrtenkranz! Zum Traualtar! Von Dr. W. Schäfer. Vollständiges Gebet- und Belehrungsbuch für die kathol. Braut, Frau und Mutter 600 Tausend in Goldschnitt 18.40 ℳ, echt Leder 67.— ℳ, feinst wattiert 93.— ℳ

Alle Preise sind freibleibend.

Zeiss Union-Bücherschränke

Ihre Bücherei wächst - der Schrank wächst mit.

Katalog 396 postfrei

Heinrich Zeiss (Unionzeiss) Frankfurt a/M. Kaiserstr. 36

General-Vertreter

Walter Soldan, München

Liebigstrasse 23 — Fernsprecher 25487.

Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus

Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugängigen Musterschau:

„Das behagliche Heim", München, Rindermarkt 17 Rosenstrasse 3.

Frei zugängliches christliches Haus.

Billige Meßweine liefert

August Müller, Fulda

Beeidigter Messwein Lieferant

Tischweine, Krankenweine

in allen Preislagen.

Preisliste u. Proben kostenfrei.

St. Marienschule (Bischöfliche Realschule) **Mainz.**

(Berechtigt zur Obersekunda der Oberrealschule). Sechsklassige Realanstalt mit wahlfreiem Latein und Vorschule. Abgangszeugnis berechtigt zum Eintritt in die Obersekunda der Oberrealschule. Anschluß an die Obersekunda des Realgymnasiums. Beginn des Sommersemesters am 25. April. Bedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) und jegliche Auskunft durch den geistlichen Rektor.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.

ALTE STUTTGARTER

Grösste europ. Lebensversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit.

Neue Anträge 1921	793 Millionen Mark
Bankvermögen	über 3/4 Milliarden Mark
Versich.-Bestand Ende 1921	2,7 Milliarden Mark

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6 übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis In Deutschland M 27.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif im allgemeinen Frs 5 — des Schweizer Kurses einschließlich der andspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 2.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 10.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 14 — München, 8. April 1922. — XIX. Jahrgang.

Kaiser Karl †. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Karl I., der letzte Kaiser von Oesterreich, als Karl IV. Apostolischer König von Ungarn, ist am 1. April zu Funchal auf der Insel Madeira gestorben. Ein verbannter Monarch, nach dem geltenden Recht ein Privatmann. Alle kennen sein tragisches Geschick. Mitten im Weltkrieg 1916 in jungen Jahren auf den Thron erhoben, mußte er die Sünden, Fehlgriffe und Versäumnisse Aelterer büßen. Es war nicht seine Tragödie, denn Karl war ohne Schuld; es war die Tragödie des Hauses Habsburg-Lothringen. Hätte sich der gestürzte Kaiser nach dem 11. Nov. 1918 in die Stille zurückgezogen, so würde diese Tragödie jetzt schon rein geschichtlich auf uns wirken. Darüber hinaus würde allein die menschliche Teilnahme sprechen zu diesem Tod eines jugendkräftigen Mannes, eines glücklichen und pflichttreuen Gatten und Vaters. Neben Zita, der Witwe, die einer Geburt entgegensieht, stehen 7 Kinder an seinem Sarg, auch eine Mutter klagt um den Sohn. Man braucht kein alter Untertan oder politischer Anhänger des Entthronten zu sein, um hier mitzuempfinden.

Aber Kaiser Karl ist nicht still geblieben, er hat geschichtlich und politisch weiter geschafft. Es hätte auch der Macht und dem altüberlieferten Ansehen Habsburgs widerstritten, wäre es so ganz ohne Widerstand und nachträglichen Einspruch von der Weltbühne abgetreten. Eine Größe wie Habsburg hinterläßt einen leeren Raum, der nicht gleich ausgefüllt ist. Daher die lebhafte Wechselwirkung zwischen Kaiser Karl und seinen Anhängern, teils politisch, teils wenigstens moralisch. Karl I. hat gleich König Ludwig III. von Bayern keinen eigentlichen Thronverzicht ausgesprochen. Er hat sich nur für regierungsbehindert erklärt und Oesterreich den Entscheid über die Staatsform freigelassen (vgl. Turba „A. R." 1921, S. 655). Auf Ungarn hat er um so weniger verzichtet, als ihn die Krönung mit dem Reif des hl. Stefan nach seiner Ueberzeugung und nach ungarischem Staatsrecht unlöslich mit dem tausendjährigen Königreich verband. Hier trat noch etwas zur habsburgischen Legitimität hinzu, was in viel weitere Schichten des ungarischen Volkes wirkte und zur heutigen Zeit viel schwerer in die politische Wagschale fiel. So erschien Karl IV. zweimal in Ungarn, Frühjahr und Herbst 1921. Es ist noch frisch erinnerlich, wie die zweite Fahrt sein Schicksal besiegelte und ein englisches Kriegsschiff ihn in die Gefangenschaft trug.

Liegt in dem, was Karl nach 1918 tat, irgendwo tragische Schuld? Gibt es auch eine persönliche Tragödie des Kaisers Karl? Seine Persönlichkeit selbst ist von Gunst und Haß umhüllt und wird auch durch den Tod nicht so bald klar heraustreten. Wir sehen das Bild eines jungen Fürsten, hübsch, elegant, liebenswürdig. Etwas Sonniges schien von ihm, gerade wie er als Thronfolger an die Stelle des düster bedeutenden Franz Ferdinand trat. Und doch lag schon über seiner Jugend ein Schatten. Karl war geboren am 17. August 1887 als ältester Sohn des Erzherzogs Otto, eines Neffen Kaiser Franz Josefs, und der Erzherzogin Maria Josefa, Tochter des späteren Königs Georg von Sachsen. Die Ehe seiner Eltern war unglücklich, Erzherzog Otto starb nach langer Krankheit 1906. Desto besser fuhr der junge Karl in seiner eignen Ehe mit Zita von Parma, die er am 21. Oktober 1911 heimführte. Beide waren einander herzlich zugetan und tieffromm. Die tägliche Kommunion heiligte ihr Leben. Eine Schar von munterer Kindern war der Segen dieser echt katholischen Familie. — Es wird aber mit wichtigen Gründen behauptet, Zita sei für Karl ein politisches Unglück gewesen. Tatsächlich ging von ihr oder ihrer Mutter Maria Antonia, der Witwe des Herzogs Robert von Parma, der noch selbst das italienische Kleinfürstentum regiert hatte, ein ganz bestimmter Einfluß aus. Er soll schon im Krieg sich als deutschfeindlich geltend gemacht haben. Das ist mindestens sehr übertrieben. Die Sixtusbriefe sind längst vom Flecken des Verrats am Bundesgenossen gereinigt (vgl. u. a. Stezenbach „A. R." 1921, S. 623) und Kaiser Karl hatte in erster Linie nicht deutsche, sondern österreichisch-ungarische Belange zu wahren. Nach dem Krieg aber ist es wohl hauptsächlich Parma, das die Fäden nach Paris so dicht spann (Action Française, Begrüßungsdepesche an Poincaré) und damit dem Kaiser Karl und Habsburg viele Sympathien in Deutschland verscherzte. — Ob die kurzsichtig dynastische Behandlung der eigenen Interessen, die besonders die zweite Ungarnfahrt von vornherein verdarb, mehr vom Haus Parma oder vielleicht mehr vom alten österreichischen Grund- und Hofadel herrührt, möchten wir dahingestellt lassen. Hat Karl eine Schuld, daß seine Sache schlecht ausging, so war es seine Zugänglichkeit für all diese Einflüsse.

Verloren hatte er, dem nun der Tod alle Pläne durchstrichen, seine Sache nicht gegeben. Er war jung und konnte warten. Auch seine Anhänger werden jetzt nicht den Kampfplatz räumen. Weder in Oesterreich, noch in Ungarn. Karls Ansprüche gehen über auf seinen ältesten Sohn Otto, geboren am 20 November 1912. Die ungarischen Legitimisten unter Graf Apponyi erklären den Knaben schon als König. Aber gerade in Ungarn fehlt jetzt der gekrönte Herrscher und für die vielen, die dort nicht in der Erbfolge, sondern in der Weihe durch die Stefanskrone das Wesentliche sehen, ist die Königsfrage nun tatsächlich offen. Im ganzen wird ein Nachfolger, der von vornherein nicht wirklich im Besitz war und lange noch ein Kind bleibt, natürlich viel schwächer wirken als der vertriebene Kaiser und König. Für die Aussichten Habsburgs ist der Tod Karls vielleicht der tödliche Schlag. Der Karlismus im eigentlichen Sinn ist notwendig mit ihm gestorben. Es war doch eine romantische, überlebte Idee, wenn ihr auch sittliche und geschichtliche Größe nicht mangelte. — Merkwürdig verschieden von dem schneeweißen Alter Franz Josefs ging der junge Kaiser Karl im Frühling des Lebens dahin. Franz Josef starb im trüben Kriegswinter Wiens, Karl im Blumenfrühling des sonnigen Madeira. Franz Josef einsam auf dem Thron, Karl von Gatten- und Kinderliebe umhegt in der Verbannung. Sein Bild wird ein lichter Glanz umgeben, denn er starb, ehe seine Ansprüche vergilbten und sein Andenken im schnellen Zeitlauf verblich.

* * *

Wenn sich in unserer Weltrundschau Geschichtschreiber und Leser durch das Gitter der Drucklettern über die Ereignisse einer Woche unterhalten und klar zu werden suchen, so ist das ganz anders wie bei einer Zeitung. Die Eindrücke sind nicht mehr neu, ihre erste Wirkung ist vollendet. Wir erkennen, was vorübergeht und was wahrhaft bleibt. Von der Tageszeitung abgelesen, war es eine große Stunde, als im Reichstag der Kanzler die neuen Zumutungen der 60 Milliarden Steuern und der fremden Finanzaufsicht zurückwies. Eine große Stunde, als eine Zweidrittelmehrheit — 248 Ja gegen 81 Nein bei 43 Stimmenthaltungen — die Erklärungen des Reichskanzlers billigte. Die große Koalition von Stresemann bis Scheidemann stand auf einmal im Blitzlicht eines Augenblicks. Reift sie vielleicht schon lange im Dunkel, um bald an den Tag zu treten? — Das

Digitized by Google

Geschehen und das geschichtliche Ergebnis jener Stunden können auch wir an dieser Stelle noch nicht wiegen. Wir können es nur aus dem brandenden Tag in den ruhigen Strom der Geschichte versetzen und zusehen, wie es darauf schwimmt.

Dr. Wirth ist erfreulich scharf aufgetreten. Ganz bestimmt und eindeutig, das waren seine Worte, stellte er fest, das Verlangen nach 60 Milliarden neuer Steuern sei eine unmögliche Bedingung. Durch ihre Note allein hat die Entente den Wert der Mark so erschüttert, daß unser Reichshaushalt über den Haufen geworfen und sein Fehlbetrag um 28 Milliarden gestiegen ist. Rein technisch und parlamentarisch sind die Bedingungen bis 31. Mai nicht zu erfüllen. Die Finanzaufsicht greift die Hoheitsrechte des Reichs und die Ehre des deutschen Volkes an. Die Staatsgrundlage wird erschüttert, wenn ein fremder Ausschuß uns Steuern, also Gesetze, vorschreiben kann. Diese Aufsicht widerspricht dem Friedensvertrag und mehrfachen feierlichen Zusicherungen. Tiefen Eindruck machte es, als der Kanzler feststellte, daß zwei Drittel der gesamten Reichsausgaben für die Entente (Kriegsentschädigung, Besatzung, Kontrollausschüsse) draufgehen. — Die politische Wirkung des Nein ist gewiß nicht gering zu schätzen. In England, Amerika und Italien, erst recht in der neutralen Welt, wird es vielfach begrüßt. In Deutschland hat es der Regierung eine stattliche Mehrheit zur Fahrt nach Genua gesichert. Dort selbst wird es nachwirken. Denn irgendwie, das steht ziemlich fest, wird in Genua doch die Kriegsentschädigung behandelt. Und wäre es nur beim Fünfuhrtee — der kann auch einmal die politische Stunde sein. Deutschland braucht es gar nicht zu veranlassen, es setzt sich notwendig durch, wenn die Konferenz überhaupt etwas Greifbares zeitigen soll. So muß auch der zweite Teil von Dr. Wirths Rede im Frühlicht von Genua betrachtet werden. Es wäre mindestens sehr gewagt gewesen, jetzt erklärtermaßen von der Erfüllungspolitik abzuschwenken. Die Erfüllung ablehnen, heißt den Frieden von Versailles ablehnen. Das kann aber noch keine deutsche Regierung, heute, da die moralische Offensive gegen Versailles und die Schuldlüge erst in den Anfängen ist. Dr. Wirth trägt höchstens vererbte Schuld, wenn er sein Nein abschwächte und erklärte, auf dem Wege der Erfüllung fortschreiten zu wollen. Die Deutsche Volkspartei sah das wohl ein, als sie — ohne Stinnes und Vögler — die Regierungserklärung billigte. Die weitherzige Fassung des Antrags Marx hatte das erleichtet. Auch die Bayerische Volkspartei stimmte für den Antrag. In der Opposition blieben wieder einmal Deutschnationale und Kommunisten allein mit ihren Mißtrauensanträgen, während die USP. Stimmenthaltung übte.

So ist jedenfalls eine Grundlage für unsere Politik in Genua gewonnen. Wieder nur freie Bahn für kurze Zeit, aber Besseres ist unter den heutigen, von uns oft dargelegten Zwangsumständen nicht zu erreichen. Der Reichskanzler wie Rathenau, der einen Tag später im Reichstag sprach, legten großen Wert auf eine äußere Anleihe, die Deutschland verschafft werden müsse. Nur mit ihr kann es seine Zahlungen leisten, ohne die Mark mehr und mehr zu verschlechtern. Der Wiedergutmachungsausschuß selbst sieht sich nach einer solchen Anleihe um, findet jedoch überall zugehaltene Taschen. Vielleicht treibt dies zu schnellerem und festerem Anfassen der ganzen Zahlungsfrage. Unsere Gegner müssen selbst erfahren, daß sie mit ihrem alten Erpressungssystem gar nichts gewinnen. Allerdings ist gerade der Plan einer äußeren Anleihe eng mit der angekündigten Finanzaufsicht verklammert. Es hieß sogar, man wolle das Eigentum der deutschen Länder unter ein großes Konsortium nehmen und als Pfand für die Anleihe verwalten lassen. Also eine Art Ostindische Kompanie unseligen Angedenkens zur Ausbeutung der Kolonie Deutschland. Die Staatsmänner bei uns, denen die Wirtschaft das Schicksal und Politik Wirtschaft ist, tragen an diesem schlimmen Ende ebensoviel Schuld wie die, welche im Staat nur eine Versorgungsanstalt für Parteischützlinge sehen und Deutschland in den Ruf gebracht haben, es könne nicht haushalten und sparen.

Während die Entente den Frieden von Versailles wie ein Heiligtum hütet, hat sie einen anderen Friedensvertrag ohne große Beschwernis aufgelöst, den Frieden von Sèvres mit der Türkei. Einstimmig hat die Orientkonferenz in Paris beschlossen, den Türken ganz Kleinasien zurückzugeben, dazu in Europa das Hinterland von Konstantinopel bis Rodosto im Süden und bis zur bulgarischen Grenze im Norden. Dardanellen und Bosporus werden einem interalliierten Ausschuß unterstellt, der für allgemeine freie Durchfahrt zu sorgen hat. Die Armenier erhalten eine Freistatt östlich vom türkischen Kleinasien. Die Kapitulationen, d. h. der auswärtige Gerichtsstand der Fremden in der Türkei, sollen abgeschafft werden. Der Sultan darf ein Heer von 40 000 Mann halten, dazu 45 000 Mann Gendarmerie. Für ein Reich mit höchstens 10 Millionen Einwohnern ganz ansehnlich. — Das alles hat die national-türkische Regierung von Angora mit ihrem festen Widerstand erreicht. Sie ist nicht einmal zufrieden, sondern verlangt die Dardanellen und Thrazien hinzu. Mag auch Frankreich heimlich auf ihrer Seite gestanden sein und ihre Ansprüche unterstützt haben; weder Frankreich noch sonst eine Macht hätte sich eingesetzt für eine Türkei, die nicht selbst versucht hätte, sich zu behaupten. Für das deutsche Volk ist dies Beispiel lehrreich und beschämend, lehrreich nicht zuletzt deshalb, weil die Türkei ihre Kraft aus der Einheit ihres Volkes im religiösen Glauben schöpft.

Nittis Warnungsruf an Europa.

Von Dr. Georg E. Kunzer, München.

Die Ententepolitik steht bekanntlich, dies gilt besonders für die Kriegsentschädigung, unter der Macht Frankreichs. Seit den Tagen des Waffenstillstandes hat dies bewunderungswert zäh und zielbewußt seine Linie eingehalten und schrittweise, anfangs mehr verhüllt, dem Außenstehenden noch nicht so sichtbar, seinen Willen durchgeführt. Heute kann es, gestützt auf eine große militärische Macht, ungehindert mit offenem Visier weiterkämpfen. Wäre es Frankreich um wirtschaftliche Dinge zu tun, es hätte sich unmöglich den Tatsachen verschließen können, die selbst auf weiterhin uns unfreundlich gesinnte Ententekreise wirken. Deswegen bleiben leider alle Mahnungen und Hinweise auf die weitere Tatsache, daß mit unserer Vernichtung auch das Schicksal Europas besiegelt ist, zunächst auf Frankreich eindruckslos. Und dennoch liegt in jedem Buch, das gegen den politischen Radikalismus von Paris geschrieben wird, in jeder Rede, die über die notwendige wirtschaftliche Zusammenarbeit der Völker der Erde gehalten wird, in jeder ausländischen Tat, die zugunsten einer Revision des Versailler Diktats auf neutralem oder feindlichem Boden erfolgt, ein nicht zu unterschätzender Fortschritt.

Als eine der wertvollsten Aufklärungstaten darf das Buch „Das friedlose Europa" des ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten Francesco Nitti und seine Stellungnahme gegen Versailles bewertet werden. Hier haben wir es mit einem ehemaligen Staatsmann einer feindlichen Macht zu tun, die selbst in direkter Beziehung zu dem sog. Friedenswerk von Versailles gestanden ist, die also auch über den nötigen Einblick ins Getriebe der Versailler Diktatmaschine verfügt. Wer Nittis Buch liest, gewinnt den Eindruck, daß es geschrieben ist lediglich auf Grund wirtschaftlicher Ueberzeugungen, unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Wirkungen des Versailler Diktats. Nicht die Sorge um Deutschland, sondern die um Europa, ja um die Siegerstaaten selbst hat dem Italiener die Feder in die Hand gedrückt, als er in der Stille und Einsamkeit von Acquafredda sein Werk „Das friedlose Europa" schrieb, das nunmehr auch in deutscher Uebersetzung vorliegt. (Verlag der Sozietätsdruckerei, Frankfurt a. M. Preis brosch. 45 ℳ, geb. 58 ℳ.)

Nitti beweist im Laufe seiner Ausführungen eine große Hochachtung vor dem deutschen Volke und der deutschen Kultur. Er spricht von „glänzenden Geistesgaben des deutschen Volkes", gesteht, daß vor dem Kriege „Deutschland überall, auf jedem Gebiete außer einigen Schöpfungen des Geistes und der Kunst den ersten Platz eingenommen" hat, bezeichnet das deutsche Volk als das „höchststehende Volk der Erde". Aber anderseits beweist er, wenn er politische Saiten anschlägt, durchaus nicht eine einseitige Stellungnahme für Deutschland. Wenn er auch z. B. die Behauptung von der alleinigen Schuld Deutschlands scharf zurückweist, so läßt er doch noch ein großes Schuldkonto auf unserer Seite stehen, spricht sich abfällig genug über den Kaiser Wilhelm II. aus. Ebenso übt er scharfe Kritik am deutschen Imperialismus, wie er ihn sah und gegen den auch Italien zu Feld gezogen sei. In Nitti spricht also kein einseitiger Deutschfreund zu unseren Gunsten. Es spricht hier vielmehr der Italiener, der um die wirtschaftliche Lage seines Landes, der Europäer, der um den Untergang Europas sich berechtigte Sorge macht. Nitti bezeichnet sich bei aller sachlichen Kritik als Freund Frankreichs. All dies gibt seinen Ausführungen von vornherein eine höhere Bedeutung, die sie auch in Ententekreisen, ja gerade dort, be-

Digitized by Google

anspruchen können und müssen, ebenso wie Keynes großes Werk, das auch Nitti erwähnt.

Nitti bleibt bei seiner Kritik am Friedensvertrag nicht an der Oberfläche haften. Er dringt bis zur Wurzel des Uebels vor. Versailles ist bekanntlich aufgebaut auf der Schuldfrage. Darauf gründet ja moralisch und rechtlich die ungeheuerliche Schuldverpflichtung Deutschlands. Der ehemalige italienische Staatsmann weist nun nach, daß diese Ausdehnung der Schadenersatzpflicht von Frankreich wohl beabsichtigt war. Gestützt auf Tardieus Enthüllungen, die Nitti als zutreffend bezeichnet, geht der Verfasser bis zu den Waffenstillstandsverhandlungen zurück und zeigt, wie hier der große Deutschenhasser Clemenceau schon vorsichtig aber bestimmt mit seiner Politik einsetzt. Clemenceau forderte, daß bereits in die Waffenstillstandsbedingungen, die doch eigentlich die Friedensfragen gar nicht berühren sollten, die drei verfänglichen Worte eingesetzt würden: Réparation des dommages. Als Sonnino und Bonar Law Einwendungen machten, da wies Clemenceau geschickt auf die Gemütsstimmung des französischen Volkes hin, die man berücksichtigen müsse. Als er seinen Willen durchgesetzt hatte, da war zugleich die Gegenaktion aufgenommen gegen die 14 Punkte Wilsons, die einzig und allein die Rechtsgrundlage des Friedensvertrages hätten sein dürfen. Nitti verweilt längere Zeit bei diesem so ungemein wichtigen Stück. Er zeigt, daß diese 14 Punkte eine Verpflichtung für die Verbündeten, ein Recht für die Deutschen bedeuten, er zeigt, daß tatsächlich die später aus dem Friedensvertrag herausentwickelten ungeheuerlichen Schadenersatzansprüche rechtlich ungültig sind, wie er auch mehrfach deren Uebertreibungen ins rechte Licht zu setzen sich nicht scheut. Ebenso wie er am Wortlaut der berühmten und berüchtigten 14 Punkte die Untersuchung, inwiefern die einzelnen Bedingungen des Friedensvertrages im Widerspruch mit jenen feierlichen Versprechungen und Rechtsgrundsätzen stehen, durchführt, weist er aber auch auf noch weiter zurückliegende feierliche Proklamationen Frankreichs hin, nämlich die Erklärungen Briands vom 30. Dezember 1916 und 10. Januar 1917. Beide sind Antwortnoten an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und bekunden, daß Frankreich wie die Entente keinerlei Eroberungsgedanken hege, noch die Freiheit der wirtschaftlichen Entwicklung der Völker antasten wolle.

Mit erfreulicher Frische und Wahrheitsliebe geht Nitti den Phrasen von den deutschen Barbaren, von der Alleinschuld Deutschlands zu Leibe.

„Als unsere Länder in den Kampf verstrickt waren, als wir einem gefährlichen Gegner die Stirn bieten mußten, war es einfach unsere Pflicht und Schuldigkeit, das moralische Gewissen des Volkes anzufeuern, den Feind in den schwärzesten Farben zu malen und ihm die ganze Verantwortung aufzubürden."

So sagt Nitti und gibt damit zu, daß das Kriegsschuldgeschrei nichts als Agitation und Propaganda sein sollte, moralische Aufpeitschung, Mittel, um die Volksseele, wie man zu sagen pflegt, recht zum Kochen zu bringen. Nitti bezeichnet es aber heute als lächerlich, bei der Behauptung zu bleiben, daß Deutschland allein die Verantwortung trüge und zu „bestreiten, daß vor dem Kriege in Europa ein Zustand herrschte, der mit Naturnotwendigkeit zum Krieg führen mußte". Freilich möchte Nitti immerhin Deutschland die meiste Verantwortung zuschieben. Aber an anderer Stelle seines lehrreichen Buches sieht er doch in Rußland die eigentliche Kriegsursache. Die Stelle verdient wörtlich hervorgehoben zu werden:

„Wenn einmal die diplomatischen Dokumente über den Krieg ernsthaft geprüft werden, und die Zeit es gestattet, sie in Ruhe zu beurteilen, so wird man sehen, daß die tiefere Ursache des Konfliktes in der Haltung Rußlands lag. Rußland war es einzig und allein, das Serbien und die österreichischen Slawen aufhetzte, das unter den Augen Deutschlands den Keim zu dem späteren Unheil legte . ."

Ganz logisch zieht Nitti sowohl aus den 14 Punkten Wilsons als auch aus der Tatsache, daß Deutschland nicht die alleinige Kriegsschuld zugesprochen werden kann, die Folgerung, daß die unmenschlichen Friedensbedingungen unberechtigt waren. Er stellt ausdrücklich fest, daß alle Friedensverträge „in offenem Widerspruch zu allem" stehen, „was die Entente während des Krieges immer wieder als ihre Grundsätze proklamiert hatte", er kennzeichnet sie als „eine Verletzung der 14 Punkte Wilsons, die nicht nur für die Feinde, sondern für die Demokratien der ganzen Welt eine feierliche Verpflichtung in sich schlossen".

Nitti geht noch einen Schritt weiter. Er scheut sich nicht, offen auszusprechen, daß die Friedensverträge überhaupt keine Friedensdokumente sind. „In Groll sind die Verträge entstanden, mit Gewalt sind sie durchgeführt worden." Sie sind in seinen Augen ein erschreckender Rückschritt, bedeuten die Verletzung aller anerkannten staatsrechtlichen Grundsätze. Ja noch mehr. Die Verträge bedeuten keinen Frieden, sondern tatsächlich Krieg mit andern Mitteln. „Das Verhältnis", sagt Nitti, „das durch die Verträge geschaffen ist, hält nicht nur jeden Gedanken an die Beendigung des Krieges fern, sondern führt einen ständigen Kriegszustand herbei". Clemenceau selbst „hat schon bei einer Sitzung in der französischen Kammer gesagt, daß die Verträge ein Mittel sind, um den Krieg weiterzuführen. Er hat die reine Wahrheit gesprochen, denn der Kampf tobt heißer und der Friede ist entfernter als je zuvor".

Dem Haß-, Rache- und Gewaltgeist setzt nun Nittis Werk „Das friedlose Europa" den wahren Friedensgeist entgegen. Es predigt nicht Moralsprüche, die bei Politikern doch ohne Eindruck und Wirkung bleiben dürften, es argumentiert mit stichhaltigen Gründen der Wirklichkeit. Mit zwingender Logik zeigt Nitti, wie die Friedensverträge nicht nur undurchführbar sind, wie sie Unmögliches fordern, sondern wie sie auch die Sieger schädigen. Versailles zwingt einfach zur Unterbietung durch die deutsche Konkurrenz.

„Um die Entschädigung zahlen zu können, ... ist Deutschland gezwungen, zu den denkbar niedrigsten Kosten zu produzieren ... Zu niedrigen Preisen ausführen, bedeutet aber den Handel der neutralen und auch der siegreichen Länder schädigen."

Das Wesentliche all der wirtschaftlichen Schädigungen, die aus den Friedensverträgen hervorquellen, sieht Nitti in der Zerreißung der wirtschaftlichen Solidarität und Zusammenarbeit Europas und der ganzen Welt. Europa ist in ständiger Unruhe, trägt die Keime neuer schwerer Kriege in sich, Europa ist voll innerer Zersetzungen. In dreißig Staaten, die in balkanistischen Grundsätzen herumtappen und verstrickt sind, ist Europa zersplittert. Intrigen, Geheimverträge zermürben das untergehende Europa:

„Jedermann ist überzeugt, daß eine Durchführung der Verträge ohne Milderung oder Abänderung den Ruin Europas vollenden heißt, und daß es dann nur eine Frage der Zeit ist, daß auf den Untergang der Besiegten der Untergang der Sieger folgt."

Nitti erwähnt auch die geheime Denkschrift Lloyd Georges, die zur Mäßigung gegenüber den Besiegten riet. Die Stimme wurde leider nicht beachtet und Lloyd George kann es zum Vorwurf gemacht werden, daß er seine eigenen Ratschläge nicht befolgte. Clemenceau hat mit seiner Antwort und Politik über die Grundsätze Lloyd Georges gesiegt. Ueberhaupt trug bei den Friedensverhandlungen zum Schluß stets der französische Vorschlag den Sieg davon. Tardieu gab mit seinem Buch Zeugnis dafür, daß die gegenwärtige Form des Friedens fast ausschließlich von Frankreich gewünscht wurde, während die anderen, wie Nitti schon in seinem Vorwort feststellt, eine mehr passive Rolle spielten.

Recht eingehend schildert Nitti die territorialen und wirtschaftlichen Bestimmungen und Auswirkungen des Versailler Diktates. Nachdem er die Phantasieziffern aufgeführt, sagt der offen die Wahrheit redende Italiener:

„In Wahrheit hat kein vernünftig denkender Mensch je daran geglaubt, daß Deutschland mehr als einige Milliarden jährlich zahlen könne, und niemand glaubt ernstlich, daß man ein kultiviertes Land dreißig Jahre lang unter Kontrolle halten kann. Aber es winkte ein Ziel, das das ganze Werk von Versailles beherrschte: Deutschland zu zerschmettern, Deutschland zu zerstückeln, Deutschland zu erwürgen."

Wir sind in Deutschland längst zu dieser Wahrheitserkenntnis herangereift und finden in solchen Feststellungen nur noch etwas Selbstverständliches ausgesprochen. Aber im Munde eines Staatsmanns der Alliierten haben sie doch eine höhere Bedeutung. Nitti fährt dann noch fort darauf hinzuweisen, wie vornehmlich Frankreich diese Zerstörungs- und Zerstückelungsabsichten fortwährend bekundete.

„Es schuf unerträgliche Lebensbedingungen, es riß die deutschen Grenzländer los, es unterstellte weite Zonen einer Militärkontrolle, verzögerte die Ernennung einiger Diplomaten, unterließ sie ganz, vermittelte seine Entscheidungen nur durch die Militärkommissionen und führte so einen Zustand herbei, der notwendig die einheitliche Verfassung des Deutschen Reiches erschüttern mußte."

84 000 Quadratkilometer mit fast 8 Millionen Menschen wurden abgetrennt, Deutschösterreich wurde am Anschluß gehin-

Digitized by Google

dert, ganz Deutschland mit unzähligen Kontrollen überzogen und so „fügte man der deutschen Einheit größeren Schaden zu, als wenn man die Verantwortung einer gewaltsamen, einer plötzlichen Teilung auf sich genommen hätte ...“

Aber die Tatsachen werden rasch beweisen, daß alles bisher Unternommene undurchführbar ist. Eines steht für Nitti felsenfest:

„Die heutigen Verträge bedrohen Sieger und Besiegte mit dem Untergang, sie haben Europa nicht den Frieden geschenkt, sie haben vielmehr einen Kriegs- und Gewaltzustand geschaffen.“

In den Kapiteln „Sieger und Besiegte“ und „Die Entschädigung und die Sorgen der Sieger“ zieht Nitti nun die Bilanz der Friedensverträge und sogenannten Friedensjahre. Vor dem Kriege lief der historische Prozeß dahinaus, daß sich große territoriale Einheiten bildeten, nach dem Kriege ging ein Prozeß der Auflösung, der Zerstückelung vor sich. Nitti unterzieht die Entwaffnung der Besiegten einer Kritik, um zum Ergebnis zu kommen, daß wirklich eine Kriegsgefahr von dieser Seite gar nicht drohen kann. Dabei leisten sich die Kontrollausschüsse einen unerhörten Luxus im Lande der hungernden Besiegten. Dem waffenlosen Deutschland steht nun ein waffenstarrendes Frankreich gegenüber. Dieser Aufwand könnte nur zur Militärdiktatur oder zum Ruin führen. Auch Polen, Rumänien sind gut gerüstet. „Alles in allem hat Europa in diesem Augenblick viel mehr Menschen unter Waffen als 1913.“ Der Sieger ist aus innerer Unruhe gezwungen sich zu bewaffnen, „sich von der Ueberzeugung leiten zu lassen, daß das Heil in der Gewalt liege“. Es ist interessant zu lesen, wie Nitti auf „verantwortungslose Männer“ in Frankreich hinweist, die die dauernde Besetzung des Ruhrgebiets für notwendig erklären. Nitti schildert dann das Gewaltsystem gegen Ungarn, Bulgarien, die Türkei, gegen Oesterreich und schließlich gegen Deutschland. Mutig tritt er gegen die Mißachtung von Recht und Gerechtigkeit auf, indem er das Verfahren bezüglich der Verteilung Oberschlesiens geißelt. Und doch bestehe das einzige Recht, das Polen für Oberschlesien geltend machen könne, darin, daß hier eine zahlreiche polnische Bevölkerung lebt, die „erst verhältnismäßig spät in das Land gekommen ist, mit dem Ziel, vor allem in den Gruben Arbeit zu finden“. Scharf geht Nitti mit den Polen ins Gericht, die sich ihre Freiheit nicht selbst verdient haben und sich am wenigsten über den Versailler Vertrag beklagen dürften.

Am Schlusse des Kapitels „Sieger und Besiegte“ faßt Nitti die charakteristischen Merkmale des Friedens, „der den Krieg fortsetzt“, zusammen: Europa hat mehr Menschen unter Waffen als vor dem Krieg. Die Erzeugung wird nur spärlich aufgenommen. Die Valutaschwierigkeiten haben sich in vielen Teilen Europas vermehrt statt vermindert, der internationale Handel lebt nur langsam auf. (Schluß folgt.)

Der Wald.

Still sein und stark, hat mich der Wald gelehrt.
Wenn wild der Sturmwind durch die Wipfel fährt,
Ist drunten alles still, — kaum Windes Hand
Ein loses Blatt zu Spiel und Kurzweil fand.
Und wenn im Frühling laue Lüfte wehn,
Dann siehst du Englein sacht im Walde gehn,
Von duft'gen Lenzesblüten, weiss und bunt,
Den Teppich breiten auf den moos'gen Grund.
Denn eh' des Maien erste Sonne strahlt,
Geht unser Herrgott segnend durch den Wald —
Den stillen, weiten Wald im Frührotschein.
Solch stiller Tempel soll die Seele sein,
Wo nur die Liebe ihre Sehnsucht singt,
Wie durch den Wald der Amsel Weise klingt. — — — —
Doch wenn durch Waldesruhe, jäh geschreckt,
Der Aexte Schlagen traurig Echo weckt,
Dann schreit der Wald im wilden, wunden Weh
Und giesst sein Herzblut in den Winterschnee.
Doch unterm Lailach wird es wieder still.
Ob ein Geheimnis sich erfüllen will? —
Was er geopfert, stählte seine Kraft,
Schon schwillt im Walde frischer Lebenssaft.
Er weiss, dass bald der Frühling wiederkehrt!
Still sein und stark, hat mich der Wald gelehrt.

M. Benedicta v. Spiegel, O. S. B.

Das Haus Wittelsbach und der Freistaat Bayern.[1]

Von Hans Freiherr von Reitzenstein, Oberregierungsrat a. D.

Infolge der politischen Neugestaltung der Dinge in Deutschland haben die Verhandlungen des bayerischen Landtages für die außerbayerische Oeffentlichkeit wesentlich an Interesse verloren. In absehbarer Zeit jedoch sind die Vertreter des bayerischen Volkes vor eine Aufgabe gestellt, welche die Aufmerksamkeit weiter politischer Kreise zu erregen geeignet ist: vor die Frage der Vermögensauseinandersetzung des Hauses Wittelsbach mit dem Freistaat Bayern. Ein hervorragender Rechtslehrer der Universität München, Geheimrat Dr. Konrad Beyerle, hat in seinem Werke „Das Haus Wittelsbach und der Freistaat Bayern“ sich die schwierige, aber dankbare Aufgabe gestellt, die vermögensrechtlichen Ansprüche des Königlichen Hauses an den Freistaat Bayern kritisch zu beleuchten.

In der Einleitung findet Geheimrat Beyerle die richtigen Worte, um die in den traurigen Tagen des Dezember 1918 beliebte „Lösung“ der Frage, welche vermögensrechtlichen Ansprüche dem Königlichen Hause nach seiner Entthronung dem Freistaat Bayern gegenüber zustehen, zu charakterisieren. In diesen Tagen „der Würde und Schönheit“ wurden bekanntlich sämtliche vermögensrechtlichen Leistungen an das Haus Wittelsbach, wie sie auf dem bisherigen Staatsrecht des Königreichs Bayern beruhten, seitens des Staates einfach eingestellt und die bis dahin durch das bayerische Gesetz über die permanente Zivilliste dem Gebrauch des Hofes vorbehaltenen Gebäude und Grundstücke samt ihrem Inventar ausschließlich in staatlichen Besitz genommen. Nicht einmal einen förmlichen Akt staatlicher Beschlagnahme, wie er in Sachsen erfolgte, geschweige denn eine Benachrichtigung der Königlichen Familie hielt man für veranlaßt. Die Zivilliste und die sonstigen Bezüge des Königs und der Königlichen Familie wurden einfach außer Wirksamkeit gesetzt. — Wie der geschätzte Verfasser im einleitenden Kapitel ausführt, liegen diese betrüblichsten Zeiten brutalen Niedertretens jeglichen Rechtes nunmehr hinter uns. Nicht mehr von Haß und Willkür getragene Beschlüsse unverantwortlicher Arbeiter- und Soldatenräte schaffen Recht, sondern die Bestimmungen der Reichsverfassung. Ihr Artikel 178 erhält die seitherige Reichsgesetzgebung als verbindlichen Normenkreis grundsätzlich aufrecht. Unter Zurückweisung uferloser Sozialisierungspläne erkennt Art. 153 a. a. O. das Prinzip des Privateigentums an. Der Grundgedanke der Achtung vor dem erworbenen Recht wird dort neuerlich klar zum Ausdruck gebracht. Wo aber wohlerworbene Rechte vernichtet werden, muß nach einem weiteren Rechtsgrundsatz, der, wie der Verfasser sagt, seit Hugo Grotius zum rechtspolitischen Bestand der neuzeitlichen Gesetzgebung gehört, dem bisherigen Inhaber derselben eine Entschädigung gewährt werden.

Diese Gewährung einer Entschädigung wird in erster Linie durch die Theorie der Staatsmänner vergangener Jahrhunderte gefährdet. Die Staatsrechtslehrer anfangs des 19. Jahrhunderts bewegten sich ganz in den Gedankengängen des Patrimonialstaates, der Fürst und Staat als untrennbares Ganzes auffaßte. Der Unterschied zwischen dem Privatgut des Souveräns und dem Staatsgut wurde begrifflich nicht scharf genug erfaßt. Besonders gefährlich wirkte für die Rechte der fürstlichen Häuser der Einfluß der französischen Lehre von der domaine du roi, welche von der seit dem Ausgang des Mittelalters in Frankreich bestehenden Verbindung von Königs- und Staatsgut ausgehend, das gesamte Privatvermögen des Königs, das er nicht vor Antritt der Regierung vergab, in Staatsgut aufgehen ließ. Solange Fürst und Staat eins bedeuteten, machte sich die Gefahr, daß die Domäne Staatsgut wurde und das Hausgut des Fürsten mehr oder weniger von dieser Bezeichnung miterfaßt wurde, weniger bemerkbar. Als jedoch unter dem Einfluß neuzeitlicher Ideen neben dem Fürsten der Staat zu politischer Eigenpersönlichkeit erwuchs, nahm diese Gefahr greifbare Gestalt an. Nur wenige Staatsmänner wie Zachariae in seinem Deutschen Staats- und Bundesrecht — Göttingen 1841—45 — erkannten sie. Seine Worte „aus dem Ausdruck Staatsgut allein konnte und durfte doch keine Aufhebung ihrer Eigenschaft (der Kammer-

[1] Das Haus Wittelsbach und der Freistaat Bayern. Rechtsgrundlagen für die Auseinandersetzung zwischen Staat und Dynastie, von Professor Dr. Konrad Beyerle, I. Teil. München 1921. Verlag J. Schweitzer. — Eine kurze Darstellung auf der Grundlage von Beyerle gibt Dr. Hans Erhard, „Die Auseinandersetzung zwischen dem Freistaat Bayern und dem Haus Wittelsbach“. (Politische Zeitfragen 1922, Heft 3, Verlag Dr. Franz A. Pfeiffer & Co., München.)

Digitized by Google

güter) als fideikommissarisches Eigentum der fürstlichen Familie entnommen werden, wenn nicht zugleich in ausdrücklichen oder keiner anderen Deutung fähigen Dispositionen der Uebergang oder die Abtretung des Eigentums an die moralische Person des Staates ausgesprochen war", fanden nicht die Beachtung, die ihnen gebührte.

Im Gegensatz zu dieser, allerdings bedeutend später ausgesprochenen Anschauung erklärte der Titel III der bayerischen Verfassungsurkunde nicht nur in § 1 den gesamten Domänenbesitz, sondern auch in § 2 sozusagen das gesamte bewegliche Vermögen des Hauses Wittelsbach als Bestandteil der Gesamtmasse des unveräußerlichen Staatsguts.

Beyerle meint zwar, daß die dem „Staatsgut" der Verfassungsurkunde eigene Doppelnatur, Staatsgut und Hausgut zugleich zu sein, den Schöpfern der bayerischen Verfassungsurkunde noch durchaus geläufig gewesen sei. Es ist uns dann aber nicht recht verständlich, daß die unheilvollen Worte des Staatsrats von Utzschneider, mit denen er am 10. Mai 1819 auf dem ersten bayerischen Landtag in seinem Etatsbericht die für das Königl. Haus ausgeworfene Staatsrente begründete, völlig unwidersprochen blieben. „Kein fürstliches Haus in Deutschland", sagte bei diesem Anlaß Utzschneider, „war reicher an eigenen Stammgütern als das Haus Wittelsbach. Diese sind nun alle mit dem Staat verschmolzen und die regierende Familie, wie zahlreich sie sein und werden möge, hat kein Eigentum mehr".

Beyerle bezeichnet diese Worte als emphatisch; dem Schreiber dieser Zeilen und wahrscheinlich jedem Anhänger unseres schwergeprüften Königlichen Hauses drängt sich ein kräftigerer Ausdruck auf die Lippe. Auf diesen unglückseligen Satz, der nur die staatsrechtliche Seite der Sache trifft, der privatrechtlichen dagegen Gewalt antut, stützen die Gegner des entthronten Herrscherhauses ihren Anspruch, es nunmehr entschädigungslos entrechten zu dürfen. Hoffentlich gelingt es, bei den kommenden Auseinandersetzungen zwischen dem ehemaligen Herrscherhause und dem Freistaat Bayern nachzuweisen, daß dieser Standpunkt falsch und die dinglich erfaßbaren Rechtsbeziehungen des Hauses Wittelsbach zu seinem alten Hausgut seit 1818 nicht untergegangen sind. Diese summarischen Ausführungen, auf welche wir aus Raumrücksichten uns beschränken müssen, dürften schon zur Genüge beweisen, welche Fülle von Anregungen das Werk Beyerles dem Juristen und dem Politiker bietet. Aber auch der Historiker wird sein Werk nach der Lektüre mit Befriedigung und an seinem Wissen bereichert aus der Hand legen.

Ich darf in dieser Hinsicht besonders auf die interessanten Rückblicke auf die Geschichte der Düsseldorfer Galerie verweisen, die neben der Boisserée-Sammlung einen so wertvollen Bestandteil unserer alten Pinakothek bildet. Die Düsseldorfer Galerie kam bekanntlich durch die Jülich-Clevische Erbschaft an die Pfalz-Neuburgsche Linie. Der andere Teil dieser Erbschaft fiel an Preußen. Den Bestrebungen Preußens gegenüber, die Galerie in seinen Besitz zu bringen, wurde stets folgerecht an dem Standpunkt festgehalten, daß trotz des Titels III § 2 der Verfassungsurkunde die Düsseldorfer Galerie fideikommissarisches Eigentum des Königlichen Hauses als Rechtsnachfolgers der pfälzischen Linie sei. Nur so gelang es, dem stark entwickelten Erwerbssinn des Hauses Hohenzollern, der sich auch auf Bilder erstreckte, siegreich zu widerstehen und seine Ansprüche auf diese Galerie in jahrzehntelangen diplomatischen Kämpfen, die sich bis zu den Versailler Verträgen erstreckten, erfolgreich abzuweisen.

Auf Seite 11 des besprochenen Werkes befindet sich ein sinnstörender Druckfehler. Das dritte Wort auf der ersten Zeile dieser Seite muß entschieden „unter" statt „nur" heißen. Das Werk Beyerles ist sichtlich bemüht, den schwierigen spröden Stoff zu meistern, daß er weiteren Kreisen verständlich und zugänglich wird. Die Sprache weist glückliche Neubildungen auf, wenigstens erscheinen uns der Ausdruck „Blickpunkt" und die Wendung „für uns liegt das Schwergewicht nicht auf dem Wiesein, sondern auf dem Dasein dieser Rechte" als solche. Dagegen dünken uns die Worte „Organschaft des Monarchen" und „ertragbarer Hausbesitz des Regentenhauses" (S. 170) als sprachlich nicht einwandfrei. Der Ausdruck „das uns begegnete Gesetz" (S. 168) erinnert aber zu sehr an den „uns betroffenen Trauerfall", wie wir ihn öfters in Todesanzeigen finden, als daß er in einer zweiten Auflage, die wir dem interessanten Werke in Bälde wünschen, wiedererscheinen dürfte.

Anläßlich der Schilderung der Geschichte der Düsseldorfer Galerie ist dem geschätzten Verfasser auch ein kleiner historischer Irrtum unterlaufen. Er spricht auf S. 252 davon, daß die Düsseldorfer Galerie durch die Vermählung des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg-Sulzbach mit Anna, der „Erbtochter" Wilhelms von Jülich und Berg an die pfälzische Linie gekommen sei. Der letzte Herzog dieser Länder, der blödsinnige Johann Wilhelm, hinterließ aber keine anderen Erben als seine vier Schwestern; der Gatte der zweiten derselben war Philipp Ludwig.

Die schönste Eigenschaft des Deutschen ist sein tiefgewurzelter lebhafter Sinn für Gerechtigkeit. Dieser hat dem Werke Beyerles Anstoß und Impuls gegeben und dem Verfasser in hervorragendem Maße die Feder geführt. Der Mangel jeden Ausfalls auf politische Gegner und die vornehme Ruhe der Diktion lassen den erfahrenen Politiker, die Tiefgründigkeit der Forschungen und die Schlüssigkeit der Gedanken den gelehrten Juristen erkennen. Mögen diese Eigenschaften dem bedeutenden Gelehrten Erfolg im edelsten Kampf bescheiden, den ein geistiger Streiter führen kann, im Kampfe ums Recht, um das Recht unseres schwergeprüften Königlichen Hauses.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Die Woge, die da steigt, fällt wieder, und wie dem Tag die Nacht folgt, so folgt dieser wieder der Tag. Im Dunkel aber leuchtet uns, wenn wir nicht freiwillig den Weg zur Tiefe wählen, das Licht des Glaubens sicher unserem ewigen Ziele zu. Was auch die nächsten Tage bringen, dieser Gedanke muß uns Mut und Zuversicht verleihen.

Seltsam: die erste offizielle Verfügung Papst Pius XI. betrifft die Wahl seines Nachfolgers. Sein Motu Proprio vom 1. März verlegt den Beginn des Konklaves vom 10. auf den 15., spätestens 18. Tag nach dem Tod des Papstes, gestattet den Kardinälen nur die Begleitung eines Laien oder Klerikers ins Konklave, sowie den Empfang der hl. Kommunion während desselben an Stelle der zu zelebrierenden hl. Messe. (Des Papstes Persönlichkeit aus seiner Gelehrtentätigkeit heraus zu würdigen unternahm in der „Köln. Volkszeitung" Nr. 222, 224, 230, 234, der Direktor der Mailänder Ambrosiana, Prof. Galbiati.) — Im übrigen beschränkte sich die äußerlich hervortretende Tätigkeit des Papstes lediglich auf Empfänge, darunter den der Palastwache im vatikanischen Garten, der Dominikaner-Hochschule, „Collegio Angelico", wobei der Ordensgeneral P. Theißling, heute unterwegs nach dem Orient, die Vorstellung besorgte, und des kanadischen Kollegs unter Führung des Kardinals Begin. Ein Akt der Gerechtigkeit, im schroffen Gegensatz zu den im Namen der Gerechtigkeit begangenen täglichen Rechtsbrüchen und Gewalttaten, ist die Rückgabe des Franziskanerklosters St. Maria ad Rupes bei St. Elia durch den Hl. Vater an den rechtmäßigen Besitzer, die sächsische Franziskaner-Provinz.

Die Pflichten der Katholiken auf dem Schulgebiete, die strikte Forderung nach der Konfessionsschule, schärft ein neuer Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz ein, sowie ein vom Paderborner Weihbischofe von Hähling verfaßtes Flugblatt „Auf zum Kampfe für die freie konfessionelle Schule" (Verlag der Bonifatius-Druckerei, Paderborn), worin nachgewiesen wird, daß der § 9 des Schulgesetz-Entwurfes eine Vergewaltigung der katholischen Elternrechte und die fast völlige Unterdrückung der katholischen Bekenntnisschule bedeuten würde. (Zu gleicher Zeit ist durch die Forderung der Italienischen Volkspartei nach der Freiheit der Schule als Vorbedingung für die Existenz der katholischen Privatschule auch in Italien die Schulfrage brennend, zu welcher der dieser Partei angehörende Unterrichtsminister Anile mannhafte Worte, insbesondere auch zur Verteidigung der Mailänder katholischen Universität im Senat gesprochen hat. „Wir haben uns getäuscht", sagte er namens der modernen Wissenschaft, „als wir von der Naturwissenschaft die Richtlinien einer sittlichen Lebensführung und eine Antwort bezüglich unserer Bestimmung als Menschen forderten. Die Wissenschaft ist stumm geblieben wie eine Sphinx, und besteht man auf ihrer Befragung, so ist Irrsinn oder Selbstmord die Folge".) Inzwischen beginnt der preußische Unterrichtsminister Dr. Boelitz auf dem Verwaltungswege durch Einschränkung des Religions-Unterrichtes mit dem Abbau der Bekenntnisschule, während der bayer. Kultusminister Dr. Matt auf einer großen Volksvereinsversammlung in München am 31. März mannhaft für sie eintrat.

Der Bonifatiusverein verzeichnet im abgelaufenen Jahre eine Steigerung seiner Einnahmen von 8,376,218 M. auf 9,802,414 M., im Hinblick auf die daraus sprechende Mehrung

Digitized by Google

der Teilnahme für unser inneres Missionsgebiet doppelt erfreulich. Köln, Breslau und Paderborn weisen die höchsten Gabenbeträge auf. (Leider steht die Zunahme der Einnahme nicht im Verhältnis zur Abnahme des Geldwertes.) Der Schweizer Bruderverein meldet sorgenvoll einen Rückgang seiner Einnahmen und daher einen Fehlbetrag von 72,000 Franken; er fällt hauptsächlich auf die außerordentlichen Gaben (Rückgang von 130,000 auf 64,000 Fr.) Unabweisbare Bedürfnisse erscheinen damit bezüglich ihrer Befriedigung in Frage gestellt. Möge das viele Gute, das die katholische Schweiz so reichlich zur Linderung fremder Not tut, seine Belohnung dadurch finden, daß sich der eigenen Not die Herzen und Taschen öffnen. So verließ am 23. März ein Liebesgabenzug von 30 Waggons, ausgerüstet vom Schweizer Kinderhilfsausschuß, Basel mit dem Ziele Zaryzin im russischen Hungergebiete.

Neben die Meldung von der Einziehung der russischen Kirchenschätze zum Besten der Verhungernden, worüber genaue Kenntnisse der Vorgänge allein ein Urteil ermöglichen würden, stellen wir das Beispiel des mexikanischen Heldenbischofs Guizar, der, als seine Diözese von schwerem Erdbeben heimgesucht wurde, Ring und Pektorale verkaufte, um die Hungernden zu speisen. Inzwischen ist der russisch-orthodoxen Kirche neben dem Bolschewismus, dem Geist vom Geiste Friedrich Nietzsches, in dem Volksprediger Iliodor, dessen sich die Moskauer Regierung als Sturmbock zu bedienen scheint, ein neuer Feind erstanden, der ihr schweren Abbruch tut. Und zwischen all diesem Unkraut beginnt der Katholizismus aufzublühen. 1917 schon entstand in der russischen Hauptstadt eine kleine Gemeinschaft von Sühneschwestern des Dritten Ordens des hl. Dominikus. Die Errichtung geschah am Feste des Ordensstifters mit 5 Schwestern und dem Superior, dem Tertiaren Wladimir Abrikossoff (Bruder Thomas von Aquino), der vom Metropoliten Sczeptizkij die hl. Priesterweihe erhielt. Es entstand die erste russisch-katholische Pfarrei in Moskau, der eine kleine Schar bettelarmer Katholiken angehörte. Die Schwestern traten ein paar Räume für Kapelle und Pfarrwohnung ab und widmeten sich hingebend der Organisation des katholischen Lebens. Durch Konversionen stieg ihre Zahl auf sechzehn. Die Oberin bittet dringend um lateinische oder französische Werke allgemein katholischen Inhalts, um sie ins Russische zu übersetzen. (Anfragen vermittelt der Verfasser. D. R.) In Paris widmet sich der neue Weihbischof Msgr. Chaptal, ehemals Gesandtschafts-Attaché in Petersburg, der das Russische beherrscht, vornehmlich den russischen Flüchtlingen. Wenn einzelne Blätter seine Ernennung als Förderung politischer Bestrebungen umdeuten, so kann dies nur bedauert werden.

In Erfüllung eines Beschlusses, an dessen Ausführung Papst Benedikt XV. durch den Tod verhindert wurde, hat sein Nachfolger Frankreich unter den Schutz Mariens von der Auferstehung und der hl. Johanna von Arc gestellt. — Die Liquidierung des Besitzes deutscher Kirchengemeinden in Frankreich durch die Regierung ist nur die folgerechte Auswirkung eines leider allzu bekannten Geistes. — Die Pariser Bischofskonferenz vom 14. März faßte Beschlüsse betreffend die Forderung nach Unterrichtsfreiheit, den Geburtenrückgang und seine Ursachen, die zunehmende Entsittlichung des Volkes, die Sonntagsruhe, die katholische Presse, die Unterbringung polnischer Waisen in französischen Anstalten, den Wiederaufbau im Kriegsgebiete und die nationale Einigkeit. — Denys Cochin, der bekannte katholische Politiker und Minister im Kabinett Ribot, ist am 24. März gestorben; im Jahre 1918 hat er als Vertreter der französischen Regierung sich dazu hergegeben, dem Vatikan das Verbot der Errichtung der Nuntiatur in Peking auszusprechen.

Die tschechische Nationalkirche hat es trotz gewaltsamer Förderung durch Regierung und Sozialismus zu ganzen 6% Anhängern gebracht: die Konfessionslosen, denen sie die Hasen in die Küche jagte, zählen deren 9%, die Katholiken 78%. Dem Verleumdungsfeldzug des „Daily Expreß" gegen den durch einen Automobilunfall zum Krüppel gewordenen Kardinal Skrbensky tritt ein entrüstetes Protestschreiben des Prager Nuntius Msgr. Micara an Kardinal Bourne von Westminster entgegen; von allen Beschuldigungen ist keine einzige wahr.

Die Kongregation der Propaganda zieht immer neue Kräfte für die Ausbreitung der Kirche heran; nunmehr ist der „Frommen Gesellschaft vom hl. Joseph" ein Missionsgebiet, das Apostolische Vikariat Napo in Ecuador übertragen worden. Die deutschen Pallotiner, jetzt endgültig ihrer Kamerun-Mission entrissen, werden künftig in der Apostolischen Präfektur Zentral-Kapland wirken. — Die Apostolischen Vikariate Tanganjika, Bangueolo, Nyassa und Unyamyembe errichteten Ende 1921 zur Heranbildung einheimischer Priester zu Utinta ein gemeinsames Zentralseminar. — Kurz nach seiner Ernennung zum Generalvikar der Diözese Kandy (Ceylon) starb der hervorragende Indologe P. Verstraeten, S. J.

Der drahtlose Fernsprecher, in den Vereinigten Staaten bereits überaus weit verbreitet und eingeführt, wurde zum erstenmal anläßlich einer Volksmission zu Pittsburg, Penn., in den Dienst der Kirche gestellt. Rund eine Million Zuhörer haben durch die bewirkten Anschlüsse den Missionspredigten gelauscht, darunter zahlreiche Nichtkatholiken; Uebertritte selbst in weit entlegenen Städten wurden dadurch angebahnt. Eine der Volksmissionen für Nichtkatholiken zu Barnstaple (England) erfreute sich stärksten Besuches; es ist fast überflüssig, zu erwähnen, daß der Missionsprediger P. Dudley selbst Konvertit ist.

In der „Kirche von England", gemeinhin anglikanische Kirche genannt, sieht sich der von der protestantischen und der modernistischen Gruppe stark bedrängte ritualistische Teil, die Anglo-Katholiken, zur Abwehr gedrängt. Dank der Bekämpfung wies der anglo-katholische Kongreß zu Oxford eine unerwartet starke Teilnahme (rund tausend Geistliche) auf und er beschloß, selbst durch eine umfassende Propaganda zum Angriffe auf die feindlichen Stellungen vorzugehen. Eine Krise jagt die andere. So kommt soeben die unglaublich klingende Meldung, daß die Londoner Missionsgesellschaft beschlossen hat, künftig in ihren Büchern und in ihren Gebeten den Namen Jesu Christi nicht mehr zu nennen, um die religiösen Gefühle der Hindus und Mohammedaner nicht zu verletzen. Selbst schärfster Widerspruch aus Laienkreisen vermochte an dem Beschlusse nichts mehr zu ändern, zu dem sich die Leitung selbst bekannte. Was Wunder, wenn aus Japan die Nachricht kommt, daß Shintoisten und Buddhisten über den „Niedergang des Christentums in Europa" jubeln, indem sie zugleich auf die politischen Vorgänge verweisen.

Zum Apostol. Delegaten auf den Philippinen wurde der Salesianer Msgr. Piani, zum Bischof von Sacramento (Ver. St.) Msgr. Patrick Keane, zum Koadjutor des Erzbischofs von Antequerra (Mexiko) Bischof Nunez y Zarata von Zamora, und zum Koadjutor c. j. s. des Erzbischofs Kelly von Sidney Msgr. Michael Sheehan, Vizerektor des irischen Zentralseminars zu Maynooth ernannt; letzterer hat seine höheren philosophischen Studien an den Universitäten Greifswald und Bonn gemacht

Die russischen Emigranten und wir.

Von Dr. O. Färber.

Die Hoffnung, daß Anregungen von sachkundiger Seite sich nicht ganz verlieren, veranlaßt die Abfassung der folgenden Ausführungen. Ein Problem, das in seiner Neuartigkeit und seinem fast plötzlichen Auftreten zu den Nachkriegsproblemen gehört, stellt den Katholiken unseres Vaterlandes schwere, aber dankenswerte Aufgaben. Der Krieg und alle Ereignisse in seinem Gefolge haben Massenverschiebungen hervorgerufen, die, was die Bewegung und Entfernung betrifft, die Völkerwanderung weit übertreffen. Abgesehen von den eigentlichen Truppenverschiebungen auf entlegenste Kriegsschauplätze über den Ozean und durch die Wüsten Asiens und Afrikas, abgesehen von den Weltreisen, welche die Kriegsgefangenen gezwungen zurückzulegen hatten, hat die Revolution und die nachfolgende völlige Auflösung der alten Staatsordnung in Rußland eine Zerstreuung des russischen Volkes mit sich gebracht, die in gewissem Sinne derjenigen der Juden ähnelt. Fast in allen Ländern treffen wir heute Russen, die infolge der Tyrannei der Sowjets heimzukehren nicht in der Lage sind. Aus allen Ständen und Schichten setzen sie sich zusammen. Jedes Alter und jedes Geschlecht finden wir unter ihnen. Da ist der ehemalige Kriegsteilnehmer, vorwiegend noch Offizier; da sind die politischen Emigranten der verschiedenen Jahrgänge seit 1917 und endlich die große Schar der Kämpfer gegen die Sowjets, welche vom Boden der Heimat durch die wohlorganisierte rote Armee seinerzeit abgetrennt wurden. Zu letzteren gehören insbesondere die Glieder der ehemaligen Armee Wrangel. In allen Ländern halten sich diese Unglückseligen auf. Trotzdem unter ihnen ein hoher Prozentsatz von Abenteurern, Schiebern und anderen unzuverlässigen Elementen sich findet und obwohl eine beispiellose politische Zerklüftung — wir erinnern bloß an die Schüsse russischer Monarchisten auf Miljukow, den Kadettenführer, in Berlin — ihnen nicht gerade Sympathien wirbt, müssen wir doch sagen, daß wir einen hohen Prozentsatz bester russischer

Digitized by Google

Intelligenz, strebsamer Elemente außerhalb Rußlands finden und daß diese im wahrsten Sinne des Wortes Märtyrer der Vaterlandsliebe zu nennen sind. Sie lieben Rußland; sie haben eine Vorstellung von einem besseren Rußland als dem gegenwärtigen und brennen darauf, unter anderen Verhältnissen ihre Arbeitskraft dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. Dabei sind sie aber jetzt so gut wie kaltgestellt und laufen Gefahr, das Beste zu verlieren, ihre nationale Kultur und ihren inneren Zusammenhang mit der Heimat. Und doch wird die Heimat sie einst wieder brauchen und rufen. Die Zahl der Intelligenten Rußlands ist, prozentual ausgedrückt, lächerlich gering. Infolgedessen fällt jedem Intelligenten eine große Last zu. Die einst aus der Verbannung Zurückkehrenden werden alle in ihrem Fach und auf ihre Weise im kleinen die Rolle Peters des Großen zu spielen haben. Im Guten oder Bösen. In der Fremde lernen sie das und sehen sie das, was sie in Rußland anwenden werden. Wenn man die Lage der russischen Emigranten betrachtet, so überkommt einen ein eigenartiges Gefühl. Neben dem tiefsten Verständnis, welches der Deutsche in seiner großen Not für andere Unglückliche aufzubringen weiß, kann man sich eines inneren Mitleids über die geistige Verarmung und Verödung der von den Quellen ihrer Kultur abgeschnittenen Emigranten nicht erwehren. Es ist insbesondere ein schmerzliches Bedauern über das Ergehen der Kinder dieser Emigranten, welche heranwachsen, ohne in der Schule die heimischen Laute zu hören und zu lernen. Ihre Lage ist wahrhaftig noch schlimmer als die unserer Auslandsdeutschen, welche trotz allem den Zusammenhang mit der Heimat, auch wenn sie noch so herunter- und zurückgekommen ist, noch aufrechtzuhalten vermögen.

Wir erkennen nach dem Gesagten, daß wir den russischen Emigranten gegenüber eine allgemein menschliche und christliche Pflicht haben und anderseits durch ein richtiges Anfassen der Frage deutsches Interesse der Zukunft vorzüglich wahrnehmen können. Wer diese russischen Emigranten für sich gewinnt, hat Rußlands Zukunft; das ist vielleicht etwas übertrieben, aber doch im Wesen wahr. Sie zu gewinnen, heißt aber nicht mit ihnen Lieferungen und Schiebungen vereinbaren, sondern erfolgreichen Anschluß suchen an ihre Seele, an ihr kulturelles Empfinden und Wollen, d. h. wirklich und wirksam nach Leib und Seele helfen. In dieser Hinsicht haben gewisse Staaten ein sehr großes Verständnis an den Tag gelegt und damit vielleicht eine bessere Politik betrieben als die entsprechenden Kreise bei uns, die immer nur auf wirtschaftliche Annäherung an Rußland hinarbeiten. Von Frankreich will ich hier ganz absehen. Es leistet Propaganda aller Art, weit mehr als selbst verhältnismäßig Deutschland leistet. Man erkennt dort den Wert der Kulturpropaganda und ist weit entfernt von kleinlichem Bürokratismus und verkehrter Sparsamkeit. Der Erwähnung wert aber ist das uneigennützige Vorgehen insbesondere der Balkanstaaten und der Tschechoslowakei. Besonders Südslawien und Bulgarien haben den russischen Emigranten eine neue Heimat geboten. Sie förderten die Ansiedlung der Soldaten der freiwilligen Armee und boten der studierenden Jugend und dem Lehrpersonal kostenloses Studium und Aufenthalt, Erleichterungen aller Art und warme, herzliche Anteilnahme. Die tschechische Regierung hat im letzten Semester mehrere Hundert russische Studenten kostenlos bei sich aufgenommen, ihnen ein wohnliches Heim geschaffen. In Prag tagte Ende vorigen Jahres eine Versammlung der russisch-akademischen Lehrkräfte und zuvor die der gesamten russischen studierenden Emigranten. Diesen Tagungen kommt epochale Bedeutung zu. Deutlich spricht der russische Studententag es aus, daß man sich als Hauptträger des kommenden russischen Wiederaufbaus betrachtet und die gegenwärtige Zeit als Vorbereitungszeit auffaßt. Er begrüßt die tschechische Regierung, dankt ihr und dem ganzen tschechischen Volk für die große Gastfreundschaft und spricht zum Schlusse aus: „Das zukünftige Großrußland, dem zu dienen wir uns vorbereiten, wird niemals die vergessen, die seinen Söhnen in der Zeit schwersten Leidens eine Heimstätte boten".

Lernen wir daraus, ähnliche Zukunftsarbeit zu leisten. Ueber die opferreichen, aber einst herrlich sich lohnenden Großtaten genannter Regierungen hinaus, denen das Deutschland von heute nichts als Mißgriffe entgegenzustellen hat, ist noch viel Erfreuliches und Unerfreuliches, ja gefährliche Privatinitiative auch in Deutschland am Werke. In erster Linie auf kulturellem und literarischem Gebiet. Eine große Zahl von Verlagsanstalten ist entstanden, die nur das eine Ziel haben, dem russischen Emigranten das fehlende Buch, die fehlende geistige Kost zu bereiten, ihn zu gewinnen und den Grund zu legen für kommende geistige Bearbeitung des vom Bolschewistenrausch erwachenden Volkes. Ungeheure wichtige Zukunftsarbeit! Die Existenz von sechs sehr bedeutenden jüdisch-russischen Verlegern allein bei uns beweist, daß hier nicht nur Arbeit für nützlich und wichtig gehalten wird, sondern auch, daß diese Arbeit materiell sehr aussichtsreich ist. Jetzt soll die Sammlung Göschen in russischer Sprache herauskommen. Beantworten wir uns doch die Frage: Wem wird seiner Zeit das geistig führende Rußland gehören, uns oder ihnen? Dem Lichte oder der Finsternis? Warum schlafen wir Katholiken? Schreiber dieser Zeilen suchte in Erkenntnis der Sachlage seit längerer Zeit Mitglieder des katholischen Buchhandels, vorab unsere größten Firmen, zu veranlassen, sich der slawischen Sache (der slawische Osten muß auf einmal angefaßt werden) anzunehmen. Vergeblich! Es scheint trotz der ungeheuren Tragweite der Angelegenheit, als ob sichere, risikolose Herstellung und Vertrieb der für das religiöse Bedürfnis unentbehrlichen Bücher das höchste und letzte Ziel mancher Firmen darstellen. Der Gedanke, daß der katholische Verleger ein Pionier der katholischen Idee sein muß, wie er vergleichsweise manchen Bibelgesellschaften und dann gerade den genannten jüdischen Verlagen innewohnt, scheint auf unserer Seite zu schwach entwickelt. Versuche, aus eigenen Kreisen heraus eine Verlagsgesellschaft für russische Literatur zustandezubringen, brachten dem Schreiber nur persönliche Verluste, Aerger und Zeitverlust und offenbarten die Tatsache, daß es gar nicht allein der Jude ist, der sein Geld nur in verschiedenen gewinnbringenden Unternehmen anlegen will, daß vielmehr viel unkatholische Gewinnsucht unseren Kreisen innewohnt. Diese Zeilen wollen die Beteiligten und noch nicht beteiligten Kreise neuerdings auffordern, dieser Frage näherzutreten. Wenn ein Verlag wegen „Ueberlastung mit anderen Aufträgen" außerstande ist, so wird ein Ring katholischer Verleger ganz gewiß die Verpflichtung zur Arbeit auf dem slawischen Zukunftsgebiet einzulösen vermögen.

Gleichwie die russische Emigrantenschaft an Büchern darbte, so wuchs auch die Schulnot immer mehr. Wie sollen die russischen Emigranten ihre Kinder erziehen lassen! Bisher sind eigene Schulen die Ausnahme, die Regel bilden Hauslehrer und fremde Schulen. Das Ergebnis der Erziehung ist oft niederdrückend. So wie man bei uns mit Recht sagt: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft, so kann man ähnlich sagen, daß einen großen Einfluß auf das kommende Rußland der ausübt, der den Emigranten Schulen und Schulbildung gibt. Wieder drängt sich uns der katholisch-deutsche Gedanke auf. Ist es alles, 2 oder 50 oder gar 500 Lokomotiven nach Rußland zu liefern, wo sie verrosten? Sollen die Juden und Freimaurer auch diese Emigrantenschulen in ihre Hände bekommen? In der russischen Jugend könnten wir uns ein Unterpfand für ein objektiv denkendes, deutsch- und katholikenfreundliches Rußland heranziehen. Die Eltern vieler Emigranten sehnen sich nach guter Bildungsgelegenheit für ihre Kinder und legen unendlichen Wert darauf, auch Willens- und Charakterschulung für sie zu erlangen. Und was für prächtige Menschen lassen sich aus den Russen machen, wenn man ihnen das wahrhaft waragische katholisch-deutsche Element einpflanzt. Auch in dieser Hinsicht unternahmen wir Vorfühlungen und stellten fest, daß ein gut geführtes Internat für Russen selbst bei teuren Preisen großen Zulauf hätte, nämlich wenn eine tüchtige Charakterschulung davon zu erwarten wäre. Insbesondere viele vornehmen Familien des In- und Auslandes brachten dies in Briefen an den Schreiber dieser Zeilen zum Ausdruck. Man rede nicht so viel von katholischen Missionen in Rußland, sondern nehme sich einmal gleich praktisch dieser hochwichtigen Frage an. Der eine oder andere Orden könnte gerade auf dem Schulgebiete etwas tun, aber ja nicht ohne vorherige genaue Festlegung der Einrichtung und Führung der zu errichtenden Anstalt. Das stolze Bewußtsein des Katholiken, daß die wahre Kirche auf Felsen gebaut ist und nicht untergehen kann, die Erkenntnis, daß sie trotz aller Verfolgung und trotz aller menschlichen Schwäche stetig wächst, ist vielleicht mit ein Grund, daß auf katholischer Seite viele schlafen. Der Besitz des wahren Christentums erzeugt oft einen Quietismus und das schläfrige Gefühl, unsere Arbeit sei nicht nötig. Die Wahrheit werde für sich sprechen und wirken. Das ist richtig und falsch, die Wahrheit wirkt still für sich wie ein Sauerteig, aber unsere Mitarbeit ist notwendig für uns und für viele; wer durch unsere Trägheit verloren geht, wird unser Ankläger sein.

Digitized by Google

Hingabe.

Der Allmacht, Weisheit, Liebe Taten künden
Möcht ich mit goldner Harfe reinsten Klängen,
In die kein falscher Ton sich dürfte mengen,
Ins Meer kein trübes Rinnsal dürfte münden.

Denn wollt verwegen ich die Tief' ergründen
Der göttlichen Dreieinheit, aus dem engen
Gesichtskreis ins Unendliche mich drängen,
Mein wär die Schuld der ersten aller Sünden!

Anbetend werf ich mich mit Thomas nieder,
In Demut jeden Zweifel abzubüssen,
Und als ein neuerstandner Thomas wieder

Den teuren Herrn und Heiland zu begrüssen,
Und bei dem hehren Klang der Seraphslieder
Anbetend zu verharren Jhm zu Füssen!

Leo v. Heemstede.

Ein kritischer Wendepunkt der katholischen Literatur.

Von Hans Schrott-Fiechtl.

Alle Revolutionen sind sich darin gleich, daß sie fürs Erste geistige Werte in ganz ungeahntem Maß zerstören. Der Wissenschaft geht's heute schlecht, sie kann sich nur halten unter ungeheuren Opfern persönlichster Art, und dann nur kümmerlich. Noch um vieles übler geht es aber der Kunst und darunter ganz besonders der **Dichtkunst**. Die Not ist da unaussprechlich.

Die Millionen und Millionen, die es da brauchte, sind eben nicht vorhanden. Aber so müßte es doch nicht sein. Es fehlt an werktätigem Interesse und an Einsicht. Gerade die Katholiken dachten schon immer viel zu wenig darüber nach, wovon ihre Dichter eigentlich leben müssen. Ein gutes Buch gefiel ihnen, aber die dummen Dinge, die auch dem Dichter den trockenen öden Tag immer von neuem wieder materiell bauen helfen müssen, kümmerten sie eigentlich niemals. Sie nahmen des Künstlers Gabe, wie sie die Kinder zu Weihnachten nehmen. Gewiß, der akatholische Künstler ist durchwegs auch nicht auf Rosen gebettet, aber es ist mehr Verständnis und mehr Wille zu helfen in jenen Kreisen vorhanden.

Vielleicht ist es wertvoll, gerade über diese Dinge zu sprechen. Wir machen es ganz kurz. Nur einen Vergleich zwischen einem katholischen und einem akatholischen Romandichter wollen wir auf Grund eigener Erfahrungen flugs ziehen. Und so soll er gezogen werden, daß ihn jeder wiederholen kann, der sich die Kataloge einiger hervorragender Verlagsfirmen beider Richtungen besorgt.

Um nicht ins Uferlose zu kommen, wird es nötig sein, zwei Verfasser gegenüberzustellen, die ihren Leserkreis haben, die eine so große Zahl von Büchern schon herausbrachten, daß dadurch ihre literarische Persönlichkeit ein für allemal feststeht. Schriftsteller, die erst werden oder schon auf der Alterslinie stehen, lassen sich nicht mehr sicher vergleichen. Also erstklassige Dichter im Sinne des Verkaufs und in der Vollkraft.

Einige Vorbemerkungen sind notwendig. Einmal das Honorar. Die katholischen Verfasser erhalten gemeiniglich ein Pauschalhonorar, das, wenn man es auf den Ladenpreis umrechnet, 6—8 % ausmacht. Da die Bücher inzwischen um das Mehrfache im Preise gestiegen sind und viele recht alte Verträge noch laufen, sind Honorare von 1—3 % heute ganz an der Tagesordnung. Im Gegensatz dazu bekommt der akatholische Dichter gleichen Wertes glatt 15 % im Durchschnitt. Dieser Prozentsatz bekommt durch den tatsächlichen Verkauf des Buches erst Blut und Leben. Es ist klar, werden 1000 Stück verkauft von einem Buch, das 8 % Honorar bringt, erhält der Verfasser 80 mal den Ladenpreis. Werden nur 800 Stück verkauft und der Verfasser hat 15 % Honorar, so bekommt er 120 mal den Wert des Buches.

Nun steht es mit dem Bücherumsatz katholischerseits nicht gut. Nimmt man die Kataloge von Bachem, Pustet usw. so findet man, daß der Verfasser zufrieden sein kann, wenn von seinem Roman in 7 Jahren endlich 7000 Stück umgesetzt worden sind. Beim akatholischen Buch ist das anders, ganz anders. Nimmt man Kataloge von Grote, Fischer, Staackmann, Cotta, Spamer usw. so findet man, daß der akatholische Dichter von Ruf und Namen in 7 Jahren mindestens 25 000 Exemplare eines Buches am Markt haben kann. Er schimpft wenigstens greulich, wenn's in dieser langen Zeit weniger geworden sind. Es kann sich jedermann davon überzeugen, er braucht nur die betreffenden Kataloge durchzusehen.

Nun hat der Verfasser als Verdienstquelle noch den Abdruck in der Zeitung. Da erhält der katholische Dichter, wenn's recht gut geht, 2000 M für den Erstdruck seines Romans. Bitte, auch heute noch. Die Bergstadt hat mir erst unlängst ein solches Angebot gemacht. Also läßt er sich Abzüge geben und verkitscht die als Zweitdrucke. Dafür nimmt er ungefähr die gleiche Summe nochmals ein. Der akatholische Dichter erhält aber leicht mindestens 12 000 M für den Erstdruck im Blatt und verzichtet natürlich auf die weitere Aushöckerung in anderen kleineren Blättern.

Stellen wir nun diese Tatsachen zusammen und nehmen wir einen Buchpreis von 20 M:

	katholischer Dichter	akatholischer Dichter
Honorarprozent	8 %	15 %
Buchumsatz 7 Jahre	7000 Expl.	25 000 Expl.
Wert des Umsatzes	140 000 M	500 000 M
Also Honorar	11 200 M	75 000 M
Abdruck in Zeitung	4 000 M	12 000 M
	15 200 M	87 000 M

Nehmen wir nun an, in der Vollkraft wird ein Dichter 12 Werke von Bedeutung schaffen, so ergibt sich das Verdienst wie folgt:

katholischer Dichter	akatholischer Dichter
182 400 M	1 044 000 M
17,48 %	100 %

Das heißt aber, der katholische Dichter läßt, weil er katholisch schreibt, ein wirkliches Vermögen zurück. Und für was? Dankt man ihm das? Im Gegenteil, hinterdrein lacht man ihn doch bloß aus. Was hat er davon? Nur eines, und das ist mit zunehmendem Alter das wenig tröstliche Gefühl, für seine Familie nicht pflichtgemäß gesorgt zu haben.

Die Sache ist für die ganzen katholischen Bestrebungen in der Literatur von ausschlaggebender Bedeutung. Wir leben unter einer Zeit, die die Kosten der Lebenshaltung um das 25fache gesteigert hat. Und es wird Jahre dauern, ehe die Preise wirklich fühlbar heruntergehen, ehe die Valuta ihren Friedensstand annimmt. Früher hat man sich seinen Idealismus etwas kosten lassen können. Aß man halt ein Eisbein statt eines Rumsteaks. Was lag groß dran? Heute aber kosten ja die Kartoffeln mehr als früher das ganze Mittagessen. **Wenn der katholische Schriftsteller auch solche Opfer bringen wollte, wie ehedem alle Tage, er kann es einfach nicht mehr.** Als ich neulich auf dem Finanzamt meine Buchverträge vorzeigte, weil man meine Angaben bezweifelte, war der Herr starr. „Sie haben doch Familie, haben Pflichten, ich versteh nicht . . ." meinte er als guter Bekannter. Eben weil der Dichter heute beim besten Willen ganz einfach nicht mehr kann, muß sich die ganze katholische Literatur völlig umstellen. **Oder sie geht zugrunde.** Ein mittlerer katholischer Schriftsteller kann von seinem Buch überhaupt nicht leben, hat es schon früher nicht gekonnt und kann's heute erst recht nicht. Daraus folgt: die katholische Literatur geht in die Brüche oder muß sich völlig umstellen. Muß Anschluß suchen und sich kaufmännisch modernisieren.

Man hat heute mehr als je den Eindruck, als ob die Katholiken beim Vertreiben ihrer Literatur nicht weitzielend genug gehandelt hätten. Sie wollten die Literatur heben, ausbreiten und vergaßen, daß die Literatur ein Erzeugnis aus verschiedenen wichtigen Dingen ist, die zuerst in die Wege geleitet sein wollen. Der Bauer pflügt, düngt und eggt. Er sät, jätet, und dann erst erntet er. Die Ernte dauert vielleicht einen Tag, er hat aber Monate an Arbeit darangegeben, um die Ernte überhaupt zur Reife zu bringen. Will man die Ernte, so muß man vieles, was weit, weit vorher liegt, eben zuerst wollen. Oder man wird draufzahlen.

Vom Büchertisch.

Katholische Wirtschaftsmoral. Von Dr. theol. et oec. publ. Franz Xaver Eberle. 8° (VIII u. 118 S.) Freiburg i. Br. 1921, Herder. 20 M. — Die Hauptursache unserer wirtschaftlichen Not ist nicht so fast der verlorene Krieg, als die auf Jahrzehnte, in den Anfängen auf Jahrhunderte zurückgehende falsche Einstellung unserer Wirtschaftsmoral. Mit den Grundsätzen der schrankenlosen Freiheit des Individuums auch im Wirtschaftsleben, ohne moralische Hemmungen und Bindungen, kann auch in Zukunft das Volk nicht besser und glücklicher gemacht werden. Die Mittel zur Herbeiführung einer Ethisierung unseres Wirtschaftslebens können aber anderseits naturgemäß nicht solche der äußeren Gewalt sein, sondern müssen aus innerer, seelischer Erneuerung hervorgehen. Eberles Buch behandelt eingehend die Grundlagen der katholischen Wirtschaftsmoral, die wichtigen Probleme wie Arbeit, Kapital, gerechter Lohn, Zins, Grundrente, gerechter Preis usw. Der Verfasser greift zurück auf jene Zeiten, in denen ein vom Geist der Volksgemeinschaft erfülltes Wirtschaftssystem herrschte, das unter dem Einfluß der Irrlehren moderner Staats- und Wirtschaftsphilosophie verlassen wurde, aber in der den neuzeitlichen Verhältnissen angepaßten Form des christlichen Solidarismus unbedingt wieder angestrebt werden muß. Die innere Haltlosigkeit der heutigen materialistischen, mammonistischen Wirtschaftsordnung kommt auf ihrem eigensten Gebiet, dem Wirtschaftsleben selbst, derart unverkennbar zutage, daß hierin allein schon eine machtvolle Rechtfertigung der christlichen Sittenlehre liegt. Das neue Werk ist eine wertvolle Ergänzung der grundlegenden und klassischen Moralphilosophie Cathreins und der Nationalökonomie des berühmten Bahnbrechers einer christlichen Wirtschaftslehre, Heinrich Pesch. Für wissenschaftliche Arbeiten werden diese beiden Hauptwerke selbstverständlich nie entbehrlich sein; wer aber lediglich einen allgemeinen, dabei absolut wissenschaftlichen, großzügigen Ueberblick über die einzelnen Probleme sich verschaffen will, ohne Zeit zu eingehenden Studien zu haben, dem kann Eberles Buch aufs wärmste empfohlen werden; insbesondere allen denjenigen, die in irgend einer Form im öffentlichen Leben stehen, vor allem auch Theologen und Studenten. Besonders angenehm berührt die gründliche Anführung von Belegstellen. Für eine bald zu wünschende Neuauflage würde ein Sach- und Personenverzeichnis eine wesentliche Verbesserung bedeuten. R. 1. Bürgermeister Dr. Hipp-Regensburg.



Im Lande der Bibel. Von Prof. Ernst M. Roloff. Berlin, Ferd. Dümmler. 8° 304 S. Pr. 26 M. Die Aufschrift ist doppelsinnig. Der Verfasser führt uns ins hl. Land des Erdenwandels Christi und ins hl. Land des niedergeschriebenen Wortes Gottes. Schon in seinem selbstbiographischen Werke: „In zwei Welten", hatte uns Prof. Roloff einen lohnenden Blick tun lassen in seine trotz der kurzen Dauer (3 Wochen) außerordentlich eindrucksreiche Palästinafahrt, die er nun hier in seiner gründlichen, selbständigen Art ausführlich schildert. Bald fühlen wir uns ihm geeint in Auffassung und Durchdringung des erhabenen Themas einer echten neuzeitlichen Kreuzfahrt, möge sie nun in Tatsächlichkeit oder im Geiste stattfinden. Jedenfalls weiß ich hinsichtlich der betreffenden Führerschaft kein besseres Buch als dieses. Roloff selbst ist im hl. Lande „zu einem vollen, tiefen, unvergänglichen Erleben gelangt". Was Wunder, daß es ihn sehnte, auch andere Menschen daran teilnehmen zu lassen. Einigermaßen wesensverwandte Leser werden sich ihm dafür zu unauslöschlichem Danke verpflichtet fühlen. — Bald zu Anfang betont der Verfasser, daß ihm die eigentliche Reiseschilderung immer mehr zur Nebensache geworden sei, zum feuilletonistischen Einschlag in eine sehr ernste Materie: die Nahebringung der Hl. Schrift an und in die Kreise unserer Gebildeten. Die Bibel begleitet uns denn auch durch die ganze, unsere intellektuelle und seelische Betätigung fordernde Darstellung, und sie gehört vor uns aufgeschlagen dazu, um Roloff in alle Tiefen, Weiten und Höhen seiner Führung folgen zu können. Er versteht es wie wohl selten jemand, uns immer wieder in neue Bereicherung zu führen. Die Gegend, die er uns aufdeckt, lebt; die Farben und Töne, die er uns spüren läßt, blühen, duften und klingen; die Menschen, die er uns zeigt, reden, wandeln und handeln vor unseren Augen. Immer weiter, klarer dehnt sich für uns der überaus anregende Beobachtungskreis, in den sich weniger die an sich leicht ermüdende Kritik als das mannigfache kraftvolle Zeugnis der alten und der neuen Welt- und Religions- sowie der Tagesgeschichte zum aufhellenden Vergleiche drängt. Roloff selbst steht immer durchglüht von Christusliebe und reißt uns mit, daß wir den Heiland uns ganz nahe sehen und fühlen, daß wir empfinden: Die Personen und die Geschichten der Bibel sind in unsere unmittelbare Gegenwart gerückt, unvergängliches Leben ausstrahlend und — weckend. Aufs angelegentlichste zu wünschen ist, daß Roloffs Buch weit hineindringe ins Bereich der gebildeten Jugend und ihrer Erzieher, vor allem der Religionslehrer: zur Neubelebung des höchsten deutschen Idealismus, der allein unser Volk noch retten kann.

E. M. Hamann.

Aufwärts aus eigener Kraft. Ratschläge und Lebensziele von Dr. Paul von Gizycki. (Mit einem Begleitwort von Oberstudienrat Kerschensteiner.) 5. Auflage. Kart. 16 M, geb. 20 M. Verlag von Ferdinand Dümmler, Berlin, SW. 68, Schützenstr. 29/30. 1921. 277 Seiten. — Das vorliegende Buch bietet der Jugend ganz ausgezeichnete Anleitungen zu selbstbewußter und selbständiger Bildung ihres Geistes, Gemütes und Gewissens. Sein ganzer Inhalt ist so zeitgemäß und den jetzigen Lebensverhältnissen entsprechend, daß alle jungen Leute, für die es geschrieben ist, zu der Lebenserfahrung, Menschenkenntnis und dem väterlichen Wohlwollen des Verfassers auch in der bewegten und widerspruchsvollen Gegenwart das vollste Vertrauen haben können. Für besonders zeitgemäß dürfen wohl die von der Arbeit (Seite 37—52) und von der Bedeutung und Macht des Wortes (Unterhaltung, Seite 225—252) handelnden Abschnitte gelten. Dies Buch erinnert sehr an die „Jugendlehre" und „Lebensführung" von Friedrich Wilhelm Förster und ich glaube wohl, daß es einen Vergleich damit nicht zu scheuen braucht. „Aufwärts aus eigener Kraft" ist ein Buch der Selbsterziehung für die Jugend, das dem Grundsatz „Für die Jugend ist das Beste gerade gut genug" vom Anfang bis zum Ende rückhaltlos treu geblieben ist und darum wie selten ein anderes dieser Art heute als maßgebender Führer und Berater für das heranreifende Geschlecht gelten kann. Heute haben wir in diesem Buch ohne Zweifel einen untrüglichen Wegweiser zu neuer Höhe und Größe unseres ganzen Volkes zu erblicken. Es ist recht erfreulich und ein gutes Zeichen, daß dies Buch bereits die 5. Auflage erlebt hat und wir wünschen ihm von Herzen noch eine recht stattliche Reihe weiterer Neuauflagen. Jeder Jugendfreund lese dies Buch und schenke es den jungen Leuten!

Richard Oettl.

Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. I. Baudenkmäler. Von Dr. Heribert Reiners. Verlag B. Kühlen, M.-Gladbach 1921. 128 S. gr. 8°. Mit 160 Abbildungen. Preis geb. M 54. — Der vorliegende Band ist der erste von vier, auf die das ganze Werk berechnet ist. Die drei hoffentlich in nicht zu langer Zeit folgenden werden sich mit Plastik, Malerei und Kunstgewerbe beschäftigen. Zum ersten Male begrüßen wir den — wie sogleich gesagt sei, vorzüglich gelungenen! — Versuch, weitesten Kreisen des Volkes Ersatz für die Denkmälerinventarien zu schaffen, die vermöge ihres Umfanges wie ihrer ganzen Anlage und Beschaffenheit nach sich vorzugsweise für amtliche und fachwissenschaftliche Zwecke eignen. Das Buch will auch nicht lediglich, gleich jenen Werken, antiquarische Gesichtspunkte verfolgen, sondern Interesse und Freude an der gesamten heimatlichen Kunst erwecken. Es dehnt also seine Betrachtungen auch auf die Leistungen der unmittelbaren Gegenwart aus. Ohnegleichen in deutschen Landen ist der Reichtum des Rheinlandes, zumal seines westlich von dem großen Strome gelegenen uralten Kulturgebietes, an herrlichsten Werken kirchlicher und weltlicher Kunst. Der knapp gefaßte Text gibt in großzügiger, dabei nach allen Richtungen vollständiger, überdies angenehm lesbarer Darstellung einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der rheinischen Baukunst. Ein Anhang liefert in schärfster Kürze notwendige Erklärung zu allen Abbildungen. Ihrer sind nicht weniger als 160. Zumeist sind es ganzseitige Bilder, alle in vorzüglichster Ausführung und nach den neuesten Aufnahmen. Den Anfang macht die Porta nigra in Trier. Dann folgen, aufs trefflichste ausgeführt, Musterbeispiele der rheinischen Baukunst aus der romanischen und gotischen Zeit, der Renaissance, dem Barock und Rokoko, dem Klassizismus, der Neugotik, endlich aus der Gegenwart. Ein köstlicher Schatz edelster Kunst wird hier geboten, der nicht nur dem Laien, sondern auch dem Architekten und Techniker eine unendliche Fülle von Genuß und Belehrung gewährt. Möchte dem rührigen Kühlenschen Verlage, der sich mit der unter großen Opfern unternommenen Herausgabe des ausgezeichneten, dabei so billigen Werkes ein hohes Verdienst erwirbt, reichster Erfolg nicht versagt bleiben. Und möchte besonders auch das von ihm gegebene Vorbild in anderen Provinzen zur Nachfolge anregen.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Zum erstenmal erschien „Arambel", ein Mimodrama von Ingeborg Rubina, Musik von Pierre Maurice. Dieses Werk, dessen Titelrolle von der Textdichterin gespielt wurde, fand freundliche Aufnahme, die dem Schweizer Tondichter Gelegenheit gab, dem Publikum persönlich zu danken; im ganzen jedoch hielt sich der Beifall in Grenzen und dies entsprach auch den Eindrücken, die man von dem Werke gewonnen hatte. Es ist eine Romantik mehr des Kostüms als der Seele, die nicht so recht ans Herz griff. Arambel, ein Knabe, lebt mit seiner Schwester in tiefer Waldeinsamkeit. Da tritt jäh ein Neues, Fremdes in das Idyll. Irgendein Märchenkönig trifft mit Arambels Schwester zusammen. „Der Knabe fängt einen Blick der beiden auf, die Aug' in Aug' verheftet sich gegenüberstehen — den Blick der Liebe. Arambel erschauert". Der König heiratet Agalise und bei einem Feste, das dem Ballett Gelegenheit gibt zur Entfaltung höfischen Glanzes und tänzerischer Repräsentation, übermannt den Knaben der Schmerz, das gekrönte Schwesterlein nicht mehr für sich allein zu haben. Der König hat für diese puerile Eifersucht kein Verständnis und reizt durch ein schroffes Wesen den Knaben, der den Bogen auf ihn anlegt. In den Kerker geworfen, besucht ihn der König mit der Miene eines richtigen Theaterbösewichtes, und wer die Inhaltsangabe gelesen, weiß, daß Haß in der Brust des Königs aufwallt, Haß gegen die Augen, die so jugendselig die Sonne trinken — gegen die Augen, die stets und ständig auf die geliebte Schwester geheftet sind. Er läßt den Knaben fortschleppen und blenden. Agalise verläßt den bösen König und kehrt mit dem Blinden in die Waldeinsamkeit zurück. In heißer Sehnsucht streckt Arambel zum letztenmal die Arme nach dem Lichte aus, dann bricht er tot zusammen. Man fühlt in dieser bläßlichen Symbolik nie den Atem der Leidenschaft, ein bißchen Maeterlinck aus zweiter Hand. Die Musik illustriert die Vorgänge; sie wirkt dekorativ, klingt meist gut, findet für Freude und Leid den passenden Ausdruck, ohne daß irgendein Ton uns aufhorchen ließe oder uns näher berührte. Es ist alles mit sehr tüchtigem artistischen Können gemacht. Die Gestaltung der Titelrolle war demgemäß. Ingeborg Rubina (a. G.) war sehr schön und abgewogen in der Bewegung, voll Stilgefühl und sicherem Geschmack. Näher trat uns Frl. Bosbart. Sie hatte Augenblicke von echter Märchenpoesie. Es folgte der Bajazzo, der, man mag einwenden, was man will, jedenfalls starkes Theaterblut hat und die zarten Aesthetenreize Arambels bald in den Hintergrund drängte. Reinfeld und Feinhals ragten hervor.

Theater am Gärtnerplatz. Von Walter W. Goetze haben wir im vorigen Winter im Lustspielhaus „Die Spitzenkönigin" kennen gelernt. Auch in „Ihre Hoheit — die Tänzerin" erweist er sich als ein Tonsetzer von Geschmack und Können. Seine Lyrik ist sangbar und von einschmeichelndem Wohllaut; auch im heiter Liebenswürdigen weiß seine Musik, die sauber instrumentiert ist, zu fesseln. Das Zigeunerhafte gibt einen reizvollen Farbeneinschlag, während das Milieu des Rokoko musikalisch mehr hätte ausgenützt werden können. Die Textdichtung von O. Felix und R. Bars ist geschickt entworfen. Ihre Hoheit beliebt gleich so viel anderen Fürstinnen der Operette sich in das Gewand anderer Stände zu hüllen. Sie mimt eine Tänzerin aus Zigeunerstamm, um einen Liebesroman zum — selbstverständlich — guten Ende zu führen. Frl. Hellina war eine reizvolle Vertreterin der Titelrolle. Lippert-Schroth erfreute durch seine schönen — im Operettenfach ungewöhnlichen — Mittel und auch die komischen Nebenrollen wurden mit flottem Temperament gespielt. Das Theater hat für einige Wochen wieder ausgesorgt.

Aus den Konzertsälen. Das elfte Abonnementkonzert des Konzertvereins begann mit Regers Serenade op. 95. Dieses zweite Orchesterwerk des Tondichters ist von einer liebenswürdigen Armut, wundersamem Klangreiz und froher Gemütsinnigkeit. Man hat die Serenade länger hier nicht gehört. Hausegger interpretierte sie mit ebensoviel Empfindung, wie stilistischer Feinheit. Als zweite Nummer war eine Sängerin vorgesehen, die aus irgendwelchen Gründen nicht hier eingetroffen war. Für sie sang Anna Erler-Schnaudt Lieder von Reger. Man weiß, was für die Ausbreitung der Lyrik dieses Tondichters diese Sängerin bedeutet, die bei bester Stimme war und von neuem zeigte, daß sie zur Regerschen Gefühlswelt in engstem inneren Verhältnis steht. Dies trifft auch bei Berrsche, ihrem pianistischen Begleiter, zu. Die Jupiter-Symphonie Mozarts bildete den Schluß des Abends. Auch hier zeigte Hausegger seine faszinierende Gestaltungskraft. Der Konzertverein machte in seinem zweiten Mitgliederkonzert uns eine besondere Freude, indem er uns einen hier noch unbekannten Dirigenten von Bedeutung vorstellte. Ernst Wendel, der Kapellmeister der Bremer Philharmoniker, bot uns Beethovens Pastorale und die erste Symphonie von Brahms. Er ist ein Künstler, der das Orchester mit sich fortzureißen versteht. Hatte er als Beethoveninterpret starken Erfolg, so wußte er bei Brahms mehr zu geben, als die meisten anderen. Selten weiß einer durch die schöne, gebändigte Form die helle Glut der Empfindung so durchleuchten zu lassen, wie er. Das Publikum bereitete Wendel eine jubelnde Aufnahme. Eugen Papst hat mehrmals mit dem gleichen Orchester konzertiert. Ich hörte vor mehreren Wochen unter seiner Führung eine Lustspielouvertüre von Busoni und die Kammersymphonie von Schreker. Er wußte die flotte Lebendigkeit der Ouvertüre, wie die bestechenden Farbenkünste Schrekers zu packender Wirkung zu bringen.

München. L. G. Oberlaender.

Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der tiefe Sturz unserer Mark hatte angezeigt, wie schwer und vernichtend für unsere Lebensfähigkeit die von sinnloser, blinder Rachgier eingegebenen neuen Reparationsforderungen vom Ausland beurteilt wurden. Zugleich machten sich Anzeichen bemerkbar, dass unser Geschick mit dem der Weltwirtschaft zu sehr verknüpft ist, als dass unser Elend gewissermassen lokalisiert werden könnte. Englische und amerikanische Männer der Wirtschaft haben dies freilich ja schon oft gesagt, aber die Aussicht, von der Arbeit eines Helotenvolkes ein behagliches Leben ohne Anstrengung führen zu können, ist zu verführerisch, als dass die Beherrscher Frankreichs es wagen wollten, dies Wahngebilde zu zerstören. Das Nein von Regierung und Reichstag hat im Ausland seine Wirkung nicht verfehlt, die stärker ist, als man bei uns hatte erwarten können. Die Mark stieg sofort. Sie wird auch wieder zurückgehen, sagt der Pessimist. Gewiss, das wird in erster Linie von der Haltung Frankreichs abhängen; aber es ist doch sehr bemerkenswert, wenn der Dollar vom 28. März bis zum 31. um 34 ℳ gefallen ist. Das ausserfranzösische Ausland wünschte unser Nein, denn es sieht in unserer Vernichtung die eigene Gefahr. Haben sich doch alle Schutzmassregeln des Wirtschaftslebens gegen den durch die deutsche Geldentwertung erwachsenen Wettbewerb als machtlos gezeigt.

Die Börsenwoche hat in ziemlich fester Stimmung begonnen. Man ist der Anschauung, dass die Warenspekulation nachlässt. Ein grosser Teil der Waren dürfte bereits wieder zu Gelde gemacht sein und dieses wieder zu den Effekten flüchten. Starke Mittel dürften allerdings dadurch festgelegt worden sein, dass grosse Berliner Firmen in Erwartung einer neuen Mietssteigerung Häuser dutzendweise aufgekauft haben sollen. Durch Dividenden und Zinsscheine hat das Publikum wieder mehr flüssige Mittel. In Oberschlesien und Kaliwerken herrschte lebhaftes Geschäft. Kattowitzer erreichten bei 125 Proz. Steigerung einen Kurs von 2250, Laurahütte waren 100, Hohenlohe 25, Oberbedarf und Caro 20 Proz. höher. Von den Stinneswerken sind Gelsenkirchener, Deutsch-Luxemburger etwa 40 Proz. gestiegen. Erhebliche Steigerungen wiesen auch die Braunkohlenwerte auf. Von den in die Höhe gegangenen anderen Montanpapieren stehen Rheinstahl mit 105 Proz. oben an. Am Kalimarkt zogen Westeregeln 50 Proz. an. Weniger Geschäft war in chemischen Papieren, die hier erreichte höchste Steigerung war 40 Proz. Matt lagen Werftaktien, dagegen war die Tendenz des Textilmarktes sehr fest und auch die Metallwerte nahmen an der Aufwärtsbewegung teil. Die Tendenz blieb anderen Tages die gleiche ohne Rückschlag, wenn auch wegen der bevorstehenden Erklärung des Reichskanzlers sich einige Zurückhaltung bemerkbar machte. Doch hat der Börsentag nach der Kanzlerrede kein wesentlich anderes Bild gezeigt. Es überwogen die Kurssteigerungen; uneinheitlich war der Kalimarkt. Wieder wurden grosse Auslandskäufe in deutschen Effekten bemerkt, die den Kurs stark beeinflussen, weil das Angebot immer gering ist. Die letzten zwei Börsentage waren jedoch wieder uneinheitlich und bei geringerer Unternehmungslust meist schwächer. Die Börse machte sich wieder Gedanken über die politische Lage und über die rapid fortschreitende Teuerung in ihrer Auswirkung zu neuen Lohnkämpfen.

In der Generalversammlung der Anteilseigner der Reichsbank sprach der Präsident über die allgemeine Wirtschaftslage. Der rege Beschäftigungsgrad und die zum Teil nicht unbeträchtlichen, imaginären Papiermarkgewinne einiger Zweige der Ausfuhrindustrie zeigen das Bild einer Scheinkonjunktur, aus der besonders das Ausland ein Aufblühen unseres Wirtschaftslebens schliessen zu können glaubt. Trotz vermehrter Arbeitsfreudigkeit und Unternehmungslust zeigen jedoch Erzeugungs- und Aussenhandelsziffern keinen Fortschritt; ein Beweis für die Unmöglichkeit, die gegenwärtigen Verhältnisse zu ändern, solange die Reparationslasten die organische Entwicklung des Wirtschaftslebens zerstören. Die Gesamtumsätze der Reichsbank sind auf 20,090 Milliarden angeschwollen gegen 12,770 Milliarden 1920! Der Goldbestand weist infolge der Abgaben für Reparationszwecke eine Minderung von 96,2 Millionen auf. Der Gesamtgewinn beträgt 9,8 Milliarden, dem jedoch 8,1 Milliarden Mark Verluste gegenüberstehen, die dadurch entstanden sind, dass die Reichsbank die von ihr während des Krieges im öffentlichen Interesse übernommenen Valutakredite abzudecken hatte. Der Gewinnbetrag hielt sich deshalb in engen Grenzen. Die Dividende der Anteilszeichner beträgt 10 Proz. Aus Havensteins sonstigen Aufzeichnungen gewann man Einblicke, welche Opfer die Reichsbank für die Devisenbeschaffung bringen musste. Sie war genötigt, den grössten Teil ihrer Silbervorräte zu verpfänden und ihre Goldbestände um 68 Millionen zu vermindern. — Die Generalversammlung der Bayer. Notenbank setzte die Dividende auf 8 Proz. fest. Ein Grossaktionär suchte zu beweisen, dass die Notenbank als solche keine wirtschaftliche Existenzberechtigung habe. Der Goldbestand repräsentiere heute einen Wert von über 2 Milliarden und könne nützlicher verwendet werden, als in den Kellern der Bank. Allerdings musste der Kritiker, der nahezu fast die Hälfte des Aktienkapitals vertrat, einräumen, dass die neue Notenausgabe noch nicht voll in Wirksamkeit habe treten können. Die Verwaltung betonte, die Bank sei berufen, für das Kreditbedürfnis des mittleren und kleinen Erwerbsstandes zu sorgen. Die Bayer. Vereinsbank setzte ihre Erweiterungspolitik durch eine Interessengemeinschaft mit dem neuen Berliner Hause, Mendelssohn & Co., dem grössten der heutigen Privatbankgeschäfte, fort und gewinnt damit Stützpunkte in Berlin, Amsterdam, Wien, London. Es werden zu den seit März 1920 bestehenden 175 Mill. Mark Stammaktien weitere 135 Mill. Mark geschaffen, ferner 10 Mill. Mark Vorzugsaktien mit 6 Proz. Vorzugsdividende, die zusammen mit den bestehenden Vorzugsaktien im Besitz der Bayer. Handelsbank und Vereinsbank Nürnberg auf Namen lauten sollen. Von den neuen Stammaktien sollen 85 Millionen im Verhältnis 2 : 1 zu 200 Proz. den bisherigen Aktionären angeboten werden. Die übrigen 50 Mill. Mark wird die Bank für das Abkommen und sonstige Verwendung abgeben. — Auch die Diskontogesellschaft erhöhte ihr Kapital und zwar um 210 Mill. auf 610 Mill. Mark. 10 Millionen sollen der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden, die 200 Mill. werden den Aktionären 1 : 2 zu 300 Proz. angeboten. Die erste Hälfte des Geschäftsjahres war nicht günstig. Die Unkosten sind damals so sehr gestiegen, dass sie die höchsten Provisionen verzehrt haben. Später war das Ergebnis viel günstiger. Auch im neuen Jahre war der Geschäftsgang teils stürmisch, teils ruhiger. Die Verwaltung glaubt auch auf das erhöhte Kapital einen günstigen Abschluss erzielen zu können. — Das Kapital der bayerischen Grosskraftwerke wird verdoppelt. K. Werner, München.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter). Im Jahre 1921, dem 67. Geschäftsjahre der Bank, wurden 38 697 Anträge über 792,7 Millionen Mark eingereicht (gegen 683,5 Millionen Mark im Vorjahre). Aufgenommen wurden 35 373 Versicherungen mit 698,9 (im Vorjahre 579,3) Millionen Mark. Der Reinzuwachs in der Todesfallversicherung belief sich auf 28 670 Versicherungen mit 637,4 (im Vorjahre 531) Millionen Mark Kapital. Der Gesamtbestand der Bank betrug Ende 1921 254 173 Versicherungen mit 2 Milliarden 654 Millionen Mark Versicherungssumme.

Bad Nauheim. Am 1. März wurde die Frühjahrskurzeit eröffnet. Kuren im Frühjahr erfreuen sich seit den letzten Jahren einer aufsteigenden Beliebtheit. Die Zeit des Wiedererwachens, des Keimens und Blühens in der Natur übt auf den Gemütszustand des Menschen eine wohltuende Wirkung aus und ist beim Gebrauch einer Bade- oder Brunnenkur ein nicht zu unterschätzender Bundesgenosse. Gerade Bad Nauheim, das von reichen Obstgärten und Parkanlagen umrahmt ist, bildet z. Zt. der Baumblüte einen entzückenden Anblick. Der Besuch des Bades nimmt täglich zu. Konzerte finden regelmäßig statt, ferner werden den Kurgästen sonstige Veranstaltungen geboten. Die Sommerkurzeit beginnt mit dem 1. April.

Wismar. An hiesiger Ingenieur-Akademie fanden kürzlich wieder die üblichen Schlußprüfungen, und zwar diesmal etwas früher wie sonst, statt, weil fast sämtliche Kandidaten gut dotierte Stellungen schon baldigst antreten sollten.

Vereinigung
Bayerische Handelsbank • Bayerische Vereinsbank • Vereinsbank Nürnberg
- München - - München-Nürnberg - - Nürnberg -
Aktienkapital und Reserven insgesamt 400 Millionen Mark.
Pfandbrief- und Kommunal-Obligationen-Umlauf 1,470 Millionen Mark. Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand 1,500 Millionen Mark.

Bayerische Vereinsbank München-Nürnberg mit rund 120 Zweigniederlassungen im rechtsrheinischen Bayern. Offene Depots - Schrankfächer (Safes). - Geschlossene Depots.
Besorgung aller Bankgeschäfte. Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen, auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Bayerische Handelsbank -- Bayerische Vereinsbank -- Vereinsbank Nürnberg:
Pfandbriefe (mündelsicher — stiftungsmässig — lombardfähig).
Hypothekarische Darlehen (Unkündb. Annuitätendarlehen — Zinsdarlehen).
Kommunal-Schuldverschreibungen (stiftungsmässig — lombardfähig). Kommunal-Darlehen.

Lagerhaus-Verbindung: „Bavaria"-Lagerhaus- und Transport-Gesellschaft m. b. H., München (vormals Lagerhäuser der Bayerischen Handelsbank, München).

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Digitized by Google

Haushaltungs-Pensionat Marienfried (Ferdinandsbad), Ziegenhals i. Schles. Die Anstalt wurde Ostern 1919 von den Schweidnitzer Ursulinen gegründet. Sie stellt sich die Aufgabe, den ihr anvertrauten Zöglingen diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, welche ihr zukünftiger Beruf von ihnen fordert, hauptsächlich aber ihnen jene wahrhaft fromme und christliche Erziehung zu geben, welche allein das Wohl der Familie, des Staates und der Kirche zu begründen vermag. Marienfried bietet den jungen Mädchen ein angenehmes Heim. Es liegt bequem und geschützt in der bevorzugtesten Lage des reizvoll am Fuße des Altvatergebirges gelegenen Bades Ziegenhals. Durch die stärkende Waldluft ist der Aufenthalt den jungen Mädchen auch gesundheitlich nutzbringend. Das fast ständige Zusammensein mit den Zöglingen macht es den Schwestern leicht, ihr Vertrauen zu gewinnen und auf Herz und Charakter erziehlich einzuwirken. Der Unterricht wird von Schwestern des Schweidnitzer Ursulinenklosters erteilt.

Schreibbüro Finkenzeller

Löwengrube 17 **Tel. 22 8 11**

I. Aufgang / 1. Stock rechts

fertigt schnellstens

Zeugnis-Abschriften, Verträge, Vereinsdrucksachen, Zirkulare, Patentschriften, Eingaben etc.

Abgeschlossene Diktaträume!

Spezialität:

Farbband-Werbebriefe

in den größten Auflagen binnen wenigen Stunden.

Mäßige Preise!



ST. WILLIGIS

GESTICKTE UND GEWEBTE PARAMENTE



FAHNEN RENOVATIONEN PROSPEKTE KOSTENLOS

Krieg & Schwarzer

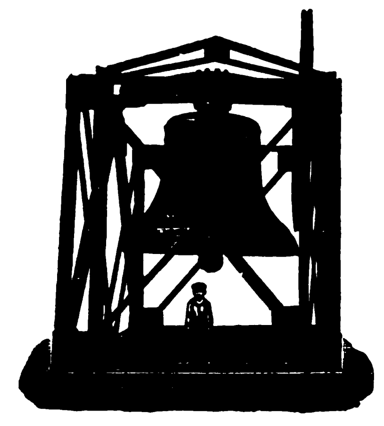
WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST

BREIDENBACHSTR. 4 **Mainz** FERNRUF 2789

STÄNDIGE - AUSSTELLUNG.

Institut St. Mariä der engl. Fräulein Neuhaus a. Inn. Höh. Mädchenschule 6 klass. Mädch.-Mittelsch., Handels- und Haushaltungsschule. — Prospekte durch die Oberin.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851 Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Emser Wasser gegen Katarrh, Husten usw.

Ingenieure! Kaufleute! Eltern!

Kennet Ihr **Ferrol** und sein „Neues Rechnungsverfahren“, eine Umwälzung, gewaltiger und bedeutungsvoller als die einst durch Adam Riese hervorgerufene?

Frei von Gedächtnisarbeit und Formelkram, gestattet es dem Rechner, die Resultate sowohl einfachster Multiplikationen, Divisionen usw. als auch schwierigster, bisher gar nicht lösbar gewesener hochmathematischer Operationen fast unwillkürlich zu wissen, anstatt sie erst mühsam errechnen zu müssen.

Meine Spezialität: Hervorragende Selbstunterrichtswerke aus allen wissenschaftl., techn. u. kaufmännischen Gebieten mit anschliessender **Diplomprüfung.**

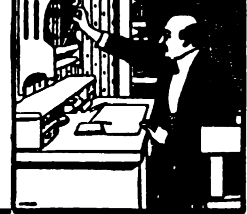
Glänzende Anerkennungen der gesamten Fachwelt, von Hochschulen und Ministerien.

Garantie: Umtausch geg. belieb. Bücher. Meine Kataloge enthalten rund **200000** Titel.

Ausführliche Druckschriften postfrei u. unberechnet.

Fr. J. Huthmacher, Bonn 58, Versand- und Verlagsbuchhandlung

Wenn Hänschen nichts lernt,
Ist Hans schlecht beraten,
Nur „Herder“ noch kann
Ihm helfen zu Taten.



Institut St. Mariä Bingen a. Rh. Höhere Mädchenschule mit den Berechtigungen des preuß. Lyzeums, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat. Prospekte d. d. Oberin.

Hochbedeutsame Neuerscheinung für Braut- und Eheleute

Im Dienste des Schöpfers.

Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von Hardy Schilgen S. J. 100 Seiten, 11½×17 cm. Kartoniert Mk. 14.—. In vornehmem Leinenersatz Mk. 20 —. In Ganzleinen, Mk. 30.—.

Das Büchlein will jenen, die in den Ehestand treten, Aufschluß geben über alle Fragen, die hier in Betracht kommen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, dieses wichtige und heikle Thema offen und doch zugleich taktvoll zu behandeln, so daß das Büchlein, wie im Vorwort betont wird, jungen Leuten im heiratsfähigen Alter ruhig übergeben werden kann.

Aufklärungsbücher übelster Art werden ja massenhaft verbreitet. Daher kann es für viele eine große Wohltat sein, wenn sie von berufener Seite in richtiger, christlicher Weise über dieses Gebiet belehrt werden.

Nach Absicht des Verfassers soll das Buch vor allem den Brautleuten übergeben werden, damit diese auch später in ihm sich über alle Fragen der Ehe zuverlässigen Aufschluß holen können. Es ist also ein

hervorragendes Geschenk für Brautleute.

Aber auch für Eheleute ist es in gleicher Weise geeignet und sollte in keiner katholischen Familie fehlen.

Domprediger Surmann, Münster, urteilt: „Das Buch wird sehr viel Gutes stiften und sicherlich viel beitragen zu Gesundung des Ehelebens.“

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Digitized by Google

Trink- und Badekur 1. April bis 15. November
bei **Erkrankungen** des **Herzens** und der **Gefässe**, der **Verdauungsorgane**, der **Gallenwege** und **Leber**, der **Luftwege**, bei **Zucker-, Gicht-, Blut-** und **Nervenerkrankungen**.
Mineralwasser-Versand des Rakoczy usw. durch die **Bäder-Verwaltung**.



Konzerte, Theater, Reunions, Tennis, Golf, Schiess-Sport, Jagd u. Fischerei
Reit- und Fahrturniere 8.–11. Juni 1922.
30. Juli **Internationaler Fussball.**
27. August **Leichtathletik.**
Neuzeitl. Hotels, Sanatorien, Kurhäuser u. Restaurants. Werbeschriften u. Auskünfte durch den **Kurverein.**

BAD-NAUHEIM

Kurzeit: 1. März bis 30. November — Am Taunus bei Frankfurt a. M.

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel-** und **Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen-** und **Nervenleiden.**
Sämtliche neuzeitliche Kurmittel — Gesunde, kräftige Luft — Herrliche Park- und Waldspaziergänge — Vorzügliche Konzerte, Theater, Tennis, Golf, Krocket, Wurftaubenschiesstand — Schöner, angenehmer Erholungsaufenthalt ::: Man fordere die neueste Auskunftsschrift D. 85 von der Bad- und Kurverwaltung Bad-Nauheim.

Sanatorium Kurpark

Ober-Schreiberhau im Riesengebirge
700 m über dem Meere, mit eigenem, 3 ha großem Naturpark
Spezial-Kuranstalt für Herz-, Nerven- und Stoffwechselkranke
Klinischer Betrieb. Beschränkte Patientenzahl. Individuelle Behandlung. Kurmittelabteilung mit allen erforderlichen physikalischen Heilfaktoren. Bäder aller Art. Diät-, Mast-, Entfettungs-, Liege- und Entziehungskuren. Psychotherapie. Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Johannes Haedicke.

Erholungsheim Meeresstern

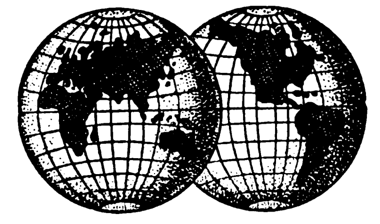
Nordseebad Borkum

geleitet von Franziskanerinnen, gewährt Erholungsbedürftigen und Rekonvaleszenten eine ihrem Gesundheitszustande und den Anordnungen ihres Arztes entsprechende Verpflegung. Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet. Gute Verpflegung, Zentralheizung u. elektrisches Licht. Näheres und Prospekt durch die Schw. Oberin.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur** Wirks. Heilverf. Chron. Krankh. Herrliche Lage
Billige Zweiganstalt. — Man verlange Prospekt.

Amrum, Nordseebad. Hotelpensionat Hüttmann
Vorzügliche Verpflegung. Vorzügliche Betten. Billige Preise. Keine Kurtaxe. Kath. Gottesdienst für eig. Gäste in eig. Privatkapelle.
Ausführlicher Prospekt

Nordseeschule Wangeroog (Insel)
(Priv. höh. Knaben- u. Mädchenschule – Landerziehungsheim, Kindersanatorium) für alle Schularten, besonders für schwächliche Kinder. Tüchtige Lehrkräfte, beste Verpflegung, geeignetes Klima für Winterkuren.
Anmeldungen jederzeit



Importierende und exportierende Firmen.

Bücher religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung **Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet** Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien, Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim, Gernit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht **Theodor Wilh. Herbstrith,** Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik Gebr. Endris, Montabaur / Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Etuis und Kartonnagen für Uhren und Bijouterie **Paul Stierle, Pforzheim.**

Farzmaschinen für Werkdruck und Zeitung. A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik, Leipzig

Harmoniums für alle Klimate Alois Maier, Kgl. und päpstl. Hofl., Fulda.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen für Theater, Reise, Schule und Familie. Büro für Kinematographie **Mainz.**

Landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate, Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405 Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Paramente in Stickerei u. Weberei
Kirchliche Gefässe und Geräte aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse. Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Mineralwasser für Export und Industrie **Bellthal-Mosel-Sprudel A.-G., Cobern** a. d. Mosel.

Musikinstrumenten- u. Saitenfabrik Ammon Gläser, Erlbach im Vogtland. Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten. Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Musikinstrumente siehe Anzeige **J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.**

Photographiekartons in all. Formaten mit hochm. Pressung sämtl. Bogenkartons. Südd. Photograph. Karten und Kartonindustrie Artur Pfau, Kirchheim-Teck 7

John Heinr. Hauschildt & Co., Hamburg 1. Export deutscher Erzeugnisse. **Spez. patent. Neuheiten in Reklame-Massen-Artikeln.** Ferner: Eisen-, Stahl-, Aluminium-, Emaille-, Papier-, Lederwaren etc.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. **Fritz Pfeiffer, Fürth i. B.** Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhren, lose Werke, **Neuheit:** Miniaturauto mit Uhr. **Eros Co. Export, Schwenningen a. N.**

Uhrketten u. Bijouterie, Spezialität **Doubléketten** in allen Qual. für alle Länder. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure **Stockert & Co.,** Uhrketten- u. Bijouteriefabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen Deutsche Waffenfabr. G. Knaak, Berlin SW 48.

Zählapparate. Ernst Hardtmann, Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export. Wilhelm Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr. 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. **Moderner Komfort.** Fahrstuhl. Zentralheizung u. dgl. 50 schöne Zimmer, solide Preise. Bes. **Franz Stützer.**

Haushaltungsinstitut St. Loreto

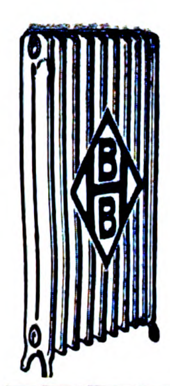
Schwäb. Gmünd. (Württbg.)

Schön gelegen im Remstal. Helle, gesunde Räume. Grosser Institutsgarten. Günstige Gelegenheit zum Kochenlernen. Unterricht und Ausbildung in allen weiblichen Haus und Handarbeiten. Unterricht in Sprachen und Musik — Handelskurse — Mit dem Institut verbunden ist ein staatlich anerkanntes **Kindergärtnerinnenseminar. Halbjährig. Kurse f. Kinderpflegerinnen.** Pensionspreis monatlich 4–500 Mk. Beginn am 2. Mai. Prospekte zu Diensten. Anmeldungen nimmt entgegen die Oberin.

Scheintot — Waffen! Einbruch — Ueberfall!
Das sind Zeichen unserer Zeit! D'rum schütze jeder sich selbst!
Ein Schuß aus der **Scheintot-Pistole** (D. R.-P. Auslandspatent) macht den gefährlichsten Angreifer sofort für mehrere Minuten unschädlich und kampfunfähig, ohne ihn körperlich oder tödlich zu verletzen. Täglich gehen begeisterte Anerkennungsschreiben ein, eine Reihe von **Polizeibehörden** hat den Ankauf von **Scheintot-Waffen** empfohlen. Diese aufsehenerregende Erfindung ist in der ganzen Welt mit größtem **Interesse** aufgenommen und von ersten **Autoritäten** glänzend begutachtet worden. Darf ohne **Waffenschein** getragen werden. **Elegante Ausführung** in geschmackvollem Kasten. — **Preis 100.— Mk.** und Porto. Vergebe auch Vertrieb an rührige Firmen und Vertreter.
L. Schießl, Versandhaus, Friedberg (Obb.).
Postscheckkonto München Nr 37752.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google



Binger Heizungs-Bauanstalt

Tel. 791 **Bingen** Tel. 791

Zentralheizungen

aller Systeme

Dampf- Koch- u. Waschküchen-Einrichtung

Lieferant für Krankenhäuser, Klöster, Kirchen, usw.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet!

Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.

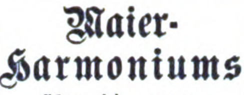
Kataloge gratis

Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise

Aloys Maier, Fulda

gegr 1846

Päpstlicher Hoflieferant.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda. Gegr. 1822.

JOH. BAPT. DÜSTER

KÖLN a. RHEIN

PARAMENTE / FAHNEN

BALDACHINE

sowie sämtliche kirchliche Bedarfsgegenstände billigst

TEL. B. 9004 P.S.K. KÖLN 2317

Institut Haselmayer

Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, Abit., Primareife, Verbandsprüfung, Umschulung.

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge. Beste Empfehlungen

Landaufenthalt.

In kl. bayer. Donaustädtchen in idyll. gel. g. Eigenhaus ist f. Mai Juni eventl. länger erstklass. preiswürdige **Pension** zu vergeben. 2 Schlafz. 3–4 Betten, ev. Wohnz., Mahlzeiten separat, reichhalt. Beköstigung. Ausführl. Anfragen erb. unt. Nr. 22141 a. die Geschäftsst. der „Allg. Rundschau“, München.

Zuckerkranke

ch. Gratis-Broschüre n. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth Apotheke, Köln, Altermarkt 25

Sutanen Römer u. Manteltuche f. Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten. Erstklassige Maßanfertigung in eigener Werkstätte; Einsendung eines Maßrocks erforderlich! J. Bütz, Boppard a. Rh. Tuchgroßhandlung.

Holzwolle-Fabrik Selb



Nikol Ludwig

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Versicherungsbestand:

1 Milliarde 700 Millionen Mark.

Neue Tarife mit niedrigen Prämien.

Versicherung ohne Untersuchung.

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung [D. Hafner]

in **München**

Herzogspitalstrasse 5 u. 6

empfiehlt ihr grosses Lager in

Statuen, Kruzifixen Kreuzwegen

[in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.]

Alle Devotionalien als:

Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften

Soeben erschienen:

Deutschnationale Volkspartei – Christentum – Katholizismus

von Generalsekretär Fr. Steffen.

Preis: 20.– Mk. und 2 Mk. Porto.

Urteile:

Schles. Volksztg. (1922 Nr. 101): „... Für unsere Parteifreunde ist die vortreffliche Schrift geradezu unentbehrlich und auch die Gegner werden an ihr nicht vorbei können .... – Köln. Volksztg. (1922 Nr. 162): „... diese Schrift darf auf besondere Beachtung rechnen .... – Dr. Scharp in der Frankf. Volkszeitung (1922 Nr. 49): „... Was uns bis jetzt fehlte, war eine brauchbare, schlagfertige und scharf geschliffene Waffe zur Abwehr der religiös aufgemachten Propaganda der D. V. P. Diese seit langem schmerzlich empfundene Lücke füllt die vorliegende Schrift aus .... für den politischen Tagesgebrauch unentbehrlich.“

Bezug durch jede Buchhandlung oder Ostpr. Zentrumspartei, Allenstein, Kopernikusstraße 9.

Ein

Ehrendenkmal religiösen Lebens

ist das vielbegehrte, bereits in 323 000 Stück gedruckte, jetzt vollständ. neu bearbeitete **Meßbuch der hl. Kirche** v. P. Anselm Schott O.S.B. lateinisch u. deutsch, mit liturgischen Erklärungen u. Einführungen. (1104 S.) Geb. M. 100. und höher. Das Buch ist vornehm ausgestattet u. bequem in der Tasche zu tragen. **Oremus.** Kleines Auszug daraus, ebenfalls vollständig neu: Meß- u. Vesperbuch. Enthält die Offizien für die Sonn- u. Feiertage mit liturgischen Erklärungen und allgemeinem Gebetsanhang. 61.–71 Tausend. (994 S.) Geb. M. 32.– u. höher. **Kleines Laienmeßbuch.** Enthält die Meßgebete für Sonn- und Feiertage, ohne liturgische Erklärungen. 5. u. 6. Aufl. (580 S.) Geb. M. 24. – und höher.

Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Br.

Leibwäsche – Bettwäsche

Tischwäsche Wäschetuche

empfiehlt preiswert

Paul Kadenbach, Hirschberg in Schlesien, Hospitalstraße 12.

Vertrauliche

Börsen-Beratungen

in individuellen unverbindlichen Mitteilungen über Beurteilung der allgemeinen Lage und des Aktienmarktes nebst wertvollen frühzeitigen Hinweisen, sowie Interessenwahrung an Münchner Börse übernimmt Fachmann in angesehener Position mit besten Beziehungen. Gefl. Zuschr. unt. Nr. 2255 an die Geschäftsstelle d. „Allgem. Rdsch.“, München.

Junge Helden

Ein Aufruf

an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben

Von Hardy Schilgen S. J.

2. Auflage. 11.–40. Tausend. $15^{1}/_{2} \times 9^{1}/_{2}$ cm. 192 S., kartoniert M. 10.–, Leinenersatz M. 15.–, Ganzleinen M. 25.–.

Es ist das beste Geschenk, das ein Vater seinem heranwachsenden Sohne machen kann. Denn hier unterrichtet ein Jugendfreund und Jugendkenner in ergreifender Weise über die brennenden Fragen des Jünglingsalters, von deren Lösung das Lebensglück des Menschen abhängt, über Keuschheit, Unkeuschheit, Würde der Ehe ꝛc.

Männerapostolat, Nr. 1 von 1921.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer



BREMS-VARAIN TRIER

Goldschmied Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII.

Kunstgewerbliche Werkstätten für Kirchengeräte und -Gefässe.

Anfertigungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Grosses Lager fertiger Geräte und Gefässe zu Ausnahmepreisen. — Originalabbildungen auf Wunsch kostenlos.

Petit & Gebr. Edelbrock,

Gescher 8 i. Westf.



Bronce-Glocken / Armaturen

Glockenstühle u. Läutemaschinen.

Bei Anfragen beziehe man sich stets auf die Allgemeine Rundschau.

Digitized by Google

Ostergeschenke für die Jugend

Der Märchenvogel
von Laurenz Kiesgen
Ein Buch neuer Märchen und Mären. 9. bis 15. Tausend. Mit 20 Bildern von R. Winkler. Geb. Mk. 38.— (Für 6–10jährige.)
„... Aus kindlichem, tiefem Gemüt und heiter-ernster Seele sind seine Geschichten geboren, so einfach, dass ein Kind sie versteht, und so voll Lebensweisheit, um auch den Mann aus dem Alltag in ein fernes Reich der Schönheit und des Friedens zu locken." (Jahresrundschau der Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig 1918)

Hölzernes Bengele
von Collodi-Grumann
Die Geschichte vom hölzernen Bengele. 29. bis 35. Tausend. Mit 77 Bildern. Gebunden Mk. 20 — (Für 6–10jährige.)
„Es gibt kein Jugendbuch, das in dramatisch-lebendiger Darstellung toller Knabenstreiche unsern Kleinen mehr Freude bringen könnte als die Geschichte vom hölzernen Bengele." (Beamtenfrau, Berlin 1919, 5. Heft.)

Max Butziwackel
von Bertelli-Koch
Max Butziwackel, der Ameisenkaiser. 6.–12. Tausend. Mit Buchschmuck von K. Elleder Geb. Mk 55.— (Für 6–10jähr.)
„... Eine wirkliche, spannende Erzählung voll Humor und voll gesunder Moral. . ." (Münchner Neueste Nachrichten 1920, Nr. 583.)

Der Schleuderer
von Maria Homscheid
Der Schleuderer und andere Knabengeschichten. Mit 5 Bildern von R. Winkler. Geb. Mk. 24.—. (Für über 10jährige.)
„... Ein echtes Jugendbuch, dessen bodenständige Kunst und feine Poesie sich auch die Herzen der Erwachsenen gewinnen wird!" (Westdeutsche Lehrer-Zeitung, Berlin 1921, Nr. 21.)

Nonni (Jón Svensson)
Nonni. Erlebnisse eines jungen Isländers. Mit 12 Bildern. 18.–23. Tausend Geb. Mk. 36.—
Die Stadt am Meer. Nonni's neue Erlebnisse. 1.–8. Tausend. Geb. M. 54.— (Für über 10jährige.)
Sonnentage. Nonni's Jugenderlebnisse auf Island. Mit 15 Bildern. 14.–19. Tausend Geb Mk. 36.—
Aus Island. Erlebnisse und Erinnerungen. 1. bis 15. Tausend. Geb. Mk. 11.—
„... Jedenfalls gehören die Bücher zu den allerbesten Jugendschriften der letzten zwanzig Jahre." (Auf der Warte, Neumünster 1920, Beil. Nr. 7.)

Der Bahnwärterbub
von Johann Haindl
Meine Jugendgeschichte. 2. u. 3. Aufl. Geb. Mk. 22.—. (Für über 10jährige.)
„Haindl wirft einen Rückblick auf sein äusserlich armes, innerlich um so reicheres Jugendleben und versteht es, mit unmittelbarer Erzählerfrische den Leser für sein bescheidenes Jugenddasein zu interessieren." (Das Bayerland, München 1920, Nr. 4.)

Nanni-Bücher
von Helene Pagés
Grossmutters Jugendland. Die Geschichte von Klein-Nanni. 5.–9. Tausend. Mit 6 Bildern von R. Winkler. Gebunden Mk. 22 — (Für 6–10jähr.)
Grossmutters Mädchentage. Die Geschichte von Jung-Nanni. Mit 8 Bildern von R. Winkler. Geb. Mk. 23 — (Für über 10jährige.)
Mutter Nanni und ihre Kinder. Mit 6 Bildern von R. Winkler. Geb. Mk. 26.— (Für über 10jähr.)

Heinerle
von A. Ganther
Heinerle mit dem Korb und andere Erzählungen Geb. Mk. 24.— (Für über 10jährige.)
„Mit seinen teils heiteren, teils ernsten Erzählungen, die von sonnigem Humor und tiefem Gemüt zeugen, übt dies Buch einen herzbezwingenden Zauber aus.) (Brosamen, Bern 1921, Nr. 14.)

Schwarzwald-Kinder
von Maria Batzer
Buchschmuck von K. Sigrist 4.–8. Taus. Geb. Mk. 30.— u. Mk. 35 — (Für über 10jährige.)
„... Solche Kriegsbücher braucht unsere Jugend!". (Evangel.-luther. Volksblatt, Dresden 1920, Nr. 50.)

Garrolds Knabenbücher
Schülergeschichten von R. P. Garrold
Echte Jungen. 13.–17. Tausend. Mit 6 Bildern. Geb. Mk. 33.— (Für 12–14 jährige.)
Das wilde Kleeblatt. 3. u. 4. Aufl. Mit 6 Bildern Geb. Mk. 35.— Für 13jährige.)
Kleine Brauseköpfe. 4. u. 5. Aufl. Mit 6 Bildern. Geb. Mk. 27.— Für 9-12jährige.)
„... Wirklich echte Jungengeschichten, fesselnd geschrieben und von sonnigem Humor durchwirkt." (Jugendkraft, Barmen 1921, Nr. 2.)

Das Begräbnis des Hasses
von F. Herwig
Eine ostmärkische Erzählung. Geb. Mk. 24.—. (Für die reifere Jugend.)
Ein so guter Kenner ostmärkischer Fragen wie der bekannte Dichter Herwig ruft in seiner neuesten ebenso einfachen wie spannenden Erzählung zum „Begräbnis des Hasses" auf. Schon wegen des Inhaltes sollte das Buch in weitesten Kreisen unseres Volkes und unserer Jugend Verbreitung finden.

Gudrun
von A. J. Cüppers
Ein alter Roman von Frauentreue. 4.–7. Tausend. Geb. Mk. 35.— u. Mk. 42.—. (Für die reifere Jugend.)
„Diese Nachdichtung des alten Heldenliedes verdient ob ihrer poetischen Schönheit und anschaulichen Darstellungsweise wärmste Anerkennung." (Deutsche Lehrer-Zeitung. Berlin 1920, Nr. 30.)

Zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge (Preisänderung vorbehalten.)

Guter Inhalt — Billige Preise — Gute Ausstattung

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. / Ausführliches Verzeichnis kostenlos

HERDER & CO. G. m. b. H. VERLAGSBUCHHANDLUNG ·· FREIBURG I. BR.
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

Telegr.-Adr. Valuta, Hannover • Telef. Hannover II, 8157, 8840 – 8842
Bernhard E. Schulze, Bankgeschäft
Hannover, Königstr. 35 — Rotterdam, Wynstrasse
Ausführung aller bankmässigen Geschäfte
Interessenten erhalten kostenlos meine wöchentlichen Spezialinformationen.

Sitz-Auflagen aus Filz
Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Wissen und Glauben.

Magazin für volkstümliche Apologetik.
Monatsschrift zur Pflege der katholischen Weltanschauung.
Begründet von Ernst H. Rley. Herausgegeb. von Karl Schmid.
Aus dem Inhalt: Das Leben und seine Herkunft im Lichte der Naturwissenschaft. Von A. Ruf. Die „neue" Apologetik. Von Dr. J. Abrian. Theater und Urkirche. Von Dr. Doergens. Ueber den Stand der Abstammungsfrage d. Menschen. Von Dr. J. Bumüller. Evangelische Katholizität. Von Dr. J. Abrian. Das Einsteinsche Relativitätsprinzip und die philosophischen Anschauungen der Gegenwart. Von Franz Xav. Fischer usw. usw.
Preis pro Jahrgang Mark 16.20 am Ort.
Verlagsbuchhandl. K. Ohlinger, Mergentheim a d. Tauber.

Lexika wie Herder, Brockhaus, Kirchl. Handlex., Kunstgesch., Ill. Weltgeschichte, Illust. Literaturgeschichte, Lex. d. Pädag., Pastor, Päpste, Grisar, Luther, Brehm's Tierleben, Andree's Handatlas u. a., kauft zu hohen Preisen
F. Gescher's Antiquariat, Vreden in W.

Speditions-Tafel.

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Ryke von Repkowpl. 2 Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund.

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg.
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transports-Aktiengesellschaft.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H. Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherg.

Magdeburg:
Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale und Uebenseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 108.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41686, 40989.

Münster i. W.
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim u. Hagen

Jede Fabrik oder Exporthaus die beabsichtigen, ihre Waren in
Brasilien
umzusetzen und die noch keinen Vertreter für die Staaten Sa. Paulo, Parana, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul haben, wenden sich direkt an
Otto Eggers, Sao. Matthäus, Parana, Brasilien.
Dieser übernimmt **sämtliche Vertretungen ausschließlich für deutsche Waren.**

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M. 27.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M. 2.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M. 10.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 15 München, 15. April 1922. XIX. Jahrgang.

Schein und Wirklichkeit an Leben und Tod.

Von Richard Oettl, München.

Was ein höherer Lebenswille ist und vermag, läßt uns Goethe am schönsten und tiefsten ahnen, indem er den lebensüberdrüssigen Faust durch den Klang der Osterglocken gerettet werden läßt, als er bereits die Schale mit dem Gifttrank an seine Lippen setzen will. „Kaum noch vor einem Augenblick im Begriff, die Schranke niederzureißen, welche ihn von der Betrachtung der absoluten Wahrheit trennte, ist Faust sich nun desto bitterer der Vereitelung seiner teuersten Bestrebungen bewußt.“ [1])

„Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah' gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit;
Sein selbst genoß, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Ach, uns're Taten selbst, so gut als uns're Leiden,
Sie hemmen uns'res Lebens Gang.
Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heißt das Bess're Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erstarren in dem irdischen Gewühle.“ (Goethe, Faust I.)

„Er sieht sein emsiges Bestreben, die Quelle alles Seins zu begreifen, durchkreuzt, er sieht sich betäubt und geblendet durch die nackte Anschauung, nach welcher er so lange vergeblich gehungert hatte, er sieht sich auf allen Seiten beschränkt und umschlossen von den engen Schranken seiner irdischen Beschaffenheit, und so hat das Leben länger keinen Wert für ihn und er beschließt, es zu endigen. Mit „heiterem Entschlusse“ ergreift er die Schale mit dem Gift und setzt sie an den Mund; da ertönen plötzlich Glockenklang und Chorgesang, wie sie in deutschen Städten den Ostermorgen begrüßen und hemmen seine Hand; er hält inne, horcht, und eine Flut von zärtlichen Erinnerungen aus seiner Kindheit und Jugend, vereint mit der festlichen Stimmung der Auferstehungstage des Herrn, drängen sich ihm auf, er muß gestehen: [2])

„Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder.“

Als Faust innerem Tod zu verfallen droht, erwacht in ihm ein höherer Lebenswille, den der Klang der Osterglocken geweckt und der ihn davor bewahrt, zum Selbstmörder zu werden.

Heute müßten alle ein offenes Ohr für das aufrüttelnde Wort aus dem Chor der Jünger haben:

„Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schoß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!“

In unserer traurigen Zeit sind die Menschen eben mehr als je, um ein Wort Friedrich Nietzsches zu gebrauchen, „in Banden falscher Werte und Wahnworte.“ Das Auferstehungsfest unseres Herrn stellt uns die Probleme vom leiblichen und geistigen Leben, vom äußeren und inneren Tod wieder vor Augen und lädt uns ein, die großen Wahrheiten vom ewigen Leben und vom zweiten, ewigen Tod zu betrachten. Sobald wir Ostern recht verstanden haben und unser Leben nach dieser Erkenntnis einrichten, wird die furchtbare Tatsache seltener werden, daß Menschen in ihren scheinbar besten Lebenstagen innerlich tot sind und wissen es nicht. Dann kann neues Leben aus den Ruinen in manchem Menschenherzen blühen.

Es liegt tief im Wesen des Menschen begründet, daß er immer nach anschaulichen Einkleidungen und Gleichnissen für alle Lebenswahrheiten sucht, die es für ihn zu erfassen gilt. Die sieghafte Kraft des Lebens lohnt sich anschaulich am besten in der Frühlingszeit zu betrachten, in der das Grünen und Blühen in der freien Gottesnatur nach der strengen Herrschaft des Winters von neuem anhebt. Es gibt viele Naturfreunde unter den Menschen, deren Lebenshoffnungen immer am stärksten zu erwachen pflegen, wenn die Farbe der Hoffnung, das frische, helle Grün in der Natur allenthalben zu leuchten beginnt. Wenn der Frühling da ist, denken aber die meisten Menschen nicht mehr an den vergangenen Winter zurück, er bleibt für sie begraben. Darum spüren sie aus der Ablösung des Winters durch den Frühling nichts von der Unzerstörbarkeit des Lebens, obgleich sich im Sieg des Frühlings über den Winter, gerade weil er sich Jahr um Jahr wiederholt, eine Fülle der herrlichsten Gelegenheiten dazu bietet. Je tiefer wir den neu angebrochenen Frühling erleben und die Erinnerung an den verflossenen Winter bewahren, desto klarer werden alle Offenbarungen, die das ganze im Frühling neu erwachte Leben nach seiner Erlösung aus der Eiseshaft des Winters verkündet. Nur so kann das innere Erleben des Frühlings unsere Seele zum Erfassen des Lebensgeheimnisses anleiten.

Ein ewiger Lebensfrühling und die Sehnsucht darnach vertragen sich jedoch nicht mit dem echten Geist des Lebens, der uns doch immer nur das eine predigt, daß wir durch Nacht zum Licht und durch einen scheinbaren äußeren Tod zum wahren und ewigen Leben gelangen müssen. Der Tod ist notwendig, damit das Leben wirklich Leben bleiben könne. Im Frühling verkündet uns die Natur die große Wahrheit, daß unser sinnliches Auge immer und überall nur einen scheinbaren Tod sieht und daß unter dessen Erscheinungen für unser irdisches Schauen unsichtbare Lebenskräfte sich regen, die allmählich in sichtbare Formen sich kleiden werden.

Das griechische Volk der Antike hatte sicher mehr Spürsinn für das Leben in der Natur, als der moderne Mensch. Darauf deutet schon die Tatsache, daß die alten Griechen sich die ganze Natur von einer Menge verschiedener Nymphen belebt dachten. So unterschieden sie Dryaden oder Baum- und Waldnymphen, Hyaden (die Regen bringenden), Feuchtigkeit verbreitende und davon lebende Nymphen, Oreaden oder Bergnymphen und noch viele andere. Gewiß mutet dies heute kindlich an, aber im Sinn des Lebens ist es ewig jung im Vergleich zu unserer vielfach so greisenhaft verlebten materialistischen Naturbetrachtung. Die materialistische Betrachtung des Lebens kann dessen innere Wirklichkeiten nie erfassen. Der Materialist wird Schein und Wirklichkeit an Leben und Tod nie unterscheiden können und sich immer darüber täuschen. Denn ganz entgegen seiner Anschauung ist hier das sinnlich Wahrnehmbare Schein und das Unsichtbare echte Wirklichkeit. Die materialistische Auffassung bereitet im Anfang zu einem inneren Tode vor und später gibt sie von einem solchen auch Zeugnis.

[1]) Aus dem Kommentar zu Goethes Faust von Hjalmar Hjorth Boyesen (Professor der deutschen Literatur an der Cornell-Universität zu Ithaca, N.-Y.) Reclam Doppelbändchen Nr. 1521/22, S. 37 f.
[2]) A. a. O.

Digitized by Google

Ein innerer Tod, den unser äußeres Auge nie erblickt, kann das geistige Leben in uns treffen und wird meist vom Materialismus und dessen Folgen verschuldet. Ein innerer Tod kann auch unser seelisches Leben niederwerfen und ist die schwerste Folge der Sünde. So viele Menschen verfallen einem inneren Tod, weil sie sich nicht von all den Banden losreißen wollen, die sie an den Stoff fesseln. Die verkehrte Liebe zum Stofflichen und die Knechtschaft, der wir uns dadurch freiwillig unterwerfen, bedeutet wahrhaftig eine Art inneren Todes, von dem es eine Auferstehung nur dann gibt, wenn die Gewaltherrschaft des Materialismus und der Sinnlichkeit gebrochen ist. Wieviele Menschen liegen im wahren Sinn des Wortes begraben unter dem Schutt der unsaubersten Materie und hätten allen Grund, sich noch rechtzeitig zu einer Auferstehung aufzuraffen, bevor der todähnliche Schlaf ihres Geistes und ihrer Seele zum zweiten, ewigen Tode wird, von dem die Schrift so ernst spricht.

Es ist gewiß, daß wir nur dann im eigentlichen Sinne leben, wenn wir leben wollen. Leider ist dieser Lebenswille bei den meisten Menschen nur auf ihr körperliches Leben bezogen und bedeutet die Sehnsucht, den Sinnen jeden Wunsch erfüllen zu können. Was Plato Philopsychie nannte, wird in der heutigen Zeit nur in dem eben angedeuteten Sinne, vermischt mit feiger Todesangst, aufgefaßt. Sollten wir nicht Platos Wort mit: Liebe zu unserer Seele und ihrem Leben übersetzen? Jeder Mensch, der sich vom Materialismus dazu bringen ließ, nur zu vegetieren gleich Tier und Pflanze, lebt nicht im eigentlichen Sinn des Wortes, er ist einer Art von geistigem und seelischem Tode verfallen und schon dadurch dafür gestraft, daß er es nicht der Mühe wert fand, des göttlichen Lebensodems, den der Schöpfergeist Gottes ihm eingehaucht, bewußt zu werden oder zu bleiben.

Die Sünde zieht den schlimmsten inneren Tod nach sich, der den Menschen treffen kann, denn die Todsünde vor allem bedeutet ein bewußtes Aufgeben des ewigen Lebens, das Gott dem Menschen doch so oft und feierlich versprochen hat. In der Todsünde liegt die ungeheure Narrheit, den ewigen Tod einem ewigen Leben vorzuziehen. Daß dieser Wahnsinn möglich ist, ohne noch dazu stets ganz bewußt zu werden, ist ein Beweis dafür, daß die allerwenigsten Menschen eine Ahnung, geschweige denn ein Wissen von der Wirklichkeit des ewigen Lebens und des ewigen Todes haben. Weil sie mit den winzigen Maßstäben des Endlichen auch das Unendliche und Ewige zu messen sich erkühnen, fehlt ihnen jeglicher Wirklichkeitssinn für das ewige Leben und sie können deshalb im ewigen Tod nur etwas ganz Irrationales oder Irreales sehen. Wie schwer die Last der Materie auf Geist und Seele drücken kann und zu welch schweren Sünden gegen den Geist ihr Ungeist verleitet, das ermiß daraus, daß nur der fleischgewordene Gott selbst das vollkommenste Beispiel eines Sieges über diese Mächte geben konnte und daß kein Mensch im Ernste dieses Vorbild entbehren kann.

Das Ostergeheimnis der Auferstehung des Herrn ist dunkel für den grübelnden Verstand, aber lichtvoll für das gläubige Vertrauen. Sein Licht bannt auch das tiefste Lebensdunkel und alle Todesangst, weil der Herr in menschlicher Gestalt und darum für uns leichter faßbar sich uns als Ueberwinder des leiblichen Todes und des schlimmsten Todes gezeigt hat, der den Menschen treffen kann, — des geistigen Todes durch die Sünde.

Karfreitag.

Auf kahlem Hügel
Seh ich Kreuze ragen,
Auf allen Wegen
Wirre Menschen jagen.
Ein Blitz,
Ein Wolkenriss —
Dann Totenstille,
Tiefe Finsternis . . .
Doch horch, hab acht —
Ein weher Ruf
Klagt einsam durch die Nacht.
— — — — — — — — — —
Nun dämmerts wieder,
Wieder will es tagen,
Drei stille Kreuze
Hoch zum Himmel ragen
Und künden ewiger Liebe Macht —
Es ist vollbracht.

A. Kneer.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Am 10. April beginnt die Konferenz von Genua. Was haben wir noch von ihr zu hoffen? Ursprünglich wurde sie mit großen Erwartungen begrüßt, diese Veranstaltung, wo zum ersten Male die Sieger, die Neutralen und mit beiden gleichberechtigt die Besiegten zusammen tagen sollten. Selbst das verfehmte Räterußland war eingeladen. Doch es ging mit Genua wie mit all den Gelegenheiten, wo die Weltbeherrscher von heute Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit und Versöhnung ankündigen. Wie mit dem Kreuzzug gegen das militärische Deutschland und Oesterreich-Ungarn, wie mit dem Waffenstillstand, dem Frieden von Versailles, dem Völkerbund, den Konferenzen bis zu Washington und Cannes. Man will einen Turm von Babel erbauen, ein Werk zum Himmel türmen mit rein menschlicher Vernunft, ohne nach Gott zu fragen. Das Ende ist Verwirrung der Sprachen, allgemeines Mißverständnis. Das Ethos des Rationalismus, der französischen Aufklärung und Revolution lebt in den großen Worten der Entente. Es ist nicht bloß Heuchelei. Es steckt viel kurzsichtige Ueberschätzung der Menschennatur und Menschengüte darin, viel Ueberschätzung der Begriffe und Unterschätzung der Tatsachen. Finden dann die schönen Theorien in der Wirklichkeit Widerstand, so begnügt man sich mit Flickarbeit und redet sich bald wieder ins Wolkenreich der Ideale hinauf. Wir Deutsche, denen mindestens so viel Ideale zerschlagen sind wie irdische Besitztümer, tasten oben und unten mühsam herum unter Trümmern und fragen uns bang, wie das alles wieder aufgebaut werden soll. Wir sind eher geneigt, zu wenig als zu viel zu hoffen. Von Genua haben wir je länger desto weniger erwartet. Seit Poincaré in Frankreich das Steuer führt, hat die französische Politik in der Entente ein Uebergewicht gewonnen, das die beiden wirklichen Weltmächte England und Nordamerika in Europa fast ausschaltet. Die letzte englische Kundgabe vor Genua war die Unterhausrede von Lloyd George am 3. April. Sorgfältig vorbereitet in der Presse zwang sie die ganze Welt zum Aufhorchen. Was war aber ihr Inhalt? Eine große Enttäuschung. Lloyd George, der bewegliche Kelte, der lebensprühende Volksführer und Redner, erschien als ein müder Mann. Der einstige Anwalt des arbeitenden Volkes als der Gefangene der Konservativen, die das Bündnis mit Frankreich über alles stellen und als Vertretung der britischen Industrie den deutschen Wettbewerb vernichten wollen. Die Franzosen durften mit der Rede zufrieden sein. Genua soll keine Verträge revidieren, die Weltwirtschaft krankt nicht an den deutschen Zahlungen oder Zahlungsnöten, sondern an der Zerstörung von Nordfrankreich und Belgien. Wir möchten nicht gleich denen zustimmen, die da sagen, England ziehe sich ganz vor Frankreichs Militärmacht in Europa zurück, um nur der Schwierigkeiten in Irland, Indien, Aegypten, Arabien Herr zu werden. Wir begreifen, daß der britische Staatsmann am Vorabend der Konferenz den französischen Argwohn nicht noch schüren durfte. Wir deuten sogar gern aus seinen Worten feste, ehrliche Absichten, in Genua der Krise unseres Erdteils abzuhelfen: Wiederherstellung des Welthandels, der Wechselkurse, die Erkenntnis, daß Deutschland nicht voll leistungsfähig ist ohne den Neuaufbau Rußlands. Spätere Konferenzen sollen Genua fortsetzen, langsam wird sich ein Fortschritt ergeben. Auch das verhüllte Geständnis, daß eine Verbesserung der Friedensverträge an sich wünschenswert sei, nehmen wir gerne an. Im ganzen aber nimmt sich Lloyd George sehr schwach aus. Ein großes, beschwingendes Programm gab er nicht. Ein solches hätte die Welt mit fortgerissen, denn sie wartet auf den, der ausruft: Weg mit dem Stümperwerk von Versailles! Alle haben ihr Teil an der Schuld! Laßt uns gemeinsam die Wunden heilen! Selbst Frankreich könnte es nicht wagen, einem solchen Ruf offen zu widerstehen. Sein moralischer Kredit in der Welt sinkt mit jeder neuen Gewalttat, jeder neuen Rüstung, die es sich leistet. Es wäre deshalb auch keine Politik auf weite Schau, wollten wir jetzt endgültig die Uebermacht Frankreichs hinnehmen. Europa ist nicht die Welt. Draußen bahnt sich der angelsächsische Friede an. Und ist dabei nicht Großbritannien das neue weltliche Rom, so ist es Nordamerika. Englische Sprache, englischer Geist, englisch-germanischer Föderalismus haben auf jeden Fall die Zukunft. Und vom Vatikan, der höchsten Warte des Erdkreises, klingt eine Mahnung nach Genua zum Frieden und zur Billigkeit. Wird die älteste Tochter der Kirche zu ihrem Besten sie hören? Frankreich ist viel zu tyrannisch und eng, um selbst Mitteleuropa lange zu behaupten.

Für die nächste Zeit aber ist Poincaré unbedingt der stärkste, der einzige starke Mann in Europa. Er gewinnt schon napoleonische Züge. Am gleichen Tag, wo Lloyd George in London sprach und sich mit einem Vertrauensbeschluß von 372 gegen 94 ein paar leidlich feste Krücken für Genua reichen ließ, trat Poincaré vor die Pariser Kammer. Was er sagte, war beinahe lächerlich. Mit Hinzurechnung unserer Schutzpolizei, der für einen ernsthaften Krieg jede Ausrüstung fehlt, wollte er beweisen, daß Deutschland nicht nur 100000, sondern 250000 Soldaten hätte. Doch Poincaré braucht sich keine große Mühe zu geben. Das Vertrauen seines Parlaments ist ihm sicher. Mit 484 gegen 78 Stimmen bekam er es bescheinigt. Wer so auf sein Ziel losgeht, wie der französische Ministerpräsident, hat ein Volk hinter sich. Seine Politik ist ja ganz einfach: Deutschland ist für Frankreich eine Gefahr. Das heutige Deutschland zum mindesten, das nach außen noch so leicht als preußisch-militaristisch und zentralistisch erscheint. Die Herren Stresemann, [illegible]an und Severing, die Preußen als Stamm und Stütze des Reiches preisen, seine Aufteilung in Stammesländer verwerfen und es womöglich noch vergrößern wollen — der Gipfel war Severings Rede bei der Einverleibung von Pyrmont in Preußen — scheinen nicht zu beachten, wie das drüben in Frankreich wirkt. Poincaré ist fest entschlossen, dies Deutschland zu zerschlagen. Die Besetzung des Ruhrgebiets und der Mainlinie ist bei ihm beschlossen. Es mag bis dahin etwas länger währen, als viele bei uns befürchten. England findet vielleicht doch ein Haar in der Suppe des Pariser Küchenchefs. Aber das ist gewiß der Gang der Geschichte: finden wir keine neue deutsche Form, zerteilen wir Preußen nicht selbst, so zerschlägt Frankreich Preußen. Soll es wieder werden wie vor hundert Jahren, daß ein Feind das Alte in Deutschland wegräumen muß? Ist uns neue, lange Knechtschaft und eine opfervolle, schwere Befreiung beschieden? Aufbauen müßte sie doch auf dem Boden, den der Unterdrücker geebnet hat. Das Alte bliebe doch eingerissen. Unsere Schildwächter Preußens sind denen zu vergleichen, die zu Napoleons Zeit die Zustände des 18. Jahrhunderts erhalten wollten.

Der Tod des Kaisers **Karl** hat zunächst keine große politische Unruhe gezeitigt. In der Weltpolitik spielte Karl nach seiner Verbannung nicht mehr die Rolle, die er bei seinem Flug nach Ungarn noch inne gehabt. Frankreich hatte ihn fallen lassen. Es baute von da ab nicht mehr auf Habsburg und Ungarn, sondern vor allem auf die **Tschechoslowakei**. Diese schickt sich unter dem außerordentlich fähigen Ministerpräsidenten Benesch an, der führende Staat im Donaubecken zu werden. Ihr wirtschaftlicher Aufschwung und ihre zur Ordnung verwachsenden politischen Zustände strafen alle düsteren Wiener Vorhersagen Lügen. Deutschland muß mit dem Tschechenstaat rechnen. Es darf anderseits erwarten, daß er seine starke deutsche Minderheit durch Gleichberechtigung versöhnt. Die geographischen Bedinge sprechen dawider, Böhmen oder Mähren politisch zu zerreißen. Deutsche und Tschechen werden zusammenleben müssen, wie es zwei oder drei Völker in Belgien und in der Schweiz vorbilden. Dagegen sehen wir für **Deutschösterreich** nach wie vor kein anderes Dasein als den Anschluß ans große Deutschland. Daß dieser Staat sich im Donaugebiet neben Tschechen und Jugoslawen behaupten oder gar ihr Führer sein könnte, scheint für alle Zukunft ausgeschlossen. Es ist eine Schmach, daß es gerade die Deutschen sind, die dort im Südosten am schlechtesten wirtschaften. Wie verkommen und zerrüttet, auch sittlich zerrüttet dieser Staat ist, offenbarte sich gerade jetzt beim Tod seines früheren Herrschers. Im Nationalrat war nicht einmal ein einfacher Nachruf auf Kaiser Karl durchzusetzen. Vielmehr mußte der Bundeskanzler Dr. Schober, der privat am Trauergottesdienst im Stefansdom teilgenommen hatte, sich gegen Angriffe verteidigen, die von sozialdemokratischer Seite selbst mit Verhöhnungen der Religion gespickt waren. Daß eine Republik sich gerade dadurch als Nachfolgerin des rechtmäßigen einstigen Monarchen ausweist, daß sie seinem Andenken amtlich Ehrfurcht zollt, ist in Oesterreich nicht durchgedrungen. Das Auftreten der Christlichsozialen war schwächlich. Kein Wunder, denn diese Partei hat allen christlichen Grundsätzen zuwider in die Vorenthaltung des kaiserlichen Privatvermögens eingewilligt. Kaiser Karl und seine Familie lebten auf Madeira in unwürdigen, bedrängten Verhältnissen. Der Papst und der König von Spanien tun für sie, was eine Ehrenpflicht der Staaten wäre, die unter Habsburg gesegnete Jahrhunderte verlebten. Es ist ein Zeichen des Niedergangs, wenn Menschen und Völker ihre eigene Vergangenheit verleugnen. Genau wie es ein Zeichen der Schwäche ist, wenn sie über eine abgelebte Vergangenheit nicht hinauskommen.

Der bayerische Ministerpräsident Graf **Lerchenfeld** hat am 5. April im Landtag zum Staatshaushalt eine große Rede gehalten, die in und außer Bayern sehr beachtet worden ist. Sie unterstrich wirkungsvoll vom Standpunkt der deutschen Einzelstaaten die Ablehnung der Note des Wiedergutmachungsausschusses durch das Reich. Ihre eigentliche Bedeutung aber hat die Rede für die innere Politik. Graf Lerchenfeld hat es verstanden, das Verhältnis zwischen Bayern und dem Reich über gewisse tote Punkte hinwegzubringen. Er kann auf manche Errungenschaft seiner mehr persönlichen Verhandlungsmethode hinweisen. Graf Lerchenfeld findet damit auch Verständnis bei allen Parteien, außer der Mittelpartei, die ihm in der Aussprache auch recht unfreundlich erwiderte. Mit seinem Verlangen an die Mittelpartei, beim Eintritt in die Regierung müsse sie deren Politik auch gegenüber dem Reich billigen und von Partei wegen unterstützen, hat der Ministerpräsident den Gegensatz zwischen sich und den Deutschnationalen scharf bezeichnet und zweifellos vertieft. Den Beifall aller Verständigen hat Graf Lerchenfeld dafür, daß er das Treiben der Nationalsozialisten an den Pranger gestellt hat. Ihre rechtsbolschewistische und rassenantisemitische Hetze wächst sich zu einer Gefahr für die Ordnung in München aus. Ihr Führer Adolf Hitler, ein Oesterreicher, dessen Verbindungen und letzte Zwecke ziemlich unklar sind, muß energisch an die Pflichten seines Gastrechts erinnert werden. Im übrigen wollte die Rede vielleicht etwas zu viel ausgleichen. Es ist jetzt in Bayern nicht mehr nötig, bloß eine Politik der bürgerlichen Sammlung und Ordnung zu verfolgen. Positive Ziele brauchen wir. Entfaltet die Regierung die Fahne einer echt bayerischen und süddeutschen, d. h. echt konservativen und echt demokratischen Politik, so wird sie das Land hinter sich haben und zugleich alle guten Kräfte in ganz Deutschland fördern.

Nittis Warnungsruf an Europa.

Von Dr. Georg E. **Kunzer.**

(Schluß.)

Das **Kernproblem** bleibt für Nitti heute, ob Deutschland die vom Vertrag vorgesehenen **Entschädigungen** bezahlen kann. Diese Entschädigungen werden sowohl hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte, als ihres Wachstums und ihrer Folgen untersucht. Diesen Abschnitt sollte jeder Deutsche lesen, damit jeder auch weiß, welche verderbliche Rolle hier die Schuldlüge spielte, welch phantastisches Zahlenspiel von Männern der Entente getrieben wurde, die ernst genommen werden wollen.

Am Ende seiner Untersuchung kommt Nitti zu dem Ergebnis, daß Deutschland **höchstens 2—3 Milliarden jährlich** zahlen könne. Soweit sich nun die Lage der besiegten Länder weiter verschärft, besteht zudem die Gefahr, daß die Sieger mit in den Ruin hineingezogen würden. Weil diese Gefahr sehr drohend ist, darum zieht Nitti auch die einzig berechtigte Schlußfolgerung, durch eine vernünftige, gerechte **Friedenspolitik** den **Wiederaufbau Europas** zu ermöglichen. Ausdrücklich fordert er die **Revision** der Verträge, die durch den Völkerbund vorgenommen werden soll. Freilich ist der **Völkerbund** zunächst selbst **revisionsbedürftig**. Artikel 5 und 10 stehen einer Verwendung des Völkerbundes im Sinne der Revision der Friedensverträge im Wege. Artikel 5 bestimmt nämlich, daß die Entscheidungen der Vollversammlung oder des Rates nur bei Einstimmigkeit aller Mitglieder des Völkerbundes gefällt werden dürfen. Nitti bezeichnet diese Klausel als absurd und sagt z. B.: „Der Völkerbund überzeugt sich davon, daß der Danziger Korridor ein Unding ist; aber wenn Frankreich nicht derselben Meinung ist, kann keinerlei Aenderung vorgenommen werden." Artikel 10 verpflichtet die Mitglieder des Völkerbundes, die territoriale Unantastbarkeit und gegenwärtige politische Unabhängigkeit aller Mitglieder des Bundes zu achten und vor äußerem Angriffe zu bewahren.

„Dieser Artikel **heiligt und befestigt alle Fehler und Sünden**. Kein ehrenhaftes Land kann die territoriale Unantastbarkeit der heutigen Staaten garantieren, nachdem ganze Länderstriche Deutschlands und Ungarns ohne Skrupel und Verstand, in der ungeheuerlichsten Weise anderen überwiesen worden sind."

Nitti fordert nun, daß der Völkerbund in kürzester Zeit

Digitized by Google

die Vertreter aller Völker, Sieger, Besiegte und Neutrale aufnimmt, daß die beiden Artikel abgeändert werden und daß dann eine Revision der Verträge vorgenommen wird.

Der Störenfried jeder wahren Friedenspolitik ist aber Frankreich. Nitti glaubt nun, daß nicht allein der Haß Frankreich veranlaßt, mit quälender Zähigkeit den Kampf um Deutschlands Vernichtung zu führen, sondern auch die Sorge um die Zukunft. Die Besetzung der Rheinlande erscheint Nitti zwar als Racheakt, aber dahinter schaue die Sorge hervor. Im Zusammenhang damit steht die ganze Macht- und Eroberungspolitik Frankreichs. Was Nitti darüber sagt, verdient gerade im jetzigen Augenblick wörtlich festgehalten zu werden:

„Wieviele denken in Frankreich, man solle weder jetzt noch in 15 Jahren das Gebiet des besiegten Feindes räumen. Und deshalb geschieht es, daß Frankreich ein zu großes Heer und einen zu großen Haß in Bereitschaft hält."

Daraus erklärt Nitti auch die Unterstützung der Polen durch Frankreich, die Unterbindung der Lebensmöglichkeit Oesterreichs usw., dann kommt die politische Begründung:

„Frankreich weiß, daß es nicht mehr auf die Unterstützung Großbritanniens, der Vereinigten Staaten von Amerika, und Italiens zählen kann. Deshalb unterhält es sein riesiges Heer, hat es sich mit Belgien und Polen verbündet und versucht Deutschland in einem stets sich enger schließenden Ring von Eisen zu ersticken."

Aber, so prophezeit Nitti, dieser Versuch ist vergeblich und wird in wenigen Jahren endgültig scheitern, da Frankreichs stärkste Stütze, Polen, keine Widerstandskraft besitzt. Zu einer wahren Friedenspolitik könne man nur kommen, wenn Frankreich die Sicherheit erhält, daß mindestens 20 Jahre lang England und Italien sich verpflichten, es im Angriffsfalle zu verteidigen. Der Umfang der Abrüstung soll in den besiegten Ländern aufrechterhalten und kontrolliert bleiben.

Aber Nitti erkennt auch, daß damit noch nicht das höchste Hindernis der Friedenspolitik weggeräumt ist. Darum weist er, wenn auch nur mit wenigen Zeilen, auf eine Tatsache hin, die am schwersten wiegt und gerade in unseren Tagen so deutlich in den Vordergrund tritt: das Streben nach Vorherrschaft. Feinfühlig bringt dies Nitti vor, indem er zuerst es Rußland zum Vorwurf macht, sich in dem Gedanken gewiegt zu haben, die Vorherrschaft in Europa zu besitzen. Dann kommt Deutschland daran, das nach Nitti ebenfalls von derselben Illusion geleitet gewesen ist, dann erst fährt er fort:

„Jetzt spukt diese Einbildung in manchen französischen Köpfen. Kann ein Volk von vierzig Millionen, das sich nicht vermehrt, das schon mit der Last beladen ist, ungeheuere Kolonien beherrschen und überwachen zu müssen, kann ein solches Volk trotz seiner genialen politischen Begabung eine Hegemonie ausüben? Kann es auf die Dauer ein Land wie Deutschland beherrschen und bedrohen, das in nicht allzu ferner Zeit doppelt so viel Einwohner wie Frankreich zählen wird?"

Nitti wollte wohl mit Absicht nicht länger bei diesem kitzlichen Punkt verweilen, obwohl doch auch Italien es nicht weniger unangenehm heute schon verspüren muß, daß die Alliierten im Weltkriege Frankreich geholfen haben, die Vorherrschaft in Europa anzutreten. Dies Problem der französischen Hegemonie in Europa ist fraglos das Bedeutsamste. Die Lösung der Reparationsfrage, die Wiederherstellung der Weltwirtschaft, all das hängt letzten Endes davon ab. Nitti sagt aber, daß nur in „manchen französischen Köpfen" diese Einbildung spuke und hütet sich, diese Frage weiter zu erörtern. Er stellt nur fest, daß die Zukunft der europäischen Kultur erheischt, daß Deutschland, Frankreich und Italien, „nach so viel bitterem Leid, auf einem gemeinsamen Wirkungsfeld ihre Kräfte anspannen sollen". Die erste Tat müsse sein, Deutschland die Sicherheit für sein Dasein und seinen Wiederaufbau zu verschaffen, die zweite: Frankreich vor den Gefahren einer nicht sehr fernen Zukunft sicherzustellen. Die dritte Tat wäre, einen Weg zu finden, „auf dem Deutschland, Frankreich und Italien in einträchtigem Streben vorwärts kommen können".

Als Auftakt zum Wiederaufbau erscheint ferner Nitti die Annullierung der interalliierten Schulden. Dann aber ist notwendig die vernünftige Begrenzung der deutschen Schuld. Die Schäden, die tatsächlich wieder gutzumachen wären, schätzt Nitti auf nicht über 40 Milliarden in Gold. Dabei müsse aber berücksichtigt werden, was Deutschland bereits geleistet hat. (Kolonien, Handelsflotte, Ueberseekabel, Eisenbahnmaterial, Kriegsmaterial, Staatseigentum in abgetretenen Ländern.) Deutschland könnte eine Entschädigung bis zu 60 Milliarden Franken aufgebürdet werden, wobei aber 20 Milliarden als bezahlt gebucht werden müßten. 20 Milliarden hätte dann Deutschland als Entschädigung an die Sieger zu zahlen und 20 weitere Milliarden würden von Deutschland eingefordert als Wiedererstattungsanteil für die Länder, die den Kriegführenden der Ententestaaten Darlehen gegeben haben. Um aber überhaupt von Entschädigungen sprechen zu können, müsse die Reparationskommission abgeschafft werden. Ihre Vollmachten wären an den Völkerbund zu übertragen und alle unnützen Kontrollen und Plackereien sollten ein Ende nehmen. Die Besatzung müßte entweder ganz aufgehoben werden oder die Kosten dürften keinesfalls mehr als 80 Millionen betragen. „Wenn Deutschland für die Besatzungskosten der alliierten Truppen am Rhein 25 Milliarden Papiermark in einem Jahre bezahlen muß, so ist es einfach hirnverbrannt, hier von Wiedergutmachung und Entschädigung zu sprechen", sagt Nitti kräftig aber nur zu wahr.

Die Alliierten müßten sich allerdings vorher davon überzeugen, daß die Vereinigten Staaten keinen Kredit gewähren und daß Deutschland mit dem jetzigen System nicht das Geringste bezahlen kann, sondern zusammenbrechen und im Sturz die Sieger mit sich reißen wird. Sehr beachtenswert ist das, was weiterhin Nitti über die Lage der deutschen Arbeiterschaft ausführt, die weiß, daß ein gut Teil ihrer Arbeit der Entente, ein anderer Teil dem Unternehmer und ganz zum Schluß erst ein Teil für sie selbst bestimmt ist.

Europa ist heute auf sich selbst gestellt, auf seine eigene Kraft angewiesen, Europa, das von einem Gläubigerkontingent zu einem Schuldnerkontingent umgewandelt worden ist. Eine Besserung der Marktlage, ein sicheres Wiederaufblühen erwartet Nitti nur, wenn die Schadenersatzleistung abgegrenzt, die besiegten Völker in den Völkerbund aufgenommen werden, die Rheinbesetzung geregelt, die Satzung des Völkerbundes abgeändert und dieser mit den Vollmachten der Reparationskommission ausgestattet wird.

Der Aufbau Europas ist allerdings abhängig vom Wiederaufbau Rußlands. Der Weg nach Moskau führt einzig über Berlin. Deutschland muß an der schweren Aufgabe der Neugestaltung mitwirken, aber ein Deutschland, das nicht von Polen bedroht ist, ein Deutschland, das Sicherheit für seine Zukunft hat.

Mit nochmaligen ernsten Worten, die auf die Gefahr hinweisen, daß sonst Sieger und Besiegte in den Abgrund stürzen, aber auch mit der Prophezeiung, daß die Wahrheit doch siegen müsse, schließt Nittis Werk. Es ist wieder eine Waffe in dem Arsenal für den Kampf gegen Versailles, für den Kampf um die Freiheit der Völker, für den Kampf um den Wiederaufbau der Welt, die wirtschaftlich in Trümmern liegt. Das Werk leistet Vorarbeit für Genua, wichtige Aufklärungsarbeit in den alliierten Ländern. Es ist nicht das erste und wird nicht das letzte sein. An den raschen Sieg der Gedanken vermögen wir nicht zu glauben. Aber es kann auf die Dauer nicht ohne Wirkung bleiben, wenn in den ehemals feindlichen Ländern immer wieder diese Gedanken vorstoßen, wenn sie Aufklärung verbreiten, Pionierdienste für die europäische Kultur leisten. Daß solche Bücher erscheinen, gelesen werden, ist ein Beweis, daß die Ernüchterung in den feindlichen Ländern fortschreitet, daß die Erkenntnis wächst.

Für uns sollen aber solche Werke mehr sein. Sie müssen uns, zumal Nittis Buch, in unserem Recht auf einen anderen, besseren Frieden bestärken, in unserem Rechtsanspruch auf die Revision, weil der Friedensvertrag aufgebaut ist auf einer falschen Rechtsgrundlage, weil er aufgebaut ist einzig und allein auf der ungeheuerlichen Schuldlüge. Wir Deutsche können nicht glauben, daß eine Lüge, daß Heuchelei ein festes Fundament abgeben können für ein gewaltiges Vertragswerk, das in Wirklichkeit nur ein auf Gewalt gegründetes Diktat ist. Auf erpreßter Lüge herrscht die Gewalt. Das kann nicht von Dauer sein, so wenig wie das absterbende Frankreich auf die Dauer das kraftvolle deutsche Volk unterjochen, sein Land besetzen und knechten kann. Frankreich muß an der Ueberspannung seiner Kräfte scheitern. Mit dieser Zuversicht können wir auch den schlimmsten Tagen entgegensehen, die uns vielleicht in nicht zu ferner Zeit bevorstehen. Es geht um Europas Knechtung durch den Neu-Napoleonismus. Was einem politischen Genie, einer Kraft- und Gewaltnatur wie Napoleon nicht glückte, wird auch einem Poincaré, einem Clemenceau nicht gelingen.

Digitized by Google

Ostersagen.

Von Prof. Dr. Johannes Chr. Gspann, St. Florian, O.-Oe.

Wie das Dornröschen sind die Ostern umrankt von Sagen und Märchen. Es geht da den großen Festen der Kirche wie den überragenden Persönlichkeiten der Welt- und Kirchengeschichte. Was man liebt und verehrt, das wird geschmückt, und so winden sich ganze Sagenkränze um das größte Fest der Christenheit. Und wie Einzelzüge von anderen Persönlichkeiten wie in einem Brennspiegel sich in Alexander, Hannibal, Theodorich dem Großen, Karl dem Großen, Kaiser Barbarossa sammelten, so konzentrierten sich auf das Osterfest Linien und Züge, die in andere Festbilder gehören. Dazu kommt, daß die Ostern wie die Weihnachten eine heidnische Vorfeier hatten. Um Weihnachten begingen unsere heidnischen Vorfahren das Julfest, das Fest der Sonnenwende, mit Zeremonien und Gebräuchen aller Art. Vielen dieser heidnischen Julgebräuche gab die Kirche eine religiöse, katholische Deutung und umwob sie wie die Christbaumnüsse mit silbernem und goldenem Weihnachtszauber.

Eine mythische Frühlingsfeier findet sich in allen heidnischen Religionen. Nun steht die geschichtliche Tatsache der Verbindung des christlichen Osterfestes mit dem Frühling unzweifelhaft fest, denn die Juden feierten Pascha am 15. des Monats Nisan, einem Tag, der dem 1. April entspricht. Und wieder hatte das jüdische Osterfest auch die Bedeutung eines Frühlingsfestes. Aus diesem Dreiklang Religion, Geschichte, Natur, der in symbolischer Vorahnung bei den Heiden erklingt, im Auszug aus schmachvoller Knechtschaft schon einen klaren Typus aufweist, sind die zahllosen Ostersagen zu erklären.

Wir müssen uns hier auf ganz wenige auserwählte beschränken, die mit der Größe und Bedeutung des Festes in Beziehung stehen.

Heilig und geheimnisvoll ist die Osternacht, die denkwürdigste Nacht, seit Gott durch sein Fiat! das ungeheure Universum ins Sein rief, die Nacht, in der der Tod ins Leben ging. — Schon in frühchristlicher Zeit entstand die Meinung, daß die Verdammten in der Hölle in der hochheiligen Osternacht Ferien, Erleichterung ihrer furchtbaren Qualen bekommen. Wir finden diese Ansicht bei Augustinus (Enchirid. 110), Johannes Chrysostomus (Hom. 3 in epist. ad Phil. n. 3, 4) und Petrus von Poitiers (Sent. 5, 20). Aurelius Prudentius († 410), der „christliche Virgil", hat uns schon einen Hymnus überliefert, der beim Anzünden der Osterkerze in vielen Kirchen gesungen wurde. Wie weit verbreitet und fest begründet muß also schon im 4. Jahrhundert diese interessanteste Ostersage gewesen sein! Der Hymus hat folgenden Wortlaut:

Sunt et spiritibus saepe nocentibus
Poenarum celebres sub Styge feriae
Illâ nocte sacer, quâ rediit Deus
Stagnis ad superos ex acheronticis ...
Marcent suppliciis tartara mitibus
Exultatque sui carceris otio
Umbrarum populus liber ab ignibus
Nec fervent solito flumina sulphure.[1])

In der Osternacht sieht mancher seine eigene Gestalt; dieser wird noch lange leben. Hier ist der Zusammenhang mit der Auferstehungsidee unverkennbar. Annette von Droste-Hülshoff besingt eine solche Osternacht. Während das Gesinde dieselbe mit Gesang begrüßt:

Nun wird's mir klar, mit frommem Munde
Begrüßt das Hausgesinde die Stunde,
Anbrach die hochheilige Osternacht,

sieht ein adeliges Fräulein sich selber durch die Reihen dieser Dienstboten gehen:

O weh meine Augen! Bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ'?
Hab' ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind meine Glieder — welch ein Geblend!
Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das ist mein Strich über Stirn und Locken! —

In manchen Gegenden holen sich Mädchen am Ostersonntag vor Sonnenaufgang Wasser aus einer Quelle, um das Gesicht damit zu waschen. Osterwasser verleiht Verjüngung und Jugendkraft. Das Wasser ist Prinzip des gesamten Lebens auf Erden, und Ostern ist in Natur und Uebernatur umrankt von Auferstehungsgedanken und Erneuerungsideen. Immer und überall wurzeln die Ostersagen in der Festidee — aber unserer nüchternen, glaubensarmen Zeit blieben nur die Gebräuche ohne Verständnis.

Wie Wein von einem Chemikus
Durch die Retort' getrieben!
Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben!

Die Osternacht ist überhaupt eine gesegnete Nacht. Tau, der in ihr fällt, verheißt ein reiches Erntejahr, er ist wie das Osterwasser heils- und zauberkräftig. Wer sich im Osternachtswasser badet, gesundet von jeglicher Krankheit. — Aus den Brunnen fließt in dieser heiligen Nacht köstlicher Wein. — Osterfeuer schützen die jungen Saaten, soweit die Leuchtweite reicht. Die am Ostermorgen aufgehende Sonne macht Freudensprünge. — In allen diesen sinnigen Sagen lebt die Osteridee der heidnischen Frühlingsfeier, umwoben vom katholischen Festgedanken.

[1]) Es haben auch die so oft schädlichen Geister festliche Ferien ihrer Strafen unter dem Styx in jener Nacht, in der der heilige Gott in die Oberwelt zurückkehrte aus den acherontischen Sümpfen (Unterwelt) ... Bei milden Peinen schläft die Hölle, es jubelt über die Ruhe seines Kerkers das Schattenvolk, vom Feuer frei, und die Flüsse glühen nicht im gewohnten Schwefel.

Wiedergeburt.

Von Otto te Kloot, München.

Man ordnete sich um das offene Grab. Eine Gruppe von Männern und Frauen — der Geistliche — die Gebärde seiner Hand. Sanftes, wie überirdisches Murmeln des Märzwindes im Gesträuch, das lispelnd antwortete.

Die Mutter der Toten trat an den Rand des Grabes. Dreimal bückte sie sich, warf dreimal Erde hinab auf den Sarg. Der mürbe Odem zerbröckelnder Krume stieg auf. Nochmals beugte sie sich, nahm von der leichenfarbenen Erde, sah wie der Wind sie hob von ihrer Hand und sie wie Dotter, gülden und blaß, verwehte. „Deine Erde" murmelte sie ... „Dein Leib".

Ulrich streifte dieses von sich ab. Zorn schürte seine Lippen, ein starres Flammen lief durch seine Augen. Die Grabesdämmerung rauschte, gleich als bette man das Antlitz eines Wesens hinab, dessen Geist noch von seinen Lippen emporhauchte zur Erde, und das nach ihm rief mit hohler, versagender Stimme. Er nahm von jener Schicht der Erde, die rötlich war wie das Mark der Bäume. Seine feinen, lindernden Finger kosten sie. „Deine Seele", flüsterte er, als er sie niederflattern sah, glänzend wie eine kleine verblichene Sonne der Träume. Deine Seele ... lispelte der Märzwind und schwand hinweg.

Es trieb Ulrich fort. Er hörte Worte, die sich mühten, Echo in ihm zu wecken, es aber nicht fanden. Dann ging er neben seiner Mutter her, auf dem Wege, der naß war von schmelzendem Schnee, durch die Friedhofspforte, deren Eisen blinkte. Er hob die Mutter in den Wagen, sah, wie er sich verlor im Gewühl, wandte sich ab und ging langsam, mit klammerndem Schritt, zwischen den kahlen Bäumen der Allee. —

Straßen der Vorstadt wurden bald von Feldern abgelöst. Hier wehte Einsamkeit, schüchtern grüner Anhauch an Gesträuch und Gezweig. Regenkalte Wolken suchten den Saum des Himmels. Eine Schafherde trieb vorüber und ein müde glimmernder Flügelschlag der Sonne mit ihr. Ulrich sah auf die schaukelnden Rücken, wurde einen Augenblick gebannt von dem steifen, wie erfrorenen Blick des Schäfers, der seiner Herde folgte. —

Da war das Wäldchen, das er oft mit der Toten durchstreift. Dort, an dem schöngebogenen Ast, der den Weg überschaukelte, schien noch der Geist ihrer Lippen zu glänzen, mit denen sie ihn einst im Frühling jauchzend geküßt. Dort im Laube schimmerte es wie rote Frucht, als sei die reife Wonne ihrer Seele dorthin verbannt und träufele lächelnden Saft auf die hoffende Erde. Sie war hier — an diesem Ort, an jenem — allerorts; aber verwandelt, in Schmerzen hinweggehoben in ein dunkles Reich. Nicht wie sonst raunten die Dinge von schimmernden Wellen, die sie umhaucht, vom frohen Fluß ihrer Rede, von Liedern, die aus ihrer Brust den Himmel gesucht. Nein ... anders — anders ...

Wenn die Bündel immergrüner Nadeln wisperten, dann zerbrach ihr Herz den Schrein, der ihr jetzt Ruhstatt war, dann saß sie auf dem Rande der Bahre, lautlos weinend. Wenn kalter Wind der Erle Rinde zerriß, dann ging ihr Leib seufzend hinaus, bis wo Wäldermassen sich schweigend vor ihr neigten. Zuckten die Wurzeln, daß die Erde sich hügelte, dann sah man ungeheure Schatten fliegen. Vogelschwärme erschienen rasenden Flugs, der gewitternde Himmel tönte die Musik der schweren und feierlichen Welt, die sie jetzt mit Rauschen von hinnen trug.

Digitized by Google

Sie war hier, sie warf ihren Abschein zurück, während sie ferner und ferner ihrem Ziel entgegenschwebte. So stark war ihre Kraft, daß sie noch immer Lebendiges wie mit magischem Nerv anrührte, daß sie wie Sehnsucht und Schmerz, Liebe und Erharren, entlastet vom Leib, den Gang des Frühlings über das herbe Land begleitete.

Ulrich faßte einen Baum und lehnte sich dagegen. Jetzt erst fiel dieser Tod, dessen Pfaden er wie in schauernden Träumen nachspürte, ihm unerbittlich grausam an das Herz. So sollte er sie niemals wieder sehen, niemals, da er sie doch in tausend Klängen um sich ahnte, sie wehen fühlte, wie einen Schleier, den man nur noch zu lüften brauchte . . ? Sie drang auf ihn ein, ihr Angesicht, ihre Hände, — er brauchte nur die Arme auszustrecken, dann lag sie an seiner Brust und bot ihm den Hauch ihres Mundes. Und doch, doch — — niemals mehr . . . niemals?

Hastig schritt er aus. Sein Herz klopfte laut, Unruhe flog mit seinem Blut. O sie, sie, um die er gebangt, der er alles gegeben, dessen seine Seele fähig war, ihm entrissen, nun, da ihrer beider Frühling durch die Keime schimmerte! Wie konnte er sie erwandern — über ihm Dunkelheit, Wolken, schlagend an die Kiefernwipfel, ein Sausen, das den Wald wie mit zitternden Peitschen durchfegte. Wohin, — wohin, er und der Sturm, er und die Nacht, die wie ratlos hier und da dürres Gezweig, flackernde Erdkrumen raschelnd über den Weg streute . . ?

Plötzlich war er am Ende des Waldes. Drüben, jenseits des Flusses, ballte sich das Wetter. Steil, nahe vor seinen Füßen, fiel der Hang hinab; eine Schar Krähen wirbelte wie mit zerknickten Flügeln vor den jagenden Nebeln und fiel kreischend ein in den Schutz des Forstes. Dann, drohend, gellte Donner, die Wellen im Fluß flohen mit weißlichen Kämmen, wie Renner in der Schlacht; schwarzflatternde Totenfahnen funkelnd im Wind, setzte das Heer der Wolken über das trennende Wasser. Dann jählings bäumten sie sich hochauf; wieder herab gestürzt, klirrend und grollend, faßten sie den Wald mit ihren eisern ausgereckten Armen.

Ohnmacht überschauerte Ulrich. Seine Hände wurden durchsichtig vor den Strömen leidenden Bluts; eine ungeheure Kraft kam, preßte seine Stirn. Er fühlte, wie die schwefelgelbe Flamme ihn streifte, die den Wolken entglitt. Und angefröstelt von der Vision der Toten, die durch diese schrecklichen Himmel ging, stöhnte er „Komm! Komm wieder! Komm zurück!"

Eine Hand faßte seinen Arm. Im gleichen Augenblick spaltete ein Zwillingsblitz die schieferblaue Tagesnacht in zwei Hälften. Er hörte eine Stimme — flehend, vom Sturm verweht, sah flüchtig auf . . . und fühlte, wie die ganze Himmelswand in klirrenden Eisschleiern auf ihn niederschoß. Dann fühlte er sich an den Händen gefaßt, und, — verklammert und betäubt, — flohen sie vor dem anrauschenden Hagelwetter . . . .

Fauchend zerschellte der Wald. Ulrich wollte den Schutz der Bäume suchen, aber die Hand in der seinen riß ihn fort. Sie war kalt, diese Hand; ein Teil der sonderbar schattenhaften, hinhuschenden Gestalt an seiner Seite. Es blieb ihnen keine Zeit, das Wetter rannte auf ihren Fersen, es packte das Mädchen, schien es emporzuheben, flog mit zerhacktem Gellen um die Worte, die Ulrich aus erstickender Kehle stieß. Er wußte: wo die Schneise endete, stand eine Holzhütte, — der Hagel taumelte an den Stämmen, — die Hand in der seinen wurde starr, — wand sich los, — aber da — da — zur Linken — — das rettende Dach. . .

Keuchend blieb er stehen. Das Mädchen kam schwankend heran — er sah ein totweißes Gesicht — — als ein ungeheures, blendendes Feuer den Wald wie mit Flammenzähnen zu verschlingen schien. Das Mädchen fiel gegen ihn — seufzender Odem, verlöschend an seiner Wange — er hob es auf, trug es über die Schwelle der Hütte, deren Tür der Sturm krachend gegen die Wände schlug.

Hinter Ulrich fegte der Sturm in die Hütte. Er ließ das Mädchen auf das rauhe Lager niedergleiten, das den Winkel der Hütte füllte, lief zur Tür und zwang sie ins Schloß. Ein hartes stoßendes Schluchzen quoll ihm durch die Kehle, er schlug die Hände vor das nasse Gesicht und biß die Zähne hinein. Die Hütte war fast dunkel, nur Blitze warfen kreiselnd bleiches Licht um die Wände und ließen ihn die Nähe der Gestalt ahnen, die den Raum mit ihm teilte, und die sich in dem gespenstischen Licht mit jener vermischte, die durch die Erdenwetter der Erlösung entgegen schritt. Der huschende Schatten ihres Laufs, — ihr Gesicht, — ihre Augen, — ihr jähes Vergleiten, — war es nur ein Augenblick, der sie zu ihm trug? Würde sie vergangen sein, wenn er nun zu ihr ging, um zweifelnd, schauernd an ihrem Herzen zu horchen? Sein scheuer Blick streifte ihr Gesicht, — lebte sie, — lebte sie nicht . . ?

Ein Seufzer . . . Da lag er vor ihr auf dem Boden, zitternd vor dem Nahen eines Blitzes, der sie ihm zeigen würde. Und siehe, — lautlos war geschehen, wovor ihm bangte. Wie aus einer unendlichen, nie erfaßbaren Weite schwebte ihr Gesicht in der Finsternisse Spiegel. So gleich, so gleich, — wie in jener Nacht, da er Totenwache gehalten hatte an ihrem Lager, wo die flackernde Kerze ihr erblichenes Antlitz in seine Seele gezeichnet und wieder fortgehoben hatte zu jener Welt, dahin er nicht zu folgen vermocht. O in dieser Sekunde, wo der Blitz niederfiel, ward es ihm offenbar, — sie waren nicht gleich, nicht Eines. Dieses Antlitz glitt durch das vergangene hindurch, sich ihm verschwisternd und vermählend, dennoch von ihm geschieden durch geisterhafte Welt. Sie fuhren dahin; sich eng umschlingend fuhren sie auf dem dunklen Strom, dessen Brausen fern, über unermeßlich fernen Wehren schwellend, vernehmbar wurde. Sie waren milde und leuchtend, sie waren grausam und ehern, sie entzitterten ihm wie fliehender Staub und ihr Widerhall weinte in seiner Seele. Er würde sie nie wiedersehen, die er geliebt; sie sandte nur ihren bleichen Schatten aus, auf daß er ihrer in Bangen gedenken müsse, sie, die durch diese Wetter schritt, durch diese fressenden Feuer, und die ihm nicht sagen konnte, was ihrer harrte und welch Geheimnis sie empfing . . .

Ulrich erschrak. Rief sie . . ? Er faßte die Hand des Mädchens, sie war naß und eisig kalt. Schlaff glitt sie aus seinem Griff. Er entzündete ein Streichholz, ließ seinen Schein über das stille Gesicht gleiten. An der Schläfe zog sich ein dünner Strich hinab, brandig, farblos, der ihn erschauern ließ. Der Mund war starr geöffnet, als wäre sie, den Hauch glüher Meere trinkend, gestorben. Die Augen waren erloschen, zwei Totenkerzen am Schrein seines Lebens. Er lauschte und vernahm nichts, seine Seele flog empor, aber Millionen Sterne, Millionen Feuer, ein Meer der Aengste und der Zweifel entzogen sie seinem Blick . . . .

Das Streichholz erlosch. Eine schwere, heiße Hand kam, preßte Ulrichs Herz. Das Rauschen des Regens schien durch das Dach zu dringen, — Ulrich lehnte den Kopf gegen den Rand des Lagers, griff mit irrer Hand um sich und verlor das Bewußtsein.

Sein erregter Geist entzündete sich weiter, während sein Körper schlief. Er sah die beiden Schatten. In unendlicher, müde roter Ferne schwebend, entschwanden sie der Erde. Zuckende Phantome ballten sich, schütteten heiße Strahlen über ihren Weg. Und dort, wo der Pfad über einen Gewittergrat sich der Tiefe zuzusenken schien, standen sie still. Schlank und wie schmelzend, schon leise von Sphären umgittert, standen sie vor dem Sonnenrund. Die Arme der einen wiesen hinaus, wiesen hinab, wiesen alle Sterne, alle Sonnen, blieben zuletzt wie gefesselt vom Magnet der Erde, gleich leise klingenden Melodien stehen. Und . . .

Siehe! In die Arme fielen sich die Schatten, — ihre Haare wehten auf, — ihre Lippen berührten sich im Kuß. Ein Lichtstreif, eine Goldlohe fiel zwischen sie, während sie sich grüßten, inbrünstig, die Arme flehend erhoben, gleich wie zu einem Abschied zur zitternden Reise im Weltenraum. Nicht mehr zu einem Schatten verschmolzen erschaute er sie, sondern sie waren getrennt. Die eine mit zum Himmel gereckten, mahnenden Armen hoch oben auf dämmerndem Grat, die andere schreitend, andachtsvoll berückt, schmerzlich visionär, der Erde zu. Lautlos hauchendes Gleiten war ihr Schritt. Gleich wie das Goldlicht von ihrem Haupt erblaßte, wurde ihr Antlitz weiß und träumend, von einer Macht, von einer Sehnsucht angerührt, die Ulrichs Herz mit Beben ergriff. Er sah, wie die Wolken vor ihrem Schritt sich teilten. Kiesel und Kristalle flossen über ihren Fuß; sie schritt, als höre sie Wälder rauschen und Bäche singen, als begreife sie alles und kehre zurück auf alten vertrauten, schmerzlich bewußten Pfaden. Eine Flamme lief vor ihr her, die sie nicht nur warm und lebendig erscheinen ließ, sondern die die Schleier um Ulrichs Sinne verzehrte und ihn emportauchen ließ zu dem, was er gewesen . . .

Empor sprang er auf die Füße. Es durchzuckte ihn: hier war Leben, hier nahe an seinem Herzen, leisestes Anpochen verirrter Wellen an den Heimatstrand. Schon drang Licht durch die Scheibe des Fensters, ein seltsames, ein zagendes Licht, das unsicheres Klingen um den Mund des Mädchens zur Stirn, von

Digitized by Google

der Stirn zum Mund ergreifend webte. Er sah, wie ein Goldschein von ihrem Haupt verblaßte, hinter ihren Lidern sah er die Augen, die hörten Wälder rauschen, Blumen flüstern, Bäche singen. O, sie war nicht tot, sie kam zurück, die jene Schwesterblume, jene Schwesterseele erschaut, sie rang, die Hüllen von sich abzustreifen, damit auch er die Entrückte schauen könne in den Träumen ihres erwachenden Mundes, in dem süßen, neuen, himmelgeküßten Blühen ihres zarten, jungen Seins . . .

Ein großes, ein überwältigendes Wunder kam über Ulrich. Nicht nur das Erwachen dieses einen Lebens träumte ihm zu, sondern auch das jenes zweiten, dem eine neue Sonne neue Blütengrüße schenkte. O wie er es empfand, dieses Erblühen, wie starr und doch wie mit schauernden Wonnen. Zwei geheimnisvoll schlanke, feierliche Schwesterblüten drangen mit entfalteten Knospen zur Sonne auf. Seelen, ewige Rosenseelen, diese umduftet vom Hauch gebadeter Wälder, jene ihm genommen, doch ihm als Erschauen, als Erscheinen, als Empfangen süßer Ewigkeitskraft aufs neue gegeben. Ja, Unendlichkeit trennte beide. Aber dieses machte sie gleich: sie drangen über die Schwellen der Zweifel zum Sein. Grenzenlos das jener, das dieser eng umkreist, aber verklärt vom Glanz der Verschwisterung, erhoben von leuchtender Schwesterkraft. Konnte er, der die Hand der Abgeschiedenen in der seinen gehalten, nun nicht auch die der Erwachenden ergreifen, um die Gewißheit einer einigen Verheißung, einer Verknüpfung über alle Klüfte, über alles Nachten hinweg vernehmbar in ihren Pulsen pochen zu hören? Atme, du bleicher, toter Mund, lösche die Schmerzen hinter meiner Stirn, gib mir das Bild der Wiedergeburt, laß mich von dir trinken die Melodie, die harmonisch und geläutert alles Tote und jeden Tod mit uns versöhnt . . .

Die Hand des Mädchens sank von der Brust. Wie von einer Kraft gezogen, reckte Ulrich beide Arme. Und er fühlte sie berührt: dort an seiner Rechten hauchte die Kühle ewig wandellosen Raums, hier seine Linke wurde umweht vom zagenden Hauch einer befreiten Erdenbrust. Wenn er seine Hände zusammentun würde, sie würden Ewiges umschließen, wenn er sie niedersinken ließe auf diese Brust, auf diese Stirn, auf diesen Mund, sie würden wie leise Träume durchseufzt sein vom stillen Ahnen, vom süßen, grenzenlosen Erhoffen einer seligen Gotteswelt. Sein Herz glaubte zu zerspringen, er lief an die Hüttentür, öffnete sie, und mit einem großen Schrei qualvoll heiligen Jauchzens begrüßte er die herbe Luft, die über ihn zu der Geretteten herniederstrich . . .

Lenz der Erde, Wiedergebärer, Einiger — sei uns gnädig!

Diasporasorgen.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Nicht nur, um Einladungen von verschiedenen Seiten zu folgen, sondern in voller Erkenntnis der Bedeutung unseres inneren Missionsgebietes und der daraus sich für uns deutsche Katholiken ergebenden Pflichten bin ich bemüht, in meiner vierzehntägigen kirchlichen Rundschau der deutschen Diaspora ihren Platz einzuräumen. Aber dem besten Willen stellen sich manchmal Hindernisse in den Weg, mit denen gerechnet werden muß. Wenn ich über Vorkommnisse berichten soll, müssen eben zuerst solche vorliegen und sie müssen einigermaßen von der Art sein, daß sie neben all dem, was innerhalb zweier Wochen aus dem vielgestaltigen Leben der Kirche in allen Weltteilen zu unserer Kenntnis kommt, nicht nur eine örtliche Wichtigkeit beanspruchen können. Es ist somit natürlich, daß der Stoff, der sich jeweils ansammelt, überaus ungleich verteilt ist, wozu überdies noch kommt, daß der verfügbare Raum zu immer neuer Sichtung zwingt. Daher auch müssen Anregungen irgendwelcher Art beiseite gelassen werden. Trotzdem glaube ich, solche, die sich mir in letzter Zeit aufgedrängt haben, nicht weiter zurückdrängen zu sollen.

Es besteht die Tatsache, daß jene Diözesen, die die meisten Katholiken aufweisen, natürlich am wenigsten Diasporagebiet besitzen. Nun ist aber unsere Diasporanot u. a. auch eine Seelsorgernot, eine Not an der genügenden Zahl von Priestern, und es ist selbstverständlich, daß die fruchtbarsten Gebiete für Priesterberufe die rein katholischen oder am dichtesten von Katholiken bewohnten Gegenden sind. Dadurch ergibt sich der Uebelstand, daß dort, wo die meisten Priester am dringendsten benötigt werden, der Nachwuchs verhältnismäßig am spärlichsten ist, während dort, wo Priestermangel in viel schwächerem Maße besteht, die Verhältnisse einen stärkeren Nachwuchs begünstigen. Nun ist ja bekannt, daß Gebiete, die reich an geistlichen Berufen sind, solche auch an Nachbardiözesen abgeben, wie wir dies bis vor nicht langer Zeit in Schwaben hatten, wo zahlreiche Württemberger in die Diözese Augsburg eintraten. Weshalb nun werden solche Ueberschüsse nicht unserem inneren Missionsgebiet zugeleitet? Würden solche nicht vielleicht von selbst sich dorthin wenden, wenn wir ein Diaspora-Zentralseminar besäßen? Es darf doch angenommen werden, daß unsere jungen Leute nicht, wie das leider bis vor einiger Zeit vereinzelt war, sich eher der Versorgung wegen, sondern aus idealen Beweggründen dem Priesterstande zuwenden, und es wären ihnen, wenn sie die Möglichkeit besäßen, ihre Kraft der Diaspora zu widmen, bei weitem nicht jene Opfer und Mühseligkeiten zugemutet, welche die Heidenmission erfordert, die daher eine besondere Art des Berufes ist. Dazu kommt, daß, wenngleich in geringerem Maße als in der Heidenmission, die Diaspora bei der Eigenart ihrer Verhältnisse eine besondere Art der Vorbildung, auch in asketischer Hinsicht, erfordern dürfte, die selbstverständlich viel besser durch ein darauf besondere Rücksicht nehmendes Institut vermittelt werden könnte. Damit würde sich dann wohl von selbst der besondere Beruf des Diasporamissionärs herausbilden, der seine Anziehungskraft nicht verfehlen würde. Ein solches Zentralseminar würde und müßte selbstverständlich ein gemeinsames Unternehmen der deutschen Katholiken sein und zwar in jeder Hinsicht. Eine weitere Wirkung wäre dann ohne Zweifel, daß ganz von selbst das Interesse unseres katholischen Volkes für die Diasporaseelsorge und die Diasporanöte zunehmen würde, denn jeder in ein solches Seminar eintretende und durch dieses in die Diasporaseelsorge geleitete junge Mann besitzt seinen Verwandten-, Bekannten-, Freundes- und Interessentenkreis in der Heimat, deren Anteilnahme ihn begleiten wird und deren Unterstützung ihm zugute kommt. Dadurch entstände ein wahrhaft lebendiges Interesse, da ein lebendes, vermittelndes Band vorhanden wäre. — Bei dieser Gelegenheit sei mir gestattet, zu erwähnen, daß (wenigstens bei uns, im Süden des Reiches) das Wort Diaspora an sich keinerlei Werbekraft besitzt; unser Volk weiß nichts damit anzufangen, es sagt ihm nichts, es spricht es nicht an, läßt es kalt, es kann sich nichts darunter vorstellen, solange man ihm nicht eine weitläufige Erklärung liefert. Wenn ich daher vom innerdeutschen Missionsgebiete spreche, leitet mich eine ganz bestimmte Absicht.

Es ist auch selbstverständlich, daß unsere Diaspora reifer selbständiger Naturen als Seelsorger bedarf, die mit einer etwas gedämpften Begeisterung, aber mit Tatkraft, Ausdauer, Klugheit antreten und in ihrer Vereinsamung sich durch ein besonderes Innenleben gestärkt fühlen. Es würde sich daher fragen, ob nicht gerade die sogenannten Spätberufenen hier ein ganz besonders geeignetes Arbeitsfeld für sich fänden und daher gerade auf sie ein besonderes Augenmerk gerichtet werden müßte. Ließe sich nicht das Beispiel der englischen Jesuiten zu Osterley nachahmen? Sie haben eine besondere, unter Leitung des P. Lester stehende Anstalt errichtet, die nur Spätberufene aufnimmt und ihnen bei der notwendigen individuellen Behandlung eine zweijährige Vorbereitung für den Eintritt in das Seminar vermittelt. Am Ende dieser Zeit steht es den so ausgebildeten Kandidaten dann vollkommen frei, in irgendein Diözesanseminar, in einen Orden oder eine Missionsgesellschaft einzutreten. Die Ergebnisse sind nach einwandfreien Zeugnissen von Bischöfen und Ordensoberen glänzend und der Zudrang übertrifft, dank nicht zuletzt der ausgezeichneten Werbearbeit P. Lesters, alle Erwartungen. Die Anstalt umfaßt über hundert Zöglinge und, trotzdem alle verfügbaren Räume schon in Anspruch genommen sind, liegen bereits genügende Vormerkungen für einige weitere Jahre vor; Mangel an Raum und Mitteln bildet die einzige Sorge der Oberen und daher auch die Furcht, daß manche dieser Berufe durch allzu langes Zuwarten wieder verloren gehen. Wenn solche Ergebnisse unter den nur eine Million zählenden englischen Katholiken möglich sind, was wäre dann erst bei uns möglich, die wir allein im Reiche zwanzig Millionen zählen. Hier und auf diesem Wege lassen sich vielleicht die Mittel zu der so notwendigen großzügigen Lösung dieser sorgenvollen Frage unserer Diaspora finden.

Es liegt auf der Hand, daß, da jene Anstalt für Spätberufene (unter denen natürlich nicht Greise zu verstehen sind,) jedes Jahr eine Anzahl ausgezeichneter Kräfte auch den Orden, z. B. den Benediktinern, Franziskanern, den Mill Hiller Missionaren, den Jesuiten, den Redemptoristen usw. zuführt, sie

Digitized by Google

auch in all diesen Orden die wärmsten Freunde und Förderer besitzt, so daß also eine Uebertragung des Gedankens ins Deutsche auch die Folge haben könnte, daß unsere Orden selbst in größerem Maße sich der Diaspora zuwenden: Denn eine solche Vorbereitungsanstalt müßte, wenn sie auf die Dauer gedeihen wollte, davon absehen, ihre Insassen ausschließlich der Diaspora zuzuführen; die Freiheit der Entscheidung für die besondere Berufsart wäre zu wahren.

Das Zentralseminar als geistiges Besitztum der katholischen Kirche Deutschlands könnte zum Vermittler werden, daß die Sache der Diaspora mit der Zeit unserm ganzen katholischen Volke zu einer Herzensangelegenheit würde, daß sie zur Volkssache würde, was sie bis heute nicht ist. Nur dann wird es uns gelingen, diese offene Wunde an unserem Körper zu heilen und aus dem unnatürlichen Zustand herauszukommen, daß die sich in materieller Hilfe ausdrückende Teilnahme täglich von neuem durch Agitation künstlich angeregt werden muß.

Richard Knies und seine poetische Welt.

Von Privatdozent D. Dr. J. P. Steffes.

Welche Welt erbaut sich R. Knies und welches ist seine die Weltdissonanzen lösende Form? Es ist eine zweifache Welt, in die uns der Dichter einführt, verschieden nach Inhalt und Gestaltung und seelischem Rhythmus.

Das Thema seiner prosaischen Schriften (der Roman „Die Herlishöfer und ihr Pfarrer" wurde nicht berücksichtigt, weil mir nicht zugänglich) ist die Umwelt. Eine Kleinwelt, an der die Menge vorübergeht, nicht sehend, nicht verstehend, vielleicht mitleidig, vielleicht spöttisch. Menschen, auf die weder ein inneres, noch ein äußeres Geschick das Augenmerk, die bewundernde Beachtung der Nahen und Fernen hinlenkt, und die doch ihre eigenen Werte und Beglückungen haben, an denen auch das Leben seine unerschöpflichen und unergründlichen Geheimnisse offenbart.

Da ist Düschack, der ostpreußische Bauer, während des Krieges Meßinstrumententräger bei einer Balkantruppe. Das viele Neue, was er erlebt und sieht, vermag er nicht der inneren Welt seiner Heimaterde einzuverleiben. Zwei Gedanken kreisen nur in seinem Hirn, um die sich seine ganze Unterhaltung dreht: Sielen und Frieden. Erstere sucht er überall, wohin die Kriegspfade ihn führen weil man ihm von Hause schrieb, daß es daran fehle — aber vergebens; und Frieden, damit er wieder heimkommt zu seinen acht Kindern — er könnte noch mehr brauchen — und zur Heimatscholle. England müsse jetzt doch Frieden machen, meint er, denn wie die Zeitung melde, fehlt ihm für Weihnachten das Kinderspielzeug. Da endlich findet er Sielen — ein Kutscher, dem das letzte Pferd einging, verkauft sie ihm — und zugleich darf er nach Hause, aber freudlos, in Tränen, denn die scheuenden Pferde haben die Großmutter und seinen Aeltesten zu Tode geschleift. Die Sielen, so meint er, müßten doch noch stark gewesen sein.

Den harten Zusammenstoß einer jugendlichen Traumwelt mit den Härten des Lebens und ein sich daraus ergebendes schmerzliches Erwachen zur Wirklichkeit erzählen die „Einbrecher". Zwei Gymnasiasten, in Karl Mays Abenteurerwelt lebend, steigen durchs Fenster ins Haus der Nachbarin, der Frau Ofenloch, um den Fahrplan einzusehen. Sie werden dabei beobachtet, aber nicht erkannt. Darauf große Aufregung in der ganzen Gegend und Polizeiaufgebot, um nach den „Einbrechern" zu fahnden, die merkwürdigerweise verschmäht hatten, Beute zu machen. Karl Mays Bücher aber werden vom „Einbrecherhauptmann" verbrannt, nachdem er unsägliche Angst ausgestanden und der Mutter still bekannt hat. Er will im Himmel einst Karl May für die Irreführung der Jugend das Fell verhauen und die Nachbarin, die ob des Streiches zeitlebens unversöhnlich blieb, bitten, ihm das Kinderparadies wieder aufzuschließen, das sie durch ihre Unversöhnlichkeit und ihr Unverständnis für „Jugend ohne Tugend" ihm einst verschloß.

In die naiv fromme Welt eines alten Mütterchens führt uns „Susannes letzte Beichte": Die brave Zeitungsbotin Susanne kommt zum Sterben. Der Pfarrer soll ihr am Bette die letzte Beichte abnehmen. Sie braucht aber ein Gitter, wie im Beichtstuhl, um ihre Sünden zu sagen und bittet darum den Pfarrer, zum Ersatz dafür das Küchensieb zu nehmen, was der Pfarrer auch bereitwilligst tut.

Tritt uns hier eine Welt entgegen, die, wenn auch nicht gerade alltäglich zu nennen, so doch im Rahmen normaler Menschlichkeit bleibt, so führen uns die beiden Erzählungen von der Narrenrache und „Wie Molli Hopp-Hopp-Hopp an der Ordnung starb" aparte und abnorme Typen vor. Der Purepeter und der Dahmedaniel sind am gleichen Tag und im gleichen Jahr geboren. Am ersten Schultag entzweien sie sich und bleiben ihr ganzes Leben hindurch feind. Teils trennt sie Charakterverschiedenheit, teils Eifersucht um ihre Schulkameradin Binebäwwel. Letztere spielt und kokettiert mit beiden, zur Heirat aber kommt es nicht. Sie wird zur verknöcherten alten Furie, die beiden anderen zu versoffenen Narren. Alle sterben in größtem Elend — und verfeindet. — Es ist für den Pädagogen wie Psychologen sehr reizvoll und lehrreich zu sehen, wie unter des Dichters Führung hier eine seelische Gesetzmäßigkeit von furchtbarem Ernste trotz humorvoller Begütigung deutlich wird, derzufolge die kleinen unbekämpften Mängel der Jugendseele sich auswachsen zu erbarmungslos zerstörenden Gewalten.

Eine, wenn auch unter anderen Schicksalen zerbrochene Seele zeigt uns das zweite Stück. Seitdem Molli seine Mutter, die als Witwe von seiner Arbeit lebte, verlor, war seine Seele wie tot. Er arbeitete nicht mehr, ergab sich dem Trunke, vagabundierte und wurde zum Gassenoriginal. Nur der Tod seines treuen Begleiters Molli, den er einst quälenden Buben entrissen und von dem er den Namen Molli Hopp-Hopp-Hopp erhielt, vermochte noch einmal seine Seele zu erschüttern. Schließlich wurde er ins Hospital gebracht, gewaschen, geschoren, rasiert, mußte in einem Bette schlafen und den Schnaps entbehren. Das machte ihn totunglücklich. Er kneift aus, wird wieder eingefangen, springt dann zum Fenster hinaus und wird mit zerbrochenen Beinen und Rippen wiedergefunden. Dem jungen Kaplan gelingt es nicht, ein Sündengefühl bei ihm zu wecken, denn Molli ist sich nicht bewußt, etwas Unrechtes getan zu haben, wenn er auch nicht zur Kirche ging und sich oft betrank. Dagegen hatte die Schwester durch die Darstellung Jesu als eines Heimatlosen religiöse Gedanken in ihm belebt. So starb er, wie die Schwester sagte, als ein edles, aber mißratenes Gewächs, um im Himmel sich erst voll zu entfalten. (Die Erzählungen finden sich in Sonderlinge von der Gasse, Verlag Tyrolia 1919 bez. Nr. 54—55 in Hausens Bücherei, Saarlouis.)

Menschen, zwar nicht mit zerbrochenen, so doch mit eigenwilligen, unverstandenen, aber gütigen, nach innen gekehrten Seelen lernen wir in der dritten Geschichte aus der Kleinwelt der Originale, im Büchlein „Härassa und Siebenguldennas" kennen. Peter Hinneschied hatte noch mit 17 Jahren eine Stiefmutter bekommen. Er wollte sie nicht Mutter nennen und hatte eines Tages die auf die kochende Milch nicht achtende neue Gattin seines Vaters mit den Worten aufmerksam gemacht: „Härassa, die Millich kocht!" Davon behielt er zeitlebens den Spitznamen Härassa. Zunächst hatte er sich dagegen gewehrt und zwar mit Fäusten und dafür eine Gefängnisstrafe eingeheimst. Dann fügt er sich ins Unvermeidliche. Er wird Nachtwächter und wächst sich in den nächtlichen Stunden seines Dienstes zum vollendeten Original aus, zumal auch seine Ehehälfte, eine Xantippe, das nötige dazu beiträgt, ihm den Tag, soweit er ihn nicht verschläft, zu vergällen. Später bekommt er auf seinen Wunsch den Siebenguldennas — dieser hatte als Kind behauptet, die Reparatur seiner gebrochenen Nase habe sieben Gulden gekostet — zum Helfer. Letzterer als Protestant läßt im Stundensprüchlein „Lobet Gott und Maria" den Zusatz „und Maria" aus. Dafür gibt es eine große Dorfkeilerei. Das macht beide Nachtwächter zu Freunden, die trotz aller sonstigen originalen Gemeinsamkeiten an ihrem religiösen Standpunkt unentwegt festhalten. Siebenguldennas läßt immer das „und Maria" aus; der Katholik ruft es darum jedesmal doppelt in die Nacht hinaus.

Das Eigenartige, Besondere der angeführten Erzählungen liegt in dem zarten psychologischen Verständnis für das kleine, unscheinbare Leben, in dem goldenen Humor, in dem sich alle originalen Absonderlichkeiten darstellen, in der unverdorbenen Menschengüte und Natürlichkeit, die so oft aus harter Schale aufleuchtet. Hier ist nichts von Nervenkunst, von moderner Unrast, Psychose, Neurasthenie und Hysterie. Hier ist Stilleben der Natur, frisches, bodenständiges, volkstümliches Denken, Leben und Lachen, ein Quell, an dem man sich erlabt und rein wäscht von gekünsteltem Barock. Vom technischen Standpunkte aus gesehen, hat man freilich oft das Gefühl einer manchmal zulange hingesponnenen, zuviel an Nebensächlichkeiten klebenden Erzählungsart, die aber trotzdem nicht ermüdend und langweilend wirkt. Auch scheint oft weniger die künstlerische Intuition als ein rationales bewußtes Nachschaffen vorzuliegen, ohne indes den Genuß des Ganzen zu trüben.

Einen besonderen Typus stellen die Erzählungen dar „Der Schrei der Mutter; Die Gitarre; Das Dromedar (Hausens Bücherei Nr. 21, 23, 24). August Groß, der Sohn eines kinderreichen Hausknechts in Mainz, ein Riese an Kraft, dessen Ideal der hörnene Siegfried ist, muß Schreiber werden, weil der Vater seine Kinder den besseren Ständen zuführen will. August fühlt sich entsetzlich unglücklich an der Schreibmaschine. Schließlich wird die Ungeduld so groß, daß auch die Mutter sie nicht mehr beschwichtigen kann. Er geht als Trapezkünstler mit einer Zirkustruppe. Nach langer Zeit, während deren August viel gelernt, viel Geld verdient und noch mehr Heimweh gelitten hat, gastiert der Zirkus in Mainz. Die Mutter, welche einer Künstlervorstellung ihres August beiwohnt, stößt bei seinem Absprung einen Schmerzensschrei aus; läuft hin, um ihren Sohn aufzufangen. Vor Aufregung wird sie bewußtlos. August entsagt darob seiner Künstlerlaufbahn und erhält die Erlaubnis, seinen Idealberuf zu ergreifen und das Schmiedehandwerk zu erlernen.

Von größerer Zartheit, psychologischem und künstlerischem Reiz sind die beiden folgenden Erzählungen. Der kleine Lehrerssohn Gotthard kann wegen Körperschwäche mit seinen sieben Jahren die Schule noch nicht besuchen. Um so wundervoller, reicher baut sich seine innere Welt auf, die freilich bald mehr und mehr mit den Härten der Außenwelt kollidiert. Seine Seele berauscht sich am Sturmwind, der an den Fenstern des alten Lehrerhauses reißt. Indem er den Wind in einer verbotenen Kammer belauschen will, entdeckt er eine alte Gitarre, in deren wenigen noch hell gebliebenen Saiten der Wind spielt. Um diese gruppieren sich nun alle höheren Erlebnisse des feinnervigen Knaben: Fra Angelicos Engelbild, die

Digitized by Google

Prozession in der neuen Heimat, die kleine Gitarre vom Wormser Markt, die Freundschaft mit Walpurga. Gleichzeitig erlebt er seine ersten bitteren Zusammenstöße mit der Wirklichkeit und erschüttert seine Seele unter der neu gewonnenen Erkenntnis des Bösen: Die Kammer mit der Gitarre verführt ihn zu Ungehorsam, Lüge, Heuchelei, da er sein Betreten der Kammer und sein Tun daselbst verbergen will. Von den Eltern wird der Unverstandene unrecht und hart behandelt. Aus Angst vor ihnen verbirgt er sich nach einem Jugendstreiche und zieht sich Lungenentzündung zu. In den damit sich einstellenden Fieberträumen verrät er den staunenden, trauernden Eltern die reichen und tiefen Erlebnisse seiner Seele, die nun des Sohnes Seelenleben erst verstehend begreifen, nachdem es verloschen ist.

Demselben Genre gehört die zweite der den gemeinsamen sinnigen Obertitel „Blümlein im Rauhreif" tragenden Geschichten an: Das Dromedar. Zwei von der Natur stiefmütterlich behandelte buckelige Kinder, Minchen und Dubbeldeinchen, schließen Freundschaft zusammen. Weil sie beim Gehen einander helfen und sich so zwei Buckel vereinen, hat der böse Dorfkindermund sie als ein Wesen mit dem Namen Dromedar belegt. Beide bleiben innerlich den anderen Kindern fremd: das Mädchen, weil es zu krank und zart ist, sich mit ihnen zu tummeln, der Knabe, weil er sie stets mit unsanften Späßen und Koboltstreichen erschreckt. Minchen ist geistig frisch, voll Phantasie und Märchenträumen. Ihre Seele lebt im Reiche der Schönheit und ihre ganze öde Umgebung taucht sie in diese Schönheit, auch den häßlichen Buben; indem sie überall Verkörperungen ihrer Märchenwelt sieht. Dubbeldeinchen, eines Trinkers Kind, ist seelisch verblödet. Minchen sucht ihn einzuführen in ihre schöne, herrliche Welt und seine stumpfe Seele aus dem Schlummer zum Lichte zu wecken. Nach vieler Mühe und Geduld beginnt des Knaben tote Innerlichkeit in der warmen Sonne der Freundschaft zu erwachen; besonders bei den Märchen von der heiligen Nacht, in der sogar die Tiere sprechen sollen. Von diesem Zauber hingerissen, geht der blöde Knabe in der strengen Winterkälte der heiligen Nacht hinaus, die geheimnisvollen Wunder dieser heiligen Stunde zu sehen. Er geht über das Eis des Parkweihers, um die Elfen und Nixen, die dort einen wunderbaren Kristallpalast haben sollen, zu besuchen. Dabei bricht das Eis durch und der Knabe ertrinkt. Die Kunde verbreitet sich am Weihnachtsmorgen. Sie erschüttert Minchens zarte Nerven so, daß auch ihre Seele nach mehreren Schlaganfällen den Leib verläßt, um dem toten Knaben in das wahre Märchenland zu folgen.

Knies ist ein seherischer Deuter der Kinderseele. Wieviel Schönes zieht da an uns vorüber. Wieviel Geheimnisse einer werdenden, äußerlich armen, aber innerlich um so reicheren Kindheit sind da erschlossen. Wie zart und innig und stark tritt uns hier die belebende, weckende Macht der Freundschaftsliebe eben zum Tag erwachender Traumseelen entgegen. Poetische Schönheit und psychologischer Spür- und Scharfsinn stehen im harmonischen Bunde. Diese Büchlein sollen alle Eltern und Erzieher besitzen und Liebe und Verstehen lernen für die geheimnisvollen Kleinodien, die ihnen anvertraut sind. Auch in diesen Geschichtchen zeigt Knies wiederum das liebevolle, verstehende Erfassen der kleinen und kleinsten Welt, freilich auch hier nicht ohne gelegentliche Ermattung der intuitiven Form.

In eine ganz neue Atmosphäre kommen wir beim Betreten der „Feierlichen Zelle" (Hausens Bücherei 63/64), eine Verspoesie, die uns in des Dichters Seele, sein Lieben und Leiden, Ringen und Sehnen hineinschauen läßt. An uns vorüber zieht des Lebens buntes Spiel: Freunde, Gattin und Kind, Aeußeres und allgemein Menschliches, Seele und Gott. In Sonetten erzählt es uns der Dichter. In herber, strenger, gebundener Form, die wie Beurons Kunst sich mit keuscher, strenger Linie bindet, so als ob das Zeitliche am Ewigen zu stiller Rast gelangen sollte. Alles Einschmeichelnde, Schmieg- und Biegsame fehlt. Wie die unverbrüchliche Wahrheit stehen diese ehernen Verse vor uns. Zu Weitschweifigkeit lassen sie nicht Raum. In Lauterkeit und Ehrlichkeit erzählt die Seele, was sie erlebte. Sie bedarf dabei nicht der schmückenden Breite. Sie ist gestillt an der lebensvollen Wirklichkeit. Zum erstenmale klingen hier eigene religiöse Tone an. Sie sind nicht formelhaft, sondern von urwüchsiger Kraft, echt und wahr; sie klingen und sie dringen tief. Ein oft mit den Wogen der Weltlust Ringender und auch zuweilen Unterliegender, aber immer wiederum zum Lichte und zur Höhe wie die Dome seiner Heimat Aufstrebender ruft hier nach Gott. Ein mannsstarker, urkräftiger Idealismus brennt als ewiges Licht in dieser feierlichen Zelle und sammelt die Seele aus erdhafter Zerstreuung und Bindung zu hohen und heiligen Dingen. Aber noch ist es nicht ein stilles Feiern der Seele, sondern nur ein Sichrecken und -strecken zum Licht. Es ist ein heiliges Werden und Auflodern nach oben in konsequenter Zielrichtung, so wie es sich äußerlich zeigt in der Rhythmisierung der Verse, deren Lektüre auch im Leser schon rein formell das Gefühl des Mühsamen und Schweren wachruft. Hier steht der Poet mit seiner ganzen Problematik; er, der völlig Unproblematische in den Prosaschriften.

So geht bei Knies die poetische Kleinwelt über in die kosmische Weite der Seele, der Gottheit. Und der Leser, der ihm lauscht und auf der hier gezogenen Linie ihm folgt, wird von ihm scheiden, als träte er aus einer feierlichen Zelle.

Zweimonatsbezug 18.— M.

Vom Büchertisch.

Minnelieder aus Oesterreich. Dichtungen des 12. bis 14. Jahrhunderts. Mit einem Anhang der mittelhochdeutschen Texte. Ausgewählt und neu übertragen von Dr. Leo Grünstein. Wien 1921, Oesterr. Verlagsgesellschaft Eduard Hölzel & Co., G. m. b. H., Wien. Preis 86 M. — Die Minnesänger unseres deutschen Mittelalters gehören zu den Dichtern, die viel erhoben und wenig gelesen werden. Wir können uns eben nicht ohne weiteres in ihre Welt versetzen, die so kindlich und so künstlich zugleich ist. Die Lieder allein bis auf ein paar Perlen, wie des Kürenbergers „Ich zog mir einen Falken" oder Walthers „Unter der Linden" sagen dem, der den Geist jener Zeit nicht kennt, doch sehr wenig. Es muß etwas dazu treten, das uns unmittelbar an die Lieder und die Sänger heranbringt. Kommentare tuns nicht, wer wollte sich damit abmühen? Aber die Bildkunst kann hier wie oftmals eine Brücke zur Dichtkunst schlagen. Und es ist köstlich, wie die Minnelieder aus Oesterreich, die hier vor uns liegen, lebendig werden zwischen den alten Bildern der Heidelberger sog. Manessischen Handschrift. So haben jene Ritter, Sänger und Frauen gesehen und ausgesehen. Der Deutsche des 12.—14. Jahrhunderts tritt aus dem buntkolorierten Rahmen und beginnt zu sprechen, zu tönen, zu turnieren und zu tanzen. Ganz prächtig ist die farbige Wiedergabe, die von der österreichischen staatlichen Lichtbildstelle mit Hilfe des neuerfundenen Uvachromverfahrens bewerkstelligt wurde. Hier wird ein großer künstlerischer Schatz zum erstenmal der weiten Oeffentlichkeit erschlossen. Geschickt ist um die Bilder der Text gruppiert. Alle bedeutenden Minnesänger Oesterreichs, die besonders am wonniglichen Hof der Babenberger auftraten, stehen da mit ihren besten Liedern: Der von Kürenberg, Dietmar von Aist, Walther von der Vogelweide, Neithart von Reuental, der barocke Ulrich von Liechtenstein usw. Der Herausgeber hat gut und gewandt übersetzt, nach unserem Geschmack etwas zu frei. Den Rhythmus hat er oft verändert, wie weit, darüber ist bei dem Streit über die richtige Textgestalt und Verslesung besonders der ältesten Dichter wohl nicht so leicht zum Schluß zu kommen. Jedenfalls kann man sich auch an den im Anhang mitgeteilten mittelhochdeutschen Urtext halten. Auch ein Literaturverzeichnis ist beigegeben. Alles in allem ist dies Buch wohl die schönste und ansprechendste Einführung in den blühenden Garten unserer mittelalterlichen Lyrik. Der Preis ist nicht zu hoch für den Genuß. Dr. Otto Kunze.

Flugblätter katholischer Erneuerung. Aus der Monatsschrift Das heilige Feuer. Paderborn, Junfermann. 1. Th. Flaskamp, Vom Sabbat und vom Sonntag. 2. Dr. Rademacher, Religiöse Verinnerlichung. 3. J. Wittig, Leinenweberglauben. 4. B. M. Steinmetz, Der organische Geschichtsgang der christlichen Kultur. 5. J. Mumbauer, Die „Kulturmission" der Kirche. — Eine Schriftenreihe, der man selber Glück wünschen und zu der man auch dem Herausgeber gratulieren kann. Freilich manchmal ein wenig streng, so daß nicht gerade jede schwache Seele alles erträgt. Schadet aber nichts. Hoffentlich wird der glückliche Gedanke, besonders wertvolle Artikel des heiligen Feuers als Flugschrift erscheinen zu lassen, auch fernerhin zur Tat. Weiteste Verbreitung ist zu wünschen, namentlich in den Kreisen des religiös interessierten Laientums. Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kapellmeisterkrisen. Es hatte in den letzten Wochen den Anschein gehabt, als bestände doch noch Hoffnung, Bruno Walter für unsere Oper zu erhalten. Leider sind die Besprechungen nicht zu dem erhofften Ergebnis gediehen. Offiziell wird folgendes mitgeteilt: „Die Verhandlungen zwischen den maßgebenden Stellen und dem Generalmusikdirektor Bruno Walter sind vom Tage seiner Rücktrittserklärung bis heute mit allem Nachdruck fortgeführt worden im Geiste freundlichsten Entgegenkommens von beiden Seiten. Zum größten Bedauern der zuständigen Stellen konnte dabei eine Einigung nicht erzielt werden, da das Staatsministerium für Unterricht und Kultus mit Rücksicht auf die ihm obliegende Verantwortung die Verbindung einer ausgedehnteren Gastspieltätigkeit des Operndirektors in dem von Herrn Bruno Walter verlangten Ausmaß mit der Führung der Operndirektion vom Standpunkt der Interessen der Staatsoper nicht für vertretbar erachtete. Die Verhandlungen zur Gewinnung eines Nachfolgers sind im Gange." Daß Bruno Walters Rücktritt einen schweren Verlust bedeutet, auch wenn die Wahl seines Nachfolgers sich als eine sehr glückliche herausstellen wird, darüber bedarf es keiner Worte. Jeder hätte wohl das Bleiben dieser außergewöhnlichen Musikerpersönlichkeit von Herzen gewünscht und es wäre gewiß nach dem Sinne der meisten gewesen, das Ministerium und die Generalintendanz hätten vor den ausgedehnten Urlaubsforderungen Walters restlos kapituliert. Die verantwortlichen Stellen haben einen gewissen Mut zur Unpopularität besessen, als sie die Walterschen Bedingungen ablehnten. Wer die Angelegenheiten ruhig bedenkt, muß sagen, daß ein alljährlich so lange fern bleibender Führer eben nicht viel mehr als ein Gastdirigent wäre, der die ungezählten Aufgaben der Spielplanbildung und der Heranziehung und Durchbildung neuer Kräfte unmöglich nebenher leisten könnte, wobei natürlich einer Entlastung des obersten Führers von Arbeiten geringerer Art gewiß das Wort geredet werden soll. Die Bedeutung eines wahrhaft großen Dirigenten liegt nicht darin, daß ihm da oder dort glänzende Abende gelingen, sondern daß er der Stätte, an der er Wurzel geschlagen hat, den Stempel seiner Persönlichkeit aufdrückt in der Erhaltung und dem Ausbau aller ihrer künstlerischen Möglichkeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in gleicher Weise bedenkend. Deshalb ist es auch für Bruno Walters theatergeschichtliche Bedeutung zu bedauern, daß er die leichter zu gewinnenden, wenn auch schwerer vergoldeten Lorbeeren eines reisenden Künstlers vorgezogen hat. Als aussichtsreicher Bewerber wird der Dessauer Generalmusikdirektor Knappertsbusch genannt. Auch der Name Richard

Digitized by Google

Strauß wurde wieder in die Debatte geworfen. Dieser Plan wäre ja sehr schön, aber abgesehen davon, daß er erklärte, er denke nicht daran, sein geliebtes Wien zu verlassen, so würde Strauß für seine tondichterische Arbeit sicherlich Urlaube bedürfen, die dem gleich kämen, was Bruno Walter versagt wurde. Gar nicht genannt wird diesmal Ferdinand Löwe (Wien) und doch hat seinerzeit Walter in seiner allerersten Münchener Zeit an dem Abmessen an diesem Mitberater nicht gerade sonderlich Freude erlebt. — Auch der Konzertverein München hat seine Dirigentenkrise. Siegmund von Hausegger beabsichtigt die künstlerische Leitung des Vereins niederzulegen. Wie man sagt, gehen seine Wünsche um Erweiterung seiner Befugnisse, worauf Hausegger, um den künstlerisch-gedeihlichen Fortgang des Konzertvereins gesichert zu wissen, bestehen zu müssen glaubt. Der Verein hat die Oeffentlichkeit noch nicht wissen lassen, welche Maßnahmen er zur Erhaltung Hauseggers zu treffen gedenkt. Man weiß, in welch außerordentlich schwieriger Lage trotz seiner glänzenden künstlerischen Erfolge der Konzertverein ist, daß er dringend die Zahl seiner opferfreudigen Freunde vermehren muß, um sich zu behaupten. Die Persönlichkeit Hauseggers gibt ihm viel künstlerischen Kredit. Das zwölfte (und letzte) Abonnementskonzert gab dem Publikum Gelegenheit, Herrn von Hausegger seine begeisterte Anhänglichkeit zu erweisen. Die Huldigungen begannen bereits, als Hausegger den Saal betrat und wollten am Schlusse kein Ende nehmen. In das stürmische Klatschen mischten sich Rufe wie „Hier bleiben". Das Konzert war ausschließlich Johannes Brahms gewidmet, dessen Tod sich in diesen Tagen zum 25. Male jährte. Man bot die Variationen über ein Thema von Haydn, das Violinkonzert mit Felix Berber als Solisten und die erste Symphonie. Hausegger dirigierte wieder in seiner kraftvollen und dabei gefühlstiefen Art, auch Berbers tonschönes, geist- und empfindungsvolles Spiel bot wieder erlesenen Genuß. Die künstlerische Bilanz der zwölf Abende ist durchaus erfreulich und der Besuch ist nicht besser zu wünschen gewesen.

Volkstheater. „Meine Frau — das Fräulein", Operettenschwank von H. H. Zerlett mit Musik von H. Beutten. Die Frau eines wirtschaftlich nicht begünstigten Malers tritt ohne dessen Wissen eine Stelle als Hausdame an. Als der Mann ihren Aufenthalt erfahren hat, weiß er sich daselbst als Kammerdiener zu verdingen, daraus entstehen allerhand komische Lagen, die sehr heiter stimmen. Solchen Unterhaltungsstücken wird man gewiß nicht grollen, wenn sie keinen Halbweltduft verbreiten und nicht aus Paris kommen. Die Musik ist schlagkräftig und hübsch. Das Volkstheater hat für solche anspruchslose Stücke echtkomische Kräfte genug.

Aus den Konzertsälen. Neu war uns ein junger Pianist Rudolf Serkin. Hervorragendes technisches Können ist nicht selten, hier sah man aber zugleich die Kraft eines hinreißenden Gefühles, dazu eine stilistische Feinheit und Schönheit des Tones, die Regers überaus schwierige Bachvariationen mit hoher Kunst meisterte. — Berta Manz war auf ihrem Liederabend durch Indisposition an der vollen Entfaltung ihrer Mittel behindert; gut bei Stimme war ihr Partner der Tenorist Joseph Witt, der angenehme Eindrücke bot. — Marna Glaan ist eine Tänzerin von ausdrucksvoller Erscheinung. Sie hat natürliche Anmut, Temperament und Kraft des Ausdruckes. Sie gewinnt einen sofort; doch bleibt der Eindruck nicht so stark, weil sie an Nüancierungsmöglichkeiten noch nicht sehr reich ist und somit etwas einförmig wirkt. Die Aufnahme war eine sehr freundliche.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Kurven der letzten Börsenwochen sind einander ziemlich ähnlich. Zeigt sich hin und wieder eine grössere Unternehmungslust, so ermattet sie bald wieder. Die Spekulation sucht ihre Gewinne rasch sicherzustellen; das Publikum hat nicht mehr so reichlich Bankkredite, wie früher, was an und für sich kein Schaden ist. Die gewaltige Teuerung lässt für die Börse nicht mehr so viel flüssiges Geld übrig. Wir haben ziemlich früh das Wort Geldknappheit hier ausgesprochen. Viele glauben noch nicht daran, aber die Stimmen mehren sich. Industrie und Handel haben nicht mehr so viel flüssige Mittel. Wenn sie günstig eingekauft und ihre Fabrikate anscheinend glänzend verkauft haben, zeigt es sich, dass sie für den neuen Ankauf von Rohstoffen Riesenpreise zahlen müssen, für die sie Bankkredit bedürfen. Selbst da, wo wir in den letzten Jahren Mangel an flüssigem Geld am allerwenigsten erwartet hatten, in der Landwirtschaft, tritt dies hervor. So stellt der Geschäftsbericht der Bayer. Landwirtschaftsbank, die wiederum 4 Proz. Dividende vorschlägt, das verstärkte Kreditbedürfnis fest. Die Schwierigkeiten der Geldknappheit, der durch neugedruckte Banknoten nicht zu begegnen ist, werden erhöht dadurch, dass die Mittel für die neuen Steuern erst aufgebracht werden müssen. — Im Zeichen der gewaltigen Teuerung stand die Frankfurter Messe. Es wurde teilweise panikartig gekauft aus Furcht vor weiteren Preissteigerungen. Man sagt, dass mancher Einkäufer von vornherein das doppelte Quantum Ware bestellte, damit er wenigstens die Hälfte erhalte. Das Schwierige ist, dass der Fabrikant heute überhaupt nicht weiss, was er nach Ablauf der Lieferungsfrist bekommt, da dann die Kaufkraft des Geldes wieder geringer ist. Die äussere Scheinblüte täuscht heute nur noch das feindliche Ausland, das sich selbst täuschen will. Das Versiegen unserer Ausfuhr infolge unserer immer wachsenden Erzeugungskosten rückt die wirtschaftliche Krise näher.

Der Beginn der Börsenwoche zeigte, dass die Effektenbörse der neuen Aufwärtsbewegung der Devisen nicht folgte; wenn auch für einige Spezialwerte Interesse herrschte und diese schöne Kursgewinne hatten. Im ganzen erstreckt sich das Geschäft lediglich auf die Spekulation, während das Privatkapital keine Geschäftslust zeigt. In allerhand kleinen weniger bekannten Spezialpapieren gab es sehr hohe Steigerungen, aber es sind Werte, die auch scharf heruntergehen, wenn das Interesse geringer ist. Die Rede Lloyd Georges dämpfte manche Hoffnung auf Genua. Sie wirkte auf die Befestigung der Devisen, deren höchster Kurs allerdings sich nicht behaupten konnte. Diese Schwankungen drücken auf die Unternehmungslust. Börsengeld war gegen Ende der Woche mit 4 3/8 Proz. etwas leichter zu haben, aber das ändert an dem Bild der Geldknappheit nicht viel. So war der letzte Börsentag eher zu Abgaben als zu Käufen geneigt. — Bei den Grossbanken schreiten die Kapitalserhöhungen fort. Die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, die in den letzten Jahren ihre Einflusssphäre mächtig erweitert hat, schlägt ihrer a. o. Generalversammlung eine Verdoppelung des Aktienkapitals vor. Von den neuen Aktien zu 200 Millionen sollen 100 Millionen den Aktionären zu 220 Proz. im Verhältnis 2 : 1 angeboten werden, während der zunächst mit 25 Proz. einzuzahlende Rest erst in Händen einer der Bank nahestehenden Stelle zur Verfügung der Bankverwaltung bleiben soll. — Der erste Geschäftsbericht der bayerischen Grosskraftwerke liegt nun vor. Der Ausbau der drei Werke, die 320,4 Mill. erforderten, verläuft programmgemäss. — Vom Zuckermarkt wird berichtet, es unterliege keinem Zweifel, dass die vorläufige Bindung an feste Höchstpreise durch die Belastungen infolge Erhöhung der Gütertarife, Kohlenpreise und Löhne nicht auf die Dauer aufrechterhalten werden kann und der Zucker in die Teuerungsbewegung eingereiht werden wird. Auch ist die Gefahr einer Vernachlässigung des Rübenanbaues gross, weil die Pflege desselben unrentabler geworden ist, als z. B. der Kartoffelanbau. — Mit der Not der Presse hat sich in zwölfter Stunde Reichstag und Regierung beschäftigt. Möge den theoretischen Erörterungen noch rechtzeitig die Tat folgen, um die Papierpreise auf einem Niveau zu halten, welches die Zeitungen vor dem Zusammenbruch bewahrt. K. Werner, München.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.



Digitized by Google

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Anleitung zum innerlichen Leben. Von P. Surin S. J. Neu herausgegeben von Konrad Hock. (Valentin Bauch, Würzburg.)

Biblische Volksbücher. VI. Heft: Die Psalmen, II. Teil: 76—150. Uebersetzt und erklärt von Dr. Karl A. Laimbach. 3. Aufl. (Fuldaer Aktiendruckerei, Fulda.)

Frau Armut und ihre Schwester. Von Fr. Donatus Pfannmüller. 276 S. Geb. ℳ 16.— und ℳ 22.—. (Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden.)

Tugendleben der seligen Familienmutter **Anna Maria Taigi,** 1769—1837. Nach dem Italienischen bearbeitet von P. Leo Schlegel. Brosch. ℳ 10.—. (Missionsverlag St. Ottilien.)

R. Borchardt: Dantes vita nova. Deutsch, geh. ℳ 18.—. (E. Rowohlt Verlag, Berlin.)

Vom Juden zum Ordensstifter. Der Ehrw. P. Libermann und die Gründung der afrikanischen Mission im 19. Jahrhundert. Von P. Döring. Brosch. ℳ 10.—. (Missionshaus Knechtsteden, Post Horrem, Bez. Düsseldorf.)

Conrad Kraus, „Clarissa“, eine Erzählung aus der Rokokozeit. 8°. 397 S. Geb. ℳ 20.—. (Mainz, Verlag für rheinisches Volkstum, Friedrich Euler G. m. b. H.)

Erinnerungen an Theodor Wacker, Von Dr. Jos. Schofer. Brosch. ℳ 10.—. (Verlag Badenia, Karlsruhe.)

Der Erzberger-Mord! Dokumente zur Zeitgeschichte. 120 S. Geh. ℳ 10.—. (Verlagsbuchhandlung Unitas, Bühl, Baden.)

Sind wir national? Von Prof. Grebe. ℳ 2.—. (Verlag des Reichsgeneralsekretariates der deutschen Zentrumspartei, Berlin.)

Grundriß der Kunstgeschichte. Von Walter Rothes. Brosch. ℳ 21.—. (Ferd. Schöningh, Paderborn.)

Altfränkische Bilder. (XXVIII. Jahrgang.) Text von Prof. Dr. Th. Henner. ℳ 12.—. (H. Stürtz A.-G., Würzburg.)

Um das Leben der Ungeborenen. Von Hermann Muckermann S. J. 2. Aufl. ℳ 9.—. (Ferd. Dümmler, Berlin.)

Die Sozialhygiene in ihrem Verhältnis zur Weltanschauung und Ethik. Von Dr F. Walter. ℳ 7.70. (Müllersche Hofbuchhandlung, Karlsruhe.)

Der Einfluß der Landesnatur auf die Entwicklung der Völker. Antrittsrede von Rektor Prof. Erich von Drygalski ℳ 6.—. (Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger.)

Dem französischen Sadismus entronnen. Von Dr. H. Schmeck. ℳ 8.50. (Verlag H. Majert, Dorsten i. W.)

Warum katholisch? Begründung meines Uebertritts. Von Gertrud von Zezschwitz. 8° (XII und 86 S.) ℳ 30.—. **Seelenbuch der Gottesfreunde.** Perlen deutscher Mystik. Von Dr. Alfons Heilmann, 5.—8. Tausend. (Bücher der Einkehr. Herausgegeben von Dr. A. Heilmann, I. Bd.). Zweifarbig gedruckt. 12° (VIII u 360 S. ℳ 60—; geb. ℳ 70.—. **Religionsunterricht und Kirche.** Aus den Beratungen des Weimarer Verfassungsausschusses. Mit einem Anhang über die Grundschule. Von Dr. Joseph Mausbach, Universitätsprof. (Schriften zur deutschen Politik. 3. Heft. 8° (IV u. 48 S.) ℳ 17.—. (Freiburg i. B., Herder).

Peter Lippert S. J. **Credo**

Darstellungen aus dem Gebiet der christlichen Glaubenslehre

Buchschmuck von Adolf Kunst

Die Sammlung ist auf 7—8 Bändchen (12°) berechnet.

I. Bdchen.: **Gott.** 11.—15. Tausend. Geb. M. 22.—.
II. Bdchen: **Der dreipersönliche Gott.** 8.—11. Taus. Geb. M. 25.—.
III. Bdchen.: **Gott und die Welt.** 8.—11. Tausend. Geb. M. 30.—.
IV. Bdchen.: **Der Erlöser.** 6.—9. Taus. Geb. M. 30.—.
V. Bdchen.: **Die Gnaden Gottes.** 1. und 2. Aufl. Geb. M. 18.—.

Zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge.

Für die weiteren Bändchen sind in Aussicht genommen die Themata: Die Sakramente Christi. Die Kirche. Die letzten Dinge.

„... Die Bändchen verdienen und werden es erzwingen, daß sie weit über den Rahmen der Konfession hinaus Liebe und Beachtung finden ... Man kann sie getrost neben Paul Eberhardt oder Johannes Müller, Schmidt oder Schleich lesen. Mit Müller und ebenso mit Steiner in bestimmten Schriften haben sie bei aller Verschiedenheit geradezu fabelhafte Berührungspunkte in der ungeheueren Intensität und Feinheit des Gedankenerlebens und -empfindens, das aber hier positiv religiös ist und das Größte vollbringt: subjektive Lebendigkeit und Urkraft mit objektiver Einordnung zu verbinden. Hier spricht Letztes zum Letzten. Eine Sprachgewalt, die wie jede wirkliche Sprachgewalt aus der Gewalt der Sache heraus sich begründet und wirkt, trägt dazu bei, die Unsagbarkeiten bis an die Grenze des Möglichen, sagbar, faßbar, vorstellbar und mitreißend zu gestalten. Das Bändchen ‚Gott‘ gehört zu dem Prachtvollsten und Gewaltigsten, was über das Thema überhaupt gesagt ist. ... Alles lebt und webt von wahrhaftem, innerlichem, schöpferischem, religiösem Empfinden ...“

(Deutscher Pfeiler, Gotha 1921/22, Nr. 10 [S. von der Trenck])

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlg., Freiburg i. Br.



Deutsche Gewerbeschau München 1922 MAI-OKTOBER



Wenn wieder tagt Familienrat,
So schaff' er frischweg eine Tat:
Leg' statt in Kursverlusten dann
Den Zins in einem ‚Herder‘ an.

1100 Jahrfeier Corvey

Einst berühmte Benedikt.-Abtei. Ausk. Drucks. gegen Rückporto. Hotel „Dreizehnlinden“, Sommerfrische a. d. Oberweser, Höxter, Schloß Corvey.

Entziehungs-Kuren

(Alkohol, Nikotin, Morphium) Johannesheim Leutesdorf a. Rh.

Welche edeldenk., kathol. Familie

adoptiert 3½ jähr. geistig und körperlich sehr gut entwickeltes **Mädchen** ehelicher Herkunft aus guter Familie, dessen Mutter durch die Not der Zeit zu diesem Schritt gezwungen ist. Zuschriften erbeten unter G. R. 22173 an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau München.



Holzwolle-Fabrik



Selb Nikol Ludwig

Bei allen Anfragen

beziehe man sich auf die

„Allgemeine Rundschau“.

Kirchenausstattungen

Altäre, Kanzeln, Komm.-Bänke, Beicht-, Chor- und Betstühle, Gestühl- und Sakristei-Einrichtungen, kompl., wie auch sämtliche Einzellieferungen kurzfristig.

Mäßige Preise.

Aug. Vogt, Kirchenkunst Hannover-Linden.

Kerzen aller Art

Weihrauch, Preßkohlen, Bohnerwachs, Schuhcrême.

Wachswarenfabrik

Franz Goerger, Coblenz. Gegr. 1806.

Leibwäsche — Bettwäsche

Tischwäsche Wäschetuche

empfiehlt preiswert Paul Kadenbach, Hirschberg in Schlesien, Hospitalstraße 12.

Kelche, Ciborien, Monstranzen

sowie alle Kirchengeräte, z. Teil noch Gelegenheitskäufe, vorrätig bei

J. Hoepfner & Co., Breslau I.

Sutanen Römer u. Manteltuche f. Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten. Erstklassige Maßanfertigung in eigener Werkstätte; Einsendung eines Maßrocks erforderlich! J. Pütz, Boppard a. Rh., Tuchgroßhandlung.

Sitz-Auflagen aus Filz

Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Mit Bildern reich geschmückte

botanische Taschenbücher

von Dr. B. Plüß

Unsere Bäume und Sträucher. Anleitung zum Bestimmen unserer Bäume und Sträucher nach ihrem Laube nebst Blüten- und Knospen-Tabellen. 8. u. 9. Aufl. Geb. M. 17.—

Blumenbüchlein für Waldspaziergänger, im Anschluß an „Unsere Bäume und Sträucher“ herausgegeben. 4. u. 5. Aufl. Geb. M. 40.— (Neu erschienen.)

Unsere Gebirgsblumen. Als Ergänzung zum „Blumenbüchlein für Waldspaziergänger“ herausgegeben. 2. Aufl. Geb. M. 17.—

Unsere Getreidearten und Feldblumen. Bestimmung u. Beschreibung der wichtigst. Futtergewächse, Feld- und Wiesenblumen. 4. u. 5. Aufl. Geb. M. 18.—

Unsere Beerengewächse. Bestimmung u. Beschreibung der einheimischen Beerenkräuter u. Beerenhölzer, nebst Anhang: Unsere Giftpflanzen. 3. Aufl. Geb. M. 17.—

Kurzgefaßte Darstellung, Uebersichtlichkeit, viele Bilder und das bequeme Taschenformat haben diese Büchlein bei alten und jungen Naturfreunden beliebt gemacht.

Zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge

Herder & Co. G.m.b.H., Verlagsbuchhdlg., Freib. i. Br.



Verkauf der Beyer-Schnitte: Hage & Poelt, München, Marienplatz 21.

Digitized by Google

Literarischer Handweiser

Kritische Monatsschrift

Herausgegeben von Dr. Gustav Keckeis.

58. Jahrgang — 1922. 12 Nummern. Bezugspreis für das erste Halbjahr 1922 M. 25.—.

Durch Buchhandel und Post beziehbar.

Soeben ist erschienen Märzheft:

Schweizer Erzählerart. (Gust. Keckeis.)
Verschiedene Welten. (Bernhard Seiller.)
Das Kino. Ein Aufruf (Alfred Miller-Kißlegg)
und etwa 80 Besprechungen über bedeutsame Neuerscheinungen von Clemens Baeumker, Ernst Bender, J. Ph. Dengel, Engelbert Drerup, F. Esser, Max Ettlinger, Otto Färber, Hans Gräffel, Wilh. Klaus Gurr, Wilh. Hack, Theod. Hüpgens, Gustav Keckeis, F. X. Kiefl, Laurenz Kiesgen, Peter Klein, Heinr. Klinkenberg, Wilh. Kosch, W. Kratz, Hugo Löbmann, Wilh. Neuß, Ed. Oppermann, Herm. Platz, Ernst M. Roloff, A. Schlatterer, Jos. Schnippenkötter, Joseph Sprengler, Heinr. Temborius, Jos. Weiger u. a.
Kleine Besprechungen u. Mitteilungen, Zeitschriftenschau, Verzeichnis der eingelaufenen Bücher.

Herder & Co. G. m. b. H. zu Freiburg i. Br.

Das Taschenlexikon des Katholiken!

Kauft das Büchlein „Klipp und klar“ Bei Joseph Bercker in Kevelaer

Fr. X. Brors, S. J. **Klipp und klar**

Apologetisches Taschenlexikon für jedermann.
2. Auflage. 21.—40. Tausend. $9^1/_2 \times 15^1/_2$ cm 576 Seiten. Kartoniert Mk. 20.—, Leinenersatz Mk. 25.—, Ganzleinen Mk. 30.—.
Das Buch ist sauber gedruckt und schmuck gebunden.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Rein-Alpaka-Tafelbestecke
Alpaka-versilb. Tafelbestecke
Solinger-Tafelbestecke
in reicher Auswahl, bei billigen Preisen.
Versand direkt an Private.
Postversand nach allen Ländern der Welt.
Hoppe & Schlu, Metallwaren, Düsseldorf-Obercassel.

Seminar f. Hauswirtschaftslehrerinnen
HOFFBAUER-STIFTUNG
POTSDAM-HERMANNSWERDER
JUGENDHEIM (vom 2. Jahre an) mit LYZEUM für Mädchen u. jüng. Knaben.
FRAUENSCHULE mit staatl. Berechtg.
HAUSHALTUNGSSCHULE
ERHOLUNGSHEIM
Jdyllische Lage am Wald u. Wasser.
Kurse für Privat- u. Gutssekretärinnen

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt
die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Soeben erschien neu: im Verlag von
J. Thum in Kevelaer
Rheinland.

Stille Stunden vor dem Tabernakel. Betrachtungen und Gebete von Schwester Weißweiler von der Ewigen Anbetung. Feinste Ausstattung in Kalico 30 Mk.

Jungfrauenkrone in zwölf Sterne. Betrachtungen für Jungfrauen mit ausgewähltem Gebetsteil von Pfarrer G. Weber. Geb. Kalico 40.50 Mk.

Im Myrtenkranz! Zum Traualtar! Von Dr. W. Schäfer. Vollständiges Gebet- und Belehrungsbuch für die kathol. Braut, Frau und Mutter. 600 Tausend in Goldschnitt 18.40 M., echt Leder 67.— M., feinst wattiert 93.— M.

Alle Preise sind freibleibend.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise
Alois Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.



Kirchenfenster!
Gassen & Blaschke, Düsseldorf
Kunstglasmalerei
gegr. 1889.

Mess- Kommunion- Hostien
in bekannter Qualität empfiehlt
Franz Hoch
Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Miltenberg a. Main
Bischöfl. genehmigt und beeidigt, pfarramtlich überwacht.


Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda. Gegr. 1822.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank
Theatinerstr. 11 **München** Promenadestr. 10
Aktienkapital u. Reserven Mk. 410000000
Fernsprecher: Ortsverkehr: 20131 — Fernverkehr 27521 u. 27848.

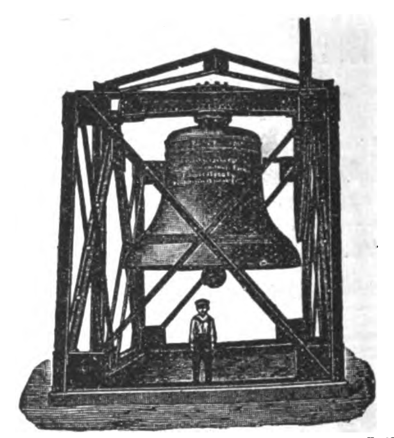
Zweigstellen in München:
Zenettistrasse 3a am städt. Schlacht- und Viehhof — Viehmarktbank, in der städt. Grossmarkthalle, Tal, Leopoldstrasse 21 in Schwabing, Nordendstrasse 48 in Schwabing, Wienerplatz 14, Rindermarkt 14, Ecke Augusten-Theresienstrasse, Rotkreuzplatz 1 in Neuhausen, in Pasing bei München, Dachauerstrasse 1 am Hauptbahnhof, am Goetheplatz, früher „Cafe Mozart“.

Auswärtige Niederlassungen:
Babenhausen, Bad Aibling, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Eggenfelden, Erding, Freilassing, Garmisch, Geisenfeld, Gundelfingen, Höchstädt a. D., Holzkirchen, Ingolstadt, Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Ludwigshafen a. Rh., Mainburg, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Mittenwald, Moosburg, Mühldorf a. I., Neuburg a. D., Neu-Ulm, Partenkirchen, Plauen i. V., Rosenheim, Rottenburg a. L., Simbach a. I., Starnberg, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg, Wasserburg.

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte
Wir empfehlen unsere
Pflege des Kredit-Geschäftes im Konto-Korrent-Verkehr.

Vereinsabzeichen, Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851. Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stahles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis In Deutschland M. 27.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5× gespaltene Millimeterzeile M. 2.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M. 10.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gb.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 16 München, 22. April 1922. XIX. Jahrgang.

Genueser Stimmungen.

Von Albert Dettling, Jena.

Als die vorläufigen Lenker der Weltschicksale im Januar nach Cannes zogen, um das Ei des Wiederaufbaues auszubrüten, bedurfte es keiner großen äußeren Anstrengungen des Empfangs. Alles war jugendfrisch schon da. Man brauchte nur ein paar Drähte zu legen und ein Dutzend Fernsprechzellen zu zimmern. Cannes ist keine Hafenstadt, über deren Dächter Schiffsschlote täglich Rauch und Ruß jagen und ablagern. Diese Hochburg der Eleganz blinkte und blitzte ja von je wie ein Juwel auf dem blütengestickten Naturteppich des Südens am blauäugigen Meer und war zum Brutnest wie geschaffen. Genua, Fieskos alte Stadt, aber hat die Rußmaske abgelegt, reine gemacht, sich geputzt, getüncht und geschminkt. Vielleicht hat die Kunst darunter gelitten, da jedoch die Konferenzteilnehmer sich derartigen Dingen nicht oder wohl nur ganz verstohlen widmen, ist der Schaden nicht groß. Tausende reger Hände und Pinsel waren seit Wochen in Tätigkeit. Und Millionen über Millionen — die Agencia Volta spricht von 150 — hat der Staatssäckel geizlos gespendet, obwohl er nicht gerade von Ueberfluß strotzt. Die Superba (Stolze) soll zur feierlichen Handlung stolz empfangen. Die ganze Stadt hat sich neu gerüstet vom Bahnwärterhäuschen bis zum Palazzo voll träumerischen Prunks und gewichtiger historischer Erinnerungen. Die aus der ganzen Welt herbeiströmenden Gäste sollen sich wohlfühlen, selbst wenn Terpentingeruch sie mitbegrüßte. Kein Zweifel, wenn die Herrschaften am Verhandlungstisch die Großzügigkeit dieser Gastfreundschaft sich zum Vorbild nähmen, müßte die Hoffnung auf baldige bessere Tage ranken.

Neue Kupferdrähte glitzern in allen Richtungen der Windrose. Sie sollen Antwort geben den Augen, Ohren und Hirnen, die von der gesamten Erdkugel auf dieses Zentrum gerichtet sind. In dem nahen Spezia reckt sich ein nagelneuer Funkenturm in die blaue Rivieraluft. In den Palästen zieht das Geäder von Metall und Guttapercha von Saal zu Saal, von Tisch zu Tisch. Im Pressesaal stauen einige Dutzend Beamte den Andrang von etwa 700 Berichterstattern, die nach dem Rekord der Geschwindigkeit geizen, und stehen 40 Fernsprechzellen vorsichtig voneinander gerückt, damit das babylonische Sprachgewirre nicht störe und das Nachrichtengeheimnis nicht ins Ohr des lauernden Nachbarn sickere. Sonderverbindungen mit der Downing Street in London, dem Quai d'Orsay in Paris und der Wilhelmstraße in Berlin sind vorgesehen. Während des Kongresses ist die Herausgabe eines zehnsprachigen Blattes geplant, das Politiker und Wirtschaftler der verschiedensten Länder zu Mitarbeitern hat. Der frühere Ministerpräsident Nitti, Verfasser des bekannten Buches „Das friedlose Europa" und der Leiter des gegen die Kriegsverträge kämpfenden Blattes Paese zählt zum Redaktionsstab. Für die Presse ist ganz besonders gut gesorgt. Sie hat zwei große Gebäude zu ihrer Verfügung: die moderne fachmännisch ausgestattete Casa della Stampa (Haus der Presse) im Palast Petrone, der nur ein paar Minuten vom Konferenzsaal entfernt liegt und ein luxuriöses Journalistenheim (Alloggio dei giornalisti) mit 250 Zimmern und Schreib- und Lesesälen; zum Pressechef war der liebenswürdige Senator und einer der bedeutendsten Publizisten Italiens, Emilio Faelli, vorgesehen, Senator Artom, Prinettis Freund, ist inzwischen an seine Stelle gerückt. Der italienische Ministerpräsident Facta, der die Konferenz leitet, und sein Außenminister Schanzer, der die französische Gunst seit den Tagen von Washington stark verscherzt hat, sind im Palazzo Reale abgestiegen und bewohnen die herrlichen Gemächer der früheren Herzogin von Aosta. Lloyd George, der als 27jähriger Abgeordneter seinerzeit mit einem armen Landsmann eine Giebelstube mit einem Bett bewohnte, hat den ihm angebotenen Palast dankend abgelehnt und um eine bescheidenere Wohnung gebeten. Er hat eine Villa außerhalb der Stadt bezogen. Schon in Cannes fühlte er sich in der Villa Violetta wohler als im geräuschvollen und luxusstrotzenden Carlton Hotel. Etwa 2000 Personen sind Gäste der italienischen Regierung geworden. Natürlich keine 2000 vom seltenen Artikel der Staatsmänner. Auch Kammerdiener sind darunter, vor denen die großen Männer niemals groß sind.

Im großen Saal des Palazzo San Giorgio (wird der Haßdrache dort durchstochen?), zu dem die weltberühmte, herrliche Marmortreppe führt, tagen die Vollsitzungen, auf denen die Augen der Welt ruhen. In den roten Nischen thronen in gemeißelten Prachttalaren die Statuen der einstigen großen Führer des Genueser Volkes und blicken auf den riesigen Hufeisentisch, an dem die Lenker der heutigen Weltschicksale sitzen. Werden sich die Herren der großen Geschichte erinnern, die so eindringlich von den Wänden zu ihnen spricht? Zwei gewaltige Tafeln erzählen interessante und — wieder aktuell gewordene Dinge: die flammende, von Machiavelli verfaßte Seite der Geschichte Genuas, die kundtut, wie ein starkes Volk sich von Tyrannen befreit, und dann der Brief, den Kolumbus an die Tutoren von San Giorgio richtete. „. . . die Früchte meines Unternehmens werden offenbar. Wenn die Regierung es nicht verschandelte, würde es schon im hellsten Lichte strahlen." Im kleineren Beratungszimmer thront der Volksführer Franzesco Vivaldo, der den internationalen Scheckverkehr begründete. Unter diesen Mahnzeichen großer wirtschaftlicher Erneuerer werden die neuen Weltordner schon einige Anstrengung machen müssen, wenn sie unter Riesen nicht die Rolle von Zwergen übernehmen wollen. Genua ist für Italien das Bild des nationalen Prestiges geworden und man weiß, daß es nicht allein aus realpolitischen Wirtschaftserwägungen alle Kräfte anstrengen wird, um einen greifbaren Abschluß zu erzielen. Man hofft, aber man wagt wie alle Welt kaum zu glauben. Und die düstere Falte auf der Stirn des marmornen Kolumbus am Bahnhofsplatz, der diesmal von Amerika nur einen inoffiziellen Horcher und den auch schriftstellerisch günstig bekannten Bankier Vanderlip entdecken wird, wiederholt sich auf Hunderttausenden von Stirnen.

Wenn man von Genua spricht, das für Optimisten Europas Morgenröte, für andere nur eine wichtige Umschaltestation und für Pessimisten das letzte Strohfeuer europäischer Staatsmannskunst bedeutet, dann muß man zunächst eines Mannes gedenken, der durch engbrüstige Berechnung und im Intrigenspiel mit korrekter Außenseite groß geworden, der das Idyll Cannes auf leisen Sohlen über Nacht zertrat und nun alles versucht, um in die schwach keimende Genuablüte den nagenden Wurm zu setzen. Dieser Mann heißt Raymond Poincaré. Noch bevor er zu ahnen wagte, daß ihn das politische Glück einen Tag nachher auf den längst angestrebten Sitz des Kabinettchefs schiebe, schrieb er in der weltbekannten Pariser Zeitschrift Revue des Deux Mondes zur geplanten Genua-Konferenz u. a. folgendes:

„Was kann Frankreich gewinnen? Nichts. Was kann Frankreich verlieren? Alles. Der Vertrag von Versailles geht Stück für Stück dahin. Er besteht nicht mehr. Die Wiedergutmachung hat sich zusammengezogen wie ein nasses Leder. Sie ist heute schon ein Gegenstand, der unseren Augen kaum mehr erkennbar ist. Wenn das Bündnis mit England abgeschlossen wird, ohne daß wir uns vorher genau über unsere gemeinsame Haltung bei der Finanzkonferenz und der Regelung der deutschen Schuld verständigt haben, dann binden wir uns die

Digitized by Google

Hände und lassen uns von der englischen Politik fortziehen. Frankreich würde früher oder später vor dem Grabe seiner Souveränität stehen.... Wenn die Leiter der europäischen Regierungen die Einladung annehmen, dann gibt es einen großen Erfolg für die Photographen. Niemals wird man eine imposantere Versammlung gesehen haben: Lloyd George, Briand, Wirth, Lenin und alle übrigen. Welch eine Ruhmesgalerie von Talent, welch ein Triumph für die neuen Diplomaten und welche Niederlage für die alte, überlebte Methode. Damit ist erwiesen, daß wir keine Botschafter mehr brauchen, daß Erfahrungen Luxus sind und daß Unkenntnis ein Verdienst ist...."

Diese Sätze erklären die dickköpfige Oppositionshaltung des französischen Ministerpräsidenten gegen den englischen Premier, der die Europakonferenz, sein Adoptivkind, mit idealer Beharrlichkeit und Zärtlichkeit hätschelte. Es ist wenig bekannt, daß der englische Volkswirt und Publizist J. A. Hobson (Verfasser der trefflichen Schrift: The Economics of Reparation) der wirkliche Vater des Konferenzgedankens ist und daß Philipp Kerr, der frühere Sekretär Lloyd Georges, ihn dringend befürwortete. Die poincaréistischen Ausführungen, deren geistreiche Stilistik wir durchaus anerkennen, erklären aber nicht nur die Opposition, sie deuten auch auf den Ehrgeiz des engbrüstigen Philisters. Es kann natürlich niemals eine Ruhmesgalerie von Talenten geben, wenn Raymond aus Bar-le-duc als Juwel darin nicht glänzt. Wir haben keine Apothekerwage für Talente zur Hand, aber trotzdem wagen wir zu behaupten, daß das Talent eines Lloyd George, eines Briand und eines Lenin z. B. mit dem eines Poincaré sich wohl messen kann. Wenn nun der französische Ministerpräsident nach solchen Ergüssen seiner Ironie nicht gerade magnetisch von Genua angezogen wird, ist das wohl begreiflich. Er könnte in die Grube der Lächerlichkeit fallen, die seine Feder zuvor gegraben. Herr Poincaré ist in solchen Dingen äußerst empfindsam. Indes Leute mit unangenehmem Gedächtnis könnten ihn bei dieser Gelegenheit wohl daran erinnern, daß er als Staatspräsident während der Kriegszeit seinen zähesten und bissigsten Gegner Clemenceau zum Kabinettschef machte, da kein anderer Weg nach Küßnacht führte. Immerhin eine gewaltige Demütigung und ein prächtiger Präzedenzfall. — Nachdem nun Viviani, der als glänzender Redner bekannt ist, die Führerschaft der 50köpfigen französischen Delegation mit einem verächtlichen Seitenblick auf die Khakiverrückten der Kammer abgelehnt hat, ist der Justizminister Barthou zu dieser Rolle erkoren. Dieser Herr mit seiner schnaubenden Rhetorik, der nebenbei die heftigste Haßrede gegen England im Bourbonenpalast vom Stapel gelassen hat und die Vaterschaft der dreijährigen Militärdienstzeit beanspruchen kann, ist auch nicht zu verachten. Herr Raymond, der stärkste Mann Frankreichs, und das französische Heer, die stärkste Armee der Welt, bleiben vorläufig noch in Bereitschaft. In der Stunde der Gefahr, selbst wenn Barthaus Klugheit versagt, wird Raymond zu Hilfe sein. Der bekannte Pertinax vom Echo de Paris aber ruft aus: „Schicken wir nur Beobachter nach Genua und keine Bevollmächtigten". Tatsächlich sind der französischen Vertretung, die nach der Auffassung gewisser nationalistischer Kreise dem Sirenengesang des keltischen David und der Wucht der Tatsachen wohl erliegen könnte, die Flügel schon deswegen beschnitten, als ihre etwaigen Beschlüsse noch der Genehmigung der Kammer unterworfen sind. Man versteht, warum Viviani ablehnte und sich einer solchen Demütigung achselzuckend entzog. Der letzte Sabotageakt Poincarés, nachdem Benesch, der geschickte tschechische Geschäftsreisende der Pariser Firma (Konferenz der kleinen Entente in Belgrad) und die von Frankreich in Szene gesetzte weitere Gürtelpolitik der Warschauer Tagung das Vertrauen in den Sieg nicht stärken konnten. Man hatte als Antwort die Aussprache Rußlands mit den baltischen Randstaaten in Riga zu verzeichnen und die vom Schweden Branting eingeleitete Stellungnahme der sechs neutralen Staaten Europas, von denen mindestens fünf des französischen Imperialismus gründlich satt sind. Der Rechner aus Bar-le-Duc, der in seinem Leben niemals jene edle Flamme des Ideals kannte, die den Menschen vorwärts zieht und selbst in Gefahren wirft, aus denen keine Rettung winkt, sondern nur Bilanzen zog, scheint diesmal über das einfachste Rechenexempel zu stolpern. Die Zeit naht flugen Schritts, da er über das schwerwiegende Sätzchen nachdenken wird, das Charles Guide, eine im Vordergrund der französischen Volkswirtschaft stehende Persönlichkeit von Weltruf unlängst schrieb: „Wenn Frankreich auf dem Abhang seiner Isolierung weiter hinabgleitet, wird es bald den Vorrang einer Politik verlieren, die ihm eine einzigartige Stellung in der Welt verschafft hat." Vorläufig scheint ihm aber der verwegene Ruf besser zu behagen, den Pertinax im Nationalistenblatt Echo de Paris ausstößt: „Man soll uns doch nicht immer von Isolierung sprechen, wie die Kinder ängstlich von Gespenstern fabeln. Wir sind stark genug, die andern zu isolieren." Es ist bei dieser Geistesverfassung nicht sehr fruchtbringend, noch auf die weisen Worte hinzuweisen, die Anatole France, Frankreichs größter Dichter und der Träger des Nobelpreises, vor einigen Wochen auf einem zu seinen Ehren veranstalteten Bankett unter stürmischem Beifall gesprochen hat und die wir als Dokument in kurzem Auszug hier wiedergeben, da sie von der Pariser Presse fast durchweg totgeschwiegen wurden.

„... Man sieht voller Schmerz, daß der Geist des Krieges den Krieg überdauert. Der Staat läßt sich durch diesen Geist lenken. Die Methode seiner Diplomatie hat sich nicht geändert. Die große Menge trottet den Führern nach und ahnt nicht, was vorgeht. Narrheit und Verblendung! Die Gewalt kann nichts erreichen, wenn sie sich gegen das Weltgeschehen auflehnt. Wir dürfen nicht von einem einzelnen Volke mit kindischer Erbitterung fordern, was die ganze Welt nicht bezahlen kann. Ich sage meinen Landsleuten: Seid vernünftig und friedfertig!"

Es ist gut, die Stimmung in gewissen Ländern zu zeichnen, die zu Hauptrollen berufen sind. Wir haben in der Allgemeinen Rundschau schon einigemal darauf hingewiesen, daß der bekannte Regierungskurs in Frankreich so lange und sozusagen automatisch stark nationalistisch bleibt, als die Khakikammer noch besteht, also voraussichtlich noch eineinhalb Jahre. Diese Kammer stellt die Meinung des Landes nicht mehr dar. In Frankreich bestehen, was den Aufbau betrifft, zwei Richtungen. Die eine wünscht Zurückhaltung, die andere regere Beteiligung. Von den Vertretern beider Richtungen wird angenommen, daß Ueberraschungen in Genua keineswegs ausgeschlossen sind. Lloyd George sei unberechenbar. Es könne sein, daß er seine Pläne geheim halte und wie in Cannes plötzlich damit hervortrete. Diese Auffassung hat auch in den Regierungskreisen trotz Boulogne an der Seine einen starken Nährboden gefunden, die planmäßige Sabotierung Poincarés ist kein Zufall, sondern scharfe Berechnung. Den letzten zertrümmernden Schlag hat der sogenannte Wiederherstellungsausschuß unter dem Vorsitz und starken Einfluß des französischen Nationalisten Dubois zu führen versucht. Hochinteressant ist der Umschwung der französischen Presse in ihrer Stellungnahme zur großen Wirtschaftskonferenz. Selbst ernste Organe sahen in dieser Veranstaltung zunächst in erster Linie von Anfang an nur eine Art Wahlmanöver, in dem der innerpolitisch stark bedrängte englische Premier persönliche Erfolge erhaschen wolle, um seine Stellung zu Hause fester zu gestalten, und im übrigen eine leere Demonstration. Diese etwas kindliche Meinung, die von der englischen Wirtschaftskrise keine Notiz nahm, hat in den letzten zwei Wochen rasch einer anderen Platz gemacht. Die Wünsche Frankreichs, den von ihm beherrschten sogenannten Völkerbund auf der Konferenz eine hervorragende Rolle spielen zu lassen und ihm sogar die Ueberwachung der in Genua gefaßten Beschlüsse zu übertragen, wurden von England und Italien abgewiesen und diese Mitarbeit auf die Entsendung einiger Sachverständigen für wirtschaftliche und finanzielle Fragen und auf organisatorische Hilfeleistung beschränkt. Von wohlunterrichteter Seite erfahren wir, daß selbst dieses Zugeständnis ein Fehlschlag war. Denn die aufdringlichen Organisationstalente des sogenannten Völkerbundes, die man schon in Genf genügend am Werke sah, werden in Genua als Hemmungen empfunden. Selbstverständlich macht sich auch hier die störende Hand Frankreichs wieder bemerkbar. Ueberraschend auf die französischen Politiker wirkte ferner der starke Auftakt, den der britische Kabinettschef seinem Wiederauftreten im Parlament damit gab, daß er die Warnungen veröffentlichte, die er 1919 vor dem Versailler Schmachfrieden seine Verbündeten vernehmen ließ. Da er jeden seiner Schritte klug und schlau berechnet, konnte er unbeirrt um die Gefahr, für sein Zurückweichen getadelt zu werden, mit dieser Veröffentlichung nur erwarten, daß das Unterhaus eine Politik dieser Richtlinien billige und ihn instand setze, ihr in Genua in den Grenzen des Möglichen Geltung zu verschaffen. Die Frage steht immer noch offen, ob ihm das gelingt. Es gibt neben einer Menge von Leuten, die ironisch auf Boulogne deuten und vom gefesselten David sprechen, wieder andere, die auf die seltene Elastizität des Kelten vertrauen und auf seine Behauptung in seiner letzten Kammerrede hinweisen, wonach er auf andere Bindungen als in Cannes nicht eingegangen sei. Immerhin vollzog sich in der Pariser Presse nach solchen Vorgängen wie gesagt ein rascher Umschwung. Während der englische Premier noch vor kurzem selbst vom Temps als

Digitized by Google

erledigter Mann betrachtet wurde, las man im Finanzblatt Cablogramme, das mit Börsenstimmungen wohl vertraut ist: Mr. Poincaré propose et Mr Lloyd George dispose (Poincaré denkt, Lloyd George lenkt). Der bekannte Außenpolitiker des am weitesten verbreiteten Pariser Blattes Petit Parisien, der diplomatische Berichterstatter des (Loucheur-Blattes) Paris-Midi und der Pariser Mitarbeiter des Londoner Observer, Herr Ph. Millet hält es sogar für möglich, daß Genua für Frankreich ein neues Washington werden könne. Die Atmosphäre an der Seine ist eine andere geworden. Man spottet nicht mehr über Lloyd George und seine Wahlmanöver und den diplomatischen Turmbau zu Babel. Das Wort der Stunde lautet: Die Gefahr von Genua. Wir haben nur zwei Pressestimmen angeführt, die jedoch nach ihrer Bedeutung über die Stimmung mehr besagen, als ein Dutzend düsterer Orakelsprüche, die man an allen Ecken und Enden vernehmen kann. Die stärkste Sicherheit gegen alle Ueberraschungen bleibt nach französischer Meinung das Versprechen von Boulogne, das Poincaré sozusagen in der Tasche hat: Vom Vertrag, von Abrüstung und von Sanktionen darf nicht gesprochen werden. Er selbst scheint daran nur halb zu glauben, sonst würde er seine Delegierten nicht zu Briefträgerrollen verurteilt haben (wogegen sich die Barthousche Würde bereits aufgebäumt hat).

In Genua gibt es allerhand Plauderecken. Es gibt auch eine geschickte Dialektik, die besonders lockende verbotene Probleme mit den nicht verbotenen wohl zu verbinden weiß. Lloyd George ist gerade darin ein unüberwindlicher Meister. Seine letzte Rede im Westminster hat fast überall enttäuscht. Man vergesse nicht, daß sie weiter nichts als Taktik war, die den Unbeugsamen der Konservativen und dem Poincaréismus einige verzuckerte Pillen in den Mund schob. Die Zeit ist für die Auffassungen eines Nitti und eines Keynes noch nicht reif. Aber sie scheint doch mit beachtenswerter Geschwindigkeit vorwärts zu schreiten. Am Vorabend der Genua-Konferenz ist die von Frankreich zäh verteidigte Unantastbarkeit der sogenannten Friedensverträge durch die gründliche Abänderung des in der berühmten Porzellanmanufaktur Sèvres unterzeichneten Vertrags mit der Türkei zum erstenmal glänzend durchbrochen. Ein prächtiger Präzedenzfall. Genua wird den Tag noch nicht gebären, an dem die übrigen mit Blut geschriebenen Verträge zerrissen werden. Es bedeutet aber den ersten Schritt dazu. Selbst Politiker, die über die praktischen Ergebnisse pessimistisch denken, glauben an die starke moralische Bedeutung dieser ersten Aussprache zwischen Siegern, Besiegten und Neutralen. Sie wird die erste Schranke sein, über die der Oberste Rat nicht mehr springen kann. Wenn sie auch noch kein Schiedsgericht darstellt, so ist sie doch eine Einleitung zur Befreiung. Es ist klar: Weitere Konferenzen müssen folgen.

Daß die Reparationsfrage, die nach aller Ansicht die Hauptfrage darstellt, sozusagen ausgeschaltet bleibt, hat Enttäuschungen hervorgerufen und manchen Spott. Wenn nun Lloyd George trotzdem die Währung zu stabilisieren hofft, so muß er zeigen, wie er dieses Wunder zu vollbringen gedenkt. Wird er zunächst die internationale Verschuldung aufrollen und wird er die Zinsfrage zwischen England und Frankreich mit der Reparation verquicken, wie man mir von London mitteilt? Wird sein Plan einer internationalen Anleihe durchführbar sein? Alles Fragen, auf deren Lösung man gespannt harrt. Der größte Erfolg für die Vernunft ist inzwischen durch die Wahl des Studienausschusses für die internationale Anleihe zu erkennen, zu der der Reparationsausschuß sich entschlossen hat. Es gehören ihm die besten Finanzkenner (darunter der Deutsche Bergmann) an, deren Gutachten seinen Eindruck auf die Welt nicht verfehlen wird. Wenn die Konferenz nicht mit Krach auseinandergeht, dann dürfte sie verschiedene Wochen dauern. Selbst wenn keine weittragenden Beschlüsse gefaßt würden, müßte größte Klarheit über den Willen und die Kräfte der Völker Europas zu erwarten sein. Während wir diese Zeilen schreiben, ist nur das eine sicher, daß diese bedeutendste Aussprache nach Kriegsende das eigene politische Geschick des britischen Staatsmannes besiegelt und alle seine Kräfte anfeuert. Auch die italienischen Minister befinden sich in ähnlicher Lage. Außenpolitik ist zurzeit Innenpolitik. Fällt der Mantel, muß der Herzog nach.

Anmerkung der Schriftleitung. Diese Betrachtungen sind vor Beginn der Konferenz in Genua geschrieben, konnten aber aus Raummangel nicht eher eingerückt werden. Sie behalten gleichwohl ihren Wert. Bes. die Verteilung der Kräfte, wie sie sie schildern, hebt sich auf der Konferenz immer klarer heraus. Mit den russischen Ueberraschungen konnte vorher niemand rechnen.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Nach ihrem ersten Akt in den wenigen Tagen der Karwoche verspricht die Konferenz von Genua bereits die größte europäische Veranstaltung seit dem Frieden von Versailles zu werden. Das äußere Um und Auf ist schon ganz anders wie bei den mancherlei Zusammenkünften der letzten Jahre in Genf, Spa, London. Die verschiedenen Abordnungen, unter denen die russische bei den heutigen Umständen als exotische Merkwürdigkeit gelten muß, umfassen mit ihren Stäben und Unterstäben ein paar tausend Menschen. Dazu kommen die Männer der Presse und Ungeladene aller Art, die politisch oder geschäftlich einen Gewinn zu erhaschen oder einen Einfluß auszuüben hoffen. Die Verhandlungen selbst mit ihren vielen Teilnehmern und Zuhörern versinnbilden die Fülle und das Ausmaß der Fragen, die auf Europa lasten. Wie ein großer dramatischer Prozeß rollt die Tagung auf dem Hintergrund einer mächtigen Vorgeschichte ab. Lloyd George sagte in seiner Eingangsrede, die Konferenz werde entweder im Guten oder im Schlimmen von größtem Einfluß sein auf Europas Geschick. Dieser Eindruck drängt sich jedem auf. In Genua kann ein großer Schritt zum wahren Frieden erfolgen. In Genua kann aber auch die Spannung, die der schlechte Friede und seine Folgen verursacht haben, in einem furchtbaren Gewitter sich entladen. Mit Geduld und Selbstverleugnung (keiner moralischen) ist es Lloyd George gelungen, die Franzosen auf diesen Schauplatz zu bringen, wo sie eine ungünstige Rolle spielen. Seit Washington sind die Franzosen keine Freunde der Konferenzen. Die Isolierung ihres Militarismus und Imperialismus hat sich in Washington hell offenbart. Sollte es in Genua ähnlich werden, so ließe es Poincaré gewiß am liebsten auf die Sprengung der Konferenz und der ganzen Entente ankommen. Der französische Regierungschef hält es nun doch für angebracht, in der Woche nach Ostern selbst in Genua zu erscheinen. Barthou, sein Vollmachtträger, hat kein Glück gehabt. Schon in der Eröffnungssitzung fügten sich die Worte Barthous, echt diplomatische Gedankenverberger, nicht harmonisch zu den sympathischen und versöhnlichen Aeußerungen des italienischen Vorsitzenden de Facta und zu den Sätzen von Lloyd George. Italien und England wollen in Genua keine Sieger und Besiegten mehr erkennen, alle sollen gleichberechtigt sein. — Dann kam ein wirklicher Zusammenstoß Barthous mit dem Russen Tschitscherin. Die Russen sind die gefährlichsten Diplomaten seit Brest Litowsk. Die unangenehmsten Ueberraschungen hecken sie aus. So warf Tschitscherin plötzlich die Abrüstung auf den Verhandlungstisch. Boshaft mit der Begründung, Frankreich habe in Washington sein großes Heer mit der bedrohlichen Waffenmacht Rußlands gerechtfertigt. Jetzt ist Rußland bereit, abzurüsten, Frankreich kann es also auch. Mit höchster Entrüstung erhob Barthou Einspruch dagegen, daß die Abrüstungsfrage aufgeworfen werde. Lloyd George und Facta hatten große Mühe, den Zwischenfall beizulegen, sodaß weder die Russen noch die Franzosen sich benachteiligt fühlen konnten. Die Bedingungen von Cannes sollen weiter gelten: keine Erörterung der Friedensverträge und der Kriegsentschädigung, Anerkennung der Vorkriegsschulden Rußlands durch die Räteregierung, möglichste Ausschaltung der Abrüstungsfrage. Die Zeit muß ergeben, ob die Tatsachen nicht stärker sind als die Beschlüsse von Cannes. Nicht nur mit der Abrüstung bereitet Rußland den annoch Verbündeten Schwierigkeiten. Rußland hat sich fürs erste ganz in den Mittelpunkt der Konferenz zu drängen verstanden. Die Großmächte haben Tschitscherin eine Denkschrift überreicht, die aufzählt, was die Russen tun müssen, um für vollberechtigte Glieder der zivilisierten Völkergemeinschaft geachtet zu werden: Schutz des Eigentums und des freien Handels, Uebernahme der alten Schulden, Aufkommen für die Schäden der bolschewistischen Revolution. Der russische Gegenzug ist der Vertrag mit Deutschland, den Tschitscherin und Rathenau am Karsamstag schlossen.

Die deutsche Abordnung in Genua unter dem Reichskanzler Dr. Wirth und dem Außenminister Rathenau hielt sich ziemlich zurück. Bei der Eröffnung sprach auch Wirth und betonte in seiner wohl absichtlich gedämpften Rede die Untrennbarkeit von Deutschlands und der anderen Völker Geschick. Man überreichte eine Denkschrift über die wirtschaftliche Lage Deutschlands und fand bei den Verhandlungen der einzelnen Ausschüsse im allgemeinen einen günstigen Boden. Gegen die Franzosen wurde volle Gleichberechtigung im besonders wichtigen Finanz

Digitized by Google

ausschuß durchgesetzt. Eine Wechselwirkung besteht zwischen der Stellung des Deutschen Reiches in Genua und seinem Schriftenaustausch mit dem Wiedergutmachungsausschuß. Am 10. April wurde die deutsche Antwort auf dessen Diktat vom 21. März (vgl. Nr. 13, S. 145) überreicht. Sie lehnt das Ansinnen auf 60 Milliarden neuer Steuern und die Finanzaufsicht ab, tut dies aber äußerst maßvoll und erbittet die Nachprüfung des Entscheids gemäß Art. 234 von Versailles. Und zwar sollen neutrale Sachverständige an dieser Prüfung teilnehmen. — Die neue Antwort von drüben lief bald ein und war natürlich abschlägig. Es heißt sogar: „Wenn die in der Note eingenommene Haltung aufrecht erhalten wird, ist jede weitere Erörterung zwischen dem Ausschuß und der deutschen Regierung offenbar unmöglich". Doch wird nicht jede Brücke abgebrochen. Der Ausschuß ist bereit, Anregungen zu prüfen, wenn nur sein Verfügungsrecht nicht bestritten wird. Wie gern hätte das regierende Paris die deutsche Antwort zum Anlaß der großen Sanktionen genommen, die endlich das Reich zerschlagen sollen. Das Unglück von Gleiwitz in Oberschlesien, wo bei der Suche nach Waffen eine Grabkapelle in die Luft flog und 20 Franzosen ums Leben kamen, erschien zu gleicher Zeit als Hetzmittel sehr gelegen. So aber ist die letzte Note ein Zeichen, daß die anderen Mächte, die im Ausschuß sitzen, es nicht so eilig haben. Ihnen liegt daran, in Genua ein Ergebnis zu erzielen. Sie wollen keinen Bruch während der Konferenz. Man wartet jedenfalls den 31. Mai ab, bis dahin kann viel geschehen.

In Genf ist zwischen Deutschen und Polen nach langem mühseligem Verhandeln eine Einigung erzielt worden über die Liquidation deutschen Besitzes im abgetretenen Teil von Oberschlesien. Damit wurde ein Schiedsspruch des neutralen Vorsitzers Calonder in letzter Stunde vermieden. Es ward der deutsche Entwurf angenommen. Der Besitz reichsdeutscher Einwohner an Grund und Boden wird nicht liquidiert, ausgenommen ein Teil des Großgrundbesitzes, der großen Bergwerke und Fabrikbetriebe. — Leider liegen neue Anzeichen vor, daß in Oberschlesien ein polnischer Putsch gegen das deutsche Restgebiet vorbereitet wird. Polen treibt eine falsche Politik, wenn es nicht ernstlich versucht, mit Deutschland, seinem großen und gewiß einmal wieder mächtigen Nachbar, auf guten Fuß zu kommen. Ueber die gegenseitigen Beziehungen Polens und der österreichischen Nachfolgestaaten zum Deutschen Reich wird in nächster Zeit manches zu sagen sein. Hier herrschen hüben und drüben merkwürdige Vorurteile und Halbwahrheiten. Was wir im letzten Heft S. 171 über die Tschechoslowakei sagten, konnte deshalb vielleicht verwundern. Es ist mechanischer Nationalismus, die politischen Grenzen genau nach den Sprachgrenzen zu ziehen. Geschichtliche, geographische und wirtschaftliche Tatsachen machen das oft so schwer, daß der Schaden größer wäre als der Nutzen. Es war seit 1918 die Rede davon, deutschböhmische Ausläufer in die mitteldeutschen Gebirge: Asch, Rumburg, Schluckenau, Friedland, an deutsche Staaten abzutreten. Prag soll zeitweise nicht abgeneigt gewesen sein. Mehr aber wäre u. E. auch im rechtverstandenen deutschen Interesse verkehrt. Was sollte in einem auf den tschechischen Kern zugestutzten Böhmen aus den Deutschen in Prag, Iglau und Brünn werden? Sie wären auf die Stufe von Fremden herabgedrückt. Die böhmische Frage ist nicht alldeutsch zu lösen, sondern in Weiterführung der Gedanken von Constantin Frantz (vgl. Nr. 13, S. 148). Die ganze Tschechoslowakei tritt vielleicht einst von selber in ein freies, aber festes und dauerndes Verhältnis zu einem bündisch gegliederten Großdeutschland. Das Zusammenleben der altböhmischen Länder mit der Slowakei ist wieder eine innere Angelegenheit der slawischen Stämme diesseits und jenseits der March.

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Wohl ist das Wort ebenso geduldig wie das Papier, aber nicht immer sind es die Menschen, an die wir unsere Worte richten. Ein kluger Umgang mit den Menschen vergisst das nie und vermeidet dadurch viele Streitigkeiten.

Versprechen geben heisst den Samen künftigen Vertrauens streuen, sie halten bedeutet, diesen zur Entfaltung bringen.

Im Erraffen der letzten Brosamen wird die Unbescheidenheit am hässlichsten.

Der Reichsgesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Von Oberstudienrat Dr. J. Hoffmann.

Das deutsche Volk ist schwer bedrängt von seinen äußeren Feinden; doch schlimmer ist das Unheil, das ihm aus dem eigenen Hause droht. Die letzteren Uebel gehen auf eine gemeinsame Ursache zurück, auf die Abwendung der Menge vom Sittengesetze, selbst in der natürlichen Ordnung. Treue zum Glauben und zur moralischen Ordnung hat unsere Nation groß gemacht, ihre Preisgabe wird ihr Verderben herbeiführen. Mit steigender Beängstigung empfinden die Vaterlandsfreunde das Wachsen der sexuellen Not unseres Volkes, die bereits vor dem Kriege und während desselben, man kann sagen von Monat zu Monat sich mehrte. So wurden im Februar und Juli 1918 dem deutschen Reichstage drei Gesetzentwürfe vorgelegt, die durch Rechtsvorschriften und Strafen dem Uebel steuern sollten. Sie blieben jedoch unerledigt. Nun greift die Reichsregierung einen davon heraus, den zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (Nr. 71 der Drucksachen des Reichsrates). Er weist allerdings gegenüber dem früheren eine vielfach verschiedene Gestalt auf. Was dürfen wir von dem Entwurf, falls er Gesetzeskraft finden sollte, erwarten? Es kann kurz gesagt werden: eine Steigerung der Not. Er enthält zunächst eine Reihe von Bestimmungen, die leges imperfectae sind, deren Befolgung vom Gerichte nicht mit festgelegten Strafen erzwungen werden kann. Sodann sind Normen aufgestellt und Abänderungen von bisherigen Bestimmungen vorgeschlagen, welche geeignet sind, die Ursachen der Geschlechtskrankheiten ungehinderter wirken zu lassen und damit diese selbst zu mehren. Der Gesetzesentwurf weist Paragraphen auf, die Schranken niederreißen, die das noch jetzt geltende Recht aufgerichtet hatte. Auch suchen sie nach mancher Richtung den Teufel durch Beelzebub auszutreiben.

Träger und Verbreiter der venerischen Erkrankungen sind zum größten Teile die der Gewerbsunzucht dienenden Frauenspersonen. Hier müßten Gesetzgeber und Strafrichter den Hebel einsetzen, wollten sie ernstlich dem Uebel steuern. Der vorliegende Gesetzesentwurf zeigt nun gerade ihnen großes Entgegenkommen. Bisher war es durch § 180 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich verboten, Prostituierten zur Ausübung der Unzucht Unterschlupf zu gewähren. Jetzt soll dieser Paragraph einen Zusatz erhalten, der nur dann in der Ueberlassung einer Wohnung an solche Personen, die über 18 Jahre alt sind, eine Strafe ausgesprochen haben will, „wenn damit ein Ausbeuten der Person oder Anhalten dieser Person zur Unzucht verbunden ist". Gewiß lag in den bisherigen Bestimmungen ein gewisser Widerspruch, indem der Staat das Treiben der Prostituierten gestattete, und zugleich verbot, ihnen hierfür Zimmer zu überlassen. Es war aber hierin ein Hinweis enthalten, daß jenes Zugeständnis ein abgerungenes sei und daß die Ausübung des Schandgewerbes möglichst erschwert werden solle. Nunmehr darf dieses überall Zugang finden, wenn nur keine Ausbeutung der Person stattfindet und kein Anhalten derselben zu ihrem Treiben vorliegt. Es wird somit die Prostitution in Rücksicht auf die Möglichkeit sich niederzulassen als ein Gewerbe wie andere anerkannt. Sie kann jetzt die besten Straßen der Stadt, auch kleinere Städte, selbst das Land sich aussuchen.

Bisher war unter Strafe gestellt, wenn eine Prostituierte die polizeilichen Vorschriften zur Sicherung der Gesundheit nicht beachtete. Wohl sagt man, daß die ärztliche Kontrolle ziemlich wertlos gewesen sei, doch wurde immerhin manches erreicht, wenn auch nur die gefährlichsten Personen unschädlich gemacht wurden. Nach dem neuen Entwurf sind Prostituierte nicht mehr verpflichtet, von sich aus zur Untersuchung durch den Arzt zu gehen. Die zuständige Gesundheitsbehörde kann wohl Personen, die dringend verdächtig sind, anhalten, ein von einem behördlich ermächtigten Arzte ausgestelltes Zeugnis vorzulegen, kann sie auch zwangsweise einem Heilverfahren unterwerfen und in ein Krankenhaus weisen. Bis nun aber das zuständige Gesundheitsamt beim Wegfall der regelmäßigen Kontrolle zur Kenntnis der Gefahr und zu entsprechenden Anordnungen kommt, wird in den meisten Fällen viel Unheil geschehen sein. Doch § 2, wird man einwenden, legt ja Geschlechtskranken bzw. den Eltern, Vormündern oder sonstigen Erziehungsberechtigten solcher Personen die Pflicht auf, die Behandlung eines für das Deutsche Reich approbierten

Digitized by Google

Arztes zu suchen. Aber wieder als eine lex imperfecta, deren Nichtbeachtung nicht mit Strafen geahndet wird. Solche würden nur eintreten, wenn Personen, die wissen, daß sie krank sind oder es den Umständen nach annehmen müssen, mit anderen geschlechtlich verkehren. Was aber Verpflichtungen und Mahnungen staatlicher Behörden bei vielen Menschen der Jetztzeit gelten, ist sattsam bekannt. Gerade der Gewerbsunzucht dienende Personen, bei denen die ärztliche Behandlung besonders nottäte, werden sie bis zum äußersten verschieben, schon aus Rücksicht auf etwaige Beeinträchtigungen in ihrem Gewerbe. So wird für diese in Zukunft, wenn der Gesetzesentwurf Annahme findet, nur die für § 361 Ziff. 6 vorgeschlagene Fassung gelten, daß Strafe erleidet: „Wer öffentlich in einer Sitte und Anstand verletzenden Weise zur Unzucht auffordert oder sich dazu erbietet". Die im Reichsrat gewünschte Bestimmung, daß auch die Uebertretung der zur Ueberwachung der gewerbsmäßigen Unzucht erlassenen Verordnungen strafbar mache, wurde auf Antrag Preußens fallen gelassen. So dürfen die Dirnen den Tag preisen, an dem der Entwurf Gesetz wird.

Es wird also nicht versucht, der Quelle des Uebels möglichst entgegenzuwirken. Es muß leider gesagt werden, es wird gegen früher eine Begünstigung geschaffen.

Wie aber will der Gesetzentwurf helfen? Er folgt ganz dem Zuge der Zeit, den Vorschlägen von einem Großteile der Aerzte, namentlich in der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten". Die Behandlung der Geschlechtskrankheiten soll den für das Deutsche Reich approbierten Aerzten vorbehalten bleiben, zugleich ist jede Fernbehandlung strafbar. Nach Lage der Verhältnisse verdient diese Bestimmung Billigung. Es ist ja ein Gebiet, das Kurpfuscher mit Vorliebe betreten und wo sie größten Schaden anrichten. Der Arzt, der eine Person behandelt, die an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Geschlechtskrankheit leidet, hat diese, wenn sie sich seinen Anordnungen entziehen will (dies ist wohl der Sinn von § 7) den öffentlichen Beratungsstellen für solche Kranke, die im ganzen Reichsgebiet in genügender Zahl zu errichten sind, zu melden. Kommt der Kranke den Anweisungen dieser Stelle nicht nach, so hat sie der zuständigen Gesundheitsbehörde Kenntnis zu geben. Diese kann nun in der oben bezeichneten Weise vorgehen. Einfach ist dieses Verfahren gewiß nicht; es nimmt viel Zeit in Anspruch und bietet der Möglichkeit der Ansteckung reichlich Raum und Gelegenheit. Eine Instanz könnte hier sicherlich ausgeschaltet werden.

Die vorhin schon angedeutete Richtung unter den Aerzten legt das höchste Gewicht auf die Aufklärung. Sicherlich ist Aufklärung erforderlich, besonders hinsichtlich der Pflichten gegenüber den Nebenmenschen. Die Tatsachen haben indes erschreckend deutlich dargetan, daß anatomische und hygienische Belehrungen allein keine verläßigen Waffen im Kampfe gegen diesen Feind sind. Doch will man eine liebgewordene Anschauung nicht aufgeben. So weist auch der Gesetzentwurf den Arzt, der einen solchen Kranken behandelt, an, ihm Aufklärung zu geben, bzw. ein Merkblatt auszuhändigen. Wir wollen eine solche Belehrung nicht bekämpfen, müssen aber auch auf die Erfahrung hinweisen, die von wenig Nutzen berichtet. Die Belehrung über strafrechtliche Folgen, die ein geschlechtlicher Verkehr von bewußt Kranken nach sich ziehen kann, möchten wir befürworten.

Den Hauptschlag gegen das Unheil glaubt der Entwurf zu führen durch die Stellungnahme zu den sogen. Schutzmitteln. Hier werden weitgehende Zugeständnisse gemacht: „Straflos ist das Ausstellen, Ankündigen und Anpreisen von Gegenständen, die zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten führen, so weit es nicht in einer Sitte und Anstand verletzenden Weise erfolgt" (3. Absatz zu § 184). Nun aber hat diese Sache eine doppelte, recht bedenkliche Seite. Fürs erste sind diese sogen. Schutzmittel überhaupt keine verläßigen Schutzmittel, rufen aber bei denen, die sie benützen, eine gewisse Sicherheit hervor, so daß gerade bei ihnen die Gefahr der Ansteckung groß ist. Dann sind jene Schutzmittel gegen die Ansteckung auch Mittel gegen die Empfängnis. Damit tragen sie zum Niedergang der Geburtenziffer bei und bringen durch den Eingriff in die Natur zugleich eine Schädigung der Persönlichkeit der Leute, die zu solchen Praktiken ihre Zuflucht nehmen. Hier liegt ein starkes Bedenken gegen den Gesetzesentwurf, da er solche Mittel begünstigt, man könnte fast sagen, empfiehlt. Jedenfalls beseitigt er bei vielen ein noch etwa bestehendes Widerstreben gegen den Gebrauch derartiger Sicherungen, auch wenn keiner Gefahr einer Erkrankung begegnet zu werden braucht.

Wesentlich strenger wird vorgegangen gegen Mittel, Gegenstände oder Verfahren zur Heilung oder Linderung von Geschlechtskrankheiten. Doch werden auch hier neben Aerzten und Apothekern noch Personen angenommen, die mit solchen Mitteln oder Gegenständen erlaubten Handel treiben. — Demnach ist ein etwaiger Bedarf auch in diesem Falle nicht unschwer zu decken; damit wird auch dem sonst so stark verpönten Kurpfuschertum ein Hintertürlein geöffnet.

Wir können uns also von dem Gesetzentwurf, wie er vorliegt und im Reichsrat Zustimmung gefunden hat, keinen Nutzen versprechen, wir sind vielmehr überzeugt, daß er das Uebel vergrößern wird. Vor dem Untergang, der unserem Volk infolge der geschlechtlichen Not droht, kann es einzig bewahrt werden durch eine verläßige Erziehung zur Willensstärke und Selbstbeherrschung, die in hinreichendem Grade nur aus religiösen Antrieben hervorzugehen vermag. Wohl kann einem religionslosen Staat nicht zugemutet werden, bei einer Gesetzesvorlage zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auf eine religiöse Erziehung sich zu stützen, doch trifft es sich unglücklich, daß fast gleichzeitig mit dem besprochenen Gesetzentwurf der Reichsschulgesetzentwurf uns bescheert wurde, der darauf hinzielt, die Religion aus der Schule zu entfernen und die religiöse Erziehung zu erdrosseln. Da bleiben allerdings als die hauptsächlichsten Rettungsplanken gegen Geschlechtskrankheiten. nur Aufklärung und Bereitstellung von angeblichen Schutzmitteln. Diese können indes unsere Nation nicht vor dem Versinken in die Tiefe bewahren. Sie werden teilweise das Hinabsinken noch beschleunigen.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Das Werk seines Vorgängers nach Kräften fortzusetzen, hat Papst Pius XI. als Hauptaufgabe seines Pontifikates bezeichnet. Der Besuch des belgischen Königspaares am 28. März, der erste Besuch kath. Monarchen im Vatikan, geht auf die hochherzige allgemeine Anregung in Benedikts XV. Rundschreiben Pacem Dei zurück. Dem totkranken Papste war mitten in der Abfassung einer Kundgebung zur Konferenz von Genua die Feder entfallen; sein Nachfolger hat sie wieder aufgenommen und mittels eines Handschreibens an den Erzbischof von Genua nicht nur Stellung zur Konferenz genommen, sondern dieser geradezu ihre höhere Aufgabe vorgehalten: Opfer für das Gemeinwohl; nicht Bajonette, sondern gegenseitiges Vertrauen und Freundschaft verbürgen den Frieden; selbst wenn nicht von Reparationen und Friedensvertrag gesprochen werden dürfte, wäre weiterer Meinungstausch nicht zwecklos; Haß schädigt auch den Sieger; Rückkehr zur Arbeit, Fortschritt und Bildung — das sind des Papstes Gedanken. Wir hören, daß sie in Genua tiefen Eindruck machten, insbesondere weil der Papst dem Abrüstungsproblem den Weg bereitet. Man lese die „Apostolische Mahnung Benedikt XV. an die kriegführenden Völker und ihre Oberhäupter" vom 28. Juli 1915 nnd man wird finden, es sind fast dieselben Gedanken in gleicher Anordnung. — Merkwürdig, des Papstes Kundgebung hat nur von einer Seite her Widerspruch erfahren, von Paris her und dem englischen Organ der Pariser Politik, der Times. Zwar findet der Nationalist Charles Maurras in der Action Francaise, daß zwischen dem Schreiben des Papstes und der Politik Poincarés nicht der geringste Gegensatz bestehe; die Opfer mute der Papst zweifellos England zu; mit dem Heere von Bajonetten sind die roten Armeen Lenins, die Geheimorganisationen der Deutschen gemeint. Aber daß man sich getroffen fühlt, kommt in anderen Organen genügend zum Ausdruck. Temps entschuldigt Frankreich damit, daß seine Bajonette ja doch dem Schutze katholischer Nationen wie Belgien und Polen gelten, die dem Vatikan besonders teuer seien; daher diene Frankreichs Veto bezüglich des Friedensvertrages nur dem Schutze des Rechtes und der Gerechtigkeit. Deutlicher wird Eclair, wo Buré seinen Zorn schwer verbirgt; der Papst kenne aber die Aengste Frankreichs nicht, meint er treuherzig. Auch Goyau nimmt den Papst für die Berechtigung der französischen Politik in Anspruch, denn „die rasche Erfüllung der in den Friedensverträgen übernommenen Verpflichtungen ist die erste Forderung internationaler Gerechtigkeit." Zufrieden sind — eine Ironie der Weltgeschichte — nur die Kommunisten, der Ere Nouvelle und die Reformsozialisten, allerdings mehr aus parteipolitischen Gründen, während Peuple, das Syndikalistenorgan, in den

Digitized by Google

Worten des Papstes den Widerhall von Frankreichs Politik im Auslande erblickt.

Kaiser Karl hat auch im Tode am Hl. Stuhl einen warmen treuen Freund gefunden; insbesondere hebt der Osservatore Romano im Nachrufe seinen schützenden Schild über die ehrliche und edle Gesinnung des Verstorbenen, von dem Benedikt XV. erklärt hatte, er und seine Gattin, Kaiserin Zita, seien seine treuesten Kinder. Und der Budapester Nuntius, Msgr. Schioppa, hat die beiden wahrhaft biblische Gestalten genannt, deren Bekanntschaft ihm zum höchsten seelischen Erlebnis geworden sei. Papst Pius hat noch vor dem telegraphischen Ersuchen des Königs von Spanien bei der englischen und französischen Regierung Schritte getan, um den Hinterbliebenen Lebensunterhalt und Freiheit des Aufenthaltes zu erwirken.

Zum Programm des Papstes gehört auch vor allem, die Not der Opfer des Krieges zu lindern. Insbesondere das unglückliche **Rußland** erregt fortgesetzt sein Mitempfinden; ihm gehört darum zuerst seine Hilfe und Pius XI. will, daß keinerlei Unterschied unter den Bedürftigen (nach dem Bekenntnis usw.) gemacht werde: die Aermsten seien die Ersten! In den nächsten Tagen reisen von Rom päpstliche Missionen nach dem Osten aus, um dorthin Hilfe zu bringen. Die bereits erfolgreich abgeschlossenen Verhandlungen hierüber mit der Sowjetregierung gaben zu der irrigen Meldung Anlaß, es handle sich um ein Abkommen über Anerkennung der Rechte der Katholiken und der Zulassung von Missionären. (Die Gabensammlung, die Benedikt XV. an Weihnachten 1920 für die Bedürftigen Mitteleuropas begonnen hat, erreicht nach dem letzten Ausweis Lire 14,334,067; die bedeutendsten Beträge der letzten, fast eine Million umfassenden Liste stammen aus nordamerikanischen und kanadischen Diözesen.) Inzwischen hat die in **Rußland** begonnene Beraubung der Schätze der russischen Kirchen das Volk in höchste Erregung gebracht. Nach Zinowieffs Bericht widersetzt es sich in riesigen Massen und verhindert mit Gewalt die Wegnahme. Die Regierung befahl die Verhaftung aller Widerstand leistenden Priester. Die Religion wird davon den allergeringsten Schaden haben. — Der aus der Krim nach Konstantinopel geflüchteten Russen haben sich die auf Einreisebewilligung nach dem Kaukasus zwecks Uebernahme der dortigen Missionen wartenden Jesuiten kräftig angenommen. Ihre Missionspredigten brachten der Kirche bereits einen Zuwachs von rund 200 Russen.

Polen, dem „allzeit getreuen", bzw. seinen würdigen Staatslenkern hält der polnische Episkopat in seiner Denkschrift vom 23. Februar folgendes Sündenregister vor: Beschlagnahmte Kirchengüter, Ueberweisung kirchlicher Gebäude an weltliche Behörden, ja selbst an andersgläubige Religionsgesellschaften, Rechtlosigkeit vor den Gerichten, Entziehung aller Unterhaltsmittel usw. (Was sagt die Theologische Sektion dazu, die den Oberschlesiern Polen als Paradies der Kirche vorgaukelte?) Auch in Wilna wurde bereits das alte Bischofspalais beschlagnahmt.

In **Belgrad**, der Hauptstadt eines gleichfalls recht unduldsamen Landes, leben heute an 10000 Katholiken. Der Kathedralbauverein besitzt dank der Spenden Benedikts XV. (Lire 100,000), des Bischofs von Diakovar, des Kardinals Mercier, der amerikanischen Kroaten und des Königs Alexander (Kr. 20,000) einen Fonds von Kr. 1'300,000. Pfarrer Wagner hofft in 2—3 Jahren mit dem Bau beginnen zu können. Bemerkenswert ist, wie immer, die Opferfreudigkeit der kleinen Leute.

Erzbischof **Pulisic** von Zara ist zurückgetreten. Zum Administrator für die Stadt und deren Hinterland wurde Msgr. **Borzatti**, für den Rest der Erzdiözese Msgr. Mileta, Bischof von Sebenik ernannt. Die politischen Veränderungen haben sich hier geltend gemacht.

Der eingeborene Bischof Msgr. Chulaprambil von Kotajam in **Indien** entfaltet ein erfolgreiches Apostolat unter den schismatischen Jakobiten und hat neben vielen Gläubigen auch bereits neun Priester aus dem jüngeren Klerus der Kirche zugeführt.

In **China** hat die katholische Kirche nach den Angaben des Annuaire de Zi-ka-wei zum erstenmal die zweite Million Anhänger überschritten. (Zuwachs 61855, Gesamtzahl 2'065,338). Die Zukunft dürfte ein starkes Wachstum bringen, denn die im letzten Jahre vorgenommene Teilung vieler Bezirke, die Einführung neuer Missionskräfte, die Heranbildung eingeborener Priester in den Zentralseminaren ist allzu jungen Datums, um schon Früchte zeigen zu können. Im Anschlusse an die Enzyklika „Maximum illud" wurde der Förderung geistlicher Berufe besondere Aufmerksamkeit geschenkt, sodaß sich die Seminare füllen. China besitzt 1416 europäische und 998 eingeborene Priester (Zunahme 51 bzw. 35.) In der Jesuitenmission Südost-Tscheli und Kiang-su wurde der Versuch gemacht, Bezirke ausschließlich dem einheimischen Klerus zu überlassen; bewährt er sich, so wird damit fortgefahren. Neuestens wurde eine neue apostolische Präfektur Lang-long errichtet und die Grenzen zwischen Mandschurei und dem apostolischen Vikariat Wön-san (Korea) neu gezogen.

Unserer heutigen Totenliste sei der Name des P. Dr. Aug. **Rößler**, C. SS. R, vorangestellt. In den stürmischen Tagen des Kulturkampfes fand er den Weg ins Heiligtum des Herrn, um nach zwei Jahren in den Orden des hl. Alphons einzutreten. Mautern in Steiermark wurde seine zweite Heimat, dort entstanden seine bekannten Werke über die Frauenfrage. 1918 sandten ihn seine Oberen als Superior in die neue Niederlassung Breslau-Grüneiche; Krankheit zwang ihn 1921, dies Amt niederzulegen. Die Gnade des Leidens bereitete ihn zur Vollendung vor. — In der Abtei Mariawald (Eifel) starb 78 Jahre alt Abt Franziskus **Strunk** vom Trappistenkloster Oelenburg i. Elsaß. Ferner wird der Heimgang des Bischofs **Napotnik** von Lavant und des Bischofs **Bella** von Acireale gemeldet. R. I. P.

Frauenwürde und Priestertum.

Von Max **Pribilla** S. J., München.

Wer könnte die Ströme von Segen ermessen, die von edlen, hochgesinnten Frauenherzen ausgegangen sind und sich in die Familien und in die menschliche Gesellschaft ergossen haben! Als Gott den ersten Menschen erschaffen hatte, da sprach er das Wort der Huld und Erbarmung: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; wir wollen ihm eine Gehilfin geben, die ihm gleiche." Als ebenbürtige Lebensgefährtin sollte die Frau den Mann begleiten, die Vertraute seines Herzens, die Genossin seiner Freuden und Leiden sein. Wie immer im Laufe der Jahrhunderte dies Idealbild unter dem Einfluß der Leidenschaften, des Aberglaubens und der Brutalität verdunkelt sein mag, dies ist das Verhältnis, das Gott zwischen Mann und Weib gewollt hat und auch heute noch will. In der Ehe, dem innigsten Vertrauensverhältnis, das der Völkerapostel Paulus der höchsten Liebesvereinigung Christi mit der Kirche zu vergleichen wagt, ist sowohl für den Mann wie für das Weib Heiligung und Beglückung grundgelegt. Weit über das hinaus, was die Sinne bieten können, sollen beide durch eine seelische Gemeinschaft verbunden sein und bleiben, und in ihren Kindern soll sich das Bild der Harmonie widerspiegeln, das ihre Seelen adelt. Immer hat darum die Kirche über die Heilighaltung der Ehe gewacht; sie wußte, daß mit der Ehrfurcht vor der Ehe und mit der Blüte des Familienlebens das Wohl der Kirche und der Menschheit steht und fällt. Zur Erfüllung ihrer wesentlichen Aufgabe ist die Frau mit all dem Reichtum an Liebe ausgestattet, den wir nur ehrfürchtig bewundern können, wenn wir an unsere eigene Mutter denken. Hier liegt eine Hoheit und Würde, vor der sich auch der stolzeste Mann gerne beugt. Hier leistet die Frau der Familie, der Kirche und dem Staate einen Dienst, der in seiner Art unvergleichlich und jedenfalls unersetzlich ist.

Aber auch auf die Frau selbst, die solchen Segen spendet, strahlt das andern geschenkte Glück zurück. Wenn sie im Heiligtum der Familie die Schätze ihres Herzens austeilen durfte, dann fühlt sie ihren innern Reichtum wachsen. Sie beneidet niemanden; denn sie ist beglückt, da sie ihren wahren Beruf erkannt und erfüllt hat. Innerhalb der christlichen Gemeinde aber gebührt der Frau und Mutter ein Ehrenplatz, da sie zu den Pfeilern zählt, die den Bau der menschlichen Gesellschaft tragen.

Aber Wert und Würde der Frau ist keineswegs auf die Ehe beschränkt oder an die Ehe gebunden. Auch der **unverheirateten** Frau steht ein weites Reich der Betätigung offen, nicht nur als selbständiger Kraft im Erwerbsleben, sondern auch als uneigennütziger Helferin in den Werken der Liebe und Barmherzigkeit, der Erziehung und Fürsorge. Das Christentum hat hier enge Schranken niedergerissen und den Stand der Jungfräulichkeit geadelt, ja ihn, wenn er frei und aus Liebe zu Gott gewählt wird, selbst über die Ehe gestellt. Damit hat die Kirche den Weg für jene Heldenschar von Jungfrauen frei gemacht, die sich in der Welt und in den Klöstern heiligen und den Ruhm und die Macht der göttlichen Gnade verkünden. Welche Würde ist über sie ausgebreitet, von den Menschen vielleicht unbeachtet, aber von höchstem Goldgehalt vor Gott, der ins Verborgene sieht. Es bleibt das unvergängliche Verdienst des Christentums, das

Digitized by Google

Frauengeschlecht aus seiner unwürdigen Lage im Heidentum emporgehoben zu haben. Und die sittliche und soziale Stellung der Frau in den Kulturländern ist dauernd an den jeweiligen Stand des Christentums gebunden. Je mehr dessen Einfluß schwindet, desto mehr wird auch das Ansehen der Frau sinken. Diese unausbleibliche Folge des sittlichen Niedergangs würden keine staatlichen Schutzgesetze und keine Frauenbewegung aufhalten können.

Aber da erhebt sich die Frage: Wenn die Kirche die Würde und die erzieherische Begabung der Frau zu schätzen weiß, warum läßt sie die Frau nicht zum Priestertum zu? Man hat versucht, die geltende Praxis der Kirche gleichsam a priori zu beweisen und das, was gilt, auch als notwendig darzutun. Aber derartige Gründe, die selten über eine gewisse Konvenienz oder Wahrscheinlichkeit hinausgehen, machen meist nur auf die Eindruck, die schon von vornherein überzeugt sind, während die andern alsbald die geringe Beweiskraft herausmerken und ins Feld führen. In der Tat, warum hätte Gott nicht auch würdige Priesterinnen erwecken können? Wenn er ein Weib zur Höhe der physischen Muttergotteswürde erhob, warum hätte er nicht auch Frauen zu Mittlerinnen der Heilsgnade erwählen können? Und wenn Gott so Gewaltiges in der Kirchengeschichte gewirkt hat durch Frauen wie Hildegard von Bingen, Juliana von Lüttich, Gertrud die Große, Katharina von Siena, die Jungfrau von Orleans, Theresia, Maria Alacoque und viele andere, dann hätte seine Gnade ohne Frage auch hingereicht, sie zu der Aufgabe und den Opfern des Priestertums zu befähigen. Es wäre ja damit nicht eine wahllose Zulassung aller Frauen gegeben gewesen, und die Kirche hätte, wie die Auswahl, auch die Wirksamkeit der Priesterinnen so regeln können, daß allen Forderungen der Schicklichkeit genügt wäre. Also lassen wir diese aprioristischen Betrachtungen, die dem Mann nur zu leicht den Vorwurf mangelnden Verständnisses für das Empfinden der Frau zuziehen.

Weit sicherer werden wir gehen, wenn wir die kirchliche Lehre und Ueberlieferung ins Auge fassen. Da begegnen uns zunächst die Worte des Apostels Paulus, die in der Spitze gipfeln, daß die Frau in der Kirche schweigen solle. (1. Kor. 14, 34. 35; 1. Tim. 2, 11. 12.) Es scheint, daß der Apostel sich an den einschlägigen Stellen gegen eine Frauenbewegung wendet, die in falscher Auffassung der christlichen Freiheit die Grenzen der weiblichen Dezenz, so wie sie damals verstanden und empfunden wurde, zu durchbrechen kein Bedenken trug. Nur aus dieser Annahme läßt sich die unverkennbare Schärfe seiner Ausführungen verstehen. Wir brauchen also nicht zu leugnen, daß zeitgeschichtliche Ereignisse und die damalige soziale Stellung der Frau auf Form und Inhalt der Apostelworte eingewirkt haben. Das gleiche gilt von ähnlichen Erklärungen der Theologen, bei deren Deutung man den Wandel der Jahrhunderte nicht unberücksichtigt lassen darf. Wenn Thomas von Aquin (Summa theol. 2. 2. q. 177 a. 2.) es für unziemlich hält, daß Frauen öffentlich vor der kirchlichen Gemeinde sprechen, so ist doch zu beachten, daß heute eine Frau auch in öffentlicher Versammlung, selbst vor Bischöfen und Kardinälen auftreten kann, ohne Anstoß zu erregen.

Aber trotzdem liegt in den Worten Pauli auch ein überzeitliches Moment, das sich praktisch im Ausschluß der Frau vom eigentlichen Kirchendienst geltend macht. Es fragt sich nun, inwieweit wir es hier mit einem göttlichen, unabänderlichen Gesetz oder mit einer rein kirchlichen Anordnung zu tun haben. Bei der Prüfung dieser Frage wird es gut sein, die einzelnen Funktionen des Kirchenamtes auseinanderzuhalten.

Wenn Paulus fordert, daß die Frau in der Kirche schweige, so bezieht sich dies Verbot unmittelbar auf die kirchliche Predigt. Bei Würdigung dieses Verbotes schreibt Suarez († 1617), ein Theologe von überragendem Ansehen: „Mag dies Verbot auch vielleicht göttlichen Rechtes sein, so ist es doch wahrscheinlicher, daß es von Paulus gegeben und von der Kirche angenommen worden ist, nicht weil jenes, d. h. das Predigen der Frau, in sich etwas Unerlaubtes sei, sondern weil es weniger geziemend und angebracht ist. Dies Verbot ist dann durch das Kirchenrecht festgelegt worden." (De Relig. S. J. lib. 9 c. 1 n. 13; ebd. n. 12 u. 15—17 weist derselbe Theologe nach, daß das Predigtamt nicht notwendig an irgendeinen Weihegrad gebunden ist. Dagegen setzen die Darbringung des hl. Meßopfers und die Spendung des Bußsakramentes den Empfang der Priesterweihe voraus.) Das Verbot hat in der Kirche von jeher Geltung gehabt, und die Kirche pflegt von einer altgewohnten Praxis ohne zwingenden Grund nicht abzugehen. Ein solcher aber ist nicht gegeben. Im großen und ganzen besteht in der Kirche weder ein Bedürfnis noch ein Verlangen nach offiziellen Predigerinnen. Dagegen steht nichts im Wege, daß die Frau sich im Unterricht als Lehrerin oder Katechistin an der Verkündigung des Reiches Gottes beteilige. Insbesondere sind die Mütter die von der Natur selbst bestellten Botinnen des Evangeliums an die Kleinen und Kleinsten. Sollte die Entchristlichung der Schule im gleichen Maße wie bisher fortschreiten, dann eröffnet sich hier für die christustreue Frauenwelt ein weites Feld segensreichsten Apostolates.

Hinsichtlich der Aufbewahrung und Austeilung der Eucharistie belehrt uns ein Blick in die Geschichte, daß die gegenwärtige Uebung nicht auf göttlicher, sondern kirchlicher Anordnung beruht. In den ersten Jahrhunderten nahmen die Gläubigen das Sakrament mit in ihre Häuser, wobei ein Unterschied zwischen Männern und Frauen nicht gemacht wurde. Auch heute könnte im Falle der Not, wenn kein Priester oder Diakon zu erreichen ist, eine Frau die Kommunion austeilen, um die Eucharistie vor Entweihung zu bewahren oder Sterbenden die Wegzehrung zu spenden. Freilich, abgesehen von solchen Ausnahmefällen sind alle, Männer und Frauen, verpflichtet, sich an die jetzt bestehenden Gesetze der Kirche zu halten.

Es bleibt also nur noch die Hauptfrage, wie es mit dem Ausschluß der Frau von der Priesterweihe steht. Klar und deutlich sagt das kirchliche Gesetzbuch (can. 968), daß nur der Mann gültig die heilige Weihe empfängt. Das ist also zweifellos das geltende Recht. Fragt man nun aber weiter, ob nur der Mann die Priesterweihe empfangen könne, und ob der Kirche die Vollmacht entzogen sei, Frauen zur Priesterweihe zuzulassen, so fließen die positiven theologischen Quellen spärlicher. Um so deutlicher spricht die einhellige Praxis der Kirche in allen Jahrhunderten. Die geschichtliche Frage, ob die Diakonissen der christlichen Vorzeit eine klerikale Weihe empfangen haben, ist noch nicht ganz geklärt, so daß also hieraus ein sicherer Beweis weder für noch gegen die Zulassungsmöglichkeit der Frau zum Klerus im weiteren Sinne entnommen werden kann. Jedenfalls hat es niemals Priesterinnen in der katholischen Kirche gegeben. Und diese Praxis scheint auf ein zugrunde liegendes göttliches Gesetz hinzuweisen. Wie hätte die Kirche in ihrer zweitausendjährigen Geschichte das ganze Frauengeschlecht, auch bei dem größten Priestermangel und der höchsten Not der Seelen, vom Priestertum ausschließen sollen, wenn ihr dies Verhalten nicht durch göttliches Gesetz auferlegt wäre? Niemals ist ein nennenswerter Zweifel an der Richtigkeit und Notwendigkeit dieser ihrer Praxis aufgetreten, und so drängt sich daher die Ueberzeugung auf, daß der Ausschluß der Frau vom Priestertum nicht nur auf kirchliche Satzung zurückgeht, sondern auf göttlicher, von Menschen unabänderlicher Anordnung beruht.

Da aber die Werke Gottes im Reich der Gnade nicht ohne Vorbereitung im Reich der Natur sind, so kann die nachsinnende Vernunft auch manche Gründe ausfindig machen, warum dies so eingerichtet ist. Das Priestertum fordert starke Schultern und die Fähigkeit, schwere Verantwortung allein zu tragen und zu wagen. Der Priester soll lehren und führen und den Glauben gegen die Feinde der Kirche verteidigen. Das ist eine Aufgabe, für die durchgängig das männliche Geschlecht mehr geeignet ist als das weibliche, mögen auch bisweilen Ausnahmen die Regel bestätigen. So sehen wir ja auch im Staatsleben die leitenden Posten überall von Männern besetzt, ohne daß man berechtigt wäre, darin eine Geringschätzung gegenüber dem Weibe zu sehen. Diese Tatsache ist vielmehr der Ausdruck der Natur, die nun einmal die beiden Geschlechter verschieden und zu verschiedenen Aufgaben geschaffen hat. Ein persönliches Werturteil über die Frau ist damit nicht gefällt. Praktisches Urteil und die Fähigkeit, zu trösten und zu schützen, sollen ihr keineswegs abgesprochen werden, wie sie denn leicht den Mann an Aufopferungskraft und selbstloser Liebe übertrifft.

Wenn die Kirche der Frau den Zugang zur Priesterwürde verwehrt, so erläßt sie ihr dafür auch die Priesterbürde, eine Bürde, von der der Priester vielfach mehr zu spüren bekommt als von der Würde. Der Frau sind damit die mitunter bangen Stunden der Entscheidung vor der Priesterweihe erspart, ebenso wie die oft drückende Verantwortung für die Ausübung des Priesteramtes. Gewiß mögen diese Gründe nicht genügen, um ein hochgesinntes Frauenherz von der Uebernahme des Priestertums abzuschrecken, aber sie sind doch geeignet, ihm den notwendigen Verzicht zu erleichtern.

Digitized by Google

Es wäre daher nicht im Geiste Jesu Christi, wenn Katholikinnen in dem Ausschluß der Frau vom Priestertum eine Verachtung des Weibes in der katholischen Kirche sehen wollten und deshalb Unzufriedenheit unter ihren Geschlechtsgenossinnen stifteten. Es ist auch in der katholischen Kirche der Frau ein weiter Spielraum gelassen, alle Schätze ihres Geistes und Herzens zur Ehre Gottes und zum Besten des Nächsten zu verwerten. Je mehr sie dabei ihre Eigenart wahrt und die Rechte der anderen achtet, desto größer wird der Segen sein, den sie verbreitet, und desto höher wird sie auch im Kreise der Männer und in der Kirche geschätzt werden.

Ein kritischer Wendepunkt der katholischen Literatur.

Zu dem so überschriebenen Artikel in Nr. 14 der Allgemeinen Rundschau wird uns geschrieben:

Herr Hans Schrott-Fiechtl, der Verfasser mehrerer Romane (Ich zwings, Der Bauernprofessor, Wettertannen, Die Magd der Enkelin, Sonnseitige Menschen usw.) wendet sich an das große Publikum, um ihm einmal zu zeigen, wie wenig es bisher dafür gesorgt hat, daß unsere katholischen Schriftsteller (soll heißen Romanschriftsteller) guten Absatz finden und anständige Honorare erhalten. In beweglichen Worten führt er dem Leser vor Augen, wie gering seitens der katholischen Verleger honoriert wird gegenüber ihren nichtkatholischen Kollegen und er macht auch eine große Rechnung auf, die recht betrübend für die katholischen Schriftsteller aussieht.

Verweilen wir zunächst etwas bei der Klage über den schlechten Bücherabsatz bei den katholischen Verlegern. Wir haben im katholischen Lager verhältnismäßig wenige bedeutende Romanschriftsteller und unter diesen sind noch weniger, deren Werke eingeschlagen sind und nennenswerten Absatz haben. Aber selbst deren Erfolge bleiben weit zurück hinter der gewaltigen Absatzziffer so vieler Romanschriftsteller und Schriftstellerinnen im anderen Lager. Ob das katholische Volk an diesem Mißverhältnis die Schuld trägt, wagen wir zu bezweifeln. Es ist unseres Erachtens für Romanliteratur einfach nicht so aufnahmefähig wie der nichtkatholische Volksteil unseres deutschen Vaterlandes. Und bei letzterem finden wir keine Unterstützung, dafür sorgen schon die nichtkatholischen Buchhändler in ihrer übergroßen Mehrheit, die unsere Literatur einfach nicht führen und in ihren Kreisen nicht bekanntmachen, geschweige denn empfehlen. Dafür sorgen die großen Pächter der Bahnhofsbuchhandlungen, die sorgsam unsere katholische Literatur von ihren Verkaufsständen fernhalten. Dafür sorgen die vielen öffentlichen Bibliotheken, denen die katholischen Geisteserzeugnisse fremd bleiben. Also der katholische Volksteil wird an sich nicht die Schuld an dem erheblich geringeren Absatz seiner Romanliteratur tragen, und erst recht wäre es töricht, den katholischen Verlegern den Vorwurf mangelnder Sorgfalt beim Vertrieb zu machen. Sie drucken ihre Bücher nicht nur zum Vergnügen und müssen so gut wie jeder andere Kaufmann darauf bedacht sein, sie zu verkaufen. Wie viele Opfer und Mühen dies in den meisten Fällen erfordert, davon hat weder das Publikum noch der Schriftsteller eine richtige Vorstellung.

Nun zu der so wichtigen Honorarfrage. Herr Schrott-Fiechtl stellt zwei nach seiner Meinung gleichwertige „erstklassige" Dichter gegenüber und behauptet: der katholische erhält gemeiniglich ein Pauschalhonorar, das etwa 6—8% des Ladenpreises ausmache und „da die Bücher inzwischen um das Mehrfache gestiegen sind und viele recht alte Verträge noch laufen, sind Honorare von 1—3% heute ganz an der Tagesordnung." Hier ist Herrn Schrott-Fiechtl ein arger Irrtum unterlaufen. Wenn ein Autor ein Pauschalhonorar mit seinem Verleger vereinbart hat, so hat er dies in der Regel spätestens bei Erscheinen des Buches voll ausbezahlt erhalten. Der Vertrag ist dann also seitens des Verlegers erfüllt. Der Verleger hat einen möglichst geringen Ladenpreis festgesetzt, um dem Absatz des Buches nicht hinderlich zu sein. Wenn nun jetzt infolge der überaus raschen Geldentwertung und riesig gestiegenen allgemeinen Geschäfts- und Vertriebsunkosten dieser Ladenpreis sich bei den noch vorhandenen Exemplaren des Buches nicht mehr einhalten läßt und höher gestellt werden muß, so hat doch der Autor, der sein Honorar noch in gutem Gelde und vielleicht vor Jahren erhalten hat, keinen Schaden dadurch. Ueber die Notwendigkeit der Preiserhöhungen aber heute noch Worte zu verlieren, erscheint gänzlich überflüssig. Wenn nun von einem solchen Werke jetzt eine neue Auflage gedruckt wird, so wird Herr Schrott-Fiechtl wohl selbst nicht glauben, daß hinsichtlich des Honorars die Pauschalsumme des alten Vertrages bestehen bleibt. Der Verleger wird ganz von selbst angemessene neue Vorschläge machen und auch dem katholischen Dichter das zukommen lassen, was er nach gewissenhafter Prüfung glaubt aufwenden zu können. Hat der Autor sich aber mit dem Verleger geeinigt, so darf er nicht hinterher schimpfen und unzufrieden sein. Er hatte es ja in der Hand, einen anderen Verleger zu suchen, der ihm vielleicht mehr geboten hätte.

In den Fällen, in denen der Verfasser mit einem Prozentsatz am Ladenpreis des abgesetzten Buches beteiligt ist, sein Honorar also nicht im voraus empfangen hat, erhält er ja auch den gleichen Anteil von dem jetzt erhöhten Ladenpreise. Wenn hierin vielleicht in der ersten Zeit der hereinbrechenden Teuerung mit dem System der Teuerungszuschläge bei manchen Verlegern eine andere Meinung vorhanden war, so wird es wohl jetzt noch kaum einen Verleger geben, der das Recht des Verfassers auf Anspruch seines vertraglichen Satzes am vollen Ladenpreis bestreiten würde. Ganz natürlich ist, daß der Verfasser weniger einnimmt, dessen Bücher geringeren Absatz finden, als im entgegengesetzten Falle.

Gegenüber der Aufstellung des Herrn Hans Schrott-Fiechtl sei nur eine Frage gestattet. Steht es wirklich so fest, daß ein dem ungenannten „erstklassigen" akatholischen Dichter gleichstehender ebenfalls ungenannter katholischer Verfasser tatsächlich nur 6—8%, der andere aber durchweg 15% Honorar vom Verkaufspreis erhält? Um dies zu untersuchen, müßte man wissen, welche gleichstehenden erstklassigen Dichter Herr Schrott-Fiechtl in seinem Beispiel gegenübergestellt hat. Es würden sich daraus vielleicht ganz interessante Schlußfolgerungen ergeben.

Die Aufstellung des Herrn Schrott-Fiechtl ist aber insofern irreführend, als er nicht angibt, daß der Wert des Umsatzes nicht allein in die Taschen des Verlegers fließt, sondern etwa zur Hälfte vom Zwischenhandel verschlungen wird. Von der verbleibenden Hälfte muß der Verleger die Herstellungs-, Vertriebs- und Reklamekosten decken. Und mancher Schriftsteller würde sich wundern, wenn er die Bücher des Verlegers einsehen könnte und finden würde, in wie vielen Fällen dieser noch viel weniger verdient hat, als der Verfasser.

Alles in allem: Die Schlußfolgerungen des Herrn Schrott-Fiechtl sind unseres Erachtens falsch. Nur ganz wenige Romanschriftsteller können nur vom Ertrag ihrer Werke leben. Die weitaus meisten haben nebenher noch einen Beruf, dem sie nachgehen und der ihnen das tägliche Brot verschaffen muß. Das war früher bei unseren ganz Großen so und wird wohl auch kaum zu ändern sein. Der Erfolg ist eben sehr launisch und fragt vielfach gar nicht danach, ob sich einer zu den „erstklassigen Geistern" zählt oder nicht.

Das alles schließt aber nicht aus, die Mahnung Schrott-Fiechtls für berechtigt zu erklären, daß der katholische Volksteil viel mehr wie bisher sich seiner Literatur annehmen möge. In der heutigen Zeit, wo Gelegenheitsgeschenke zu Erstkommunionen, Namenstagen usw. große Beträge erfordern, sollte man noch weit mehr gute Bücher als Geschenk verwenden. Auswahl ist genug. Denn trotz der so gedrungen gestiegenen Bücherpreise ist ein gutes Buch immer noch das im Verhältnis billigste Gelegenheitsgeschenk und vor allem — von dauerndem Gewinn!

Vom Büchertisch.

Herders Konversations-Lexikon. Dritte Auflage. Reich illustriert durch Textabbildungen, Tafeln und Karten. Zweiter Ergänzungsband. Erste Hälfte A bis K. Freiburg i. Br. Herder. Pr. geb. 175 und 250 M. — Dieser Band sollte im Herbst 1914 erscheinen. Schon lag alles der Hauptsache nach für die Ausgabe bereit: da kam der Krieg. Und dann, mit dem Kriegsabbruch und den Kriegsfolgen, stürzte eine neue Zeit mit neuen Aufgaben über Deutschland herein. Im besonderen auch über dieses Werk, das ursprünglich die Jahre 1910—1914 als Friedenszeitraum ins Auge gefaßt hatte. Jetzt hieß es das Ganze neu werden lassen. Und als ein tatsächlich Neues liegt es nun vor uns. Das hohe Lob aber, das dem Gesamtlexikon in seiner strengen Zuverlässigkeit, Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und meisterlichen Straffheit, in seiner vornehmen Technik bisher hatte gezollt werden können, gilt auch dem vorliegenden Bande, ja, den schwierigen Komplikationen unserer Zeitlage gegenüber in reichlich verstärktem Maße. Allwissenheit von einem derartigen noch so vielverheißend angelegten Werke verlangen hieße über die Grenzen jeglicher Berechtigung hinausgehen. Aber ein möglichst ausgedehntes Vielwissen darf man erwarten, und hier ist ein solches glänzend betätigt worden. Mit überlegener Klarheit und ständig beherrschender Rücksichtnahme auf die Zeitverhältnisse und deren Zusammenhänge bewährt sich der Band als sicherer Führer durch die Bereiche gegenwärtigen Wissens, aktueller Leistungen und Errungenschaften. In seiner kernigen Fassung und Abgeschlossenheit ist er vorzüglich dienstbar als selbständige Veröffentlichung, so daß der Verlag ihm mit vollem Rechte zugunsten der Nichtabnehmer des Gesamtwerkes den Namen Herders Zeitlexikon geben durfte. In dieser Eigenschaft ist er auch als Ergänzung jedweden anderen Konversations-Lexikons trefflich verwendbar. Der zweite (Schluß-) Band soll noch in diesem Jahre herauskommen; möge sich dies Versprechen erfüllen können.

E. M. Hamann.

Don Bosco. Leben und Werk eines gottbegnadeten Priesters, Jugendfreundes und Erziehers. Nach (Markgraf) Filippo Crispolti bearbeitet von Friedrich Ritter von Lama. Mit 5 Bildern. 8° VIII und 332 S. Freiburg i. Br. Herder. Pr. geb. 58 M. — Obiges Buch ist die stark fesselnde Abspiegelung einer Nachfolge des Heilandsdaseins, deren Träger, der Gründer der Salesianischen Gesellschaft, zu den wunderbarsten Helden der Caritas zählt, zu den hervorragendsten Auswirkern des gottgesegneten Jugendapostolats. Auch auf deutschem, besonders bayerischem Boden treibt der salesianische Geist Don Boscoscher Prägung seit Jahrzehnten reiche Blüten und Früchte. Wir erfreuen uns auch einer kleinen deutschen Don-Bosco-Literatur, doch fehlte uns bis jetzt ein annähernd erschöpfendes Bild vom Gesamtleben und -wirken dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit (1815—1888). Um so willkommener das angezeigte Werk. Gespannt, ergriffen, oft bis zur Erschütterung, verfolgen wir den Entwicklungsgang des gewaltigen Bahnbrechers: wie er, ganz Sohn einer verwitweten herrlichen Mutter, aus piemontesisch-kleinbäuerlichen Verhältnissen sich unter jahrelanger Schwerarbeit und nächtlichem Studium auf den künftigen geistlichen Beruf vorbereitet und schon früh wie in einer eingeborenen Mission die seelische Führung seiner Altersgenossen übernimmt. Priester geworden, zieht er zu Turin im Winter 1841 die verwahrloste Straßenjugend und einige Söhne bessergestellter Kreise an sich und legt so den Grundstein zur späteren weltumspannenden Rettungsarbeit. Und heute? 2937 über die ganze Erde

Digitized by Google

verstreute männliche und weibliche Salesianische Institute mit fast 300 000 Zöglingen beider Geschlechter: Kinderasyle und -gärten, Volks- und Mittelschulen, Handwerker-, Landwirtschafts- und Haushaltungsschulen, Pensionate, Konvikte, Kollegien, Familien- und Waisenhäuser. Ferner: Salesianische Missionen in Amerika, Afrika und Asien mit Pfarreien, Kirchen, Schulen, Krankenhäusern usw. Und wohin immer der italienische Emigrantenstrom zieht: Salesianische Auswandererherbergen. Endlich: 4000 salesianische Priester (darunter ein Kardinal: Cagliero) und 500 000 männliche und weibliche Glieder der Gesellschaft. Don Bosco aber wies jeglichen Erfolg Gott zu: „Es ist alles seiner Hände Werk." Sich selbst gestand er nur das pflichtmäßige ständige Streben zu, Gottes Willen zu tun, auch in einem guten Tod. Und doch gestaltete sich die wundersame Einheitlichkeit seines Lebens, seiner Persönlichkeit und seines Werkes zum sichtbaren Erweis des ihm von Gott selbst auf natürlichem und übernatürlichem Wege verliehenen Apostolates. Ein Lebens- und Menschenkenner mit divinatorischem, auch übersinnlichem Seelenblick; ein genialer Erzieher, vorbildlicher Priester; ein idealer Welteroberer mit feurigem Buß- und Opfergeist; ein unerhört wagemutiger, völlig enthaltsamer Organisator, dem von allen Riesensummen, die durch seine Hände glitten, nie ein Pfennig für persönliche Zwecke haften blieb; ein durchaus lebensschöpferischer Künder und Verbreiter des Wunders unbesiegbarer Liebe und Lebenserneuerung in Christus: das war Don Bosco. Sein Geist lebt heute noch in seinem Werk. Wie er tierisch verwilderte Straßengeschöpfe in kurzer Zeit zu gesittetem Leben und völliger Gesinnungswandlung führte; wie er aus einem scheinbar Schwachsinnigen innerhalb weniger Jahre einen würdigen Priester und tüchtigen Kolleg-Leiter bildete, so halfen seine geistigen Söhne und Töchter das entstellte Antlitz unserer Kulturwelt neu beleben und beseelen. — Seit dem 23. Mai 1920 ragt zu Turin vor Don Boscos Muttergotteskirche das während eines dreitägigen internationalen „Kongresses der Werke Don Boscos" diesem zu Ehren enthüllte edle Standbild. Ein noch schöneres lebt ihm in abertausenden von Herzen. Diese Zahl der liebend verehrenden, empfänglichen Dankbaren bis ins Ungemessene zu vermehren, möge das vorliegende hochstehende Buch dienen. Wer seine Verbreitung nachdrücklich fördert, tritt selber in die Fußstapfen eines der größten Segenbringer der Menschheit.

E. M. Hamann.

Der Papalagi. Die Reden des Südseehäuptlings Tuiavii aus Tiavea (Samoa-Inseln). Herausgegeben von Erich Scheurmann. Felsen-Verlag, Buchenbach, Baden 117 S. 2. Auflage. Kart. 14 M, in Batikband 21 M. — Zweifellos: Ein Buch! Die Stimme einer fremden Seele, die das Bild des „Papalagi", des weißen Mannes, schaute und es uns zurückgibt. Im Grunde bedürfen wir, die wir krank sind an unserer Kultur, dieser Stimme nicht. Das kommt vernehmlicher, als es vielleicht hineingeschrieben wurde, in dem Buche zum Ausdruck. Wohl dringen Laute aus ihm, die von den Palmen sind, den Hütten, den Matten, den bronzbräunlichen Tänzern und Lachern zwischen Urwald und Meer. Daneben aber auch andere, bestrebt, sich ihnen anzuschmiegen und einzuflechten, und die uns doch mit ihrem Anhauch bewußter Schreibtischarbeit aus der einmaligen Sphäre des Häuptlings Tuiavii in die zweimalige Sphäre des Herausgebers hinüber nötigen. Die Entscheidung wäre die Urschrift, die, wie uns seelisches Fühlen sagt, urhaft ist aber nicht urhaft blieb. Es hat zu viel gesagt sein wollen, mehr wahrscheinlich, als gesagt wurde, und deswegen weniger. Urhaft neu wäre nur die Stimme, die spricht, nicht das Lied, das uns längst die Ohren müde sang. — Jedoch: Alles in allem: dieses Buch, das von unseren „Steinspalten" (Straßen), unserm „runden Metall und schweren Papier" (Geld), von unsern „vielen, vielen Dingen" und von der „Krankheit unseres Denkens" dunkel lächelnd spricht, ist lesenswert. Wenn alle unsere Bücher zwischen Urwald und Meer, zwischen Lachen, Lieben und Tanzen geschrieben würden, uns könnte wohler sein.

Otto te Kloot.

Zum Tisch des Herrn, Erzählungen für Kommunionkinder von M. Kreuser, Religionslehrer. Dülmen i. W., Laumannsche Buchhandlung 1922. Preis geb. 30 M. — Der Verfasser ist bereits durch treffliche Schriften gleichen Verlages (Bibelkinder, Das kath. Mädchen im Spiegel biblischer Charakterbilder) als Dichter und Erzähler bekannt. Hier schildert er zunächst in farbenreicher, die jugendliche Phantasie überaus anregender Ausmalung die Brotvermehrung, den Seesturm, die Predigt vom Himmelsbrot und die Einsetzung der hl. Eucharistie. Im zweiten größeren Teil bringt er sieben Erzählungen, die in den Ernst des Menschenlebens einführen wollen. Das schmucke Buch ist als Geschenkgabe für Erstkommunikanten recht zu empfehlen.

L. Heilmaier, Kurat.

Natur und Kultur. Monatlich ein Heft. Vierteljährlich 12 M, unter Kreuzband und nach Ländern mit niederer Valuta 15 M, nach dem übrigen Ausland 20 M. Einzelheft 4.50 M (Postscheckkonto 5170). Verlag Natur und Kultur, München, Herzogstraße 5. 19. Jahrgang. 7. Heft. April 1922. — Die anerkannt vorzügliche kath. Zeitschrift für Naturwissenschaften Natur und Kultur ist schwer heimgesucht durch den Verlust ihres Gründers und bisherigen Herausgebers Dr. Franz Joseph Völler. Er starb am 22. März, erst 46 Jahre alt. Obwohl ein schweres körperliches Leiden ihm die Bewegungsfreiheit fast völlig raubte, entfaltete Dr. Völler doch eine reiche und fruchtbare Tätigkeit als Gelehrter, Schriftsteller und Verleger. Er war zu Hause in beiden Sektionen der philosophischen Fakultät. Zuerst hatten ihn Philologie und Geschichte beschäftigt, später mehr die Naturwissenschaften. Weiten Kreisen ist sein Werk bekannt „Der Kampf ums Dasein in der Natur als Prinzip des Fortschrittes". Auch war Dr. Völler Mitarbeiter am Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft, begründete selbst die Gesellschaft für Naturwissenschaft und Psychologie und mit anderen die Gesellschaft für bayerische Landeskunde. In den Jahren, als die Naturwissenschaft zur Waffe wider Christentum und Kirche mißbraucht wurde, gründete er seine Zeitschrift Natur und Kultur (1903). Sie hat weithin segensreich gewirkt für wahre, christliche Wissenschaft und Aufklärung, die zu einer Stütze des Glaubens wird. Schwer mußte sie um ihr Dasein kämpfen, besonders in den letzten Jahren. Unermüdlich und opferfreudig hat sich ihr verstorbener Begründer für sie eingesetzt. An den deutschen Katholiken liegt es nun, daß sein Erbe nicht verloren geht. Natur und Kultur ist unseres Wissens die einzige kath. naturwissenschaftliche Monatschrift für alle Gebildeten. Gute Bilder begleiten einen Text, der von ersten Fachmännern geliefert ist. Das Aprilheft enthält einen warmen Nachruf auf Dr. Fr. J. Völler (mit Bild) aus der Feder von Apothekendirektor Ludwig Kroeber, dann „Die vorgeschichtlichen Kulturen in Südbayern" von Univ.-Prof. Dr. F. Birkner, „Flüssige Luft und ihre Verwendung" von Dipl.-Ing. W. Schipper, Wiesbaden (mit vielen Zeichnungen) und noch drei belehrende Aufsätze. Die Himmelsumschau für Mai, Buchkritik und mathematische Aufgaben vervollständigen das reiche Heft.

K.

Der Weg zum Leben von Joh. Ev. Pichler. Kathol. Religionsbuch mit Beispielen und Bildern. 527 S. 133 Bilder. Mödling bei Wien. 2. verm. u. verbesserte Aufl. 1921. 25 M, geb. 35 M. — Das Buch hält sich an den Gang des Deharbeschen Katechismus und gibt in 106 Lesungen eine meisterhafte Darlegung, Erklärung und Verarbeitung des religiösen Wahrheitsgutes für das christliche Leben. Es eignet sich vorzüglich als Hausbuch für katholische Familien und wird so viel Gutes stiften. Auch dem Religionslehrer, namentlich an Fortbildungs- und Fachschulen, selbst an höheren Lehranstalten kann es für die Vorbereitung zum Unterricht beste Dienste leisten. Zugleich dürfte es die Vorlage bieten für ein Religionsbuch an den Schulen, das die Frage- und Antwortform wegläßt. Wir möchten das Büchlein nicht zuletzt als ein hervorragendes Geschenkwerk an Erstkommunikanten und Firmlinge empfehlen. Die Bilder und schönen Gedichte, die reichlich eingeschaltet sind, möchten gerade auf ihr Gemüt anregend wirken.

Geistl. Rat Dr. J. Hoffmann.

Hochschulführer, Lebens- und Studienverhältnisse in den deutschen Hochschulstädten, herausgegeben im Auftrage der Deutschen Studentenschaft vom Wohnungsamt der Deutschen Studentenschaft, Münster, Universität, 5. Ausgabe, Sommersemester 1922. Zu beziehen durch das Wohnungsamt der Deutschen Studentenschaft, gegen Einzahlung von 6 M (Ausland 12 M) auf das Postscheckkonto Hannover Nr. 55205 (Wohnungsamt der Deutschen Studentenschaft). — Die neue Ausgabe des Hochschulführers enthält in klarer und übersichtlicher Weise alles Wissenswerte der einzelnen Hochschulen, wie Hochschulgebühren und Unterrichtsgelder, Semester- und Vorlesungsbeginn, Wohnungs- und Verpflegungsverhältnisse, Nebenerwerbsmöglichkeiten und Vermittlungsstellen für Semester- und Ferienarbeit, Studien- und Berufsberatungsstellen. Ein besonderer Abschnitt ist der Deutschen Studentenschaft, ihrer Organisation und der sogenannten Notverfassung vom 18. Januar 1922 und ihren Einrichtungen gewidmet, wobei die Angaben über die Wirtschaftshilfe und die Aemter Beachtung verdienen. Die Schrift, die außerdem „Richtlinien für das Studium der Ausländer an den deutschen Hochschulen" enthält und auch die Verhältnisse Deutsch-Oesterreichs und der Sudetenländer berücksichtigt, ist für jeden Abiturienten und Studenten unentbehrlich, der eine auswärtige Hochschule beziehen will. Wer in diesem Büchlein sich Rats holt, kann sich dadurch manche unangenehme Erfahrung ersparen.

F.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Hermine Körner hat ihren Strindbergabend wegen Krankheit zweimal verschieben müssen. Auch am Aufführungstage stand es noch um die Mittagsstunde nicht fest, ob die Künstlerin werde spielen können. Sie ließ am Abend durch den Spielleiter verkünden, daß sie lediglich auftrete, um die Aufführung zu ermöglichen. Hätte ich Einwendungen gegen ihr Spiel zu erheben, ich hätte somit heute kein Recht zur Kritik; aber ich habe mir, wie neulich im „Hühnerhof", vergebens Mühe gegeben, irgendeine Spur von einer Behinderung im Gebrauch von Frau Körners schönen Mitteln zu entdecken. Das ist um so bewundernswerter, als „Fräulein Julie" gewiß eine Rolle ist, die den ganzen Menschen erfordert. Das naturalistische Trauerspiel aus dem Jahre 1888 ist hier zuletzt in den Kammerspielen gegeben worden. Einst war es von den einen als gar gewaltige künstlerische Tat gepriesen, während es von den andern als das kühnste gescholten wurde, was man auf der Bühne gewagt hat. Die Entwicklung des Dichters, wie diejenige der Zeit drängte später von dem konsequenten Naturalismus fort und man ist der Nervenaufregungen dieser Stücke ein wenig müde geworden. Der Eindruck ist freilich immer wieder stark; stärker als in Strindbergs zeit- und stilverwandtem „Vater", da es der tendenziösen Zuspitzung enträt. Ich kenne eine größere Zahl Auffassungen bedeutender Schauspielerinnen der „Fräulein Julie"; sie unterscheiden sich von der Körnerschen durch eine starke Hervorkehrung des Perversen. Diese Grafentochter, die in der Verwirrung der Stunde sich ihrem Lakaien hingibt, war nicht viel mehr als eine sehr flirtlustige, elegante junge Dame, die gewissermaßen in ihr Unglück hineintaumelt, da sie anfangs nur mit der Gefahr zu spielen glaubt. „Fräulein Julie" als Entartungserscheinung trat kaum hervor. Das Bedeutendste gab die Körner im zweiten Teil, wie sie aus dem Rausch erwacht, von der Verzweiflung gepackt wird, wie sie schutzbedürftig an dem Manne Halt zu gewinnen sucht, bis sie von seiner Brutalität immer wieder abgestoßen in den Tod geht. Hier griff die Kunst der Körner unmittelbar ans Herz. Riewe gab den Lakai. Der sich Julie gegenüber als Herr fühlende Diener, der doch vor der gräflichen Klingel sklavisch zusammenzuckt, kam bildkräftig zur Anschauung. Den Schluß des Abends bildete die leichter wiegende Szene Strindbergs „Die Stärkere". Frau Körner spielte diejenige der beiden Rivalinnen, die nicht ein Wort spricht, sondern die andere durch überlegene Mimik und stummes Zigarettenrauchen immer mehr zu Worten und Geständnissen reizt. Frau Aulinger gab die letztere recht gut, besonders glücklich liegt aber ihrer unaufdringlichen echten Menschengestaltung die Köchin Christine in der Tragödie des Frln. Julie.

Münchener Festspiele. Die Eröffnungsvorstellung im Künstlertheater findet am 3. Juni statt. Die Spieldauer währt bis 15. Oktober. Gleichzeitig wird im Residenztheater das Staatsschauspiel das Programm des Künstlertheaters ergänzen. Die erste Opernvorstellung im Prinzregententheater ist am 1. August. Reichsdeutsche bedürfen als Festspielbesucher die Einreisegenehmigung nicht. Ausländer erhalten

Digitized by Google

sie durch das Amtliche Bayer. Reisebüro, bei der Bestellung sind die genauen Personalien der Besucher und ihrer Begleiter, sowie die Dauer des Aufenthaltes anzugeben. Es wird erwartet, daß die Besucher in der Kleidung auf den Charakter der Festspiele Rücksicht nehmen. Reichsdeutsche und Deutschösterreicher mit amtlichem Lichtbildausweis, der auch bei Betreten des Zuschauerraumes vorzuzeigen ist, haben nur ein Fünftel der Eintrittspreise zu zahlen; Verkauf und Versand der Karten beginnt spätestens am 8. Mai. Bestellungen auf Plätze von 500 M. und darüber, im Residenztheater 750 M. und darüber, im Künstlertheater 200 M. und darüber werden bereits angenommen und in der Reihenfolge des Einlaufes ab 1. Mai ausgeführt.

Kammerspiele. Im ersten Akte von Picards Kiki möchte eine junge Sängerin den Bühnenleitern vorsingen, allein diese interessieren sich nicht für ihre Stimme, sondern nur für ihre — Beine. Es ist, als verspotte der Franzose in dieser Episode selbst seine sogenannte Kunst, denn von solcher ist in dem Schwank nichts zu finden. Das Ganze ist lediglich Vorwand für kaum verhüllte Pikanterie. Wie ist doch das Publikum bescheiden und dankbar! Will da einer sein Taschentuch aus der Tasche nehmen und zieht — eine Damenhose hervor. Welch geistvoller Einfall eines Lustspieldichters! Die Hauptrolle spielte eine junge Künstlerin, die in kurzer Zeit so Aufsehen erregte, daß sie die Intendanz an die Staatsbühne nahm. Man durfte Ungewöhnliches erwarten, aber sie ist schon wieder davon gegangen und statt einer Menschengestalterin wird sie eben eine Virtuosin werden. Die Bedürfnisfrage nach diesen Nachtvorstellungen vermag ich immer noch nicht zu bejahen. Sie passen gar nicht in die solide Münchener Zeiteinteilung, aber im Fremdensommer sollen wir ja auch mit Nachtcafés beglückt werden. Dann wird München ein Klein-Berlin und bildet seine Leute.

Volkstheater. Liselotte von der Pfalz von R. Presber und L. W. Stein. Die Tochter des Kurfürsten von der Pfalz, die wider Willen mit dem Bruder Ludwigs XIV. vermählt, am französischen Hofe in einem halben Jahrhundert die Sprache und die Reinheit der Sitten ihrer deutschen Heimat bewahrte, hat durch die glänzende Beobachtungsgabe und den Humor ihrer auch in neuester Zeit oft herausgegebenen Briefe sich als eine Persönlichkeit von gewinnender Eigenart gezeigt, die Lustspieldichter reizen kann. Die Gegensätze einer frischen Natürlichkeit zur Ueberetiquette des Versailler Hofes, die Wahrheitsliebe und mutvolle Festigkeit, die die Gewebe der Intrigen zerreißt, geben für eine Bombenrolle gewiß schätzbare Bausteine. Die Autoren haben das recht nett und anmutig gemacht, wo die Historie ein wenig gemodelt wird, ist dies nicht schlimm. Eine sehr flotte Darstellerin der Titelrolle, Frl. Elfinger (Hamburg), wurde von dem Ensemble bestens unterstützt. Die Altane des Heidelberger Schlosses und Versailles waren dekorativ sehr ansprechend geraten. Daß die Pfälzer Mundart und das Französische recht wenig echt klangen, konnte nicht den starken Erfolg schmälern.

Die Jahrestagung des Bühnenvolksbundes ist vom 5. bis 8. Mai in Hannover. An den öffentlichen Versammlungen im alten Rathaussaal wird sich auch Ministerpräsident a. D. Stegerwald beteiligen. Das künstlerische Programm der Tagung gilt der deutschen Grillparzerfeier. Samstag, 6. Mai, ist im städtischen Opern- und Schauspielhaus die erste Aufführung der Libussa, Sonntag vormittags folgt eine akademische Feier zum Gedächtnis Grillparzers, bei welcher der Bundesvorsitzende Geh. Rat Professor Dr. Dyroff, Bonn, Professor Friedrich Lienhard, Weimar, Hugo v. Hofmannsthal, der Vertreter des österr. Schrifttums, und Intendant Dr. Sabin Schmitt, Bochum, sprechen werden. Abends führt das städtische Opern- und Schauspielhaus Hans Pfitzners Rose vom Liebesgarten auf. Am Montag, 8. Mai, ist die erste Aufführung von Leo Weismantels Totentanz.

Verschiedenes aus aller Welt. In Budapest hatte eine Oper „Ave Maria" von E. Abrányi freundlichen Erfolg. — Henry Bataille, der Verfasser zahlreicher theatralisch wirksamer Pariser Sensationsstücke, ist gestorben. Sie wurden vor dem Kriege auch in Deutschland öfters gegeben, als ihr künstlerischer Wert dies rechtfertigte. Bataille hat sich dafür dankbar gezeigt und das deutsche Publikum als das intelligenteste bezeichnet, das es gäbe. — In Frankfurt a. M. haben drei Operneinakter von Hindemith ein gewisses Aufsehen gemacht. Der Bühnenvolksbund fordert nun die Absetzung vom Spielplan, da diese Werke geeignet seien, das religiöse und sittliche Empfinden der Bevölkerungsmehrheit aufs gröblichste zu verletzen. Der Opernleitung scheinen im voraus Bedenken gekommen zu sein, sie erklärte schon vor der Uraufführung, daß diese Stücke nicht für ungefestigte Menschen seien. Für solche Dramen menschlichster Gewalten wünscht sich Schiller ein Theater für Männer. Kokoschkas Text zu „Mörder, Hoffnung der Frauen" wuchs aus der Philosophie Weiningers, nach welcher das Weib nichts als Sexualität ist. Sancta Susanna (Text von A. Stramm) treibt die mystische Inbrunst zur Kirchenschändung. „Daß die Sünde nur Gedankensünde bleibe, dafür sorge die Inszenierung" (!). Die burleske Operette „Das Nusch-Nuschi" sei frech, aber der Tondichter habe die obszöne Pointe F. Bleis getilgt. — „Kikeri", eine Zeitsatire von M. Halbe, fand in Magdeburg eine mittelgute Aufnahme.

München. L. G. Oberlaender.

Zweimonatsbezug Mk. 18.—.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Beim Osterspaziergang können wir immerhin im Süden einen leisen Schimmer von Hoffnung aufsteigen sehen. Die Konferenz von Genua hat ohne Zweifel Frankreich in eine isolierte Lage gebracht; aber im Westen ballen sich neue drohende Wolken durch die brüske Antwort des Reparationsausschusses. Die Finanzkreise sind skeptisch. Wenn England das Problem des russischen Wiederaufbaues in Genua in den Vordergrund rückt, so denkt es an eine Ablenkung Deutschlands von den britischen auf die russischen Märkte, deren Aufnahmefähigkeit im heutigen Zustande freilich problematisch sein muss. Verhandlungen über eine internationale Anleihe müssen akademisch bleiben, so lange Frankreich eine Erörterung des Reparationsproblems auszuschalten zwingt. Amerika und die Neutralen haben oft genug erklärt dass sie als Geldgeber nicht in Betracht kommen, so lange Deutschlands Verpflichtungen und Zahlungsmöglichkeit sich nicht die Wage halten. —

Ueberblicken wir die Börsenwoche, die durch die vier Feiertage sehr kurz war, so schien man am ersten Tage auf Genua vorwiegend Hoffnungen zu setzen. Die Devisen und der Dollar nahmen ihren Rückgang wieder auf. Am Effektenmarkt zeigte sich merkwürdigerweise einige Kauflust, die indes auf Privatkreise beschränkt blieb. Die Spekulation pflegt auch in ruhigen Zeiten vor den Feiertagspausen darnach zu trachten, möglichst wenig Engagements zu haben, doch überwogen die Kurssteigerungen. Bevorzugt waren Schiffahrts- und Anilinwerte. Der „ausschlaggebende Faktor ist die Geldknappheit. Es besteht in der Bankwelt wenig Neigung, die Kundschaft Effekten auf Kredit kaufen zu lassen. Abgesehen von den Riesenansprüchen des Warenmarktes erfordern auch die vielen Emissionen neuer Aktien und die Steuerzahlungen viel Geld. Dennoch kam es kurz vor der Feierpause wieder zu einem regeren Geschäft. Die Furcht vor französischen Gewaltschritten hat die Börse doch wieder veranlasst, so weit sie flüssige Mittel hat, diese in Industriepapiere umzutauschen. Aus den gleichen Erwägungen ist der Dollar, der von 340 M. auf 280 M. herabgeglitten war, wieder auf 300 M. gestiegen. Die Nachricht von dem deutsch-russischen Vertrag liess die Devisen am Dienstag, 18. wieder sinken. Der Dollar kam auf 274. — Noch ist der Warenhunger nicht gestillt und jeder Tag bringt neue Preissteigerungen, aber das Gefühl, dass diese Hochkonjunktur einmal rasch umschlagen könnte, gewinnt bei soliden Leuten die Oberhand. Auch beschneiden die Riesenpreise die Umsatzfähigkeit vieler Firmen. Sie vermögen nicht in dem Umfange, der ihnen erwünscht erscheinen muss, einzukaufen, da selbst bei raschem Warenumschlag heute gewaltige Kapitalien erforderlich sind und Bankkredite nur zu wenig vorteilhaften Bedingungen gegeben werden. Einschränkung des Geschäftsumfanges mindert allerdings das Risiko, vermehrt aber die Gefahr, dass die hohen Unkosten den Gewinn aufzehren. Die Kaufkraft auf dem inländischen Markte lässt nach. Die Verminderung der Ausfuhrgewinne zwingt viele zur Verbrauchseinschränkung. Die Preisentwicklung im Ausland ist der unsrigen entgegengesetzt; von grösseren Ländern ist es nur Italien, das eine Ausnahme machte. Die Wirtschaftlichen Nachrichten aus dem Ruhrbezirk, das Organ der dortigen Handelskammern, berechnen: Setzt man den Lebenshaltungsindex vom Juli 1914 gleich 100, so ergibt sich für die Vereinigten Staaten ein Sinken vom Höchststand 215 im Juli 1920 auf 148 im Dezember 1921. Dieselben Zahlen lauten für England 255 zu 192, für Frankreich 388 zu 349, für Holland 217 zu 154. Die Berichte der Handelskammern von Neuyork und Chicago weisen auf die Wahrscheinlichkeit weiteren Preisabbaues hin. Da wir unsere Ausfuhrpreise nicht durch billige Löhne herabdrücken können, müssen wir es durch intensivere Arbeit tun. Wenn in unserer Lage ein hohles Agitationsbedürfnis die Ruhetage zu vermehren sucht, indem es den 1. Mai zum staatlich anerkannten Feiertag erheben will, so verdient dies schärfste Zurückweisung. Der Geschäftsbericht der Frankfurter Bank, die eine Dividende von 10 (8)% vorschlägt, bemerkt, die traurige Lage unserer Volkswirtschaft werde noch immer durch die unaufhaltsame Geldenwertung verschleiert, dies gälte insbesondere für das Bankgewerbe. Die Inflation mit ihren Folgen und die dadurch gezüchtete Spekulationswut brachten den Banken grosse Gewinne, die allerdings in den meisten Fällen durch die gewaltig angewachsenen Spesen aufgewogen werden. Die bisher vermiedene Erhöhung des Kapitals soll nun um 18 Mill. Mk. vorgenommen werden. — Die Jos. Sedlmayr-Brauerei zum Franziskanerkeller (Leistbräu) A.-G. wird mit Gabr. Sedlmayr, Brauerei zum Spaten, München, fusioniert. Vor 80 Jahren trennten sich zwei Brüder, deren Unternehmungen zum Weltruf gediehen, und nun verbinden sich die beiden Grossbrauereien als Folge der Zeit zu einer Einheit. Man rechnet mit einer Verdopplung der Leistbräuaktien. In der Generalversammlung der München-Dachauer A.-G. für Maschinenpapierfabrikation wurde beschlossen, aus dem Gewinn, welcher bei verdoppeltem Aktienkapital M. 3 734 763,99 (M. 1 914 343,73) beträgt, eine Dividende von M. 180.— (M. 180.—) für eine Aktie auszuzahlen.

K. Werner, München.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.


Digitized by Google

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Der Mann mit dem wunden Herzen. Ein Roman von B. Grabinski. 8°. 26 Bogen. Brosch. M. 15.—, geb. M. 21.— bis M. 25.—. — **Paulinische Sentenzen.** Von Pfr. J. B. Knor. Kl. 8°. Geb. M. 10.—. **Priesterwürde und Priesteramt** (A mes Séminaristes). Von Kardinal Mercier, Erzbischof von Mecheln, übersetzt von Dr. Alb. Sleumer. 2. Aufl., geh. M. 12.—, geb. M. 15.— u. M. 17.—. — **Stille Stunden des Priesters** (Retraite Pastorale). Von Kardinal Mercier, Erzbischof von Mecheln, übersetzt von Dr. Albert Sleumer. 2. Aufl., brosch. M. 17.50, geb. M. 21.50 u. M. 25.—. — **Leben und Wirken des seligen Joh. Bapt. Vianney,** Pfarrers von Ars (1786—1859). Von Joseph Vianey. Berechtigte Uebersetzung von Dr. Alb. Sleumer. 3. Aufl., broschiert M. 10.—, geb. M. 13.— und M. 15.—. (Limburg/Lahn, Gebr. Steffen.)

Das Evangelium nach Johannes. Uebersetzt, eingeleitet und erklärt von E. Dimmler. 3. Aufl. M. 20.—. — **Feierabende.** Plaudereien mit jungen Staatsbürgern. Von A. Heinen. Band II: Bürgerliche Gemeinschaft und Volkstum. M. 30.—. — **Die christlich-sozialen Ideen und die Gewerkschaftsfrage.** Von Dr. theol. et phil. Johannes Kaster. (Soziale Tagesfragen Heft 45.) M. 8.—. — **Entwicklungstendenzen** im deutschen Wirtschaftsleben zu berufsständischer Organisation und ihre soziale Bedeutung. Von Dr. Franz Schürholz. M. 27.—. — **Sklavenlos und alte Kirche.** Eine historisch-exegetische Studie über die soziale Frage im Urchristentum von Professor Dr. Alfons Steinmann. 3. u. 4. Aufl. M. 30.—. — **Deutsch.** Hilfsbücher für Volksunterrichtskurse. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. (Volksunterricht 1. Heft.) 4. Aufl. M. 9.—. — **Die deutsche Wirtschaft vor und nach dem Kriege.** Von Dr. Emil van den Boom. (Staatsbürger-Bibliothek Heft 105.) M. 12.—. (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. G. m. b. H.)

Don Bosco. Von Franz Xaver Kerer. 3. u. 4. Aufl. Mit Titelbild. 8°. 112 S., geh. und beschn. M. 10.—. — **Am Herzen Jesu.** „Seelenleuchte", Neue Folge, von Generalvikar Dr. Georg Triller. Mit Titelbild. 16°. (VIII, 92 S.), brosch. M. 6.—, geb. M. 12.—. — **Die Lehninsche Weissagung.** Von Pfarrer G. Bürger. — **Prophetenstimmen.** Die zukünftigen Schicksale der Kirche Christi im Lichte der Weissagungen des Herrn und seiner Heiligen. Von Oberpfarrer Wilh. Herm. Honert. 5. Aufl. Von Wilh. Clericus. — **Die Kirche, unsere Retterin.** Von Domprediger Gg. Rohrmüller. — **Die Bekenntnisse des hl. Augustinus.** Nach der besten lateinischen Ausgabe übersetzt mit einem kurzen Ueberblick des Lebens und Wirkens dieses Heiligen. 5 Aufl. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)

Frauenkraft und Frauengröße. Im Geiste der hl. Elisabeth. Gedanken für Frauen und Jungfrauen. Von Prof. Dr. Franz Keller. 2. Aufl. M. 15.—. — **Laßt die Kleinen zu mir kommen.** Vorträge für Kindergottesdienste. Von Dr. theol. Johann Schwab. M. 15.—. — **Heilende Liebe** im Leben und in der Gründung der Mutter M. Cherubine Willimann. Von P. Hieronymus Wilms, O. P., M. 9.—. (Dülmen i. W., A. Laumannsche Buchhandlung.)

Kreuz und Glorie des Gottmenschen. Betrachtungen für die Zeit von Septuagesima bis zur Himmelfahrt des Herrn. Von P. Ignatius Watterott, O. M. J. (Das Leben Jesu, II Band). 8°, brosch. M. 39.—, geb. M. 48.—. (Paderborn, Ferd. Schöningh.)

Hohe Auszeichnung. Se. Heiligkeit Papst Benedikt XV. haben in Anerkennung der hohen Verdienste um Verbreitung katholischer Literatur dem Verlagsbuchhändler Ludwig Schnell (A. Laumann'sche Buchhandlung), Dülmen i. Westf., persönlich den Titel „Buchdrucker und Verleger des heiligen Apostolischen Stuhles" verliehen mit der Berechtigung, das Wappen Sr. Heiligkeit zu führen.



GESTICKTE UND GEWEBTE PARAMENTE



FAHNEN RENOVATIONEN PROSPEKTE KOSTENLOS

Krieg & Schwarzer
WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST
BREIDENBACHERSTR. 4 Mainz FERNRUF 2789
STÄNDIGE-AUSSTELLUNG.

Reifendes Leben
Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend von P. **St. v. Dunin Borkowski** S. J. 3. Aufl. (10.—14. Tauf.) Kart. M. 22.—; geb. M. 30.—
Von demselben Verfasser:
Führende Jugend
Aufgaben u. Gestalten junger Führer. 2. Aufl. Kart. M. 20.—; geb. M. 25.—
Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin SW 68 (Postscheck 145.)

Deutscher!
Es gibt noch Freunde und es gibt noch Menschen, die es dir werden können.
Bestelle sogleich bei deinem Buchhändler
das demnächst erscheinende
Buch
Auslandsrätsel!
Nordamerikanische und spanische Reisebriefe
von
Professor Friedrich Dessauer
Geheftet 35 Mark, gebunden 45 Mark, in feinem Leinenband 56 Mark
Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet / Komm.-Ges. Verlagsabteilung Kempten



Wohl hundert Bibliotheken
Hab' ich durchstreifet schon,
Und überall zugegen
War Herders Lexikon.

Holzwolle-Fabrik Selb
Selb Bayern
Nikol Ludwig



Billige **Meßweine** liefert
August Müller, Fulda
Beeidigter Messwein Lieferant
Tischweine, Krankenweine.
in allen Preislagen.
Preisliste u. Proben kostenfrei.



ist die einzige über ganz Deutschland und auch im Ausland verbreitete Organisation, die das Bekanntwerden nur von Katholiken zum Zwecke der Ehe in schriftlicher, diskreter, taktvollster Form ermöglicht. Keine gewerbsmässige Heiratsvermittlung. Mitglieder aus allen Ständen und Berufsarten. Allseitige Anerkennungen und Danksagungen zahlreicher, glücklich vereinter Mitglieder. Prospekt, verschlossen ohne Aufdruck, 5.— Mk. u. Rückporto (Doppelbrief.)
Kebu-Verlag,
Charlottenburg 2, Postschließfach.

Leibwäsche – Bettwäsche
Tischwäsche Wäschetuche
empfiehlt preiswert
Paul Kadenbach, Hirschberg in Schlesien, Hospitalstraße 12.



Kneippkurort Neuburg a. D.
eines der schönsten Kleinstädte im bayerischen Donautal zur Kur und Sommerfrische.
Prospekte durch den Kur- und Verkehrsverein.

Junge Helden
Ein Aufruf
an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben
Von Hardy Schilgen S. J.
2. Auflage. 11.—40. Tausend. 15½×9½ cm. 192 S., kartoniert M. 15.—, Leinenersatz M. 25.—, Ganzleinen M. 35.—.
Es ist das beste Geschenk, das ein Vater seinem heranwachsenden Sohne machen kann. Denn hier unterrichtet ein Jugendfreund und Jugendkenner in ergreifender Weise über die brennenden Fragen des Jünglingsalters, von deren Lösung das Lebensglück des Menschen abhängt, über Keuschheit, Unkeuschheit, Würde der Ehe rc.
Männerapostolat, Nr. 1 von 1921.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung **Joseph Bercker,** Kevelaer

Digitized by Google

Speditions-Tafel.

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg.
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transports-Aktiengesellschaft.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherg.

Magdeburg:
Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale und Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung. Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 108.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41686, 40989.

Münster i. W.
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau:
Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 5. Internationale Spedition.

Regensburg:
„Ratisbona“, Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim u. Hagen

Hochbedeutsame Neuerscheinung für Braut- und Eheleute

Im Dienste des Schöpfers.

Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von Hardy Schilgen S. J. 100 Seiten, 11½×17 cm.
Kartoniert Mk. 20.—. In vornehmem Leinenersatz Mk. 30 —.
In Ganzleinen, Mk. 40.—.

Das Büchlein will jenen, die in den Ehestand treten, Aufschluß geben über alle Fragen, die hier in Betracht kommen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, dieses wichtige und heikle Thema offen und doch zugleich taktvoll zu behandeln, so daß das Büchlein, wie im Vorwort betont wird, jungen Leuten im heiratsfähigen Alter ruhig übergeben werden kann.

Aufklärungsbücher übelster Art werden ja massenhaft verbreitet. Daher kann es für viele eine große Wohltat sein, wenn sie von berufener Seite in richtiger, christlicher Weise über dieses Gebiet belehrt werden.

Nach Absicht des Verfassers soll das Buch vor allem den Brautleuten übergeben werden, damit diese auch später in ihm sich über alle Fragen der Ehe zuverlässigen Aufschluß holen können. Es ist also ein

hervorragendes Geschenk für Brautleute.

Aber auch für Eheleute ist es in gleicher Weise geeignet und sollte in keiner katholischen Familie fehlen.

Dompprediger Surmann, Münster, urteilt: „Das Buch wird sehr viel Gutes stiften und sicherlich viel beitragen zu Gesundung des Ehelebens.“

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Literarischer Handweiser

Kritische Monatsschrift

Herausgegeben von Dr. Gustav Keckeis.

58. Jahrgang — 1922. 12 Hefte. Bezugspreis für das erste Halbjahr 1922 M. 25.—.

Durch Buchhandel und Post beziehbar.

Soeben ist erschienen Aprilheft:

Der Sozialismus als sittliche Idee. (Georg Schalk.) Leo Weismantel. (Gustav Keckeis.) Zur Geschichte der Weltanschauungen. (G. Wunderle.) Eckardsteins Lebenserinnerungen usw. (A. Meister.) Zu Dehios „Geschichte der deutschen Kunst“. (W. Neuß.) Ferner kritische Beiträge über die verschiedenen Wissensgebiete von A. Adomietz, Cl. Baeumker, Odo Casel, M. Ettlinger, J. Geyser, J. Graßl, W. Hack, Th. Hüpgens, K. Jakubczyk, A. Kahle, F. Keller, G. Kempf, H. Klinkenberg, J. Lindworsky, H. Löbmann, A. Ludwig, W. Matthiessen, W. Meridies, H. Moeser, M. Rodenbach, E. M. Roloff, G. Schäfer, O. Schmitt, H. Temborius, A. Wurm, H. Zerkaulen u. a. Kleine Besprechungen und Mitteilungen, Zeitschriftenschau, Verzeichnis der eingelaufenen Bücher.

Herder & Co. G. m. b. H. zu Freiburg i. Br.



Frühzeitig bestellen:
Weihnachtskrippen
unübertroffen an Reichhaltigkeit, künstlerischer und historisch getreuer Ausführung.
Von Museen anerkannt — Erste kirchliche Referenzen (Dom Linz, Dom Freising, Münch. Kirchen, Vatikan Rom etc.)
Seb. Osterrieder
akad. Bildhauer
München, Georgenstr. 113 — Tel. 31947.

Scheintot — Waffen! Einbruch — Ueberfall!
Das sind Zeichen unserer Zeit!
D'rum schütze jeder sich selbst!

Ein Schuß aus der **Scheintot-Pistole** (D. R.-P. Auslandspatent) macht den gefährlichsten Angreifer sofort für mehrere Minuten unschädlich und kampfunfähig, ohne ihn körperlich oder tödlich zu verletzen. Täglich gehen begeisterte Anerkennungsschreiben ein, eine Reihe von **Polizeibehörden** hat den Ankauf von **Scheintot-Waffen** empfohlen. Diese aufsehenerregende Erfindung ist in der ganzen Welt mit größtem **Interesse** aufgenommen und von ersten **Autoritäten** glänzend begutachtet worden. Darf ohne **Waffenschein** getragen werden. Elegante Ausführung in geschmackvollem Kasten. — Preis 100.— Mk. und Porto. Vergebe auch Vertrieb an rührige Firmen und Vertreter.

L. Schießl, Versandhaus, Friedberg (Obb.).
Postscheckkonto München Nr. 37 752.

Wissen und Glauben.

Magazin für volkstümliche Apologetik.
Monatsschrift zur Pflege der katholischen Weltanschauung.
Begründet von Ernst H. Kley. Herausgegeb. von Karl Schmid.
Aus dem Inhalt: Das Leben und seine Herkunft im Lichte der Naturwissenschaft. Von A. Ruf. Die „neue“ Apologetik. Von Dr. J. Adrian. Theater und Urkirche. Von Dr. Doergens. Ueber den Stand der Abstammungsfrage d. Menschen. Von Dr. J. Bumüller. Evangelische Katholizität. Von Dr. J. Adrian. Das Einsteinsche Relativitätsprinzip und die philosophischen Anschauungen der Gegenwart. Von Franz Xav. Fischer usw. usw.

Preis pro Jahrgang Mark 16.20 am Ort.
Verlagsbuchhandl. K. Ohlinger, Mergentheim a. d. Tauber.

Die kleinen Anzeigen haben in der „Allgem. Rundsch.“ stets besten Erfolg.

Zuckerkranke
erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 25.

Vertrauliche
Börsen-Beratungen
in individuellen unverbindlichen Mitteilungen über Beurteilung der allgemeinen Lage und des Aktienmarktes nebst wertvollen frühzeitigen Hinweisen, sowie Interessenwahrung an Münchner Börse übernimmt Fachmann in angesehener Position mit besten Beziehungen. Gefl. Zuschr. unt. Nr. 2255 an die Geschäftsstelle d. „Allgem. Rdsch.“, München.

Soeben erschien neu: im Verlag von
J. Thum in Kevelaer
Rheinland.

Stille Stunden vor dem Tabernakel. Betrachtungen und Gebete von Schwester Weißweiler von der Ewigen Anbetung. Feinste Ausstattung in Kalico 30 Mk.

Jungfrauenkrone in zwölf Sterne. Betrachtungen für Jungfrauen mit ausgewähltem Gebetsteil von Pfarrer G. Weber. Geb. Kalico 40.50 Mk.

Im Myrtenkranz! Zum Traualtar! Von Dr. B. Schäfer. Vollständiges Gebet- und Belehrungsbuch für die kathol. Braut, Frau und Mutter. 600 Tausend in Goldschnitt 18.40 M., echt Leder 67.— M., feinst wattiert 93.— M.

Alle Preise sind freibleibend.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4 stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise
Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Bankhäuser,
welche sich an der monatlich einmal erscheinenden Bankentafel der „Allgemeinen Rundschau“ beteiligen wollen, mögen sich an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35/Gh. wenden.



Glockengießerei
Mabilon & [illegible]
in Saarburg
(Trier)
liefert
Bronce-Glocken
in anerkannt vorzügl. Ausführung.
Kataloge [illegible]

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis In Deutschland M. 27.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 6.— des Schweizer Kurses einschließlich der Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 X gespaltene Millimeterzeile M. 2.—. Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M. 10.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 17 München, 29. April 1922. XIX. Jahrgang.

Russisch-Deutscher Vertrag. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Die große Ueberraschung des deutsch-russischen Ostervertrags hat die Konferenz von Genua heftig erschüttert, schließlich aber doch nicht gesprengt. In der letzten Weltrundschau bezeichneten wir den Vertrag als russischen Gegenzug auf die Forderungen der Entente an Moskau. Als solcher hat er schon zu wirken begonnen. Rußland hat damit den Versuch der Westmächte, es mittels Deutschlands wie eine Kolonie auszubeuten, zunichte gemacht und ist jetzt der große Gegenspieler auf der Bühne von Genua. Rußland, nicht Deutschland. Deutschland spielt nur die Rolle von Shakespeares Kaufmann von Venedig, der anderen großen Handelsrepublik Italiens, dem ein Pfund Fleisch am Herzen ausgeschnitten werden sollte. Und der gallische Schylok besteht auf seinem Schein. — Oder hat das Deutsche Reich mit dem Vertrag eine aktive Politik begonnen? Er füllt endlich die unmögliche Leere nach dem durch Versailles ungültigen Frieden von Brest-Litowsk, bringt Rußlands Verzicht auf Kriegsentschädigung, die zu all unseren übrigen Lasten drohend über uns hing und stellt die Meistbegünstigung im Handel in Aussicht. Fürs erste aber gewinnt Rußland mehr. Denn Deutschland verzichtet auf Ansprüche, die ihm selbst oder seinen Bürgern aus Schäden der russischen Sozialisierung erwachsen, wenn die Räteregierung solche Ansprüche auch Dritten nicht bewilligt, und vor allem: Deutschland erkennt durch diesen Vertrag die bolschewistischen Machthaber in Moskau an. Mit ganz anderer moralischer Kraft als vorher konnte jetzt Tschitscherin seine Antwort an die fordernden Großmächte richten. Sie gesteht die Zahlung der russischen Vorkriegs- und Kriegsschuldzinsen nur unter dem Beding ihrer Verminderung zu. Den durch Sozialisierung Geschädigten gestattet Rußland nur die Nutznießung ihres ehemaligen Eigentums oder, falls dies unmöglich, eine Art Entschädigung, die noch festzusetzen wäre. Sehr unbestimmt, aber nach dem im Vertrag mit Deutschland hierüber Ausgemachten sieht es überaus großmütig aus. Anderseits wird ein finanzieller Beistand für Rußlands Wiederaufbau gefordert und als Grundbeding die Anerkennung der Räteregierung amtlich und rechtlich. Diese letzte Ueberwindung ist den Staatsmännern der Angelsachsen und Romanen jetzt wesentlich erleichtert. So haben es die roten Diplomaten von Moskau auch gewiß berechnet. Den Völkern, die den Bolschewismus aus ihrem Empfinden für Freiheit und Ordnung verabscheuen, kann gesagt werden: das sozialistische Deutschland hat die Sowjets anerkannt, darauf pochen sie jetzt. Wollt ihr eure Papiere verzinst haben, so können wir jetzt auch nicht anders. Politik ist keine Gefühlssache. — Natürlich sträubt sich Frankreich noch. Es erhebt Einspruch gegen die glatte Erledigung des Zwischenfalles. Es macht auch allein noch Vorbehalte gegen den deutsch-russischen Vertrag. Die Ententejuristen haben zwar festgestellt, daß dieser keinem der vielen Artikel von Versailles widerspricht (etwa Art. 116, 117, 259, Absatz 6, 260 oder 292), aber Poincaré holt erst ein Gutachten des Wiedergutmachungsausschusses ein und droht je nachdem mit seinen Sanktionen. In Genua selbst machten Barthou und Seydoux offene Sprengungsversuche. Barthou brachte es fertig, Aeußerungen in der letzten Antwort der Deutschen lügnerisch zu nennen. Diese Dinge hatten das Gute, Lloyd George Drohungen einzugeben, die ihn moralisch verpflichten. Frankreich wird mit solchem Vorgehen rettungslos isoliert. Denn in Genua selbst ist die Spannung gelöst, die mit der deutsch-russischen Ueberraschung eintrat. Auf den Ausschluß Deutschlands aus der politischen Kommission und einen scharfen Rügebrief der großen und kleinen Entente erfolgte ein Besuch von Wirth und Rathenau bei Lloyd George und eine öffentliche Begründung unseres Vorgehens durch den Leiter der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes, v. Maltzahn. Drei Punkte, so erklärte dieser, in der Denkschrift der Entente an Rußland sind für uns unannehmbar gewesen: Das Festhalten der russischen Ansprüche auf eine deutsche Kriegsentschädigung, die womöglich auf die Entente übertragen werden konnten, der tatsächliche Ausschluß der deutschen Industrie von der bevorzugten Behandlung der Ententeindustrien durch die Sowjets und die Rechtskraft aller Enteignungen in Rußland vor 1. September 1917, wovon fast nur deutsche Werte betroffen waren. Deutschland stellte offen in Aussicht, daß es diesen drohenden Nachteilen durch unmittelbare Abmachungen mit den Russen begegnen werde. Da begannen private Besprechungen der Entente mit der russischen Abordnung. Die Deutschen wurden am Karfreitag durch den Italiener Giannini amtlich von deren Stand unterrichtet und um ihre Ansicht befragt. Sie wiederholten, daß die drei Punkte unannehmbar seien und daß sie sich anderweit sichern müßten, sollten die Sonderverhandlungen mit den Russen fortgesetzt werden. Samstag erklärte Maltzahn dasselbe einem britischen Konferenzmitglied. Als am gleichen Abend bekannt wurde, daß die Entente mit Rußland bereits grundsätzlich übereingekommen sei, setzte sich die deutsche Abordnung mit der russischen in Verbindung und veranlaßte eine Zusammenkunft in Rapallo. Dort wurde am Ostertag der Vertrag unterzeichnet.

Diese Einzelheiten, deren geschichtliche Festlegung wertvoll ist, verstärken den Eindruck, daß die Russen ein großartiges diplomatisches Spiel geführt haben. Sie brauchten der Entente gegenüber den dramatischen Zwischenfall mit dem deutschen Vertrag und erreichen nun gewiß bedeutend mehr, als die scheinbar gelungene Uebereinkunft in den Sonderverhandlungen bis Karsamstag ihnen gab. Der Vertrag mit Deutschland war bereits in Berlin vorbereitet, die Russen mußten Rücksicht auf uns nehmen. Sie ließen sich trotzdem in private Besprechungen ohne uns ein und brachten uns scheinbar passiv dahin, den Vertrag zu vollziehen, wann — sie wollten. Die deutsche Vertretung hat in dieser Lage ganz geschickt und tatkräftig getan, was ihr übrig blieb. Den Eindruck nach außen nur hat sie schlecht bereitet. Man scheint nicht dafür gesorgt zu haben, daß bes. Lloyd George von dem bevorstehenden Vertragsabschluß nicht nur erfuhr, sondern dies auch zugestehen mußte. So konnte er Rathenau bei dem erwähnten Besuch peinliche Vorwürfe machen. Nicht bloß deutschnationale Blätter, selbst die Frankfurter Zeitung finden deshalb sehr viel an unserem Außenminister zu tadeln, der zwar wirtschaftlich, aber leider nicht diplomatisch gewandt und erfahren ist. So wurde der Zwischenfall erledigt unter Bedingungen, die den Russen sicher mehr Vorteile bringen als uns. Die deutsche Antwort auf den Rügebrief wurde im voraus mit den Westmächten vereinbart und ist sehr versöhnlich gehalten. Deutschland verzichtet sogar auf Teilnahme an der politischen Kommission, soweit sie die deutsch-russischen, im Vertrag bereits geregelten Fragen verhandelt. Die Antwort regt auch eine allgemeine Regelung der russischen Frage an, in die der geschlossene Vertrag eingefügt werden könnte. Das dürfte den Absichten Moskaus entsprechen. Auf der Tagesordnung von Genua wird also Rußland obenan stehen. Jene Hoffnungen aber, die sich auf ein mögliches Anschneiden der Kriegsentschädigung Deutschlands richteten, sind rauh verscheucht.

Deutschland und Rußland nehmen auf Grund des neuen

Digitized by Google

Vertrags die gegenseitigen diplomatischen und konsularischen Beziehungen wieder auf. Von einer Sühne für die Ermordung des Gesandten v. Mirbach ist leider nichts vereinbart. — Wir sehen also bald einen russischen Botschafter in Berlin, wie 1917 Herrn Joffe, der in seinem Palast sämtliche USP.-Führer und Verschwörer bewirtete und mit Geld und Flugschriften reich ausgestattet verabschiedete. In den größeren Städten, besonders den Hauptstädten der Länder, werden russische Konsuln amten. Das verheißt der kommunistischen Wühl- und Hetzarbeit neuen Auftrieb. Nebenbei ginge es auf das Ziel der Franzosen los, Deutschland durch den Aderlaß der Entschädigungen, die nachfolgende Not und Teuerung und gleichzeitig durch bolschewistische Unruhen zu zerrütten. Wir haben uns zu fragen: Wird durch russische Diplomaten und Konsuln die bolschewistische Werbetätigkeit erleichtert? Ist das deutsche Volk gegenwärtig empfänglich für solche Tätigkeit? Von Geschäftsträgern, Agenten und Kundschaftern Moskaus, öffentlichen, halb und ganz heimlichen, wimmelte es schon längst bei uns. Mindestens seit den Besprechungen über deutsch-russischen Handel, Kriegsgefangene usw. in Berlin mußten diese Leute auch als exterritorial geachtet werden und konnten sich ungehindert bewegen. Russische Amtsträger sind am Ende sogar leichter in Schranken zu halten. Artikel 3 des neuen Vertrages sagte überdies: Die Zulassung der beiderseitigen Konsuln wird durch besonderes Abkommen geregelt. Wir wünschen lebhaft, dies Abkommen möchte Sicherheiten gegen Einflußnahme auf die inneren Verhältnisse des Gaststaates enthalten. — Ob unser Volk noch so sehr empfänglich für die Ideen von Moskau ist, wie vor zwei oder drei Jahren, ist höchst zweifelhaft. Eine nahe Gelegenheit für Aufstände und Umsturz ist die unheimlich anschwellende Teuerung. Aber nur ganz verblendete Kommunisten blicken aus dieser Not noch auf Rußland. Rußland, wo Millionen verhungern und wo schon die Menschenfresserei eingerissen ist. Das Echo der deutschen Teuerung ist heute ein glühender Judenhaß und ein langsam, aber sicher wachsender Franzosenhaß. Das positive volkstümliche Ergänzungsprogramm dazu ist noch nicht gefunden. Es wird aber bestimmt nicht bolschewistisch. Nicht Selbstbestimmung des Volkes wie im Westen, nicht die Diktatur der Entrechteten wie im Osten, sondern der starke Mann bringt nach der naiven deutschen Durchschnittsansicht das Heil. Und wo noch irgendein Gefühl für die Monarchie vorhanden war, ist es wieder aufgelebt. Der Bayerische Heimat- und Königsbund hat großen Anklang gefunden. Deutschland hat noch keine politische Idee, die sein Volk eint und sein Handeln im Wettstreit der Völker beschwingt. Rußland hat eine, Frankreich auch. Aber in stillen Kreisen, zuvörderst bei der gebildeten Jugend, ist etwas im Werden, das vielleicht einmal die Formel wird, mit der unser gedrücktes und zerrissenes Volk seine Gewissensfragen löst und seine befreienden Entschlüsse faßt.

Die Genfer Einigung über Oberschlesien.

Von Dr. Herschel, M. d. R.

Am Dienstag vor Ostern meldete der Draht aus Genf, daß die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen in und an der Liquidationsfrage gescheitert seien. Mittwoch sollte deshalb bereits der Stichentscheid des Unparteiischen verkündet werden. Es kam jedoch nicht dazu, sondern Herr Präsident Calonder brachte die Streitteile wieder zusammen und einige erregte Sitzungen folgten noch. Am Gründonnerstag vollzog sich alsdann die Einigung. Erst der Karfreitagmorgen brachte der Welt nähere Kunde davon.

Die Liquidationsfrage hatte für uns eine doppelte Bedeutung. Gelang den Polen, was sie anstrebten, nämlich das Recht zu erhalten, alles bewegliche und unbewegliche Eigentum von Deutschen im Abtretungsgebiete zu enteignen, so hätte unter diesem Damoklesschwert kein Wagemut in Oberschlesien sich mehr gezeigt. Das Geschäftsleben wäre sofort und für immer lahmgelegt gewesen. Außerdem aber wären dann alle bisherigen und künftigen Einigungen der Bevollmächtigten erledigt gewesen. (Mit Recht betrachten wir nämlich die gesamten Verhandlungen als eine wirtschaftlich und rechtlich untrennbare Einheit.) Der Fall trat auch ein, wenn es nicht zur Verkündung des Schiedsspruchs kam. Bekanntlich suchten die Polen diesen durch den Einwand der sachlichen Unzuständigkeit — nach 5 Monaten Verhandlung! — zu sabotieren. In diesem Fall wären sowohl die bereits erfolgten Beschlüsse, z. B. in der Gewerkschaftsfrage und der Staatszugehörigkeit als auch der noch ausstehende über den Minderheitsschutz hinfällig geworden. Von einem Wiederaufbau Oberschlesiens hätte dann kaum noch die Rede sein können, weil das Abbrechen der Verhandlungen den Polen freie Hand gegeben und eine gefährliche Spannung in der Bevölkerung zurückgelassen hätte. Ebenso natürlich ein Schiedsspruch, der einem oder beiden Teilen nicht genehm gewesen wäre.

Diese Klippe suchte Herr Calonder zu vermeiden. Es ist ihm durch kluge Zähigkeit gelungen, die beiderseitigen Unterhändler wieder an den Tisch und auch sachlich schließlich zusammenzubringen. Dabei hat er ein großes persönliches Opfer gebracht. Der von den Polen nach halbjähriger Verhandlung erhobene Einwand, die Sache gehöre vor das Gericht des Völkerbundes, bedeutete im Grunde eine Anzweiflung von Calonders Unparteilichkeit und damit eine Kränkung für ihn. Ein anderer hätte sich vielleicht verärgern lassen und die Vermittler- und Schiedsrichtertätigkeit eingestellt. Vielleicht hatten das die Polen sogar bezweckt. Dann wäre allermindestens die Abwicklung der Wirtschaftsverhandlungen stark verzögert und damit die Dauer der Besatzungszeit für das Abstimmungsgebiet verlängert worden. Daß das nicht geschieht — oder wenigstens nicht aus diesem, für die Franzosen einigermaßen plausiblen Grunde — ist das Verdienst des Unparteiischen, der die Sache über die eigene Person stellte und so die Einigung, an der schon alles zweifelte, zustande brachte.

Er ist der Sieger in Genf. Nicht die Polen, die noch am gleichen Tage, als die Meldung von der Einigung erschien, in Leitartikeln ihrer oberschlesischen Blätter laut forderten, daß in der Liquidationsfrage von ihren Unterhändlern keinesfalls nachgegeben werden dürfe. „Das Recht zu enteignen sei das einzige Mittel gegen die Privilegien, welche die Deutschen sich durch brutale Gewalt und Auspowerung der polnisch-oberschlesischen Bevölkerung zu verschaffen gewußt hätten", sagt das deutschgeschriebene Korfantyblatt, die berüchtigte Grenzzeitung, noch am Ostersonntage. Die gewöhnlich gut unterrichtete Rzeczpospolita, welche die Ansichten der polnischen Regierung wiedergibt, sieht ebenfalls die direkte Einigung als einen diplomatischen Erfolg des Präsidenten Calonder an.

Wir haben keinen Anlaß zum Jubel. Gewiß, es hätte beim Abbruch der Verhandlungen Schlimmes geschehen können. Man weiß auch nicht, wie der Schiedsspruch ausgefallen wäre, obgleich die Haltung der Polen darauf schließen läßt, daß sie ihn fürchteten. Sonst hätten sie ihn nicht zu verhindern gesucht. Wenn man aber erwägt, daß selbst diejenigen, welche für Annahme des Genfer Diktates stimmten, es doch nur unter der Voraussetzung taten, daß das deutsche Eigentum in Ost-Oberschlesien unangetastet blieb, so wird man sagen müssen, daß dieses Ziel nicht völlig erreicht wurde. Außerdem ist es noch gar nicht sicher, daß die Polen die Abmachungen ihrer Unterhändler achten und nicht später verletzen oder anders auslegen, als sie gemeint waren. Vielfache Erfahrung läßt diese Sorge leider als sehr begründet erscheinen.

Bereits jetzt kann man sagen, daß die Liquidation zwar bei beweglichem Eigentum und städtischem Grundbesitz ausgeschlossen ist, nicht aber hinsichtlich der Großindustrie und des ländlichen Großgrundbesitzes. Die Großindustrie kann während der 15 Jahre Wirtschaftseinheit ihr Eigentum frei veräußern und belasten. Nachher kann es aber nur dann nicht liquidiert werden, wenn es anderen als Reichsangehörigen oder von ihnen kontrollierten Gesellschaften zu Beginn oder zu Ende der Frist gehörte. Daraus folgt natürlich, daß eine völlige Ueberfremdung mit Auslandskapital eintreten wird um der Liquidation zu entgehen, — soweit sie noch nicht vorhanden ist. Die Enteignung des Großgrundbesitzes über 100 Hektar kann zu einem Drittel erfolgen und soll sich so vollziehen, daß Enteignungen zu Liquidationszwecken auf solche zur Siedelung anzurechnen sind und umgekehrt. Zur Ausübung des Liquidationsrechtes sind besondere Fristen gesetzt. Wichtig ist insbesondere, daß das Eigentum der Wohnsitzberechtigten — von jenen Fällen abgesehen — nicht liquidiert werden kann, worauf die Polen durchaus hinauswollten. Damit hätten sie die Vertreibung unserer Volksgenossen durchführen können. Nun bleibt ihnen nur der Terror dazu übrig. Den verstehen sie ja reichlich anzuwenden. Aber sie können nun nicht von Rechtswegen dort ernten, wo Deutsche gesät haben.

Digitized by Google

Man bedenke, welche ungeheuren Werte an Hypotheken, Konzessionen, Aktien und sonstigen Rechten aller Art für deutsche Nichtoberschlesier im Abtretungsgebiete untergebracht sind, um die Tragweite der Einigung auch für das Reich zu ermessen. Sehr gefährdet waren namentlich gewisse Hypothekenbanken, die jetzt aufatmen können.

Wir wollen unseren Unterhändlern Dank wissen für die zähe Arbeit, der schließlich dieses Ergebnis zu danken ist, aber nach Recht und Gerechtigkeit hätte der Schiedsspruch zu unseren Gunsten ausfallen müssen, wenn es noch dazu gekommen wäre. Das dürfen wir nicht vergessen, wenn wir die Gesamtlage würdigen. Ost-Oberschlesien wäre in der Liquidationsfrage anders zu behandeln gewesen als Posen und Westpreußen. Das preußische Enteignungsgesetz, welches übrigens nur zweimal angewendet wurde, uns aber so unendlich geschadet hat, ist zwar für jene Provinzen, aber nicht für Oberschlesien 1908 erlassen worden. Es kann also hier nicht die Liquidation rechtfertigen, für welche jene Enteignung das Vorbild sein sollte. Außerdem ist Ost-Oberschlesien nicht sofort wie jene Gebiete endgültig an Polen gefallen, sondern erst nach der Abstimmung und, wie wir nach dem Ergebnis getrost behaupten können, durchaus zu Unrecht.

Insofern hat die Einigung von Genf noch politische Bedeutung, als damit wohl die Behandlung der oberschlesischen Frage in Genua ausgeschlossen sein dürfte. Damit sollen die Anhänger des neutralen Freistaates für den Fall des Abbruchs der Verhandlungen stark gerechnet haben. Sie wollen den Rest, der uns blieb, mit dem Abtretungsgebiete immer noch zu einem Belgien des Ostens vereinen.

Für alle Streitfälle, die sich in bezug auf Anwendung und Auslegung der Einigung ergeben, ist ein internationaler Rechtsschutz vorgesehen, in Gestalt des ständigen internationalen Gerichtshofs, der gemischten Kommission und des gemischten Schiedshofs. Vielleicht wird Herr Calonder Präsident der commission mixte, dann dürfte er als solcher wohl auch für die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund eintreten. So hätte sein diplomatischer Sieg in Genf noch viel weitergehende politische Folgen. Er ist auch ein solcher der Schweiz, die den Unparteiischen gestellt hatte.

Der Raum.

In die Unendlichkeit, die niederblaut
Zur Erde, lang und stumm ein Menschlein schaut.
Dann sprüht sein Aug: „Wie gross sind diese Welten!
Und wir? Wir kriechen nur in engen Zelten!
Von all den Weiten, die vom Himmel hangen,
Will ich im Raum mir einen Anteil fangen."
Und heimlich wachsen wunderleichte Mauern
Voll Glanz zur Sonne, dass die Wolken schauern.
Ganz droben schafft der Zwerg: Wie einen Ball
Wirft Gurten er zum andern Mauerwall,
Dass dünner stets durch's Dach die Bläue blinkt,
Bis dann die Riesenwölbung niederwinkt.
Der Künstler jubelt. Schönheitstrunk'nes Glück
Hat eingesperrt er mit dem Himmelsstück.

Drinn durch die Steine lauter Seele rinnt.
Das Aug' springt auf, der erste Puls beginnt.
Die Bogen hüpfen zu den Kapitellen,
Libellenrasch die Linien sich schnellen.
Es schnaufen die Pilaster an den Wänden.
Das Rennen der Gesimse will nicht enden.
Die Säulen gottwärts ihre Arme heben
Gleich Cherubim aus ihrem neuen Leben.
Und erst das Licht dort oben! Seht ihr's nicht?
Das firnensprühnde, sonnenhafte Licht!
Wie's von den Fenstern strömend niedergleitet,
Und königlich durch alle Gänge schreitet,
Bei jedem Schritt die Fliesen überstrahlend,
Und hundert Lichter an die Flächen malend.
Und überall erglüht ein warmes Fest,
Wo es den kalten Stein ans Herze presst.

Da fällt ins Knie der Mensch vor all dem Brennen.
„Nimm, Gott, den Raum! Ich will ihn Kirche nennen"

Martin Mayr.

Spanische Reisebriefe.

Von Professor Dr. Friedrich Dessauer.[1])

Granada, 18. Juni 1921.

Eingerostet in den langen Jahren des Krieges hat sich das große Tor nach Spanien nur mühselig wieder geöffnet. Noch vor wenigen Monaten war dem Deutschen der Weg durch Frankreich erschwert, doch jetzt, zweieinhalb Jahre nach dem Kriege, hat es sich wieder aufgetan, aber wenige schreiten noch hindurch. Und doch: freundlichere Aufnahme kann ein Deutscher nirgends finden als in dem Lande der Ritterlichkeit und Gastfreundschaft. Besonders denen, die von den Früchten ihrer Geistesarbeit mitzuteilen bereit sind, den deutschen Gelehrten, die dieses Land einlädt, bereitet es einen Empfang, den man nicht wieder vergißt.

Wenn morgens der Schnellzug Paris—Madrid sich der spanischen Grenze nähert, erscheint westlich eine gewaltige, graue Wand für einige Augenblicke: der Atlantische Ozean. Dann klettert die Eisenbahn durch grünes saftiges Bergland, durch unendliche Wälder hinauf zur kastilischen Hochebene. Dort ändert sich das Bild. Man sinkt, je mehr man nach Süden vordringt, tiefer in die spanische Welt hinein, die Heimat wird ferner, immer ferner.

Stunden um Stunden, bis zum späten Abend, das unendliche Hochland. Tausendfältige Variationen, doch immer das gleiche Bild. Fern begrenzen sandige Hügel, manchmal auch Felsen den Blick. Ganz einsam und leer wird die Landschaft, hie und da ein Hof, selten ein Dorf, von den Felsen kaum zu unterscheiden; dann die Ruinen eines Kastells, ein berittener Bauer, einige Maultiere. Stunden um Stunden dasselbe Schauspiel, eine unermeßliche Weite, die in hartem Lichte strahlt. Wenn der Abend naht, glühen und leuchten diese Hügel gelb und rötlich und die Unendlichkeit der Ebene füllt sich mit einem duftigen Inhalt, dessen Rätsel man nicht lösen kann. Im Schatten des Abends steigt der Zug in das Bergland der Sierra von Guadarrama. Schnee liegt noch auf den höchsten nördlichen Hängen. Dann taucht man in die Nacht und erwacht in dem flammenden Lichtermeer der abendlichen Hauptstadt.

Wenn rings das unermeßliche Hochplateau unter den Sternen schläft, erwacht Madrid. Um neun Uhr des Abends beginnt es seinen Prunk zu entfalten. Seine weißen Häuser, die schönen sauberen Straßen glänzen festlich in einer elektrischen Lichtflut, wie es das deutsche Auge nicht mehr gewöhnt ist. In Scharen von Autos und Wagen ziehen festlich Gekleidete. Das Diner beginnt um halb 10 Uhr, dann kommt das Theater, gegen zwei Uhr erst nehmen Menschenwogen langsam ab, werden Trambahnen seltener, erlöschen erleuchtete Fenster. Es ist ein ganz anderes Leben als bei uns in der Heimat, wo Not jahrelang Herrscherin war und Enthaltsamkeit lehrte. Spanien ist ein reiches Land geworden und es zeigt seinen Reichtum; er ergießt sich in Strömen. Madrid wurde Weltstadt von Rang. Seine Paläste, Gärten, Museen, Straßen, Verkehrsmittel und Hotels halten naheliegenden Vergleichen stand. Das Diner im Hotel oder bei einer Einladung hat zehn Gänge und fünf verschiedene Weine. In den Hotels tanzt ein internationales Publikum die neuesten Tänze; Frack und Smoking sind alltägliches Kleidungsstück.

Aber man würde sich doch sehr irren, nach dem Glanz allein das Leben dieses Landes zu beurteilen. Spanien, durch die Klugheit seiner Lenker, wohl insbesondere seines Königs, von den Schrecken des Weltkrieges bewahrt, ist wohl ein reiches Land geworden, aber es ist nicht nur ein reiches Land. In Madrid und überall, wo ich — dank der Gastfreundschaft — verweilen und beobachten konnte, herrscht Zielstrebigkeit. In Museen, Kathedralen, Baudenkmälern wird restauriert; Wälder werden aufgeforstet, Straßen angelegt und verbessert, Oeden kolonisiert, das Eisenbahnnetz vervollständigt. Gewaltige Anstrengungen macht die Industrie, um unabhängig zu werden. Eine hohe Mauer von Schutzzöllen soll rings errichtet werden, damit in ihrem Schutze die Industrie sich ruhig entwickeln kann.

Sicher geschieht darin zuviel. Der führende Minister La Cierva, der mit unbestreitbaren Chancen die Nachfolgerschaft Datos als Chef der Konservativen anstrebt, hat deutlich gesagt, was er will. Die Schutzzölle seines Kabinetts sind fast phanta-

[1]) Wir entnehmen diese Proben mit gütiger Erlaubnis des Verlags den Spanischen Reisenbriefen aus dem Buch „Auslandsrätsel" von Professor Dr. Friedrich Dessauer. Es erscheint demnächst bei Kösel & Pustet, Abt. Kempten. Preis geheftet 35 M, gebunden 45 M, in feinem Leinenband 56 M.

Digitized by Google

stisch hoch. Maschinen, Chemikalien, die vom Ausland kommen, werden in Spanien weit teurer sein als anderswo. Aber dann, sagt La Cierva, wird man sie nach Jahren der Entbehrung in Spanien selbst herstellen und eigene Industrie für alles besitzen. Ob diese Rechnung stimmt? Ich glaube, schon jetzt und sicherlich in einiger Zeit werden die spanischen Führer selbst bemerken, daß man Industrien hochentwickelter Waren so nicht erziehen kann; daß die erste Generation von Arbeitern sie überhaupt noch nicht zuwege bringen kann, manchmal die zweite, manchmal aber auch erst die dritte. Selbst wenn alle Stoffe, alle Maschinen dazu bereit liegen: die Menschen fehlen, die es machen können. Diese Menschen zu formen, dies dauert viele Dezennien, vielleicht ein Jahrhundert. Man kann nicht **damit** beginnen. Diese Ansichten fand ich überdies bei allen Gelehrten, mit denen ich sprach. Bekommen sie keine Röntgenapparate aus Deutschland, so müssen ihre Krebskranken sterben. Es ist nicht daran zu denken, vollkommene Apparate dieser und anderer Art zu bauen. Wir können hoffen, daß Spanien selbst diese Wirtschaftsfragen noch so ordnen wird, wie es seinem eigenen Volke am zuträglichsten ist...

Dank der großen Gastfreundschaft, welche ich insbesondere in Madrid durch den Dekan der medizinischen Fakultät, den bekannten Gynäkologen Prof. Dr. Recasenz, erfuhr, sah und hörte ich vieles in kurzer Zeit, was einem Fremden wohl erst nach monatelangem und jahrelangem Aufenthalt, vielleicht auch für immer verschlossen bleibt. Dank der ebenso großen Gastlichkeit des Prof. Otero von Granada und des hervorragenden Arztes Dr. Galvez von Malaga konnte ich als deren Gast im Automobil das südliche Spanien bereisen und in nahe Berührung mit Land und Leuten kommen, beobachten und Wunder der Natur und Kunst wahrnehmen, die den flüchtigen Besuchern Spaniens verborgen bleiben. Von dieser großen Autoreise will ich in einem zweiten Briefe berichten.

Malaga-Ronda, 22. Juni 1921.

Es ist morgens 5 Uhr. Das weiße rasche Auto von Prof. Otero erscheint vor dem Hotel und nimmt uns auf, einen deutschen Freund und mich, um uns tagelang weit über 1000 Kilometer durch Südspanien zu geleiten. Bald liegt die Hauptstadt hinter uns und wir tauchen in ein gelbweißes Staubmeer, gewaltige Bugwellen hinter uns aufwirbelnd. In den Vororten erwacht gerade das Leben. Ziegen, Schafe wandern durch die Dorfstraßen, nette, kleine, braungraue Schweine, die wie große Mäuse aussehen. Allenthalben ziehen Karawanen von sanft blickenden Eseln geduldig unter schwerer Last zur Stadt. Im Norden steigt das zackige Gebirge der Guadarrama auf, nach einigen Stunden abgelöst durch das wild zerklüftete Bergland von Gredos. Da beginnt wieder die unendliche Leere und Weite; man denkt ja im Augenblicke nicht daran, daß auf gleichem Boden in Deutschland dreimal so viel Menschen wohnen. Deshalb ist man auch im Kraftwagen stundenlang allein und hört nichts als Atem und Herzschlag des Motors...

Die Fülle der seltsamen Eindrücke von Toledo — von Grecos Wohnhaus, von der überreichen Kathedrale, für die es in Deutschland wohl kaum ein Gegenstück gibt, von der ganz arabischen, auf nackten Hügeln aufgebauten und von nackten Hügeln umgebenen Stadt — haftet noch. Doch diesmal eilen wir vorüber.

Die Luft wird glühend, das Licht erbarmungslos. Die Straße beginnt zu steigen. Erstaunlich rasch klettert der Wagen auf kühnen Serpentinen ein Gebirge hinan. Jenseits empfängt uns wieder die unermeßliche Weite der Hochebene. Das Ziel ist noch fern. Von Sonne und Staub ermattet halten wir um Mittag in Trujillo. Hier sind vor Jahrhunderten die großen spanischen Entdecker ausgezogen. Pizzaros Palast steht noch und wendet seine hohe Mauer der Straße zu. Nach kurzer Siesta geht es weiter. Die Störche in Spanien haben sich einem andern Beruf zugewandt. Man weiß hier nichts davon, daß sie die Kinder bringen: sie scheinen der Kirche zu dienen, wenigstens sitzen sie — zwanzig, ja fünfzig Stück zusammen — auf den Kirchendächern. Die Glut ist eine Feindin des Gummis. Ein Knall erschreckt uns aus der Hypnose von Staub, glühenden Winden, gleißender Helle. Hinter seltsamen Hecken hüpfen große Insekten, aus Büschen glühen rote Blumen, „Pacifico“ nannte sie unser Gastfreund, Zikaden zirpen, sonst unermeßliche Einsamkeit...

Das Land wird reich, zu den unzähligen Oelbäumen gesellen sich Meere von Getreide; Wein, in der Ebene angebaut, lindert den gelbroten Farbglanz des Bodens. Wie vom Himmel gefallene Blöcke liegen Gebirgsinseln nah und fern auf dem unermeßlichen Plateau. An die Heimat erinnert der rotleuchtende Mohn. Bei Villafranca sehen wir zum erstenmal einen Eisenbahnzug in der Nähe der weißleuchtenden, hingelagerten Stadt. Die Sonne geht glühend unter, das rotgelbe Land wird noch röter und die toten Fels- und Sandgebirge hüllen sich in Traurigkeit. Die Nacht umfängt uns und wir müssen noch die Sierra Morena überschreiten. Selten taucht ein Dorf aus der Dunkelheit; durch offene Häuser, Türen sieht man in anmutige Höfe mit Blumen und schlanken Säulen; Zurufe von Frauen und Kindern begleiten unsere hastige Fahrt. Stunde um Stunde verrinnt. Bergrücken gleich ungeheuren Leibern schwarzer Tiere lagern vor uns. Die Sterne leuchten, über der Weite liegt hoch ein mildes staubiges Licht. Die Grenzen des Weges zu unsern Seiten aber sind schwarz. Die Luft wechselt. Wir sind in Andalusien. Man ahnt das Gestade der See. Andalusien, sagen die Spanier, sei eines der schönsten Länder der Erde. Die nächsten Tage werde es zeigen. Endlich, endlich Lichter; Vorstädte, dann eine große Stadt: Sevilla. Es ist nachts 1 Uhr...

In **Cordoba**, in der schönsten spanischen Moschee, wo die gewaltige Decke auf über 800 zarten byzantinischen Säulchen wuchtet, umfängt uns tiefe Kühle und wundersame Musik. Es ist feierliche Messe, die Singstimmen der Priester und des antwortenden Chores tönen melodisch und langgezogen in einem uns fremden Ritus. Doch die lateinischen Texte sind uns wohl vertraut. Dazwischen spielt ein guter Organist mit seiner Orgel süße Melodien, voll Läufen und Kadenzen, von schmeichelndem und manchmal hinreißendem Rhythmus. Man hört Murillos pausbackige Engel singen und Flöten spielen, die auf ihrem zarten Rücken Jesus und die allerseligste Jungfrau tragen. Dies alles schlingt sich seltsam um die Moscheensäulen und Koransprüche, die man eifrig von Gipskruste zu befreien sucht und nur der bläuliche Weihrauch und sein schwer süßlicher Duft paßt zu den seltsam maurischen Mustern, in welche die Flächen der Wand gelöst sind. Draußen prallt wie eine Flamme Staub und Glut des Tages auf uns ein. Weiter bis zum unerträglichen *Mittag*. Diesmal ist unser Ziel, Granada, nicht mehr so fern, *die Siesta* ist länger, die uns in dem freundlichen Städtchen Lucena empfängt.

Dann beginnt die wunderbare Gebirgsreise, die den Vergleich mit allen andern aushält, zu der schönsten Stadt Spaniens, zu seinem Kleinod — **Granada**. Oben bei der **Alhambra**, in dem großen Park von riesigen Ulmenbäumen, welche noch Maurenhände gepflanzt haben, hat uns der Gastfreund einquartiert. Durch die offenen Fenster streicht kühl, wie in Deutschland, die Abendluft. In zwei Tagen ist Vollmond und mit dem bleichen Licht dringt schwerer Duft von Blumen herein, Nachtigallen singen, aber lauter als sie die ganze Nacht hindurch der seltsame melodische Seufzer eines fremden Vogels. Später sagen sie mir, daß er Oropendula heiße. Sein nächtlicher Ruf ist wie das Irren einer im Mondschein erwachten Seele um die alten Bäume. Am andern Tage die Alhambra und abends noch einmal, im Mondschein, und dazwischen tüchtige Arbeit im ausgezeichneten Institute Oteros und dann am späten Abend etwas Einziges: in Granada nennt man ein Carmen einen lauschigen Garten, hoch oben auf dem Albaicin. Ein solches Carmen läßt sich mieten, man geht hinauf, Dienerinnen tragen das Abendessen. Hoch oben von einem arabischen Turm oder Dach, dem Boden des Carmen, wiegt sich das Auge weit über Granada, weit in das spanische Land. Der Mond steht über den Firnen der Sierra Nevada und wenige Stunden Entfernung trennen tropische Vegetation und ewigen Schnee. Da, wo das weiße Haupt das Gebirge abschließt, leuchtet rot das Gemäuer der Alhambra auf ihrem Berg. Der Abend, den uns die Gastfreunde und ihre liebenswürdigen Frauen bereiteten, verlief in eifrigen politischen Gesprächen, denn der Kollege von der juristischen Fakultät, Prof. Fernando de los Rios Urruti, war zu uns gekommen. Er war noch im Dezember bei Lenin in Moskau als spanischer Delegierter der internationalen sozialistischen Organisation; sein Buch über das große russische Experiment wird auch in deutscher Ausgabe erscheinen. Er selbst ist einer der Chefs der spanischen sozialistischen Partei. Seine Ansicht über Rußland stimmt zu meiner Freude überein mit dem, was ich selbst aus direkten und indirekten Nachrichten aus Rußland geschlossen hatte. Das Ganze eine Warnung für Europa. Dann sprachen wir über Deutschland, wo er selbst, wie viele spanische Gelehrte, mehrere Semester studiert hat, über Deutschlands Zukunft, über deutsch-spanische Möglichkeiten, über Spaniens Hemmungen und über die politische Zukunft Europas.

Digitized by Google

Soziale Umkehr zur nationalen Wirtschaftsgemeinschaft.

Von J. Finke, Bonn.

Der mit beiden Füßen im Leben stehende Praktiker sieht mit Besorgnis, wie Tag für Tag von Wirtschaftsdilettanten neue Experimente zur Gesundung unseres kranken Wirtschaftskörpers vorgeschlagen werden. Das Band nationaler Zusammengehörigkeit ist durch Karl Marx bewußt gelöst und durch das Band internationalen, proletarischen Klassenbewußtseins ersetzt worden. Dem Geisteskampfe der Weltanschauungen gesellte sich der brutalere der Parteien zu, und die Gegensätze mündeten wirtschaftlich in die Klassenkämpfe des Streiks, des modernen Faustrechts. Breiteste Massen, die von den Ideen Karl Marx' kaum eine klare Vorstellung haben, verehren ihn als ihren Messias, glauben an seine messianische Sendung, die ihnen die Herrschaft des Proletariats, den Himmel auf Erden verheißt. Die Gefahr des Sozialismus liegt weniger in seinen praktisch undurchführbaren Ideen als in dem fanatischen Glauben der Massen an ihr Dogma, womit sie alle Erfahrungstatsachen niederreißen und an Stelle des Erprobten neue Normen einführen wollen. Es ist nicht schwer, den Sozialismus als Utopie und Idol nachzuweisen. Was in ihm an ethischen Werten enthalten ist, ist gar nicht sein geistiges Eigentum, sondern entstammt unmittelbar der Rüstkammer christlicher Ethik. Der klassenbewußte Sozialist hat nichts übrig für die nationale Wirtschaft und ihre Riesenaufgabe, den Lebens- und Kulturbedarf eines Sechzigmillionenvolkes sicherzustellen; er sieht in erster Linie die auf Klassenkampf beruhende Vorstellung der Ausbeutung.

Die Marxsche Mehrwerttheorie ist eine Illusion unglaublichster Art. Sie ist Grundlage und Ausgangspunkt der heraufbeschworenen Klassenkämpfe, der Arbeitsverminderung, der Sozialisierung, des Streiks und der Kapitalkritik. Nach ihr soll der Arbeitgeber angeblich dem Arbeiter, der einen Gegenstand in Lohnarbeit herstellt, nicht den vollen durch Arbeit geschaffenen Mehrwert als Lohn auszahlen, sondern davon zurückhalten und als Bereicherung verwenden. Daraus entspringt die irrige Annahme, daß der Arbeiter für den Unternehmer schaffe, daß er in wenigen Stunden bereits seinen Lohn erarbeitet habe und bezüglich seiner Mehrleistungen als Ausbeutungsobjekt zu Zwecken der Kapitalansammlung des Arbeitgebers diene. Eine derartige Denkweise haftet an der Oberfläche, sie verwechselt Schein mit Sein. Sie stellt die Theorie über die Wirklichkeit, die Meinung über die Tatsache. Nicht der Bauunternehmer konsumiert die Wohnungen oder der Kohlenbaron die Kohlen, sondern das Publikum; und jede Mindererzeugung offenbart sich zum Schaden des Publikums, nicht des Unternehmers. Ja, nicht nur Sozialisten, auch christliche Sozialethiker wie Dr. Steinbüchel, Bonn (Die Ethik des Sozialismus), sind gebannt von den Marxschen Utopien. Nach ihnen ist Zweck und Ziel der modernen Wirtschaft Profitgier, Gewinnstreben, Ausbeutung! Wer aber in die Sache eindringt, sieht die Wirtschaft an als die Grundlage unserer gesamten Lebenshaltung, als ihr Ziel die Bedarfsdeckung, die Steigerung der Zivilisation und Lebenskultur. Das Gewinnstreben ist lediglich der Dynamismus, der Antriebsmotor. Der Gewinn kann naturgemäß erst erzielt werden, nachdem der Bedarf gedeckt ist. Erst aus dem Vergleich von Selbstkosten und Verkaufserlös ergibt sich Gewinn oder Verlust. In normalen Zeiten bestimmt letzten Endes der Verbrauch, d. h. Angebot und Nachfrage, Konjunktur, den Preis und damit den Gewinn. Wer das Gegenteil behauptet, dem empfehle ich, ohne Rücksicht auf den Bedarf, allein mit Gewinnziel eine Industrie zu beginnen; er wird dann binnen wenigen Monaten auf Grund von Erfahrungstatsachen einsehen, daß ohne Bedarfsdeckung, d. h. Absatz, praktisch jede wirtschaftliche Erzeugung unmöglich ist. Er verfällt unrettbar dem Pleitegeier und zwar binnen kürzester Zeit.

Manche volkswirtschaftlichen Theoretiker verkennen das Wesen von Wert und Preis, und daraus folgen alle die konfusen, mit der Praxis in Widerspruch stehenden, sozial sein sollenden, aber ins graue Elend führenden Maßnahmen und Vorschläge. Wenn ich die überkommenen Ausdrücke anwende, so nur, um mich verständlich zu machen: Tauschwert und Gebrauchswert sind eins, und es ist richtig, daß die Arbeit die kristallisierte Substanz des Wertes ist, nicht aber ihr Preis. Ein Sechspfundbrot kostete 1914 etwa 70 Pfennig, heute etwa 15 ℳ; und dennoch ist beider Wert (Sättigungswert) gleich geblieben, was schwankt, ist bloß der Preis, die Arbeit von einst und jetzt hat nur den Preis und nicht den Wert gesteigert! Im Jahre 1920 haben die deutschen Lebensmittelämter durch den Preissturz der Hülsenfrüchte Hunderte von Millionen verloren, und doch ist nicht ein Quentchen Wert (Sättigungswert) dadurch verloren gegangen. Wenn man nach Marx den Mehrwert zum Werte zuzählt, so erhält man den Tauschwert. Der umgekehrte Vorgang — Tauschwert weniger Mehrwert = ? Nun, dafür fehlt der Wertbegriff. Aber wie der Preisabbau den Wert nicht berührt, so bleibt er auch unberührt durch den Preisaufbau. Folglich ist die Erfassung der Goldwerte ebenso ein wirtschaftlicher Unsinn wie die Behauptung, der Arbeiter schaffe Mehrwert, der ihm vom Unternehmer vorenthalten werde. Daher die Schlagworte von kapitalistischer Ausbeutung, Kapitalansammlung aus Mehrwert! Die praktische Uebung und die Einsicht in das Wesen von Wert und Preis beweisen das Gegenteil. Der Wert ist der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, es gibt keinen Mehrwert und keinen Minderwert; alles, was als Zusatzwert oder Wertminderung erscheint, ist in Wirklichkeit nur ein Schwanken des Preises, zu dessen Bildung mehrere Faktoren beitragen können. Der Lohn ist der ziffernmäßige Ausdruck für den Preis des Mehrwertes (selbständiger Wert), den der Arbeiter in wirklicher Arbeit geschaffen hat. War die Gegenleistung nur Arbeitsbereitschaft, so tritt die Stabilität des Wertes besonders klar in die Erscheinung, aber der Preis für den Gegenstand der Arbeit wird durch den Preisbildungsfaktor Selbstkosten doch gesteigert. Auch durch allgemeine Lohnsteigerung wird der Wert nicht berührt. Wenn ein Gegenstand 10 Arbeitsstunden erfordert, so kostete der geschaffene Wert vor dem Kriege bei 60 Pfennig Stundenlohn 6 ℳ, heute bei 15 ℳ Stundenlohn würde derselbe Wert 150 ℳ kosten. Der Preis ist also nicht der Ausdruck für den Wert, sondern für andere Faktoren, die jetzt nicht erörtert werden sollen. Auch die praktische kaufmännische Kalkulation berücksichtigt stets den wirklich gezahlten Lohn, sie setzt keine höhere Ziffer ein. Die Selbstkostenberechnung steigt und fällt mit der Lohnziffer. Und nun frage ich, wo soll der vom Arbeiter geschaffene unbezahlte Mehrwert stecken, den der Unternehmer angeblich zurückhält; das Ausbeutungsprodukt, das seine Habgier befriedigt? Die durch Streiks immer wieder gesteigerten Lohnansprüche sollen den Mehrwert erfassen, da es aber nichts zu erfassen gibt, steigert man nur den Preis. So entsteht das Mißverhältnis zwischen Wert und Preis — der Wucher, der allerdings auch noch andere Ursachen hat. So erklärt sich die Teuerung der letzten Jahre zwanglos, wenigstens zum wesentlichen Teile. Der Streik, der gar keinen Mehrwert erfassen kann, weil es keinen gibt, ist im Grunde kein Kampf gegen das Kapital, wie die meisten meinen, sondern ein Beutezug auf die Taschen der Verbraucher. Der Streik schafft keine Werte, wohl aber höhere Löhne, die automatisch den Preis des sog. Mehrwertes und damit die Selbstkosten steigern und wohl oder übel vom Verbraucher getragen werden müssen. Alle Lohn- und Gehaltssteigerungen nützen nichts, weil sie nur den Preis und nicht die Erzeugung d. h. den Wert steigern. Da die Erzeuger in der Gesamtheit ihre eigenen Verbraucher sind, drehen sie sich nur im Kreise um ein künstlich geschaffenes Wahngebilde, den Klassenkampf. In fünfzig Jahren wird man über das Streikrecht denken wie wir heute über das mittelalterliche Faustrecht. Heute entscheiden nicht soziale Gründe, korrigiert durch wirtschaftliche Gegengründe, sondern Kampf, rohe Gewalt. Und bei aufsteigender Konjunktur gibt dies famose corpus juris dem Arbeiter, bei fallender Konjunktur dem Unternehmer Recht. Wohin sollte es führen, wenn jede Partei den Spruch der Gerichte ablehnen und sich selbst Recht verschaffen wollte! Wo immerhin das Kapital ausgebeutet haben mag durch Trusts oder Syndikate, da hat es die Gesamtheit der Verbraucher ausgebeutet, nicht eine einzelne Klasse. Ebenso trifft heute die Arbeiterschaft mit ihrem Klassenkampf nicht das Kapital, sondern das Volksganze und nützt sich selber nichts.

Was gut ist für den Bienenstock, ist auch gut für die Bienen. Die nationale Wirtschaft ist der Bienenstock, und wer ihm Schaden bringt, schadet auch den Bewohnern. Alles, was verbraucht werden soll, muß zunächst erzeugt werden. Nicht das ist das Durchschnittsexistenzminimum, was Statistiker und Soziologen an Preisen errechnen, sondern was die Wirtschaft an Werten erzeugt — abzüglich der Leistungen auf Grund des Versailler Diktates, geteilt durch die Einwohnerziffer Deutschlands. Das erstere kann man wohl bewilligen, erfüllen aber nur das letztere. Wenn die Preishöhe der Löhne den Reichtum eines Landes (Besitz an Werten) ausmachte, dann marschierten Rußland, Polen und Oesterreich an der Spitze, England und Amerika aber am Schluß.

Digitized by Google

Wenn ein Industriemagnat die senkrechte Organisation der Industrie einleitet, so hat er lediglich in den Fingerspitzen, welche Vorteile die Wirtschaft davon hat, er geht deduktiv vor; erst viel später kommt die Wissenschaft, erklärt, erläutert und analysiert. Auch mein System der praktischen Wirtschaft geht aus von der großen Synthese des Lebens und hält sich stramm an die Wirklichkeiten, fern allen Utopien. Es kommt zu folgenden Thesen:

1. Streik und Aussperrung sind Faustrecht und darum aus ethischen Gründen zu verwerfen.

2. Die Kapitalansammlung rührt nicht aus dem zurückbehaltenen Mehrwert her, den der Lohnarbeiter geschaffen hat, sondern stammt aus den prozentualen Gewinnzuschlägen der Selbstkostenberechnung, die der Verbrauch, die Allgemeinheit, aufbringt, nicht aber der Lohnarbeiter als Erzeuger. Diese Erkenntnis auf Grund der Erfahrungstatsachen macht die Bahn frei zur Ueberwindung der Klassengegensätze.

3. Die Klassengegensätze sind Einbildung und Irrlehre: es gibt nur Wirtschaftsfunktionäre auf Grund der Arbeitsteilung. Soweit wirklich durch Lohnarbeit sog. Mehrwert geschaffen wird, wird dessen Preis ziffermäßig durch die Lohnsumme ausgedrückt und voll bezahlt.

4. Das Ziel der modernen Wirtschaft ist nicht Gewinn, sondern Bedarfsdeckung und Hebung der Zivilisation; denn der Gewinn tritt nur dann und erst dann in die Erscheinung, wenn der Wirtschaftszweck, die Deckung des Bedarfes, erfüllt ist, gleichsam als Prämie, Belohnung, soweit die Konjunktur es zuläßt.

5. Die Wirtschaft ist die Trägerin der Lebenshaltung und Zivilisation; ihre nationale Aufgabe besteht darin, 60 Millionen Menschen zu ernähren, zu kleiden und ihnen Wohnung zu geben. Die induktive Denkweise Marxens und seiner Anhänger geht aus von Teilerscheinungen und konstruiert eine schiefe Darstellung des gesamten Komplexes des wirtschaftlichen und sozialen Lebens; sie schaffen nur Aufruhr und Revolte unter den Bienen und schaden somit dem Bienenstock — der nationalen Wirtschaft. Sie gefährden ernstlich unsere Lebenshaltung und Lebenskultur.

6. Die unter der Flagge des Klassenkampfes segelnde Arbeiterschaft ist auf Sand geraten. Auf den Mehrwert, der gar nicht existiert, eingestellt, schöpft sie nur Papier und kann ihren Anhängern nur Steine geben statt Brot. Mit der Erkenntnis, daß die Wirtschaft nicht ein Schauplatz des Klassenkampfes und der Ausbeuterei ist, sondern eine Werte schaffende Gemeinschaft auf Grund der Arbeitsteilung, ein Schiff, das nur von erfahrenen, wenn auch manchmal rauhen Seebären geleitet werden darf — wird die Zeit kommen, wo jeder Sonntags sein Huhn im Topfe hat.

Nicht höhere Preise, sondern höhere Werte schaffen!

Die Pariser Presse.

Von Dr. A. Nobel, Berlin.

Die Pariser Presse spiegelt die Verworrenheit der französischen Parteiverhältnisse wider. Wie man bei den nichtsozialistischen Parteien die drei Gruppen der äußersten Rechten, der Linksrepublikaner und der Radikalen unterscheiden muß, durch diese Unterscheidung aber noch keine Ueberſicht über die Kammer hat, die sich in unendlich viel Gruppen zerspaltet, so ist es auch mit der Presse. Es gibt wohl eine Zeitungsgruppe, die man der nationalistischen Rechten, eine andere, die man den Republikanern und eine dritte, die man den Radikalen zuzählen muß, — aber bei jeder dieser drei großen Gruppen muß man wieder Sondergruppen unterscheiden. Dazu kommen dann noch die sozialistischen Zeitungen der verschiedensten Tonart, von der kommunistischen Humanité bis zur rechtssozialistischen France Libre.

Abseits von dieser Parteipresse stehen die farblosen, oder wie man in Frankreich sagt, die Nachrichtenblätter: Le Petit Parisien, Le Petit Journal, Le Journal und Le Matin. In zweiter Linie dann auch: L'Information und La France. Der erste Unterschied zwischen der Partei- und der Nachrichtenpresse ist der, daß die Nachrichtenpresse wirtschaftlich sehr rentable Unternehmungen darstellt, während die Parteipresse zum größten Teil finanzieller Unterstützung bedarf. Den Gewinn des Petit Parisien mit seiner millionenhohen Auflage schätzt man auf 10 Millionen Franken. Ebenso ist es mit Matin, dem Journal, dem Petit Journal. Der Petit Parisien ist im Besitz der Familie Dupuy, verwandtschaftlich verbunden mit dem Führer der größten Kammergruppe (der republikanisch-demokratischen Entente) Arago. Der Petit Parisien hat ausgezeichnete Beziehungen zu Italien. Der Pariser Korrespondent des Secolo und Messagero, Campalonghi, der der Schwager des verstorbenen Parteiführers Bissolati ist, gehört der Redaktion des Petit Parisien an. Philippe Millet und Bois sind die bekanntesten Schriftleiter dieser Zeitung. — Das Journal gehörte früher durch seinen Besitzer, Grosclaude, zum Creuzot-Konzern, heute ist es in den Händen Letelliers. Auch die Höhe seiner Auflage beträgt über eine Million. — Das dritte der vier großen Nachrichtenblätter, Petit Journal, ist im vorigen Jahre in den Besitz Loucheurs übergegangen und verfügt dadurch über die ausgezeichnetsten industriellen Verbindungen. Seitdem hat sich die Zusammensetzung der Schriftleitung grundlegend geändert. Der Senator Pichon und E. Herriot gehören ihr nicht mehr an, dagegen noch Clementel. — Das vierte und berüchtigtste Nachrichtenblatt ist der Matin, früher das mächtigste, heute aber vom Wettbewerb der drei großen Schwesterunternehmungen etwas zurückgedrängt. Chefredakteur ist der Senator Henry de Jouvenel, der Bruder Robert de Jouvenel's, der den radikalen Oeuvre leitet. — L'Information befaßt sich vornehmlich mit dem Finanzwesen. Besitzer sind die Brüder Herriot. Der rechtssozialistische Albert Thomas schreibt nicht mehr für dies Blatt, seitdem er Leiter des Genfer Arbeitsamtes geworden ist. In Pariser Kreisen erzählt man sich von Beziehungen der Information zu einer Berliner Zeitung.

Auch die Parteipresse weist weltberühmte Namen auf: so das wohl am weitesten rechtsstehende Blatt L'Action Française, Blatt der gleichnamigen Liga, Organ Daudets, Maurras und Bainvilles. — Ebenso nationalistisch, doch weniger bekannt ist das frühere Organ der Bonapartisten, L'Autorité, geleitet von dem Deputierten Cassagnac. — Durch seine engen Verbindungen mit Briand zeichnet sich unter den Rechtsblättern der ebenfalls nationalistische Éclair aus (mit Buret, dem früheren Sekretär Briands). — Ausgesprochen antisemitischen Charakter hat Libre Parole, während bei Gaulois und Le Journal des Débats der katholische Einschlag überwiegt. — Viel von sich reden machte in den letzten Tagen der Figaro, den der Pariser Parfümfabrikant Coty, politisch sehr weit links stehend, gekauft hat. Der Ankauf des Gaulois ist ihm nicht gelungen. Der Figaro ist eines der ältesten Pariser Blätter (1854), bekannt durch seine Fertigkeit, die gesamte Politik feuilletonistisch aufzuziehen. Alfred Capus und de Flors werden wohl auch in Zukunft die Hauptrolle in diesem Blatte spielen, während der bisherige Hauptschriftleiter Lazarus wegen seines Gegensatzes zu dem neuen Besitzer nicht in Frage kommt. Capus und de Flors dagegen dürfte es gleichgültig sein, für wen sie schreiben.

Zu den rechtsstehenden Blättern gehört noch das ausgesprochen katholische Organ La Croix. Es erscheint in sehr viel Provinzausgaben. Ebenso wie La Croix hat auch die radikale Dépêche ihre Chefredaktion in Paris, obwohl ihr Hauptverbreitungsgebiet die Provinz ist. Beide Blätter erscheinen unter verschiedenen Titeln in den einzelnen Departements; abgesehen vom örtlichen Teil haben alle Ausgaben den gleichen Text. L'Écho de Paris, ebenfalls geistlichen Kreisen nahestehend, ist durch seine Leitaufsätze von Pertinax (Deckname für Géraud) bekannt. Die Zeitung weist auch sonst bedeutende Namen auf: Bertrand, M. Barrès, Hutin und René Bazin. Sie hat einen gemeinsamen Dienst mit dem englischen Daily Telegraph.

Das bedeutendste republikanische Blatt ist der offiziöse Temps, dessen Handelsteil, der beste Handelsteil aller Pariser Zeitungen, seine freihändlerische Note auch nach dem Krieg noch bewahrt hat. Zu den gemäßigten republikanischen Blättern gehört die katholische République Française. (Marcellin.)

An der Spitze der radikalen Blätter steht die oben erwähnte Dépêche mit ihren Provinzausgaben, deren bekannteste die Dépêche de Toulouse ist. Ferner wäre hier zu erwähnen das ursprünglich radikale Parteiorgan Radical, obwohl es heute ins Lager der gemäßigten Republikaner abgeschwenkt ist. Besser hat den Parteicharakter der Oeuvre gewahrt. Der Oeuvre gehört übrigens der bekannten Kognakfirma Jean Hennessy. Es ist das einzige der großen Pariser bürgerlichen Blätter, das sich vom Deutschenhaß bisher freigemacht hat. Dagegen hat Tardieu in Verbindung mit Klotz und Clemenceau eine neue Zeitung des Deutschenhasses gegründet, die innerpolitisch aber der Linken zuzurechnen ist, das Echo national. Das Geld stammt von einem Galizier, Basille Zaharoff. Die Victoire, Gustave Hervés hat eigenen Charakter gewahrt. Die Ère Nouvelle, nicht sehr bedeutend, ist das Blatt der Ligue des droits de l'homme.

Rechtssozialistische Blätter sind: L'Heure (vereinigt mit Bon soir, während des Krieges gegründet, Leiter ist der Deputierte Aubriot und France Libre. Das Gewerkschaftsblatt ist der Peuple. Das Blatt der französischen unabhängigen Sozialdemokraten ist der Populaire (Longuet). Bei der Scheidung


Digitized by Google

der französischen Sozialdemokratie in eine kommunistische Mehrheit und eine zentristische Minderheit ist das bedeutendste sozialistische Organ L'Humanité (früher Jaurès) bei der kommunistischen Mehrheit geblieben. Es hat sich ein neues Abendblatt L'Internationale angegliedert.

Wohl in keinem anderen Lande spielt die Presse eine politisch so erhebliche Rolle wie in Frankreich. Das hängt schon mit der Tatsache zusammen, daß hier Politiker und Journalisten dieselben Leute sind. Fast alle führenden Politiker der letzten Jahrzehnte sind aus dem Journalismus hervorgegangen, und fast alle abgedankten Minister gehen wieder zu ihrer Zeitung zurück. Das gibt der ganzen Politik ein durchaus journalistisches Gepräge (man vergleiche nur die starken Wirkungen der Kammerrede!), während es anderseits die Ursache für die nicht mehr zu überbietende Politisierung der Pariser Presse ist, mit ihren Vorteilen und Nachteilen. Der Vorteil liegt in der politischen Schulung der großen Zeitungen, in denen ja die Minister von gestern schreiben. Freilich sind es Konkurrenten, und das ist der Nachteil dieser Politisierung: ein Zurückstellen sachlicher Motive — völliges Ueberwiegen des Cliquenwesens im Zeitungswesen, wie in der französischen Politik; denn, wie man so sagt, jedes Land hat die Presse, die es verdient.

Ein Meister auf dem Orgelwerk der Seelen.

Eindrücke aus der Freiburger Muckermann-Woche

Von Dr. Engelbert Krebs, Univ.-Prof.

Anfangs Februar hatten wir in Freiburg in der großen Festhalle die sozialbiologischen Vorträge von Hermann Muckermann S. J. Heute noch redet man in den Gesprächen des Alltags immer wieder von den Eindrücken jener Tage. Vor 2600 Zuhörern begann der erste Vortrag, vor 4000 schloß am fünften Abend der Zyklus. Und dabei mutete der Redner seinen Zuhörern jedesmal ein mindestens zweistündiges, gegen dreistündiges Aushalten in Gedräng und Hitze zu. Gewiß schon ein Zeichen dafür, daß es sich hier um eine Sache handelt, deren Bedeutung für unser Volk nicht verkannt werden kann. Worin liegt das Geheimnis der hinreißenden und erschütternden Wirkung der Muckermannvorträge?

Was Muckermann behandelt, geht zunächst jeden Menschen an, der sich der Not unserer Heimat bewußt ist. Die Frage der leiblichen und geistigen Gesundung unseres Volkes einigt alle ernstgesinnten Menschen. Darum haben in Freiburg wie auch anderwärts sich die Aerzteschaft und die Politiker, die Gelehrtenwelt wie die Vertreter der Arbeiterschaft, Geistliche und Laien, Frauenvereine und studentische Organisationen ohne Unterschied der Bekenntnisse zusammengetan, die Muckermannwoche zu ermöglichen und sie auf allerbreitester Grundlage aufzubauen. Der Rektor Magnifikus der Universität, gegenwärtig der innere Kliniker unserer medizinischen Fakultät, stand mit dem Oberbürgermeister, dem Generalvikar der Erzdiözese, dem Vertreter der Landesregierung und vielen anderen Namen von bestem amtlichem, wissenschaftlichem oder persönlichem Klang unter der öffentlichen Einladung.

Das Geheimnis des starken Eindrucks der Vorträge lag aber nicht nur in der allgemeinen Teilnahme am Gegenstand selber, sondern vor allem in den klaren Lösungen, eindeutigen Antworten auf die brennenden Fragen und in der meisterhaften Art des Vortrags. Der da vor uns stand, war nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein Künstler und zugleich ein liebender Mensch, dessen ehrliche Sorge um die Not jedes einzelnen wie ganzer Stände immer wieder ergreifend zum Ausdruck kam. Ich habe selten einen Redner gehört, der so sehr die Inkarnation der wahren Liebe zum Volke gewesen, wie Muckermann. Sein erster Vortrag, der die Bewegung der Geburtenkurve und der Todeskurve in Deutschland behandelte und zugleich die Wohnungsnot, Nahrungsnot und Wäschenot der Großstadtproletarier schilderte, mußte ihm mit einem Schlage die Herzen der Armen gewinnen. Der Vortrag, in welchem er mit den Aerzten sich auseinandersetzte, hob die heilige Aufgabe und gesellschaftliche Bedeutung des Aerztestandes so ernstlich hervor, daß die Ehrfurcht vor dem berufstreuen Arzte neu gefestigt wurde und die Aerzte selber dem Redner zum herzlichen Danke verpflichtet wurden. Bei anderer Gelegenheit kam Muckermann auf die Not der Akademiker zu sprechen, so daß diese ihn als ihren Anwalt erkannten. Wieder bei anderer Gelegenheit sprach er von dem Unsinn, Menschen, die gerne mehr als acht Stunden des Tages der Arbeit widmen wollen, durch Verbote daran zu hindern. Und so gewann er die Herzen jener, die im Berufsleben noch andere Ideale kennen, als den schematisch durchgeführten Achtstundentag. Wenn er endlich mit tiefster Sehnsucht von dem Frieden der Völker sprach und doch bei der oder jener Veranlassung das gute Gewissen, den Heldensinn unserer Soldaten und das fortwirkende Beispiel der Gefallenen pries, so mußte er sich die Herzen der Pazifisten ebenso gewinnen, wie die der Deutschvölkischen. Man fühlte bei allen Vorträgen, daß der Redner die Nöte und Ideale aller kennt und innerlich teilt, daß er aber nirgend die Uebertreibung billigt, sondern der Wahrheit und Naturtreue allein verpflichtet ist.

Die Klarheit der Gedanken und der von P. Muckermann vorgeschlagenen Lösungen, sowie die niemals suchende Treffsicherheit in der Wortgestaltung und Wortverwertung bei so ernsten und schwierigen Gegenständen ließen erkennen, daß der Mann, der hier zum Volke als Wegweiser kommt, durch ernstes Nachsinnen und Arbeiten sich selber zu allererst einen festen und unerschütterlichen Boden für seinen Gedankenbau geschaffen hatte, nämlich die Treue zu der sorgfältig erforschten Gesetzlichkeit der Natur; daß er sodann die Worte, die er zur Bezeichnung und Darlegung des Erkannten gebrauchen wollte, sich selber sorgfältig überlegt und als feste Sprechweise eindeutig zubereitet hat. Die selbstverständliche Einfachheit und doch so fein ersonnene und durchgedachte Gliederung der von ihm begründeten und nun durch seine Vorträge sich ausbreitenden Vereinigung zur Förderung der naturtreuen Normalfamilie läßt erkennen, daß er kein Utopist, sondern ein Praktiker allerersten Ranges ist, der für die Erhaltung und Förderung der Gesunden im Volke schon während der ersten fünf Monate des Bestehens seiner Gründung viele hunderttausende von Mark in Sachwerte umgeschaffen hat, die ihrerseits wieder höchste geistige Werte zu fördern vermögen.

Zu alledem aber kommt nun der Künstler, der in P. Muckermann vor die Menge tritt und das schöne Vorrecht des Künstlers ausübt: eigenes inneres Erleben so sichtbar zu gestalten, daß es ohne weiteres das entsprechende innere Erleben im Zuhörer wachruft. „Er wecket der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen." Diesem Künstler in P. Muckermann wendet sich naturgemäß die Kritik vieler Zuhörer zunächst zu. Und es ist nicht zu verwundern, wenn man da und dort von oberflächlichen Besuchern des einen oder anderen Vortrags das Urteil hörte: er ist ein guter Schauspieler. — Sofern darin etwas Geringschätziges liegen sollte, könnte das nur bedeuten, daß er etwas als Erlebnis vortäuscht, was nicht in ihm ist. Sobald man nun die Frage an solche Kritiker richtet, ob sie das mit dem Ausdruck Schauspieler sagen wollten, so gestehen alle, daß der große sittliche Ernst, die tiefe Wahrhaftigkeit des Redners und die Gediegenheit seiner Gedankenreihe außer allem Zweifel stünden, daß er aber so ganz anders spreche, als man das von Rednern bei solchen Gegenständen gewohnt sei. Freiburger Studenten haben derartiger Kritik gegenüber mit Recht darauf hingewiesen, daß man vor tausenden von verschieden vorgebildeten Zuhörern anders reden müsse, als vor einem Hörsaal von Studenten. Bleibt also nur die Frage, wie soll ich das nennen, was dem Pater seine große Macht über die Seelen der Zuhörer sichert und was doch manchen gebildeten Zuhörern zunächst als etwas auffällt, zu dem sie erst innerlich Stellung nehmen müssen, bevor auch sie dem Zauber dieses Geheimnisses sich hingeben können?

Gerade die Höchstgebildeten, die ich über das Künstlerische in Muckermanns Vorträgen sprach, und die nicht nur einen, sondern alle oder doch wenigstens die meisten Vorträge mit angehört hatten, waren der Bewunderung voll über die Kunst, die sich hier offenbarte. Und ein selber künstlerisch hochbegabter hoher Beamter sprach mir schon am ersten Abend nach dem ersten Vortrage das einleuchtendste Urteil über diese Kunst des Redners aus. Er sagte, der Vortrag habe auf ihn gewirkt, wie eine Beethovensche Sinfonie. Das ist in der Tat das richtige Wort. Von Vortrag zu Vortrag beobachtete ich den musikalischen Aufbau und die musikalische Wirkung der einzelnen Reden. Die Menge der vielen Menschenseelen wurde mir zum riesigen Orgelwerk der Seelen und der Redner, der diese Menge überschaute, sie beständig mit seinem Blick, seinem Spiel der Hände und seinem Wort beherrschte, sie zu Tränen rührte und zu tiefster Beschämung erschütterte, sie über Höhen und Abgründe zu folgen zwang und dann wieder zu einem fröhlichen Lächeln brachte, der spielte dies Orgelwerk als ein Meister.

Wenn die Menge im Saal beisammen war, bestieg er das Rednerpult und ließ schweigend die Augen über das ganze Orgelwerk gleiten. Er begann nicht, bevor es ganz zur Ruhe gekommen war. Dann hob er mit einem Präludium an, sprach von Lohengrins Brautglück mit Elsa oder von der Welteiche und den Nornen, und hob so ohne Mühe die Seelen aus dem Staub des Alltags zu einer gemütbewegten freien Höhe empor. Auf diese Ouvertüre ließ er die Ankündigung der Hauptfragen folgen, die er behandeln wollte und gab dann dem Zuhörer eine halbe Minute Ruhe zur Sammlung. — Nun aber begann der erste Hauptsatz der Sinfonie. Im Tempo di Marcia führte er klar und bestimmt die Wahrheiten vorüber, welche der Forscherfleiß zahlloser Gelehrten erarbeitet hat. Mit einer ganzen Menge von Größen der Biologie und Medizin machte er so die Zuhörer im Laufe der Abende bekannt und stärkte dadurch die Ehrfurcht vor den Geistesarbeitern. Daß unter den mehrfach Genannten, und zwar mit höchster Auszeichnung Genannten sich auch lebende und verstorbene Mitglieder unserer Freiburger Universität befanden, verstärkte den Eindruck. Daß nicht nur vergangene, sondern auch allerneueste Gegenwartsforschungen, ja sogar solche erwähnt und verwertet wurden, die erst im Gange und dem Pater nur durch seine zahllosen persönlichen Beziehungen zu den betreffenden Forschern bekannt sind, ließ den Hörer etwas vom Marschschritt der vorwärtsdrängenden Wissenschaft verspüren. —

War so die erste Stunde nahezu vorüber, so folgte gar manchesmal ein liebliches Scherzo als Erholung und Erfrischung. Muckermann hat nichts an sich vom Spaßmacher. Aber ein feiner trockener Humor, ein wirklich gütiges Lächeln der Seele ist ihm eigen bei all dem Ernst und der Sorge, die ihn erfüllt. Ich habe bei solchen Stellen seiner Vorträge vor allem die Gelehrten und großen Führer des Volkes gerne

Digitized by Google

beobachtet. Und siehe, auf ihren Gesichtern lag bei diesen Gelegenheiten immer das befreiteste und behaglichste Lächeln. Vom Scherzo ging es aber meist sehr bald in ein ernstes Adagio oder Andante con molto espressione über und dabei kamen manchesmal Pianostellen, bei denen man im ganzen Saale keinen Atemzug mehr hören konnte und des Redners Stimme selber fast wie ein Flüstern in die fernsten Winkel drang. Unvergeßlich bleibt wohl jedem der Augenblick. da die Frage Jesu an die Juden gegenüber der Ehebrecherin vom Redner auch an die Tausende im Saal gerichtet wurde und auf die völlige Stille weniger Augenblicke dann noch die Kundrifrage nachkam: He, bist du keusch? — In solchen Pausen rührte sich nicht nur kein Ton, keine Hand und kein Kopf mehr, sondern selbst die Augen der Gefragten blieben unbeweglich und wagten nicht mehr rechts oder links zu schauen.

Wie in einer Beethovenschen Sinfonie der Schlußsatz meist mit besonderer Wucht in die Seele hineinwühlt und sie aufreißt und mitnimmt, wohin der Meister sie haben will, so folgte auf Tempo di Marcia, Scherzo und Andante nun, wo die Seelen zur Erkenntnis der ungeheueren praktischen Bedeutung all dieser Dinge und zur Fassung irgendwelcher privater oder gemeinsamer Entschlüsse geführt werden sollen, ein Allegro con Brio oder Presto furioso, das jeden Gedanken an Ermüdung des Redners wie der Zuhörer fernhielt, obwohl es schon in die dritte Stunde hineindauerte. Man hatte manchesmal den Eindruck, wenn der Redner jetzt eine Ausnützung seiner Gewalt über die Herzen für einen augenblicklichen Erfolg suchen wollte, so könnte er der Menge jede Entschließung aus dem Herzen oder alles Geld aus dem Beutel herausholen. Aber das kennzeichnet die große Höhe, auf der dieser wirkliche Führer steht, daß er den Augenblickserfolg bewußt ablehnt, aber dafür des nachwirkenden inneren Erfolges um so gewisser ist. — Darum schloß die Sinfonie niemals mit irgendwelchem Fortissimo. Wenn vielmehr die Stunde des Auseinandergehns gekommen war, so kehrte der Vortrag zu den Melodien des Eingangs zurück, ließ die dort angeklungenen Motive wieder ertönen, ließ dadurch erst ganz erkennen, wie sehr die dort unzusammenhängend erschienenen poetischen Gedanken eigentlich durch den ganzen Vortrag hindurch wirksam gewesen waren und wie sie nun in ihrer inneren Verbindung mit dem ganzen Gedankengebäude festgehalten werden sollen und können. So verklang dann das große Meisterwerk der Seelenmusik manchmal im zartesten Pianissimo.

Ich habe mit Gelehrten über die Eindrücke gesprochen, die sie als Muckermanns Fachgenossen von den Vorträgen hatten. Sie waren natürlich einstimmig in der Anerkennung des ausgebreiteten Wissens, der speziellen Forscherkraft und der großen sozialen Bedeutung seiner Arbeiten. Aber sie waren auch gerade hinsichtlich der Kunst des Vortrages von einmütiger Bewunderung erfüllt. Denn gerade sie, die es wissen, wie schwer es ist, diese ernsten und wichtigen Dinge so vors Volk zu bringen, daß die Menge darauf hört und darüber nachsinnt und redet, und daß schließlich eine Bewegung entsteht, die wirklich diesen Gedanken zum Leben verhilft, gerade sie haben das vollste Verständnis für diesen Meister auf dem Orgelwerk der Seelen.

Warum ich diese Zeilen hier veröffentliche? — Gewiß nicht, um dem Pater eine Schmeichelei zu sagen. Der Mann, der über die Erbanlagen so genau Bescheid weiß, weiß auch, daß er für seine Macht über die Seelen nur Gott und seinen Eltern zu danken hat und bloß eine Pflicht erfüllt, wenn er sie zum Heil des Volkes verwendet. Aber gerade weil er dies in so hohem Maße tut, möchte ich mit diesen Zeilen dazu beitragen, daß große Städte, die bisher seine Dienste noch nicht in Anspruch genommen haben, sich eines so gewaltigen Mittels zur Förderung der Gesunden im Volke und zur Hebung der ganzen Lage des Volkes nicht berauben, sondern bedienen. Ich möchte beitragen, daß, nachdem Muckermann seine Sendung schon in das fünfte Jahr hinein mit so großem Erfolg ausübt, sich doch überall dort, wohin man ihn bisher nicht gerufen hat, ein paar Menschen zusammentun, um zunächst, wie hier in Freiburg, wie in Breslau, in Erfurt, in den ostpreußischen Städten die breite Grundlage zu schaffen, das Orgelwerk der Seelen aufzustellen, auf dem dann der Meister sein eindrucksvolles Spiel beginnen kann. Denn es ist eine Sendung, die hier am deutschen Volke zu erfüllen ist und die wir erfüllen **müssen**, wenn wir uns vor dem Schicksal des sterbenden Franzosenvolkes bewahren wollen.

Anmerkung der Schriftleitung. Wir verweisen hiezu auf P. Muckermanns Schriften: Kind und Volk. Der biologische Wert der Treue zu den Lebensgesetzen beim Aufbau der Familie. Vierte und fünfte vermehrte Auflage (12.—17. Tausend.) 2 Teile. 8⁰. Freiburg i. Br. 1921, Herder. Erster Teil: Vererbung und Auslese. Mit 2 Tafeln. (XII und 208 S.) M. 14.60; geb. M. 19.—. Zweiter Teil: Gestaltung der Lebenslage. Mit 1 Tafel. (VIII u. 270 S.) M. 17.—; geb. M. 21.50. Geschenkausgabe, zwei Teile in einem Leinenband M. 40. (Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge.) Ferner: Um das Leben der Ungeborenen. 2. Auflage. 5.—10. Tausend. M. 10.—. — Die Mutter und ihr Wiegenkind. 1—30. Tausend. M. 1.75. — Die naturtreue Normalfamilie. 1.—30. Tausend. M. 1.75. Das kommende Geschlecht. Zeitschrift für geschlechtliche Volkserziehung auf biologischer und ethischer Grundlage. Soeben erschien: 4. Heft: Die Wertung des Kindes. M. 8.50. Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin SW 68.

Sendet die „Allgemeine Rundschau“
zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland!

Etwas zur Sprachpflege.

Von Dr. Otto Sachse.

Hermann **Hefele**, einer unserer kultiviertesten Denker und besten Stilisten, hat eine kleine Schrift erscheinen lassen: **Literatur und Dichtung** (Fr. Frommanns Verlag, H. Kurtz, Stuttgart 1922, geh. 6 M). Er unterscheidet darin Dichtung als etwas Persönliches, Subjektives, und Literatur als eine Sache der Gemeinschaft. Das Element beider ist die **Sprache**, Sprache aber ist Gemeinschaft, die den Menschen aus dem isolierten Zustand eigenen Erlebens und Gestaltens heraushebt. Auf der Brücke der Sprache entwickelt sich die isolierte Dichtung zur Literatur, zur sprachgewordenen Volksgemeinschaft (S. 8. 9). Wie in einem zierlichen Schmuckkästchen liegt in dieser kleinen Studie ein ganzer Schatz von Perlen, köstlich feinen Bemerkungen über Dichtung, Literatur und Sprache. Hefele hebt an der Sprache die Eigenschaft des Klanges besonders hervor; sehr nötig für uns, die wir mehr gelesene als gehörte Sprache aufnehmen. Deshalb wohl feiert er **Luther** so hoch als Sprachgenie, denn Luthers Sprache ist wesentlich Klang. (Luther dürfte psychologisch überhaupt als ein typisch akustischer Mensch anzusprechen sein.) Doch „wir heute können nicht mehr wie Luther dem Volk aufs Maul sehen, um von dort lebendige Sprache zu lernen; denn in dem durch die allgemeine Schulbildung, durch Leihbibliotheken, durch Parteiphrasen und durch Zeitungen verderbten Volk ist das innerste Wesen der deutschen Sprache nicht mehr lebendig. Was unser Volk heute spricht, zumal in den Städten, ist nur mehr die **Leiche** einer Sprache, das blätterdürre Zeitungsdeutsch. Unser Sprachgut ist abgegriffen und abgenützt, entwertet, klanglos und unsinnlich geworden“ (S. 28).

Unsinnlich, das beweisen die zahllosen falschen und schiefen Bilder: Einen **Standpunkt** kann man nicht vertreten oder jemandem aufdrängen, sondern nur — als einen Ort — betreten, verlassen, verteidigen, jemanden auf ihn drängen. Die gepanzerte **Faust** des Deutschen Reiches konnte niemals in Afrika **Fuß** fassen, Serbien als **Zankapfel** zwischen Oesterreich und Rußland nie den Weltkrieg **gebären** usw. Die meisten Menschen aber haben nicht mehr die Grundbedeutung und Grundvorstellung der Wörter und Wendungen inne. Sie lassen nicht ihre Einbildungskraft arbeiten, wenn sie Sätze formen. Fremde Klänge sprechen, fremde Worte schreiben sie nach. Uns scheint gerade die Fernwirkung des akustischen Luther und seiner betörenden, betäubenden Klangformeln hier stark mitzuspielen. Man lese einmal hintereinander katholisches und protestantisches Deutsch, namentlich volkstümliche religiöse Texte. Wieviel reicher, farbiger und deutlicher sind die Gesichtsvorstellungen auf katholischer Seite, während die protestantische Vorlage eher wellenartige, musikalische Gefühlschwingungen auslöst. Luthers Bibel ist durchaus nicht geeignet, unsere Sprache wieder kräftig und sinnlich zu machen. (Wer dies aus Hefele, S. 13, herauslesen wollte, würde ihn übrigens mißverstehen.)

Abgegriffen und abgenutzt ist unsere Sprache, daher ihr raschelnder Ueberfluß dürrer Worte. Wie welke Blätter wirbeln sie aus dem Staub unseres stürmischen Alltags. Ein paar sprachliche Unarten nehmen heute überhand, in denen sich dies ganz besonders bemerkbar macht.

Täglich begegnet uns die Unart der **Weise**. Haben wir nicht ein schönes, endungsloses Umstandswort (Adverb)? Grausam, beunruhigend, mächtig, schön? Nein: Erzberger ist in grausamer Weise ermordet worden, die Tat beeinflußte in beunruhigender Weise die politische Lage, die Arbeiter demonstrierten in mächtiger Weise, der Reichskanzler hat am offenen Grab in schöner Weise gesprochen. Bitte, das wird alles geschrieben, diktiert, gedruckt. „Ich danke Ihnen, daß Sie in so zahlreicher Weise erschienen sind.“ Sogar das leistete sich ein Theaterleiter vor Beginn einer Vorstellung des gerade hartumstrittenen ‚Reigens‘ von Schnitzler. — Wer als Schriftleiter Aufsätze für den Druck herrichtet, kann jeden Tag fünf- bis sechsmal eine solche **Weise** in die gute alte Kurzform verbessern.

Andere Unarten dürren Wortgeraschels sind oft genug gegeißelt worden. So die Umschreibungen einfacher Zeitwörter: eine Wahl vornehmen — statt wählen; überflüssige Mittelbegriffe wie: Bestrebungen zur **Schaffung** einer Volksbühne — statt für eine oder zu einer Volksbühne. Auch die schwerfälligen: weitgehend für weit, tiefgefühlt für tief, schwerwiegend für schwer sind unschön.

Allzu gewissenhaft ist die Zukunftform (Futurum) in Fällen wie: Wir **hoffen**, daß die Regierung fest bleiben **wird**. **Uebermorgen werden** wir die Ausstellung besuchen. Hier genügt die Gegenwart. Sie ist im Deutschen von jeher für die Zukunft mitgebraucht worden: übermorgen besuchen wir die Ausstellung usw. Dabei sollen wir bleiben. — In der abhängigen Rede verwendet süddeutscher Sprachgebrauch eine reine Zukunftsform mißverständlich auch für die Gegenwart oder Gleichzeitigkeit: Er sagte, er **würde** nicht gegen Vergütung schreiben. Hat der Mann gesagt: Ich schreibe nicht gegen Vergütung (heute, vorher, immer) oder: Ich werde nicht gegen Vergütung schreiben? Der Nord- und Mitteldeutsche unterscheidet hier genau: Er sagte, er **schriebe** nicht (gleichzeitig) — er **würde** nicht schreiben (zukünftig).

Auch das Schriftbild gehört zur Sprache. Der Kampf um die deutsche Fraktur ist deshalb sehr ernst zu nehmen. Doch wir wollen in diesem Streit nicht Partei ergreifen. Es gibt auch Unarten der geschriebenen und gedruckten Sprache. Neuerdings überwuchern die **Anführungszeichen**. Sie sind eine wahre Pest. Wozu schmückt man eigentlich Namen, Titel, Firmen, Bezeichnungen von Schiffen

Digitized by Google

Zeitungen, Vereinen mit diesen Doppelschwänzchen? Hebt nicht der große Anfangsbuchstabe eines Beiwortes die Formel genügend heraus: Schlesische Volkszeitung, Katholischer Arbeiterverein, Schweres Reiterregiment? Berechtigt sind Anführungszeichen, um Zitate, Dichterworte als solche zu unterscheiden. Pedantisch aber sind sie bei allgemein bewußten Zitaten, z. B. Bibelstellen. Wo der gute Hirt, der ewige Tod, das neue Jerusalem herstammen, weiß jeder. — Mancher will Begriffen, sorgfältig gewählten Worten, mit den Doppelstrichlein eine besondere Note geben. Das ist der Weg zur Begriffsverfärbung, Begriffsfälschung, Doppelzüngigkeit. Wie verlogen ist mancher moderne Text mit den schillernden, flimmernden Seltsamkeiten und ihren eitel aufgesetzten Gänsefüßchen! Schreibt nur einmal ohne sie, sperrt lieber ein auffälliges Wort. Euer Ausdruck wird sofort klar, bestimmt, bekennerhaft.

Schon die Umgangssprache ist kein reines Naturgewächs, wie die Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts annahm, sondern sie ist von Sitte, Kultur und Geschmack des Volkes und des Zeitalters beeinflußt. Wie viel mehr die Schriftsprache, deren Rechtschreibung ja gesetzlich festgelegt wird. Wir können deshalb den Sprachwandel nicht der Natur überlassen. Eine Deutsche Akademie wird auch von uns gefordert.

Der Starkbier-Unfug.

Eine Kultur- und Wirtschaftsfrage.

Von Dr. Georg E. Kunzer, München.

Der bayrische Ministerpräsident Graf Lerchenfeld hat kürzlich in seiner großen Etatrede im Landtag bei der Erörterung der wirtschaftlichen Spannung auch auf die Uebertreibungen der Lebenshaltung hingewiesen, „die vor allem in München, aber auch in manchen anderen Orten unseres Vaterlandes auftreten und die in einem besonderen augenfälligen Gegensatz zu der Not stehen, unter der viele Bevölkerungsschichten so schwer leiden". Als Beispiele erwähnte Graf Lerchenfeld den Karneval, die Starkbierfeste, Volksfeste, Oktoberfest. In seiner vorsichtig abwägenden Ausdrucksweise deutete im Zusammenhang damit der Ministerpräsident an, daß es sich die Regierung ernstlich überlegen müsse, ob sie nicht ihre Autorität in die Wagschale werfen sollte, um Mißbräuchen entgegenzuwirken, die „geeignet sind, nach innen berechtigte Empörung und nach außen ein durchaus schiefes Licht über unsere wirtschaftlichen Verhältnisse hervorzurufen." Gerade in jenen Tagen mußte die bayerische Regierung die Ablehnung ihres an sich gut gemeinten Antrages betr. Erlaß eines Schlemmergesetzes erleben. Sie mag daher mit größerer Vorsicht bei derartigen Angelegenheiten aufgetreten sein. Doch dürfte das Nichtgelingen eines solchen Versuches gewiß nicht abschrecken, zumal damals bei der Ausarbeitung des Schlemmergesetzes auch Freunde der Regierung vor diesem Gesetzesantrag wegen seiner Undurchführbarkeit und Zwecklosigkeit warnten.

Grundsätzlich steht die Volksmehrheit hinter den Worten des Grafen Lerchenfeld, wenn er sich gegen die Exzesse der Lebensweise wiederum wendet. Schon die nachfolgende Aussprache im Landtag hatte dies bewiesen. So hat Geheimrat Held, der Vorsitzende der Bayer. Volkspartei, u. a. im Anschluß an die Worte des Ministerpräsidenten gesagt:

„Meinen Beifall und ich glaube den Beifall meiner Freunde wird der Ministerpräsident haben, wenn er einmal gegen die Schlemmerstätten und auch gegen die Dinge, wie sie sich beim Salvator ereignet haben und wie sie zweifellos auch beim Oktoberfest wiederkehren, energisch einschreitet."

Damit hat Geheimrat Held aus dem Herzen all derer gesprochen, denen die Sorge um das Allgemeinwohl keine Phrase ist. Daß man auch in Kreisen der demokratischen Partei und in den Jugendvereinigungen ebenso empfindet, hat der Protest des Bayer. Landesverbandes deutscher demokratischer Jugendvereinigungen dieser Tage bewiesen. In scharfen Worten wendet sich dieser gegen das Starkbier in Bayern, wobei es heißt:

„Wir erheben diesen Protest um so schärfer, als bei der heutigen Notlage Deutschlands das Getreide . . . dazu dienen muß, Brot d. h. Nahrung für unser Volk zu werden und nicht Starkbier, d. h. Gift für unser Volk."

Mißbräuche und Starkbier sind nicht voneinander zu trennen. Wenn hier gegen Exzesse eingeschritten werden soll, so gibt es nur ein Mittel, diese von vornherein unmöglich zu machen, die Ursache zu beseitigen.

Wir rufen immer schmerzerfüllt aus, daß wir ein Volk in Not sind und fordern vor dem Weltgewissen Gerechtigkeit, von den grausamen Feinden Schonung, aber wir müssen uns selbst den Vorwurf machen, daß wir unsere eigene innere Wirtschaftspolitik unserer wirklichen Notlage durchaus noch nicht angepaßt haben. Nicht nur die Politik, auch das Wirtschaftsleben bedarf der Führung von oben, der Ueberwachung und wenn nötig des Einschreitens. Wenn sich auf der einen Seite die Landwirtschaft anstrengen will, Produktionssteigerung zu erreichen, so ist es anderseits verbrecherisch, unser kostbares Nährgut zu vergeuden. Man braucht noch nicht soweit zu gehen, wie beispielsweise Sanitätsrat Dr. Bonne, der das Alkoholverbot durchgeführt wissen will, weil damit ein Fünfzehntel deutschen Ackerlandes für die Ernährung gewonnen würde, der es fordert, weil auch Amerika, das Land der Sieger, den Alkohol verbietet. Um so mehr müßten es die verarmten Besiegten tun. Uebrigens ist gerade in diesen Tagen von Reichstagsabgeordneten aller Parteien von der Regierung verlangt worden, daß sie über die Wirkungen des amerikanischen Alkoholverbotes Erkundigungen einzieht. Gleichzeitig wurde damit angeregt, die Frage zu prüfen, ob sich daraus keine Konsequenzen für Deutschland ergeben.

Wenn man sich auch nicht zu dem radikalen Standpunkt aufschwingen kann, so leuchtet doch bei einer kurzen vernünftigen Ueberlegung ein, daß wenigstens der Starkbierunfug an der Wurzel angepackt werden muß. Es wirkt geradezu lächerlich, auf der einen Seite allerlei soziale und hygienische Maßnahmen für das Volkswohl zu treffen, auf der anderen Seite Alkoholorgien zu sanktionieren, dabei aber vorsorglich Polizei und Sanitäter bereitzustellen. Empfindet man denn wirklich nicht den Hohn, die bittere Selbstironie eines Kulturstaates?

Wenn höhere leitende Motive beiseite gelassen werden sollen, wenn Ethik, Hygiene usw. schweigen müssen, dann sollte wenigstens in unserer wirtschaftlichen Not das rein Wirtschaftliche mitsprechen dürfen und müssen. Im Kunstwart wurde kürzlich eine Rechnung veröffentlicht, die dartut, welche Ergebnisse der Alkoholverbrauch auf der Münchener Oktoberfestwiese hat. Dabei wurde festgestellt, daß auf der Festwiese die Baukosten für 120 ganze Häuser ohne staatliche Zuschüsse, und unter Berücksichtigung des staatlichen Zuschusses 400 Häuser mit 320000 Quadratmeter Gartenland — — vertrunken wurden. Die bayerische Regierung wird sich den Dank des vernünftig denkenden Teiles der Bevölkerung sichern, wenn sie die Energie aufbringt, dem Starkbierunfug ein Ende zu bereiten. Man mag beim Karneval einwenden, daß hier bei Verboten im Geheimen gefröhnt werde; wenn die Herstellung oder Verabreichung von Starkbier grundsätzlich unter hoher Strafe untersagt ist, so ist wenigstens die Starkbierschlemmerei beseitigt.

Wer in München das Starkbier-Leben beobachtete, wie sich vor den Bierstätten die Menschen stauten und wie begeistert die Vorderen, wenn sie an der Reihe waren, hineinstürmten, während andere als Betrunkene heraustaumelten, um öfters gleich von der bereitstehenden Schutzmannschaft empfangen zu werden, wird sagen, daß München, Bayerns Hauptstadt, nur an Ansehen gewinnen kann, wenn dieser Skandal aufhört. Auch der Hinweis auf die außenpolitische Wirkung dürfte angebracht sein. Wer vaterländisch gesinnt ist, darf solche Schlemmerfeste, solche Geld vergeudenden Trinkgelage weder mitmachen noch dulden.

Hoffentlich finden sich die Abgeordneten, die den Mut besitzen, wahre höhere Volksinteressen gewissen Sonderinteressen voranzustellen, auch wenn sie sich dadurch den Unwillen Einiger zuziehen! Uebrigens: beständig vom Sparen reden, das Volk aber zur Verschwendung und Genußsucht verleiten lassen, das ist weitentfernt von der Staatsmoral, die Volksvertreter in erster Linie ebenfalls zu verwirklichen helfen müssen. Das Starkbier ist gewiß keine weltbewegende Frage; aber seine Bekämpfung bleibt deswegen doch in kultursozial- und wirtschaftspolitischer Hinsicht eine bedeutsame Angelegenheit.

Heimkehr der Herde.

Abend schwellt die tiefen Sonnenglocken
Ueber Tal und Fluss,
Und es singt ein reigendes Frohlocken,
Dem ich lauschen muss.
Weicher, wie aus purpursatt'gen Hallen,
Brennt das Licht empor,
Aufgewühlte Schattenwinde schallen
Durch das alte Tor.

Dämmergold verweht die hast'gen Körner,
Herden ziehen her,
Braun die Rücken, drohend bleich die Hörner
Köpfe sanft und schwer.
Brückenwärts, geruhig starken Ganges
Drängen sie zu Hauf,
Und es schwebt, im Strom des Lichtgesanges
Brüllen zu mir auf.

Träum' ich, wie die Milch aus blassen Eutern
Zart und herrlich fliesst,
Und den Duft von wildgebannten Kräutern
Um die Seele giesst.
Schattenddumpf die grossen Tiergestalten —
Horngestählter Schuh — —
Rauchig weht durch Laubes grüne Falten
Mir ihr Atem zu.

Hoch in Bäumen, sangzerhackt, im Schwunge
Brausen, windgerafft —
Von den Ställen dröhnt die tiefe Zunge
Jener Wiesenkraft.
Heimwärts, heimwärts lenke ich die Schritte.
Zwischen Gold und Stein
Aufrecht schreit ich durch die treue Mitte
Milder Türme ein.

Otto te Kloot.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Die katholische Frömmigkeit von Franz Sawicki. Ihre Grundlagen, ihr Wesen und ihr Recht. Paderborn, Bonifatius-Druckerei 1921. VI und 411 S. M 32. (6. Bd. der Sammlung „Katholische Lebenswerte“). — Je höher Werte liegen, desto strengere Forderungen müssen an eine Darstellung gerichtet werden, die es unternehmen will, sie als Werte zu erweisen oder aufzuzeigen. Eine Wertlehre, gleichviel in welcher Form, ist ebenso schwierig als dankbar. Es gilt Werte möglichst rein, möglichst außerhalb eines Dienstbarkeitsverhältnisses darzustellen. Ein anderes ist, daß die Werte, so sehr sie als etwas über das Psychologische Hinausliegendes zu gelten haben, doch auch wieder im Zusammenhang mit dem Bewußtseinserlebnis und im Zusammenhang des Bewußtseinslebens als Ganzem gezeigt werden. Besonders dann, wenn es sich um Lebenswerte handeln soll und zwar um innere. Es kann deshalb nicht genug sein, diese Lebenswerte in einem rationalen System vorzuführen. Da mögen sie in guter logischer Ordnung stehen, es mag auch metaphysischer Reichtum und metaphysische Tiefe aus ihm sprechen. Das alles ist für den Erweis von Lebenswerten wohl das Erste, aber nicht das Letzte. Es bleibt die Frage: was geben sie dem Bewußtseinsleben nach seinem ganzen Umfang und Inhalt, nicht nur dem Verstand, sondern mehr noch dem Wollen und der aus ihm entspringenden Tat? Auch dem Gefühl: man wird dem inneren Aufbau des Menschenwesens nicht gerecht, wenn man dem Gefühl nicht gerecht wird, besonders nach seiner Bedeutung für den Aufbau des Sittlichen. Man denke nur an die — nicht launenhaft — optimistische oder pessimistische Lebensstimmung und ihre Wurzeln! — Diesen Wertstandpunkt scheint mir der Verfasser nicht genug durchgeführt zu haben. Es überwiegt doch zu stark der rational-dogmatische Gesichtspunkt. Man kann aber alle Dogmen kennen, ihnen gläubig zustimmen, ihre Architektonik anerkennen und doch seelisch hungern. Das ist eine seelische Möglichkeit. Und öfter Wirklichkeit, als manche glauben. Dem Verfasser ist der psychologische Gesichtspunkt auch als Apologet allerdings nicht fremd. Gerade er hat — an anderer Stelle — das Problem des Leidens mit seelischem Feingefühl erörtert und nach einer Möglichkeit gesucht, nicht die Dogmatik des Problems zu lockern, aber doch den seelischen Druck zu vermindern, so viel als es eben doch möglich ist. Und auch in der Einleitung (S. 2) zur vorliegenden Schrift spricht er von den „allgemeinen Forderungen des religiösen Bewußtseins“! Die Einleitung ist überhaupt reich an besonders methodisch wertvollen Gesichtspunkten. In der Ausführung tritt aber an Stelle der methodisch wägenden Behandlung mehr eine persönlich harmonisierende Art, die an die Weise der Scholastiker erinnern kann. Man kann daraus entnehmen, wieviele Linien sich in einem Punkte, z. B. Bittgebet, schneiden. Für den, der nicht mit der katholischen Form der Frömmigkeit vertraut ist, kann daraus wohl der Eindruck des Dialektischen entstehen, was freilich dem Religiösen etwas Fremdes sein soll. Zum Beispiel: Der Verfasser spricht von der Erhörung des Gebetes in der Form eines Wunders. Er schreibt: „Der Katholik weiß, daß es sich hier um einen seltenen Ausnahmefall handelt, aber der Gedanke, daß Gott Wunder zu wirken vermag, hat für seine Frömmigkeit doch einen außerordentlichen Wert, denn er . . . . . läßt ihn selbst in den verzweifeltsten Fällen immer noch vertrauensvoll zu Gott aufschauen“ (S. 189 f.). Ich kann nicht glauben, daß diese Erklärung wirklich seelischen Erfahrungen entsprungen ist. Für hohe seelische Spannungen infolge großer, lange schon währender Not scheint mir die Hoffnung auf ein Wunder geradezu gefährlich: seelisch und religiös. In biographischen Aeußerungen fand ich schon die Bestätigung davon. — Für solche, die die katholische Frömmigkeit nach ihrer objektiven Grundlage kennen lernen wollen oder sie als Ganzes überschauen wollen, erscheint mir das Buch aufschlußreich. Von Einzelheiten muß hier abgesehen werden. Für tiefer Grabende ist die beigegebene Literatur besonders erwünscht. In einem Fall habe ich über Kleinem das Große übersehen gefunden: beim Abschnitt „Der dreipersönliche Gott“ ist wohl genannt P. Lippert, Der dreipersönliche Gott, aber nicht H. Schell, Das Wirken des dreieinigen Gottes.

Dr. Schwaiger.

Die Stadt am Meer. Nonnis neue Erlebnisse. Von Jón Svensson. Mit 12 Bildern. Erste bis vierte Auflage (1.—8. Tausend). Freiburg, Herder. 8° VI und 384 S. Pr. geb. 54 M. — Der bekannte Jesuitenpater Jón Svensson, geborener Isländer, hat unsere Jugend- und Familienbücherei durch seine rasch verbreiteten autobiographischen Nonniwerke aufs beste bereichert und ihnen jetzt ein neues von gleicher Eindrucksfrische hinzugefügt. Die Erzählung der Nonni-Erlebnisse wird fortgesetzt, aber auf europäisches Festland verpflanzt. Der 13jährige Knabe soll zu weiterer Ausbildung nach Frankreich kommen, muß aber, des 1870/71er Krieges halber, zunächst in Kopenhagen bleiben. Eben dieser Aufenthalt wird von dem bewährten, in Sonne und Farben getauchten Stift des mit seltener Gedächtnistreue begabten Verfassers geschildert. Herzlichkeit und sprühendes Leben durchleuchtet die in ihrer schlichten Natürlichkeit doppelt fesselnde Darstellung. Die dänische Hauptstadt ersteht vor uns in der Eigenart ihrer vielen Eindrücke auf den prächtigen, schon jetzt lebenstüchtigen Jungen, der auf Grund seiner großzügigen Erziehung hoch oben im Norden seltsame Abenteuer liebt und besteht. So eine zweitägige offene Bootfahrt mit einem jüngeren Kameraden über den Sund nach Malmö in Schweden. Held und Erzählungsweise tun es dem Leser so an, daß schon jetzt ungezählte junge Herzen verlangend fragen werden: „Und weiter?“ — Je bälder die fortführende Antwort einläuft, desto besser, willkommener.

E. M. Hamann.

Spanien. Eine Studienreise während des Weltkrieges. Von P. Otto Maas, O. F. M. 478 Oktavseiten. Mit dem Bilde des Verfassers und 25 Bildern über Spanien auf Kunstdruckpapier und mit einer Karte. Elegant gebunden 36 M. Franziskaner-Missionsverlag Münster i. W. 1921. Zu beziehen durch die Redaktion des Antoniusboten in Wiedenbrück i. Westf. und durch alle Buchhandlungen. — Spanien ist uns durch seine aufrichtige Neutralität und die warme Deutschfreundlichkeit seines Volkes seit Ausbruch des Weltkrieges bedeutend näher getreten. Ein geistiger Austausch in großem Umfang hat eingesetzt. Die deutschen Katholiken haben dabei eine hohe Aufgabe zu erfüllen, denn nur durch sie kann Deutschland das Herz des tiefkatholischen Spaniens aufschließen und gewinnen. In dem Buch, das uns heute vorliegt, sehen wir das Land jenseits der Pyrenäen mit den Augen eines deutschen Franziskaners, der gerade bei Ausbruch des Krieges dort anlangte, um in den Klöstern und Archiven missionsgeschichtliche Studien zu machen. Einige Monate wollte er zubringen, es wurden 5 Jahre daraus. Sie gaben ihm außer seinen Studien reichste Gelegenheit, Land und Volk kennen zu lernen, die politischen, kirchlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu ergründen und zu beurteilen. So entstand sein Buch. Es bietet in leichter, gefälliger Form ein umfassendes Bild des spanischen Lebens. Die spanische Politik der Kriegsjahre mit ihren Zeitungen, Parteien und Persönlichkeiten, die teils nach Deutschland, teils nach Frankreich und England neigten, wird geradezu erschöpfend dargestellt. Die Eigenart der spanischen Frömmigkeit wird aus Volkscharakter und Geschichte ausführlich erleuchtet. Die Herrlichkeiten des Südens in Natur und Baukunst tun sich in den prächtigen Schilderungen von Sevilla und Granada auf. Der Verfasser, der ja als Ritter der Wissenschaft auszog, beliebt oft gelehrte Vertiefung im Anschluß an seine Studien. Sie wirkt aber nie langweilig, sondern vertieft wirklich die Eindrücke. Wir haben gern vom chinesischen Ritenstreit und von der mozarabischen Liturgie gelesen. Nur ein Auge, das in die Vorzeit dringt, schaut wirklich das Wesen eines fremden Landes. Deshalb sei das schöne Buch besonders empfohlen. Für die vornehme Ausstattung ist es eigentlich zu billig. Dr. Otto Sachse.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Bruno Walter hat den Münchener Lehrer-Gesangverein auf seiner Osterreise in die Pfalz begleitet und in Kaiserslautern und im Speyerer Kaiserdom Aufführungen von Beethovens Missa solemnis veranstaltet, von denen die Berichte höchsten Lobes voll sind. Hier müssen wir ihn noch mehr entbehren als vor seinem Abschiedsgesuche. Schon verkündet die Leitung der Staatsbühnen, daß der Dessauer Generalmusikdirektor Hans Knappertsbusch in den ersten Maitagen ein Konzert im Odeon und die Meistersinger, Zauberflöte und Walküre im Nationaltheater als Gast dirigieren werde. Man weiß, daß es sich um den aussichtsreichsten Bewerber um die Nachfolge Walters handelt und sieht diesen Abenden, die Entscheidungen von großer Bedeutung bringen, gespannt entgegen. Auch eine Neueinstudierung an unserer Oper erfolgte ohne Bruno Walter. Falstaff, von Robert Heger musikalisch, von A. v. Fuchs szenisch geleitet, entfaltete seinen vollen Reiz. Es war eine sehr fein ausgearbeitete Aufführung von musikalischer Anmut und Beschwingtheit. Jede Wiedergabe des Verdischen Alterswerkes ruft den Vergleich mit Nicolais „Lustigen Weibern“ wach. Nehmen wir die Tatsache, daß letztere eigentlich nie vom Spielplan verschwinden, während Verdis „Falstaff“ mit Abständen von zehn bis sechs Jahren neueinstudiert erscheint, so ergibt sich, daß die Oper des kleinen deutschen Meisters geliebt, die Feinheiten des greisen Italieners geschätzt werden. Zuletzt hat Brodersen den Falstaff gesungen; jetzt gibt ihn wieder Feinhals. Wenn wir sagen, daß er ihn stimmlich so famos sang wie vor zehn Jahren, so ist dies für einen Sänger das Erfreulichste, was man bemerken kann. Er gab ihn mit einer feinen Komik, mied alle Uebertreibungen im Gehaben wie in der Leibesfülle des zechfrohen Ritters und blieb immer Kavalier. In den Frauenrollen sind Frl. Fichtmüller und die zukunftsvollen Stimmen der Damen Waldenau und Arkandy besonders zu nennen. Schützendorf, Depser, Seydel, Birrenkoven und Lohfing waren der sehr beifällig aufgenommenen Aufführung kräftige Stützen. Die Ausstattung war sehr hübsch, nur der Mond zog etwas zu eilig seine Bahn.

Residenztheater. Gg. Hirschfelds Schauspiel „Die Mütter“ ist ein Stück, das einst zu den bewundertsten Werken des deutschen Naturalismus zählte. Als das Schauspielhaus es vor einigen Jahren zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum wieder hervorholte, da gab es eine durch den festlichen Rahmen kaum verborgene Enttäuschung. Es schien deshalb kaum eine verlockende Aufgabe, nun im Residenztheater wieder für das Werk zu plädieren, allein der Versuch gelang über alle Erwartungen gut. Die Vorstellung war vortrefflich. Wie oft geht man ins Theater, lediglich um ein Stück kennen zu lernen und freut sich, wenn die Schauspieler uns dabei nicht gerade enttäuschen. Das Gesamtniveau unseres Staatsschauspieles steigt, dasjenige unserer Privatbühnen gleitet in der anderen Richtung. Neubauers Regie war feinfühlig und abtönend. Frau Glümer als Mutter ist eine ausgezeichnete Charakteristikerin, die es wohl verdiente, daß man sie vom Schauspielhaus an die erste Bühne berief. Sie war dort gelegentlich zum Uebertreiben geneigt, hier war sie glücklich in das Ganze gestimmt. An die Fabel des Stückes sei kurz erinnert. Ein junger Mann aus guter, nüchterner, jüdischer Familie, der im Vaterhause für sein Künstlertum kein Verständnis gefunden, geht mit einem Fabrikmädel hinaus in die Freiheit. Er scheitert äußerlich und innerlich. Was er für Genie hielt, ist nur Sehnsucht gewesen. Durch die Arbeit des Mädchens ernährt, fehlt ihm in der Proletarierumwelt die Kraft zum Schaffen und als man ihn nach des Vaters Tod zur Mutter zurückruft, folgt er innerlich nicht ungern. Das Mädchen fühlt dies und sucht ihm die Trennung, in die er nur aus Dankbarkeit nicht willigen will, zu erleichtern, obwohl sie sich Mutter fühlt. Die Tragik der Umwelt nehmen wir heute nicht mehr so ernst wie die Zeit, da das Stück entstand, aber was immer noch wirkt, ist der persönliche, lyrische Anteil, den der Dichter sichtlich an seinem Helden nimmt. Fischel gab den jungen Tondichter als einen feinen, klugen Nervenmenschen von geringer Widerstandskraft. Packend gestaltete Hilde Herterich das Fabrikmädel, das durchaus verwachsen ist mit dem Rauhen, Gewöhnlichen seiner Umwelt, nur im Zauberkreise ihrer Liebe darüber hinauswächst.

Digitized by Google

Schauspielhaus. „**Die Ratten**", ein naturalistischer Spätling Gerh. **Hauptmanns**, vor Zeiten an der Hofbühne gegeben, gelangte auf dem umgekehrten Weg ins Schauspielhaus. Hier dient die Umwelt nicht als Schicksalsmacht wie in Hirschfelds „Müttern", sondern der liebevoll ausgemalte Mikrokosmus soll ein Spiegelbild menschlichen Geschehens sein. Indem der Naturalismus Hauptmanns in diesem eine Grundidee nicht zu erkennen vermag, gelingt es ihm nicht, aus der verwirrenden Fülle eine einheitliche Handlung herauszuschälen. So überwuchern die Haupthandlung allerhand Episoden; neben dem Drama der Proletarierfrau, deren Sehnsucht nach dem Kinde zu Betrug und Mord führt, spielt fast nur verbunden durch die Einheit des Ortes die Tragikomödie eines Theaterdirektors aus der Provinz. So freut man sich an manchen außerordentlich gutgesehenen Charakteren, ohne sich für ihr Tun allzustark zu interessieren. Die Menschen haben die volle Lebendigkeit genialer Porträts; die Handlung wirkt trotz allem Naturalismus nicht so überaus lebendig. Gespielt wurde teilweise sehr gut, besser wie zumeist im Schauspielhaus. Martha **Flanz**, eine neuengagierte Künstlerin, macht einen sehr günstigen Eindruck. Auzinger, Gerhard und Riewe boten noch Bedeutendes in der recht sehenswerten Vorstellung.

Kammerspiele. Die Kammerspiele haben Bernard **Shaws** „**Helden**" neu einstudiert. Die Komödie ist unter den Stücken des Spötters, welche das Heldentum eines Nimbus berauben, das schlagkräftigste und komischste. Unter der Spielleitung Förster-Larrinagas, der den Bennitschli in den bulgarisch-serbischen Kriegsepisoden mit Ueberlegenheit gab, wurde sehr ansehnlich gespielt in einem einheitlichen Stil des Grotesken. Das Publikum zeigte sich angeregt und beifallfreudig. L. G. **Oberlaender**, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die neue Lage, die in **Genua** durch das deutsch-russische Abkommen von Rapallo geschaffen wurde, ward von der Börse nicht ungünstig aufgenommen. Man verschloss sich nicht den Schwierigkeiten, die durch die Haltung Frankreichs erwachsen könnten. Für die Industrie sah man die Möglichkeit guten Absatzes, wenn wirklich mit Russlands Zahlungsfähigkeit sicher zu rechnen sei. Gründe zur Zurückhaltung waren gewiss gegeben, doch war die Grundstimmung fest bei teilweise steigenden Kursen auf dem Effektenmarkte. Die fremden Valuten waren niedriger. Die Devisen waren auch anderen Tages schwankend. Der Dollar ging vorübergehend auf 289 zurück. Am Effektenmarkte war die Zurückhaltung stärker, die Kauflust geringer. Die Meinung herrschte vor, dass die Banken schon heute die Geldbedürfnisse der Industrie schwer befriedigen können, also sicher nicht für russische Geschäfte. Die Spekulation fand ein Betätigungsfeld auf dem Rentenmarkte. Ganz erhebliche Auslandskäufe liessen die preussischen Konsols steigen; auch für alte deutsche Reichsanleihen, Sachsen und Hessen bestand Interesse. Die Besorgnisse, ob der Konflikt von Genua sich ruhig löse, haben späterhin die Zurückhaltung noch vermehrt. Alle Kurse sind gegen Ende der Börsenwoche nach unten gegangen, Devisen sowohl als Effekten. Auch vermehrt die neue grosse Preiserhöhung für Kohle die Unlust. Man erblickt in ihr den Anstoss zu einer neuen Teuerungswelle. Krediteinschränkungen der Banken veranlassen Effektenverkäufe. — Der Aufsichtsrat der **Deutschen Bank** beschloss eine Kapitalserhöhung auf 800 Millionen Mark zur Fusion mit der Deutschen Petroleum-Gesellschaft. Die Bedeutung für das Wirtschaftsleben liegt darin, dass die grossen Mittel der Petroleumgesellschaft der Volkswirtschaft zugeführt werden können, nachdem sie trotz der erweiterten Zwecke der Gesellschaft für diese infolge der durch den Friedensvertrag geschaffenen Lage nicht mehr ausgenutzt werden können. Die Deutsche Bank wird in die Lage versetzt, dem grossen Kreditbedürfnis noch mehr entgegenzukommen. Die gesamten Aktiven und Passiven der Deutschen Petroleumgesellschaft sollen mit Wirkung ab 1. Januar 1921 auf die Deutsche Bank übergehen mit der Massgabe, dass für je 1 Petroleum-Aktie 4 neue Deutsche Bank-Aktien von je 1000 M gewährt werden mit Dividende für 1922. Als Entschädigung für den Fortfall der Dividende für 1921 sollen die Petroleum-Aktionäre 600 M für jede alte Aktie erhalten. Die sämtlichen Beteiligungen der Petroleumgesellschaft an in- und ausländischen Petroleumbetrieben werden in eine besondere Gesellschaft übergeführt. Diese Gesellschaft erhält Betriebsmittel in Höhe von 200 Millionen Mark. Ein wesentlich höherer Betrag soll ihr zum Ausbau aller Unternehmungen als Ueberteuerungsfonds zugeführt werden. Das Aktienkapital dieser neuen Petroleum-Bank wird 150 Millionen Mark betragen, die bilanzmässigen Reserven über 100 Millionen Mark. Die Firma der Gesellschaft soll wieder Deutsche Petroleum-A.-G. lauten. Zur Gewährleistung des nationalen Einflusses in der künftigen Petroleumgesellschaft sollen 15 Millionen Mark des Aktienkapitals als Namensvorzugsaktien ausgestattet werden und für bestimmte Fälle 8faches Stimmrecht erhalten. Den Aktionären der bisherigen Petroleumgesellschaft wird das Recht eingeräumt, auf 1 alte Petroleum-Aktie 1 solche der neuen Petroleumgesellschaft zu 200 Proz. zu beziehen, wobei sie die neuen Deutsche Bank-Aktien zu 600 Proz. in Zahlung geben können. Die alten Aktionäre der Deutschen Bank erhalten ein Bezugsrecht auf die jungen Deutsche Bank-Aktien derart, dass auf 4 alte Aktien 1 neue von 1000 M zu 350 Proz. bezogen werden kann. Das Konsortium steht unter Führung der Rheinischen Kreditbank. — Die a. o. Generalversammlung der **Bayerischen Vereinsbank** genehmigte die Erhöhung des Grundkapitals von 230 auf 375 Millionen Mark. Erwähnt wurde, dass für das beendigte Geschäftsjahr mit einer höheren Dividende gerechnet werden könne. Die Bayer. **Hypotheken- und Wechselbank** schloss eine Interessengemeinschaft mit der **Allgäuer Vereinsbank e. G. m. b. H.** (Kaufbeuren) ab.

München. K. **Werner**.

Der Aufsatz **Soziale Umkehr** usw. von J. **Finke**, S. 197, ist der Ausschnitt einer Gedankenreihe, die voraussichtlich vom Handels- und Industriebeirat der Rheinischen und Westfälischen Zentrumspartei als **Flugschrift** veröffentlicht wird. Die ganze Gedankenreihe wurde von einem der feinsten Köpfe der Zentrumspartei als eine hochbedeutende, im Kern durchaus zutreffende Darstellung bezeichnet. D. Schr.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene **Bücher** werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.

DR. OTTO KUNZE
Verantwortl. Schriftleiter der Allgemeinen Rundschau

MARIA KUNZE
geb. Hartle

VERMÄHLTE

MÜNCHEN, 27. April 1922

Ein gültiger Schluß
Jemand nach seinem Bücherschrankinhalt beurteilen, ist keine übermäßige Aufgabe. Schwieriger liegt die Folgerung umgekehrt. Ein moderner Sokrates wußte sich da zu helfen: auf ein Dutzend allseitig tüchtige Menschen rechnete er mindestens zehn Benützer von HERDERs Konvers.-LEXIKON, ergänzt bis zur neuesten Zeit.



Passionsspiel Oberammergau.
Textbücher, Ansichtskarten, Albums, Karten von Darstellern. Offizielle Karten und Photo.
— **Uhlschmids Touristenführer.** —
Buchhandlung Heinrich Uhlschmid, Oberammergau.
Erteilt auch jede gewünschte Auskunft über Besuch.

Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus

Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugängigen Musterschau:

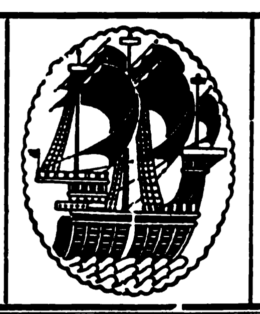
„Das behagliche Heim", München, Rindermarkt 17 Rosenstrasse 3.

Frei zugängliches christliches Haus.

Digitized by Google

Banken u.

Nachweis angesehener Häuser für Vermögensberatung.



Bankiers.

Verbindungen für den Geldverkehr des In- und Auslandes.

Schweizerische Genossenschafts-Bank

St. Gallen — Zürich — Basel — Appenzell — Au — Brig — Martigny — Olten — Rorschach — Schwyz — Sierre

Eingezahltes Garantiekapital: 5¼ Millionen Schweiz. Franken.

Wir empfehlen uns für die Abwicklung von Geschäftstransaktionen aller Art in der Schweiz; Entgegennahme und Ausführung von Vergütungen und Inkassi von und nach allen Ländern Europas und Uebersee; Geldwechsel, Devisentransaktionen, Prima-Referenzen. Die Direktion.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Theatinerstr. 11 München Promenadestr. 10

Aktienkapital u. Reserven Mk. 410 000 000

Fernsprecher: Ortsverkehr: 20131 — Fernverkehr 27521 u. 27848.

Zweigstellen in München:

Zenettistrasse 3a am städt. Schlacht- und Viehhof — Viehmarktbank, in der städt. Grossmarkthalle, Tal, Leopoldstrasse 21 in Schwabing, Nordendstrasse 48 in Schwabing, Wienerplatz 14, Rindermarkt 14. Ecke Augusten-Theresienstrasse, Rotkreuzplatz 1 in Neuhausen, in Pasing bei München, Dachauerstrasse 1 am Hauptbahnhof, am Goetheplatz, früher „Cafe Mozart".

Auswärtige Niederlassungen:

Babenhausen, Bad Aibling, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Eggenfelden, Erding, Freilassing, Garmisch, Geisenfeld, Gundelfingen, Höchstädt a. D., Holzkirchen, Ingolstadt, Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Ludwigshafen a. Rh., Mainburg, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Mittenwald, Moosburg, Mühldorf a. I., Neuburg a. D., Neu-Ulm, Partenkirchen, Plauen i. V., Rosenheim, Rottenburg a. L., Simbach a. I., Starnberg, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg, Wasserburg.

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

Wir empfehlen unsere

feuer- u. diebessichere Stahlkammer

zur Miete von Schrankfächern.

Bayerische Staatsbank

Direktorium und Hauptsitz

München

Niederlassungen:

Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Coburg, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., Nürnberg, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing, Würzburg.

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Der Freistaat Bayern leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr. Die Geschäftsbedingungen der Bayerischen Staatsbank werden bei allen Niederlassungen kostenlos abgegeben und auf Verlangen portofrei zugesandt.

Deutsche Handelsbank

A.-G., Frankfurt am Main

Telegr.-Adr.: Dehabank — Tel.: Taunus 4611.

Alle bankmässigen Geschäfte.

Umwandlungen, Emissionen, Effekten.

Spezialabteilung f. unnotierte Werte, junge Aktien u. Kuxe.

Hansabank e. G. m. b. H.

Essen a. d. Ruhr, Burmannsgasse 3.

Gebr. Haldy, Bank

FRANKFURT AM MAIN

Bockenheimer Landstrasse 19

Telefon Taunus 8291, 8292, 8293

Postscheckkonto 16013

STAMMHAUS: Gebr. Haldy, A.-G.

SAARBRÜCKEN / GEGRÜNDET 1826

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte.

Bankhaus Martini & Simader

München, Promenadestr. 5 gegenüb. Bayer. Staatsbank / Telephon Nr. 23621—23 / Postscheckkonto Nr. 4800

Girokonti: Bayerische Staatsbank, Reichsbank.

Aufbewahrung und Verwaltung v. offenen u. geschlossenen Depots in feuer- u. diebessicherer Stahlkammer.

Vermietung v. dieb- u. feuersicheren Schrankfächern (Safes) in unserer nach allen technischen Errungenschaften der Neuzeit erbauten Stahlpanzerkammer.

Sorgfältigste Vermögensverwaltung.

Beratung in allen Vermögensangelegenheiten.

Schriftliche Anfragen — auch von auswärts — finden postwendende Erledigung.

An- u. Verkauf v. Wertpapieren (Staatswerten, Pfandbriefen, Industrie-Obligationen, Aktien). Annahme von Börsen-Aufträgen f. alle deutschen Börsen. Errichtung provisionsfreier Scheckkonti. Kontokorrent-Verkehr; Gewährung von Krediten. Geldeinlagen zur Verzinsung.

Digitized by Google

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 27.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Millimeterzeile M 2.50, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 12.50.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35 a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 18 München, 6. Mai 1922. XIX. Jahrgang.

Der Kampf um das Reichsschulgesetz.

Von Hochschulprofessor Dr. Anton *Scharnagl*, M. d. B. L., Freising.

Wie vorauszusehen war, haben sich schon zu Beginn der Beratung des Reichsschulgesetzes im Bildungsausschuß des *Reichstages* tiefe Meinungsverschiedenheiten über die Auslegung des Artikels 146 der Reichsverfassung gezeigt, und zwar nicht zum wenigsten gerade bei den Parteien, durch deren Kompromiß seinerzeit die endgültige Fassung dieses Artikels zustande gekommen ist. Das zweite Weimarer Schulkompromiß ist eben keine klare, grundsätzliche Lösung der Frage, wie es das erste Kompromiß gewesen wäre, das die drei Schularten einander rechtlich gleichstellen wollte, sondern eine Notbrücke, um eine tragfähige parlamentarische Mehrheit durch Einbeziehung der Demokratischen Partei zu gewinnen. Dabei hat, wie Staatsminister Dr. Matt kürzlich mit Recht gesagt hat, jeder sich etwas anderes gedacht und die Meinungen über die Durchführung des Kompromisses sind von vornherein auseinandergegangen.

Der damalige Unterstaatssekretär Heinrich Schulz hat im Auftrag der Kompromißparteien wie der Reichsregierung in der Reichstagssitzung vom 31. Juli 1919 als Kern des Kompromisses folgendes bezeichnet: Die für alle Bekenntnisse gemeinsame Schule ist durch Art. 146 Abs. I „*als die Regel aufgestellt*", den abweichenden Schulformen (Bekenntnisschule, weltliche Schule) schafft Abs. II „*ihr verfassungsmäßiges Recht*", indem sie „innerhalb der Gemeinden errichtet werden können, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt werden" (Bericht S. 2161). Daß durch den Artikel 146 der für alle Bekenntnisse gemeinsamen Schule *rechtlich* eine *Vorzugsstellung* eingeräumt ist, wird auch von Mausbach (Kulturfragen in der deutschen Verfassung, 1920, S. 104) anerkannt. Die offene Frage ist nun — und darum dreht sich der Streit —, ob die für alle Bekenntnisse gemeinsame Schule auch tatsächlich die Regel werden soll, wie weit neben ihr *praktisch den anderen Schulformen, insbesondere der Bekenntnisschule Raum gelassen wird.* Darauf kommt ja alles an. Die Sozialdemokraten und die Demokraten haben von Anfang an darauf hingearbeitet, der für alle gemeinsamen Schule auch *tatsächlich* eine Vorzugsstellung zu verschaffen und demgemäß die anderen Schulformen möglichst einzuschränken. Auf seiten der Mehrheitssozialdemokraten haben schon im August 1919, also unmittelbar nach Abschluß der Reichsverfassung, die damaligen süddeutschen Kultusminister unter Führung von Johannes Hoffmann sich dahin ausgesprochen, daß in allen *konfessionell-gemischten* Gemeinden eine gemeinsame Schule bestehen müsse und daneben eine Bekenntnisschule nur dann errichtet oder beibehalten werden dürfe, wenn für *jede Schulart*, die Gemeinschaftsschule wie die Bekenntnisschule, Schulkörper mit voller Gliederung gesichert sind (Bayer. Kurier Nr. 41 vom 10. Februar 1920). In der jetzt stattfindenden Beratung des Reichsschulgesetzes sind die Wortführer der Mehrheitssozialdemokraten noch erheblich weiter gegangen: in der Plenarsitzung vom 23. Januar 1922 hat der Abg. *Hellmann* den Artikel 146 dahin ausgelegt, daß die „Sonderschulen" (Bekenntnisschulen) die Existenz einer für die Kinder innerhalb einer Gemeinde oder eines Gemeindebezirks erreichbaren Gemeinschaftsschule voraussetzen und nur genehmigt werden dürfen, wenn die Sonderschule die Gliederung (Vielklassigkeit) der Gemeinschaftsschule nicht mindert und selbst nicht weniger gegliedert ist (Bericht S. 5485). Die gleiche Auffassung, daß Bekenntnisschulen und bekenntnisfreie Schulen in *jeder* Gemeinde nur *neben* der Gemeinschaftsschule errichtet werden dürfen, hat bei den Beratungen im Bildungsausschuß sein Fraktionsgenosse, der Abg. *Schreck*, vertreten. Bei einer solchen Auslegung des Artikels 146 wären die Bekenntnisschulen von vornherein auf die größeren Städte beschränkt, also in der überwiegenden Mehrzahl die Gemeinden ausgeschlossen.

Für die Demokratische Partei hat seinerzeit der Abgeordnete Dr. *Schiffer* das Hauptgewicht auf den geordneten Schulbetrieb gelegt und diese Forderung dahin formuliert: „Wenn es jetzt heißt, daß es darauf ankommt, ob hierdurch (durch Errichtung von Bekenntnis- oder bekenntnisfreien Schulen) ein geordneter Schulbetrieb auch im Sinne des Abs. 1 nicht beeinträchtigt wird, so gibt das den Unterrichtsverwaltungen nicht nur das Recht, sondern es legt ihnen auch die Pflicht auf, *alle pädagogischen Rücksichten* so weit ins Feld zu führen und in die Tat umzusetzen, als mit den Gesetzen vereinbar ist, also *Unterstreichung und Hervorhebung der pädagogischen Gesichtspunkte gegenüber denen*, die sonst in dem Abs. II zur Geltung gebracht werden (Vollsitzung vom 31. Juli 1919, Bericht S. 2164). Auf diese Ausführungen hat sich bei den jüngsten Beratungen der Redner der Demokraten, Abg. *Weiß*, ausdrücklich berufen (Bericht S. 5514) und im gleichen Sinne hat sich der Schulausschuß der Demokratischen Partei in seinen Richtlinien zum Reichsschulgesetz ausgesprochen: „Der Einheitsschulgedanke hat den Sonderschulwünschen immer insoweit vorzugehen, daß *die Sonderschulen das Schulwesen der Gemeinde nicht zersplittern und seinen Aufbau und seine Leistungsfähigkeit nicht beeinträchtigen dürfen* (Frankf. Zeitung, Nr. 524 vom 17. Juli 1921). Also möglichste Einschränkung der Sonderschulen, d. h. der Bekenntnisschulen, aus „pädagogischen Gesichtspunkten", so daß sie nirgends errichtet werden dürfen, wo durch ihre Errichtung die Gliederung des Schulwesens in einer Gemeinde beeinträchtigt werden würde. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch die Demokratische Partei mit dem Entwurfe des Reichsschulgesetzes nicht zufrieden, weil er nach ihrer Meinung die Bekenntnisschule zu sehr bevorzugt.

In der gleichen Richtung wie die Bestrebungen der Demokratischen Partei laufen die des großen *Deutschen Lehrervereins*, nur daß hier die Ziele noch deutlicher hervortreten. In der Eingabe des Deutschen Lehrervereins vom 15. Oktober 1919 an den Reichsminister des Innern heißt es diesbezüglich, daß die Rücksicht auf einen reicher gegliederten und deshalb leistungsfähigeren Schulaufbau *unbedingt* der Teilung der Schule nach Bekenntnis oder Weltanschauung vorangehen müsse und deshalb Bekenntnisschulen nur errichtet werden dürfen, wenn dadurch weder diese Schulen noch die neben ihnen bestehenden, für alle Bekenntnisse gemeinsamen Schulen eine *geringere Zahl von aufsteigenden Klassen erhalten*, als sich bei einer für *alle Kinder der Gemeinde gemeinsamen Schule* ergeben würde; ferner sei zur Bedingung zu machen, daß durch die Errichtung von Bekenntnisschulen die Gesundheit der Schüler durch zu weite Schulwege nicht gefährdet werden dürfe (Allg. Deutsche Lehrerzeitung 1919, S. 729). In einer Eingabe vom 9. Februar 1921 an den Reichskanzler, die sich gegen die Denkschrift der deutschen Bischöfe wendet, wird verlangt, daß Bekenntnisschulen nur dann zugelassen werden, wenn keine der abgetrennten oder verbleibenden Schulen in ihrem Klassenaufbau und in ihren unterrichtlichen Leistungen beeinträchtigt wird (a. a. O. 1921, S. 70). Das Gutachten der erziehungswissenschaftlichen Hauptstelle des Deutschen Lehrervereins kommt zu dem Ergebnis, daß nationale und pädagogische Gründe dazu führen müßten, die für alle gemeinsamen Schulen *als die allgemein gültige*, d. h. als

Digitized by Google

Zwangsschule einzuführen, was die Reichsverfassung leider nicht tue; es vertritt dann weiter die Auffassung, daß nach Artikel 146 an jedem Orte eine Gemeinschaftsschule bestehen müsse, daß diese womöglich so viele aufsteigende Klassen erhalten müsse als Schuljahrgänge in ihr unterrichtet werden, und daß auch eine weitergehende Gliederung durch Errichtung von Sonderschulen nicht gehindert werden dürfe (a. a. O. S. 426). Genaueren Einblick, wie die Kreise des Deutschen Lehrervereins sich den in ihrem Sinne ausgelegten Art. 146 Abs. II durchgeführt denken, gibt ein „Vorschlag zur Umgestaltung des Reichsschulgesetzentwurfs" von Dr. Richard Seyfert, der einige Zeit sächsischer Unterrichtsminister war, als Mitglied der Demokratischen Partei der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung und deren Verfassungsausschuß angehörte und in dieser Eigenschaft an den Schulbestimmungen der Reichsverfassung eifrig mitgearbeitet hat. Auch Seyfert betrachtet als feststehend, daß nach der Reichsverfassung zunächst überall eine Gemeinschaftsschule besteht und es verfassungswidrig wäre, wenn sie auf Antrag irgendwo beseitigt würde. Wenn letzteres aber doch „unter dem politischen Drucke des Zentrums und für die katholischen Gegenden des Reichs zugestanden werden müsse, so müsse „das Verfassungswidrige, das mindestens Normwidrige" dieser Forderung im Gesetz zum Ausdruck kommen, d. h. es muß die Beseitigung der Gemeinschaftsschule möglichst erschwert werden. Zu diesem Zwecke schlägt er folgende Fassung des meist umstrittenen § 9 vor: „Ob unter gewissen Voraussetzungen an Stelle der für alle gemeinsamen Volksschule einer Gemeinde auf Antrag eine Bekenntnis- oder eine bekenntnisfreie Schule treten könne, bestimmt die Landesgesetzgebung. Es darf dies aber nur eintreten, wenn mindestens drei Viertel der Gesamtzahl der schulpflichtigen Kinder für die beantragte Schule angemeldet worden sind und wenn nicht zugunsten der Gemeinschaftsschule ausdrücklich und rechtswirksam Widerspruch erhoben wird. Der Widerspruch ist rechtswirksam, wenn mehr als ein Fünftel der Gesamtzahl der Erziehungsberechtigten ihn erhebt." Ohne auf die mehrfachen Widersprüche einzugehen, welche diese Ausführungen enthalten, will ich nur das Ergebnis dieses Vorschlages feststellen: 1. Die Landesgesetzgebung soll darüber entscheiden können, ob es eine Gemeinde ohne Gemeinschaftsschule geben darf oder nicht. Sonst gilt der Grundsatz, daß Reichsrecht Landrecht bricht (Art. 13 R.V.); hier wird umgekehrt eingeräumt, daß das Landesrecht etwas festsetzt, was — nach Seyfert — gegen die Reichsverfassung ist: offenbar deshalb, damit auf jeden Fall die sächsische Heimat vor solchem Unglück bewahrt bleibt. 2. Wenn nahezu vier Fünftel der Erziehungsberechtigten eine Bekenntnisschule wollen, so sollen sie doch keine bekommen, sondern gezwungen sein, ihre Kinder in die Gemeinschaftsschule zu schicken, wenn mehr als ein Fünftel die letztere will. Sonst gilt in der Demokratie der Grundsatz, daß die Mehrheit entscheidet, und Art. 146 Abs. II sagt ausdrücklich, „der Wille der Erziehungsberechtigten ist möglichst zu berücksichtigen": der Seyfertsche Vorschlag ist von beidem das Gegenteil. Der Antrag auf Einrichtung von Bekenntnisschulen muß im Namen von „mindestens 60 schulpflichtigen Kindern gestellt werden", so daß er für Gemeinden oder Bekenntnisse, die nicht so viele schulpflichtige Kinder haben, von vornherein unmöglich ist; er muß in dieser Weise auch für bereits vorhandene Bekenntnisschulen gestellt werden, wenn sie fortbestehen sollen, und es darf neben der Gemeinschaftsschule in einer Gemeinde eine Bekenntnisschule nur errichtet werden, wenn durch sie die Gemeinschaftsschule in ihrer Gesamtorganisation nicht herabgesetzt wird. Fürsorglich wird bei Bekenntnisschulen und bekenntnisfreien Schulen ausdrücklich ein Schulzwang ausgeschlossen, nicht aber für die Gemeinschaftsschule (Allg. Deutsche Lehrerzeitung 1922, S. 29 ff.). (Schluß folgt.)

Zeitgedanken.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Früher arbeiteten die Leute für den Unterhalt, jetzt für die Unterhaltung.

Zeit ist mehr als Geld.

Einst zählte man seine Tage nach Taten,
Heute nach Daten.

Weltverbesserer? Weltverwässerer!

Es fügt sich der Gebrauch der Worte
Dem Zeitwert ein:
Was früher man Fortuna nannte,
Heisst jetzo „Schwein".

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Das politische Europa treibt einer neuen Katastrophe zu. Wer geschichtliche Witterung hat, der spürt es in den Gliedern. So war die Atmosphäre im Schicksalsommer 1914, vor und nach der Ermordung Franz Ferdinands. Der eigen große dramatische Schritt der Konferenz von Genua verstärkt diesen Eindruck. Es sind doch keine größeren Menschen daselbst versammelt als bei den vielen Konferenzen, auf denen das Heilmittel für die fiebernde Welt gefunden werden sollte. Ja, die Staatsmänner und Geldleute mit den Photographiergesichtern scheinen noch kleiner, seitdem die große Aufgabe einmal offen hingelegt ist. Aber hinter ihnen steht unsichtbar eine gewaltige Spielleitung und in unserem Ohr klingen die dunkeln Verse des Nervendichters Edgar Allan Poe:

Schauspieler, Gottes Ebenbilder,
murmeln und brummeln dumpf
und hasten planlos immer wilder,
sind Puppen nur und folgen stumpf
gewaltigen, düstern Dingen,
die umzieh'n ohne Form und Rumpf —
und dunkles Weh aus Kondorschwingen
schlagen voll Triumph.

Das Stück spielt nicht mehr bloß in Genua. Ja, eine bedeutungsvolle, möglicherweise dem Rückblick einmal die wichtigste Szene, war nach Frankreich verlegt. Poincaré, der vielleicht die Katastrophe entzündet, Poincaré, der sich auf der offenen Bühne des Konferenzsaals nur in mächtigen Fernwirkungen äußert, hat diese Szene aufgeführt. Aus der lothringischen Kreisstadt Bar le Duc, südlich der Schlachtfelder von Verdun, hat er zu Europa gesprochen, und ganz Europa hat ihn verstanden. Das war eine Fanfare, ein stolzes Krähen des gallischen Hahnes, den wir immer ein bißchen komisch finden, und der doch seit tausend Jahren der echte Totenvogel, der Morgenkünder blutig-roter Schlachtensonne ist. Der Staatsmann Frankreichs schlägt ans Schwert. Und nach schlimmer Advokatenmanier schiebt er dem Gegner alle Anschläge unter, die er selber im Schilde führt. Deutschland starrt von Waffen, Deutschland dürstet nach Vergeltung, zahlt seine Auflagen *nicht*, hat sich mit dem Satan von Moskau verbündet, verbürgt anscheinend geheime Vertragsklauseln, stört den Frieden des Erdteils, hetzt die Völker mit Lügen widereinander. Und dann, wieder ganz wie im Gerichtsaal: Fiat justitia, pereat mundus. Frankreich hat ein Recht auf die buchstäbliche Ausführung von Versailles. Mag Deutschland die Welt in den Strudel des Bankrotts reißen, mag die Entente in die Brüche gehen, mag Frankreich selbst eine kurze Gewaltherrschaft auf dem Festland mit dem eigenen Verderben büßen, Poincaré geht geradeaus. Es entbehrt nicht der Großartigkeit, wie er sein Programm hinausschmettert: Der russisch-deutsche Vertrag bedroht das europäische Gleichgewicht. Nur um des Friedens willen haben die Franzosen die Genueser Konferenz nicht verlassen. Was die Wiedergutmachung angeht, von der nicht nur das Schicksal der verwüsteten Grenzgebiete, sondern die Wiedererholung ganz Frankreichs abhängt (freilich fügen wir hinzu, wenn es sich weiter in Kriegsrüstungen gegen Deutschland erschöpft!), so nähert man sich dem Verfalltag des 31. Mai. Fügt sich zu diesem Termin Deutschland nicht, so können die Verbündeten zur Wahrung ihrer Belange Maßnahmen treffen. Wenn es angeht, gemeinsam, nötigenfalls aber mit vollem vertraglichen Recht jeder allein. Frankreich ist also entschlossen, einen selbständigen Vorstoß gegen Deutschland zu machen. Poincaré erklärt es mit offenen Worten. — Für uns bedeutet dies Besetzung des Ruhrgebiets und der Mainlinie, einen neutralen Pufferstaat am Rhein, Trennung von Nord- und Süddeutschland, Chaos oder Fremdherrschaft. Daß wir diesem Schicksal noch entgehen, wird unwahrscheinlicher von Tag zu Tag. Gewiß sieht England die Absichten der Franzosen mit höchstem Mißvergnügen an. Doch die beiläufige Antwort von Lloyd George auf Poincarés Fanfare war merkwürdig. Nach der Times hat er gesagt: zerstöre Frankreich die Konferenz, so breche es einen europäischen Krieg vom Zaun, an dem England — nun? — nicht teilnehmen werde. Frankreich aber werde schließlich erliegen. Der Brite hofft also auf Rußland und Deutschland, daß beide dem wütigen gallischen Hahn schließlich den Hals umdrehen. Er wird ruhig zusehen, daß Deutschland erst das Aufmarschgelände der Franzosen, dann das Schlachtfeld

zwischen ihnen und den Russen wird. Das Deutsche Reich betrachtet der Engländer seit dem Vertrag von Rapallo offensichtlich als ein Anhängsel der russischen Großmacht. — Wir hätten vielleicht mehr Teilnahme an unserm Geschick bei England gefunden, wenn wir einerseits seit 1918 selbstbewußter, würdiger und einiger aufgetreten wären, anderseits von Washington bis Genua uns klar auf die Seite der friedlich föderalistischen englisch-amerikanischen Weltpolitik gestellt hätten.

Aber was ging inzwischen zu Genua vor? Dramatischer wurde die Handlung mit jedem Tag. Nach langem, überaus zähem Feilschen mit Tschitscherin wurden die einladenden Mächte von einer neuen russischen Bombe erschreckt. Die Russen erhoben in einer Note an den Vorsitzenden der Konferenz überaus scharfe Vorwürfe gegen Polen: Polen, das im Frieden von Riga die Räterepublik bereits rechtlich anerkannt hat, maßt sich an, diesen oder jenen Artikel des russisch-deutschen Vertrags nicht anzuerkennen. Das schafft einen unerhörten Präzedenzfall. Jede Macht könnte daraus das Recht ableiten, einen Vertrag zu annullieren, der zwischen zwei anderen Staaten abgeschlossen wird. Das war aber nur eine lärmende Vordergrundszene, die schnell vorüberging. Die zweite Hälfte der Woche war ganz ausgefüllt von einem großen Gegenspiel Lloyd Georges gegen Poincarés Gewaltpläne. Der Zauberer von Wales, der sich gern als einen Mann mit weißen Haaren bezeichnet, ist an jugendlicher Beweglichkeit des Geistes dem Advokaten aus Bar le Duc bedeutend über. Während Poincaré französisch-analytisch tausend Dinge aus einem Kern entwickelt, wirft Lloyd George keltisch-launig, wie wir es aus den irischen Elfenmärchen der Brüder Grimm und den Abenteuern um König Artus kennen, immer neue Einfälle vor uns hin. Es ist nicht leicht, einen Zusammenhang zu sehen zwischen seinem Plan eines europäischen Friedenspaktes, in dem alle Mächte, logisch auch Deutschland und Rußland, zunächst auf 10 Jahre gegenseitig ihre Grenzen achten wollen, um abrüsten zu können, und seinem andern Plan, die Vertragsmächte von Versailles — ohne Deutschland — zu einer besonderen Zusammenkunft, nur örtlich in Genua selbst, einzuladen, um die neuen, nach dem 31. Mai fälligen und von Poincaré in Bar le Duc angedrohten Sanktionen sowie den deutsch-russischen Vertrag zu besprechen. Sicher ist nur, daß Lloyd George alle seine Karten ausspielt, um eine selbständige Gewaltpolitik Frankreichs abzuwenden. Er ist gewiß entschlossen, dieser Zusammenkunft des Obersten Rates — denn das wäre es tatsächlich — auch das Problem der Kriegsentschädigung vorzulegen und damit die Revision des Friedens von Versailles einzuleiten. Denn zu diesem Gipfel treiben die Dinge. Am besten hat vielleicht der amerikanische Finanzmann Vanderlip die Lage gekennzeichnet. Er sitzt als stiller, aber nicht einflußloser Teilhaber in Genua und sagt, es gebe zwei Mächtegruppen. Die Industrieländer, welche fremde Märkte brauchen und am wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas interessiert sind: Großbritannien, Deutschland, Italien, Skandinavien, Belgien, Tschechoslowakei. Anderseits die selbstgenügsamen Länder: Frankreich, Polen, Jugoslawien, Rumänien. Diese sind rein politischen Machtzielen zugewandt und militärisch aufs schwerste gerüstet. Sie sind auch die Nutznießer des Friedens von Versailles. Wir sehen hier mit Vanderlip einen unlöslichen Widerspruch, der zur Krisis treibt. Den gewaltigen Spannungen entsprechend kann sie nur schwer sein. Schwere Krisen aber brauchen Zeit. In Genua, wo man Anfang der Woche von baldigem feierlichen Abschluß am 2. Mai sprach (fürs Abschiedsessen soll schon besonders kostbares Porzellan aus dem billigen Deutschland eigens besorgt worden sein mit Lieferung bis 30. April), richtet sich alles wieder zu längerem Tagen ein.

Inzwischen richtete der Hl. Vater an den Kardinalstaatssekretär Gasparri ein Schreiben, in dem er den lebhaftesten Wunsch ausdrückt, in der ganzen Welt einen wahren und dauerhaften Frieden sichergestellt zu sehen, der in einer Versöhnung der Geister und nicht bloß in der Abstandnahme von Feindseligkeiten bestehe. Er könne nicht seine innigste Genugtuung darüber verbergen, dank einem guten Willen aller Starken die Hindernisse beseitigt zu sehen, die anfänglich die Möglichkeit einer allgemeinen Verständigung zu entfernen schienen. Die Rückkehr der menschlichen Gesellschaft zu einem normalen Zustand, der in seinen Teilen im wesentlichen mit den Gesetzen der Vernunft übereinstimme und der sicherlich göttliche Ordnung sei, werde außerordentlich vorteilhaft für Sieger und Besiegte sein, besonders für die armen Völkerschaften am äußersten Osten Europas.

Die Fideikommisse in Württemberg.[1]

Von Dr. Josef Ehrler, Freiburg i. Br.

Nach einer Erhebung des württembergischen Statistischen Landesamtes, deren Ergebnisse in den „Mitteilungen" dieser Behörde (Nr. 15 vom 26. Nov. 1919) veröffentlicht wurden, bestehen in Württemberg im ganzen 141 Fideikommisse mit einer fideikommissarisch gebundenen Fläche von 128 219 Hektar, d. i. 6,6 Prozent oder ein Fünfzehntel der Gesamtfläche des württembergischen Staatsgebiets, die nach der letzten großen Bodenbenützungsstatistik von 1913 genau 1 950 856 Hektar betrug. Die Statistik beschränkt sich auf die Fideikommisse mit Liegenschaftsbesitz, während die in Württemberg auch vorkommenden Fideikommisse über nur in Geldkapitalien bestehendes Vermögen außer Betracht gelassen wurden.

Der fideikommissarisch gebundene Besitz ist in Württemberg der Fläche nach verhältnismäßig etwas kleiner als in Preußen, dagegen größer als in Bayern. In Preußen betrug Ende 1917 die Zahl der Fideikommisse 1342, die Fläche 2 527 340 Hektar oder 7,25 Prozent der Gesamtlandesfläche, in Bayern Ende 1909 die Zahl der Fideikommisse 202, die Fläche 238 559 Hektar oder 3,4 Prozent der Gesamtfläche.

Am ausgedehntesten ist der Fideikommißbesitz im Jagst- und Donaukreis, wo 7,6 Prozent bzw. 9,9 Prozent der Gesamtfläche gebunden sind. Im Neckarkreis beträgt der Prozentsatz 5,5 und im Schwarzwaldkreis gar nur 1. Die Zahl der Gemeinden, auf deren Gemarkungen solcher Grundbesitz gelegen ist, beläuft sich auf 790 bei einer Gesamtzahl der Gemeinden von 1895, so daß also über zwei Fünftel der Gemeinden mit Fideikommißbesitz belastet sind.

Die Fideikommisse sind von sehr verschiedener Ausdehnung; es umfassen 45 bis zu 100 Hektar, 46 bis zu 500 Hektar und 50 mehr als 500 Hektar. An der Gesamtfläche mit 127 953 Hektar aber sind beteiligt: die kleinen Fideikommisse mit nur 1 759 Hektar (1,4 Prozent), die mittleren mit 11 345 Hektar (8,9 Prozent) und die großen mit 114 849 Hektar (89,7 Prozent). Während sonach die großen Fideikommisse nur ein starkes Drittel von der Gesamtzahl ausmachen, nehmen sie von der Gesamtfläche nahezu neun Zehntel (89,7 Prozent) ein. Unter den letzteren Fideikommissen befinden sich 5 ganz große, welche zusammen eine Fläche von 49 817 Hektar, d. s. nahezu vier Zehntel der gesamten Fideikommißfläche und 2,55 Prozent der gesamten Landesfläche, umfassen.

In Bayern verteilt sich der fideikommissarisch gebundene Besitz (1909) nach der Größe der Fideikommisse wie folgt:

Größenklasse (nach der Gesamtfläche)	Zahl der Fideikommisse	Gesamtfläche Hektar	Von 100 Hektar Gesamtfläche entfallen auf vorstehende Größenklasse
unter 100 ha	15	621	0,3
100— 500 „	75	21 219	8,9
500—1000 „	50	85 924	15,0
1000—2000 „	31	43 986	18,4
2000—5000 „	22	64 072	26,9
5000 u. mehr „	9	72 737	30,5
Zusammen	202	238 559	100

Was die Benützung anbetrifft, so haben von den 141 Fideikommissen 21 (14,9 Prozent) nur landwirtschaftlich, 3 (2,1 Prozent) nur forstwirtschaftlich benütztes Land, 1 (0,7 Prozent) weder land- noch forstwirtschaftlich benütztes Land, alle übrigen 116 (82,3 Prozent) beides zusammen. Die weitaus häufigste Form der Bewirtschaftung des gebundenen Besitzes ist also die Verbindung von Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche mit 127 953 Hektar sind landwirtschaftlich benützt 38 781 Hektar (30,3 Prozent), forstwirtschaftlich 88 462 Hektar (69 Prozent). Ein annähernd gleiches Verhältnis, nämlich einen Anteil der forstwirtschaftlichen Fläche an der Gesamtfideikommißfläche von 67,2 Prozent, hat die Fideikommißstatistik in Bayern ergeben. In Preußen entfallen dagegen auf die forstwirtschaftlich genutzte Fläche nur 46,3 Prozent, was auf den geringeren Waldreichtum Preußens gegenüber Württemberg und Bayern zurückzuführen ist.

Von der gesamten Waldfläche Württembergs, die nach der Bodenbenutzungsstatistik von 1913 — 604 291 Hektar betrug, macht der Fideikommißwald nahezu 15 Prozent aus. Das bedeutende Ueberwiegen des Waldlandes gegenüber der landwirtschaftlich benutzten Fläche ist deshalb wichtig, weil nur dauernder Besitz eine gesunde, nachhaltige Forstwirtschaft gewähr-

[1]) Die Aufhebung der Fideikommisse beschäftigt demnächst den württembergischen Landtag. D. Schr.

Digitized by Google

leistet. Auf Grund der forststatistischen Erhebungen der Jahre 1900 und 1913 wurde festgestellt, daß der fideikommissarische Waldbesitz dem freien Besitz bezüglich des Holzertrags bedeutend überlegen ist. Es verdient daher bei der wohl noch längere Zeit anhaltenden Holzknappheit alle Beachtung, daß die Fideikommißwaldungen nahezu die doppelte Ertragsleistung aufweisen als die Bauernwaldungen, auch den Gemeindewaldungen sind sie überlegen, nur hinter den Staats- und Stiftungswaldungen stehen sie mit 1—2 Prozent im Ertrag zurück.

Bemerkenswerte Verschiedenheiten in dem Verhältnis von land- und forstwirtschaftlicher Fläche bestehen je nach der Größe der Fideikommisse. Die Anteile dieser beiden Hauptarten der Bodenbenutzung betragen bei den Fideikommissen: bis 100 Hektar 70 Prozent und 29 Prozent, von 101 bis 500 Hektar 59,6 Prozent und 40,3 Prozent, von 501 bis 1000 Hektar 46,2 Prozent und 53,7 Prozent, über 1000 Hektar 24 Prozent und 75,3 Prozent. Das Waldland steigt mit zunehmender Größenklasse stetig an, so zwar, daß schon in der zweituntersten Klasse die landwirtschaftliche Fläche nur noch mäßig überwiegt, wogegen in den beiden oberen das Waldland vorherrscht. Von der gesamten Fideikommißfläche mit 88 462 Hektar entfallen auf die beiden oberen Größenklassen (500 Hektar und mehr) insgesamt 75 616 Hektar, das sind volle 85 Prozent. Was das landwirtschaftliche Kulturland anbetrifft, so umfaßt dasselbe 38 781 Hektar, d. s. 3,21 Prozent der gesamten landwirtschaftlich benützten Fläche des Landes, die nach der Anbauerhebung von 1918 — 1 205 598 Hektar betrug. In Bayern ohne Pfalz stellt sich der Anteil der landwirtschaftlichen Fideikommißfläche auf 1,7 und in Preußen auf 4,6 Prozent. Die große Mehrzahl der Fideikommisse, nämlich 105 (mehr als 3/4) haben je unter 300 Hektar und nur 32 (nicht ganz 1/4) je mehr als 300 Hektar landwirtschaftliches Kulturland. Das gesamte landwirtschaftliche Areal der 105 Fideikommisse beträgt 11 135 Hektar, also durchschnittlich auf 1 Betrieb 106 Hektar, der 32 Fideikommisse 27 646 Hektar oder durchschnittlich auf 1 Betrieb 864 Hektar.

In Bayern gestaltete sich die Benutzung der Fideikommisse 1909 wie folgt:

Größenklasse	landwirtschaftlich benutzte Fläche Hektar	landwirtschaftlich Prozent	forstwirtschaftlich benutzte Fläche Hektar	forstwirtschaftlich Prozent
unter 100 ha	430	0,6	170	0,1
100— 500 „	9 746	14,5	10 575	6,6
500—1000 „	12 677	18,8	22 129	13,8
1000—2000 „	13 212	19,6	29 518	18 4
2000—5000 „	16 896	25,1	42 465	26,5
5000 u. mehr „	14 455	21,4	55 547	34,6
Zusammen	67 416	100	160 404	100

Von besonderer Bedeutung ist noch die Art der Nutzung der landwirtschaftlichen Fläche. Auch hierüber gibt die Statistik Aufschluß, da für jedes Fideikommiß festgestellt wurde, wieviel von der landwirtschaftlichen Fläche sich in Selbstbewirtschaftung befindet, wieviel verpachtet ist, ferner wieviel von der verpachteten Fläche in größeren Stücken, Hofgütern, Meiereien und Domänen und wieviel in einzelnen Stücken verpachtet ist. Unter den 137 Fideikommissen mit landwirtschaftlich benutzter Fläche sind nur 7, welche das Fideikommiß ausschließlich in Selbstbewirtschaftung umtreiben; es handelt sich aber hierbei durchweg nur um kleine Fideikommisse von weniger als 100 Hektar landwirtschaftlicher Fläche. 57 Fideikommisse benützen ihren Besitz ausschließlich durch Verpachtung. — Die am häufigsten, nämlich bei 73 Fideikommissen vorkommende Benutzungsart ist die Verbindung von Selbstbewirtschaftung mit Verpachtung, wobei aber die verpachtete Fläche zumeist ganz erheblich überwiegt. Von der gesamten landwirtschaftlich benützten Fläche der Fideikommisse mit 38 781 Hektar entfallen auf selbstbewirtschaftetes Land 4 992 Hektar = 12,9 Prozent, also nur etwas mehr als 1/8, und 33 789 Hektar = 87,1 Prozent, also nahezu 9/10, auf verpachtetes Land. Von dem Pachtland sind 21 968 Hektar (65 Prozent) in größeren Stücken (Gesamtpacht, Hofgütern, Domänen, Meiereien), der kleinere Teil (11 821 Hektar = 35 Prozent) in einzelnen Stücken verpachtet. Die Zahl der Domänen, Hofgüter und Meiereien beträgt 357, so daß auf 1 dieser Betriebe durchschnittlich eine Fläche von 61,5 Hektar entfällt. Diese Hofgüter sind es hauptsächlich, die den wissenschaftlich vorgebildeten Landwirten, welche nicht in der Lage sind, aus eigenen Mitteln ein größeres Gut zu kaufen, die Möglichkeit bieten, eine ihrer Vorbildung und ihren Fähigkeiten entsprechende Existenz zu gründen und die vielfach zu vorbildlichen landwirtschaftlichen Musterbetrieben des Landes mit hervorragenden Leistungen auf den verschiedenen Gebieten der landwirtschaftlichen Produktion sich entwickelt haben.

Durch die Untersuchungen des „Reformbundes der Gutshöfe" ist die Ueberlegenheit der größeren Güter bezüglich der Erzeugung und Ablieferung von Brotgetreide und Kartoffeln gegenüber den kleineren und mittleren Betrieben einwandfrei nachgewiesen. Für Württemberg wurde auf Grund amtlichen Materials festgestellt, daß die Bauernbetriebe vom Hektar Getreidefläche 409,5 Kilogramm, die damit vergleichbaren Gutsbetriebe aber 2423,1 Kilogramm, also fast sechsmal soviel Brotgetreide für die städtische Bevölkerung abliefern, oder — anders ausgedrückt — daß erstere vom Hektar Brotgetreide 4 bis 5, die letzteren dagegen 26 Personen ernähren können. Berücksichtigt man noch weiter die Tatsache, daß die Erträge der Gutsbetriebe bei diesen Untersuchungen über Brotgetreide sich um 26,9 Prozent höher stellten als in den benachbarten Bauernbetrieben, so wird die blindlings erhobene Forderung der Aufhebung des Fideikommißbesitzes um so gründlicher zu prüfen sein, als die landwirtschaftlich benützte Fläche nur 30 Prozent der gesamten Fideikommißfläche ausmacht und unter allen Ernährungspolitikern Uebereinstimmung darüber herrscht, daß unsere landwirtschaftliche Produktion mit allen Mitteln gesteigert werden muß, wenn wir aus unserer schwierigen Ernährungslage herauskommen wollen. — Wie viele landwirtschaftliche Betriebe an der in Einzelstücken verpachteten Landwirtschaftsfläche mit 11 821 Hektar beteiligt sind, war nicht festzustellen. Unter Zugrundelegung einer durchschnittlichen Pachtfläche von 2—3 Hektar würde die Zahl der Landwirte, (es sind in der Hauptsache wohl kleine und mittlere Bauern, die als Pächter fideikommissarisch gebundenen Besitzes in Betracht kommen) rund 4000—6000 betragen.

Der durchschnittliche Hektarpachtertrag ist wie bei den Staatsgütern, so auch bei dem Fideikommißgrundbesitz bei den Einzelgütern wesentlich höher als bei den Hofgütern und Meiereien, die in der Regel auf einen längeren Zeitraum (10 bis 20 Jahre) vergeben werden, während jene nur auf kürzere Zeit verpachtet sind.

Die Inhaber der Fideikommisse sind zumeist adelige Familien; die bürgerlichen Fideikommisse spielen nach Zahl und Umfang keine Rolle. Auf die ersteren entfallen 125 mit 127 450 Hektar, auf die letzteren dagegen nur 16 mit 503 Hektar Gesamtfläche. Hinsichtlich der Art der Berechtigungen an diesen Familiengütern bestehen die mannigfachsten Verschiedenheiten. Fideikommisse mit Majorat (deren Genuß nur einem einzigen zusteht) sind es 102, mit Kondominat (wo mehrere Personen genußberechtigt sind) 39. Die Gesamtzahl der Teilhaber beträgt bei den letzteren gegen 300, bei einem Fideikommiß mit 1006 Hektar Fläche sogar 107. Auch in dem Falle, wo der Genuß des Fideikommisses nur einem einzigen Berechtigten zusteht, ist der Berechtigte (Majoratsherr) außer dem mit der Verwaltung des Vermögens verbundenen Aufwand (Beamte usw.) vielfach durch Verpflichtungen gegenüber Familienangehörigen (Apanagen, Wittume usw.) belastet.

Bei der großen Bedeutung, welche der Fideikommißfrage gegenwärtig zukommt — in Preußen und Bayern ist bekanntlich schon im März 1919 (in Baden durch die Verfassung vom 21. März 1920) die Auflösung der Familiengüter angeordnet worden — wäre es sehr zu begrüßen, wenn auch in den Ländern, in welchen bisher eine Untersuchung der Fideikommißverhältnisse noch nicht erfolgt ist, solche Statistiken angefertigt und deren Ergebnisse möglichst bald zur Veröffentlichung gebracht würden. In Süddeutschland scheint die Zahl der Gegner dieser Einrichtung im Abnehmen begriffen, seitdem sichere und zuverlässige Unterlagen für die Beurteilung der volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Bedeutung des Fideikommißbesitzes vorliegen und weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden. — Für Preußen wurde die letzte größere Arbeit über „Die Fideikommisse im Lichte der Statistik bis zum Ende des Jahres 1912" (98 Seiten) von Regierungsrat Dr. H. Höpker in der „Zeitschrift des preußischen Statistischen Landesamts", Jahrgang 1912 und die zahlenmäßigen Ergebnisse der folgenden Jahre (bis 1917) im Statistischen Jahrbuch für den preußischen Staat veröffentlicht. Für Bayern ist eine Darstellung über den „fideikommissarisch gebundenen Grundbesitz" nach dem Stande des Jahres 1909 (20 Seiten) in der „Zeitschrift des Bayerischen Statistischen Landesamts", Jahrgang 1910, Nr. 1 erschienen; einige Zahlenangaben aus dieser Statistik über die Größe der Fideikommisse, Kulturart des Bodens sowie die Verteilung der Fideikommißfläche nach

Digitized by Google

Regierungsbezirken und Kulturart enthält auch das „Statistische Jahrbuch für den Freistaat Bayern.“

In der Begründung zu dem Entwurf des badischen Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz vom 11. September 1919 (Drucksache Nr. 68, S. 15 f.) wird von der Regierung ausdrücklich hervorgehoben, daß in Baden eine schematische Aufteilung der großen Güter nicht in Betracht komme, sondern daß in jedem einzelnen Falle geprüft werden müsse, ob es im Interesse der Landeskultur liege, ein großes Gut im bisherigen Umfange weiter bestehen zu lassen, es zu verkleinern, oder etwa ganz aufzuteilen. Von sämtlichen 260 170 landwirtschaftlichen Betrieben, die 1907 in Baden vorhanden waren, waren nur 119 Großbetriebe mit mehr als 100 Hektar Fläche. Ein großer, vielleicht der größte Teil davon werde von den Besitzern oder Pächtern gut bewirtschaftet.

Auch in der Lebensmittelversorgung der Städte spielten die großen Güter mit ihrer Ueberschußwirtschaft eine wichtige Rolle und in einigen Fällen, in denen die Aufteilung eines großen Gutes erörtert wurde, habe der zuständige Kommunalverband dringend davon abgeraten, da diese Güter sehr viel mehr abgeliefert hätten als benachbarte Bauerngemeinden mit erheblich größerer Anbaufläche. (In der in Freiburg i. Br. erscheinenden sozialdemokratischen „Volkswacht“ vom 28. Okt. 1920 wird in einem Aufsatz über „Sozialismus und Landwirtschaft“ von R. G. Haebler ausgeführt: „An eine Aufteilung des Großgrundbesitzes in Norddeutschland ist nicht zu denken, weil wir hierdurch die Ernährung der Masse gefährden. In Süddeutschland ist nicht viel Wesentliches aufzuteilen, wobei allerdings nicht übersehen werden soll, daß bis zu einem gewissen Grade eine Veränderung der Besitzverhältnisse an Grund und Boden auch bei uns, etwa in der Bodenseegegend, sehr wohl durchzuführen wäre. Aber im wesentlichen ist bei uns in Süddeutschland in dieser Richtung nicht viel zu machen.“)

Eine besondere Bedeutung hätten die großen Güter ferner für die Saatgutbewirtschaftung. Die Erzeugung eines gleichmäßigen Saatgutes sei auf den kleineren Flächen der Bauernwirtschaft so gut wie ausgeschlossen. Gerade die kleinen badischen Landwirte hätten daher ein Interesse daran, daß die für Klima und Boden geeigneten Samen auf diesen Gütern erzeugt würden. Bei der Aufteilung großer Güter sei auch zu berücksichtigen, daß die wertvollen Betriebsgebäude durch derartige Maßnahmen zum Teil oder ganz überflüssig würden und in einer Zeit äußerster Baukostenverteuerung durch zahlreiche neue bäuerliche Ställe, Scheunen u. dgl. ersetzt werden müßten. Im Hinblick auf diese dem Großgrundbesitz im allgemeinen zukommenden Vorteile ist im Reich sowohl, wie in den einzelnen Ländern bisher von der Durchführung der Auflösung der Familiengüter und Fideikommisse Abstand genommen worden.

In der Republik Litauen dagegen wurden auf Grund der 1919 erlassenen Gesetze alle Majoratsgüter sowie diejenigen Privatgüter, deren Eigentümer im Ausland wohnen, in die Verwaltung der Regierung übernommen. Der größte Teil dieser Güter wurde den Landarbeitern des Ortes und den Kleinbauern zur Nutzung auf Pacht übergeben. Den kleinen Pächtern von Gutsland, die nicht mehr als 50 Desjatinen in Besitz haben, kann ihr Pachtland von den Eigentümern nicht entzogen werden. Land, das die Eigentümer brach liegen ließen, wurde zwangsweise enteignet und den Bauern des Ortes, sowie den ansässigen Landarbeitern zur Nutzung überwiesen. („Jahrbuch der Bodenreform“, Jahrg. 1920, 3. Heft, S. 184).

Der Traum.

Träum' ich dich immer noch,
Seltsames Kind?
Lachtest so glockenhell,
Eia, so drollig hell.
Bat ich: So schenk' dich mir,
Köstliches Kind.

Lachtest du drollig hell,
Eia, so glockenhell,
Huschtest dann hurtig fort,
Zierliches Kind.

Stand ich und träumte lang,
Träumte dem Traume nach.
Hab' dich gar lieb gehabt,
Wundersam' Kind.

Martin Rockenbach.

Föderalismus und Reichsverfassung.

Von Dr. Gallus Thomann.

Der föderative Gedanke in und nach der Reichsverfassung von Prof. Dr. Hans Nawiasky, München. (Verlag der „Politischen Zeitfragen“ Dr. F. A. Pfeiffer & Co., München, 3. Jahrgang, Heft 7, 1921.)

Daß „der Gegensatz zwischen Föderalismus und Unitarismus in seinem tiefsten Kern eine Weltanschauungsfrage sei“ ist gewiß richtig. (Abg. Speck, zitiert bei L. Heilmaier „Die katholische Internationale und ihr Verhältnis zur staatlichen Gemeinschaft“, Soziale Revue, Heft 20, 1921, S. 613). Auf diesem Boden aber den Föderalismus als spezifisch christliches Prinzip, und sei es auch nur im formalen Sinne, aufzustellen, scheint sachlich zu eng und politisch nicht empfehlenswert (vgl. „Der Föderalismus als christliches Prinzip“ zugleich eine über Heilmaier hinausgehende Besprechung desselben im „Bayer. Kurier“ vom 20. Oktober 1921). Die Unterscheidung zwischen formalem und positivem Prinzip ist eine zu feine, um politisch brauchbar zu sein. Niemand, der den Föderalismus als christliches Prinzip aufgestellt sieht, wird darunter in der Regel jene beschränkte Negation verstehen, die nichts weiter besagt, als daß der Föderalismus dem christlichen Bewußtsein an sich besser entspricht als überspannter Zentralismus, der übrigens mit Unitarismus keineswegs schlechthin gleichzusetzen ist. (Mit Prägnanz legt das Nawiasky „Der föderative Gedanke“, IV, S. 139 f. dar, vgl. unten). Allerdings sollte man sich also gerade in Kreisen christlicher Anschauung darüber klar sein, daß das richtig verstandene föderative Prinzip für die gesellschaftliche Vereinigung der Menschen im Staat jeder anderen bekannten Staatsgrundlage vorzuziehen sei. Wobei jedoch auf allen Seiten im Auge behalten werden sollte, daß es sich nicht um ein „Entweder — Oder“, sondern nur um eine harmonische Vereinigung der verschiedenen Grundauffassungen in einem konkreten Staatswesen handeln kann. Wer möchte den „Föderalismus“ des Deutschen Bundes zurückwünschen, wer den französischen Zentralismus über den Rhein verpflanzt sehen? — Die sachliche Enge des Begriffs ergibt sich aus der Erkenntnis, daß jede Weltanschauung, die bei Zugrundelegung der gegebenen völkischen Einheiten auf weltumspannende Kultur abzielt, föderalistisch denken muß. Ein Stoiker, in die heutige Welt versetzt, könnte in seiner Staatsauffassung nur Föderalist sein.

Es ist das große Verdienst der Schrift Nawiaskys, daß sie jenen harmonischen Ausgleich der verschiedenen Grundauffassungen zur stillschweigenden Voraussetzung der Untersuchung macht, indem sie ihr Ziel — bei zugestandener unitaristischer Tendenz der Reichsverfassung vom 11. Aug. 1919 — darin sieht, die ausreichende Berücksichtigung des föderalen Gedankens nachzuweisen. Es wäre ungerecht, den tatsächlichen Kurs der Reichsregierung in unseren Tagen heranzuziehen, um die Frage, ob der Schrift dieser Nachweis gelingen kann, zu verneinen. Denn es kann m. E. kein Zweifel darüber sein, daß sich die Reichsregierung von Geist und Sinn eben der Verfassung entfernt, die der Verfasser mit Recht zur Grundlage seiner Untersuchung nimmt. Er nimmt sie zur rechtlichen Grundlage und beweist zwingend den gewahrten bundesstaatlichen Charakter des Reichs (V, VI, VII, S. 141 ff.; vgl. auch von demselben „Der Bundesstaat als Rechtsbegriff“, Tübingen 1920). Er nimmt sie auch zur politischen Grundlage, ohne dabei zu übersehen, daß die so gewonnenen Ergebnisse subjektiv sind (z. B. S. 148 und 149). Doch nicht alles ist hier subjektiv. Staatsrechtlich nicht weniger als politisch ergibt sich z. B. bei Substituierung gesetzlicher Sonderrechte für die früheren verfassungsmäßigen ein ganz anderes Bild (Heerwesen S. 147), insofern gerade die Schranke, die von der Verfassung der Politik gesetzt wird dem gewöhnlichen Reichsgesetz nicht innewohnt. — Von einem harmonischen Gleichgewicht kann auch um deswillen nicht die Rede sein, weil der Unitarismus feste Stützen in der Verfassung findet, der Föderalismus sich im wesentlichen allein auf politische Entwicklungsmöglichkeiten berufen kann, die die Verfassung offen läßt (Reichsrat S. 156/57). In diesem Zusammenhang dürfte wohl keine Bestimmung bezeichnender sein als die des Art. 18. Daß er eine „föderative Wendung“ (S. 153) enthält, könnte nur zugestanden werden, wenn die Berücksichtigung des Willens der beteiligten Bevölkerung nicht an ein „Möglichst“ und an ein „Soll“ geknüpft wäre. So aber haben wir in diesem Artikel das typische Verhältnis von unitarisch ausdrücklichen Bestimmungen zu föderalistisch unwirksamen „frommen Wünschen“. Die Reichsregierung wird und muß sogar verständigerweise die Vertretung dieser Wünsche hinter der Ausnützung der gegebenen

Digitized by Google

Vollmachten zurücktreten lassen. Daß sie diesen Weg einschlägt, ja über die Verfassung hinauszugehen geneigt ist, dürfte die bisherige Geschichte der Zentralstelle für die Neugliederung des Reiches beweisen. Eine etwas tätigere föderalistische Politik könnte zwar vielleicht ein lebendiges Gegengewicht in höherem Maße bilden, als es zurzeit der Fall ist, die Wurzel des Uebels aber liegt tiefer, liegt in der Verfassung. So erfreulich daher eine volkstümliche und klar geschriebene Darlegung des Verhältnisses von Unitarismus und Föderalismus in der Reichsverfassung ist, und so dankbar man Verfasser und Verlag für die politische Aufklärungsarbeit sein muß, so ist man doch verpflichtet, den Vorbehalt des Zweifels, ob eine Versöhnung auf dem Boden der Verfassung vom 11. August 1919 möglich sei, zu erheben. — „Der föderative Gedanke usw." ist im Anschluß an einen Vortrag im Zyklus I der gemeinverständlichen Vorträge der Münchener Universität verfaßt. An die Vorträge des Verfassers in den Volkshochschulkursen 1920/21 wird sich jeder Teilnehmer gerne und dankbar erinnern.

Das Ave Maria der Desdemona.

Von Martin Mayr, München.

„Noch viele Jahre, Signor!" Aus einem halben Dutzend munterer Kehlen und von sechs singenden Gläsern gehen die Wünsche zum vierzigsten Geburtstag durch den wohligen Salon des großen Bildhauers Cesare Netti. Weiches Licht fällt vom meergrünen Seidenschirm auf das blütenweiße Linnen, die Nelken und Rosen in glitzernden hohen Gläsern, auf das Weingeperle, auf gepflegte Scheitel, duftende Haarnestchen und lachende Gesichter.

„Evviva Cesare!"

Der Gefeierte dankt mit anmutiger Grandezza. Er ist von mittlerer gedrungener Figur. Ueber dem braunen Grund seines glattrasierten, schmalen Gesichts liegt ein feiner ernster Schleier. Die Lippen haben im Leben offenbar schon viel gelacht und genossen. Aber ein jüngerer Schmerz schnörkelt von Winkel zu Winkel eine schwere Linie. Die Finger der rechten Hand, die heute fast den ganzen Tag über drunten im Atelier an einem Marmortorso gemeißelt haben, nehmen den funkelnden Römer. Aus den kirschdunklen Augen nickt der Gastgeber den heitern Gratulanten zu.

„Cesare, nun auch vom andern etwas", ruft einer und hält die Hand hungernd hinter die Ohrmuschel.

„Cesare, warum so spröde heute zu Eurer holden Dame? Wo laßt Ihr die Frau Musika?"

Alles lacht und bettelt und deutet auf einen kleinen Mahagonischrank in der Ecke, der aussieht wie ein schmuckes Kästchen oder ein Vertikow, in Wirklichkeit aber ein hervorragendes Gramola ist.

Das war man im Hause Netti so gewohnt gewesen. Zwei, drei Abende jeder Woche versammelten einen erlesenen Kreis musikalischer Feinschmecker entweder da draußen um den glänzenden, tiefschwarzen Flügel im Musiksalon oder um ein Streichquartett oder um das Gramola, auf welchem man aus der prachtvollen Bibliothek auserlesener Platten die schönsten Stimmen aller namhaften Bühnensterne Europas und Amerikas zu hören bekam. Im Mittelpunkte solcher Stunden hatte immer Angela Netti gestanden, Cesares Gattin und gepriesene Heroine der Staatsoper.

Das alles war. Bis vor drei Jahren. Dann schlich und kroch die Grippe an dieser Schönheit bis zu den glühenden Wangen hinan und verbrannte im Fieber die Stimme der Primadonna und das Herz der unvergleichlichen Frau. Seitdem ist's viel ruhiger um den still gewordenen Bildhauer. Nur dann und wann, wie heute am Geburtstag, öffnet er, den heimlichen Wünschen seiner alten Freunde folgend, die Türen seines Heims und seiner Seele zur Außenwelt hinaus.

„Eine schöne Arie, bitte, das Gebet der Desdemona!" bettelt Signora Alighi mit jugendlichem süßem Ungestüm. „Das Ave Maria aus Othello!" Das Stimmchen tut unwiderstehlich.

Aber Cesare Netti kann widerstehen, bekommt einen blassen Fleck unter dem scharfen Backenknochen, sucht in den Fächern als hätte er das Zwitschern nicht gehört und legt mit erzwungenem schelmischem Lächeln eine Platte wie ein Rätsel oder eine Ueberraschung auf die ins Kreiseln kommende Scheibe.

Jedes Ohr horcht gespannt. Erst hört man ein leises Rollen, dann ein kurzes leeres Kreischen, dann tollt ein trunkener Bariton in die Stille und das Erwarten hinaus.

„Das ist ja nicht das Ave Ma —"

„. . . . aus . . . aus Don Giovanni!"

„Das Champagnerlied!"

„Mattheo singt's, Mattheo! Pst! Pst!"

Sie horchen in den Rausch schäumenden Lebens. Wie der Burgunder durch die Gurgel des trinkfesten mozartischen Herzensbrechers, so rollen die Achtel aus dem Instrument. Ein Prestolauf nach oben beschließt plötzlich den Faunskantus.

Die Gäste loben das Stück, loben Mozart, Mattheo, die Pathé-Frères-Platten, die in unübertrefflicher Treue die menschliche Stimme mit allen Farbigkeiten und Schattierungen wiedergäben. Dazwischen hinein essen und trinken sie, knuspern vom buttergelben Gebäck, loben den alten Frauenberger von 1870 in ihren langstieligen Kristallgläsern, reden von Politik, vom kranken Mann am Bosporus, von Tellschokolade und vielem andern.

Im weinseligen Kunterbunt aber vergißt Signora Alighi ihr Begehren nicht. Ihr schmollender Eigensinn wünscht hinter dem schillernden Fächer hervor das Ave Maria aus Othello. Sie glaubt wirklich, dem Stolz und der Künstlereitelkeit Cesares zu schmeicheln und entgegenzukommen, wenn sie das Bravourstück der einstigen Primadonna Angela Netti erzwingt. Die andern hinter den funkelnden Glasrändern glauben es auch und stimmen lachend und drängend in den Diskant der Signora Alighi ein.

Cesare gibt mit der Höflichkeit des Gastgebers und mit innerem Zwiespalt nach. Er nimmt das Kleinod der schwarzen Scheibe aus dem untersten Fach seines Schrankes, dreht am Hebel des Apparates schwer und versonnen, als zöge er an einer halb versunkenen Welt, setzt mit kindischer Vorsicht und Achtsamkeit die Nadel ein und schließt den Deckel.

Luigi, der Stimmungsmensch mit der breiten fliegenden Schleife unterm Kinn dreht das elektrische Licht am Schalter aus. Das erhöhe noch die Wirkung.

So steigt aus dem dunkelblütig instrumentierten As-dur-Akkord der schwere Sopran, die Stimme der Netti, die so viele Tausende berückte und berauschte.

„Sei mir gegrüßt, Jungfrau Maria, du bist voller Gnaden,
der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Weibern.
Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! . . ."

Ueber die Hörer kommt eine wortlose Feierlichkeit. Wie sich diese Stimme ans untere Es klammert und von dem bittern Ton nicht mehr wegkommt, und da drunten wie am Boden kauernd zur Madonna das Ave sagt!

Cesare Netti ist regungslos. Durch das Dunkel schimmert sein Auge wie eine schmerzlich und leise glühende Kohle.

„. . . . Du neigst dich dem, der fleht mit frommem Munde.
Stillest die Schmerzen, heilst jede Wunde.
Bitte für alle, die grambeladen!
Bitte für mich, du Hort der Gnaden!
Bitt' heute wie in des Todes Stunde!
Sei mir gegrüßt . . . . . .
. . . . . . in des Todes Stunde . . . — Amen.

Mitten im tränenden Melos ging Cesare in den Musiksalon hinaus zur Büste, die man von seinem Platz aus durch den Gardinenspalt sehen kann. Er selbst hat das Bild seiner Gattin aus dem Karrarastein geschlagen. Jetzt ist er irre. Nein, das ist kein toter Stein. Seine Angela lebt. Er hört ja ihre Stimme, ihre wirkliche Stimme; die Stimme mit dem Gold am Rand der Bänder, mit der unsagbaren Farbe in jedem Ton, mit der Seele, die er so heiß und treu geliebt und die niemandem gefallen und gehören wollte als ihrem einzigen Cesare. Das ist die gleiche Stimme, genau so getränkt mit Tränen und Angst und Sorge wie vor drei Jahren an jenem Abend, wo sie zum letztenmal in ihrem Leben auf der Bühne stand und als Abendgebet ihres Künstlertums die Desdemona und ihr Ave Maria sang. „. . . Bitte du immer, bitte heute und in des Todes Stunde!" Er saß damals selbst im Theater und fror vor Schrecken über die Not, die aus diesem Spielen und Singen weinte!

Cesare drückt die beiden Hände vor seine leise weinenden Augen. So wie die Stimme da draußen eben fleht, tat sie am letzten Morgen des Krankseins vor drei Jahren, wo seine Angela die Arme bald zum Himmel rang — bald ihm um die Schultern schlang aus schwarzer Todesangst heraus, aus einem herzzerreißenden Betteln nach Leben und nach dem Bleibendürfen bei ihrem Gatten und ihrer Kunst.

Als Cesare Netti mit abgetrockneten Wimpern zu den Freunden zurückkommt, ist längst der Hebel automatisch von der Platte gesprungen. Luigi hat wieder Licht gemacht.

„Signor, das war schön!"

Digitized by Google

„Prachtvoll!" sticht die Alighi mit süßer Fühllosigkeit auf den wundesten Nerv Cesares. „Prachtvoll! Ihre Gattin sang die Desdemona immer unvergleichlich; das Sterben in dieser Rolle macht ihr keiner nach. Ich hörte sie wenigstens an die zwanzigmal in diesem Stück."

„Auch die Wiedergabe durch die Pathé-Platte ist über alles Lob erhaben."

„Wie die natürliche Stimme selbst. Nicht wahr, Signor? Wie die echte Stimme selbst ... Man glaubt die unvergeßliche Diva vor sich zu sehen."

Die letzte Blume wird Cesare Netti zugetrunken auf das Wohl des Veranstalters dieser köstlichen Stunde, des Spenders solcher Leckereien für Leib und Seele, des allverehrten Geburtstagskindes ... Nach wortreichem Abschied ziehen die Gäste die Wildlederhandschuhe an die weinduftenden Finger, schlagen Pelz und Mantelkragen vor der scharfen italienischen Nachtluft über dem Nacken auf und schäkern heiter nach Hause.

Netti kommt sich vor, als war er einen Abend lang weit fort, in einer großen Fremde. Jetzt ist er wieder daheim. Daheim in der seligen stillen Einsamkeit der Welt seiner Seele. Jetzt braucht er dem Innern nicht mehr zu wehren. Nun darf es ungehemmt rinnen, das gewaltsam verhaltene Sickern und Bluten da drinnen um seine wunderbare tote Angela.

Zweieinhalb Jahre hat er sie nicht mehr gehört. Vor zweieinhalb Jahren hat er die Gramolaplatte im tiefsten Fach sozusagen vergraben. So ist sein Gemüt allmählich genesen. Heute ließ er sich bestimmen, das Grab wieder aufzumachen. Seinen Freunden und seinem Geheimnis zuliebe. Und alles Weh brach mit den Tönen auf. Wie heißes Wasser kocht ihm die Erinnerung und das Mitleiden mit der sterbenden Not der verröchelnden Gattin übers Herz. Das Heimweh nach ihrer Kunst und ihrem Aug' und ihrer warmen blühenden Frauenseele ruft unter der Brust wie ein kleines hilfloses Kind.

Cesare nimmt die Platte aus dem Apparat und hält sie gegen das Licht. Was ihm sonst verständlich war, die paar akustischen Gesetze, die in diesem Kautschuk schlummern, schaut ihn wie ein Rätsel an. Er starrt lange auf die Scheibe und schüttelt den Kopf. Ein schwarzes Herumrennen von hundert feinen parallelen Kreisen! Sonst nichts. Aus diesen Furchen sprach seine Angela. Die Rinnen kommen ihm vor wie Gräber, aus denen Tote reden. Unwillkürlich klopft er mit erregtem Finger an die schwarze Wand, ob sie sich nicht gleich einer Türe öffne und ihm seine Angela wieder bringe. Er sieht nichts als die Etikette im Mittelpunkt der Scheibe mit dem Aufdruck: Ave-Maria aus Othello (Desdemona), gesungen von Kammersängerin Angela Netti.

Die Schrift macht ihn nüchtern. Er lächelt über den Irrsinn seines Wehes. Dann ist sein Entschluß fertig. Nie mehr will er die Stimme seiner Angela hören, bis er sie nicht selbst wieder sieht. Daran glaubt er groß und selig. Mit dürstender Sehnsucht schaut er zum Sternengekritzel am Nachthimmel hinan.

Dann zerbrechen seine Finger die Pathé-Frères-Platte in kleine zackige Stückchen. Die Scherben hebt er in einer silbernen Dose auf wie Erde von einem Grabhügel, in welcher jetzt auch die tote Stimme seiner toten Gattin Angela Netti auf die Auferstehung und das Wiederfinden wartet.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

In **Genua** ringt natürlich der christliche Geist der Versöhnung, wie ihn Benedikt XV. vertreten hat und Pius XI. heute vertritt, mit dem Geiste des Hasses und der Rachgier, dem das materielle und sittliche Trümmerfeld noch nicht groß genug ist. Wir sind heute so weit, daß wir mit gutem Gewissen trotz eines Kardinals Dubois sagen können, in den beiden Lagern, wie sie sich jetzt in Genua herausgebildet haben, verkörpern sich christlicher und unchristlicher Geist, denn auf dieser grundsätzlichen Linie hat sich die Scheidung vollzogen. **Frankreichs** Vertretung beim Vatikan hat sich niemals so deutlich als rein politischen Zwecken entspringend erwiesen, wie heute; sie soll den Papst in Schach halten, damit er nicht die Zirkel der Pariser Politik störe. Inzwischen vollzieht sich in Frankreich eine Entwicklung, die zwar vorauszusehen war, aber an die zu glauben man jenseits der Vogesen sich bisher gesträubt hat. In Kammer und Senat haben wir zum Ueberdruß immer wieder gehört: die Laiengesetzgebung und das Trennungsgesetz sind unantastbar! Die Kongregationen dürfen keine Lehrtätigkeit ausüben, keine neuen Novitiate eröffnen, sich nicht weiter ausbreiten! Lazarus Weiller, der Senator und israelitische Geldmann, der sich seinerzeit so sehr für den Gang nach Rom eingesetzt hat, legt nun auf einmal eine „warme Lanze" für die Kongregationen und ihre Freiheit ein, denn es zeigt sich das Zusammenschrumpfen des Personals der Kongregationen und Orden, die aus dem religiös vertrockneten Heimatboden und unter den ihnen auferlegten Beschränkungen die Außenposten nicht mehr halten und besetzen können. Wohin wir sehen, schreibt Weiller in der Information, in Amerika, im nahen und fernen Osten und in Afrika tritt immer mehr fremdes Missionspersonal auf und besetzt die klaffenden Lücken unserer Reihen, vermehrt fremden und verringert französischen Einfluß. „Um unsere Flagge, unseren Einfluß in der Welt zu verteidigen, brauchen wir französische Missionäre!" Die Christianisierung kommt erst in zweiter Linie.

Wir berichteten neulich, daß Papst **Pius** XI. die entschiedene Stellungnahme der Vorstandschaft der italienischen Antisklavereigesellschaft gegen die Verwendung schwarzer Truppen im besetzten Gebiete ganz besonders gutgeheißen hat. Ein weiterer Beschluß dieser Vorstandschaft darf als die unmittelbare Wirkung jener Stellungnahme des Papstes gegen jede Form von Slaverei angesehen werden. Ein Mr. Fidel hatte nämlich durch den Hilfsausschuß der schwarzen Truppen und die französische Antisklavereigesellschaft (!), sowie im Auftrage des französischen Generalkommissariates der schwarzen Truppen eine Verteidigungsschrift veröffentlicht, die auch den letzten Rest der Beschuldigungen hinwegleugnet. Das ist den Italienern doch zu starker Tabak und ihr Beschluß „bedauert diese von interessierter Seite angefertigte und von der französischen Regierung bestellte Arbeit" und fordert nicht nur glatte Zurückziehung aller farbigen Truppen, sondern auch die vollständige Demobilisierung derselben, sowie eine wirklich unparteiische Untersuchung aller Anklagen.

Erfreuliche Aufmerksamkeit wird in Genua von einem Teile der Delegationen dem Vertreter der katholischen Kirche, dem Erzbischofe **Signori** geschenkt. Der deutsche Reichskanzler machte den Anfang durch seinen offiziellen Besuch; seinem Beispiel folgten auch die Vertretungen Belgiens, Luxemburgs, Spaniens, Oesterreichs und Polens. Zum Hochamt am Ostersonntage waren allein die Katholiken der deutschen Abordnung mit dem Reichskanzler erschienen und der Erzbischof verfehlte nicht, in seiner Osterpredigt diese Tatsache hervorzuheben: Man kann sich über dies Schauspiel nur freuen, das hier Vertreter des katholischen Deutschland bieten.

Allmählich auch erhebt sich die deutsche Kirche, befreit von einem großen Teile der Fesseln, die sie bisher getragen. Die Errichtung des Institutes für **neuscholastische Philosophie in Köln**, die die Fuldaer Bischofskonferenz beschlossen hatte, wurde von Papst Pius XI. durch eine Spende von rund drei Millionen Mark wirksam gefördert. In **Weingarten** ziehen in diesen Tagen die aus England zurückgekehrten deutschen Benediktiner in die alte Abtei wieder ein, ein Fest, an dem das ganze katholische Volk Oberschwabens, zahlreiche Aebte und Prälaten und im Geiste jeder deutsche Katholik freudigen Anteil nehmen wird. In **Rottweil** eröffnen die Franziskaner ein Seminar für ihre Zöglinge und jungen Ordenskandidaten. In **München** ziehen die unbeschuhten Karmeliter wieder ein, errichten eine Kirche mit Kloster und beteiligen sich an der Pfarrseelsorge dieser Großstadt.

Aachen erhielt in der Person des Pfarrers Dr. **Straeter** einen neuen Stiftspropst, der zugleich zum Weihbischofe der Diözese Trier ausersehen ist. Dombaumeister **Franz Jakob Schmitt**, ein gebürtiger Wormser, feiert am 5. Mai sein achtzigstes Geburtsfest. Darmstadt, Italien, Wien, Speyer, Frankfurt, Karlsruhe und seit 1894 München sind die Etappen seines künstlerischen Schaffens zur Ehre Gottes und zur religiösen Erbauung der gläubigen Christenheit. — Der **preußische** Unterrichtsminister hat den im Auftrage des Episkopates ausgearbeiteten Lehrplan für den katholischen Religionsunterricht in der Grundschule genehmigt und durch Erlaß seine Inkraftsetzung für das kommende Schuljahr angeordnet.

Die Katholiken des Kantons **Luzern** feiern am 7. Mai in ihrer Kantonal-Hauptstadt einen Lokalkatholikentag. Von Uznach sind am 26. März die ersten neun Schweizer Benediktinermissionäre in die apostolische Präfektur Lindi in **Ostafrika** zum Ersatz für unsere von dort vertriebenen deutschen Benediktinermissionäre abgegangen, um ihren drei dort harrenden und von

Digitized by Google

der Arbeitslast fast erdrückten Mitbrüdern, den PP. Steiger, Kaiser und Hasler Hilfe zu bringen. Man hofft, in diesem Jahre noch weitere drei Patres und drei Brüder nachsenden zu können. Ungoniland am Nyassasee, das zu ihrer Mission gehört, wird, was den Geist seiner christlichen Bevölkerung betrifft, von den Weißen Vätern, die dort ausgeholfen haben, ihrer eigenen Uganda-Mission gleichgestellt. Uhehe und Ugogo haben italienische Weltpriester, Daressalam Schweizer Kapuziner übernommen. Der Bericht über die Abschiedsfeier stellt fest, daß die Schweizer ein Gebiet übernehmen, „wo unermüdliche Opferliebe im Verein mit der opferfreudigen Heimat Großes geschaffen". Haben wir neulich die Undankbarkeit beklagt, so sei nicht versäumt, die Dankbarkeit anzuerkennen.

Einem Grippeanfall ist in Rom im Alter von achtzig Jahren der bekannte Historiker und Gelehrte, der Direktor der Ecole Française, Msgr. Duchesne, zum Opfer gefallen; seine Hauptwerke, die ihm geradezu Weltruf verschaft haben, sind das Liber Pontificalis, das Martyrologium Hieronymianum, Les Origines chrétiennes sowie seine Histoire l'Eglise ancienne.

Kurz vor Redaktionsschluß kommt die Nachricht von dem völlig unerwarteten Hinscheiden des bekannten bayr. Mittelschulpädagogen Oberstudienrat Dr. Jakob Hoffmann, welcher durch eine Reihe bedeutender theologischer und pädagogischer Werke sowie den Lesern der Allgemeinen Rundschau durch die vielen, in unserer Zeitschrift erschienenen gründlichen und zuverlässigen Abhandlungen bekannt ist. Eine Herzlähmung hat in der Nacht vom 29. zum 30. April dem Leben des unermüdlich schaffenden, verdienstvollen Jugendfreundes und Lehrers ein allzu frühes Ende bereitet.

Pax Romana.

Stellungnahme der Nationen — Kritische Bemerkungen.

Von Dr. Martin Luible, München.

Ueber die Gründung der Pax Romana in Freiburg (in der Schweiz) und über die prinzipiellen Fragen dieser Bewegung ist auch in dieser Zeitschrift schon gesprochen worden. Was nun die Stellungnahme der verschiedenen Nationen im einzelnen betrifft, so muß zugestanden werden, daß sich besonders die Italiener für die Pax Romana ins Zeug legen. Anläßlich des Kongresses in Ravenna schwärmten sie sowohl bei den offiziellen Gelegenheiten wie im privaten Verkehr von ihr und setzten große Hoffnungen auf sie. Man konnte, auch wenn man recht kritisch war, nicht den Eindruck gewinnen, daß die Leute, die für die Sache sprachen und warben, andere Gedanken hatten. Sie waren und sind fest von der guten Idee überzeugt. Auch aus den Worten bedeutender Persönlichkeiten, die mit größtem Interesse den Beratungen folgten, konnte man es heraushören, daß sie es aufrichtig meinen, daß sie mit zäher Ueberzeugung an dem Gedanken der Pax Romana hängen, sich von ihm ein gedeihliches Zusammenarbeiten der katholischen Akademiker zum Besten von Christentum und Zivilisation erhoffen. Und in dem Augenblick, wo sie sahen, daß von anderer Seite ein fremder Ton hereingetragen wird, da wiesen sie dies Benehmen mit Entschiedenheit zurück. Das eine Mal war es, als der Franzose bei der offiziellen Begrüßungsansprache auf den Krieg zu sprechen kam. Ein Teil jubelte ihm wohl zu, aber eine sehr beträchtliche Anzahl von den italienischen Studenten erhob sehr energischen Widerspruch, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Ein anderes Mal traten sie auch mit aller Macht für ihre Idee ein, als die Belgier ein ganz eigenartiges Verhalten uns Deutschen gegenüber an den Tag legten. Ganz unumwunden gaben auch hier die Italiener ihrer Meinung Ausdruck: „Wenn diese Leute — die Belgier — nicht mit allen zusammenarbeiten wollen, dann hätten sie gar nicht zu kommen brauchen!" Das ist Beweis genug. Von dieser Auffassung der Pax Romana war auch ihr ganzes sonstiges Verhalten geleitet. Mit größter Freundlichkeit, ja Herzlichkeit nahmen sie uns auf, bewirteten und umgaben uns, ja sie ließen uns fast in jeder Beziehung eine Bevorzugung zuteil werden. Sie wußten, daß wir es in allen Dingen am schwersten hatten; sie aber machten es uns möglichst leicht, ohne es uns fühlen zu lassen.

Mit den Vertretern von Deutsch-Oesterreich und Ungarn lebten wir selbstverständlich im besten Einvernehmen; wir waren immer beisammen in dem Bewußtsein, daß unsere Lage ein solches Zusammengehen erforderte. Besonders bemerkenswert war das zielbewußte Vorgehen des Ungarn. Ebenso vertrugen wir uns natürlich gut mit den freundlichen Schweizern, die sich regelmäßig uns anschlossen. Guten Willen zu einer Verständigung zeigten auch die Vertreter der Tschechoslowakei und von Holland. Sie traten weniger hervor; nur einmal nahm der junge Holländer scharfe Stellung den Belgiern gegenüber ein, als diese zu dem Abschiedsessen in Uniform erschienen. Er übte eine sehr scharfe, vernichtende Kritik an diesem Benehmen. Eine gute Haltung nahmen dann auch die Spanier ein; leider waren sie in Ravenna nicht erschienen; gerade auf sie hatte man große Hoffnungen gesetzt. Der Engländer, ein Oxforder Professor, hielt sich etwas zurück, so daß wir zu einer eingehenden Aussprache nicht kamen; sonst aber benahm er sich freundlich gegen uns. Etwas heiklicher war begreiflicherweise die Sache mit dem Franzosen. Seine bewußte oder unbewußte Entgleisung bei seiner ersten Rede erwähnte ich schon; sie schadete ihm auch sehr, uns nützte unser diesbezügliches Verhalten. Im weiteren Verlaufe der Tagung nahm er sich sichtlich zusammen, wandte sich von seinen zuerst gewählten Freunden, den Belgiern, immer mehr ab und bat an unserem Tische Platz nehmen zu dürfen. Er schloß sich eng an einige unserer Vertreter an, sprach sich mit ihnen über alle möglichen Fragen aus und zwar immer in deutscher Sprache, die er gebrochen, aber gut verständlich sprach. Auf alle Fälle muß anerkannt werden, daß er sich streng auf den Boden der Gleichberechtigung stellte; er zeigte auch unbestritten den guten Willen zur Mitarbeit an dem Verständigungswerk.

Der schwierigste Punkt, in gewisser Beziehung das enfant terrible, waren die Belgier. Ueberall zeigt sich, daß sie am unversöhnlichsten sind. Dies wurde uns auch des öfteren von anderen Seiten bestätigt. Gleich bei ihrer Ankunft verweigerten sie uns den Gruß, was wir natürlich entsprechend zur Kenntnis nahmen. Wir verhielten uns auch darnach: sie existierten für uns nicht. Dieses ihr Verhalten sowie ihr militärisches Auftreten — sie erschienen bei festlichen Gelegenheiten in Uniform — eine ganz eigenartige, unerklärliche Auffassung des Zweckes ihrer Anwesenheit! — erregte das Mißfallen aller. Sie zeigten damit, daß sie nicht den guten Willen hatten, den man voraussetzen mußte. Darum hatten sie eigentlich auch kein Recht zur Teilnahme, wenn sie auch mit schönen Reden selbstgefällig um sich warfen. Sie machten später, als sie sahen, wie sehr sie sich in die Nesseln gesetzt hatten, manchmal den Versuch, mit uns anzuknüpfen. Da sie sich aber bei uns nicht offiziell entschuldigten, verhielten wir uns ablehnend. Wir waren dies unserer nationalen Würde schuldig. Bei der Tagung in Freiburg war es anders gewesen: da waren neben den wallonischen Vertretern auch vlamische und mit diesen war gut auszukommen. In Ravenna dagegen waren es nur Wallonen, 7 Stück. Es lag die Vermutung nahe, daß man mit der freundlichen Haltung der Vlamen nicht einverstanden war und daß darum zu dem 2. Kongreß weniger freundliche, Wallonen abgeordnet wurden.

Wie sollen nun wir deutschen katholischen Akademiker uns zu der Frage der Pax Romana stellen? Es gibt Stimmen, die jeden Verkehr mit Rücksicht auf unsere politische Lage ablehnen; es sei unter unserer nationalen Würde. Ein solches Verhalten wäre meines Erachtens falsch. Wir würden uns dadurch ins Unrecht setzen, unserer Sache nicht dienen. Wie die obigen Ausführungen gezeigt haben, ist ein Einvernehmen mit verschiedenen Nationen möglich, mit den Ungarn, Schweizern, Holländern, Spaniern, ja auch mit den Italienern. Wie es mit den Engländern und Tschechoslowaken steht, kann nicht gesagt werden; die Vertreter zeigten sich so wenig, traten zu wenig aus sich heraus. Skeptisch muß man den Belgiern und den Franzosen gegenüberstehen. Aber ist dies ein Grund für uns, fern zu bleiben? Ich sage „Nein!" Wir müssen hinein in die Bewegung, mit den Leuten, die wirklich eines guten Willens sind, zusammenarbeiten um das, was wir alle erstreben, eine gegenseitige Verständigung und gegenseitige kulturelle Unterstützung zu erreichen. Wir wollen uns bemühen, die andern zu verstehen, müssen aber verlangen, daß die andern auch uns zu verstehen suchen, sich auf den Boden der Gleichberechtigung stellen. Der gute Wille ist bei verschiedenen da. Also mit gutem Mut voraus! Wir wollen! Dann wird es sich zeigen, wo die moralische Kraft ist, wo der Erfolg, bei uns oder bei den andern. Sie werden auch nicht immer beiseite stehen können, wenn sie nicht wollen, daß man sie übergeht, daß man sie beiseite läßt im kulturellen Leben der Völker. Wir wollen uns unter den katholischen Akademikern der verschiedenen Länder Freunde suchen, erwerben. Wir wollen mit diesen dann in offener Aussprache unsere gegenseitigen Nöte behandeln und uns nach Abhilfe umsehen. Wir geben uns keinen Illusionen hin; wir wissen genau, daß wir katholischen Akademiker nicht den Einfluß haben, daß wir mit einem Schlage eine Aenderung herbeiführen können. Wir wissen, daß unser Einfluß und der der anderen noch klein ist; oft stehen nur einige hundert Unverzagte hinter den Vertretern und ihren Ideen. Aber trotzdem versuchen wir es! Wir bleiben dabei gute Deutsche, die anderen sollen auch bleiben, was sie sind. Aber wir sind doch alle Katholiken! Darum müssen wir uns verstehen und müssen uns helfen. Mögen sich noch so viele Hindernisse uns in den Weg stellen, seien wir nicht verzagt! Wir kommen durch mit und in der Pax Romana!

Vom Büchertisch.

Gottesträger. Das Schönste aus den Kirchenvätern. Von Dr. Alfons Heilmann. Freiburg i. Br. Herder. 12° VIII und 406 S. Pr. geb. 72 und 100 M. — Dies Werk ist als dritter Band der Bücher der Einkehr seinen Vorgängern angereiht, die sich Seelenbuch der Gottesfreunde, Perlen deutscher Mystik und Feuer vom Himmel, Biblisches Stundenbuch überschrieben. Das jetzt wiederum in erlesener Buchtechnik Dargebotene birgt kürzere und längere Aussprüche der Kirchenväter als besonders willkommene Gabe für unsere Zeit. Diese erinnert uns ja mit ihrer bedrohlichen Verworrenheit eines neuen Heidentums an jene längst zurückliegende, da das von den Kirchenvätern verkündete Evangelium der Liebe von innen her in den Herzen der Menschen die Großmacht des antiken Heidentums überwand. Aus den Seelenkämpfen vor der eigenen Bekehrung und aus ihrer folgenden Seelsorgearbeit zur Verchristlichung der Völker erwuchs das Gedankengut der Kirchenväter: die Frucht aus dem Samen des göttlichen Säemannes von Galiläa, gewachsen und ausgereift auf dem geistigen Ackerland der hellenistisch-römischen

Digitized by Google

Weltkultur (Einführung). Der von Christus ausgehende Lebensstrom durchflutet den hinterlassenen Weisheitsschatz jener heiligen Lehrer so mächtig, daß wir allen Grund haben, die uns hier übermittelte feinsinnige Auswahl dankbarst zu begrüßen. Getroffen wurde sie unter den Gesichtspunkten der persönlichen Seelenbildung, Erbauung und Lebensführung und eingeordnet unter die folgenden Hauptkapitel: Vom Walten Gottes, Zeitliches und Ewiges, Von den Geistmenschen, Von den zwei Wegen, Einkehr und Andacht, Von der Brüderschaft, Vom anderen Leben. Ein wertvoller literaturgeschichtlicher Anhang berichtet straff biographisch über jeden der herangezogenen Autoren: vom ersten bis ins achte Jahrhundert.

E. M. Hamann.

Die Kirche und die Freidenker. Von P. Heribert Holzapfel. Religiös-wissenschaftliche Vorträge. Verlag Joseph Kösel & Friedr. Pustet, 1921, 93 S., geh. 6 M. — Die drei ersten Vorträge, die das Büchlein enthält (Staunen über die Kirche, Glauben an die Kirche, Leben mit der Kirche) wurden gehalten in Nürnberg und München auf Veranlassung der dortigen Vereine akademisch gebildeter Katholiken, der vierte (Religion und Kirche) ist die Rede des Verfassers vom 12. November 1920 im Löwenbräukeller zu München gegen den Freidenkerführer Hans Amon, früheren Franziskaner. Die Ausführungen stellen im religiösen und kirchlichen Leben wichtige Materien heraus; sie bieten keine schulgerechte Apologetik mit gelehrtem Apparat, sondern sind populär-wissenschaftlich gehalten. Der Verfasser wendet sich — abgesehen von dem letzten Vortrage — weniger gegen die Freidenker selbst, er will vielmehr die Katholiken überzeugen von dem hohen Werte, den sie in ihrer Religion besitzen, und sie anleiten, ihn für ihr inneres Leben nutzbar zu machen; dieses namentlich im dritten Vortrage. Darum könnte der Titel auch lauten: Die Kirche und die gebildeten Katholiken. Zu solchen Erörterungen ist offenbar P. Holzapfel der geeignete Mann, der nicht nur die Wissenschaft kennt, sondern ebensosehr auch das menschliche Herz und das tatsächliche religiöse Leben, namentlich der gebildeten Kreise. Wir wünschten das schmucke Schriftchen in jeder katholischen Familie und in der Hand jedes auch nur einigermaßen gebildeten Katholiken. Es wird sicherlich reichen Segen verbreiten.

† Dr. J. Hoffmann.

Bekenntnisse junger Katholiken. Von Alois Dempf. Aus dem Ringen der Zeit, Heft 3. Verlag Deutsches Quickbornhaus, Rothenfels a. M. 1921. 32 S. 8°. — Fünf junge katholische Hochschüler erzählen einander, wie sie sich ihren Glauben, ihr Verhältnis zu Gott, Kirche, Menschheit und Kultur errungen und bewahrt haben. Fünf ganz verschiedene menschliche und religiöse Typen. Aber nicht erfundene Typen, sondern lebendige Persönlichkeiten mit sehr bestimmtem Einzelschicksal. Denn die Bekenntnisse sind wirklich abgelegt im stillen Ring der Freundschaft und später vom Herausgeber niedergeschrieben. Sie lassen tief hineinblicken ins verborgene religiöse Leben der gebildeten Jugend. Den Quickbornern sind sie gewidmet, sprechen aber zu allen Richtungen und Altersstufen mit der Kraft echter, heiliger Zeugnisse.

Dr. Otto Kunze.

Die großen Vier am Werk. Beiträge zur Geschichte der Friedenskonferenz von Margarete Rothbarth. Berlin 1921, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. 134 S. 20 M. — Die im Titel genannten „großen Vier", eine Uebersetzung der bei der Friedenskonferenz in Versailles entstandenen Bezeichnung „the big four", sind Clemenceau, Lloyd George, Wilson und Orlando. Die Rolle, die diese vier Männer bei der Konferenz gespielt haben, wird von der Verfasserin in lebendiger Schilderung dargelegt. Die ersten Abschnitte geben den Verlauf der Konferenz, die wichtigsten Persönlichkeiten, den Ort und den Gang der Verhandlungen, sowie den Frieden mit Deutschland. Es wird berichtet, wie am 13. Dezember 1918 Wilson in Frankreich landete, wie aber erst am 18. Januar 1919 der feierliche Zusammentritt der Konferenz erfolgte. Der zum Vorsitzenden gewählte Clemenceau gab sogleich zu verstehen, daß die Großmächte sich um das Geschrei der kleinen Staaten nicht kümmern würden, und so kam es auch: die Kleinen mußten in der Hauptsache annehmen, was von den Vertretern der Großmächte beschlossen wurde. Die zahlreichen Journalisten aus aller Herren Länder waren sehr enttäuscht, da sie nur zu einigen öffentlichen Sitzungen zugelassen wurden. Der am 28. Juni 1919 mit Deutschland geschlossene Friede war hauptsächlich das Werk von Clemenceau und Lloyd George. Die Furcht vor einem deutschen Vergeltungskrieg und das Bestreben, einen solchen unmöglich zu machen, gaben den Friedensbestimmungen das Gepräge. Lloyd George fügte sich den Wünschen Frankreichs, denn je mehr Deutschland vergewaltigt wurde, um so mehr kam auch England auf seine Rechnung. In weiteren Abschnitten der Schrift werden behandelt: Der Völkerbund, für den Wilson besonders eintrat, die Verteilung der deutschen Kolonien, die Ueberlassung von Schantung mit Kiautschau an die Japaner, der hitzige Streit um das von den Italienern begehrte Fiume und schließlich der gescheiterte Versuch eines Friedens mit Rußland. In einem Anhang werden noch die Geschäftsordnung der Konferenz und andere bedeutsame Schriftstücke in deutscher Uebersetzung bekanntgegeben. — Man darf der Verfasserin Dank wissen, daß sie durch ihren gedrängten Ueberblick über die Friedenskonferenz die im Ausland erschienenen einschlägigen Veröffentlichungen einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht und damit eine zurzeit noch bestehende Lücke ausgefüllt hat.

v. Landmann.

Friedrich Spe. Von Prof. Dr. W. Kosch. (Führer des Volkes; Bd. VIII. 8°. 45 S.). 2. Aufl. München-Gladbach, 1921, Volksvereinsverlag, G. m. b. H., 4 M; mit einem Titelbild. Das Büchlein malt uns das Lebensbild eines feinsinnigen Dichters, eifrigen Priesters und Ordensmannes und wahren Wohltäters der Menschheit in der einen Person Friedrich Spes. Im 1. Abschnitt „Spes Erdenlauf und Nachleben in der Dichtung" (S. 5—13) behandelt der Verfasser vorwiegend den irdischen Lebenslauf des großen Mannes und sein Nachleben in der Dichtung. Im 2. Abschnitt „Spe als geistlicher Dichter und Erbauungsschriftsteller" (S. 14—25) wird die große Bedeutung Spes als geistlicher Dichter und Erbauungsschriftsteller eingehend gewürdigt und durch trefflich ausgewählte Proben aus seinem dichterischen Schaffen deutlich illustriert. Im 3. Abschnitt „Das Zeitalter der Hexenprozesse. Spe als Bekämpfer des Hexenwahns" (S. 26—45) wird die besondere geschichtliche Bedeutung Spes als des ersten, erfolgreichen Bekämpfers des Hexenwahns hervorgehoben. Seine berühmte Kampfschrift Cautio criminalis gegen den Hexenaberglauben ist in ihrer Bedeutung voll gewürdigt. Der Verfasser hat gut daran getan, eine packende Schilderung des gewaltigen und verderblichen Einflusses des Hexenwahns auf seine Zeit zu geben, um so den Riesenkampf Spes und die Glorie seines Sieges klarer und überwältigender darzustellen. Das Buch bringt uns die Gestalt Friedrich Spes menschlich sehr nahe und damit hat es gewiß seinen Hauptzweck voll erfüllt.

Richard Oettl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Mit der „Götterdämmerung" nahm die länger unterbrochene Neuinszenierung und Neueinstudierung des Ringes ihren glücklichen Fortgang. Die Pasetti-Linnekogelschen Bühnenbilder sind wieder großzügig unter Vermeidung alles Kleinkrames, besonders schön und eindringlich ist die Uferszene, in der die Rheintöchter auftauchen, der Schauplatz ist sehr geeignet für die rhythmische Gliederung der darauf folgenden Massenszenen. Die Halle Gunthers ist so ziemlich der früheren ähnlich. Der Scheiterhaufen entsprach in der Anordnung den guten hiesigen Traditionen, ebenso vorher der Zug mit der Leiche Siegfrieds, der in düsteren Nebel getaucht, ganz jene erhabene Größe hatte, die die Musik ausdrückt. Die einstürzende Halle wackelte etwas zu lange nach, ein gigantischer Feuerstreifen am Himmel symbolisierte den Brand der Götterburg. Manchen Anhängern der Stilisierung geht diese vielleicht nicht weit genug. Ich habe schon früher die Ansicht vertreten, daß ein Verzicht auf jeden Realismus nicht nur mit Wagners Regievorschriften, sondern auch mit Wagners Musik in Widerspruch geriete. Die musikalische Leitung hatte Walter, der jetzt so viel Vermißte. Es war eine auf das Feinste durchgearbeitete Leistung von großem Zug. Neu war mir ein oft sehr breites Tempo. Die Regie hatte wieder Frau Bahr-Mildenburg. Schön in der rhythmischen Gliederung und beseelt im Ausdruck; eine etwas überreiche Psychologie, wie sie in der Walküre stellenweise hervorgetreten, war zugunsten der monumentalen Linie vermieden. Sehr lebendig war u. a. Gutrune, die oft nicht viel mehr als eine repräsentative Puppe. Gabriele Englerth, glänzend bei Stimme, ist in der Gestaltung der Brunhilde von einer wundersamen seelischen Tiefe. Sie wuchs zu einer majestätischen Größe hinan. Reinfeld ist heute schon ein prächtiger Siegfried. Gillmann sang den Hagen vortrefflich und müht sich, das Dämonische herauszuarbeiten. Den Gunther gab Bauberger, vollkommen war die Waltraute Frl. Willers; hervorragend die erste Norne Frl. Fichtmüllers. Es war ein Abend ganz großer Eindrücke. Damit dem Drama auch das Satyrspiel nicht fehle, mußte im Zwischenakt eine Ausländerin verhaftet werden, die während des ersten Aktes geraucht hatte. Später wiederholte sich diese Kulturlosigkeit in einer früheren — Hofloge. Das sehr erregte Publikum rief nach der Polizei, die die Loge räumte.

Schauspielhaus. In dieser Woche gab es im Schauspielhaus mancherlei. Zuerst eine Uraufführung. Diese hatte als Nachtaufführung herauskommen sollen, allein über diesen Unternehmungen waltet an dieser Bühne ein Unstern. Wieder mußte in zwölfter Stunde eine Absage erfolgen. Ich habe niemanden gefunden, dem dies sonderlich leid getan hatte. So sahen wir zur gewohnten Abendstunde die Deklassierten, drei Einakter von Emil Aug. Gloglau. Das mittlere Stückchen hatte starken Beifall, so daß der Verfasser, der sich auch als Spielleiter betätigte, mehrmals erscheinen konnte. Das Spannende von Gerichtsszenen zieht immer und die Möglichkeit eines Justizmordes löst unfehlbar sentimentale Wirkungen aus. Der Autor ist sichtlich von den Gefühlen echt menschlichen Erbarmens bewegt; das geht aus der Ansprache des Gerichtspräsidenten hervor, der gewissermaßen das Publikum als das Symbol einer idealen Geschworenenbank nimmt. Es handelt sich um das Wiederaufnahmeverfahren eines Mordprozesses. Aus dem Zuchthause wird vorgeführt ein Liebespaar, das den Gatten der Frau vergiftet haben soll, beide glauben voneinander, daß der andere die Tat verbracht hat; beide nehmen die Tat auf sich, um den anderen zu retten. Der Arzt hat aber den Mann weder mit einer starken Dosis Salvasan umgebracht, noch sie durch Atropin, sondern der Verlorene hat Rattengift genommen. Warum jetzt erst nach drei Jahren eine Untersuchung der Leiche stattfindet, weiß ich nicht. Warum hat übrigens die Frau einst das Scheusal geheiratet, das durch luetisch infiziertes Gehirn eine Bestie war? Er hatte sie gezwungen dazu, weil er wußte, daß sie einen Falscheid geschworen. Sie hatte sich nämlich bei einem Zeugenverhör als unbestraft bezeichnet, während sie als Kind wegen Wegnahme eines Buches eine Strafe erlitten. Also ist die blind waltende Justitia im Grunde ‚Schuld' an dem ganzen Unglück, das zwei Menschen beinahe dem Henker ausgeliefert hätte. Als am Ende der Staatsanwalt, formell wenigstens der unschuldigen Mörderin einen Meineidsprozeß anhängen will, vermag der Gerichtsvorsitzende sich nicht länger zum Diener einer ungerechten Rechtsordnung zu machen und zieht trotz seiner guten Avancementsaussichten die Robe aus. Das ist nun freilich alles reichlich konstruiert, schief gesehen, einer strengen Logik nicht immer Stand haltend, Reformbedürftiges maßlos übertreibend, aber derlei theatralische Angriffe auf das Rechtswesen haben immer etwas „Populäres", das oft erprobt ist. Ich erinnere nur an Brieux' „Rote Robe". So gut dieses Stückchen gespielt wurde, so sehr versagte die Aufführung der anderen. Für die Spionin hätte es einer faszinierenden Persönlichkeit bedurft. Ein Kriminalkommissär hat eine Sängerin kennen und lieben lernen und nun sieht er sich gezwungen, sie als Spionin zu überführen und zu verhaften. Er siegt in dem Kampf zwischen Liebe und Pflicht und die Dame, die weniger um ihr Leben bangt, als um

Digitized by Google

seine Achtung, nimmt Gift. Sie gewinnt gewissermaßen die heroische Geste, die über das Verbrechen hinausheben soll. Es ist psychologisch sehr bezeichnend, daß sich just ein deutscher Dichter um die moralische Rettung einer französischen Spionin bemüht. Schauplatz: Straßburg im Weltkriege. Der heitere Schlußakt soll eine Zeitsatire sein. Sie heißt: „Der Dieb" und bringt diesen, der nur dem Reichtum etwas wegnimmt in Parallele zu einem sich an der Not des Volkes bereichernden Schieber. Die Schauspieler trafen den Ton nicht. Der Geheime Kommerzienrat mauschelte, wie dies vielleicht sein eigener Großvater getan hat, als er sich von Ostgalizien westwärts wandte und den Hochstapler hätte kein Mensch für einen polnischen Baron, eher für einen Friseurlehrling mit Größenwahn gehalten. Man lachte über ein paar gute Witze, fühlte sich im übrigen aber in der das moralisch Minderwertige allzu leicht nehmenden Atmosphäre nicht wohl. — Nun ist Steinrück im Schauspielhaus als Gast eingezogen. Der Künstler ist zu lange an hervorragender Stelle in unserem Hof- und späteren Staatsschauspiel gestanden, als daß er hier nicht Anhänger genug hätte, die das Haus füllten. Er gab den Dr. Schön im „Erdgeist" und den Konsul in den „Stützen der Gesellschaft". Wenn man Steinrück länger nicht gesehen hat, muß man sich von neuem an das scharfe, jeden Wohllautes entbehrende Organ gewöhnen und auch an das Schroffe, Scharfkantige, jede weichere, liebenswürdigere Linie Unterdrückende seines Wesens, um dann zu dem immer plastisch gestalteten, in jedem Zug intensiv durchlebten Charakter durchzudringen, der einem dann in seinen Bann zwingt, auch wo wir widerstreben. Die Gesamtaufführung des volkstümlichsten Ibsenstückes war, wenn auch nicht alles Ibsenstil war, doch sehr tüchtig. Manches ist ja mehr „Theater", als wir vor zwanzig und dreißig Jahren dachten, aber das Ethos des unerbittlichen Wahrheitskämpfers, der der Heuchelei die Maske vom Gesicht reißt, wirkt weiter, weil es groß und tief gefühlt ist. Die Homunculi Wedekinds vertragen schlecht eine brave Durchschnittsaufführung, denn dieser Dichter der Sinnlichkeit entbehrte durchaus der sinnlichen Anschauung; vermag der Schauspieler nicht aus eigenem dazu zu geben, so wandern Schemen auf der Bühne, die in dürrem Papierdeutsch sich satanistisch gebärden.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bessere politische Aussichten schlechtere Kurse, schlechtere Aussichten bessere Kurse. Das ist schon lange das gleiche. Lloyd Georges Geschick hat die französischen Bemühungen, die Genueser Konferenz auseinander zu sprengen, pariert. Es ist klar, dass die Engländer ein praktisches Ergebnis nicht nur wünschen, sondern auch aktiv herbeizuführen streben. Auf dieser guten Meinung gründete der sehr erhebliche Rückgang aller Devisen. Der Effektenmarkt folgte. Wenn die Mark steigt, verringern sich die Ausfuhrmöglichkeiten unserer Industrie, so trat eine Verkaufsneigung hervor, die so ziemlich alle Werte auf die Bahn einer rückgängigen Entwicklung brachte. Die Kurssenkungen wären minder gross, wenn nur einigermassen Leute vorhanden gewesen wären, die kaufen wollten. Es sind dies die Stadien, in denen das Publikum ängstlich wird und heute verkauft, was es bereits anderen Tages vielleicht bereut. Geld gegen Industriewerte ist allerdings unter günstigen Bedingungen schwer zu haben. Das Gespenst der Geldknappheit ist nicht mehr zu bannen; aber durch die vielen Verkäufe und durch den Rückgang von Dollar und Devisen erfährt der Geldmarkt eine Erleichterung. Die Spekulation wird dann wieder Papiere entdecken, die sehr billig sind und die Aufwärtsbewegung kann wieder beginnen. Schon anderen Tages kam das Sinken der Kurse zum Stillstande. Die Hetzrede Poincarés wirkte auf die fremden Valuten bessernd. Der Dollar wurde am Morgen mit 248 bezahlt und zog dann bis 255 an. Die Aktien folgten wie tags zuvor der Abwärtsbewegung der Aufwärtsbewegung des Dollars. Im ganzen hielten sich die Kurse den politischen Nachrichten entsprechend, schwankend. Anfangs März waren bei gleichem Dollarstand die Effektenkurse ungefähr 200 Proz. höher. Das war einer der Gesichtspunkte, die Kauflust anzuregen. Der verdüsterte Himmel von Genua war dem Devisenmarkt günstig. Der Dollar stieg bis 280; dementsprechend ward auch auf dem Effektenmarkte der schon begonnene Stimmungsumschwung vollzogen. Gut aufgenommen wurden die Auslassungen auf der Generalversammlung der Phönix A.-G., die trotz aller Sahwierigkeiten ein befriedigendes Ergebnis für das laufende Geschäftsjahr glauben in Aussicht stellen zu können. Es bliebe jedoch zu berücksichtigen, dass infolge andauernden Steigens der Löhne, der Frachten usw. die Selbstkosten und damit auch die Verkaufspreise sich ständig erhöhen, während im Ausland fast überall Herabsetzung der Löhne und der Verkaufspreise beginne, so dass mit sehr scharfem Wettbewerb bei den Geschäften mit dem Ausland gerechnet werden müsse. Die Industrie stehe deshalb mehr als je vor der dringenden Notwendigkeit, auch in Deutschland Verminderung der Selbstkosten, vor allem durch vermehrte Arbeitsleistung zu erzielen, um im Auslande wettbewerbsfähig zu sein und im Inlande Preise innehalten zu können, bei denen die an sich vorhandene Kauflust nicht leide. — Der grosse Zulauf auf dem Effektenmarkte hielt nicht an. Es trat wieder viel Unsicherheit hervor. Ein Teil der Kundschaft hatte auf Grund der vortägigen Kurse Verkaufslimite gegeben, die sich als zu hoch erwiesen. Die Lage am Dollarmarkte ward wieder sehr schwankend. Durch das Devisenaufundab ist auch der Warenmarkt sehr nervös. Da eine weitergehende Kalkulation unmöglich, gelten die Dispositionen nur den Bedürfnissen des Tages; dazwischen pfuscht viel unberufene (durch keinerlei Massnahme auszumerzende) Spekulation Die Meldungen aus Genua sind auch zu widerspruchsvoll, als dass sie der Tendenz eine Stütze bieten könnten. Die Spekulation, so weit sie pessimistisch gesinnt ist, meint, wenn Franzosen und Engländer sich streiten, bekommen wir die Prügel. Die unregelmässige Kursbildung blieb auch das Kennzeichen des letzten Tages der Börsenwoche. Eine grosse Zurückhaltung als Folge der unklaren politischen Lage dürfte auch die neue Woche einleiten.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Hygiama
Altbewährtes Nähr- und Stärkungsmittel!
Ideales Frühstücks- und Abendgetränk für Gesunde, Kranke und Rekonvaleszenten.
Die Broschüren: „Ratgeber für die Ernährung in gesunden u. kranken Tagen" und „Hygiama-Tabletten u. ihre Verwendung" sind in d. Verkaufsstellen gratis erhältl. od. durch
Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft A.-G., Stuttgart-Cannstatt. Gegründet 1894.

Statt jeder besonderen Mitteilung.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse verschied ganz unerwartet gestern abends 11 Uhr im 58. Lebensjahre mein innigstgeliebter Bruder

der hochwürdige Herr

Dr. Jakob Hoffmann

Geistl. Rat, Oberstudienrat und Professor.

Ausser seinen Angehörigen betrauern ihn aufs tiefste die Ungezählten, denen er der treueste und aufopfernste Freund und Führer gewesen ist.

München, den 30. April 1922.

Im Namen der tieftrauernden Verwandten
Emma Hoffmann.

Vereinsabzeichen, Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Digitized by Google

Eröffnung der Erler Passionsspiele.

In der stillen Einsamkeit des Tiroler Passionsspieldorfes Erl ist am Sonntag den 30. April vor geladenen Gästen, vor illustren Vertretern der Tiroler und der bayerischen Regierung und Behörden, vor hohen kirchlichen Würdenträgern und vor der Presse die Eröffnung der diesjährigen Passionsspiele vor sich gegangen. Die Erler geistlichen Volksschauspiele wenden sich in ihrer schlichten ursprünglichen Darstellung und in ihrer Tiroler Mundart eindringlich an das Tiroler und bayerische Volk. Obwohl die vergangenen Kriegsjahre an den Requisiten und insbesondere an der Garderobe beträchtlichen Schaden verursacht haben, bekam man doch Bilder von einer malerischen Gesamtwirkung zu sehen, welche in ihrer Innigkeit die unübertreffliche Meisterhand erkennen lassen. Zu der auf das Gemüt wirkenden Sprache der Bilder tragen u. a. die günstigen Beleuchtungseffekte wesentlich bei. Die ganze Aufführung war von tiefem religiösem Empfinden getragen. Die schauspielerischen Leistungen des Christusdarstellers, der Maria, des Judas, des Pontius Pilatus und des Herodes gehören zu dem Besten, was man an bäuerlicher Schauspielkunst zu sehen bekommen hat. Insbesondere die Kreuzigungsszene gestaltete sich zu größter dramatischer Wirkung. Es fehlt hier leider der Raum, die einzelnen Leistungen näher zu würdigen, es sei daher noch besonders hingewiesen auf die vorzüglichen Wiedergaben der Claudia, der Magdalena und Veronika, des Kaiphas, Annas und Petrus. Die unter der Regie des verdienstvollen akademischen Bildhauers und Stadtpfarrers von Kufstein, Joseph Mühlbacher, stehende Aufführung, um welche sich u. a. auch Professor Gebhard Fugel besonders verdient gemacht hatte, gereicht allen Mitwirkenden zur größten Ehre.

Asthma sofort gelindert!

dies wird ein Arzt den Asthma-Leidenden in München beweisen.

Die Erklärung einer ärztlichen Autorität wie Dr. R. Schiffmann, wonach ein in vielen Fällen schnell wirkendes Linderungsmittel gefunden wurde, wird für Asthmaleidende von grossem Interesse sein. Nach zahlreichen Experimenten gelangten viele Asthmatiker zu dem Schluss, dass die von ihnen angewendeten Methoden wenig oder gar keine Erleichterung gebracht haben. Dr. Schiffmann, der viele Jahre seines Lebens dem Studium des Asthma und ähnlicher Krankheiten gewidmet hat, stellte ein Mittel her, das gewöhnlich sofortige Linderung auch in den schlimmsten Fällen von Asthma gewährt. Um das volle Vertrauen, das Dr. Schiffmann in die Wirksamkeit seines Mittels setzt, zu beweisen, bittet er diese Zeitung, anzuzeigen, dass er ohne irgend ein Entgelt ein reichliches Muster seines Mittels „Asthmador" allen denjenigen zugehen lässt, welche ihm einfach auf einer Postkarte ihren Namen und die lesbare Adresse schriftlich einsenden (nichts anderes). Dr. Schiffmann nimmt an, dass eine positive Probe, die er anbietet, das überzeugendste und einzige Mittel ist, das natürliche Misstrauen vieler Asthmatiker zu überwinden. Wer einen Versuch mit diesem Arzneimittel machen will, schreibe daher umgehend, da nur innerhalb der nächsten vier Tage unentgeltliche Proben versendet werden können. Bestandteile: 34,90 Prozent Kaliumnitrat, 51,10 Proz. Fol. Datura Arborea, 14 Prozent Symplocarpus Foetidus. Man schreibe nur den Namen und die Wohnung auf eine Postkarte, weiter nichts an Dr. R. Schiffmanns Niederlage, Postfach S., Berlin SW. 48.



Zuckerkranke
erh. Gratis-Broschüre n. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 25.

Deutscher!

Es gibt noch Freunde und es gibt noch Menschen, die es dir werden können.

Lies das Buch

Auslandsrätsel!

Nordamerikanische und spanische Reisebriefe

von

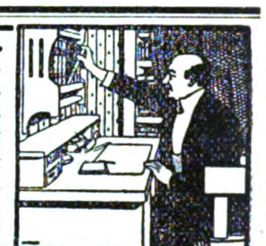
Professor Friedrich Dessauer

Es ist **soeben erschienen** und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

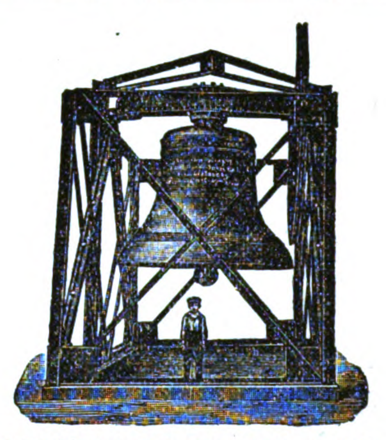
Geheftet 35 Mark, gebunden 45 Mark, in feinem Leinenband 56 Mark

Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet / Komm.-Ges. Verlagsabteilung Kempten

Ich war dabei rühmen sich Hunderttausende Kriegsveteranen. Sie finden ihre ehrenvollen Kampftage und Ruhmesstätten geschildert im neuen Ergänzungsband von *Herders Konversations-Lexikon.*



Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851 Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Institut St. Mariä der engl. Fräulein Neuhaus a. Inn. Höh. Mädchenschule 6 klass. Mädch.-Mittelsch., Handels- und Haushaltungsschule. — Prospekte durch die Oberin.

Sitz-Auflagen aus Filz Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Hochbedeutsame Neuerscheinung für Braut- und Eheleute

Im Dienste des Schöpfers.

Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von Hardy Schilgen S. J. 100 Seiten, 11½×17 cm. Kartoniert Mk. 20.—. In vornehmem Leinenersatz Mk. 30 —. In Ganzleinen, Mk. 40.—.

Das Büchlein will jenen, die in den Ehestand treten, Aufschluß geben über alle Fragen, die hier in Betracht kommen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, dieses wichtige und heikle Thema offen und doch zugleich taktvoll zu behandeln, so daß das Büchlein, wie im Vorwort betont wird, jungen Leuten im heiratsfähigen Alter ruhig übergeben werden kann.

Aufklärungsbücher übelster Art werden ja massenhaft verbreitet. Daher kann es für viele eine große Wohltat sein, wenn sie von berufener Seite in richtiger, christlicher Weise über dieses Gebiet belehrt werden.

Nach Absicht des Verfassers soll das Buch vor allem den Brautleuten übergeben werden, damit diese auch später in ihm sich über alle Fragen der Ehe zuverlässigen Aufschluß holen können. Es ist also ein

hervorragendes Geschenk für Brautleute.

Aber auch für Eheleute ist es in gleicher Weise geeignet und sollte in keiner katholischen Familie fehlen.

Domprediger Surmann, Münster, urteilt: „Das Buch wird sehr viel Gutes stiften und sicherlich viel beitragen zu Gesundung des Ehelebens."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker, Kevelaer.



Frühzeitig bestellen:
Weihnachtskrippen
unübertroffen an Reichhaltigkeit, künstlerischer und historisch getreuer Ausführung.
Von Museen anerkannt — Erste kirchliche Referenzen (Dom Linz, Dom Freising, Münch. Kirchen, Vatikan Rom etc.)
Seb. Osterrieder
akad. Bildhauer
München, Georgenstr. 113 — Tel. 31947.

Telegr.-Adr. Valuta, Hannover • Telef. Hannover N, 8157, 8840—8842
Bernhard E. Schulze, Bankgeschäft
Hannover — Rotterdam
Ausführung aller bankmässigen Geschäfte
Interessenten erhalten kostenlos meine wöchentlichen Spezialinformationen.

Digitized by Google

Passionsspiele Oberammergau 1922

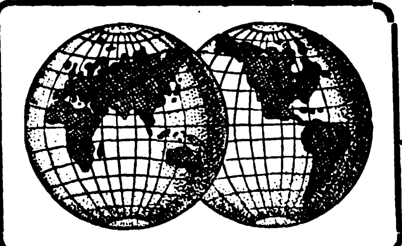
Spieltage: Ab 14. Mai mit 24. September 1922 an allen Sonn- und Feiertagen, ab 2. Juli mit 30. August Sonntags und Mittwochs.

Ausführliche Prospekte zu haben:

1. in gemeindl. off. Wohnungsbüro (Zweigstelle der bayer. Vereinsbank in Oberammergau) für In- und Ausland,
2. amtl. bayer. Reisebureau vorm. Schenker, für Deutschland und Oesterreich,
3. Th. Cook & Son für Ausland.

Das Passionspielkomitee:

Wilhelm Rutz, Vorsitzender.



Importierende und exportierende Firmen.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft
Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien, Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim,
Gernit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht.
Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik Gebr. Endris, Montabaur. / Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Etuis und Kartonnagen für Uhren und Bijouterie. Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen für Werkdruck und Zeitung. A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik, Leipzig.

Harmoniums für alle Klimate.
Alois Maier, Kgl. und päpstl. Hofl., Fulda.

HEILIGENBILDER
Farbige Diplome und Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, pertugiesische, holländische, italienische usw. Texte. Muster frei.
Gesellschaft für christliche Kunst G. m. b. H. München II.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung.
S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule und Familie.
Büro für Kinematographie Mainz.

Landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate, Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei
D. R. G. M. 794405
Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchliche Gefässe und Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Mineralwasser für Export und Industrie
Bellthal-Mosel-Sprudel A.-G., Cobern a. d. Mosel.

Musikinstrumenten- u. Saitenfabrik Ammon Gläser, Erlbach im Vogtland.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Musikinstrumente siehe Anzeige J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Photographiekartons in all. Formaten mit hochm. Pressung sämtl. Bogenkartons.
Südd. Photograph. Karten und Karton-Industrie Artur Pfau, Kirchheim-Teck 7.

John Heinr. Hauschildt & Co., Hamburg 1.
Export deutscher Erzeugnisse. Spez. patent. Neuheiten in Reklame-Massen-Artikeln.
Ferner: Eisen-, Stahl-, Aluminium-, Emaille-, Papier-, Lederwaren etc.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten.
Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhren, lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr.
Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten u. Bijouterie, Spezialität **Doubléketten** in allen Qual. für alle Länder. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure.
Stockert & Co., Uhrketten- u. Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabr. G. Knaak, Berlin SW 68.

Zählapparate. Ernst Hardtmann, Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

Ziehar mbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export.
Wilhelm Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

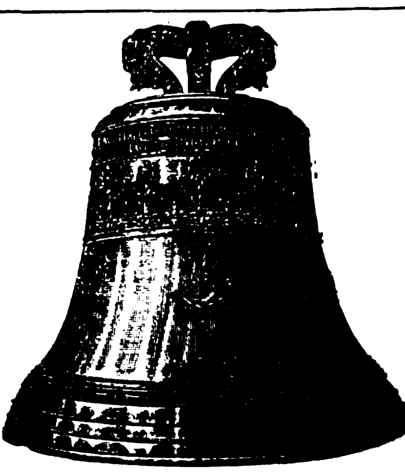
Jede Fabrik oder Exporthaus
die beabsichtigen, ihre Waren in
Brasilien
umzusetzen und die noch keinen Vertreter für die Staaten Sa. Paulo, Parana, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul haben, wenden sich direkt an
Otto Eggers, Sao. Matthäus, Parana, Brasilien.
Dieser übernimmt
sämtliche Vertretungen ausschließlich für deutsche Waren.

Junge Helden
Ein Aufruf
an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben
Von Hardy Schilgen S. J.
2. Auflage. 11.—40. Tausend. 15½×9½ cm. 192 S., kartoniert M. 15.—, Leinenersatz M. 25.—, Ganzleinen M. 35.—.

Es ist das beste Geschenk, das ein Vater seinem heranwachsenden Sohne machen kann. Denn hier unterrichtet ein Jugendfreund und Jugendkenner in ergreifender Weise über die brennenden Fragen des Jünglingsalters, von deren Lösung das Lebensglück des Menschen abhängt, über Keuschheit, Unkeuschheit, Würde der Ehe 2c.
Männerapostolat, Nr. 1 von 1921.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer

Seminar f. Hauswirtschaftslehrerinnen
HOFFBAUER-STIFTUNG
POTSDAM-HERMANNSWERDER
JUGENDHEIM (vom 2. Jahre an) mit LYZEUM für Mädchen u. jüng. Knaben.
FRAUENSCHULE mit staatl. Berechtg.
HAUSHALTUNGSSCHULE
★ ERHOLUNGSHEIM ★
Idyllische Lage am Wald u. Wasser.
Kurse für Privat- u. Gutssekretärinnen



Glockengießerei Mabilon & Co.
in Saarburg (Trier)
liefert
Bronce-Glocken
in anerkannt vorzügl. Ausführung.
Garantie für Zusammenharmonieren alter und neuer Glocken.
Kataloge und Ingenieurbesuch auf Wunsch.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 27.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 2.50, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 12.50.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 19. München, 13. Mai 1922. XIX. Jahrgang.

Die Religionspädagogik der Revolution und die höheren Lehranstalten.

Von Geistl. Rat Oberstudienrat Dr. Hoffmann †.

Wie in der Kirchlichen Rundschau des vorigen Heftes bereits kurz mitgeteilt, ist Geistl. Rat Oberstudienrat Dr. Jak. Hoffmann am 29. April abends unerwartet an einer Herzlähmung im 58. Lebensjahre verschieden. Tags zuvor nachmittags war der nimmermüde fleißige Mann noch persönlich in der Redaktion der Allgemeinen Rundschau, um in seiner Gewissenhaftigkeit den letzten Korrekturabzug zu übergeben. Mit Hoffmann ist einer der begabtesten, fruchtbarsten und eifrigsten Mitarbeiter der A. R. dahingegangen. Wie alles in Hoffmanns Leben dem Wohle der studierenden Jugend und der Ehre der hl. Kirche galt, so bewegte sich seine schriftstellerische Tätigkeit in den gleichen edelgerichteten Bahnen. Wer das Inhaltsverzeichnis der vergangenen Jahrgänge der A. R. durchblättert, wird unter Schulfragen, Pädagogisches, Religiöses und Konfessionelles immer wieder Hoffmann als den zuverlässigen getreuen Führer in all den einschlägigen kulturellen Fragen antreffen. Wir verweisen u. a. insbesondere auf die richtunggebenden Aufsätze „Der Abbruch der alten Kirche" (XIV. S. 436), „Der Neubau" (XIV. S. 468), „Schüler-Selbstverwaltung" (XVI. S. 46), „Religionslose Ethik in der Schule" (XVI. S. 188), „Ein Ausschnitt aus der jüngsten Erziehungsgeschichte in Bayern" (XVI. S. 270), „Wie ist über die deutsche hochkirchliche Bewegung zu urteilen?" (XVI. S. 587), „Das Neueste aus der modernen Jugendbewegung" (XVII. S. 139), „Der Elternbeirat und die Schule" (XVII. S. 188), „Die Tagung der Weltkonferenz für Glauben und Kirchenordnung" (XVIII. S. 4), „Wyneken und seine Erziehungsziele" (XVIII. S. 225), „Der Wunsch in der protestantischen Kirche nach dem Bischofsamt" (XVIII. S. 576), „Der Reichsgesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" (XIX. S. 184).

Von seinen anderenorts erschienenen theologischen und pädagogischen Werken seien erwähnt: „Die Geschichte der Laienkommunion bis zum Tridentinum", „Die hl. Kommunion im Glauben und Leben der christlichen Vergangenheit" und die für unsere Tage so zeitgemäße Arbeit: „Die Hl. Schrift als Volks- und Schulbuch in der Vergangenheit. Soll sie dieses auch in der Gegenwart sein?" Von höchst aktuellem Wert für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes sind sein: „Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung" und „Werde ein Mann!" Seine letzte, noch unveröffentlichte Arbeit betrifft eine Kirchengeschichte für das Volk.

Einer unserer besten pädagogischen Schriftsteller, ein vorbildlicher Priester und Lehrer ist von uns gegangen. R. I. P.

Die Schriftleitung.

Mit der ihr eigenen Hast hat die Revolution auch in die religiöse Erziehung an den höheren Lehranstalten eingegriffen. Der Religionsunterricht bleibt wohl Hauptfach der Schule, sein Besuch wird indes für die Schüler von dem Willen der Erziehungsberechtigten abhängig gemacht. In ähnlicher Weise wurde diesen die Befugnis zuerkannt, zu bestimmen, ob und in welchem Umfange die Kinder den Gottesdienst und Schulgottesdienst besuchen und die sonstigen religiösen Verpflichtungen erfüllen sollen. Gleichzeitig wurden für den religionslosen Moralunterricht die Wege geebnet. Die Verfassung hat sich im allgemeinen auf den gleichen Boden gestellt. Welche Wirkung hat diese Religionspädagogik bisher ausgelöst und welche wird sie wohl in Zukunft haben?

Wir dürfen heute, ohne Widerrede fürchten zu müssen, sagen, die katholischen Schüler der höheren Lehranstalten wollen von der Religionspädagogik der Revolution, die ihnen ja doch Freiheit zusichern möchte, nichts wissen. Der Religionsunterricht erlitt in seinem äußeren Bestande und Verlaufe nicht die mindeste Aenderung. In München kamen Abmeldungen aus ihm soviel wie gar nicht vor, vielleicht 0,2%, also von 1000 nur 2. Dieses erfreuliche Ergebnis ist gewiß zunächst den Eltern der Schüler zu danken, doch auch letztere bekundeten in keinerlei Weise, daß sie eine andere Entscheidung wünschen; solches kann selbst von den ältesten gesagt werden. Später mehrte sich der Prozentsatz der Ausgetretenen nur um ein ganz Geringes. Wie auf den übrigen Gebieten, so lehnten unsere Studierenden nicht zuletzt auf religiösem die Angebote der Revolution ab; die Ausnahmen sind verschwindend.

Nicht so günstig scheinen die Verhältnisse zu liegen nach der Richtung der praktischen religiösen Betätigung der Schüler, soweit sie gemeinsam von der Schule unter Leitung des Religionslehrers geschieht. Es war auch früher eine stark umstrittene Frage, ob die Schule durch Anordnung, Kontrolle und Zwang ihre Zöglinge zum gemeinsamen Besuch des Gottesdienstes, insbesondere zum gemeinsamen Sakramentsempfang anhalten solle. Einerseits ist ja nichts so sehr wie dies Sache der Freiwilligkeit und nirgends wird der Wert einer Handlung mehr durch den eigenen guten Willen bestimmt als gerade im religiösen Leben, ist darum eine erzwungene Frömmigkeit nutzlos. Anderseits ist aber auch zur Genüge bekannt, wie ein beträchtlicher Teil der heranreifenden männlichen Jugend sich vor äußerer religiöser Betätigung scheut, namentlich wenn sie öffentlich und in Gemeinschaft mit jüngeren Mitschülern vollzogen werden soll. Leichtfertigkeit, Unbedachtsamkeit, Trägheit und Menschenfurcht scheinen einen Antrieb, eine Kontrolle, ja Zwang bis zu einem bestimmten Grade notwendig zu machen; unter letzterem verstehen wir aber eine mit sittlicher Verpflichtung verbundene Anleitung, welche die religiöse Handlung überwacht und ihre Nichtausführung zur Rechenschaft zieht. Auch ist damit zu rechnen, daß gerade religiös gesinnte Eltern ihre Kinder am Sonntage mit sich zum Gottesdienste nehmen möchten. So hat im allgemeinen der Besuch des Schulgottesdienstes und der gemeinsame Sakramentsempfang in der letzten Zeit abgenommen.

Dagegen hat sich eine erfreuliche freiwillige Beteiligung recht vieler Schüler am religiösen und kirchlichen Leben gezeigt. Bei einem Katholikentage in München stellten die Zöglinge höherer Lehranstalten eine glänzende und höchst begeisterte Versammlung; jüngere, die nicht eingeladen waren, beklagten sich hierüber. Bei der Volksmission zu Beginn des Advents 1920 zählte ihre Generalkommunion zwischen 3—4000 Teilnehmer, also gegen die Hälfte ihrer Gesamtzahl, abgesehen von jenen, die einzeln die hl. Sakramente empfingen. Es liegt ganz in der jugendlichen Natur, mit Begeisterung und Hingebung an Vereinen teilzunehmen. Die Revolution hat die Verbote aus früherer Zeit, sich zu solchen zusammenzutun, für die Schüler aufgehoben. Die auf anderem Boden zuerst entstandene Jugendbewegung hatte aufgerüttelt und nach manchen Seiten hin vorgearbeitet. Damit entstanden nebst der Marianischen Studentenkongregation, die bereits aufzublühen begonnen hatte, zahlreiche Jugendverbände wie Quickborn, Großdeutsche Jugend, Neudeutschland. Sie vereinigen viele Tausende von Studierenden und bieten ihnen die Möglichkeit, mit größter Selbstbetätigung und -leitung zu einer religiösen Erziehung im Sinne der Kirche zu gelangen. Wohl liegen in diesen Vereinigungen auch Gefahren, die zumeist aus deren Zusammenhange mit der außerkirchlichen Jugendbewegung und der Beibehaltung der Terminologie Wynekens hervorgehen. So mögen sie bei manchen den Wert der echt christlichen passiven Tugenden nicht zur Erkenntnis kommen lassen und die Erziehung hierzu erschweren; doch einsichtsvolle Freunde und Führer aus den Erwachsenen haben es bisher verstanden, die Bewegung vor Klippen und Riffen zu bewahren. Wir dürfen darum hoffen,

Digitized by Google

daß ein großer Teil unserer studierenden Jugend in der Freiheit zu gefestigten, religiös-sittlichen Charakteren, d. h. zu vollkommenen Christen heranwächst, und auch befähigt wird, die Führerschaft bei anderen zu übernehmen. Wir wagen sogar zu erwarten, daß dadurch Gebildete erwachsen, denen das sentire cum ecclesia geläufiger wird als dem Geschlechte von heute.

So möchte die Frage gerechtfertigt sein, ob die Religionspädagogik der Revolution nicht Vorteile gebracht und sich als einen Teil jener Kraft erwiesen hat, die wohl Böses will, aber Gutes schaffen muß. Wir verkennen also gewiß nicht die guten Ergebnisse, die aus der den Schülern gebotenen Freiheit hervorgingen und wir durften nicht selten die moralische Kraft bewundern, die diese bei ihnen offenbarte. Doch müssen wir auch beklagen, daß andere Schüler die Selbständigkeit ausnützen, um sich einem praktischen religiösen Leben wenigstens teilweise zu entziehen und nicht die Entschlossenheit und den Mut finden, dem Beispiele ihrer besser gesinnten Kameraden zu folgen. Dem Religionslehrer stehen so zwei Wege für seine Tätigkeit offen: die einen seiner Zöglinge sucht er durch moralische Beeinflussung und Mahnungen zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu erziehen, die anderen wird er in der von ihnen gewählten freiwilligen Betätigung führen und zu Höherem zu geleiten suchen.

Was wird die Religionspädagogik der Revolution für die Zukunft bringen? Wir dürfen hoffen, daß kein wesentlicher Abstieg eintreten wird. Die Tatsachen, die in der jugendlichen Seelenbeschaffenheit gründen, sowie diejenigen, die sich aus dem Religionsunterricht ergeben, werden sich nicht viel ändern. Doch ein anderes Moment wird voraussichtlich ungünstig wirken. Die Revolution, arm an geistigen Errungenschaften und Ideen, hat bei der studierenden Jugend, wie wir bereits sagten, keinen Anklang gefunden; sie will von ihr nach keiner Seite hin viel wissen. Nun setzen aber Bestrebungen ein, auf dem Wege der Gesetzgebung die Möglichkeit des positiven, konfessionellen Religionsunterrichtes trotz des Tamtams, womit Gewissensfreiheit verkündet wurde, einzuschränken. Dafür soll die religionslose Ethik zur Einführung kommen, die man mit mancherlei schönen Etiketten versieht, wie „Pädagogische Religion" „kulturgemäßer Religionsunterricht" u. ä. Diese Absichten gelten zunächst den Elementarschulen und finden an den großen „freien" Lehrerverbänden eine ausgedehnte und rücksichtslose Unterstützung. So fuhr an Pfingsten der Vertretertag des Deutschen Lehrervereins in Stuttgart das schwerste Geschütz auf und nahm eine scharfe Entschließung an, nach der man meinen könnte, daß infolge der konfessionellen Schulen, die der Entwurf des Reichsschulgesetzes als Ausnahmen zugestehen will, das ganze deutsche Schulwesen, ja Deutschland selbst zugrunde gehen müsse. Im Protestantismus werden die Wünsche auf Beseitigung des positiven Religionsunterrichtes unschwer durchgesetzt; in Leipzig ist jetzt bereits die Hälfte aller Schulkinder von ihm ausgeschieden. Der Verband „christusgläubiger" Schulvereine hat einen schweren Stand.

Damit wird aber nicht nur den protestantischen Kirchen der Rest des übernatürlichen Lehrgutes entzogen, sondern es ist zu fürchten, daß manche Trümmer beim Zusammensturze auch unser Haus treffen, daß nämlich zunächst in Industriestädten auch katholische Eltern ihre Kinder dem Religionsunterrichte entziehen. Es müßte nun allerdings die Unterweisung in Lebenskunde und Religionsgeschichte nicht den Zugang zur Offenbarungsreligion versperren, in Wirklichkeit geschieht es aber. Nur wenige bisher vorgelegte Darstellungen lassen freie Bahn zu dieser oder bereiten auf sie vor. Ein Gutachten, das im Auftrage des bayerischen Kultusministeriums von Professoren der philosophischen Fakultäten der drei Landesuniversitäten Bayerns 1914 nach den Lehrbüchern und sonstigen Schriften, die beim „religionslosen Sittenunterrichte" im Gebrauche waren, abgegeben wurde, sagt, daß dieser „atheistisch, offenbarungsfeindlich, antichristlich" sei, und „reichlich Hypothesen als angeblich feststehende Tatsachen verwende". Es ist unterdessen nicht besser geworden; man vergleiche z. B. Walter Kluge, „Moralunterricht und weltliche Schule", der diese seine Schrift als normgebende Aufklärung für Schulbehörden, Eltern und Erzieher geschrieben hat. Den Eindruck, daß der Zugang zur Religion durch den lebenskundlichen Unterricht geflissentlich verbaut werden soll, machte auch die Konferenz von 850 Schulmännern in Leipzig vom 30. März bis mit 1. April, die im Logengebäude daselbst tagte; selbst nicht von Spott, sarkastischen Zwischenbemerkungen und oberflächlich-leichtfertigen Erörterungen vermochten sich alle Teilnehmer fernzuhalten („Pharus", 5./6. Heft, S. 193 ff.).

Derart von der christlichen Religion ferngehaltene und gegen sie eingenommene Schüler treten in Zukunft naturgemäß auch in die höheren Lehranstalten über. Sie werden auch hier den Religionsunterricht kaum besuchen; darum sind sie jeder Beeinflussung durch den Religionslehrer beraubt, sie werden am religiösen Leben nicht Anteil nehmen, ja es steht zu befürchten, daß sie in nicht wenig Fällen ungünstig auf ihre Mitschüler einwirken. Damit wird die Zahl der Zöglinge, die Religionsunterricht und religiöse Betätigung zurückweisen, wachsen und so die Gefahr größer werden, daß der gute Geist weicht. Die Religionspädagogik der Revolution hat die bezeichnete Bewegung wohl nicht ins Leben gerufen, aber sie gibt ihr Mut und Hoffnung und bietet ihr in ihr ergebenen Unterrichtsbehörden eine Stütze.

Angesichts dieser Tatsache ist es außerordentlich notwendig, die moralischen Kräfte, die in der studierenden Jugend unzweifelhaft noch wohnen, zu schützen, zu sammeln und zu stärken; sie müssen das Bollwerk werden gegen die zerstörenden Mächte, die an sie herantreten. Deshalb begrüßen wir namentlich die Jugendbewegung mit christlichen Zielen. Für einen lähmenden Optimismus aber müssen wir es anderseits halten, wenn man, wie dies in einer angesehenen katholischen Zeitschrift geschieht, an die Gegner unserer Weltanschauung die — gewiß vergebliche — Bitte richtet, auch mit den kirchlichen Lehren bekannt zu machen, wenn gleich in unverbindlicher Form, und gleichsam als Ersatz dafür die katholischen Religionslehrer an den höheren Lehranstalten angeht, „über die Weltanschauungen der Gegenwart" einen Ueberblick zu geben. Diese sind so zahlreich, daß ihre Einzelerörterung für die Behandlung der eigenen kaum mehr Zeit übrig ließe; in genügender Weise wird jener Forderung zudem Rechnung getragen. Verbindet man mit dieser Anweisung noch die weitere, den Vertretern jener Weltanschauungen mit Verständnis und Liebe entgegenzukommen, so ist dieses eine selbstgegebene Forderung, die jedoch nicht besagen kann, daß wir aus Liebe zur Versöhnlichkeit uns unbilliger Weise zu unseren Ungunsten im Werturteil beeinflussen lassen dürfen, so daß wir die fremden Weltanschauungen in gleiche Reihe mit der christlichen stellten, nur vielleicht eine oder mehrere Stufen tiefer. Damit würden wir den Anschein erwecken, als ob wir jede Weltbetrachtung, demnach auch die christliche, nur für relativ gut hielten. Daraus dürfte sich ungefähr für die Weltanschauung auf unserer Seite ergeben, was am Schlusse des Weltkrieges in politischer Hinsicht für uns eintrat: wir würden die Waffen wegwerfen und die Gegner würden die ihrigen um so fester in die Hand drücken. Wohl verlangt der junge Mensch ein ritterliches Verhalten gegenüber dem Andersdenkenden, doch ebenso wohl ein entschiedenes Auftreten, wenn es gilt, die Wahrheit zu verteidigen und zu wahren.

Bringen auch die äußeren Verhältnisse trübe Wolken in Sicht, so brauchen wir dennoch die revolutionäre Religionspädagogik nicht allzu sehr zu fürchten; notwendig ist gewiß eine intensive Arbeit für die Jugend und an ihr; auch andere Wege sind zu gehen als bisher. Der Religionslehrer wird aus einem Lehrer der Schule mehr zum Seelsorger und Führer werden müssen. Er arbeitet nicht nur für die Kirche, sondern auch für den Staat und nicht zuletzt für die Eltern. Gerade der letzteren Mithilfe muß er unter den bestehenden Verhältnissen besonders haben; denn es handelt sich darum, den jungen Menschen in der Mißgunst und Not der Zeit eine verlässige Stütze zu bieten, — und das Gelingen berührt die Eltern recht stark.

Der Lenz in Sicht?

Sankt Benedikt wollt uns den Frühling bringen
Getreulich nach der harten Winterzeit —
Die liebe Sonne lächelt — doch es schneit
Beharrlich drein — noch wollt's nicht recht gelingen.

Doch aus dem welken Blätterbettlein springen
Die Blümlein flugs im himmelblauen Kleid
Und schau'n und horchen, ob nicht bald bereit
Die Amsel sei, vom Wipfelthron zu singen?

O holder Lenz, der du mit zarter Hand
Gar schüchtern pochst im Mai an meine Scheiben,
Gern hält' ich wagenweit sie aufgespannt!

Ich harre dein! Mit scharfer Geissel treiben
Willst du den Winterwolf weit aus dem Land,
Um immer hier — o sag doch: Ja! — zu bleiben.

Leo van Heemstede.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, z. Z. Dresden.

Genug von Genua! Das zähe Ringen zwischen Poincaré und Lloyd George ging eine ganze Woche lang weiter. Es handelte sich in diesen Tagen weniger um Deutschland als um Rußland. Die Denkschrift, in der die Großmächte des Westens der russischen Räteregierung ihre Ansprüche mitteilen wollten, war der Gegenstand äußerst schwieriger und heftiger Auseinandersetzungen. England wollte den Russen möglichst entgegenkommen, ihnen Kredite gewähren und die Anerkennung des ausländischen Privateigentums in einer Form durchgehen lassen, die dem marxistischen Bekenntnis oder dem wirtschaftspolitischen Geheimnis der Bolschewisten erträglich schien. Frankreich verweigerte jeden Kredit und bestand auf strikter Anerkennung und Rückgabe des Privateigentums. Es gelang Lloyd George auch nicht, die französische und die belgische Unterschrift zu erlangen. Denn gerade in jene Stunden fiel die Abreise Barthous nach Paris, die, mehrmals angekündigt und wieder verschoben, ein wohl überlegtes Mittel der quertreibenden französischen Diplomatie war. Doch die Denkschrift wurde den Russen einfach so überreicht. Sie macht es ihnen nicht sauer, denn Schulden anerkennen, die man weder zu verzinsen noch zu bezahlen braucht, ist am Ende nicht der schwerste Schritt, um wieder in die sog. gesittete Menschheit aufgenommen zu werden. Fragt sich nur, wieviel den Russen daran liegt. — Für die Außenwelt wurde auch eine neue Vollsitzung der Konferenz am 3. Mai abgehalten, deren äußerer Glanz wohl über den geringen Inhalt der Reden und den mageren Ertrag der Ausschußarbeiten hinwegtäuschen sollte. Man hört ja ganz gern etwas von Festigung der Währung und der Wechselkurse, Wiederbelebung des Verkehrs und Ausbau der Verkehrsmittel. Solange man sich aber scheut, die Wurzel all unseres Uebels bloßzulegen, wird die Bekämpfung der einzelnen Krankheitserscheinungen nicht viel helfen. Auch die Rückkehr Barthous nach Genua brachte keinerlei Entspannung; im Gegenteil. Frankreich widersetzt sich weiterhin einer Zusammenkunft der Unterzeichner von Versailles und macht an der Seite Belgiens Schwierigkeiten bezüglich des russischen Memorandums. Die Kleine Entente und Japan scheinen an die Seite Frankreichs treten zu wollen.

Die Wurzel alles Uebels, an dem die Welt krankt, ist und bleibt der Friede von Versailles oder genauer seine moralische Maskierung mit dem deutschen Schuldbekenntnis. In München spielt jetzt ein Prozeß, der in diesem Betracht nachhaltig und heilsam wirken kann. Fechenbach, der einstige Privatsekretär von Kurt Eisner, klagt gegen die, welche die Veröffentlichung des berühmten Lerchenfeld-Schoenschen Gesandtschaftsberichts von 1914 durch Eisner mit ihren nicht minder berühmten Auslassungen als Fälschung brandmarken (vgl. Nr. 8, S. 85). Die ganze Frage der deutschen Kriegsschuld wird in diesem Prozeß wieder aufgerollt. Es ist deshalb mindestens mißverständlich, wenn das Auswärtige Amt dem Fürsten Lichnowsky, 1914 deutschem Botschafter in London, die Genehmigung zur Zeugenaussage verweigert. Wie aus der schlimmsten Weltfremdheit unserer Vorkriegsdiplomatie aber klingt die Begründung, das Auswärtige Amt stehe auf dem Standpunkt, ein Schöffengericht sei nicht der geeignete Ort, Probleme von so hoher politischer Bedeutung auszutragen, wie der Eisnerprozeß sie aufgerollt hat. Die Welt sitzt um diesen Gerichtsaal, im Pariser Temps erscheint ein Brief des Gesandten Graf Lerchenfeld, auf den Fechenbach seine Klage stützt, ehe er bei Gericht verlesen wird, aber für das Auswärtige Amt ist das Schöffengericht eine niedere Instanz. Die Weltgeschichte hätte erst in der Wilhelmstraße anfragen müssen, wo ihre Probleme ausgetragen werden dürfen. — Der erwähnte Brief, in dem Graf Lerchenfeld dem Grafen Hertling nahelegt, zu dementieren, daß ihm das Ultimatum Oesterreichs an Serbien nach Franz Ferdinands Ermordung bekannt gewesen sei und daß er dies dem französischen Gesandten Allizé zugestanden habe, ist ein interessanter, aber doch nicht ausschlaggebender Beitrag zu den Quellen für die Schuldfrage. Hertlings Antwort bringt das gewünschte Dementi und ist nach dem bekannten Charakter des verewigten Staatsmanns unbedingt glaubhaft. Leider verwischt sie nur nicht den Eindruck, daß die deutsche Diplomatie gern in Unkenntnis über die Einzelheiten des Ultimatums blieb und nicht stark genug war, dem Bundesgenossen in seinem gefährlichen Spiel Halt zu gebieten. Es ist merkwürdig, daß so viel von deutscher Kriegsschuld gesprochen wird und so wenig von österreichisch-ungarischer. Deutschland hat im Dreibund nicht geführt — eigentlich eine Schande. In Deutschland hat kein General oder Staatsmann für einen Präventivkrieg gewirkt und geworben, in Oesterreich war es zweifellos der Fall, nur sollte es natürlich kein Weltkrieg werden. Vielleicht erfahren wir etwas Neues darüber aus den demnächst erscheinenden Denkwürdigkeiten Konrads von Hötzendorf. Aber auch Oesterreich-Ungarns bedingte und beschränkte Kriegsschuld ist eine tragische Schuld. Die freiwillige Bosheit war bei Rußland, das nun wohl auch den letzten Heller dafür bezahlt hat. In diesem Punkt hat gerade der Prozeß Fechenbach neues Licht verbreitet. Das glänzende Gutachten des Sachverständigen Dr. Eugen Fischer, Sekretär im Untersuchungsausschuß des Reichstags, hat sonnenklar erwiesen, daß Rußland einen Weltkrieg oder wenigstens einen europäischen Krieg brauchte, um die Dardanellen zu gewinnen. Schon 1912 erklärt ein russisches Aktenstück (Botschafter in London an Sasanow) die Verständigung zwischen Oesterreich und Serbien als unerwünscht. Denn dadurch würde der europäische Friede erhalten. In den letzten Julitagen 1914 war der Konflikt nahe daran, entspannt zu werden durch eine Mittlerschaft von Deutschland und England (von der Eisner den deutschen Anteil verschweigt), da verkündete Rußland am 30. Juli die Mobilmachung, um eben die Entspannung zu verhindern. Das ist, sagt Dr. Fischer, der Kernpunkt des Schuldproblems, und nichts anderes. Wie ist es da möglich, fragen wir, daß die Lüge von der deutschen, hauptsächlich deutschen Kriegsschuld so breit und so tief wuchs? Der Prozeß hat das Verbrechen oder die verbrecherische Narrheit Eisners aufs neue grell beleuchtet. Eisner erklärte Clemenceau, Wilson und Lloyd George für drei der größten Idealisten. Aber es spielten bei Kriegsausbruch in der deutschen Diplomatie so unglückliche Zufälle mit: verstümmelte oder verspätete Depeschen, Mißverständnisse, Ungeschicklichkeiten, daß nach außen ein sehr schlechter Eindruck entstand und vielleicht sogar jetzt wieder entsteht. Unsere Linkspresse tut das ihre dazu. Es ist nicht das erste Mal, daß die Welt einfach nicht an die Dummheit unserer Regierenden glaubt, sondern eine ganz besondere Bosheit dahinter vermutet. Es war aber wirklich bloß Dummheit 1914 wie rückwärts bis 1890. Dem Reich Wilhelms II. fehlte das große Ziel, das ein Werturteil über alle einzelnen Zwecke und ein Zweckurteil über alle einzelnen Maßnahmen verleiht. Hier war uns selbst Oesterreich-Ungarn überlegen, das der erbleichenden, aber immerhin großen Idee des habsburgischen Völkerstaates diente. Zur Selbsterkenntnis muß die Verhandlung in München uns führen und die Welt zur Erkenntnis, wo die wahren Urheber des Weltkriegs saßen.

München ist gegenwärtig auch die Stätte anderer wichtiger Vorgänge. Während sich die bayerische Hauptstadt zur Eröffnung der Deutschen Gewerbeschau rüstet, tagt dort die diesjährige Hauptversammlung des Reichsverbands der deutschen Presse. Die Ausführungen, welche Ministerpräsident Graf Lerchenfeld anläßlich des Empfanges, welcher sich an eine glänzende Festvorstellung im Nationaltheater anschloß, an die Delegierten der deutschen Presse richtete, gehen in ihrer Bedeutsamkeit weit über den Rahmen der Tagung hinaus. Anknüpfend an Bismarcks Fahrt vor genau dreißig Jahren nach Wien (zur Vermählung seines ältesten Sohnes) und seine Rückkehr über München unterstrich der Ministerpräsident den großdeutschen Sinn als heiliges Erbe unserer Väter. Als Schulbeispiel Bismarckscher Weisheit betonte er dessen taktvolle Behandlung der deutschen Länder.

In anderer Richtung darf uns der Verlauf des 1. Mai zur Selbsterkenntnis dienen. Wer diesen Tag in einer sächsischen Großstadt erlebte, wo gesetzliche Festruhe erzwungen war und die Menschen fast wie in einer irregeleiteten religiösen Andacht hinter den roten Bannern mit dem Sowjetstern herzogen, der konnte wieder einmal an der Vernunft unseres Volkes zweifeln. Drei Jahre Enttäuschung, 20 Millionen russische Hungerleichen genügen noch nicht, die Menschen vom Wahn des Marxismus zu heilen. Zwar ist wenig revolutionäre Kraft mehr in diesen Massen. Das beweisen gerade die kleinen Stürme auf das Berliner Rathaus und die Universität Leipzig, wo zu höchst ungeschickter Stunde die schwarz-rot-goldene Fahne mit der schwarz-gelben Universitätsfahne vertauscht wurde. Solche Ereignisse hätten vor 2 oder 3 Jahren wochenlange Unruhen entfacht. Aber das Volk weiß noch keinen Ausweg, betet die marxistischen Formeln nach und wird weiter von ausländischen Verführern an der Kette gehalten. Wann wird der Retter kommen diesem Land?

Digitized by Google

Der Kampf um das Reichsschulgesetz.

Von Hochschulprofessor Dr. Anton Scharnagl, M. d. B. L., Freising.

Gegenüber diesen Versuchen, die Reichsverfassung einseitig zugunsten der Gemeinschaftsschule auszulegen und auszunützen, muß das Bestreben der Freunde der christlichen Schule darauf gerichtet sein, die Gleichberechtigung der Bekenntnisschule durchzusetzen. Es ist erfreulich, daß in diesem Bestreben Zentrum, Deutschnationale Partei, Deutsche Volkspartei und Bayerische Volkspartei einig gehen. Der Redner des Zentrums, Abg. Rheinländer, erhob Widerspruch gegen die Vorzugsstellung, die der Entwurf der Gemeinschaftsschule einräumt, und gegen die Herabdrückung der Bekenntnisschule zur Sonderschule, wobei er das Verhältnis zwischen Absatz I und II des Artikels 146 in Uebereinstimmung mit Mausbach (Kulturfragen S. 108 f.) dahin bestimmte: die für alle gemeinsame Schule wird in Absatz I durch den allgemeinen Staatswillen aufgestellt; indes soll dadurch die Gewissensfreiheit der Eltern nicht beeinträchtigt werden, sondern wo die Eltern einen Antrag stellen, da soll ihre Schule eingerichtet werden, die demgemäß auf dem besonderen Elternwillen beruht. Die Berücksichtigung des Elternwillens sei eine Mußvorschrift und insofern stehe die Bekenntnisschule gleichberechtigt neben der Gemeinschaftsschule. Rheinländer wandte sich auch gegen die Auslegung, welche der Vorbehalt des geordneten Schulbetriebes von der Gegenseite findet. Er stellte fest, daß dieser Begriff auf Anregung des deutsch-nationalen Abg. von Delbrück aufgenommen wurde, um die Errichtung öffentlicher Schulen für jede kleine Minderheit, etwa weniger als 20 Kinder, auszuschließen, nur für eine normale Zahl von Volksschülern sollte eine Bekenntnisschule oder eine religionslose Schule eingerichtet werden; es hat also positiv den Sinn: wenn die genügende Anzahl von Kindern vorhanden ist, um eine einklassige Schule ordnungsgemäß zu füllen, dann ist ein geordneter Schulbetrieb vorhanden. In diesem Sinne sei der Begriff bei den Kompromißverhandlungen stets festgehalten worden (er fand sich auch schon im ersten Schulkompromiß). Mit Recht wandte sich Rh. dabei gegen die von den Gegnern der Bekenntnisschule immer wieder aufgestellte Behauptung, daß die einklassige Schule eine leistungsunfähige Zwergschule sei. Es ist richtig, daß, wo nur ein Jahrgang in der Klasse ist, der Lehrer eine leichtere Arbeit hat und mehr Unterrichtsstoff an die Schüler heranbringen kann, aber es ist eine andere Frage, ob nicht gerade die viel gegliederten Großstadtschulen an einer Ueberfülle des Stoffes leiden. Das Wesentliche ist, den Kindern ein bestimmtes Wissensgut in Fleisch und Blut zu überführen, sodaß sie in ihrem Leben davon Gebrauch machen können, und sie richtig zu erziehen. In beidem hat die einklassige Schule nie versagt. Rh. faßte seine Forderungen dahin zusammen: „Wir wollen keine halbe konfessionelle Schule, sondern eine ganze, wir wollen keine, die auf unsicherem Boden steht und von jeder übelwollenden Landesregierung über den Haufen geworfen werden kann, sondern wir wollen eine durch Reichsgesetz gesicherte Bekenntnisschule, an der nicht gerüttelt werden kann. Wir wollen auch keine Bekenntnisschule mit Taufscheinchristen als Lehrkräften, sondern nur solche mit bekenntnistreuen Lehrern, die Religion nicht bloß durch Wort, sondern auch durch Beispiel lehren und die Kinder nur im Geist des Bekenntnisses erziehen." (Bericht S. 5486 ff). Ausgezeichnet und mit großer Entschiedenheit ist auch die Abgeordnete Frau Lang-Brumann namens der Bayerischen Volkspartei für die Bekenntnisschule eingetreten. Sie faßte die Forderungen ihrer Partei dahin zusammen: vollständige Gleichstellung der Bekenntnisschule mit der Gemeinschaftsschule, Beibehaltung aller bestehenden Bekenntnisschulen, weiteste Berücksichtigung des Willens der Erziehungsberechtigten bei Einrichtung und Betrieb aller Schulgattungen, Anerkennung eines geordneten Schulbetriebes auch dann, wenn die Einrichtung oder Beibehaltung einer Schulart die geringere Gliederung anderer örtlicher Schulen herbeiführt oder wenn sie selbst weniger gegliedert ist, Besetzung der Bekenntnisschulen mit bekenntnistreuen Lehrern (Bericht S. 5524 ff.). Die Abgeordneten, welche für die Bekenntnisschule eingetreten sind — neben dem Abg. Rheinländer und Frau Lang-Brumann auch D. Mumm (D.-Nat.) und Dr. Runkel (D. V.) haben übereinstimmend auch festgestellt, daß die Gemeinschaftsschule des Entwurfs etwas ganz anderes ist als die bisherige Simultanschule. Diese war in Preußen, Bayern und Baden grundsätzlich eine christliche Schule. Sie war grundsätzlich für Kinder der beiden christlichen Hauptbekenntnisse, katholische und protestantische, bestimmt, wenn sie auch gastweise von nichtchristlichen Kindern besucht werden konnte. Die beiden bayerischen Verordnungen vom 29. August 1873 und 26. August 1883 z. B. sprechen nur von einer Zusammenlegung der konfessionell getrennten christlichen Volksschulen einer Gemeinde zu einer konfessionell-gemischten (§ 7 Abs. I). Noch wesentlicher aber war, daß an diesen konfessionell-gemischten Schulen nur christliche Lehrkräfte, Katholiken oder Protestanten, angestellt werden konnten, gerade dadurch war ihnen in gewissem Maße der christliche Charakter gesichert. In Bayern hat erst Minister Hoffmann, bei dem das ja nicht verwunderlich ist, daran zu rütteln versucht. Er und die sozialdemokratische Partei wollten in Art. 147 Abs. I des neuen Lehrergesetzes die Verwendung israelitischer Lehrer wenigstens an den Simultanschulen ermöglichen, was aber im Plenum des Landtages wegen des christlichen Charakters dieser Schulen abgelehnt wurde. Die neue Gemeinschaftsschule dagegen ist grundsätzlich für Kinder ohne Unterschied des Bekenntnisses bestimmt und ebenso können an ihr Lehrkräfte ohne Unterschied des Bekenntnisses, katholische, protestantische und jüdische, getaufte und ungetaufte, freireligiöse und religionslose angestellt werden, wie der Entwurf ausdrücklich festlegt. Sie muß sich infolgedessen in ihrer ganzen Schularbeit — abgesehen vom Religionsunterricht — jeder religiösen Einwirkung auf die Kinder enthalten. Ihr Unterricht und ihre Erziehung darf nicht im Sinne eines Bekenntnisses oder einer Weltanschauung erfolgen, sie ist, wie die genannten vier Abgeordneten ebenfalls übereinstimmend bekundet haben, im wesentlichen eine weltliche Schule mit einem äußerlich, ohne Beziehung zur übrigen Schularbeit angefügten Religionsunterricht. Staatsminister Dr. Matt hat kürzlich in einer Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland in München auf diesen wesentlichen Unterschied zwischen der bisherigen Simultanschule und der neuen Gemeinschaftsschule hingewiesen und entschieden betont, daß wir wenigstens hier in Bayern die Schule haben wollen, die wir bisher gehabt haben, die Bekenntnisschule. Er hat damit der überwiegenden Mehrheit des bayerischen Volkes aus dem Herzen gesprochen. (Schluß folgt.)

Burg Eltz.

Bezaubernd schön im jungen Frühlingsflor,
Umspielt vom lichten Maiensonnenstrahl,
Tritt aus dem Waldesgrün dein Bild hervor,
Du Märchenschloss, im stillen Moseltal.
Du liegst, wie ein verwunschen Königskind,
Von der Romantik blauem Dunst umschmiegt,
Dornröschen gleich, mit Hof und Ingesind
Von Feenhand in tiefen Schlaf gewiegt.

Um deine Stirne flog der Flammenbrand
Und raubte neidisch manches Kleinod dir,
In Trümmer sanken Turm und Giebelwand
Und deiner Erker malerische Zier.
In heissem Schmerz ward mir die Wimper feucht,
Tief schnitt dein Anblick mir ins Herz hinein,
Als ich dich sah im Sonnengoldgeleucht, —
In deiner Krone fehlte Stein um Stein.

Doch blieb dir manches, was dich reizvoll schmückt,
Du Kronjuwel in deutscher Burgen Kranz,
Der alte Torwall bogenüberbrückt,
Der bunten Scheiben bleigefasster Glanz.
Manch blanke Rüstung spricht vom Kampfturnier
Und Fehden aus der fernen Ritterzeit,
Von Jagdtrophäen der Geweihe Zier,
Die Kemenate flüstert Traulichkeit.

Wenn irgendwo im weiten deutschen Land,
Wohnt weltverloren hier die Poesie,
Nie hat ihr Zauber mich so hold gebannt
Und tiefer ihr ins Auge sah ich nie.
Der Eltzbach rauscht. — Klingt nicht im Frühlingswind
Uralte Mär vom Werden und Vergeh'n?
Wann wirst du wieder, holdes Königskind,
In neuem, wundersamem Glanz ersteh'n?

Josefine Moos.

Digitized by Google

Organisationserfolge der österreichischen Katholiken.

Von Hans Schmitz, Wien.

Dem aufmerksamen Beobachter der katholischen Volksbewegung Oesterreichs konnte es nicht entgehen, daß die österreichische katholische Bewegung in den letzten Jahren einen ungeheuren Aufschwung genommen und — was noch viel wertvoller und vielleicht die treibende Ursache des Erfolges ist — an Vereinheitlichung und zielsicherer Führung gewonnen hat. Wir in Oesterreich litten bis zu den letzten Jahren vor dem Kriege in der Organisationsarbeit an dem Fehlen einer Zweckbestimmung. Organisationen auf Organisationen wurden gegründet, hatten je nach der Persönlichkeit, von der sie geschaffen wurden, eine längere oder kürzere Lebensdauer. Verließ diese Persönlichkeit den Verein, ohne daß sich ein gleichstarker Nachfolger fand, dann lebte der Verein wohl noch ein Weilchen, aber doch nur, um desto sicherer einzugehen.

Erst der jahrelangen mühevollen Aufklärungsarbeit der Volksbundzentrale gelang es, in der katholischen Oeffentlichkeit die allgemeine Ueberzeugung wachzurufen, daß alte und neuzuschaffende Organisationen, sollen sie Leben schöpfen und geben können, innerlich begründet sein und eine bestimmte Zwecksetzung haben müssen. Aus dem einen Extrem der unzähmbaren Organisationswut fielen manche wieder ins andere Extrem. Sie erklärten, es bestehe überhaupt kein Grund, Organisationen ins Leben zu rufen; die beiden großen organisatorischen Verbände Staat und Kirche reichten aus, um die gesellschaftlichen und religiöskulturellen Aufgaben, die das Zusammenleben von heute stellt, zu erfüllen. Demgegenüber läßt sich ohne besondere Schwierigkeiten der Nachweis führen, daß sich schon aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen, bedingt durch die soziale Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die historische und objektive Notwendigkeit des Daseins noch weiterer Organisationen neben Staat und Kirche ergibt.

Die soziale Struktur der Menschheit[1]) hat noch vor wenigen Jahrzehnten eine tiefgehende Veränderung durchgemacht. Die Verkehrswirtschaft, ihrerseits hervorgerufen durch den Aufschwung der technischen Wissenschaften und die epochalen Erfindungen dieser Zeit, zerstörte die alten Gemeinschaftsformen, wie sie im Mittelalter die Familie, die Gemeinde und die alte Berufsorganisation, die Zunft darstellten. Die genannten drei Gebilde waren die in sich geschlossenen, selbstgenügsamen (autarken) kleinen sozialen Gemeinschaften der vormodernen Zeit. Dieses Selbstgenügen beschränkte sich nicht bloß auf ihre wirtschaftlichen und staatlichen Erfordernisse, es erstreckte sich auch auf ihre soziale Ethik. Die Kreise, in denen sie sich bewegten, waren klein. Da gab es kein Untertauchen in der Masse etwa der heutigen modernen Großstadt. Ueberschritt einer die Grenzen, die ihm Sittlichkeit oder der gesellschaftliche Verkehr zog, so konnte das nicht unbemerkt und ungestraft bleiben. Es bestand die Kontrolle aller über alle, dem ganzen Verkehr in diesen Zeiten ist also das persönliche Moment eigen. Der einzelne Mensch fand an dieser strengen Gebundenheit, der steten Aufsicht, starke Stütze und Nachhilfe für sein manchmal schwaches Ich.

Mit wuchtigen Schlägen zertrümmert die emporwuchernde Industrie die an kulturellen Erfolgen so reiche soziale Gliederung des Mittelalters. Die weite, früher ungeahnte Strecken in rasender Eile durchmessende Eisenbahn reißt die Schranken der kleinen sich selbst genügenden sozialen Gebilde ein. An ihre Stelle tritt ein Chaos, aus dem sich erst allmählich die modernen sozialen Gemeinschaften der Gegenwart herausbilden.

Den neuen Gemeinschaftsformen, dem modernen Staat, der Partei, den Gewerkschaften wie überhaupt den Berufsorganisationen sind wesentlich andere Merkmale eigen. Sie umfassen nicht mehr einen kleinen geschlossenen Kreis, sondern eine ganz gewaltige Zahl von Menschen, die sich untereinander nicht mehr kennen. Allen Formen gemeinsam ist das Kriterium der Masse. Die ständige Aufsicht durch die Umwelt unterbleibt, das persönliche Moment fehlt. Der einzelne findet keinen sittlichen Halt mehr in seiner Umgebung, die Masseninstinkte gewinnen die Oberhand. Die Lücke der alten, dem einzelnen Menschen Richtlinien für sein sittliches Verhalten gebenden Kräfte muß ausgefüllt werden, soll nicht die ganze christliche Kultur untergehen und das der Masse eigentümliche Handeln ohne persönliches Verantwortungsgefühl die Oberhand gewinnen. An Stelle der Stütze, die die Familie ehemals den der Schule entwachsenen Söhnen und Töchtern gab, treten die Jünglings- und Mädchenvereine. Im Gemeinde- und Staatsleben ringt sich das Prinzip des Föderalismus allmählich durch. Es tritt, also abgesehen vom Staat und Gemeindeleben, die Organisation in die durch die neuzeitliche Entwicklung und Umformung der Gesellschafts- und Wirtschaftsverhältnisse gerissene Lücke. Diese sozialethischen Erwägungen, die Notwendigkeit, dem einzelnen Menschen neue für sein Gesellschaftsleben Normen gebende Stellen zu schaffen, führt von selbst zur Bejahung der außerstaatlichen und außerkirchlichen Organisationen und zur Schlußfolgerung, daß neben den neuen sozialen Gemeinschaftsformen, die die neuzeitliche Entwicklung z. B. im modernen Staat, in der politischen Partei und in den Berufsorganisationen geschaffen haben, auch noch andere Organisationstypen unentbehrlich seien. Die erste Aufgabe darin fiel den Standesvereinen, den Jünglings-, Mädchen- und Arbeitervereinen usw. zu. Auf die Dauer genügte dieser Organisationstyp allein nicht. Neben und über ihm mußte eine Form geschaffen werden, die das Kennzeichen der modernen Zeitverhältnisse trägt, ohne ihrem inneren Zweck untreu zu werden. Dies waren die Gründe, die zur Wahl des Types einer Massenorganisation führte. Vielfache Versuche, durch Zusammenfassung der bestehenden Organisationen und Vereine ein Surrogat dafür zu schaffen, schlugen fehl. Vielmehr mußte von Grund auf eine neue Organisation errichtet werden, was denn auch im Jahre 1910 durch die Gründung des damaligen „Katholischen Volksbundes für Oesterreich" geschah.

Außerdem drängten auch noch andere Umstände zu einer Lösung in dieser Richtung. Durch übermäßige Betonung des österreichischen Staatsgedankens war die Kirche und damit auch die Religion allzu stark mit dem Staatsbegriff verquickt worden. Das ging so weit, daß die Kirche äußerlich als Verbündete der im Staate Herrschenden erschien und so den inneren seelischen Kontakt mit den Angehörigen der ehemals niederen Stände verlor. Als die alte monarchische Staatsform zerbrach, bedurfte es daher einer großzügigen Aufklärungsarbeit, um die österreichischen Katholiken zu überzeugen, daß die katholische Weltanschauung ihren Anhängern keine bestimmte Staatsform vorschreibe. In diesen unruhigen Tagen zeigte sich so recht die Bedeutung der großen Volksbundorganisation für die Katholiken Oesterreichs. Als der Freistaat ins Leben trat, Unsicherheit und Ungewißheit in den Reihen der österreichischen Katholiken vorherrschte, da war es der Volksbund, der, da ihm auch die harten Kriegsstürme nichts anhaben konnten, ungesäumt auf den Plan trat und in unermüdlicher Arbeit in Wort und Schrift durch unzählige Versammlungen, Konferenzen und Besprechungen, durch tausende Flugschriften, Broschüren und sonstige Schriften der katholischen Bewegung den richtigen Weg, den zur Mitarbeit im neuen Staatswesen wies. In dieser Zeit begann auch der bis dahin gleichmäßige Aufstieg der Volksbundorganisation schneller und weitausgreifender zu werden. Zum Beweise dessen seien die Mitgliederzahlen unseres Volksbundes, der in seinem inneren und äußeren Aufbau, seinen Zielen und seiner Arbeitsmethode etwa dem Volksverein für das katholische Deutschland vergleichbar ist, angeführt. Mit 75 Geschäftsstellen und 4229 Mitgliedern beendete der Volksbund sein Gründungsjahr 1910. Bis zum 1. August 1914 waren es 28 222 Mitglieder in 316 Geschäftsstellen geworden. Die Kriegszeit brachte keine Einbußen. Zu Beginn des Jahres 1918 waren 29 487 Mitglieder in 341 Geschäftsstellen organisiert. Von da schnellte die Entwicklung bis zum Jahre 1921 auf 169 902 Vereinsteilnehmer, die in 1236 Geschäftsstellen zusammengefaßt sind, hinauf.

* * *

Die Entwicklung der katholischen Bewegung in Oesterreich ist von der Reichs-Deutschlands grundverschieden. Während die deutschen Katholiken der offene Kulturkampf zwang, sich zusammen zu schließen und nach Erreichung dieses Zieles, um die Parität der Katholiken zu erreichen, durch starke Organisationen sie in erster Linie politischen und wirtschaftlichen Einfluß zu erringen trachten mußten, gab es in Oesterreich, abgesehen von einzelnen Persönlichkeiten, keinen von Staats wegen geführten Kampf gegen die Kirche. Es kann wohl nicht behauptet werden, daß diese Stellung für die katholische Kirche bei uns von besonderem Vorteile gewesen wäre. Im österreichischen Kaiserstaate, den man einen katholischen Staat nannte, schwand der Einfluß der Kirche auf das öffentliche Leben mehr und mehr, die Fühlung mit den Massen ging verloren,

[1]) Siehe „Archiv für Präsides" 1920, Schaurhofer „Sozialethische Studien".

Logentum und Materialismus gelang es, hinter den Kulissen versteckt, an Einfluß zu gewinnen, da die Wachsamkeit der österreichischen Katholiken durch die äußere Stellung der Kirche eingeschläfert worden war. Eine katholische Volksbewegung im eigentlichen Sinne gab es früher nicht, wozu denn? Der Kirche geschah ja nichts. Hie und da flackerten einige Irrlichter in der Gestalt von katholischen Kasinos. Sonst herrschte über allen Wipfeln Ruhe, die nur manchmal durch periodisch wiederkehrende papierne Proteste mit flammenden Worten unterbrochen wurde.

Zu den alten Traditionen der Kirche und der Katholiken zurückzukehren, mußte daher erstes Ziel der neuen Volksorganisation werden. Nicht politischen oder wirtschaftlichen Einfluß im Staate zu erlangen galt es, sondern die katholische Volksseele des alten Oesterreichertums wieder zum Leben zu erwecken. Dazu brauchte man nicht umzulernen, es genügte, sich an die große Vergangenheit zu erinnern. Der richtigen, zeitgemäßen Erfassung und Formulierung dieser Gedankengänge ist das starke Wachstum des Volksbundes der Katholiken Oesterreichs, wie der Volksbund seit der im Vorjahre erfolgten Verschmelzung mit dem Piusverein heißt, zuzuschreiben; diesen Umständen verdankt es der Volksbund, daß er zum theoretisch-wissenschaftlichen und organisatorischen Träger der katholischen Bewegung in Oesterreich geworden ist.

Grundsätzliches über Caritas.

Von Rechtsanwalt Schmitz-Proenen, Köln-Ehrenfeld.

An die Stelle der bisherigen Zeitschrift Caritas ist ein neues Organ dieses Namens getreten, mit dem Ziel, in gleicher Weise der Caritaswissenschaft und der Caritaspraxis zu dienen.

Neu ist die besondere Betonung der Caritaswissenschaft. Sie ist sehr zu begrüßen. Denn leider ist die caritative Praxis häufig recht unpraktisch, weil sie keine gesunde theoretische Grundlage hat und auch nicht erkennen will, wie häufig die Theorie viel praktischer ist wie die Praxis, weil sie klare Richtlinien zu geben vermag und davor bewahrt, Fehler, die andere gemacht haben, nochmals zu machen. Ist so schon die Theorie für den einzelnen von Bedeutung, so erst recht für das caritative Zusammenarbeiten vieler. Wenn man nicht klar in der Theorie ist, redet und arbeitet man leicht aneinander vorbei und bereitet sich gegenseitig Schwierigkeiten und Aerger.

Gleich die ersten Hefte der neuen Caritas bahnen manche Klärung an, indem sie vorzügliche Aufsätze der Professoren Keller und Löhr bringen. Diese geben willkommenen Anlaß, auch an dieser Stelle hierüber einiges zu sagen.

1. Schon der Name Caritas wird nicht so allgemein verstanden, wie man wohl meint. Als in einer Pfarre ein Caritassonntag stattfinden sollte, mußte man den Leuten noch besonders erläutern, was denn Caritas sei. Man tat dies durch Hinweise auf die Praxis, z. B. des Vinzenzvereins. Hätte man es theoretisch tun wollen, wäre man in Verlegenheit geraten. Denn über den Begriff Caritas sind die Gelehrten nicht einig.

Mit Keller und Schaub kann man wohl sagen, daß das hauptsächliche unterscheidende Merkmal das Motiv ist und die Caritas definieren als „die christlich motivierte Hilfstätigkeit.“ Ob es aber richtig ist, mit Löhr das Motiv im Erbarmen zu suchen, muß wieder in Frage gestellt werden; jedenfalls dann, wenn man das Erbarmen als Mitleid des Herzens oder Gemütes auffassen wollte. Denn selbst, wenn das Herz nicht sprechen würde, müßte Caritas möglich sein. Die Ueberlegung des Verstandes oder schließlich der Pflichtimpuls des Willens müßte zur Handlung führen können. Wo bleibt tatsächlich manchmal das Mitleid, wenn das Herz durch die Fülle der Eindrücke und Arbeiten abgestumpft ist, wenn der Notleidende des Mitleids unwürdig erscheint? Der Verstand wird in solchen Fällen zum Handeln drängen, wenn es noch Erfolg verspricht. Aber wenn er sich sagt, es nütze doch nichts, dann kommt es schließlich doch nur auf den Willen an. Und für diesen wird letzten Endes das Maß der Gottesliebe bestimmend sein, das die Seele erfüllt, und so wird wieder erwiesen, daß Gottes- und Nächstenliebe eins seien. Dies gilt dann, wenn es sich um das leibliche Wohl handelt; aber erst recht, wenn die Förderung der Seele erstrebt wird.

Mit diesem letzten Satz ist schon angedeutet, daß man verschiedene Arten der Caritas unterscheiden kann. Mit Recht spricht Keller u. a. von einer salvatorischen Aufgabe und einer evangelisatorischen. Als drittes gehört hierzu wohl noch eine Aufgabe, die einmal „sacrale“ genannt sein soll. Die salvatorische entspricht dem Hirtenamt der Kirche. Dieser Zweig der Hilfstätigkeit hätte mit der Bekämpfung der physischen und wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Notstände (z. B. Krankheit, Armut) zu tun und dafür zu sorgen, daß jedem das Seine an Lebensgütern, Fürsorge, Förderung zuteil werde. Sie könnte auch als Ordnungsdienst bezeichnet werden.

Die evangelisatorische Aufgabe soll das kirchliche Lehramt unterstützen. Dies geschah bisher schon in großem Umfang in der Missions- und Diasporahilfe (Laien-Katechese, finanzielle Unterstützung). Das muß in Zukunft mehr betont werden in dem „Hilfsdienst in der Pfarrseelsorge“, in der Pfarrhilfe. Nicht als ob, wie Keller anzunehmen scheint, Pfarrhilfe und evangelisatorische Hilfe gleich seien. Nein, Pfarrhilfe ist ein weiterer Begriff und nur ein Teil derselben, den man Wahrheitsdienst nennen mag, entspricht restlos der evangelisatorischen Aufgabe.

Die dritte Aufgabe der Hilfstätigkeit liegt auf dem Gebiete des Priesteramts, daher oben sacrale genannt. Wenn die Caritas dem Nächsten Recht und Ordnung bringen, wenn sie ihm den Weg zur Wahrheit weisen soll, soll sie ihn nicht auch zum Heiligen, zum Mysterium führen? Wenn sie im ersten Fall die Normen von Liebe und Gerechtigkeit anwendet, im zweiten die Regeln der Wissenschaft, soll sie nicht auch mit der Schönheit, der Kunst dienen können? Sie tut es ja auch. Sie dient dem Nächsten durch die Kunst im Kirchenchor und Paramentenverein, sie führt zum Heiligen durch Einladung zu Messe und Sakramenten-Empfang.

Der immerhin naheliegende Einwand, letzteres sei salvatorische Tätigkeit, ist nicht berechtigt. Denn wenn ein Unterschied zwischen salvatorischer und sakraler Aufgabe nicht bestände, dann müßte man auch die beiden Hauptstücke des Katholizismus, die von den Geboten und von den Sakramenten handeln, in ein Hauptstück zusammenziehen.

2. Wenn Keller weiterhin von reformatorischer Hilfsarbeit redet, so mag dafür einiges sprechen. Es ist zuzugeben, daß die salvatorische und evangelisatorische Arbeit einer Ergänzung, einer Weiterführung bedarf. Das kann geschehen von den Vereinen, die er nennt. Also von den Standesvereinen für Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Frauen und von den Berufsvereinen für Arbeiter, Gesellen, Kaufleute, von den Bildungsvereinen, wie Volksverein, Borromäusverein. Aber, ob die Vereine hierhin gehören? Wir müssen wohl daran festhalten' daß Caritas christlicher Altruismus ist, Fürsorge für andere, bei welcher der Leistung eine Gegenleistung nicht entspricht. In den genannten Vereinen schließen sich aber, im Gegensatz etwa zum Vinzenzverein, Katholiken zusammen, die für ihre Leistung eine Gegenleistung erwarten, für ihre Beiträge irgendwelche Vorteile. Das ist Solidarismus, aber nicht Altruismus. An dem Charakter dieser Vereine ändert auch nichts, daß einzelne, z. B. Geistliche, ihnen ohne Gegenleistung dienen.

Etwas anderes wäre es aber, wenn die Caritas bestimmten Kreisen ohne jede oder doch ohne ausreichende Gegenleistung ähnliches bieten würde, wie die Vereine ihren Mitgliedern, z. B. Vorträge, Druckschriften, Aufenthaltsräume, Rat und Hilfe, und zu diesem Zwecke endlich einmal den engl. Settlements und norddeutschen Volksheimen, kath. Gemeinschaftsstuben für Erwachsene, sowie Jugendstuben, zur Seite stellte.

Das könnte man wohl caritative Volksaufklärungs- und Bildungsarbeit oder auch reformatorische Hilfsarbeit nennen, zumal wenn die ganze Arbeit eingestellt wäre auf die Erziehung zu rechter Lebensform, etwa nach dem Vorbild von Quickborn usw.

Man könnte hierin auch eine intensivere Betätigung der Caritas auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege begrüßen, während jene sich sonst gar zu sehr auf die Wohltätigkeit beschränkt. Aber wir betreten hier wieder schwankenden Boden, da die Begriffe Wohltätigkeit und Wohlfahrtspflege auch umstritten sind. In teilweiser Uebereinstimmung mit Löhr und Benutzung der früher in der Broschüre „Vom Helfen“ gebotenen Begriffsentwicklung sei hierüber folgendes gesagt: Wie Jugendfürsorge und Jugendpflege zusammen die Jugendhilfe ausmachen, so Wohltätigkeit und Wohlfahrtspflege zusammen die Hilfstätigkeit. Die Wohltätigkeit, wozu die Jugendfürsorge gehört und die man auch Volksfürsorge nennen könnte, hat mit der Einzelnot zu tun, die Wohlfahrtspflege, oder auch Volkspflege zu benennen, hat einschließlich der Jugendpflege mit den „gehäuften Fällen“ (Löhr), mit der Gemeinschaftsnot zu tun.

Die Darbietung von Vorträgen usw. in der Gemeinschafts-

Digitized by Google

stube würde sich mit den „gehäuften Fällen“ befassen, ebenso wie die von Keller genannten Vereine. Nur aber im Gegensatz zu diesen altruistisch-caritativ und nicht solidaristisch. Jenes wäre also Wohlfahrtspflege in unserem Sinne. Aus dem Gesagten geht auch hervor, daß die solidaristischen Vereine nicht etwa, wie man vielfach meint, Wohlfahrtspflege treiben können. Denn niemand kann sich selbst „pflegen“ und demgemäß setzt die Wohlfahrtspflege das Wirken einer Stelle für eine andere voraus. Diese Vereine treiben aber Selbstförderung, wenn auch auf Gegenseitigkeit.

3. Neben Caritas und Wohlfahrtspflege bedarf noch ein dritter Begriff der Erläuterung. Es gibt im Caritasverband einen Ausschuß für „Caritashilfe in der Seelsorge“. Wenn Caritas christlich motivierte Hilfstätigkeit ist, dann sagt der Ausdruck Caritashilfe zweimal dasselbe. Außerdem ist Caritashilfe in jedem Falle Hilfe in der Seelsorge. Der Name ist also schlecht gewählt und besagt nicht deutlich, was der Ausschuß soll. Dementsprechend herrscht hierüber auch noch keine Klarheit. Zweifellos gehört zu seinem Arbeitsgebiet alles das, was man Hilfsdienst in der „Pfarrverwaltung“ nennen könnte, wie z. B. Besorgung von Pfarrkartei, Vereinsregistern und sonstigen technischen Arbeiten. Auch mag dazu jede Hilfe gehören, die in unmittelbarer Abhängigkeit vom Pfarrer geleistet wird; wo also der Laie nur dessen Bote ist. Für beide kommen Berufsarbeiter in Betracht; doch stellen sich hierin auch sonstige Laien zur Verfügung.

Keller braucht in dem Abschnitt über die evangelisatorische Aufgabe die Ausdrücke „Caritashilfe in der Seelsorge“ und „Hilfsdienst in der Pfarrseelsorge“ ohne Unterschied, und verweist auf meine Broschüre, welche letztere Bezeichnung trägt. Wie aber schon oben angedeutet, verstehe ich unter Hilfsdienst in der Pfarrseelsorge, kürzer „Pfarrhilfe“, den Ordnungs-, Wahrheits- und Kultusdienst. Da man bei Caritas bisher fast nur an den Ordnungsdienst gedacht hat, ist also Pfarrhilfe insofern mehr als die bisherige Caritastätigkeit. Anderseits aber weniger, da Pfarrhilfe eine ganze Reihe von Dingen ausschaltet, z. B. Fürsorge für Innen- und Auswanderer, sowie die ganze Anstaltspflege, und sich auf diejenigen beschränkt, die nicht ihrem gewöhnlichen Standort entzogen sind, also auf die Ansässigen.

Pfarrhilfe ist, kurz gesagt, nichts anderes, als (altruistische) Hilfe in der Pfarre in Gestalt von Ordnungs-, Wahrheits- und Kultusdienst. Sie soll ausgeübt werden vom Laientum in Formen, wie sie bei caritativen Vereinen üblich sind. Sie kann sich mit Einzelnot und Gemeinschaftsnot befassen.

Daneben mag noch ein büro- oder amtsartiger „Hilfsdienst in der Pfarrverwaltung“ bestehen.

Oberammergau.

Von Otto te Kloot.

Mit dem Namen Oberammergau verband sich die Vorstellung eines idyllisch abgelegenen Bergstädtchens. Eine Straße darin heißt „Lüftlmalerweg“. Dieses eine Wort spricht Bände. „Lüftlmalerweg!“ Man möchte leise jauchzen, wenn man solchen Namen hört, so nahe kommt uns der blaue Aether, in dem die Wölklein sonnenmüde treiben, so still erfassen wir den Blick, der ihnen folgt, die Farbe, die sie versinnbildlicht, die Seele, der sie Glück sind. Lüftlmalerweg ... das Wort machte der Herrgott, der hier am Abend durch die Gassen schritt, der stille Gott, der ist wie ein Lied, das klingt, wie eine Bläue, tief und leuchtend, wie ein Pfad im Waldesdunkel. Du magst gehen, wo du willst, er lockt und fängt dich ein. Hinter den Fenstern der Häuser schimmerte Licht; die dort drinnen hausten, wußten, daß ein Lebendiges durch die Gassen ging, eine schmale, dämmermilde Gestalt, die die Hand erhob, als ob sie lausche. Und mit Zagen, wie angerührt von ihrem Blick, gingen sie an das Werk, an das trauerschwere, von Schmerzen leuchtende Spiel, das das Herz pochen machte und die Füße schweben, das um die Stunden zog mit feiervollem Klingen, das Weihe goß in das Blut, das widerstrebend, irdisch trübe, den Jubel seiner beglückenden Ergießung in sich fühlte.

Lüftlmalerweg.

Herrgott, gib uns mehr solcher Namen! Laß das Schildchen, auf dem er steht, nicht verfallen, laß den Staub nicht daran emporwehen, laß die Wanderer nicht sterben, die seinen Klang erlauschen! Wo, in welcher Sprache prägte sich ein solches Wort, das so licht und blau und doch von wehendem Leide, von herber Arbeit Sinn, von gutem, stillem Wollen zur Höhe wehmutsvoll umzittert ist? Die Jahre fließen daran vorüber, die Berge stehen mit starren Kronen, und wie die Uhr schlägt, dunkle Intervalle mit lichten segnend, so wechseln der Geschicke und der Deutungen Gang. Aber eines bleibt unverrückbar: Gott. Da er einst müde war vom Gehen auf steinigem Weg, setzte er sich zu Füßen des Täfelchens, und der wandernde Fluß grüßte ihn und die treue, herrliche Dämmerung hüllte ihn ein. Und Gott saß still und sann. Er sann ob all der Namen und all der Spiele, die alle aus ihm hervorgegangen, die empfangen wurden von reinen, einfaltsvollen Herzen jener, die Bilder woben, zu seiner Liebe, zu seinem Preis. Und er stand auf und erhob die Hände und sprach: Laßt eure Spiele sein wie Sommerwölklein, deren Silber zu Seelen klingt, laßt sie von den Himmeln sein und Himmel niederrufen auf die Erde. Jenes Spiel aber, das meines Sohnes schmerzlichen Tod der Menge beut, laßt es sein dem Täfelchen gleich, das einen himmelblauen, einen windwehenden, einen Namen ewigen Sinnes trägt. Wohl wäscht der Regen daran, aber die Augen der Wanderer malen ihn neu, wohl prasselt Sand und Spreu, aber es ist gut und heilsam, und wenn die Sonne darüber sinkt, so steigt sie doch auch tröstend wieder daran empor. Laßt mich nicht aufs neue sterben in eurem Schoß; die stillen Namen hüten das stille Spiel, die stillen Leben bergen das große Sein ...

Und er ging und sah zurück. Lüftlmalerweg ... stand auf dem Täfelchen, — Lüftlmalerweg ...

Stand auf dem Täfelchen? Nein, es steht noch heut! Während Schiffe über den Ozean sauchen, während Autos rasen, Eisenbahnen stöhnen, während die Welt widerhallt von dem Ruf: Oberammergau! — hängt das Täfelchen an seiner schiefgebogenen Stange und spiegelt sich in den Wellen des Flüßchens. Wer wird es sehen? Wer von den Tausenden, Abertausenden wird es verstehen? Verstehen, daß es der Herrgott erdacht, der gesagt: Euer Spiel sei nicht von dieser Welt, euer Spiel sei von den Himmeln. Euer Spiel sei, daß sich erbauen daran alle, die mühselig und bedrückt, alle, die wund von Staub und müde der Zeit, alle die schreien: Gott, der durch die Gassen geht, du stiller Gott, du Gott der Liebe — hilf du! Wer wird lesen das Täfelchen, staunen ob der Einfalt seines Namens? Die Stille des Bergstädtchens wird widerhallen von mancherlei Getös, die Sprachen der Welt werden sich stauen vor seinen Türen. Warum kamen sie hierher? Was trägt sie zu der Bühne, darauf der Heiland sterben soll, stammelnd: Es ist vollbracht? Gehen sie leise auf den Wegen, die die schmale, schmerzumflutete Gestalt gegangen, an den Abenden, da das Bild seiner Passion sich vollendete in den Herzen und die Vision seines Erlösertums in Menschenseelen, in Menschenformen Gestalt gewann? Viele hörten den Ruf: Oberammergau! — und sie packten Gold in ihre Truhen und heischten, daß man ihnen den Weg bereite zu ihm, der gestorben am Kreuz. Waren es stille Gedanken, Gedanken des Leidens, Gedanken an die Armseligkeit der geschlagenen Welt, die sie sich gürten ließen zur Reise? Gedachten sie dessen, gedachten seiner mit Freuden, der gesagt hat: So du aber zwei Röcke hast, so gib deinem Bruder einen, — hast du Brot, so brich und laß ihn essen? Während sie starren auf das Bild, das Unverlöschliches, Unwiederholbares in ihre Herzen rauscht, hängt das Täfelchen draußen an seiner Stange, und der Fleck, wo es Gottes Finger berührt, leuchtet. Mögen sie hinausgehen, es zu betasten, mögen sie sich bewußt werden, daß dieser Ort ein Gottesort ist, ein Ort der Liebe, ein Ort, wo sich sein ewiges Wort erfüllen soll. Möge Erleuchtung über alle kommen, die dies Spiel in seine Bahnen geleitet, mögen ihre Augen aufgetan werden für den Sinn, für das tiefe Ziel, dem es allein Gehorsam schuldet. Die, die zu nehmen kommen, kommen auch, um zu geben. Wenn ihre Seelen weinen ob des Schmerzes, der die Welt erlöst, wenn sie ihr Besitztum sich mehren sehen im Gold unermeßlicher Himmel, — legt keine Schlösser in in ihre Hände, deckt keine Riegel auf ihre Truhen —, sie geben nicht euch, sie geben Gott! Ein Aehrenfeld, das Brot wachsen läßt aus der reichen Erde, es gehört nicht diesem oder jenem, es gehört den Armen, die vorübergehen und seufzen, wenn das goldene Korn ihre Hände streift. Darum ist die Sichel geheiligt, die es bricht, darum senkte sich der Pflug in die Scholle, daß sie Segen sei für die dürstende Welt, die darüber gebeugt. Geht nicht hin an eure Arbeit, ihr Spieler, als sei sie getan, weil sie getan, — Gott fordert ihre innerste Lust, ihren innersten Rausch. Ja, Entzückung und Berauschung, desjenigen gleich, der seine Hände durchbohren ließ und seine Seite öffnen, komme über euch, daß ihr euch nicht verhüllt unter blinder Beschränkung, unter dem Wahn, fehl zu gehen und miß zu tun, sondern daß ihr des großen Sinns eures Werkes eingedenk seid: Zu lieben, zu retten, zu heilen und zu geben! Seht

Gottes Finger an dem Täfelchen seiner Einfalt, hört seine Schritte gehen und seinen Mund seufzen und alles, alles, alles liegt euch im Herzen ... Denn — glaubt dem, der gesagt hat: Mein ist die Welt. Die kommen, zu hören, zu schauen und zu empfangen, sie werden an diesem Ort des Spiegelbildes unsagbarer Liebe und Erbarmens, andere sein, als da sie ausgezogen, ein Bild zu sehen, gleich vielen Bildern. Nicht sich mehr werden sie kennen, sondern die schmalen, leidumfluteten, leiderlösenden Hände, die vor ihren Seelen schweben und in die ihre Scheu und ihr schmerzliches Gedenken hineinlegt, was ihnen zu geben auferlegt ...

Ich saß an manchen Tischen und lauschte manchen Menschen. Und ich hörte das Wort: Oberammergau häßlich über die Lippen gehen, verquickt mit Fragen und Aengsten, die des Blutes Gärung bitterlich erregen. Da sah ich das Täfelchen, wie es hing in sinkender Nacht und Gott ruhte zu seinen Füßen. Und sie sprachen zueinander: „Gebet euch Namen, die vom Himmel sind, und wenn ihr euch erschaut, schaut euch mit rechtem Sinn und liebet, liebet euch untereinander!"

Anmerkung der Schriftleitung. Oberammergau im Jahr 1922, in der Zeit der Not und Teuerung und der Gefahr einer Ueberfremdung Bayerns und Deutschlands ist in der Tat ein Problem. Fromme Ueberlieferung, alte Volkskultur und neue Wirtschaft liegen in einem Streit, der nicht mit demagogischen Schlagworten abzutun ist. Worauf es ankommt, ist hier in bewußt verschleiernder Gleichnisform gesagt, mit dem zärtlich behutsamen Finger des Dichters angerührt. Hoffen wir, daß es dabei bleiben kann und daß nicht in peinlicher Gewissenserforschung Gegensätze aufgedeckt werden müssen, mit denen wir hier auf Erden nie zu Ende kommen.

Ein kritischer Wendepunkt in der katholischen Literatur.

Zu der in Nr. 16 Seite 188 veröffentlichten Zuschrift hat Herr Hans Schrott-Fiechtl eine längere, mit namentlich bezeichneten Einzelfällen belegte Erwiderung eingesandt. Die Schriftleitung der „Allgemeinen Rundschau" verspricht sich von der öffentlichen Erörterung namentlicher Einzelfälle keinen Nutzen für die Sache, da eine solche Erörterung zu leicht die Gegensätze verschärfen könnte, statt sie zu überbrücken. Das katholische Literaturelend kann nur durch die schwierige Pionierarbeit und das opferbereite Zusammenarbeiten zwischen katholischem Verleger und katholischem Schriftsteller allmählich überwunden werden. Herr Schrott-Fiechtl ist bereit, Beauftragten Einblick in seine Verträge zu gewähren. Wir geben daher nur den wesentlichen sachlichen Inhalt der Ausführungen Schrott-Fiechtls in gekürzter Form wieder, wobei typische Beispiele, und zwar ohne Namensnennung, lediglich rotwendig ist. Die Austragung persönlicher Einzelfälle kann dann insoweit wiedergegeben sind, als dies im Rahmen der Erwiderung einem anderen Forum überlassen bleiben. Damit glaubt die Schriftleitung die Aussprache über das Thema vorerst schließen zu können. Herr Schrott-Fiechtl führt etwa folgendes aus:

Für die Entgegnung bin ich aufrichtig dankbar. Warum aber mit geschlossenem Visier? Vorweg sei gestattet: Ich habe nicht bloß „mehrere" Romane geschrieben, das könnte den Eindruck erwecken, als hätte ich bloß mal so hineingerochen. Es sind bis heute 17 Romane und zwei noch nicht veröffentlichte. Ich werde dieser Tage mein 27. Buch am Markt haben und alle zusammen — ohne Fach — umfassen 5682 Druckseiten. Darnach ergibt sich, daß in den letzten Jahren in diesem Blatt niemand zu der Frage das Wort ergriffen, der mehr hinter sich hat.

Zur Sache selbst folgendes:

1. Unser kleiner Büchermarkt liegt weder am katholischen Volk, noch an unseren Verlegern. Der Grund ist die Errichtung der eigenen katholischen Literatursparte. Dabei hat man vergessen, daß wir Katholiken nur $1/3$ des deutschen Volkes sind, und da mit der Hälfte (? D. Schr.) Taufkatholiken zu rechnen ist, $1/6$ gegen $2/3$ bleiben. Das gibt aber noch keine vergleichskräftigen Ziffern. Die Akatholiken sind wesentlich reicher (nach Dr. H. Rost 4—14mal) und interessieren sich ungleich mehr für Literatur. Zwar sind unsere Leute viel opferbereiter. So kann man praktisch etwa rechnen: $1/20$ gegen $2/3$ oder 6,97% des deutschen Volkes. Also wenn unser Buchladen glänzend geht, wird's doch armselig sein. — —

Die Akatholiken trocknen uns systematisch aus und von ihrem Standpunkt aus kann man's ganz gut verstehen. Sie haben alle Macht in Händen und außerdem ist in Deutschland ohne akatholische Literatur überhaupt nicht zu leben. Der Laie ahnt ja gar nicht, wie schwer Verlag, Sortiment und Verfasser daran sind.

Daß die Erkenntnis von der Schädlichkeit der eigenen Literatursparte allmählich aufdämmert, zeigt nichts so deutlich, wie der neue Kürschner. Der von 1922 enthält 12000 Schriftstellernamen und darunter nur mehr 406 mit dem kleinen k. 3,38% des Ganzen. Man denke sich das Gelächter der Gegenseite: 3,88% wollen eine katholische Extrawurst, heißt es da. Das Interessante dabei ist: Die katholischen Laien verzichten, je klangvoller ihr Name wird, desto entschiedener auf das kleine k. Aber auch ein großer Teil katholischer Priester verhält sich ähnlich. Warum wohl? Weil's einfach, so lange nicht allgemein dem Namen das Bekenntnis angefügt wird, nicht geht. Es provoziert, wenigstens indirekt, und nützt gar nichts, denn das Recht hat nur Wert, wenn die Macht dahintersteht.

2. Mein Gegner behauptet, meine Feststellung, auch heute werden noch Honorare von 1—8% des Ladenpreises bei uns bezahlt, sei ein arger Irrtum. Ich stehe mit meinem vollen Namen ein und betone ausdrücklich, daß ich einem Beauftragten gerne Einblick in meine Verträge gebe. Firmen, welche sich dadurch beschwert fühlen, bitte ich, auf gerichtliche Feststellung gütigst zu dringen. Ich will nur Ehrlichkeit, weiter gar nichts. — —

Also bitte: Eine bekannte Firma hat von mir mehrere Romane: von dem einen, Vertrag vom November 1906, bekomme ich 20 Pfennig je Stück. Von einem zweiten, Vertrag vom September 1917, erhalte ich vom Buch 40 Pfennig und von einem weiteren, Vertrag vom Dezember 1918, erhalte ich 60 Pfennig je Buch (für brosch. Buch). Wenn jemand im Juni 1921 je 100 broschierte Exemplare kaufte, so zahlte er dafür 6800 Mark. Mein Honorar aber betrug ganze — — — 120 Mark, das sind 1,76% des Ladenpreises und heute weniger, wenn die Preise gestiegen sind.

Bei manchen Zeitungen ist es das gleiche. Im Dezember des vorigen Jahres erhielt ich für einen Aufsatz von 600 Zeilen Länge ganze 100 Mark. Siehe die Nachrichten des Urheberschutzes. Vor einem Monat erhielt ich für ein Feuilleton von 190 Druckzeilen 50 Mark Papier. Neun Mark sind meine Barauslagen gewesen, also konnte ich mir damit gerade ein neues Band für meinen alten Hut kaufen. 50 Papiermark sind 0,83 Goldmark. (Zwanzigmarkstück 1200 Mark.) Der Redakteur hat seinen tarifierten Gehalt, der Mitarbeiter, ja Bruder, das ist ganz was anderes. — — Die bereits erwähnte Firma hat von mir einen weiteren Roman. Nach dem Vertrag stehen mir 15% vom broschierten Ladenpreis zu. Im September 1918 kam eine Neuauflage von 3000 Stück. Da rechnete die Firma in folgender Weise ab: 15% vom Ladenpreis 4 Mark (Friedenspreis) macht 1800 Mark. Das Buch wurde aber mit 22—24 Mark gleich von der Ausgabe an verkauft. Ich bat, beschwor, wurde ärgerlich, ja schließlich grob ... Man spielte den toten Maikäfer. —

Wenn wir zu geordneten Verhältnissen kommen wollen, muß man wirkliche Tatsachen aufzeigen. Die guten zur Nachahmung, die üblen zur Ausmerzung. Es gibt in unseren Kreisen ausgezeichnete Verleger, aber es gibt auch andere. Und glaubt man nicht selber, daß gerade unsere guten Verleger durch solche Krämerseelen am meisten leiden?

Es geht nicht um meine Person. Die Verhältnisse weisen darauf hin; gelingt es uns nicht, die Honorarfrage vernünftig zu regeln, ist die katholische Literatur — erledigt. Versteht man denn gar nicht, wenn nir das passiert, wie es erst Anfängern ergeht? Diese Art unterbindet uns den Zuzug neuer Kräfte und die Entwicklung altert systematisch, woran wir einfach zugrunde gehen müssen. Denn Gelegenheitsschriftsteller oder Dilettanten können uns nicht helfen. Sie können prachtvoll füllen, aber nicht bauen.

Außerdem, der Verleger ist längst nicht so schuld, als der Laie meinen möchte. Unser Preßgesetz, Verlagsrecht und Urheberrecht sind zum Weinen mangelhaft. Wenn der Verleger sie in seinem Sinne ausnützt, mags manchmal übel sein, aber begreifen kann man's. Die Handelsgewohnheiten im Verlag, im Sortiment sind verbesserungsfähig, die Berufsorganisation längst überholt. Dazu all die Mängel der Dichter und des lieben Publikums. Kurz, es ist ein Weichselzopf von Mängeln.

3. Weiter sagen Sie: „Nur wenig Romanschriftsteller können von dem Ertrag ihrer Werke leben. Die weitaus meisten haben nebenher einen anderen Beruf, dem sie nachgehen und der ihnen das tägliche Brot verschafft." Einmal ist dies nicht unbedingt richtig, und wenn, soll es ein Freibrief für den Verleger sein? Nehmen wir's so: dann aber das Analogon: es gibt Verleger, die außerdem reichlich Privatvermögen haben. Erhöhen die die Honorare? Der Arbeiter arbeitet 8 Stunden und geht dann einer Eigenbeschäftigung nach. Wollen Sie deswegen seinen Lohn kürzen?

4. Unendlich verbunden bin ich Ihnen für die Feststellung: „... Wo der Verfasser mit einem Prozentsatz am Ladenpreis des Buches beteiligt ist, sein Honorar also nicht im voraus erhält ..." Wissen Sie nicht, daß heute der Techniker, Ingenieur, Architekt tarifgemäß prozentual vom Wert das Honorar bezieht? Niemandem fällt es ein, ihm das Honorar erst zu geben, wenn der Bau Miete oder Erträge gebracht hat. Uns aber wollen Sie nötigen, zu warten — bis die Auflage verkauft ist. Dann hört alle schriftstellerische Arbeit einfach auf, in der heutigen Zeit gar. Erste katholische Firmen haben da ein ganz anderes Prinzip.

5. Das Grundgefühl des Schriftstellers ist: der Verleger soll mein bester Freund sein. Bleibt das nicht allzu lange, ist es immer Schuld — des Schriftstellers? Weiß man nichts von Buchverträgen, wo sich der Verleger alle Rechte sichert und dem Verfasser nichts mehr läßt? Ja sogar Rechte, die er gar nicht ausnützt, hält er fest.

Wir müssen unsere katholische Literatur ganz von neuem aufbauen. Wahrhaftig, ich will nicht Krach machen, nur schmucklos ehrlich möchte ich die Dinge aufzeigen, damit sie besser werden können. Meine Bücher erweisen es überdeutlich, daß ich immer helfen will, nie niederreißen.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Der Führer vor die Front! Katholischer Kampfruf der Jungen in der Politik von Dr. Hartmann von Siebeneichen. F. Gr. 8°. 32 Seiten. Preis elegant broschiert ℳ 4.70. 1922. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim. — Es hieße die Augen schließen, wollte man leugnen, daß im politischen Heerlager der deutschen Katholiken tiefe Gegensätze sich auftun zwischen dem, was man oberflächlich rechts und links nennt. Vertreter dieser Gegensätze sind hauptsächlich die Jungen, die der Taktik und Vermittlungspraxis der Aelteren, besonders der Parlamentarier, überdrüssig sind. Rechte wie Linke berufen sich auf die katholischen Grundsätze, besonders auf die katholische Staats- und Gesellschaftslehre. Die muß man aber sehr genau kennen und bedachtsam anwenden, will man wirklich der herrschenden Taktik oder der Gegenpartei einen Fehler nachweisen. Vor Wochen besprachen wir hier eine Schrift der Rechten (Haruser Nr. 10, S. 117). Sie enthielt manches Gute, war aber von Gefühlen, z. T. sogar von Schlagworten getrieben. Heute liegt uns eine Schrift der Linken vor. Von ihr gilt das womöglich noch mehr. Der Verfasser urteilt aus der südwestdeutschen Ecke, der Heimat der deutschen — katholischen wie liberalen — Demokratie. Er verficht den Konstitutionalismus gegen einen ostelbischen Korporativismus, als dessen Vorkämpfer ihm Martin Spahn erscheint. Auf diese Seite wird auch Stegerwald verstoßen, während als wahrer Demokrat und Volksfreund, ja als Retter eines einigen demokratischen Deutschlands der ermordete Erzberger gepriesen wird. Man mag zu Spahn, Stegerwald und Erzberger stehen, wie man will; die Schrift hätte mehr Wert und Gehalt, wenn sie von den Persönlichkeiten etwas absähe und lieber den grundsätzlichen Unterbau des Konstitutionalismus und des Korporativismus durchleuchtete. Dann würde sie über Ständebewegung, Föderalismus und verschiedenes andere nicht so summarisch urteilen. Und was sollen die alten Schlagworte Köln und Berlin? Die heutige Gruppierung im katholischen Deutschland ist ja ganz anders. Zu denken gibt, daß auch dieser demokratische Junge unzufrieden ist mit dem herrschenden Parlamentarismus. Als Stimmungsausdruck mancher Frontkämpfer ist die Schrift zu beachten. Im ganzen aber hat sie ihren Wert mehr als Erscheinung denn als Leistung. Dr. Otto Sachse.

Susaseide, wir reiten über die Heide. Gedichte von Angelika Harten. Bilder von Pauli Ebner, Köln, J. P. Bachem. 4°. 24 S. — Eine schöne, bunte, bilder- und themenreiche Gabe für unsere Kleinen und Kleinsten. Entzückende Kinderverse! Das Jungvölkchen lacht und jubelt darob, und die Alten werden von neuem jung, hören in sich Stimmen und Melodien, die sie weitergeben können an die empfängliche Schar. Gleich die drei Susaseide-Reime zu Anfang tun's allen an, die folgenden knappen Lieder und die längeren Erzähl- und Schilderungsgedichte nicht minder, z. B. Glockenhütlein, Wenn das Kind seine Suppe ißt, Himmelstrost, Spatzenmahlzeit, Waldtiere, Die Sterne, Morgensonne. Ein goldener Humor, eine liebenswürdigste Dichterphantasie, eine tief aus dem Herzen kommende mütterliche Kinderliebe durchsonnt das ganze stattliche Buch, das mannigfach und leuchtend geschmückt ist von gleichfalls kinderlieber Künstlerhand. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Hans Knappertsbusch. Der Dessauer Generalmusikdirektor Knappertsbusch, der ausersehen ist, an die Stelle Bruno Walters zu treten, hat sich zuerst im Konzertsaale dem Münchener Publikum vorgestellt. Gehört doch die Leitung der Musikalischen Akademie mit zu den bedeutenden Aufgaben, die dem führenden Musiker der bayerischen Hauptstadt erwachsen. Im bis auf den letzten Platz besetzten Odeon wurde der in München seither ganz unbekannte Künstler mit freundlicher Zurückhaltung empfangen, diese machte aber bald viel wärmeren Gefühlen Platz, und schon nach der ersten Symphonie ward dem Dirigenten mit hellem Jubel gedankt. Am Ende des Abends erneuerten sich die Ovationen in verstärktem Maße; sie wollten kein Ende nehmen und immer wieder mußte Knappertsbusch hervortreten. Beethovens zweite und Brahms' dritte Symphonie sind nicht eigentlich diejenigen, die auch das breitere Publikum blenden. Um so höher ist der tiefe Eindruck zu werten, den der neue Dirigent hervorrief. Seine Battutaführung beschränkt sich auf die sparsamsten Mittel, dennoch übt sie auf das Orchester eine suggestive Gewalt aus. Man hat sofort das Gefühl, daß dieser junge Mann, der dort oben mit einer fast eisernen Ruhe steht, nicht nur den kompliziertesten Tonkörper in allen Einzelheiten technisch beherrscht, sondern daß zu dieser Voraussetzung künstlerischen Gelingens auch die Fähigkeit überzeugenden Gestaltens kommt. Man erkennt auch sehr bald, daß diese äußere Ruhe nur Form ist, die ein starkes Gefühl verbirgt. Im Aeußeren seiner Dirigentenkunst, wie in der Plastik des Gestaltens, der Rhythmik und Wahrung der großen Linie erinnert Knappertsbusch an Muck. Auch im einzelnen gab er viel Feines und Ueberzeugendes. Auf das Ueberzeugende möchte ich besonders Nachdruck legen, keine Stelle, die er etwa anders auffaßt, als wir es eben gewohnt sind, machte den Eindruck einer gesuchten Geistreichelei oder gar eines Versuchs des Blendens, sondern man hatte immer den Eindruck eines Empfindens, das den ihm innerlich adäquaten Ausdruck sucht. Nach dem Erfolge dieses Konzertes sah man den Meistersingern mit besonderer Spannung entgegen. Knappertsbusch zeigte sich auch als Bühnendirigent als überlegener Meister. Orchester und Sänger standen unter seinem Banne. Hier, wie im Konzertsaale erwies er sich als ein Feind alles Grellen, Absichtlichen, das Verinnerlichte, echt Deutsche kam nicht minder eindringlich zum Ausdruck, wie das Dramatisch-Bewegte der Festwiese. Die Aufführung hatte einen großen Zug. Die vertrauten, lieben Bilder gewannen wieder den Reiz des Neuerlebten; herrlich, wie am ersten Tag. Die rühmliche Besetzung mit Brodersens tiefverinnerlichtem Hans Sachs, Wolfs strahlender Stolzing und Delia Reinhardts lieblichem Evchen übte wieder ihren alten Zauber aus. Ein Gast konnte die heimischen „klassischen" Vertreter des Beckmesser nicht vergessen machen. Auch dieser Abend brachte dem jungen Dirigenten stürmischen Beifall. Er ließ oftmals die Sänger vortreten, bis er sich entschloß, den Hervorrufen Folge zu leisten. Schließlich hätte er noch durch das Türchen des eisernen Vorhanges treten müssen, wenn man nicht einfach das Licht ausgeschaltet hätte, um die Leute zum Heimgehen zu bewegen. Mit seltener Einmütigkeit hat die Allgemeinheit durch die begeisterte Aufnahme des Gastes der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß sie in Knappertsbusch den berufenen Nachfolger Walters erblickt. Er erscheint nicht nur als ein sehr reichbegabter Musiker, sondern auch als eine künstlerische Persönlichkeit von überlegener Eigenart, die ihn trotz seiner Jugend — er ist 1888 in Elberfeld geboren — zum Führer berufen sein läßt. In nächster Woche wird Knappertsbusch noch die Walküre dirigieren, nach den Meistersingern trat er noch als Mozartinterpret vor unser Publikum. Er dirigierte vor ausverkauftem Hause die Zauberflöte. Auch hier war der Eindruck ein sehr starker; die musikalische Wiedergabe in allen Teilen auf das feinste durchgearbeitet und warm empfunden. Gillmanns Sarastro, Krauß, Schützendorf, Delia Reinhardt standen auf voller Höhe. Als Königin der Nacht war das begabte Frl. Arkandy eingesprungen. Der Dirigent entzog sich an diesem Abend den Huldigungen.

Kammerspiele. Nachtaufführung „Der Frechdachs", ein Schwank wiederum von Vermienl. Der Verwandte der Sarah Bernhardt scheint Dauerlieferant unserer Bühnen zu werden. Das Stück ist etwas angenehmer, weil nicht alle komischen Szenen auf Anzüglichkeiten gründen. Am Ende freilich siegt der Frechdachs doch noch; also ein um drei Akte verzögerter Ehebruch. Wie Sybille Binder die Schlußszene spielte, das hatte eine Zartheit des Gefühles, die man als angenehmen Nachhall des Ganzen mit sich fortnahm; streng genommen war es eine Umbiegung des Französisch-kecken ins Deutsch-sentimentale. — Die Kammerspiele haben sich in einer Denkschrift gegen Angriffe der Kritik verteidigt, die sich auf unerfüllte Versprechungen und auf die „Nachtvorstellungen" beziehen. Darauf ist einiges zu sagen: Die eminenten Schwierigkeiten, mit denen jede Bühne in diesen traurigen Zeiten zu kämpfen hat, wird kein vernünftiger Kritiker außer acht lassen, aber die außerordentliche Lage rechtfertigt noch keinen Systemwechsel. Es sind weniger die versprochenen Klassiker, deren Fernbleiben man vermißt, obwohl die Kammerspiele im Klassischen oft überraschend gutes gebracht haben, als vielmehr die Stücke der Lebenden. Sie hatten ein Publikum, das auch Versuche, die dichterisch mißlungen sein mochten, wegen ihres zeitpsychologischen Charakters zu würdigen wußte. Man sah vieles, was bald der Vergessenheit anheimfällt, aber doch vielleicht Keime der Entwicklung weiterträgt. So hatten die Kammerspiele zwischen den Staatsbühnen, deren Aufgabe ist, das beste aller Zeiten zu wahren und von neuem nur Ausgereiftes zu bringen und den mehr auf Unterhaltung eingestellten anderen Bühnen eine besondere Stelle. Nun hat es rechnerisch etwas bestechendes, wenn man sagt, man dient von 8 bis 10 der Literatur, und widmet sich von 10 bis Mitternacht der einträglicheren Zerstreuung des Publikums durch französische Erotika; aber selbst die Kunst als nüchternes Rechenexempel betrachtet, stimmt es nicht. Die Künstler werden durch die Amüsierkunst verdorben und das Publikum. Ich meine dies ganz abgesehen von moralischen Wirkungen. Die Denkschrift spricht von einer Künstlerin, die in einem dieser Nachtstücke eine Darstellung geboten habe, die zu ganz seltenen Erlebnissen der Schauspielkunst gehört habe. Ich fand es aber als eine Wendung zum Virtuosen, zur „Starkunst", eine Entwicklung, die bei uns vielleicht noch zu bekämpfen, aber in Berlin bereits die Sorge

Amerikanische Zone. Einreise unbehindert. Zur Einreise genügt deutscher Personalausweis mit Lichtbild ohne Visum

NEUENAHR

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden — Gallensteine Zuckerkrankheit — Gicht — Rheumatismus — Katarrh.

Wohnung im KURHOTEL

und in vielen anderen Hotels, Pensionen und Privathäusern.

Kurhotel, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, grosser Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotelkunst.

Für Hauskuren:

Versand des Neuenahrer Sprudels. Rein natürliche Füllung.

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst durch die Kurdirektion.

Digitized by Google

aller Theaterverständigen ist. Die Künstler der Kammerspiele gehen nach Zürich; wir hoffen, daß sie im Auslande neben anderen wenigstens ein deutsches Stück spielen. Inzwischen gastiert hier die für das österreichische Volksstück vortreffliche Exlbühne.

Gärtnerplatztheater. Ed. Künneke gehört zu den wenigen Operettenkomponisten, die den Willen haben, künstlerisch Wertvolleres zu geben, er hat ein anmutiges Talent für heitere Melodik und natürliche, frische Lyrik. Vielleicht ist nicht alles schlagkräftig genug und so steigt er, um diesem Mangel abzuhelfen im dritten Akte von seinem künstlerischen Stande herab. Das ist schade. Der Text von der Operette: „Wenn Liebe erwacht" fußt auf v. Schönthans und Koppell-Ellfelds „Renaissance", einem Lustspiel, dessen Hosenrolle vor etwa dreißig Jahren von allen Naiven sehr begehrt war. Jetzt gibt sie Frl. Walters recht liebenswürdig. Sehr gut spielten und sangen Paula Menari und Lippert-Schroth. So konnte der starke Erfolg nicht ausbleiben.

Verschiedenes aus aller Welt. In der Frankfurter Paulskirche, der Stätte des einstigen deutschen Parlamentes, sprach Professor Brunner, der als Sachverständiger im Berliner Reigenprozeß so maßlos Angegriffene, auf Einladung des interkonfessionellen Vereins zur Hebung der Sittlichkeit über Kunst und sittliche Forderungen. Kunst und Sittlichkeit sind, wie er ausführte, keine Gegensätze. Das Sittliche, ein Ding von absolutem Eigenwert, an dessen Fundamenten (dem Göttlichen) nicht gerüttelt werden kann, ist ein lebendiges Element der Gesamtentwicklung, in dessen Schatten auch die Kunst gedeiht. Sache der Kunst ist es, einen Niederschlag des Innenlebens, des Geistigen, in wahrnehmbarer Form zu geben. So spiegelt das Kunstwerk die Seele des Künstlers wieder, wenn sein Innenleben göttlich befruchtet und damit ohne weiteres auf das Sittliche gerichtet ist. Jede Kunst fasziniert, macht den Beschauer willenlos, auch die nur vermeintliche, die Geschäfts-, die Afterkunst. Um so gewaltiger ist die Verantwortung des Künstlers. Sein Recht im Schaffen ist unbegrenzt, kein Gebiet bleibt ihm verschlossen, selbst wenn es seinerzeit als unsittlich erschiene. Darüber aber, ob ein Kunstwerk der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll oder nicht, muß der Gesichtspunkt der geltenden öffentlichen Sittenanschauung entscheiden. Unsere Kunst ist im Erotischen, schon mehr im Sexualen befangen und macht die Freiheit zur Zügellosigkeit. Sie ist vielfach zur reinen Geschäftskunst geworden und entfernt sich immer weiter von der Zeit des deutschen Idealismus. L. G. Oberlaender, München.

Festvorstellung im Nationaltheater. Anläßlich der Hauptversammlung des Reichsverbandes der deutschen Presse hatte die bayerische Staatsregierung die Teilnehmer der Tagung zu einer Wiedergabe der Entführung aus dem Serail eingeladen. Glänzend war die erlesene Gesellschaft, welche Ränge und Parkett füllte, und gleich denkwürdig die künstlerisch unübertreffliche, fein abgestimmte und bis ins Kleinste durchgefeilte Aufführung, bei der Generalmusikdirektor Walter dirigierte und Maria Ivogün nach ihrer Rückkehr aus Amerika zum erstenmal sang. Die gesanglich und darstellerisch meisterhaft gegebene Constanze von Frau Ivogün, Erbs mit reichster innerer Anteilnahme vorbildlich gesungener Belmont, Benders mit köstlichen diskreten Humor gegebener Osmin, Lohfings würdevoller Bassa Selim, der bewegliche stimmfrische Pedrillo Seydels und Frl. Arkandys entzückendes Blondchen vereinigten sich zu einem künstlerischen Ereignis von seltener Harmonie. Helle Begeisterung dankte den unübertrefflichen Leistungen. An die Festvorstellung schloß sich ein Empfang beim Ministerpräsidenten an. In seiner Begrüßungsansprache fand Generalintendant Dr. Zeiß schnell den Kontakt mit der Presse. Er verwies in warmen Tönen auf die Gemeinsamkeit des Journalisten- und Künstlerberufs und betonte in humorvollen Worten die beiderseitigen Nöte: die Zeitungen leiden unter der Papiernot, die Theater unter dem Materialmangel. Die Presse kann ihre besten Köpfe nicht mehr bezahlen, die Theater können ihre besten Künstler nicht mehr halten. Aber trotz alledem müssen diese kulturellen Errungenschaften nach einem Goethe-Wort erhalten bleiben als ein öffentlicher Schatz. Der Intendant gab schließlich dem Wunsche Ausdruck, daß das gegenseitige Verstehenlernen fortschreite und trotz aller Kritik die Liebe zur Kunst die Gefühle beherrsche.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Es hat mich einigermassen erstaunt, dass, als unlängst irgendein Unternehmer eine grosse Summe in Tausendmarkscheinen wünschte, grosse Banken diese Noten nicht aufbringen konnten, jetzt hört man aus den verschiedensten Zentren die Klage über den Mangel an grossen Scheinen. Die technische Herstellung der grossen Noten kann dem Bedarf nicht folgen. Natürlich hängt dies mit dem enormen Geldbedürfnis der Industrie zusammen. Diese Geldknappheit drückt auf die Börse, denn die Banken geben lieber Geld für die Bedürfnisse der Industrie, als für diejenigen der Effektenkäufer. Wochen- und Monatsbeginn zeigten eine sehr unternehmungsunlustige Börse. Schon ganz geringe Beträge konnten die Kursbildung beeinflussen. Aus Genua kam keine Nachricht, die die Stimmung beleben konnte. Neue Gerüchte über eine internationale Anleihe liessen den Valutamarkt niedriger sein. Ziemlich fest bei regem Geschäfte lag der Rentenmarkt. Da sind es besonders türkische Werte, bei denen sich bei steigenden Kursen sehr grosse Umsätze vollziehen. Der Hinweis der Reparationskommission, dass sie streng auf die Erfüllung der Verpflichtungen zum Mai-Ende achte, hat anderen Tags wieder eine Steigerung der ausländischen Wechselkurse hervorgerufen, das war vor nicht langen Zeiten immer für den Effektenmarkt der automatische Anstoss, seinerseits in die Höhe zu gehen, allein er folgte nicht; es blieb bei der Kaufunlust. Der Dollar überschritt seit langer Zeit wieder einmal den Kurs von 300. Die Börse blieb auch in der Mitte der Woche vorwiegend pessimistisch gestimmt. Die Genua-Konferenz erscheint ihr immer weniger aussichtsreich, die Vorgänge vor dem Berliner Rathause nahmen manche als Wetterzeichen sozialer Unruhen. Auch ein Konjunkturumschwung in der Eisenindustrie scheint sich vorzubereiten, alles Gründe zu flauer Stimmung. Auch in der Holzindustrie sieht man düster. Bei den Effekten gingen die Verkäufe weiter. Immer wieder tritt als Grund der Kaufunlust die Geldknappheit hervor. Die Industrie greift immer mehr zu Obligationen, weil die Barkredite nicht ausreichen. Die Börsenwoche schloss somit in sehr matter Haltung bei weichenden Kursen. — Sehr eindrucksvolle Darlegungen enthält der Geschäftsbericht der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen. Das Elberfelder Unternehmen weist darauf hin, dass der von 67,5 auf 201,42 Mill. ℳ gestiegene, der Zahl nach sehr erhebliche Gewinn in seiner wirtschaftlichen Bedeutung nur gering ist. Bei einer Zugrundelegung einer Kaufkraft des Dollars von nur 200 Papiermark beläuft sich der Gewinn nur auf zirka 4 Mill. Friedensmark und auch, wenn man die Markentwertung nur in dem Verhältnis berücksichtigt, in dem die Löhne der Arbeiter gegenüber den Friedenslöhnen gestiegen sind, muss die Gewinnzahl auf mindestens den dreissigsten Teil oder auf 6 bis 7 Mill. ℳ ermässigt werden, während der Gewinn des letzten Friedensjahres 1913 um 16,76 Mill. fast dreimal höher ist. Die Verwaltung hält den Ruin unseres Wirtschaftslebens und damit im Zusammenhang die Zerstörung der Weltwirtschaft für unvermeidlich, wenn nicht bald durch Abänderung des Friedensvertrags und Beschränkung der Kriegslasten auf ein erträgliches Mass eine Festigung unserer Währung herbeigeführt wird. Die Mitteldeutsche Creditbank zahlt 12½%. — Die wilde Hausse, welche in der Textilindustrie monatelange geherrscht hatte, ist in ein ruhigeres Geschäft übergangen. Da weit über den Bedarf hinaus Deckungskäufe vorgenommen sind, so fürchtet man bei eintretendem Preisrückgange die Gefahr empfindlicher Verluste. Im Weinhandel dauert die Steigerung an. Die Tendenz wird gestützt durch die geradezu erschreckend hohen Preise, die auf den Weinversteigerungen erzielt werden. Die Nachfrage übersteigt weit das Angebot. Es ist fraglos viel Hamsterei aus Spekulationsgründen im Spiele. K. Werner, München.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.

Bayerische Handelsbank
Bodenkreditanstalt
gegründet 1869

Aktienkapital und Reserven	Mk. 61'500,000.—.
Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand:	Mk. 543'300,000.—.
Pfandbrief- und Kommunal-Obligationen-Umlauf:	Mk. 538'100,000.—.

Pfandbriefe (mündelsicher — stiftungsmässig — lombardfähig).
Hypothekarische Darlehen (Unkündb. Annuitätendarlehen — Zinsdarlehen).
Kommunal-Schuldverschreibungen (stiftungsmässig — lombardfähig).
Kommunal-Darlehen.

Gedruckte Bestimmungen kostenlos:
Bayerische Handelsbank, München I, Brieffach.





Digitized by Google

Speditions-Tafel.

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2 Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund.

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg.
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transports-Aktiengesellschaft.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H. Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherg.

Magdeburg:
Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale und Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31103.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41636, 40939.

Münster i. W.
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau:
Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 5. Internationale Spedition.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

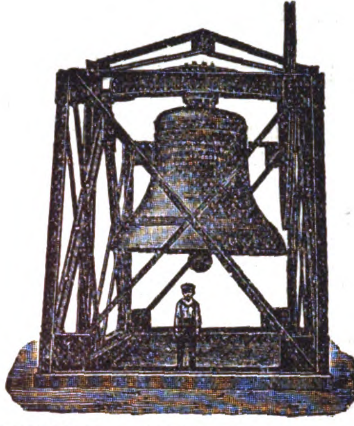
Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim u. Hagen



Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851. Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Neu-Eröffnung

Haus Ohlsenhof

Pension I. Ranges

Garmisch • Bayerisches Hochgebirge
Fernruf 168.

Erholungsgäste

(Lungenkr. ausgeschl.) finden jederzeit Aufnahme. Gute Verpflegung, mäßige Preise. Lage außerhalb Stadt, parkart. Garten. Nähe Wald, Kapelle im Hause, Bad, elektr. Licht, Dampfheizung.
Anfragen an die Oberin

St. Antoniusstift, Lauban (Schlesien).

Das Christliche Erholungsheim Schönblick bei Schw.-Gmünd,

eine Gründung landeskirchlicher, christlich gesinnter Kreise, ist den ganzen Sommer und Herbst hindurch geöffnet für körperlich und seelisch Müde, im Blick auf eine schwere Gegenwart und dunkle Zukunft eines inneren Haltes entbehrender Menschenkinder. Schönblick ist mit seiner Fülle schöpferischer Naturschönheiten, im Tannenhochwald gelegen, mit einzigartiger Aussicht auf den Ringwall der Schwäbischen Alb, ein reizendes Fleckchen Erde, 450 m ü. d. M. an der Bahnstrecke Stuttgart—Nürnberg gelegen. Tägliche Andachten, kräftige, bürgerliche Kost, köstliche Waldesstille, bequeme Räume. Nähere Auskunft erteilt

die Verwaltung:
Fr. Braun, Missionar.

Kneippkurort Neuburg a. D.

eines der schönsten Kleinstädte im bayerischen Donautal zur Kur und Sommerfrische.

Prospekte durch den Kur- und Verkehrsverein.

1100 Jahrfeier Corvey

Einst berühmte Benedikt.-Abtei. Ausk. Druckf. gegen Rückporto. Hotel „Dreizehnlinden", Sommerfrische a. d. Oberweser, Höxter, Schloß Corvey.

Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.

Das älteste Zeitungsnachrichten-Bureau Argus, G.m.b.H.
(Redakteur P. Schmidt)
Berlin SW. 48, Wilhelmstrasse 118, (Lützow 6797)
liest ausser ca. 800 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigeren Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet zahlreiches Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentrumspresse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet.

Digitized by Google

Dresdner Bank Filiale München
Dresdner Bank Filiale Augsburg

Aktienkapital und Reserven 950 Millionen Mark.

Besorgung aller bankmässigen Geschäfte,

insbesondere: Scheckverkehr, Konto-Korrentverkekr mit und ohne Kreditgewährung, Depot- und Vermögensverwaltung, An- und Verkauf von Wertpapieren, Wechsel- und Devisenverkehr, Dokumentenakkreditive und Kreditbriefe.



Binger Heizungs-Bauanstalt

Tel. 791 **Bingen** Tel. 791

Zentralheizungen

aller Systeme

Dampf- Koch- u. Waschküchen-Einrichtung

Lieferant für Krankenhäuser, Klöster, Kirchen, usw.

Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus

Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugängigen Musterschau:

„Das behagliche Heim", München, Rindermarkt 17 Rosenstrasse 3.

Frei zugängliches christliches Haus.

Institut St. Mariä der engl. Fräulein Neuhaus a. Inn. Höh. Mädchenschule 6 klaff. Mädch.-Mittelsch., Handels- und Haushaltungsschule. — Prospekte durch die Oberin.

Petit & Gebr. Edelbrock,

Gescher 8 i. Westf.



Bronce-Glocken / Armaturen
Glockenstühle u. Läutemaschinen.

Entziehungs-Kuren

(Alkohol, Nikotin, Morphium)

Johannesheim
Leutesdorf a. Rh.



Kriegserinnerungen

Gedenk- u. Ehrentafeln in Holz

liefert in jeder Ausführung

Aug. Vogt, Kirchenkunst

Hannover-Linden.

Missionskreuze.

= Neu aufgenommen: =

Grabmale u. Grabkreuze

in Holz, wetterfest

Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, Abit., Primareife, Verbandsprüfung, Umschulung.

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge.
Beste Empfehlungen.

Kerzen aller Art

Weihrauch, Preßkohlen, Bohnerwachs, Schuhcrème.

Wachswarenfabrik
Franz Goerger, Coblenz.
Gegr. 1806.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904.
1822. 100 Jahre Qualität 1922.
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Emser Wasser

gegen Katarrh, Husten usw.

Mess- Kommunion-Hostien

in bekannter Qualität empfiehlt

Franz Hoch

Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Miltenberg a. Main
Bischöfl. genehmigt nnd beeidigt, pfarramtlich überwacht.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet!

Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.

Kataloge gratis.

Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise

Aloys Maier, Fulda

gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Institut St. Mariä Bingen a. Rh. Höhere Mädchenschule mit den Berechtigungen des preuß. Lyzeums, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat. Prospekte d. d. Oberin.

Das Priesterhospiz St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D. (Bayern)

empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Auch finden daselbst Jünglinge im Alter von 17—30 Jahren, die sich dem Krankendienste widmen wollen, Aufnahme.

Die Leitung des Priesterhospiz.

Hochbedeutsame Neuerscheinung für Braut- und Eheleute

Im Dienste des Schöpfers.

Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute von Hardy Schilgen S. J. 100 Seiten, 11½×17 cm. Kartoniert Mk. 20.—. In vornehmem Leinenersatz Mk. 30.—. In Ganzleinen, Mk. 40.—.

Das Büchlein will jenen, die in den Ehestand treten, Aufschluß geben über alle Fragen, die hier in Betracht kommen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, dieses wichtige und heikle Thema offen und doch zugleich taktvoll zu behandeln, so daß das Büchlein, wie im Vorwort betont wird, jungen Leuten im heiratsfähigen Alter ruhig übergeben werden kann.

Aufklärungsbücher übelster Art werden ja massenhaft verbreitet. Daher kann es für viele eine große Wohltat sein, wenn sie von berufener Seite in richtiger, christlicher Weise über dieses Gebiet belehrt werden.

Nach Absicht des Verfassers soll das Buch vor allem den Brautleuten übergeben werden, damit diese auch später in ihm sich über alle Fragen der Ehe zuverlässigen Aufschluß holen können. Es ist also ein

hervorragendes Geschenk für Brautleute.

Aber auch für Eheleute ist es in gleicher Weise geeignet und sollte in keiner katholischen Familie fehlen.

Domprediger Surmann, Münster, urteilt: „Das Buch wird sehr viel Gutes stiften und sicherlich viel beitragen zu Gesundung des Ehelebens."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die Verlagsbuchhandlung **Joseph Bercker, Kevelaer.**

Für die Schriftleitung verantwortlich: i. V.: Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., [illegible] in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 27.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 × gespaltene Millimeterzeile M 2.50, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 12.50.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gb.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 20 München, 20. Mai 1922. XIX. Jahrgang.

An die verehrlichen Leser der „Allgemeinen Rundschau“.

Die Not der Presse ist heute jedem Zeitungsleser ebenso genau bekannt wie die leeren Abhilfe-Versprechungen der Regierungen und Parlamente. Die Presse ist und bleibt auf ihre eigene Kraft angewiesen. Wie schwer ihr Kampf um die nackte Existenz ist, wie akut der verzweifelte Endkampf geworden ist, das beweist das allmonatliche Absterben hunderter deutscher Zeitungen und Zeitschriften. Die Verteuerung aller Herstellungskosten hat ein Tempo angenommen, das die schwärzesten Befürchtungen noch weit in den Schatten gestellt hat. Die vierteljährlich beziehbaren Druckschriften, zu denen die „Allgemeine Rundschau“ zählt, sind in einer besonders schwierigen Lage. Sie können nicht gleich den Tageszeitungen zu jedem Monatsersten einen der Teuerung jeweils neu angepassten Bezugspreis erheben. Sie sind durch die Postvorschriften gezwungen, viele Wochen vor Beginn eines Vierteljahrs den Bezugspreis für das ganze bevorstehende Quartal namhaft zu machen. Der für das 2. Vierteljahr bisher erhobene Bezugspreis der „A. R.“ von 27 M musste z. B. bereits Mitte Februar dem Zeitungspostamt mitgeteilt werden und wurde auf Grund der damaligen Preisverhältnisse sorgfältig ermittelt. Damals betrugen die Papierpreise etwa 4250 %, die tarifmässigen Druckpreise 2185 % des Friedenspreises. Kaum war aber das 2. Vierteljahr herangenaht, da schnellten die Druckpreise auf 2950 %, die Papierpreise auf 5300 %. Seit ersten Mai betragen die Sätze des Tarifamts der deutschen Buchdrucker für **Zeitschriftendruck 3835 %, für Buchbinderarbeiten 4240 %.** Das **Papier kostet heute etwa 8470 % des Friedenspreises.** Entsprechend der allgemeinen Teuerung sind auch alle übrigen Unkosten gestiegen. Es ist klar, dass heute kein Verlag mehr in der Lage ist, derartige enorme Mehrbelastungen aus eigener Tasche zu tragen. Die deutsche Presse ist aus diesem Grunde seit geraumer Zeit dazu übergegangen, von den Lesern nachträglich entsprechende Zuschläge zum Bezugspreis zu erheben. Auch die „Allgemeine Rundschau“ sieht sich nunmehr zu diesem Schritt gezwungen. Wir legen dem vorliegenden Hefte eine **Zahlkarte** bei und bitten unsere verehrlichen Leser, zum Ausgleich der ausserordentlichen Teuerung den auf der Zahlkarte bereits eingedruckten **Zuschlag von 12 Mark auf den Bezugspreis des 2. Vierteljahres** (April, Mai, Juni) an uns gütigst einzahlen zu wollen. Angesichts der oben wiedergegebenen Zahlen bedarf es wohl kaum einer weiteren Begründung dieses äusserst knapp bemessenen Zuschlags. Wir sind überzeugt, dass sich keiner unserer verehrlichen Leser der Erkenntnis der Sachlage verschliessen wird und danken schon im voraus vielmals für die uns bewiesene Treue.

Redaktion und Verlag der „Allgemeinen Rundschau“.

Die Revision, die Keynes fordert!

Von Dr. Georg E. Kunzer, München.

Das Werk, das als die beste Kritik an Versailles im feindlichen Ausland bezeichnet werden darf, ist bekanntlich dasjenige von J. M. Keynes „Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages“. Es ist die scharf geschliffene Waffe, die vor allem gegen das wirtschaftlich Unsinnige an dem Versailler Diktat gerichtet ist. „The Nation“ nannte das Buch damals den „ersten schweren Schuß“ im Kriege der Intellektuellen gegen die Staatsmänner, die den Wahnsinn von Versailles auf ihrem Gewissen haben. Das Buch stellt, wie „The Athenaeum“ sagt, „ein wohlausgerüstetes Arsenal von Tatsachen und Argumenten“ dar. Fürwahr es ist ein „beunruhigendes Buch“, wie es „Montreal University Magazin“ eben wegen seiner Tatsachensprache nennt. Die Kritiken sowohl in England als auch in Amerika zeigten, daß hier ein wahrhaft großes, Aufsehen erregendes Werk in die Oeffentlichkeit trat, das politisch nicht ohne Folgen bleiben konnte. Kein englischer Roman hat seit dem Kriege einen derartigen Erfolg in England gehabt, wie dieses Buch, dessen Stoff doch so nüchtern, ernst, sachlich, für viele trocken und — unangenehm ist.

Dieses Werk bleibt für die angelsächsische Welt und dank seiner Uebersetzung in elf Sprachen (französisch, deutsch, italienisch, spanisch, holländisch, flämisch, dänisch, schwedisch, rumänisch, russisch und chinesisch) auch für die übrige gebildete Welt ein Standardwerk, das man immer zur Hand nehmen wird, solange dieser Mord- und Erpresserakt von Versailles sein die ganze Weltwirtschaft und Politik zersetzendes Gift ausspritzt.

Damit dieses Buch aber den Veränderungen der Zeit, neuen Tatsachen und Ereignissen angepaßt sei, mußte es eine Fortsetzung erleben, zumal es schon im Dezember 1919 veröffentlicht wurde. Diese Weiterführung besorgte Keynes durch sein im Dezember 1921 abgeschlossenes Werk „Revision des Friedensvertrages“, das nunmehr, wie das erste, auch in deutscher Uebersetzung im Verlag Duncker & Humblot (München erschienen ist.

Das Buch hat dauernden historischen Wert, insofern es chronologisch und kritisch bewertend die Ereignisse behandelt, die so rasch filmartig an unserem Auge vorüberflogen, daß wohl wenige den Zusammenhang derselben und ihre Auswirkung kennen. Die Konferenzen von San Remo, Hythe, Boulogne, Brüssel, Spa, Brüssel, Paris, London I und London II finden ihre Würdigung, worauf dann ein eigenes Kapitel „die Lasten des Londoner Zahlungsplanes“, der in die Entwicklung einen gewissen Abschnitt brachte, eingehend darstellt.

Der Londoner Zahlungsplan ist das „endgültige Programm“, aber „es wird nicht von Dauer sein“, prophezeit Keynes mit sicherem Blick. Schon bei der Darstellung der Verpflichtungen, die Deutschland durch London aufgebürdet wurden, fügt Keynes an die betreffenden Abschnitte treffliche Werturteile. So sagt er über die dort festgelegten Schuldverschreibungen: „Die Einzelheiten mit Bezug auf diese Schuldverschreibungen werden kaum Wirkungskraft erlangen und sind deshalb nicht ernst zu nehmen. Sie sind in Wirklichkeit Ueberbleibsel der Vorspiegelungen aus den Tagen der Friedenskonferenz.“

Ueber die bekannten C-Schuldverschreibungen lautet sein kurzes Urteil: „Es ist wahrscheinlich, daß zum mindesten die Ausgabe der C-Schuldverschreibungen früher oder später nicht nur hinausgeschoben sondern annulliert wird.“

Digitized by Google

Das famose Garantiekomitee, als Unterkommission des Wiedergutmachungsausschusses wird von Keynes mehr als politisches Werkzeug Frankreichs, denn als wirkliche wirtschaftliche Maßnahme betrachtet. „Der Paragraph über die „Garantien" ist bloß ein weiterer der Scheingründe, welche in allen diesen Abkommen die Bedürfnisse der Politik mit den Finanzbestimmungen verquicken. Es ist besonders in Frankreich üblich viel über Garantien zu reden, die anscheinend das einzige Mittel sein sollen, um sicherzustellen, daß das Unmögliche sich ereignet."

Sehr eingehend beschäftigt sich Keynes dann mit den wirklichen Lasten, die der Londoner Zahlungsplan für Deutschland brachte. Die Untersuchung der Durchführbarkeit erfolgt unter den Gesichtspunkten:

1. der Ausfuhr und Handelsbilanz Deutschlands
2. des Budgets
3. des deutschen Volkseinkommens.

Beim Punkt 1 kommt Keynes zu dem Ergebnis: „Um seine Verpflichtungen erfüllen zu können, muß Deutschland den Goldwert seiner Ausfuhr gegenüber dem der Jahre 1920 und 1921 verdoppeln ohne seine Einfuhr überhaupt zu vermehren." Dieses aber sei unmöglich und außerdem für die englischen Fabrikanten unannehmbar.

Punkt 2 soll die Erfüllungsmöglichkeit durch Steuern untersuchen. Hier vermutet Keynes, daß der Zusammenbruch der Mark, wenn er anhalte, den Jahresetat für 1921 bis 1922 und vermutlich auch von 1922 bis 1923 unwiderbringlich vernichten wird. Es wäre schon eine „große Kraftanstrengung und eine bedeutende Leistung", wenn das Budget für 1922/23, abgesehen von der Deckung für die Wiedergutmachung, ausbalanciert werden könnte". Wollte die Entente die deutsche Regierung zu den rücksichtslosesten Auspressungen des deutschen Steuerzahlers bringen, so würde ein Klassenkampf in Deutschland in schärfster Weise entstehen. Es wäre ein „Kampf auf Leben und Tod" der widerstreitenden Interessen. „Eine Regierung, die ernstlich versucht, Deckung für ihre Verbindlichkeiten zu finden, wird unvermeidlich gestürzt werden".

Was nun den 3. Punkt des Verhältnisses der Steuerkraft zum Volkseinkommen betrifft, so kommt Keynes mit seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, daß auf ein Durchschnittseinkommen von 5000 ℳ 2170 ℳ oder 43% Steuer treffen müßten, um den Londoner Willen zu erfüllen. Keynes weist nun auf die Wahrscheinlichkeit der Verschlechterung der Lebenshaltung hin und endet mit der Frage:

„Würden die Peitschen und Skorpionen irgendeiner Regierung von denen die Geschichte berichtet, imstande gewesen sein, ein Volk in dieser Lage zur Zahlung von beinahe der Hälfte seines Einkommens zu zwingen?"

Daher kommt Keynes zu dem Ergebnis, „daß der Londoner Zahlungsplan . . nicht von größerer Dauer sein kann als seine Vorgänger".

Nachdem sich der Verfasser mit dem Wiesbadener Abkommen, der Valuta noch kurz auseinandergesetzt hat, behandelt er die Wiedergutmachungsrechnung, wie sie von der Entente aufgestellt wurde. Ueberall findet Keynes die Ansprüche weit übertrieben. Im Durchschnitt sei z. B. bei Frankreich der Anspruch nicht geringer als das Zwei- bis Dreifache des tatsächlichen Schadens. Umgekehrt findet Keynes die Anrechnung der deutschen Leistungen vielfach äußerst niedrig, so diejenige der Ablieferung der Handelsflotte. Der Wert derselben stellt außerdem nur eine Kleinigkeit gegenüber der Gesamtschuld die man für Deutschland konstruiert hatte, dar, wie Keynes berechnet, „gerade die Lasten eines Monats", die auf Deutschland treffen, wenn man die Gesamtschuld von 138 Milliarden Goldmark zu 6% pro Jahr auf 8280 Millionen Goldmark rechnet.

Schonungslos hat Keynes sowohl die Ungeheuerlichkeit als auch die Fehlerhaftigkeit der Versailler und Londoner Bestimmungen offen gelegt. Dazu gehört auch, daß Deutschland die Schuld unnötig und ungerecht vergrößert wurde, indem ihm auch noch die Last der Pensionen und Beihilfen aller feindlichen Staaten aufgebürdet wurde. Eingehend beweist hier Keynes das Unberechtigte dieser Forderung. Das Kapitel „Die Rechtmäßigkeit des Anspruchs auf Pensionen" erlebt dabei einen tragikomischen Abschluß. Wir sehen, wie Wilson, der Mann, dessen 14 Punkte und Bedingungen das deutsche Volk vor einer solchen ungerechten Last bewahren müßten, selbst seine eigenen Proklamationen, die wie feierliche Verkündigungen eines Propheten einst die Menschheit aufhorchen und auf eine neue Zeit hoffen ließen, verrät. Der Professor antwortet auf die Mitteilung, daß kein einziger der Juristen der amerikanischen Delegation sein Gutachten zugunsten des Einschlusses der Pensionen abgeben könnte, daß die ganze Logik dagegen spräche:

„Logik! Logik! Ich kehre mich den Teufel an die Logik. Ich werde die Pensionen mit einbeziehen".

Da also diese Pensionslast zur anderen hinzukam, wurde die deutsche Schuld dreimal so hoch, als sie eigentlich sein dürfte. Da auch noch die Ansprüche, weil weit übertrieben, reduziert werden müßten, würde die wirkliche gerechte Forderung der Feinde auf Grund der Tatsache, daß Deutschland den Krieg verloren hat und sich also der feindlichen Macht beugen muß, bedeutend herabzusetzen sein.

Die Revision des Vertrages, die eigentliche Kernfrage nicht nur des Buches von Keynes sondern der gegenwärtigen Weltkrisis, fordert Keynes in folgender Weise:

Die festgesetzte Summe von 138 Milliarden Goldmark wird durch die Summe von 36 Milliarden ersetzt. Zu diesem Betrag kam Keynes dadurch, daß er zunächst an Stelle der feindlichen Ersatzansprüche seine eigenen Schätzungen setzte, die sich auf 110 Milliarden bezifferten. Davon bringt weiterhin Keynes alles in Abzug, was für Pensionen und Beihilfen bestimmt ist, nämlich 74 Milliarden. Mehr als 36 Milliarden hält Keynes auf Grund der Waffenstillstandsbedingungen für unberechtigt.

Aber auch die verbleibenden 36 Milliarden könnte Deutschland nur dann erschwingen, wenn seine Ausfuhrindustrien einen Ansporn erhielten, der wiederum für Großbritannien schädlich wäre.

Daher möge Großbritannien getrennt von der Revision des Vertrages ein Separatabkommen treffen, in dem es bis auf 1 Milliarde Goldmark auf alle seine Ansprüche verzichtet und außerdem noch die Ansprüche Italiens und der kleineren Länder zu befriedigen übernimmt. Somit würde die deutsche Schuld nur noch aus 18 Milliarden an Frankreich und 3 Milliarden an Belgien bestehen.

Die Abtragung der Schuld soll in 30 Jahren erfolgen durch eine jährliche 1%ige Amortisation und 5% Zinsen. Die weitere Vertragsänderung bezöge sich auf die Besetzung. Hier fordert Keynes, daß entsprechend der Förderung friedlicher Beziehungen Europas die alliierten Truppen ganz aus Deutschland zurückgezogen würden. Dafür müßte eine Garantie für die französischen und belgischen Ansprüche insofern treten, als sich England und Amerika verpflichten müßten, „jede angemessene Hilfe, mit Ausnahme der Kriegsführung" zur Befriedigung ihrer reduzierten Ansprüche zuzusichern. Deutschland müßte seinerseits sein Gebiet westlich des Rheines vollständig entmilitarisieren.

Keynes vervollständigt seinen Revisionsplan über die Versailler und Londoner Frage hinaus, indem er vorschlägt, daß Großbritannien, und wenn möglich auch Amerika, alle den europäischen Regierungen von ihnen gewährten Anleihen annullieren.

Ferner bezieht Keynes die Hilfe für die neuen Staaten in seinen Plan mit ein. So sollen Oesterreich und Polen unterstützt werden. Jenem sollen alle Schulden erlassen werden und außerdem eine finanzielle Unterstützung zuteil werden. Großbritannien hat sich, nach dem Projekt von Keynes, wie oben dargelegt, von seinen Forderungen an Deutschland eine Milliarde Goldmark reserviert. Daraus sollen nun 300 Millionen Goldmark Oesterreich zukommen. Ebenso soll Polen finanziell geholfen werden, dem der Rest dieser Milliarde, also 700 Millionen Goldmark zugeteilt wird.

Keynes ist überzeugt, daß die Bilanz seines Planes eine gute sein muß, daß eigentlich kein Staat, auch keiner der Alliierten, schlecht dabei abschneidet, sondern alle nur gewinnen können. Frankreich würde eine riesige finanzielle Stärkung erleben, da es von auswärtigen Schulden befreit, jedes Jahr und 30 Jahre lang eine Zahlung erhalten würde, die, in Gold umgerechnet, beinahe der Hälfte der jetzt von der Banque de France besessenen Goldreserve entspricht und Deutschland würde ihm am Ende das Zehnfache von dem bezahlt haben, was es 1870 erhielt. Von England wird nur gefordert, etwas aufzugeben, was es auf keinem Fall jemals erhalten wird. Für Europa würden aber vielleicht Friede und Freundschaft gewonnen werden, wie sich Keynes vorsichtig ausdrückt.

Digitized by Google

Mitteldeutsche Fragen. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, z. Z. Bad Elster.

Von Süd- und Norddeutschland spricht man viel als von zwei Land-, Volks- und Kultureinheiten oder als von zwei Gegensätzen, besonders in politischer Hinsicht. Wenig spricht man von Mitteldeutschland. Mitteldeutschland ist nichts für sich. Es ist eine Art preußische oder norddeutsche Grenzmark gegen Süden geworden, seit Preußen sich in Deutschland ausgedehnt hat. Preußisch ist Schlesien seit Friedrich dem Großen, seit 1815 das nördliche Sachsen, seit 1866 Kurhessen, Frankfurt und Nassau. Beständen diese Verhältnisse, diese staatlichen Gehäuse noch, so ist nicht leicht zu sagen, wie die deutsche Frage gelöst worden wäre (unlösbar wäre sie wohl auch nicht gewesen), doch es gäbe vielleicht eine mitteldeutsche Art und ein äußerlich erkennbares Mitteldeutschland neben Nord- und Süddeutschland. Wer mit uns überzeugt ist, daß unser Vaterland und Volk nur vom Heimatboden und vom Heimatgefühl der einzelnen Landschaften aus genesen kann, muß wünschen, daß auch von Schlesien bis Nassau wieder selbständiges Leben sich durchsetze wie vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. Denn wer möchte den Landgrafenhof auf der Wartburg, den Musenhof Karl Augusts von Weimar, Bach, Lessing, Goethe, die schlesischen Dichter, die Mystiker Jakob Böhen und Johann Scheffler, die Universitäten Marburg, Jena und Leipzig als süd- oder norddeutsch bezeichnen? Sie sind mitteldeutsch und deshalb deutsch, während alles, was in Mitteldeutschland durch Preußen norddeutsch ist, überhaupt seine volkstümliche Kraft verloren hat. Diese Kraft war stets sehr groß in Einzelmenschen und Einzelwerken, aber nie groß in überpersönlichen politischen, religiösen oder kulturellen Bildungen. Aeußere Schranken waren hier nötig, wie die kleine oder mittlere Monarchie sie bot. Die größte mitteldeutsche Schöpfung, das Luthertum, ist ein schlagendes Beispiel. Es hat keine sichtbare Kirchenform erzeugt, sondern der Staat gab ihm die Form der Landeskirche. Heute sind die kleinen Monarchien zerbrochen: Sachsen, die ernestinischen Herzogtümer, Reuß und Schwarzburg. Preußen, das in anderen Teilen Mitteldeutschlands herrschte und um die noch selbständigen Länder manch eisernen Reifen geschlungen hatte, ist selbst geschwächt. Es ist also der äußere Druck gelockert, eigne Art könnte sich entfalten, wiederum fehlen die schützenden Hüllen, in denen diese Eigenart wirklich Positives erzeugen könnte. So sehen wir gegenwärtig in Mitteldeutschland Eigenes, aber wesentlich nur Negatives. Sachsen, Thüringen, etwas weiter nördlich Braunschweig, das wir hier mit betrachten wollen, liegen noch in der sozialistischen Krisis, die das übrige Reich doch auch im Norden überwunden hat. Als ein günstiges Anzeichen ist zu vermerken, daß die Krisis seit einiger Zeit nach außen tritt und sich in förmlichen parlamentarischen Krisen der sozialistischen Regierungen äußert. Die Regierung von Braunschweig ist vor wenigen Tagen zum Rücktritt gezwungen worden durch das Mißtrauen des wirklich unabhängigen früheren glorreichen USP.-Ministers und weitbekannten Glücksritters Sepp Oerter. Die von Thüringen unter ihrem adeligen Chef v. Brandenstein hat auch schon bange Stunden durchlebt. In den südlichen Grenzbezirken wächst mit der Unzufriedenheit die Bewegung zum Anschluß an Bayern nach Koburgs Beispiel. Am höchsten aber steht zurzeit die Spannung in dem größten mitteldeutschen Staat, in Sachsen. Das Land wird unter dem halb mehrheitssozialistischen, halb unabhängigen Ministerium Buck vielleicht nicht so schlecht verwaltet, wie man in der Ferne meint. Der Staat hat sich nach der Verreichlichung der Steuern gute neue Einnahmequellen und die notwendigsten Behörden dazu, neben der verreichlichten Eisenbahn ein Netz eigener Kraftwagenlinien geschaffen. Die Behörden arbeiten im allgemeinen gut und pünktlich. Aber das geschieht nicht dank, sondern trotz der sozialistischen Regierung. Deren eigentlich-treibende Kraft, der Minister des Innern Lipinski (USP.), ein Danziger Jude, tut alles, um den alten gesunden Beamtenkörper sozialistisch zu durchsetzen. Durch keinerlei Fachkenntnisse beschwerte Genossen werden zu Kreis- und Amtshauptleuten ernannt. Eine Menge Parteipfründen wie das Sozialisierungsamt, die Staatskommissare (Parteiaufpasser) bei jedem Minister usw. verschlingen große Summen. Die Bemühungen, sozialistische Grundsätze durchzuführen in der Gemeindeverfassung, im Verhältnis von Staat und Kirche, im Schulwesen — oft wider Reichsrecht — reißen nicht ab. Solche Bemühungen aber haben endlich die Krisis ausbrechen lassen. Der 1. Mai und der 9. November wurden zu gesetzlichen Feiertagen erklärt. Wie immer, beschloß der Landtag mit seiner geringen sozialistisch-kommunistischen Mehrheit von 1 bis 2 Stimmen. Nun beantragten die Bürgerlichen ein Volksbegehren und einen Volksentscheid. Im Verlauf der Dinge wurden die roten Feiertage zurückgestellt und das Volksbegehren auf Auflösung des Landtags und Rücktritt der Regierung gerichtet. Hierüber wogt seit Monaten ein erbitterter Kampf zwischen Sozialdemokratie und Bürgertum. Die Regierung suchte das Volksbegehren erst anzufechten, dann zu verzögern. Inzwischen wurde nach der Osterpause im Landtag selbst von den beiden Rechtsparteien der Antrag auf Auflösung gestellt und dieser Tage am 11. Mai beraten. Es endete typisch mit dem knappen Sieg der Linken. 48 gegen 47 Stimmen lehnten den Antrag ab. Der regierende Sozialismus hat eine neue Galgenfrist und die Sache ist nun auf Volksbegehren und Volksentscheid gestellt. Wie dieser ausläuft, ist schwer vorauszusagen. Wohl besteht dank der roten Mißwirtschaft eine bürgerliche Einheitsfront. Das Zentrum, wirkungsvoll vertreten durch den Abgeordneten Heßlein und die Sächsische Volkszeitung, wirft wohl 30000 Stimmen in die bürgerliche Wagschale. Die Demokraten haben zwar manchmal mit den Sozialisten geliebäugelt in Hoffnung auf eine mehrheitssozialistisch-demokratische Koalition wie einst unter Gradnauer. Sie wollten sich schon mit einer entsprechenden Umbildung des Kabinetts zufriedengeben. Jetzt aber haben die demokratischen Abgeordneten im Landtag die Rechte unterstützt und ihre Wähler werden es im Land noch leichter tun. Trotzdem ist ein bürgerlicher Erfolg sehr ungewiß. Die Arbeiterklasse ist in Sachsen zahlenmäßig besonders stark und die Parteizugehörigkeit richtet sich nach der Klasse. Es fehlt fast jede Möglichkeit, gesunde politische Gedanken in die sozialistisch denkenden Klassen hineinzutragen. Denn es fehlt ein sächsisches Gemeingefühl. Früher lag und heute liegt am eigenen Staat nur denen etwas, die in ihm herrschen. Daß er der natürliche Rahmen der Stammesart ist, daß seine Gestalt des Volkes Schicksal bestimmt, gelangt kaum ins Bewußtsein. Daß Bayern so rasch gesundet ist, liegt nicht nur an der günstigen sozialen Schichtung, am Vorwiegen der Landwirtschaft und der selbständigen Existenzen. Es liegt auch am lebendigen bayerischen Staatsbewußtsein und am Verantwortungsgefühl für das eigene Gemeinwesen. Das fehlt in Sachsen, wo immer von oben regiert wurde. Hier ist man noch gewöhnt, vom Staat zu nehmen oder zu leiden, nicht den Staat wie das eigene Haus selbsttätig zu bauen. Wenn dies einmal erwacht, ist das Heilmittel für Sachsen und manchen anderen mitteldeutschen Staat gefunden. Dann ist auch dem deutschen Föderalismus eine neue Kraft zugeflossen.

* * *

In Genua hat Rußland seine Antwort auf die Denkschrift der Westmächte überreicht. Sie ist wieder ein Meisterstück der Moskowiter Diplomatie. Rußland hält sich nicht verpflichtet, die Schulden seiner früheren Regenten zu bezahlen. Ungescheut erinnert es Frankreich an seine revolutionäre Vergangenheit, wo der Konvent von 1792 feststellte, daß die Verträge der Tyrannen die freien Völker nicht bänden. Auch auf bedingungslose Anerkennung des fremden Privateigentums geht das kommunistische Reich nicht ein. Aber es ist in beiden Fragen zum Entgegenkommen bereit, wenn es gleichwertige Zugeständnisse erhält. Die russische Antwort hat natürlich sehr wenig befriedigt. Aber England ist es um einen Vergleich zu tun, und so schien es am Ende der Woche, als sollten neue Verhandlungen beginnen und die Konferenz am blauen Mittelmeer noch lange tagen. Denn auch Frankreich möchte nicht leicht einen Bruch verantworten. Lloyd George hat Barthou nach dessen Rückkehr hart in die Enge getrieben und durch Förderung der amerikanischen Petroleuminteressen in Rußland und Vorderasien sich weiteren Rückhalt verschafft. Auch bei der deutschen Kriegsentschädigung scheint Frankreich sich seine Schritte noch etwas zu überlegen. Deutschland hat am 9. Mai dem Wiedergutmachungsausschuß eine Antwortnote überreicht, in der es die 60 Milliarden neuer Steuern und sonst einige Bedingungen der letzten Note für undurchführbar erklärt. Zunächst scheint die Antwort zu neuen Verhandlungen zu führen. Reichsfinanzminister Dr. Hermes ist zu diesem Zweck nach Paris gereist. Deutschlands moralische Stellung in allen außenpolitischen Kämpfen ist erfreulich gestärkt durch das Urteil im Münchener Kriegsschuldprozeß. Die Klage Fechenbachs gegen Prof. Coßmann (Süddeutsche Monatshefte), Emanuel Müller (Münchner Neueste Nachrichten)

Digitized by Google

und Josef Osterhuber (Bayer. Kurier) wurde abgewiesen und im Zusammenhang damit die Tat Eisners als Fälschung gerichtlich festgestellt. Daß der vierte Beklagte Dr. Abelmeyer wegen Absicht der Beleidigung verurteilt wurde, tut dem Urteil keinen Abtrag. Den Männern, die in diesem Prozeß vor den Schranken standen, nachdem sie die geschichtliche Wahrheit an den Tag gebracht und im Interesse unseres Volkes die Fälschung und den Fälscher gebrandmarkt, gebührt der Dank aller guten Deutschen.

Zur Lage in Oberschlesien.

Von Dr. Herschel, M. d. R.

Illusionen sind in der Politik überhaupt fehl am Ort. Nirgends aber wären sie weniger am Platze als heute in und in bezug auf Oberschlesien. Da ist gerade jetzt nüchternster Wirklichkeitssinn geboten. Obwohl nämlich der gefürchtete Jahrestag der polnischen Konstitution und des letzten Aufstandes mit dem 3. Mai im allgemeinen ruhig verlaufen ist, scheinen wir dort doch kritischen Tagen entgegengehen zu sollen.

Die Lage wird augenblicklich beherrscht durch die Erwartung der kommenden Uebergabe, durch die voraussichtlichen Folgen der bedauerlichen Gleiwitzer Vorfälle und durch eine fast unerträglich gewordene wirtschaftliche und politische Spannung.

Die Uebergabe des Abstimmungsgebietes an Deutsche und Polen sollte nach englischen Quellen zunächst am 18. Mai stattfinden. Da der Sejm in Warschau und unser Reichstag das Genfer Abkommen noch genehmigen müssen und die Ratifikationsurkunden dann auszutauschen sind, verzögert sich der Termin. Erst hieß es bis Anfang, dann bis Mitte, heute sogar schon bis Ende Juni. Dann kommt der Tag des Abschieds für Hunderttausende von Brüdern und Schwestern im Abtretungsgebiete, die durch die neue Grenze und die neue Staatszugehörigkeit freilich innerlich nicht aufhören werden, Deutsche zu sein.

Während früher die Polen eher eine Verlängerung der Besatzungszeit erstrebten, rufen sie jetzt plötzlich mit aller Macht nach der baldigen Uebergabe Ost-Oberschlesiens. Dabei mögen persönliche und politische Gründe mitwirken. Manche ihrer Führer wünschen wohl nur möglichst rasch in den Genuß der erstrebten und ihnen von Warschau versprochenen Aemter und Pfründen im Abtretungsgebiete zu kommen. Sie können augenscheinlich den Tag kaum erwarten, der sie ihnen bringt. Dann aber steht heute, im Gegensatze zu früher, reichlich polnisches Militär bereit, um die ganz überwiegend deutschen Städte von der Grenze aus sofort nach der Uebergabe zu besetzen. Man fühlt sich also insofern gesichert auch ohne die Franzosen, welche früher notwendig schienen, um etwa widerstrebende Teile der Bevölkerung Ost-Oberschlesiens im Zaume zu halten und deshalb bleiben sollten.

Die erste Folge der Uebergabe dürfte eine große Unordnung im Abtretungsgebiete werden. In einzelnen Verwaltungen bleiben sogenannte (deutsche oder preußische) Leihbeamte im Lande, in den meisten aber nicht, so z. B. in der ganzen Justiz nur 2 Richter. (Kein Wunder übrigens, wenn man bedenkt, wie in Wort und Schrift gerade gegen den deutschen Richterstand von den Polen gehetzt worden ist.) Nun sucht man die Lücken für den Bedarf von fast einer Million Menschen mit Posener Rechtsanwälten und allerlei zweifelhaften Hilfskräften in der Eile auf das notdürftigste auszufüllen. Den Schaden der unvermeidlichen Rechtsunsicherheit werden natürlich die deutschen und die polnischen Gerichtseingesessenen gemeinsam tragen müssen. Aehnlich, wenn auch nicht überall so schlimm, ist es auf manchen anderen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vielerlei, was die letzten Monate in Ost-Oberschlesien gezeigt haben, ist geeignet, uns mit Besorgnis für die dort zurückbleibenden Volksgenossen zu erfüllen, trotz aller gegenteiligen Versicherungen der Polen. Gesetze und Staatsverträge erhalten eben ihre wahre Bedeutung immer erst durch ihre Anwendung und sinngemäße Erfüllung. Wenn der Minderheitsschutz auf dem Papiere stehen bleibt, wenn etwa die Polen, wie schon so oft, z. B. in bezug auf den Korridorverkehr und die sogenannten Kriegsverbrecher sich an ausdrückliche Abmachungen ihrer und unserer Regierung nicht halten, dann gehen die Deutschen im Abtretungsgebiete schweren Zeiten entgegen und dies vielleicht bald. —

Um so verständlicher ist es, daß sie sich zur Wahrung ihrer berechtigten Eigenart und zur Vertretung ihrer lebenswichtigen Belange zusammenschließen. Zwei Gründungen sind da aus letzter Zeit besonders zu erwähnen. Der Deutsche Volksbund unter dem Vorsitz des früheren Zentrumsabgeordneten, M. d. L., Freiherrn von Reitzenstein auf Pilgramsdorf, stellt sozusagen die deutsche kulturelle Einheitsfront im Abtretungsgebiete dar. Dagegen ist die politische Vertretung der nicht großpolnisch gesinnten Katholiken dort jetzt die katholische Volkspartei geworden. Der Zentrumsflügel in Ost-Oberschlesien hat sich mit diesem Namen unter dem Vorsitze des Kreisschulrats, M. d. R., Czczeponik in Myslowitz zusammengeschlossen. Man ist nach dem Programm entschlossen, die oberschlesische Eigenart zu wahren und den wirtschaftlichen, sozialen und sittlichen Wiederaufbau auf christlicher Grundlage zu fördern. Zu diesem Ziele ist Versöhnung und Ausgleich der Gegensätze zunächst erforderlich. Beide werden mit zweckentsprechenden Mitteln angestrebt.

Diese Gründungen haben von Anfang an unter den Polen starkes Mißbehagen ausgelöst, namentlich aber die letztere. Man befürchtet, daß sie starken Zulauf gerade unter den Polnischsprechenden, die nicht nach Warschau streben, haben wird, und man sucht ihr deshalb zu schaden, wo und wie man kann. Man will die nicht ganz nationalistisch oder gar deutschgesinnten Elemente führerlos machen. Daher richten sich scharfe persönliche Angriffe namentlich gegen Herrn Czczeponik, der wegen seines Namens einfach als „Renegat" bezeichnet wird, obwohl er sein Leben lang oberschlesischer Zentrumsmann war und auch jetzt seine Gesinnung nicht um Haaresbreite geändert hat. Auch als „politischer Streber" wird er verdächtigt, obwohl diese anderswo sitzen. Aehnlichen Angriffen ist Pfarrer Ulitzka, M. d. R., in Ratibor, der Führer der katholischen Volkspartei im deutschen Restgebiete, seit langem ausgesetzt. Es wird den Gegnern aber nicht gelingen, durch solche Methoden, die übrigens anständige Kreise unter ihnen selbst verurteilen, die Massen des oberschlesischen Volkes diesseits und jenseits der neuen Grenze von den Männern abtrünnig zu machen, denen sie schon lange und mit Recht ihr Vertrauen geschenkt haben.

So sehr die Polen bestrebt sind, gegen uns hier wie dort eine Einheitsfront aufzurichten, so schwere Spaltungen zerreißen sie untereinander. Nicht immer gelingt es ihnen, sie selbst nach außen hin zu verbergen. Es handelt sich dabei teils um schwere persönliche, teils aber auch um wesentliche soziale und sogar um allgemeine politische Gegensätze im Polenlager.

Es gibt unter ihnen starke Anhänger einer möglichst großen Unabhängigkeit des Abtretungsgebietes von der polnischen Republik. Die sogenannten Autonomisten, (die Kustosgruppe, der Bund der Oberschlesier) stehen den Kongreßpolen und Galiziern, kurz die Warschauer genannt, feindlich gegenüber. Sie folgen dabei der Parole: „Oberschlesien den Oberschlesiern!", welche die anderen als die Losung: „Los von Warschau!" scharf bekämpfen. Besonderen Anlaß zur Aufregung im Polenlager bot die Tatsache, daß solche Kreise es gewagt hatten, in Genua, wo der Minister Skirmunt die polnischen Interessen vertritt, eine Denkschrift zu überreichen, worin ausgeführt wurde, daß Oberschlesiens Industrie (Erzeugung und Verarbeitung), wenn sie ganz in polnische Hände gerate, dem Wiederaufbau des unglücklichen Landes und damit dem Gesamtinteresse von Europa wenig förderlich sein dürfte. Das deutschgeschriebene Polenblatt „Die oberschlesische Grenzzeitung" sah darin einen Vorstoß gegen das Genfer Diktat überhaupt. Es befürchtete, daß auf diese Weise die gesamte oberschlesische Frage nochmals auf der allgemeinen europäischen Konferenz zur Sprache gebracht werden solle. Ihre Aufregung zeugt übrigens von wenigem Bewußtsein guten Rechts. In der Tat würde ja eine formelle oder gar materielle Nachprüfung dieses Spruches seine völlige Unhaltbarkeit, namentlich auch unter dem Gesichtspunkte der entgegengesetzten Selbstbestimmung des oberschlesischen Volkes ergeben.

Der Posten des Wojewoden (etwa Statthalter oder Oberpräsident) von Polnisch-Schlesien ist mit Rücksicht auf die Volksstimmung, namentlich auf die polnischen Arbeitermassen, nicht dem nach Warschau hinneigenden Abstimmungskommissar Korfanty, sondern dem mehr oberschlesisch orientierten Gewerkschaftsbeamten Rymer übertragen worden. Ersterer hatte das Amt erstrebt und diese Stellenbesetzung ergab eine Trübung der persönlichen Beziehungen zwischen den beiden Männern, die auch ganz verschiedene Charaktere sind. Im wesentlichen hat Rymer hinter sich die polnische Arbeiterschaft der Berg- und Hüttenwerke und deren Organ den „Polak" in Kattowitz. Auf Seiten Korfantys stehen weite einflußreiche Kreise u. a. die ländlichen kleinen Besitzer. Er ist wohl von den beiden der

Digitized by Google

Gerissenere. In sein Horn tutet die „Oberschlesische Grenzzeitung", ein mit polnischem Gelde gekauftes früher deutsches Organ. Der Kampf zwischen beiden Zeitungen geht teils um die Abonnenten, teils um die Seele des Volkes. Neulich widmete die Grenzzeitung den Schriftleitern des „Polak" einen langen Artikel mit der Ueberschrift „Tölpel", worin sie das Bruderorgan beschuldigte, eine kleinliche und dumme Politik zu treiben, die der polnischen Sache schwer schade.

In einem sind alle Polenblätter einig, nämlich der Ausschlachtung der Gleiwitzer Vorfälle gegen uns. Die Explosion am Palmsonntage auf dem Hüttenfriedhofe, welche eine Reihe von Franzosen, aber auch zwei Deutsche als Opfer forderte, war fast wie der Beginn einer oberschlesischen Passion. Selbstverständlich wurden uns alle bösen Absichten angedichtet, trotzdem ein Gerichtsverfahren eingeleitet war. Wahrscheinlich werden noch sehr ernste Forderungen der Franzosen gegen uns erhoben werden. Man braucht ja nur die Darlegungen des Herrn Poincaré im Pariser Ministerrat darüber zu vergleichen. Von einem absichtlichen Attentate auf Franzosen kann übrigens selbst nach amtlichen Mitteilungen der Interalliierten Kommission kaum die Rede sein. Denn darnach ist die Explosion automatisch durch ein Zündersystem erfolgt. Trotzdem sprach Herr Barthou in Genua von einem Zwischenfalle, der die Absichten des militärischen Deutschlands enthülle. Dabei ist doch die Interalliierte Kommission für die Ordnung im Abstimmungsgebiete verantwortlich. Darnach kann man auf allerlei gefaßt sein, nicht nur für Oberschlesien, sondern auch für das ganze Reich.

Noch mehr beuteten die Polen die Ermordung des Arztes Dr. Styczinski in Gleiwitz aus, die am Osterdienstage erfolgte. Ein angeblicher deutscher Täter wurde verhaftet, ist aber schon wieder frei gelassen. Ein gewisser Budny, ein Pole, wurde kürzlich von Unbekannten erschossen. Gerüchte behaupten, daß er der Mörder von Styczinski sei. Die polnischen Aerzte beschuldigten ohne jeden Beweis die Deutschen, an der Tat durch Aufreizung der Bevölkerung gegen sie schuld zu sein, was diese sofort in einem scharfen Proteste zurückwiesen. Wichtig für uns ist zu sehen, mit welcher außenpolitischen Umsicht die Polen sofort bei Präsident Calonder und bei vielen anderen maßgeblichen Stellen des Auslandes Stimmung gegen uns zu machen versuchten. Es bedarf keines weiteren Hinweises, daß wir jeden politischen Mord auf das schärfste verurteilen, von wem und an wem er immer begangen werde. Aber gegen solche wahrheitswidrige Ausschlachtung tief bedauerlicher Vorkommnisse muß man sich, und zwar gerade auch im Auslande und dessentwegen, von deutscher Seite mit allem Nachdrucke verteidigen.

Gleichsam als Antwort auf jenen Mord setzten eine Reihe Gewalttaten gegen Deutsche, namentlich auf dem flachen Lande, aber auch in größeren Orten, wie Antonienhütte, Nicolai, Rybnik u. a. m. sofort ein. Ihre Aufzählung würde hier zu weit führen. Reichlich zwanzig Fälle von schwerem Landfriedensbruch, verbunden mit Vergehen gegen deutsches Eigentum, sind seit dem dritten Osterfeiertage festzustellen. Dabei wird von Kleinigkeiten, wie der Zerschmetterung aller Fensterscheiben eines Hauses, völlig abgesehen. Post hoc, propter hoc.

Die größten Sorgen macht dabei der Umstand, daß diese Straftaten stets von bewaffneten Banden ausgeführt werden, deren Auftauchen bisher stets ein Vorzeichen größerer Unruhen in Oberschlesien war. Genau so sah es vor dem 3. Mai 1921 dort aus.

Solche könnten begünstigt werden durch die furchtbare Teuerung aller Lebensmittel und Bedarfsgegenstände, namentlich aber der ersteren. Vielleicht wird es nach dem Abzuge der fremden Besatzung darin etwas besser, da dann durch diese die Preise nicht mehr so schwindelnd hoch getrieben werden, wie es ihnen die hohe Löhnung erlaubt.

In solchen wirtschaftlichen und sozialen Momenten liegen schwere Gefahren, wenn man bedenkt, daß sie schon häufig von den Polen zur Aufreizung gegen die Deutschen benutzt worden sind, welche den polnisch sprechenden Massen da oben nun einmal, sei es mit Recht oder Unrecht, als die Besitzenden erscheinen.

Ein oberschlesisches Sprichwort sagt: „Der Pole wird erst durch Schaden klug". Wir Deutschen haben auch schon reichlich Gelegenheit gehabt, dort durch solche Erfahrungen zu lernen. Hoffentlich waren es die letzten im Vorjahre. Nutzen wir diese für den kommenden Stichtag, der voraussichtlich unmittelbar nach der Uebergabe fällt, um gegen Ueberraschungen geschützt zu sein. Bereit sein ist alles.

Welch süsses Heil!

Zum Eucharistischen Weltkongress.

Welch süsses Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle sassen!
O selig, die an deiner Brust gelegen!
Ludwig Uhland.

Dein denk' ich, Herr, mühselig und beladen,
Trifft mich der Arm der Prüfung sonder Schonung;
Dein denk' ich, wenn aus diesen wirren Pfaden
Das Herz schaut auf im Leid zur Friedenswohnung.
Dein denk' ich, Herr, wenn mir ein Feind will schaden,
Wenn Neid verkürzt dem Tagwerk die Belohnung.
Ob froh das Herz pocht, ob in bangen Schlägen:
Welch süsses Heil, dein Bild sich einzuprägen!

Wie du dein Volk geliebt bis zur Verschwendung,
Las ich als Kind gar gern in heil'gen Schriften.
Vergebens suchte törichte Verblendung
Von deinem Wort den Sinn mir zu vergiften;
Du warst der Hirt, durchglüht von deiner Sendung,
Zu führen deine Schar auf sel'ge Triften;
Welch süsses Heil, in jedem Tun und Lassen
Die Worte deines Mundes aufzufassen!

Du lehrtest, dass nicht Stand und Name frommen,
Um Gast zu sein in deinen Paradiesen;
Du hast die Sünder liebend aufgenommen,
Hast Magdalene nicht von dir gewiesen;
Der Zöllner hiess daheim dich froh willkommen;
Dich hat am Kreuz der Schächer noch gepriesen.
Du nahmst aus Hütten sie und von den Strassen:
O selig, die an deinem Mahle sassen!

Des Jüngers dann gedenk' ich immer wieder,
Der bei dem Nachtmahl dir am Herzen ruhte.
„Der Jünger stirbt nicht!" sprachen leis die Brüder.[1])
So oft ich's las, ward seltsam mir zumute.
Möcht' wie Johannes spannen die Gefieder
Zum Flug die Seele nach dem höchsten Gute!
Säh' ich wie er der letzten Nacht entgegen! —
O selig, die an deiner Brust gelegen!

Wilhelm Ruland-München.

[1]) Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: „Dieser Jünger stirbt nicht." (Joh. 21, 23.)

Die nationale Einheit.

Von Dr. Martin Luible, München.

Auf der Konferenz zu Genua hat in der Sitzung der ersten allgemeinen Kommission am 11. April der Delegierte von Ungarn, Graf Bethlen, die bedeutsame Erklärung verlesen: „Die ungarischen Minderheiten unter fremder Herrschaft sind nach der Zerstückelung Ungarns durch die bestehenden Verträge nicht geschützt. Solange dieser Zustand keine Aenderung erfährt, ist ein wahrer Friede unmöglich. Ungarn verlangt, daß die Minderheitenfrage in einer besonderen Sitzung der 1. Kommission behandelt wird oder daß eine Unterkommission für die Minderheitenfrage gebildet werden soll."

Als ich diese Erklärung in der Presse las, fiel mir etwas ein, was ich im Vorjahre in Italien erlebt habe und was damals auf mich einen tiefen Eindruck gemacht hat. Anläßlich des großen Dantejubiläums hatten sich am Grabe des Dichters katholische Akademiker aller Nationen zu einer Huldigung versammelt. Im Namen der deutschen und deutsch-österreichischen katholischen Akademiker legte der deutsche Vertreter einen großen Lorbeerkranz nieder mit einer schwarz-weiß-roten und rot-weiß-roten Schleife; ebenso der ungarische Vertreter einen solchen für die katholischen Akademiker Ungarns, daneben aber auch einen zweiten im Namen des ungarischen Volkes; dieser trug auf der grün-weiß-roten Schleife die bedeutungsvollen Worte: „Das geteilte Ungarn dem Dichter der nationalen Einheit." Wenn es auch nur ein kleiner Kreis war, in dem sich das Ganze abspielte, die Worte wirkten doch; sie fielen den

Digitized by Google

Besuchern des Grabmales immer wieder auf, prägten sich ihnen unwillkürlich ein — und das wollte der ungarische Vertreter. Man sieht: bei jeder Gelegenheit, die sich bietet, weist Ungarn, das Volk mit seinem ausgesprochenen Nationalgefühl, die andern darauf hin, daß es geteilt, daß die Volkseinheit gestört ist. Mit Zähigkeit verfolgen die Ungarn den Zweck, diejenigen, die diese nationale Zerrissenheit auf dem Gewissen haben, auf das Unsinnige, Ungerechte ihres Tuns hinzuweisen. Bei der Konsequenz, mit der Ungarn vorgeht, ist es nicht ausgeschlossen, daß sich das Ganze doch noch zu seinen Gunsten wendet, daß den Gewaltmenschen eine bessere Einsicht kommt und daß eines Tages, so wie es Dante für Italien wollte, für Ungarn die nationale Einheit wieder hergestellt wird.

Und bei uns? Hat man nicht auch von dem Deutschen Reiche große deutsche Gebiete mit deutschen Bewohnern mit Gewalt losgetrennt? Hat man nicht auch unsere nationale Einheit zerrissen? Hat man uns nicht auch deutsche Gebiete genommen im Osten, Westen und Norden? Und im Süden? Und wir schweigen still? Warum erhebt man nicht auch bei uns bei jeder Gelegenheit die Stimme? Warum hämmert man es nicht dem deutschen Volke ein, warum hält man es nicht immer jenen Kurpfuschern, die den deutschen Volkskörper so zugerichtet haben, vor Augen, daß sie sich wider ein Naturrecht versündigt haben? Warum ruft man nicht immer wieder den losgerissenen Brüdern zu: „Wir verlassen und lassen euch nicht! Wir ruhen nicht, bis nicht endlich wieder einmal alle Deutschen in einem einigen großen Deutschen Reich vereinigt sind. Wir fordern unentwegt unser gutes deutsches Recht, das Recht der nationalen Einheit."

Der Kampf um das Reichsschulgesetz.

Von Hochschulprofessor Dr. Anton Scharnagl, M. d. B. L., Freising.

(Schluß)

Der Umstand, daß von den Gegnern der Bekenntnisschule gerade die Gemeinschaftsschule so stark in den Vordergrund gestellt wird, zeigt, wie wenig die Schulpolitik dieser Parteien von Grundsätzen beherrscht wird. Denn vom grundsätzlichen Standpunkt aus gibt es, wie die Abg. Frau Lang-Brumann mit Recht bemerkte, nur ein Entweder — Oder: „Entweder ich habe Religion, dann will ich auch, daß meine Kinder sie haben und verlange die Bekenntnisschule, oder ich habe keine und nehme auch die Verantwortung auf mich, meinen Kindern eine solche vorzuenthalten, dann eben die weltliche Schule im Sinne des Entwurfs." (Bericht S. 5524.) Es könnte überraschen, daß die Mehrheitssozialdemokraten, deren Programm doch die weltliche Schule ist, so sehr für die Gemeinschaftsschule eintreten, wenn man nicht wüßte, daß sie in letzterer nur die Zwischenstufe zur weltlichen Schule sehen. Ihr Sprecher, der Abg. Hellmann, hat dies auch ausdrücklich wieder zugegeben; das Ziel ist ihm „Schritt für Schritt über die Simultanschule zur weltlichen Schule" und mit fühlbarem Bedauern hat er festgestellt, daß sie genötigt seien, wirklich Geduld zu haben, weil noch weite Elternkreise hinter dem Religionsunterricht stehen (Bericht S. 5483, 5486). Durch die Gemeinschaftsschule des Entwurfs wird ihnen aber der Uebergang wesentlich erleichtert.

Die Ausführungen von beiden Seiten haben nicht nur gezeigt, daß, wie Staatssekretär Schulz sagte, „die Formel des Weimarer Schulkompromisses verschieden auslegbar ist" sondern auch, daß die Auslegungen sehr weit auseinandergehen. Das Ergebnis der bisherigen Ausschußsitzungen ist nun eine grundsätzlich klare Lösung, die allerdings mit einer anderen Mehrheit beschlossen wurde als die ist, welche seinerzeit das Weimarer Kompromiß abgeschlossen hat. Es wurde in der Abstimmung zu § 1 unter Ablehnung der Anträge der Demokraten, Sozialdemokraten und Unabhängigen dem § 1 folgender Wortlaut gegeben: „Die Volksschulen sind entweder Gemeinschaftsschulen (§ 2) oder Bekenntnisschulen (§ 3) oder bekenntnisfreie Schulen (§ 4). Den drei Schularten dieses Gesetzes ist gleichmäßige, freie Entwicklungsmöglichkeit zu geben." Damit ist grundsätzlich die Gleichstellung der drei Schularten ausgesprochen, die dann im einzelnen, namentlich in § 9 bei der Bestimmung über den geordneten Schulbetrieb auch entsprechend durchgeführt werden muß. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Gleichstellung die einzig mögliche gerechte und loyale Lösung ist. Staatssekretär Schulz hat am 23. Januar 1922 im Reichstage ausgeführt, man habe seinerzeit die Lösung dadurch gefunden, daß die beiden Parteien, Mehrheitssozialisten und Zentrum, erklärten: überzeugen können wir uns nicht, vergewaltigen dürfen wir uns nicht, also müssen wir uns dulden; man habe deshalb als neuen Faktor den Einfluß der Erziehungsberechtigten auf die weltanschauliche Färbung der Schule eingeführt und als Bindung nur den sogenannten geordneten Schulbetrieb vorgesehen (Bericht S. 5480). Diese klaren Grundlinien hat man allerdings später, um die Demokraten zu gewinnen, etwas verwischt, aber sie bleiben richtig und wenn man zu einer dauernden Lösung kommen will, gibt es kein anderes Mittel, als sie wieder ganz aufzunehmen, wie es der Ausschußbeschluß tut. Die Reichsregierung hat sich ihre Stellungnahme zum Ausschußbeschluß vorbehalten. Der Vorwärts fährt aber bereits das schärfste Geschütz dagegen auf und droht mit einer Koalitionskrisis: das Zentrum werde sich darüber klar sein, „daß die Sozialdemokratie sich eine solche Politik nicht stillschweigend gefallen lassen kann und sich gegen den Angriff auf die Verfassung mit allen Mitteln zur Wehr setzen wird." (Nr. 163). Wozu nur zu bemerken ist, daß die Mehrheitssozialdemokraten im ersten Schulkompromiß aus den vom Staatssekretär Schulz angegebenen Gründen selbst die Gleichstellung zugestanden haben, die sie jetzt so bekämpfen. Wenn der Vorwärts dabei sagt, daß ein Teil des Zentrums diese Politik treibe, so dürfte diese Spekulation auf eine Uneinigkeit des Zentrums nicht den gewünschten Erfolg haben. Es handelt sich bei der Schulfrage um so wichtige kulturelle Interessen des katholischen Volkes, daß das Zentrum sein ganzes Vertrauen verlieren und sich selbst aufgeben würde, wenn es den Grundsatz der Gleichstellung preisgeben würde.

Die Frage der Gleichstellung der Schularten ist das Hauptproblem der Vorlage. Daneben sind noch manche andere sehr wichtige Punkte zu entscheiden. In erster Linie die Sicherung, daß in der Bekenntnisschule nicht nur der Religionsunterricht, sondern auch der übrige Unterricht, insbesondere in den Gesinnungsfächern, im Geist des betreffenden Bekenntnisses erteilt wird. Von den Gegnern der Bekenntnisschule wird behauptet, daß damit eine ganz neue Forderung aufgestellt werde. Staatssekretär Schulz hat das mit Recht bestritten, der Entwurf versuche lediglich, aus den tatsächlichen Verhältnissen eine Begriffsbestimmung abzuleiten und dadurch den Begriff selber zu klären. Daß man tatsächlich den Begriff der Bekenntnisschule längst schon in diesem Sinne gefaßt hat, zeigt z. B. die bayerische Ministerialentschließung vom 27. Mai 1869, Abs. 3, nach welcher die religiös-sittliche Bildung der Jugend im Geiste des betreffenden Bekenntnisses nicht ausschließlich durch den Religionsunterricht vermittelt wird, sondern auf sie auch bei den anderen Unterrichtsgegenständen, soweit sich hierzu Anlaß bietet, gebührend Rücksicht genommen werden muß. (Verh. d. K. d. Abg. 1870, Beil. Bd. IV S. 62). Wenn es zutreffen würde, daß die Bekenntnisschule in dieser Form eine Neuerung wäre, dann wäre das nur eine Anklage gegen die bisherigen Bekenntnisschulen, denn sie wären dann lediglich äußerlich solche gewesen ohne den Geist einer Bekenntnisschule zu besitzen. Eine andere wichtige Forderung, die vom Abg. Rheinländer erhoben wurde, ist die der gesetzlichen Regelung des Religionsunterrichtes, insbesondere, daß die Zahl der Religionsstunden für die einzelnen Schulen nur im Einvernehmen mit der kirchlichen Oberbehörde festgesetzt werden kann, daß die Religionsstunden an eine richtige Zeit am Schultage gesetzt werden, und daß das Aufsichtsrecht der Kirche über den Religionsunterricht gesichert wird. Hinsichtlich des letzten Punktes gehen ja die Auslegungen des Artikels 149 ungefähr ebensoweit auseinander wie die des Artikels 146. Während z. B. Seyfert die Haltung des Sächsischen Unterrichtsministers Fleißner, der dem Bischof von Meißen den Besuch des katholischen Religionsunterrichtes verbot, verteidigt, vertritt Mausbach in seiner neuesten Schrift über „Religionsunterricht und Kirche" (Schriften zur deutschen Politik, 3. Heft, Herder, Freiburg 1922) die entgegengesetzte Auslegung, daß sich das kirchliche Aufsichtsrecht von selbst aus der auch vom Gegner anerkannten Notwendigkeit des kirchlichen Lehrauftrages ergebe. Es ist somit eine ganze Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden und es steht noch keineswegs fest, ob das Ergebnis für den christlichen Volksteil einigermaßen befriedigend ausfällt. Das eine aber steht fest: es handelt sich um unveräußerliche Rechte des christlichen Volkes!

Digitized by Google

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Papst Pius XI. hat seine Tätigkeit begonnen. Seinem ersten Schreiben an den Erzbischof von Genua ließ er ein zweites an Kardinal Gasparri folgen, das leider von unserer Tagespresse nicht im vollen Wortlaute wiedergegeben wurde. Es richtet sich seinem Inhalte nach direkt an die Konferenz von Genua und entspringt dem Beweggrunde, einmal alles, was zur Völkerversöhnung beiträgt, zu tun, sodann im Augenblicke der Konferenzkrise mit vollem Gewichte auf die Wagschale der Versöhnungsgruppe zu drücken, und endlich zu einer aktiven Kirchenpolitik in Russisch-Osteuropa überzugehen. Ueberall, wo durch Christi Blut erlöste Seelen sind, liegt der Kirche Zukunft: dort im Osten aber tut sich jetzt Neuland, seit Jahrhunderten verschlossen, endlich auf. Es bricht der Tag an, da auch dorthin die katholische Wahrheit getragen werden kann, der Tag, den Anna Katharina Emmerich geschaut, da in den halb zu Stein erstarrten Körper der russischen Kirche wieder das warme Blut aus dem Herzen der Kirche überzuströmen beginnt. Pius XI., auch darin Benedikt XV. Nachfolger, handelt als unser katholischer Papst, in dem wir Christus sehen: dem Gebot der Liebe zu Gott steht ebenbürtig das der Liebe zum Nächsten zur Seite. Jesus Christus, den Hungernden, speist der Heilige Vater, indem er hungernden Russen Speise schickt; den Heiland kleidet er, indem er die Blößen der verelendeten Russen mit Kleidern umhüllt, und da er selbst nicht hinausziehen kann, schickt er, die in seinem Namen handeln. Ihnen die Wege zu ebnen, die Bahn in die Schlupfwinkel der Not und des Elendes frei zu machen, dazu allein dienten die Verhandlungen mit der einzigen derzeit in Rußland existierenden Behörde, der Sowjet-Regierung. Salesianer Don Boscos ziehen nach dem nördlichen Teile. Steyler Missionäre nach der Ukraine und dem Süden, während die Söhne des hl. Ignatius Mittelrußland zugewiesen erhielten; sie ziehen endlich wieder in Moskau ein. Ihr General-Oberer P. Ledochowski hat an den ganzen Orden ein Rundschreiben gerichtet, er möge alle verfügbaren Mittel Rußland zuwenden und weitere sammeln, denn die Gesellschaft Jesu hat an Rußland eine Dankesschuld abzuzahlen. Rußlands Wohlwollen und Schutz ließ den Orden dort nach seiner Aufhebung fortbestehen, bis im Jahr 1814 das päpstliche Dekret seine allgemeine Wiederherstellung verfügte. Man holte P. Brzozowski, den russischen Provinzial herbei als das einzige Oberhaupt während der Zeit der allgemeinen Unterdrückung und er wurde der erste General des ganzen, wiedererstandenen Ordens. Traurig ist, daß das selbstlose Wirken des Papstes in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit selbst katholischerseits als Mittel zum Zwecke hingestellt wurde, die russisch-schismatische Kirche zu — man verzeihe den Ausdruck — ködern; ja, man ging so weit, zu schreiben, der Papst betreibe mit Hilfe der Sowjet-Regierung die Wiedervereinigung der „orthodoxen" mit der katholischen Kirche. Ist man sich bewußt, was das heißt? In diesem Augenblicke, da die Bolschewisten in ganz Rußland die Kirchen ausplündern und ihre Schätze rauben, sollte sich der Hl. Vater Arm in Arm mit diesem Bundesgenossen dem religiösen Teile des russischen Volkes, der in der „Orthodoxie" vereinigt ist, vorstellen, in der Hoffnung, religiöse und moralische Eroberungen zu machen? Die Hilfe des Papstes gilt ausschließlich jedem russischen Menschen, der Hunger und Not leidet, sei er Monarchist, Menschewik oder Bolschewik. Also nichts ist wahr von einem Konkordat mit der Sowjet-Regierung und all dem anderen Unsinn.

Bei Erwähnung der Beraubung der russischen Kirchen setzten wir das Beispiel des mexikanischen Bischofs Guizar (aus dem Jahre 1920!) an die Seite, der Ring und Brustkreuz verkaufte, um Brot für die Hungernden zu beschaffen. Heute folgt Pius XI. selbst diesem Beispiele. Durch die Konferenz von Genua verlangt er von Rußland volle Gewissensfreiheit (nicht nur für die katholische Kirche!), Freiheit der Religionsübung (nicht nur für die katholische Kirche!) und Gewährleistung des Besitzes der kirchlichen Liegenschaften, also der Gotteshäuser und religiösen Anstalten, damit das Volk in geweihten Räumen zu Gott beten, damit Gott hingegebene Menschen ungestört ihm dienen können. Und was sagt der Papst von den Schätzen, den Kostbarkeiten, dem Golde, den Edelsteinen? Nichts! Wir schrieben neulich, die Religion werde unter dieser Beraubung am allerwenigsten leiden: Gott und die Seele, sie allein brauchen sich! Man gebe uns Katholiken eine kahle Kirche mit dem hhl. Altarssakramente darin und sie ist uns herrlicher geschmückt als mit allen Schätzen der Erde. Non materialia, sed spiritualia, schrieb warnend Pius VII. an Kardinal Consalvi! Da mihi animas, caetara tolle, flehte Franz Xaver, und mit dem Verzichte auf alles andere als auf Gott eroberte der Poverello von Assisi seine Welt. Und mit diesem Geiste zieht auch die katholische Kirche wieder in Rußland ein und er wird sich von neuem bewähren. Nicht für Rom will Pius XI. die Russen, sondern durch Rom für Gott, nur für ihn und innerhalb der Kirche, die der Gottessohn gestiftet hat, der katholischen.

In Rumänien und Jugoslawien hat das Ringen um den wahren Begriff der Kirche Christi begonnen. Bratianu, der Vertreter Rumäniens, an dessen staatskirchlichen Anschauungen bisher alle Konkordatsverhandlungen scheiterten, war am 27. April beim Papste und seinem Staatssekretäre. In Jugoslawien erörterte vornehmlich „Samouprav" das gleiche Verhältnis und trat für „Gleichberechtigung der Konfessionen und ihre feste Verknüpfung mit dem Staate" ein: Die orthodoxe Kirche wäre benachteiligt, wenn nur sie nicht frei wäre, daher — müssen auch die anderen ihre Freiheit verlieren. Das Schreckgespenst ist aber wieder Rom, und das Rom als geographisch politischer Begriff. Für die Orthodoxen besitzt Rom innerhalb der Kirche dieselbe Aufgabe, wie sie innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft Belgrad bereitwilligst zuerkennen. Inzwischen tagte vom 24. bis 29. April die jugoslawische Bischofskonferenz und protestierte gegen die Benachteiligung der katholischen Kirche gegenüber der schismatischen durch den Staat, gegen die Einberufung der Geistlichen zum Militärdienste, gegen die Festsetzung der Feiertage durch die Regierung allein. Eine Denkschrift faßt alle Vergewaltigungen, Beraubungen, Demütigungen, alles durch die Regierung Belgrads an der katholischen Kirche begangene Unrecht zusammen und unterbreitet es der Oeffentlichkeit.

Zusammenschluß zwecks gegenseitiger Stärkung und Begeisterung, und Eröffnung neuer Ausblicke ist der Gedanke unserer Kongresse. Des Kantons Luzern Katholiken haben am 7. Mai einen prächtigen Lokalkatholikentag abgehalten und am gleichen Tage schloß in Wien der zweite Diözesan-Katholikentag mit einer Hauptfestversammlung von 40000 Teilnehmern. Anfangs August lassen die Schweizer Katholiken zu Einsiedeln einen Missionskongreß folgen; vom 18.—24. Mai treten in Rom die Delegierten des internationalen Verbandes katholischer Frauenorganisationen zu einer Tagung zusammen, den seitens Deutschlands die Frauen Dransfeld, Heßberger, Weber, Wronka und Gräfin Montegelas besuchen; am 30. Juli endlich beginnt zu Luxemberg ein von der Grazer Internationalen Katholischen Liga einberufener katholischer Arbeitskongreß, der sich mit Jugend-, Missions-, der Weltsprachen- und der katholischen Presse-Frage befassen wird.

Ihr 40jähriges Gründungs-Jubiläum feiert dieses Jahr die Genossenschaft der Marianhiller Missionäre. In 430 Stationen und Katechistenstellen wirken jetzt 59 Priester, 162 Laienbrüder und 337 Missionsschwestern. Seit vorigem Herbst ist Mariannhill apostol. Vikariat. Gleichfalls noch in diesem Jahre begeht die deutsche Provinz der Missionäre vom hhlst. Herzen ihr silbernes Jubiläum mit einem apost. Vikar, 163 Priestern, 76 Scholastikern, 21 Kleriker-Novizen, 134 Brüdern, 20 Brüdernovizen und 217 Studenten (insgesamt 632 Personen gegenüber 196 vor 25 Jahren). Die Provinz besitzt Niederlassungen in Oeventrup, Hiltrup, Liefering, Hamm, Johannesburg, Oberhausen, Boppard, Hohenkammer, Kissingen, Innsbruck, Pusarnitz, Sparta, Reading.

In Irland dauert der grausame Ausrottungsfeldzug der Ulsterprotestanten gegen die so gut wie rechtlosen Katholiken unbarmherzig fort und keine Stimme der Millionen Katholiken auf der ganzen weiten Welt erhebt sich zu flammendem Proteste christlicher Solidarität gegen diese unerhörten Greueltaten, die da von solchen vollbracht werden, die sich Christen nennen. Wir deutsche Katholiken aber müssen leider schweigen, da jede Kundgebung, sofort politisch ausgelegt, den Haß gegen unsere irischen Glaubensbrüder nur noch steigern müßte.

Die evangelisch-lutherische Landeskirche des früheren Königreichs Sachsen hat jetzt auch die bischöfliche Verfassung eingeführt und zu ihrem ersten Landesbischof den Prof. Ihmels, Dogmatiker an der theologischen Fakultät in Leipzig, erwählt. Ihmels steht ziemlich weit rechts und hat wirkliche Eignung zu einem religiösen Führer. Gerade deshalb ist seine Wahl nicht ohne Widerspruch erfolgt. Ob bei der Einsetzung des neuen Landesbischof ein Anschluß an die wirkliche oder vermeintliche apostolische Sukzession einer altbischöflichen Kirchengemeinschaft erfolgt, wäre für uns Katholiken die wichtigste Frage, scheint aber bisher kaum erörtert worden zu sein.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Herrgottswissen von Wegrain und Straße. Geschichten von Webern, Zimmerleuten und Dorfjungen. Von Joseph Wittig. Freiburg, Herder. 8° 246 S. — Hier haben wir ein von Erbauung und Anregung getragenes Volksbuch im gehobensten Sinne. Ein Hochgelehrter, Kirchenhistoriker an berühmter Hochschule, ein feiner Mystiker von seltenem Innenblick gedenkt dankbar seines Entwicklungsganges, versenkt sich wieder und wieder in die Erinnerungen seiner aus einfachem, gottesfürchtigem Elternhause entsproßten Kindheit und Jugend, die durchsonnt waren von schlichter Kunst der das ganze Jahr umschließenden Krippenschnitzerei und des Sanges. Diese Erinnerungen verwebt er mit seinen innerlichsten Erlebnissen. Er erfreut uns durch die herzerquickende Zutraulichkeit seiner Darstellung, die zugleich reich ist an Gefühl und Gedanken, an Sprachschönheit, treffenden Bildern und köstlichem Humor. Mit sicherem Griff hebt er die sinnfällige Wirklichkeit hinüber in die Welt des Uebersinnlichen, unter Erhellung der jeweiligen Verbindungswege kraft seines eigenen kindlich überkommenen, sowie wissend fest eingegründeten Glaubens. Und wie er zu erzählen vermag, mit welcher pulsierenden Anschaulichkeit, mit welcher durchgeistigten Echtheit der Mittel! Hier spricht ein geborener Dichter. Die Teile seines dichterischen Rückerinnerns gehören denn auch zum Schönsten des Buches. Und alles ist eingestellt aufs Ewige, Göttliche — alles erlebt, nichts angelernt oder im Spiel der Phantasie ersonnen. Diesem Träger einer leuchtenden Gotteskindschaft sucht man sich unwillkürlich möglichst zu einen in Mitdenken und Mitempfinden. Seit frühesten Tagen hat er sich im drängenden Gefühl der Zugehörigkeit eingelebt in die Natur, hat sie für sein Inneres durchheiligt im Glauben und hat Schätze der Weisheit gesammelt aus ihrer Betrachtung gleichwie aus den Erfahrungen des Volks- und des eigenpersönlichen Lebens. Er wertet diese Schätze aus, auch als scharfsinniger Theologe. Vielleicht geht er nach der Richtung solchen Scharfsinnes dem einen oder anderen Leser zu weit, vor allem im vorletzten Kapitel: Das Mysterium der menschlichen Handlungen. Ich selbst hätte für das „Volksbuch" den Wunsch der Verdeutschung der dem Gelehrten äußerst geläufigen theologisch-technischen Bezeichnungen und der lateinischen Wendungen. Die Sammlung der Bücher für Seelenkultur fand in Joseph Wittig einen hervorragenden Vertreter derer, die, dem aufgestellten Programm entsprechend, aus einem der religiösen Innenkultur geweihten Leben in persönlichen Bekenntnissen zu uns reden, die uns zu Vertrauten der inneren Vorgänge ihrer eigenen Seelenkultur machen. E. M. Hamann.

Mohammeds Religionsstiftung. Von Prof. Dr. Anton Seitz. F. Schöningh Paderborn. 1921. Preis 4.50 M. — Ein kurzer praktischer Ueberblick über die Persönlichkeit und das Werk Mohammeds, der sich fast ganz aus Zitaten der kompetenten Fachgelehrten zusammensetzt und so den Vorzügen und Schwächen der Person des Propheten gerecht wird. Man vermißt nur die Erklärung der erstaunlichen Ausbreitung des Islam, die doch hauptsächlich seiner kriegerischen Organisation zu danken ist und nur durch die hohe wirtschaftliche Blüte der betroffenen christlichen Länder ermöglicht würde. Dr. Alois Dempf, Altomünster.

Das Oberammergauer Passionsspiel.

Von L. G. Oberlaender.

Hatte der Aufführungsstil des Passionsspieles durch den Historizismus der Meininger Richtung von dem Theater der damaligen Gegenwart die letzten Impulse erhalten, so konnte die spätere Bühnenentwicklung Oberammergau nichts geben. Das Zeitalter des Naturalismus brachte zwischen Bühne und Weihespiel den stärksten Kontrast. Es war ein Glück für Oberammergau, daß die Zeitrichtung einer psychologisierenden Kunst das Spiel nicht berührte; sie wäre der großen Linie der Monumentalität ebenso gefährlich gewesen, wie einst die spielerischen Schnörkel der Zopfzeit. In den letzten Jahrzehnten hat sich die theatralische Entwicklung dem Passionsspiele immer mehr genähert; zunächst äußerlich. Die schon länger bestehende, aber vormals mehr als interessantes Experiment empfundene neue Shakespearebühne, die in der Anlage mit der Passionsspielbühne große Aehnlichkeiten aufweist, setzte sich mehr und mehr durch, nachdem der Naturalismus immer da Schiffbruch erlitten hatte, wo es jenseits einer beschränkten Kleinmalerei um der Menschheit große Gegenstände ging. Diese mehr ästhetischen Bestrebungen fanden ihre Unterstützung in der Tendenz unserer Zeit, immer breiteren Massen die Bühnenkunst zu erschließen. Riesenhafte Spielhäuser führen ganz von selbst zur Stilisierung, zur Monumentalität. Der 4000 Plätze fassende Zuschauerraum von Oberammergau konnte hier Vorbild sein. Diese Entwicklung fand darin ihr Hindernis, daß bei der vielfachen weltanschaulichen Spaltung des Publikums nur wenige Bühnendichtungen bei einer so großen Gemeinde ungeteilten Widerhall finden konnten, wie ihn das Theater der Griechen einst aus der Einheitlichkeit seiner Kultur heraus besessen hatte. Aus dieser Erwägung heraus erwuchs der Gedanke, da wieder anzuknüpfen, wo auch wir eine solche Einheit besessen hatten, im deutschen Mittelalter. Das führte zu einer Erneuerung alter Mysterienspiele, wie dies zuerst von mehr ästhetischen Absichten aus Hofmannsthal („Jedermann") und Vollmöller (Mirakel) versuchten. Man braucht diese Versuche nicht zu überschätzen, aber sie halfen doch einer christlichen Theaterbewegung, die zwar schon lange bestanden, aber über die Enge einer Vereinstätigkeit nie recht hinausgekommen war, den Boden zu bereiten. Wie diese heute erstarkt ist und junge hoffnungsreiche Talente an sich zu ziehen weiß, ist bekannt. Urteile darüber zu fällen, wäre verfrüht, heute, wo noch alles im Werden ist. Es kommt uns hier nur darauf an, darzulegen, daß das Spiel von Oberammergau heute nicht mehr isoliert steht, daß es mit künstlerisch-religiösen Zeitströmungen sich berührt. Auch erst in den letzten Jahrzehnten haben andere Dörfer an die lange abgerissene Spieltradition wieder anzuknüpfen gesucht. Ich nenne nur Waal, das heuer wieder spielende Erl (Tirol), ein steiermärkisches Dorf St. Georgen, das noch ganz die bäuerliche Naivität bewahrt. Selbst in München hat man die Passion gespielt, obwohl in der Großstadt von einem Wiederanknüpfen an eine seit dem Zeitalter der Aufklärung abgerissene Tradition nicht geredet werden kann. Neuzeitliche Bestrebungen, fromme Spiele teils unter stärkster, teils unter ausschließlicher Mitwirkung des Laienelementes aufzuführen, sind außerordentlich zahlreich, sie beschränken sich nicht auf den deutschen Süden, sie gedeihen auch in Westfalen, selbst an der dänischen Grenze . . . . Oberammergau hat den Ruhm, eine religiöse Kunstübung, deren volle kulturelle Bedeutung heute wieder allgemein erkannt wird, hinüber getragen zu haben über die Zeiten der Verfolgung, der Zeit der Gleichgültigkeit des aufgeklärten Philisters und endlich durch die vielleicht noch größeren Gefahren, die dem Dorfe aus seinem internationalen Ruhm mit all' seinen üblen Begleiterscheinungen erwachsen sind. Es wird oft gesagt, dem Spiele mangle die bäuerliche Naivität. Es ist glücklicherweise noch keinem Ammergauer eingefallen, diese zu markieren. Diese Leute wachsen unter den besten Vorbildern auf. Ich wüßte nicht, wie ihre bewußte Kunstübung heute eine naive sein könnte. Kaum jemals taucht unter den Spielern ein Name auf, der in der Geschichte der Passionsdarstellung ohne Ahnen wäre. Talent vererbt sich nicht immer, wohl aber Können und Geschmack. Ich habe Ammergau in drei, mit der „Kreuzesschule" vier Spielzeiten gesehen, aber niemals traf ich einen, der sich in seiner Rolle plump vergriffen hätte. In dieser Sicherheit der Kultur liegt der Vorsprung, den Oberammergau vor den anderen Passionsspieldörfern hat. Das Dorf an der Ammer besitzt noch eine künstlerische oder wenigstens kunsthandwerkliche Tätigkeit: die Schnitzkunst. Die Bewohner schnitzen auch profane Dinge, wie sie in dem Uebungstheater während der Zwischenjahre profane Stücke spielen; aber immer, wenn sich ihre Holzbildnerei der Kunst nähert, ist sie die religiöse. Hier liegt die geistige Stärke der Oberammergauer Kunst, die Einheitlichkeit des Ganzen, das Einsetzen der ganzen Persönlichkeit für große und für kleine Aufgaben nicht auf Tage oder Wochen, sondern auf Jahre hinaus. Anton Lang gestaltet seit 1900 den Christus. Wer die neuen Photographien sieht, wird vielleicht glauben, daß er nicht mehr jung genug sei, aber auf der großen Bühne verschwinden die paar tiefer gezogenen Runen des Gesichtes. In Stimme und Gebärde ist der Darsteller so hoheitsvoll in seiner edlen Schlichtheit wie früher. Der vom Jubel des Volkes Umtoste, der die Händler aus dem Tempel Verjagende, war früher vielleicht majestätischer; Lang läßt in seiner tiefdurchdachten und durchfühlten Auffassung heute die Gestalt von dem Bewußtsein kommenden Leidens stärker beschattet sein. Fußwaschung und Abendmahl, im Bildhaften an Lionardo erinnernd, das Zusammenbrechen unter der Last des Kreuzes auf dem Wege nach Golgatha, die Kreuzigung, die Kreuzabnahme (an Rubens anklingend), das sind einige der Szenen in denen Anton Lang jedem unvergeßlich sein muß. Symbolik und Realistik verschmelzen sich hier restlos zu einer Einheit. Die Gefahr und körperliche Qual, die für den Darsteller mit der langen Golgathaszene verbunden sind, ist öfters geschildert worden. Lang weiß die Anstrengungen heute so gut zu überstehen, wie in seinen jungen Jahren. Die Musik spielt mit Hingabe ein aus heimischen Kräften zusammengesetztes Orchester unter der Führung des Lehrers Widmann. Dedlers, eines Zeitgenossen Mozarts Komposition, hat seelische Werte, die auch ihre Gegner anerkennen müssen. Den Prologsprecher flankieren die beiden Chorführer der „Schutzgeister", die ungefähr dem Chore der Antike entsprechen und die Parallelen aus dem Alten Testamente, die in lebenden Bildern auf der Mittelbühne erscheinen, erklären. Lechner (Prolog) ist ein glänzender Sprecher und unter den Singstimmen hat besonders der Baßbariton sehr schöne Mittel, die eine Ausbildung empfehlen würden. Die natürliche Würde und die Schönheit des Schreitens, mit welcher diese 35 Gestalten des Chores wohl zwanzigmal auf und abtreten, wird man auch auf einer ersten Bühne selten sehen. Die „Präfigurationen" aus dem Alten Bunde sind auch, wenn es sich um Massenszenen handelt, in ungezwungener Natürlichkeit gestellt und in der farbigen Abstufung von hoher Schönheit. Die Soffitten, wie überhaupt die ganze bemalte Leinwand, welche der Wind bewegt, empfinden wir aber heute als künstlerischen Widerspruch zu der Plastik der Vorderbühne, auf der sich die großen bewegten Volksszenen abspielen. Oberammergau wird auf der Mittelbühne mit der Zeit den Weg zur Stilisierung finden müssen. Ich riet an dieser Stelle schon 1910 hierzu. Ich konnte damals nicht ahnen unter welcher Materialarmut wir heute leiden würden. An der Ergänzung oder Erneuerung der reichen, echten Gewänder wurde nicht gespart. Hier ist alles schön und gediegen. Strahlende Sonne lag am Tage der Hauptprobe über der Bühne, da hielte kein Schein, kein Theaterflitter Bestand. Mit einer schlichten Innigkeit des Gefühls gab Martha Veit die Mutter Jesu; eine ungewöhnliche Schönheit macht sie für die Maria sehr geeignet, auch sprach sie natürlicher, als frühere Darstellerinnen. Zwink, der frühere ausgezeichnete Judasdarsteller, gibt jetzt den Simon von Bethanien. Die Rolle des Verräters hat Guido Mayr inne, der den Charakter mit viel klug gedachten Einzelheiten ausmalt. Starkes schauspielerisches Können zeigen die Darsteller von Kaiphas, Annas, Nathanael. Den Pilatus spricht eindringlich H. Mayr. Die Magdalena Paula Rendls, Petrus, Johannes sind lebensvolle Gestalten. Die Volksszenen sind von Kraft und natürlichem

Digitized by Google

Rhythmus; nirgends zeigt sich eine tote Stelle oder statistenhafte Mechanik der Bewegung. Die Palmsonntagsszene war früher beschwingter, leidenschaftlicher, man hatte diesmal breitere feierliche Tempi gewählt. Die Szenen vor Pilatus haben hinreißenden Schwung; hier werden die Volksmassen elementar bewegt.

Kostümprobe und Hauptprobe unterscheiden sich in Oberammergau nicht von den „fertigen" Vorstellungen. Die erstere, welche durch den Besuch des Kardinals v. Faulhaber ausgezeichnet wurde, steht der ganzen Umgebung, wie überhaupt jedem offen, der sich in Oberammergau einfindet. Dies sei immerhin gesagt gegenüber dem schneidenden Worte eines Witzblattes, daß der Christus von Oberammergau nur für die reichen Leute sterbe. Zur Hauptprobe waren nach altem Brauche Regierung, Landtag und Presse geladen. Man sah den Ministerpräsidenten Graf Lerchenfeld, bekannte Parlamentarier und Männer der Feder des In- und Auslandes.

Das dicht besetzte Haus stand sichtlich ergriffen unter den starken Eindrücken.

Bühnen- und Musikrundschau.

Eröffnung der Deutschen Gewerbeschau. Der Festakt der Ausstellungseröffnung fand in dem Riesenschiff der Halle I statt, das durch viele hundert auf einen blau-grauen Ton gestimmte Velarien und durch das die Rückwand beherrschende, expressionistische Kolossalgemälde Laboremus einen Schmuck von wirksamer Eigenart erhalten hat. In der Mitte des in Seitengalerien und versenkte Mittelhöfe geteilten, der Keramik und dem Glase bestimmten Raumes steht ein Porzellantempel von Prof. Wackerle. Hier hatte das Rednerpult Aufstellung gefunden. Dahinter war der Platz für das Orchester des Nationaltheaters, welches in Vertretung des wieder verreisten Br. Walter Sig. v. Hausegger dirigierte. Das Vorspiel zu den Meistersingern klang weihevoll durch den Saal. Die akustischen Vorzüge der vormaligen Prinz Ludwighallen sind ja durch große Musikfeste von einstmals bewährt. Die Töne brachten erst die festliche Stimmung, die zuvor in der drangvoll fürchterlichen Enge in Folge früher ungewohnter Organisationsmängel nicht recht hatte gedeihen können. Ansprachen hielten der Ausstellungsvorsitzende Prof. Scharvogel, der Ministerpräsident Graf Lerchenfeld, der Reichsminister des Innern Dr. Köster, der dem genius loci mit rednerischem Geschick seine Huldigung darbrachte, sowie der Münchener Bürgermeister. Als Sinn der Ausstellung bezeichnete Graf Lerchenfeld das Streben nach der guten Leistung, der Qualität, die auch einer ethischen Forderung entspricht. Das Sein steht über dem bloßen Schein. Diesen Gedanken fortspinnend prägte Köster das Wort von dem künstlerisch beseelten gewerblichen Können, der Besinnung auf das Echte und Ursprüngliche unserer nationalen Begabung. Der Lehrergesangverein sang den Wachet auf-Chor aus den Meistersingern und Kammersänger Bauberger Hans Sachsens Mahnung. „Ehrt euere deutschen Meister". Mit dieser glanzvoll gebotenen Sangesgabe schloß der Festakt, dem ein Rundgang durch die Ausstellung folgte.

Nationaltheater. Als Festaufführung aus Anlaß der Eröffnung der Gewerbeschau wurde Fidelio gegeben. Die von dem größten Teil der offiziellen Festteilnehmer besuchte Vorstellung nahm einen dem festlichen Anlasse gemäßen glanzvollen Verlauf. Neben Berta Morenas tiefbeseelter Gestaltung der Titelrolle sang Kraus' stimmlich glänzender Florestan, Feinhals' vortrefflicher Pizarro, ein Rocco vom Range Benders, Schützendorf, Seydel, Frl. Jerabek. Kapellmeister Heger dirigierte. Tags zuvor hatte die Erstaufführung des „Grünen Heinrich", einer Tanzpantomime von E. Hohenstatter, Musik von Gg. Ebner, stattgefunden. Man hatte das liebenswürdige Werk erstmalig auf dem Presseball Alt-München gesehen und die Generalintendanz hatte sich nur der allgemeinen Meinung angeschlossen, wenn sie das Spiel für das Schicksal der Eintagsfliege zu gut fand. Die Musik zeigt volkstümlichen Humor und zarten Lyrismus, der gut zum altmünchener Bilde paßt. Gelegentlich klingt eine Erinnerung an Rich. Strauß an. Der Textdichter hat zwei Episoden des Gottfr. Kellerschen Romanes: die Heimkehr vom Kostümball und das sommerliche Treiben an der Isar zum Vorwand genommen, um allerhand Typen, die für uns mit dem zarten Hauch der Romantik umflossen sind, um den Titelhelden zu gruppieren. Unser Ballettmeister Kröller wußte diese Spitzwegpoesie mit feiner Kunst zu erfassen. Man freute sich die schönen Dekorationen, die meisten der schon an dem Ballabend Mitspielenden auf der wirksameren, größeren Bühne mit dem ausgezeichneten von Dr. Böhm geführten Orchester genießen zu können. An dem starken Beifall erhielten auch die Verfasser ihren verdienten Anteil. Dem „Grünen Heinrich" folgte die Josephslegende von R. Strauß. Die glanzvolle Aufführung war der glanzvollen Meisterschaft dieser Musik durchaus angemessen, aber bei aller bedingungslosen Bewunderung dieser virtuosen Kunst, zu einem seelischen Erlebnis ist sie mir auch diesmal nicht geworden! Das wichtigste Ereignis der Woche war indes der letzte Abend des Gastdirigenten Hans Knappertsbusch. Während der Aufführung der Walküre wurde der Vertrag unterzeichnet, welcher den jungen Künstler zum ersten Dirigenten und Operndirektor verpflichtet. Damit wurde besiegelt, was seit dem ersten, über alles Erwarten hinaus günstigen Abend auf das innigste zu wünschen war. Die Münchener Oper erhält einen Kapellmeister ersten Ranges, wie sie dessen zur Weiterführung ihrer vieljährigen großen Traditionen bedarf. Daß er noch auf der vollen Höhe jugendlicher Kraft steht, ist ein Vorzug mehr. Die Eignung zum Operndirektor läßt sich nicht durch Gastspiele feststellen, aber seine Fähigkeit, mit der er Bühne und Orchester vom ersten Augenblicke an in seinen Bann zu ziehen wußte, läßt seine Berufung zum Führer als sicher erscheinen. Als der Beifall wieder nicht enden wollte, hielt Knappertsbusch eine Ansprache, in welcher er nach einer ritterlichen Verbeugung vor Bruno Walter, seinem Vorgänger, dem Intendanten und dem Publikum für das Vertrauen dankte, in hübschen Worten ausführte, daß sich mit dieser Berufung ein Traum seiner Jugend erfülle und er immer bei uns bleiben wolle. Man darf daraus das Gelöbnis entnehmen, daß er den Ruhm der Münchener Stellung nicht betrachten will als Sprungbrett ins valutastarke Ausland.

Schauspielhaus. Der Stoff von „Vater und Sohn", eines Dramas aus der Jugend Friedrichs des Großen von Joachim von der Goltz ist erst vor kürzerer Zeit von dem Schauspielhaus und seinen Darstellern in Burtes Drama: „Katte" gestaltet worden. Auch hier stirbt Katte für seinen Freund, aber er tritt mehr zurück, gelangt nur insofern zur Bedeutung, als sein Schicksal auf Friedrich II. zurückstrahlt. Es ist ein Stück von machtvoller Spannung. Trotzdem die Akte in eine etwas zu große Zahl von Bildern zerfallen und an die Aufnahmefähigkeitsgrenze nahe herankommen, so weiß uns der Dichter doch bis ans Ende zu packen. Der Kampf zwischen starrem Rechtsbewußtsein und Liebe in dem rauhen, alten König ist erschütternd. Man könnte beinahe sagen, wie sich Friedrich Wilhelm in diesem inneren Kampfe zermürbt, so zermürbt der Dichter den Hörer. Auch die Gestalt des Kronprinzen ist mit viel psychologischen Einzelheiten ausgestattet. Die Skepsis wird als Ergebnis früher jugendlicher Enttäuschungen klug gewertet. Auch dieses Friedrichsdrama zeigt schon bei Beginn Vater und Sohn als feierliche Gegensätze. Der Stoff ist eben trotz aller dramatischer Entladungen im Grunde epischer Natur, nur der epische Dichter könnte uns Schritt für Schritt zeigen, wie Vater und Sohn immer weiter auseinander wachsen. Das fesselnde Stück wurde durchgängig gut gespielt; J. v. d. Goltz sehr gefeiert. Dieser junge Autor wurde erst vor kürzerer Zeit entdeckt und man preist ihn als wahrhaften Dichter. Man gewinnt allerdings diese Meinung. Nicht weil uns jedes der vielen Bilder vollkommen erschiene, aber er hat eine durchgeistigte, knappe, ‚verdichtende' Sprache, die ein einfacher Literat nicht zu schreiben vermag. Man hat den Wunsch, das Buch zu lesen und das hat man selten. Steinrück setzte als König sein Gastspiel fort. Er hatte Augenblicke, in denen er erschütterte. Es war eine große Leistung, die allgemeine Bewunderung erregte, aber einen Einwand kann ich doch nicht unterdrücken, dieser rauhe, derbe Soldatenkönig war gewiß ein brutaler Tyrann, aber doch ein König; ich muß gestehen, ich sah bisweilen einen rabiaten Korporal. Wohlbrück als Kronprinz zeigte einmal wieder sein Talent von der guten Seite. Die übrigen Figuren waren recht gut, der alte Dessauer Netzelträgers sogar ausgezeichnet.

Exl-Bühne. Die Innsbrucker Bauernbühne, welche z. Zt. in den Kammerspielen gastiert, ist hier schon bekannt gewesen. Die meisten Bauerntheater sind von ihren Gastspielfahrten verdorben. Ihre Spieler sind keine echten Bauern geblieben und keine Künstler geworden. Bei den Exl-Leuten ist das Wort bodenständig, keine Phrase. Die Regie ist keine naive Bauernkunst mehr, aber sie weiß das Echte zu wahren und keinen falschen Ton aufkommen zu lassen. Exl und seine Frau, Köck, Pohl sind so einige der besten Darsteller. Ich sah die Kreuzlschreiber, den Meineidbauer, „Föhn", ein auf Spannung gearbeitetes Drama des oben genannten Darstellers Jul. Pohl. Den garstigen Weibsteufel habe ich mir geschenkt.

Verschiedenes aus aller Welt. Dem Gedenken Grillparzers hatte der Bühnen-Volksbund seine in Hannover abgehaltene Tagung geweiht. Den künstlerischen Teil krönte eine Aufführung von Libussa. Als schönster Erfolg der Winterarbeit war, neben erfreulichem Anwachsen des Bundes von der Gründung der Preußischen Landesbühne Kenntnis zu geben; sie soll in den Provinzen Tochtergesellschaften erhalten, um von dort aus Stadt- und Landgemeinden mit kulturell wertvollen Theateraufführungen zu bedenken. In Hannover wurde eine Volksbühne gegründet, die in Verbindung mit dem Residenztheater Theaterpflege im Sinne des Bühnen-Volksbundes treiben wird. Ein Oberschlesierspiel: „Volk ohne Heimat" von H. Ch. Kaergel fesselte durch seinen patriotischen Grundzug. — Das unter dem Namen Redentiner Auferstehungsspiel bekannte mittelalterliche Literaturdenkmal, welches 1464 der Mönch Peter Kalff auf dem klösterlichen Meierhof Redentin in Mecklenburg niedergeschrieben hat, hat eine Uebertragung ins Plattdeutsche gefunden. Dieselbe wurde von Flensburger Bürgern mit großem Erfolge aufgeführt. Berufene Beurteiler erklären, daß herauskommend aus den alten niederdeutschen Kulturzusammenhängen von Menschen des Alltages der Stil gefunden wurde, der vom norddeutschen Mittelaltar bis zum heutigen, plattdeutschen Leben eine lückenlose innere Verbindung erkennen läßt. — Das neue Vierteljahrsheft des Bühnenvolksbundes erörtert unter dem Titel „Theater-Politik" eine Reihe Fragen, wie die Forderungen der christlichen Theaterbewegung an Reich, Länder und Gemeinden, Theaterzensur, theatergesetzlicher Jugendschutz, Amerikanisierung der Berliner Bühnen u. a. m. Es ist kein Raum vorhanden, den reichen Inhalt auch nur anzudeuten. Man darf es als einen ganz besonders glücklichen Gedanken ansehen, daß jedes Heft einen ganzen Fragenkomplex erörtert und so gewissermaßen den Eindruck eines abgeschlossenen Werkes macht. —

München. L. G. Oberlaender.

Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Unlust auf dem Effektenmarkte pflanzte sich auch in die neue Woche fort und blieb bis kurz vor Wochenschluss, da trat bei den allzu sehr gefallenen Kursen eine Kauflust hervor. Wir wollen auf ihre Dauer noch nicht zu grosse Hoffnungen setzen. Am Devisenmarkt war am Wochenbeginn die Tendenz fest. Der Dollar war auf 305, ging allerdings nach Schwankungen auf 300 zurück. Dies gab auf der Effektenbörse einige Kursbesserungen, aber bald überwog wieder die pessimistische Stimmung. Es herrschte wieder Geldknappheit und das Vertrauen auf die Konjunktur ist irritiert. Die Geschäftswelt, soweit sie mit Waren überlastet, hat Furcht vor einer Besserung der Mark, deren Aussichten doch sehr gering sind, da wie aus dem letzten Reichsbankausweis ersichtlich, die Inflation immer weiter fortschreitet. Die Erhöhung der Beamtengehälter soll allein 51 Milliarden erfordern und das Porto für einen einfachen Brief auf 8 Mk. steigen. Am zweiten Börsentag glaubte die Spekulation wegen Genua etwas mehr Optimismus hegen zu dürfen, in wirtschaftlicher Hinsicht blieb die düstere Stimmung. Die Devisen gingen stark herab und bei den Effektenkursen erfolgten starke Rückgänge. Das Angebot ist durchaus nicht gross, allein es fehlen die Käufer. Die Industrie verkauft aus Geldbedarf Effekten. Am 11. schien das Realisationsbedürfnis nachzulassen, wenn auch noch anfänglich die Kursrückgänge überwogen. Die Politik betrachtete die Börse etwas ruhiger, neigte zur Ansicht, dass die deutsche Antwort an die Reparationskommission den Weg zu neuen Verhandlungen bahne, dass eine Fristverlängerung über den 31. Mai hinaus bewilligt werde. Obwohl die Nachrichten wegen einer internationalen Anleihe bestimmter auftraten, waren die fremden Valuten fest. Nun begann auf dem Effektenmarkte die Besserung. Man wollte bemerkt haben, dass Grossbanken kaufen, dazu kam, dass Geld und Kredit etwas billiger sind. Da kann bei den billigen Kursen — es sind doch in letzter Zeit Kurseinbussen bis zu 500 % eingetreten — die Kauflust schon gedeihen. Die Bankwelt hat sicherlich Interesse an einer lebhafteren Börse. Man denke an die Kalitransaktionen und die Kapitalserhöhung der Deutschen Bank. Der Dollar ging etwas zurück. Die freundlichere Stimmung hielt auch am letzten Tag an. In den meisten Industriepapieren hatte man Kursbesserungen von 10, 20 auch 30 %, aber im weiteren Verlaufe der Börsenzeit war die Stimmung schon wieder weniger einheitlich.

In der Generalversammlung der Bayer. Notenbank war, wie erinnerlich, eine erregte Debatte über die von einer Aktionärgruppe gewünschte Verwertung der Goldbestände. Die bayerische Regierung nahm nun zu diesen Fragen Stellung und sprach sich sehr bestimmt gegen die Auflösungsbestrebungen aus. Unter gar keinen Umständen dürfe das Goldagio zu einer völlig unberechtigten Bereicherung der Aktionäre führen. Diese Wünsche beruhten auf einer völligen Verkennung des währungspolitischen Charakters der Angelegenheit. Deshalb ist der hohe Kurs der Aktien ungerechtfertigt. Ende 1919 kostete die mit 50 % eingezahlte Aktie im Nennwerte von 500 Mk. ungefähr 400 Mk., heute 4500 Mk., also das elffache. — Die Generalversammlung der **Bergmann-Elektrizitäts-Werke**, A.-G. Berlin hat die Erhöhung des Aktienkapitals um 65 auf 165 Millionen Mark beschlossen. Die Beschäftigung ist günstig geblieben. Mit Ende dieses Monats dürfte der Umsatz bereits die Höhe des gesamten letztjährigen Umsatzes erreicht haben. Die Ludwig Loewe & Co., A.-G., Berlin gibt 36 % Dividende. Die Linke-Hofmann-Werke, A.-G., Breslau schlägt 24 % Dividende auf die Stammaktien, 4½ % auf die Vorzugsaktien vor, wie im Vorjahre.

München. **K. Werner.**

Eröffnung der Deutschen Gewerbeschau München 1922.

Trotz Rohstoffmangels und aller sonstigen Schwierigkeiten und Hemmnisse, welche in dem verlorenen Kriege und dem Friedensdiktat ihre Wurzeln haben, konnte ein **lebendes Denkmal unbeugsamer deutscher Arbeit und deutschen Könnens** am 13. Mai in der **Deutschen Gewerbeschau** in München eröffnet werden. In vielen Teilen noch unfertig (welche Ausstellung wäre bei ihrer Eröffnung jemals schon bis ins Letzte fertig gestellt gewesen?) bietet die Gewerbeschau schon heute den imponierenden Gesamteindruck durchgeistigter Rekordleistung eines grossen friedfertigen und fleissigen Kulturvolkes. Nicht für das Ausland, sondern für das deutsche Gewerbe als Anreiz zu womöglich noch mehr gesteigerter Qualitätsarbeit bestimmt, wird sie doch auch dem ausländischen Besucher einen tiefen und bedeutsamen Eindruck mit auf den Weg geben. Die Ausstellung trägt, wie **Ministerpräsident Graf Lerchenfeld** bei dem offiziellen Eröffnungsakt anschliessend an die Begrüssungsworte des verdienten I. Präsidenten **Prof. Scharvogel** betonte, eine **bayerische Note.** Auch **Reichsminister des Innern Dr. Köster** hob bei dem gleichen Anlass das Symbolische der Deutschen Gewerbeschau als ein Abbild machtvoll aufsteigender bayerisch-deutscher Entwicklung, als ein Zeichen der steigenden Leistung Münchens und Bayerns für das gesamte Reich hervor. Aus den Hallen spricht die Besinnung auf das Heimatliche, Volkliche und unbewusst Gewachsene, die Erkenntnis, dass Warenstapel und technische Wunder allein noch keine Volkskultur ausmachen, sondern dass der Wiederaufbau Deutschlands vor allem die Frage einer neuen, einer echten, einer von innen und unten wirklich gewachsenen staatlichen und nationalen Gesinnung ist. So etwa umriss der Vertreter des Reiches mit einem leichten politischen Einschlag das Richtunggebende der Ausstellung für Deutschlands Zukunft. Er fuhr wörtlich fort: „Deutschland wird nicht gesunden ohne eine Gesundung seiner Stämme. Wer hat Flensburg gerettet? Die Schleswiger! Wer Gleiwitz? Die Schlesier! Wer wird Aachen und Kaiserslautern retten? Die Rheinländer und die Pfälzer! Ohne **Heimatbewusstsein kein Nationalbewusstsein.** Aber **kein Nationalbewusstsein ohne Staatsbewusstsein.** Ein Gewerbe, eine Kunst, die nicht immer wieder durchflutet wird von den ringenden, suchenden Kräften der Zeit, muss verdorren. Ein Stammesbewusstsein, das nicht täglich hineingestellt wird in die grossen Aufgaben des staatlichen Neuaufbaus von ganz Deutschland, das nicht organisch und harmonisch sich auswächst zu einem **schöpferischen deutschen Reichsbewusstsein**, muss unfruchtbar bleiben. Ich weiss, dass ich damit nur ausspreche, was beste bayerische Tradition ist". Die „Allgemeine Rundschau" wird entsprechend der von Reichsminister Dr. Köster so treffend gekennzeichneten grossen Bedeutung des gewaltigen Unternehmens noch im einzelnen auf die Ausstellung zurückkommen.

Dr. J. K.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Am 20. Mai findet die Eröffnung der Ausstellung „**Deutsche Kunst Darmstadt 1922**" im Städt. Ausstellungsgebäude auf der Mathildenhöhe statt. Von Künstlern aller Richtungen aus ganz Deutschland hervorragend beschickt, zeigt diese erlesene Ausstellung von Bildern, Graphiken und Plastiken ein Bild größter Mannigfaltigkeit und gibt einen fesselnden Ein- und Ueberblick über das Kunstschaffen der Gegenwart.



Junge Helden
Ein Aufruf
an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben
Von Hardy Schilgen S. J.
2. Auflage. 11.—40. Tausend. 15½×9½ cm. 192 S., kartoniert M. 15.—, Leinenersatz M. 25.—, Ganzleinen M. 35.—.
Es ist das beste Geschenk, das ein Vater seinem heranwachsenden Sohne machen kann. Denn hier unterrichtet ein Jugendfreund und Jugendkenner in ergreifender Weise über die brennenden Fragen des Jünglingsalters, von deren Lösung das Lebensglück des Menschen abhängt, über Keuschheit, Unkeuschheit, Würde der Ehe ꝛc.
Männerapostolat, Nr. 1 von 1921.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer

Druckarbeiten
in jeder Art und Ausführung
vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die
Buchdruckerei „Unitas"
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt
die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Digitized by Google

Digitized by Google

liches Leben bedeutet. Die Gnade erfaßt die ganze Seele und die auf ihr gründenden Vermögen Verstand und Willen: So lebt die Seele das übernatürliche Leben.

Diese übernatürlichen Kräfte, die wir mit dem übernatürlichen Leben der heiligmachenden Gnade bekommen, sind die göttlichen und sittlichen Tugenden. Das Konzil von Trient lehrt auf Grund der Offenbarungstexte (Rm. 5, 5; 1 Kr. 13, 2; 1 Kr. 13, 13; Gl. 4, 6 u. a.): „In der Rechtfertigung erhält mit der Nachlassung der Sünden der Mensch alles zugleich durch Jesum Christum, dem er eingegliedert wird: Glauben, Hoffnung und Liebe" (Sess. IV, Kap. 7). — Auch alle sittlichen Tugenden als Anlagen? Ja! Für den begnadeten Bürger des messianischen Reiches wird ein fleischernes Herz an Stelle des steinernen geweissagt (Ez. 9, 19; 11, 19; 36, 26. — Je. 31, 33ff. — Spr. 8, 7). — Das ist eine Metapher, die nur auf ein im Guten geübtes Herz deuten kann, denn die Frucht dieses Herzens ist der „Wandel in den göttlichen Geboten" (Ez. 9, 19).

Immer neu wiederholt sich so das Pfingstereignis. Des Begnadeten übernatürliche Seele ist der heilige Geist; der begnadete Katholik gehört dem Körper und der Seele nach der katholischen Kirche an. Die Seele der Kirche ist der Pfingstgeist wie er auch, wie schon bemerkt, der Geist Jesu Christi ist. Jesus Christus und die katholische Kirche bilden ja mitsammen eine mystische Person, wie Mann und Weib in der Ehe ein Fleisch bilden.

Jede Neubelebung auf übernatürlichem Gebiet ist eine unsichtbare und geheimnisvolle Geistsendung. Wie jeder Christ ein Christus im kleinen, so ist er auch eine kleine Kirche, und Belebung der jungen katholischen Kirche war der Zweck der Pfingstsendung. Wundergabe, Sprachengabe, reiche Charismen aller Art sind in der Kirche noch heute lebendig, deren Glied der begnadete Katholik ist. Tugenden blühen, der Glaube, der die Welt überwindet, feiert immer wieder Triumphe und nach der sittlichen Seite war die katholische Kirche auch in den Zeiten des tiefsten Verfalles der „Menschheit besserer Rest."

Selbst das Leid und der Tod haben in dem vom Geiste begnadeten Katholiken ihren Ueberwinder gefunden. Jener heroische Apostelmut, der nach der Geistsendung Leid und Tod gering achtet, ist noch heute lebendig. Ja, diese Leidenskraft und Leidensliebe hat die Feuerprobe der Jahrhunderte bestanden und gleich herrlich sich bewährt auf blutgetränkter Arena, auf dampfenden Schlachtfeldern wie im stillen, einsamen Leidenskämmerlein. Wer sie an sich selbst erfahren, wird mit freudigem Dank bekennen, daß im Christentum in Tat und Wahrheit auch der Schmerz seine Erlösung gefunden hat." (Keppler, P. W., Das Problem des Leidens in der Moral, S. 28.)

Pfingstmorgen.

Beim ersten Glühen, das darüber haucht,
Ins Firmament hinein die Lerche taucht.
Wie flattert sie im Blau berauscht, berückt!
Ein Wunder hat sie in den Höh'n erblickt —
Die Sonne, die mit unerhörtem Gruss
Ueber den Kamm der Berge setzt den Fuss. . . .
Dem Taumler triefen Schnabel, Brust und Schwingen
Vom Rot und Gold, die aus dem Osten dringen.
In Tropfen bald und Fluten niederglüht
Zur Welt ein Purpur, dass das Meer erglüht,
Dass überall, wohin die Zauber fliessen
An Hecken und an Sträuchern Rosen spriessen.
Das Herz dem Singer droben überquillt,
Den weiten Aether er mit Trillern füllt.
Und mit dem Jauchzen, mit dem Rausch der Lieder
Ein Sprachenwunder steigt zur Erde nieder
Und weckt in tausend Kehlen tausend Weisen,
Die alle sich versteh'n im Gottespreisen. . . .
Mit beiden Händen aus dem Königszelt
Wirft nun die Sonne vollends in die Welt
Die Wärme. Sieh! Ein Lachen ist's, ein Lieben
In Millionen Zweigen und in Trieben.
Die Aeste, die nach Frucht und Leben lechzen
Unter der Last von Schnee und Blüten ächzen. — —
Wie nun vom Wunder müd die Lerche wieder
Zum Neste in den Furchen gleitet nieder,
Da streift ein Weihrauchwölkchen ihre Seele,
Und aus dem Kirchlein, aus des Priesters Kehle,
Der am Altar in roter Kasel steht
Vor seinem Volk, hört sie das Pfingstgebet.

Martin Mayr.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Eines der schlimmsten deutschen Uebel beim Ausbruch und während des Weltkrieges war das Nebeneinander-, Auseinander-, Durch- und Gegeneinanderarbeiten der verschiedenen leitenden Stellen. Zivilkabinett, Reichskanzler und Botschafter verhandelten und drahteten auf eigne Faust über die gefährlichsten Dinge, und als schließlich keiner mehr aus noch ein wußte, war der Krieg entbrannt. Im Krieg wollte dann die Oberste Heeresleitung anders als die politische Leitung, in dieser wieder eine Abteilung anders als die nächste. Mißverständnisse, die dabei eintraten, schienen den Beteiligten manchmal fast erwünscht. Boten sie doch willkommene Gelegenheit, die Verantwortung für alle Dummheiten auf andere abzuwälzen. — Ist es heute besser geworden? Wir haben gerade in der vergangenen Woche ein Beispiel erlebt, daß es noch genau so schlimm ist. Da sitzt der Reichstag in Berlin, die Regierung mit Kanzler und Außenminister in Genua, der Reichsfinanzminister in Paris. Das Ganze betitelt sich: Verhandlungen über die Kriegsentschädigung, um das drohende Gewitter des 31. Mai abzuwenden.

Die Weltlage schien ungünstig für Deutschland. Frankreich ist mit einem unleugbaren Erfolg aus Genua heimgekehrt. Poincaré kann zwar nicht beweisen, daß er das Recht hat, ohne seine Verbündeten ins Ruhr- und Maingebiet einzurücken und den letzten Pfennig aus Deutschland herauszupressen, aber er erklärt so bestimmt, dies Recht zu haben, daß die Weltmeinung nur schüchtern zu widersprechen wagt und bloß mit halbem Ohr hinhört, wenn Rathenau das Unrecht solchen Einmarschs aus dem 8. Teil des Versailler Vertrags beweist. Lloyd George wollte eigentlich furchtbar ins Gericht gehen mit den Saboteuren seiner Weltkonferenz. Als er aber im Unterhaus den Mund auftat, war seine Rede matt und lau wie Spätfrühlingswind. Statt Frankreich züchtigte er Deutschland, dessen Russenvertrag ihn unklug, unanständig und gefährlich dünkt. Uebt England nicht im Geheimen viel schwereren Druck aus — wovon gewisse Anzeichen in ein paar Reden nachgeordneter Minister vorliegen — von Lloyd George läßt sich der Bratenrocknapoleon in Paris keinen Augenblick irremachen. Wofür kriegte wohl Lloyd George seinen Vertrauensbeschluß von 235 gegen 26 Stimmen? Vielleicht dafür, daß er so wenig und so gut wie nichts vom britischen Standpunkt Angreifbares gesagt hat. Auch wissen die Engländer alle nichts Rechtes mehr mit der verfahrenen Festlandpolitik anzufangen. Man beachte schon die Abstimmungszahl in einem Haus von eigentlich 600 Volksvertretern. — Das stärkste Interesse, die Katastrophe des 31. Mai abzuwenden, lassen die Kreise der Hochfinanz merken. Sie haben in der Unvernunft und Unfruchtbarkeit der heutigen Politik die Gelegenheit erkannt, die Politik überhaupt abzusetzen und die Welt mit der Wirtschaft, d. h. mit ihrem Geld zu regieren. Das ist Rathenaus Traum wie der seiner 299 Kollegen diesseits und jenseits des Ozeans: Morgan, Kahn, Warburg, Vanderlip und wie sie noch heißen. Es war nicht so unsympathisch, als Tardieu in der französischen Kammer diese Namen nannte und dann sich grimmig wider diese Materialisten in die Brust warf. Für die Freiheit der Völker (Elsaß, Böhmen, Polen), nicht für Händlerbelange hätten die französischen Soldaten geblutet. Tardieu hat bloß nicht gesehen, daß Frankreichs negative Politik kein sittliches und geschichtliches Recht besitzt gegen das Hochkommen der Geldherrschaft. Von Frankreichs engstirnigem Imperialismus ist sie ein Fortschritt. Wie das Judentum in der Kultur stets und notwendig über heidnische Barbarei triumphiert und nur der christlichen Weltkultur weicht, so wohnen die Völker lieber unter dem goldenen Zepter Judas als unter dem Säbel eines Marschalls von Frankreich — bis sie einmal durch Schaden klug sind und reif, unter dem Hirtenstab Petri zu weiden.

Politik und Wirtschaft, die großen streitenden Mächte, haben sich in Paris getroffen und ringen dort um den Raub aus Deutschland. Soll Frankreich ihn haben oder ein kleiner Kreis mächtiger Geldleute, die um den Wucherzins von 9% und um hohe Pfänder dem Deutschen Reich einige Goldmilliarden vorschießen und es dann als ihr Eigen betrachten mögen? Unser Reichsfinanzminister Dr. Hermes hatte mittelbar mit diesen beiden Gewalten, unmittelbar mit dem Wiedergutmachungsausschuß zu verhandeln. Er setzte all seinen Ehrgeiz daran, zu einem greifbaren Ergebnis zu gelangen, hauptsächlich um die drohenden Sanktionen des 31. Mai abzuwenden. Augenscheinlich ist es ihm gelungen, aber um Zugeständnisse, die seine vielleicht

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hohe Kulturwerte stehen auf dem Spiel, wenn die politisch und kulturell unabhängige Presse, insbesondere die katholische, ihrer Existenzmöglichkeit beraubt wird. Heute, 8 Wochen nach dem gemeinsamen Antrag aller Parteien des Reichstags, die Reichsregierung möge umgehend einen Gesetzentwurf zur Linderung der Not der Presse vorlegen, ist noch nichts derartiges erfolgt und die Teuerung schreitet unerbittlich fort. Umsomehr fühlen sich Redaktion und Verlag der „Allgemeinen Rundschau" allen jenen verehrlichen Lesern zu Dank verpflichtet, welche so freudig und vielfach mit so herzlichen Worten des Verständnisses, der Anhänglichkeit und Begeisterung für unsere Zeitschrift den kürzlich erbetenen Teuerungszuschlag eingezahlt haben.

Jene Leser, welche die Nachzahlung im Drange der Geschäfte bisher übersehen haben, werden hiemit nochmals herzlichst gebeten, den Betrag von **M. 12.– als Bezugsgeld-Nachzahlung für das 2. Quartal** auf unser **Postscheck-Konto (Nr. 7261, Verlag von Dr. Armin Kausen G. m. b. H.** beim **Postscheckamt in München)** freundlichst einzahlen bezw. überweisen zu wollen. Vorgedruckte Zahlkarte lag der Nr. 20 der „Allg. Rundschau" vom 20. Mai bei. Wir sind dringend auf diesen ohnehin sehr knapp bemessenen Ersatz unserer ungeheuerlich gestiegenen Lasten angewiesen, zumal wir den Sommermonaten entgegengehen, welche erfahrungsgemäss die wirtschaftlich schwierigste Periode für das Zeitungs- und Zeitschriftengewerbe sind.



GESTICKTE UND GEWEBTE PARAMENTE



FAHNEN RENOVATIONEN PROSPEKTE KOSTENLOS

Krieg & Schwarzer

WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST

BREIDENBACHERSTR. 4 STÄNDIGE AUSSTELLUNG **Mainz** FERNRUF 2789



ANNA JAKOBE PUECHLIN.

Erzählt von M. Herbert. Brosch. M. 12.—, geb. M. 24.—.

Das ist eine ausnehmend gute Leistung im bekannten Stile der Herbertschen ungemein beliebten Erzählungsbände. Mit dem tragischen Ende der Agnes Bernauer als Hintergrund wird die Geschichte eines fahrenden Mädchens aus jener Zeit in fesselndster Form dargestellt.

HIMMLISCHER WIDERSCHEIN.

Religiöse Freuden. Aus dem Nachlasse von Msgr. Dr. Robert Klimsch, Ehrenkämmerer Sr. päpstlichen Heiligkeit, f.-b. Konsistorialrat und Dechant von Wolfsberg. Herausgegeben von Odo Klimsch. Mit kirchlicher Druckgenehmig. 8. (IV, 232 S.) Brosch. M. 25.—, geb. M. 40.—.

DIE KARTHAGER.

Die Tragödie eines Volkes (in 5 Aufzügen). Von Franz X. Kerer. In Umschlag geheftet und beschnitten M. 10.—.

Ein bedeutungsvolles Schauspiel wird uns hier geboten, ein Schauspiel, aus dem denkende Menschen manche Lehren für den Wiederaufbau unseres zusammengebrochenen Vaterlandes ziehen können.

FABIOLA
ODER DIE KIRCHE DER KATAKOMBEN.

Von Kardinal Wiseman. Aus dem Englischen von Karl B. Reiching. 21. bis 23. Auflage. Mit Abbildungen. 8. (XVI, 464 Seiten.) Broschiert M. 28.—, gebunden M. 50.—.

VERLAGSANSTALT VORM. G. J. MANZ, REGENSBURG



Rolljalousie-Schreibtische

mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den vielbeschäftigten Geschäftsmann: **ein** Griff öffnet alle Fächer, **ein** Griff schliesst alles

Engleder & Finkenzeller

München • Bürobedarfshaus • **Löwengrube 17**

Fernsprecher 22811

Seminar f. Hauswirtschaftslehrerinnen

HOFFBAUER-STIFTUNG POTSDAM-HERMANNSWERDER

JUGENDHEIM (vom 2. Jahre an) mit LYZEUM für Mädchen u. jüng. Knaben. FRAUENSCHULE mit staatl. Berechtg. HAUSHALTUNGSSCHULE ERHOLUNGSHEIM

Jdyllische Lage am Wald u. Wasser.

Kurse für Privat- u. Gutssekretärinnen

Wo könnte **junger Lehrer**, der sich auf d. Eintritt in das Priesterseminar vorbereitet, in den großen Ferien Förderung in

Lateinisch u. Griechisch

erhalten? Zeitgemäße Bezahlung wird zugesichert. Kloster oder Pfarrhaus bevorzugt.

Anschrift zu erfahren durch die Geschäftsstelle d. Allg. Rundschau München unter Nr. 22242.

Telegr.-Adr. Valuta, Hannover • Telef. Hannover N, 8157, 8840–8842

Bernhard E. Schulze, Bankgeschäft

Hannover **Rotterdam**

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Interessenten erhalten kostenlos meine wöchentlichen Spezialinformationen.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Holzwolle-Fabrik Selb

Selb Bayern

Nikol Ludwig

Das einzig echte

Haarlemer Oel v. 1696

Tilly-Wappen. Orig. Holland hervorragend. Hausmittel für die Nieren, Blase, Blut, Magen, Leber u. Nerven. Ueber 200 Jah. bewährt. 5 Fläschen Mk. 55.—, in Kapseln 3 Schacht. Mk. 60.— frk. Nachn.

H. Tiefenthal, Köln - Ehrenfeld 133

Venloerstrasse 305.

Jede Fabrik oder Exporthaus

die beabsichtigen, ihre Waren in

Brasilien

umzusetzen und die noch keinen Vertreter für die Staaten Sa. Paulo, Parana, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul haben, wenden sich direkt an

Otto Eggers, Sao. Matthäus, Parana, Brasilien.

Dieser übernimmt **sämtliche Vertretungen ausschließlich für deutsche Waren.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland ℳ 39.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 23 München, 10. Juni 1922. XIX. Jahrgang.

Anzeigenpreis: Die 5 × gespaltene Millimeterzeile ℳ 8.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile ℳ 15.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gb.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Schwert, Geld und Kreuz. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Reparation — Wiedergutmachung — Kriegsentschädigung. Was bleibt zu diesem Thema eigentlich noch zu sagen? Zwei Linien führen bei ihm jedenfalls ins Dunkel der Zukunft hinein. Eine französische und eine angelsächsische. Die französische: Deutschland hat Frankreich überfallen und verwüstet. Es hat damit ein abscheuliches Verbrechen an der europäischen Gesittung begangen und ist ersatzpflichtig geworden. Deutschland muß bezahlen und Frankreich muß das erzwingen. Um seiner selbst und der Gerechtigkeit willen. Frankreich muß Recht und Ordnung in Europa wiederherstellen und deshalb muß es über den Erdteil herrschen. Will man aus den französischen Versicherungen, die schwergerüstete horizontblaue Armee diene nur dem Frieden, etwas mehr hören als Phrase und Heuchelei, so muß man sie so verstehen. — Die angelsächsische Linie: Deutschland ist zwar schuldig und ersatzpflichtig, doch seine Buße nützt der Welt nicht viel. Es arbeitet zu billig und überschwemmt die Länder mit Waren. Es braucht Kredit. Eine herrliche Gelegenheit, dies große Volk mit bisher selbständiger Wirtschaft ins Netz des Weltkapitalismus einzuspinnen. Deutschland und Rußland, welche Weite aufgelockerten Bodens für den goldenen Samen, dessen Ernte nicht den Völkern gehört, sondern den 300 Gewaltigen im Reich Mammons. Jetzt sitzen sie in Paris und beraten über die Anleihe an Deutschland. In ein paar Wochen sitzen sie im Haag und entscheiden über Rußlands Ausbeutung. Zwischen der französischen und der angelsächsischen Linie läuft die Wiedergutmachungsfrage hin und her. Einstweilen ist sie scharf zur angelsächsischen hingebogen, während sie bis kurz vor dem kritischen 31. Mai auf die französische zuging. Wir haben kraft jüngsten Entscheids des Wiedergutmachungsausschusses den Aufschub über den 31. Mai, dürfen unsere Maßnahmen zunächst in Voraussetzung einer Anleihe treffen und, kommt sie nicht, so läßt der hohe Ausschuß immer noch mit sich reden.

Das Reich mußte, wie schon in der vorigen Weltrundschau erwähnt, manches zugestehen, was es ursprünglich nicht gewollt. Bei den Steuern und vor allem bei der fremden Finanzaufsicht. Daher der Mißtrauensantrag der Deutschnationalen, der dadurch wesentlich seine Bedeutung gewann, daß die Deutsche Volkspartei beitrat. Es ist nicht das einzige Anzeichen einer schleichenden Krisis, der wir indes keine zu große Gefährlichkeit beilegen möchten. Wesentlich anders würde die Politik nach irgendwelchem Kabinettswechsel unter dem heutigen Reichstag gewiß nicht.

Eine andere Frage drückt manchen wohl schwerer. Wir haben die französische und die angelsächsische Linie der Wiedergutmachung. An einer dieser Linien liegt unsere nächste Zukunft. Wir sind nicht ganz ohne Einfluß darauf, an welcher, nur etwas drittes haben wir nicht. So heißt es, das kleinere Uebel wählen oder mindestens bewerten. Welches ist das kleinere? Das fragen wir als Deutsche und als katholische Christen.

Es gibt Deutsche, die würden eine kurze französische Gewaltherrschaft einer langsamen britisch-amerikanischen oder alljüdischen Aussaugung vorziehen. Sie hoffen, daß unser Volk erwache wie 1813 und vielleicht mit Rußland zusammen die Franzosen über Rhein und Maas zurückwerfe. Sie vergessen aber, daß nach solchem Kampf Europa nicht weniger erschöpft wäre wie 1815 und erst recht den Kredit der reichen Ueberseevölker brauchte. Es wäre das gleiche Ziel nach einem kostspieligen Umweg. Ueberhaupt ist das Erwachen unseres Volkes, das deutsche Nationalbewußtsein einer unbestimmten Zukunft, etwas, worauf wir mit allen sittlichen Mitteln hinarbeiten müssen, womit wir aber nicht rechnen können. Und die Weltherrschaft der Hochfinanz vermögen wir vom völkischen Boden überhaupt nicht erfolgreich zu bekämpfen, so wenig wie der Rassenantisemtismus das Judentum. — Es ist zu diesem Kampf und nicht nur zur Wahl des kleineren Uebels durchaus nötig, daß wir die Dinge auch einmal als katholische Christen betrachten. Daß der angelsächsische Weg das kleinere Uebel für Deutschland ist als der französische, muß der Christ aus denselben Gründen bejahen wie der Deutsche. Er wird dann die beiden Herrschaften, die über uns kommen können, vor allem auf ihren eigenen moralischen Wert und auf ihre Kulturhöhe prüfen. Es gibt Katholiken, bei denen Frankreich eine gute Note hat trotz seiner staatlichen Kirchenfeindschaft. Besonders konservative Katholiken, nicht nur in Oesterreich. Wer nicht unmittelbar vom französischen Militarismus getroffen wird, dem mag dieser, der noch dazu von praktischen Katholiken wie Foch und Castelnau geführt ist, ähnliche Bewunderung abnötigen wie einst der deutsche. Opfergeist, Ritterlichkeit und Romantik stecken darin, monarchische Möglichkeiten, noch etwas von den gesta Dei per Francos. Doch dieser Geist ist schwach. Der französische wie jeder irdische Militarismus stammt aus dem Fleisch, ist der rohe Kampfinstinkt und wird durch Ausbildung nur noch roher, wenn er nicht auf ein hochsittliches Ziel gelenkt wird. Ein solches aber kann man Frankreich heute nicht zugestehen. Seine politischen Führer sind glaubenslos. Sie haben sogar die Sterne von 1789 verloren und tappen im engsten nationalen Egoismus. Unser christlicher Verstand erkennt darin das älteste, niederste Heidentum. Dieser Geist steht, wiederum christlich betrachtet, tief unter dem angelsächsischen Händlergeist, der immerhin die Grundsätze der bürgerlichen Sittlichkeit auf alle Menschen und Verhältnisse ausdehnt. Die Herrschaft des Händlers verbürgt der Welt mehr Frieden, Ordnung, Verständigung der Völker, Fortschritt in Wissenschaft und Kunst als die Herrschaft des Soldaten. Sie macht es uns mithin leichter, nach den Geboten Gottes und der Kirche zu leben. Ein Uebel bleibt allerdings auch diese Herrschaft, denn sie erhebt etwas Irdisches zum höchsten Gut, das Geld und etwas Stoffliches, Ungeistiges zur entscheidenden Macht, dasselbe Geld. Im Zeitalter des Kapitalismus ist alles käuflich: Königreiche, Ehrenstellen, Wissenschaft, Kunst, Ueberzeugung, Beliebtheit.

Müssen wir Deutschen uns jetzt unters Joch des Weltkapitals beugen, so wächst uns der Widerstand dagegen erfolgversprechend nur aus dem Kreuz, aus unserem Christentum, das uns höhere Werte zeigt als das Geld. Der Christ versteht arm zu sein und damit unangreifbar für die Geldmächte. Ja, nur der Christ vermag auf die Dauer geistige Güter dem irdischen Behagen vorzuziehen. Schon 1813 knüpfte der Befreiungskampf nicht an triebhaften Chauvinismus an, sondern an das sittliche Recht des eigenen Volkes und Staates und an das Gewissen, das ihnen verpflichtet war. Christlicher Sinn lebte damals in Deutschland neu auf. So muß auch das künftige Befreiungswerk unseres Volkes, mag es kriegerisch oder besser friedlich vor sich gehen, seine Kraft aus den Gnadenquellen des Christentums schöpfen, die rein, völlig und frei ganz allein in der katholischen Kirche strömen. Nur unter der Kreuzesfahne werden wir siegen.

* * *

Abschied von Oberschlesien hieß es im Reichstag. Das Genfer Abkommen (vgl. Nr. 17 S. 194, Nr. 20 S. 232 und Nr. 21 S. 243) wurde gegen Rechtspartei und Kommunisten

Digitized by Google

unter Kundgebungen des Einspruchs und der Trauer genehmigt. In dem abgetretenen Landstrich selbst haben die Polen zahlreiche Gewaltakte gegen die ansässigen Deutschen begangen und man darf gespannt sein, ob die polnische Regierung fähig sein wird, das Abkommen bez. für den Schutz der Minderheiten zu erfüllen. Zurzeit ist noch eine französische Besatzung im Land. In Gleiwitz und Beuthen hat die Interalliierte Kommission den Belagerungszustand verhängt. — Berechtigten Unwillen erregt eine Note der Pariser Botschafterkonferenz an die deutsche Reichsregierung, die in überspannter Auslegung des Artikel 43 im Versailler Vertrag (materielle Vorkehrungen für eine Mobilmachung) die Einstellung von Neubauten oder die Zerstörung gewisser Linien und Anlagen bei den rheinischen Eisenbahnen in großem Umfang fordert. Wenn auch das meiste erst für den Zeitpunkt der Räumung des besetzten Gebiets verlangt wird, so spricht doch aus der ganzen Note wieder der französische Geist des Mißtrauens und der Rachsucht, den wir durch keine Erfüllung befriedigen können.

Zum Bundeskanzler in Oesterreich wurde Prälat Dr. Ignaz Seipel gewählt. Das neue Kabinett, dem alle bürgerlichen Stimmen gegen die sozialdemokratischen zufielen (101 gegen 58), setzt sich demgemäß aus Christlichsozialen und Großdeutschen zusammen. Der neue Bundeskanzler führte es in einer großen Rede im Nationalrat ein, wobei er als früherer k. k. Minister seinen Standpunkt zur Republik sehr genau und unmißverständlich umschrieb. Seine Worte waren lehrreich für jeden, der als Katholik oder Monarchist mit den gleichen Problemen ringt: Ist der alte Staat, dem ich treu diente, nicht mehr da, so ist doch das Volk noch da, für das ich arbeiten kann und muß. — Gerade für Oesterreich wäre es von Segen, wenn es jetzt endlich eine Regierung der Arbeit erhielte und verlernte, sich auf ein Wunder, einen Umsturz oder aufs Ausland — sei es Deutschland, sei es die Entente — zu verlassen. Seipels Aufbauprogramm bringt einschneidende Reformen in Sparsamkeit und Beamtenabbau. Im parlamentarischen Staat, noch dazu in einem kleinen Staat, wo alles in persönlicher Bekanntschaft zusammenhängt, gehört eine Herkulesarbeit dazu, das durchzuführen. Wir wünschen dem neuen Bundeskanzler alles Glück dazu! — Ungarn hat seinen neuen Reichstag gewählt. Hinter der Wahl stand die ungelöste Königsfrage. Die Regierung des Grafen Bethlen hatte durch öffentliche Wahl in den Landgemeinden, durch ein Verbot aller Versammlungen in den letzten Tagen vor der Wahl und durch noch drastischere Mittel, für welche die ungarischen Wahlen von je berühmt gewesen sind, für einen ihr günstigen Ausgang vorgesorgt. Dieser ist natürlich eingetreten. Von 245 Mandaten erhielt die sog. Geeinigte Regierungspartei vier Fünftel. Die Opposition ist also machtlos, eher kann die bunte, künstliche Zusammensetzung der Regierungsmehrheit Krisen heraufbeschwören. Zum erstenmal ziehen Sozialdemokraten in der Volksvertretung Ungarns ein, wenn auch nur wenige.—Inzwischen hat Königin Zita die Ansprüche ihres Sohnes Otto auf die Stefanskrone und ihre eigenen auf die Regentschaft in einem Brief an den Reichsverweser Horthy förmlich angemeldet. Nach der Wahl betrachtet scheinen jetzt ihre Aussichten nicht günstig, aber die Stimme des Volkes spricht nicht notwendig aus dieser Wahl. Gegen Otto hätten viele Magyaren nichts einzuwenden, die von Karl wenig wissen wollten.

Das Programm des guten Rheinländers.

Von Dr. Heinrich Staab, Neuß.

Die rheinische Frage ist längst kein französisch-deutsches, noch ein europäisches Problem mehr, sondern sie ist zu einer Weltfrage geworden. Auch wirtschaftliche und politische Gesichtspunkte allein erklären sie nicht mehr, geistige Grundlagen müssen zu ihrer Beantwortung gefunden werden. Sind die Volksgenossen rechts des Rheines darüber klar? So oft die politische Welt des besetzten Gebietes zusammenkommt, gibt zweierlei den Grundton ab: Einmal das unerschütterliche Bekenntnis zum deutschen Gedanken, zweitens aber auch eine Summe an Einzelbeispielen verschiedenster Gegenden bewiesener Klagen. Beides darf nicht unter- bzw. überschätzt werden. Für uns Rheinländer ist die deutsche Treue am deutschen Rhein eine unerschütterliche Selbstverständlichkeit. Wir äußern sie mit dem stolzen Bewußtsein des um einer gerechten Sache willen ungerecht Leidenden und mit dem Siegesbewußtsein, daß unerschütterliche Selbstverständlichkeiten, auf die richtige Formel gebracht, sich immer in der Geschichte durchgesetzt haben. Wenn wir über dies oder jenes uns beklagen, so wissen wir, daß Sondernot fürs Ganze leicht empfindlich machen kann. Mögt Ihr da drüben euererseits die ebenso selbstverständliche schonende Liebe, den Willen zu jener besonderen Achtsamkeit aufbringen, mit der der verschonte Bruder den für ihn darbenden bedenkt!

Am Rhein entwickelt sich ein neuer Typ deutscher Menschen. Einer, der über partei- und wirtschaftspolitische Enge hinauswächst zu rein nationalem Denken. Es ist das Brust gegen Brust mit hinterlistigen, skrupellosen Entfremdungsversuchen, das diese Gesinnung erzeugt. Sie allein kann nichts bedeuten, muß, wie es zeitweise wirklich schien, in stumpfer Lethargie versanden, wenn nicht ein anders hinzukommt. Die Rheinlandgesinnung muß ein Programm werden, das wir im Rheinland pflegen, dessen Folgerungen aber von allen deutschen Volksbrüdern in allen Regionen mit ihren besonderen Bedingungen gezogen werden müssen. Versteht recht: Nicht darum handelt es sich, daß wir maßgebend sein, besonders behandelt werden müssen, sondern daß wir mit dem Recht des Vorpostens über unsere Eindrücke und mit unseren Erkenntnissen gehört werden!

Je mehr wir uns einer wahren Lösung der europäischen Schwierigkeiten nähern, desto schärfer rückt die Rheinlandfrage ins Licht. Wir empfinden im Rheinland schon längst, daß das Reparationsproblem mit unserem schönen Lande gelöst werden wird. Das Programm des „Guten Rheinländers" muß mit einer Reihe weltpolitischer Tatsachen rechnen.

Frankreich kann und will nicht mehr auf die Rheingrenze verzichten. Kern und Stern seiner Politik ist, irgendwie an den Rhein zu kommen. Elsaß-Lothringen genügt ihm nicht, trotzdem Straßburg und Neubelgien wie Kneifer einer Zange, wie Ausfalltore zum deutschen Rhein wirken. Ja, weil Elsaß-Lothringen wieder einmal in französische Hand gekommen sind, treibt Frankreich weiter. Der bekannte Vorkämpfer des deutschen Rheinlandes, Prof. Dr. Lauscher, hat vor einigen Tagen den tiefen Zusammenhang zwischen der elsaß-lothringischen Annexion, der Erschleichung des Saargebiets und der Bedräuung des Rheinlandes enthüllt: Das Erzgebiet des lothringischen Minette ist in rastloser deutscher Arbeit auf das Ruhrgebiet als Kohlenbasis organisatorisch eingestellt worden. Der französische Imperialismus sagt zu dem A der Annexion des Oberrheins das B der Annexion des Niederrheins. Was dazwischen liegt, ist notwendige Brücke. Möglichst nahe am Ruhrbecken ist das französische Machtbereich über Mitteleuropa unangreifbar.

Eine zweite Tatsache liegt bei England. Es hat weltpolitisch gegenüber Amerika den Krieg verloren, sieht in Europa an die Stelle des niedergeboxten Deutschland Frankreich gesetzt. Frankreich wird das noch einmal zu spüren bekommen. Aber Deutschland braucht sich davon keine Besserung seiner eigenen Stellung zu versprechen. Solange England Zugeständnisse im Orient und anderswo benötigt, wird es auf die chronisch gewordene Hysterie Frankreichs Rücksicht nehmen. Und das Kompensationsmittel kann wieder nur das Rheinland sein. Geht man so weit, das Rheinland in irgendeiner Form zu neutralisieren, so bedeutet das keine Lösung, sondern eine Verschärfung des deutschen Rheinproblems.

Die dritte Tatsache mag das klar machen: Das Reparationsproblem wird, wenn es nicht aus dem Gesichtspunkt einer offenen Abkehr von den Prinzipien des Versailler Vertrages gelöst werden soll (wozu die allergeringste Aussicht ist), auf dem Rücken unseres Rheinlandes ausgetragen. England ist zu wirtschaftlich eingestellt, als daß es nicht von der einschneidenden Behinderung der deutschen Zahlungsfähigkeit durch die riesigen Besatzungskosten überzeugt wäre. Es wird eines Tages den Posten absetzen wollen. Eine Zurückziehung der Besatzung wird Frankreich auf den Plan rufen. Die französische Armee besetzt heute den überwiegenden Teil des Rheinlandes. Durch ihre Zurückziehung verliert Frankreich außenpolitisch sein Rheinziel, wirtschaftlich einen Korrektor für seine Arbeitslosigkeit, innerpolitisch wahrscheinlich ein gut Teil jener inneren Scheinruhe, die allein erklärt, daß in Frankreich eine Kammer herrscht, die dem Volkswillen in keiner Weise entspricht. Neuwahlen würden es sicherlich der französischen Regierung unmöglich machen, den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete, der propagandistisch aufs Unsittlichste ausgeschlachtet wird zur Stützung des gegenwärtigen Kurses, weiter zu verzögern. Solange also England noch Zugeständnisse erreichen kann, wird ein Kompromiß mit Frankreich diesem „Sicherungen" verschaffen. Und hier muß, soll unsere Arbeit in der Rheinlandfrage eine allgemein deutsche und eine massenpsychologische sein, unser Programm einsetzen.


Digitized by Google

Seine erste Stufe ist: aktive deutsche Rheinpropaganda. Immer wieder wird von einsichtigen Politikern gefordert, daß, wo immer von den Regierungs- und Parlamentsstellen gesprochen oder gehandelt werde, es unter dem Gesichtspunkt geschehe: Wie wirkt es auf das Rheinland und für es? Die geplante Auflösung der Oberpostdirektionen Trier und Aachen mag z. B. mit Sparsamkeitsrücksichten hinreichend begründet sein, dürfte aber gerade mit Rücksicht auf die Grenzlande politisch und administrativ ein schwerer Fehler werden. Landwirtschaftlich müssen, um ein weiteres Beispiel anzuführen, die rheinischen Verhältnisse endlich ganz klar als andersliegend behandelt werden wie etwa die östlichen Großbesitzverhältnisse. Es ist bereits erwiesen, daß die Smeetsschen Agitatoren gerade mit der schematischen Anwendung der vorjährigen Getreideumlage bei den Bauern der Eifel und des Hunsrücks agitieren. Daß sogar französische Kreiskontrolleure in diesem Punkt Erkundigungen einziehen und Besprechungen führen. Diese amtliche Wohlüberlegtheit gegenüber rheinischen Fragen muß wirkungsvoll ergänzt werden durch die bewußt über den Rhein hinübergesponnenen Fäden der Verbände aller Art. Hier ist ein erfreuliches Verständnis auf allen Seiten zu beobachten. Der Kölner Männergesangverein, der beliebteste und bekannteste seiner Art in den Rheinlanden, hielt eben eine glänzende Bekenntnisreise an den Sitz der Rheinregierung. Große Wirtschafts- und Kulturverbände halten ihre Tagungen im besetzten Gebiet, um den Gesinnungsgenossen zu sagen: Wir denken an Euch! Können die Fäden nicht noch enger gesponnen werden, wenn auch Theaterensembles des Reiches uns einmal besuchen? Wenn die frohe, die deutsche Kunst uns ihr gesamtdeutsches Antlitz einmal am Rhein offenbart? Wenn auch der Süden uns in dem und jenem zeigt: Wir sind mit Euch? Ich will nur ein ganz kleines Sondergebiet anklingen. Die romantische Seele am Rhein ist sehr aufnahmefähig für die Kunst des Marionettenspiels. Kölner und Aachener Puppentheater bedeuten aber etwas anderes als etwa die Münchener Marionettenkunst. Das Marionettentheater Münchener Künstler, das Manchem noch von den Zeiten der Werkbundausstellung in Erinnerung ist, würde sicherlich auf einer planmäßigen Gastreise durch das Rheinland eine Kulturattraktion, eine begrüßte Neuheit, die Möglichkeit starker kultureller Verknüpfung sein. Eben entfaltet sich im Rheinland wie anderwärts die Volksbewegung der Theatergemeinden. Der organisatorische Auffang- und Anknüpfungsapparat ist also da. Das mag für diesen Punkt genügen.

Wir kommen zum Zweiten. Auf dem propagandabeackerten Boden hat sich die taktische Erziehung zu vollziehen. Es ist damit zu rechnen, daß man französischerseits nicht wagen wird, ohne eine wenigstens frisierte Volksabstimmung irgend etwas an den politischen Zuständen des Rheinlands zu ändern. Der gute Rheinländer, und das sind alle bis auf ein paar gekaufte Subjekte, fordert sie nicht. Kommt sie aber von außen, so werden vier Fragen zur Wahl stehen: Preußische Provinz, deutscher Bundesstaat, neutraler Pufferstaat oder Zugehörigkeit zu Frankreich? Letzteres scheidet für den Deutschen am Rhein ganz, das dritte bis auf wenige politische Kindsköpfe und Hochverräter aus. Die Wahl zwischen dem bundesstaatlichen und dem Gedanken der Zugehörigkeit zu Preußen könnte Verwirrung anrichten. Es muß aber mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß man im Rheinland die Lösung der Neugestaltung des Reiches wie vielleicht nirgendwo sonst im lieben Vaterlande als eine inner- und gesamtdeutsche Frage anzusehen gelernt hat. Wer das aus noch so wohlmeinenden Gründen verkennt, erschwert uns Rheinländern eine geschlossene und zielbewußte Abwehrstellung gegen die Fremdherrschaft sehr. Es steht fest und ist namentlich in der Provinzialspitze der Zentrumspartei erst in den letzten Tagen aufs deutlichste bezeugt worden, daß die rheinische Volksstimmung es ablehnt, aus fremden Händen eine Möglichkeit zur Entscheidung des Bundesstaatsgedankens entgegenzunehmen. Darüber wollen wir reden, wenn wir freie Männer am freien Rhein sind. Darüber wollen wir mit unseren deutschen Brüdern überall reden. Darüber wollen wir entscheiden unter rein sachlichen Bedingungen einer natürlichen Reichseinheit. Eine Zwangsabstimmung würde vom rheinischen Volke nach seiner Stimmung nur mitgemacht, wenn ihre formalen Bedingungen gerecht und zweckentsprechend wären. Es müßten alle Fragen gestellt werden. Und sie würden nur unter der einen Losung von allen Ständen und allen Gegenden beantwortet werden: Keine Aenderung, solange noch ein fremder Soldat auf deutschem Boden steht! Gern erträgt das rheinische Volk die Unbilden der Besatzung, wenn es sich die Erleichterung um den Preis der Treue erkaufen sollte. Das Bewußtsein, für Großdeutschland zu leiden, ist uns in Fleisch und Blut übergegangen. Das Gefühl, das man bei gelegentlicher Anwesenheit im unbesetzten Gebiet empfindet, ist die reiche Belohnung dafür: Das zu schirmen, die Freiheit dessen mit eigenem Leid zu erkaufen, was unbesetztes, freies Vaterland ist. Was würde ein Bundesstaat als Abstimmungsergebnis zur Folge haben? Daß Frankreich mit der empörenden Doppelzüngigkeit, die in Versailles zum System gemacht wurde, politische, militärische und wirtschaftliche Kontrollbestimmungen vor dieses leichtfertig gegebene Blankett setzte und das Rheinland einer neuen Etappe der „Durchdringung" und neuen beunruhigenden Unsicherheiten ausgesetzt wäre. Nein, wir deutschen Rhein-Romantiker sind keine Rein-Romantiker mehr, um auf solche Mätzchen hereinzufallen.

Diese geschlossene Haltung bedarf aber einer nicht minder entschlossenen Rückenstärkung durch die Volksbrüder des unbesetzten Vaterlandes. Wenn wir am Rhein jede Veränderung angesichts der Besatzung ablehnen, so müssen wir verlangen, daß man im ganzen deutschen Vaterlande ebenso dem Rechnung trägt. Die Dinge in Oberschlesien liegen außenpolitisch anders wie am Rhein. Hier ist man an ein Versprechen gebunden, das, in Notzeit gegeben, irgend einer Einlösung bedarf. Aber um der geschlossenen Abwehrstellung am Rhein willen dürfen die guten Rheinländer verlangen, daß jede Sonderbewegung unterbleibt. Daß alle deutschen Stämme die Geduld und den weiten Blick aufwenden, um eine Reichsgestaltungsfrage nur unter Umständen in Angriff zu nehmen, die nicht zum politischen Durcheinander, sondern zur großzügigen Verwaltungsmaßnahme führen. Das Rheinland gibt die Losung: eine Innenpolitik der strammen Haltung und des guten Eindrucks!

Noch ein besonderes Wort angesichts der vorwiegend besonders gearteten Konfessionsverhältnisse des Rheinlandes. Im Rheinland sitzt der Kern des norddeutschen Katholizismus. Die Brüder im Reiche werden nicht verkennen dürfen, wie vorsichtig unter diesen Umständen namentlich auch die deutsche Schul- und Kirchenpolitik sein muß. Wenn die französische Propaganda uns mit der Gemeinsamkeit der Religion kommen will, so sind wir nicht um Antwort verlegen. Wir wissen, daß der französische Katholizismus sich von seiner gallikanischen Erdenschwere säubern muß, ehe er dem deutschen vergleichbar sein wird. Und dann auch handeln wir nach dem Geist Christi, wenn wir die Treue zu den Namensverwandten über alle organisatorischen Bande stellen. Der Freiheitskampf des Rheinlandes verlangt aber auch, daß die kulturellen Belange der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung wohlwollend und weitgehend anerkannt werden. Meide man also alles, was auf diesem Gebiete die Kampffreudigkeit der Katholiken am Rhein für ihr geliebtes Vaterland hemmen könnte! Der Schulkampf scheint dazu angetan, wichtige Bestände an Entgegenkommen und Uebereinstimmung zu gefährden. Es kann die Stoßkraft nach außen nur schwächen, wenn der rheinische Katholizismus mit einer Hand einen Kulturkampf im Innern führen müßte, den ihm sein Gewissen zur Abwehr gebietet. Wieder niederschmetternd muß in diesem Zusammenhange wirken, wenn ein Wanderredner des Evang. Bundes, Pfarrer Dr. Kremers (Bonn), gerade eine solche Lage sich aussucht, um in Neuwieder und Bonner Versammlungen die nationale Zuverlässigkeit des Katholizismus in Frage zu stellen! Bringen wir auch darin den großzügigen christlichen und nationalen Gesichtspunkt auf! Treue um Treue diesseits und jenseits des Rheins.

Im Raum.

Welten wandern —
Keine weiss
Um der andern
Ewigen Kreis.

Welt und Welt
Begegnen sich.
Ich liebe dich.
Ich liebe dich.

Welten jauchzen.
Welten leiden.
Welten knospen.
Welten scheiden.

Welten wandern —
Keine weiss
Um der andern
Ewigen Kreis.

Alfred Kunze.

Digitized by Google

Die Deutschen in Rumänien.

Von Dr. Adalbert Paul.

Das Königreich Rumänien war vor dem Kriege ein ausgesprochener Nationalstaat. Es gab natürlich auch damals nationale Minderheiten, sie waren aber so klein, daß sie staatsrechtlich als Minderheiten nicht in Betracht kamen. Durch den Weltkrieg haben sich nun die Verhältnisse geändert. Das ehemals kleine Rumänien ist ein großer Staat geworden. Die Vereinigung der Bukowina, Bessarabiens, Siebenbürgens und des Banates mit dem alten Königreich hat die Volksziffern der Minderheiten des Reiches bedeutend vergrößert, so daß mit ihnen nunmehr auch staatsrechtlich gerechnet werden muß.

Die größte völkische Minderheit des neugestalteten Rumänien bilden die Magyaren. Es sind ihrer ungefähr $1^1/_2$ Millionen. An zweiter Stelle stehen die Deutschen mit einer Volkszahl von ungefähr 1 Million. Weiters gibt es sehr ansehnliche jüdische, ukrainische, russische, bulgarische und türkische Gemeinschaften.

Im alten Königreiche gibt es keine ausschließlich deutschen Siedelungen. Solche liegen nur in den neu angeschlossenen Gebieten. In der ehemals zu Oesterreich gehörigen Bukowina leben heute ungefähr 80 000 Deutsche. Die ersten Deutschen kamen um das Jahr 1760 ins Land, und zwar siedelten sich deutsche Tuchmacher aus der Umgebung von Breslau und aus Elbing in Prelipcze am Dnjester an. 1770 gründete der kaiserlich russische General Baron Peter von Gartenberg, der später seinen Namen ins Russische übersetzte und sich Sadagorski nannte, die deutsche Kolonie Gartenberg, das heutige Sadagora bei Czernowitz. In Sadagora, dem Sitze des berühmten Wunderrabbis, wurde von General Gartenberg eine russische Münzstätte errichtet, und er bezog die deutschen Ansiedler als vertrauenswürdige und geschickte Prägearbeiter. Der Hauptzuzug Deutscher nach der Bukowina erfolgte aber erst, als das Land 1775 an Oesterreich gekommen war und sich ein bedeutender Mangel an Arbeitskräften geltend machte. Da rief Kaiser Josef II. im Jahre 1782 deutsche Kolonisten aus Baden, Tier, Württemberg und der Pfalz, sowie aus Nordböhmen und der Zips herbei. Er schenkte ihnen manche Vorrechte als Steuer- und Abgabenfreiheit, Befreiung von Frohnden und Diensten, gab ihnen größere Grundstücke zu eigen und siedelte sie in allen Gegenden des Landes an, damit die einheimische rumänische und kleinrussische Bevölkerung die vorgeschrittene Kultur des deutschen Bauern annehme. Nach und nach entstanden so die vielen bukowiner-deutschen Landgemeinden, von denen die meisten reindeutsche Namen tragen. Ich nenne nur: Eisenau, Luisental, Fürstental, Althütte, Neuhütte, Karlsberg, Franztal, Augustendorf, Lichtenberg, Katarinendorf, Schwarztal usw. Aber auch in den Städten Czernowitz, Radautz, Sereth und Storozynetz siedelten sich deutsche Einwohner an, welche diesen Städten mit der Zeit ein überwiegend deutsches Gepräge gaben.

Die Deutschen des Buchenlandes, wie die Bukowina auch vielfach genannt wird, haben sich ihrer Kulturmission aufs Glänzendste entledigt, und der gewaltige Aufschwung, den dieses fruchtbare und an Naturschönheit reiche Land in den letzten 100 Jahren wirtschaftlich und geistig genommen hat, ist wohl nicht in letzter Linie auf das eingewanderte deutsche Bevölkerungselement zurückzuführen.

Der „bukowiner Schwab" hat wie überall die Eigenschaften seines Stammes: Redlichkeit, Treue, Aufrichtigkeit, Gründlichkeit und Fleiß. Treu dem Boden, der ihn ernährt, war er immer eine Stütze der staatlichen Ordnung. Die buchenländischen deutschen Gemeinden mit ihren weißgetünchten sauberen Häusern und mit ihren Blumengärten, mit freundlichen großen Schulen und Kirchen, mit ihren reinen Straßen und ihrem vortrefflich bearbeiteten Boden, mit ihren alten deutschen Sitten und Gebräuchen und mit ihrer gemütlichen schwäbischen oder zipsschen Mundart machen auf den Fremden den wohltuendsten Eindruck.

Auch die deutschen Kolonisten Bessarabiens wohnen in zerstreuten Ortschaften. Es gibt dort 110 deutsche Ansiedelungen, die ebenso wie in der Bukowina meist schöne deutsche Namen tragen. (Leipzig, Rosenfeld, Teplitz, Gnadental, Friedensfeld usw.). Sie wurden zu Anfang des 19. Jahrhunderts von württemberger Schwaben gegründet, die — wie in der Bukowina — zur Hebung der Bodenkultur ins Land gerufen worden waren. Auch der deutsch-bessarabische Bauer und Handwerker ist ein aufrechter Mann, der zäh an seinem Volkstume und an seiner heimatlichen Sprache hängt. Rein hat er beide seinen Kindern erhalten und war dabei natürlich ein treuer Bürger seines russischen Vaterlandes. Als Beispiel seiner hohen Sittlichkeit will ich anführen, daß es in den deutschen Siedelungen Bessarabiens keine Wirtshäuser gibt. Während die bukowiner Deutschen sich vorwiegend zum römisch-katholischen Glauben bekennen, gibt es in Bessarabien nur drei katholische Ansiedelungen, (die größte unter ihnen ist Krasna) während die übrigen protestantisch sind und in neuester Zeit kirchlichen Anschluß an die Siebenbürger evangelisch-deutsche Landeskirche suchen.

Ein mehr geschlossenes Sprachgebiet bilden die Sachsen in Siebenbürgen. Als die Magyaren um das Jahr 1000 nach Ungarn kamen, war Siebenbürgen noch ein völlig unkultiviertes Stück Erde, das den steten räuberischen Einfällen der Petschenegen und Kumanen wehrlos preisgegeben war. Da holten die ungarischen Könige, zuerst Geisa II., deutsche Kolonisten aus der Rheinpfalz und den Niederlanden herbei „zum Schutze der Krone und des Landes", wie es in den alten Urkunden heißt, und damit sie das verödete unfruchtbare Land urbar machten. Es entstanden nach und nach über 200 deutsche Ortschaften, die sich um die sächsischen Städte Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg, Mediasch, Mühlbach, Bistritz, Broos und Sächs.-Regen gruppieren. Im 13. Jahrhundert suchte das emporgekommene Geschlecht der Grefen alle Gewalt an sich zu bringen und bedrohte hierdurch die Freiheit des sächsischen Kolonistenvolkes. Auf eine Beschwerde der Sachsen bei König Andreas II. schenkte ihnen dieser im Jahre 1224 den sogenannten „goldenen Brief". Dieser bildete in der Folge die Grundlage der eigenartigen streng demokratischen Verfassung der siebenbürger Sachsen. „Die sächsische Nation auf dem Königsboden" wurde in dem „goldenen Briefe" als „freier Stand" erklärt und dem Stande des magyarischen und szeklerischen Adels gleichgestellt; auf diesem Boden gibt es kein Privilegium und kein Vorrecht. Der sächsische Königsboden ist frei und unverpfändbar. Selbst der Graf der sächsischen Nation, der Sachsenkomes, der das Amt des obersten Richters bekleidet und auch heute noch gewählt wird, besitzt keinerlei Vorrecht; er ist lediglich der Primus inter pares. Er entscheidet nach Sachsenrecht.

Trotz der im 15. Jahrhunderte beginnenden wiederholten Einfälle der Türken, die das Land verwüsteten und es schließlich nach der Schlacht bei Mohacz zu einer türkischen Provinz machten, und trotz der seit 1867 besonders scharf einsetzenden Magyarisierungspolitik der ungarischen Regierung erhielten sich die siebenbürger Sachsen ihre Eigenart und ihre hohe deutsche Kultur. Mit Zähigkeit an ihrer Sprache, dem Rheinfränkischen hängend, bewahrten sie sich durch die Jahrhunderte auch ihre alte Tracht und Sitte. Fürwahr ein konservatives, ein prächtiges Volk!

Die Schwaben des Banates sind süddeutscher Abstammung. Noch im Jahre 1716, als die das Land bewohnenden Türken den siegreichen Heeren des Prinzen Eugen weichen mußten, war der Banat ein Sumpfland. 1764 begann der Zuzug süddeutscher Elemente, besonders aus dem Elsaß, und es entstanden allmählich 30 über das ganze Land zerstreute deutsche Siedelungen, welche heute auf über 100 mit ungefähr 450 000 Einwohnern angewachsen sind. Redlich haben die deutschen Kolonisten an der Trockenlegung der Riesensümpfe, aus welchen mit der Zeit die Kornkammer der Monarchie wurde, mitgeholfen und haben hierdurch und durch ihre vorbildlich rationelle Bodenbewirtschaftung nicht hoch genug zu veranschlagende Kulturarbeit geleistet.

Die banater Schwaben wären aber im Gegensatze zu den Sachsen Siebenbürgens und zu den bukowiner und bessarabischen Schwaben, wenn nicht der politische Umsturz gekommen wäre, langsam der Magyarisierung verfallen. Es ist dies auch leicht erklärlich, da die politischen Verhältnisse für sie bedeutend ungünstiger lagen, als für die siebenbürgischen Sachsen oder für die bukowiner oder bessarabischen Schwaben. Die Bukowina hatte staatliche deutsche Volksschulen, 7 deutsche Staatsgymnasien, 2 deutsche Staatsrealschulen und die staatliche deutsche Universität in Czernowitz. Im Buchenlande erfreute sich also das Deutschtum intensiver staatlicher Förderung. Die Sachsen und Bessarabier wiederum erhielten sich ihre zahlreichen deutschen Elementar- und Mittelschulen aus eigenen Mitteln. Die Sachsen konnten es, weil es ihnen ihre auf dem „goldenen Briefe" fußende Verfassung, die ihnen von der ungarischen Regierung teilweise belassen wurde, ermöglichte, die Bessarabier, weil ihnen die russische Regierung diesbezüglich keine Hindernisse in den Weg legte.

Die banater Schwaben hingegen, denen die freie Verfassung der Sachsen oder die Förderung der Regierung — wie in der

Digitized by Google

Bukowina oder in Bessarabien — fehlte, konnten nicht das Gleiche tun. Die Schulen waren daher seit 1867 fast durchweg ungarisch, ebenso der Gottesdienst. Zum Glück hat es aber unter den banater Schwaben immer wackere Männer gegeben, deren Wirken es zuzuschreiben ist, daß das Stammesbewußtsein doch nicht erlosch. Es schlug in letzter Zeit sogar zu mächtiger Flamme empor, als der Volkstag der banater Deutschen in Temeschburg, der von ungefähr 15000 Schwaben besucht war, am 13. März 1921 den Beschluß faßte, zur Förderung des Volkstums die „Deutsch-schwäbische Volksgemeinschaft“ als kulturelle Organisation zu gründen.

Da die bukowiner Deutschen im „bukowiner-deutschen Volksrate“, die Bessarabier im „bessarabisch-deutschen Volksrate“ und die Sachsen im „sächsischen Volksrate“ von früher her kulturell organisiert und geeint erscheinen, und die Schwaben des Banates ihren Brüdern aus den anderen Gebieten nun gefolgt sind, sehen wir das erfreuliche Bild, daß das gesamte in Großrumänien seßhafte deutsche Volk, das am Aufbau und der Entwicklung seines neuen Vaterlandes treu und redlich mitzuarbeiten gesonnen ist, einig und fest zu seinem Volkstum hält.

Als das alte Staatengebilde der österreichisch-ungarischen Monarchie in Trümmer sank, haben die Deutschen aller neuen Gebiete feierlich ihren freiwilligen Anschluß an das Königreich Rumänien erklärt und haben spontan ihren Willen kundgetan, ihre ganze Kraft dem neuen Vaterlande zu widmen.

Und die große Nationalversammlung in Alba Julia (Karlsburg-Siebenbürgen) hat damals beschlossen, daß die freie Entwicklung eines jeden Volkes in seiner Sprache und in seiner Eigenart gewährleistet werde. Dieser Beschluß wurde vom Könige sanktioniert, der auch später bei seinem Besuche des deutschen Hauses in Czernowitz am 16. Mai 1920 auf die Ansprache des Vertreters der Deutschen mit den denkwürdigen Worten antwortete:

> Die Deutschen können überzeugt sein, daß sie vor dem Gesetze die gleichen Rechte, wie jeder Bürger des Staates genießen werden. Ich bin dessen sicher, daß die Deutschen mit ihrem bewährten Fleiße und mit ihrer sprichwörtlichen Treue dem neuen Staate und mir eine treue Stütze und verläßliche Mitarbeiter sein werden. Ihre ethnischen Eigenschaften und ihre hohe Kultur werden sie frei pflegen können. Wie sie dem alten Staate treu gedient haben, so werden sie auch treue Bürger des neuen Staates sein. Ich versichere die Deutschen meines Schutzes.“

Auch die führenden Politiker Rumäniens haben wiederholt bei feierlichen Gelegenheiten und im Parlamente Erklärungen abgegeben, aus denen hervorgeht, daß das neue Rumänien seinen völkischen Minderheiten ergiebigen Schutz wird angedeihen lassen. Wenn diese Zusagen auch beruhigend klingen und für die zukünftige Entwicklung des Deutschtums in Rumänien keine ungünstigen Perspektiven eröffnen, so kann doch nicht übersehen werden, daß es vorläufig nur Worte sind, denen Leben und Kraft nur vom Parlamente eingehaucht werden kann.

Es wird daher Aufgabe der Volksvertretung sein, den Minderheitsschutz auch staatsgrundgesetzlich festzulegen. Der „Deutschen Volkspartei“, die alle deutschen Parlamentarier Rumäniens vereinigt und aus 25 Abgeordneten und Senatoren besteht, bietet sich hier im Zusammenwirken mit den Vertretern der übrigen Minderheiten ein Feld vornehmer, notwendiger und nutzbringender Arbeit.

XXVI. Internationaler Eucharistischer Kongreß in Rom.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Es war am Vorabend des Höhepunktes der Weltgeschichte, des Karfreitags des Jahres 33, als Jesus Christus verkündete, wenn er von der Erde erhöht sei, werde er alles an sich ziehen. Und erhöht am Kreuze zog er am nächsten Tage alles an sich, zieht er heute noch alles an sich im Altarsakramente, das ja die Fortsetzung seines Opfertodes am Kreuze ist. Ihm gilt der ganze Prunk unserer Gottesdienste und als Führer zu ihm verehren wir seine Freunde, die Heiligen, und Maria, seine Mutter. In diesem Glauben werden wir mit Hunderttausenden und Millionen uns sonst fremder Menschen zu vollkommener geistiger Einheit, da sie ein Objekt ihres Seins besitzt, über das jeder von uns Glaubensgewißheit hat und das gleichzeitig die Atome der gläubigen Menschheit, nämlich jeden Einzelnen von uns unwiderstehlich an sich zieht, um, ich möchte sagen, radioaktiv die Glut seiner Liebesgnade gegen uns auszustrahlen bis zur mystischen Vernichtung. Das ist das Geheimnis des Eucharistischen Kongresses, des 26. in der Reihe, dem diesmal Rom selbst den Rahmen lieh, das Geheimnis auch seines unvergleichlichen Gelingens.

Eine intensive geistliche Vorbereitung der gläubigen Volkskreise der ewigen Stadt sorgte dafür, deren Seelenkräfte von neuem nach dem Richtpunkte, der hl. Eucharistie, hinzulenken. Und in gleicher Verfassung strömten aus nah und fern die Gottesfreunde herbei, darunter Bischöfe und Kardinäle in großer Zahl, um an dieser, alle nationalen Schranken mißachtenden Huldigung der katholischen Welt tätigen Anteil zu nehmen.

Am Vorabend von Christi Himmelfahrt, als schon der Seewind die Glut des Mittags abgekühlt hatte, füllten an dreißigtausend Menschen den schönsten der vatikanischen Höfe, den Cortile di Belvedere; niemand war abkommandiert. Soll ich die Unterschiede der Farben und Töne, der Volks- und Standeszugehörigkeit oder der Alter beschreiben? Nein, es war tout le monde, wie der Franzose es nennt. Dahinter im Schatten des Palastflügels einige große Tribünen, über der mittleren mit dem Papstthrone ein Sonnendach und hinter ihr ein mächtiger Gobelin mit da Vincis Abendmahl. Um den Thron der Kranz der Kardinäle, weiter drüben eine Schar von Bischöfen in Violett, wohl zweihundert an Zahl, dann das diplomatische Korps und dazwischen die Wachtposten, Schweizer Nobelgarden usw. — 6 Uhr. — Trompetenstöße ertönen, dem heranrollenden Wagen entsteigt unter dem Jubel aller Zungen die weiße Gestalt des Stellvertreters Christi. Ringsum grüßend läßt er sich auf dem Throne nieder und aus neunhundert Seminaristenkehlen schwingt sich die eucharistische Hymne empor. Der greise Kardinal verdolmetscht dem Papste die Gefühle und Wünsche seiner Kinder, dann erhebt sich dieser und legt in einfachen Worten dar, wie nun dieser hier beginnende Kongreß den Heiland aus seinem Tabernakel hole und unter die Menschen, mitten ins Licht breitester Oeffentlichkeit zurückführe und ihn in seine Herrschaft einsetze, und wie er, der Papst, ihn jetzt schon bei der Schlußprozession an der Hand seiner Mutter, der Maienkönigin, inmitten der vielen, die ihm das Geleite geben wollen, durch die Straßen Roms ziehen sehe. Und im Namen des dreifaltigen Gottes segnete er die auf den Knieen liegenden Menschen.

Himmelfahrtstag. In der Grabkirche des ersten der Päpste, des galiläischen Fischers Simon Bar Jona, dem der Herr selbst den Namen Petrus verliehen und der aus dessen eigener Hand im Abendmahlsaale zum erstenmal das gesegnete Brot empfangen hatte, zelebriert sein Nachfolger, in dessen Hand im 1922. Jahre seit dem Geburtsfeste Christi die Schlüssel des Himmelreiches gelegt sind, ein feierliches Pontifikalopfer. Am Nachmittage schart sich draußen in der weiten, noch grünen Campagna, mitten unter den Trümmern der vom Christentum überwundenen heidnischen Welt und im Kranze der Berge Latiums und von Sabina eine mehrere Tausende zählende Gruppe von Christen um das Oratorium der hh. Sixtus und Cäcilia, das sich unmittelbar über der Callistus-Katakombe erhebt, der ehrwürdigsten. Denn hier war, wie Marucchi im Schlußworte erinnerte, neben den Märtyrerpäpsten St. Tarcisius, der Blutzeuge der Eucharistie, beigesetzt und Papst Sixtus II. wurde hier am Altare mit seinen Diakonen Felizissimus und Agapitus während des hl. Opfers niedergemacht. Um 5 Uhr erscheint der Kardinalvikar Pompili; er sowohl, wie Bischof Heylen erinnern in ihren Reden an jene, die hier für den Glauben an die Eucharistie ihr Leben hingaben, während Msgr. Massimi über „das Friedensreich unseres Herrn im Altarsakrament“ spricht. Dann bildet sich die Prozession und unter den Klängen des Pange lingua und anderer Hymnen bewegt sie sich über diesen von den Katakombengängen unterwühlten heiligen Boden hinab zur Basilika des Völkerapostels, um dort ein feierliches Te Deum anzuklingen.

In der Kirche der hl. Apostel, mitten im Herzen Roms, füllt wiederum eine nach Tausenden zählende Menge die wahrhaft geräumigen Hallen. Auf erhöhter Tribüne an langer Tafel das Präsidium des Kongresses mit dem ständigen Präsidenten, dem Bischof von Namur, dahinter wiederum eine große Zahl Bischöfe und einige Kardinäle, worunter jener von Wien. Die Umstände fügten es, daß Bischof Keppler von Rottenburg als erster zum Preise des hhl. Altarsakramentes zu sprechen hatte, nämlich über die hl. Eucharistie und den Frieden in der Familie. Der greise belgische Staatsminister Carton de Wiart leitete auf das soziale Gebiet zum Thema „Eucharistie und Friede unter den Ständen“ über. Bischof Gazzani von Cremona elektrisiert die Zuhörer schon beim ersten Worte, da er den vergeblichen Friedensbemühungen von Genua den von der hl. Eucharistie ausgehenden sozialen Frieden entgegenstellt.

Digitized by Google

Nach der Seite des internationalen Friedens hin erweitert als letzter Redner der Spanier Gabilan denselben Gedanken.

Eine sternfunkelnde Nacht liegt über der Stadt. Von der Spitze der Peterskuppel strahlt das beleuchtete Kreuz ins Dunkel hinaus. Unten stehen heute die Tore noch offen und über den schwach erleuchteten Platz hin wallen stille Beter zum Grabestempel. Die meisten von ihnen verteilen sich in kleine Gruppen die Wände entlang um die Beichtstühle. Immer wieder lösen sich Gestalten von ihnen los, um sich dann irgendwo in der Nähe der Confessio ein Plätzchen zu suchen. Die Tore schließen sich und kurz darauf tritt aus der Sakramentskapelle eine von Fackelträgern begleitete, kleine Gruppe, in ihrer Mitte ein Priester ganz in Weiß, der Papst. An der Stufe des Papstaltares kniet er nieder und stimmt das Veni Creator an, ein Kardinal setzt auf dem Altare das Sanktissimum aus. Alles vollzieht sich einfach und ruhig. Um Mitternacht betritt Bischof Bartolomasi von Triest die Kanzel zu einer hinreißenden Predigt über das Altarsakrament, dann steigt der Papst, zur hl. Messe bekleidet, sichtbar für alle zu dem frei unter der Kuppel stehenden Altare Gottes hinan. Nur ab und zu unterbricht das Glöckchen das Schweigen, bis zur sumptio sanguinis schreitet die Handlung bedächtig voran. Nun aber entsteht eine Bewegung. Der Heilige Vater steigt, den Speisekelch in der Linken, die Stufen hinab und beginnt, die im Geviert errichtete lange Kommunionbank hinschreitend, den Leib des Herrn zu verteilen. Acht Bischöfe, jeder einer anderen Nation angehörend, folgen seinem Beispiel, siebentausend hl. Kommunionen werden ausgeteilt und als die letzten Meßgebete verklingen, ist es nahe an 3 Uhr morgens. Nochmals spendet der Kardinal den sakramentalen Segen, dann ziehen die Beter wieder in die Nacht hinaus, die Lichter verlöschen und die Tore schließen sich.

Der neue Tag bringt neue Feiern, der Maimonat tritt in sein Recht. Pontifikalamt in Sta. Maria Maggiore. Kardinal Vanutelli zelebriert. Im Presbyterium ein Funkeln von Brustkreuzen im Violett der Gewänder, in den Schiffen Tausende von Pilgern, Tausende von Römern. Zu San Agostino teilt Kardinal Faulhaber den christlichen Müttern die hl. Kommunion aus und zur selben Stunde drängen sich draußen in der Kirche der hl. Agnes die Marienkinder um die Kommunionbank.

Nachmittags wiederum in überfüllter Kirche die zweite Kongreß-Sitzung; an den Ehrenplätzen die Kardinäle Bourne, Faulhaber und Gasquet, auf der Bühne unterhalb das bereits gewohnte Bild anderer Kirchenfürsten. Der neapolitanische Rechtsanwalt De Simone behandelt das angesichts des unvermittelt ausgebrochenen Generalstreiks recht aktuelle Thema: die hl. Eucharistie und der nationale Friede. Nach ihm spricht der Londoner Prälat Msgr. Grosch über den Papst und die heilige Eucharistie und der Domherr Chollet erstattet das Schlußreferat über die Hostie des Friedens. Prälaten aus Australien, Portugal und Dalmatien richteten noch Worte über Kampf und Sieg der Kirche in ihren Ländern an den Kongreß, den der Präsident schließt.

Ein herrlicher Maimorgen liegt über den ragenden Mauern des Kolosseums mit seinen schwarzen gähnenden Augenhöhlen. In der vor über einem Jahrhundert kirchlich geweihten Arena steht ein Altar und um ihn zwanzigtausend Kinder. Hier, wo einst diese Mauern das Ave Cäsar der dem Tode Geweihten und den Todesseufzer der verblutenden Christen auffingen, bringt Bischof Bartolomasi das hl. Opfer dar, in das Credo stimmen, wie es im Süden der Brauch, die Tausende von Kinderstimmen ein, sie singen ihre Lieder und beten zur Wandlung unisono das Adoro te devote. An fünfzig Kelche enthalten die Hostien, die der Konsekration harren und zur Kommunion treten dreißig, vierzig Priester in Chorrock und Stola heran und verteilen sich über die Arena hin, um allen diesen Menschenblumen den Leib auszuteilen, der da wahrhaft eine Speise ist.

Gibt es nach all dem noch eine Steigerung? Fast klingt es unmöglich und dennoch scheint dem so zu sein, wenn wir uns das Schauspiel des Nachmittags vergegenwärtigen, die große Sakramentsprozession. Um 4 Uhr setzt sich ihre Spitze von San Giovanni aus in Bewegung. Der Süden bietet ja ohnehin viel buntere Bilder, aber Rom mit seinen zahlreichen Orden und Alumnen, seinen Kollegien und Klöstern, Rom, der Mittelpunkt des gewaltigen Netzes kirchlicher Organisationen, Rom, und der Papst als Mittelpunkt mit den Vertretungen der weltlichen Mächte und den vielen und mannigfaltigen Zentralbehörden kann in dieser Hinsicht jeden Wettbewerb schlagen. Um 5 Uhr verläßt das Sanctissimum die Kirche, die unscheinbare weiße Hostie im krystallenen Behältnis, sie allein der Mittelpunkt und Gegenstand der unbeschreibbaren Kundgebung, dieser jauchzenden Begeisterung Hunderttausender, die da laut ihren Glauben an das Wunder der wirklichen Gegenwart bekennen; ein Kardinal trägt die Monstranz und vier andere lösen ihn nacheinander während des fast fünfstündigen Umzuges ab. Ein jeder erteilt an besonders denkwürdiger Stelle den sakramentalen Segen, zu San Alfonso, Sta. Maria Maggiore, unter dem Konstantinsbogen und zu San Giovanni. Christus schreitet durch die Straßen, kein Fenster ohne Schmuck, kein Auge ohne Träne, kein Herz, das ihm nicht in Liebe entgegenschlüge. Und als am späten Abend von der Loggia der im Scheine zahlloser Lichter erstrahlenden Basilika des Täufers herab der Kardinalvikar nochmals die hl. Hostie zum Segen erhebt über die dort unten knieenden Tausende und Abertausende, als dieses Meer von Menschen niedersinkt und anbetet, da erstickt die Rührung dem Kommandanten die Stimme, der den Befehl zum militärischen Gruß ausgeben soll. Und dann noch ein letztes Evviva il santissimo Sacramento aus der Tiefe herauf.

Der Schluß des Kongresses ist wieder nach St. Peter verlegt, der Teilnahme des Papstes wegen. Die Kirche bietet nochmals den großartigen Anblick wie bei der Papstmesse. Um 11 Uhr hält Pius XI. seinen feierlichen Einzug auf dem Tragthrone. Noch einmal wird das Allerheiligste auf dem Altare der Confessio ausgesetzt. Der Papst inzensiert es selbst und stimmt das Te Deum an, in das im Wechselgesange der Chor und die Andächtigen einfallen; dann erscheint er mit dem Velum angetan, die Hände ergreifen die Monstranz und unter dem Klange der Silbertrompeten aus der Höhe der Kuppel herab hebt sich nochmals zum dreimaligen Segen die hl. Hostie. Laudate dominum, omnes gentes betet gemeinsam die Volksmenge und zum Abschied ertönt das volkstümliche Gebet: Gelobt sei Gott! Und damit ist der Eucharistische Kongreß zu Ende, ein herrliches, aber doch schwaches Abbild jenes ewigen Kongresses, bei dem wir nicht mehr in Bildern schauen und zu dem wir alle einst, so Gott will, gerufen werden.

Revolution und moderne Philosophie.

Von J. Jost, Pfarrer.

Deutschland ist zusammengebrochen, elend zusammengebrochen. Und was doch in etwa den völligen Zusammenbruch hätte aufhalten können, diese letzten Stützen und Hoffnungen hat die Revolution auch noch vollends hinweggefegt. Ist die Revolution auch stets, wie die Weltgeschichte belehrt, die Begleiterin eines besiegten und niedergeschmetterten Volkes, so hat sich doch sicher mancher Deutsche die Frage schon zu beantworten gesucht, wie war es möglich, daß unser stolzes Vaterland, auf dem Höhepunkt der Kultur, so furchtbar von der Revolution bis ins innerste Mark erfaßt, hin- und hergezerrt und vernichtet werden konnte? Woher diese unselige Revolution? Die einen sagen, es war die Folge der Hungersnot, andere, die Revolution ist die Folge der Wühlarbeit der Sozialisten daheim, in den berüchtigten Etappen und bei unseren Schützengrabensoldaten. Die Sozialdemokratie ist nicht frei von Schuld, wenn sich auch einige Sozialistenführer die Verwirklichung ihrer Ideen von der Masse nicht gerade so gedacht haben — sie werden die Geister, die sie riefen, nicht mehr los. Doch die Wurzel der Revolution liegt tiefer; die Unterminierung der Geister liegt weiter zurück; die Revolution ist von langer Hand systematisch vorbereitet von unseren Geistesheroen, von unseren Gottesleugnern, von unseren modernen, ungläubigen Philosophen und vor allem von denen, die den krassen Empirismus vertreten. Das Gift ihrer modernen Theorien und Hypothesen, das sie seit Jahrzehnten langsam aber stetig — gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo — steter Tropfen höhlt den Stein — in die Herzen ihrer jugendlichen Zuhörer geträufelt haben, hat gewirkt, furchtbar gewirkt, sogar Gemeingut der Masse ist es geworden. Die Revolution ist nichts anderes als die konsequente Folge des Empirismus; Empirismus in die Tat umgesetzt.

Was ist Empirismus? Erfahrungsphilosophie, d. h. der Mensch kann nur das erkennen, was er mit seinen Sinnen wahrnimmt, oder wie Tillm. Pesch in seinen Welträtseln, S. 43, sagt, der Sinn wird als die einzige wissenschaftlich wertige Erkenntnisquelle anerkannt, alle Fragen, die über die sinnenfällige Wirklichkeit hinausgehen, werden abgewiesen; man gibt sich mit dem Sinnlichen zufrieden, alles Uebersinnliche bleibt

Digitized by Google

einfach dahingestellt und ungelöst. Jedermann weiß aber, daß das Gebiet der Erkenntnis durch die Sinne allein winzig gering ist infolge mangelhafter Ausbildung der Sinnesorgane und der so oft schon festgestellten Irrtümer, die die Sinne begangen haben. Es gäbe nach dieser Ansicht sodann nur mehr eine Erkenntnis von sinnlichen Erscheinungen. Aber ist dem so in Wirklichkeit? Der bloße Sinn erfaßt wohl einen Gegenstand, insofern er ihm in die Erscheinung tritt, doch der denkende Mensch, besser gesagt, sein Verstand, gibt sich damit nicht zufrieden, er geht tiefer. Er erfaßt das ihm erscheinende Einzelding zwar nicht nach allem, was es ist und wirkt, wohl aber als etwas Seiendes und als wirklichen Grund der Erscheinung. Somit bestehen für ihn nicht die Grenzen der bloß sinnlichen Erfahrung, sondern, indem er sich mit dem Sein eines Dinges befaßt und es begreift, erkennt er auch das im Sein liegende Prinzip des Widerspruches — nichts kann zugleich sein und nicht sein — und das Kausalitätsprinzip — keine Wirkung ohne Ursache — an. Kurz, es gibt eine Erkenntnis von Uebersinnlichem oder wie Tillm. Pesch a. a. St. sagt: „Jeder vernünftige Mensch hat die Barriere schon längst übersprungen, an der er nach Anleitung der Erfahrungsphilosophie schon längst Halt machen mußte.“ Und Kinkel macht den Spottvers:

„Wir Alten haben uns mehr als recht
Mit Idealen herumgeschlagen,
Dafür reitet dies junge Geschlecht,
Doch auch gar zu sehr auf dem Magen.“

Wie sucht nun die Empirie, Erfahrungsphilosophie, dem nun einmal nicht totzuschlagenden Streben des Menschengeistes, über die Erscheinungen der Sinneswelt hinauszugehen, gerecht zu werden? Hört und staunt! Mit Hilfe der Phantasie und mit dem Gefühl soll eine höhere Anschauung und Lebensauffassung aufgebaut werden. Es soll also der Mensch mit Hilfe der Phantasie und des Gefühles sich höher über das Sinnliche emporschwingen. Phantasie und Gefühl sollen die Dominante, die Brücken werden, auf denen der Mensch in die Höhe hinken kann. Phantasie und Gefühl, das ist's, was der Masse fehlt! Gefühl und Phantasie sind ein Ersatz für die übersinnliche Wirklichkeit — aber aller Ersatz taugt nicht viel — sind maßgebend im Leben des Menschen für sein Tun und Lassen. Und nunmehr, so bemerkt Pesch, „ohne eine das Sinnliche überragende Erkenntnis gibt es im Leben des einzelnen und der Völker nur mehr blinden Naturtrieb und Instinkte und alles ist dazu angetan, aus der menschlichen Gesellschaft eine Räuberhöhle und aus dem Menschen das schmutzigste und grausamste und dabei hochmütigste Tier zu machen.“ Hat Pesch für unsere Zeit geschrieben? Ja, wo Gefühl und Phantasie die übersinnliche Erkenntnis ersetzen, da ist kein Raum mehr für die Religion. Denn, was kann nach dieser Lehre noch der Sinn von Religion sein? „Kein geordnetes Verhältnis zu Gott — Gott gibt's ja nicht, da er übersinnlich, geistig — sondern Phrasengeklirr, einige fromme Halluzinationen, wesenlose Wahnbilder, ein erträumtes Jenseits, erkünstelte Gefühle.“ Darum fort mit der Religion! O gefoppte Menschheit!

Aber eine solche Lehre kommt der tiefstehenden Masse gelegen und wie gerufen! Einen Gott gibt's nicht, kein Jenseits, keine unsterbliche Seele, das ist's, das die Masse braucht. Phantasie und Gefühl, was die sagen, was die Leidenschaften fordern, das ist erlaubt. Jetzt los! Wir haben ja die Gelehrten, die Erfahrungsphilosophen hinter uns. Was aber sagt Pesch? „Erfahrungsphilosophie ist von Haus aus Revolution, nicht bloß gegen das Bestehende, sondern noch viel mehr gegen die Beziehungen des Menschen zum übersinnlichen Gebiet. Es ist, als sollte an allem Höheren, an allen Stützen der sozialen Ordnung gerüttelt werden. Es ist bereits geschehen. Das Begnügen mit der gegebenen sinnlichen Welt, dieser Grundsatz der Erfahrungsphilosophie, kocht und gärt und drängt in allen gesellschaftlichen Kreisen als ein Umsturzprinzip.“ Allerdings sagt man uns täglich, die Kultur (der Empirie) gehe nicht gegen Kirche und Christentum; großmütig bekennt sogar der Sozialismus, Religion sei Privatsache. „Man verlangt vom Christentum, es solle auf jede Beeinflussung der konkreten Lebensbedingungen verzichten, das solle man der Erfahrungsphilosopie überlassen. Die leugnet Christentum und Kirche, die kennt nichts Höheres, als den Menschen nach seiner tierischen Erscheinungsseite.“ Und Lange, der Empirist, schrieb vor Jahren: „Durch unsere ganze Zeit geht der Grundzug der Erwartung einer großartigen, fundamentalen, wenn auch vielleicht still und friedlich (?) sich vollziehenden Reform aller Anschauungen und Verhältnisse. Man fühlt, daß die Weltperiode des Mittelalters erst jetzt sich dem Ende zuneigt, daß die Reformation und selbst die französische Revolution vielleicht nur Dämmerungsstrahlen eines neuen Lichtes — (Licht?) waren.“ Also das sind die schönen Früchte der Erfahrungsphilosophie!

Wer sich nun etwas bei uns umsieht, dem entgeht es nicht, daß hinter diesen Lehren sich heute die ganze Schar der grollenden Sozialdemokratie verschanzt. Diese Lehren der Empirie sind nicht bloß Gemeingut der Gebildeten, sondern eine Lehre für die Masse geworden. „Schauen wir uns diese Leute, die zum Bewußtsein ihrer höheren (?) Bestimmung gelangten unteren Volksklassen an, so wird uns recht klar, daß diese Philosophie eine Zukunft hat.“ „Was ist der ganze anarchistische Gedankenkreis anders als eine Erfahrungsphilosophie? Wenn alles Uebersinnliche für das Leben wertlos ist, wenn der Mensch und nur der Mensch die Quelle des Rechtes ist, warum soll man die aus dem übersinnlichen Ideenkreise stammenden Begriffe von Autorität, Recht, Eigentum noch heilig halten? Warum soll man nicht auf dem Schutt der christlichen Lebensordnung eine neue heidnische, harmonische Menschlichkeit, sich selbst bedingende Mannhaftigkeit (nach Strauß) aufzurichten trachten, in der die Menschen in absoluter, individueller Gleichberechtigung gleich Raubtieren einer höheren Rangordnung sich in die Sinnesgenüsse des Lebens teilen? Das Sittengesetz behindert dort niemand mehr, denn jetzt ist, nach Bebel, „sittlich das, was den jeweiligen Ansprüchen der Zeit entspricht“, nicht mehr Gott und Gewissen sind die sittlichen Normen. Das Recht bietet keine Schranke mehr, denn nach der materialistischen, erfahrungsphilosophischen Auffassung, wie sie der Sozialdemokratie eigen ist und von Engels, Marx usw. vertreten wird, „werden die ökonomischen Verhältnisse nicht durch Rechtsbegriffe geregelt, sondern umgekehrt entspringen die Rechtsverhältnisse aus den ökonomischen: Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und die dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft.“ Eine wunderbare Heilslehre der Erfahrungsphilosophie für die Masse fürwahr! Hat der moderne Skeptiker Franz Brentano nicht recht, wenn er sagt: „Die Philosophie der Jetztzeit, d. i. die Empirie ist in der aufstrebenden Sozialdemokratie zum Sammelplatz für katilinarische Existenzen, für moralisch Schiffbrüchige widerlichster Art geworden, während die heiligsten und edelsten Aufgaben der Menschheit in der Philosophie der Vorzeit Antrieb und Förderung fanden?“

Unsere moderne, ungläubige Philosophie hat schauderhafte Früchte gezeitigt. Kein Licht ist aufgegangen, sondern undurchdringbare Finsternis hat uns erfaßt und eingehüllt, keine Freiheit hat sie gebracht, sondern Knechtung, Roheit, Brutalität und Knute gegen alles Edle und Erhabene. O gefoppte Menschheit! „Vor Gimpeln mag der Empirist noch von der Würde des Menschen reden:

„Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.“

Der Spiritismus als „Wissenschaft und Weltanschauung“.

Von Professor Eisen, Trier.

(Schluß.)

Man darf nach diesen stolzen Worten gespannt sein auf die eigenen Lehren des Spiritismus, von denen das Christentum erst Inhalt, Glut und Leben erhält. Gerade diese „eigenen“ Lehren über Gott, Weltursprung, Ewigkeit und Christus offenbaren nicht bloß den eben beleuchteten bewußten Gegensatz zur christlichen Auffassung, sie bedeuten auch die große Gefahr des Spiritismus für alle, die nicht zu unterscheiden verstehen zwischen Wahrheit und ihrem Gegenteil.

Auf Seite 93 ff. wird zunächst der spiritistische Gottesbegriff entwickelt; die Aufgabe fällt dem Grafen Hartenegg zu. Nachdem er sich zur spiritistischen „Wahrheit“ durchgerungen hat, soll er auch seine Geliebte gewinnen, die er in dem Augenblicke, als er selbst sich erschießen wollte, aus den Wellen rettete, wo sie den Tod gesucht. Gerhilde — das ist ihr Name — möchte gern an einen Gott glauben, meint aber: „Wenn es einen gütigen Gott gäbe, so wäre nicht soviel Unglück in der Welt; wenn aber ein Gott ist, so muß er eine grausame Bestie (!) sein, daß er soviel Unglück und Jammer über die Welt verhängt.“ Ihr spiritistischer Bräutigam geht auf diesen Einwand nicht ein, sondern bringt für Gottes Dasein derart verwaschene Beweise vor, daß sein Gott für einen denkenden Menschen kein Gott sein kann: Nach Kundgebungen, die uns aus höheren Sphären durch Vermittlung zwischenstufiger Geister geworden sind, wird Gott von hohen Geistern

Digitized by Google

als „Urbewegung oder Urlicht" wahrgenommen; das sei „eine so verblüffend modern naturwissenschaftliche Ausdrucks- und Vorstellungsweise, ja geradezu physikalische Definition Gottes, daß sie von einem modernen Professor der Physik stammen könnte" (S. 108). Wenn schon diese Bezeichnungen Gottes gnostisch-pantheistische Färbung verraten, so verraten andere Ausführungen ganz deutlich die Quellen, aus denen Dinter seinen Gottesbegriff geschöpft hat: „Die Welt wandelt sich in das zurück, was sie war, in Urbewegung, in Urlicht..., denn die Materie ist ja nur eine umgewandelte Form der Urbewegung, die von Gott ausgeht (S. 113)... Der irdischen Materie wohnt dank ihrer Natur als von Gott ausgegangenen (!), verdichteten Urlichtstoffes Lebenskraft inne" (S. 108). Das ist der bequeme, etwas modifizierte pantheistische Gottesbegriff, auf dessen eigene Erfindung Dinter so stolz ist, den er aber in Wirklichkeit aus uralten philosophischen Systemen übernommen hat.

Auch die Lehre von Entstehung, Natur und Wesen des Menschen ist pantheistisch gedeutet: „So besteht denn die Pflanze und das Tier aus Leib und unpersönlicher Seele, der Mensch aber aus Leib, Seele und persönlichem Geist; die Seele ist nur das Stoffkleid des Geistes" (S. 108)... „Die Erschaffung des ersten Menschen, von der in der Bibel erzählt wird, ist nichts anderes, als eine dem naiven Begriffsvermögen entsprechende symbolische Darstellung der ersten Geistinkarnation oder Verkörperung" (S. 109). Dinter gibt die Unsterblichkeit der Menschenseele zu, aber in einem Sinne, der nicht der christlichen Auffassung entspricht: „Wir haben eine Seele, eine von Gott geschaffene, unsterbliche Seele, die schon vor der Geburt existiert, die in diesem irdischen Leben ganz bestimmte Aufgaben zu erfüllen hat, um den Weg zu Gott... zurückzufinden; aber ein Erdenleben reicht dazu nicht aus; wir müssen öfters im Körper wiedergeboren werden, um unser Ewigkeitsziel zu erreichen" (S. 98 ff.). Im selben Zusammenhange kommt auch der blindwütige Antisemitismus Dinters zum Ausdruck, den er schon in seinem Roman „Die Sünde wider das Blut" vertreten hat: „Schöpfungsgeschichte, Sündenfall, Sintflut sind nicht jüdisches, sondern arisches Geistesgut (vgl. Friedrich Delitzsch „Die große Täuschung")... Die arischen Mythen (sic!) haben die Juden in ihrer phantasielos nüchternen, jeder Innerlichkeit baren Art für ihre besonderen Zwecke zurecht gehauen und als Grundstein für das Alte Testament benützt. Unfähig, ihren symbolischen Ewigkeitssinn zu begreifen, haben sie diese Mythen ihrer Symbolik entkleidet und zur trivialen Chronik erniedrigt" (S. 65). Auch Seite 114 wird der „Sündenfall" in ähnlich unchristlichem Sinne behandelt; dort erfährt auch die „Ewigkeit der Hölle" eine Deutung, die einer glatten Leugnung dieser grundlegenden Lehre des Christentums gleichkommt. „Ob die Verdammnis aber eine ewige sein soll oder nicht, — hängt einzig und allein von ihnen (den Teufeln) ab. Ihr freier Wille... gibt ihnen jederzeit die Möglichkeit, den Rückweg zu Gott zu finden..., aber eine ewige Verdammnis gibt es nicht..." (vgl. S. 115).

Nach diesen Proben spiritistischer Weisheit, in denen grundlegende christliche Wahrheiten abgeschwächt, verwischt und entstellt zur Darstellung kommen, darf man mit Recht fragen: Was halten die Spiritisten von Christus? Nicht als ob sie ihn ablehnten, nein, mit großer Ehrerbietung wird oft von ihm im Roman als von dem „Heilande" gesprochen — aber wiederum nicht in christlichem Sinne (vgl. dazu S. 60, 61, 215 u. a.): „Der größte Eingeweihte und Beherrscher der Geistlehre war unser Heiland Jesus Christus; das beweisen zahllose seiner Gleichnisse und Aussprüche, Heiltaten und Wunder. Das Johannesevangelium ist ganz im Sinne der Geistlehre geschrieben... Gottessöhne sind wir zwar alle, aber er war es doch in einem viel höheren Sinne als wir. Jesus ist der einzige von Gott erschaffene und auf Erden jemals verkörperte Geist, der seinen freien Willen niemals zur Sünde mißbraucht hat..., alle anderen Geister aber sind von Gott abgefallen, wie es auch in der Bibel (??) vom Abfall der Engel erzählt wird... Zweck seiner (Christi) Menschwerdung war..., uns die frohe Botschaft zu bringen, daß Gott unser alliebender Vater ist" (S. 60 ff.). Damit ist Christi Gottheit abgetan; da kann es nicht mehr wundernehmen, wenn seine Auferstehung als eine „spiritistische Materialisation" gedeutet wird; so belehrt uns ein Geist, der sich in einer Sitzung materialisiert: „So (wie er) formte auch der Heiland seinen Leib, als er nach seiner Auflösung sich nochmals seinen Jüngern zeigte" (S. 215). Auch hier bringt Dinter wieder antisemitische, Delitzschs Buche entnommene, unbewiesene Behauptungen: „Die größte Gedankenlosigkeit der Weltgeschichte, Jesus sei selbst ein Rassenjude gewesen, sog man schon mit der Muttermilch ein... als grausames, von Gott befohlenes Opfer, als jüdische Schuldentilgung wurde das Erlösungswerk des Heilandes hingestellt, was freiwillige Heldentat und Selbstaufopferung für sein Werk war... als weichlicher, süßlicher Himmelsbräutigam wurde der Heiland geschildert — wahrlich eine Religion für Schwachköpfe, alte Jungfern und Betschwestern erschien einem da die Religion Christi."

Das mag genügen, um zu zeigen, ein wie tiefer Abgrund klafft, der Christentum, vorab das katholische Christentum von dieser „Religion der Zukunft" trennt. Es ist notwendig, darauf hinzuweisen, um Blinden die Augen zu öffnen; der Spiritismus mit seinem Mystizismus übt eben auf viele einen geradezu faszinierenden Reiz aus. Freilich — wir wiederholen es — kein denkender Mensch wird durch Dinters Roman irgendwie in seiner Ueberzeugung erschüttert, wenn anders er eine solche hatte. Man lese nur die Beschreibung der einzelnen Sitzungen — z. B. die in Zürich, wo sich der „Poltergeist" einfindet, der es auf das Zimmermädchen, ein Berliner Kind, abgesehen hat, der aber durch den Leiter der Sitzung zur Ruhe gebracht wird — man denke an die oft drolligen Antworten der zitierten Geister und ihre Darstellung vom Leben im Jenseits — oder gar an den Glauben der Spiritisten, daß wir alle schon früher einmal oder schon mehreremal existierten, — dann wird man mit Gerhilde sprechen: „Wie konnte sich ein verständiger Mensch solch dummes Zeug einreden lassen!" Das ist die Antwort der Braut Harteneggs, als dieser ihr vom „Segenbringer" die Mitteilung zugehen ließ, sie und er hätten vor 600 Jahren schon einmal als Mann und Frau gelebt; damals habe er als junger Ritter sie, die Tochter des damaligen Burgschmiedes, auf die Burg gebracht und zu seiner Frau gemacht. Wieviel Glauben diese spiritistischen „Wundertatsachen" voraussetzen, mag wohl Dinter selbst gefühlt haben, als er in seinem Roman den Ingenieur sprechen läßt, als seine Zuhörer die Ungeheuerlichkeit der spiritistischen „Wunder" anstaunen: Ja, der Spiritismus biete Dinge, die selbst im Roman (!) nicht zu glauben wären. Trotzdem verlangt er ernstlichen Glauben und widerlegt mit hochtrabender Ueberlegenheit alle Schwierigkeiten, die man gegen seine Behauptungen besonders von seiten des genannten Privatdozenten vorbringt, der eigentlich neben Gerhilde der einzige Ungläubige bleibt. Die zahlreichen Schwindeleien der Medien gibt der Ingenieur unumwunden zu — hier folgt der Verfasser einer längst bekannten billigen Ausrede früherer Spiritisten — führt sie aber auf die Einwirkung schlechter Geister zurück, die vor jeder Sitzung durch Gebet, das der fromme Ingenieur öfters empfiehlt, gebannt werden müßten; er fügt aber noch hinzu, bezugnehmend auf den Prozeß der Anna Rothe, daß sie aus Mangel an Bildung „ihre medialen Gaben zum Broterwerb ausnutzte und dann zu Schwindeleien griff, wenn ihre medialen Fähigkeiten nicht ausreichten". (S. 145.)

Wenn man alle diese Dinge liest, so steht man vor einem psychologischen Rätsel und fragt sich, wie es möglich ist, daß ein studierter Mann, der sich Dr. phil. betitelt, solche Ungeheuerlichkeiten nicht bloß glauben, sondern auch verteidigen kann. Man kann nicht annehmen, daß er aus Sensationslust oder gar des Geldes wegen schreibt — nein diese Schrift trägt den Charakter eines Ueberzeugten an der Stirn, der für seine Ideen mutig eintritt, der auch bewußt dem bisherigen Christentum spiritistische Prägung geben will. Hat er doch vor, einen Jesusroman zu schreiben mit dem Titel: „Der Held von Nazareth", in dem er das Leben des Heilandes im Lichte der Geistlehre darstellen werde, um diese selbst weiter auszuführen. (S. 244.) Das gibt zu denken; der Spiritismus hat schon längst sich als „Religion der Zukunft" bezeichnet, hier sehen wir den Gedanken lebendig werden und, was mehr ist: auf dem Marsche! Man wende nicht ein, daß diese Idee einzeln auftrete, in kleinen Zirkeln — der Kriegsaberglaube hat, wie in so manchen Dingen — auch hier den Boden bereitet für eine erfolgreiche Propaganda unter den Massen. Jetzt sind durch die „rote Sintflut" viele Tausende aus dem Volk um ihren christlichen Glauben gebracht. Der Taumel wird bald vorbei sein und ist schon bei vielen verrauscht. Es regt sich auch in diesen Herzen des arbeitenden Volkes schon das Sehnen nach Religiösem. Ich war erstaunt, als ich das erste Buch der „Friedensbücher" (Druck und Verlag bei Gebr. Hofer-Saarbrücken), herausgegeben von Karl Schneider: „Maria Michely, die Seherin von Altenkessel" in die Hand bekam und fand, daß diese weit über die Grenzen des Saargebietes hinaus bekannte „Seherin" — früher brave Katholikin, sogar Mitglied des III. Ordens, ein spiritistisches Medium vom reinsten Wasser ist. In der Einleitung der Schrift liest man: „Der Friedensreichbund ist spiritistisch und will der Menschheit wieder zum Glauben an Gott, an ein ewiges Leben, zu einem neuen Leben helfen". S. II ff. Es sind dieselben Gedanken, wie Dinter sie bringt, derselbe spiritistische „Gott", der auch hier ist „Die Summe von Welt, Ewigkeit und Unendlichkeit samt aller Kraft, die diese drei erfüllt; daß alles in Gott, nichts außer ihm sein kann; daß es kein meilenferner Gott ist, sondern persönlich nahe bei jedem einzelnen sein will: der Allmensch (!) beim Menschen." (S. III.) Auch andere Ideen kehren mit derselben Deutlichkeit wieder, es sei nur erinnert an die „Zeitlichkeit der Hölle" (Dinter, S. 115); aber vor allem wird hier wie dort betont, daß man diese Anschauung verbreiten müsse „von Kirche zu Kirche", damit so geschaffen werde eine wahrhaft internationale Religion, in der es keinen Unterschied der Konfession mehr gebe.

Das alles zeigt klar und unzweideutig, daß innerhalb der spiritistischen Bewegung zielbewußte Kräfte an der Arbeit sind, und, wer die „Seherin von Altenkessel" liest, der wird empfinden, daß sie schon ein gut Stück Boden gewonnen haben und noch mehr gewinnen werden. Deshalb sollte an Aufklärung über die Ziele der spiritistischen Idee mehr geschehen wie bisher. Es geht nicht mehr an, diese Bewegung mit dem Worte „Schwindel" abzutun; es gibt darin eine ganze Reihe von Dingen, die noch nicht aufgeklärt sind und gerade diese haben die Anziehungskraft auf die menschliche Seele, die zu allem Rätselhaften, Geheimnisvollen hinneigt. Hier mit dem hellen Lichte der wissenschaftlichen Forschung hineinleuchten, heißt nicht nur die Nebelschleier zerstreuen, die sich um die spiritistischen „Tatsachen" legen, sondern dem Spiritismus selbst Abbruch tun.

Sendet die „Allgemeine Rundschau" zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland!

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Der Zusammenbruch der österr.-ungar. Wehrmacht im Herbst 1918. Dargestellt nach den Akten des Armeeoberkommandos und anderen amtlichen Quellen von Generalmajor d. R. Hugo Kerchnawe. München 1921. J. F. Lehmanns Verlag. ℳ 20.—. Bei der ungeheueren Uebermacht, gegen welche die Mittelmächte im Weltkrieg zu kämpfen hatten, wäre für sie ein Sieg nur unter ganz besonders glücklichen Umständen zu erreichen gewesen, und da solche Umstände nicht eintraten, mußten sie früher oder später unterliegen. Daß dieses Unterliegen so schrecklich wurde, hätte aber sicher vermieden werden können. Die österreichisch-ungarische Armee würde sich vielleicht nicht in dem Maße verbraucht haben, wie dies im Kampf gegen die große russische Uebermacht der Fall sein mußte, wenn deutscherseits mit einer großen Offensive gegen Rußland begonnen und gegen Frankreich ein defensives Verhalten beobachtet worden wäre, wie es im Sinne des alten Feldmarschall Moltke gelegen war. Aber der Schlieffensche Plan des verhängnisvollen Durchmarsches durch Belgien nagelte die deutschen Streitkräfte im Westen fest. Die österr.-ungar. Armee hat sich unter zum Teil vortrefflichen Führern gegen Russen und Italiener, Franzosen und Engländer ausgezeichnet geschlagen. Aber schließlich ist sie zusammengebrochen, nachdem ihre Hilfsmittel erschöpft waren und das Versagen der Ungarn, Tschechen und Slowaken das Gefüge der Wehrmacht untergraben hatte. Wie dies kam, wird in dem vorliegenden Buch von Kerchnawe ersichtlich gemacht; es enthält eine unparteiische Aneinanderreihung von Berichten im Innern des Reiches, von Meldungen aus der Front und von Pressestimmen aus der Zeit vom 25. September bis 5. November 1918. Besonders kennzeichnend sind vom 24. Oktober ab, an welchem Tag der große Angriff der durch Engländer und Franzosen verstärkten Italiener begann, die Berichte von der Front gegen Italien über die zufolge von Entbehrungen aller Art und von Nachrichten aus der Heimat gesunkene Stimmung des Heeres, über die Gehorsamsverweigerungen ungarischer und anderer nichtdeutscher Truppen, die nicht mehr weiterkämpfen wollten, über von Tag zu Tag zunehmende Meutereien und eigenmächtiges Verlassen der Kampffront. Etwa ab 1. November fing die Zersetzung auch bei den Truppen deutscher Nationalität an, und so hatten die Italiener schließlich einen leichten Sieg. Die fortschreitende Auflösung des Heeres und der Mangel an Lebensmitteln zwang das Oberkommando, um jeden Preis einen Waffenstillstand einzugehen. Am 3. November erhielten die Heeresgruppenkommandos hiervon Kenntnis und wurden angewiesen, sofort die Feindseligkeiten einzustellen. Da die Italiener die Feindseligkeiten erst am 4. November beendeten, gerieten noch viele Tausende Oesterreicher in Gefangenschaft, die Reste fluteten zumeist ohne Zucht und Ordnung zurück. Es ist ein erschütterndes Bild, das die von Kerchnawe mitgeteilten amtlichen Berichte entrollen.

v. Landmann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Wiedereröffnung des Münchener Künstlertheaters. Indem aus Anlaß der Gewerbeschau das Theater im Münchener Ausstellungspark unter Leitung des Generalintendanten Dr. Zeiß wieder eröffnet wurde, knüpfte es an die künstlerischen Tendenzen an, die zu seiner Entstehung geführt, und die in seinem ersten Spieljahre während der Ausstellung München 1908 zu so starken künstlerischen Erlebnissen geführt hatten. Das Hoftheater hat in den späteren Jahren die Führung aus der Hand gegeben. Nach einem interessanten Reinhardsommer gab es bis zum Kriege noch manchmal theatralische Ernte, die indes für unsere Bühnenentwicklung wenig bedeutete. Die Reliefbühne, die damals zur Diskussion stand, hat, um mit Dr. Zeiß im (Programmheft) zu reden, zwar keine endgültige Lösung gebracht, aber der Geist strengen Künstlertums, auf das Wesentliche gerichtet, hat eine unendliche Fülle des Neuen, Schönen und Harmonischen erzeugt und seine Spuren können bis auf den heutigen Tag verfolgt werden! Sein Nachklang wäre lauter gewesen, wenn das Künstlertheater nicht nur Episode geblieben wäre, zumal es selbst an eine spezifisch Münchener Vorstufe, die Shakespearebühne des Hoftheaters, angeknüpft hat. Zeiß nimmt die Bestrebungen wieder auf. Er zeigt, daß es szenische Mittel gibt, um Entfernungen, Weite, Tiefe auch auf einer kleinen Bühne vorzutäuschen, daß für gewisse Zwischenszenen die Relief-Bühne eine angemessene Form der szenischen Gestaltung ist. Aus diesen Worten erfahren wir ohne Polemik gegen die Vorgänger, daß Zeiß mit vollem Rechte weit davon entfernt ist, die Relief-Bühne, wie die Männer von 1908, zur ausschließlich herrschenden zu machen. Als Eröffnungsvorstellung brachte man Gerh. Hauptmanns Florian Geyer. Zum 60. Geburtstag des Dichters wird das Werk in der Breslauer Jahrhunderthalle gespielt werden. Möge der Versuch in dem Riesenraume ebenso glücken, wie hier im kleinsten. Die Vorstellung hat mich überzeugt, daß der Raum der richtige gewesen ist. Die Darstellung war dadurch nicht versucht zu monumentalisieren, was Hauptmann nur in kleinen Ausschnitten aneinander reiht. Ein wissenschaftlich belangloses Geschichtsbuch hat Hauptmann nach seinem Biographen Schlenther auf Florian Geyer gebracht, aber er hat dann vieles studiert, als gewissenhafter Naturalist das Frankenland bereist und sich an alten Chroniken die Sprache gebildet, die er seine Gestalten sprechen ließ. Daß von Geyer wenig bekannt und verbürgt ist, war für die dichterische Freiheit des Schaffens nur von Vorteil, wenig günstig ist, daß Hauptmann von Götz von Berlichingen ein so erbärmliches Bild entwarf. Diese Gestalt hat nun einmal durch Goethe eine poetische Realität erhalten, die sich nicht austilgen läßt. Hauptmanns Drama beginnt in dem Augenblick, da die Bauern Würzburg eingenommen, die geistlichen und weltlichen Herren in Bedrängnis und den Aufständischen sich Gelegenheit bietet, mächtige Helfer zu gewinnen. Geyer tritt erst in der zweiten Hälfte des Aktes auf, aber schon vorher ragt sein Riesenschatten über die Szenen. In den Reden spiegelt sich sein Bild, als der tapfere Mann, der mit seiner schwarzen Schar Heldentaten verrichtet, der erwiesen hat, wie ernst es ihm, dem Ritter, um die Sache der Bauern ist, indem er seine eigene Burg zerstören ließ. Steht er somit turmhoch über den anderen Herren von Adel, die nur aus Opportunitätsgründen sich der Lage anpassen, so ist doch der Klassenhaß gegen den Junker nicht bei allen zu zähmen. Auf den Vorschlag des klugen Feldschreibers Löffelholz soll Geyer zum obersten Führer gewählt werden, aber Eifersucht, Neid, Unlust zu Disziplin und vor allem der durch die neue Lehre mächtig empor getriebene Individualismus bäumen sich dagegen. Wohl hat man das Gefühl, daß der Mann, der in Nebendingen die widerstrebenden Köpfe zu zwingen weiß, ihrer Herr werden könnte, aber er ist zu Kompromissen nur zu geneigt, begnügt sich, mit dem Versprechen, die Marienburg nicht zu stürmen, bis er von Rothenburg die Geschütze herbeigebracht. „Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz“. Mit diesem symbolischen Dolchstoß des Schreibers Löffelholz endigt der erste Akt. Die Gefahr hat dieser erkannt, die Einigkeit zu schaffen, vermag niemand. In Rothenburg erfährt Geyer, daß man ohne auf ihn zu warten, angegriffen und eine schwere Niederlage erlitten. Es ist ein Mangel des Stückes, daß der Niedergang bereits im zweiten Akt beginnt, alles Kommende ist nur eine weitere Station zum Untergang. Jeder Akt für sich ein Stimmungsbild, Episoden von oft angreifender Wirkung; freilich Florian Geyer wird immer mehr passiver Held, vom Schicksal getrieben, nie es meisternd. Bezeichnend ist, wie oft Briefe und Botschaften kommen, ein Hilfsmittel, das sonst dramatisches Ungeschick verrät, aber alle Helden Hauptmanns treibt die Welle des Geschickes. So kommt der totmatte Geyer fliehend auf die Burg seines Schwagers und Feindes und fällt durch Verrat. Die Aufführung unter Stielers Regie ist vortrefflich. Mag die Käthchen von Heilbronn ähnelnde Natur der schwarzen Marei nicht so klar geworden sein, wie in den Absichten des Dichters lag, so sind diese in den übrigen voll deutlich geworden und mit der Natürlichkeit der zahlreichen Gestalten ist es nicht getan. Ihre Rede ist immer beziehungsreich und fügt ein Mosaiksteinchen nach dem anderen in das Kulturbild. Abgesehen davon, daß Hauptmann die Kraft der Idee nur im Lager der Kämpfenden sieht und auf der anderen Seite lediglich den Machtwillen, so hat er leidlich sich über seine Gestalten zu stellen gesucht, während der Dramatiker in den Webern nur die Sache dieser Unterdrückten führte. Die Titelrolle gab fesselnd Ulmer, sie ist nicht dankbar; sie verlangt natürliches Heldentum ohne Pose und das ist nicht leicht, da wir von seinen Taten mehr hören, als sehen; eine Menge echter Gestalten schufen Kellerhals, Wohlmut, Gura, Nadler, Wernicke. Immer war das Zusammenspiel intensiv, nirgends eine leere Stelle. Hierin steckt unendlich viel künstlerische Arbeit. Die Bühnenbilder sind von B. Goldschmitt entworfen; diese Innenräume stellten keine schwierigen Probleme, sie verzichten auf unnützes Kleinwerk und geben in ihrer glücklichen Gliederung für die oft volkreichen Szenen einen überzeugend wirkenden Rahmen. Das gut besuchte Haus dankte mit sehr herzlichem, andauerndem Beifall. Für den Dichter, der erst einer späteren Darstellung anwohnen kann, sprach der Spielleiter.

Kammerspiele. Mit einer sehr guten Aufführung des „Ledigen Hofes“ von Anzengruber nahmen die Leute der Exl-Bühne Abschied. Die bodenständigen Darsteller fanden bis an das Ende nicht den verdient starken Besuch. Besser gefällt dem reizsameren Publikum der Kammerspiele das Drama: Die Lüge eines ukrainischen Dichters Wynnytschenko. Aus Rücksicht auf die schwankende Gesundheit und die materielle Lage ihres Gatten geht die Heldin nicht mit ihrem Liebhaber durch. Ein Dritter, der sie heimlich liebt, kommt hinter ihr Geheimnis und will sie verraten. Nun erklärt sie, daß sie eigentlich immer ihn (also Nr. 3) geliebt hat. Da die Dame indessen sehr für die Lüge als Erhalterin der Lebensfreude schwärmt, ist schwer zu sagen, wenn sie wahr spricht, doch sie tötet sich zum Beweis ihrer Liebe. Die trostlose Stimmung von Schwermut und bebenden Nerven wird in den Kammerspielen virtuos getroffen. Seelischen Anteil an diesen Schicksalen vermag ich nicht zu nehmen.

Theater am Gärtnerplatz. „Prinzessin Olala“, Vaudeville von R. Bernauer und R. Schanzer, Musik von Jean Gilbert. Musik und Text sind schwach in der Erfindung. Es lohnt sich nicht näher darauf einzugehen; starke Frivolität soll dem seichten Stück, das eben tüchtig und flott gespielt wird, die Würze geben, die weder in der Handlung noch in der Musik zu schmecken ist.

Schaubühne. Die Bühne ist etwas vergrößert worden und steht unter neuer Leitung. „Wozzeck“ von Büchner, diese genial hingeworfenen Szenenskizzen, gerieten auf dem immer noch zu schmalen Theaterchen, dem wohl immer etwas Improvisiertes anhaften wird, ganz fesselnd.

Verschiedenes aus aller Welt. Im Stifte Kremsmünster wurde eine unbekannte Komposition Anton Bruckners aufgefunden. Libera, fünfstimmig, mit drei Posaunen, Violoncello, Violon und Orgel, wird durch die Musica divina veröffentlicht. — Bruno Walter wird im Winter in Amerika und Spanien gastieren, sowie in Wien einige große Konzerte leiten. Das größere Ruhebedürfnis, das unter den Gründen seines Münchener Rücktrittes genannt war, dürfte demnach zurückgestellt worden sein.

München. L. G. Oberlaender.

Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

Von den Anleiheverhandlungen weiss man nichts Genaues; aber sie schienen anfangs der Woche weiterzuschreiten. So gingen am ersten Börsentage die fremden Wechselkurse zurück. Freilich ist für die ausländische Hochfinanz die Regelung der Reparationsfrage eine conditio sine qua non und die Haltung Frankreichs gibt hier zu hoffen kaum Anlass. Pessimisten freilich sprechen schon davon, dass bei Zustandekommen einer Anleihe die Industrie neue Lasten zu tragen hat. Da jede kleine Besserung der Mark die Besorgnisse um unsere Fähigkeit zum industriellen Wettbewerk mit dem Auslande mehrt, so gingen die Kurse der Aktien weiter herab. Die Aktien, die man einstmals bei einer sinnlosen Höhe noch für billig hielt, stehen heute so niedrig, dass ihr innerer Wert unter den ungünstigsten Bedingungen höher geschätzt werden muss, allein es herrschte wenig Aufnahmelust bei reichlichem Angebot. Es erscheint uns jedoch unrichtig, in der Tatsache, dass die Banken zu Interventionen wenig Lust zeigen, eine ungünstige Beurteilung der Kurslage zu sehen. Man weiss doch, dass die Gelder der Banken immer stärker für Kreditbedürfnisse in Anspruch genommen werden. Die Börse blieb auch am zweiten Börsentag unlustig; wenn auch von einigen Seiten grössere Käufe betätigt wurden, so dass den Abschwächungen auch ein paar höhere Kurse gegenüberstanden. So entstand nur langsam die Neigung, hieraus Anregungen zu schöpfen. Bemerkenswert ist eine weitere starke Steigerung der Türkenlose. Der Dollar stand in Berlin auf 267½. Die begonnenen Kursbesserungen auf dem Effektenmarkte nahmen am letzten Tag des Mai ihren Fortgang. Mit den steigenden Kursen steigt wieder die Kauflust; dächte man nicht an die Pfingstpause, so wäre die Zurückhaltung wohl ganz überwunden. Der Kassamarkt brachte Kurssteigerungen bis zu 300 Proz. Diese günstigere Lage hielt sich auch am 1. Juni. Es fanden wieder starke Käufe des Auslandes in 3 und 4prozentiger Reichsanleihe statt, so dass Kursbesserungen von 25 bzw. 10 Proz. vorkamen. Das brachte auch den 3½proz. Reichsanleihen und Preussischen Consols starke Umsätze bei steigenden Kursen. Das sind freilich nur vorübergehende Erscheinungen, anderen Tages kam die Bewegung schon zum Stillstand, ja es trat ein leichter Rückschlag bis zu 3 Proz. ein. Im übrigen blieb die Tendenz fest. Der Verkehr war in Rücksicht auf die Feiertagsunterbrechung gering. Da die Verhandlungen des Anleihe-Komitees verschoben sind und eine baldige Erledigung nicht erwartet werden kann, ward die Nachfrage nach Devisen wieder stärker, mit der Folge, dass der Dollar über Neuyorker Parität mit 270 bezahlt wurde.

Die **Dresdener Bank** schlägt 16% (i. V. 12½%) Dividende vor. Die Umsätze sind wieder riesenhaft gestiegen. Mit 1664 Milliarden übersteigt der Gesamtumsatz auf einer Seite des Hauptbuches denjenigen des Vorjahres um 574 Milliarden; der Bruttogewinn hat sich fast verdoppelt. Nach Abzug der Lasten bleibt ein um fast 100 Millionen erhöhter Reingewinn von 206918235 M. Die Debitoren weisen eine gewaltige Steigerung auf, die das ungemein vermehrte Kreditbedürfnis unserer Wirtschaft ausdrückt. Die fremden Gelder haben um 7,71 Milliarden zugenommen. Diese Gelder, sowie die Ansprüche der Kundschaft sind auch im neuen Jahre weiter angewachsen. Die Stille des Börsengeschäftes spielt in dem Gesamtverkehr der Dresdener Bank keine grosse Rolle. Auch der Bericht der **Commerz- und Privatbank** weist sehr hohe Ziffern auf. Die Dividende wird um 4% auf 16 erhöht. Die Reserven betragen nunmehr über 100% des Aktienkapitales. Im laufenden Jahre konnte, wie man hört, nur ein Teil der riesig gesteigerten Kreditansprüche befriedigt werden. Die Umsätze haben sich in den ersten vier Monaten etwa vervierfacht, trotz weiterer Unkostensteigerung sei die Gewinnentwicklung günstig, doch mahne die kritische Wirtschaftsfrage zu stärkster Zurückhaltung.

Die unaufhaltsame Verschlechterung unserer Wirtschaft zeigt sich in der Gegenüberstellung der nachfolgenden Ziffern:

	Ende 1920	Ende 1921
Schwebende Schuld d. Reiches	M. 152727180000.—	M. 249921550000.—
Notenumlauf der Reichsbank	„ 68805008000.	M. „ 113639464000.—

Die Entwertung der Reichsmark im Auslande wird durch die nachstehenden Kurse gekennzeichnet:

Es notierten:		Ende 1920	Ende 1921
Kabel New York	für 1 $ . .	M. 73.—	M. 184.—
Zahlung London	„ 1 £ . .	„ 258.—	„ 771.—
Zahlung Amsterdam	„ 100 fl . .	„ 2290.—	„ 6750.—

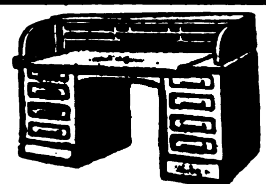
Das bedeutet einen Goldwert der Reichsmark Ende 1920 von 7,02 ₰, Ende 1921 von 2,48 ₰.

Die **Deutsche Effekten- & Wechselbank, Frankfurt a. M.** blickt auf ein Bestehen von 50 Jahren (rechnet man das Bank- und Wechselhaus L. A. Hahn, aus dem sie hervorgegangen, dazu, so sind es 100 Jahre) zurück. Zur Zeit der Gründung hatte Frankfurt noch eine Art Vormachtstellung in der deutschen Geldwirtschaft; als diese auf Berlin überging, wandte sich die Bank vom Emissionsgeschäft im erhöhten Grade dem Kredit- und Kontokorrentgeschäft zu. Auf das verdoppelte Aktienkapital ist eine Dividende von 12% vorgeschlagen. K. Werner, München.

Die **München Dachauer Papierfabriken** Aktiengesellschaft in München beruft laut heutiger Ausschreibung für den 20. Juni 1922 eine ausserordentliche Generalversammlung ein, die über die Erhöhung des Aktienkapitals von M. 8'160,000 auf M. 16'320,000 beschliessen soll. Die enorme Geldentwertung und die dadurch entstandene Ueberteuerung aller maschinellen und baulichen Anschaffungen erfordert unerlässlich die Schaffung weiterer Kapitalien. Die neuen Mittel sollen dem weiteren beschleunigten Ausbau der vorhandenen Wasserkräfte, der Anlage einer Kraftübertragungsstation, sowie der Modernisierung der Fabrikationsanlagen dienen. Die möglichste Unabhängigkeit von dem Bezug der Kohle ist mit Rücksicht auf die Schwierigkeit und Unsicherheit der Kohlenversorgung, sowie auf die schon bestehende und noch zu erwartende Verteuerung der Industriekohle von grösster Bedeutung für die Gesellschaft. Die Maschinenanlagen sollen weiterhin ergänzt und erneuert, die Eigenproduktion von Holzschliff als Rohprodukt für die Papiererzeugung soll noch weiter erhöht werden. Ausserdem wird jetzt die vorbereitete Erstellung eines Industriegeleises in Pasing durchgeführt. Die neuen 8000 Aktien zu M. 1000 sollen den alten Aktionären im Verhältnis von 1:1 zur Verfügung gestellt werden. Zugleich sollen weitere 800 Stück Vorzugsaktien zu M. 200 mit zehnfachem Stimmrecht ausgegeben werden, die ebenfalls nur in besonderen Fällen stimmberechtigt sein werden und wieder dem Bankhause der Gesellschaft als Treuhänder übergeben werden sollen. Sämtliche neue Aktien sollen ab 1. Januar 1922 am Gewinn beteiligt werden.

„Seit Jahren ist mir die „Allgemeine Rundschau" lieb und würde ich es tief bedauern, wenn die tapfere vornehme Zeitschrift an den Klippen der schweren Zeitlage scheitern müsste. Ich erlaube mir daher, den **Zuschlag etwas zu erhöhen und wünschte, dass recht viele Leser auf denselben Gedanken kämen, denn ein kleines Opfer sind wir unserer Presse einfach schuldig.** Mit treudeutschem Grusse aus des Reiches Südwestecke S. W."

Mit diesen Worten überwies uns eine Lehrerin den Betrag von 100 Mark. Auch andere treue Leser der „Allgemeinen Rundschau" haben freiwillig in Erkenntnis der aussergewöhnlichen Zeit den kürzlich erbetenen Teuerungszuschlag für das 2. Vierteljahr nach oben aufgerundet. Leider aber haben noch sehr viele Leser im Drange der Geschäfte die Einzahlung übersehen. Der Verlag ist auf den ohnehin äusserst knapp bemessenen Ausgleich für die katastrophale Verteuerung aller Herstellungskosten dringend angewiesen und bittet daher nochmals herzlichst, die Einzahlung des Betrages von **M. 12.— als Bezugsgeld-Nachzahlung für das 2. Vierteljahr (April, Mai, Juni)** auf **Postscheck-Konto Nr. 7261 (Verlag von Dr. Armin Kausen G. m. b. H.), Postscheckamt München** freundlichst nachholen zu wollen. Vorgedruckte Zahlkarte lag der Nr. 20 d. „A. R." vom 20. Mai bei.



Rolljalousie-Schreibtische
mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den vielbeschäftigten Geschäftsmann:
ein Griff öffnet alle Fächer, **ein** Griff schliesst alles.
Engleder & Finkenzeller
München • Bürobedarfshaus • **Löwengrube 17**
Fernsprecher 22811

Infantina für Säuglinge!
Zuverläss. Zusatz zur verdünnt. Kuhmilch für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen. Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.
Die Broschüre **„Der jungen Mutter gewidmet"** ist in den Verkaufsstellen kostenlos erhältlich, oder durch die
Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft A.-G., Stuttgart-Cannstatt. Gegründet 1894.

Digitized by Google





REPUBLIK ODER MONARCHIE

Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). Zweite verbesserte u. vermehrte Auflage. (4.—10. Tausend.) gr. 8. Stattlicher Band in festem knallenden Umschlag kart. M. 25.—.

Urteil eines weltbekannten Schriftstellers: Viele haben zur Zeit der Revolution Gesinnung und Ueberzeugung gewechselt, wie man das Hemd wechselt. Wie wohl wird einem, in solcher Zeit einem Manne zu begegnen, der seine königstreue Ueberzeugung bewahrt, bewährt und offen auszusprechen wagt! Rat Otto Hartmann hat in „Republik oder Monarchie" sein hohes Lied der Königstreue und das edle Heimweh nach dem Königtum in Bayern gesungen.

WIR DEUTSCHE KATHOLIKEN
UND DIE MODERNE REVOLUTIONÄRE BEWEGUNG

oder Los vom Opportunismus und zurück zur Prinzipientreue! Von Dr. theol. Philipp Haeuser, Strassberg bei Augsburg. 2. Auflage. (3.—8. Taus.) 8. In auffallend. Umschlag geheftet und beschnitten M. 5.—.

Oberhirtliches Verordnungsblatt für die Diözese Regensburg 1922 Nr. 8: Besonders wertvoll und zeitgemäss erscheinen die Partien, wo der Verfasser der Klugheit der Kinder der Welt die Klugheit der Kinder Gottes entgegensetzt und die Heilige Schrift, Dogmatik, Moral nicht unter den Scheffel gestellt, sondern auf den Leuchter erhoben, glaubensfreudig bekannt und glaubenstreu als Norm des Handelns befolgt wissen will. Mit Nachdruck führt er diese selbstverständlichen, in der Praxis aber vielfach verleugneten Wahrheiten den Laienführern auf dem Gebiete der Politik, der sozialen Frage und der Presse vor die Seele.

FRIEDENSFREUDENQUELLE

Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 5. Auflage. (13. und 14. Tausend). Prachtausgabe auf feinstem blütenweissen Papier mit 9 herrlichen Kunstbeilagen in modernem Pappband M. 100.—. Volksausgabe. 6. verb. Auflage. (15. und 16. Tausend). gr. 8. (XXXII, 360 S.) Gebunden mit neuem Deckelbild M. 48.—.

Der Bischof von Stuhlweissenburg (Diözese Székesfehérvár): „Sie wurde mir eine Freudenquelle. Ja, das brauchen wir, Männer, Herzen und Bücher, aus denen für die kranke Welt etwas Freude quillt. Wir sind noch alle krank und sollten ins Hochgebirg, ins Hochland christlicher Gesinnungen! Nun, dazu braucht es auch Zeit. Solche Bücher, wie das Ew. Hochwohlgeboren, werden uns auch diese schwere Zeit verkürzen. Gott gebe es! Stuhlweissenburg. Dr. Ottokar Prohászka.

VERLAGSANSTALT VORM. G. J. MANZ, REGENSBURG

Glückliches Eheleben.

Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- u. Eheleute, sowie für Erzieher. Von Pfarrer A. Ehrler, Studienrat A. Gutmann und Dr. med. A. Baur.

7. Auflage. 81.—85. Tausend im Druck. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. — „Das Buch ist also ein golden Buch zur Fundamentierung des Glückes in den Familien; eine Enzyklopädie des gesamten Ehe- und Familienlebens." Dr. Bergerwoort, Düsseldorf. Verlagsbuchh. Karl Ohlinger, Mergentheim. Postf. 25.

Vornehme

Möbel

nur künstlerisch vollendete Qualitätsarbeiten.

Spezialität: Reichgeschnitzte Prunkstücke. Einzelanfertigung. Mäßige Preise.

Aug. Vogt, Kirchenkunst Hannover-Linden.

Holzwolle-Fabrik



Selb

Nikol Ludwig

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung [D. Hafner]

in München

Herzogspitalstrasse 5 u. 6

empfiehlt ihr grosses Lager in

Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen

[in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.]

Alle Devotionalien als:

Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften.

Institut Haselmayer
Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, Abit., Primareife, Verbandsprüfung, Umschulung.

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge. Beste Empfehlungen.

Entziehungs-Kuren

(Alkohol, Nikotin, Morphium)

Johannesheim Leutesdorf a. Rh.

Sitz-Auflagen aus Filz
Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Emser Pastillen

Kirchenkerzen

aller Art aus Ceresin und Wachs,

Weihrauch, Rauchfaßpreßkohlen, Zündwachs

in bester Ausführung liefert billigst

Adam Gies, Fulda.

Wilhelm Emanuel

Frhr. von Ketteler

Ein Lebensbild von

Karl Köth S. J.

Mit einem Geleitwort von *Graf Droste zu Vischering*

Mit 29 Abbildungen. Geb. Mk. 60.—.

Das Buch entwirft ein ganz vorzügliches Charakterbild des grossen Bischofs von Mainz. Nach allen Seiten hin, als Seelsorger, Parlamentarier, Sozialpolitiker, Bischof, in seiner Wirksamkeit auf dem vatikanischen Konzil und im Kulturkampf wird Ketteler gewürdigt. Zum Verlagspreis kommt der geltende Teuerungszuschlag. (Preisänderung vorbehalten.)

Herder-Verlag, Freiburg i. Br.

Das Taschenlexikon des Katholiken!

Kauft das Büchlein „Klipp und klar" bei Joseph Bercker in Kevelaer

Fr. X. Brors, S. J. **Klipp und klar**

Apologetisches Taschenlexikon für jedermann.

2. Auflage. 21.—40. Tausend. 9½×15½ cm. 576 Seiten. Kartoniert Mk. 30.—, Ganzleinen Mk. 50.—. Das Buch ist sauber gedruckt und schmuck gebunden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Paul Müller, Maler, Vergolder, Bamberg,

Kesslerstrasse 38

Entwurf zur Neuanfertigung sämtl. kirchl. Einrichtungsgegenstände wie Altäre, Kanzeln sowie Fassung und Vergoldung usw. — Farbige Skizzen.

Kostenvoranschläge auf Wunsch.

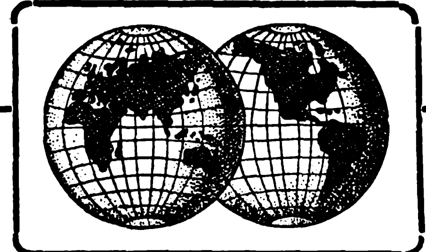
Scheintot — Waffen!
Einbruch — Ueberfall!

═ Das sind Zeichen unserer Zeit! ═
═ D'rum schütze jeder sich selbst! ═

Ein Schuß aus der **Scheintot-Pistole** (D. R.-P. Auslandspatent) macht den gefährlichsten Angreifer sofort für mehrere Minuten unschädlich und kampfunfähig, ohne ihn körperlich oder tödlich zu verletzen. Täglich gehen begeisterte Anerkennungsschreiben ein, eine Reihe von **Polizeibehörden** hat den Ankauf von **Scheintot-Waffen** empfohlen. Diese aufsehenerregende Erfindung ist in der ganzen Welt mit größtem **Interesse** aufgenommen und von ersten **Autoritäten** glänzend begutachtet worden. Darf ohne **Waffenschein** getragen werden. **Elegante Ausführung** in geschmackvollem Kasten. — **Preis 100.— Mk.** und **Porto.** Vergebe auch Vertrieb an rührige Firmen und Vertreter.

L. Schießl, Versandhaus, Friedberg (Obb.). Postscheckkonto München Nr. 37752.

Digitized by Google

Einfuhr  Ausfuhr

Bücher wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig **BENZIGER & Co. A.-G.** Köln a. Rh., Martinstr. 20. Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder kirchl. Artik., Devotionalien u. a. **Herder & Co., Freiburg i. Br.**

Bücher religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien, Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim, Gernit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik Gebr. Endris, Montabaur. Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Etuis und Kartonnagen für Uhren und Bijouterie. Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen für Werkdruck und Zeitung. A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

HEILIGENBILDER Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen. **Gebetbuchbildchen** Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte. Muster frei. Gesellschaft für christl. Kunst G. m. b. H. München II.

Harmoniums f. all. Klimate. Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen für Theater, Reise, Schule u. Familie. „Universal" Kino-Spezialhaus G. m. b. H. Mainz.

Landwirtsch. Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate, Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405 Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Geräte und Gefäße jeder Stilart und in allen Metallen fertigt nach gegeben. u. eigen. Entwürfen **Brems-Varain, Trier** Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente in Stickerei u. Weberei **Kirchl. Gefässe u. Geräte** aus Edel- und Unedelmetall Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse. Werkstätten für kirchliche Kunst **Krieg & Schwarzer, Mainz.** Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Mineralwasser für Export und Industrie Bellthal-Mosel-Sprudel A.-G., Cobern a. d. Mosel.

Musikinstrumente siehe Anzeige J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl. Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten. Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Photographiekartons in allen Formaten mit hochm. Pressung sämtl. Bogenkartons. Südd. Photograph. Karten u. Karton Industrie Artur Pfau, Kirchheim-Teck 7

Scherzartikel, Puppen, Teddybär. u. Spielwaren nur r. Exp. lief. Adolf Gruel, Bremen.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhr., lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr. Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten und Bijouterie, Spezialität Doubléketten. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Zählapparate. Ernst Hardtmann Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

Ziehharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export. Wilh. Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Güterversendung

Aachen: C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin: Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1.

Berlin: Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2 Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.: Paul Feind, Bahnspedition, internat. Spedition, Lagerung.

Breslau: Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung.

Cassel: Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.: J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.: Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg: Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein: Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Köln-Mülheim: Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz: J. F. Hillebrand G. m. b. H. Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherungen.

Magdeburg: Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen: Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München: Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31108.

München: Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande, München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41656, 40969.

Münster i. W.: Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau: Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 5. Internationale Spedition.

Regensburg: „Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet: Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H. Stammhaus: Saarbrücken 3. Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz: C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Stettin: Hugo Minack Nachf., International. Speditionsgesch.

Vohwinkel b. Elberfeld: Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Hagen.

Urwüchsigen Humor und köstliche Satire

finden Sie in den Werken von Mulli-Mulli.

Glänzendste Presseurteile.

1. „Fränzchen", 4. Aufl., 20. Tausend (500 Seiten mit 110 Bildern) Geschenkband nur Mk. 55.— fein brosch. nur Mk. 45.—
2. „Patentitis Bürokratitis", ebenfalls illustr., (behandelt Gründungsschwindel u. Zwangsbewirtschaftung der Kohle) Geschenkband nur Mk. 35.— fein brosch. nur Mk. 28.—

In jeder guten Handlung vorrätig. Vertreter in Stuttgart: Koch, Neff, Oetinger & Co.

Verlag F. Görres, Essen, Eleonorastraße. — Postkonto 3759 Essen.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4 stimmig spielbare Instrumente. Kataloge gratis. Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise

Alois Maier, Fulda gegr. 1846 Päpstlicher Hoflieferant.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis:
In Deutschland M 39.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 2.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 15.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 24 — München, 17. Juni 1922. — XIX. Jahrgang.

Was man in Genua sah.

Von Albert Dettling, Jena.

Sehr vergnüglich in der Tat, die „Bilanzen" zu lesen, die manche Blätter aus der sechswöchentlichen Konferenz der drei Dutzend am ligurischen Golf versammelten Staaten ziehen. Aeußerst fix natürlich, bürokratisch dünkelhaft überlegen und folglich trostlos oberflächlich. Beim Abwägen von Ergebnissen dieser Art (von denen manche erst in Monaten sichtbar werden) ist Hast ein schlechter Berater. Es wird dabei vor allem auch jene bekannte politisch-psychologische Begabung und Erfahrung nötig sein, die nur wenige besitzen. Wer konnte so verwegen sein, auf sofort greifbare Schätze zu hoffen, nachdem die Reparationsfrage, d. h. das für Europas materielle Gesundung wichtigste Problem ausgeschaltet war und nur an Plauderecken zur Besprechung kam? Wie ist ein Zurückkehren zu harmonischem Zusammenleben europäischer Völker denkbar, wenn die von Haß und Gewalttat gebornen Friedensverträge zuvor als Rührmichnichtan ausgerufen werden? Und was ist weiter für eine Besserung des verschuldeten Europas zu erwarten, wenn es verboten ist, über die interalliierten Besetzungen Deutschlands zu sprechen, die mehr verschlingen, als Heer und Flotte dieses Landes vor dem Krieg zusammen? Trotz dieser verzweifelt ungünstigen Bedingungen sind indes an diesem, allem Sturm nationalistischer Selbstsucht ausgesetzten Rivierabaum einige Früchte gereift, deren Einheimsen sich wohl lohnte und deren Köstlichkeit man sogar preisen könnte, ohne der Richtung philosophischer Genügsamkeit eines Lebrecht Hühnchen anzugehören.

Was blieb also noch zu erreichen, nachdem die Ausblicke nach positiven Ergebnissen so düster waren wie jene Falte auf dem Gesicht der Genueser Kolumbusstatue? Die besondere Bedeutung dieser Etappe lag unter den gegebenen Umständen darin, so etwas wie eine übereinstimmende öffentliche Meinung der Voraussetzungen und Maßnahmen zu bilden, die für die europäische Wiedergenesung in Betracht kommt. Ist das gelungen, dann war Genua schon ein Erfolg. Lächerlich die Auffassung, als handelte es sich um einen Boxkampf zwischen Lloyd George und Poincaré. Diese beiden Herrn stellen, auch wenn sie bedeutenden Führerrollen obliegen, weder das Gehirn noch das Herz der Welt dar, am allerwenigsten der eitle, schreibwutkrampfige, ständig lästige, lothringische Bürokrat und Paragraphenraßler, der es fertig brachte, seine Delegation in den ersten vier Konferenzwochen mit einer Menge Fernsprüche und 800 Telegrammen zu überschwemmen. In ruhig wägenden Kreisen sagt man: die sichtbaren Ergebnisse sind zwar nicht sehr beträchtlich. Wie der Arzt aber die richtige Diagnose zunächst stellen muß, um heilen zu können, mußten das Krankheitsbild Europas und die besonders betroffenen Stellen aufgedeckt werden. Das ist geschehen. Mit anderen Worten haben wir das in der schon vor Konferenzbeginn geschriebenen Abhandlung (Nr. 16 d. A. R.) so gesagt: Selbst wenn keine weittragenden Beschlüsse gefaßt würden, müßte größte Klarheit über den Willen und die Kräfte der Völker Europas zu erwarten sein.

Aeußerst wichtig für den Arzt und selbst wichtig für den Kranken (in diesem Fall Europas Bewohner), da man ohne seine seelische Mithilfe nicht heilen kann. Die Voraussage des bekannten Außenpolitikers vom Petit Parisien, Herrn Ph. Millet (A. R. Nr. 16), daß Genua ein zweites Washington für Frankreich werden könne, ist mindestens teilweise eingetroffen. Außer von dem Häufchen der eng Beteiligten wird von allen, also von der erdrückenden Mehrheit, der Hegemoniegedanke der zurzeit noch herrschenden nationalistischen französischen Klique als der gefährlichste Bazillus im Krankheitsherde anerkannt. Und merkwürdig, nicht überströmendes Kraftgefühl ist der Erreger dieses Bazillus, sondern Sorge und Furcht. Wie eine furchtbare seelische Erkrankung (wozu noch eine gute Dose Eitelkeit sich gesellt) wirkt diese Gereiztheit und Verkrampfung der politischen Führer eines Volkes, dem die Kultur und der Geist bei seinem Ringen nach Freiheit so viel verdankt. Barthou, dessen Kommandoton sich verschärft hat, seitdem er Kriegsminister gewesen, war stets in Fechtstellung, nervös, schneidend und spitz wie ein Bajonett, schlug zornig auf den Tisch, während Lloyd George die Dinge lächelnd und mit leichter Hand berührte. Selbst die römische Presse, die Italiens Gäste mit weiser Nachsicht behandelte, stellte die peinliche Lage der französischen Abordnung fest. Sogar Giornale d'Italia, ein entschiedener Verfechter der gallischen Freundschaft, mußte melden, daß Barthou und Genossen von einer kalten, ja geradezu mißtrauischen Atmosphäre umgeben seien. Mehr als einmal haben wir gesehen, daß die 50 Herrn von der Seine durch den von Poincaré diktierten Weg in die unbehaglichste Einsamkeit gerieten und nach der Macht seufzten, die ihnen den Vorwurf abnehmen würde, das einzige Hindernis fruchtbarer Verhandlungen zu sein. Sie hofften, nachdem die zum guten Teil geheuchelte Aufregung über den Rapallo-Vertrag verflogen war, auf eine Unvorsichtigkeit der Russen. Tschitscherin mit dem roten Knebelbart, einer der glänzendsten Diplomaten Europas, war leider nicht naiv genug, sie zu begehen. Das demokratische Pariser Blatt L'Oeuvre zeichnete die Lage mit den Worten: „Frankreich protestiert und wird weiter protestieren, obwohl es die Möglichkeit hätte, am Wiederaufbau mitzuarbeiten. Statt dessen verstrickt es sich eigensinnig in die Politik der Obstruktion." — Als Barthou in seiner ersten Rede zu behaupten wagte, Frankreich sei friedfertig, hege keinen Haß, strebe nicht nach Vorherrschaft, huschte durch den Saal des Palastes San Giorgio und durch die Tribünen der Journalisten (mit Köpfen wie Sisley Huddelston, Garvin, Harris, Wiegand, Swing, Millet, Nitti, Keynes, Th. Wolf usw.) ein Lächeln. Diese Rhetorik war wirkungslos verpufft, während die Rede Wirths geradezu demonstrativ beklatscht wurde. Und als später de Facta den französischen Wortführer wie Tschitscherin zuvor bitten mußte, über die Canneser Beschlüsse nicht zu sprechen, wies stürmischer Beifall auf Frankreichs Isolierung. Auch in der Russenfrage ist es klar geworden, daß Belgien praktischen Erwägungen zugänglicher ist, als die von juristischer Rechthaberei vollständig beherrschte französische Politik. Diese gab sich ursprünglich den Anschein, sie stehe aus Bundestreue zu Belgien und zeigte sich später starrer als Belgien selbst. Frankreich arbeitete mit vorgeschobenen Motiven. Die Gründe dieser Politik wurden mir durch eine Mitteilung von sonst gut unterrichteter Seite aus Paris wohl verständlich. Das dortige Auswärtige Amt scheint den Darstellungen führender russischer Emigranten (von denen es an der Seine wimmelt) Glauben zu schenken, wonach mit dem Zusammenbruch der Sowjetregierung bald zu rechnen sei. Wir hören das Märchen schon ein bischen zu lange, um noch daran zu glauben. Man ziehe übrigens in dieser Gedankenfolge die neulichen Vorgänge in Bulgarien in Betracht.

Die aufsehenerregende Meldung des Herrn Steed, Chefredakteurs der Londoner Times, aus Genua, wonach der englische Premier Barthou mit Abbruch der freundschaftlichen Beziehungen gedroht habe, war falsch und wird höchstens zur Folge haben, daß der in der öffentlichen Meinung aufs neue bloßgestellte

Digitized by Google

König der Druckerschwärze, Lord Northcliffe, das zehnjährige Vertragsverhältnis seines fanatischen Mitarbeiters löst und dafür 30,000 Pfund (= 32'000,000 M) bezahlt. Aber richtig ist, daß Lloyd George zu Konferenzdelegierten die Aeußerung tat: „Wenn Frankreich die Konferenz zerstört, wird es einen europäischen Krieg veranlassen, woran England nicht teilnehmen und woran Frankreich schließlich erliegen wird." Er sei entschlossen zu sagen, wer die Schuld trage. — Die englisch-französische Spannung erreichte den Höhepunkt, als Poincaré in Bar-le-duc, der Stadt seiner Wiege und der weltberühmten Konfitüren, eine Rede hielt, die mit Süßigkeiten nichts gemein hatte und nicht allein in England als taktlose Drohung aufgefaßt wurde. Ist es je vorgekommen, daß der verantwortliche Leiter einer Regierung während eines Kongresses, auf dem er vertreten ist, den Dolch im Rücken schwang? Der Zweck indes, der das Mittel heiligen sollte, wurde nicht erreicht. Als das Genueser Friedenslamm die Form eines Stachelschweines annahm, düsterten sich die Stirnen an der Themse, am Tiber, am Mississippi und an einer Menge anderer Gewässer. Nur im Nationalistenlager an der Seine rauschte — isolierter als je — der Beifall über den „Mut" des juristischen Schlangenmenschen, dessen Lieblingsspeise die Klausel ist. Selbst im Temps hub wieder jene raffinierte Dialektik an, die eine Spezialität dieses früher sehr vornehmen Blattes zu werden scheint, und die in diesem Fall zu beweisen versuchte, daß Poincaré den Frieden und Lloyd George den Krieg bedeute. Zur starrsinnigen und hochmütigen Haltung der gallischen Nationalisten ist noch das Urteil des (franzosenfreundlichen) amerikanischen Publizisten H. Simonds im Pariser Neuyork Herald interessant: „Wenn die Vereinigten Staaten in Genua vertreten gewesen wären, so hätten sie beinahe in allen Streitfragen auf der Seite Englands gestanden und der Spalt zwischen der öffentlichen Meinung Amerikas und derjenigen Frankreichs wäre noch verbreitert worden."

Trotzdem gab es Leute, die uns in der deutschen Presse das Märchen vom Sieg Poincarés über seinen englischen Gegner auftischten, nachdem die Isolierung Frankreichs für scharfsehende Augen durchaus offenkundig ist. Selbst Dr. Benesch, der politische Geschäftsreisende der Pariser Firma, dessen Bedeutung in Genua zuweilen fast jener der russischen Petroleumkanne gleichkam, gewann mitunter eine herzerfrischende Selbständigkeit, ganz abgesehen vom Rumänen Bratianu, der gleichsfalls an den Pariser Rosenketten zu rütteln begann. Von ganz besonderem Gewicht nach dieser Richtung ist aber, was der bekannte Pertinax vom Echo de Paris (der gleichfalls in Genua war) aus seinem jetzigen Studienaufenthalt aus London berichtet. Er wurde vom englischen Ministerpräsidenten zu einer längeren Unterredung empfangen. Der keltische David, der sich auf Psychologie gar meisterlich versteht, legte seine Stirne nicht in Wallensteinsches Faltengewölk, obwohl er einigen Grund gehabt hätte, seinem Besucher zu grollen, der in Dutzenden von Artikeln wider ihn gehetzt hatte. Er lächelte. Und dies Lächeln schien auf den verstockten Sünder zu wirken. Pertinax mußte, wie er selbst sagt, seine Ansicht in manchen Punkten ändern. Er macht noch weitere Enthüllungen, die wohl zu beachten sind. „Schwere Meinungsverschiedenheiten bestehen zwischen Frankreich und England, namentlich in der Orientfrage, in der Frage von Tanger und in der Frage des englisch-französischen Schutzvertrags. Zwei französische Denkschriften sind von der Drowning-Street überhaupt nicht beantwortet worden. Von einem Militärbündnis will der englische Außenminister nichts wissen. Nur in der Petroleumfrage war England zu Abmachungen bereit." Pertinax hat den Eindruck, daß die entente cordiale in Genua schwer erschüttert worden sei. Falls diese Politik im Haag fortgesetzt werde, sei eine Erweiterung der Kluft sicher. Seitdem Barrère am 5. Mai in Genua mitgeteilt hatte, daß Frankreich sich nicht auf die Konferenz nach San Remo begebe, erwiderte Lloyd George, daß er in diesem Fall vor Juli nicht zu sprechen sei. Die Methode der beiden sich nicht sehr holden Staatsmänner, einander abzuwarten und einander gegenüber zu sitzen, wird mit der Politik der Porzellanhunde verglichen. Diese Kennzeichnung stimmt, obwohl diese Porzellanhunde nicht ganz aus Porzellan sind und mitunter auch kräftig bellen können. Es ist bekannt, daß der Salonwagen des englischen Premiers, als er von Genua im Lyoner Bahnhof in Paris ankam, verhängt und nur dem englischen Botschafter geöffnet war, und ferner, daß Poincaré, der seine Reise nach Straßburg verschoben hatte, keine Einladung zu einem Stelldichein erhielt. Inzwischen hat Lloyd George sich zweimal im Unterhaus über Genua und das Verhältnis mit Frankreich geäußert, taktisch und mit kluger Vorsicht. Die Zeit für grundlegende Aenderungen ist noch nicht reif. Sie naht und Genua hat ihren Schritt beschleunigt. Tatsache ist, daß die Masse des englischen, amerikanischen und italienischen Volkes, sowie aller Neutralen heute für eine Abänderung des Versailler Vertrags ist. Garvin, der Vertraute des britischen Ministerpräsidenten und Leiter des demokratischen Observer, hält die Regelung der Reparations-, Abrüstungs- und Grenzfragen für eine unumgängliche Notwendigkeit. Wenn Großbritannien und Frankreich in diesen drei Punkten nicht übereinstimmen könnten, so könnten sie in keiner Frage übereinstimmen. Die alte Entente geht auf Krücken. Eine neue kann nur durch ein Kompromiß zustandekommen. Poincarés starke Formel der strikten Durchführung des Versailler Vertrags aber schließt ein Kompromiß aus.

Merkwürdig, als die deutschen Zeitungen ihre Bilanzen über Genua zogen, haben die meisten den Vatikan übergangen, der zwar nicht am Konferenztisch saß, aber dort eine größere Rolle spielte, als manche ahnen. Seine Stimme, die zweimal sehr vernehmlich klang, hat auf die katholischen Kreise in Belgien und selbst in Frankreich einen stärkeren Eindruck gemacht als die schönsten staatsmännischen Reden. Wer will die Wirkung dieser mutigen Tat je abmessen? Die plötzliche Veröffentlichung der Botschaft an den Genueser Erzbischof durch den Osservatore Romano und die Agenzia Stefani war für manche Kreise eine Sensation ersten Ranges, umsomehr, als das Schriftstück jeder diplomatischen Floskel entbehrte und damit auf die große Masse besonders wirksam war. Boshaft bemerkte Paese, Nittis Blatt, die Stelle von den Bajonetten sei jedenfalls nicht vom französischen Botschafter Jonnart verfaßt worden. Und diesem Briefe folgte der zweite, diesmal an den Kardinal Gasparri, worin die Vertreter der päpstlichen Diplomatie in den verschiedenen Ländern gegen die Engherzigkeit der Sieger aufgerufen wurden. Gab es je eine wirksamere und sofort verständliche Verurteilung der Gewaltpolitik der gallischen Nationalisten? Poincaré, der seinerzeit, als Kardinal Ratti als Papst aus der Wahl hervorging, ein Glückwunschtelegramm an den neuen Träger der Tiara schickte, das wie eine Hymne klang, mag kein fröhliches Gesicht gemacht haben. Seine Einbildung, Pius XI. schlankweg für seine Politik in Anspruch nehmen zu können, war jäh in Brüche gegangen. Der Hl. Stuhl hat keinerlei Absicht, sich auf eine bestimmte Richtlinie festzulegen und seine Unparteilichkeit preiszugeben.

Vor Beginn der Konferenz haben einige italienische Beamte, die sich mit der technischen Vorbereitung beschäftigten, den fürchterlichen Plan gehabt, die eingeladenen Staaten bei der Zuweisung der Tische alphabetisch zu ordnen. Dann hätte sich das Seltsame gezeigt, daß Albanien an die erste und Deutschland (Allemagne) an die zweite Stelle gerückt worden wäre. Sofort kam der französische Widerspruch. Die einladenden Mächte, wozu sich Frankreich trotz seiner Sabotageversuche gleichfalls zählte, saßen also an einem besonderen, sozusagen am Vorstandstisch. Als Barthou aber versuchte, den Deutschen den Eintritt in den wichtigsten, sogenannten politischen Ausschuß zu verwehren, biß er auf Granit. Man sieht an diesen zwei einfachen Beispielen (die man noch beliebig vermehren könnte), daß es in der ligurischen Hafenstadt noch stark nach gemeiner Intrigue und schäbiger Diplomatie alten Stils roch. Manche Vorgänge deuteten darauf hin, daß die neue Zeit auch mit den ältesten Kniffen der sogenannten Staatsmannsweisheit der früheren arbeitet. Ist es z. B. nicht reizend, daß fast sämtliche Staaten einen so großen Geschmack am Russenkuchen gefunden haben, daß sie alle anderen Mitbewerber vor dem Genuß des schönen Gebäcks warnen? Gern hätten wir diesen Dingen wie auch den Beobachtungen zur Pressepropaganda eine breitere Besprechung gewidmet, wenn der Raum es gestattet hätte. Natürlich hatten die Engländer die beste Preßorganisation. Sie waren von jeher Meister darin und werden es bleiben. Die Deutschen brauchen sie als Nebenbuhler wirklich nicht zu fürchten. Wir behalten uns vor, hierin einmal mit schärfster Kritik vorzugehen. Auch die Franzosen standen den informationsdurstigen Journalisten bereitwilligst und in mehreren Sprachen zur Verfügung. Das hindert den eitlen Poincaré, der sich auf allen Gebieten zu Hause glaubt, nicht, immer wieder die Gefährlichkeit der deutschen Propaganda zu betonen.

Wenn man die Ergebnisse der Konferenz nach den Beschlüssen abmißt, die man schwarz auf weiß nach Hause trägt, dann sind sie kärglich. Der deutsch-russische Vertrag ist zwar

Digitized by Google

ein bemerkenswertes Ereignis, da er Deutschland in wirklichen Friedenszustand mit dem mächtigen Ostnachbar führt und den gefährlichen Artikel 116 des Versailler Vertrags ausschaltet. Aber den Geist des Mißtrauens hat es nicht beseitigen können. „Polen mit dem nicht unbefleckten Gewissen“, schreibt der Nieuwe Rotterd. Courant, „befindet sich nicht wie eine Nuß im Nußknacker, sondern unter einer hydraulischen Presse.“ Dr. Benesch hat sodann in aller Stille ein 20jähriges Bündnis zwischen der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien abgeschlossen. Am 24. Mai erfolgte die Unterzeichnung des Vertrags zwischen Rußland und Italien. Es ist ferner zweifellos, daß wir am Vorabend eines innigen Einvernehmens zwischen England und Italien stehen. Das dem Abschluß nahe wirtschaftspolitische Abkommen, das sich auf das Mittelmeer, Nordafrika, den Orient und Rußland erstreckt, ist ein Schachzug gegen Frankreich, was die offiziösen Organe auch behaupten mögen. Die große internationale Bankkonferenz ist in Genua beschlossen worden. Sachlich hat auch die Wirtschaftskommission größeres erzielt, als bisher durch die Berichterstattung bekannt geworden ist. Vor allem wurde die einseitige Meistbegünstigung der Siegerstaaten des Versailler Vertrags in den Vordergrund der Aussprache gestellt und trotz schärfsten französischen Protests die allgemeine Meistbegünstigung als Ziel in die Beschlüsse aufgenommen. Eine wertvolle Grundlage für den Wiedereintritt Deutschlands als gleichberechtigtes Mitglied in die internationale Wirtschaft. Die Unzufriedenheit aller Staaten mit dem Versailler Vertrag, der selbst die kleine Entente ermüdet, ist unverkennbar. Die Zahl der abgeschlossenen Pakte von Wert ist beschränkt, aber das Psychologische entscheidet. Die Weltatmosphäre hat sich verbessert. Das Knurren der Kriegshunde ist wenigstens auf einige Monate verstummt. Die Gedanken der Konferenz werden unwiderstehlich ihren Weg ziehen. Zwischen Ländern, die sich früher feindlich gegenüberstanden, haben sich die Bande der Annäherung geflochten. Es besteht die Hoffnung, daß ein neuer Morgen dämmert. Klarheit und Annäherung an das schwer kranke Rußland sind historische Ergebnisse. Es hat sich in mehrwöchigem Verkehr ein besseres Verständnis der Politiker für die Nöte des andern herausgeschält und deutlich zeichnen sich die Umrisse neuer Mächtegruppierungen ab, die für das Schicksal der Welt von entscheidender Bedeutung sein dürften. Frankreich war vor kurzer Zeit noch der Führer der öffentlichen Weltmeinung, muß sich von nun ab ernstlich verteidigen und wird von allen Seiten bedrängt. Um den Poincarismus erheben sich Drahtverhaue. Petrarcas Zitat in der Schlußrede Rathenaus: I' vo gridando: Pace, pace, pace! (Ich rufe: Frieden!) ließ im Sankt Georgs-Palast langen, stürmischen Beifall erdröhnen. Die auf Gewalt gebaute entente cordiale ist krank. Lloyd George, der auf Banketten freier spricht als vorläufig im Westminster, äußerte sich im Londoner Hotel so: „Eine Riesenaufgabe ist unternommen worden, die an jeder Ecke auf Schwierigkeiten stößt. Der in Genua begonnene Kampf muß bis zum Ende weitergehen. Großbritannien, das seine ganze Macht für den Krieg einsetzte, wird nun seine große Macht einsetzen, um der Welt den Frieden zu schaffen.“ — Das wird es schon deswegen tun, weil die Fabriken in Lancashire leer stehen und großen Manchester Firmen der Bankrott droht, wie uns eine Privatnachricht meldet.

Gedanken.

Sieben weisse, sieben silberweisse Schwäne,
Die des Sturmwinds dumpfe Orgelfugen,
Die der Wehmut steingeword'ne Träne
Und das Leid — auf ihren Flügeln trugen,
Flogen überm gelben Kamm der Dünen,
Und das Abendrot zerschellt an ihnen
Wie an Träumen . . .
Langsam, sonnetrunken
Sind sie in der Dämm'rung Flut versunken.

Sieben silberweisse Schwangedanken,
Schmerzlich lächelnd aus dem Nichts erhoben,
Schweben durch der Seele gold'ne Ranken.
Ganz in Schönheit, mit dem Licht verwoben,
Sind zum Lichte brausend sie geflogen,
Zu der Ewigkeit krystall'nen Wogen.

Otto te Kloot.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Poincarés Stern ist im Sinken. Frankreich erringt unter ihm einen politischen Erfolg nach dem andern und genau entsprechend eine moralische Niederlage nach der andern. Das Moralische aber wirkt heute, wo die Welt unter der Herrschaft der Massenseele steht, schneller auf die Politik zurück als im Zeitalter der Kabinette. Der Erfolg von Genua, wo nicht geschah, was Frankreich nicht wollte, isolierte es empfindlich von den übrigen Mächten. Die Verhandlungen in Paris, die Deutschland eine Anleihe bringen sollten, sind wieder durch Poincarés Quertreibereien verzögert. Der Anleiheausschuß wußte sich nicht zu helfen und hat sich auf drei Monate vertagt. Die vernünftige Lösung der deutschen Zahlungen ist abermals verschoben. Ein Erfolg Poincarés. Aber die Isolierung Frankreichs ist noch viel greller ans Licht getreten. Im Wiedergutmachungsausschuß wurde es ein paar Tage vorher überstimmt. Gegen Frankreich allein erteilten England, Italien und sogar Belgien, unter stiller Zustimmung des amerikanischen Beobachters, dem Anleiheausschuß die Antwort, er könne alle Bedingungen einer Anleihe an Deutschland studieren und jede beliebige Anregung geben, d. h. auch solche auf Herabsetzung der deutschen Schuldsumme. Damit sind die Vollmachten des Anleiheausschusses wesentlich erweitert und der einengende Beschluß vom 4. April umgestoßen. Das verstockte Frankreich kann eben nicht mehr verhindern, daß alle Welt den Unsinn des Versailler Ausbeutungsplanes gegen Deutschland einsieht. Ja, wenn Poincaré sich hinstellt und stolz erklärt, es sei vorteilhafter für Frankreich, noch eine Weile auf wirkliche Anzahlungen zu warten, als seine alten Rechte preiszugeben, so fangen gewiß seine eigenen Landsleute an, an ihm zu zweifeln. Poincaré ist nicht fähig, die Entschädigung nüchtern zu behandeln und als ein Geschäft. Denn ein Geschäft ist sie unter den Händen der klugen Geldleute vom Anleiheausschuß bald geworden. — Soll Deutschland Kredit bekommen, so müssen seine Schulden auf ein erträgliches Maß herabgesetzt werden. Von 132 Milliarden vielleicht auf 40—50 Milliarden, indem z. B. die imaginären Schuldverschreibungen der Reihe C ganz gestrichen werden. Das schlägt Amerika vor, erntet aber natürlich gleich den Gegenvorschlag der Entente, es solle auf seine eigenen Forderungen an Frankreich und England verzichten. In diesem Kreis dreht sich die Frage schon seit Wochen und dreht sich gewiß noch einige Zeit, da sicher kein Teil diese Trümpfe leicht aus der Hand gibt.

Aber schon zeigen die Verhandlungen im italienischen und britischen Parlament, die Zeitungen und Gelegenheitsschriften in allen Ländern, daß die Weltmeinung sich wandelt und statt Deutschland Frankreich als das böse Beispiel zu gelten beginnt, das die Menschen zu ihrer nötigen Furcht und sittlichen Selbsterbauung immer brauchen. Es ist für uns ein gutes Zeichen, daß der mächtige Schildhalter der französischen Politik in England, Lord Northcliffe, höchstselbst sich an den Rhein begeben hat, um in seinen Zeitungen den deutschen Wohlstand, die deutsche Zahlungsfähigkeit und die musterhafte Aufführung der schwarzen und weißen Besatzungstruppen zu schildern. Doch Northcliffe ist die öffentliche Meinung von gestern. Auch sein Stern sinkt, und was er am Rhein gesehen haben will, wird die Engländer nicht mehr zugunsten der Franzosen aufregen.

Wir Deutschen haben die Aufgabe, diese Entwicklung soviel nur möglich zu befördern. Wir können es durch Bekämpfung der Lüge von unserer Kriegsschuld, deren sich jetzt auch das Reich ungescheut annehmen dürfte. Als neuen wirksamen Beitrag haben die Süddeutschen Monatshefte eben den Bericht über den Prozeß Fechenbach in Sachen der Eisnerschen Fälschungen veröffentlicht. (Verspätetes Maiheft 1922). — Wir müssen auch immer wieder hinweisen auf das Unrecht und den Unsinn, daß die Besatzung des Rheinlandes — meist französische Truppen — ungefähr ebensoviel Geld verschlingt, als Deutschland für den Neuaufbau der zerstörten Landstriche zu zahlen hat. Eine neue Denkschrift des Reichsschatzministers verzeichnet an Ausgaben der Entente selbst für die Besatzung bis Ende März 1921 über 3,9 Milliarden Goldmark. Dazu treten 7,3 Milliarden Papiermark für Leistungen an die Rheinlandkommission und das Besatzungsheer seitens Deutschlands. Bis Ende 1921, wo noch keine Berechnungen vorliegen, betragen die Ausgaben der Besatzungsmächte schätzungsweise über 1 Milliarde Goldmark. Deutschlands Leistungen an die Besatzung und die Rheinland-

Digitized by Google

kommission betragen in diesem Zeitraum 3,69 Milliarden Papiermark. Alles in allem über 5 Milliarden Goldmark. Dazu kommt der Schaden, den die Anlagen der Truppen machen. Während die deutsche Armee im heute besetzten Gebiet 9 Flugplätze hatte, hat die Besatzung bis 1. November 1921 24 neue Flugplätze angelegt und dazu 1303 Hektar besten Ackerbodens beschlagnahmt. Für Quartiere waren am 1. Dezember 1921 9700 Wohnungen und 13 000 Einzelzimmer belegt. Dabei herrscht in allen deutschen Städten, auch den unbesetzten, eine Wohnungsnot, die schwerste sittliche und gesundheitliche Schäden zur Folge hat. Die Denkschrift zählt noch mehr auf von Landgütern, die in Exerzierplätze, Schulen, die in Kasernen verwandelt wurden und vervollständigt damit das Bild vom Kultursegen des französischen Militarismus. — Was sie aber nicht erwähnt, den tiefsten Schaden, den Fremdherrschaft und Besatzung und mit ihnen die ungesunde Verschiebung aller Verhältnisse machen, hat der Erzbischof von München **Kardinal Faulhaber** auf dem Eucharistischen Kongreß in Rom erschütternd vor die Augen der Welt gerückt: die Bistümer am Rhein standen vor dem Krieg mit der Zahl ihrer **Jahreskommunionen** an der Spitze der deutschen Diözesen. Heute zeigen sie den größten Tiefstand, weil durch die politischen Verhältnisse in den besetzten Gebieten das religiöse Leben herb geschädigt wird. — Eine schwere Verantwortung, welche die Katholiken der Ententekinder, besonders ihre politischen Führer, recht bedenken möchten.

Nachdem die große Anleihe mit der Dreimonatspause des Ausschusses in Paris aufs Ungewisse vertagt ist und eine kleine Anleihe, wie Stinnes überzeugend dargetan hat, uns keineswegs hilft, steht die Reichsregierung vor einer neuen Lage. Sie muß sich schlüssig werden, ob und inwieweit sie erfüllen will, was sie an Reformen und Steuern dem Wiedergutmachungsausschuß zugesagt hat, denn das alles geschah in Voraussetzung einer Anleihe. Der Reichskanzler und Dr. Rathenau, die in Süddeutschland weilten und beide in Stuttgart, Dr. Wirth auch auf einer Zusammenkunft katholischer Politiker in **Konstanz**, über die politische Lage sich zuversichtlich äußerten, sind nach Berlin zurückgekehrt. Die laufende Woche kann also neue politische Entschlüsse bringen.

Die neue Regierung in **Oesterreich** scheint vor besonders schweren Entscheidungen zu stehen. Ein außerordentlicher Sturz der Krone vermehrte die Anzeichen von der Auflösung dieses kranken Staates. Wie stets in solchen Fällen schlägt man Verfassungsänderungen vor: der Bundespräsident soll vom Volke gewählt werden und das Ministerium selbständig ernennen. Bisher wurde es vom Nationalrat gewählt. Also mehr oder weniger verhüllte Diktatur. Viele hoffen selbst davon nichts mehr und möchten ihr Land lieber gleich unter fremde Vormundschaft stellen. Nachdem die Tschechoslowakei wegen innerer Schwierigkeiten abgewinkt hat, soll Italien das Mandat übernehmen, wie man seit Wilson sagt. Der Anschluß an Deutschland, das natürlichste, ist gegenwärtig leider das schwerst Erreichbare. Abgesehen von der Weltlage, bereitet ihm Deutschland selbst Hindernisse durch die zentralistische Tendenz seiner Verfassungspolitik. Das hat in den letzten zwei Jahren dem Karlismus scharfe Waffen in die Hand gedrückt. Denn Oesterreich will seine Eigenart behaupten und hielte es, wenn überhaupt, nur bei einem föderalistischen Deutschland aus.

62. Deutscher Katholikentag

(27.—30. August 1922). München, Herzogspitalstraße 12. Postscheck 33 693.

1. **Dauerkarten.** Ständige und lebenslängliche Mitglieder der Generalversammlung erhalten die Dauerkarte auf Bestellung kostenlos. Die Mitgliedschaft ist nicht übertragbar. Für andere Teilnehmer beträgt der Preis der Dauerkarte 35 Mk. Die Dauerkarte berechtigt: a) zum Bezuge des Festzeichens (sonstiger Preis 10 Mk.), b) zur Teilnahme am Festakt am Sonntag vormittag, c) zu allen Vormittagsveranstaltungen in der Festhalle und zu allen geschlossenen Versammlungen im Odeon.

2. **Tageskarten** für einzelne Tage werden nur an der Tageskasse zum Preise von 10 *M* gelöst und berechtigen zum Besuch der vormittägigen Versammlungen und der geschlossenen Versammlungen.

3. **Studentenkarten.** Studenten-Tageskarten zum Preise von 5 *M*.

4. **Platzkarten.** Diese berechtigen zum Eintritt beim Begrüßungsabend und bei den öffentlichen **Hauptversammlungen** in der Festhalle. Die Sitzplätze sind numeriert. Die Plätze zu 100 *M* und 50 *M* sind nur in geringer Anzahl vorhanden. Baldigste Bestellung ist zu empfehlen. Ohne Platzkarte ist kein Zutritt beim Begrüßungsabend und zu den nachmittägigen Hauptversammlungen möglich.

5. **Festzeichen.** Ohne Festzeichen kein Zutritt zu dem großen Festakt am Sonntag vormittag. Besteller von Dauerkarten erhalten das Festzeichen kostenlos. Dagegen sind ständige oder lebenslängliche Mitglieder zum Bezug und zur Bezahlung verpflichtet.

6. **Zelebrationskarten.** Im Preise der Zelebrationskarten (2 Mk.) sind die an die Kirche zu entrichtenden Gebühren nicht eingeschlossen.

7. **Pressekarten:** A für offizielle Vertreter großer Zeitungen, die Originalberichte erstatten und daher einen Tischplatz benötigen. B für Vertreter kleinerer Zeitungen, die lediglich Stimmungsberichte erstatten und sich daher mit einem Sitzplatz ohne Tisch begnügen müssen.

Neues zu Zwangseinheitsliste oder Mehrlistensystem.

Von Pfarrer **Franz Rupp**, Irsch bei Trier.

„Der Staat kann nicht mehr aufgebaut werden . . . auf einer dünnen Oberschicht des Volkes und auf dem Militarismus, sondern die breite Masse des Volkes muß das Fundament des Wiederaufbaues bilden."

Stegerwald in Ludwigshafen am 26. 2. 22.
(Nach Köln. Volksztg. Nr. 165.)

Es erscheint angebracht, meine in Nr. 11 der A. R. zu obiger Frage gemachten Ausführungen nach mehreren Seiten hin zu ergänzen.

Man könnte meinem Vorschlag gegenüber zunächst noch ein Hindernis im Wahlgesetz finden. Es fragt sich nämlich, ob es gesetzlich zulässig ist, daß aus einem Wahlbezirk drei Listen an ein und dieselbe Reichsliste angeschlossen werden. Ich vermag nicht festzustellen, wie es sich damit verhält. Aber auch wenn es unmöglich ist, kann ich darin durchaus kein Hindernis erblicken. Die Parteizentrale ist dann nur genötigt, **formell drei Reichslisten** anzumelden. Es handelt sich nur um eine Formalität, von Anmeldung nach Ständen ist gar keine Rede.

Kein Kenner der Verhältnisse kann leugnen, daß unsere bisherige Zwangseinheitsliste die **christlichen Gewerkschaften** aufs ungünstigste beeinflußt hat. In den großen Industriegegenden konnte sich die Zentrumsliste noch vor der Arbeiterschaft sehen lassen, war sie doch überwiegend mit Arbeitervertretern besetzt. Aber in allen anderen Gegenden bedeutete die Zentrumsliste — mit vielleicht einem einzigen Arbeitervertreter — für die christliche Arbeiterschaft fast vollkommene **Abstinenzpolitik**, die stets übel ist, in unserer Zeit aber auch in gewerkschaftlicher Hinsicht katastrophal wirken muß. Es ist nicht zu leugnen, daß der Radikalismus der sozialdemokratischen Gewerkschaften auch auf einen gewissen Teil der christlichen Arbeiterbevölkerung starke Anziehungskraft ausübt. **Aber es ist ebensowenig zu leugnen**, daß diese Anziehungskraft doppelt stark ist in jenen Gegenden, wo der Zentrumsstimmzettel für die Arbeiterschaft **Verzicht auf ständische Politik** bedeutet, wo nämlich unter lauter Vertretern anderer Stände nur ein Konzessionsschulze für die Arbeiterschaft auf der Liste figuriert. Die christlichen Gewerkschaften dulden diesen Zustand. Das ist ganz fraglos ein Faktor, und zwar nicht der letzte und schwächste, der fortwährend die christliche Arbeiterbewegung ungemein schädigt. In diesem Sinne schreibt mir ein im Arbeitervereinswesen an einer Diözesanzentrale führend tätiger Geistlicher: „Wir können nicht genug Freunde für diese wahrhaft aufbauenden Gedanken (Dreilistensystem) werben." Von unseren Gewerkschaften und Arbeitervereinen muß alles Schädigende ferngehalten werden, sie sind einer der Ecksteine der neu aufzubauenden Volksgemeinschaft. Daß auch der Bauernstand leben darf und muß, und jeder andere Stand, daß also ein gerechter Ausgleich geschaffen werden muß, das ist eine so einleuchtende natürlich-christliche Wahrheit, daß es keine Schwierigkeit macht, sie in den breitesten Schichten der Arbeiterschaft zur Anerkennung zu bringen. Aber etwas anderes ist es, sie veranlassen zu wollen, fast lauter Angehörige anderer Stände zu wählen. Die Gewerkschaften, die dies empfehlen oder dazu schweigen, verlieren ungemein an Ansehen, Mitgliedern und Einfluß. Daher kommt es auch, daß in christlichen Gewerkschaftskreisen von Zeit zu Zeit immer wieder die Forderung auftaucht, größeren Einfluß und mehr Ellenbogenfreiheit in politischer Beziehung zu schaffen. Das Gedeihen der christlichen Gewerkschaften ist aber Auswirken des christlichen Geistes im öffentlichen Leben.

Aehnlich ist man in **Beamtenkreisen** der Abstinenzpolitik überdrüssig. Hätten wir schon bisher das Dreilistensystem bei den großen politischen Wahlen ausgenutzt, so wäre dadurch auch den Beamten offensichtlich eine viel stärkere Möglichkeit gegeben gewesen, ihren Standesbestrebungen zu dienen. Es ist meine feste Ueberzeugung, die sich auf die Allmacht des Standesgedankens in allen Schichten stützt, daß dann eine weit geringere Radikalisierung der Beamtenschaft eingetreten wäre. **Sorgen** wir so schnell wie möglich auch hier für Abhilfe. Gewiß kann der Beamtenschaft wegen ihrer geringeren Zahl keine eigene Standesliste eingeräumt werden, aber eine Mittelstandsliste wird für ausreichende Beamtenvertretung Platz haben. Die günstige Rückwirkung auf die christlichen Beamtengewerkschaften kann nicht ausbleiben, da ihnen so die Möglichkeit gegeben wird, auch auf christlichem Boden wirksame standesgemäße Arbeit zu leisten.

Digitized by Google

Die Frage hat ferner eine höchst religiöse Seite. Manche Wähler, die durch unsere Zwangseinheitsliste der Partei verloren gegangen sind, gehen sogar der Religion für längere Zeit oder dauernd verloren. Infolge der sozialistischen Verhetzung setzt sich in ihren Köpfen der Gedanke fest, daß Religion und Kirche sie an der Wahrung ihrer berechtigten Standesinteressen hindere. Die Religion versuche sie zu nötigen, die Feinde ihres Standes zu wählen. Zur Wahlzeit hören sie von den Kanzeln die Mahnung der Bischöfe und des Pfarrers: Wählt christliche Männer! Besieht man sich nachher mal die Liste dieser christlichen Männer, so sind es lauter Vertreter von Bildung und Besitz, in der Arbeitersprache: Geldsäcke. Auch Bischof und Pfarrer, Religion und Kirche sind also Knechte des Kapitalismus. Man unterschätze diese Gedankengänge des einfachen Arbeiters nicht, die sich mit anderen religionsfeindlichen Einflüssen verbinden! Besonders die unter unseren politischen Führern, die dem Volke fernstehen, haben die Pflicht, sich zu unterrichten. Die Arbeiterpfarrer aber bitte ich, Zeugnis abzulegen! Gerade wir Geistliche kennen die Stimmung des Volkes besser, als jeder andere. Wenn wir im Gottesdienst die christliche Ausübung des Wahlrechtes zur Pflicht machen, haben wir dann nicht auch die Pflicht, die Steine berechtigten Anstoßes aus dem Weg zu räumen? Wenn wir die Seele des Arbeiters suchen, dürfen wir nicht übersehen, daß die Sache eine wirtschafts- und standespolitische Seite hat.

Zusammenfassend darf ich sagen: In jeder Hinsicht, in politischer, gewerkschaftlicher wie auch religiöser, bringt uns das Dreilistensystem Entgiftung, Gesundung, Stärkung, Sammlung. Ich appelliere an die Parteifreunde im Lande, alles zu tun, um noch entgegenstehende Bedenken und Hindernisse zu beseitigen.

Ein mir unbekannter Pfarrer aus Württemberg schreibt mir auf meinen Artikel in Nr. 11 der A. R.: „Ihre Vorschläge betreffs Mehrlistensystem bedeuten eine wahre Erlösung! Die Gefahr der Absplitterung bei der Zwangseinheitsliste wird immer größer; wir verlieren hier immer mehr Bauern wie Arbeiter; das Mehrlistensystem würde sie retten bzw. zurückführen. Lassen Sie nicht nach, bis Sie durchdringen! Die bittere Not brennt uns auf die Finger! Die Zentrumstagesblätter sollten sich jetzt der Sache annehmen. Will in diesem Sinne an unser Hauptblatt schreiben.“ Auf zur Arbeit!

Inkarnation und Eucharistie.

Von Rektor Uhlhorn, Bremen.

Zwischen den erhabenen christlichen Mysterien der Menschwerdung und des hhl. Altarssakramentes stellt die Theologie mannigfache und innige Beziehungen fest. Von diesen Beziehungen sei hier näher erläutert das sog. Consortium divinae naturae (2. Petr. 1. 4.), die Teilnahme des Menschengeschlechtes an der göttlichen Natur.

„Et Verbum caro factum est.“ Mit diesem lapidaren Satze verkündet uns der Evangelist Johannes die Menschwerdung des Sohnes Gottes. „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ Die zweite Person in der Gottheit hat angenommen die menschliche Natur und durch diese göttliche Großtat das ganze Menschengeschlecht aufs engste mit Gott verbunden. Und zwar hat sie zunächst die eigene, von Maria, der Jungfrau, angenommene wahre menschliche Natur der Anbetung würdig gemacht, sie vergöttlicht. Die Inkarnation begründete aber auch eine innige Gemeinschaft zwischen Gott und der Menschheit insgesamt. Und diese Gemeinschaft nennt der Apostel Petrus das Consortium divinae naturae, die Teilnahme an der göttlichen Natur. Er sagt: „Durch ihn (Christus) hat euch Gott die größten und kostbarsten Verheißungen geschenkt, damit ihr teilnehmet an der göttlichen Natur.“ Und nach dem Beispiel des Apostels sagt die Kirche in der Präfation von Christi Himmelfahrt: „Der nach seiner Auferstehung allen seinen Jüngern sichtbar erschienen und vor ihren Augen erhoben worden ist in den Himmel, damit er uns die Teilnahme an seiner Gottheit gewähre.“ Endlich betet auch der Priester in der hl. Messe bei der Vermischung des Weines mit Wasser: „Verleihe uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines, an der Gottheit desjenigen teilzunehmen, der sich gewürdigt hat, unserer Menschheit teilhaftig zu werden“. Und manche Theologen sprechen bei der Betrachtung des Geheimnisses der Menschwerdung sogar geradezu von einer Vergöttlichung des Menschen, z. B. der hl. Thomas von Aquin bei der Erklärung des Heilandswortes: „Ich sage, ihr seid Götter und Söhne des Allerhöchsten“. Es leuchtet ein, daß hier die Worte „Vergöttlichung“ und „Teilnahme“ in einem anderen Sinne zu verstehen sind wie bei der Menschheit Christi. „Unsere Natur nimmt nicht das Wesen Gottes an, was unmöglich, sondern alle jene aus der göttlichen Natur fließenden Eigenschaften, die und so weit sie an die Geschöpfe mitteilbar sind“. Gleichwohl liegt auch in dieser Teilnahme an der göttlichen Natur eine unfaßbar hohe Würde, die uns gegeben ward durch die Inkarnation. Christus ist das Haupt der Menschheit, er ist der zweite, der göttliche Adam, der die Sündenschuld getilgt und uns vollkommen wiedergegeben der göttlichen Liebe. Es wäre jedoch eine gänzliche Verkennung der Erhabenheit der Menschwerdung und der göttlichen Erbarmung, wollte man die Wirkung derselben in der Hauptsache auf die Tilgung der Sünde beschränken, mit anderen Worten, wollte man sie nur als ein Supplement, als ein gleichsam eben hinreichendes Wiedergutmachen gelten lassen. Nein, eine wesentliche Wirkung der Inkarnation ist auch unsere Erhöhung und wunderbare Erhebung. „Der Gottmensch hebt unser ganzes Geschlecht zu einer unbegreiflichen Höhe der Würde, des Lebens und der Tätigkeit empor.“ Und in der Tat, tragen wir schon in uns Gottes natürliches Ebenbild, wie werden wir da erst erhoben durch das Herabkommen des Sohnes Gottes zu uns? Wir gehören erstens zum Corpus mysticum, zum mystischen Leibe Christi. Denn der Apostel sagt: „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Gebein“. Und weiterhin, im Römerbriefe heißt es: „Damit er (Christus) sei der Erstgeborene unter vielen Brüdern“. Unser Bruder wird der Gottmensch hier genannt. Denn er hat sich herabgelassen, sich der Menschheitsfamilie einzugliedern. Und wahrhaft menschliches Blut fließt in seinen Adern. Er ist uns sozusagen blutsverwandt. Und ist Christus unser Bruder, so sind wir auch in einem gewissermaßen ähnlichen Sinne wie er Söhne und Kinder seines himmlischen Vaters, d. h. nicht nur durch Adoption, sondern auch gleichsam durch wirkliche Verwandtschaft. Und diese erhabene Auffassung liegt auch unseren Worten zugrunde, wenn wir nach dem Wunsche des Heilandes beten: „Vater unser, der du bist im Himmel“.

Das Consortium divinae naturae, durch die Menschwerdung grundgelegt und eingeleitet, wird auch durch diese und durch die aus ihr hervorgehenden Gnaden vertieft und vollendet und zwar in besonderer und vollkommener Weise im hl. Altarssakramente. Im hl. Altarssakramente als Opfer und Kommunion. Als Opfer. „Ohne Unterlaß knüpft das hl. Meßopfer ein ewig neues Band zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Menschen. Wie die Sonne um die Erde geht und in ihrem Laufe voranschreitend Licht und Leben ausgießt, so geht mit ihr täglich im gleichen Gang auch die Darbringung des eucharistischen Opfers, geistliches, übernatürliches Leben der Kirche und ihren Gliedern spendend, rings um die Erde.“

Und dann die hl. Kommunion. In ihr haben wir die innigste, immer wieder erneuerte Vereinigung mit Christus während unseres Erdenwandels. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige.“ „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Und der Apostel sagt: „Weil ein Brot, ein Leib wir, die Vielen, sind; alle, die wir teilhaben an dem einen Brote“. Und ist endlich die hl. Kommunion nicht auch ein sicheres Unterpfand, ein herrliches Vorbild und sogar sozusagen der Beginn und Anfang unserer ewigen Vereinigung und Verklärung mit Christus im Himmel? „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben.“ „Vater, die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, die ich von Anbeginn der Welt bei dir hatte, diese habe ich ihnen gegeben.“ Die Verklärung und Seligkeit im Himmel ist ja „nicht etwas von dem Gnadenstande hier auf Erden wesentlich Verschiedenes, sondern dessen Entwickelung und Vollendung“. Der Gnadenstand trägt in sich die Vollendung im Jenseits gleichsam „wie ein Keim die reife Frucht“. Oder, um ein anderes Bild anzuwenden: Nur der verhüllende Schleier des Irdischen muß noch fallen, und wir schauen hinein in die ewige Herrlichkeit des Himmels.

Dies ist das erhabene Consortium divinae naturae, die Teilnahme an der göttlichen Natur, wie sie uns geschenkt ward durch die Inkarnation und die hl. Eucharistie. Und hier endet der „wunderbare Kreislauf des göttlichen Erbarmens“. Er mündet in sich selbst. Gott kommt zum Menschen, der Mensch kommt zu Gott. Gottes unendliche Liebe neigt sich hernieder zum Geschöpf, das sich von ihm getrennt und das da liegt im Grabe der Sünde und der trostlosen Gottesferne, und führt es zurück ins Paradies, ins Paradies der ewigen Glorie.

Digitized by Google

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Wenn am hohen Pfingstfeste, da die Kirche die Herabkunft des Hl. Geistes feiert, deren Oberhaupt, der Papst umgeben vom Hl. Kollegium und einer großen Schar von Bischöfen vom Grabe des hl. Petrus aus, des ersten der Apostel, zu 70000 Gläubigen und über sie hinaus zur ganzen katholischen Welt unter Entfaltung höchster ritueller Feierlichkeit selbst spricht, so muß der Anlaß wie der Gegenstand von größter Wichtigkeit sein. „Möge Jesus Uns verleihen", hat Papst Pius XI. gesagt, „daß Wir für das Heil der Seelen geben, soviel Uns noch an Tatkraft und Leben verbleibt. Es erhöre die Welt Unseren Ruf und alle mögen herbeikommen den Seelen zu Hilfe, die Christus erlöst hat." Der Papst ruft persönlich die ganze katholische Welt zur aktiven Teilnahme am Missionswerk auf, alle und jeden. Auf Afrika, Indien und China weist er besonders hin und auf die große Arbeit, die dort unverzüglich geleistet werden muß, ehe andere ernten, was nicht sie, sondern wir Katholiken gesäet haben. „Wenn auch nur eine Seele verloren geht durch unser Zaudern, durch unsern Mangel an Freigebigkeit, wenn auch nur ein Missionär innehalten muß, weil es ihm an jenen Mitteln gebricht, die wir ihm vielleicht verweigert, so ist dies eine Verantwortung, an die wir in unserem Leben wohl allzu wenig gedacht haben. Von Kind auf sitzen wir am Tische des Herrn; womit haben wir das verdient? Wodurch haben wir ihm dafür gedankt? Auch der letzte der Gläubigen kann und muß sich sagen: „Quid retribuam domino pro omnibus quae retribuit mihi?" Jedem Katholiken gelten diese Worte seines Papstes, die uns von neuem sagen und einhämmern, welch hohe Bedeutung das Missionswerk besitzt, daß es nicht so eine Art fünften Rades am Wagen der Kirche ist, über dessen Wert und Zweck jeder denken kann, was er mag, und daß nicht erst dann, wenn unsere eigenen Bedürfnisse befriedigt sind, vielleicht an die Ausbreitung des Reiches Gottes gedacht werden kann und darf. Hätten jene, die uns das Christentum brachten, so gedacht, was wären wir heute und was wäre mit uns die ganze Welt? Mit welchem Recht also verweigern wir dem Missionsgedanken seinen Rang? Im engsten Zusammenhang mit der Pfingstpredigt des Papstes in St. Peter steht der am Vorabend von Pfingsten den Teilnehmern des Internationalen Missionskongresses gewährte Empfang durch den Hl. Vater. Zu den Mitgliedern der Unio Cleri Missionaria hat er gesprochen von den Mühseligkeiten, Leiden und dem Todesopfer jener Heldenschar, die in diesen 300 Jahren hinausgezogen ist, Seelen für Gott zu gewinnen. Nur einzelne hat die Kirche aus dem Dunkel ans Licht gezogen, anfangend mit dem hl. Fidelis von Sigmaringen bis zu den Negermartyrern von Uganda. Was sind sie gegen die ungeheure Zahl jener, die nur Gott kennt, weil Gott allein sie kämpfen und sterben gesehen. — Wir können hier nur dies wenige aus den beiden Kundgebungen des Hl. Vaters registrieren, möchten aber wünschen, es möge kein katholisches Blatt versäumen, seinen Lesern wenigstens die Pfingstpredigt im Wortlaute an hervorragender Stelle zu übermitteln. Dafür Sorge zu tragen, wäre Pflichtsache unserer großen Missionsvereine.

Auf dem drei Tage währenden Missionskongresse wurde über Missionsfragen, Missionsgebiete, über Missionspropaganda sehr reiches Material geboten, allzu reiches, um auch nur die Umrisse zu zeichnen. Besonders beachtenswert erscheint uns aus der Rede des Kardinals Laurenti, bis vor kurzem Sekretär der Propaganda, die Feststellung des allgemeinen Aufschwunges des Missionsgedankens, wie auch, daß die Kirche zurzeit ihr besonderes Augenmerk der gelben Rasse schenkt, von der S. Eminenz sagte, sie werde uns verloren gehen, wenn wir die Stunde nicht erkennen und uns zu einer außerordentlichen Kraftanstrengung aufschwingen. Und daß der Kardinal die Frage nicht nur als eine solche der materiellen Mittel und der Zahl ansieht, zeigt sein Hinweis auf den Ausspruch St. Philipp Neris, „gebt mir zehn, ganz vom Irdischen losgelöste Personen, und ich bekehre euch die Welt!" Die Großmut gegenüber dem Missionswerke veranschaulichte der greise Kardinal Cagliero, welcher schilderte, wie einstmals ein Ordensstifter trotz der unzulänglichen Zahl von Priestern für seine eigenen Werke unbedenklich einen Teil seiner Erstlinge unter einem seiner liebsten Söhne für die Mission der Indianer Patagoniens zur Verfügung stellte und ihm für jeden ausgesandten Missionär zehn neue Berufe in der Heimat erstanden. Der Ordensstifter war Don Bosco und sein erster Missionär selbst — heute Kardinal Cagliero.

In den Missionen fordert politische Gehässigkeit noch immer Opfer. Bischof Munsch vom Kilimandscharo, ein Elsässer, mußte englischer Engherzigkeit weichen; Rom nahm seinen Rücktritt an und bestellte den Irländer P. Godarty zum einstweiligen Stellvertreter. Von unseren ausgewiesenen Vätern vom hl. Geist haben sich jetzt acht nach Port-West-Afrika (Angola) eingeschifft, um dort eine neue Mission zu errichten. In der Uganda-Mission der Weißen Väter ist der Nestor, Bischof Hirth, zuletzt apostol. Vikar des Kivugebietes, nach 30jähriger Amtsführung zurückgetreten, während welcher sein Gebiet zweimal geteilt wurde (in Nordnyansa, Obernil und Südnyansa; letzteres ist seit 1912 in die Mission Victoria-Nyansa und Kivu zerlegt und Kivu neuerdings in die Ruanda- und Urundi-Mission geteilt). Vier Vikariate, nämlich Unyamyembe, Tanganika, Nyassa und Banguelo haben sich vorigen September zu Utinta ein Zentralseminar unter Leitung des Holländers P. Dr. Joh. Meeuwsen geschaffen. Am Dreifaltigkeitssonntage erlebte die Nyansa-Mission die Weihe zweier weiterer Neupriester (insgesamt im Missionsgebiet der W. V. jetzt deren 30). — Der Jesuitenmission auf Ceylon ist es gelungen, auf dem Gebiete des höheren Unterrichtes gegenüber den seit einem Jahrhundert eingesessenen Wesleyanern das volle Uebergewicht herzustellen und sich durch ihre hervorragenden Leistungen auch den neuen Gouverneur Benham (Protestant) zum Freunde zu machen.

Ueber die Lage in Palästina hielt der lateinische Patriarch Msgr. Barlassina in Rom einen öffentlichen Vortrag, als dessen Niederschlag sich ergibt: es herrscht dort der denkbar schlimmste zionistische Terrorismus, ausgeübt unter dem Schutze Englands durch den Zionisten Gouverneur Sir Herbert Samuel. Dieser hat so ziemlich alle von ihm seinerzeit dem Hl. Stuhle gegebenen Versicherungen gebrochen. Der Zionismus arbeitet vornehmlich durch Förderung der Unsittlichkeit, Verdrängung der einheimischen Elemente, und er bekämpft daher auch das eingesessene gläubige, religiöse Judentum.

In Rußland ähnliche Zustände; der Bolschewismus respektiert, wie dem Vatikan zugekommene Nachrichten beweisen, seine eigenen Gesetze bezw. Religions- und Gewissensfreiheit nicht; darauf ist das Eingreifen des Papstes in Genua zurückzuführen. Nach einer unglaubwürdigen Sowjetmeldung hätte der Vatikan in Moskau den Rückkauf enteigneter katholischer Kirchengüter gegen Barbezahlung vorgeschlagen. Die Regierung soll die Gelegenheit des erfolgten Rücktrittes des Patriarchen Tychon benützen, um die Wahl des Nachfolgers zu verhindern und solange der Hirte fehlt, die Widerstandskraft der Herde zu brechen. Der polnische Nasz Kurjer ist einsichtig genug, den Ausschluß polnischer und französischer Elemente vom päpstlichen Hilfswerke in Rußland selbst mit der bei diesen beiden Nationen bestehenden Vernationalisierung der Religion zu begründen.

Das Konkordat des Hl. Stuhles mit Lettland ist am 29. Mai in Rom von Kardinal Gasparri und dem Ministerpräsidenten Majerovits unterzeichnet worden. — Msgr. Pellerginetti, bisher bei der Warschaurr Nuntiatur, ist zum Nuntius in Belgrad ernannt worden. — Der apostolische Delegat Msgr. Giardini ist wohlbehalten in Tokio eingetroffen, empfangen u. a. auch von Bischof Doering-Hiroshima. Reuter hat ihn bereits, damit der Humor nicht fehlt, zum Kardinal im Range eines bevollmächtigten Ministers ernannt. — Wir verzeichnen außerdem die Ernennungen von Msgr. Leopardi zum Weihbischof von Recanati-Loreto; Msgr. Moriondo zum Tit.-Bischof von Cidyessus, Msgr. Mahoney, Spiritual des nordamerikanischen Kollegs in Rom zum Bischof von Sioux-Falls, sowie die Konversion des holländischen Dichters und ehemaligen Arztes Frederik van Eeden als Abschluß jahrelanger innerer Entwicklung. Denen, die fragen, weshalb er katholisch geworden sei, antwortet er: „Hättet ihr erfahren, was ich erfahren habe, so wäret ihr es noch viel eher geworden."

Die englische Staatskirche bietet ein Bild des Jammers, seit sie den modernistischen Mauerfraß im Haus hat und ihm auf Grund des protestantischen Prinzips das Hausrecht nicht verweigern kann. Nachdem der Erzbischof von Canterbury geglaubt hat, einer Entscheidung glücklich entronnen zu sein, sieht er sich jetzt den schärfsten Protesten der katholisierenden Gruppe ausgesetzt, welche die Reinigung der Kirche von England von den „modernistischen Häresien" fordert und nicht minder heftigen Angriffen seitens der Modernisten, welche die radikale Beseitigung des sog. Romanismus in der anglikanischen Kirche fordern. Nach Meinung des Erzbischofs sind — beide Teile im Recht und damit keinem von ihnen Unrecht geschieht — geschieht nichts.

Digitized by Google

Der Kapuzinerorden legt uns in seinen Analekta die jüngste Statistik seiner 54 Provinzen und Kommissariate vor, in denen 518 Klöster und 347 Hospize bestehen. In all diesen Häusern befinden sich insgesamt 5287 Ordenspriester, 1222 Kleriker und 2645 Laienbrüder, also insgesamt 9154 Personen; Novizen und Postulanten sind es 604. Die Tertiaren erreichen die Zahl von 1,029,816 Personen. 29 Heidenmissionen werden vom Orden versorgt.

Das Gottesheimweh.

Von Martin Mayr, München.

Er hat ein gewaltiges Heimweh nach seinem Gott.

Das ganze Ding, angefangen vom sechseckigen Messingfuß bis zur einst vergoldeten Schale, ist vor Sehnsucht krank.

Der Unglückliche ist ein Kelch in der Requisitenkammer des Passionstheaters. Hier steht er zwischen staubigem, schillerndem Tand, zwischen bunten, traurigen und hellen Sachen, zwischen Apostelbärten, Schminkdosen, Judenröcken, Geißelstricken, Lanzen, Schwertern, den zwei auseinandergeschraubten Kreuzbalken, Palmen, römischen Panzern, dem hohepriesterlichen Ephod, Tischen, Tauben, Käfigen und Fischen der Tempelverkäufer, dem Sack mit den dreißig Silberlingen, den Tellern des Abendmahls ..... Die ganze goldene Seligkeit vergangener Zeiten kommt ihm hier inmitten des trödlerhaften starren Kunterbunts in die Gedanken.

War sie auch klein, die dickmauerige Landsakristei, die er bei siebzig Jahre bewohnte, und der Kasten, wo er tagsüber stand, so schief, daß vom Frühjahr bis Herbst die Sonnenstrahlen samt einem Troß lustigen Staubes durch den Türspalt aus- und einspazierten, es roch doch alles nach Frische und Leben und warmem Beten und nach Meßwein und knisterndem Weihrauch. Hier hörte er täglich die Kurzweil silberner Ministrantenstimmen, hier freute er sich jeden Tag auf seinen Beruf, hier nahm ihn morgens der alte, schneehaarige Pfarrer stets aus der Lederschachtel, zog ihn an, schön und reich wie einen Diakon oder selbst einen ärmeren Papst mit blütenweißen oder bußblauen oder vor Pfingströten rauschenden Kelchdecken. Dann trug er ihn aus der Sakristei hinaus ins nahe Paradies, auf den leibhaftigen Gottesaltar. Er hätte jedesmal bei der Messe mit dem hochwürdigen Herrn das Gloria mitsingen können ... so selig ..! So zwischen taufrischen Blumen und blinken Leuchtern und tropfenden Kerzen! Auf einem Linnentuch, rein wie Kiesel! Bloß berührt von den Fingern des priesterlichen Greises, die trotz ihrer siebzig Jahre noch vom heiligen Oele dufteten, als hätte sie der Bischof erst gestern zur Priesterweihe gesalbt.

Auf diesem Altare erlebte er jeden Tag ein Wunder, eine Gottschauung wie ein Prophet, einen Himmel! Oder war es anders, wenn der zitterige Don Filippo bei der Opferung den Wein in die Schale goß, daß manchmal vor heiligem Mutwillen die schäumenden Tropfen noch über den Kelchrand spritzten, und wenn der erschauernde Don Filippo lateinisch zwar, aber doch jedem Glauben so erfühlbar bei der Wandlung ....

Ein schnelles Glühen leuchtet beim Erinnern dem Kelch durch die graue Trübung des Gesichts ..... Gott in seinen Armen wie in einem Mutterschoß oder in der Krippe ...!

Ihn friert vor Heimweh nach den warmen Wundern ... ihn friert hier in der Kammer und im Frösteln des unfreundlichen Fastensonntags.

„.... Jesu, Jesu, komm wieder zu mir, o wie sehn' ich ...“ Er sagt es ernst und brünstig wie ein Bub vor seiner ersten heiligen Kommunion.

Und wieder kriecht mitten ins Beten hinein gleich einer Spinne die schmerzliche Erinnerung .... Eines Tages starb Don Filippo und mit ihm das Glück des Kelches. Der neue Pfarrherr Don Emmanuele, mit hohem steilem Kragen und der scharfen Theologenbrille, nahm ihn gleich beim ersten Besuch aus dem Schrank, schaute ihm unten in den Fuß mit der Inschrift und oben in den Becher, in die Kuppa, wog ihn hin und her, klopfte ihn ab und schüttelte immer den schöngekämmten Kopf. Am meisten bei der Kuppa .... „Die kann man für die Missa nicht mehr gebrauchen ... nach den rubricae generales ...“ oder wie er sagte ..., „weil die Vergoldung ....“ Dann stellte der Gestrenge ihn in den Winkel und packte einen neuen aus. Schließlich kam der Mesner und hob ihn samt dem Etui hinter dem fleckigen Leichentuch für den Katafalk beim Requiem im Kasten der Empore auf.

Damals war es ihm zum Springen! Abgesetzt! Verstoßen von den Menschen! Was lag noch an dem? Aber verstoßen von seinem Gott, nach welchem es ihn so hungert! Im Kirchenbann sozusagen, exkommuniziert! Und das alles, weil seine Schönheit verblüht, weil, um es offen zu nennen, der alte hochwürdige Don Filippo mit seinem gründlichen Reinigen immer nach der heiligen Kommunion ihm die Vergoldung aus der Kuppa und dem Gesichte gerieben!

Sein Sinnen wird plötzlich abgerissen und aufgeschreckt. Die Türe des Saales geht weit auf. Der Theatermeister! Der ist's! Der Kelch erschrickt. Er kennt ihn genau. Ja der ist's, der kam zum Pfarrer und bat ihn um einen alten Kelch für die Passionsvorstellungen an den Fastensonntagen. Don Emmanuele erinnerte sich des Invaliden hinterm vertropften Leichentuch und lieferte ihn der Bühne aus!

In der Requisitenkammer wird's immer lebhafter. Heute abend ist Spiel. Jeder der achtzig Darsteller sucht seine sieben Sachen. Auf einer Leiter steigt Johannes der Apostel zum Kelch hinauf. Zum heiligen Abendmahl brauchen sie ihn.

Wirklich! Bei der siebten Szene im Saal zu Jerusalem auf der langen Tafel im frommen Kreis des Christusspielers und der Apostel prangt der Becher. Traurig, wie selten. Diese marternden Erinnerungen! Als will man ihn zu Tode höhnen! Die gleiche Feierlichkeit wie einst ..., die gleiche Stille und da draußen im schwarzen Theater soviele schimmernde Augen! Die gleichen allmächtigen Weiheworte wie einst aus Don Filippos gütigem zahnlosen Munde! Und doch so kalt und fern! Nichts vom früheren Erglühen bis an den Fuß hinunter! Nichts von Wandlungsglorie und überflutender Gnade! Kein Theater ersetzt Heimat, Gott und Himmel ....

Ueber seinem namenlosen Heimweh schließt sich der Vorhang.

Draußen in der rechten Kulissengasse, während der Pause, gibt der Apostel Johannes den totunglücklichen früheren heiligen Gral einem Mädchen mit wasserreinen Augen, schönen Backen, wallendem weißen Gewand und Goldpapierflügeln an den beiden Schulterblättern. Bald darauf winkt der Regisseur. Auf vielen hölzernen Stufen steigt das Kind von rückwärts zum Oelberg hinauf, um von der Höhe aus als Engel vom Himmel mit dem Kelch in der Hand dem schweißblutenden Gottmenschen Tröster zu sein.

„Ah ...! ah ...! ah ...!“ kommt es aus jungen und alten Kehlen, wie plötzlich ein rötlicher Scheinwerfer aufflammt, in die Oelbergsnacht ein greller Lichtkegel fällt und das blendende Licht über das weiße Engelsgewand und den funkelnden Kelch hinunterflutet ....

Das ist das bitterste in aller bisherigen Verbannung. Einst umkniet und umbetet von Milliarden Cherubim und Seraphim, heute degradiert zum Theaterschlager und bengalischen Feuereffekt. Ihr mit eurem hundertfachen „ah!“ und „schön!“ und mit dem Beifall in den nassen Wimpern und den aufgesperrten Gesichtern ... ihr ... euch verzeihe Gott alles ... ihr wißt nicht, was ihr mir tut ..., ihr wißt nicht, daß kein Erdentand die Seele sättigt und daß das Herz unruhig ist, bis es Ruhe findet in Gott!

Das Abendgebet des armen Kelchs an diesem Tag ist inbrünstig: „Näher, mein Gott zu dir, näher wieder zu dir und wäre es auch durch Feuer und Martyrium!“ Beim letzten Wort erschrickt der Beter selbst, aber nur kurz, dann sagt er's nochmal, ihm ist's ernst „... und wäre es durch Martyrium und Tod ...!“

In der Woche nach dem letzten Leidensspiel am Palmsonntag erscheinen drei Gesichter in der Theaterrumpelkammer. Zwei davon kennt er, den geschäftstüchtigen Theatermeister und den grausamen neuen Pfarrer! Der dritte ist fremd, führt sich aber am frechsten auf. Er nimmt den Kelch, wiegt ihn auf und ab, klopft an ihm umher wie ein Doktor, ritzt ihn mit einem Messerchen ganz fein am Hals, zwinkert mit den kleinen Augen und dehnt verächtlich breit die bärtigen Lippen. „... Das würde ich ihnen empfehlen, Hochwürden, ... wie ich schon sagte ... der Kunstwert ist unbedeutend ... das Metall aber geht an ... also?“

Der Pfarrer nickt zu den dreißig Silberlingen.

Der Goldschmied packt den Verratenen ins Futteral und nimmt ihn heim in die Werkstätte. Die Luft, die dem Preisgegebenen hier entgegenschlägt, erinnert an Folter, Feuer und Tod. Ein bleiches Ahnen kommt dem Kelche. Aber nicht lange. Dann schmelzen seine dunklen Gedanken mit dem Silber und Kupfer der Kuppa im Schmelztiegel zu einer brodelnden Flut mit großen schimmernden Blasen zusammen.

Digitized by Google

An einem strahlenden Fronleichnamstag steht auf dem Hochaltar des Pfarrers Don Emmanuele eine neue Monstranz. Sie funkelt wie fünfhundert neuerschaffene Sterne. Das kommt vom Jauchzen des ehemaligen Kelches. Was liegt an den Peinen und Feuern, am Sterben und Zerschmelzen im Feuerofen? Sein Gebet ist erhört! Sein Gebet: Näher mein Gott zu dir, näher zu dir und wäre es auch durch lauter Martyrium . . .! Das frohlockende Zittern des Heimgekehrten springt selbst auf die Birkenblätter am Tabernakel über.

Wieder daheim! Wieder bei seinem Gott!

Und hält er diesen Gott auch nicht mehr in goldenen Armen wie einst als Kelch, jetzt in der Monstranz trägt er ihn auf den Schultern, leicht und selig wie einst der glückliche Christophorus.

Die Denkmalpflegetagung zu Münster i. W.

Von Dr. Oskar Doering.

Die Tagungen für Denkmalpflege, die (mit vereinzelten Unterbrechungen in der Kriegs- und Revolutionszeit) seit 1900 alljährlich einmal stattfinden und deren jüngste, in den letzten Septembertagen auf „roter Erde" in der an kostbaren Resten alter deutscher Kunst so reichen Stadt Münster veranstaltet wurde — diese Tagungen haben im Laufe der Zeit eine Bedeutung gewonnen, die über die ihres ursprünglichen Programmes wesentlich hinausgeht. Wir verdanken den Denkmalpflegetagungen eine Reihe wichtiger Schutzgesetze, die auch außerhalb Deutschlands vorbildlich geworden sind. Wir verdanken ihnen die Förderung der Denkmälerinventarisationen, besonders auch das Entstehen des ausgezeichneten, unentbehrlich gewordenen, fünfbändigen Handbuches der Kunstdenkmäler von G. Dehio. Es wurden ferner auf diesen Tagungen wichtigste Fragen der Kunsttechnik erörtert und gelöst. Diese Dinge sind allmählich in ihren wesentlichsten Teilen erledigt, wenn auch nicht zum Abschlusse gebracht. Die Tagungen können also nicht etwa eingestellt werden, wohl aber entschloß man sich jetzt in Münster — allerdings auch unter dem Drucke der Zeitverhältnisse — sie von 1922 ab nur mehr in jedem zweiten Jahre zu veranstalten. Der nächsten Versammlung, die in Stuttgart stattfinden soll, wird also erst 1924 wieder eine folgen.

Wir haben jetzt eine geregelte Denkmalpflege. Was tun wir mit ihr? Welchen Zweck soll sie fernerhin haben, durch dessen Erfüllung sie das Recht ihres Daseins, somit aller bisher an sie gewandten Mühen und Opfer nachweist? Die Denkmalpflege ist um ihrer selbst da. Alles, was sie getan hat und tut unter Aufgebot größten Scharfsinnes und erheblichster Geldmittel zugunsten der alten Bau- und Kunstdenkmäler, was sie vielfach in glänzendster Art erreicht, das alles geschieht nicht etwa, weil die zu erhaltenden Gegenstände alt, sondern weil sie Träger starker, ewig junger, fruchtbarer Gedanken sind, und weil in diesen Gedanken und Ideen unser ganzes kulturelles und ideelles Dasein wurzelt und seine Kraft holt. Darum ist es nun an der Zeit, die Denkmalpflege aus dem Kreise, in dem sie gehegt wird, hinauszubringen ins Volk. Das Volk zur Denkmalpflege zu erziehen, Gesetze überflüssig zu machen durch innerliches Verständnis und freudige Opferwilligkeit. Das ist es, worauf die Denkmalpflegetagungen neuerdings ihr wesentliches Bestreben richten.

Auch in Münster fehlte es nicht an Erörterungen letzterer Art. Man sprach von den Wiederherstellungen der durch Brand beschädigten Burgen Eltz an der Mosel und Burg an der Wupper. Ein Vortrag galt Mitteilungen rein technischer Art. — Von großem Interesse war ein langer, sehr inhaltreicher Vortrag des Professors Dr. Sauer-Freiburg i. Br. über „Erhaltung und Schutz der beweglichen kirchlichen Kunstdenkmäler". Es handelt sich um Dinge, die zwischen unserem religiösen Leben und dem vorbildlichen der Vergangenheit eine Brücke herstellen. Aber gerade der bewegliche kirchliche Kunstbesitz ist wegen seines Material- und Sammelwertes schon in alter Zeit großen Gefahren ausgesetzt gewesen und ist es jetzt mehr denn je. Raubgier sucht sich der Dinge mit Gewalt zu bemächtigen — leider oft mit Erfolg —, wirtschaftliche Notlage veranlaßt, aller entgegengerichteten Gesetze und Verordnungen ungeachtet, zur Veräußerung, Mangel an Kenntnis, auch an Ehrfurcht vor den dem heiligen Dienste geweihten Gegenständen, Sorglosigkeit, unsachgemäße Herstellungen führen Verfall herbei, schmälern, vernichten den Kunstwert. Der Redner führte alle diese Punkte, gestützt auf reiche, persönliche Erfahrung und mit einer Fülle von interessanten Beispielen aus. Er betonte die Notwendigkeit, daß die kirchenbehördlichen Vorschriften öfter neu eingeschärft würden. Er erklärte es für sehr wünschenswert, daß ein Zwang dafür geschaffen werde, außer Gebrauch gekommene Gegenstände des Kirchenbesitzes, ohne Rücksicht auf ihren etwaigen Altertums- oder Kunstwert, abzuliefern. Mit diesen Dingen könnten, nachdem die wertvollsten zur Aufbewahrung in Museen ausgeschieden wären, arme Gemeinden unterstützt werden. Des weiteren müsse man Pfarrer und Gemeinden über den idealen Wert ihres Kirchenbesitzes aufklären, ihren Stolz erwecken, ihnen aber auch klar machen, daß dergleichen Dinge kein totes Kapital sind, sondern durch Vorzeigen gegen Eintrittsgeld, durch Verkauf von Postkarten mit ihren Abbildungen und dergl. nutzbar gemacht werden können. Besondere Aufmerksamkeit ist den Herstellungen zu widmen. Durch Unerfahrenheit und Unzweckmäßigkeit ist unermeßlicher Schaden angerichtet worden. Eingehend erörterte der Redner endlich die Frage nach der Einrichtung und Leitung der Diözesanmuseen. Sie bräuchen nicht bloße Lazarette und Altersheime zu sein, sondern vermögen, richtig verwaltet, mannigfachste, wertvollste Anregung zu schaffen. Das wichtigste Moment für die Erhaltung des beweglichen künstlerischen Kirchenbesitzes ist die rechte Unterweisung der Geistlichkeit. — Den Sauerschen Darlegungen schlossen sich solche über die sehr ähnlich liegenden österreichischen Verhältnisse des Wiener Delegierten von Schubert-Soldern an.

Nicht an die Adresse der Geistlichkeit, nicht an jene von bescheidenen Pfarrern, sondern an die große Welt, bis hinauf zu den Regierungen richtete sich die Ansprache eines anderen Redners, der auf schwere Gefahren hinwies, von denen wichtigste unserer unbeweglichen Denkmäler bedroht sind. Das Thema lautete „Industrie und Denkmalpflege", Berichterstatter, Staatsminister Dr. Walraff-Bonn. Seine Ausführungen betrafen im wesentlichen die Zersetzungen des Gesteines der Kirchen (Beispiele u. a. die Dome von Regensburg und Köln) durch den Einfluß der Rauchgase; die Erschütterungen der Gebäude durch den Verkehr mit Lastautos und dergl.; die Entstellungen der Orts- und Landschaftsbilder durch Telegraphen-, Starkstrom- und Eisenbahnanlagen; die Häßlichkeiten der Postreklame. Dazu zahlreiches andere, alles durch Beispiele erläutert. Vorschläge zur Abhilfe reihten sich an. Eine Entschließung, die einstimmig angenommen wurde, soll alsbald die Regierungen auf die schweren Uebelstände aufmerksam machen. Das wichtige Thema wird als Hauptgegenstand auf das Programm der Tagung 1922 gesetzt und ihm alsdann ein voller Tag gewidmet werden.

Man sieht, daß die Ansprachen beider erwähnten Redner Dinge betrafen, die in verschiedener und doch eng verwandter Art zu dem täglichen Leben des Volkes in Beziehung stehen. Das Volk ist es, dem, weil edelste Teile seines äußeren Besitzes in Gefahr sind, auch der Verlust des den Denkmälern eigenen, das Seelenleben am tiefsten beeinflussenden Unwägbaren droht. Das Volk allein aber kann auch diese Gefahr abwehren. Da es das Bewußtsein der Notwendigkeit dieser Abwehr nicht mehr besitzt, so muß es ihm wiedergegeben werden. Damit nun kamen wir auf die neue Tätigkeitsrichtung der Denkmalpflegetagungen. Zwei Vorträge mit angeschlossenen, sehr lebhaften Besprechungen galten der Erörterung dieses Punktes, von dessen Erledigung es in der Tat abhängt, ob unserer Denkmalpflege eine Bedeutung in weiterem, höherem Sinne zukommt. Es darf festgestellt werden, daß die Denkmalpflege aus den Besprechungen siegreich hervorgegangen ist. Doch sind die Fragen so schwierig, so bedeutend, daß sie noch manche höchst sorgfältige Untersuchung bei späteren Gelegenheiten erfordern. Die Hauptsache wird sein, nicht nur Wünsche zu äußern und Theorien vorzutragen, sondern bestimmte Wege zu den erwünschten Zielen zu entdecken und zu zeigen. Der aufgetauchte Gedanke, zur Leitung der Denkmalpflege auch Vertreter der Arbeiterschaft und der Volksschullehrer heranzuziehen, ist deshalb unerfüllbar, weil diesen Persönlichkeiten der für jene Verhältnisse erforderliche weite Blick, verbunden mit der eigenartigen Sacherfahrung, nicht zur Verfügung steht. Es handelt sich um Dinge von nicht nur ästhetischer, sondern im bedeutendsten Sinne ethischer, dabei aber vielseitigster, praktischer Bedeutung. Es sind Momente, die beim Wiederaufbau Deutschlands zu den wesentlichsten gehören werden. Es würde hier zu weit führen, den Vortrag des Wiener Professors Dr. Tietze über „Das Verhältnis der Denkmalpflege zum geistigen Leben der Gegenwart" genauer wiederzugeben. Sein Versuch, dieses Verhältnis als ein rein negatives hinzustellen, aus der sachgemäßen, objektiven Pflege der Denkmäler einseitig eine gefühlsmäßige, subjektive zu machen, kann glücklicherweise als gescheitert bezeichnet werden. — Will man auf das Volk einwirken, so muß man vor allem trachten, es im rechten Geiste zu erziehen. Zu der Frage, wie dies zu geschehen habe, lieferte Prof. Dr. Gurlitt-Dresden in seinem Vortrage über „Denkmalpflege und Heimatschutz im Volksschulunterricht" einen sehr wertvollen Beitrag. Seiner Ansicht nach, der durchaus zugestimmt wurde, und der auch wir beitreten, ist es nicht Sache des Volkserziehers, die ländliche Jugend (von dieser war vorzugsweise die Rede) mit Kunstwissenschaft und dergleichen zu belasten, auch nicht sie in sentimentalischem, romantischem, malerischem Sinne beeinflussen zu wollen. Dafür soll man sie, vom Einfachsten ausgehend, zum klaren, bewußten Sehen erziehen, dahin wirken, daß von der sie umgebenden heimatlichen Natur und Kultur feste Gedächtnisbilder bei ihr entstehen. In diesen ankert die Liebe zur Heimat. Das Heimweh ist nichts anderes als Sehnsucht nach diesen Gedächtnisbildern und Trauer über ihr Schwinden. Außerdem soll man darnach streben, die noch auf dem Lande erhaltenen alten Techniken nicht untergehen zu lassen. Werden die Denkmalpflegetagungen nach der eingeschlagenen Richtung weiter tätig, vor allem auch imstande sein, die erkannten Notwendigkeiten — und es ist keinerlei Zweifel, daß diese den Interessen unseres Volkes und unserer Zeit entsprechen — Wirklichkeit werden zu lassen, so wird dies zu den allergrößten Verdiensten gehören. — So weit unser kurzer Bericht. Wem genaue Kenntnis von den Verhandlungen erwünscht ist, der sei auf den stenographischen Bericht verwiesen, der von dem Vorstande der Denkmalpflegetagung, Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Oechelhäuser, Karlsruhe i. B., zu beziehen ist.


Digitized by Google

Vom „Katholizismus" des Anzeigenteils der katholischen Presse.

Von Dr. Deermann, M. d. R., Köln.

Die Allgemeine Rundschau hat es von Anfang an als eine Ehrensache betrachtet, ruhig, aber folgerecht für die Durchsetzung der katholischen ethischen und sozialen Grundsätze und Gebote im öffentlichen Leben sich einzusetzen. Sie hat vielen die Augen geöffnet, manchen Mißbrauch abgestellt, manchen Weg als Irrweg gekennzeichnet. So sei es auch heute vergönnt, durch sie auf einige, wenn auch vielleicht kaum beachte, aber sehr bedenkliche Geschäftspraktiken von Anzeigenleitern katholischer Blätter hinzuweisen.

Auch der Anzeigenteil spricht zum Willen, Gemüt und Verstand des Lesers, oft in der ideellen Tendenz weniger scharf ausgeprägt als der redaktionelle Teil, aber nicht minder packend. Er vermag gerade wegen seiner scheinbar sachlichen und seiner bildhaften Ausgestaltung ganz anders auf allgemein weltanschaulich anders gerichtete Gemüter zu wirken, ohne daß diese die Gefahr sofort merken. Man sehe sich doch den Theaterzettel großstädtischer, katholisch sein wollender Zeitungen an! Enthalten sie öfters nicht alle Theateranzeigen, auch die Ehebruchstücke, selbst den berüchtigten „Reigen" Schnitzlers?[1]) Und erst die Kinoreklamen in manchen katholischen Tagesblättern! Daß sogar französische, literarisch unbedeutende oder wertlose Lustspiele mit ein- oder mehrfachem Ehebruch und Scheidungen kritisiert werden, und zwar mit kurzer Inhaltsangabe, mit einem Lob für die schöne Ausstattung, für die gute Darstellung, für den Witz, und mit einer kurzen Bemerkung, daß es schade um den Aufwand wegen des schlechten Inhalts ist, sollte man nicht für möglich halten, es ist aber leider Tatsache.

Auch unsere katholischen Zeitschriften bleiben von Anzeigen über spiritistische, okkultistische und sogenannte aufklärende Literatur nicht mehr frei. Das ist sehr betrüblich, denn in die allgemeine Verwirrung der Zeit brauchen wir selbst den katholischen Volksteil nicht noch hineinführen zu helfen. Keine Erweiterung und Festigung des geistigen Horizonts und des klaren sittlichen Wollens, sondern eine Störung des seelischen Gleichgewichts ist meist die Folge. — Uebler wirken die Anpreisungen philosophischer, ungläubiger oder sogar glaubensfeindlicher Werke mit oder ohne Inhaltsangabe, besonders in populären Zeitschriften ohne entsprechende kritische Warnung. Unsere bekannten Zeitschriften für gebildete Katholiken sind doch allen Familienmitgliedern zugänglich, der Vater kann sie nicht allen andern vorenthalten. Daß aber sogar unsere moderne „schöne" Literatur viel zu wenig kritisch im Anzeigenteil aufgenommen wird, kann sicher mancher Leser bestätigen. Unverständlich ist es geradezu, wie in einer führenden katholischen Monatsschrift in der letzten Mainummer „Die zehnte Muse, Dichtungen vom Brettl und fürs Brettl," in einer großen Anzeige erscheinen kann. Der Inhalt muß auch einem von jeder Prüderie ganz freien katholischen Manne die rote Scham ins Gesicht treiben trotz aller metrischen, sprachlichen und witzigen Vorzüge vieler Gedichte. Daneben wird u. a. ernsthaft ein Buch über Horoskope (Astrologie) angepriesen. Ueber die Anzeigen von philosophischen Werken sowie Novellen und Romanen in derselben Nummer wäre manches zu sagen. Neben wissenschaftlich sachlichen, einwandfreien Arbeiten sind philosophische Tendenzwerke und derart freie belletristische Sachen angeboten, daß eine ganz andere Sichtung des Anzeigenangebots verlangt werden muß. Näher möchte ich das einzelne noch nicht anführen, um nicht als Reklame für diese Sachen zu dienen.

Wohl leidet die katholische Presse große Not und ist ihr ein guter Gewinn aus dem Anzeigenteil zu wünschen, aber der darf nicht auf Kosten der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, nicht auf Kosten des Katholizismus der Leser erzielt werden.

[1]) In den meisten Städten, wo die gleichen Bühnen gute und schlechte Stücke geben, bleibt nichts anderes übrig. Soll heute der Theaterzettel im katholischen Blatt stehen und morgen nicht? Die Leser, die mit Recht verlangen, zu wissen, was im Theater gegeben wird, wären einfach gezwungen, sich ihre Kenntnis aus den nichtkatholischen Blättern zu holen. Der Theaterzettel ist vielmehr als Nachricht denn als Anzeige zu beurteilen und wird auch so beurteilt. D. Schr.

Vom Büchertisch.

Fünf Märchen aus dem Glatzer Lande. Von Dr. Paul Reinelt. Mit Buchschmuck von Franz Hoffmann. Oskars Waeldners Buchhandlung, Beuthen O.-S. 12°. 56 S. Preis kart. 6 ℳ; **Die Rettung des Moses.** Biblisches Schauspiel in drei Bildern. Von demselben. Mit einem Wiegenliede von Richard Kügele. C. Rudolphs Buchhandlung, Beuthen O.-S. 12°. 34 S. Preis 3 ℳ. — Ich habe schon früher mit Nachdruck auf diesen starkbegabten Glatzer Märchendichter aufmerksam gemacht. Die hier vorliegende kleine Sammlung steht der früheren nicht nach an innerem Gehalt, an urwüchsiger Bewegung lohender Glut und stillem Zauber der Innigkeit, wie beide das Volksleben jener Gegend aufweist; der sprachliche Ausdruck hat den gleichen echt dichterischen Reiz. — Auch das literarische Schauspiel spricht liebenswürdig an und wird an gehobenen weiblichen Vereins- und Institutsbühnen eine tiefergehende Wirkung nicht verfehlen; die vielen feinen psychologischen Züge samt der wirksamen Aufmachung stehen dafür ein. Sehr musikalisch eingänglich ist Kügeles beigelegtes Wiegenlied zu Reinelts schönen Strophen.
C. M. Hamann.

Deutsche Rechtsgeschichte von Dr. Hans Fehr, Professor in Heidelberg. (Grundrisse der Rechtswissenschaft, Band X.) Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, 1921. 392 S. — Wenn ein Grundriß in gedrängtem Umfang, wie es die heutigen Teuerungsverhältnisse mit ihren den Studierenden unerschwinglichen Bücherpreisen notwendig machen, die geschlossene Darstellung eines Rechtsstoffes bietet und dabei so ziemlich zu allen strittigen Fragen Stellung nimmt, so wird man darin immer auf Sätze stoßen, die nicht allgemeine Zustimmung finden. Darauf kommt es auch nicht an, sondern entscheidend ist, ob der Wurf im ganzen gelungen ist, was bei dem vorliegenden Werke sicher der Fall ist. Es ist eine durchaus selbständige Arbeit, die zur Einführung in den derzeitigen Stand der Forschung vorzüglich geeignet ist und neben den Grundzügen Heinrich Brunners, des Meisters der deutschen Rechtsgeschichte, in Ehren bestehen wird. Das Buch ist in erster Linie für die akademischen Hörer bestimmt, aber nach seiner ganzen Anlage auch für weitere Kreise sehr zu empfehlen, und es wäre nur zu wünschen, daß es recht vielen die Erkenntnis vermittle, daß auch in unserem Rechts- und Verfassungsleben ohne Kontinuität der Entwicklung ein gesunder Fortschritt nicht möglich ist.
Prof. Dr. A. Scharnagl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. Bruno Walter hat drei musikalische Einakter einstudiert, die im Rahmen der Festspiele erscheinen sollen. Von dem Pastoral Händels über die opera buffa Pergolesis zum Singspiele Joh. Schenks führt kein gerader Weg, jedes erfordert seine besondere stilistische Einstellung, und die überlegene musikalische Führung Walters erleichterte dem Publikum den Weg von dem Zeitgenossen Joh. Seb. Bachs zu dem melodiösen Italiener und dem bescheidenen Harmonielehrer eines Beethoven, der eine Anzahl vielgespielter Singspiele schuf. Georg Friedr. Händels Opern finden in neuerer Zeit wieder stärkeres Interesse. Die seit kürzerem bestehenden „Festspiele" in Halle und Göttingen sind aus Kreisen der Musikgelehrten hervorgegangen, haben aber auch außerhalb dieser Zirkel starken Widerhall gefunden, vielleicht als eine Reaktion gegen die Formen auflösenden Richtungen unserer Tage. „Acis und Galathea" steht zwischen Oper und Oratorium. Man kann Gründe anführen, die das Werk in den Konzertsaal verweisen. Wählt man die Bühne, so wird man am besten die dekorative Umwelt unter Verzicht auf Illusion nur als Stimmungsträger benützen. Emil Preetorius, der das Bühnenbild geschaffen, hat diese Stilisierung im Stile der Entstehungszeit gut durchgeführt. Die harten Farbengegensätze zwischen den Palmen und dem Himmel, dem grün-rot der Schäferkostüme und der grellroten Perücke der Galathea sind aus den gleichen stilisierenden und historischen Tendenzen entstanden; ich würde sie dennoch dämpfen. Die Chöre klangen glänzend. Die Feinheit und Fülle der so schwierigen fünfstimmigen Gesänge sind das Ergebnis einer ganz meisterhaften künstlerischen Disziplin. Delia Reinhardt war eine Galathea von berückendem Klangzauber, Kraus (Acis) von nicht minderem Klangreiz und Bender wußte die groteske Charakterisierung ohne Naturalismen mit hoher Tonschönheit zu verbinden. Bruno Walter meisterte die Partitur, die mit so wenig Orchesteraufwand so große Wirkungen hervorbringt; gleichzeitig führte der Dirigent den Klavicembalopart mit stilistischer Feinheit durch. Die leichtflüssige Grazie, die melodische Fülle und temperamentvolle Heiterkeit, die der geniale Komponist des „Stabat mater" in der „Magd als Herrin" entfaltet, kamen in der Aufführung zu restloser Auswirkung. Marie Ivogün sang mit berückendem Glanz und vollendeter Anmut diese an technischen Schwierigkeiten überreiche Partie der Zerline. Bauberger spielte den gutmütigen Pandolfo mit seiner vorbildlichen, kein Wort verlorengehen lassenden Aussprache in gewinnender Liebenswürdigkeit. Die stumme Rolle des Dieners gab Geis mit „beredter" Komik ganz köstlich. Hier war auch Preetorius sehr glücklich in dem lichten, heiter üppigen Bühnenbild. Auch für den „Dorfbarbier" bot der Maler einen hübschen charakteristischen Rahmen im Geschmacke alter, volkstümlicher Bühnenausstattung, wie sie dem 1796 uraufgeführten „Dorfbarbier" gut zu Gesicht steht. Zeigt „La serva padrona" ein musikalisches Genie, das seine Einfälle an einem zierlichen Scherze fast verschwendet, so ist der Wiener Tonsetzer ein Kleinmeister, in dem Talent und das Format des Singspieles sich auf das Angenehmste entsprechen. Schenk kannte seine Grenzen, aber in seinem Bezirke ist er ein Meister musikalischen Humors. Das Stückchen fand eine werbende Wiedergabe. Lohfing gab den in die Idee, ein Wunderdoktor zu sein, verrannten Dorfbarbier, Geis seinen zitatenfrohen Gehilfen, und Seydel den jungen Liebhaber, welcher den Dorfgelehrten übertölpelt, dazu kommen in etwas kleineren Rollen Bauberger, die Damen Fichtmüller und Lienhard, alle so humorvoll und liebenswürdig, daß man an dem Spielchen seine Freude haben konnte. Es spricht für die Kultur unserer Bühne, daß so jedes derbe Unterstreichen vermieden wurde. Man trifft dies sehr selten heute, da Operette und Film verderblich abfärben. Die Sänger wurden sehr gefeiert und für die ausgezeichnete Leistung Bruno Walters dankte das Publikum mit überströmenden Gefühlen, welche der Scheidende nun einmal gemäßigter erwidert. — Auch Kapellmeister Heger, der in kurzer Zeit unserer Oper eine wertvolle Stütze geworden, will uns verlassen. Die Bühne Weimars hat ihn zum Generalmusikdirektor berufen.

Schauspielhaus. Wir haben schon öfters die Ansicht geäußert, daß minderstarke Eindrücke weniger den tüchtigen Schauspielern, als der Regie zur Last fallen. Schöne Ansätze haben dies oft erwiesen, aber über alles Erwarten hinaus sprach für die Richtigkeit dieser An-

Digitized by Google

sicht die Aufführung von Björnstjerne Björnsons „Ueber die Kraft" (1. Teil). Björn Björnson, der Sohn des Dichters, hatte die Spielleitung inne und es gelang ihm, eine künstlerische Höhe der Darstellung zu erreichen, die weit hinter sich ließ, was lange im Schauspielhaus geboten wurde. Das Drama ist jetzt 39 Jahre alt, vor 20 Jahren etwa ist es im Schauspielhaus viel gegeben worden. Der alte Raabe spielt heute, wie damals, den milden Bischof mit Herzenswürde. Ueber das Gebetswunder des Pastors Bang ist vordem viel diskutiert worden nicht nur in religiöser Hinsicht; vor allem hat man psychologisch wissenschaftliche Erklärungen konstruiert. Die Aufführung brachte das rein Dichterische zum erklingen. Man konnte sich des gewaltigen Eindruckes der Glaubensstärke nicht entziehen, die diesen Mann beseelt. Er ist eine große, bedeutende Natur. Seine Frau hat er nie über die Zweifel hinaus zu seiner unwandelbaren Ueberzeugung hinaufführen können. Und nun glaubt er die Genesung der Kranken durch ein Gebet gleichsam erzwingen zu können und nach seinem langen Ringen im Gebete erhebt sich die Frau von ihrem Lager und vermag ihrem Manne entgegenzuschreiten. Doch als sie ihn erblickt, bricht sie entseelt zusammen. Es liegt in der Gestalt des Gottsuchers eine tiefe Tragik. Wüstenhagen brachte sie zu starker Wirkung, auch Elisabeth Huch als die Leidende hatte echte Töne. Wohlbrück und Frl. Diedemann und die Schar der in zwei Lager geteilten Theologen gaben glaubhafte Menschen. Das Publikum stand stark im Banne der Dichtung und brauchte erst einige Zeit, bis es mit dann umso stürmischerem Beifall den Darstellern und dem Spielleiter Björnson seinen Dank abstattete.

Kammerspiele. In einer Nachtaufführung wurde „Die javanische Puppe" von Rud. Lothar aufgeführt. Am Hochzeitsabend gesteht die junge Frau, daß sie schon einem anderen gehört habe. Der Herr Staatsanwalt ist entrüstet, was man ihm nicht übelnehmen kann. Er hatte s. Zt. ein ähnliches Erlebnis mit einer Unbekannten auf einem Maskenball, die er nicht vergessen kann. Würde er das seiner Frau offen und ehrlich sagen, so würde sie erwidern, sie sei die Unbekannte und habe später mit Hilfe eines Onkels das Arrangement getroffen, daß er sie wieder sah und lieben lernte. Da der Herr Staatsanwalt nicht so ehrlich, muß er ein paar Tage lang nach dem angeblichen Verführer suchen, bis der Konflikt seine „moralische" Lösung findet. Das ist ziemlich geschickt konstruiert. Lothar ist ein gelehriger Schüler der Franzosen. Er kopiert nicht schlecht und seinem Dialog gibt er reichlich erotische Würze, alles klug berechnet. Man hat das Gefühl, als prüfe der Autor Szene für Szene an den von ihm so geschätzten Vorbildern; am Ende merkt das Publikum aber das Errechnete doch und wird flauer mit seinem Beifall. Gespielt wurde flott und ohne derbe Akzentuierung der frivolen Pointen; besondere Komik entfaltete die Episodenfigur eines Komödianten, der unter die Detektivs gegangen ist.

Verschiedenes aus aller Welt. Bei den Salzburger Festspielen wird Hugo v. Hofmannsthals auf Calderon fußende neue Dichtung „Das Salzburger große Welttheater" mit Musik von Einar Nilson gegeben. Die Benützung der Kirche wurde wegen des religiösen Charakters des Werkes gestattet. Wie verschiedene Blätter zu melden wußten, ist in Deutschland ähnlichen Ansuchen um Ueberlassung kath. Kirchen bei aller Anerkennung der Ziele einer christlichen Dramatik nicht Folge gegeben worden. Die Salzburger Spiele bringen ferner Mozartopern und Konzerte, die von Rich. Strauß und Frz. Schalk dirigiert werden. Die Grundsteinlegung des Festspielhauses in Hellbrunn wird festlich begangen. Für Erneuerungsarbeiten an der einst nach Plänen Fischer von Erlachs erbauten Kirche hat die Festspielgemeinde 4 Millionen Kronen gestiftet. — In Berlin wurde als gemeinnützige Aktiengesellschaft eine Große Volksoper gegründet, die allen Schichten der Bevölkerung den regelmäßigen Opernbesuch ermöglichen will. An einem Abend, der bestimmt war, weitere Kreise mit den Zielen bekannt zu machen, sprach der Reichspräsident von dem Bildungshunger, der in unserem Volke erwacht sei, während die hohen Eintrittspreise gerade den werktätigen Schichten den Genuß, gute Vorstellungen zu besuchen, verwehren. „Vieles sei uns genommen: Unsere Kultur in Ehren zu halten und zu fördern, bleibe uns frei."

München. L. G. Oberlaender.

Im Drang der Geschäfte

haben viele Leser der „Allgemeinen Rundschau" immer noch die Einzahlung des kürzlich erbetenen Teuerungszuschlags auf den Bezugspreis für das 2. Vierteljahr 1922 übersehen. Der Verlag ist auf den ohnehin äusserst knapp bemessenen Ausgleich für die katastrophale Verteuerung aller Herstellungskosten dringend angewiesen und bittet daher nochmals herzlichst, die Einzahlung des Betrages von M. 12.— **als Bezugsgeld-Nachzahlung für das 2. Vierteljahr (April, Mai, Juni) auf Postscheck-Konto Nr. 7261 (Verlag von Dr. Armin Kausen G. m. b. H.), Postscheckamt München** freundlichst nachholen zu wollen. Vorgedruckte Zahlkarte lag der Nr. 20 d. „A. R." vom 20. Mai bei.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der in Paris tagende Anleiheausschuss hat sich auf drei Monate vertagt, da er augenblicklich die Gewährung einer grossen internationalen Anleihe an Deutschland nicht für möglich hält. Die starre Haltung Frankreichs hat die Aussichten wieder zerstört. Die Börse hatte keinen Optimismus gezeigt. Der Glaube war schon am ersten Börsentag der Woche erschüttert, da der französische Ministerpräsident erklärt hatte, dass Frankreich eine Herabsetzung seiner Forderungen nicht zulassen werde. Immerhin bestand noch einige Aussicht auf eine kleine Anleihe, aber niemand glaubt mehr recht, dass sie uns viel nützen könnte. Die fremden Valuten gingen bei dem Scheitern der Anleiheaussichten stark hinauf und diese hohen Devisenkurse haben auch die Effekten zum Steigen gebracht. Nicht alle Kurse hielten sich freilich. Sehr stark gingen die Montanwerte hinauf, aber auch Kali, chemische, Elektro und Autowerke zogen an. Auch Schiffahrts- und Bankaktien notierten höher. Durch die Devisenkurse bestand auch wieder mehr Interesse für exotische Anleihen. Die deutschen Reichsanleihen gaben etwas nach. Der neue Ausweis der Reichsbank zeigt eine gewaltige Zunahme der papiernen Zahlungsmittel um 8 Milliarden. Diese ganz ungeheure Zahl erweckt trostlose Aussichten. Die Aufwärtsbewegung nahm auch am zweiten Börsentage ihren Fortgang, aber das Geschäft war nicht gross. Mit geringen Börsentransaktionen kann man Einfluss auf die Kursgestaltung gewinnen. Es besteht immer noch wenig Neigung zu Effektengeschäften, obwohl die Papiere fraglos billig sind, billiger als alles, was der Besitzer flüssiger Mittel sonst kaufen könnte. Der Dollar stieg bis 293, ging aber auf 289 zurück. Der nächste Tag hielt die Anleiheaussichten für etwas gebessert, der Dollar sank auf 274 und damit hatte die Aufwärtsbewegung auf dem Effektenmarkte ein Ende. Die Börse war wieder schwach. Die rasch gestiegenen Kurse reizten auch zur Sicherstellung der Gewinne. Der Sturz war freilich so rasch gekommen, dass nicht viele Gewinne geblieben sind. Am letzten Börsentag war die Tendenz wieder eine festere, das Geschäft hielt sich allerdings in engen Grenzen. Die Devisenkurse hoben sich unter der pessimistischen Stimmung. Es ist bei der allgemeinen nur zu begründeten Nervosität der Augenblick des Abschlusses unseres Berichtes nicht geeignet, auf die nächsten Tage selbst nur das Börsenwetter vorauszusagen.

Am Weltgetreidemarkt haben sich die Ernteaussichten vorwiegend günstiger gestaltet. Ganz besonders war dies in Nordamerika der Fall, wo sich als Folge ein beträchtlicher Preisrückgang bemerkbar machte. Die günstigen Witterungsverhältnisse seit Mitte Mai sind für die deutschen Ernteaussichten günstig gewesen. Man hatte mit einer starken Verspätung der Ernte gerechnet, da die Temperatur so lange kühl geblieben war, doch ist durch schnelles Wachstum die Verzögerung wieder ausgeglichen. Es wird eine befriedigende Mittelernte erwartet. Die Getreidepreise werden in erster Linie durch die Schwankungen in der Kaufkraft unserer Mark beeinflusst. —

Die Bayer. Lloyd-Schiffahrts-A.-G. (Regensburg) schlägt die gleiche Dividende vor wie im Vorjahre, 7½ Proz. Die Aussichten werden bisher als befriedigend bezeichnet, auch hat der Lloyd noch eine Entschädigung vom Reiche zu erhalten. Ferner wird eine Erhöhung des Kapitals um 32 auf 60 Mill. Mk. vorgeschlagen und gleichzeitig sollen 6 Mill. Mk. neue Namensaktien mit achtfachem Stimmrecht geschaffen werden. Die Generalversammlung der Bingwerke, Nürnberg, beschloss eine Dividende von 22 Proz. Auf eine Anfrage, ob man das Aktienkapital als verwässert betrachten müsste, erklärte die Verwaltung, der ausserordentlich niedere Buchwert der eigenen und der Tochtergesellschaften-Anlagen beweise, dass das Kapital ausserordentlich niedrig sei. Sämtliche Unternehmungen des Konzerns seien bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt. — Die spanische Regierung hat einen Aufschlag von 80 Proz. auf den Einfuhrzoll sämtlicher deutscher Waren gelegt, der den ausserordentlich gewachsenen Export nach Spanien sehr beeinträchtigt. Es wird mit einer Wiederabänderung der Bestimmungen gerechnet, zumal eine Handelskommission des deutschen Auswärtigen Amtes zurzeit in Madrid weilt, um den neuen Handelsvertrag vorzubereiten. Von spanischer Seite wird die Abänderung der 100prozentigen Erhöhung des deutschen Zolles auf Luxusartikel gewünscht, unter denen auch Kork, Weine und Früchte figurieren. Da die Ausfuhr aus Spanien gering ist, bringt uns der deutsche Zoll geringeren Vorteil, als der spanische Schaden. Das Holzexportgeschäft Deutschlands geht zurück, da ausländische Bestellungen nur in geringem Masse eintreffen. Die Möbelindustrie hat die Bestellungen der Messen von Leipzig und Dresden bald ausgeführt. Es wird im Sommer mit einer Stockung des Absatzes gerechnet.

München. K. Werner.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.

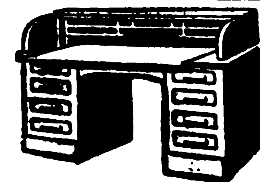
Digitized by Google

Verschiedenes.

Der 12. Würzburger schulgesangpädagogische Fortbildungskurs findet bestimmt am 15., 16. und 17. Juli statt. Nähere Auskunft durch den Kursleiter Raimund Heuler, Würzburg, Harfenstr. 2. Die Würzburger Kurse wurden von fast allen deutschen Regierungen beschickt. Sie sind bahnbrechend für die Verbesserung der musikalischen Jugend- und Volkserziehung geworden.

Ein Roman-Preisausschreiben. Vor einem halben Jahr erließ die Verlagsbuchhandlung Herder & Co. zu Freiburg i. Br. ein Preisausschreiben an katholische Schriftsteller, worin neben kleinen Preisen zwei Hauptpreise auf wertvolle Romane gesetzt waren. Heute erhöht, den veränderten Verhältnissen Rechnung tragend, der Verlag die Preise wesentlich: den 1. Preis von 25000 auf 50000 M, den zweiten Preis von 22000 auf 30000 M, die kleinen Preise, die lediglich als Trostpreise gedacht sind, von 1000 auf 2000 M. Die Vorbedingung, daß nur (noch nirgends veröffentlichte) Werke von großer Lebensfülle und bedeutender dichterischer Form in Frage kommen, wird besonders betont. Die Einsendungsfrist läuft am 31. März 1923 ab. Anfragen beantwortet der Verlag.

Sendet die „Allgemeine Rundschau" zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland



Rolljalousie-Schreibtische

mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den vielbeschäftigten Geschäftsmann:

ein Griff öffnet alle Fächer, **ein** Griff schliesst alles.

Engleder & Finkenzeller

München • Bürobedarfshaus • **Löwengrube 17**

Fernsprecher 22811



Paramentenschau in **Oberammergau**

Während der Dauer der Passionsspiele 1922 unterhalten wir eine Ausstellung erstklassiger Kunsterzeugnisse unserer Werkstätten auf den Gebieten der

Paramentik und Silberschmiedekunst

Wir zeigen eine grosse Anzahl ganz hervorragender, in künstlerischer Ausführung, Qualität und Wirkung bisher unerreichter Werke. Die p. p. Besucher von Oberammergau beehren wir uns, zur Besichtigung unserer in vieler Hinsicht hochinteressanten Ausstellung ganz ergebenst einzuladen. Die Ausstellung befindet sich im Schnitzerei-Verlag Schauer & Mangold, Bahnhofstrasse 4, neben Cooks Reisebüro.

Werkstätten für kirchliche Kunst

Krieg & Schwarzer, Mainz

Breidenbacherstrasse 4. F. A. 2789.

Ständige Ausstellung in Mainz

in den Geschäftslokalitäten.

Die sämtlichen bis jetzt erschienenen

18 Bände der „Allgem. Rundschau"

in den geschmackvollen Original-Einbanddecken tadellos neu erhalten — eine Schatzkammer und Fundgrube „für Politik und Kultur" sind käuflich zu erwerben und zu erfragen unt. Nr. 22256 bei der Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München.

Lexika wie Herder, Brockhaus, Kirchl. Handlex., Kunstgesch., Ill. Weltgeschichte, Illust. Literaturgeschichte, Lex. d. Pädag., Pastor, Päpste, Grisar, Luther, Brehm's Tierleben, Andree's Handatlas u. a., kauft zu hohen Preisen

F. Gescher's Antiquariat, Breden i. W.

Ingenieure! Kaufleute! Eltern!

Kennet Ihr **Ferrol** und sein **„Neues Rechnungsverfahren"**, eine Umwälzung, **gewaltiger** und bedeutungsvoller als die einst durch **Adam Riese** hervorgerufene?

Frei von Gedächtnisarbeit und Formelkram, gestattet es dem Rechner, die Resultate sowohl einfachster Multiplikationen, Divisionen usw. als auch schwierigster, bisher gar nicht lösbar gewesener hochmathematischer Operationen fast **unwillkürlich zu wissen**, anstatt sie erst mühsam errechnen zu müssen.

Meine Spezialität: Hervorragende **Selbstunterrichtswerke** aus allen wissenschaftl., techn. u. kaufmännischen Gebieten mit anschliessender **Diplomprüfung.**

Glänzende Anerkennungen der gesamten Fachwelt, von Hochschulen und Ministerien.

Garantie: Umtausch geg. belieb. Bücher. Meine Kataloge enthalten rund 200000 Titel.

Ausführliche Druckschriften postfrei u. unberechnet.

Fr. J. Huthmacher, Bonn 58, Versand- und Verlagsbuchhandlung

Vereinsabzeichen, Medaillen, Orden.

AD. SCHWERDT STUTTGART.

Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr. 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. **Moderner Komfort.** Fahrstuhl. Zentralheizung u. dgl. 50 schöne Zimmer, solide Preise. Bes. **Franz Stützer.**

Erbarmen mit den Aermsten der Armen,

mit den armen Kindern, die keine Heimat haben, die niemand will.

Helfet uns ihnen Obdach zu bereiten.

Milde Gaben bitte zu senden an

M. Melania. St. Josefskinderheim,

Milbertshofen-München-Riesenfeld 8.

Seminar f. Hauswirtschaftslehrerinnen

HOFFBAUER-STIFTUNG POTSDAM-HERMANNSWERDER

JUGENDHEIM (vom 2. Jahre an) mit LYZEUM für Mädchen u. jüng. Knaben. FRAUENSCHULE mit staatl. Berechtg. HAUSHALTUNGSSCHULE ★ ERHOLUNGSHEIM ★ Jdyllische Lage am Wald u. Wasser.

Kurse für Privat- u. Gutssekretärinnen

Rein-Alpaka-Tafelbestecke

Alpaka-versilb. Tafelbestecke

Solinger-Tafelbestecke

in reicher Auswahl, bei billigen Preisen.

Versand direkt an Private.

Postversand nach allen Ländern der Welt.

Hoppe & Schlu, Metallwaren, Düsseldorf-Obercassel.

Telegr.-Adr. Valuta, Hannover • Telef. Hannover N, 8157, 8840 – 8842

Bernhard E. Schulze, Bankgeschäft

Hannover Rotterdam

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

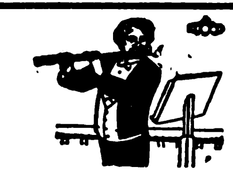
Interessenten erhalten **kostenlos** meine wöchentlichen Spezialinformationen.



Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt

die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung, — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. 1822. 100 Jahre Qualität 1922. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.



Glockengiesserei **Mabilon & Co.** in Saarburg (Trier) liefert

Bronce-Glocken

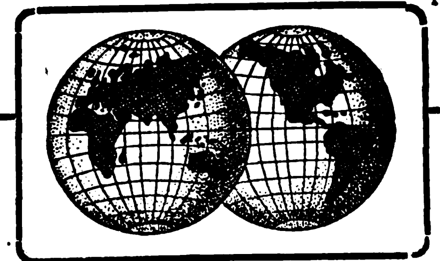
in anerkannt vorzügl. Ausführung.

Garantie für Zusammenharmonieren alter und neuer Glocken.

Kataloge und Ingenieurbesuch auf Wunsch.

Digitized by Google

Einfuhr



Ausfuhr

Bücher

wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20.
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien,
Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim,
Gernit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten
für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht.
Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Uebersee-verpackung.

Etuis und Kartonnagen
für Uhren und Bijouterie.
Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

HEILIGENBILDER
Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte. Muster frei.
Gesellschaft für christl. Kunst G. m. b. H. München II.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule u. Familie.
„Universal" Kino-Spezialhaus G. m. b. H. Mainz.

Landwirtsch. Maschinen,
Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate, Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405
Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Geräte und Gefäße
jeder Stilart und in allen Metallen fertigt nach gegeben. u. eigen. Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine
in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Mineralwasser
für Export und Industrie
Bellthal-Mosel-Sprudel A.-G., Cobern a. d. Mosel.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik
Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Photographiekartons in allen Formaten mit hochm. Pressung sämtl. Bogenkartons. Südd. Photograph. Karten u. Karton Industrie Artur Pfau, Kirchheim-Teck 7

Scherzartikel, Puppen, Teddybär. u. Spielwaren
nur f. Exp. lief. Adolf Gruel, Bremen.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhr., lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr. Bros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten und Bijouterie,
Spezialität Doubleketten. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Zählapparate. Ernst Hardtmann Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export.
Wilh. Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Güterversendung

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.:
Paul Feind, Bahnspedition, internat. Spedition, Lagerung.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg:
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherungen.

Magdeburg:
Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Uebersee-transporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport. Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 105.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande,
München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41 636, 40 959.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau:
Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 5. Internationale Spedition.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Stettin:
Hugo Minack Nachf., International. Speditionsgesch.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Hagen.

Urwüchsigen Humor und köstliche Satire
finden Sie in den Werken von Mulli-Mulli.
Glänzendste Presseurteile.

1. „Fränzchen", 4. Aufl., 20. Tausend (500 Seiten mit 110 Bildern) Geschenkband nur Mk. 55.— fein brosch. nur Mk. 45.—
2. „Patentitis Bürokratitis", ebenfalls illustr., (behandelt Gründungsschwindel u. Zwangsbewirtschaftung der Kohle) Geschenkband nur Mk. 35.— fein brosch. nur Mk. 28.—

In jeder guten Handlung vorrätig. Vertreter in Stuttgart: Koch, Neff, Oetinger & Co.

Verlag F. Görres, Essen, Eleonorastraße. — Postkonto 3759 Essen.

Original-Einband-Decken
der „Allgemeinen Rundschau" 18. Jahrg. (1921) versendet zum Preise von à Mk. 12.— nebst Mk. 3.— für Porto die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, Galeriestraße 35a.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, [illegible] sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M. 39.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5× gespaltene Millimeterzeile M. 3.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M. 15.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 25 · München, 24. Juni 1922. XIX. Jahrgang.

Seine Heiligkeit Papst Pius XI.

richtete kurze Zeit vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl als Kardinal an die Mailänder folgende Worte: „Die Bedeutung der Presse ist so gross, dass jedwede Sache, auch die kleine, die zugunsten der guten Presse getan wird, stets eine grosse Wohltat ist, da aus ihr grosse Früchte erwachsen können. Alles das, was man für die gute Presse tun wird, werde ich als mir selber erwiesen betrachten. Die gute Presse liegt mir überaus am Herzen und ich erwarte viel, viel von ihr.“

Ein anderes gewichtiges Wort spricht soeben der weithin bekannte Jesuitenpater Friedrich Muckermann, Herausgeber des „Gral“, im Anschluss an seine Würdigung eines vielbeachteten Aufsatzes der „Allgem. Rundschau“: „Man spricht so oft von der Herrschaft des Judentums und sagt, dass das alles auf ihrem Geld und ich weiss nicht was beruhe. Das ist nur zum Teil richtig. Das Judentum ist so stark, weil es sich dessen bewusst ist, dass man eine geistige Macht sein muss, um etwas zu bedeuten. Stützen wir Katholiken nicht besser unsere Zeitschriften, Dichter und unser gesamtes Schrifttum, hören wir auf auch durch unsere Presse und Literatur eine geistige Macht zu sein, so werden wir das bald im ganzen Bereich katholischen Lebens spüren. Viel davon ist leider bereits zu merken.“

In so eindringlichen Worten ermahnen gerade jetzt, da die katholische Presse so schwer gefährdet ist, die berufenen Führer den katholischen Volksteil zur Erhaltung seiner Presse. Welche ausserordentlich grossen Opfer aber auch die katholische Presse ihrerseits bringt, um im Interesse der Sache ihren Lesern auch in der jetzigen Zeit den Weiterbezug zu ermöglichen, das beleuchtet folgendes Zahlenbeispiel: Nach den soeben bekannt gegebenen neuen Sätzen des deutschen Buchdruckertarifs kostet der Zeitschriftendruck im Monat Juni bereits das 48fache des Friedenspreises, die Buchbinderarbeiten das 52fache. Das Druckpapier kostet bereits mehr als das 80fache. In welch' ungeheurem Masse alle übrigen Unkosten einschl. der Löhne, Gehälter, Postgebühren usw. gestiegen sind, ist allgemein bekannt. Wenn nun die „Allg. Rdsch.“ sich unter dem unerbittlichen Zwang der Verhältnisse genötigt sieht, den Bezugspreis für das 3. Quartal auf Mk. 54.— festzusetzen, so ist das nur etwa das 20fache des Friedensbezugspreises. Die Leser mögen hieraus ersehen, welches Mass von Selbstbeschränkung sich der Verlag auferlegen muss, um dennoch durchzukommen. Dies ist aber nur möglich, wenn die verehrl. Bezieher in ihrer bewährten Treue zur „Allgemeinen Rundschau“ nicht nachlassen. Die vielen Worte herzlicher Anhänglichkeit, die uns gerade in den letzten Wochen zugegangen sind, lassen uns mit Mut und Zuversicht den künftigen schweren Kämpfen entgegensehen. Möge jeder einzelne Bezieher nicht nur selbst treu an unserer Seite bleiben, sondern möglichst noch neue Freunde für unsere Zeitschrift gewinnen!

Zum 300jährigen Jubiläum der Propaganda.

(22. Juni.)

Von Univ.-Prof. Dr. J. B. Aufhauser, München.

Die altchristliche und mittelalterliche Missionstätigkeit der Kirche war im Wesentlichen getragen von der freudigen Hingabe einzelner Männer für die Ausbreitung der Frohbotschaft Jesu, sodann von dem Glaubenseifer der Hirten auf dem Stuhle Petri wie der machtvollen Organisation der alten Orden der Benediktiner, Franziskaner und Dominikaner. Mit der Erschließung des weltfernen Ostens um die Mitte des 13. Jahrhunderts begann das Papsttum auf der Höhe seiner Macht dem Missionsgedanken eine starke Förderung zu weihen. Von einer einheitlichen kirchlichen Zentralleitung war indes das damalige Missionswerk weit entfernt. Den Kolonialmächten Spanien und Portugal war mit der Verleihung des Eroberungsmonopols zugleich die Missionspflicht und das Padroado für die neu entdeckten Gebiete vom Papste, dem obersten Schiedsrichter der Christenheit, übertragen worden. Mit der Pflicht und dem Rechte der Entsendung von Glaubensboten, ihrer Ausrüstung, der Fundierung und Finanzierung von Bistümern und Prälaturen eignete der mittelalterlichen Mission ein starker, nationalpolitischer Faktor, ja sie war ihrem Wesen nach eine staatliche Kolonialmission. Dies Prinzip brachte im unseligen Padroado- und Ritenstreit unheilvolle Verwirrung und bedauerliche Hemmung in das an sich rein religiöse Werk der Glaubensverbreitung. Nur allzuleicht traten zu den Verschiedenheiten der Missionsmethode der einzelnen Orden, besonders der alten Franziskaner und Dominikaner und der jüngeren Gesellschaft Jesu noch nationale und vielfach persönliche Reibereien und Mißverständnisse zum Unheil für das Missionswerk.

Das Papsttum erkannte gar bald die Gefahren, die sich aus dieser Lage ergeben mußten. Gregor XV. (1621—23) gebührt das Verdienst, die Ideen, die von Missionsfreunden, vor allem von P. Thomas a Jesu O. Carm. in seinem Thesaurus Sapientiae Divinae, dem Ordensgeneral P. Dominikus von Jesus Maria O. Carm. und P. Girolami von Narni O. Cap. zugunsten einer einheitlichen Gestaltung des Missionswerkes ausgesprochen wurden, verwirklicht zu haben. Hatten schon Pius V. (1568), Gregor XIII. (1575), Sixtus V., Clemens VIII. einzelne vorübergehende Kommissionen oder Kongregationen zur Bekehrung der Ungläubigen und Irrgläubigen besonders auch der Schismatiker des nahen Orientes geschaffen, so begründete Gregor XV. am 6. Januar 1622 eine Kongregation von 13 Kardinälen und 2 Prälaten zum ausdrücklichen Zwecke der Verbreitung des Glaubens (Congregatio de Propaganda fide). Am 14. Januar 1622 schon hielt sie ihre erste Sitzung ab. Ihr sollten die apostolischen Nuntien aller Länder berichten über den Religionsstand ihrer Gebiete wie über die Mittel der weiteren Glaubensverbreitung, ebenso die Ordensgeneräle über den Stand ihrer Missionen unter den Häretikern und Ungläubigen. In der dritten Sitzung der Kongregation vom 8. März wurden dann die Provinzen des ganzen Erdkreises verteilt: dem Nuntius von Spanien wurden die spanischen Länder einschließlich der Kolonien und Missionsgebiete namentlich von Westindien, dem Kollektor von Portugal die portugiesischen mit dem ostindischen Missionsfeld, dem französischen Nuntius Frankreich, jenem von Brüssel Holland, England, Dänemark und Norwegen, dem Nuntius der Schweiz auch Süddeutschland, dem Kölner Nordwestdeutschland, dem Wiener Südostdeutschland mit Oesterreich-Ungarn, Moldau und Walachei, dem polnischen außer Polen Rußland, Schweden,

Digitized by Google

Pommern und Preußen, jenem von Venedig die südslawischen Bezirke überwiesen. Für den Balkan, Kleinasien und Nordafrika wurden eigene Patriarchalvikare in Konstantinopel, Jerusalem und Alexandrien geschaffen. Am 22. Juni 1622 wurde dann die Kongregation durch die Konstitution Inscrutabili divinae errichtet und durch die Konstitution Romanum finanziell dotiert, hauptsächlich aus den Ringeinkünften bei Kardinalsernennungen von je 500 Goldtalern.

Das Hauptgewicht der Tätigkeit der neuen Kongregation lag zunächst in Europa und im nahen Osten und galt dem großen Problem der Rückgewinnung der Häretiker und Schismatiker. Gar bald aber lenkten die bereits oben erwähnten großen Streitfragen der ostasiatischen Mission das Augenmerk auf sich und gaben der Propaganda durch Entsendung ihrer eigenen, von Portugal unabhängigen Missionäre, wie durch Errichtung apostolischer Vikariate ein reiches Wirkungsfeld. Freilich, es bedurfte noch einer jahrhundertelangen Entwicklung, um allmählich den Widerstand der Krone Portugals wie der portugiesischen Kolonialbeamten und Bischöfe in Fernasien gegen das selbständige Eingreifen der Propaganda zu brechen. Erst im 19. Jahrhundert gelang es, nachdem das unheilvolle Schisma von Goa (1838—86) beigelegt war, der weisen Diplomatie eines Leo XIII. durch das Konkordat vom 23. Juni 1886 geordnete Verhältnisse und eine eigene Hierarchie für Indien zu schaffen. Durch einseitige Aufhebung des letzten Restes des alten Padroados durch die portugiesische Republik (1913) verschwanden fast die letzten staatlichen Spuren jenes kirchenpolitischen Gebildes der mittelalterlichen Kolonial- und Missionspolitik.

Je freier die Propaganda die Missionsverhältnisse allmählich regeln konnte, desto tiefer suchte sie die großen Fragen der Missionsmethode in ihren verschiedenen Erlässen immer und immer wieder zu betonen, so den religiösen Grundcharakter des Missionswerkes (Instruktion vom 29. April 1784, 23. November 1845, 18. Oktober 1883, 19. März 1893, Epiphanie-Instruktion von 1920), das Problem des Europäismus in der Mission (Instruktion von 1659), die Frage der weltlich-politischen Betätigung der Missionäre (Instruktion von 1659, 23. November 1845, 18. Oktober 1883, Epiphanieerlaß 1920), der Handelstätigkeit der Glaubensprediger (Konstitution vom 22. Februar 1633, 17. Juni 1669, Instruktion von 1659, 10. Januar 1837, 29. März 1873, 17. Januar 1883, Epiphanieinstruktion von 1920), die Forderung der Glaubenspredigt in der Sprache der Eingeborenen (vom 16. Oktober 1623, 1659, 5. Mai 1774, 18. Oktober 1883, 6. Januar 1920), die ungemein wichtige Frage der Heranbildung eines einheimischen Klerus (1626, 28. November 1630, 22. Februar 1633, 23. November 1845, 8. September 1869, 1. Juni 1877, 19. März 1893). Zur wirksameren Durchführung des Missionswerkes schuf die Propaganda am 15. April 1622 eine Sonderkommission für die Ueberwachung der nationalen Kollegien, die eigens der Heranbildung eines einheimischen Klerus in der heiligen Stadt selbst sich widmeten. (Das germanische, englische, schottische, griechische, ruthenische, armenische, maronitische, erythräische Kolleg usw.) Das mit der Propaganda verbundene Kollegium Urbanum, das im Jahre 1627 von J. B. Vives gestiftet und am 1. August 1627 von Urban VIII. begründet wurde, dient der Aufnahme von Priestern und Klerikern aus allen Völkern zur Verbreitung des Glaubens in der ganzen Welt. Das Epiphaniefest wird hier alljährlich durch eine große Festfeier mit Reden in 40—50 Sprachen begangen. Nimmer müde hat die Propaganda dann auch draußen in den Heidenländern selbst kleine und große Seminarien für die Heranbildung eines eingeborenen Klerus gegründet. Es sei nur erinnert an das päpstliche Zentralseminar für ganz Indien in Kandy auf Ceylon, an das Zentralseminar für den syrischen und lateinischen Ritus in Puttempally bei Verapolly (Vorderindien) usw.

Die am 26. Juli 1626 begründete, mit der Propaganda verbundene Polyglotten-Druckerei veröffentlichte im Lauf der drei Jahrhunderte ungemein wertvolle, für Kultur und Sprachgeschichte wichtige Werke, während das Museo Borgia eine interessante heidnisch-sakrale, völkerkundliche und Münzen-Sammlung schuf.

An der Spitze der Propaganda steht ein Kardinal-Generalpräfekt (z. Z. Se. Eminenz van Rossum), der „rote Papst“, dem ein Rat von 17—20 Kardinälen als ordentliche Mitglieder und ein Kollegium von 30—40 Bischöfen (Konsultoren), Welt- und Ordenspriestern und Beamten angegliedert ist. Der Kardinal-Präfekt oder sein Sekretär erstattet allwöchentlich Bericht über die Beschlüsse, die jede Woche in der Sitzung mit den Kardinälen und der Konferenz mit den Beamten über das gesamte Missionswesen gefaßt wurden und dem Papste zur Bestätigung vorgelegt werden.

Nach Canon 252 § 3 des neuen Codex juris canonici erstreckt sich die Amtsbefugnis der Propaganda auf alle jene Gebiete, in denen eine ordentliche kirchliche Hierarchie noch nicht eingeführt ist (z. B. in Afrika, Persien, China mit Ausnahme von Macao, Hinterindien, Korea), aber auch auf jene Länder, welche zwar eine Einteilung in Diözesen und Erzdiözesen bereits haben, sich aber noch in einem gewissen Anfangsstadium befinden (z. B. Indien mit Ausnahme der Padroadogebiete und der syrisch-malabarischen Riten, Ceylon, Japan, Australien), weiterhin auf Nordeuropa (12 apostolische Vikariate, Präfekturen), den ganzen Balkan mit Griechenland, große Gebiete von Nord- und Südamerika, Ozeanien. Im ganzen umfaßte die Propaganda anfangs 1920 gegen 94 Erzdiözesen und Diözesen, 185 Vikariate, 73 Präfekturen. Für all diese Gebiete wählt die Propaganda die Missionsorden aus, verteilt und umgrenzt ihre einzelnen Arbeitsfelder, ernennt die apostolischen Vikare, Präfekten und sonstigen Missionsobern, fordert Rechenschaftsberichte ein, verordnet Provinzialsynoden, genehmigt ihre Beschlüsse usw. Sie überwacht das ganze Missionswerk, sowohl das heimatliche Missionswesen wie das Missionswirken draußen, besonders auch die Seminare für eingeborene Priester, ebenso die höheren Studien und Missionsanstalten der Missionsorden, die 22 Missionskollegien und die wichtigsten Missionsvereine (Glaubensverein, Kindheit Jesu-Verein usw.).

Neben dieser Propagandakongregation hat Pius IX. noch eine eigene Congregatio de propaganda fide pro negotiis ritus orientalis am 6. Januar 1862 durch die Bulle Romani pontificis ins Leben gerufen mit eigenem zahlreichen Verwaltungspersonal. Sie wurde dem Propagandapräfekten unterstellt. Indes der Empfindlichkeit der Orientalen, die durch die Eingliederung in die Propaganda ihre Interessen nicht genügend gewahrt und in etwa herabgesetzt glaubten, Rechnung tragend, hat dann Benedikt XV. durch motu proprio Dei providentis vom 1. Mai 1917 diese Kongregation von der Propaganda losgelöst und mit Wirkung vom 1. Dezember 1917 an als Congregatio pro ecclesia orientali zu einer selbständigen Kardinalskongregation erhoben. Präfekt der Kongregation ist jetzt der Papst selbst. Zur Seite steht ihm eine Anzahl von Kardinälen, etwa 10, deren einer zugleich Sekretär ist. Die 23 Konsultoren, 4 Minutanten, 3 Schreiber, 2 Dolmetscher, 1 Archivar usw. gehören sowohl den lateinischen wie den orientalischen Riten an. Der Kongregation unterstehen alle Angelegenheiten bezüglich Personen, Disziplin und Riten, auch die sog. Negotia mixta, und zwar sämtlicher Riten des nahen Orients. Nur die Befugnisse der Kongregation des heiligen Offizium besitzt sie nicht. Zweimal im Monat hat der Kardinalsekretär bzw. der Assessor Audienz beim Hl. Vater.

Mit Breve Orientis catholici vom 15. Oktober 1917 schuf Benedikt XV. sodann ein eigenes päpstliches Institut zur Pflege der orientalischen Studien in einem zweijährigen Kursus (Dogmatik mit besonderer Berücksichtigung der orientalischen Streitfragen, orientalischer Patrologie und Patristik, Dogmengeschichte, Kirchenrecht, Liturgien der orientalischen Kirchen, Kirchen- und Profangeschichte, Völker-, Länder- und Altertumskunde des nahen Orients, die politische Verfassung der verschiedenen dortigen Nationen). Das Institut ist mit der Kongregation für den Orient verbunden. Es hat zunächst seinen Sitz im Hospiz der Konvertierenden und steht Lateinern, Unierten und Orthodoxen offen.

Durch die einheitliche zentrale Leitung der gesamten katholischen Heidenmission, besonders seit der Reform durch die Konstitution Pius X. Sapienti consilio vom 29. Juni 1908, ist die Propaganda wahrhaft zum „goldenen Meilenstein des christlichen Roms“ geworden. Es bleibt in der Geschichte ihres 300jährigen Bestehens nur zu bedauern, daß die überaus günstigen Gelegenheiten des Missionswerkes im fernen Osten im 16. und 17. Jahrhundert nicht genügend ausgenützt werden konnten. Damals gebrach es der jungen Kongregation an jener zentralen Kraft und Autorität, die ihr heute innewohnt, um ihren Erlässen draußen wirksame Durchführung zu sichern.

Wir deutsche Katholiken dürfen mit besonderer Genugtuung uns freuen, daß die Propaganda unter Leitung ihres derzeitigen Präfekten, Sr. Eminenz Kardinal van Rossum C. ss. R., den durch den Vertrag von Versailles aus den Kolonien des Vierverbandes vertriebenen deutschen katholischen Glaubensboten und Schwestern wieder neue Gebiete in China, Japan und Südafrika geöffnet hat.

Digitized by Google

Der Reichspräsident. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Reichspräsident Ebert war am 12. und 13. Juni in München. Er besuchte die Deutsche Gewerbeschau und natürlich auch Bayerns Regierung und Landtag und es wurden dabei Reden gehalten, wie sie in solchen Fällen üblich sind. In Anbetracht des nicht immer ganz einfachen Verhältnisses zwischen Bayern und dem Reich sowie der besonders gefärbten politischen Stimmung in München war hier wie draußen alles auf den Verlauf dieses Besuchs gespannt. Eine Gruppe von Vereinen, die das Beiwort vaterländisch wie etwas ihnen allein zukommendes im Titel führen, glaubte einen offenen Brief an Herrn Ebert richten zu müssen, daß sein Erscheinen in München ihnen mißfalle. Wahrscheinlich haben die meisten Mitglieder dieser Vereine seinerzeit die verfassunggebende Deutsche Nationalversammlung mitgewählt und sind froh gewesen, als diese an die Stelle der sechs übel moskowitisch riechenden Volksbeauftragten einen erträglich westeuropäischen Präsidenten setzte. Als Ebert dann in München am Bahnhof aus dem Königspavillon heraustrat, ertönten zwischen spärlichen Hochrufen schrille Pfiffe, und junge Burschen winkten mit roten Badehosen. Das kommt davon, wenn man sich populär machen will, ehe man volkstümlich ist. Die berühmte Lichtbildaufnahme in Badehosen heftet sich an Eberts Fersen wie seine neue gelbe, rotumrandete Adlerstandarte. Wer sind aber die Skandalmacher, die ihren armseligen Witz an einer alten Geschichte üben? Eigenartige Münchener Gewächse, sog. Nationalsozialisten, die ihre Vaterlandsliebe im Gummiknüppel tragen. Die Münchener Polizei weiß, daß eine ganze Anzahl von ihnen in der glorreichen Rätezeit spartakistisch ausging. Die Farbe hat gewechselt, der Gummiknüppel ist derselbe geblieben. Als Gegengewicht hielten sich die organisierten Sozialdemokraten in Bereitschaft, doch zu einer Kraftprobe kam es nicht, da die Polizei streng auf Ordnung sah. Im ganzen zeigte die Bevölkerung Münchens wenig Teilnahme. Kein Flaggenschmuck an Privathäusern, kein Menschenspalier; der Reichspräsident wird nicht als Verkörperung deutscher Einheit und Staatshoheit empfunden. Das wird andernorts nicht viel besser sein als in München. Teils liegt es wohl an der Vorläufigkeit des gegenwärtigen Reichshauptes. Es ist nicht vom Volke erkoren, sondern durch den Rotakt einer schnellen Wahl von der Nationalversammlung bestellt. Herr Ebert ist ferner ausgesprochener Parteimann. Die Rechte hält ihm immer seine Vergangenheit als Sattler vor. Wäre er lieber mehr Sattler und minder Parteisekretär, Parteiredner, Parteipolitiker. Gern sei zugestanden, daß er als Reichspräsident den Sozialdemokraten klug unter den Gehrock knöpft. Daß er ehrlich unparteiisch für das ganze Volk da sein will. Doch Herr Ebert braucht nur den Mund aufzutun und — Goethe zu zitieren (wie so oft, auch wieder in München). Da spürt man die Befangenheit des frühgestempelten Sozialisten, sein gebrochenes, unsicheres Verhältnis zu deutschem Volkstum und deutscher Kultur. Man spürt es ohne Widerwillen, da es nicht wie beim Ostelbier oder beim jüdischen Schmock durch Anmaßung verdeckt ist. Aber der deutsche Reichspräsident soll keine Partei oder Klasse versinnbilden, sondern das ganze deutsche Volk. Wir empfinden es auch als sinn- und stilwidrig, daß an der Spitze unseres Volkes ein Mann steht, der sich nicht als Christ bekennt und betätigt. Denn das deutsche Volk, soweit es lebendiges Volk ist und nicht tote Masse, soweit es Heimat und Ueberlieferung besitzt, ist christlich. Es kann sich nicht eins fühlen mit Führern, denen der christliche Seelengrund fehlt. Ebert war bisher geschmackvoll genug, nicht nach Oberammergau zu gehen. Es sehen sich dort zwar viele Nichtchristen das heilige Schauspiel an. Von ihnen aber verlangt man kein inneres Verhältnis dazu. Beim offiziell vornehmsten Deutschen unserer Gegenwart würde man es peinlich vermissen, sobald er sich diesem ehrwürdigen Stück christlich-deutscher Volkskultur gegenübersetzte.

Wenn nun endlich, nachdem die Grenzfragen bereinigt sind, die Wahl des verfassungsmäßigen Reichshauptes durch das Volk ausgeschrieben wird, dann stellt die Sozialdemokratie gewiß wieder Fritz Ebert auf. Es wäre bedauerlich, wenn die Bürgerlichen ihm auch einen Parteimann entgegensetzten. Diese Wahl kann gar nicht weit genug allem Parteiwesen und Parlamentarismus entrückt werden. Es ist eine harte Wahrheit: das Volk hat kein Zutrauen mehr zu dem, was man seine Vertretung nennt. Die deutschen Parlamente haben mit ihrer Souveränität ein tödliches Gift geschluckt. In München begleitete nicht der Ministerpräsident, sondern der Landtagspräsident Königbauer den Reichspräsidenten in sein Hotel, und bei seiner Begrüßungsrede sprach er deutlich von der vom Landtag gewählten Regierung. Das sollte vielleicht die Souveränität des Landtags betonen. Aber das Volk will einen persönlichen Souverän, und unsere Verfassungszustände können sich nur ruhig entwickeln, wenn man im Reich wie in den Ländern dem Rechnung trägt. Die Wahl des neuen Reichspräsidenten sollte so rasch wie möglich ins Werk gesetzt und von allen Politikern der größten Aufmerksamkeit gewürdigt werden.

Es wäre der größte Fehler, wollten monarchisch gesinnte Deutsche bei dieser Aufgabe die Hände in den Schoß legen. Denn wenn wir einmal wieder zur Monarchie kommen, dann — so sonderbar es klingt — nur über die Republik. Die Präsidentschaftsrepublik, wie sie Nordamerika hat und wie die Reichsverfassung, richtig angewandt, sie in hohem Grad ermöglicht. Der rechte Mann als Reichspräsident kann uns aus dem Sumpf des Parlamentarismus, der Rederepublik, herausführen. Bei gesunder Entwicklung kann aus dem Präsidenten ein Wahl- oder Erbmonarch werden, noch besser vielleicht ein Herzog im uralt deutschen Sinn, vor dessen Angesicht der Streit um Republik oder Monarchie als Zank um Worte verklänge. Wir haben zurzeit in Deutschland zweierlei Monarchisten. Die einen hängen an den gestürzten Kronen und ihrem Glanz. Sie sind ihren angestammten Fürstenhäusern treu und fühlen ihr Herz erwärmt von dieser Treue. Sie glauben, daß die alte Herrlichkeit wiederkehrt mit flatternden Fahnen und glänzenden Wappen, klirrenden Orden und glitzernden Uniformen. Sie sind groß in Gedenkfeiern und Aufzügen und leben ganz in den tausend fein verästelten gesellschaftlichen oder militärischen Beziehungen des alten Staates, denen jetzt der Mittelpunkt, der Landesfürst, fehlt. Der ist scheinbar so leicht wieder einzusetzen, denn gar vieles kreist noch in den alten Bahnen.

Diese Menschen glauben, sie wären allein Monarchisten. Es gibt aber welche, die nicht minder ergriffen sind von der geschichtlichen Würde, dem vaterländischem Zauber und dem Kulturwert unseres alten Erbfürstentums. Sie erkennen jedoch, daß dessen Zeit, die Uhr des Wiener Kongresses oder des Westfälischen Friedens, abgelaufen ist und daß der Novembersturm von 1918 vermorschte Throne umgerissen hat (mit Ausnahme vielleicht von Wittelsbach-Bayern). Diese Monarchisten trauern viel tiefer und bitterer um das Verlorene als die der ersten Art. Sie wissen ja, daß es wirklich tot ist, was sie begeisterte und dessen Bilder und Abzeichen sie heilig aufbewahren. Sitzt aber ihr Monarchismus nicht nur im Gefühl, sondern tiefer, nämlich im Verstand, so sinnen sie positiv auf eine neue, wirklich erreichbare deutsche Monarchie. Daß es nicht die vergangene sein kann, ist ihnen gewiß. Sie haben es nicht so leicht wie die Romantiker, die mit den alten Klischees arbeiten. Doch in ihren stillen Kreisen wird vielleicht am ernstesten über deutsche Verfassung und Staatsform gegrübelt und geschafft.

* * *

Verfassungskämpfe werden wir noch mannigfach erleben, aber über die Politik der Putsche sind wir doch wohl hinaus. Wenn Die Freiheit, das Organ der USP., einen Rechtsputsch für den 28. Juni, den Tag des Friedens von Versailles und wahrscheinlicher Trauerkundgebungen, befürchtet, so macht sie sich lächerlich. Wie ein Stück düstere Vergangenheit, still und erledigt, starb auch Dr. Wolfgang Kapp am 12. Juni, ehe sein Prozeß vor dem Reichsgericht zur Verhandlung kam. Noch nicht gesühnt ist die Mordtat an Erzberger, die der Prozeß gegen den Kapitänleutnant von Killinger wieder zur Sprache brachte. Killinger war der Beihilfe und Begünstigung für Schulz und Tillessen, die mutmaßlichen Mörder, angeklagt. Da diese weder gefangen noch abgeurteilt sind, bestand der Prozeß, der zu Offenburg in Baden vor sich ging, großenteils in einer Beweisaufnahme gegen die abwesenden Schulz und Tillessen. Denn nur, wenn deren Schuld feststand, konnte der als Helfer Angeklagte verurteilt werden. Killinger wurde freigesprochen. Der Indizienbeweis, so sehr er hier verstärkt wurde, genügte den Geschworenen doch nicht, um einen Schuldspruch zu fällen. Gleichwohl hat der Prozeß viel Wichtiges zutage gefördert und dem kommenden Münchener Geheimbundprozeß gut vorgearbeitet. Interessant waren die Zeugen, Mitglieder der geheimen Organisation C und der Brigade Ehrhardt. Naive Gewaltmenschen, die leicht dem Mißmut und der Phrase ins Garn gehen. Wie erinnerlich, dachte die Rechte den Tillessen mit scheinbarer Aussicht auf Erfolg an den Katholizismus und womöglich an das Zentrum loszuwerden. Das Zeugnis seines

Digitized by Google

Bruders in Offenburg hat hier dankenswerte Aufklärung gebracht. Tillessen wollte aus der katholischen Kirche austreten. In einem Brief seines Bruders an ihn heißt es:

„Die Ueberlegungen, die Du in Deinem Brief vom 17. Februar niederschreibst, sind mir Wort für Wort aus der Seele gesprochen. Ich bin Deiner Ansicht. Ein überzeugter Katholik muß ultramontan sein und damit in erster Linie Rom-Anhänger, dann erst Deutscher. Erst wenn man in den Todfeinden wie Erzberger absolute Jesuitenzöglinge erkannt hat, die, um das Seelenheil von Rom aus versprochen zu bekommen, ihr deutsches Vaterland verraten, erst dann wird man sich innerlich abwenden. Der Kampf ist ein Lebenskampf, lieber Heini, und wir stehen vereinzelt da."

Ja, so muß es in diesen Köpfen aussehen. Die chauvinistische Phrase tötet den Glauben. Aber wir wollen gerade in diesem Punkt nicht richten, sondern jeder einmal recht ernst zusehen, wie es bei ihm selbst oder bei seinen Bekannten, besonders bei unseren jüngeren Gebildeten damit aussieht. In den bitteren Kriegs- und Notjahren ist manches Unkraut gewachsen.

Die deutsche Politik wird in der laufenden Woche wieder bewegter sein. Im Reichstag ist die Getreideumlage sehr umstritten und bis in die einzelnen Parteien geht der Zwiespalt. Vor allem aber kommt die große Sorge um die Kriegsentschädigung nicht zur Ruhe. Eine neue Note aus Paris erwartet, daß wir bis 1. Januar 1923 mindestens 40 Milliarden neuer Einnahmen sichern. Damit wird die Zwangsanleihe dringlich. All das wird heftige parlamentarische Auseinandersetzungen zeitigen. — Im Haag ist ziemlich still die Vorkonferenz zu der in Genua beschlossenen Tagung über die russische Frage eröffnet worden. Sonst sind im Ausland höchstens die irischen Wahlen bemerkenswert. Sie brachten der gemäßigten Partei, den Anhängern des Freistaats innerhalb des britischen Reiches, einen großen Sieg über die unversöhnlichen Anhänger de Valeras. So steht zu hoffen, daß Irland, wo es letzthin wieder bedrohlich aussah, in ruhigere Zeiten und eine friedliche Entfaltung seiner Eigenart eintritt.

Der Kampf um die Schule.

Von einem süddeutschen Katholiken.

Papst Leo XIII. hat das prophetische Wort ausgesprochen, daß der große Entscheidungskampf der Zukunft zwischen Christentum und modernem Heidentum auf dem Gebiete der Schule ausgefochten werde. Uns dünkte, wir stehen bereits im entscheidenden Abschnitt dieses Kampfes, soweit das deutsche Volk in Frage kommt. Nicht einmal in dem radikalisierten Oesterreich haben es die Sozialdemokraten in ihrer Sünden Maienblüte gewagt, die christliche Schule wegzudekretieren, in Deutschland dagegen war die Kriegserklärung gegen die christliche Schule die erste große Tat der Revolutionsparteien.

Mit anerkennenswerter Umsicht hat sich die Allgemeine Rundschau der Schulfrage, dieser Lebensfrage der deutschen Katholiken, angenommen und in ihren Spalten zwei gewiegte Fachmänner, den bayerischen Landtagsabgeordneten Professor Dr. Scharnagl und den Vorsitzenden der Zentrumsfraktion des Deutschen Reichstags Geheimrat Marx, darüber zu Worte kommen lassen. Was beide dem katholischen Volke über die Aussichten der christlichen Schule zu sagen wußten, klang mehr als betrüblich. Selbst Reichstagsabgeordneter Marx, von dem man doch eine nachsichtige Beurteilung des vielbesprochenen und vielbekämpften Schulkompromisses, das Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten 1919 zu Weimar geschlossen und das die Grundlage des Artikels 146 der neuen Reichsverfassung bildet, erwarten konnte, warnt das christliche Volk vor übertriebenen Hoffnungen hinsichtlich der gegenwärtigen Verhandlungen im Bildungsausschuß des Reichstags oder gar späterhin im Reichstagsplenum.

Geheimrat Marx weist die Meinung, in Artikel 146 Absatz 1 werde sinngemäß für jede Gemeinde zunächst eine Gemeinschaftsschule gefordert, ehe eine Bekenntnisschule errichtet werden dürfe, als irrig zurück. Die Linksparteien dagegen erblicken in dieser Auffassung des Zentrums, die sich auch in der von Geheimrat Marx mitgeteilten Fassung des § 1 des neuen Reichsschulgesetzentwurfs kundgibt, einen offensichtlichen Widerspruch zur Verfassung, nämlich eben zum Art. 146.

Wer wird nun Recht behalten?

Geheimrat Marx deutet die Antwort auf diese schicksalsschwere Frage an, indem er betont, daß die Mehrheit, die im Bildungsausschuß die Annahme der sozialistischen bzw. demokratischen Formulierung des § 1 des Reichsschulgesetzentwurfes verhindert habe, also Zentrum, Deutschnationale und Deutsche Volkspartei, eine Zufallsmehrheit gewesen sei, die nachher bei der Abstimmung im Reichstag nicht wieder vorhanden sein werde. Geheimrat Marx deutet ferner an, daß das Zentrum infolgedessen die mit der Rechten vereinbarte grundsätzliche Fassung des § 1 des Reichsschulgesetzentwurfes nicht werde halten können, sondern mit der Linken in neue Verhandlungen werde eintreten müssen. Welches Ergebnis diese Verhandlungen — die inzwischen aufgenommen worden sein dürften — im Sinne der Erhaltung der christlichen Schule zeitigen werden, darüber konnte Marx natürlich auch noch nichts sagen.

Vor unserem Geiste bleibt daher mit seiner ganzen tragischen Wucht sein Ausspruch stehen, daß nach dem Willen der Sozialdemokraten und Demokraten „mit einem Schlage in mindestens 50000 Gemeinden des Deutschen Reiches die bestehenden Bekenntnisschulen verschwinden sollen."

Der Eindruck dieser Feststellung wird noch gewaltig verstärkt durch den zur rechten Zeit erschienenen Aufruf der bayerischen Bischöfe an das katholische Volk zur Verteidigung der katholischen Schule. Dieser Aufruf trifft in seiner klaren, von aller parlamentarischen Dialektik sich freihaltenden Sprache den Herzpunkt des ganzen Schulproblems. Es wird gut sein, wenn wir uns auch an dieser Stelle seine Kernsätze vor Augen führen:

„Unsere katholische Bekenntnisschule ist in Todesnot. Ihre Gegner wollen ein Reichsgesetz, durch welches in jedem Ort die sog. Gemeinschaftsschule eingeführt werden soll, das heißt eine Schule, welche für alle Kinder gemeinsam sein soll, ob sie nun katholisch sind oder nicht katholisch, ob sie christlich sind oder jüdisch oder glaubens- und bekenntnislos oder gar schon mit Feindseligkeit und Haß gegen Religion und Kirche erfüllt."

„An dieser Schule habt Ihr, katholische Eltern, grundsätzlich kein Recht mehr auf katholische Lehrer oder Lehrerinnen, habt nicht einmal ein Recht auf einen christlichen Lehrer; jeder Lehrer, ob er christlich oder jüdisch oder freireligiös oder bekenntnislos ist, jeder Lehrer ohne Unterschied des Glaubens ist an dieser Schule grundsätzlich zugelassen und muß Euch als Erzieher Eurer Kinder recht sein. Weil die Kinder und die Lehrer in dieser Schule keinem bestimmten Glaubensbekenntnis mehr angehören müssen, daher darf (von ein paar Stunden Religionsunterricht abgesehen) im übrigen Unterricht kein glaubenswarmes Wort vom lieben Gott und vom Heiland zu den Kindern gesprochen werden; kein Lesestück darf zugelassen werden, das in den Kinderherzen den Glauben an einen persönlichen Gott wecken und festigen, das sie mit Liebe zu Jesus Christus erfüllen könnte; kein Gebet kann und darf von den Kindern vor und nach dem Unterricht verrichtet, kein Kruzifix und kein religiöses Bild darf in der Schule angebracht werden. Die Schule kümmert sich nicht mehr darum, ob die Kinder auch religiös erzogen werden, ob sie in die Kirche gehen, ob sie die hl. Sakramente empfangen; sie geht an den hl. Festen und Zeiten vorüber, ohne den Kindern etwas von ihnen zu sagen und ohne sich darum zu kümmern."

Mit berechtigter Sorge fragen die bayerischen Bischöfe, was das wohl für eine Erziehung geben werde, die achtlos an Gott und der Kirche vorbeigeht! Zur politischen und staatsrechtlichen Seite der Schulfrage übergehend, stellen sie fest:

„Es wurde beantragt, daß das Volk durch Abstimmung entscheiden soll, ob die Bekenntnisschule wenigstens gleichberechtigt sein soll mit der sog. Gemeinschaftsschule. Aber die Gegner unserer Bekenntnisschule wollen selbst das nicht zulassen, sie wollen das gläubige Volk vergewaltigen. Die Bekenntnisschule soll eine Ausnahmeschule sein; überall soll nach dem Willen unserer Gegner zuerst die Gemeinschaftsschule eingerichtet werden, auch auf dem kleinsten Dorf. Nur nach der Gemeinschaftsschule und neben ihr würde in wohl wenigen Ausnahmefällen noch eine Bekenntnisschule geduldet werden unter Bedingungen, die sicherlich einem Verbot derselben für die meisten Orte gleichkommen."

Offenbar gründet sich diese äußerst pessimistische Auffassung der bayerischen Bischöfe vornehmlich auf die sozialistische und demokratische Auslegung der Bestimmungen des Absatzes 2 des Artikels 146 der Reichsverfassung, wonach Bekenntnisschulen nur dort zugelassen werden dürfen, wo durch sie der „geordnete Schulbetrieb" (ergänze: der Gemeinschaftsschule) nicht gestört wird. Zweifellos aber würde in den allermeisten Gemeinden die Gemeinschaftsschule nicht aufrechterhalten werden können, wenn neben ihr eine Bekenntnisschule besteht. Aus dieser Tatsache folgert die sozialistische und demokratische Auslegung des Art. 146, Abs. 2, daß die Bekenntnisschule verschwinden, bzw. ferngehalten werden müsse.

Bei ganz objektiver Beurteilung des Wortlauts des Art. 146, Abs. 1 und 2 wird man in der Tat auch nicht umhinkönnen festzustellen, daß er sich, so wie er dasteht, gegen die

Digitized by Google

Gleichberechtigung der Bekenntnisschule mit der Gemeinschaftsschule richtet. Denn aus der Fassung des Absatzes 2 ist nicht ersichtlich, daß die auf deutschnationale Anregung mitaufgenommene Klausel über den „geordneten Schulbetrieb" eine Art Sicherheit für bestehende Bekenntnisschulen abgeben soll. Insofern hat die Aufnahme dieser Klausel unsere Stellung in der Schulfrage eher geschwächt als gestärkt. Namentlich bedeutet die Beziehung des „geordneten Schulbetriebes" auf die Bestimmungen des Abs. 1 Art. 146 eine absolute Unterstreichung des radikalen Standpunktes. Das scheint auch Prof. Dr. Scharnagl in seiner sonst so gründlichen Darlegung übersehen zu haben.

Man vergegenwärtige sich kurz den Sachverhalt: Art. 146, Abs. 1 sieht die ihrem Wesen nach religionsfreie Gemeinschaftsschule (nicht wie bei Marx irrtümlich Simultanschule) als die Grundschule, die Regel, vor. Abs. 2 gesteht die Errichtung von Bekenntnis- bzw. Weltanschauungsschulen zu, falls dadurch ein „geordneter Schulbetrieb" und jetzt kommt der fast immer übersehene springende Punkt: auch im Sinne des Absatzes 1, nicht beeinträchtigt wird. Also nicht bloß um den geordneten Schulbetrieb, der nach der Auslegung des Zentrumsabgeordneten Rheinländer eine Mindestzahl von 20 Schulkindern umfaßt, handelt es sich, sondern um die grundsätzliche Festlegung auf die allgemeine Forderung des Absatzes 1 des Artikels 146.

Und hier klafft der tiefe, breite Abgrund zwischen den Auffassungen. Wir können die Befürchtung nicht unterdrücken, daß die Entscheidung über die christliche Schule nicht davon abhängen wird, wie die Reichstagsabgeordneten des Zentrums den Sinn des Art. 146 der Reichsverfassung ausgelegt wissen wollen. Da hätte man eben vor Abschluß des Kompromisses über die Schulfrage Sinn und Wortlaut des verhängnisvollen Art. 146 so festlegen sollen, daß er unzweifelhaft sich mit unserer christlichen Auffassung von der Schule vereinbaren ließ. (Bekanntlich hatte das Zentrum eine viel bessere Fassung des jetzigen Art. 146 vor — sog. erstes Schulkompromiß. — Die Deutschnationalen aber ließen in der Nationalversammlung das Zentrum im Stich, um, wie wir aus ihren Kreisen selbst wissen, die Einheit der Schule zu retten. Furcht vor den Klosterschulen dürfte der Hauptgrund gewesen sein. D. Schr.)

Freilich kommen wir, wie die Dinge heute nun einmal liegen, mit solch bedauerndem Wenn und Aber nicht weiter. Geschehen ist geschehen! Jetzt gilt es vorhandene Mängel nach Möglichkeit zu verbessern und durch die Tat zu beweisen, daß der von der Ueberzeugung und Grundsatztreue der deutschen Katholiken getragene und befeuerte Wille der Zentrumsabgeordneten im Reichstag stärker und durchschlagender ist als die wie Shylok auf ihrem Schein bestehende Deutungskunst der Demokraten und Sozialdemokraten. Lasse man es doch auf die Probe ankommen! Als man das Weimarer Schulkompromiß abschloß, hat man das Zentrum durch die Drohung mit der Sprengung der Regierungskoalition zu Zugeständnissen genötigt, die nach Marx „die alleräußerste Grenze" des möglichen Entgegenkommens darstellen. Und diese Grenze lag schon ein Stück links von dem, was die deutschen Katholiken im ganzen für zulässig hielten; denn die christliche Schule ist im Empfinden der Katholiken eigentlich kein Handelsgegenstand des politischen Kompromisses, sondern ein unveräußerlicher Besitz, um den man kämpft bis zum Letzten.

Ist aber die christliche Schule nun doch Gegenstand parteipolitischer Kompromißverhandlungen, so sehen wir nicht ein, weshalb sich nicht auch unsere Abgeordneten, auf den Willen der sicherlich überwältigenden Mehrheit der deutschen Eltern gestützt, einmal unnachgiebig zeigen und es darauf ankommen lassen könnten, ob die radikaleren Koalitionspartner um der Schule willen die Regierungskoalition preisgäben. Dabei müßte unseres Erachtens die im Bildungsausschuß des Reichstags beschlossene Fassung des § 1 des neuen Reichsschulgesetzes, die entschieden einen Fortschritt gegenüber dem Art. 146 der Weimarer Verfassung darstellt, die „alleräußerste Grenze" unseres Entgegenkommens sein.

Wohl viele dem Zentrum angehörende Katholiken teilen mit dem Schreiber dieser Zeilen die Befürchtung, daß die von Geheimrat Marx angekündigten neuen Verhandlungen mit den Linksparteien nicht zum Vorteil der christlichen Schule ausschlagen möchten; jedenfalls hat schon die Ankündigung dieser Verhandlungen lebhafte Beunruhigung in katholischen Kreisen wachgerufen. Wir dürfen aber doch wohl hoffen, daß die jüngste Konstanzer Tagung katholischer Politiker die vom Reichstagszentrum in der Schulfrage einzuhaltende Taktik wieder mehr dem Empfinden der katholischen Eltern und Erzieher annähert. Wenn man im heutigen Deutschland es nicht wagen wird, gegen die deutschen Katholiken zu regieren, dann müßte es doch schon recht seltsam hergehen, sollte der auf die Erhaltung der Bekenntnisschule gerichtete Wille der übergroßen Mehrheit des deutschen Volkes sich nicht gegen die gottlose Doktrin der vereinigten sozialistischen und demokratischen Religionsfeinde durchsetzen. Unterliegt aber, was Gott verhüte, die christliche Schule, dann droht die Kinderwüste Frankreichs auch uns.

Neues von Rudolf Steiner.

Von Richard Oettl, München.

In letzter Zeit hat der Siegeslauf der Anthroposophie und Dreigliederungsidee Dr. Rudolf Steiners viele Hemmungen durch allerlei Vorkommnisse erfahren, die reichlichen Stoff für interessante Betrachtungen bieten.

Am 15. Mai hielt Dr. Steiner zu München im Jahreszeitensaal einen Vortrag über „Anthroposophie und Geisteserkenntnis". Dieser Vortrag war nach Form und Inhalt unter aller Kritik, den Eindruck, den er hinterließ, schildert besonders drastisch der Miesbacher Anzeiger in Nr. 116 vom 18. Mai wie folgt: „Was er sagte, machte den Eindruck dessen, was ein mit Redekunst begabter Examenkandidat, dessen Wissen durch keinerlei Sachkenntnis getrübt ist, in 15—50facher Wiederholung, doch stets abgeändert, seinen Professoren vorträgt in der stillen Hoffnung, daß ihm keiner kritisch zuhört und zum Schluß nur die Erinnerung eines fabelhaften Wortaufwandes bleibt." Während des Vortrages wurde öfter dessen Störung durch Lachen, Zwischenrufe, Ausschalten der Saalbeleuchtung und manches andere versucht und am Schluß kam es zu einer rechten Keilerei zwischen Anhängern und Gegnern Dr. Steiners, wobei auch Reizgas in Anwendung kam, das auf die Augen eine Wirkung ähnlich der von Zwiebeln ausübte, nur ungleich stärker. Auch auf die Straße pflanzte sich der Tumult fort. — Einige Tage darauf hielt im Wagnersaal Herr Generalsekretär Roos aus Stuttgart einen Vortrag „Dreigliederung des sozialen Organismus und Kommender Tag — Eine Abrechnung mit Dr. Rudolf Steiner." Dieser ausgezeichnete Vortrag deckte mit vorbildlicher Sachlichkeit und Genauigkeit alle die Fehler und Irrtümer auf, die Dr. Steiners Lehren zu Irrlehren machen. Es war eine durch und durch vernichtende Kritik nicht nur am Lehrgebäude Dr. Steiners, sondern auch an seinem persönlichen Verhalten und seinem Geschäftsgebaren bei der A. G. „Der Kommende Tag." Obwohl viele Anhänger Dr. Steiners bei diesem Vortrag anwesend waren, wagte es nur ein einziger, in der dem Vortrag sich anschließenden freien Aussprache offen für seinen Meister einzutreten, konnte aber nicht mit sachlichem Gegenmaterial aufwarten, sondern nur lahme Proteste gegen die Dr. Steiner feindliche Presse und leere Drohungen mit einer öffentlichen Kundgebung gegen die Verunglimpfung Dr. Steiners und seiner Ideen vorbringen.

So weit die nackten Tatsachen. Man kann daraus allerlei lernen. Zunächst kann man hier wieder einmal die Macht des Schlagworts sehen. Nachdem die Ideen Dr. Steiners sich als Illusionen entlarven lassen mußten, stellen sie sich jetzt als Schlagworte dar, denen allzuviele Betörte willig ihr Ohr geliehen haben. Anthroposophie, Dreigliederung, ja Dr. Steiners Name selbst sind nichts anderes als Schlagworte, die eine wahrhaft faszinierende Wirkung selbst auf die gebildeten Kreise ausgeübt haben und leider mancherorts auch jetzt noch ausüben.

Woher hatten aber diese Schlagworte ihre große Kraft, so fragt man sich erstaunt, zumal wenn man bedenkt, daß der Inhalt der Steinerschen Vorträge und Schriften nicht übermäßig hochstehend und tiefgründig und die Sprache, in der er schreibt und spricht, nichts weniger als edel und vorbildlich ist? Das kam daher, weil dieser Mann eine geradezu raffinierte Witterung für alles hat, was heute zeitgemäß und zugleich sensationell ist. Der Verlust des Krieges mit seinen fürchterlichen Folgen hat bekanntlich den Boden für Mystizismus und Okkultismus bei uns in Deutschland ganz besonders gut vorbereitet. Als Schöpfer und Verbreiter der Anthroposophie — ein von Dr. Steiner selbst neu geprägter Name für Theosophie — mußte Dr. Steiner natürlich diese selten wieder so günstige

Digitized by Google

Konjunktur ausnützen. Und er tat es bis zum äußersten. Auch ist kaum anzunehmen, daß Dr. Steiner aus reinem Idealismus seine Lehren verbreitet, es dürfte wohl in erster Linie ein Geschäftsinteresse das Motiv dazu bilden, zumal die Verbreitung seiner Ideen vor allem in Form von Büchern und Broschüren und was an Unternehmungen aus seinen Ideenkomplexen erwuchs, heute gewiß Unsummen verschlingt. Ich nenne nur den Bau des Goetheanums in Dornach bei Basel und die Unterhaltung der A. G. Der kommende Tag in Stuttgart.

Viele sind den Schlagworten Anthroposophie und Dreigliederung bereits zum Opfer gefallen, aber noch ist es nicht zu spät, die gute Lehre daraus zu ziehen, daß es immer genau zu unterscheiden gilt, was uns wirklich nottut, und was wir heiß oder lüstern ersehnen. Die Masse vermag diesen Unterschied weder zu erfassen, noch in Worten und Willensäußerungen klar kundzugeben. Deshalb konnte es Dr. Steiner gelingen, etwas anzubieten und los zu werden, was der allgemeinen Sensationslust und einer weit verbreiteten erwartungsvollen Unruhe, um nicht zu sagen Hysterie, erwünscht und angenehm, aber zugleich auch ein Danaergeschenk war.

Eine andere gute Lehre ist die, neue Gedanken und Ideen nie ungeprüft aufzunehmen und ihnen gegenüber nie zu früh aus sich selbst herauszutreten. Skeptizismus in den rechten Grenzen, Zurückhaltung und ein gesunder Kritizismus sind gleichsam der Panzer des Geistes gegenüber anstürmenden neuen Ideen, von denen man in der ersten Zeit noch nicht sicher wissen kann, ob sie Heilslehren oder Irrlehren sind. So hätte gerade die Tatsache, daß die Anthroposophie zuerst nur esoterisch in privaten Zirkeln gepflegt wurde und erst nach und nach an die Oeffentlichkeit ging, ihr gegenüber zur Zurückhaltung bestimmen müssen. — Wer sich im übrigen genauer über die Haltlosigkeit der Gedanken Steiners unterrichten will, sei verwiesen auf die Abhandlung „Vom Lebenswerk Rudolf Steiners" (Allg. Rundsch. Jahrg. 18, Nr. 39, S. 530), wo auf die Irrigkeit seiner Lehren im einzelnen eingegangen ist.

Bei dem Vortrag Dr. Steiners am 15. Mai kam auch ein Prospekt zur Verteilung „West—Ost, zweiter internationaler Kongreß der anthroposophischen Bewegung, zur Verständigung westlicher und östlicher Weltgegensätzlichkeit." Der Kongreß fand vom 1. bis 12. Juni im Musikvereinsgebäude in Wien statt. In diesem Prospekt steht wörtlich: „Anthroposophie allein kann die Brücke bauen zwischen West und Ost, die der Ungeist abgebrochen hat. Sie will mit diesem Kongreß den Versuch einer Verständigung westlicher und östlicher Weltgegensätzlichkeit hinstellen." Wer das ernst nimmt, dem ist nimmer zu helfen. Der Ungeist der heutigen Zeiten hat nicht nur zwischen West und Ost die Brücke abgebrochen, sondern zwischen Mensch und Mensch überhaupt. Da hilft nur gegenseitiges Verstehen und Vertrauen, das ganz im Menschlichen allein wurzelt und nicht von einer -sophie angekränkelt ist, die Brücke wieder errichten. Die Anthroposophie ist dazu niemals imstande, weil sie keine Menschheitslehre und erst recht kein Menschheitsgut werden kann. Wie viele verstehen sie nicht und wie wenige verstehen sie! Die Anthroposophie als Lehre von allem dem menschlichen Wesen im Uebersinnlichen erreichbaren Wissen fördert lediglich einen dünkelhaften Rationalismus und der ist am allerwenigsten geeignet, die Brücke zwischen Mensch und Mensch wieder aufzubauen. Das gelingt nur den Kräften des Gemütes.

Das deutsche Volk kann nach der Entlarvung Dr. Steiners und seiner Lehren nichts besseres tun, als völlig aus dem Bannkreis seines Einflusses heraustreten und gläubig und vertrauensvoll wieder neues Leben aus den nie versiegenden Quellen der christlichen Wahrheit trinken.

Zeitgedanken.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Heute hat jedermann eine Weltanschauung, ohne die Welt angeschaut zu haben.

*

Die besten Lebensgüter sind die, die man nicht für Geld haben kann.

*

Dass es uns erhob und packte,
Malten Künstler einst das Nackte.
Aber die modernen Grössen
Malen meistens nur die Blössen.

Der gerechte Preis im Lichte der christlichen Philosophie.

Von A. Eder, Essen.

Nicht nur die Verbraucher seufzen über die Unhaltbarkeit der Preisverhältnisse. Vor allem sind es auch die Besitzer von Warenlagern, Inhaber von Handelsgeschäften, Industrie- und Gewerbebetrieben und Handwerksmeister, die aufs tiefste die gegenwärtigen Preisverhältnisse bedauern. Denn die immer wieder einsetzende fortlaufende Steigerung der Preise läßt bei der Gepflogenheit einerseits, die zu alten Preisen eingekauften Posten trotz Preissteigerung noch zu alten Preisen weiterzuverkaufen, anderseits der Beschränktheit von Betriebsmitteln und Geschäftskredit nach und nach die Fähigkeit erlahmen, den alten realen Umfang der vorhandenen Geschäfte aufrecht zu erhalten, so daß es einen tiefen Sinn hat, wenn der Inhaber eines alten Warengeschäftes kürzlich sagte: „Wir verdienen uns tot!"

Diese Zustände, die nimmer gesund sein können, führen zu mancherlei Fragen, sie führen, wie wir noch sehen werden, ganz besonders auch zur Frage des gerechten Preises. Und deshalb sollen sich diese Zeilen mit der Frage des gerechten Preises befassen, indem wir zunächst einige grundsätzliche Auseinandersetzungen voranstellen und dann zu solchen besonderen Verhältnissen überleiten, wie wir sie oben kennen lernten.

Wir wollen hier nicht von dem Preise als einer Kategorie der Volkswirtschaftslehre sprechen. Wir wollen vielmehr vom gerechten Preise, einem solchen, der gerecht ist, also den Moral- und Sittengesetzen entspricht, handeln. Freilich können wir das nicht, ohne auf den Begriff, wie ihn jene Wissenschaft geprägt hat, einzugehen. Aber zuvor können wir uns von letzterem doch vollständig frei machen.

Da ist nun das erste, daß der gerechte Preis nicht eine isolierte, auf sich gestellte Größe ist. Der Begriff des gerechten Preises besteht nämlich nur in Abhängigkeit vom Begriff Eigentum. Mit anderen Worten: Der Begriff des Eigentums ist der Oberbegriff des gerechten Preises. Und will man nun wissen, was gerechter Preis ist, so muß man der philosophischen Begründung des Eigentums nachgehen. Der Weg ist zwar etwas umständlich, aber, wie wir noch sehen werden, sehr lohnend.

Eigentum kann zwar durch Tausch, Schenkung, Erbschaft usw. entstehen, aber es ist nicht die unbedingte Folge des Tausches, der Schenkung und der Erbschaft, daß Eigentum entsteht. Sind Tausch, Schenkung und Erbschaft erschlichen, so ist zwar Besitz entstanden, nicht aber Eigentum. Die ersten grundsätzlichen Eigentumstitel sind vielmehr Besitzergreifung herrenlosen Gutes, Wertzuwachs und Arbeit. Das heißt, liegt einer dieser Titel vor, so wird ohne weiteres Eigentum erworben. Es bedarf nicht des Dazutretens eines weiteren Umstandes, um ein wahres Eigentum zu begründen, wie z. B. im Falle des Tausches, wo hinzukommen muß, daß der Tausch ein gerechter ist.

So unterscheiden wir denn, systematisch vorgehend, zunächst ursprüngliche Eigentumstitel. Dies sind solche, die in der objektiven Natur ihres Titels eigentumgestaltend sind. Ergreife ich den herrenlosen Stein auf der Straße, so wird er mein Eigentum (Besitzergreifung herrenlosen Gutes). Steigt der Wert des von mir in Besitz genommenen herrenlosen oder gerecht erworbenen Grundstücks auf das doppelte oder habe ich Zuwachs durch Erntefrüchte, so erweitert sich, als Wirkung der Ursache folgend, mein Eigentum um den Zuwachs, sei letzterer nun ein begrifflicher oder körperlicher. Verfertige ich aus dem aufgelesenen, ursprünglich herrenlosen Stein eine Medaille, so gewinne ich durch meine Arbeit die Medaille (Arbeit). Neben diese ursprünglichen Eigentumstitel treten nun die abgeleiteten (Tausch, Schenkung, Erbschaft). Letztere, die nur als gerechte wahre sind, heißen darum abgeleitet, weil sie erstere voraussetzen.

Für die Frage des gerechten Preises gewinnen wir in dem System der ursprünglichen, also immer wahrhaft zu Eigentum führenden Erwerbstitel nun einen, der von ganz überragender Bedeutung ist, nämlich den Titel des Zuwachses. Er setzt, soweit er begrifflicher, also nicht sachlicher Natur ist, etwas voraus, was von entscheidender Bedeutung für die Bewertung dessen, was gerechter Preis ist, sein dürfte. Eigentum auf Grund der Tatsache erwerben, daß ein Gegenstand rein begrifflich mehr wert wird, kann man nämlich nur auf Grund des Umstandes, daß sich für Gegenstände der Art,

Digitized by Google

wie man einen solchen in Eigentum hat, eine allgemeine Wertschätzung gebildet hat. Gewinne ich aber, weil der Wertzuwachs, wie philosophisch unanfechtbar feststeht, ein erster, daher in sich gerechter Titel ist, durch Wertzuwachs wahres Eigentum und mithin die Spannung zwischen dem ursprünglichen Wert und der jetzigen allgemeinen Wertschätzung, so ist, weil die Frage des gerechten Preises doch im tiefsten Kerne eine Eigentumsfrage ist, diese allgemeine Wertschätzung ein wesentliches Kriterium des gerechten Preises.

Das gefundene Ergebnis ist selbstverständlich ein solches, das auch seine Konsequenzen in sich trägt. Und wie jemand einen Teil seines begrifflich (wertlich) aufgefaßten Eigentums dadurch verliert, daß die allgemeine Wertschätzung herabgeht, so muß natürlich auch sich der objektiv gerechte Preis senken, sobald die allgemeine Wertschätzung sinkt. Der objektiv gerechte Preis ist eben, von einer Ausnahme, auf die wir nachher noch zurückkommen, abgesehen, der Preis der allgemeinen Wertschätzung. Die allgemeine Wertschätzung aber kommt, wie noch hinzugefügt sei, vornehmlich auf Grund von Angebot und Nachfrage zustande, also in der Form des Marktpreises.

Wir kommen hier zu einem Ergebnis, das viele nicht befriedigen wird. So wird man den Zusammenhang mit dem gerechten Lohn vermissen. Aber es läßt sich nun einmal ein Zusammenhang hiermit nicht herstellen. Gewiß ist dies richtig, daß der Lohn in der Regel den Preis bestimmt und daß, wo gerechter Lohn bezahlt wird, also auch der gerechte Lohn die Preisgrundlage abgibt. Aber die Verhältnisse können auch anders liegen. Jedenfalls lassen sich die gleichen philosophischen Gesetze auf diese verschiedenen Dinge nicht anwenden. Preis ist eben etwas anderes als Lohn.

Nun sprachen wir von einer Ausnahme, die hier in Frage komme. Es handelt sich um einen Ausfluß des Existenzrechts des einzelnen. Jeder Mensch hat das Recht auf Existenz. Ja er hat dieses Recht auch im Sinne einer Pflicht. Und Recht und Pflicht gehen hierin so weit, daß er sich ohne Schuld ihrer nicht einmal freiwillig entschlagen kann. Und so heißt es in der Sprache mit vollem Recht nicht Selbstentleiber, sondern Selbstmörder. Hat man aber ein solches Recht, so kann und in diesem Falle muß man es geltend machen. Und man könnte es im äußersten Falle geltend machen, selbst wenn es gegen fremdes Eigentum ginge. Allerdings geht ein solches Recht nur bis zur Sicherung der nackten Existenz, event. bis zur Sicherung der nackten Existenz der Familie. Und nun könnte die Sache so liegen, daß jemand sich in schwerer Existenznot befände. Und dieser Jemand könnte nun für einen ihm gehörigen Gegenstand ohne Rücksicht auf die objektiv für den gerechten Preis maßgebende allgemeine Wertschätzung einen beliebigen Preis nehmen, der seine Grenze nur fände in dem Grade der vorliegenden Not. Dieser Jemand könnte so vorgehen nicht aus den objektiv entscheidenden Ausgängen des gerechten Preises, sondern aus dem subjektiven Rechte auf Fristung der Existenz. In einem solchen Falle würde also der Grad der Not für die Gerechtigkeit des Preises sprechen. — Lassen wir diese sittlich-philosophisch allein haltbaren Gesichtspunkte auf uns einwirken, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß gewisse Teile der Preiswuchergesetzgebung durchaus anfechtbar sind. Ueberall da, wo sie gegen die Ineinklangsetzung mit dem geordneten Marktpreis angeht und diese als Preistreiberei bezeichnet, ist sie zu verwerfen. Sie leugnet damit den sittlich-philosophisch nie anfechtbaren Satz, daß man durch Zuwachs wahres Eigentum erwirbt und verstößt damit gegen ein in die Natur hineingeschriebenes Rechtsprinzip. Hier tritt also Naturrecht und geschriebenes Recht in einen Widerspruch. Es ist doch zu klar, daß die Haare, die auf einem Körper wachsen, immer zu diesem Körper gehören. So gehört auch ein Zuwachs, der sich an einem Eigentum (z. B. Ware) vollzieht, immer zu diesem Eigentum. Und wie ich nun den Zuwachs nutze, wenn ich das Eigentum nutze, so muß mir auch, wenn ich mich dieses Vorteils entäußere, das Recht auf entsprechende Entschädigung zustehen, um so mehr, als der Maßstab der allgemeinen Wertschätzung ja auch bei sinkenden Preisen die objektive Norm des gerechten Preises ist.

Auch wirtschaftlich besteht kein Grund, von der sittlich-philosophischen Grundlage der allgemeinen Wertschätzung als Norm des gerechten Preises abzugehen. Denn geht die allgemeine Wertschätzung von Waren in die Höhe, so befinden sich nur noch geringe Warenmengen zu alten Preisen auf den Lagern. Wo sie zu den alten Preisen verkauft werden, da gelangen sie nur selten in die Hände der Allgemeinheit, sondern meistens solcher Käufer, die, weil sie erhebliche Mittel besitzen, hamstern können, also in die Hand privater und anderer Aufkäufer. Und dieser schnelle Aufkauf treibt die Preise erst recht in die Höhe, so daß das breite Publikum, obschon im Einklang mit der kurzsichtigen Preisgesetzgebung die Preise für alte Vorräte nicht erhöht wurden, nun erst recht tief in die Tasche greifen muß.

Den Inhabern von Warenlagern usw. bedeutet die Anerkennung der allgemeinen Wertschätzung als Norm des gerechten Preises aber, trotz gelegentlicher Verluste bei Heruntergehen der allgemeinen Wertschätzung, die Sicherung ihres Eigentums. Folgen sie nämlich auch mit ihren alten Beständen einer geordneten, allgemeinen Wertschätzung, so werden sie nur selten in die Lage kommen, sich ihren Lagerbestand nicht auf gleicher Höhe halten zu können, was bei den gegenwärtigen Preisanschauungen doch direkt eine Unmöglichkeit ist, die dann nach und nach auch zu einer Verarmung besonders des gewerblichen Mittelstandes führt.

Beethoven und die Ursulinen von Graz.

Von Gymn.-Direktor Prof. Ley.

Herzensgüte und Mitleid mit jedem Armen und Bedrängten ist einer der hervorstechendsten Züge in Beethovens Charakter. Man wird kaum fehlgehen, wenn man ihn zunächst auf die Erfahrungen einer harten und traurigen Jugend zurückführt. Bestimmt ergibt sich dieser Zusammenhang aus dem Berichte von Ferdinand Ries, der als mittelloser Anfänger kurz nach 1800 nach Wien kam und von dem sonst jedem regelmäßigen Unterricht abgeneigten Meister als Schüler angenommen wurde. „Als ich", so erzählt er, „den Empfehlungsbrief meines Vaters Beethoven überreichte, las er den Brief durch und sagte: ‚Ich kann ihrem Vater jetzt nicht antworten; aber schreiben Sie ihm, ich hätte nicht vergessen, wie meine Mutter starb, dann wird er schon zufrieden sein'. Später erfuhr ich, daß mein Vater ihn, da die Familie sehr bedürftig war, bei dieser Gelegenheit auf jede Art tätig unterstützt hatte". Beethovens wohlwollende Teilnahme erfuhr Ries, solange er in Wien war; bezeichnend dafür wie für Beethovens Grundsätze in dieser Beziehung ist ein Brief an ihn, wahrscheinlich aus dem Jahre 1801: „Vorwürfe muß ich Ihnen denn doch machen, daß Sie sich nicht schon lange an mich gewendet. Bin ich nicht Ihr wahrer Freund? Warum verbergen Sie mir Ihre Not? Keiner meiner Freunde darf darben, solange ich etwas habe". — Es muß aber in Beethovens Wesen schon eine natürliche Anlage zu solcher Güte und Hilfsbereitschaft vorhanden gewesen sein; und von ihr ist niemand ausgeschlossen. Nach dem Tode seines jüngeren Bruders Karl berechnet er das, was er gegeben, „um ihm das Leben leichter zu machen", auf 10000 Gulden Wiener Währung. Jüngere Musiker können — vorausgesetzt allerdings, daß ihr Talent Gutes verspricht — bereitwilliger Förderung von seiner Seite sicher sein: „wo ich Ihnen dienen oder sonst nützlich sein kann, nehmen Sie mich ungeniert in Anspruch", sagt er beim Abschied zu dem jungen Schloesser. Er scheut sich auch nicht, seinen fürstlichen Schüler, den Erzherzog Rudolf, anzugehen, wenn es sich darum handelt, einem Mitmenschen zu helfen. Ein Brief, in dem er ihm den Cellisten Kraft empfiehlt, schließt mit den Worten: „Die Lage des armen alten verdienten Mannes ist hart, und ich hätte mich auch wohl gewiß einer Härte schuldig gemacht, wenn ich es nicht gewagt hätte, sie Ihnen vorzutragen. Da die Rede von der Erleichterung der Lage eines Menschen ist, so verzeihen Sie schon Ihrem B." Einzelne Züge sind geradezu rührend; so berichtet der Organist Wiedebein, der Beethoven 1820 besuchte: „Am Abend ging ich außerhalb der Stadt spazieren und sah, wie ein paar Kinder sich abmühten, einen mit Feldfrüchten beladenen Wagen auf eine kleine Anhöhe zu ziehen. Ich trat hinzu, um ihnen zu helfen; ein Herr, der aus einiger Entfernung den Vorgang beobachtet hatte, kam nun näher, und wir beide zogen mit vereinten Kräften den Wagen hinauf. Mit freudiger Ueberraschung hörte ich, daß es der hochverehrte Meister war, mit dem zusammen ich den armen Kindern diesen Liebesdienst erwiesen hatte."

Im Jahre 1811 lernte Beethoven bei seinem Badeaufenthalt in Teplitz den Gubernialrat und Kammerprokurator Joseph Ritter v. Varena aus Graz kennen, der im Musikleben dieser Stadt eine führende Stellung einnahm. Er war besonders an den vielen Wohltätigkeitskonzerten beteiligt, durch die man den karitativen und anderen Anstalten zu Hilfe kommen wollte, deren Bestand infolge des österreichischen Staatsbankrotts gefährdet war und von denen vor allem die Erziehungsanstalten der Ursulinen schwer zu leiden hatten. Es lag nahe, daß Varena auch Beethoven für diese Konzerte zu interessieren suchte, und hier fand er denn gleich das bereitwilligste Entgegenkommen. Schon der erste Brief, den Beethoven in dieser Angelegenheit an Varena schrieb, ist in seiner natürlichen, von jeder Prätention freien Art eine neue Betätigung seiner Grundsätze. „Leuchtete nicht aus dem Schreiben von Ihnen die Absicht, den Armen zu nützen so deutlich hervor, so würden Sie mich nicht wenig gekränkt

Digitized by Google

haben, indem Sie die Aufforderung an mich gleich mit Bezahlen belegen. Nie von meiner ersten Kindheit an ließ sich mein Eifer, der armen leidenden Menschheit wo mit meiner Kunst zu dienen, mit etwas anderem abfinden, oder es brauchte nichts anderes als das innere Wohlgefühl das d. g. immer begleitet.“ Dem entspricht es, wenn er sogleich neue, noch nicht veröffentlichte Werke für die Aufführung zur Verfügung stellt, wenn er sich verbindet, „jährlich immer auch selbst Werke, die bloß im Manuskripte noch existieren oder gar eigends zu diesem Zwecke verfertigte Compositionen zu schicken“, und wenn er von den 100 Gulden, die ihm die Ursulinen eingesandt, nur seine Auslagen bestreiten will: „Der Rest wird Ihnen mitgesendet werden mit der Bitte, denselben den ehrwürdigen Frauen zuzustellen. Sagen Sie ihnen, daß mich ihre gute Absicht sehr gerührt habe“. Auch die Erstattung seiner Auslagen ist ihm schon drückend genug: „Zu einer andern Zeit“, schreibt er im Mai 1812, „hätte ich auf keinen Fall sie die Copiatur bezahlen machen, allein eben in diesem Zeitpunkte wurde ich mit einer Menge Mißgeschicke heimgesucht, die mich daran verhinderten“. In dem gleichen Briefe stellt er schon wieder die wertvollste Unterstützung in Aussicht: „Für die künftige Akademie zum Besten der Ehrwürdigen Ursulinerinnen verspreche ich Ihnen sogleich eine ganz neue Symphonie, das ist das wenigste, vielleicht aber auch noch etwas wichtiges für Gesang — und da ich jetzt Gelegenheit habe, so soll die Copiatur keinen Heller kosten.“ Der Brief schließt: „Empfehlen Sie mich den Ehrwürdigen Erzieherinnen der Kinder und sagen Sie ihnen, daß ich Freuden-Thränen über den guten Erfolg meines schwachen guten Willens geweint, und daß, wo meine geringen Fähigkeiten hinreichen ihnen dienen zu können, Sie immer den wärmsten Theilnehmer an ihnen in mir finden werden“. Reizend ist in einem Briefe desselben Jahres aus Teplitz der Dank „für die guten Sachen, die mir die würdigen Frauen alle zum Naschen geschickt. Ich bitte Sie“, so fährt er fort, „den ehrwürdigen Frauen Ursulinen alles Angenehme in meinem Namen zu sagen: übrigens braucht es so viel Dank nicht; ich danke dem, der mich in Stand gesetzt, hier und da mit meiner Kunst nützlich zu sein.“ Und rührend der Schluß: „Ich wünsche nur nicht, daß Sie diese meine Bereitwilligkeit den Ehrwürdigen Frauen zu dienen, einer gewissen Eitelkeit oder Ruhmsucht zuschreiben mögen, dieses würde mich sehr kränken. Wollen die E. Fr. übrigens glauben, daß sie mir was Gutes erzeigen, so sollen sie mich mit ihren Zöglingen in ihr frommes Gebet einschließen“. Man hatte Beethoven gelegentlich von einer Entschädigung durch einen reichen Dritten gesprochen; offen verspricht er: „Wäre ich in meiner sonstigen Lage, nun, ich würde geradezu sagen: Beethoven nimmt nie etwas, wo es für das Beste der Menschheit gilt; doch jetzt . . . würde ich so etwas nicht ausschlagen; doch . . . seyn Sie überzeugt, daß ich auch jetzt ohne die mindeste Belohnung ebenso willfährig bin, meinen Freundinnen, den ehrwürdigen Frauen, etwas Gutes erzeigen zu können, als voriges Jahr, und als ich es allezeit sein werde für die leidende Menschheit überhaupt, solange ich athme“.

Auf denselben Ton sind die übrigen Briefe gestimmt, die Beethoven bis zum Jahre 1815 mit Varena gewechselt hat. Und wie mußte bei seinen Grazer Verehrern, deren er viele hatte, und besonders auch bei den Ursulinen die Ankündigung wirken (4. Juli 1813), daß er im Herbst nach Graz reisen und alsdann „zum Besten der guten Ursulinerinnen“ oder für ein anderes bedürftiges Institut eine große Akademie geben werde! Dazu ist es dann freilich nicht gekommen — ebenso wenig wie zu der Reise in die rheinische Heimat, wo, wie Beethoven schon 1801 an seinen Jugendfreund Wegeler in Koblenz schrieb, seine Kunst ebenfalls „sich nur zum Besten der Armen zeigen sollte.“ Geblieben aber sind der Nachwelt diese Briefe, die für die Gemütstiefe des großen Meisters ein so rühmliches Zeugnis ablegen. Auch sie verbürgen ihm, was er sich 1808 in seinem Kalender aus Homer (nach Voß) notierte:

Aber wer edel denkt und edle Handlungen ausübt,
Dessen würdigen Ruhm verbreiten die Fremdlinge weithin
Unter die Menschen auf Erden, und jeder segnet den Guten.

Vom Büchertisch.

Oremus. Kleines Meß- und Vesperbuch. Nach Anselm Schott O. S. B. auf Grund des neuen römischen Meßbuches und Breviers umgearbeitet und herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B. 8. Auflage (seit 1904). 61. bis 71. Tausend. Mit einem Titelbild. Freiburg i. Br., Herder, 16°, 973 S. Preis 15 M, geb. 22.50 M. — Dies sehr beliebte Büchlein gibt sich als Auszug des „Schott“ und bringt, unter Rücksichtnahme auf die Nur-Sonn- und Festtagsbesucher der gottesdienstlichen Feier, alle Sonn- und Feiertagsmessen und „alle jene (darunter manche neue) Heiligenfeste, die nach den jüngsten kirchlichen Vorschriften manche Sonntage verdrängen können,“ sowie die wichtigeren der gemeinschaftlichen Messen für Heilige (Commune Sanctorum), desgleichen die an vielen Sonntagen „nach Belieben“ einzuschaltenden „Gebete für verschiedene Anliegen“. Der hochwichtige Vesperteil des „Oremus“ ist, unter Aufnahme aller sonntäglichen und höchsten feiertäglichen sowie der öfter vorkommenden gemeinschaftlichen Vespern und der Sonntagskomplet, ausgebaut worden. Dagegen erfuhr der Gebetsanhang unumgängliche Einschränkung, bei Wahrung alles Wesentlichen, versteht sich. — Warm zu begrüßen ist das neu eingeführte Doppelkapitel der Einleitungsgedanken über das hl. Meßopfer (mit dem Anhang „Von der Vesper und Komplet“) und Zur Meßordnung Das bewährt segensreiche Buch hat angenehm handliches Ausmaß, vorzüglich lesbaren Druck auf gutem Papier und kräftigen Einband. Eine fortgesetzt weite Verbreitung ist ihm gewisser denn je. E. M. Hamann.

Die soziale Schöpferkraft im Aufbau Deutschlands und des Völkerlebens. Von Carl Kindermann. Dritte Auflage, München (o. J.). Verlag Georg D. W. Callwey. 360 S. — Es ist schwer, dies Buch zu besprechen oder auch nur eine Inhaltsangabe von ihm zu geben; denn in diesem Werk wird so ziemlich alles erörtert, was irgendwie mit dem Aufbau Deutschlands und der ganzen Welt näher oder entfernt in Zusamenhang steht oder gebracht werden kann. Selbst Vogelschutz, Kampf gegen die Rauchplage, Gasthausreform, Vegetarismus, Redekunst usw. kommen zur Sprache. Natürlich wird alles nur gestreift und hält sich meist in solcher Allgemeinheit, daß jedermann sich damit ungefähr einverstanden erklären kann. Ein Professor der Nationalökonomie und ein ausgesprochener Demokrat schwäbischer Färbung zieht hier aus, um unserem armen Volke ein ideales Deutschland zu schildern und zu seiner Verwirklichung aufzufordern, wobei er leider meist vergißt, die gangbaren Wege dorthin anzugeben. Vieles berührt durchaus sympathisch, so die Ablehnung jeder Gewaltpolitik, das Betonen des Gemeinschaftsgedankens, das Verständnis für soziale Fürsorge und besonders der edle Sinn für die Bedeutung des Familienlebens und die Würde der Frau. Vieles andere ist aber ein Schwelgen in Worten ohne greifbaren Gehalt. Sparen und Sammeln der Kräfte, abwägende, soziale Gesamtrichtung, Bildung einer wohlgegliederten Gesamtüberzeugung, abgewogene Vaterlandsliebe, Real-Idealismus — das sind so Lieblingsworte des Verfassers, mit denen aber in der Praxis nicht viel anzufangen ist. Die Grundvoraussetzung des Buches ist, daß das deutsche Volk jetzt in seine Meisterjahre trete. Aber einstweilen scheint es sich vor dieser Meisterzeit tüchtig austoben zu wollen. Mitunter redet der Verfasser, als ob wir die Welt erst neu zu bauen hätten. „Von den Handels- und Verkehrsmittelpunkten führen breite Straßen in die Außenglieder, wo in hohen, hellen, sauberen Fabriken die Werkarbeit die Räder treibt, oder wo die Eigenhäuser im Grün an engen, einfachen Straßen behaglich sich dehnen.“ (S. 83.) Leider sind die Baukosten heute derart, daß die Bautätigkeit fast überall stockt trotz der grausamsten Wohnungsnot. — Ueber Religion spricht Verfasser stets mit Hochachtung, ohne aber in dieser Hinsicht den Eindruck einer klaren, „wohlgegliederten Gesamtüberzeugung“ zu machen. Religion ist ihm „die Gefühls-Willensmacht im Volks- und Völkerleben“ (S. 233). „Jedes Volk hat die Religion, welche seinem Gesamtzustand entspricht. Selbst der Fetischismus hat zu seiner Zeit volle Wahrheit“ (S. 240). Auf S. 280 treten die konfessionellen Vorurteile des Verfassers gegen die katholische Kirche stark hervor. Es ist ihm wohl nicht zum Bewußtsein gekommen, daß die Bezeichnung „ultramontan“ (S. 35, 53) von den Katholiken als Kränkung empfunden wird. S. 70 steht der alte Ladenhüter: „‚Der Zweck heiligt die Mittel' ist der Kern des Jesuitismus.“ Alles in allem: Das Buch enthält viele, oft selbstverständliche Wahrheiten, vermittelt eine Menge volkswissenschaftlicher Einzelkenntnisse (zu deren Wiederfinden das Register fehlt), zeugt von der großen Liebe zum deutschen Volke und bekundet einen beneidenswerten Optimismus; aber es fehlt ihm der nüchterne Wirklichkeitssinn. Wer es liest, wird keinen Schaden nehmen; denn die Schiefheiten und unzulässigen Verallgemeinerungen korrigieren sich leicht von selbst, und die wiederholten Anspielungen auf Darwin und Spencer verwirren mehr den Verfasser als den Leser. Doch halten sich die ganzen Ausführungen zu sehr in bleicher Ferne von den tatsächlichen „Gesamtumständen“ und enthalten eine zu große Schematisierung der geschichtlichen Tatsachen, als daß man von der Lesung dieses umfangreichen, übrigens vorzüglich ausgestatteten Buches einen entsprechenden Gewinn für das praktische Leben erwarten dürfte. Max Pribilla S. J., München.

Ich. Selbstbetrachtungen von Sebastian v. Oer O. S. B. 12° (99 S.). Freiburg i. Br. 1921, Herder. 4.50 M, geb. 8.50 M und Zuschläge. — Ungelehrt und doch so weise und mit gewinnender Herzlichkeit behandelt hier der Verfasser das Wesen und Gebahren des Ich, seine Stellung zu sich selbst, zu den Mitmenschen, zur Außenwelt und zu Gott, sowie seine zeitliche und ewige Bestimmung. Das Buch kommt mit seinen gesunden und von der Religion segensvoll bestimmten Anschauungen über das Ich heute gerade zur rechten Zeit, denn wer unsere Zeit und ihre Not ganz verstehen will, muß tief hineingeblickt haben in die Entartung des Ichbewußtseins des einzelnen Menschen wie der Völker. In diesem kleinen und doch so inhaltsreichen Büchlein sind die Ichprobleme wirklich als Angelpunkt in der Lebensanschauung und Lebensführung gefaßt und im höheren Erkenntnislichte der Religion gesehen und trefflich beurteilt. Richard Oettl.

Weltanschauung und Pädagogik. (Eine grundsätzliche und eine zeitgeschichtliche Untersuchung). Von Prof. Dr. Linus Bopp. Paderborn 1921. Druck und Verlag der Bonifaziusdruckerei. (145 S.) Geb. 18.— M. In diesem Buch ist der Versuch gewagt, die tiefen Zusammenhänge der pädagogischen Probleme mit denen der Weltanschauung aufzudecken und die nötigen Folgerungen für beide Gebiete daraus zu ziehen. Man darf wohl sagen, daß dieser Versuch in der Anlage groß und einheitlich und in der Durchführung und im Ergebnis glücklich ist. Durch das „Grundsätzliche“ in seinen Untersuchungen hat der Verfasser den Kern der pädagogischen wie auch der weltanschaulichen Fragen erfaßt und durch das „Zeitgeschichtliche“ ihre Bedeutung für die Gegenwart und für die Gestaltung unserer Zukunft verständnisvoll zu würdigen gewußt. Er rechnet auch gehörig ab mit allen Persönlichkeiten, Weltanschauungen und Bewegungen, die im Laufe der Zeiten bis heute der Pädagogik zum Schaden gereichten. So erfahren vor allem Friedrich Nietzsche, der naturwissenschaftliche Entwicklungsgedanke und der rein materialistische Sozialismus in ihren Beziehungen zur Pädagogik und ihrem Einfluß darauf ihre verdiente Kritik und Zurückweisung. Große Aufmerksamkeit schenkte der Verfasser den sexuellen Fragen in der Erziehung. Eingehend bespricht und widerlegt er hier die Anschauungen und Bestrebungen von Sigm. Freud. Besonders erfreulich ist die Festigkeit, mit der Prof. Bopp gegen die Forderung der religionslosen Schule auftritt. So kommt er im Verlaufe seiner Ausführungen im III. Abschnitt über „Weltanschauung und Sozialpädagogik“ zu der festen und sicheren Ueberzeugung: „Das Heil kann nur von der christlichen Sozialpädagogik kommen.“ (S. 128). Damit hat er unzweideutig seinen Standpunkt angegeben. Es bleibt ein unschätzbares Verdienst des Verfassers, einmal besonders nachdrücklich auf den tiefen Zusammenhang zwischen Weltanschauung und Pädagogik hingewiesen zu haben, den man bisher leider immer zu wenig berücksichtigt hat. Richard Oettl.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Unsere Oper brachte, bevor sie die Ferien antrat, noch die Neuinszenierung des „Rheingoldes", damit die Erneuerung des „Ringes" vollendend, die sich über den ganzen Winter hingezogen hat. Bei den Festspielen werden wir das gesamte Werk sehen und die Einzeleindrücke werden sich dann zu einer Gesamtwirkung vereinigen, von der wir schon wissen können, daß sie schön und bedeutend sein wird. Auch „Rheingold" fand stärksten Beifall. Natürlich fehlt es nicht an Stimmen, denen die Stilisierung nicht weit genug geht. Allerhand künstlerische Richtungen, denen die Tradition nichts gilt und die glauben, daß sie von vornen anfangen können, beherrschen heute anderswo stärker die Bühne, als in München, wo das Verständnis für den Zusammenhang der Entwicklung immer reger geblieben ist. Ich habe schon mehrmals die Grenzen bezeichnet, die einer Stilisierung des Wagnerschen Gesamtkunstwerkes gezogen sind. Wagners Partitur malt die Vorgänge durchaus naturalistisch, unbeschadet ihrer symbolischen Bedeutung; dies gilt insbesondere von allen Naturerscheinungen. Die Bühnentechnik hat sich seit Wagner unendlich vervollkommnet und verfeinert und dabei unseren Blick geschärft für das, was durch das Bühnenbild niemals unserer Phantasie gleichwertig dargeboten werden kann. Hier begnügen wir uns mit Andeutungen, die unsere Einbildungskraft leicht ergänzt. Die Stilisierung aber so weit treiben, daß nicht viel mehr übrig bleibt, als die heute so beliebten schwarzen Vorhänge, wäre eine Verarmung unserer künstlerischen Ausdrucksmittel. Man könnte schließlich ja auch zum Publikum sagen: „Lesen Sie zuhause die Partitur, das übrige malt Ihnen Ihre Phantasie viel vollkommener aus, als die beste Bühne es könnte." Pasetti und Linnebach haben Schönes vollbracht. Die Tiefe des Rheines ist noch feiner in der Farbenstimmung geworden. Die Rheintöchter tauchen oft in ein zerfließendes Düster, teils trifft sie ein flimmernder Lichtstrahl, das Gold des Riffes leuchtet im magischen Schein. In die Illusion des Schwimmens fällt kein störendes Element mehr. Wundervoll ist das Bild der freien Höhe durch die Weite des Blickes, die Feinheit der Licht- und Lufttönungen, die wir der Neuanlage der Beleuchtung verdanken. Walhall ist nur andeutungsweise — wohl vermittels der Projektion — gegeben. Auch das Nibelheim hat an märchenhafter Stimmung gewonnen. Die Wandlungen Alberichs geschehen natürlicher, unaufdringlicher. Verbesserungsfähig ist mir lediglich die Erdaszene erschienen; hier war die Beleuchtung ernüchternd. Die Spielleitung der Frau Bahr-Mildenburg bot in der Anordnung der Gruppen Schönes und Charakteristisches; hin und wieder mochte ein psychologischer Einzelzug die große Linie unterbrechen; wie wir dies in der Walküre, weniger in Siegfried und Götterdämmerung bemerkten. Auch musikalisch war das Werk von Grund auf neu einstudiert. Wenn wir hiervon zuletzt sprechen, so geschieht dies, weil hier nur einige Erneuerungen, keineswegs aber Neufassungen nötig waren. Die von Br. Walter geleitete Aufführung stand an Feinheit und geistiger Durchdringung auf gewohnter Höhe. Benders Wotan ist stimmlich und darstellerisch vollendet, hier bleibt kein Wunsch mehr offen. Auch Erbs Loge ist vortrefflich; bei Schützendorfs stimmlich prachtvollem Alberich tritt das Streben nach Dämonisierung des Ausdruckes erfreulich hervor. Stimmlich glänzend sind die Damen Willer und Fichtmüller als Fricka und Erda. Fügt sich die Individualität der Vertreterin der Freia weniger in die Reihen der Götter, so sind Brodersen und Depser durchaus vollgültige Verkörperungen des Donner und Froh. Die trefflich abgestimmten Stimmen der Rheintöchter (Bosetti, Waldenau, Schreiber) und die Riesen Baubergers und Gillmanns lassen nichts zu wünschen übrig. Der Beifall war stark und begeistert. Nun nachdem das Werk der Neuinszenierung vollendet, der „prächtig strahlende, prangende Bau" neu aufgerichtet, sind unsere Künstler in die kurzen Wochen der Ruhe eingetreten bis die Festspiele sie zu neuen Taten aufrufen. — Kapellmeister Heger kann die ihm angebotene führende Stelle in Weimar nicht antreten, weil die Intendanz ihn nicht von seinem Vertrage entbindet. München freut sich, den hochbegabten, pflichttreuen und vielverwendbaren Künstler nicht entbehren zu müssen.

Brahms-Fest. München gehörte zu den ersten Städten, denen sich die Kunst Johannes Brahms' erschließen sollte, allein den Anfängen folgte eine Unterbrechung, als Hermann Levi sich völlig dem Dienste der künstlerischen Sendung Rich. Wagners zugewendet hatte. Die Gegnerschaft zwischen den beiden Richtungen hat sich in der Wagnerstadt länger konserviert, so daß andere Kunstzentren in der Pflege der Brahmsschen Kunst München weit vorausgeeilt waren. Aus dieser Erkenntnis heraus hatte man das Erste Deutsche Brahmsfest vor anderthalb Jahrzehnten nach München verlegt. Seine starke Wirkung bereitete den Boden; Ferdinand Löwes beharrliche und überzeugende Interpretation sorgte dafür, später die Eindrücke zu erneuern und zu vertiefen. Damit war für Brahms' Kunst die gebührende Stellung in unserem Musikleben gewonnen. Des Meisters 25. Todestag hat den Anlaß gegeben, daß sich die Aufführungen in dieser Konzertzeit häuften. Dennoch durfte man erwarten, daß das unter dem Ehrenvorsitz des bayerischen Ministerpräsidenten (dem Ehrenausschusse gehört auch der Apostolische Nuntius Pacelli an) veranstaltete Brahms-Fest guten Besuch aufweisen würde. Er ging jedoch über alles Erwarten hinaus; man hatte die Nebenräume einbezogen, um möglichst viel Sitz- und Stehplätze zu schaffen. Brahms wird nun doch noch einmal — Mode. Eine Mode, die wir uns gerne gefallen lassen. Der Abend begann mit der Sonate F-dur op. 99 für Klavier und Cello, die Elly Ney und Paul Grümmer spielten. Es war eine hinreißende Leistung. Das Spiel des Cellisten von hoher Tonschönheit und einer meisterhaften Beherrschung der Form entspricht ideal dem Stile der Brahmsschen Tonsprache, während das starke Temperament der Ney vor allem bestrebt ist, die Leidenschaft, welche unter der Hülle der Form verborgen liegt, ins Bewußtsein zu rücken! Ungeachtet dieser Unterschiede der Individualitäten kam dennoch eine Interpretation zustande, welche die echtdeutschen Gefühlswerte dieser Musik zum künstlerischen Erlebnis werden ließ. In der Sonate D-moll op. 108 für Klavier und Violine vereinigte sich die Kunst der Pianistin mit Joseph Szigeti, dessen Geige von berückendem Wohllaut war. Die Künstler boten noch das Trio H-dur op. 8, dieses frühe, aber schon die beseelte Tiefe des Meisters ahnen lassende Werk. Der Beifall war ungemein stark und herzlich, so daß sich Elly Ney noch zu einer Zugabe entschloß. Später artete der Applaus zu einer Quälerei für die Künstler aus, wie dies hier öfter geschieht.

Kammerspiele. Das Schauspiel „Vatermord" von Arnolt Bronnen hatte in Frankfurt a. M. und Berlin Lärmszenen verursacht, die erst die Polizei beendigte. Aus diesem Grunde erschien das Stück hier als geschlossene Vorstellung, d. h. jeder Kartenkäufer mußte seinen Namen in eine Liste einzeichnen. Da kein Widerspruch laut wurde, fällt diese Schreibübung nunmehr fort. Ich bin gewiß kein Freund davon, wenn die Landespolizei ein literarisches Problem durch Durchhauen des Knotens lösen muß, aber daß hier sich in den tosenden Beifall auch nicht ein Zeichen des Widerwillens mischte, finde ich bedauerlich. Ich sehe darin eine Entfremdung vom natürlichen Empfinden, die mich mit Sorge erfüllt. Mag eine künstlerische Jugend, die sich um neue Formen müht — nichts ist beständiger als die Wiederkehr der Literaturrevolution — solche Stücke schreiben. Der gährende Most kann sich klären. Allein daß solch eine Dichtung reife, gebildete, also doch ihrer Verantwortung bewußte Männer findet, die den wirren, hysterischen, ja geradezu perversen künstlerischen Gesichten Bühnenleben einhauchen und auf diese „Tat" sichtlich stolz sind, ist mir schwer begreiflich. Handlung: Der Schreiber hat immer ein kümmerliches Leben gehabt, der Sohn soll es besser haben. Er soll studieren, Rechtsanwalt werden, um sich dann seiner armen Genossen annehmen zu können. So hat sich der Vater ein Rezept gemacht, nach dem der Sohn glücklich werden kann und er bringt alle Opfer, um ihm diesen Weg in eine schönere Zukunft zu ermöglichen. Der Junge will ihn aber nicht gehen, denn er ist als Phantast ein schlechter Schüler und außerdem möchte er Bauer werden. Der Alte wird ihn zwingen aus Liebe, zu seinem Besten, wie er glaubt, und so wird aus dem Vater ein Tyrann; zwei Kämpfer stehen sich gegenüber. Die Möglichkeit, sich zu verständigen, schwindet immer mehr. Wüten und Stühleschleudern, grobe Züchtigungen, die erst sklavisch ertragen werden, später zu Widerstand, zu Kampf mit Revolver und Messer führen. Mit diesem furchtbaren Konflikt begnügt sich der Dichter nicht; er kompliziert ihn mit Widernatürlichem. Ein Kommentator im Programmheft behauptet zwar, daß die Hingabe der Mutter an den Sohn symbolisch gemeint sei. Er gesteht selbst, daß das Schwergewicht der überaus plastischen Schilderung die Symbolik erdrückt, den aus letzter seelischer Tiefe beschworenen Vorgang zu einer degoutanten Inzestszene beinahe erdrücke. Ich streiche das Wort „beinahe" und vermag nicht zu verstehen, wie in einem Knäuel wüster, naturalistischer Szenen irgend ein Zuschauer darauf kommen soll, eine plötzlich als ein Symbol anzusehen. Der Sohn soll der Einsame sein, der noch einmal in der Welt der Fesseln den Halt sucht, eine Möglichkeit zu leben — und der erst (im symbolischen Akt der Hingabe) erkennt, daß sein Eros, sein Ethos, seine Art, den Körper zu tragen, sein Wille, die Welt zu gestalten, fern, fremd, unversöhnlich sich losringt von seiner Eltern Welt. In Kunstdingen bleibt gleichgültig, was ein Dichter sagen wollte, wichtig ist allein, was er zu gestalten vermochte. Ich sehe in Bronnens Held keinen besten Willen, nur einen phantastischen Schwätzer, ungeeignet zum Bauer, wie zu ernsthaftem Studium, der Typus des späteren Kaffeehausliteraten, der immer erzählt, was er morgen tun und dies morgen immer wieder verschieben wird. Das Verbrechen des Mordes glaube ich ihm nicht recht. Der Dichter hat das Talent, uns zwei Stunden zu quälen. Auch sehr peinlich sind die genugsam angedeuteten Beziehungen des Jungen zu einem Mitschüler. Ich vermag mit bestem Willen in Bronnens Stück keinen „neuen Inhalt für den Begriff Tragödie" zu sehen und die Tatsache, daß gut gespielt wurde, konnte nicht meine unangenehmen Empfindungen vermindern. Im gleichen Hause sahen wir „die fremde Frau" von Alexander Bisson. Die Ueberfüllung der deutschen Bühnen mit französischen Stücken wird nachgerade zum Gespött des Auslandes. Wir haben das Schauspiel vor Zeiten mit Frau Swoboda im kgl. Residenztheater gesehen. Jetzt spielt die Bombenrolle Rosa Valetti aus Berlin, bravourös und doch ergreifend, so daß man das Konstruierte der Tragik, die üble Sentimentalität stellenweise vergißt.

Volkstheater. Franz Arnold und E. Bach haben schon manchen lustigen Schwank geschrieben. In der „Königin der Nacht" haben sich noch zwei Herren um die Gesangstexte bemüht und Kollo hat eine fesche Musik dazu gemacht. Das Stück ist mehr von Berliner Großstadtkultur angekränkelt, mehr auf populäre Schlager, als auf volkstümliche Wirkungen ausgehend. Koutensky und Lanzsch haben Gelegenheit, ihre starke Komik zu zeigen. L. G. Oberlaender.

Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der erste Börsentag brachte wieder steigende Kurse. Das Misslingen der Anleiheverhandlungen musste eine Devisenhausse zur Folge haben. Der Dollar ging auf 317. Auf dem Effektenmarkt blieb dies nicht ohne Einfluss, nicht nur aus Gründen der Anpassung. Man kann ja auch ins Feld führen, dass durch die steigenden fremden Zahlungsmittel unsere Ausfuhrmöglichkeiten zurzeit wieder etwas besser geworden sind. Bestände nicht der Mangel an flüssigen Mitteln, so wäre Anlass genug zu recht starken Steigerungen, aber so trat schon am nämlichen Börsentage wieder ein leichter Rückgang ein. Verstimmt hat der neue Ausweis der Reichsbank, der eine Vermehrung des Notenumlaufes um 3 Milliarden aufweist. Der zweite Börsentag zeigte schon eine uneinheitlichere Tendenz. Der Dollar ging etwas zurück. Auf dem Effektenmarkte blieben die erwarteten Käufer aus; immerhin konnten sich die meisten Kurse behaupten, auch wiesen einige Werte weitere Steigerungen auf. Die augenblickliche Börsenlage fand freundlichere Beurteilung, die sich jedoch anderen Tages nicht voll rechtfertigte. Mit dem Dollarrückgang auf 309 trat wieder die Neigung hervor, Effekten zu verkaufen, so dass Kursrückgänge von 20—30 Proz. eingetreten sind. Eine Ausnahme bildete Laurahütte, die infolge grosser Käufe, die wohl von ausländischen Interessenten herrühren, anfänglich 150 Proz. stiegen, 40 Proz. im späteren Verlaufe der Börse wieder verloren. Die zwei letzten Börsentage brachten weitere Abschwächungen. Es waren bei der ungeklärten Lage, die sich auch in den schwankenden Devisenkursen ausdrückte, keinerlei Anregungen vorhanden. Der Dollar stand auf ungefähr 315. Die neue Teuerungswelle hat die Inlandspreise dem Weltmarktniveau fast durchweg angepasst. Die neuen Steuern werden unsere Produktionskosten noch mehr verteuern, so dass nur für Monopolfabrikate die Ausfuhr lohnend bleibt. Die Preise für Roheisen mussten ab 1. Juni abermalig erhöht werden und zwar mit dem Zusatz, dass eine Steigerung der Kohlenpreise eine weitere Steigerung des Eisens automatisch zur Folge haben müsse. Durch die Trennung von Oberschlesien haben wir mit Rückgang der Kohlenproduktion zu rechnen und über dem Ruhrgebiet hängt das französische Damoklesschwert. Die Einfuhr englischer Kohle ist in Steigerung begriffen, die grössere Billigkeit von Löhnen und Material hat eine deutsche Reederei veranlasst, Reparaturen in England ausführen zu lassen.

Wahrhafte Riesenziffern weisen die Geschäftsberichte der Discontogesellschaft und der Deutschen Bank auf, die in dieser Woche rasch sich folgten. Die Liquidität zeigt selbst bei der Deutschen Bank eine mässige Abnahme, sie weist mit Recht darauf hin, dass eine schematische Berechnung kaum einen Wert hat. Die greifbaren Mittel der Deutschen Bank stellen sich auf 30 046 Mill. Mk. Eine sehr bemerkenswerte Zunahme weisen auch die Debitoren mit 8 679 (3 286) Mill. Mk. auf. Der Geldbedarf in Handel und Industrie war sehr gross und ist im laufenden Jahre noch erheblich gewachsen. Die Bank hat hier ihre erprobte Vorsicht walten lassen. Der Abschluss weist Ziffern auf, die gegen diejenigen des vorigen Jahres wieder um rund 50 % gestiegen sind. Man sehe die Gewinnziffern der letzten 4 Jahre:

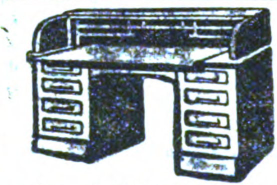
	1918	1919	1920	1921
Zinsen u. Wechsel	88 411 624	141 390 653	443 782 764	694 590 131
Gebühren	37 659 903	57 390 958	198 186 505	329 898 736
Sonstige Gewinne	4 501 052	14 742 558	71 021 512	134 594 039
Bruttogewinn	130 572 579	213 524 169	712 990 781	1 159 037 906

Aber auch die Unkosten sind in gleichem Verhältnis gestiegen.

Es erforderten:	1918	1919	1920	1921
Handlungsunkosten	46 414 447	108 370 748	412 529 596	744 974 562
Steuern	12 628 502	24 509 847	67 357 967	73 824 106
Wohlfahrtseinricht.	20 361 407	6 424 529	15 007 703	22 391 521
Sonstige Unkosten	3 867 793	3 192 195	22 600 000	—.—
Abschrbgn. auf Bankgebäude u. Einricht.	4 147 863	8 499 719	21 753 274	39 696 038
Ausgaben	87 420 012	150 997 038	539 248 540	880 886 227
Reingewinn einschl. Vortrag	49 576 133	64 464 824	185 068 622	292 107 549

Dividendenvorschlag 24 % gegen 18 % im Vorjahre. Die Direktion der Discontogesellschaft schlägt 20 % (16 % i. V.) vor. Beide Grossbanken heben die ungeheure Fülle von unbezahlter und unproduktiver Arbeit hervor, die sie für die Behörden zu leisten haben. „Es ist daher", schreibt die Deutsche Bank, „im Interesse der Allgemeinheit dringend zu wünschen, dass der Depotzwang bald aufgehoben wird".

Bei der Discontogesellschaft hatte sich der lebhafte Betrieb zunächst erhalten. Dann war das Effektengeschäft sehr still geworden, sodass der Betrieb zeitweise ruhiger war als seit langem. Die jetzige starke Erhöhung der Devisenkurse hat das Effektengeschäft einigermassen belebt, aber die Industriekurse haben sich bis zu einem gewissen Grade vom Devisengeschäft frei gemacht. Sonst war das Geschäft sehr lebhaft. Der Zufluss fremder Geldmittel hat auch im neuen Jahre nicht nachgelassen. Das Kontokorrentgeschäft sieht sich einer Masse von Ansprüchen der Kundschaft gegenüber, die nicht alle befriedigt werden können. Man war mit allen Mitteln bemüht, eine Kreditkrise zu verhüten, auch durch vorsichtige Beratung der Kundschaft. Das Konsortialgeschäft geht weiter, es war aber nicht mehr so leicht, junge Aktien unterzubringen. K. Werner, München.



Rolljalousie-Schreibtische
mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den vielbeschäftigten Geschäftsmann:
ein Griff öffnet alle Fächer, **ein** Griff schliesst alles.
Engleder & Finkenzeller
München • Bürobedarfshaus • **Löwengrube 17**
Fernsprecher 22811



Regelmäßiger Passagier- und Frachtverkehr mit eigenen Dampfern
Von BREMEN nach
NORD-AMERIKA u. SÜD-AMERIKA
Vorzügliche Passagier-Einrichtungen für alle Klassen. Anerkannt vorzügliche Verpflegung, geräumige Promenadendecks, behagliche Gesellschaftsräume. Beste hygienische und sanitäre Einrichtungen.
*
Auskünfte, Drucksachen u. Platzbelegung durch:
in München: Norddeutscher Lloyd Briennerstr. 8 (Cafe Luitpold) Eingang Maximiliansplatz
in München: Danler & Co. Schützenstr. 1a, Haus Imperial
in München: Lutz & Bauer Landsbergerstr. 55

Soeben erschien:
Oberammergau und Umgebung
Kunstgeschichtlicher Führer von DR. FRANZ PAUL ZAUNER
Mit 36 Abbildungen und 1 Karte
Preis: Kart. 90 M., in Leinwand 110 M.
Der erste und einzige Führer in die Kunst und Kulturgeschichte von Oberammergau und Umgebung: Benediktbeuern, Ettal, Garmisch-Partenkirchen, Mittenwald, Murnau Königsschlösser: Hohenschwangau, Neuschwanstein, Linderhof
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
Verlag Kösel & Pustet K.-G. Verlagsabteilung Kempten

Der Postbestellzettel
für das 3. Vierteljahr 1922 ist auf der 3. Umschlagseite eingedruckt. Man versäume nicht die rechtzeitige Bezugserneuerung, damit nicht unliebsame Unterbrechungen in der Zustellung eintreten.

Kriegserinnerungen
Gedenk- u. Ehrentafeln in Holz
liefert in jeder Ausführung
Aug. Vogt, Kirchenkunst
Hannover-Linden.
Missionskreuze.
= Neu aufgenommen: =
Grabmale u. Grabkreuze in Holz, wetterfest

Bei allen Anfragen
beziehe man sich auf die „Allgemeine Rundschau".

Zuckerkranke
erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 25.

Sutanen Römer u. Manteltuche f. Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten. Erstklassige Maßanfertigung in eigener Werkstätte; Einsendung eines Maßrocks erforderlich! J. Pütz, Boppard a. Rh., Tuchgroßhandlung.

Digitized by Google

DEUTSCHE BANK

Geschäftsbericht für das Jahr 1921.

Wir berichten über das zweiundfünfzigste Geschäftsjahr unserer Bank. Bei einer Scheinblüte von Industrie und Handel zählt es zu den traurigsten unserer Wirtschaftsgeschichte. Durch fortschreitende Geldentwertung aufgeblähte Umsatz- und Ertragsziffern täuschen Reichtum vor, wo in Wirklichkeit rasch zunehmende Verarmung herrscht. Dem augenfälligen Luxus einer kleinen Schicht neuer Reichen und des grossen Stroms von Ausländern, der Deutschland überflutet, steht, dem oberflächlichen Beobachter weniger bemerkbar, eine tief bedauerliche Verschlechterung der Lebenshaltung weiter Kreise der Bevölkerung, insbesondere des Mittelstandes gegenüber.

Der Umsatz unserer Bank im Jahre 1921 belief sich auf 2125 Milliarden Mark gegen 1281 Milliarden Mark im Vorjahre. Nach dem Dollar-Durchschnittskurse in 1921 berechnet, entspricht dieser Umsatz rund 85 Milliarden Goldmark; im Jahre 1913, also vor Aufnahme der Bergisch-Märkischen Bank, des Schlesischen Bankvereins, der Norddeutschen Creditanstalt, der Hannoverschen Bank, der Privatbank zu Gotha und der Braunschweiger Privatbank setzten wir schon 129 Milliarden Goldmark um.

Die uns anvertrauten fremden Gelder betrugen am Jahresende insgesamt Mk. 38,617,424,000 entsprechend 881,676,000 Goldmark. Ende 1913 beliefen sie sich auf 1,580,045,000 Goldmark. Den Bedürfnissen unserer Wirtschaft stellten wir am Schlusse des Berichtsjahres Mk. 9,701,784,000 Kredite zur Verfügung, in Wirklichkeit nur 221,502,000 Goldmark gegenüber Mk. 855,229,000, die wir Ende 1913 an unsere Schuldner ausgeliehen hatten.

Die Dividende, die wir für 1921 mit 24% auf ein Aktienkapital von Mk. 400,000,000 in Vorschlag bringen, bedeutet, zum gegenwärtigen Goldkurse (1:65) gerechnet, 1,477,000 Goldmark. Im Jahre 1913 schütteten wir auf das damalige Kapital von nur M. 200,000,000 bei 12½% Dividende 25,000,000 Goldmark aus. Aehnlich liegen die Verhältnisse überall in Handel und Industrie. Wie die geringen Erträgnisse des Erwerbslebens auf Konsumfähigkeit, Steuerkraft und Erfüllung schwerer Reparationsleistungen wirken müssen, ist klar.

In Staat und Wirtschaft wurden bei tatsächlich viel geringeren Umsätzen und gesunkener Produktion mehr Beamte und Arbeiter als vor dem Kriege benötigt. Dadurch ist die Zahl der Erwerbslosen in Deutschland im Laufe des Jahres von 410000 auf 165000 Köpfe zurückgegangen, wogegen vom Auslande zunehmende Arbeitslosigkeit gemeldet wurde. Eines der deutlichsten Beispiele für das Missverhältnis zwischen der Arbeitsleistung und der Zahl der beschäftigten Arbeiter bietet der rheinisch-westphälische Kohlenbergbau, in dem die Belegschaft im Jahre 1921 um rund 46% grösser war als im Jahre 1913, obwohl 21,7% weniger gefördert wurden. Tief eingreifend wirkt dabei auch die unter Verkennung wirtschaftlicher Zweckmässigkeit erzwungene Herabsetzung der Arbeitszeit. Nicht die Zahl der Arbeitenden, sondern das Ergebnis der Arbeit ist für die Wirtschaftslage entscheidend. Die deutsche Ausfuhr betrug im Jahre 1921 nur etwa ein Drittel des Vorkriegswertes. Dabei kann die Einfuhr nicht entsprechend vermindert werden, weil wir für die Volksernährung noch zu sehr auf Bezüge aus dem Ausland angewiesen sind. Die Ertragsfähigkeit der bestellten Fläche bleibt infolge des während des Krieges getriebenen Raubbaues und seiner Nachwirkungen im Vergleich zu derjenigen der letzten Friedensjahre noch immer zurück. Es wurden in Deutschland geerntet:

	Doppelzentner auf den Hektar			
Winter-Weizen	20,6	gegen	24,1	in 1913
Sommer-Weizen	18,6	„	24,0	„ „
Winter-Roggen	16,0	„	19,4	„ „
Sommer-Roggen	10,8	„	13,5	„ „
Gerste	17,1	„	22,0	„ „
Hafer	15,8	„	22,0	„ „
Kartoffeln	98,8	„	157,1	„ „
Klee	35,7	„	56,3	„ „

Das Londoner Abkommen vom Mai 1921 musste in seiner Auswirkung eine so geschwächte Volkswirtschaft verheerend treffen. Es ergab sich, dass neben der Notwendigkeit der Devisenbeschaffung für Rohstoffe und Lebensmittel die aufgezwungene Zahlung von einer Milliarde Goldmark in der vorgeschriebenen Frist nur dadurch geleistet werden konnte, dass mehr als ein Viertel der Summe durch Kreditnahme im Ausland beschafft wurde. Leider nur auf sehr kurze Frist. Der Abdeckung dieses Kredits, mangels genügenden Exporterlöses in der Hauptsache durch Verkauf von Reichsmark im Ausland, ist die rapide Entwertung unserer Währung in der kurzen Zeit vom August bis gegen Ende November zuzuschreiben.

Das dauernde Sinken der Mark schuf im Inlande ein fieberhaftes Begehren nach Sachgütern und übertrug dieses auch auf den Börsenverkehr in Industrieaktien. Es brach eine Spielwut aus, die sich bis zur Siedehitze steigerte und den Börsenvorstand zwang, schliesslich nur noch an zwei Tagen der Woche Kursnotierungen vornehmen zu lassen. Auch so konnten Banken, Bankiers und Makler in den Zwischentagen die angehäufte Arbeit nicht restlos bewältigen. Sie mussten gegen die Ueberschüttung mit Aufträgen zu Abwehrmassregeln schreiten. In den ersten Dezembertagen trat infolge vorübergehender Höherbewertung der Mark ein heftiger Rückschlag an der Börse ein, der unter dem Einflusse der sich ständig verschlechternden Reichsfinanzen und beginnender Kreditschwierigkeiten bis heute nicht überwunden worden ist.

Verschärft wurde das Haussetreiben durch unerfreuliche Aufkäufe von Aktienmajoritäten in Industriewerten zu dem Zweck, sie Konkurrenzgesellschaften zum Erwerb anzubieten. Einzelne Stellen machten aus solchen Geschäften geradezu einen Hauptberuf. Es sind dadurch grosse Interessenverschiebungen vorgekommen, und es bleibt abzuwarten, ob sie in Zukunft sich industriell und finanziell bewähren werden.

So lange die Börse bei der Jagd des Publikums nach Aktienwerten und bei der herrschenden Geldflüssigkeit fast unbegrenzt aufnahmefähig war, hatten es die Unternehmungen leicht, sich neues Betriebskapital, wie es das Sinken der Kaufkraft unserer Währung erforderlich machte, durch Aktien- und Obligationenausgabe zu beschaffen. Während das Geldbedürfnis noch lange nicht gestillt ist, sind dieser Kapitalbeschaffung durch die veränderte Marktlage nunmehr engere Grenzen gezogen. Es muss daher in steigendem Masse Kredit in Anspruch genommen werden. Ein gleiches Kreditbedürfnis herrscht bei unzähligen Handels- und Industriefirmen, die ihr Kapital nicht wie Aktiengesellschaften mit Hilfe der Börse vergrössern können. Durch die bevorstehende Zwangsanleihe wird der Geldbedarf noch sehr vermehrt werden. Eine Milderung der Anspannung ist möglich, wenn im Warenverkehr dem Buch- und Wechselkredit des Lieferanten an den Abnehmer wieder der gleiche Umfang wie vor dem Kriege gegeben wird. Die industriellen Syndikate und Kartelle sollten diesem Gesichtspunkte zu rechter Zeit ihre Aufmerksamkeit schenken.

Auf das Ausland wirkte der Rückgang der Reichsmark in mannigfacher Weise. Die internationale Spekulation in deutscher Währung erfuhr neuen Anreiz, und die Guthaben des Auslandes in Deutschland nahmen stark zu. Zugleich setzte vermehrter Begehr nach deutschen Waren ein, die für den Ausländer bei der Entwertung der Reichsmark unverhältnismässig billig zu erstehen waren. Andererseits war man bestrebt, früher zu höheren Kursen erworbene Marktguthaben in Hausbesitz oder in deutschen Wertpapieren anzulegen.

Die darauf zu leistenden Zinsen und Dividenden werden unsere Zahlungsbilanz dauernd belasten. Das fällt aber für uns um so schwerer ins Gewicht, als nur durch eine günstigere Gestaltung der Zahlungsbilanz der wertzerstörenden Inflation Einhalt geboten, unsere Währung stabilisiert und das unsere Volkswirtschaft zersetzende Misstrauen allmählich beseitigt werden kann. Auslandsanleihen in dem gegenwärtig erhältlichen Ausmasse können lediglich für kurze Zeit helfen, wenn nicht die unserer Volkswirtschaft und dem Einzelnen aufgebürdeten Lasten in Uebereinstimmung mit der Leistungsfähigkeit gebracht werden. Der Versailler Friedensvertrag, auch das Londoner Ultimatum tragen der Notwendigkeit dieses Gleichgewichts keine Rechnung. In diesem Zusammenhange müssen wir der unerhörten Forderung des Londoner Ultimatums Erwähnung tun, dass für eine im August 1921 fällig gewordene Zahlung von 1 Milliarde Goldmark wir in Gemeinschaft mit drei anderen Banken die Bürgschaft übernehmen sollten. Schweren Herzens und mit der Erklärung, dass eine Wiederholung ausgeschlossen sei, haben wir uns unter dem Druck der gesetzten kurzen Frist im vaterländischen Interesse entschliessen müssen, ohne die Generalversammlung befragen zu können, dem Ansinnen stattzugeben. Da das Reich die Zahlung rechtzeitig geleistet hat, ist die von uns übernommene Garantie gegenstandslos geworden.

Digitized by Google

Die Schwankungen der Devisenkurse haben mehrfach Anlass zu spekulativen Ausschreitungen gegeben. Bei der Pfälzischen Bank, zu der die uns befreundete Rheinische Creditbank Beziehungen unterhielt, ging ein stellvertretender Direktor der Münchener Filiale bei ungenügender Aufsicht seiner Lokaldirektion für die Bank Engagements ein, die nicht nur zu völligem Verlust des Vermögens der Bank führten, sondern auch den Gläubigern schwerste Verluste gebracht hätten. Unter unserer Beihilfe hat die Rheinische Creditbank die Pfälzische Bank im Wege der Fusion derart übernommen, dass die Gläubiger volle Befriedigung und die Aktionäre noch eine kleine Entschädigung in Aktien der Rheinischen Creditbank erhielten. Wenn unsere Mitwirkung auch erhebliche Opfer für uns im Gefolge hatte, so erfüllt uns doch das Gefühl der Befriedigung, dadurch vom deutschen Wirtschaftsleben eine schwere Erschütterung mit unübersehbaren Folgen abgewendet zu haben. Durch Uebernahme eines erheblichen Teiles der von der Rheinischen Creditbank ausgegebenen neuen Aktien haben wir unsere Beziehungen zu diesem ersten badischen Bankinstitut für die Dauer gestärkt. Die rechtsrheinischen, besonders bayerischen Niederlassungen der Pfälzischen Bank haben wir übernommen und unseren in Frankfurt a. M. und Bayern bestehenden Filialen angegliedert.

Das Konto „Dauernde Beteiligungen" hat sich durch den zu Anfang des Berichtsjahres durchgeführten Tausch von Aktien der Württembergischen Vereinsbank und der Hildesheimer Bank gegen Aktien unserer Bank und durch die bei fast sämtlichen Instituten stattgehabten Kapitalserhöhungen von Mk. 76,717,000 auf Mk. 159,836,000 erhöht. Die ausgewiesenen Einnahmen stellen die auf unsere Anteile entfallenden Erträgnisse für das Jahr 1920 dar. Die höheren Gewinnresultate des Jahres 1921 sämtlicher Banken und Bankfirmen, an denen wir beteiligt sind, kommen dem Gewinnergebnis des laufenden Jahres zugute.

Die Deutsche Ueberseeische Bank hat auch im Jahre 1921 befriedigend gearbeitet und konnte ihre Dividende auf 40% erhöhen.

Die Deutsche Bank hat gegenwärtig Niederlassungen an 156 Plätzen. Die Eröffnung der Filiale Duisburg und der Zweigstelle in Eisenach ist im neuen Geschäftsjahre erfolgt, die der Filiale in Halle a. d. Saale steht unmittelbar bevor: ausserdem ist die Errichtung einer Filiale in Würzburg in Vorbereitung.

Unsere Niederlassungen haben sich im allgemeinen zur vollen Zufriedenheit weiter entwickelt. Sowohl die ihnen anvertrauten Gelder als auch die in Anspruch genommenen Kredite erfuhren eine namhafte Erhöhung, ebenso die Effektenumsätze. Die Filiale Sofia konnte ihren Betrieb im Berichtsjahr wieder voll aufnehmen. Die Eröffnung der Filiale Amsterdam erfolgte im Juli 1921. Beide Niederlassungen haben gute Fortschritte zu verzeichnen. Die Filiale Amsterdam vermittelt unseren Kunden in weitgehendem Masse diejenigen Finanzierungen, für die vor dem Krieg unsere Niederlassungen in Brüssel und London zur Verfügung standen. Die Zunahme der seitens der Kundschaft bei Dritten benutzten Kredite ist eine Folge von erhöhter Geschäftstätigkeit dieser Auslandsfilialen für die Zwecke der Einfuhr von Rohstoffen.

Bei der Liquidation unserer Londoner Filiale wirken wir im Verfolg einer mit den zuständigen englischen Behörden getroffenen Vereinbarung seit einigen Monaten selbst mit, wodurch die Abwicklung wesentlich erleichtert wird und zahlreiche Schwierigkeiten und Verzögerungen für unsere Kunden ausgeschaltet werden.

Da die Entwicklung der Verhältnisse in den an Polen gefallenen Teilen von Posen und Westpreussen eine gedeihliche Fortführung der Geschäfte unserer Filialen in Posen, Bromberg, Hohensalza und Thorn aussichtslos gemacht hat, haben wir uns entschlossen, die genannten Niederlassungen einzuziehen. Durch Verhandlungen, welche mit der polnischen Regierung über den Verbleib deutscher Bankniederlassungen in dem Polen zugesprochenen Teil von Oberschlesien stattgefunden haben, ist die Fortführung der Filiale Kattowitz ermöglicht worden. Wir hoffen, dadurch unseren oberschlesischen Freunden die Möglichkeit eröffnet zu haben, ihre Beziehungen zu uns in alter Weise fortzusetzen. Die Zweigstellen in Königshütte und Rybnik haben wir dem Oberschlesischen Bankverein A.-G. in Kattowitz überlassen, zu dem wir in guten Beziehungen stehen.

Die Zahl der Angestellten der Bank hat gegenüber dem Stand von 1920 eine wesentliche Erhöhung erfahren und belief sich Ende 1921 auf 21 137 gegen 17 808 im Vorjahre. Die Einkommensätze des Reichstarifvertrages vom 1. April 1922 sind gegenüber den Sätzen vom 1. Januar 1921 um nicht weniger als 187% gesteigert worden. Die starke Vermehrung der Beamtenzahl gegen das vorige Jahr ist nicht nur durch das Anwachsen des Geschäftes, sondern zu einem erheblichen Teil durch die unproduktiven Arbeiten bedingt worden, die den Banken — fast durchgehend ohne Entschädigung — aus fiskalischen Rücksichten auferlegt worden sind. Die Belastung wird um so drückender empfunden, als die geforderten Anzeigen, Nachweise und Auskünfte sich wenigstens bis weit in das Berichtsjahr hinein zum grossen Teil als unnütz erwiesen, weil das bei den Behörden angesammelte Material einen Umfang annahm, dass es dort überhaupt nicht mehr ordnungsmässig verarbeitet werden konnte. Abgesehen von der starken Erhöhung der persönlichen Unkosten, die durch die Einstellung neuer Arbeitskräfte verursacht wird, ist als besonders unerfreuliche Folge die Raumnot zu bezeichnen, der völlig Herr zu werden trotz Erwerbs von Grundstücken, Hinzumietens neuer Räume und Aufstockung bestehender Gebäude bisher nicht gelungen ist.

Die Zahl der bei der Deutschen Bank geführten Kundenrechnungen ist von 738 869 auf 780 402 am Ende des Berichtsjahres gestiegen.

Nach einer Statistik der Berliner Zulassungsstelle wurden im Jahre 1921 Effekten zur Notiz an der Berliner Börse auf Grund von 502 Prospekten zugelassen. An diesen Prospekten war die Deutsche Bank mit 34% durch Unterschrift und mit 25% der Gesamtzahl an führender Stelle beteiligt.

Unsere Konsortial-Rechnung enthielt am Jahresschlusse

Beteiligungen an festverzinslichen Werten	Mk.	5,273,979.40
„ an Aktien von Banken, sowie Eisenbahnen und anderen Transport-Unternehmungen	„	18,530,212.13
„ an Grundstücksgeschäften	„	738,956.19
„ an industriellen und verschiedenen anderen Unternehmungen	„	35,010,368.34
im Buchwerte von	Mk.	59,553,516.06

Die Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft hat im letzten Jahre ihre Interessen in Deutschland ausgedehnt und am Ausbau ihrer Unternehmungen gearbeitet. Bei der für Deutschland durch den Friedensvertrag geschaffenen Lage war es der Gesellschaft aber nicht möglich, die Verfügung über ein grosses, der Steaua Romana gleichwertiges ausländisches Produktionsunternehmen zu erlangen und eine andere zweckentsprechende Verwendung für ihre Barmittel zu finden. Um diese Mittel der heimischen Volkswirtschaft zuzuführen, haben am 18. Mai d. J. die Generalversammlungen der Deutschen Bank und der Deutschen Petroleum-Aktien-Gesellschaft die fusionsweise Uebernahme der letzteren durch unser Institut beschlossen. Die Deutsche Petroleum-Aktiengesellschaft hat vor der Fusion ihre industriellen Werte und Beteiligungen an die von ihr im Dezember 1921 mit einem Grundkapital von 50 Millionen Mark errichtete Deutsche Bergbau-Aktiengesellschaft übertragen, welche die neue Petroleumbank unseres Konzerns werden soll. Diese hat neuerdings ihr Kapital auf 150 Millionen Mark erhöht und wird ihre Geschäfte fortan unter dem Namen „Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft" betreiben, nachdem das Firmenrecht durch die Fusion in unsere Verfügung übergegangen ist.

Zum Zwecke der Durchführung der Fusion hat die Deutsche Bank ihr Grundkapital von 400 auf 800 Millionen Mark erhöht. Im Zusammenhang hiermit wird den alten Aktionären der Deutschen Bank ein Bezugsrecht eingeräumt. Ueber die Durchführung der Transaktion im einzelnen werden wir im nächsten Jahr berichten.

Zu dem Reingewinn des Berichtjahres von	Mk.	278,151,679.75
tritt der Vortrag aus 1920 mit	„	13,955,870.—
zusammen	Mk.	292,107,549.75

Wir beantragen, diesen Betrag wie folgt zu verwenden:

1. Ueberweisung an die freie Rücklage	Mk.	100,000,000.—
2. Ueberweisung an den Dr. Georg von Siemens-Fond	„	30,000,000.—
3. Sonder-Abschreibung auf Bankgebäude, zur Herabminderung des Buchwertes auf den bisherigen Stand von Mk. 40,000,000.—	„	15,665,000.—
4. Rückstellung für in Ausführung begriffene Bauten	„	30,000,000.—
5. 24% Dividende auf Mk. 400,000,000.—	„	96,000,000.—
6. satzungsgemässer Gewinnanteil des Aufsichtsrats	„	6,021,505.37
7. Vortrag auf neue Rechnung . . .	„	14,421,044.38
zusammen	Mk.	292,107,549.75

Wenn die Generalversammlung die vorstehenden Anträge genehmigt, erhöht sich das eigene Vermögen der Bank (Kapital und bilanzmässige Rücklagen) zum 31. Dez. 1921 auf Mk. 950,000,000. Diese Ziffer erfährt durch die im neuen Jahr vorgenommene Fusion mit der Deutschen Petroleum-Aktien-Gesellschaft eine fernere erhebliche Vermehrung, und zwar auf weit über zwei Milliarden Mark.

Berlin, im Juni 1922.

Der Vorstand der Deutschen Bank

A. Blinzig E. Heinemann P. M. Herrmann P. Mankiewitz
C. Michalowsky O. Schlitter G. Schröter Dr. E. G. v. Stauss
O. Wassermann

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 39.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 3.—, Anzeigen auf Textseite d. 96 mm breite Millimeterzeile M 15.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

№ 26 — München, 30. Juni 1922. — XIX. Jahrgang.

Kundgebung.

Das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg erlässt folgende Mahnung:

„Die ungeahnten Steigerungen der Löhne und namentlich der Rohstoffe haben der Presse Lasten aufgebürdet, die viele Zeitungen nicht mehr tragen können. Unsere katholischen Zeitungen und Zeitschriften sind besonders schlimm daran, weil sie mit Rücksicht auf die katholischen Grundsätze auf viele Einnahmen, besonders aus Anzeigen, verzichten müssen. Der wirtschaftliche Untergang unserer katholischen Presseunternehmungen, die unter den schwierigsten Verhältnissen ins Leben gerufen wurden, bedeutet eine gewaltige Schädigung unserer katholischen Interessen.

Darum bitten und ermahnen wir die Diözesanen, der katholischen Presse, auch wenn heute grössere Opfer notwendig sind, unbedingt treu zu bleiben. Papst Pius X. hat sich einst als Bischof bereit erklärt, selbst seinen bischöflichen Ring zu verkaufen, wenn er damit die katholische Presse seiner Diözese retten könne. So bedeutungsvoll erschien ihm das geschriebene Wort. Wir appellieren deshalb vertrauensvoll an die Opferwilligkeit und den Weitblick der katholischen Bevölkerung, der katholischen Presse, die seit Jahrzehnten in guten und in bösen Tagen die Interessen der Kirche und der christlichen Religion so mannhaft und unerschrocken verfochten hat, in der Zeit der Not die Treue zu bewahren und für ihre weitere Verbreitung unablässig zu sorgen."

Bereits 3800 deutsche Zeitungen und Zeitschriften haben wegen der Not der Zeit ihr Erscheinen einstellen müssen. Gegenwärtig haben wieder 199 Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland die Einstellung angekündigt. Nichts beleuchtet greller als dieses die schwierige Lage und grosse Not der deutschen Presse. Die „Allgemeine Rundschau" verweist nochmals auf die Tatsache, dass auch der neue Bezugspreis für das 3. Vierteljahr hinter der allgemeinen Teuerung ganz wesentlich zurückbleibt, wie Vergleiche der heutigen Preise aller Gegenstände des täglichen Lebens mit den Friedenspreisen ergeben. Die verehrlichen Bezieher werden gebeten, die Bezugserneuerung umgehend vorzunehmen, damit keine unliebsame Verzögerung in der Zustellung erfolgt. Für die verehrl. Postbezieher war auf der 3. Umschlagseite der vorigen Nummer der Postbestellzettel eingedruckt.

Rathenau ermordet. — Weltrundschau. — Jungzentrum.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Walter Rathenau, Reichsminister des Auswärtigen, ist am 24. Juni in Berlin ermordet worden. Die Umstände und die umsichtige Vorbereitung der Tat machen die Wahrscheinlichkeit, daß ein politischer Mord vorliegt, zur moralischen Gewißheit. Wir stehen vor der traurigen Erkenntnis, daß der finstere Geist des Hasses und der Gewalt, dem Erzberger zum Opfer fiel, noch nicht aus Deutschland gewichen ist. In viele Köpfe will es nicht hinein, daß der Aufstieg aus dem Elend, in das Deutschland und, wenn man die Augen nur öffnet, sichtlich ganz Europa versunken ist, mühselig und langsam geht. Daß er sich ganz anders vollzieht, als die Liebhaber der alten Herrlichkeit wünschen. Daß sie selbst nur Schiffbrüchige eines versunkenen Zeitalters sind, das mit dem Ende des Weltkrieges endgültig einem neuen gewichen ist. Diese neue Zeit verkörperte Walter Rathenau. Er hat das Wort geprägt von den Dreihundert, die die Welt beherrschen und alle einander kennen, von den Fürsten des Geldes. Persönlich war er nicht wie sein Gegner Helfferich unter dem Schlagwort Kapitalismus unterzubringen. Ein Geist von der höchsten Beweglichkeit des feineren Juden hat er berückende wirtschaftliche Theorien aufgestellt, die ihn oft nahe an verschiedene Arten des Sozialismus heranführen. Manche sagen ihm Beziehungen zum Bolschewismus nach. Wir können heute keine Kritik von Rathenaus System liefern (vgl. darüber H. Müller, A. R. 1921, S. 542). Nur so viel bleibt: Der Ermordete war typisch für die Zeit der Geldherrschaft, der Wirtschaftsallmacht und der Rationalisierung aller Dinge und Kräfte. Und das ist unsere Zeit. Sie gefällt uns nicht; wir haben unsere Vorbehalte vom katholisch-christlichen Standpunkt mehr als einmal erhoben. Aber sie ist nicht schlechter als die Zeit der völkischen und kriegerischen Romantik, als deren Spätlinge die Hakenkreuzler, Baltikumer, Faschisten und Sinn-Feiner herumlaufen. Ein paar Tage vor Rathenau wurde von den letztgenannten drüben in England der Marschall Wilson erschossen. Er war selbst ein Vertreter der Gewalt gegen die Iren, ein Ulstermann. Aber seine Mörder bringen ihrem Vaterland keinen Frieden, sondern neue Unruhen.

Als Minister für Wiederaufbau und dann für Aeußeres hat Rathenau zweifellos nicht gerade volkstümlich gesprochen und gehandelt. Er hat die Wirtschaft ausdrücklich vor die Politik gestellt. Mangels einer politischen inneren Grundrichtung hat er stets zwischen französischer und englischer Orientierung geschwankt, wenn auch die Art seines Geistes ihn stärker zu Frankreich zog. Ueber die Erfüllungspolitik, die er mit Wirth vertrat, ist heute noch nicht das letzte Wort zu sprechen. Sie ist auch gewiß nicht mit Rathenau beseitigt worden. In ihr aber war seine Person ein Aktivposten erster Ordnung. Denn Walter Rathenau genoß großes Ansehen und Vertrauen auf der Gegenseite, was für einen deutschen Minister nicht ohne weiteres ein Makel ist. Gerade jetzt, wo sich langsam aber sicher eine Wendung in der Kriegsentschädigungsfrage anbahnt, ist dieser Mord aufs tiefste zu beklagen. — Wie stand es jetzt um die Wiedergutmachung? Poincaré hatte einen Besuch in London gemacht, um sein schwindendes Ansehen zu heben. Alle britischen Franzosenfreunde unter Lord Derby, einem konservativen Ministerkandidaten, unterstützten ihn lebhaft in diesem Bemühen. Auch Lloyd George machte ein freundliches Gesicht und so brachte Poincaré seinen Pariser Zeitungen eine Mappe voll guter Nachrichten heim. Die Ergebnisse dieses

Digitized by Google

Besuchs lassen sich jedoch sehr verschieden auslegen. Der Wiedergutmachungsausschuß soll untersuchen, wie man die deutschen Finanzen in Ordnung bringt. Ende Juli soll der Oberste Rat in London zusammenkommen, um auf Grund dieser Untersuchung Beschlüsse zu fassen. Zwangsmaßregeln gegen Deutschland sollen bis dahin unterbleiben. Frankreich hätte gern mehr erreicht, entweder den Schutzvertrag mit Großbritannien gegen Deutschland, oder eine Teilung der Interessen: England freie Hand in Vorderasien, Frankreich am Rhein. Hervé empfahl das im Petit Parisien, aber England hütet sich, auf diese Napoleonspolitik hereinzufallen. Die Lösung der Wiedergutmachungsfrage ist also wieder verschoben, aber nicht in der Richtung, die den Franzosen gefallen würde. Der Einmarsch ins rechtsrheinische Deutschland rückt in immer weitere Ferne. Immer stärker wird der Druck, daß Schuldner und Gläubiger sich vernünftig vergleichen. Dahin wirken trotz aller Hemmnisse die Verhandlungen des Reichs mit dem Garantieausschuß der seit kurzem in Berlin weilt. Er kann sich überzeugen, daß unsere Erfüllungsfähigkeit ihrer Grenze nahe ist. Schon die nächsten Raten von je 50 Millionen Goldmark erschüttern den Stand der Mark aufs neue und ein Mittel zur Stützung scheint noch nicht gefunden. So droht der Reichshaushalt, der im ordentlichen Teil jetzt einigermaßen ausgeglichen ist, von neuem in Verwirrung zu geraten. — Rathenaus Ermordung hemmt natürlich die Entwicklung zum Besseren ungemein. Das Ausland zeigt wieder auf die unheimliche deutsche Reaktion und wird von unserer Linkspresse kräftig unterstützt.

Auch die innere Lage, die im Kampf der Parteien um die Getreideumlage einer Regierungskrisis schon nahe war, ist durch das neue Verbrechen gefährlich gespannt. Schon die erste Nachricht löste im Reichstag tätliche Angriffe auf Abgeordnete der Rechten aus, die an sich und für die Würde des Parlaments nur zu mißbilligen sind. Dann trat die Reichsregierung mit einer Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz der Republik hervor. Sie ist ähnlich der nach dem Mord an Erzberger, aber sorgfältiger abgefaßt und trägt auch der Zuständigkeit der Einzelstaaten besser Rechnung. So wurde sie von allen Parteien, außer den Deutschnationalen, gebilligt. Es wäre für diese Partei und ihren Redner Hergt eine gute Gelegenheit gewesen, hier am Schutz der staatlichen Ordnung mitzuarbeiten und vor allem einmal von ihren nationalbolschewistischen und deutschvölkischen Freunden abzurücken, bei denen der politische Mord ganz offen verherrlicht und zweifellos auch gezüchtet wird. Der Redner des Zentrums, Marx und der Reichskanzler haben es den Deutschnationalen in bester Form nahegelegt. Die Christen unter ihnen, besonders die Katholiken, sollten es verstanden haben. Aber so lang Leute wie Herr Wulle in der Fraktion sitzen, so lange die Partei gerade mit der Agitation nach seiner Methode die besten Geschäfte macht, wird aus der Deutschnationalen Volkspartei keine konservative und christliche Partei. Geht jetzt der Reichskurs wieder ein Stück nach links, tritt womöglich die Unabhängige Sozialdemokratie in die Regierung ein, so treibt das vielleicht neues Wasser auf gewisse Parteimühlen, die Einheit des Volkes aber nach außen und innen wird nur noch tiefer zerstört. Der 28. Juni sollte große Kundgebungen gegen Versailles und die Lüge von Deutschlands Schuld am Kriege bringen. Sie sind abgesagt. Vielleicht aber erkennt die Welt aus der neuen politischen Bluttat, wie krank Deutschland infolge dieses entsetzlichen Friedens ist.

* * *

Sommersonnenwende lockt die Jugend auf die Berge, um am lodernden Feuer die Hände zu verschlingen und in Reigen, Gesang und hohen, entflammenden Worten das zu erleben, was unsere jungen Menschen heute tagtäglich in suchenden Augen und auf fragenden Lippen tragen: Gemeinschaft. In aller Organisation eines unübersehbaren Vereins- und Parteiwesens hat uns die Gemeinschaft gefehlt. Atome ballten sich zu Massen, die kein Geist belebte. Individualismus und Sozialismus standen unvermittelt nebeneinander. Gerade das quält die neue Jugend. Den Geist will sie herbeirufen, der die toten Verbände durchdringen und zu lebendigen Gemeinschaften wandeln soll. Hieraus erklärt sich ihre oft so schroffe Auseinandersetzung mit Politik und Parteien. Das Zentrum hat stets auf geistigen Grundlagen gebaut, auf katholischer Welt- und Staatsauffassung. Freilich hat auch bei ihm manchmal die Organisation Geist und Gemeinschaft überwuchert. Aber ein Hinabsteigen in seine Tiefe bringt ihm immer wieder frische Kraft, und gerade wenn das Zentrum die Jugend zu halten oder neu zu gewinnen versteht, wird das immer geschehen. Und das Zentrum hat eine junge Garde. Sie hielt vom 15.—18. Juni ihre Heerschau ab in der zweiten Reichstagung der Windthorstbünde (Jung-Zentrum) zu Godesberg am Rhein. Mit aller Wahrhaftigkeit der jungen Seelen wurde hier um die Fragen: Jugend und Politik, Jugend und Partei gerungen. Stegerwalds Idee von der lebendigen Volksgemeinschaft hat Wurzel geschlagen. Sie kehrte in Vorträgen und Aussprachen immer wieder. Soweit sie sich mit dem Zentrumsprogramm berührte, konnte man zwei Richtungen feststellen. Die einen betonen bei ihrem Ringen um Gemeinschaft die Durchbildung der Persönlichkeit nach wahren, reinen Grundlinien. Darum: ganze Katholiken, fester katholischer Standpunkt zu allen Dingen. Das vertraten namentlich die Quickborner und Großdeutschen. Aus ihren Reihen wurde teilweise ein katholisch-konfessioneller Charakter des Zentrums gefordert. Es war gut, daß der anwesende Vorsitzende der Partei, Präsident Marx, hier gleich ganz bestimmt erklärte, daß diese Frage ein für allemal entschieden sei. Die Fraktion würde eher sterben als sich nochmals einer Diskussion darüber hingeben. — Die praktische Notwendigkeit der Interkonfessionalität des Zentrums ist wirklich so oft erwiesen und ihre Erlaubtheit auch theologisch gerechtfertigt worden, daß es höchst überflüssig ist, den alten Integralismus wieder aufzuwärmen. Doch es scheint uns ebenso überflüssig, über das aufgesetzte Zentrumsprogramm hinaus nach einer gemeinsamen Grundlage für Katholiken und Protestanten zu suchen. Deutsche Volksgemeinschaft hängt nicht davon ab, für sie genügt Bluts- oder Sprachgemeinschaft, gemeinsames Schicksal und gemeinsame Geschichte. Auch um gemeinsame Ziele aller Christen im Staat zu vertreten braucht man nicht mehr als ein praktisches Bündnis. Das ideale Streben, möglichst viel geistige Gemeinschaft zu knüpfen, hat auf der Tagung in Godesberg von der christlichen Ethik sprechen lassen, die Katholiken und Protestanten gemeinsam sei und auf deren Grundlage man eine gemeinsame Arbeitsbasis finden könne. Ein Aufsatz von Dr. Katzenberger (Parteiidealismus, Germania Nr. 370 vom 22. Juni 1922) über die Ergebnisse der Tagung bezeichnet es dann als Meinung der Jugend, „daß die christliche Ethik, welche die gemeinsame Grundlage der beiden großen Religionsgesellschaften, des Katholizismus und des Protestantismus, ist, die Basis für ein politisches Zusammenarbeiten abgibt. Dabei ist keineswegs einer Verwaschung oder gar Verflachung der Konfessionen das Wort geredet". Das letzte nehmen wir gewiß gern an. Aber hier betritt sorglose Jugend eine schiefe Ebene. Die Ethik ist überhaupt nicht Grundlage, weder des Katholizismus, noch des Protestantismus, geschweige denn von beiden gemeinsam. Grundlage einer Weltanschauung ist stets eine Metaphysik. Aus ihr wird erst die Ethik abgeleitet. Eine andere Reihenfolge ist aus katholischem Geist gar nicht möglich. Man lese die herrlich klaren Ausführungen des Jugendführers Guardini über Logos und Ethos. (Vom Geist der Liturgie, 6. u. 7. Aufl., Freiburg 1921). Das gilt auch vom ursprünglichen Protestantismus, und vom neueren, der auf Kant fußt, insoweit, als Kant eben auf Grund metaphysischer, allerdings negativ auslaufender Untersuchungen die Ethik auf eigene Füße stellt. Solange Kant aber im Protestantismus herrscht, gibt es nicht einmal eine gemeinsame christliche Ethik, selbst wenn sie nicht Grundlage ist. Denn drüben ist die Ethik rein formal, rein an die Gesinnung geknüpft, während unsere Moral an eine wohlabgestufte Ordnung der Güter und Werte angelehnt ist, die natürlich aus der Metaphysik und dem Dogma abgeleitet wird. (Schelers Gegensatz zwischen Formalethik und materialer Wertethik.) Eine gemeinsame Ethik der beiden Bekenntnisse ist also bestenfalls sehr zufällig und oberflächlich. Wie will man auf dieser Grundlage eine feste, gerade Stellung gewinnen zu neuen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Fragen? Wie die Bekenntnisschule und Unterrichtsfreiheit, die Freiheit der religiösen Orden, die Rechte der katholischen Kirche — auf Grund des kanonischen Rechts, nicht aus allgemeinen Billigkeitsrücksichten — gegenüber dem modernen Staat verteidigen? Wie ein Parteiprogramm aufsetzen? Das Zentrum geht nur deshalb so sicher durch den Wechsel aller Verhältnisse, weil es trotz seiner Interkonfessionalität die katholische Lehre als negative Norm festhält, und so lange es sie festhält. Diese Einsicht der Zentrumsjugend zu vererben, ist eine der wichtigsten Zukunftsfragen für die Partei.

Digitized by Google

Nachtigallenklage.

Wohl möcht ich, liebe Nachtigall, mit dir
Aus Herzensgrund wie sonst im Lenze wieder
Aufjubeln hell im blühenden Waldrevier,

Doch ach! Die Zeit ist hin der frohen Lieder,
In Seufzern nur klagt meine Seele bang
Unter Zypressen und dem dunkeln Flieder.

Wie lauscht' ich einst, wenn ich am Rhein entlang
Lustwandeln ging an schleierduft'gen Tagen
Stillfreudig deinem schmetternden Gesang!

Sah ich die Berge hoch im Blauen ragen
So dünkte keiner mir zu schroff, zu steil,
Gelingen sollte mir mein kühnstes Wagen!

Dem Himmel Dank! Mir ward ein reiches Teil
Der ungetrübten Erdenlust beschieden;
Für alle Wunden wuchs das Kräutlein Heil.

Ach! Warum wardst von argen Ränkeschmieden,
Die neidisch deine stolze Blüte sahn,
Mein Deutschland, du gestört in deinem Frieden?

Zerfleischt von wilder Bestien Tatz' und Zahn
Liegst du in Todesqualen jetzt danieder —
Das Herz will brechen mir, schau ich dich an — —
Und mit der Nachtigall klag ich im Flieder.

Leo van Heemstede.

Die Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm.

Von Dr. Otto Sachse.

Zwei nicht große, aber bedeutende fürstliche Männer in der Reife ihrer Jahre hat der weltgeschichtliche Sturm des letzten Jahrzehnts verschlungen. Beide hoheitsvoll, rätselhaft und romantisch-weltfremd: Franz Ferdinand und Wilhelm II. Und zwei junge, zukunftsfrohe und weltoffene Männer, ihre Nachfolger: Kaiser Karl und Kronprinz Wilhelm. Die beiden Habsburger sind tot, die beiden Hohenzollern leben in der Verbannung. Wer aber den Vergleich weiterführen wollte, daß Habsburg tot sei und Hohenzollern nur zeitweilig im Dunkel, der scheint uns ein schlechter Beobachter. Denn Habsburg macht Politik. Kaiser Karl hat für seine Sache bis zum letzten Atemzug auf seinem Sterbelager in Madeira gekämpft, und Zita setzt den Kampf fort für ihren Sohn. Hohenzollern aber hat sich, man kann nicht anders sagen, unter den Strich begeben, ins Feuilleton. Wilhelm, Wilhelms Sohn, läßt sein Kronprinzenschicksal von Karl Rosner bearbeiten, einem geschickten Wiener Literaten und einstigen Kriegsberichterstatter: Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen herausgegeben von Karl Rosner. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1922 (geb. in Halbleinen 80 M). Kein Wunder, daß die altpreußischen Monarchisten von dem Buch alles andere als entzückt sind. Der Träger ihres Programms — denn Wilhelm II. haben sie aufgegeben — schreibt keine flammende Rechtfertigungsschrift noch beauftragt er einen erprobten Diener seines Hauses damit, sondern er läßt einem Schriftsteller völlig freie Hand, aus losen Blättern ein Buch über ihn zu machen, ja fortzulassen oder aus dem Gedächtnis zu ergänzen, was er will. Das erlaubt den Schluß: der Kronprinz betrachtet sein eigenes Schicksal bereits als literarischen Stoff. Er fühlt sich nicht König genug, um es wirklich und politisch zu gestalten wie trotz aller Unzulänglichkeit Kaiser Karl. Er fühlt sich wieder nicht Künstler genug, um es selbst episch zu formen. Er gibt es in andere Hände. Wie Rosner oder in der Ichform der Kronprinz die letzten Tage des Kaisertums 1918 in Spa und im Hauptquartier seiner Heeresgruppe beschreibt, kehrt immer der Gedanke wieder, daß die beiden Hohenzollern nach Holland gegangen sind und schließlich Verzichterklärungen unterzeichnet haben, um den Bürgerkrieg und andere Uebel vom deutschen Vaterland abzuhalten. Sehr verständlich und achtbar, aber eine Dynastie, welche ihr Wohl und das des beherrschten Landes zu trennen vermag, erklärt sich schon für überflüssig. Anderseits fehlt es einer Dynastie, deren regierendes Haupt wie Wilhelm II. nicht rechtzeitig für seine Person auf die Krone verzichtet, um sie seinem Hause zu erhalten, an den notwendigsten soziologischen Eigenschaften. Alles in allem: das Buch wiegt schwer als Zeugnis für die Schwäche und gegen die Zukunft der Hohenzollern.

Dabei ist der Wert des Werkes als Geschichtsquelle durch die freie Bearbeitung Rosners sehr beeinträchtigt. Nur wenige Briefe und Tatsachenberichte sind wörtlich abgedruckt, am meisten glücklicherweise solche aus den Tagen des Umsturzes 1918. Leider nur höchst unvollständig werden uns zwei Denkschriften mitgeteilt, in denen Kronprinz Wilhelm für baldigen Frieden, sogar für den verpönten Verständigungsfrieden eintritt. Die eine stammt vom 18. Dez. 1915, die andere aus dem Sommer 1917. Der Kronprinz sah, wie bekanntlich auch Rupprecht von Bayern, die Kriegslage keineswegs als rosig an, als immer mehr Völker wider uns aufstanden, unsere Hilfsmittel und Ersatzkräfte nachließen, der U-Bootkrieg enttäuschte und unsere großen Angriffe ihr Ziel trotz aller Teilerfolge nicht erreichten. Die Kriegsziele der Alldeutschen lehnt er ab (S. 219), hält aber die Friedensentschließung des Reichstags 1917 für einen politischen Fehler. Dies und noch viele vernünftige Gedanken über Kriegführung, Verhältnis von Regierung und Heeresleitung, innere Politik, Prinzenerziehung usw. lesen wir in gefälliger Form, wissen nur nicht, wieviel davon vom Kronprinzen ist und wieviel von Rosner. Auch ob der Prinz schon während des Krieges oder erst jetzt zu diesen Ansichten durchgedrungen ist, läßt sich im einzelnen nicht erkennen. Daß er vielfach anderer und besserer Meinung war als manche maßgebende Stelle, darf man glauben. Es gehörte nichts Uebermenschliches dazu.

Menschlich interessiert natürlich am stärksten das eigentliche Kronprinzenschicksal, das Verhältnis zum Kaiser und die Vorbereitung auf den Regentenberuf. Hier kann das Buch als zuverlässig gelten, denn diese Dinge sind nicht so eng an einzelne Aufzeichnungen und Daten geknüpft. Wilhelm II., der selbst als Kronprinz unter der Unselbständigkeit und der Fernhaltung von ernsten Staatsgeschäften litt, hat es mit seinem Sohn nicht viel besser gemacht (S. 66). Besonders die auswärtige Politik ward vor dem Thronerben als eine Art geheimer Kunst behandelt. Hindernd schob sich vor persönliche Wünsche des Sohnes das System des Dritten, das Wilhelm II. beliebte. Hauslehrer, Gouverneure, später Adjutanten und Kabinettchefs übermittelten die Befehle, Mahnungen und Meinungsäußerungen des Allerhöchsten Vaters. Bestätigt finden wir den verhängnisvollen Abschluß des Kaisers vom wirklichen Leben, woran er selbst nicht unschuldig war. Gerade hierin erscheint der Kronprinz ganz anders, weltoffen, jeder Belehrung zugänglich, modern. Hohe Verehrung bezeigt er für seinen Großonkel, Eduard VII. von England, „eine bedeutende Persönlichkeit von durchaus welterfahrener Weisheit und von großer Sachlichkeit". (S. 77. Diese schwerfälligen Ausdrücke sind gewiß nicht von Rosner.) Die Plauderstunden bei ihm wurden zu Lehrstunden und erweckten in dem Schüler eine Vorliebe für englische Staatsverfassung. Auch der Verständigung mit England über den Flottenbau war der Kronprinz geneigt. Schon das Verhältnis zu Eduard VII. zeigt, wie verschieden der junge Wilhelm von seinem Vater war. Auch der offene Sinn für die Größe Bismarcks gibt davon Zeugnis. Dagegen findet Bethmann, der Ideolog, der Mann mit dem ewigen Immerhin (S. 105) keine Gnade. Die Ratgeber des Kaisers dürften diese Abneigung erwidert haben, noch mehr die Höflinge. Vielleicht haben die ungünstigen Gerüchte über den Kronprinzen vor und nach 1914, die ihn als Sportsgecken, Schürzenjäger, Kriegstreiber verleumdeten, hier sogar ihren letzten Ursprung. Freilich gelingt es dem Buch nicht ganz, jugendliche Unbesonnenheiten wie das Vorwort zu „Deutschland in Waffen" (S. 123) und das Eingreifen in den Skandal von Zabern zu entschuldigen. Das berüchtigte Telegramm an den Obersten Reuter „Immer feste druff" wird als Fälschung bezeichnet (S. 126). Auch aus dem Leben des kaiserlichen Vaters wird manches aufgeklärt und gerechtfertigt. Besonders in dem großen Novemberkonflikt 1908 ist Wilhelm II. nach dem Buch (S. 90 ff.) ohne Schuld:

Mein Vater hatte im Jahre 1907 während seines Aufenthaltes auf der Insel Wight mit dem General a. D. Stuart Wortley, dem Besitzer von Highcliffe Castle, eine Reihe von zwanglosen Gesprächen geführt, in denen ihm manche zweifellos nicht beabsichtigte und daher ungeeignete Ausführungen unterliefen. Als Wortley später den hauptsächlichen Inhalt dieser Mitteilungen mit Hilfe des englischen Journalisten Harold Spender zu einem für den Daily Telegraph bestimmten Interview eingerichtet und den Kaiser unter Vorlage des Manuskriptes um seine Veröffentlichungsgenehmigung gebeten hatte, hat dieser den Text zunächst in völlig loyaler Weise an den Reichskanzler nach Berlin weitergereicht und um dessen Meinungsäußerung ersucht. Der Geschäftsgang war also völlig korrekt innegehalten worden, nichts Ungehöriges war bisher geschehen — es sei, daß man die Aeußerungen als solche so nennen müsse. Aber zugute wird man dem Kaiser auch dann halten dürfen, daß er sie in der reinen Absicht tat, durch sie zur

Digitized by Google

Besserung der deutsch-englischen Beziehungen beizutragen, so wie der General a. D. Stuart Wortley aus dieser gleichen Absicht auf den Gedanken fiel, sie weiteren Kreisen zuzuführen.

Aus dem Büro des Reichskanzlers erhielt der Kaiser das Manuskript mit dem Bemerken zurück, daß Bedenken gegen die Veröffentlichung nicht vorlägen, nur daß infolge einer Reihe von Lässigkeiten und unglücklichen Zusammentreffen keiner der Herren, die für dieses Urteil verantwortlich waren, den Text in der Tat sorgfältig gelesen hatte. So nahm das Unheil seinen Weg.

Der Reichstag tobte, der Kanzler (Bülow) deckte den Kaiser nicht. — Der Kronprinz schreibt, der Kaiser sei von diesem Schlag nie gesundet und habe sich von da ab mehr Zurückhaltung auferlegt als, bes. im Krieg, manchmal gut war. Immerhin wird man gerade über die Novembersache auch die anderen Stellen erst hören müssen.

Es ist endlich aufgefallen, daß kaum verhüllte Vorwürfe gegen Hindenburg erhoben werden, als habe er in den kritischen Stunden zu Spa 1918 seinen Kriegsherrn mindestens nicht gestützt. An Ludendorffs Stelle wirkte damals schon Groener. Ihn zeichnet das Buch deutlich als den bösen Geist des großen Hauptquartiers, dem Kriegsherr und Fahneneid bloße Ideen gewesen und der dem Kaiser ein zu ungünstiges Bild von der moralischen Beschaffenheit des Heeres gegeben habe. Warten wir ab, ob die Angegriffenen sich äußern. Ludendorff kommt ziemlich gut weg. Daß er in Politik und Wirtschaft eingreifen mußte, habe an der Tatlosigkeit der Regierung gelegen. Doch meint der Kronprinz bez. Rosner, der Generalquartiermeister sei in der Wahl seiner nächsten Mitarbeiter nicht immer glücklich gewesen und habe sich den Zersetzungsanzeichen im Heer zu lange verschlossen.

Die Erinnerungen des Kronprinzen sind viel mehr vom Standpunkt des Frontkämpfers geschrieben als die bisherigen Kriegsbücher politischer oder militärischer Führer. Der junge Oberbefehlshaber der 5. Armee und später der Heeresgruppe Kronprinz verstand den Soldaten, Zug- und Kompanieführer besser und hielt sich öfter in der Kampfzone auf als die gesetzten älteren Herren. Hier ist einer der größten Vorzüge des Buches. Sollte es im übrigen dazu geschrieben sein, seinem Helden den Aufenthalt in der Heimat wieder möglich zu machen, so könnte man diese Absicht nur unterstützen. Es ist wirklich grausam, den Mann, der weder am Krieg noch am Zusammenbruch eine Schuld trägt und der offensichtlich nichts gegen die bestehende deutsche Staatsform im Schilde führt, weiter von der Heimat und von Frau und Kindern fernzuhalten. Zum idealen Mittelpunkt preußisch-monarchischer Bestrebungen kann er in der Nebelferne der Insel Wieringen sogar leichter werden als in der nüchternen Nähe eines seiner deutschen Landsitze. Wo bei den Mitgliedern vormals regierender Häuser der ehrliche Wille besteht, sich mit dem neuen Staat abzufinden, soll dieser es ihnen klug erleichtern.

Ein Vorschlag zur Güte.

Ein kleines oberbayerisches Provinzblatt hat seinen Lesern angekündigt, dass es ab 1. Juli den Abonnementspreis erhöhen müsse und erklärt hierzu:

„Es diene unseren verehrlichen Lesern zur Kenntnis, dass wir den Abonnementspreis auch in Naturalien entgegennehmen zu dem Verhältnispreis von 1913/14. Die Zeitung kostete damals im Vierteljahr 1.20 ℳ, mit Postzustellung 1.50 ℳ. Demgemäss kann als Abonnementsbetrag auch gegeben werden: entweder 6 Pfund Weizenmehl oder 1¾ Pfund Schweinefleisch, oder 1 Pfund Butter oder 1 Pfund Schmalz oder 24 Eier.

Dieses Zahlenbeispiel, welches sich auf jede Zeitung oder Zeitschrift beliebig umrechnen lässt, zeigt deutlich, wie sehr die deutsche Presse selbst gegenüber den Inlandsverhältnissen verelendet und im Bezugspreis zurückgeblieben ist. Die „Allgemeine Rundschau“ kostete beispielsweis im letzten Friedensjahr vierteljährlich ℳ 2.60. Kein Leser wird es vorziehen wollen, als Bezugspreis 12 Pfund Weizenmehl, oder 3½ Pfund Schweinefleisch, oder 2 Pfund Schmalz oder 48 Eier einzusenden, da er die Zeitschrift ja schon für 54 Papiermark im 3. Vierteljahr geliefert bekommt.

Der Fall Leimbach.

Von D. Johannes Albani.

Wenn ich nach Studium des veröffentlichten Materials über die Maßregelung des ev.-luth. Pfarrers Leimbach zu Oettingen (Bayern)[1]) mir ein Bild von dem inneren Verlauf der Angelegenheit zu machen suche, so bleibt mir ein Punkt im Dunkeln: Warum behandelt der Landeskirchenrat gerade diesen Fall mit so scharfer Konsequenz? Denkt man an die bekannten Nürnberger Verhältnisse, wie das Auftreten von Männern wie Geyer und Rittelmeyer, so kann man sich nicht ganz des Eindrucks erwehren, daß wenigstens im Anfang der Begebnisse mit einem anderen Maße gemessen wurde, als hier angewendet worden ist.

Ich kann mich nicht entschließen, respektloserweise das Wort von den großen und kleinen Dieben in Erinnerung zu bringen. D. Bezzel, dem ich in früheren Jahren einmal persönlich näher getreten bin, war ein Mann, an den eine solche Vermutung nicht heranreicht. Die Christliche Welt will wissen, König Ludwig III. sei früher der Absicht der obersten protestantischen Kirchenbehörde, in Nürnberg das Bekenntnis prozessual zur Geltung zu bringen, entgegengetreten. Wenn dem so wäre, so hätte Leimbach dem Landeskirchenrat nur den Anlaß geboten, eine längst für notwendig gehaltene, aber der Lage der Dinge nach undurchführbar gewesene Sache endlich zum Austrag zu bringen.

Es sieht nicht so aus, als sei es der Behörde dabei um schroffe Form zu tun gewesen. Allerdings wurde zunächst die Verwendung des Thomasiusschen Lehrbuches im Religionsunterricht, die Leimbach verweigert hatte, um seinen Schülern ein eigenes, von der kirchlichen Auffassung der alttestamentlichen Heilsgeschichte sehr abweichendes Diktat zu geben, mit einem Nachdruck durchgesetzt, der nach meinen Beobachtungen anderswo kaum einem älteren Theologen gegenüber geübt worden wäre. Aber da ich das Maß der Zentralisation, in dem der protestantische Religionsunterricht in Bayern zusammengefaßt ist, nicht kenne, so kann ich auch nicht darüber urteilen, ob diese Schärfe zu jeder Zeit und in jedem Falle angewendet worden wäre oder ob, wie man zu sagen pflegt, ein anderer Wind zu wehen begann. Jedenfalls hatte es sein Bewenden, als Leimbach sich in der Lehrbuchfrage fügte.

Ernster wurde die Angelegenheit, als Leimbach den Waffenstillstand, den Orthodox und Liberal im „Nürnberger Religionsgespräch“ abgeschlossen hatten, durchbrach, um eine Vertuschung der Gegensätze zu verhindern. Dieser Schritt gab dem Landeskirchenrat Anlaß, sich über Leimbachs Lehrpraxis in seiner Gemeinde zu unterrichten. Die Auskunft fiel, was die Gemeinde selbst anlangt, wie es scheint, so gut wie negativ aus. Dagegen berichtete der Dekan, daß Leimbach seine theologischen Anschauungen „je länger je mehr“ zum Ausdruck bringe. Hier setzt die Kritik der Christlichen Welt ein. Johannes Kübel schreibt dort, der Landeskirchenrat habe sich um „wissenschaftliche Diskussionen“ seiner Pfarrer nicht zu kümmern. Was außeramtlich geschehe, gehe ihn nichts an. Eine eigenartige Ansicht! Wenn etwas Analoges einmal z. B. in den „Stimmen der Zeit“ gesagt würde, möchte ich sehen, wie man da protestantischerseits eine sittliche Inferiorität der Katholiken unter die Lupe nehmen möchte. Es gereicht der protestantischen bayerischen Oeffentlichkeit und besonders auch dem Pfarrer Leimbach zur höchsten Ehre, daß es ihnen nicht eingefallen ist, aus der sittlichen Verwilderung, die sich in diesem Belang weiter protestantischer Gebiete bemächtigt hat, in denen die Gegensätze der Weltanschauung mit „taktvollen“ Predigten vertuscht und geleugnet werden, Kapital zu schlagen.

Der äußere Einzelverlauf der Verhandlungen hat für die Leser dieser Zeitschrift kaum Interesse. Erwähnt sei nur, daß der Oberkirchenrat dem wahrscheinlich gemütlich stark mitgenommenen Leimbach zu erneutem Studium einen längeren Urlaub anbot bzw. ihm nahelegte, die Möglichkeit einer theologischen Umorientierung in Aussicht zu stellen. Leimbach muß im Laufe der Verhandlungen persönlich einen sehr günstigen Eindruck gemacht haben. Auch die mir vorliegenden theologischen Aeußerungen machen den Eindruck der Reife und Durchbildung, der Mäßigung und Umsicht, natürlich von seinem Standpunkt aus. Nimmt man die Charakterfestigkeit hinzu, mit der er die goldenen Brücken des Landeskirchenrats zu betreten ablehnte, so

[1]) Vgl. Der Fall Leimbach. Aktenauszüge und Kundgebungen, veröffentlicht vom Protestant. Laienbund. Nürnberg. 1922. Druckerei Erich Spandel, Nürnberg, Auslieferung durch Verlag Christian Kaiser, München.


Digitized by Google

kann man nur tief bedauern, daß so wertvolle Kräfte so völlig das Wesen ihrer kirchlichen Aufgabe verkennen. Wir erlauben uns, die kirchliche Lage, die der Fall Leimbach anzeigt, kurz zu besprechen.

Der protestantische Landeskirchenrat hat ohne Frage die Pflicht, die Geltung des Bekenntnisses zu wahren. Das Bekenntnis ist nicht nur die religiöse Grundlage der kirchlichen Gemeinschaft, sondern auch die rechtliche Voraussetzung ihrer Stellung im Staate. Wankt oder stürzt es, so hat der Staat das unzweifelhafte Recht, seine Haltung der protestantischen Kirche gegenüber zu revidieren. Ebenso aber hätten sämtliche Pfarrer, die ihren Amtseid ernst nehmen, das Recht daran zu denken, daß ein solcher Eid auch den bindet, der ihn abnimmt, könnten ihr Amt niederlegen und auf Grund bürgerlichen Rechts Entschädigung fordern. Mit der sogenannten Gleichberechtigung der Richtungen wäre dieser Fall gegeben. Wenn die protestantische Kirche derartige Folgen vermeiden wollte, mußte sie unbedingt Klarheit schaffen: In Zeiten wie den unseren konnte und kann nur Festigkeit retten, wo noch etwas zu retten ist. Die Haltung der Gemeinde Oettingen zeigt, daß sich die liberalen Theologen täuschen, wenn sie die Zukunft für sich in Anspruch nehmen. Sie sind ein geschlagenes Heer mit verblichenen Sternen. Der Fall Leimbach bietet hierfür Anhaltspunkte genug. Leimbachs Theologie soll sich infolge seiner Feldtätigkeit so scharf nach links entwickelt haben. Bei anderen war es umgekehrt, so z. B. bei mir selbst. Aber ich kann mir Lagen im Felde denken, wo die fortwährende Auseinandersetzung mit glaubenslosen Elementen, der Wunsch, sie von ihrer eigenen Basis aus zu überzeugen, einem Manne, der von Kant herkommt, seinen letzten Besitz an transszendenter Frömmigkeit zerstört, ihn völlig gleichgültig macht gegen das auf „antiker" Denkweise beruhende „Dogma". So mag es bei Leimbach gewesen sein. Er kam zu spät, um in der liberalen Phalanx die Stellung einzunehmen, die seinem persönlichen Werte entsprochen hätte. Diese Phalanx ist keine mehr. Er kam zu früh, er wartete nicht ab, bis die Fundamente der neuen Scholastik von Antike, Mittelalter und Zukunft, jene beiden aufs reichste ausschöpfend und diese aufs weitschichtigste begründend, so weit aus der Erde gewachsen waren, daß sie sich seinem Blicke zeigten. Ja, das alte Dogma läßt sich und wird sich erneuern, aber nur, indem man es *verarbeitet*, nicht, indem man es *beiseite* läßt.

Leimbach kam aber noch in einer anderen Beziehung zu früh und zu spät. Er kam zu spät, um von dem „Recht der Individualität", das König Ludwig III. angeblich als besonderes Merkmal des Protestantismus gegen das Oberkonsistorium selbst vertrat und auf das sich Leimbach unter Hinweis auf Luther beruft, noch Nutzen zu ziehen. Die Ueberzeugung, daß dergleichen Individualismen die Menschheit vorwärts bringen, ist dahin. Wir suchen alle nach dem, das uns zusammenbindet, *und zwar fest*. Dazu genügt aber die „Gesinnungsgemeinschaft" im Sinne Leimbachs nicht. Das ist eine schwache, vage Sache. *Heute gilt es, die Massen und sich selbst mit den Massen zusammenzuschließen.* Und da heißt es: klare Richtung, bestimmte Weisungen gewinnen. Es gilt nicht so sehr, Persönlichkeit an Persönlichkeit zu entzünden, als Millionen großer Kinder in Zucht zu nehmen. Da müssen die entflammenden Persönlichkeiten anfangen, diese angeblich schematische Aufgabe als eine Aufgabe anzusehen, die auch des Schweißes der Edelsten würdig ist. Die Uniform schändet auch das größte Genie nicht. Für das Erfassen dieser Erkenntnis kam Leimbach zu früh.

Daß er so zwischen zwei Welten schwebt, *dafür trifft die Schuld aber nicht ihn allein, sondern seine Kirche mit.* Denn ihre Haltung unterscheidet sich von der Leimbachs nur dem Grade nach. Auch sie fußt im wesentlichen doch auf dem Individualismus Luthers; und die Dogmen, die sie vertritt, sind für sie wie für Leimbach lediglich wissenschaftliche Feststellungen einer alten Epoche, zeitlich bedingt genau wie die Elaborate Kants und Leimbachs. Dieser legt mit vollem Recht den Finger auf diesen Punkt, verlangt mit vollem Rechte Widerlegung. Man hat sie verweigert. Sie war auch unmöglich. Erst dann, wenn die Dogmen als Aeußerungen eines in der Ewigkeit gegründeten Lehramts zu unbedingter Anerkennung nötigen und doch zu immer neuer und frischer Verarbeitung einladen, erst dann erweisen sie und gewinnen sie immer von neuem ihr Recht, als vollwichtige Darstellungen der göttlichen Wahrheit für immer zu gelten; erst dann sind sie wirklich außer Erörterung.

Wenn also sowohl nach Leimbachs wie nach unserer Ansicht einem protestantischen Kirchenwesen tatsächlich der Beruf, Lehrdisziplin zu halten, grundsätzlich fehlt, die Durchführung einer Lehrdisziplin dem Wesen des Protestantismus widerspricht, so liegt in dem Vorgehen des Landeskirchenrats die unzweifelhafte Anerkennung, daß die ewigen Werte des Christentums mit den Mitteln zu bewahren sind, die dem Wesen der *katholischen* Kirche entsprechen. Es ist unser heißer Wunsch, daß sich diese Anerkennung vertiefe. Möge es nicht bei einer schwächlichen Angleichung der Praxis an katholische Methoden und bei einem unklaren Beiseitelassen der eigenen Theorien bleiben! Sondern möge die Not der Zeit allenthalben die Sehnsucht wecken, wieder auf dem Grund zu bauen, den Jesus Christus selbst gelegt hat, nicht nur für das Einzelindividuum, auch nicht nur für ein Bekenntnis, das der Persönlichkeit eines noch so großen und frommen Mannes entspricht, sondern *für den ganzen Verlauf der Geschichte seiner Kirche.* Möge endlich allenthalben in gut katholischem Sinne das alte protestantische Kirchenlied verstanden werden:

Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden.
Er bleibet ihre Zuversicht
Ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von *Lama*, Füssen.

Der offenkundige Gegensatz zwischen dem von *Pius* XI. vertretenen Geiste des Christentums und dem Geiste, mit dem zurzeit Frankreich die Welt zu beherrschen sucht, hatte vor reichlich zwei Monaten Poincaré veranlaßt, durch den Botschafter Jonnart beim Vatikan gegen die eindeutigen Worte des päpstlichen Schreibens an den Erzbischof von Genua so etwas wie einen Protest einzulegen; immerhin ist es erfreulich, daß man in Paris diesen Gegensatz empfindet. Folgen haben sich aus dem Zwischenfalle nicht ergeben. Es zeigt sich, daß die Kritiker der päpstlichen Politik in ihrem Uebereifer in letzter Zeit Pech haben. Nachdem sich der Temps, von Havas falsch unterrichtet, sagen lassen mußte, daß gerade jene Forderung nach Rückgabe alles kirchlichen Eigentums in Rußland, die nicht erhoben zu haben dem Papste zum Vorwurfe gemacht wurde, von diesem tatsächlich erhoben worden war, haben sich jetzt anglikanische Kreise an dem Papste reiben zu sollen geglaubt, weil er sich dem Protest gegen die Gefangensetzung und Aburteilung des Expatriarchen Tychon von Moskau nicht angeschlossen habe. Daraufhin gibt der Hl. Stuhl bekannt, daß er schon vor den englischen geistlichen Herren, nämlich am 14. Mai gegenüber Tschitscherin selbständig und aus freiem Antriebe dieses Verlangen gestellt habe. Gleichzeitig erbot sich der Papst, die kirchlichen Geräte aus der katholischen Kirche in Petersburg, deren Beschlagnahme und Einziehung Moskau ausgesprochen hatte, für eigene Rechnung gegen Barzahlung zurückzukaufen. Ueberdies hat Kardinal Gasparri sich unmittelbar bei Lenin für die verurteilten orthodoxen Priester verwendet. Bedenkt man, daß Tychon das Haupt der romfeindlichen Strömung innerhalb der russischen Orthodoxie ist, so kann man nicht umhin, die Großherzigkeit Pius XI. anzuerkennen. Recht eigenartig wirkt der große Aufwand an sittlicher Entrüstung, der sich in der französischen wie südslawischen Presse über die Beraubung der russischen Kirchen findet, obwohl doch Frankreich selbst wie wenige die Kirche ausgeraubt hat und bis heute noch weiter ausraubt, wie der jüngste Protest Kardinal Maurins von Lyon beweist, und die Belgrader Regierung gegenüber der katholischen Kirche in denselben Spuren wandelt.

In dem Ringen um Befreiung *Palästinas* von der zionistisch-absolutistischen Herrschaft Sir Herbert Samuels und um die Zurücknahme des England erteilten Mandates, die ja Benedikt XV. seinerzeit direkt vom Völkerbunde gefordert hatte, sind zwei kleine Erfolge zu vermerken. Der italienische Außenminister hat in seiner Rede vom 7. Juni den jüdischen Interessen die der Katholiken entgegengestellt und deren Wahrnehmung als eine der Aufgaben seiner Regierung bezeichnet, und im englischen Oberhause ist soeben die Regierung in der Erörterung ihrer Palästinapolitik unterlegen. (Das italienische Justizbudget enthält zum erstenmal einen Betrag von 480,000 Lire als Beitrag für

Digitized by Google

italienische katholische Missionszwecke, u. a. für die italienische Kirche in Bukarest, die Franziskaner in Assiut, das Erzbistum Smyrna, die apostol. Präfektur Rhodus, und die Pfarrseelsorge in Tripolitanien.)

Die Uebertragung der Zentrale des Lyoner Glaubensvereins nach Rom und die Erneuerung, bzw. Errichtung des internationalen Generalrates ist von Pius XI. mittels Motu proprio vom 3. Mai vollzogen worden. Präsident ist der jeweilige Sekretär der Kongregation der Propaganda, zurzeit Msgr. Fumasoni-Biondi, ehem. apostol. Delegat in Indien und Japan. — In Italien zeigt der berüchtigte Faschismus einen zunehmend kirchenfeindlichen Charakter und die Attentate gegen Priester, die Tyrannisierung selbst der kirchlichen Behörden ist an der Tagesordnung. In Pisa verboten diese Nationalbolschewiken z. B. die Fronleichnamsprozession und verhinderten mit Waffengewalt ihren Austritt aus der Kathedrale. (In Montevideo wurde auf den überaus volkstümlichen Erzbischof Msgr. Aragona ein anarchistisches Revolverattentat verübt, der Prälat jedoch nur leicht verletzt.)

Ein wertvolles wissenschaftliches Geschenk erhielt Pius XI. und durch ihn die vatikanische Bibliothek und die internationale Gelehrtenwelt von dem italienischen Senator Beltrami und dessen beiden Neffen, nämlich 330 arabische Codices, die der Hl. Vater in der Bibliothek selbst, wo er so manches Jahr als Bibliothekar gesessen, entgegennahm. — Mittels Dekretes vom 20. März (erst jetzt veröffentlicht!) hat derselbe Papst nunmehr die bekannte, zumeist aus Deutschen bestehende und von einem Deutschen, nämlich P. Jordan gegründete Missionsgesellschaft der Salvatorianer endgültig approbiert. Das letzte von ihr übernommene Missionsgebiet ist Fo-kien in China. — Seinen besonderen Segen sandte soeben der Papst dem Mailänder Pilgerzug, der sich zum Besuche des Oberammergauer Passionsspieles gebildet hat; er wünscht, daß die Pilger aus den Eindrücken den größtmöglichen geistlichen Gewinn ziehen und sagt über das Passionsspiel selbst, es sei ein heiliges Unternehmen, darauf gerichtet, den Geist zu bessern und die Frömmigkeit zu beleben.

Unter ungeheurem Zudrange des Volkes führte am 14. Mai Bischof Keppler von Rottenburg die P. P. Benediktiner in ihre alte Abtei Weingarten in Württemberg zurück. Die leider nicht mehr besiedelte Abtei Corvey des gleichen Ordens, der Weber in seinem Dreizehnlinden ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes gesetzt hat, beging am 19. ds. ihre 1100-Jahrfeier; möge auch sie wieder ihre Auferstehung zu neuem Leben feiern dürfen.

P. Dr. Hermann Muckermann S. J., wie die sozialdemokratische Königsberger Volkszeitung schreibt „einer jener Menschen, die bestimmt sind, einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck durch ihre ganze Wesensart zu hinterlassen", hat in Ostpreußen neue Scharen aus allen Ständen um sein Vortragspult gesammelt und seine verdienstvolle Pionierarbeit für Vertiefung der Sittlichkeit und damit Förderung praktischen Christentums mit großem Erfolge fortgesetzt. — Unser Landsmann, Bischof Geyer aus Kartum, ist in Rom eingetroffen und am 13. ds. vom Papste empfangen worden; desgleichen vier Tage später Erzbischof Netzhammer von Bukarest. — Professor Albert Ehrhard, von Mailand her mit Pius XI. befreundet, wurde von diesem zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. — Kardinal Cagliero, mit Don Francesia der erste der Zöglinge Don Boscos, der die Priesterweihe empfangen hatte, beging mit diesem am 14. ds. sein sechzigstes Priesterjubiläum. Zum Erzbischof von Ottawa ernannte der Papst den Bischof Emard von Valleyfield, zum Weihbischof des Erzbischofs Tosi von Mailand den Kapitularvikar Msgr. Rossi.

Zwei besondere Förderer der Liebe zum eucharistischen Gotte, der ehrw. Eymard, 1811 in Frankreich geboren, und die ehrw. Maria Michaela, eine Spanierin von hohem Range, vom Volke nur die Madre Sacramento genannt, beide Stifter von religiösen Gemeinschaften mit dem besonderen Zwecke der Verherrlichung des hl. Altarssakramentes, sehen nunmehr ihrer formellen Seligsprechung entgegen, nachdem durch die feierliche Verlesung des päpstlichen Dekretes, das ihren heroischen Tugendgrad anerkennt, der Seligsprechungsprozeß beendet worden ist. Wie verlautet, wurde inzwischen auch der Seligsprechungsprozeß des verstorbenen Kardinals Richard, Erzbischofs von Paris, eingeleitet.

Der diesjährige Deutsche Katholikentag zu München rückt näher. Er wird vom Lokalkomitee mit allen Kräften vorbereitet. Die Furcht vor München als teurer Fremdenstadt braucht niemand abzuhalten, denn es ist gelungen, Zimmer schon von 30—60 Mk. je Tag zu sichern, dazu kommen noch billigere Massenquartiere. Auch verkehren stark ermäßigte Sonderzüge zum Katholikentag und zurück.

Während sich in Deutschland der Evangelische Bund durch Wiederauffrischung seiner ihm eigenen Hetzarbeit eine Neubelebung des protestantischen Geistes zu versprechen scheint, wie so manche seiner Kundgebungen aus letzter Zeit beweisen, befaßt sich der Protestantismus des Auslandes mit der Fortsetzung seiner Bemühungen, um eine wenigstens scheinbare äußerliche Einheit zustandezubringen; diesem Zwecke soll der auf den 5. bis 8. August nach Kopenhagen einberufene internationale Kongreß dienen. Vom 12.—15. August tagt dann zu Helsingborg der Ausschuß für kirchliche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft.

Wir berichteten neulich von der mit faustdicken Lügen betriebenen Hetze des „Daily Expreß" gegen den zum Krüppel gewordenen Kardinal Skrbensky. In seiner Nummer vom 15. Mai bringt das Blatt auf seiner ersten Seite einen vollen, von den Herausgebern gezeichneten Widerruf, eine förmliche Abbitte und die Erklärung, als Genugtuung eine bedeutende Summe für einen wohltätigen Zweck zu geben, den der Kardinal selbst bezeichnen möge. Achtung vor diesem Blatte!

Wirtschaftsmoral und Streikrecht.

Von Dr. Heinrich Staab, Neuß.

Der Streik der Reichsgewerkschaft hat die Frage nach dem grundsätzlichen Charakter des Beamtenstreiks in breitestem Umfange aufgerollt. Wer die Bedeutung einer gesicherten und standesbewußten Beamtenschaft für Volk und Vaterland bejaht, wird die noch ganz ungeklärten Verhältnisse als unerträglichen Schwebezustand empfinden. Nicht nur die Allgemeinheit, nicht nur jede Staatsregierung hat ein Interesse an einer restlosen und klaren Beantwortung der Frage des Beamtenstreiks, sondern die Beamten auch selbst. Mit einem einfachen Streikverbot, wie es die Reichsregierung vorbereitet, ist der Kern der Angelegenheit nicht erfaßt. Es bleibt ein magerer Trost, wenn man, was zuzugeben ist, Streiks und namentlich Beamtenstreiks als Erscheinungen unserer ganz besonders anormalen Wirtschaftslage bezeichnet. Bestehen bleibt die Tatsache, daß auch Beamtenstreiks in ihren äußeren und inneren Umständen Situationen ähneln, bei denen Existenznot und Existenzerhaltung die Rolle einer Naturgewalt spielen können. Jeder Freund der Volksgemeinschaft wird darauf dringen müssen, daß die Angelegenheit in Behandlung genommen wird. Soll insbesondere es auch wahr sein, daß die Berufsstände durch ihre Macht und die Disziplin ihrer Angehörigen mehr und selbständiger als bisher die großen Wirtschaftsfragen des deutschen Volkes in die Hand nehmen können, so ist hier an einer Einzelfrage die Gesinnungsprobe aller Beteiligten abzulegen.

Die Frage hat eine grundsätzliche und eine praktische Seite. Zur ersteren wird die christlich-solidaristische Wirtschaftsanschauung etwa wie folgt vorzugehen haben: Der Streik ist die Aufkündigung eines im letzten Interesse der Allgemeinheit dienenden wirtschaftlichen Sonderdienstes. Diese Einzeldienste sind durch das Naturrecht gebotene Pflichten der Berufsstände gegeneinander. Ihre Aufkündigung bedeutet also ein Verlassen der natürlichen Gemeinschaft. Sie darf deshalb nur auf Grund einer Naturgewalt erfolgen. Der Streik muß letztes Mittel sein, darf erst angewandt werden, nachdem alle anderen Mittel erschöpft sind. Er ist stets mit Rücksicht auf die notwendigsten Interessen des gesellschaftlichen Zusammenhangs zu führen. Je näher ein Stand kraft seiner Aufgabe im Ganzen diesem gesellschaftlichen Zusammenhang steht, desto größer ist seine Verantwortung für die Benutzung des widergesellschaftlichen Streikmittels. Je wichtigere Wirtschaftszweige er oder seine einzelnen Gruppen verwalten, desto gewissenhafter muß er die Streikfrage prüfen.

Man wird also die Aufgaben der Berufsstände in eine Rangordnung bringen müssen. In der Ausarbeitung von Einzelheiten könnten sich die christlichen Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenorganisationen ein großes Verdienst für die Volksgemeinschaft erwerben, könnten alle Stände Vaterlandsarbeit leisten. Hier kann nur der Weg gewiesen werden. Lebenswichtige Wirtschaftszweige sind von denen allgemeiner Art zu scheiden. Für die lebenswichtigen ist die Notstandsarbeit grundsätzlich festzulegen und zu organisieren. Hier gilt es, dem Streik den Stempel eines regellosen Gegeneinanders endlich zu nehmen und ihm den Charakter einer sachlichen, auf den notwendigsten Eindruck zu beschränkenden Auseinandersetzung zu geben. Die Allge-

Digitized by Google

meinheit der nicht für einen Streik als Partei in Frage kommenden Stände verlangt das gebieterischer von Tag zu Tag. Aus den lebenswichtigen Wirtschaften sind die **Beamten** besonders auszunehmen. Sie sind die Stützen des Staates. Dieser kann die dem Bürger geschuldete Ruhe und Ordnung, die finanzielle und wirtschaftliche Grundlage, die persönliche Sicherheit und kulturelle Kraft nur gewährleisten, wenn die Volksgenossen, die seine Organe sind, den Dienst versehen. Auch hier sind Unterschiede zu machen. Der Bureaubeamte steht gewöhnlich auf weniger entscheidender Stelle wie etwa der Verkehrsbeamte. An der Spitze des Ganzen steht unzweifelhaft die Sicherheitsbeamtenschaft. Für sie würde ein Streikrecht am schroffsten abzulehnen sein. Die Abstufungen müßten auch hier im Einvernehmen aller getroffen werden. Der Weg verläuft in den Stufen: allgemeine Industrien, lebenswichtige Industrien, Beamtenschaft.

Die Fragestellung: Pensionsberechtigung **oder** Streikrecht ist nur zum Teil praktisch. Richtig bleibt, daß der Staat ein Recht hat, seine Beamten zu Privatangestellten zu machen und ihnen damit auch das Streikrecht zu geben. Er hat eben auch die Gegenkarte, Kündigung und fristlose Entlassung. Gräbt sich aber der Staat nicht selbst das Grab, wenn er auf einer derart unzuverlässigen Grundlage, auf Bienen-Hin und her wechselnder Angestellter seine Existenz aufbaute? Nein, die anderen Stände verlangen im Interesse ihrer Tätigkeit Beamtencharakter für die den Staatsapparat bedienenden Volksbrüder. Sie tun auch gut, dem Beamten nicht die Pensionsberechtigung vorzuhalten, wenn er eine augenblickliche Notlage beklagt. Das ist grausam, weil die Pensionsberechtigung nicht in Brot umgesetzt werden kann. Das ist nicht solidaristisch, weil ein Verlangen hier nicht genügend in einer entsprechenden Verpflichtung begründet ist.

Aus der natürlichen Notwendigkeit jeder staatlichen Organisation überhaupt ist das Streikrecht der Beamten besonders einzuschränken, ja ganz abzulehnen. Damit sind aber jene Umstände, die wir eingangs als Naturmächte der Existenznot und des Existenzwillens ansprechen mußten, nicht beseitigt. Eine solidaristische Wirtschaftsanschauung wird nicht ruhen dürfen, bis sie dieselben, weil sie nicht pariert werden können, unwirksam gemacht hat.

Hier sei ein Vorschlag unterbreitet, dessen Ausführungsschwierigkeiten namentlich unter den gegenwärtigen anormalen Wirtschaftsverhältnissen nicht verkannt werden sollen, der aber dennoch zumindest einer gründlichen Ueberlegung würdig ist. Die Anpassung der **Gehälter** an die jeweiligen Verhältnisse muß durch Bindung an gleichartige **Privatindustrien** gesichert werden. Eine solche Gleichung zwischen den staatlichen und privaten Betrieben muß gefunden werden. Bei den oben gewählten Beamtenkategorien der Bureau- und Verkehrsbeamten z. B. ist sie geradezu gegeben. Wieweit in das Verhältnis der Besoldungen der Pensionsanspruch eingerechnet wird, mag Einzelüberlegungen überlassen bleiben. Auf Grund gesetzlicher Zusicherung der im entsprechenden Industriezweig gezahlten Gelder oder eines bestimmten Verhältnisses derselben müßte den Beamten ein vor Gericht klagbarer Rechtsanspruch gegeben werden. Voraussetzung einer solchen Maßnahme wäre allerdings eine gewisse Einheit im Tarifwesen der Industrien bezw. die Möglichkeit, den an einem Ortsdurchschnitt gezahlten Lohn zugrunde zu legen. Selbst die weitergehenden Gruppierungen der Beamten gestatten m. E. sehr den vergleichsweisen Aufbau, da sich in verschiedenen Stufen Anhaltspunkte ergeben werden.

Alles in allem: Solidaristische Betrachtungsweise des Wirtschaftslebens wird nicht nur nach einer grundsätzlichen Stellungnahme zum Streik, sondern auch nach einer praktischen Lösung der Beamtenstreikfrage verlangen. Namentlich heute, wo die Stände nach verstärkter und unmittelbarer Arbeit am Staate verlangen, müssen sie zunächst einmal auch ihre Gesinnung zeigen.

Nachwort der Schriftleitung. Zu diesem Thema kommen nachträglich sehr bedeutsame Aeußerungen **Stegerwalds** auf dem 1. Kongreß des Gesamtverbandes deutscher Beamten und Staatsangestelltengewerkschaften zu Essen am 28. Mai. Nach Stegerwald kann den **Staatshoheitsbeamten** (Verwaltung, Justiz, Polizei, Lehrer) kein Streikrecht zugestanden werden. Anders bei Beamten **wirtschaftlicher** Staatsbetriebe (Bahn, Post usw). Wird diesen kein Streikrecht zugestanden, so muß ihnen ein Aequivalent gegeben werden in einem einheitlichen Schlichtungsgesetz, in das die Beamten einzubeziehen sind. Ferner müssen die Beamten in ein positives Verhältnis zu Staat und Volk gebracht werden. Neutrale Standesorganisationen, nur aufgebaut auf Standesegoismus und Interessenfragen, sind eine Gefahr für Staat und Volk. Die Standesorganisationen müssen sich in ihrem Verhältnis zur **Volksgemeinschaft** positiv einstellen.

Farbenweisheit und Kirche.

Von Ewald **Paul**, Leiter der Münchner Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung.

Aus Amerika kommt seltsame Nachricht. Der dortige Licht- und Farbenforscher Prof. Kemp **Prossor**, der schon vor kurzem mit seiner Forderung, Farben in die Kur- und Krankenpflegestätten zu tragen, drüben einiges Aufsehen erregte, begehrt nun auch Farbenpflege in den Gefängnissen. Die Farben hätten, wie er in vielen und langwierigen Beobachtungen festzustellen vermochte, bedeutsamen Einfluß auf den Gemütszustand der Gefangenen. Diese entstammten nach seinen Ermittlungen zum guten Teil einer düsteren Umgebung, sie hätten ihre Jugend vorwiegend in grauen Häusern und Höfen, in öden Straßen und dreckigen Winkeln verbracht. Das Versäumte müßte nun nachgeholt, Farbe in ihr Leben getragen werden. Jedenfalls bräuchten sie die lebhaften Farben der Natur, um wieder zu richtigen Menschen zu werden. Der Mangel der Farben sei eine Störung der Harmonie in unserem Leibes- und Seelenhaushalt.

Mag der amerikanische Herr Professor sich auch hier und da bei einigen seiner Ausführungen in Uebertreibungen gefallen, im Kernpunkte hat er jedenfalls recht und wir haben, was hier betont sein möge, ähnliches vor Jahr und Tag bereits in München vorgetragen. Auch in der vorliegenden Zeitschrift. Wir brachten damals unsere in wissenschaftlichen Beobachtungen gewonnenen Erkenntnisse vor die zuständigen Behörden, Aerzte, sonstigen Fachkreise. Indessen war die Zeit noch nicht reif dafür, heute ist dank den unermüdlichen Bemühungen vieler Wohlgesinnter und nicht zuletzt unserer **Münchner Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung**, die sich inzwischen auch Anhänger im Auslande erwarb, der Boden dafür vorbereitet und man wird sehr bald die Lehren und Erfahrungen der Amerikaner als neue große Farbenweisheiten bejubeln.

Aber die Weisheiten sind, wir wiederholen es, nicht neu, und eine Quelle schier unerschöpflicher Erkenntnis auf diesem Gebiete ist auch die **Kirche**. In ihren Ueberlieferungen, in den stillen Künstler- und Gelehrtenwerkstätten der Klöster des Mittelalters, in den Heiligenlegenden wurden Schätze des Farbenwissens festgelegt. Vor kurzem stellten wir fest, daß Purpur und Ultraviolett nebeneinander eben durch ihr Gegenkräftespiel auf Schwernervenkranke, selbst Epileptiker außerordentlich heilsam wirken. Ein damit vorteilhaft beeinflußter Fall schwerer Jacksonscher Epilepsie erregte sogar das besondere Aufsehen unserer Aerztewelt und fand Eingang in die Aerztepresse. Nun gut, die Kirche hat diese Wirkungen, empirisch, wenn wir wollen, schon lange festgestellt und sich nutzbar gemacht. Die Farben der kirchlichen Gewänder, Schmuckgegenstände und Fenster sind auf diesen Grundton gestimmt, sie sammeln Kräfte für die bedrückten Gemüter, sie erheben uns aus Jammer und Sorgen der Alltäglichkeit zu Höherem. Eine Studie aus der Praxis über die Wirkung der Farben in Kirchen und Kapellen, die wir unlängst in unserer Sektion Salzburg zur Veröffentlichung brachten (sie wurde dann von der „Salzburger Chronik" nachgedruckt), ist durchaus geeignet, Zweiflern die Augen zu öffnen.

Unter der Einwirkung gewisser Farbenzusammenstellungen hebt sich Stimmung und Arbeitskraft, Puls und Atmung. Die Kirche hat es verstanden, die Farben als heilsame und erzieherische Kräfte zu verwenden und die Menschheit von heute kann und muß von ihr viel lernen.

Farben sind lebendige Energien. **Ostwald**, der große Monistenführer, wollte sie atomistisch behandeln, mathematisch erfassen. Aber er hat sich verrechnet. Zwar schlug er noch bei der jüngst in München stattgehabten Farbentagung große Töne an. Jedoch bald kamen berufene Fachleute und wiesen ihm Irrtümer über Irrtümer nach. So Heinrich Werner in seiner physikalischen Kritik der Ostwaldschen Farbenmeßmethoden und mehr noch Paul Kaemmerer, dieser ausgezeichnete Farbenforscher, in seiner geradezu vernichtenden Kritik anläßlich seines Berichtes über die Farbentagung in München 1921 und die neue Farbenlehre Ostwalds.

Farben sind dynamische Kräfte, Dinge von ungeheuerer Wandelbarkeit, unter den verschiedensten Einflüssen stehend und stets zu neuem Leben bereit. Man denke an die Blumen, die wir vielleicht darum so sehr lieben, weil sie in stetem Wechsel der Erscheinung sind, uns andauernd mit neuen Tönen zu neuen Empfindungen leiten.

Die Bedingungen, unter denen die Farbe erscheint, sind mannigfaltige — die Farbe ändert sich infolgedessen als **Empfindung**. Daß Ostwalds Lehre die bei Entstehung dieser Empfindung mitwirkenden Faktoren des Sinnesreizes, Verschiedenheit des Materials und die Beleuchtung wie auch die verschiedenen physiologischen und psychologischen Einstellungen nicht mitsprechen ließ, wurde ihr bereits verhängnisvoll. Daß die Farbenempfindung so, wie die Dinge heute liegen, nicht meßbar ist, steht außer Zweifel. Und vielleicht wird sie auch niemals meßbar sein.

Aber die Kräfte der Farben können und müssen wir uns dennoch nutzbar machen, ihre Harmonien in Schule und Haus tragen, auch den Kleinsten dürfen wir sie nicht vorenthalten. In Wien hat man ein **Kinderheim** geschaffen, farbenhell, lichterfüllt, mit gemalten Rosengirlanden, mit Kunst und Schönheit ringsum. Und der Inspektor des Kindergartens sagte darüber das richtige Wort: „Wenn die Kinder, die diese Räume bevölkern, die Schönheit auch nicht verstehen, so

Digitized by Google

fühlen sie sie doch!" In die Stätten der Kranken, der Krüppel, der Aermsten der Armen, der Geistesgestörten auch müssen wir Farben tragen. In die Operationssäle vor allem. Dann in die Umgebung der werdenden Mutter. Wer da weiß, wie wichtig es ist, den Schwangeren harmonische Verhältnisse zu verschaffen, wird diese unsere Forderung nach richtiger Farbenpflege in ihrem Heim gutheißen. Und immer und überall gedenken wir der Führung, die uns die Kirche dabei gibt, die uns seit Jahrhunderten Vorläuferin auch in dieser Sache war und Wege wies, die die Menge in ihrer Gedankenlosigkeit außer acht ließ und zu denen sie sich nun zurückfinden wird und muß. — —

Nun noch einige Worte zu Ostwalds Farbenlehre. Ostwald stellt uns 680 Farbnormen auf und gibt uns dafür verschiedene „wissenschaftliche Behelfe". Gerade aus Fachkreisen heraus werden dieselben aber, wie wir oben schon andeuteten, angefochten und die große Presse sollte das nicht verschweigen. Sie verschweigt es aber, weil ihr das Vorgehen Ostwalds als des Vertreters des heute herrschenden materialistischen Monismus in ihren übrigen Kram paßt. Auch der Heerhaufen der Praktiker, so der Bund Deutscher Dekorationsmaler, tritt jetzt gegen Ostwalds Farbenlehre auf und erklärt:

1. Die 680 Farbnormen sind für uns unbrauchbar, weil mit Teerfarbstoffen hergestellt, deren Verwendung praktisch wertlos ist. Die Ausmischungen von 24 Teerfarben mit weiß, schwarz und grau ergeben einseitige Farbtöne, die für den praktischen Gebrauch keine Bedeutung haben.

2. Eine Harmonielehre kann auf dieser Grundlage für uns nicht in Frage kommen, weil die im praktischen Betrieb am meisten vorkommenden Mischungen von Farben gegeneinander, unter Benutzung von weiß und schwarz, in jenen Normen nicht enthalten sind. Jeder Maler schafft sich mit dem ihm zur Verfügung stehenden Materiale und unter Berücksichtigung der Technik seine eigenen Harmonien.

3. Die 680 Farbnormen sind in der Art von Leimfarbtünchen hergestellt. Eine absolute Gültigkeit können sie also nicht beanspruchen, weil den verschiedenen, im Malergewerbe vorkommenden Techniken, Leimfarbe, Tempera, Oelfarbe, Lasurtechnik, Fresko, Mineralmalerei usw. nicht Rechnung getragen ist.

4. Die Farbe hat für den Maler keine absolute ziffernmäßige Norm im Sinne Ostwalds, weil jede Farbe im Verhältnis zu ihrer Umgebung veränderlich und wechselnd ist. Das Gesetz für den Maler ist das Verhältnis der hellen und dunklen, der warmen und kalten Farben.

Als Erziehungsmittel für junge Maler kann das Farbensystem Ostwalds nicht in Frage kommen, weil ein mechanisches Anlernen von falschen Normen und Harmonien die Folge wäre.

Nach dem psycho-physiologischen und psycho-physischen Gesetze der warmen und kalten Farben wirken dieselben auf das menschliche Gemüt.

Deshalb benötigt der Praktiker die wissenschaftliche Erforschung der Farbe auf folgenden Gebieten: 1. Der Psychologie in Anlehnung an die Farbenphysiologie und in Analogie mit dieser Psychophysiologie: der Psychophysik; 2. der Farbenhygiene; 3. der Farbentherapie. Diese Gebiete weiter zu erforschen und zu begründen ist die Aufgabe unserer Münchener Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung, und da wir dieses Ziel allein vor Augen haben, so müssen wir auch gegen Ostwald Front machen, der die Köpfe verwirrt hat und einer Weltanschauung mit seinen Lehren dient, die der unsrigen christlichen diametral entgegensteht.

Vor kurzem sprach ich mit einigen Geistlichen in Salzburg, die uns auf dem Gebiete der Licht- und Farbenforschung wertvolle Helfer geworden sind, und verwies sie, als wir der Fortschritte der heutigen Farbenwissenschaft gedachten, auf die Irrtümer der Ostwaldschen Lehren. Man erklärte mir, daß sie etwas „Berückendes" an sich hätten und daß namentlich Pater Schallers begeisterte Aufsätze in der „Augsburger Postzeitung" gute Bahnbrecher dafür in christlichen Kreisen geworden seien. Irren ist menschlich! Wir haben eben anfangs alle übersehen, daß es sich bei Ostwalds neuen „Weisheiten" um einen atomistisch-mechanischen Monismus handelt, dem wir entgegentreten müssen, statt ihn in breiten Kanälen ins Flußbett der Volksbelehrung zu leiten. Um diesen Irrtum, dieses Verschulden können wir nicht herum. Aber indem wir unsere Fehler einsehen, erkennen wir auch den Weg zur Abhilfe.

Der schon früher erwähnte Paul Kaemmerer trat mit aller Entschiedenheit und gestützt auf gründliche Ueberprüfung der Ostwaldschen Lehrsätze gegen diese auf den Plan. Prof. Dr. Popp hatte schon bei einer Aussprache in der hiesigen Farbentagung v. J. die Ostwaldschen Lehren in ihre Schranken zurückgewiesen. Der Wert einer Farbe wird durch Umgebung, Zubehör usf. ständig wechselnd bestimmt. Ostwald will aber die Farbenwerte in Zahlen umsetzen, mathematisch festlegen. Absolute Farbenharmonie gibt es einfach nicht. Ein Erfinden neuer Harmonien ist im Sinne geistiger Bewertung denkbar, nicht aber, wenn man nur an materielle Farbenharmonien denkt. Letztere vermögen nur entdeckt, nicht aber erfunden zu werden. Bleibt Ostwalds Lehre im Rahmen der Industrie, so dürfte man sie sicher als wertvollen Beitrag zu den Gesetzen der Farbenharmonie betrachten. Aber für die Erziehung der Massen, für die Schule dürfe sie nicht Verwendung finden. Lichtwark hat gezeigt, wie man das Kind zur Farbe erzieht. Auch Zeichenlehrer Prof. Kuhlmann aus Hamburg hob hervor, daß das Kind, selbst schon erfüllt von Farbe, nur nach farbigem Ausdruck verlangt und daß Regeln ihm diese Freude vergällen.

Ostwald hat seine Wissenschaft aus verschiedenen Quellen geschöpft. Sein erster Hauptvorgänger ist Leonardo da Vinci, der zweite der Physiologe Ewald Hering. Aus des letzteren Arbeiten gibt Ostwald soviel wieder, daß Kaemmerer die Behauptung aufstellt, daß der ganze Aufbau dieser neuen Farbenlehre von Hering herrühre. Hering hatte sich um die wissenschaftliche Begründung einer Lehre des Licht- und Farbensinnes sehr bemüht, war aber von seinen anfänglichen schönen und lehrreichen physiologischen Versuchen, die ihn Goethe näherrückten und auf umfassenden Grundanschauungen Leonardo da Vincis Stütze hatten, abgekommen und unter dem Einflusse der dogmatischen Licht- und Farbenmathematik Newtons schließlich auch ins dogmatische Fahrwasser geraten. Und der mechanistische Atomist und Farbenchemiker Ostwald trat in seine Spuren. Doch statt sich auf dem ihm eigenen Gebiete zu betätigen, „beschritt er in der Farbenlehre den seit Helmholtz bequem gefundenen Weg der Psychophysik, um unter dem Deckmantel von Wissenschaft psychophysische Hypothesen als absolute Gesetze ins Feld zu führen". So Kaemmerer, der, gestützt von anderen Fachleuten, mit wissenschaftlichen Versuchen Ostwalds Irrtümer aufdeckt. Die Prüfung der Ostwaldschen Behauptungen wurde nach physiologischen Grundsätzen vorgenommen und war vernichtend. Interessenten mögen den Sonderabdruck über die Farbentagung in München 1921 und die neue Farbenlehre Ostwalds aus der Zeitschrift des Bundes Deutscher Dekorationsmaler zu München nachlesen, den Paul Kaemmerer (Geiselgasteig bei München) herausgabte.

So zeigt uns Kaemmerer an eigenen Beispielen, daß die Behauptung Ostwalds, die mit weiß und schwarz ausgemischten Vollfarben bedürften zur Neutralisierung denselben reinen Farbton des Farbenkreises, auf falscher Beobachtung und Messung beruhe. „Damit behauptet er, daß die im physiologischen Nachbild viel rötlicher erscheinenden Ausmischungen von Cadmium gelb und orange dieselbe physiologische Gegenfarbe haben müßten." Diese Behauptung ist gegen die Wissenschaft und gegen die Natur der Farbe.

Kaemmerer beweist uns in vielen Versuchen das Falsche der Ostwaldschen Behauptungen. In der einen Ausgabe der Ostwaldschen „Farbenlehre" ist Farbe 125, die U-blau 50 des Farbenkreises darstellen soll, viel schwärzlicher und grünlicher als U-blau 50 des Farbenkreises. In der 4.—5. Auflage ist der Verlauf wieder anders usf.

Ostwald widerspricht mit seinen Lehren dem großen Grundsatz der Farbe und der Harmonie: der Polarität. Dieses Grundgesetz ist im Starken wie im Feinen gleich mächtig und gleich wirksam. Er will das lebendige Wesen der Farbe durch absolutes Maß und absolute Zahl dogmatisch festlegen, womit er gegen die Wissenschaft und gegen die Erscheinung der Farbe grundsätzlich verstößt. Ostwald strebt, so sagt Kaemmerer, die Diktatur der Farbe in Deutschland an als Mittel und Zweck zur mechanisch-atomistischen Gleichmachung der Menschheit und der Natur auf Grund der von ihm festgelegten Farbnormen. Aber sein System ist nach physiologischen Gesetzen unhaltbar. Die Physiologie der Farbe lehrt die durch geringe Veränderungen hervorgerufene Wandelbarkeit und Veränderlichkeit farbiger Erscheinungen. Diese Relativität und Bedingtheit der Farbe steht in unvereinbarem Gegensatz zu Ostwalds Versuchen der Normierung und ziffernmäßiger Bestimmung in absolutem Sinne. Wie Ostwald, vor aller Welt und öffentlich, die Gedankenarbeit, die seit mehreren Jahrtausenden auf dem Gebiete der Farbe geleistet wurde, zum Fenster hinauswirft, wird erwiesen durch seine populären Veröffentlichungen. Die Behauptung von der absoluten Neuheit dieser Farbenlehre bedeutet eine Irreführung, dagegen zeigt es sich, daß Ostwald die Arbeit seiner Vorgänger in jeder Hinsicht verschlechtert hat.

Leonardo da Vinci lehrte uns schon: Farbe entsteht durch das entgegengesetzte Wirken von Licht und Finsternis auf körperlichen Stoff. Die starken und nachhaltigen Wirkungen der Farbengegensätze auf unser Gemüt begründen sich in diesem allgemeinen Urphänomen der Farbenentstehung zusammen mit der Mischung und Steigerung. Dem primären Gesetze der Polarität zufolge ist jede farbige Erscheinung sekundär relativ. Also darf man den Versuch, die Farbe dogmatisch, durch absolutes Maß und durch absolute Zahl, festzulegen und auf dieser Grundlage eine Harmonielehre zu schaffen, ein Ding der Unmöglichkeit heißen.

Vom Büchertisch.

Ein Buch vom Himmel. Von Augustin Wibbelt. Leipzig, Vier-Quellen-Verlag. 8° 326 S. — In 79 knappen und knappsten, immer aber in Glanz und Wärme der Sprachschönheit, Gedanken- und Gefühlstiefe getauchten Kapiteln führt uns der als Künstler und Priester hochbewährte Westfale den von ihm gefundenen, im Leben betätigten und im Geiste als Vollendung geschauten Weg zum und in den Himmel. Wegweiser ist Christus selbst, dem wir an der Hand der Mutter Kirche folgen, unter ihrer Hut die breite Sündenstraße vermeidend und immer wieder ein Seitensträßchen der Barmherzigkeit entdeckend. Zwei Hauptabschnitte des Buches: Der Weg zum Himmel, Der Zugang zum Himmel, spielen durchaus vorwiegend auf Erden, die vier übrigen: Auf der Himmelsschwelle, Begegnungen, Himmelsmusik, Entzückungen, Im Allerheiligsten, dagegen im Himmel. Gerade die straffe Geschlossenheit der Darstellung, die Einfachheit ohne jegliche Alltäglichkeit gibt sich als ungewöhnlich wirksam. So wurde auch dieses Wibbelt-Buch ein Bad und ein Mahl der Seele, Früh-, Mittags- und Abendsonne, Tau und Sternenschein. Und zwar für alle Empfänglichen. Am meisten wohl für jene, die bereits ein langes Erdenleben, einen schweren Kreuzesweg hinter sich haben und nun der Ewigkeit inbrünstig sehnend entgegenhoffen. — Bei Wibbelt ist es

Digitized by Google

selbstverständlich, daß er sich streng dem Dogma anschließt. Man erkennt alsbald seine Rechtgläubigkeit, sowie die kraftvolle Weite seines umfassenden, vereinigenden Blickes. Und fühlt sich geborgen. — Auch in diesem Werke tritt er bisweilen als Erzähler auf, besonders im zweiten Abschnitt. Auch sonst bleibt er der Dichter Wibbelt. Und zwar unerschütterlicher denn je der ewigen Wahrheit Dichter. Mit einer wundervollen Klarheit und Festigkeit geleitet er uns in Glauben und Wissen über die von seiner Phantasie geschlagenen, aber auf sicheren Strebepfeilern der Offenbarung ruhenden Brücken. Staunenswert ist die Fülle und Durchdachtheit, Durchlebtheit seiner Themen und Motive. Was er uns an überzeugenden und darum ergreifenden, erschütternden Szenen und Bildern darbietet, muß helle Bewunderung erregen. Und immer wieder zeigt sich, welch starker Theologe, welch feiner Menschen- und Volkskenner er ist. Es waren gesegnete Augenblicke, Stunden, Tage, in denen ihm diese Erwägungen, Eingebungen, Gesichte aufblühten. Oft tut es sich vor uns auf wie ein zweites Paradiso in hochdichterischer Prosa. Es ist das Buch eines Begnadeten, die wundervolle Mosaik eines großen Künstlers. Selbstverständlich sollte man einen Band wie diesen nicht in einem Zuge lesen, wie er doch wohl nicht anders als sporadisch entstand. — Rückt man die zahlreichen Kapitelüberschriften ins Ewigkeitslicht, dann ahnt man bald, was uns dieser Längsterprobte an Wertvollem, Bleibendem zu sagen haben wird. Aber das Gegebene übertrifft doch alle Erwartungen. Je höher Wibbelt steigt, desto mehr hat er uns zu übermitteln, freilich auch in zunehmend konzentrierter Form. Dadurch, daß er sich in Demut Auge in Auge der uns bereits geschenkten Offenbarungen stellt und zu rechter Zeit zu schweigen, zu glauben und zu lobpreisen weiß, gelingt ihm seine Botschaft an uns in solch ergreifender Vollendung. E. M. Hamann.

Der historische Roman als Begleiter der Weltgeschichte. Von Dr. H. Bock und Dr. K. Weitzel. (Lehrmeister-Bücherei Nr. 534/44.) Verlag Hachmeister & Thal, Leipzig, 1921, geh. 12.— M. — Das vorliegende Buch, eine sehr gründliche, objektive Arbeit, hat eine dreifache Bestimmung. Zunächst soll es ein Führer durch das große, aber nicht immer gut gepflegte Gebiet der historischen Romane und Novellen sein, dann den Bibliothekaren als wirklich brauchbarer Behelf bei der Auswahl und Ausgabe derartiger Werke dienen und schließlich allen, die sich für die Weltgeschichte interessieren, aus irgendeinem Grunde aber keine Geschichtsstudien betreiben, oder diese nicht vollenden konnten, ein wirksamer Helfer sein. Denn wer veranschaulicht Zeitläufe und verkörpert historische Persönlichkeiten besser als der Dichter? Der Forscher als solcher bleibt auch als Verfasser von Romanen zu lehrhaft (es sei da nur auf die historischen Romane von Dahn und Freytag hingewiesen), während der Dichter gestaltet, uns Zeit und Personen interessant zeichnet. — Dr. H. Bock erlitt den Heldentod und Dr. Weitzel vollendete die begonnene Arbeit, die auch unsere katholischen Dichter sehr gerecht behandelt. Es sind gegen tausend Werke einzeln besprochen; bei jedem kurz der Inhalt angegeben und das Urteil, oft zwei aus verschiedenen Lagern, von bekannten Literaten beigesetzt. Geordnet sind die besprochenen Bücher ihrem Inhalte nach in drei Gruppen (Altertum, Mittelalter und Neuzeit), auch jene der nichtdeutschen Literatur. Sehr angenehm berührt es, daß überhaupt nur wirkliche Kunstwerke aufgenommen und bloße Unterhaltungsbücher ausgeschlossen wurden. Hans Wogme.

Die Keuschheitsideen in ihrer geschichtlichen Entwicklung und praktischen Bedeutung von Dr. Josef Müller. Zweite, ganz neubearbeitete Auflage. Straßburg, Verlag von Carl Bongard 1912. Von demselben Verfasser im gleichen Verlag: **Philosophie des Schönen** in Natur und Kunst. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage 1912. —Habent sua fata libelli. Beide Bücher, die seinerzeit viel Beachtung fanden, waren lange Zeit in Straßburg als deutsches Gut beschlagnahmt und wurden z. T. käuflich vom Verfasser wiedererworben. Die Keuschheitsideen sind das einzige Werk ihrer Art vom katholischen Standpunkt, der hie und da durch den einst vom Verfasser des Buches vertretenen, übrigens nicht mit Modernismus gleichzusetzenden sog. Reformkatholizismus etwas verschoben ist: Auflöslichkeit der Ehe, Einschränkung — nicht Abschaffung — des Zölibats und der Ordensgelübde. Reife Leser, für die das Buch allein in Frage kommt, werden keinen Schaden davon haben und im Einzelnen sollte man bei uns gegen ein freies Wort, soweit nicht das Dogma angetastet wird, nicht zu peinlich sein. Im ganzen ist das Buch eine kräftige Apologie der katholischen Keuschheitsidee und bringt scharfe Waffen wider den modernen Aberglauben von der Unbezwinglichkeit des Geschlechtstriebs. — Die Philosophie des Schönen hält eine glückliche Mitte zwischen rein metaphysisch begründeter und psychologischer Aesthetik. Sie nimmt die Wahrheit als Grundlage des Schönen und führt diesen Satz folgerecht durch. Eingehend wird auch das Gemeinsame sowie die Unterschiede von Natur und Kunst behandelt. — Der Verfasser bietet die Keuschheitsideen zu 25 M, die Philosophie des Schönen zu 30 M an. Sehr billig für Bücher von etwa 300 Seiten in gediegener Vorkriegsausstattung. Auch eine Anzahl von Schells Christentum Christi (gegen Harnack, mit Einleitung von Dr. J. Müller, Sonderdruck aus Renaissance 1902) ist zu 1 M noch erhältlich. Porto für Keuschheitsideen 3 M, für alle 3 Bücher 4 M. Sendung auch ohne Vorauszahlung, Postscheck München Nr. 23738. Dr. O. Sachse.

Oberammergau und Umgebung, geschichtlicher Führer von Dr. Franz Paul Zauner. Kartoniert 90 Mk. — in Ganzleinenband 110 Mk. — Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet K.-G., Verlagsabteilung Kempten. — Dieser Führer trägt einen ganz anderen Charakter als die üblichen Reisehandbücher. Er hat auch, wie es im Vorwort heißt, nichts mit den heurigen Passionsspielen in Oberammergau zu tun. Vielmehr will er ein Bild der Geschichte und Kultur jenes Landstriches geben, wo außer dem Passionsdorf Klöster wie Ettal und Benediktbeuren, die Königsschlösser Ludwigs II. und manch herrliche Denkmäler der Baukunst, Bildhauerei und Malerei in Städtchen und Dörfern zu finden sind. In der Reihe der Veröffentlichungen, welche die alte Kultur Bayerns, die besonders in der Barockzeit so herrliche Blüten trieb, uns nahebringen wollen, hat dieser Führer Anspruch auf einen geachteten Platz. Der Text wird durch vorzügliche Bilder nach Lichtaufnahmen oder alten Stichen und Holzschnitten unterstützt. O. K.

Die Sozialdemokratie in ihren Richtungen. Von Dr. Emil van den Boom. M 1.80. — **Die Sozialdemokratie nach der Revolution.** Von Dr. Emil van den Boom. M 1.—. — **Sozialdemokratie und Berufsstände.** Von Dr. Emil van den Boom. 1.80 M. M.-Gladbach 1921, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. — Drei Schriften, wie wir sie jetzt brauchen. Gerade recht. Nicht zuviel Wissenschaft und nicht zuviel „Popularität". Wer die Politik unserer Tage und die Zeitung verstehen will, wer den Sozialismus bekämpfen will, der muß diese drei billigen Schriftchen lesen. Er wird viel Nutzen daraus schöpfen. Einige kleine Gedächtnis- und Druckfehler sind mit unterlaufen. Sie werden gewiß der nächsten Durchsicht nicht entgehen. Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Das Schauspielhaus hat den „Traumulus", die tragische Komödie von Arno Holz und O. Jerschke ausgegraben und damit einen vollen Erfolg gehabt. Es gibt manche, die fordern von der Bühne neues und älteres nur, insoweit es klassisch geworden ist. Die Theaterpraxis kann aber damit nicht auskommen. Wir müssen uns eingestehen, daß in unserem Bühnenschaffen magere Jahre herrschen, wie könnte es anders sein in diesen aufgewühlten, von den widersprechendsten Gefühlen hin- und hergeworfenen Zeiten. Die meisten neuen Bühnenwerke von literarischem Ehrgeiz sind nur für ihre kleine Gemeinde von Interesse und für die wenigen, die auch im künstlerisch mißlungenen einen Spiegel und eine abgekürzte Chronik ihrer Zeit nach dem Worte Hamlets zu sehen vermögen. Nun geht es bei den Stücken aber in den seltensten Fällen, daß sie mit den Jahren besser werden. Zwischen dem neuen und dem kulturhistorisch merkwürdigen liegt das altmodische. Die Stücke des Naturalismus stecken heute in dieser gefährlichen Periode. Arno Holz gehörte in seiner Verbindung mit dem in diesen Tagen anläßlich des 60. Geburtstages in Feuilletons kühl gefeierten Johannes Schlaf zu den Vätern dieser Richtung. Mit Oskar Jerschke schrieb er den in der naturalistischen Folgerichtigkeit milderen und darum künstlerischeren Traumulus, diesen edlen, weltfremden Pädagogen voll glühendem Idealismus, der belogen und betrogen wird und an der Enttäuschung zu grunde geht. Man hat sich s. Zt. erzählt, daß irgendwo in einer elsässischen Kleinstadt der Gymnasialdirektor gelebt habe, der dem Straßburger Jerschke als Modell gedient. Man merkt dies Arbeiten nach dem Modell in den Vorzügen und Schwächen. Dieser alte Gelehrte mit dem Kinderherzen, der als Hochschullehrer eine liebenswerte Erscheinung wäre, als Behüter von Schulbuben aber eine unmögliche Figur ist, tritt plastisch vor unser Auge. Er ist eine tragische Gestalt, die an dem inneren Widerspruch zwischen Anlage und Amt scheitern mußte, dazu bedurfte es gar nicht des so klotzigen Dazwischenfahrens eines Landrates. Vermutlich ist es aber in Wirklichkeit so gewesen und die Autoren kamen nicht vom Modell los. Schade, die verbürgte Wirklichkeit bekommt auf der Bühne oft den Anschein eines plumpen Zufälligen; aber die Gestalt an sich ist dichterisch gesehen und deshalb vor dem Veralten geschützt. Götz (Wien), den wir als früheres Mitglied und später oft gesehenen Gast der Kammerspiele schätzen, gab den Alten mit einer Schlichtheit und echten Menschlichkeit, die zu Herzen ging; aber auch von den Einheimischen ward gut, teilweise sogar vorzüglich gespielt. Es geht wieder aufwärts im Schauspielhaus. Sehr gut war in dem nur mit Windlichtern erhellten Keller die Kneipszene gruppiert. Die Gesichter traten nicht so grell hervor, so daß man die jung geschminkten älteren Semester für Primaner nehmen konnte.

Lustspielhaus. Die Kleinen Lämmer haben wir schon vor Jahrzehnten am Gärtnerplatz gesehen. Es handelt sich um ein Institut junger Damen, die weltfern erzogen, nicht wissen sollen, das es Männer gibt. Benachbart ist der Mädchenschule ein Knabenpensionat und so bleibt es nicht bei der Weltfremdheit der weißen Lämmchen. Die Operette von Bolten-Baeckers mit Barneys Musik neigt eigentlich mehr dem Singspiel harmloser älterer Gattung zu. Die späte Liebe der ältlichen Institutsvorsteherin zu dem Knabenschulprofessor bringt einige kräftigere komische Töne. Wenn auch mehrere kleine Lämmer reichlich mehr als tausend Wochen zählten, so war doch der Gesamteindruck mit Frl. Panzer und Frl. Betz vom Nationaltheater ein sehr freundlicher. Das Publikum zeigte sich dementsprechend dankbar.

Münchener Brahmsfest. Dem bereits beschriebenen Kammermusikabend folgten zwei Orchesterkonzerte. Brahms, der Liederkom-

Hygiama

Altbewährtes Nähr- und Stärkungsmittel!

Ideales Frühstücks- und Abendgetränk für Gesunde, Kranke und Rekonvaleszenten.

Die Broschüren: „Ratgeber für die Ernährung in gesunden u. kranken Tagen" und „Hygiama-Tabletten u. ihre Verwendung" sind in d. Verkaufsstellen gratis erhältl. od. durch

Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft A.-G., Stuttgart-Cannstatt. Gegründet 18[illegible].

Digitized by Google

vonist, blieb beiseite, vielleicht weil auf diesem Gebiet am wenigsten noch zu werben nottut. Dies ist bei dem Klavierkonzert in D-moll gewiß noch der Fall, denn es stellt in seiner düsteren Herbheit an das musikalische Verständnis große Anforderungen; doppelt erfreulich, daß ein überfüllter Saal der Aufführung mit sichtlichem Verständnis folgte. Elly Ney spielte das Konzert, von dem von Br. Walter geleiteten Orchester unterstützt, mit Temperament und Kraft. Es folgte die Rhapsodie für Alt, Männerchor und Orchester aus Goethes Harzreise. Luise Willer sang die Partie nicht nur in vollendeter Konzertschönheit, sondern auch mit geistiger Durchdringung. Der Chor des Lehrergesangvereins und Walters Orchesterführung zeigten feinste Abtönung. Das Publikum häufte seinen Dank für die hohen Genüsse auf Bruno Walter. Den letzten Abend dirigierte Robert Heger mit Umsicht und gutem Gelingen. Durch den Massenandrang verführt hatte man die erste Sitzreihe auf Nasenlänge an das Orchesterpodium herangeschoben. So kam akustisch nicht alles einwandfrei zu mir und die Pauken boten mir einen recht problematischen Genuß. Die Schönheit und Reinheit des Chores machten Zengerles Einstudierungsarbeit alle Ehre. Die Solopartien sangen Amalie Merz-Turner und Brodersen (das Programmheft verzeichnet Gieß) mit stimmlicher Schönheit. Wegen des religiösen Charakters der Tondichtung unterblieben die Beifallskundgebungen.

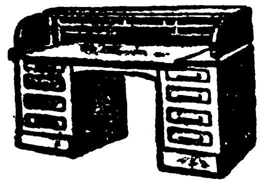
München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Am Ende der Woche steht die Bluttat im Berliner Grunewald. Welche Folgen wirtschaftpolitischer Art aus der Ermordung Walter Rathenaus erwachsen werden, darüber Betrachtungen anzustellen, ist überflüssig. Denn der Leser, dem diese Zeilen zu Gesicht kommen, ist schon über Einzelheiten unterrichtet, während wir in dem Augenblicke, da wir unsere Uebersicht abschliessen müssen, nur die nackte Tatsache wissen. Der erste Wochentag brachte eine weitere Steigerung der Devisen. Als Grund nennt man die Aussichtslosigkeit einer Anleihe für Deutschland. In unseren leitenden Kreisen pflanzt man zwar immer noch die Hoffnung auf, aber Industrie und Handel teilen sie nicht und decken deshalb den Bedarf trotz der hohen Devisenkurse. Abgaben der Reichsbank suchen den Niedergang der Mark aufzuhalten oder doch zu verzögern. Dass es kein Mittel gibt, hier, wenn die Umstände noch ungünstiger werden, ein Halt zu rufen, hat man inzwischen von autoritativer Seite gehört. An einen Schutz vor weiterer Teuerung ist nicht zu denken; so ist es auch die Furcht vor inneren Schwierigkeiten, die die Geschäftsunlust bewirkt. Die Geldknappheit macht sich wieder fühlbar; der hohe Umsatzstempel auf Effekten gehört auch zu den Hemmnissen. Günstige Mitteilungen über den Kali-Geschäftsgang liegen vor. Die Börse liess sich hierdurch nicht zu Käufen anregen. Bei nur ganz mässigem Angebot von Effekten gibt es Rückgänge bis zu 50 Prozent. Dies war auch das Zeichen, unter dem der zweite Börsentag stand. Die Aengstlichkeit des Publikums nimmt zu. Der Besitzer von Wertpapieren wird jedoch gut tun, Ruhe zu bewahren. Wer nicht durch fatale Umstände genötigt, wird Effekten, die er einst kaufte, weil er zu den Unternehmungen Vertrauen hatte, im jetzigen Augenblick nicht fortgeben; er würde nur verlieren. Die Devisen gingen etwas zurück. Man gewann nämlich aus Poincarés und Lloyd Georges Beratungen vorübergehend ein wenig Optimismus. Das Interesse der Börse richtet sich auf die Verhandlungen mit der Garantiekommission. Eine Stützung der Mark soll eine Fortführung der Reparationszahlungen ermöglichen. Gegen diese Meinung der deutschen Regierung lässt sich die Ansicht nicht abweisen, dass die Devisenankäufe für Reparationen die Mark immer wieder zum Sinken bringen. Die weitere Inflation ist nicht aufzuhalten. Wir brauchen Devisen für englische Kohle, denn die Bergarbeiter sind nur für vier Ueberstunden zu haben. Aber auch die Staatsangestellten schrecken vor geringer Erhöhung der Arbeitszeit zurück, wie ja alle Arbeitermassen ungeachtet ihrer immer wachsenden Forderungen nicht verstehen wollen, dass hiermit nicht nur der Arbeitgeber geschädigt ist; zu fest sind die Glaubenssätze der sozialistischen Irrlehre in die Köpfe hineingehämmert. Auch von der Zwangsanleihe kann eine Besserung der Inflation nicht erwartet werden. Der Dollar war in den letzten Börsentagen schwankend. Rückgänge hatten keinen Bestand; er gelangte von 328 wieder auf 331 und auf Rathenaus Ermordung gar auf 366 Mk. Auf dem Effektenmarkte blieb eine freundlichere Stimmung ohne Dauer. Die Kreditnot in Handel und Industrie ist so bedeutend, dass die Banken immer weniger den Wünschen im vollen Umfange entsprechen können. Auch hier dürfte Anlass zu bedeutenden, die Kurse schwächenden Effektenverkäufen liegen. Die Bedingungen für den Kredit werden vom 1. Juli erhöht. Es wird nicht an Stimmen fehlen, die auf Grund der „glänzenden" Abschlüsse diese Massnahmen der Banken unnötig finden; allein das Bankgewerbe darf nicht nur auf den Nutzen aus den riesigen Devisenumsätzen und das inzwischen flau gewordene Börsengeschäft sehen, wenn es für die gewaltig gestiegenen Unkosten, Steuern und Lasten Ausgleich von Dauer sucht. Hier sei eine Bemerkung erwähnt, die in diesen Tagen der bayerische Handelsminister in einem Ausschuss des Landtages tat. Er meinte, in Zukunft werde es sich nicht darum handeln, was das Geld koste, sondern ob es überhaupt zu haben ist.

Der Ende 1921 geschlossene Gemeinschaftsvertrag zwischen der Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) und der Nationalbank für Deutschland soll nun in eine Fusion übergehen. Beide Institute wurden unter der Firma Darmstädter und Nationalbank Kommanditgesellschaft a. Aktien zu einem einheitlichen Betrieb verschmolzen. — Die juristische Form ist so gewählt worden, dass die Nationalbank die Darmstädter Bank in sich aufnimmt und im Zusammenhang damit ihr Aktienkapital von 300 Mill. auf 600 Mill. erhöht. Die Aktionäre der Darmstädter Bank erhalten im Austausch für je 1000 M. Darmstädter Bank-Aktien eine Nationalbank-Aktie von 1000 M. Die aus der letzten Kapitalserhöhung der Nationalbank herrührenden, bisher im Besitz der Darmstädter Bank befindlichen 50 Mill. M. ihrer Aktien wird die Nationalbank zur Ausreichung an die Darmstädter Bank-Aktionäre verwenden. Das vereinigte Institut wird nach Durchführung der Fusion ein Eigenkapital (Aktienkapital und offene Reserven) von 1,050,000,000 M. besitzen. — Beide Banken schlagen 14 Proz. Dividende vor. — Die Abschlüsse der Grossbanken sind nun sämtlich bekannt; wir haben zu den einzelnen unsere Anmerkungen gemacht. Durchwegs sind die Dividenden stark erhöht worden, wobei das grosse Publikum zu leicht vergisst, dass es ja nur Papiermark-Dividenden sind. Den Ernst unserer wirtschaftlichen Lage haben alle Geschäftsberichte mit Nachdruck betont. Die Vorbereitungen auf einen Konjunkturumschwung treten in den grossen Verstärkungen der Reserven hervor. K. Werner, München.

Abschluß der Schriftleitung.



Rolljalousie-Schreibtische

mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den vielbeschäftigten Geschäftsmann:

ein Griff öffnet alle Fächer, **ein** Griff schliesst alles.

Engleder & Finkenzeller

München • Bürobedarfshaus • **Löwengrube 17**

Fernsprecher 22811

Bayerische Staatsbank

Direktorium und Hauptsitz

München

Niederlassungen:

Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Coburg, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., Nürnberg, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing, Würzburg.

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Der Freistaat Bayern leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr. Die Geschäftsbedingungen der Bayerischen Staatsbank werden bei allen Niederlassungen kostenlos abgegeben und auf Verlangen portofrei zugesandt.



ST. WILLIGIS

Paramentenschau
in
Oberammergau

Während der Dauer der Passionsspiele 1922 unterhalten wir eine Ausstellung erstklassiger Kunsterzeugnisse unserer Werkstätten auf den Gebieten der

Paramentik und Silberschmiedekunst

Wir zeigen eine grosse Anzahl ganz hervorragender, in künstlerischer Ausführung, Qualität und Wirkung bisher unerreichter Werke. Die p. p. Besucher von Oberammergau beehren wir uns, zur Besichtigung unserer in vieler Hinsicht hochinteressanten Ausstellung ganz ergebenst einzuladen. Die Ausstellung befindet sich im Schnitzerei-Verlag Schauer & Mangold, Bahnhofstrasse 4, (neben Cooks Reisebüro) in **Oberammergau.**

Werkstätten für kirchliche Kunst

Krieg & Schwarzer, Mainz

Breidenbacherstrasse 4. F. A. 2789.

Ständige Ausstellung in Mainz
in den Geschäftslokalitäten.

Passionsspiel Oberammergau.

Textbücher, Ansichtskarten, Albums, Karten von Darstellern. Offizielle Karten und Photo.

Uhlschmids Touristenführer.

Buchhandlung Heinrich Uhlschmid, Oberammergau.

[illegible] erwünschte Auskunft über Besuch.

Theosophie und Christentum

Von Alois Mager O. S. B.
M. 28.—.

Was ist die moderne Theosophie? Was will sie? Was leistet sie? Was vermag sie? Auf diese Fragen gibt die Schrift ebenso sachliche wie grundsätzliche Antworten. Sie will den Tausenden von Suchern unter den Gegenwartsmenschen die Augen öffnen.

Ferd. Dümmlers Verlag
Berlin SW 68 (Postscheck 145)

Die kleinen Anzeigen

haben in der „Allgemeinen Rundschau"

stets besten Erfolg.

Vertrauliche

Börsen-Beratungen

in individuellen unverbindlichen Mitteilungen über Beurteilung der allgemeinen Lage und des Aktienmarktes nebst wertvollen frühzeitigen Hinweisen, sowie Interessenwahrung an Münchner Börse übernimmt Fachmann in angesehener Position mit besten Beziehungen. Gefl. Zuschr. unt. Nr. 2255 an die Geschäftsstelle d. „Allgem. Rdsch.", München.

Glückliches Eheleben.

Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- u. Eheleute, sowie für Erzieher. Von Pfarrer A. Ehrler, Studienrat A. Gutmann und Dr. med. A. Baur.

7. Auflage. 81.—85. Tausend im Druck. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. — „Das Buch ist also ein golden Buch zur Fundamentierung des Glückes in den Familien; eine Enzyklopädie des gesamten Ehe- und Familienlebens." Dr. Bergervoort, Düsseldorf.

Verlagsbuchh. Karl Ohlinger, Mergentheim. Postf. 25.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851 Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25% leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.

Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Bankgeschäft Willi Bruss

Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgischestr. 23
(1 Minute vom Kurfürstendamm)

Telephon: Uhland 7341. :: Telegr.-Adr.: Ordrebruss.
Postscheckkonto Berlin NW 7, Nr. 106006.

Filiale: Stettin, Hohenzollernstrasse 13
„ **Wismar i. M.,** Alt-Wismarstr. 5

Geschäftsstellen in:

Hamburg, Wendenstr. 322 (Walter Adolph) :: **Nürnberg,** Wunderburggasse 4 (Maxim Westberg) :: **Bamberg,** Karolinenplatz 1 (Friedr. Dicke) :: **Karlsruhe i. B.,** Tullastr. 54 (J. Kaiser) :: **Stuttgart,** Neckarstr. 22 (Rud. Dann) :: **München,** Steinsdorfstr. 16/0 (Alfons Schindler) :: **Köln a. Rh.,** Stammheimerstr. 38 (Franz Perlitz).

Prompte Ausführung aller bankmässigen Geschäfte. Beschaffung und Verkauf aller Arten Börsenwerten schnellstens. Beratung in allen Finanzangelegenheiten.

Errichtung von Transaktionskonten.

Gebr. Haldy, Bank

FRANKFURT AM MAIN
Bockenheimer Landstrasse 19
Telefon Taunus 8291, 8292, 8296
Postscheckkonto 16018

STAMMHAUS: **Gebr. Haldy, A.-G.**
SAARBRÜCKEN GEGRÜNDET 1826

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte.

Deutsche Handelsbank

A.-G., Frankfurt am Main
Telegr.-Adr.: Dehabank — Tel.: Taunus 4611.
Alle bankmässigen Geschäfte.
Umwandlungen, Emissionen, Effekten.
Spezialabteilung f. unnotierte Werte, junge Aktien u. Kuxe.

Hansabank e. G. m. b. H.

Essen a. d. Ruhr, Surmannsgasse 3.

Bankhaus

Martini & Simader

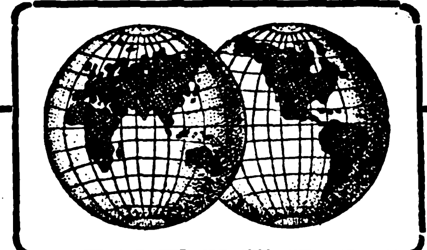
München, Promenadestr. 5 gegenüb. Bayer. Staatsbank / Telephon Nr. 23621—28 / Postscheckkonto Nr. 4300
Girokonti: Bayerische Staatsbank, Reichsbank.

Aufbewahrung und Verwaltung v. offenen u. geschlossenen Depots in feuer- u. diebessicherer Stahlkammer.
Vermietung v. dieb- u. feuersicheren Schrankfächern (Safes) in unserer nach allen technischen Errungenschaften der Neuzeit erbauten Stahlpanzerkammer.
Sorgfältigste Vermögensverwaltung.
Beratung in allen Vermögensangelegenheiten.

Schriftliche Anfragen — auch von auswärts — finden postwendende Erledigung.
An- u. Verkauf v. Wertpapieren (Staatswerten, Pfandbriefen, Industrie-Obligationen, Aktien). Annahme von Börsen-Aufträgen f. alle deutschen Börsen. Errichtung provisionsfreier Scheckkonti. Kontokorrent-Verkehr; Gewährung von Krediten. Geldeinlagen zur Verzinsung.

Digitized by Google

Einfuhr



Ausfuhr

Bücher
wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20.
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien,
Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim,
Gerrit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten
für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht.
Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Etuis und Kartonnagen
für Uhren und Bijouterie.
Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

HEILIGENBILDER
Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte. Muster frei.
Gesellschaft für christl. Kunst
G. m. b. H. München II.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule u. Familie.
„Universal" Kino-Spezialhaus G. m. b. H. Mainz.

Landwirtsch. Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate,
Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405
Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Geräte und Gefäße
jeder Stilart und in allen Metallen fertigt nach gegeben. u. eigen. Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine
in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Mineralwasser
für Export und Industrie
Bellthal-Mosel-Sprudel A.-G., Cobern a. d. Mosel.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik
Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Photographiekartons in allen Formaten mit hochm. Pressung sämtl. Bogenkartons. Südd. Photograph. Karten u. Karton Industrie Artur Pfau, Kirchheim-Teck 7.

Scherzartikel, Puppen, Teddybär. u. Spielwaren
nur f. Exp. lief. Adolf Gruel, Bremen.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhr., lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr.
Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten und Bijouterie,
Spezialität Doubléketten. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Zählapparate. Ernst Hardtmann Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export.
Wilh. Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Güterversendung

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.:
Paul Feind, Bahnspedition, internat. Spedition, Lagerung.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg:
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherungen.

Magdeburg:
Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 105.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande,
München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41 636, 40 939.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau:
Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 5. Internationale Spedition.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste n. d. Norden.

Stettin:
Hugo Minack Nachf., International. Speditionsgesch.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Hagen.

Humor, Frohsinn, Liebe zur Heimat finden Leser und Leserinnen vom 10.—100. Lebensjahre in den Werken von Mulli Mulli. Ueberall vorrätig.

„Fränzchen",
4. Aufl., 20. Tausend, 500 Seiten mit 112 Zeichnungen.
Geschenkband nur Mk. 55.—, brosch. nur Mk. 45.—. Billige Ausgabe in 2 Einzelbänden, geb. nur Mk. 34.—, brosch. nur Mk. 28.— (nur kleiner Vorrat). Der zweite Band (bes. für Erwachsene) geb. nur Mk. 17.—.

„Patentitis"-Bürokratitis
(mit Zeichnungen). Die Satire auf Gründungsschwindel und auf die Zwangsbewirtschaftung der Kohle. Geschenkband nur Mk. 35.—, brosch. nur Mk. 28.—.

Fernlieferung nur durch
Koch, Neff, Oetinger & Co., Stuttgart, Schließfach und Rob. Hoffmann, G. m. b. H., Leipzig, Schließfach.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums
für Kirchen, Kapellen u. Reise
Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 54.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 4.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 20.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✲ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 27 München, 8. Juli 1922. XIX. Jahrgang.

Die niedergerissenen Schutzwälle gegen die Sturmflut Hochfinanz.

Von Professor Dr. Hans Pfeiffer, Meßkirch, Baden.

„Noch nie ist das deutsche Volk so bewuchert und ausgebeutet worden wie seit der Revolution“, sagte der große, christlich-nationale Arbeiterführer und Ministerpräsident a. D. Stegerwald in seiner Augsburger Rede Mitte März d. Js. Wer hat dieser Auswucherung und Ausbeutung des schaffenden Volkes Tür und Tor geöffnet? Die sogenannte Reaktion? Beileibe nicht, sondern gerade die entgegengesetzte politische Richtung. Sagt doch Stegerwald selbst an anderer Stelle: „Es war der Hochfinanz ein leichtes, bei Einführung der formalen Demokratie sich überwiegenden Einfluß zu sichern, . . .“

Wie war das möglich? Auch darauf gab der Arbeiterführer Antwort und zwar mit folgendem Satze: „All die Schutzwälle, wie Monarchie, Beamtentum, Offizierkorps und Armee sind gefallen.“ Diese drei Sätzchen Stegerwalds sind Keulenschläge auf die Drahtzieher der Revolution 1918. Wohl hat heute das Volk Rechte über Rechte, Freiheiten und wieder Freiheiten, es kann der einfachste Mann in verhältnismäßig kurzer Zeit — mittels der Partei-Mitgliedskarte — zu den ersten Regierungsstellen aufrücken. Aber noch nie war das ehrlich schaffende und arbeitende Volk so der Spielball der gewissenlosen Geldmächte wie heute. Die Sozialisten, die 1918 nicht laut genug von den nun anbrechenden paradiesischen Zeiten für das arbeitende Volk zu erzählen wußten, müssen selbst gestehen, daß die Hochfinanz heute stärker denn je dasteht, daß der Wucher ungehemmt über das deutsche Volk hinwegschreitet. Aber die Sozialisten haben sich noch nicht zur Erkenntnis durchringen können, daß sie selbst Bahnbrecher waren und heute noch sind für die Herrschaftsausbreitung der Hochfinanz. Sie haben diesem Würgengel des ehrlich schaffenden Volkes November 1918 die Tore weit geöffnet, indem sie die letzten noch vorhandenen Wälle gegen die Hochfinanz, um mit Stegerwald zu reden, niedergerissen haben.

Mag der einzelne zur Frage der Staatsform stehen wie er will, das eine möchte ich doch gerade den positiven Christen zum Nachdenken vorlegen. Warum haben Freimaurerei und die mit ihr sehr nahe verwandte Hochfinanz von jeher sich als schärfste Gegner der Monarchie erwiesen, warum haben diese beiden so mächtigen und einflußreichen Gewalten mit zäher Energie die Monarchien bekämpft, die Throne unterhöhlt, und warum frohlocken diese finsteren Mächte und mit ihnen im Bunde der Sozialismus, wenn ein Thron um den anderen zusammenstürzt? Warum ist für Freimaurerei und Hochfinanz, die beide stark jüdisch durchsetzt sind, der Tag, da eine Krone in den Staub rollt, und an Stelle der Monarchie eine Republik tritt, ein Tag der Freude und des Sieges? Hat nicht auf dem Freimaurer-Kongreß in Paris im Jahre 1889 — Jahrhundertfeier der „glorreichen“ Revolution von 1789 — der vom Grand-Orient bestellte Festredner Br. .·. Francolin unter stürmischem Beifall folgendes u. a. ausgeführt:

„Der Tag wird kommen, an dem bei den Völkern, die weder ein achtzehntes Jahrhundert noch ein 1789 hatten, die Monarchien und die Religionen zusammenstürzen werden. Dieser Tag ist nicht mehr ferne. Das ist der Tag, den wir ersehnen . . . Unsere Sache ist es, den Anbruch des Tages dieser allgemeinen Verbrüderung zu beschleunigen.“

Und auf dem allstaatlichen Freimaurer-Kongreß 1900 in Paris, da die Vereinigung aller freimaurerischen Kräfte der ganzen Welt proklamiert wurde mit dem Ziele der Weltrepublik? Sagte da nicht Br. Dequaire-Grobel, daß, wenn diese Zusammenfassung aller Freimaurer gelänge, dann würden alle Freimaurer „zur Eroberung aller öffentlichen und politischen Gewalten in Europa und der ganzen Welt ausziehen...“

Waren es nicht in Deutschland die antichristlichen Kreise — Liberalismus, Sozialismus, Hochfinanz — die das Wort vom Gottesgnadentum dauernd in den Schmutz zogen, vor dem Volke lächerlich zu machen suchten? Warum wurde der willensstarke, treu katholische Erzherzog und Thronfolger Franz Ferdinand ermordet? Warum Kaiser Karl von der ganzen antichristlichen Welt verleumdet, verhöhnt und schließlich verbannt? Wurde er nicht gehaßt, weil er als Hauptträger der organischen Welttradition und der Autorität von Gottes Gnaden, als katholischer Fürst, für sittliches Recht stritt gegen die moderne unsittliche Macht? Wer verfolgte, haßte Kaiser Karl bis über seinen Tod hinaus? Die Freimaurerei und die mit ihr verbündeten und von ihr geführten Weltanschauungsrichtungen und materiellen Mächte — Sozialismus, Hochfinanz.

Diese wenigen Fragen und Tatsachen möchte ich allen positiven Christen zum Nachdenken vorlegen, besonders all denen, die am monarchischen Prinzip irre geworden sind. Ich lege die Fragen nicht vor, um umstürzlerische Bewegungen anzufachen oder zu unterstützen, sondern zur Selbstbesinnung und zum Nachdenken über die wahren Ursachen der Staatsformänderung.

Wer einigermaßen nur die Freimaurerei und die mit ihr verbündeten Mächte der Hochfinanz kennt, der weiß ganz genau, daß all das sogenannte demokratische Gebahren dieser Gesellschaft, die Sprüche vom souveränen Volk, von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit nur Leimruten sind für die Dummen, daß unter der Marke dieser „demokratischen“ Phrasen die Massen dazu benützt werden, um die geistige und materielle Herrschaft der Freimaurerei und der Hochfinanz zu errichten.

Ein Tor und Narr, der heute zum gewaltsamen Sturm blasen wollte gegen die neue Staatsform und den Parlamentarismus. Aber ebenso ein Tor, der, besonders als Christ, nicht über die inneren Zusammenhänge zwischen dem Gewordenen und den Zielen der Drahtzieher und heute geheim und offen herrschenden und genießenden goldenen Mächte nachdenkt, nachforscht und die Folgerungen daraus für sich zieht. Wer etwas tiefer schaut, der wird die ganze Tiefe des Ausspruches Stegerwalds von den gefallenen Schutzwällen — unter denen er an erster Stelle die Monarchie nannte — verstehen. Wohl muß zugegeben werden, daß unsere deutschen Monarchien vielfach nicht mehr das waren, was sie hätten sein sollen, daß das monarchische System z. T. durch seine Träger und sein Verhalten gegenüber den staatsnotwendigen christlichen Belangen sich selbst mißkreditierte. Aber damit wird das Prinzip als solches nicht getroffen, das Prinzip des Gottesgnadentums, der Autorität und der Verantwortung nach oben und dem Volke gegenüber, das Stehen über allen Parteien als Vater und Schirmer des ganzen Volkes und sein erster Diener zugleich.

Und der zweite Schutzwall: das Beamtentum? Kein Staat der Welt besitzt ein Beamtentum von dieser Unbestechlichkeit, dieser Treue und Hingebung, dieser Pflichterfüllung und Geradheit wie der deutsche Staat der Vorkriegszeit es hatte. Und heute, da die neue Zeit uns aufgezwungen? Man schaue nach Sachsen, denke an den braunschweiger Polizeiskandal, denke

Digitized by Google

an so manche Vorkommnisse in Kriegsgesellschaften usw. und ein Abgrund tut sich auf. In die unbestechliche Beamtenmauer von ehedem sind Breschen geschlagen, durch die Korruption und Bestechlichkeit ihren Eingang genommen haben. Wohl ist heute noch — Gott sei Dank — der weitaus größte Teil des Beamtentums intakt — aber frißt der Zahn der neuen Zeit nicht immer weiter? Wie lange wird es dauern, bis russische und französische Zustände einreißen? Die Proletarisierung des Beamtenstandes beschleunigt diesen Prozeß; das Futterkrippenrennen, die Parteistellenjägerei und -Besetzerei haben Elemente in den Beamtenstand gebracht, die der alten vorbildlichen Beamtentradition wesensfremd sind. Wer hat den Nutzen davon, wer gewinnt um so mehr, je weiter der Zersetzungsprozeß in der Beamtenschaft fortschreitet? Die Hochfinanz, der nichts willkommener ist als ein bestechliches, zugängliches, verarmtes Beamtentum. Zielt nicht die sozialistische Bewegung nach Abschaffung des Berufsbeamtentums und seine Ersetzung durch ein Wahlbeamtentum ganz in die Richtung der Ziele der Hochfinanz? Ist es Zufall, daß hier wie bei der Staatsform und auch in anderen wichtigen Fragen die Ziele des Sozialismus sich decken mit denen der Hochfinanz?

Seien wir überzeugt, wenn unser Beamtentum überall in Deutschland noch so intakt wäre, wie vor dem Kriege, manche häßlichen Erscheinungen wie z. B. auf dem Gebiet des Wuchers und der Schiebereien und Stechereien wären nicht in dem Maße zu verzeichnen.

Mittelbar hierher gehört auch eine Erscheinung, auf die Stegerwald in seiner Augsburger Rede mit folgendem Satze hinwies: „Man weiß ja gar nicht im breiten Lande, welche Mächte vor den Toren der Beratungszimmer und in den Wandelgängen des Reichstags heute auf das Zustandekommen großer Gesetze maßgebenden Einfluß gewinnen wollen.“ Hierüber geht so manches Gerücht und es würde nicht schaden, wenn der geheimnisvolle Schleier gelüftet würde. Wissen wir doch von den Westdemokratien, besonders von Frankreich, daß dort die Hochfinanz im Parlament alles durchsetzt durch Schmiergelder und Verteilung von Aufsichtsratsposten, daß dort Parlamentarierwerden von vielen als Lebensberuf betrachtet wird mit der sicheren Rechnung, irgendwo in der Regierung oder im Dienste der Hochfinanz einmal eine sichere und fette Pfründe zu erhaschen.

Und der dritte Schutzwall, das Offizierkorps, die Armee? Waren es nicht auch hier wieder Freimaurerei, Hochfinanz, Sozialismus, die, wiewohl international, doch fast ausschließlich in Deutschland Gift und Galle spritzten gegen den Militarismus und nicht ruhten, bis auch dieser Schutzwall niedergerissen war? Warum gerade gegen den deutschen Militarismus, da doch nachgewiesenermaßen im Verhältnis zur Bevölkerung das französische Heer und die Ausgaben hiefür viel größer als das deutsche waren und da die englische Flotte meerbeherrschend um ein vielfaches größer war als die ehemalige deutsche Kriegsflotte? Weil, um mit Scheler — des Jahres 1916 — zu reden, „bei unseren Gegnern das System des Instrumentalmilitarismus vorherrscht, das Heer an erster Stelle also ein Werkzeugsverhältnis zum politischen Willen von Regierungen und solchen herrschenden Klassen besitzt, deren Ethos von Hause aus wesentlich antimilitaristisch, bald mehr utilitarisch und kaufmännisch (England, Amerika), bald mehr religiös-romantisch (Rußland), bald mehr durch den Gloiregedanken, schließlich den militärischen Rachegedanken nnd den Ressentimenthaß der empfundenen Schwäche bestimmt ist“. Sagen wir es deutlicher: Weil gerade in England und Frankreich — hier nur verhüllt unter dem Gloire- und Revanchegedanken — das Heer notwendiges und willfähriges Werkzeug in Händen der Hochfinanz und zu deren Diensten war und heute noch ist. Händlergeist ist die Seele des dortigen Militarismus. Gewinnsucht, Habsucht, Eroberungsgier sind seine Zweckbestimmung; Eroberungen, Handelsvorteile, Absatzmärkte der Maßstab für die Indienststezung des Heeres. Der Einsatz von Herzblut und Herzleid wird lediglich gemessen und in Rechnung gesetzt zum Verhältnis eines zu erwartenden Geld- und Landgewinnes. Gegen einen solchen Militarismus hat die Hochfinanz nichts einzuwenden, denn sie braucht ihn für ihre Zwecke.

Bei uns aber herrschte der Gesinnungsmilitarismus. Der deutsche Militarismus war weniger Werkzeug denn ein Kunstwerk, ein Wesensstück deutschen Geistes. „Er ist allem voran der freie Ausdruck, die natürliche Lebensform des spontanen Ethos und Grundwillens unseres Volkes.“ Er war der lebendige Ausdruck dafür: „Es lebt hier ein Volk, das die Ehre dem Nutzen voransetzt, die Macht des Ganzen allen bloßen Interessen und Vorteilen von Gruppen und Klassen, Kampf und Arbeit der Behaglichkeit, Zucht der Erwerbs- und Genußgier, die Spannung der Pflicht den angenehmen Folgen ihrer Erfüllung, den Wert der Opferkraft selbst dem Werte aller Dinge, für die man opfert, vitale Kraft, Gesundheit und Leibesschönheit aller Fülle guter, toter Gebrauchsdinge, das Glück in der Spannung des Kampfes dem Glück der Ruhe und der erreichten Ziele“ (Scheler, Krieg und Aufbau, S. 172). Im deutschen Heer verkörperte sich der sich auswirkende Geist des Ordnungs-, Sach- und Pflichtgedankens. Das sind die Wesenszüge unseres zusammengebrochenen Militarismus, die allerdings durch manche häßliche Erscheinungen und durch Bloßlegen aller schadhaften Stellen im Volke weithin verdunkelt worden sind. Aber die Drahtzieher der Hochfinanz und ihre Hintermänner wußten, weshalb sie den typisch deutschen Militarismus so in den Kot zogen und in Zerrbildern in der ihr gefügigen Presse vorführten. Es geschah nicht, um die Schäden und Auswüchse zu bessern, sondern um die ganze Einrichtung zu vernichten, wohlbewußt, damit ein Hindernis für ihre Pläne und Ziele zu beseitigen. Ein Heer, das die Ehre dem Nutzen, das Ganze den bloßen Interessen bestimmter Gruppen voransetzt, das getragen ist vom Geiste der Ordnung, der Pflicht, der Autorität und Unterordnung unter das Ganze, kann nicht zum Werkzeug für die gewissenlosen Ziele der Hochfinanz mißbraucht werden.

Wenn heute der Haß gegen den Militarismus bei uns immer noch Orgien feiert und die der Hochfinanz ergebenen Blätter, zusammen mit dem sozialistischen Blätterwald, die Anführer dieser Orgien sind — trotzdem Deutschland kein nennenswertes Heer mehr besitzt — so spiegelt sich hier deutlich die Angst derer, daß das Volk je wieder sich seines Geistes bewußt werden könnte und die Tugenden und Wesenszüge unseres entschwundenen Militarismus wieder lebendige Formen annehmen könnten. Woher sonst die teuflische Wut auf die harmlosesten Regimentsfeiern, woher sonst die systematische Unterdrückung aller Großtaten unserer Heere im Weltkrieg? Aber wie die Natur sich nicht auf die Dauer vergewaltigen läßt, so wird auch der gesunde militärische deutsche Geist wieder erwachen, nicht um auf Eroberungen und Raub auszuziehen — das ist nicht deutscher militärischer Geist — sondern, um die echt deutschen Tugenden zu pflegen wie Ordnung, Pflichtgefühl, Pünktlichkeit, Autorität und Unterordnung, Ehre und Opfergeist.

Damit dürften wohl die von Stegerwald angeführten drei Schutzwälle gegen die Sturmflut Hochfinanz in großen Linien in ihrer Wesensbedeutung skizziert sein, zugleich aber auch sich gezeigt haben, daß in dem wenig beachteten Sätzchen der Stegerwald-Rede der Schlüssel liegt zur Erklärung der immer weiter sich ausbreitenden, alles in ihren Bann zwingenden Macht der Hochfinanz mit der naturnotwendigen Begleiterscheinung: Verarmung und Verelendung des Mittelstandes, Verbankung des ganzen Wirtschaftslebens, Verringerung der Zahl der selbständigen, bodenständigen Existenzen.

Nun beklagt Stegerwald, daß bei Einführung der formalen Demokratie die Gesinnungsdemokratie nicht genügend vorbereitet war und es dadurch der Hochfinanz doppelt leicht wurde, sich überwiegenden Einfluß zu verschaffen. — Wäre die Gesinnungsdemokratie, die wohl am richtigsten mit der von Papst Leo XIII. bezeichneten christlichen Demokratie zu identifizieren ist, im überwiegenden Teile unseres Volkes vorhanden gewesen, dann wäre es nicht zur Herrschaft der formalen Demokratie gekommen. Denn die politische Demokratie als Abbild der modernen Demokratie ist unchristlich. Sie hat auch mit der christlichen Demokratie gar nichts gemein. Sie ist unchristlich, weil sie ja nur die praktische Betätigung der durchaus widerchristlichen Staatslehren Rousseaus und der französischen Revolution 1789 ist. Leo XIII. sagt:

„Die christliche Demokratie dagegen muß, schon weil sie christlich heißt, auf die vom göttlichen Glauben gegebenen Grundsätze, als auf ihr Fundament, sich stützen und auf dieser Grundlage für den Vorteil der untersten Volksschichten so wirken, daß sie die für die ewigen Güter geschaffenen Seelen angemessen vervollkommnet. Darum darf ihr nichts heiliger sein als die Gerechtigkeit; das Erwerbs- und Besitzrecht muß sie für unantastbar erklären; sie achte den Unterschied der Stände, die da für ein geordnetes Staatswesen wahrlich notwendig sind; für das gesellschaftliche Leben soll sie endlich jene Form und Beschaffenheit erstreben, die Gott als Schöpfer eingeführt hat.“

Diese christliche Demokratie steht in ihrer Wurzel und ihrem Zielstreben diametral den Zielen der Hochfinanz gegen-

Digitized by Google

über, ebenso diametral auch dem Sozialismus. Bekenntnis des christlichen Gesetzes und sozialistische Lehre sind ja von vornherein so gegensätzlich wie Feuer und Wasser. Die christliche Demokratie, deren praktische Betätigung im christlichen Mittelalter die Blüte des damaligen Wirtschaftslebens hervorrief, aus deren Boden die allgemeine Wohlfahrt, die soziale Ordnung herauswuchs, ist leider schon längst nicht mehr Gemeingut des deutschen Volkes, sie entschwand — zum Schaden des Volkes — in dem Maße, als die christliche Gesinnung im Volke zurückging.

Hier, im Entschwinden der christlichen Gesinnung, da liegt m. E. die Hauptwurzel alles Uebels der Gegenwart. Schuld an dem Entschwinden tragen aber die falschen Lehren des Liberalismus, die Maulwurfsarbeit der Freimaurerei und die verhetzende Tätigkeit des Sozialismus. Wie verheerend weit diese Entchristlichung in allen Volkskreisen um sich gegriffen hat, das erhellte, als November 1918 die Schutzwälle — Monarchie, Beamtentum, Heer — fielen. Es zeigte sich aber sogleich auch, daß diese Schutzwälle selbst nicht mehr festen Boden hatten, sie waren selbst tief angefressen, denn sie waren nicht mehr genügend christlich gegründet.

Aus diesen Tatsachen heraus ergeben sich ganz naturnotwendig die Wege, die allein noch imstande sind, die hereingebrochene Sturmflut Hochfinanz zurückzudämmen. Diese Wege liegen nicht in der Fabrikation unzähliger Gesetze, in einem buchstabenmäßigen Weitertreiben der formalen Demokratie, nicht in Parteineubildungen usw.

Der Nährboden der Hochfinanz ist die von ihr gezüchtete materialistische, atheistische Weltauffassung. Hier gedeiht sie, und gedeiht um so besser, je weiter die Verseuchung des Volkes mit dieser Irrlehre um sich greift. Die Gegenwart ist der lebendige Beweis für diesen Satz. Wer diesen Nährboden schützt und pflegt, wie Freimaurerei und Sozialismus, arbeitet im Endziel nur der Hochfinanz in die Hände. Wer aber das Volk von der fluchwürdigen Herrschaft der Hochfinanz befreien will, der muß seine ganze Kraft darauf verwenden, diesen falschen Nährboden auszuroden, d. h. er muß negativ den unentwegten Kampf gegen die materialistisch-atheistische Weltauffassung aufnehmen; positiv dahin wirken, daß wieder die christliche Gesinnung im Volke wach und nach außen praktisch tätig wird.

Daher heißt es auch für alle positiven Christen: Nicht aufgehen in den Sorgen um den Tag, sich nicht erschöpfen in den Aufgaben der kaleidoskopartig wechselnden Realpolitik — innen und außen — sondern das Hauptaugenmerk richten auf die wichtigste und brennendste Zukunftsaufgabe, die Wiedererweckung der christlichen Gesinnung. Alle Fähnlein, die diesem Ziele zustreben, sind herzlich willkommen. Mögen sie sich alle vereinen zu einem gewaltigen Heere sturmerprobter, christlich gesinnter und christlich tätiger Männer und Frauen. Ein solches Heer wird und muß die Drachenbrut Hochfinanz bezwingen. Ein solches Heer ist der Wall, der allen Stürmen trotzt, der die Menschheit wieder befreit von den Fangarmen der alles erwürgenden Hochfinanz, ist die Kraft, die auch aus der Gesinnung herauswachsend wieder all die Wälle und Schutzdämme aufrichtet, die ein Volk braucht, wenn allgemeine Wohlfahrt, Ordnung, Gerechtigkeit, menschenmögliches Glück eine Heimstätte unter ihm haben sollen.

Diejenigen Bezieher

welche die „Allgemeine Rundschau" beim Verlag direkt bestellt haben und daher

durch Posteinweisung zugestellt erhalten

werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, den Bezugspreis für das dritte Vierteljahr in Höhe von M. 54.— auf Postscheckkonto 7261 München (Verlag Dr. Armin Kausen G. m. b. H.) einzahlen zu wollen,

damit Nachnahmegebühren erspart werden können.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

„So kann es nicht weitergehen! — Der Feind steht rechts!" So rief der Reichskanzler nach der Ermordung Rathenaus im Reichstag aus. Ganz gewiß, so kann es nicht weitergehen. Wir haben eine Verfassung, die nicht revolutionär, sondern durch den Willen des Volkes in der Nationalversammlung zu Weimar geschaffen ist. Der Wille des Volkes schafft gültig Staat und Staatsrecht, wo solche nach einem Umsturz nicht mehr bestehen. Er hat uns in Deutschland eine Republik gegeben. Wer mit dieser Staatsform nicht zufrieden ist, soll auf gesetzliche Aenderung der Verfassung hinarbeiten. Alles andere ist Aufruhr. — Eigentlich möchten wir uns entschuldigen, daß wir solche Selbstverständlichkeiten schreiben. Aber sie sind es nicht allen, die denkende Staatsbürger sein wollen. Wie könnten sich sonst gerade in den gebildeten Volksschichten die Geheimorganisationen eingenistet haben, von denen die Führer des republikanischen Staates auf den Tod verfolgt werden? Rathenaus Mörder sind festgestellt: Fischer und Knauer als Schützen, Techow, der bisher allein verhaftet ist, als Wagenführer. Alle Drei Mitglieder der vom Erzbergerprozeß bekannten Organisation C und einst Angehörige der Brigade Ehrhardt. Den drei Namen folgt eine ganze Liste von Helfern und Hehlern, worunter ein paar Gymnasiasten. Und wohl alle zeichnet die Mitgliedschaft deutsch-völkischer Bünde und Orden aus. Schon jetzt läßt die Untersuchung ahnen, wie weit das Netz der Verschwörung verzweigt war; bis hinein in Behörden, wo falsche Pässe ausgestellt wurden. So kann es wirklich nicht weitergehen, soll die Staatsgewalt nicht zum Kinderspott werden. Aus diesen Verhältnissen war die Verordnung zum Schutz der Republik notwendig. Müßig ist der Einwand, es sollte besser heißen: zum Schutz der Verfassung. Denn die Verfassung enthält die Republik und in der Verteidigung seines Daseins muß sich der gegebene Staat praktisch immer mit der Verfassung, ja mit der staatlichen Ordnung als solcher identifizieren. Das hat die Monarchie bis 1918 nie anders getan.

Der Feind steht rechts! Auch diesem Wort des Kanzlers kann man nach Feststellung der Urheber des Verbrechens das innere Recht nicht bestreiten. Es ist freilich wie manche Sätze und Handlungen Dr. Wirths eine Frucht der Tagespolitik. Etwas oberflächlich. Sicher mußte zunächst etwas gegen rechts geschehen, wo die Gefahr für die Republik augenscheinlich drohte. Nicht zuletzt, und das ist die ewige Schwäche heutiger Politik, zur Beruhigung der aufgeregten Massen. Viel oberflächlicher ist es allerdings, gleich zu erwidern, daß auch links ein Feind stehe und dies mit den Ausschreitungen des Pöbels in Halle, Darmstadt, Karlsruhe usw. zu begründen. Solche Ausschreitungen, die in kritischen, erregten Lagen stets ausbrechen, sind nicht so politisch und nicht so gefährlich wie die planvolle Tätigkeit fanatischer Verschwörer. Sie sind gefährlich für einzelne Staatsbürger, für den Verkehr oder das Wirtschaftsleben, aber nicht so leicht für den Staat selber. — Hinter den Feinden von rechts und links aber steht der eigentliche Feind, der unzweifelhaft fähig ist, ein geordnetes Staatsleben in Deutschland überhaupt unmöglich zu machen und uns nicht der Anarchie — denn die hat niemals Dauer —, jedoch der sicheren Fremdherrschaft zu überliefern. Es ist der finstere Geist der Gewalt. Nichts ist in Deutschland so selten wie wahre Demokratie, die im Staat ein Verhältnis wechselseitiger Rechte erblickt und den Staat ebenso vor Uebergriffen einzelner Machthaber, Stände oder Klassen schützt wie den Bürger vor Uebergriffen des Staates. Die Rechtsradikalen vertrauen nur auf die Gewalt, auf Mordwaffen, Maschinengewehre, Diktatur des starken Mannes. Die Linksradikalen vertrauen auf Terror, Streik und Diktatur der Masse. Die Mittelparteien zwischen beiden zeichnen sich in der Praxis weniger durch demokratische Gesinnung als durch Fügsamkeit vor der zufällig herrschenden Gewalt aus. Und der Staat selbst? Welche Eingriffe in das Eigentumsrecht sich unsre Obrigkeiten bei Zwangswirtschaft und Steuererhebung leisten, braucht nicht erörtert zu werden. Auch zum Schutz der Republik setzt sich das Reich über Art. 105 der Verfassung hinweg und begründet mit dem neuen Staatsgerichtshof ein Ausnahmegericht. Man kann es als unvermeidliche Vorwegnahme einer gesetzlichen Einrichtung deuten, die das verfassungsändernde Reichsgesetz zum Schutz der Republik bringen wird. (Das Gesetz beschäftigt diese Woche den Reichstag.) Nicht hingehen aber darf die Aeußerung des sozialdemokratischen Reichs-

Digitized by Google

justizministers Dr. Radbruch, einst Professor der Rechte in Kiel, die neue Verordnung werde nicht gegen links angewendet. Ein Anhänger des Relativismus im Recht kann das sagen und hier trifft sich der Sozialist im Zeichen des gemeinsamen geistigen Stammvaters Hegel mit dem deutschnationalen Treitschkejünger. Aber mit Demokratie ist eine solche Ansicht unvereinbar. Mit solcher Nachgiebigkeit vor der Masse nistet sich der zerstörende Geist der Gewalt im Gefüge des Staates selbst ein.

Man muß nicht nach rechts blicken und nicht nach links, sondern ins eigene und in des Volkes Herz, will man den Feind finden, der das deutsche Staatsgebäude unterminiert. Er wird vielleicht einmal besiegt, wenn echt demokratische und echt konservative Ideen sich gefunden haben. Eine Gesinnung, die aus diesem Bund entspringt, bildet den schärfsten Gegensatz zu der, die rechts Geheimbünde und politische Morde, links demagogische Forderungen und Straßenkämpfe zeitigt. Aus der Einheit von Demokratie und Konservatismus ist auch der Einspruch der Bayerischen Volkspartei gegen die Reichsverordnung zu verstehen, der in einer Interpellation im Bayerischen Landtag seinen Ausdruck fand. Diese Interpellation und ihre Begründung durch den Abg. Stang richtete sich ebensosehr gegen die Punkte der Verordnung, welche staatsbürgerliche Grundrechte über die in Art. 48 RV begriffenen Fälle hinaus beschränken, wie gegen die Eingriffe in Rechtspflege und Polizei der Länder. Ministerpräsident Graf Lerchenfeld trat namens der Regierung diesen Ausstellungen im wesentlichen bei. Bayern erhob dann auch in Berlin bei der Ministerbesprechung über das geplante Reichsgesetz zum Schutz der Republik verschiedene Einwände. Es ist sehr zu begrüßen, daß das bayerische Verhalten zur Besinnung auf dem Weg dieser Maßregeln zwingt und gewisse Einseitigkeiten des neuen Gesetzes vielleicht verhindert. Denn der Druck der Gewaltpolitik von links, die sich in ganz unsinnigen Forderungen der Freien Gewerkschaften ausprägt, ist stark. Vom gesamtdeutschen Standpunkt mochte anderseits dieser schnelle und scharfe Vorstoß gegen die notwendige und im ganzen sicher berechtigte Verordnung befremden. Seine Wirkung leidet auch darunter, daß die Bayerische Volkspartei selbst nach dem Abgang Kahrs noch immer zu wenig planvoll den Rechtsradikalismus im Land und in ihren eigenen Reihen bekämpft hat. Mit der Rücksicht auf die Wähler läßt sich nicht alles entschuldigen. Manches Provinzblatt der Partei oder der Parteirichtung, nicht etwa der berüchtigte Miesbacher Anzeiger, ist von einem deutschnationalen Blatt kaum zu unterscheiden. Man darf sich nicht verhehlen, daß diese Schwäche nach rechts von vielen gebildeten katholischen Wählern der BVP, Münchener nicht ausgenommen, höchst mißfällig betrachtet wird. Diese würdigen die Zustimmung der Reichstagsfraktion zur Verordnung weit besser, als dies von der Landtagsfraktion geschah. So schroff hätten sich jedenfalls die beiden Fraktionen vor der Oeffentlichkeit nicht widereinander stellen sollen. Die Bayerische Volkspartei trägt gegenwärtig die Fahne des deutschen Föderalismus. Sie setzt ihn nur durch, wenn sie sich rücksichtslos scheidet von allem, was mit dessen demokratischen und konservativen Grundideen nicht übereinstimmt. Hier aber steht ihr gefährlichster Feind wirklich rechts.

Unter der Wucht der Ereignisse haben sich die Parteien im Reichstag schnell geeinigt über die Getreideumlage. Sie wurde in Form eines Kompromisses, das unter anderem den Kleinbesitz bis zu 5 Hektar umlagefrei läßt, mit 217 gegen 137 Stimmen angenommen. Die Wiedergutmachungsnot meldete sich von Paris in einer neuen Drohrede Poincarés, die wieder von Sanktionen und selbständigem Vorgehen Frankreichs spricht. Von Poincaré ist nichts anderes zu erwarten, aber dieser Mann wird die großen Fragen nicht mehr entscheiden.

Die Regierung Seipel in Oesterreich hat ihren ersten großen Erfolg errungen. Durch ihren ernsten Willen zu Reformen und Sparsamkeit hatte sie sich den tödlichen Haß der Sozialdemokraten zugezogen. Diese brachen einen Streik bei Eisenbahn, Post und Telegraphen vom Zaun, der leicht in eine politische Umsturzbewegung ausarten konnte. Durch die Festigkeit der Regierung und die Gegenwirkung der christlichsozialen Staatsarbeiter mißlang die Absicht der Roten. Der Streik wurde bald bedingungslos abgebrochen. Die österreichische Sozialdemokratie fällt mehr und mehr dem Kommunismus anheim. Ein anderes Bild bietet die britische Arbeiterpartei. Sie lehnte auf ihrem jüngsten Kongreß zu Edinburg den Anschluß an die Kommunisten mit 3860000 gegen 261000 Stimmen ab. Einstimmig sprach sich dieser Kongreß gegen den Frieden von Versailles aus, verlangte überdies Abbruch der Rheinlandbesetzung, Verminderung der deutschen Kriegsentschädigung und Anerkennung Sowjetrußlands. — In Irland ist der Bürgerkrieg zwischen der Regierung des Freistaates und den Unentwegten de Valeras, den sog. Republikanern, ausgebrochen. Nach schweren Straßenkämpfen wurden die letzteren in Dublin überwältigt, im Land aber ist noch keine Ruhe eingekehrt. Wir haben als Katholiken keine Ursache, den unversöhnlichen Sinn-Feinern Sympathien zuzuwenden. Das wirklich katholische Irland hat in der Form des Freistaats seinen Frieden mit England gemacht und eine selbständige Stellung im britischen Reichsverband erhalten. Die Republikaner mit ihrem Streben nach völliger Unabhängigkeit gehen weniger von den Ueberlieferungen des katholischen irischen Volkes aus als von den Lehren der modernen Nationalisten, besonders der Tschechen und Serben. Sie sind gleich diesen Romantiker der Rasse und des Volkstums, in der Praxis Brand- und Mordpolitiker, in denen sich die letzten Verirrungen des 19. Jahrhunderts austoben.

Feldmarschall Conrad und der Präventivkrieg.

Von Theodor v. Sosnosky.

Man hat Feldmarschall Conrad von Hötzendorf vielfach als einen der Miturheber des Krieges bezeichnet und ihn damit vor aller Welt an den Pranger zu stellen versucht. Mit demselben Recht, mit dem man Oesterreich-Ungarn die Hauptschuld daran aufgebürdet hat, weil es durch sein Ultimatum an Serbien die furchtbare Lawine ins Rollen gebracht. Was in diesem Fall das Ultimatum gewesen, das ist bei Conrad sein Verlangen nach einem Präventivkrieg. Die Sozialisten haben es — zum größten Behagen der Entente — so darzustellen verstanden, als hätte Conrad aus eitler Ruhmsucht und gewissenloser Grausamkeit einen Krieg heraufbeschwören wollen, und sie haben dabei die lebhafteste Unterstützung der gesamten sogenannten liberalen Presse gefunden, denn es galt ja, der katholischen Kirche Eines am Zeuge zu flicken. Hinter Conrad stand ja — angeblich — die mächtige Gestalt Franz Ferdinands, der Italien vernichten wollte, um auf dessen Trümmern die weltliche Herrschaft des Papstes wieder zu errichten. Daher das beharrliche Drängen Conrads zu einem Kriege gegen Italien. Dieses antikatholische Märchen verdichtete sich bald zur Legende, die den dreisten Anspruch auf historische Wahrheit erhob und von allen „Freisinnigen" gern geglaubt wurde. Allen, die dies getan gaben, sei dringend die Lesung der bisher erschienenen zwei Bände der Denkwürdigkeiten Conrads empfohlen, die sich sehr eingehend mit der Frage eines Krieges mit Italien befassen.[1]) Sie dürften nach Beendigung dieser Lesung denn doch etwas anders über Conrad und seine Schuld denken. Nicht etwa, daß er sein Verlangen nach einem Präventivkriege darin leugnen wollte! Ganz im Gegenteil: dieses Verlangen bildet sogar den Angelpunkt der beiden Bände. Ceterum censeo, bellum esse gerendum: das ist ihr Leitmotiv, das in allen Tonarten variiert wird. „Also doch den Präventivkrieg", werden die Feinde Conrads triumphierend rufen. Jawohl, aber ganz und gar nicht den, den sie meinen. Kein Krieg aus eitler Ruhmgier und blutdürstiger Unmenschlichkeit, sondern aus weitsehender Vorsorge für die Monarchie, aus ehrlichster, heißester Vaterlandsliebe, aus der bitteren Erkenntnis, daß nur ein rechtzeitig geführter Krieg die Monarchie vor der Vernichtung durch eine übermächtige Phalanx ihrer grimmigsten Todfeinde bewahren könne. Er sah das furchtbare Gewitter über sein Vaterland von allen Seiten heraufziehen. Er wußte, daß Italien und Serbien nur auf den Augenblick lauerten, wo sie, ohne sich selbst allzusehr zu gefährden, der Monarchie den Dolch in den Rücken stoßen konnten; den Augenblick, da Rußland sich von den Wunden des Japanischen Krieges und den Krämpfen der Revolution erholt haben und bereit sein würde, sich mit der furchtbaren Wucht seiner Uebermacht auf Oesterreich-Ungarn zu werfen und dieses zu erdrücken. Dann endlich sollte die irredentistische Drachensaat Italiens und Serbiens, die innerhalb der Monarchie so üppig gedieh, Früchte tragen; dann sollte die letzte Stunde des alten Habsburgerreiches schlagen und es unter die beutegierigen Anwärter seines reichen Erbes aufgeteilt werden. Das war's, was Conrad lange, bevor es zur tragischen Tatsache werden sollte, erkannt hatte und verhindern wollte; dadurch verhindern, daß er Italien und Serbien, je nachdem, einzeln oder zusammen angreifen und vernichtend

[1]) Feldmarschall Conrad, Aus meiner Dienstzeit 1906—1918. Bd. I und II, Rikola-Verlag, Wien, Berlin, Leipzig, München 1922.

Digitized by Google

schlagen wollte, bevor Rußland imstande war, ihnen zu helfen. Mit andern Worten: er wollte den Krieg, den er als unvermeidlich erkannte, dann führen, wenn er noch einen Erfolg versprach; dann, wenn die besseren Chancen auf seiten Oesterreich-Ungarns lagen; er wollte nicht erst warten, bis sie auf seiten der Feinde seien. Welcher vernünftig denkende und gerecht urteilende Mensch vermag darin etwas anderes zu sehen als Klugheit und Vaterlandsliebe?! Ist es nicht himmelschreiendes Unrecht, Conrad v. Hötzendorf darum als einen Verbrecher an der Menschheit hinzustellen, wie dies geschehen ist? Ist es nicht vielmehr seine Pflicht gewesen als die leitende Persönlichkeit der k. u. k. Wehrmacht, diesen einzigen Ausweg aus dem drohenden Verderben anzustreben? Die Gegner Conrads und des Präventivkrieges werden nun freilich einwenden, er habe keinerlei Gewähr gehabt, diesen angestrebten Krieg auch zu gewinnen; es sei also ein höchst fragwürdiges und wegen der in jedem Falle großen Menschenopfer auch verwerfliches Auskunftsmittel gewesen. Allein wer so urteilt, der müßte eben auch in jeder chirurgischen Operation etwas Fragwürdiges und Verwerfliches sehen; denn auch sie gibt keinerlei Gewähr des Gelingens. Auch die geübteste Chirurgenhand kann versagen, auch die scheinbar günstigsten Umstände können täuschen. Dennoch wird es kein vernünftiger Mensch wagen, vor die Alternative gestellt, entweder sicher zugrunde zu gehen oder durch eine Operation wahrscheinlich gerettet zu werden, sich gegen diese zu erklären. Ganz so aber liegt der Fall Conrad.[9])

Das Werk Conrads, soweit es bis jetzt vorliegt, muß als ein historisches Quellenwerk ersten Ranges bezeichnet werden, als ein wahres Archiv einschlägiger geschichtlich bedeutsamer Daten. Es ist mit solchen geradezu überladen, denn der Verfasser verfolgt darin beharrlich die Methode, alle Daten und Dokumente zu bringen, über die er verfügt. Er schreckt dabei vor ermüdenden Wiederholungen nicht zurück, was dem Eindrucke der Lesung nicht immer förderlich ist. Gewissenhafter und gründlicher aber kann man jedenfalls nicht vorgehen, als er es tut, was sich schon daraus erweist, daß er in den bisher erschienenen zwei Bänden erst bis zum Ende des Jahres 1912 gelangt ist. Der im Herbst folgende 3. Band wird das Jahr 1913 und das erste Halbjahr 1914 umfassen. Somit müßte, bei Einhaltung derselben Gründlichkeit, der Weltkrieg mit seiner ungeheuern Tatsachenfülle ebenfalls drei Bände beanspruchen.

---

[9]) Nicht ganz so. Bei der Operation ist ein Menschenleben nur gefährdet, beim Krieg sind viele Menschenleben gewiß verloren. Verfasser hat den Vergleichspunkt verschoben. Dem Menschenleben bei der Operation entspricht das Leben des Staates (Oesterreich-Ungarns). Es handelt sich darum, ob der Staat zu seiner Rettung Menschen opfern darf auch in einem Präventivkrieg. Wir glauben es nicht. Gibt es doch auch im Privatleben kein Rechtsmittel gegen ein Unrecht, das einem noch gar nicht angetan worden ist. D. Schr.

Lebenstanz.

Ich stehe mitten im Kreis und seh'
Daß ich mich wie die anderen dreh'
Rechtsum — linksum —
„Platz da — laßt mich hinaus!
Von fern sieht der Ringelreihen hübscher aus."
Röcke fliegen — Zöpfe und Bänder. —
Es schimmern weisse und gelbe Gewänder
Glitzernder Tand und güldene Hauben . . .
„. . . Platz da . . laßt mich hinaus . . .
Ihr dürft mir glauben
Von fern sieht der Ringelreihen hübscher aus.

Ah! Freund Tod! Schaut ihr auch zu?
Gefällt euch der Tanz?
Nicht, er ist schön, wenn man ihn ganz
In aller Ruhe kann seh'n. —
Aber mittun — und immer dreh'n
Rechtsum — und linksum . . .!
Man wird ganz wirr davon und dumm.
Setz' mich lieber zu euch in den Schatten her.
Gestattet ihr?"
„Aber natürlich! Bitte sehr!"

L. Noll-Bauerreiß.

Abbau des Vereinswesens.

Von Verbandspräses Msgr. C. Walterbach.

In Nr. 21 der Allgemeinen Rundschau hat unter diesem Titel Herr Dr. Eugen Weiß die Frage erörtert, wie man unser katholisches Vereinswesen einfacher und dadurch doch ohne Zweifel wirksamer gestalten könne. Ich stehe jetzt 25 Jahre im Vereinsleben und zwar den größten Teil dieser langen Zeit an führender Stelle. Ich darf mir also wohl ein Urteil erlauben und halte es für meine Pflicht, auch öffentlich zu dem Vorschlag, den Herr Dr. Weiß macht, meine Meinung zu sagen, zumal derselbe geeignet ist, viel Verwirrung anzurichten und die Vereinsmüdigkeit, an der wir in weiten katholischen Kreisen jetzt leiden, zu vermehren. Gerade darin liegt aber im gegenwärtigen entscheidenden Augenblick eine große Gefahr für den deutschen Katholizismus. Darum ist es notwendig, zu der Frage in aller Ruhe und Sachlichkeit Stellung zu nehmen. So richtig nämlich der Verfasser eine ganze Anzahl von Einzelerscheinungen beurteilt, so falsch ist sein Vorschlag, alles in einem Topf zusammenzuwerfen und davon nicht nur eine Vereinfachung, sondern auch eine Verbesserung zu erwarten. Wer beim Vereinsleben nicht an der Oberfläche haften bleibt, sondern sich bemüht, es tiefer zu führen und so aus ihm eine wirkliche Kulturbewegung zu machen, der kann dem Vorschlag des Herrn Dr. Weiß unmöglich zustimmen, sondern muß ihn entschieden ablehnen.

Es ist wahr, wir haben ein außerordentlich großes katholisches Vereinswesen in Deutschland. Ich stimme dem Verfasser rundweg zu, wenn er sagt, wir dürften nicht bei jeder neu erstehenden Aufgabe sofort wieder eine neue Vereinsorganisation schaffen, sondern wir müßten uns fragen, ob diese neue Aufgabe nicht einer der bestehenden Organisationen zugewiesen werden könnte. Man hätte diese Frage schon in der Vergangenheit stellen müssen und wäre dann gewiß zu mancher Vereinsgründung nicht gekommen. Ob aber auch in allen Fällen das erreicht worden wäre, was die Spezialorganisation erreicht hat? Ich möchte es bezweifeln. Wenn man z. B. dem Volksvereine die Arbeit auf literarischem Gebiete für den Lesestoff und die Bibliotheken übertragen hätte, so ständen wir in der Reihe der öffentlichen Bibliotheken ganz gewiß nicht an der Stelle, an die uns der Borromäus- und der Preßverein geführt hat. Schon deshalb nicht, weil er nicht die Geldmittel aufgebracht hätte, die für den Erfolg auf diesem Gebiete notwendig sind. Gerade deshalb sind ja oft eigene Organisationen notwendig, zumal all unsere katholischen Vereine an dem einen großen Fehler leiden, daß ihre Vereinsbeiträge viel zu knapp bemessen sind. Wenn man daher durch die Zusammenlegung der verschiedenen Vereine auch den Vereinsbeitrag noch sparen und trotzdem die Fülle von Aufgaben lösen will, so werden die Mittel, welche für diese großen Aufgaben, von denen der Verfasser spricht, zur Verfügung stehen, noch kleiner und damit von selbst der Erfolg und der Einfluß geringer.

Gewiß sollen alle andern Vereinsorganisationen dann auch den Spezialorganisationen die Aufgaben belassen, für die diese gegründet sind. Ich habe deshalb den Arbeiter- und Arbeiterinnenvereinen stets den ernstlichen Rat gegeben, keine Leihbibliotheken zu führen, sondern sich denen des Preßvereins oder des Borromäusvereins anzuschließen. Darin hat der Verfasser zweifellos recht, wenn er fordert, daß wir für ein und dieselbe Aufgabe nicht zweierlei Organisationen haben sollten. Sein Beispiel am Mädchenjugendverein und der Jungfrauenkongregation trifft durchaus zu. Woher kommt dies aber? Der Verfasser hat es richtig herausgefühlt; es kommt daher, daß wir keine einheitliche Auffassung über die Aufgaben der Kongregationen haben. In der Sucht, die Masse zu gewinnen, hat man die Kongregationen zu Vereinen gemacht, diesen eine unnütze Konkurrenz geschaffen und das Ziel doch nicht erreicht. Denn die Masse, die man für den katholischen Gedanken und die allgemeinen katholischen Pflichten wohl gewinnen kann, geht nicht in die Kongregation, wenn man deren Anforderungen nicht ganz gewaltig herabsetzt. Nun aber bin ich mit dem Verfasser der Meinung, daß das Mitglied der Kongregation auf religiösem Gebiete mehr leisten soll und will, als es der Katholik verpflichtet ist. Gott sei Dank ist die Zahl derer, die das wollen, gar nicht so klein, so daß unsere Kongregationen eine sehr stattliche Phalanx bilden würden, auch wenn man an diesem sogen. Elite-Prinzip festhält. Würde man dann die Kongregationen organisatorisch an das Vereinsleben

Digitized by Google

anschließen und den Kongreganisten die Vereine, insbesondere die zuständigen Standesvereine als Arbeitsfeld anweisen, so wäre sofort auch der andere Fehler behoben, den der Verfasser mit Recht hervorhebt, daß wir bei jeder neuen Aufgabe immer wieder die gleichen Leute und zwar bis zum Uebermaß belasten müssen. Wir hätten aus den Kongregationen die notwendigen Mitarbeiter in den Vereinen, die in den Kongregationen für ihre Mitarbeit begeistert und geschult werden müßten. Statt dessen bilden die „verweltlichten" Kongregationen für die Entwicklung der Standesbewegung geradezu ein Hindernis und bringen die Gefahr, daß wir in Fragen und Bewegungen des öffentlichen Lebens nicht den Einfluß haben, den wir mit unsern katholischen Grundsätzen haben könnten und müßten. Ich erinnere nur an die Dienstmädchenfrage, die seit der Revolution immer gefährlicher wird. Doch die Entscheidung über diese Begrenzung und Stellung der Kongregationen kann einzig und allein der Episkopat fällen!

Manche Aufgaben, so sehr sie auch äußerlich als Spezialaufgaben erscheinen mögen, können doch unmöglich einer Organisation allein zugewiesen werden, weil die Arbeitsmethode und die Behandlungsart je nach dem verschiedenen Standpunkte, den man einnimmt, verschieden sein muß, wenn sie wirksam sein soll. Ich nenne die Schulfrage. Ich übergehe die Gründe, warum man diese nicht dem Volksverein zugewiesen, sondern eine eigene Organisation geschaffen hat. Die katholische Arbeiterschaft muß die Schulfrage auch als Standesfrage erörtern, da die Volksschule, ihr einziges Bildungsmittel, für sie und ihre Stellung im Volksleben von ganz anderer Bedeutung ist als für andere Stände, und im Kampfe um den Charakter der Volksschule mit der Sozialdemokratie gerade diese Seite eine bedeutende Rolle spielen wird. Deshalb werden die Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine der allgemeinen Schulorganisation doch eng verbunden bleiben müssen.

Die Frage aber nach den Mitarbeitern, die ich schon oben berührt habe, und die in unserm katholischen Vereinsleben in der nächsten Zeit von großer Bedeutung sein wird, muß noch auf einem andern Wege gelöst werden. Gewiß geht es im katholischen Vereinsleben nicht ohne die Mitarbeit des Klerus; ohne sie wird dieses bald absterben. Aber wir müssen doch von der Idee wegkommen, als ob der Klerus allein alle Vereinsarbeit leisten müßte. Das ist eine Belastung, die der Klerus nicht aushält und die der Sache schadet. Die Mitarbeit der Laien wird immer mehr zu einer vordringlichen Notwendigkeit. In den katholischen Arbeitervereinen haben wir in dieser Hinsicht in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. Dieses Ziel strebt auch offenbar der Verfasser an, indem er den Geistlichen zum Berater, also zum Beirat und nicht zum Präses, machen will. Hierin kann ich ihm nicht zustimmen. Ohne auf alle Einzelheiten dieser viel erörterten Frage einzugehen, möchte ich nur auf ein doppeltes verweisen. Diese rechtliche Stellung des Geistlichen, um die es sich bei der Frage handelt, wird die Arbeitslast nicht vermehren und vermindern; aber die rechtliche Stellung des Geistlichen im Vereine muß führend sein, wenn er die Aufgaben, die ihm zufallen, erfüllen soll. Viel wichtiger und notwendiger ist, daß wir uns befähigte Laien als Mitarbeiter heranbilden in Unterrichtskursen. Diese Mühe und Arbeit muß der Klerus übernehmen, soll er sich in der übrigen Vereinsarbeit entlasten. Keine Vereinsarbeit ist aber auch so nutzbringend als diese. Und weil wir in den langen Jahren seit Kriegsbeginn mit den Unterrichtskursen nachgelassen haben, fehlen uns heute die Mitarbeiter und fehlen uns die Führer, deren wir so notwendig bedürfen. Darum heran an die Unterrichtskurse! Meiner Meinung nach müssen wir in diesem Punkte noch einen Schritt weitergehen und uns für jeden Ort wenigstens einige Führer gründlich und systematisch ausbilden lassen, die dann zurückgekehrt an ihre Berufs- und Arbeitsstätte, von selbst Führung und Mitarbeit in die Hand nehmen. Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir in München die katholische Volkshochschule Leohaus gegründet und suchen sie mit großen Opfern zu halten. Die finanziellen Opfer, welche für diesen Zwecke gebracht werden, werden reichliche Zinsen tragen. Eine schönere und zeitgemäßere Stiftung kann ich mir für einen katholischen Geldmenschen gar nicht denken, als einen befähigten jungen Menschen für die künftige Mitarbeit im katholischen Vereinsleben heranbilden zu lassen.

Nun glaubt Herr Dr. Weiß alle die Nachteile, die er im heutigen katholischen Vereinsleben findet, dadurch beheben zu können, daß er die Vereine zu Abteilungen eines Katholischen Volksvereins macht. Er selbst erkennt die Schwierigkeiten, die einem solchen Plan entgegenstehen. Wer das Vereinsleben genauer kennt, wird in diesen Schwierigkeiten die Unmöglichkeit der Durchführung erblicken müssen. Immerhin wäre es wert, den Plan zu erörtern und nach Durchführungsmöglichkeiten zu suchen, wenn es feststünde, daß das gewünschte Ziel erreicht würde. Gerade das möchte ich verneinen. Daß der Vereinsbeitrag dadurch nicht kleiner werden kann, wenn anders wir den riesengroßen Aufgaben gewachsen bleiben sollen, habe ich bereits hervorgehoben. Die Frage der Vereinslokale würde damit auch nicht gelöst, denn die verschiedenen Abteilungen hätten ja für ihre Sonderversammlungen auch getrennte Lokale nötig. Wo es aber geht, ein und dasselbe Lokal nacheinander zu benützen, geschieht dies heute schon, sofern nicht verschiedene Lokale in hinreichender Zahl zur Verfügung stehen. Das gilt ganz besonders von den Vereinshäusern, die ja meist auf gemeinsamem Besitz aufgebaut sind. Ein gemeinsames Organ für alle Vereine zu redigieren, ist ein Stück der Unmöglichkeit, wenn dasselbe über die Vereinsnachrichten und einige allgemeine Artikel hinausgehen und dadurch wirklich erzieherisch wirken soll. Ich meine, über diese Unmöglichkeit braucht man nicht viele Worte zu verlieren. Der Verfasser täuscht sich aber auch gewaltig, wenn er meint, andere Vereinseinrichtungen, wie z. B. das Vereinstheater, ließen sich gemeinsam betreiben. Das ist wiederum unmöglich, denn Auffassung, Geschmack, Empfinden usw., kurz alles, was wesentlich zu einer solchen Einrichtung gehört, wenn sie einen Wert haben soll, ist bei den einzelnen Ständen, Altern und Geschlechtern so verschieden, daß man unmöglich mit einem gemeinsamen Betrieb alle befriedigen kann. Ich will nichts gegen den Vorschlag der Schriftleitung sagen, ein katholisches Konzertbüro zu errichten. Das mag für die gebildete Welt wertvoll, vielleicht sogar notwendig sein; für die Arbeiterschaft ist dies ganz gewiß nicht der Fall. Ganz abgesehen davon, daß dadurch eine solche Veranstaltung bedeutend verteuert würde, glaubt man gar nicht, wie wertvoll für den ganzen Vereinsbetrieb dieser Dilettantismus ist, der viele am Vereinsleben interessiert, sie bei ihm festhält und untereinander verbindet. Dazu kommt, daß auch die Zersplitterung der Kräfte, von der der Verfasser spricht, bis zu einem gewissen Grade notwendig ist. Ich begrüße es gewiß, wenn auch Akademiker zu den Arbeitern und Arbeiterinnen kommen und dort Vorträge halten. Aber in den allermeisten Fällen werden diese Vorträge anders bearbeitet sein müssen, wenn die Arbeiterschaft ihnen mit Nutzen folgen soll. Dasselbe gilt in erhöhtem Maße auch umgekehrt. Zudem hat die Erfahrung gelehrt, daß man viel leichter einen Redner für einen einzelnen Vortrag in einem Verein gewinnt, als wenn man an ihn das Ansinnen stellt, denselben so und so oft in den verschiedenen Vereinen zu wiederholen.

Den größten Mangel aber erblickt Herr Dr. Weiß darin, daß die einzelnen Vereine im katholischen Lager alle nebeneinander stehen, während es im Begriff der Organisation liegt, daß sie wie ein Räderwerk organisch ineinandergreifen und zu einem Ganzen anwachsen. In diesem Gedanken kann ich ihm restlos zustimmen, wenn ich auch den Weg für falsch halte, auf dem er die Uebel beseitigen will. Ich hatte mir vor mehr als zehn Jahren den Volksverein auch so gedacht, daß er das einigende Dach über allen übrigen Vereinen bilde, die dabei freilich ihre Selbständigkeit bewahren müssen und auch bewahren können. Ein großer Teil unserer Vereine, besonders unsere verschiedenen Standesvereine würden ein großes Stück ihres Einflusses und ihrer Bedeutung verlieren, wenn sie keine selbständige Bewegung und nur Abteilungen wären. Man denke an die Stellung unserer katholischen Arbeitervereine in der großen deutschen Arbeiterschaft wie auch innerhalb der christlich-nationalen Arbeiterbewegung; oder an die Stellung der katholischen kaufmännischen Vereine den übrigen kaufmännischen Organisationen gegenüber; oder die katholischen Studentenvereine im Verhältnis zu den anderen Studentenkorporationen. Es ist aber die Hingabe der Selbständigkeit gar nicht notwendig; trotzdem könnte der Volksverein diese organische Zusammenfassung vollziehen. Dabei brauchte er seine besonderen Aufgaben als selbständiger Verein gar nicht dranzugeben, im Gegenteil, seine hervorragende Aufgabe, die einen von den Kämpfen, Bedürfnissen, Zielen und Wünschen der andern zu unterrichten und dafür zu interessieren, könnte er noch viel leichter und besser erfüllen. Was aber vor allem notwendig wäre, ist, daß die Zentralen

Digitized by Google

einander näher kämen. In Süddeutschland ist dies durch das Leohaus etwas besser, aber allgemein ist es auch nicht. Ich habe, wie gesagt, auf diese Notwendigkeit schon vor mehr als zehn Jahren hingewiesen und war bereit, als wir an die Errichtung des Leohauses gingen, dieses Ziel mitanzustreben; leider stieß ich auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Ob es heute noch zu erreichen ist, möchte ich ernstlich bezweifeln. Dann müßte wenigstens eine Instanz geschaffen werden in der Gestalt eines obersten Ausschusses, in dem die obersten Führer gegenseitig Fühlung nehmen und alle gemeinsamen Fragen des katholischen Vereinslebens besprechen könnten. Hier könnten auch die klaren Richtlinien für das katholische Vereinsleben herausgearbeitet werden, von denen der Verfasser spricht, die wir aber bis jetzt noch nicht besitzen. Gewiß gäbe es dort bei den verschiedenen Sitzungen manchmal heftige Aussprachen; das schadet aber nichts, wenn dieser Ausschuß nur die erforderliche Autorität besitzt, um endgültige Entscheidungen für das Vereinsleben zu treffen. Ob er aber aus sich selbst heraus diese Autorität schaffen könnte oder ob dazu nicht die Mithilfe der Bischofskonferenz notwendig wäre, will ich nicht weiter erörtern. Jedenfalls wäre es nicht allzu schwierig, eine solche Instanz für das Vereinsleben zu schaffen. Vielleicht wäre auch der Katholikentag dazu berufen, die Initiative zu ergreifen. Er selbst würde davon den größten Nutzen ziehen, weil sich auch eine bessere Organisation dieser großen Kundgebung der Katholiken Deutschlands darauf aufbauen ließe. Doch darüber später einmal.

Ich würde es freudigst begrüßen, wenn der Artikel des Herrn Dr. Weiß diesen Erfolg hätte; ich arbeite schon längst an diesem Ziele. Ist es erreicht, dann werden wir auch bald das Weitere erreichen, daß die Vereine in den einzelnen Ländern, Diözesen und Orten in der gleichen Weise zusammenwachsen. Damit wird dann noch das Bewußtsein in jedem einzelnen Mitgliede wachgerufen, daß es nicht genügt, wenn es seiner Organisation angehört, sondern daß es all den andern katholischen Organisationen das gleiche Interesse entgegenbringen muß. Dann erst werden wir das, was die Sozialdemokratie längst ist: eine Bewegung. Darum nicht Abbau sondern Ausbau des katholischen Vereinswesens.

Der deutsche Studententag in Honnef.

Von A. Wild, Berlin.

Wir leben im Zeitalter des Parlamentarismus, der Kongresse, der kleinen, großen und der Weltkonferenzen. Die Tagespresse kann die Flut der Berichte über all die vielen Reden, Entschließungen und Beschlüsse kaum mehr bewältigen und die Oeffentlichkeit ist nachgerade schon rechtschaffen müde, auch nur das zu lesen, was die großen und allergrößten Staatsmänner zum Besten gaben. So ist es kein Wunder, wenn der Deutsche Studententag in Honnef am Rhein sich keiner allzu großen Beachtung erfreuen konnte. Und fast will es einen bedünken, daß auch die Studenten selbst ein ganz klein wenig schuld an dieser Müdigkeit der übrigen Volksgenossen sind, sich noch eingehend mit studentischen Fragen zu beschäftigen. Es kann doch nicht geleugnet werden, daß der Streit um die Verfassung der Studentenschaft, ja überhaupt die ganze Fragestellung in der Oeffentlichkeit kaum verstanden wird. Es handelt sich um die Aufnahmefähigkeit der jüdischen Hochschüler in die Deutsche Studentenschaft, die zuerst von den österreichischen und süddeutschen Studentenschaften deutsch-arischer Prägung bekämpft wurde.

Der Beendigung dieses unerquicklichen Verfassungsstreites sollte die Honnefer Tagung dienen. Dieses Ziel schien jedoch von vornherein durch das Verhalten des Hochschulringes deutscher Art stark in Frage gestellt. Im Hochschulring, der im Jahre 1920 gegründet wurde, haben sich die deutschvölkischen Studierenden zusammengeschlossen. Die völkische Idee, wie die nicht gerade schöne und keineswegs zutreffende Uebersetzung der nationalen Idee lautet, soll nach ihrer Ansicht zur Grundlage des Aufbaues der deutschen Studentenschaft gemacht werden. Da diese völkische Idee auch in Deutschland allgemein als Rassengrundsatz aufgefaßt wird, war es nicht zu verwundern, wenn die Erörterung der Judenfrage von den Völkischen im Reiche aufgenommen und weitergeführt wurde. Da der Hochschulring deutscher Art über eine wohldisziplinierte Gefolgschaft verfügt, besitzt er eine allerdings nur scheinbare Mehrheit in der deutschen Studentenschaft. Tatsächlich bedeutet die gegenüberstehende Minderheit rein zahlenmäßig die Mehrheit, wenn auch die Disziplin in den Kreisen der Freistudenten selbstverständlich nicht so straff ist, wie in den großenteils zum Hochschulring zählenden Korporationen. Schon diese eine Tatsache, daß der Hochschulring oder mindestens seine Leitung die Disziplin ausnützt, um seiner stark parteipolitisch gefärbten Auffassung zum Siege zu verhelfen, ist wenig geeignet, Sympathien zu erwecken.

Der Hochschulring deutscher Art hat sich geweigert, die Studententagung in Honnef zu beschicken und sich damit begnügt, einige ihm nahestehende Herren gleichsam als Horchposten und Verbindungsleute zu entsenden. Recht vernünftig war es, wenn die Teilnehmer an der Tagung in Honnef ohne weiteres die Auseinandersetzung über die bisherige Rechtslage nicht weiterzuführen beschlossen, sondern sich von vornherein einigten, eine neue Rechtsgrundlage zu schaffen, die dann für alle bindend sein solle. Im Vordergrund der Erörterung stand die großdeutsche Frage, die zu einer Auseinandersetzung mit dem völkischen Gedanken wurde. Mehr und mehr setzte sich hierbei die Erkenntnis durch, daß die Vertretung des völkischen Gedankens dem großdeutschen Gedanken und einem großdeutschen Staate geradezu entgegenarbeitet. In der Hoffnung, sich doch noch zu einigen, beschloß man, alle Studentenschaften, die bisher keine Vertreter entsandt hatten, nochmals einzuladen. Doch der Hochschulring ließ sich auch jetzt noch nicht herbei, mit den anderen Gruppen zu gemeinsamer Beratung zusammenzukommen. Trotz des Fernbleibens der Unentwegten blieb die Tagung nicht ergebnislos. Die gefaßten Beschlüsse ermöglichen eine spätere Einigung, wenn der Hochschulring einmal seinen starren Rassenstandpunkt aufgibt und auf den Boden der Honnefer Entschließungen tritt. Hierfür zeigt zwar nicht der Führerrat des Hochschulrings, wohl aber große Teile seiner Mitgliedschaft eine deutliche Neigung. Die, welche Honnef nicht anerkennen, haben am 11. Juni von Halle aus einen deutschen Studententag nach Marburg einberufen, der vom 21.—23. Juli tagen soll. — Die wichtigsten in Betracht kommenden Beschlüsse von Honnef sind folgende:

Die Deutsche Gesamtstudentenschaft besteht aus den Deutschen Studentenschaften und den Verbänden derjenigen außerreichsdeutschen Studentenschaften, die von Rektor und Senat als Vertreter aller deutschen Studierenden ihrer Hochschulen anerkannt sind. Maßgebend für die Zusammensetzung dieser Studentenschaften sind die Grundsätze über die Zugehörigkeit zu den einzelnen Studentenschaften des Deutschen Reiches.

Mitglieder der Einzelstudentenschaften sind: 1. alle deutschen Reichsangehörigen, 2. muß auf Antrag die Mitgliedschaft gewährt werden: a) denjenigen, die bis zum Inkrafttreten des Friedensvertrages das deutsche Reichsbürgerrecht hatten, b) allen deutschen Staatsangehörigen, c) den Auslandsdeutschen, soweit sie vom Rektorat als Auslandsdeutsche anerkannt sind. Ihre Auswahl muß erfolgen auf Grund des nationalen, kulturellen Prinzips.

Die Deutsche Gesamtstudentenschaft setzt sich das Ziel, für die deutsche Kultur- und Volksgemeinschaft gemeinsam zu arbeiten. Sie behandelt die Hochschulangelegenheiten und wirtschaftlichen Aufgaben, die der gemeinsamen Bearbeitung durch die deutsche Gesamtstudentenschaft bedürfen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe werden gegebenenfalls gemeinsame Aemter errichtet. Bei Erfüllung dieser Aufgaben ist der Austrag (partei-)politischer und konfessioneller Gegensätze ausgeschlossen.

Die Einzelstudentenschaft hat die ihr bereits von der Göttinger Notverfassung zugewiesenen Aufgaben, das heißt Ausübung der hochschulbürgerlichen Rechte und Pflichten und wirtschaftliche Fürsorge für die in Not geratenen Kommilitonen.

Diese Beschlüsse muß man als eine sehr glückliche Lösung betrachten. Das national-kulturelle Prinzip ist als allein ausschlaggebend gewählt worden und mit vollem Recht! Nicht rassenreine Germanen zu züchten, kann Ziel und Aufgabe der Deutschen Studentenschaft sein, sondern der deutschen Kultur zu dienen. Kultur aber war allezeit etwas Geistiges, und jede nationale Kultur, die sich nur auf rassengleiche Menschen beschränken will, ist zum Untergang reif. Das ist nicht zuviel gesagt, denn lebenskräftige, blühende Kulturen werden immer den Drang nach Ausdehnung, nicht nach gewaltsamer Unterwerfung, sondern nach geistigen Eroberungen haben. Manche unserer besten Dichter und Denker waren der Abstammung nach keine Deutschen, ja trugen nicht einmal deutsche Namen, ohne daß jemand ihnen im Ernste den Platz in der Geschichte deutscher Literatur, deutscher Philosophie, deutscher Kultur streitig machen wollte. Wer zu solchen Mitteln greift, wie die Deutschvölkischen, um die Reinheit deutschen Wesens zu bewahren, muß ein geringes Maß von Vertrauen in die geistige Kraft der deutschen Kultur haben! Viel, allzuviel kostbare Zeit ist schon vertan mit dem unsinnigen Streit um Aeußerlichkeiten, um die Grundlage des Baues, um den Grund- und Aufriß. Es wäre endlich an der Zeit, mit dem Aufbau der deutschen Studentenschaft selbst

Digitized by Google

zu beginnen, endlich einmal positive Werte zu schaffen und mitzuarbeiten an der inneren Kräftigung unserer Kultur, anstatt sich um Denkschriften, Stammbäume und ähnliches herumzustreiten.

Das klare und feste Bekenntnis zum geistigen Deutschtum, zur nationalen Kultur, verleiht der Honnefer Tagung eine Bedeutung weit über die studentischen Kreise hinaus. In der Studentenschaft, wie ja überhaupt in unserer Jugend, werden die Kämpfe um die Gegenwartsfragen ausgetragen. Die erfreuliche Tatsache, daß ein großer Teil der Studenten sich von der Parteipolitik, der Rasseneinseitigkeit, dem unsinnigen tüftelnden Wortstreit losgesagt hat und nach Einigung in geistiger Tiefe des deutschen Wesens sucht, soll ein Zeichen sein, eine Mahnung auch für das Alter, über Politik und Wirtschaft doch der einen Sorge nicht zu vergessen, der Sorge um die deutsche Seele, um die geistigen Güter, die allen Deutschen gemeinsam sind. Das stärkste Band, das uns und die Volksgenossen außerhalb des Reiches untrennbar einigt, wird immer die deutsche Kultur sein.

Ein Buch über Pius XI.

Von Msgr. Prof. Dr. R. Hoffmann, München.

Ein Schwalbennest am Riesendom, ein deutsches Heim im goldnen „Rom". Diese Worte leuchten dem Besucher des Campo Santo Teutonico in Rom gleich im Stiegenhause entgegen, zum freundlichen Willkommgruß des deutschen Pilgers. In den oberen Geschossen dieses Deutschenheims genießt das Auge einen unvergleichlichen Rundblick über das Häusermeer der Sieben-Hügelstadt bis zu den fernen Kämmen der Sabinerberge. Und in einem der stillen Gemächer jener hochgelegenen Stockwerke ging aus der Feder eines deutschen Gelehrten diese Schrift über den neuen Papst hervor.[1]) Wer die Oertlichkeit kennt, der begreift auch die eigene seltene Art, womit Dr. Bierbaum sein Thema meisterte. Beim Niederschreiben dieser Blätter lenkte der Verfasser wohl oft vom Gelehrtentisch weg seinen Blick hin zum gewaltigen Gottespalast von St. Peter, der in einziger Pracht seine Riesenmaße zum Himmel emporsteigen läßt, und hinüber zu den Massen des Vatikans. Er sieht unmittelbar die Fenster der Gemächer der päpstlichen Wohnung vor sich. Unter solchen Eindrücken und bei solcher Nachbarschaft ist dies Buch entstanden. Auf den ersten Blick ist klar, daß der Verfasser die Gelegenheit benützte, um die Gefühle des Katholiken hierbei mit der ganzen deutschen Innigkeit und Gründlichkeit, dem ganzen tiefen religiösen Ernst des Deutschen, dann aber auch mit der ganzen unverbrüchlichen Treue und Ergebenheit gegen den obersten Hirten der Kirche zutage treten zu lassen. Und diese Empfindungen werden in fesselnder Form, ferne von allem ermüdend belehrenden Ton, dem Leser mitgeteilt.

Der Verfasser hat uns mehr gegeben, als ein bloßes Lebensbild desjenigen, der vor wenigen Monaten durch Gottes Vorsehung auf den höchsten Thron berufen ward, der in der Menschheit errichtet steht. Die Schrift trägt zwar lapidar die drei Worte als Titel: Papst Pius XI. Sie geht jedoch über den sonst üblichen Rahmen einer Biographie weit hinaus und wird zum Zeitbild. Wie der Inhalt zu Beginn des Buches kündet, ist ein Drittel der Person des verstorbenen Papstes Benedikt XV. und der durch seinen Tod unmittelbar beeinflußten Zeit gewidmet. Dann erst beschäftigt sich der Verfasser mit der Person des gegenwärtigen Trägers der Tiara.

Der erste Teil des Buches behandelt die letzten Lebenstage des höchstseligen Benedikt XV. und die Empfindungen an seinem Grabe. Dieser Abschnitt erscheint zugleich als schuldiger Tribut des Dankes gegen diesen großen Papst, dessen Pontifikat „Gerechtigkeit und Friede" charakterisierte, und der den Völkern in der wilden Zerrissenheit des Weltkampfes der einzige trostvolle Mittelpunkt gewesen und der dann für uns Deutsche in schrecklicher Zeit härtester Unterdrückung sich als ein durch die Tat helfender Vater gezeigt hat.

Ungemein packend ist der zweite Teil geschrieben: Sedisvakanz und Papstwahl, Krönung in St. Peter. Geschickt regen diese Abschnitte das Interesse an, das der Leser dem kommenden Statthalter Christi auf Erden entgegenbringt. Nach diesen fesselnden Schilderungen ist uns der neue Papst nicht mehr fremd und nicht mehr gleichgültig. Die Bedeutung seines hohen Amtes findet eine ebenso beredte wie überzeugende Darstellung der einziggroßen Vorgänge, die sich bei Erledigung der höchsten Würde der Christenheit und bei der Erhebung des neuen Papstes abspielen. In weitesten Volkskreisen, aber auch bei den Gebildeten, werden gerade diese Kapitel dankbarst begrüßt werden, da sie Kenntnis von und Liebe zu Papsttum und Kirche fördern. Sie sind so recht dazu angetan, eine Menge von Unrichtigkeiten und Vorurteilen zu zerstreuen, die auch bei den deutschen Katholiken sich nicht selten tief eingewurzelt haben. Die Herrlichkeit, die edle Größe, der tiefe Ernst und erhabene Sinn, die diesen Zeremonien zugrunde liegen, sind leider bisher viel zu wenig bekannt gewesen. Es ist daher kein geringes Verdienst des Verfassers, alle diese sinnreichen Gebräuche einwandfrei und allgemein bekannt zu machen. Dr. Bierbaum hat es verstanden, schon bei der Beschreibung der Papstwahl und Krönung das Bild des gegenwärtigen Papstes ins rechte Licht zu setzen. Wir sehnen uns förmlich, von der Person des obersten Hirten mehr zu hören. Und dieses Verlangen wird im dritten Teile des Buches gestillt, wo das Lebensbild des Papstes von fesselnden Szenen aus der Geschichte und Liturgie der Kirche, sowie auch aus dem wissenschaftlichen und kirchenpolitischen Leben jenseits der Alpen umrahmt wird. Wir erfahren von der Heimat Pius XI. und der dort verlebten Jugendzeit. Die Studienjahre in der ewigen Stadt ziehen an uns vorüber. In diesen Abschnitt sind köstliche Schilderungen jener Eindrücke eingestreut, die auf Geist und Gemüt verschiedener bedeutender Romfahrer gewirkt haben. Wir lernen dann Achilles Ratti als Lehrer und Forscher in Mailand kennen, während das vierte Kapitel uns berichtet, daß der gelehrte Priester die Seelsorgearbeit keineswegs vernachlässigte. Der Abschnitt „Im Hochgebirge" zeigt uns eine Eigenart des Papstes, die er vielleicht mit keinem seiner Vorgänger teilt. Er war nämlich ein hervorragender Bergsteiger. Mit großer Spannung verfolgen wir die Ueberquerung des Monte Rosa und die Besteigung der Zumsteinlücke, eine der bekanntesten Hochtouren Dr. Rattis im Jahre 1889. Mit dem folgenden Kapitel „Präfekt der vatikanischen Bibliothek" beginnt der Aufstieg Rattis zu immer höheren Würden in der kirchlichen Hierarchie. Die Vorsehung wollte, daß Msgr. Ratti nicht ein stiller Gelehrter bleiben sollte. Er ward vielmehr zu Höherem bestimmt. In schwieriger Zeit wurde er zum Nuntius in Polen mit dem Sitz in Warschau und zum apostolischen Kommissar in Oberschlesien ernannt. In dieser Eigenschaft kam der jetzige Papst mit deutschen Verhältnissen in Berührung. Noch höhere Würden wurden Ratti zuteil. Am 13. Juni 1921 ist er zum Kardinal der hl. römischen Kirche erhoben und zugleich zum Erzbischof von Mailand ernannt worden. Der gelehrte Bibliothekar der Ambrosiana hätte es sich vor Jahren nicht träumen lassen, als Oberhirt in diese Stadt einzuziehen. Kurz war sein Wirken als Erzbischof dieser ungeheuer großen Diözese Italiens, aber deswegen doch sehr taten- und segensreich. Da kam die Erhebung zum Papsttum. Das Kapitel „Auf der Höhe des Papsttums" ist insofern von ganz besonderem Interesse für uns, als alle jene Episoden hervorgehoben werden, die den Papst mit Deutschland in Beziehung brachten. Das Buch Dr. Bierbaums findet seinen Abschluß im zehnten Kapitel, wo ein ungemein wertvoller „Rückblick und Ausblick" gegeben wird.

Der Verfasser hat sich als Widmung die inhaltsschweren Worte erkoren: Patriae renascenti. Wahrhaftig eine zeitgemäße Widmung, die hohen vaterländischen Sinn bekundet. In diesen zwei Widmungsworten sind der Schmerz über das schwer geprüfte deutsche Vaterland und die sehnsuchtsvolle Hoffnung auf seine Wiedergeburt zum Ausdruck gebracht. Daß diese Worte zu Anfang des Buches als Geleite stehen, will wohl sagen: jener Schmerz kann gemildert und jene Hoffnung gestillt werden im kindlichen Gehorsam und in treuer Ergebenheit zu dem Vater der Christenheit, der gegenwärtig als Pius XI. das Schifflein Petri lenkt.

[1]) Papst Pius XI. Ein Lebens- und Zeitbild von Dr. Max Bierbaum-Rom, Campo Santo Teutonico. Das Buch ist erschienen bei J. P. Bachem in Köln in sehr geschmackvoller, künstlerisch feiner Ausstattung. 20 Abbildungen illustrieren und beleben den Text. Großoktav. Preis geb. 110 M. 180 Seiten.

Zur Frage der Volkssittlichkeit.

Vor mehr als 20 Jahren hat der unerschrockene Dr. Armin Kausen, Verleger der Allgem. Rundschau, in München einen Interkonfessionellen Verein zur Bekämpfung der öffentl. Unsittlichkeit ins Leben gerufen und damit ermöglicht, manches Aergernis zu beseitigen und hintanzuhalten. Neuerdings hat dieser Verein nun seinen Titel in Sittliche Volkswacht umgeändert. Sittliche Volkswacht! Braucht es denn heutzutage noch eine solche Wacht? Das Volk ist doch jetzt reif und mündig geworden und bedarf keiner Vormünder und Sittlichkeitswächter mehr.

Leider ist dieser Vollkommenheitszustand doch nicht ganz erreicht. Schon in der letzten Kriegszeit und noch mehr in den anschließenden Zeiten der Lockerung aller Autorität hat auch das moralische Empfinden starke Einbuße erlitten; besonders eine zuchtentwöhnte Jugend hat die neue Freiheit auch aufs sittliche Gebiet erstrecken wollen. Und es sind selbst schon Gerichte zu der Anschauung gekommen, der alte, strenge Maßstab in der Beurteilung sei nicht mehr aufrecht zu erhalten. Gewiß kann in Zukunft noch weniger als bisher alles behördlich und polizeilich geregelt werden; das Volk hat höhere Rechte, aber auch erhöhte Pflichten. Für die Erfüllung dieser Pflichten will aber gerade die Sittliche Volkswacht ein Stütz- und Sammelpunkt werden. Hier sollen ernste Männer, edle Frauen, besorgte Eltern Gelegenheit zu segensreichen Anregungen und Verbesserungsvorschlägen finden. Hier soll sich durch rege Beteiligung des Publikums eine Zentrale bilden, die dann auf Gesetzgebung und Verwaltung Einfluß ausüben kann.

Keine Altjungfernprüderie! Die Verhältnisse sind in den Großstädten anders als am flachen Land. Schwierige wirtschaftliche Verhältnisse, besonders das Wohnungselend, lassen viele Mißstände nicht von heute auf morgen beseitigen, anders ist die Vorstellungswelt des Hochschulstudierenden und des Künstlers als die des Landgeistlichen und des Bauern. Aber unwandelbar sind gewisse Grundregeln deutsch-christlicher Sitte und Zucht und diesen drohen tausenderlei Gefahren, angefangen von den häufigen Ausschreitungen bei dem an sich gewiß berechtigten Baden im Freien bis zu den neuerdings mit besonderem Nachdruck einsetzenden Bestrebungen eines sogenannten Humanitär-

Digitized by Google

wissenschaftlichen Komitees zur Wiederbelebung uralter Laster. Die Sittliche Volkswacht (Generalsekretär Dr. Imhof, Wilhelm Düllstr. 19 München) kann freilich nicht für jede gefährdete Seele die Rolle des Schutzengels übernehmen, aber sie kann, wenn sie Rückhalt in einem verständigen Publikum findet, das sich nicht vom wohlfeilen Spott über die Sittlichkeitsapostel blenden läßt, immerhin manchen Gefahren vorbeugen, manche Aergernisse hintanhalten und so zu einem nicht unwesentlichen Teil mitwirken am Wiederaufbau des deutschen Volkes und beitragen zu seiner körperlichen und seelischen Wiedergesundung. Fr.

Vom Büchertisch.

Diasporaseelsorge. Ein Buch für die Seelsorger und die Freunde der Diaspora von H. v. Hähling, Weihbischof. Bonifatius-Druckerei Paderborn 1921. 328 S. Geb. 38 M. Zweite verbesserte Auflage. — Das vorliegende Werk stammt von einem der besten Kenner unserer deutschen Diaspora, der als Weihbischof der großen Diasporadiözese Paderborn und als Vizepräsident des Bonifatiusvereins auch praktisch mit dem Stoffgebiet verwachsen ist. Das Buch will kein „trockenes Handbuch" sein, sondern die Tatsachen so darbieten, daß sie „dem einen oder anderen zum Trost, zur Freude, zur Belehrung und Ermunterung" gereichen. Ein Idealbild des Diasporaseelsorgers ist vorangestellt. Geduld und Lehrweisheit muß er vor allem besitzen; in der Schule der Propheten, Apostel und Kirchenlehrer soll er sie erwerben. Die Innerlichkeit und priesterliche Lebenskraft, die in diesen ersten Kapiteln hervortritt, macht die persönliche Eigenart des Buches aus und gibt auch dem Folgenden mehr oder weniger sein besonderes Gepräge. Durch die liebevolle Zeichnung von Männern der Diaspora wird denn zunächst die Vergangenheit lebendig. Wir erfahren von dem Opferleben der Franziskaner zu Halberstadt, von dem Wirken des Niels Stensen („Stenonis") und anderer, das trotz ihres entsagungsvollen Eifers fast fruchtlos blieb. Die Gegenwart hat uns die Schwierigkeit der Seelsorge in diesen Gebieten erst recht deutlich gemacht. Den weit verstreuten Gläubigen wie auch den ganz isoliert dastehenden Priestern fehlt vor allem die äußere Gemeinschaft, die den Menschen die innere erst deutlich zum Bewußtsein bringt. Der Priester, der von Ort zu Ort reisen muß, ist einigende Kraft, er, der die Anregungen, die in katholischen Gegenden der häufige Verkehr mit den Konfratres bringt, hier hart entbehrt. Vortrefflich ist die Anleitung, die der hochw. Verfasser im gleichnamigen Kapitel gibt, das innere Leben so zu pflegen und die Möglichkeit des äußeren Umgangs so auszunützen, daß der Seelsorger sich für seine Aufgabe nicht nur leistungsfähig erhält, sondern auch selbst vor allem in Glauben, Hoffnung und Liebe fortschreitet. Im Kapitel „Moderne Seelsorge" werden die technischen Handgriffe und ihre Handhabung in der Diaspora erläutert. Das schwierige Problem der Pastorierung der ausländischen Saisonarbeiter in Sachsen und der Erziehung der Diasporakinder wird besonders eingehend, mit feinem psychologischen Verständnis erörtert. Das ganze Buch ist von Hoffnungsfreudigkeit getragen. Sein Inhalt berechtigt uns, diese Hoffnung zu teilen. Die Schlußkapitel, die von „Heiligen und Heiligtümern in der Diaspora" aus der alten, katholischen Zeit und von „Gesegneten Fortschritten" in der neuesten Zeit erzählen, geben der Hoffnung besonderen Akzent. Die Diaspora und ihre Arbeiter tun ihre Pflicht. Was könnten sie aber leisten, wenn das kath. Deutschland „seine Hauptpflicht" (Papst Pius X.!), ihnen durch den Bonifatiusverein zu helfen, besser erkennte und erfüllte, als bisher leider geschieht! Das Werk eignet sich auch vorzüglich zur Behandlung in studentischen und ähnlich organisierten Zirkeln.

Joseph Höfer, München.

Dahut. Das Hohe Lied der Liebe. Ein romantisches Epos in zwölf Gesängen von Joseph Hilger. Berlin-Britz, Richters Druckerei-Verlag. 8⁰. 196 S. Pr. geb. 20 M. — Der als vaterländischer und ethischer Dichter vorteilhaft bekundete Mayener Rektor hat hier eine bei uns wenig bekannte bretonische Sage episch verinnerlicht und verlebendigt. Inhalt: Um das Jahr 500 n. Chr. regiert im Armorika, der heutigen Bretagne, der edle, aber noch heidnische keltische König Gradlon (dessen historisches Gedächtnis wach erhalten wird durch ein Reiterbild zwischen den Türmen der Kathedrale zu Quimper im Departement Finisterre). Gradlons einzige Tochter und Thronerbin Dahut verliert ihr Herz an Morwan, einen genialen Sängerhelden niederer Herkunft. Der König aber will den Wunsch des Volkes erfüllen und sein Kind einem Sproß adeligsten heimischen Blutes anverloben. Zu diesem Zweck veranstaltet er ein glänzendes Turnier, dessen Sieger die Hand Dahuts als Preis erhalten soll. Diese entweicht der verhaßten Bestimmung, indem sie mit dem Geliebten während ausbrechender Sturmflut den Tod in den Wellen aufsucht. Vorher haben beide zur Sicherung ihres Verzweiflungsschrittes das seit lange bewährte Abwehrmittel gegen das herandrohende Element zunichte gemacht. Die tosenden Wogen zerstören denn auch Gradlons Schloß und Residenzstadt, er selbst aber kann sich nach Quimper retten, wo er das Christentum annimmt. — Hilger hat diese Hauptzüge der Sage in malerischer Anschaulichkeit zu einer leidenschaftlich bewegten und psychologisch vertieften Erzähldichtung von dramatischem Puls ausgestaltet. Zur sprachlichen Einkleidung wählte er die italienische Stanze, die bei ihm in sorgfältig beherrschtem Fluß dahingleitet, beleuchtet von reichen Schilderungen. Eine Neuauflage beseitigt leicht die wenigen technischen Trübungen sowie die ebenfalls nicht zahlreichen gequälten Reime, deren Art den empfindlichen Leser und Hörer so leicht und schädigend an den bewußten Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen erinnert. In den epischen Rhythmus der Stanze webt sich gewinnend belebende Sangeslyrik ein: Die (zum Teil schon vertonten) Lieder des Helden, der Heldin und Schwanhilds, einer christlichen germanischen Fürstentochter, die als liebliches Gegenspiel zur leidenschaftlichen Dahut und zugleich als Vertreterin des sieghaften Christentums erscheint. Des Verfassers Ziel war die Darstellung eines packenden Seelengemäldes, das ihm — ein hohes Lob — der Hauptsache nach auch gelang. Deutscher Geist beseelt diese Verarbeitung eines fremdländischen Motivs, das symbolische Deutung auf unsere Gegenwart zuläßt. Zum Schluß ein kleiner kulturhistorischer Vermerk: Die Gabel als Tischgerät wurde erst vom 11.—16. Jahrhundert eingeführt.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Theaterausstellung in der Deutschen Gewerbeschau. Das Szenenbild wird außer an zahlreichen Entwürfen, Skizzen und Abbildungen an vielen Modellen veranschaulicht, die künstlich beleuchtet, auch von den Farbenwerten eine genaue Vorstellung geben. Die Absage an den Naturalismus und das historische Kleinwerk ist allgemein. Erfreulich ist, daß die Entwürfe nicht nur für Theater großer Kulturzentren bestimmt sind, daß auch kleinere Städte hier sehr ernsthafte Versuche unternehmen. Sehr gute Bühnenbilder sehen wir besonders für Shakespeare; die lediglich andeutende Szenerie entspricht eben hier den künstlerischen Absichten des Dichters, während Mozart sich aus dem Rokoko schwer loslösen läßt. Sehr Fesselndes zeigt Hay in seiner primitiven, durch die Raumgliederung fesselnden Forumszene; Mahnke im Hamlet, in dem verschiedene Dekorationsteile durch geringe Veränderung sehr verschiedenartige Eindrücke hervorrufen. (Das war übrigens schon im Münchener Künstlertheater 1908 erreicht.) Auch Schenk von Trapp steuert zu dem Hamletproblem bei. Zuckermantel baut das Rom des Coriolan aus rollbaren, plastischen Teilen auf und erzielt ohne archäologische Einzelheiten durch die Raumgestaltung einprägsame Wirkungen. Wuchtig weiß F. Schumacher die Macbethbankettszene zu gestalten. Auch hier keine Festlegung auf historischen Stil, es wird die Stimmung eines heroischen, halbbarbarischen Zeitalters wachgerufen. Medenwalds Farbenexpressionismen zu „Viel Lärm um Nichts" treten aus der dienenden Stellung heraus; sie spielen gewissermaßen paraphrasierend mit. Pirchan vermag im Schlußbild des Othello nicht zu vermeiden, daß das Lager Desdemonas gewissermaßen wie ein Paradebett im großen leeren Raum steht. Von starker Stimmung sind die Räuberszenen des Müncheners Unold, Engels-„Oberon", Goldschmitts Figurinen zu Florian Geyer, die verträumte Romantik von W. Schulz im „Kätchen von Heilbronn". Pasetti, der immer die große Linie betont, ist nicht so stark vertreten, wie diesem starken Talente zukommt. Diese Münchener stehen bei aller Fortentwicklung ohne Bruch zur Tradition. Reigbert zeigt seine Bilder zum „Spiel des Lebens", die das Balladesk-symbolische gut ausdrücken und seinen temperamentvollen, nicht gerade sehr schillerisch gesehenen Fiesko. Mit Büchners Wozzek beschäftigen sich unsere Künstler gerne. Das Fragmentarische, Zerrissene, manchmal Schemenhafte, all' das, was früher als die Aufführung erschwerend gegolten hatte, findet jetzt packenden Ausdruck. Auch „Hoffmanns Erzählungen" sind einige Male behandelt und zwar legen die Künstler den Nachdruck mehr auf das Hoffmannsche Vertiefte, als auf das Gefällige des Tonsetzers und seiner Textschreiber. Die neuen Wagner-Inszenierungen weichen weit ab von den realistischen Grundsätzen des Meisters. Wildermann denkt sich den „Fliegenden Holländer" ungefähr so: Ein 1 Meter hohes Podest mit der Spitze zum Horizont, das Meer unsichtbar tief angenommen, der Boden schwarz ausgelegt; im Hintergrunde hoher Felsen, der das Holländerschiff deckt. Von beiden Schiffen sind nur die Masten sichtbar. Alle Beleuchtung darf nur die Seefläche treffen. Und „Rheingold": An Stelle des Wasserausschnittes hohe Felsen am Ufer des Rheines. Alle Vorgänge in der Tiefe reflektieren auf diesen lediglich als Farbe, Licht und Schatten. Also ein Schattenspiel! Stark in der Stimmung sind W. Dinses „Ring"-Inszenen. H. Grete gibt dem 3. Akt des „Tannhäuser" eine strenge, mittelalterliche Stilisierung. Das ist nicht ohne Reiz; ob er anhält, wenn sich die Gestalten im Raume bewegen, wird die Praxis ergeben. Sehr gut in der Naturstimmung, ohne sich von der guten Tradition zu entfernen, malt Aravantinos die nächtliche Gartenszene aus „Tristan". Beachtlich, wenn schon etwas bunt, ist der „Parsifal" von A. K. Müller (Godesberg). Das Drama des Expressionismus gibt Delavilla mit einer rühmenswerten Einfühlung; ein besonderes Verhältnis hat Pirchan zu Gg. Kaiser; packend sind Orliks Entwürfe zur „Gespenstersonate" und zu Figurinen für den Komiker Pallenberg. Heckenroths Tell mit dem gleichbleibenden neutralen, stilisierten Bergmassiv steht Schiller fern; näher steht ihm Schenk von Trapps „Maria Stuart". Die neutralen Ecktürme des Münchener Künstlertheaters kehren wieder in dem Modell der Münchener Werkstätten Dr. Dimmlers. Die Dekoration beschränkt sich auf den Hintergrund. Zwischen dem Bühnenboden und dem Stadtprospekt ist ein Abstand, so daß eine falsche Perspektive zum Schauspieler ausgeschlossen erscheint. Wuchtige Gliederung weist die Passionsbühne Dr. Dimmlers auf, die Dr. Gutzeit entworfen. Die Struktur zeigt Stilverwandtschaft mit Oberammergau und der Antike, verzichtet aber auf jedes Lokalkolorit. Im Münchener Herzogpark hat sie sich bewährt. Mit „Turandot" beschäftigen sich E. Stern, Pirchan und Burkard; teils wird das Exotische verstärkt, teils nur angedeutet. Ist bei Stern die Ausstattung eines orientalischen Balletts recht originell, so drückt in der „Entführung" das viel zu gewichtige, exotische Gewand auf die leichtflüssige Anmut der Mozartoper. Pirchan faßt die Farbenwunder der Josephslegende expressionistisch. Mit Braunfels' „Vögeln" beschäftigen sich nicht ohne Glück mehrere. Cziossek strebt hierbei eine Silhouettenwirkung an. Eine sehr hübsche Carmenausstattung und manch anderes kann noch besonders herausgehoben werden. Ueberall tritt das Bestreben, alles verwirrende Zuviel zu vermeiden, hervor. Hans Fritz zeigt Dekorationen seiner in Innsbruck erprobten Würfelbühne. Der Würfel ermöglicht die verschiedenartigste Verwendung. Man sieht Dekorationen verschiedenster Art und glaubt kaum, daß sie alle mit denselben Bausteinen aufgebaut

Digitized by Google

sind. Diese Inszenierungsart ist schon aus dem Grunde erfreulich, weil sie die immer mehr ins Unerträgliche wachsenden Unkosten mindert. Reizvolle Modelle von Theaterbauten zeigen O. Kaufmann mit dem eleganten Theater am Kurfürstendamm und Littmann mit seinem anheimelnd-gemütlichen Bozener Stadttheater. Bei Helbigs Modell sind in der Kuppel noch Galerien eingebaut; dadurch wird die Plätzezahl stark vermehrt. Die Linienführung der Innenarchitektur hat etwas Unruhiges, aber es soll eben erreicht werden, daß von jedem Platze aus die Bühne in günstiger Perspektive erscheint. In K. Gutzeits Theater und Symphoniehaus haben die einzelnen Ringe des Amphitheaters im Boden Zugangstreppen, die eine rasche Entleerung auch der Mitte ermöglichen. O. Strnads Schauspielhausmodell weist ein Amphitheater mit feststehender Vorderbühne auf, um den ganzen Rundbau zieht sich eine Drehbühne. Bei der Größe des Kreises ist der Aufbau einer stattlichen Anzahl von Dekorationen möglich, die aufs rascheste nach der Bühnenöffnung zu gedreht werden können.

Verschiedenes aus aller Welt. Paul Claudels „Verkündigung“ ist vor einigen Jahren auch bei uns gespielt worden. Bei dem Werte der religiösen Dichtung sah man über die ausgesprochen deutschfeindliche Haltung des Dichters hinweg. Als überflüssig muß man aber die in Frankfurt a. M. stattgefundene reichsdeutsche Uraufführung des Dramas „Der Tausch“ bezeichnen. Claudel bietet hier noch dazu ohne technisches Geschick das französische Ehebruchsdrama. Die Männer sind nach Berichten wahre Jammergestalten. Die die Männer verlockende Frau ist nicht nur eine Schlange, sondern ein tückisches Raubtier. — „Der Bigamist“, eine Komödie von O. E. Hesse, hatte in Düsseldorf eine gute Aufnahme. Die Kritik sieht in ihrer Derbheit und Keckheit nicht jugendlichen Ueberschwang, sondern gewollte Literatur. — Der Ausschuß für deutsche Sprache und Kultur der vereinigten deutschen Gesellschaften in Neuyork plant den Bau und die Erhaltung eines ständigen deutschen Theaters, weil die Ideale deutscher Kultur eine Lebensbedingung für die junge amerikanische Kultur seien. — Im Hof des St. Annenklosters, das als Museum verwendet wird, fand in Lübeck mit starker Wirkung die Aufführung einer alten mystischen Dichtung „Das Spiel von den zehn Jungfrauen“ statt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Dollarkurs, der am Tage vor Rathenaus Ermordung 331,08 war, ist beim Bekanntwerden der grausigen Tatsache hinaufgeschnellt; brachte die Woche auch Schwankungen, so blieb es doch bei der fortschreitenden Aufwärtsbewegung und man notierte den Dollar am 1. Juli 401. Kurz vor der amtlichen Notiz fanden Abgaben der Reichsbank statt, die eine Ermässigung des Kurses auf 398 bewirkten. Dass die Mordtat auf die ausländische Beurteilung der Lage Deutschlands ungünstig einwirken musste, war vorauszusehen. Die tiefen Klüfte, die sich bei diesem Ereignis innerhalb des deutschen Volkes auftaten, der fanatische Eifer linksgerichteter Kreise, aus dem Morde für die Partei Kapital zu schlagen, die Ausschreitungen des Pöbels gegen rechtsstehende Personen und ihr Eigentum haben diese unangenehmen Eindrücke nur vermehrt. Amerika hatte allerdings schon vorher den europäischen Verhältnissen gegenüber Zurückhaltung beobachtet und man stellte am ersten Börsentag in seine Erwägungen ein, dass neben der Mark auch die übrigen Valuten Europas zurückgegangen waren. Auf dem Effektenmarkte zeigte sich grosse Unlust. Montan- und chemische Werte hatten vorwiegend Kurssteigerungen; im ganzen war die Kurssteigerung eine mehr zufällige. Renten valutastarker Länder zogen natürlich an. Dass die A. E. G. am ersten Börsentage nach dem Tode ihres früheren Vorsitzenden Rathenau 16 Proz. höher stand, ist natürlich das Spiel plumpen Zufalles. Die A. E. G. führt jetzt die auf der letzten Generalversammlung beschlossene Kapitalserhöhung durch. Mit der Herausgabe der jungen Aktien ist ein günstiges Bezugsrecht verknüpft, welches das gesteigerte Interesse erklärt. Die Kursbesserung dieses Papiers nahm auch weiter zu. Die Börse blieb dauernd lustlos trotz der Aufwärtsbewegung der Devisen. Das Geld ist eben äusserst knapp. Es werden dauernd Effekten verkauft, um Mittel für Rohstoffe und Waren zu bekommen. Der Ausweis der Reichsbank, der wiederum eine Vermehrung des papierenen Zahlungsumlaufes um 2,5 Milliarden enthält, konnte die ungünstige Stimmung nicht bessern. Im Zentralausschuss der Reichsbank wurde die Frage der Diskonterhöhung erörtert, von der man einstweilen absehen wird. Der Vizepräsident war der Ansicht, dass dieses Thema für die nächste Zeit aktuell bleiben müsse. Es leuchtet uns nicht ein, dass eine Erhöhung vorteilhaft wäre, da der Hauptschuldner der Reichsbank das Reich ist. Die Geldschwierigkeiten der Wirtschaft verstärken die pessimistische Haltung der Börse. Unabhängig von der Devisenentwicklung müssen wir die gewaltigen Summen für die Reparationen aufbringen. Es sind noch 220 Millionen für das laufende Jahr. Die Riesenziffern der Bankberichte lassen die Knappheit des Geldes nicht so augenscheinlich werden; aber man berechne die 157 Milliarden fremde Gelder, die die acht Grossbanken zusammen ausweisen, nach ihrem Goldmarkwerte und man gelangt zu Summen, die hinter den Mitteln der Friedenszeit sehr weit zurückstehen. An einen Stillstand der Lohn- und Preiserhöhung ist einstweilen nicht zu denken. Die erst jüngst beschlossenen Kohlen- und Eisenpreiserhöhungen werden bereits als zu gering bezeichnet. Das Brot wird weiter steigen und Post und Gütertarife sind am 1. Juli wieder hinaufgegangen. Im Bankgewerbe hat sich die Lohnbewegung wieder verschärft. Handel und Industrie und mancherlei Arbeiter erzielen höhere Einnahmen. Durch die ruhige Börsenlage hat sich der Bedarf an Personal, der in den Zeiten der Hausse und des Spekulationstaumels zu Verlegenheiten geführt hatte, verlangsamt. Noch sind die Banken nicht saturiert, aber zahlreiche Kräfte leisten unproduktive Arbeit, die der Staat, wie unlängst aus den Geschäftsberichten hervorgehoben, den Banken aufgehalst hat. Die Beamtenorganisationen malen bereits wieder die Streikgefahr an die Wand und sie scheinen ihre Gefolgschaft mehr hinter sich zu haben als vor einem Jahre. — Eisenwerksgesellschaft Maximilianshütte, das grösste Montanunternehmen bayerischen Ursprunges, hat mit dem am 31. März abgeschlossenen Geschäftsjahr wieder rein *ziffernmässig* günstige Ergebnisse erzielt. Der Geschäftsbericht weist auf die völlige Abhängigkeit von der Bewertung der Mark hin. Ueber die Aussichten vermag die Gesellschaft nichts Positives zu sagen. Wir sind abhängig von Faktoren, die nicht in unserer Gewalt liegen und die sich unserer Berechnung entziehen. — Seit zwei Jahren stehen *die Aktien der* Bayerischen Notenbank gegenüber einer Dividende von *8 Proz.* übermässig hoch. Dieser Kurs war hervorgerufen durch die Hoffnung, dass sich die Bank ihrer Goldbestände zugunsten der Aktionäre entäussern könnte. In den letzten Generalversammlungen sind über diese Frage lebhafte und scharfe Erörterungen gepflogen worden. Sie haben zu einer kurzen Anfrage im Landtage geführt, in deren Beantwortung Finanzminister Dr. Krausneck ausführte: „Die Staatsregierung steht auf dem Standpunkt, dass die Bayer. Landesnotenbank als Quelle billigen Kredits für alle Erwerbsstände und Landesteile erhalten bleiben und für die Erfüllung ihrer Aufgabe, der unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen eine besondere Wichtigkeit zukommt, im Rahmen des Bankgesetzes möglichst gestärkt werden muss. Die Bestrebungen von Aktionärkreisen, die Goldbestände der Notenbank ihrer eigentlichen Bestimmung zu entziehen und sie ganz oder teilweise fremdartigen, ausserhalb des gesetzlichen Aufgabenkreises der Notenbank gelegenen Zwecken zuzuführen, sind zu verwerfen. Dies gilt insbesondere, soweit sie darauf abzielen, aus der Verwertung der Goldbestände den Aktionären besondere Vorteile zuzuwenden. Die Staatsregierung hält es auf Grund der ihr obliegenden Aufsicht über die Landesnotenbank für eine unabweisbare Pflicht, die Goldbestände der Bank vor der Begehrlichkeit jener Kreise mit allen Mitteln zu schützen und den von dort ausgehenden Auflösungsbestrebungen auf das schärfste entgegenzutreten. In der Erfüllung dieser Pflicht, die ihr durch zwingende Gründe rechtlicher, wirtschafts- und währungs-, dann sozialpolitischer Natur vorgeschrieben ist, wird sich die Staatsregierung durch nichts beirren lassen.“ K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Bayerische Handelsbank

Bodenkreditanstalt

gegründet 1869

Aktienkapital und Reserven	Mk. 61'500,000.—.
Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand:	Mk. 543'300,000.—.
Pfandbrief- und Kommunal-Obligationen-Umlauf:	Mk. 538'100,000.—.

Pfandbriefe (mündelsicher — stiftungsmässig — lombardfähig).
Hypothekarische Darlehen (Unkündb. Annuitätendarlehen — Zinsdarlehen).
Kommunal-Schuldverschreibungen (stiftungsmässig — lombardfähig).
Kommunal-Darlehen.

Gedruckte Bestimmungen kostenlos:

Bayerische Handelsbank, München I, Brieffach.

Sutanen Römer u. Manteltuche f. Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten. Erstklassige Maßanfertigung in eigener Werkstätte; Einsendung eines Maßrockes erforderlich! J. Pütz, Boppard a. Rh., Tuchgroßhandlung.

Kirchenkerzen

aller Art aus Ceresin und Wachs,
Weihrauch,
Rauchfaßpreßkohlen,
Zündwachs
in bester Ausführung liefert billigst
Adam Gies, Fulda.

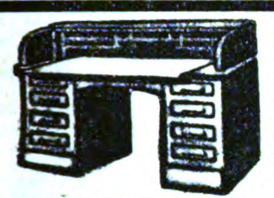
Digitized by Google

Verschiedenes.

Aus dem Verlagshaus Herder u. Co., Freiburg i. Br. Der Heilige Vater Papst Pius XI. übermittelte am 24. Juni den Geschäftsangehörigen des Herderschen Verlags und deren Familien den apostolischen Segen und verlieh zugleich dem Teilhaber der Firma, Herrn Philipp Dorneich, das goldene Kreuz pro ecclesia et pontifice.

Billige Nährmitttel. Aus einem Vergleich der Preissteigerung der hauptsächlichsten Lebensmittel gegen das Jahr 1914 geht hervor, daß die diätetischen Nährpräparate „Hygiama“ (für Kinder von 2 Jahren und Erwachsene) und „Infantina“ (Säuglingsnahrung) der Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft, A.-G., Stuttgart-Cannstatt, sich verhältnismäßig am wenigsten verteuert haben (nur etwa um das 20fache, Weizenmehl dagegen 52fach), und daß ihre Verwertung im Haushalt an sich schon viel rationeller ist. Es kommt aber hinzu, daß Hygiama und Infantina keine einseitigen Nahrungsmittel darstellen, die einer Ergänzung bedürfen, sondern alle Nahrungsstoffe (Eiweiß, Kohlehydrate, Fett und Mineralstoffe) in sich vereinen, die vollständig verdaut und vom Körper aufgenommen werden.

Wiedereröffnung des deutschen Passagierdienstes nach Ostasien. Beginnend mit Dampfer „Weser“ am 11. November ds. Jrs. wird der Norddeutsche Lloyd in Bremen seinen Personenverkehr nach Ostasien wieder einrichten. Der kürzlich von Stapel gelaufene Dampfer „Weser“ des Norddeutschen Lloyd, etwa 9000 Tonnen groß, wird auf der Ausreise voraussichtlich Colombo und Belawang Deli, im übrigen aber Penang, Singapore, Hongkong, Shanghai, Kobe und Yokohama anlaufen. Der Dampfer hat eine Kajüten- und eine III. Klasse. Die Preise nach Indien bis zum fernen Osten bewegen sich für Kajüte zwischen engl. Pf. 70.— und 110.— und für die III. Klasse zwischen engl. Pf. 30.— bis 45.—. Vormerkungen für die Reise nimmt das hiesige Büro des Norddeutschen Lloyd, Briennerstraße 8, Eing. Maximiliansplatz, schon heute entgegen. Dort werden auch Vormerkungen für Interessenten des Dampferplans entgegengenommen.



Rolljalousie-Schreibtische
mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den vielbeschäftigten Geschäftsmann:
ein Griff öffnet alle Fächer, **ein** Griff schliesst alles.
Engleder & Finkenzeller
München • Bürobedarfshaus • **Löwengrube 17**
Fernsprecher 22811



Sendet die „Allgemeine Rundschau“ zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland.

Das zeitgemäße Gebetbuch,
das sich immer weitere Bahnen bricht, ist das für den Laien eingerichtete
Meßbuch d. hl. Kirche. Die schönst. u. beste Ausgabe ist d. von **Schott,**
lateinisch und deutsch, mit reichhaltigen liturgischen Erklärungen und Einführungen, vollständig neu bearbeitet nach dem neuen Römischen Missale von 1920. 1104 Seiten auf feinstem weißem Dünndruckpapier, nur 2 cm dick, bequem in der Tasche zu tragen. Geb. M. 100.— u. höher. — Auszug daraus, ebenfalls vollständ. neu:
Oremus. Kleines Meß- und Vesperbuch. Enthält die Offizien für die Sonn- u. Feiertage mit liturgischen Erklärungen und allgemeinem Gebetsanhang. 61.—71. Tausend. (994 S.) Geb. M. 32.— u. höher.
Kleines Laienmeßbuch. Enthält die Meßgebete für Sonn- und Feiertage, ohne liturgische Erklärungen. 5. und 6. Auflage. (580 S.) Gebunden M. 24.— und höher
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhdl., Freiburg i. Br.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904.
1822. 100 Jahre Qualität 1922.
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Vereinsabzeichen Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Holzwolle-Fabrik Selb



Nikol Ludwig

Lehranstalten inserieren in der „A. R.“ mit gutem Erfolg.



Besichtigen Sie die Unionzeiss-Bücherschrank-Einrichtung der Deutschen Gewerbeschau München 1922, Halle I, Saal 27.
General-Vertreter
Walter Soldan, München
Liebigstrasse 23 — Fernsprecher 25487.

Sitz-Auflagen aus Filz
Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Das **Börsenblatt**
Unabhängiges Nachrichtenblatt über alle politischen und wirtschaftlichen Vorgänge und deren Auswirkungen auf den internationalen Kapitalmarkt. 3. Jahrgang. Probenummer kostenlos vom Verlag **München**, Barerstraße 86, oder durch die Vertretung **Berlin N 31**, Ackerstr. 136.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank
Theatinerstr. 11 **München** Promenadestr. 10
Aktienkapital u. Reserven Mk. 710 000 000
Fernsprecher: Ortsverkehr: 20131 — Fernverkehr 27521 u. 27848.
Zweigstellen in München:
Zenettistrasse 3a am städt. Schlacht- und Viehhof — Viehmarktbank, in der städt. Grossmarkthalle, Tal, Leopoldstrasse 21 in Schwabing, Nordendstrasse 48 in Schwabing, Wienerplatz 14, Rindermarkt 14, Ecke Augusten-Theresienstrasse, Rotkreuzplatz 1 in Neuhausen, in Pasing bei München, Dachauerstrasse 1 am Hauptbahnhof, am Goetheplatz, früher „Cafe Mozart“.
Auswärtige Niederlassungen:
Babenhausen, Bad Aibling, Bad Reichenhall, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Eggenfelden, Endorf, Erding, Freilassing, Garmisch, Geisenfeld, Gundelfingen, Höchstädt a. D., Holzkirchen, Ingolstadt, Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Ludwigshafen a. Rh., Mainburg, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Mittenwald, Moosburg, Mühldorf a. I., Neuburg a. D., Neu-Ulm, Partenkirchen, Plauen i. V., Rosenheim, Rottenburg a. L., Simbach a. I., Starnberg, Tegernsee, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg, Wasserburg.
Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte
Wir empfehlen unsere
feuer- u. diebessichere Stahlkammer
zur Miete von Schrankfächern.

Digitized by Google



Generalvertrieb für Süddeutschland:
Rödertal-Büromaschinenvertrieb
Renauer G. m. b. H., München
Kreuzstr. 27/28 Telephon 53333

Todes-  Anzeige

Gott dem Herrn hat es gefallen, unseren lieben Mitbruder

den hochwürdigen Herrn

Pater Anton Höfer C. SS. R.

heute nachts $^3/_4$2 Uhr nach öfterem Empfang der hl. Sterbsakramente und unter priesterlichem Beistande im Alter von 86 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um fromme Fürbitte der Gläubigen für den heimgegangenen Priestergreis bittet in tiefer Trauer

Deggendorf, 30. Juni 1922.

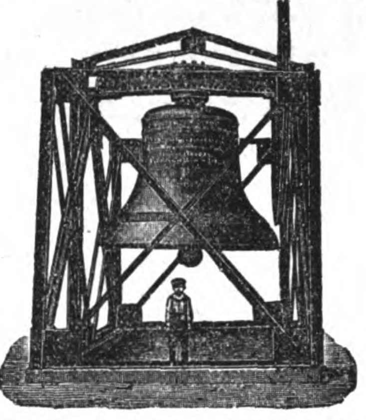
Das Redemptoristenkollegium.

Nordseeschule Wangeroog (Insel)
(Priv. höh. Knaben- u. Mädchenschule — Landerziehungsheim, Kindersanatorium) für alle Schularten, besonders für schwächliche Kinder. Tüchtige Lehrkräfte, beste Verpflegung, geeignetes Klima für Winterkuren. Anmeldungen jederzeit

Wiesbaden, Bismarckplatz 3—4
Institut St. Maria der Englischen Fräulein
— Katholisches Lyzeum und Pensionat. —
Wissenschaftl., häusliche und gesellschaftliche Ausbildung.
Nähere Auskunft erteilt die Oberin.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Bochumer Gußstahl-Glocken.



Höchste Auszeichnungen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Erfinder des Stahlformgusses und der Gußstahlglocken im Jahre 1851. Seit dieser Zeit wurden über 15000 Kirchen- und 25000 Signal-Glocken geliefert. Bis 1915 alleiniger Hersteller der Gußstahlglocken in Europa, daher grösste Erfahrungen. Schöner, reiner Ton. — Wesentlich billiger als Bronceglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und bei Feuersbrünsten. — 20jährige Gewährleistung. — Die Bochumer Gußstahl-Glocken sind bester Ersatz für gute Bronceglocken, da sie bis zu einem Meter im Durchmesser etwa gleichschwer, bei grösseren Abmessungen aber bis zu 25 % leichter sind als gute Bronceglocken mit den gleichen Tönen. Daher geringe Beanspruchung des Zubehörs, Stuhles und Turmes und geringere Kraftaufwendung beim Läuten.
Ausführliche Drucksachen mit Zeichnungen u. vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gußstahlfabrikation zu Bochum.

Zuckerkranke
erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 25.

Entziehungs-Kuren
(Alkohol, Nikotin, Morphium)
Johannesheim Leutesdorf a. Rh.

Schwarze Tuche
liefert per 3. Quartal die
St. Josephsweberei
Tirschenreuth (Bay.).

Kautschuk-Stempel aller Art liefert Aalener Volkszeitung Aalen

Vornehme Möbel
nur künstlerisch vollendete Qualitätsarbeiten.
Spezialität: Reichgeschnitzte Prunkstücke. Einzelanfertigung. Mäßige Preise.
Aug. Vogt, Kirchenkunst Hannover-Linden.

Institut Haselmayer Würzburg
Vorbereitung für alle Prüfungen, Abit., Primareife, Verbandsprüfung, Umschulung.
Gesundes Schülerheim.
Hervorragende Erfolge. Beste Empfehlungen.

J. Pfeiffer's
religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner) in München
Herzogspitalstrasse 5 u. 6
empfiehlt ihr grosses Lager in
Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen
(in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.)
Alle Devotionalien als: Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften.



Mess- Kommunion-Hostien
in bekannter Qualität empfiehlt
Franz Hoch
Kgl. bayer. Hoflieferant Hostienbäckerei
Miltenberg a. Main
Bischöfl. genehmigt und beeidigt, pfarramtlich überwacht.

Druckarbeiten
in jeder Art und Ausführung
vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die
Buchdruckerei „Unitas"
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Rein-Alpaka-Tafelbestecke
Alpaka-versilb. Tafelbestecke
Solinger-Tafelbestecke
in reicher Auswahl, bei billigen Preisen.
Versand direkt an Private.
Postversand nach allen Ländern der Welt.
Hoppe & Schlu, Metallwaren, Düsseldorf-Obercassel.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 54.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✲ Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 4.—, Anzeigen auf Textseite, 86 mm breite Millimeterzeile M 20.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

№ 28 — München, 15. Juli 1922. — XIX. Jahrgang.

Der Geist des Rheins.

Von Dr. Heinrich Staab, Neuß.

Der Friedensvertrag von Versailles hat auf der gewagten Konstruktion einer deutschen Kriegsschuld in ebenso gewagte Höhen hinein seine Länderkonstruktionen aufgebaut. Es sind Gebilde geschaffen und Unsicherheiten aufgestellt worden, deren Folgen in der Geschichte unübersehbar werden müssen. Es sind nicht reine Geographiefragen, die beispiellos unbekümmert aufgeworfen wurden, sondern höchst geistige Probleme, die zu Auseinandersetzungen führen mußten. — Ganz deutlich wird das beim Problem des deutschen Rheins. Wir wissen, daß Frankreich mit allen Mitteln durch eine möglichst lange Besetzung seinem Rheinziel zustrebt. Wer den rein materiellen Maßstab bei der historischen Betrachtung anlegt, mag sich mit der Treue des rheinischen Volkes zum deutschen Vaterland beruhigen. Wer aber tiefer blickt, weiß, daß ein politischer Kampf um die Seele des Rheins geführt wird, dem tiefe und altüberlieferte Ideen zugrunde liegen.

Für Frankreich ist das unverkennbar. Barrès und die französische nationalistische Jugend reden sich selbst und der Welt ein Bild des Rheinlandes vor, aus dem sie mit Leichtigkeit alle Frankreich genehmen geistigen Schlußfolgerungen ziehen wollen. Politische Ideen, aber umrissene Gedankenbilder liegen dem französischen Streben nach dem deutschen Rhein, nach der Rheingrenze in irgendeiner Form zugrunde.

Schon in seinen ersten Werken, die zunächst der Wiedererringung Elsaß-Lothringens dienten, richtet Barrès die Kulturgrenze auf. Mit gänzlich unhistorischer Willkür hält er jenen Zeitpunkt fest, in welchem am Limes und Rheinstrom römische Legionen die Wacht hielten gegen die weiten, unbeherrschten Gefilde, in denen die tapferen, unbeugsamen Germanen hausten. Aus den Römern werden, nicht ganz wissenschaftlich, die Franzosen, der germanischen Barbaren Nachfolger werden die Deutschen — eine Idee allergefährlichster Trugwirkung ist fertig. Die geschmeidige, über die harten Gesetze der Logik leicht hinweghüpfende französische Sprache tut das übrige, um jenem Gedanken Boden zu schaffen, von dem die französische Rheinpolitik ihren Ausgang nimmt. Einer Literatur, die unter geschicktester Verwertung landschaftlicher Stimmung und menschlicher Regung sich zu unerhört anmaßenden Glaubensbekenntnissen und politischen Dogmen versteigt, ist alles zuzutrauen. Man denke nur an die berüchtigte Verkündigung von Maurice Barrès: „Frankreich kann der Welt keinen größeren Gefallen tun, als imperialistisch zu sein; denn wo Frankreich herrscht, da herrscht die Gerechtigkeit.“ Man denke ebenso an die in jüngster Zeit noch von der katholischen Wochenschrift La jeune Republique (12. Mai d. J.) gerügte Kinderpredigt eines Pariser Geistlichen: „Nur Frankreich allein stützt die gute Sache. Christus ist ein guter Franzose.“ Und man empfindet die ganze Gefahr der französischen Geistigkeit. Die Kulturgrenze am Rhein ist politische Idee in Frankreich. Sie wird aufgetürmt von einem grenzenlosen Hochmut, von einer Ueberheblichkeit, die an Ekstase grenzt, welche in ihren Zuständen zu wahnwitzigen Folgerungen fähig ist. Wie Oel aufs Feuer ist über eine solche verhängnisvolle Mentalität jene Stimmung gegossen, die aus deu Kriegsschäden Frankreichs und unerwartetem Obsiegen seiner Armee und seiner Verbündeten floß.

Aus dem Bilde der Kulturgrenze zieht das Bewußtsein völkischer Unterlegenheit und die militärische Angst die zweite politische Idee: die Forderung einer Zone des Vertrauens, wie man sie in Frankreich nennen hört. Mögen hier die Meinungen in der französischen Politik im einzelnen auseinandergehen, immer greift man zu geistigen Bildern. Es scheint, daß die radikalen Annexionisten in einem rheinischen Departement verschiedene Haken gefunden haben. Eifriger operiert der französische Annexionismus mit der Theorie des Pufferstaates, der, wirtschaftlich Frankreich einverleibt, kulturell ihm verfallen, militärisch ohnmächtig und politisch neutralisiert, Zusammenstöße am Rhein verhindern soll. Noch gemäßigter, darum aber nicht weniger trügerisch, ist das politische Bild der Brücke zwischen beiden Kulturen, in Frankreich schon 1919 von Barrès vertreten, der im Echo de Paris ein Vermittlungsland zwischen der deutschen und französischen Kultur forderte. Die französische Propaganda hat mit dieser Idee so eifrig gearbeitet, daß sogar rheinische Publizisten von bestem Willen zum Deutschtum zeitweise mit dem Gedanken spielten. Ich erinnere an Prof. Schmittmann, der sich damals von der bundesstaatlichen Ausgestaltung des Rheinlandes die Vermittlung zwischen der Ost- und Westkultur versprach. Um gleich Stellung zu nehmen: Haben wir Rheinländer tatsächlich eine Mischkultur, die vermitteln könnte? Sind wir ein Mittelding zwischen Extremen? Sind wir es vor allem so ausgeprägt und stark, daß wir nicht zerrieben werden beim Versuch dieser Vermittlung? Unsere Sprache, unser deutsches Gefühl, Volksbräuche und Wirtschaftsverbundenheit zeigten, daß wir Grenzstück einer Kultur sind, deren Grenze selbst weit westlich des Rheins verläuft. Die völkische Entwicklung der Schweiz, Belgiens, Hollands und Luxemburgs kann uns den Weg weisen: Schweiz und Belgien sind völlig gespalten nach den Anrainer-Kulturen, Holland und Luxemburg eindeutig, nennen wir es westwärts bestimmt. Eine dritte Richtung, die von Jules Cambon vertreten wurde, und sich zur Sicherung der Zone des Vertrauens mit einem deutschen Bundesstaat Rheinland begnügen wollte, ist ohne Einfluß geblieben.

Alles in allem, die Forderung: kein Preußen am Rhein, ist das mindeste an französischen Plänen. Alles deutet aber darauf hin, daß sie nicht um ihrer selbst willen erhoben wird, sondern bewußt aufgestellt ist, um der moralischen und wirtschaftlichen Rheingrenze näher zu kommen. Die Behandlung des Saargebietes tut ein übriges, um uns zu beweisen, daß ein in irgend einer Form selbständiges Rheinland im Augenblick nur der Anfang einer neuen Periode planmäßiger Durchdringung und neuer Versuche zu Anschlägen auf die deutsche Seele am Rhein bedeuten müßte.

Es ist in diesen Blättern öfter die Rede davon gewesen, wie dringend nötig ein zielvoller Abwehrkampf am Rhein geführt werden muß (Nr. 3 S. 26, Nr. 23 S. 266). Politische Ideen, denen sich das offizielle Frankreich, geführt von geschickten Liberalen, bei seiner Rheinpolitik hingibt, erfordern Gegenideen. Wir Deutsche des Rheins müssen aus Geschichte und Tradition, aus Seele und Geist eindrucksfähige Gedanken zusammenformen zu einem Programm, das die Welt versteht und das uns über alle Unterschiede gleichförmig macht.

Die Abwehr, die sich erst auf sich selbst besinnt, wenn ein Augenblick der Gefahr gekommen ist, kann nicht von Dauerwirkung sein. Sätze, die jeder versteht, die kein Deuteln und Drehen dulden, die Werbekraft im Innern und klaren Eindruck nach draußen geben, müssen geprägt werden. Am deutschen Rhein muß das in letzter Zeit so häufig dozierte Wort vom Vorrang der Außenpolitik Wirklichkeit werden. Ein nationales Mindestprogramm für jeden Deutschen am Rhein webt in den gelegentlichen Protestkundgebungen gegen das Sonderbündlertum,

die alle positiven Parteien vereinen. Es muß dauernd gestaltet, geistig vertieft werden. Seine Wirkung darf nur so weit abgesteckt werden, als es unverwässert eine gewisse Stoßkraft behält. Und möglichst viele sollen sich unter ihm finden. Der Ideengang eines solchen nationalen Programms muß in aller Entschiedenheit folgender sein:

1. Das Rheinland ist nach Sprache, Geschichte, Volksseele und Stammesbewußtsein deutsches Land. Deshalb ist die Liebe zur rheinischen Landschaft, das Verständnis für ihren tiefsten Sinn, sind deutsche Bräuche und Kundgebungen zu pflegen. Wenn Maurice Barrès aus der rheinischen Landschaft einen romanischen Geist herauszulesen sich bemüht, so ist das grobe Geschichtsfälschung, die aus Ueberresten kriegerischer Einfälle stammeseingesessenen Geist zu machen sucht.

2. Das Rheinland ist das Sinnbild der Reichseinheit. Der Charakter seiner Bewohner steht in Mittelstellung zwischen nord- und süddeutschem Geist. Ohne ein ausgeprägtes preußisches, huldigt der rheinische Geist unmittelbar einem deutschem Nationalempfinden. Reichstes, weil auf Handel und Industrie eingestelltes Land, die Werkstatt Deutschlands, ist das Rheinland des Reiches Rückgrat.

3. Im geistigen Leben des Rheinlandes schlummert der großdeutsche Gedanke. Von ihm aus soll die Losung der großen Kulturgemeinschaft aller Deutschen, besonders der endlichen Wiedervereinigung Deutsch-Oesterreichs mit dem Mutterlande, gehen. Der Ehrgeiz, Keimzelle zum Wiederaufbau Großdeutschlands zu sein, soll dem rheinischen Volksschlag eigen sein. Aus der Anspannung aller Kräfte für dieses Ziel soll ihm die Kraft zur deutschen Kulturfront am Rhein werden. Die rheinischen Täler und Berge sind dem Traum günstig. Aus den Nebeln des Niederrheins und den waldrauschenden Höhen des Mittel- und Oberrheins soll die Sehnsucht nach Großdeutschland als dem Friedensbollwerk eines neuen Europa aufsteigen. Pflegen wir die Kulturbande über ganz Deutschland und die deutschen Sprachgebiete! Nicht aus der Not des Augenblicks, sondern mit dem Willen zur Dauergestaltung. Fordern wir die gerechte Selbstbestimmung, damit das Unrecht einer von ein paar Mächtigen des Augenblicks entstellten Welt wieder gutgemacht werde. So muß Großdeutschland entstehen: aus denselben Berechtigungen, die Versailles nur einem beschränkten Kreise von Völkern zugestanden und zugeschoben hat. Es muß entstehen aus der deutschen Gesinnung am Rhein.

4. Das mögen die außenpolitischen Mittel sein, mit denen deutscher Geist am deutschen Rhein wirksam werden soll. Tragen wir nicht auch innerpolitische Ideen, die von uns dem Vaterlande weitergegeben werden müssen? Es wird viel von einer Neugliederung des Reiches gesprochen. Wir Rheinländer haben noch jüngst betont, daß sie rein innerpolitisch gewertet, und nie unter der Besatzung behandelt werden muß. Wir glauben, uns auch deswegen einiger Ueberlegung dieses Punktes befleißigen zu müssen, weil der Westen seine Mission an dem Osten Preußens noch nicht erfüllt hat. Weil sehr überlegt werden muß, ob die katholische Gegend eines großen Landes besser einen besonderen Körper bildet und die von ihr geschützte Diaspora allein läßt, oder mit ihr eine geschlossene starke Minderheit bildet. Die politische Idee, die am Rheine webt und trotz ihres innerpolitischen Charakters starke außenpolitische Arbeit zu leisten hat, ist

5. die Ueberbrückung des Konfessionszwistes in der inneren Politik. Die französische Propaganda wird schon eingesehen haben, daß der rheinische Katholizismus nicht um der religiösen Verbindungen willen die Fäden des Deutschtums zerreißt. Dazu ist der französische Katholizismus viel zu wenig katholisch und die französische Republik zu antikatholisch trotz allem Taufscheinkatholizismus. Ist aber der französische Katholizismus einmal für Gemeinschaftsarbeit reif, so soll sie organisatorisch gern gesucht werden. Grundlage für die politische Ideengebung aber bleibt die nationale Zugehörigkeit. Sie erfordert, daß ein Land mit religiösem Minderheitsgeist aktiv danach strebe, die besten Lebensbedinge innerhalb des nationalen Ganzen zu finden. Der deutsche Katholizismus kann kraft seines treukirchlichen Charakters unter den besonderen Bedingungen am Rhein hier eine große Aufgabe auf sich nehmen.

Wir sagen, am Rhein werden keine Zufallsprobleme gelöst. Der Geist des Rheins steht vor Daueraufgaben weitester Spannung. Wenn er seine Rückwirkungen auszuüben vermag auf die deutsche Volksgemeinschaft, haben wir nicht umsonst für die anderen gelitten. Politische Ideen wälzen mit nimmermüder Rücksichtslosigkeit ihre schmutzigen Wogen gegen den Rhein. Sie müssen mit großen politischen Ideen bekämpft werden. Der Geist am Rhein ist schon durch die Not des Verhaftetseins für die ganze Volksgemeinschaft für solche reif: Deutschtum, Reichseinheit, Großdeutschland sind die Gedankenkräfte. Und der deutsche bzw. rheinische Katholizismus hat die weitere, besondere Idee der politischen Näherung der Konfessionen. Stellen wir es auf diese Ziele ein! Führen wir mit diesen Gedanken den Abwehrkampf! Dann wird die deutsche Kulturkraft am Rhein echt deutsch, weil sie echt rheinisch ist.

Verbrecherpolitik. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Es ist ein Unterschied zwischen politischem Verbrechen und Verbrecherpolitik. Die Mörder Rathenaus und Erzbergers und die anscheinend weniger entschlossenen Schächer, die Scheidemann und jetzt Maximilian Harden überfielen, haben politische Verbrechen begangen. Sie hielten sich vielleicht deshalb für Politiker, aber sie waren keine oder sehr schlechte. Politisch war der Gegenstand ihrer Taten, waren ihre Absichten und Ziele. Ihre Handlungen jedoch waren keine Politik, sondern Verbrechen, d. h. etwas, das aus der gesellschaftlichen Norm fällt. Politik treiben aber heißt staatliche Angelegenheiten ihrer Natur gemäß behandeln, also gesetzlich, gesellschaftlich, menschlich und sittlich. Politische Verbrecher sind meist keine Verbrechernaturen, denn der Beweggrund ihrer Tat ist nicht ungesellig, der Zweck nicht eigennützig, beides ist vielmehr das Gegenteil, nämlich politisch. Nur die Tat selbst ist es, wie gesagt, nicht. Anderseits gibt es eine Verbrecherpolitik. Sie ist wirkliche Politik, unterscheidet sich in Mitteln und Methoden oft gar nicht von dem, was ehrliche, ja ausgezeichnete Männer in der Politik anwenden. Aber der sie treibt, ist ein Verbrecher, hat ein eigennütziges oder widernatürliches, gesellschaftfeindliches Ziel. Verbrecherpolitik ward aufgedeckt und gesühnt im Hochverratsprozeß des Freiherrn Hubert von Leoprechting in München. Vor den Schranken stand ein 25jähriger junger Mann aus alter edler Familie, doch mit der erblichen Belastung des echten Verbrechers. Er wurde bei Kriegsausbruch 1914 auf einer Ferienreise in Frankreich interniert und erst kurz vor dem Waffenstillstand nach Deutschland entlassen. Das einigende Erlebnis des Krieges fällt also aus, Kämpfe in einem Freikorps gegen die Münchener Räterepublik können es nicht ersetzen. Leoprechting gründet eine Geheimorganisation Bergland und wirkt im Sinne der Kappisten. Die Auflösung Berglands 1920 bringt ihn in Geldnot. Er unterschlägt und betrügt. — Sommer 1920 kommt als französischer Gesandter Herr Dard nach München. Er hat den Auftrag, für die Trennung Bayerns und ganz Süddeutschlands vom Norden zu wirken und kann unbekümmerte Helfer brauchen. Leoprechting tritt mit Dard in nahen Verkehr, und nun beginnt seine Verbrecherpolitik. Vom französischen Gesandten mit allen Empfehlungen und mit Geld unterstützt, entwirft er einen großen Plan zur Trennung Bayerns vom Reich. Dard stellt ihm einen leitenden Posten im künftigen französisch beschützten Süddeutschland in Aussicht. Und der junge Abenteurer spioniert, organisiert, intrigiert nach allen Regeln großer Politik. Es war auch keineswegs wider deren anerkanntes Verfahren, daß er mit dem Gegner seiner eigenen Pläne anknüpfte, mit der Reichsregierung, und ihr Stoff gegen Bayern lieferte, um Mißtrauen und Zwietracht zwischen Berlin und Bayern zu erregen. 30000 ℳ hat er von der Reichspresseabteilung, 15000 ℳ vom preußischen Staatskommissariat für öffentliche Ordnung erhalten, wie die Anklageschrift bekundet. Die Verhandlung war kurz. Leoprechting wurde wegen Hochverrats zu lebenslänglichem Zuchthaus und dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Mit vollem Recht als gemeiner Verbrecher. Denn die Ideen von Rheinbund und Kontinentalpolitik hat er gestohlen. Sein Handeln war von Selbstsucht bestimmt und widernatürlich, da es gegen das eigene Volk verfuhr. — Als politische Frucht des Prozesses bleibt die Tatsache, daß Frankreich durch seinen diplomatischen Vertreter in München an der Sprengung des Deutschen Reiches arbeitete. In normalen Zeiten für den bedrohten Staat ein gerechter Grund zum Krieg. Es ist die gerade Fortsetzung der Politik Richelieus, Ludwigs XIV. und der beiden Napoleons, eine Politik, die nicht nur Deutschland gefährdet, sondern mit ihrem Losgehen auf die Oberherrschaft in Europa und Vorderasien nicht minder England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. In

Digitized by Google

einem anderen Punkt hat der Verbrecher Leoprechting bei seinem Abgang von der Gerichts- und Geschichtsbühne eigentlich noch einen gewissen Erfolg seiner Anschläge erzielt: die bayerische Mißstimmung gegen Berlin hat neue Nahrung, seitdem der Prozeß enthüllt hat, wie gern Reichsstellen und preußische Stellen auf die Spitzelangebote dieses zweifelhaften Kavaliers eingingen. Ein Berliner Dementi ist sehr verschlungen und kommt gegen die Feststellungen des Gerichts nicht auf.

Es liegt in den Unterschieden zwischen Verbrecherpolitik und politischem Verbrechen, daß die Verbrecherpolitik eigentlich stets mit den allgemeinen Strafgesetzen erledigt werden kann. Denn Wesen und Tun des echten Verbrechers reizt nicht zur Nachahmung. Anders beim politischen Verbrechen, wo die Täter und ihre Antriebe gewöhnlich nicht die typischen Merkmale des Verbrecherischen tragen und das Opfer vielen verhaßter ist als der Mörder. Ein solches Ereignis zeitigt deshalb allermeist sog. Ausnahmemaßregeln der Staatsgewalt. Es zeugt von sehr wenig Einsicht, sich gerade darüber zu verwundern oder gar zu entrüsten. Und ist Gefahr, daß die Politik wieder und wieder durch das Verbrechen außer Kraft gesetzt werden soll, so genügt keine Verordnung, die stets nur hinter dem Uebel herläuft, sondern nur ein vorbeugendes Gesetz. Das haben sogar die Deutschnationalen anerkannt, als dieser Tage im Reichstag das neue *Gesetz zum Schutz der Republik* einkam. Eine Sorge für alle Freunde von Gerechtigkeit und Demokratie ist nur, daß dies Gesetz, wenn es endgültig verabschiedet ist, nichts enthalte, was es zu einem Ausnahmegesetz im verwerflichen Sinne mache; also nichts, was Personen oder Gruppen abgesehen von strafbaren Handlungen von vornherein unter Ausnahmerecht stellt. Aus dem Reichsrat kam das Gesetz in einer Form, die diesen Anspruch nicht erfüllte. Es brachte Ausweisebefugnis gegen Mitglieder der bis 1918 regierenden Häuser, also gegen deutsche Staatsbürger. Andere Bestimmungen waren vom Standpunkt klarer, sicherer Rechtsprechung bedenklich, so die Strafandrohung gegen Verbindungen, die die verfassungsmäßige republikanische Staatsform „untergraben“. Was konnte darunter nicht alles verstanden werden! Aus all diesen Gründen hatte die bayerische Regierung den Gesetzentwurf für unannehmbar erklärt und dabei die Unterstützung von Bremen und mehreren preußischen Provinzen gefunden. Trotzdem ging die Vorlage nur sehr wenig verbessert an den *Reichstag*. Hier füllten die Beratungen die ganze letzte Woche aus. Das Gesetz erheischt als verfassungändernd eine Zweidrittelmehrheit. Glücklicherweise ward es trotz der mächtigen Straßenaufmärsche der sozialistischen Parteien nicht bis Samstag, den 8. Juli, durchgepeitscht. Die bürgerlichen Regierungsparteien, Zentrum und Demokraten, haben bei der Beratung ihre Grundsätze keineswegs verleugnet und sind viel kritischer an das Gesetz herangetreten, als die Rechtsopposition voreilig prophezeite. Ja sie begegneten den geschäftigen Versuchen der Sozialdemokratie, die USP ins Reichskabinett zu bringen, mit einer förmlichen Einladung an die Deutsche Volkspartei, sich an der Regierung zu beteiligen. Die Deutsche Volkspartei, wo jetzt wieder Stresemann zu führen scheint, dessen Reichstagsrede einen sehr deutlichen Strich gegen die äußerste Rechte zog, sagte sofort zu. Die Nachricht war gut. Leider zeigt sich jedoch gerade jetzt die Sozialdemokratie einem Mitregieren der als Stinnesgruppe beschimpften Deutschen Volkspartei gänzlich abgeneigt. Sie ist auch mit dem Gesetz zum Schutz der Republik, wie es im Rechtsausschuß des Reichstags bescheiden verbessert wurde, nicht zufrieden. Die notwendigen zwei Drittel der Stimmen werden unter solchen Umständen kaum zu erzielen sein und vielleicht sieht das Ende dieser Woche die *Auflösung des Reichstags*. So unerwünscht diese wäre, so ist sie vielleicht noch das kleinste Uebel. Denn die Linke sucht durch neue Straßenkundgebungen und Verkehrsstreiks auf die Entschlüsse der Volksvertreter zu drücken und eine zweite Revolution ist wenigstens in Berlin, wo, natürlich zufällig, Radek aus Moskau weilt und ebenso zufällig ein Buchdruckerstreik die bürgerliche Presse stillegt, nicht ausgeschlossen. In diesem Fall hätte natürlich Berlin als deutsche Hauptstadt ausgespielt. Beschlüsse des Reichstags, die den Stempel Berliner Straßenpolitik trügen, könnten dessen Ansehen den Gnadenstoß versetzen. Unberechenbar ist noch die Wirkung der neuesten deutschen Geschehnisse aufs Ausland. Der Abrutsch der Mark hat das Reich gezwungen, bei der Entente um einen *Zahlungsaufschub* zu bitten. Drüben ist man sehr beunruhigt und spricht von einem Zusammentreten des Obersten Rates, während bei den Franzosen die Neigung wächst, sich ihr Teil schnell und mit Gewalt zu sichern.

Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung zu meiner Konversion.[1])

Von Gertrud von *Zezschwitz*.

In einem Artikel der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung vom 18. Mai d. J. wurden ganz bestimmte Fragen an mich gerichtet, schwere Anklagen gegen die katholische Kirche erhoben. Jenen zu entsprechen und diese abzuwehren, gebrauche ich eine katholische Zeitschrift, da mir die genannte protestantische Zeitung zu wenig Raum dafür gewährte.

Ich bin mir selbst sehr treu geblieben, indem der Anstoß, die Kritik an den landeskirchlichen Formen und Verhältnissen, wenn damals auch halb unbewußt und nur unklar, bis auf meine Kinderjahre zurückgehen. Meine Konversion war durch die verschiedenen Etappen meiner äußeren und inneren Lebensführung vorbereitet, unterstützt und angebahnt, wenn sich das auch erst durch das Endergebnis und die Rückschau enthüllt. Als Berufsort wählte ich bereits frühzeitig das Diakonissenhaus Neuendettelsau (Bayern), das mit seiner eigengeprägten Kirchlichkeit und seinem Gesamtgeist *der Boden war*, der voll und ganz meinen kirchlichen Idealen und innersten Bedürfnissen entsprach. Wenn die Hochkirchliche Vereinigung Norddeutschlands Anleihen bei der katholischen Kirche macht, so ist das längst vorher allseitiger, natürlicher und harmonischer durch den erleuchteten genialen Gottesmann *Löhe*, den Stifter der Anstalten Neuendettelsaus, geschehen. Es ist der gelungenste Versuch, die katholische Kirche im Kleinen nach ihren inneren Wesenszügen auf protestantischem Boden nachzubilden, wenn auch diese Absicht nicht vorlag und die Gleichartigkeit mit ihr die energischste Ablehnung erfährt. Mir dagegen hat der Rückblick auf diesen früheren Lebensboden gezeigt: Je biblischer, je historischer, je gläubiger, je frömmer ein religiöses *Gemeinwesen* ist, um so mehr strebt es der katholischen Innengestaltung zu, verwirklicht nach Möglichkeit Ideale, deren Realität die katholische Kirche darstellt und in sich birgt. So erklären sich auch die Bestrebungen dessen, was sich heutzutage bei uns hochkirchlich nennt.

Die erste Frage der Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung lautet: „Nach welchem Wort des Herrn ist sie katholisch geworden?... Der Hauptmangel dieser Konversion: Wo blieb die Schrift? Alles ist bei ihr überdeckt von dem Gedanken Kirche. Kirche, Kirchendogma, Kirchenliturgien, Kirchengebete, immer Kirche, Kirche!“ — Meinen zwei früheren Diözesanbischöfen legte ich meine völlig zerlesene, nicht mehr gebrauchsfähige, von Randbemerkungen übersäte Bibel vor, weil es sich darum handelte, ob ich sie fortan beiseite zu legen hätte oder nicht. Das war kein leichtes Problem, da sie mir von Anfang bis zu Ende wörtlich bekannt und ins Herz und Gedächtnis geprägt ist. Bibelkundig zu sein, verdanke ich meiner einstigen Konfessionsgemeinschaft und das sichert ihr in meinem Herzen bleibenden großen Dank. Gerade das war meine Hauptausrüstung bei meiner Konversion. Nicht ein einzelnes Wort, sondern die Hl. Schrift in ihrer Gesamtheit war die *eine* Leuchte, mit der ich den Riesenbau der katholischen Kirche, langsam mich vorwärtstastend, durchforschte. Die Geschichte war die *andere* Leuchte. Jene war der nötige Prüfstein. Diese der Schlüssel für menschliches Beiwerk und mancherlei Eigenart. Das katholische Kirchenwesen, so wie es mir aus der Ferne bereits überschaubar und faßbar war, die katholische Lehre, besonders die Sakramente, der Kultus wurden mir zum *Maßstab*, an dem ich den aktuellen Gesamtprotestantismus in seinen Haupterscheinungsformen und seinen gottesdienstlichen Darbietungen prüfte. Das Ergebnis meiner Forschungen, die Eindrücke und Erfahrungen sammelten sich immer mehr zur Anklage gegen die Kirche, der ich zugehörte und die ich bisher als rechtmäßig und als die bessere angesehen hatte, und führten langsam den Bruch mit ihr herbei.

„Die Kirche ist *nicht* die Hauptfrage, Christus hat sie nie dazu gemacht, auch die Apostel nicht“ — wird mir in der Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung entgegengehalten. „Was muß ich tun, daß ich selig werde? Auf diese Frage antworten die Apostel nie mit der Kirche, ausschließlich mit Christus ...“ Ja, aber an wen wird diese Frage gerichtet? Doch an das Apostolat, das damals die Kirche repräsentierte, und hier zum erstenmal als Träger und Verkünder des Evangeliums handelte, wie das bis zum heutigen Tage der vornehmlichste Beruf der

[1]) Vgl. Gertrud von Zezschwitz: *Warum katholisch?* Freiburg Herder 1922. Die Verfasserin, Tochter des bedeutenden luther. Erlanger Theologen v. Zezschwitz, war Diakonissin und als solche auch im Lehramt. D. Schr.

Digitized by Google

Kirche ist. Hat nicht St. Paulus in seinen Briefen den Grundriß und Aufriß des heiligen Baues, seine Organisation, seinen Zweck und Beruf aufs klarste gezeichnet? Ist nicht seine Wirksamkeit in den jungen Gemeinden Anfang und Vorbild aller Kirchenleitung und Kirchenzucht? Der Begriff und die Lehre von der Kirche auf protestantischer Seite sind falsch — das ist eine Lektion, die der Konvertit durch den Vergleich lernt. Die Kirche — das ist das ganze Neue für den Konvertiten. Sie ist die gewonnene Erkenntnis, das große Erlebnis seiner Seele. Er ist der eigentlich Wissende des innersten Seins und Wesens der Kirche, weil er erst außerhalb war und nun in ihrer Mitte lebt, ihr Besitz, ihre Gaben und Kräfte ihm zuströmen. Er als Neuling hat ein viel intensiveres Empfinden für ihren Geist und ihre innewohnende Seele als der geborene Katholik. Una sancta catholica apostolica — ich habe kein anderes Zeugnis, keinen anderen Erkenntnis- und Erfahrungssatz vom Wesen, Bestand und Wirken der katholischen Kirche. Ich verdanke diese Sicherheit des Urteils gerade der ausgezeichneten Vorschule, die ich genossen. Dabei handelt es sich bei mir nicht um einen glücklichen Optimismus, um eine zu Illusionen neigende Naturanlage, um eine große Kurzsichtigkeit und Unkenntnis des wahren Sachverhaltes. Gott hat mir, wie das der Vorzug der Frau ist, genug Intuition geschenkt, dem Göttlichen, Höheren, Wesentlichen nachzuspüren und es vom Menschlichen, Fehlsamen, Zufälligen zu scheiden. — Die katholische Kirche ist nicht nur unsichtbar und sichtbar zugleich; sie ist fühlbar! mütterlich pflegend und versorgend, eng und doch weit umschließend. Das dreifache Band: das vinculum symbolicum, das vinculum liturgicum, das vinculum hierarchicum ist keine eiserne Kette, sondern ein lebensvoller und liebevoller Zusammenschluß, ein Kennzeichen tiefster und stärkster Zusammengehörigkeit und Einheit. Hier liegt der in die Augen springende Unterschied zwischen ihr und dem Gesamtprotestantismus, in dessen Mitte sich alles absondert, subjektiv gestaltet und zu einander Gegenstellung nimmt. — Ich leugne nicht, daß es eine intensive Arbeit der Seele und des Geistes für mich bedeutete, die mir damals noch als Fremdgestalt gegenübertretende Kirche zu durchdringen, ihren Geist und Wesen zu enträtseln und zur vollen Klarheit über sie als Kirche von zwei Jahrtausenden und Völkerkirche zu gelangen. Gerade diese zwei letzteren, viel zu wenig beachteten Momente erklären die schiefen, ungerechten protestantischen Urteile über sie.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß die katholische Kirche langsam innerlich von mir Besitz nahm auf altehrwürdigem katholischen Grunde, in einem herrlich restaurierten Klosterbau, dem protestantischen Marienberg (Braunschweig), dessen Fassade noch heute die Mutter Gottes-Statue schmückt und in dessen Kreuzgängen man zwischen den Abbildungen und Epitaphien der alten Augustinerinnen wandelt. Dort nahm ich mit katholischer Geistesart mittels des Studiums der Sakramentslehre und asketischen Literatur erstmalig engere Fühlung. Lediglich die Ergründung der Wahrheit über die katholische Kirche und die Aufspürung intensiven Frömmigkeitsgehaltes in dieser Literaturgattung waren die Motive zu ihrer Lektüre gewesen. Ich hatte die Leitung der Klosterschule und vor allem den religiösen Unterricht daselbst inne. „Wie konnte sie den ihr von Gott angewiesenen Posten verlassen?“ fragt die Evang.-luther. Kirchenzeitung. Ich mußte im Schuljahr 1915/16 die Sakramentslehre bei halberwachsenen Schülerinnen vortragen. Konnte ich das gegen meine nun veränderte Anschauung und Ueberzeugung? Durfte ich die Jugend verwirren? Ich brach unter solchen Konflikten körperlich zusammen. So löste Gott selbst mich aufs einfachste von meiner Pflicht. Ueber 10 Jahre vorher hatte ich in der Gründungs- und Erstleitungsarbeit der Evangel. höheren Mädchenschule Nürnbergs in höherem Auftrag den Konkurrenzkampf mit den dortigen katholischen Schulschwestern bis zur Ueberanstrengung aufgenommen. Es fehlt also in meinem Berufsleben die Sauluszeit nicht, solange ich den wahren Charakter der katholischen Kirche noch nicht erkannt hatte.

Auf 3 Punkte sind die Angriffe in dem Artikel der Evangel.-luth. Kirchenzeitung gerichtet: Gebetsleben, Meßopfer und Kelchfrage.

1. Wie kann ein in der Hl. Schrift geschulter Lutheraner an dem verirrten Gebetsleben der katholischen Kirche teilnehmen? . . . „Die katholischen Massen sind weit mehr mit der Mutter Gottes vertraut als mit Gott. . . . Die Seelen sind in großem Maßstab gottentwöhnt.“ Welch eine Anklage einem Kirchenvolk gegenüber, das sich Tag um Tag um den Meßaltar und die Kommunionbank schart und hier die feierlichste Gottanbetung und Gottvereinigung vollzieht! Der geborene Katholik, der von Kind an gewöhnt ist, die „liebe Mutter Gottes“ wie seine geistliche Mutter zu betrachten und ihr sein ganzes herzliches Vertrauen schenkt, für den Mutter und Sohn unlösbar verbunden sind, ahnt freilich nicht die Schwierigkeiten des Konvertiten, der im puritanischen Gebetsleben aufgewachsen ist, das die Dreieinigkeit ganz isoliert und die Mutter Gottes grundsätzlich ignoriert, weil Katholiken ihr nach protestantischem Dafürhalten ungebührende Rangerhöhung einräumen. Der Marienkult ist die unübersteigliche Schranke für den Protestanten, den Lutheraner. Und doch gehört er nur der Peripherie an, wenn auch die Mutter Gottes als Werkzeug der Erlösung mit zum Zentrum des Glaubens rechnet. In der Marienverehrung macht sich am meisten die Volkskirche geltend, auf die ich in meiner Schrift so nachdrücklich hingewiesen. Wer nicht diese Eigenschaft richtig erfaßt, wird stets ein hartes Urteil über die katholische Kirche fällen. Ihre mütterliche Leutseligkeit läßt dem Volke Raum in ihrer Mitte, duldet seinen Gefühlsüberschwang und seinen naiven Geschmack, die bei nichts stärker hervortreten als im Dienst seiner lieben Frau. Das Gotteshaus soll dem Volk Heimat, Zufluchtsort aus dem Alltag heraus sein; daher ist die Kirche bis zur weitesten Grenze duldsam für seine Gebetssprache und seine Bräuche. Deshalb besitzt die katholische Kirche noch die Massen, während der Protestantismus sie verloren hat, der kirchlichen Entfremdung anheimfallen ließ. Es ist ein strenger Unterschied zu machen zwischen der Volksandacht und Privatandacht und dem offiziellen Beten der Kirche, wie es das Missale und das Rituale vorschreiben. Die letzteren kennt der Protestant kaum wegen ihrer lateinischen Form.

2. Das Meßopfer ist in meiner Schrift ausgiebig behandelt; aber darin ist der Protestant unbelehr- und unbekehrbar. Hinsichtlich des dritten Punktes, der Kelchfrage verweise ich auf Möhlers Symbolik § 34 und seinen Schlußsatz. Nachdem er festgestellt hat, daß das Volk selbst zum Wegfall des Kelches drängte, ebenso wie schon lange in protestantischen Kreisen der Einzelkelch gefordert wird, sagt er: „Gleichwohl würden wir uns freuen, wenn es einem jeden freigestellt würde, ob er aus dem gesegneten Kelche trinken wolle oder nicht. Was auch zuverlässig geschehen wird, wenn sich der allgemeine Wunsch in Liebe und Eintracht ebenso sehr für den Genuß desselben aussprechen wird, als er sich vom 12. Jahrhundert an dagegen ausgesprochen hat.“

Es kommt in dem Artikel der ungeheuerliche Satz vor: „In der katholischen Kirche besteht die falsche Lehre zu Recht; sie ist zur „Kirchenlehre“ erhoben; ihre Priester sind „verpflichtet“ anders zu lehren, als die Schrift sagt, die Abirrung gehört zu ihrem Bestand und Wesen.“ Ein solches Urteil ist nur aus der Ablehnung der Tradition erklärlich. Auch der nur an der Schrift geschulte Konvertit nimmt anfangs an all den Lehrsätzen, bei denen er den Nachweis: Es steht geschrieben! vermißt, Anstoß und steht ihnen unsicher gegenüber. Aber er lernt die Kirche als eine Meisterin der Meditation, Kontemplation und Kombination von der Urzeit an durch die Jahrhunderte hindurch kennen und bewundert schließlich ihre Kunst, die Schrift zu durchdringen und aus ihr eine Fülle von Wahrheiten und Erkenntnissen, die nicht auf der Oberfläche liegen, zu schöpfen und zu entfalten. Den protestantischen Gelehrten stören freilich an der katholischen Theologie die oft nicht ganz überwundene altscholastische Gedankenentwicklung und Formeinkleidung. Aber die Anpassung an die moderne Geistesart und eine leichtere Fassung sind längst angebahnt.

Der Artikel schließt damit, daß meine Konversion „doch mehr von Gefühlen, auch von dogmatischen Gedanken, als von dem hellen klaren Wort Gottes geleitet wurde.“ Jedoch in was anderem wurzeln meine religiösen Gefühle als in der Schrift? — Auch meine dogmatischen Erwägungen werden von ihr bestimmt. Ich liebe und schätze die katholische Kirche in erster Linie als Sakramentskirche, weil sie täglich durch den Meßakt mit den Gläubigen und Frommen des ganzen Erdkreises die feierlichste Vereinigung mit ihrem unsichtbaren Haupte Christus eingeht. In diesem Vorgang der Verschmelzung des Menschlichen mit dem Gottmenschen faßt sie die höchsten und tiefsten Gedanken der Heiligen Schrift wie in einem Brennpunkt zusammen und erfüllt dadurch in sich die eigentliche Gottesidee mit der Menschheit; wie ich das in meiner apologetischen Skizze ausführlicher behandelte. Aber der Protestant bleibt, Gott sei es geklagt, Protestant!

Digitized by Google

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Am 15. Juli soll sich das vorläufige Schicksal Palästinas entscheiden; der Völkerbundsrat, jene von den Verbandsmächten eingesetzte Behörde, durch die sie sich ihren Raub mit dem Anscheine der Rechtmäßigkeit umkleiden lassen, soll über die endgültige Bestätigung des britischen Mandates über das Heilige Land entscheiden und es besteht kein Zweifel, wie diese Entscheidung ausfällt. Genau vor einem Jahre hatte Benedikt XV. im Konsistorium seine Stimme erhoben und einen energischen Schutz der alteingesessenen Bewohnerschaft, insbesondere aber der Christen und Katholiken gefordert, da der britisch-jüdische Gouverneur Sir Herbert Samuel, von seinen zionistischen Gesinnungsfreunden „Fürst von Israel“ genannt, mit allen Mitteln der Gewalt und Willkür die möglichst rasche Entchristlichung des Landes und die vollkommene Verjudung betreibt. Der ganze Regierungsbetrieb, wie wir ihn in Palästina heute sehen, ist ein Hohn auf zivilisierte Zustände. Nicht die gebildeten Juden religiöser Gesinnung hat die zionistische Organisation nach Palästina geworfen, sondern den Kehricht der Ghettos Europas, wie Lord Sydenham nach seiner Rückkehr aus dem Orient schrieb, hat man dorthin gezogen. Sittlich ganz verkommene Ostjuden, Bazillen des Bolschewismus in Menschengestalt bevölkern heute zu Tausenden das Land, auf dem der Menschensohn einst selbst seine Lehre verkündete und das Erlösungswerk der Menschheit vollzog. Der Rückschluß, der sich auf das Christentum der britischen Regierungsmänner, insbesondere Balfours und Churchills ziehen läßt, ergibt sich von selbst. In letzter Stunde hat sich der Hl. Stuhl bemüht, durch eine dem Völkerbundsrate zugesandte und gleichzeitig veröffentlichte Denkschrift die Interessen der Christen und Katholiken wahrzunehmen, indem er darauf hinweist, daß der vorgesehene Verwaltungsrat, wie ihn Balfour seinem Komplizen Samuel zur Seite zu geben beabsichtigt, nichts weiter als eine Vertretung der zionistischen Weltorganisation ist. Ueber die Zuteilung der bezüglich ihres Besitzes fraglichen heiligen Stätten, d. h. jener, welche den Katholiken weggenommen und nicht mehr zurückgegeben wurden, soll eine von England einzusetzende, in ihrer Mehrheit aus Nichtkatholiken bestehende kirchliche Kommission entscheiden und es bedarf wahrhaftig keiner Prophetengabe, um vorauszusehen, wie diese Entscheidung ausfällt.

Der Papst hat denn bereits erklärt, daß er unter gar keinen Umständen diese Entscheidungen anerkennen wird, und er beweist eingehend, daß die Balfourschen Vorschläge in schroffstem Gegensatz zu den Bestimmungen der Friedensverträge von Versailles und Sèvres stehen. Wir wollen uns aber keinen Illusionen darüber hingeben, daß der Völkerbund nach dem Standpunkte des Rechtes entscheiden werde; er ist ein Kind der Gewalt, ein politisches Werkzeug politischer Mächte zu politischen Zwecken, bei denen Christentum keine Rolle spielt. Italien betreibt außerdem zurzeit persönlich in London die Rückgabe des Abendmahlsaales an die italienischen Franziskaner, doch hat die britische Regierung bereits durchblicken lassen, daß sie darüber nicht verhandle.

Der Osservatore Romano hat mit größter Entschiedenheit den Mord an Rathenau verurteilt; es sei leicht vorauszusehen, und sehr zu fürchten, daß dieses neuerdings vergossene Blut Ursache neuer tiefer Zwietracht sein werde in einem Augenblick, da das Land die Zusammenfassung aller seiner Kräfte und größte Einigkeit nötig hatte. Gebe Gott, sagt er, daß auch alle möglichen Einflüsse des Auslandes dazu beitragen, die Leidenschaften zu ersticken, die Gemüter zu befriedigen und jeden Vorwand gefährlicher Unruhen zu beheben.

Unser dem Aufstiege der Katholiken dienender Albertus Magnus-Verein blickt auf 25 Lebensjahre zurück. Zu Trier, wo er seinen Ausgang genommen, ist er daher wieder zusammengetreten, um Rück- und Ausschau zu halten. Er konnte im abgelaufenen Jahre 356 977 M Studiendarlehen gewähren; Satzung und Geschäftsordnung wurden den Erfahrungen des ersten Vierteljahrhunderts angepaßt. Zu den 13 bisherigen Diözesan-Verbänden kam ein solcher der Diözese Meißen als vierzehnter. Vorsitzender des Zentralvorstandes ist Landgerichtspräsident Thorus.

Die Stettiner katholische Militärgemeinde beging in diesen Tagen feierlich das 200jährige Jubiläum ihres Bestehens. Neustadt bei Koburg sah am 25. Juni nach 400 Jahren wieder den ersten katholischen Gottesdienst. Für Coswig (Sachsen), bzw. dessen 500 Katholiken hat die sächsische Regierung das Bedürfnis eines monatlichen Gottesdienstes abgelehnt. 4000 Katholiken des Bezirkes Borna (Sachsen) haben weder Kirche, noch Schule, noch Betsaal, noch Priester. 2500 Katholiken in Heide (Holstein) feiern in einer Werkstatt von 10 Meter Länge und 5 Meter Breite ihren Gottesdienst; da die meisten dort keinen Platz finden, bleiben sie weg und gehen allmählich verloren. Dies wenige Beispiele aus vielen. Da das geschriebene Wort nahezu versagt, möchten wir Kollektivfahrten zur konfessionellen Wasserkante, hinauf in die Diaspora, empfehlen oder mehrwöchigen Austausch der Seelsorger der Diaspora mit solchen aus katholischen Gegenden, wo es an Opferwilligkeit ungebührlich fehlt.

Der Missionsgedanke regt sich mächtig in der katholischen Schweiz, und wenn die Anzeichen halten, was sie versprechen, dürfen wir große Hoffnungen hegen. Was selbst kleine Länder zu leisten vermögen, beweist Holland. Vom 5.—7. August tritt in Einsiedeln der vom Episkopat einberufene allgemeine, nationale Missionskongreß zusammen. Dem Kongreßausschuß gehören die Bischöfe von Chur und St. Gallen, der Abt von Einsiedeln, Prälat Gisler und Kirsch und der Kapuziner-Exprovinzial P. Benno an.

Portugal wird demnächst als Vorbereitung auf eine freie katholische Universität ein katholisches Institut, bestehend aus der philosophischen, theologischen und juristischen Fakultät erhalten. Das Unternehmen untersteht dem Episkopat. Sitz ist Coimbra. Ebendort tagte kürzlich der 6. Nationalkongreß der katholischen Jugend Portugals: seinen Geist kennzeichnen am besten die Beschlüsse, daß künftig alle Tätigkeit der bischöflichen Autorität untergeordnet sein müsse und daß es nicht mehr angehe, sich mit der katholischen Vergangenheit zu begnügen und gleichzeitig sich um die Gebote Gottes und der Kirche, um inneres Glaubens- und Gnadenleben nicht zu kümmern. In der Hauptstadt Lissabon schloß am 1. Mai der portugiesische Nationalkatholikentag. Aus den Verhandlungen spricht Tatendrang. Beschlossen wurde die Gründung einer Partei nach dem Muster der Italienischen Volkspartei, also eine katholische Regierungspartei. Norm seien die Enzyklika Leo XIII. an die französischen Katholiken und jene Benedikt XV. an die Portugiesen. Abgelehnt wurde, den katholischen Gedanken fernerhin als Werkzeug für monarchistisch-politische Zwecke mißbrauchen zu lassen.

Steter Fortschritt spricht aus der Statistik der nordamerikanischen Kirche mit ihren 18'104,804 Katholiken (Zunahme 435 189), 2 Kardinälen, 17 Erzbischöfen, 93 Bischöfen und 22 049 Priestern (Zunahme 406). Im Jahr 1921 wurden 204 neue Gemeinden gegründet, 8 698 Studenten (Zunahme 407) bereiten sich in den Seminarien auf das Priestertum vor. 7 männliche und 8 weibliche Hochschulen wurden ins Leben gerufen. In den katholischen Volksschulen (6258) sind 1'852,498 Kinder (Zunahme 210 Schulen mit 81 080 Kindern). Von den Ureinwohnern, den Indianern, sind rund 100 000 katholisch; unter ihnen wirken 196 Priester, 64 Laienbrüder und 446 Schwestern. Es bestehen 55 Kostschulen, von denen sich 20 selbst erhalten und die von 5000 Kindern besucht werden. In den Staatsschulen sind 6000 Kinder. Der Verein zur Erhaltung des Glaubens unter den Indianern, bis 1921 von dem Konvertiten Msgr. Ketcham geleitet, sammelte 1920 67 000 Dollar für Missions- und 150 000 Dollar für Schulzwecke. (In ganz Nordamerika leben Indianer: 150 000 Katholiken, 150 000 Protestanten, 100 000 Heiden; hiervon gut 200 000 reinblütig. Mittelamerika weist etwa 6—7 Millionen, Südamerika 8 Millionen Vollblut-Indianer und 13 Millionen Mestizen auf, davon insgesamt noch über 2 Millionen Heiden.) Die Kanadische Gesellschaft zur Ausbreitung der Kirche unterstützt 17 Diözesen und Vikariate und über 800 Missionäre; besondere Hilfe wurde den Ruthenen gewährt, denen zu Yorkton ein Seminar errichtet wurde, wo Redemptoristen und Schulbrüder wirken. Präsident ist der Pfarrer O'Donnell an St. Anna zu Toronto.

Msgr. Cesare Orsenigo, Tit.-Erzbischof von Tolemaide, wurde zum Internuntius im Haag ernannt und erhielt von Kardinal Gasparri die bischöfliche Weihe. Der französische Botschafter Jonnart ist wider Erwarten aus seinem mehrjährigen Urlaube zurückgekehrt. Zu Madrid macht die Konversion eines radikalen Antiklerikalen, Freidenkers und Freimaurers, revolutionären Konferenzredners namens Diego Gomes del Valle Aufsehen; er leistete der kirchlichen Autorität öffentlich Abbitte. Erzbischof Chollet von Cambrai wurde das Opfer eines schweren Automobilunfalles, bei dem sein Generalvikar verbrannte. In Rom starb der Jugendfreund Benedikt XV., Kardinal Valfré di Bonzo, ursprünglich Bischof von Cuneo, Como, Erzbischof von Vercelli und im Krieg Nuntius in Wien.

Digitized by Google

Inseln im Meer.

Im uferlosen,
Im Meer der Alltäglichkeit
Sind manchmal Grenzen,
Die sonnig glänzen;
Dort ruhe eine Zeit.

Der Duft von Rosen,
Ein Lächeln von Frauenmund,
Ein Klang von ferne,
Ein Leuchten der Sterne,
Ein Buch in weicher Stund — —

Erkenn im Tosen
Von Kampf und Welt und Begehr
Die Stunden im Lichte,
Des Lebens Gedichte,
Die stillen Inseln im Meer!

Ph. Otto Herm.

Ein christlicher Friedensruf aus Paris.

Von Joseph Probst, Bruchsal.

Auf die Woche vom 4.—11. Dezember 1921 hatte der französische Abgeordnete Marc Sangnier,[1]) auf dessen erfolgreiche Tätigkeit für Völkerversöhnung hinzuweisen, mir bereits in Nr. 17 Jahrg. 1921 der „A. R." Gelegenheit geboten wurde, zu einem 1. Internationalen demokratischen Kongreß nach Paris alle jene eingeladen, die von einer demokratischen Ausgestaltung der Einzelstaaten und von einer demokratischen Regelung der zwischenstaatlichen Beziehungen eine Festigung des Weltfriedens erhoffen. Der Kongreß, welcher die Vertreter von 21 Ländern in 8tägiger Arbeitsgemeinschaft vereinte, befaßte sich demnach nicht mit der Prüfung von Verträgen und der Erörterung grenzlicher Bestimmungen, sondern hauptsächlich mit der Erziehung der öffentlichen Meinung zum Friedenswillen, zur Versöhnlichkeit. Den Veranstaltern erschien die materielle Abrüstung so lange als eine nur sehr gebrechliche Friedensgewähr, als nicht überall der sittliche Abbau des Hasses und der nationalen Leidenschaften mit ihr gleichen Schritt hielt.

In verschiedenen Kreisen Deutschlands fand die Anregung zu dieser Tagung um so mehr Anklang, als sie ausging von Frankreich, von jenem Lande, das allgemein als das dem Gedanken der Verständigung fernstehendste betrachtet wurde, aber auch jenem Lande, das, falls je die Bande der Schicksalsgemeinschaft es mit uns verknüpften, im Bunde mit Deutschland das hervorragendste Unterpfand des europäischen Gleichgewichtes und des Weltfriedens werden könnte. 10 Deutsche leisteten der Einladung Folge; von zahlreichen Persönlichkeiten und Organisationen lagen Grüße und Zustimmungsschreiben vor.

Weil in unseren Herzen noch so mancher bange Zweifel bestand über die Möglichkeit und den Verlauf des Kongresses, gerade deshalb wirkte um so überwältigender auf uns der wahrhaft herzliche und ich stehe nicht an, es zu schreiben: — der brüderliche Empfang, der uns seitens der französischen Friedensfreunde zuteil ward, und der wahrhaft friedliebende, ritterliche Geist, der die ganze Arbeit durchwirkte und über die Arbeitssitzungen hinaus auf die gemeinsamen Mahlzeiten und die zwangslosen Aussprachen mit maßgebenden französischen Persönlichkeiten in Politik, Gewerkschaft, Schulwesen usw. übergriff.

Einen feierlichen Auftakt bildete der Eröffnungspunsch am Sonntag, den 4. Dezember, der etwa 400 Personen fassende Festsaal der „Démocratie" war bis auf den letzten Platz gefüllt. Marc Sangnier mit der ihm eigenen Gabe höchster Beredsamkeit legte in der herzlichen Begrüßungsansprache ausführlich den Zweck der Tagung — das Studium der sittlichen Voraussetzungen des Friedens — dar; vielfach hätte man ihn zu seinem Mute beglückwünscht, sogar deutsche Vertreter zur Mitarbeit eingeladen zu haben: „Wie wenig brüderlich sind doch noch die Menschen, neunzehnhundert Jahre, nachdem Christus für alle Menschen gestorben ist, daß sie es als etwas besonderen Mut Erheischendes betrachten, an einem solch selbstverständlichen Werke zu arbeiten, wie wir es tun." Der Kongreß möge seine Arbeiten beginnen, mit dem festen christlichen Vertrauen, daß der Krieg keine vom Willen der Menschen unabhängige Geißel sei. Es sprachen dann die Vertreter von 10 Ländern, u. a. für Deutschland Kaplan Jocham vom Friedensbund Deutscher Katholiken, Prof. Dr. von Hildebrand-München und Josef Probst-Bruchsal; für Oesterreich Dr. Metzger-Graz von der Katholischen Internationale; für Ungarn an Stelle des durch Krankheit verhinderten Prälaten Dr. Gießwein der Abgeordnete Geszeti; für Irland der Präsident des irischen Parlaments O'Colleigh; für England der bekannte Kriegsgegner Oliver Dryer; für Litauen Prof. Buchs; für Italien Abg. Stagliatti; für die „Jeune République" Chefredakteur Georges-Hoog-Paris usw.

Zur Erledigung der reichhaltigen Tagesordnung fanden täglich zwei Ausschußsitzungen und eine öffentliche Abendversammlung statt; der erste Tag war dem Studium der pazifistischen und demokratischen Strömungen in den einzelnen Ländern gewidmet; ausführliche Berichte der einzelnen Delegierten zeichneten die sich dem Friedensgedanken entgegenstellenden Hindernisse, sowie die Einstellung der politischen Parteien, Religionsgemeinschaften, Berufsverbände, Regierungen, Wirtschaftsklassen, Schulen, Universitäten usw. zur Friedensfrage. Aus der Erwägung heraus, daß ein Weltfriede ohne gerechte Lösung der sozialen Frage undenkbar sei, beschäftigte man sich am Dienstag mit den internationalen sozialen Problemen, wie sie sich hauptsächlich aus dem Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit ergeben, sowie mit dem Gewerkschafts- und Genossenschaftswesen. Ein weiterer Tag war der Bekämpfung jener Laster vorbehalten, die den Menschen unfähig machen, das ihm durch die demokratische Entwicklung zufallende erhöhte Maß an Verantwortung und Beteiligung am Volksgeschehen zu tragen: Unsittlichkeit, Alkoholismus, Spiel- und Wettsucht, Geburtenrückgang usw. Mit besonderer Aufmerksamkeit wurde dann die Frage der Entgiftung der Schule vom Nationalismus und deren Umgestaltung im Dienste höheren Menschheitsbewußtseins beraten. Politische Organisation der Demokratie, durch allgemeines Wahlrecht, Frauenstimmrecht, Verhältniswahl, Volksbegehren und Volksabstimmung waren weitere Beratungsgegenstände; eine Sitzung galt der demokratischen Ausgestaltung des Völkerbundes, der nach einstimmiger Auffassung nicht nur durch Hinzuziehung aller Länder, besonders von Deutschland, Vereinigten Staaten und Rußland ergänzt werden müßte, sondern der auch dadurch zu einer wahren Völkervertretung umzubilden wäre, daß seine Mitglieder nicht wie bisher durch die Regierungen ernannt, sondern durch das Volk oder mindestens durch die Parlamente gewählt werden müßten. Eine Sondersitzung der katholischen Teilnehmer beschäftigte sich mit dem großen segenbringenden Einfluß, den die Katholiken aller Länder auf die internationale Versöhnung auszuüben berufen sind. Am Samstag wurden Beschlüsse darüber gefaßt, wie die Presse mehr und mehr in den Dienst der Annäherung und Verständigung statt wie bisher in den Dienst der Entfremdung und Befehdung der Völker gestellt werden könne. Ferner wurde ein „Internationaler demokratischer Aktionsausschuß" gebildet, der die Zwecke des Kongresses weiterverfolgen und ausbauen soll; als Vorsitzender des 12gliedrigen Ausschusses, dem 2 Deutsche angehören (Kaplan Jocham und Tidje), wurde einstimmig Marc Sangnier gewählt. Der nächstjährige Kongreß findet voraussichtlich im August nächsten Jahres in Berlin statt. In der letzten Arbeitssitzung wurden die zahlreich eingereichten Anträge besprochen und alle, die einstimmige Annahme fanden, in einer Sammelerklärung vereint, die nun eine Art Mindestprogramm der demokratischen Internationale bilden wird.

Der 1. Internationale demokratische Kongreß sollte nach dem Wunsche Marc Sangniers nicht hinter verschlossenen Türen im eigenen Hause zu Ende gehen. Es war ihm ein Herzensbedürfnis, wie er uns des öfteren versicherte, uns zu zeigen, welch tiefen Widerhall die Sprache der Menschlichkeit und der Versöhnung auf den gesunden Sinn jeder noch so zufällig zusammengewürfelten Volksmasse ausüben muß, uns an einem lebendigen Beispiele darzutun, wie sehr sein liebes Pariser Volk, mit dem er in Hunderten von Versammlungen die edelsten Zwiegespräche führte, die alten, für ihn allein geltenden Traditionen Frankreichs der Brüderlichkeit und Freiheit hochhielt, wenn man nur versteht, es von den falschen Ausdrucksformen der Presse und der Regierung zu trennen.

Es war in der Tat ein Erlebnis, unsere überwältigende öffentliche Volkstagung in der Reithalle, Rue L'hommond! Marc Sangniers Rede „Durch Brüderlichkeit zum Welt-

[1]) Marc Sangnier hat am 24. Mai 1922 wieder eine freimütige und viel angefochtene Rede in der französischen Kammer gehalten, in der er bes. den Katholiken der nationalistischen französischen Parteien den Spiegel vorhält. D. Schr.

Digitized by Google

frieden" wurde durch Beifallsstürme unterbrochen. Und der Redner wuchs in dem Maße, in dem sich die Menge an seinen hinreißenden Ausführungen erwärmte. So frisch von der Brust hatte ich ihn selbst in seinen glücklichsten Tagen der Vorkriegszeit nie sprechen hören. Er schilderte die Friedenssehnsucht, die alle während des Krieges beseelte, den Glauben, daß dieser Krieg der letzte sein müsse, und dann die tiefe Enttäuschung, Monate und Jahre nach dem Kriegsende noch keinen wahren Frieden zu haben. Und doch wollen wir unser Vertrauen nicht aufgeben. Wenn auch materielle Interessen die Völker trennen, darüber gibt es geistige Bande, die uns einigen können, geistige Interessen, die uns allen gemeinsam sind, besonders die religiösen Bande. Wir glauben an den Frieden! Nur wollen wir ihn auf eine festere Grundlage stellen, als die Verträge der Diplomaten und Regierungen, auf einen sittlichen Bund aller Menschen, die guten Willens sind. Gewiß, wir wollen unser Vaterland lieben, aber über ihm wollen wir einen wahren Völkerbund mit Schiedsgerichtsbarkeit und Polizeigewalt zum Schutze des Rechtes sehen; nicht das Vaterland verleugnen, aber uns bewußt sein, daß nur derjenige seinem Vaterlande wahrhaft dient, der erkennt, daß über dem Vaterland etwas Höheres steht, daß die Vaterlande nur die verschiedenen Kinder desselben Vaters, Gott, und derselben Familie, der Menschheit sind. Ein Augenblick voller Weihe war es, als Marc Sangnier den Tausenden die Tiefen der Quellen offenbarte, aus denen er als gläubiger Katholik die Kräfte zur Brüderlichkeit und Friedensliebe schöpfe . . . Vier Aussprachereduer, ein ehemaliger Offizier, eine Frauenrechtlerin, ein Kommunist, ein Sozialist boten dem Redner Gelegenheit, in glänzenden Improvisationen einige Einzelpunkte seiner Rede noch weiter auszubauen. Unaufgefordert war auch noch ein stiller Verehrer herbeigeeilt, der im Gedanken der Völkerversöhnung ergraute Senator d'Estournelles de Constant, um Marc Sangnier, obschon durch eine Weltanschauung von ihm geschieden, öffentlich zu seinem Unternehmen zu beglückwünschen . .

Was nun folgte, war ein historisches Begebnis und wurde auch von einem Teil der Pariser Presse als solches bezeichnet: Zum ersten Male seit dem Kriege sprach ein Deutscher in einer öffentlichen französischen Volksversammlung. Und der Jubel, mit dem Dr. Metzger, ein Oesterreicher deutscher Herkunft, empfangen wurde, die lautlose Stille, mit der das zum Teil aus Kommunisten und Sozialisten zusammengesetzte Publikum den schlichten Priester anhörte, die Ovation, die seine klaren, wahren Worte auslösten, zeigten deutlicher als alles, daß über die Grenzen hinweg die Menschen sich verstehen können, wenn sie guten Willens sind.

Ein letztes Mal vereinten sich die internationalen Gäste zu einem über dreihundert Gedecke umfassenden Festmahl in der „Démocratie". Unter Trinksprüchen wurde die kaum begonnene und doch so tief wurzelnde Freundschaft besiegelt; u. a. sprachen Marc Sangnier, ehemaliger Botschafter Graf Keßler-Berlin, Minister a. D. Redlich-Wien, Dryer-London für den Bund „Her mit der christlichen Internationale"; Merz-Jugoslawien, Reitz-Genf, Präsident der demokratischen Jugendinternationale, Devinat vom Internationalen Arbeitsamt, Genf, Ruyssen, Vorsitzender der Französischen Friedensgesellschaft, Kaplan Jocham-Ehingen, Dr. von Hildebrand-München, Dr. Metzger-Graz. Eine Tischsammlung für die Kinder Oesterreichs ergab 140000 Kronen.

Dem Hl. Vater Benedikt XV. hatte der Kongreß telegraphisch seine Bewunderung und seinen tiefen Dank für seine Friedenstätigkeit übermittelt; in seiner Antwort versicherte der Papst die Kongreßleitung, daß er Gottes Segen auf die Tagung herabflehe. Eine weitere kirchliche Auszeichnung wurde der Veranstaltung dadurch zuteil, daß der apostolische Nuntius, Msgr. Ceretti, die Teilnehmer in sein Palais, Avenue Kleber, einladen ließ, um sich von Marc Sangnier und Vertretern der einzelnen Länder ausführlichst über die Tätigkeit des Kongresses, dem seine volle Sympathie gehöre, berichten zu lassen.

Ein Teil der Pariser Presse brachte täglich ausführliche Berichte, so besonders „Ere nouvelle", aus katholischem Lager berichtete gut und sachlich „La Croix", weniger genau „La Libre Parole". Viele Blätter brachten die kurzen Meldungen der „Agence Havas". Unbedingt ablehnend verhielt sich nur die monarchistische „Action Française", die sogar ein Spottgedicht auf die nach Paris gekommenen „prêtres boches" brachte und der nationalistische „Eclair". Die große kapitalistische Presse zeigte mit Ausnahme des „Petit Parisien" kein Interesse an der Tagung. Größte Aufmerksamkeit fanden die Kundgebungen bei der in Paris erscheinenden Auslandspresse, so z. B. in den russischen „Dernières Nouvelles". Aus dem Ausland, Deutschland, Schweiz, Schweden, Holland, Dänemark, England lagen noch während des Kongresses zahlreiche, meist zustimmende Presseäußerungen vor.

Soviel über den äußeren Verlauf der Tagung. Wer aber über die tieferen Triebfedern, über das innerste Geheimnis unserer Zusammenarbeit Aufschluß wünscht, der möge mir noch folgen in die unterirdischen Gewölbe, welche den 10stöckigen stolzen Bau der „Démocratie" tragen, in jene stille katakombenartige Kapelle, die uns morgens zur Teilnahme am hl. Opfer und in der Gemeinschaft des eucharistischen Brotes vereinte; dort sind die ewigen Quellen jener herrlichen Bruderschaft, von der Marc Sangnier in der großen Volksversammlung sprach:

„Wir haben sie gefühlt, diese milde und traute Bruderschaft der Seelen, stärker und unwiderstehlicher als alles Irdische. Und gestattet mir diese ganz vertrauliche Erzählung, dieses ganz persönliche Bekenntnis: Als wir an den Tagen dieses Kongresses in der bescheidenen Totenkrypta unseres Hauses, deren Wände geschmückt sind mit den glorreichen und schmerzlichen Erinnerungen an die auf dem Schlachtfelde getöteten Freunde, in dieser Atmosphäre religiöser und vaterländischer Sammlung, die hl. Kommunion, unseren Gott selbst, empfingen aus den geweihten Händen eines deutschen Priesters, da fühlten wir: das war die wahre, alles überragende Brüderlichkeit der Menschen, welche die Forderungen nationaler Verteidigung niemals zerbrechen können. Denn selbst dann, wenn unsere verdorbene und schlecht gebaute Gesellschaft Brüder auf das Schlachtfeld wirft, eines kann diese heidnische Gesellschaft nicht vollbringen: verhindern, daß selbst jene, die sich gegeneinander schlagen, jemals selbst auf dem Schlachtfelde aus dem Auge verlieren, daß sie Brüder bleiben, weil sie Mitglieder der gleichen, mit dem Blute desselben Christus erlösten Menschengemeinschaft sind."

Die kranken Feigen.

Von Otto te Kloot, München.

Die Gemeinde des kleinen, italienischen Kirchleins schreckte auf, als ein Mann herein kam und sich auf den Boden niederwarf, daß seine Stirn den Marmor schlug. Regungslos blieb er liegen, nur seine Hände, die braun waren und die er um das Haupt preßte, zuckten und zitterten leise.

Da er sich dann erhob und die Kirche schnellen Schrittes verließ, folgte ihm ein Priester auf die Straße. Und er berührte ihn am Aermel seines Rocks und sprach:

„Wollt ihr mir nicht sagen, was euch so brünstig beten ließ, Chico?"

Jener sah ihm aufmerksam ins Gesicht. „Daß meine Früchte gesunden möchten, betete ich," erwiderte er. Und, des Priesters fragendem Blick begegnend, fügte er hinzu: „Kommt und laßt euch zeigen."

Sie kamen an ein Haus und an ein Gärtchen, über das der Blick hinausschweifte zur blauen, leuchtenden Meeresbucht. Drin stand ein Feigenbaum. Aber seine Zweige waren leer; seine glänzenden Blätter hüteten keine Früchte; nur ein einziges Feiglein schimmerte einsam und wie verbrannt durch das Laub.

„Seht doch . .," sagte Chico. Der Priester trat näher. Und er sah, daß die Schale der Frucht bläulich gerunzelt und wie in Schmerz zusammengezogen war um einen winzigen Stich, der die Mitte der Frucht durchbohrt hatte.

Der Priester stand sinnend.

„Auch sie wird sterben . .," murmelte Chico.

Die Blicke des Priesters lösten sich von den blauen Wassern und gingen zurück zum Bauern.

„Habt ihr", sprach er sanft, „habt ihr gelebt, wie es Sitte ist und Recht? Waret ihr fleißig, hütetet ihr, was euch gegeben? Miedet ihr die vollen Becher, war eure Rede klar und fest, gabet ihr Frieden dem, der Frieden gewollt?

„Ja!" sagte Chico, „ich tat alles dies, — ja, so lebte ich."

„Waret ihr", sagte der Priester, „gehorsam dem, der alle Früchte gemacht? Griffen euch seine Wunder an das Herz, also daß ihr ihn in Demut ehrtet, voll der Liebe, erfüllt von Dank gegen den Allmächtigen?"

„Ja", sagte Chico, „auch dieses, — ja, auch dieses."

Des Priesters Augen sanken in die seinen. Eine Weile stand er wie benommen von inneren Stimmen, — dann sagte er:

„Ist nichts, das euch bedrückt? Nichts, das euch unruhig macht, vor dem ihr schreckt, wenn ihr seiner gedenkt, nichts, das euch ein Leides blieb, ein nagender Wunsch, ein Begehren, das nicht schweigen will?"

Der Bauer wollte sprechen, aber blieb stumm. Starr sah

Digitized by Google

er auf in das funkelnde Licht, das des Feigenbaums grüne Krone fing und in fahlen Tinten zurückgab.

„Ein Weib . . .", sagte er leise, aber hart. „Für meine Hütte, für mein Herz."

Der Priester erwiderte nichts, — sein Blick war an dem Munde des Bauern, zwischen dessen Lippen die Zähne glänzten.

„Seht", sagte Chico, „dieses Gärtlein, dieses kärgliche Haus, — nichts sonst mein eigen. Arbeit, harte Arbeit, von früh bis spät, — und dennoch oft Hunger und Not, die mich nachts nicht schlafen läßt. Wenn mein Aeckerlein die Frucht versagt, wenn meine Feigen nicht reifen, wer, der in Fülle lebt, weiß, was mir das ist? Wie soll ich ein Weib ernähren, wie es kleiden? Wenn mein Haus sich vermehrt, — ach, die Sonne ist allen, aber das Stücklein Brot kauft nur der, der die Münze dafür aus der Tasche gräbt. Warum mir dieses Leid — mir, — mir . . .?"

„Und diese Frau", unterbrach ihn der Priester, „der ihr entsagt, lebt sie?"

Ungestüm ging der Bauer bis an den Rand des Gärtchens vor.

„Dort", sagte er, hinab auf eine Fischerhütte weisend, die der Meeresglanz umblendete, — Margarita, — sie weint um mich . . ."

Nahe trat der Priester an ihn heran. Ein dunklerer Schein umzürnte seine Augen.

„Kleinmütiger", sagte er, „was haderst du? Siehst du nicht, daß dir entzogen wird, was du nicht wagst zu geben? Siehst du nicht, daß du nicht reifen lässest, was sonst zu reifen bestellt? Zagender, — Kleiner! O Schmerz über den, der die Quellen der Liebe verstopft, er ist in Wahrheit krank, wie die Frucht am müden Baum. Hörst du nicht die Tränen, die um dich klagen, — — Gottes Ernte rauscht, so weit die Welten gehen und die Winde brausen, — für dich, für sie und für eure Frucht. Geh hinab, tritt in ihre Hütte, grüße sie! Laß keinen Riegel mehr sein vor deiner Liebe, denn ich sage dir: Damit werdet ihr euch nähren, daran werdet ihr erstarken, denn die Liebe ist von Gott und von seiner Gnade."

Er trat zurück an den Stamm des Feigenbaumes und sank in die Knie. So still war es, man hörte das Rieseln des Lichts, ein festlich hohes Raunen aus dem Schoß des Ewigen, ein Wunder, das der Sonne gereift . . . .

Da kam vom Strande ein jauchzender Ruf. Aus den Büschen der blühenden Gärten erhoben sich die Vögel, eine schimmernde Wolke aus Glas und Purpur und Gold.

Der Priester richtete sich auf und streckte die Hände hinein in das rieselnde Laub des Baums. Und er fühlte sie berührt von der Kühle und dem duftschweren Hauch von Früchten, die — unsichtbar noch dem Auge, — seinem Glauben erkennbar wurden.

Eine unnennbare Süße schwellte sein Herz.

„Kommt herauf!" rief er zum Strande herab. „Tretet herzu! Ihr werdet gesegnet sein, denn Gott hat seine Wohnung aufgeschlagen im Schatten eures Baums, der gesundete, weil ihr liebt!"

Eine dunkle Frauenstimme antwortete. Klar schwang sie sich auf, verklärt vom Glanz des Meeres, durchglüht vom Leuchten junger, freigewordener, hoffnungsseliger Kraft . . . . . .

Liebe! Liebe! — sang die Frau hinaus auf das Meer . . . . .

Deutsche Jugendkraft und studentische Sportgruppen.

Von Dr. Wilhelm Timmen, Eutin.

Aus den Sportgruppen der verschiedenen katholischen Jugendverbände hat sich die „Deutsche Jugendkraft", der Reichsverband der katholischen Sport- und Turnabteilungen, gebildet. Pfingsten 1921 fand in Düsseldorf die erste Verbandstagung statt. Bislang sind folgende Verbände der „Deutschen Jugendkraft" beigetreten:

1. Verband der katholischen Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands, 350 000 Mitglieder;
2. Verband der katholischen Gesellenvereine Deutschlands, 60 000 Mitglieder;
3. Katholischer kaufmännischer Verband, 35 000 Mitglieder;
4. Schülerverband Neudeutschland, 25 000 Mitglieder.

Diese Verbände verfügen bereits über einen Mitgliederbestand von einer halben Million Jugendlicher und verkörpern damit eine Bewegung, an welcher die anderen deutschen Sportverbände nicht achtlos vorübergehen können. So ist denn die „Deutsche Jugendkraft" in Verbindung getreten mit dem Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen, sie ist vertreten im Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele in Deutschland und im Hauptausschuß für deutsche Jugendherbergen.

Auch zum katholischen Ausland sind schon Brücken geschlagen; bislang ist eine Gemeinschaftsarbeit vereinbart mit dem Römisch-katholischen Fußballbunde der Niederlande, mit dem Schweizer katholischen Turnerbund, mit demselben Verbande in Luxemburg und mit der südtiroler Kolpings-Turnerschaft.[1])

Wir haben es also in der „Deutschen Jugendkraft" mit einer neuen mächtigen Bewegung zu tun, die alle maßgebenden katholischen Jugendverbände umfaßt und die sich zu einem internationalen katholischen Turnverbande auswachsen dürfte.

Die Sportvereinigungen unserer katholischen Studentenverbände sind damit vor die grundsätzliche Frage gestellt, ob auch sie mit der „Deutschen Jugendkraft" eine Interessenverbindung eingehen wollen. Wir möchten eine solche Verbindung begrüßen, und zwar aus kirchlichen, sittlichen und sozialen Gründen.

Ueberschauen wir zunächst das weitverzweigte Gebiet des Sportes, wie er sich immer mehr schon vor dem Kriege in den studentischen Kreisen ausgebildet hatte. Kaum gab es noch eine studentische Korporation, welche nicht über eine oder mehrere Sportabteilungen — Wander-, Tennis-, Ruder-, Fußballabteilung — verfügte. Vollends hat der Krieg den studentischen Betrieb umgestaltet und die Sportbetätigung mehr und mehr in den Vordergrund gerückt. Auch die katholischen Korporationen haben sich dieser Umgestaltung des studentischen Lebens angeschlossen, auch sie haben den Bedürfnissen und Notwendigkeiten der neuen Zeit, mehr für die Ausbildung und Stählung des Körpers zu tun, Rechnung getragen. Ja, es bildete sich sogar das Neustudententum, das den bisherigen Kneipbetrieb ablehnt und an dessen Stelle die Gemeinschaftsbetätigung und das Naturleben stellte. Endlich gibt es Vereinigungen, die ausdrücklich Wandern, Turnen und Sport zum Mittelpunkt ihres Zusammenschlusses gemacht haben. Für alle diese wird eine Verbindung mit der Deutschen Jugendkraft von Vorteil sein.

Zunächst empfiehlt sich eine solche Interessengemeinschaft aus kirchlichen Gründen. Die katholischen Studentenverbände sind wie alle anderen katholischen Vereinigungen in erster Linie gegründet zur Pflege der katholischen Weltanschauung. Schließen sich nun alle katholischen Jugendgruppen zu einem großen Sportverbande zusammen, dann müssen sich auch die studentischen Sportabteilungen anschließen. In einem internationalen katholischen Sportverband dürfen die katholischen studentischen Sportvereinigungen nicht fehlen.

Auch aus sittlichen Gründen müssen wir den Anschluß an die Jugendkraft befürworten. Man darf sich nicht verhehlen, daß der Sport- und Turnbetrieb vielfach zu einer Sportfexerei und zu einseitiger Körperkultur ausgeartet ist, welche die Seele vollständig verkümmern läßt. Das will aber die Deutsche Jugendkraft gerade verhindern, sie benutzt die Körperstählung als Mittel der Seelenkraft, sie will die Möglichkeiten, welche im Sport, im Wandern liegen, nutzbar machen für die Erziehung des Willens, des Verstandes und des Gemütes. Richtlinien dieser Art stellt die Deutsche Jugendkraft unter tätiger Anteilnahme der Jugend auf. Hierbei muß die katholische Jugendintelligenz, welche die späteren Führer des katholischen Volksteiles stellen soll, auch ihre Erfahrung und ihr Können herleihen.

Endlich bleibt der Zusammenschluß auch aus sozialen Gründen notwendig. Die sozial-studentische Bewegung arbeitete vor dem Kriege mustergültig und hat während des Krieges ihre praktische Probe bestanden. Sie bleibt auch nach dem Kriege segensreich und notwendig; ja um so segensreicher und notwendiger, je mehr sich trotz oder besser wegen der Revolution der Gegensatz zwischen Kopf- und Handarbeit geltend macht. Ein Mittel sozialer Versöhnung liegt auch in dem gemeinsamen Sportbetrieb, mögen sich die studentischen Sportgruppen nun mit den anderen katholischen Vereinigungen zu einem Wett- oder Gesellschaftsspiel treffen oder sich zu einem allgemeinen Sportsfest zusammentun.

Es erscheint somit aus kirchlichen, sittlichen und sozialen Gründen wünschenswert, daß einmal die katholischen Sportgruppen und Verbände körperschaftlich der Deutschen Jugendkraft anschließen, dann aber auch in den einzelnen Universitätsstädten eine Interessengemeinschaft mit der Ortsgruppe der Deutschen Jugendkraft eingehen.

So sehr die studentischen Korporationen auch den Sportbetrieb pflegen, man hat doch bislang in der Oeffentlichkeit noch kein zusammenhängendes Bild der studentischen Sportbewegung erhalten. Eine solche Zusammenstellung und Uebersicht ist aber notwendig, wenn die Sportbewegung nicht verzetteln soll. Mögen deshalb die katholischen Studentenverbände zunächst einmal sich selber klar werden, welche Bedeutung und welche Ausdehnung die sportlichen Veranstaltungen für ihr Vereinsleben gewonnen haben, mögen sie dann aber auch zu dem Entschlusse kommen: Auch wir gehören in die „Deutsche Jugendkraft".

[1]) Die Angaben sind der „Jugendführung" entnommen. 1921, Heft 4—6, S. 98.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Warum katholisch? Begründung meines Uebertritts von **Gertrud von Zezschwitz**. Freiburg, Herder 1922, kart. *M* 30. — Die Verfasserin war Lyzeallehrerin. In dieser Eigenschaft bekam sie tiefe Eindrücke von der hoffnungslosen religiösen Lage, in der sich weiteste Kreise der protestantischen Frauenwelt befinden. Sie richtete zunächst in den Spalten der „Allgem. Evang.-Luther. Kirchenzeitung" flammende Anklagen an die kirchliche Oeffentlichkeit, die mit ergreifenden gewissenschärfenden Weckrufen beginnen und mit dem Ausdruck völliger Hoffnungslosigkeit enden. Sie hat dann den Weg zur katholischen Kirche gefunden. Um ihrer früheren Glaubensgenossen willen ergreift sie die Feder, um ihnen das in protestantischer Darstellung verzerrte Bild der katholischen Kirche zurechtzurücken und macht dabei in der Einleitung die eines feinen Humors nicht entbehrende Bemerkung, daß die Parole „Evangelische Seele, katholischer Leib!", die von der Hochkirchlichen Vereinigung ausgegeben wurde, der Weg zur Entdeckung der evangelischen Seele in der katholischen Kirche werden könnte. Gertrud von Zezschwitz hat diese evangelische Seele der katholischen Kirche für sich und, wie sie wünscht, auch für andere entdeckt. Die gute Schulung altlutherischer Kreise befähigt sie, im katholischen Kultus den süßen Ewigkeitskern zu finden. Indem sie erkennt, daß Solus Christus, Sola Gratia, Sola Fides in der katholischen Kirche wirklich gelten, ist sie für diese gewonnen. Sie findet das Verständnis für den in Jahrtausenden gesammelten und für jeden nach Eigenart und Grad der Reife verfügbaren Geistesreichtum der katholischen Kirche, sieht Einheit und Mannigfaltigkeit, geschichtlich immer reicher gewordene Majestät der äußeren Erscheinung und hofft, daß die Unfähigkeit der Protestanten, in der sichtbaren Kirche die Kirche Gottes zu erkennen, weichen wird wie bei Newman, wenn nicht auf anderem Wege, so durch die Not der Zeit, die mehr als je vorher die protestantischen Religionsgemeinschaften nötigen wird, gegen den Ansturm der Glaubenslosigkeit sich auf den Halt und den Schutz der katholischen Kirche zu verlassen — In sieben kurzen Kapiteln über Geist und Wesen der kath. Kirche, über das Meßopfer, das sakramentale Leben, über die Kirche als Be'erin, ihre Mystik und allumfassende Wesensart (Oekumenizität) zeigt die Verfasserin dann ihre Sehnsucht, anderen so zu helfen, wie ihr selbst geholfen wurde, ihr frommes Herz, ihr selbständiges, aus eigener Beobachtung und eigenem Erleben geschöpftes Urteil und jene außerordentlich schwer zu erwerbende Kenntnis der zwischen katholischer und protestantischer Denkweise zerrissenen Fäden, mit der Konvertiten, soweit sie sich redlich um den Weg zur katholischen Kirche bemüht haben, heute beiden Teilen den wichtigsten Dienst leisten können. In diesem Sinn bietet das Buch ein Material und zeugt von einem Geist, der allenthalben anregend, erwärmend, hoffnungweckend wirken kann. Weiteste Verbreitung, auch unter der Geistlichkeit beider Lager, ist ihm darum zu wünschen. Wer immer das Zwischengebiet, die „Kluft" zwischen katholischem und protestantischem Wesen, sei es durch wissenschaftliche Darstellung, sei es durch Reichtum der Persönlichkeit ausfüllen helfen will, tut gut, sich auch aus diesem Büchlein Belehrung und Stärkung zu holen. D. Albani.

Zacharias Topelius. Von **Selma Lagerlöf**. Einzige berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Pauline Klaiber-Gottschau. München, **Albert Langen**. 1—5. Aufl. 8°. 408 S. Pr. geh. 24 *M*. — Ein neues Werk der großen Schwedin heißt für ihren ausgedehnten Leserkreis so viel wie ein neues Erlebnis. Der vorliegende Band wird manche überraschen, vielleicht auf den ersten Blick enttäuschen. Denn hier schenkt sich uns weder Roman noch Novelle, sondern eine ziemlich umfängliche Biographie. Sie entstand im Auftrage der schwedischen Akademie zum hundertjährigen Geburtstage des obengenannten bedeutenden finnischen Dichters, eines der Haupterwecker der Finnlandia rediviva zum nationalen Kulturstaat. In Selma Lagerlöfs Meisterhänden gestaltete sich diese Nachschaffung eines überreichen Daseins zu einem von Geist und Seele durchleuchteten, durchflammten Persönlichkeitsbilde, zu einer von rotem Herzblut durchpulsten Lebenserzählung eigenpersönlicher, weltgeschichtlicher und kulturhistorischer Bedeutung. Genau besehen: Eine mustergültige Biographie, da sie uns in ständigem regem Anschluß erhält an den in allem und jedem interessanten und folgerichtigen Entwicklungsgange eines der edelsten gottbewußten Vaterlandssöhne und Kulturträger. Die Darstellung ist, wie immer bei Selma Lagerlöf, bei gelegentlicher starker, aber stets anregend erschöpfender Breite, von großem eigenartigem Reize, auf den Ton der von ihr inbrünstig geliebten und gepflegten Saga gestimmt. Alles was uns dieses kostbare Buch bringt, hat uns nicht nur etwas, sondern viel zu sagen. Nur Eines hätte ich gerne vermißt: die tatsächlich überflüssige Wiedergabe einer „dichterischen" Jesuitenmoritat altabgedroschener Prägung im 19. Kapitel: Der Ring. E. M. Hamann.

Die Keuschheitsideen und die **Philosophie des Schönen** (vgl. Nr. 26 S. 309) von Dr. Josef **Müller** sind, wie wir auf Anfragen mitteilen, nur durch unmittelbare Bestellung beim Verfasser, Neuburg a. D. Augustinum, zu beziehen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Künstlertheater. Die Reihe der **Florian Geyer**-Aufführungen ist vorüber. Zu der geplanten persönlichen Ehrung Gerh. **Hauptmanns** ist es nicht mehr gekommen. Er hatte das Künstlertheater besuchen und zuvor aus Anlaß der Werkbundtagung im Nationaltheater einen Vortrag „**Die denkende Hand**" halten wollen. Er hat jedoch in zwölfter Stunde abgesagt wegen Erkrankung seiner Frau und, wie seine Freunde beifügen, aus Erschütterung über den Tod Walther Rathenaus, mit dem ihn herzliche Beziehungen verknüpft hatten. Ich habe mir trotz des Fehlens des Dichters die Vorstellung noch einmal angesehen. Es ist immer erfreulich, wenn eine Aufführung nach den vielen Wiederholungen eines ganzen Monats nicht mechanisiert ist. Jede Gestalt war wieder bildlich und seelisch lebensvoll und auf das feinste ins Ensemble eingetönt. **Ulmers** Geyer, ein Held mit schlichtem Kinderherzen, **Kellerhals'** erschütternder Feldschreiber und noch viele andere wirkten so echt, daß man die Aufführung willig als die bindende nimmt. Und ist nun Hauptmanns vielumstrittenes Drama wirklich durch diesen neuesten Versuch mit besten Mitteln gerettet worden? Das Publikum, stark gefesselt und dankbar, genoß die schönen, dichterischen Einzelheiten, aber es vermißte doch, wenn auch nur instinktiv, daß der von den Ereignissen getriebene Held sich ihnen kämpfend in den Weg stellen möchte. Nun haben: **Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung** den Geyer abgelöst. Diese Wahl ist noch kühner geworfen. Man verzichtet auf ein Publikum, das durch irgendeine Sensation angezogen ins Theater geht, sondern sucht es zu bilden an Kunstwerken, die dem Bühnenalltag fern liegen. Der durch Betriebsamkeit oft banalisierte **Festspielgedanke** wird so seinem ursprünglichen Sinne zurückgegeben. Wir haben hier das Stück **Grabbes** zu verschiedenen Malen gesehen. Immer war es eine Vorstellung nur für solche, die auch in der versunkenen Literatur Bescheid wissen und die Anspielungen und Bosheiten verstehen, die Grabbe auch über Leute ausgießt, die heute vergessen sind, während der Dichter heute in seiner Wirkung vielleicht lebendiger ist, als damals, da er lediglich als so eine Art allweil bezechtes Genie galt. Die Spielleitung hatte mit Geschick eine Anzahl Namen getilgt, die für die meisten Theaterbesucher nur Schall und Rauch sind, und sie hat damit betont, daß das alles nur Beiwerk ist. Die Komik erwächst aus der Weltanschauung des Dichters, der einen scharfen Blick für alles Verbogene, Unechte, Falsche hat. Die Fabel gibt gleichsam nur den Boden ab, auf dem sich die grotesken Einfälle Grabbes tummeln. Die Regie **Erich Engels** verstärkte noch das Unwirkliche, Phantastische, Konzentrierte der Geschehnisse. Die ganz rhythmisierten Szenen der Naturforscher z. B. gaben gewissermaßen in einer Zusammenballung die Tragik einer bildungsstolzen Erfahrungswissenschaft gegenüber dem Unmeßbaren. Die Verwandtschaft Grabbes zum heutigen Expressionismus wird fühlbar. Ich habe in der Tat noch keine expressionistische Aufführung gesehen, die so vollkommen war. Auch **Pasettis** Bühnenbilder, die von grotesk verzerrtem Biedermeier ausgehen und eine Menge toller Einfälle bringen, waren hier kräftige Mithelfer. **Faber** spielte den Teufel mit einer bizarren Wunderlichkeit, die mit vollem Recht **E. Th. A. Hoffmann** näher stand, als etwa dem Goetheschen Mephisto. Eine Figur von starker Plastik ist auch der Schulmeister des Herrn **Kellerhals**, eines Schauspielers, der sich immer mehr als eines der entwicklungsreichsten Talente unserer Bühne erweist. Glänzend war auch **Graumanns** Typ eines hohlen Literatentums. **Wernicke, Stettner, Janitscheck** wirkten sehr stark, und Frl. **Wagner** war von gewinnender Anmut und Natürlichkeit, nur glaube ich, daß Grabbe auch der Liddy so einen kleinen Spleen zugedacht hatte. Die Aufnahme war mehr als herzlich, denn wem vielleicht da und dort die tiefere Bedeutung doch Kopfzerbrechen machte, der kam durch Scherz und Ironie schon genügend auf seine Kosten.

Nationaltheater. **Gerda Müller** war Mitglied jenes vielgerühmten Ensembles, das unser Intendant in seiner früheren Stellung in Frankfurt a. M. herangebildet. Sie ist nun für das Berliner Staatstheater verpflichtet worden. Dr. Zeiß hat die Künstlerin eingeladen, zwischendurch in München zu gastieren. Sie wird draußen im Künstlertheater das Gretchen im Ur-Faust spielen und stellte sich zuvor dem Publikum des Nationaltheaters als Königin Elisabeth vor. Schon die Spannweite dieses Rollenfaches läßt auf eine nicht alltägliche Begabung schließen und in der Tat vermittelte ihr erstes Auftreten starke Eindrücke. Sie weiß aus dem Charakter viel fesselnde psychologische Einzelzüge herauszuholen, sie verzichtet auf königliches Pathos, weiß aber an der naturalistischen Grenze halt zu machen, so daß die Diktion Schillers nicht zerfetzt wurde. Das Publikum fühlte sich stark gefesselt, leider stand der Elisabeth keine ebenbürtige Rivalin gegenüber. Wegen Erkrankung der rechtmäßigen Maria war eine junge Dame eingesprungen. Das Wenige, was ich seither von der letzteren gesehen hatte, hat mir den Eindruck gemacht, daß die Leitung ein werdendes Talent aufgespürt hat. Aus diesem Grunde mag ich über die Improvisation nicht reden. Uebrigens erschien noch anderes der Feile bedürftig.

Schauspielhaus. Hermine **Körner** hat eine neue Paraderolle, die ihr glänzend liegt. Die hoheitsvolle Repräsentation, der rasche Gefühlswechsel von schneidender Kälte zu weicher Verliebtheit, darin wird sie immer faszinieren. Die **Zarin**, natürlich Katharina II., ein mit unleugbarem Bühnengeschick gemachtes Schauspiel der Ungarn Lenghel und Lud. Biro, ist vor ungefähr zehn Jahren in den Kammerspielen mit Ida Roland viel gegeben worden. So ist es dem Publikum von heute fast neu. Angenehmerweise scheint die Besserung der Spielleitung anzudauern, so daß der Gesamteindruck des mehr schauspielerisch als literarisch zu bewertenden Abends ein harmonischer war.

Uraufführung in den Kammerspielen. „**Der Stiefel**" betitelt sich das neueste Lustspiel **Rößlers**, des Verfassers der „Fünf Frankfurter". Wie im „Pathetischen Hut" sucht er seine komischen Wirkungen aus der Umschichtung der heutigen Gesellschaft und das beste gibt er in hübsch pointierten Scherzworten. Der Minister a. D. wird durch die Not der Zeiten Schuster, sein früherer Amtsdiener Besitzer des freiherrlichen Hauses, beide Landtagskandidaten und Gegner, beide fallen durch. Die Exzellenz grämt sich nicht darüber; im Grunde gewinnt sie ihren stillen Schusterwinkel lieb. Die Situationskomik ist sehr lustig, wenn auch nicht zu übersehen ist, daß der dramatische Atem etwas kurz wird. So fügt der Autor allerhand Figuren, Konfliktchen und Verlobungsgelegenheiten ein, die zu bewährten Lustspielrequisiten

Digitized by Google

gehören. Der Beifall war sehr stark. Ein paar Gewohnheitszischer gibt es ja immer. Ich sehe nicht ein, warum man an deutsche Lustspieldichter die strengsten Maßstäbe legen soll, wenn man gegen französische so nachsichtig ist. Mit den liebevollen Interpreten seines Werkchens wurde Rößler oftmals gerufen.

Verschiedenes aus aller Welt. Der frühere Generalintendant der preußischen Hofbühnen, Georg v. Hülsen, ist gestorben. Siebzig Jahre lang hatte die Aera gewährt, die von dem Namen beherrscht wurde, den der Verstorbene trug, denn vor ihm hatte sein Vater die kgl. Theater geleitet. Beide waren begabte und energische Bühnenleiter, wenn sie auch neuen Richtungen nur widerstrebend folgten. Die Wiesbadener Festspiele haben die Inszenierungskunst Hülsens im glänzenden Lichte gezeigt. Daß heute sich der Bühnengeschmack von diesem Prunk abgewendet hat, kann seine Verdienste nicht schmälern. — In Wien starb Karl Blasel, der letzte berühmte Komiker aus frohen Zeiten. Er ist 91 Jahre geworden. — Die Vaterstadt Schumanns, Zwickau, veranstaltete erfolgreich ein Schumannfest der Robert Schumann-Gesellschaft. — Im Asamsaal (München) führte der bekannte Vortragskünstler Fritz Schober seine Hans Sachs-Schattenspiele auf, eine eigenartige, aber ganz besonders kongeniale Wiedergabe dieser volkstümlichen urdeutschen Dramatik.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Am letzten Wochentage hat der Dollarkurs 526.84 erreicht. Der Vortag hatte einen Stand von nur 454.— aufgewiesen. Ein gewaltiges Emporschnellen. Das sind amtliche Notierungen. Kurze Zeit ist der Dollar sogar 537 gewesen, dann kam eine kleine Besinnung. Diese riesenhaften Steigerungen mussten endlich die Effektenbörsen, die so lange fast geschäftslos lagen, mit sich fortreissen. Die Kurse stiegen sprunghaft. Es werden wieder grosse Gewinne gemacht werden; soweit die Geldknappheit es zulässt, spekulative Hoffnungen neu entfacht, auf wie lange? Es wäre vermessen, hier Antwort geben zu wollen. Der Preis, der für diese Hausse bezahlt wird, ist zu teuer. Das Katastrophale des Dollarstandes bedenken nicht alle. Mag er unsere Ausfuhrmöglichkeit etwas erleichtern, so bleibt die Frage, ob und wie lange wir Rohstoffe und Lebensmittel vom Ausland noch bezahlen können. Die wachsende Teuerung erschwert die Preisfestsetzung, die pünktliche Ausführung der Aufträge und schädigt so anderseits unsere Ausfuhrmöglichkeit wieder. Dabei ist die Einfuhr gewaltig hoch. Im Mai um über 5 Milliarden höher wie die Ausfuhr. Dass hier fast jeder beitragen könnte, diese katastrophalen Ziffern herabzudrücken, das wollen die wenigsten einsehen. Das Goldzollaufgeld, das nun nach dem Dollarkurs allwöchentlich festgesetzt wird, beträgt vom 11. bis 18. Juli 7900 vom Hundert. Auf die zollpflichtigen Auslandswaren kommt also ein 80facher Zuschlag. Die Arbeiter der Reichsdruckerei haben sich trotz Bewilligung ihrer Forderungen dem Buchdruckerstreik angeschlossen. So musste, wie die Reichsbank mitteilte, die Banknotenherstellung vorübergehend eingestellt werden. Da die Bestände der Reichsbank in der verflossenen Woche durch die ganz ungewöhnlich starken Ansprüche zum Vierteljahrsabschluss nahezu erschöpft waren, trat eine empfindliche und auch die Lohnzahlungen erschwerende Stockung in der Versorgung der Reichsbankanstalten mit Zahlungsmitteln ein. Die Stockung wird jedoch durch die Ausgabe einer Hilfsbanknote zu 500 ℳ voraussichtlich in den nächsten Tagen behoben sein, so dass die Reichsbank bereits für die beginnende Woche in der Lage sein wird, den Bedarf wieder voll zu befriedigen.

Das Stillegen der Berliner Blätter durch den Streik hat die Entstehung von Gerüchten erleichtert, die in diesen Zeiten der politischen Hochspannung von vielen geglaubt, auf die Entwertung der Mark schlimmen Einfluss nehmen mussten. Wie sehr auch nur leichtfertige Verbreitung von Nachrichten angeblich neuer Morde Schaden bringt, wie zum angeblichem Schutze der Republik unternommene Unruhen und Gewalttaten an der Erschwerung unserer trostlosen wirtschaftlichen Lage Mitschuld tragen, ist nicht zu sagen; aber auch die ernsthaften Politiker treiben Parteipolitik, während alles zur Bekämpfung der wirtschaftlichen Not zusammenstehen müsste. Der Reichsbankausweis hat eine neue Vermehrung des Notenumlaufes von 11,27 Milliarden gebracht. — Der Streik der Bankbeamten wurde in dieser Woche vorbereitet. Im Süden wie es scheint, mit geringerer Zuversicht, als anderswo. Die Organisation der Bankleitungen verstand sich zu sehr erheblichen Erhöhungen, wodurch die Gefahr gebannt wurde. In der Generalversammlung der Deutschen Bank gab die Verwaltung über die Unkostensteigerung folgende Zahlen: Während 1913 bei 6566 Angestellten nur 23,4 Mill. Goldmark für Gehälter aufzuwenden waren bei 25 Mill. Goldmark Dividende, waren 1921 bei 19422 Angestellten 651 Mill. Papiermark persönliche Ausgaben aufzubringen bei 96 Mill. Papiermark Dividende. Auch wenn die Gehaltspolitik vor dem Kriege bei den sogenannten D.-Banken nicht gerade als grosszügig bezeichnet werden konnte, so ist die Steigerung riesig. Die Lage Deutschlands bezeichnete Direktor Mankiewicz als kritisch. Sollten die Verhältnisse geordnet werden, so müsse jeder einzelne sich die grössten Opfer auferlegen. Den Schwierigkeiten und Gefahren der Zukunft könne die Deutsche Bank dank ihrer kraftvollen Organisation in Ruhe entgegensehen. Ein stolzes Wort in trübster Zeit!

Zur Leipziger Herbstmesse, 27. August bis 2. September, werden wieder eine grössere Zahl Gesellschafts-Sonderzüge mit einer Fahrpreisermässigung von 20 bis 40 Proz. verkehren. Sie werden bei genügender Beteiligung auf 22 Strecken (von München, Nürnberg, Bayreuth, Coburg, Sonneberg (Thür.), Stuttgart, Basel (Zürich), Karlsruhe, Frankfurt a. M., Mainz, Aachen, Köln, Elberfeld, Düsseldorf, Münster (Westfalen), Bremen, Hannover, Hamburg, Königsberg (Pr.), Breslau, Bodenbach (Prag), Passau (Budapest—Wien) nach Leipzig eingelegt. Da nur so viel Fahrkarten verkauft werden, wie Sitzplätze vorhanden sind, ist sofortige Bestellung nach Bekanntgabe der Züge, unter Angabe der Messzugnummern, des Verkehrstages, der Wagenklasse und Strecke zu empfehlen. Die Fahrkarten für die Rückreise werden nur in Leipzig durch das Reisebüro beim Messamt für die Mustermessen in Leipzig, Markt 4, und dessen Nebenstelle Leipzig, Hauptbahnhof, Westseite, Querbahnsteig, verkauft.

München. K. Werner.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.





REPUBLIK ODER MONARCHIE

Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. (4.—10. Tausend.) gr. 8. Stattlicher Band in festem knallenden Umschlag kart. M. 25.—.

Urteil eines weltbekannten Schriftstellers: Viele haben zur Zeit der Revolution Gesinnung und Ueberzeugung gewechselt, wie man das Hemd wechselt. Wie wohl wird einem, in solcher Zeit einem Manne zu begegnen, der seine königstreue Ueberzeugung bewahrt, bewährt und offen auszusprechen wagt! Rat Otto Hartmann hat in „Republik oder Monarchie" sein hohes Lied der Königstreue und das edle Heimweh nach dem Königtum in Bayern gesungen. F. X. Kerer, Pfarrer u. Kammerer.

WIR DEUTSCHE KATHOLIKEN UND DIE MODERNE REVOLUTIONÄRE BEWEGUNG

oder Los vom Opportunismus und zurück zur Prinzipientreue! Von Dr. theol. Philipp Haeuser, Strassberg bei Augsburg. 2. Auflage. (3.—8. Taus.) 8. In auffallend. Umschlag geheftet und beschnitten M. 5.—.

Oberhirtliches Verordnungsblatt für die Diözese Regensburg 1922 Nr. 3: Besonders wertvoll und zeitgemäss erscheinen die Partien, wo der Verfasser der Klugheit der Kinder der Welt die Klugheit der Kinder Gottes entgegensetzt und die Heilige Schrift, Dogmatik, Moral nicht unter den Scheffel gestellt, sondern auf den Leuchter erhoben, glaubensfreudig bekannt und glaubenstreu als Norm des Handelns befolgt wissen will. Mit Nachdruck führt er diese selbstverständlichen, in der Praxis aber vielfach verleugneten Wahrheiten den Laienführern auf dem Gebiete der Politik, der sozialen Frage und der Presse vor die Seele.

FRIEDENSFREUDENQUELLE

Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 5. Auflage. (13. und 14. Tausend). Prachtausgabe auf feinstem blütenweissen Papier mit 9 herrlichen Kunstbeilagen in modernem Pappband M. 100.—. Volksausgabe. 6. verb. Auflage. (15. und 16. Tausend). gr. 8. (XXXII, 360 S.) Gebunden mit neuem Deckelbild M. 48.—.

Der Bischof von Stuhlweissenburg (Diözese Székesfehérvár): „Sie wurde mir eine Freudenquelle. Ja, das brauchen wir, Männer, Herzen und Bücher, aus denen für die kranke Welt etwas Freude quillt. Wir sind noch alle krank und sollten ins Hochgebirg, ins Hochland christlicher Gesinnungen! Nun, dazu braucht es auch Zeit. Solche Bücher, wie das Ew. Hochwohlgeboren, werden uns auch diese schwere Zeit verkürzen. Gott gebe es! Stuhlweissenburg. Dr. Ottokar Prohászka.

VERLAGSANSTALT VORM. G. J. MANZ, REGENSBURG

Digitized by Google

DEUTSCHE BANK

Abschluss am 31. Dezember 1921.

Besitz.

Kasse	M 1,478,681,296 05
Guthaben bei Banken	„ 3,863,343,814.72
Wechsel (einschliesslich Schatzwechsel)	„ 24,244,430,441.39
Verzinsliche Deutsche Schatzanweisungen	„ 33.470.029.—
Report und Lombard	„ 301.791,954.64
Vorschüsse auf Waren	„ 1,022,153,961.95
Deutsche Staatsanleihen	„ 10.690.278.77
	M 30.954.561.776 52
Sonstige Wertpapiere	„ 113.654.952 88
Beteilig. an Gemeinschafts-Untern.	„ 59,553,516 06
Dauernde Beteiligung bei anderen Banken und Firmen	„ 159.836,606.—
Schuldner in laufender Rechnung	„ 8,679,630,560.04
Forderungen an das Reich und die Reichsbank aus für Rechnung derselben übernommenen Verbindlichkeiten	„ 116,437.500.—
Bankgebäude	„ 55,665,000.—
Sonstiger Besitz	„ 2.—
	M 40,139,339,913 50

Verbindlichkeiten.

Grundvermögen	M 400.000.000.—*)
Rücklagen	„ 450.000.000.—*)
	M 850,000,000.—
Gläubiger in laufender Rechnung	„ 38,617,424 225.47
Akzepte	„ 218,546,121.68
Für Rechnung des Reichs und der Reichsbank übernommene Verbindlichkeiten	„ 116,437,500.—
Dr. Georg von Siemens-Fond	„ 19.906 937.82
Sonstige Verbindlichkeiten	„ 24,917.578.78
Reingewinn	„ 292,107,549.75
	M 40.139,339,913.50

*) Durch die Kapitalerhöhung und die Fusion mit der Deutschen Petroleum-Aktien-Gesellschaft im Mai 1922 erhöht sich das eigene Vermögen der Deutschen Bank (Kapital und Reserven) auf weit über zwei Milliarden Mark.

Lexika wie Herder, Brockhaus, Kirchl. Handlex., Kunstgesch., Ill. Weltgeschichte, Illust. Literaturgeschichte, Lex. d. Pädag., Pastor, Päpste, Grisar, Luther, Brehm's Tierleben, Andree's Handatlas u. a., kauft zu hohen Preisen

J. Gescher's Antiquariat, Breden i. W.

Katholiken-Ehebund K-E-B-U

ist die einzige über ganz Deutschland und auch im Ausland verbreitete Organisation, die das Bekanntwerden nur von Katholiken zum Zwecke der Ehe in schriftlicher, diskretester, taktvollster Form ermöglicht. Keine gewerbsmässige Heiratsvermittlung. Mitglieder aus allen Ständen und Berufsarten. Allseitige Anerkennungen und Danksagungen zahlreicher, glücklich vereinter Mitglieder. Prospekt, verschlossen ohne Aufdruck, 5.— Mk. u. Rückporto (Doppelbrief.)

Kebu-Verlag,

Charlottenburg 2, Postschliessfach.

Villa Hildegard Bad Homburg

v. d. Höhe.

Kuranstalt

für innere u. Nerven-Kranke, sowie Erholungsbedürftige. Seelische Behandlung bei nervösen Angst- u. Zwangsleiden. Psychopädagogik auf Grund christlicher Weltanschauung.

Dr. med. Rh. Liertz.

Bei allen Anfragen beziehe man sich auf die „Allgemeine Rundschau".

Kriegserinnerungen

Gedenk- u. Ehrentafeln in Holz liefert in jeder Ausführung

Aug. Vogt, Kirchenkunst Hannover-Linden.

Missionskreuze.

= Neu aufgenommen: =

Grabmale u. Grabkreuze in Holz, wetterfest

Wiesbaden, Bismarckplatz 3—4

Institut St. Maria der Englischen Fräulein

— Katholisches Lyzeum und Pensionat. —

Wissenschaftl., häusliche und gesellschaftliche Ausbildung.

Nähere Auskunft erteilt die Oberin.



Generalvertrieb für Süddeutschland:

Rödertal - Büromaschinenvertrieb

Renauer G. m. b. H., München

Kreuzstr. 27/28 Telephon 53333

Ihr alle, denen das Rechnen Lebensnotwendigkeit!

Hinaus mit dem mühevollen **alten** Rechnen, seinem Nervenverbrauch, seiner **Qual,** seiner Unsicherheit.

Die Rettung ist da!

Das Ferrolsche Neue Rechnungsverfahren eine Umwälzung im Reiche der Zahlen.

Wie urteilt man über Dr. Ferrol!

Dem Vortragenden geht der Ruf eines „Königs der Rechenmeister" voraus, aber er verdankt denselben nicht etwa besonderer Befähigung, sondern einzig und allein seinem ingeniösen Verfahren, das vom Gedächtnis ganz unabhängig und so einfach ist, dass selbst Kinder schon im Vortrage a tempo die Resultate vielstelliger Rechenoperationen (Multiplikationen, **Additionen,** Wurzeln, Gleichungen usw.) zuzurufen vermögen.

(Wörtlich aus einer Vorlesungsankündigung am Schwarzen Brett der Technischen Hochschule zu Berlin)

Druckschriften unentgeltlich und postfrei.

Meine **Spezialität:**

Hervorrag. Selbstunterrichtswerke aus allen wissenschaftl., technischen u. kaufmännischen Gebieten mit anschliessender **Diplomprüfung.**

Glänzende Anerkennungen der gesamten Fachwelt, von Hochschulen und Ministerien.

Garantie:

Umtausch gegen belieb. Bücher. Meine Kataloge enthalten rund **200000** Titel.

Fr. J. Huthmacher

BONN

Versand- und Verlagsbuchhandlung

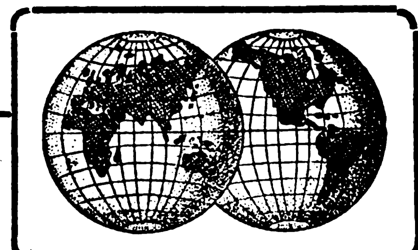
Weit über Deutschlands Grenzen hinaus klingt heute der Name „Ferrol", und tausende dankbarer Elternherzen feiern ihn begeistert **als Befreier ihres Kindes vom Fluche angeblicher Unfähigkeit.**

Es klingt unglaublich und ist doch nicht mehr als Tatsache: Kinder, die bisher zu den schlechtesten Rechnern gehörten, rechneten nach einer kurzen Erklärung Aufgaben **im Kopfe,** die sie früher **selbst auf dem Papiere nicht** fertig brachten. Multiplikationen mehrstelliger Zahlen, Wurzeln und Gleichungen erledigten diese Kinder im „Handumdrehen", **ohne auch nur eine Ahnung von Algebra zu haben.**

(Wörtlich aus der österreichischen Zeitschrift für Lehrerbildung 1914.)

Prof. Dr. H. S. (Techn. Hochschule) im **Berliner Tageblatt:** Die von Ferrol überall, in Vorträgen und mit Schülern, gemachte Erfahrung bestätigte sich auch diesmal; wir **alle** rechneten lebhaft mit, **riefen die sich so erstaunlich rasch einstellenden Ergebnisse erfreut aus,** und häufig musste der Meister seine Rede unterbrechen, um den nach akademischer Sitte mit der Fusstrommel bewirkten Beifallsausbruch entgegenzunehmen.

Digitized by Google



Einfuhr — Ausfuhr

Bücher
wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a Rh., Martinstr. 20.
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien,
Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim,
Gerrit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten
für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht.
Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Uebeseeverpackung

---

Etuis und Kartonnagen
für Uhren und Bijouterie.
Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

HEILIGENBILDER
Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte. Muster frei.
Gesellschaft für christl. Kunst G. m. b. H. München II.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule u. Familie.
„Universal" Kino-Spezialhaus G. m. b H. Mainz.

Landwirtsch. Maschinen,
Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate, Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405
Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Geräte und Gefäße
jeder Stilart und in allen Metallen fertigt nach gegeben. u. eigen. Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine
in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Mineralwasser
für Export und Industrie
Bellthal-Mosel-Sprudel A.-G., Cobern a. d. Mosel.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik
Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Photographiekartons in allen Formaten mit hochm. Pressung sämtl. Bogenkartons Südd. Photograph.-Karten u. Karton industrie Artur Pfau, Kirchheim-Teck?

Scherzartikel, Puppen, Teddybär. u. Spielwaren
nur i. Exp. lief. Adolf Gruel, Bremen.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckucksuhr., [illegible]
Neuheit: Miniaturauto mit Uhr.
Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten und Bijouterie, Spezialität Doubleketten. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Zählapparate. [illegible] Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. [illegible]

Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export Wilh. Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Güterversendung

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW87, Wikinger Ufer 1

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.:
Paul Feind, Bahnspedition, internat. Spedition, Lagerung.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg:
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherungen.

Magdeburg:
Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Uebersectransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 108.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande,
München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41 686, 40 980.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau:
Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 8. Internationale Spedition.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Stettin:
Hugo Minack Nachf., International. Speditionsgesch.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Hagen.

Humor, Frohsinn, Liebe zur Heimat finden Leser und Leserinnen vom 10.—100. Lebensjahre in den Werken von Mulli Mulli. Ueberall vorrätig.

„Fränzchen",

4. Aufl., 20. Tausend, 500 Seiten mit 112 Zeichnungen.
Geschenkband nur Mk. 55.—, brosch. nur Mk. 45.—. Billige Ausgabe in 2 Einzelbänden, geb. nur Mk. 34.—, brosch. nur Mk. 28.— (nur kleiner Vorrat). Der zweite Band (bes. für Erwachsene) geb. nur Mk. 17.—.

„Patentitis"-Bürokratitis

(mit Zeichnungen). Die Satire auf Gründungsschwindel und auf die Zwangsbewirtschaftung der Kohle. Geschenkband nur Mk. 35.—, brosch. nur Mk. 28.—.

Fernlieferung nur durch
Koch, Neff, Oetinger & Co., Stuttgart, Schließfach und Rob. Hoffmann, G. m. b. H., Leipzig, Schließfach.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise
Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen. G. m. b. H.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 54.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 6.— des Schweizer Kurses einschließlich der Umdspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Millimeterzeile M 4.—, Anzeigen auf Textseite d. 96 mm breite Millimeterzeile M 20.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35 a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✲ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 29 München, 22. Juli 1922. XIX. Jahrgang.

Das bayerische Problem. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Das bayerische Problem — so heißt ein Aufsatz von Dr. Franz Wetzel im Juliheft der Deutschen Rundschau (Gebr. Paetel, Berlin). Er ist geschrieben, bevor nach Rathenaus Ermordung infolge der Reichsverordnung und der neuen Reichsgesetze zum Schutz der Republik (außer dem eigentlichen Schutzgesetz die noch tiefer in die Rechte der Länder greifenden Entwürfe zum Reichsbeamten- und Reichskriminalgesetz) die neueste, sehr ernste Spannung zwischen Bayern und der Reichsleitung entstand. Es ist noch ungewiß, wie diese Spannung sich löst, nützlich aber ist es jedenfalls, den ewigen Schwierigkeiten zwischen München und Berlin einmal auf den Grund zu gehen. Denn aus bösem Willen hüben und drüben entstehen solche Schwierigkeiten nicht. Nein, die volkstümlichen und politischen Grundbedinge in Bayern sind von denen im Großteil Deutschlands so verschieden, daß die gleichen Ereignisse oder Maßnahmen hier und dort ganz verschieden wirken. Eine weise deutsche Politik müßte das immer in Betracht ziehen, eine umsichtige bayerische Politik natürlich auch. Man hat Bayern als die Ordnungszelle in Deutschland bezeichnet, lobend oder spöttisch. Das ist furchtbar äußerlich und oberflächlich, und wenn es Bayern gab, die darin die deutsche Aufgabe ihres Landes erschöpft sahen, so haben sie auch nicht tief geblickt. Wetzel hält sich rühmenswert fern von dieser flachen Problemstellung. Er sieht gleichfalls im bayerischen Problem ein deutsches, ja das deutsche Problem. Aber es ist ihm ein „Wurzelproblem deutscher Staatwerdung und deutschen Staatswesens, ein neudeutsches, zukunftsdeutsches Volksgemeinschaftsproblem. Es ist heute noch völlig ungelöst, und das ist das Glückverheißende daran." Ein neuer Staat bildet sich also hier, nicht nach Theorien, sondern natürlich und organisch, etwas, das nach Wetzels Ueberzeugung den Keim zu neuer, gesunder Staatsbildung für ganz Deutschland abgibt. Es wird natürlich kein mechanischer, parlamentarischer Staat, sondern dank dem organischen Wachstum und der bayerischen Volksart ein Staat der persönlichen Führung und der ständischen Volksvertretung. Wetzel weist auf die von Dr. Heim gegründete und verfassungsmäßig verankerte Bauernkammer, auf den Ruf nach einem bayerischen Staatspräsidenten (vgl. A. R. Nr. 10 S. 109) und deutet selbst Kurt Eisners überraschende Erfolge fein aus dessen Abstand von jeglicher Parlaments- und Parteipolitik.

Leicht sieht man ein, daß solche politische Beschaffenheit eines Landes, wie der Verfasser des Aufsatzes in der Deutschen Rundschau sie im ganzen völlig richtig zeichnet, den geraden Gegensatz bildet zur politischen Beschaffenheit des Reiches und Norddeutschlands. Hier Volk, dort Masse, hier Herkommen, dort Willkür, es sei Willkür der preußischen Könige und der kleinen Fürsten, später der Bürokratie oder heute der Parteiführer. Hier die Revolution ein Sturm, dort ein Zusammenbruch. Dort weiterschreitende Zersetzung alter Formen, hier organische Neubildung, die notwendig wieder, sagen wir in Wetzels Sinn vorsichtig zu einer Art Monarchie führt. Und es ist Bayern, das sich so entwickelt, Bayern, das seit dem Morgengrauen der deutschen Geschichte seine trotzige Selbständigkeit wahrte, wie es die urkräftige Eigenart seines Volksstammes bis heute bedingt. Das bayerische Problem muß gelöst werden. Sonst „bleibt es totsicher als ein Felsblock quer über den Weg in die deutsche Zukunft liegen".

Wetzel zeigt die Dinge sehr aus dem bayerischen Gesichtswinkel und überläßt es den übrigen Deutschen, sich mit ihnen abzufinden. Aber sie fragen gerade, nachdem sie das bayerische Problem so klar haben sehen dürfen: Was ist da zu tun? Der Bayer ist nicht für die Politik „der Versöhnung, der Mitte, des Ausgleichs, die stets aus pazifistischer Grundveranlagung geboren" ist. Der Norddeutsche von heute, links oder rechts, ruft gern die Gewalt an und ist unglaublich verständnislos für Demokratie, Föderalismus und organischen Staatsbau. Oberflächliche Kompromisselei scheitert also schon an der seelischen Anlage beider Teile. Man wird sich gründlich auseinandersetzen müssen. Das bayerische Problem wird nur gelöst, wenn sich ganz Deutschland, Bayern eingeschlossen, zu einer besseren und reineren Staatsansicht und Staatsgesinnung emporarbeitet. Was wir (persönlich) aus unserem katholischen Glauben für den Staat folgern, verlangt den organischen, echt demokratischen und wahrhaft föderativen Staat. Er tritt nicht als fremde Macht und Hoheit dem einzelnen Bürger gegenüber, sondern ist die Form der lebendigen Volksgemeinschaft. In Bayern ist, wie Wetzel scharf kritisch aufzeigt, der heutige Staat ebensoweit von diesem Vorbild entfernt wie irgendwo in Deutschland. Aber das Volk drängt darauf hin und trotz aller parlamentarischen Hemmnisse äußert sich sein Wille in der bayerischen Politik. Bei den gesunden Volksschichten anderer deutscher Stämme, besonders der Altstämme in Schwaben, Hessen, Niedersachsen und am Rhein, sind ähnliche Gesinnungen lebendig: Demokratie und Heimatstolz. Setzen sie sich in Reich und Ländern einmal durch, dann, aber nur dann gibt es kein bayerisches Problem mehr.

Leider ist bis dahin ein weiter Weg. Von der Zinne unserer Weltrundschau sehen wir, wie am Sitz des Reiches die Gewerkschaften sich zur Nebenregierung aufwerfen und unter der Drohung mit Generalstreik verlangen, daß die USP. in die Regierung aufgenommen oder der Reichstag aufgelöst werde. Was die Schutzgesetze für die Republik unter einem Linkskurs der bürgerlichen Freiheit und der Staatshoheit der Länder abtragen würden, müßte zu allem andern das bayerische Problem unerträglich verschärfen. Ueberblicken wir die räumlich uns näheren bayerischen Verhältnisse, so sehen wir auch hier die Dinge gefährlich zugespitzt. Regierung, Landtag und Volk lehnen die neuen Gesetze als unannehmbar ab. Ginge diese Strömung nach Wetzels Sinn ganz zum organischen Staat und echten Föderalismus, so ließe sich selbst aus einem Bruch mit Berlin und einer Mainlinie schließlich etwas Gutes für Deutschland errechnen. Und — wenn die Franzosen nicht wären! — Kann aber Bayern sich gegenwärtig mit dem wahren Deutschland, dem Deutschland der guten Vergangenheit und der besseren Zukunft, identifizieren? Das gibt vielleicht eine sehr ernste Gewissensprüfung. Sie verschafft zugleich einigen Anhalt, ob Bayern zurzeit mit Erfolg einen derartigen Kampf aufzunehmen vermöchte. — Traurig aber wahr: Lehnt Bayern sich jetzt offen gegen das Reich auf, so heißt es in ganz Deutschland und im Ausland, Bayern unterstützt die Mörderverbindungen. Die Entente und gerade die Mächte in ihr, von denen Deutschland einige Einsicht erhofft, erblicken in Bayern die Burg der militaristischen Reaktion. Ludendorff sitzt ja in München.

Warum hat Bayern eine so schlechte Presse? Warum ist der Versuch „den föderalistischen Gedanken aktivistisch über Bayern hinauszutragen ins Rheinland, nach Niedersachsen, Hessen, Oberschlesien, um so eine breite Abwehrfront wider den gefährlichsten Gegner Bayerns, den Berliner Zentralismus, zu bilden", gescheitert? Wetzel gibt keine Antwort, stellt es nur fest.

Wir haben aber die Gründe oft angedeutet und möchten sie hier einmal ganz bloßlegen. Der bayerische Föderalismus ist noch nicht rein. Es steckt viel Kirchturmspolitik darin, die den Begriff Deutsch kaum kennt, viel Herrschsucht einer alten, für sich erzzentralistischen Bürokratie, die aus dem Rheinbundstaat des Grafen Montgelas stammt. Das Schlimmste aber und wahrhaft Tragische ist Bayerns Ansteckung mit dem bismarckdeutschen Machtgedanken. Sie geht letztlich zurück auf den alten Liberalismus. Merkwürdigerweise hat aber dann unter Ludwig III., dem ersten bayerischen Herrscher, der gegen den Liberalismus regierte, dieser Gedanke Fortschritte gemacht. Es hängt wohl mit dem Krieg zusammen, der dem König und dem Land einen Zuwachs im Elsaß zu versprechen schien und die kampflustige bayerische Art überhaupt mit sich fortriß. Zuletzt scheint Ludwig III. die notwendige Umkehr Deutschlands und als deren Zeichen die gebotene Abdankung des Kaisers eingesehen zu haben. Aber hätte er mit den anderen Bundesfürsten nicht am Ende die Revolution verhütet, wenn sie mit den stärksten Mitteln diese Abdankung moralisch erzwangen? So aber bemächtigte sich ein Abenteurer wie Eisner der bayerischen Idee. Ja, Kurt Eisner! Wetzel deutet an und wir stimmen bei, daß das Urteil der Geschichte über diesen Mann weit abweichen wird von den heutigen Parteifibeln. Kontrerevolution war für Eisner Berlin, das neue wie das alte. Teils machte es Eisners tragisches Ungenügen, teils sein gewaltsamer Tod, daß der Versuch in der Räterepublik endete. Sie ward überwunden von der Noskerepublik. Die bayerische Sozialdemokratie verkaufte dafür die Eigenstaatlichkeit des Landes bis auf dürftige Reste an das Reich. Von neuem erhob sich das alte Bayern, als droben der Kapp-Putsch losbrach. Es schuf sich die Regierung Kahr. Doch zu mächtig hatten sich die norddeutschen Befreier von der Rätewirtschaft besonders in München festgesetzt. Ohne sie wäre wohl März 1920 das angestammte Königtum wieder aufgerichtet worden. Daß damals auf sie Rücksicht genommen wurde, lag noch in den Verhältnissen. Daß ihr Einfluß aber größer ward statt kleiner, daß sie die Einwohnerwehr tatsächlich beherrschten und dann unmöglich machten, das mußte nicht sein. Es ist das größte Verdienst des Kurses Lerchenfeld, daß diese Einflüsse zurückgedrängt wurden. Ausgeschieden aber sind sie nicht einmal ganz aus der Bayerischen Volkspartei, geschweige denn aus Bayerns politischem Leben. Wir könnten krasse Beispiele anführen. Und ist nicht die bayerische Sozialdemokratie eben durch diesen landfremden Rechtsradikalismus so weit nach links gedrängt und zu einem Feind bayerischer Belange geworden? Nur ein politischer Eingänger, Graf Bothmer, hat diesen Mißstand schon 1921 erkannt und im Bayerischen Königsboten erörtert. Aber wäre nicht mancher Schüler des jüngstverstorbenen Vollmar föderalistischen Erwägungen zugänglich gewesen und hätte bei seinen nun einmal so mächtig mitregierenden Genossen in Berlin zuweilen aufklärend wirken können? Wir verlangen keineswegs wie Dr. Wirth in seiner gegen Bayern bedauerlich ungeschickten letzten Reichstagsrede eine Koalition mit der Sozialdemokratie. Doch der Unabhängigkeit von rechts wäre es nur dienlich, wenn die Bayerische Volkspartei hie und da auch auf die Stimmen der oder einiger Sozialdemokraten im Landtag zählen könnte. Es wäre auch nicht ganz wertlos für die innere Eintracht des bayerischen Volkes, sollten selbst nur 20% (nach Emminger) hier in Frage stehen. Der scharfe Klassenkampf ist eins von den Uebeln, die aus Norddeutschland in Bayern eingeschleppt sind. Bevor Bayern wirklich moralische Eroberungen machen will, muß es sich und seinen Föderalismus von all diesen Flecken reinigen. Das ist eine Seite des bayerischen Problems, die nicht unbeachtet bleiben darf.

* * *

Die große Politik war auch in dieser Woche unerquicklich und unruhig. Das deutsche Gesuch um Zahlungsaufschub wurde vom Wiederherstellungsausschuß in Paris dahin beantwortet, daß zu einer Entscheidung der Bericht des Garantiekomitees abgewartet werden müsse. (Er dürfte in der laufenden Woche erstattet werden). Angesichts der Dringlichkeit wird aber ein Entscheid bis 15. August versprochen. Die Rate vom 15. Juli, um deren Stundung Deutschland auch gebeten, muß jedoch bezahlt werden. Das ist die Quittung auf die politischen Streiks und Arbeitspausen, die sich die deutsche Arbeiterschaft zum besseren Schutz der Republik geleistet hat. Die Entente sieht mit Recht nicht ein, warum sie einem bummelnden Volk Schulden erlassen soll. Die weitere Entwicklung der Kriegsschuldenfrage hängt wesentlich davon ab, ob die innere deutsche Politik wieder zu Ruhe und Stetigkeit zurückkehrt. Einseitig nach links erweitert würde die Reichsregierung alles Vertrauen in der Welt verlieren. Um diese Erweiterung aber wird von der Linken zäh gekämpft. Sozialdemokratie und USP. haben am 14. Juli eine Arbeitsgemeinschaft ihrer Reichstagsfraktionen geschlossen; der erste Schritt zur Wiedervereinigung der beiden Parteien. Wenn er vielleicht den Radikalismus bei der USP. ein wenig mildert, so stärkt er ihn anderseits gewaltig bei der Sozialdemokratie. Nach diesem Ereignis genügt es nicht einmal, daß die USP. nicht mit eigenen Vertretern ins Kabinett eintritt, es ist jetzt unbedingt geboten, Vertreter der Deutschen Volkspartei oder ihr nahestehende Fachminister hereinzunehmen. Zentrum, Demokraten und Deutsche Volkspartei haben zur Abwehr der sozialistischen Ansprüche Schritte zu einer Arbeitsgemeinschaft der bürgerlichen Mitte getan. Das beste wäre, wenn diese Gruppierung zu Arbeitsgemeinschaften den gesunden Parlamentarismus, das System der zwei großen Parteien und der abwechselnden Mehrheiten vorbereitete.

In Polen wurde Korfanty zum Ministerpräsidenten gewählt. Dem Staatschef Pilsudski gibt dies Grund, seinen baldigen Rücktritt anzuzeigen. Ein kommunistisches Attentat auf den französischen Präsidenten Millerand mißlang. Politische Bedeutung ist dem Vorgang nicht beizumessen.

Nach den ungarischen Wahlen.

Von Georg Wanderer.

Ende Mai fanden in Ungarn die Wahlen für die zweite Nationalversammlung statt. Am Wahlfeldzug beteiligten sich nicht weniger als neunzehn Parteien aller Schattierungen; in der neuen Nationalversammlung sind indessen nur sechs rechtsstehende und ebensoviel linksstehende Parteien vertreten. Die führende Partei in Ungarn, welche über eine absolute Mehrheit im Parlamente verfügt, ist die „Christliche Kleingrundbesitzer-, Landwirte- und Bürgerpartei“ die sich auch „Einheitspartei“ nennt. An ihrer Spitze stehen Ministerpräsident Graf Stephan Bethlen, Ackerbauminister Stephan Szabo, Kammerpräsident Gaston von Gaal, Julius Gömbös und der frühere Ackerbauminister Johann Mayer. Die „Einheits-“ bzw. „Regierungspartei“ steht ausdrücklich auf dem Standpunkte des Entthronungsgesetzes vom Jahre 1921.

Zu den Parteien welche die Regierungspartei und somit die Politik des Ministerpräsidenten Bethlen unbedingt unterstützen, gehören: die „Nationale Bürgerpartei“, deren Führer der einstige Ministerpräsident Ladislaus Lukacs und der Großkaufmann Franz Heinrich sind. Diese Partei ist stark merkantilistisch und betrachtet sich als eine Nachfolgerin der Tiszapartei. Sie konnte allerdings anläßlich der Wahlen nur ein Mandat retten, doch darf ihre Bedeutung keinesfalls unterschätzt werden, da in Ungarn auch die außerparlamentarischen Parteien eine Rolle spielen. In der Königsfrage nimmt diese Partei eine reservierte Stellung ein. Weiter die „Christlich-nationale Partei“, deren Führer der gewesene Ministerpräsident und derzeitige Kammervizepräsident Karl Huszar und der Prälat Alexander Ernst sind. Sie verfügt über 10 Mandate. Diese Partei bildete in der ersten Nationalversammlung die gouvernementale Partei und zählte über neunzig Stimmen. Ihre Niederlage verdankt sie der unvernünftigen Politik und nicht in geringem Maße ihrer eigenartigen Haltung in der Königsfrage. Die „Christlich-nationale Partei“, die sofort nach den Wahlen sich mit der hauptstädtischen Partei des bedeutenden Karl von Wolff, dessen Persönlichkeit in den Spalten dieser Wochenschrift entsprechend gewürdigt wurde, fusionierte, unterstützt die Regierungspartei unter vollständiger Ausschaltung der Königsfrage. Mit den vier Abgeordneten der Wolffpartei bildet die Huszarpartei den rechten Flügel der Regierungsgruppe. Zum linken Flügel gehören jene zehn Parteilosen, welche die Regierungspartei unter gewissen grundsätzlichen Bedingungen unterstützen. Die Regierungsmehrheit setzt sich demnach aus 137 Abgeordneten der „Christlichen Kleingrundbesitzer, Landwirte und Bürgerpartei“ und den oben angeführten vier Parteigruppen mit insgesamt 25 Mandaten zusammen. Auf der Seite der Regierung befinden sich also von den 245 Mandaten 162, so daß Graf Bethlen über eine Zweidrittelmehrheit in der Nationalversammlung verfügt.

Gegenüber dieser Mehrheit steht eine heterogene Opposition, welche ebenfalls einen rechten und einen linken Flügel hat. Den rechten Flügel bilden die Legitimisten, den linken die

Digitized by Google

bürgerlich Radikalen. Die Legitimisten befinden sich gleichfalls in zwei verschiedenen Parteien. An der Spitze der legitimistischen „Christlich-nationalen Kleingrundbesitzer-, Landwirte- und Bürgerpartei" stehen Graf Julius Andrassy und der gewesene Ministerpräsident Stephan Friedrich, während der Führer der legitimistischen „Christlich-nationalen Partei" der frühere Kultusminister Stephan Haller ist. Die beiden Parteien haben zusammen 20 Mandate, und zwar: Andrassy 13 und Haller 7. Der bürgerlich-oppositionelle Block besteht aus fünf Parteigruppen, die stärkste von diesen ist die radikale Rassaygruppe mit 10 Mandaten, dann folgen die Demokraten mit 4, die Unabhängigen mit 3, die 48er Landwirte mit 2 und die Nationale Arbeiterpartei mit 1 Mandat. Auch auf dieser Seite finden wir 11 Parteilose. Eine Gruppe für sich bilden die Sozialdemokraten mit 25 Mandaten.

Sowohl in der Regierungspartei wie auch unter den verschiedenen bürgerlichen radikalen Gruppen finden wir viele Anhänger der legitimistischen Idee. Die Wahlen fanden im Zeichen der Königsfrage statt, das Ergebnis förderte indessen die Frage nicht im geringsten. Die absoluten Legitimisten, beziehungsweise jene Parteien, welche mit der Wahlparole: Es lebe König Otto II.! den Kampf gegen die auf dem Boden des Gesetzartikels 47 v. J. 1921 stehende Regierungspartei aufnahmen, erlitten eine Niederlage. Das will sagen, sie eroberten bloß 20 Mandate, was jedoch keinesfalls bedeutet, daß das ungarische Volk sich durchwegs auf die Seite der freien Königswähler oder gar der Republikaner stellte. Das Wahlrecht, auf Grund dessen die Wahlen stattfanden, war eingeschränkt, die Regierungspartei bekämpfte die Kandidaten der Andrassypartei oft mit unzulässigen Mitteln, es wurden sogar die Sozialdemokraten und die bürgerlich radikalen Kandidaten zum Nachteil der Legitimisten unterstützt, denn die Regierung fürchtete, daß eine allzugroße legitimistische Opposition die zweite Nationalversammlung arbeitsunfähig machen könnte.

Während die Regierung die Legitimisten bekämpfte, konnten die Sozialdemokraten und die Radikalen ihren Sieg vorbereiten. Der Wahldirektor Julius Gömbös, der im Oktober 1921 die Schlacht gegen den unglücklichen König Karl bei Budaörs schlug, sah nur den rechtsstehenden Feind und traf keinerlei Maßnahmen zum Schutze gegen den Linksstehenden. Herr Gömbös rechnete z. B. nur mit 5—6 sozialdemokratischen Abgeordneten, tatsächlich kamen aber 25 in die neue Nationalversammlung. Ebenso war der Erfolg des radikalen Rassay bedeutend größer, als sich ihn der Wahldirektor Julius Gömbös vorgestellt hatte. Bei völlig freien Wahlen würde das Wahlergebnis zweifellos viel günstiger für die Legitimisten ausgefallen sein. Diese Annahme bestätigt die vielsagende Tatsache, daß fast alle ausgesprochenen Führer der freien Königswahl, wie der protestantische Geistliche Stephan J. Kovacs, Karl Hencz und Michael Dömötör nicht wiedergewählt wurden und daß der Minister Dr. Josef Vaß dem intransigenten Legitimisten Stephan Haller gegenüber in der Minderheit geblieben ist.

Der Erfolg der freien Königswähler ist ebenso ausgeblieben wie jener der Legitimisten. Dies beweist am besten, daß das ungarische Volk unter dem Eindrucke des tragischen Todes des gekrönten Königs die vorläufige Ausschaltung der Königsfrage wünscht. In der kurzen, seit den Neuwahlen vergangenen Zeit konnten manche Zeichen wahrgenommen werden, welche darauf deuten, daß die großen Gegensätze in nicht allzu langer Zeit ausgeglichen werden können. Die Legitimisten gelangten bereits zur Einsicht, daß die Forcierung der Königsfrage weder dem zehnjährigen Erzherzog Otto noch dem Lande selbst nützen kann, daß man vielmehr die Jahre, bis der junge Thronfolger seine Rechte geltend machen könnte, der Arbeit widmen möge.

Auch im Lager der freien Königswähler sah man ein, daß nachdem König Karl durch eine Schicksalswendung keine Gefahr mehr bildet, sein ältester Sohn, Erzherzog Otto in einigen Jahren, wenn die Verhältnisse in Europa einigermaßen konsolidiert sein werden und Ungarn ohne eine äußere Gefahr zur Lösung der Königsfrage schreiten kann, zum König von Ungarn gewählt werden könnte. Erzherzog Otto hat keine grundsätzlichen Gegner, schon aus dem Grunde nicht, weil die freien Königswähler bis jetzt nicht einmal einen Kandidaten gefunden haben. Ihr einziger Kandidat, Erzherzog Albrecht, der Sohn des Erzherzogs Friedrich, hat ebenso wie der einzige magyarische Habsburger Erzherzog Joseph den jungen Otto, den ältesten Sohn des verstorbenen Königs Karl, als Oberhaupt der Habsburgdynastie anerkannt.

Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß die jetzt gewählte Nationalversammlung, trotzdem die Legitimisten nur eine kleine Gruppe im Parlamente bilden, die Königsfrage in einer der alten Dynastie ungünstigen Form löst. Den Geist der Nationalversammlung kennzeichnet übrigens eine Rede des radikalen Abgeordneten Rassay, der erklärte, man könne eine Dynastie, welche in Ungarn vierhundert Jahre lang regierte, nicht einfach entthronen, besonders nicht in der Weise, daß bei der Abstimmung über das Entthronungsgesetz von den 245 Abgeordneten nur 150 im Sitzungssaale erscheinen und von diesen nur 80 das Gesetz annehmen. Wenn man die Dynastie entthronen will, dann kann dies nur im Wege einer Volksabstimmung geschehen. Die Königsfrage hat vorläufig und auf Jahre hinaus ihre Aktualität verloren, für ihre Lösung wird es trotzdem von großer Bedeutung sein, wie das neue Oberhaus aussieht. Zu den wichtigsten Aufgaben der neuen Nationalversammlung gehört nämlich die Reform des Magnatenhauses. Die diesbezügliche Gesetzvorlage ist bereits fertiggestellt und dürfte im Herbst ds. Js. vor das Plenum des Parlaments gelangen.

Die neue Nationalversammlung steht auf einem bedeutend höherem Niveau als die erste. Der Regierungspartei gehören sehr viele Mitglieder der früheren Arbeitspartei des Grafen Stephan Tisza an, dagegen fehlen im neuen Hause jene Bauernabgeordneten, die der ersten Nationalversammlung den Charakter einer Bauernkammer gaben. Hinter dem Grafen Stephan Bethlen steht eine verläßliche Garde politisch geschulter zielbewußter Abgeordneter, die das Haus arbeitsfähig machen. Die christliche Opposition wird auch, sobald die grundsätzlichen Gegensätze in der Königsfrage eliminiert sein werden, den Grafen Bethlen um so sicherer unterstützen, als die liberale Opposition und die Sozialdemokraten die christliche Opposition noch stärker als die Regierung bekämpfen, ferner weil das Programm der Regierungspartei mit Ausnahme der Königsfrage mit dem der christlichen Opposition vollkommen übereinstimmt.

Während des Wahlkampfes sah es aus, als ob Ministerpräsident Graf Bethlen von der im Jahre 1920 inaugurierten christlichen Politik abgerückt wäre, dies war indessen nur eine optische Täuschung. In der Regierungspartei finden wir keinen einzigen jüdischen Abgeordneten. Auch erklärte der Ministerpräsident, daß er die christliche Politik im edelsten Sinne des Wortes weiter fortsetzen will. Graf Bethlen ist ein ebenso ausgesprochener Gegner des Antisemitismus wie des jüdischen Liberalismus, die Losung der unter der Führung des Ministerpräsidenten stehenden Mehrheitspartei ist: Christliche Agrardemokratie, ein System welches der christlichen Bevölkerung des ackerbauenden Ungarns am besten entspricht.

Der zweite Kongreß des internationalen Gewerkschaftsbundes. — Tagung des christlichen internationalen Genossenschaftsbundes.

Von Abgeordneten Christian Fischer, Graz.

Vor kaum 30 Jahren gründeten die christlichen Bergarbeiter des Ruhrgebietes, angewidert von dem Treiben der sozialdemokratischen Führer in den freien Gewerkschaften, den Gewerkverein christlicher Bergarbeiter. Die Textilarbeiter aus dem Aachener und Wuppergebiet folgten. Damit war der Grundstein gelegt für die herrliche Entwicklung der christlichen Arbeiter- und Angestelltengewerkschaften nicht nur in Deutschland, sondern in aller Welt. Gleichzeitig waren in Wien die ersten, von den Sozialdemokraten wie wahnsinnig bekämpften christlichen Fachvereine gegründet worden. Die Tischler- und Rotgerbergehilfen machten den Anfang und es muß gesagt werden, daß diese Tage der Gründung der christlichen Gewerkschaften in aller Welt wahrlich nicht ruhiger waren als die stürmischen Zeiten der Gegenwart. Das waren die Anfänge der christlichen Gewerkschaften, die in den älteren katholischen Arbeiter- und Gesellenvereinen eine werktätige Unterstützung fanden. Die Führer der jungen christlichen Gewerkschaften hatten ihre Schulung in den konfessionellen Vereinen gefunden und waren deshalb dem Ansturm der sozialdemokratischen Bewegung gegen ihre Gründungen wohl gewachsen. Als 1897 in Zürich der erste von den Regierungen verschiedener Staaten einberufene internationale Arbeiterschutzkongreß stattfand, sah diese Tagung tiefgehende Meinungsverschiedenheiten in der Frage der Frauenarbeit und der Sonntagsruhe und zum ersten Male sahen sich die sozialdemokratischen Führer Bebel, Greulich u. a.

einer geschlossenen christlichen Arbeiterbewegung gegenüber. Im katholischen Kasino in Zürich fanden in den Kongreßtagen die Beratungen der katholischen Fraktion des Kongresses statt und deren in die Heimatgaue zurückkehrende Delegierte beschlossen, sich mit aller Kraft für die christliche Arbeiterbewegung einzusetzen. Wenn auch die anfänglichen Kämpfe sehr hart waren und man selbst in Deutschland erst 1899 zur Gründung eines Verbandes der christlichen Gewerkschaften schreiten konnte, war immerhin der Anfang gemacht. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Organisationen der verschiedenen Staaten zu einem internationalen Zusammenschluß drängen. Zur Vorarbeit trugen die vom Volksverein für das katholische Deutschland veranstalteten volkswirtschaftlichen Kurse in München-Gladbach außerordentlich viel bei, bei denen sich christliche Arbeiterführer aus allen Ländern kennen lernten. Nachdem verschiedene internationale Berufstagungen stattgefunden hatten, — die Textilarbeiter gingen allen Branchen mit gutem Beispiel voran — konnte man 1908 eine internationale Konferenz christlicher Gewerkschaftsführer einberufen. Die Konferenz sah außerordentlich viele Schwierigkeiten vor sich. Es ergab sich, daß die Bewegung in den einzelnen Ländern keine einheitliche war. In Deutschland tobte der Streit um die Fachabteilungen der katholischen Arbeitervereine. Auch in Holland war die einheitliche Form der Gewerkschaften noch nicht gefunden, wie dort auch heute noch zwei christliche Gewerkschaftsrichtungen nebeneinander bestehen: die römisch-katholischen Gewerkschaftsverbände und die interkonfessionellen christlich-nationalen Gewerkschaften. Die beiden Richtungen haben aber längst einsehen gelernt, daß nur gemeinsames Vorgehen in den großen Fragen der Sozialreform und der Regelung der Arbeitsverhältnisse sie auf die Dauer vor der Erstürmung durch die Sozialdemokraten schützen kann. Heute kann gesagt werden, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung in der ganzen Welt innerhalb des internationalen christlichen Gewerkschaftsbundes vollständig einheitlich ist, wie dies der in der zweiten Hälfte des Juni in Innsbruck abgehaltene internationale Gewerkschaftskongreß deutlich gezeigt hat. Wäre der Krieg nicht gewesen, so hätten die christlichen Arbeiter- und Angestellten-Gewerkschaften zweifellos schon längst die Entwicklung genommen, die sie in der letzten Zeit aufweisen. So aber mußte nach dem Kriege erst mühsam wieder die Verbindung zwischen den einzelnen nationalen Verbänden gesucht werden. Es ist der zähen Ausdauer der holländischen christlichen Arbeiter- und Angestelltenschaft und ihres Führers Serrarens (Katholisches Fachbüro, Utrecht) zu danken, daß 1920 im Haag der internationale christliche Gewerkschaftsbund gegründet werden konnte.

Die Innsbrucker Tagung des internationalen christlichen Gewerkschaftsbundes hatte nicht nur die Vertreter von 14 Landeszentralen in der Arbeit vereinigt, sondern konnte auch auf eine Mitgliederzahl von nahezu 4 000 000 christlicher Gewerkschafter verweisen, die nicht nur dem internationalen Büro in Utrecht angeschlossen sind, sondern auch bereits ihre Fachinternationalen geschaffen haben, von denen die stärkste die Landarbeiter-Internationale mit 1 200 000 Mitgliedern, die nächststärkste die der Angestelltengewerkschaften mit rund 600 000 Mitgliedern ist, von denen der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband, Sitz Hamburg, gut die Hälfte stellt.

Der Innsbrucker Kongreß wurde mit einer sehr stark besuchten Arbeiterinnen-Konferenz eingeleitet. Die Beratungen galten der beruflichen Ausbildung der Arbeiterinnen. Es sprachen zu diesem Gegenstand Frau Simon, die zweite Vorsitzende des Zentralverbandes der christlichen Arbeiterinnen Frankreichs, Frau Abgeordnete Schirmer, stellvertretende Vorsitzende des Zentralverbandes der christlichen Textil- und Bekleidungsarbeiterschaft Oesterreichs, und Fräulein Fischer aus Brüssel. Die außerordentlich lebhafte Aussprache zu diesen Berichten bewies, daß sich die christlichen Arbeiterinnen in den verschiedenen Staaten außerordentlich gut geschult haben und es verstehen, ihre Ansichten zur Geltung zu bringen. Gleichzeitig tagte eine Konferenz der Fachinternationalen. Es galt, das Zusammenwirken zwischen den Fachinternationalen und dem internationalen Bund der christlichen Gewerkschaften noch viel inniger als bisher zu gestalten. Diesen Beratungen folgte der eigentliche Kongreß, der im Kouleurhause der katholischen Studentenverbindung Austria abgehalten wurde und drei volle Tage in Anspruch nahm. Von den hervorragendsten Gästen des Kongresses sei der bekannte Sozialpolitiker Pater Biederlack S. J. genannt, der an diesem Tage nicht nur von den christlichen Gewerkschaftsdelegierten stürmisch bejubelt wurde, sondern wohl auch die Rechtfertigung für seine weitblickenden Ideen während seiner langen Lehrtätigkeit fand. Pater Biederlack hatte bekanntlich auch in den Tagen des deutschen Gewerkschaftsstreites unentwegt an der Seite der christlichen Gewerkschaften gestanden.

Lag die Bedeutung des Kongresses im Haag in der Zusammenfassung der christlichen Gewerkschaften der verschiedenen Staaten zu einem einheitlichen Bunde und der Schaffung des Generalsekretariats in Utrecht mit Generalsekretär Serrarens an der Spitze, so liegt die Wichtigkeit des Innsbrucker Kongresses in den einstimmigen Beschlüssen, die gefaßt wurden. Die christlichen Gewerkschaften haben sich in Innsbruck ein Weltwirtschaftsprogramm geschaffen und dadurch den christlichen Politikern in den verschiedenen Staaten ein Beispiel gegeben, wie die Lösung derartiger Probleme anzupacken ist. Der zweite Gegenstand der Beratung war die Formulierung der Forderungen der christlichen Arbeiter, die sich aus der gegenwärtigen sozialen und wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft ergeben. Dabei erstattete Baltrusch (Berlin) Bericht über die Finanzwirtschaft und Abgeordneter Smeenk (Arnheim-Niederlande) über die Voraussetzungen zur Wiederherstellung einer normalen Wirtschaft, während über den Stand der Weltwirtschaft und die Ursachen der Störungen der internationale Sekretär der Landarbeiter Karel (Brüssel) ausgezeichnete Darlegungen brachte. Das Ergebnis einer langen Kommissionsberatung war eine in zwölf Punkte gegliederte Entschließung, die der Kongreß einstimmig annahm. Deutsche und Franzosen, Belgier und Italiener arbeiteten in den Ausschüssen mit aufrichtigem Verständnis zusammen, um möglichst einheitliche Beschlüsse des Kongresses zustande zu bringen. Klar und deutlich erwiesen diese Beschlüsse, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung in aller Welt eine einheitliche geworden ist. Was alle Diplomatenkonferenzen der letzten Zeit nach monatelanger Arbeit nicht erreichten, die christlichen Arbeiter haben es zustande gebracht, 14 Nationen an einem Beratungstisch zu einstimmigen Beschlüssen zu bringen.

Im Anschluß an den Kongreß der christlichen Gewerkschaften war der Zentralrat des internationalen christlichen Genossenschaftsbundes in Innsbruck versammelt. Die christlichen Genossenschaften haben bekanntlich im vorigen Jahre in Zürich einen internationalen Bund von Genossenschaftsverbänden geschaffen und der vor kurzem verstorbene Schweizer Vorkämpfer der christlichen Sozialreform, Kanonikus Jung, hatte ein Programm entworfen, das die Grundlage für die Entwicklung der christlichen Genossenschaften in aller Welt geworden ist. Leider war dies sein letztes großes Werk. Auf der diesmaligen Tagung der christlichen Genossenschaften in Innsbruck mußte ihm der Präsident des Bundes, Abg. Dr.-Ing. Lanzerotti (Rom), den Nachruf widmen, den sich der Heimgegangene gewiß verdient hatte. Die christlichen Genossenschaften haben aber die Hände nicht in den Schoß gelegt. Das internationale Generalsekretariat in Rom, an dessen Spitze Dr. Cortis steht, hat eine umfassende Propaganda für die christlichen Genossenschaften eingeleitet. In zahlreichen Staaten, selbst in Süd- und Nordamerika, sind christliche Genossenschaften entstanden, haben sich zu nationalen Verbänden zusammengetan und an die Internationale angeschlossen. So ist bereits ein Netz christlicher Genossenschaften der verschiedensten Art über die Welt ausgebreitet und das Arbeitsamt des Völkerbundes in Genf, das sich neuerdings auch mit der Genossenschaftsbewegung beschäftigt, hat von der Schaffung der Internationale der christlichen Genossenschaften nicht nur Kenntnis genommen, sondern in seinen Veröffentlichungen ihre Tätigkeit restlos gewürdigt. Innerhalb eines Jahres ist es also den christlichen Genossenschaften gelungen, die Anerkennung ihres Wirkens selbst vor diesem gewiß nicht unvoreingenommenen Forum durchzusetzen. Steht doch an der Spitze dieses Arbeitsamtes niemand anderer als der ehemalige französische Munitionsminister Thomas, der aus seiner Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie niemals ein Hehl gemacht hat. Die Tagung in Innsbruck galt vor allem der inneren Festigung der christlichen Genossenschaften in den verschiedenen Staaten. Zum erstenmal waren auch die Frauen-Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften verschiedener Staaten vertreten und erhielten in Fräulein Angelina Giudi eine Vertretung im internationalen Büro. Ueberaus wichtig war die Mitteilung vom Direktor Rücklin (Schweizerische Genossenschaftsbank St. Gallen), daß im Herbst dieses Jahres voraussichtlich in München eine Konferenz der auf christlicher Grundlage stehenden Genossenschaftsbanken Europas stattfinden werde. So haben auch

Digitized by Google

die christlichen Genossenschaften in Innsbruck einen großen Fortschritt zu verzeichnen.

Beide Tagungen aber haben den vollwertigen Beweis erbracht, daß die internationale christliche Sozialreformbewegung weitblickende Männer an ihrer Spitze hat, die ihre Zeit verstehen und die ihnen anvertrauten Interessen zu wahren wissen. Wenn jemals das von den Gegnern aufgestellte Schlagwort: Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung ist eins, gegolten hat, in unseren Tagen gilt es nicht mehr. Der Sozialdemokratie tritt eine geschlossene, international organisierte, christliche Arbeiter- und Angestelltenbewegung gegenüber, die auf die Dauer sich die Anerkennung erringen, wenn notwendig, erzwingen wird.

Kulturpolitische Streiflichter.

Von Dr. Otto Sachse.

Die deutsche katholische Kultur und Literatur lebt längst nicht mehr im Ghetto. Es ist vielmehr so weit, daß die Mode und die buchhändlerische Konjunktur sich des Katholischen bemächtigt hat. Man kann heute eine zuverlässig katholische Bildung von den bekannten katholischen Verlagen Herder, Kösel und Pustet, Bachem, Schöningh usw. beziehen und daneben auf eigene Verantwortung einen nichtapprobierten Katholizismus bei fast allen großen Buchhandlungen sowie aus neutralen Zeitschriften und Zeitungen. Manchmal bürgt ein Verfassername für einwandfreien Inhalt, nicht selten aber muß man erst die Probe machen und steht dann oft vor der Frage, ob hier ein Nichtkatholik katholisiert oder ein Katholik sich langsam entkatholisiert. Selbst tadelloser Katholizismus erhält in dieser Umwelt einen Schimmer, der seine festen Linien zitterig macht oder seinen Farben Nebentöne leiht, die das reine Bild leise fälschen. Man kann natürlich auch an die Apologeten der altchristlichen Jahrhunderte erinnern, die im Philosophenmantel unter den gebildeten Heiden von Rom, Athen und Alexandrien umhergingen und das Christentum in den Ausdruckformen griechischer Weisheit verkündeten. Schon St. Paulus auf dem Areopag gibt ja das Vorbild dazu. So sind etwa aufzufassen die Katholikenhefte der „Tat" (Eugen Diederichs, Jena), deren zweites April ds. Js. erschien. Katholiken sprechen hier bewußt zur modernen Menschheit. Wenn Joseph Wittig, der bekannte Breslauer Theolog, von der „Kirche als Auswirkung und Selbstverwirklichung der christlichen Seele" mit aller Kraft eines begnadeten Evangelisten zeugt, so tritt zwar jegliche Absicht vor dem heiligen, tieferlebten Gegenstand zurück. Wittig schöpft so tief aus den reinen katholischen Quellen, daß die modernklingenden Worte Gemeinschaft und Leben, sein streng organischer Begriff der Kirche, ihren vollen realen und übernatürlichen Sinn haben. Heinrich Getzeny jedoch, der „Vom katholischen Menschen" schreibt, kommt der draußen beliebten Erlebnisreligion wenigstens im Ausdruck etwas weit entgegen. Vielleicht ist es ein kluges Zugeständnis, das Katholische einmal als eine besondere Geistesart zu fassen, aber es zieht den Glaubensinhalt aus dem Ontologischen ins Psychologische, wo er allerdings manchem Leser der Tat allein zugänglich sein dürfte. So wird denn der Glaube selbst reichlich irrational gefaßt, nach der Seite von Erlebnis und Wert verschoben, und endlich Guardinis Primat des Logos über das Ethos etwas unklar durch einen Primat der Liebe übersteigert. Gut paßt in dies Heft ein Versuch über Scheler, den katholischen Philosophen des reichen Lebens, von Joseph Weiger (Neue Menschen und katholisches Erbe). Karl Neundörfer (Die Kirche als Rechtsgemeinschaft) und Georg Mönius (Das Herrschaftsproblem in der katholischen Hierarchie) sprechen den erst Suchenden vielleicht nicht so an, geben ihm aber mit am meisten. Im Mittelpunkt des Heftes, das wie das erste Katholikenheft Dr. Ernst Michel herausgegeben hat, steht die Kirche; auch Möhler und Solowjeff (dieser in einem Aufsatz von Waldemar Gurian) kommen über sie zu Wort. Die Umschau dieses Heftes, die auch auf praktische Kulturfragen eingeht, enthält noch eine kleine sehr beachtliche Studie: Goethe und Thomas von Aquin, von Karl Heinz Herke. Mit dem Nachweis, daß Goethes erkenntnistheoretische Grundansichten mit denen des kirchlich anerkannten Meisters der philosophia perennis übereinstimmen, will der Verfasser die Katholizität der deutschklassischen Bewegung begründen. Damit bringt er einen neuen Beitrag zu der großen Streitfrage, ob wir deutschen Katholiken unser Kulturstreben besser an Renaissance und Klassik oder an Gotik und Romantik anknüpfen. Was die philosophische Grundlage der Kultur angeht, so neigt sich die Wagschale u. E. tief zur Seite der Klassik. Nachdem Hefele, Schmitt-Dorotic usw. so deutlich gesprochen haben, steht jetzt ein neuer Zeuge auf in Gottfried Salomon: Das Mittelalter als Ideal in der Romantik (Drei Masken Verlag München 1922). Er schreibt S. 60:

> Der katholische Geist ist nicht romantisch; ja vielmehr dem Klassischen verwandt. Man könnte den Klassizismus einen atheistischen Katholizismus nennen. In dem Deutschland, das römisches Einflußgebiet war, blieb der romanische Formwille herrschend; es ist das Gebiet des Klassizismus wie des Katholizismus geblieben. Erst als die neudeutsche Wiedergeburtsbewegung, die von Preußen ausging, sich nach Süden wendet, als die Romantiker nach Oesterreich gingen, wird die Wiedergeburt aus dem Mittelalter zur Rückkehr in den Katholizismus . . . Indem sie (die Romantiker) die Grundlagen der mittelalterlichen Kunst und Gemeinschaft, die ihr Ideal war, in der Kirche erkannten, kamen sie vom Mittelalter auf den Katholizismus . . . Es ist der romantische Irrtum, die auf Glauben beruhende Anstalt des Hl. Geistes (Kirche), die keine ideale Form von Staat oder Kultur kennt, mit einer bestimmten Geistes- und Gemeinschaftsordnung gleichgesetzt zu haben. . . Wohl ergibt sich aus der religiös-sittlichen Stellung ein bestimmtes Verhältnis zur Welt, aus der Wertung der Tradition ein gewisser Kulturkonservativismus, aus der Institution ein Antiindividualismus usw., doch ist das katholische Denken, das einen ausgeprägten Sinn für das Historische, Irrationale und Kollektive hat, nicht im Mittelalter idealiter zu fixieren. Die ideal-typische Konstruktion einer Zeit ist nicht im Sinne der katholischen Kirche.

Dies Zeugnis ist um so wertvoller, als die sehr scharfsinnige und anregende Schrift die Romantik im übrigen recht günstig beurteilt, ebenso die romantische Auffassung des Mittelalters, die uns eben wegen der Verschiedenheit katholischen und romantischen Geistes sehr mangelhaft und stark gebrochen vorkommt.

Auf dem Gebiete der schönen Literatur aber findet die romantische Richtung katholischen Schaffens noch einen beredten Anwalt in Franz Herwig: Die Zukunft des katholischen Elementes in der deutschen Literatur (Freiburg 1922, Herder & Co. Verlagspreis 16 M). Er spielt gotische und germanische Ausdruckskultur gegen griechische Form- und Bildungskultur aus und feiert die Romantik als Neubeleberin germanischen Kunstempfindens und einer christlichen wie nationalen Dichtung. Wohlverständlich, daß Herwig in gewissem Sinn auch für den Expressionismus eintritt, der ja die Ausdruckskultur und den gotischen Menschen sucht:

> Man darf am Expressionismus nicht nur die Kapriolen und Tollheiten der Mitläufer sehen, noch braucht man zu übersehen, daß den gotischen Menschen von heute vom gotischen Menschen des Mittelalters Welten trennen. Was den echten gotischen Menschen ausmachte, stark und groß machte, war seine religiöse Bindung; ohne diese Bindung würde er genau so ekstatisch ziellos geschwankt haben, wie der gotische Mensch von heute. Aber der Expressionismus hat zweierlei geleistet: das Zerbrechen der klassischen Form und die dadurch erst mögliche Befreiung des inneren Ausdrucks. Nicht mehr die Darstellung des Schönen oder Häßlichen ist das Ziel der Dichtung, sondern der unbekümmerte und explosive Ausdruck innerer Vorgänge. Form ist Fessel. Schönheit oder Häßlichkeit sind zufällige oder nebensächliche Attribute, Gefühl ist alles, Regel ist Verbrechen. Das ist radikaler Gegensatz zum klassischen Formideal, das ist aber auch Uebereinstimmung und vielleicht unbewußtes Bekennen zum deutschen Ausdrucksideal. Daß die Ausdruckskunst unserer Tage dem Gefühl zunächst fremd erscheint, kommt daher, weil unser Denken und Empfinden noch zu sehr von der Schönheits- und Formidee der Renaissance besessen ist, diesem Verhängnis deutscher Kultur, wie Richard Benz sie einmal nennt. Dann freilich ist die Ausdruckskunst unserem Gefühl auch deshalb fremd, weil sie mit ihren Vertretern nicht die höhere, die religiöse Bindung hat, welche die Ausdruckskunst der Gotik und der gotische Mensch hatten. Der Mensch ohne religiöse Bindung kann wohl eine Ausdruckskunst im Prinzip haben, aber er hat nichts auszudrücken, nichts wie seine höchst persönlichen und letzten Endes belanglosen Ekstasen. Der Katholik, der diese Feststellung innerlich recht erlebt, wird damit sofort einen gebieterischen Ruf an sich selber vernehmen. (S. 6, 7.)

Mit dieser neuen Romantik und Gotik solle sich die katholische und deutsche Dichtung identifizieren (S. 24). Herwig[1]) schwimmt damit freilich in dem breiten Strom, der den größten Teil der gegenwärtigen deutschen Dichtung trägt, nicht nur der katholischen. Es fragt sich aber, ob dieser Strom uns nicht bald auf den Sand setzt. Die Romantik des 19. Jahrhunderts hat erwiesen, daß Kunstwerke nicht lebensfähig sind ohne strenge

[1]) Eine andere neu erschienene Schrift über katholische Literaturfragen, verfaßt vom Herausgeber des Literarischen Handweisers, beschränkt sich darauf, das Pflichtbewußtsein der deutschen Katholiken gegen ihre Literatur zu vertiefen: Die bewegenden Kräfte der schönen Literatur. Ein Vortrag. Von Dr. Gustav Keckeis. 8° (II u. 38 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder. Verlagspreis 19 M.

Digitized by Google

Form. Ist doch die organische Lebewelt selbst das Reich der Formen, nicht der Formlosigkeit. Weil die romantische Ausdruckskultur keine Form fand, ist sie zerflossen und versickert, nicht weil das Kunstempfinden der Deutschen klassisch verbildet war. Diese klassische Einstellung wird übrigens keine Romantik dauernd umkehren. Sie ist uns mit der christlich-abendländischen Kultur gegeben und mit ihr wenigstens auf dem alten süd- und westdeutschen Kulturboden unausrottbar. Gerade der deutsche Katholizismus könnte nur entarten und abfallen, würde er aus diesem Erdreich gerissen und in eine urgermanische Wildnis umgepflanzt. Immer wieder sind auch die Deutschen von ihrer Ausdruckskultur, Kraft und Ruhe suchend, zur griechisch-römischen Form- und Bildungskultur zurückgekehrt. So nach der fränkischen Verwilderung in der karolingischen Renaissance, nach der Spätgotik in der großen Renaissance, nach dem Barock in der deutschen Klassik. Ja, es sind schon Anzeichen da, daß selbst die neue Romantik des Expressionismus wieder abgelöst wird von einer Rückkehr zur Form und zur Natur. Wenigstens glaubt dies Dr. Martin Rockenbach im Juniheft des Gral (S. 416) an neuer Lyrik feststellen zu können, u. E. mit guten Gründen.

Die Wendung zur Gotik und Romantik widerstritte auch unserm deutschen und katholischen Universalismus. Wir dürfen doch nicht vergessen, daß die deutsche Kultur und Dichtkunst von Lessing bis Goethe wie eine Sonne über die ganze Welt strahlte und uns überall Freunde schuf. Das Auslanddeutschtum, soweit es eigenen Kulturbesitz hat, ist ein Erbe und Schüler der deutschen Klassik (vgl. Karl Gundlach im Türmer, Heft 10, 1922 über Deutsches Dichten in Amerika). Die Romantik dagegen, die so weltumfassend begann mit Tieck, Novalis und den beiden Schlegel, hat unsere Bildung später nationalistisch verengt. Ihr Kultus des Volkstums ist zwar auch im Ausland nachgeahmt worden, aber von den Tschechen, Ungarn und Südslawen zum Schaden des Deutschtums. — Wir deutschen Katholiken haben stets nicht nur die religiöse, sondern auch die kulturelle Gemeinschaft mit den übrigen Völkern Europas auf Grund des gemeinsamen christlich-abendländischen, humanistischen Geisteserbes gepflegt. Es ist der große Vorzug einer neuen Schrift über Kulturpolitik[*]), daß sie diesen Universalismus des katholischen Deutschtums herausarbeitet. Im übrigen richtet Schreibers Buch mehr den Blick auf die äußere Machtstellung des Katholizismus in Deutschland und die Wechselwirkungen zwischen ihr und katholischer oder deutscher Kulturpolitik. Für deutsche wie für katholische Kulturpolitik will er die Idee des Minderheitenschutzes einspannen. Das Deutschtum in den entrissenen Gebieten hat zweifellos eine Waffe in dieser Idee, für den Katholizismus in Deutschland scheint sie uns nicht mehr so wichtig wie 1918. Zwar sind die Katholiken heute noch mehr in der Minderheit im Reich, aber sie sind freier und einflußreicher. Dann hat der Katholizismus als geistige Macht einen solchen inneren Zuwachs erfahren, daß er als Kulturproblem heute schon fast im Mittelpunkt der geistigen Interessen in Deutschland steht. Da kann er des Minderheitsschutzes entraten, der seinen Schützlingen immer etwas von Fremdenrecht und Ghetto anhängt. In der politischen Taktik mag der Gedanke ausgespielt werden, der wahre Rechtstitel des Katholizismus aber ist unter allen Umständen seine innere Ueberlegenheit.

*) Deutsche Kulturpolitik und der Katholizismus. Von Dr. phil. et theol. Georg Schreiber, o. Professor an der Universität Münster, Mitglied des Reichstags. (Schriften zur deutschen Politik. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. K. Beyerle, M. d. R. [München], Prof. Dr. G. Briefs [Würzburg], H. Dransfeld, M. d. R. [Köln], Prof. Dr. H. Finke [Freiburg], Hauptredakteur Dr. K. Hoeber [Köln], Prof. Dr. A. Scharnagl, M. d. bayer. Landtags [Freising], Staatsminister A. Stegerwald, M. d. R. [Berlin], herausgegeben von Dr. Georg Schreiber, Universitätsprofessor in Münster i. W., M. d. R. 1. u. 2. Heft.) 8° (XIV u. 108 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder. M 33.—, geb. M 44.—; zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge. (Preisänderung vorbehalten.)

Einsamer Weg.

Still am Waldessaume
Ging ich hin beglückt,
Wie in wachem Traume,
Welt- und zeitentrückt.

Sonnenleuchten krönte
Blume, Baum und Ried,
Hoch vom Wipfel tönte
Weich der Amsel Lied.

Meine Blicke schwangen
Sich auf Feld und Au,
Jauchzend Lerchen sangen
Hoch im Himmelsblau.

Und dass gar nichts fehle
Meinem stillen Gang
Hell aus trunkner Seele
Sich Dein Name schwang!

Franz Josef Zlatnik.

Die Auswanderung und die deutschen Frauen.

Von Maria H. Oertel, München.

Eine furchtbare Sprache spricht die Statistik unserer deutschen Auswanderung für jenen, der aus den nüchternen Zahlen die Tiefe unseres wirtschaftlichen, politischen und nationalen Elendes zu ermessen vermag, den Druck der seelischen und leiblichen Not, die heute auf Tausenden unserer Volksgenossen liegt, ihre Lebenshaltung erschwert, ihnen den Mut nimmt, in der Heimat aus eigener Arbeit ihr Fortkommen zu finden. Ein enger Zusammenhang besteht zwischen dem wachsenden Druck unserer politischen und wirtschaftlichen Krisen und der ansteigenden Kurve unserer deutschen Auswanderung.

Im Januar 1921, als die Gefahren der politischen Vergewaltigungen des Feindbundes, die sogenannten „Sanktionen", drohender wurden, schwoll der Strom der deutschen Auswanderung an. Tausend Volksgenossen allein verließen Deutschland mit der Freifahrt der brasilianischen Regierung. Die Zweigstelle des Reichswanderamtes München, Salvatorplatz 19, wurde im Monat Januar von 420 Auswanderern in Anspruch genommen. Im Februar waren es bereits 549, im März 961 Personen, insgesamt 1931 aus dem engeren Umkreis unserer bayerischen Heimat. Die Anzahl der Personen, die auswandern ohne Auskunft einzuholen, ist nicht faßbar. Wir dürfen sie ruhig auf das Doppelte oder Dreifache schätzen. Gewählte Zielländer sind vorzugsweise Argentinien, Brasilien, Nordamerika, Mexiko, Italien, Rumänien.

Finnland, das noch vor einem Jahre als wirtschaftlich günstiges und deutschfreundliches Aufnahmeland in Betracht kam, scheidet wegen seiner eigenen, schweren Wirtschaftslage, die Ukraine und Sowjetrußland wegen ihres politischen und sozialen Chaos aus. Das Hauptkontingent unserer Auswanderung stellt heute nicht mehr die Jungmannschaft unseres Volkes, die unverheiratete männliche wagmutige Jugend, heute sind es ganze Familien, Männer und Frauen oft in vorgerücktem Alter, die Haus, Hof, Werkstätte verlassen, um in die ungewisse Zukunft ferner Kolonialländer zu ziehen.

Man hat in Deutschland den ganzen furchtbaren Ernst dieser Tatsache noch nicht erfaßt. Wie in früheren Zeiten, ist man heute immer noch geneigt, in den Auswanderern leichtsinnige Leute oder sozial Entgleiste zu erblicken, während es sich wie in der früheren Zeit, aber heute mehr denn je, um die wertvollsten Schichten unseres Volkes handelt. Das Kleinbauerntum, das mittlere ländliche Siedlertum, qualifizierte Arbeiter, geschulte Handwerker aller Grade wandern heute aus, die tatkräftigsten und unerschrockensten. Daß es die Besten sind, dafür sorgen bereits die überaus strengen Einwanderungsbedingungen der Zielländer. Nordamerika ist der deutschen Einwanderung fast verschlossen. Chile, Argentinien Paraguay, Brasilien nehmen als dauernde Kolonisten nur Familien auf, deren sämtliche Mitglieder körperlich und geistig gesund sind, erwerbsfähige Männer im Alter von 18 bis 30 Jahren bei sich haben. Ausgeschlossen sind solche Personen, die in der Heimat der Armenpflege zur Last fielen, Bettler, Landstreicher, Dirnen, ferner die in den letzten fünf Jahren eine längere Freiheitsstrafe erlitten oder Mitglied irgend einer revolutionären Körperschaft waren, die auf gewaltsame Aenderung der Staatsordnung hinzielt. Sehr erschwert ist vor allem die Auswanderung alleinstehender Frauen und junger Mädchen. Nordamerika nimmt alleinstehende Frauen nur dann auf, wenn Verwandte sie in ihrem Haushalt beschäftigen und beköstigen. Eine ganze Reihe südamerikanischer Staaten schickt alleinstehende Frauen, die noch keinen festen Beruf haben, ohne weiteres zurück. Junge Mädchen finden in Brasilien, Argentinien, Chile nur Einreiseerlaubnis, wenn sie mit einem Arbeitsvertrag herüberkommen. Es werden aber nur Hausgehilfinnen und Dienstboten verlangt, nicht gewerbliche Arbeiterinnen. Kanada läßt junge deutsche Mädchen nur zu, wenn ein eingeborener Kanadier sie als Braut reklamiert und vom Schiff fort heiratet.

Die Auswanderung der jungen deutschen Mädchen ist heute auch noch nicht anzuraten, solange der Mädchenhandel die Schutzlosen gefährdet. In der Fürsorge für die auswandernden Mädchen sind uns einige andere Länder voraus. Irland hat für seinen Frauenüberschuß die typische Jungmädchenauswanderung geschaffen. Unter Führung einer Matrone wandern die Mädchen in Gruppen von 40 bis 50 aus, werden in den Zielländern von religiösen Schutzvereinen empfangen und ihren

Digitized by Google

Arbeitsstellen zugeleitet. Nach einigen Jahren kehren sie mit erspartem Heiratsgut in die Heimat zurück. Aehnliches finden wir bei den südslawischen Frauen. Unter den heutigen Verhältnissen können wir der Auswanderung deutscher Mädchen nicht das Wort reden, ehe wir sie nicht hinreichend schützen können vor den sittlichen Gefahren und dem Untergang.

Wohl aber ist es wünschenswert, daß unsere jungen deutschen Auswanderer, wenn sie Fuß gefaßt in fremden Ländern, sich ihre Frauen aus der Heimat holen. Hier wäre es gut, wenn die segensreiche Einrichtung der „Heirat über den Handschuh“, welche die holländische Gesetzgebung für ihre Kolonien eingeführt, auch unseren deutschen Auswanderern ermöglicht würde. Es ist dies eine Heirat durch Stellvertretung, aber eine vollkommen religiös und bürgerlich gesetzmäßige Ehe. Die Wahl deutscher Mädchen als Lebensgefährtinnen ist von der größten Bedeutung, von unseren deutschen Auswanderern die Gefahr fernzuhalten, mit eingeborenen, bzw. farbigen Frauen Zeit- und Mischehen einzugehen, was bei dem gering entwickelten Rassegefühl eines Teiles der Auswanderer häufig geschieht.

Wie leichtsinnig wird überhaupt oft ausgewandert. Aecker und Wiesen, Haus, Hof und Werkstatt oft um einen Schleuderpreis verkauft, mit dem letzten Geld die Ueberfahrt der Familie bestritten. Die Briefe unserer Auswanderer sprechen von der bittersten Enttäuschung, wenn sie statt dem Eldorado geträumter Wunderländer dem Oedland und Sumpfboden, dem Urwalddickicht und der Salzwüste gegenüberstehen. Alle deutschen Auswanderer, vor allem aber jene, die die Absicht haben auszuwandern mit Weib und Kind, seien gewarnt, diesen Schritt erst nach reiflichster Erwägung zu tun — sich nicht durch trügerische Anpreisungen fremder Landagenten oder farbenreiche Schilderungen verlocken zu lassen — sondern sich Auskunft zu holen an amtlicher Stelle. Für München und Bayern kommt die ausgezeichnet geleitete Zweigstelle des Reichswanderamtes, Salvatorplatz 19, in Betracht.

Ebenso seien die Auswanderer hingewiesen auf die Vorbereitungskurse der Arbeitsgemeinschaft der Auswanderer. Hier halten Fachleute, Volkswirte, Geologen, Botaniker, Zoologen, Auslandsdeutsche, die die fremden Länder aus eigener Anschauung kennen, praktische und wissenschaftliche Uebungen für die Auswanderer, verbunden mit Sprachunterricht. Wertvolles und aufklärendes Material findet der Auswanderer auch in der „Süddeutschen Auswandererzeitung“, dem amtlichen Organ des Reichswanderamtes; vor allem Auswandererbriefe, in denen die in fremden Ländern bereits Ausgewanderten ihre Schicksalsgenossen unterrichten.

Welche Eigenschaften müssen nun jene Frauen besitzen, die dem deutschen Auswanderer übers Meer folgen?

Frauen, die daheim stets kränkelten, blutarm sind, an nervöser Erschöpfung leiden, taugen nicht für das harte Kolonistenleben. Frauen, die erfahrungsgemäß schwer entbinden, kommen auf einsamen Farmen im Urwald, wo keine ärztliche Hilfe zu erreichen ist, zu leicht in Lebensgefahr. Bei herzkranken und leicht lungenkranken Frauen aber sieht man oft eine überraschende Besserung ihres Befindens bei Ueberstedlung in trockene Tropengegenden. Für deutsche Familien, welche sich in den fieberfreien Teilen Brasiliens, Argentiniens und Chiles ansiedeln, besteht keine Gefahr bei Vorsicht in der Akklimatisation. Wohl aber müssen deutsche Frauen beobachten, daß es fast unmöglich ist, Kinder künstlich zu ernähren. Sofern die Mutter nicht selbst stillen kann, wird leider oft die farbige Amme das einzige Rettungsmittel sein. In den tropischen Gegenden erkranken die Frauen leicht an der pernitiösen Tropenanämie, so daß nur Rückkehr in die Heimat das Leben retten kann. Tropenfestigkeit, festgestellt durch amtsärztliche Untersuchung, ist Vorbedingung für die Auswanderinnen.

Ferner aber bedarf die auswandernde Frau einer Reihe seelischer und körperlicher Eigenschaften. Sie muß arbeitsam sein, fest zupacken, sich anpassen können an ungewohnte Verhältnisse. Nichts ist niederdrückender für einen Mann, als in der Fremde an seiner Seite eine heimwehkranke, stets jammernde, unzufriedene Frau zu haben, die sich nicht schicken kann in die veränderte Lage.

Von praktischen Fähigkeiten kommen vor allem hausfrauliche Eigenschaften in Betracht. Die deutsche Auswanderin muß kochen können, backen, schlachten, waschen und plätten können, Geflügel- und Kleintierzucht, Gartenbau und Imkerei verstehen, in der Lage sein, Wäsche und Kleider für sich und die Ihren selbst anzufertigen. Notwendig ist die Kenntnis der Tropenhygiene, des Samariterdienstes und die Leistung einfacher chirurgischer Handgriffe. Die einsame Frau im Urwald muß in der Lage sein, Kindern und Gesinde sachgemäße Pflege und Wartung bei Erkrankung und Verwundungen zuteil werden zu lassen, da ärztliche Hilfe oft nicht zu erlangen ist. Sie muß etwas von Geburtshilfe verstehen, um den anderen Frauen helfen zu können. Sorgfältige Säuglings- und Kleinkinderpflege einer tüchtigen Mutter vermag oft allein im tropischen Land junges Leben zu erhalten. Die Erlernung der Landessprache ist erwünscht. Es ist nicht wenig, was von einer Auswandernden verlangt wird, aber die deutsche Frau, die auf einsamer Farm im Urwald ihres Amtes waltet, hat das Empfinden, auch wahrlich die Seele ihrer Familie zu sein. Es ist bewundernswürdig, was einzelne dieser Auswanderinnen unter den primitivsten Kulturverhältnissen zu leisten vermögen. Unermüdliche Arbeit von früh bis spät, die Not mit farbigen Dienstboten, die Zubereitung ungewohnter Nahrungsmittel, das Behelfen mit primitivstem Gerät. Und doch ein echtes deutsches Heim, die Kisten zu Hausgerät umgeformt, ein paar farbige Kattundecken darüber gebreitet, selbstgeschossene Felle über Boden und Lagerstätte, an der Wand ein paar Bilder der Heimat, ein paar Heiligenbilder, ein Kruzifix, so sieht das deutsche Heim im Urwald aus.

Wichtiger als praktische Fähigkeiten, die schließlich erlernbar sind, sind für die deutschen Frauen seelische Eigenschaften. Mut, Gottvertrauen, lebendige Religiosität, ein starkes Verantwortungsgefühl dem eigenen Volkstum gegenüber, das Pflichtgefühl, auch in der Ferne ein deutsches christliches Familienleben zu führen, die Kinder gut zu erziehen.

Die Gruppensiedlung, welche den Zusammenhang mit deutschen Schulen und Missionen ermöglicht, ist auf alle Fälle der Einzelsiedlung vorzuziehen. Wo diese nicht zu vermeiden, ist es Sache der christlichen Mutter und Erzieherin, ihren Kindern in der Fremde die Religion, das Heimatgefühl und die Muttersprache zu erhalten. Regelmäßige Gebets- und Andachtsstunden, Heimatabende, wo gemeinsam ein gutes Buch gelesen wird, bescheidene Musikpflege und sei es nur eine Harmonika, vor allem aber dauernde Verbindung mit der Heimat gehören zur Seelenpflege der Auswanderung.

Wir können keine Abenteuerinnen in die Kolonien schicken, deren leichtfertiges Leben den deutschen Namen gefährdet. Unsere besten deutschen Frauen und Mütter gehen als Pioniere des Deutschtums übers Meer. An der friesischen Küste herrscht ein uralter Brauch: dem scheidenden Manne hängt die Mutter, Gattin oder Braut ein Säcklein Erde um den Hals, dem Lebenden eine Erinnerung an die ferne Heimat. Dem toten Seemann aber wird die Erde der Heimat als letzter Gruß mit ins Wellengrab gegeben. Heute wandern unsere deutschen Frauen selbst wie ein Stück Heimaterde in deutscher Treue mit dem Mann übers Meer, um ihm eine neue Heimat zu bereiten in der Ferne.

Dichter und Nachtigall.

Phantasie von Leo Tepe van Heemstede.

Das war die holde Nachtigall, die also süß im Walde sang, daß alle Blumen, die aus dem langen Winterschlaf erwachten, selig lauschten und ihre Kelche weit dem Hauch des säuselnden Zephyrs öffneten. Die mit zartem Lichtgrün sich schmückenden Ranken des niedrigen Strauchwerks flüsterten leise, daß es klang, als wenn sie mit zaghafter Hand über die goldenen Saiten der Aeolsharfe hinstrichen, um mit den schmelzenden Sylvienklängen in harmonischer Begleitung, die nur dem Ohr des in Verzückung lauschenden Dichters vernehmbar war, einzustimmen.

Gebeugten Hauptes und mit langsamen, wankenden Schritten stieg der greise Sänger, dessen wallende Locken von den Jahren und wohl auch vom Kummer um die zerstörten oder nicht in Erfüllung gegangenen Ideale gebleicht waren, den sanft anschwellenden Weg hinan, der zu der Höhe führte, wo er sich seine Hütte gebaut hatte.

Vergebens fragt ihr mich, wo diese Hütte lag? Vergebene Mühe würde ich mir machen, wollte ich euch die Gegend näher beschreiben, wo sie stand und aus welchem Material sie errichtet war. Denn diese Aeußerlichkeiten haben mit dem, was ich mir vom Herzen schreiben will, nichts zu schaffen. Ich habe es nur mit dem Dichter und der Nachtigall zu tun. Die laute Welt mit ihrem Gezänk, ihrem Geraffel und ihrem rast- und sinnlosen Getriebe lag weit entfernt von den Gedanken, die den Geist des Dichters erfüllten, und die kleine graue Sängerin, die einst ihre

Digitized by Google

hellen Töne in den Lärm des Tages hineingeschmettert hatte, sang ihre letzten süßen, schwermütigen Weisen nur noch für den einen, dem sie ewige Treue geschworen.

Man halte mir nicht die Naturgeschichte entgegen, die von Sängerinnen des Waldes nichts wissen will; im Reiche der Dichtung liegen die Dinge anders. Und wenn man darauf besteht, mir zu widersprechen, was hindert mich denn, kraft des Zauberstabes, den mir die Muse reicht, den Vogel in eine Fee oder in eine Prinzessin zu verwandeln, die, von den Liedern des Dichters trunken, ihm ihr Herz geschenkt, ihm in Leben und Tod Treue zugeschworen hat?

Ist es nicht herrlich, wenn der laute Tag geschieden ist und die holde Maiennacht den weiten Sternenmantel über die schlummernde Welt breitet? Und wenn der halb erblindete Dichter die Legionen der strahlenden und glitzernden Himmelslichter auch mit Hilfe des Fernrohrs nicht mehr zu entdecken vermag, so kennt er sie doch alle, und mehr als die Dinge, die er mit den Sinnen erfassen kann, beglücken sie seine Seele mit der Ahnung der unsäglichen Herrlichkeit, die vom Throne des Unsichtbaren, Ewigen über die tausend Millionen ungezählter und unzählbarer Welten ausstrahlt und sich dereinst auch ihm in ungetrübtem Lichte offenbaren wird.

So sinnt in seligen Gedanken er beim leisen Sang der trauten Freundin, die vom nahen Wipfel des in zartem Blütenschmuck prangenden Apfelbaums ihm eine geruhige Nacht und ein fröhliches Erwachen aus süßen Träumen zuwünschen mag.

Oder was mögen die schmelzenden Töne, die sich der Brust des kleinen dunkeln Waldvogels entringen, zu bedeuten haben? Warum haben sie einen so überaus wehmütigen, wie in verhaltenem Schluchzen ersterbenden Klang? Und welch seltsames Leuchten geht von dem Wipfel des Baumes, der über die Lagerstätte des Schlummernden seine duftenden Zweige breitet, aus? Ist es der Mond, dessen Strahlen das greise Haupt mit einem neuen blitzblanken Silberkranz umflechten wollen? Oder ist ein Engel vom Himmel niedergestiegen, von dessen Angesicht und schneeweißem Flügelpaar das geheimnisvoll leuchtende Zwielicht ausgeht, das sich in der stillen Klause des Einsiedlers verbreitet und die Züge des Schlummernden wie aus Marmor gemeißelt erscheinen läßt? Und der schluchzenden Nachtigall ersterbendes Lied, was mag es zu bedeuten haben?

Ach, über die laute, wirre Welt, wo die schreienden Mißklänge von allen Seiten den müden Pilger umtosen und ihm die Ruhe des Herzens und den Frieden der Seele rauben! Wohin soll er fliehen, wo wird er seine Zufluchtsstätte finden, wenn er die Trauerkunde vernimmt, die ihm der Morgen bringen wird?

Oder wird er in dem lärmenden Tohuwabohu, das alle Glockentöne übertäubt, nichts davon erfahren, daß in der Maiennacht droben im Walde auf der Brust eines alten, vom Todesengel geküßten Bettlers eine tote Nachtigall gefunden ward? Und wenn er es erfährt, wird er es verstehen und es nur bei einem mitleidigen Achselzucken bewenden lassen, nicht ahnend, daß mit dem Greise und der Nachtigall der letzte Dichter und die Muse, die mit lindem Flügelschlag in treuer Liebe kosend ihn umschwebte, dahingegangen sind? Vielleicht auf Nimmerwiedersehen?!

Lass dir ein Gottesdienst die Arbeit sein!

Lass dir ein Gottesdienst die Arbeit sein,
Sie wandelt deine Werkstatt zur Kapelle.
Leg' deine Seele in das Werk hinein,
Gott ist der Meister! sei du sein Geselle.

Die Welten künden ihres Schöpfers Spur.
Sieh, auch der Herrgott wirkt an allen Enden,
So schaff' auch du auf deiner Lebensflur
Mit zähem Fleiss und nimmermüden Händen.

Greif wacker zu. Die Arbeit schändet nicht,
Sie zaubert neues Leben aus Ruinen. —
Das ist des deutschen Volkes Ehrenpflicht
Mit ganzer Kraft dem Vaterland zu dienen.

Befriedigung kann nur die Tat verleih'n.
Aus Müh' und Fleiss erblühen Glück und Segen. —
Lass dir ein Gottesdienst die Arbeit sein
Und folge freudig ihren Glockenschlägen.

Josefine Moos.

Zu Leo Tepe van Heemstedes 80. Geburtstage.

(24. Juli 1922.)

Skizze von E. M. Hamann, Scheinfeld (Mittelfranken).

Lange vor dem heftigen Wellenschlage einer literarischen Gegenströmung zugunsten der zu straffenden und zu hebenden neueren katholischen Dichtung hatte diese schon einen friedlich begeisterten Anwalt und Kämpen gefunden in dem Deutschholländer Leo Tepe van Heemstede, der von 1866 bis 1918 die bekannte Literaturzeitschrift Dichterstimmen der Gegenwart führte. Und zwar tat er es in selbstlosester Hingabe, tat es auch mit anerkennenswertem Erfolge, indem er junge Talente ermutigte und stärkte, zahlreiche vergessene von neuem ins Licht stellte und so die Flämmchen und Flammen katholischer Poesie zu reinem, schönem Feuer zu vereinen strebte. Vor fast 10 Jahren fand das Unternehmen der Dichterstimmen ein bedauerliches Ende. Die dankbare Erinnerung an ihres Herausgebers gütige und willenslautere Lenkerhand aber verlor sich nicht und wird es nicht so bald; vielmehr werden Dank, Hochschätzung und Liebe sich abermals und neu regen angesichts dieses ein ehrwürdiges Alter weithin krönenden Gedächtnistages.

Geboren wurde Leo Tepe als Sohn deutscher Eltern, eines Hannoveraners und einer Westfälin, am 24. Juli 1842 zu Heemstede in Holland, gebildet zu Amsterdam und am Katwijker Jesuitenkolleg, beruflich geschult (für den Buchhandel) zu Osnabrück, Berlin und Leipzig, wo er zugleich seine poetische Begabung übte. Nach dreijähriger Redaktionstätigkeit in der Rheingegend ließ er sich zu Utrecht nieder als Mitarbeiter deutscher und holländischer Zeitungen und Zeitschriften. 1886 gründete er als erwähnter Leiter der Dichterstimmen zu Oberlahnstein ein schönes Heim, das er erst in den letzten Kriegsjahren gegen ein niederländisches in Haarlem vertauschte.

Ueber ein halbes Jahrhundert hat sich der Literat und Dichter Leo Tepe bis auf den heutigen Tag als treuer, tapferer und opferbereiter Gefolgsmann des Heilands, der Kirche und ihrer Ideale bewährt. Als schöpferischer Poet verdient er Anerkennung schon durch den Hochflug seiner Zielstrebung und seinen regen, gewissenhaften Fleiß, dem sich eine schöne Begabung einte. Von 1884—1918 schuf er acht Bühnenwerke: Mathusala; Arnold von Brescia; Borislaus; Simon von Montfort; Katharina von Siena — die drei zuletztgenannten Stücke bilden geschlossen die große „Rosenkranz-Trilogie"; Catharina von Alexandrien, eine dramatische Legende, durch des Belgiers Edgar Tinels Vertonung und eine glänzende Brüsseler Erstaufführung sofort berühmt geworden, und Nimrod. Sie alle zeigen sprachlich und metrisch klassische Schönheit, psychologisch klare Eindringlichkeit, reiche und kühne ethische und religiöse Vertiefung. Gerade diese letzterwähnte Eigenschaft dürfte die Zugkraft der dramatischen Gemälde Tepes, wie sie der Verfasser selber gern benennt, der Hauptsache nach auf die Zukunft verweisen. Von Anfang an hatte Leo Tepe sich Shakespeare als freilich auch von ihm nicht annähernd erreichtes Vorbild eines Bühnendichters erwählt, dem er treu und in hoher Begeisterung nach Kräften nachzufolgen strebte: in Erkenntnis und Weltauffassung, in Szenen-, Gestalten-, Sprach- und Bilderbau. Als das — innerlich weit mehr als technisch — dauernd wirksamste dürfte sich das Erstlingswerk erweisen: Mathusala, ein Mysterium mit reicher Schilderung und einem ungeheuren Zeitmaße von fast 1000 Jahren. Doch gelang es dem Dichter, die Einheitlichkeit zu wahren durch den Helden, der im Mittelpunkte der Geschehnisse bleibt. Diese verkörpern den zum Gipfel der göttlichen Gerechtigkeitsaustragung: der Sündflut, treibenden Kampf der Finsternis gegen das Licht, des Unglaubens gegen den Glauben, wie denn überhaupt Leo Tepes sämtliche Bühnenschöpfungen hohe Ziele und gewaltige Gegensätze veranschaulichen. — Die durch die Berliner Calderongesellschaft veranstaltete Aufführung der großartigen Dichtung im Jahre 1912 bestätigte deren dramatische Lebensfähigkeit durchaus, wenngleich nicht abgeleugnet werden kann, daß die späteren Stücke sich zeitlich und kompositionell als von vorteilhafterer Geschlossenheit abheben.

1902 veröffentlichte der Sechzigjährige eine umfangreiche Auswahl seiner Gedichte: Höhenluft, einen mit Recht als naturschwärmerisch bezeichneten Band, der aber nachdrücklich aufwärts weist und trägt — in und zu edler Stimmung, hinauf zur Gottvereinigung. Unverkennbar bekundet der Dichter die reine Seele, die reinen Augen und die reine, harmonisch ausgleichende Macht des echten Poeten, vor allem auch die abgeklärte Subjektivität des echten Lyrikers. — 1871 schon war die form- und gehaltedle Sonettenreihe der Lauretanischen Litanei erschienen.

Leo Tepe van Heemstede hat auch als Lebensbeschreiber und Uebersetzer Bemerkenswertes geleistet. Hingewiesen sei nur auf das interessante, reiche Lebensbild des holländischen Gelehrten Paul Aberdingk-Thijm, auf die Uebertragung der Werke Schaepmans und J. v. Vondels, auf die verdeutschte Auswahl der Romane und Erzählungen Melati von Javas.

Ueberschauen wir das Ganze, so staunen wir über die vor uns ausgebreitete lautere Fülle. Und dankbare Wünsche steigen in uns auf, daß über diesem reichen Erntefelde eines echt christlichen, tief gewissenhaften und auch heroisch gefestigten langen Lebens noch manche Jahre einer ungetrübt friedlichen, goldenen Abendsonne leuchten mögen.

Digitized by Google

Deutsche Kunst in Brasilien.

Von Pater Petrus Sinzig, Rio de Janeiro, z. Zt. Linz a. Rhein.

Zum hundertsten Male jährt sich am 7. September die Unabhängigkeit Brasiliens von Portugal. Die ganze südamerikanische Republik, die auch in Deutschland steigendes Interesse beansprucht, hat sich seit langem zu dieser Gedenkfeier gerüstet, und wird sie u. a. durch eine Weltausstellung begehen.

Bei den freundschaftlichen Beziehungen der beiden Länder, die nur vorübergehend getrübt wurden, als Brasilien unter dem Zwang der Alliierten in den Krieg trat, wurde natürlich auch die deutsche Regierung amtlich zur Beteiligung eingeladen, konnte aber leider nicht annehmen, aus berechtigter Furcht vor neuen Forderungen der Kriegs- und Friedensgegner. In der brasilianischen Presse verlautet sogar, daß der Vertreter Frankreichs beim Stadtpräfekten von Rio vorstellig wurde, als verlautete, Deutschland würde durch die Privatinitiative reichsangehöriger Handelskreise vertreten sein.

Das alles wird nicht verhindern, daß zur Zeit der Weltausstellung zum ersten Male eine Ausstellung religiöser Kunst und zwar deutscher Kunst dem brasilianischen Publikum vorgeführt wird, dank der warmen Förderung zielbewußter Kreise. Diese Ausstellung darf jeden Freund Deutschlands mit um so größerer Genugtuung erfüllen, als sie nicht nur die erste dieser Art in Brasilien ist und schon darum größtes Interesse beanspruchen wird, sondern weil sie einem wirklichen Bedürfnisse entgegenkommt.

Brasilien hat tüchtige Maler, Bildhauer und andere Künstler aufzuweisen, deren Arbeitsfeld aber mehr profanes Gebiet umschließt, sei es aus Mangel an Tradition oder aus irgendeinem anderen Grunde. Die religiöse Kunst ist verhältnismäßig, besonders in den letzten Jahrzehnten, wenig gefördert worden und dabei eröffnet sich gerade für sie ein weites Feld der Betätigung.

Das bekanntlich fast ganz katholische Land mit seinen 30 Millionen Einwohnern zählte im Jahre der Gründung der brasilianischen Republik, 1888 nur 12 Bischöfe, deren Zahl heute auf mehr als ein halbes Hundert gestiegen ist. Die Gründung neuer Bistümer bedingte natürlich den Bau neuer Kirchen und Kapellen, Klöster und anderer Anstalten, die alle ohne Ausnahme eines Mindestmaßes religiöser Kunst bedürfen. Man denke nur daran, daß jede Kirche wenigstens einen Altar haben muß, Kanzel, Kommunionbank, Werke der Goldschmiedekunst, kirchliche Gewänder, Glasfenster usw.

Eine große Anzahl neu erbauter Gotteshäuser hat sich bisher mit Fabrikware begnügt, nicht immer aus Mangel an Interesse, sondern oft durch den Zwang der Verhältnisse. Eine gutgeordnete Ausstellung hochstehender deutscher Kunst, die den brasilianischen Anschauungen entgegenkommt, den Expressionismus also ausschaltet, darf darum nicht nur von vornherein mit sympathischer Aufnahme rechnen, sondern wird auch aller Voraussicht nach zum Ausgangspunkte einer lebhaften Verbindung brasilianischer Auftraggeber mit deutschen Künstlern.

Es wird gewiß nicht unser Schaden sein, daß durch die offenkundige Gemütstiefe, den Glauben und die religiöse Ueberzeugung unserer Künstler die Kriegsmärchen von den deutschen Barbaren und Kirchenzerstörern eine weitere Widerlegung finden.

In Rio de Janeiro haben sich deutsche Kaufleute zusammengeschlossen um die dort entstehenden Kosten zu tragen, während andere Kreise in Deutschland die Fracht übernommen haben. Als Sammelstelle konnte die unter dem Ehrenvorsitze des Herrn Kardinals von Köln stehende Vorbereitungskommission sich das Kunstgewerbemuseum in Köln sichern, dank dem Entgegenkommen seines Direktors. Eben dort trat am 18. Juli die Jury zusammen, um über die Zulassung der Werke zu entscheiden.

Der Ausstellungskatalog wird reich illustriert sein und enthält einen größeren Anzeigenteil, betreffs dessen sich weitere Interessenten bis Ende dieses Monats an den Einsender dieses Aufsatzes wenden können. Die Sache verspricht um so mehr, als die bewährte katholische Pressezentrale Brasiliens den methodischen Vertrieb des Katalogs auch noch nach Schluß der Ausstellung fortsetzen will, um möglichst alle Interessenten in Brasilien mit deutscher Kunst in Berührung zu bringen und durch ihre Vermittlung die Erteilung von Aufträgen zu erleichtern. Es bleibt also nur zu wünschen, daß das Beispiel unserer Landsleute in Brasilien auch in anderen Ländern Nachahmung finde und deutschem Schaffen neue Absatzgebiete entstehen.

Vom Büchertisch.

Maria Ward, die Stifterin der Englischen Fräulein. Von Helene Riesch. Mit Bildnis und Briefklischee. Innsbruck-München, Tyrolia. 8°. 178 S. Pr. geb. 36 *M*. — Der obengenannten genialen Apostolin Christi dankt das jetzt verbreitetste Lehrinstitut seinen Bestand. Die Gründerin wurde geboren am 23. Januar 1585 in England zur Zeit der dortigen Katholikenverfolgung. Als Fünfzehnjährige fühlte sie sich berufen zum Ordensstande, um der hl. Kirche in ihrem Vaterlande, vor allem dessen Kindern zu dienen. So stellte sie, als die Zeit reif war, die damals unerhörte Forderung der Klausurfreiheit für ihr Lehrinstitut, um sich dadurch die Eröffnung auch von Tagesschulen zu sichern: gegenüber der derzeitigen strengen Klausur auch für die Zöglinge der Erziehungsklöster. Die Forderung wurde verworfen; die Maria-Ward-Institute aber begannen aufzublühen. Heldenhaft kämpfte die bewundernswert starke Frau für die Verwirklichung ihrer gotteingegebenen Mission. Wie tief sie von dieser durchdrungen war, zeigt ihr kühnes Wort an den Papst, er möge bestätigen, was schon im Himmel bestätigt sei. Alles aber hemmte, zumals als sie sich offen zu den Grundsätzen des hl. Ignatius bekannte. Nicht nur die Gegner und Feinde, sondern auch Freunde und Mitglieder des Jesuitenordens, obwohl dieser im allgemeinen Maria Wards heiligmäßige Größe zugab, zeugten gegen jede Gemeinschaft mit ihr. Fast zerbrochen mußte sie ihr Werk bei ihrem Hinübergang sehen. Das nach Rom seit lange herübersprühende Gegenfeuer zündete endlich, trotz der großen persönlichen Hochschätzung Urban VIII. für Maria Ward. 1631 erschien die päpstliche Bulle gegen die „Jesuitinnen". Deren Meisterin lebte damals in München, scheinbar geborgen unter dem Schutze des Kurfürsten Maximilian, der ihr mit seiner Gattin das Paradeisonhaus zum Geschenk gemacht hatte (es blieb den Englischen Fräulein bis zur Säkularisation 1808). Hier wurde Maria 1631 kirchlicherseits verhaftet und trotz todbrohender Krankheit über zwei Monate gefangen gehalten. Dann folgte sie noch schwerleidend, aber — wie immer — dem Papste blindlings gehorchend, dem Rufe nach Rom. Hier war ihr erstes Bekennerwort: „Heiliger Vater, nicht bin ich, noch war ich eine Ketzerin!" „Wir glauben es," erwiderte gütig Urban, der später frei aussprach, er habe die Hetzereien gegen sie als Torheiten und Bosheiten erkannt. 1633 durfte sie dann unter unmittelbarer päpstlicher Obhut ihr neues, später nach der hl. Jungfrau benanntes Werk (B. M. V) mit dem Doppelzweck der Selbstvervollkommnung und des Seelenheils anderer (durch Mädchenerziehung) in Rom selbst gründen, wo es Klemens XI. 1703 in seinen Regeln bestätigte. Aber erst Pius X. trat am 20. April 1909 für das große Gesamtsegenswerk Maria Wards, einer der herrlichsten Stifterinnen und — hier sei es gesagt — Frauenvorkämpferinnen bestimmend und sichernd ein. Maria starb am 20. Januar 1645 zu Hereworth-Yorkshire in ihrer dennoch heißgeliebten Heimat, wohin sie 1639 zurückgekehrt war, eine der gehobensten, heroischsten Vertreterinnen der Selbstdisziplin, die niemals die Berechtigung eines „passiven Leidens ohne Mühe und Arbeit" zugeben wollte. — Die bewährte Münchener Kulturhistorikerin hat das Lebensbild dieser hervorragenden Pionierin des Heilands zum größeren Teile aus der Heldin eigenhandschriftlichen Archivalien im Generalmutterhause Nymphenburg geschöpft. Die von ihr wissenschaftlich, psychologisch und künstlerisch nachgeschaffene Gestalt ist durchleuchtet von der Wahrhaftigkeit, Tiefe und Schönheit eines liebenden seelenverwandten Verstehens. Mögen denn Tausende von Frauen sich in das hochverdiente Buch zu bleibendem Gewinn und Festhalten versenken! E. M. Hamann.

Mein Onkel Hermann. Erinnerungen an Alt-Estland von Monika Hunnius. Heilbronn, Eugen Salzer. 8°. 134 S. Pr. 6 *M*. — Ein in liebend-bewundernder Dankbarkeit geschriebenes Buch auf deutschbaltischem, also sonderlich lutherischem Boden. „Eine hohe, herbe, schlichte silberhaarige Frau" verfaßte es und widmete es einer noch Aelteren: „der Letzten aus dem alten Hause", der Tochter des Helden. Dessen Enkel, der Dichter Hermann Hesse, gab dem freundlich, gütig anmutenden Buche ein ebensolches Geleitwort auf den Weg. Der Erzählerin Vortrag gerät ein paarmal etwas ins Breite, zumal wenn das Ichpersönlichste in den Mittelpunkt tritt. Alles was sie aber vom Helden, dem alten hochbeliebten Doktor erzählt, fesselt unbedingt. Er war ein seltener Mensch, ein wundersames Freu- und Helfergenie, ein glühend gläubiges Gotteskind. Seine Bibelstunden (ein Wanderprediger kam nicht eben häufig), die er regelmäßig den Seinen und wem sonst immer gab, wurden berühmt durch ihr auch in sonnigem Humor kräftiges, mitreißendes Zupacken. Er lebte was er erstrebte: „Fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal". So steht sein Andenken noch heute im Segen. E. M. Hamann.

Die Rechtsansprüche des Hauses Wittelsbach. Von Dr. Konrad Beyerle, ord. Professor an der Universität München, M. d. R. 1922. München, Berlin und Leipzig. J. Schweitzer Verlag (Arthur Sellier). — Aus seinem großen, noch nicht vollendeten Werk: Das Haus Wittelsbach und der Freistaat Bayern (Nr. 14 S. 160) gibt Dr. Beyerle hier einen Auszug. Es handelt sich um den Beweis, daß das Bayer. Königshaus durch die Bestimmungen der Verfassung von 1818 über das Staatsgut nicht jegliches Eigentumsrecht an seinen vormaligen Gütern verloren hat. Die zum Teil recht unglückliche Ausdrucksweise jener Bestimmungen, der Uebergangszeit vom Patrimonialstaat zum Verfassungsstaat entsprungen, hat sich unter dem Uebelwollen der revolutionären und ersten nachrevolutionären Staatslenker Bayerns sehr ungünstig für das Königshaus ausgewirkt. Sind auch heute dessen Belange weit besser geschützt, so kostet es doch schwere Arbeit, in dieser Land und Volk bewegenden Sache das Recht und das Rechte zu finden. Beyerles Werk und der vorliegende Auszug dürften die Frage gelöst und vor allem den Beweis erbracht haben, daß das Kgl. Haus heute noch Eigentums- bzw. Entschädigungsrechte an seinem abgetretenen und entrissenen Besitz geltend machen kann. Auch an Präzedenzfällen fehlt es nicht: Abdankung Ludwigs I., Liegenschaften des Königs Otto. Sie werden juristisch und geschichtlich genau behandelt. Wie hier die vermögensrechtlichen Beziehungen zwischen bayer. Staat und Fürstenhaus im Hinblick auf die Staatsumwälzung wissenschaftlich bearbeitet und dargestellt sind, ist vorbildlich. Die Ergebnisse werden auch im gleichen Streitfall anderer deutscher Staaten und Dynastien nützlich zu verwerten sein. Dr. Otto Kunze.

Die selige Irmengard von Chiemsee, Jungfrau aus dem Benediktinerorden. Nach den Quellen bearbeitet von M. Walburga Baumann O. S. B. München 1922. Verlag von J. Pfeiffer (D. Hafner). Kl. 8°, 160 S. 21 Bilder auf Kunstdruck, 4 Bilder im Text, 17 Seiten Faksimiledruck, 65 *M* geb. — Irmengard, eine Tochter König Ludwigs des Deutschen und Urenkelin Karls des Großen, starb 866 als Aebtissin von Frauenchiemsee im Ruf der Heiligkeit. Ihre Verehrung ist weithinauf bezeugt. Das Kloster, dem sie einst vorstand, pflegt ihr Andenken mit großer Liebe und ist in Gebet, Forschung und Verkündung für die päpstliche Selig- und vielleicht Heiligsprechung der begnadeten Königstochter tätig. Diesem Zweck dient das Büchlein der M. Walburga Baumann. Es bringt ganz wissenschaftlich alle Zeugnisse für Leben und Verehrung der Seligen und weiß zugleich durch ansprechende Darstellung und gute Bilder das Interesse der Leser zu gewinnen. Ueberzeugt, daß die Kenntnis und der Dienst unserer alten deutschen Seligen und Heiligen dem deutschen Katholizismus und dem deutschen Volke viel Kraft und Segen bringen muß, empfehlen wir das Buch warm allen deutschen Katholiken, ganz besonders den Bayern und Franken. Dr. Otto Sachse.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. Hofmannsthal hat Calderons „Dame Kobold" bearbeitet. Die Sicherheit seines literarischen Geschmackes und die Schmiegsamkeit seines Talentes behüten ihn davor, daß er in das alte Stück Züge einzeichnet, die zwar einem breiteren Publikum gefallen mögen, einem feinen Stilgefühl jedoch unerträglich sind. Wir haben es ja auch erleben müssen, daß man Calderon Ideen aufpfropfte, die den Sinn ins Gegenteil verkehrten. Hofmannsthals Bearbeitung beschränkt sich auf Kürzung und Neufassung von Szenen und auf eine gewählte, frische, an gehobenen Stellen poetische Diktion, die nicht mehr den Eindruck einer Uebersetzung macht, was gerade Calderon gegenüber noch ein — tüchtige Philologenarbeit in Ehren — ungelöstes Problem ist. — Ein geheimnisvoller Wandschrank verbindet zwei Zimmer. Solch ein der Allgemeinheit unbekannter Verbindungsweg ist ein gutes Possenrequisit. Es läßt sich genug komische Wirkung herausholen. Calderon läßt sie sich nicht entgehen; aber er bleibt nicht in diesen äußeren Dingen stecken. Sie sind nur das Gerüst, an dem der Dichter seine feine, geistvolle Charakterkomödie aufbaut. Die in dem Hause ihrer Brüder allen Männerblicken vorenthaltene junge Witwe sucht durch jene geheimnisvolle Türe Verbindung mit dem Kavalier, der schon bei einem Straßenabenteuer seinen Degen für die Unbekannte gezückt hatte. Ein Kobold muß es sein, der das verschlossene Zimmer zu betreten vermag, meint der furchtsame Diener, ein drolliger Kauz, aus dem Waldau eine Ueberfülle von Komik herausholt. Aus dem galanten Spiel wird allmählich Liebe. Was alles an Ver- und Entwicklungen der Dichter aus diesem geringen Stoff herausholt, ist erstaunlich. Wie ärmlich ist dagegen die Phantasie auch der besten, die sich heute um das Lustspiel bemühen. Jede Szene ist bei Calderon brettergerecht. Es ist, sagt Goethe, in diesen Stücken kein Zug, der nicht für die beabsichtigte Wirkung kalkuliert wäre. Die Spielleitung hatte Stieler, er brachte beschwingtes Tempo und eine feine Abtönung, gab auch den wenig bedeutenden Nebenfiguren das Wichtigste — Stil. Den Helden gab Ulmer, breit, behäbig, Landedelmann, als wirksamer Gegensatz zu dem etwas verkünstelten Gehaben der Kavaliere aus der spanischen Residenz. Es war eine ungemein lebensvolle Figur, an der man ebenso seine Freude haben mußte, wie an der schon erwähnten Gestaltung Waldaus. Fein ist sein Humor immer, aber er war schon weit weniger diskret auf beifallssichere Pointen eingestellt. Als dritte, nicht letzte Hilde Herterich, die Schelmerei und echtes Gefühl mit gewinnender Anmut gab. Willy Geiger, der bekannte Münchener Radierer auch spanischer Motive, hatte die Kostüme und Bühnenbilder entworfen, die sich der durch die wieder einmal sehr vorteilhaft erweiterte Drehbühne bedingten Raumgestaltung glücklich anpaßten und in der Hervorhebung des wesentlichen bildkräftig wirkten. Das Publikum rief die Darsteller öfters und herzlich und mit ihnen den verdienten Spielleiter.

Theater am Gärtnerplatz. „Hol' mich der Teufel", Operette von Victor Léon und H. Reichert; Musik von Leop. Reichwein. Die Herren Librettisten kommen diesmal ein wenig faustisch. Der Herr Marquis schließt mit dem Bösen einen Pakt und es fehlt dabei auch nicht der ganz besondere Saft, und schließlich wird der Weg durch die Hölle zum glücklichen Aufstieg, denn dort entpuppt sich Mephisto als Menschenfreund aus Dollarika und Vater einer in den Marquis verliebten Tochter. Diese Handlung spielt sich nicht sehr leichtflüssig ab, aber sie ist reichlich mit Tänzen durchflochten, die nun einmal dazu gehören. Der Tonsetzer ist ein gewandter Könner, der fesche Tanzweisen ebenso geschickt meistert, wie feinere Stimmungsillustrierung und opernhafte Gesten. Die Rolle des Marquis war durch Seibold in den besten Händen und von der weiblichen Hauptrolle hörte man eine neue angenehme Stimme. Das Publikum fühlte sich sehr befriedigt und geizte nicht mit seinem Beifall.

Lustspielhaus. „Liebesrausch" von E. Földes und R. Bodansky, Musik von A. v. Butthyay. Die Heldin des Stückes hat auf des Zaren Befehl einen ältlichen Großfürsten heiraten müssen, wendet sich aber schließlich einem jungen Grafen zu, der mit zäher Beharrlichkeit, schließlich sogar im Dienerkleide, ihren Spuren folgte. Das ist nicht ohne Geschick dargeboten und mit den üblichen komischen Episoden durchsetzt. Der ungarische Tonsetzer bringt durch Lokalkolorit seine Nationalität zur Geltung. Flotte Tänze und schmeichelnde sentimentale Klänge schreibt er mit gutem Können. Eine neue Sängerin, Frl. van Heer, empfahl sich durch gute Mittel und elegantes Spiel einem dankbaren Publikum. L. G. Oberlaender, München.

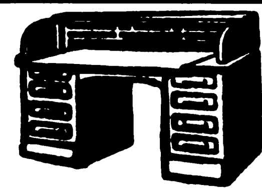
Finanz- und Handels-Rundschau.

Der erste Börsentag zeigte die Tendenz, die Gewinne sicherzustellen, Papiere die man wider Willen seit Monaten hatte behalten müssen, loszuschlagen. Das brachte zwar noch keinen Umschwung, aber die Aufwärtsbewegung ging doch nicht mehr im Tempo der letzten Tage der Vorwoche. Unruhe brachte der Devisenmarkt. Der Dollar schwankte von 536 über 517 auf 526. Da die ausserordentlich starken Devisenkäufe nachgelassen haben, sank er am 2. Tage wieder auf 488. Diese Besserung der Mark trat auf der Effektenbörse durch Kursrückgänge bis 100 Proz. in Erscheinung. Gegenüber den durchgängigen Kurseinbussen stand eine aufsehenmachende Kurssteigerung verschiedener ausländischer Renten. So stiegen 4prozent. Bagdad um 400, Zolltürken um 420 Proz. Auch der folgende Börsentag zeigte einen ausserordentlich schwankenden Dollarkurs innerhalb weniger Stunden. Der offizielle Kurs für die Devise Holland blieb 1780 M unter dem vorhergegangenen Tage. Sicher ist, dass das Ausland sich mit den Folgen der deutschen Geldentwertung eindringlicher beschäftigt. England macht die deutsche Industriekonkurrenz wieder vermehrte Sorge. In der Tat sind die Bestellungen, die in der Industrie aus dem Auslande einlaufen, wieder sehr gross. Die Frage ist nur, wieviel davon ausgeführt werden kann, weil der Kredit so stark angespannt ist. Für Geld auf Industriewerte werden bereits ausserordentlich hohe Provisionen bezahlt; wir haben schon vor Wochen auf diese Entwicklung hingewiesen, und Oesterreich hat hierzu vor einiger Zeit ein wenig erfreuliches Vorbild gegeben. Auf dem Effektenmarkte war wenig Geschäftslust zu verspüren; immerhin war nach dem allzuheftigen Rückschlag vom Tag vorher eher ein Stillstand, selbst kleine Besserungen zu bemerken. Die Tendenz war anderen Tages auch vorwiegend fester bei anziehenden Devisen; im Ganzen zeigte sich eine vorsichtige Haltung. Die Einforderung der Juli-Reparationsrate macht die Börse pessimistisch und die politische Einmengung der Gewerkschaften fördert die trübe Stimmung. Der Dollar ging von 439,45 in Berlin auf 456,92 hinauf. Frankfurt notierte wesentlich höheren Kurs. — Ein dem Reichswirtschaftsrat vorliegender Gesetzentwurf will die steuerfreien Ausgaberechte der Kontingente der Privatnotenbanken erhöhen. Eine wesentliche Verstärkung der Jnflation ist bei der relativen Kleinheit der Beträge nicht zu befürchten. Die gesamten Ausgaberechte, innerhalb deren die Landesgesetzgebung oder die Satzung Einschränkungen vornehmen kann, sollen bei der Bayerischen und Sächsischen Bank von bisher 250 auf 600 Mill. Mark, bei der Württembergischen und Badischen Bank von bisher 70 auf 170 Mill. Mark erhöht werden und zwar längstens bis 31. Dezember 1924. Die Verwaltungen der Notenbanken haben, wie verlautet, darauf hingewiesen, dass durch die gewaltige Unkostensteigerung ohne diese Erhöhung der Ausgaberechte die Gefahr einer Unterbilanz naherücke. Für die Zeit vom 19. bis 25. Juli beträgt das wieder wesentlich erhöhte Goldzollaufgeld 9400 vom Hundert. Der hohe Goldzoll und die Devisenentwicklung haben auch auf dem Kolonialwarenmarkt grosse Steigerungen hervorgerufen und die Furcht vor weiterer Verteuerung führt zu starken Eindeckungen. Das Warenhamstern der kleineren Leute, zu denen der Mittelstand zu rechnen ist, hat freilich bei den heutigen Preisen fast völlig nachgelassen, da eine Versorgung auf längere Zeit jetzt grosse Summen erfordert. Auch der Getreidemarkt zeigt die Preisbewegung in Abhängigkeit von den Bewegungen der Devisenkurse.

Das Haupt der Vereinigung „Bayerische Handelsbank — Bayerische Vereinsbank — Vereinsbank Nürnberg", die Bayer. Vereinsbank legt ihren Geschäftsbericht vor. Das gewaltige Aufblähen aller Zahlen, die riesenhafte Steigerung der Unkosten, der Rückgang der Liquidität ist das Kennzeichen aller Grossbanken und in seinen Gründen mehrmals von uns dargelegt. Aus einem Reingewinn von 46'784,741 M werden 15 (10) Proz. Dividende auf die Aktien mit ganzjähriger und 7½ Proz. auf die Aktien mit halbjähriger Gewinnbeteiligung vorgeschlagen. Die Kapitalserhöhungen, Stärkung der Position durch Konzentrationsbewegung, Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen und Beteiligungen werden nochmals in ihren Beweggründen dargelegt. Die Bodenkreditabteilung war reichlich beschäftigt. Dass trotzdem das Hypothekengeschäft nach seinem Nettoerträgnis nicht gleichen Schritt mit den übrigen Geschäftszweigen hielt, beruht auf den bekannten Gründen. Im Berichtsjahr betrug die Zunahme allein der reinen Gehälter der Angestellten der Abteilung mehr als 1'300,000 M, eine Steigerung, die sich heuer vervielfachen wird. Diese Entwicklung müsste bei den Realkreditanstalten zu unhaltbaren Zuständen führen. Darum wurde durch das Reichsgesetz vom 8. Juni 1922 den öffentlichen und unter staatlicher Aufsicht stehenden Kreditanstalten das Recht eingeräumt, den Zinssatz ihrer unkündbaren Amortisationsdarlehen vorerst um einhalb Proz. jährlich zu erhöhen. — Die Leipziger Herbstmesse (Allgemeine Mustermesse mit Technischer Messe und Baumesse) findet vom 27. August bis 2. September 1922 statt. Von einer Verlängerung der Technischen Messe über die Allgemeine Mustermesse hinaus wird diesmal abgesehen.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.



Rolljalousie-Schreibtische

mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den vielbeschäftigten Geschäftsmann:

ein Griff öffnet alle Fächer, ein Griff schliesst alles.

Engleder & Finkenzeller

München • Bürobedarfshaus • Löwengrube 17

Fernsprecher 22811

Digitized by Google





ANNA JAKOBE PUECHLIN.
Erzählt von M. Herbert. Brosch. Mk. 12.—, geb. M. 24.—.
Das ist eine ausnehmend gute Leistung im bekannten Stile der Herbertschen ungemein beliebten Erzählungsbände. Mit dem tragischen Ende der Agnes Bernauer als Hintergrund wird die Geschichte eines fahrenden Mädchens aus jener Zeit in fesselndster Form dargestellt.

HIMMLISCHER WIDERSCHEIN.
Religiöse Freuden. Aus dem Nachlasse von Msgr. Dr. Robert Klimsch, Ehrenkämmerer Sr. päpstlichen Heiligkeit, f.-b. Konsistorialrat und Dechant von Wolfsberg. Herausgegeben von Odo Klimsch. Mit kirchlicher Druckgenehmig. 8. (IV, 232 S.) Brosch. M. 25.—, geb. Mk. 40.—.

DIE KARTHAGER.
Die Tragödie eines Volkes (in 5 Aufzügen). Von Franz X. Kerer. In Umschlag geheftet und beschnitten M. 10.—.
Ein bedeutungsvolles Schauspiel wird uns hier geboten, ein Schauspiel, aus dem denkende Menschen manche Lehren für den Wiederaufbau unseres zusammengebrochenen Vaterlandes ziehen können.

FABIOLA
ODER DIE KIRCHE DER KATAKOMBEN.
Von Kardinal Wiseman. Aus dem Englischen von Karl B. Reiching. 21. bis 23. Auflage. Mit Abbildungen. 8. (XVI, 464 Seiten.) Broschiert M. 28.—, gebunden M. 50.—.

VERLAGSANSTALT VORM. G. J. MANZ, REGENSBURG

Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus

Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugängigen Musterschau:

„Das behagliche Heim“, München, Rindermarkt 17
Rosenstrasse 3.

Frei zugängliches christliches Haus.



Stimmen der Zeit
Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. 52. Jahrgang: 1921/1922
Preis für April bis September 1922 Mk. 48.—

Inhalt des neuesten (Juli-) Heftes:

Ignatianische Frömmigkeit. (B. Duhr.)
Die Freudlosigkeit in der Religion. (M. Pribilla.)
Vom Ursprung der deutschen Romantik. Eine heißumstrittene Frage. (A. Stockmann.)
Hans Thoma, ein Meister der Idylle. Mit einer Abbildung. (J. Kreitmaier.)
Katholisches aus Rußlands Vergangenheit. (F. Wiercinski.)
Besprechungen: Kunstwissenschaft. — Deutsche Literatur.
Umschau: Gemeinschaftsautorität und Privatgewissen. (St. v. Dunin-Borkowski.) — Aesthetische Kultur einer katholischen Familie um die Mitte des 19. Jahrh. (E. Stang.)

Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br.

Glückliches Eheleben.
Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- u. Eheleute, sowie für Erzieher. Von Pfarrer A. Ehrler, Studienrat A. Gutmann und Dr. med. A. Baur.
7. Auflage. 81.—85. Tausend. VIII und 392 Seiten. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. — In neuer Aufmachung mit künstl. Umschlagzeichnung in Halbleinenband Mk. 75.—, per Ganzband Mk. 6.50 mehr. — „Das Buch ist also ein goldenes Buch zur Fundamentierung des Glückes in den Familien; eine Enzyklopädie des gesamten Ehe- und Familienlebens.“ Dr. Bergervoort, Düsseldorf.
Verlagsbuchh. Karl Ohlinger, Mergentheim. Postf. 25.

Sutanen Römer u. Manteltuche f. Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten. Erstklassige Maßanfertigung in eigener Werkstätte; Einsendung eines Maßrockes erforderlich! J. Pütz, Boppard a. Rh., Tuchgroßhandlung.

Unreines Blut ist der Träger aller Krankheiten! Hautausschläge, Pickel, Flechten, Hämorrhoiden, Rheumatismus, div. Frauenleiden u. noch eine l. Reihe Krankh. verschwinden oft nach einer gründl. Blutreinigungskur mit echtem Herbaria-Blutentgiftungs- und Entsäuerungs-Tee, welcher Blut u. Säfte gründl. entgiftet u. durch d. Urin ganze Flocken fauler Stoffe aus dem Körper schwemmt. Eine jährliche gründliche Blutentgiftungs- und Auffrischungskur muss jeder Mensch unternehmen, welcher Wert auf Gesundheit legt. Paket 52.— Mk. (Kur 3—6 Pakete).

Blasen- und Nierenleiden verschied. Arten wie: Blasen-, Nieren- u. Harnröhrenvereiterung, Blasenschwäche, Harnverhaltung, Stein- und Griessbildung, Wassersucht, Schmerzen beim Urinieren usw. werden durch den echten Herbaria-Blasen- und Nieren-Tee aufs beste beeinflußt und behoben. Viele Dankschreiben. Paket 36.— Mk. (Kur erfordert ca. 6 Pakete.)

Bettnässen (Folge einer Blasenschwäche) wird durch den antienuretischen Herbaria-Bettnässen-Tee i. kurz. Zeit behob. Pak. 31.— Mk. (Kur erf. 4—6 Pakete).

Gegen Gicht und Rheumatismus gibt es 1000 Mittel, nur wenige aber sind wirksam genug, um die schon zu festen Kristallen gebildete Harnsäure aufzulösen u. auszuscheiden u. darin liegt die Wirksamkeit. Die massenhaft. Dankschreiben beweisen, daß der Herbaria-Gicht- und Rheumatismus-Tee selbst in veralteten Fällen Erfolge brachte, weil er Harnsäureablagerungen auflöst und ausscheidet, daher Dauererfolge. Kein Gicht- und Rheumatiker sollte diese Kur unprobiert lassen. Paket 50.— Mk. (Eine Kur erfordert 6—12 Pakete).

Bestellungen richte man direkt an das Herbaria-Kräuterparadies Philippsburg 263 (Baden), worauf Versand durch dessen Versandapotheke erfolgt.

Digitized by Google

Bücher für Seelenkultur

Herausgegeben von Dr. Franz Keller

Heute, wo so viele durch einen falschen Mystizismus ihr Sehnen nach religiöser Vertiefung zu stillen suchen, wollen diese Bücher der Seelenkultur ihre Leser hinführen zu den Quellgründen ewigen Lebens. Vom Geiste Gottes geführte Seelen, wie sie unter der göttlichen Gnadensonne in der Kirche zu allen Zeiten heranreifen, sprechen darin zum modernen Menschen und geben Zeugnis von der gewaltigen Arbeit und auch von den Erfolgen der Kirche gerade auf dem Gebiete der religiösen inneren Kultur. Stimmen alter und neuer Zeit wollen uns hier einen Blick tun lassen auf jene Höhen der Seele, die der fortschrittsfrohe Kulturmensch unserer Tage wohl ahnt und ersehnt, die er aber, auf sich allein angewiesen, niemals erklimmen könnte.

Wenn es in der Seele dunkelt. Ein Buch für die Mühseligen und Beladenen. Von Henriette Brey. Gebunden . . M. 42.—

Was kein Auge gesehen. Die Ewigkeitshoffnung der Kirche nach ihren Lehrentscheidungen und Gebeten. Von Dr. Engelbert Krebs. 12.—16. Tausend. Geb. M. 36.—

Aus tiefem Brunnen. Das Deutsche Sprichwort. Von Karl Faustmann. Gebunden . . . . M. 50.—

Die christliche Demut. Ein Büchlein für alle Gebildeten. Von Viktor Cathrein S. J. 2. u. 3. Aufl. Gebund. M. 45.—

Geistliche Briefe und Unterweisungen des hl. Ignatius von Loyola. Gesammelt u. herausgeg. von Otto Karrer S. J. Gebund. M. 70.—

Die Freudenbotschaft unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Nach den vier heiligen Evangelien und der übrigen Urüberlieferung harmonisch geordnet. Von Dr. August Bezin. Gebund. . . M. 60.—

Der selige Weg. Gedanken zu Jesusworten. Von Georg Timpe P. S. M. 1.—4. Tausend. Geb. . . M. 45.—

Sonnenkraft. Der Philipperbrief des hl. Paulus in Homilien. Von Dr. Fr. Keller. 2. und 3. verbess. Aufl. Gebunden . . . . M. 38.—

Zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge. (Preisänderung vorbehalten.)

Herder-Verlag, Freiburg i. Br.

Der christliche Monismus. Zeitgemäße Betrachtungen über christliche Glaubenswahrheiten. Von Erich Wasmann S. J. 3. bis 5. Tausend. Gebunden . . . . . M. 28.—

Als die Zeit erfüllt war. Das Evangelium des hl. Matthäus. Von Hermann J. Cladder. 4.—6. Tausf. Geb. M. 98.—

Übungen des Geistes zur Gründung u. Förderung eines heiligen Sinnes u. Lebens. Von Bischof J. M. Sailer. 2. u. 3. Aufl. Gebunden M. 60.—; in Halbleinwand M. 65.—

Christliche Briefe eines Ungenannten von den Jahren 1783—1803. Von Bischof Johann Michael Sailer. Gebunden . . . . M. 50.—

Im Klostergarten. Friedliche Religionsgespräche. Von Hartmann Ebert, O. S. B. Gebunden . . . . . M. 25.—

Das neue Leben. Der Epheserbrief des hl. Paulus. Von Dr. Franz Keller. 4.—6. Tausend. Gebunden . . M. —.—

Herrgottswissen von Wegrain und Straße. Geschichten von Webern, Zimmerleuten und Dorfjungen. Von Joseph Wittig. 1.—4. Tausf. Gebunden . M. 48.—

Heilige Pfade. Ein Buch aus des Priesters Welt und Seele. Von Dr. Karl Eder. 13.—18. Tausf. . . (Im Druck.)

Zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge. (Preisänderung vorbehalten.)

Herder-Verlag, Freiburg i. Br.

Holzwolle-Fabrik



Selb

Nikol Ludwig

Kirchenkerzen

aller Art aus Ceresin und Wachs, Weihrauch, Rauchfaßpreßkohlen, Zündwachs in bester Ausführung liefert billigst

Adam Gies, Fulda.

✚ Zuckerkranke ✚

erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean u. Bath-Apotheke, Köln, Altermarkt 8.

Sitz-Auflagen aus Filz Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Jesus Christus

die Apologia perennis des Christentums

Von *Albert Maria Weiss* O. Pr.

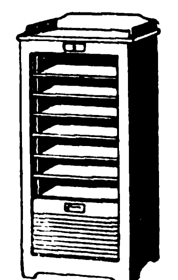
Gebunden M. 6a.— und Zuschlag

*

„Es gibt nur ein Mittel, um alle Zweifel zu lösen und in alle Geheimnisse der Offenbarung einzudringen, — sich in aller Treue an den ergeben, in dem alles beschlossen ist, den Gottmenschen Jesus Christus." Ausgehend von diesen Worten der „Lebensweisheit", hat der Verfasser hier seine grosse Apologie auf das zurückgeführt, was er dort über ihn gesagt hat, den kurzen, alle Anforderungen befriedigenden, alle Zeit überdauernden Kern und Inbegriff, die Apologia perennis des Christentums.

Herder & Co., Freiburg i. Br.





Seit Jahrzehnten bekannt u. bewährt

Katalog 596B postfrei

Heinrich Zeiss (Unionzeiss) Frankfurt a. M. Kaiserstr. 36

Generalvertreter: Walter Soldan, München, Liebigstr. 23, Fernsprecher 25487.

Katholiken Ehebund K-E-B-D

ist die einzige über ganz Deutschland und auch im Ausland verbreitete Organisation, die das Bekanntwerden nur von Katholiken zum Zwecke der Ehe in schriftlicher, diskretester, taktvollster Form ermöglicht. Keine gewerbsmässige Heiratsvermittlung. Mitglieder aus allen Ständen und Berufsarten. Allseitige Anerkennungen und Danksagungen zahlreicher, glücklich vereinter Mitglieder. Prospekt, verschlossen ohne Aufdruck, 5.— Mk. u. Rückporto (Doppelbrief.)

Kebu-Verlag, Charlottenburg 2, Postschließfach.

Paul Müller, Maler, Vergolder, **Bamberg,** Kesslerstrasse 38

Entwurf zur Neuanfertigung sämtl. kirchl. Einrichtungsgegenstände wie Altäre, Kanzeln sowie Fassung und Vergoldung usw. — Farbige Skizzen. Kostenvoranschläge auf Wunsch.

Wiesbaden, Bismarckplatz 3—4

Institut St. Maria der Englischen Fräulein

— Katholisches Lyzeum und Pensionat. —

Wissenschaftl., häusliche und gesellschaftliche Ausbildung.

Nähere Auskunft erteilt die Oberin.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 54.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich der Audispesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M 4.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 20.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✲ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 30 München, 29. Juli 1922. XIX. Jahrgang.

Parteiwandlungen. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Es ist merkwürdig, wie lang Spannungen oder Entwicklungen verborgen bleiben können und wie schnell sie durch ein an sich unzulängliches Ereignis offenbar werden und Tatsachen schaffen. Denn was hatte die Ermordung Rathenaus unmittelbar mit dem deutschen Parteileben zu tun? Aber das Verbrechen hat die politische Luft erschüttert, die Risse im Volk beleuchtet und vertieft; das wirkt auf die Parteien zurück. Zunächst mußte es auf die deutschnationale Partei einwirken, für deren Anhängerschaft dieser politische Mord zum Teil mindestens ein Problem war. Der Riß zwischen Altkonservativen und Deutschvölkischen tat sich auf. Einer der schroffsten Völkischen, der Abg. Henning, wurde unter dem moralischen Druck der öffentlichen Meinung, nicht wegen bestimmter Verfehlungen, aus der Reichstagsfraktion ausgeschlossen. Dawider erklärten v. Gräfe und Wulle ihren allerschärfsten Einspruch und stellten unter Vorbehalt weiterer Entschlüsse ihre Mitarbeit in der Fraktion ein. Die Antwort der Parteileitung bezeugt das ganze Elend unserer politischen Parteien, die auf die unklaren Massen Rücksicht nehmen müssen. Keine Ausscheidung des unchristlichen Antisemitismus und entschlossenes Schwenken zum christlich-konservativen Ideal, nein, positiv völkisch nach wie vor, der Kurs bleibt der alte! Wir wünschen der deutschnationalen Partei aufrichtig, die Völkischen möchten unter Wulle und Gräfe selber ausziehen. Sonst verfällt sie der tödlichen Krankheit des Opportunismus und langsamer Zersetzung.

Von den Einigungsversuchen der sozialistischen Parteien und von der Arbeitsgemeinschaft der bürgerlichen Mitte haben wir schon gesprochen. Inzwischen ist aber auch beim Zentrum eine Entwicklung durchgedrungen, die seit langem zu beobachten war und auch hier mehrfach beschrieben wurde. Sie zielt auf eine breitere Grundlage und größere Spannweite der Partei und ist wesentlich verknüpft mit dem Namen Stegerwald. Daran ändert nichts, daß die neue Losung nicht von Stegerwald, sondern von Dr. Brauns, Reichsarbeitsminister, parteioffiziös ausgegeben wird (Germania Nr. 393: Deutschlands innerpolitisches Elend, und Nr. 395: Die Verfassungspartei). Am 24. und 25. Juni hat der Reichsausschuß der Zentrumspartei Beschlüsse gefaßt, die nur mit Rücksicht auf die Ermordung Rathenaus und die dadurch verursachte Erregung im Volk noch nicht veröffentlicht wurden. Brauns schreibt darüber:

Parteivorstand und Parteiausschuß haben sich bei den erwähnten Verhandlungen einmütig entschlossen, den grundsätzlich stets vertretenen politischen Charakter der Partei bei den nächsten Wahlen, auch nach außen hin, klar und unzweideutig in die Erscheinung treten zu lassen. Zu dem Zwecke sollen, ohne Rücksicht auf das Vorhandensein nichtkatholischer Wählermassen, eine größere Zahl nichtkatholischer Kandidaten bei den nächsten Wahlen an sicherer Stelle aufgestellt werden. Die Presse der Partei soll fürderhin in ihrem politischen Teil ausschließlich politisch und nicht konfessionell gehalten sein. Der Augustinusverein ist gebeten worden, die entsprechenden Maßnahmen zu ergreifen. Ferner wurde schon damals einstimmig beschlossen, eine Arbeitsgemeinschaft der verfassungstreuen Mitte anzustreben. Die Zentrumspartei will eine deutsche Verfassungspartei sein, die weder vor den Grenzen einer Konfession, noch einer Klasse, noch eines Standes, noch eines Landes halt macht. Richtunggebend für ihre politische Arbeit soll die Verfassung und das christliche Kulturideal sein; ihr Ziel die Wiederaufrichtung des deutschen Volkstums und des Deutschen Reiches.

Fast mit den gleichen Worten sagen dies die inzwischen veröffentlichten Beschlüsse des Reichsausschusses und ein Aufruf der Partei, überschrieben: Für die große christliche Partei der Mitte.

Begründet wird dies mit der Notwendigkeit, das deutsche Parteiwesen zu vereinfachen und politische Scheidewände nach Bekenntnissen, Klassen und Wirtschaftsinteressen niederzulegen. Das Zentrum will auf diesem Weg zur Gesundung unseres Parteiwesens voranschreiten, so daß es vielleicht einmal nur zwei große Parteien gäbe: eine bürgerliche und eine sozialistische, die der innerpolitischen Entwicklung Festigkeit und Stete verleihen könnten. Soweit Brauns.

Was sagen wir als Katholiken zu diesem Schritt der Partei, die wir als den besten Anwalt unserer Belange in Deutschland kennen? Das Zentrum, das sei gleich bemerkt, setzt sich damit nicht in Widerspruch zu Dogma oder Moral. Aendert es sich doch nicht einmal förmlich. Schon bisher interkonfessionell, will es diesen Charakter nur klar ausprägen. Kann aber das Zentrum fernerhin verbürgen, daß seine Handlungsweise und sein Programm immer genau mit katholischem Dogma, Kirchenrecht und katholischer Moral im Einklang bleiben, wenn es zahlreiche nichtkatholische Abgeordnete und später auch Wähler hat? Wiederum ist festzustellen: die deutschen Katholiken sind nicht verpflichtet, eine solche katholisch einwandfreie Partei zu haben. Großbritannien und Nordamerika, beide mit mehreren Millionen Katholiken, weisen nichts Dergleichen auf. Doch es läßt sich wohl darüber reden, ob eine so beschaffene Partei, also bisher das Zentrum, nicht ein sehr hohes Gut ist. Freiheit der Kirche, Bekenntnisschule, Ehescheidung, Schutz des keimenden Lebens, Ehrenschutz und Zweikampf, solche Fragen möchten wir von unseren gewählten Vertretern im Parlament streng katholisch behandelt sehen. Was verbürgt uns dagegen ein unbestimmtes christliches Kulturideal? Für die politische Kraft der Partei selbst wird es gewiß noch sehr fühlbar, wenn sie nicht mehr aus einem festgeschlossenen Gedankensystem (dem katholischen) heraus handeln kann. — Daran ist aber nach den Beschlüssen des Reichsausschusses einstweilen nichts zu ändern. Immerhin wird das Zentrum auch künftig die Partei mit dem stärksten katholischen Einfluß in ihren Reihen sein und sich somit das Vertrauen der deutschen Katholiken erhalten. Dem Katholizismus selbst kann aus der neuen Lage ein Segen erwachsen. Seine religiösen und kulturellen Bestrebungen, seine konfessionellen Organisationen werden frei von Parteipolitik. Sie können katholische Grundsätze, auch für die Politik, klar herausstellen und den politischen Parteien, Zentrum und anderen, überlassen, wie sie sich mit diesem Willen von Millionen Wählern abfinden. Hier hat der Volksverein eine neue große Aufgabe. Die Bedeutung der Katholikentage wächst. Die Einigkeit der deutschen Katholiken, durch Abkehr vieler vom Zentrum empfindlich gestört, läßt sich jenseits der Parteipfähle wiederherstellen. Eine große Schwierigkeit erblicken wir in den Beschlüssen des Reichsausschusses allerdings für die katholische Presse. Sie wird zum großen Teil eben als katholische, nicht als Zentrumspresse gehalten, unterstützt und gelesen, denn das Volk will keine Parteipolitik, sondern Beurteilung der Ereignisse nach den Grundsätzen seines Glaubens. Auch würde eine Hauptquelle der inneren Mission und der Apologie verstopft, wenn der politische Teil der Zeitungen interkonfessionell sein müßte. Dieser Beschluß wird nicht durchzuführen sein. Oder es wird die Tagespresse einen großen Teil ihrer Bedeutung an die katholischen parteilosen Zeitschriften für Religion, Wissenschaft, Politik und Kultur abtreten.

* * *

Digitized by Google

Ueberraschend schnell haben sich im Angesicht der Reichstagsferien die politischen Wirrnisse in Berlin gelöst. Wenigstens vorläufig, wie so vieles in unserem politischen Leben, vom vorläufigen Reichspräsidenten abwärts. Auf eine Anfrage der Sozialdemokraten hat die USP. sich einverstanden erklärt, die Regierungsumbildung bis zum Herbst zu vertagen und den Gesetzen zum Schutz der Republik zuzustimmen. Von USP.-Ministern ist einstweilen nicht mehr die Rede. Hofft man bis zum Herbst auf eine Verschmelzung der beiden sozialistischen Parteien? Wie es immer kommen mag — auch auf bürgerlicher Seite sind ja die Parteiverhältnisse in Fluß geraten — fürs erste ist die Reichstagsauflösung vermieden und die heißumstrittenen Schutzgesetze sind unter Dach. Am 18. Juli wurden sie sämtlich verabschiedet. Das Gesetz zum Schutz der Republik ging mit 303 gegen 102 Stimmen bei 4 Enthaltungen durch. Deutschnationale, Bayerische Volkspartei, Bayerischer Bauernbund und Kommunisten waren dagegen. Aehnlich ging es beim Beamtengesetz zum Schutz der Republik, das mit 278 gegen 137 Stimmen angenommen ward. Hier stimmte auch die Deutsche Volkspartei mit Nein. Beide Gesetze erhielten die für die Verfassungsänderungen nötige Zweidrittelmehrheit. Auch das Reichskriminalgesetz ward mit großer Mehrheit angenommen, ebenso das Gesetz gegen den Schutz der Republik, nämlich das Amnestiegesetz zugunsten der verurteilten Streik- und Aufruhrhelden. Bayern hat im Reichsrat seine Stimmen gegen alle drei Schutzgesetze abgegeben. Im Rechtsausschuß des Reichstags sprach der bayerische Gesandte von Preger sogar von einer weitgehenden Reichsmüdigkeit in Bayern, schwächte dies allerdings in einer späteren Rede ab und erklärte, die Bayern seien reichstreu bis auf die Knochen. Nachdem die beiden Gesetze, die als verfassungändernd betrachtet werden können, mit Zweidrittel der Stimmen angenommen sind, bleibt Bayern auch keine Handhabe zur Verfassungsbeschwerde beim Staatsgerichtshof. Der Einspruch, den Herr von Preger bei der Schlußabstimmung im Reichsrat nach der Annahme der Gesetze durch den Reichstag nochmals erhob, blieb wirkungslos, da alle anderen Länder die Gesetze guthießen. Vor schwere Entscheidungen aber sah sich die Landesregierung in München gestellt. Zweifellos wollte sie ungesetzlichen Widerstand gegen das Reich vermeiden, die Durchführung der Gesetze aber mußte sie nach der Lage und Stimmung in Bayern als unmöglich erkennen. So beschloß der Ministerrat, eine eigene Verordnung zum Schutz der Republik zu erlassen, die den Vollzug der Gesetze den bayerischen Gerichten überträgt. Hierüber ging die Koalition zu Bruch. Der demokratische Handelsminister Hamm trat zurück, während die seit Lerchenfeld nicht mehr mitregierende Mittelpartei den Regierungsbeschlüssen geneigt ist. Alle Parteien aber scheinen bei dem Ernst der Lage entschlossen, das Volk in einer Neuwahl des Landtags selbst entscheiden zu lassen.

Die Mörder Rathenaus, Fischer und Kern, haben sich der irdischen Gerechtigkeit entzogen. Auf der Burg Saaleck in Thüringen, gegenüber der Rudelsburg, wurden sie gestellt und erschossen sich, ehe die Polizei bei ihnen eindrang. Nach anderen Berichten wurde der eine von einem Beamten erschossen. Solches Ende werden viele romantisch finden. Es verdient diesen Namen vollauf, aber ist das nicht ein zermalmendes Urteil für die Romantik? Die Romantik, die das Leben in ästhetische Kategorien umordnet und so zu einem grotesken Totentanz macht.

Langsam wendet sich die öffentliche Aufmerksamkeit wieder der äußeren Politik zu. Die deutsche Finanzlage, durch die Bitte um Aufschub der Zahlungen und den Sturz der Mark grell beleuchtet, macht den Gläubigerstaaten nun doch ernstliche Sorge. Ueber die Mittel zur Abhilfe sind sie sich leider immer noch nicht einig, obgleich ein bankrottes Deutschland sie sämtlich mit in den Abgrund zöge. England und Frankreich liegen in zähem diplomatischem Ringen. Lloyd George hat Poincaré zu einer Aussprache nach London eingeladen, gewissermaßen um die Konferenz von Genua fortzusetzen. Der Franzose aber sucht die Sache zu verzögern, wartet auf Berichte, macht unmögliche Gegenvorschläge. Bei allen Winkelzügen Poincarés zeigt sich deutlich als sein Ziel, freie Hand gegenüber Deutschland zu bekommen. Der mäßigende Einfluß von England und Italien im Wiederherstellungsausschuß — ein Einfluß, der uns im Vergleich zu dem Frankreichs noch recht gering erscheint — ist ihm schon zu stark. Poincaré würde u. E. nicht einmal nachgeben, wenn Frankreich von England all seine Schulden an letzteres erlassen sähe. Denn Poincaré ist nicht fähig, europäisch oder wirtschaftlich zu denken. Es werden andere Staatsmänner sein müssen, die im Namen Frankreichs den Knoten der Kriegsentschädigung entwirren helfen. — Ein Entscheid ist nicht heute oder morgen zu erwarten. Das Garantiekomitee muß erst seinen Bericht erstatten und der Wiederherstellungsausschuß muß ihn bearbeiten. Für Deutschland lautet der Bericht nicht ungünstig: eine wesentliche Einschränkung der Ausgaben ist nicht möglich; Streichung der Ausgaben für Hebung der Volksgesundheit und für Anpassung des Eisenbahnnetzes an die veränderte Grenze glaubt das Komitee nicht fordern zu dürfen; neue Steuern sind kaum notwendig, falls die bestehenden gewissenhaft eingezogen werden; die Zwangsanleihe ist möglichst rasch und noch vor Ende des Jahres durchzuführen. Auch soll das Komitee eine zweijährige Zahlungspause befürworten. — Dem, was Deutschland vielleicht erreicht, stehen jedoch schwere Zugeständnisse gegenüber. Vertreter des Garantiekomitees überwachen im Reichsfinanzministerium selbst die Einnahmen und Ausgaben und können zwar nicht unmittelbar, aber über den Ausschuß in Paris diktatorisch in den Reichshaushalt eingreifen. Die Reichsregierung hat sich nach Schluß des Reichstags diesen Forderungen gefügt, selbst der Reichstagsausschuß für Auswärtiges wurde vor vollendete Tatsachen gestellt. Ob das nötig war, entscheiden wir nicht.

Die Konferenz im Haag, die Nachfolgerin von Genua mit Beschränkung auf Rußland, ist ergebnislos geschlossen worden. Die Hinterhältigkeit der Russen unter Litwinow hat das berechtigte Mißtrauen der Westmächte wachgerufen, und als die Russen zuletzt im Punkt des Privateigentums alles zugestehen wollten, war es zu spät. Das Scheitern der Verhandlungen kommt also diesmal nicht von französischem Eigensinn. Auch England hat bald die Lust verloren. Es verhandelt lieber allein mit den Moskowitern und hofft dabei ein gutes Geschäft zu machen. Hie und da wird die Meinung vertreten, der russische Bolschewismus habe durch die neue Entwicklung in Deutschland, die ihm den nahen Zusammenbruch anzuzeigen scheint, wieder Mut geschöpft, fühle sich nun auch in Rußland wieder sicher und rechne von neuem mit der Weltrevolution. — Das italienische Kabinett Facta mußte zurücktreten. Nachdem die Faschisten in Cremona das Haus eines sozialdemokratischen Abgeordneten zerstört hatten, brach in der Kammer der Unwille gegen die Regierung los, die wider den Rechtsbolschewismus keine Energie aufgebracht. Eine von der Katholischen Volkspartei eingebrachte Tagesordnung verlangte unparteiische Handhabung der Gesetze. In dieser Beratung erlitt das Kabinett eine Niederlage. Mit der Bildung eines neuen Ministeriums wurde Orlando beauftragt. Seine Aufgabe ist schwer, da in Italien ähnliche Koalitionsschwierigkeiten bestehen wie bei uns. — In Polen scheiterte der Plan eines Kabinetts Korfanty an innerpolitischen Hindernissen.

Befreite Heimat.

Oberschlesisches Stimmungsbild. Von Dr. Herschel, M. d. R.

Von der deutschen Oeffentlichkeit — wegen der inneren Krise nach dem Rathenaumorde — zu wenig beachtet, vollzog sich die Uebergabe des vormaligen oberschlesischen Abstimmungsgebietes durch die Interalliierte Kommission an die deutschen und polnischen Behörden. Nach den viel zu langen 29 Tagen der Räumung ist endlich der uns verbleibende Rest der Heimat frei. Es ist, als ob man mit dem alten Ernst Moritz Arndt singen sollte:

Nun hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände
Und jauchzet alle Mann für Mann
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Bisher war es ja in Oberschlesien unter strengen Strafen untersagt, seinen Gefühlen in Wort und Schrift einen Ausdruck zu geben, der den fremden Machthabern nicht gefiel. Schwere Gefängnisstrafen, Ausweisungen, Zeitungsverbote waren die Folgen unbedachter, doch — ach so berechtigter — Aeußerungen des Unmuts gegen die J. K. oder des so oft von ihr verletzten Gerechtigkeitsgefühls. Heute ist das, Gottlob, alles anders. Mußte man bisher schweigen um sich selbst und der Sache nicht zu schaden, heute können Alle sagen, was sie in der Stunde nach der Befreiung des Landes innerlich bewegt.

Ein unvergleichlicher Jubel grüßte die Reichswehr in den deutschgebliebenen Städten. Am größten war er in Oppeln, der Regierungshauptstadt der Provinz, die zu allerletzt befreit wurde und fast zweieinhalb Jahre lang der Sitz der J. K. war. Hier bedeutete deshalb der Flaggenwechsel noch mehr als an allen anderen Orten. Ein Reichsminister, der dort die Begeisterung

Digitized by Google

der Massen vor dem Rathause sah — es war Herr Dr. **Brauns** vom Zentrum — erklärte, so etwas habe er seit den Anfangstagen des August 1914 nicht mehr erlebt.

Man kann die stürmische Freude des Volkes darüber verstehen, daß man die J. K. und ihren Präsidenten, General **Le Rond**, endlich los wurde. Hatte doch ganz Oberschlesien wie von einem Albdruck befreit aufgeatmet, als sie mit Mann und Roß und Wagen unter Zeichen ängstlichen Mißtrauens — die Fenster mußten geschlossen, die Türen offen sein — abgezogen war, und zwar die Franzosen, die Engländer und die Italiener gesondert.

Das offenbarte augenfällig die Kluft zwischen ihnen, welche während ihrer Verwaltungszeit sich unter ihren Vertretern oft gezeigt und damit das wirkliche Verhältnis der drei Hauptmächte zu Oberschlesien und zueinander scharf beleuchtet hatte.

Gerade vor Jahresfrist vermochten sie sich auch nicht zu einigen, als der einheitliche Abstimmungsbericht und Grenzvorschlag der J. K. an den Obersten Rat unterblieb. Damit war Art. 88 des Friedensvertrages verletzt. Dieser formelle und materielle Mangel macht für sich allein das spätere **Genfer Diktat** rechtlich nichtig. Es ist ein einfacher Gewaltspruch, weiter nichts. Andere Gründe enthalten unsere wiederholten Rechtsverwahrungen.

Einig waren die Mitglieder der J. K. überhaupt wohl nur im Genusse ihrer hohen Gehälter, die das arme Oberschlesien viel zu lange zu bezahlen hatte. Sonst zeigten sich ihre Differenzen schon in ihrem äußeren Verhalten zueinander klar. Ob sich die J. K. heute eingesteht, daß sie Not und Elend statt „Freiheit und Gerechtigkeit" über Oberschlesien gebracht hat? Wohl kaum. Ihr Präsident **Le Rond** ist zwar in der Warschauer Rzeczpospolita hochbefriedigt über sie und sich. Die Bevölkerung habe, so führt er aus, unter der J. K. gar nicht gelitten. Die Polen seien friedlich und gefügig gewesen. Aber die Deutschen. —

Ganz Deutsch-Oberschlesien sagt freilich das Gegenteil. Es erhebt heute eine furchtbare Anklage auf Grund unumstößlicher Tatsachen gegen die Franzosen und gegen Herrn **Le Rond** im besonderen. Die Franzosen hatten die Führung in der J. K. Auf sie fällt deshalb die Hauptverantwortung. Hatten sie doch auch die stärkste militärische Macht, die sie als Schutzmacht einseitig einsetzten. Die Regierung von **Paris** handelte in Uebereinstimmung mit ihren Vertretern in Oberschlesien.

Anders ist es wohl mit **England** und **Italien**. Ihre Vertreter sind weniger schuld an dem Furchtbaren der letzten Jahre. Wohl aber trifft die Regierungen von **London** und **Rom** insofern ein großer Vorwurf, als sie den französischen Maßnahmen und Unterlassungen nicht scharf genug entgegentraten und ihre Vertreter in Oberschlesien, wenn sie das anstrebten, daran sogar hinderten. Männern, wie dem englischen Obersten **Sir Percival** und dem italienischen General **de Marinis** wird die Bevölkerung von Oberschlesien persönlich ein achtungsvolles Erinnern bewahren. Ihre guten Absichten nützten aber nichts.

Das Sündenregister von Herrn **Le Rond** kann hier nicht erschöpft werden. Er wollte von Anfang an den Polen möglichst helfen. Ihre Verbrecher begnadigte er. Ihren Abstimmungsterror hinderte er nicht. Er duldete die beiden Aufstände von 1920 und 1921, wo der Troupier mit dem Powstaniec oft gemeinsame Sache gegen die Germanskis machte. Diese wurden furchtbar bedrängt, bis der Selbstschutz helfend eingriff. Von da her wird auch den **Bayern** ein dankbares Gedenken in Oberschlesien gewahrt bleiben. Bis in die letzten Tage hinein schikanierte **Le Rond** die Presse und die deutschen Behörden. Das alles ist nun Geschichte. Man redet und schimpft jetzt offen darüber auch in Oberschlesien. Wie das wohl tut. Es erleichtert.

Aber in den Freudenkelch fallen zwei schwere Wermutstropfen. Der erste ist die **Sorge um Deutsch-Oberschlesien**. Sie wird nicht geringer durch die Wahl **Korfantys** zum polnischen Ministerpräsidenten, die ja glücklicherweise einstweilen erledigt scheint. Wie oft wohl hat gerade dieser Mann **Deutsch-Oberschlesien bis zur Oder** als das Ziel seiner Wünsche bezeichnet, wie oft hat er es in seiner Presse, namentlich in der berüchtigten Grenzzeitung als unumgänglich notwendig für den Freistaat Polen bezeichnen lassen. Seine letzte schlimme Rede in Posen über die unerlösten Brüder ist wohl überall noch in frischer Erinnerung. Es genügt deshalb festzustellen, daß mit **Korfanty ein deutschfeindlicher Geist** an die Spitze der polnischen Regierung getreten wäre. Die Lehren daraus für Oberschlesien ergeben sich von selbst.

Endlich wird unsere Freude über die Befreiung der Heimat zur Wehmut, wenn wir daran denken, daß nur ein Teil davon befreit, der andere aber verloren ist. Wie trübe Bilder bot der Einzug der Polen in die Städte mit großen deutschen Mehrheiten bei der Abstimmung! Wie Eroberer kamen die, denen nur deutsche Torheit am 5. November 1916 ein eigenes Reich ohne Spitze, ohne Grenzen und ohne bestimmte Staatsform hatte schaffen helfen. Mit treffender Ironie sagt, nicht etwa ein deutsches Blatt, sondern der römische Messaggero, Oberschlesien sei den Polen gewissermaßen auf theoretischem Wege in den Schoß gefallen. Kein sachlich berechtigter Grund dafür habe vorgelegen, sondern nur der Wille Frankreichs.

Wir schweigen dazu und hoffen. Wir denken heute an die Wälder von Kiefern und Eschen, die **deutscher Fleiß** in Oberschlesien wachsen ließ, an die Brüder und Schwestern, die nun eine wirtschaftlich unmögliche Grenze von uns scheidet. Die da jenseits von ihr wohnen, haben am meisten unter den Polen und unter der J. K. in den zweieinhalb Jahren der Besatzungszeit gelitten. Ob sie daran heute auch noch denken? Wir glauben es, wenn auch ihr Mund unter fremder Herrschaft versiegelt bleibt, wie er es bei uns unter der J. K. war. Aber es ist doch wahr:

Harter Boden, harte Herzen,
Mag der Feind sich Sieger wähnen,
Nie gelingt ihm auszumerzen
Seine Saat von Blut und Tränen.

Mag der Feind dich frech betreten,
Adler hissen auf den Zinnen
Ueber schmachbedeckten Städten,
Nimmer wird er dich gewinnen.

Einer hat's gesagt, der sich der Sache der deutschen Grenzlande besonders warm angenommen hat. Er ist heute tot. Aber seine Worte leben. Wir glauben, daß die Geschichte ihm Recht geben wird, die große Richterin und Lehrmeisterin der Völker. Auch in bezug auf Oberschlesien, gerade dort möge er Recht behalten. —

Nimmer soll er dich gewinnen, du herbe Heimat, der Feind, der heute erneut seine gierige Hand nach dem ausstreckt, was uns noch von dir geblieben ist. Wir werden ihn abwehren. Aber nicht nur an die **befreite** Heimat denken wir heute mit Freude, nein, mit Wehmut in Treue und mit allen Fasern unseres Herzens auch an die zu **befreiende**!

Wächter, wie weit ist's in der Nacht?

Von **Hans Grundei**, Berlin.*)

Der kritische Beobachter, der voll liebender Sorge um die Zukunft des deutschen Katholizismus und um die Entwicklung der deutschen Gemeinschaftsidee Umschau hält, hat Mühe, die einander fast überstürzenden Geschehnisse innerhalb der deutschen gebildeten Jugendbewegung in den letzten Monaten festzuhalten und sie nach ihrer Bedeutung und Auswirkung zu prüfen. Da war der Studententag in **Honnef** mit dem Fernbleiben des deutsch-völkischen Hochschulringes, einer Hochschuljugendbewegung, die wesentlich gespeist wird aus der Fichteschen und Bismarckschen Ideenwelt, d. h. geistig im preußischen-protestantischen Sinne eingestellt ist. Auf das Konto dieser Bewegung ist zu setzen die nicht mehr zu leugnende, immer stärker werdende Abwanderung starker katholischer Studentengruppen ins deutsch-völkische, nationalistische Lager, wodurch eine in ihren Auswirkungen noch gar nicht zu übersehende Zersplitterung der letzten, bisher immer noch fest geschlossenen Weltanschauungsgruppe in Deutschland herbeigeführt wird. Diese Zersplitterung ist **nicht** nur, wie oft fälschlich behauptet wird, politischer Art, sondern die nationalistische Bewegung in der katholischen Hochschuljugend muß, wenn die Dinge sich so weiter entwickeln, zu einer gefährlichen nationalkatholischen Kirchenbildung führen. Das muß einmal mit ganzer Schärfe und Deutlichkeit gesagt werden. Die Dinge sind ernster, als man sie häufig an maßgebender Stelle zu sehen pflegt. Auf der anderen Seite erregte das größte Aufsehen und die stärkste Beunruhigung der Zusammenstoß einzelner Führer der nicht nationalistisch eingestellten, politisch zum Zentrum

*) **Anmerkung der Schriftleitung.** Wir erachten die Ausführungen des Verfassers für so wichtig, daß wir sie gern abdrucken trotz mancher Einwände, die wir gegen einzelnes zu erheben hätten. So möchten wir hoffen, daß Grundei die Gefahr eines Abfalles weiter politisch rechts gerichteter Kreise von der Kirche überschätze. Bestimmt aber ist es besser, wenn Mißstände oder Besorgnisse in unserer eigenen Presse zur Sprache kommen, als wenn unterdrückte Unzufriedenheit heimlich wirkt oder sich seitwärts einen Ausweg sucht. Das gilt auch von den Vorwürfen gegen anerkannte Führer des katholischen Volkes, die wir uns nicht zu eigen machen.

Digitized by Google

stehenden katholischen Jugendbewegung in Godesberg anläßlich der Reichstagung der Windthorstbunde mit der Leitung der deutschen Zentrumspartei. Alle diese Ereignisse lassen den schärfer Beobachtenden, der hinter die einzelnen Erscheinungsformen zu blicken sich gewöhnt hat, an der ernsten Tatsache nicht vorbeisehen, daß die Geschlossenheit und innere Kraft des deutschen Katholizismus trotz seiner Erfolge nach außen aufs schwerste gefährdet ist, und daß, wenn nicht ernsteste Selbsteinkehr und Selbstkritik gehalten wird, der katholische Kulturwille, dessen tiefste Sehnsucht nach der neuen großen, deutschen Volksgemeinschaft geht, in kurzer Zeit gebrochen am Boden liegt neben all den vielen anderen Trümmern deutscher Kultur.

Wir haben in den letzten Jahren so viele Aufbaukräfte in Deutschland, auch im deutschen Katholizismus wachsen sehen. Warum trotzdem diese fortdauernden Zersetzungserscheinungen? Warum diese fürchterliche Sucht, alles, was irgendwie an hoffnungsvollem neuem Leben sich gestalten will, gleich wieder zu zerstören? Weil die allerwenigsten Menschen in Deutschland (und wohl auch in anderen Ländern) sich dessen bewußt werden, daß wir mitten in einer gewaltigen Weltenwende stehen, daß wir alle eine erschütternd schwere, und vielleicht sehr lange Adventzeit zu durchleben haben, deren Ausgang, die Fülle neuer Zeiten, noch niemand imstande ist klar zu sehen. Und weil den meisten Deutschen die Erkenntnis dieser Tatsache fehlt oder zum mindesten die willensmäßige Einstellung auf diese unsere augenblickliche Schicksalsbestimmung, deshalb die Zerrissenheit und Zerfahrenheit in allem Denken, Wollen und Handeln. Weil weder Jugend noch Alter das einfache Naturgesetz auf die gesamte Volks- und Menschheitsentwicklung angewendet wissen will, daß Altes sterben muß, damit Neues geboren werde, und daß alles Neue, Große die Stille braucht, Einsamkeit, Verborgensein, wie der Same im dunklen Schoß der Erde, um zu werden, zu wachsen, zu gedeihen. Deshalb dieses fortwährende Analysieren der Gedanken und dieses dauernde Wühlen im Erdreich der Seele. Wir begreifen nicht mehr den Sinn der Vaterunserbitte: Zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe.

Wir schreien alle nach dem neuen religiösen Menschen, wir fordern stürmisch den neuen Christentyp, wir streiten uns in endlosen und unfurchtbaren Debatten um den Begriff des katholischen Menschen. Das ältere Geschlecht macht in seiner Sehnsucht nach diesem neuen Christentyp heute schon der Jugend den Vorwurf, daß sie ihn noch nicht geschaffen, trotz Weltkrieg und Revolution. Ja, viele der Aelteren kommen aus Unzufriedenheit über die Nichterfüllung ihrer Sehnsucht zu der Erkenntnis, daß es des neuen Typs gar nicht bedarf, daß der religiöse Mensch gar nicht notwendig die Voraussetzung für eine mögliche Erneuerung des Volkes und der Menschheit sei, daß die neue, unbedingte und konsequente Nachfolge Christi nicht Lebensurquell des Individuums und der Nationen sei. Das ältere Geschlecht vergißt bei dieser zum Teil hoffnungslosen Kritik, daß ja bis heute noch fast völlig die Lebensbedingungen und Lebensnotwendigkeiten fehlen für diesen neuen religiösen Typ, denn die Bedingungen und Voraussetzungen einer verflossenen, gemeinschaftslosen, diesseitig gerichteten, nationalistischen und kapitalistisch verwurzelten Epoche gelten heute nicht mehr. Der gebildeten Jugend unserer Tage wurde sehr häufig, vielleicht gar in den meisten Fällen, das vorenthalten, was ihr zur religiösen Entwicklung und Neuorientierung nottat, weil die Aelteren nicht die Zeichen der Zeit rechtzeitig erkannten. Die Tatsache ist seit langem Gegenstand breitester öffentlicher Erörterung, daß die religiöse Aus- und Durchbildung unserer katholischen Mittel- und Hochschuljugend viel zu wünschen übrig ließ. Man beschränkte sich vielfach im Religionsunterricht auf die gedächtnismäßige, rein formale Einprägung der Katechismuswahrheiten, auf die verstandesmäßige Erfassung des kirchlichen Lehrgebäudes und des Gottesbegriffes, auf die mit Vernunftgründen arbeitende Verteidigung des Glaubensgutes. Es leuchtete der älteren Generation nicht ein und will vielen ihrer Vertreter auch heute nicht einleuchten, daß Verteidigung sehr häufig ein Zeichen von Schwäche und innerer Unsicherheit ist. Es lag schon lange vor dem Kriege eine Atmosphäre der Unsicherheit über dem gebildeten Katholizismus in Deutschland. Man glaubte sich der ausgesprochen intellektualistischen Zeitströmung gegenüber in Glaubenssachen in Verteidigungsstellung begeben zu müssen. Wurden aber junge gebildete Katholiken von Glaubenszweifeln gepackt und geplagt, so legte man das vielfach von kirchlicher Seite als Dünkel und Hochmut aus und stand der hungernden, ringenden Seele verständnislos gegenüber. Die konservative Grundeinstellung des kirchlichen Organismus erschwerte und erschwert auch heute noch eine Aenderung in der Ausübung der Gebildetenseelsorge. Diese Aenderung muß ihren Ausgangspunkt nehmen bei der Erziehung und Heranbildung der Geistlichkeit. Es wäre nicht uninteressant, einmal festzustellen, welche innere Einstellung der Pfarrklerus in seiner Gesamtheit gegenüber der katholischen Jugendbewegung und der Gebildetenseelsorge heute einnimmt.

Die Kirche war sehr vielen katholischen Gebildeten in der Vorkriegszeit ein festgefügtes Dogmengebäude, in dem sich die Einzelseele so behaglich wie möglich einzurichten hatte, sie war ein glänzend durchgearbeiteter Organisationsapparat, der bei Katholikenversammlungen, bei sonstigen Kundgebungen, Prozessionen und Kongressen imponierte durch die Kraft und Geschlossenheit, mit der durch ihn Massen bewegt wurden. Wenn bei Fronleichnamsprozessionen und Katholikentagen die katholischen Vereine, vor allem die katholischen Korporationen mit ihren Fahnen und ihrem Pomp aufmarschierten, wenn anläßlich ihrer Generalversammlung ein feierliches Pontifikalamt und eine Seelenmesse gelesen wurden, dann war alles gut. Man zählte die jährlichen Kommunionen und war zufrieden, wenn die Statistik eine Zunahme verzeichnete. Wenige nur fragten und beobachteten, ob diese Zunahme auch gleichzeitig einen Fortschritt in der gesamten Geistesverfassung und Seelenhaltung des katholischen Volksteils, insbesondere der Gebildeten zur Folge hatte, oder ob nicht trotz der Zunahme ein langsames, aber sicheres Anpassen der Seelen an den rationalistischen und materialistischen, organisationstechnischen Zeitgeist zu beobachten war. Ich frage: warum können Männer wie Guardini und Joseph Wittig heute Aufsätze schreiben über das Erwachen der Kirche in der Seele, über die Kirche als Auswirkung und Selbstverwirklichung der christlichen Seele, Aufsätze, die für viele wie ein neues Evangelium wirken und doch nur uralte, wenn auch verschüttete Wahrheiten und Erfahrungen bringen? Wären solche Aufsätze vor 20, 30 Jahren verstanden, von der gebildeten Jugend verstanden, nein, erlebt worden? Sind das nicht symptomatische Erscheinungen für den Gegensatz der religiösen Auffassung der Vor- und Nachkriegszeit?

Mit der oben kurz skizzierten religiösen Ausrüstung bezog der junge gebildete Katholik die Hochschule. Der Lehrling und Geselle, der kaufmännische Angestellte, das erwerbstätige junge Mädchen wurden seelisch und geistig weitergebildet in den religiösen Standesvereinen mit geistlicher Leitung. Der junge Student war freier Bursch: für ihn gab's lange keine besondere seelische und geistige Weiterbildung. Das gilt vor allem für die große Masse derjenigen, die keinem studentischen Vereine angehören. Ihre seelische Fortbildung ist lange, allzulange arg vernachlässigt worden. Besser ging es den katholischen Korporationsstudenten. Wer die religiöse Notlage der jungen katholischen Gebildeten in den letzten Jahrzehnten kennt, ja, an der eigenen Seele erlebt hat, der kann — ich sage das als alter Freistudent — das katholische Korporationsleben in Deutschland nur als eine große Segensquelle für das katholische Kulturleben der letzten Jahrzehnte bezeichnen. Leider muß auch hier gleich wieder einschränkend gesagt werden, daß auch die Korporationen dem zersetzenden, verflachten, veräußerlichten, formalistischen Zeitgeist auf die Dauer nicht genug widerstanden haben. Der Einfluß der Alten Herren auf die Entwicklung der Korporationen nahm in dem Maße ab, als ihre Kraft im öffentlichen Leben in Anspruch genommen wurde; auch mögen manche nicht mehr fähig gewesen sein, sich auf die veränderten seelischen und geistigen Bedürfnisse der jungen Jahrgänge einzustellen. Und die Jungen? Sie besaßen oft nicht viel religiöses Rüstzeug, nicht viel seelisches Erlebnisgut, um den Geist der Korporation zu vertiefen. Ich meine, man darf angesichts der Krisis, in der sich heute unzweifelhaft das katholische Korporationsleben befindet, nicht immer alle Schuld auf die Jungen bürden, sondern ein gut und gerüttelt Maß schwerer Verantwortung fällt den älteren Generationen zu. Daran sollten unsere im Dienst für den Katholizismus und das Vaterland grau gewordenen Geistlichen und Laienführer immer und allezeit denken, wenn sie an die Beurteilung der Entwicklung unserer Jugend herantreten. Mit negativer Kritik, Ungeduld, Ablehnung ist es nicht getan, sondern nur mit liebevoller Hingabe an die Jugend, mit fortwährender persönlicher Verzichtleistung, mit Geduld und mit viel, sehr viel Einfühlungsvermögen. Von diesem Standpunkt aus muß ich die in der Form zum mindesten sehr schroff wirkende Erklärung des Abgeordneten Marx auf der Godes-

Digitized by Google

berger Tagung der Windthorstbünde bedauern und mit mir sicher viele Führer und Anhänger der katholischen Jugendbewegung. Ich fürchte, daß man die katholische Jugendbewegung mit derlei Erklärungen nicht für die Ideale des politisch im Zentrum organisierten Katholizismus wird interessieren und erwärmen können. Da zeugte die Ansprache des Abgeordneten Joos, soweit ich dies aus den unvollständigen und, wie mir scheint, nicht immer ganz objektiven Presseberichten (das, was Dr. Ehlen gesagt hat, fand ich nicht in einer katholischen Zeitung!) beurteilen kann, doch von mehr Verständnis, Anpassung und Einfühlungsvermögen. Die Abwanderung der jungen katholischen Gebildeten in das Lager der Nationalisten und Völkischen ist schon groß und besorgniserregend genug: man sollte sich durch solche Schroffheiten nicht auch noch das Vertrauen und den Glauben desjenigen Teils der katholischen Jugendbewegung verscherzen, der sich nicht in den nationalistischen Karren einspannen lassen will.

Wenn man an die religiöse Krisis denkt, in welche die katholische Jugend durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte in Deutschland gebracht wurde, eine Entwicklung, die entscheidend durch die preußisch-protestantische Lebens- und Staatsauffassung beeinflußt worden ist, dann muß man die Abwanderung vieler junger gebildeter Katholiken in das völkische Lager aufs Tiefste bedauern. Es ist eigentlich erstaunlich und betrübend, wie wenig die religiösen Belange bei der Beurteilung dieser Zeiterscheinung von den Katholiken öffentlich erörtert werden. Dieses Betonen der religiösen Belange vermißten beispielsweise sehr viele Anhänger und Vertreter der neuen katholischen Jugend in der großen Akademikerrede des Abgeordneten Professor Lauscher anläßlich des letzten Zentrumsparteitages. Weil sie nicht die ganze Tiefe der Problematik erfaßte, löste sie in weiten Kreisen der Jugendlichen ein starkes Gefühl des Unbefriedigtseins aus. Das Maß an religiösem Katholizismus, oder, besser gesagt, das Maß an Katholizität, wie es zurzeit in einem Teil der katholischen Studentenverbindungen und auch in einem Teil des politischen Katholizismus vorhanden ist, befriedigt nicht das junge, ringende Geschlecht; vor allem aber macht es keinesfalls eine religiös sich im Stillstand befindliche katholische studentische Jugend immun gegen die schädlichen und zersetzenden Einflüsse einer Offensivbewegung, deren Frontbreite reicht vom Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband, über die Fichtegesellschaft, die Stadtler-Spahn-Gruppe bis zum Hochschulring deutscher Art, und deren geistige Quellkraft gespeist wird von Männern wie Macchiavelli, Fichte, Bismarck, und unter den Lebenden von kleineren Größen wie Martin Spahn, von Below, Roethe, Helfferich, Ludendorff, Eduard Stadtler und Friedrich Hussong. Der religiöse Erneuerungsprozeß in einem sehr großen Teil der katholischen Studentenverbände ist noch längst nicht so weit fortgeschritten, daß sie es, ohne dabei die neue katholische Synthese in ihrer Entwicklung auf das Empfindlichste zu stören, wagen dürften, der nationalistisch-völkischen Studentenbewegung die spezifisch katholischen Stillinien aufzuprägen. Ich habe die Arbeit und den Idealismus einiger seiner führenden Mitglieder katholischer Korporationen an der Durchdringung des Hochschulrings deutscher Art mit katholischen Grundsätzen bewundert, und sogar eine Zeitlang geglaubt, sie würden es schaffen. Die Entwicklung des letzten Jahres hat mich eines anderen belehrt. Der Individual-, Klassen-, Rassen- und Völkerhaß ist in weitesten Kreisen derer, von denen sich der größere Teil der Hochschulringjugend leiten und beeinflussen läßt, heute stärker als je, und der radikale Flügel im Hochschulring hat heute trotz der in ihm arbeitenden Katholiken die Macht. Den zu Taten drängenden Willen zur neuen, großen, geistigen Volksgemeinschaft, die alle Stände umfaßt, findet man in jenen, seit 4 Jahren immer nur in der Opposition stehenden Kreisen sehr wenig entwickelt. Ihre absolut antichristliche Einstellung zum Rassenproblem, ihre manchmal geradezu fanatische Haßgesinnung und ihre Unfähigkeit, Eigenart und Wesenseigentümlichkeit des deutschen Katholizismus zu erfassen und ihr den Weg zur freien Entfaltung zu ebnen, wird immer ein unüberwindliches Hindernis für diese ersehnte Volksgemeinschaft und für eine sinnvolle, erfolgreiche Mitarbeit junger katholischer Gebildeten im Hochschulring deutscher Art sein. Tiefster und letzter Sinn der eifrigen Werbetätigkeit innerhalb der katholischen Verbände für die völkischen Ziele des H. D. A. ist, die bisher bewunderte und gefürchtete Geschlossenheit des deutschen Katholizismus zu sprengen und damit den Einfluß der katholischen Ideenwelt auf die deutsche Gesamtkultur zu beseitigen. (Schluß folgt.)

Zur Nachahmung!

Ein Leser der „Allgemeinen Rundschau" in einem bekannten Seebad hat unserer Geschäftsstelle einen Betrag von Mark 54.— übersandt und dazu folgendes geschrieben: „Ich bitte, der hiesigen Badeverwaltung Mitteilung zu machen, daß ein Freund Ihrer Wochenschrift die „A. R." bestellt hat, damit sie in der Lesehalle aufgelegt wird. Mir liegt daran, daß die Gedankengänge der „Allgemeinen Rundschau" auch Andersdenkenden nahegebracht werden."

Der Leser verweist dann noch darauf, wieviel von anderer Seite für Verbreitung der nichtkatholischen Presse getan wird und empfiehlt sein Beispiel den übrigen Lesern der „Allgemeinen Rundschau" zur Nachahmung. Jeder gebildete Katholik sollte trachten, daß gerade jetzt in der Reisezeit die katholischen Zeitschriften und Zeitungen in den Lesesälen der Kurorte und Hotels aufliegen. Die katholischen Verlage sind bekanntlich finanziell nicht mehr stark genug, aus eigenen Mitteln für diese katholische Pionierarbeit besorgt zu sein.

Die Ausrottung der Christen im türkischen Kleinasien.

Von Dr. B. Deermann, M. d. R., Köln.

Im englischen Parlament wurden vor einigen Wochen aufsehenerregende Mitteilungen über die unerhörten Christenmetzeleien seitens der türkischen Regierung, die ihren Sitz unter Kemal Bey in Kleinasien hat, gemacht. Gleichzeitig gingen wiederholt genaue Notizen darüber durch die amerikanische, englische, französische und zum Teil auch durch die deutsche Presse. Die Nachrichten sind keine erfundenen oder grob übertriebenen Zweckmeldungen griechischer oder armenischer Stellen, sondern sie sind aufs beste beglaubigt, da sie von den Leitern des amerikanischen Hilfswerkes für den nahen Osten stammen. Selbst türkische, in Europa außerhalb des kemalistischen Bereiches erscheinende Zeitungen, wie das in Panderma erscheinende Blatt Adalet und die Konstantinopeler Zeitung Peyam Sebah, bestätigen in vollem Umfange die Metzeleien unter den Griechen und verdammen die „Timurlenks von Angora".

Dr. Ward berichtet in Uebereinstimmung mit dem Italiener Turzzi, der im Januar als italienischer Delegierter Kleinasien bereiste, daß die türkische Mordpolitik planmäßig das Ziel der vollständigen Ausrottung der christlichen Minderheiten in Kleinasien verfolge und bald erreichen würde, wenn Europa nicht eingriffe. Die Amerikaner zählten z. B. auf dem Wege von Malatia nach Charput 1500 und auf dem Wege von Charput ostwärts 2000 Leichen von Verschleppten. In dem Gebiet von Bafra und Samsun am Schwarzen Meer ist seit Mai 1921 die ganze christliche Bevölkerung, 40000 Griechen und der kleine Rest der 1915/16 nicht vernichteten Armenier ausgerottet worden. Eine eigene Militärtruppe von 3000 Mann wurde mit der Plünderung und Ermordung beauftragt. Die Männer wurden zum größten Teil verbrannt, indem man sie in Kirchen und Schulen einschloß und diese anzündete. Die Frauen und Mädchen wurden zuerst vergewaltigt, dann gewaltsam islamisiert bzw. in türkische Harems gesteckt, oder durch Verschleppung umgebracht. 980 Notabeln wurden in Amassia ohne jeden Grund aufgehängt, darunter der Weihbischof von Amassia und der Generalvikar nebst 12 Priestern! Von 8000 Mann regulärer Truppen wurden die Gebirge abgesucht und die Geflohenen massakriert! — Die Griechen in West- und Südanatolien ebenso wie die dortigen Armenier hatten bekanntlich kein glücklicheres Schicksal, besonders im Gebiete von Adana, sobald die Franzosen entgegen dem Uebereinkommen der Entente Cilicien räumten, um die Türken als Drohmittel gegen die Engländer einsetzen zu können und in der Politik gegen Deutschland die letzteren gefügig zu machen!

Auch die kümmerlichen Reste der Armenier, welche die Schlächtereien und Verschleppungen in die Wüste während des Weltkrieges überlebten, werden jetzt ausgerottet. Die 3000 Armenier am Wan-See, wo sie vor dem Kriege die Mehrheit hatten, wurden trotz ihrer elenden, machtlosen Lage getötet. Aus den amerikanischen Waisenhäusern wurden letzten Winter alle über 14 Jahre alten Knaben herausgeholt, um „in die türkische Armee eingereiht zu werden", was den Tod bedeutete. Den Metzeleien in Malatia sind 7000 Armenier, der Ueberrest von über 100000 Seelen zum Opfer gefallen. In Ismid, Eskischehir usw. sind weitere

Digitized by Google

Tausende getötet worden. Dieses blutdürstige Vorgehen ist der Zerstörernatur der mongolischen Nachkommen eines Timurlenk würdig. Die türkische Angoraregierung treibt eine geradezu teuflische Politik. Dem Dr. Ward wurde von dem türkischen Kommissar für Volksbildung (!) in Charput gesagt, 1915 hätten die Türken das Werk der Metzeleien nicht gut vollendet, aber diesmal würden sie ihre Sache gründlich machen. Die Leiter des amerikanischen Hilfskomitees wurden von der kemalistischen Regierung größtenteils ausgewiesen, die Zurückgebliebenen dürfen sich jetzt nicht ohne Erlaubnis und nur nach Vorschrift von einem Ort zum andern bewegen!

Blitzartig wird die Lage durch folgenden Zwischenfall im türkischen Parlament von Angora beleuchtet. Der türkische oppositionelle Abgeordnete Aslan Emin Bey tadelte die Bedrückungs- und Vernichtungspolitik der Türkei, welche in der Vergangenheit das Land zerüttet und in Zukunft es zugrunde richten würde. Er bat dringend, von dieser Politik abzulassen. Ein früheres Mitglied der berüchtigten Partei für Einheit und Fortschritt, welche für die Morde von 1915/16 verantwortlich ist, und jetziger Schriftleiter des Amtsblattes der kemalistischen Regierung, schoß auf den Redner als Antwort eine Kugel ab.

Die Entente, welche sich im Kriege nicht genug gegen Deutschland als angeblichen Urheber und Dulder der Armeniermetzeleien ereifern konnte, ist sich nicht einmal einig, ob sie einen Untersuchungsausschuß nach Anatolien senden solle. Das „allerchristlichste" Frankreich erhebt Einwendungen selbst gegen diesen wirkungslosen Vorschlag Englands. Frankreich hat eben stets unter der Maske eines Protektors der orientalischen Christen das Leben und Glück dieser Völker seinen eigennützigen Interessen geopfert. 1895 sandten Rußland, England und Frankreich auch eine Abordnung nach Kleinasien, was den Sultan Abdul Hamid nicht hinderte, die Armeniermetzeleien noch zu verstärken.

Die imperialistische Macht- und Interessenpolitik der Entente und Amerikas ist der christlichen Empfindung, der Nächstenliebe und wahren Humanität absolut nicht fähig. Deutlicher als je zeigt die Tatenlosigkeit gegenüber der Vernichtung der kleinasiatischen Christen, besonders der Armenier, denen die Entente feierlich im Kriege immer wieder die Befreiung versprach, daß die Staatslenker und deren Hintermänner nicht für Freiheit, Humanität, Selbstbestimmung, christliche demokratische Kultur kämpften, sondern hinter diesem heuchlerischen Mantel nur brutale egoistische Macht- und Interessenziele verfolgten.

Alle wahrhaft christlich denkenden und handelnden Männer und besonders die Frauen und Mütter müssen Einspruch gegen die türkische Christenverfolgung erheben und so die derzeitigen Machthaber Europas zum Einschreiten zwingen. (Hilfsgelder mögen unter Hinweis auf diesen Aufsatz an die Deutsch-Armenische Gesellschaft, Berlin W 62, Wichmannstraße 62, gesandt werden.)

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Ein unerfüllt gebliebenes Versprechen bringt die späteren um allen Kredit.

Viele Menschen begehen den Fehler, statt gewisser Unvollkommenheiten einer Sache diese selbst abzulehnen.

Vielleicht ist eine ganz ruhige und sachliche Betrachtung des Lebens deshalb so schwer, weil es auf der Bühne des Lebens nur Mitwirkende und keine Zuschauer im eigentlichen Sinne gibt.

Zufriedenheit ist eine allgemeine soziale Pflicht.

Was man nicht bedenkt, wird in der Regel bedenklich.

Beim Siegeslauf einer Idee kommt es weniger auf Schnelligkeit, als auf Beharrlichkeit bis zum Ende an.

Im Leben und Weltgeschehen unserer Gegenwart tut Geistesallgegenwart not, nicht nur Geistesgegenwart in einzelnen kritischen Augenblicken.

Ob ein Mensch Feingefühl besitzt oder nicht, zeigt sich oft in der Art, wie er seine Zweifel äussert.

Wer alle seine Einfälle bedingungslos hinnimmt, lernt nie Selbstkritik.

Schlagworte sind die Allheilmittel der geistigen Kurpfuscher.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Liebe war es, was die Menschwerdung Christi bewirkte, Liebe zu Gott aus ganzer Seele, aus ganzem Herzen und aus allen Kräften, und die gleiche Liebe zu den Menschen ist der von Christus gelegte Grund seines Lebenswerkes, der Aufrichtung der katholischen Kirche. Und Liebe ist heute noch die stärkste Triebkraft ihres Wachstums und ihrer ununterbrochen zunehmenden Ausbreitung. Millionen Blinder sehen sie nicht, bemerken nicht ihre greifbaren Wirkungen, und Abermillionen glauben den echten feurigen Wein der Liebe durch die Limonade der sog. Philanthropie ersetzen zu können. „Aber es genügte, daß Gottes Hand es dem Menschen und der Gesellschaft überließ, nach eigenen Kriterien weiterzuschreiten, um zu sehen, zu welchem Elende, zu welchen Kämpfen, zu welchem Hasse, zu wie viel Trümmern sie uns geführt haben . . . Kein anderer Katechismus kann die menschliche Gesellschaft retten, als allein der katholische Katechismus, in dem die wahre, die einfache, die gute, göttlich christliche Lehre steht." So Papst Pius XI. anläßlich des Abschlusses des Seligsprechungsprozesses der Stifterin der Barmherzigen Schwestern, der ehrwürdigen Johanna Antida Thouret.

Die Erinnerung an die beständig offene Wunde der Römischen Frage hat der Besuch von neuem erweckt, den am 11. Juli der Präsident der argentinischen Republik, Se. Exz. Marcello Alvear dem Papste abgestattet hat. Der König von Italien begrüßte das fremde Staatsoberhaupt am Bahnhofe und dieses begleitete den König zum Quirinal, um unmittelbar darauf zur argentinisch-vatikanischen Botschaft weiterzufahren; dort holten die päpstlichen Kraftwagen den hohen Besuch ab und brachten ihn zum Vatikan. An den Besuch schloß sich der Gegenbesuch des Kardinal-Staatssekretärs und ein großer Empfang des Hl. Kollegiums, der Diplomatie, Prälatur und des katholischen Hochadels.

In der Palästinafrage steht die britische Regierung bereits in „nervöser Abwehr. Bei den bekannten Beziehungen des Finanzjudentums zum amerikanischen Senate begreift man, daß ihr von dort Hilfe kommt. Die wirklich bedeutsamen Vorgänge jedoch spielen sich hinter verschlossenen Türen ab. Als Folge der Aussprache des lateinischen Patriarchen Barlassina mit Lloyd George ist das überraschende Erscheinen des Gouverneurs Samuel im Vatikan und seine sofortige Rückreise nach Jerusalem anzusehen. Die nationalistische Presse Italiens befürchtet ein unmittelbares vertragliches Abkommen zwischen London und dem Hl. Stuhle. Nun, solange Italien seine römische Frage nicht in Ordnung bringt, kann es nicht erwarten, daß man es im Vatikan in eine Politik einbeziehe, welche geregelte amtliche Beziehungen voraussetzt.

Die Rußlandsammlung des Papstes hat die zweite Million Lire überschritten, Dank insbesondere der holländischen Gabe von einer Million. Am 20. Juli sollten nun endlich die Hilfsmissionen nach dem Hungergebiete abgehen können, falls es sich bestätigt, daß die Sowjetregierung endlich die Pässe ausgestellt hat. Inzwischen soll zwar das Urteil über die schismatischen Geistlichen, für die Pius XI. Fürsprache einlegte, gefällt worden sein, doch besagt eine Times-Meldung aus Riga, daß die Sowjetregierung beschlossen habe, von der Ausführung desselben — es lautete auf Tod durch Erschießen — abzusehen. Es ist bezeichnend, daß die Meldungen aus englischer Quelle für die Russen meist günstig, die aus französischer Quelle stets ungünstig lauten. Daher ist beiderseits große Vorsicht am Platze.

Der Kaiser von Annam, ein französischer Vasall, weilt z. Z. in Paris als Gast des Ministeriums des Aeußeren und empfing in feierlicher Audienz den apost. Nuntius Cerretti. Abessyniens Kaiser hat an Papst Pius XI. ein herzliches Begrüßungsschreiben gerichtet.

Der neuernannte Generalrat des Vereins der Glaubensverbreitung ist bereits zu seiner konstituierenden Sitzung zusammengetreten; als ständiger Vertreter Deutschlands, Bayerns und Oesterreichs gehört ihm Msgr. David, Rektor des deutschen Campo Santo, an. Mitglieder sind überdies die Vorsitzenden der einzelnen nationalen Zentralräte jener Länder, in denen das Werk organisiert ist.

Oertliche Katholikentage sahen Gelsenkirchen für die Diözese Paderborn und Helbra für das Mansfelder Land. Rothenburg a. T. sah seit 377 Jahren wieder zum erstenmal die Fron-

Digitized by Google

leichnamsprozession durch seine Straßen ziehen; ein Festtag für die frohe Diasporagemeinde. Hollands Katholiken feierten mit höchster Begeisterung zu Nymegen ihren zweiten nationalen Katholikentag am Pfingstfeste. Ein Festzug mit rund tausend Fahnen zog vor dem gesamten Episkopate vorüber; in den Versammlungen erschienen sämtliche katholischen Minister des Landes und Erzbischof van de Wetering bedauerte nachdrücklich die eingetretene politische Spaltung der Katholiken, die, wie das Wahlergebnis zeigt, glücklich überwunden wurde. Die von der Röm.-kath. Staatspartei abgesplitterte Neue kath. Partei erhielt keinen Sitz in den Generalstaaten. — Die drei Tage währende Kundgebung in Nymegen schloß mit einer großen sakramentalen Feier. Holland, bzw. sein Städtchen Tilburg wird vom 6.—14. September eine wichtige, internationale Tagung beherbergen, nämlich die dritte internationale katholische Woche für Religions-Ethnologie. Den Forschungen unserer katholischen, noch jungen Religions-Ethnologie ist es jetzt schon zu verdanken, daß wir sagen können, es gibt keine religionslosen Völker! — Eine großartige, öffentliche eucharistische Kundgebung in Form einer Prozession unter Beteiligung aller vertretenen, unierten orientalischen Riten sah zum erstenmal Konstantinopel; Orient und Okzident boten das Schauspiel der Vereinigung in der Huldigung vor dem eucharistischen Gotte; das Allerheiligste trug Msgr. Nazlian, der armenische Patriarchalvikar; ihm folgte das gesamte Personal der spanischen Botschaft. Sehr würdig war die Haltung der Zuschauer.

Eine a. o. päpstliche Gesandtschaft unter Führung Msgr. Cherubinis begibt sich zur Jahrhundertfeier der brasilianischen Unabhängigkeit nach Rio de Janeiro. Gleichzeitig sandte der Papst den Kardinal Gasquet als a. o. Delegaten zur Einweihung der neuen, dem hl. Benedikt geweihten Klosterkirche in Rio. (Es ist wenig bekannt, daß zwischen Kardinal Gasquet und Lloyd George ein intimes Freundschaftsverhältnis besteht. Auffallen erregte des letzteren herzliche Glückwunschdepesche an Erzbischof Mostyn von Cardiff, einen engen Landsmann des Staatsmannes aus Wales. Als dort die Trennung von Kirche und Staat eingeführt werden sollte und der anglikanische Klerus über Beraubung der Kirche zeterte, fragte Lloyd George sarkastisch, woher denn die anglikanische Kirche ihre Reichtümer habe. — Die Gräfin Loudoun, die bereits mit Erfolg die Herausgabe der während der Reformation wegen des katholischen Bekenntnisses ihrer rechtmäßigen Besitzer eingezogenen Baronien der Boutroux, Stanley und Hastings durchgesetzt hat, strengte auf gleicher Grundlage einen Prozeß auf Rückgabe der Grafschaft Salisbury an die ursprünglichen, rechtmäßigen Besitzer an. — Kardinal Bourne wurde von der Universität Oxford das juristische Ehrendoktorat verliehen, eine Auszeichnung, die seit Kardinal Pole keinem Purpurträger mehr zuteil wurde.)

Zu Ehren des Kardinals Cagliero errichtet die Salesianische Gesellschaft Don Boscos in Turin ein großes Missionsinstitut, eine Art salesianischer Universität zur Heranbildung von Missionären, das den Namen des Jubilars tragen wird. Gleichzeitig wird zu Bardello ein großes Noviziat für 300 Schwestern erstehen, das der Lyoner Missionsgenossenschaft für Afrika neues Personal zuführen soll. Kardinal Ratti, heute Pius XI., hat s. Z. zu dem Projekte sich geäußert: „Jedes gute Missionsunternehmen hat in meiner Diözese Bürgerrecht. In den Dingen Gottes darf man sich nicht von kleinlichem Kirchturmsgeiste leiten lassen und die Tätigkeit in allzu enge Grenzen stecken wollen. Wir Katholiken sind an und für sich schon Universalisten. Der Beitrag, den die Diözese zum Triumph der Kirche in den Heidenländern liefern wird, wird auf unsere Mailänder Kirche eine reiche Ernte von Segen herabziehen."

Die römische Kongregation der Religiosen hat in Kardinal Laurenti ein neues Oberhaupt erhalten. Ernannt wurden zum Bischofe von Sinaloa (Mexiko) der Pfarrer Aguirre Ramos von Guadalajara, zum Bischof von Savannah P. Keyes von den Maristen, zum apostolischen Protonotar der bekannte Tiroler Politiker Prof. Dr. Aemilian Schöpfer, und zum päpstlichen Geheimkämmerer der unter dem Pseudonym Bruder Willram bekannte Tiroler Dichter, Religionsprofessor Anton Müller. Unsere Totenliste umfaßt heute den Oberen der Jesuitenmission in Rhodesia, Bischof Parry, die durch ihre Missions-Sodalität allgemein bekannte Gräfin Maria Theresia Ledochowska und den Typographen und Verleger des Hl. Stuhles F. W. Cordier in Heiligenstadt. Ein Toter ist ferner für uns Katholiken der französische Schriftsteller Anatole France, dessen sämtliche Schriften von der Kongregation des hl. Offiziums dem Index der verbotenen Bücher einverleibt wurden.

Leider sehr verspätet geht uns ein Bericht vom 5. Internationalen katholischen Frauenkongreß in Rom zu (18. bis 25. Mai). Der Kongreß erfreute sich großer Huld des Hl. Vaters, der den Teilnehmerinnen selbst eine Messe las und die hl. Kommunion reichte. Bei den Sitzungen wurde ein weiter Aufgabenkreis behandelt: Erhaltung und Verbreitung des Glaubens, Sittlichkeit, Mädchenhandel, Kino, Mode, Tanz, Erziehung der Frau zur Ausübung politischer Rechte. U. a. wurde eine Entschließung für Abschaffung der reglementierten Prostitution gefaßt. Es war das erstemal seit dem Weltkrieg, daß die dem Internationalen Verband katholischer Frauenligen angegliederten Verbände sich wieder gemeinsam berieten. An Stelle der Gräfin Wodzicka (Krakau) wurde Frau Steenberghe, Vorsitzende des Holländischen Frauenbundes, durch päpstliche Ernennung Vorsitzende des Internationalen Verbandes.

Frühlingstage in den Volskerbergen.

Von Johann Georg, Herzog zu Sachsen.

Jeden Katholiken, der ein Herz für seine Kirche hat, zieht es nach Rom, der ewigen Stadt. Wenn jetzt ein Deutscher dorthin reist, so wird er die schönsten Eindrücke mit nach Hause bringen. Denn außer den heiligen Erinnerungen, außer einer öffentlichen oder privaten Audienz beim Papst und außer den vielen Kunstschätzen wird er bald sehen, daß ihm das Volk sehr freundlich entgegenkommt. Aber wenn man einige Wochen in Rom bleibt und eingehend die Stadt betrachtet, so drängt es einen auch einmal hinaus ins Freie und in die Berge. So kam es, daß ich im Anfang der Karwoche dieses Jahres auf zwei Tage die Volskerberge mit ihren alten Städten aufsuchte.

Die äußere Veranlassung dazu bot, daß ich eine frühere Hofdame meiner Tante, der Königin Carola, eine Gräfin Strachwitz, die mit einem Grafen de Witten verheiratet ist und bei Veroli lebt, besuchen wollte. An einem schönen Morgen verließen mein Begleiter und ich Rom und fuhren mit der Bahn nach Frosinone. Dort erwartete uns der Graf de Witten mit einem leichten Wagen, um uns nach Veroli zu bringen. Er entstammt einer holländischen Familie, die seit mehreren Generationen in Rom lebt, und war päpstlicher Nobelgardist. Außerdem zeichnet er sich als feinsinniger religiöser Maler aus. Bei Pius X. stand er in hoher Gunst. Und das bringt mich dazu, etwas zu erzählen, wozu mich de Witten ausdrücklich autorisiert hat. Kurz nach Anfang des Weltkrieges unterhielt er sich eines Tages mit dem Privatsekretär des Papstes, Msgr. Piscini. Dieser sagte ihm, der Papst sei vollständig überzeugt von der Gerechtigkeit des Krieges Oesterreichs gegen Serbien, und es läge ihm, dem Papst, daran, daß diese seine Meinung zu Ohren des Kaisers Franz Joseph käme. Daraufhin ist de Witten sofort in den Palazzo Venezia gegangen und hat die Sache dem österreichischen Botschafter Prinz Schönburg mitgeteilt, der es augenblicklich an den Kaiser meldete. Wenn uns diese Erzählung auch jetzt keinen direkten Nutzen bringt, so bestätigt sie doch eine Tatsache, die erst behauptet und dann abgeleugnet wurde.

Mit solchen und ähnlichen Gesprächen fuhren wir durch die herrliche Gegend, die dem historischen und kunsthistorischen Betrachter, aber auch dem Naturfreund viel Interessantes bietet. Da ragt die Ruine des Schlosses Roccasecca empor, wo der hl. Thomas von Aquin von seinen Brüdern 2 Jahre gefangen gehalten wurde. Da erhebt sich auf den Höhen das Städtchen Bauco. Hier ist die Kirche von einem Verwandten Julius II. gegründet, und es befinden sich in ihr Reste der alten Peterskirche, so Statuen vom Grab Bonifaz VIII. und Mosaiken. Im Tal wieder liegt die herrliche Abtei Casamari an der Stelle, wo das Geburtshaus des Marius gestanden haben soll, daher auch der Name. Wieder eine Strecke weiter liegt Arpino, wo Cicero geboren ist. Weiter hätte auch die Karthause Trisulti gelockt, die aus dem Mittelalter stammt. Doch sie war für dieses Mal zu weit. Denn man braucht von Veroli zu Esel dorthin 3 Stunden. Rund herum stehen die schönsten Berge, deren Spitzen noch mit Schnee gekrönt waren.

In Veroli wird die hl. Salome, Mutter Johannes des Evangelisten, ob mit Recht oder mit Unrecht, weiß ich nicht, verehrt, und werden ihre Reliquien gezeigt. Dort in der Nähe liegt die Villa der de Wittens, sie heißt Cantalupo (der Wolf singt). Mit sachkundiger Hand hat der Graf die Kapelle, in der sich das Allerheiligste befindet, ausgemalt. Den Nachmittag und Abend verbrachten wir in Casamari. Wer sich eine echte Zisterzienserabtei des 13. Jahrhunderts vorstellen will, braucht

Digitized by Google

nur dorthin zu gehen. Denn alles ist noch erhalten, Kirche, Kreuzgang, Kapitelsaal, Toreingang usw. Auch von dem älteren Kloster des 12. Jahrhunderts stehen noch Teile. Ueberall sieht man ausgegrabene römische Reste. Eine antike Wasserleitung versorgt noch mit Wasser. Vor allem aber ist es noch ein Kloster, das die weißen Mönche wie zur Zeit des hl. Bernhard, der hier von Rom aus gewesen ist, bewohnen. Als sie zur Ruhe gegangen waren, saßen wir mit dem Abt von Marienstatt im Westerwald, der im Auftrag des Generalabts in diesen Tagen dort weilte, auf dem Altan vor der Abtswohnung. Das weite stille Tal lag vor uns, herrlich vom Mond bestrahlt. Man konnte da alle Not der Zeit vergessen.

Am nächsten Mittag standen wir am Dom von Anagni und blickten hinaus in die köstliche Gegend. So manche Papstgestalt tauchte in der malerischen alten Stadt auf. Vor allem ist es die von Bonifaz VIII., die unzertrennlich mit der Stadt verbunden ist. Sein Standbild am Dom beherrscht weithin die ganze Gegend. Und neben ihm erscheint der Schatten Dantes, dessen Verse über das Attentat von Anagni jedem Besucher sicher immer vorschweben. In ihnen verherrlicht er seinen großen Gegner und damit das Papsttum. Wer mit solchen Eindrücken nach Rom zurückkehrt, wird neu gekräftigt die wunderbare Schönheit der einzigen Stadt genießen.

Mein Flug.

Von Marie Amelie Freiin von Godin.

Als ich bemerkte, daß unser großes Junkerflugzeug den Boden verließ, dachte ich, nun wird es so sein, wie ich es so oft gelesen habe, das Gefühl, als ziehe sich die Erde zurück, wird mich nun überkommen.

Aber nichts davon; es war so, daß wir uns selbst in die Luft erhoben, leicht und sicher, der Sonne entgegen. Ich hatte keine Angst und doch war mir zu Mute wie nie zuvor. „Halten's deine Nerven aus?" fragte die Stimme des lieben Freundes neben mir.

Ich sah ihm zuversichtlich in die besorgten Augen und lächelte, aber da dann mein Blick auf die Stadt fiel, die uns schon tief zu Füßen lag, schien sie mir wie noch nie gesehen, eine ganz fremde Stadt, unvertraut, unerhört neu; und auch das Gebirge, das blendend weiß unter goldenem Licht in den blauesten Himmel ragte, war mir nicht die Alpenkette südlich von München, deren ich seit der Kindheit jede Zacke, jedes Tal kenne, — sondern namenlos, auch ganz fremden Erscheinens, unerhört neu und von unerhörter Großartigkeit: die Berge schlechthin, unbewohnt und unirdisch. — Da fühlte ich ein solches Entzücken und solchen Schrecken vor der Macht dieses Eindrucks, daß ich die Lider schloß und dachte: nun werde ich sterben, weil ich dies nicht ertragen kann.

Aber, als ich die Augen wieder aufschlug, entdeckte ich den schon winzigen Vogelschatten des Flugzeuges, wie er über Dächer glitt und offene Plätze — unseren Schatten! Das lenkte mich sonderbar ab und gab mir die Ruhe zurück. Hatte ich nicht oft gelesen, Städte und Dörfer seien im Fluge gesehen wie aus der Spielzeugschachtel? An diesem Nachmittag war es ganz anders. Je höher wir flogen, desto dichter hüllte sich die Stadt in helle Schleier, die das Licht silbern und opalisierend überspielte, die es aber nicht durchdrang. Kaum unterschieden wir noch die Kuppen Unserer lieben Frau, die Spitze vom Rathaus und von St. Peter.

Nur der blaue Himmel vor uns, nur die weiße Kette der Berge erstrahlten in voller Glorie. Die Ebene verhüllte sich silbern wie die Stadt, mehr und mehr, derweil wir höher und höher der Abendsonne zuflogen.

„Dreitausend Meter — dreitausend fünfhundert Meter" hörte ich die vertraute Stimme neben mir, und ward mir bewußt, daß nur noch diese Stimme mich mit der Erde verband. Außer ihr war alles fremd und neu, überirdisch und erschütternd.

Ich faltete die Hände um meine Knie und meine Augen ließen nicht mehr von der Sonne, die sich neigte, so daß es schien, als schwebten wir über ihr, von der Erde losgelöst, im Weltenraum.

Den Motor hörte ich wohl, aber er war mir wie der ergreifende Laut dieser unsagbar weiten Welt.

Unter uns schwebten dichtgedrängt kleine rosa Wolken, wie rosarote Kraniche mit demütig gesenkten Hälsen und weitgebreiteten Schwingen. Rosenrot strahlten auch die höchsten Bergeskämme aus dem tiefen Violett, zu dem sich das Silber der Ebene gewandelt hatte. Mein Gott, dachte ich, mein Gott —.

Dann sanken wir langsam in weitem Bogen, mit königlicher Sicherheit — rasch zuletzt.

Und dann war da die grüne beschienene Wiese und ein Reiter, der zum Landeplatz sprengte. Menschen, die das große Flugzeug des Bayerischen Luft-Lloyd abwarten wollten. Denn auf dieser Welt hat unser großer Vogel solch einen irdischen Namen.

Allen hätte ich sagen mögen: Ihr Armen kennt die höchste Schönheit und die beglückendste Größe unserer Erde nicht. Gönnt es Euch — lernt sie kennen!

Deutscher Kongreß für alkoholfreie Jugenderziehung.

Von Prof. Hermann Hoffmann, Breslau.

Im Jahre 1913 tagte im Sitzungssaal des Preußischen Landtags der erste deutsche Kongreß für alkoholfreie Jugenderziehung. Ein Wagnis in jeder Beziehung. Noch war die Forderung alkoholfreier Kindererziehung nicht allgemein anerkannt, die alkoholfreier Jugenderziehung kaum bekannt. Der Kongreß hat damals eingehend und ernst diese Forderung begründet und die Möglichkeiten ihrer Durchführung beraten.

In den dazwischen liegenden Jahren hat sich viel geändert. Das Ergebnis von Not, Tod in Kriegs- und Nachkriegszeit ist ein Anschwellen des Alkoholismus zu einer Höhe, die die Vorkriegszeit hinter sich läßt. Das Erfreuliche ist, daß die Forderung alkoholfreier Jugenderziehung von der Jugend selber gestellt und von ihren Besten selber nachdrücklich durchgeführt wird. Und wenn es tieftraurig stimmen muß, daß so manche Lehrer an den Wandertagen trotz der Anordnungen der Unterrichtsminister nicht alkoholfrei bleiben, sondern trinken, trinken lassen und sogar kommersieren, so erfreut es um so mehr, aus der Jugend immer wieder Ablehr vom Alkoholgenuß geübt und gefordert zu sehen. Der Berliner Stadtschulrat Buchenau hat vollkommen recht, wenn er sagte, die Jugend ist heute nicht verwahrloster als die Erwachsenen.

Nun hat in Berlin ein zweiter deutscher Kongreß für alkoholfreie Jugenderziehung getagt. Der Hauptunterschied zwischen der ersten und zweiten Tagung ist einmal der, daß die zum ersten Male von Plato gestellte Forderung alkoholfreier Jugenderziehung heute in weiten Kreisen anerkannt ist, daß Alkoholgegner und Alkoholfreunde sich darin einig sind, daß es zu begrüßen, ja zu erstreben ist, daß die Jugend so spät wie möglich Geschmack und Freude an geistigen Getränken bekomme. Und dann ist ein weiterer Unterschied zwischen dem Auftreten der Jugendbewegung damals und heute. Es hatte auf dem Kongreß zur Folge, daß nicht nur über die Jungen, sondern auch seitens der Jugend selbst geredet wurde, der dritte Verhandlungstag gehörte ihr.

Die Tagung wurde veranstaltet von der Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus (Geschäftsstelle Berlin-Dahlem, Werderstr. 16), geleitet von Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Weymann und Prof. Dr. med. Delbrück, und fand statt in der neuen Aula der Berliner Universität. Unter dem gewaltigen Bild, das Fichte darstellt, wie er seine Reden an das deutsche Volk hielt in einer Zeit, wo Aufbau nach Zusammenbruch notwendig war, wandten sich die Redner des Kongresses an ihre tausendköpfige Zuhörerschar. Der Breslauer Physiologe Fuchs sprach von der Bedeutung der Alkoholfrage für den wirtschaftlichen Wiederaufbau, die für den sittlichen Aufbau legte der Leipziger Universitätsprofessor Barth dar. Die Begründung alkoholfreier Jugenderziehung war kaum notwendig. Einmütig, ohne jeden Widerspruch, machten alle Teilnehmer und Gäste, Deutsche und Ausländer (aus Amerika, Böhmen, Oesterreich, Litauen, die Vertreter der Landes- und Reichsbehörden, der Kirchen, der verschiedenen sozialen und caritativen Verbände) die Forderung der organisierten Alkoholgegner zu der ihrigen, daß der Alkoholgenuß in jeder Form von der Jugend bis zum Abschluß der Entwicklungsjahre fernzuhalten ist.

Die einzelnen Redner legten dar, was die Regierungen, die Gemeinden, die Schulen jeder Art, die Kirchen für alkoholfreie Jugenderziehung leisten und leisten können. Dr. Strehler von Burg Rothenfels zeigte die Möglichkeiten der höheren Schulen, hier erziehlich zu wirken. Ich selber legte dar, was in der katholischen Kirche Deutschlands für alkoholfreie Jugenderziehung geschieht. Die vorbildliche Haltung der deutschen Bischöfe und besonders der deutschen Kardinäle erleichtert die Arbeit ja ungeheuer. Der abstinente Kardinal Bertram hat in seinem schönen Firmungsbüchlein das Wort vom Adel der Enthaltsamkeit geprägt. Die Mitteilungen vom Schutzengelbund, für den die Bischöfe, besonders Bischof Keppler so warm eintraten, erregten Aufsehen. 120 000 Kinder im Schutzengelbund haben sich schriftlich verpflichtet, während der Schulzeit keine geistigen Getränke zu nehmen. 120 000 Eltern haben sich schriftlich verpflichtet, ihren Kindern während der Schulzeit keine geistigen Getränke zu geben. Wie viel ist das! Und doch wie wenig! Wann werden es 1 200 000 Eltern und Kinder sein? Wann wird jede Pfarrei ihren Schutzengelbund haben? Wann wird jeder katholische Vater, jede katholische Mutter, jeder katholische Lehrer und jeder katholische Priester es als selbstverständlich ansehen, daß Schulkinder grundsätzlich und ausnahmslos von geistigen Getränken frei bleiben müssen? 1917 hat das Kreuzbündnis die Ergebnisse des ersten Kongresses für alkoholfreie

Digitized by Google

Jugenderziehung in einem katholischen Kongreß für alkoholfreie Jugenderziehung auszuwerten gesucht. Der Erfolg war so glänzend, daß dringend zu wünschen ist, auch dem diesjährigen Kongresse möge ein zweiter für den katholischen Volksteil folgen.

Der dritte Tag, der der Jugend gehörte, war besonders erfreulich. Quickborn, Jungborn, Großquickborn und Hochland auf seiten der katholischen Jugend legten für unsere Sache Ehre ein. Ueberwältigend, hoffnungweckend war es zu sehen, wie die überwiegende Mehrheit der Jugend, die bewußt nach irgendeiner Richtung Ideale verfolgt, die alkoholfreie Lebensweise für sich als etwas Selbstverständliches, als logisch zum Wesen ihrer ganzen Lebensführung gehörig betrachtet, sogar zum Teil für die Ausbreitung dieser Anschauung kämpft. Das bedeutet, daß heute bereits zwei Millionen jugendlicher Glieder unseres Volkes vom Alkoholgenuß und seinen verhängnisvollen Wirkungen unberührt bleiben, und daß nicht wenige von ihnen planmäßig in die Jugend den Gedanken hineintragen, den die Rednerin von Jungborn auf den Kongreß also ausdrückte: „Das Leben ohne Berauschungsmittel ist uns nicht etwas Negatives und bedeutet uns auf keinen Fall einen Verzicht auf irgendwelche erstrebenswerten Freuden. Die Jugend ist froh, daß sie alkoholfrei leben darf." —

Die Tagung ist vorüber. Saat ist gestreut. Möge sie wachsen. Möge treue, zielbewußte, planmäßige Nacharbeit sie zur Ernte reifen lassen. Es wäre nicht der unbedeutendste Beitrag zum Wiederaufbau von Volk und Vaterland.

Vom Büchertisch.

Die Versuchung des Priesters Anton Berg. Roman. Von Jakob Stab. München-Regensburg, Joseph Kösel und Friedrich Pustet, K.-G. 8°. 165 S. Pr. geb. 20 und 30 ℳ. — Das Buch hat durchweg etwas Erschütterndes. Nicht etwa durch die Ungewöhnlichkeit seiner Probleme, die sich tatsächlich über die im Anschluß an das ungeheuerliche jetzige Kriegsproblem verbreiteten nicht wesentlich erheben. Auch nicht durch eine etwaige überragende Gesamtgröße der Darstellung. Was uns seitens dieser seelisch und künstlerisch so eigenartig packt, ist die Seltsamkeit der Farbe und des Tones, des mystischen Sehens und Empfindens, ist der bannende okkulte Hauch, der die folgendurchbebte Handlung umwittert. Diese beginnt und endet wie in schwerem, erst ganz zuletzt sich leise lichtendem Traum, aus dem eine zunächst völlig düstere, dann mählich sich durchleuchtende Vision auftaucht. Gleich zu Anfang ein zweitgesichtlicher spiritistischer Einschlag, der das Ganze nicht wieder losläßt. Dieses aber ist gehüllt in eine selbsterrungene Sprache knappster Unmittelbarkeit, durchaus geignet, uns die Furchtbarkeit, Gräßlichkeit des schauerlichsten aller bisherigen Völkerkriege bis ins Mark hinein vereisend nahezubringen. Wir erkennen: So handeln Menschen; Menschen, Freund und Feind, handeln, wie unvernünftige Tiere es niemals tun würden! — Der große Versucher ist der Geist des Krieges, der Lügengeist. — Die Befreiung gibt der Schluß: Der Hinweis auf das von jetzt an sich neu aufzurichtende Vertrauen zum Heiland, auf das allerdings erst wie aus weiter Ferne aufblitzende Licht der Seelen, die es treu zu hüten und zu nützen wissen werden unter dem zwingenden Zeichen der Stimme, die gewaltig, hell und hehr kündet: Sein Reich ist zu uns gekommen! E. M. Hamann.

Die Kunst des Schreibens. Eine Stilschule in 12 Briefen von Dr. Broder Christiansen. Felsen-Verlag Buchenbach (Baden). 136 S. Pr. 75 ℳ 4. Aufl. — „Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, genau lesen und hören will; der Griffel schärft den Verstand, er berichtigt die Sprache, er entwickelt Ideen, er macht die Seele auf eine wunderbare Weise tätig." (Herder.) Dieses Wort eines der hervorragendsten deutschen Sprachmeister rechtfertigt jedes brauchbare Lehrbuch des Schreibstils. Mit der vorliegenden Prosaschule in 12 Unterrichtsbriefen wollte der Verfasser beweisen, daß nicht nur der grammatisch regelrechte, sondern auch ein kunstvoller Stil lehrbar sei. Man gibt nach dem Studium gerne zu, daß ihm dieser Nachweis vollauf geglückt ist. Diese Schrift verdankt ihre vorbildliche Klarheit und leichte Verständlichkeit nicht zuletzt der sicheren Gegenüberstellung von abschreckenden Beispielen aus der modernen Bildungs-Sprache und prachtvollen Mustern aus den Werken unserer Führer auf dem Gebiete der Sprache. Unter letzteren finden sich vor allem viele Fabeln Lessings, Sprüche von Goethe, Lichtenberg und Nietzsche. Besonders schöne Muster für Schilderung von Landschaft und Figur sind von Turgenjeff, Jean Paul, Adalbert Stifter und aus Nietzsches Zarathustra beigebracht. Neuartig und recht praktisch ist eine Verrufsliste verschrobener Ausdrücke (Heft V, Seite 180—183) und eine Vorzugsliste bildkräftiger und schöner (Ebenda, Seite 183—190). Eingehend und lehrreich, dabei aber niemals ermüdend, bespricht der Verfasser auch die verschiedenen Probleme der sprachlichen Formen und der schriftstellerischen Komposition. Alles in allem gibt er in der Tat eine vollendete Logik, Psychologie und Aesthetik des Schreibens. Ein besonderer Vorzug dieser Schrift besteht noch darin, daß sie nicht nur vom fertigen Edelstil, sondern auch von seinem Werden und dessen Bedingungen spricht, nach deren Erfüllung jeder sich einen solchen Stil aneignen kann. Diese vorbildliche Stilschule ist gerade heute als Kampfmittel gegen die fast überall im privaten und öffentlichen Leben Rede und Schrift beherrschende Phrase von unschätzbarem Werte und sollte in der ganzen gebildeten Welt Eingang finden. Richard Oettl.

Blühende Welt. Lieder und Balladen von Lüning. Papenburg (Ems). Verlag von Heinrich Rohr. — Talente wie Lüning sind hocherfreuliche Erscheinungen in der deutschen Dichterwelt. Klar und echt im Empfinden, sicher im Ausdruck, schlicht, doch reif in der Form, halten diese Lieder sich fern von jedem vermessenen Anspruch auf Größe wie von aller quälenden Problematik. Wie sie vom Herzen kommen, so werden sie den Weg zum Herzen ihrer Leser finden. Unter den Balladen, deren prächtig anschauliche Erzählungsweise zuweilen an Münchhausen gemahnt, steht die Versuchung am höchsten. Auerfaber.

Kirchliche Kunstausstellung in Mainz.

Von hoher Bedeutung für den kirchlichen Dienst sind Weberei und Stickerei, oder, wie letztere auch genannt wird, die Nadelmalerei. Die alten Schriftsteller, z. B. der römische Anastasius, erzählten uns vielfach schon von der Pracht der gottesdienstlichen Gewänder frühchristlicher Zeit. So blieb es durch viele Jahrhunderte, bis eine Zeit kam, in welcher dieser Reichtum der Kirche verschwand. Möchte die Strömung, die in unseren Tagen auf dem Gebiete kirchlicher Kunst begonnen, im wahren Geiste durchgeführt werden. Das gilt auch für die kirchlichen Geräte. Die Kirche bestimmt hier nicht den Stil, in dem dies oder jenes heilige Gerät ausgeführt werden soll, aber sie wird jenen Stil und seine Werke vorziehen, welche im Einklang mit ihrer Bestimmung diese auch durch die Form aussprechen, die wieder durch die Anschauungen und Vorschriften der katholischen Kirche nicht bloß festgehalten, sondern auch mit Konsequenz bis ins Kleinste kunstgemäß und praktisch herausgebildet sein soll.

Nun haben die Werkstätten für kirchliche Kunst Krieg und Schwarzer in Mainz in ihren Räumen Breidenbacherstraße 4 eine feine Auslese ihrer kunstgewerblichen Erzeugnisse ausgestellt. Die Ausstellung ist bis Mitte September für alle Freunde der kirchlichen Kunst zugänglich.

Was dort an Paramenten und in der Silberschmiedekunst gezeigt wird, verdient den bekannten Kunstschätzen bester Zeit würdig angereiht zu werden. Alte, längst vergessene Techniken werden zu neuen Formengebilden kirchlichen Charakters verwendet und lassen ganz eigenartige Wirkungen entstehen, wie sie beispielsweise eine Emaillestickerei in alter Klostertechnik zeigt. Kostbare Meßgewänder, eines im Stile Albrecht Dürers, ein vollständiger Goldbrokat-Ornat, ein prächtiger Baldachin u. a. m. wechseln mit Geräten mannigfacher Art, gut abgestimmt in Form und Farbe, technisch gediegen und meisterhaft gearbeitet. Ein Gang durch die Werkstätten, der den Besuchern aufs liebenswürdigste gestattet wird, gewährt Einblick in einen Kreis tätiger Werkkünstler, macht mit diesem interessanten Gebiet vertraut und lehrt den Wert ehrlicher Handwerkskunst schätzen.

Die Firma Krieg und Schwarzer hat in den letzten Jahren durch Neu- und Umbauten ihr Anwesen zu mustergültigen Arbeitsstätten mit vorbildlichen Einrichtungen umgewandelt. Die baulichen Veränderungen fanden durch den Mainzer Architekten Adolf Th. Falkowski eine sehr glückliche Lösung. Man kann es nur begrüßen, daß gerade in unserer heutigen, an handwerklichen Idealen so armen Zeit, eine Firma unbeirrt von den Zeitgeschehnissen rastlos auf dem Wege deutscher Wertarbeit weiterschreitet. — Wir wünschen ihr den gebührenden, wohlverdienten Erfolg. — x —

Bühnen- und Musikrundschau.

Nachtaufführungen. Das Schauspielhaus wünschte schon lange auch seine Nachtaufführungen zu haben; zweimal gab es in zwölfter Stunde Hindernisse. Ich weiß nicht, ob der Souffleur oder der gute Geschmack sich zur Wehr gesetzt hatte. Nun ist es gelungen. Die Konkurrenz (die Kammerspiele) haben diesen großstädtischen Anziehungspunkt nicht mehr voraus. Man begann mit einem Schwank „Der Besuch im Bett" von Verneuil, jenem Pariser Vielschreiber, der heute gewiß nicht zu unserer Ehre eine Menge deutscher Bühnen beherrscht. Daß beim Aufrollen des Vorhanges ein anderer mit der Kokotte das Bett teilt, als am Ende, daß die Herrschaften sich den ganzen Akt über meist in Unterkleidern und ohne Hosen tummeln, mag genügen, um den Inhalt des gänzlich geistlosen Stückes anzudeuten. Das Publikum nahm es mit lachendem Behagen auf. Ja, das Publikum unserer Nachtaufführungen! Es wäre da manches zu sagen, was sehr bitter ist. Der Titel dieses Stückes wäre noch vor zwanzig Jahren ganz unmöglich gewesen, keine Frau hätte sich schon aus Reputationsgründen geirrt, hinzugehen. Der gefoppte Liebhaber ruft sehr nachdrücklich: „Du bist ein Schwein". In jenen trostlosen Zeiten der Bühne, da der Menschheit Würde noch nicht in ihre Hand gegeben, war es ein besonders zugkräftiger Witz des Hanswursten, die Beinkleider auszuziehen. Wollen wir dahin zurück? Principiis obsta! Nach diesem gepfefferten Anfang gab es einen Tanzsketsch „Cocain": Rita Sachetto mit ihrem Ballett. Es war noch zu Lenbachzeiten, als man die Münchnerin mit dem italienischen Namen entdeckte. Die Renaissancepracht des Künstlerhauses gab ihr einen prunkenden Rahmen. Die Mimik ihrer klassischen Züge war mehr auf das Pathetische eingestellt. Sie wirkte immer stärker durch das Bildhafte als durch die Beschwingtheit des Reintänzerischen. So macht sie auch heute noch beim Einzelauftreten größeren Eindruck, als innerhalb des geschickt arrangierten und sehr freundlich aufgenommenen Balletts. — Auch die Kammerspiele haben eine Neuheit bei Nacht: „Scampolo", Komödie von D. Niccodemi. Die Exposition, in der sich ein armer Erfinder mit seiner Geliebten über ihre beiderseitige schlechte Lage zankt, ist langatmig und verspricht nichts Gutes. Interesse gewinnt man erst beim Auftreten des Scampolo (d. h. Rest, ein Spitzname). Ein vater- und mutterloses Mädchen, halb Naturkind, halb Mignon, mit viel Mutterwitz und viel Herz, das den ersten Mann, der sich freundlich des kleinen Schmutzfinkes annimmt, liebt und eine Unsumme von Naivität und Gemüt entfaltet. Eine Figur, zwar nicht aus dichterischer Anschauung, aber aus Theaterinstinkt geschaffen, aus der eine Naive, die

Digitized by Google

auch echtes Gefühl besitzt, viel machen kann. Das gelang Frl. Köpple in hohem Maße; einige Grellheiten hätte die Regie dämpfen müssen. Im zweiten Akte gibt es einige derbe Anspielungen als Beiwerk, damit es der Familienblattromantik nicht an etwas Realistischem ermangle.

Verschiedenes aus aller Welt. Eine neue Bearbeitung von Händels Julius Caesar machte in Göttingen starken Eindruck. — Zur Tausendjahrfeier von Goslar wurde ein Schauspiel: Der Ratsherr von Goslar, von W. Heuer mit großem Erfolge aufgeführt, das das Leben des 18. Jahrhunderts in farbenreichen Bildern gestaltete. Martin Greifs vaterländisches Schauspiel Ludwig der Bayer wurde heuer nach langer Kriegspause wieder von den Bürgern von Kraiburg a. J. in der s. Zt. eigens errichteten Festhalle mit starkem Beifall gegeben. Auch Landshut hat sein heimatliches Festspiel, Die Landshuter Hochzeit, gedichtet von Gg. Schaumberg, erneuert, die an die zu Landshut geschlossene Ehe Herzog Georgs des Reichen mit der Tochter des Polenkönigs Kasimir IV. anknüpft. — Auch die Volksschauspiele in Oetigheim erzielten wieder mit dem biblischen Schauspiel Josef und seine Brüder starke Eindrücke. — In Berlin wurde E. T. A. Hoffmanns Undine nach hundert Jahren zu neuem Bühnenleben erweckt. War der Dichter auch kein formenstarker Musiker, so hat seine Oper doch als Vorläuferin der Romantik Webers Bedeutung. — Ernst Tollers Maschinenstürmer hatte in Berlin eine wegen der Person des politischen Gefangenen sensationelle Aufnahme. Der Spielleiter schürte in einer Ansprache noch die Leidenschaften, weil die bayerische Regierung den Verfasser nicht zur Uraufführung beurlaubte. Aesthetisch ist das geschwätzige Werk nach Berichten nicht zu retten. Seine englischen Arbeiter von 1815 sind Hauptmanns Webern nachgebildet. Die Gestaltungskraft ist gering. — Elisabeth von Thüringen, eine dramatische Legende von Clemens Ruland, übte auf der Düsseldorfer Freilichtbühne eine packende Wirkung aus.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Börse war bei Beginn der Woche auf dem Effektenmarkte ruhig und zuwartend. Die Belebung des Verkehrs mit Industrieaktien vor acht Tagen war nur von ganz kurzer Dauer gewesen, so oft auch nicht ohne Berechtigung darauf hingewiesen wird, dass die Kurse der meisten Industriewerte eine Verschlechterung der Lage vorwegnehmen; allein das Geld ist knapp und die politische Lage innen und aussen lähmt die Unternehmungslust. Der Dollar ist der massgebende Faktor in der Tendenz auch der Effektenmärkte. Er war vorbörslich 455, ging aber dann auf 444 zurück. Die Folgen der letzten Markentwertung machen wieder Kapitalserhöhungen nötig. In den letzten Tagen sind bekannt geworden der Mühlenbautrust (62 Millionen), Brown, Bovery & Co., das Sachsenwerk und es werden noch viele kommen. Kaum reagiert die Börse auf günstige Abschlüsse, wie bei Benz. Kurssteigerungen hatten verschiedene Auslandswerte, wie Türken und Ungarn. Diese Werte, sowie ausländische Zinsscheine, die gleichfalls bedeutende Kurssteigerungen erzielten, bildeten auch das Hauptgeschäft des zweiten Börsentages. Diese Aufwärtsbewegung war ohne Zweifel von der Devisenentwicklung beeinflusst. Der Dollar eröffnete mit 458 und schloss mit 476. Die scharfe Entwertung der Krone in Wien wirkte auch auf den deutschen Devisenmärkten verstimmend. In der Mitte der Woche kam der Dollar hart an die Grenze des 500-Kurses. Die Börse betrachtet die Lage, die der Reichstag bei seiner Vertagung hinterlassen hat, durchaus nicht rosig. Die Einwirkung der Zwangsanleihe auf die Noteninflation ist auf die Bewertung der Mark nicht günstig. Das Geschäft auf dem Effektenmarkte bleibt Tag für Tag gering, wenn auch die Kurse sich im ganzen behaupten. Die Unkosten der Effektenspekulation sind auch zu hoch geworden. Es ist schon eine Kurssteigerung von 50 Prozent nötig, um die Spesen zu decken. Das Interesse an südosteuropäischen Valutapapieren blieb bestehen, die dann freilich am Donnerstag einen Rückschlag erlitten. Der Dollar erreichte in den Vormittagsstunden den nicht behaupteten Stand von 546, kehrte aber auf 511 zurück. Immerhin hatte der hohe Kurs jetzt endlich seine Rückwirkung auf die Effekten. Harpener zogen über 200 an. Auch bei sonstigen Montanpapieren herrschte starke Nachfrage. Das Ausland scheint wieder mehr zu kaufen und die Erweiterung der Darlehensbedingungen der Darlehenskassen hat auf die Geldknappheit erleichternd gewirkt. Gesucht waren auch Kaliwerte, chemische und elektrische Papiere, Metall- und Textilwerte. Die Kaliwerte konnten am letzten Börsentage ihren Stand nicht behaupten. Die Kursgestaltung war wieder nicht einheitlich. Harpener stiegen wieder um 300 Prozent. Man spricht von riesigen Interessenkäufen. Auch Phönix und Rheinstahl hatten erhebliche Kursbesserungen. Die Devisen gingen infolge einer kaum begründeten freundlicheren Beurteilung der Lage herab, waren jedoch abends durch die Haltung Frankreichs zum Zahlungsaufschub und die Zusage an das Garantiekomitee erneut befestigt. Die Finanzkontrolle, die uns aufgenötigt wird, wird da und dort als nicht unerträglich bezeichnet; aber was nützt es den Kopf in den Sand stecken? Der Vorsitzende des Garantiekomitees hat sich in Paris ausfragen lassen und unser Schicksal in folgende Sätze gefasst: „1. Der deutsche Staatshaushaltsplan wird völlig unserer Kontrolle unterworfen werden und die Einnahmen und Ausgaben müssen von uns kontrolliert und die Ausgaben von uns gutgeheissen werden, bevor sie dem Reichstage zugeben. 2. Wir werden mit Nachdruck die Kontrolle über Deutschlands Ein- und Ausfuhr betreiben. 3. Die Abwanderung von Kapital ins Ausland wird von uns überwacht. Von nun an werden industrielle, wirtschaftliche und finanzielle Statistiken unserer Beobachtung nicht mehr entgehen."

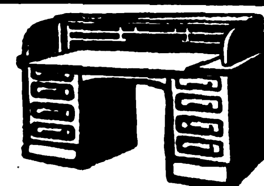
Ungünstig lautet auch der Ausweis der Reichsbank vom 15. Juli. Der Banknotenumlauf stieg weiter um 2700.7 Mill. Mk. auf 175,437 Mill. Mk., der Umlauf an Darlehenskassenscheinen um 570.3 Mill Mk. Die gesamte Kapitalanlage ist um 11,150.2 Millionen Mk. auf 201,513.9 Mill. Mk., die bankmässige Deckung allein um 11,177.1 Mill. Mk. auf 201,126 7 Mill. Mk. angewachsen. Die Zunahme der Anlagekonten ist ganz überwiegend auf Kreditansprüche von privater Seite zurückzuführen, und zwar mussten von der Reichsbank nicht nur gewaltige Summen an Schatzanweisungen aus dem freien Verkehr zurückgenommen werden, sondern es wurden bei ihr auch steigende Beträge an Handelswechseln zum Diskont eingereicht. Die beanspruchten Kreditbeträge blieben der Bank im Zusammenhang mit neuen Zahlungsmittelabflüssen sowie mit Rückzahlungen bei den Darlehenskassen nur zum Teil auf den Konten der fremden Gelder belassen, die eine Vermehrung um 4744.6 auf 36,275.7 Mill. Mk. aufweisen. Die amtlichen statistischen Veröffentlichungen über den deutschen Aussenhandel lassen eine wenig erfreuliche Entwicklung erkennen. Allein für Mai ergibt sich ein Einfuhrüberschuss von 17 Millionen Doppelzentnern. Der Aussenhandel reicht heute nicht entfernt dazu, um die notwendige Einfuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen zu decken. — Der Prospekt zur Zeichnung von 6proz. Reichsschatzanweisungen wird zu Ende Juli oder Anfang August erwartet. Der Emissionskurs ist auf 99 Proz. festgesetzt. Eine Gesamtzeichnungssumme ist nicht normiert, so dass die Anmeldungen vollständig berücksichtigt werden. Die Anweisungen haben eine dreijährige Laufzeit. — In allen Abteilungen der Breslauer Messe, die vom 3.—6. September stattfindet, mussten Anmeldungen zurückgewiesen werden, obwohl man jeden Winkel ausnützt, um Platz zu schaffen.

K. Werner, München.

Zum Bau der Albertus-Magnus-Kirche in Göttingen schreibt Prälat Prof. Dr. Mausbach in Münster u. a.: „Ihr Bau, angeregt von den Akademischen Bonifaziusvereinen, wird sein ein in Stein verkörpertes Treugelöbnis, im Geist der Heimgegangenen opferfreudig Gott und dem Vaterlande zu dienen; ein mächtig emporsteigendes „Sursumcorda" idealer Gesinnung inmitten unserer gedrückten und materiell gerichteten Zeit. Da die Gedächtniskirche zugleich dem dringenden Bedürfnis einer Diasporagemeinde entgegenkommt, so bringt sie gleichzeitig die katholische Glaubens- und Liebeseinheit aller Stände und Volksklassen wirksam zum Ausdruck. Mögen daher nicht nur die katholischen Akademiker, sondern alle katholischen Volkskreise freudig und weitherzig an der Spende für diesen edlen Zweck teilnehmen." Opfergaben sind erbeten an Postscheckkonto Generalsekretariat A. B. V. in Paderborn, Amt Köln 37950.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.



Rolljalousie-Schreibtische

mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den beschäftigten Geschäftsmann.

ein Griff öffnet alle Fächer, ein Griff schliesst alle

Engleder & Finkenzeller

München • Bürobedarfshaus • Löwengrube

Fernsprecher 22811

Trink- und Badekur
April bis November
bei Erkrankungen des Herzens und der Gefässe, der Verdauungsorgane, der Gallenwege und Leber, der Luftwege, bei Zucker-, Gicht-, Blut- und Nervenerkrankungen.
Mineralwasser-Versand des Rakoczy usw. durch die Bäder-Verwaltung.



Konzerte, Theater, Reunions, Tennis, Golf,
Schiess-Sport, Jagd und Fischerei
II. Reit- und Fahr-Turnier 27.-31. Juli
Intern. Fussballspiele 29. Juli.
Automobilwoche 28. August–5. September.
Neuzeitl. Hotels, Sanatorien, Kurhäuser u. Restaurants.
Werbeschriften u. Auskünfte durch den Kurverein.

Digitized by Google



REPUBLIK ODER MONARCHIE

Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. (4.—10. Tausend.) gr. 8. Stattlicher Band in festem knallenden Umschlag kart. M. 25.—.

Urteil eines weltbekannten Schriftstellers: Viele haben zur Zeit der Revolution Gesinnung und Ueberzeugung gewechselt, wie man das Hemd wechselt. Wie wohl wird einem, in solcher Zeit einem Manne zu begegnen, der seine königstreue Ueberzeugung bewahrt, bewährt und offen auszusprechen wagt! Rat Otto Hartmann hat in „Republik oder Monarchie" sein hohes Lied der Königstreue und das edle Heimweh nach dem Königtum in Bayern gesungen. F. X. Kerer, Pfarrer u. Kammerer.

WIR DEUTSCHE KATHOLIKEN UND DIE MODERNE REVOLUTIONÄRE BEWEGUNG

oder Los vom Opportunismus und zurück zur Prinzipientreue! Von Dr. theol. Philipp Haeuser, Strassberg bei Augsburg. 2. Auflage. (3.—8. Taus.) 8. In auffallend. Umschlag geheftet und beschnitten M. 5.—.

Oberhirtliches Verordnungsblatt für die Diözese Regensburg 1922 Nr. 3: Besonders wertvoll und zeitgemäss erscheinen die Partien, wo der Verfasser der Klugheit der Kinder der Welt die Klugheit der Kinder Gottes entgegensetzt und die Heilige Schrift, Dogmatik, Moral nicht unter den Scheffel gestellt, sondern auf den Leuchter erhoben, glaubensfreudig bekannt und glaubenstreu als Norm des Handelns befolgt wissen will. Mit Nachdruck führt er diese selbstverständlichen, in der Praxis aber vielfach verleugneten Wahrheiten den Laienführern auf dem Gebiete der Politik, der sozialen Frage und der Presse vor die Seele.

FRIEDENSFREUDENQUELLE

Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 5. Auflage. (13. und 14. Tausend). Prachtausgabe auf feinstem blütenweissen Papier mit 9 herrlichen Kunstbeilagen in modernem Pappband M. 100.—. Volksausgabe. 6. verb. Auflage. (15. und 16. Tausend). gr. 8. (XXXII, 360 S.) Gebunden mit neuem Deckelbild M. 48.—.

Der Bischof von Stuhlweissenburg (Diözese Szèkesfehèrvár): „Sie wurde mir eine Freudenquelle. Ja, das brauchen wir, Männer, Herzen und Bücher, aus denen für die kranke Welt etwas Freude quillt. Wir sind noch alle krank und sollten ins Hochgebirg, ins Hochland christlicher Gesinnungen! Nun, dazu braucht es auch Zeit. Solche Bücher, wie das Ew. Hochwohlgeboren, werden uns auch diese schwere Zeit verkürzen Gott gebe es! Stuhlweissenburg. Dr. Ottokar Prohászka.

VERLAGSANSTALT VORM. G. J. MANZ, REGENSBURG

Bayerische Staatsbank

Direktorium und Hauptsitz

München

Niederlassungen:

Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Coburg, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., Nürnberg, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing, Würzburg.

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Der Freistaat Bayern leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr. Die Geschäftsbedingungen der Bayerischen Staatsbank werden bei allen Niederlassungen kostenlos abgegeben und auf Verlangen portofrei zugesandt.

...spiel Oberammergau.

...ichtskarten, Albums, Karten von Dar-... Offizielle Karten und Photo.

...ds Touristenführer.

...rich Uhlschmid, Oberammergau.

...de gewünschte Auskunft über Besuch.



Paramentenschau in Oberammergau

Während der Dauer der Passionsspiele 1922 unterhalten wir eine Ausstellung erstklassiger Kunsterzeugnisse unserer Werkstätten auf den Gebieten der

Paramentik und Silberschmiedekunst

Wir zeigen eine grosse Anzahl ganz hervorragender, in künstlerischer Ausführung, Qualität und Wirkung bisher unerreichter Werke. Die p. p. Besucher von Oberammergau beehren wir uns, zur Besichtigung unserer in vieler Hinsicht hochinteressanten Ausstellung ganz ergebenst einzuladen. Die Ausstellung befindet sich im Schnitzerei-Verlag Schauer & Mangold, Bahnhofstrasse 4, (neben Cooks Reisebüro) in Oberammergau.

Werkstätten für kirchliche Kunst

Krieg & Schwarzer, Mainz

Breidenbacherstrasse 4. F. A. 2789.

Ständige Ausstellung in Mainz in den Geschäftslokalitäten.

Das Geheimnis

des Erfolges der Anzeigen in der „Allgemeinen Rundschau" liegt in dem durchwegs kaufkräftigen ausgedehnten Abonnentenkreis. Die Leser beziehen sich bei Bestellungen und Anfragen regelmäßig auf die „Allgemeine Rundschau" und veranlassen so den Inserenten zu dauernder Wiederholung der Anzeigen.

Sutanen Römer u. Manteltuche f. Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten. Erstklassige Maßanfertigung in eigener Werkstätte; Einsendung eines Maßrockes erforderlich! J. Pitz, Boppard a. Rh., Tuchgroßhandlung.

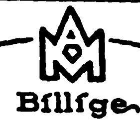


Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. 1822. 100 Jahre Qualität 1922. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Berlin Mittelstr. 21-22

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr. 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Fahrstuhl, Zentralheizung u. dgl. 50 schöne Zimmer, solide Preise. Bes. Franz Stützer.

Hotel Stadt Kiel



Billige Meßweine liefert August Müller, Fulda

Beeidigter Messwein Lieferant

Tischweine, Krankenweine.

in allen Preislagen.

Preisliste u. Proben kostenfrei.

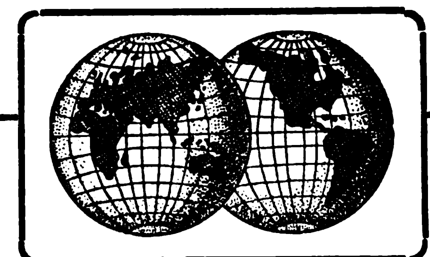
Seminar f. Hauswirtschaftslehrerinnen

HOFFBAUER-STIFTUNG POTSDAM-HERMANNSWERDER

JUGENDHEIM (vom 2. Jahre an) mit LYZEUM für Mädchen u. jüng. Knaben. FRAUENSCHULE mit staatl. Berechtg. HAUSHALTUNGSSCHULE ERHOLUNGSHEIM Jdyllische Lage am Wald u. Wasser.

Kurse für Privat- u. Gutssekretärinnen

Digitized by Google

Einfuhr  Ausfuhr

Bücher
wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20.
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien,
Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim,
Gerrit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten
für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht.
Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Uebersseeverpackung.

Etuis und Kartonnagen
für Uhren und Bijouterie.
Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

HEILIGENBILDER
Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte. Muster frei.
Gesellschaft für christl. Kunst G. m. b. H. München II.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule u. Familie.
„Universal" Kino-Spezialhaus G. m. b. H. Mainz.

Landwirtsch. Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate,
Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405
Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Geräte und Gefäße
jeder Stilart und in allen Metallen fertigt nach gegeben. u. eigen. Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente
direkt vom Fabrikanten
Kunstweberei
F. J. Casaretto, Crefeld 5,
Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine
in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Hollenhaner & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik
Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten,
Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Scherzartikel, Puppen, Teddybär. u. Spielwaren
nur f. Exp. lief. Adolf Gruel, Bremen.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhr., lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr.
Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten und Bijouterie,
Spezialität Doubléketten. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure.
Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Zählapparate. Ernst Hardtmann Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 64.

Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export
Wilh. Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Güterversendung

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.:
Paul Feind, Bahnspedition, internat. Spedition, Lagerung.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund.

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg:
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherungen.

Magdeburg:
Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 106.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande,
München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41 686, 40 969.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau:
Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 1. Internationale Spedition.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste n. d. Norden.

Stettin:
Hugo Minack Nachf., International. Speditionsgesch.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Hagen.

Humor, Frohsinn, Liebe zur Heimat finden Leser und Leserinnen vom 10.—100. Lebensjahre in den Werken von Mulli Mulli. Ueberall vorrätig.

„Fränzchen",
4. Aufl., 20. Tausend, 500 Seiten mit 112 Zeichnungen.
Geschenkband nur Mk. 70.—, brosch. nur Mk. 60.—. Billige Ausgabe in 2 Einzelbänden, geb. nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 35.— (nur kleiner Vorrat). Der zweite Band (bes. für Erwachsene) geb. nur Mk. 22.—.

„Patentitis"-Bürokratitis
(mit Zeichnungen). Die Satire auf Gründungsschwindel und auf die Zwangsbewirtschaftung der Kohle. Geschenkband nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 30.—.

Fernlieferung nur durch
Koch, Neff, Oetinger & Co., Stuttgart, Schließfach und Rob. Hoffmann, G. m. b. H., Leipzig, Schließfach.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise
Alois Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Digitized by Google

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell,
Verlag von Dr. Armin Sauder, G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M. 54.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich der andspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M. 5.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M. 25.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

№ 31 München, 5. August 1922. XIX. Jahrgang.

Reich und Bayern. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Der Konflikt zwischen dem Reich und Bayern ist da. Bayern führt ein rechtmäßig beschlossenes Reichsgesetz nicht durch. Es bricht damit die Reichsverfassung und setzt sich allem aus, was deren Artikel 48 androht; bis zum Einschreiten des Reichs mit der bewaffneten Macht. Die bayerische Verordnung zum Schutz der Verfassung der Republik muß auf Verlangen des Reichspräsidenten oder des Reichstags aufgehoben werden. — So sieht sich die Sache vom Standpunkt der Reichsregierung an. Die bayerische Regierung rechtfertigt sich damit, daß der Inhalt des Gesetzes und die Art seines Zustandekommens entgegen dem wohlbegründeten Einspruch Bayerns eine derartige Erregung im Land erzeugt hätten, daß Gefahr für die Sicherheit und Ordnung bestehe, wenn das Gesetz ohne jeden Vorbehalt ausgeführt würde. Daher die Verordnung nach dem Recht, das Art. 48 Absatz 4 der RV den Landesregierungen einräumt. Das Kabinett Lerchenfeld besitzt für sein Vorgehen das Vertrauen des Landtags. Es wurde ihm am 25. Juli mit den Stimmen der Bayerischen Volkspartei, der Mittelpartei und des Bauernbundes ausgesprochen.

Die scharfsinnige juristische Begründung, mit der die bayerische Staatsregierung ihre Maßnahmen begleitete, löste sofort einen gewaltigen Streit der Rechtsgelehrten aus. Die Reichs- und die bayerische Landesverfassung, die Verfassung des Kaiserreichs von 1871 und die Versailler Verträge wurden durchstöbert, teils um Recht oder Unrecht zu beweisen, teils um einen schicklichen Ausweg zu entdecken. Am Ende des ganzen Schürfens und Suchens aber steht die Erkenntnis, daß hier formal juristisch nichts zu machen ist. Beweisen läßt sich schließlich alles, aber nicht wegzubringen ist die Tatsache, daß Bayern, Staat wie Volk, die Reichsgesetze zum Schutz der Republik nicht ertragen. Diese Haltung ist nicht künstlich erzeugt. Mag man noch so viel dem Einfluß landfremder Rechtsputschisten zuschreiben, so tief reicht er nicht oder doch nicht ohne bayerische Gegebenheiten. Hier liegt vielmehr einfache Selbsterhaltung eines deutschen Stammes vor, der für eigene Art und Eigenstaatlichkeit aus seiner Natur heraus mehr verlangt als andere, die dem Zug zum deutschen Einheitsstaat oft zu wenig Widerstand leisten. Wer die bayerischen Dinge aus der Nähe erlebt, kann gar nicht anders urteilen. Es ist eben das bayerische Problem (Nr. 29) und der Politiker muß mit ihm rechnen. Leute wenigstens, die die Rechtspflege politisieren wollen, können nicht verlangen, daß die Politik rein juristisch betrieben werde. Daß der Widerstand wirklich bayerisch und nicht rechtsradikal ist, zeigt das Mitgehen des Bauernbundes und verbürgt vor allem die Person des Ministerpräsidenten Graf Lerchenfeld. Niemand außerhalb Bayerns versagt ihm das Zeugnis, daß er stets ehrlich um ein gutes Verhältnis zwischen Reich und Land bemüht war. Er hat es auch nicht nötig, an seinem Amt zu kleben, wenn er den Richtlinien der maßgebenden Partei nicht mehr folgen will. Was muß dieser Mann für Erfahrungen mit Berlin gemacht haben, wenn er sich zu solchen Schritten entschließt! Einiges wurde ja im Landtag enthüllt. Dort wurde der Fall Leoprechting zum Gegenstand von Anfragen gemacht (vgl. Nr. 28 S. 326/7). Gewisse Uebertreibungen, wie die vom Verkehr des Leoprechting mit dem Reichskanzler, konnte der Ministerpräsident in seiner Antwort auf ihr richtiges Maß zurückführen, aber es blieb genug übrig. Es bleibt, daß der Verbrecher Leoprechting das Vertrauen des Geheimrats Haas von der Reichspressestelle und des Regierungsrats Schwarz vom preußischen Staatskommissariat für öffentliche Ordnung weitgehend zu gewinnen wußte. Er erhielt neben hohen Vergütungen vertrauliche Mitteilungen und Denkschriften, die er brühwarm seinem Meister, dem französischen Gesandten Dard, überbrachte. Sogar eine Denkschrift über Oberschlesien war dabei. Dafür versorgte er die Berliner Stellen mit Schauerberichten über Bayerns Separatismus. Auch Graf Zech, der Vertreter des Reiches in München, hatte mindestens Fühlung mit Leoprechting. Es ist strittig, wie weit diese ging, aber die Bayerische Regierung mußte doch dem Reiche nahelegen, Graf Zech mit einer anderen Persönlichkeit auszuwechseln. — Daß Preußen und das Reich Bayern auf solchen Wegen ausspionieren und bespitzeln ließen, hat natürlich die Stimmung daselbst nicht verbessert. Das alles muß man draußen berücksichtigen, wenn man gerecht urteilen will.

Erfreulicherweise ist ja von seiten des Reichs der Fall ruhig und versöhnlich behandelt worden. Das wird vor allem dem Reichspräsidenten Ebert zu danken sein, dem ja schon mehr als ein Ausgleich geglückt ist. Nach einer Erklärung des Reichskabinetts, in der die bayerische Verordnung für verfassungswidrig und ungültig erklärt wird, sandte der Reichspräsident einen Brief an Graf Lerchenfeld. Ebert hält sich für verpflichtet, gemäß Art. 48 R.-V. auf die Aufhebung der Verordnung hinzuwirken, möchte sich aber erst dazu entschließen, wenn die letzten Mittel zur Verständigung erschöpft sind. Den Vorwurf, die Gesetze bedrohten den staatlichen Charakter der Länder, weist er zurück. Dieser Charakter, in der Reichsverfassung fest gegründet, stelle gerade die Stärke des Reiches dar und seine Wahrung habe er sich für seine Amtsdauer zur besonderen Aufgabe gemacht. Diese Worte wollen wir uns merken. In der Sache macht freilich der Brief des Reichspräsidenten keine Zugeständnisse. So vermochte auch die bayerische Regierung nicht gleich zu antworten. Es kann aber nicht schaden, wenn die Frage auf allen Seiten ruhig erwogen wird. Bayern wird keine Aenderung der Reichsverfassung oder der Schutzgesetze erreichen, das Reich ebensowenig von Bayern die Aufgabe seiner Justiz- und Polizeihoheit. Beides aber ist nach unverrückbarer bayerischer Ansicht in der Einrichtung des neuen Staatsgerichtshofs und in gewissen Punkten des Reichskriminalgesetzes enthalten. Vielleicht kommt als Zusatz zum Gesetz oder als Staatsvertrag ein neues Reservatrecht Bayerns heraus. Die nächsten Tage werden es ergeben.

Es ist nur zum geringsten Teil eine Folge der Spannung zwischen dem Reich und Bayern, daß Frankreich wieder einmal ganz auffällig fordert und droht. Es hat das deutsche Ansuchen um Herabsetzung der Ausgleichszahlungen schroff abgelehnt und verlangt innerhalb 10 Tagen, vom 26. Juli ab, eine Erklärung der deutschen Regierung, daß das deutsche Ausgleichsamt künftig eine Pauschsumme von 2 Mill. Pfund Sterling zahle. Andernfalls ließe Frankreich gewisse, nicht näher bezeichnete Maßnahmen in Wirkung treten. Das ist wohl ebensosehr auf Deutschland berechnet wie auf England. In Paris weiß man, daß Lloyd George einen hohen Preis zahlt, wenn nur die französischen Truppen nicht ins Ruhrgebiet und ins Maintal rücken. Poincaré wünscht wohl eher das Zweite, aber es gibt Franzosen genug, auch an hervorragender Stelle der Republik, die es für ihr Land nützlicher halten, wenn Großbritannien ihm seine Schulden erläßt und ein Bündnis gegen deutsche Angriffe gewährt. England aber zeigt sich noch sehr zäh. Die Zusammenkunft zwischen Lloyd George und Poincaré in

Digitized by Google

London, zu der auch die anderen Ententemächte geladen werden sollten, ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Poincaré hat es nun auf einmal sehr eilig und möchte seinen britischen Kollegen vor dem 15. August sprechen. Vielleicht liegt es daran, daß die deutsche Erfüllungspolitik nunmehr tatsächlich zusammengebrochen ist und selbst Sanktionen nichts mehr herausholen können, wie man in Frankreich endlich zugesteht. Die erwähnte Forderung für die Ausgleichsummen wird von Deutschland abgelehnt. Wenn jetzt nicht der Zusammenbruch der Mark dazu zwingt, die Kriegsentschädigung vernünftig von Grund aus neu zu regeln, werden die Gläubiger von Deutschland ebensowenig etwas erhalten wie von Oesterreich. Das sterbende Deutschösterreich hat eine schwache Hoffnung gefaßt. Von seiten der Entente wurde das Generalpfandrecht auf eine Reihe österreichischer Aktiva aufgehoben. Daraufhin kann Oesterreich das Gesetz über die Notenbank durchführen und mit einiger Aussicht einer auswärtigen Anleihe entgegensehen. Die Krone stieg ein wenig auf die Nachricht von der Pfandrechtsaufhebung. Wird Oesterreich nicht durch rasche Maßnahmen der Entente gerettet, so schließt es sich höchstwahrscheinlich in irgend einer Form Italien an. Das tritt immer deutlicher hervor. — Mehrere Versuche, die italienische Ministerkrise zu lösen, schlugen fehl. Währenddem nahmen die Faschisten eine bedrohliche Haltung an. Sie zogen ihre Heerscharen besonders in Bologna und Ravenna zusammen. Für Italien ist der Faschismus ein böses Rätsel geworden. Als Gegensatz zum Bolschewismus entstanden, droht der Faschismus ebenso wie sein Widerpart den demokratischen Staat in organisierten Klassenkampf aufzulösen. Es scheint fast, in Italien solle wie in Deutschland die Demokratie daran sterben, daß sie die natürlichen Gemeinschaften der Menschen nicht achtete und nicht in den Staat einbaute. Nun bilden sie Staaten im Staat, die Glaubens-, Berufs- Wirtschafts- und Blutsgemeinschaften, und wissen auch nicht mehr dem Staat oder einander das Ihre zu geben. Deshalb sind die Faschisten antiklerikal und die Sozialisten kennen nur ihre Klasse und wollen von Familie, Kirche, Vaterland nichts wissen. Erst der organische Staat kann die Gegensätze wieder versöhnen. — Am Balkan, wo es lange Zeit sehr still war, steigen Wolken auf. Griechenland verlangt von den Mächten, in Konstantinopel einrücken zu dürfen und zieht schon Truppen in der Nähe zusammen.

Wächter, wie weit ist's in der Nacht?

Von Hans Grundei, Berlin.

(Schluß.)

Es ist in keiner Weise gerechtfertigt und zeugt von der Gesinnung gewisser katholikenfeindlicher Rechtskreise, den Mord an Erzberger dem Katholizismus oder dem Zentrum irgendwie in die Schuhe zu schieben, weil Tillessen katholisch getauft ist. Aber die Geistesverfassung junger nationalistischer, gebildeter katholischer Kreise, wie sie anläßlich des Offenburger Prozesses zutage getreten ist, muß doch unsere katholischen Führer zum ernstesten Nachdenken zwingen. Denn es ist ein lautes Geheimnis, eine Tatsache, die ich persönlich durch eigene Erfahrung wiederholt bestätigt fand, daß sich heute dank der nationalistischen Hetz- und Haßpropaganda eine ganze Menge junger katholischer Akademiker in den Gedankengängen eines Tillessen bewegt, nur daß sie noch vor den letzten Konsequenzen zurückscheuen. Ich weiß es aus eigenster, trauriger Erfahrung, daß der Mord an Erzberger von katholischen Jungakademikern gebilligt wurde. Ich habe mit eigenen Ohren in einer deutschnationalen Versammlung gebildeter Katholiken das gleiche sagen hören, was Tillessen an seinen Bruder schrieb, nur mit anderen Worten: „Zuerst sind wir Deutsche, dann Katholiken; denn als Deutsche sind wir geboren, katholisch sind wir getauft." Wächter, wie weit ist's in der Nacht? Katholische Führer, wie weit, denkt ihr, ist die religiöse Krisis in unserer katholischen Jugend schon fortgeschritten? Ist es nicht höchste Zeit, das religiöse Erneuerungswerk an unserer Jugend, an Priestern und Laien, mit der größten Energie, mit den offensten Herzen, mit tiefster Demut und Geduld fortzuführen? Es geht eine Bewegung durch einen Teil unserer Jugend, welche die Liebe zu Staat und Volk, eine im Grunde tief egoistische Liebe, bis zur Abgötterei betreibt, so daß Christus und seine Kirche, die allumfassende, sich weinend von ihr abwenden müssen. Wie weit hat diese Bewegung schon Wurzel gefaßt in unserer gebildeten katholischen Jugend? Ist es angesichts dieser bedrohlichen Tatsachen berechtigt, die katholische Jugendbewegung zu bekämpfen und zu beargwöhnen, wie es leider immer noch in manchen älteren Führerkreisen und in einem Teil des Klerus geschieht? Es gibt heute noch in Deutschland katholische Kreise, die in der katholischen Jugendbewegung eine große Gefahr sehen, weil sie in Opposition steht zu vielen Erscheinungen, weil sie alle Kulturtünche und allen Organisationsmechanismus ablehnt, Kreise, die in ihrer Furcht, ihre alten Gewohnheiten, Sitten und Anschauungen könnten sterben, die schwere Gefahr übersehen, die dem deutschen Katholizismus aus den Reihen der in ihren eigenen, alten Anschauungen groß gewordenen Jugend droht.

Man war, besonders in geistlichen Kreisen, bisher gewöhnt, mit dem Begriff Jugendpflege zu arbeiten und übertrug nun gern und leicht seine Auffassung vom Wesen der Jugendpflege auf das Gebiet der Jugendbewegung. Letztere ist aber ein von Jugendpflege wesentlich Verschiedenes. Ernst Foerster nennt in seinem Aufsatz über das Jugendproblem im Volksbildungswesen in dem Werke „Soziologie des Volksbildungswesens" (herausgegeben von Leopold v. Wiese, S. 354) „Jugendbewegung autonome Bestrebungen der Jugend. Jugend darf hier nicht als eine durch Jahresalter abgegrenzte Zeitperiode, sondern Jugend muß hier vielmehr als Eigenschaft angesehen werden, die als Hauptmerkmal starke Entwicklungsfähigkeit hat." Jugendbewegung ist Eigenbewegung mit Eigenrechten, Jugendbewegung wird getrieben von innen, von der Seele des Jugendlichen, Jugendbewegung zeigt neue klare Ziele auf, weist Wege für die Zukunftsentwicklung. Auch die katholische Jugendbewegung darf dies alles sein, ohne mit dem katholischen Autoritätsprinzip in Konflikt zu geraten. Die katholische Jugendbewegung ist durch inneres Erlebnis und äußere Erfahrung dazu geführt worden, in Opposition zu treten, aber in eine Opposition, die Positives, Neues zu bieten weiß. Sie stellte sich in Gegensatz zu der bisherigen formalen religiösen Erziehung und Bildung, weil sie erkannt hat, daß das alles heute nicht mehr genügt, daß es gilt, den inneren Menschen zu erneuern, daß es notwendig ist, die Synthese des neuen katholischen Menschen zu suchen, der restlos katholisch ist, nicht nur daheim, sondern auch in seiner öffentlichen Arbeit und Wirksamkeit. Dies konsequente Katholischsein, darum geht es in der Jugendbewegung. Die ernsten Führer der Bewegung wissen, daß wir in der Adventszeit leben, daß es zu ringen gilt, zu suchen, zu streben, auszuharren in Geduld und Demut. Der katholische Mensch, der einzig und allein, so glauben wir Jugendbewegler, im Stande ist, das Chaos zu überwinden und die neue Gemeinschaft zu schaffen, ist noch nicht da. Er fängt erst an, zu werden und zu wachsen, und er kann dies nur durch Christus in der Eucharistie, im Schoße der Kirche. „Die Kirche erwacht in der Seele!" Wächter, wie weit ist's in der Nacht? Graut nicht schon ein neuer Morgen weit in der Ferne, wenn wir an die liturgische Bewegung denken? Weil die katholische Jugendbewegung weiß, daß nur religio, das Wiederverbundensein mit Gott, das Chaos überwindet, weil sie weiß, daß dieses Wiederverbundensein hier auf Erden nur durch die Kirche geschehen kann in konsequenter Nachfolge Christi, und weil sie sieht, daß dies alles erst im Werden ist, legt sie sich Reserve auf im Zusammenarbeiten mit anders gearteten, weltanschaulich anders Eingestellten. Daher ihr Zweifeln dem Problem der Interkonfessionalität gegenüber. Die Mißerfolge der katholischen Jungakademiker in der Hochschulringbewegung, die innere Krisis, in die sich seit längerer Zeit die katholischen Führer innerhalb der christlichen Gewerkschaftsbewegung gestellt sehen, und noch andere Erscheinungen auf dem Gebiete der Kulturpolitik, wo ein Zusammenarbeiten beider Bekenntnisse bisher gegeben war, beweisen, daß dies Zweifeln und diese Zurückhaltung berechtigt ist. Dieses gesunde Maß von Skepsis den Kulturerscheinungen der vergangenen Epoche gegenüber erklärt auch die Zurückhaltung eines großen Teiles der Quickborner und Großdeutschen gegenüber dem politischen Leben. Auf Grund mißverstandener, weil vielleicht zu radikal formulierter Aeußerungen eines Führers (der Wortlaut dessen, was Dr. Ehlen gesagt hat, liegt leider nicht vor) anläßlich der Godesberger Tagung von einem Wiederaufleben des Integralismus zu reden, ist höchst bedauerlich und dient dazu, die ganze katholische Jugendbewegung vor Freund und Feind in ein falsches Licht zu rücken. Sie lehnt ein Zusammenarbeiten mit Andersgläubigen an sich nicht ab; das beweisen auch die wiederholten Besprechungen und Zusammenkünfte, die katholische Jugendbewegler mit Freideutschen, Wandervögeln u. a. gehabt haben. Dr. Ehlen ist ein von tiefem Idealismus durchdrungener Mann, der es als Mathematiker und

Digitized by Google

Naturwissenschaftler gewohnt ist, die Probleme bis zum Aeußersten zu durchdenken, und das Ergebnis der Denkprozesse alsbald mit äußerster Konsequenz in die Wirklichkeit umzusetzen versucht. Sofern er seine Theorien mit oft merkwürdiger Lebensfremdheit und eigensinniger Schärfe gar zu häufig mit dem Wörtlein „Du mußt" in die Wirklichkeit umzusetzen gedenkt, kann ich ihm nicht immer folgen. Auch für die katholischen Jugendführer, sofern sie dem Radikalismus zuneigen, gilt es, daran zu erinnern, daß Adventszeit ist, daß das Neue reifen muß, daß niemand, auch wenn er sich noch so sehr als Rufer und Erwecker berufen fühlt, das Ideal erzwingen kann. Es steht uns nicht zu und widerspricht dem Geiste der Nachfolge Christi, führende, tief christliche Persönlichkeiten einer abgeschlossenen, vergangenen Epoche in ihrer Arbeit an der Kultur zu diskreditieren oder gering zu bewerten. Wenn dies durch Nikolaus Ehlen auf der Godesberger Tagung irgendwie geschehen sein sollte, was ich, da ich ihn gut kenne, nicht glauben kann, trotz der „objektiven" katholischen Berichterstattung, würde ich dies als Großdeutscher auf's Tiefste bedauern.

Sich an irgend einer interkonfessionellen Kulturarbeit, an einem Zusammenarbeiten mit unseren im Glauben getrennten Volksgenossen innerhalb einer erstrebten Ideengemeinschaft aktiv zu beteiligen, scheint der katholischen Jugendbewegung deshalb zum mindesten unzulänglich, weil hüben und drüben die Voraussetzungen für ein solches Zusammenarbeiten fehlen. Drüben fehlt sehr häufig der Wille zu solcher Mitarbeit und die innere Wahrhaftigkeit, die den Mut hat, das Bessere als solches zu bezeichnen und zu wählen, wenn es von anderer Seite kommt. Bei uns ist die willensmäßige Einstellung vorhanden, wir Jungen haben aber erkannt, daß unsere Kräfte unzulänglich sind, daß ein viel stärkeres inneres, religiös gerichtetes Bereitsein nötig ist, um aus dem Chaos nicht ein Kompromiß, eine Arbeitsgemeinschaft, sondern eine wirkliche Ideengemeinschaft zu bilden. Wir jungen Katholiken sind die Defensive, die Verteidigung gründlich satt; zur Offensive aber fehlt uns noch die Stoßkraft, der religiöse Schwung, die alle Hindernisse überwindende Kraft der katholischen Persönlichkeit. Subjekt und Objekt einer zukünftigen christlichen, konsequent christlichen Politik in Deutschland sind noch nicht bereit; wir Jungen mit unsern katholischen Idealen wollen jeder für sich und an sich diese Bereitschaft reifen lassen in Demut und dienender Arbeit, ein Werturteil über die Qualität unseres Christentums und des unserer Brüder und Schwestern steht uns nicht zu.

Ich möchte diese etwas durch Augenblicksnotwendigkeiten diktierten Ausführungen schließen mit den beachtenswerten Sätzen von Natzmers über die Grenzen der Politik, die im Wesentlichen richtunggebend sein dürften für die Einstellung des politischen Katholizismus der Jugendbewegung gegenüber und für die Haltung der letzteren gegenüber der Zentrumspartei:

Der Erfolg alles politischen Tuns ist von vornherein durch den Stoff bedingt, an dem es sich auswirkt, und die in diesem angelegten Möglichkeiten. Weiter ist dann sein augenblicklicher Entwicklungszustand, d. h. also die gesamtpolitische und allgemeine seelische Lage entscheidend. So setzt die Erreichung eines jeden Zieles immer eine gewisse Reife, d. h. eine bestimmte, vorangegangene Entwicklung voraus. Nur wenn solche ganz bestimmten Voraussetzungen jeweilig erfüllt sind, kann eine Annäherung an irgendwelche Ideale stattfinden: andernfalls sind diese Ideale völlig ohne Wirkung, ja, sie werden gar zum Verhängnis. (Der letzte Satz ist wertvoll für die Beurteilung der katholischen Extremisten in der Jugendbewegung. Gr.) Sodann besitzt jedes politisch-gesellschaftliche Ganze bereits eine Eigenbewegung; nur ihr gemäß kann unser Wollen wirkungsvoll eingreifen, stets muß es sich in die so schon vorgezeichnete Richtung miteinstellen. Was natürlich nicht bedeutet, daß wir unser Tun an den an der Oberfläche vorherrschenden Strömungen zu orientieren hätten. . . . Die besondere Problematik des politischen Lebens besteht also nicht in dem Spannungsverhältnis zwischen einer Lebenstendenz und der Form, in der sich diese ausdrückt, sondern es handelt sich hier um das Zueinanderstimmen geistig erschauter Idealbilder zu den tatsächlichen Verhältnissen.

(Das Wollen der neuen Jugend. Heft III, Kulturschöpfung und Kulturpolitik. Perthes-Verlag 1922.)

Denkfrüchte.

† Dr. Armin Kausen.

Man würde der modernen Menschheit, mag sie auch noch in Wahnideen verstrickt sein, unrecht tun, wenn man leugnen wollte, dass die Humanität, das Menschlichkeitsgefühl, trotz dem Nietzsche'schen „Herrenmenschentum", ungeahnte Fortschritte gemacht hat.

Der Feind der deutschen Volksgemeinschaft.

Von Pfarrer Graf Cl. von Galen, Berlin.

„Der Deutsche", die von Minister a. D. Adam Stegerwald gegründete und in seinem Geiste geleitete Berliner Tageszeitung, bringt an der Spitze der Nummer 154 vom 12. Juli ds. Js. in Fettdruck folgende Sätze: „Deutsche Volksgemeinschaft — die Seele. Ein unabhängiges Deutschland — der Körper, den sich diese Seele bauen soll. Noch sind wir keine Volksgemeinschaft, noch leben Klassen, Stände, Parteien, auch Konfessionen, seelisch getrennt neben und gegeneinander, noch wissen die Deutschen im Reich allzuwenig von denen vor den Grenzen — darum fehlt es an dem unabhängigen Deutschland. Darum in erster Linie, und nicht nur der äußeren Feinde wegen. Das muß unser Glaube sein, um dessentwillen wir leben: Der Geist ist's, der den Körper baut."

Der Bau der deutschen Volksgemeinschaft von innen heraus, das ist das Ziel, das Stegerwald weitblickend sich gestellt hat, für das er mit seinem ganzen Einfluß auf weite Volkskreise wirkt, zu dessen Verwirklichung er schon vor der Revolution, im August 1918 in Köln, aufgerufen hat. Jeder Deutsche, der sein Vaterland und Volk liebt, sollte diesen Gedanken sich zu eigen machen, an der Beseitigung aller Hindernisse in seiner In- und Umwelt mitarbeiten, sich selbst und seine Kraft selbstlos dem Ganzen einfügen: dann wird die deutsche Volksgemeinschaft erstehen, ein festgefügter, organisch gewachsener Bau, der sich auch nach außen Unabhängigkeit und Achtung erzwingt!

Sind wir in den letzten Jahren dem Ziele der inneren Volksgemeinschaft näher gekommen? — Im Gegenteil: Der die Gemeinschaft zerreißende Egoismus der Einzelpersonen, der Klassen, der Berufsstände ist immer größer geworden, wenigstens tritt er mit einer Rücksichtslosigkeit, ja Schamlosigkeit ans Licht, wie wohl nie zuvor. — Was hat man getan, um die Volksgemeinschaft in den Herzen der Menschen zu begründen und zu befestigen? Man hat, soweit das zu erreichen war, eine äußere Gemeinschaft, den deutschen Volksstaat, geschaffen und in diesem Staat alle Gewalt dem Volke übergeben. Das Volk regiert sich selbst, wie Minister Giesberts noch kürzlich auf einer Berliner Zentrumsversammlung mit Befriedigung behauptete. Jetzt muß doch das Volk zufrieden sein, denn alle Gesetze und behördlichen Anordnungen kommen doch durch den Willen des Volkes zustande, alle staatlichen Einrichtungen im Innern schafft das Volk sich selbst, also doch wohl nach seinen Bedürfnissen, Wünschen und Neigungen! So, im Innern vollkommen befriedigt und darum wunschlos, müßte das nach eigenem Willen im deutschen Staat verbundene Volk eigentlich von selbst und zwangsläufig sich als Volksgemeinschaft fühlen, einmütig den von außen aufgezwungenen harten Anforderungen die Stirne bieten!

Leider ist es nicht so. Ich will an vielen Nebenursachen vorübergehen, die gewiß der inneren Volksgemeinschaft hinderlich sind und oft genug genannt wurden. Aber die Hauptursache des inneren Zwiespalts, der Entfremdung und Befeindung innerhalb unseres Volkes wird m. E. zu wenig erkannt und beachtet, jedenfalls, soweit ich sehe, nicht energisch und öffentlich bekämpft. —

Der Egoismus ist die ungeordnete Selbstliebe, die das eigene Glück, den eigenen Vorteil sucht und durchsetzt, ohne Rücksicht darauf, ob er das Wohl und das Recht des Nächsten dabei verletzt. Aber er hat eine berechtigte Wurzel, ist der wilde Schößling eines von Gott gegebenen und gewollten Triebes, der echten, christlichen Selbstliebe. Diese ist die Vorbedingung und der Maßstab der wahren Nächstenliebe, die ohne sie gar nicht möglich wäre. Die Nächstenliebe fordert, daß wir das Recht und das Wohl des Nächsten achten, schützen und fördern, und zwar um so mehr, je näher uns der Nächste steht. Nun ist tatsächlich jeder sich selbst der Nächste, d. h. an erster Stelle ist ihm das eigene Recht und Glück anvertraut, daß er es schütze und fördere, dann das der Familienmitglieder, dann das der Nachbarn oder der Standesgenossen, der Gemeinde, der Stammverwandten usw. bis hinauf zum Recht und Wohl der Volksgemeinschaft und darüber hinaus endlich zum Wohl der ganzen Menschheit. Daneben gibt es freilich noch eine andere Rangordnung der Rechte und Hilfeleistungen nach ihrer Wichtigkeit und umfassenden Bedeutung, die die erstgenannte Ordnung mannigfach überschneidet und ändert: aber diese ist doch die ursprüngliche und durch

Digitized by Google

die Natur gegebene. Sie heischt so lange absolute Beachtung (wenn nicht die menschliche Natur vergewaltigt werden soll), als nicht die Notwendigkeit ihres Zurücktretens hinter die zweite Rangordnung durch zwingende Gründe bewiesen ist. — Ein Beispiel: Jeder Einzelne ist berechtigt, ja unter Umständen verpflichtet, sein Leben gegen ungerechten Angriff zu verteidigen, im Notfall sogar mit Tötung seines Angreifers (des Nächsten). Aber bei gewalttätiger Bedrohung des Gesamtwohles kann er verpflichtet sein, das eigene Glück, ja das Leben für die bedrohte Volksgemeinschaft hinzugeben. Solch heroische Nächstenliebe kann freilich nicht von allen verlangt und geleistet werden; schon darum nicht, weil, wenn alle für das Vaterland sterben, der Zweck nicht erreicht wird, denn nachher wäre ja niemand mehr vorhanden, der das so heldenmütig verteidigte Glück genießen könnte. — Oder: Für gewöhnlich hat jeder das Recht, auch die Pflicht, seinen Besitz für sich und die Seinen zu erhalten. Aber in der äußersten Not des Nächsten, erst recht der Volksgemeinschaft, ist der Einzelne verpflichtet, sogar einen Teil seiner Vermögenssubstanz zum Opfer zu bringen. Das heroische Opfer freilich, daß alle ihr gesamtes Vermögen, sei es auf einmal (Enteignung), sei es nach und nach (Vermögenssteuer), hingeben, kann man nicht verlangen, ohne die Rechte der menschlichen Natur auf Privateigentum zu verletzen und die Gesamtheit, deren Wohl in der Summe des Wohles der Einzelnen besteht, zu Grunde zu richten.

Darnach ist es evident, daß das natürliche Recht, die Freiheit und das Wohl des Einzelnen, dann der Familie, des Standes, der Gemeinde, des Stammes usw. in immer weiteren Kreisen auf Grund der berechtigten Selbstliebe das Primäre ist, das nach der natürlichen und von Gott gewollten Ordnung so lange zu respektieren und zu verteidigen ist, bis der weitere Kreis, schließlich die Volksgemeinschaft im Staate (oder darüber hinaus noch die Menschheitsgemeinschaft) mit zwingenden Gründen nachweisen kann, daß um eines höheren Gutes willen der engere Kreis, schließlich das Individuum, auf sein Recht, seine Freiheit, sein Wohl verzichten muß.

Das ist eine Wahrheit, die m. E. heute fast allgemein verkannt und mißachtet wird. Für den klassischen Sozialismus ist ja die sog. Gesellschaft (der Staat) das Primäre. Sie ist ihm der unbeschränkte Herr aller Einzelpersonen, ihrer Rechte und Freiheiten, wie ihres Vermögens, dementsprechend auch der Herr aller natürlichen Verbände, der Familien (Schule), der Gemeinden, Volksstämme, Betriebe, Berufsstände usw. Der Einzelne, wie auch alle innerstaatlichen Gemeinschaften haben nach dieser Lehre nur soviel Recht und Freiheit, als die Gesellschaft (der Staat) ihnen zuerkennt und zumißt: denn diese ist die Quelle alles Rechts!

Diese Auffassung ist in ihren Grundzügen aber nicht neu und nicht eine Erfindung des Sozialismus. Das Zeitalter der sog. Reformation hat die vom Staate unabhängigen Rechte und Freiheiten der Kirche geleugnet und im Protestantismus wirklich die Kirche, bis dahin die Hüterin und Schützerin nicht nur der eigenen, sondern aller natürlichen, von Gott gegebenen Rechte und Freiheiten, zur Sklavin der Fürstengewalt gemacht, von deren Gnade sie lebte, die mit ihr nach Willkür schaltete, wie es ihr gefiel. So gewöhnten sich weite christliche Kreise daran, in der Staatsgewalt die absolute Herrin und den Ursprung nicht nur der kirchlichen Gemeinschaft und ihrer Rechte, sondern jeglichen Rechtes und aller innerstaatlichen Verbände zu sehen. Die positivistische (und die historische) Rechtsschule mußten die Theorie zu dieser Auffassung liefern. Daraus folgt dann, daß man die Staatsgewalt, ein irgendwie erträumtes Staatswohl, für das Primäre hält, von dem jeder Einzelne sowohl, wie jede innerstaatliche Gemeinschaft absolut abhängt, durch dessen Bewilligung er mehr oder weniger Rechte besitzt, die ihm nach Willkür auch wieder entzogen werden können. Jeder Einzelne hat sich wohl zu fühlen bei jenem Maß von Glück und Freiheit, das die zeitige Staatsgewalt ihm gewährt und verschafft!

Das war die Theorie der absoluten Fürstengewalt sowohl, wie des Polizeistaates (nach Hegel „der präsente Gott") und des konstitutionellen Staates bis auf unsere Tage. Dies Erbe hat der Sozialismus übernommen und will es weiterführen, indem er nur an die Stelle der bisherigen Gewalthaber das Proletariat zum Inhaber und Nutznießer der Staatsgewalt macht. — Weite nicht sozialistische Kreise, sogar im katholischen Lager, huldigen praktisch dieser Theorie, indem sie die jeweilige Mehrheit, sei es des Volkes, sei es des Parlaments, zum absoluten Herrn der Individuen, der Familien, der Gemeinden, Volksstämme und aller anderen natürlichen, innerstaatlichen Verbände machen. Vielen ist das sicher nicht bewußt: sie treten im Parlament für die unleugbaren Rechte der Kirche, für manche natürlichen Rechte und Freiheiten der Einzelpersonen und der Gemeinschaften ein; aber es scheint, daß die Mehrzahl auch der katholischen Politiker auf dem Standpunkt steht, daß jedes verfassungsmäßig zustande gekommene Gesetz Recht schafft, eben weil die bestehende Staatsgewalt es erlassen hat und mit ihren Machtmitteln durchsetzt, selbst wenn es natürliche Rechte ohne zwingenden Grund verletzt und vergewaltigt. (Als Beispiel könnte man vielleicht ihre Stellungnahme zu den Verfassungsbestimmungen über die Schule und zum Grundschulgesetz anführen.)

Diese falsche Auffassung, die herrschende Theorie von der unbeschränkten Allgewalt des Staates, ist die Hauptquelle aller unserer inneren Kämpfe seit mehr wie hundert Jahren, das Haupthindernis, daß wir zur inneren Volksgemeinschaft, wie Stegerwald sie erstrebt, zusammenwachsen. Unter diesem System schwebt die berechtigte Selbstliebe, auch in ihrer natürlichen Erweiterung auf die Familie, den Stand, den Volksstamm (Föderalismus) usw. in beständiger und wohlbegründeter Furcht um ihr natürliches Recht und ihre Freiheit. Sie sieht sich wehrlos und beständig bedroht in ihrem berechtigten Eigenleben, in ihrer Arbeit, in ihrer Vorsorge für die Zukunft durch einen allmächtigen Gewalthaber, der in jedem Augenblick aus vielleicht ganz unzureichenden Gründen in ihr Leben, ihre Freiheit, ihr Vermögen eingreifen kann. — Früher sah der Einzelne vielleicht im Fürsten, in der ihm fernstehenden Regierung diesen unheimlichen Gewalthaber, dessen absolute Macht er fürchtete, dessen Wohlwollen er mißtraute, weil jener auch die natürlichsten Rechte nur als Gnaden gewährte, und so auch wieder willkürlich entziehen konnte. Heute mißtraut der Bruder dem Bruder, der Nachbar dem Nachbar, weil jener nur irgendwie die Mehrheit auf seine Seite bringen müßte, um mit den Machtmitteln der Staatsgewalt in die Rechte und Freiheiten des Anderen einzubrechen. — Da die berechtigte Selbstliebe sich ungeschützt und wehrlos weiß, wächst aus ihrer Wurzel der rücksichtslose Egoismus, der alle erreichbaren Machtmittel anwendet, um auf eigene Faust für sich zu sorgen, sich selbst zu schützen, mag auch der Andere dabei zugrunde gehen. Macht schafft Recht, das ist die Devise des modernen Staates; warum, so fragt man sich, soll es nicht auch die Devise des Privatlebens sein? Wenn die Macht des Staates, heute die Macht der Mehrheit, wirklich Recht schafft, warum dann nur diese Macht, warum nicht auch die Macht der stärkeren Faust, warum nicht die Macht des Geldes, warum nicht die Macht der Schlauheit und Geschäftsgewandtheit? Das Verderben, das die Anwendung dieses Grundsatzes in der Volksgemeinschaft anrichtet, sollte wahrlich jedem die Augen öffnen für die Verderblichkeit des Grundsatzes überhaupt, auch in seiner Anwendung durch die Volksgemeinschaft!

Tatsächlich zieht man andere Folgerungen: Der Staat ist der Schöpfer alles Rechts und der unbeschränkte Herr alles Rechts, — darum glauben viele ihr Recht und ihre Freiheit nur dann gesichert, wenn sie selbst die Inhaber der Staatsgewalt sind.

So erklärt sich leicht das Drängen jener Kreise, deren Interessen früher die Staatsgewalt in etwa dienstbar war, zu einem Umsturz der neuen Verhältnisse, in denen der früher und jetzt von ihnen vertretene Grundsatz von der Allmacht der Staatsgewalt gegen sie selbst angewendet wird. — So erklärt sich aber auch die fieberhafte Eifersucht jener Volkskreise, die sich früher von der Staatsgewalt ausgeschlossen und vergewaltigt glaubten, die glücklich für sich errungene Macht festzuhalten und für sich auszunutzen. Beide kennen ja keinen anderen Grund und keinen anderen Schutz für ihr Recht und ihre Freiheit, als die Macht. Der Mord an Rathenau wie die Arbeitsruhe und Demonstration der Sozialdemokratie am 4. Juli waren eine unmißverständliche Drohung an alle Volksgenossen, den Reichstag und die Regierung, daß die einen die Macht wieder an sich reißen, die anderen die errungene Macht festhalten und für sich ausnutzen wollen, mag darüber auch die Verfassung zu Grunde gehen und der Bürgerkrieg entfesselt werden. Das war eine offene Absage an die Volksgemeinschaft.

Wir kommen nicht zur inneren Volksgemeinschaft, solange der Staatsabsolutismus das Grundprinzip unseres politischen Lebens ist. Gegen den Staatsabsolutismus und seine Aus-

Digitized by Google

wirkung in der Zentralisation, für Recht und Freiheit des Einzelnen, der Familie, der Kirche und aller natürlichen Gemeinschaften, für die Selbstverwaltung in den Gemeinden, Provinzen, deutschen Stämmen und Ländern in möglichst weiter Ausdehnung haben unsere Väter gekämpft. Von der Grundlage der Anerkennung und Verteidigung jedes Rechtes, als einer von staatlicher Willkür unabhängigen Gottesgabe aus, haben sie den Kulturkampf siegreich abgeschlagen, der auch die katholische Kirche, das letzte Bollwerk und Wahrzeichen gottgegebener Freiheit im Staate, unter die Willkürherrschaft der absoluten Staatsgewalt beugen sollte. Männer wie Konstantin Frantz, Bischof Ketteler, Mallinckrodt hatten ihnen mit ihren erleuchteten Schriften und Reden die Wege gewiesen, sie die Grundsätze gelehrt, vor deren auch heute noch gültiger, weil ewiger Wahrheit die Staatsallmacht selbst in einem Bismarck die Waffen strecken mußte. Ihre Namen, als der Vorkämpfer und Führer der deutschen Katholiken, werden heute noch oft genug genannt; aber ihre Anschauungen und Grundsätze sind leider, wie es scheint, weiten Kreisen des katholischen Volkes verloren gegangen. Die politischen Schriften des Bischofs Ketteler (Freiheit, Autorität und Kirche; Die Katholiken im Deutschen Reich u. a.) sind seit Jahren aus dem Buchhandel verschwunden, obgleich sie in ihrer grundsätzlichen Schärfe und volkstümlichen Klarheit heute noch fast ebenso zeitgemäß anmuten, wie am Tag ihres Erscheinens. Ich kann mir keine nützlichere Lesung für jeden katholischen Politiker denken, wie die Schriften des großen Bischofs von Mainz!

Den Staatsabsolutismus und seine Auswirkung in der Zentralisation hat Ketteler schon vor mehr wie fünfzig Jahren immer wieder als den schlimmsten Feind der Deutschen Volksgemeinschaft gekennzeichnet. Seine Gedanken wären geeignet, dem deutschen Volke die Augen zu öffnen über das seit Jahrhunderten unser öffentliches Leben vergiftende Trugsystem der Staatsallmacht und sein Fortbestehen und Fortwirken auch in der neuesten Zeit. Dem Staatsabsolutismus ist ja die Staatsform und der Wechsel der Staatsinhaber völlig gleichgültig; er weiß sich Allem anzupassen, der Monarchie wie der Republik, dem sog. Obrigkeitsstaat wie der Demokratie. Wenn er nur irgendeine Zentralinstanz hat, die im Vollbesitz aller irdischen Macht als alleinige Quelle des Rechts anerkannt wird, der alle Untertanen mit Leib und Leben, Recht und Freiheit, Kraft und Vermögen eigenhörig sind! Heute hat er sich unter dem Scheine der Demokratie verborgen, und rühmt sich, den Absolutismus gestürzt, die wahre Freiheit gebracht zu haben. In Wirklichkeit haben der Absolutismus und die Zentralisation nach der Revolution weitere Fortschritte gemacht, ihre Herrschaft noch mehr befestigt.

Unser deutsches Volk haßt den Absolutismus und sehnt sich nach wahrer Freiheit; nur aus diesem Sehnen ist die rasche Abkehr von der alten Staatsform und der leichte Sieg der Revolution zu erklären. Aber unser armes Volk ist wiederum, wie schon so oft, mit leeren Redensarten um seine Freiheit betrogen worden, während der Absolutismus es wie bisher, nur im neuen Gewande der Demokratie, mit Zuckerbrot und Peitsche in Knechtschaft gefangen hält.

Der Staatsabsolutismus, das ist der Feind der deutschen Volksgemeinschaft; sein Machtprinzip bedroht beständig die berechtigte Selbstliebe, jedes natürliche Recht, die wahre Freiheit der Einzelnen, der Familien, der Kirche, der Gemeinden, der Stände, wie der deutschen Stämme und Länder; aus seinem Wurzelboden wächst der rücksichtslose Egoismus der einzelnen wie der Stände ins Ungemessene; sein Beispiel legitimiert das Faustrecht im Privatleben, das den Nächsten niederschlägt, wenn er dem eigenen Vorteil im Wege steht; er entfesselt und schürt den erbitterten Kampf der Volksschichten und Klassen um den Besitz der Staatsgewalt.

Möchte endlich unser armes, irregeleitetes Volk diesen seinen schlimmsten Feind erkennen und bekämpfen. Nur auf dem Boden ehrlicher Anerkennung jedes natürlichen Rechtes, der gottgegebenen Freiheit der Einzelnen wie aller naturnotwendigen innerstaatlichen Verbände und ihrer Selbstverwaltung wird die deutsche Volksgemeinschaft, die Stegerwald erstrebt, von unten herauf, von innen heraus, erwachsen!

Zweimonatsbezug Mk. 36.—.

Die Ströme im Aufbau Deutschlands.

Von Dr. Alphons Nobel.

Deutschlands natürliches Verkehrssystem kennzeichnet sich durch die fünf großen Nord-Südverbindungen seiner Ströme: Rhein, Weser, Elbe, Oder, Weichsel, zu denen als West-Ost-Linie die Donaustraße kommt. Obwohl nur Weser und Oder in Deutschlands Grenzen eingeschlossen sind, während die übrigen Ströme auch andere Uferstaaten haben, hatte Deutschland vor dem Kriege doch die Oberhoheit über diese Wege. Der unglückliche Ausgang des Krieges hat dies gründlich verändert, der Versailler Vertrag internationalisierte sie alle.

An und für sich könnte man sich mit der Internationalisierung von Strömen, die mehreren Ländern zum Verkehr dienen, einverstanden erklären. Der vorjährige Verkehrskongreß in Barcelona stellte sich auch unter Zustimmung aller in Betracht kommenden Staaten auf diesen Standpunkt. Die einschlägigen Versailler Bestimmungen werden aber nicht nur deshalb zum Unrecht an Deutschland, weil sie nur die deutschen Stromsysteme internationalisieren, sie werden zur Vergewaltigung der deutschen Interessen durch die Art und Weise, in der diese Internationalisierung durchgeführt ist. Bekanntlich unterstehen diese Flüsse nun verwaltungstechnisch Stromkommissionen, deren internationale Zusammensetzung im schreienden Mißverhältnis zu den wirklichen Anteilen der Länder steht. So überwiegt in der Straßburger Rheinkommission Frankreich mit fünf Vertretern über die vier Vertreter Deutschlands; und auch diese vier deutschen Vertreter sehen sich je zwei Vertretern von Holland und der Schweiz (was man noch verstehen könnte), dazu je zwei Belgiern, Engländern und Italienern gegenüber. Es bedarf keiner weiteren Worte um darzutun, daß Deutschland mehr als noch einmal soviel Interesse am Rheinstrom hat, als Italien und England; von den französischen fünf Vertretern, darunter der Präsident der Kommission, ganz zu schweigen! Die Folgen haben sich bereits sehr deutlich gezeigt, indem die Franzosen ihr Uebergewicht dazu benutzt haben, sich die Verlegung des Verkehrsweges zwischen Basel und Straßburg auf elsässisches Gebiet zu ermöglichen, womit natürlich der internationale Charakter des Rheinstromes bereits zugunsten eines französischen Rheines beseitigt ist. Daß dies mit Hilfe der Internationalisierungsbestimmung des Versailler Vertrages geschehen ist, wirft nur ein Licht auf die Skrupellosigkeit des französischen Imperialismus.

Wir können angesichts der machtpolitischen Konstellation in Europa dies vorerst nicht ändern. Wir müssen zusehen, wie Frankreich im Westen und Polen im Osten uns von unseren eigenen Strömen abschnüren. Aber wir dürfen deshalb keinen Augenblick aufhören, den Zusammenhang dieser Verkehrswege mit unserem Wirtschaftskörper theoretisch zu betrachten, sei es, um selbst genau die Ziele unseres politischen Wollens zu wissen, sei es um ohne Unterlaß Europa und die Welt vom wirklichen Stand der Dinge und den Notwendigkeiten einer gesunden europäischen Entwicklung zu überzeugen.

Es wird klug sein, wenn wir bei diesen theoretischen Betrachtungen uns von vornherein auf den Standpunkt der Internationalisierung der Stromsysteme stellen. Denn nicht besser als so können wir der Welt dartun, daß Frankreich und Polen den Geist des Versailler Vertrages, von dem sie so viel redeten, unaufhörlich verletzen, und nicht anders werden wir die ausländischen Wirtschaftsmächte davon überzeugen, daß wir im Kampfe gegen diesen wirtschaftlichen Imperialismus nicht nur unsere eigene Sache, sondern die wirtschaftliche Zukunft Mitteleuropas, ja Europas, verfechten.

Die Germania wies vor kurzem (Nr. 368) in einem ausführlichen Aufsatz, betitelt „Die wirtschaftliche Seite des Rheinproblems“ auf die Darlegungen des bekannten Wirtschaftspolitikers Alfons Paquet in der Frankfurter Zeitung (Nr. 364) hin. Sie bekämpft diese Ausführungen in ihrem kulturellen Teil teilweise, stimmte ihm aber in der wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Auffassung durchaus zu. Auch Schweizer Zeitungen sind bereits auf Paquets Darstellungen eingegangen. Paquet sieht den Rhein in der Hauptsache als Nord-Südverbindung und nicht als Süd-Nordverbindung, indem er darauf hinweist, daß heute die Bergfahrt die Talfahrt überwiegt, daß Süddeutschland verkehrspolitisch viel weiter aufgeschlossen werden und vor allem die Verbindung zur Donau fertiggestellt sein muß, wenn die abwärts, von Süd nach Nord gebrachten Güter an Menge und Bedeutung die Jute, die Kohle, die Baumwolle aufwiegen sollen, die heute den Rhein aufwärts

Digitized by Google

verfrachtet werden. Dieser Gedanke Paquets ist zwar nicht neu, doch zieht er daraus gleich eine bedeutungsvolle Folgerung. Der Rhein ist ihm, wie er in seiner anschaulichen Sprache formuliert, ein auf drei Füßen ruhender Pfeiler, dazu bestimmt, der stärkste Träger des Verkehrssystems des zukünftigen Mitteleuropa zu werden. Die drei Füße sind die in drei verschiedenen Ländern liegenden Nordseehäfen: Antwerpen, Rotterdam, Emden. Hier sitzt gleichsam, technisch gesprochen, das System der europäischen Binnenwasserstraßen auf dem Seeverkehr auf. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß dieses Gleichnis mehr als eine geistvolle Analogie ist; denn wenn es so ist, wenn der Rhein so die wirtschaftliche Zukunft Süddeutschlands, Vorarlbergs, der Schweiz, des Elsaß, des gesamten Rheinlandes, Belgiens und der Niederlande zu tragen berufen ist, wenn er in der wirtschaftlichen Zukunft Europas alle diese Länder dem Uebersee näherbringen soll, wenn man durch planmäßige Ausgestaltung aller mit ihm zusammenhängenden Möglichkeiten neue Siedlungsgebiete am Bodensee und anderswo ermöglichen kann — dann wird Frankreichs imperialistisches Verbrechen sonnenklar, denn Frankreich vernichtet diese Möglichkeiten von vornherein. Was tut es? Es beschloß und baut bereits den Grand canal d' Alsace, um den Endpunkt der Rheinschiffahrt, der in Basel, ja am Bodensee liegen sollte, nach Straßburg zu verlegen. Der Rhein wird von hier aus in Gestalt eines elsässischen Kanals nur ein Glied des französischen Süd-Ost-Kanalsystems. Man baut in Kembs große Schleusenanlagen, die das Wasser aus dem Flußbett bei Basel in den Kanal ableiten und von hier aus weiterhin die wasserarmen Kanäle des Rhein-Rhonesystems speisen sollen. Das so dem alten Strome entzogene Wasser macht einen Ausbau des Rheinbettes zwischen Basel und Straßburg nach Ansicht der Sachverständigen illusorisch. Die Schweiz hat sich aber, freilich unter dem Protest Basels, mit dem Versprechen Frankreichs abspeisen lassen, an dem Ausbau des alten Strombettes sich zu beteiligen.

Der Schaden, welcher der heutigen Wirtschaft der Schweiz, Badens und ganz Süddeutschlands zugefügt wird, ist offenbar; aber Paquet tut gut daran, weit in die Zukunft weisend und die Möglichkeit des europäischen Aufbaues bedenkend, das Verbrechen an der Zukunft aufzudecken. Schon jetzt war die Haltung Englands zu den französischen Plänen nicht einheitlich zustimmend, also auch hier schon, wenigstens teilweise, das Gefühl dafür vorhanden, daß Frankreich egoistisch sich Wirtschaftsmonopole der Zukunft sichert, an denen teilzunehmen ganz Europa ein Recht hat. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß der deutschen Oeffentlichkeit wenig Aufklärung über die Haltung der deutschen Reichsregierung zuteil wurde, die freilich, wie wir wissen, all diese Fragen eingehend und sorgfältig behandelt.

Wie am Rhein, so müssen auch an den übrigen Strömen, die fremder Imperialismus bedroht, die Gefahren und Möglichkeiten von diesem weit in die Zukunft schauenden Gedankengang Paquets ins Auge gefaßt werden. Vor allem müssen sie Anwendung finden für die Weichsel. Verfasser dieser Zeilen wies vor einiger Zeit in der Deutschen Allgemeinen Zeitung auf die polnischen Kanalpläne hin, die dem Sejm vorliegen und die nichts weniger als eine völlige Ausschaltung Deutschlands aus dem Binnenschiffahrtsverkehr Mitteleuropas mit Rußland bezwecken. Man mag über die Fähigkeit Polens, diese etwas allzu großzügigen Ideen in die Tat umzusetzen, so skeptisch denken, wie man will; immerhin ist es unbedingt notwendig, alle diese imperialistischen Pläne aufs Eingehendste zu studieren. Polen will sich Schiffahrtswege schaffen von Danzig durch die Weichsel und Oberschlesien zur March und Donau hin, also eine Verbindung der Ostsee mit den russischen Häfen des Schwarzen Meeres unter sorgfältiger Ausschaltung Deutschlands. Weiterhin eine Kanalverbindung der Ostsee mit Südrußland selbst und zwar wiederum von Danzig aus, über Warschau, durch Kanäle zwischen Weichsel und den Nebenflüssen des Dnjepr. Damit ist wiederum zugleich auch die Donau über Polen mit Südrußland verbunden, abermals unter Umgehung Deutschlands. Die wirtschaftspolitische, imperialistische Ausbeutung des polnischen Korridors erscheint hier in ihrer ganzen Gefahr.

Wiederum darf man nicht nur das heutige Deutschland und das heutige Rußland in Betracht ziehen, sondern man muß an die Möglichkeit denken, die (im Paquetschen Sinne gesprochen) der Verkehrspfeiler der Weichsel für den Aufbau Europas hat. Denken wir daran: bei der Lage in Rußland wird eine Wiederinbetriebsetzung der Bahnen lange dauern, und die Bahnen werden auch dann nicht für die Getreideausfuhr eines neu aufblühenden Schwarzerdgebietes in Betracht kommen, zumal nicht für Deutschland, das ja keine gemeinsamen Grenzen mit Rußland mehr hat. Umso dringender müssen wir hier die völlige Internationalisierung der Binnenschiffahrtswege verlangen, wie sie der Versailler Vertrag vorschreibt. Der Aufbau Rußlands wird nach unserer Ansicht von Süden her geschehen, d. h. mittels der großen Süd-Nord-Straßen der Wolga, des Don, des Dnjepr, des Bug und des Dnjestr. Der Weg zum Schwarzen Meer wird durch die (internationale) Donau gebildet. Unsere Wirtschaftspolitiker, wenn sie mehr als Tagespolitik treiben wollen, müssen also die Möglichkeit des Oder- und Elbweges im Zusammenhang mit der Donaufrage erwägen. Dies muß vom höchsten Gesichtspunkt aus geschehen, d. h. unter Zuhilfenahme der theoretischen Gedankengänge, die der Schweizer Martin Mächler vor kurzem im Tag die staatenbaulichen genannt hat. (Vergl. auch Martin Mächler: Staatenbau. Frankfurter Zeitung 1921, Nr. 141.) Das will sagen, daß man mehr tun muß, als Entwicklungslinien zu prophezeien, man muß bauend das Europa der Zukunft konstruieren, um so rückblickend auf die deutschen Wirtschaftsformen konkrete Forderungen für ihren Ausbau aufzustellen. Hier gewinnt das Gleichnis Paquets von den Strömen als Pfeilern neue Bedeutung, denn man muß sie so tragfähig machen, daß sie das Verkehrssystem der Zukunft aushalten.

Ausbau des Vereinswesens.

Von Pfarrer Sieber, Vorsitzender des Diözesanbildungsausschusses katholischer Verbände Württembergs.

Die Ausführungen der Herren Dr. E. Weiß und Msgr. Walterbach veranlassen mich zu einem kurzen Nachwort. Beide Herren anerkennen die Notwendigkeit, der allzugroßen Zersplitterung im katholischen Vereinswesen zu begegnen. Allerdings ist der Weg zur Vereinheitlichung schwer zu finden und mühselig zu begehen, aber er muß gefunden und muß begangen werden. Die üblen Auswirkungen dieser Zersplitterung auf das katholische Gemeinde- und Familienleben, die aus ihr erwachsenden Schädigungen der katholischen Arbeit am Volke schreien nach Abhilfe. Die von Dr. E. Weiß vorgeschlagene Zusammenlegung der Vereine in eine große Organisation ist jedenfalls zurzeit nicht gangbar: Dadurch würden der katholischen Arbeit zu viele Kräfte und Energiequellen entzogen und eine wesentliche Besserung der Verhältnisse doch nicht erzielt. Die da und dort schon gemachten Versuche haben das deutlich erkennen lassen. Aber diese Versuche zeigen auch, daß ein loser Zusammenschluß der Vereine etwa in Arbeitsgemeinschaften oder Kartelle wohl möglich ist und gute Dienste leisten kann.

In Württemberg hat man diesen Weg in den Gemeinden sowohl als in der Diözese seit einigen Jahren, teilweise mit recht erfreulichem Erfolg begangen. In den meisten größeren Gemeinden haben sich die Vereine zu Ortskartellen zusammengeschlossen zur Vereinheitlichung, Vereinfachung und — was nicht unwesentlich ist — auch zur Verbilligung des Vereinslebens. Da und dort wurden von diesen Kartellen Arbeitsausschüsse oder Ortsbildungsausschüsse bestellt mit der Aufgabe, den Kartellen die nötigen Vorschläge zu machen. Die Vereine erhalten so ein Organ, das sie nach außen vertritt. Sie behalten ihre Selbständigkeit, aber sie haben Gelegenheit ihre Erfahrungen auszutauschen, ihre Arbeitsgebiete abzugrenzen, Gegensätze auszugleichen, große gemeinschaftliche Arbeiten gemeinschaftlich in Angriff zu nehmen, sich an ein Zusammenarbeiten zu gewöhnen. Man beschließt da, die Vereinsfeste zu reduzieren, gemeinschaftlich Massenvorträge durch berühmte Redner, oder großzügige Mysterienspiele oder Unterrichtskurse zu veranstalten. In mehreren Gemeinden wurden die Festzeiten durch Abkommen aufgeteilt: den Mädchenvereinen wurde die Frühlingsfeier zugebilligt, den Knaben, Jünglingen und Jungmännern das Sportsfest des Sommers oder die Herbstfeier, den Familienvereinen das Familienfest der Weihnachtszeit usw. Es liegt auf der Hand, daß dadurch viele unnötige Arbeit, wie Gesangs- und Theaterproben, viele Auslagen für die Vereine und die Familien erspart werden; anderseits kann bei Zusammenfassung der Kräfte die Qualität des Gebotenen wesentlich gehoben werden. Naturgemäß treten Interessengegensätze zutage; aber mit Geduld und Umsicht können sie allmählich überwunden werden. Die Vereine behalten ihre Selbständigkeit, ihre Arbeitsfreudigkeit und Werbekraft; aber sie haben so viel Gemeinschaftliches er

Digitized by Google

lebt, der Gedanke der Gemeinschaftsarbeit setzt sich mehr und mehr durch.

Bei der Beurteilung der Vereinsfrage möge man ein anderes, damit zusammenhängendes Problem der Gegenwart nicht übersehen: das Problem des Wiederaufbaues der Pfarrgemeinde. Durch das überreiche Aufblühen des Vereins- und Kongregationslebens wurde der Pfarrverband gelockert, wichtige Aufgaben der christlichen Lebensgestaltung, des höheren Gebetslebens, der Caritas aus dem Mittelpunkt, der lebendigen Einheit der Pfarrgemeinde, an die Peripherie, aus dem Chor und Schiff der Kirche in die Nebenkapellen verlegt. Sollte nicht ein Abbau im Vereinsleben vor allem dem Gemeindeverband jetzt zugute kommen? Man sollte es sich doch recht überlegen, jetzt der Pfarrgemeinde eine katholische Kulturgemeinde gegenüberzustellen. Auch die Ortskartelle und Ortsbildungsausschüsse müssen wieder lernen, sich als Organe des Pfarrverbandes, als der alle umfassenden Gemeinschaft zu fühlen, sich als ihm verantwortlich anzuerkennen.

Auch innerhalb der einzelnen Diözesen ist ein Zusammenschluß der katholischen Verbände zu Arbeitsgemeinschaften oder Kartellen notwendig. Verbunden durch die Stammesverwandtschaft ihrer Mitglieder, deren Zugehörigkeit zu demselben Lande oder derselben Provinz, die Gleichheit der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse haben sie außerdem noch so viel Gemeinsames in Arbeitsziel und Arbeitsmethode. Warum sollten nicht auch sie sich zusammenschließen, ihre Erfahrungen austauschen, ihre Arbeitsgebiete abgrenzen, ihre gemeinsamen Sorgen gemeinsam tragen, in Nöten einander Hilfe leisten? Ist es nicht Kraftvergeudung, die Zeitprobleme in einem halben Dutzend von Verbänden gesondert in Angriff zu nehmen, Probleme, deren Lösung in dem einen oder anderen Verband schon bedeutend gefördert worden ist? Auch die Einordnung der katholischen Volksbildung in den kirchlichen Organismus empfiehlt die Diözesanbildungsausschüsse als Arbeitsgemeinschaft der Diözesanverbände.

Allen Verbänden gemeinsam ist die Arbeit durch das gesprochene und gedruckte Wort, die Volkskunstpflege (Vereinsbühne, Musik und Gesang, Lichtbild), die Pflege des Heimatsinnes, Sport und Spiel, Geselligkeit. Wenn die Volksbildungsmittel gehoben und wirksamer gestaltet werden sollen durch Kurse und Beratungsstellen, so wird man diese nicht in sechs Verbänden sechsfach, sondern für alle zusammen einmal machen, umsomehr als die zu fördernden Personen vielfach dieselben sind. Aus diesen Gedankengängen heraus hat man in Württemberg den Diözesanbildungsausschuß (DBA.) gegründet, dem sich 18 Verbände, darunter alle Berufsverbände angeschlossen haben. Bis jetzt wurden fünf Unterabteilungen mit Beratungsstellen errichtet: 1. für Vortragswesen, 2. Literaturpflege und Bibliothekwesen, 3. für Vereinskunst, 4. für das Lichtbild, 5. für Heimatpflege, welche mehr oder weniger weit sich entfaltet haben und teilweise eifrig benützt werden. Der DBA. ermöglicht die Zusammenarbeit der Verbände zu gewissen Aufgaben. Ein Beispiel: Zum Führerkurs für Bauern arbeiten Volksverein, Frauenbund, Borromäusverein, Bauernorganisation und Caritas zusammen. Den einzelnen Verbänden werden die ihnen zustehenden Vorträge zugewiesen, z. B. im Kurs für Vortragswesen und Erwachsenenunterricht ein Vortrag über die Behandlung der Jugendlichen dem Diözesanpräses der Jugendvereine. Die Beratungsstelle für Volkskunstpflege berät alle Vereine, auch Schulen und Internate, stellt Programme auf, versendet Ansichtssendungen von Bühnen- und Musikstücken, erhält einen Einblick in den Stand der Volkskunstpflege der Vereine und ist so imstande, auch einen auf ihre Hebung abzielenden Kurs vorzubereiten. Dieses System des DBA. ermöglicht hervorragende Kräfte, Fachleute für die Vereinsarbeit zu gewinnen, welche durch Verbandsverwaltung, Organisation u. dergl. nicht behindert, sich ganz ihrer Sonderaufgabe widmen können. Kleine Diözesen müßten freilich in der Errichtung von Beratungsstellen zusammengehen.

Die Zusammenfassung aller Kräfte im DBA. gestattet auch machtvolle Veranstaltungen wie die Volksbildungstagung der katholischen Verbände Württembergs in Ulm (Oktober 1921) unter Führung und Mitwirkung des hochwürdigsten Bischofs Dr. v. Keppler, des H. Abts Herwegen von Maria Laach, von einer Reihe von hervorragenden katholischen Männern und Frauen aller Stände. Möchte anderswo der in Württemberg begonnene Versuch Nachahmung finden!

Erinnerung!

Ich möchte doch den Duft der reichsten Stunden
In einem feinen Glase aufbewahren,
Dass später dann in freudearmen Jahren
Mir Herz und Sinn an dem Es war gesunden.

So wird das Grab Vergessenheit bezwungen.
Vergehen mag die Zeit, wie Schaum zerrinnen —
Wir können aller Klänge uns entsinnen,
Sie sind nicht tot, ob sie gleich längst verklungen.

P. h. Otto Herm.

Ist eine Stileinheit in der kath. Kirchenmusik möglich?

Von P. Bonifaz Schäfer O. S. B., Abtei Ettal.

Das Verlangen nach einer Stileinheit in der kirchlichen Tonkunst reicht hinauf bis in das 18 Jahrhundert, in dem erstmalig polyphone Schöpfungen in den Kirchen erklangen. Eine Stilangleichung wurde von den spätmittelalterlichen Musiktheoretikern hauptsächlich auf dem Gebiete von choralem und polyphonem Rhythmus bzw. Takt mit Eifer gesucht. Leider verwischte sich dabei der rhythmische Gegensatz zwischen freier und abgemessener Bewegung zuungunsten der gregorianischen Melodien und ihres Vortrages. Es fehlte allerdings auch nicht an ernsthaften Bemühungen, beide Singweisen auseinander zu halten. Doch begann mit der Neuzeit der Mensuriemus, das Taktmaß des mehrstimmigen Gesanges, seine Bewegungsgrundsätze auch dem freien Rhythmus des traditionellen Chorals aufzudrängen. Das Prinzip der unteilbaren Zeiteinheit ließ man fallen und führte auch für den Choral Ganz-, Halb- und Viertelnoten ein. Dadurch war eine scheinbare rhythmische Stileinheit zwischen der Polyphonie und dem sog. reformierten Choral geschaffen. Verstärkt wurde dieses System der Annäherung des Chorals an die neue Musik durch die Verschiebung großer Notengruppen von unbetonten auf betonte Silben und durch bedeutende Verstümmelungen der typischen Gradual- und Offertoriumsmelodien, die oft bis zu einer Verwischung vom Thema der betreffenden Melodien führte. Auch die Verwendung der weich klingenden kleinen Terz an Stelle der großen sollte die melodischen Einigungsbestrebungen befördern. Selbst die Meßgesänge des Priesters am Altar unterlagen dieser Choral-„Reform“ in melodischer und rhythmischer Hinsicht. Aber eine volle Stileinheit war damit nicht hergestellt, nur ein scheinbarer, rein äußerlicher Angleichungsversuch gemacht. Der Hauptunterschied, das Fehlen des strengen Taktmaßes im Choral und seine goldene Freiheit des beweglichen Rhythmus, blieb bestehen.

Da alle diese Bestrebungen eine wirkliche Stileinheit in der katholischen Kirchenmusik nicht ans Tageslicht schürften, griff Papst Pius X. durch seine Rundschreiben vom 22. November 1903 und 25. April 1904 ein und schied beide Arten kirchlicher Tonkunst scharf von einander. Eine internationale Kommission schuf 1917 auf Grund paläographischer Studien eine Neuausgabe der Choralbücher für Amt und kanonisches Stundengebet (Vesper), die die traditionelle, wenn auch nicht die älteste erreichbare Lesart verkörpern. Auch die Frage des Rhythmus löste die hl. Ritenkongregation in einem Schreiben vom 18. Februar 1910 an den bekannten Dr. Haberl Regensburg. Darin wurde der „freie Rhythmus“ des pianischen Chorals als allgemein verbindend erklärt. Der wiederhergestellte alte Choral ist also ein in sich stilistisch vollkommen geklärtes Ganze, wie auch die klassische polyphone Kirchenmusik und die modernen Schöpfungen, die das pianische Motu proprio ebenfalls erwähnt, jede für sich den Anspruch der Stilreinheit erheben können.

Die stilistische Schwierigkeit der Kirchenmusik seit dem Aufkommen der Polyphonie gipfelt in dem notwendigen Nebeneinander von gregorianischer und moderner Tonkunst, von Diatonik und Chroma, von Rhythmus und Takt. Wir geistige Erben des letzten Jahrhunderts, das in allen Erscheinungen die Stilreinheit bis zum Exzeß suchte und betrieb, leiden noch unter einer zur Sucht gewordenen stilistischen Ueberempfindlichkeit. Diese verblendet das Auge unseres Geistes und Empfindens zu einer gewissen Einseitigkeit. So vermögen wir nicht mehr die inneren Zusammenhänge, die neu auftauchenden Werte bei Nebeneinanderstellungen verschiedener Stilarten herauszuleben. Tonkunst und bildende Kunst, Baukunst, machen hier gleiche Entwicklungen durch. Noch vor drei Jahrzehnten wäre eine neugebaute gotisch nachempfundene Kirche mit einzelnen alten Barockaltären Barbarismus geschimpft worden. Heutzutage weiß man, daß Spätgotik und Barock von verwandtem Erleben reden, von der Fülle der Formen, von der Freude am Grotesken, vom Drängen zum Ueberschwang. Und trotzdem gilt die Gotik als unruhig in ihrem tiefsten Wesen. Der Barock dagegen in seinen großen Linien wurzelt noch zu sehr in der klassischen Ruhe des Altertums, als daß seine vielfache Formenverwandtschaft mit der Gotik auch von einer Wesensgleichheit mit ihr zeugen könnte.

Auch das Zusammenwirken von gregorianischer und polyphoner Musik bei demselben gottesdienstlichen Anlaß schafft einen eigentümlichen Reiz. Beide sind liturgische Musik. Der Choral ist der liturgische Gesang der Kirche, da er zur gleichen Zeit entstand, wo die liturgischen Gebete in ihrer übergroßen Mehrzahl sich festlegten,

Digitized by Google

ungefähr vom Jahre 450 bis 600 n. Chr. Liturgie und Choral tragen das Merkmal klassischer Objektivität an sich. Allzu persönliches, nur dem Komponenten verständliches Reden, jeder alleineigene Erguß rein subjektiver Erlebungen ist der Liturgie mit ihrer großzügigen prägnanten Sprache ebenso fern, wie dem Choral mit seinem klassisch-kanonischen Gefüge von festem Tonumfang und strenger Diatonik. Im Choralgesang betet und singt die Kirche in ihrer dogmatischen überpersönlichen Weise, und wir lernen an ihrer Hand unser Flehen dem ihrigen abzulauschen.

Der polyphone Gesang in der Kirche hebt sich ab vom Choral, wie das Kompliziertere vom Einfacheren, wie das Persönliche vom Ueberpersönlichen, wie das Privatgebet vom öffentlichen (= liturgischen). Je liturgischer ein Komponist empfindet, desto mehr wird sein allereigenstes musikalisch-künstlerisches Wollen objektiven Charakter tragen und den Ansprüchen liturgischer Musik gerecht werden. Die Kunst für den kirchlichen Tonkünstler liegt im diskreten Ausmaß. Er soll Individuelles schaffen, ohne zu subjektiv zu werden. Denn sein Tonkunstwerk soll ja alle erbauen, nicht nur Leute seiner Empfindungsweise.

Um das liturgische Einfühlen ins Beten der Kirche zu ermöglichen, ist es von großer Wichtigkeit, neben einem etwa polyphonen Ordinarium (Kyrie, Gloria, Credo, Sanktus, Agnus) auch die alten, jedem Feste und Sonntag eigenen gregorianischen Melodien beim Hauptgottesdienst hören zu lassen (Introitus, Graduale, Offertorium, Kommunionvers). Jedem Kirchenbesucher soll es möglich sein, gerade die jedes Fest charakterisierenden Wechselgesänge so zu hören, wie die Kirche sie in ihrem spezifisch liturgischen Choral singt. Das, was ein Künstler erlebt, dem der Choral für ein Fest vielleicht ein Motiv inspirierte, muß in kleinem Maßstab auch dem musikalisch weniger Gebildeten möglich sein. Gewährt man einem solchen nur polyphone Wechselgesänge, dann hört er lediglich die Wiedergabe eines persönlichen musikalischen Erlebnisses des betreffenden Komponisten, aber nicht die traditionellen Melodien, die im Laufe von eineinhalb Jahrtausend alles allzu Subjektive abgestoßen haben. Das beweist die musikalische Paläographie.

Wenn nun die Abwechslung von gregorianischem und polyphonem Chorgesang jemand stört, wie sehr muß ein so stilistisch empfindendes Ohr der geradezu schreckliche Zwiespalt, der barbarische Hiatus beleidigen, der zwischen dem priesterlichen Anstimmen von Gloria und Credo am Altare und der alsdann beginnenden „Aufführung" auf dem Chore eintritt. Etwas stilistisch Grausameres kann ich mir überhaupt nicht denken, als folgender „gottesdienstliche" Vorgang: Ein mehrstimmiges Kyrie ist verklungen. Da ertönt ein Ruf, oft ein Schrei inniger Töne am Altar. Eine Pause. Man hört das Stimmen von Saiteninstrumenten oder halblaute Tonangabe des Dirigenten für die verschiedenen Stimmen. Und nun setzt ein Konzert ein, das die Aufmerksamkeit vom Altar, dem Mittelpunkt des katholischen Gotteshauses, weglenkt.

Beim Wechsel von Choral und vielstimmiger Musik vollzieht sich stets von neuem die kirchenmusikalische Entwicklung der Jahrhunderte — vom Choral zur Polyphonie. Auch steht in diesem Falle der Priestergesang am Altare nicht ganz isoliert da. Der Chor singt die Wechselgesänge in der gleichen Stilart. Die Folge der beiden Gesangsarten in der Messe zeigt übrigens mit einer einzigen Ausnahme einen beständigen Aufstieg vom Einfachen zum Vielgestalteten. Introitus choraliter — Kyrie und Gloria polyphon. Oration und Epistel rezitativ — Graduale choraliter. Evangelium rezitativ — Credo choraliter, Begrüßung der Opfergemeinde und „Oremus" rezitativ — Offertorium choraliter. Präfation rezitativ — Sanktus und Benediktus polyphon. Paternoster rezitativ — Agnus polyphon. Aber auch der chorale Schluß des Amtes in der dem Agnus unmittelbar folgenden Kommunion ist stilvoll: Das Amt schließt in der gleichen Stilweise, in der es mit dem choralen Introitus begonnen. Ferner wird es gerade für einen musikalisch Feinfühlenden eigentümlich reizvoll sein, die sukzessive freie Harmonie der gregorianischen Gesänge im Wechsel mit der in Akkorden festgelegten mehrstimmiger Kompositionen zu hören.

Wenn anderseits die choralen Melodien der Wechselgesänge schlecht und ungeprobt vorgetragen werden, so ist dies noch kein Grund, sie durch polyphone zu ersetzen. Würde man auf Einproben der Choralmelodien nur die Hälfte der Zeit verwenden, die man der Polyphonie widmet, dann hätte man überall einen hörbaren und erbauenden gregorianischen Gesang. Nichts ist leichter als einen Chor zum würdigen Choralvortrag anzuleiten. Man lasse jede Note gleich lang singen und nur mit halber Stimmkraft. Hat dies ein Chor ein halbes Jahr lang geübt, dann kann der Dirigent die Sänger auch mit der dem Choral eigenen Agogik und Dynamik bekannt machen. Eine Text- und Festerklärung vonseiten des Dirigenten ermöglicht auch beim einfachsten Sänger Verständnis und Liebe zum Choral.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, das Verständnis für die liturgische Musik im Sinne der pianischen Reform zu wecken und alteingekrustete Vorurteile zu erweichen. Da der gregorianische Gesang der Gesang der Kirche ist, so muß er in etwa auch vom Chore gesungen werden und darf nicht auf das Mindestmaß der oft sehr mangelhaft vorgetragenen priesterlichen Gesänge am Altar beengt werden. Wenn das gedankliche Einleben in das gottesdienstliche Ganze der Kirche und in sein geschichtliches Werden unseren Geschmack bildet und unser Urteil leitet, dann werden wir manches zunächst fremdartig Anmutende mehr schätzen lernen. Der Inhalt muß über Form, Empfindung und Empfindlichkeit stehen. Das ist katholisch und — modern.

Mystik und Praxis.

Von Pfarrer Dr. Karl Neundörfer, Mainz.

Wir leiden unter dem Zwiespalt einer unpraktischen Religiosität und einer religionslosen Praxis. Am schroffsten tritt dieser Gegensatz außerhalb der Kirche zutage. Da hat sich seit Jahrhunderten das Leben in allen seinen Verzweigungen immer mehr verweltlicht. Wissenschaft und Kunst, Politik und Wirtschaft, Ehe und Geselligkeit, Persönlichkeit und Karitas — alles hat sich der Religion gegenüber verselbständigt und ist dadurch der religiösen Begründung und Zielsetzung, Formung und Verklärung verlustig gegangen, die dem Mittelalter seine eigentümliche Weihe und Kraft gab. Auf der anderen Seite war doch das religiöse Sehnen und Suchen auch nicht verloren gegangen. Von der unmittelbaren Fühlung mit dem praktischen Leben abgesperrt, verwuchs es sich aber und blieb unfruchtbar. Der Mystizismus unserer Tage ist das Ergebnis dieser Entwicklung, — jener Mystizismus, der aus allen religiösen Bekenntnissen Honig saugt, aber darüber nicht die Kraft findet zu mutigem Widerspruch, stillem Entsagen und hochstrebendem Aufbau, der in verträumten Stunden der Seele schmeichelt und in kleinen Zirkeln Stimmungen zaubert, der aber elend versagt, wo es gilt, das Einerlei des Alltags zu heiligen und in schweren Lebenskämpfen Richtung, Kraft und Trost zu spenden.

Wenn auch nicht mit so scharfen Kanten, so macht dieser Zwiespalt zwischen Religiosität und Leben sich doch auch in unseren Reihen fühlbar. Bei so vielen, die sich zur Kirche zählen, beschränkt sich die Religiosität auf die herkömmlichen religiösen Uebungen am Morgen, am Abend, an Sonntag und Ostern, oder auch auf religiöses Grübeln und Schwärmen; aber von einem wirklichen Leben aus dem Glauben, von einem Durchdringen der religiösen Beweggründe und Ideale bis ins Kleinste der Wirtschaft und Politik, des Berufes und Geschäftes, der Familie und Geselligkeit, ist recht wenig zu spüren. Und nicht nur daß dieses große Werk eines Lebens aus dem Glauben nicht vollendet wird; daran wird es immer bei allen Menschen fehlen. Aber man empfindet vielfach dies Werk nicht einmal als Aufgabe oder wagt sich nie ernstlich daran und bleibt so in diesem Zwiespalt stecken, unter dem das praktische Leben nicht weniger leidet, wie die Religion des Geistes.

In solcher Lage kann uns ein Buch viel sagen, das einzigartig religiöse Mystik und Lebenspraxis miteinander verbindet: Das geistliche Tagebuch (1878—1908) von Lucie Christine, das P. Aug. Poullain S. J. herausgegeben und Dr. Romano Guardini ins Deutsche übertragen hat. (Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1921, broschiert M 28.—.) Es sind das Aufzeichnungen einer Frau, die verheiratet war, große Familie hatte, im geselligen Leben stand, an den Schicksalen ihres Vaterlandes teilnahm, für fast alle Gebiete des Geistes Begabung und Interesse besaß und zugleich ein inneres Leben führte, das ganz und gar in Gott versunken war, aus dieser Versunkenheit aber doch immer wieder auch das praktische Leben anregte und gestaltete. Von diesen inneren religiösen Erlebnissen berichtet sie in ihrem Tagebuch. Sie tut es natürlich und bescheiden, klar und ruhig, so außerordentlich auch die Gesichte und Einsprechungen, die seelischen Gefühle und körperlichen Zustände sind, die ihr zuteil wurden. Dieses Außerordentliche mag manche reizen, andere kalt lassen. Es ist nicht das Wesentliche in Lucie Christinens Leben und nicht das Wertvollste in ihrem Buch. Was jeden packt, der diesen Zwiespalt zwischen Glauben und Leben empfindet, ist die lichte und starke Einheit, in der hier diese Gegensätze ineinanderklingen. Der Glaube in seiner ganzen Weite klingt Lucie Christine bis in die letzten Tiefen ihrer Seele und das starke Schwungrad dieses innerlichen Lebens treibt das ins Kleine weitverzweigte Räderwerk ihres äußeren Daseins. Ein Bild aus unseren Tagen zu dem Wort aus der Nachfolge Christi: „Ein in Gott gesammelter Geist wird auch durch viele Werke nicht zerstreut" und eine Mahnung für unsere Zeit, weder vor dem äußeren das innere, noch vor dem inneren das äußere Leben zu vergessen.

Vom Büchertisch.

Handbuch des katholischen Kirchenrechts auf Grund des neuen Kodex vom 28. Juni 1917 von Prälat Dr. Martin Leitner, Hochschulprofessor in Passau. 4. Lieferung: Sakramente. Kösel-Pustet, Regensburg 1921. 8°, IV u. 359 S. 25.— M. — Das in Lieferungen erscheinende „Handbuch des katholischen Kirchenrechts" von Leitner hat sich viele Freunde erworben, nicht nur weil es als eine der ersten deutschen Bearbeitungen nach dem Kodex erschienen ist, sondern auch weil es in weitgehendstem Maße die Bedürfnisse des in der Praxis stehenden Seelsorgers berücksichtigt. Es legt das Hauptgewicht auf eine klare, solide und umfassende Darstellung des geltenden Rechtes, wobei freilich die Rechtsgeschichte meines Erachtens über Gebühr zurücktritt und auch die Literaturangaben etwas reichlicher und systematischer sein sollten. Am ausführlichsten ist verhältnismäßig das Eherecht behandelt (S. 167 bis 351), wobei auch das vor 1918 geltende Recht zum Vergleiche herangezogen und auf die in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz geltenden staatlichen Bestimmungen hingewiesen wird. Für die erste Einführung in das neue kirchliche Gesetzbuch wird es sich nicht als förderlich erweisen, daß der Verfasser so sehr vom System des Kodex (auch in Einzelheiten, wie bei Behandlung der Ehehindernisse) abweicht.

Prof. Dr. A. Scharnagl.

Digitized by Google

Die Himmel träumen tief. Gedichte von Johannes Nußpickel. Heimatverlag der J. Schnellschen Buchhandlung Warendorf. Gr. 8°. 123 S. Pr. geb. 25 *M.* — Zuerst hatte ich den Eindruck des Ueberschwangs, Ueberdrangs, Ueberschwalls, Ueberpralls. Diese junge Kraft hatte sich noch nicht selbst gefunden im Reichtum der über sie hereinstürzenden Eindrücke und Eindrucksempfänglichkeit. Das harte Ringen um den in Wort und Form klaren Gewinn der Sehnsucht nach ewigem Ergründen, Gestalten ließ nicht los, Farbe und Klang blühte wie im Rausch. Das Ungeheuerliche, Unsagbare spielte flammend und wirrend in der gedanklichen, bildlichen Vorstellung. Aber nach dem ersten Kapitel: „Ringendes Leben", brachte schon weit mehr Aufstieg das zweite: „Tod", das gewaltige, furchtbare Geschehen des Krieges, an dem auch dieser Dichter teilhatte. Man spürt, was hier — bisweilen wie hingehauen — dem Herzen und Gedächtnis entstrebte, war durchaus erlebt, um als schon Haftendes zu bleiben. Dem Gipfel zu geht's im dritten Kapitel: „Liebe". Gefühl und Gedanke stehen bereits über dem Wort, die gesuchte Ausdrucksmöglichkeit wurde zur angängigen Verwirklichung gefunden. Auch die „Stimmung" schwebt herein, in ihrem Gefolge Einfachheit, Stille, Tiefe — die Größe schon in der Nähe. Der zielfeste Läuterungsweg des künstlerisch Schaffenden ist begonnen, und was am Gesichtskreise auftaucht, ist keine Fata Morgana, sondern ein Land der Verheißung. E. M. Hamann.

Anna Maria Taigi, Leben der seligen Familienmutter 1769—1837. Nach dem Italienischen bearbeitet von P. Leo Schlegel, S. Ord. Cist. Missionsverlag St. Ottilien 1922. Kart. 10.— *M.* — Anna Maria Taigi, eine einfache Ehefrau aus dem Volke Roms, wurde 1920 selig gesprochen. Als Vorbild einer christlichen Gattin und Mutter verherrlicht sie diese Lebensbeschreibung, die der Auszug einer italienischen ist. Mit staunender Rührung erfährt der Leser, daß Gestalten wie St. Elisabeth und St. Hedwig auch in unseren Tagen auf Erden wandeln und daß in jedem Lebensstand Heilige berufen und auserwählt sind. Der Verfasser ist als zuverlässiger Geschichtschreiber neuer Heiligen schon bekannt. Mit seiner Darstellung findet er auch den Weg zum Herzen. J. Riedhammer.

Das Buch mein bester Kamerad. Eine Plauderei von Hans Schrott-Fiechtl. 8°. (64 S.) München-Gladbach 1921, Volksvereinsverlag, G. m. b. H. 3 *M.* — Nicht mit theoretischer Gelehrsamkeit, sondern ganz an der Hand des gesunden Menschenverstandes bespricht der Verfasser in diesem seinen Büchlein, woran das Schrifttum heute krankt und wie dem abzuhelfen sei. Mit vollem Rechte erblickt er die Wurzel der Fehler und Mängel unserer Literatur nicht so fast in dieser selbst als vielmehr im heutigen kapitalistischen Wirtschaftssystem. Er bemerkt dazu, daß eine Besserung der Zustände im Schriftwesen nur von dieser Erkenntnis und vom Handeln nach dieser abhängt. Sehr treffend ist auch, was über den durch und durch literarischen Charakter der Kunst — in der Literatur wie im allgemeinen —, über das Moralische und Unmoralische und über das Geschäftliche in der Kunst, sowie über das Schaffen des echten Künstlers selbst ausgeführt ist. Bezüglich des letzten Punktes verweist der Verfasser mit Fug und Recht auf seinen vorbildlichen Roman „Die Magd der Enkelin", worin alles, was damit zusammenhängt, ganz ausführlich dargestellt ist. Auf richtigen Beobachtungen und Erfahrungen fußt auch, was der Verfasser über den Zustand und die Wirkungen der heutigen Buchkritik sagt. Der Verfasser zeigt, was es mit dem Wesen und Wirken des Buches auf sich hat, er möchte zum richtigen Lesen, Erfassen und Verwerten des Buches anleiten, so daß es dem Leser wirklich der „beste Kamerad" werden kann, wie er es im Titel nennt. Im vollkommenen Ueberblick stellt sich dieses Buch Schrott-Fiechtls als eine den Dingen und Verhältnissen ganz auf den Grund gehende, dabei völlig neuartige Auslegung des alten Wortes dar: „Habent sua fata libelli" und er vergißt dabei auch nicht, klar darzustellen, wie das Schicksal, das die Menschen den Büchern bereiten, auf erstere zurückwirkt. Wer sich im heutigen Kampf der Geister einen klaren Kopf bewahren will und wer ihn schon verloren hat, aber wiedergewinnen möchte, greife zu diesem Büchlein, es wird ihm richtige Aufklärung und Führung zuteil werden lassen. Richard Oettl.

Satans Macht und Wirken in zwei besessenen Kindern. Nach authentischen Dokumenten bearbeitet von P. Sutter, Pfarrer. 102 S. Kehl (Baden.) Druck und Verlag von W. Eckmann. 1922. Preis geb. 25 *M.* Ein Buch, das sich mit dämonischen Erscheinungen beschäftigt, empfehlen wir für die Allgemeinheit nur, wenn es kirchlich approbiert ist. Das ist hier der Fall. Den Inhalt bildet die Geschichte zweier besessener Knaben zu Illfurt im Oberelsaß 1864—69. Kirchengeschichtlich wäre der Fall unter die Vorgänge einzureihen, die das neudefinierte Dogma von der unbefleckten Empfängnis begleiteten. Denn die Knaben wurden wesentlich im Zeichen der Unbeflecktempfangenen Gottesmutter erlöst. Dies Zusammentreffen und die Behandlung der Sache durch die bischöfliche Behörde von Straßburg sprechen für den übernatürlichen Charakter der Vorgänge, die in der einfachen Darstellung des Büchleins ungemein stark wirken. Ein Urteil können wir natürlich nicht fällen, da uns die Urkunden nicht zugänglich sind. In die Hand von jungen oder nervösen Leute gehören solche Schriften natürlich nicht. J. Riedhammer.

Bayerisches Wanderbuch. Der Münchener Bund und der Bayerische Landesverein für Heimatschutz geben eine Reihe Fremdenführer durch Bayern heraus, im ganzen 12, deren erster: München, bei Oldenbourg, München—Berlin, zum Preise von 85 *M* soeben herauskommt. Nach den einführenden Worten Theodor Fischers sollen „Freude an der Heimat" und die „Ehrfurcht vor dem Echten und dem künstlerisch Besten nach möglichst voraussetzungsloser Einschätzung" den Ton und den Inhalt dieser Führer bestimmen. Der Gedanke, einen Fremdenführer, der mit einem Worte Seele hat, für Bayern zu schaffen, ist außerordentlich dankenswert. Der Band München bürgt dafür, daß hervorragende Kräfte, dieses nicht niedrige Ziel zu erreichen, erfolgreich am Werke sind. Der Vortrag ist knapp, den Kenner befriedigend und zugleich für den einfacheren Leser faßlich genug und damit bei dem ungeheueren Reichtum des Stoffes in höchstem Grade bildend. Von tief erfassender wissenschaftlicher Stärke und großem künstlerischen Reiz ist Karl Alexander von Müllers Arbeit über „Das kulturelle Leben des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart" in München. Dr. A.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Theaterwoche war so still wie lange nicht, da wir in München eine sommerliche Theaterruhe ja nicht kennen. Die nächsten Tage bringen den Beginn der Festspiele im Prinzregententheater. Den Auftakt geben wieder die Meistersinger, die Bruno Walter dirigieren wird. Es schließt sich in rascher Folge der Ring an, dessen musikalische Führung Dr. Muck inne hat. Die im Winter durchgeführte szenische Neugestaltung wird hierbei ihre Wirkung zum erstenmal im Festspielhause erproben. Das Künstlertheater im Münchener Ausstellungspark bringt mit dem Ur-Faust diejenige der diesjährigen Aufführungen, der das stärkste Interesse entgegenkommt. War der Generalintendant doch der erste, der während seiner Frankfurter Tätigkeit eine Verkörperung der Jugendfassung von Goethes Weltdichtung unternommen hatte. Bekanntlich galt der Ur-Faust als verschollen, bis der Literarhistoriker Erich Schmidt die Abschrift des Weimarer Hoffräuleins v. Göchhausen aufgefunden hatte. Aber es dauerte immerhin noch ein Vierteljahrhundert, bis eine Aufführung der oft skizzenhaften genialen Szenen gewagt wurde. Dr. Zeiß wird wie in Frankfurt die Aufführung selbst leiten, als Spielleiter ist der Generalintendant in München noch nicht hervorgetreten. Die Entwürfe des Bühnenbildes hat Prof. Emil Preetorius geschaffen. — Drei Münchener Bühnenkünstler verlassen mit dem Herbste München, um Berliner Lockungen zu folgen. Antonie Klischat hat als Hauptmanns Hannele vor gar nicht langer Zeit die Bühne zum überhaupt ersten Male betreten, ein Talent, das Entwicklungsmöglichkeiten aufweist. Wer öfter unsere Schauspielaufführungen besucht, wird erstaunt sein, wie viel gerade junges Talent sich regt, wie einige — ich nenne nur Kellerhals — langsam zu besonderen Individualitäten heranreifen; aber auch Leute, deren Entwicklung wir längst für abgeschlossen halten mußten, werden von Zeiß und seinen Leuten vor Aufgaben gestellt, die ihnen Gelegenheit geben, neue künstlerische Züge zu zeigen. Es wäre deshalb für Frl. Klischat förderlich gewesen, wenn sie sich länger der Führung dieser theaterkundigen Männer anvertraut hätte. Eine größere Lücke reißen Dr. Kalser und Schreck. Sie waren starke Stützen der Kammerspiele. Kalser ist für die sich zergrübelnden Helden Strindbergs und des Expressionismus im besonderen Maße geeignet. Seine Kunst hat nicht viel Farbe, sie liegt im Geistigen, dem er aber plastische Form zu geben vermag. Schreck ist ein trefflicher Charakteristiker, der z. B. in Molières Geizigem an große symbolhafte Kunst heranreichte. Merkwürdigerweise haben diese beiden Künstler gerade in dieser Woche in einer neuen Rolle durchaus nicht ihre Höhe erreicht. Man gab Gogols „Revisor". Das Publikum, das das Haus bis auf den letzten Platz füllte, unterhielt sich zwar köstlich und lachte viel und herzlich. Ich gestehe, daß mich eine Vorstellung unter Falckenbergs Regie noch nie so enttäuschte. Gewiß, es war vergnügtes Theater, vielleicht von Kotzebue oder so, aber kaum etwas Russisches, gar nicht von Gogol. Man weiß, wie enttäuscht der russische Dichter einst gewesen ist, als sein Zar eine Vorstellung des Revisors besuchte. Gogol hatte erwartet, daß der Kaiser erschüttert sei und der Kaiser lachte aus vollem Halse. Nichts von der grimmigen Satire eines anklagenden Dichters kam in den Kammerspielen zum Erklingen, nichts von dem Schmerz des Autors über eine angefaulte, aller Verantwortung bare Beamtenwelt, in der jeder ein schlechtes Gewissen hat, und wo die Angst vor Entdeckung ihn so blind macht, daß er einen harmlosen Reisenden, der mangels Geld in einem Gasthofe festsitzt, für einen hohen Beamten der Petersburger Regierung hält und ihn gewissermaßen in die Rolle eines Schwindlers hineinzwingt. So blieb nur der Schwank, an sich nicht zu wenig für einen heiteren Theaterabend, aber zu wenig für Gogol. — Intendanzrat Stollberg, der Gründer und frühere langjährige Leiter des Münchener Schauspielhauses, ist als stellvertretender Direktor der Direktion Körner-Nebelthau beigetreten. Er kehrt also an die Stätte seines früheren Wirkens zurück. Seine künstlerische Bedeutung lag in der Kunst des Naturalismus, als diese anderen Richtungen gegenüber die Führung verloren hatte, war er nicht künstlerisch mehr so stark an die Bühne gefesselt, aber ein zielbewußter, die Verhältnisse klar überblickender Theaterleiter ist er immer gewesen. Der Bühne der Hermine Körner fehlt es nicht an guten Ansätzen und gelegentlichen blendenden Einzelleistungen, aber an einer einheitlichen Führung. So mag man sich, da die Zeiten für die Bühnen immer schwieriger werden, gerne des gewiegten Steuermannes erinnert haben, der als Nachfolger eines Schiffbrüchigen ungeahnte Erfolge erzielt hatte. In späterer Zeit hat Herr Stollberg eine fatale Neigung für französische Schwänke gehegt. Ich glaube nicht, daß die Erfahrungen, die hier nach dem Kriege mit der Einfuhr Pariser Pikanterien gemacht wurden, rein geschäftsmäßig betrachtet, so günstig sind, daß die Berliner und Wiener Abirrungen vom nationalen Bewußtsein noch weiter in das Münchener Schauspielhaus übergreifen könnten.

Verschiedenes aus aller Welt. In Ungarn ist das bei Erlau gelegene Mikosalya in die Reihe der Passionsdörfer getreten. Die Leistung des erst einundzwanzigjährigen Christusdarstellers wird gerühmt. — Der Besuch Oberammergaus übertrifft alle Erwartungen. Fast in jeder Woche ist es nötig, den Hauptspieltagen Nachspiele folgen zu lassen. Trotz der vielen mißgünstigen Stimmen, die die Fremden von dem angeblich überteuren Bayern warnen, ist der Fremdenstrom ungewöhnlich stark. Auch das Passionsspiel des viel weniger bekannten Erl (Tirol) wird sehr stark besucht. — Vor dem

Digitized by Google

Berliner Landgericht begann ein Prozeß Kaiser Wilhelms und der Witwe des Ministers v. Bötticher gegen den Verfasser eines Bismarckdramas E. Ludwig. Der kaiserliche Anwalt nannte die Darstellung nicht nur falsch, sondern gefärbt. Trotzdem hätte Wilhelm II. vielleicht nicht geklagt, wenn nicht die Rücksicht auf den als Theaterlumpen hingestellten Bötticher es ihm zur Pflicht gemacht habe, dessen Ehre zu wahren. Die Aufführung des Werkes und womöglich seine Uebersetzung in fremde Sprachen würden von unabsehbarer Wirkung sein. Im Theater würde es zu wüsten Skandalszenen zwischen Monarchisten und Republikanern kommen. Der Verteidiger belegte durch Gutachten, daß es sich bei Emil Ludwig um einen ernsthaften Dichter und Historiker handle. Das Werk schildere den Kaiser viel günstiger, als die Legende, nämlich als tatendurstig und als Arbeiterfreund. Das Gericht hat zur Urteilsverkündung einen späteren Termin festgesetzt. Im Falle das Werk wirklich ästhetische Werte besitzen sollte, so würden diese bei der Aufführung nicht zur Geltung kommen. Theaterstücke, die die Zuschauer in Parteiungen zerklüften, sind unmöglich; sind sie wirkliche Kunstwerke, dann kann einmal ihre Zeit kommen. — Die Bauarbeiten zur Umwandlung einer Reitbahn in ein Interimstheater als Ersatz des abgebrannten ehemaligen Hoftheaters in Dessau sind soweit vorgeschritten, daß im Spätherbst gespielt werden kann. — Zu Gerhart Hauptmanns 60. Geburtstag finden in Breslau Festspiele statt. Der Reichspräsident sah unlängst Gäste aus Theater- und Literaturkreisen bei sich, um ihnen das Eintreten für diese nationale Ehrung des Dichters ans Herz zu legen. — In Köln wurde mit starkem Erfolge ein niederrheinisches Musikfest abgehalten. Die zeitgenössische Kunst war lediglich durch Pfitzners romantische Kantate „Von deutscher Seele" vertreten. — Die Saalburg, das vor dem Kriege rekonstruierte Römerkastell im Taunus, wurde erfolgreich als Freilichtbühne benützt. Man gab u. a. eine sehr eindrucksvolle Aufführung von Kleists Hermannschlacht.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seit dem 23. Dezember 1914 hat die Deutsche Reichsbank an dem Wechselzinsfuss von 5 Proz. festgehalten. In all diesen chaotischen Schicksalsjahren hat das Zentralnoteninstitut bei diesem Stande beharrt. Es hatte dadurch aufgehört, wie früher den Barometerstand der Volkswirtschaft zu fixieren, wie dies heute noch die Bank von England vermag. Die Möglichkeit, dem Reich, von dem nach dem letzten Ausweis 196 Milliarden Schatzanweisungen diskontiert sind, geringe Zinsen abzunehmen, mag besonders in letzter Zeit die Leitung bewogen haben, auf dem alten Satze zu verbleiben. Als Ende Juni die Frage der Erhöhung im Zentralausschusss der Reichsbank wieder berührt wurde, haben wir auch in unserer Beurteilung auf diesen Punkt hingewiesen. Die Bankleitung hat sich damals entschlossen, die Weiterentwicklung unseres Wirtschaftslebens einstweilen abzuwarten. Nunmehr hat sie jedoch (am 28. Juli) den Diskontsatz auf 6 Proz. und den Lombardzinsfass auf 7 Proz. erhöht. Dementsprechend ist auch der Zinssatz der Darlehenskassen um einen Prozent hinaufgesetzt worden. Die Bayer. Notenbank ist der Massnahme der Reichsbank gefolgt und die anderen werden, wie dies früher auch der Fall war, den gleichen Weg einschlagen, denn eine eigene Diskontpolitik einer deutschen Privatnotenbank ist nicht recht tunlich. Bis zum Frühjahr 1922 war die Reichsbank von der Geldknappheit nur wenig berührt worden. Ein grosses Handelsblatt glaubt zu wissen, dass für die Diskontsteigerung aussenpolitische Motive massgebend seien. Die Entente arbeite schon lange darauf hin, die Produktionskosten in Deutschland zu steigern. Was durch die Kohlenpreiserhöhung eingetreten war, ist seit der Markverschlechterung wieder durch gesteigerte Ausfuhr ausgeglichen. Eine Beeinflussung der Preise von der Erhöhung des amtlichen Zinsfusses ist möglich. Sie wird aber gegenüber viel mächtigeren Faktoren nicht sonderlich in Betracht kommen. Der Reichsbanksatz gibt von der Kreditnot nur ein schwaches Bild. Die grossen Privatbanken verlangen jetzt bereits über 10 Proz., ohne dadurch die Anforderungen einschränken zu können. Ob die Banken sich veranlasst sehen werden, infolge der Diskonterhöhung auch die Zinsen auf täglich fällige Gelder zu erhöhen, steht noch dahin. Früher ist dies der Fall gewesen, allein inzwischen sind die Verwaltungskosten auf die vielen tausende kleiner Scheckkonten riesig gestiegen. Manche meinen, dass durch einen besseren Zins verborgenes und aufgespeichertes Geld wieder zum Vorschein käme. Ich vermag diese Meinung nicht zu teilen. Der geringe Zinsgewinn ist da wirklich nicht Anreiz genug.

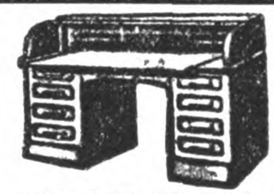
Die Börsenwoche eröffnete ziemlich fest, wenn auch der Konflikt zwischen Bayern und dem Reich beunruhigte. Der Dollar war auf 497 zurückgegangen. Besonders lebhaft war das Geschäft wieder in Montanpapieren, von denen Harpener unter Fortsetzung grosser Auslandskäufe einen Kurs von 3250 erreichten. Auch Phönix gewannen eine Kursbesserung. Kaliwerte, Chemische, Metall- und Textilpapiere lagen meist höher, dagegegen waren Bankaktien kaum verändert. Die Montanhausse nahm noch einen Tag ihren Fortgang, als jedoch die Nachricht von der Kapitalserhöhung der Harpener sich als unrichtig erwies und auch sonst die Gründe der Kurssteigerungen nicht festzustellen waren, kam es zu Rückgängen. Harpener fielen auf 3000. Phönix und andere Montanwerte konnten die anfänglichen Rückschläge wieder einholen. Auf dem ausländischen Rentenmarkt kam es zu starken Steigerungen. Die Effektenkurse folgten jedoch den Devisenkursen nicht, die infolge der innerpolitischen Verwicklung Berlin–München weiterhin anzogen. Auch die sehr ungünstige Aussenhandelsbilanz wirkte auf den Dollarstand ein, der am Donnerstag mit 520 eröffnete, sich allerdings wieder auf 515 ermässigte. Die Börse war im allgemeinen recht zurückhaltend. Man glaubt, dass eine Belebung erst wieder nach dem Freiwerden der Ultimogelder eintreten werde. Der letzte Börsentag brachte auch fast auf der ganzen Linie höhere Kurse. Obwohl die politische Spannung freundlicher beurteilt wird, stieg der Dollar auf 548 und erreichte zuletzt 615. Der neue Reichsbankausweis weist wiederum eine Erhöhung des Notenumlaufes um 1,5 Milliarden auf. Das Hauptgeschäft auf dem Effektenmarkte hatten wieder die Montanpapiere. Später trat bei Bekanntwerden der Diskontoerhöhung eine Abschwächung ein. — Die hohen Devisenkurse und die andauernd nasse Witterung haben an den Produktenbörsen eine ausserordentliche Steigerung der Preise hervorgerufen. Nach dem Saatenstandsberichte des Deutschen Landwirtschaftsrates kamen die Niederschläge für das Getreide im allgemeinen zu spät. Der Körnerertrag ist durchwegs geringer als 1921. Die Ernte der Frühkartoffel hat sich erheblich verzögert. Günstigere Berichte liegen von dem Stande der Reben vor. Im Geschäft mit Wein herrscht ziemliche Ruhe, die darauf zurückgeführt wird, dass die Bestände ziemlich gelichtet sind.

K. Werner, München.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.

Wiederaufnahme des Passagierverkehrs nach Ostasien mit deutschen Schiffen. Am 11. November d. Js. geht zum ersten Male wieder ein deutscher Passagierdampfer nach Ostasien. Es handelt sich hier um den von der Werft Aktiengesellschaft „Weser" für den Norddeutschen Lloyd in Bremen neuerbauten etwa 9000 Br. Reg.-Tonnen großen Passagier-Frachtdampfer „Weser" der am 7. Juni 1922 von Stapel gelaufen ist und nunmehr seiner Fertigstellung entgegensieht. Mit Dampfer „Weser" wird ein regelmäßiger Verkehr nach Ostasien eingerichtet. Die Expedition erfolgt ab Bremen. Der Dampfer wird auf seiner Reise voraussichtlich folgende Häfen anlaufen: Genua, Port Said, Colombo, Penang, Belawan Deli, Singapore, Batavia, Hongkong, Schanghai, Kobe und Yokohama. Das Schiff hat Kajüten- und III. Klasse, in der ersteren können 70 Passagiere, in der letzteren 80 Passagiere Platz finden. Die Passagierpreise zwischen Bremen und Yokohama in der Kajütenklasse belaufen sich von Pfd. St 16.— bis Pfd. St. 110.—, in der III. Klasse von Pfd. St. 8.—. bis Pfd. St. 47.—. Reiseinteressenten erhalten jederzeit bereitwilligst und kostenlos weitere Aufschlüsse bei der Vertretung des Norddeutschen Lloyd, München, Briennerstraße 8 (Café Luitpold) Eingang Maximiliansplatz.



Rolljalousie-Schreibtische

mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den vielbeschäftigten Geschäftsmann:

ein Griff öffnet alle Fächer, ein Griff schliesst alles.

Engleder & Finkenzeller

München • Bürobedarfshaus • Löwengrube 17

Fernsprecher 22811

Infantina für Säuglinge!

Zuverläss. Zusatz zur verdünnt. Kuhmilch für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen. Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.

Die Broschüre „Der jungen Mutter gewidmet" ist in den Verkaufsstellen kostenlos erhältlich, oder durch die

Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft A.-G., Stuttgart-Cannstatt. Gegründet 1894.

Digitized by Google





ANNA JAKOBE PUECHLIN.

Erzählt von M. Herbert. Brosch. Mk. 12.—, geb. M. 24.—.

Das ist eine ausnehmend gute Leistung im bekannten Stile der Herbertschen ungemein beliebten Erzählungsbände. Mit dem tragischen Ende der Agnes Bernauer als Hintergrund wird die Geschichte eines fahrenden Mädchens aus jener Zeit in fesselndster Form dargestellt.

HIMMLISCHER WIDERSCHEIN.

Religiöse Freuden. Aus dem Nachlasse von Msgr. Dr. Robert Klimsch, Ehrenkämmerer Sr. päpstlichen Heiligkeit, f.-b. Konsistorialrat und Dechant von Wolfsberg. Herausgegeben von Odo Klimsch. Mit kirchlicher Druckgenehmig. 8. (IV, 232 S.) Brosch. M. 25.—, geb. Mk. 40.—.

DIE KARTHAGER.

Die Tragödie eines Volkes (in 5 Aufzügen). Von Franz X. Kerer. In Umschlag geheftet und beschnitten M. 10.—.

Ein bedeutungsvolles Schauspiel wird uns hier geboten, ein Schauspiel, aus dem denkende Menschen manche Lehren für den Wiederaufbau unseres zusammengebrochenen Vaterlandes ziehen können.

FABIOLA

ODER DIE KIRCHE DER KATAKOMBEN.

Von Kardinal Wiseman. Aus dem Englischen von Karl B. Reiching. 21. bis 23. Auflage. Mit Abbildungen. 8. (XVI, 464 Seiten.) Broschiert M. 28.—, gebunden M. 50.—.

VERLAGSANSTALT VORM. G. J. MANZ, REGENSBURG

Rein-Alpaka-Tafelbestecke
Alpaka-versilb. Tafelbestecke
Solinger-Tafelbestecke
in reicher Auswahl, bei billigen Preisen.
Versand direkt an Private.
Postversand nach allen Ländern der Welt.
Hoppe & Schlu, Metallwaren, Düsseldorf-Obercassel.

Pelit & Gebr. Edelbrock,
Gescher 8 i. Westf.



Bronce-Glocken / Armaturen
Glockenstühle u. Läutemaschinen.

Bei allen Anfragen beziehe man sich auf die „Allgem. Rundschau“

Zuckerkranke
erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 25.

Mess- Kommunion-Hostien
in bekannter Qualität empfiehlt
Franz Hoch
Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Miltenberg a. Main
Bischöfl. genehmigt und beeidigt, pfarramtlich überwacht.



Kirchenkerzen
aller Art aus Ceresin und Wachs,
Weihrauch,
Rauchfaßpreßkohlen,
Zündwachs
in bester Ausführung liefert billigst
Adam Gies, Fulda.

In meinem Verlage ist erschienen!

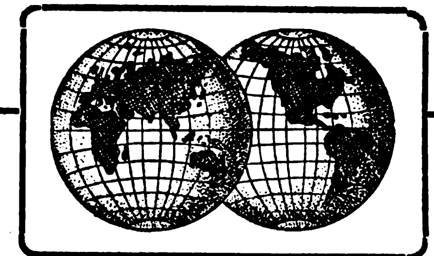
Satans
Macht und Wirken
in zwei besessenen Kindern.
Mit kirchlicher Druckerlaubnis.
Nach amtlichen Dokumenten bearbeitet von Pfarrer P. Sutter.
Preis: Gebunden Mark 25.—.

Das Buch gehört unbedingt in die Hand der Eltern, Geistlichen, Lehrer und aller Erzieher, da die Aussagen Satans von solcher Wichtigkeit und Bedeutung für die Belehrung der Jugend sind, daß der Religionsunterricht durch die Benützung des Buches außerordentlich an Interesse gewinnt. Verlangen Sie das Buch in Ihrer Buchhandlung oder direkt vom Verlage gegen Nachnahme.

Verlag Wilhelm Eckmann
Kehl, Baden.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt
die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Digitized by Google

Einfuhr  Ausfuhr

Bücher
wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20.
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien,
Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim,
Gerrit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten
für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht.
Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Etuis und Kartonnagen
für Uhren und Bijouterie.
Paul Stierle, Pforzheim.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

HEILIGENBILDER
Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte. Muster frei.
Gesellschaft für christl. Kunst G. m. b. H. München II.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule u. Familie.
„Universal" Kino-Spezialhaus G. m. b. H. Mainz.

Landwirtsch. Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate,
Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405
Georg Lindner, Würzburg, Hörleinsgasse 1.

Kirchen-Geräte und Gefäße
jeder Stilart und in allen Metallen fertigt nach gegeben. u. eigen. Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente
direkt vom Fabrikanten
Kunstweberei
F. J. Casaretto, Crefeld 5,
Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse. Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine
in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik
Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Scherzartikel, Puppen, Teddybär. u. Spielwaren
nur f. Exp. lief. Adolf Gruel, Bremen.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhr., lose Werke, Neuheit: Miniaturanto mit Uhr. Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten und Bijouterie, Spezialität Doubléketten. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Kassk, Berlin SW 48.

Zählapparate. Ernst Haedicke Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

Ziehharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation Wilh. Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Güterversendung

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.:
Paul Feind, Bahnspedition, internat. Spedition, Lagerung.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg:
Hambrock & Taabmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherungen.

Magdeburg:
Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 108.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande,
München-Ost, Berg am Laimstrasse 22. Telephon 41 686, 40 989.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau:
Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 1. Internationale Spedition.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste n. d. Norden.

Stettin:
Hugo Minack Nachf., International. Speditionsgesch.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Hagen.

Humor, Frohsinn, Liebe zur Heimat finden Leser und Leserinnen vom 10.—100. Lebensjahre in den Werken von Mulli Mulli. Ueberall vorrätig.

„Fränzchen",
4. Aufl., 20. Tausend, 500 Seiten mit 112 Zeichnungen.
Geschenkband nur Mk. 70.—, brosch. nur Mk. 60.—. Billige Ausgabe in 2 Einzelbänden, geb. nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 35.— (nur kleiner Vorrat). Der zweite Band (bes. für Erwachsene) geb. nur Mk. 22.—.

„Patentitis"-Bürokratitis
(mit Zeichnungen). Die Satire auf Gründungsschwindel und auf die Zwangsbewirtschaftung der Kohle.
Geschenkband nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 30.—.
Fernlieferung nur durch
Koch, Neff, Oettinger & Co., Stuttgart, Schließfach und Rob. Hoffmann, G. m. b. H., Leipzig, Schließfach.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums
für Kirchen, Kapellen u. Reise
Alois Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M. 54.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile M. 5.—, Anzeigen auf Textseite d. 96 mm breite Millimeterzeile M. 25.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 32 München, 12. August 1922. XIX. Jahrgang.

Die blaue Blume — ernste Gedanken zu der Zentrumserweiterung.

Von Th. Freiherr von Cramer-Klett.

Wer kennt es nicht, das tiefsinnige Märchen von der blauen Blume, die auf einer hohen Bergwiese in der Mittagszeit erblüht und dem glücklichen Finder den Zutritt zu den Schätzen der Berge eröffnet, die ein braver junger Mann, der das Geheimnis als Knabe von einem goldsuchenden „Venetianer“ empfangen, findet und mit ihr in die wunderbaren Tiefen eindringt, wo Gold und Edelsteine aufgehäuft liegen. Er füllt sich die Taschen, den Hut, das Ränzel mit den Schätzen, doch ehe er beglückt als gemachter Mann die Wunderhöhle verläßt, ertönt aus ihrer Tiefe dreimal der wehmütige, warnende Klageruf: „Vergiß das Beste nicht!“ Er horcht auf, weiß aber nicht, was es zu bedeuten hat, und erst als er draußen ist und sich die Felswand für ewig wieder geschlossen hat, sieht er, er hat die Blume vergessen, die nie mehr einem glücklichen Finder den Weg zu den Schätzen weisen wird.

Erinnert nicht das Zentrum an diesen jungen Mann? Die Wunderblume des katholischen Geistes hat ihm in schweren Kampfeszeiten die Tore geöffnet zu den Schätzen des politischen Lebens, zu Macht und Einfluß, und jetzt, da es seine Taschen gefüllt hat, eilt es befriedigt heraus „aus dem Turm“ und läßt achtlos die Wunderblume zurück, die ihm nie mehr den Weg zu den Seelen eröffnen wird, denn auch Wähler haben Seelen. Wir vernehmen, daß die Partei, die sich ja der konfessionellen Fessel schon länger entledigt hat, sich nunmehr auf „breitere Basis“ stellen wird, daß eine „größere Zahl nichtkatholischer Kandidaten bei den nächsten Wahlen an sicherer Stelle aufgestellt wird.“ Die Zentrumspartei will eine deutsche Verfassungspartei sein, richtunggebend soll für ihre politischen Arbeiten die Verfassung und das christliche Kulturideal sein. Sie wird die große christliche Partei der Mitte. Man braucht kein großer Prophet zu sein, um diesem Opportunismus dasselbe jämmerliche Ende vorauszusagen, das die einst so berühmte nationalliberale Partei gefunden hat. Man sucht die Macht und man verliert sie in demselben Augenblick, weil man das größte und stärkste Mittel, sie zu erringen, achtlos beiseite wirft.

Seit dem Pfingstwunder sind alle großen Bewegungen der Menschheit geistige Bewegungen gewesen, und nur Ideen und wahre Ideale können sich Gefolgschaft bei der Menschheit erzwingen. Wir brauchen gar nicht in den vergilbten Blättern der Geschichte zu blättern, wir sehen es heute: worauf beruht die Macht des Sozialismus? Darauf, daß er Idealen nachstrebt, daß Ideen und nicht rein materielle Dinge es sind, die er auf seine Fahne geschrieben. Und obgleich es schon in vielen Köpfen zu tagen beginnt, daß diese Ideen utopisch sind; weil sie einmal reine Ideen sind und Ideale in sich tragen, bleibt die Gefolgschaft den großen Umsturzparteien treu. Und was hatte das Zentrum in Händen? Das höchste von Idealen, die die Welt je gekannt hat, die katholische Idee, die aus dem Herzen des Erlösers selber geflossen, die aus Seinem Munde die Zusage ewiger Dauer, ewiger Unbesiegbarkeit besitzt. Das war ein anderer geistiger Machtfaktor, als die Ideen Marx' und Lassalles. Und diesen Machtkoeffizienten, diese Wunderblume, wirft jene Partei weg in dem Augenblick der größten Gefahr, sie vertauscht sie mit den „allgemein christlichen“ Ideen. Welcher Anachronismus! Haben denn die leitenden praktizierenden Katholiken und Soutaneträger jener Partei in den letzten Jahrzehnten geschlafen? Sehen und fühlen sie nicht, daß die sogenannten allgemein christlichen Ideen heute ihre Rolle ausgespielt haben? Sehen sie nicht das Suchen und Ringen der Menschheit nach festen, unverrückbaren Formen? Sehen sie nicht den wachsenden Triumph der heiligen römischen Kirche, errungen durch die großen Pontifikate der letzten Jahrzehnte, die die katholische Idee zur herrschenden in der Welt gemacht haben? Sehen sie nicht, daß alle aufrichtigen Christen, seien sie nun Protestanten oder Schismatiker oder Katholiken, von dem allgemein verwaschenen Christentum, das sich jeglicher festen Form entledigt, nichts wissen wollen? Sehen sie nicht, daß dieses verwaschene modernistische Prinzip, das konzessionslüstern sich nie getraut, ein energisches Nein zu sagen, wo es sich um die heiligsten Wahrheiten handelt, das aus falschverstandener Nächstenliebe die Liebe, die wir den irrenden Individuen entgegenbringen sollen, auch auf die falschen Prinzipien überträgt, den dürstenden, hungernden und schreienden Seelen in diesen furchtbaren Kämpfen statt des kräftigenden, reinen und feurigen Weines, „der Jungfrauen gebiert“, eine verwaschene, schale und verdorbene Limonade bietet? Wahrlich, heutzutage hat dieses knochen- und marklose allgemeine Christentum, das von Thomas von Aquin bis zu Kant alle Systeme als vollberechtigt anerkennt, Gott sei Dank seine Rolle ausgespielt, die Scheidung der Geister hat begonnen, für Mitteldinge hat die heutige geistigr Welt keinen Platz mehr. Den Katholiken kann es ja gleich seine ja es ist vielleicht in gewissem Sinne erfreulich, daß man nunmehr, darüber Klarheit hat, daß das Zentrum wirklich keine katholische Partei mehr ist, aber es kann den Katholiken Deutschlands nicht einerlei sein, daß sie in den heiligsten Fragen des Lebens ohne Vertretung jetzt in ihrem Vaterlande dastehen.

In einem Artikel „Parteiwandlungen“, Weltrundschau, Nr. 30 der Allgemeinen Rundschau von Dr. Otto Kunze, ist eine wichtige Frage in dieser Beziehung aufgerollt, es heißt darin u. a.: „Eine große Schwierigkeit erblicken wir in den Beschlüssen des Reichsausschusses allerdings für die katholische Presse“. Und nun kommt ein Satz von tiefster und ernstester Wahrheit: „Sie wird zum großen Teil als katholische, nicht als Zentrumspresse gehalten, unterstützt und gelesen, denn das Volk will keine Parteipolitik, sondern Beurteilung der Ereignisse nach den Grundsätzen seines Glaubens. Auch würde eine Hauptquelle der inneren Mission und der Apologie verstopft, wenn der politische Teil der Zeitungen interkonfessionell sein müßte.“

Wahr, nur allzu wahr gesprochen: Eine katholische Presse darf nicht aus Parteirücksichten behindert sein, in Augenblicken, in denen Streitfragen auftauchen, den katholischen Standpunkt zu wahren. Wenn aber die Parteileitung einer gewissen Presse an Rücksichten gegen einen großen Teil ihrer Parteimitglieder gebunden ist, in katholischen Fragen zu schweigen, so ist sie eben keine katholische Presse mehr. Es darf auch ein gewissenhafter Priester nicht mehr von der Kanzel für den Bezug und das Lesen einer solchen Presse sprechen. Eine katholische Presse, die die katholischen Wahrheiten nur interkonfessionell verwässert bringen darf, ist gefährlicher als die sozialistische und freimaurerische Welch furchtbare Verantwortung für das ganze katholische Leben in Deutschland hat diese Partei und haben ihre Leiter auf sich geladen.

Und endlich noch eine Frage, die mir von weitestgehender Wichtigkeit zu sein scheint. Die neue Zeit hat der Kirche viel Freiheit gebracht. Kulturkämpferische Ansätze sind bis jetzt nicht zu sehen, aber wie rasch ändert sich das Gesicht der innerpolitischen Lage eines Volkes heutzutage. Diese Bewegungen

Digitized by Google

können jeden Tag wieder einsetzen, die heiligsten katholischen Interessen können von heute auf morgen in Gefahr kommen. Bedenken wir, daß eine gewisse Presse Norddeutschlands erklärte, daß der Krieg erst dann gänzlich verloren gewesen sei, als der Nuntius des Papstes in Berlin sein Beglaubigungsschreiben überreicht habe. Diese Tendenzen sind noch da, sie können wieder zur Herrschaft gelangen, und wer schützt dann im Parlament das katholische Interesse, die heiligsten Interessen von über 20 Millionen Deutschen? Etwa eine Partei, die aus Rücksicht für andersgläubige Mitglieder derselben dann absolut gezwungen ist, zu den katholischen Interessen zu schweigen? Gewiß nicht! Wir brauchen freilich nicht daran zu zweifeln, daß die Gefahr wieder aus dem katholischen Geiste der deutschen Katholiken eine starke katholische Partei wird entspringen lassen, allein was kann in dem Zwischenraum schon alles verloren gehen zwischen einem beginnenden Kampf der Geister und der Gründung einer solchen Partei. Wäre es nicht wünschenswert, diesen Gefahren vorzubeugen? Auch kann man sich wohl kaum vorstellen, daß alle Mitglieder jener einst für die katholische Sache Deutschlands so wichtigen Partei für die großen Gefahren, die die Parteileitung für die katholische Sache in Deutschland heraufbeschworen hat, blind sein sollten. Möge daher von recht vielen Seiten den politischen Machthabern ein lautes videant consules erschallen.

Nachwort der Schriftleitung. Wir möchten mit diesem Aufsatz eine Aussprache über die Wandlung und die Zukunft des Zentrums eröffnen, besonders aber über das, was die deutschen Katholiken jetzt zu tun haben, um ihre Belange auch künftig wirksam vertreten zu sehen. Die Natur solcher Aussprache bringt es mit sich, daß viele Leser mit dem oder jenem nicht einverstanden sein werden. Die A. R. als eine parteifreie, nur von den kath. Grundsätzen, von diesen aber unbedingt begrenzte Plattform der öffentlichen Meinung des deutschen Katholizismus öffnet jeder Entgegnung gern ihre Spalten, welche die katholischen Grundsätze und das Gebot der Liebe nicht verletzt und sich auf wissenschaftlicher Höhe hält.

Weltrundschau — Um das Zentrum.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Schon hatten wir über innerpolitischen Fragen, besonders dem bayerischen Problem und den Vorgängen in der Zentrumspartei, die äußeren Bedrängnisse halb vergessen. Da schlug Mitte der Woche ein Ultimatum Poincarés bei uns ein, das furchtbar grell den Abgrund beleuchtete, an dessen bröckelndem Rand wir uns kaum noch halten. Wir erinnern uns, Deutschland hatte Mitte Juli ein Ersuchen an die Entente gerichtet wegen der Ausgleichszahlungen, mit denen die vor dem Krieg und während des Kriegs fällig gewordenen Schulden der gegenseitigen Staatsangehörigen beglichen werden sollen. In diesem Verfahren, wo Deutschland natürlich auch Forderungen hat, mußte es nach einem Abkommen vom 10. Juni 1921 monatlich 2 Millionen Pfund Sterling zahlen. Die deutsche Note bat um Herabsetzung dieser Summe auf ½ Million Pfund. Frankreich schlug ungewöhnlich brüsk ab, verlangte bis 26. Juli die Zusage, daß monatlich 2 Millionen Pfund gezahlt würden und drohte Zwangsmaßnahmen an. Deutschland erwiderte, es könne sich erst schlüssig werden, wenn alle beteiligten Mächte auf sein Ersuchen geantwortet hätten. Die Zahlungen aber, die es im Ausgleichsverfahren leisten müsse, könnten nur aus derselben Quelle geschöpft werden, wie die Reparationen. Wären diese schon nicht zu beschaffen, so wären es die 40 Millionen Goldmark (2 Mill. Pfund) auch nicht, um so weniger, als ein neuer Sturz der Mark eingetreten sei. Hierauf kam nun Poincarés Ultimatum vom 1. August. Es verlangt bis zum 5. August mittags die Erklärung, daß am 15. August 2 Millionen Pfund gezahlt werden und daß das Abkommen vom 10. Juni 1921 ganz und gar angewendet wird, bis die erbetene Abänderung von allen Mächten übereinstimmend gewährt ist. Andernfalls treten sofort bestimmte Zwangsmaßregeln in Kraft. Diese bestimmte und doch dunkle Drohung ließ zunächst die Mark an sämtlichen Börsen bis nahe an 900 je Dollar stürzen. Dann beunruhigte der Umstand, daß gerade der 5. August festgesetzt war. Am 7. August mußte der französische Ministerpräsident nach London, um mit Lloyd George und den Staatsmännern der anderen Verbündeten zu verhandeln. Offenbar wollte er alle vor vollendete Tatsachen stellen. Denn niemand kann zweifeln, daß Lloyd George mit aller Kraft auf eine grundlegende Vereinigung der Wiedergutmachung hinarbeitet. Auch ihm fehlt es nicht an Druckmitteln. Zu gleicher Zeit mit der französischen Gewaltnote erschien eine Aufforderung Englands an seine Schuldner Frankreich, Italien, Jugoslawien, Rumänien und Portugal, ihre Schulden in Höhe von 1098 Millionen Pfund zu bezahlen. (Wer sich gern an großen Zahlen weidet, rechne das in Papiermark um.) Denn die Vereinigten Staaten verlangten, daß Großbritannien ihnen seine Schuld von 850 Millionen Pfund zurückerstatte. England hat diese Mahnung im rechten Augenblick erlassen, um der ganzen Welt zu zeigen, in welchen Sumpf sie mit dem bisherigen System der Liquidierung des Weltkrieges geraten ist. Sehr deutlich ist der Hinweis, England wäre bereit, jedes Anrecht auf Rückzahlung durch seine Verbündeten aufzugeben, wenn dieser Verzicht den Teil eines allgemeinen Planes bilde, unter dem dies große Problem als Ganzes behandelt und befriedigend gelöst würde. Nach Ansicht der britischen Regierung wäre das von größerem Wert für die Menschheit als irgendwelche Vorteile, die aus noch so erfolgreicher Eintreibung rechtmäßiger Schulden erwachsen könnten. Der einfachste Weg, daß nämlich Amerika auf seine Ansprüche an England und Frankreich verzichtet, ist nicht gangbar. Die Vereinigten Staaten haben dies, von ihrem Standpunkt und angesichts der Unvernunft Europas begreiflich, abgelehnt.

Natürlich dürfen wir auf England keine zu großen Hoffnungen setzen. Wir denken dabei gar nicht an die alte Schwäche Lloyd Georges gegenüber Frankreich oder an die britische Achillesferse in Vorderasien, sondern daran, daß wir Deutschen natürlich auch die Wiedergutmachung sehr subjektiv betrachten. Wir übersehen z. B., daß unsere innere Schuld geringer wird, je mehr unsere Währung verfällt. Lloyd George hat es in seiner letzten Rede vor dem Unterhaus aufgestochen, hat zugleich auf die Blüte der deutschen Industrie hingewiesen und schon die Furcht vor neuem Wettbewerb Deutschlands mit England merken lassen. Deshalb ist der Brite nicht gesonnen, uns vorbehaltlos gegen Frankreich zu helfen. Poincaré hat, nachdem die deutsche Antwort ablehnend ausgefallen ist, am 5. August die angedrohten Maßregeln getroffen. Sie bestehen in schikanenhaften Anweisungen an die Ausgleichsämter in Paris und Straßburg. Diese haben z. B. jede Anerkennung deutscher Forderungen bis auf weiteres aufzuschieben. Ferner dürfen sie die durch die Urteile des gemischten Schiedsgerichts gewährten Entschädigungen für liquidierten deutschen Besitz in Frankreich nicht bezahlen. Das deutsch-französische Ausgleichsabkommen vom August-September 1921 wird suspendiert. — Die im Abtransport befindlichen Möbel deutscher Auswanderer aus Elsaß-Lothringen werden zurückgehalten. Einzelne Deutsche sind aus Elsaß-Lothringen ausgewiesen worden. Diese Maßnahmen sollen nötigenfalls verschärft und ergänzt werden. Man denkt hier an Beschlagnahme deutschen Eigentums im besetzten Gebiet, besonders der Werke von Stinnes oder Mannesmann oder der chemischen Fabriken. Ueberflüssig zu sagen, daß die Franzosen für solche, aber auch für die bereits eingeleiteten Maßregeln nicht den kleinsten Rechtstitel besitzen. Vor allem haben bei diesen Dingen die andern Ententemächte stets mitzureden. Man datiert vielleicht einmal vom heutigen eigenmächtigen Vorgehen Frankreichs an den ersten Riß in der Entente. Selbst Belgien ist heute schon von Poincarés Gewaltpolitik offen abgeschwenkt. Und im Wiedergutmachungsausschuß hat England genau das beantragt, was Deutschland erbat: die Herabsetzung der 2 Millionen Pfund auf ½ Million, dazu einen Zahlungsaufschub bis Ende 1922. Der Empfang Poincarés in London ist gewiß nicht sehr herzlich gewesen.

Günstig dürfen wir beurteilen, daß in Italien Facta wieder ans Ruder gekommen ist. Die lange Regierungskrise ist also gelöst. Das neue Kabinett zeigt so ziemlich das gleiche politische Gepräge wie das alte. Die Vertretung der Katholiken, die Volkspartei, ist wieder beteiligt; draußen geblieben sind auch diesmal die Faschisten und die Sozialisten. Letztere versuchten gegen das neue Kabinett gleich in einem Landes-Generalstreik zu protestieren. Er wurde jedoch von den Faschisten durch Waffengewalt und Nothilfe erstickt. Die Faschisten spielen sich jetzt als Retter der Ordnung und als künftige regierende Partei auf. Da heißt es für die italienischen Katholiken auf der Hut sein, denn in den Faschisten lebt die alte Kirchenfeindschaft der Jünger Mazzinis fort. Außenminister ist Schanzer geblieben, den wir Deutschen von Genua in gutem Andenken haben. — Griechenlands Absichten auf Konstantinopel stoßen, wie zu erwarten war, auf Widerstand. England, Frankreich und Italien haben die Erlaubnis zur Besetzung der Stadt verweigert. Die Griechen werden sich zunächst wohl bescheiden, ihre großbyzantinische Politik aber ruhig weiter verfolgen unter dem stillen

Digitized by Google

Wohlwollen Englands. Auch in Kleinasien haben sie sich einen Schritt vorgewagt und Smyrna mit Umgebung zum selbständigen Staat erklärt.

Die inneren deutschen Fragen, unter denen die bayerische noch eben im Mittelpunkt des politischen Interesses stand, sind vor der äußeren Krisis weit zurückgetreten. Den Brief des Reichspräsidenten hat Graf Lerchenfeld beantwortet, ebenso versöhnlich in der Form und fest in der Sache. Zugleich wurde in München die neue Koalition mit der Mittelpartei vollzogen. Die Mittelpartei erhielt das Justizministerium, an dessen Spitze Oberregierungsrat Dr. Gürtner kam. Er ist politisch noch nicht hervorgetreten. Das seit Hamms Rücktritt freie Handelsministerium übernahm der Ministerpräsident mit. Es besteht begründete Hoffnung, daß der Eintritt der Mittelpartei in die Regierung keinen Kurswechsel nach sich zieht. Dr. Roth kehrt nicht wieder, obgleich das nach dem Geschmack gewisser Leute gewesen wäre. Der Einfluß der Deutschen Volkspartei ist größer geworden, und endlich ist sich die Bayerische Volkspartei ihres tiefen Gegensatzes zu den Deutschnationalen wohl bewußt. Ein scharf geprägter Aufsatz des Bayerischen Kuriers (Nr. 314) ist hierfür bemerkenswert. Allen Anzeichen nach wird auch der Streitfall mit dem Reich befriedigend beigelegt. Bayern kann darauf hinweisen, daß das Oberste Landesgericht in München die bayerische Verordnung zum Schutz der Verfassung der Republik für gültig erklärt hat. Verhandlungen haben Ende der Woche mit den Reichsministern Fehr und Dr. Geßler in München stattgefunden. Sie sollten dann in Berlin durch eine bayerische Kommission fortgesetzt werden.

* * *

Das Echo auf die innere taktische Wandlung des Zentrums ist aus der Partei selbst sehr wenig zustimmend. Nicht etwa Außenseiter, sondern die Abgeordneten Joos (Germania Nr. 419) und Dr. Herschel (Schles. Volkszeitung Nr. 356) machen von verschiedenen Gesichtspunkten aus schwere Bedenken geltend. Angesehene Parteiblätter wie die Duisburger Volkszeitung, Organe der Bayerischen Volkspartei, die dem Zentrum immer befreundet blieben wie die Augsburger Postzeitung (Nr. 173) und die Bayer. Volkszeitung (Nürnberg) schließen sich an. Wir können ihnen nur beistimmen. Die Gründe des Reichsausschusses in allen Ehren, die deutsche Volksgemeinschaft und die Vereinfachung des Parteiwesens sind Opfer wert. Aber die Opfer dürfen nicht hohe, heilige Güter gefährden und dürfen vor allem nicht vergeblich gebracht sein. Es sieht leider gar nicht so aus, als sollte das Zentrum mit seiner Erweiterung tatsächlich die christlichen und gut deutschen Volksteile sammeln. Die protestantischen Wählermassen scheinen auszubleiben. Die Deutsch-Evangelische Korrespondenz, die sich in vielen protestantischen Zeitungen niederschlägt, erteilt eine mißtrauische Absage. Die katholischen Wähler, die Kerntruppe des Zentrums, sind verwirrt. Schon wird von Essen ein Aufruf zur Gründung einer neuen Partei für die Katholiken Deutschlands versandt. Man hüte sich, solche Erscheinungen gering zu achten. Man hüte sich, Notrufe des katholischen Gewissens, wie die Ausführungen des Freiherrn v. Cramer-Klett in unserer heutigen Nummer, mit dem alten Schlagwort Integralismus abzutun. Es herrscht heute tatsächlich bei den deutschen Katholiken, den gebildeten und den jungen zumal, ein ganz anderer Sinn für feste und reine katholische Grundsätze und für grundsatztreues Handeln, als noch vor 10 Jahren. Das Zentrum galt mit Recht als eine nicht programmäßig, aber tatsächlich katholische Partei nach seiner geistigen Grundlage, seinem Wirken und seiner Anhängerschaft. Das war seine Stärke und gab dem Verhältnis der Parteimitglieder zum Zentrum den Charakter von Treue und Pietät. Seit anderthalb Jahren haben wir bei jeder Gelegenheit (Zentrumsjubiläum, Parteitag, Stegerwald, Jungzentrum) auf den Wert dieser Dinge hingewiesen, stets in liebevoller Besorgnis. Aber in leitenden Kreisen unserer Parteien, nicht des Zentrums allein oder vorzugsweise, scheint man auf wohl begründete Kritik oder die Stimmung der Wähler nicht genugsam zu achten. Ohne Rücksicht auf eine entsprechende Anzahl katholischer Wähler soll eine größere Anzahl nichtkatholischer Kandidaten aufgestellt werden. Welche Einschätzung der Wählerschaft offenbart dieser Beschluß überhaupt! Er wäre wohl mindestens angebracht gewesen, über die neuen Richtlinien einen Parteitag entscheiden zu lassen. Solche Eile hatten sie nicht. Jetzt ist ein Schaden angerichtet, von dem wir nur wünschen, er möchte für das Zentrum nicht tödlich sein.

Poincarés Staatskunst.

Von Albert Dettling, Jena.

Selbst den reichlich nationalistischen leitenden Kreisen an der Seine schien die Chauvinistensonne ein bißchen heiß zu brennen. Man schickte daher die Kammer diesmal etwas vorzeitig in die Ferien, mit anderen Worten: zur Abkühlung in die Berge und zur Dusche ans Meer. Die Herren können nun auch Fühlung mit ihrer Wählerschaft nehmen, die im Herbst über ein Jahr zur Urne schreitet, und sie werden dabei unschwer entdecken, daß die Stimmung dort eine andere geworden ist, als sie 1918 war, daß sie allmählich die Pfade der Vernunft aufsucht und sich von den Heißspornen der Rechten abwendet. So ganz unbekannt mag das diesen Herrschaften schon vor der Abkühlung nicht gewesen sein, denn sonst hätten sie nicht auf den Abschub einer Reihe von Präfekten gedrängt, die bei den Wahlen immer einigen Einfluß auszuüben vermögen. Die obersten Departementsbeamten (Präfekten) sind fast durchweg noch vom Stamm der Linksradikalen, als diese während der Dreyfus-Affäre und des darauffolgenden Kulturkampfes die stärkste Kammerfraktion darstellten und mit den Radikalen die erdrückende Mehrheit im Parlament bildeten, jetzt aber als zusammengeschmolzenes Häuflein ohne zielbewußte Leitung in Ohnmacht schmachten. Wir sehen, die Wahlmache setzt jetzt schon ein. Es ist aber sehr wesentlich, diesen Vorgängen genau zu folgen, da — wie hier früher gesagt worden ist — eine gründliche Aenderung der Lage nur dann erhofft werden kann, wenn im Bourbonenpalast die Volksvertretung sich ändert und die hysterischen Schreier auf der Strecke geblieben sind.

Sonst ist der 14. Juli das Signal zu den Parlamentsferien, d. h. die Feier des Nationalfestes, an dem sich das ganze Land, Paris mit inbegriffen, auf einen Tag in einen von Girlanden, Lampionen und Trikoloren umkränzten Tanzsaal verwandelt, und wo man dann zu Ehren des bekannten Bastillensturzes und der Republik die umarmende Brüderlichkeit pflegt, das Bein schwingt und dabei den edlen Rebensaft aus Bordeaux und anderen Bezirken des Bacchus nicht vergißt.

Aber diesmal war's wie bei Döffingen anders. „Dort scholl's den ganzen Tag." Es wurde versucht, das Nationalfest, das Fest der Befreiung aus Ketten und das Fest der Völkerverbrüderung zu einer Kundgebung des beschränktesten Nationalismus und zur Verherrlichung der neu erstandenen Zwingburg Versailles umzumünzen. Zweifellos verstehen sich die Franzosen auf Schwung und Symbole, und sie wissen wie kein anderes Volk die Reklamen zu nützen und die Phantasie zu packen. Lebendige Bilder haben mehr Zugkraft als das Spülwasser gelehrter Beredsamkeit vor gelangweilten Festversammlungen. Indes die pikantesten Veranstaltungen der nationalistischen Zeremonienmeister Millerand, Poincaré und Genossen haben völlig versagt. Ein wundersames Zeichen der Zeit, das Hoffnungen ranken läßt. Selbst der Pariser mit stark nationalem, aber auch mit stark skeptischem Einschlag scheint der Kriegskomödie endgültig satt zu sein und auch dem Begeisterungsbombardement liebedienerischer Preßorgane der Regierung gegenüber gleichgültig zu bleiben. Der bekannte Tardieu, der Leiter des clemencistischen Echo National (das kein Echo der Nation mehr ist), der seine dunklen Geschäftsinteressen von je so lieblich unter dem Deckmantel des nationalen Idealismus barg, seufzt: „Die Seele fehlte." Stimmt.

Wir müssen bei der Feier des Nationalfestes, die wir selbst früher ein dutzendmal an der Seine miterlebten, schon ein bißchen verweilen, da sie ein vorzüglicher Gradmesser der jeweiligen Stimmungen ist. Wir sehen, der einfache Mann hat den Begriff nationaler Würde besser erfaßt als gewisse Herren in hohen Stellungen, deren Eitelkeit vortäuschen möchte, die Empfindungen des Volkes zum Ausdruck zu bringen. Köstlich und echt pariserisch jener alte Mann mit langen, weißen Haaren, der am öffentlichen Ballplatz der Rue de Rennes und dicht am Denkmal des Philosophen Diderot am 14. Juli unter einem Regenschirm Spottverse über die Dummheit sang, die der Welt größte Weisheit sei.

Die künstliche Mache des Hasses und des Kasernendünkels, die die Leitung des Nationalfestes enthüllt und welche die Massen allmählich kalt läßt, entspricht dem poincaristischen Geist. Oder hat der französische Ministerpräsident am 16. Juli nicht drei Reden in Joncherry, Besançon und Montbéliard gehalten, die im Gewande historischer Scheindokumente nichts anderes als eine Haßpropaganda sind und eine zweifelhafte Verteidigung seiner stark angefochtenen „Friedenspolitik" vor dem Kriege? Es wird

Digitized by Google

jenseits der Vogesen kein Denkmal mehr zu enthüllen und keine Fahne an einen Kriegerverein mehr zu übergeben sein, ohne daß die Posaune des lothringischen Bilanzenziehers gellt. Man wird keine Beratung ernstester und dringendster Probleme durchführen können, ohne daß das Paragraphengerassel und eine Flut von Belehrungen, Telegrammen und Denkschriften Poincarés sich aufdrängt (siehe Cannes, Genua, Haag, Reparationsfrage).

Ende Juni war dem französischen Kabinettschef in der politisch ruhigen Luft des Senats eine hübsche Gelegenheit geboten, zum Reparationsproblem, das alle Welt bewegt und das zum erstenmal von den Senatoren de Jouvenel und Albert im Interpellationswege vor dem Parlament aufgerollt wurde, großzügig Stellung zu nehmen. „Verneinung ist allein keine Lösung", war die Formel, in der Jouvenel (der, man vergesse es nicht, gleichzeitig Chefredakteur des Matin ist) sein Urteil über die bisherige französische Methode zusammenfaßte und zur Abkehr von den finanziellen Bestimmungen von Versailles und der Politik der Gewalt riet, die im Lande nur noch wenige Anhänger habe. Noch stärker bekannte sich Senator Albert zur Ueberzeugung, daß es zur Lösung nur den von dem internationalen Bankkomitee bezeichneten Weg gebe. Er rief aus: „Europa erwartet von Ihnen das erlösende Wort, das der wirtschaftlichen Anarchie der Welt ein Ende macht. Die Stunden der Entscheidung sind gekommen. Sie als Lothringer, dessen Patriotismus über jeden Verdacht erhaben ist, können Frankreich die ganze Wahrheit sagen. Sie können das Wort aussprechen, von dem neues Leben ausgeht und das die ganze Welt von uns erwartet. Ich beschwöre Sie, sprechen Sie es aus." Die Beschwörung war vergeblich, Poincaré hat dieses Wort nicht gesprochen. Er hat, wie gewöhnlich, von den unveräußerlichen Rechten Frankreichs, von der Unverletzlichkeit des Friedensvertrags und von der Eventualität neuer Sanktionen gesprochen. Er hat behauptet, daß die deutsche Not nur eine Fassade sei und ein Bild von der angeblichen Blüte Deutschlands entworfen, das den Hetzaposteln der Blätter wie Echo de Paris, Echo National, Liberté usw. alle Ehre gemacht hätte. Neu war allerdings, was er über die Sanktionen sagte: „Mit den Sanktionen können wir uns höchstens eine beschränkte Menge Industrieerzeugnisse oder aber Papiermark sichern, und die günstigsten Berechnungen lassen dabei kaum auf ein paar hundert Millionen Goldmark hoffen." Das nennt der Temps das Ueberraschendste und Mutigste seiner Rede. Man sieht, bis zu welch schwindelnden Höhen der Mut des französischen Premiers zu klettern vermag. Eine Enttäuschung? Für Kenner nicht die mindeste, denn sie wissen, daß das ganze Leben dieses Mannes nichts als eine Berechnung engbrüstiger, ehrgeiziger und egoistischer Ziele und daß er im Gewoge innerpolitischer Kämpfe nie an einer Front zu sehen war, den Degen zückend und eine Wunde wagend für irgend ein Ideal, dagegen an der Außenseite der Schlachtfelder nur darüber sann, welche Partei zu ergreifen wäre, um schließlich auf der wohlgeborgenen Seite der Sieger zu sein. Wer also wollte von ihm das große, erlösende Wort hoffen und die mutige Tat, die mit einem Schlag jahrelang künstlich gemästete Illusionen zerstört? Wird er nicht seine eigene Vergangenheit verleugnen müssen, vor dem Gepfauche der nationalistischen Abgeordneten erzittern und sein präsidiales Krönchen, an dem er mit Leib und Seele hängt, wackeln sehen?

Es ist auch bekannt, daß ihn noch andere mächtige Bande als die des politischen Ehrgeizes fesseln. Der französische Volkswirt Delaisi hat ihm nach dieser Richtung ein paar Verschen ins Album geschrieben, die ihn nicht sehr heiter stimmen mögen. Neulich trat selbst der ehemalige amerikanische Kommissar der Rheinlandkommission, Herr Pierrepont B. Noyes, in der New-York World mit seiner Anklageschrift gegen das Regime Poincaré „While Europe waits for peace", die in Amerika Aufsehen erregt hat, auf den Plan. Es heißt darin:

„Herr Poincaré ist nicht nur ein sehr gerissener und gefährlicher Politiker. Er ist zugleich ein Jurist, der 20 Jahre lang Rechtsvertreter der mächtigsten finanziellen und industriellen Gruppen in Frankreich war, einschließlich des Eisenkonzerns, der von Schneider (Creusot Waffenwerke) beherrscht wird, des Kohlenkonzerns, der chemischen Ring- und Schneider-Bank. Diese starken Finanzkräfte kontrollieren einen großen Teil der Pariser Presse, die, wie jeder Journalist weiß, eine besondere Art, Geld zu verdienen, hat. Diesen Interessen verdankt es der gegenwärtige Kabinettschef zum großen Teil, daß er 1913 aus der Versailler Urne als Staatspräsident hervorging, und sie sind es auch, die seither immer hinter ihm standen. Warum taten sie das? Weil die besonderen Bedingungen ihrer Industrie es nützlich machen, daß sie die Kohlenfelder des Ruhrgebiets kontrollieren, des letzten Kohlengebiets, das Deutschland als ganzes verblieben ist. Wenn das Ruhrgebiet, das größte der drei Kohlengebiete, annektiert werden könnte, so würden die großen Finanzinteressen, welche Poincaré seit 20 Jahren vertritt, die Wirtschaft Europas in den Händen haben."

Als ich unlängst in einem bekannten deutschen Blatt den Satz las: „Aus dem Saulus (Poincaré) ist ein Paulus geworden", wäre mir mein Verstand fast ein bißchen still gestanden, wenn mir die Presse nicht täglich eine ähnliche dickbackige Naivität bescherte. Leider sind für diese wundersame Umwandlung nicht die leisesten Beweise vorhanden. Man weiß nur, daß der derzeitige Lenker der Geschicke Frankreichs (und Europas) sich fortwährend als Friedenslamm vorstellt, aber jeden Augenblick Fanfaren schmettert, gegen die (unfähige) deutsche Propaganda wettert, dabei aber selbst mit der Presse als erster Großmacht sehr klug zu liebäugeln versucht, vor dem Schreien der Nationalisten zusammenschrickt und seinen Nimbus ängstlich hütet. Den Engländern ist es wohl bekannt, daß aus unserem Rutsch in die Tiefe ein allgemeiner Bergsturz erfolgen könnte. Lloyd George bemühte sich sofort, das auch seinem französischen Kollegen klar zu machen. Er biß auf Granit. Poincaré hat die europäischen Probleme nie anders als advokatorisch wie einen einfachen Erbschaftsstreit behandelt. Es ist also gut, die Hoffnungen nicht zu hoch zu schrauben, selbst wenn Wirklichkeiten hart an der Türe pochen und Einlaß begehren. Der edle Raymund wird zum Wohle Frankreichs — so wie er es denkt — den letzten Tintentropfen vergießen. Seinem Brief an den Vorsitzenden der Reparationskommission war indes der Beifall versagt, den die Eitelkeit des Verfassers zweifellos erwartet hat. Diese erstaunliche Federgeburt wurde von einer großen Zahl Pariser Zeitungen ohne Besprechung wiedergegeben und von den Pfeilen kritischen Hohns der Auslandspresse bespickt. Fortwährende Schulmeistereien steigen auf die Nerven, oder man geht mit Achselzucken über sie hinweg. Wenn Wilson, politischen, psychologischen, geographischen usw. seligen Angedenkens, aus der Lehrgilde einer Universität im Tintenozean sich gefiel, dann kann er wenigstens mildernde Umstände beanspruchen. Is it not so, Herr Professor? Von einem Juristen verlangt man aber mindestens eine knappe Fassung. Wenn nebenbei auch noch der Inhalt so kläglich (wie hier) versagt, dann wird der Fall mehr als bedenklich. Der bescheidene Lothringer verlangt u. a. eine erweiterte Kontrolle der Garantiekommission. Sein juridischer Scharfsinn scheint dabei nur die beiden Urkunden vom Mai 1921 zu übersehen, d. h. die Dokumente der Garantiekommissions-Gründung, die klipp und klar besagen, daß diese Kommission kein Recht hat, in die deutsche Verwaltung einzugreifen. Die poincaristische Weisheit zeigt also auf einen Weg, der wie jeder Abc-Schütze weiß, nicht gangbar ist. Schon juridisch nicht, ganz abgesehen davon, daß es die Kräfte einer fremden Macht weit übersteigt, die Verwaltung eines Landes wie Deutschland gegen den Willen des Volkes auszuüben. Wenn wir den Juristen, den man in nationalistischen Kreisen als Meister der Klarheit besungen hat, einen Augenblick weiter unter die Lupe nehmen, dann kommen andere reizende Stückchen zum Vorschein. Noch bevor die Garantiekommission ihren Bericht beendet hatte, verlangte er von der Reparationskommission die Erklärung, daß Deutschland, das den gewaltigen Marksturz betrügerisch gewollt, absichtlich gegen den Vertrag verstoßen habe. Vielleicht darf man diese juristische Intelligenz mit schlechtem Gedächtnis daran erinnern, daß seinerzeit gerade auf ihr Betreiben und nach zögernder Einwilligung Britanniens die Reparationskommission in eine unabhängige und so gut wie souverän Organisation umgewandelt wurde, deren Aufgabe es sein müßte, wohlerwogene Urteile ohne Beeinflussung irgendeiner Regierung abzugeben.

Selbst in den Preßorganen an der Seine hatte sich durch den ersten katastrophalen Sturz der Mark ein bemerkenswerter Meinungsumschwung vollzogen. Im französischen Publikum bis in gewisse Chauvinistenkreise hinein fing man an zu begreifen, daß sich die Zustände in Deutschland so verschlimmert haben, daß die üblichen Formeln für die Lösung des Reparationsproblems aufgegeben werden müssen. Der fortwährende Rückgang des Frankwertes, durch den die Staatsschuld seit dem Fehlschlag des Bankierkomitees um 9 Milliarden angewachsen ist, wirkte belehrend. Der Berliner Berichterstatter des (am weitesten verbreiteten) Petit Parisien schickte ein langes Telegramm, das ein durchaus sachliches Bild entwarf und das von dem Blatt an leitender Stelle wiedergegeben wurde. Auch der bekannte Millet, der außenpolitische Redakteur dieses


Digitized by Google

Zeitung, geriet in Opposition zu der bisherigen Regierungsauffassung. Eine äußerst scharfe Abfuhr wurde dem französischen Kabinettschef auch von dem zweitgrößten Pariser Blatt, dem Petit Journal zuteil, dessen Direktor Pichon, der frühere Außenminister unter Clemenceau ist, und das unter dem Einflusse Loucheurs steht. Auch in der Hervéistischen Victoire war eine deutliche Schwenkung bemerkbar. Und selbst, o Wunder! Dem Figaro, der bis vor kurzem noch wie ein Weihrauchfaß zu den Füßen des „großen Lothringers“ duftete, entstiegen kritische Töne ob der ständigen Schreibturniere. Auch die Londoner Times, die im grundsätzlichen Kampfe gegen den englischen Premier steht, läßt von Paris trotzdem sachlichere Töne erklingen, seitdem S. Huddelston (aus dem liberalen Lager) ihr Vertreter an diesem Platze geworden ist. Nur der Temps, das vornehme Blatt der Vorkriegszeit, der sich zur Wetterfahne gewandelt hat und dem es mitunter gar passiert, heute schwarz zu nennen, was er gestern als weiß bezeichnet hat, schritt zur Verteidigung Poincarés, wohl weil der Quai d'Orsay seine Amme ist. Aber sie war wenig geistreich. Immerhin ist diesem Blatt allmählich die Erkenntnis gedämmert, daß mit der Formel des Finanzministers Klotz aus Clemenceaus Diktaturzeiten: „Der Boche muß alles bezahlen“, nichts mehr anzufangen ist.

Dem Kutscher des französischen Regierungswagens, der die Preßstimmen des In- und Auslandes ängstlich verfolgt, sind diese Dinge natürlich keineswegs entgangen, und er hilft sich nun mit einer Reihe gewundener Dementis. Nachdem ihn gewichtige Stimmen aus Washington, wo sein Kommissar Parmentier die vorläufige Zahlungsunfähigkeit Frankreichs erklären muß, in die Wirklichkeit zurückriefen, Blätter wie der Petit Parisien, das Petit Journal u. a. von ihm absprangen und selbst seine ausländischen Hätschelorgane wie die Times, der Daily Telegraph und die (direkt deutschfeindlichen) Financial News ihm bittere Pillen zu schlucken gaben, faßte er trotz der anfänglichen Weigerung den plötzlichen Entschluß, seinen keltischen Liebling an der Themse zu besuchen. Die Not bändigt den Trieb. Es lohnt sich nicht, die spaltenlangen Kombinationen der Auslandspresse und die diplomatischen Vorpostengefechte auch nur zu erwähnen. Es ist wie immer bei solchen Anläßen dasselbe Spiel, bei dem man nie weiß, wo die Stimmungsmache aufhört und die Wahrheit beginnt. Eines jedoch steht außer Zweifel: Poincaré bringt ein begrenztes Programm der Entschädigungsfrage mit. Er hat es sich stets zur Regel gemacht, die Debatte nur auf einem vorher ausgewählten Gelände anzunehmen. Das ist die Methode, die verschmitzt rechnenden Spießern willkommen ist, aber die Verhandlungen beschränkt und alle Herzlichkeit ausschließt. Lloyd George aber ist voll Leben, Blut und Antrieb und verachtet die auf dem Papier zurecht gezirkelten Diskussionen. Was die Zeugung zwischen einem Rechenexempel und der Sonne ergibt, kann niemand zum voraus wissen. Vielleicht wäre im Quai d'Orsay vor der Abreise über den Aermelkanal die Lesung des Sätzchens zu empfehlen, das die einzige Arbeiterzeitung Londons schreibt: „Poincaré kommt, um die unverschämteste Erpressung mit der Drohung zu begleiten, Europa ins Unglück zu stürzen.“ Es ist in gut informierten politischen Kreisen bekannt, daß die englische Regierung die Lösung des Reparationsproblems großzügig durchgeführt wissen will und daß sie auf einer endgültigen Neuregelung besteht. Sie wird niemals ein längeres Moratorium gegen die Streichung der französischen Schuld an England gewähren (wie ein Teil der Pariser Presse vorschlug). Die französische Regierung weiß sehr gut: Ein Schuldverzicht Englands wird nicht der Preis für eine provisorische, sondern nur für eine endgültige Regelung sein, und sie weiß auch, daß dabei der Weg nach Amerika über London führt.

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Missverständnisse beseitigen bedeutet, an geistiger Macht über das Leben gewinnen.

Mancher Misskredit beruht nur auf einem Missverständnis.

Gelänge es, die Unterhaltungen in modernen Gesellschaften gesammelt für die Nachwelt zu erhalten, so gewänne man ein höchst interessantes und lehrreiches Kulturdokument.

Das Ich bildet oft den Mittelpunkt eines circulus vitiosus.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Die Kirche . . . Thierry sagte einmal, sie sei wie ein Glasgemälde in einer gothischen Kathedrale; wer draußen steht, sieht es von außen, wer drinnen steht, von innen. Licht und Farbe und Leben sehen nur, die drinnen sind. Und welch ein Leben in allen Teilen! Diese Rundschau ist ja nur ein schwacher Versuch, einzelne ihrer Lebensäußerungen, ganz wenige nur, festzuhalten; es sind Steinchen eines Mosaiks, das in fortschreitender Vollendung sich befindet. Was er in der katholischen Kirche fand, erzählt auf Befragen der jüngste Konvertit, van Eeden, in „Vlaamsche Land“:

> Nur diese Kirche erfüllt das ganze Leben mit Religion, indem sie uns das gibt, was unser religiöses Streben verlangt. . . . Nur eine große Gruppe gibt es, die bezüglich der Religion überall und immer den Notwendigkeiten des religiösen Lebens Rechnung trägt . . . die logisch ist bis ans Ende. . . Nur sie allein erfüllt alle Folgerungen des Glaubens. Sie allein ist daher die Grundlage des geistlichen Lebens der ganzen Menschheit. Sie ist das gewaltige, ehrwürdige Monument, das sich auf dem Worte Christi zu erheben vermocht hat und das ganze Leben auf dieser Grundwahrheit organisiert.

Hilaire Belloc untersuchte auf dem Jahreskongreß der katholischen Jugend von Cardiff die Aussichten der katholischen Kirche, leider nur als Historiker. Trotzdem glaubt er an eine rasche Rückkehr zur katholischen Kultur; die römische Kirche stehe im Begriff, ihren ihr in der Zivilisation bestimmten Platz wieder einzunehmen. Möge er Recht haben. Unwillkürlich richtet sich, wenn wir uns zum Konkreten kehren, unser Gedanke auf Rußland. Als Apostel der Nächstenliebe zogen mit dem aus tiefstem Herzensgrunde kommenden Segen des Heiligen Vaters, elf katholische Ordensmänner in die vom Hunger verheerten Gebiete des bolschewistischen Reiches; italienische Salesianer Don Boscos und Jesuiten, deutsche Missionäre vom göttlichen Worte und spanische Söhne des Herzens Jesu verteilen ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Volkszugehörigkeit die Gaben, die in seiner ersten Enzyklika Papst Pius XI. von der ganzen katholischen Welt fordert, nicht um einmal, sondern um dauernd, so lange die Not herrscht, helfen zu können. Noch im letzten Augenblick schienen von Moskau ausgehende Schwierigkeiten das Werk scheitern lassen zu wollen. Die Fahrt geht zur See über Konstantinopel nach Noworossijsk, von wo sich die Gruppen auf Moskau, Katerinodar und Rostow verteilen. Inzwischen hetzt der Belgrader serbisch-schismatische Patriarch Dositej gegen das „mit den Bolschewisten verbündete Rom“, das jedoch gut genug ist, sich dafür einzusetzen, die verurteilten russischen Konfratres Dositejs der Vollstreckung der Todesurteile zu entreißen.

Bezüglich der zweiten großen Frage, an die der Hl. Stuhl Hand gelegt hat, nämlich Palästinas, liegen bestimmte Anzeichen vor, daß England, und namens desselben auch der Gouverneur von Palästina, Sir Herbert Samuel, Versicherungen gegeben haben, daß bezüglich des Eigentumsrechts an den heiligen Stätten nach historischen Gesichtspunkten entschieden wird und daß die einheimische Bevölkerung der zionistischen Majorisierung entzogen wird.

Unbestätigten Meldungen zufolge soll der neuausgearbeitete Entwurf eines statut légal für die französische Kirche, der der Kardinals-Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten zur Begutachtung unterbreitet wurde, mit großer Mehrheit abgelehnt worden sein, obwohl sich im französischen Episkopat eine Mehrheit dafür gefunden haben soll. Es würde sich um eine Umwandlung der Kultusvereinigungen in Diözesanvereinigungen unter Berücksichtigung der hierarchischen Rechte gehandelt haben. Der Entwurf ist im Einvernehmen mit dem Nuntius hergestellt; die Entscheidung liegt beim Papste.

In der Tschechoslowakei wurde die kirchenfeindliche Suppe nicht so heiß gegessen, wie man sie kochen gewollt; die Rückkehr Abgefallener dauert an: die Kirche, von faulen Aesten befreit, erstarkt, desgleichen greift die katholisch-politische Parteibewegung immer weiter aus und ein starker Erfolg in der Schulfrage hat bereits die Hoffnungen des freidenkerischen Sozialismus geknickt; die Laienmoral als Religionsunterrichtsersatz vermochte sich nicht durchzusetzen.

Auch in Deutschland sind nicht alle Ausblicke düster. Während von Oberammergau aus die Erlösungstatsachen mit packender Realistik aufs neue Tausenden vor die Seele gestellt werden und soeben noch der Vertreter des Papstes, der apostolische Nuntius Msgr. Pacelli, Gegenstand begeisterten Empfangs

Digitized by Google

war, wurde in Württemberg dem Landtag ein Gesetzentwurf vorgelegt, der der neuen Reichsverfassung gemäß wiederum manche, der Kirche vom Staate angelegte Fessel beseitigt. Das Land, das Jahrzehnte hindurch sich katholischen Männerorden verschloß, sah soeben in Saulgau, herzlich empfangen vom Volke, die Franziskaner wieder einziehen. In Obermarchtal konnte Bischof von Keppler uralte klösterliche Räume wieder ihrer ihnen zugedachten Bestimmung übergeben, indem er die Salesianerinnen von der Heimsuchung einführte. Endlich feierten Kölns Katholiken am 23. Juli ihre Rückkehr in die ihnen vor über 100 Jahren weggenommene Kirche St. Pantaleon, eine Gründung St. Brunos mit tausendjähriger Geschichte.

Massentagungen der Katholiken, von denen jede einzelne als von Glaubensfreude getragen gemeldet wird, sahen Solingen, wo Kardinal Schulte sprach, und Trautenau für die deutschen Katholiken Nordböhmens; Brünn, das soeben 50000 katholische Turner zum Kongresse versammelte, wird vom 13.—15. August einen internationalen katholischen Turnertag beherbergen. Der 4. Sächsische Katholikentag findet vom 30. September bis 2. Oktober in Chemnitz statt. Es werden sprechen Universitätsprofessor Dr. Donders und Reichsminister Dr. Bell. (Anfragen an den Vorsitzenden des Ortsausschusses, Lehrer Heinrich Kretschmer, Chemnitz, Paul Gerhardtstraße 50). Steiermark berichtet von glänzend besuchten Katholikentagen aus Weiz (25000 Teilnehmer), Hartberg, St. Florian und Leibnitz, Admont und Fehring werden folgen. Der Delegiertentag katholischer Vereine (600 Teilnehmer) beschloß nach Beendung dieser Tagungen im Anschlusse an den Volksbund eine das ganze Land umfassende Katholikenorganisation herzustellen. Die Jugend gruppiert sich in Gauverbänden katholischer Jugendvereine und eröffnete ein Diözesan-Sekretariat, die Mittelschüler hielten eine prächtige Tagung ab. Plock (Polen) hielt seinen zweiten Katholikentag, der die Vorarbeiten für eine Katholikenorganisation beschloß. In Straßburg wird die XIV. soziale Woche tagen, um sich mit dem Probleme Staat und Wirtschaftsleben zu befassen; Kardinal Gasparri spendete in einem Schreiben namens des Papstes dem Geiste, mit dem an das Problem herangetreten werden soll, Lob. Endlich wird die Erzdiözese Rio de Janeiro in Verbindung mit der Jahrhundertfeier der Unabhängigkeit Brasiliens einen großen, dreitägigen eucharistischen Kongreß abhalten. — Die Weltkonferenz zum Zusammenschlusse der christlichen Sekten berichtet von fortgesetzten Verhandlungen zwecks gegenseitiger Annäherung. Das einzige Ergebnis, das ihre Korrespondenz meldet, ist, daß der griechisch-schismatische Patriarch Meletios, den der weitaus größte Teil der griechischen Kirche nicht anerkennt, weil er eine Kreatur des Freimaurers Venizelos ist, mit Gewalt die griechisch-orthodoxe, die altkatholische und die anglikanische Kirche zusammenschweißen will, nicht in der Wahrheit der Lehre, sondern durch gegenseitige absolute Kultusfreiheit. Man bedauert neuerdings das Abseitsstehen der kath. Kirche, für das man kein Verständnis besitzt. Freilich besäße man es, so wäre das der erste Schritt zur Unterwerfung, d. h. zur Einheit in der Wahrheit.

Ein ausführliches Schreiben des Papstes an den amerikanischen Episkopat befaßt sich mit dem Ausbau der katholischen Universität in Washington und dringt darauf, daß dieser keinerlei Konkurrenz gegenübergestellt werde, solange sie nicht in allen Fakultäten und Tätigkeitszweigen vollendet ist. Besser eine vollkommene als zwei unvollkommene Hochschulen, dies mit wenigen Worten der Inhalt. Courtland Penfield, ehemaliger amerikanischer Botschafter in Wien, von Pius X. zum Markgraf erhoben, hat der Universität ein Legat von 80000 Dollars vermacht.

Bedeutsam für das katholische Missionswerk im äußersten Osten dürfte der feierliche offizielle Empfang des neuen apostolischen Delegaten in Tokio, Msgr. Giardinis, durch den Prinzregenten Hiro Hito und die Verleihung des Sonnenordens an diesen sein; sie eröffnet Aussichten auf eine Umwandlung der Delegatur in eine Nuntiatur. Bischof Berlioz von Hakodate bereist z. Zt. die Vereinigten Staaten, um die Mittel für den Wiederaufbau seiner niedergebrannten Kathedrale, sowie für die Errichtung notwendiger karitativer Anstalten und einiger Missionshäuser zu suchen. In Frankreich erstehen auf den noch frischen Trümmern neue geistliche Kasernen zur Heranbildung von Missionsrekruten. Die Maristen erlangten zu Moulins die Genehmigung für eine Missionslehrer-Bildungsanstalt und der Gemeinderat von Bastia (Corsica) billigte die Errichtung einer Anstalt zur Ausbildung von Missionären für Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. Die St. Peter Claver-Sodalität legt uns ihren Jahresbericht über 1921 vor: Lire 1421506 für die afrikanischen Missionen. (Patengeschenke 406 Mille, Antoniusbrot 85 Mille, Meßbund 148 Mille, Werk der afrikanischen Presse 59 Mille. Echo aus Afrika in 8 Sprachen, Auflage über 100000, Negerkind in 9 Sprachen 140000, Kath. Missionspropaganda in 3 Sprachen 145000, Förderer 45720).

Acireale (Sizilien) erhielt in dem Pfarrer Msgr. Cento einen neuen Hirten; ferner liegen Ernennungen vor; Msgr. Friteau und Guicard zu Bischöfen von Loange bzw. Brazzaville, Msgr. Milons zum Bischof von Alessandria, Msgr. Halle zum Weihbischofe von Montpellier, Msgr. Chassagnon z. B. von Autun, Msgr. Rojas z. B. von Modras, Columbien. Kardinal Cagliero erhielt von König Viktor Emanuel motu proprio den Großkordon des Mauritiusordens, der höchsten Auszeichnung nach dem Annunziatenorden.

Kardinal Marini ist zum Protektor und Visitator sämtlicher orientalischer Institute Roms ernannt. Msgr. Smets, ehemaliger apostolischer Visitator von Mesopotamien, ein Holländer, zurzeit in Rom weilend, wurde die apostolische Delegatur in Teheran übertragen. P. Bernhard Duhr S. J., der hochverdiente Kirchenhistoriker (Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, das Aufklärungsbuch: Jesuitenfabeln usw.) feierte am 2. August seinen 70. Geburtstag. — In die Ewigkeit hat Gott abberufen Msgr. Valenzuela, Tit.-Erzbischof von Gangra, Bischof Arenas von Soccorro in Columbien und Erzbischof de Oliveira Lopes von Maceió in Brasilien.

Rabindranath Tagore.

Von Univ.-Prof. D. Dr. J. B. Aufhauser.

Die modernen Errungenschaften der Technik bringen die Völker des Erdballes einander nahe, der gegenseitige Gedankenaustausch zwischen den geistigen Führern von Ost und West sucht der Menschheit Bestes zu fördern. War in den letzten Jahrhunderten Europa der gebende Teil, so will heute Asien im geistigen Ringen um die höchsten Güter, aus seiner bisherigen Ruhe erwachend, sich aktiv an der Lösung der Probleme beteiligen, ja sogar die Führerrolle übernehmen.

Wohl einer der edelsten Männer des Ostens kehrte vor kurzem von einer Vortragsreise durch Europa in seine indische Heimat zurück. Was an rauschender Sensation und eitler Neugierde an fremdländischem Wesen und Auftreten auch bei unserem deutschen Volke Unerfreuliches, ja Beschämendes ausgelöst ward, ist dahingeflutet. Der Geist des Mannes will aber in seinen Werken, die in fast alle Kultursprachen übersetzt werden, viel tiefer und eindringlicher zu den Menschen des Westens sprechen.

Von den im Kurt Wolff-Verlag zu München erschienenen deutschen Uebertragungen der Schriften des indischen Dichterphilosophen seien hier nur einige der bedeutendsten genannt. Von den lyrischen Werken die Gedichtesammlung „Der Gärtner“, eine Reihe von Liebesgedichten, in denen sich feine Naturbetrachtung, glühende Phantasie, empfindungs- und gefühlsreiche Poesie mit Reinheit der Gedanken paart, mag auch die äußere Fassung und mancher symbolische Zug uns weniger ansprechend erscheinen.

Das Drama „Der König der dunklen Kammer“, ein Akt in 18 Bildern, ist völlig symbolisch gehalten und in seiner geheimnisvollen Tiefe, welche das Wirken des Gewissens, des Pflichtgefühles, des Göttlichen im Menschenwesen, in der dunklen Kammer des Menschenherzens, zu enthüllen sucht, noch schwerer verständlich. Die fieberhafte Ruhelosigkeit, das Sehnen des Menschenherzens nach seinem echten, wahren König wird in edler Sprache geschildert. Bis es ihn gefunden, bis der Tod kommt oder freiwillig gesucht wird, der Tod, der selber der König ist (S. 82, 120, 145).

Der Roman „Das Heim und die Welt“ enthüllt in psychologisch feinfühlender Art in interessanten Zwie- und Selbstgesprächen, wie das stille Glück zweier Menschen, Bimala und Nikhil, durch das Dazwischentreten eines Dritten allmählich sich entfremdet und schließlich vernichtet wird; zuerst unter dem Zauberwort der Wahlverwandtschaft durch Vaterlandsliebe in der nationalen Swadeschi-Bewegung, im Kampfe gegen alles Fremde und Ausländische und dann mehr und mehr in leidenschaftlicher Zuneigung. Das Ganze bildet den symbolischen Rahmen zur Schilderung des Kampfes zwischen dem Ideal der Gerechtigkeit und des edlen Menschentums, von Größe, Schönem und Selbstlosem auf der einen, einseitig übertriebenem Patriotismus und seiner brutalen Auswirkung durch Gewalt, Leidenschaft und Unterdrückung auf der anderen Seite, zur Gegenüberstellung zwischen Seele und Erfolg, opferbereiter Selbstentsagung und ungestümer Weltbeherrschung. Die Breite der Darstellung wirkt vielfach ermüdend, zumal beim Mangel einer größeren Handlung. Edle Verherrlichung der Frau und Mutter wird diesem wie auch anderen poetischen Werken des indischen Dichters besonders bei der Frauenwelt begeisterte Aufnahme sichern. Ansprechend sind die zwölf kleinen Erzählungen „Die Nacht der Erfüllung“. Reine, keusche Liebe und Zuneigung findet hier ebenso edle Darstellung, wie grau-

Digitized by Google

same indische Sitte (lebendige Einmauerung) oder das vielfach harte, rechtlose Frauengeschick lebenswahre und ergreifende Schilderung.

Mag auch manches Symbolisch-Mystische in den zartsinnigen, tief poetischen Schöpfungen des bengalischen Dichters unserem abendländischen Empfinden fremd bleiben und vielleicht oft nur des berühmten Verfassernamens halber gelesen werden, so bereichern diese Werke doch in menschlich edler Weise unsere schöne Literatur, noch mehr das innere Empfindungsleben des mitfühlenden Lesers.

Bleibend hohe Bedeutung eignet den beiden wichtigsten Werken Tagores, in denen der Philosoph von höchster Menschheitswarte zu uns spricht: „Nationalismus" und „Sâdhanâ". In ersterer, 1917 verfaßten Schrift wird der europäische Nationalismus als seelenlose Organisation der Macht, der Selbstsucht und gewalttätigen Unterdrückung weniger organisierter, nationsloser Völker etwas allzu einseitig scharf verworfen als furchtbare Epidemie, die an der sittlichen Kraft der Menschheit zehrt. Dies vernichtende Urteil gilt nicht bloß in geißelnden Worten den Engländern (S. 26 ff.), vielmehr dem Nationalismus des Westens schlechthin, mag er sich in Europa oder Amerika verwirklichen oder sogar Japan mit seinem Sirenengesang betören. Der bengalische Philosoph warnte auf seinen Vortragsreisen die Japaner, die Bewohner Amerikas und ebenso Europas vor den verderblichen Auswüchsen und Auswirkungen dieses Kampfgeistes und dieser Eroberungssucht. Freilich man wird das Gefühl nicht los, daß er doch nur allzu sehr den äußeren Charakter unserer Pseudokultur sieht, daß er dem ethischen Moment der wahren Vaterlandsliebe daher nicht völlig gerecht wird. Rufen deshalb gar viele Gedanken berechtigten Widerspruch hervor, so sind doch die Grundauffassungen ernstester Beachtung wert. Der sittliche Mensch soll sich nicht durch die seelenlose Organisation von Politik und Handel, wie sie sich im westlichen Nationalismus ausprägt, zu einem politischen Menschen, einem Geschäftsmenschen, zu einem Phantom verflüchtigen und systematisch entmenschlichen lassen, so daß das große Rad der Politik ohne das leiseste Gefühl von Mitleid und sittlicher Verantwortung über den einzelnen, ja ganze, vielleicht äußerlich weniger zivilisierte Völker, zermalmend hinwegrollt. Höher als die einzelne Nation müßte die ganze Menschheit stehen, das Göttliche im Menschen, die Seele.

Bei aller fast auf jeder Seite in neuen Farben und Bildern wiederkehrenden Verurteilung des Wesens und der Folgen des westlichen Nationalismus ist Tagore indes gerecht genug, den lebendigen Samen, der in der Kultur Europas liegt, den Geist des Westens anzuerkennen und in das Leben Indiens einzupflanzen: alles, was das Abendland an Kunst und Literatur, an Schönem und Wahrem zeitigt, durch Hygiene den Kranken und Elenden Gutes gibt, zur Unterwerfung der großen Kräfte der Natur unter den Menschen gewaltige Erfindungen schuf, was es an Freiheit des Gewissens, des Denkens und Handelns der Welt gab. Noch mehr. Tagore als Nichtchrist weist auch auf den Quell der besten Kräfte Europas hin: „Im Herzen Europas fließt der reinste Strom von Menschenliebe, Gerechtigkeitsliebe und Opferwillen für höhere Ideale. Jahrhundertelange christliche Kultur hat es tief bis ins Lebensmark durchdrungen... Die Quellen ewigen Lebens sind in Europa nicht vertrocknet und von dorther wird immer wieder seine Wiedergeburt kommen." (Nationalismus 83/84.) Aber er ermahnt auch den Westen, seinen Materialismus nicht als das Höchste und Letzte zu predigen, sondern zu erkennen, daß er sich um die Menschheit verdient macht, wenn er den Geist von der Tyrannei der Materie befreit (ebenda 137).

In der Pflege des inneren Seelenlebens kann zweifellos das durch den Geist des Materialismus und dessen Auswirkung dem Abgrund heute nahe gebrachte Europa von den edelsten Denkern Asiens seit Urzeiten lernen. Asien ist sich seiner Schätze an Philosophie, Wissenskraft, Kunst und Literatur auch völlig bewußt und heischt als einstige Wiege aller großen Religionen auch heute bereits offen die Rolle eines Erziehers für Europa, ja die Gesamtmenschheit. Auch Tagore spricht diese Gedanken offen aus: „Wir hegen doch noch die Hoffnung, daß, wenn die Macht beschämt von ihrem Throne herabsteigt und der Liebe Platz macht, wenn der Morgen kommt, wo die blutigen Spuren, die die Nation zurückließ, als sie durch die Menschheit hinschritt, hinweggewaschen werden, man uns ruft, auf daß wir unser heiliges Gefäß mit Weihwasser bringen, um die menschliche Geschichte wieder zu reinigen und den zertretenen Staub der Jahrhunderte wieder mit Fruchtbarkeit zu segnen." (Nationalismus S. 59/60.) „Der Osten mit seinen Idealen, der in seinem Busen das Licht der Sonne und das Schweigen der Sterne von Jahrhunderten bewahrt, kann geduldig warten, bis dem Westen, der dem Nutzen nacheilt, der Atem ausgeht und er stillsteht. Europa wirft, während es eiligst zu seinen Geschäften fährt, einen verächtlichen Blick aus dem Wagenfenster des Zuges auf den Schnitter, der auf dem Felde sein Getreide mäht, und in der rasenden Geschwindigkeit der Fahrt muß es ihm vorkommen, als ob der da draußen sehr langsam wäre und immer weiter zurückginge. Aber die Geschwindigkeit nimmt einmal ein Ende, die Geschäfte verlieren ihren Sinn und das hungernde Herz Europas jammert nach Nahrung, bis es endlich zu dem bescheidenen Schnitter kommt, der im Sonnenschein seine Ernte einbringt. Denn wenn auch das Geschäft und das Kaufen und Verkaufen oder die Vergnügungssucht nicht warten können, die Liebe wartet und mit ihr die Schönheit und die Weisheit im Leiden und all die Früchte frommer Demut und gläubiger Hingebung. Und so wird der Osten warten, bis seine Zeit kommt (ebenda 81/82, 117). „Indien kommt nicht als Bettler zum Westen" (ebenda 136). Asien will aus seiner Totenstille, der Zeit der Passivität und erholenden Ruhe wieder aufwachen, um seine sittlich-religiösen Ideale wieder der Menschheit aufs neue mitzuteilen. Japan weist Tagore die hohe Aufgabe zu: „Ihr antwortet im Namen ganz Asiens auf die Fragen, die Europa der Menschheit vorgelegt hat" (ebenda 73). Das Land der aufgehenden Sonne hat die Mission des Ostens zu erfüllen. „Es muß dem Herzen der modernen Kultur den Lebenssaft tieferer Menschlichkeit einflößen" (ebenda 87). (Vgl. auch den Sonderabdruck R. Tagore „Der Geist Japans", Verlag der neue Geist, Leipzig 1921).

In „Sâdhanâ, der Weg zur Vollendung" versucht Tagore die großen Fragen der Beziehung des einzelnen zum Weltganzen, des Bewußtseins der Seele, des Problems des Uebels, des Selbst, der Selbstverwirklichung in der Liebe und im Handeln, der Verwirklichung der Schönheit und des Unendlichen vom Standpunkt der östlichen Philosophie aus zu lösen. In sprachlich edler Form, mit trefflichen der Natur abgelauschten Vergleichen finden diese letzten die Menschheit immer wieder bewegenden Fragen eine tiefe Durchdringung, die nicht bloß das indische Denken uns enthüllt, sondern gewiß auch reiche Anregung zu geben vermag. Es ist eine Art philosophisch-religiöses Erbauungsbuch.

Als fundamentale Gedanken, die alle Werke Tagores, die poetischen wie die philosophischen beherrschen, kehren immer wieder die Lehre von der Seelenwanderung und vom Karma (Tat und Vergeltung), die Anschauung, daß auch der Mensch nur ein Teil des Universums, des Alls ist, dem er sich in allem einzugliedern und anzupassen hat in allgemeiner Wesensliebe, „Gut sein, heißt das Leben aller leben" (Sâdhanâ 82). Mit dem All muß er immer mehr eins werden, um auch den Schmerz zu überwinden. Uebel und Leid sind als unser wahrer Reichtum aufzufassen. Der Gottesbegriff ist völlig mystisch-pantheistisch als Weltseele, Weltgeist und Weltwille gefaßt. In der Hingabe ans Unendliche sind wir vollkommen gut, besitzen wir Gott. Menschenvergottung des Pantheismus erklingt so als letzter Akkord. Erlösung aus Sündenschuld erfolgt nur durch eigene Tat des Menschen, die sühnende Tat eines Weltenheilandes erkennt Tagore nicht an.

So besteht trotz allem Edlen eine tiefe Kluft zwischen den Anschauungen des indischen Dichterphilosophen und jenen des Christentums, die durch den äußeren Anklang in manchen Auffassungen und Worten und durch eine freundliche Grundstimmung gegen das Christentum nicht überbrückt wird. Wohl bietet seine religiöse Gedichtesammlung (Gitanjali, gleichfalls bei Kurt Wolff erschienen) viel schöne, tief innerlich religiös anmutende und bestrickende Gedanken: „Du bist der einsame Waller in den verlassenen Gassen. O mein einziger Freund, Geliebtester, die Tore sind offen in meinem Hause — geh' nicht vorüber wie ein Traum... Wenn du mir befiehlst zu singen, scheint mir das Herz vor Stolz brechen zu wollen; ich schau' in dein Antlitz, und Tränen kommen mir in das Auge. All das, was hart und mißtönig mir ist im Leben, zerschmilzt in eine süße Harmonie — und meine Anbetung breitet die Schwingen gleich einem frohen Vogel im Fluge über die See. Ich weiß, mein Singen macht dir Freude, ich weiß, nur als Sänger werde ich vor dich gelassen. Ich rühre mit dem Saume der weitausgebreiteten Schwinge des Sangs deine Füße, die nie zu erreichen ich streben könnte. Trunken von Freude des Singens, vergeß ich mich ganz und nenne dich Freund, der du mein Herr bist... In einen Gruß an dich, mein Gott, laß ich meine Sinne entfalten und rühren die Welt zu deinen Füßen. Wie die Regenwolke im Juli tief hängt, mit der Last der unausgegossenen Schauer, laß meinen Geist zu deiner Schwelle sich neigen — in einen Gruß an dich. Laß all meine Lieder, die vielen Weisen versammeln in einen Strom, der zum Meere des Schweigens führt — in einen Gruß an dich. Wie ein Heer heimkehrender Kraniche Tag und Nacht zu den Bergnestern fliegt, laß mein ganzes Leben des Weges zieh'n in sein ewiges Heim — in einen Gruß an dich." Aber auch die religiösen Gedichte beherrscht völlig ein mystisch-pantheistischer Grundton. Gegenüber manchen Kreisen, die diesen Unterschied gerne verwischen möchten, muß dies scharf betont werden.

Dem Buddhismus steht Tagore fern, ebenso wie der Hindu-Volksfrömmigkeit und ihrem Bilderkult. Pessimismus ist ihm „geistige Trunksucht" (Sâdhanâ 76). Als Anhänger des heute im fernen Osten bes. in vornehmen Kreisen beliebten Eklektizismus und Synkretismus nimmt er aus allen Kulturreligionen die besten Gedanken für seine allgemeine Menschheitsreligion. Neben Worten aus den Upanischaden und von Buddha zitiert er häufig Worte Jesu. Das alte Erbe des Ostens aus urfernen Zeiten, religiöse Toleranz, ist auch ihm eigen. Verquickung von Religion und Politik, die gerade im Osten gar oft dem Christentum zum Nachteil geworden, verwirft er scharf; so brandmarkt er auch das englische System: „Mit der rechten Hand teilen sie an schwächere Völker Religion aus und mit der Linken berauben sie dieselben." (Nationalismus 107.)

Im Geistesleben Indiens und des fernen Ostens gebührt Tagore gewiß eine hervorragende Stellung. Als Vertreter des Ostens und seiner großen Massen dürften wir ihn indes nicht betrachten. Mit seinem echten und edlen Menschentum überragt er hoch seine Zeit- und Landesgenossen. Der Adel des Geistes, der in gar manchen politischen und sozialen Führern, Dichtern, Denkern und Künstlern, die das alte

Digitized by Google

Geschlecht der Thakur Indien schenkte, lebte, besonders auch in seinem Vater, dem Maharsi Devendranath Tagore (1817—1905), dem Führer des konservativen Flügels des Brahmo Samadsch mit der Selbstbesinnung auf die Geisteswelt der Veden, ist auch an Rabindranath Tagore wieder zu hoher Vollendung gekommen.

So mögen uns gar viele der Gedanken des edlen Menschen, zumal seine Wertschätzung der idealen Menschheitsgüter und der Pflege der Innerlichkeit sympathisch sein. Wenn freilich Sensationslust in Tagore einen neuen Heiland oder Religionsstifter vermutete, so mußte sie nur Enttäuschung erleben, mag ihm auch Holland seine Kirchen geöffnet und der indische Dichterphilosoph seine Hymnen beim christlichen Gottesdienst dort vorgetragen haben.

Und wenn wir des edelsten und tiefsten Wahrheitsgehaltes unserer eigenen christlichen Religion uns wirklich bewußt sind, haben wir nicht den geringsten Grund, unser Erbe gegen die Weisheit des Ostens umzutauschen. All der edle, verinnerlichende Gehalt der östlichen Weltanschauung ist auch unser Eigen. Daß Tagore der an tausend Wunden der Selbstzerfleischung blutenden europäischen Menschheit den Weg der Güte und Menschenliebe auch im Lichte des Ostens weist, dafür sind wir ihm dankbar. Wir fürchten nur, daß außer einem kleinen Kreis sein Ruf kaum verstanden wird. Den großen Massen fehlt das innere Einstellungsvermögen und leider auch das Verständnis für seine hohen sittlichen Forderungen der Selbstentsagung, Verinnerlichung und Stille ebenso sehr, wie für sein Hoffen auf die Völkerversöhnung einer „neuen Weltperiode, wo der Mensch in der geistigen Einheit aller menschlichen Wesen seine Seele entdecken wird" (Nationalismus 127). Das Christentum pflegt bei uns seit fast 2 Jahrtausenden die gleichen Ideale, ohne daß es ihm gelungen wäre, die Völker des Westens damit völlig umzugestalten. Suchen wir den Geist des Evangeliums, der „Nachfolge Christi", der christlichen Mystiker in unserer Kultur wieder zu beleben, so brauchen wir keine Anleihe vom fernen Osten.

Dieser grundsätzliche Gegensatz hindert uns nicht, dem edlen Menschen Tagore zu danken für seine werktätige Unterstützung unserer armen Kinder und Studierenden wie für seine warme Anteilnahme am Unglück unseres Vaterlandes. „Europa hat gelitten und die Welt wartet mit Spannung darauf, zu sehen, ob es aus seinen Leiden lerne. Wenn es die Bestimmung Deutschlands ist, den Leidensweg bis zum Ende durchzuschreiten um der modernen Zeitsünde willen und wenn es rein und stark daraus hervorgeht, wenn es das Feuer entzündet hat oder ein Licht auf dem Pfade in eine große Zukunft zum Aufschwung der Seele, zu wahrer Freiheit, dann wird Deutschland in der Geschichte der Menschheit gesegnet." Möchten diese Abschiedsworte des Dichters mit beitragen, das deutsche Volk seine Ideale wiederfinden zu lassen, Ideale, die in unserer eigenen christlichen Vergangenheit am tiefsten begründet sind. Freilich vermag nicht ein Volk allein sie zu verwirklichen, zumal unter der grausamen Knechtschaft des siegreichen Haßfriedens. Ganz Europa, die ganze Menschheit, die neue Welt zumal, muß sich erst vom Mammonismus und Materialismus weg wieder zu den ewigen Seelenwerten hinwenden.

Die Jubiläumsausstellung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst.

Von Dr. O. Doering.

In neun prachtvollen Räumen der Münchener Residenz veranstaltet die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst gegenwärtig eine bis Ende September dauernde Ausstellung. Seine Eminenz Kardinal von Faulhaber hat das Protektorat übernommen. Die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst begeht mit dieser Ausstellung ihr 30jähriges Bestehen und tut dies eindrucksvoll in der Art, daß sie der Oeffentlichkeit zeigt, welche Entwicklung die christliche Kunst dank ihrem Einfluß während fast eines Menschenalters gewinnen konnte. Rastlos hat sie diesen Einfluß geltend zu machen und beständig zu steigern sich bemüht, derart, daß man sagen darf, ohne diese gewaltige, von allem Eigennutz ferne Tätigkeit der Gesellschaft gäbe es noch heute keine christliche Kunst, die auf den Rang wirklicher Kunst Anspruch besäße, sich der Verpflichtungen bewußt wäre, geschweige sie erfüllte, die ihr aus ihrem Verhältnisse zu Religion und Kirche erwachsen. Die Gesellschaft begnügt sich aber nicht damit, auf Kunst und Künstler zu wirken, sondern sie strebt auch danach, das Interesse an der christlichen Kunst in weiteste Kreise zu tragen. Ausgezeichnet geleitete Zeitschriften, prachtvolle Jahresmappen, Verlosungen verbreiten Anschauung und Kenntnis christlicher Kunst unter den Mitgliedern der Gesellschaft. Noch weitere Ziele stecken sich ihre Ausstellungen. Die Gesellschaft hat deren schon mehrere selbständig veranstaltet, an andern sich beteiligt.

Die jetzige Jubiläumsausstellung, ihre bisher größte, umfänglich und inhaltlich hervorragendste, bietet unter der Beteiligung von etwa 140 Künstlern weit über 500 Werke der Baukunst, Bildnerei, Malerei und des Kunstgewerbes. Die letzte Gruppe (mit Namen wie u. a. C. Lehrer, A. Parter, Cl. Lohr) ist zwar die kleinste, bildet aber in ihrer Art eine nicht zu übersehende Ergänzung zu den Darbietungen verwandter Art in der Münchener Gewerbeschau. Wir werden bei Besprechung der letzteren auf diesen Punkt zurückkommen. Auch wird uns die Ausstellung des Glaspalastes zu interessanten Vergleichen auf den drei anderen Kunstgebieten Anlaß geben.

Mit Recht sagt das Vorwort zu dem Katalog der Jubiläumsausstellung: „Die christliche Kunst ist wesentlich angewandte Kunst." Das ist nicht etwa zu verstehen, als überwöge bei ihr das Kunstgewerbe. Die gesamte christliche Kunst, ist nicht damit zufrieden, ästhetische Genüsse zu schaffen, sie will angewandt werden und ist dieser Anwendung wegen da. Um die Anwendungsmöglichkeiten und die Art, wie diese sich erfüllen lassen, vor Augen zu führen, zeigt sie sich in dieser Ausstellung auf allen ihren Gebieten.

Auf ihnen allen ergibt sich aus der Größe des Zwecks, aus der innerlichen Erhabenheit des von dieser Kunst übernommenen Apostolates der Charakter der Monumentalität. Er tritt naturgemäß am meisten, ohne weiteres deutlich, bei den Großwerken der Baukunst zutage, die hier in Zeichnung und Bild vorgeführt werden. So sieht man Hauberrissers Münchener St. Pauls-, G. von Seidls St. Anna- und St. Rupertus-Kirche, kirchliche Schöpfungen von Schurr, R. Berndl, heimatlich volkstümliche Leistungen von F. Fuchsenberger, R. Steidle und anderen. Jener monumentale Charakter ist auch das sinnfällige Merkmal vieler Werke der Plastik. Nicht nur dort, wo diese den Bund mit der Architektur eingehen, oder Denkmalaufgaben übernehmen, wie dies u. a. bei Arbeiten von K. Ruppert, A. Pruska, B. Kraus, G. Busch der Fall ist. Gleiches gilt von der Malerei, von deren Monumentalleistungen solche von Ph. Schumacher, K. Schleibner, G. Fugel, A. Figel, M. von Feuerstein herausgegriffen seien.

Eine stillere Monumentalität waltet, dem nachfühlenden Gemüte in ergreifender Weise deutlich, nicht minder stark bei beiden Künsten, denen sich die Graphik anschließt, in den hunderten kleineren Schöpfungen, aus denen Einzelerscheinungen anzudeuten hier undurchführbar ist. Sie waltet in der Kraft des seelischen Erlebens. Sie liegt in der innerlichen Größe des Zwecks, angewandte Kunst sein zu wollen im Sinne christlicher Liebestat, dieser verwandt an innerer Schönheit, die sich beim Kunstwerke in der äußeren spiegelt. Bei solcher Auffassung tritt der Unterschied zwischen älterem und neuerem Stile zurück. Der letztere ist sich hier der Würde seiner Aufgabe bewußt und genügt ihr nach seiner Art.

Im Bergwerk.

Von Otto te Kloot, München.

Wo Kohle glimmert im Lampenschein
Liegt der Bergmann und hämmert den Stein.

Hämmert den Stein und es pocht sein Herz,
Fliegen Gedanken heimatwärts.

Droben, gestorben in dieser Nacht,
Schlummert sein Kind, das der Sonne gelacht.

Feuer glüht in der Kohle rot,
Zündet doch nimmer, was bleich und tot.

Zündet nicht Liebe, zündet nicht Licht,
Trauliches Plaudern am Herdstein nicht.

Haare, die weiss und Augen, die leer,
Zündet es nimmer und nimmermehr.

Aber wenn hämisch der Böse gelacht,
Fliegt es wie Donner durch Sole und Schacht.

Stürzt der Felsen Geschiebe ein,
Liegen die Toten in totem Schrein.

Fasst sie ein Kindlein an starrer Hand,
Führt sie lächelnd ins Heimatland.

Schweigen die Schmerzen, wild und grell,
Ewig glühen die Feuer und hell.

Sinkt der Schlägel, das Hämmern verhallt,
Tanzen die Freuden wie Quellen im Wald.

Tönen die Sonnen den Sonnen nach — —
Tut der Bergmann den letzten Schlag.

Welkt ihm die Brust, — die Kräfte verwehn —
Hört nicht die Schritte, die um ihn gehn. . . .

Da sie nun kamen — entfallen der Hand
Pocht der Hammer allein an der Wand.

Pocht und ruft das Licht, das verklärt — —
Aber der Bergmann war heimgekehrt. —

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Trotz Tod und Teufel! Ein Bühnenspiel von Hans Eschelbach-Bonn, Veritas-Verlag. 8°. 88 S. Leicht kart. Pr. 12 M. — Das an alte Volksspiele erinnernde zweiaktige Stück zählt entschieden zu Eschelbachs sprachschönsten, gedanken- und gefühlstiefsten Schöpfungen. Wahrscheinlich wird es aber der Hauptsache nach ein Lesedrama bleiben müssen, wenn sich nicht eine stark gehobene Bühne, welcher Art immer, zur Beweisführung für die szenische Lebensfähigkeit des Werkchens findet. Die Handlung wird als zeitlos bezeichnet; doch sehen wir aus des Dichters Einführungsmonolog, daß die symbolische Deutung auf unsere Gegenwart unterstrichen frei gelassen ist: „In Zorn und Liebe schrieb ich mein Gedicht . . Das, was mich zwang und rief, war einzig meines Volkes Leid und Not . . . Die Schuld, die schwere, trägt heut jedermann, und jedermann soll treuer Führer sein, daß unser Weg uns wieder aufwärts führe, . . . daß unser Volk die Flugkraft wieder spüre . . . Eins ist gewiß, und stürzen wir auch tief, trotz Tod und Teufel lernen wir das Fliegen!“ — Aus dem Dialog erfahren wir die Vorhandlung. Ein berühmter, hochidealer Arzt liebt in vollkommener Reinheit die Frau eines ruchlosen Mächtigen und wird von ihr in gleicher Weise wiedergeliebt. Der hierüber wissend gewordene Tyrann läßt den nun von ihm Gehaßten ergreifen, blenden und in einen einsamen Kerkerturm schmieden. Dreißig Jahre schmachtet der Unglückliche unter der Hut eines ihn seelisch quälenden Kerkermeisters, von dem er nicht weiß, daß es der Teufel in Person ist. Vergebens sucht dieser ihn in seine Schlingen zu ziehen: der Edle bleibt sich, in innerem Aufstieg, selber treu. Hier nun setzt die Bühnenhandlung ein: neben den Teufel tritt der Tod als befreiender Gottesbote. Auf des Bösen Bitte gibt er ihm des Opfers letzte Lebensstunde frei zum endgültigen Verführungsversuch. Innerhalb dieser Frist erscheint der Tyrann vor dem Gefangenen mit der Forderung zur Heilung seines pestkranken Enkelkindes, in dessen Adern das Blut seiner Gattin, der vom Helden geliebten reinen Frau, fließt. Hierauf stützt er sich mit seinem Gebot. Jener aber ahnt nicht, daß sie, um die er alles litt, längst abgeschieden ist. So gibt er nach schwerem Kampfe das rettende Heilmittel her, und als der Ruchlose ihm einen Preis bietet, bedingt er sich ein Wiedersehen mit der so lange von ihm Getrennten aus. Auf des Teufels Rat schickt der Verruchte dem noch immer glühend Gehaßten eine tiefgesunkene Dirne zu. In Scham vor der keuschen Größe des Blinden enthüllt sie ihm den Betrug. Da erhebt sich in ihm der ungebrochene franziskanische Geist zu voller Höhe. Er rettet die „Schwester“ in der Dirne zum Heile anderer. Dann naht ihm der Bruder Tod als Erlöser. „Mein Träumer, mein großes, reines Kind!“ nennt den Sterbenden die von ihm visionär geschaute Abgeschiedene und reicht damit der Kindlichkeit in reiner Manneskraft, der Mütterlichkeit in reiner Frauenliebe den Kranz. — Das schöne Buch gehört in viele Hände. Ein paar leicht zu beseitigende Druckfehler stören den rhythmischen Fluß der wertvollen Dichtung, die hell und klar, trotz allem, den Sieg der Wahrheit kündet. E. M. Hamann.

Mutter Maria Mazzarello. Erste Generaloberin der Maria-Hilf-Schwestern, gegründet vom ehrw. Johannes Bosco. Ein Lebensbild von Clara Commer. Verlag der Salesianer in Wien, III./1 Hagemüllerstraße 43. — Die fromme Gesellschaft Don Boscos besitzt eine an Jahren zwar noch kurze, aber doch außerordentlich reiche Geschichte; viel größer aber dürfte noch ihre Zukunft sein, wenn, wie zu erwarten ist, es ihr gelingt, sich den Geist ihres Stifters zu bewahren. Ihres Stifters? Ist dies Don Bosco? Er selbst hat immer und immer wieder betont, daß Gott und nur Gott allein, ihr Stifter sei, er selbst aber, Don Bosco, ihr geringes Werkzeug, und wer tiefer in die Vorgänge eindringt, die sich mit dem „Werke Don Boscos“ verknüpfen, der kann nur jene Ueberzeugung teilen. Gottes Vorsehung zeigt sich hierbei in der Art ihres Vorgehens besonders klar und deutlich. So oft die Zeit reif war zum Ansatze eines neuen Zweiges, zeigte es sich, daß längst schon wunderbar, aber mit ganz natürlichen Mitteln, die dazu nötigen Elemente vorgesehen und bis zur unmittelbaren Verwendungsbereitschaft entwickelt waren. Ein Beispiel bietet die Entstehung der Kongregation der Maria-Hilf-Schwestern bis zu ihrer Angliederung an die „fromme Gesellschaft des hl. Franz von Sales“, wie der offizielle Name der Salesianer lautet. Die innere Anpassung an das künftige Zusammenwirken mit dieser noch zu Lebzeiten Don Boscos selbst vollzog sich schrittweise, im höchsten Maße zweckentsprechend und mit Persönlichkeiten, deren Zurichtung genau dem Ideale entsprach, für das Don Bosco selbst von Kind auf gelebt. Mutter Mazzarello hat als williges Werkzeug der Vorsehung gewiß ihren reichlich aktiven Teil beigetragen und man braucht nicht hervorragend in geistlichen Dingen bewandert zu sein, um es ganz in Ordnung zu finden, daß ihr Seligsprechungsprozeß bereits eingeleitet ist. Soweit aber in ihrem Leben das Uebernatürliche in Erscheinung tritt, weist es überraschend verwandte Züge mit Don Bosco selbst auf, dessen Lebensbild und Werk durch das Schriftchen erfreulich und dankenswert ergänzt ist. F. R. von Lama.

Volksbildungsarbeit. Ergebnis der Rheinischen Volksbildungswoche. 4.—8. Oktober 1920 zu Köln. Herausgegeben von B. Marschall, Diözesanpräses. Köln 1921. Verlagsbuchhandlung Heinrich Z. Gonski. Brosch. 29 M, geb. 36 M. — Der Herausgeber hätte das Buch getrost dem ganzen deutschen Volk widmen dürfen und nicht bloß dem rheinischen Volke. Denn das ganze deutsche Volk kann daraus Nutzen schöpfen. Eine Sammlung von Reden und Aufsätzen, die gelegentlich der rheinischen Bildungswoche in Köln vorgelegt wurden. Ich begrüße besonders die Literaturangaben und die beiden Aufsätze über die Entwicklung des Volks-Hochschulgedankens und über die Arbeitsweise der Volks-Hochschulen. Dagegen vermisse ich sehr Theologie und Philosophie, überhaupt die Wissenschaft, die gegenüber der Kunst doch etwas zu kurz zu kommen scheint. Gehört denn Religionsphilosophie, Apologetik nicht doch auch — trotz allem — zur Volksbildung und darum auch zur Volks-Hochschule? — Wir Katholiken haben in unseren Vereinen mit ihren vielen Vorträgen die besten Volks-Hochschulen. Mögen alle jene, die sich für Volksbildung interessieren und vor allem jene, die sich berufsmäßig dafür interessieren müssen, zu dem Buche greifen. Sie werden viele Anregungen aus ihm schöpfen; denn das Buch ist voller Ideen.

Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Secessio judaica von Hans Blüher. Philosophische Grundlegung der historischen Situation des Judentums und der antisemitischen Bewegung. Berlin 1922. Der Weiße Ritter Verlag. Kartoniert 25 M, in Pappband 45 M: — Es ist erfreulich, wenn die Judenfrage aus dem Bereich der Leidenschaften in den der objektiven Gegensätze gerückt wird. Blüher unternimmt es, aber mit der Methode von Oswald Spengler, die einer wahren Philosophie nicht standhält. Es ist reine Phantasie, ein sog. Schicksal anzunehmen und seine ursachelosen Ereignisse für das Wesentliche in der Geschichte zu halten. All das war unnötig, um die Beobachtung zu erhärten, daß das Judentum sich gegenwärtig aus den Wirtsvölkern herauslöst — eben die secessio judaica, die vom Zionismus aufgenommen wird wie in einem Becken. Es ist bei Blüher wie bei Spengler: ein feines Gefühl für die Unterströmungen der Geschichte wird nicht begleitet von einem verständigen Tatsachensinn. Daher ein Denken in eigenartigen mythischen Kategorien. Die secessio judaica wird nicht erklärt, sie ist ja reines Ereignis ohne Kausalität. Der Wille Gottes, der aus den Weissagungen des Alten und Neuen Testaments über das Schicksal des auserwählten Volkes spricht, darf natürlich beileibe nicht zur Erklärung verwandt werden, wo irdische Ursachen fehlen! — Mythisch ist dementsprechend Blühers Auffassung der deutschen Geschichte, deren Ziel das Reich sei, das im mittelalterlichen und im Bismarckschen Reich unvollkommen verkörpert gewesen. Des Reiches Feinde sind Juda und natürlich Rom. Ueber den landläufigen Antisemitismus erhebt sich der Verfasser, indem er Jesus als Juden von Abstammung hinnimmt und die Richtung des Deutschtums zur Mittelmeerkultur bejaht. Dem auszuweichen, sei Rassenschwäche, Rassenhypochondrie. Solche Vorzüge im einzelnen machen jedoch das Buch als Ganzes nicht empfehlenswert. Dr. Otto Kunze.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Festspiele. Mit einer prächtigen Aufführung der Meistersinger im Prinzregententheater begannen die diesjährigen Festspiele. Der Andrang ist ganz überraschend groß all den Miesmachern zum Trotz, die aus politischer Gegnerschaft oder aus anderen Motiven die Fremden von München fernzuhalten streben. Das Ausland überwog stark. Man hörte unter der eleganten Menge, die in den Pausen Foyer und Garten füllte, kaum einen deutschen Laut. Das illustriert schmerzlich unsere Lage. So waren diejenigen in der Minderzahl, die Hans Sachsens Wort: „Zerging in Dunst das heil'ge röm'sche Reich, uns bliebe gleich die heil'ge deutsche Kunst“ am nächsten angeht, aber der Eindruck des ewig schönen Sanges war doch in diesen schweren Tagen so gewaltig gesteigert, daß ein wahrer Begeisterungssturm losbrach, der auch die fremdländischen Besucher mitriß, die das deutsche Kunstwerk nur ästhetisch zu würdigen vermögen. Sichtlich hat alle diese Fremden zum mindesten ein Hauch des deutschen Genius berührt. — Brodersen ist ein gemütstiefer Hans Sachs, Wolf ein strahlender Stolzing, Della Reinhard ein Evchen von mädchenhafter Anmut, uns allen wohl bekannt. Der klassische Beckmesser unseres Geis tat von neuem seine Wirkung, die schauspielerisch von keinem übertroffen wird. Seydels David, die Jungfer Lene der Fichtmüller, Gleß' prächtiger Pogner, Bauberger, Lossing, das sind alles Gestalten, die uns die kernigen Figuren deutscher Vergangenheit ohne alle Theaterei vor die Augen treten lassen. Das bunte Treiben auf der Festwiese entfaltete seinen alten Zauber, die Chöre waren von einer hervorragenden Reinheit und Präzision, die Bühnenbilder waren die alten, vertrauten. Es sind freilich Stimmen laut geworden, die da meinen, es sei nun Zeit, daß auch die Meistersingerinszene stilisiert werde. Ich kann in diesen Chorus nicht so von Herzen einstimmen. Die Inszenierung der Meistersinger birgt nicht so vieles, was wie im Ring mit seinem Walten elementarer Naturmächte, mit seinem Feuer, Wasser, Wolken und Winden, seinen gigantischen Fabelwesen in der früheren naturalistischen Inszene problematisch geblieben ist und auch jetzt noch zu immer neuen Versuchen anreizt. Ist somit in den Meistersingern keine zwingende, künstlerische Notwendigkeit zu neuen Formen gegeben, so wird man verständigerweise nicht einem Stillstehen aus Gefühlsmomenten das Wort reden und nur wünschen, daß auch hier nicht, wie so viele Neuerer möchten, ein Bruch mit der Vergangenheit eintrete. Im Ring ist dies ja schon glücklich gelungen. Bruno Walter hatte die musikalische Leitung der „Meistersinger“ und erwies von neuem die Höhe seiner künstlerischen Kultur. Es ist sehr anzuerkennen, daß der scheidende Generalmusikdirektor zur Leitung des ersten Ringzyklus wiederum Dr. Muck berufen hat, ohne sich gekränkt zu fühlen von den vielen Stimmen, die die Nibelungeninterpretation des Gastes über die weichere Walters setzen. Mucks rhythmisch markige, gemütstiefe und klangschöne Ausdeutung der Partitur war an den ersten drei Abenden (die Götterdämmerung bleibt der zweiten Woche vorbehalten), von packender Wirkung. Wenn mir in der Neueinstudierung der Walküre durch die psychologisierende Regie der Frau Bahr-Mildenburg einiges fast zu sehr dem bürgerlichen Trauerspiel angenähert schien, so gibt Mucks Orchesterführung das heroische Pathos, wie es dem Walten elementarer Naturkräfte gemäß ist. Wolfs Siegfried und Gabriele Englerths Brunhilde sollen nach der Götterdämmerung noch besondere Würdigung finden. Neu war Manowarda als Wotan, ein Sänger von bedeutenden Mitteln und geistiger Durchdringung, an Gestalt nicht ganz so imposant, wie unser Bender. Besonderer Hervorhebung soll noch die von der Onegin einzig schön gesungene Fricka finden.

Der Urfaust im Künstlertheater. Die Erstaufführung des Faustfragmentes in seiner ursprünglichen Gestalt brachte uns die stärksten Eindrücke. Der Urfaust ist noch nicht die Weltdichtung, deren geistige Ausmaße fast die Formen der Bühne sprengen. Er enthält zwar in nuce die Ideen des klassischen Werkes, erscheint jedoch als ein Erzeugnis des Sturmes und Dranges; der gleichen Epoche des jugendlichen

Digitized by Google

Genies angehörend, wie Götz, Werther und Stella. Wohl um hierauf sinnkräftig hinzuweisen, gab man den Gestalten im Künstlertheater nicht das traditionale Kleid des 16. Jahrhunderts, sondern das Gewand der Goetheschen Frühzeit. Fausts Studierzimmer zeigte nur das von dem durchs Fenster fallenden Mondschein erleuchtete Schreibpult, daneben ein Regal mit Gläsern und Büchern. Fabers Faust sprach den großen Monolog, der zur Beschwörung des Erdgeistes führt, in dem Tempo eines jugendlichen Ueberschwanges, der im ersten Augenblick überraschen mochte; aber man konnte sich seiner Berechtigung nicht verschließen. Der Urfaust bedarf nicht erst der Verjüngung durch die Künste des Mephistopheles, dessen erstes Zusammentreffen in der Dichtung fehlt. Wir sehen ihn gleich in den Professorentalar gehüllt in der Schülerszene, die breiter ausgesponnen im satirischen Kleinwerk ist, als in der späteren Dichtung. Wernicke gestaltete ihn sehr charakteristisch. Ohne das Uebermenschliche hervorzukehren, erscheint Mephisto in dieser Fassung lediglich als gemütskalter, dem Bösen zugewandter Begleiter Fausts. Die Szene in Auerbachs Keller war von starkem bildkräftigem Leben, insbesondere Kellerhals (Frosch) trat da schauspielerisch stark hervor. Die erste Begegnung mit Gretchen vollzog sich auf einer gewissermaßen neutralen Bühne, die als dekoratives Element lediglich einen Blick auf einige sich vom Himmel abhebende Häuserspitzen und Dächer bot. Emil Preetorius ist in dieser, wie in einigen anderen Dekorationen etwas sehr flächig. Sie wirken mehr wie eine vergrößerte Radierung. Glücklich war das Bild von Frau Marthes Garten, weniger zwingend der Ausschnitt von Gretchens Zimmer, das nüchtern und leer blieb, bis die große Kunst der Gerda Müller es mit ihrer Poesie erfüllte. So haben wir jetzt die vielgerühmte Künstlerin, die wir unlängst als Maria Stuart kennen gelernt haben, in dieser so ganz von der Tragödienrolle verschiedenen Gestalt gesehen. Im ersten Augenblick schien mir der Ausdruck dieses Gretchens zu geistig und welterfahren, aber sie nahm mich bald gefangen durch die Stärke des Gemütes, die aus ihren Worten sprach. Mit jedem Ton hatte man den Eindruck persönlichsten Erlebens. Das sich gegen das erste Liebesgefühl sträubende junge Mädchen bis zur Verzweifelten im Kerker war eine Leistung aus einem Guß. Das Publikum bereitete am Schluß dem Generalintendanten für seine an starken Wirkungen reiche Regiekunst stürmische Ovationen. L. G. Oberlaender. München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die schweren Gefahren in der hohen Politik lassen das Wochenende wieder als Zeitpunkt für eine Börsenschau sehr ungünstig erscheinen. In den letzten Börsenstunden liefen Gerüchte um über bereits zur Tat gewordene französische Sanktionen, die den Dollar bis auf 795 hinaufschnellen liessen. Die Stunde unkontrollierbarer Gerüchte ist nicht die Stunde für eine Vorschau; wir müssen uns auf einen Rückblick beschränken. Der Wunsch, die Effektenkurse einigermassen den mächtig gestiegenen Devisenkursen anzugleichen, trat öfters zutage, allein wie seit längerem gelingt es immer nur für kurze Zeit, das Geschäft zu beleben. Der Geldmangel ist eben immer stark fühlbar und man bringt die Kursgewinne rasch in Sicherheit. Die Valutapapiere, insbesondere die ausländischen Renten hatten in dieser Woche bedeutende Kurssteigerungen; so in ungarischen, österreichischen und türkischen Werten. Auch die Kolonialwerte gewannen, insbesondere Otavi, wobei ausser der Steigerung des Pfundkurses die Aussicht auf einen guten Abschluss infolge Steigerung der Kupferpreise in Rechnung gesetzt wird. Einen günstigen Abschluss erwartet man auch von Phönix, die ebenso wie die Werte der Rheinelbeunion stiegen. Ueberhaupt bestand viel Interesse für Montanpapiere; hierbei spielen wieder bedeutende Auslandskäufe herein.

Blicken wir auf die einzelnen Börsentage, so zeigte der erste der Woche als Wirkung der französischen Drohnote eine Panik auf dem Devisenmarkt. Kabel Neuyork war in der Frühe 644, stieg auf 678 und war bei Börsenschluss etwa 670. Die Rückwirkung auf die Effektenbörse war befestigend, aber wie erwähnt, nicht den Verhältnissen entsprechend. Der 1. August zeigte eine Erholung der Mark von ganz kurzer Dauer; immerhin waren die Devisen schwankend und die Spekulation übte Zurückhaltung in Rücksicht auf die schwierige politische Lage. Die Tendenz war am 2. wieder fest. Die Gewaltandrohungen Frankreichs scheinen das Ausland zu bestimmen, seinen Markbesitz abzustossen. Der Dollar war am Schlusse 772. Die Nachfrage war stundenweise ausserordentlich stark, am Abend kamen Kurse von 840 (Berlin) und 860 (Frankfurt) zustande, anderen Tages wurde die Rekordhöhe von 890 erreicht. Es ging nach verschiedenen Schwankungen auf 820 herab. Die heftigen Veränderungen werden durch die inländischen Umsätze nicht ausschlaggebend beeinflusst, wenn sich auch mancherlei Unberufene auf dieses Gebiet wagen. Der Hauptantrieb kommt vom Ausland. Es scheint, dass insbesondere Holland zur Zeit grosse Markbestände auf den Markt wirft. Ein grosses Handelsblatt behauptet, der Markrückgang wirke auf französische Finanzkreise niederschmetternd und man mache Poincarés Note dafür verantwortlich. Freilich, ob man in Paris aus dieser Erkenntnis irgendwelche Folgerungen zieht, darüber schweigt der Bericht. Aus den Verhandlungen des englischen Parlamentes sieht man auch, dass für die Lage Deutschlands Verständnis besteht; allein hieraus Schlüsse zu ziehen ist voreilig. Immerhin hat das Ausland daraufhin die Mark etwas günstiger bewertet. Der nun herausgegebene Wochenausweis der Reichsbank für 31. Juli zeigt eine ganz aussergewöhnliche Inanspruchnahme der Bank zum Ultimo. Die Erhöhung des Banknotenumlaufs um 12,767,7 Millionen auf 189,794,7 Millionen übersteigt jede bisher erreichte Ziffer. Da ausserdem auch die Ausgabe von Darlehenskassenscheinen um 966,5 Millionen auf 12,234,1 Millionen zunahm, so beläuft sich die neu in den Verkehr gegebene Summe für beide Geldzeichen zusammen auf 13,734,2 Millionen gegen 1948,5 Millionen bzw. 2471,5 Millionen in der Vergleichswoche der Jahre 1920 und 1921. Dieser Nachfrage nach Zahlungsmitteln konnte die Reichsbank nur unter den grössten Schwierigkeiten genügen, da die von ihr angesammelten Vorräte an Zahlungsmitteln infolge des Streiks in der Reichsdruckerei, der die Notenherstellung längere Zeit hindurch unterbrochen hatte, nahezu aufgezehrt waren. Insbesondere war es der Reichsbank unmöglich, den an sie herantretenden Wünschen nach Abgabe bestimmter Geldsorten in dem sonst üblichen Masse zu entsprechen.

München. K. Werner.

Aus der Bankwelt. Unter der Firma „Hermann Adrian-Bankgeschäft" wurde in Berlin, Friedrichstr. 167/168, ein neues Bankgeschäft gegründet. Inhaber der Firma ist der in Berliner, besonders aber in Danziger Bankkreisen gut bekannte frühere Prokurist und Devisenhändler der Danziger Filiale der Deutschen Bank, Hermann Adrian. — Als alleiniger Prokurist der neuen Bankfirma zeichnet Herr Naum Melnik, ein in russischen Bankkreisen bekannter Fachmann und ehemaliger Redakteur der „Bank- und Handelszeitung" (Bankowaja i Torgowaja Gazeta) in Petrograd. — Die neu begründete Bankfirma wurde dieser Tage zur Berliner Börse zugelassen. Als besonders zu pflegendes Gebiet betrachtet sie das russische Geschäft, sobald der Handelsverkehr mit Rußland eine zuverlässigere rechtliche Basis erfahren haben wird.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.

Vereinigung
Bayerische Handelsbank • Bayerische Vereinsbank • Vereinsbank Nürnberg
– München – – München–Nürnberg – – Nürnberg –
Aktienkapital und Reserven insgesamt 400 Millionen Mark.
Pfandbrief- und Kommunal-Obligationen-Umlauf 1,470 Millionen Mark. Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand 1,500 Millionen Mark.

Bayerische Vereinsbank München-Nürnberg mit rund 120 Zweigniederlassungen im rechtsrheinischen Bayern. Offene Depots - Schrankfächer (Safes). - Geschlossene Depots.
Besorgung aller Bankgeschäfte. Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen, auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Bayerische Handelsbank -- Bayerische Vereinsbank -- Vereinsbank Nürnberg:
Pfandbriefe (mündelsicher — stiftungsmässig — lombardfähig).
Hypothekarische Darlehen (Unkündb. Annuitätendarlehen — Zinsdarlehen).
Kommunal-Schuldverschreibungen (stiftungsmässig — lombardfähig). Kommunal-Darlehen.

Lagerhaus-Verbindung: „Bavaria"-Lagerhaus- und Transport-Gesellschaft m. b. H., München
(vormals Lagerhäuser der Bayerischen Handelsbank, München).

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Digitized by Google

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Die Braut des Herrn oder: Die gottgeweihte Jungfrau in der Welt oder im Ordenshause. Geistliche Erwägungen und Uebungen für Ordensschwestern, für Jungfrauen, die ins Kloster gehen und solche, die in der Welt ein vollkommenes Leben führen wollen. 7. Aufl. Von P. Walter Sierp, S. J. 640 S., Format 88 : 132 mm, geb. von M. 24.— bis M. 90.—. — **Der Mann nach dem Herzen Gottes.** Gebetbuch für die kath. Männerwelt. Von Fr. X. Brors, S. J., 610 S., geb. M. 24.- und höher. — **Die geistliche Trockenheit.** Ratschläge für Seelen, die das Gebet lieben. Von Spiritual Conr. Hock. 90 : 186 mm, 86 S., brosch. M. 2.50. — **Leben der hl. Monika.** Von P. Franz X. Gülletes, S. C. J. 128 S., 115–170 mm. Mit Titelbild. M. 18.—. (Butzon & Berker, G. m. b. H., Kevelaer, Rhld.)

Brüderlein und Schwesterlein. Drama in 8 Aufzügen nach dem gleichnamigen Roman von Enrica von Handel-Mazzetti. Von Joh. B. Staffler. (München, Schommerstr. 4, Verlag „Kolping'a".)

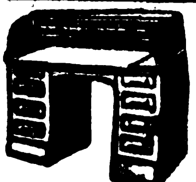
Heilige und Selige des Karmelitenordens. Von P. Paulinus Schöningh. 64 S., M. 3.—, geb. M. 4.50. (Regensburg, Jos. Habbel.)

Der Jesuitenorden. Sein Werden und Wollen. Von P. Heinrich Weisweiler, S. J. 104 S., 8°, geh. M. 12.50. (Verlag der Germania A.-G., Berlin C 2, Stralauerstr. 25.)

Der Breslauer Domherr Robert Spiske und sein Werk. Von Prof. Dr. Jos. Wittig. M. 10.—. (Breslau, Verlag Carl König.)

Marienminne, Lesungen und Betrachtungen für Marienkinder von Kaplan Jos. Boot. Kl. 8°, 80 S., M. 10.—, geb. M. 13.—. (Badersche Verlagsbuchhandlung, Rottenburg a. N., Württemberg.)

Emanuel, Gott mit uns. Von Dr. Aemilian Schoepfer. Ein Mahn- und Trostwort in diesen Tagen der Not. Kl.-8° (152 S.) kart. M. 55.—, geb. M. 65.—. — **Die S. T.-Adventisten und der Fels des Christentums.** Den Katholiken deutscher Zunge zur Lehr und Wehr! Von Dr. J. B. Roetzer. M. 11.—. (München, Verlagsanstalt Tyrolia.)



Rolljalousie-Schreibtische

mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den vielbeschäftigten Geschäftsmann:

ein Griff öffnet alle Fächer, **ein** Griff schliesst alles.

Engleder & Finkenzeller

München • Bürobedarfshaus • Löwengrube 17

Fernsprecher 22811



GESTICKTE UND GEWEBTE PARAMENTE



FAHNEN RENOVATIONEN PROSPEKTE KOSTENLOS

Krieg & Schwarzer

WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST

BREIDENBACHSTR. 4 — **Mainz** — FERNRUF 2789

STÄNDIGE - AUSSTELLUNG.



Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Theatinerstr. 11 **München** Promenadestr. 10

Aktienkapital u. Reserven Mk. 710000000

Fernsprecher: Ortsverkehr: 20131 — Fernverkehr 27521 u. 27848.

Zweigstellen in München:

Zenettistrasse 3a am städt. Schlacht- und Viehhof — Viehmarktbank, in der städt Grossmarkthalle, Tal, Leopoldstrasse 21 in Schwabing, Nordendstrasse 48 in Schwabing, Wienerplatz 14, Rindermarkt 14. Ecke Augusten-Theresienstrasse, Rotkreuzplatz 1 in Neuhausen, in Pasing bei München, Dachauerstrasse 1 am Hauptbahnhof, am Goetheplatz, früher „Cafe Mozart".

Auswärtige Niederlassungen:

Babenhausen, Bad Aibling, Bad Reichenhall, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Eggenfelden, Endorf, Erding, Freilassing, Garmisch, Geisenfeld, Gundelfingen, Höchstädt a. D., Holzkirchen, Ingolstadt, Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Ludwigshafen a. Rh., Mainburg, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Mittenwald, Moosburg, Mühldorf a. I., Neuburg a. D., Neustadt a. d. H., Neu-Ulm, Partenkirchen, Pfarrkirchen, Plauen i. V., Rosenheim, Rottenburg a. L., Simbach a. I., Starnberg, Tegernsee, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg, Wasserburg, Wolnzach.

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

insbesondere auch:

An- u. Verkauf von Sorten u. Devisen.



Frühzeitig bestellen:

Weihnachtskrippen

unübertroffen an Reichhaltigkeit, künstlerischer und historisch getreuer Ausführung.

Von Museen anerkannt — Erste kirchliche Referenzen (Dom Linz, Dom Freising, Münch. Kirchen, Vatikan Rom etc.)

Seb. Osterrieder

akad Bildhauer

München, Georgenstr. 113 — Tel. 31947.

Sutanen Römer u. Manteltuche f. Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten. Erstklassige Maßanfertigung in eigener Werkstätte; Einsendung eines Maßrockes erforderlich! J. Pütz, Boppard a. Rh., Tuchgroßhandlung.

Kirchenkerzen

aller Art aus Ceresin und Wachs,

Weihrauch, Rauchfaßpreßkohlen, Zündwachs

in bester Ausführung liefert billigst

Adam Gies, Fulda.

Neue Herder-Bücher

*

Dr. Arthur Wynen .... Päpstliche Diplomatie.

Geschichtlich und rechtlich dargestellt . M. 100.—

Die Schrift will die Kenntnis der päpstlichen Diplomatie nach ihrer geschichtlichen und rechtlichen Seite weiteren Kreisen zugänglich machen. Sie bringt erstmals diesen Gegenstand in deutscher Sprache vollständig. In den einzelnen Kapiteln sind die zahlreichen Streitfragen über die päpstliche Diplomatie behandelt. Kein Abgeordneter, der über diesen Gegenstand spricht, kein Redakteur oder Journalist, der diesen Gegenstand berühren muss, kann mehr ohne dieses Buch auskommen.

Dr. G. Hagemann u. Dr. J. A. Endres / Metaphysik.

Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen sowie zum Selbstunterricht. Neu bearbeitet von Dr. J. A. Endres. 8. Auflage. In Halbleinwand . . . . M. 130.—

Das Buch umfasst in prägnanter Kürze und Uebersichtlichkeit, was sonst in selbständigen Kompendien der Ontologie, Kosmologie, metaphysischen Psychologie und philosophischen Theologie zur Darstellung gelangt. Bei aller Anlehnung an die Denkungsart der Schule kommt ihre technische Terminologie keineswegs in unvermittelter und unmotivierter Weise, sondern gemeinverständlich zur Anwendung.

D. M. Prümmer O. Pr. / Manuale Juris Canonici.

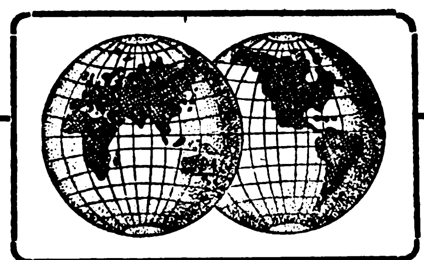
In usum clericorum praesertim illorum qui ad instituta religiosa pertinent. Editio tertia aucta et secundum recentissimas decisiones romanas recognita. Geb. M. 412.—

„. . . Das Handbuch Prümmers enthält mehr, als sein Titel sagt. Seine klare und zuverlässige Darstellung in einem schönen Latein empfehlen dasselbe bestens zum Studium des geltenden Kirchenrechtes sowohl für Studierende wie für Praktiker." (Korrespondenzblatt, Wien 1921 [Universitäts-Professor Zehentbauer].)

Zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge. (Preisänderung vorbehalten.)

Verlag Herder & Co. / Freiburg i. Br.


Digitized by Google



Einfuhr Ausfuhr

Bücher wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20.
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Bücher religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien, Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim,
Gerrit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht.
Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Uebersee verpackung.

Falzmaschinen für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

Filze. Alle Filze liefert
Ambrosius Marthaus, Oschatz.

Heiligenbilder
Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte. Muster frei.
Gesellschaft für christl. Kunst G. m. b. H. München II.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen für Theater, Reise, Schule u. Familie.
„Universal" Kino-Spezialhaus G. m. b. H. Mainz.

Landwirtsch. Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate, Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405
Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Geräte und Gefäße
jeder Stilart und in allen Metallen fertigt nach gegeben. u. eigen. Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente
direkt vom Fabrikanten
Kunstweberei
F. J. Casaretto, Crefeld 5,
Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine
in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik
Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle. Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Scherzartikel, Puppen, Teddybär. u. Spielwaren
nur f. Exp. lief. Adolf Gruel, Bremen.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhr., lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr. Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten und Bijouterie, Spezialität Doublékétten. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Zählapparate. Ernst Hardt, Berlin SO 18 Gr. Frankfurterstr. 44

Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export Wilh. Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Güterversendung

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.:
Paul Feind, Bahnspedition, internat. Spedition, Lagerung.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg:
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherungen.

Magdeburg:
Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Hadersecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31108.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport. Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande,
München-Ost, Berg am Laimstrasse 22.
Telephon 41636, 40980.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau:
Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 1. Internationale Spedition.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Stettin:
Hugo Minack Nachf., International. Speditionsgesch.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Hagen.

Humor, Frohsinn, Liebe zur Heimat finden Leser und Leserinnen vom 10.—100. Lebensjahre in den Werken von Mulli Mulli. Ueberall vorrätig.

„Fränzchen",

4. Aufl., 20. Tausend, 500 Seiten mit 112 Zeichnungen.
Geschenkband nur Mk. 70.—, brosch. nur Mk. 60.—. Billige Ausgabe in 2 Einzelbänden, geb. nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 35.— (nur kleiner Vorrat). Der zweite Band (bes. für Erwachsene) geb. nur Mk. 22.—.

„Patentitis"-Bürokratitis

(mit Zeichnungen). Die Satire auf Gründungsschwindel und auf die Zwangsbewirtschaftung der Kohle.
Geschenkband nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 30.—.

Fernlieferung nur durch
Koch, Neff, Oetinger & Co., Stuttgart, Schließfach und Rob. Hoffmann, G. m. b. H., Leipzig, Schließfach.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4 stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise
Alois Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell,
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35 a. Gh.
Fernsprech-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis:
In Deutschland M 54.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 × gespaltene Millimeterzeile M 6.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 30.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35 a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 33 | München, 19. August 1922. | XIX. Jahrgang.

Föderalismus — Unitarismus.

August Reichensperger — Ludwig Windthorst.

Von Professor Dr. Hans Pfeiffer, Meßkirch (Baden).

Es ist Tatsache, daß das deutsche Zentrum seit seinem Bestehen bis zur neuen Zeit ausgesprochen föderalistisch eingestellt war. Dafür zeugen die Taten der Partei, aber auch die Wahlaufrufe zu den Reichtagswahlen. In jedem dieser Wahlaufrufe ist der Föderalismus besonders unterstrichen.

Tatsache ist aber auch, daß seit etlichen Jahrzehnten anderseits starke unitaristische Tendenzen zu verzeichnen sind. Die Revolution und die aus ihr geborene Weimarer Verfassung wurden zu einem Sieg des Unitarismus, zu einer Niederlage des vom Zentrum bis zur Revolution treu verfochtenen Föderalismus. Wohl sind föderalistische Restbestände kargsten Ausmaßes in der Weimarer Verfassung noch enthalten. Aber diese geringen Reste passen nicht recht in ihre Tendenzen. Denn die Weimarer Verfassung ist zum guten Teil ein Niederschlag des demokratischen Westlertums vom Schlage 1789. Daher sind Konflikte unvermeidlich zwischen Zentralismus bzw. Unitarismus und dem föderalistischen Prinzip. Dort systematisches Ansichreißen der Macht, hier Abwehr und Hüten der eigenständigen Rechte.

Nun wird eingewendet werden, das Deutsche Reich habe ja neben dem Reichstag einen Reichsrat und habe damit dem Föderalismus auch heute noch Rechnung getragen. Rein äußerlich genommen scheint der Einwand richtig. Aber genau besehen, fällt er in sich zusammen. Denn der Reichsrat hat einmal herzlich wenig Rechte — man vergleiche nur seine Stellung mit der des ehemaligen Bundesrates. Die Rechte und Befugnisse unseres Reichsrats sind vergleichbar einem Bremsklotz, der überdies, wenn der Anprall zu stark, überfahren oder, wenn unbequem, auf die Seite gestellt wird. Zum zweiten aber ist der Reichsrat in seiner Stellungnahme — das haben die aus dem Rathenaumord hervorgegangenen Gesetze deutlich gezeigt — doch nur das getreue Spiegelbild der Koalitionsverhältnisse in den Ländern und den betreffenden preußischen Provinzen. Jetzt, nachdem in Preußen unter Ausnutzung des Beamtengesetzes die preußischen Verwaltungsstellen unter den Regierungsparteien verteilt worden sind, ist auch hier die Homogenität erreicht. Es ist natürlich ausgeschlossen — oder wenigstens eine Ausnahme, daß der Reichsrat dann anders urteilt wie die Koalitionsparteien, da dieselbe Mächtegruppierung im Reichstag wie im Reichsrat sitzt. Aus diesen kurzen Ausführungen ergibt sich, daß der Reichsrat mit seinen Rechten und der Art seiner Zusammensetzung bzw. der Stimmabgabe, wie unsere Reichsverfassung sie zugrunde legen, in der Tat nur noch eine föderalistische Schimäre ist.

Wenn daher von den Gegnern der Bayern immer wieder darauf abgehoben wird, daß auch der Reichsrat mit ²/₃ Mehrheit den verschiedenen Republikgesetzen zugestimmt hat und damit bewiesen werden soll, daß alle anderen Länder keine Entrechtung in diesen Gesetzen erblicken, so ist dieser Beweis mehr als wurmstichig. Denn der Reichsrat, als der verfassungsrechtliche Vertreter der Länderrechte gedacht, ist, wie oben dargelegt, in Wirklichkeit doch nur der parteipolitische Abklatsch der Koalitionsregierungen der einzelnen Länder. Hätte einmal ein großer Teil der Länder eine andere Koalition wie die des Reichstages, dann wären Divergenzen ganz unvermeidlich, es müßte bei Machtproben wie bei den Republikgesetzen zu einem offenen Konflikt kommen, weil eben heute — und darin liegt die Wurzel alles Uebels — fast alles nur noch parteimäßig beurteilt wird. Dann würde sich aber auch zeigen, wie sehr der Reichsrat nur Fassade, wie gering sein eigenrechtlicher Inhalt, wie wenig er zu bedeuten hat gegenüber dem souveränen Reichstag. Diese Souveränität des Reichstags ist aber der Todfeind des echten Föderalismus. Denn es liegt ganz in der Natur der Sache, daß, wer die Macht hat, bestrebt ist, ständig seinen Machtbereich zu erweitern. Diese Machterweiterung des Reichstags kann aber nur geschehen durch Machtschmälerung der Länder, d. h. durch stete weitere Unitarisierung.

Hier eine Zwischenbemerkung. Ich las kürzlich in einem Artikel der Freiburger Tagespost (Zentrum) „Bayern und das Reich" (Nr. 194), von Chefredakteur A. Becker, Radolfzell, u. a. den Satz:

„Werden wir uns auch in Süddeutschland und namentlich in Bayern endlich einmal der ungeheuren Aenderung der Dinge bewußt, die darin gipfelt, daß dieses Großpreußen (das vor 1918/19) nicht mehr besteht."

Becker hätte wohl recht, wenn er damit zum Ausdruck bringen wollte, daß dies Uebergewicht, das Preußen einst im Bundesrat besaß, heute nicht mehr im Reichsrat besteht. Aber es wird vergessen, daß der Reichstag heute souverän, und daß die überwiegende Mehrheit der Reichsboten von Preußen gestellt ist. Daher überwiegt auch in den einzelnen Parteien der preußische Einschlag, d. h. die süddeutschen Fraktionsangehörigen sind in der Minderheit. Wir leben aber bekanntlich im Zeitalter ausgesprochenster Mehrheitsmacht.

Ist also die preußische Vormacht im allmächtigen Bundesrat gebrochen, so ist sie dafür heute im souveränen Reichstag vorhanden, was dauernd übersehen wird. Es ist doch ganz natürlich, daß jeder Reichsbote landsmannschaftlich beeinflußt ist. So wird naturgemäß auch beim preußischen Reichsboten, bei aller Einstellung aufs Ganze, doch seine preußische Zugehörigkeit nicht ohne Einfluß bleiben. Man lasse also endlich das Märchen, daß die preußische Vormacht gebrochen sei. Man besehe doch die verschiedensten Gesetze seit der Revolution und man erkenne, daß gar oft Preußen das Vorbild, daß bei den verschiedensten Verreichlichungen Preußen das Muster ist, auch dann, wenn das preußische Muster wesentlich an Güte hinter süddeutschen erprobten Einrichtungen zurückstand.

Ich denke natürlich gar nicht daran, Preußen hieraus einen Vorwurf zu machen, sondern will lediglich Tatsachen feststellen, deren Tatsächlichkeit mancherorts merkwürdigerweise immer noch nicht zugegeben werden will.

Damit zurück zum Thema: Niemand, der sich eingehender mit der Verfassung beschäftigt, insbesondere aber mit der geistig politischen Strömung des letzten Jahrhunderts — denn nur so ist die Verfassung in ihrer Wesenheit wirklich zu erfassen — wird leugnen, daß in einer solchen Verfassung für den Föderalismus wirklich kein Lebensraum sein kann, daß daher, wo der Föderalismus seine Rechte fordert, bzw. auf seinen Rechten pocht, es unbedingt zu Zusammenstößen kommen muß. Die Schuld liegt eben im Wesen unserer Reichsverfassung.

Bei den schweren außenpolitischen Zeiten, die Deutschland durchleidet, müßte daher oberstes Gebot sein, alles zu vermeiden, was Konflikte zwischen Eigenrecht der Länder und Souveränität des Reichstags hervorrufen könnte. Leider hat der Reichstag dieses Gebot nicht verstanden oder ihm wenigstens nicht rechtzeitig Rechnung getragen. So wurde der schwere Konflikt Bayern-Berlin heraufbeschworen. Für Bayern war es Pflicht, aus der Geschichte, aus der Tradition, aus dem föderalistischen Prinzip heraus und endlich als Staatswesen, sich zur Wehr zu

Digitized by Google

setzen gegen seine Entrechtung, Pflicht auch im Interesse der Zukunft des Deutschen Reiches. Die Lehre aus dem Konflikt muß sein, die Selbständigkeit der Länder nicht weiter zu untergraben. Damit aber diese Lehre auch durchdringt, ist es nötig, daß gerade in den christlichen politischen Kreisen man sich wieder mehr auf die christlich-germanische Staatsauffassung und die daraus sich ergebende Einstellung besinnt. Dann wird auch die Zeit heranbrechen, da dementsprechend die Weimarer Verfassung eine Umgestaltung erfährt auf verfassungsmäßigem Wege, wenn nicht für immer die Tore zu wahrer Gesundung Deutschlands im christlich-deutschen Sinne verrammelt werden sollen.

In diesem Zusammenhang möchte ich an einen Mann erinnern, der anerkannter Zentrumsführer, treudeutscher Katholik war, an August Reichensperger. Seine Worte, die er allerdings schon vor 58 Jahren niederlegte, sind heute so beherzigenswert und lehrreich wie damals. August Reichensperger schrieb u. a.:[1])

„Bis in die tiefsten Wurzeln des germanischen Stammes geht das Bedürfnis nach individueller Selbständigkeit, die so wenig identisch ist mit der modernen, wesentlich generalisierenden und nivellierenden Freiheit, daß man sie weit eher als einen Gegensatz derselben bezeichnen darf. Während der Germane stets den Akzent auf die Besonderheit legte, streben die Romanen nach der Verallgemeinerung, wie deren Urbild, das Römertum, die Völker der halben Erde zertraten, um denselben ihren Stempel aufzudrücken. Schon in unseren ältesten geschriebenen Rechtsurkunden tritt uns der Satz entgegen, daß „jeder nach seinem angestammten Gesetz lebe", und niemals später ist die Idee der germanischen Einheit, eines gemeinsamen Rechts, mächtig genug geworden, um die Verschiedenheiten gänzlich ineinander zu schmelzen, ja sogar in nicht wenigen Gauen desselben Volksstammes walteten gar häufig die auffallendsten Rechtsverschiedenheiten ob. Die monotone, mehr oder weniger abstrakte Einheit widerstrebt einmal der germanischen Sinnesweise, dieselbe verlangt nach Harmonie, d. h. nach Verschiedenheit in der Einheit, wobei das Bewußtsein zugrunde liegt, daß nur in ihr die in unserem Volkstum beruhenden eigentümlichen Kräfte und Anlagen ihre volle Entfaltung finden können." . . .

Und an anderer Stelle derselben Arbeit:

„In der Tat lebt oder vegetiert doch im innersten Bewußtsein aller deutschen Stämme eine Rückerinnerung an das, was sie waren, als das Reich deutscher Nation eine weltgebietende Stellung einnahm, sowie eine tiefe Scheu (leider heute vielfach nicht mehr) vor allen Experimenten, die dahin abzielen, sie gewissermaßen auf einer Drehscheibe in ein ganz neues Gleis zu bringen. . . . Sie wollen, soviel tunlich, ein individuelles Leben führen, von ihrer Eigentümlichkeit möglichst wenig zum Allgemeinen abgeben. Und es gereicht dieser Grundzug den Deutschen zur Ehre, wie, auf die Dauer wenigstens, zum Heile. Durch die Vielstaatigkeit bleiben der Freiheit immerbar einige Sicherheitshäfen offen, in welchen sie überwintern kann. Die Machtgebote der Willkür brechen sich an hundert Hindernissen; den Widerstandskräften bleibt Zeit, sich zu besinnen, zu sammeln und zu organisieren. Auch der Partei- oder Majoritätsdespotismus, der zurzeit weit bedrohlicher ist, als der fürstliche, stößt in nicht geringem Maße allerwärts auf Dämme, welche er so leicht nicht überfluten kann. Fast noch wichtiger als für das politische, ist die Vielstaatigkeit für das intellektuelle Leben der Nation. Man darf im allgemeinen wohl sagen: so viel Hauptstädte oder auch Hauptstädtchen, so viel Brennpunkte der Wissenschaft und der Kultur, wenn auch dermalen nicht in Wirklichkeit, so doch in Möglichkeit; jedes höhere Streben hat sofort einen Stützpunkt zur Hand und kann in seiner Eigentümlichkeit sich geltend machen. — Statt sich von der Kaiserherrlichkeit blenden zu lassen, sollte der Deutsche gründliche Umschau im übrigen Frankreich halten und dasselbe mit seinem Vaterlande vergleichen; er würde dann bald gewahren, wie wenig er ersteres darum zu beneiden hat, daß sich jeder Winkel desselben unter der Botmäßigkeit der Pariser Zentral-Telegraphenstation befindet."

Das sind goldene Worte, tief christlich-deutsch. Werden sie heute im christlichen Volke Widerhall finden? Von der Beantwortung dieser Frage wird wesentlich unsere deutsche Zukunft abhängen.

Uebersehe das christliche, vorab das katholische Volk und seine politischen Führer nicht den Wesenskern des Konfliktes Bayern-Berlin, es hat sich hier ein entscheidendes Ringen abgespielt zwischen christlich-germanischer, föderalistischer Staatsauffassung und der materialistisch-mechanistischen, unitarisierenden Staatsauffassung gemäß den Irrlehren von 1789. Wer allerdings der Auffassung ist, daß die Weimarer Verfassung ein positiver Fortschritt und der Weisheit letzter Schluß, daß daher diese Verfassung verewigt werden muß, der wird Bayern nicht verstehen. Wer aber das Wesen der Geschehnisse durchschaut und in seinem ganzen Sinnen und Trachten mit demselben Eifer für den christlich-deutschen Staat kämpft wie die Sozialdemokratie für den sozialistischen Staat, der wird auf der bayerischen Seite stehen.

Verfassungen sind Kinder ihrer Zeit, sind Niederschläge der vorherrschenden Geistesrichtung. Wird der christlich-deutsche Geist wieder wach, dann wird auch die Zeit reifen, da dieser Geist wieder lebendig wird im staatlichen Leben und sich dann entsprechend auswirkt auf die Verfassung. Werde das christliche, vorab das katholische Volk sich dieser Tatsache bewußt, denn darin liegen: Aufgabe in der Gegenwart und Ziel für die Zukunft! Ueber aller Tagespolitik steht als höchstes die Ideenpolitik auf weite Sicht.

Zum Schlusse noch ein Wort, das der große Zentrumsführer und Katholik Ludw. Windthorst auf dem Amberger Katholikentag 1884 gesprochen hat:

„Bayern ist groß geworden durch seine Stellung, die es in Deutschland eingenommen hat als katholische Macht, und diese Stellung muß es auch fernerhin einnehmen. Darum hat die Zentrumsfraktion im Reichstag die besonderen Rechte Bayerns kräftigst in Schutz genommen. Wir sind keine Reichsfeinde. Wir wollen die Reichsverfassung in dem Sinne, wie sie gefaßt ist, föderativ, wir werden niemals den Einheitsbestrebungen der sogenannten Nationalliberalen (heute Sozialdemokraten und Demokraten) nachgeben."

Wohl ist heute eine andere Zeit. Aber sie hat nicht die Gedankengänge eines Windthorst und August Reichensperger überholt, vielmehr beleuchtet sie deren Richtigkeit und Notwendigkeit der Durchführung nur noch stärker.

Ich ging aus in meinem Artikel vom Zentrum und schließe auch mit dem Zentrum, dem ich zurufen möchte, eingedenk zu sein der Geschichte unseres Vaterlandes, eingedenk zu sein der Wesensaufgabe in staatspolitischer Hinsicht für eine wahrhaft christliche deutsche Partei. Windthorst und August Reichensperger, unsere großen katholischen Führer, mögen uns Wegweiser bleiben immerdar.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Der 11. August als 3. Jahrestag der Verfassung von Weimar wurde zu Berlin mit einer Feier im Reichstag begangen. Einfach und würdig, das gesteht man gern zu. Im Reich merkte man wenig von diesem Gedenken. Die neue Reichsverfassung und die neue Staatsform der Republik sind einem großen Teil des Volkes noch nicht zur Herzenssache geworden. Die traurigen Umstände, Niederlage und Revolution, unter denen sie geschaffen wurden, sind daran schuld, aber nicht allein. An sich durfte man froh sein, so bald wieder zu Gesetz und Ordnung zu kommen und die Einheit des Vaterlandes zu erhalten. Diese Verdienste werden dem Werk von Weimar immer bleiben. Sie werden ihm später einmal gewiß auch eingeräumt von den Volksschichten, die bei der Verfassungsfeier abseits stehen, weil zu viel in ihrem Inneren sich sträubt. Es sind vielfach gerade die besten Volksschichten, die, wo Kultur und Ueberlieferung zuhause ist. Sie hängen noch an den alten Fürsten, an Bismarck, an dem Deutschland von 1871, das vier glänzende Jahrzehnte erlebte. Die Allerbesten hängen sogar an dem Deutschland vor 1871. All diese Menschen gewinnt man nicht für den neuen Staat, indem man einen Bildersturm gegen Kronen, Wappen und Fürstenporträte entfesselt. Auch die Jugend dieser Stände wird man nicht gewinnen durch einen neuen Bürger- und Geschichtsunterricht, wie ihn Richtlinien aus dem Reichsministerium des Inneren für die Mitwirkung der Schulen und Hochschulen zum Schutz der Republik vorschreiben. Will die Republik von Weimar gegen die ganze deutsche Geschichte von anderthalbtausend Jahren angehen, so hat sie von vornherein verspielt. Erst recht aber, wenn sie, wie der frühere Staat, sich als absoluter und höchster Wert in den Herzen der Deutschen einnisten will. Die Verfassung von Weimar huldigt in ihrem ersten Teil leider sehr stark dem Götzen der Staatsallmacht, aus der ja der undeutsche Zentralismus entspringt. Das Reich betätigt den ersten Teil immer mehr auf Kosten des zweiten von den Grundrechten und Grundpflichten

[1]) Ein Rückblick auf die letzten Sessionen des preußischen Abgeordneten-Hauses. (Auszüge, 864) von August Reichensperger. Wiedergegeben in „Der politische Katholizismus", I. Band von Prof. Dr. Ludwig Bergsträsser; Sammlung „Der deutsche Staatsgedanke" 2. Reihe, III, Drei Maskenverlag, München 1921.

Digitized by Google

der Deutschen. Siehe die Gesetze zum Schutz der Republik. Wohin führt aber der Kampf zweier Staatsabsolutismen, des monarchischen und des republikanischen, als zum Bürgerkrieg? Vielleicht mit dem Sieg des dritten Staatsabsolutismus, des bolschewistischen? Die neue Staatsform würde sich viel leichter durchsetzen, wenn wir alle den Staat von dem Thron in unserem Herzen absetzten und ihn als eine begrenzte irdische Einrichtung behandelten, deren Gestalt sich nach ihrem Zweck bestimmt. Dann läßt man sich die Republik gefallen, da einstweilen nichts Besseres zu erreichen ist. Vielleicht lernt man sie sogar schätzen und lieben, wenn sie wirklich Vorzüge erweist vor der alten Monarchie. — Diese vernünftige Haltung zum Staat haben in Deutschland bisher fast nur die Katholiken betätigt, und zwar in der Schule des alten Zentrums. Das hatte bei seiner strengen Bindung an die katholische Lehre das rechte nüchterne Verhältnis zu den zeitlichen Gewalten. Auf der neuen breiteren Grundlage dürfte das Zentrum nicht mehr so widerstandsfähig sein gegen die volkstümliche deutsche Untugend der Staatsanbetung. Doch das alte Zentrum ist nicht tot. Das beweist der Widerstand, den die Beschlüsse des Reichsausschusses im Volk finden. Wir selbst haben aus allen Teilen Deutschlands Zuschriften erhalten, die unseren Ausführungen und besonders denen von Frhr. von Cramer-Klett in Nr. 32 ausdrücklich zustimmen. Kein einziger Widerspruch steht ihnen gegenüber. Dagegen ist festzustellen, daß ein Auszug aus meinem Aufsatz: Parteiwandlungen (Nr. 30) unter dem Titel: Die christliche Partei der Mitte, in ein paar westdeutschen Zentrumsblättern erschienen ist, zu dem ich einiges sagen muß. Er gibt einwandfrei die A. R. und den Verfasser als Quellen an. Doch er läßt hinter: weisen nichts dergleichen auf — alles weg, was zugunsten einer katholisch begründeten Partei gesagt ist. Er läßt ferner alles weg, was ich gegen die Entkonfessionalisierung der Zentrumspresse vorbrachte. Jene Zeitungen oder wohl eher das Zwischenglied einer Korrespondenz geben ein objektiv falsches, weil wesentlich unvollständiges Bild von meiner Stellungnahme. Weitere Gedanken über einen parteigebundenen oder irgendwie befangenen Nachrichtendienst überlasse ich meinen Lesern. —

In der Aussprache über die Wandlung des Zentrums ergreift jetzt der Parteivorsitzende Senatspräsident Marx, M. d. R., das Wort (Germania Nr. 441). Er bestreitet, daß die Beschlüsse des Reichsausschusses eine grundsätzliche Reform des Zentrums bedeuteten. Unter dem Eindruck der Ermordung Rathenaus habe der Parteiausschuß nur seine Pflicht erfüllt, denn allein der Zusammenschluß aller Gutgesinnten über Volksklasse, Konfession und Stand hinweg wies die Rettung vor solchem Abgrund. Die Gefahr für die katholische Presse wird bestritten. Die katholische Zentrumspresse werde nach wie vor die politischen Vorgänge vom Standpunkt ihrer katholischen Weltanschauung aus zu würdigen in der Lage sein. Diese Auslegung widerspricht der von Brauns (A. R. Nr. 30) der auch an den Beschlüssen beteiligt war und deutlich sagt: Presse im politischen Teil nicht konfessionell. Sind sich also schon die obersten Spitzen der Partei über den Sinn der neuen Beschlüsse nicht einig, so darf man mit Recht eine gründliche Klärung verlangen, was das Zentrum eigentlich ist und sein soll. Sind Dogma, Moral und Kirchenrecht der römisch-katholischen Kirche negative Norm der aus guten Gründen rein politischen Partei? Diese Frage ist nicht mehr zu umgehen, soll nicht eine schleichende Krisis das Zentrum völlig zersetzen. Das Wort von der christlichen Grundlage hat Schaden genug angerichtet. Heft 11/12 der Großdeutschen Jugend (Dr. N. Ehlen) bringt Beispiele von der Tagung der Windthorstbunde (A. R. Nr. 26), zu denen sich deren Vorstandschaft wird äußern müssen. Ein katholischer Gewerkschaftsführer hätte erklärt: „Ob katholisch oder evangelisch, das sei gleich. Es glaubten ja alle an einen Gott." Ein Wort des protestantischen Professors von Martin: „Ich betrachte die evangelische und die katholische Kirche als zwei Erscheinungsformen einer übergeordneten allgemeinen Kirche", soll lebhaften und lauten Beifall unter den wohl 100 fast nur katholischen Zuhörern ausgelöst haben. Das wäre ein Skandal und ein furchtbares Warnungszeichen. Zur Berichterstattung über Dr. Ehlens Rede, gegen dessen Ansichten wir auch verschiedene Bedenken hegen, hat schon Grundei (Nr. 30) das nötige bemerkt. — Was weiter zu tun ist, wollen wir in freier Aussprache nach dem Katholikentag erörtern. Man sei äußerst vorsichtig mit dem schweren Vorwurf der Ketzerei und unterlasse vor völliger Klärung alle Neugründungen und Absplitterungen. Selbst wenn die Verdünnung der Zentrumsgrundsätze durchdringen sollte, wäre zu überlegen, ob die notwendige unmittelbare Vertretung der katholischen Belange in Religion, Politik, Kultur usw. gerade die Form einer Partei in den Parlamenten annehmen müßte. Man überschätzt den Parlamentarismus viel zu sehr. Eine solche Partei könnte, wie verschiedentlich mit Grund betont wird, die deutschen Katholiken nur noch mehr veruneinigen. Wir verweisen auf das, was wir Nr. 30 vom Volksverein und den Katholikentagen geschrieben haben, und wir wünschen, daß der ganze Streit auf jeden Fall gute Früchte für das katholische Deutschland trage.

* * *

Der Streitfall zwischen dem Reich und Bayern ist in Berlin mit Verhandlungen zwischen dem Reichspräsidenten, dem Reichskabinett und den bayerischen Ministern, Graf Lerchenfeld, Dr. Schweyer und Dr. Gürtner, beigelegt worden. Nach dieser Vereinbarung zieht Bayern seine Verordnung zum Schutz der Verfassung der Republik spätestens am 18. August zurück. Es erhält dafür weitgehende Bürgschaften für die Selbständigkeit seiner Rechtspflege und Polizei gegenüber den drei Schutzgesetzen (Gesetz zum Schutz der Republik, Reichsbeamten- und Reichskriminalgesetz). Besonders sollen die Straffälle für den Staatsgerichtshof in der Regel an die ordentlichen Gerichte verwiesen werden. Zum Schluß versichert die Reichsregierung, die durch Lebensnotwendigkeiten des Reichs bedingte Erweiterung seiner Zuständigkeit habe nach menschlichem Ermessen ihr Ende erreicht. Der bundesstaatliche Charakter des Reichs sei in der Reichsverfassung anerkannt; die Reichsregierung sei nicht willens, über die verfassungsmäßigen Zuständigkeiten des Reichs hinaus Hoheitsrechte der Länder an sich zu ziehen. In München mußten erst das Gesamtkabinett und die Koalitionsparteien gehört werden. Deshalb war Mitte der laufenden Woche die letzte Entscheidung noch nicht gefallen, nur ließ sich deutlich erkennen, daß man mit den Berliner Vorschlägen nicht ganz zufrieden war.

Tatsächlich bewegt uns alle die äußere Politik viel stärker als die innere. Die ganze Woche über blickte Deutschland nach London, wo die Staatsmänner der Entente wieder einmal zusammensaßen. Hart rangen Poincaré und Lloyd George miteinander, beide suchten und fanden Rückhalt an ihren Kabinetten. Der Franzose legte einen Plan vor, der die Aufsicht unserer Gläubiger auf die Reichsbank, die Ein- und Ausfuhr, den Devisenhandel und die Einnahmen aus den staatlichen Bergwerken und Wäldern ausdehnte. Außerdem enthielt er die Wiederaufrichtung der Zollgrenze am Rhein, eine Sondersteuer auf die Ruhrkohle, endlich die Abgabe von Aktien der deutschen Industrie an den Wiedergutmachungsausschuß mittelst einer Vermehrung des Aktienkapitals um 26 Prozent. Dieser Plan wurde Sachverständigen überwiesen und von ihnen fast restlos verworfen. Der belgische Ministerpräsident Theunis und Schanzer, der Italiener, suchten zu vermitteln. Es half jedoch nichts, Frankreich wies alle Gegenvorschläge zurück. Nicht einmal einen Zahlungsaufschub für 2—3 Monate wollte es zugestehen ohne produktive Pfänder d. h. ohne das Recht zur Ausbeutung deutscher Wälder und Bergwerke. So wurde am 14. August abends die Konferenz abgebrochen. Irgend ein Ergebnis wurde nicht erzielt, selbst eine neue Zusammenkunft nicht vereinbart. Nur unverbindlich scheint eine solche in Brüssel für November ins Auge gefaßt zu sein. — Von einer Konferenz zur andern, das ist der Weg zum kriegerischen Austrag. Krieg zwischen Frankreich und England um die Vorherrschaft Frankreichs oder das Gleichgewicht der Mächte in Europa. Poincaré kommt es auf Blut nicht an. Er hat schon den Weltkrieg kaltherzig herbeigezogen, wie neuentdeckte Geheimakten beweisen. Es ist das Verdienst der Süddeutschen Monatshefte, sie allgemeiner Prüfung geöffnet zu haben. (Poincaré, Heft 10, Juli 1922). Diesem skrupellosen Machtpolitiker gegenüber erscheint Lloyd George fast klein. Man wird ihm wieder Nachgiebigkeit oder Schwäche vorwerfen. Doch dürfen wir vielleicht die Klugheit des Walisers bewundern, der den neuen Napoleon immer noch vor dem Aeußersten abgehalten hat, solange England die französischen Rüstungen — U-Boote und Fluggeschwader — so stark fürchten muß wie gegenwärtig. Trotz des Mißerfolges von London dürfte die Entente auch jetzt noch einmal geleimt werden, doch nicht mehr für lange. — Am 14. August ist Lord Northcliffe gestorben, der Pressekönig, dessen Großmacht den stärksten Anteil an Deutschlands Niederlage hat.

Digitized by Google

Zur französisch-deutschen Verständigung.

Von Dr. Heinrich Staab, Neuß.

Das Friedensproblem Europas ruht im deutsch-französischen Verhältnis, wie nach 1870. Wir beobachten, daß damals der französische Revanchegedanke geboren wurde, trotz wenig Widerhall in der internationalen Welt (Englands Sympathien standen zumindest nicht auf Frankreichs Seite) sich hartnäckig fortentwickelte, seiner Gefährlichkeit aber in etwa entkleidet wurde durch die besonnene Friedens- und Nachkriegspolitik des deutschen Siegers. Das ist nun gründlich anders geworden. Deutschland hat durch eine geschickte Propaganda seiner Kriegsgegner eine Welt moralisch gegen sich gehabt. Frankreich als Teilhaber des Sieges hat sich nur allzusehr verleiten lassen, extreme und unhaltbare Veränderungen in einem vergleichslos umfassenden und einseitigen Friedensakt zu verwirklichen. Wer nüchtern die Geschichte verfolgt, kann sich von solchen Verletzungen des organischen Zusammenhangs der Völker keine günstigen Wirkungen versprechen. Die erste Folge ist die notwendige Aufrechterhaltung jener unglücklichen Kriegspropaganda auf seiten der ehemaligen Gegner Deutschlands, die auf moralischen Gründen politische Zwecke aufbaut. Wir sehen das an der Kriegsschuldklausel, an manchem pompösen Akt der Verbrüderung und der Kriegsehrungen, an der Verzögerung des Wiederaufbaus der zerstörten westlichen Gebiete. Auch die Politik der Gegner Deutschlands, soweit sie sich nicht bloß mitreißen lassen, ist heute nur noch zwangsläufig. Nämlich abhängig von dem Propaganda- und Stimmungswillen unter Nichtachtung der realen, auf weite Sicht doch unabweisbaren politischen Notwendigkeiten. Daran ändert kein Völkerbund etwas. Im Gegenteil, er wie die wenigen schönen Züge, die der Vertrag von Versailles trägt, sind dauernd zu Farcen geworden. Eine weitere Folge dieser Verletzung des Völkerorganismus ist die Empfindung der aktivsten Anhänger von Versailles und namentlich der Machtpolitikergruppe in Frankreich vor üblen Folgen dessen, was sie Hals über Kopf in Versailles zur Tat gemacht haben. Gerade in Frankreich hat man den Revanchegedanken gepflegt, seine Vorbedingungen kennen gelernt. Man befürchtet ihn nun auch von Deutschland, zumal man die Unterschiede des deutschen und des romanischen Wesens nicht kennt. Hätte man die Kenntnis des deutschen Volksgeistes, wie er sich normal darstellt, zur Grundlage jeder Sanierung in Versailles gemacht, manches Harte und scheinbar Wirkungsvolle wäre sicher aus dem Friedensvertrag geblieben.

Aus diesen Stimmungen heraus ist die unglückliche weitere Tatsache zu verstehen, daß in Frankreich so unsäglich weniger und langsamer Mut und Wille besteht, einen Frieden der Gleichseitigkeit und wahrer Verständigung einmal zu überdenken. Er fordert Opfer vom Sieger und vom Besiegten. Nun, nachdem der Sieger so grausam und politisch unklug über das Ziel hinausgeschossen ist, von diesem mehr als vom Besiegten. Und diesen Weg will das offizielle Frankreich nicht mehr zurückgehen. Es muß ihn aber nach den Erfahrungen von zwei Jahrtausenden Geschichte zurückfinden, wenn neue Katastrophen, ewiger Unfriede und damit das Ende der europäischen Kultur vermieden werden soll.

Zum erstenmale wohl grundsätzlich und mit praktischen Vorschlägen wird nun in Frankreich eine deutsch-französische Verständigung von einem führenden Publizisten erörtert. Gustav Hervé geht in der Viktoire mit unverkennbar gutem Willen, wenn auch im Rahmen seines nationalen Horizonts ans Werk. Beides wird er, wenn seine Absichten auf die Dauer wahrhaft sind, denjenigen Deutschen zugestehen müssen, die ihm eine Antwort geben. Wir dürfen dabei feststellen, daß der Patriot des Landes, das unter dem Haß und den Lasten seufzt, vielleicht eher und tiefer von der Wurzel allgemeiner Gerechtigkeit und des besten Zustandes für Europa ausgeht, als der nicht in moralischer Opposition stehende Anhänger des Siegerstaates. Wir wollen auch ehrlich sagen, daß der Besiegte in der Geschichte dazu verurteilt ist, eine vernünftige und gerechte Last zu tragen. Es ist nicht am Platze, hier zu erörtern, mit welchen noch nicht dagewesenen Neuerungen und unbegrenzten Forderungen man das deutsche Volk beschwert hat. Das größte Unrecht an Versailles ist seine Schrankenlosigkeit. Wir sehen, wie unser Land zusammenbricht, während ein ehrliches Einsehen, eine Stundung für den Sieger viel vorteilhafter wäre. Wir sind Zeuge, wie sich eine deutsche Regierung, mit bestem Willen für ehrliche Befreiung des Vaterlandes von Fesseln, nun schon im vierten Jahr abmüht, den Beweis für die europäische Schädlichkeit hemmungsloser Forderungspolitik zu erbringen. Einsichtige wissen, daß, wenn Deutschland, der Schuldner, zusammenbricht, der französische, stark rentenmäßig wirtschaftende Gläubiger in der nächsten Sekunde folgt.

So kommt auch Hervé zu der in ihrem Widerspruch ungemein beredten Ausgangsthese, daß gerade da, wo man sich im Versailler Vertrag bemüht habe, „mit der größten Selbstlosigkeit und dem größten Idealismus am Werke der Gerechtigkeit zu arbeiten", der Grund zu neuen Kriegen gelegt sei. Er denkt dabei an Groß-Polen, an Elsaß-Lothringen, an Nordschleswig. Wenn Selbstlosigkeit und Idealismus, wenn auch nur Gerechtigkeit eine solche erschütternde Wirkung erzielen, so muß an ihnen eins nicht stimmen, was sie erst zu idealen Dingen macht: sie müssen, statt objektiv und um ihrer selbst willen, um außenstehender, fremder Zwecke willen geübt worden sein, die ideale Kette zerrissen haben, mit anderen Worten: in der Einbildung dessen bestehen, der sich auf sie beruft. Wer soll da zwischen Völkern und Menschen entscheiden, wenn nicht das eigene Gewissen?

Hervé bleibt, ohne diesen Gedankengang weiter zu durchdenken, im Gebiete der Nützlichkeit, er sieht eine vierte Teilung Polens kommen, wenn nicht der Versailler Vertrag „freundschaftlich revidiert" wird. Dazu braucht es seiner Ansicht nach Opfer von beiden Seiten. Ueber das Wie spricht er sich wie folgt aus: Von Frankreich soll Deutschland erhalten:

1. den sofortigen Anschluß von 6 Millionen Deutsch-Oesterreichern, die genau so Deutsche sind, wie die Polen der Provinz Posen Polen. Da der Anschluß eines Teiles des alten Oesterreichs an Deutschland in militärischer Hinsicht bei der Tschecho-Slowakei und insbesondere bei Italien, die nunmehr die Grenzen Deutschlands zu nahe an die ihren gerückt sähen, Anstoß erregen könnte, müßte Deutsch-Oesterreich trotz seines Anschlusses an Deutschland militärisch neutralisiert werden.

2. Die Räumung des besetzten Gebietes.

3. Die Rückgabe des Saargebietes an Deutschland nach einer Grenzberichtigung, die Frankreich diejenigen Saargemeinden zurückgibt, die in den Jahren 1789 und 1814 französisch waren und die 1815 wieder genommen wurden und unter der Voraussetzung, daß Frankreich das Nutzungsrecht der Saargruben behält bis zur vollständigen Wiederherstellung seiner Gruben im Norden.

4. Die Rückgabe der freien Stadt Danzig an Deutschland unter Zustimmung Polens. Die Polen sollen in Danzig nur einen Freihafen und ein schmales Stück an der Küste zwischen Danzig und Preußisch-Pommern behalten, unter Aufgabe des polnischen Korridors.

5. Aufhebung der zugunsten Frankreichs festgelegten Meistbegünstigungsklausel des Vertrages von Versailles und Regelung der Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern auf dem Fuße der Gleichheit.

6. Rückgabe der Teile von Togo und von Kamerun, die unter französischem Mandat stehen.

7. Sofortige Zulassung Deutschlands auf Vorschlag Frankreichs und Polens in den Völkerbund und gleichzeitig Beschränkung aller Rüstungen, sobald die durch die russische Revolution geschaffene Lage es gestattet. Aenderungen der militärischen Bestimmungen des Friedesvertrages von Versailles sollen Deutschland gewährt werden im Falle eines Angriffs der Bolschewisten.

Dafür soll nach Hervé Deutschland Frankreich folgende Zugeständnisse machen:

1. Feierliche Verleugnung der kaiserlichen Regierung, die am Weltkriege schuld ist und die belgische Neutralität verletzt hat.

2. Die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Völker als Grundlage des europäischen Rechtes, die Anerkennung der Rechtmäßigkeit der Wiederherstellung Polens, die Zuweisung des auf Grund der Volksabstimmung an Polen gefallenen Teiles von Oberschlesien, Rechtmäßigkeit der Gebietsabtretung an Dänemark und der Wiedervereinigung Elsaß-Lothringens mit Frankreich.

3. Die freiwillige Anerkennung der Verpflichtung Deutschlands, bis zur äußersten Grenze seines Könnens den Schaden wieder gut zu machen, den der Angriff des kaiserlichen Deutschland verursacht hat, unter der Voraussetzung, daß im Falle der Streichung oder der Ermäßigung der verbündeten Kriegsschulden die von Deutschland zu zahlende Entschädigungssumme, wie sie die Entschädigungskommission festgesetzt hat, entsprechend vermindert wird.

4. Deutschland soll sofort der Rheinprovinz im Verbande der deutschen Republik die Autonomie gewähren und sie militärisch neutralisieren. Die Räumung des besetzten Gebietes hätte gleichzeitig mit dem Zusammentreten des ersten rheinischen Parlamentes zu erfolgen.

5. Annullierung des deutsch-russischen Vertrages

Digitized by Google

und die Verpflichtung Deutschlands, Polen und Rumänien gegen Angriffe des bolschewistischen Rußland zu schützen.

Soweit die Vorschläge Hervés. Sie betreffen, wie er selbst sagt, eine freundschaftliche Revision des Vertrages von Versailles. Eine Prüfung des Anerbietens hat also davon auszugehen, daß der Buchstabe von Versailles nach beiden Seiten eine Aenderung zum Besseren erfährt. Der Zweck der Vereinigung des gespannten Verhältnisses kann dennoch nur erfüllt werden, wenn Opfer gegen Opfer gebracht werden, insbesondere die beiderseitigen Entgegenkommen nicht bereits Ansprüche aus dem Vertrage sind. Zwar verlangt Hervé nur von Deutschland eine ausdrückliche Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes, aus dem Sinn seiner Ausführungen, aus der allgemeinen Logik und aus dem Friedensvertrag selbst erhellt indessen, daß die moralische Forderung des Selbstbestimmungsrechtes allgemeine Grundlage des Völkerrechtes ist. Ist aber unter diesem Gesichtspunkt der Anschluß Oesterreichs überhaupt von Frankreich positiv oder negativ zu entscheiden? Was, wenn Oesterreich nach seiner Selbstbestimmung sich gar nicht anschließen will? Anderseits kann aus dem gleichen Gedanken heraus Deutschland wohl die Tatsache der Gebietsabtretung an Dänemark und der Angliederung Elsaß-Lothringens an Frankreich anerkennen, nicht aber ihre Rechtmäßigkeit. Die Entscheidung darüber liegt beim Willen der Betroffenen. Sie kann nur moralisch mit den Gesetzen der Selbstbestimmung gefällt werden. Deutschland muß sich hüten, in einem Augenblicke, wo es selbst im Kampfe um seine Selbstbestimmung liegt, diese allgemeine Frage aus dem völkermoralischen ins Gebiet der politischen Zweckmäßigkeit verschieben zu lassen. Auch die Räumung des besetzten Gebietes ist ein Rechtsanspruch aus dem Versailler Vertrag, nur ihre sofortige Herbeiführung ist ein entsprechendes Entgegenkommen zur Bildung eines Bundesstaates Rheinland und seiner dauernden militärischen Neutralisierung. Darüber läßt sich diskutieren. Mit der Zustimmung zur Rückgabe des Saargebietes gibt Deutschland etwas anderes auf: den Rechtsanspruch auf eine Abstimmung, die, wenn nicht das Selbstbestimmungsrecht vergewaltigt wird, den Vorteil endgültiger Klärung des deutschen Landescharakters hat. Die anderen Punkte des französischen Entgegenkommens tragen einwandfrei politische Zeichen und können gegen politische Zugeständnisse erwogen werden. Dabei sind deutsche Verpflichtungen wie etwa die geforderte Annullierung des deutsch-russischen Vertrages lediglich unter dem Gesichtspunkte politischer Zweckmäßigkeit auch deutscherseits zu regeln. Insbesondere ist sehr fraglich und mit keinem entsprechenden Entgegenkommen beantwortet, daß Deutschland Landsknechtsdienste zum Schutze Polens und Rumäniens tun soll. Wer schützt Deutschland? Etwa die, welche es wehrlos gemacht haben und schwächer als Polen?

Die freiwillige Anerkennung der Reparationsverpflichtung bis zur äußersten Grenze erheischt zur näheren Umschreibung denn doch eine Angabe des Schadens (nicht der Forderungen an sich!), der tatsächlich zugefügt ist. Vor allem ist sie illusorisch, wenn es weiter Frankreichs Willkür überlassen bleibt, festzustellen, wann Deutschland nicht „bis zur äußersten Grenze des Könnens“ erfüllt. Bis heute steht hier Behauptung gegen Behauptung, und es ist selbst den nacktesten wirtschaftlichen Notständen in Deutschand und Europa nicht gelungen, der französischen Politik darüber die Augen zu öffnen. Wenn also nicht das vorgeschlagene Verständigungsabkommen ebenso einseitig und willkürlich vom stärkeren Vertragsgegner ausgelegt werden soll, wäre in diesem Punkte noch manches zu klären.

Am allerbedenklichsten verletzt aber den Charakter eines Verständigungsdokuments, was als erster Punkt steht und Hervé wohl am wichtigsten zu sein scheint: nämlich das 1919 erzwungene Schuldbekenntnis nunmehr durch ein freiwilliges zu ersetzen. Hervé ist politisch genügend im Bilde, um zu wissen, wie dieser moralische Fußtritt vom deutschen Volke aufgenommen wurde. Wer Verständigung zwischen zwei Parteien sucht, mutet der einen nicht eine solche Demütigung zu. Es mag ein unmöglich Werk scheinen, die durch die Kriegspropaganda verzerrte Stimmung in Frankreich diesbezüglich in normale und gerechte Bahnen zurückzuführen: Was dem wahren Frieden dienen will, kann darauf nie aufbauen. Ein zweites Versailles, noch dazu ein freiwilliges Versailles müßte dem deutschen Volk auf ewig jede Achtung in der Welt nehmen, ohne Frankreichs Verständigungswillen einen Deut ehrlicher zu machen. Denn auch die Verständigung kann sich nur auf gegenseitiger Achtung aufbauen.

Alles in allem: Wir danken Hervé für seinen guten Willen. Ueber gewisse politische Zugeständnisse läßt sich reden. Selbstverständlichkeiten völkermoralischer Art sollten zuerst einmal betreffs ihrer Verwirklichung gründlich geklärt werden, nach allen Seiten und Allen verbindlich. Sie hätten dann eben auch Selbstverständlichkeiten zu bleiben, ohne je Handelsobjekt werden zu können. Vor allem aber nehme ein Verständigungsvorschlag peinlich in acht, daß sein erster Gedanke keine Demütigung sei. Das und nichts anderes kann den wahren Frieden herbeiführen, den wir, wie Gustav Hervé, ersehnen.

Minderheitsrechte in Jugoslawien.

Von R. Maurer.

Von allen Staaten, die sich nach dem Zusammenbruch vom Jahre 1918 in Mitteleuropa gebildet haben, war es Jugoslawien allein, das bei den Abgeordnetenwahlen vor zwei Jahren den nationalen Minderheiten kein Wahlrecht zuerkannt hat. Das Wahlrecht hat man ihnen mit Berufung darauf, daß sie für Jugoslawien noch nicht optiert hatten, vorenthalten; die Optionsfrist wurde mit der Dauer von zwei Jahren festgestellt. Als die Optionsfrist am 26. Januar ds. Jahres ablief, war auch für die nationalen Minderheiten die Zeit der politischen Tätigkeit gekommen.

Kurz nacheinander wurde die ungarische Partei und die Partei der Schwaben (Deutschen) Jugoslawiens gegründet. Noch vorher haben Abgeordnete von der serbischen Radikalen- und Demokraten-Partei mit den Führern der Ungarn und Schwaben Fühlung genommen, um sie zu bewegen, daß sie sich den serbischen Parteien anschlössen. Dieser Versuch wurde aber sowohl von ungarischer, wie auch von schwäbischer Seite ganz entschieden zurückgewiesen, weil man nach allem, was bis dahin geschehen ist, in keiner der serbischen Parteien die Bürgschaft für einen guten Willen zur Einhaltung der Minderheitsrechte erblickt hat.

Seit Gründung der neuen Partei verlegte man sich mit voller Energie auf deren Ausbau. Dabei stieß man aber auf die größten Schwierigkeiten. Versammlungen wurden verboten oder gesprengt, das Landvolk terrorisiert, die Redner des öfteren verhaftet oder auch eingekerkert. Es sei hier nur auf die Verhaftung des Vorstandes des schwäbischen Kulturbundes von Pancsova, und auf die Verhaftung des Generalpräsidenten des Kulturbundes, Dr. Graßl, hingewiesen. Aehnlich erging es auch den Führern der ungarischen Partei. Trotz Schikane nnd Terror ließ sich aber das Volk nicht einschüchtern, sondern scharte sich wie ein Mann unter die neu entrollte Fahne. Das ging den Serben gegen den Strich; sie sahen ein, daß die serbischen Parteien in der Wojwodina, das ist, in jenen Gebieten, die zu Ungarn gehört haben, auf keinen Anhang rechnen können. Man erfaßte die Gefahr, die aus diesem Umstande für die knappe Mehrheit der serbischen Regierungspartei erwachsen kann, sofort, die um so drohender ist, da sich auch der Kongreß der Mohammedaner in Serajewo mit 100 Stimmen gegen 6 wider das Zusammengehen mit der Regierung ausgesprochen hat. Bisher haben sich die 24 mohammedanischen Abgeordneten von der serbischen Regierung — als Entschädigung für die Aufteilung ihrer Güter kraft des Bodenreformgesetzes — um schweres Geld kaufen lassen. Die 24 Abgeordneten haben wegen dieser Konjunkturpolitik vor dem mohammedanischen Volke ihren Kredit verloren, das nun andere Kandidaten wählen wird, solche, die mit den Serben nichts gemein haben wollen, sondern die Autonomie anstreben. Wenn nun auch in der Wojwodina, wo die serbische Regierung im Jahre 1920 die Abgeordneten einfach ernannt hat, Kandidaten mit oppositionellem Programm gewählt werden, so ist die Mehrheit der Regierungspartei erschüttert.

Um dies zu vereiteln, wird etwas Ungeheuerliches vorbereitet. Etwas, was nicht nur demokratisch nicht ist, sondern auch alle Rechtsempfindung verhöhnt. Ueber eine Million Menschen in dem Lande soll der Demokratie und der Gleichberechtigung ihrer Rechte beraubt werden. Abgeordneter Simrak war es, der dem Berichterstatter des Bácsmegyei Napló die Mitteilung machte, daß sich die Regierungsparteien mit dem Gedanken befassen, den nationalen Minderheiten anläßlich der bevorstehenden Wahlen das aktive und passive Wahlrecht zu entziehen. Das Ministerium des Innern hat an alle Städte und Gemeinden schon eine Verordnung erlassen, die neuen Wahllisten zusammen-

Digitized by Google

zustellen. Als Grundlage für die Zusammenstellung dienen jene Wahllisten, nach welchen die Wahlen am 28. November 1920 vorgenommen wurden. Auf Grund des neuen Wahlgesetzes bleiben die neuen Listen fünf Jahre in Kraft.

Diese Verordnung bedeutet eine Ungerechtigkeit, deren Ungeheuerlichkeit heute noch gar nicht überschaut werden kann. Sie bedeutet die Ausschaltung der nationalen Minderheiten von jeglicher politischen Betätigung; sie sollen für eine Reihe von Jahren wieder zu Bürgern zweiter Klasse, oder besser gesagt: zu recht- und schutzlosen Sklaven herabgedrückt werden. In der Verfassung vom 28. Juni 1921 heißt es deutlich: „Alle Bürger des Königreiches S. H. S. genießen die gleichen Rechte." Diese gleichen Rechte existieren aber nur auf dem Papier, sie haben für die Deutschen (919 356), Ungarn (612 372), Rumänen (321 562) und Bulgaren (220 000) Jugoslawiens keine Gültigkeit.

Lautensacks Pfarrhauskomödie in München.

Von Josef Riedhammer.

Die Pfarrhauskomödie, drei Szenen von Heinrich Lautensack, ist in den letzten Jahren über viele deutsche Bühnen gegangen, weil Stücke, die schmutzig sind und obendrein Kirche und Geistlichkeit in den Schmutz ziehen, ein großes Publikum haben. Grund genug, daß dasselbe Theater in München, das Arthur Schnitzlers schändlichen Reigen aufführte, das Schauspielhaus der Frau Hermine Körner und des Herrn Nebelthau, sich auch der Pfarrhauskomödie annahm. Als Gastspiel des Münchener Schauspielhauses wird sie seit dem 4. August auf der Schaubühne im Steinickesaal aufgeführt. Der bereits verstorbene Verfasser war Katholik. Das wird den Anfechtern des Stückes von dessen Verteidigern immer entgegengehalten. Er gehörte aber zum Kreis Wedekinds und der Elf Scharfrichter. Wir wollen beide Tatsachen im Auge behalten und beim kritischen Betrachten des Stückes sehen, wieviel sie zu bedeuten haben. Die drei Szenen der Pfarrhauskomödie sind kein eigentliches Drama. Künstlerisch spiegeln sie in jeder Hinsicht folgerecht den Naturalismus. Aus dem Anfang könnte sich ein Katastrophendrama entwickeln. Die Sünde des Pfarrers mit der Köchin Ambrosia liegt vor der ersten Szene. Die Folgen sind bereits da, die Köchin muß auf Urlaub und die junge Aushelferin Irma kommt ins Pfarrhaus. Ihren Künsten fällt der Kooperator zum Opfer. Aber auch das wird nicht dramatisch entwickelt, sondern liegt zwischen der ersten und zweiten Szene. In der dritten nimmt die alte Köchin wieder ihren Platz ein, aber irgendeine Lösung ergibt sich nicht. Beide Verhältnisse dauern und das ganze tritt in die Dunkelheit zurück, aus der es wie eine unreine Versuchung emportauchte. Zu den dramatischen Schwächen des Naturalismus trägt das Stück dessen ästhetische Widrigkeiten. Der Dialog ist unsagbar gemein, die junge Hilfsköchin besonders ist eine geile Metze, die einen unverdorbenen jungen Mann wie den Kooperator eigentlich anekeln müßte. Nun gibt es naturalistische Stücke, wo das Gemeine abstoßend dargestellt wird, oder wo wenigstens noch eine hilflose Trauer darüber hervorleuchtet, wie hie und da gerade bei Wedekind. In der Pfarrhauskomödie fehlt selbst das. Der unbändige Trieb in seiner rohesten Aeußerung wird — nicht heilig gesprochen, denn selbst eine verkehrte Hebung ins Geistige verschmäht Lautensack — nein, er wird uns einfach kreischend ins Gesicht geschüttet wie geschwefelter Wein in einer wüsten Animierkneipe. Natur? Diese als bäuerisch natürlich bezeichneten Menschen halten ihrem Verhältnis nicht einmal die instinkthafte menschliche Treue. Der Pfarrer und die Junge binden ungeachtet ihrer Liebe zu Ambrosia oder dem Kooperator noch miteinander an. Ohne Reue. Psychologie des Viehstalls, nicht eines wenn schon befleckten menschlichen Hauses. Der Libertinismus, die radikale Entsittlichung der Jünger von Frank Wedekind, versinkt hier in seinem eigenen Sumpf.

Jetzt aber der Katholik Lautensack. Er ist noch erkennbar an einer gewissen Einfühlung in ganz einfache katholische Gedankengänge, besonders bei den zwei Frauen. Bei den geistlichen Herrn versagt er schon psychologisch. Erst recht dogmatisch. Weder der Pfarrer noch der Kooperator weiß etwas vom complex peccati, der Bestimmung, daß kein Priester lossprechen kann von einer Sünde, die er selber mitbegangen hat.[1]) Beide lassen ihre Weiber bei sich beichten und vergeben ihnen den sündhaften Verkehr. Der jüngere Herr faselt sogar von einer brieflichen Beichte und Lossprechung. Gedanken an Priesterweihe und Gelübde leuchten nur beim Kooperator schwach auf, während der Pfarrer ganz abgestumpft erscheint. Hätte Lautensack wie in seinem Drama „Das Gelübde" wenigstens die eigentlich katholischen Voraussetzungen zur Grundlage der Handlung, Verwicklung und Lösung gemacht. Dann konnte er ein Stück schaffen, über das sich immerhin reden ließe. Die Pfarrhauskomödie aber enthält von Kunst nur Ansätze und ist im übrigen eine geistlose Gemeinheit.

[1]) Can. 884 und Can. 2367 des kirchlichen Rechtsbuches. Die absolutio complicis (Lossprechung des Mitschuldigen) zieht ohne weiteres die schwerste Form der Exkommunikation nach sich, deren Lösung dem hl. Stuhl ganz allein vorbehalten ist. Die Lossprechung selbst ist ungültig.

Wir tun denen, die sich dieser Aufführung schuldig gemacht haben, nicht den Gefallen, irgendetwas über die Leitung, Darstellung oder Szene zu berichten. Den Schauspielern tun wir nur den Gefallen, ihre Namen nicht zu nennen. Ihre Lage mag in solchen Fällen oft sehr peinlich sein. Als Ereignis aber muß die Pfarrhauskomödie in München um so schärfer beleuchtet werden. München ist eine katholische Stadt. Münchens tiefgewurzelten, naturhaften Katholizismus zeichnet gerade jetzt sehr schön ein Aufsatz im Augustheft des Hochland (München im katholischen Geistesleben der deutschen Gegenwart, von Julius). Und in dieser Stadt, drei Wochen vor dem Deutschen Katholikentag, erscheint die Pfarrhauskomödie auf der Bühne. D. Albani weist bei seiner schneidigen Kritik im Bayer. Kurier (Nr. 321) sehr treffend darauf hin, daß das Schauspielhaus vorsichtig die Universitätsferien abgewartet habe. Gibt es aber sonst keine entschlossenen Leute im katholischen München? Jener Aufsatz des Hochland legt die Gründe bloß, warum das katholische Wesen unserer Stadt oft so langsam und wenig empfindlich reagiert. In Berlin, in anderen gemischten Städten haben die Katholiken mit scharfer Selbsthilfe, die nicht ungesetzlich zu sein braucht, gute Erfolge wider die Aufführung von Lautensacks Machwerk erzielt. Dort macht die fremde Umgebung den Katholizismus reizbarer. Nicht ganz fern liegt auch der Gedanke, die katholischen Kreise von München seien jetzt etwas zu sehr politisch angespannt, um für religiöse oder für Kunst- und Kulturfragen immer das wünschenswerte Interesse zu betätigen.

Noch ein Blick auf die Stellungnahme der Münchener Presse. Von der sozialdemokratischen sehen wir ab. Von den nichtkatholischen bürgerlichen Blättern lehnten die Bayerische Staatszeitung und die München-Augsburger Abendzeitung das Stück scharf ab und bedauerten, daß es aufgeführt werde. Die Münchener Neuesten Nachrichten schlossen sich in ihrem Bericht (von H. Sinsheimer) diesem Bedauern zwar an, suchten aber das Werk selbst literarisch und sittlich zu retten. Neben dem Modekatholizismus, der in diesem Blatt jetzt gern gepflegt wird, nimmt sich das recht sonderbar aus. Es ist ein Rückfall in die Zeiten Georg Hirths, von dessen Geist sich die Neuesten doch sonst so anerkennenswert weit entfernt haben. Wir legen es lediglich zu den Erfahrungen, daß nur eine konfessionelle Presse die Wahrung der katholischen Belange sicher verbürgt.

Die sozialen Körper.

Von A. Ecker, Essen.

Eine der bedeutsamsten Richtungen, nach der sich die sozialen Körper unterscheiden, wird uns durch das Stoffliche der Natur nahegelegt. Allerdings bitten wir dies nur als Nahelegung aufzufassen. Wir wehren uns also dagegen, der lebenden und toten Natur hier eine Bedeutung zu geben, die sie gar nicht hat, oder gar so weit zu gehen, wie jener Professor der Sorbonne, der das „verfettete Nervengewebe des sozialen Körpers" entdeckt zu haben glaubte. Trotzdem bildet der lebende und der tote Teil der Natur, das Organische und das Anorganische, eine gewisse Norm für die Einteilung der sozialen Körper.

Sehen wir uns die Familie an, die aus freiem Entschluß in der Ehe entsteht, die nicht nur geistig, sondern meist auch körperlich wächst, so werden wir an die lebende Natur erinnert. Sehen wir dagen uns den Staat, eine politische Gemeinde an, so werden wir mehr an eine Maschine, etwas rein Mechanisches erinnert.

Und so kann man einen Teil der sozialen Körper als den Organismen, den anderen Teil als den Anorganismen nahestehend bezeichnen. Es fehlt denn auch nicht an Stimmen, die diesen sozialen Körper Organismus, einen anderen Mechanismus nennen, eine Klassifikation, die, mag sie uns schon selbst unter-


Digitized by Google

laufen sein, zwar geeignet erscheint, Gegensätze zu kennzeichnen, aber doch ins Extreme geht und daher restlos nicht gebilligt werden kann. Wir müssen eben immer daran festhalten, daß eine Vereinigung von Menschen, mag sie noch so mechanisch vollzogen sein, doch ein gewisses Leben haben wird und wäre es auch nur die Unzufriedenheit, die dahin führt, daß mehr oder weniger starke Kräfte zur Auflösung, zur Vernichtung, zum Tode der Vereinigung führen.

Mit der so gebotenen Einschränkung können wir aber doch die sozialen Körper einteilen 1. in solche, die der lebenden Natur sehr nahestehen, 2. in solche, die der mechanischen Natur näherstehen. Der lebenden Natur nahestehende, aber nicht unter allen Umständen mit ihr vergleichbare Körper sind solche, die sich nach dem Vorbilde der Natur aufbauen. Ein von innen heraus wirkendes Prinzip tritt hier zutage.

Zwar können auch hier äußere Kräfte den ersten Anstoß zur Bildung geben. Es macht z. B. jemand den Vorschlag, diese oder jene Vereinigung zu bilden. Das ist aber nicht anders zu werten wie die Arbeit des Landwirts, der den Acker lockert, den Acker düngt, das Saatgut einsetzt oder des Gärtners, der den Blumensamen in Verhältnisse bringt, aus denen sich die Pflanze entwickeln kann, oder des Forstwirts, der planmäßig den Forst bewirtschaftet. Das von innen heraus wirkende Prinzip erhält durch solche Vorbereitungen zwar Anlaß, aber es ist nicht minder vorhanden und es besteht darin, daß eine gewisse Reihe von Menschen, wenn nicht nach eigenem Plane, so doch immer nach eigenem Willen, nach eigener Gedankenfolge, vielleicht geführt, aber nicht gedrängt oder gar gezwungen zur Vereinigung schreiten.

Solcher sozialen Körper Leben und Vergehen hängt u. E., wie sie in ihrem Kommen und Entstehen der lebenden Natur nahestehen, vielfältig davon ab, welchen Gesetzen, die in der Natur erkennbar sind, sie folgen. Was aber schon an anderer Stelle gesagt wurde, das gilt auch hier. Der aufgestellte Grundsatz ist an sich eine Uebertreibung, wenn er sklavisch angewandt wird.

Zunächst zeigt die lebende Natur, wo sie auch auftritt, uns immer ein Ganzes. Selbst dort, wo die lebende Natur uns als Embryo entgegentritt, ist Geschlossenheit, sind bereits alle Glieder, wenn auch nur keimhaft, vorhanden. Die möglichst treue Befolgung dieses Gesetzes verbürgt dem sozialen Körper ein außerordentliches Maß von Leben. Wir brauchen hier nur an die Familie zu erinnern, die uns nach allen Richtungen als Ganzes entgegentritt. Einen wichtigen Beweis dafür, daß die Beobachtung des Gesetzes von der Geschlossenheit des Körpers ein sehr langes Leben in hohem Maße verbürgt, geben die Orden. Manche Ordensgesellschaften haben ein die Staaten vielemal überdauerndes Leben erwiesen.

Ein anderes in der Natur obwaltendes Gesetz ist jenes der geordneten, nicht sprunghaften Fortentwicklung. Wird dieses Gesetz im Leben der sozialen Körper nicht beobachtet, so ist dies in der Mehrzahl der Fälle gleichbedeutend mit Niedergang und Verfall des sozialen Körpers.

Das Genossenschaftswesen hat es hundertfältig erwiesen, daß im Gegensatz zur organischen Entwicklung allzu rasch gewachsene Genossenschaften mangels innerer Geschlossenheit gar bald versagten und ihren Zweck nicht zu erfüllen vermochten, oft sogar jäh zusammenbrachen. Aus der Gewerkschaftsbewegung ist bekannt, daß sie während ihrer doch immerhin achtbaren Vergangenheit zu keiner Stunde in ihrem Bestande und ihrer geistigen Verfassung ärger bedroht war, als in dem Zeitpunkt, da die aus dem Kriege heimkehrenden Massen sich in ungewöhnlich starkem Umfange in sie hineindrängten. Mit gutem Recht kann man hier in gewissem Sinne auch gesellschaftliche Geschäftsunternehmen als Beispiel aufführen. Denken wir uns die Gründung einer Großbankaktiengesellschaft mit sehr großem Aktienkapital. Wenn sie nicht andere Unternehmen, die schon eine gewisse Zeit gewachsen sind, aufsaugen würde, also darauf angewiesen wäre, sich ihren Geschäftsbau, Kundenkreis usw. von Grund auf neu aufzurichten, so würde sie wahrscheinlich die Beteiligten nach keiner Richtung befriedigen. Das große Aktienkapital würde vielleicht zu gewagten Geschäften verleiten und unter Umständen vielleicht als die ausschließliche innere Ursache des Zusammenbruchs angesehen werden müssen.

Ein drittes Gesetz, das die Natur enthält, ist dies, daß ohne Zufuhr von Ernährungsstoffen die Weiterexistenz des organischen Lebens gefährdet ist. Hiermit in Verbindung steht das Gesetz vom Mindestmaß der Nährstoffe. Liebig gab letzterem Ausdruck, indem er darauf hinwies, daß die Entwicklung der Pflanze von dem Vorrat an dem Pflanzennährstoff abhängig sei, der der Pflanze in geringster Menge zur Verfügung stehe. Auch die Beachtung dieses Gesetzes ist Erfordernis für einen sozialen Körper, der leben soll.

Selbst wo der Zweck einer Vereinigung ein egoistischer ist, bedarf er zum Zusammenhalt der Vereinigung doch des Gemeinsinns. Als Nährstoff des organischen Lebens können wir also einerseits den Egoismus, der ja ebenso berechtigt sein kann, als er oft unberechtigt auftritt, betrachten. Aber der zweite Nährstoff ist in diesem Falle doch auch der Gemeinsinn.

Was beobachten wir nun sehr oft? Es ist dies, daß es in den sozialen Körpern sehr oft an dem letzteren Nährstoff fehlt. Die Folge ist darum regelmäßig, daß gerade hierdurch Ziele, die den Beteiligten zum größten materiellen Vorteil gereichen würden, nicht erreicht werden. Das Liebigsche Gesetz vom Mindestmaß an Nährstoff bewahrheitet sich.

Während die der organischen Natur nahestehenden sozialen Körper von einem eigenen Lebensprinzip ausgehend, je mehr sie die Gesetze, die in die Natur für das Leben hineingeschrieben sind, beachten, gewissermaßen wirklich leben und auf ein gesundes Wachstum rechnen können, werden die der mechanischen Natur vergleichbaren sozialen Körper, vor allem die Zwangsorganisationen, nicht von ihrem eigenen Prinzip getragen, sondern sie werden aufgebaut. Ihre Bewegung, die keine eigenwillige ist, gleicht, wobei wir allerdings die einfach sklavische Uebertragung wieder ablehnen, der Bewegung der Maschine. Sie bewegt sich, sobald der Riemen aufgeworfen ist und von Turbine, Dampfmaschine oder Motor Kraft übertragen wird. Sobald aber der Riemen abspringt, oder die Kraftquelle stillgesetzt wird, bleibt sie stehen. Mit feinem Instinkt haben daher erfahrene Genossenschaftler von jeher einen allzu zwangsähnlichen Eingriff des Staates in das Genossenschaftswesen abgelehnt.

Anderseits ist ein typisches Beispiel des mehr mechanisch gerichteten sozialen Körpers die politische Gemeinde. Es stand, wenn wir einmal ländliche Verhältnisse betrachten, nichts im Wege, daß die politische Gemeinde das Spar- und Darlehensgeschäft, den Düngereinkauf, den Getreideabsatz, die gemeinsame Maschinenbenutzung usw., ähnlich wie die Genossenschaften es taten, aufgriff und noch heute gibt es Dutzende von Aufgaben, die einerseits die ländlichen politischen Gemeinden aufgreifen könnten, die aber anderseits wahrscheinlich erst dann gelöst werden, wenn sich die organisch wachsenden sozialen Körper ihrer annehmen. Die Gemeinde zeigt vielmehr erst dann Leben — wobei wir auch wieder von einer allzu wörtlichen Aufnahme dieses Vergleichs warnen möchten —, wenn der Riemen aufgeworfen ist und ihr von der großen Maschine Kraft zugeführt wird.

Der inneren Natur der so von uns nach zwei Richtungen gekennzeichneten sozialen Körper entspricht natürlich auch ihre Wirksamkeit in Gesellschaft und Wirtschaft. Während der dem Organismus nahestehende soziale Körper selbstgestaltend auftritt, zu reicher, starker Entfaltung führen kann, die ursprünglich gestellte Aufgabe leicht zu überflügeln vermag und, wenn er alle Lebensbedingungen der Natur, von denen wir beispielsweise einige aufführten, beachtet, zu einer Blüte führen kann, die die Gesellschaft und Wirtschaft unter Umständen umwälzend beeinflußt, liegt dem dem Mechanismus der Natur nahestehenden sozialen Körper eine gewisse Schwerfälligkeit inne. Letzterer wird sich selten zu Kraftanstrengungen aufschwingen, die wir beim sozusagen Organischen beobachten können. Er wird darum wahrscheinlich auch nie die soziale und wirtschaftliche Bedeutung des ersteren erlangen, insbesondere in viel geringerem Umfange als dieser für die Neugestaltung einer der Erneuerung bedürfenden Gesellschaft und Wirtschaft in Frage kommen.

Offizieller Katholikentag-Führer für München. Herausgegeben vom Lokalkomitee der 62. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. Kösel & Pustet, K.-G. Kempten. 1922. Zu beziehen durch die J. J. Lentnersche Buchhandlung, München, Dienerstraße 9. Preis 50 M. — Unter dem Titel: München für Einheimische und Fremde, Geschichte und Führung, hat Geh. Archivrat Dr. Josef Weiß diesen Führer verfaßt. 64 Abbildungen und 25 Vignetten, die Abbildungen z. T. nach alten Vorlagen, unterstützen den Text, der einen wundervollen Gesamteindruck des alten und neuen Münchens vermittelt. Der Verfasser ist einer der besten Kenner bayerischer Geschichte und Kultur. Er besitzt den Zauberstab, die Vergangenheit aus der Gegenwart hervortreten zu lassen. So führt er uns die Entwicklung Münchens von den ältesten Zeiten vor Augen und läßt uns auf einem Rundgang dann die Schönheiten der Stadt erleben. Wer diesen Führer studiert und benutzt, der hat von München das empfangen, was der Einheimische durch sein Aufwachsen in der Stadt mitbekommt: die Seele Münchens. Nur in verdichteter, aber auch geläuterter Form. Dem praktischen Zweck dienen Register, Stadtplan und Besuchszeiten der Sammlungen. J. Riedhammer.

Digitized by Google

Mariae Himmelfahrt.

Und sie entschlief. Noch flossen fromme Zähren,
Da teilte seines Vorhangs blaue Seide
Der Himmel. Engel nah'n. Im Wolkenkleide
Entschwebt Maria zu den lichten Sphären.

„Salve Regina!" tönt's aus Himmelsheeren.
Schon naht ihr Sohn mit funkelndem Geschmeide:
„Als Mutter nahmst Du teil an meinem Leide;
Als Königin nun auch an meinen Ehren!"

Auf Himmelsgold tritt sie mit weissen Füssen,
Und jubelnd klingt der Engel Averufen,
Und Alles kommt, die Königin zu grüssen.

Die Heiligen und Engel seh' ich wallen
Und niederknien vor ihres Thrones Stufen!
Und selig preisen sie das Heil von Allen.

Wilhelm Ruland, München.

Corvey und seine Bedeutung.

Zur elfhundertjährigen Gedenkfeier seines Bestehens.

Von Dr. Anton Freitag, S. V. D., Bad Driburg.

Weit über das alte Sachsenland hinaus hat die altehrwürdige Benediktinerabtei Corvey an der oberen Weser, die in diesen Tagen das elfhundertjährige Gedächtnis ihres Bestehens feierte, große Bedeutung. Es war darum ein Zeichen dankbarer Gesinnung, dieses Jubiläum am St. Vitustage, dem Patronsfeste Corveys, mit festlichem Gepränge zu begehen. Feierliches Glockengeläute am Vorabend begleitete den Einzug des hochwürdigsten Diözesanbischofs von Paderborn Caspar Klein, der im Beisein hoher kirchlicher und staatlicher Vertreter und zahlreicher Anwesenden aus Klerus und Volk des alten Corveyer Landes am Morgen des Jubeltages selbst das Pontifikalamt zelebrierte und auch der Festprozession das Ehrengeleite gab. Dabei wehten bunte Wimpel und Fahnen; brausende Orgelklänge und Festlieder des Höxterschen Kirchenchores erfüllten die wunderbaren Räume des reich ornamentierten Barockbaues, dessen älteste Teile, „die Riesen einer alten Zeit" aus dem neunten Jahrhundert, nach Webers schönen Worten „wie gebannte Hünen ragen". Ueber der von nahezu 5000 Beiwohnenden besuchten Festversammlung breiteten himmelhohe, uralte, echt westfälische Eichen und der darüber sich wölbende blaue Himmel sich wie ein unendlicher herrlicher Dom. Bereits während des Pontifikalamts am Morgen hatte der dem fürstlichen Hause von Ratibor-Corvey verwandte Benediktinerpater Konstantin, Prof. jur. in Wien, der großen Segnungen Corveys im Wandel der Jahrhunderte gedacht. Jetzt erhob Universitätsprofessor und Reichstagsabg. Dr. Schreiber (Münster) seine Stimme zu einer glänzenden und hinreißenden Rede über Corveys Bedeutung für die großen kulturellen Aufgaben in religiöser, geistiger und besonders auch allgemein reichsaufbauender Hinsicht. Man fühlte es, auf diesem Boden ist ein großes Stück deutscher und außerdeutscher Kirche, aber auch ein gutes Stück Deutschen Reiches unter den fleißigen und segenbringenden Händen der Mönche Corveys gewachsen. Ebenso eindrucksvoll klangen die wuchtigen Ausführungen des bekannten Benediktiners Korbinian Wirz aus Siegburg über drei Grundsätze des verdienten Ordens und der Söhne des hl. Benedikt in alter und in neuer Zeit in die Herzen: Bete und arbeite, Gott zu verherrlichen in allem, und Frieden zu bringen den Menschen. Zum Schlusse redete der hochwürdigste Herr Bischof Worte voll glühenden Dankes gegen die alten Mönche, voll echter Glaubenstreue, die sichtlich den tiefsten Eindruck auf alle Anwesenden hervorriefen und selbst Protestanten zu dem Bekenntnis nötigten: „So kann nur die Wahrheit reden; es scheint, daß doch die katholische Kirche die wahre ist" (!). Mit dem Schluß der kirchlichen Jubelfeier setzte die mehr weltliche Festfeier ein, die sich über volle acht Tage erstreckte und in historischen Festzügen, Vorführungen von Freilichtvorstellungen besonders des Dreizehnlindenfestspieles, Tagungen des westfälischen Altertumsvereins und Heimatbundes usw. ihre Gipfelpunkte sah. Allein der ersten Vorführung des Dreizehnlindenfestspieles wohnten nahezu 10 000 Menschen bei.

Die großartige Veranstaltung wird erst klar, wenn man bedenkt, was Corvey wirklich einst gewesen und für unser ganzes Vaterland bedeutet. Es war vor allem ein Hort des Friedens. Nachdem Karls des Großen Macht des Schwertes und seine Staatskunst den Widerstand der alten Sachsen gebrochen, blieb kein anderes Mittel zu ihrer dauernden Beruhigung, als die Durchdringung des ganzen Stammes mit der Religion des Friedens. Dann wurde Corvey schnell eine Pflanzstätte materieller wie geistiger Kultur weit und breit. Wogende Kornfelder und gediegene Wirtschaft zogen erst mit den braunen Kuttenträgern in die Gaue der Nethe, Emmer, Diemel, Lippe, Ems und Weser usw. ein. Manchesmal hat man die reichen Klostergüter angefeindet, aber man vergißt dabei gewöhnlich, daß mehr als Vierfünftel der Liegenschaften an einfache kleine Bauern verdingt waren und daß so viele an dem Segen der neuen Kultur teilhatten. Wichtiger war jedenfalls die Verpflanzung geistiger Kultur nach dem Norden Deutschlands. Ist es nicht das höchste Lob für die alten Klosterschulen Corveys, daß bereits ein Jahrhundert nach seiner Gründung das Sachsengeschlecht dem Reiche Kaiser wie einen Heinrich und die Ottonen schenken konnte? Lange Zeit war die Schultätigkeit des Sachsenlandes unter der Führung Corveys die berühmteste von ganz Deutschland. Und hätten nicht seine wackeren Mönche so fleißig das Abschreiben wertvoller Bücher aus ältesten Zeiten gepflegt, es wäre uns mancher schöne Satz für immer entschwunden. Es sei nur an die Annalen des Tacitus erinnert, die einzig aus der Corveyer Bibliothek überliefert worden sind. Vielleicht ist in Corveys Mauern auch der Heliand, das unvergängliche Denkmal altsächsischer Dichtung und Frömmigkeit, entstanden. Man hat schon die Frage gestellt, wie würde wohl das Zeitbild des großen sächsischen Historiographen Widukind sich uns darbieten, wenn wir auf seine res gestae Saxonicae nicht zurückgreifen könnten?

Corvey wollte aber von Anfang an ein Brennpunkt religiöser Kultur sein. Es wurde deshalb der Ausgangspunkt der sogen. nordischen Missionen, seitdem der hl. Ansgar, einer Aufforderung Ludwigs d. Fr. folgend, Corvey verließ, zunächst Dänemark unter die Fahne des Kreuzes brachte und dann ganz Schweden, Norwegen, Island und die benachbarten Inseln seinem neuen Bistum Hamburg-Bremen eingliederte. Im hohen Chor der Abteikirche erheben sich noch heute die Bilder der fünf Corveyer Bischöfe dieses nordischen Missionsbistums, für dessen ausgedehnte Bezirke Ansgar im 9. Jahrhundert das war, was der hl. Bonifatius im 8. Jahrhundert für Deutschland gewesen.

Nur 300 Jahre währte eigentlich die große Glanzzeit des ehrwürdigen Stiftes von Corvey, das der Welt so viele große Männer, Gelehrte, Bischöfe, Kardinäle usw. geschenkt hat. Bezeichnend für seine Bedeutung ist jedenfalls das dem päpstlichen Legaten Kardinal von Cusa bei seinem vorgeblichen Besuche Corveys in den Mund gelegte Wort, das er, den Boden küssend, gesprochen haben soll: „O heiliges Land, welches soviele Apostel und Bischöfe hervorgebracht hat!"

Zum Verderben für den Geist des Klosters war es, daß es alsbald nach der Zeit der sächsischen Kaiser ein Stift für eine einzige Klasse, nämlich von Adeligen, wurde und somit mehr oder weniger die Dienste einer gewissen Versorgungsanstalt übernehmen mußte. Zwar retteten die Aebte das Kloster und einen guten Teil des alten katholischen Corveyer Landes über die stürmische Zeit der Reformation hinaus, bis seine Insassen von annähernd 300 in der Blütezeit im Jahrhundert der Aufklärung immer mehr abnahmen und die Ueberführung der Abtei in ein Fürstbistum die einzige Rettung schien. Aber auch dieser Schritt hielt den Niedergang nur bis zum Jahre 1821 auf. Corvey ging in weltliche Hände über; das kurzlebige Bistum hörte auf zu sein. Nur die herrliche Abteikirche dient noch religiösen Zwecken als Pfarrkirche der wenigen Katholiken des Ortes. Leider ist auch dieses Heiligtum keineswegs mehr in einem würdigen Zustand und bedürfte nur zu sehr einer gründlichen Erneuerung. Dem persönlichen Eifer seines jetzigen Pfarrers ist die Sammlung wertvoller alter Erinnerungen, Bücher, Gewänder usw. in einem kleinen Museum zu danken, wogegen die alte Klosterbibliothek bereits im 30jährigen Kriege zugrundegegangen ist. Die jetzige Schloßbibliothek ist eine moderne Sammlung der das Schloß Corvey bewohnenden Familie des Fürsten von Ratibor-Corvey.

So ist die erste Herrlichkeit Corveys längst dahingegangen, und was an Erinnerungen und Ueberresten aus alter Zeit noch geblieben ist, befindet sich nicht in rosigem Zustand. Aber wer immer nach Corvey kommt, fühlt sich wie von einem Hauch der großen Vergangenheit umweht und bekennt dankbar, welcher Geistesrichtung er sonst auch angehören mag: Hier ist Großes geleistet worden für viele Jahrhunderte und auch für uns. „Ob wohl jemals diese Klostermauern wieder Mönche, Psalmen singend und fördernd alles Gute und Schöne beherbergen werden?", so fragten verschiedene Redner am Jubeltage von Corvey. Die Aussichten sind menschlich gesprochen verschwindend gering. Aber zu Füßen der alten Iburg, des Nationalheiligtums der Sachsen, erhebt sich seit einer Reihe von Jahren ein neues Dreizehnlindenkloster St. Xaver, dessen Aufgabe es sein soll, viele edle Sachsenjünglinge jenem heiligen Berufe zuzuführen, dem einst das erste Dreizehnlinden von Corvey geweiht war: der Verbreitung des heiligen katholischen Glaubens und einer wahrhaft christlichen Kultur unter wilden Heiden.

Vom Büchertisch.

Am Märchenbrunnen. Von Klara Schott. Mit Bildern von Alex. v. Volborth. Fr. Seybold-München. 8°. 157 S. Pr. geb. 10 M. — Das ist ein reichhaltiger Märchenband voller Einfälle, Anregungen, mannigfacher Motive, überhaupt voll bunten Lebens. Neben leuchtendem Frohsinn, Humor und anmutiger Natürlichkeit allerlei Lebensernst und tiefere Bedeutung. Dazwischen Symbolik, aber ohne Aufdringlichkeit. Die Darstellung frisch, gewinnend, auch poetisch, hier und da ein wenig in den Spuk und die Sprühteufelei der Tausendundeine Nacht geratend, dann wieder ein paarmal an die Grenze des Novellistischen gleitend. So können und werden sich die verschiedenen Altersstufen unserer Kindlichen, zumal weiblichen, Jugend an dem Gebotenen gemeinsam erfreuen. Das schon auf den ersten Blick fesselnde Buch mit dem guten Druck, dem schönen Einbande und kräftigen Bildschmuck hat den großen Vorzug einer bescheidenen Preisbestimmung. E. M. Hamann.

Digitized by Google

Lehrbuch der Dogmatik von Dr. Bernhard Bartmann. 4. und 5. verbesserte Auflage; Band I. 1920; Band II. 1921; Freiburg, Herder. Preis Band I. geb. 60 M, geb. 70 M; Band II. geb. 80 M, geb. 92 M. — Die religiöse Not in unserem Volke ist groß. Aber das religiöse Interesse ist, Gott sei Dank, auch groß. Auch das Interesse am Katholizismus. Darum darf man es wohl wagen, in einer Zeitschrift für Politik und Kultur ein Lehrbuch der katholischen Dogmatik zu besprechen und zu empfehlen. Und zwar soll die Empfehlung des vorliegenden Dogmatik-Werkes sich auch, vielleicht sogar gegen den Willen des Verfassers, an gebildete religiös interessierte Laien wenden. Nicht bloß können sich solche aus dem bewährten Buche Bartmanns religiöses Verständnis holen; sehr viele Anregungen für das eigene religiöse Innenleben werden sie gewinnen, wenn sie einmal das ganze Lehrgebäude der katholischen Kirche im Zusammenhang kennen lernen und nicht bloß in Ausschnitten oder geistreichen Ueberblicken, wie sie Predigt und namentlich modern religiöse Literatur für Gebildete zu bieten pflegt. Und wenn auch manche Erörterung stark philosophisch oder gar dialektisch klingen mag, so schadet das nicht. Denn dann ist es sicher, namentlich bei Bartmanns klug unterscheidender Art, ein Punkt, bei dem rein zweckmäßig-gelehrte Erörterung notwendig ist. Uebrigens, wenn der protestantische Theologieprofessor Pfennigsdorf in Bonn in der Zeitschrift „Geisteskampf" (1918 Nr. 12) in einer Besprechung des Buches sagt: „Viele Mißverständnisse und falsche Urteile würden auf evangelischer Seite wegfallen, wenn man sich mit der katholischen Lehre genauer vertraut machen wollte" — gilt das bloß für Protestanten? Oder herrscht nicht auch in katholischen Kreisen über Dinge des eigenen Glaubens viel Mißverständnis und falsches Urteil? Der Eingeweihte wird mit mir sogar sagen können: auch in den Laienkreisen, die mit der Feder in der Hand oder mit scharfem Wort in der Politik Kirche und Katholizismus verteidigen, herrscht vielfach eine ganz bedauerliche Unkenntnis des katholischen Lehrgebäudes. Gerade solchen Männern und Frauen möchte ich ein gründliches Studium der Bartmannschen Dogmatik dringlichst empfehlen. Sie würden sich vor manchem Fehlgriff bewahren und vieles besser verstehen lernen —, namentlich in den Zusammenhängen. Eine moderne religiöse Laienliteratur gibt Belege genug dafür. Bartmann hat in seinem Buche die rechte Synthese von theologisch-positiver, philosophisch-spekulativer und dogmengeschichtlicher Methode gefunden und angewandt, mag man auch da und dort mehr Geschichte oder mehr Spekulation wünschen. Das sind schließlich Kleinigkeiten. Besonders freue ich mich, daß die Patristik und zwar mit den modernen Kontroversen so reichlich herangezogen ist. In sieben Büchern behandelt Bartmann den ganzen Inhalt des katholischen Dogmas, nachdem er in der Einleitung eine gute erkenntnistheoretische Erörterung der dogmatischen Prinzipien vorausgeschickt hat: Die Lehre von Gott, von der Schöpfung, von der Erlösung, von der Heiligung, von der Kirche, von den Sakramenten, die Eschatologie. Klar und übersichtlich und doch nicht allzusehr ins Einzelne gehend. Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Kirchengeschichte in Zeit- und Lebensbildern von Studienrat Jakob Schumacher. Mit 24 Abbildungen und 2 Kärtchen. 2. u. 3. verb. Aufl. Herder-Freiburg, VIII u. 116 S. Preis kart. 12 M. — Der Verfasser hat dieser Neuauflage auf Wunsch vieler Religionslehrer an Mädchenschulen den schon früher geplanten „Anhang" mit Darstellung aus der kirchlichen Caritas und „aus dem Leben und Wirken christlicher Frauen" organisch einverwoben und das Ganze jetzt mit dem Untertitel „Ausgabe für höhere Mädchenschulen" versehen. Ein dankenswerter Schritt! Hoffentlich aber nur eine Stufe zur restlosen Einführung des hier übermittelten, doch für beide Geschlechter hochwichtigen Zuwachses an Kenntnis der Geschichte unserer heiligen Frauen auch an höheren Knabenschulen. Inzwischen sei das vorliegende lebendurchpulste, schmucke Bändchen herzlich empfohlen. E. M. Hamann.

„Patronentasche des Abstinenten." Von P. Elpidius (Franziskanermissionar). 3. vermehrte Auflage (18.—28. Tausend). Verlag Deutsches Quickbornhaus, Burg Rothenfels am Main. 61 Seiten. Preis kart. 2.60 M. — Obgleich die Abstinenzfrage schon so viel Tinte und Druckerschwärze gekostet hat, verstand es der Verfasser, ganz neue und anregende Beiträge zu ihrer Lösung zu bringen. Seine Darlegungen vereinigen in sich die Vorzüge großer Schlagfertigkeit und Klarheit, so daß sie für jedermann leicht verständlich sind. Ein witziger Stil, der von starker Bemeisterung der Sprache und Gedankendarstellung zeugt, hilft dem Verfasser, alte Vorurteile gegen die Enthaltung von geistigen Getränken wuchtig niederzukämpfen. Ein Beispiel dafür: „Gewiß, dadurch, daß wir nicht mit dem Alkohol anstoßen, werden wir bei vielen anstoßen, aber wir geben dadurch den Anstoß, daß die Trinksitten jedesmal einen gewaltigen Stoß bekommen, ja, schließlich umgestoßen werden, zum Heile von Tausenden." (Seite 57.) — Das Büchlein ist ein überaus wertvoller und durchweg origineller Beitrag zur Besprechung der Abstinenzfrage, der die Berechtigung der Enthaltsamkeit von geistigen Getränken bündig und klar zu erweisen vermag. Richard Oettl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Festspiele. Die zweite Woche brachte die Götterdämmerung und Parsifal im Prinzregententheater; mit Cosi fan tutte begannen im Residenztheater die in der Zahl sehr beschränkten, aber seit langen Wochen ausverkauften Mozartspiele, denen wir nicht anwohnen konnten. Der letzte Abend des Ringes hielt sich auf der Höhe der vorausgegangenen. Die Eindrücke, die Mucks Orchesterleitung bot, gehören zu den stärksten, die uns die großen Ringinterpreten von heute und in der Vergangenheit vermittelten, weil sie der großen dramatischen Linie nicht minder gerecht werden, wie der Ausbreitung all des in den Ring eingeschlossenen Klangzaubers. Wolfs Siegfried und Gabriele Englerths Brunhilde gaben Leistungen von berückender Klangschönheit, die bis ans Ende ihre volle Frische bewahrte. Wolf, schauspielerisch im „Siegfried" von großer darstellerischer Unmittelbarkeit, gestaltet auch den Siegfried der Götterdämmerung bedeutend. Die Brunhilde der Englerth ist von tiefer Beseelung. Diese hohen, künstlerischen Vorzüge lassen vergessen, was manche Brunhilde in der äußeren Erscheinung für die Rolle geeigneter sein läßt. Gunther und Gutrune wirken leicht ein wenig farblos. Es gehört zu den Aufgaben der Festvorstellungen, auch in kleineren Rollen das konventionelle nicht aufkommen zu lassen. Brodersen und Nelly Merz erfüllten diese Forderung im hohen Maße. Anna Bahr-Mildenburgs Leitung fallen hier auch Verdienste zu. Ihre jede Einzelheit liebevoll ausfeilende Arbeit ist mit hoher Achtung zu nennen. Schützendorf ist immermehr in die Alberichrolle hineingewachsen. Er kann sich jetzt mit früheren an dieser Stelle gesehenen meisterlichen Gestaltungen, z. B. Zadors messen. Kieß singt den Hagen sehr schön. Gefühlsmäßig lieger ihm Partien wie Bogner besser. Wundervoll sang Sigrid Onegin die Waltraute. Auch in der Götterdämmerung haben die neuen Dekorationen sich bewährt. Manche Szene würde ich etwas aufhellen. Der Eindruck nächtlichen Düsters bliebe bestehen, auch wenn die einzelnen Figuren nicht im Dunkel verschwimmen. In der letzten Szene will es mir erscheinen, als ginge man in der Absage an den Naturalismus zu weit. Ich glaube, man wird das Bemühen bald wieder aufnehmen, die schier unlöslichen Probleme neu zu bezwingen. — Nicolai Reinfeld sang erstmalig den Parsifal, seine glänzenden Mittel und ein seelenvolles Spiel fesselten. Dieser Gestaltung von gutem Gelingen und noch besserer Zukunft standen die reifen meisterlichen Leistungen von Benders Gurnemanz, sowie Brodersens Amfortas und Berta Morenas schauspielerisch eindringlicher Kundry wirkungsvoll zur Seite. Baubergers Klingsohr ist bewährt, und in den Chor der Blumenmädchen hatte man unsere besten Stimmen eingereiht. So muß es sein. Bei Festspielen darf es keine Rollen geben, die bedeutenden Künstlern zu geringfügig erscheinen. Die Aufführung leitete Heger; der Nachdruck seiner intelligenten und sorgfältigen Leistung lag für meinen Geschmack im zweiten Akte.

Residenztheater. Der Snob von Karl Sternheim hatte einen Erfolg, der demjenigen des Bürger Schippel nicht nachstand. Auch diesmal kam der Aufführung ein besonderes Verdienst zu. Man kann von den beiden Darbietungen sagen, daß sie nicht durchaus sternheimisch sind, das Aetzende, Scharfe in der Satire ist nicht etwa verwässert, aber mit mehr Humor gesehen, als er dem Verfasser zur Verfügung steht. Der Snob ist der Emporkömmling aus einer kleinen Beamtenfamilie, der eine glänzende Karriere macht, weil er keinen Gefühlen auf sein Tun Einfluß erlaubt und weil er sich mit großer Geschicklichkeit den Formen und der Lebensauffassung der höheren Kreise anzupassen weiß. Es wäre sehr oberflächlich, das Destruktive in dem Schaffen Sternheims nicht zu sehen. Es ist ein Verleugnen aller kulturellen Werte, die aus Familie und Abstammung fließen. Durch eine Geliebte hat der junge Mann gelernt, sich elegant zu kleiden und damit die Laufbahn zu beginnen, in der aus einem armen Studenten ein einflußreicher Finanzmann wurde. Alles, was ihm im Wege stehen könnte, schiebt er beiseite. Statt Dankbarkeit gibt er Geld, die Geliebte zahlt er aus, sowie die Eltern, die er in die Schweiz schickt, damit ihre kompromittierende Kleinbürgerlichkeit seine Kreise nicht stört. Später, als er noch höher gestiegen und eine gräfliche Braut hat, treibt ihn der Machtkitzel, der Gesellschaft seine schlichte Herkunft bekannt zu geben, um dadurch die Gipfel, die er erklommen, noch höher erscheinen zu lassen. Die Mutter ist gestorben, das dummdreiste Geschwätz des Vaters macht ihn seinem Schwiegervater gegenüber einen Augenblick unsicher, dann gelingt es ihm, den Vater in den Schein des Ungewöhnlichen zu rücken. Seiner Frau malt er um die tote Mutter erst einen Glorienschein erlogener Anekdoten und spielt dann einen zynischen Hauptrumpf aus, indem er sich für den natürlichen Sohn eines Vicomte ausgibt. Ich habe die Rolle des Snob vor Jahren von Bassermann gesehen. Waldau gestaltet ihn nicht in grotesker Stilisierung, wie dieser, sondern gibt ihm eine Unsumme realistischer Einzelzüge, die er zu einer zwar scharfumrissenen Persönlichkeit zusammenfaßt; er stellt die Figur in eine weichere, süddeutsche Atmosphäre, die vieles an dem Snob nicht so abstoßend erscheinen läßt, wie es im Grunde ist. Das Publikum dankte dem Darsteller mit starkem Beifall für die fesselnde Leistung; als dann auch der Verfasser erschien, zeigte es sich ganz deutlich, daß das Interesse der Zuschauer besonders dem Schauspieler galt. Der Aufführung gab die Inszenierung Engels einen charakteristischen Rahmen und gute Abtönung. Von den Mitspielern müssen das Elternpaar Höfers und Frl. Hohorst, sowie Graumanns Graf hervorgehoben werden. Der Komtesse fehlte die aristokratische Note, die gerade hier nicht leicht zu entbehren ist.

Schauspielhaus. Die künstlerischen Ziele des Schauspielhauses sind unklar. Man probiert heute das, morgen jenes. Nun hat man ein Lustspielchen von Schönthan und Kadelburg ausgegraben. Die Goldfische waren einst ein nicht ungern gesehenes Stück. Jetzt ist es etwas verstaubt, das fühlte man auch heraus und steckte es ins Kostüm der Zeit; aber man gewann wenig damit. Ein altmodisches Stück kann auch seinen Reiz haben, wenn es etwas von dem Geist seiner Entstehungsepoche enthält. Aber die Lustspielmenschen der Goldfische haben niemals gelebt und die Mode, da die Damen das höchst sonderbare Bekleidungsstück des cul de Paris trugen, war noch weniger erfreulich, als die heutige, die zu ertragen das Auge nun einmal gewöhnt ist. So blieb als Gewinn eine neue, aber nicht einmal allzu wirksame Rolle, an der Hermine Körner ihre sprachtechnische Bravour erweisen konnte. Ist dieser Mißgriff wenigstens unschädlich, so tat das Schauspielhaus in der zum intensiveren Betrieb gepachteten Schau-

bühne mit der Pfarrhauskomödie einen weit schwereren. Es ist von anderer Seite die über das Bereich des Theaters hinausgreifende ärgerliche Anaelegenheit behandelt, so daß ich mich mit diesem unkünstlerischen Tendenzstück weiterhin nicht zu beschäftigen brauche.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Als Folge der Markentwertung ist wieder eine gewaltige Preissteigerung eingetreten und ein Ende ist nicht abzusehen. Jede Hausfrau weiss davon ein bekümmertes Lied zu singen. Wegen der Wichtigkeit für die Industrie und des grossen Ausmasses der Steigerung fanden die Eisenpreise besondere Beachtung. Am 1. August hatte der Deutsche Stahlbund die Preise seiner Erzeugnisse um 80 bis 90 Prozent gegenüber den erst am 20. Juni festgesetzten erhöht und schon wieder erfolgten neue Zuschläge. Gegenüber dem Friedensstand ist der Stabeisenpreis um das 215-fache gestiegen. In ähnlichem Umfange sind die Preise der übrigen Walzwerkerzeugnisse hinaufgegangen. Begründet wird die Massnahme mit den hochgestiegenen Frachten, dem Bedarf an Auslandserzen und an englischer Kohle. Aehnliche Verhältnisse liegen in der Textilindustrie. Das Kilogramm Rohbaumwolle stellte sich am 30. Juni auf 202,10 ℳ, am 1. August bereits auf 362,40. Die Kalkulation für die Industrie und für den Handel ist bei dem Steigen und Schwanken der Valuta so gut wie unmöglich. Der Reichskalirat hat auf Antrag des Deutschen Kalisyndikates eine durchschnittliche Preiserhöhung von 30 Prozent angenommen. Die Vertreter der Landwirtschaft erklärten, dass die Landwirtschaft namentlich mit Rücksicht auf die durch die Getreideumlage geschaffenen Verhältnisse nicht in der Lage sei, die erhöhten Inlandshöchstpreise zu zahlen. Diesem Beschluss entsprechend wurden zu dem in der Bekanntmachung des Reichskalirates vom 19. Juli bestimmten Inlandshöchstpreise die Preiszuschläge festgesetzt. Von dieser Preiserhöhung sollen aber ausgeschlossen sein alle bis 19. Juli beim Deutschen Kalisyndikat eingegangenen Aufträge der inländischen Landwirtschaft und Industrie, ausserdem soll, falls bis zum 15. Oktober die Kohlenpreise, Kohlenfracht, Kohlensteuer und die Löhne der Kalibergarbeiter und Angestellten oder die einen oder anderen Preise dieser Positionen eine Steigerung erfahren sollten, der gebildete Ausschuss ermächtigt sein, vom Tage dieser Steigerung ab die Kalipreise im Verhältnis zu der Erhöhung der Selbstkosten der Kaliindustrie zu steigern.

Die Börsenwoche begann bei geringer Unternehmungslust in Hinblick auf die Londoner Verhandlungen. Im Devisen-, wie im Effektengeschäft waren die Umsätze gering. Einige Kurssteigerungen, einige Kursverluste, die wohl vom Zufall diktiert sind. Ausnahmen bildeten Kurserhöhungen in Harpener, Deutschen Kali und Anglo-Guano in erheblichem Masse. Der amtliche Dollarkurs war in Berlin 751.55 ℳ gegen 788.01 ℳ vom Samstag. Im Abendverkehr war in Devisen nahezu kein Geschäft. Wegen der Hartnäckigkeit, mit der in London die französischen Forderungen vertreten wurden, zogen die Devisen wieder an, der Dollar ging bis auf 775, um dann schliesslich auf 762 zurückzugehen. Die schon länger erwartete, aber ausgebliebene Angleichung der Montankurse an die Markentwertung kam fast plötzlich. Nachdem die Harpener in der letzten Zeit um 3000 Proz. gestiegen sind, folgten jetzt die anderen. Bei den Rheinstahlaktien hat sich der Kurs nahezu verdoppelt innerhalb eines Tages. Verkaufslimite lagen so gut wie nicht vor, sonst wären Kurssprünge von 300 bis 600 Proz. nicht möglich gewesen. Die Nachbörse brachte allerdings Abschwächungen, aber nicht sehr bedeutende; im Gegenteil ging am Mittwoch die Aufwärtsbewegung fort. Sie erstreckte sich auf den Industriemarkt, vor allem aber wieder auf Montanpapiere. Essener Steinkohle gewann 1170 Proz. Rückgänge hatten indessen Harpener und Rheinstahl zu verzeichnen. Auch Maschinenwerte stiegen über 100 Proz. Unbegründete Meinungen über französische Nachgiebigkeit veranlassten einen Rückgang der Devisenkurse, der sich sofort auf dem Effektenmarkte im Sturz der gerade so hoch getriebenen Papiere rückäusserte. Die Tendenz ist jetzt nicht einmal während eines Tages einheitlich. Die Devisen zogen am Vormittag des 10. an, das wirkte belebend auf den Markt der Industrieaktien, aber als die Spekulation zu Gewinnsicherungen schritt, gingen die Kursbesserungen wieder verloren. Beim Dollar stellte sich der amtliche Berliner Kurs auf 866.41. Die Stimmung schwankte, abends wurde ein Kurs von 900 genannt. Am letzten Börsentage hielt sich der Dollar schwankend, nach Rückgängen kehrte er zu dem Stande von 857 zurück. Die Anspannung des Reichsbankstatus erhöhte diese Unsicherheit. Für Banknoten und Darlehenskassenscheine beläuft sich die Zunahme auf 9459,3 Millionen. Die Kreditinanspruchnahme hielt weiter an. — Auf dem Effektenmarkte der Börse wandte sich das Interesse wieder mehr den Valutapapieren zu. Fest lagen heimische Banken, von denen Handelsanteile 20, Deutsche Bank 15 Proz. anzogen. Die Nachrichten aus London geben keinen Anlass zu besonderer Geschäftslust. Günstig aufgenommen wurde der Notenwechsel mit Amerika wegen der Entschädigungszahlungen. Die Aussichten auf Rückgabe des deutschen Eigentums gelten als wesentlich gebessert.

Im Ausland bessern sich im allgemeinen die Verhältnisse durch Zunahme der inländischen Kaufkraft, industrielle Konkurrenzfähigkeit und Verminderung der Arbeitslosigkeit, während bei uns die Auslandsbestellungen nachlassen, Preise und Löhne in die Höhe gehen.

In München hat die Deutsche Hansabank A. G. ihren Betrieb aufgenommen. Ihre Aufgabe liegt darin, als Zentralinstitut der zur Erhaltung und wirtschaftlichen Kräftigung des christlichen Mittelstandes dienenden Hansabankgenossenschaften und als Bindeglied mit gleichgearteten ausländischen Banken zu wirken.

München. K. Werner.

Briefkasten.

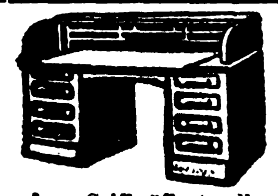
Herr Franz Müller, Assistent am juristischen Seminar der Universität Berlin, wird gebeten, seine jetzige Anschrift einzusenden, damit wir ihm seinen Aufsatz in zwei Teilen wieder zurückschicken können. Von Berlin ist der Brief unbestellbar zurückgekommen.

Die Schriftleitung.

Abschluß der Schriftleitung.

Riesendampfer „Columbus". Der Norddeutsche Lloyd in Bremen hat seit einigen Tagen ein Riesenmodell des neuen, im Bau befindlichen Riesendampfers „Columbus" in der Passage des Modehauses Krell Ucko, Theatinerstraße 16, ausgestellt. In München war bisher noch kein derartig großes Modell e nes deutschen Handelsschiffes zu sehen. Das Modell hat eine Länge von über 5.20 Meter Es ist ein Originalmodell des auf der Schichauwerft in Danzig im Bau befindlichen Dampfers „Columbus", der über 236 Meter lang, annähernd 26 Meter breit ist und 32000 Br.-Reg.-Ton. besitzt. Der Dampfer wird ungefähr 2000 Personen ohne Mannschaft und Bedienungspersonal befördern können. — Gleichzeitig ist in einem der Schaufenster des Norddeutschen Lloyd, München, Briennerstraße (Café Luitpold), Maximilianplatzseite, eine Mittelklassenkabine aufgestellt, die zeigt, daß der Norddeutsche Lloyd den sozialen Verhältnissen Rechnung tragen wird. Ein großer Teil der Dampfer des Norddeutschen Lloyd hat eine Zwischenklasse zwischen II. und III. Klasse eingeschaltet, die den Namen Mittelklasse führt. In dem genannten Büro des Norddeutschen Lloyd werden 'ostenlos Beschreibungen des neuen Dampfers „Columbus" an Interessenten abgegeben.





Rolljalousie-Schreibtische

mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den vielbeschäftigten Geschäftsmann:

ein Griff öffnet alle Fächer, ein Griff schliesst alles.

Engleder & Finkenzeller

München • Bürobedarfshaus • Löwengrube 17

Fernsprecher 22811

Digitized by Google

DEUTSCHE BANK

HAUPTSITZ IN BERLIN

Grundvermögen und Rücklagen:
850 Millionen Mark

FILIALE MÜNCHEN

Hauptstelle: Lenbachplatz 2

Scheckkassen: Lenbachplatz 3

Depositenkasse: Karlstrasse 21 — **Depositenkasse: Ludwigstrasse 8**

Abteilung: Neuhauserstrasse 6

Depositenkasse: Lindwurmstr. 195 — **Depositenkasse: Reichenbachstr. 1**
Depositenkasse: Max Weberplatz 4 — **Depositenkasse: Valleystrasse 7**
Depositenkasse: Prielmayerstr. 1 — **Depositenkasse: Weinstrasse 6**

WEITERE NIEDERLASSUNGEN IN BAYERN:

AUGSBURG / BAD TÖLZ / BAMBERG / FÜRTH / NÜRNBERG / REGENSBURG

Sorgfältigste Ausführung aller ins Bankfach einschlägigen Geschäfte.

Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus

Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugängigen Musterschau:

„Das behagliche Heim“, München, Rindermarkt 17 Rosenstrasse 3.

Frei zugängliches christliches Haus.

Lexika

wie Herder, Brockhaus, Kirchl. Handlex., Kunstgesch., Ill. Weltgeschichte, Illust. Literaturgeschichte, Lex. d. Pädag., Pastor, Päpste, Grisar, Luther, Brehm's Tierleben, Andree's Handatlas u. a., kauft zu hohen Preisen

F. Gescher's Antiquariat, Breden i. W.

Seminar f. Hauswirtschaftslehrerinnen

HOFFBAUER-STIFTUNG
POTSDAM-HERMANNSWERDER
JUGENDHEIM (vom 2. Jahre an) mit
LYZEUM für Mädchen u. jüng. Knaben
FRAUENSCHULE mit staatl. Berechtg
HAUSHALTUNGSSCHULE
ERHOLUNGSHEIM
Jdyllische Lage am Wald u. Wasser.

Kurse für Privat- u. Gutssekretärinnen

Glückliches Eheleben.

Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- u. Eheleute, sowie für Erzieher. Von Pfarrer A. Ehrler, Studienrat A. Gutmann und Dr. med. A. Baur.

7. Auflage. 81.—85. Tausend. VIII und 392 Seiten. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. — In neuer Aufmachung mit farb. Umschlagzeichnung in Halbleinenband Mk. 75.—, per Kreuzband Mk. 6.50 mehr. — „Das Buch ist also ein golden Buch zur Fundamentierung des Glückes in den Familien; eine Enzyklopädie des gesamten Ehe- und Familienlebens.“ Dr. Bergervoort, Düsseldorf. Verlagsbuchh. Karl Ohlinger, Mergentheim. Postf. 25.

— Suche zu sofort —

gebildete kathol. Dame,

die gut kocht, in allen Hausarbeiten erfahren ist und die Hausfrau bei häufiger Abwesenheit vertreten kann. Mädchen u. Diener werden gehalten.
Frau Erhard, Bad Langenschwalbach, b. Wiesbad. Parkstr. 8.

Holzwolle-Fabrik



Selb

Nikol Ludwig

1100 Jahrfeier Corvey

Einst berühmte Benedikt.-Abtei. Ausk. Drucks. gegen Rückporto.
Hotel „Dreizehnlinden“, Sommerfrische a. d. Oberweser, Höxter, Schloß Corvey.

Brust- und Lungenleiden

Engbrüstigkeit, Asthma, Hals- und Kehlkopfleiden, veralt. Katarrhe, Husten Verschleimung der Atmungsorgane wurden seit erdenklichen Zeiten durch den auf vulk. Boden wachs. echten **Johannistee** wirksam bekämpft, was viele freiwillige Dankschreiben bezeugen. Seit Jahrhunderten bewährtes Naturmittel. Tuberkeln verkalkten sich, Bazillen schwanden im Auswurf, Appetit u. Wohlbefinden stiegen schnell. Paket 50.— Mk. Kur erf. 6 bis 12 Pakete.

Nerven- und Gemütsleiden

wie **Nervosität, Aufgeregtheit, Nervenschwäche, Angstzustände, Schwermut, Migräne, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit** usw. werden durch den altbewährten, echten **blutstärkenden Herbaria Nerventee** hervorragend günstig beeinflußt und bekämpft. Erstklassiges Nervenstärkungs- u. Beruhigungsmittel. Schlaflose Nächte verschwanden u. geistige Kraft u. Frische kehren ein. Eine durchgreifende Kur erfordert 6 Pakete. Paket 62.— Mk.

Von Würmern befreit rasch u. radikal

der echte **Herbaria-Wurmtee!** Er reinigt Darm- u. Magen von den jetzt massenhaft auftret. Darm- (Spul-) u. After- (Maden-) Würmern, welche Kindern u. Erwachs. alle Säfte u. Kräfte aufzehren, Magen u. Därme zernagen u. an der Gesundheit große Schäden verursachen. Viele Dankschreiben über sichere Wirkung, wo viele Mittel versagten. Für Spulwurmkur 1—2, f. Madenwurmkur 4—6 Pakete erford. Paket 36.— M. Radikal-Bandwurmmittel 40.— M.

Bestellungen richte man direkt an das Herbaria-Kräuterparadies Philippsburg 268 (Baden), worauf Versand durch dessen Versandapotheke erfolgt.

Digitized by Google



In meinem Verlage ist erschienen!

Satans
Macht und Wirken
in zwei besessenen Kindern.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.
Nach amtlichen Dokumenten bearbeitet von Pfarrer **P. Sutter.**
Preis: Gebunden Mark **25.—.**

Das Buch gehört unbedingt in die Hand der Eltern, Geistlichen, Lehrer und aller Erzieher, da die Aussagen Satans von solcher Wichtigkeit und Bedeutung für die Belehrung der Jugend sind, daß der Religionsunterricht durch die Benützung des Buches außerordentlich an Interesse gewinnt. Verlangen Sie das Buch in Ihrer Buchhandlung oder direkt vom Verlage gegen Nachnahme.

Verlag Wilhelm Eckmann
Kehl, Baden.



Billige
Meßweine
liefert
August Müller, Fulda
Beeidigter Messwein Lieferant
Tischweine, Krankenweine.
in allen Preislagen.
Preisliste u. Proben kostenfrei.

Kirchenkerzen
aller Art aus Ceresin und Wachs,
Weihrauch,
Rauchfaßpreßkohlen,
Zündwachs
in bester Ausführung liefert billigst
Adam Gies, Fulda.

Das
Börsenblatt
Unabhängiges Nachrichtenblatt über alle politischen und wirtschaftlichen Vorgänge und deren Auswirkungen auf den internationalen Kapitalmarkt. 3. Jahrgang. Probenummer kostenlos vom Verlag München, Barerstraße 86, oder durch die Vertretung Berlin N 31, Ackerstr. 136.



Vier gute Bücher!

	Kartoniert	Leineners.	Ganzleinen
Fr. X. Brors S. J. **Gloria in excelsis Deo!** Leichtverständl. Erklärung d. ganzen Liturgie f. Welt- u. Ordensleute. 368 S. Mk.	50	75	100
Fr. X. Brors S. J. **Klipp und klar.** Apologet. Taschenlexikon f. jedermann. 576 S.	60	85	110
H. Schilgen S. J. **Im Dienst des Schöpfers.** Ein Buch über die Ehe f. kath. Braut- u. Eheleute. 96 Seiten . .	35	55	80
Hardy Schilgen S. J. **Junge Helden.** Ein Aufruf a. Jungmannen zu edlem Streben u. reinem Leben. 192 Seiten.	35	55	80

Preiserhöhung vorbehalten.

Sie sparen Briefporto u. Nachnahmekosten, wenn Sie auf der Post eine Zahlkarte verlangen und den Betrag auf mein Postscheckkonto Köln 23759 einzahlen. Bestellung kann auf den Abschnitt geschrieben werden.

Sutanen Römer und Manteltuche
für Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten.
Erstklassige Massanfertigung in eigener Werkstätte.
Einsendung eines Massrocks erforderlich!
J. Pütz, Boppard a. Rh., Tuchgrosshandlg.



Kölner Filzwarenfabrik Köln
Ferd. Müller
Tuche, Sitzauflagen

Blaue Tuche
liefert per 3. Quartal die
St. Josephsweberei
Tirschenreuth (Bay.).



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904.
1822. 100 Jahre Qualität 1922.
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Schweizerische Genossenschafts-Bank
St. Gallen—Zürich—Basel—Appenzell—Au—Brig—Martigny—Olten—Rorschach—Schwyz—Sierre

Eingezahltes Garantiekapital: 8¼ Millionen Schweiz. Franken.

Wir empfehlen uns für die Abwicklung von Geschäftstransaktionen aller Art in der Schweiz; Entgegennahme und Ausführung von Vergütungen und Inkassi von und nach allen Ländern Europas und Uebersee; Geldwechsel, Devisentransaktionen, Prima-Referenzen. Die Direktion.

Gebr. Haldy, Bank
Frankfurt am Main
Bockenheimer Landstrasse 19
Tel. Amt Taunus 3291, 3292, 3293
Stammhaus in Saarbrücken
gegründet 1826:
Gebr. Haldy A.-G.
Aktienkapital 30 Millionen

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 72.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 × gespaltene Millimeterzeile M 6.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 30.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 34 München, 26. August 1922. XIX. Jahrgang.

An unsere verehrlichen Bezieher!

Fast über Nacht ist die Kaufkraft der deutschen Mark in einer Weise verringert worden, wie dies von niemandem, und mochte er noch so schwarz sehen, für möglich gehalten wurde. Unsere **Währung** ist z. Zt. **um das 300fache gegenüber der Friedensparität entwertet.** Demgemäß überstürzt sich die Teuerung seit geraumer Zeit in katastrophaler Weise. Als der Bezugspreis für das 3. Vierteljahr der „Allgemeinen Rundschau" festgesetzt wurde, betrugen die Papierpreise etwa das 80fache, die Druckpreise nach dem deutschen Buchdruckertarif das 48fache des Friedenspreises. Heute kostet das **Papier das 140fache,** der **Druck** nach dem Buchdruckertarif das **68fache des Friedenspreises.** In gleichem Maße ist eine **andauernde Erhöhung der Gehälter, Löhne** usw. erforderlich. Diese Umstände zwingen den Verlag, an die verehrlichen Bezieher mit der dringenden Bitte um eine **Bezugsgeldnachzahlung von 18 Mk. für das 3. Vierteljahr** heranzutreten. Der so erhöhte **Bezugspreis der „Allgemeinen Rundschau" entspricht immer erst dem 28fachen des Friedensbezugspreises,** während manche andere Zeitung und Zeitschrift bereits das 70- und 75fache des Friedenspreises kostet.

Die Reichspostverwaltung vermag aus technischen Gründen die Nacherhebung nicht vorzunehmen. Auch sonst würde eine Nacherhebung durch besondere Einzel-Zustellungen des Verlages mit zu großen Schwierigkeiten und Unkosten verbunden sein. Wir bitten daher unsere Leser, sich der **Zahlkarte** bedienen zu wollen, **welche der heutigen Nummer beiliegt** und bereits mit vollständigem Vordruck versehen ist.

Jeder Leser ist aus dem täglichen Leben mit der anhaltenden Verteuerung der Lebenshaltung und aller Materialien vertraut und wird daher sicherlich auch unserer Bezugspreiserhöhung Verständnis entgegenbringen, zumal ein Blick auf die obigen Ziffern lehrt, welch außerordentliche Selbstbeschränkung sich der Verlag trotz seines schweren Existenzkampfes auferlegt. Wir bauen auf die so oft bewiesene Treue unserer verehrlichen Bezieher und danken schon heute herzlichst für Erfüllung unserer Bitte.

Schriftleitung und Verlag
der
Allgemeinen Rundschau.

Die Bedeutung des deutschen Katholikentags in München.

Von Generalvikar Dr. M. Buchberger.

Wir sahen Riesen zusammenbrechen, deren Kraft unüberwindlich schien. Wir sahen Säulen stürzen, auf denen eine ganze Welt ruhte. Wir schauen einer eben versinkenden Zeit und Welt ins Grab und sind Zeugen einer großen Zeitenwende. Die Weltgeschichte ist aus den alten Gleisen herausgeworfen und scheint den seit Jahrtausenden gewohnten Lauf ändern zu wollen. Sorgend und bangend harren wir der Dinge, die da kommen sollen.

Wird auch unsere **Kirche** vom wilden Strudel erfaßt und in den Abgrund mit hinabgerissen werden? Oder kann sie eine sorglose, müßige Zuschauerin machen beim welterschütternden Drama? Wir wissen aus göttlichem Munde, daß die Kirche weder der Zeit zum Opfer fallen wird, noch der Macht des Bösen, und wenn dieses Böse auch so massig und brutal auftreten würde, wie der Bolschewismus. Sie wird in ihrem Bestand und Wesen die Veränderungen nicht durchmachen, denen die menschlichen Einrichtungen, die staatlichen und sozialen Gebilde unterworfen sind. Und doch bleibt auch sie vom Flügelschlag der Zeit nicht unberührt, darf auch sie nicht achtlos und tatenlos an den Ereignissen und Bedürfnissen der Zeit vorübergehen. Große Zeiten, große Stürme, große Notstände bringen der Kirche außergewöhnliche Aufgaben, und es wäre verhängnisvoll, diese Aufgaben nicht erkennen und lösen zu wollen. In diesem Sinne **gilt auch von der Kirche: Vox temporis vox Dei.**

Die katholische Kirche ist konservativ; es liegt in ihrem Geist, das gute Alte zu achten und pietätvoll zu erhalten; aber es liegt doch nicht in ihrem Wesen, die Augen zu verschließen für die Bedürfnisse, die geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Strömungen einer neuen Zeit. Sie lebt und webt nicht bloß in ihrer Geschichte und für ihre Geschichte, sie ist nicht bloß eine Lobrednerin der vergangenen Zeit, sie gehört allen Menschen und Zeiten. Sie gehört vor allem auch unserer gährenden, sturmgepeitschten Zeit und hat nach unserer festen Ueberzeugung eine gottgewollte Aufgabe in dem gewaltigen Ringen zwischen Leben und Tod, zwischen zerstörenden und aufbauenden Mächten, zwischen kopf- und sinnlosen Experimenten und wohlbedachter Arbeit zur Neuordnung der Verhältnisse.

Soll die Kirche in unserer Zeit die ihr zufallende Riesenaufgabe lösen und die auf sie gesetzten Erwartungen erfüllen, so braucht sie riesige Kraftquellen und Kraftbecken. Es ist hohe Zeit, für diese Aufgabe Kräfte zu wecken, zu sammeln, zu stählen, zu organisieren. **Dazu wird für die deutschen Katholiken der Katholikentag in erster Linie berufen sein.**

Er muß mit klarem und scharfem Auge die Aufgaben der Zeit sichten und feststellen, er muß sie dem ganzen katholischen Deutschland mit lauter Stimme zum Bewußtsein bringen. Er muß in ernster und ehrlicher Gewissenserforschung offenbar machen, woran es uns gebricht, wo Lücken sind und wo etwas morsch und brüchig geworden ist. Er soll auf die von außen und von innen drohenden Gefahren hinweisen, soll mit dem Feuer heiliger Glaubensbegeisterung Mißverständnisse und Unstimmigkeiten wegschmelzen, soll den lähmenden Pessimismus vertreiben, soll in den durch unsägliche Bitterkeiten und Notstände zermürbten Seelen wieder Vertrauen, Mut, Schaffensfreude und Glaubensfreudigkeit entfachen. Aber vor allem und in allem muß er Eines, was seine erste und eigenste Aufgabe

Digitized by Google

ist, er muß das Band der Einheit und Einigkeit unter den deutschen Katholiken wieder neu festigen und jeder Lockerung mit heiligem Ernste und heiliger Liebe Einhalt gebieten. Aus allen Ländern und Gauen, aus allen Stämmen und Ständen kommen wir zusammen, weil wir uns als Kinder eines Vaters und einer Mutter fühlen, weil uns die unzerreißbaren Bande des gleichen heiligen Glaubens zu einer Familie machen, weil wir zeigen und geloben wollen, daß wir ein einig Volk von Brüdern sind und bleiben werden. Diese geschlossene und entschlossene Einheit und Einmütigkeit der deutschen Katholiken war in vergangener Zeit unser Stolz, unsere Stärke und unser Sieg; sie ist für die Gegenwart die Grundlage und Voraussetzung unserer Selbstbehauptung, unser Schutzwall in den uns drohenden Gefahren, unsere Hoffnung und Rettung für die Zukunft. Sie war seit den Zeiten des Wiedererwachens katholischen Geistes und Lebens im deutschen Volke stets unser sicherer Besitz, sie muß das auch bleiben für alle Zeit. Wer möchte die unermeßliche Verantwortung auf sich nehmen, an diesem Besitz zu rütteln? Wohl niemand. Und doch will es scheinen, als flatterten Sturmvögel in der Luft. So manche ernste Zeichen mahnen daran, gewisse Erscheinungen nicht zu übersehen, ihre Auswirkungen und Folgen nicht für gering zu halten. Wir stehen in einem großen Auflösungsprozeß, der leicht auch auf das religiös-kirchliche Leben übergreifen kann. Die Zersplitterung und Zerfahrenheit auf allen Gebieten will nicht ganz ohne Einwirkung auf kirchliche Einstellung bleiben. Schon sind sich manche Katholiken nicht mehr recht klar, wo ihr Platz im öffentlichen Leben ist; schon hat sich mancher aus Enttäuschung und Verstimmung gerade jetzt aus der Oeffentlichkeit zurückgezogen; schon gehen manche aus Verdrossenheit und Verzweiflung in Lager über, wo ihre katholische Glaubensüberzeugung und Glaubensfreudigkeit sicherlich schweren Stürmen ausgesetzt sein werden. Wir hoffen vom Deutschen Katholikentag in München, daß er alle deutschen Katholiken wieder zusammenführt in ein Lager und zusammenschmilzt zu einer einigen Familie.

Wir hoffen von ihm, daß er auch in politischer, wirtschaftlicher, sozialer Hinsicht klärend, versöhnend und einigend wirkt. Die Karwoche des deutschen Volkes wird fortdauern, solange Uneinigkeit, Hader und Haß fortdauern. Nicht zum Hassen, sondern zum Lieben sind wir da. Der Bruderhaß wird das deutsche Volk in Atome zerreiben; nur der Geist der ausgleichenden Gerechtigkeit und christlicher Liebe werden es wieder zu einer Volkseinheit kristallisieren. Und auf diese neue, große deutsche Volksgemeinschaft und Volkseinheit geht unser ganzes Sehnen. In ihren Dienst wollen wir auch den Katholikentag und verschiedene Reden desselben stellen.

Aber der staatliche und wirtschaftliche Wiederaufbau wird nicht gelingen ohne eine ernste sittliche Volkserneuerung. Weite Kreise unseres Volkes sind in Handel und Wandel, im privaten und öffentlichen Leben weit abgekommen vom Wege der göttlichen Gebote und sind zutiefst im Sumpfe des Materialismus und Mammonismus versunken. Ihr Tun und Treiben erinnert unwillkürlich an die Worte des Völkerapostels: „Viele wandeln dahin als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist und deren Rühmen in ihrer Schande besteht, die auf Irdisches sinnen" (Phil. 3, 19). Der Katholikentag will auch auf diese Wunde die Hand legen und das deutsche Volk erinnern, daß die Klagelieder der Kartage stets ausklingen in die Mahnung: Jerusalem, Jerusalem, revertere ad Dominum Deum tuum (Kehre zurück zum Herrn, deinem Gott)!

Die Not, die seelische Hochspannung, die nervöse Ueberreizung und krankhafte Sensationssucht unseres Volkes machen sich Religionsschwärmer, Sektierer, religiöse Tändler und Spekulanten zu Nutzen, um wirre Köpfe und leicht erregbare Gemüter in ihren Bann zu ziehen. Mit Hilfe reicher ausländischer Geldmittel und halbverrückter Schriften entfalten geschwätzige Hausierer und gerissene Demagogen für Adventismus, Okkultismus, Mystizismus, Theosophie und alle mögliche religiös gefärbte Pikanterie und hysterische Gefühlsduselei eine Propaganda, die einen äußeren und noch mehr einen inneren Glaubensabfall zur Folge hat, der zu den ernstesten Befürchtungen Anlaß gibt. Der Katholikentag will das deutsche Volk auf die Größe dieser Gefahr hinweisen und zur gemeinsamen Abwehr aufrufen. Es ist nicht die geringste Schmach des deutschen Volkes, daß ungebildete exzentrische Sektierer unsere deutsche Heimat als Missionsland behandeln und Anhänger finden.

Wir leben in einer Zeit der bittersten Not. Ein ganzes Heer von Armen streckt die Hand nach Hilfe aus; hungrige, halbgekleidete Kinder, mittellose Väter und Mütter, gebrechliche, arbeits- und erwerbsunfähige Greise. Hunger und Krankheit nagen am Mark unseres armen Volkes. Angesichts solcher Not des Bruders heißt es Ernst machen mit dem Gebot der Liebe. Es braucht ein großes, breit angelegtes, systematisch ausgebautes Liebeswerk. Wir wollen daher auf dem Katholikentag auch die helfende und heilende Karitas auf den Plan rufen, nicht eine scheue und schüchterne, nicht eine bloß jammernde, aber nicht handelnde, sondern eine laute, großzügige, mutige, die weiten Gewissen herzloser Reicher aufrüttelnde Liebe. Wir wollen auch appellieren an eine große Internationale christliche Karitas, wie sie in so vorbildlicher Weise unser Heiliger Vater Papst Benedikt XV. ins Leben gerufen hat und wie sie dank der Hochherzigkeit ausländischer Katholiken, besonders aus Amerika, Holland und der Schweiz seit den Jahren des Kriegsendes sich segensvoll entfaltet hat. Allen diesen hochherzigen Wohltätern unserer Armen wollen wir im Namen des deutschen Volkes ein herzlich Vergelt's Gott! zurufen. Die Karitas hat zuerst goldene Brücken geschlagen über die Abgründe und Klüfte, welche die Völker trennen; der Segen ihres Geistes und Wirkens möge sich in breitem Strom auch fernerhin über die unermeßliche Not unseres Volkes ergießen!

Unendlich viel haben wir verloren an geistigen und materiellen Gütern, aber ein kostbares Gut und eine letzte Hoffnung ist uns geblieben, unsere Jugend. Doch auch sie ist nicht mehr ein sicherer, unbestrittener Besitz. Ja, gerade um unsere Jugend ist der heißeste Kampf entbrannt, ein Kampf, der für uns nie und nimmer mit einer Niederlage, auch nicht mit einem faulen Kompromiß enden darf. Denn wir kämpfen um die Erhaltung unserer katholischen Schulen und einer Erziehung auf der Grundlage unseres Glaubens und der christlichen Sitte: Wichtigeres, Heiligeres und Kostbareres haben wir nicht zu verteidigen und zu erhalten. Als „Einwohnerwehr für die Erhaltung der katholischen Schulen und als Elternseminar" wurden auf den Ruf der H. H. Oberhirten hin überall katholische Elternvereinigungen gegründet, die in Verbindung mit der katholischen Schulorganisation einen Wall bilden sollen gegen alle Eingriffe in die Rechte der Eltern und der Kirche. Auf dem Katholikentag werden die katholischen Eltern ihren unerschütterlichen Willen kundtun, sich ihre Kinder und das Recht auf ihre Erziehung nach ihrem Gewissen und nach den Grundsätzen ihres heiligen Glaubens um keinen Preis entwinden zu lassen.

Unsere heranreifende Jugend ist umschwärmt und umworben von fast zahllosen Organisationen, die dem Glauben teils fremd, teils geradezu feindlich gegenüberstehen. Sie zerstören in den jugendlichen Herzen oftmals in kürzester Zeit, was jahrelange Mühen und Opfer der Eltern und Erzieher aufgebaut haben. Diesen schweren Gefahren und Schäden müssen wir vorbeugen durch einen großzügigen Ausbau unserer katholischen Jugendbewegung. Schon sind schöne und hoffnungsreiche Ansätze und Anfänge da, die von hohem Idealismus getragen sind. Hier winkt einmal eine köstliche Ernte, wenn jetzt das Feld richtig bestellt und liebend gepflegt wird. Um wohlwollendes Verständnis für die moderne Jugendbewegung zu bekunden, werden die Jugendlichen auf diesem Katholikentag zum erstenmal Gelegenheit bekommen, ihren Gefühlen, Wünschen und Absichten selbst Ausdruck zu verleihen.

Das Vereinsleben der deutschen Katholiken war einst mit Recht bewundert. Unsägliche Mühen und Opfer waren ihm gewidmet; Tausende haben ihm ihr Bestes und Letztes geopfert; herrliche Erfolge im religiösen und öffentlichen Leben haben die opfervolle Arbeit gelohnt. Wer heute über die sozialen und Standesvereine schnell aburteilt, der weiß nicht, was wir ihnen verdanken. Nun aber scheint doch eine andere Zeit eine andere Arbeitsweise und Organisation zu verlangen; nun halten manche, deren Urteil beachtenswert ist, das jetzige katholische Vereinsleben für zu sehr verästelt und verknöchert; manche glauben, daß die auf die Vereinsarbeit verwendete Zeit und Kraft im Rahmen der gesamten Seelsorge einer richtigen Arbeitseinteilung nicht entspricht. Manche wenden auf das Vereinsleben das biblische Wort an: „Die Fülle hat uns arm gemacht." Daher rufen sie nach Abbau, Vereinfachung,

Digitized by Google

Zusammenlegung, Erneuerung.) Es bedarf großer Vorsicht und reifer Erfahrung, um hier das richtige zu treffen. Unüberlegte Stürmer zerschlagen leichthin, was große Männer mit großem Weitblick und Opfersinn aufgebaut haben und was sich nicht leicht ersetzen läßt. Daher braucht es ruhig-sachliche Prüfung bei einer Revision unseres Vereinswesens. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß neue Bedürfnisse stets neue Organisationen schaffen und daß die Arbeit auch für den größten Idealismus zu groß wird, wenn nicht eine weise Oekonomie das Gewordene sichtet, zusammenordnet und lebenskräftig erhält. Diese Aufgabe wird schwer sein; der Katholikentag kann sie nicht lösen; aber er kann anregen, daß sie aufgegriffen wird. Er ist dazu berufen, denn die Katholikentage sind ja zum großen Teil das Werk unserer katholischen Vereine.

Schwere Sorge bereitet uns das vor dem Krieg so herrlich aufgeblühte, nun aber fast völlig zerstörte Missionswerk der deutschen Katholiken; in großer Not sind viele unserer Glaubensbrüder in der Diaspora; sehr gefährdet in ihrem Glauben sind jene deutschen Katholiken, die von ihrem Mutterland abgetrennt wurden oder sich eine neue Heimat im Ausland suchten. Auch dem Werk der Glaubensverbreitung und Glaubenserhaltung wird daher der Katholikentag seine besondere Aufmerksamkeit schenken. Die Missionsvereine, der Bonifatiusverein und die Organisationen für die katholischen Deutschen im Ausland haben ihre eigenen Versammlungen und Veranstaltungen, die Missionsvereine auch eine überaus begrüßenswerte und lehrreiche Ausstellung.

Friede soll endlich wieder werden unter den Völkern der Erde, wahrer, süßer, heiliger Friede! Die ganze Welt seufzt nach ihm. Wer kann ihn bringen? Die sog. Internationale hielt sich dafür als berufen; aber als ihre Zeit gekommen schien, als alles wartete auf die Erfüllung ihrer großen Versprechungen und Träume, da hat sie gänzlich versagt. Sie hat den Frieden nicht gebracht in ihrer ersten Auflage und nicht in ihrer zweiten, am allerwenigsten wird sie den Völkerfrieden und das Völkerglück bringen in ihrer dritten Auflage. Sie hat sich als große Täuschung erwiesen und das ganz natürlich und notwendig, denn auf der Basis ihres Programms, auf der Grundlage des Klassenkampfes, des Egoismus, Individualismus und Materialismus läßt sich Völkerglück und Völkerfriede nicht aufbauen. Diplomaten haben eine andere Internationale geschaffen, den Völkerbund. Mancher hat — weltfremd genug — an ihn geglaubt und auf ihn gehofft; aber auch diese Schöpfung hat sich als Phantom und Täuschung erwiesen. Unter dem klingenden Namen ist eine Unsumme von Unwahrheit, Unaufrichtigkeit und Unfähigkeit verborgen. Der Völkerbund ist ein taugliches Organ zur Unterdrückung von Völkern, nicht aber zur Beglückung und Versöhnung der Völker. Auch auf katholischer Seite wurden Versuche gemacht, internationale Verbindungen im Dienste des Völkerfriedens und der Völkerverständigung anzuknüpfen. Der eine oder andere dieser Versuche mag nicht bloß gut gemeint sein, sondern auch manchen Erfolg zeitigen und ist daher nur zu begrüßen und zu fördern. Aber eine durchschlagende Wirkung und eine durchgreifende Lösung der großen Aufgabe wird den Bemühungen einzelner Weniger nicht beschieden sein. Die berufenste und einzige „Internationale" zur Versöhnung und Verständigung der Völker ist unsere heilige katholische Kirche und die große Wahrheit, daß wir alle Eins sind in Christus, unserem Erlöser, alle Brüder untereinander, alle erkauft mit dem kostbaren Blute des göttlichen Lammes „aus allen Geschlechtern und Zungen und Völkern und Nationen" (Apok. 5, 9). In der furchtbaren Zerrissenheit und Hilflosigkeit der Völker will der deutsche Katholikentag die Glaubensbrüder der ganzen Welt auf diese Bedeutung und Mission unserer heiligen Kirche hinweisen. Und es beruht auf wohlbedachter Ueberlegung, daß der Katholikentag in der Zeit des großen Völkerzwistes und der großen Völkernot ausklingen soll in dem Thema über die Friedensmacht der Kirche. „Der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, behüte eure Herzen und Gedanken in Christus Jesus" (Phil. 4, 7)! Das ist unser herzlicher Geleitwunsch für den Katholikentag und seine Teilnehmer!

Sendet die „Allgemeine Rundschau" zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland!

Katholikentag — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Ein Deutscher Katholikentag tritt heute unter ganz anderen Voraussetzungen zusammen als in den vergangenen Zeiten bis 1914. Wir sehen völlig ab von den veränderten politischen Verhältnissen, sehen auch ab von den wirtschaftlichen Unterschieden. Wie leicht war es vormals, zu reisen, wie billig waren große Tagungen und Feste in Werbung, Vorbereitung und Abhaltung mit ihrem Drum und Dran von Schreib- und Druckarbeit, Quartiermachen, Festschmuck usw. Heute macht der schwankende Geldwert alle Berechnungen unsicher oder zunichte, die schießenden Preise verlangen äußerste Sparsamkeit. Ein Unternehmen wie der Katholikentag ist für das Zentral- wie für das Lokalkomitee ein Kampf mit und so Gott will ein Sieg über tausend Widrigkeiten, der den Kranz ehrender Anerkennung wohl beanspruchen darf. Nicht wenig opfert auch jeder Redner, jeder Bevollmächtigte einer katholischen Organisation, ja jeder einzelne Teilnehmer, der unter den heutigen drückenden Umständen zum Katholikentag eintrifft. — All das teilt jedoch der Katholikentag mit jeder großen Veranstaltung, die gegenwärtig in Deutschland gewagt wird. Hier kommt es viel mehr darauf an, daß auch die Voraussetzungen beim deutschen Katholizismus sich wesentlich geändert haben. Die meisten Katholikentage waren stark kirchenpolitisch betont, die ersten vielfach durch die römische Frage, die lange Reihe der Generalversammlungen im Kaiserreich durch den Kulturkampf und seine Nachwehen. Die römische Frage ist noch nicht gelöst. Unser Katholikentag wird wieder zu ihr Stellung nehmen und für die gerechte und notwendige Freiheit des hl. Stuhles Zeugnis ablegen. Die Reste des Kulturkampfs aber sind beseitigt. Es gibt kein Jesuitengesetz mehr, keine Schranken des reformatorischen Territorialstaats für katholischen Gottesdienst und katholisches Ordenswesen. Kirchenpolitische Abwehr ist also heut nicht unsere Hauptaufgabe. Das hat schon dazu geführt, daß die altbewährte politische Kampforganisation der deutschen Katholiken, die Zentrumspartei, sich mehr ihren staats- und sozialpolitischen Aufgaben zuwandte. Im gleichen Grad mußte sie sich festlegen und der Kritik aussetzen in Dingen, über die vom rein katholischen Gesichtswinkel aus verschiedene Ansichten erlaubt sind. Das mußte die Partei erst recht bitter erfahren, als sie selbstlos die Bürde des Regierens oder Mitregierens nach dem Umsturz auf sich nahm. Das Zentrum konnte wiederum manches politische Gut nicht in den Vordergrund stellen, das in einer Zeit des allgemeinen Zusammenbruchs manchem seiner Anhänger besonders teuer und einen eigenen Kampf wert war: Monarchie, Freiheit der Einzelstaaten wie Bayerns, Verselbständigung preußischer Landesteile wie Rheinland, Oberschlesien oder Hannover. Auch ihre wirtschaftlichen oder Standesbelange sahen viele im Zentrum nicht genügend gewahrt. Dieser Abstand des Zentrums von den gesellschaftlichen Einzelwerten und seine wunderbar freie Einstellung zu ihnen stammt ja eigentlich aus dem alten katholischen Kampfcharakter dieser Weltanschauungspartei und steht in einer gewissen Spannung zu ihrem neuen Zug ins rein Politische. Kurz, das Zurücktreten des Kirchenpolitischen hat die innige, natürliche Verbindung des deutschen Katholizismus mit einer bestimmten politischen Partei gelockert, zum Teil schon gelöst. Wenn heuer unser Katholikentag in München stattfindet, so kann niemand von einer Heerschau des Zentrums sprechen. Denn München liegt im Wirkungskreis der Bayerischen Volkspartei. Wenn sich hier in München die Katholiken aus dem Zentrum mit denen aus der Bayerischen Volkspartei und den gerade hier nicht seltenen aus weiter rechtsstehenden Gruppen einträchtig zusammenfinden, so beweist dies, daß es hohe katholische Werte gibt, zu denen alle gemeinsam aufschauen, die alle sich anzueignen, zu verteidigen und der Welt zu vermitteln haben. Hier ist das Feld der deutschen Katholikentage für die Zukunft. Hier liegt die Aufgabe des Volksvereins, der Katholischen Schulorganisation, des Karitasverbandes und unsrer anderen großen Verbände, nicht zuletzt der katholischen Jugendbewegung. Die Sammlung auf dem Boden des katholischen Glaubens betrachtet auch eine Zeitschrift wie die Allgemeine Rundschau als ihre Sendung. Vielleicht ist es nicht mehr möglich, vielleicht nicht einmal vorteilhaft, die deutschen Katholiken in einer politischen Partei zu einen. Der politische Kampf des Tages aber vollzieht sich nach dem Parteischema. Der größte Teil der Tagespresse muß sich parteipolitisch einstellen. Da brauchen wir Organe, die den Katholiken immer wieder ins Be-

Digitized by Google

wußtsein rufen, daß sie eine **Einheit** sind. Zeitschriften, die Abstand nehmen vom Getriebe der Tagespolitik und die großen Linien zeigen, auf denen es vorwärtsgehen soll zu unseren hohen Zielen. Wohl ist die Schlacht des Kulturkampfs geschlagen, aber **neuen Kämpfen** gehen wir entgegen, solang es eine streitende Kirche gibt. In unserem neuen Staat beginnt das Ringen um den wahren Staatsbegriff selbst, um Staatsallmacht oder demokratische Freiheit. Es geht da um die Freiheit der Person, der Kirche, der Schule, der christlichen Liebestätigkeit, ja der Kultur, Kunst und Wissenschaft. Für all diese Freiheiten gibt es nur **einen** Hort auf Erden, unsere heilige katholische Kirche. Sie allein schützt die Würde des Menschen vor dem Zugriff ungeistiger Macht. Und nur im engsten Anschluß an die Kirche und die ganze katholische Wahrheit gewinnen wir die Kraft, in den drohenden Kämpfen standzuhalten. Solche Kraft gebe der Katholikentag seinen Teilnehmern und dem ganzen katholischen deutschen Volk, in den Willkürgrenzen des verstümmelten Reiches und überall, wo deutsche Gebete aufsteigen zu Gott!

* * *

Schwüler konnte die politische Luft wohl nicht sein als in diesen Augusttagen, wo innere und äußere Spannungen sich zu verderblichen Gewittern über unserem Vaterland zu entladen drohten. **Bayern und Reich**, eine ernste Frage, nicht so sehr für sich wie als Zeichen eines schweren politischen Mißstandes. Es wurde schon vorausgesehen, daß die äußere Beilegung des Streites um die Schutzgesetze bei den Verhandlungen zu Berlin in München nicht befriedigte. Die Zugeständnisse des Reiches an Bayern waren nicht gering, entbehrten aber der festen gesetzlichen oder vertraglichen Bindung. So gab es in München ernste Beratungen im Schoß des Kabinetts und der Koalitionsparteien. Die Stimmung in der Hauptstadt und in Südbayern war außerordentlich kritisch. Im Landtag erschienen sogar zahlreiche Abordnungen, die teilweise drohend die Ablehnung der Berliner Beschlüsse und die Aufrechterhaltung der bayerischen Verordnung verlangten. München selbst brachte innerhalb eines Tages eine Protestversammlung von 40 000 Menschen am Königsplatz auf die Beine, während die Sozialdemokraten am Sonntag vorher trotz mehrtägiger Ankündigung und trotz aller Parteizucht keine 10 000 zur Feier der Reichsverfassung hatten zusammentreiben können. — Es wäre traurig gewesen, hätten sich Regierung und Parteien diesem Druck der Straße gebeugt und, wie laut gefordert wurde, ihren Rücktritt und die Auflösung des Landtags erklärt. Der Ministerrat und sämtliche drei Koalitionsparteien wurden sich einig, Abänderungsanträge nach Berlin zu richten und dort weiter zu verhandeln. Das Reich ging darauf ein. Daß unter diesen Umständen die Notverordnung in Kraft blieb, verstand sich von selbst. Das bayerische Problem ist freilich selbst dann nicht gelöst, wenn eine Vereinbarung zustande kommt. Denn, wie sich die Bayerische Volksparteikorrespondenz dem Sinn nach ausläßt, ist ein modus vivendi zwischen bayerischem Föderalismus und Berliner Zentralismus notwendig, solang eben die Reichsverfassung nicht entscheidend im föderalistischen Sinn verbessert werden kann. Aber ausgetragen muß der Gegensatz einmal werden zwischen Föderalismus und Unitarismus, nicht als bayerische, sondern als deutsche Frage. Ein weiterer innerer Grund ist für das bayerische Verhalten, daß die Reichsregierung keine Autorität hat, zumal in diesen Tagen, wo ihre Erfüllungspolitik — unter ganz anderen, damals vernünftigen Voraussetzungen eingeleitet — dank Poincaré und dem Zusammenbruch der Mark endgültig gescheitert ist. Gäbe es außer Bayern noch mehr Länder, wo die Sozialdemokratie nicht mitregierte und wo ein gesundes Stammesbewußtsein lebte, die gleichen Spannungen wären eingetreten wie zwischen Berlin und München. Denn in Stamm und Heimat hat sich der deutsche Stolz heute geflüchtet, da er am Reich keinen Halt mehr findet.

Der letzte Sieg **Poincarés**, der Abbruch der Konferenz in London, hat in der Tat den Zerfall des Reiches unter dem Anstoß von Frankreich so nahe gerückt, daß während der letzten Tage Vielen gar keine andere Möglichkeit mehr in den Sinn kam. Und doch möchten wir immer noch warnen, alles auf die französische Karte zu setzen. Die Frage der deutschen Zahlungen ist an den Wiedergutmachungsausschuß zurückverwiesen. Dort kann Frankreich überstimmt werden. Es konstruiert sich zwar ein Recht, in diesem Fall selbständig vorzugehen, aber ganz wohl ist selbst Poincaré nicht dabei. Aus dem unbehaglichen Gefühl der Vereinsamung kommen französische Versuche, statt Deutschland selbständig zu vergewaltigen, sich mit Deutschland selbständig zu vergleichen. Die Neigung besteht hüben und drüben besonders bei der Industrie. Schon am 11. August empfahl Arnold Rechberg in der Bayerischen Staatszeitung den französischen Vorschlag, 26 Prozent deutsche Industrieaktien abzugeben, als annehmbar. Dadurch würde Frankreich an der deutschen Industrie interessiert. Rechberg ist ein Freund von **Ludendorff**, und jetzt kann gar das Echo de Paris einer TU-Meldung zufolge eine Unterredung mit Ludendorff verbreiten, wo der General für die deutsch-französische Zusammenarbeit spricht. Allerdings müsse Frankreich, das unsere Ehre verletzte, den ersten Schritt tun. Ganz kühne Geister formen schon eine Synthese **Poincaré-Stinnes**. Wir sind auch nicht sentimental und empfehlen jeden annehmbaren Weg, um aus dem Elend herauszukommen. „Drei Jahre laufen wir am **Narrenseil** der Revisionshoffnung umher und wissen nicht, wie lange noch die Entente, bestimmt vom bösen Geiste Poincarés, ihr grausames Spiel mit dem Leben eines Volkes fortsetzen wird." So schreibt Dr. Georg E. Kunzer in einer trefflichen Studie über die Aussichten einer Revision des Friedensvertrags (Am Narrenseil? Die Gegenrechnung, Juni 1922, Heft 6. Verlag Deutsche Eiche, München 2 SW). Wir wissen nicht, wie lange der Geist Poincarés in der Entente herrscht. Prüfen wir, was England und was Frankreich uns zu bieten hat, aber setzen wir uns dabei nicht, wie so oft, zwischen zwei Stühle.

Untergang oder Wiedergeburt?

Gedanken zum 2. Band von Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes".

Von Dr. A. Dempf.

Die Geschichte des Jonas zeichnet in einem eigenartigen Bilde den großen Beruf des Mahnpropheten, der in einer sündhaften Weltstadt den Untergang verkünden muß. Seine Mahnung wirkt, und Buße verzögert das Strafgericht. Weil er nicht recht behalten, hadert der Prophet mit Gott und wird hart darüber belehrt, daß es sich nicht um ihn, sondern um das Volk handelt, daß sein Hader frevelhaft und lieblos sei. Wir hören keine Propheten aus göttlicher Berufung mehr, ja die andere Vorhersage mit den unzulänglichen Mitteln der menschlichen Wissenschaft hat den Propheten fast zu einer lächerlichen Figur gemacht. Und doch könnte selbst sie uns zur Mahnprophetin werden, uns lehren, daß wir den Zuständen der Weltstadt Ninive zutreiben und daß es ernster Selbstbesinnung bedarf, um durch sittliche Wiedergeburt das drohende Unheil von uns abzuwenden.

Die schwere Bedrängnis unseres Volkes hat einem Buche, das den **Untergang des Abendlandes** prophezeit und das mit dem 2. Band nun vollendet vorliegt, eine außerordentliche Beachtung und Verbreitung verschafft. In ihm wird versucht, den Untergang unserer Kultur als ein naturnotwendiges Schicksal hinzustellen, so wie jedes organische Gewächs aufblüht und verwelken muß und wie dies bei allen früheren Kulturen der Fall gewesen sei. Diese vollständige Einbeziehung auch des völkischen Gemeinschaftslebens in die Vorgänge der Natur ist aber mit modernen Worten nichts anderes als die uralt heidnische Weltanschauung vom Fatum und Samsara, von der ewigen Wiederkehr menschlicher Kreisläufe, aus denen nichts sich zu dauernder unsterblicher Einzigartigkeit erheben kann. Eine vorurteilslose Geschichtsbetrachtung muß nun freilich zugeben, daß die Völkerschicksale mit erstaunlicher Aehnlichkeit verlaufen, daß sich die Entwicklungsgeschichte der Kulturen bis ins einzelne vergleichen läßt, daß in der weiten heidnischen Welt der Vorgang des Aufblühens und Verwelkens der Völker sich mit der Notwendigkeit eines Schicksals zu vollziehen scheint. Nimmt man dazu noch die moderne Ueberzeugung, daß das Leben nur ein allgemeiner Kampf ums Dasein ist, in dem sich nur der Stärkere erhält und schließlich auch er unterliegt, daß in diesen Kampf die ständig wechselnden sittlichen Forderungen nur als mattes Soll hineinspielen, so ergibt sich die Folgerung, daß es keine ewigen Wahrheiten und keine ewigen sittlichen Gesetze, daß es keine wahre Religion, sondern nur mit den Kulturen wechselnde Mythologien gebe. All dies behauptet **Spengler** mit der Schroffheit und Eindringlichkeit eines umfassenden pragmatistischen, vitalistischen Systems, das die ganze Weltgeschichte in ein neues Licht setzen möchte und auch die Zukunft vorauszuberechnen gestatten soll.

Aber von dem dunklen heidnischen Hintergrund der Weltgeschichte mit den vielen untergegangenen Kulturen hebt sich eine Gestalt mit leuchtender Einzigartigkeit ab, das ist die fast zwei-

Digitized by Google

tausendjährige katholische Kirche. Wie eine Bestätigung der göttlichen Verheißung ihrer ewigen Dauer erscheint ihr ehrwürdiges und doch immer jugendkräftiges Alter, wenn die vergleichende Kulturgeschichte zeigt, daß alle Kulturen nur ein Blütenalter von kaum tausend Jahren erreichten. Eine christliche Geschichtsphilosophie wird daraus die Folgerung ziehen, daß in der mit Christus beginnenden höchsten und eigentlichen Geschichte der Menschheit eine neue Kraft in ihr siegreich über den bloßen Kampf ums Dasein hervorgetreten ist, die Kraft der Gerechtigkeit und Liebe im Kampf mit dem Machtwillen und der natürlichen Selbstsucht. Wie findet sich nun Spengler mit dieser dem schicksalsnotwendigen Untergang der Kulturen so schroff widersprechenden Tatsache ab? Er zerlegt das eine und einzige Christentum in zwei; nämlich in das alte magische des ersten Jahrtausends, das als das arabische Weltgefühl seit den großen Propheten und der persischen Religion und im Gegensatz zur antiken Kultur als eine neue Mythologie des jungen syrisch-arabischen Volkstums entstanden sei, und in das abendländische des zweiten Jahrtausends, wo sich in den äußeren Formen des alten Christentums eine grundverschiedene, faustische Mythologie der jungen romanisch-germanischen Völker gestaltet habe. Ja Spengler glaubt schon im Russentum den Anstieg einer neuen dritten Art von Christentum entdecken zu können. Jeder Katholik fühlt es ganz unmittelbar, daß hier die selbstverständlichen volksmäßigen Unterschiede der christlichen Frömmigkeit maßlos übertrieben sind gegenüber der dauernden Einheit des Glaubens an einen göttlichen Stifter, seine Erlösungstat und seine Lehren eines gottgefälligen Lebens. Uebertrieben auch gegenüber der dauernden Einheit der über alle Völker und Zeiten hinwegragenden Autorität des Papsttums und der römischen Kirche.

Ein anderer Kunstgriff Spenglers, um die einzigartige Größe des Christentums zu beseitigen, ist dessen Verschiebung nach Osten, in die syrisch-arabische Welt, weil dort eher etwas Neues, Jugendliches, Großes denkbar scheint. In Wahrheit aber ist der höchste Triumph des Christentums gerade die Wiederbelebung der alten untergehenden antiken Welt und des abgelebten Judentums. Hier zeigt sich am klarsten, daß nicht junge Völker und neue Mythologien, sondern eine sittliche Wiedergeburt die neue Erhebung der Menschheit brachte, wie auch nicht so sehr die jugendlichen Völker des Abendlandes, sondern die religiös-sittliche Erhebung des elften und zwölften Jahrhunderts dessen wunderbare Kulturblüte zeitigte.

Ist aber die sittliche Wiedergeburt der Völker die wahre Ursache ihrer Erhebung, dann ist auch die Völkerschuld der Grund ihres Unterganges, dann wird die Weltgeschichte zu einem wirklichen Weltgericht. Auch ohne romantische Ueberschätzung des Mittelalters wird man zugestehen müssen, daß seither die christliche Einheitskultur allerschwerste Einbußen erlitten hat, daß Renaissance und Reformation mit ihrem Individualismus ganze Völker der Autorität der Kirche entzogen haben, daß ihre Führerschaft für alle Gebiete des Lebens immer mehr eingeschrumpft ist. Nun ist freilich der Differenzierungs- und Bereicherungsvorgang der Kultur von ihren Anfängen her ein notwendiger, ja sittlicher und darum nichts weniger als schuldhaft. Er wird es aber, wenn die steigende Individualisierung nicht zur Vertiefung des persönlichen religiösen Lebens führt, wenn sie zu steigender Entfremdung aus der Gemeinschaft und ihren sittlichen Forderungen, zu steigender Selbstsucht und Genußsucht, zu einem steigenden Uebergewicht der irdischen Interessen und Zwecke über das Seelenheil führt. Wenn die Kulturen in allgemeine Aufklärung und Materialismus münden, dann müssen sie untergehen und zwar durch ihre eigene Schuld. Auch der Katholik wird mit Spengler im Nachlassen der gesunden Lebenskraft in entwurzelten Großstadtmassen vor dem persönlichen Erwerbs-, Genuß- und Bequemlichkeitsstreben den tiefsten Grund des Untergangs sehen. Wir haben ihn ja in Frankreich mit seiner erschreckend sinkenden Geburtenziffer schon vor Augen.

Aber wir glauben nicht, daß Religionsentfremdung, Materialismus und Selbstsucht ein ganzes Volk ergreifen können oder gar müssen. Wir sehen auch gerade in unserer Zeit der wachsenden Zivilisation eine mächtige Erstarkung des katholischen Lebens vor Augen, die Besinnung auf die überreichen Lebenswerte des Glaubens. Das Erwachen des katholischen Selbstbewußtseins greift durch die großen Volksbewegungen und katholischen Parteien immer stärker auch ins politische Leben ein. Namentlich die Erfolge der Tochterparteien des deutschen Zentrums, vor allem der italienischen Volkspartei, sollten uns die Begeisterung für ihr deutsches Vorbild kräftigen und diesem selbst zeigen, woher es allein seine wirkliche Stoßkraft erhalten kann. Es muß vor allem katholische Kulturpartei bleiben, nur so kann es für die in ihm geschlossenen Volksteile Ausdruck eines gläubigen und kräftigen Lebenswillens werden, nur so vielleicht auch das Mittel zu einer wieder steigenden Verchristlichung der Kultur durch den Anschluß anderer gesunder Volksteile.

Dazu braucht es aber vor allem auch eine Besinnung auf unsere eigene katholische Idee der Politik. Sie ist am herrlichsten Form geworden in der Autorität des Papsttums, das mit göttlicher Vollmacht die geistliche und geistige Führerschaft für alle Völker beansprucht. Denn wirklich große Politik kann nur sein und ist immer nur gewesen Autoritätspolitik, Führerschaft der Berufenen. Die Besinnung hierauf kann uns allein vor den beiden gleich gefährlichen Gegensätzen der heutigen Politik retten, vor dem Imperialismus und der Parteimaschinerie. Das moderne Heidentum des Historismus und Relativismus kann Leben und Politik nur als Kampf ums Dasein auffassen. Ihm ist der einzige Sinn der Staatskunst, das eigene Volk militärisch möglichst tüchtig und stark zu machen, um in dauerndem Kampf über alle Nachbarn zu siegen. Aber wer im Weltkrieg als eins der schmerzlichsten Erlebnisse die Vergeblichkeit aller Siege, die Machtlosigkeit der bloßen Gewalt erlebt hat — und so muß es sein, sonst müßten wir heute unter der Gewalt der Feinde verzweifeln — wird Gerechtigkeit und Recht und selbst den Schein des Rechts im Völkerleben nicht mehr unterschätzen und der Kraftmeierei des chauvinistischen Machtwillens die Gefolgschaft versagen. Nicht weniger gefährlich aber ist die Kompromißpolitik als Prinzip, die mit den gerade erreichbaren Zwecken oder gängigen Schlagworten zufällig geballte Massen hinter sich bringen möchte und auf die dauernde Kraftquelle der Gefolgschaft eines gläubigen Volkes verzichtet, das im Glauben an seine berufenen Führer — denn das unterscheidet Volk von Masse — starken Lebenswillen, gesunden Lebensmut und frohen Opfermut lernt. Ein solches Volk verfällt nicht der Schwächlichkeit des Nützlichkeits- und Bequemlichkeitsstandpunktes, es lebt zuerst für Familie und Kinder und dann erst für das Geschäft. Es verfällt auch nicht dem Kraftrausch des Imperialismus, über den in der Welt der gütigen Vorsehung endgültig doch Gerechtigkeit und Recht obsiegen werden.

Aus den jüngsten Leserstimmen über die „Allgemeine Rundschau"

„Möge die ‚Allgemeine Rundschau', die tapfere und treue Mitkämpferin für unsere Weltanschauung im öffentlichen Leben, die gegenwärtige kritische Zeit glücklich überstehen und die reichgesegnete Tätigkeit auch in der Zukunft fortsetzen können."

Kardinal F. am 7. August 1922.

„Ihre treffliche Wochenschrift, welche mir behufs Information über politische und kirchliche Angelegenheiten seit 18 Jahren ein lieber Freund ist, bleibe, was sie ist, ein mutiger Kämpfer gegen das Böse in der Welt zur Stärkung und Kräftigung aller Gutgesinnten, um beizutragen zur Erneuerung in Christo."

Präsident E. R., Wien.

„Mit aufrichtiger Begeisterung und wärmstem Interesse vertiefe ich mich in Ihre ausgezeichnete Wochenschrift. Möchte sie auch künftig blühen und gedeihen und dem deutschen Volke viel Segen und Kraft schenken. Solche aufrechten mannhaften Schriften gleich der Ihren braucht das deutsche Volk in seiner tiefen Erniedrigung und Zerrissenheit brennend nötig."

M. von R., Potsdam.

„Habe zwar sehr viele Bücher in Z. zurückgelassen wegen der ungeheuren Fracht, aber sämtliche Jahrgänge der ‚Allgemeinen Rundschau' mitgenommen, weil ich daraus am meisten für die modernen Vorträge jedes Inhalts Belege finde und grosse, grosse Gedanken'"

P. F. R., Wien.

„Der Leitartikel in Ihrer Nummer 32 ist eine Tat."

J. B. in Kevelaer.

Digitized by Google

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich unter ihnen. Christus unter uns Christen, in seiner Kirche, lebend als der Auferstandene, das Haupt des mystischen Leibes, das ist die Enthüllung des Geheimnisses, daß immer wieder aus menschlicher Schwäche neue Kraft und Stärke, aus Erstarrung und Tod immer wieder neues Leben entsteht, zu immer neuen Blüten und Früchten sich entwickelt und in zwei Jahrtausenden nicht nur nicht erstickt oder ertötet werden konnte, sondern gerade heute sich mächtig regt zu neuem Entfalten im Sinn all seiner Lehren und Gebote. Wie kindlich, dieses unser Beisammensein im Namen Christi nur als Katholikenparade angesprochen zu hören! Ist es möglich, daß nicht ein Hauch des belebenden, unsere Herzen bis zum Sprengen erfüllenden Geistes Christi den Abseits- und Außenstehenden eine auch nur leise Ahnung unseres großen Erlebnisses vermitteln sollte? Sind ihre Sinne gelähmt, in Unempfindlichkeit erstarrt für das unendlich mannigfaltige Leben der alle Völker und Lebensalter und Berufe umfassenden Kirche? Sehen sie nicht, wie Christus lebt, in uns, unter uns, durch uns? Nicht einem Gebote allein gehorchend, sondern unter dem Zwange des Geistes Christi und seiner unendlichen Liebe sandte soeben sein Diener Pius XI. in die russische Hunger- und Todeswüste elf seiner Priester, die Hungernden zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Kranken zu besuchen. Nur und ausschließlich Wohltaten zu spenden ist ihr strikter Auftrag, nicht Worte zu machen oder gar sich als Träger eines politischen Gedankens zu betrachten. Zuletzt im Vatikan eingetroffenen Meldungen über die Hungerlage zufolge erhielten drei der Delegierten Befehl, sich der Halbinsel Krim zu widmen.

Vor uns liegt die Werbeschrift des Papstes für die hungernden Kinder in Rußland. Ihre Bilder allein wirken schon erschütternd genug, wer könnte da der bittenden Hand des Hl. Vaters widerstrebend, ihm die Gabe versagen, die er heischt? Sie möge direkt an ihn geschickt werden, so lautet die Einladung.

Das Werk der geistlichen Wiedergeburt des Christen, das der sogenannten geistlichen Uebungen nach der Anleitung des hl. Ignatius, hat der Papst durch eine apostolische Konstitution unter den Schutz seines Stifters, des hl. Ignatius von Loyola gestellt. Und eine eindringliche Mahnung, alles aufzubieten, um durch Verbreitung des Friedensgeistes dem mörderischen Bruderkampfe, der in Italien tobt, Einhalt zu tun, richtet sich an alle Bischöfe jenes unglücklichen Landes. Ein Umwandlungsprozeß, der manche neue Lage schaffen wird, vollzieht sich dort, als dessen Symptome folgende Geschehnisse der letzten Tage anzusehen sind. Neben dem Kardinal Cagliero, den soeben König Viktor Emanuel mit dem Groß-Kordon des Mauritiusordens ausgezeichnet hat, nahm Ministerpräsident Facta amtlich an der Enthüllung der Gedenktafel für im Kriege gefallene Salesianer in Rom teil, und Kardinal Frühwirth wurde soeben in Bari von allen, den staatlichen wie gemeindlichen Behörden, offiziell empfangen, sogar eine militärische Ehrenkompagnie wurde dem deutschen Kardinal gestellt. Man kann von einem Abbröckeln der römischen Frage sprechen, die äußerlich betrachtet, trotz vereinzelter Erörterungen in italienischen Zeitungen immer noch auf dem toten Punkt steht; doch behaupten selbst manche ihrer Gegner, daß sie eines Tages als reife Frucht vom Baume fallen werde.

Der Wichtigkeit gemäß, welche ein guter Klerus für das geistliche Volksleben besitzt, schärft eine Verfügung Pius XI. dringend früher ergangene Vorschriften ein und behandelt eingehend sieben Punkte, nämlich die Pflege der Berufe, Zweck der Seminare, Studium des Lateinischen, der scholastischen Philosophie, Theologie und Pastoral-Theologie, und die Regional-Seminare. Eine Meldung der römischen Epoca über eine Eingabe „verschiedener Kardinäle und Bischöfe“ um Aufhebung des Zölibats, die zu Reklamezwecken über den Berl. Lokal-Anzeiger, traurigerweise sogar im Buchhändler-Börsenblatt (Nr. 176) Aufnahme fand, ist vom Osservatore Romano längst als Schwindel und Hundstags-Phantasie abgetan worden.

Sein diamantenes Priesterjubiläum feierte am 10. August der greise Bischof Dr. Ferdinand von Schlör von Würzburg. — Der Akademische Bonifatiusverein teilt in einem Schreiben an die Presse mit, daß die Akademiker-Gedächtniskirche nicht, wie vorgesehen, in Göttingen, sondern in Leipzig-Gohlis erbaut wird. Die Erwerbung des Bauplatzes in Göttingen verzögerte sich solange, daß die vorhandenen Gelder bei der neuen Entwertung nicht mehr zum Bau ausreichten. Dagegen war in Leipzig-Gohlis mit dem Bau einer Notkirche bereits begonnen. Als nun der H. H. Bischof Dr. Schreiber von Meißen den Bonifatiusverein bat, dies Werk zu unterstützen, sah der Vorort des A. B. V. hier einen Wink der Vorsehung. Um die gesammelten Gelder nicht weiter entwerten zu lassen, werden sie Leipzig-Gohlis zugewendet. Die Gemeinde ist bereit, die Kirche als Akademiker-Gedächtniskirche zu benennen. Sie hat 600000 Mk. aufgebracht, der A.B.V. hat 500000 gesammelt. Etwa 1 Million sind noch nötig. Der A.B.V. wendet sich also bittend nochmals an alle deutschen Katholiken, besonders an die, welche einen nahen Verwandten auf dem Feld der Ehre verloren haben. (Gaben an das Generalsekretariat des Akademischen Bonifatiusvereins in Paderborn, Postscheckamt Köln Nr. 37950.)

Das Bedürfnis nach Vereinigung der Kräfte und gegenseitiger Aussprache, nach dem Einssein in Christus regte sich auch in den beiden letzten Wochen mit Macht. Pommern, das wir nur als Innenmissionsgebiet zu kennen gewohnt sind, sah in Stettin unter Teilnahme Kardinal Bertrams seinen ersten Katholikentag; die Schulfrage stand im Vordergrund. In Luxemburg kann die Internationale Katholische Liga auf ihren wohlgelungenen Arbeitskongreß unter dem Vorsitz Professor Arnolds-Zug zurückblicken; aus 20 Staaten waren Vertreter der Liga erschienen, die sich vornehmlich mit der internationalen katholischen Friedensarbeit und inneren Missionsfragen befaßten. Die Aussichten der Kirche in Rußland fanden eine wesentlich andere Darstellung, als sie z. B. von einer unsere Blätter durchlaufenden unverantwortlich oberflächlichen Zeitungsnotiz geboten wird. Im Haag tagten gleichzeitig der Internationale katholische Jugendkongreß und ein großer Kongreß der katholischen Jugend Hollands. Beide zeichneten sich durch gute Vorbereitung, Sachlichkeit und den Geist der Eintracht aus. In Luxemburg wie bei der sozialen Woche in Straßburg sind zwei Reden von französischer geistlicher Seite bemerkenswert, nämlich die des Abbé Beauregard und des Abbé Thellier de Poncheville, die ein mea culpa für Frankreich und seinen unchristlichen Haßgeist sind. — Freiburg i. Schw. beherbergte den 2. Internationalen Kongreß der Pax Romana, der internationalen Vereinigung katholischer Hochschüler; den Vorsitz führte Dr. Greßly. Ja, selbst unsere roten Glaubensbrüder drüben in der neuen Welt, die katholischen Sioux, Arickaree und Krähenindianer hielten einen Katholikentag zu Elbowoods, wobei Bischof Wehrle, O.S.B., ein gebürtiger Schweizer, den Vorsitz führte. Die Katholiken Zentralamerikas, nämlich Costaricas, Guatemalas, Honduras, Nicaraguas und San Salvadors sollen nach dem gemeinsamen Wunsche ihrer Bischöfe in einem großen Verbande zusammengeschlossen werden. — In Varasdin halten die katholischen Kroaten am 26./27. August einen örtlichen eucharistischen Kongreß ab. (Die Belgrader Regierung lieferte soeben einen neuen Beweis ihrer bekannten Intoleranz; das Gesuch der Franziskaner, die Errichtung einer Niederlassung zu genehmigen, wurde glatt abgewiesen.)

Die Kirche Frankreichs wieder auf eine sichere Existenzgrundlage zu stellen, bezweckt das neue statut légal, dessen Entwurf zurzeit dem Hl. Stuhle vorliegt; die Kardinalskongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten soll sich ablehnend verhalten, doch liegt der Endentscheid beim Papste. Die materielle Lage des Klerus ist nach der unverdächtigen Quelle der N. Züricher Nachrichten unerträglich geworden, Kirchen- und Priestermangel behindern den religiösen Wiederaufbau in jeder Weise. — Die Ritenkongregation in Rom trat am 8. August in die Prüfung des Tugendgrades der Bernadette Soubirous ein, welche durch die Erscheinung der Muttergottes zu Lourdes begnadet worden ist. (Das ärztliche Feststellungsamt in Lourdes hat in diesen Tagen die wunderbare Heilung der Johanna Dibon aus Romorantin bestätigt; die Kranke litt in vorgeschrittenstem Stadium an Lungentuberkulose und tuberkulöser Bauchfellentzündung; nach der ersten Eintauchung in das Bad war sowohl die Krankheit wie alle Spuren derselben verschwunden.)

Die Schweizer Inlandmission legt uns ihren Jahresbericht vor. Der befürchtete große Fehlbetrag wurde dank der Wirkung des Alarmrufes vermieden, doch entsprechen die immerhin verminderten Einnahmen nicht den großen Bedürfnissen. Um so besser stellt sich die geistliche Bilanz dar, die „eine gewaltige Summe von Gnadensegen, Seelentrost und Ewigkeitswerten“ aufweist. Der Kanton Zug steht mit 200 Franken auf 1000 Personen an der Spitze der Geber. — Kein schüchterner

Digitized by Google

Anfang, sondern eine begeisterte Massenkundgebung war der erste Schweizer Missionskongreß zu Einsiedeln mit seinen 5000 aus der ganzen Schweiz herbeigeeilten Teilnehmern. Unmöglich, die herrlichen Reden einzeln aufzuführen, nicht aber dürfen wir uns versagen, die auf Vorschlag des Bischofs von Chur angenommene Entschließung hierherzusetzen. Sie lautet: Der Missionskongreß spricht sein Bedauern aus, daß die dem Papste ausschließlich zustehende Jurisdiktionsgewalt über die katholischen Missionen in den verschiedenen Erdteilen durch den Art. 438 des Versailler Vertrages geschmälert worden ist. Der Kongreß legt Verwahrung ein gegen die Verletzung jener Freiheit und Unabhängigkeit, mit welcher Christus seine Kirche ausgestattet hat. Möge die Zeit nicht mehr fern sein, da die Machthaber erkennen, daß die Missionäre, die der Papst in die Heidenländer entsendet, keine Aufrührer sind, sondern Verkünder des Evangeliums, Vertreter der Autorität und Pioniere christlicher Kultur und Bildung. In der Begründung nagelte der Bischof das schreiende Unrecht fest, daß durch diesen Artikel die Missionäre der Besiegten von den Missionen ausgeschlossen wurden. — Das neue Schweizer Missionsseminar zu Wolhusen (Regens Dr. Schmid-Seelisberg) wird im Herbst mit 25 Zöglingen eröffnet. In Ostafrika sank bereits der erste Schweizer Missionar P. Leodegar Gehrig, O.S.B. ins Grab. — Vicenza bereitet gleichfalls einen großartigen, mehrtägigen Missionskongreß vor und weitere fanden oder finden statt zu Burgos, Paris, Lyon, Utrecht, St. Gabriel-Wien, Aachen. Der Pallottinerbischof Hennemann, mit seinen Missionären aus Kamerun vertrieben, hat sich am 15. ds. nach seinem neuen südafrikanischen Arbeitsfelde in der Kapkolonie eingeschifft.

Oesterreichische Probleme.

Der Stand der Anschlußbewegung — Oesterreichs Finanzreform — Kulturkampfvorstöße der Sozialdemokraten — Oesterreich und seine Nachbarstaaten.

Von Abgeordneten Christian Fischer, Graz.

Der Friedensvertrag von St. Germain hat das neue Oesterreich geschaffen. Als im Frühsommer 1919 hinter den Drahtverhauen von St. Germain der österreichische Staatskanzler Dr. Karl Renner und sein Berater, der Grazer Abgeordnete und Universitätsprofessor Dr. Alfred Gürtler, jeden Tag bang auf die Entscheidung warteten, rang sich in Oesterreich doch die bescheidene Hoffnung durch, es werde den Unterhändlern gelingen, das Schlimmste zu vermeiden. Die junge Republik hatte in der vorläufigen Verfassung bestimmt, daß Oesterreich ein Teil des Deutschen Reiches sei. Damals konnte man noch hoffen, daß es gelingen werde, die Sudetendeutschen bei Oesterreich zu behalten und auf diese Weise eine breite Brücke nach dem Deutschen Reiche zu haben. Der Friedensvertrag hat diese Hoffnungen zerstört. Das Diktat von St. Germain hat nicht nur die Sudetendeutschen aus einer jahrhundertelangen Zusammengehörigkeit mit den Alpendeutschen gerissen, sondern auch Oesterreich das herrliche Südtirol, den Garten der alten Monarchie, geraubt und einen Rumpf, dem man Kopf und Füße abgetrennt hat, zurückgelassen. Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch deutlich der großen Kundgebungen, die in allen Städten Oesterreichs stattfanden, um zu den Vorschlägen der Entente hinsichtlich der Gestaltung der neuen Verhältnisse Stellung zu nehmen. Zehntausende waren zusammengeströmt, um die Reden der Politiker aller Parteien zu hören, die übereinstimmend dahin gingen, die Welt über das Unrecht an Oesterreich aufzuklären und vor jedem nur denkbaren Forum den Nachweis zu erbringen, daß Oesterreich so nicht leben könne. Und da das grasse Unrecht immer eine gegenteilige Bewegung auslöst, war es nur allzu begreiflich, daß in weiten Schichten Oesterreichs als Allheilmittel für alle Schmerzen und Gebrechen des österreichischen Volkes der Anschluß an das Deutsche Reich verkündet wurde. Die Losung: Heim nach Deutschland! löste gewaltigen Wiederhall aus. Die Mächte der Entente und ihre Presse hingegen glaubten dieser Bewegung das Wasser dadurch abgraben zu können, daß man ein Problem in die mitteleuropäische öffentliche Aussprache warf, das nach seiner Lösung den Versuch machen sollte, Oesterreich in Verbindung mit seinen Nachbarstaaten doch lebensfähig zu gestalten. Der Donaubund beherrschte eine Zeit lang die politische Tribüne Mitteleuropas. Man glaubte Oesterreich durch ein Zusammenzwängen mit seinen Nachbarstaaten wieder über Wasser halten zu können. Die Entwicklung der Verhältnisse hat denen Recht gegeben, die schon damals behaupteten, es werde unmöglich sein, auf dem Wege des Donaubundes die Schäden des Friedensvertrages zu heilen. Die Anschlußbewegung wurde gewaltsam unterdrückt, aber die Entente selbst sorgte dafür, daß Oesterreich immer wieder seine Blicke nach dem gemeinsamen deutschen alten Vaterlande wenden muß. Die Entente hat dafür gesorgt, daß die tschechische Krone zu einer Edelvaluta wurde; die italienische Lira hat einen Aufstieg genommen, den niemand voraussehen konnte, sicherlich mit werktätiger Hilfe von Paris und London, der Dinar scheint die gleiche Entwicklung zu nehmen, und selbst die polnische Mark konnte sich in der letzten Zeit mit Hilfe der großen Finanzgruppen wesentlich erholen. Nur die österreichische Krone hat man an das Schicksal der deutschen Mark in einer Art geknüpft, daß schon daraus sich klar ergibt, daß die beiden Staaten auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen sind. Jeder Rückschlag der deutschen Mark wurde in Zürich in der Notierung der österreichischen Krone wie auf einem Barometer gekennzeichnet und von der Börse in Wien von einer Hausse begleitet, wie sie die Vergangenheit nur selten aufzuweisen hat. Deutschland und Oesterreich sind also von der Entente, die sie trennen wollte, zu einer Schicksalsgemeinschaft vereinigt worden, die zeigt, daß gleichartige Interessen vorhanden sind. Ob nun die politische Anschlußbewegung in der nächsten Zeit wieder hochkommt oder nicht, ist ziemlich gleichgültig. Darauf kommt es nicht an, sondern wie der Bundeskanzler Dr. Seipel bei einer seiner ersten Reden in seiner neuen Eigenschaft erklärt hat, auf die wirtschaftliche Erstarkung der Deutschen in den österreichischen Alpenländern und auf geduldiges Warten, bis die Schicksalsstunde schlägt.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, kann es auch in Deutschland nicht gleichgültig sein, wie die Wirkung der österreichischen Finanzreform ausfällt. Deutschland kann es nicht gleichgültig sein, ob Oesterreich an den Folgen des Friedensvertrages von St. Germain zugrunde geht oder nicht. Im Gegenteil, Deutschland hat das größte Interesse, den Wiener Valutenmarkt zu entlasten, nicht, wie es in der Vergangenheit vielfach vorgekommen ist, in Wien als Käufer zu erscheinen und dadurch die Preise in die Höhe zu treiben. In Zukunft wird das ja anders sein. Oesterreich mußte unter dem Zwange der Verhältnisse zu einer Zwangsbewirtschaftung der in Oesterreich befindlichen Valuten zurückgreifen. Am Wiener Markte werden in Zukunft Valuten nur gegen Nachweis des Bedarfes an österreichische Firmen zu haben sein. Es mag bedauerlich erscheinen, daß man zu einer derartigen Zwangsmaßregel greifen muß, allein es darf nicht vergessen werden, daß die Börse in Wien ein frevles Spiel trieb, daß Oesterreich infolge der ungebundenen Valutenwirtschaft beinahe am Rande seiner Existenz stand.

Unter dem Eindruck dieser Verhältnisse mußte die Regierung Dr. Seipels, gestützt auf die christlichsoziale, großdeutsche und die Bauernbündlerpartei, in der Finanzreform ein rasches Tempo anschlagen. Alsbald nach dem Regierungsantritt des Bundeskanzlers wurde das Gesetz über die Notenbank im österreichischen Nationalrat eingebracht und die Verhandlungen mit den einheimischen Bankengruppen aufgenommen. Die Banken erklärten sich bereit, für die Deckung der neuen Notenbank ein Kapital von 100 Millionen Schweizer Franken zur Verfügung zu stellen. Dieses Kapital ist gewiß nicht hoch, besonders wenn man bedenkt, daß der Staat in Zukunft sich vollständig in die Hände dieser Bank begibt. Die neue österreichische Notenbank hat das alleinige Recht, Noten auszugeben und in Umlauf zu setzen. Der Staat kann nicht mehr wie bisher, einfach Schatzwechsel begeben, um dafür die nötigen Mengen an Noten zu erhalten. In Zukunft erhält die Finanzverwaltung nur dann Noten, wenn sie Gold oder Golddevisen als Deckung für die anzusprechende Notenmenge geben kann. Wenn die Wirkung der vom Nationalrat beschlossenen Gesetze eintritt, werden von den im Umlaufe befindlichen 700 Milliarden Kronen etwa 500 Milliarden abgeschöpft sein und ein Rest von rund 200 Milliarden zurückbleiben. Die Notenbank wird daher in der nächsten Zeit eine starke Geldknappheit auslösen. Das aber ist ja der Zweck der Uebung, denn nur eine Ware, nach der Nachfrage besteht, kann einen bestimmten Preis erzielen und im Werte steigen. Der Nationalrat hat bis jetzt nicht festgelegt, zu welchem Kurs die neue Notenbank die Krone stabilisieren wird; das hat sich die Regierung vorbehalten, in einem Augenblick zu tun, der ihr dafür günstig erscheint. Das Gesetz über die innere Anleihe sieht vor

Digitized by Google

daß der gesamte österreichische Grundbesitz und der übrige Besitz für die neue Notenbank haftet. Der Grundbesitz muß für den Fall, daß die innere Anleihe nicht bar erlegt wird, eine Hypothek auf den ersten Satz aufnehmen, um auf diese Weise bis 15. Oktober die gesamte innere Anleihe flüssig zu machen. Die österreichische Landwirtschaft hat von den 400 Milliarden innere Anleihe allein 200 Milliarden Kronen zu übernehmen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die Erhöhung aller Steuern und Gebühren um ein Vielfaches des bisherigen die gesamte Verbraucherschaft schwer belasten wird. Es soll nicht übersehen werden, daß der österreichische Staat vielfach Leistungen an seine Bürger viel zu billig abgegeben hat. Die Fahr- und Frachtentarife auf den Bundesbahnen wurden von den valutenstarken Ausländern viel ausgebeutet und der österreichische Staat hatte das Nachsehen. Die jüngste Tarifreform, vom christlichsozialen Verkehrsminister Dr. Odenahl in die Wege geleitet, sieht nun auf diesem Gebiete eine weitgehende Veränderung vor. Ueber das Ausmaß der Steuern darf sich also in Zukunft der Oesterreicher nicht mehr beklagen, allein einen anderen Weg zur finanziellen Gesundung, als Opfer und immer wieder Opfer, gibt es nun einmal nicht. Das sehen einsichtige Kreise der Bevölkerung auch ein und der Nationalrat hat mit seiner geschlossenen bürgerlichen Mehrheit die Finanzgesetze erledigt. Gleichzeitig hat der Nationalrat ein umfangreiches Sparprogramm des Bundeskanzlers genehmigt und ein Beamtenabbaugesetz beschlossen, das den österreichischen Staat von einem Drittel seiner Beamten befreien soll. Daß ein derartiger Massenabbau nicht glatt vor sich gehen kann, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung. Bundeskanzler Dr. Seipel und Finanzminister Segur haben durch die beiden Kammern der Volksvertretung ein großartiges Vertrauensvotum erhalten und sehen die erdrückende Mehrheit der Bevölkerung hinter sich. Bei einzelnen Gesetzen hat sogar die Sozialdemokratie dem Bundeskanzler den Gehorsam nicht verweigern können. Die Sozialdemokraten haben zwar bei den Finanzgesetzen ihre bekannten Lizitierungsanträge gestellt, einmal die Leiter hinauf, einmal hinuntergeklettert, haben aber zum Schlusse doch für eine Anzahl der neuen Finanzgesetze gestimmt. Von besonderer Bedeutung ist es, daß die Sozialdemokraten im Nationalrat für das Beamtenabbaugesetz gestimmt und es dadurch ermöglicht haben, daß die drei großen Gewerkschaftsrichtungen einheitlich am Abbau des Beamtenheeres mitarbeiten können.

Nicht so einfach liegen die Dinge auf dem Kulturkampfboden. Seit dem Umsturz versuchen die Sozialdemokraten immer wieder den Kulturkampf in Oesterreich zu entfachen. Ich kann auf die vielen Aufsätze hinweisen, die in der Allgemeinen Rundschau darüber erschienen sind. Die Katholiken Oesterreichs sind nie angriffsweise vorgegangen, befinden sich nach wie vor in Abwehr und müssen es jeden Tag mit ansehen, wie die Sozialdemokraten diese friedfertige Gesinnung der österreichischen Katholiken zu den ärgsten Vorstößen benützten. Lange Zeit beschäftigte den Nationalrat das Schulaufsichtsgesetz von Wien und Kärnten. Im Landtage dieser beiden Bundesländer besitzen die Sozialdemokraten die Führung. Das Schulaufsichtsgesetz sollte die geistlichen Vertreter der religiösen Gemeinschaften aus der Schulaufsicht entfernen. Der Nationalrat lehnte mehrere Male das Gesetz ab, der Bundesrat, einst deshalb geschaffen, um neben dem Nationalrate eine konservative Zweite Kammer zu besitzen, ist dem Gesetz beigetreten, weil die Sozialdemokraten dort fast in der gleichen Stärke wie die bürgerlichen Parteien vertreten sind und in der Frage der Schulaufsicht die Großdeutschen mit den Sozialdemokraten gingen. Zum Schlusse gelang ein Kompromiß, das es ermöglichte, daß die religiösen Bekenntnisse doch ihre Vertreter in der Schulaufsicht behalten. Der sozialdemokratische Schulreformer Glöckel, der im Kabinett Renner eine so unheilvolle Rolle spielte, gab sich mit seinem schlichten Abschied nicht zufrieden. Die sozialdemokratische Mehrheit des Wiener Gemeinderates wählte ihn zum Präsidenten des Wiener Stadtschulrates. Die armen Kinder in den Wiener Schulen müssen nun die schulreformatorischen Pläne des Genossen Glöckel über sich ergehen lassen. Eines seiner ersten Attentate war die Musterung in den Wiener Schulbibliotheken. Millionenbestände an guten Büchern wurden auf den Mist geworfen und dafür für andere Millionen höchst zweifelhafte Dinge für die Wiener Schuljugend angeschafft. Der nächste Streich war die Revolutionierung der Wiener Lehrerschaft. Ein Großteil der Wiener Lehrerschaft, soweit sie im sozialdemokratischen und freidenkerischen Lager steht, weigerte sich, die Schüler bei den religiösen Uebungen zu beaufsichtigen. Die Elternschaft erhob Einspruch gegen das Unterlassen des Schulgebetes. Es kam zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen den Elternvereinigungen und den Schulreformern. Der Wiener sozialdemokratische Stadtschulrat und seine Mehrheit beschlossen, nun das Schulgebet generell abzuschaffen. Nunmehr ist die Lehrerschaft an dieses Verbot gehalten und an Stelle des alten, ehrwürdigen Vater unser und Ave Maria tritt ein Lied oder irgend ein Allerweltssprüchlein. Selbstverständlich kann sich die katholische Elternschaft Wiens ein solches Attentat nicht gefallen lassen. Nun erleben wir jeden Tag, daß es zwischen Schule und Elternhaus zu den erbittertsten Reibereien kommt. Die Katholiken haben dem Herrn Glöckel die richtige Antwort gegeben und zu Beginn des neuen Schuljahres wird Präsident Glöckel in der Wiener Elternschaft eine Stimmung vorfinden, die er sich nicht träumen läßt. Wer länger aushält, das werden wir ja sehen. — Hinter Glöckel kann der Freidenkerführer Nationalrat Leuthner nicht zurückbleiben. Er hat im Finanzausschusse des Nationalrates den Antrag gestellt, gelegentlich des Abbaues der Staatsbeamten auch die katholischen Geistlichen abzubauen und ihre Bezüge aus Staatsmitteln einzustellen. Die Mehrheit hat diesen Antrag abgelehnt. Die Sozialdemokratie braucht eben angesichts der negativen Ergebnisse ihrer Politik eine ständige Hetze, die die Arbeiterschaft nicht zur Ruhe kommen läßt und von einer Erregung in die andere treibt.

Wenn eingangs dieser Ausführungen auf den Plan der Entente hingewiesen wurde, die Nachbarstaaten mit Oesterreich in ein engeres Verhältnis in der Gestalt des Donaubunds zu bringen, so kann gesagt werden, daß dank der klugen Politik unserer bisherigen Außenminister das Verhältnis zu unseren Nachbarstaaten ein ziemlich gutes ist. Lediglich in Ungarn zittert die Burgenlandsache noch nach und erst vor ganz kurzer Zeit haben die Hejas-Leute den Versuch gemacht, im Burgenland einzubrechen, um dort neuerdings Verheerungen anzurichten. Es ist aber bekannt, daß die ungarische Regierung jeden Zusammenhang mit diesen Leuten mit Recht in Abrede stellt und auch ihre energische Verfolgung eingeleitet hat. An der jugoslawischen Grenze gibt es ab und zu leichte Geplänkel ohne jegliche Bedeutung. Sonst haben sich die Verhältnisse an der Grenze ziemlich konsolidiert. Italien hält schon im Interesse der Beruhigung von Südtirol gute Nachbarschaft mit Oesterreich und in den letzten Tagen gingen Nachrichten durch die Presse, daß Italien eine stärkere Annäherung an Oesterreich wünscht. Es ist noch nicht bekannt, welche konkrete Vorschläge Italien an Oesterreich erstattet hat, sicher ist nur, daß Oesterreich zu weitestem Entgegenkommen bereit ist. Mit Polen sind die Verhandlungen über verschiedene Handelsverträge zum Abschluß gekommen, sodaß auch hier Reibungsflächen nicht bestehen. Die Tschechoslowakei hat es verstanden, am ersten und im weitesten Umfange mit Oesterreich in engere Beziehungen zu treten. Es ist ein Verdienst des verstorbenen Bundeskanzlers Dr. Mayr, der für die österreichische katholische Sache leider viel zu früh heimgegangen ist, daß er auf der ersten Zusammenkunft mit dem tschechischen Ministerpräsidenten Dr. Benesch dessen Interesse an Oesterreich zu erwecken wußte und diesen veranlaßte, in seinem Vaterlande für umfassende Hilfe für Oesterreich einzutreten. Das innigste Verhältnis besteht selbstverständlich zu Bayern und zum Deutschen Reich. Mit großer Besorgnis verfolgen wir österreichischen Katholiken die Entwicklung im Reiche, denn wir wissen, daß, wenn es nicht gelingt, Oesterreich zu einem selbständigen, lebensfähigen Staate zu machen, Deutschland unsere letzte Hoffnung bleibt und deshalb wollen wir Deutschland groß, einig, geschlossen und frei sehen.

Oesterreich hat den Gipfel seines Golgatha gewiß noch nicht überschritten. Der kommende Winter wird infolge der ungeheuren Teuerung vielleicht das Böseste werden, was wir in den letzten Jahren erlebt haben. Die Not in den österreichischen Städten ist groß. Es gibt Tausende von geistigen Arbeitern, die sich heute selbst in den Wohlfahrtsküchen kein Mittagessen mehr kaufen können, weil die Preise unerschwinglich geworden sind. Daraus möge man die grasse Not erkennen und darnach die Größe des Opfers schätzen, das Oesterreich bringt, wenn es trotz seiner Verelendung und der verzweifelten Lage seiner Bewohner eine Reihe derartiger Belastungen übernimmt, wie sie der österreichische Nationalrat in seiner Sommerperiode beschlossen hat. Ein Volk, das solche Opfer bringt, wie die Bevölkerung Oesterreichs, verdient es, daß man es nicht im Stiche läßt, sondern hilft, wo man helfen kann.

Digitized by Google

Zu meinem 80. Geburtstage.

Wohl hab ich mich in heissem Drang zeitlebens
Vom Erdenstaube, der die Augen blendet,
Den reinen Himmelshöhen zugewendet,
Getragen vom Bewusstsein edlen Strebens.

Gar manche Stund des Auf- und Niederschwebens
Ward an die Eitelkeit der Welt verschwendet,
Doch nun ich bald am Ziel den Lauf vollendet,
Darf hoffen ich: Nicht alles war vergebens!

Ein reiches Feld der Wirksamkeit beschieden
Hat mir der Himmel; Unrecht hab und Gift
Nach Kräften ich beseitigt und gemieden,

Und manche drohende Klippe heil umschifft . . .
Darf eingehn, Herr, ich in den Himmelsfrieden?
Ich hoff's — noch harr' ich deiner Unterschrift.

Leo van Heemstede.

Moralpädagogik.

Von Franz Weigl, Stadtschulrat in Amberg.[1])

Vom 28. Juli bis 1. August fand in Genf der III. internationale Kongreß für Moralpädagogik statt, der von etwa 500 Männern und Frauen des Erziehungswesens besucht war. Die Teilnahme aus Deutschland war den Verhältnissen entsprechend gering; die bei Beginn der Tagung ausgegebene Teilnehmerliste wies nur 10 Reichsdeutsche aus. Die Veranstaltung stand völlig in dem Zeichen des weltlichen Sittenunterrichts und hatte eine religionsfremde, positivem Glauben abholde Einstellung. Sie trat diesmal noch mehr hervor als beim II. Kongreß im Haag, wo die positiv gerichteten Kreise Hollands sich stärker zu behaupten suchten, während diesesmal französischer Geist vorherrschte.

Die natürlichen Motive des sittlichen Handelns stehen in den Referaten einzig zur Behandlung, eine von Gott und Ewigkeit losgelöste Moralpädagogik sucht sich zu behaupten. Für den christlichen Erzieher ist der Standpunkt abzulehnen, und doch kann auch er aus den Verhandlungen Gewinn ziehen. Er sieht den Reichtum von natürlichen Motiven, der für sittliches Handeln gewonnen werden kann. Die Einseitigkeit der Einstellung führt die irdische Begründung der Ethik klar vor Augen. Eine Einseitigkeit stellt die Tendenz des Kongresses eben dar. Nach der Seite der natürlichen Ethik ist es die gleiche Einseitigkeit, wie sie von manchen gläubigen Erziehern vertreten wird, die nur an übernatürliche Kräfte denken, nur auf das Wirken der Gnade vertrauen, alles dem „lieben Gott überlassen", dessen Führung eben die Jugend anzuvertrauen sei. Sie vergessen darüber, daß die Gnade die Mitarbeit des irdischen Menschen voraussetzt, daß die Uebernatur auf der Natur sich aufbaut. Diese Einstellung zu moralpädagogischen Problemen wird durch Verhandlungen, wie sie in Genf stattfanden, aufgerüttelt und regt an zu der die wahre Kunst moralpädagogischer Führung begründenden Synthese von natürlichen und übernatürlichen Motiven und Erziehungsmitteln.

Drei Probleme sind in den Beratungen besonders hervorgetreten: Die Erziehung des jungen Menschen zum selbstständigen Charakter, die Gestaltung des Geschichtsunterrichts im Geiste der Völkerversöhnung, die Vertiefung der staatsbürgerlichen Erziehung im Sinne der Weckung des Gemeinschaftsgeistes.

Ob die von Sir Robert Baden-Powell, dem auch in Deutschland viel genannten Begründer der Pfadfinder-Bewegung, empfohlenen Methoden der Verselbständigung des jungen Menschen erfolgreich sind, darf nach den Erfahrungen in Deutschland bezweifelt werden. Die empfohlenen Mittel haften zu sehr an der Oberfläche. Und wenn der Referent glaubte, auf diesem Wege ein Geschlecht zu erzielen, das nach dem Gesetze der Liebe und nicht nach Gewalttätigkeit handelt, so möchten wir dem den Gedanken gegenüberstellen, die Jugend zu praktischem Tatchristentum zu erziehen. Das läßt die natürlichen Kräfte auch ins Spiel setzen, gibt dazu aber höchste Ziele und Ewigkeitswerte, die für alle Lebenslagen Dauer versprechen. Zu solchem Tatchristentum führen freilich nicht theoretische Religionsstunden und bloß verstandene und nachgesprochene Katechismussätze, es muß eine lebendige Uebung hinzukommen. Wie diese zu gestalten ist, muß christliche Moralpädagogik zeigen, die den Genfer Verhandlungen sehr ferne lag.

Ueber den Geschichtsunterricht wurde viel verhandelt. Es ist erfreulich, daß von solcher immerhin bedeutungsvoller Stätte aus in alle Länder der Ruf nach objektiver Gestaltung des Geschichtsunterrichts klingt. Wenn auch absolute Objektivität nie möglich sein wird, so ist doch schon viel gewonnen, wenn der Geschichtsunterricht sich der Ungerechtigkeit gegenüber fremden Völkern enthält. Man braucht nicht in utopistischen Hoffnungen mancher Pazifisten befangen zu sein, wenn man doch einen Segen für die Völkerverständigung aus einem Geschichtsunterricht erhofft, der auf allen Stufen nach möglichster Objektivität strebt.

Was dann das dritte Problem, die staatsbürgerliche Erziehung, betrifft, so wurde vom Genfer Kongreß besonders scharf die Unzulänglichkeit der Belehrung beleuchtet und die Notwendigkeit besonderer Gelegenheiten zum Handeln hervorgehoben. Gemeinschaftserziehung, nicht bloß Staatsbürgerkunde, muß die Aufgabe der Schulen und Erziehungsanstalten sein, wie dies im 13/14. Jahrbuch des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft Ministerialrat Lex vom bayerischen Kultusministerium in einem Aufsatz: „Gemeinschaftserziehung, Gedanken zum Problem der staatsbürgerlichen Erziehung" sehr überzeugend dargelegt hat.

Wer die Verhandlungen in Genf mitmachte, wird nur den Wunsch haben, auch unsere christliche Erzieherwelt möge an den Gedanken nicht ohne Beachtung vorübergehen, weil nur die Kenntnis all der natürlichen Kräfte eine rechte pädagogische Synthese von Natur und Uebernatur möglich macht.

[1]) Der Verfasser bespricht hier in Kürze kritisch die Verhandlungen des III. internationalen Kongresses für Moralpädagogik in Genf und wird in einem 2. Artikel zusammenfassen, was der vom 24.—26. August in den Räumen der Universität München vom Verein für christliche Erziehungswissenschaft veranstaltete Kurs mit dem Thema: „Christliche, weltliche und antichristliche Moralpädagogik" behandeln wird.

Kulturpolitische Aufgaben der katholischen Verlage.

Von Dr. Clemens Bauer.

Soweit Verlage nicht lediglich Einrichtungen zum Massenabsatz gangbarer literarischer Ware und zur Erzielung hoher Dividenden sind, prägt sich in ihnen ein bestimmter geistiger Gestaltungswille aus, eine kulturpolitische Tendenz. Die katholischen Verlage sind durch ihre geschichtliche Entwicklung am ausgesprochensten Träger und Ausdruck einer bestimmten Weltanschauung geworden. Sie sind im Deutschland des 19. Jahrhunderts mit der katholischen Bewegung emporgewachsen, haben aus ihr ihren Charakter und Aufgabenkreis empfangen. Die katholischen Verlage entsprangen zunächst rein aus den Bedürfnissen des Tages heraus und aus einer defensiven Tendenz. Diese Einstellung ist ihnen fast durchs ganze 19. Jahrhundert geblieben. Die Kulturkampfjahre haben sie noch darin versteift. Ebensowenig wie die Vertreter des deutschen Katholizismus trieben die katholischen Verlage damals zielbewußte, weite Grenzen absteckende Kulturpolitik — im weitesten Sinn des Wortes verstanden.

Freilich sind seit den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts im katholischen Verlagswesen zahlreiche Leistungen festzustellen, die sich unter dem kulturpolitischen Gesichtspunkt zur Einheit zusammenfassen lassen, aber sie sind doch kaum als Ausdruck bewußten Willens und zielsicherer katholischer Kulturpolitik zu werten. Es sind durchaus achtunggebietende Leistungen: Hefeles Konziliengeschichte, Hergenröthers Kirchengeschichte, das Kirchenlexikon, Janssens Geschichte des deutschen Volkes und seine Fortsetzung durch Michael, Pastors Papstgeschichte, Baumgartners Geschichte der Weltliteratur und vieles andere. Die Aufstellung eines katholischen Kulturprogrammes und der Versuch seiner Verwirklichung innerhalb der Grenzen des kaufmännisch-technisch Möglichen liegt nicht weit zurück. Die natürliche Voraussetzung dazu war selbstverständlich eine ziemliche Größe des Verlagsunternehmens.

Der kulturpolitische Aufgabenkreis der katholischen Verlage ist ein doppelter. Er umfaßt eine Aufgabenreihe nach innen und eine Aufgabenreihe nach außen, eine katholische und eine deutsche Aufgabe. Die erste und vornehmste kulturpolitische Aufgabe innerhalb des Bereiches der katholischen Aufgabe ist die Vermittlung des katholischen Traditionsgutes. Die Quellen und großen Dokumente der Kirche und des Katholizismus: die Kirchenväter, die Quellen der Ordensgeschichte, die Mystiker, die Werke der großen Vorkämpfer insbesondere des deutschen Katholizismus, all das ist weiteren Kreisen zu erschließen. Einen bedeutsamen Teil dieser Aufgabe, die Erschließung des patristischen Gutes, hat die Bibliothek der Kirchenväter des Verlages Kösel & Pustet zu lösen in Angriff genommen, zum Teil bereits gelöst. Hier wird eine Auswahl patristischer Werke in durchaus lesbarer Form von einem Stab von Fachleuten gegeben. Mit der Ausgabe von Mystikern sind die katholischen Verlage im ganzen den nichtkatholischen gegenüber stark im Hintertreffen. Die von Alfons Heilmann bei Herder herausgegebenen Bücher der Einkehr schöpfen zwar aus den Schätzen mystischen Gedankengutes, Denifle hat seiner-

Digitized by Google

zeit eine gute Auswahl aus den Mystikern herausgegeben, in der Sammlung Kösel erschienen Auswahlbändchen aus Meister Eckhart, Seuse, Tauler, Mechthild von Magdeburg, aus der Frauenmystik des Mittelalters, aber eine Gesamtausgabe der deutschen Mystiker, geschweige denn der außerdeutschen, sind uns die katholischen Verlage bisher schuldig geblieben. Den Weg zum weiteren Ausbau scheint der Verlag Kösel & Pustet beschritten zu haben, der eine Gesamtausgabe der Schriften der heiligen Theresia von Jesu jetzt zum Abschluß bringt. Ebenso ist die Herausgabe der Dokumente der Orden und der Werke ihrer Stifter in den wichtigsten Stücken für breitere Kreise noch kaum in Angriff genommen. Erfreuliche Anfänge liegen in den Ausgaben des Jesuitenpaters Feder vor, die er bei Kösel & Pustet bereits — Lebenserinnerungen des heiligen Ignatius von Loyola — in deutscher Uebersetzung mit gut orientierender Einleitung herausgebracht hat oder in Bälde — Das geistliche Tagebuch des heiligen Ignatius — herausbringen wird. Die Ausgabe eines franziskanischen Quellenbuches, des Speculum perfectionis, hat der gleiche Verlag bereits angekündigt. Einen weiteren großen Schritt vorwärts in der Lösung der kulturpolitischen Aufgaben wird Kösel & Pustet mit Wilhelm Schellberg und der Görres-Gesellschaft durch eine Monumentalausgabe der Werke Josephs von Görres tun. Eine Gesamtausgabe des Lebenswerkes von Newman unternimmt der Matthias-Grünewald-Verlag.

Gleichgewichtig neben der Aufgabe der Vermittlung des katholischen Traditionsgutes steht die Aufgabe, richtunggebend auf allen Gebieten des geistigen Lebens den katholischen Standpunkt zu fixieren, das katholische Ideengut auszuwerten, wegweisend und ordnend in den unmittelbaren Gegenwartsproblemen und Auseinandersetzungen. Vieles ist hier bereits geleistet; um nur das Wichtigste anzuführen: das Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, das Lexikon der katholischen Pädagogik, das Herdersche Konversationslexikon, die große Apologetik von Esser-Mausbach, das glänzende Unternehmen der Philosophischen Handbibliothek, die in alle Zweige der Philosophie vom katholisch-christlichen Standpunkt aus einführen will, die Sammlung Kösel. Aber vieles bleibt noch zu leisten übrig. Besonders der richtunggebende Einfluß auf die Stellungnahme zu unmittelbaren und brennenden Gegenwartsfragen läßt sich noch kaum feststellen. An die Erziehungsaufgabe, welche die katholischen Verlage dem katholischen Volksteil gegenüber haben, die Erziehung zu Geschmack und ästhetischer Linie, zu bestimmter Haltung in der religiösen Erbauungsliteratur und auf künstlerischem und schöngeistigem Gebiet, sind sie noch nicht sehr lange herangetreten. Noch immer, auch in großen Verlagen, findet man Gebetbücher- und Erbauungsliteratur übelster Art, Abgüsse und Abgeschriebenes, Abgüsse von Abgüssen, Süßliches und Ueberzuckertes. Ebenso steht es zumeist mit der in dasselbe Kapitel einschlagenden, von den katholischen Verlegern gepflegten Hagiographie. Die vom Verlag Kösel herausgegebene Sammlung illustrierter Heiligenleben (jetzt leider vergriffen), die Auswahl schöner Heiligenlegenden durch P. Expedit Schmidt, die neuerlich dort erschienenen Heiligenbiographien wie etwa die des heiligen Alfons von Liguori von Pichler, oder die bei Herder erschienene Franz von Borja-Biographie des Jesuitenpaters Karrer schlagen andere, durchaus erfreuliche Wege ein. Ebenso hält die sonstige religiöse Literatur des Köselschen Verlages, so etwa die zahlreichen Schriften Dimmlers und Prohaszkas eine ziemlich hohe Stufe. Die bewußte Pflege katholischer schöner Literatur ist der Ruhmestitel des Hochland, seines Verlages und der Kreise um ihn. Viel angefeindet und scharf bekämpft — man denke nur an den katholischen Literaturstreit der Jahre 1907—1910 —, hat die von diesem Verlage gestützte Bewegung sich heute durchgesetzt und den deutschen Katholiken einen gewissen Anteil an der deutschen Literatur erkämpft.

Der kulturpolitische Aufgabenkreis der katholischen Verlage nach außen, ihre deutsche Aufgabe, läßt sich zum großen Teil durch eine Erfüllung ihres Aufgabenkreises nach innen lösen. Er besteht in erster Linie in der Befruchtung des deutschen geistigen Lebens mit katholischem Gedanken- und Traditionsgut. Der katholische Verlag hat das kulturelle Leben des deutschen Katholizismus zu einem hohen Teil zu repräsentieren, gewissermaßen seine Fassade nach außen darzustellen. Er hat vor allem katholische Wissenschaft und katholische Literatur durchzusetzen. Die Schwierigkeiten sind keineswegs gering. Das Vorurteil gegen Katholisches im nichtkatholischen Deutschland ist, wenn es auch damit bedeutend besser geworden ist, noch sehr groß. Man darf sich freilich nicht verhehlen, daß die Rückständigkeit des katholischen Verlages zu einem nicht kleinen Teil die an sich schon bestehenden Schwierigkeiten noch erhöht hat. Und vielleicht sind es Fragen mehr äußerer Art, wie die der Buchausstattung, die hier eine sehr wesentliche Rolle spielen. Das deutsche Geistesleben braucht dringend in seiner gegenwärtigen Krisis sichere Haltpunkte und dauernde Werte, wie sie der Katholizismus zu bieten hat. Sie ihm in der entsprechenden Form darzubringen, ist die große nationale Aufgabe des katholischen Verlagswesens.

Die Mittel und Wege zur Erfüllung dieses gewaltigen, aber doch auch zu Leistungen anspornenden Aufgabenkomplexes sind äußerste Regsamkeit, Bekämpfung alles alten Schlendrians, Konzentrierung aller Kräfte. So ideal-getragen viele der derzeit aus dem Boden schießenden kleinen katholischen Verlagsunternehmen sein mögen, sie sind doch im Grunde nur eine bedenkliche Kräftezersplitterung. Große Verlagsunternehmungen allein können mit Erfolg Träger großzügiger katholischer Kulturpolitik sein. Aber einen Ansporn zur Erfüllung ihrer idealen Aufgabe können diese kleinen Verlage den großen wohl geben. Ein gesunder Wettstreit zwischen den katholischen Verlagen soll nicht ausgeschaltet werden, wohl aber kleinliche Eifersüchteleien, die nur kräftehemmend wirken. Man sollte an eine gewisse Arbeitsteilung gehen und Gebiete, die der eine Verlag nur mit Mühe und ohne hochwertige Leistungen zu bearbeiten vermag, einem anderen überlassen. Was aber daneben auch die äußere Form der katholischen Verlagswerke anlangt, so muß sie mit allen Mitteln auf eine höhere Stufe gebracht werden. Es ist bereits betont worden, welch wichtige Rolle sie bei der Durchsetzung katholischer Literatur spielt. Man muß endlich heraus aus dem alten Ungeschmack und, soweit dieser bereits überwunden ist, weiter zu einer im guten Sinn modernen Buchausstattung. Inhalt und äußeres Gewand eines Buches müssen sich stets zu einer harmonischen Einheit verschmelzen. Es ist vielfach nicht zu verkennen, daß hier eine neue Bewegung eingesetzt hat. Die richtige ästhetische Linie scheint freilich noch nicht in alleweg gefunden. Dabei ist immerhin zu berücksichtigen, aus wie vielerlei Komponenten die schließliche Form eines Buches als Resultante sich ergibt, daß diese Aufgaben nur als Kompromisse gelöst werden können, als Kompromisse zwischen hochgespanntem ästhetischem Geschmack und reklametechnischer Rücksichtnahme. Da ist die richtige Mitte zu finden. Der gute Geschmack darf in keiner Weise verletzt werden, der reklametechnischen Wirkung ist ein übergroßes Zugeständnis nicht zu machen. Und neben der Buchausstattung und ihrer Bedeutung für Geschmackserziehung und Durchsetzung des katholischen Verlages steht noch eine andere wichtige: es sind gewisse, sagen wir ruhig Verlagsartikel, zu schaffen, die Bresche schlagen und hineinführen in den nichtkatholischen Buchhandel. Da ist zu kämpfen gegen Reihenbücher, wie die Ullsteinbücher, und hier kann eine wirkliche deutsche Kulturmission vom katholischen Verlag erfüllt werden. Kösel scheint energisch den richtigen Weg zu beschreiten; die Hausschatzbücher-Reihe, die bisher erschien, stellt nach Inhalt und äußerer Form eine zielsichere Leistung auf diesem Gebiete dar. Der Verlag nimmt offenbar überhaupt in Beziehung auf die Ausstattung seiner Werke allmählich eine führende Stellung ein. Gewisse Fehler und Mängel sind natürlich festzustellen. Aber es regt sich doch Leben, frisches, pulsierendes, das weitere Leistungen erhoffen läßt.

Ein Umriß des kulturpolitischen Aufgabenkreises der katholischen Verlage und eine Betrachtung und Wertung der vorliegenden Leistungen innerhalb dieses Kreises hat ergeben, wie groß die Fülle der noch zu lösenden Aufgaben ist. Vollständigkeit in der Angabe des zu Leistenden konnte natürlich nicht erreicht werden. Aber festzustellen bleibt: noch nie war die geistige Lage für den katholischen Verlag günstiger, noch nie war die volle Erfüllung seiner Aufgaben so dringend wie heute; und auf der anderen Seite: noch nie war die Unsicherheit des Wirtschaftslebens so stark und so gefährlich für den katholischen Verlag wie heute. Der katholische Verlag kann seine Aufgaben nur erfüllen, wenn das katholische Deutschland geschlossen und verständnisvoll hinter ihm steht und ihn durchsetzen hilft, wenn es seine Bekenntnispflicht auch in dieser Richtung treu erfüllt.

Vom Büchertisch.

Katholische Weltanschauung und modernes Denken. Gesammelte Essays über die Hauptstationen der neueren Philosophie. Von Dr. F. X. Kiefl. (Regensburg, 1922, vorm. G. J. Manz, geb. 75 M.) — Das neueste Werk des hervorragenden Gelehrten ist ein erfreulicher Beweis, daß tiefste deutsche Wissenschaftlichkeit auch in unseren Tagen der Verflachung und geistlosen Popularisierung noch nicht ausgestorben ist. Es ist nicht zuviel behauptet, daß das Buch Kiefls eine ganze Bibliothek zu ersetzen imstande ist; denn es ist bei aller Knappheit eine umfassende und gründliche Auseinandersetzung mit den Hauptproblemen des modernen Geistes. Als Ausgangspunkt seiner Betrachtungen nimmt Kiefl sehr richtig die Reformation. Er untersucht die „Beziehungen der modernen Philosophie zur Reformation", besonders die mit zwingender Notwendigkeit sich gestaltende Fortentwicklung von Luther zu Kant. Es folgt eine Abhandlung über „Martin Luthers religiöse Psyche als Wurzel eines neuen philosophischen Weltbildes". Vielleicht die hervorragendsten Studien des Werkes sind die Abhandlungen über Leibniz, dessen Persönlichkeit in übermenschlicher Größe als eines der gewaltigsten Geistesmänner aller Zeiten und Völker aus dem Dunkel der Vergangenheit emportaucht. Was Kiefl hier an staatspolitischen und rechtsphilosophischen Ausführungen bringt, gehört mit zum Besten, was je über diese Gebiete geschrieben worden ist. Die folgenden Aufsätze behandeln eingehend die Formen des deutschen Idealismus bei Kant, Fichte, Schelling, Hegel und Schopenhauer. Eine derartige zusammenfassende und vergleichende Darstellung ist bisher noch nirgends versucht, geschweige denn so souverän gelöst worden wie bei Kiefl. Die deutsche Philosophie entwickelt sich fort zu Nietzsche, der einer eingehenden und gerechten Beurteilung unterzogen wird. Aber auch die modernsten Strömungen des Monismus und der Reaktion gegen den Materialismus bei Rudolf Eucken werden ausführlich und kritisch besprochen. — Bei aller erschöpfenden Darstellung der neuzeitlichen Philosophie wäre aber das moderne geistige Weltbild nicht vollständig, würde nicht die größte Menschheitsfrage auch unserer Tage erörtert: Was haltet ihr von Christus? Weit herein in Religionsgeschichte, Religionsphilosophie und Religionspsychologie greifen die Aufsätze über „Christus im modernen Geistesleben", das „sozialistische Christusbild", das „individualistische Christusbild", der "Modernismus" und die „religionsgeschichtliche Forschung und ihre philosophischen Voraussetzungen". Mit einem versöhnenden und mutvollen Ausblick auf die Zukunft in den beiden Abhandlungen „Katholizismus und Protestantismus im gegenwärtigen Deutschland" und „der Katholizismus als völkerverbindende Macht der Zukunft" schließt das inhaltreiche Werk. —

Digitized by Google

Die gewaltige, von Kiefl geleistete Arbeit ist über jedes Lob erhaben. Die Beherrschung der hundertfältigen, den verschiedensten Gebieten des modernen Geisteslebens angehörigen Probleme ist staunenswert. Dazu kommt die glänzende, leicht verständliche Darstellung, womit aber ja nicht gesagt sein soll, daß das Buch eine leichte Lesung bilde. Im Gegenteil, es erfordert ernste Geistesarbeit. Mit beißender Ironisierung einer gewissen modernen pseudowissenschaftlichen Arbeitsmethode sagt der Verfasser selbst in seinem Vorwort: „Auch die Zitatensammler, welche schon Aristoteles mit den Hühnern vergleicht, die hinter dem fleißigen Ackersmann aus der mühselig gelockerten Furche triumphierend die ausgegrabenen Würmer entführen, werden deshalb das Buch nicht zu ihrer Bequemlichkeit eingerichtet finden." Aber bei aller Schwere des Stoffes und bei aller absolut wissenschaftlichen Behandlung wird das Buch den Gebildeten aller Stände reichsten und unerschöpflichen Genuß bieten. Besonders sympathisch berührt die bei aller Korrektheit des kirchlichen Standpunktes stets vornehme Polemik und die aller lieblosen Rigorosität ferne Weitherzigkeit und Großzügigkeit in der Auffassung. Das Reichsgericht hat in wiederholten Entscheidungen die Ansicht vertreten, daß heutzutage das Nichtlesen von Zeitungen für jeden Staatsbürger eine grobe Fahrlässigkeit sei. Ich möchte dasselbe von Kiefls Buch zunächst einmal mindestens für jeden Theologen und Theologiestudierenden behaupten. Daneben aber wird jeder philosophisch und staatspolitisch interessierte Laie an Kiefls Buch nicht vorübergehen können. Rechtsk. I. Bürgermeister Dr. Hipp, Regensburg.

Von Nancy bis zum Camp des Romains 1914. Von Ludwig Frhr. von Gebsattel. Schlachten des Weltkrieges 1914—1918, Heft 6. Mit 10 Skizzen und 28 Bildern. Oldenburg i. O. und Berlin 1922. Gerhard Stalling. 159 S. Geh. 54 M, geb. 66 M und je 10 Proz. T.-Z. — Dieses neue Heft der unter Mitwirkung des Reichsarchivs erscheinenden Einzeldarstellungen des Großen Kriegs befaßt sich hauptsächlich mit den Taten des bayerischen III. Armeekorps in der Zeit nach der Schlacht in Lothringen, zunächst noch im Verband der 6. Armee und dann im Verband der Armeeabteilung Strantz. Am 23. August befahl, wie der Verfasser angibt, die Oberste Heeresleitung für die 6. und 7. Armee die Fortsetzung der Offensive. Allerdings war dies ganz gegen die Meinung und den Wunsch des Führers dieser Armeen, des Kronprinzen Rupprecht, der damit gerechnet hatte, nach Abweisung des französischen Angriffs in Lothringen zur Entscheidung an den rechten Heeresflügel in Nordfrankreich herangezogen zu werden. Es ist von Belang dies festzustellen, nachdem neuerliche Schriften (Volkmann, der Große Krieg 1914—1918 und Schulke, die Marneschlacht) die Ansicht entstehen lassen könnten, es sei der Plan der Fortsetzung der Offensive von Kronprinz Rupprecht ausgegangen. In Unterschätzung der Widerstandskraft der französischen Grenzbefestigung glaubte die Oberste Heeresleitung an die Möglichkeit, die Stellung von Nancy wegnehmen und zwischen Toul und Epinal durchbrechen zu können, und der Kronprinz ließ befehlsgemäß den Vormarsch antreten. General Freiherr von Gebsattel, der Führer des bayerischen III. Armeekorps, erhielt den Auftrag, den Vormarsch der Heeresgruppe in der rechten Flanke gegen die Stellung von Nancy zu decken; hierzu wurden ihm noch große Verstärkungen zugeteilt. Unter heftigen Kämpfen wurde zunächst in eine Abwehrstellung gegenüber der feindlichen Stellung vorgerückt, aber schon am 31. August traf ein Befehl des Oberkommandos ein, wonach das III. Armeekorps mit zum Angriff gegen diese Stellung bestimmt wurde, während der Hauptteil der unter Kronprinz Rupprecht stehenden Streitkräfte zwischen Toul und Epinal durchbrechen sollte. Der Angriff gegen die Stellung von Nancy hatte schon beträchtliche Fortschritte gemacht, als auf die Fortsetzung des Angriffs verzichtet werden mußte, da sich der Durchbruch zwischen Toul und Epinal als undurchführbar erwies. Der Verfasser gibt hier dem Gedanken Ausdruck, „daß die ganze Unternehmung verfehlt, daß alle Opfer umsonst gebracht waren". Das bayerische III. Armeekorps trat nunmehr aus dem Verband der 6. Armee und wurde der bei Metz neugebildeten Armeeabteilung Strantz zugeteilt, welcher die Aufgabe zugewiesen war, die französische Sperrfortlinie südlich Verdun zu durchstoßen. Im Verband dieser Armeeabteilung hatte das Korps Gelegenheit, sich bei Besetzung der feindlichen Stellungen auf den Höhen diesseits der Maas, den Côtes Lorraines, und besonders bei der Eroberung und Behauptung des Sperrforts Camp des Romains bei St. Mihiel hervorragend auszuzeichnen. — Im besten Sinn volkstümlich gehalten und fesselnd geschrieben, reiht sich die vorliegende kriegsgeschichtliche Abhandlung den bereits erschienenen Lieferungen des Sammelwerks „Schlachten des Weltkrieges 1914—1918" würdig an. Freiherr von Gebsattel hat mit diesen Ruhmesblättern, in denen er auch das vorbildliche Verhalten von einzelnen Offizieren und Mannschaften entsprechend darstellte, seinen Mitkämpfern ein herzerfreuendes Denkmal gesetzt und sich dadurch den Dank aller vaterländisch Gesinnten gesichert.

General von Landmann.

Die Tunnelbauer. Roman von Otto Hoecker. Regensburg, Habbel. 8° 227 S. Pr. geb. 9.50 M. — Ein sittlich gesundes, auch in Darstellung und (einfachem) Stil tüchtiges Unterhaltungsbuch für breitere Kreise, gebildete eingerechnet. Es spielt in Amerika, kann — so — auch nur dort spielen, was nicht ausschließt, daß das herausgehobene Menschliche auch auf andere Gegenden und Kreise zutrifft, im Guten wie im Bösen. Die Hauptthemen: das Glück der Scholle, des Heims und des richtig gewählten Berufes, das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, Mann und Weib, der leicht mögliche Irrtum auch einer an sich reinen Liebe, der Kampf zur Klarheit, der Sieg der Tugend über das Laster, all das wird, mit den Mitteln stofflicher Bewältigung und treffsicherer Schilderung, zu einer fesselnden, zielfesten Handlung ausgetragen. Volksbüchereien mögen sich, in der Stadt wie auf dem Lande, für den gediegenen Band auftun. E. M. Hamann.

Märchen von P. Ambros Schupp. Bilder von Fritz Bergen. Zweiter Sammelband. Paderborn 1922. Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei. — Nun ist auch der zweite Sammelband von P. Schupps eigenartig reizvollen Märchen in unseren Händen. Er enthält drei größere Perlen seiner Fabulierkunst: 1. Die sieben Finken, 2. Märchen vom Gockele und 3. Vater Rhein. Treuherzige Innigkeit des Empfindens, kindliche Freude an der schönen Natur, jugendlich reich blühende Phantasie und unaufdringliche, dabei von tiefem Gottesglauben durchpulste Lehrhaftigkeit sind die Vorzüge von P. Schupps Märchen. Die eingestreuten Liedchen erhöhen den poetischen Wert dieser naiven Dichtungen. Fritz Bergens künstlerisch ausgeführte Bilder verdienen rühmend erwähnt zu werden. F. J. Zlatnik.

Vor der Frühmesse.

Grau ziehn ins Chor der Morgendämmrung Schleier.
Verträumte Stille harrt der Opferfeier.
Ein blauer Duft webt um den Altarschrein,
Es fliesst das Licht der lilienweissen Kerzen
Mit Segenströmen aus des Heilands Herzen
Mild um die Beter mit verklärtem Schein.

So ahnungsselig werden die Minuten.
Den Raum durchlohn geheimnisvolle Gluten.
Es hört das Ohr den Atem Gottes wehn.
Nur manchmal raunt, wie Windhauch in den Erlen,
Auf Rosenkränze aus gebräunten Perlen
Von greisen Lippen ein verlornes Flehn.

Schon durch die Fenster erste Strahlen blühen,
Es läutet leis . . . In allen Seelen glühen
Der Andacht Schauer inniger empor —
Der Altarkerzen gold'ne Flammen beben —
Der Priester naht . . . Und weisse Englein schweben
Auf Silberschwingen ungesehn ins Chor.

Joachim Samleben.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Festspiele. Die Woche brachte von Richard Wagner Tristan und Isolde; die übrigen Abende galten lebenden Meistern, wie Pfitzner, Strauß, Braunfels — Schreker fehlt heuer, nachdem mit dem sensationellen, das künstlerische Interesse bereits zu erblassen scheint. Dann war Gluck mit der Iphigenie in Aulis vertreten. Bei Pfitzner und Gluck trat im Publikum das internationale Element zurück. Derlei ist vorauszusehen gewesen und es ist anzuerkennen, daß die Leitung in der Programmfestsetzung hierauf keine Rücksicht genommen hat. Von welch einschneidender Bedeutung die Uraufführung von Iphigénie en Aulide 1774 in Paris auch für die außerdeutsche Musik gewesen ist, so ist doch Glucks Kunst wahrhaft lebendig heute nur noch auf dem Boden, dem er entsprossen ist. Schwerer noch wird sich der Fremde in Pfitzners Palestrina einleben, denn hier ist eine Vergeistigung der theatralischen Kunst, die zu weit entfernt von der Bühne des Auslandes ist, als daß sie sich mühelos erschließen könnte. Ja, wir dürfen annehmen, daß selbst bei uns noch Jahre vergehen, bis den breiteren Schichten der künstlerisch Willigen und Aufnahmefähigen Palestrina so erschlossen sein wird, wie heute etwa Tristan. So oft wir auch seit der Uraufführung an gleicher Stelle die musikalische Legende gesehen haben, so oft haben sich uns neue Schönheiten musikalischer und psychologischer Art aufgetan. Die künstlerischen Zwecke, die Hans Pfitzner mit der Einfügung der buntbewegten Konzilsszene verfolgte, vermag jeder Verständige zu begreifen; allein von hier bis zum Empfinden des Organischen, mithin also künstlerisch Notwendigen, ist noch ein weiter Schritt. Ich gestehe, daß hier für mich noch Probleme liegen, so viel geniales an sich auch dieser Akt enthält. Ueber die Aufführung ist kaum etwas neues zu sagen; sie war auf dem hohen künstlerischen Stande, auf dem das Werk unter Bruno Walters musikalischer und Pfitzners szenischer Führung unserer Oper angehört. Erb verkörpert den Palestrina musikalisch und geistig vollkommen. Neu war lediglich Frl. Trummer vom Nationaltheater in Weimar als Ighino, die in dem Knaben die dem Vater wesenverwandten Züge gut hervorhob und auch sanglich neben Delia Reinhardts Silla bestand. Feinhals als Kardinal Borromeo und die zahlreichen anderen Rollen, die fast durchwegs, auch wenn sie klein sind, große Anforderungen stellen, kamen zu voller Geltung. Eine Vorstellung von hoher künstlerischer Kultur war auch Tristan, den Wolf in musikalischer, wie geistiger Hinsicht heute zu seinen stärksten Rollen zählt. Gabriele Englerth entfaltete als Isolde die verschwenderische Fülle ihres blühenden Organs. Sie steht stimmlich heute an der Spitze der Isoldensängerinnen. Sigrid Onegin möchte ich die ideale Brangäne nennen, hier ist in sanglicher Kultur, Haltung und Gebärde eine schöne Harmonie. Ueber Benders König Marke wäre nur die oft geäußerte Bewunderung zu wiederholen. Walter ist als Tristaninterpret von überwältigender Wirkung; wenn man beim Ring mit ihm ungeachtet der hohen Gesamtleistung über einzelne Auffassungen andere Meinungen haben kann, so wirkt sein Tristan überzeugend und zwingend. Vortrefflich war auch seine Leitung der Gluckschen Iphigenie, die im Festspielhause auch die ideale Bühne besitzt. Delia Reinhardt in der Titelrolle, Luise Willer, Feinhals, Erb, Gleß bilden das an dieser Stelle schon gewürdigte treffliche Ensemble. Rich. Strauß kam mit dem Rosenkavalier zu Wort, der im Nationaltheater gegeben wurde; es war eine Aufführung von bestrickender Grazie. Delia Reinhardt (Octavian) und Marie Ivogüns Sophie waren von sanglichem Liebreiz. Neu war uns Frau Gentner-Fischer aus Frankfurt als Marschallin, deren ungewöhnlich schöne Mittel von starker Wirkung sind. Darstellerisch dagegen wird sie von Frau Faßbender, der heimischen Rollenvertreterin, übertroffen. Als Ochs von Lerchenau kam Benders genialer Humor wieder zu schönster Geltung. Von den kleineren Rollen sollen wenigstens die Willer, Bauberger, Schützendorff, Seydel hervorgehoben werden. — Das Publikum nahm diese so verschiedenartigen Werke mit sichtlicher Begeisterung auf. Es gibt Leute,

Digitized by Google

die uns genau vorschreiben wollen, welche Aufführungen wir mit lebhaftem Händeklatschen — und welche mit stummer Erschütterung aufzunehmen haben. Sie haben in der Sache nicht so unrecht, aber ihr schulmeisterndes Zurechtweisen spontanen Beifalls wirkt ernüchternder als selbst ein Händeklatschen am falschen Ort.

Kammerspiele. Die Causa Kayser hieß vor einigen Jahren „Kayser gegen Kayser" und ward im Schauspielhaus gegeben. Wegen einer Erbschaft muß eine Ehe fingiert werden. Da man den betreffenden nicht zur Stelle bringen kann, wird ein anderer mit gleichem Namen eingesetzt. Die Lustigkeit des Stückes der Herren Stärk und Eisler liegt in den Kämpfen zweier Rechtsanwälte; die Richter sind reichlich karikiert. Das bleibt nie eindruckslos. Die Advokaten sind famos gesehene Typen, das Ganze ist natürlich kein literarisches Kunstwerk. Die Aufführung war in verschiedenen Einzelleistungen gut, im ganzen aber nicht völlig auf der Höhe; es war so etwas wie „Sommertheater". Das rechtfertigt zwar der Kalender, aber die Münchener Festspielzeit macht ein Nachlassen des kritischen Maßstabes unmöglich. — Zur Nacht gibt man jetzt Ingeborg von C. Götz. Immer wieder das mehr oder minder ernsthafte, aber stets üble Spielen mit der ehelichen Treue. Es scheint gar kein anderes Thema für ungezählte Bühnenschriftsteller zu geben. Ein bißchen geistreich schimmernder Dialog und dem Publikum gilt's wieder für neu!

Gärtnerplatztheater. Der ersten Liebe gold'ne Zeit, Singspiel von Leo Kastner, Musik von Jean Gilbert. Der Titel Singspiel erweckt Hoffnungen. Durch eine Rückkehr zu einfacherer Volkstümlichkeit ließe sich vielleicht überwinden, was in den Operetten konventionell und erstarrt geworden ist. Gilbert erkannte diesen Weg; er schlägt ihn aber nur halb ein und der gewandte Kenner verzichtet nicht auf seine Schlager. Immerhin findet man in seinen Sang- und Tanzweisen mancherlei recht Erfreuliches. Die Mischung von Humor und Gefühlsüberschwang ist ganz gut geraten. Es handelt sich um die Liebe einer Bauerntochter zu einem gräflichen Studenten, die nach mancherlei Widerständen zum glücklichen Ziel kommt. Bauern und Winzer, Studenten, Soldaten und Musikanten im behaglichen Kostüm des Biedermeiertums geben bunte, bewegte Bilder. Zwei sehr beliebte Mitglieder der Truppe haben leider Abschied genommen. Der Ersatz ist jung, technisch noch nicht so fertig, aber die Anlage ist vorhanden und auch spielerische Begabung. Von den Alten wirkte besonders der unverwüstliche Seibold erfreulich. Die Darsteller bemühten sich um eine schwäbische Mundart, nach dem Zettel spielt das Stück an der Bergstraße. Die Operetten nehmen es aber mit der Geographie nicht so genau. Jean Gilbert komponiert ja auch nicht an der Seine, sondern an der Spree.

Verschiedenes aus aller Welt. In Breslau begannen in der Jahrhunderthalle die Gerh. Hauptmann-Festspiele zu Ehren des 60. Geburtstages des Dichters mit einer eindrucksvollen Aufführung des Florian Geyer. Das an zehntausend Köpfe zählende Publikum ehrte Hauptmann durch zahlreiche Hervorrufe. Sämtliche drei Theater Breslaus sind an den Festspielen beteiligt, die 13 Dichtungen des Jubilars darbieten werden. — Das altschweizerische Tellspiel wird in Basel und Interlaken als Freilichtaufführung gegeben. — Im Haag sollte durch ein deutsches Ensemble Schnitzlers Reigen gegeben werden, allein die Aufführung des anrüchigen Stückes wurde verboten. — Bei den Salzburger Festspielen wurde Calderons Welttheater in einer Bearbeitung Hofmannsthals gegeben, die sich vom Original weit entfernt. Die Vorstellung mag geeignet gewesen sein, ein Fremdenpublikum zu blenden. Die Benützung einer Kirche stößt auch bei reinästhetisch eingestellten Beurteilern auf Bedenken; das Ergebnis sei halbes Theater und halbe Kirche, also ein unrettbares Ganzes. — Menschen, der Totentanz eines Volkes, von Hans Lersch, blieb in Hannover ohne stärkere Eindrücke. Die Handlung führt in parteipolitischer Behandlung ohne dichterische Vertiefung von der Monarchie über Bolschewismus zu sozialistischer Glückseligkeit.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

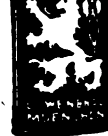
Und der Dollar steigt weiter! Am Abend des letzten Börsentages der Woche hat der Dollar 1300 erreicht. In Frankfurt wurde sogar ein Höchstkurs von 1335 ℳ genannt, das ist 300mal so viel, wie einst im Frieden. Diese gewaltige Höhe ist nicht ausschliesslich eine Folge davon, dass vom Ausland Riesensummen zurückströmen; auch die heimische Spekulation trägt aus Mangel an Zurückhaltung an der Markentwertung schuld. Man spricht wieder von Gegenmassnahmen, aber eine Arznei gegen rücksichtslosen und genau besehen kurzsichtigen Eigennutz ist noch nicht gefunden. Der Reichskanzler hat vor einigen Tagen vor ausländischen Männern der Presse auf den wirtschaftlichen Tiefstand hingewiesen, auf den Deutschland durch den Zerstörungswillen Frankreichs geraten ist. Es werden hierdurch vielleicht Märchen zerstört, die sich zäh über unsere ökonomischen Verhältnisse erhalten haben. Sie werden zumeist immer noch mit den hohen Dividenden begründet, wobei man Papiermark oberflächlich wie Goldmark ansieht. — Der Dollarkurs war schon am ersten Börsentage auf 890 gestiegen, und als am Morgen des 15. der Ausgang der Londoner Konferenz bekannt wurde, setzte sich die Steigerung im Eiltempo fort. Auch Valuten zweiten Ranges stiegen sehr rasch. Dieser bedeutende Kurssturz der Mark gab der Effektenbörse die Tendenz. Am inländischen Aktienmarkt gingen Werte, wie Phönix, Rheinstahl, Hösch um 200—300 Proz. hinauf. Rückgänge fehlten ganz. Handelsanteile stiegen weiter, da ausländische Ankäufe andauern. Die Leitung betont indessen, dass die Aktienmehrheit in ihren und ihrer Freunde Hände seien. Die Haltung war jedoch im ganzen ruhig; ein übermässiger Hausseandrang herrschte nicht. Die Steigerung der Devisen machte sich durch gesteigerte Nachfrage auch auf den Rohstoff- und Warenmärkten stark bemerkbar. Preissteigerungen wurden glatt hingenommen. Die Furcht vor weiteren Erhöhungen rief sehr bedeutende Kauflust hervor. Der 16. brachte bei Harpener und Rhein-Elbe-Werten Abschwächungen, Phönix dagegen zogen stärker an. Das besondere Interesse war auf Auslandspapiere gerichtet. Bei Canada verdoppelte sich der Kurs und erreichte den Stand von 3600 Proz. Auch österreichische und ungarische Renten hatten Teil an der Steigerung. Grosse Käufe wurden in Schiffahrtswerten betätigt. Manche Papiere blieben zurück; als Grund ist nur zu finden, dass die Geldknappheit grosse Umsätze verhindert und Auslandsinteressenten hier nicht hervorgetreten sind. Der letzte Wochentag brachte eine leichte Abschwächung der Devisen, da die Börse die Entsendung der Sachverständigen als eine geringe Aufhellung des politischen Himmels anzusehen geneigt war. Die schon gestreifte Steigerung der Produktenpreise hielt an.

Die Generalversammlung der Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte genehmigte die Kapitalserhöhung um 55 auf 100 Mill. M. Auf die neuen Stammaktien, die zu 100 Proz. ausgegeben werden, erhält die Gewerkschaft Mont Cenis Zeichnungsberechtigung, wobei der Aufsichtsrat ermächtigt wird, die Bedingungen für Mont Cenis festzulegen. Die Aktien sind zunächst mit 25 Proz. einzuzahlen und entsprechend ihrer Einzahlung ab 1. April ds. Jrs. dividendenberechtigt. Gleichzeitig wurde der Vorstand ermächtigt, eine hypothekarisch sichergestellte Anleihe im Auslande aufzunehmen, um den Kapitalbedarf für Um- und Ausbauten sicher zu stellen. — Der Roheisenausschuss des Eisenwirtschaftsbundes hatte, wie berichtet, am 10. August eine weitere Preiserhöhung für die dritte Augustdekade beschlossen, auf Grund einer Kursklausel ist nun eine abermalige Hinaufsetzung erfolgt. Ueber die Deutsche *Ostmesse* Königsberg i. Pr. liegen günstige Berichte vor, obwohl *die Devisen*schwankungen das Geschäft beunruhigen und erschweren. *Textil*- und Lederbranche sind nahezu ausverkauft.

Die Wiederherstellung des Bankgeheimnisses und die Aufhebung des Depotzwanges sind oftmals als ein Mittel zur Milderung der Kreditnot angesehen worden. Dass durch die Aufhebung des ersteren und den Depotzwang wesentliche Vorteile nicht entstanden sind, die Banken lediglich mit einer Unsumme höchst unproduktiver Arbeiten belastet wurden, ist in sehr vielen Geschäftsberichten eindringlich nachgewiesen. Das Reichsfinanzministerium beschäftigt sich jetzt mit der Prüfung dieses Vorschlages. — Brown, Boveri & Co. legen ihren Geschäftsbericht vor. Die Gründe, welche die Verteilung einer Dividende unmöglich machen, wiegen in diesem Jahre noch schwerer als im Vorjahr. Wohl seien die ausgewiesenen und stillen Reserven noch unberührt, aber das laufende Jahr werde zweifellos direkte Verluste bringen, für die die Gesellschaft gerüstet bleiben müsse. Im Badener Werk ist die Arbeiterzahl erheblich zurückgegangen. Aber auch die verringerte Belegschaft arbeitet im Durchschnitt nur 88 Proz., womit jedoch der Tiefstand noch keineswegs erreicht sein dürfte. Unter diesen Verhältnissen musste das Ergebnis der schweizer. Fabrikbetriebe ein unbefriedigendes sein, das auch durch den bisherigen Abbau an Gehältern und Löhnen keinen Ausgleich fand. Bei der ungünstigen Lage der schweizer. Industrie haben die gleichartigen Unternehmungen im Auslande für die Gesellschaft erhöhte Bedeutung gewonnen. Die deutschen Betriebe, die mehr als 16,000 Personen beschäftigen, stehen dabei an erster Stelle. In Deutschland ist die Beschäftigung aller gesellschaftlichen Werke andauernd noch sehr gut und die Aufträge können kaum bewältigt werden. Immerhin wird das Ergebnis der süddeutschen Fabriken durch den Metallarbeiterstreik bedeutend beeinträchtigt sein. Der Grösse nach an nächster Stelle stehen die Gesellschaften in Frankreich und Italien, die gleichfalls zu bedeutenden Unternehmungen herangewachsen sind. Die Beteiligungen in Frankreich und Italien stehen ungefähr al pari zu den Kursen der Valuten dieser Länder zu Buch.

München. K. Werner.



Löwenbräu Hellquell mundet köstlich


Digitized by Google

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell, Verlag von Dr. Armin Sauser G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland ℳ 72.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6× gespaltene Millimeterzeile ℳ 6.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile ℳ 36.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 35 München, 2. September 1922. XIX. Jahrgang.

Die ernste Lage

der deutschen Presse hat durch Ereignisse der letzten Tage eine neuerliche Verschärfung von ungeahntem Ausmass erfahren. Die **Druckpreise** sind in der vergangenen Woche **vom 68 fachen auf das 108 fache des Friedenspreises emporgeschnellt.** Der **Papierpreis** wird dem Vernehmen nach im **September nahezu das Dreifache des Augustpreises** betragen. Auch die Gehälter, Löhne usw. steigen ebenso rapid, wie die Kaufkraft unseres Papiergeldes nachlässt. Die **deutsche Währung** ist heute bereits **um das 500 fache entwertet.** Was diese Ziffern bedeuten, kann nur der in vollem Umfang ermessen, der mitten in den Betrieben steht und die ganze Not auf sich hereinbrechen sieht. Die reichsgesetzlichen Versuche, die Presse vor dem völligen Untergang zu bewahren, waren bekanntlich an sich schon völlig unzulänglich und sind durch die neue Entwicklung vollends aussichtslos geworden. Die Verlage sind nach wie vor auf sich selbst angewiesen, und es steht ernstlich zu befürchten, dass in einigen Monaten nur mehr die Presse der Grossindustrie vorhanden ist. Damit würde zur materiellen auch noch die geistige Verelendung des deutschen Volkes getreten sein.

Die Gefahr der **geistigen Verarmung des katholischen Volksteils** ist besonders drohend, da fast alle grossen katholischen Buchwerke, welche das geistige Rüstzeug der Katholiken im Kampfe der Geister waren, vergriffen sind und eine Neuausgabe unerschwinglich ist. Umso bedeutungsvoller ist heute die Arbeit der katholischen Presse. Wenn auch sie verschwindet, sind wir um Jahrhunderte zurückgeworfen.

In solcher Zeit hofft der Verlag der „Allgemeinen Rundschau“, bei allen seinen Beziehern ohne Ausnahme besonderes Verständnis dafür zu finden, wenn er eindringlich bittet, die **Zahlkarte** zu verwenden, welche der letzten Nummer beilag, und die wirklich bescheidene **Bezugspreiserhöhung für das 3. Vierteljahr 1922 in Höhe von 18 ℳ** an den Verlag der „Allgemeinen Rundschau“, **Postscheckkonto München Nr. 7261** einzuzahlen. Die wirtschaftlich günstiger gestellten Bezieher sollten freiwillig ein Uebriges tun.

An die verehrlichen **Auslandsbezieher** aber ergeht hiemit der Aufruf, eifrig mitzuhelfen zur Gewinnung neuer Auslandsbezieher, da der Inlandsbezugspreis nur dann verhältnismässig niedrig gehalten werden kann, wenn wenigstens ein gewisser Stamm von Auslandsbeziehern vorhanden ist, der den Friedensbezugspreis in ausländischer Valuta bezahlt. **Die materielle Unterstützung der katholischen deutschen Presse ist gegenwärtig wohl mit eine der vordringlichsten Aufgaben aller Katholiken der ganzen Welt, denn unsere katholische Sache ist eine gemeinsame!**

Die Schicksalsfrage der Diaspora.

Von Dr. Christian Schreiber, Bischof von Meißen.

Für alle Katholiken Deutschlands ist die Schulfrage, näherhin die Frage der Erteilung des Religionsunterrichts an katholische Kinder in den Volksschulen, eine Frage von allerhöchster Bedeutung. Für die Diasporakatholiken ist sie geradezu als Schicksalsfrage zu bezeichnen. In der Tat hängt das Schicksal der katholischen Kirche in der Diaspora ganz davon ab, ob und wie diese Frage durch die Gesetzgebung gelöst werden wird. Wenn das kommende Reichsschulgesetz den Diasporakatholiken nicht zu Hilfe kommt, wird die katholische Kirche in der Diaspora traurigen Zeiten und dem schließlichen Untergang entgegengehen.

Zum Beweise dieser Behauptung möchte ich die gegenwärtigen Schulverhältnisse der Katholiken bloß im Freistaat Sachsen darlegen.

Kurz bevor die Reichsverfassung in Kraft getreten ist, hat sich die sächsische Regierung und der sächsische Landtag beeilt, ein Uebergangsschulgesetz unter Dach und Fach zu bringen, das für die christliche Schule in Sachsen eine äußerst schwere Belastung darstellt. § 2 dieses Gesetzes bestimmt, daß in den Volksschulen überhaupt kein konfessioneller Religionsunterricht mehr erteilt werden darf. § 18 ordnet an, daß jede kirchliche Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes in den Volksschulen unzulässig ist. Das Reichsgericht hat zwar den genannten § 2 als unvereinbar mit den Bestimmungen der Reichsverfassung aufgehoben, aber § 18 besteht heute noch zu Recht. In Verfolg dieses Paragraphen hat die sächsische Regierung am 10. Oktober v. J. dem Bischof von Meißen nicht bloß die Prüfung des Religionsunterrichts in den katholischen Schulen in Leipzig, sondern sogar auch den Besuch dieser Schulen untersagt. Die sächsische Regierung hat zugleich eröffnet, daß dieses Verbot grundsätzliche Bedeutung habe, weil es eben der Ausfluß des zu Recht bestehenden sächsischen Uebergangsschulgesetzes sei. Man beachte wohl: Selbst in den katholischen Schulen ist dem Bischof durch dieses sächsische Uebergangsschulgesetz jede Ausübung seines Aufsichtsrechtes über den katholischen Religionsunterricht, ja jeder Besuch des Religionsunterrichts, unterbunden.

Außerdem hat die sächsische Regierung angeordnet, daß in den katholischen Schulen der Religionsunterricht nur zweistündlich in der Woche erteilt werden darf und zwar nur Unterricht in der Biblischen Geschichte. Es liegt auf der Hand, daß dieser bloß zweistündliche Unterricht in keiner Weise ausreichend ist für die religiösen Bedürfnisse und gegenüber den religiösen und sittlichen Gefahren der heutigen Jugend. Noch mehr liegt auf der Hand, daß ein rein geschichtlicher Unterricht, ein bloßes Erzählen der Biblischen Geschichte, durchaus nicht dem entspricht, was die katholische Kirche unter Religionsunterricht versteht und jederzeit verstanden hat. Gewiß ist die katholische Kirche jederzeit auch für den biblischen Geschichtsunterricht eingetreten. Gewiß lassen im Anschluß an den biblischen Geschichtsunterricht sich auch Katechismusfragen erörtern. Aber wie unzureichend muß die Behandlung von Katechismusfragen in einem biblischen Geschichtsunterricht sein, wo das staatlich vorgeschriebene Pensum dieses Geschichtsunterrichtes die ganze Zeit der zwei Wochenstunden in Anspruch nimmt!

Der Bischof von Meißen hat, gedrängt durch diese Notlage des katholischen Religionsunterrichtes, die Geistlichen seines Bistums angewiesen, außerhalb des Schulplanes noch zwei Stunden oder wenigstens doch eine Stunde für katholischen Katechismus-

Digitized by Google

unterricht einzufügen. Wie schwer wird es aber den Geistlichen, für diese Religionsstunde die Kinder zusammenzubringen, nachdem diese durch den planmäßigen Unterricht im Laufe des ganzen Tages ermüdet sind und nach Hause zu eilen streben, allwo die Eltern sie schon erwarten für mancherlei Dienstleistungen!

Noch schwieriger liegen die Dinge für uns *an den nichtkatholischen Schulen* im Freistaat Sachsen. Dort ist im planmäßigen Unterricht überhaupt kein Platz gelassen für die katholischen Religionsstunden. Diese müssen vielmehr hier sowohl in der Bibl. Geschichte als auch im Katechismus nach Schluß oder allenfalls auch vor Beginn des gesamten Tagesschulunterrichtes erteilt werden. Vielfach verweigert die Schulbehörde oder die Schulgemeinde hierfür den nötigen Raum im Schulgebäude selber. Wenn er gewährt wird, so muß die katholische Kirchengemeinde aufkommen für einen Mietzins, für die Beleuchtung, für die Heizung im Winter usw. Zu allermeist aber ist der katholische Religionslehrer gezwungen, außerhalb des Schulgebäudes einen Saal zu mieten, um dort den Kindern den Religionsunterricht zu geben, da in den meisten Fällen am Orte weder ein katholisches Pfarrhaus noch eine katholische Kirche ist, allwo der katholische Religionsunterricht abgehalten werden könnte. Aus dieser letztgenannten Notlage entspringt sofort eine neue: Der katholische Religionslehrer, sei er Priester oder Laie, muß zu diesen Religionsunterrichten weite Wege machen, er muß die Bahn benutzen, er muß sich an Ort und Stelle beköstigen, da er oft einen ganzen Tag oder wenigstens einen ganzen Nachmittag zur Hin- und Rückfahrt und zur Erteilung des Religionsunterrichtes benötigt. Da die Zahl der Geistlichen im Bistum Meißen erschrecklich klein ist, müssen wir für die Erteilung des Religionsunterrichtes auf den Missionsstationen *Laienkräfte* in großem Ausmaß zu Hilfe nehmen. Diese Laienkräfte — es sind unsere guten katholischen sächsischen Lehrer — haben lange Zeit in selbstloser und opferwilligster Weise diesen Religionsunterricht unentgeltlich abgehalten und nur eine Vergütung für die Tram- und Eisenbahnfahrten und für die etwaige Verköstigung angenommen. Aber die entsetzliche Teuerung aller Lebensverhältnisse hat sie gezwungen, auch für den Religionsunterricht selber eine Entschädigung zu verlangen und zwar in dem für außerplanmäßige Schulstunden von der Regierung festgesetzten Umfang. Man ermesse, *welche finanzielle Belastung* durch diese Umstände der katholischen sächsischen Kirche erwachsen ist! Wir haben uns angesichts dieser unerträglichen finanziellen Belastung an die Schulgemeinden der betreffenden Missionsstationen und auch an die sächsische Regierung gewandt, um eine Bezahlung dieser Religionsstunden von seiten der Gemeinde oder des Staates durchzusetzen. Wir begründeten diese Forderung damit, daß es sich um einen Unterricht handele, der doch durchaus im Interesse der Volksbildung und Volkserziehung liege, da ja durch diesen Religionsunterricht auch alles das den Kindern vermittelt werde, was durch den sog. Moralunterricht selbst nach der Auffassung der Vertreter der weltlichen Schule den Kindern im Volksinteresse notwendig vermittelt werden müsse. Wir erhielten von allen Instanzen hierauf einen ablehnenden Bescheid. Einer dieser Bescheide, der aus dem Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts unter dem 5. Juli d. J. an uns ergangen ist, möge hier wörtlich angeführt werden:

Als Hilfskräfte zur Erteilung von Religionsunterricht im Sinne von Abs. 2 der Verordnung vom 30. Sept. 1920 — Ministerialverordnung Seite 133 — gelten nur Lehrkräfte, die unter der in Abs. 2 der Verordnung vom 15. Mai 1920 — Ministerialverordnungsblatt Seite 67 — angegebenen Voraussetzung angenommen und eingestellt worden sind. Diese Voraussetzung trifft auf die Lehrkräfte, die den katholischen Volksschülern im Schulbezirk X außerhalb des planmäßigen Unterrichts katholischen Religionsunterricht erteilen, nicht zu. Planmäßiger katholischer Religionsunterricht ist — abgesehen von den noch bestehenden katholischen Schulen — gemäß Abs. 2 der Verordnung vom 20. März 1919, Ministerialverordnungsblatt Seite 83 — nur in den Orten zu erteilen, in denen bis Ostern 1919 katholische Minderheitsschulen bestanden haben. Im übrigen ist es Sache der katholischen Kirche, für Religionsunterricht der katholischen Schüler im eigenen Bekenntnis zu sorgen. Für die Kosten *dieses* Unterrichts hat der Staat nach den geltenden landesgesetzlichen Bestimmungen nicht aufzukommen.

Wo sollen wir die Geldmittel hernehmen für die mit der von Tag zu Tag anschwellenden Teuerung wachsenden Ausgaben für diese Religionsunterrichte an zahllosen Missionsstationen im Freistaat Sachsen? Die katholische Kirche in Sachsen ist ohnedies wohl die ärmste in ganz Deutschland. Wir haben nur in der Wendischen Lausitz ein paar fundierte katholische Pfarreien. Alle anderen Pfarreien und Seelsorgstellen im Lande müssen unterhalten werden ausschließlich aus den Kirchensteuern. Der Staat zahlt, abgesehen von den rechtlich festgesetzten geringfügigen Beträgen an die Mitglieder der geistlichen Behörde und an den Bischof als den rechtlichen Nachfolger des apostolischen Vikars in Sachsen, keinerlei Zuschuß zum Gehalt der Geistlichen und keinerlei Unterstützung für die Diözesanbedürfnisse. Irgendwie beträchtliche Fonds stehen uns nicht zur Verfügung. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß wir sofort an die hundert Seelsorgstellen errichten und an die hundert neue Kirchen bauen müßten, wenn wir eine geordnete Seelsorge in Sachsen haben wollten. Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß wir im jungen Bistum Meißen kein Priesterseminar besitzen, nicht einmal einen praktischen Seminarkursus, auch kein einziges Gymnasialkonvikt und kein katholisches Gymnasium.

Aus den oben dargelegten Tatsachen hinsichtlich des katholischen Religionsunterrichtes im Freistaat Sachsen kann jedermann zur Genüge ersehen, *wohin der Weg gehen wird*, wenn die kommende Reichsschulgesetzgebung gegenüber den Verweltlichungsbestrebungen der sächsischen Regierung, des sächsischen Landtags und der in ihrer großen Mehrheit auf dem Boden der religionslosen Schule stehenden nichtkatholischen sächsischen Lehrerschaft die christliche und katholische Elternschaft nicht zu ihrem Rechte kommen läßt. Aehnlich liegen bekanntlich auch die Verhältnisse in Groß-Thüringen und Braunschweig.

Das sind traurige Tatsachen, welche die ganze Not der katholischen Diaspora beleuchten. Angesichts dieser Tatsachen obliegt den katholischen *Reichstags-Abgeordneten* aller Teilländer des Reiches die heilige Pflicht, die kommende Reichsschulgesetzgebung nach besten Kräften so zu gestalten, daß die Diasporakatholiken für die christliche Bildung und Erziehung ihrer Kinder an ihr einen wirklich ausreichenden Rückhalt haben. *Es wäre geradezu eine Versündigung an der katholischen Sache in den weiten Diasporagebieten*, wenn, wie behauptet wird, katholische Abgeordnete aus Gliedstaaten mit überwiegender katholischer Bevölkerung die Gestaltung des Religionsunterrichts, und der Volksschule überhaupt, *der einzelstaatlichen Gesetzgebung* vorbehalten wollten, etwa weil dadurch für diese überwiegend katholischen *Gliedstaaten* eine günstigere Regelung der Schulverhältnisse im christlichen Sinne herausspringen würde als durch eine *reichsgesetzliche Regelung*, die natürlich auf einer Mittellinie sich bewegen müßte. Wenn nicht alle katholischen Reichstagsabgeordneten einmütig zusammenstehen, Schulter an Schulter mit den übrigen christlich gesinnten Volksvertretern im Reichstage, um ein die berechtigten Interessen der katholischen und christlichen Elternschaft sicherstellendes Reichsschulgesetz herbeizuführen, wenn vielmehr die Gestaltung des Schulwesens der *einzelstaatlichen* Gesetzgebung überlassen bleibt, dann sind wir, die *Diasporakatholiken*, für die kommenden Zeiten und für immer der allmählichen *Verelendung* und dem schließlichen *Untergang* geweiht. Denn in der Diaspora, wenigstens in der sächsischen, thüringischen und braunschweigischen, wird auf absehbare Zeit keine ausreichende Mehrheit im Landtag und in der Regierung sich finden für eine Gestaltung der Schulgesetze, in der die Rechte der katholischen Kirche und der katholischen Elternschaft sowie die religiösen Bedürfnisse und Nöte der katholischen Kinder ihr Recht und ihre Auswirkung fänden.

Die *Schulfrage*, näherhin die Frage des katholischen Religionsunterrichts in den Volksschulen, *ist somit in aller Wahrheit eine Schicksalsfrage für die Diaspora, wenigstens soweit die größten Diasporabezirke Deutschlands, die Gliedstaaten Sachsen, Thüringen und Braunschweig, in Betracht kommen.*

Mögen die Katholiken dieser Diasporagebiete nicht vergebens ihre Hände ausstrecken nach der Hilfe, die allein durch eine günstige *Reichsschulgesetzgebung* unter Mitwirkung *aller* katholischen und christlichen Volksvertreter im Reichstage kommen kann.

Möge diese heiß von uns ersehnte Reichsschulgesetzgebung aber auch *kein Stückwerk* sein. Das wäre sie, wenn sie nicht auch die Frage der *Lehrer- und Lehrerinnenbildung* so lösen würde, daß auch für den Nachwuchs einer konfessionell herangebildeten Lehrerschaft für die konfessionelle Schule die reichsgesetzliche Bürgschaft gegeben würde. Ebenso würde sie Stückwerk sein, würden nicht auch *die Aufsichtsrechte des Bischofs und seiner Vertreter* im kirchlichen Sinne durch sie festgelegt und gewährleistet.



Katholik und Republikaner.

Von Prof. Dr. K. Beyerle, M. d. R.

In dubiis libertas! Im Unentschiedenen Freiheit! So lautet das Mittelglied eines alten, St. Augustin zugeschriebenen, in der katholischen Welt gern und oft gebrauchten Lebensgrundsatzes. Der deutsche Katholik der Gegenwart ist ohne sein Zutun und Verschulden in eine Zeit staatspolitischer Kämpfe hineingestellt, da er Stellung nehmen muß für oder wider. Der gesetzmäßig geltende Verfassungszustand des Deutschen Reiches und seiner Gliedstaaten ist die Republik. Daß die rechtmäßige Obrigkeit den Katholiken im Gewissen zur Achtung ihrer Autorität verpflichtet, wird im Grunde ebensowenig bestritten, wie, daß gewaltsamer Umsturz dieser republikanischen Staatsordnung ein Verbrechen an der Nation wäre. Ein weiter Schritt ist es aber von der formalen und äußeren Anerkennung der heutigen Staatsform bis zur lebendigen Erfassung ihrer staatlichen Grundgedanken und zur freudigen Identifizierung des Individuums mit der republikanischen Idee. Hier liegen für viele treue Anhänger der Kirche schwere Hemmungen auf dem Wege. Hier fehlt es aber vor allem nicht an Einschüchterungen von rechts, als ob es einem treuen deutschen Katholiken unter allen Umständen verboten sei, mit seinem Herzen sich auf die Seite des deutschen Freistaates zu stellen.

Ein Katholikentag kann an den großen Problemen des öffentlichen Lebens nicht achtlos vorübergehen. Das ist oft genug betont worden. Es ist nun eine unbestreitbare Tatsache, daß deutsche Katholiken sich ebensowohl im Heerlager der Republikaner, wie in demjenigen der Monarchisten befinden. Und zwar in solcher Stärke, daß es schwer fallen dürfte, auch nur mit einiger Sicherheit zu sagen, die weit überwiegende Mehrheit derselben stehe auf der einen oder auf der andern Seite. Wie aber sollen sich diese Katholiken beider staatlichen Grundrichtungen auf einem deutschen Katholikentag anders begegnen, also unter dem Zeichen jenes alten Wortes: In dubiis libertas!

Man hat vielfach geglaubt, dem inneren Frieden zu dienen, indem man die Frage der Staatsform nach Möglichkeit aus der Diskussion ausschaltete, indem man nur von Aufrechthaltung von Gesetz und Ordnung sprach, die Staatsformfrage dagegen für etwas Sekundäres erklärte. Die jüngsten Ereignisse und die mächtige Propaganda im Dienste einer monarchistischen Restauration haben dies jedenfalls gelehrt, daß man den Staat nicht soweit chemisch neutralisieren kann, daß die Grundfrage der Staatsform völlig verblaßt. Die Abwehr der deutschen Republik gegen die Ermordung ihrer Minister ist eine Staatsnotwendigkeit geworden. Die Unterdrückung jedes aufrechten Bekenntnisses zur Republick aber ist heute der Wegbereiter der Restauration. Auch hier gilt wieder einmal das Heilandswort, daß man heiß oder kalt, aber nicht lau sein darf.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: aller politische Kampf zugunsten der Monarchie, ausgefochten mit gesetzlichen Mitteln d. h. in den Formen verfassungsmäßig kundgemachten Volkswillens, in Ehren! Alle öffentliche Diskussion über Wert oder Unwert der einen und der anderen Verfassungsform, an sich und für die besonderen Eigenschaften des deutschen Nationalgedankens, habe freien Lauf! Umso freieren Lauf, wenn sie sich von leidenschaftlicher Verhetzung, von Entstellung geschichtlicher Tatsachen und Entwicklungen, von jedem Beschönigen finsterer Umsturzpläne frei hält.

Was aber sind Katholiken einander in diesem Punkte schuldig? Die Zubilligung grundsätzlicher Freiheit in der Staatsformfrage und die Anerkennung der Notwendigkeit der Mitarbeit positiv eingestellter, republikanischer deutscher Katholiken am Wiederaufbau des Vaterlandes. — Die Zubilligung grundsätzlicher Freiheit! Noch kein Verfechter der Monarchie hat es angesichts der gewaltigen Enzykliken Leos XIII. gewagt, zu behaupten, die Pflicht des Gehorsams gegen die Kirche verbiete republikanische Staatsgesinnung oder schließe die aktive Mitarbeit von Katholiken am Staatsleben eines Freistaates aus. Wir ehren alle die, welche in ihrem Denken Treue zur Kirche mit Treue zu einem der vormaligen Fürstenhäuser so untrennbar verbunden fühlen, daß sie sich nicht entschließen können, für die deutsche Republik oder für den Freistaat Bayern einen Finger zu rühren. Wenn sie nur wenigstens als Gegengabe anerkennen, daß Bekenntnis zum Glauben und Bekenntnis zur Staatsform zwei verschiedene Dinge sind, die nicht begriffsnotwendig miteinander verquickt sein müssen. Mögen sie denn ruhig in ihren Reihen die Wiederaufrichtung der Monarchie mit gesetzlichen Mitteln betreiben.

Die Anerkennung der Notwendigkeit der Mitarbeit positiv eingestellter, republikanischer deutscher Katholiken am Wiederaufbau des Vaterlandes! Deutschlands Katholiken haben fürwahr die Revolution nicht gemacht. Sie haben während des ganzen Krieges ihr Aeußerstes fürs alte Vaterland in die Schanze geschlagen. Ohne daß sie es hätten verhindern können, sehen sie sich heute in eine neue staatliche Ordnung versetzt. Hätten sich alle Katholiken der Rettungsarbeit entschlagen sollen, als es galt, unser Vaterland vor dem Chaos des Bolschewismus zu bewahren? Ein Blick auf die Weimarer Verfassung lehrt, wie tief in diese Gesetzestafeln der deutschen Republik die Mitarbeit katholischer Führer und Politiker eingegraben ist. Wagt heute im Ernst noch jemand bei aufrichtig erfaßtem kirchlichem und religiösem Interesse, dies zu bedauern? Oder hätten sich die Katholiken seither von der staatlichen Mitarbeit im Dienste der Republik zurückziehen sollen? Hätten sie fragwürdige arbeiterfeindliche Verbindungen eingehen und dem Bürgerkrieg in die Hände arbeiten sollen?

Zwei Kanzler hat nun schon der deutsche Katholizismus der deutschen Republik gestellt. Man braucht durchaus nicht mit all ihren einzelnen Staatshandlungen einverstanden zu sein und wird doch zugeben müssen, daß sie ihr hohes Amt nach bestem Können zum Wohle des geprüften Vaterlandes und zum Segen einer freien Kirche im freien Staate ausgeübt haben. Die tadellose Lebensführung eines Dr. Wirth, des treugläubigen Sohnes seiner Kirche, reicht für sich allein nicht aus, um ihm das Vertrauen der breiten Schichten des deutschen Volkes zu gewinnen, dessen er bedarf, um in schwerster Zeit einigend zu wirken und das Steuer des Reichsschiffes zu halten. Dazu gehört sein lauteres und rückhaltloses Bekenntnis zur deutschen Republik, sein Glaube an ihren Bestand und an ihre Zukunft.

Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Das Verfassungsleben eines großen Volkes steht niemals still. Die Bewegung der politischen Kräfte ist allzeit im Gange. Parlamente und Beamtenkörper lassen sich nicht mit verfassungspolitisch neutralisierten und sterilisierten Menschen füllen. Wer an die Lebensfähigkeit der deutschen Demokratie und Republik glaubt, kann als Katholik nicht untätig zusehen, wie Sozialisten und Demokraten die Amtsstellen, die Regierungstische, die Parlamentsreihen füllen. Nein, es ist recht so, wenn auch gläubige Katholiken in großer Zahl als Verfechter der neuen Staatsidee auftreten und damit unserer Weltanschauung auch in der Republik zu der Geltung verhelfen, die ihren unvergänglichen Kulturwerten entspricht. Darum ist gegenseitiges Ertragen, nicht Verhetzen das Gebot der Stunde im katholischen Lager Deutschlands. In dubiis libertas!

Mitteleuropa. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Mitteleuropa? Eine mächtige Einheit der Kultur, des Handels und Verkehrs zu den Zeiten der Habsburger und der Staufer. Die lebendige Mitte des Erdteils, wo Reichtum und Bildung zusammenströmten und sich in neuer Form wieder in die Randländer ergossen. Was waren damals Skandinavien, England, Frankreich, Spanien, selbst Italien? Heute ist Europa herzschwach. Macht und Wohlstand sind in die äußeren Teile getreten, während die Mitte, Deutschland und Oesterreich, immer tiefer verelendet. Fremde Sprache und fremdes Geld nisten sich in den großen Städten Mitteleuropas ein, die teueren Klassen auf der Eisenbahn, die Hotels und Bäder sind von Ausländern belegt. Dinge, an denen für ihre Besitzer die alte Kulturüberlieferung haftet: Kunstwerke, Schmuck, Porzellan, Möbel, Bücher, wandern in Ladungen nach Amerika. Wir hören, daß in Wien aus Mangel an Pflege die Museumsschätze verrosten und zerfallen. Unsere weltberühmten Bibliotheken zu Berlin und München kommen in Rückstand, weil sie nichts Neues anschaffen können. Die wissenschaftlichen Institute können nicht mehr arbeiten, hochbedeutende Geisteswerke nicht gedruckt werden. Von der schreienden Not der Presse zeugt allmonatlich das Eingehen vieler Zeitungen und Zeitschriften. — Die Männer, die den Frieden von Versailles schufen, entfesselten die zentrifugalen Kräfte, die seit Jahrhunderten drängten, unbekümmert, ob ihre eigenen Länder davon in einen Wirbel gerissen werden, der sie alle aneinander zu zerschmettern droht. Nur weil Mitteleuropa noch kein ganz leerer Raum ist, nur weil von dort, besonders von Deutschland, noch etwas erwartet oder gefürchtet wird, ist noch kein Krieg zwischen England und Frankreich oder zwischen Frank-

Digitized by Google

reich und Italien entbrannt. Freilich sind auch England und Italien bisher durchaus nicht positiv zu Mitteleuropa eingestellt. Sonst wäre das Ergebnis von London nicht so traurig und ertraglos für Deutschland und Oesterreich gewesen. Was hilft uns der Aufschub der Ausgleichzahlungen um 4 Wochen! Der Wiederherstellungsausschuß hat zwar seine Mitglieder Bradbury und Mauclerc nach Berlin entsandt, um über eine Stundung mit Deutschland zu verhandeln. Doch die Bedingungen, unter denen Frankreich allein dieser Stundung zustimmen will, sind weder für Deutschland erträglich, noch für die anderen Ententemächte ungefährlich. Poincaré ist nicht von seinem Gedanken der produktiven Pfänder abgegangen, hat ihn vielmehr in einer großen Rede in Bar le Duc am 21. August nochmals vor aller Welt bekannt. Kein Zahlungsaufschub ohne die deutschen Staatsbergwerke und Staatsforsten. Daß Frankreich sie später einmal, wenn unsere Schuld getilgt ist, wieder freigeben werde, glaubt er wohl selbst am wenigsten. Im übrigen nahm der französische Staatsmann bei dieser Rede Bedacht auf seine Verantwortlichkeit und verpflichtete sich vor allem nicht auf das gefürchtete selbständige Vorgehen seines Landes gegen Deutschland. Die Rede wurde allgemein als wohlabgestimmte Begleitmusik zu den Verhandlungen Mauclercs und Bradburys in Berlin empfunden. Das darf uns nicht sicher machen, denn Poincaré behält fest sein Ziel im Auge, Deutschland zu zerschlagen und Frankreichs Oberherrschaft über das Festland aufzurichten. Unmittelbare Verständigung mit Deutschland, die er leise anklingen ließ, ist bei Poincaré nur ein Trumpf wider England oder eine fein verhüllte Form für den französischen Machteinfluß. — Wenn diese Blätter gelesen werden, ist vielleicht der Würfel über Deutschlands Schicksal gefallen. Die Verhandlungen in Berlin sind ergebnislos verlaufen, Bradbury und Mauclerc sind nach Paris zurückgereist. Vielleicht werden uns nun die Bedingungen eines Zahlungsaufschubs diktiert. Nehmen wir sie nicht an, so hat Poincaré freie Hand. Dr. Wirth hat erklärt, die Erfüllung habe ihre Grenze an der Brotversorgung. Diese Grenze ist bereits überschritten, die Lebensweise in den Städten wird bereits der in den Hungerjahren des Krieges wieder ähnlich.

Nicht besser als Deutschland ist es in London Oesterreich ergangen. Oesterreich, dessen Krone an den Schweizer Börsen gar nicht mehr notiert wird, ist als selbständiges Wirtschaftsgebiet eigentlich schon tot. Die Konferenz in London ist auch kalt über Oesterreich hinweggeschritten und hat es mit seinem Kreditgesuch an den Völkerbund verwiesen. Daraufhin entschloß sich die Regierung Seipel, selbständig nach Hilfe auszuschauen und zwar bei den Nachbarstaaten. Der Bundeskanzler reiste mit dem Finanzminister nach Prag, Berlin und Verona, bereit, wirtschaftliche und selbst politische Verbindungen einzugehen. Es ist erschütternd, wie hier ein Staatswesen von hoher Kultur den Preis seiner Unabhängigkeit einsetzt, um sein Volk vor dem Hungertod zu retten. Und es würde hoffnungslos stimmen, hätte sich nicht in dieser Reise der mitteleuropäische Gedanke angezeigt. Leise noch und unbestimmt gleich einem fernen Stern, aber wie ein Stern voller Verheißung. Deutschland wie Oesterreich sind enttäuscht. Uns hat die Erfüllungspolitik, Oesterreich sein Warten auf Kredithilfe betrogen. Beide sind wir auf uns selbst gestellt, haben nichts von den anderen zu erwarten und brauchen keine Rücksicht auf sie zu nehmen. Konnte die Gemeinschaft des reichen Mitteleuropa, die Constantin Frantz und Naumann vorschwebte, nicht wirklich werden, so wird es vielleicht die Gemeinschaft des armen Mitteleuropa, das ja für die Zukunft immer noch Keime genug im Schoße birgt. Wir wissen, daß Dr. Seipel in Berlin bereitwilliges Verständnis gefunden hat. Politische oder Geldhilfe konnte man Oesterreich nicht bieten, wirtschaftliches Entgegenkommen aber soll ihm erwiesen werden. In Prag ist Seipel sehr gut aufgenommen worden und die Tschechoslowakei hat Oesterreich einen Kredit von 155 Milliarden Oesterr.-Kronen gewährt. Dr. Benesch, der tschechische Außenminister, ist selbst ein Anhänger der Vereinigten Staaten von Mitteleuropa (vgl. Otto Gründler, Die Zukunft Europas, Hochland, November 1921). Und das tschechische Machtstreben, das natürlich bei der Hilfe für Oesterreich mitspielt, wird bald erfahren, daß Wien nicht von Prag aus zu regieren ist. — Wie fügt sich aber in den mitteleuropäischen Rahmen Dr. Seipels Reise nach Verona zu Besprechungen mit dem Italiener Schanzer? Glaubenswürdigen Berichten nach ist in London still vereinbart worden, Italien ein Mandat des Völkerbundes auszustellen, damit es die Verwaltung eines zusammengebrochenen Oesterreich übernehme. Die österreichische Regierung soll diesem Gedanken ebenfalls nicht abgeneigt sein. Uns Reichsdeutschen ist er bitter, denn er würde den Anschluß Oesterreichs an Deutschland vereiteln. Ist der aber doch nicht zu haben, so bedeutet vielleicht Oesterreichs Unterschlupf bei Italien das kleinere Uebel. Denn die andere Möglichkeit ist einzig sein Eintritt in die Kleine Entente, unmittelbar oder an der Hand der Tschechoslowakei. Und die Kleine Entente ist Frankreichs Geschöpf, das Widerspiel des echten Mitteleuropa. Italien dagegen ist gerade bei einer Ausdehnung nach Norden und Osten für die mitteleuropäische Idee zu gewinnen. Neigung zu Deutschland, Abneigung gegen Frankreich besitzt es schon. — Eine Lebensbedingung für Mitteleuropa ist allerdings die Abwendung vom Nationalismus, der bei uns als preußischer Unitarismus und Imperialismus, in Italien als Faschismus, bei den Tschechen als Hussitentum wuchert und schon im 19. Jahrhundert die Entwicklung des engeren, weiteren und weitesten Bundes im Sinne des großen Föderalisten Constantin Frantz verhinderte (vgl. sein Buch: Deutschland und der Föderalismus, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin 1921). Es ist hier oft dargetan worden, daß nur ein föderalistisches Deutschland die Nachbarstaaten zu friedlicher mitteleuropäischer Zusammenarbeit gewinnen kann. Ein zentralistisches Berliner Deutschland empfinden sie als Gefahr. Die Art, wie der Streit zwischen dem Reich und Bayern durchgefochten und beigelegt ist, hat den Föderalismus in Deutschland gestärkt. Bayern hat in nochmaligen Verhandlungen neue Zugeständnisse erreicht: Am Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik einen süddeutschen Senat, dessen Mitglieder im Benehmen mit den Landesregierungen ernannt werden und der auch an einem süddeutschen Ort tagen kann. Ferner die Begnadigung im Benehmen mit der Landesregierung, und einen bayerischen Beamten in der Oberreichsanwaltschaft. Das Reich sagt zu, es werde die Hoheitsrechte der Länder nicht unter Abänderung der verfassungsmäßigen Zuständigkeiten des Reiches an sich ziehen. Darüber hinaus will es von den noch nicht ausgeschöpften Zuständigkeiten nicht ohne Not und nicht ohne Zustimmung des Reichsrats Gebrauch machen und ist nicht willens, bisherige Aufgaben der Länder in die Verwaltung des Reichs durch neue Reichsbehörden zu übernehmen. — Diesem Abkommen hat die Regierung in München und die Koalition der Regierungsparteien zugestimmt. Dabei wird aber nicht verhehlt, daß Bayern die Schutzgesetze nach wie vor grundsätzlich bekämpft, sowie daß der Kampf um die föderative Gestaltung des Reichs keineswegs abgeschlossen ist. Verfassungskämpfe dauern oft Jahrzehnte. Wie lang währte es vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich! Da muß man sich auch mit einem Teilerfolg begnügen und darf es nicht um unerreichbarer Ideale willen zum Bruch treiben. Wenn die unheilvolle Entwicklung zum Einheitsstaat in Deutschland gehemmt ist und vielleicht umbiegt, so hat Bayerns vielgescholtener Trotz ein wesentliches Verdienst daran. Deutschland wird es ihm einst danken, wenn aus dem Durcheinander westlicher und östlicher Einflüsse sich die alte deutsche Staatsidee der organischen Demokratie, der Freiheit des Menschen in der Gesellschaft und des Eigenrechts der natürlichen Körperschaften neben- und ineinander herausgearbeitet hat.

Heiliges Wasser.

In des Weihgefässes Becken
Tauche ich die milden Hände,
Graue Riesenpfeiler recken
Sich vor dunkelndem Gewände.
Eines Urquells kühle Strahlen
Tauen nieder auf die Schmerzen,
Und es neigt der Glanz von Schalen
Sich dem gottesdurst'gen Herzen.

Frische, die das Leben kündet,
Wellenstimme, uns verbündet,
Meere über allen Erden.
Dulderdemut, Kraft zum Werden —
Heiliges Wasser, sei mir treu!

Hoch an des Gewölbes Bogen
Ist ein Stern vorbei gezogen,
Dämmert aus dem Wasser wieder . . .
Tauch ich nun die Hand hernieder
Fass ich Sonne, Gott und Zeit —
Sei mir gnädig, Ewigkeit!

Otto te Kloot.

Digitized by Google

Der neueste sozialdemokratische Religionsbegriff.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M., München.

Es gab Zeiten, in welchen innerhalb der Sozialdemokratie viel und heftig über ihr Verhältnis zu Religion, Christentum und Kirche debattiert wurde. Seit einigen Jahren herrschte in diesen Punkten wenigstens in der offiziellen Partei zwar nicht Klarheit und Einigkeit, aber doch Ruhe; Krieg und Revolution gaben Wichtigeres zu tun. Augenblicklich scheint sich aber eine Wendung vorzubereiten, die in der Revolution und in den durch sie herbeigeführten politischen Verhältnissen ihren Grund hat. Wenigstens die Rechtssozialisten sind heute nicht mehr Oppositions-, sondern Verfassungs- und Regierungspartei. Sie sind also gezwungen, positiv am Aufbau von Staat und Kultur mitzuarbeiten, ob sie wollen oder nicht. Und sie wollen heute und zwar sehr energisch. Sie wollen mitaufbauen, ja den Bau leiten auf allen Gebieten, freilich nach ihren Bauplänen, Plänen, die mancher kluge bürgerliche Fachmann für unbrauchbar und undurchführbar erklären wird. Aber der Wille ist da und, wie es scheint, auch die Macht. Und dadurch sind sie gezwungen, zu allen Fragen der Kultur klar Stellung zu nehmen.

Geistesgeschichtlich betrachtet, also abgesehen von Politik und politischer Entwicklung, ist dieses Streben nach positivem Ausbau einer Kultur nicht bloß eine notwendige Mitfolge der politischen Bedeutung der Partei, auch nicht bloß eine Reaktion gegen die sog. bürgerliche Kultur, sondern folgt aus der Erkenntnis, daß der Sozialismus sich nicht damit zufrieden geben darf, nur eine neue Wirtschaftsverfassung zu sein. Er muß auch eine neue Geistesverfassung werden. Nicht der Aufbau eines sozialistischen Staates genügt, auch ein sozialistischer Mensch muß herangezüchtet werden. Daher die Versuche der theoretischen Begründung einer sozialistischen Weltanschauung.

In diesen Tagen erscheint nun ein Buch, das wegen der Stellung seines Verfassers, mehr aber noch wegen seines Inhalts von programmatischer Bedeutung ist. Es ist das Buch: Kulturlehre des Sozialismus. Ideologische Betrachtungen von Gustav Radbruch. Dadurch, daß der Verfasser, einer der geistig Führenden innerhalb der deutschen Mehrheitssozialdemokratie, zurzeit Reichsjustizminister ist und das Buch im Vorwärtsverlag erscheint, darf es geradezu als parteioffiziös betrachtet werden. Es enthält ungemein interessante Ausführungen über den Aufbau der neuen sozialistischen Kultur und namentlich über Wesen und Stellung der Religion in dieser „kommenden“ Kultur. Es macht den Eindruck eines Kommentars zu den entsprechenden Punkten des Görlitzer Programms. Der neue Religionsbegriff dieser Kulturlehre sei hier kritisch betrachtet.

Kultur ist nach Radbruch Auswirkung des Lebens, und je nachdem man das Leben auffaßt, wird man auch die Kultur auffassen müssen. Eine dreifache Auffassung des Lebens ist möglich, die individualistische, die überindividualistische und die transpersonale. Der Individualismus sieht das höchste Ziel in der Ausbildung der Einzelpersönlichkeit, die überindividualistische Einstellung aber in der Ehre und Macht der Nation und des Staates, in welchem der Einzelne ein Glied ist, wie das organische Einzelglied am ganzen organischen Leib. Für die transpersonale Auffassung liegt der Wert des Einzelnen nicht in der Einzel- oder Gesamtpersönlichkeit, sondern in den Werken, die das menschliche Leben hervorbringt, und in der Gesamtheit dieser Werke, der Kultur. Die Kultur bzw. der Anteil und die Mitarbeit an ihr ist Wertmesser für alles. Diese transpersonale Einstellung findet ihre soziologische Ausprägung in der Gemeinschaft, „welchem Gedanken das Mittelalter und, wie wir annehmen, die Zukunft gehört“ (S. 11). Der Begriff Gemeinschaft vereinigt in sich alle Ideale, die Individuum und Gesamtheit sich geschaffen haben; Gemeinschaft ist das Postulat des vernünftigen Denkens, ist das mechanistisch notwendige Ziel der Entwicklung. „Jugend meint, Leben sei Persönlichkeitsentfaltung, Mannheit weiß, daß Leben Schicksalserfüllung ist, Alter wird sich mit beglückendem Staunen bewußt, daß gerade diese sachhingegebene Schicksalserfüllung erst zur Persönlichkeitsentfaltung wird“ (S. 21).

Diese Gemeinschaft ist das Ziel des Sozialismus; denn Sozialismus bedeute, ethisch betrachtet, Gemeinschaft in Arbeit. Aber vergessen wir nicht, es ist keine freie Gemeinschaft, sondern eine mechanische, in der nur die Gemeinschaft gilt, nicht das Individuum; denn sie ist „Schicksalserfüllung, selbstvergessene Hingabe an die Sache“ (33). In dem scheinbar bewußten Schaffen des Einzelnen an einem Menschheitswerk schafft unbewußt die Nation sich ihre eigentümliche Nationalkultur, als eine der Farben, in denen sich der Lichtstrahl der Menschheitskultur bricht. „Nur zweierlei Organisationen .... gibt es bisher, in denen ein solcher Gemeinsinn Wirklichkeit ist: die sozialistische und gewerkschaftliche Internationale und die katholische Kirche. Im internationalen wie im innerpolitischen Leben zeigen sich also die gleichen festen Punkte in der Erscheinungen Flucht: Sozialismus und Katholizismus“ (S. 25).

Das sind die ganzen Grundlagen der sozialistischen Weltanschauung, wie sie Radbruch aufstellt, wirklich nicht mehr. Wir stellen hier schon fest das Fehlen eines jeden metaphysischen Unterbaus für diese Weltanschauung und die ganz unglaubliche philosophische Seichtigkeit. Es fehlt die „Welt“, der Inhalt. Das was Radbruch gibt, sind nur Formen, ja Formeln, ohne Gehalt und ohne Begründung. Es ist Hegelsche Dialektik, etwas ethisch und soziologisch angefärbt. Dazu als nicht eingestandene Voraussetzung — vielleicht dem Verfasser zum Teil selbst unbewußt — darwinistischer und marxistischer Mechanismus, ein bißchen Hartmannsche und Schopenhauersche Metaphysik, dazwischen hinein einige Spuren kantischer Erkenntnistheorie, aber wie gesagt, alles unausgesprochen. Was das Schicksal ist, ob bloß Begriff oder metaphysische Realität, was es normiert und dergl., bleibt dahingestellt. Wir müssen eben geben „als ob“, also Fiktionismus Vaihingerscher Färbung.

Wenn nun Sozialismus Weltanschauung ist, dann muß er sich mit der Religion positiv oder negativ auseinandersetzen, wie Radbruch bemerkt (S. 35). Der bekannte § 6 des Erfurter und dann des Görlitzer Programms wird so interpretiert: „Freilich ist Religion Privatsache, nicht Staatssache, nicht Parteisache, aber im hohen Grade Gemeinschaftssache (S. 35). Radbruch stellt nun die sehr gewagte Behauptung auf, der ganze bisherige Kampf der Sozialdemokratie habe sich nicht gegen die Religion, sondern gegen die Kirche und ihre Diener gerichtet. In Wirklichkeit las und hörte und fühlte man freilich anders. (Vergl. die in meinem Buche: „Die philosophischen Probleme des Kommunismus“ München 1922, S. 160—262 angeführte Literatur.) Doch es sei. Die Frage laute heute nicht Sozialismus und Kirche, sondern Sozialismus und Religion, und zunächst Sozialismus und Christentum.

Radbruch stellt erst eine ganze Reihe von verwandten Zügen an Sozialismus und Christentum fest: Ursprung und Einstellung auf die Armen und Unterdrückten. Forderung von Gleichheit und Brüderlichkeit, von Kommunismus, Internationalismus, Pazifismus, und kommt zu dem Schlusse: Kein Zweifel, hätte es in der Welt niemals ein Christentum gegeben, so gäbe es auch keinen Sozialismus (S. 36).

Aber es überwiegen doch die Unterschiede, und zwar zugunsten des Sozialismus. In Verkennung der christlichen Grundforderungen und gar des Wesens des Christentums behauptet Radbruch, daß das Christentum ethisch viel enger sei als der Sozialismus: So sei die christliche Nächstenliebe viel mehr begrenzt als die sozialistische Kameradschaft; soziale Verantwortung, Gemeinsinn, soziale Gerechtigkeit kämen als Forderungen weder in der Lehre Jesu, noch im Christentum vor, wie überhaupt soziale, juristische, politische Fragen ganz außerhalb des christlichen Gesichtskreises lägen. „Christentum ist radikaler Individualismus, und obgleich dieser Individualismus metaphysischer, nicht politischer Art war, hat er mächtiger als irgend eine andere weltgeschichtliche Idee auch die politische Welt umgestaltet: die Luftschwingungen, welche die Bergpredigt ausgelöst hat, schwingen noch im modernen Liberalismus, in der heutigen Demokratie, ja auch im Sozialismus weiter“ (S. 37). So habe das Christentum wie für die Gemeinschaft, so auch für den Kampf, die Arbeit, das Werk, die Kultur kein Organ. Doch seien schließlich Gegensätze zwischen Christentum und Sozialismus gar nicht möglich, weil beide ganz verschiedene Betrachtungsweisen seien. Das Christentum sei nur eingestellt auf die letztendige metaphysische Betrachtungsweise, während der Sozialismus sich eben auf die Wirklichkeit, die Kultur beziehe. Von da kommt nun Radbruch zu seinem Religionsbegriff. Was ist die Religion innerhalb der sozialistischen Weltanschauung? Wie muß die Religion beschaffen sein, die auch der neue sozialistische Mensch tragen kann und tragen muß?

„Religion sagt nicht, was man tun soll und was man nicht tun darf, was gut und was böse ist. Religion ist jenseits von Gut und Böse. Religion läßt ihre Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte, spricht über alle Dinge und alle Menschen ihr Ja und Amen, letzten Endes und trotz alledem“ (S. 39).

Digitized by Google

Religion ist das unerläßliche Schlußstück alles Denkens und Handelns. Wir müssen diese Worte zum Verständnis des Radbruchschen Religionsbegriffs besonders festhalten.

Nun geht Radbruch dazu über, den Inhalt der Begriffe Natur, Ideal, Kultur für die sozialistische Auffassung zu bestimmen und untersucht dann, welche Stellung die Religion innerhalb des sozialistischen Weltbildes einnimmt. Religion ist die fröhliche Beziehung des Lebens trotz alledem, auch, vielleicht gerade auch dann, wenn sie nichts von Gott und Jenseits, von Kirche und Bekenntnis weiß. Religion ist die Antwort auf die Frage: Warum leben wir, da wir doch sterben müssen? Doch ist die Religion kein Dauerzustand, sondern sie muß immer wieder von neuem erworben werden. „Religion ist nicht ein Kloster, in das man eintritt, um nie wieder herauszukommen, sondern eine Wegkapelle, in der man zu kurzer Rast seinen Wanderstecken an die Mauer lehnt" (S. 42). Wenn Radbruch vier Möglichkeiten der Stellungnahme des Menschen zur Welt unterscheidet: eine wertblinde (Natur), eine wertende (Ideal), eine wertverwirklichende (Kultur) und eine wertüberwindende, so identifiziert er die Religion mit der letzteren. Religion ist die Bejahung aller Dinge ohne Rücksicht auf ihren Wert oder Unwert, die Ergreifung des letztendigen Wesens der Dinge. „Zwischen Natur und Ideal eine tiefe Kluft und, die Kluft zu überschreiten, zwei Mittel: der mühsame, nie vollendbare Brückenschlag der Kultur und der in jedem Augenblick ans Ziel tragende Flügelschlag der Religion" (S. 45). Religion in diesem Sinne als Gemeinschaftsreligion ist schließlich der Sozialismus selbst. Radbruch nennt diese seine Religion die Religion der Inbrunst zum Diesseits, die Religion der Weltfrömmigkeit.

Das ist das ganze Bild, das Radbruch von der neuen sozialistischen Religion entwirft. Näheres führt er nicht aus, auch nicht, wie er sich den praktischen Ausbau und die Einführung dieser Religion denkt. Er weist nur hin auf die weltliche Gemeinschaftsschule, in der diese Religion gepflegt werden müsse; denn auch die weltliche Schule müsse Religionsunterricht erteilen, damit wir nicht „in die rohesten Urformen der Religion absinken" und „das ungepflegte, aber unausrottbare religiöse Bedürfnis zu wüstem Aberglauben geil ins Kraut schieße (S. 52 ff.). Aber er bemerkt dazu resigniert: „Die Frömmigkeit zum Diesseits, in der wir das Wesen der neuen Religiosität (!) erkannten, ist einstweilen in jedem von uns nur eine auf das Diesseits zurückgelenkte Jenseitsfrömmigkeit .... Auf dem Umweg durch den Himmel haben wir die Erde lieben gelernt und dieser Umweg durch den Himmel, durch die überkommene Religion kann einstweilen niemandem erspart werden, der zu einer neuen religiösen Weltanschauung gelangen will" (S. 54).

* * *

So sieht also die neueste sozialistische Religion aus, wenn wir überhaupt den Begriff Religion auf dieses Gebilde noch anwenden dürfen. Denn sonst im Denken, im Leben und in der Geschichte pflegt man die grundwesentlichen Merkmale des Begriffes Religion denn doch anders zu bestimmen. Wir sind gewohnt, mit Religion auch im allgemeinsten, weitesten Sinne den Begriff des Uebermenschlichen, Ueberweltlichen, Uebernatürlichen, anders formuliert, des Unendlichen, Ewigen zu verbinden. Und gar im christlichen Sinne fassen wir Religion als die konkrete Beziehung des Menschen zu Gott. Diese neue „Religion" aber ist eine Religion ohne Jenseits und Ueberwelt; denn das Jenseits ist ja bloß eine Fiktion, ein Als ob! Wir müssen bloß so tun, als ob es ein Jenseits gäbe. Eine Religion ohne Gott; denn „Gott und Jenseits sind nicht Religion, sondern Theologie und oft nicht einmal gute Theologie" (S. 44). Eine Religion ohne Metaphysik und metaphysischen Unterbau und ohne jede höhere Wahrheit (S. 39, 44). Eine Religion ohne Glaubensinhalt; der einzige religiöse Glaubenssatz wäre wohl, daß durch die „Religion" das letztendige Wesen der Dinge ergriffen werde (S. 45). Eine Religion ohne Moral und überhaupt ohne ethische Forderung (S. 39); denn die ethischen Grundforderungen liegen im Sozialismus als Weltanschauung und heißen Kameradschaft, Gemeinsinn und Arbeitsfreude (S. 23).

Diese „Religion" gehört überhaupt nicht in das gegenständliche, sondern bloß in das zuständliche Bewußtsein und ist eine Aktualität dieses Bewußtseins, also nicht dauernd, sondern wechselnd; sie liegt ganz im Gebiet des Irrationalen. Erkenntnismäßig, vernunftmäßig will in dieser Religion überhaupt nichts sein; es darf kein gedanklicher Inhalt in ihr gesucht werden als höchstens der, daß Religion notwendig sei, um dem Menschen nicht die Freude am Leben zu nehmen, um den Pessimismus zu überwinden (S. 43). So ist diese Religion schließlich eine große Täuschung, eine Selbsttäuschung, aber eine lebensnotwendige Täuschung, kurz erkenntnistheoretisch eine Fiktion. Psychologisch aber ist sie bloß Stimmung, also in das Seelengebiet des Fühlvermögens gehörend, und zwar noch vager als etwa die Schleiermacherische Religion des schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühls oder als die Ernst Hornefferische Einfügung in das All. Auf den Namen Religion im herkömmlichen Sinne darf also dieses Gebilde keinen Anspruch machen; auch von philosophischer Haltbarkeit und praktischem Wert für die realen Bedürfnisse der menschlichen Seele ist natürlich keine Rede. Es fehlt ihr die Lebensmacht und die Rücksicht auf die Wirklichkeit; es fehlt ihr aber auch der philosophische Ernst und die Rücksicht auf Denknotwendigkeit und Denkschwierigkeit. Radbruchs Religion ist nur Form ohne Inhalt und fällt gegenüber den vielfachen ernsten Bemühungen sozialistischer Schriftsteller um die Religion infolge ihrer Oberflächlichkeit stark ab.

Freilich modern ist sie, auch philosophiegeschichtlich betrachtet, ganz ein Kind unserer Zeit und des Marxismus. Erkenntnistheoretisch stellt sie sich, ganz im Sinne modernen Skeptizismus und Agnostizismus, auf den Boden des Fiktionismus und der „Als-ob"-Philosophie. Psychologisch paßt sie zur Aktualitätstheorie und zu manchen Richtungen moderner empiristischer und positivistischer Psychologie; metaphysisch liegt ihr eine Verbindung Hegels, Schopenhauers und Ed. v. Hartmanns mit Mechanismus und Pragmatismus schlimmster Art zugrunde, der nur im biologisch Notwendigen und im Lebens- und Kulturfördernden Wahrheit und Wert sieht; ethisch aber ist sie evolutionistisch und gemeinschaftsutilitaristisch orientiert. Wahrlich eine „Religion", die zum Marxismus, zum historischen Materialismus paßt, eine richtige Ideologie. Dieses Wort ist im gewöhnlichen Sprachgebrauch genommen, nicht bloß im Sinne des einst vielverwendeten Schimpfwortes der marxistischen Parteiliteratur.

Welche Lehrerbildung brauchen wir?

Von Hochschulprofessor Dr. L. Fischer, Bamberg.

Die Frage der Lehrerbildung ist brennend. Der Lehrerstand hat ein Recht auf die denkbar beste Bildung. Er hat auch die Pflicht eine solche Bildung anzustreben. Denn das, was ihm anvertraut wird, ist das kostbarste Gut des Volkes. Und es herrscht tatsächlich in diesem Stande ein förmlicher Bildungshunger. Man kann gerade als akademischer Lehrer sehr oft beobachten, daß Lehrer es sind, die jede Gelegenheit (Volkshochschulkurse, Führungen, Ausstellungen, Studienfahrten usw.) benützen, um sich weiterzubilden. Es liegt in diesem ehrlichen Streben das Verlangen, gewisse Lücken in der genossenen Bildung auszufüllen, wohl auch der Versuch, den übrigen Gebildeten gegenüber Gleichberechtigung und Ebenbürtigkeit sich zu erarbeiten. Es hat mir schon mancher Lehrer geklagt, wie bitter er es empfinde, von Akademikern über die Achsel angesehen zu werden. Es ist das ein Unrecht von seiten dessen, der vielleicht um einer besseren sozialen Lage seiner Eltern willen sich eine gestempelte Bildung verschaffen konnte.

Es ist zweifellos, daß die bisherige Lehrerbildung eine Reihe von schweren Mängeln aufweist. Der dreizehnjährige Junge, der die Werktagsschule hinter sich hat, kommt, vielleicht weil er meint, zum Lehrerberuf Neigung zu haben — Knaben wollen gerne Lehrer, Pfarrer oder Lokomotivführer werden — oder weil seine Eltern glauben, rasch und billig ihren Jungen versorgen zu können, an die Präparandenschule. Wer in langjährigem Umgang mit unserer Mittelschuljugend Gelegenheit gehabt hat zu beobachten, daß unsere Mittelschüler vielfach noch in der 8. und 9. Klasse sich nicht für einen bestimmten Beruf entscheiden können, daß selbst viele Absolventen an die Universität gehen, ohne sich klar zu sein, welche Fakultät und welches Fach sie wählen sollen, der wird die vermeintliche oder gewaltsame Entscheidung des Dreizehnjährigen für einen der schwierigsten und opfervollsten Berufe als einen psychologischen Unsinn betrachten. Da aber die Lehrervorbildung von Anfang an auf ein bestimmtes Berufsziel eingestellt ist, ist es — ganz im Gegensatz zu den anderen Mittelschülern, die, selbst wenn sie in der Schule versagen, leicht im praktischen Leben irgendwo unterkommen können — dem armen Jungen an der Präparandenschule oder an der Lehrerbildungsanstalt, der während seiner Ausbildungszeit seine Nichteignung für den Lehrberuf erkennt oder erkennen muß, nahezu unmöglich gemacht, einem anderen Berufe sich zuzuwenden. Eine furchtbare Härte, die zugleich

Digitized by Google

erklärt, warum man gerade in diesem Stande viele Berufssklaven findet, die an einen Beruf gekettet sind, für den sie keine Neigung haben; eine Verkehrtheit, die dem so wichtigen Stande Elemente zuführen muß, die dafür gar nicht geeignet sind. Was würde man von der Kirche sagen, wenn sie von einem Dreizehnjährigen die endgültige Entscheidung für den Priesterberuf verlangen wollte? Und doch fordert in seiner Art der Lehrberuf, in seiner ganzen Schönheit und Erhabenheit aufgefaßt, kaum geringere Opfer an Selbstzucht und Hingabe.

An unseren Lehrerbildungsanstalten wird sehr viel studiert und gearbeitet. Als Präses einer Studentenkongregation an einem Lehrerseminar kann ich das nur bestätigen. Ja es geschieht des Guten zuviel. Der angehende Lehrer sieht sich einer ungeheueren Stoffmenge gegenüber, die in ihrem ganzen Umfang unmöglich denkend angeeignet, sondern nur gedächtnismäßig aufgespeichert werden kann. Was soll man, um nur ein Beispiel herauszugreifen, dazu sagen, wenn der 16 bis 17-jährige mit Psychologie traktiert wird, sie erfassen und verstehen soll? Ist ein Lehrplan für angehende Pädagogen, der so etwas fordert, nicht ein pädagogisches Monstrum? Die einseitige Gedächtnisüberlastung gewährt kaum Zeit zu der für den Lehrer unumgänglich notwendigen Gemütspflege. Auch die religiöse Entwicklung der jugendlichen Seele muß unter dieser Ueberbürdung erfahrungsgemäß leiden.

Unsere gesamte Kultur steht und wird immer stehen im Bannkreis des lateinischen Idioms. Die geschichtliche Tatsache ist einfach nicht wegzuleugnen, daß im Mittelalter bis weit in die Zeit des Humanismus hinein und mitunter selbst darüber hinaus die gesamte Bildung in den Händen des lateinisch sprechenden und schreibenden Klerus gelegen war. Daraus ergibt sich einerseits, daß der des Lateins unkundige Lehrerseminarist eine Unmenge sprachlichen Stoffes in seiner Bedeutung rein gedächtnismäßig erfassen muß, während der Gymnasiast den gleichen Stoff spielend apperzeptiv bewältigt. Anderseits empfindet der Junglehrer, der sich wissenschaftlich weiterbilden will und soll, gerade diese Lücke in seiner Bildung besonders schmerzlich und vermag sie nur schwer auszufüllen. Ein Beruf, der dem Volke die geistigen Grundlagen unserer Kultur in mehr oder minder großem Umfange vermitteln soll, der muß mit diesen Grundlagen der deutschen Kultur vertraut sein. Die Grundfaktoren der deutschen Kultur sind auch heute noch und werden immer bleiben der germanische und der antik-christliche.

Es ließe sich noch weiteres für die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Lehrerausbildung anführen. Es ist klar, daß der angehende Lehrer sich zuerst eine gute Allgemeinbildung als Grundlage der Fachausbildung aneignen muß. Als solche Grundlage kommt unter allen Umständen eine neunklassige Mittelschule in Frage, entweder das humanistische Gymnasium oder noch besser, wegen stärkerer Betonung der Realien bei Wahrung des Latein als Bildungsgrund, das Realgymnasium.

Die Vorteile einer solchen Bildungsgrundlage stechen sofort in die Augen. Die seelische Entwicklung kann mit der für den jungen Menschen nötigen Muße vor sich gehen. Die Entscheidung für den Beruf wird in ein reiferes Alter hinausgeschoben. Der weniger hastende Betrieb der neunklassigen Mittelschule schont die Nervenkraft des jungen Menschen. Der Wissensstoff erfährt eine gründlichere Vertiefung, assimiliert sich organisch und ist weniger der Gefahr schnellen Wiedervergessens ausgesetzt. Der Absolvent der neunklassigen Mittelschule ist reifer für die nun einsetzenden philosophisch-psychologisch-pädagogischen Disziplinen wie für die pädagogische Beobachtung als der 16 und 17jährige. Denn sowohl Erziehungskunst als Erziehungswissenschaft erfordern Reife. Vom sozialen Standpunkt aus vollends ist ein Studium mit Reifezeugnis für die Hochschule schon deshalb zu empfehlen, weil der Lehrer mit den übrigen akademischen Berufskreisen von Jugend auf in Verbindung steht, namentlich mit dem Theologen, mit dem er zum Wohl der Jugend gedeihlich Hand in Hand wirken soll. Damit würde eine Ueberbrückung bisher bestehender sozialer und wirtschaftlicher Gegensätze vollzogen und dem Erzieherstand am besten zu dem Ansehen verholfen, dessen er zu seiner wichtigen Aufgabe beim Volke bedarf. Aus diesen Gründen heraus ist eine sog. deutsche Oberschule, wie sie vielfach gewünscht wird, durchaus abzulehnen. Man würde und müßte sie nur als eine Lehrerbildungsanstalt in neuer, vielleicht oder auch nicht verbesserter Auflage betrachten. Sie könnte letzten Endes nur eine Fachbildung vermitteln, weil sich ihr eben wiederum nur der zuwenden würde, den der Wunsch der Eltern oder eine unklare Neigung zum Lehrberuf stempeln soll.

Wie wäre nun in Bayern die pädagogische Fachausbildung der künftigen Lehrer einzurichten? Es wird heute vielfach bestritten, daß die Universitäten als solche diese Aufgabe übernehmen können. Aber wir sind in Bayern vermöge unserer eigenartigen günstigen kulturellen Entwicklung in der glücklichen Lage, daß wir mit unseren bayerischen Lyzeen, den ehemaligen fürstbischöflichen Universitäten, fast in jedem Kreise eine Hochschule besitzen, die bereits mit philosophischen und pädagogischen Professuren ausgestattet ist. Die Hochschulausbildung der Lehrerschaft würde also dem Staate keinerlei besonderen finanziellen Opfer auferlegen, einerseits, weil keine neuen Anstalten gegründet werden müßten, im Gegenteil die bisherigen Sonderanstalten wegfallen. Für die praktische Ausbildung käme nur noch die Anstellung einiger in der Praxis stehender Schulmänner als Dozenten in Frage. Anderseits könnten an den meisten Orten, wo Lyzeen bestehen, die bisherigen Lehrerbildungsstätten als Muster- und Versuchsschulen (auch zu Bestandteilen der Lyzeen) ausgebaut und wo die Errichtung einer Schule Bedürfnis ist, die betreffende Stadtgemeinde zu den Sachleistungen herangezogen werden. Eine Vereinbarung zwischen der Staatsregierung und den Bischöfen wird um so leichter möglich sein, als die beiderseitigen Autoritäten es nur begrüßen können, wenn auf diese Weise der künftige Volksbildner und der künftige Seelsorger sich näher treten. Für die Protestanten wäre eine Sonderregelung zu treffen. Ein Ausbau der philosophischen Fakultäten unserer Lyzeen (Erhaltung bzw. Wiedererrichtung der profangeschichtlichen Professuren, Schaffung von Professuren für Literaturgeschichte), namentlich soweit sie sich in größeren Städten befinden, wäre schon von einem allgemeinen Gesichtspunkte aus zeitgemäß. Für viele ortsansässige Eltern nämlich würden die beinahe unerschwinglichen Kosten des Universitätsstudiums bedeutend vermindert, wenn sie ihre Sohne zwei oder vier Semester an die örtliche Hochschule schicken könnten.

Ueber die Dauer der Hochschulausbildung des Lehrers, ob zwei oder drei Jahre, haben die Fachmänner zu befinden. Aber auch hier muß ein Uebermaß vermieden werden. Die bekannten Einwände, die gegen die Hochschulbildung der Lehrerschaft erhoben werden, treffen zum Teil nicht zu, zum Teil werden sie durch die Vorteile der Hochschulbildung widerlegt. Der Lehrer wird dem Volke und dem Kinde nicht fremd, wenn er auf der Hochschule in die Höhen der Wissenschaft eingeführt wird. Lehren und Erziehen ist auf jeden Fall Sache der Persönlichkeit. Man kann z. B. unserem Klerus, der auch akademisch gebildet ist, am allerwenigsten den Vorwurf der Volksfremdheit machen. Die befürchtete Abwanderung vom Lehrerberuf ist, wenn sie wirklich einträte, bei der gegenwärtigen Ueberfüllung vorläufig kein Schaden. Die Einreihung einer akademisch gebildeten Lehrerschaft in die entsprechenden Gehaltsklassen ist bei der Wichtigkeit und Schwierigkeit des Berufes, der nach seiner didaktischen wie erziehlichen Seite dem des Mittelschullehrers nicht im geringsten nachsteht, nur recht und billig.

Ich weiß, daß das hier Gesagte bereits von dem verdienten, leider zu früh verstorbenen Vorkämpfer für die Hochschulbildung des Lehrerstandes, Universitätsprofessor Dr. Remigius Stölzle, ausführlicher nnd von der Warte des Fachmannes behandelt worden ist. Auf die Bedeutung unserer bayerischen Lyzeen für die akademische Lehrerbildung ist meines Wissens in der Behandlung der Frage noch nicht hingewiesen worden. Im Streit der Meinungen vergißt man gewöhnlich, daß gerade der bayerische Lehrerstand während der letzten Jahrzente in wissenschaftlicher wie sozialer Hinsicht eine gewaltige Entwicklung nach aufwärts genommen hat, die jeder, der es mit dem Stand und mit unserer Jugend gut meint, nur begrüßen kann.

Dein Weg.

Mit wunden Füssen auf steinigen Wegen
Gehn Stunde um Stunde dem Ziel wir entgegen,
Und keiner sagt uns, wie weit es gelegen;
Wir wandern einsam in schweigender Nacht
Und wissen nimmer, wann es vollbracht.

Sei mutig, du Seele, und zage nicht,
Aus tiefem Dunkel schimmert ein Licht,
Aus fernen Welten im Weitergehn
Verlorene Klänge herüberwehn,
Von seligen Gärten Syringenduft
Durchzieht betörend der Spätnacht Luft,
Und lichte Geister durch dämmernden Raum
Begleiten dich leise — es ist wie ein Traum.

Clemens Heydkamp.

Digitized by Google

Die Sehnsucht der Annette!

Von Juliana von Stockhausen.

Heiß und brennend lief die Straße neben dem See her. Draußen in der blendenden Weite stand ein Segel, kaum war Wind über dem Blau des Wassers. — Starr, fast weißlich glühte der Himmel — die Weinberge rechts der Straße steinten farb- und erbarmungslos in die Glut. — Von dort oben kam die Frau, langsam und müde die bröckelnden Stufen herab. Wieder und wieder hält sie im Schreiten inne — die Augen mit der Hand gedeckt über das Wasser spähend — oder einmal sich zu einer Pflanze bückend, oder eine der großen wilden Wicken merkwürdig lächelnd betrachtend.

Angelangt an einem der kleinen Winzerhäuschen ließ sie sich dort nieder auf dem schmalen Bänkchen, den Kopf gegen die sonneheißen Holzlatten des Häuschens gelehnt. Sie starrte geradeaus! — Im grellen Licht des Mittags zeichneten sich kleine müde Falten um ihre Augen, wehmütig lief eine Linie längs der Mundwinkel. — Ja, der Mund selbst schien, wiewohl rot und brennend, merkwürdig welk und traurig. — Die Augen aber wurden schön — groß und blau, voll Sehnsucht und Trauer. Braunes Haar fiel in Locken an den Schläfen nieder.

Die Hände im Schoß gefaltet saß die Frau. — Sie saß ganz still und nur der Wind spielte manchmal ein wenig mit den Falten des weiten, blumigen Rockes. — Die Frau weinte! Still rann eine Träne nach der andern über ihre schmalen Wangen. Ihre Schultern zogen sich schmächtiger zusammen, ihre Brust sank ein, die Hände zuckten, aber still und unsäglich wehmütig lag der alternde, noch immer schöne Kopf an der morschen Holzwand!

Wie heiß und unbewegt die Luft war — klar brannten alle Fernen in dem hellen Licht, stolz und sicher ruhte das Wasser, gesund und stark atmete die Erde! Alles war Besitz hier, Sicherheit und Kraft. — Nur sie war müde, müde, müde. — Ihr Herz war müde, ihr innerstes Herz. Alle Sehnsucht, aller Stolz, die Kraft, die wilde Flamme des Blicks — alles war dahin und von nichts wußte sie mehr als von dieser Müdigkeit — dieser grenzenlosen.

Da draußen stand das Segel, weiß und still in dem weiten Himmel, und so weiß und still stand die Seele, die kein Wind mehr bewegte, kein Sturm mehr beglückte — die nur mehr müde war. Sie war eine alte Frau — die Hand tastete langsam empor und wischte über die Stirn, die Augenwinkel — verwischte die nasse Spur der Tränen und sank wieder herab. „Ja, ja — ich bin eine alte Frau“ sagte sie laut. — Eine Eidechse, vom Klang der Stimme erschreckt, raschelte grünglitzernd aus dem Mäuerchen. — Annette beugte sich ein wenig vor: Ist dies bißchen Glanz wirklich alles — die Freude am Schimmern eines Tieres — die Freude am Klang, an der Farbe, die einsame Lust über die Schönheit der Erde — ist dies alles, was mir gegeben sein soll? — Hat mein Leben wirklich nichts mehr als eben dies Leben auf der schönen Erde? Und muß immer allein in sich ruhend über diese Erde gehen? — Immer allein und nur für sich! — Ist das alles? Kann das alles sein? — Nein — nicht nur die kurze Jugend — nein, schon an der Grenze des Alters, wo sich die Schicksale erfüllt haben müssen, oder das Leben gibt nichts mehr — nichts mehr als nur eben Leben. „Das also ist alles, was ich habe — alles?! —“

Habe ich denn gelebt? Wie habe ich gelebt? Ueber die wehe Müdigkeit schlug jäher Jammer — die Brust wölbte sich unter dem wilden Schmerz, grausam bog das Schluchzen ihren Mund. „Nein — nein, das ist nicht alles, kann nicht alles sein! — Wie mich hungert, wie mich hungert!“

Und sie fiel vornüber, warf den Kopf auf die Hände — biß verzweifelt in die schmalen Finger. — „Und warum — warum?“ Irr und zuckend jagten die Worte — „Schon vorbei, ehe es war — kaum gewesen und schon vertrieben, kaum geboren und schon dem Grab gegeben! Nein, nein! — War denn kein Tropfen Gnade in diesem Dasein! Gar keine Süße? gar keine Kraft? gar keine Liebe?“ — Und in der bitteren Erkenntnis die Antwort: „Wohl war da Süße und Liebe — aber keine Kraft — nur Sehnsucht! Das ganze Leben nicht gelebt, nur ersehnt.“ —

Wieder überwältigte die Müdigkeit allen Jammer, wieder ruhte der Kopf am morschen Holz — ruhig, qualvoll ergeben sann die Frau Annette von Droste den Bildern nach, die der sanfte Griffel der Erinnerung zeichnete: Die kühlen Träume der Kindheit wichen dem Wesen der Jugend, die süß und brennend durch ein altes Haus ging. — Weit, weit von hier, in einem stillen und verträumten Land! Süß und brennend war diese Jugend, die heiß in dem stillen und ewig nebeligen Lande wuchs! — Ach dort war alles voll Sehnsucht — dort schien alle Sehnsucht Wirklichkeit zu werden — dort war der harte Tag verschleiert und in den blassen, opalfarbenen Dämmerungen schien ihre Kraft und Kühnheit groß, so groß! — Aber das Leben kam nicht zu dieser Jugend in dem stillen Lande.

Einmal kam es — kurz, flüchtig — das Glück einer Stunde, hell und heiß wie der Tag im Süden. „Waren meine Augen nicht stark genug, so viel Licht zu ertragen?“ fragte die Frau. „Ich träumte, träumte! — Und die Gesichte wuchsen und wurden groß und stark! — Meine Träume sind stolz und gehen kühn durch alle Länder! Ich träume von wilden Reitern und fingenden Degen, ich träume vom Geierpfiff des Korsaren, dessen nächtlich Schiff die wilde See durchkreuzt, meine Träume reiten durch hundert Schlachten, meine Träume küssen mit blutenden Lippen — meine Träume singen vom süßesten Leben — vom gräßlichsten Sterben — kühn sind meine Träume — und mein Leben?“ — Mit weit offenen Augen sagte sie laut: „Mein Leben ist arm und müde, weil alle Kraft in meinen Träumen verging!“

Aber so viel Wärme, so viel Liebe ist doch in mir, die niemand will! Sie dachte an den Mann, der durch ihre späten Tage ging, wie durch einen herbstlichen Garten. Sie fröstelte! Ach dies war die Liebe nicht, dies war nichts als die Zärtlichkeit einer Frau für ihr Kind, gütige Reife an einen Knaben geschenkt, der die Perlen ihrer Seele achtlos durch die Finger rieseln ließ.

Vielleicht wollte ihr Herz lieben. — Aber es hatte die Kraft nicht, so viel zu tun, die Kraft von diesem Trank zu trinken, der himmlisch und höllisch entflammte. Und wer war er auch, daß sich so viel Leiden und Freuden um ihn und sie kränzen sollten? Sie lächelte verächtlich — Bitterkeit stieg in ihr auf. Sie war allein. Aber — und die große Kühnheit ihres Blickes flog über die Weite des Sees — wenn dies Leben auch zerrann wie Staub — ihre Träume lebten! — Hundert und hundert Lieder, ganz erfüllt von all der Kraft des Blutes, die allein um die Sehnsucht brannte, eine wilde, süße Flamme gebar sie, deren Leben die Liebe versagt war.

Annette stand auf — ihre Hand glättete das blumige Kleid — strich die wirren Locken aus der Stirn. Langsam schritt sie weiter, die bröckeligen Stufen hinab. Im Schreiten spürte sie, wie die tiefe Müdigkeit wieder über sie sank und sie lähmte. Mühsam gewann sie die Straße! Die Hitze schwoll von den Bergen, brandete vom Wasser — das Segel stand noch immer reglos in der bleiernen Weite des Wassers.

Eine große Sehnsucht erfaßte die einsam schreitende Frau nach dem fernen Land, das still und kühl im Norden träumte. — Sie gedachte des matten Himmels und der grauen Nebel, der feuchten Wälder, der braunen Heide, wo der gelbe Ginster wuchs und die rotblühende Erika. — Ach, wenn sie noch einmal gelben Ginster und rote Erika pflücken könnte — dort — über der nebligfeuchten Heide — Lasten voll goldenem Ginster. — Ganz sich einbetten in die liebe, stille Heide und nichts mehr wissen von all der Qual, die ihr müdes Herz durchglitt! —

„Ich werde es nicht mehr sehen“, sagte sie sich, „ich werde hier sterben — hier wo alles glüht und brennt, wo alles überschäumt und jubelt voll Kraft und Leben — hier werde ich sterben, einsam, müde — und so verlassen. Wer weiß hier um meinen Traum? O, Hügel, ihr fernen leisen Hügel, silbrig von opalisierender Dämmerung, die ihr meine Sehnsucht wart in meiner stillen Heimat. — Heiter auch wähnte ich, als ich jung war, das Leben — und ich ging hinaus — wohl hütetet ihr das Leben und gabt es mir frei — aber die Kraft es zu leben gabt ihr mir nicht. —

Jetzt, wo ich alt bin — sehne ich mich zurück in das Land, das ihr hütetet. — Ihr neblig verhangenen Höhen, die ihr um mich und meine ewig kreisenden, singenden Träume wißt — silbrige Hügel meiner Sehnsucht!“

Langsam und müde schritt Annette Meersburg zu; langsam klomm sie durch die steilen Gassen aufwärts. — An ihr vorbei, leichtfüßig über das heiße Pflaster ging eine junge blühende Frau. Blumen, Sommerflor und Rosen, Astern und Reseden lagen ihr duftend im Arm. — Leise und grau schritt Annette weiter, groß nur zeichnete sich ihr Schatten über die stille, sonnenglühende Straße — als sie langsam in die Burg schritt, die sich steinern über ihr wölbte.


Digitized by Google

Die Deutsche Gewerbeschau in München.

Von Dr. O. Doering.

An der in diesem Sommer auf der Münchener Theresienhöhe veranstalteten Deutschen Gewerbeschau hat außer unserem Vaterlande auch das deutsche Oesterreich bedeutsamen Anteil. Zweck des großen Unternehmens ist, mit einer köstlichen Fülle schönster Beispiele zu zeigen, wie Gewerbe und Kunst in lebendige Wechselwirkung miteinander treten können und sollen, zur Förderung des Kunstsinnes und der Geschmackskultur, zur Hebung des deutschen Gewerbes durch Anregung und Aneiferung. Mit diesem idealen Zweck verbindet sich von selbst der volkswirtschaftliche. — Wie sich die Gewerbeschau schon dem flüchtigen Blicke darbietet, voll Pracht und Großartigkeit, so hält ihr Wert auch vor dem prüfenden Urteil stand. Sie will ein modernes Werk sein und ist dies auch im besten Sinne. Ihren modernen Charakter trägt sie in der äußeren Aufmachung teilweise etwas allzu absichtlich zur Schau. Es ist hier nicht möglich, auf die Beurteilung der künstlerischen Seite der Ausstellungstechnik kritisch einzugehen. Der Expressionismus herrscht vor, verhält sich aber im allgemeinen gemäßigt und beweist an der Lösung seiner dekorativen Aufgaben klar den Umfang und die Grenzen seiner Berechtigung, die ihm keineswegs abgestritten werden soll.

Im engen Rahmen unserer Betrachtung kann nur kurz auf einige der wichtigsten Gruppen hingewiesen werden. Wir gedenken des Verkehrswesens mit seiner äußerst lehrreichen Ausstellung der Reichspost und Reichsbahn. Im höchsten Grade interessant sind mehrere geschmackvoll ausgestattete Kabinen nebst einem Salon, alles bestimmt für einen Dampfer des Norddeutschen Lloyd, entworfen von dem Münchener Architekten Prof. P. L. Troost. Die Kunst der Wohnungsausstattung und des Raumschmuckes zeigt ihren Hochstand in einem Schatze von einfachen und kostbaren Möbeln und Zimmereinrichtungen. Zur Vollständigkeit zusammengestellte lebendige Bilder werden daraus in den traulichen Häusern der Siedlungsbauten. Ueber ein Mittelmaß bürgerlicher Verhältnisse gehen diese Wohnungsbauten nur in einem einzelnen Falle hinaus, bei dem Bremer Hause, dessen schlichtes Strohdach keineswegs zu der palastartigen Innenausstattung paßt. — Die Gruppen der Metallwaren sind überraschend vielseitig. Von den zum Teil ins Monumentale sich steigernden Erzeugnissen des Erzgusses bis zu der erlesenen Feinheit vornehmen Hausgerätes (ich erinnere nur an die Leistungen mehrerer Darmstädter Künstler) und bis zu der in einzelnen Fällen fast königlich zu nennenden Pracht der Edelschmiedekunst (u. a. bei der Württembergischen Metallwaren-Manufaktur), ist alles durchdrungen vom Geiste einer Kunst, die, an höchsten Vorbildern geschult, von künstlerischem Fittich getragen, sich zur freien Selbständigkeit durchgerungen hat. Wundervolle Stücke enthält besonders auch die Gedächtnisausstellung † F. von Miller (die Sage, der Fisch des hl. Benno u. a. m.). — Zu den größten Sehenswürdigkeiten gehört die vielgliederige Gruppe der Kunsttöpferei und Glasfabrikation. Deutsche und österreichische Firmen wetteifern in der Darbietung edelster Erzeugnisse. Ganz besonders interessieren auch die Ausstellungen der bayerischen Porzellanmanufakturen (in Nymphenburg, Selb usw.) Allen diesen Gruppen schließen sich die entsprechenden Fachschulen an.

In teilweise sehr bizarrer Aufmachung (u. a. die zitronengelbe Prismenstraße!) bieten sich die Kunstwebereien und die Gruppen der Damen- und Herrenmoden dar. Die Wirkung der ausgestellten, zum Teil sehr schönen Gegenstände, wird durch die sonderbare Umgebung nicht durchweg günstig beeinflußt. — Die expressionistische Lust an der Farbe entfaltet sich in einer besonderen Abteilung ungehindert, zum Teil lediglich als Selbstzweck. Ein an den Stil italienisch-gotischer Burghöfe erinnernder Freilichtraum entbehrt nicht einer gewissen Monumentalität. Allzu mutwilliges Spiel treibt die Farbe in der Ausstellung der Schulen-Gruppe. — Höchst wertvoll sind die vielseitigen Darbietungen des Buch- und Kunsthandels, der durch eine Reihe allererste Firmen Deutschlands und Oesterreichs vertreten ist. Das schöne Buch steht in seiner gesamten Ausstattung — Papier, Druck, Bild- und sonstiger Schmuck, Einband — gegenwärtig auf außerordentlicher künstlerischer Höhe und zeigt sich den Erzeugnissen der ausgezeichnetsten Offizinen der Vorzeit ebenbürtig. Bewunderswert ist die technische Vollendung von Kunstdrucken, zumal auch von Nachbildungen. Sie geht besonders bei Erzeugnissen der Graphik (Zeichnungen, Holzschnitte, Kupferstiche) oft fast bis zur völligen äußeren Gleichheit mit den Originalen. An erster Stelle dürften dabei die Leistungen der deutschen und österreichischen Reichsdruckereien stehen. — Die Gebrauchsgraphik, bei der besonders die Plakatgruppe interessiert, zeigt auch auf der Gewerbeschau die von früheren Gelegenheiten bekannten Fortschritte. — Ein Saal, der fortwährend die stärkste Anziehungskraft bewährt, ist jener mit den zum Teil ernsten, überwiegend aber lustigen Spielwaren. Das mit Steiffs „Knopf im Ohr“-Puppen belebte Städtle insbesondere entfesselt immer neuen Jubel. —

Die kirchliche Abteilung hält sich nicht im Rahmen des eigentlichen Ausstellungsprogramms. Außer Erzeugnissen des Kunstgewerbes bringt sie auch solche der Malerei und der Bildhauerei. Von Werken angewandter Kunst sieht man sehr schöne Leuchter (Wadere), Monstranzen, Kelche (C. Lehrer), Spitzen (Jaskolla), wuchtig einfachen Kunstwart-Hausrat aus Hellerau. Herrliche Bilderwiedergaben und Bücher zeigen u. a. die Gesellschaft für christliche Kunst, die Firmen Herder, Kösel & Pustet, Hanfstängl. Zu den Darbietungen der Plastik und Malerei gehören Arbeiten von allergrößtem Werte. Unter den Bildhauerwerken ist die als Teil eines riesenhaften Kriegerdenkmals gedachte Deutsche Schmerzensmutter von F. Behn eine ergreifend stimmungsreiche Kunstschöpfung, in deren äußerer Erhabenheit die innerliche sich ausspricht. Der kirchlichen Kunst gehört das Werk aber nicht an; die Gruppe ist keine Pieta, die Frau nicht etwa die Muttergottes, sondern lediglich ein Sinnbild mütterlicher Trauer. Den Gegensatz zu den Großplastiken bildet eine Anzahl zierlicher Kleinarbeiten, unter ihnen besonders Weihnachtskrippen und Krippenfiguren. Die auf zwei Friedhöfen zur Schau gebrachten Grabdenkmäler besitzen zum Teil moderne Formen. — Von den ausgestellten Werken der Malerei rechne ich Baumhauers für den Bamberger Dom geschaffenen Kreuzweg mit seiner wundervollen Strenge, monumentalen Schlichtheit und gewaltigen Empfindung zu den außerordentlichsten künstlerischen Ereignissen unserer Zeit. Kaum weniger bedeutend ist Thalheimers Kreuzweg. Ewald Vetters großes Triptychon mit dem Triumph der göttlichen Liebe könnte ein Wegweiser zu dem Altarbilde der Zukunft werden. Aus tiefstem seelischen Erleben ist es zweifellos hervorgegangen und es wird zum Erlebnisse, zur überwältigenden Vision für den Beschauer, je länger er sich ihm willig hingibt. Der dreiteilige Altaraufsatz von K. Caspar dagegen vermag seiner Unruhe und skizzenhaften Unklarheit halber die Wirkung nicht zu entfalten, die ihm sonst beschieden sein könnte. Außerordentliche Fortschritte haben neuerdings die Techniken der Glas- und Mosaikmalerei gemacht. Die erstere hat sich von der äußerlichen Nachahmung alter Stile befreit und dadurch erst ihre rechte Kraft wiedergefunden, letztere hat die wissenschaftliche Erforschung der altchristlichen Mosaiken praktisch nutzbar zu machen gewußt. Ausgezeichnete Künstler (u. a. Thorn-Prikker) liefern die Malereien für beides. Auch die Nadelmalerei wäre hierher zu rechnen. Leider legen viele Darbietungen zum Schaden ausgeglichener Wirkung allzu einseitig Wert auf die Farbe, nicht zugleich auf die Form. — Die wunderliche Ausmalung einer kleinen Seitenkapelle würden unsere Landleute als Werk eines Tuifelemalers begrüßen. Immerhin fehlt dieser Arbeit nicht der innere Ernst; in einer dörflichen Kapelle oder Kirche möchte sie, von unpassenden Einzelheiten gesäubert, sogar am rechten Platze sein. — Ueber die Scheußlichkeit der sogenannten Dombauhütte mit ihrer blasphemischen Karrikatur eines Christus am Kreuz braucht nichts mehr gesagt zu werden, nachdem sie infolge der durch sie geschaffenen Erregung hat geschlossen werden müssen. Nur fragt man sich, wie es möglich, etwas derart abscheuliches auch nur vorübergehend auszustellen und es erst auf den öffentlichen Skandal ankommen zu lassen. Wer dieser Verirrung fähig war, und wer sie billigte — einschließlich des Reichskunstwartes! — hat bewiesen, daß er für das Fühlen des Volkes kein tieferes Verständnis besitzt. Vielen mag diese üble Sache die Freude an der Gewerbeschau überhaupt verdorben haben.

Wir aber wollen das Erledigte erledigt sein lassen. Die Ausstellung im ganzen ist unbedingt eine kulturelle Tat. Eine gewaltige, wenn man die Verhältnisse bedenkt, unter deren furchtbarer Schwere unser Vaterland leidet. Eine erhabene und trostreiche, weil sie vor aller Welt von der ungeheueren Energie, von dem unerschöpflichen Schatze sittlicher Kräfte Zeugnis ablegen hilft, die das deutsche Volk trotz allem noch immer besitzt. Daß Bayern es ist, in dessen Hauptstadt diese Kulturtat so glanzvoll ins Werk gesetzt und durchgeführt werden konnte, gehört mit zu den Zeichen der Zeit.

Aus den jüngsten Leserstimmen über die „Allgemeine Rundschau“

„Die ‚Allgemeine Rundschau‘ schätze ich ausserordentlich, das Erscheinen der einzelnen Nummern erwarte ich jedesmal mit grosser Spannung und nichts kann mich abhalten, eine erschienene Nummer sofort durchzulesen. Möge dieses für die katholische Kirche in Deutschland und darüber hinaus so hochwichtige und hochverdiente Organ immer weitere Verbreitung finden.“ Bischof Dr. S. in B.

„Gern erfülle ich diese Ehrenpflicht, gerade heute möchte ich Ihre vorzüglichen Artikel nicht missen. Ein alter Freund Ihrer Zeitschrift.“ O. N. in Brieg.

„Ich bin stolz darauf, sämtliche Bände der „Allgemeinen Rundschau“ original gebunden zu haben und bestelle auch die neue Einbanddecke.“ Dr. E. M. in Wolfegg.

„. . . Es freute mich, hier in Utrecht im katholischen Lesesaal Ihre geschätzte Zeitschrift und damit eine liebe Freundin gefunden zu haben.“ L. G. in Utrecht (Holland).

„Die Rundschau ist ein ganz ausgezeichnetes katholisches Blatt, das für die Erhaltung des deutschen Volkes und des deutschen Geistes Grossartiges leistet.“ A. H. in St. Louis-Nordamerika.

Digitized by Google

Apians Altheimatland.

Von Dr. O. Ursprung.

Von Philipp Apian wollen wir berichten, müssen jedoch vorerst auf ein Buch[1]) verweisen, welches den großen Topographen und sein Werk nicht bloß unserm Verstande, sondern auch unserm Herzen näher gebracht hat. Und das, weil der Verfasser sich auf das Merkwürdigste aus Apians Topographie beschränkt, seinen Stoff recht anschaulich zu gestalten und die Darstellung zur rechten Zeit mit Humor zu würzen, dann wieder durch einen gut bayerischen Gemütston zu beleben weiß. So fangen wir denn zu lesen an:

„Im Jahre 1554 zur schönen Sommerszeit ritten drei durchs Bayerland. Und wo sie einen Kirchturm oder Bergfried erspähten, oder auch einen ansehnlichen Hügel, der freie Sicht versprach, da lenkten sie ihre Rößlein zu allererst hin. Und war die hohe Warte erklommen, dann schauten sie aus nach allen Richtungen des Himmels. Vor sich den Kompaß, der die Mittagslinie wies, vermerkten sie gar fleißig, wie weit ein Dörfchen oder ein Weiler, eine Burg oder ein Kloster, ein Markt oder eine Stadt, die sich im Umkreis zeigte, von ihr abstand; vermerkten weiter, wie man sie alle nannte, dazu die Wälder und Ebenen, die sich zwischen sie schoben, usw. . . . Einer aber begab sich ins Tal, hielt vor den Stätten still, die etwas im Lande bedeuteten, und nahm ein „Konterfet" der Mauern, Türme und Giebel und der ganzen „Gelegenheit" . . . So ging es sechs bis sieben Sommer lang durch alle Kreise vom Lechrain bis zum Böhmerwald und vom Rupertiwinkel bis ins Ries. — Das war Philipp Apian, der mit seinen Gehilfen ein unsichtbares Netz von einer Grenze zur anderen wob, um das Land, wie ihn sein Fürst geheißen, „in eine mappa zu bringen".

Wir erfahren also aus dem Buche von Hartig, wie Apian für seine Karten und seine Topographie zu Werke ging, was er an Naturschönheiten des Landes hervorhebt, da er ja unter anderem als erster auf zwei Jahrhunderte hinaus das bayerische Hochland vom Lech bis zur Salzach gründlich kennen gelernt und ebenfalls als erster den bayerischen Wald durchstreift hat. Wir hören weiter, was damals das Land hervorbrachte, Wein und Salz, Perlen und Edelmetall, Eisenerz und Marmor, was es dem Jäger und dem Fischer an Beute bot, wie es um die Verkehrswege bestellt war und um die Märkte und heilkräftigen Bäder (Apian eröffnet damit die bayerische Bäderliteratur), wie auch der historische Sinn in Apian zu Wort kam. In den Text sind sodann Bilder und Bildchen eingestreut, von denen noch zu reden ist. Während also das Auge über die Zeilen gleitet, kommt über uns eine Spannung, ob Apian auch von jenen Gegenden und Orten, die wir persönlich kennen, etwas Besonderes zu vermelden hat, wie er sie charakterisiert usw. Da leben dann all die verborgenen Reize, die wir ihnen in Jugendzeit, auf beruflichen Wegen oder in den Tagen der Erholung einst abgelauscht, vor unserer Seele neu auf. Das Heimatgefühl von heute und die Schilderung von ehedem verdichten sich zu einem einheitlichen Eindruck. Wir erkennen der Heimat ewig jugendliche Schöne. Sie macht uns stolz und zugleich hoffnungsfroh für die Zukunft! Und zum Schlusse fühlen wir, daß wir auch ordentlich warm geworden sind für den, der unser „Altheimatland" einstens zu Ehren gebracht hat.

Eine der köstlichsten Lesefrüchte ist die Beobachtung, wie Apian und die verschiedenen nachfolgenden Topographen, Merian usw., und ebenso die verschiedenen Historiographen, der frühere Aventin, der gleichzeitige Wiguläus Hund usw., zusammengehen und sich historisch einstellen. Geschichtliche und heimatkundliche Kenntnisse runden sich ab. Ja wofür pflegen wir denn Sondergebiete wie Kunst, Literatur, Musikwissenschaft, wozu studieren wir Wirtschaftsgeschichte, das Rechtsleben der Vergangenheit, Allgemeingeschichte usw., wenn wir nicht durch wichtige oder sonst interessante Perioden Querschnitte herstellen, welche auch die Zusammenhänge mit den Nachbargebieten aufdecken? Wozu treiben wir Spezialforschung, wenn wir sie nicht auf eine breite Grundlage zu stellen und in lebendige Verbindung mit Land und Leuten zu bringen wissen? Da gerade im 16. Jahrhundert die geistige Kultur Bayerns und Deutschlands überhaupt ihr Angesicht erneuerte, indem sie den Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit, von Scholastik und Gotik zu Humanismus und Renaissance vollzog, wird der Gebildete in dem Buche Hartigs mit Aufmerksamkeit forschen, welche Züge damals Altheimatland trug.

Vom Jahre 1554—1561 durchzog Apian, der ja von Haus aus Mathematiker war und die Professur an der Universität Ingolstadt inne hatte, mit seinen zwei Gehilfen zur Landesaufnahme das bayerische Herzogtum. Bisher besaß kein Staat der Erde eine Karte von solcher Genauigkeit, wie sie hier angestrebt wurde. 1561 konnte die Grundzeichnung dem Maler Barthlme Refsinger übergeben werden, der „die fürstliche mappa mit Farben gar lieblich ausgestrichen". Und nach zwei weiteren Jahren war das Werk vollendet, ein Riesengemälde, 22 Schuh im Quadrat messend. Apian hatte es im Geiste vorausgesehen, daß gerade dies große Werk nicht von ewiger Dauer sein werde, und es war wohl von Anfang an seine Absicht gewesen, ein volkstümliches und handliches Werk zu schaffen. Er ließ 1568 die Karte in dreifach verkleinertem Maßstab in 24 Landtafeln in Buchform erscheinen. Noch ein Drittes strebte er zum Preise seiner Heimat an; was er auf seinen Kreuz- und Querzügen erkundet und aufgeschrieben von Land und Siedlung, Naturschätzen und Erwerbstätigkeit und vielen anderen Dingen, das wollte er auch in einem Buche, mit naturgetreuen Bildern geschmückt, festhalten. Noch in seinen letzten Lebensjahren feilte er an der Niederschrift. Es vergingen jedoch 300 Jahre, bis die Topographia als Festgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum 700jährigen Bestand Wittelsbachischer Herrschaft ihre Auferstehung feiern konnte. Diese von Herzog Albrecht V. in Auftrag gegebene Landesaufnahme war ein großzügiges Unternehmen sondergleichen; jedes der drei Werke Apians bedeutete, wie Riezler betont, eine geometrisch, geographisch und künstlerisch gleich reformatorische Tat.

Von der Karte besitzen wir eine ungenügende Kopie aus dem 18. Jahrhundert, welche das Münchener Armeemuseum verwahrt. Gerade was dem Original die besondere Schönheit und den einzigartigen Wert verlieh, die Genauigkeit naturgetreuer Abbildungen von Siedlungen, Bergen usw., mußte in der Kopie schematischen Bögen, eigentlich Maulwurfshügeln, weichen. Dies Werk ist also trotz der Kopie unwiederbringlich verloren.

Von den Landtafeln besitzen wir wenigstens einige gut erhaltene Stücke. Ließe sich bei ihrem künstlerischen und historisch-geographischen Werte nicht einmal ein Mäzen für einen Neudruck finden?

Die Topographie wurde, wie soeben gesagt, 1880 zum ersten Male gedruckt, jedoch ohne die Bilder, welche Apian hatte anfertigen lassen und für deren Zurichtung für den Holzschnitt er gerade den meistbegehrten und berühmtesten Formschneider seiner Zeit als würdig genug erachtet hatte, nämlich Jost Amman, der in Nürnberg seine Werkstätte hielt. Hartig teilt nun in seinem Buche „Altheimatland" die bis jetzt gefundenen 24 Holzschnitte mit, ferner 29 kleine Ortsbildchen, welche den Landtafeln entnommen sind, und namentlich die entzückend schöne Ansicht von München im Jahre 1559, die ebenfalls zum erstenmal als Holzschnitt von Jost Amman nachgewiesen wird. Auf Seite 20/21 stehen sich von Burg Eisenhofen Originalholzschnitt und Verkleinerung aus den Landtafeln gegenüber, und wir haben Gelegenheit, die staunenswerte Genauigkeit auch in der kleinen Ausführung zu bewundern. Sie konnte nur gewonnen werden auf Grund einer vorzüglichen erstmaligen Aufnahme durch ausgezeichnete Künstler. Hartig deutet bereits an, daß ein Teil dieser Urzeichnungen noch vorhanden ist. Es wäre höchst erwünscht, wenn auch sie einmal in Vorlage gebracht werden könnten. — Im Jahre 1590 nahm die herzogliche Bibliothek von der Witwe Apians 61 geschnittene Bildstöcke von Städten, Märkten, Schlössern und Klöstern, ferner 11 gerissene Bildstücke und an die 650 Stöckchen von kleinen Ortsbildchen in Empfang (S. 58). Von diesem ungemein reichen Stoff ist nur noch ein kümmerlicher Rest bekannt: von den Ortsbildern tauchten erst in jüngster Zeit eine größere Zahl auf, die eben genannten 24 Holzschnitte; von den Bildstöcken selbst sind nur drei erhalten (S. 6). Von den auf S. 57 f. aufgeführten Orten Ansichten aufzufinden, besteht wohl noch die meiste Hoffnung (S. 58). Ihnen nachzuspüren ist gewiß einer besonderen Aufgabe wert. Man denke nur, das auf Seite 58 abgedruckte Bild von Ettal ist das älteste, welches wir von der zwölfeckigen gotischen Zentralkirche, dem viel gerühmten „Gralstempel", bislang haben. Von wieviel inzwischen verschwundenen oder veränderten historischen Stätten würden sie die einzige nähere Kunde geben! Wer also kann solche Holzschnitte, Bildstöcke oder Abzüge zu Apians Topographie nachweisen?

[1]) Altheimatland, Bayerische Städte- und Ortsansichten aus dem sechzehnten Jahrhundert. Nach der Landesbeschreibung Apians von Otto Hartig. Holzschnitte von Jost Amman. Verlag für praktische Kunstwissenschaft F. Schmidt. München 1922. Jetziger Preis des gebundenen Buches auf bestem Werkpapier 70 M, auf Bütten 90 M.

Vom Büchertisch.

Pauline Herber. Ein Lebensbild der Gründerin des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen mit Beiträgen von Domdekan Prälat Dr. Hilpisch-Limburg, Helene Pagés-Münster, Hildegard Werneke-Köln, Maria Schmitz-Steglitz, Anna Sartory-Ruswyl (Schweiz), Wilhelmine Köhl-Köln, Josephine Simon-Münster, Elise Stoffels, M. d. L.-Berlin, Prälat Dompropst Dr. Mausbach-Münster, im Auftrage des Vereins herausgegeben von Elisabeth Mleinek. Mit vier Bildnissen. Paderborn, Ferdinand Schöningh. Gr. 8°. 96 S. — Der am 28. Juli vorigen Jahres Heimgegangenen (s. meinen damaligen Nachruf in der A. R. 1921 S. 409) wurde hier ein Sammelwerk gewidmet, das weite Kreise zu ziehen verdient. Schon das zu Beginn vorstehende Bildnis der Heldin aus deren letzter Zeit zeigt die Bedeutung des Rahelschen Ausspruches auf: „Es gibt schon eine Gerechtigkeit auf Erden, daß die Gesichter wie die Menschen werden." Das Bild trägt das handschriftliche Lebenswort Pauline Herbers: „Der Sinn des Reisens ist Heiligkeit". Ein Blick auf den Ausdruck dieser durchgeistigten, durchleuchteten Züge offenbart, daß deren Trägerin dem angestrebten Ziele sehr, sehr nahe gekommen sein muß. Wie dieses Werden sich zu harmonischstem Ein- und Ausklang, zu endlichem himmlischem Vollklang vollzog, beleuchten die zwölf Kapitel des Buches, die sich über Jugendzeit, Amt und Würde, Entstehung des Vereins, Wirksamkeit der Heldin nach verschiedensten Richtungen, ihre Karitasjüngerschaft, ihr Kreuzträgertum, ihre Vollendung der Kraft Christi in der Schwachheit des Leidens eindringlich und erhebend verbreiten. — Der wertvolle Band dürfte in keiner Lehrerinnenbücherei fehlen, aber auch in zahlreichen Haus-, Instituts-, Vereins- und Volksbibliotheken sollte er zu finden sein.

E. M. Hamann.

Grundfragen der kirchlichen Mystik, dogmatisch erörtert und für das Leben gewertet von Dr. Engelbert Krebs, Professor an der Universität zu Freiburg i. Br. Freiburg i. Br., 1921, Herder & Co. (266 Seiten mit einem Anhang zum III. und IV. Kapitel, einem Verzeichnis der Bibel-

Digitized by Google

texte und einem Namens- und Sachenregister.) Preis 17.80 ℳ. — Das überaus heikle Problem der Mystik ist hier in ausschließlich kirchlichem Sinne behandelt, was zweifellos eine große Vereinfachung der Erörterungen mit sich gebracht hat. Im I. Kapitel „Die Mystik als das Erlebnis der Vereinigung mit Gott“, S. 13—39, unterscheidet der Verfasser die echt christliche (kirchliche) Mystik in allen ihren Merkmalen sehr klar und allgemeinfaßlich von der heidnischen, deren ganz besondere Erscheinungsform die orgiastische Mystik ist und bespricht die quietistische Mystik, die in Eckhart, Molinos und Fénelon ihre Hauptvertreter hatte, deren Lehren von der Kirche verworfen werden mußten. Im nachfolgenden gibt der Verfasser eine klare und vollgültige Begriffsbestimmung der echten (kirchlichen) Mystik. Im III. Kapitel „Die Ueberlieferung als Quelle der Kirchenlehre“, S. 61—148, führt er länger aus, daß in der Kirche der Väter die Märtyrer, die Propheten oder pneumatisch begabten Wanderprediger, sowie die Jungfrauen und jungfräulich lebenden Aszeten als Träger für mystische Geistesgaben besonders begabt angesehen wurden. Später kommt der Verfasser ausführlich auf den harten Kampf der Kirche mit dem Montanismus zu sprechen, durch den sie den großen Tertullian verlor. In diesem III. Abschnitt des Buches findet sich auch eine Probe der Poesie, die in der Mönchsmystik des kirchlichen Altertums blühte, der Nachtgesang der Mönche in der Skethischen Wüste, vom Verfasser dem Syrischen des Isaak von Ninive nachgedichtet (S. 75—78), ein wunderbares Zeugnis tiefster Ergriffenheit der Seele in den mystischen Erlebnissen. Weiter kommt der Verfasser auf die heute noch nicht versiegten Quellen der mystischen Grundlehren in den Schriften des heiligen Augustinus und Gregors des Großen im Abendlande und des rätselhaften Pseudoareopagiten im Morgenlande zu sprechen, von dem nun endgültig festgestellt ist, daß er ganz zu Unrecht den Beinamen „Vater der christlichen Mystik“ führte, wie der Verfasser richtig betont. Im V. Kapitel „Die natürlichen Grundlagen der Mystik, S. 179—193, legt der Verfasser besonderes Gewicht auf das Schlummern einer Künstlerseele in jedem Menschen, die eine stets vorhandene Disposition zum mystischen Leben. und Erleben in sich trage. Durch Beispiele, wie das Nietzsches, Goethes und Jean Pauls zeigt er diese Wahrheit. In diesem Zusammenhang wäre vielleicht auch manches über das Verhältnis von Metaphysik und Mystik zu sagen gewesen. Das hätte vielleicht manche wertvollen Ausblicke eröffnet. Vielleicht dürfen zum Schluß der Besprechung auch einige unmaßgebliche Bedenken geäußert werden. Der Verfasser betonte selbst die Wichtigkeit der Tatsache, „daß großer Weltenlärm und öffentliche Not von jeher der Boden waren, auf dem echte und unechte Mystik besser und häufiger gedieh, als in anderen Zeiten“. (S. 8.) Und doch will er später die Untersuchung über das Wesen der Mystik dem psychologischen und religionswissenschaftlichen Gebiet ganz entziehen und allein der Theologie zuweisen. Im Interesse einer vollständigen Erkenntnis des Wesens der Mystik erscheint dies unstatthaft. Ferner ist der Psychologie bekannt, daß kritische, verstandesmäßige Selbstbeobachtung während eines seelischen Affektes nicht statthaben kann, ohne entweder selbst vom Affekt verschlungen zu werden, oder diesen völlig zu stören oder aufzuheben. Darum erscheint es sehr bedenklich, wenn der Verfasser verlangt, es sollte in jedem Falle während der mystischen Ergriffenheit der kritische Verstand die oberste prüfende Instanz bleiben. Mystische Erlebnisse haben aber sehr oft den Charakter seelischer Affekte. Dies Buch ist gerade für Theologen besonders empfehlenswert, weil es mit bewunderungswürdiger Treue der Autorität der Kirche folgt auf dem ganzen, vielfach rätselvollen Gebiete der Mystik, wo so oft das Unechte dem Echten zum Verwechseln gleicht.

Richard Oettl.

Bayerische Dokumente zum Kriegsausbruch und zum Versailler Schuldspruch. Im Auftrag des Bayer. Landtags, herausgegeben vom Abgeordneten Dr. P. Dirr, Vorsitzender und Berichterstatter des zuständigen besonderen Ausschusses des Landtags. München und Berlin 1922, Verlag von R. Oldenburg. Preis geh. 46 ℳ. — Die Fälschung des Schoenschen Gesandtschaftsberichts durch Eisner und ihre schweren Folgen haben gerade in München die Erforschung der Kriegsursachen und den Kampf wider die Schuldlüge angeregt. Schon August 1919 setzte der Bayer. Landtag einen besonderen Ausschuß dafür ein. Dessen Vorsitzender, der demokratische Abgeordnete Dr. P. Dirr, hat die vorliegende Dokumentensammlung zuerst für den Landtag, jetzt auch öffentlich herausgegeben. Sie enthält in Teil A die Schriftstücke zum Fall Eisner und zur Wirkung von Eisners Tat auf Versailles, in Teil B die Bayerischen Gesandtschaftsberichte aus den letzten Vorkriegswochen. Alle Zeugnisse sind genau im Wortlaut abgedruckt. Wo bei Reden usw., die sich auch mit anderen Dingen beschäftigen, Kürzungen unvermeidlich waren, sind sie sachgemäß gekennzeichnet. So ist ein Quellenbuch geschaffen worden, das jeden, der in diesen Fragen Klarheit sucht, voll zufriedenstellt und der Weltkriegsforschung unentbehrlich bleiben wird.

Dr. Otto Kunze.

Liturgisches Handlexikon. Von Joseph Braun, S. J., Professor am Ignatiuskolleg zu Valkenburg. München-Regensburg, Joseph Kösel und Friedrich Pustet, K. G. 8° VIII u. 344 S. Pr. geh. 42 ℳ. — Dieses in seiner knappkernigen Zusammenfassung erste inner- und außerdeutsche liturgische Handlexikon richtet sich zunächst an unsere katholische Geistlichkeit, zugleich aber auch an unseren gebildeten katholischen Laienstand, ohne Ausschluß, selbstverständlich, der nichtkatholischen Leserkreise, deren vielen es erhebliche Bereicherung zu vermitteln geeignet ist. Wer einmal begonnen hat, den Band auf- und nachzuschlagen, wird sobald nicht davon loskommen, so sehr zieht er inhaltlich an, so eindringlich fesseln seine ausführlicheren wie knapperen Teile durch gedrängte Klarheit und sofort überzeugende Zuverlässigkeit. Dieses Werkes Uebersichtlichkeit ist Fülle, seine Führung Vertiefung, und zwar beides in erhöhtem Sinne gegenüber dem jetzt ständig zunehmenden Interesse für die Bedeutung der Liturgie und Liturgik als gottesdienstlicher Gemeinschaft. Wird doch in diesem Sinn die Liturgie tatsächlich zur universalen geistig-seelischen Existenzfrage. In diesem Handlexikon finden wir möglichst erschöpfend behandelt: den lateinischen Ritus, vorab selbstverständlich den römischen, neben ihm den ambrosianischen, den mozarabischen und den altgallikanischen; unter den Riten des Ostens den griechischen als verbreitetsten annähernd vollständig verarbeitet. Hochwillkommene Berücksichtigung erfuhr die reichhaltige und vieldeutige mittelalterliche Terminologie. Aufgenommen wurden nicht weniger als 2500 Stichworte, sämtlich von durchsichtiger, knapper Ausprägung des ihnen eigentümlichen Wesentlichen. Der beigegebene Anhang umfaßt ein dreifaches Verzeichnis: der bisher veröffentlichten mittelalterlichen liturgischen Texte; der chronologisch geordneten bis jetzt im Druck vorliegenden liturgischen Schriften bis zum Ausgang des Mittelalters; der bemerkenswerteren nachmittelalterlichen liturgischen Arbeiten. — Wir dürfen dem so sehr zeitgemäßen Unternehmen vollen Erfolg wünschen; er wird nicht ausbleiben.

E. M. Hamann.

Musik im Haus. Heft 1: Elf Volkslieder, für zweistimmigen Kinderchor mit Klavierbegleitung, bearbeitet von Gottfried Rüdinger ℳ 10.—. Heft 2: Zuck'r, Rosin' und Mandelkern, alte Kinderreime mit neuen Weisen für eine Singstimme mit Klavierbegleitung von J. Hatzfeld ℳ 10.—. Heft 4: Drei Liedchen im Volkston für zwei Solostimmen, gemischten Chor und Klavier, komponiert von Wilh. Schnippering ℳ 10. —. Heft 5: Haidlbubaidl, Volkskinderlieder, für ein- bis dreistimmigen Kinderchor mit Klavierbegleitung, bearbeitet von Gottfr. Rüdinger. ℳ 10.—. Heft 6: Heissa der Mai, ein Kränzlein Lieder aus Pelizäus' Singbuch für 3- bis 4 stimmigen Frauenchor, bearbeitet von Joh. Hatzfeld. ℳ 20. —. Sämtlich Volksvereinsverlag M.-Gladbach. Man weiß kaum, welcher dieser Sammlungen man den Vorzug geben soll. Die Tonsetzer haben es bestens verstanden, worauf es für „Musik im Haus“, für eine edle, durch Musik gehobene Häuslichkeit ankommt. Die Klavierbegleitung und ebenso die mehrstimmigen Liedsätze sind nicht schwer, so recht dem natürlichen Fassungsvermögen entsprechend und klingen ganz vorzüglich. Da begegnen wir jenen alten Liedlein und Schüttelreimen wieder, die uns von der Kinderstube her noch lieb und traut sind und die auch durch die besten modernen Kinderlieder (z. B. von Rüdinger, Jos. Haas, Heinr. Kaspar Schmid, sämtliche im Wunderhornverlag) nicht außer Kurs gesetzt sind.

Dr. O. Ursprung.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Festspiele brachten noch „Die Vögel“ von Braunfels. Sie erscheinen heuer zum zweiten Male im Rahmen der Festspiele und haben ihre musikalischen und szenischen Reize neubewährt. Ueber Walters musikalische Führung, Kröllers Inszene und Pasettis Bilder und Vogelkostüme ist längst das Nötige gesagt. Maria Ivogün, Lohfing, Depser, Bender, Gleß boten durchaus Vortreffliches. Thea Linhard sang erstmalig den Zaunschlüpfer und zwar mit gutem Erfolg. Im Prinzregententheater begann mit Parsifal und den Meistersingern der zweite Zyklus. Die Nachfrage ist dauernd erfreulich stark.

Lustspielhaus. Der tapfere Soldat von Bernauer und Jacobson, Musik von Oskar Straus hat eine recht fröhliche Aufnahme gefunden. Der Komponist des Walzertraums hat auch hier manch hübsche Weise geschaffen, wenn gleich die Erfindung nicht so stark sprudelt, wie dort. Die Idee der Textdichtung ist dem Shawschen „Helden“ entnommen. Diese Verulkung der bulgarisch-serbischen Kriegstaten haben wir ja an verschiedenen Schaubühnen zur Genüge oft gesehen. Die Mischung von Krieg und Ulk ist heute nicht der Geschmack eines jeden, allein die Mehrzahl des Publikums hatte doch Freude daran. Die Vorstellung war gut vorbereitet. Man sah recht gute und manche hübsche Leistung, besonders von den Damen van Heer und Panzer, sowie von Herrn Forstner als Schokoladesoldaten, wie die Operette in einem etwas gesuchten Untertitel lautet

L. G. Oberlaender.

Münchener Schauspielhaus. August Strindbergs Totentanz 1. Teil, das düstere Spiel im Festungsturm der einsamen Insel, ging als Erstaufführung in Szene. Es war ein Gastspiel von Paul Wegener damit verbunden, der die männliche Hauptrolle gab. Zwei Gatten, die sich fünfundzwanzig Jahre lang gequält haben und sich tödlich hassen, die doch nicht von einander loskönnen, das ist der quälende Inhalt des Stücks. Echt Strindberg, und ebenso aus dem Geist Strindbergs, daß die Ichsucht in ihrer elementaren, ja dämonischen Form die Quelle des Uebels ist. Kein Dichter hat so unter der Tyrannei seines Ich geseufzt wie Strindberg. Sie hat sein Verhältnis zum Weib und zur Ehe vergiftet, in der Dichtung wie im Leben. Und nur als Erlebnis und Bekenntnis einer großen Dichterseele ertragen wir dies enge dumpfe Geschehen auf der Bühne. Edgar der Mann und Alice das Weib wären vielleicht im nüchternen Leben recht kleine erbärmliche Menschen. Strindberg aber steigert sie als Typen zu einer furchtbaren Größe, ohne das Grauen vor ihrer Sünde und ihrem Leid sentimental zu mildern. Wegener gab dem alternden Festungshauptmann die ganze rohe und schwerfällige Selbstsucht, aber auch die typische Größe, die der Dichter gewollt hat. Karla Holm als Alice war eine echt Strindbergsche Frau. Die Darsteller wurden am Schluß mit starkem Beifall und zahlreichen Hervorrufen belohnt. — Die Pfarrhauskomödie ist jetzt polizeilich verboten worden. Vgl. den Aufsatz in Nr. 33 S. 890.

Dr. Otto Sachse.



Löwenbräu Hellquell mundet köstlich


Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Woche begann mit einer rückgängigen Kursbewegung von Dollar und Devisen. Man begründete sie damit, dass im November eine allgemeine Konferenz der Entente zur Regelung der Finanzfragen stattfinden solle. Die Befürchtungen wegen der französischen Drohungen wurden als zu weitgehend bezeichnet. Auch dass die Reichsstellen als Devisenkäufer nicht in Frage kämen, wurde betont. Das erscheint mir reichlich optimistisch gedacht. Liegt doch die Devisenhausse in der fabelhaft anwachsenden Vermehrung der papierenen Zahlungsmittel reichlich begründet. Die Markpanik an den Auslandsbörsen war schlimmer, wie je zuvor. Die Abschwächung der Devisen wirkte sofort auf Auslandswerte, wie Türken, Staatsbahn, Baltimore, die unlängst so sehr gestiegen waren. Dagegen blieben andere ganz unberührt; insbesondere ungarische Goldrente, die wegen der finanziellen Auseinandersetzung von der Tschechoslowakei unentwegt gekauft wird. Auf dem Aktienmarkt gab es unbekümmert um die Devisenlage recht ansehnliche Steigerungen. Interesse herrschte auch für Montanpapiere und einheimische Renten, von denen die 3prozentige Reichsanleihe 33 Proz. stieg. Der Devisenrückgang währte nur einen Tag. Die Kurse kamen dem letzten Höchststand wieder nahe. Der Dollar erreichte 1310. Mit der neuen Steigerung der Devisen stellte sich Materialmangel ein, so dass repartiert werden musste. Poincarés Drohreden sind eine schlechte Begleiterscheinung zu den Berliner Reparationsverhandlungen. Auf dem Effektenmarkte nahm die Hausse ihren Fortgang. Die Käufe kommen zum grossen Teil aus dem Ausland. Die Geldfrage scheint beim inländischen Käufer, der allerdings die Gewinne rasch zu realisieren sucht, nicht so zu hindern, wie in der letzten Zeit, aber es lässt sich freilich auch nicht leicht sagen, welche Käufe in Auslands- und welche in Inlandsinteresse vorgenommen werden. Laura stiegen 400 Proz. Man spricht von Kapitalserhöhung und Bezugsrecht. Da die Werke unter polnischer Herrschaft stehen, wird der Geldgeber bindende Sicherungen zur Bedingung machen.

Die fortschreitende Markentwertung hat naturgemäss auch den Zollaufschlag hochgetrieben. Für die Zeit vom 23. bis 29. August beträgt das Goldzollaufgeld 17400 Proz., gegen den Vormonat bedeutet dies eine Verdoppelung.

Während diese Zeilen geschrieben werden, kostet der **Dollar rund** 2000 ℳ, 100 Schweizer Franken rund 38,000 ℳ, 100 holländische Gulden rund 77,000 ℳ. Die deutsche Mark ist also bereits um das rund fünfhundertfache entwertet. Der 25. August 1922 ist der schwarze Tag, welcher auf Grund der ungünstigen Nachrichten über die zurzeit in Berlin schwebenden Reparationsbesprechungen diese neue Devisenpanik gebracht hat. **Die deutsche Mark, welche schon seit etwa einer Woche geringer bewertet ist, als seinerzeit die französischen Assignaten bei ihrem tiefsten Kurs,** verfällt gegenwärtig in einem verhältnismässig noch rascheren Tempo als die österreichische Krone. Der Verfall der deutschen Währung mit den furchtbaren Folgen für Industrie und Handel ist keinem unserer bisherigen Gegner unerwünscht, erst recht nicht der am 16. September erneut zusammentretenden Bankierkonferenz. Auch von Amerika ist für die deutsche Währung und den deutschen Handel zurzeit nichts zu erhoffen. Selbstverständlich wird auf dem Devisenmarkt demnächst ein bedeutender Rückschlag eintrete, welcher der internationalen Spekulation willkommenen Anlass zu erneuten Riesengewinnen geben und anderseits katastrophale Insolvenzen deutscher Handelsfirmen zur Folge haben wird. Der deutsche Bürger kann daher nicht dringend genug davor **gewarnt** werden, sich auf **Devisenspekulationen** einzulassen. Wer heute überhaupt noch flüssiges Kapital anzulegen hat, kann vielleicht beim Ankauf der grossenteils noch unterwerteten ausländischen Papiere eine gewisse Sicherheit der Anlage haben, sollte aber im übrigen nur solche deutsche Industriewerte kaufen, welche entweder noch mit Friedenskapital arbeiten oder doch nur gering verwässert sind.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.



Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus

Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugänglichen Musterschau:

„Das behagliche Heim", München, Rindermarkt 17 Rosenstrasse 3.

Frei zugängliches christliches Haus.

Glückliches Eheleben.

Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- u. Eheleute, sowie für Erzieher. Von Pfarrer A. Ehrler, Studienrat A. Gutmann und Dr. med. A. Baur.

7. Auflage. 31.—35. Tausend. VIII und 392 Seiten. **Mit kirchlicher Druckerlaubnis.** — In neuer Aufmachung mit farb. Umschlagzeichnung in Halbleinenband Mk. **75.**—, per Kreuzband Mk. **6.50** mehr. — „Das Buch ist also ein golden Buch zur Fundamentierung des Glückes in den Familien; eine Enzyklopädie des gesamten Ehe- und Familienlebens." Dr. Bergervoort, Düsseldorf.
Verlagsbuchh. Karl Ohlinger, Mergentheim. Postf. 25.



Familien-Anzeigen aus dem katholischen Deutschland gehören in die „Allg. Rundschau".

Unreines Blut ist der Träger aller Krankheiten! Hautausschläge, Pickel, Flechten, Hämorrhoiden, Rheumatismus, div. Frauenleiden u. noch eine l. Reihe Krankh. verschwinden oft nach einer gründl. Blutreinigungskur mit echtem Herbaria-Blutentgiftungs- und Entsäuerungs-Tee, welcher Blut u. Säfte gründl. entgiftet u. durch d. Urin ganze Flocken fauler Stoffe aus dem Körper schwemmt. Eine jährliche gründliche Blutentgiftungs- und Auffrischungskur muss jeder Mensch unternehmen, welcher Wert auf Gesundheit legt. Paket 52.— Mk. (Kur 3—6 Pakete).

Blasen- und Nierenleiden verschied. Arten wie: Blasen-, Nieren- u. Harnröhrenvereiterung, Blasenschwäche, Harnverhaltung, Stein- und Griessbildung, Wassersucht, Schmerzen beim Urinieren usw. werden durch den echten Herbaria-Blasen- und Nieren-Tee aufs beste beeinflußt und behoben. Viele Dankschreiben. Paket 36.— Mk. (Kur erfordert ca. 6 Pakete.)

Bettnässen (Folge einer Blasenschwäche) wird durch den antienuretischen Herbaria-Bettnässen-Tee i. kurz. Zeit behob. Pak. 31.— Mk. (Kur erf. 4—6 Pakete).

Gegen Gicht und Rheumatismus gibt es 1000 Mittel, nur wenige aber sind wirksam genug, um die schon zu festen Kristallen gebildete Harnsäure aufzulösen u. auszuscheiden u. darin liegt die Wirksamkeit. Die massenhaft. Dankschreiben beweisen, daß der Herbaria-Gicht- und Rheumatismus-Tee selbst in veralteten Fällen Erfolge brachte, weil er Harnsäureablagerungen auflöst und ausscheidet, daher Dauererfolge. Kein Gicht- und Rheumatiker sollte diese Kur unprobiert lassen. Paket 50.— Mk. (Eine Kur erfordert 6—12 Pakete).

Bestellungen richte man direkt an das **Herbaria-Kräuterparadies Philippsburg 263** (Baden), worauf Versand durch dessen Versandapotheke erfolgt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland ℳ 72.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6× gespaltene Millimeterzeile ℳ 6.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile ℳ 36.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gb.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 36 München, 9. September 1922 XIX. Jahrgang.

Einstimmige Entschliessung der 62. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

Die **katholische Presse** ist mit der ganzen deutschen Presse in ihrer wirtschaftlichen Existenz aufs schwerste bedroht. Die jüngst verabschiedeten gesetzlichen Massnahmen zum Schutz der Presse können die durch die wirtschaftlichen Verhältnisse verursachte drohende Katastrophe nicht aufhalten, wenn nicht neben neuen Massnahmen der Reichsregierung der katholische Volksteil energisch Hand ans Werk legt und alles anwendet, um eines der wichtigsten Mittel zum Schutze seiner kulturellen Interessen lebensfähig zu erhalten.

Die 62. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands ruft die deutschen Katholiken auf, unter allen Umständen ihre Presse **weiter zu halten** und durch Inserate, Empfehlung und Mitarbeit zu fördern, damit sie ihre mehr wie je zeitgemässe Aufgabe erfüllen und die katholische Weltanschauung in der Oeffentlichkeit nachdrücklich vertreten kann.

Der Deutsche Katholikentag in München.

Von Josef Riedhammer.

Es war ein deutscher, ja ein großdeutscher Katholikentag, denn in größeren Scharen als je hatten sich aus allen deutschen Gauen diesseits und jenseits der Reichsgrenzen die Teilnehmer eingefunden. Oesterreicher in stattlicher Anzahl, Deutschböhmen, Deutschamerikaner und besonders bemerklich Schweizer. Letztere hatten einige ihrer bestbekannten katholischen Führer gesendet, die auch mehrfach das Wort ergriffen. — Es war aber auch ein Münchener Katholikentag. München drückte ihm seinen Stempel auf. Es hat sich über den Katholizismus, der auf Münchener Boden wächst, im Anschluß an einen Aufsatz im Hochland eine lebhafte Aussprache entsponnen. Wie es immer damit sei, schlecht stellte sich der Münchener Katholizismus nicht dar, als am Sonntag unter strahlendem freien Himmel der Festgottesdienst auf dem Königsplatz stattfand. Dieser Platz, der mit den klassizistischen Bauten Ludwigs I an ein antikes Forum erinnert, ist wie geschaffen zu mächtigen Kundgebungen der Volksseele. Echt münchnerisch war die Fest- und Farbenfreude. Da rückten die Vereine mit Musik, mit bunten Fahnen und Schärpen an, die Studenten mit blinkenden Schlägern und teilweise beritten, die Tiroler mit den Waffen ihres Befreiungskampfes und mit ihrem ungeheuerlichen Landsturmkreuz. Laute Hochrufe begrüßten die Mitglieder des Hauses Wittelsbach. Während der Pontifikalmesse, die Nuntius Pacelli las, wirkten die deutschen Gesänge der vereinigten Kirchenchöre der Stadt weihevoll. Mehr geeint aber hätten die Gemeinde vielleicht liturgische Gesänge in der Kirchensprache, in die alles hätte einstimmen können wie vor einem Jahr im Frankfurter Dome. Kardinal Faulhaber, der verehrte Oberhirte von München, legte mit seiner Festpredigt den Grundstein der Tagung. Es ist auch eine Münchener Eigenart, daß ragende Führerpersönlichkeiten hier so viel bedeuten. Der Bayer ist Individualist, dabei im Durchschnitt nicht sehr aktiv. Paragraphen gehorcht er nicht gern, Führern folgt er. Auch in den Organisationen gibt das Persönliche den Ausschlag. Es fiel manchem auf, wieviel auf dem Katholikentag begrüßt und bedankt wurde, besonders bei den Nebenveranstaltungen. Das nahm ungebührlich viel Zeit weg. Sollte es, wie wir begründet vermuten, auch anderswo vorkommen, so möchten wir für künftige Tagungen empfehlen, diese Gruß- und Dankreden ganz gehörig zu beschneiden. Für die gefeierten großen Männer oder Gäste sind sie oft nur eine Last. — Kardinal Faulhaber betonte in seiner ebenso tiefgründenden wie begeisterten Predigt und in seinen zahlreichen Ansprachen auf den Versammlungen als Grundidee dieses Katholikentages die katholische Grundsatztreue. Er sprach damit aus, was in den Herzen der Teilnehmer sich regte. Er hat auch Anstoß damit erregt, wie jeder echte Apostel. Die Münchener Post, das Organ der Sozialdemokratie, hört aus den Worten des Kirchenfürsten eine Kampfansage gegen den Staat und die Verfassung, von der es hieß, daß sie den Namen Gottes nicht nenne. Kritik an der Verfassung ist Bürgerrecht und kein Kampf gegen die Verfassung. Den Knechten des absoluten Staates muß es freilich unerträglich klingen, daß Gottesrecht Staatsrecht bricht, und den Sozialisten brennt es ins Gewissen, daß die Revolution Meineid und Hochverrat war. Aber katholische Christen kennen eben noch höheres als den Staat, und gerade die Gläubigen der Münchener Post haben öfters verlangt, daß die Hirten der Kirche die Sünden ihrer Zeit offen geißeln sollen, z. B. den Krieg. Und eben gegen Krieg und Machtpolitik hat Kardinal Faulhaber noch Zeugnis abgelegt bei seinem Vortrag über die Friedensmacht der Kirche in der großen Schlußversammlung. Da ließ er Benedikt XV. aus dem Grabe steigen und seine heldenmütige, ach so erfolglose Friedensfahrt zwischen die streitenden Völker antreten. Aber Deutschland wollte nicht nach Canossa, so mußte es nach Genua pilgern. Es war eine gewaltige Aburteilung jener deutschen Politik, die den Papstfrieden verschmähte. Reinigend und scharf wie Blitze fuhren dann hernieder die Worte vom überspannten Nationalismus, und daß man die grausigen Bilder des letzten Krieges nicht durch Gedächtnis- und militärische Feiern dürfe übertünchen lassen. Es war nichts neues aus diesem Mund; schon in seinen Kriegsreden bis 1916 hat Kardinal Faulhaber diese tiefchristliche Stellung zu Krieg und Waffenhandwerk eingenommen. (Waffen des Lichts, Freiburg 1916.) Auch für die Verurteilung des politischen Mords und des gewaltsamen Staatsstreichs dankte die Versammlung mit lebhaftem Beifall. Er rauschte wie ein Meer, als an die französischen Katholiken die Frage erklang: Könnt ihr uns nachfühlen, wie sich unser katholisches Herz umdreht, daß man gerade in unsere katholische Rheinprovinz Heiden und Mohammedaner als Besatzung legt?

Katholische Grundsatztreue war auch im übrigen das Leitmotiv des Münchener Katholikentags. Sie stieg als Bekenntnis aus den Reden zur Schulfrage, die in einer großen Versammlung der Katholischen Schulorganisation behandelt wurde, durch Schulrat Langenberg (Neuß) und Gräfin Tattenbach-Isny. In der Aussprache unterstrich neben dem Münchener Oberhirten Kultusminister Dr. Matt das Bekenntnis zu Elternrecht und katholischer Schule. Mit der Schulnot der Diaspora befaßte sich eingehend der Vortrag des H. H. Weihbischofs v. Hähling von Paderborn in der 3. geschlossenen Versammlung. — Mit echt jugendlichem Feuer schwuren die Vertreter der katholischen Jugendbewegung zu den reinen katholischen Grundsätzen. Zum erstenmal auf einem deutschen

Digitized by Google

Katholikentag kam die Jugend selbst zu Worte. Hermann Enderlin (Freiburg) sprach für die erwerbstätige Jugend, cand. jur. Max Burlage, ein Sohn des † Abgeordneten, für die Hochschuljugend. Nicht vergessen dürfen wir die jugendlichen Ausspracheredner in den geschlossenen Versammlungen über Jugendbewegung (Vortrag Leonpacher) und Volksbildung (Vortrag Dr. Theodor Brauer). Sie konnten die Alten lehren, was wahrhaftige und unerschrockene Kritik ist. Man hat auf der Tagung viel von Einheit gesprochen. Sie fehlt heute den deutschen Katholiken und ist doch ihr tiefstes Sehnen. Sie ist notwendig im katholischen wie im deutschen Interesse. Neu geknüpft aber hat sie der Katholikentag nicht. Das wäre wohl auch ein zu großes Ansinnen, denn gerade kurz vorher hatten sich zwischen Bayern und dem Reich und anderseits in der Zentrumspartei Dinge abgespielt, welche die deutschen Katholiken noch mehr als vordem zerklüften mußten. Höchstens ist festzustellen, ob der Katholikentag Wege gezeigt hat, die zur Einheit führen. Ja, insofern er auf die katholischen Grundsätze zurückbrachte. Denn in ihnen sind wir alle einig. Hier muß rühmend genannt werden die Veranstaltung des Verbandes Akademisch gebildeter Katholiken, wo Prof. v. Hildebrand, Freiherr v. Cramer-Klett (Vortrag über die Weltanschauungsaufgaben der katholischen Akademiker beim sozialen Wiederaufbau) und Generalsekretär Dr. Münch die ewigen Maßstäbe wiesen, an denen der Katholik alles Zeitliche unfehlbar messen kann. Auch der Vortrag von Prälat Mausbach in der letzten Hauptversammlung über Christliche Staatsordnung und Staatsgesinnung half dazu, aus der Partei-, Interessen- und Gefühlspolitik auf die klare katholische Anschauung vom Staat zurückzukommen. Sind wir zunächst einmal ganz und in allen Dingen katholisch, so verlieren die irdischen Gegenstände schon ihren bedrückenden Umfang und ihren beherrschenden Platz in unserer Seele. Wir können es dann gar nicht mehr fassen, daß wir ihretwegen nicht mehr als Katholiken einig sind. Unser heiliger Glaube zeigt uns so viel gemeinsame Ziele und Aufgaben, daß wir nichts Schöneres kennen, als an ihnen zu arbeiten. Wie leicht hätten sich in diesem Sinne Republikaner und Monarchisten, Bayern und Norddeutsche verstanden und ihre Streitpunkte als Dinge beschränkten Wertes offen besprochen. Der Zug zum Grundsätzlichen läßt uns hoffen, daß es einmal soweit kommt. In München jedoch merkte man aus manchen Aeußerungen und manchen Beifallskundgebungen, daß trennende Nebensachen noch viel Raum auch in katholischen Köpfen einnehmen.

Schwer war bei dieser Stimmung die Aufgabe des Präsidiums. Man hatte zum ersten Präsidenten den Oberbürgermeister von Köln, Dr. Adenauer, gewählt. Seine Vertreter waren Reichstagsabgeordneter Joos (M.-Gladbach) und Frl. Schmitz (Aachen), Vorsitzende des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen. Dr. Adenauer, der auch Präsident des preußischen Staatsrates ist, repräsentierte und präsidierte mit sicherer Würde, wirkte aber in Rede und Gebärde etwas kühl. Namentlich wußte er die religiöse Wärme, die in der Teilnehmerschaft schwang und von Rednern, wie P. Lippert S. J. (die religiöse Sehnsucht der Zeit und die katholische Kirche) oder P. Dionys Ortsiefer O. F. M. (Volkssittlichkeit und Volkserneuerung), zu heller Flamme entfacht wurde, nicht zur Triebkraft des Einheitsgedankens zu machen. In seiner Schlußrede hatte der Präsident satzungsgemäß die Summe des Katholikentags zu ziehen und in Wahrhaftigkeit auch die Mängel und Schatten zu bezeichnen. Da sagte er u. a.: „Es sind hie und da Aeußerungen gefallen, die man sich aus Verhältnissen örtlicher Natur erklären kann, hinter denen aber die Gesamtheit der deutschen Katholiken nicht steht. Unsere Einigkeit in der Einschätzung und Bewertung mancher Dinge leidet unter der Verschiedenheit unserer Beurteilung der gegenwärtigen staatlichen Verhältnisse.“ Aus diesen Worten und ihrer näheren Begründung, vielleicht auch aus der Art, wie Dr. Adenauer zur Einigkeit mahnte, hörte ein großer Teil der Anwesenden nicht nur eine Feststellung tatsächlicher Mängel, sondern eine Parteinahme und eine Kritik ihres politischen Standpunktes. Und der Beifall am Schluß glich nicht dem dankbaren Jubel, in den frühere Katholikentage ausklangen. Das sind die Tatsachen. Erzählungen von offener Mißstimmung oder als habe gar der Kardinal das Wort zur Entgegnung erbeten und ergriffen, sind Lügen.

Indes vermochten diese Schatten den herrlichen Gesamteindruck nicht wesentlich zu trüben. Eine Fülle von Anregungen haben die Festpilger mit in ihre Heimat genommen. Alle großen Fragen kamen zur Behandlung. Zur römischen Frage berichtete wieder Dr. Porsch und stellte den Fortschritt ihrer Behandlung in Italien fest. Die Entschließung nahm darauf Bezug und sprach sich im übrigen wie jedesmal für eine der Freiheit und Würde des Hl. Stuhls angemessene Lösung aus. Karitas kam zu Wort in einer großen Vormittagsversammlung des Karitasverbandes, Mission mit einem Vortrag des Fürsten Alois Löwenstein, der scharf Stellung nahm gegen die Behandlung der deutschen Missionen im Friedensvertrag. Der Bonifatiusverein und der Akademische Bonifatiusverein warben für ihre Sache, die Pflege der Diaspora. Vom katholischen Auslandsdeutschtum erzählte Dr. Max Größer P.S.M. (Hamburg), und Bischof Geyer warb für den Plan eines deutschen Auslandspriesterinstituts. Lehrreich war es für die Auswärtigen, den Abend des Bayerischen katholischen Preßvereins zu besuchen, dessen Organisation vorbildlich geworden ist. Hier sprachen Generaldirektor Prälat Müller, Pfarrer Graf Preysing und der ungarische Presseapostel P. Bangha S. J. — Die Frauen hörten im KFB. Hedwig Dransfeld über den Geist der hl. Theresia und die Gegenwart. — Im großen Stil wurde die soziale Frage behandelt. Ihr gehörte eigens die zweite Hauptversammlung. Bürgermeister Dr. Hipp (Regensburg) zog scharf die Grenzlinien zwischen uns Katholiken und dem Sozialismus von heute. Ausgezeichnet war auch der folgende Vortrag über Christentum und irdischen Besitz. Ihn hielt ein Schweizer, Nationalrat Obergerichtspräsident Dr. Müller aus Luzern. Streng wissenschaftlich und doch gemeinverständlich beleuchtete er die schwierigen Themen vom Privateigentum und vom Kapitalismus und erhob den Ruf nach einer neuen, gerechteren, christlichen Besitzverteilung. — Zur sozialen Frage gehört ganz besonders die große Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland. Seine Mitgliederzahl hat nach dem Bericht etwas abgenommen. Sie betrug im letzten Jahr 686 759, darunter 145 648 angeschlossene Frauen. Der Mitgliederbeitrag muß natürlich erhöht werden; das nähere wurde dem Vorstand überlassen. Die religiöse Aufgabe des Volksvereins bildete sehr schön ab ein Vortrag von P. Dionys O. Min. Cap. (Eichstätt) über die religiöse Schwarmgeisterei unserer Tage: Okkultisten, Anthroposophen, Sektierer. Die soziale Aufgabe vertrat Adam Stegerwald: Deutsche Volksgemeinschaft und wirtschaftlicher Wiederaufbau. Ein Thema, das Stegerwald schon lange beschäftigt und das er in allerlei Abwandlungen in den Versammlungen seines interkonfessionellen Deutschen Gewerkschaftsbundes behandelt hat, baute er hier aus den eigentlich katholischen Voraussetzungen auf. Es ward ihm nicht schwer, denn Stegerwalds Ansichten von Gemeinschaft sind völlig aus katholischem Geist geschöpft. Nur merkte man, daß er die Sache meist interkonfessionell zu behandeln genötigt ist. Das Katholische erschien zu sehr als -ismus, nämlich Katholizismus, und bei seinen an sich ausgezeichneten Ausführungen über Wiederaufbau und gegen den Sozialismus entfernte sich der Redner etwas weit ins rein politische und rein wirtschaftliche. Da die Versammlung des Volksvereins nur äußerlich dem Katholikentag angegliedert ist, bedeutet dies keinen Vorwurf.

Nebenveranstaltungen waren diesmal wieder zugelassen und fanden sehr zahlreich statt. Wir gedenken lediglich noch der Versammlung für die Katholiken des Auslands, wo Univ.-Prof. Dr. G. Schreiber aus Münster vortrug (Der deutsche Katholizismus und die Katholiken des Auslands), und des Winfriedbundes für die Wiedervereinigung Deutschlands im katholischen Glauben. Der Winfriedbund tritt mit Erlaubnis der Hochwürdigsten Bischöfe jetzt in die Oeffentlichkeit. Er ist besonders in Berlin schon mit schönem Erfolg tätig, indem er Vorträge für Konvertiten und Suchende abhält, Schriften verteilt usw. Seine Hauptwaffe aber ist das Gebet für die Wiedervereinigung, zu dem er recht viele gewinnen möchte.

Ausgezeichnet war die Münchener Tagung durch vielerlei künstlerische Veranstaltungen. Eine Fahrt nach Oberammergau ging voraus. Ihr folgte am 26. August ein großes Kirchenkonzert (s. Bühnen- und Musikrundschau). Auf die Kirchenmusik zu den Gottesdiensten war größte Sorgfalt verwendet. Ausstellungen boten die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst (vgl. Nr. 32), die Priestervereine Bayerns (kirchliche Gegenstände) und der Verein bayer. Krippenfreunde. Der Verein für christliche Kunst gab Führungen durch die Münchener Kirchen. Unter Kunst möchten wir endlich den Vortrag des Dichters Peter Dörfler über die religiösen Kräfte des Volktums begreifen. Er gab wunderschöne Bilder von der

Digitized by Google

religiösen Gestaltungskunst der Volkseele, blieb aber wesentlich im Idyllischen und Romantischen befangen. Auf dem Gebiet wissenschaftlicher Belehrung und praktischer Werbung lagen die Missionsausstellung im Angerkloster und die Sozialkaritative Ausstellung.

Um Parallelversammlungen zu vermeiden und möglichst alle Festteilnehmer an einer Stätte zu vereinigen, hatte man in München einen großen Hof der ehemaligen Kgl. Residenz zu einem Festzelt umgestaltet. Es bot Sitzplätze für 12 000 Personen.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Nach Wochen qualvoller Spannung ist in Sachen der deutschen Kriegsentschädigung ein Entscheid gefallen. Ein vorläufiger Entscheid nur, aber der politische Ausblick ist doch für ein paar Monate wieder frei. Der Wiedergutmachungsausschuß in Paris hat nach der Rückkehr von Bradbury und Mauclere aus Berlin über einen Zahlungsaufschub für Deutschland beraten. Diese Beratungen waren vielleicht die kritischsten für die Entente seit deren Bestehen. Frankreich wollte im Fall einer Stundung nicht auf die sog. produktiven Pfänder verzichten, England sie um keinen Preis bewilligen. Hier konnte man einmal sehen, wie ernst es den Briten damit ist, daß die Franzosen sich nicht in Deutschland festsetzen. Unsere Blauweißrot-Süchtigen (in Haß oder Liebe), die nur noch mit Frankreich als politischem Faktor rechnen und Lloyd George als einen alternden Methodistenprediger betrachten, haben sich wieder einmal geirrt. Der Beschluß des Ausschusses, wo auch der deutsche Staatssekretär Schröder gutachtlich gehört wurde, ist am 31. August veröffentlicht. Er verschiebt den Entscheid über das deutsche Stundungsgesuch, bis der Ausschuß den Entwurf einer durchgreifenden Finanzreform Deutschlands fertiggestellt hat. Diese soll erbringen: Gleichgewicht des Staatshaushalts, unter Vorbehalt der Zustimmung der Mächte eine Ermäßigung der deutschen Lasten in dem Maß, das zur Wiederherstellung des deutschen Kredits nötig ist, eine Währungsreform und die Ausgabe innerer und äußerer Anleihen zur Festigung der deutschen Finanzlage. Die deutschen Zahlungen von je 50 Millionen Goldmark am 15. August und 15. September und, sofern nicht inzwischen anderes vereinbart wird, auch die der nächsten Monate bis Ende 1922, werden in deutschen Schatzbonds angenommen, die binnen 6 Monaten in Gold zahlbar und mit Bürgschaften ausgestattet sind. Ueber letztere haben sich Deutschland und Belgien zu einigen, denn Belgien erhält kraft seines Vorzugs bei der Entschädigung die Schatzbonds. Wird nichts vereinbart, so soll deutsches Gold in einer ausländischen Bank hinterlegt werden. — Die Reichsregierung ist wohl oder übel bereit, diese Bedingungen zu erfüllen, da sie wenigstens nichts Unmögliches verlangen. Die Abgabe von Gold aus der Reichsbank — etwas anderes wäre das Goldpfand im Ausland nicht — wird sie natürlich unter allen Umständen zu vermeiden suchen. Uebrigens kann ja die Reichsbank, seitdem sie auf Wunsch der Entente selbständig ist, gar nicht gezwungen werden, ihr Gold herzugeben. — England wie Frankreich suchen den Beschluß von Paris als einen Erfolg ihrer Diplomatie hinzustellen. Für die Briten, deren Vertreter für einen Zahlungsaufschub eingetreten war, liegt ein solcher vor, nur in anderer Form, für die Franzosen ist er abgelehnt. Aber der französische Ministerrat, der alsbald zur neuen Lage Stellung nahm, scheint nicht ganz zufrieden gewesen zu sein. Denn er ruft dringlich nach einer neuen Konferenz aller Verbündeten, auf der die Frage ihrer gegenseitigen Schulden und die Wiedergutmachung in ihrem ganzen Umfang geprüft werden solle. Man scheint auch bei den anderen Mächten an eine solche Konferenz zu denken, und zwar im November. Dann hofft man auch auf die Teilnahme der Vereinigten Staaten, die dann ihre Kongreßwahlen hinter sich haben. Zurzeit will Harding, wie der Neuyork Herald meldet, noch abwarten, bis die englisch-französische Spannung sich gelöst hat. Soll das heißen: bis Poincaré abgewirtschaftet hat? Der Gegensatz zwischen England und Frankreich hängt nicht nur an diesem Mann. Er ist Jahrhunderte alt und wird Jahrhunderte dauern. Und Frankreich hat in der Frage der Kriegsbereinigung so viel Erfolg, weil es diese Frage als eine politische behandelt. Amerika betrachtet sie nur wirtschaftlich, England weiß nichts Rechtes damit anzufangen wie mit allen festländischen Problemen. Auch bei uns gilt es als höchste Weisheit oder als einziger Notbehelf, die Kriegsentschädigung auf das wirtschaftliche Gleis zu schieben. Es ist recht, soweit wir Amerika damit in die Hände arbeiten. Der französischen Politik aber müssen wir Politik entgegensetzen. Der Friedensvertrag hat Europa in ein Kleid gezwängt, das ihm nicht sitzt. Ueberall falsche Nähte, zu enge oder zu weite Stellen. Mitteleuropa vor allem befindet sich in einem ganz unmöglichen Zustand. Hier beginnt die deutsche Verantwortung. Nicht Frankreich, nicht Italien, schon gar nicht England ist berufen, die Mitte des Erdteils zu ordnen, sondern Deutschland. So schwach Deutschland ist, es muß heute wieder diese Aufgabe erfüllen. Zwar mit Gewalt lösen wir sie nicht. Die Gewalt hat Frankreich. Und hätten wir sie, wir gingen bald wieder daran zugrunde wie das preußisch-deutsche Reich Bismarcks. Mitteleuropa verträgt keine Zwangseinheit. Die politische Idee, die wir in die künftigen Verhandlungen zu werfen haben, ist die Neutralisierung Mitteleuropas. Ein föderalistisches Deutschland, mit Einschluß Deutschösterreichs, im Gleichgewicht lebensfähiger Mittelstaaten hätte den Kern zu bilden. Es wäre keine Gefahr für Frankreich und würde es zur Aufgabe der Rheinbesatzung und zur Abrüstung zwingen helfen. England und Amerika, desgleichen Italien, würden nichts lieber sehen. — An ein solches Deutschland könnten sich die kleineren Staaten im Osten zwanglos anschließen, womit auch den deutschen Minderheiten dort geholfen wäre. Eine Neuauflage weiland des Deutschen Bundes? Dieser Deutsche Bund war die beste Lebensform für Mitteleuropa nach dem Aufhören des Römischen Reiches deutscher Nation. Er litt und starb nur an seinen beiden Großmächten Oesterreich und Preußen. Ein neutrales Mitteleuropa sänftigt die Gegensätze der umliegenden Großmächte und wird wieder ein Garten der abendländischen Kultur. Wie hat schon die neutrale Schweiz im Weltkrieg verbindend und ausgleichend gewirkt! Daß der Blutlauf des Erdteils nicht völlig stockte, daß noch etwas Austausch des Geldes und des Geistes statt hatte, dankt Europa der Schweiz. Welcher Segen wäre erst eine Schweiz von Genf bis Reval, von Emden bis Belgrad!

Wir begnügen uns nicht mit einer wirtschaftlichen Lösung der Wiedergutmachungsfrage. Jede Lösung dieser Art gebiert neuen Krieg. Auch die wirtschaftsimperialistische Lösung, für die Stinnes und die Großindustrie tätig ist und zu der man die Gewerkschaften als Bundesgenossen wirbt. Nicht ohne Grund hat Stinnes zum Leiter seiner Deutschen Allgemeinen Zeitung den früheren Sozialdemokraten Prof. Lensch berufen. Dieser schreibt jetzt wieder in der DAZ., Deutschland werde eigentlich von den Unternehmern und Arbeitern vertreten, die Regierung genieße kein Vertrauen im Inland noch im Ausland. Wohin führt das? Ist die Industrie genötigt, sich mit der Entente oder einer Ententemacht zu vergleichen, so tritt die gerade von jener Seite so schwarz gemalte Versklavung des deutschen Volkes ein. Dann kann Deutschland auch z. B. eines Tages mit Frankreich gegen England einen blutigen Krieg ausfechten müssen. Wird ein Industrie-Deutschland selbst wieder Großmacht, dann kommt ein neuer Imperialismus und Militarismus, nur viel roher, härter und ärmer an Gemütswerten als der alte. Und er wird bald mit den Imperialismen ringsum zusammenstoßen.

Im fernen Osten, in Kleinasien, ist neuer Kampf entbrannt. Die Angora-Türken haben einen großen Angriff auf die Griechen eingeleitet und diese zwischen Eskischehir und Afiun-Karahissar nach Westen zurückgeworfen. Der Grund ist, daß die Türken die nahe Konferenz von Venedig vor vollendete Tatsachen stellen wollen. Auch in diesem Krieg arbeiten England und Frankreich gegeneinander, England hinter den Griechen, Frankreich hinter den Türken.

In Deutschland selbst vernehmen wir von Teuerungsbekämpfung und stellenweise von Teuerungsunruhen. Die bayerische Streitsache kommt langsam zur Ruhe. Bayern und Reich waren sich zwar noch nicht ganz einig über den Sinn einzelner Vertragspunkte, aber die Versuche Rechtsradikaler in München, immer neue Kundgebungen gegen Berlin und die eigene Landesregierung aufzupeitschen, finden bei den maßgebenden Parteien keine Gegenliebe mehr. So haben die katholischen Verbände Münchens eine Erklärung gegen dies Treiben erlassen, unter der auch Dr. Heim und Dr. Schlittenbauer stehen. Aehnlich hat sich Escherich ausgesprochen. In Anbetracht der Not des Vaterlandes sind diese Stimmen zu begrüßen. — In Sachsen ist vom zuständigen Landtagsausschuß die Auflösung des Landtags beschlossen worden. Ein Volksentscheid darüber, der schon vorbereitet wurde, ist also nicht mehr nötig. Die Verhältnisse in Sachsen, wo Sozialdemokratie und USP. unumschränkt regieren, schreien nach gründlicher Abhilfe.

Digitized by Google

Zwischen London und Paris.

Von Albert Dettling, Jena.

Als Raymund, der Vertreter des französischen Imperialismus, der bei jeder Gelegenheit die Befriedigung seines Machthungers und seiner Eroberungsgelüste erspäht und in gewissen nationalistischen Kreisen noch Verehrung genießt wie weiland jener gefleckte Stier in Aegypten, nach der Londoner Downing-Street drängte (d. h. in ein Gebiet, das ihn landschaftlich sonst nicht sonderlich anzieht), war es klar, daß der Tag der Hoffnung noch nicht strahlen sollte. Unsere düstere Voraussagung in der A. R., die vor Konferenzbeginn niedergeschrieben wurde, hat sich leider wieder einmal bestätigt. Und nicht allein hat der Hoffnungsstern der Optimisten sich nicht zum Leuchten angeschickt, er ist im Gefrierpunkt erstarrt. Was Poincaré (das Wörtchen poing carré huscht geschwind ins Gedächtnis) berührt, wandelt sich in Eis. Schon der Aktenhauch seiner Stimme wirkt im Gegensatz zum einschmeichelnden Cello-Bariton Briands unsympathisch. Was tat dieser gallische Lohengrin, bevor er in seinem Kahn über den Kanal zur Walliser Geliebten an der Themse zog? Er tat alles, damit der andere dunkle Heldenmime und bissig nach dem Scepter lüsterne Konkurrent Tardieu den Khakiverrückten des Bourbonenpalastes keine Achillesferse an ihm enthülle. Er zertrampelte die internationale Anleihe, er zerstörte den deutschen Kredit und jagte die Mark in den Todessturz, er hantierte mit erpresserischen Drohungen und brach, wie um sein Werk zu krönen, in die ärmlichen Wohnungen Schutzloser im Elsaß ein. Gibt es ein widerlicheres Schauspiel, als diesen Eingriff ins Privateigentum und das Zerbrechen kleiner, mühsam aufgebauter Existenzen?

Es ist bekannt, daß man London, dieser 13. Konferenz der Nachkriegszeit, in der ein achttägiger Prinzipienstreit zwischen den Hauptmächten Großbritannien und Frankreich hart auf hart sich ausfocht, nur zögernden Schrittes entgegenging. Die Gegensätze (an denen wir trotz mehrfacher offiziöser Ableugnung stets festhielten) prallten in voller Wucht aufeinander: unvereinbar, unversöhnlich und durch eine Welt verschiedenartiger wirtschaftlicher und politischer Auffassungen getrennt. Die Kämpfer zweiten Ranges, Italien und Belgien, traten in den Hintergrund und mühten sich um die kaum lösbare Aufgabe, über den Abgrund die bekannte Brücke zu schlagen. Schon am ersten Tage hatte sich die Krise zu voller Schärfe entwickelt, als die Vorschläge Poincarés dem Ausschuß der Finanzminister übergeben wurden. Mehrfach kam es zu heftigen Zusammenstößen zwischen dem britischen Schatzverwalter Horne und dem französischen Finanzminister de Lasteyrie, wobei der Engländer Stöße austeilte, die seinem Namen alle Ehre machen. Interessant die Frage des keltischen David an den bockbeinigen Raymund aus Lothringen, ob er nach London gekommen sei, um ein Ultimatum zu stellen, und die gleichzeitige Antwort, daß England in jedem Falle eine Grenze kenne. Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, wäre der englische Premier diesmal der Lust erlegen, der Konferenz, an die er von vornherein mit Widerwillen herantrat, gar den Todesstoß zu versetzen, wenn er nicht durch die konservative Partei seines Landes mit dem einflußreichen Derby-Flügel gekettet läge, in der man (auf der äußersten Rechten) immer noch die französisch-englische Allianz als höchste Weisheit ansieht. Anderseits gaben französische Delegierte ihre Ansicht offen preis, daß ihr Führer es darauf ankommen lasse, seinen Plan von England abtreiben zu lassen, um seine Handlungsfreiheit wieder zu gewinnen. Sind die klaffenden Gegensätze je handgreiflicher zum Ausdruck gekommen als in den Behauptungen, die die beiden Ministerpräsidenten polemisch zum Ausdruck brachten? Lehrreich und reizend die folgende kleine Zusammenstellung:

Lloyd George: Deutschland darf man nicht in die Verzweiflung jagen.
Poincaré: Bitte, Frankreich soll man nicht zum Äußersten treiben.
Lloyd George: Deutschland ist gänzlich entwaffnet. Das verbliebene Heer reicht kaum zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung aus.
Poincaré: Die Entwaffnung Deutschlands ist durchaus ungenügend.
Lloyd George: Deutschland hat 500 Millionen Pfund entrichtet, das ist allerhand für ein Land, das drei Revolutionsstürmen ausgesetzt war.
Poincaré: Was Zahlungen betrifft, so hat sich Deutschland stets gedrückt. Nicht einmal in den Londoner Zahlungsplan will es sich fügen.
Lloyd George: England muß seinen zerstörten Handel wieder herstellen. Es braucht ein blühendes Deutschland.
Poincaré: Frankreich muß seine zerstörten Gebiete wieder aufbauen. Es braucht ein zahlendes Deutschland.

Vom eigentlichen Reparationsproblem wurde überhaupt nicht gesprochen. Der große Lothringer zog es vor, die Offensive zu ergreifen und die Erörterung auf ein ganz anderes Geleise zu schieben, die sog. produktiven Pfänder in den Vordergrund zu rücken, die Finanzfrage zu einer politischen zu gestalten und neben sein Schlagwort die Drohung von der Aktionsfreiheit zu stellen. Charakteristisch ist dabei noch, daß sich all diese Diskussionen abwickelten unter dem völligen Ausschluß Deutschlands, das schon in Cannes und dann in Genua wenigstens am Beratungstisch zugelassen war. Vollkommen isoliert stand Frankreich in seinem Verlangen, daß gewisse Maßregeln gegen Deutschland aus Strafmotiven unternommen würden. Am schärfsten wogte der Kampf um die Beteiligung der Nochalliierten an den deutschen Industriegewinnen. Auch hier trennte sich Belgien von der französischen Raubpolitik, da die Blüte dieser Industrie nur eine Scheinblüte sei. Der keckdreiste Versuch Poincarés, seine Hand auf die Eifelforste und die staatlichen Ruhrbergwerke zu legen und die deutsche Zollgrenze östlich des Rhein- und Ruhrgebiets zu schieben, wurde nach erbitterten Waffengängen abgewiesen. Die französische Hartnäckigkeit ist verständlich, da die Absicht klar zutage liegt. England weiß sehr gut, daß sich der Vorherrschaftsgedanke der französischen Großindustriellen auf dem europäischen Festland unter allerhand politischen Lügenmäntelchen andeutet und fürchtet den Konkurrenten. Man täusche sich keine Sekunde über das Ziel der nationalistischen Auffaugungspolitik und des wirtschaftlichen Raubsystems. Die chemische Industrie ist vorläufig noch außerhalb der Debatte geblieben. Sehr verdächtig aber, daß der Temps, der Busenfreund des Quai d'Orsay, dessen dunkle Geschäfte so vielseitig geworden, vor einiger Zeit ein so rührendes Interesse auch auf diesem Gebiete bekundet hat. Es ist ferner nicht verborgen geblieben, daß gewissen Kasernengenies dieser Fabrikationszweig als eine Art Teufelsküche erscheint, der eines Tages unangenehme Dünste wie Giftgase entsteigen könnten.

In Deutschland kann man zwar einige Befriedigung darob empfinden, daß der Abschnürungsplan in London vorläufig verhindert wurde. Indes die Lasten werden außerordentlich hart sein, selbst wenn es nur bei der Durchführung der Ausfuhrabgabe und der Türkisierung der Zölle bliebe. Trotzdem hat man beobachtet, daß der französische Kabinettschef nach seinem Aufenthalt an der Themse verfallen und niedergeschlagen aussah. Vielleicht hat sich das Sätzchen, das Tardieu im Echo National schrieb, zunächst wie ein Alp auf sein Gemüt gelegt: „Der Ministerpräsident hat in London nichts erreicht, und seine Verantwortung wird vor dem Lande groß sein".

Tatsächlich weist die Poincaristische Politik bis jetzt rein negative Ergebnisse auf. Poincaré wollte vom Obersten Rat nichts mehr wissen. Dreimal hat er jedoch mit dem englischen Premier Besprechungen gepflogen, die höchstens Zusammenstöße zeitigten. Er wollte die belgische Priorität nicht antasten. Durch seine Forderungen in der Ausgleichszahlung hat er sie aber derart bloßgestellt, daß die belgischen Delegierten im Reparationsausschuß sich von den Franzosen trennten. Er hat den Garantiepakt mit England zu Fall gebracht, da er nur eine zehnjährige Dauer vorsah. Sieben Monate später wurde die Entente selbst und der Friedensvertrag aufs Spiel gesetzt. Wenn man auch von einem Bruch zur Stunde noch nicht reden kann, so steht es doch außer Frage, daß die Einheitsfront der Verbündeten Deutschland gegenüber nicht mehr vorhanden ist. Die Folgen sind heute von niemand zu übersehen. Vorläufig stecken die Konferenzweisen in einer Sackgasse, aus der die Wiedergutmachungskommission nur einen Verlegenheitsausweg fand. Das demokratische Blatt des stets mutigen Gustave Théry, L'Oeuvre, das Sprachrohr vernünftig denkender Franzosen, nennt den Abbruch der Londoner Verhandlungen das bedeutsamste Ereignis seit jenem Tage, als der Senat in Washington die Bestätigung des Versailler Vertrags zurückwies. Die Staatsmänner, die die Verantwortung von so außerordentlicher Tragweite übernähmen, müßten von ihren Völkern zur Rechenschaft gezogen werden. Leider klingt diese Stimme an der Seine ziemlich vereinzelt. Die Großzahl der Preßorgane ergeht sich in heftigen Angriffen auf Lloyd George und Blätter wie das chauvinistische Echo de Paris sahen den Tag ihrer Ernte gekommen, die sie aus der Aktionsfreiheit erhofften. Wer aber weiß, auf welchem Boden die Finanzquellen dieses führenden Nationalistenblattes (und seiner papiernen Kollegen ähnlicher Schattierung) sprudeln, übersieht die Lage mit einem Schlag. Eine ungestörte und unbegrenzte Besetzung

Digitized by Google

des Rheinlandes und des Ruhrgebiets ist der längst gehegte Traum der französischen Schwerindustrie. Poincaré vertritt die folgerichtige Politik dieser Konzerne, denen er selbst stark verbunden ist. Gestützt auf die Ruhrkohle und die vorläufigen Lieferungen auf Grund des Versailler Diktats, erstreben sie die industrielle Vorherrschaft in Europa und damit den wirksamen Wettbewerb gegen England an. So und nicht anders ist auch der Pressefeldzug zu verstehen, der seit dem 17. August in Paris einsetzte und einer großzügigen industriellen Annäherung an Deutschland das Wort redet, deren Endzweck die wirtschaftliche Kontinentalsperre gegen die britischen Inseln bedeutet. Auch die plötzliche Abberufung des Schuldenkommissars Parmentier aus Washington, dessen Mission gescheitert ist, spielt eine Rolle. Höchst überraschend diese über Nacht gekommene (und mit Drohungen gemischte) Sympathie an die Adresse des deutschen Michels, dessen Zipfelmütze vor Rührung ob des geplanten Vasallendienstes nicht gleich zu wackeln braucht. Welch ein Marionettentheater der Drahtzieher, das der bekannte französische Romanschriftsteller Michel Corday in seinem neuesten (und mir eben persönlich übersandten) Werke Les Hauts Fourneaux (Die Hochöfen) so reizend schildert! Und wer gedächte dabei nicht jenes Balzac, der für eines seiner Hauptwerke den Titel schuf: La comédie humaine!

Inzwischen hat der große Raymund, dessen zwei Hauptwerkzeuge, die Feder und die Zunge, an zappeliger Rührigkeit bekanntlich unübertroffen bleiben, seine belehrende Stimme erhoben (dreimal in drei Tagen). Ueber die Haßgesänge, die er aufs Neue bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals angestimmt, kann man achselzuckend hinweggehen. Verbreitung von Haß ist für gewisse Leute ein wirksames Mittel, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Die große Rede erscholl wieder aus Bar-le-Duc, seinem Wiegenland. Sie richtet sich in erster Linie an England, ist mäßig gehalten, diplomatisch fast korrekt und mit versteckten Drohungen gespickt, wie der Kuchen mit Rosinen. Der erste Teil ist eine heuchlerische Klage darüber, daß die Verbündeten, vor allem England, nicht bereit sind, die Eroberungs- und Zerstörungspolitik des amtlichen Frankreichs mitzumachen. Es ist bei Poincaré selbstverständlich, daß der propagandistische Zweck während der Verhandlungen in Berlin nicht vergessen worden ist. Warum hält denn dieser große Lothringer an den produktiven Pfändern fest, von denen er selbst sagt, daß die besten davon nicht schnell entschädigen werden? Politische Hintergedanken liegen ihm natürlich völlig fern; da die heutigen französischen Staatslenker brave Leute sind und mit einem Nero und Bismarck nichts gemein haben. Daß Herr Poincaré kein Bismarck ist, hatte die Welt zuvor schon erfaßt. Die Zusammenstellung Neros mit Bismarck beweist aufs Neue, über welch bescheidenen historischen Bildungsgrad er verfügt, obgleich er sich jeden Augenblick anmaßt, der Welt seine Gemeinplätze als Weisheit vorzusetzen. Der Gipfel wird mit der Behauptung erklommen, daß Frankreich keine Vergrößerung seines Gebiets und keine Vorherrschaft anstrebe. Die Vorgänge im Saar- und Rheinland widerlegen diese Phrase, und es ist nicht einmal nötig, Herrn Poincare auf seine eigenen Ausführungen in der Revue des Deux Mondes und im Temps hinzuweisen, in denen sein Ziel, die Rheingrenze, offen enthüllt wird.

Mariae Geburt.

Es lag die Welt im Banne der Verblendung.
Die Seher seufzten: „Herr, o mach' ein Ende!
Dass Satan länger nicht das Erbteil schände,
Erlöse uns durch des Gesalbten Sendung."

Der seine Kinder liebt bis zur Verschwendung,
Er einte Joachims und Annas Hände
Und segnet sie. Und sieh', die Weltenwende
Der Menschheit naht! Die Zeit reift zur Vollendung.

Prophetenmund sprach einst von Jesses Blume;
Den Stammbaum Davids wird sie zart umkränzen;
Nun sprosst das Reis, dem heil'gen Paar zum Ruhme.

Den Morgenstern seh' ich am Himmel glänzen;
Die Sonne folgt aus Gottes Heiligtume,
Die strahlen wird bis zu der Erde Grenzen.

Wilhelm Ruland.

Vergessen Sie nicht
die Bezugspreisnachzahlung für das 3. Vierteljahr 1922 der „Allgemeinen Rundschau" in Höhe von 18 Mk. Die Zahlung geschieht am besten durch Postscheck-überweisung auf das Konto des **Verlags von Dr. Armin Kausen G. m. b. H.** („Allgemeine Rundschau") **Postscheckkonto München Nr. 7261.**
Eine Zahlkarte lag der Nr. 34 bei.

Das Veto der Herrscher Oesterreichs bei den Papstwahlen.

Von Th. Freiherr von Cramer-Klett.

Eine Bemerkung, welche ich in den kurzgefaßten Beschreibungen der Konklavetage dieses Jahres im Bayerischen Kurier über das von Oesterreichs Seite ausgeübte Exklusivrecht gemacht habe, hat den Herrn Ministerpräsidenten a. D., Dr. Hussarek, veranlaßt, einen Artikel in Nr. 41 des 4. Jahrganges des Neuen Reiches zu veröffentlichen, der eine Antwort auf jene Bemerkung und einen Angriff auf mich und meine darin ausgesprochenen Prinzipien enthält, die ich in Anbetracht der ehrwürdigen und angesehenen Persönlichkeit, von welcher sie ausgehen, nicht unbeantwortet lassen kann.

Bevor ich auf den Artikel selber eingehe, möchte ich einiges Allgemeine vorausschicken.

Es steht in mir schon seit dem Beginn meiner öffentlichen Laufbahn fest, daß der Regalismus, das Staatskirchentum, wie es auf den febronianischen Ideen des 18. Jahrhunders sich entwickelt hat, und ganz besonders von Josef II. zum Prinzip erhoben wurde, das bis auf den heutigen Tag mehr oder weniger die Staatskanzleien Europas, besonders Deutschlands, beherrscht, für unsere heilige Mutter, die Kirche, und die Ausbreitung der Lehre Christi gefährlicher ist, als Verfolgungen und offenes Bekämpfen der christlichen Ideen. Letzteres hat immer befruchtend auf die Kirche gewirkt, während ersteres vielleicht — zwar nicht immer — den äußeren Bestand der Kirche gewahrt, innerlich aber die Kirche in ihren Hirten und Lehrern selber aufs schwerste geschädigt und gefährdet hat. Ich nenne nur die Namen: Wessenberg, Dalberg, Milde u. a. m. Es erscheint mir daher Pflicht jedes einzelnen Staatsbürgers zu sein, alles daran zu setzen, die lähmenden Folgen dieser Einrichtung und in erster Linie diese selbst bis aufs Blut zu bekämpfen.

Aus Anlaß der genannten Bemerkung wurde mir von geistlicher Seite aus Oesterreich in einer Privatkorrespondenz, die dem Schreiber des Artikels im Neuen Reich wohl bekannt sein dürfte, der Vorwurf gemacht, ich würfe jetzt nach dem Fall der Monarchie Steine auf sie. Um mich nicht wieder einem solchen höchst ehrenrührigen Angriff auszusetzen, möchte ich daran erinnern, daß ich, so oft ich Gelegenheit hatte, vor dem ganzen Land in der Bayer. Reichsratskammer als Referent für den Etat des Ministeriums des Innern und später des Kultusministeriums meine Ansichten über die Verhältnisse des modernen Staates zur Kirche und über das Staatskirchentum unverhohlen und scharf ausgesprochen habe, als die Monarchie noch fest im Sattel saß und von einem Umsturz nicht die Rede war. Auch sonst habe ich mich nicht gescheut, meine Ansicht über diese Fragen schon längst vor dem Kriege an anderen Stellen offen zu bekennen. Ferner möchte ich einen weiteren Vorwurf schon im Vorhinein entkräften, der mir vielleicht ebenso wieder von jener höfisch-geistlichen Seite gemacht werden könnte: daß mein Angriff ein Mangel an Respekt vor dem großen Unglück des letzten Trägers der alten habsburgischen Krone sei, der für jeden Katholiken das Beispiel eines frommen und wahrhaft katholischen Herrschers ist und den auch ich als solchen verehre, was mit meinen Ansichten über sein politisches Wirken gar nichts zu tun hat. Es kommt mir dieser Vorwurf gerade so vor, als dürfe man nicht über die Raubkriege Ludwigs XIV. und die Maitressenwirtschaft Ludwigs XV. reden, weil ihr Nachkomme, Ludwig XVI., als braver Mann unschuldig auf dem Schafott geendet. Ich kann nicht leugnen, daß ich in diesen Vorwürfen eine gewisse Logik vermisse, wohl aber sehe ich in dem beweinenswürdigen Ende Karls I., wie Ludwigs XVI. die Herrlichkeit Gottes, die denjenigen das schwere Kreuz auflegt, denen es gewiß in ihrer inneren Vervollkommnung zum Nutzen gereicht.

Digitized by Google

Nun aber zur Materie selbst. Die Einleitung des Herrn Ministerpräsidenten ist eine Klage, daß die Genossen des Unglücks sich nicht gegenseitig trösten und helfen, sondern auch noch einander das Dasein vergällen und das gemeinsame Weh verdoppeln. Hier möchte ich mir erlauben, kurz die Gründe anzugeben, warum ich jene inkriminierte Bemerkung in das an sich sonst unpolitisch gehaltene Feuilleton für den Bayerischen Kurier eingeflochten habe. Ich erhielt im Herbst Kunde von einem Artikel, den der Redakteur des Neuen Reiches in Nr. 8 (20. November 21) seiner Zeitschrift veröffentlicht hatte, welcher in nicht gerade sehr schöner Weise die Herrscherhäuser Wittelsbach und Hohenzollern angriff, um daraus eine Gloriole für das Haus Habsburg zu gewinnen. Die politische Geschichte der Wittelsbacher sei reich an Verstößen gegen Recht und Moral. Schusterei, Rechtsverletzung usw. wird ihnen dabei vorgeworfen. Ich wurde sogar von bayerischer Seite aus gebeten, vielleicht auf diesen Aufsatz zu antworten. Ich unterließ es aber, weil ich mich, wie oben erwähnt, ungern in Pressefehden einlasse, und weil ich die unüberwindlichen Vorurteile Oesterreichs kenne. Durch verschiedene Ereignisse, insbesondere durch den Tod Papst Benedikts verlor ich jenen Artikel aus den Augen. Während der Konklavetage arbeitete ich in Rom die kurzen Berichte aus, und da eines Tages ein hoher geistlicher Würdenträger mir in Verbindung mit einer Besprechung über die scharfe und staunenerregende Kritik, welche Dr. Eberle, wenn ich nicht irre, vor 2 Jahren über die Politik Benedikts XV. veröffentlicht hatte,[1]) ebenfalls von jenem ganz grundlosen Angriff Nov. 21 im Neuen Reich auf die beiden deutschen Fürstenhäuser, insbesondere das bayerische, sprach, nahm ich die Gelegenheit wahr, jenen Hieb, dessen Schärfe ich ja vollauf zugebe, in diesen Artikel einzuflechten, was mir sonst wohl kaum eingefallen wäre. Der Friede ist also nicht von mir, sondern von österreichischer Seite aus gestört worden.

Ich habe die Ingerenz Oesterreichs, das Veto, eine schädliche, ja eine verbrecherische genannt. Das oben erwähnte Prinzip, daß ich jegliche staatliche Ingerenz auf die Kirche für das größte Unrecht und für die größte Anmaßung der Regierungen halte, die ich stets bekämpft habe und die ich stets bekämpfen werde, soweit es in meinen schwachen Kräften steht, läßt mir natürlich das **Veto bei der Papstwahl**, jenem ebenso wichtigen wie heiligen Akt im Leben unserer heiligen Mutter, der Kirche, als etwas ganz besonders Unerhörtes und Verdammenswertes erscheinen. Ich glaube, die Geschichte gibt mir recht, denn niemals sehen wir die Kirche in schlechterer Lage, als wenn das Laienelement sich in ihre Angelegenheiten einmischt, insbesondere aber in die wichtigste Frage des Kirchenregiments, in die freie Papstwahl.

Der Herr Ministerpräsident Dr. Hussarek spricht von Heinrich III., jener, (neben dem großen Otto und dem großen Karl) größten und erhabensten Erscheinung des deutschen Kaisersaales. Denken wir nur an die furchtbaren Verheerungen der Simonie und der in römische Parteifehde verwickelten Pontifikate des beginnenden 10. und 11. Jahrhunderts. Gewiß wird niemand leugnen können, daß Heinrichs III. Eingriff in die Freiheit der Papstwahl damals notgedrungen geschah und eine Rettung bedeutete, daß der von ihm eingesetzte Clemens II. die große Reformbewegung in der Mitte des Mittelalters eröffnete und die erste Grundlage dazu legte, allein ich möchte doch den hochverehrten Schreiber jenes Artikels daran erinnern, daß Leo IX., der Heilige, der erst recht eigentlich das Reformwerk begann, — Clemens II. hatte ja nur allzukurz regiert —, freilich von Heinrich III. designiert war, daß wir ihn aber zum Staunen der römischen Bevölkerung als Pilger und barfuß in die heilige Stadt einziehen sehen, um damit zu bezeigen, daß erst die kanonische Wahl ihm das Recht der päpstlichen Gewalt gegeben hätte. Heinrichs Eingriff war trotz allem nur eine Zulassung und keine Fügung, und man kann nicht sagen, daß sie seinem Sohne Segen brachte, denn grausamer und mit mehr Schaden für das Reich ist wohl nie, selbst nicht in den Zeiten der Hohenstaufen, um die Rechte des Staates gegenüber der Kirche gekämpft worden, als unter dem vierten Heinrich, dem Büßer von Kanossa. Und trotz der Anerkennung der hohen Verdienste Clemens II. und Leos IX. müssen wir denn doch zugeben, daß der eigentliche Reformator und Retter der Kirche in jener Zeit Gregor VII. war, der größte mächtigste und erfolgreichste Bekämpfer aller Laien-Ingerenz in die kirchlichen Angelegenheiten.

Ganz mit Recht sagt der hochverehrte Schreiber des Artikels im Neuen Reich:

Niemand wird übersehen dürfen, daß die Zeiten Julius II., Urbans VIII., Benedikts XIV. und auch noch Gregors XVI., um nur die wichtigsten Wendepunkte für die Lage des Papsttums gegenüber der Staatenpolitik in den letzten Jahrhunderten hervorzuheben, anders geartet waren als die jetzigen, daß im Laufe der Geschichte oft noch brutalere Eingriffe als ein Veto im Konklave — man denke an die Regeneration des Papsttums durch den Salier Heinrich III. — im Ergebnisse der Kirche zum Segen gereicht haben.

Niemand wird leugnen, daß das Papsttum, ich möchte sagen, gerade in der letzten Zeit — doch möchte ich diese Epoche etwas früher beginnen lassen als mein verehrter Gegner, nämlich schon von Pius VI. an — gewissermaßen immer vergeistigter und von seinem äußerlich politischen Ballast befreiter erscheint, d. h., daß äußerlich, politisch gesprochen, das Konklave, aus dem Julius II. hervorgegangen ist, ich möchte sagen, für die Landkarte Europas von ganz anderer Wichtigkeit war, als das Konklave des Jahres 1903. Aber je mehr die eigentliche Politik in den Hintergrund tritt, desto mehr tritt die Wichtigkeit des rein Geistigen und Uebernatürlichen im Konklave in die Augen und desto größer wird daher die Verantwortung, sich in die Papstwahl einzumengen, da es in weit höherem Maße heute um übernatürliche Dinge geht, wie in jenen Zeiten.

Der Herr Ministerpräsident fährt fort:

. . . und daß die Exklusive besonders nachdrücklich geradezu von streng religiös gesinnten Monarchen und Beratern derselben, wie etwa, um einmal von Oesterreich abzusehen, von Philipp II. von Spanien, oder von der Frau von Maintenon, und auf Grund von Gutachten nicht nur ganz hervorragender Staatsmänner, sondern auch kirchlich durchaus einwandfreier Theologen und Kanonisten gehandhabt wurde.

Hier kann ich nun mit bestem Willen nicht mehr mitgehen, denn je religiöser der Fürst, der das Veto ausübt, und der Staatsmann, der ihn beeinflußt, desto größer die Schuld, je einwandfreier der Theologe, der Kanonist, desto unbegreiflicher derartige Verfehlungen gegen das höchste Prinzip, die Befreiung der Kirche von jedem laienhaften Eingriff. Davon gar nicht zu reden, daß eine Maitresse eines Königs, sei sie auch noch so fromm geworden, sich anmaßte, sich in die Wahl des Vikars Jesu Christi einzumengen. — Pius X., der seit Gregor VII. und Innocenz III. vielleicht derjenige Papst ist, der am einschneidendsten das Angesicht der Welt erneuert hat, hat das Veto abgeschafft. Dürfen wir als Katholiken annehmen, daß er es getan hätte, wenn es sich um ein unantastbares Recht gehandelt hätte? Er hat das Veto aufgehoben, Roma locuta, causa finita.

Und nun möchte ich mir gestatten, noch auf die einzelnen Vetos der letzten 123 Jahre zu kommen. Ich habe in meinem Artikel von 150 Jahren gesprochen, es handelt sich um eine Korrektur, da ich anfänglich die Wendung des letzten Jahrhunderts benützt hatte. Mein hochzuverehrender Gegner macht mir daraus den Vorwurf, daß ich mich oberflächlich mit der Angelegenheit befaßt hätte. In Wirklichkeit meinte ich nur die Konklaves vom Konklave in Venedig an, da ich eben die neue Epoche von dem Beginn des Sichbreitmachens der neuen Ideen rechne, und da ich weiß, daß in den Konklaves der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts **eigentlich politische** Fragen für Oesterreich weniger maßgebend waren. Ich beginne daher mit dem Konklave von 1800.

Ein kurzer Blick auf jene denkwürdige Wahlversammlung sei hier gestattet. Die Lage der Kirche war eine außerordentlich schwierige und gefährdete. Frankreich so gut wie abgefallen, kaum Regungen des Wiederaufbaues sichtbar, die neuen, dem Glauben widerstreitenden Ideen mit Frankreichs Heeren auch in Italien eingedrungen, neue Republiken überall gegründet, Rom von den Neapolitanern besetzt, der ganze nördliche Teil des Kirchenstaates in den Händen Oesterreichs, das auch Venedig erhalten hatte und dort dem heiligen Colleg Gastfreundschaft bot, um nach dem tragischen Ende Pius VI. in der Verbannung zu Valence der Witwenschaft der Kirche ein Ende zu bereiten. Man wird wirklich mit bestem Willen nicht sagen können, daß die politischen Verhältnisse Italiens in diesem Augenblick wichtiger waren, wie die höchsten und heiligsten Güter, die auf dem Spiele standen, und die durch eine ausgedehnte Sedisvakanz ernstestens gefährdet gewesen wären. Im November trat das heilige Colleg zusammen. Von den lebenden 58 Kardinälen konnten 34 kommen, manche waren durch Alter den Reisestrapazen in jenen kritisch bewegten Zeiten nicht gewachsen, die Franzosen verbannt in

[1]) Soweit wir feststellen konnten, handelt es sich um einen oder zwei Aufsätze von Dr. Eberle in der Augsburger Postzeitung, die im Grundgedanken mit seinem Buch De profundis (gegen den Friedensvertrag, Tyrolia 1921) verwandt sind. Die Ansicht des geistlichen Würdenträgers, daß sie eine Kritik Benedikts XV. enthielten, ist natürlich rein persönlich und kommt hier nur als Motiv in Betracht. Die Schriftltg.

Digitized by Google

allen Teilen der Welt zerstreut. Die versammelten Väter im Bewußtsein der schweren Verantwortung, die auf ihnen lastete, einigten sich rasch. Schon nach wenigen Tagen hatte Kardinal Bellisomi 18 Stimmen und der Kardinal-Dekan Albani hatte bereits die Zustimmung in Händen, eine fast einstimmige Wahl durchsetzen zu können.[5] Da trat das Unerwartete, Ungewöhnliche und Unerhörte ein, daß Kardinal Hrzan, der kaiserliche Botschafter am Heiligen Stuhl, sich der Wahl widersetzte und Zeit verlangte, einen Kurier nach Wien abzusenden, um das Parere der dortigen Staatskanzlei einzuholen. Albani widersetzte sich, allein dem Drängen Hrzans nachgebend, beredete er die Väter, auf den Wunsch des Kaisers, dessen Gastfreundschaft man in Venedig genieße, einzugehen. Der Kurier wurde abgesandt, allein die Wiener Staatskanzlei fand es für gut, die heilige Kirche warten zu lassen. Hrzans Zusage, unterdessen keine Propaganda zu treiben, wurde nur durch wenige Tage gehalten, dann ging, da die Instruktionen aus Wien ausblieben, die Wahlarbeit wieder an, um unbeweglich auf demselben Flecke durch Monate stehen zu bleiben. Bellisomi gegenüber stand Kardinal Mattei, der Kandidat Oesterreichs, den unter allen Mitteln durchzusetzen Hrzan den Auftrag hatte. Es handelte sich also in diesem Falle eigentlich um einen einzigen bestimmten Kandidaten und gewissermaßen um die Exklusive für das ganze übrige Sacro Collegio. Der Grund zu diesem Verhalten lag in Matteis Vorgeschichte.

(Fortsetzung folgt.)

[5]) Hierzu ist zu bemerken, daß Bellisomi alles eher als ein Kompromißkandidat, sondern eine hervorragende und treffliche Persönlichkeit war. Consalvi charakterisiert ihn in seinen Memoiren, denen ich das Nähere über das Konklave von Venedig entnehme (Cretineau Joly, Mémoire du Cardinal Consalvi, Paris, Maison de la bonne Presse 1864/95): „Er war allgemein beliebt und geachtet, nicht weniger wegen der Milde seines Charakters, als wegen der Reinheit seiner Sitten, seiner Ehrlichkeit und seines großen Wissens."

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Im Vordergrunde unseres Interesses als deutsche Katholiken steht unser Katholikentag. Er hat sich nicht nur in den rein religiösen Fragen über die engen Grenzen unseres nationalen Denkens und Fühlens erhoben, sondern auch durch den Mund des Kardinals von Faulhaber mutig auf jene Widersprüche und Gegensätze zu den sittlichen Grundsätzen des Christentums hingewiesen, unter deren Folgen heute alles leidet und die in den verantwortlichen Kreisen noch immer nicht erkannt werden. Auch die diesjährige Gesamtkonferenz der deutschen Bischöfe in Fulda ist hier vom Abstrakten zum Konkreten übergegangen; sie hat in einer würdigen Entschließung gegen die „ungerechte Behauptung, daß Deutschland am Kriege schuld sei, und gegen die furchtbaren Folgen, welche die französische Regierung aus solcher Schulderklärung glaubt ziehen zu dürfen", Einspruch erhoben und sich auch gegen die Schmach des besetzten Gebietes gewendet, „wo die zivilisierte Bevölkerung im Herzen Europas von zahllosen Angehörigen unkultivierter afrikanischer Volksstämme militärisch überwacht wird und wo die gewaltigen Scharen mohammedanischer und heidnischer Soldaten aus den französischen Kolonien einer christlichen, vorwiegend katholischen Bevölkerung zum größten Aergernis und zu großen sittlichen Gefahren für die Jugend gereichen."

Die Bewegung zur Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen, die von Amerika ausging, hat nunmehr, vielleicht ungewollt, zu einem Ergebnisse geführt, das uns nicht überrascht; man kehrt zu den Anfängen der Trennung zurück und findet sich wieder zusammen im — Haß gegen Rom, gegen den Felsen Petri, gegen den Papst. Methodisten, Presbyterianer und Baptisten Amerikas haben sich zu einer „evangelischen Organisation" zusammengeschlossen und diese Bewegung soll nach den Worten ihres Vorsitzenden M. Miller „die wichtigste seit Luther" sein. Zweck ist die Errichtung eines gemeinsamen Sekretariates, das alle Angriffe gegen den Papst suchen und prüfen soll. Das Gebräu soll dann auf Bücher und Flugschriften „abgezogen" werden, auch die Presse will man damit speisen. Aber offen, nicht maskiert will man den Kampf aufnehmen, der sich auch gegen die Stellung des Katholizismus in den Vereinigten Staaten auf dem Schulgebiete richtet, wobei eigentümlich ist, daß gleichzeitig die Freimaurerei zu gleichem Zwecke zum Sammeln bläst. Auch soll die Herstellung diplomatischer Beziehungen zum Vatikan mit allen Mitteln verhindert werden, obwohl bereits solche offiziöser Natur bestehen. — Während nach dem Catholic Directory die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten etwas über 18 Millionen Seelen aufweist, wobei die Vermehrung der letzten Jahre unwahrscheinlich gering erschien, wird ihre Zahl jetzt von Goldenweiser vom Federal Reserve Board mit 23 und vom Census Bureau sogar mit 25 Millionen nachgewiesen. Die katholische Kirche steht der Zahl der Anhänger nach an der Spitze aller Konfessionen der Vereinigten Staaten (Zuwachs im letzten Jahrfünft 5 Millionen); nach ihr kommen die Methodisten (Zuwachs 1 Million), dann die Baptisten (Zuwachs 150 000). Doch kehren wir nochmals zu Deutschland zurück.

Frische Begeisterung, ja, Siegeswille kennzeichnet immer neue, großartige Kundgebungen des katholischen Lebens; wäre die Kirche Menschenwerk, so müßte man von ihrem Greisenalter reden, das solchen Geist ausschlösse. Die märkische Diaspora beging zu Spandau mit 30 000 Teilnehmern ihren 21. Katholikentag; Kardinal Bertram hielt das Pontifikalamt im Freien, während im nahen Potsdam kleinliche protestantische Engherzigkeit den Katholiken immer noch das Recht auf ihre Schule vorenthält. Geduld, das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit. Auch drüben in England blüht neues Leben aus den Ruinen. Die Dominikaner haben ihr ihnen bei der „Reformation" weggenommenes Kloster zu Canterbury jetzt wieder zurückerworben und werden wieder einziehen, von wo man sie einst verjagt. Inzwischen rüstet der Modernismus, der seit einem Jahre innerhalb der englischen Staatskirche Hausrecht erworben hat, zu neuen Schlägen gegen den morschen Bau und drängt zu einer Scheidung der Geister; er hält soeben zu Oxford, im Herzen des englischen Staatsprotestantismus, seinen diesjährigen Kongreß ab. — Eine Konversion, die man vor Jahren erwartet hatte, die aber eben deswegen, weil sie gegen alles Erwarten ausgeblieben war, jetzt besonders überrascht, ist die des auch bei uns durch einige Werke bekannten Schriftstellers G. K. Chesterton. P. John O'Connor von den Oratorianern nahm seine Abschwörung entgegen.

Lourdes war neuerdings Zeuge mehrerer vom Aerztebüro festgestellter und bestätigter Wunder; Santina Gatti aus Bergamo und Magdalena Rouzel aus Villepinte, beide an hochgradiger Bauchfelltuberkulose seit Jahren leidend, wurden nach der Eintauchung in die Quelle plötzlich geheilt; desgleichen während der Sakraments-Prozession Margarethe Martel, die sich im letzten Stadium der Lungentuberkulose befand und wegen ihres gefährlichen Zustandes noch vor der Abfahrt mit den Sterbsakramenten versehen worden war.

Der nähere und fernere Osten bieten heute manches an Geschehnissen. Die päpstliche Hilfsmission ist am 25. August in Teodosia angelangt und hat ihre Tätigkeit begonnen: die bolschewistischen Behörden erwiesen sich zuvorkommend. Ein Teil der Mission reiste nach Rostow weiter. Die Gabensammlung, vom Papste selbst mit zweieinhalb Millionen eröffnet, weist u. a. hervorragende Spenden aus Belgien, (1 Million), Madrid (403 Tsd. Lire), Mecheln (167 Tsd. Lire) auf. Die orthodoxe Synode der Ukraine wendet sich in einem Hilfruf „an die gesamte Menschheit ohne Unterschied der Konfession oder Nation, an die Christen aller Kirchen, an die Gemeinschaften der ganzen Welt". Es ist dies die erste Kundgebung der ukrainisch-orthodoxen, von Moskau losgelösten Kirche, die auch das Russische als Kirchensprache abgeschafft hat. Optimistische Hoffnungen auf eine Union sind noch verfrüht. Meldungen zufolge wurde der orthodoxe Bischof Anatolius von Irkutsk wegen seines Widerstandes gegen die Beraubung der Kirchen von den Sowjets hingerichtet: bezüglich des gleichfalls verurteilten Erzbischofs Benjamin von Petersburg weigert sich die Moskauer Regierung, die Begnadigung auszusprechen.

Der griechisch-schismatische Usurpator des sog. ökumenischen Patriarchates in Konstantinopel, Meletios Metaxakis, arbeitet mit Hochdruck an einer wenigstens äußerlichen Zusammenschweißung seiner Kirche mit der englisch-protestantischen Staatskirche; zu diesem Zwecke hat er jetzt in London selbst ein Exarchat errichtet und anglikanischen, also nicht gültig geweihten Geistlichen die Genehmigung erteilt, in seinen Kirchen Messen zu lesen. Die Wirkung auf die Gläubigen wollen wir mit Interesse abwarten. Inzwischen ist der griechisch-schismatische Metropolit von Beyrut, Massara, mit größerem geistlichem Gefolge zum Besuche bei dem katholischen Prälaten Catel in Chatillon zu Besprechungen angekommen. Msgr. Tedeschini, der apost. Nuntius in Madrid, hatte zu San Sebastian Vorbesprechungen mit dem

Digitized by Google

spanischen Außenminister wegen einer Uebertragung des Christen-Protektorates in Palästina, das von Frankreich zu San Remo preisgegeben wurde. Italien erachtet sich als nächstberechtigten Anwärter, kann aber infolge der römischen Frage nicht in Betracht kommen.

An Stelle der seinerzeit von Frankreich gewaltsam verhinderten Errichtung einer Nuntiatur in **Peking** hat jetzt der Hl. Stuhl in ausdauernder Verfolgung seines Zieles eine apostolische Delegatur errichtet und den Posten mit Msgr. Costantini, dem bisherigen apost. Administrator in Fiume besetzt. So wird Rom in Chinas Hauptstadt trotz Frankreich vertreten sein und die Interessen der Kirche wahrnehmen, ohne sich von politischen Rücksichten beirren zu lassen.

Die Kunstausstellung im Münchener Glaspalaste.

Von Dr. O. Doering.

Mit ihren fast 8000 Katalognummern gibt die Glaspalastausstellung 1922 ihren Vorgängerinnen nichts nach. Die Abteilung der **Baukunst** ist diesmal etwas umfangreicher als sonst, erbringt aber gleichwohl mit ihrer vom Zufall geschaffenen Zusammensetzung noch immer keinen Beweis ihres Rechts. Dasselbe gilt von der an sich reizvollen kleinen Gruppe des **Kunstgewerbes**. — Der Eindruck der vielen übrigen Säle ist meist matt und gleichgültig. Wer optimistisch genug war, die nicht uninteressante Beschaffenheit der Ausstellung des vorigen Jahres als Anzeichen eines nahenden Aufschwunges anzusehen, muß sich jetzt überzeugen, daß sein Hoffen mindestens verfrüht war. Gerade diesmal sieht man im Glaspalast nicht wenige Werke, von denen wegen innerer und äußerer Mangelhaftigkeit schwer zu verstehen ist, wie sie haben Aufnahme finden können.

Das gilt nicht etwa nur von der **Freien Kunstausstellung**, die im Gegenteil guten Fortschritt aufweist und sogar ein paar hervorragend tüchtige Leistungen bietet (so von Schlageter, Ramge, Senger, Urschbach u. a.).

Stillstand herrscht bei der **Münchener Künstlergenossenschaft** wie bei der **Sezession**. Bei der letzteren weiß auch die Plastik wesentlich nur durch eine Sondergruppe von Werken † A. von Hildebrands zu interessieren, bei der Künstlergenossenschaft bringt sie eine größere Anzahl brauchbarer Arbeiten. Im ganzen bestätigt sich auch diesmal wieder, daß unsere Bildhauerei der Malerei an Formvollendung, wie an Vertiefung des geistigen Gehaltes überlegen ist. An Veraltetem fehlt es freilich auch hier nicht. So z. B. bei den Metallkleinplastiken von † J. Taschner. Doch muß man bedenken, daß es sich um Erzeugnisse hinter uns liegender Zeiten handelt, die an einer mehr tändelnden und gemütsleeren Kunst Gefallen fand. Nur einige Stücke aus der Taschnerschen Sondergruppe vermögen heute noch standzuhalten. Am besten sind seine Zeichenstudien. Von den Plastiken der M. Künstlergenossenschaft seien eine hochmonumentale Grabmalfigur und der tiefergreifende Bayernlöwe von E. Behrer erwähnt. Auf anderes komme ich noch zurück.

Graphik tritt diesmal noch reichlicher auf als sonst. Das liegt teils in den wirtschaftlichen Verhältnissen, welche den Erwerb von Malereien erschweren, teils in einer zunehmenden Neigung für Knappheit und Kürze des Ausdruckes und Schlichtheit der Form. — Die **Malerei** geht ihre alten Wege. Neues bietet niemand. In der großen Zahl guter Fälle vereinigt sich Tüchtigkeit der Zeichnung und Komposition mit Feinsinn der Farbenwahl. Der **Expressionismus** legt auf die beiden ersteren Dinge wenig Wert, um so mehr darauf, der Farbe wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Er erreicht dies Ziel in einzelnen Fällen (so u. a. bei einem Damenbilde von G. Jung), verfehlt es aber zumeist durch Unmaß und durch absichtliche Vernachlässigung der Harmonie. Im ganzen ist die Menge expressionistischer und futuristischer Leistungen im Glaspalaste nicht groß, ihr Auftreten bescheidener als ehedem. In München verlieren sich diese Richtungen mehr und mehr im Hintergrunde.

Sehr zu bedauern ist, daß **anstößige** Nacktdarstellungen in großer Menge sich aufdrängen. Sie verderben den künstlerischen und geistigen Genuß für viel mehr Besucher, als die Ausstellungsleitung sich klar macht oder machen will. Höchst widerwärtig ist besonders auch das mehrfach sehr nahe Zusammensein dieser Werke mit solchen religiösen Inhaltes!

Auch an Leistungen krassester Naturalistik fehlt es nicht. Ich gedenke vor allem eines Operationsbildes, das auf nervöse Besucher sehr ungünstig zu wirken vermag. In mancherlei bedeutender Hinsicht interessant ist es, diese Auffassung mit jener zu vergleichen, die in Rembrandts berühmter „Vorlesung des Dr. Tulp“ ein wundervolles Vorbild feinsten Taktes und im künstlerischen Sinne recht verstandener Naturwiedergabe geschaffen hat.

Eine kraß äußerliche Sensation wie jenes Bild fällt aber aus dem Rahmen auch der heutigen Kunst heraus. Bedeutsam erscheint es gerade bei dieser, daß sie ihre Aufgabe, Spiegel ihrer Zeit zu sein, mehr und mehr geistig, nicht im Sinne lediglich illustrativer Art aufzufassen strebt. Nur vereinzelt finden sich Abbildungen bestimmter Ereignisse oder Zustände. Solche Bilder haben gelegentlich historischen Wert und befriedigen um so mehr, wenn sie dabei so vorzüglich ausgeführt sind, wie etwa Bergens Seeschlacht „Der 81. Mai 1916“, oder die Feier der goldenen Hochzeit des bayerischen Königspaares 1918 von Hierl-Deronco, oder Merckers Hochofen. Von Erzählungen aus dem Kriege, der Revolution, der Politik halten die Künste sich im ganzen erfreulich fern. Behrers oben erwähnter Löwe hat schon als Werk der nur andeutenden Plastik eine Stellung für sich.

Die Vergeistigung des Zusammenhanges der Kunst mit dem Leben der Gegenwart zeigt sich durchweg. Am klarsten bei einer Anzahl ausgezeichneter Menschenschilderungen. So u. a. bei Damenbildern von Habermann, bei den aufs tiefste beobachteten Porträts von F. Rhein, Samberger, M. v. Seydewitz, Schuster-Woldan, Eißfeldt, bei den urkräftigen Studien von Becker Gundahl, bei dem herrlichen, von echtem sozialen Geiste erfüllten „Abschied“ von Böninger. Dieselbe Verinnerlichung erweist sich bei der Art, wie hervorragende Landschafter ihr Naturerlebnis im Bilde großzügig niederschreiben. Künstler solcher Art sind u. a. Müller-Wischin, Stagara, Urban, † Bracht. Edler Geist unserer Zeit verkündet sich in der oft fühlbaren, warmen Liebe zur deutschen Heimat und zu allem, was deutsch ist. Nur auf sehr weniges kann ich hier hinweisen. So auf die schöne Gruppe der Studien von † C. L. Voß, auf die Radierungen von R. Schiestl, auf die Zeichnungen und Gemälde von L. Bolgiano. Hier und da mischt sich ein Hauch von Humor ein; leider ist der echte, in Reinheit und Ueberlegenheit lächelnde selten geworden. — Deutsch im schönsten Sinne ist der wiedererwachte Geist der **Romantik**, der Trieb Natur und Leben in dichterischer Verklärung zu sehen. Einfachstes wird dadurch beseelt, Bedeutendes zu höherer Bedeutung erhoben, Altes wird zu neuer Schöpfung. Als zartes Kennzeichen seelischen Aufschwunges unserer Zeit waltet dieser Drang zur romantischen Vergeistigung über vielem, was neue Kunst bringt. Der prächtige Matthäus Schiestl, die Landschafter Urban oder Müller-Wischin sind solche Dichternaturen. Auch Th. Baierl, dessen künstlerische Persönlichkeit nur noch nicht abgeklärt genug ist. Viele andere müssen hier ungenannt bleiben. Der gerade an hervorragendsten Beispielen von jeher zu beobachtende Einfluß der Literatur auf das Schaffen der bildenden Kunst tritt u. a. bei dem Radierer F. Stäger zutage. Ihm ist es gegeben, die Kräfte, die in den von ihm benutzten Motiven latent vorhanden sind, herauszulocken, sie zu lebendigen, dichterischen Neuschöpfungen zu gestalten. Ich gedenke u. a. seiner Radierungen zu Wagners Meistersingern.

Im Geiste dichterischer Auffassung steigern sich einzelne Schöpfungen der Plastik zur Monumentalität. Den schon zuvor genannten Werken von Behrer reihen sich mehrere Bildnereien **religiösen** Inhaltes an. Mit stärksten Mitteln versucht ein riesenhafter bronzener Kruzifixus von W. S. Resch zu wirken, erreicht aber gerade darum seinen Zweck nicht. Die Bewegung der Gestalt am Kreuze widerspricht der natürlichen Möglichkeit, die auch bei der Stilisierung nicht aus den Augen verloren werden darf. Die christliche Monumentalmalerei ist in einer durch Grünewald beeinflußten, farbig wirksamen Kreuzigung von Baudrexel, ferner in drei Gemälden von Graßl, Erzeugnissen eines gemäßigten Expressionismus, vertreten. Das innerliche religiöse Erlebnis, das in diesen und einigen sonstigen Fällen fühlbar ist, fehlt ersichtlich in zahlreichen anderen. Am ehesten erträgt man dergleichen, wo es sich nur um einfache, ernst gehaltene illustrative Leistungen handelt. Ganz unleidlich aber wird es und verlangt schärfsten Widerspruch, wenn ein Maler sich unterfängt, das Heiligste zu Zerrbildern herabzuwürdigen. Ein Bild wie die sogenannte Auferstehung von Schwalbach ist eine Herausforderung aller derer, die dem göttlichen Heilande huldigen und Anbetung darbringen, ist ein Anstoß, der nicht schweigend hingenommen werden darf. — Im ganzen ist es um die christliche Kunst im Glaspalast recht ungleich bestellt. Es ist nicht möglich, dort einen Begriff davon zu erlangen, was sie im Ganzen jetzt leistet und bedeutet und welches die Wege sind, auf denen sie der Vollendung zuschreiten kann.

* * *

Die 8. Ausstellung der „Neuen Sezession“ beweist von neuem, daß in München der **Expressionismus** in Rückbildung begriffen ist. Das ließ sich schon auf den Ausstellungen der letztvergangenen Jahre beobachten. Immer deutlicher stellt sich seine eigentliche Aufgabe heraus: Als stilbildendes Element wirksam zu sein. Die Gewerbeschau lehrt überdies, welche Bedeutung der Expressionismus in seiner Eigenschaft als Farbenkunst für Aufgaben rein dekorativer Art besitzt. Hiervon werden wir später noch zu sprechen haben. Die Unklarheit und Anmaßung, mit der sich der Expressionismus als alleiniger Träger künstlerischer Ausdrucks- und Wesensergründung ausgab, widerlegt immer deutlicher sich selbst. — Was diese Ausstellung bietet, ist im großen ganzen eine Sammlung technisch wenig oder gar nicht genügender Malereien — die Plastik ist besser — allermeist ohne tieferen Gedankeninhalt. Ein paar Stücke machen Ausnahme, besonders mehrere religiöse Malereien K. Caspars, ein Oelberg von M. Lauterburg, Werke von Gött, Coester, Püttner, M. Caspar-Filser, dem Zeichner † R. Beeh. Diese, wie die meisten übrigen Leistungen zeigen aber deutlich die Schwäche dieser ganzen Richtung, die vergebens darnach strebt, sich vom Erdenwesen loszumachen und durchaus im Unklaren darüber ist, wie dies etwa anzufangen wäre. Das ist selbst bei den gesuchtesten Sonderbarkeiten und scheinbaren Abstraktionen von P. Klee oder A. v. Jawlensky zu beobachten. Einige Maler versuchen, sich nur auf Farbe und Gegenstandslosigkeit einzustellen. Sie gelangen hiermit zwar nicht in das Reich des reinen Begriffes, dafür aber in das des Kunstgewerbes. Und das ist auch ihr richtiger Boden.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Die Bäuerin auf der Vogeltenn. Ein tyroler Bauernroman von Hans Schrott-Fiechtl. Illustriert von Rieder-Schwaz. Karlsruhe i. B., Badenia A.-G. 167 S. und 6 Vollbilder. Pr. brosch. 24 M. — Dieser auf verschiedenen Gebieten bewanderte Gestalter wird vor allem als Erzähler nicht müde, das Bauernleben seines Heimatlandes Tyrol in seinen wuchtigen Haupt- und mannigfachen Nebenzügen darzustellen. Da packt er uns auch am kräftigsten und tiefsten, selbst dann, wenn wir einmal der bewährten Praxis reichlich viel Theorie beigemischt finden. Bei ihm wird es tatsächlich wiederholt wahr: Man merkt die Absicht und wird — nicht verstimmt. Denn was uns da in lebendig spannender Anschaulichkeit und, dazwischen, in gründlich erörternder Betrachtung vorgelegt wird, umschließt in seiner unverwischbaren Wahrhaftigkeit so viel Gutes, Tüchtiges, Vorbildliches für das allgemein wie auch für das sonderlich menschliche Interesse, daß man mit dem Gefühl der Bereicherung das jeweilige Buch schließt und dem Dichter, den man gerade als solchen wiederholt froh empfunden hat, Dank weiß für das in gesunder Ehrlichkeit, Herzlichkeit und Logik Gegebene. Sehr wohltuend wirkt dieses echten Mannes und Kulturmenschen Stellungnahme zum Problem Frau, das er in hochedler Weise löst, nach dem bekannten Goetheschen Rezept (Willst du genau erfahren, was sich ziemt) und noch darüber hinaus. So in dem obengenannten Roman, in dem er, mitten aus dem blühenden Leben heraus, eine tüchtige jugendkräftige Städterin sich in eine vorzügliche Bäuerin wandeln läßt. Und zwar in stetig aufsteigender Linie bis zu einer Höhe, die nicht nur überragt, sondern auch weithin führt: Empfängliche und Bereitwillige, deren unsere Zeit so sehr bedarf. Der auch buchtechnisch anziehende Band sei für weite Kreise aller Stände empfohlen.

E. M. Hamann.

Die Helferin des Kinderfreundes von Dr. Heinrich Mayer. Ein Büchlein für Mütter und zur Laienhilfe bei der religiösen Unterweisung der Kinder. Regensburg 1921, 32 S. Verlag Joseph Habbel. — Die Laienkatechese, welche M. im Auge hat, stellt religionseifrigen Frauen die Aufgabe, schwachbegabte und kranke und durch Krankheit oder aus einem anderen Grunde zurückgebliebene Kinder in der Religion zu unterrichten bzw. die Arbeit des Katecheten zu vervollständigen. In begeisternden Worten schildert der Verfasser die Tätigkeit, Helferin des göttlichen Kinderfreundes zu sein, und entschieden stellt er seine Anforderungen an die Person der Helferin. Den Hauptinhalt bilden die Anweisungen über Form und Inhalt einer solchen Hilfskatechese. Eigene Behandlung finden Gebet, Beichte, Kommunion, Firmung, heilige Messe und Kirchenjahr. Der Hochwürdigste Erzbischof von Bamberg widmet der Sache und dem Büchlein warme Geleitsworte, Hans Huber-Sulzemoos schuf ein schönes Titelbild.

Dr. J. Hoffmann.

Der Islam, von Joseph Lippl, Sammlung Kösel Bd. 92. Preis gebunden 12 Mark. Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet, Komm.-Ges., Verlagsabteilung Kempten. — Der Islam, dessen politische Macht mit der Türkei zusammenbrach, ist als geistige Macht keineswegs geschwächt. Das bolschewistische Rußland nimmt sich lebhaft seiner an. Wir Deutschen haben uns zwar stets für fremde Völker interessiert, sie aber oft erstaunlich falsch beurteilt, weil unser Interesse nicht zu ihren geistigen Grundlagen vordrang. Dazu aber gehört zuerst die Religion. Der Islam scheint so einfach: Gott und sein Prophet, und ist doch ein großes und weitverzweigtes System von Lehren und Bräuchen. Er hat eine Kultur erzeugt, von der das Abendland manches gelernt hat. Er ist welterobernd durch drei Erdteile geschritten. Alles, was vom Islam wissenswert ist, finden wir in diesem neuen Band der Sammlung Kösel, den der als Orientalist bekannte Theolog Dr. J. Lippl in Regensburg geschrieben hat. Sein Abriß ist ein mustergültiges Lehrmittel zur allseitigen Einführung in die Islamkunde.

Dr. Otto Sachse.

Wie gewinnt die Zentrumspartei die Massen? Einheitsliste oder Mehrlistensystem? Ein Vorschlag von Pfarrer Franz Rupp, Irsch bei Trier. Trier 1922. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H. Preis geb. 12 M. — Der Verfasser hat in zwei Aufsätzen in der „Allg. Rundschau“ (Nr. 2 und Nr. 11) einen beachtenswerten Vorschlag gemacht, wie der ständische Gedanke für die Werbekraft des Zentrums bei den Wahlen nutzbar zu machen sei. Statt einer Liste sollen mehrere Listen in jedem Wahlkreis ausgelegt werden, getrennt nach den wichtigsten Ständegruppen. Diese beiden Aufsätze erscheinen hier mit wenigen Aenderungen in Broschürenform, durch einen 3. Abschnitt ergänzt. Sie dürften weithin interessieren und verdienen ernst erwogen zu werden. Denn die alten Parteien leiden bereits merklich unter der ständischen Bewegung, und das Hinwegsehen über neue Bedürfnisse hat sich noch jedesmal gerächt.

O. K.

Bühnen- und Musikrundschau.

Festspiel im Nationaltheater. Zum erstenmal, wenn wir uns recht erinnern, sind in den Plan der Sommerfestspiele unserer Staatstheater heuer Werke der Konzertliteratur aufgenommen. Außer Beethovens Neunter, die seit einem Jahrhundert, als eine der gewaltigsten Offenbarungen deutscher Seele wie ein Bergesgipfel emporragt, ein Werk der Gegenwart, die romantische Kantate, die ihr Schöpfer mit dem Untertitel bezeichnet hat: Von deutscher Seele. Beethoven und Hans Pfitzner haben vor allem eines gemeinsam: Ihre Schöpfungen wurzeln im Urgrund einer wahrhaft ethischen Persönlichkeit. Man bezeichnet Pfitzner oft als Spätromantiker. Wenn damit nicht der Beigeschmack des Epigonentums verbunden sein soll, ist das richtig. Er ist mit der literarischen und musikalischen Romantik wesensverwandt. So hat von den heutigen keiner wie er Eichendorffs Lieder als Musiker neuzuschaffen verstanden. Auch für sein letztes großes Werk hat er Ernte gehalten unter den Romanzen und Liedsprüchen des Dichters und eine Garbe gebunden aus seinem persönlichsten Empfinden heraus, die aber zugleich zu einem Sinnbild deutschen Erlebens unserer Zeit sich erweitert. Schmerz und Not, Trost und Hoffnung und neue geläuterte Kraft klingen aus Wort und Ton. In drei Teile ist das Gesamtwerk gegliedert. „Mensch und Natur“, „Leben und Singen“ und „Liederteil“. Jeder Teil ist wieder in sich gegliedert mit Vor- und Zwischenspielen. Nicht jedem mag Auswahl und Einteilung bedingungslos überzeugend erscheinen, doch immer werden sie fesseln als Ausfluß der Persönlichkeit Pfitzners. Auch musikalisch erschließt sie sich nicht so unmittelbar als ein großangelegter Organismus wie Palestrina. Man fühlt sich stilistisch mehr an Die Rose vom Liebesgarten erinnert. Ein lyrischer Blütenregen von seltener Fülle überschüttet den Hörer. Nicht alles auch erscheint gleichwertig, je nach der inneren Einstellung mag dem einen diese, dem anderen jene Stelle mehr geben, doch überall verspürt er einen starken, eigenartigen, zuweilen bis zur Eigenwilligkeit gehenden Kunstwillen, oft die aus der Tiefe steigende, an alle Tiefen rührende, mystische Macht des urschöpferischen Geistes in Eingebung und Erfindung. In Aeußerlichem berührt sich Pfitzner diesmal mit Strauß und Mahler, doch das bleibt äußerlich. Mag er immerhin von jenem zumal in der Instrumentation, die sich zu wahren Wunderklängen erhebt und selbst naturalistische Effekte zu übersinnlicher Wirkung steigert, gelernt haben, in jedem Zuge trägt das Werk den Stempel seines Meisters, auch wo er Letztes und Tiefstes einmal nicht gibt, wie etwa am Schluß der Romanze des Friedensboten. Den Chor „Wir wandern nun schon viel hundert Jahr“, das Orchesterstück „Abend und Nacht“, die Soprangesänge möchte ich, ganz persönlich, hervorheben. — Die Aufführung unter der in Wahrheit kongenialen Leitung Bruno Walters, dessen Pionierarbeit für den deutschesten Meister unter den Lebenden vielleicht sein größtes Verdienst während der Münchener Wirksamkeit ist, mit unseren ausgezeichneten heimischen Solisten, Bender, Krauß, Willer, zu denen sich ebenbürtig die Berliner Sopranistin Leonard gesellte, dem vortrefflichen Orchester- und Chorkörper der bayerischen Staatsoper, verdient jedes höchste Lob. Der Komponist konnte ungezählte Male bald allein, bald im Kreise der Mitwirkenden an der Rampe erscheinen, umbraust vom Beifallsjubel des dichtbesetzten großen Hauses.

J. B.

Münchener Schauspielhaus. Wieder wurde ein Werk von August Strindberg als Erstaufführung gegeben, das Trauerspiel Der Vater. Strindbergs ewiges Thema vom Weib als der Wurzel alles Uebels ist in diesem Stück zur höchsten Tragik gesteigert. Ein Mann kämpft mit seinem Weib um ihr beider Kind. Das Weib, dessen beschränkte Herrschsucht auch die Lebensarbeit des Mannes zerstört, schreckt nicht davor zurück, ihm Zweifel an seiner Vaterschaft einzuflößen, die ihn dem Wahnsinn nahe bringen. Wie die Frau diesen scheinbaren Wahnsinn ausnutzt, um ihre Herrschaft in Haus und Familie aufzurichten, den Mann voreilig entmündigen und (auf der Bühne) in die Zwangsjacke stecken läßt, wie sie triumphierend das Kind umarmt, nachdem der Gatte einem — zu äußerlich motivierten — Schlaganfall erlegen ist, das gibt Strindberg eine Fülle von Anlässen, seinen Frauenhaß zu entladen. Selbst aus der Güte der alten Amme zerrt er die weibliche Falschheit ans Licht. Zu einer Zeit, die das Weib blind vergötterte und den Unterschied der Geschlechter rationalistisch verwischen wollte, war Strindberg ein bitterer, aber wohltätiger Gegensatz. Wir sind glücklicherweise über diese Zeit schon hinaus und empfinden Strindbergs Darstellung peinlich einseitig. — Das mit einander ringende Paar gaben Paul Wegener a. G. und Karla Holm. Beide wurden dem Dichter gerecht. Die übrigen Rollen waren gut abgestimmt, den tiefsten Eindruck machte die alte Amme der Aulinger. Auch diesmal erntete der Gast reichen Beifall.

Dr. Otto Sachse.

Geistliches Konzert zum Münchener Katholikentag. Das geistliche Konzert im Dome zu Unserer Lieben Frau, veranstaltet vom Domchor unter Leitung des Domkapellmeisters Ludwig Berberich, war ein würdiges Präludium der 62. Generalversammlung der deutschen Katholiken in München. Kirchliche Meister älterer und neuerer Zeit mit ihrem Wechsel der Formen und Ausdrucksmittel traten vor uns. Den Anfang bildete der Fürst der Tonkunst, welcher in des heiligen Petrus Stadt als erster der dortigen Meister wirkte: Palestrina († 1594). Kyrie, Credo, Benediktus und Agnus Dei seiner 6 stimm. Missa Illumina oculos meos eröffneten die Darbietungen. Sie galt einst gleich den Schwestermessen Papae Marcelli und Benedicta als eine der Reformtaten ihres Meisters. Die Forschung hat die schöne Sage zerstört. Aber auch die Missa Illumina bleibt ein Werk tiefinnersten Ausdrucks; dem Grundgedanken des dem Introitus der Missa ad postulandum gratiam bene moriendi entnommenen Hauptmotivs, Todesgrauen und Himmelshoffnung, entsprechend, ist sie vielleicht die tiefsinnigste aller Palestrina-Messen. — Neben Rom stand einst eine zweite Stadt als Hort katholischen Glaubens und heiliger Kunst: München. Wittelsbachs fromme und schönheitsfreudige Fürsten hatten ja in Bayern beiden ihren tatkräftigen Schutz geboten. Ludwig Senfl († um 1555), der noch in der alten deutschniederländischen Motette wurzelnde Meister, und Orlando di Lasso († 1594), der universalste Musiker aller Zeiten, wirkten am Hofe Wilhelm IV., Albrecht V. und Wilhelm V. und genossen die Freundschaft ihrer hohen Gönner, die in heiliger Kunst ein Mittel zur Förderung der Kirche erblickten. Senfls 5 stimm. Marienmotette Ave rosa sine spinis ist eine der lieblichsten Huldigungen, welche je Bayerns himmlischer Herzogin zu Füßen gelegt wurden, trotz aller Satzkunst ein Lied voll Klarheit und Innigkeit. Bei der Aufführung hatte man mit der auf einem historischen Irrtum beruhenden rein vokalen Besetzung gebrochen und die nach Art der Alten im Tenor liegende Melodie durch Violen und Celli verstärkt; in zauberhafter Klangschönheit erstrahlte so das Werk. Ganz anders

Digitized by Google

und nicht minder zum Herzen sprechend wirkte Lassos 6stimmiges Recordare Jesu pie. Das war das erschütternde Bekenntnis eines Mannes, der auch um seinen Glauben gerungen hat, eines Menschen, der unserer Zeit so nahe steht. Dann folgten die Venetianer Meister, welche die alte Vielstimmigkeit bereits mit modern akkordischer Gestaltung vereinen. Venedigs Einfluß reichte weit, nach München, Augsburg und den Niederlanden sogar. Johann Gabrieli († 1612), dessen 8stimmiges, doppelchöriges Jubilate Deo wir hörten, hat in seiner Jugend hier in München geweilt, und Hans Leo Haßler († 1612), dessen 6stimmige wechselreiche Dreikönigs-Motette Tribus miraculis folgte, wirkte im nahen Augsburg. Der gleichfalls in Venedig gebildete Niederländer Jan Pieters Sweelinck († 1621) war mit seinem prächtigen 5stimmigen Exultemus Domino vertreten. — Ein Beispiel konzertierenden Stils, wo bereits Instrumentalkörper und Vokalstimmen gleichberechtigt auftreten, war Hammerschmidts († 1675) 6stimm. Machet die Tore weit mit Orgel und Posaunen. Auch die heilige Kunst bedient sich gleich der Kirche neuer Mittel in neuen Zeiten. Neben der konzertierenden Musik des 17. Jahrhunderts steht der begleitende Einzelgesang. Vom Süden, aus Florenz und Rom war er nach München und Augsburg gebracht worden, von da nach Nürnberg, und dann nach Mittel-, West- und Norddeutschland. Die drei thüringischen Motetten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Mein Jesu, Ich bin arm und elend und Du himmlischer Hort, namentlich der daktylische Rhythmus der letzteren, lassen noch deutlich die Zusammenhänge mit den Nürnbergischen Meistern, namentlich Johann Erasmus Kindermann, erkennen; sie weisen aber auch vorwärts auf Johann Sebastian Bach. Gabriele Englerth und Domorganist Joseph Schmid als Begleiter gaben sie in künstlerischer Vollendung wieder. Der moderne Teil brachte geistliche Lieder von Hugo Wolf und Max Reger, gleichfalls von Gabriele Englerth ergreifend gesungen, sodann Liszts Seligpreisungen aus Christus (Baritonsolo Dr. Stabler) und Bruckners Christus factum est. Bei Liszt fiel der stilistische, bei Bruckner der klangliche Unterschied von den alten Meistern fast etwas störend auf. Endlich sei noch Friedrich Kloses Präludium und Doppelfuge für Orgel über ein Thema von Bruckner mit Schlußchoral für 4 Trompeten und Posaunen erwähnt; Domorganist Joseph Schmid entfaltete seine ganze Registrierkunst und Technik. Und doch wären die Altmünchener Orgelmeister Johann Kaspar Kerll und Franz Xaver Murschhauser im Liebfrauendome heute mehr am Platze gewesen. Zum Schlusse sei Domkapellmeister Berberich und dem Domchor herzlichst gedankt nicht nur für die stilvolle Wiedergabe heiliger Musik, sondern auch für die treffliche Aufführung der heute noch lebensfähigen Entdeckungen musikwissenschaftlicher Arbeit.

Dr. Bertha Antonia Wallner.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die deutschen Reparationszahlungen sind auf die Dauer von sechs Monaten hinausgeschoben. Dies ist der wesentliche Inhalt des Pariser Entscheids der Reparationskommission vom 31. August. Der belgische Kompromissvorschlag, welcher nunmehr einstimmig Beschluss geworden ist, enthält weder die Bewilligung noch die Ablehnung des Moratoriums, sondern verschiebt die endgültige Entscheidung, allerdings unter Bedingungen, welche die Zukunft noch in völliger Unsicherheit lassen. Die Reparationskommission will, bevor sie zu dem Moratoriumsgesuch endgültig Stellung nimmt, eine Finanzordnung ausarbeiten und Deutschland auferlegen, welche das Gleichgewicht des deutschen Budgets, eine Währungsreform, äussere und innere Anleihen und eventuell auch eine Ermässigung der äusseren Lasten Deutschlands bringen soll. In der Zwischenzeit soll Deutschland für die fällig werdenden Reparationsraten an Stelle von Devisen der belgischen Regierung Schatzbonds mit sechsmonatiger Laufzeit übergeben, welche in Gold zahlbar sind und welche mit Garantien ausgestattet sein sollen, hinsichtlich deren sich die deutsche Regierung mit der belgischen ins Einvernehmen zu setzen hat. Mangels eines entsprechenden Einvernehmens wären die Schatzbonds durch ein Gold-Depot in einer ausländischen Bank sicher zu stellen.

Vom Ententestandpunkt aus muss diese vorläufige Lösung als ein Meisterstück betrachtet werden, denn sie bringt es fertig, den Zerfall der Entente zu verhindern und eine Sonderaktion Frankreichs hintanzuhalten, aber ebenso auch Frankreich die Zustimmung zu ermöglichen. Deutschland wird durch die Entscheidung in eine ganz eigenartige schwierige Lage versetzt: Lehnt es den Inhalt der Note ab, so wird es alle Ententeregierungen ohne Ausnahme gegen sich haben, nimmt es die Bedingungen an, so riskiert es, in sechs Monaten die Schatzbonds nicht einlösen zu können.

Die internationalen Geldkreise erblicken jedenfalls in dem gegenwärtigen Zustand eine fühlbare Entspannung und haben die Gelegenheit benützt, die Mark höher zu bewerten. Es ist zu befürchten, dass diese Befestigung der deutschen Mark nicht lange anhält, denn es steht noch keineswegs fest, ob über die Garantien für die Schatzbonds eine Einigkeit erzielt werden wird, ob sich in Deutschland Finanzgruppen finden werden, die solche Garantien leisten. Und selbst wenn dies der Fall wäre, so lehren unsere eigenen bisherigen Erfahrungen, sowie das Beispiel Oesterreichs, dass alle auf die Währung bezüglichen Versprechungen der Entente nichts als Atempausen bedeutet haben. Die deutsche Industrie ist vielleicht gegenwärtig in der Lage, sich für den Rohstoffeinkauf mit Devisen wieder billiger einzudecken, desgleichen auch die deutsche Regierung, aber der deutsche Verbraucher gewahrt zu seiner Bestürzung, dass alle die Gegenstände des täglichen Bedarfs, welche in den letzten Wochen unter Berufung auf den Dollarstand im Preise emporgeschnellt waren, trotz sinkenden Dollars nicht wieder heruntergehen. Das Prinzip der Preisbemessung nach den Wiederanschaffungskosten hat in der letzten Zeit vielfach nur zum Aushängeschild für eine wilde Anarchie auf dem Wirtschaftsmarkt gedient. Wenn nicht an die Stelle der bisherigen äusseren Unsicherheit weittragende innere Wirren treten sollen, so muss von zuständigen Stellen viel energischer gegen den Wuchergeist gekämpft werden. Das geschieht aber kaum mit neuer Zwangswirtschaft, für welche die Gewerkschaften bei der Reichsregierung den Boden zu bereiten suchen. Die Erfahrungen der Kriegswirtschaft sollten uns schrecken.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.



Hygiama
Altbewährtes Nähr- und Stärkungsmittel!
Ideales Frühstücks- und Abendgetränk für Gesunde, Kranke und Rekonvaleszenten.
Die Broschüren: „Ratgeber für die Ernährung in gesunden u. kranken Tagen“ und „Hygiama-Tabletten u. ihre Verwendung“ sind in d. Verkaufstellen gratis erhältl. od.
Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft A.-G., Stuttgart-Cannstatt.

Verschiedenes.

Karlsruher Lebensversicherungsbank A.-G. Die Frankfurter Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Frankfurt a. M. wird im Einvernehmen mit der Verwaltung der Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit zu Karlsruhe die Gründung einer Aktien-Gesellschaft vornehmen und zwar unter der Firma Karlsruher Lebensversicherungsbank Aktien-Gesellschaft zu Karlsruhe. Die neue Lebensversicherungsbank Aktien-Gesellschaft wird mit einem volleingezahlten Kapital von 10000000 Mark plus 1000000 Mark Kapitalreservefonds und außerdem mit einem Betriebs- und Organisationsfonds in Höhe von 9000000 Mark ausgestattet werden. Die Abmachungen mit der alten Verwaltung der Karlsruher Lebensversicherung a. G. gehen dahin, daß die neue Gesellschaft die im Jahre 1922 geschlossenen Mark-Lebensversicherungen übernimmt und ebenso auf Wunsch der Versicherungsnehmer das Mark-Portefeuille der alten Anstalt aus den Jahren 1919–1921. Von den Aktien wird die „Frankfurter Allgemeine" dauernd 40% im eigenen Portefeuille behalten, während die restlichen 60% von ihr nach einer gewissen Zeit in den Verkehr gebracht werden und zwar auch durch Angebote an Vertreter, Versicherte und Organe der alten Karlsruher. Die Verwaltung der alten Karlsruher wird nach Errichtung der Aktien-Gesellschaft letzterer übertragen, ebenso übernimmt die neue Gesellschaft die gesamten Beamten, einschließlich der Prokuristen und des Vorstandes, auf Grund der bisherigen Dienstverträge. Die Aktien-Gesellschaft erhält die gesamte Einrichtung der Karlsruher, sowie die ganze Innen- und Außen-Organisation.

Die Ingenieur-Akademie Wismar a. Ostsee, welche bisher mit städtischer Subvention betrieben wurde, ist nunmehr von der Seestadt Wismar ganz übernommen und wird als städtische Anstalt in bisheriger Weise weitergeführt.



Rolljalousie-Schreibtische

mit Zentralverschluss. Das zweckmässigste Schreibmöbel für den vielbeschäftigten Geschäftsmann:

ein Griff öffnet alle Fächer, **ein** Griff schliesst alles.

Engleder & Finkenzeller

München • Bürobedarfshaus • **Löwengrube 17**

Fernsprecher 22811



Regina-Palast-Hotel



Konditorei und Garten-Kaffee wieder eröffnet.

Einmalige Anzeige!

Hochaktuell! Die grosse politische Tagesfrage des christlichen Deutschland:

„Wie gewinnt die Zentrumspartei die Massen?"

Einheitsliste od. Mehrlistensystem?

Ein Vorschlag von Pfarrer **Franz Rupp, Irsch b. Trier. Preis 12 Mk.** (bei Frankozusendung durch den Verfasser Voreinsendung des Betrages.)

Joseph Bercker

Vier gute Bücher!

	Kartoniert	Leineners.	Ganzleinen
Fr. X. Brors S. J. **Gloria in excelsis Deo!** Leichtverständl. Erklärung d. ganzen Liturgie f. Welt- u. Ordensleute. 368 S. Mk.	50	75	100
Fr. X. Brors S. J. **Klipp und klar.** Apologet. Taschenlexikon f. jedermann. 576 S.	60	85	110
H. Schilgen S. J. **Im Dienst des Schöpfers.** Ein Buch über die Ehe f. kath. Braut- u. Eheleute. 96 Seiten . .	35	55	80
Hardy Schilgen S. J. **Junge Helden.** Ein Aufruf a. Jungmannen zu edlem Streben u. reinem Leben. 192 Seiten.	35	55	80

Preiserhöhung vorbehalten.

Sie sparen Briefporto u. Nachnahmekosten, wenn Sie auf der Post eine Zahlkarte verlangen und den Betrag auf mein Postscheckkonto Köln 23759 einzahlen. Bestellung kann auf den Abschnitt geschrieben werden.

Kevelaer

Berufe.

Jungfrauen

von 18–30 Jahren,

welche Ordens-Beruf für Krankenpflege im Auslande haben, mögen sich melden bei Schw. Oberin

Franziskanerinnen

Echt (Holland), Limburg.

Gehen Sie schlecht?

Haben Sie Ballenknoten, Schwielen unter den Füßen, Hohl-, Schwach-, Senk-, Flach-, Plattfuß, so tragen Sie nur das patentierte hygienische Fusskorsett „Rugant" kombiniert mit Ballenheiler. Einheitspr. pro Paar M. 330.-, ohne Ballenheiler M. 300.-, plus 50% Teuerungszuschl. Sie gehen wieder leicht und schmerzlos. 1000fach glänzend bewährt und ärztlich verordnet. Fußlänge in cm angeben. Keine sogenannte Plattfußeinlag., keine Binden, keine Ballenapparate mehr, kein besonderes Schuhwerk.

W. Suchlandt, Berlin NO. 43, Georgenkirchstraße 27. Postscheckkonto: Berlin NW. 7, Nr. 137077.

Kaufgesuch.

Suche mit größerem Betrag katholische

Buchhandlung,

womöglich in Bayern zu erwerben, eventuell mit **Buchdruckerei.** — Auch Teilhaberschaft gesucht.

Angebote erbeten unter Nr. 22370 an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.

Humor, Frohsinn, Liebe zur Heimat finden Leser u. Leserinnen v. 10.—100. Lebensjahre in d. Werken von **Mulli Mulli.** Ueberall vorrätig.

„Fränzchen",

4. Aufl., 20. Tausend, 500 Seiten mit 112 Zeichnungen. Geschenkband nur Mk. 70.—, brosch. nur Mk. 60.—. Billige Ausgabe in 2 Einzelbänden, geb. nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 35.— (nur kleiner Vorrat). Der zweite Band (besonders für Erwachsene) geb. nur Mk. 22.—.

„Patentitis"-Bürokratitis

(mit Zeichnungen). Die Satire auf Gründungsschwindel und auf die Zwangsbewirtschaftung der Kohle. Geschenkband nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 30.—.

Fernlieferung nur durch

Koch, Neff, Oetinger & Co., Stuttgart, Schließfach und **Rob. Hoffmann, G. m. b. H.**, Leipzig, Schließfach.

Digitized by Google

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Der weiße Mönch. Szenen aus dem Karthäuserleben. Von Rektor Wilh. Hermann. 2. Aufl. ℳ 12.—. (Düsseldorf, L. Schwann.)

Friedrich Delitzsch und seine „Große Täuschung" oder Jahve und Jahwe. Von Dr. theol. et phil. Johannes Theis, Professor (IV 98 S.) 8°. ℳ 20.—. Verlegt bei Kirchheim & Co., G. m. b. H., Mainz, Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Trier, Katholische Verlagsgesellschaft, G. m. b. H., Trier.

Familienpflichten und Kreuzesgnaden. 6 Predigten für die Fastenzeit und eine Predigt auf das hl. Osterfest. Von Jos. Rud. Woworsky. ℳ 10.—. (Graz, Ulr. Moser.)

Lebendiger Unterricht. Beiträge zur Vertiefung des Religionsunterrichts. Mit 50 Zeichnungen. Von Pfr. Franz Hörmann. ℳ 12.50. (Kempten, Verlag Jos. Kösel und Friedr. Pustet.)

Blütenlese. Ausgewählte Gedichte von Otto Burghardt. (Fulda, Lohmüller und Sommer.)

Wo war der Kriegswille? 170 Selbstbekenntnisse und Zeugnisse der Gegner Deutschlands. Auch ein Beitrag zur Schuldfrage. Herausgegeben von Archivrat Dr. J. Lulvès, Staatsarchivar. (Berlin W. 8, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte.)

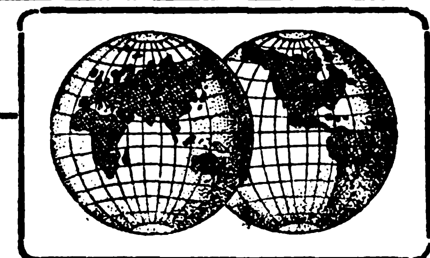
Spekulation und Wirklichkeit im ökonomischen Marxismus. Eine Untersuchung zum Dogma der kapitalistischen Ausbeutung. Von Privatdozent Dr. Eduard Lukas. ℳ 20.—. — **Beitrag zur Geschichte und Soziologie des Ruhraufstandes** vom März bis April 1920. Von Gerhard Colm. ℳ 24.—. (Essen-Ruhr, G. D. Baedeker.)

Fieber und Heil in der Jugendbewegung. Von Wilhelm Stählin. Zirka 90 S. ℳ 20.—. — **Das bürgerliche Mittelalter.** Von Walter Classen. 110 S. ℳ 18.—. (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 36, Holstenplatz 2.)

Deutschnationale Volkspartei, Christentum, Katholizismus. Eine grundsätzliche Auseinandersetzung von Franz Steffen. ℳ 20.—. (Berlin W 8, Reichsgeneralsekretariat der Deutschen Zentrumspartei.)

Philosophie-Büchlein. Ein Taschenbuch für Freunde der Philosophie. Herausgegeben von Dr. August Horneffer. 1. Band. Geh. ℳ 9.60. (Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung.)

Zur Persönlichkeit Pius XI. Zwei Hauptmomente in Achille Rattis Gelehrtenlaufbahn. Von Prof. Dr. Giovanni Galbiati. Sonderabdruck aus der Kölnischen Volkszeitung, Köln a. Rh.

Einfuhr  Ausfuhr

Bücher wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20.
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft
Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien,
Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim,
Gerrit Köster, Hamburg XI.

Colliers-Ketten
für religiöse Anhänger in all. Metallen echt unecht.
Theodor Wilh. Herbstrith, Bijouterie- und Kettenfabrik, Pforzheim, Badstrasse 12.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 8 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

Filze. Alle Filze liefert
Ambrosius Marthaus, Oschatz.

HEILIGENBILDER
Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte. Muster frei.
Gesellschaft für christl. Kunst G. m. b. H. München II.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule u. Familie.
„Universal" Kino-Spezialhaus G. m. b. H. Mainz.

Landwirtsch. Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate,
Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405
Georg Lindner, Würzburg, Hörleingasse 1.

Kirchen-Geräte und Gefäße
jeder Stilart und in allen Metallen fertigt nach gegeben. u. eigen. Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente
direkt vom Fabrikanten
Kunstweberei
F. J. Casaretto, Crefeld 5,
Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine
in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik
Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle
Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts - Silberstahl - E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in **Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen,** Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Scherzartikel, Puppen, Teddybär. u. Spielwaren
nur f. Exp. lief. Adolf Gruel, Bremen.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhr., lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr.
Kros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten und Bijouterie, Spezialität Doubleketten. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure.
Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Zählapparate. Ernst Hardtmann Berlin NO 18 Gr. Frankfurterstr. 44.

Zieharmbänder u. Fantasiearmbänderfabrikation, Export.
Wilh. Wohlfarth, Oberstein a. Nahe.

Güterversendung

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.:
Paul Feind, Bahnspedition, internat. Spedition, Lagerung.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg:
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherungen.

Magdeburg:
Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

Memmingen:
Fritz Huith, Inh. Gebr. Epple, Bahnspedition, Möbeltransport, Lagerung, Verzollung.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 108.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande,
München-Ost, Berg am Laimstrasse 23.
Telephon 41 636, 40 939.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau:
Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 1.
Internationale Spedition.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung. G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Stettin:
Hugo Minack Nachf., International. Speditionsgesch.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Hagen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt [illegible] J. Manz, Buch- und [illegible]druckerei, [illegible]

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr 7261. Vierteljahrespreis: In Deutschland ℳ 72.— einschl. Postzustellung. Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6× gespaltene Millimeterzeile ℳ 6.—, Anzeigen auf Textseite o. 95 mm breite Millimeterzeile ℳ 36.—. Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 37 München, 16. September 1922. XIX. Jahrgang.

Vergessen Sie nicht

die Bezugspreisnachzahlung für das 3. Vierteljahr 1922 der „Allgemeinen Rundschau" in Höhe von 18 Mk. Die Zahlung geschieht am besten durch Postschecküberweisung auf das Konto des **Verlags von Dr. Armin Kausen G. m. b. H.** („Allgemeine Rundschau") **Postscheckkonto München Nr. 7261.**

Eine Zahlkarte lag der Nr. 34 bei.

Einheitliche Partei oder Zweckverband?

Von Prof. Grebe, M. d. pr. L.

Pfarrer Rupp hat seine Aufsätze aus der „Allg. Rundschau", in denen er die Vorzüge eines Dreilistensystems gegenüber der bislang üblichen Einheitsliste darzulegen sich bemüht, nunmehr in einer Broschüre gesammelt, um seinem Lieblingsgedanken eine größere Verbreitung zu geben. Wenn der Vorschlag wirklich geeignet wäre, „den Zentrumsgedanken zu nie gesehener Entfaltung" zu bringen, so müßte er möglichst bald durchgeführt werden. Diese Vorfrage bedarf aber noch eingehender Prüfung. Pfarrer Rupp beruft sich für seine Auffassung auf Zuschriften, die ihm ihre Zustimmung ausdrücken. Ich könnte mich für die gegenteilige Ansicht auf ebensoviele Zustimmungen berufen. Ich könnte darauf hinweisen, daß ein früherer Minister und anerkannter Arbeiterführer mir schriftlich seine volle Uebereinstimmung mit meinen Ausführungen in Nr. 7 der „Allg. Rundschau" aussprach und seiner Verwunderung Ausdruck gab, daß Pfarrer Rupp noch immer nicht von seiner Idee lassen wolle. Ablehnende Stimmen haben jedoch für Pfarrer Rupp wenig Gewicht. Er führt selbst an, daß er seit zwei Jahren sein Mehrlistensystem auf Delegiertentagen der Zentrumspartei in Trier und Koblenz, desgleichen auf dem letzten Rheinischen Parteitage in Köln in Vorschlag gebracht hat. Gegenliebe hat er dort nicht gefunden. Er darf nicht verlangen, daß seine schönen Wünsche und Hoffnungen einfach für Wirklichkeit genommen werden; erst muß er die schweren Bedenken, die sein Vorschlag weckt, zerstreuen. Das ist ihm augenscheinlich noch nicht geglückt.

Ein Hinweis auf Belgien soll alle Einwürfe widerlegen. Dieses Beispiel wirkt aber wenig zugkräftig. Belgien ist ein rein katholisches Land, das 30 Jahre lang eine katholische Mehrheit ins Parlament sandte. Bei den ersten Nachkriegswahlen ging diese Mehrheit verloren. Wenn die Katholiken dort sich bei den folgenden Wahlen wieder etwas erholt haben, so ist das weiter nicht auffällig. Ob in Belgien wirklich ein Mehrlistensystem genau im Sinne von Pfarrer Rupp angewandt ist, entzieht sich meiner Beurteilung. Jedenfalls wäre der Erfolg nicht gerade überwältigend. Die Katholiken haben in dem rein katholischen Lande die Mehrheit noch nicht wieder zurückgewonnen. Dabei war die belgische Wählerschaft von „den verwirrenden Eindrücken einer staatlichen Umwälzung" unberührt geblieben. Da hat das Zentrum und auch die Bayerische Volkspartei doch eine stärkere Widerstands- und Werbekraft bewiesen. Ueberhaupt hat das Zentrum den Beweis erbracht, daß es sich auch gegenüber reinen Standeslisten zu behaupten vermag. In Baden und Hessen hat der Landbund vergebens an der geschlossenen Front des Zentrums zu rütteln versucht. In der Landwirtschaft aber war die Versuchung, eigene Wege zu gehen, am größten. Der Zentrumsgedanke scheint also noch hinreichende Sammelkraft zu besitzen. Die Behauptung, daß die Sozialdemokratie durch eine Standesliste für Arbeiter und Angestellte den Abmarsch von 3 Millionen christlicher Wähler bewirkt habe, ist recht gewagt, selbst wenn man davon absieht, daß die Sozialdemokratie es sorgfältig vermeidet, den Eindruck einer solchen Standesliste zu erwecken. Sie gibt sich entschieden Mühe, möglichst viele Stände zu berücksichtigen. Auch auf ihrer Liste findet man Universitätsprofessoren, höhere Justizbeamte, Studienräte usw. Die Wertung der Sozialdemokratie als einer bloßen Standesvertretung haftet überhaupt reichlich stark an der Oberfläche. Der Sozialismus ist eine Weltanschauung und kann nur durch eine andere Weltanschauung überwunden werden. Nicht „die gewaltige Macht des wohlberechtigten Standesgedankens", sondern die sieghaften Kräfte lebendigen Christentums haben das Zentrum in den Tagen der Revolution befähigt, schnell die rechte Haltung gegenüber den Mächten des Umsturzes zu gewinnen, den Kern des Widerstandes zu bilden und das deutsche Volk vor einer roten Mehrheit zu bewahren. Ob durch stärkere Hervorkehrung der ständischen Interessen im politischen Kampfe die Stoßkraft der christlichen Parteien wirklich erhöht würde, ist mehr als fraglich. Jedenfalls ist die Gefahr nicht zu verkennen, daß dann die Kulturpolitik in ihrer Bedeutung geringer eingeschätzt und in ihrer sammelnden Kraft geschwächt wird.

Der Vorschlag von Pfarrer Rupp beschränkt sich in seinem Ursprung auf die Arbeiterschaft. Die 3 Millionen Wähler, die der Lockung der sozialdemokratischen Standeslisten vorgeblich nicht widerstehen konnten, müssen doch Arbeiter sein. Für Mittelstand und Landwirtschaft fällt hier jede Versuchung fort. Ob aber durch Absonderung in einer eigenen Gruppe die Sammelkraft der gemeinsamen christlichen Ueberzeugung in der Arbeiterschaft gestärkt würde, darf füglich bezweifelt werden. Die Deutschnationalen haben auch Massen unter ihrer Fahne gesammelt. Ohne starken Zuzug aus der Arbeiterschaft sind die Millionen deutschnationaler Wähler unerklärlich. Diesen Erfolg verdanken sie in erster Linie der scharfen Betonung des nationalen Gedankens. Der Landwirtschaft gegenüber, die naturgemäß der demokratischen Entwicklung am meisten abgeneigt ist, suchten sie sich überdies als die einzig zuverlässigen Standesvertreter hinzustellen. Aber gerade die Deutschnationalen zeigten in Baden und Hessen gegenüber den landwirtschaftlichen Standeslisten die geringste Widerstandskraft. Die Grundlage des Ruppschen Vorschlages steht also keineswegs unantastbar fest; noch weniger ist seine Hoffnung begründet, daß durch diesen taktischen Kunstgriff alle Schwierigkeiten der Standesbewegung beseitigt und in Segen umgewandelt werden könnten.

Der Ausdruck Zwangseinheitsliste ist durchaus irreführend. Jede Listenwahl bedeutet für den Wähler einen gewissen Zwang, das Dreilistensystem nicht minder als eine einheitliche Parteiliste. Je mehr man „die Fragen der Brotpolitik" in den Vordergrund schiebt, um so weitere Kreise werden den Zwang empfinden, Listen zu wählen, die sie nicht als ihre Standesliste ansehen können. Es ist einfach unmöglich, ein Mehrlistensystem auszudenken, das allen Ständen einigermaßen gerecht wird. Beim ersten Versuch möchte es vielleicht gelingen, die widerstreitenden Interessen unter einen Hut zu bringen, weil man noch nicht genau weiß, mit wie vielen Abgeordneten auf den einzelnen Listen man etwa rechnen kann. Später wird aber

Digitized by Google

bei den sogenannten Standeslisten der Kampf um die Plätze genau so entbrennen wie bei der einheitlichen Parteiliste. Die Zerlegung der Wählerschaft in 3 Stände wird nun einmal der Wirklichkeit nicht gerecht. Mittelstand ist kein einheitlicher Begriff. Das Handwerk lehnt bewußt die Zusammenfassung im Mittelstand ab und organisiert sich als Handwerk. Zwischen Beamten und Kaufleuten gibt es ebenso wenig eine Interessengemeinschaft. Pfarrer Rupp will aber auch diese Stände von ihrer Abstinenzpolitik durch sein Mehrlistensystem bekehren. Er wird also wohl noch einige Listen zugeben müssen. Sichere Mandate würde dann nur noch der eine oder andere Wahlkreis auf der einen oder anderen Liste aufweisen. Für Pfarrer Rupp verschlägt das allerdings nichts. Er meint:

Dabei schadet es durchaus nichts, wenn einer Liste nur ein oder zwei Sitze sicher sind. Es kommt nur darauf an, daß der einzelne Wähler mit dem Stimmzettel zugleich auch für seinen Stand in der wirksamsten Weise sich betätigen kann, und daß damit ein starker Anreiz zum Wählen gegeben wird. Das verlangen die Wählermassen, und die Partei findet Riesenvorteile dabei.

Der Wähler will also nur seinen Stimmzettel für eine Standesliste abgeben! Ob ein Standesgenosse in das Parlament gelangt, läßt ihn ziemlich kalt! Pfarrer Rupp will deshalb die Stimmenreste (nach seinem Vorschlage in jedem Wahlkreise drei) dem Parteivorstand zur freien Verfügung stellen.

Das muß zum allgemein verbindlichen Parteibeschluß erhoben werden. Nur in diesem Falle kann die Partei das Dreilistensystem annehmen. Man darf wohl sagen, daß diese Stimmenreste 20 Abgeordnete liefern würden. Sie müßten alle oder wenigstens zum größten Teile aus Juristen und sonstigen Akademikerkreisen genommen werden.

Eine verlockende Aussicht für den Parteivorstand! Wer möchte da noch etwas gegen das Mehrlistensystem sagen, das alle Wünsche erfüllt und keinem etwas zuleide tut? In Wirklichkeit wollen die einzelnen Berufe in den Parlamenten tatsächlich entsprechend vertreten sein. Die Standeslisten sichern ihnen diese Vertretung in den einzelnen Wahlkreisen nicht, besonders würden die verschiedenen Berufe, die als Mittelstand zusammengefaßt werden, hier nicht zu ihrem Recht kommen. Sie würden deshalb auf die Reichslisten ganz sicher nicht verzichten. Es ist einfach unmöglich, in drei Standeslisten die Wünsche des vielgestaltigen Volks- und Wirtschaftslebens hinreichend auszugleichen und die Standesbewegung sozusagen parteipolitisch unschädlich zu machen. Im Grunde genommen ist eine Standesliste nur erträglich für die Arbeiter, deren Interessen einheitlich genug sind, um alle zufrieden zu stellen, wenn auch nur Aussicht auf ein Mandat besteht.

Eine eigene Frauenliste wäre technisch natürlich noch leichter durchzuführen. Pfarrer Rupp freilich versichert einfach: „Wenn der Arbeiter, der Bauer zufriedengestellt ist, werden's ihre Frauen auch sein", und für ängstliche Seelen fügt er beruhigend hinzu: „Selbstverständlich können und müssen die jeweiligen Fraueninteressen auf der betreffenden Liste berücksichtigt werden." Das Dreilistensystem vermag alles. Aber eine genügende Vertretung der Frauenwelt ist auf den vorgeschlagenen drei Standeslisten nicht möglich. Pfarrer Rupp würde bald merken, daß doch recht viele Frauen bei seinem System nicht zufriedengestellt sind. Am bedenklichsten ist das Dreilistensystem wohl für die Landwirtschaft, denn dadurch würde die Einheitlichkeit der Landbevölkerung endgültig beseitigt. Die Scheidung in selbständige Besitzer, landwirtschaftliche Arbeiter nebst Kleinpächtern und gewerblichen Mittelstand würde bei den Wahlen offen in die Erscheinung treten. Ob eine solche Entwicklung für die Landwirtschaft wünschenswert ist, möge diese wohl überlegen.

Unerfindlich ist, wie Pfarrer Rupp bestreiten kann, daß durch seinen Vorschlag für den Wahlkampf die Trennung in drei Parteien durchgeführt würde. Glaubt er vielleicht, daß in Wahlversammlungen einträchtig nur von der allgemeinen Zentrumspolitik die Rede sein und am Schluß den Wählern die drei Listen zu beliebiger Auswahl vorgelegt werden würden? Heute schon sind die Landwirte der Ansicht, daß der Einfluß der Arbeiterschaft in den Parlamenten zu groß ist. Und die Arbeiter befürchten, daß die Landwirtschaft in den Fraktionen zu starken Widerhall findet. Die einzelnen Berufsgruppen werden natürlich versuchen, für ihre Liste möglichst viele Stimmen zu gewinnen auch auf Kosten der anderen Zentrumslisten. Der Wettbewerb der Stände um die Parlamentssitze, der jetzt bei der Vorbereitung der Wahl in geschlossenen Vertrauensmännerversammlungen ausgetragen wird, würde dann offen im Wahlkampf ausgefochten werden. Die Partei würde nicht geschlossen ihre ganze Kraft wider die gemeinsamen Gegner wenden, sondern viel Zeit und Arbeit im Ringen der Stände vergeuden. Zur Versöhnung der Stände würde ein solcher Wahlkampf sicher nicht beitragen.

Pfarrer Rupp macht sich um die Geschlossenheit der Fraktion wenig Sorge. Sein Dreilistensystem macht die Wähler so gefügig, daß sie dem Parteivorstand willig folgen. Er nimmt „kraftvoll die Auswahl der Kandidaten" vor, hält „radikale Standesvertreter" aus den Parlamenten fern und verpflichtet alle Kandidaten schriftlich, „in Standesangelegenheiten nur geschlossen mit der ganzen Fraktion zu arbeiten und abzustimmen". In diesen Sätzen bekundet sich wirklich ein Idealismus, „der den Boden unter den Füßen verloren hat". Wer weiß, wie heute schon die Organisationen auf die Auswahl der Kandidaten Einfluß zu gewinnen suchen und in Standesfragen einen starken Druck auf ihnen nahestehende Abgeordnete ausüben; wie Standesvertreter nicht selten gegen Vorlagen zu stimmen wünschen, deren Berechtigung sie an sich anerkennen, nur weil sie fürchten, sonst ihre Stellungnahme vor ihren Organisationen nicht rechtfertigen zu können: der wird nicht daran denken, eine aus einem Wettkampfe verschiedener Standeslisten hervorgegangene Fraktion durch Zwang zu einer einheitlichen Stimmabgabe bringen zu können. Die Deutschnationalen arbeiten heute schon mit der Behauptung, die Landwirte im Zentrum wüßten sich in der Fraktion nicht durchzusetzen. Zentrumsabgeordnete, die auf einer landwirtschaftlichen Standesliste gewählt sind, sich aber in Standesfragen der Mehrheit der Fraktion fügen müssen, würden diesem Vorwurf noch mehr ausgesetzt sein. Durch das Mehrlistensystem würde nicht „die gewaltige Macht des wohlrechtigten Standesgedankens dem Parteiwagen vorgespannt", sondern die einheitliche Partei würde in einen Zweckverband von Standesvertretungen verwandelt, der nur eine Vorstufe von reinen Standesparteien sein könnte.

Das Zentrum verdankt seinen Einfluß nicht allein der Zahl seiner Mandate. Gewiß ist jeder Mandatszuwachs höchst erwünscht, aber die Mehrheit werden die christlichen Parteien, die Pfarrer Rupp im Auge hat, nie erreichen. Die Hauptstärke des Zentrums beruht in seiner Geschlossenheit und Unerschütterlichkeit. Es kehrte immer in annähernd gleicher Stärke in den Reichstag zurück, es war der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, es wußte stets in entscheidenden Augenblicken das Gewicht seiner Stimmen geschlossen in die Wagschale zu werfen. Deshalb mußte man mit ihm rechnen und wird stets mit ihm rechnen müssen, so lange es seinen alten Charakter bewahrt. Mehrere Jahrzehnte hatte das katholische Volk nach der geeigneten Form seiner politischen Vertretung gesucht, deren Notwendigkeit sich ihm sofort bei Einführung der Volksvertretung aufdrängte. Im Zentrum hatte es sich endlich die passende Form geschaffen. Ein halbes Jahrhundert ist das Zentrum seiner Aufgabe gerecht geworden. Es wird auch die Schwierigkeiten der Uebergangszeit nach Krieg und Revolution überwinden, wenn es sich treu bleibt. Eine solche Zeit setzt ein besonders starkes Verantwortungsgefühl bei Wählern und Gewählten voraus. Die Ausbeutung des Standesgedankens bringt die Partei nicht über die Schwierigkeiten hinweg. Sie wird noch mehr als einmal in die Verlegenheit kommen, Maßnahmen zustimmen zu müssen, die dem einen oder andern Stande nicht gefallen. Der Staat ist so arm und bedrängt, daß er im Augenblick fast nur Anforderungen an seine Bürger stellen kann. In weiten Kreisen ist aber das Gefühl, daß sie Pflichten gegen die Volksgemeinschaft haben, kaum jemals so schwach gewesen wie heute; dagegen stellen sie die höchsten Ansprüche an den Staat! Der Staat aber ist noch allzusehr zu Eingriffen in das Wirtschaftsleben geneigt. Ein aus wirtschaftlich orientierten Gruppen gebildeter Zweckverband wird in solchen Zeiten weder zu einer einheitlichen Stellungnahme gelangen, noch seine Politik zugkräftig verteidigen können. Nur eine einheitliche geschlossene Partei, die fest auf dem Boden des Christentums steht, von gemeinsamer christlicher Grundanschauung aus an die politischen Tagesfragen herantritt und ihren Hauptzweck darin sieht, dem Christentum den gebührenden Einfluß im öffentlichen Leben zu wahren, wird die innere Festigkeit besitzen, die schwere Verantwortung positiver Mitarbeit unter den schwankenden Verhältnissen der Gegenwart zu tragen. Experimente in der Taktik können wir ebensowenig brauchen wie solche in der Verbreiterung der äußeren Basis der Partei. Man muß das Zentrum nehmen wie es ist und im alten Zentrumsgeiste arbeiten. Dann wird das Zentrum trotz mancherlei Verstimmung, die in einer Uebergangszeit unvermeidlich ist, schließlich doch seine sieghafte Werbekraft bewähren.

Digitized by Google

Münchener Katholizismus.

Von Msgr. C. Walterbach, München.

In seinem Augustheft bringt das Hochland einen Artikel: München im katholischen Geistesleben der deutschen Gegenwart, (von Julius), der eine seltsame Beleuchtung und Kritik über das katholische Leben in München enthält. Er sollte offenbar ein Festartikel zum Katholikentag in München sein. Wohlmeinende Kritik hat immer etwas Gutes, vorausgesetzt, daß der Kritiker es nicht unterläßt, auch entsprechende Wege zur Besserung zu zeigen. Das ist aber das Erste, was dem besagten Artikel fehlt; er wirkt daher ausschließlich negativ. Sodann muß man sich doch bei jeder Kritik fragen, ob der betreffende Kritiker auch dazu berufen ist. Der Artikelschreiber hat es aber vorgezogen, anonym zu bleiben. Der Grundgedanke seines Artikels geht dahin, daß „der katholische Charakter Münchens von einer Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit ist, die man sonst nur in Italien und Spanien empfindet; man atmet eine wesenhaft katholische Atmosphäre“. Als Beweis werden nicht nur die verschiedenen Kirchen mit ihrem künstlerischen und religiösen Eindruck angeführt, sondern man nennt „die vielen Ave- und Meßglocken“, man nennt „die geöffneten Kirchtüren“ und „die stillen Beter“ — alles Erscheinungen, die man doch anderswo ebenso beobachten kann. Es ließen sich dieselben ganz bedeutend vermehren. Es sei nur erinnert an die Beerdigungen, die fast ausschließlich katholischen Charakter haben und an die Sorgfalt, mit der man in München die Friedhöfe pflegt, wie kaum in einer andern Stadt, wobei zu bestimmten Jahreszeiten der katholische Gedanke noch lebhafter aufleuchtet. Aber ist das ein Beweis für die Bodenständigkeit des Katholizismus? Und wenn es auch wahr ist, daß noch mehr Sozialisten zeitweise die Kirche besuchen, als man glauben sollte, so ist auch damit für den, der tiefer schaut, kein Beweis gegeben. Will man das richtig beurteilen, dann muß man eine Statistik aufmachen über die, welche gar nicht mehr oder doch nur sehr selten zur Kirche kommen, die seit Jahrzehnten die Sakramente nicht mehr empfangen haben. Dabei darf man aber vor allem Eines nicht übersehen: Heute müssen wir vom kirchlichen Standpunkte aus die Sozialisten genau unterscheiden zwischen geborenen und gewordenen Sozialisten. Heute sind die gewordenen in München noch in der Mehrzahl. Sie sind aus ganz katholischen Gegenden in die Großstadt abgewandert, und da viele Erscheinungen des kirchlichen Lebens zuhause zum guten Ton gehörten, machten sie sie auch in der Großstadt, obwohl das Wesentliche verloren gegangen ist, immer noch mit. Bei den geborenen Sozialisten ist es auch in dieser Hinsicht viel schlimmer geworden. Sie sind in religiösen Dingen viel unwissender; die Verbindung mit der Kirche war nie enge und darum wird es von Tag zu Tag schwieriger, bei ihnen diese Verbindung wiederum herzustellen. Darin aber liegt das große Problem, vor dem die Seelsorge der Gegenwart steht, und es wäre verhängnisvoll, wollte man sich durch den Glauben an die Bodenständigkeit des Katholizismus darüber hinwegtäuschen.

Es ist auch ein großer Trugschluß, wenn man meint, die Zahl der wirklich Ungläubigen sei nicht so groß in München. Gewiß fällt es dem Unglauben schwer, einen erfolgreichen Kampf in München zu inszenieren. Viele gehen in die Versammlungen und Veranstaltungen nur „der Gaudi halber“. Das kommt aber daher, weil man, wie der Artikelschreiber mit Recht betont, alles, auch die Religion, von einer mehr oder weniger gemütlichen Seite aus auffaßt. Das ist die Folge des religiösen Liberalismus, wie er sich Jahrzehnte lang in München breit gemacht hat. Die Münchner Neuesten Nachrichten waren bis in die letzten Jahre hinein dessen typische Vertretung. Dieser Liberalismus, der zum Teil auch kirchliche Kreise in München erfaßt hatte, wirkt heute noch im Sozialismus nach. Gewiß hat deshalb auch der Sozialismus in München vielfach nicht die Schärfe angenommen. die er anderswo auf religiösem Gebiete zur Schau trug, aber in diesem aus dem seichten Liberalismus heraus geborenen Sozialismus liegt auch für das katholische Leben eine ganz besondere Schwierigkeit. Es fehlt die Grundsätzlichkeit und die mit ihr geschaffene Sicherheit, zumal damit eine riesige Unwissenheit in religiösen Dingen verbunden ist. Was Bebel vor Jahren auf dem Parteitag in Dresden Vollmar gegenüber über den Sozialismus in München klagte, daß er im Isar-Capua grundsätzlich untergehe, das gilt ganz ähnlich auch auf religiösem Gebiete.

Solcher Katholizismus ist für das religiöse Leben sehr gefährlich. Er bietet nicht „die gewisse Sicherheit und Unbekümmertheit auf Grund eines selbstverständlichen und ruhigen Glaubensbewußtseins“ und ist deshalb auch nicht „die beste Atmosphäre, in der frische Bewegung und, wenn nötig, tiefe innere Auseinandersetzungen die Wahrheit zu neuer Lebensentfaltung bringen.“ Er ist vielmehr, wie die Erfahrung lehrt, der beste Boden für Irrtümer und zu ungläubiger Propaganda. Es ist nicht notwendig, an die Zeiten des Altkatholizismus unter Döllinger und an den Reformkatholizismus unserer Tage zu erinnern. Die erfolgreiche Propaganda der Sekten und die Erfolge der Apostaten und Kirchenfeinde sind der beste Beweis dafür. Dagegen fallen die kleinen Zirkel, in denen Ordensleute vor Kommunisten sprechen, wirklich nicht ins Gewicht. Das einzige Bollwerk dagegen war bis jetzt nur unsere katholische Vereinsorganisation, auf die aber der Artikelschreiber schlecht zu sprechen ist. Dagegen hilft nur „Katakombenchristentum“, dazu braucht man „Märtyrer, Bekenner und Heilige“, und weil diese dort, „wo Religion und Kirchentum zur äußeren Atmosphäre gehört, nicht wachsen“, darf man auch diese Atmosphäre nicht über den Schellenkönig loben.

Dabei fällt man überdies in Widersprüche. Erst behauptet man, der Münchener Katholizismus habe den deutschen Katholiken nichts zu geben, wohl aber der rheinische und überhaupt norddeutsche, denn Köln zeige „unleugbar regsame Bemühungen um eine neue philosophische Orientierung der Glaubenswelt“ und Maria Laach bedeute „starke Wellen neuerschlossenen Sinnes für zentrales und kirchlich formiertes religiöses Leben.“ Dann auf einmal „krankt dieser Katholizismus daran, daß er zur Konfession geworden ist, daß er paritätisch befangen ist.“ Ich meine, eines ist so falsch wie das andere. Auch der Münchener Katholizismus hat dem katholischen Deutschland etwas zu geben und hat es ihm gegeben. Es sei nur erinnert an die christliche Kunst und die großen Erfolge ihrer Gesellschaft. Man betrachte nur einmal das, was auf dem Gebiete der Kirchenmusik das Programm des Katholikentages bot. Und wenn die Herren vom Hochland sich in der sozialen und karitativen Bewegung auch nur wenig auskennten, könnten sie auch hier solches nennen, was München gibt und brauchten es nicht unter „das, was wächst“ zu subsumieren. Freilich für die gebildete Welt, zumal für die Künstlerschaft, ist in München nicht das geschehen, was notwendig gewesen wäre. Die große Wichtigkeit einer solchen Arbeit haben wir bei der Revolution gesehen, als das Schwabinger Literatentum und die Boheme die Führung erhielt.

Ebenso falsch ist es aber auch, den rheinischen und norddeutschen Katholizismus deshalb, weil er konfessionell eingestellt ist, als weniger gut anzusehen. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Diese konfessionelle Einstellung zwingt den, der wirklich katholisch sein will, sich religiös gründlich zu unterrichten, um Rede und Antwort stehen zu können. Denn gerade aus diesem Wissen „wächst die Ruhe des sicheren Besitzes der Wahrheit“ und lebt sich aus „im Innerreligiösen und Innerkirchlichen“, noch mehr aber in der „Kulturarbeit“. Die andere Ruhe, die ich eingangs besprochen habe, wird gar zu gern zur „faulen Ruhe, die ihr Pfund vergräbt“. Und wenn aus diesem religiösen Wissen auch noch die weise Vorsicht entsprießt, daß keine falschen Lehren, keine Irrtümer aufkommen, so kann das gewiß übertrieben werden, ist aber zweifellos weniger gefährlich als der liberale Katholizismus, der in seiner Unwissenheit auf jeden Schwindel hineinfällt. Diese „Antihaltungen und -leistungen“ treiben keine „leeren Triebe und Wasserschößlinge“, sie erzeugen ein tief innerliches, lebhaftes, praktisches katholisches Leben; man schaue dort nur an die Kommunionbänke und Beichtstühle, betrachte die Tätigkeit des Männerapostolats u. a. Das ist dann wahrlich keine „konfessionelle Nervosität“; daraus ergibt sich nicht „eine sich inferior fühlende Haltung, die höchstens um paritätische Auchberechtigung ringt“; sondern das ist das Ergebnis einer auf Wissen begründeten Ueberzeugung, aus der „die Ruhe und Selbstverständlichkeit des Bewußtseins der wahren Kirche Christi“ fließt.

Darin also kann und darf man keinen Unterschied zwischen rheinischem und Münchener Katholizismus suchen und finden, denn gerade das sind Punkte, in denen sie gegenseitig lernen können, um das zurückzuerobern, was beide in den letzten Jahrzehnten in so weitem Maße verloren haben, den Einfluß auf die Volksmassen. Der Unterschied liegt vielmehr in der Verschiedenheit des Charakters und der Volksart, die sich natur-

Digitized by Google

gemäß auch auf religiösem Gebiete auslebt. Der lebhafte Rheinländer und der ruhig denkende Westphale erfaßt die Religion zunächst mit dem Verstande; der gemütvolle Süddeutsche erfaßt sie vor allem mit dem Herzen. Beide Arten haben ihre Vorteile, beide ihre Nachteile.

Es ist falsch, wenn jener Julius behauptet, daß dort, wo deutscher Katholizismus „Selbstbewußtsein entfaltet, es das kämpfende Bewußtsein einer Partei ist". Das ist gerade umgekehrt. Weil ein selbstbewußter Katholizismus nicht in der Sakristei bleibt, sondern sich im Leben auswirkt, ersteht von selbst die politische Partei mit katholischen Grundsätzen. Es ist darum ein vollständiges Verkennen des Wesens des Katholizismus, wenn man den Satz aufzustellen wagt: „Wir stehen nicht an, den politischen Zusammenschluß der deutschen Katholiken als ein Uebel zu erklären". Das ist doch nichts anderes als uralter, aber waschechter Liberalismus, der um so altmodischer aussieht, als heute jede Weltanschauung in sich das Bedürfnis trägt, sich im öffentlichen Leben und darum auch im politischen auszuwirken. Daher die Erscheinung, daß in allen Ländern, wo der Katholizismus zu frischem Leben erwacht ist, er sich sofort im Parteileben durchzusetzen sucht. Man muß sich darum auch diese „gläubigen Katholiken", die nicht bei der Partei sind, immer sehr genau betrachten; entweder haben sie einen sehr eigenartigen, jedenfalls inkonsequenten Katholizismus, oder sie haben Spezialgründe, weshalb sie sich von der Politik fernhalten. Der wenigst stichhaltige Grund war immer der, den auch das Hochland wieder ausgräbt, daß nämlich der politische Kampf in Bayern „mit viel mehr Demagogie und Robustheit und mit verhältnismäßig wenig Geist geführt wurde". Das haben immer die Leute behauptet, die selbst hinter dem Ofen saßen und zuschauten. Und hat man dort eine Ahnung, wie froh wir heute wären um Männer „mit verhältnismäßig wenig Geist", wie Orterer, Schädler, Daller u. a.? Und der Kampf dieser Männer habe „kein geistiges und ethisches Ergebnis gehabt" —? „Sie zu zügeln habe die Krone den Katholiken Georg v. Hertling berufen" —? Daß aber der ungenannte Verfasser heute noch mit dem alten Ladenhüter hausieren geht, von „der Polemik, die sich gegen die Bischöfe wandte, weil diese eine bedenkliche Wahltaktik nicht gutheißen", beweist erst recht, wie fremd ihm die Politik ist, denn sonst müßte er wissen, daß man damit sich nur selbst blamiert in einer Zeit, wo nicht nur Wahl-, sondern sogar Koalitionskompromisse mit den Sozialisten in allen Ländern zur Notwendigkeit geworden sind. All das war aber in gar keiner Weise Grund dafür, daß der politische Katholizismus in München keinen Eingang gefunden hat. Es ist übrigens dies gar nicht richtig, denn das Zentrum war und die Bayerische Volkspartei ist heute die zweitstärkste Partei in München. Hätte aber nicht ein großer Teil der Münchener Katholiken diese „freie und neutrale Haltung gegenüber etwaigen zeitgeschichtlich bedingten politischen Organisationen eingenommen", es stünde besser um das politische Leben in München. Denn es ist ganz falsch, zu behaupten, „daß durch die konfessionelle Politik die Kräfte von Wichtigerem abgelenkt wurden". Der rheinische Katholizismus beweist gerade das Gegenteil. Dort, wo unter der Führung einer hohen, politischen Presse der Katholizismus sich politisch durchsetzte, da standen auch alle andern Gebiete in schönster Blüte. Oder hat das Hochland mit seinem Hinweis auf das, was Köln, Maria-Laach, M.-Gladbach geleistet haben und noch leisten, nicht selbst den besten Beweis angeführt? Da kann der Münchener Katholizismus wirklich noch lernen und „die ernsthaften gläubigen Katholiken in München, die nicht mit der Nachfolgerin des bayerischen Zentrums gehen können", sollten sich an den gebildeten Katholiken im übrigen Deutschland ein Beispiel nehmen, wie man es machen muß, will man am Katholizismus nicht nur Kritik üben, sondern ihn auch zu Erfolgen führen. Die Ausrede, daß die Bayerische Volkspartei viel weniger von katholischen Grundsätzen geleitet scheine, als von der Rücksicht auf die Stimmung der Wähler usw., lassen wir nicht gelten. Das Hochland möge doch einmal den Versuch machen, für diesen beleidigenden Satz den Beweis anzutreten.

Es wundert mich, daß der Verfasser die Gründe nicht zu kennen scheint, weshalb der Münchener Katholizismus „keinen repräsentativen und wirksamen Einfluß auf die öffentliche Meinung der Stadt" hat. Dieser Mangel, soweit er im „großen Bildungsleben, in der Universität, in der Kunst und im Theater" empfunden wird, geht doch, um mit dem Hochland zu sprechen, aus der „Naturhaftigkeit des Münchener Katholizismus" hervor, oder besser gesagt, aus dem seichten Liberalismus, dem diese Kreise verfallen waren und zum großen Teil noch sind. Und wie tief derselbe steht, davon gibt das Hochland selbst Zeugnis. „In der Gesellschaft und Intelligenz wächst das theoretische Interesse für den Katholizismus in München ganz besonders stark", aber es sagt dazu, dies komme zum Teil daher, weil „die gefährdete Kaste in der kirchlichen Autorität und in der starken Geschlossenheit und suggestiven Kraft des Katholizismus einen wichtigen Bundesgenossen" sucht. Wenn das wahr wäre, dann könnte dem Münchener Katholizismus weiter gebildeter Kreise nichts Schlimmeres nachgesagt werden. Nur so ist auch die Behauptung zu begreifen, daß diese „restaurativen Kreise" über die sozial-ethischen Predigten des Kardinals Faulhaber in der Michaelskirche „Mißbehagen" empfunden haben.

Es ist übrigens auch falsch, wenn der Artikel meint, daß auf dem Gebiete der Bildungsarbeit in München noch nichts geschehen sei. Man denke doch nur an die Tätigkeit des Volksvereins, der katholischen Standesvereine und auch des Preßvereins. Mag man zu der Tätigkeit des letzteren für die Tagespresse urteilen, wie man will, so ist es eine schreiende Ungerechtigkeit, zu behaupten, daß er in bezug auf Bildungsarbeit „intensiv und qualitativ vorläufig noch nichts leistet" und daß seine Bildungsart „nach Methode und Inhalt peripher" sei. Demgegenüber genügt es, hinzuweisen, daß der Preßverein uns durch seine Volksbibliotheken an die Spitze aller Volksbildungsbestrebungen in Bayern gebracht hat. Und daß andere Leute auf anderen Gebieten der Volksbildung Erstklassiges geleistet haben, — es sei nur der Film genannt — davon weiß der Verfasser nichts, während die Gegner uns Anerkennung dafür wissen.

Für all die viele Volksbildungsarbeit, die unser Klerus auch in München Jahr aus Jahr ein in den katholischen Vereinen leistet, hat der Verfasser kein Wort. Er will von den Organisationen nichts wissen und wendet einen Satz von Kardinal Newman auf die Organisationen an. Wenn aber dieser Kirchenfürst schreibt: „Lebendige Bewegungen gehen nicht von Komites aus und große Ideen werden nicht durch Briefwechsel ausgewirkt" — so sagt er das eben von den „Bewegungen", d. h. von den Organisationen, in denen selbstverständlich auch alles von der lebensfrischen Arbeit ihrer Mitglieder abhängt. Und wenn der Artikel den Norddeutschen „Organisierwut" vorwirft und meint, „diese Organisierwut, die Unfähigkeit anders als in Organisationen zu denken, sei stets ein Zeichen mangelnder schöpferischer Kraft gewesen", so beweist gerade das blühende katholische Leben am Rhein und in Westfalen das gerade Gegenteil. Das sind keine „Tausende leerer Mühlen, die klappern", sondern das ist sehr fruchtbare Arbeit. Was wären wir denn z. B. in der deutschen Arbeiterbewegung ohne den „großen Zentralverband mit mehreren Generalsekretären" in M.-Gladbach und München? Eine Null und sonst nichts; während wir heute einen Faktor bilden, mit dem selbst der Sozialismus rechnen muß. Wir empfehlen übrigens Herrn Julius das Pastorale der deutschen Bischöfe an die Arbeiterpräsides zur aufmerksamen Lesung.

Ebenso schief ist es auch, wenn vom Katholizismus in München behauptet wird, „er sei frei vom Wahnglauben an die alleseligmachende Kraft des Organisierens". Die blühenden, vielseitigen Organisationen der Münchener Katholiken sind der beste Gegenbeweis. Und wer das katholische Leben in München auch nur oberflächlich kennt, der weiß, daß der Katholizismus auch in Bayerns Hauptstadt aus dem öffentlichen Leben vollkommen ausgeschaltet wäre ohne seine Organisationen, ja daß es ohne sie nicht einmal möglich gewesen wäre, den Katholikentag vorzubereiten und so glanzvoll auszugestalten. Der Münchener Katholizismus hat sich, soweit die wirklich aktiven Katholiken in Betracht kommen, gewiß noch nie eingebildet, „daß an seinem Wesen müsse die übrige katholische Welt genesen"; er weiß sehr genau, daß er „noch soviel für sich, seinen Kreis, seine örtliche Glaubensgemeinschaft zu tun hat" und daß es vor allem seine große Aufgabe ist, „auf die Influenzierung der gesamten Münchener Atmosphäre Bedacht zu nehmen". Gerade die Organisationen haben in dieser Arbeit bisher Ansehnliches geleistet und werden rastlos weiterarbeiten; vor allen Dingen gilt es in der nächsten Zukunft, die für den Katholizismus zurückzuerobern, die an die Irrlehre des Sozialismus verloren gingen. Leider besteht wenig Hoffnung, daß er dabei die Mitarbeit derer findet, die in ihrer Kritik so überaus stark sind. Das wird ihn aber nicht abhalten, wie bisher seinen Weg weiterzugehen.

Digitized by Google

Cäsar Stinnes. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Oswald Spengler, der nicht immer zuverlässige Prophet des Untergangs der abendländischen Kultur und ihres Ausmündens in äußerlich riesenhafte, innerlich dürre Zivilisation, sagt uns die Herrschaft eiserner Cäsaren der Industrie voraus. Es scheint, er hat in diesem Punkte recht. Die Herrschaft mächtiger Truste und ihrer Häupter über die Bodenschätze an Kohlen, Eisen, Erdöl, über die Eisenbahnen und Schiffslinien war schon vor dem Weltkrieg in Nordamerika zu einer Herrschaft im Wirtschaftsleben und von da im Staat ausgewachsen. Der Krieg, wo die Staaten sich zerfleischten, hat mit allen außerstaatlichen Mächten das Geld und die Industrie gestärkt. Heute sind die Telegramme, Reisen, Begegnungen, Heiraten und Todesfälle der Morgan, Vanderlip, Rothschild wichtiger als die der übrig gebliebenen Könige und der kurzregierenden Präsidenten. Und die einzigen Mäzene für Kunst und Wissenschaft, die Schöpfer prächtiger Bauten und Gärten, sind die Gebieter im Reich der Wirtschaft. In Deutschland hebt sich bereits klar eine Gestalt aus den trüben Wolken wirren, unpersönlichen und deshalb ungeschichtlichen Getriebes: Hugo Stinnes. Er ist wieder eine persönliche Macht. Er gibt den Dingen, die von ihm geschaffen sind, den Wirkungen, die von ihm ausgehen, einen Namen. Was unsere Staatsgewalten tun, hat keinen Namen mehr, seit uns die fürstlichen Staatsträger fehlen. Wir Deutschen aber konnten — wie von unseren Gegnern allein die Japaner — den unbekannten Soldaten nicht feiern, und unser Herz wird auch nicht warm für die namenlose Obrigkeit. Hugo Stinnes, der jetzt 52 Jahre alt ist, gelernter Kaufmann und praktischer Bergmann, stützt sich auf die Macht einer selbst gegründeten und selbst hochgebrachten, allmählich ins Ungeheure geweiteten Firma. Eigene Schiffe fahren seine Rohstoffe und Waren über alle Meere, eigene Kohlen heizen seine Fabrikkessel, in einer eigenen Presse läßt er sein Werk vertreten. Es besitzt die Geschlossenheit und Selbstgenügsamkeit eines Staatswesens. Und es arbeitet wirtschaftlich wie ein alter, absolut monarchischer Staat und schlägt damit die Republiken und Scheinmonarchien mit ihrer parlamentarischen und bürokratischen Planlosigkeit. — Das sind die Kraftquellen des neuen wirtschaftlichen Cäsarentums, das sich anschickt, den schwachen politischen Staat beiseite zu schieben. Die Gelegenheit ist in Deutschland besonders günstig. Hier war immer das Staatsbewußtsein schwach und von anderen Formen des Gesellschaftslebens beengt. Schon im Mittelalter haben wirtschaftliche Mächte, Grundherrentum und Lehenswesen, die demokratische Volksverfassung erstickt. Heute droht der neuen Verfassung von der Industrie das gleiche Los. Der Kampf entbrannte schon 1921, als Stinnes nach den Eisenbahnen griff und seine Reise nach London machte (Jahrgang 1921 S. 672). Jetzt ist dieser Kampf wohl in die Entscheidung eingetreten. Ein auffälliger Vorstoß der Deutschen Allgemeinen Zeitung gegen die Reichsregierung (Nr. 36) trug dem Stinnesblatt ein Verbot ein auf Grund des Gesetzes zum Schutz der Republik. Dies Verbot zeigte die Stärke der Regierung nicht in günstigem Licht. Ein paar Tage später wurde bekannt, daß Herr Stinnes ein großes Abkommen geschlossen habe mit dem Marquis de Lubersac, dem Vorsitzenden der französischen Wiederaufbaugenossenschaften für die verwüsteten Gebiete. Mit einem Schlag war der ganze deutsch-französische Streit über die Wiederherstellung von der Bühne verschwunden. Niemand sprach mehr von Poincaré, Ruhrbesetzung und Retorsionen. Die Wirtschaftsgewaltigen hüben und drüben hatten die Sache in ihre Hand genommen. Das Abkommen knüpft an den Sachlieferungsvertrag von Wiesbaden, der bisher in den Akten der Diplomatie keine Früchte brachte. Stinnes und Lubersac nehmen als Vermittlungsstelle der Sachlieferungen die A.-G. für Hoch- und Tiefbau in Essen. Diese berechnet für Unkosten und Nutzen einen Aufschlag von 6 v. H. auf den Preis, den sie in Deutschland für die gelieferten Waren bezahlt hat.. Dieser Aufschlag wird Deutschland bei den Sachlieferungen mit gutgeschrieben. Hoch und Tief prüft auch die Baustoffe und sie können in Frankreich nicht mehr zurückgewiesen werden. Sehr wichtig ist, daß die Kohlenmenge, die in Deutschland zur Herstellung der Lieferungen verbraucht wird, von den an Frankreich zu leistenden sog. Reparationskohlen abzuziehen ist. Endlich sollen die gelieferten Baustoffe und Waren nur den französischen Mindestzoll zahlen. — Die Vorteile für Deutschland springen ins Auge. Sie ersticken den Widerspruch der Sozialdemokratie und aller, die aus vernünftigeren Gründen nicht restlos entzückt sind über diesen Sieg und Machtzuwachs des Industrie-Cäsars, der mit seinen Lieferungen der mächtigste Gläubiger des Reiches wird. Die Reichsregierung kann nichts dagegen einwenden. Sie braucht augenscheinlich Stinnes sogar noch zu den sehr schwierigen Verhandlungen mit Belgien über die Bürgschaften der Schatzbonds. Denn weder die Industrie, noch die Reichsbank, noch England wollen für diese Bonds einstehen. — In Frankreich leisteten nur einige Industriekreise dem Abkommen schwachen Widerstand. Ob die Gewaltpolitiker um Poincaré und Foch sich so leicht zufrieden geben, wagen wir aus ihrer Zurückhaltung nicht zu schließen. England und Italien scheinen nicht beunruhigt.

In Deutschland wird sich durchsetzen, wer uns am schnellsten aus dem politischen und wirtschaftlichen Elend erlöst. Man wird ihn nicht fragen, ob er von rechts oder von links, von Nord oder Süd, von den alten Fürsten oder den neuen Wirtschaftsbeherrschern herkommt. Man wird sich mit seinen Mängeln abfinden. Der Katholik kann einen Stinnes nicht als Ideal betrachten, aber als menschliche und geschichtliche Größe würdigen. Die Entwicklung, die er lenkt, führt in einen neuen Abschnitt des materialistischen Zeitalters, wo der Mensch nur Sache ist. Wir müssen sie überwinden, aber das geht nicht von heut auf morgen. Fürs erste ist das, was Stinnes bringt, eine Erleichterung der äußeren Lage unseres gequälten Volkes. Wir wissen keinen, der besseres vermöchte. Darum wird christliche Politik ihm nicht in den Arm fallen. Sie wird sich aber auf kluge und standhafte Opposition einrichten, um die Freiheit des Menschen und der Kirche den neuen Machthabern gegenüber zu schützen. Vielleicht sind diese auch ihrerseits klüger als die alten und setzen sich nicht auf den Thron im Tempel Gottes.

* * *

Wenn wirtschaftliche Mächte das Szepter führen, haben Demokratie und Föderalismus keine gute Zeit. Ein trauriges Zeichen: Das Organ der Welfen und der niedersächsischen Bewegung, die hannoversche Landeszeitung (früher Deutsche Volkszeitung) mußte ihr tägliches Erscheinen einstellen. Sie bleibt nur als Wochenschrift bestehen. Das gehört zwar zu dem großen Zeitungssterben, das der unerhört schießende Papierpreis im Verein mit der Verständnis- und Tatlosigkeit der Regierungen und Parlamente verschuldet. Aber man hätte in diesem Falle, wo eine seßhafte, wohlhabende Bevölkerung dahintersteht und eine, wie es hieß, große und tiefe Bewegung, mehr Kraft und Opferwillen vermutet. — Oberschlesien stimmte am 3. September ab, ob es preußische Provinz bleiben oder selbständiger Bundesstaat werden wolle. Die große Mehrheit entschied für Preußen: 513760 gegen 50528 Stimmen bei 765322 Wahlberechtigten. Den Ausschlag gab die polnische Gefahr. Polen hätte sofort versucht, ein selbständiges deutsches Land an sich zu ziehen und in Oberschlesien selbst eine Mehrheit dafür zu erzeugen. Deshalb hat auch das Zentrum die Losung für Preußen ausgegeben. Der deutsche Föderalismus, der Stamm und Heimat zur Grundlage des deutschen Reichsbaus machen will, hat ein Gefecht verloren. Sterben aber wird er nicht, sondern seine Kräfte sammeln und seine Idee rein herauszugestalten und den Volksgenossen geistig zu erschließen suchen. Denn der Föderalismus ist die Staatsidee der Zukunft, des Friedens und der Gerechtigkeit.

Die seit Rathenaus Ermordung angekündigte Vereinigung der Sozialdemokratie mit der USP ist jetzt vollzogen. Es gibt künftig nur noch eine Vereinigte Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Das gemeinsame Aktionsprogramm ist ziemlich gemäßigt, die USP hat anscheinend auf die Rätediktatur endgültig verzichtet. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der linke Flügel unter Ledebour sich abspaltet. In die Sozialdemokratie kommt mit dem neuen Zuwachs etwas mehr Radikalismus und, zu ihrer Beschämung sei es gesagt, etwas mehr Geist: Breitscheid, Hilferding, Kautsky, Nötzel.

Zu einer großen Verwicklung droht der griechisch-türkische Krieg in Kleinasien auszuarten. Die Türken haben die ganze griechische Front geworfen, stellenweise bis 9. Sept. schon die ägäische Küste erreicht und Smyrna eingenommen. Einen Waffenstillstand werden sie den Griechen nicht leicht gewähren, sondern sie ganz aus Kleinasien und womöglich aus Thrazien zu vertreiben suchen. England faßt die Lage sehr ernst auf, um so mehr als seine eigenen Streitkräfte sich in Mesopotamien der auch dort vordringenden Türken zu erwehren haben. Die Meerengen von

Digitized by Google

Konstantinopel möchte man weder von den Türken, noch von den Griechen gesperrt sehen. Die freie Durchfahrt ins Schwarze Meer ist für die Briten eine der kostbarsten Errungenschaften des Kriegs. Im Gegensatz zu England leistet Frankreich den Türken offen Vorschub. Das ist der Grund, weshalb wir Deutschen uns der türkischen Siege nicht leichthin freuen dürfen. Wir können die Vaterlandsliebe und Tapferkeit der Heere Kemal Paschas bewundern, dürfen aber nicht außer acht lassen, daß ihre Erfolge französische Erfolge sind und England in Vorderasien so stark fesseln, daß es am Rhein die Franzosen gewähren lassen muß. Nicht zu vergessen die Grausamkeit der Türken gegen die christlichen Armenier und Griechen (Deermann Nr. 30, S. 353) und ihr Zusammenarbeiten mit Räterußland, dem Todfeind des christlichen Europa.

Das Veto der Herrscher Oesterreichs bei den Papstwahlen.

Von Th. Freiherr von Cramer-Klett.

(Fortsetzung.)

Rom war, wie erwähnt, von den Neapolitanern besetzt, die Legationen, Ravenna, Bologna und Ferrara in den Händen Oesterreichs, Kardinal Mattei hatte den Frieden von Tolentino unterschrieben und unter dem Drucke der Verhältnisse die drei Legationen an Frankreich abgetreten. Der Kaiser wollte diese für sich haben und hoffte in Mattei, der sie schon einmal abgetreten hatte, ein gefügiges Werkzeug zu bekommen. Aus diesem Zweck verhinderten die Intriguen des Wiener Hofes und ihres sonderbaren Kardinal-Botschafters durch 3 Monate die Wahl eines Papstes und die Herbeiführung geordneter Zustände in der Kirche, alles nur, weil sich Kaiser Franz am Kirchengut für den Verlust der Cisalpinischen Republik schadlos halten wollte. — Die Politik ist ein schmutziges Geschäft, schon weil in ihr das Prinzip des Altruismus eo ipso ausgeschlossen ist. Alle Mittel sind bei ihr erlaubt, und der Erfolg deckt alles zu. Nur wenn sehr große Gedanken und großzügige Pläne, wie das zum Beispiel in England der Fall ist, im Spiele sind, kann man in manchen Fällen ihre verschiedenen Pferdefüße übersehen. Allein Oesterreichs Politik war seit dem Erlöschen der Habsburger mit dem großen Karl VI. immer kleinlich, rachsüchtig, schikanös und unkonsequent, weswegen die Wiener Staatskanzlei nur selten Vertrauen auf der Welt genossen und durch ihre Politik, obwohl andere vielleicht schlimmeres getan haben, die Welt stets gereizt hat, wie das übrigens leider auch bei anderen deutschen Staaten oft der Fall war. Ueberhaupt ist die Staatskunst der germanischen Rasse ziemlich fremd. — Hätte für den Wiener Hof die Neuwahl des Papstes weiter nichts bedeutet als die Neubesetzung eines italienischen Duodezthrones, so wäre schon seine mesquine und intrigante Handlungsweise nicht sehr schön und lobenswert gewesen. Allein es handelte sich hier um das Oberhaupt der Kirche, deren treuester Sohn, Kaiser Franz I., sich nebenbei auch „Apostolischer König von Ungarn" gern nannte. In diesem Falle handelte es sich eben nicht um mehr oder minder häßliche Intriguen, sondern es handelte sich um einen weitgehenden Vorstoß gegen die Freiheit der Kirche, der in diesem Augenblick die größten Gefahren für Millionen und Abermillionen von Katholiken, die nicht unter dem Szepter Habsburgs lebten, in sich schloß. Es ist nicht auszudenken, was auf dem Spiele stand, wenn Habsburg eine längere Sedisvakanz verschuldet hätte, oder wenn gar ein Schisma eingetreten wäre. Beides wurde nur durch die Klugheit und das Pflichtbewußtsein der maßgebenden Kardinäle verhindert. Wie schrecklich waren in jener Zeit die Folgen der jahrelangen Verwaisung für die deutschen Bistümer, wie furchtbare wären sie erst für die verwaiste Gesamtkirche gewesen! Und alles dies, weil das Haupt des Hauses Habsburg sich widerrechtlich Kirchengut aneignen wollte. — Ich glaube, der Blick auf diese Konstellation berechtigt meinen freilich sehr scharfen Ausdruck einer verbrecherischen Ingerenz in die Freiheit der Kirche. Epigone eines Hauses zu sein, das einst die erste Stütze der Kirche war, gibt nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten.

Als endlich nach vielem Hin- und Herschwanken einhellig Kardinal Chiaramonti, Pius VII., gewählt worden war, zeigte die österreichische Regierung ihr wahres Gesicht. Trotzdem man über drei Monate Zeit gehabt hatte, die nötigen Instruktionen einzuholen und zu geben, verweigerten die österreichischen Behörden „aus Mangel an Instruktionen" die Krönung in St. Marco und beteiligten sich ostentativ an keinem der Feste. Gewiß eine hübsche Aufführung einer katholischen Macht dem neuerwählten Hl. Vater gegenüber! Kaum war Pius VII. gewählt, als Hrzan und später ein Spezialgesandter, der Marquis Ghislieri von Bologna, den Papst anfänglich höflich, später sehr dringend aufforderte, den Kaiser in Wien zu besuchen, da dies der Wunsch Sr. Majestät sei. Ein Kommentar ist hier überflüssig! Und als Pius VII. in der damaligen gefährlichen Zeit, wo auch in Rom Abfall drohte, den einzig richtigen und korrekten Weg einschlug und sich sofort nach der ewigen Stadt begab, verbot ihm die Regierung des katholischen Hauses Habsburg die Reise durch die Legationen. Sie stellte ihm ein gänzlich unseetüchtiges und schlechtbemanntes Schiff zur Verfügung, mit dem er unter tausend Gefahren nach 12 Tagen Pesaro erreichte. Auch hier dürfte ein Kommentar überflüssig sein![3])

Wir begegnen der Frage der Legationen später wieder in dem höchst interessanten Briefwechsel zwischen dem Kardinal Consalvi, dem Vertreter des Heiligen Stuhles beim Wiener Kongreß und dem stellvertretenden Staatssekretär Kardinal Pacca.[4]) Wir finden einen interessanten Bericht in der Depesche vom 17. September 1814 über die Audienz, die Consalvi bei Kaiser Franz hatte. Er ließ u. a. den großen Kardinal sehr hart an, weil der Papst in Venedig einen Administrator ernannt hatte, um möglichst bald in jener wichtigen und großen Diözese die Schäden auszumerzen, welche der von Napoleon aufgezwungene Monsignore Bonsignori, Bischof von Faenza, dort angerichtet hatte. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Sprache auf die Legationen, welche der Kaiser für seine Tochter Marie Louise, gewesene Kaiserin der Franzosen, haben wollte, und deren Rückgabe an den Papst er mit aller Schärfe ablehnte. In der Depesche vom 16. November 1814 finden wir ferner eine merkwürdige Aeußerung (wenigstens merkwürdig für einen „apostolischen König") des Kaisers, an seine Tochter: „. . . . Ich wollte Ihnen die Legationen zuschanzen, die der Papst sicherlich nicht wiederbekommt, und die für Sie besser wären als Parma, aber ich will es nicht tun, denn der Papst würde Sie exkommunizieren, und in Italien würden sie sich in der Exkommunikation nicht wohl befinden, weil die Völker dort mehr Lärm draus machen wie anderswo. Wenn es sich um Deutschland handeln würde, würde ich anders handeln. . . . !" . . .

Das zweite Veto, von dem der Artikel im Neuen Reich spricht, war das Veto gegen den langjährigen Nuntius am Wiener Hofe, Kardinal Severoli. Auch dieses Veto beurteilt der Artikel im Neuen Reich doch allzu milde und zu sehr durch *habsburgische* Brille. Er bringt folgendes darüber:

> Das nächste Konklave des Jahres 1823 brachte wieder eine formelle Ausschließung, diejenige des gewesenen Nuntius am Wiener Hofe, Severoli, des Hauptes der Zelantenpartei in Rom. Es dürfte irrig sein, den Grund hierfür in der seinerzeitigen Haltung des Genannten gegen die Heirat Napoleons I. mit der Erzherzogin Marie Louise zu sehen. Diese hatte nach dem Tode des ihr angetrauten Kaisers bereits in der Verbindung mit dem Grafen Neipperg ihr Familienglück gefunden und nichts bot Anlaß, eine vergangene höfische Episode der Vergessenheit zu entreißen.

Es mag wohl richtig sein, daß äußerlich diese „höfische Episode", wie sie hier genannt wird, durchaus nicht dazu prätendiert hat, wieder ans Licht gezogen zu werden, allein der Ausdruck „höfische Episode" erscheint mir doch allzu euphemistisch. Handelt es sich ja bei dieser Angelegenheit um eine schwerwiegende prinzipielle Frage, deren Mittelpunkt nicht höfische Interessen, sondern die Heiligkeit eines Sakramentes waren. Rom, das um der Heiligkeit dieses Sakramentes willen England hatte fallen lassen, hat auch mit Mut und Energie dem allmächtigen Napoleon Widerstand geleistet. Consalvi selbst, der auch hierüber die berufenste Quelle ist, war in Gefahr, füsiliert zu werden, und er mit 12 anderen Kardinälen, den sogenannten Schwarzen, welche die Giltigkeit jener Verbindung bestritten, wurde von dem Korsen in die verrufensten Provinznester Frankreichs verbannt, wo sie buchstäblich Hunger litten, und von geheimen Almosen der guten Katholiken lebten. Man muß, wenn man einigermaßen Gefühl für innerlich menschliche Größe in der Brust hat, vor diesen 13 schwarzen Kardinälen die größte Achtung und Verehrung haben. 1810 war Napoleon auf dem Gipfelpunkt seines Glückes und niemand konnte ahnen, daß so bald die Stunde der Befreiung für jene unglücklichen Kirchenfürsten

[3]) Alle diese Einzelheiten finden sich in den Memoiren des Kardinals Consalvi, dessen gerader und ehrlicher Charakter und dessen hochgesinnte Seele genügend bürgt, daß jedes Wort, das er geschrieben hat, auf absoluter Wahrheit beruht.

[4]) Padre Ilario Rinieri: Corrispondenza inedita dei Cardinali Consalvi e Pacca nel tempi del Congresso di Vienna Torino 1903.

Digitized by Google

schlagen würde, denn die kaiserliche Macht vergaß nie. Im Anblick dieser Leiden jener hohen und edlen Priester erscheint mir doch der Ausdruck „höfische Episode" nicht ganz angebracht. Um eine solche hätte doch kaum der halbe Senat der Kirche dieses Martyrium auf sich genommen. Daß Severoli auch auf diesem Standpunkt gestanden hat, gereicht ihm nur zur höchsten Ehre, doch dürfen wir sicher gehen, daß der rachsüchtige „gute" Kaiser Franz ihm das nie vergessen hatte. Severoli bot ja auch offiziell sehr große Angriffsflächen für die leitenden Persönlichkeiten des österreichischen Staates, um ihm die Exklusive zu geben, und ich gebe gern zu, daß dies allein zu diesem Schritte genügte. — Der Artikel fährt fort:

Wohl aber hatte Severolis schroffes Wesen vielfachen Anlaß zu Verstimmungen geboten. Metternich dürfte die Fortsetzung der ruhigen, anpassungsfähigen und für die Kirche so überaus erfolgreichen Politik Consalvis und die Vermeidung jeder Störung des eben aufgerichteten politischen Systems gewünscht haben. Dazu aber war der polternde Graf Severoli am allerwenigsten geeignet.

Severoli ist uns bekannt und zwar aus der Lebensbeschreibung eines der liebenswürdigsten Heiligen unserer Zeit, des berühmten Apostels von Wien, des heiligen Clemens Maria Hofbauer. Die treffliche jüngste Biographie von Johannes Hofer spricht viel von der engen Verbindung des Kardinals mit dem Heiligen. „Dieser Kirchenfürst besaß," heißt es dort, „selbst etwas vom apostolischen Geiste des Heiligen." 16 Jahre hatte Severoli in Wien ausgeharrt. Hofer sagt ganz richtig: „Severoli zählte nicht allzuviel gute Freunde in Wien, er galt als unbeliebt, daran dürften wohl weniger persönliche Eigenschaften die Schuld getragen haben, als sein mutiges Auftreten gegen den Zeitgeist. Ein von ihm erhaltenes Schreiben an den Staatssekretär Consalvi enthält folgende Selbstbeschreibung: „Ich habe in Wien keine andere Aufgabe, als zu bellen, und ich füge zur Ehre Gottes hinzu, daß ich diese meine Pflicht erfüllt habe. Ich habe gebellt, auch zu laut, ohne zu achten auf Feindschaften, auf Mühen und Auslagen. Die ganze Monarchie ist voll von meinen Briefen und Zensuren gegen Irrtümer, sie waren aber nicht imstande, die Universitäten im Zaume zu halten, sie haben aber doch die Guten getröstet." Einen solchen Mann von der Leitung der Kirche ausgeschlossen zu haben als ein Verdienst hinzustellen, ist denn doch ein kühnes Unterfangen, besonders in unseren Tagen, wo die Scheidung der Geister endlich eingetreten ist und man an dem Pontifikat Pius X. gesehen hat, was ein mutiges und zielbewußtes Auftreten gegen Irrtümer der Zeit an Segnungen für die Kirche in sich schließt.

Der Artikel spricht sodann von den Schwierigkeiten, die Severoli mit Hannover bekam, wobei die Reaktivierung des Bistums Osnabrück beinahe in die Brüche gegangen wäre. Erstens wurde Osnabrück erst 1858 wieder besetzt, also 30 Jahre nach Severolis Tode, und zweitens ist es doch eine große Frage, ob die Entwicklung der deutschen Kirche nicht viel rascher und ungefährdeter vor sich gegangen wäre, wenn die für die deutschen Staaten so wenig ehrenvollen Konkordate im Beginn des vorigen Jahrhunderts überhaupt nicht zustande gekommen wären und die Kirche ihre volle Freiheit bekommen hätte. So erscheint also auch die Exklusive Severolis vom katholischen Standpunkt aus durchaus nicht als eine große Tat der habsburgischen Monarchie, nicht einmal als eine entschuldbare.

Nachdem hierbei die entsetzlichen Brutalitäten und Gewaltakte Napoleons I. gegen die Kirche zur Frage gekommen sind, so drängt dies zu einem Vergleich. Gewiß waren diese Schritte äußerlich schlimmer als die Intriguen des Wiener Hofes, allein trotzdem wirken sie nicht so abstoßend, da Napoleon gewissermaßen den Mut seiner Schlechtigkeit hatte, während Oesterreichs Machthaber immer als die besonders frommen und gut katholischen Fürsten dastehen wollten, auch von einem großen Teil des dortigen Klerus als solche beweihräuchert wurden und werden, unter absoluter Verleugnung der schweren und gefährlichen Attentate, die seit der Regierung des Hauses Lothringen in fast unausgesetzter Folge gegen die Freiheit und das Leben der Kirche dort gemacht worden sind. Oft in Gesprächen mit Oesterreichern habe ich erlebt, daß, wenn man über die Gefahren des Josefinismus, des Staatskirchentums gesprochen hat, mit Entrüstung einem entgegengehalten wurde, daß in keinem Lande der Erde die Kirche so angesehen und groß dastehe, wie in Oesterreich. Die Macht und der Reichtum der Bischöfe, der Abteien usw. wurde stets ins Feld geführt, als ob darauf allein das blühende Leben der Kirche in einem Lande gründe. Der gewiß kaisertreue und in seinem Herzen durch und durch schwarzgelbe Benediktiner, Pater Wolfsgruber, hat uns in den Lebensbeschreibungen der beiden berühmten Wiener Erzbischöfe, Rauscher und Migazzi, alle Untaten der österreichischen Regierung registriert. Trotz seiner großen Loyalität und der redlichen Versuche, im Interesse seines Vaterlandes und Fürstenhauses das Urteil über jenes Vorgehen zu mildern wo er konnte, kann dieser gerechte Historiker die Tatsachen eben doch nicht wegleugnen. Es würde größer und besser wirken, wenn man den Mut hätte, einzugestehen, daß der alte Kaiserstaat seit dem Tode Karls VI. der Kirche und der katholischen Sache in Deutschland, trotz mancher Huld- und Gnadenbeweise, viele schwere und klaffende Wunden geschlagen hat, die heute noch nicht vernarbt sind. Die geistige Pest des Josefinismus ist ein schlimmerer und unausrottbarerer Feind als alle Angriffe von Atheisten und Neuheiden. Erst die letzten Jahrzehnte haben wenigstens in den süddeutschen Staaten den meisten Katholiken die Augen über die Gefahren jener grauenhaften Infektion geöffnet.

Der Artikel im Neuen Reich fährt fort:

Keines der übrigen Conclaves des 19. Jahrhunderts weist Praktiken der österreichischen Regierung auf.

Dies ist insofern nicht ganz richtig, als alle Geschichtsschreiber Pius IX. zu berichten wissen, daß gegen ihn das Veto Oesterreichs bereits unterwegs war, und Kardinal Gaisruck, Erzbischof von Mailand, der diese „ehrenvolle" Sendung hatte, nur durch zu spätes Eintreffen an der Ausführung der Exklusive verhindert war, da Pius IX. am 16. Juni 1846 nach einem zweitägigen Konklave gewählt wurde. Dieses Veto — um das zu erraten, braucht man wohl kein besonderer Psychologe zu sein — hatte wohl kaum als Grund das Interesse an dem Wohl der Kirche, sondern rein Interessen der äußeren Politik des Hauses Habsburg-Lothringen. (Schluß folgt.)

Die Tagung der Interparlamentarischen Union in Wien.

Von Dr. Eugen Amelung, Wien.

Vom 28. bis 30. August tagte in Wien die 20. Konferenz der Interparlamentarischen Union. Die Tagung verlief programmmäßig. Der belgische Senator La Fontaine erstattete den Bericht der Organisationskommission über eine Teilrevision der Satzungen. Der ehemalige schwedische Minister Baron Adelswerd berichtete über die äußerst schwierige und leidenschaftlich behandelte Frage der nationalen Minderheiten. Ebenso gelangte das Problem der Abrüstung zur Verhandlung. Herr Burton, eines der bedeutendsten Mitglieder des amerikanischen Kongresses, sprach über die Konferenz von Washington. Der französische Abgeordnete Moutet berichtete über die Tätigkeit des Völkerbundes in der Abrüstungsfrage. Der ehemalige dänische Landesverteidigungsminister Munch sprach über den allgemeinen obligatorischen Militärdienst und über die Einführung des Zivildienstes für Dienstverweigerer. Herr Maddison von der englischen Gruppe beantragte in diesem Zusammenhang eine Entschließung, welche die Abschaffung des allgemeinen obligatorischen Militärdienstes als einen wesentlichen Bestandteil der durch den Völkerbundpakt vorgesehenen Abrüstung wärmstens empfiehlt.

Erörtert wurden die Mittel zur Bekämpfung der schrecklichen Wirtschaftslage Europas auf Grund eines Berichtes des ehemaligen holländischen Finanzministers Treub und eine Entschließung, die sich für die Abschaffung der Beschränkungen und Schutzzölle aussprach, die in allen Staaten eingeführt sind. Der Präsident der österreichischen Gruppe, Mataja, erstattete über die parlamentarische Kontrolle der auswärtigen Politik Bericht, und Herr van Kol von der holländischen Gruppe zum Schluß über die Kolonienmandatsfrage und den Völkerbund.

Es liegt in der Natur internationaler Veranstaltungen und Einrichtungen, daß ihre Bedeutung, ihre Durchschlagskraft durch den Umkreis ihres Geltungsbereiches bedingt ist, sowie durch die Möglichkeit, ihre Entscheidungen zu vollstrecken. Der bisherige Entwicklungslauf der Interparlamentarischen Union läßt ihr sehr günstige Aussichten. 1886 wurde sie von Frederic Passy und William Cramer begründet und erstreckte sich in ihrer Wirksamkeit vorläufig nur auf England und Frankreich. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges stieg sie auf 24 nationale Gruppen an. Auf der Wiener Tagung waren von 26 nationalen Gruppen, die dieser Organisation gegenwärtig angehören, 23 vertreten. Besonders zahlreich war natürlich Europa gekommen: 78 Italiener unter Führung des ehemaligen Ministers Ferraris, 15 Mitglieder des englischen Parlaments, 26 Deutsche, 60 Ungarn, 20 Bulgaren, 24 Dänen, 15 Schweden, 14 Esten, 15 Norweger, 5 Finnländer,

Digitized by Google

2 Spanier, 3 Schweizer, 10 Franzosen, 11 Holländer, 5 Rumänen, 22 Tschechen.

Zum ersten Male war Südamerika mit 8 Vertretern aus Chile gekommen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika entsendeten eine Abordnung, bestehend aus 10 Senatoren und Abgeordneten. Weiter war Canada und Japan mit je 5 Parlamentsmitgliedern vertreten. Wie im Vorjahre, so hatte auch heuer Belgien mit Rücksicht auf die Zulassung Deutschlands zur Konferenz abgelehnt, doch waren mehrere belgische Parlamentsmitglieder in Wien als Zuhörer anwesend, so daß das Prinzip der Enthaltsamkeit von der Teilnahme an der Konferenz wenigstens zum Teil durchbrochen wurde.

Die Bedeutsamkeit der Konferenzbeschlüsse hängt, wie bereits erwähnt, von ihrer Durchsetzungsmöglichkeit ab. Die Zuständigkeit der Interparlamentarischen Union war bis zur Gründung des Völkerbundes eine sehr reichhaltige; gegenwärtig beschränkt sie sich auf die Einsetzung internationaler Untersuchungskommissionen, auf die juristische Organisation von Staat und Gesellschaft, auch auf die Lösung von Neutralitätskonflikten u. dergl. Es ist nicht zu viel gesagt, daß die Entstehung des Völkerbundes dem Wesen nach auf die Vorarbeit der Interparlamentarischen Union zurückgeht, wie diese wiederum gedanklich im internationalen Schiedsrichtertum wurzelt. Die Teilnahme von Parlamentariern gibt der Gesamtstellung der Union das Gepräge. Sie ist natürlich bedeutend mehr als ein Kongreß pazifistischer Vereine; sie ist aber doch etwas weniger als eine regierungsseitig vertretene Staatskonferenz. Die Interparlamentarische Union ist am besten als Sprachrohr der öffentlichen Meinung zu charakterisieren, jener Meinung, die zwar keinen amtlichen Anstrich trägt, jedoch bei allen Regierungen, deren Parlamente auf dem Kongresse vertreten sind, nicht überhört werden kann.

Motorlose Segelflüge.

Von Otto te Kloot, München.

Es lohnt sich, ja es ist Pflicht, heute unsere Blicke nach den Rhönbergen zu lenken. Was dort der Welt vor Augen geführt wird, erfrischt das Herz, erhebt die Seele. Die Jugend, deutsche Jugend, Jünglinge unseres niedergeworfenen Vaterlandes sind es, die dort den Aether erobern, nicht mit Zuhilfenahme einer fremden Kraft, sondern ganz aus dem ihnen wie allen Menschen gegebenen heraus. Ehe wir diese Leistungen näher betrachten, möchten wir einen Blick nach rückwärts werfen.

Wir lassen alles beiseite, was den Menschen befähigt, mit Hilfe eines von Gasen getragenen Ballons in die Luft zu steigen. Wenn sich hieraus auch das lenkbare Luftschiff entwickelt hat, eine Phase auf dem Wege zur Lösung des Flugproblems, des Fliegens als Kunst und neuerworbener Fähigkeit, ist er nicht. Wir wollen zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen etwas wählen, das sicher als eine der größten technischen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts gelten kann, ich meine das Fahrrad.

Das erste Fortbewegungsrad war die 1817 zu Mannheim erbaute Laufmaschine (Draisine) des Freiherrn von Drais. Das Fortbewegen geschah durch wechselseitiges Abstoßen mit den Füßen; die Ferse hob sich ab von der Erde, mit der Zehe aber war der Fahrende noch mit dem Boden verknüpft. Einerlei: zum erstenmal taucht die Idee auf: Abhebung des menschlichen Körpers von dem ihn tragenden Grund, ohne Zuhilfenahme einer Kraft, die leichter war wie die Luft, Fortbewegen nur durch die Menschen gegebene Muskel- und Sehnenkraft. Im Jahre 1855 versah Michaux in Paris das Vorderrad der Laufmaschine mit 2 Tretkurbeln, 1871 verlegte der Turnlehrer Trefz in Stuttgart den gleichgearteten Antrieb auf das Hinterrad und benützte das Vorderrad zur Steuerung. 1886 tauchte zuerst der Gummireifen auf, zunächst massiv, dann (1889) der hohle Reifen, endlich wurde 1891 von dem englischen Arzt Dunlop der mittelst Preßluft aufgepumpte und gesteifte Reifen erfunden. Alle diese Verbesserungen waren ein Fortentwickeln der Idee: Das Angekettetsein an die Erde mehr und mehr aus dem Bewußtsein des Menschen zu verdrängen, ihn aufzuheben, ihn einzubauen in ein Element, dessen Beherrschung seit dem Flug des Ikarus seine Seele durchglühte: die Luft. Dann kam der Schritt, der dem Fahrrad seine vollkommenste Gestalt, das Aeußerste der in ihm ruhenden Möglichkeiten gab: die 1884 durch den Engländer Starley konstruierte Kettenübertragung. Diese kleine Kette, dieses stählerne Band, das einander fremde Zellen, die der Beharrung und die des Flugs, geschmeidig spielend, verband, riß die plumpe Laufmaschine des Freiherrn von Drais hinein in eine neue, weitenhungrige Ebene. Vorwärts konnte der Mensch fliegen, aber noch nicht aufwärts. Er konnte, und dies ist das Bedeutsame, haargenau steuern, wo es ihn beliebte, aber auch hier bannte ihn der Magnet der Erde fest.

Die ersten Versuche mit Flugapparaten ließen das Moment des Steuerns außer Acht, mußten es außer Acht lassen, weil sie immer nur ein willenloses Sichüberlassen an Luftströmungen, Launen des Windes usw. waren. Und — auch dieses außerhalb konsequenter Entwicklung liegend — alle diese Versuche geschahen von erhöhten Standorten, Bergen oder Türmen herab, es war nicht wie beim Fahrrad ein folgerichtiges Hinauf- und Höhergreifen von einem Element auf die Stufe des darüber gelagerten, sondern man legte sich von oben auf die Luft und ließ sich von ihr dorthin zurücktragen, von dem man sich zu erlösen hoffte, zur Erde. Wohl ist das Ergebnis der auf diese Art durch den 1848 zu Anklam geborenen Otto Lilienthal ausgeführten Sturzflüge von hoher Bedeutung für die Entwicklung des Flugwesens gewesen. Aber da sie — zunächst von einem 15 Meter hohen Abflughügel bei Groß-Lichterfelde (1894), dann (1896) von den 60—80 Meter hohen Kuppen der Rhinower-Berge aus geschahen, so lagen alle diese Ergebnisse nur auf dem Gebiet des Gleitens durch die Luft, nicht aber auf dem des Sicherhebens von der Erde. So ergab sich ein im Grundprinzip falsches Bild, ein Bild, das den 1860 durch den italienischen Arzt Borelli, den Engländer Pettrigew, den deutschen Naturforscher Helmholtz „wissenschaftlich erwiesenen" Leitsatz: Es ist unmöglich, durch nur von menschlicher Kraft bewegte Flügel eine freie Beherrschung der Luft zu erzwingen, nicht aus den Angeln zu heben vermochte.

Erst eine dem Flugzeug eingebaute fremde Kraft gab der Menschheit den Mut, aber auch die Beobachtungsmöglichkeit, die Winke und Fingerzeige, dem Flugproblem näher auf den Leib zu rücken.

Vom Jahre 1900 an richteten sich die Blicke der Flugtechniker nach Amerika. Dort hatten die Brüder Wilbur und Orville Wright (ihr Großvater war Deutscher) den Faden, den ihnen Lilienthal in die Hand gegeben, ergriffen und entwickelten ihn auf ihre Art. Es war am 17. Dezember 1903, als Wilbur Wright auf einem mit Motor versehenen Fluggerät einen Flug von 12 Sekunden ausführte, indem er sich von der Ebene erhob und wieder dorthin zurückkehrte. Bedeutsame Momente, die diese 12 Sekunden darstellen, eine Entwicklung der durch das Fahrrad aus dem Nichts gebrochenen Idee stellen sie nicht dar. Schnell wuchsen die Leistungen, die im einzelnen zu verfolgen, außerhalb des Gefüges dieses Aufsatzes liegt. Nur eines Fluges sei gedacht, weil er den Rhönflügen in etwas gleicht: Am 23. September 1910 wurde der erste Alpenflug mit Erfolg durchgeführt. Der Franzose Chavez überflog an diesem Tage den Simplon-Kulm, den Monterapaß, indem er in 49 Minuten die 35 km betragende Luftlinie von Brig bis Domodossola zurücklegte. Bei der Landung überschlug sich der Apparat und der kühne Alpenüberwinder fand den Tod.

Aber der Geist, der diese Tat auslöste, kennt, wie der Fluggeist selber, keine Grenzen, er spannt sich von Volk zu Volk, von Seele zu Seele, von Pol zu Pol. Was heute in den Rhönbergen vor sich geht, übertrifft den Flug von Chavez, ohne dessen kühnen Sinn schmälern zu wollen, um ein Bedeutendes. Nicht mehr fremde Kraft ist es, die dem Menschen das Verweilen im Aether gestattet, sondern die eigene. Der Ring schließt sich; hoch hinauf weitet sich der alte Sehnsuchtskreis, die Idee triumphiert. Die Räder des Fahrrads werden zu Flügeln — ihm Eigenes, ihm Eingebautes und Gegebenes lösen auch die Zehe des Menschen vom Boden, im freien Luftmeer, steigend und fallend, vollzieht sich die Steuerung, deren Achse und Hebel die Muskel des Menschenkörpers bildet. Das hatten wir beim Fahrrad auch, nur um einen Klang wurde seine geschmeidige Formenseele bereichert: Um den dionysisch befreienden Hymnus der Senkrechten. Die Ebene hat das Rhönflugzeug nicht aufgegeben, nur nahm es sie in Form von Flügeln, in die sich die Arme des Menschen legen, mit in die Luft.

Wilbur Wrights 12 Sekundenflug 1903 auf motorbewegtem Flugzeug steht uns im Gedächtnis. Heute sind in der Rhön Flüge von über 2 Stunden Dauer auf motorlosem Flugzeug ausgeführt. Nicht etwa derart, daß eine besondere Gunst der Luftströme Mitträger dieser Leistungen war, sondern sie wurden bei böigem Winde, nach jeder Richtung hin, auf- und niederwärts, mit steilen Absprüngen von der Erde und sicherem Landen an vorbestimmten Plätzen erzielt. Auch ein Passagierflug von 13 Minuten Dauer, der erste, der jemals auf motorlosem Flugzeug gelang, wurde geleistet. Der Geist, der diese jungen, kühnen Fliegerhelden beseelte, war ein erhebender. Man sollte sie ihre Weiterarbeit nicht mit viel zu spärlichen, mühsam zusammengetragenen Mitteln allein leisten lassen, sondern der Staat sollte rechtzeitig zu ihrer Unterstützung einspringen. Denn man braucht kein großer Prophet zu sein, um zu erkennen, daß hier die praktisch grundlegende Bahn zur Fortentwicklung des Flugwesens beschritten ist. Wir dürfen hier mit Zuversicht unsere Parallele Fahrrad — Flugzeug wieder ins Auge fassen. Sowie zuerst das Radfahren als eine lebensgefährliche Kunst betrachtet wurde, um dann zu einer Selbstverständlichkeit in dichtesten Verkehrsstrudeln der Städte zu werden, so wird auch das motorlose Flugzeug zu einer Zwillingserscheinung sich gestalten, die den Aether so sicher beherrscht, wie das Fahrrad die Erde.

Wie die Leistungen der Rhönflüge zustande kommen, kann hier nicht dargelegt werden. Viel wichtiger ist es, aufzufangen, wie sich das Ausland ihnen gegenüber verhält. Eine große Zahl von Ausländern hat den Flügen beigewohnt, darunter auffällig viele Franzosen, die sich — allerdings vergeblich — bemühten, Konstruktionspläne der Apparate zu ergattern. Amerika und England haben zwei ihrer besten Flugtechniker zum Studium der Flüge nach Deutschland beordert; die New-York World und die Daily Mail ihrerseits unsere kühnsten Flieger Hentzgen und Martens eingeladen, Schauflüge in Amerika und England abzuhalten. Der Manchester Guardian schreibt unterm 25. August 1922:

Digitized by Google

„Durch unsere Friedensbedingungen wollten wir jeden deutschen Wettbewerb in der Luft ausschalten. Und indem wir es durch Gewalt der Entwicklung seines Motorflugwesens zu berauben gedachten, haben wir ihm nur neue und wohlfeilere Flügel gegeben. Die aufsehenerregenden Flugerfolge zeigen, wie stark wir uns verrechnet haben. Können wir auch deutsche Intelligenz verbieten? Als der Krieg ausbrach, pflegten alle zu sagen, daß nimmermehr Gutes käme von der Gewalt und den ungezügelten Wünschen und Zielen seiner Führer. Wir glauben jetzt wirklich, daß sie Recht hatten!"

Deutschland, es geistert ein Buch durch deine Seele: Spengler, Untergang des Abendlandes. Laß dir von deiner Jugend, den Fliegern der Rhön sagen, wie hohl die Konstruktion dieses Werkes, laß dir sagen, daß du in ungebrochener Kraft, in begeisterungsvollem Drang jene Höhe suchst, die sich ewig über Erdenmache und Erdengeifer wölbt und von der dir kühne Arme, blühende Sehnen- und Haupteskraft das erneuernde Licht herabreißen werden!

C. V. in Bonn (17. 8.—22. 8.)

Von Franz Lenbach, Berlin.

Der mehr als hundert Verbindungen umfassende, an allen deutschen und deutsch-österreichischen Hochschulen vertretene Kartellverband farbentragender katholischer deutscher Studenten (C. V.), hatte vom 17. 8.—22. 8. seine diesjährige Kartellversammlung. Ein eigenes Gepräge erhielt die Tagung dadurch, daß sie in dem von französischen Truppen besetzten, jedem deutschen Studenten lieben und teuren Bonn am Rhein abgehalten wurde. Die festlich geschmückte Musenstadt empfing die abgesandten studentischen Vertreter mit wehenden Fahnen. Zum ersten Male wieder nach langer Zeit bewegte sich ein farbenfroher Zug mit flatternden Standarten und klingendem Spiel durch die Straßen, mit Jubel und Blumen überschüttet und eng umdrängt von der rheinländischen Bevölkerung.

An ernsten Verbandsarbeiten wurde in ununterbrochenen Sitzungen viel geleistet. Neben den alten und bewährten Vorkämpfern des C. V., unter denen auch der Vizepräsident des preußischen Landtages, Geheimrat Porsch, anwesend war, saß die junge Aktivitas in heißem Bemühen um die Aufgaben, die eines ausgedehnten studentischen Verbandes in den Tagen größter geistiger und vaterländischer Not harren. — Von dem Grundgedanken des C. V., seiner katholischen Lebensauffassung ausgehend, versuchte man Stellung zu den geistigen Strömungen, zu den Wirrnissen und Nöten unserer Zeit zu nehmen. Denn man war sich bewußt, daß nicht Schlagworte und nicht Kraftgesten helfen könnten, weder dem Einzelnen, noch dem Volk, noch der Menschheit. Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer tiefinnersten sittlichen Erneuerung zur Bekämpfung des Grundübels, das in der materiellen Einstellung unserer Tage zu suchen ist, beherrschte alle, die von einer wahrhaften Liebe zu Volk und Vaterland beseelt, bereit zum Neuaufbau des Staates waren. Von der Notwendigkeit der Volksgemeinschaft überzeugt und bewußt der Schuld, die auch die Akademiker auf sich gebürdet, wollte man Wege finden, um das eine zu erreichen und das andere wieder gut zu machen. Einfach zu sein und vorbildlich, charakter- und würdevoll, aber nicht stolz gegen die Volksgenossen und in allen Handlungen religiös verankert, so forderte Dr. Platz wuchtig und eindrucksvoll die Versammlung zur Arbeit auf. Vier Grundgedanken schälten sich heraus, die der Vortragende Thesen des C. V. nannte: Der C. V. muß den Vorkämpferberuf in sich fühlen. Dieser Vorkämpferberuf ist der Ruf nach dem katholischen Menschen. Der religiöse Grundzug soll vorherrschen, der Gedanke an Schuld und Sühne. Erkenntnis und Durchdringung aller C. V.-Kreise von diesen grundsätzlichen Forderungen. — Mit diesen Thesen war ein Kapitel erschlossen, vor dessen Aussprache diesem und jenem gebangt haben mag. Denn man hatte auch in den Kreisen des C. V. vom liberalen Katholizismus und vom Katholizismus lediglich als Ausgangspunkt mitunter gehört. Deshalb stand es zu erwarten, daß die Anhänger dieser Richtung nunmehr Stellung zu den exakten Forderungen vom katholischen Menschen nehmen würden. Aber nichts geschah, die Thesen blieben unangegriffen. Soweit man von einem liberalen Katholizismus sprach, wurde er als zerstörend und als ein weltanschaulich verschwommenes Gebilde abgelehnt. Die stärkste Mißbilligung fand aber der Standpunkt, daß für den C. V. der Katholizismus Ausgangspunkt und nicht viel mehr bedeute. Man erkannte deutlich, daß dies zu religiöser Gleichgültigkeit führen müsse und gebrauchte in diesem Zusammenhang das harte Wort vom sittlich angefaulten Standpunkt.

Es erweckt vielleicht einige Verwunderung, warum sich jene liberal gerichteten Elemente bei dieser Gelegenheit nicht als Bekenner vor ihre Auffassung gestellt haben. Auch wir hätten es lieber gesehen, wenn sie — Auge ins Auge der Versammlung — offen und freimütig, wuchtig und überzeugend so gehandelt hätten. Männern mit großen Ueberzeugungen bringt man überall Ehre und Achtung entgegen. Wir müssen uns hier fragen, warum ist das nicht geschehen? Leben diese Geister gar nicht im C. V.? Damit wäre vielen jener Angriffe, die der Verband von außen her in den letzten Jahren erleiden mußte, die Spitze genommen. Oder sind es nur wenige, die diesen liberalen Standpunkt in religiöser Beziehung vertreten? Aber auch diese Wenigen können ihn dann nicht aus vollster Ueberzeugung ihr eigen nennen, denn sie haben ihn ja nicht bekundet, trotzdem die Gelegenheit vorhanden war. Huldigen sie ihrer Auffassung nur aus einer gewissen Bequemlichkeit, aus Sympathie und Zeitgeist heraus? Damit wäre ihr Schweigen begründet, denn wie sollte man aus solchen Einstellungen sich vor eine große Versammlung als Bekenner hinstellen können?! Wie dem sei! Solange so klare und zielbewußte katholische Köpfe dem Verband die geistige Richtung geben, wie das in Bonn geschehen ist, wird der Gesamtverband durch diese unklaren Elemente keinen Schaden erleiden. Allerdings, über eines muß Klarheit herrschen: Dem, was in Bonn beschlossen worden ist, haben sich alle unterzuordnen. Denn einstimmig ist jene Entschließung gefaßt worden, die als erste und oberste Frucht der Versammlung ein öffentliches Bekenntnis des C. V. bedeutet. Diese Entschließung, für deren Durchführung jeder einzelne C. Ver der Oeffentlichkeit gegenüber mit Ehre und Gewissen einsteht, lautet:

„Der C. V. macht sich die Ausführungen des A. H. Dr. Platz auf der 53. C. V.-Versammlung über: „Der C. V. im religiösen Leben der Gegenwart" in ihren grundlegenden Anschauungen zu eigen. Der Verband fordert nicht nur die äußere Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, sondern das Streben nach wesenhafter Verwirklichung ihrer Glaubens- und Sittenlehre. Er verlangt, daß jede Verbindung in ihrem innern und äußern Leben dem in lebendiger Erziehungsgemeinschaft Rechnung trägt. Er wünscht, daß die Verbindungen das Bekenntnis zur katholischen Weltanschauung in diesem Sinne in ihren grundlegenden Bestimmungen klar zum Ausdruck bringen."

Mit diesem grundsätzlichen Bekenntnis hat sich der C. V. eine Unterlage geschaffen, auf der er seine Arbeit zum eigenen und zum Segen des deutschen Volkes verrichten kann.

Eine gewaltige Aufgabe läßt sich zusammenfassen in dem Wort: Deutsche Volksgemeinschaft. Hier lagen neue große Probleme, die es galt, in Bonn klar und ruhig einer praktischen Arbeit zugänglich zu machen. Nicht, daß man versuchte, sich tiefgründig über C. V. und nationalen Gedanken auszusprechen. Wohl war ein Bericht hierüber angesetzt, aber man ließ es fallen. Warum die politischen Leidenschaften entfesseln, noch dazu im besetzten Gebiet, wo eine einmütige Grundstimmung vorhanden ist? Jene, die da zusammensaßen, liebten ohne viel Worte mit ganzem Herzen ihr Volk und Vaterland. Brauchten sie diese Liebe noch zu beweisen, ihren Mut und ihren Einheitswillen, oder hatten sie es nicht schon längst getan?

Darum schwiegen wir und machten uns desto eifriger daran, dem C. V. Richtlinien für seine praktische Arbeit zu geben. Alle diese Richtlinien sollten hinführen zur Volksgemeinschaft. Was lag näher, als zuerst an die Katholische Volksgemeinschaft zu denken? Dürfen wir nicht der Ueberzeugung sein, daß wir gerade durch unsere katholischen Werte dem deutschen Volke unendlich viel geben können? Und je fester diese zusammengeschlossen werden, je wuchtiger sie sich auswirken können, um so mehr! Darum war es uns eine grundsätzliche Selbstverständlichkeit, daß der C. V. innerhalb der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Verbände mitzuwirken habe. Zuerst eine Zusammenarbeit mit den anderen studentischen katholischen Verbänden. Wenn K. V. und U. V. denselben großen Willen besitzen, wird es nicht schwer werden. Fühlungnahme des Vororts des C. V. zwecks Erreichung dieser Arbeitsgemeinschaft, sowie der Gedanke an Gründung örtlicher Arbeitsgemeinschaften fanden einmütigen Beifall. Darüber hinaus aber trat der C. V. dem Gedanken der Mitarbeit an der Pax Romana näher. Die Pax Romana ist eine lose Ideen- und Arbeitsgemeinschaft der katholischen nationalen Akademikerverbände der ganzen Welt. Sie will die Förderung der religiös geistigen Bestrebungen der Studierenden auf religiösem und wissenschaftlichem Gebiet unter Ausschluß jeglicher Politik und unter Ablehnung des Internationalismus im Sinne des Nationalismus. Die Pax Romana betont die großen gemeinsamen Lebenswerte des Katholizismus im Rahmen der nationalen Auswirkung. Aus dem Wesen des C. V. heraus, aus seinen Grundsätzen und Zielen, ergab es sich notwendig, daß man dieser Bewegung in Bonn nicht gleichgültig oder passiv gegenüberstehen konnte. Daher fand die folgende Entschließung allgemeinen Beifall:

„Der C. V. verfolgt mit Anteilnahme die Bewegung der Pax Romana; deshalb begrüßt er die Mitarbeit von Kartellbrüdern an ihren Zielen. Ohne sich als Verband ihr anzuschließen, erklärt er sich bereit, im Rahmen des A. G. V. K. V. an ihren Aufgaben mitzuwirken. Er beauftragt mit seiner Vertretung zur Beratung der Verbandsleitung 2 Kartellbrüder."

Auch die katholischen Jugendbewegungen beschäftigten die Versammlung. Wir waren uns einig, daß zum mindesten eine stärkere gegenseitige Fühlungnahme als bisher erfolgen müsse, denn weiten Kreisen des C. V. sind diese Jugendbewegungen ebenso unbekannt, wie auf der anderen Seite der C. V. verkannt und mißverstanden wird. Wir müßten diese Jungen und ihren Geist verstehen lernen und guten Willen hierzu haben. Aber können wir nicht auch verlangen, daß die Führerschaft der Gegenseite mit weniger harten Urteilen und ungerechten Kritiken gegen uns arbeitet? Mit vielleicht auch etwas mehr Verständnis und Karitas? Es ist heute wohl noch nicht der Zeitpunkt gekommen, wo endgültige Beschlüsse das Verhältnis zwischen C. V. und diesen Jugendbewegungen bestimmen können; darüber war man in Bonn jedoch einmütig, daß überall mehr getan werden müsse, um diese Frage für Entschlüsse reifer zu machen.

Nun stand noch eine große Frage von öffentlichem Interesse zur Behandlung. Das ist die Hochschulpolitik des Verbandes

Digitized by Google

Mögen Außenstehende Sensation von der Behandlung dieses Punktes erwartet haben, und hat man vielleicht auch in C. V.-Kreisen vor einer ungestümen und leidenschaftlichen Verhandlung gebangt: die Hochschulpolitik des C. V. ist ebenso ruhig erledigt worden, wie alles andere. Gerade dadurch, daß sämtliche hochschulpolitische Führer, die weit außerhalb des Verbandes Klang und Stimme besitzen, anwesend waren, ist die ruhige Verhandlung ermöglicht worden und ihr Ergebnis denkwürdig. Grundsätzlich verschiedene Einstellungen zu überbrücken war nicht notwendig. Wir standen alle auf dem Boden **katholischer** nationaler Hochschulpolitik und betonten ausdrücklich erneut die politische Parteilosigkeit des C. V. und der einzelnen Verbindungen. Es handelte sich lediglich um rein taktische Erwägungen und, wo Meinungsverschiedenheiten bestanden, um solche des praktischen Vorgehens. Im Mittelpunkt dieser taktischen Erörterungen stand der **Deutsche Hochschulring**. Es darf hier gesagt werden, daß man mit Vielem, besonders mit den politischen Tendenzen des Hochschulringes und ihren praktischen Auswirkungen nicht einverstanden war und mitunter recht scharfe Kritik geübt hat. Nach Auffassung des C. V. hat der Deutsche Hochschulring **lediglich erzieherische Aufgaben** und keine politischen. Für die Oesterreicher war der Hochschulring, so wie er in Oesterreich besteht, indiskutabel. Die Frage der Mitarbeit am Hochschulring wurde aber nicht von seiner zeitlichen wandelbaren Tätigkeit abhängig gemacht, sondern von seinem Programm, **das der C. V. bejaht**. Wenn die C. V. den einzelnen Verbindungen erneut eine Mitarbeit im Hochschulring empfohlen hat, dann bezieht sich das auf die **Verwirklichung des Hochschulringprogramms**. Wenn der heutige Hochschulring also gewillt ist, die diesbezüglichen Beschlüsse der Bonner C. V. richtig auszulegen, dann mag er darin eine scharfe Kampfansage erblicken. Nur aus diesem Gesichtspunkt heraus, der Kampfansage an das bestehende System des Hochschulrings, und **einer Hinwirkung auf die Erfüllung seines Programms**, lassen sich die Unterschriften auch derer ableiten, die sich trotz schwerer Bedenken auf den Boden der folgenden Entschließung auch da stellten, wo sie auf den Hochschulring Bezug nahm:

„Der C. V. betont erneut sein Bekenntnis zur Einheit und Freiheit des deutschen Volkes. In tiefer Not glauben wir an seine Zukunft. **Wir geloben, unsere ganze Kraft in den Dienst seiner sittlichen Erneuerung zu stellen und im Rahmen der Verfassung am Wiederaufbau mitzuarbeiten.** — Der C. V. läßt in Fragen der Hochschulpolitik den Verbindungen, besonders denen in Oesterreich, Freiheit im Vertrauen darauf, daß sie sich in ihrer Stellungnahme zu den Tagesfragen von den **Grundsätzen des Verbandes** leiten lassen. Er empfiehlt den Mitgliedern der Verbindungen, **ohne Ausübung eines Zwanges durch diese**, Mitarbeit an der Erreichung der grundsätzlichen Ziele des Deutschen Hochschulringes."

Diese Entschließung ist in allen ihren Teilen klar; sie wird zu einem Lebendigen und Wesenhaften, wenn man sie in Verbindung zur religiösen Entschließung bringt. **Sie baut sich auf dies religiöse Bekenntnis des C. V. auf**, ist ohne dies Bekenntnis nicht möglich, bildet mit ihm zusammen jedoch einen gewaltigen Erfolg der C. V. in Bonn. Von ihr gilt das Wort des Kardinals Faulhaber: „**Die C. V. in Bonn war ein Rüsttag katholischen Wesens und katholischen Weltbekenntnisses** deutscher Studenten! Lassen wir unser gewaltiges Rüstzeug nicht rosten und meißeln wir mit ihm **für Gott und Vaterland** in die ehernen Tafeln der Geschichte die Worte: Per Tenebras ad Lucem!"

Vom Büchertisch.

Bibliographie der Werke Abrahams a Sankta Clara. Die in wissenschaftlichen Kreisen seit Jahren mit Spannung erwartete Zusammenstellung der Erst- und Frühdrucke aller Abrahamischen Schriften wird nun doch (trotz Papiernot) in Bälde erscheinen, und zwar im diesjährigen (50.) Bande des „Freiburger Diözesan-Archivs" (Freibug i. Br., Herder & Co.). Die große Bedeutung dieser neuesten Veröffentlichung des bekannten Abraham-Forschers Prof. Dr. Karl **Bertsche** in Schwetzingen bei Heidelberg erhellt schon aus der Gegenüberstellung folgender Tatsachen: Gödeke führt nur 34 Werke Abrahams auf mit zusammen 72 Drucken des 17. und 18. Jahrhunderts (von Uebersetzungen weiß er überhaupt nichts!), B. dagegen 63, darunter einige von ihm neu entdeckte, mit nicht weniger als **394** Früh- oder Erstausgaben, worunter 2 italienische und 65 holländische (Uebersetzungen), sowie die Erstdrucke einer Reihe von kleineren Schriften, die bisher nur aus späteren Sammelbänden bekannt waren; dazu kommen aber noch 36 Ausgaben, deren Vorhandensein wohl von früheren Gelehrten bezeugt wird, wovon sich jedoch in den von Prof. B. zu Rate gezogenen Hunderten von Bibliotheken des In- und Auslandes kein einziges Stück mehr vorfindet. Die bislang gänzlich unbekannte Verbreitung der Hauptwerke A.s auch in Holland und Belgien in so zahlreichen niederländischen Drucken hier festgestellt zu haben, gehört zu den wichtigsten Ergebnissen von Prof. B.s Forschungen. Mit dieser angezeigten Abhandlung wird endlich einmal die Abraham-Forschung auf eine sichere Grundlage gestellt, und nun kann die deutsche Wissenschaft auch eine alte Ehrenschuld abtragen, nachdem sie diesen Großen unseres Vaterlandes lange genug vernachlässigt hat. Am Schluß der Einleitung bittet Dr. B. alle Stadt-, Schul- und Klosterbüchereien, sowie alle Privatpersonen, die im Besitze seltener Abraham-Drucke sind, zur Verbesserung und etwaigen Vervollständigung seiner Arbeit um Mitteilung der nötigen bibliographischen Angaben. (Sonderabdrücke der Bibliographie sind zum Preise von ℳ 10.— vom Verfasser selbst zu beziehen.) Aachen, Prof. Dr. Lauchert.

Deutsche Frauen. Lebensbilder edler deutscher Frauen. Erste Reihe. Von Alphons Maria **Rathgeber**. Wiesbaden, Hermann Rauch. 8°. VII und 100 S. Preis geb. 30.— ℳ. — Hier haben wir einen schmucken, wertvollen Sammelband für unsere gebildete Frauenwelt, die ihn gewiß des öfteren an feinsinnige Männer weitergeben wird. 13 mehr oder weniger berühmte Frauengestalten vom 6.—19. Jahrhundert sind zu schönem Kranze geeint. Zunächst drei fürstliche Heilige: Radegundis von Thüringen, die so heldisch unter Frankengewalt und Frauentücke litt und wirkte; Hedwig von Polen-Schlesien, einst und immer ihres Landes Stolz und Liebe; Elisabeth von Thüringen, das wundersame Vorbild der christlichen Frauenwelt. — Drei edle Bayerinnen schließen sich an: Agnes Bernauer, das welt- und literarhistorisch gewordene Opfer rührender ehelicher Treue; Charitas Pirkheimer, Nürnbergs an Geistes- und Gemütsgröße ragende geistliche Tochter, voll Treue gegen die Kirche, voll mütterlicher Schutzkraft für die ihr unterstellte, rücksichtslos dem Untergange zugerissene Ordensgemeinschaft; Philippine Welser, umwoben von Sage und Dichtung, Erzherzog Ferdinands zuerst in verborgenem, dann in öffentlich ehrenvoll anerkanntem Eheglück lebende Gattin. — Es folgen drei weltlich gekrönte Häupter: Die preußische Königin Christine, des alten Fritz edle, von ihm unedel vernachlässigte Gemahlin; die unvergleichliche österreichische Kaiserin Maria Theresia; Großherzogin Louise von Weimar, in ihrer stillen Hoheit lange verkannt von Gemahl, Hof und Herzogtum (nicht von Goethe!), bis sie als tapferer Schutzgeist Karl August die Krone und dem Lande die Selbständigkeit gegen Napoleons Gewaltgelüste rettete. — Ihr voran schreiten: die zu Recht weltbekannte und weltbeliebte Mutter unseres größten Dichters, Frau Rat, und dessen hochgeistige und hochedle Gastfreundin Fürstin Amalie von Gallitzin. — Den Reigen schließen: unseres zweitgrößten Dichters irdischer Schutzengel und Gattin Charlotte von Schiller, und Anna Katharina Emmerich unter Darstellung der Brentanoschen Aufzeichnungen. — Auch jenen, denen diese sämtlichen Frauengestalten bereits vertraut sein sollten, wird das feine, plastisch eindringliche Buch in seiner selbständigen Frische und Sprachschönheit noch viel zu sagen haben. Ich persönlich hätte gern ein wenig von der als Stimmungsreiz eingewobenen neuzeitlichen Begleitlyrik und vor allem aus dem Bilde der unglücklichen Frau von Kalb den zu Unrecht verunstaltenden Flecken des Vorwurfes der Sinnlichkeit gestrichen gesehen. E. M. Hamann.

Dantes Göttliche Komödie. Nach ihrem wesentlichen Inhalte dargestellt von Otto **Euler**. 2. Aufl. 1921. Ausstattung von Karl Köster. Volksvereinsverlag G. m. b. H. München-Gladbach. 196 S. — Eine Darstellung der „Göttlichen Komödie", die sich unter der großen Menge der übrigen wohl sehen lassen darf. Eine ziemlich ausführliche Einleitung (S. 7—24) teilt dem Leser, bevor er an die Lektüre geht, alles Wissenswerte, nebst reichlichen geschichtlichen Hinweisen und Daten über Dante und sein Werk, mit. Die Uebersetzung selbst ist getreu und liest sich im Terzinenversmaß ganz fließend und angenehm. Das anspruchslose und doch so viel bietende Büchlein wird jeden Kenner und Verehrer Dantes zufriedenstellen. Richard Oettl.

Psallite Sapienter! Die Jubel-, Trauer- und Bußpsalmen aus Davidischer Zeit, in deutsches Reimgewand gebracht, von **Leo van Heemstede**. 1922. Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. Preis geh. 30 ℳ, geb. 50 ℳ. — Der 80jährige Dichter und feine religiöse Lyriker hat noch ein bedeutendes Werk vollendet, eine metrische Nachdichtung des Psalters. Sie kann und will natürlich nicht den Text der Hl. Schrift ersetzen, in dem der Hauch des Hl. Geistes unmittelbar weht. Aber der Dichter darf sich auf die christliche Poesie aller Zeiten berufen, wenn er die Psalmen ins Versgewand seiner Sprache kleidet. Er vermittelt dadurch sein Erlebnis, das besonders starke Erlebnis einer Künstlernatur, allen, die aus eigener Kraft jene heilige Dichtung nur schwach zu erleben vermöchten. Er zeigt auch anderen, besser als ein trockener Kommentar, neue Wahrheiten und Schönheiten in ihr. Bedingung ist natürlich, daß der Dichter auch echt religiös ist. Sonst dringt er selbst nicht bis zum Mark der Psalmen vor. Leo van Heemstede ist ein katholischer Dichter von tiefer Frömmigkeit. Allerdings ist es die individualistische Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts. Wer von der liturgischen Welle ergriffen ist, wird nicht ganz befriedigt. Aber er bleibt nicht unberührt von der warmen Empfindung und der wahren Poesie dieser Nachdichtung. Denn wirklich nachgedichtet sind die Psalmen, neugeboren in einem Dichterherzen, nicht äußerlich übersetzt und gereimt. Dabei bleibt die Einstimmung mit dem Urbild erstaunlich gut erhalten, die Einbildungskraft des Verfassers hat nicht ausschweifen dürfen. An tadellose Sprach- und Versform ist man bei Leo van Heemstede gewöhnt. Wir würden empfehlen, den Apostroph mehr zu gebrauchen. Denn unbetontes e vor Vokalanlaut zu verschleifen, wie es das Metrum oft fordert, ist der Deutsche nicht gewöhnt. Im ganzen empfehlen wir das als Abschiedswort bezeichnete Buch gern und warm. Dr. Otto Kunze.

Des Lichtes Sieg.

Bleibt denn der Himmel regengrau auf immer?
Mein blühend Sonnenland, wie bist Du weit! —
Ich lausche nun dem Pulsschlag still der Zeit,
Gebannt ans enge, dämmerdunkle Zimmer.

Wohl will ich mich in diese Trübe schicken,
Wo alles wie im Bann der Wüste ruht —
Doch hör' ich nicht das heisse Herzensblut
Vertropfen bei des Uhrenpendels Ticken?

Ach, jeder Tropfen brennt in Sehnsuchtsgluten,
Ein jeder Wahrheit, Grösse, Schönheit ahnt —
Und jeder Pendelschlag beharrlich mahnt
An unablässig Sickern und Verbluten . . . .

Bleibt denn der Himmel regengrau auf immer?
Nein! Wunderkräfte hat der Geist, das Licht! —
Auch **mein** Umdunkeln ihre Macht durchbricht:
Im Himmelsglanze weitet sich mein Zimmer . . . .

Franz Josef Zlatnik.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Festspiele in München. Außer der romantischen Kantate Pfitzners war noch ein weiterer Konzertabend dem Festspielrahmen eingefügt. Auch diesmal hatte man statt eines Konzertsaales das Nationaltheater gewählt. Die Anordnung von Orchester, Chor und Solisten erwies sich wieder als akustisch durchaus günstig. Man gab Beethovens Neunte. Man hört sie viel öfters, als früher, nachdem ihre Popularität in immer größerem Wachsen begriffen. Manche zweifeln, ob diese Wirkung in die Breite gleichermaßen einer Vertiefung entspricht. Restlos vollkommene Darbietungen der Neunten, die im instrumentalen und vokalen gleichermaßen befriedigen, sind im Grunde selten und so war eine Aufführung als Festvorstellung durchaus wertvoll und willkommen, das zeigte u. a. der ungemein starke Besuch. Bruno Walters Leitung sicherte dem Beethoven'schen Werke die geistige Höhe; die Wiedergabe war im orchestralen, wie im vokalen von subtiler Abtönung und entbehrte nicht des großen Zuges. Die Solopartien waren mit Lotte Leonard (Berlin), sowie mit Luise Willer, Fritz Krauß und Julius Gleß von unserer Opernbühne stimmschön besetzt. Der Lehrergesangverein und der Singchor der Staatstheater boten erfreuliches: der Gesamteindruck war ein sehr starker. Das ausverkaufte Haus spendete stürmischen Beifall und feierte im besonderen Maße das Verdienst des Dirigenten. J. B.

Kammerspiele. Beverley, Schauspiel in 4 Akten von Georges Berr und Louis Verneuil, übersetzt von Bruno Frank, ging als Gastspiel von Erich Kaiser-Titz über die Bretter. Die Kammerspiele haben unter den Münchener Theatern den eigentümlichen Vorzug, daß dort nie ein Besucher durch Zuspätkommen die Vorstellung stört. Denn sie beginnt immer noch später. Selbst die vorhergehenden Lichtreklamen zu versäumen, ist äußerst schwierig. Ob das Scharren der Zuschauer als akademischer Beifall für die Lichtbilder oder als Ungeduld zu deuten sei, wurde mir nicht klar. Mochte dem sein wie immer, das Stück war recht unterhaltsam. Beverley ist eine Art okkultistischer Sherlok Holmes, ein Betrüger mit einem goldenen Herzen und einer ausgepichten Whiskykehle. Er verwertet geschickt die Furcht vor seinem Hellsehen, um Geständnisse herauszulocken. So entdeckt er die Mörderin eines reichen jungen Kaufmannes und befreit den unschuldig Verurteilten. Da das Fräulein aber den Revolver zur Rettung ihrer Ehre abgefeuert hat, wird es einen Freispruch geben. Mit dieser Gewißheit klingt das Stück hoffnungsvoll aus. Unsere Aestheten tragen eine reichliche Verachtung dieser gesunden, besonders englischen Unterhaltungsstücke zur Schau. Und doch steckt in ihnen eine Mischung von Scharfsinn und Gestaltungskraft, die unsern dumpf träumenden Poeten nur zu sehr abgeht und die in der deutschen Bühnendichtung — freilich in viel größerem Maßstab — Lessing auszeichnet, der nur immer kein Dichter sein soll. — Kaiser-Titz spielte den Beverley sehr gemütlich und ließ das Unheimliche möglichst zurücktreten. Er vermied damit glücklich die Karikatur, zu der die flache, hartlinige Charakterzeichnung der Verfasser leicht verführen konnte. Die übrigen Rollen formten ein gutes Zusammenspiel. Dr. Otto Sachse.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Auf eine Anfrage wegen der Zahlungsmittelnot hat die preussische Finanzverwaltung mitgeteilt, „dass in den letzten zehn Tagen für 23 Milliarden Zahlungsmittel gedruckt und in Umlauf gesetzt worden sind, das sind insgesamt 10 Proz. des gesamten Notenumlaufs in Deutschland; die Tagesleistung der Reichsdruckerei sei jetzt auf 2.6 Milliarden Papiermark gestiegen, sie werde im Laufe des September auf nahezu 4 Milliarden Papiermark täglich gesteigert werden, wodurch man die Zahlungsmittelnot zu beheben hoffe." So lautet eine Notiz, welche dieser Tage durch alle deutschen Zeitungen ging. Das deutsche Volk möge sich also beruhigen: es ist alles wieder in schönster Ordnung. Bald gibt es wieder Geld genug.

Nichts vermag unsere trostlose Finanzlage greller zu beleuchten, als der obige Hinweis auf die fieberhafte Tätigkeit der Berliner Rotationsmaschinen. Wie sind die inneren Zusammenhänge? Die deutsche Mark hat sich in der vergangenen Woche etwas erholen können infolge der wesentlichen Entspannung in der Reparationsfrage. Die deutsch-belgischen Verhandlungen wegen Deckung der Schatzbonds haben dann grössere Schwierigkeiten gezeitigt, als man zunächst glauben machen wollte. Infolgedessen fiel die Mark wieder zu Beginn der neuen Woche. Frankreich übt (wenn möglich) bemerkenswerte Zurückhaltung. Es wäre aber falsch, daraus schliessen zu wollen, als ob Poincaré nunmehr abtreten werde. Des weiteren hat der Wiederaufbauvertrag Stinnes—de Lubersac zu der ruhigeren Auffassung beigetragen. Derselbe Stinnes, dessen Freunde mit beharrlicher Schärfe gegen die Erfüllungspolitik Rathenaus Stellung genommen haben, gründet nunmehr auf das von ihm selbst so heftig bekämpfte Wiesbadener Abkommen zwischen Rathenau und Loucheur seinen grosszügigen Erfüllungsvertrag. Welche Vollmachten ihm dazu vom deutschen Volke bzw. von den berufenen amtlichen Stellen erteilt worden sind, ist immer noch nicht bekannt geworden, müsste aber nunmehr doch endlich einmal aufgeklärt werden. Die Vollmacht des französischen Vertragsgegners, Marquis de Lubersac, ist zweifelsfrei. Denn dieser ist der berufene Präsident der „Confédération Générale des Coopératives des Régions dévastées." Fest steht nur das eine, dass als Vermittlungsstelle für die Ausführung der Sachlieferungen künftig die Stinnessche A.-G. für Hoch- und Tiefbau in Essen gedacht ist und für Unkosten und Nutzen 6 Proz. Provision beziehen soll, ferner dass die Verteilung der erforderlichen Kohlenmengen durch die Firma Hugo Stinnes in Verbindung mit dem Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat geschehen soll. Wie aber, wenn Stinnes diese Abmachungen nur als Privatmann getroffen hätte und das deutsche Volk und die deutsche Regierung eine weniger einseitige Vermittlung und Verteilung vorzögen? Wenn das Stinnes-Abkommen für das Deutsche Reich bereits rechtlich bindend sein sollte, so wären wir damit wieder einen bedeutenden Schritt in der Zentralisierung weiter gekommen. Insbesondere die Industrie der süddeutschen Länder wäre auf die Gnade oder Ungnade des Industriegewaltigen angewiesen. Die geographische Lage der Zentralstelle in Essen lässt, mit Rücksicht auf die hohen Frachten, zunächst für den Kohlenversand nach Süd-Deutschland, und dann für den Versand des hergestellten Materials nach Essen, wie bisher, nichts Gutes für Süddeutschland erhoffen.

Das Abkommen, dessen Finanzierung durch ein deutsches Bankenkonsortium unter Führung der Dresdener Bank geplant ist, mag einige Erleichterungen, wie Freigabe von Reparationskohle für Herstellung von Wiederaufbaumaterial, Anrechnung des französischen Mindestzolls für die „Sachlieferungen", sowie loyale Verständigungsmöglichkeiten im Falle von Schwierigkeiten aus den Vertrage enthalten, es mag für die deutsche Wirtschaft gewisse Vorteile bringen in Form einer vorerst vielleicht gesicherten Weiterbeschäftigung der deutschen Industrie und vorerst die grössere Arbeitslosigkeit verhindert. Das Abkommen bedeutet aber im Grossen und Ganzen nichts anderes als eine Fortführung der Scheinkonjunktur und eine nunmehr im grössten Stil betriebene Aussaugung des an sich schon nahezu blutleeren deutschen Volkskörpers. Denn wir bekommen nach wie vor für unsere Lieferungen keine Gegenleistung. Je besser die Ausfuhr zum Wiederaufbau organisiert ist, umso schneller geht unsere Verarmung weiter. Die ganzen scheinbaren Vorteile aus dem Abkommen werden wieder nur mit den Tränen und dem Hungerelend unserer Witwen und Waisen und unserer Rentner erkauft werden. Denn deren Sparpfennige verlieren immer weiter an Kaufkraft. Die Millionen deutscher Arbeiter, welche in der Wiederaufbauindustrie beschäftigt werden, die Riesenmenge von Rohstoffen, welche zur kostenlosen Wiederaufbauausfuhr zu bearbeiten sind, müssen vom Reich mit immer neuen Mengen papierener Geldzeichen bezahlt werden. K. Werner.



Digitized by Google

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Stundenbilder. Kurzgefaßte Katechesen zu P. Lindens Religionsbüchlein für die Unterklassen. Von Pfr. Georg Schreiner. Brosch. M 30.—, geb. M 38.—. — **Sakramente und Sakramentalien.** Eine Einführung in das römische Rituale. Von Joseph Braun S. J. Kart. M 60.—, geb. M 70.—. — **Die seligste Jungfrau und Gottesmutter; Ich bin der Herr, Dein Gott.** Beispiele und Aussprüche. Von Otto Hättenschwiller. Je M 15.—. (Aus Zeit und Leben, I. u. II Bändchen.) — **Grundgedanken der Herz-Jesu-Predigt.** M 12.—. — **Jesuitenmission und Pfarrklerus** in der Vorarbeit, Mitarbeit und Nacharbeit. M 16.—. Beide Schriften von Karl Richstätter S. J. — **Das Gesetzbüchlein der Königin.** Die allgemeinen Regeln der Marianischen Kongregationen in ausführlichen Betrachtungen. Von Hubert Hartmann S. J., geh. M 45.—, geb. M 75.—. — **Auf Karmels Höhen.** Gedenktage und Lebensskizzen hervorragender Mitglieder des Karmelitenordens von P. Redemptus vom Kreuz Weninger, unbeschuhter Karmelit. Geh. M 90.—, geb. M 150.—. — **Die Knappen von Prettau.** Erzählung von Joseph Georg Oberkofler. Hausschatzbücher Nr. 25. (Regensburg, Josef Kösel & Friedr. Pustet.)

Thomas von Kempen. Vier Bücher von der Nachfolge Christi. Nach dem von Karl Hirsche auf Grund der Selbstschrift des Thomas herausgegebenen Wortlaut übersetzt von Dr. Heinrich Clementz. Mit Angaben des Inhalts der einzelnen Bücher und Kapitel, Hinweisen auf die entsprechenden Stellen der heiligen und weltlichen Schriften, dem Bilde des Verfassers und einer Probe seiner Selbstschrift. M 60.— bis M 150.—. — **Jüngerschaft.** Handbüchlein des christlichen Lebens. 8°, XV u. 309 S., M 16.—. — **Volkskunst-Bücherei.** Heft 10: **Familienabende** Programme, Vortragsgedichte, Musikaliennachweise und praktische Winke. M 24.—; Heft 11: **Festliche Stunden.** Programme, Vortragsgedichte und Ratschläge für Vereins- und Gemeindefeste. M 24.—; Heft 12: **Fünf Volksabende.** Material zu den Themen: Heimat, Rhein, Volkslied, Märchen, Landleben. M 30.—. — Heft 13: **Religiöse Abende.** Programme, Vortragsgedichte und Anleitungen für Volksabende und Festfeiern. M 30.—. — **Des großbritannischen Weltreichs Werdegang und Aufstieg.** Eine kolonialpolitische Studie. Von Dr. Eugen Jaeger. M 8.—. — **Hauswirtschaftliche Warenkunde.** Nach Stichworten geordnet. Von Dr. W. Dederichs. M 50.—. — **Das nationalökonomische System von Heinrich Pesch.** In seinen Grundzügen dargestellt von Dr. Peter Wilhelm Haurand. M 36.—. — **Spätblau.** Ein Liederkreis nach Hermann Hesse für eine Altstimme mit Klavier, komponiert von Gottfried Rüdinger op. 30. (Musik im Haus, Heft 8.) M 24.—. (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag.)

Die Blinde. Roman von E. v. Winterfeld-Warnow. 3.—5. Aufl.; brosch. M 50.—, geb. M 70.—. — **Unglaublich und doch wahr.** Historischer Roman von Lady Georgiana Fullerton. Uebertragen von O. v. Leonrod. 15.—19. Aufl.; brosch. M 75.—, geb. M 95.—. — **Einführung der Jugend in die Kunst.** Von Dr. Heinr. G. Lempertz und Carl Becker. M 16.50. — **Idole des XX. Jahrhunderts.** Religiöswissenschaftl. Vorträge von Otto Cohausz S. J., brosch. M 30.—, geb. M 40.—. (Köln, J. P. Bachem.)

Zum katholischen Schulideal. Beantwortung einiger aktueller Schulfragen von Rektor W. Böhler. 34 S. gr. 8°. M 15.—. — **Lehre und Wunder des Gottmenschen.** Betrachtungen für die Zeit von Pfingsten bis September. Von P. Ignaz Watterott. M 45.—. (Das Leben Jesu.) — **Homiletisches Handbuch** für Missionen, Missionserneuerungen, Exerzitien, Oktaven, Triduen und für Religionsvorträge in Standesvereinen von P. Max Kassiepe. 3. Bd., M 45.—, (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Die Psalmen. Erster Teil: 1—75. Uebersetzt von Prof. Dr. Karl A. Leimbach. 4. Aufl. M 45.—. (Biblische Volksbücher, 5. Heft). — **Im geistlichen Kindergarten.** Kinderpredigten von Kaplan Alfons Lins. 8°. 121 S. M 25.—. (Fulda, Fuldaer Aktiendruckerei.)

Regensburger Karmelitengeist
Ein vorzügl. Mittel bei Ohnmachten, Unwohlsein, Magenbeschwerden, gegen Grippe usw.
Echt nur im Karmelitenkloster in Regensburg, Moltkeplatz 7.

Der kluge Geschäftsmann
inseriert mit Vorliebe in der „Allgemeinen Rundschau“, weil er weiss, dass dieselbe in ganz Deutschland und weithin im Ausland hochangesehen und vielbeachtet ist und dass das Geheimnis des immer wieder bestätigten Erfolges der Anzeigen in der „Allgem. Rundschau“ in der besonderen Pflege des Anzeigenteils liegt, aus welchem alles Unreelle und Anstössige ferngehalten wird, so dass seit langem schon ein Vertrauensverhältnis zwischen Lesern und Anzeigenteil besteht.

Berufe.
Jungfrauen von 18—30 Jahren,
welche Ordens-Beruf für Krankenpflege im Auslande haben, mögen sich melden bei Schw. Oberin Franziskanerinnen **Echt (Holland),** Limburg.

Wer die neueste **Entwicklung der Zentrumspartei** richtig beurteilen will, lese die beiden Schriften von
Roeren „Zentrum und Kölner Richtung“ und „Veränderte Lage des Zentrumsstreits“
broschiert je **20 M.** Zu beziehen durch **Theodor Oehmen, Koblenz, Laubbach 40.** Daselbst ferner zu haben: **„Turm und Block“**
Betrachtungen über die Hauptaufgaben der deutschen Katholiken in den konfessionellen Kämpfen der Gegenwart. Von Hugo **Holzamer.** Brosch. 28 M., geb. 40 M.

Institut
St. Maria, Darmstadt.
10 klassige Höhere Mädchenschule (Lyzeum), Haushaltung, Fortbild. Alle fein. Handarbeit. Weissnähen, Schneidern, Malen. Prospekte durch die **Oberin.**

Jeder Bezieher
der „Allgem. Rundschau“ genießt bei Aufgabe einer sog. **„kleinen Anzeige“**
30 % Rabatt
auf den tarifmäßigen Anzeigenpreis. Die kleinen Anzeigen in der „A. R.“ sind erfahrungsgemäß **außerordentlich wirksam.**

Vereinsabzeichen Medaillen, Orden. AD. SCHWERDT STUTTGART.

Junger kathol. Akademiker sucht Zeitverhältnisse halber passenden Dauerposten in Büro, Presse usw. Angeb. unt. 22380 an die Geschäftsstelle d. Allgem. Rundschau, München.

Geb. Dame, Witwe, Ende dreißig, in allen Teilen **perfekte Hausfrau** — gesellschaftl. gewandt u. repräsentationsfähig — tiefreligiös, Katholikin — die durch die Verhältnisse gezwungen, ihren Hausstand auflösen mußte, **sucht Stellung als**
Hausdame
auf Gegenseitigkeit (ohne Gehalt). Sehr erw. wäre es, ihre kostbar. Möbelstücke mitunterstell. zu dürfen, doch wird darauf nicht bestanden. Ihr **14 jähr.** Töchterchen, das aus eig. Mitteln unterhalt. wird, bittet sie, bei sich behalt. zu dürf. Gefl. Offert. u. 22379 an die Geschäftsst. d. Allg. Rundschau, München.

Literarischer Handweiser
Kritische Monatsschrift
Herausgegeben von Dr. Gustav Keckeis
58. Jahrgang. / Preis von Juli bis Dezember 1922 M. 40.—
*
Inhalt des September-Oktoberheftes:
Im Ringen um neue Ziele. (H. M. Wettig.) Spenglers „Untergang“, zweiter Band. (W. Hack.) Augustin Wibbelt. (Cornelius Schröder.) Bahrs „Kritik der Gegenwart“. (Joh. Mumbauer.) Die Not der Dichter und des Volkes. (Georg Schäfer.) Kritik der wichtigsten Neuerscheinungen auf den verschiedenen Gebieten des Wissens von A. Adamietz, W. Bergmann, F. Birkner, O. Färber, Jos. Geyser, Hans Grundei, G. Grunwald, G. Keckeis, F. Keller, Th. Kroyer, H. Lauer, St. Ley, Joh. Lindworsky, Alois Mager, W. Matthießen, Al. Meister, H. Mohr, Herm. Mosapp, W. Neuß, E. Oppermann, Nik. Paulus, Herm. Platz, G. Schalk, R. Schaukal, P. Scherer, A. Schlatterer, G. Schulemann, W. Steinitzer, S. Weber, Jos. Weiger, S. P. Widmann, J. J. Wolff. Kleine Besprechungen u. Mitteilungen. — Zeitschriftenschau. — Verzeichnis der eingelaufenen Bücher.
Verlag Herder & Co. * Freiburg im Breisgau

Humor, Frohsinn, Liebe zur Heimat finden Leser u. Leserinnen v. 10.—100. Lebensjahre in d. Werken von **Mulli Mulli.** Ueberall vorrätig.
„Fränzchen“,
4. Aufl., 20. Tausend, 500 Seiten mit 112 Zeichnungen.
Geschenkband nur Mk. 70.—, brosch. nur Mk. 60.—. Billige Ausgabe in 2 Einzelbänden, geb. nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 35.— (nur kleiner Vorrat). Der zweite Band (besonders für Erwachsene) geb. nur Mk. 22.—.
„Patentitis“-Bürokratitis
(mit Zeichnungen). Die Satire auf Gründungsschwindel und auf die Zwangsbewirtschaftung der Kohle. Geschenkband nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 30.—.
Fernlieferung nur durch
Koch, Neff, Oetinger & Co., Stuttgart, Schließfach und Rob. Hoffmann, G. m. b. H., Leipzig, Schließfach.



Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell, Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 72.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6X gespaltene Millimeterzeile M 6.—, Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile M 36.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 38 München, 23. September 1922 XIX. Jahrgang.

In neuem Gewand

stellt sich die A. R. mit diesem Heft ihren verehrten Beziehern vor und denen, die sie als Bezieher zu gewinnen hofft. Der Verlag hat in seinem Bestreben, zu gunsten einer Erweiterung des textlichen Teils an anderen Stellen Einsparungen zu machen, nicht nur den sechsspaltigen Anzeigenteil eingeführt, sondern auch das halbe Titelblatt für Anzeigen eingeräumt. Mit dem neuen Gewand will die A. R. aber auch andeuten, dass sie noch **recht lange leben** und nicht dem grossen **Sterben der Presse** zum Opfer fallen möchte, wie dies leider bei einer sehr grossen Zahl auch katholischer Organe zu beklagen ist.

Die A. R. kann aber nur leben und ihre hohen Aufgaben im Dienst der katholischen Sache erfüllen, wenn ihr in dieser kritischen Zeit **jeder Bezieher im Inland und Ausland treu** bleibt. Es haben in den letzten Jahren, als Presse und Buchhandel der allgemeinen Teuerung folgen mussten, manche geglaubt, die Zeitungen und Zeitschriften entbehren zu können, weil es ja nicht aufs Hungern oder Frieren ging. Diese Kreise haben sich längst bekehrt, denn man kann sich vom geistigen Leben seiner Zeit, seines Volkes und seiner Glaubensgemeinschaft nicht ausschliessen, ohne empfindliche geistige und im Gefolge auch materielle Verluste zu erleiden. Wir klagen über die Herrschaft des Judentums in Politik und Kultur und mehr noch im Wirtschaftsleben. Die Juden haben immer Geld für ihre Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, denn sie wissen, dass geistige Waffen materielle Güter erobern. Die Katholiken wissen es vielfach nicht.

Der Bezugspreis der A. R. musste eine aussergewöhnliche Erhöhung erfahren, denn es beträgt allein der **Papierpreis im September das 375 fache** des Friedenspreises. Alle übrigen Unkosten gehen in ähnlichem rasendem Tempo in die Höhe. Im Frieden kostete die A. R. ebenso viel, wie die meisten Tageszeitungen, nämlich monatlich 80 Pfg. bzw. vierteljährlich Mk. 2.40. Im nächsten Quartal kosten Tageszeitungen monatlich 200—300 Mk. und mehr, vierteljährlich bis zu 1000 Mk. **Der neue Bezugspreis der A. R.** beträgt aber im Monat nur Mk. 65.—, im Vierteljahr nur Mk. 195.—, also **nur das 80 fache des Friedenspreises.** Die A. R. ist also jetzt vier- bis fünfmal billiger als die entsprechenden Tageszeitungen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass dem Zeitschriftendruckpapier die infolge staatlicher Vergünstigungen verbilligten Rohstoffe nicht zugute kommen und dass bei den Zeitschriften mit Auslandsverbreitung die Portoerhöhungen Auswirkungen gezeitigt haben, wie sie bei Vereinnahmung der jährlichen Auslandsbezugsgelder nicht abgesehen werden konnten.

Gemäss Reichspostverfügung Nr. 846, Postnachrichtenblatt Nr. 72 vom 1. September 1922 sind die **Bezugspreise nunmehr freibleibend,** d. h. die Verlage haben bei unvorhergesehenen Verteuerungen nicht nur wie bisher einen moralischen, sondern künftig auch einen **rechtlichen Anspruch auf Nachzahlung** des erforderlichen Teuerungszuschlages. Zwecks Nacherhebung werden dem Verleger nunmehr die Namen der Postbezieher mitgeteilt.

Der Verlag der A. R. bittet übrigens alle die Bezieher, welche die Nachzahlung für das zweite Quartal mit Mk. 12.— und für das dritte Quartal mit Mk. 18.— noch übersehen haben, dringend, diese Beträge auf **Postscheckkonto München 7261, Verlag der Allgemeinen Rundschau,** überweisen zu wollen.

Die Furcht Gottes.

Von Dr. Dietrich von Hildebrand.

Schwer liegt die Hand Gottes auf Europa seit mehreren Jahren. Der furchtbarste Krieg, den die Weltgeschichte sah, hat es verheert. Riesenreiche sind zusammengebrochen, Königsthrone sind gestürzt, Revolution, Bürgerkriege, Hungersnot, Teuerung hat die verwöhnte europäische Menschheit furchtbar heimgesucht. Ist diese Züchtigung Gottes verstanden worden? Hat die Menschheit ihr Haupt in Furcht und Ehrfurcht gebeugt vor dem Herrn des Lebens und des Todes? Ist ein Geist der heiligen Furcht Gottes erwacht, ein heilsames Mißtrauen gegen sich selbst, eine neue Gewissenhaftigkeit, ein Schauder vor der frevelhaften Nichtbeachtung Gottes? Ich will hier nicht fragen, ob sich die ungläubige Welt bekehrt hat, sondern wie verhält sich die *katholische Welt*? Ist sie nicht in weiten Kreisen taub geblieben gegen die mahnende Stimme Gottes, stumpf für das, was nottut? Konnten wir nicht in weiten Kreisen eine Stumpfheit antreffen gegen die Furchtbarkeit der Sünde, so daß die Hand, die sich frevelhaft erhebt gegen das Leben des Nächsten, keinen Schauder mehr erregt, daß die furchtbare offene Sünde des *Menschenmordes*, die Sünde Kains, nicht mehr Entsetzen und Furcht erweckt, Furcht im Gedanken an die Verantwortung des Mörders und an seine blutbefleckten Hände, Furcht im Gedanken, daß alle Züchtigungen Gottes mit einem wachsenden Sichhinwegsetzen über seine heiligen Gebote beantwortet werden, Furcht im Gedanken an die Vergänglichkeit des Irdischen, an die Ungewißheit der nächsten Stunde?

Die Furcht Gottes fehlt aber nicht nur der heutigen Menschheit tatsächlich oft, auch theoretisch ist man vielfach geneigt, sie zu diskreditieren, die Furcht Gottes als eine unreine Stufe der Religion zu bezeichnen und sie aus dem religiösen Leben zu verbannen. Die Heilige Schrift preist die Furcht Gottes an unzähligen Stellen als kostbarste Tugend, als Fundament des gottgefälligen Lebens, aller Vereinigung mit Gott und aller Heiligkeit! — Den meisten ist es zwar bekannt, daß der Furcht Gottes dieser Wert und diese Bedeutung in der Heiligen Schrift und in der Lehre der heiligen Kirche eingeräumt wird, aber bei vielen ist ein geheimer Widerwille gegen die Furcht Gottes vorhanden, der sich in den verschiedensten Theorien, Aeußerungen und Auffassungen kundgibt. Vielen will die Furcht Gottes zum mindesten als ein unvollkommenes Verhältnis zu Gott erscheinen, als ob sie unverträglich mit der echten Gotteskindschaft wäre, — unvereinbar mit der Liebesgemeinschaft mit Gott — als ob ihr ein Moment des Knechtischen stets anhafte, das der Freiheit der Kinder Gottes widerstreite. Furcht erscheint ihnen als etwas Unwürdiges, Jämmerliches, Kleines in jeder Form — nicht nur als Furcht für das Leben, für Geld und Gut — auch als Furcht vor der ewigen Höllenstrafe, als Furcht vor den Gerichten Gottes, ja auch als Furcht vor Gott selbst.

Wir wollen uns daher diese zwei Fragen vorlegen: 1. Was ist die Furcht Gottes? Was müssen wir darunter verstehen, welche besondere Art der Furcht liegt hier vor und worin liegt ihr besonderer Wert — was macht sie so überaus kostbar und wohlgefällig in den Augen Gottes? 2. Wie muß die Stellung des Christen zu den verschiedenen übrigen, den natürlichen Arten von Furcht sein — welche Art der Furcht ist Sünde, welche Art der Furcht ist erlaubt, welche Art der Furcht ist sogar geboten? Zunächst die erste Frage: *Was müssen wir uns unter der Furcht Gottes vorstellen?* Ist dieser „Anfang und In-

Digitized by Google

begriff der Weisheit" wirklich eine Form der Furcht, ist hier wirklich ein Akt der echten Furcht gemeint oder liegt hier etwas vor, was mit der Furcht im gewöhnlichen Sinn nur den Namen gemein hat?

Ist die Furcht Gottes, die Abraham erfüllte, als er Isaak Gott opfern wollte, als Akt verwandt mit der Furcht, die Jakob vor Esau erfüllte, als er, nachdem er ihm den väterlichen Segen geraubt, vor ihm floh? — Wie ist die Furcht, die die drei Apostel erfüllte, als auf dem Berge Tabor die Stimme aus der Wolke sprach: „Dies ist mein geliebter Sohn" verwandt mit der Furcht eines Flüchtlings, dem die Häscher auf den Fersen sind und dem die wachsende Angst die Glieder lähmt? — Schon das, was wir als Furcht gemeinhin bezeichnen, die rein natürliche Furcht, umfaßt sehr verschiedene Haltungen. Im allgemeinen Sinn ist sie die Antwort des Menschen auf alles Unheimliche, Gefahrdrohende, Feindliche — ohne daß dabei stets eine konkret faßbare Gefahr vorliegen müßte. Die Furcht, die das Gewitter einflößen kann, die der Anblick eines Ungeheuers erzeugen kann, die Furcht, die ein Kind empfindet beim Anblick grauenhafter Gesichter oder beim Anblick eines einsamen, riesenhaften Gebirges, die die Nacht und das Dunkel den Kindern bereitet, gilt dem Unheimlichen, Bedrohenden als solchem noch ohne Erkenntnis einer bestimmten Gefahr. Dieselbe Furcht kann aber auch auf eine konkrete Gefahr für das Leben sich beziehen: die Furcht, die einen Schiffer befällt vor dem herannahenden Sturm, die Furcht, die einen befällt, der sich schutzlos seinen Feinden preisgegeben sieht. Diese Gefahr, der die Furcht gilt, kann entweder das Leben selbst bedrohen, sie kann aber auch nur das Glück bedrohen oder den Besitz eines kostbaren Gutes. Man kann sich fürchten vor einer empfindlichen Strafe, etwa dem Verlust seiner Freiheit, man kann sich fürchten vor wirklicher Not und Armut, man kann sich fürchten vor sich selbst, seinen Leidenschaften, die einen zu sehr an etwas ketten und damit zum Sklaven machen; man kann sich fürchten vor dem Verlust seiner Gesundheit, vor großen körperlichen Schmerzen. Diese Furcht, die natürlich noch sehr verschieden ist je nach dem Gegenstand, dem sie gilt, können wir als die normale natürliche Furcht bezeichnen. Sie ist irgendwie auf das eigene irdische Leben oder den Verlust eines kostbaren irdischen Gutes bezogen, und in der Ohnmacht des Menschen der Natur gegenüber begründet. Eine eigene besondere Art der Furcht bildet dieser Grundform der natürlichen Furcht gegenüber die Todesangst im engeren Sinn, die sich nicht mehr auf die gefahrdrohenden Inhalte bezieht, sondern auf den Tod selbst: die Furcht des Kranken, der das Leben schwinden fühlt, vor dem Tod, oder die entsetzliche Furcht und Angst, die den zum Tode Verurteilten auf dem Wege zur Richtstätte befällt, oder die furchtbare Angst, die dem gegen die Wellen Ringenden die Glieder lähmt und die letzte Kraft raubt, wenn er klar erfaßt, daß seine Kräfte zu schwinden beginnen und ringsum keine Rettung mehr ist.

Wichtiger noch als die Todesfurcht im engeren Sinn von der Furcht im allgemeinen zu trennen, von der sie eine besondere Abart darstellt, ist es, die völlige Verschiedenheit der Menschenfurcht von der Furcht im allgemeinen zu erkennen: Die Menschenfurcht ist im Hochmut gegründet und gilt der Erhaltung des sozialen Bildes der eigenen Person. Der von Menschenfurcht Erfüllte scheut sich, als dumm, verächtlich, lächerlich in den Augen anderer und vor allem der Welt zu erscheinen. Er verscheucht sein Mitleid mit einem Unglücklichen und verbirgt es vor den anderen, um nicht als schwach oder unmännlich zu erscheinen, er verbirgt und unterdrückt viele gute Regungen, um nicht als Moralphilister zu gelten, er wagt nicht eine Kirche zu betreten, vor Gott dem allmächtigen ewigen Herrn sein Knie im Gebet zu beugen oder im Beichtstuhl seine Sünden zu bekennen, weil er fürchtet, als Betschwester verspottet zu werden. Er verleugnet seine Ueberzeugung, sobald er sieht, die öffentliche Meinung würde ihn um ihretwillen lächerlich oder verächtlich finden, er rückt ab von einem Freund, sobald er merkt, derselbe wird von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt. — Diese niedrigste, schimpflichste Art der Furcht ist in jeder Hinsicht von der obengenannten Furcht völlig verschieden: 1. in dem Objekt, dem sie gilt, 2. in Bezug auf die Voraussetzungen, auf denen sie in der Person aufgebaut ist und 3. in ihrer Qualität selbst.

Erstens. Sie gilt nicht wie die natürliche Furcht im allgemeinen einer Gefahr, die die Person in ihrem Leben bedroht oder in dem Besitz eines wirklichen Gutes, sondern sie gilt lediglich dem, was einen blamieren oder lächerlich machen könnte in den Augen der Welt. Von einer Gefahr hier zu reden, die die Person bedroht, wäre ganz unstatthaft.

Zweitens. Sie ist verankert im Hochmut des Menschen, in seinem Drang anderen zu imponieren, würdig in den Augen anderer dazustehen, und nicht wie die normale natürliche Furcht in der Gebrechlichkeit des Geschöpfes als solchen.

Drittens endlich in ihrer Qualität selbst. Die Menschenfurcht hat nicht diesen Charakter des Hilfesuchenden und Flehenden, sie hat nichts von dem Bekenntnis der eigenen Schwäche, das in jeder Furcht liegt, sie zwingt nicht gleichsam den Menschen auf die Knie, sondern in ihr verhärtet sich der Mensch in seinem Hochmut und will gerade nichts von seiner Schwäche und Hilfsbedürftigkeit zeigen. Wir werden später noch auf den ungeheuren sittlichen Unterschied dieser beiden Furchtarten eingehen, wenn wir die Stellung des Christen zur natürlichen Furcht behandeln.

Ist nun die Gottesfurcht, von der es in der Heiligen Schrift heißt: Servite Domino in timore — Dienet dem Herrn in Furcht — mit der natürlichen Furcht verwandt? Selbstverständlich kommt für diese Frage nur die normale natürliche Furcht in Betracht, also die Furcht vor Gefahren, die uns bedrohen, und nicht etwa die Menschenfurcht. — Um diese Frage zu beantworten müssen wir vorerst verschiedene Arten der Gottesfurcht unterscheiden. — In der heiligen Schrift wird die Gottesfurcht Abrahams gepriesen. Der Engel des Herrn spricht zu ihm, als er die Hand erhebt, um Isaak zu opfern: „Strecke deine Hand nicht aus über den Knaben und tue ihm nichts, denn nun erkenne ich, daß du Gott fürchtest." Sein unbedingter Gehorsam gegen Gott, der ihn selbst nicht nur das Liebste und Teuerste auf Gottes Geheiß ohne Besinnung hingeben ließ, sondern selbst eine Tat zu vollbringen bereit machte, die an sich genommen im krassesten Widerspruch zu seiner Pflicht als Vater stand, wird von Gott selbst mit den Worten anerkannt: „Nun erkenne ich, daß du Gott fürchtest." Von Tobias lesen wir in der Heiligen Schrift: „Da er Gott mehr fürchtete als den König, raubte er die Leiber der Getöteten, versteckte sie in seinem Haus und begrub sie um Mitternacht." Daß er Gottes Gebot höher schätzte als das des Königs, läßt ihn als einen Mann der Gottesfurcht erscheinen. In diesen Fällen liegt eine Art der Gottesfurcht vor, die dem Gehorsam, der Ergebenheit gegen Gott nahe steht. Die Furcht Gottes ist hier vor allem das ergebene, respektvolle Verhältnis zu Gott, den man als seinen absoluten Herrn anerkennt, nach dem man sich richtet, dessen Gebote man beachtet und gehorsam befolgt. „Glückselig wer den Herrn fürchtet, Lust hat an seinen Satzungen."

Zu diesem „sich richten" nach Gott tritt noch als etwas neues ein besonderes Moment der Ehrfurcht hinzu. Die Ehrfurcht vor der Größe Gottes, vor seinen Ratschlüssen, seinen Geboten, seinem Willen, vor allem, was Gottes ist und in seinem Namen zu uns spricht, findet sich natürlich auch stets bei diesen gottesfürchtigen Männern. Es ist sogar ein notwendiger Bestandteil ihrer Gottesfurcht, aber doch nicht das Element, das wir spezifisch mit der Furcht Gottes meinen, sondern nur eine notwendige Unterlage derselben, ein Verhältnis, das mit dem des Gebetes im engeren Sinn und der Anbetung verglichen werden könnte. Das Gegenteil der Gottesfurcht in diesem ersten Sinn ist das Dahinleben, ohne sich um Gott zu kümmern, das ausdrückliche oder stillschweigende Ignorieren der Existenz Gottes und seiner Gebote, das Leben nach dem eigenen Sinn, als ob kein Herr über uns stünde, dem wir gehören. Es ist das Leben derer, die Gott in dem Sinne nicht fürchten, daß sie vergessen oder nicht verstehen das Wort: „Wisset, daß der Herr Gott ist, er hat uns, nicht wir uns selbst gemacht."

Es leuchtet ein, daß diese Art der Gottesfurcht wenig Verwandtschaft mit der natürlichen Furcht aufweist. Es fehlt ihr das Beunruhigende, das Beängstigende der eigentlichen Furcht — sie hat überhaupt nicht diesen ausgesprochen emotionalen und affektiven Charakter der eigentlichen Furcht. Es fehlt ferner dies für die natürliche Furcht charakteristische Zurückweichen vor dem Gefürchteten, die Flucht vor ihm, wie auch das Sichbedrohtfühlen durch das, was ich fürchte. Sicherlich entspricht dieser Art der Gottesfurcht innerhalb der natürlichen Akte mehr der Gehorsam, das Beachten, Befolgen als die eigentliche Furcht.

Wenn uns aus der erhabensten aller Hymnen — dem Dies irae die Worte entgegen tönen: Quid sum miser tunc dicturus, quem patronum rogaturus, cum vix iustus sit securus? so werden wir uns der ganzen Gebrechlichkeit unserer Natur, ihrer Unbeständigkeit und Unbeharrlichkeit einerseits, ihrer furchtbaren Verantwortung andrerseits bewußt. Wir werden erfaßt

Digitized by Google

von Furcht vor dem lebendigen Gott, der da spricht: „Ich werde töten und ich werde lebendig machen. Ich werde schlagen und ich werde heilen. Und keinen gibt es, der vermöchte zu entrinnen meiner Hand." Was dann unsere Seele erfüllt, ist eine zweite Art der Furcht Gottes, die etwas ganz neues gegenüber der eben betrachteten ersten Art darstellt. Hier handelt es sich um das letzte Mißtrauen gegen sich und seine Kraft, um das klare Bewußtsein, daß man in jedem Moment allem und jedem ausgesetzt ist, wenn nicht die Gnade Gottes, die barmherzig schützende Hand des Allerhöchsten uns bewahrt. Es ist das Fehlen jeder in sich selbst verankerten Sicherheit, das nackte sich in Gottes Hand fühlen, das Bewußtsein, daß man Gott dem Herrn überantwortet ist in allem und jedem, daß man ihm Rechenschaft schuldig ist, ihm, dem gerechten Richter, der zu den Gästen des Hochzeitsmahles, die kein hochzeitliches Gewand bekleidet, spricht: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die Finsternis draußen, dort wird Heulen und Zähneknirschen sein." (Matth. 22,13.)

Es ist das Bewußtsein des völligen Angewiesenseins auf Gottes Barmherzigkeit, die Erkenntnis, daß wir Bettler sind vor Gott, die nichts aus sich heraus vermögen, die auf nichts Anspruch haben — die nur hoffen dürfen auf seine Huld. Es ist die Furcht vor den gerechten Strafgerichten Gottes, das ständige Wachen über sich und über die Angriffe des bösen Feindes, die Furcht, die St. Paulus meint, wenn er uns zuruft: „In Furcht und Zittern wirket euer Heil." — Das Gegenteil dieser Furcht Gottes ist die Hybris in allen ihren Formen, das falsche Sicherheitsgefühl, das uns vitale Kraft, Gesundheit, natürlicher Mut, glänzende Geistesgaben und äußere Machtstellung vortäuschen. Es ist das Sichverlassen auf seine Natur, das ahnungslose Verkennen der wahren Lage des Menschen, der hochmütige Glaube, man werde vor Gott schon bestehen können, das Vergessen der großen Wahrheit: „Wenn nicht der Herr das Haus erbauet, so arbeiten die Bauleute umsonst."

Es ist mit einem Wort jede Form der Selbstüberhebung, eine Haltung, deren Unrecht schon die Antike deutlich fühlte, wenn sie auch noch nicht wirklich wissen konnte warum.

Bei dieser Art der Furcht Gottes ist offenbar die Verwandtschaft mit der eigentlichen natürlichen Furcht viel größer, als bei der obengenannten Art. Diese Furcht kann uns durchschauern und unsere Knie zittern machen, sie teilt mit der natürlichen Furcht den affektiv emotionalen Charakter, der der Gottesfurcht im Sinne des Gehorsams und der Ergebenheit gegen Gott fehlte. Sie teilt mit der natürlichen Furcht die innere Unsicherheit, die uns die eigene Hilflosigkeit, Machtlosigkeit und Schwäche immer wieder zu Bewußtsein bringt, uns auf die Knie drückt und uns die Worte auf die Lippen zwingt: „Herr rette uns, denn wir gehen zu Grunde." Aber etwas trennt diese Art der Gottesfurcht von der natürlichen Furcht: die Person weicht in ihr nicht wirklich zurück vor dem, den sie fürchtet. Denn es ist nicht nur der gerechte Richter, vor dem sie steht, sondern auch der Inbegriff aller Barmherzigkeit, der Quell aller Liebe. Nicht durch ein Fliehen vor ihm kann sie ihre Furcht mildern, ihre Seele trösten, sondern nur bei ihm, in ihm, durch ihn. Je restloser sie sich ihm hingibt, sich in seine Arme wirft, umsomehr vergoldet Frieden die Furcht, denn nichts nützte es ihr, sich vor ihm verbergen zu wollen „der unser Sitzen und unser Aufstehen kennt".

Das Verhältnis zu dem Gefürchteten ist also hier ein prinzipiell anderes als bei der natürlichen Furcht. Es ist ja vor allem auch die Furcht vor dem Getrenntwerden von Gott. Wenn wir uns fürchten, jemand, den wir lieben, gekränkt zu haben, so nützt es uns nichts, ihn zu fliehen. Nicht weg von ihm treibt uns unsere Furcht, sondern zu ihm hin.

Es gibt aber auch noch eine dritte Art der Gottesfurcht, es ist die Furcht, die die Apostel ergriff als sie auf dem Berge Tabor die Stimme Gottes aus den Wolken vernahmen: „Dies ist mein geliebter Sohn." Die Furcht, die den heiligen Petrus ergriff bei dem reichen Fischfang, die Furcht, die eine Antwort darstellt auf das tremendum mysterium Gottes, die Furcht, die jeden ergreifen muß, den der dreimal heilige Herr mit seinem Hauch berührt. Diese ganz und gar übernatürliche Furcht ist von den bisher erwähnten Arten der Gottesfurcht deutlich unterschieden. Sie bildet eine viel direktere Antwort auf Gott — und zwar auf das ganz übernatürliche geheimnisvolle Wesen des dreimal heiligen Herrn. Nicht auf den höchsten Herrn, den Lenker der Welt, den Herrn der sittlichen Weltordnung (wie in der ersten Art der Gottesfurcht) noch auf unseren Herrn, dessen Geschöpfe und Knechte wir sind, der allein uns richten wird (wie in der zweiten Art), sondern auf den unbegreiflich „heiligen", auf Gott in seiner geheimnisvollen, erdrückenden Herrlichkeit, antworten wir. — Das Gegenteil zu dieser Furcht Gottes bildet die biedere Behaglichkeit und Gemütlichkeit, das sich zu Hause fühlen im Alltäglichen, Gewohnten, das ahnungslose Unverständnis dafür, daß es eine solche Welt des Göttlichen gibt, der schulmeisterliche Dünkel, man durchschaue alles, das blasierte Sicheinbilden, nichts könne einem Eindruck machen, die stumpfe Unfähigkeit, das Einzigartige der Welt des wahrhaft Göttlichen zu spüren — mit einem Wort alles, was den Typus ausmacht, den eine etwas saloppe Redeweise Philister nennt.

Wie steht nun diese ganz übernatürliche Gottesfurcht zu der gewöhnlichen natürlichen Furcht? Sie hat von allen Arten der Gottesfurcht den affektiv emotionalen Charakter am meisten, wenn auch in ganz anderer Weise wie die natürliche Furcht. Sie erfüllt den Menschen mit Zittern und Beben. Sie zwingt ihn nicht nur in die Knie wie die zweite, sondern wirft ihn zu Boden. Der von dieser Furcht Erfüllte vermag nicht mehr zu reden, zu bitten und zu flehen, er erschaudert in restloser Anbetung.

Hier finden wir selbst ein gewisses Zurückweichen vor dem, was uns Furcht einflößt, vor Gottes unendlicher Majestät, die unvermittelt plötzlich vor uns steht; aber keinerlei Ichbezogenheit ist hier zu finden wie in der natürlichen Furcht. Es fehlt das Interesse am Schutz seiner selbst, es fehlt jede Analogie in dem, was uns Furcht einflößt, zu dem Moment der Gefahr, des Bedrohenden. Man weicht zurück vor der unfaßbaren Erhabenheit, man wird erdrückt von dem ungeheuren Abstand, der uns trennt von Gott, man erschaudert bei der Berührung mit dem Herrn, dessen Herrlichkeit die Himmel der Himmel nicht fassen, dessen Majestät die Engel loben. Das Zurückweichen ist also hier lediglich eine Antwort auf das tremendum mysterium, es enthält keine Beziehung mehr auf irgend einen Schutz seiner selbst. Diese drei Arten der Gottesfurcht stehen aber nicht zusammenhanglos nebeneinander, sondern sie schließen sich als drei verschiedene Elemente zu einem Ganzen zusammen, der Furcht Gottes im vollen umfassenden Sinn des Wortes. Der wahrhaft Gottesfürchtige wandelt durchs Leben, den Blick gerichtet auf Gott, er richtet sich nach Gott in allem, er geht an keinem seiner Gebote achtlos vorüber. Und er dient ihm in Furcht, ganz seiner Gebrechlichkeit, Unbeständigkeit und Ohnmacht sich bewußt — ganz die wahre Lage des Menschen vor Augen — eingedenk, daß dereinst der Tag kommen wird, an dem der Herr die Welt mit Feuer richten wird und daß es schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Er wird endlich selig erschaudern in tiefster Ehrfurcht bei jeder direkteren Berührung mit Gott.

Wir sehen nun, was wir unter der Furcht Gottes verstehen müssen, der eine so überaus hohe Stelle in der heiligen Schrift und in der Lehre der heiligen Kirche eingeräumt wird. Einige ihrer Elemente besitzen eine gewisse Verwandtschaft mit der natürlichen Furcht, die es eben möglich machen, hier noch von Furcht zu sprechen.

Wir verstehen nun auch, warum die Gottesfurcht als die Quelle des Lebens gepriesen wird, warum es heißt: „Selig der Mensch, der stets in der Furcht lebt" — warum es heißt: „Servite Domino in timore — dienet dem Herrn in Furcht." Wir werden dies vor allem verstehen, wenn wir uns den einzigartigen Wert der einzelnen Elemente klar gemacht haben werden. (Schluß folgt.)

Heimwärts.

Ach, dieses Leben gönnt dir keine Rast!
Dein Erdensein ist immer nur ein Wandern.
Wie heisse Sehnsucht auch dein Herz erfasst,
Du fühlst dein Sterben doch in Glück und Last
Und bist doch einsam in Millionen andern.

Du wanderst hin durch grenzenloses Land,
In das Geheimnis unbekannter Fernen.
Es wogt und schwindet, was die Sinne bannt.
Das Wandellose, das die Welt umspannt,
Umblüht dich selig aus Myriaden Sternen.

Doch einmal stehst du an des Weges Ende
Mit allen Träumen geht dein Herz zur Ruh.
Was du gelitten sinkt wie tote Brände
Und dich umfangen leise Engelhände
Und tragen dich der ew'gen Heimat zu.

Joachim Samleben.

Digitized by Google

Um Konstantinopel. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Wieder, wie so vielmal seit 2500 Jahren, klirren die Waffen um Konstantinopel. Das griechische Byzanz, Konstantins Neurom, die goldene Gürtelspange zwischen Asien und Europa, war von je die begehrteste und umstrittenste Burg des Erdkreises. Perser, Griechen, Römer, Goten, Hunnen, Slawen, Kreuzfahrer, Venetianer und Türken haben die Stadt bedroht, belagert oder erobert. Im russisch-türkischen Krieg 1878 und im Weltkrieg während der heißen Schlacht um die Dardanellen donnerten die Geschütze vor Stambuls Mauern. Nicht zuletzt um den Besitz dieser Stadt und die pontische Durchfahrt waren Großbritannien und Rußland 1914 in den Krieg eingetreten. Doch ihr Schicksalsrätsel hat, wie so manche, der Weltkrieg und der neue Friede nicht gelöst. Als ein Schattenkaiser thront der türkische Sultan dort, dessen Namen man sich nicht mehr merkt, umringt von einer Besatzung aus allen Großmächten des Siegerbundes. Des Sultans Herrschaft hört, wie die des letzten Kaisers von Ostrom, vor den Stadttoren auf. Die lebendige Türkei ficht in Kleinasien unter Kemal, dem sein Volk feierlich den alten türkischen Siegertitel Ghazi verliehen hat. Kemals Ziel ist die Kaiserstadt am Bosporus, die natürliche Hauptstadt jeder Herrschaft, die sich von Europas Schwelle über Klein- und Vorderasien dehnt. Die Uneinigkeit und Eifersucht der Sieger hat es nicht zuwege gebracht, daß die Türken Konstantinopel aufgeben mußten. Ein Zeichen, wie wenig der Gedanke des christlichen Europa in den heutigen Sachwaltern der Weltgeschicke lebt. 450 Jahre und länger hat osmanische, mongolische Barbarei den Südosten unseres Erdteils verwüstet. Vorher hat sie schon in Asien die hohe arabische Kultur des älteren Islam in den Staub getreten. Nichts hat die Türkei vollbracht als, größtenteils unter fremder Anleitung, militärische Taten. In unserm Daseinskampf seit 1914 hat dieser Bundesgenosse Deutschland nur geschröpft und geprellt. Sein Heiliger Krieg war ein Schwindel, sein Kriegshaushalt ein Danaidenfaß. Niederlagen am Suezkanal, in Mesopotamien und Kaukasien. Deutsche Rohstoffe zur Kriegführung wurden in schwunghaftem Kettenhandel an die Engländer in Aegypten verschoben. 40 Millionen Mark in Gold gingen noch kurz vor dem deutschen Zusammenbruch von Berlin an die Türkei ab, von denen wir natürlich nie etwas wiedersehen. Für die Greuel an den christlichen Armeniern, deren eine Million dem krummen Säbel und dem Hunger in Mesopotamiens Wüsten erlag, und deren Hilfeschreie während der Kriegsjahre bei uns unterdrückt wurden, hat uns Gottes Strafgericht mit getroffen. Der Bluthund Talaat Pascha konnte noch nach dem Krieg das Berliner Schlemmerpflaster treten, bis ihn über den unrechten Weg des Mordes die gerechte Vergeltung ereilte. Auch jetzt ist der brennende Christenstadtteil von Smyrna die Fackel des türkischen Triumphs. — Wenn die Türken die ausgepumpten Griechen überrannt haben, die als zivilisiertes Volk natürlich nicht jahrzehntelang Krieg führen mögen und nur von eitlen oder bestochenen Ministern in blutige Abenteuer gehetzt sind, so braucht das nicht homerisch gepriesen zu werden.

Die Bedrohung Konstantinopels, die durch den Siegeslauf der Kemal-Türken in unmittelbare Nähe gerückt ist, hat die ganze europäische Politik wieder nach Südosten gelenkt. Jetzt will dieser schwere Blindgänger aus dem Krieg unschädlich gemacht sein. England weiß, daß eine neue türkische Großmacht seine ganze Kriegsernte in Vorderasien gefährdet. England hat die Landbrücke zwischen Aegypten und Indien erworben, die freie Durchfahrt ins Schwarze Meer errungen, einen arabischen Gegenkhalifen erhoben. Englands Politik war oft zögernd, schien fast schläfrig, hat aber stets gewußt, worauf es für sein Weltreich ankam. Der Türkei gegenüber ist es gehemmt durch seine indischen Mohammedaner, die im Sultan nach wie vor den Khalifen verehren. Im Schutz der Christen haftet der britischen Politik etwas Zweideutiges an, seitdem sie das Heilige Land den Juden ausgeliefert. Ihre Grundlinie aber ist fest. England läßt vielleicht Griechenland fallen, wird aber alles einsetzen, daß nicht die Türkei, und hinter ihr Frankreich, es aus seiner beherrschenden Stellung in Vorderasien verdrängt. Lloyd Georges Presse droht deshalb offen mit dem Ende der Entente und spielt selbst mit dem Wort Krieg. Wie gespannt die Weltlage wieder ist, erhellt aus zahllosen wahren und falschen Nachrichten über militärische Einberufungen in Frankreich und Italien, über die Mobilmachung der britischen Gibraltarflotte, Rüstungen Serbiens und Bulgariens. Der siegreiche (Ghazi) Kemal verlangt außer ganz Kleinasien nunmehr Thrazien bis zur Maritza, der türkischen Grenze vom Balkanfrieden 1913, und selbstverständlich Konstantinopel. Er sichert die Freiheit der Meerengen zu, nur die Marmaraküste soll zum Schutz der Hauptstadt befestigt werden dürfen. Die nächsten Tage werden ergeben, ob es zu Friedensverhandlungen kommt oder ob das türkische Heer in die neutrale Zone an den Dardanellen und auf Konstantinopel losmarschiert. Die Entente kündigt an, die Stadt verteidigen zu wollen. Engländer und Italiener zusammen mit den Franzosen, den heimlichen Bundesgenossen Kemals! Die türkische Einwohnerschaft selbst in fieberhafter Erwartung der Befreier! Auf diesen Kampf dürfte man gespannt sein.

Welche Rückwirkung zeitigt das alles auf die westeuropäische Politik, deren leidender Mittelpunkt Deutschland ist? Man kann sich ausmalen, was aus einem Bruch der Entente für uns folgen würde. Frankreich würde zur Sicherung seiner selbst soviel von Deutschland besetzen, als es könnte: das Ruhrgebiet, die Mainlinie, um die deutschen Bodenschätze für seine Rüstungen auszubeuten. In Frankreichs Auftrag täten die Polen und Tschechen das Entsprechende. England würde Hamburg und Bremen besetzen, vielleicht auch Städte an der Ostseeküste. Innenpolitisch würde dann notwendig der Zerfall Deutschlands eintreten. Wir haben keinen einheitlichen nationalen Willen, keine starke politische Leitung. Deshalb können wir in einem nahen Krieg der Weltmächte nicht Subjekt, sondern lediglich Objekt sein. Der Ausgang eines solchen Ringens allein kann uns etwas bringen, wenn nämlich England, mit ihm vielleicht verbündet Italien, Spanien, Ungarn siegen. Nordamerika, falls es überhaupt eingreift, wird auch nicht beitragen wollen, daß Frankreich (immer mehr eine afrikanische Macht) mit Türken und Japanern eine Weltherrschaft der rückständigen Völker auftürmt und dem Zeitalter des Militarismus ein neues Jahrhundert ansetzt. Weitblickende Franzosen erkennen, daß trotz der türkischen Siege, trotz Rheinbesatzung und Kleiner Entente ihr Land keine guten Aussichten in einem neuen, wirklich langen und ernsten Weltringen hat. Deshalb möchten sie nicht mit England brechen und suchen zugleich, mit Deutschland in ein neues, für beide Teile erträgliches Verhältnis zu kommen. Diese Kreise standen hinter Lubersac, als er mit Stinnes anknüpfte. Ihre Stimmen vernimmt man jetzt jeden Tag, vermischt mit denen, welche die Verständigung mit Deutschland nur empfehlen, um den Engländern bange zu machen. Die Pariser Presse gebraucht sehr große Worte; ein völliger Umschwung bahne sich an, die Wiedergutmachung sei in eine neue, bessere Phase eingetreten. Einige wollen scheinbar selbst Poincaré opfern und verweisen auf Loucheur als den kommenden Mann, Loucheur, der mit Rathenau das Wiesbadener Abkommen schloß. Poincaré hat sich entschieden etwas abgenutzt. Mehr als einmal mußte er in letzter Zeit seine Gewaltpolitik bremsen. Am 15. September war wieder ein Verfalltag. Deutschland hatte zwei Raten von je 50 Millionen Goldmark zu zahlen, die bekannten Schatzbonds an Belgien. Nun schwebten statt dessen die Verhandlungen mit Belgien noch. Deutschland war auf die belgische Forderung, ein Goldpfand von 100 Millionen in der Belgischen Nationalbank zu hinterlegen, nicht eingegangen. Es hatte dagegen versucht, die Bank von England zur Mitbürgschaft für die Bonds zu gewinnen. Der Reichsbankpräsident Havenstein reiste zu diesem Zweck nach London. Die Verzögerung der Zahlung über den 15. Sept. gab nach französischer Ansicht dem Wiedergutmachungsausschuß das förmliche Recht, eine Verfehlung Deutschlands festzustellen. Nach altem Schema konnte Frankreich dies zum Vorwand neuer Sanktionen nehmen. Es hat dies aber bisher nicht getan. Vielleicht ist das auch ein Zeichen neuer, besserer Politik, vielleicht nur eine Folge davon, daß am Bosporus zurzeit wichtigere Dinge wahrzunehmen sind.

Zwei Ereignisse lassen hoffen, daß die verwüstende sozialistische Mißwirtschaft in den mitteldeutschen Staaten bald ein Ende hat. Die Gemeinde- und Kreisratwahlen in Thüringen brachten eine klare bürgerliche Mehrheit: 196 bürgerliche gegen 161 sozialistische Sitze. — Am 14. September hat sich der Sächsische Landtag aufgelöst, und zwar mit 53 Stimmen der Bürgerlichen und Kommunisten gegen 39 Stimmen der vereinigten Sozialdemokraten. Die Neuwahlen müssen bis zum 13. November stattfinden. Bei den Parteiverhältnissen in Sachsen ist nur eine knappe Mehrheit der Bürgerlichen oder der Marxisten wahrscheinlich, die bei Abstimmungen oft von Zufällen abhängt und eine großzügige Politik unmöglich macht.

Digitized by Google

Politik des Erdöls.

Von Dr. Karl Hoffmann.

Man hat sich gegenwärtig zu halten, daß der Sinn des Petroleums gegen früher eine unerhörte Wandlung erfuhr. Während in der jüngeren Vergangenheit die Bedeutung des Oels auf dem Leuchtöl beruht hatte, beruht sie heute auf dem Heiz- und Treiböl in verschiedenen Formen. Oelprodukte sind die ausschlaggebenden oder künftigen Treibstoffe für das maschinelle Verkehrswesen in der Luft, zu Lande und auf dem Wasser, vor allem für die Schiffahrt, und damit wird die Rohstoffgrundlage der Flottenmacht und die Beherrschung der Meere von nun ab Petroleum sein. — Die beiden Angelsachsenreiche scheinen sich in die Herrschaft über die weltwirtschaftlichen Kräfte zu teilen. Doch wegen jener Seelenhaftigkeit des Oels für die Bewegungen der Kriegsgewalten zu Wasser, zu Lande und in der Luft ringen ihre Wirtschaftsmächte um die betreffenden Rohstoffräume der Welt. Die hauptsächlichen Phasen dieses Ringens, die lebendig sind oder bevorstehen, spielen sich auf den amerikanischen Festlanden und in Asien ab, wobei das alte Europagebiet — außer seinem natürlichen Marktwert — in der Erzeugung eine Nebenfläche bedeutet.

Es gibt eine besondere Oelpolitik; und zwar ist die ölpolitische Lage vollkommen von dem Kampf zweier ganz großer Gruppen gekennzeichnet, in denen eine nordamerikanische und eine britische Zielrichtung mit schärfster Gespanntheit nach dem Vorsprunge streben. Vom 1870 entstandenen Rockefeller-Konzern der Standard Oil Company of New-Jersey wird die alte und eingewohnte Vorherrschaft der amerikanischen Seite dargestellt. Die britische Oelmacht stellt sich vor allem in der englisch gelenkten Royal Dutch-Shellgruppe dar, die mit mannigfachen Teilgesellschaften aus einer 1907 erfolgten Verbindung holländischer und englischer Unternehmen hervorging. Die beiden Ursprungs- und Spitzengesellschaften heißen Shell Transport and Trading Company und Koninklijke Nederlandsche Petroleum-Maatschappij. Diese Vereinigung wird von dem seit 1914 wirksamen Regierungskonzern der Anglo-Persian Burmah-Gruppe mit unterstützt. Die 1909 begründete Anglo-Persian Oil Co. hat inzwischen ihre Kapitalkraft auf annähernd 20 Millionen Pfund Sterling erhöht, während man das jetzige Kapital der eigentlichen Shellgesellschaft mit 43 Millionen Pfund Sterling und das der Koninklijke Nederlandsche (Royal Dutch) mit 600 Millionen Gulden angibt. Beim Jahresabschluß 1920 hatte die Standard Oil Company of New Jersey ein Aktienkapital von mehr als 295 Millionen Dollar. Bestimmte Zahlen für die Geldmacht der Gesamtgruppen werden sich schwer feststellen lassen.

Wichtiger jedoch sind die Produktionsleistungen und die Verteilung des Besitzes an den Oelvorkommen der Welt. Nun beträgt die Rohölgewinnung auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten nach wie vor rund 2/3 der Weltförderung, wogegen die Erträgnisse der britischen Gruppen verhältnismäßig geringfügig bleiben. Sie werden in fremden Erdteilen gewonnen und erreichen nur teilweise den Verbrauch auf den Britischen Inseln, den sie etwa zur Hälfte befriedigen. Das bedeutet, daß die Oelversorgung der Britischen Inseln und somit des Zentrums der englischen Flottenmacht für die Gegenwart und vorläufig auf die nordamerikanische Oelindustrie mit angewiesen sein würde. Das Entscheidende aber liegt darin, daß Nordamerika eine baldige Erschöpfung seiner Petroleumfelder befürchtet, während die britischen Konzerne es verstanden haben, einen Hauptteil an zukunftsreichen, öltragenden Räumen unter ihre Verfügung zu bringen. Das heißt: in absehbarer Zukunft müßte England im Erdöl nicht nur unabhängig von Nordamerika sein, sondern die britische Oelmacht wäre sogar in der Lage, an die Stelle der bisherigen nordamerikanischen Petroleumwirtschaft zu treten. Dieser Gefahr sucht die Standard-Oilpolitik in Fühlung mit der Regierung von Washington zu begegnen, indem sie einesteils bemüht ist, die Konzessionen der britischen Gruppen anzufechten und zu verdrängen und sich anderenteils anschickt, deren Ausbreitung durch ihre eigene womöglich zu überholen.

Die öltragenden Räume der Welt, die nach Umfang und Lage die wichtigsten sind, erstrecken sich auf Südamerika, Mexiko und die Vereinigten Staaten, auf die ostindischen Inseln, Südrußland mit asiatischen und südosteuropäischen Nachbargebieten und einen vorder- oder westasiatischen Komplex, worin der reichhaltige Kern von der persisch-mesopotamischen Sphäre ausgemacht wird. Manche weniger bedeutsame, vielfach zerstreute Felder können hier außerhalb der Erwägung bleiben; und die ungeklärten und halb sagenhaften Vorkommen im östlichen Sibirien und nördlichen China sind für die Wirtschaft der laufenden Jahre ohne rechten Belang. Vor der Schwelle ihrer Bedeutung mögen die südamerikanischen Lagerstätten sein, die sich — neben dem Norden dieses Erdteils — an den Abhängen der Andenkette entlangziehen.

Bisher wurden die heftigsten Kämpfe in Mexiko, wegen Mesopotamien und Persien und neuerlich wegen Südrußland geführt. Mexiko mit seinen ergiebigen Feldern wird von der nordamerikanischen Oelindustrie aus raumwirtschaftlichen Gründen und aus Motiven, die auf einer panamerikanisch empfundenen Kontinentalpolitik beruhen, als naturgemäßes Reserveland angesehen; und dort sitzt ihr die Shellgruppe mit dem angegliederten Sonderkonzern der Mexikan Eagle Co. mitten im Fleisch. Obwohl die Royal Dutch-Shell in den hochqualifizierten Vorkommen von Holländisch-Indien mit Einschluß von Britisch-Borneo ein wertvolles Heimgebiet hat, wird ihr mexikanischer Besitz für sie doch von immer größerer Bedeutung; denn ihr mexikanischer Ertrag ist jetzt der Menge nach stärker als ihr ostindischer.

Die persisch-mesopotamische Sphäre wurde von der Anglo-Persian als heimisches Gebiet mit Beschlag belegt oder in Anspruch genommen mit folgendem Sinn. In Wechselwirkung mit jener britischen Ueberlandpolitik, welche die Macht über die ostmittelländisch-indische Streckenverbindung und über die Verknüpfungen der drei alten Erdteile im Auge behält, soll die Ausbeute des vorderasiatischen Petroleums eine sichere Grundlage zur künftigen Eigenversorgung Englands abgeben: zur Oelbelieferung der britischen Schiffahrt im indischen Ozean und im Mittelländischen Meer, und vermöge der europäischen Raumverbundenheit Vorderasiens mit den Britischen Inseln zur Versorgung des englischen Zentral- und Binnenbedarfs. Für die Ausführung dieses Planes ist die Entwicklung weniger Jahre entscheidend. Würde er jedoch ausgeführt sein, so wäre der nordamerikanischen Petroleumgewalt zum mindesten ihre Rohstoffkontrolle über die Beweglichkeiten der britischen Flottenmacht endgültig entwunden. Deshalb suchen die Standardinteressen mit hochtrabenden Worten von der Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung in das vorderasiatische Gebiet einzudringen oder es zu umzingeln. Sie wollen den räumlichen Zügen der ganzen Idee, die in Südasien von den Inselbezirken der Royal Dutch, sowie in Europa vom Vorrang der britischen Oelwirtschaft in Rumänien und von einer berechneten Kontinentalpolitik der Shell ergänzt und ausgefüllt wird, quer über den Atlantik in den Rücken stoßen.

Mit erheblichem Aufwand an politischer Reklame wurde nach der Konferenz von Washington von einem Oelfrieden geredet. Trotz der Beilegung verschiedener Teilkonflikte, die in Washington hinter verschlossenen Türen geschehen sein soll, ist aber die Frage in Persien und Mesopotamien nicht eindeutig gelöst, sondern im besten Falle nur beiseite geschoben. In Mexiko war es schon früher zu einer flachen Besänftigung unternehmerhafter Spannungen gekommen, wobei die nervöse Aufgeregtheit insgeheim weiter zittert. Und daß auf der Genueser Streit wegen der Konzessionen in den südrussischen Feldern mit dem Raumgedanken britischer Oelpolitik nahe verwandt ist, liegt offen zutage. Die Interna sprechen dafür, daß damals der belgisch-französische Vorstoß gegen die englischen Bestrebungen gleichsam im Auftrage der Standardpolitik geführt worden ist. Der Streitfall von Genua bedeutet nichts anderes als einen Teilvorgang des gewaltigen raumwirtschaftlichen Ringens der amerikanischen und englischen Gruppen, soweit dieses auf seiten der alten Welt in dem westasiatisch-südosteuropäischen Verflechtungskomplex der Erdteile sich schichtet und drängt.

Denn im Jahre 1920 hatte es die Standard Oil zuwege gebracht, daß die bekannte Nobel-Gesellschaft, die im kaspischen Gebiete seit altersher vorherrscht, heimlich „zu gleichen Teilen in den gemeinsamen Besitz überging", während dort die Shellgruppe schon vor dem Kriege mit Teilgesellschaften und Gerechtsamen eingesessen war, die sie bei der unklaren Lage der Nachkriegszeit zu erweitern verstand. An den Verhältnissen der Vorkriegszeit gemessen, würde der ältere Besitz der Shell etwa 30 Proz. und die Nobelgesellschaft etwa 40 Proz. der südrussischen Rohölgewinnung zu kontrollieren haben. Auf eine vertragstechnische Auswertung dieser überwiegenden Gerechtsame und nicht auf französische oder belgische Sonderinteressen, die in den weltwirtschaftlichen Maßstäben der eigentlichen Oelkämpfe

Digitized by Google

bedeutungslos sind, kam es in der Hauptsache an. (Nur in der galizischen Erzeugung ist die Stellung Frankreichs auf Grund des Naphthaabkommens in der polnisch-französischen Wirtschaftskonvention vom 6. Februar 1922 nennenswert oder beachtlich.) Die Genueser Verhandlungen wurden im Haag weitergeführt und sollten auf einer besonderen Petroleumkonferenz im September fortgesetzt werden.[1]) Eine solche Verständigung würde aber nicht der geringste Beweis eines allgemeinen „Oelfriedens" sein. Eher wäre sie als mehr theoretische Klärung zum Zwecke eines Aufschubs im Sinne praktischer Politik zu bewerten, da gerade die südrussische Oelfrage in ihrer wirtschaftlichen Zerfahrenheit einen solchen praktischen Aufschub nahelegen könnte und ohne Schaden für die politische Gewichtsverteilung der anderen vertrüge. Durch ihre Behandlung nach den Rätegrundsätzen liegt die kaspische Oelindustrie jetzt darnieder, so daß ihre Wiederherstellung auf den Grad von 1917 nach der Meinung eines englischen Sachkenners ungefähr 5 Jahre verlangt. In Wahrheit fehlt es nicht nur an Arbeitsgerät, Verkehrseinrichtungen und brauchbaren Arbeitskräften, sondern auch an Wohnräumen und Nahrungsmitteln. Die kaspische Oelfrage ist ihrem wirtschaftlichen Inhalte nach allein durch Petroleumwirtschaft überhaupt nicht zu lösen. Sie gehört zu einem größeren Fragenkomplex, worin die Probleme der Siedelung und Ernährungsfürsorge vorwiegen.

Im übrigen bleibt der sogenannte Oelfriede von Washington auf eine nebensächliche Rechtserklärung in Palästina und eine allerdings wichtige Einigung in Persien beschränkt, der sich jedoch das persische Parlament — mit dem Ziel gegen England — nachträglich widersetzen zu wollen scheint. Die schwere mesopotamische Frage liegt als Hauptproblem zur Verwirklichung der Sundaindisch-westasiatischen Raumidee britischer Oelpolitik in der Hauptsache offen. Umgekehrt ist es der Shell Royal-Dutch vor kurzem gelungen, sich selbst auf nordamerikanischem Boden, in Kalifornien und den mittleren Staaten mit einem besonderen Konzern fester einzunisten, der den Namen Shell-Union Oil-Corporation erhielt. Die amerikanische Seite macht hiergegen großzügige Anstrengungen, die sich im ersten Stadium befinden.

Alle Beilegungen von Teilkonflikten wären nur Zwischenstationen eines fortlaufenden Ringens, das an anderen Stellen immer neu ansetzt. Wenn manches nicht täuscht, so bereitet sich ein größerer Oelkampf in Südamerika vor, und zwar besonders im Norden des Erdteils, in Columbien und Venezuela. Im Nordwesten hinter der Karaibischen See liegt Mexiko; und durch die gesamte Sphäre, die sich hier ausdehnt, läuft die Schiffahrt des Panamakanals mitten hindurch. Aus einem Ineinandergreifen der nördlich-südamerikanischen und der mexikanischen Fragen entstünde ein karaibisches Oelherrschaftsproblem. Das heißt: im Anschluß an das Verlangen der U.S.A. nach Reservegebieten würden sich die Nebenbuhlerschaft um die Belieferung und Kontrolle der Kanalschiffahrt und die verkehrsstrategischen Zweifelpunkte des ganzen Antillenraumes zu einer überaus schwierigen Bedeutung verschweißen. Diese Bedeutung gäbe dem vorderasiatischen Zentrum in der räumlichen Konflikthaftigkeit der Petroleumkämpfe auf der diesseitigen Halbkugel nichts nach. Denn die karaibische Frage leitet in den panamerikanischen Raumgedanken der Erdölwirtschaft der Vereinigten Staaten hinein; in der panamerikanischen Idee geht sie überhaupt auf. Indem sie zwischen der atlantischen Front der Vereinigten Staaten und dem Stillen Ozean vermittelt, gleitet sie ferner hinaus in mannigfach verästelte Regsamkeiten im pazifischen Erdkreis, die dessen Oelversorgung betreffen: die Macht zur Regelung der Atemzüge seines Verkehrs. Die Umschläge der karaibischen Frage würden sich mit den kalifornischen Dingen verbinden und ihre letzten Wirkungen in Ostasien zeigen.

Fast überall in der Weltpolitik, wo Konfliktsherde sind, taucht die Oelfrage auf. Als Angelegenheit der Rohstoffwirtschaft und Urerzeugung ist sie räumlich bedingt, wie sie als Lebensfaktor des machtpolitischen Verkehrswesens — der Kriegsschiffahrt — den technischen Nerv zu einer Ueberwindung des Raumes bedeutet. In der Herrschaft über die Förderung von Erdöl spitzt das Streben sich zu der Frage zusammen: Wer ist in den nächsten Jahrzehnten die erste Seemacht der Welt? Damit mündet es mittelbar in eine größere Frage von angstvoller Tragweite ein: wie wird das britische Reich, dessen Form mit hochmütigem Stolze die Erdkugel wiegt, durch die erschütternde Krisis seiner inneren Umgestaltung gelangen? Oder wird Nordamerika auf den Ozeanen und unter den Angelsachsen Englands Erbe antreten?

[1]) Nach einer letzten Meldung aus London vom 24. August scheint die betreffende Haager Petroleumkonferenz vielleicht doch nicht stattzufinden. Denn Walter C. Teagle, Verwaltungsratvorsitzender der Standard Oil Company of New-Jersey, der sich zurzeit in London in Geschäften aufhält, ließ die Erklärung abgeben, daß seine Gesellschaft vom Präsidenten der Holländischen Handelskammer keine Note erhalten habe, aus der man entnehmen könnte, daß die großen Konzerninteressenten an russischem Erdöl Vertreter zu einer Zusammenkunft im Haag, die eine Vereinbarung gemeinsamer Politik bezwecken solle, senden würden. Die Standard Oil Company habe weder Verhandlungen mit den bolschewistischen Vertretern im Haag gepflogen, noch verhandle sie mit den Shellinteressen über Rußland. — Diese konzernoffiziöse Auslassung Teagles scheint auf eine neuerliche Verschärfung des englisch-amerikanischen Oelkonflikts wegen der südrussischen Konzessionen schließen zu lassen.

Das Veto der Herrscher Oesterreichs bei den Papstwahlen.

Von Th. Freiherr von Cramer-Klett.

(Schluß.)

Und nun zu dem letzten Veto, welches das letzte in der Weltgeschichte sein wird, und das damals soviel Aufsehens gemacht hat: das Veto gegen Kardinal **Rampolla** del Tindaro, den großen Staatssekretär Leos XIII. Ich gebe gern zu, daß hier meine persönliche Beziehung zu Kardinal Rampolla, der mir stets mit unsagbar väterlicher Güte und ehrendstem Vertrauen entgegenkam, mich nicht ganz unparteiisch sein läßt. Aber mein Urteil in dieser traurigen Angelegenheit stützt sich auf so viele Urteile absolut einwandfreier hoher kirchlicher Persönlichkeiten, in erster Linie auf Benedikt XV. selbst, mit dem ich einmal die Ehre hatte, diese Frage zu besprechen, daß ich mich nicht scheue, auch hier die Feder gegen den Artikel des Neuen Reiches zu ergreifen. Der große Kardinal war eben zu groß, um am Ballplatz begriffen werden zu können. Am deutlichsten geht das hervor aus dem Hieb, der persönlich gegen ihn in jenem Artikel geführt wird, in den Worten:

Kurz darauf vereinigten sich, sei es wegen, sei es ungeachtet des Vorgangs (das Veto), unter dem Eindruck des taktlosen persönlichen Protestes des Exkludierten 5/6 der Wähler auf den Patriarchen von Venedig . . . .

Der „taktlose Protest des Exkludierten" bestand in folgenden Worten: „Ich bedaure, daß ein schwerer Angriff in Angelegenheit der Papstwahl auf die Freiheit der Kirche und die Würde des heiligen Kollegs von einer *Laiengewalt* gemacht worden ist, und ich protestiere hiergegen mit aller Energie. Was meine armselige Persönlichkeit betrifft, so erkläre ich, daß mir nichts Ehrenvolleres und nichts Angenehmeres geschehen konnte." (Nihil honorabilius, nihil jucundius mihi contingere poterat.)

Rampollas ganze Größe spiegelt sich in diesen Worten, dieses Mannes, der an Seelengröße sicher wenig Staatsmänner seinesgleichen in der Welt findet, in den österreichischen Erblanden wohl keinen. Sein Protest folgte auf den des ehrwürdigen Dekans des Heiligen Kollegs, des Kardinals Oreglia, der in aller Kürze die nebenbei mit einer starken Entgleisung beginnende Botschaft des Kardinals Puzyna quittierte: „Diese Botschaft kann von dem Konklave weder als offiziell, noch als offiziös angenommen werden, und wird auf dieselbe in keinerlei Weise Rücksicht genommen werden." — Wer den großen Rampolla gekannt hat, nicht nur als Staatsmann, sondern als Menschen, und zwar als heiligmäßigen Mann, wird wissen, daß sein Ausspruch die volle Wahrheit war. Er fühlte nur den Angriff auf die Kirche. Der Chronist jenes denkwürdigen Konklaves fügte seinen Worten Folgendes bei: „Wie sprach er aufrecht, ernst und bleich, mit einem Ausdruck von Würde, die die Versammlung aufs tiefste erschütterte und in der sich die ganze Größe seiner Seele widerspiegelte. I n d i e s e m A u g e n b l i c k h a t t e K a r d i n a l R a m p o l l a k e i n e n e i n z i g e n G e g n e r i n d e m g a n z e n K o n k l a v e." (Das klingt anders, als die Worte Sr. Exzellenz Dr. Hussareks!)

Den gleichen Eindruck hatten die meisten Kardinäle, auch Rampollas Gegner. Der Eindruck dieser Größe war aber auch in der ganzen Welt der gleiche. Die Erhabenheit seiner Haltung nach jenem Konklave ist die beste Bestätigung für die Aufrichtigkeit und Wahrheit seiner Worte. Niemand, der die Verhältnisse in Rom damals gekannt hat, wird leugnen können, daß, wenn um das Jahr 1910 ein Thronwechsel eingetreten wäre, Kardinal Rampolla fast einstimmig im ersten Wahlgang gewählt worden wäre. Die ganze katholische Welt stand unter dem Eindruck seiner Größe. Wenn diese in Oesterreich allein von den Katholiken als Taktlosigkeit empfunden wurde, so ist das bedauerlich — für Oesterreich.

Digitized by Google

Aber, um rein auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben: Wer war denn der Berufenste, diesen Protest auszusprechen? Durch 16 Jahre hatte er die Politik der Kirche geleitet und hatte das ganze Vertrauen des großen Leo genossen, und schließlich war seine Person die Ursache dieses Angriffs auf die Freiheit der Kirche. Auf zwei Dinge muß aber unbedingt hingewiesen werden:

1. Kardinal Rampolla, der übrigens, wie er selbst stets versichert, in allen wichtigen Fragen, auch in den letzten Lebensjahren Leos XIII, nur das ausführende Element, die rechte Hand, nicht der Inspirator war — dazu hatte Leo XIII. einen viel zu starken Willen — war in erster Linie ein Gegner Italiens, was nicht zu verwundern war, da seine Jugend ja in die Streitigkeiten des jungen Italiens mit der Kirche fiel, und ein Gegner Oesterreichs wegen seines josefinistischen Prinzips, das die Freiheit der Kirche verachtete und bekämpfte, wo es konnte, wie ich dies aus seinem eigenen Munde gehört habe.

2. Rampolla war aber ein großer Freund Deutschlands, als dessen größten Fehler er jedoch den Dreibund bezeichnete. (Man kann zweierlei Meinung sein, ob der große Kardinal hiermit recht hatte oder nicht.) — Die persönlichen Verstimmungen mit Oesterreich waren sehr stark und waren zweifellos auch vielfach von Letzterem verschuldet. Rampollas Wohlwollen gegen Deutschland, insbesondere gegen Kaiser Wilhelm (Bayern machte der Kardinal ebenfalls den Vorwurf des Josefinismus und schätzte ganz mit Recht die Fehler der katholischen Länder und Fürstenhäuser höher ein wie etwaige Mißhandlungen der Kirche von seiten akatholischer Fürsten) war ein außerordentlich großes, was ich persönlich nicht nur einmal, sondern mehrere Male von ihm zu hören bekam. Rampolla wurde auch in Deutschland außerordentlich hoch geschätzt und sehr gut von dort behandelt. Noch vor kurzem hörte ich aus dem Munde des Fürsten Bülow selbst, daß die deutsche Regierung die Wahl Rampollas durchaus nicht ungern gesehen hätte. Dadurch erledigt sich auch die oft von Oesterreich benützte Ausflucht, Wien sei von Berlin dazu gedrängt worden. Ob der südliche Nachbar Wien gedrängt hat, ist nicht bekannt, aber nicht unmöglich.

Komisch wirkt die Logik, daß die exkludierenden Mächte sich ein Verdienst zuschieben, wenn nach einer Exklusive ein besonders guter Pontifikat gefolgt ist. Weder Pius VII., jener energische, zielbewußte Dulder der napoleonischen Zeit, der durch seinen Mut so viel gerettet und so viel verhindert hat, noch Pius X., dies große strahlende Kirchenlicht, das mit Gregor VII. und Innozenz III. wohl zweifellos der größte Papst seines Jahrtausends ist, sind Verdienste des österreichischen Vetos. Würde man dieser Logik folgen, so würde sich ja daraus ergeben, daß Judas und Pilatus gewisse Verdienste an dem Erlösungswerke hätten.

Nach all' dem Gesagten halte ich meine Behauptung aufrecht: das Veto, von welcher Seite es auch eingelegt worden ist, ist ein Eingriff in die Freiheit der Kirche, und da die Kirche der mystische Leib Gottes auf Erden ist, damit ein Sakrileg an der Majestät Gottes. Je mehr die Kirche sich aus den Fesseln irdischer Politik gelöst hat, je mehr sie durchgeistigt wurde und sich zu der geistigen Macht emporgehoben hat, als die wir sie heute die Welt beherrschen sehen, desto größer war die Schwere des Verbrechens an ihrer Freiheit, in einer Materie, die an Wichtigkeit keine ihresgleichen hat. Die Konklavetage in Rom mit ihren unvergleichlichen Eindrücken von himmlischer Größe haben so recht den Wert dieser Freiheit erstrahlen lassen. Ich habe es bereits in Berichten und Vorträgen mehrfach ausgesprochen, daß man, wie die Elektrizität der Luft vor einem Gewitter, so das Wehen des heiligen Geistes während jener Tage über der heiligen Stadt und dem Vatikan gewissermaßen körperlich fühlte. Man fühlte das Hereingreifen übernatürlicher Mächte, und aus diesem Gefühl heraus überkommt den Betrachter das Gefühl für die Größe der Versündigung, die ein Eingriff in die absolute Freiheit dieser göttlichen Institution in sich schließt. Ich bedaure daher, bei allem Respekt, den ich vor der Person des Schreibers jenes Artikels hege, daß ich nichts von dem Gesagten zurücknehmen kann, und daß ich das Veto und die Kirchenpolitik Oesterreichs als Deutscher bei dem berechtigten Stolz, den ich als solcher über die Großtaten unserer Stammesgenossen in der Weltgeschichte habe, als traurigen Makel empfinde. Uebrigens hat ja der Herr Ministerpräsident Dr. Hussarek selber in seinem Artikel erklärt, daß er im Herbste 1903 im Exposé für den Ausschuß des Aeußeren widerriet, den Rechtscharakter des Vetos zu stark zu betonen, „weil derselbe nach seiner Anschauung mehr als zweifelhaft sei".[5]) —

Kein Deutscher, dessen Auge nicht durch unsere leider oft tendenziös entstellte und von akatholischen Vorurteilen beeinträchtigte Geschichtsschreibung zu stark getrübt ist, wird nicht mit Stolz an die großen erhabenen Gestalten denken, die das Haus Habsburg der deutschen Geschichte geschenkt, und kein Katholik wird vergessen, was das Haus Habsburg in der Zeit der Reformation für die katholische Sache in Deutschland getan hat. Allein ich glaube, man wird den vertriebenen Fürstenhäusern gerade jetzt einen größeren Dienst erweisen, wenn man sichtbare und in die Augen springende Fehler nicht in allzu weitgehender Loyalität zudeckt. Eines der strahlendsten Lichter der alten Donaumonarchie, Ludwig Freiherr von Pastor, der größte katholische Geschichtsschreiber deutscher Zunge, schreibt in dem wunderbaren Artikel „Das Papsttum und die Wiederherstellung im 16. Jahrhundert" (Aus Kirche und Reformation, aufblühendes katholisches Leben im 16. und 17. Jahrhundert, herausgegeben von Dr. Josef Scheuber):

„Hieran (an der Wiedererneuerung des katholischen Lebens in Deutschland) waren Pius V., die Jesuiten, die geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands beteiligt. Unter ihnen gebührt den Bayernherzögen Albrecht V. und Wilhelm V. der erste Platz. Indem diese Fürsten mutig als Restauratoren und Vorkämpfer der alten Kirche auftraten, verliehen sie ihrem kleinen Lande fast die Bedeutung einer Großmacht. Bayerns Herzoge gaben das erste Beispiel der katholischen Restauration ihrer Gebiete, die sich auf das durch den Augsburger Religionsfrieden festgesetzte zweischneidige Schwert des sogenannten Reformationsrechtes stützen konnte. Von den deutschen Fürsten folgten ihnen zuerst der Abt von Fulda, Balthasar von Bernbach, und der Würzburger Bischof Julius Echter von Mespelbrunn, später auch die Habsburger. Nicht minder bedeutungsvoll war, daß Wilhelm V., mit Recht der Fromme genannt, entscheidend in den im Reiche hinwogenden Kampf zwischen dem alten und dem neuen Glauben eingriff und den Fortschritten des Protestantismus in Nordwestdeutschland ein für allemal Schranken setzte. Die Erhaltung der katholischen Kirche am Niederrhein und in Westfalen war freilich nicht einzig und allein dem Bayernherzog zu verdanken, ohne die tatkräftige Unterstützung Gregors XIII. hätte er seine Erfolge nicht erringen können."

Diese Worte aus dieser Feder sind vollkommen geeignet, in den Herzen der bayerischen Katholiken dankbaren Stolz auf unser Herrscherhaus zu erwecken. Die berühmte Bewegung der Gegenreformation, in der man eigentlich gewöhnlich nur von Habsburgs Verdiensten hört, ist also auch zum sehr großen Teil in weiten Gegenden des deutschen Vaterlandes, die mit nichten zu den schlechtesten katholischen Gegenden gehören, das Werk des Hauses Wittelsbach. Keinem bayerischen Katholiken wird es aber einfallen, im Hinblick auf diese unendlichen Verdienste, die Säkularisation unter Max I. zu verteidigen und nicht als einen qualifizierten Raub anzusehen, der sie war.[6])

Und nun, nachdem ich schon einmal auf Bayern zu sprechen gekommen bin, noch ein ernstes Wort in eigener Sache.

Die Einleitung des Artikels, von der ich schon sprach, atmet eine besondere Empfindlichkeit gegenüber dem stammverwandten Bayern und wirft mir als Bayer vor, daß ich diese Angriffe auf die kirchenfeindliche Handlung des Hauses Habsburg gemacht habe. Ich habe sie natürlich nur als Katholik gemacht, allein es ist doch ein starkes Stück, von uns Bayern eine besondere Anhänglichkeit und Verehrung für das Haus Habsburg zu verlangen, das durch Jahrhunderte der Feind Bayerns gewesen ist, obwohl es der große Kurfürst Max war, der dem Kaiser in der Schlacht am Weißen Berg seine Erblande gerettet. Trenks Panduren und die Mordweihnacht bei Sendling, die Qualen des durch 10 Jahre von Oesterreich besetzten Landes sind ebenso in der Erinnerung wie die Schwedengreuel, und verdienen ebenso genannt zu werden wie die Erbansprüche des Kurfürsten Karl Albert im Jahre 1741, die Herr Ministerpräsident Dr. Hussarek bespricht. Auch den uns stets mit so viel hämischer Gehässigkeit vom Norden und vom Westen vorgeworfenen Rheinbund

[5]) Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß die Vetos der anderen katholischen Mächte mir ebenso verwerflich erscheinen, mich aber natürlicherweise als deutschen Katholiken nicht so schmerzlich berühren, wie die von der katholischen Vormacht deutscher Zunge.

[6]) Ebensowenig wird er die für Bayern so wenig ehrenvolle Geschichte des Konkordats-Abschlusses 1817/18 verteidigen. Freilich liegt in Bayern die Sache auch in der Beziehung anders, daß das Haus Wittelsbach selbst von den geraubten Klostergütern kaum etwas behielt, sondern alles Staatseigentum wurde. Trotz des im Konkordat enthaltenen Passus hat jedoch der bayerische Staat nie Miene gemacht, irgendeines dieser geraubten Güter zurückzugeben. Die Wiederherstellungen waren lauter Werke des großen Ludwig I., der jedoch alles aus privaten Mitteln bestritt.

Digitized by Google

kann ich nicht gelten lassen, denn eine deutsche Idee existierte damals noch nicht — man denke nur an Goethe, den größten deutschen Geist jener Zeit —, am allerwenigsten in Wien, wo man nur habsburgisch-dynastische Interessen, aber gewiß keinen nationalen Gedanken kannte. Es ist aber eine Eigentümlichkeit, daß man in Oesterreich glaubt, Staaten, die schwächer und weniger mächtig sind, in jeder Art bekämpfen und sie ohne jeden Grund moralisch und tatsächlich mißhandeln zu können, und doch von ihnen verlangt, daß man voll Dank und Verehrung auf jenen versunkenen Kaiserstaat blickt. Wir sehen das hier in der behandelten Sache, wir sehen das in dem Verhalten Oesterreichs Bayern gegenüber, und wir haben es schmerzlichst am eigenen Leibe erfahren in dem folgenschweren Abfall Italiens im Weltkriege, der für alle diejenigen mit Sicherheit vorauszusehen war, die beobachten konnten, mit welcher Verachtung, mit welcher kleinlichen Gehässigkeit die Nation Dantes von ihren Alliierten am Ballplatz durch Jahrzehnte behandelt wurde, wobei man auch mit dem besten Willen sich wirklich nicht erklären kann, auf welchen Titel hin gerade Oesterreich sich so außerordentlich über die älteste Kulturnation Europas erhob. In einem ergreifenden Nachruf auf den unglücklichen Kaiser Karl ruft der Redakteur des „Neuen Reiches" unter starker Betonung dynastisch habsburgischen Selbstgefühls, das ja, wie ich weiter oben mir zu bemerken erlaubte, besonders in der früheren Geschichte dieses Hauses sicher starke Begründung hat, den katholischen Untertanen des letzten Habsburgers die ernste Mahnung zu einem aufrichtigen mea culpa zu. Gerade in unseren heutigen Tagen ist eine derartige Mahnung beim Unfehlbarkeitsdünkel der Völker und Parteien sehr gesund und wünschenswert. Allein gerade im Hinblick auf ihr Benehmen der Kirche gegenüber während des 19. Jahrhunderts ist eine solche Mahnung auch den Regierungen gegenüber am Platze. Denn wenn die Machthaber von ihren Völkern das mea culpa verlangen, wieviel mehr darf es dann die mystische Braut Jesu Christi von jenen, *die nur aus Seiner Hand Macht über die anderen erhalten haben.* Die Lage der deutschsprechenden Völker ist ernst, ja, ich möchte fast sagen, verzweifelt, aber gerade dieser Umstand sollte uns doch nahe legen, lieber nach den Fehlern zu forschen, die wir begangen und die jenes Strafgericht auf uns herabgezogen, als sie zu bedecken. In diesem Gedankengange ist eine der wichtigsten Wahrheiten, die immer wieder in der Geschichte ins Auge fallen, der alte Satz: Qui mange du Pape en meurt.

Aus den jüngsten Leserstimmen über die „Allgemeine Rundschau"

„Möge die ‚Allgemeine Rundschau', die tapfere und treue Mitkämpferin für unsere Weltanschauung im öffentlichen Leben, die gegenwärtige kritische Zeit glücklich überstehen und die reichgesegnete Tätigkeit auch in der Zukunft fortsetzen können."

Kardinal F. am 7. August 1922.

„Die ‚Allgemeine Rundschau' schätze ich ausserordentlich, das Erscheinen der einzelnen Nummern erwarte ich jedesmal mit grosser Spannung und nichts kann mich abhalten, eine erschienene Nummer sofort durchzulesen. Möge dieses für die katholische Kirche in Deutschland und darüber hinaus so hochwichtige und hochverdiente Organ immer weitere Verbreitung finden."

Bischof Dr. S. in B.

„Ihre treffliche Wochenschrift, welche mir behufs Information über politische und kirchliche Angelegenheiten seit 18 Jahren ein lieber Freund ist . . ." Präsident E. R., Wien.

„Mit aufrichtiger Begeisterung und wärmstem Interesse vertiefe ich mich in Ihre ausgezeichnete Wochenschrift. Möchte sie auch künftig blühen und gedeihen und dem deutschen Volke viel Segen und Kraft schenken. **Solche aufrechten mannhaften Schriften gleich der Ihren braucht das deutsche Volk in seiner tiefen Erniedrigung und Zerrissenheit brennend nötig."**

M. von R., Potsdam.

„Habe zwar sehr viele Bücher in Z. zurückgelassen wegen der ungeheuren Fracht, **aber sämtliche Jahrgänge der ‚Allgemeinen Rundschau' mitgenommen,** weil ich daraus am meisten für die modernen Vorträge jedes Inhalts Belege finde und grosse, grosse Gedanken." P. F. R., Wien.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Die Litanei der Muttergottes von Loreto, die „lauretanische", ist Gemeingut aller Katholiken, obwohl sich viele derselben dieses Zusammenhanges mit dem italienischen Marienheiligtum kaum bewußt sind. Dieses besitzt neben dem Gnadenbilde bekanntlich noch als Gegenstand volkstümlicher Verehrung das sogen. heilige Haus, dessen legendärer Charakter heute ziemlich einwandfrei feststeht. Aber wenn heute in Holland die Nachbildung des Kalvarienbergs von Jerusalem entsteht und künftig die Pilgerscharen dorthin wallen, um sinnlich wahrnehmbar möglichst eindrucksvoll die Erinnerung des Leidens des Erlösers auf sich wirken zu lassen und mit einem möglichst starken, ergreifenden, inneren Erlebnisse heimzukehren, so werden wir uns auch nicht daran stoßen, wenn frommer Sinn vergangener Geschlechter um das heilige Haus von Loreto die Legende seiner Uebertragung durch Engel wob. Als vergangenes Jahr das Gnadenbild von Loreto dem Brande zum Opfer fiel, beschloß der verewigte Papst Benedikt XV., es möglichst getreu wieder ersetzen zu lassen. Pius XI. hat auch diesen Entschluß als heiliges Erbe übernommen. Aus Zedernholz wurde nach vorhandenen Bildern der zerstörten Statue von Künstlerhand ein Ersatzbild geschaffen. Alle Einzelheiten des Entstehens sind durch die vatikanische Presse der Oeffentlichkeit übergeben worden, der Wundersinn hat nicht ein Gramm Nahrung erhalten; erst durch das Eingreifen der Kirche, durch die vom Stellvertreter Christi selbst vorgenommene Segnung erhielt das Werk aus Menschenhand wieder jenen übernatürlichen Charakter, daß es neu zum Mittelpunkte des gläubigvertrauenden Gebetes um die Fürbitte derjenigen wird, die Christus noch vom Kreuze herab als unsere Mutter bezeichnet hat. Und nun konnte, da die Kirche ihr Wort gesprochen, das katholische Volk sich so recht von Herzen mit der ganzen Glut des Romanen den Ausbrüchen seines religiösen Empfindens hingeben, so daß die Ueberführung des Bildes, die vom Heiligen Vater seinem eigenen Staatssekretäre, Kardinal Gasparri, als Legaten a latere übertragen war, sich zu einem herrlichen Triumphzug gestaltete. Alles, selbst das moderne Flugzeug, wurde in den Dienst der Verehrung der Himmelskönigin unter dem Titel von Loreto gestellt, und der Kardinal-Legat hatte selbst in Rom diese bevorzugten Flugapparate gesegnet, die am Tage der Wiedereinsetzung über dem Heiligtum von Loreto kreisen sollten. Im päpstlichem Kraftwagen erfolgte die Ueberführung, an der auch der Staat selbst durch das Aufgebot von Behörden und Militär sich beteiligte, sodaß sogar in dieser an aufregenden Ereignissen gewiß nicht armen Zeit die Rückkehr der Muttergottes von Loreto noch zum Ereignis wurde, dem die liberale Presse ganze Spalten widmete.

Die katholische Kirche *Deutschlands* bot in diesen beiden Wochen wenige hervortretende Aeußerungen ihres Lebens. Die befruchtenden Wirkungen eines Katholikentages erfuhren unsere Glaubensbrüder in der Diaspora Quedlinburgs; im benachbarten Deutschböhmen schuf der Vergewaltigungsversuch kommunistischer Prügelhelden für die Durchführung des Gaukatholikentages in *Teplitz* die richtige, gehobene Stimmung. Er verlieh dem Bekenntnisse doppelte Kraft und schuf die richtige Resonanzfähigkeit für die Reden. Deutschlands katholischer Akademikerverband gewährte der alten Musenstadt *Heidelberg* das prächtige Schauspiel einer religiös-wissenschaftlichen Tagung, deren Wirkung bis in die Reihen der Nichtkatholiken hineingriff; gerade deren Teilnahme an diesen Kundgebungen, die nur auf Katholiken zugeschnitten sind, ist zu begrüßen. Aachen, der Mittelpunkt des deutschen *Missionsgeistes*, eröffnete unter Beteiligung aus dem ganzen Reiche und dem Ausland die Missionswoche. Der Einführungsrede des Fürsten zu Löwenstein folgte die programmatische Rede Se. Eminenz des Kardinals Schulte, der die Ueberzeugung aussprach, ein für die Glaubensverbreitung begeistertes katholisches Deutschland werde nicht leicht Gefahr laufen, das Glaubensleben in der eigenen Heimat aus dem Auge zu verlieren und der eigenen Brüder in der Diaspora zu vergessen. (Aus dem *nordamerikanischen Protestantismus* liegen uns Nachrichten vor, daß immer mehr Geistliche sich der besseren Versorgung wegen in die Heidenmission „flüchten", wodurch die hirtenlosen Gemeinden der Auflösung anheimfallen. Interessant ist die Feststellung, daß der religiös-sittliche Einfluß der „Kirchen" dort am geringsten ist, wo sich die größte Mannigfaltigkeit des Sektentums, d. h. die meisten Kirchen, finden. Eine dieser Sekten sind die Holy Rollers, die sich schon bedenklich wenn schon nicht den heulenden, so doch den tanzenden Derwischen nähern.)

Digitized by Google

In Albanien hat sich nunmehr die schismatische Kirche vollständig von Konstantinopel und Athen losgelöst und die griechische Kirchensprache durch die albanesische Volkssprache ersetzt; dem Unionsgedanken bieten sich dort Hoffnungen, deren Ausreifung jedoch der Zeit bedarf. — Daß auf Polen bezüglich der Annäherung und Gewinnung des nordöstlichen Slawentums nicht viel zu rechnen ist, beweist die verfügte Unterdrückung der theologischen Fakultät der unierten Ukrainer in Lemberg; das Gebäude selbst wird für die Post- und Telegraphen-Direktion beansprucht. Ebenso gehässig wie dieses Polentum erweist sich in der russischen Ukraine das amtliche Bolschewikentum durch Plünderung und Schließung der katholischen Kirchen und Einsetzung der militärischen Macht gegen die ihre Rechte reklamierenden Volksmassen. Inzwischen greift in der russisch-orthodoxen Kirche, wenn man sie noch so nennen darf, der Zersetzungsprozeß rasch um sich. Es zeigt sich, daß der ungebildete Klerus gegenüber dem Bolschewismus den Kopf vielfach verloren und, wie die Vorgänge beim Sturze des Patriarchen Tychon beweisen, dessen Einflüssen schon sich bedenklich hinzugeben begonnen hat. An Tychons Stelle trat, von der Obersten provisorischen Kirchenleitung gewählt, Bischof Antonin als Erzbischof von Moskau, der vom Volke laut eigenem Geständnis als Kreatur der Sowjet-Regierung mit dem Namen Satan und Antichrist belegt wird. Die Bischöfe sind in Anhänger Tychons und Antonins gespalten. Auf Grund der von Tychon erhaltenen Autorisierung und der Beschlüsse des Moskauer allrussischen Konzils von 1917/18 hat sich der Jaroslauer Metropolit zu dessen Substitut erklärt und Stellung gegen die Lebende Kirche genommen, wie sich die neue Richtung nennt, eine Bezeichnung, die gegenüber der einstigen orthodoxen Kirche ein merkwürdig richtiges Gefühl zu beweisen scheint. Diese sogenannte Lebende Kirche hielt am 3. August in Moskau ihren Kongreß, bei dem wir als einzigen Laien den Exfürsten Lwow wiederfinden; der erste Beschluß besagt die Anerkennung der Sowjet-Regierung, da alle Autorität von Gott komme. Die zweite Beschlußfassung betraf die Zuerkennung des Rechts der Verheiratung an die Bischöfe. Die Klöster sind zu unterdrücken, an ihre Stelle treten Arbeiter-Bruderschaften und ein weiterer, demnächst zusammentretender Kongreß soll die Absetzung Tychons beschließen, der vor einen kirchlichen Gerichtshof zu stellen sei. Tolstois s. Z. von der orthodoxen Kirche ausgesprochene Exkommunikation soll nachträglich aufgehoben, ja, Tolstoi geradezu zum Heiligen gestempelt werden. — Die kriegerischen Ereignisse in Kleinasien werden nicht verfehlen, gleichfalls auf kirchlichem Gebiete ihre Wirkungen auszuüben. Nachdem der griechische Patriarch Meletios, in offenem Gegensatze zum Willen der kirchlichen Kreise Griechenlands „gewählt“, als Kreatur des schärfsten Gegners der heute siegreichen Türken, nämlich Venizelos', bekannt ist, dürften seine Tage gezählt sein. Mit ihm würde die Hauptstütze der Bestrebungen eines Anschlusses der griechisch-schismatischen Kirche an den englischen Protestantismus wieder fallen. — Die päpstliche Hilfsmission im russischen Hungergebiete meldet gute Aufnahme und zuvorkommende Unterstützung seitens der Sowjetbehörden.

Glänzend verlief nach der Augsb. Postzeitung die 66. Generalversammlung des Deutschen röm.-kath. Zentralvereins der Vereinigten Staaten zu Detroit (Michigan) vom 20. bis 23. August. Rechtsanwalt Henry Seyfried (Indianopolis) gab einen Ueberblick über die Tätigkeit des Vereins während seines 68jährigen Bestehens. Es zeigte sich viel Teilnahme für Deutschland und mehrere Reichsdeutsche, u. a. Dr. Meffert (M.-Gladbach), sprachen in den Versammlungen. Als Präsident des Zentralvereins wurde Charles Korz (Neuyork) wiedergewählt. Im Anschluß an die Tagung fand ein Sozialer Studienkurs statt, wo Dr. Joseph Och, Rektor des St. Josephskollegs in Columbus (Ohio), über die Verfassung der USA, und praktischer Arzt Dr. Joseph Goecke (Manistee-Michigan) über die in dortigen Staaten als Gesetz angestrebte Sterilisierung und Isolierung von Verbrechern und Schwachsinnigen sprach.

Das Festblatt des 62. Katholikentages enthält auf 74 Seiten die sämtlichen dort gehaltenen Reden im Wortlaut, die Predigt und die zahlreichen Ansprachen des Herrn Kardinals v. Faulhaber in den verschiedenen Nebenversammlungen, dazu Berichte über die verschiedenen katholischen Organisationen in Bayern usf. Zum Privatstudium über die schwebenden großen Tagesfragen und für Vereinsredner ist hier interessantes Material aufgehäuft. Gegen Voreinsendung von 40 M erfolgt Frankozusendung (Verlag München, Hofstatt 6, Postscheck Nr. 5349).

Eine deutsche Auslandspriesteranstalt.

Kein anderes Volk hat eine so weltweite Verstreuung seiner vorübergehenden und dauernden Auswanderer als das deutsche. Diese Auslanddeutschen machen mit den Grenzlanddeutschen den dritten Teil unseres Volkes aus, so daß 30 Millionen Deutsche, davon reichlich die Hälfte Katholiken, außerhalb des Deutschen Reiches und großenteils unter fremden und vielfach andersgläubigen Völkern leben. Die Gefahren, die sich daraus für ihr Volkstum und ihren Glauben ergeben, werden vermehrt durch die religiöse Spaltung innerhalb unseres Volkes. Die Vereinigten Staaten zählen weit weniger Katholiken, als es der Einwanderung nach sein sollten. Man spricht von 10 Millionen, die dort der Kirche verloren gingen. Zusammenschluß der Katholiken in der Fremde und Seelsorge durch eigene Priester in der Muttersprache sind die geeignetsten Mittel gegen diese Millionenverluste der Kirche. Italien besitzt drei Auslandspriesteranstalten, Deutschland hat keine. Nun hat Bischof F. X. Geyer, der frühere Apostolische Vikar von Khartoum, der nach 40jähriger Missionsarbeit im Sudan sein dortiges Amt niedergelegt, sich entschlossen, in Deutschland eine Auslandspriesteranstalt zu gründen und seinen Lebensabend dieser Aufgabe zu widmen. Papst Pius XI. begrüßte seinen Plan mit Freuden, und die Propaganda in Rom versah ihn mit einem Empfehlungsschreiben an den deutschen Episkopat. Dieser hat bei seiner letzten Zusammenkunft zu Fulda den Plan einstimmig gutgeheißen und auf jede Weise zu fördern beschlossen. Das von Bischof Geyer geplante Auslandspriesterinstitut ist für Berufe aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet sowie aus den Reihen der deutschen Auswanderer selbst bestimmt und soll eifrige Priester für die deutsche Seelsorge, wo immer in der weltweiten Verstreuung im Ausland sie erfordert werden, vorbereiten. Priester, Theologiestudierende und absolvierte Gymnasiasten, welche den Beruf haben, sich der Seelsorge für die in der weiten Welt zerstreuten katholischen Deutschen lebenslänglich und in einem geregelten, ordensähnlichen Verbande zu weihen, werden Aufnahme finden, sobald die nötigen Räume zur Verfügung stehen, und auf ihren Beruf entsprechend vorbereitet werden. Vorläufige Anschrift für alle Anfragen: Bischof F. X. Geyer, Bonn a. Rhein, Bonner Talweg 4.

Theodor Haecker, Satire und Polemik.

Von Otto te Kloot, München.

Im Brenner-Verlag, Innsbruck ist ein Buch erschienen: Satire und Polemik von Theodor Haecker (253 S., brosch. 85 M, geb. 115 M zuzüglich Teuerungszuschlag). Es ist ein Spiegel, auf den sich die Länge der Zeit unhoffend, bitterglänzend niederschlug, dieser Zeit, deren Antlitz ohnehin von Flecken, wie das von Seuchekranken verunstaltet wurde. Wer heimkehrt von einem Gang durch das himmelsbange Grün von Wäldern und Wiesen, den Duft der Blumen, das Jauchzen des Aethers, das lustvolle Bäumen emsiger Kräfte in der Seele, der verbirgt dieses Buch, wenn er es auf seinem Tische liegen sieht. Und, sofern er Liebe in sich trägt, Liebe, die das hinwandernde Abendleuchten der Sonne ihm abschiedenehmend geschenkt, fragt er sich: Was für ein Mensch ist das, der dieses Buch geschrieben? Ist er nicht wie einer, der im Laufe inne hält, um aus dem Dunst der Erscheinungen, deren furchtbarer Macht er sich plötzlich höhnisch, atembeklemmend bewußt wird, die Erlösung hervorzupressen, die er sich doch nur allein, er sich ganz allein, abringen muß?

Theodor Haecker ist Konvertit. Vor einem Jahr wurde er Katholik. Katholik sein oder nicht sein, sind Wege, nicht Ufer; Gewesenes ist unabstreifbar, ringend drängt man es von sich, drängt es ferner, faßt eine neue Form „Ich“ und „Gott — Ich“ — und fühlt, wie es schmälend hinter uns noch immer, unverlöschbar, Maschen des Lebendigen zerteilt. Theodor Haecker ist einer Jener, die verstoßen sind bis an die Pforten, dahinter die Schaffenden, die Dichter jubilieren und singen, klagen und vergehen. Dann aber tönt seine Kraft gegen Erz, dann tauchen neben ihm Schatten empor, dann wagt seine Flamme nicht weiter Flug und Erfüllung. Es liegen leise, graue Fesseln um sie, Fesseln, die unmerklich gereift, Schleierwelten, in denen seine Kräfte sich verlieren wie in den Wattenbreiten zwischen Deich und Meer; traurig zu missende, schwer zu ersetzende Pfade, die einen Namen tragen: Kierkegaard.

Nie wärmt ein Feuer, das von einem Scheit genährt. Wir können nicht durch anderer Hirn Gott sehen. Ja durch anderer Hirn Gott und Gottes Welt sehen, heißt sie gar nicht sehen. Wer Kierkegaard in sich aufgenommen, wird sich auch seines Stachels, der länger, schärfer und brennender war wie seine Lebensspanne, nicht erwehren können. Wer Kierkegaard in sich aufgerichtet, wird sich auch seines Gärens zu Gott, das sich ewig als Dunkel zwischen ihm und dem Glaubensfelsen lagerte, bewußt geworden sein. Ein Stich, der uns nur streift, schmerzt oft tiefer, als derjenige, dessen Bahn sich in unserm Blut und Fleisch verbirgt. Wunden, die das Dunkel verschlingt, finden die Schirmstätte unseres eigenen Dunkels; diejenigen aber, deren Weg das gierige Licht immer wieder vor uns aufzucken läßt, bannen uns mit Seele, Geist und Blick an ihren geheimnisvollen Riß.

Zwei Wiegensäfte wogen in Kierkegaard gegeneinander. Der eine: Gott bekennen, der andere: Gott beweinen. Er wuchs nicht auf

Digitized by Google

zu Gott, weil er über der zerfasernden Dämonik seines Wesens die einfaltvolle, die törichte Einheit der Welt vergaß und versäumte. Er war nicht der Mensch, der ist, er war der Mensch, der sein wollte und der es deshalb nur zwiespältig und zerschlagen ist, und so war auch sein Gott. Vor Gott kann man nicht bestehen, vor Gott kann man nicht rufen ohne gewachsene und hingebaute Breite, auf der man ruht, ohne es zu erwägen, ohne zu wissen. Kierkegaards Sinn im Weltall, der Schatten, der zwischen ihm und der Erfüllung zitterte, war seine Sprache, und starb, als seine Feder rot wie Gottes Schöpfung, rot wie Gottes Blumen zu strömen begann. —

Kierkegaard hat viel geschrieben. Wenn Regen fällt, zählen wir nicht die Tropfen, denn es ist die Gesamtheit: Regen! Regen!, der beseligend kühlt und erquickt. Die Tropfen in Kierkegaards Werk, die erquicken, sind wenige; um einen steinigen Acker aber empfängnisbereit aufzuwühlen, bedarf es des Stroms, der Majestät zielvoll verketteter Tropfenvielheit, und die suchen wir vergebens bei Kierkegaard. Unsere Zeit, jeder einzelne Mensch ist mit Problemen bis zum Zerfall gesättigt, was kann es uns frommen, in jedem Lebenswinkel Labyrinthe von Problemen aufgedeckt zu sehen, von denen keines gelöst, deren Gesamtheit niemals zu dem glückspendenden Licht geleitet wird, um dessen Erinnerung willen ihre Aufstörung erst zu Recht besteht? Unheil brütet für den Schwachen aus den Geistern hervor, die ihr Ich sezierend vor ihm entschleiern, ohne sich gleichzeitig der großen Geberhand bewußt zu sein, die mit erhabener Geste die Flamme der Befreiung, der Ueberwindung, der Höherstufung zu einer Kraft, zur ewigen Klarheit entzündet. Kierkegaard führte Menschheit im Munde, aber seine geheimste Zunge war sein Schatten gegen Gott. Aufstrich er mit Schwingen um Gottes Dom, aber das Glühen der feiervoll bunten Scheiben schwang über das Klirren seiner Flügel nicht hinaus. Sein Glaube war wortweit, er vollbrachte nicht die Tat, daß er als Meer auf die Berge stieg, um von dort das Wunder seiner Geburt zu verkünden. Wer die Lippen an die Schale setzt, die er darbietet, trinkt nicht Gott, er trinkt den Menschen; seine Faszinationen (er besitzt sie, er bringt sie auf, zweifellos!) sind Reflexe, die er den im eigenen Düster Gefangenen zusendet. Wer aber erkennt und glaubt, der geht der Sonne zu mit hellauf gebreiteten Armen, mit blinkendem Frühlingsmund und hüllenerlöster Seelenkraft. Man kann nicht von Kierkegaard kommen, ohne Gott zu suchen, wer aber suchen will, der fasse die lichtleuchtende Stütze, die ihn wachsen läßt, bis Gottes Dämmerung naht. Wir haben des Gewimmers schon allzu viel, daß der Mensch klein sei, ein Wurm im Staub, ein Nichts vor der Schwere hinbrausenden Raums. Deswegen mahlen unsere Kinnladen, mahlen, mahlen wie die des fressenden Gewürms. Ist das Gottes Wille, der uns geschaffen hat, ihm ins Auge zu sehen, zu ruhen an seiner Brust, zu wandeln im Licht heiligender Ewigkeit? Wer da meint, ihm sei Prophetenstimme gegeben, der messe die Menschen mit großem, mit übermächtigem Maß; sie nagen schon daran und werden dennoch im lautlosen Auswirken raumsuchender Kräfte größer, höher, gleichverlangender mit Gott. Wo ist Kierkegaard, wenn er seine Menschheit, wie mit einem geometrischem Gezirkel von Winkeln und Spaltungen überdeckt, vor uns entblößt? Er trägt den Pfahl im Fleisch, aus dessen schmerzenden Splittern er seine Werke gebaut, und wenn wir uns von ihm wenden, gleitet sein Schatten neben uns her und wir fühlen mit Bitterkeit, daß er wie lichtloses Geäder unser Fleisch durchsetzt und vor der freudigen, der aufraffenden Kraft unserer Seele sein verwirrendes Bildnis schwanken läßt.

Hier, auf dieser Schneide, liegt Theodor Haeckers Buch: Satire und Polemik. Es ist ein Buch der Seelennot, das an anderer Kleinheit den Maßstab für die eigene Form zu erkennen hofft. O ja, es ist alles so wahr, so verzweifelt richtig in diesem Buch! Es war richtig, es ist richtig, es wird richtig sein, wir können nicht widerstehen, etwas in uns stimmt ein, wir müssen sagen: Ja, so ist es! Das ist die Wahrheit! Wer wagt zu widersprechen, wenn er die Politik der Franzosen, den Vertrag von Versailles, den Schrei des verhungernden Rußlands als menschenunwürdig gekennzeichnet findet, wenn betont, ernsthaft betont wird, ein schnödes Literatentum stecke in Deutschland — und anderswo! — seine Finger in alle Suppen, wenn er blendende Namen, die wie Paradiesvögel in allen Farben schillern, als Krähen, Aasgeier und Zeisige gebrandmarkt sieht? Nein! Wir verstummen, wir sind einig, unsere Herzen haben nur einen Schlag! Wer seine Zeitung, vom Welt- bis hinunter zum windigsten Käseblatt, zu lesen weiß — wir, wir Geistigen! — der wird all dies darin bestätigt finden, ja, wenn es im Altertum schon eine Neue Rundschau, ein Berliner Tageblatt gegeben hätte, auch darin hätten wir es gefunden. Es ist gut, es war eine Notwendigkeit, einmal zu sagen, was gesagt wurde, und die Form, die Form der Satire, behagt uns am allermeisten. Das ist eine scharfe Waffe, ein ätzendes Schwert und selbst wenn es all den angegriffenen literarischen Gugelhaubenträgern einfallen sollte, Gegenbücher zu verfassen, was durchaus nicht unmöglich ist — diesen Pfeil, den Widerhakenpfeil der Satire, tragen nur Erleuchtete im Köcher. Wohin sollte denn das auch führen, was wir heute erleben, wenn wir ihm nicht ein Menetekel zeichnen an die kreideblasse Stirn? Das Halt, das wir rufen, sei ein Donner, vor dem den Mücken das Tanzen vergehen muß. Eines nur bleibt uns, die Sensen, die Sicheln zu schärfen, sie hineinzuhauen in die Stämme, die faulig sind, wilde Schößlinge, Unkraut, giftiges, süßspeiendes Gewucher hinwegzufegen. Können wir das? Dürfen wir das? Wollen wir das?

Wir haben am Eingang gesagt, das Buch sei von einem Menschen geschrieben, der atemlos inne hält im Lauf. Ein Kapitel des Buches läßt diesen seufzenden Atemzug an unser Ohr dringen und dies Kapitel ist überschrieben: Inter vallum. Das Kapitel ist von dem Theodor Haecker geschrieben, der Gott suchte und ihn nicht fand, vor dem sekundenlang die Erkenntnis aufblitzte: Kierkegaards kolossischer Geist zerbrach, weil er ihn nicht mit seinem Mensch-Ich als Leuchte zusammenbinden gekonnt. Es ist wie tiefes Schluchzen, dieses Kapitel; Theodor Haecker schlug an das erzene Tor, und da es sich öffnete vor seinem Hauch, sah er inmitten von Tieren, Pflanzen, von süßschmerzlicher Herrlichkeit des Alls — den Schatten seiner Liebe. Und da er sich nach kurzem staunenden Betrachten abwandte, seine Pfeile im Köcher zu betasten, da stellte er den Satz auf, daß Liebe und Bitternis nicht zu trennen sei, da warf er sich im Sprung gegen die Sterne, schreiend: Helfet! Helfet! Haltet die Sterne; sie fliehen in rasendem Lauf!

Nein, Theodor Haecker, sie fliehen, sie fallen, sie entweichen nicht! Wovon erbebt der Leib deines Katers, von dem du sagst, Gott habe ihn schön erschaffen? Sein lebendiger Leib erzittert, weil er das Sausen der wandernden Sterne vernahm, seine Augen, weit und groß, trinken den Schimmer des Lichts, das nie verlöscht, weil es ewig ist. Gott streut seine Kräfte über die Welt, anders sind sie untereinander verbunden, als wir es ahnen, anders vereinen sich ihre Flammen, verflicht sich ihr Bäumen und Brausen, als die Welt, die wir mit unserer Schärfe durchsichern, zu künden und zu wissen meint. Ein Stamm wächst gerade empor, plötzlich fault er und stirbt hinab. Ein anderer wirft tausend wilde, blätterlose Triebe von sich — plötzlich aber erbraust um ihn der Wald, der aus ihren geheimen Samenzellen entkeimt, dieser Wald, diese Gesammeltheit, dieses Ganze, dessen grüne Herrlichkeit hinter den Stirnen geboren, die unser trüber Blick hohl und leer gewähnt. Warum sagst du, Theodor Haecker, daß um dich eine Atmosphäre sei an diesem Tag: „schwer und bang geladen mit der Schwüle der Verzweiflung?“ Wetztest du nicht deine Lippen, daß sie zürnen sollten ohne Liebe, entflog dir nicht die Taube „selig und weiß“, da du hineingriffest in Gerank und Dickicht und Millionen zarter Fruchtsporen, gesättigt mit Gott, flogen von deiner Hand ins Leere? Kamst du von Kierkegaard, warum wußtest du nicht, daß der Mensch, liebegereckt, leuchten muß, um Kräfte um sich her bis an die Sonnen zu treiben? Was stammelst du von „furchtbaren, nachtgeborenen Kräften, von unlöslichen Rätseln der Finsternis, von fahlen Dämmerungen, die den Glauben verschlingen?“ Ist das der Abglanz deines Propheten, ist das dein Glaube an die ewige Güte, an die fruchtbange, an die fruchtsichere Sorge, die jauchzende Weisheit deines Gottes? Wische das Gift von deinen Pfeilen, bade karge Sätze in das Sonnenlicht deiner Neugeburt! Nur wenn du liebst, wird dein Zürnen gehört werden und dann, — ferne, ferne nach dir — geht die Saat auf in deinen Aeckern!

Und nun: Gott ward dir gegeben, Theodor Haecker, schreite auf zu ihm

Vom Büchertisch.

Das Mithras-Schiff. Roman aus dem fünften Jahrhundert. Von Anna Freiin von Krane. Erste bis zehnte Auflage. Köln a. Rh., J. P. Bachem. 8°. 229 S., Preis geb. 75 M. — Unter den geschichtlichen Erzählungen dieser Dichterin reiht sich die oben aufgeführte wohl am leichtesten dem Roman: Wenn die Steine reden, an. Der Verlag kennzeichnet das vorliegende Werk mit kaum zu bestreitendem Recht als Idyll auf blutigem Hintergrunde. Viele stille, feine Lebens- und Persönlichkeitsbilder spielen sich in der Tat angesichts einer stürmischen äußeren Entwicklung vor uns ab. Die Handlung führt nach Karthago zur Zeit der dortigen arianischen Vandalenherrschaft und der von dieser geduldeten und geförderten grausamen Verfolgung und Versklavung katholischer, d. i. Athanasianischer Glaubensschichten seitens arianischer Sekten. Dem noch einmal aufflackernden Heidentum hat sich der vornehme, auch edle syrische Kaufmann Eusebius im Dienste des Lichtgottes Mithridates ergeben. Eusebius kommt auf Handelswegen nach Karthago zur Zeit einer solchen Verfolgung vorwiegend patrizischer athanasianischer Christen. Diese lernt er durch scheinbare Zufälligkeiten, in Wirklichkeit durch ersichtliche göttliche Fügungen immer mehr erkennen, schätzen, lieben, so daß er sich ihrer zunächst schützend annimmt und sich schließlich ihnen wesentlich eint. Ergreifend ist in die Darstellung das Bild der hl. Julia eingewoben, ihr Tod und Martyrium. Ueberhaupt ist die Gesamtdarstellung geeignet, wenn nicht alle, so doch viele Leser andauernd zu fesseln: die schlichten und auch die höhergebildeten, anspruchsvolleren, die auf Technik und Gehalt, auf richtigen Aufbau und persönlichen Stil, auf Ethik und Sprachschönheit, nicht zuletzt auf klare Psychologie und wohlvorbereitete Eingründung des Ganzen halten. Das alles erfüllt sich hier, zumal auch die Forderung einer befriedigenden Charakterzeichnung. Erfreulich wirkt da die besonders tüchtig und feinsinnig gelungene des Haupthelden Eusebius, erfreulich auch die reiche künstlerische Schilderung, die das Malerauge verrät. Alles in allem: Ein herzlich zu empfehlendes Buch, das nicht nur, wenn auch vorwiegend, religiös Veranlagten und Gestimmten Wertvolles zu sagen haben wird. E. M. Hamann.

Der vierzehnte Dezember. Roman von Dmitri Mereschkowskij. Deutsch von Alexander Eliasberg. München 1921, Drei Masken-Verlag. Gebd. 52 M. — Zar Alexander I. hinterließ nach seinem am 1. Dezbr. 1825 erfolgten Tod keinen Erben. Der Thron sollte infolgedessen an seinen ältesten Bruder Konstantin übergehen. Dieser hatte jedoch zugunsten des jüngeren Bruders Nikolai verzichtet, ohne daß dieser davon wußte. Die aus diesem Umstand in den ersten Dezembertagen entstandene Verwirrung wurde von einem Fähnlein Freiheitsschwärmer zu einem Aufstand ausgenützt. Es gelang ihnen, einige Regimenter für die Revolution zu gewinnen. Nach kurzem Kampfe am 14. Dezember mußten die Dekabristen

Digitized by Google

(Dezembermänner) ihr tollkühnes Wagen teils mit dem Tode, teils mit langer Kerkerhaft und Verbannung büßen. Es ist ein weltgeschichtliches Gemälde großen Stiles, das M. in diesem Roman bietet, der das erste Wetterleuchten im alten großen Zarenreich grell aufflammen läßt. Aehnlich wie bei Dostojewskij ist auch bei M. weniger das Leben der Gesellschaft als die soziale Bewegung Gegenstand der Dichtung. Die soziale Bewegung ist für M. aber untrennbar von der religiösen. Immer wieder kommt des Dichters Sehnsucht nach der großen religiösen Revolution, dem Erscheinen des Gottesreiches, zum Ausdruck. Es sind seine eigenen Gedanken, wenn er die Revolutionäre sagen läßt: „Es sei nur e i n Zar auf Erden wie im Himmel — Jesus Christus! Es wird nur einen König auf der Erde und im Himmel geben — Christum! . . . Wenn wir nur mit Ihm sind, so wird es eine solche Revolution geben, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat . . ." — In höchster Spannung verfolgt der Leser das erschütternde Geschehen, in das ein zartes Liebesidyll verwoben ist. Die Uebersetzung liest sich glatt und leicht. Druck und Papier sind mustergültig.

A. M. Rathgeber.

Seelenleuchte. Von Dr. G e o r g T r i l l e r. 2. unveränderte Auflage (6.—10. Tsd.) Regensburg 1922. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei A.-G., München-Regensburg. 167 S. (Mit einem Titelbild). Brosch. ℳ 6.—, in Originaleinband ℳ 12.— — Das Buch bietet, wie schon sein Untertitel angibt, Gedanken und Grundsätze für das innerliche Leben in Form von Aphorismen, Denksprüchen und ganz kleinen Abhandlungen. Der Inhalt ist erstaunlich reich und mannigfaltig, und wird gewiß auch den verschiedenartigsten Charakteren viel Erbauliches und Nützliches bieten. Die gebotenen Sinnsprüche sind ungemein schlagend und wirken deshalb unmittelbar überzeugend, wenn auch manche inhaltlich oder der Formulierung nach leise Bedenken erregen, z. B. „Die Begeisterung bezieht sich gewöhnlich auf Großes und Erhabenes, die Tat aber hat es zu tun mit Kleinem und Lästigem". (S. 11.) Dem Buch ist als Anhang ein wunderbarer Abschnitt über „Die Einwohung Gottes in der Seele" (S. 143—167) beigefügt. Hier wird eindrucksvoll dargelegt, wie der Wandel in der Gegenwart Gottes, beginnend mit dem Andenken an Gott und seine Gegenwart die Seele zur Einwohnung Gottes in ihr vorbereitet und welche Segnungen für das innere Leben daraus fließen. Das Buch ist allen wärmstens zu empfehlen, die ihr inneres Leben der göttlichen Gnade zugänglich machen wollen.

Richard Cettl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. Neueinstudiert wurde Molières „T a r t ü f f" gegeben. Was soll man über Molière noch Gescheiteres sagen als Goethe in seinen Gesprächen mit Eckermann, wo er mehr als einmal den genialen Franzosen überschwenglich preist; seine edle Natürlichkeit und reine Menschlichkeit, seine dichterische Gestaltungskraft und seinen echten Bühneninstinkt. Goethe las jedes Jahr einige Stücke von Molière. So sollten auch alle unsere Theater jedes Jahr einige Stücke von Molière spielen und jeder aus uns sollte sie sich ansehen. Denn nichts tut uns als Menschen und in unserem Verhältnis zur Kunst so not wie reine Natur, Klarheit und Vernunft. Es ist eine Erlösung, aus dem Mysteriennebel der heutigen Bühne zu Molière zu kommen. Molière darf nicht im neuesten Geschmack symbolisiert und stilisiert werden zwischen wallenden Vorhängen und farbigen Lichtern. Seine Personen recken sich zwar ins Typische, aber stets auf dem Boden der Natur. Das Residenztheater hatte dem Tartüff einen Rahmen geschaffen, der gut bürgerliche, der fast holländisch anmutende Bilder zeigte. Es war nicht das höfische Paris des Sonnenkönigs, sondern die brave, nüchterne, etwas gezierte Welt des französischen Mittelstandes voll gutmütig tyrannischer Männer und frommer Frauen. In dieser Welt findet der Tartüff, der scheinheilige Schmarotzer und Erbschleicher mit den lüsternen Augen und schmatzenden Lippen, eine wohl nach den Jansenisten jener Tage gezeichnete Figur, nur zu leicht Einlaß und Erfolg. Lützenkirchen war ein wundervoller Tartüff. Schon in der Maske hatte er Molières Komik, diese gewaltige, schier unheimliche Komik, die ihren Menschentypen fast tragische Größe leiht. Goethe rühmt die Exposition des Tartüff als das Größte und beste ihrer Art. Alles sei von Anfang an höchst bedeutend und lasse auf ein noch wichtigeres schließen. In der Tat wächst aus den ersten Akten unvergleichlich die beherrschende Gestalt des Heuchlers, bis er selbst auf der Bühne steht und die andern um sich herumspielen läßt. Wie verstand das Lützenkirchen! Sparsam seine Gebärden, langsam und schmalzig seine Sätze. Sein Tartüff ist wirklich so urböse, wie nur der komische Dichter Menschen gestalten darf, soll die Illusion des Zuschauers nicht zur Qual werden. Ungeheuer groß, echt Molière, war sein Abgang ins Gefängnis, wobei er noch verstockt heuchelt und in dieser Verstocktheit eben uns gerichtet erscheint. Man vergißt die Nebenfiguren und ihre vorzüglichen Darsteller vor dieser Menschenoffenbarung des Dichters wie des Schauspielers.

Schauspielhaus. Franz M o l n a r, der ungarische Lustspieldichter, bringt uns ein neues Stück: „D e r S c h w a n". Man könnte darüber schreiben ancien régime. Denn es bewegt sich in fürstlichen Kreisen, deren Ueberzeugung von ihrer Gottähnlichkeit durch keine Konstitution und keine Revolution erschüttert ist. Nur ein bezeichnenderweise geistlicher Onkel bringt vernünftige Begriffe von der gleichen Würde aller Menschen in diese Hofluft. Man könnte über das Stück auch schreiben ancienne régie. Denn es ist uralte Lustspieltechnik, wobei die Gewaltsamkeit der Psychologie allerdings deutsche Begriffe übersteigt und fast variétéhaft anmutet. Der Schwan ist eine stolze kleine Prinzeß aus mediatisiertem Haus, die einen Thronfolger heiraten soll. Er ist kalt wie ein Karpfen; da kommt die ehrgeizige Fürstin-Mutter auf den Gedanken, ihn mittels des Hauslehrers der Prinzen-Söhne eifersüchtig zu machen. Wie das auf einer Soirée bewerkstelligt wird, wie die kleine Schwanenprinzeß und der hilflos in sie verliebte junge Gelehrte sich in dieser Lage benehmen, das steckt so voller Unmöglichkeiten, billiger Komik und noch billigerer Rührung, daß nur entschlossene Possenstimmung und ein vorzügliches Spiel einem darüber hinweghilft. Ein solches Spiel war auf seiten der weiblichen Hauptrolle da. Grete J a c o b s e n von den Münchener Kammerspielen verkörperte das spröde Prinzeßchen entzückend. In den ersten Szenen fast ein Bild, ward sie lebendig und natürlich durch Liebe und Wein, um am Schluß, wo sie doch den Thronfolger nimmt, wieder in Hoheit zu erstarren. Wäre der unebenbürtige Liebhaber in ebenso geschickten Künstlerhänden gewesen, er hätte vielleicht den fürstlichen Bräutigam mehr verdunkelt, als es der Ausgang des Stückes verträgt. B e c k e r - N o l l e r aber spielte ihn etwas zu — aufrichtig, so daß die Unmöglichkeiten dieser Figur nicht im Zauberring der Komik geschützt blieben. Dagegen machte Karl G ü n t h e r als Gast aus dem Thronfolger mehr, als Molnar vielleicht gewollt. Ein Schritt und dieser Prinz wird zur Operettenkarikatur, sein Sieg über den Hauslehrer zum Aergernis. Günther vermied diesen Schritt. Er war ein fescher Erzherzog, dem man den stolzen Schwan zum Schluß gern gönnte. Die übrigen Rollen waren gut besetzt. Der Beifall war herzlich.

Dr. Otto Sachse.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die deutsch-belgischen Verhandlungen wegen der Bürgschaft für die von Deutschland für die Reparationen zu begebenden Schatzbonds sind ergebnislos verlaufen und die belgische Regierung hat daraufhin die vom Reparationsausschuss für diesen Fall vorgesehene H i n t e r l e g u n g e i n e r G o l d d e c k u n g verlangt. Deutschland hat die Frist des 15. September verstreichen lassen, ohne die Hinterlegung vorzunehmen. Inzwischen ist der R e i c h s b a n k p r ä s i d e n t H a v e n s t e i n nach London gereist, um dort eine Kombination zu suchen, welche vorerst über die neue Krise hinweghelfen soll. Zunächst sprach man davon, dass direkte B ü r g s c h a f t e n d e r B a n k v o n E n g l a n d für die Schatzwechsel in Frage kämen. Diese Nachricht hat sich, wie leider in letzter Zeit so manche Berliner Meldung, als falsch erwiesen. Gegenwärtig serviert man dem deutschen Michel folgende Lesart: Die Reichsbank selbst wünsche bei der Bank von England Deckung zu finden in der Weise, dass sich die Bank von England g e g e n n e u e S i c h e r u n g (H i n t e r l e g u n g v o n G o l d o d e r G o l d w e r t e n) verpflichten würde, der Reichsbank einen Kredit bis zur Höhe von zwei Drittel der ganzen Summe zur Verfügung zu stellen. Die Rückzahlung würde dann in der Weise erfolgen, dass die eine Hälfte nach 6 Monaten, die andere nach weiteren 6 Monaten bezahlt wird, so dass, da die Laufzeit der Schatzwechsel ebenfalls 6 Monate beträgt, die von der deutschen Regierung erstrebte 18 monatliche Laufzeit gesichert wäre.

Der kluge Geschäftsmann

inseriert mit Vorliebe in der „Allgemeinen Rundschau", weil er weiss, dass dieselbe in ganz Deutschland und weithin im Ausland hochangesehen und vielbeachtet ist und dass das Geheimnis des immer wieder bestätigten Erfolges der Anzeigen in der „Allgem. Rundschau" in der besonderen Pflege des Anzeigenteils liegt, aus welchem alles Unreelle und Anstössige ferngehalten wird, so dass seit langem schon ein Vertrauensverhältnis zwischen Lesern und Anzeigenteil besteht.



Preis 100.— M. inkl. Verpackung u. Porto, gegen Nachnahme od. Voreinsendung durch **Druseidt G.m.b.H., Bonn a. Rh.**

Lungen- und Asthmakranke!

Verzaget nicht! Wer bisher vergeblich hoffte, findet sicher Hilfe!

Alle, die an Lungenleiden, Lungen- und Brustverschleimung, chron. Asthma, hochgradigem Lungenleiden, Lungenspitzenkatarrh, hartnäckiger Bronchitis, chron. Husten Katarrhe, Engbrüstigkeit, Nachtschweiss erkrankt sind, heilt der Heilkräutertee „J s r o l i n" selbst in den hartnäckigsten Fällen, wie bisher kein gebotener Tee oder Medizin. „Jsrolin" hilft selbst noch da, wo alles versagte. Preis pro Paketchen Mk 55.—. Tägliche Nachbestellungen, begeisterte Dankschreiben sind der beste Beweis für die wunderbare Wirkung unseres Tee's; so schreibt E. W. in P.: Ihr Tee hat bei mir, nachdem ich alles mögliche für mein Leiden ohne Erfolg angewandt hatte, direkt Wunder gewirkt. — Kräutertee „D o n a l i n" wirkt bei Lungenbluten und Bluthusten ganz hervorragend und stillt das stärkste Bluten in ganz kurzer Zeit. Preis pro Paketchen Mk. 53.—. — Kräutertee „C e n t a r i n" wird bei Lungenentzündungen mit grossem Erfolg angewandt und wirkt in staunenerregend kurzer Zeit. Preis pro Paketchen Mk. 57.—. Nachnahme. Porto extra.

Medizinisches Versandgeschäft Zweibrücken

Digitized by Google

Leider muss man vorerst all diesen Dingen noch recht skeptisch gegenüberstehen. Wir dürfen nicht übersehen, dass soeben erst das Stinnesabkommen eine mehr nach Frankreich neigende Orientierung der deutschen Wirtschaft gebracht hat, in dem gleichen Augenblick, da England auf dem türkisch-islamischen Schlachtfeld eine bedeutende Ansehenseinbusse erlitten hat. Und hinter den Türken steht Frankreich. Sowjetrussland beginnt an die Seite der Türkei zu treten. Wer möchte im Ernst glauben, dass England einen Konflikt mit diesen gegenwärtig zusammentreffenden übermächtigen Faktoren wagen wird? Es liegt die Vermutung näher, dass sich England mit Frankreich verständigt, dass aber wieder einmal Deutschland der Kaufpreis sein wird, zumal von Seiten der deutschen Regierung irgendwelche aktive Aussenpolitik nach wie vor nicht zu bemerken ist.

Ueber den furchtbaren Ernst unserer Lage dürfen wir uns durch die vorübergehende ansehnliche Senkung der Devisenkurse nicht täuschen lassen. Unser Wirtschaftsleben ist durch die letzte katastrophale Währungsentwicklung mehr denn je aus dem Gleichgewicht geraten. Die plötzliche Vervielfachung aller Preise für Gegenstände des täglichen Bedarfs hat eine aussergewöhnlich rasche Erhöhung aller Löhne und Gehälter erforderlich gemacht. Die in Umlauf befindlichen Geldzeichen reichen bei weitem nicht mehr aus, um der Industrie, dem Reich und den Gemeinden eine rechtzeitige Auszahlung zu ermöglichen. Dazu kommt der riesige Geldbedarf der Industrie für Einkauf der Rohstoffe. Unter diesen Umständen ist eine weitere Inflation unvermeidlich, und das, was die deutsche Mark in den letzten Wochen vielleicht noch aus spekulativen Gründen zu sehr unterbewertet war, wird bald den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. Wir sind weit entfernt, einer Besserung dieser Dinge entgegenzugehen. Es musste in den letzten Wochen die Wahrnehmung gemacht werden, wie die Geschäftswelt vielfach in skrupellosester Weise den höchsten Dollarkurs den Verkaufspreisen zugrunde legte, statt einen auf mittlerer Linie errechneten Wiederanschaffungspreis. Dies hat nicht nur in den Kreisen der Beamten, Arbeiter und Angestellten, sondern auch des nicht zur Geschäftswelt gehörenden Mittelstandes tiefe Erbitterung hervorgerufen. Hieraus dürften für die nächste Zeit Lohnkämpfe von bisher nicht dagewesenem Ausmass erwachsen, bis sich die Geldentwertung auch in den Löhnen und Gehältern ähnlich auswirkt wie in den Preisen. Schon drohen die Massen den Gewerkschaften aus der Hand zu gleiten und zur Selbsthilfe zu schreiten. Der Weg geht über die Leichen der Kleinrentner und des Mittelstandes. Und doch könnte auch eine stark rückläufige Bewegung des Dollarkurses keine Besserung bringen, da das Chaos in unserem Wirtschaftsleben noch vergrössert würde. Wir brauchen zunächst eine Stabilisierung unserer Währung, können aber gegenwärtig noch keine Voraussetzungen dazu finden. Die Zerstörung unseres Geldwesens gehört zu den tauglichsten Mitteln, um die deutsche Konkurrenz zu vernichten.

K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.



Kelche, Ciborien, Monstranzen
sowie alle Kirchengeräte, z. Teil noch Gelegenheitskäufe, vorrätig bei
J. Hoepfner & Co., Breslau I.

Zuckerkranke
erh. Gratis-Broschüre n. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 25.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold-Medaille St. Louis 1904.
1822. 100 Jahre Qualität 1922.
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise
Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.



Kölner Filzwarenfabrik Köln
Ferd. Müller
Tuche, Sitzauflagen



Frühzeitig bestellen:
Weihnachtskrippen
unübertroffen an Reichhaltigkeit, künstlerischer und historisch getreuer Ausführung.
Von Museen anerkannt — Erste kirchliche Referenzen (Dom Linz, Dom Freising, Münch. Kirchen, Vatikan Rom etc.)
Seb. Osterrieder
akad. Bildhauer
München, Georgenstr. 113 — Tel. 31947.

St. Marienschule (Bischöfliche Realschule)
Mainz.
Berechtigt zur Obersekunda der Oberrealschule). Sechsklassige Realanstalt mit wahlfreiem Latein und Vorschule. Abgangszeugnis berechtigt zum Eintritt in die Obersekunda der Oberrealschule. Anschluß an die Obersekunda des Realgymnasiums. Beginn des Winterhalbjahres am 9. Oktober. Bedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) und jegliche Auskunft durch den geistlichen Rektor.



Billige Meßweine
liefert
August Müller, Fulda
Beeidigter Messwein Lieferant
Tischweine, Krankenweine
in allen Preislagen.
Preisliste u. Proben kostenfrei.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt
die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Verlangen Sie MUSTER
Wäsche-Stickereien:
Billigste Bezugsquelle
Franziska Mertsching, Falkenstein i. Vgtl., Elsässerstr. 1

Ein selbsterprobtes, bewährtes Mittel gegen Sommersprossen
empf. Fräul. Emma Schorisch, Zittau i. Sa., Prinzenstrasse 6.

Paramente und Fahnen
empfiehlt der hochwürdigen Geistlichkeit
Max Altschäffl
Inhaber Karl Weltmann
München, Ringseisstr. Nr. 1/I.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei. Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 72.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6× gespaltene Millimeterzeile M 6.—, Anzeigen auf Textseiten 95 mm breite Millimeterzeile M 36.—.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 39 München, 30. September 1922. XIX. Jahrgang.

Die „Allgemeine Rundschau"

ist, wie bisher, so auch künftig die billigste Zeitschrift ihrer Art. Während fast alle deutschen Tageszeitungen und Zeitschriften im nächsten Vierteljahr bereits etwa das 200fache des Friedenspreises kosten, beträgt der neue **Bezugspreis der „Allgemeinen Rundschau"** mit Mk. 16.— für das Einzelheft, Mk. 65.— für den Monat und Mk. 195.— für das Vierteljahr **nur das 80fache des Friedenspreises.** Der Septemberpreis des Zeitschriftendruckpapiers beträgt das 375fache des Friedenspreises, die Druckkosten für Zeitschriften betragen etwa das 180fache. Wenn der Verlag der „Allgemeinen Rundschau" trotzdem glaubt, sich mit dem 80fachen Friedenspreis begnügen zu sollen, so geschieht dies, um möglichst weiten Kreisen gebildeter Katholiken auch künftig den Bezug der Zeitschrift zu ermöglichen.

Die „Allg. Rundschau" orientiert allwöchentlich von höherer Warte und vom Standpunkt der katholischen Lehre aus über alle brennenden politischen und kulturellen Gegenwartsfragen und bringt alle 14 Tage eine interessante Kirchliche Rundschau, welche von allen wichtigen kirchlichen Vorgängen auf der Welt Kenntnis gibt. Die „A. R." gewährt so eine übersichtliche Zusammenfassung alles Wissenswerten und ist für alle diejenigen, welche zur Einschränkung ihres Zeitungsbudgets gezwungen sind, ein willkommener Führer und Begleiter.

Jede Postanstalt, jede Buchhandlung, sowie auch der Verlag der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestrasse 35a Gh. nehmen jederzeit Bestellungen entgegen.

Das zentraleuropäische Problem.

Von Abgeordneten Christian Fischer, Graz.

In Nummer 34 der Allgemeinen Rundschau hatte ich Gelegenheit, über die aktuellen Probleme Oesterreichs einiges zu bringen. Als der Aufsatz erschien, war er, was den Teil anlangt, der sich mit dem Verhältnis Oesterreichs zu seinen Nachbarstaaten beschäftigt, überholt. Bundeskanzler Dr. Seipel, der mit unermüdlicher Geduld die Verhandlungen für Oesterreich führt, mußte anfangs August zu der Ueberzeugung kommen, daß in die bisherige österreichische Außenpolitik ein aktiver Zug gebracht werden müsse. Auf der Londoner Konferenz der Großmächte war den Kreditplänen Oesterreichs ein böser Streich gespielt worden. Lloyd George hatte an einem seiner bösen Tage die Ansicht geäußert, daß ein staatlicher Kredit für Oesterreich ausgeschlossen und daß das Problem Oesterreichs kein rein finanzielles, sondern ein politisches geworden sei. Bundeskanzler Dr. Seipel ergriff die Initiative, um angesichts der von Lloyd George gekennzeichneten Sachlage das ganze zentraleuropäische Problem aufzurollen.

Bereits in dem erwähnten Aufsatz in der A. R. konnte ich darauf verweisen, daß eine nicht geringe Strömung in der europäischen Politik seinerzeit versucht hatte, die Nachfolgestaaten der österreichischen Monarchie in einem Donaubunde zu vereinigen, um die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen dieser Staaten besser zu wahren als jetzt der Fall ist. Der Plan des Donaubundes hatte gewiß viel bestrickendes an sich, wenn es auch nicht zu verwirklichen war. Die bisherigen österreichischen Bundeskanzler und Außenminister legten auch, seit Dr. Renner das Ministerium am Ballhausplatz geführt hatte, Gewicht darauf, mit Prag ständig in guter Fühlung zu sein. Wenngleich die Deutschen in der Tschechoslowakischen Republik es nie gerne gesehen haben, daß Oesterreich gute Beziehungen zur Tschechoslowakei unterhält, blieb doch nichts anderes übrig, als daß der Bundeskanzler Dr. Seipel sofort nach der Absage aus London eine Reise sich zurechtlegte, um den Regierungen der am meisten interessierten Nachbarstaaten seinen Plan über die endgültige Lösung des zentraleuropäischen Problems vorzutragen. Ministerpräsident Dr. Benesch gab als erster Antwort auf die Anfrage der österreichischen Regierung, ob ein Besuch in Prag gern gesehen werde. Gleichzeitig ließ auch Reichskanzler Dr. Wirth den österreichischen Kanzler wissen, daß er in Berlin herzlichst begrüßt werde. Nur die Antwort aus Rom verzögerte sich einigermaßen, traf aber den Bundeskanzler noch vor seiner Abreise an, und es stand fest, daß Dr. Seipel in Prag, Berlin und Verona günstig aufgenommen werde. Es braucht nicht erst darauf verwiesen zu werden, daß die Initiative Dr. Seipels in Oesterreich begrüßt wurde. An dem gegenwärtigen Kanzler hat das arme Land einen beredten und klugen Anwalt, der auch in den Reihen seiner politischen Gegner sich rasch persönliche Sympathien verschafft hat und an dem das katholische Volk Oesterreichs mit größter Innigkeit hängt. Die Nachrichten, die aus den besuchten Hauptstädten kamen, brachten neue Hoffnungen. Zwischen Prag und Verona schien eine Verständigung dahin erzielt worden zu sein, Oesterreichs Kreditpläne noch einmal vor den Völkerbund zu bringen. Dr. Benesch hat in der Zwischenzeit sein Versprechen eingelöst, daß er persönlich vor dem Völkerbunde die Angelegenheiten Oesterreichs vertreten werde. In Berlin war die Aufnahme Dr. Seipels, wie nicht anders zu erwarten war, recht herzlich und offensichtlich von größtem Entgegenkommen begleitet. Zum erstenmal standen sich Dr. Wirth und Dr. Seipel gegenüber, beide derselben politischen und religiösen Ueberzeugung. Daß Dr. Seipel nicht in Berlin, sondern schon in Groß-Lichterfelde den Extrazug verließ, wurde in der ausländischen Presse stark kommentiert. In Wirklichkeit war die Ursache dieses improvisierten Empfanges darin gelegen, daß man für die persönliche Sicherheit Dr. Seipels besorgt war und deshalb den Zug schon in einer Vorortsstation halten ließ. Das Ergebnis der ersten Kanzlerreise Dr. Seipels war eine verstärkte Hoffnung auf die Verhandlungen des Völkerbundes in Genf. Mehr als einmal hat sich der Völkerbund bereits mit dem österreichischen Problem beschäftigt. Im Frühsommer des Vorjahres und schon im Jahre 1920 waren Delegierte des Finanzkomites des Völkerbundes nach Wien gekommen, hatten hier Erhebungen gepflogen und Feststellungen dahingehend gemacht, daß Oesterreich nur gerettet werden könnte, wenn starke Hilfe vom Ausland käme. Nach Jahr und Tag war von all den Plänen des Völkerbund-Finanzkomites nichts mehr zu hören. Die Hoffnungen auf Hilfe seitens des Völkerbundes waren gering geworden.

Trotz der sehr geringen Aussichten reiste der österreichische Bundesminister für Aeußeres, Dr. Grünberger, sofort nach Genf, als seitens des Völkerbundes die Nachricht kam, daß auf der Tagesordnung der Völkerbundsversammlung das österreichische Problem stehe. Mit Dr. Grünberger gingen die besten finanziellen Sachverständigen nach Genf. Aber schon nach wenigen Tagen ließ man den Bundeskanzler Dr. Seipel aus Paris und London wissen, es sei notwendig und zweckmäßig, daß er selbst die österreichische Angelegenheit vor der Völkerbundsversammlung ver-

Digitized by Google

trete. — Dieser Einladung ist Dr. Seipel sofort gefolgt, und es ist bekannt, daß seine Ausführungen den besten Eindruck gemacht haben, sogar eine zweitägige, außerordentlich ernst zu nehmende Aussprache auslösten, in der es besonders auffiel, daß der amtliche Vertreter der Schweiz, Bundesrat Dr. Motta, sich sehr temperamentvoll für Oesterreich einsetzte und bekanntgab, daß, wenn die Selbständigkeit Oesterreichs gewahrt bleibe, auch die Schweiz bereit sei, sich in die Reihe der Helfer zu stellen. Dankbar hat man diese Initiative der Schweiz in Oesterreich aufgenommen. Bei dieser Gelegenheit mußte festgestellt werden, daß auch Italien und die Tschechoslowakei ihr Versprechen eingelöst und durch ihre Vertreter in der Völkerbundversammlung die Notwendigkeit, Oesterreich zu helfen, sehr stark unterstrichen haben. Seither vergeht kein Tag, an dem nicht die maßgebendsten europäischen Zeitungen zum zentraleuropäischen Problem Stellung nehmen und Oesterreich der Sympathie der großen Völker Europas versichert wird. Das ist vorerst aber auch alles, was an praktischen Ergebnissen aus der Völkerbundversammlung für Oesterreich gekommen ist.

Fest steht, daß man das österreichische Problem von der Frage der Beziehungen der mitteleuropäischen Staaten zu einander nicht mehr trennen kann. Es wäre möglich und ist nach den bisherigen Ergebnissen der Verhandlungen auch ziemlich wahrscheinlich, daß innerhalb des Völkerbundes die mitteleuropäischen Staaten eine besondere Organisation schaffen, um sich gegenseitig zu stützen und über die jetzigen schweren Tage hinwegzuhelfen. Dadurch, daß sich neben der Tschechoslowakei und Italien nunmehr auch die Schweiz bereitwillig in die Reihe der Helfer gestellt hat, ist die Gefahr vermieden, daß Oesterreich der Exponent irgend einer einzelnen Macht wird. Es hat eine zeitlang den Anschein erweckt, als ob man in Rom geneigt wäre, Oesterreich in besonderer Weise entgegenzukommen, wobei die wirtschaftlichen Interessen Italiens eine gewichtige Rolle gespielt haben. Das hat den Unmut des Königreiches S H S erweckt und der jugoslawische Staat hat seine Truppen an der österreichischen Grenze bedeutend verstärkt. Eine Vermittlung der Tschechoslowakei hat nach dieser Richtung beruhigt und so kann man den Schlußverhandlungen des Völkerbundes in Genf mit denkbar größtem Interesse entgegensehen. Wie wichtig das zentraleuropäische Problem in seinem gegenwärtigen Stadium ist, kann aus folgender Tatsache ersehen werden. Es ist kein Geheimnis, daß man in London zu der Auffassung gekommen ist, es sei für das Inselreich am besten, sich von den politischen Vorgängen am europäischen Festlande gänzlich zurückzuziehen und sich möglichst wenig zu engagieren. Wieder war es Lloyd George, der diese Auffassung vertrat. Da aber die Interessen Zentraleuropas bis dicht an den Balkan heranreichen und dieser wieder einmal der Streitapfel zwischen den Großmächten zu werden droht, scheint Lloyd George den Vorgängen in Genf doch mehr Bedeutung beizumessen, als es zuerst den Anschein hatte. Wenn schon der Völkerbund — und das ist mit aller Deutlichkeit gesagt worden — bisher nicht imstande war, den Frieden in Europa herzustellen, soll doch wenigstens der Versuch gemacht werden, neue Kriege zu verhindern. Wir sind in den letzten Wochen vielleicht sehr nahe an ernsten Verwicklungen auch in Zentraleuropa vorübergegangen und es ist notwendig, daß die auf Lösung des mitteleuropäischen und des österreichischen Problems gerichteten Bestrebungen mit aller Tatkraft und Entschiedenheit fortgeführt werden. Bundeskanzler Dr. Seipel hat vor dem österreichischen Nationalrat in längeren Ausführungen auf die Bedeutung der Genfer Verhandlungen verwiesen und die Aufnahme seiner Ausführungen im österreichischen Parlament hätte auch bei besonderer Abstimmung ein feierliches Vertrauensvotum für den tatkräftigen Politiker im Priesterkleid bedeutet.

An einem geeinigten Zentraleuropa hat auch Deutschland das allergrößte Interesse. Deswegen wird man in Berlin und München das Wirken des österreichischen Kanzlers begrüßen, der zwar einen starken Nachbar für Deutschland, aber auch einen Schutzwall für dasselbe schafft und so den Rücken Deutschlands gegen feindliche Ueberfälle deckt. Wenn man bisher bei den Großmächten immer wieder gezögert hat, die Oesterreich gegebenen Versprechungen einzulösen, wird man dies angesichts der geänderten Sachlage nicht mehr können. Die Verhältnisse in Oesterreich treiben mit Riesenschritten einer Entscheidung zu, denn ein Staat, der Kassenscheine zu 500000, zu einer und zu fünf Millionen Kronen ausgeben muß, ist nicht mehr weit von russischer Währung entfernt. Der finanzielle Zusammenbruch Oesterreichs würde aber nicht abzusehende Folgen zeitigen. Der entstehende Brand würde an den österreichischen Mauern nicht halt machen.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Ist es eine schöne Täuschung, wie sie das Wetter dieses launischen Sommers uns oft gebracht hat, wenn der politische Himmel sich einmal aufheitert zu blauer, strahlender Hoffnung? Werden nicht bald neue Wolken ihn verdunkeln und kalte Regenschauer niedergehen? Immerhin, wir wollen uns die Hoffnung nicht entschwinden lassen, ohne daß sie uns durchsonnt und stärkt. — Die Verhandlungen mit Belgien sind zu einem nach außen hin günstigen Abschluß gediehen. Die Reichsbank leiht den Schatzwechseln in Höhe von 270 Millionen Goldmark, die vom 15. Februar bis 15. Juni 1923 fällig werden, ihre Unterschrift. Sie besteht also nicht auf der Verlängerung bis zu 18 Monaten. Das ist der Erfolg der Reise Havensteins, dem es gelungen ist, der Reichsbank einen Rückhalt bei der englischen Großfinanz zu verschaffen. Was er für die Reichsbank im einzelnen mit der Bank von England vereinbart hat, bleibt geheim. Man kann das verstehen, da es sich um ein Privatgeschäft handelt, möchte nur wünschen, daß nicht wichtige deutsche Wirtschaftsbelange dabei unter ausländische Gewalt kommen. Abgesehen davon, können wir diese Lösung begrüßen. Sie verschafft uns den notwendigen Zahlungsaufschub und ermöglicht vielleicht eine gewisse Festlegung der Mark. Außenpolitisch knüpft sie neue Fäden mit England. Durch das Abkommen zwischen Stinnes und Lubersac sind wir etwas stark an Frankreich gefesselt, was einer Politik auf weite Sicht keine günstigen Ausblicke bietet. Jetzt hat England wieder Interesse an uns. Dies zeigt sich vielleicht schon in dem überraschenden Schritt von Lord Robert Cecil auf der Völkerbundversammlung in Genf. Der Vertreter Großbritanniens warf dort die Fragen der Wiedergutmachung- und der interalliierten Schulden auf, deren Bereinigung er als Voraussetzung für die Abrüstung und für die Behebung der wirtschaftlichen Weltkrisis bezeichnete. Große Folgen hatte der Antrag einstweilen nicht, denn geschickt fing Jouvenel für Frankreich den Ball auf und erklärte sich völlig einverstanden. Nur beantragte er, daß der Völkerbund sich erst der Sache annehme, wenn die interessierten Staaten ihn darum ersuchen. Diese Entschließung wurde angenommen, aber es fragt sich eben, wer die interessierten Staaten sind. Nach Englands und der Neutralen Ansicht gehört auch Deutschland dazu, nach französisch-belgischer Ansicht nur Mitglieder des Völkerbundes. Die Schwierigkeit wäre gelöst, wenn Deutschland Mitglied des Völkerbundes würde. Cecil hat in einer Depesche vom 19. Sept. an den Völkerbundsverein in London bedauert, daß Deutschland kein Gesuch um Aufnahme stelle. Für unsere Diplomatie, besonders den künftigen Außenminister, erwächst nun die schwierige, aber dankbare Aufgabe, die Vorteile der Zugehörigkeit zum Völkerbund zu erwägen. Bisher konnte er uns nicht sehr locken. Und selbst wenn er sich aus einer Interessengemeinschaft der Kriegsgewinnstaaten zu einem wirklichen Weltbund der Völker ausgestaltete, die äußerliche, mechanische Art dieser Bindung gibt keine Gewähr für ein Zeitalter des Weltfriedens. Dazu gehören große, einende Gedanken: das christliche Europa, die christliche Völkerfamilie, wie sie Benedikt XV. predigte und sein erhabener Nachfolger wiederholt.

Was könnte jetzt z. B. der Völkerbund tun, um die Kriegsgefahr am Bosporus zu bannen? In seinem Schoß würden sich höchstens die unfruchtbaren Besprechungen fortsetzen, die Frankreich, England und Italien führen, während die Türken handeln. Mit der Verteidigung Konstantinopels und der neutralen Zone an den Dardanellen drohte England in die diesmal nicht sehr glänzende Isolierung zu geraten. Lord Curzon mußte nach Paris reisen, um die Franzosen von dem Vorsatz, ihre Truppen vom asiatischen Ufer zurückzuziehen, abzubringen. Er ist unverrichteter Dinge heimgekehrt. Auch Italien schlägt sich diesmal zu Frankreich. Und in England selbst wird die Regierung heftig angefeindet von der Arbeiterpartei und der bürgerlichen Opposition. Das Volk will keinen Krieg. Wie ein Hilfeschrei an den empfindlicheren außenpolitischen Sinn der Kolonien wirkt Lloyd Georges Aufruf an die Kronherrschaften, Soldaten und Schiffe zu stellen. Inzwischen rückt Kemal unentwegt vor. Die in Paris beratenden Großmächte haben ihm in aller Eile ein sehr günstiges Friedensangebot gemacht. Doch seine Truppen stehen am Marmarameer und umzingeln die britischen Standorte. Sie werden schwer zu halten sein, binnen wenigen Tagen in Konstantinopel einzurücken, mögen vorher Friedensverhandlungen beginnen oder nicht. So wird der Friede von Sevres, als erster

Digitized by Google

der Pariser Friedensschlüsse, in Fetzen gerissen. Ein Hoffnungsschimmer für uns, daß auch der Friede von Versailles nicht lange mehr währen wird. Für sich betrachtet jedoch ist der türkische Sieg eine Niederlage Europas vor Asien. Europa hat seine christliche Einheit vergessen, sich im Weltkrieg zerfleischt und beim Friedensschluß versäumt, die Besiegten als Gleiche und Freie in seinen Völkerbund aufzunehmen. Jetzt zerren sich die Sieger bereits um die Beute. Und Asien rückt vor. Rußland ist wieder Asien geworden, seitdem es sein warägisches Zarentum gestürzt hat und von Petersburg nach Moskau zurück ist. Die Türkei ist Asien und hinter ihr brandet das wilde Meer der arabischen, afghanischen, indischen und mongolischen Mohammedaner. Enver Pascha sitzt als Emir im einst russischen Vasallenstaat Buchara. — Dies ganze Asien macht sich jetzt bereit, das Erbe des verblutenden Abendlandes anzutreten. Hier aber stachelt Frankreich, das die Schutzmacht der Christen im Orient sein will, die Türken auf, England verkauft das Heilige Land den Juden und in Deutschland ist europäisches Denken so schwach verwurzelt, daß die Volksmeinung gefühlsmäßig auf Seite der Türken steht. Es wäre über den deutschen oder besser preußischen Türkenfimmel eine interessante volkspsychologische Studie zu schreiben. Hier ist die verkehrte Richtung zum Oestlichen, Barbarischen, Widereuropäischen einmal am Arm zu packen, sie, die an unserer Verfemung in der Kulturwelt vorzüglich schuld ist.

Bietet auch die innerdeutsche Politik Raum für Hoffnungen? Im Vordergrund steht die Einigung der beiden sozialistischen Parteien. Die Mehrheitssozialdemokraten hielten ihren Parteitag in Augsburg und nahmen dort das Einigungsprogramm und das Organisationsstatut einstimmig an. Auf dem Parteitag erklangen nebenher recht erfreuliche vaterländische Töne, besonders von Genossen aus dem besetzten Gebiet. Zu gleicher Zeit tagte die USP. in Gera. Hier wurde die Einigung heftig bestritten, schließlich aber doch angenommen. Die USP. leidet Not an ihrer Kasse, das ist nicht der letzte Grund ihres Unterkriechens bei der größeren Partei. Am Sonntag, 24. September, wurde sodann auf dem gemeinsamen Parteitag in Nürnberg die Vereinigte Sozialdemokratische Partei Deutschlands (VSPD.) begründet. Der Sozialismus, der nunmehr nach Ausscheidung des Kommunismus und der mit ihm innerlich verwandten Elemente eine wohlgeschlossene Einheit darstellt, dürfte die deutsche Politik künftig noch mehr bestimmen und damit im Ausland noch unbeliebter machen. Denn in allen Kulturländern herrscht die bürgerliche Demokratie, der nichts verhaßter ist als der Zwang des Staatssozialismus. Ein Gutes hat vielleicht die sozialistische Einigung: die schnellere Herstellung einer bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft. Vom Zentrum, der Deutschen Volkspartei und den Demokraten wird sie jetzt tatkräftig angefaßt und überwindet hoffentlich auch rasch die Widerstände beim linken Flügel der Demokratischen Partei. Diese Arbeitsgemeinschaft, die den einzelnen Gruppen ihre Eigenart und damit ihre Volkstümlichkeit und Werbekraft läßt, verbürgt mehr Erfolg als eine gewaltsame Verbreiterung, namentlich etwa des Zentrums. Diese scheint ja tatsächlich aufgegeben. — Zum Schluß lohnt sich ein Blick auf die eigentümlichen Verhältnisse in Bayern. Wie schon Nr. 36 berichtet, ist die Bayerische Volkspartei von den Rechtspolitikern der Straße scharf abgerückt. Jetzt hat Dr. Heim auf dem Bauerntag in Tuntenhausen eine vielbemerkte Rede gehalten, in der er einen dicken Trennungsstrich zieht und das bayerische Volk mahnt, seinen alten Führern zu folgen und nicht Landfremden, die Bayern zum Sprungbrett für großpreußische Politik machen möchten. An Heims Seite erschien Escherich und warnte gleichfalls vor Putsch und Trennung vom Reich. Damit hat sich der Führer der Orgesch und der ehemaligen Einwohnerwehr offen in Widerspruch gesetzt zu der Strömung, die jetzt bei den sogenannten vaterländischen Verbänden in Südbayern, besonders München, obenauf ist. Von den Organen dieser Richtung wird es ihm auch wenig rücksichtsvoll bescheinigt. Sie werfen ihm Mangel an aktiver Politik vor. Wir können diesen Vorwurf nicht ganz unberechtigt finden, wenn wir auch die aktive Politik nach ganz anderen Zielen wünschen als jene Verbände. Es wurde, genau wie vor dem Umsturz, viel organisiert aber wenig bezweckt. Mit inhaltloser Ordnung kann man ein politisch reges Volk nicht beschäftigen. Bayern und Deutschland ringen um neue Staatsgestaltung. Die Mittelpartei will die Frage eines bayerischen Staatspräsidenten durch einen Antrag endlich in Fluß bringen. Man sollte diesen Plan, der über den schädlichen Nurparlamentarismus hinausweist, auch auf Seiten der Bayerischen Volkspartei eifriger verfolgen. Interessant ist eine Erklärung der Mittelpartei, der bekannte Oberst v. Xylander habe sich außerhalb der Partei gestellt. Er dürfte also die Politik der Unversöhnlichkeit vertreten haben. — Die Königspartei hat sich als politisch-parlamentarische Partei neu aufgetan und will in den nächsten Wahlkampf ziehen. Die Nationalsozialisten rühren sich immer lauter, seit Hitler, ihr Führer, aus dem Gefängnis wieder frei ist, und beuten die Not des Volkes geschickt zum Haß gegen Juden und Franzosen und zur Unzufriedenheit mit der scheinbar schwachen Regierung Lerchenfeld aus. Man hat eben hohe Ziele und grundsätzliche Politik etwas lässig verfolgt und so die Bahn für Abenteurer freigegeben. Hätten sich nicht die politischen und wirtschaftlichen Ausblicke ein wenig aufgehellt, so konnte zum einbrechenden Winter eine Neuauflage der tollen Novembertage befürchtet werden, in München unterm Hakenkreuz, in Berlin und Leipzig unterm Sowjetstern.

Der katholische Student und die Politik.

Von cand. rer. pol. Albert Lotz, Brühl-Köln.

In einem sehr feinen und begriffsscharfen Aufsatz in Nr. 17 des „Zentrum" schreibt Dr. Grundei: „Das Problem: konsequente Politik nach katholischen Grundsätzen, wird nach wie vor, weil es eben durchaus noch ungelöst ist, in der Oeffentlichkeit diskutiert werden" (S. 265). Darin stimmen wohl alle, die vor der öffentlichen Krise im politischen Leben der deutschen Katholiken nicht ängstlich den Kopf in den Sand stecken, überein. Einige halten diese Auseinandersetzungen für gefährlich oder schädlich; anderen erscheinen sie im Interesse der inneren Reinlichkeit notwendig und gut. Der letzten Ansicht neige auch ich zu. Es braucht und muß zwar durchaus keine nur negative und ebenso billige wie lieblose Kritikasterei getrieben werden: aber wir sollten als Katholiken, die sich ja im Höchsten und schließlich Einzigen so herrlich einig sind, doch auch so ehrlich zu einander sein und es uns sagen, wenn und warum wir andere Wege als andere Glaubensbrüder auf diesem oder jenem Gebiet gehen zu müssen glauben. Natürlich unter der gegenseitigen Voraussetzung der bona fides und ohne Verketzerung des Andersgesinnten. Unter dieser Blickrichtung haben die Jungakademiker, gerade wie die Jugendbewegung und wie jeder Katholik, das verpflichtende Recht, sich auszusprechen.

Die grundsätzliche Stellung nun eines Großteils unserer Studenten zu dem Problemkreis, der sich um die Worte: katholisch und christlich spannt, begrifflich und kausal klarzulegen, ist der Zweck vorliegender Arbeit. Ich weiß nicht — und es ist auch für eine grundsätzliche Erörterung belanglos — die Zahl derer, die hinter diesen Ausführungen stehen; nur daß ich für viele Kommilitonen spreche, weiß ich. Dabei lege ich aber Wert auf die Feststellung, daß ich weder in der Jugendbewegung stehe noch als Exponent irgendeiner „Organisation" gelten will. —

Das erschütternde Erlebnis von Blut und Waffen an den Fronten, die religiöse Sehnsucht der Zeit und die Erkenntnis von den letzten trüben Ursachen der deutschen und europäischen Götzendämmerung — diese allgemeinen Kräfte, allein der kulturellen und geschichtlichen Umwelt, wirkten und wirken in steigender Intensität zu der einen mächtigen Resultante zusammen: heißerfaßte innere Religiosität und starkes weltanschauliches Wollen zur äußeren Tat! Dieses Wollen von jener Religiösität untermauert und zu tiefst motiviert. Das ist — formelhaft ausgedrückt — die Psyche des katholischen Studenten der Nachkriegszeit. Es ist unerläßlich, diese tatsächliche seelische Umstellung gegenüber früheren Jahren zu kennen und richtig einzuschätzen, um die daraus nunmehr logisch sich ergebenden Folgerungen voll zu begreifen.

Ich möchte diese Forderungen in drei Schlagworte zusammenfassen, die vielleicht annähernd eine Vorstellung von ihrer innerlichen Wesensart geben können: Aktionsgeist, konsequente Grundsätzlichkeit und Offensivwille! Damit ist in etwa alles gesagt, was wir wollen und für unbedingt erforderlich halten.

Zuvörderst Aktivismus — als urkatholisches immanentes Prinzip. Geboren aus apostolischem Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber den Dingen und Entwicklungen dieser Welt und berechtigt aus dem Bewußtsein heraus, daß nur Christi ganzer Geist die Völker und Kulturen retten und zum Echten formen

Digitized by Google

kann. Es ist nicht der Sinn unseres heiligen Glaubens, seine metaphysischen und sittlichen Ewigkeitswerte in sich zu verbergen. Vielmehr will er sie nicht nur hinausleben, sondern auch hinaustragen in die wunde, suchende Menschheit. „Gehet hin in alle Welt!" fordert Christus. — Wir dürfen nicht darauf warten, bis man uns ruft. Das gilt, wie von der Heidenmission, so auch von der politischen Tätigkeit. Wir dürfen auch nicht warten, wie es bei Dr. Grundei heißt, bis der neue Mensch, der homo catholicus, im umfassendsten und tiefsten Sinn geschaffen ist (a. a. O.). Wir wissen ja nicht, ob wir ihn je nach unserem Leuchtbild gestalten können; wir wissen vielmehr, daß menschliche Schwachheit sich schon im Paradies die ragendsten Gipfel versperrte. Es geht nicht an, mit einem inneren religiösen Zielstreben selbst genügsam leben zu wollen und erst als „Heilige" in die Politik zu gehen. Bis dahin kann es so weit gekommen sein, daß es für uns Katholiken nichts mehr zu politisieren gibt ... Das politische Wirken, im Sinne Grundei-Raabs als Bestreben, die äußeren Verhältnisse zu verändern, kann und muß sowohl mit eigenem seelischen Wachsen wie mit der „pädagogischen" Aufgabe, d. i. dem Willen zur Umgestaltung der Menschen Schritt um Schritt gleichzeitig gehen. Dann begreife ich auch nicht, warum Grundei diese theoretische Scheidung so gern annimmt und seine Jugend vom Ganzen aufs Nurpädagogische abdrängen will. Wir Katholiken sind nun einmal alle selbst davon überzeugt, daß unsere Grundsätze allein die heilende Kraft in sich tragen. Und unsere darin beschlossene politische Aufgabe wird nicht deshalb suspendiert, weil Hindernisse menschlicher oder sachlicher Natur ihr noch entgegenwirken oder gar bloß entgegentreten.

Aus diesen Andeutungen ergibt sich schon als notwendige zweite Forderung: unerbittlich folgerichtige Grundsatzfestigkeit! Die allerdings ist die conditio sine qua non für den Erfolg katholisch-politischer Arbeit. Grundsätze können nimmer andern als erstrebenswertes Ideal hingestellt werden, wenn sie nicht immer wieder von ihren Trägern selbst als absolute, in sich konzessionsunfähige Gültigkeiten verfochten werden! Die Wahrheit muß vielmehr unter allen Umständen klar, unverschleiert und — hart bleiben, damit sie leuchten, wärmen und wirken kann. Zwar ist niemand, zumal kein Politiker, weltfremd genug zu glauben, alles und jedes restlos nach der ihm vorleuchtenden Idee regulieren zu können — dafür ist die Idee eben Idee. Aber wollen wir nicht darauf verzichten, von ihrer reinen Vollkommenheit das denkbar Mögliche zu erreichen, so bleibt erste und letzte Voraussetzung die innere objektive Wahrhaftigkeit und die äußere Unbedingtheit. Die zu erstrebende Möglichkeit dabei von vornherein und immer an unserer katholischen Grundsätzlichkeit orientiert, nicht an dem Willen der Gegenseite und ihrem etwaigen Entgegenkommen! Und davon darf kein Tüpfelchen preisgegeben werden zugunsten eines nur sogenannten modus vivendi; weder in kulturpolitischen noch in staatsrechtlichen noch auch in wirtschaftlichen Zugeständnissen. Gewiß mag, wie gesagt, ein Paktieren mit anderen Auffassungen hier und da nötig sein; aber da können doch nur wirklich neutrale Fragen in Betracht kommen, bei denen auch dem Katholiken die Wahl ganz frei steht. Während sonst zweierlei theoretisch wie tatsächlich festgehalten werden muß: erstens, daß uns auf der gegnerischen Seite keine in sich geschlossenen, sondern ungemein dehnbare, konzessionsfähige Weltanschauungen entgegenstehen (vgl. den Sozialismus und erst recht den Liberalismus!), und zweitens, daß das Christentum als konstruierte Gemeinschaftsbasis unhaltbar für uns und überhaupt als solches keine Weltanschauung ist. Ich will nicht die im Prinzip verschiedenen Wirtschaftsethiken des Katholizismus und des orthodoxen Calvinismus zum Beweise dafür anbringen, auch nicht die ebenso auseinandergehenden Staatsauffassungen des Katholiken und des Lutheraners (cf. darüber Justizrat Dr. Schwering: Die protestantische Staatsidee, K. V. Nr. 671, 1922). Als Beleg genügt vielmehr die einfache logische Erkenntnis, daß die weitestgehende Auffassung bei jedem Kompromiß mit weniger weitgehenden von ihrer Wesensart, von ihrem geistigen Besitzstand verliert, und zwar um so mehr, als die andere Ansicht von der eigenen abweicht. Da anderseits der Katholizismus eine großartige göttliche Konsequenz ist, die in grundsätzlichen Fragen kein Sowohl — als auch kennt, so ist unsere politische Einstellung damit evident, d. h. es gibt für uns nur konsequent katholische Politik.

Ein kurzes Wort noch vom Offensivwillen der Studenten. Die Zeit, die unserer Väter Arbeit und Ideal bestimmte, war seelenruhig und beschaulich im Vergleich zur Gegenwart, die auf Tod und Leben von wild gegeneinander stürmenden Gewalten durchwühlt wird. Damals ging es vielleicht ums Mehr oder Weniger — heute heißt es: Alles oder nichts! Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Früher galt es, das einmal Gewonnene in heroischer Kleinarbeit halten — mehr oder minder verteidigend oder gleich als Ghetto. Jetzt ist die Losung: Angriff auf der ganzen Front! als Katholiken und Deutsche, die ihrem lieben Volk und Vaterland aus tiefstem Herzensbedürfnis das Beste geben wollen, das sie zu geben haben. Und wenn die anderen Weltanschauungsrichtungen das gleiche von ihrem Standpunkt aus ebenso wollen, dann reichen wir ihnen freudig die deutsche Bruderhand — zur Arbeits- und Volksgemeinschaft in dem für uns möglichen Rahmen! Aber wir wollen dann gegenseitig unsere Eigenart wahren und achten, ohne uns in einen seelisch-geistigen Mischmasch zu stürzen, der keinen befriedigt, der aber die Sucher auf dem Wege so verwirren und — verwässern kann, daß heiligste Güter in die Gefahr geraten, unterzugehen.

Nachwort. Dieser Aufsatz gibt ein Bild, wie weite und wertvolle Kreise unserer katholischen Jugend denken. Es wird ihnen selbst einzelnes anders erscheinen, wenn sie einmal in der praktischen Politik arbeiten, die Grundeinstellung aber wird sich nicht ändern. Welche von den verschiedenen Strömungen in der Jugend sich durchsetzt, kann erst die Zeit lehren. Diese Frage ist natürlich grundverschieden von der, welche Strömung objektiv recht hat. — Inzwischen haben auch die Windthorstbunde (Jungzentrum) sich wieder geäußert im Hinblick auf das Urteil, das ihre Tagungen in Godesberg und Honnef in weiten Kreisen gefunden haben. (Das Zentrum Nr. 18 vom 15. September 1922.) Wir haben in der A. R. Nr. 26 und 33 im Rahmen der Weltrundschau Bedenken erhoben gegen die philosophisch wie theologisch fehlerhafte Konstruktion einer gemeinsamen christlichen Grundlage und besonders 33 gegen gewisse dogmatisch falsche Aeußerungen auf jenen Tagungen. Nach dem, was das Zentrum schreibt, können wir unsere Bedenken — leider — nicht aufgeben noch unser Urteil als schief zurechtrücken. Denn Aeußerungen, die nicht vollinhaltlich richtig waren, werden zugegeben, ebenso Beifall der Windthorstbündler bei einigen dogmatisch unrichtigen Aeußerungen. Gern nehmen wir Kenntnis, daß dies nicht aus überlegendem Verstand, sondern aus Willen und Gemüt kam und, wie es heißt, aus einer gewissen Empörung gegen die dauernde Inanspruchnahme der Honnefer Tagung nur mit dieser Frage. Nämlich der von den Großdeutschen aufgeworfenen Frage um katholische oder christliche Politik. — Diese Begründung finden wir freilich nicht sehr fest. Soviel bekannt, handelte es sich bei den angefochtenen, wenigstens den von Dr. Ehlen unbestritten vermerkten Aussprüchen, nicht um hohe Theologie, sondern um die einfache Katechismuslehre, daß die katholische Kirche die einzig wahre und berechtigte ist. Das dürfen junge Katholiken auch in der größten Erregung nicht vergessen. Ferner würden wir eher begreifen, wenn die Jugend nach der andern Seite ausschlüge, wenn sie überkatholisch, fanatisch, unduldsam wäre, wie es Vertretern der konfessionell-katholischen Jugendbewegung vorgeworfen wird. Die Windthorstbunde waren einst erklärt katholisch. Als sie dies 1907 aus ihren Satzungen strichen, legte Fürst Karl zu Löwenstein den langjährigen Ehrenschutz über den Verband nieder. Die Vorfälle in Honnef und Godesberg haben den ehrwürdigen katholischen Führer gerechtfertigt. Interkonfessionelle Vereine mit einem Erziehungszweck bringen Gefahren mit sich, die selbst durch größte Wachsamkeit nur schwer zu bannen sind. Die weiteren Erklärungen in Nr. 18 des Zentrum lassen hoffen, daß die scharfe Kritik von so mancher Seite etwas gefruchtet hat und die Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten im Windthorstbund in einwandfreier Form betätigt wird. Anschließend wird dort ein Brief des protestantischen Zentrumsmannes Professor von Martin, an Dr. Ehlen mitgeteilt. Er ist sehr lehrreich für die protestantische Auffassung der christlichen Grundlage, doch haben wir keinen Anlaß, näher dazu Stellung zu nehmen. Dr. Otto Kunze.

Christliche Moralpädagogik.

Von Stadtschulrat F. Weigl, Amberg.

In Nr. 34 wurden die Hauptergebnisse des 3. internationalen Kongresses für Moralpädagogik zusammengefaßt. Inzwischen ist der dort angekündigte Kurs des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft zusammen mit dem katholischen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster in der Universität in München abgeschlossen.

Im Gegensatze zur Genfer Veranstaltung trat hier die religiöse Seite der Begründung des sittlichen Handelns in den Vordergrund. Wohl wurde auch die natürliche Begründung der Sittlichkeit berücksichtigt. So legte der Chefredakteur des Donauwörther Pharus, Dr. Lechner, dar, wie, ausgehend von der Renaissance, immer wieder der Gedanke auftrat, Sittlichkeit und Religion zu trennen, welchen Anteil hieran die englischen

Digitized by Google

Empiristen und die französische Aufklärungsethik, in Deutschland aber Kant hatten, wie der Positivismus und Evolutionismus die von Kant noch energisch betonte absolute Geltung des Sittengesetzes aufgab, um bei Nietzsche im ethischen Antinomismus zu enden. Die Auswirkung dieser philosophischen Entwicklung beleuchtete Bezirksschulrätin Deppisch für die Erziehungsarbeit, indem sie zeigte, wie die moralpädagogische Arbeit in den Schulen und sonstigen Erziehungsstätten der verschiedenen Länder organisiert ist.

Die prinzipielle Grundlegung gab Professor Göttler mit einem Vortrag über christliche Erziehungswissenschaft und weltliche Moralpädagogik. Die beiden Begriffe stünden nicht notwendig im Gegensatze zueinander, wiewohl dies tatsächlich bis jetzt in hohem Grade der Fall war, dies aber nur deshalb, weil unter der Flagge Moralpädagogik zumeist antichristlicher, ja Religion zerstörender oder Religion verhindernder Weltanschauungsunterricht erteilt wurde. Auch wenn ein weltlicher Moralunterricht nur für die außerhalb der Kirche stehende Jugend beabsichtigt wäre, müßte die christliche Erziehungswissenschaft die Entwicklung der Bewegung im Auge behalten, da sie sich verantwortlich fühlt für die gesamte Jugend des Vaterlandes. Sie könnte aus diesem Grunde sogar noch weiter gehen und positiv mitarbeiten an einer wirklich religiös neutralen Moralpädagogik, die der Jugend den Zugang zur Religion nicht verbauen darf. Wiewohl religionslose Moralbegründung und Motivierung für sich allein ungenügend und unbefriedigend ist, ist sie doch nicht ohne weiteres unvereinbar mit christlicher Erziehung. Sie ist bisher immer schon neben der religiösen gebraucht worden, was der Referent an einer großen Anzahl von Beispielen aus einer religiös eingestellten Sittenlehre begründet, die reichlich auch mit natürlichen Motiven arbeitet. Wo der Elternwille eine religiöse Erziehung nicht zulasse, müsse weltliche Moral zunächst und provisorisch allein auftreten. In der öffentlichen Schule müsse der Elternwille loyal durchgeführt werden. Gott und seine Kirche würden Wege finden, auch diesem Teile der Jugend die Botschaft des Evangeliums nahe zu bringen.

Wie in der Praxis tatsächlich die religiösen Motive eine weit überragende Bedeutung für die sittliche Entwicklung gegenüber den weltlichen haben, wurde von Privatdozent Dr. von Hildebrand dargelegt. Privatdozent Dr. Lindworsky, S. J., der hervorragende Kenner und persönliche Erforscher der Willenspsychologie, zeigte u. a., welchen Wert für die Entwicklung des sittlichen Charakters ein einheitlicher Motivkomplex hat, wie ihn der christliche Religionsunterricht hinter die moralische Erziehung und das sittliche Handeln stellt.

Das Ineinandergreifen religiöser und natürlicher Motive trat besonders zutage in den Ausführungen von Universitätsprofessor Dr. Dyroff, der aus der Differenzierung des psychischen Lebens auf den verschiedenen Altersstufen die Forderung einer Modifikation der moralpädagogischen Praxis ableitete. Ebenso konnte der Berichterstatter in vielen Beispielen für die Sammlung von Klassen- und Einzelerfahrungen zur Psychologie der Gesinnung und des sittlichen Handelns zeigen, wie verschiedenartig weltliche und überirdische, natürliche und übernatürliche Werte und Motive in der Gestaltung der Gesinnung wie im Handeln beim Kind und Jugendlichen ineinandergreifen. Professor Habrich ergänzte die Ausführungen durch Anwendung auf eine Einzelfrage: den Ausgleich der Persönlichkeits- und Gemeinschaftsbildung, welcher besonders im Zeitalter der staatsbürgerlichen Erziehung von größter Bedeutung erscheint.

Nachdem der Kurs ein ausgewähltes und internationales Publikum zusammengeführt hat — außer den verschiedenen Gebietsteilen Deutschlands waren Niederösterreich, Tirol, Vorarlberg, die Schweiz und Luxemburg vertreten — ist zu hoffen, daß er nicht ohne Erfolg bleiben wird. Die anwesenden Lehrer, Lehrerinnen und Anstaltserzieher werden den Inhalt der Beratungen in ihre Standesorganisationen tragen und dort für eine pädagogisch besonders fruchtbare Ausgestaltung der sittlichen Erziehung eintreten. Die anwesenden Katecheten werden in den Ortsgruppen des Deutschen Katechetenvereins wie in anderen Organisationen der katholischen Geistlichkeit prüfen, wie die religiös-sittliche Unterweisung durch die Ergebnisse der modernen Forschung gewinnen kann. Alle aber, die an irgend einer Stelle auch praktisch erzieherisch tätig sind, werden die Ergebnisse der unmittelbaren Arbeit am Kind und an der heranwachsenden Jugend nutzbar machen und dazu beitragen, daß durch die Früchte einer christlichen Moralpädagogik die Theorie von der Möglichkeit einer rein weltlichen und sittlichen Erziehung entkräftet wird.

Ein bekannter Parlamentarier

schreibt u. a.: „. . . bitte aussprechen zu dürfen, wie sehr ich meine Beziehung zu Ihnen und zur Allgemeinen Rundschau schätze, der ich unentwegt treu bleiben werde. Ich **weiss als Politiker zu gut, wieviel grösser der Dienst ist, den uns die Aufnahme eigener Geisteserzeugnisse in ein so angesehenes Organ leistet**, als der bescheidene Gegendienst, der in meiner Arbeit liegt. Ich hoffe zu Gott, dass es trotz aller Schwierigkeiten gelingen werde, die A. R. über Wasser zu halten."

Andere Leser schreiben:

„Nachstehender langjähriger Leser und Gesinnungsfreund der Allgemeinen Rundschau spricht der A. R. vollste Anerkennung, wärmsten Dank und unerschütterliches Vertrauen aus für ihre bisherige Haltung in Geist wie Initiative, in ihrer Stellungnahme gegenüber allen brennenden Fragen der Gegenwart. Wird stets selbst auf Ihrer Seite sein als einer Ihrer treuen Mitkämpfer." Kpl. M. H., Augsburg.

„Die Artikel der Rundschau finden meine hohe Wertschätzung. Ihnen in dieser Sturm- und Drangperiode den besten Erfolg wünschend . . ." Pfr. C. R., La Crosse, Wisconsin, Nordamerika.

„Ich möchte die Rundschau um keinen Preis missen, die mit ihrer Ruhe und Sachlichkeit, mit der sie von hoher Warte alle Fragen beleuchtet, viel dazu beiträgt, dass man nicht im tollen Fanatismus einer unsinnigen Kritikasterei anheimfällt." K. H., München.

„Die Rundschau ist ein ganz ausgezeichnetes katholisches Blatt, das für die Erhaltung des deutschen Volkes und des deutschen Geistes Grossartiges leistet." A. H. in St. Louis-Nordamerika.

„Die Allgemeine Rundschau muss dem katholischen Deutschland gerade in der Gegenwart erhalten bleiben. Ich freue mich jedesmal über ihre tiefschürfenden Ausführungen und ihre mutigen Worte." J. M., Schönnbrunn.

Die Furcht Gottes.

Von Dr. Dietrich von Hildebrand.

(Schluß.)

Wenn wir das Leben der Heiligen betrachten, so finden wir stets neben der übernatürlichen heiligen Freude, die ihr Wesen verklärt und erstrahlen läßt, ihr Herz erfüllt von der Furcht vor den Gerichten Gottes, von der tiefen Sorge über ihre eigene Unbeständigkeit und Gebrechlichkeit. Sie fühlen sich ganz frei von jedem falschen Sicherheitsgefühl, von jedem Glauben an sich, ihr Glück usw. Nicht die knechtische Furcht ist es, die auch die Teufel empfinden vor Gottes Allmacht, sondern die Furcht, die eine Hingabe an Gott einschließt. Wie das schlechte Gewissen, das den Sünder verfolgt, das ihn ruh- und rastlos hin- und hertreibt, ohne daß er deshalb wirklich der Sünde absagt, auf das Gebot Gottes eingeht und seinen bisherigen Standpunkt verläßt, zu trennen ist von der echten Reue, in der wir uns ganz auf den Boden des göttlichen Gebotes stellen, unser Verhalten mit Gott aktiv verurteilen und zurückzunehmen suchen, so die knechtische Furcht von der echten Gottesfurcht. In der knechtischen Furcht liegt keine Bejahung Gottes vor, keine Hingabe an ihn, keine freiwillige Unterordnung, keine Anerkennung Gottes, keine Demut — sondern nur eine Furcht vor dem Herrn, gegen den man ohnmächtig ankämpft. — Die Furcht dessen aber, der mit Furcht und Zittern durchs Leben geht im Gedanken an seine Unbeständigkeit und Gebrechlichkeit, im klaren Bewußtsein, daß wir ganz in Gottes Hand stehen, jeden Augenblick zur letzten Rechenschaft gezogen werden können, daß wir Gottes Eigentum sind, — die Furcht, die vor allem auch die Furcht vor der Trennung von Gott ist — ist die unerläßliche Folge der echten Demut, die unerläßliche Voraussetzung für den wirklichen Glauben. So lange jemand noch ruhig im Selbstvertrauen dahinlebt und Gott nur verehrt und liebt als das höchste Gut, ohne von dieser Gottesfurcht durchbohrt zu werden, so lange hat er die wahre Lage des Menschen noch nicht erkannt, so lange ist Gott noch keine volle Realität für ihn geworden, seine Beziehung zu Gott hat noch nicht den voll realen Charakter angenommen; es ist noch etwas Spielerisches und Willkürliches in

Digitized by Google

seiner Religion zurückgeblieben. Die Beziehung zu Gott wurzelt noch zu sehr in ihm und nicht genügend in Gott, seine Zuwendung zu Gott hängt noch zu sehr von seinem Belieben ab; er hat es eben noch nicht voll verstanden, daß wir Gott *gehören* und nicht uns selbst. Solange jemand diese Gottesfurcht nicht hat, die der hl. Gregor den Anker unseres Herzens nennt, solange ist er auch nicht wirklich demütig, so lange bleibt seine eigene Person noch irgendwie der Grund, auf den das Leben sich aufbaut, so lange kann auch nie „Christus sein Leben" sein.

Die Gottesfurcht in diesem Sinn ist also eine unerläßliche Voraussetzung im Menschen für sein richtiges Verhältnis zu Gott in statu viae „auf der Pilgerschaft". Ohne sie gibt es keine Heiligkeit und keine Seligkeit. „Durchbohre mit Furcht mein Fleisch", ruft darum David aus. Wir bleiben *hart* und undurchlässig, so lange diese Furcht uns nicht durchbohrt hat.

Und endlich der Wert der ganz übernatürlichen Furcht Gottes, des Erzitterns vor Gottes Majestät, des Erschauerns vor dem tremendum mysterium? — Wer diese Furcht nie empfunden, dem ist die Welt des Uebernatürlichen, wirklich Heiligen, noch nie aufgegangen. Wer nie, wie Moses, die Sandalen von den Füßen gelöst, wenn er heiliges Land betritt, wer nie mit dem hl. Petrus sprechen kann: „O Herr, geh' weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch", der hat von dem eigentlichen Wesen Gottes noch nichts verstanden, Gott ist für ihn nur Lenker unserer Geschicke, nur der Herr der uns bekannten Welt. Er biedert sich Gott noch irgendwie an, von ihm, als dem Heiligen der Heiligen, versteht er nichts, von der völlig mit allem Bekannten unvergleichlichen Welt des Himmlischen weiß er nichts. — Mit dieser Furcht und in dieser Furcht fangen wir an, in das Heiligtum einzutreten. Jede der drei Arten von Gottesfurcht ist ein unerläßlicher Bestandteil der Heiligkeit.

Daß sich der gegenwärtige Mensch, auch wenn er gläubig ist, häufig wehrt gegen die Furcht Gottes und versucht, ihre Rolle im religiösen Leben auf ein Mindestmaß zu beschränken, ist nur ein teilweises Infiziertsein von dem Geiste der Welt, ein Rückfall ins Heidentum, ein unbewußtes Mitführen eines *weltlichen* Wertmaßstabes, der da ist der *Maßstab des Hochmutes*. Das stoische Ideal der Autarkie und Selbstherrlichkeit, das nil admirari der Stoiker, das heidnische Männlichkeitsidol, sie sind längst noch nicht völlig überwunden und haben Spuren zurückgelassen auch in der Ordnung dessen, was vielen Katholiken wertvoll und bewundernswert erscheint. Die abgöttische Verherrlichung eines rein weltlichen, natürlichen Mutes läßt nicht nur jede natürliche Furcht als schimpflich erscheinen, sie verdunkelt auch den Blick für den einzigartigen Wert der Furcht Gottes. Und dies führt uns auf die Frage zurück, die ich als die zweite eingangs bezeichnete, die Frage nach dem Wert oder Unwert der natürlichen Furcht und nach der Stellung des Christen zur natürlichen Furcht in ihren verschiedenen Arten: 1. Die Furcht vor allem Drohenden, Unheimlichen, Feindlichen, vor Gefahren — die Furcht im allgemeinen Sinn. 2. Die Todesangst im engeren Sinn. 3. Die Menschenfurcht.

Die Furcht vor Gefahren, die wahrhaft unser Leben und die kostbaren Güter desselben bedrohen, ist an sich in keiner Weise sittlich negativ. Im Gegenteil, wenn jemand stumpf bleibt angesichts der größten Gefahren, kann darin sogar etwas negatives liegen. Wie es uns als ein Fehler erscheint, wenn jemand so blasiert ist, daß ihm die edelsten Güter des Lebens keine Freude mehr bereiten, so ist es auch durchaus kein Vorzug, wenn jemand wirklichen Gefahren gegenüber kalt bleibt. Es liegt vielmehr in einer solchen blasierten Furchtlosigkeit etwas Oberflächliches, Hochmütiges und Undankbares, denn man würdigt die einem von Gott geschenkten Güter dann nicht genug, wenn man ihren Verlust so leicht nimmt und beweist ein hochmütiges Bedürfnis, sich sicher und erhaben zu fühlen über allem, was einem geschehen kann. Der sittliche Wert oder Unwert dieser Furcht hängt vielmehr 1. davon ab, ob das, wovor man sich fürchtet, wirklich *furchtbar* ist oder nicht — ob die Furcht motiviert oder unmotiviert ist, ob sie angemessen ist oder nicht. Es gibt Dinge, die eben wirklich *furchtbar* sind und vor denen sich nicht fürchten, sich selbst überheben heißt; denken wir nur an den Verlust eines geliebten Menschen. Aber es gibt unendlich vieles, was eben in Wahrheit nicht furchtbar ist. Eine Furcht vor all diesem ist ein Ausfluß von Aengstlichkeit, von Selbstverzärtelung, von kleinlichem Steckenbleiben in dem, was einen persönlich angeht. Wenn jemand zittert vor einem kleinen körperlichen Schmerz, den er ertragen soll, oder wenn er in Furcht gerät, sobald er krank wird, oder wenn jemand sich Sorgen hingibt, sobald seinem Besitz die kleinste Gefahr droht, dann haben wir es mit einer Furchtsamkeit und Aengstlichkeit zu tun, die ein *ausgesprochener Fehler* ist.

Der sittliche Unwert der Furcht hängt 2. davon ab, ob sie uns verleitet, Pflichten zu versäumen, objektive Werte zu vernachlässigen. Daß jemand an sich sich fürchtet, in ein brennendes Haus zu laufen, ist nichts Unschönes. Wenn er aber die Hilferufe eines Kindes, das sich in dem brennenden Haus befindet, nicht beachtet, weil er sich fürchtet — so liegt darin etwas Schmähliches, sittlich Verwerfliches. Jede Preisgabe einer wirklichen Pflicht aus Furcht auch vor einer wirklichen Gefahr ist sittlich verwerflich und kann zur Feigheit, einer sittlich durchaus negativen Furchtart, werden. Wenn nämlich die Furcht, die einen seine Pflicht versäumen läßt, nicht den Charakter des Uebermannenden hat, das einen schwach macht und einem seine Erbärmlichkeit zu Bewußtsein bringt, wenn sie einen nicht hilfeflehend und hilfesuchend macht, wenn sie vielmehr generell diese Tendenz enthält, sich seinen Pflichten zu entziehen, und es überhaupt zu keinem inneren Konflikt zwischen Pflicht und Furcht kommen läßt, vielmehr den ganzen Menschen zu einem bloßen Zuschauer ohne wirkliche Teilnahme macht, der nur für sich und seine Sicherheit besorgt ist — der aber auch wesenhaft der wirklichen Hingabe an die Güter, die das Leben süß und wert machen, unfähig und zu einer Furcht im oberen Sinn nicht einmal fähig ist — dann haben wir es mit einer sittlich ganz niederen Art der Furcht zu tun, der *Feigheit*.

Wie soll sich nun der Christ zur Furcht verhalten? Daß Aengstlichkeit und vor allem Feigheit, die schon von einem rein natürlichen Standpunkt aus verwerflich oder unwertig erscheinen, mit seinem Wandel unvereinbar sind, ist selbstverständlich. Aber wie muß er sich zur begründeten, verständlichen Furcht an sich verhalten? Wie zu der Furcht, die ihn befällt, wenn er sich bei einem großen Sturm auf offenem Meer befindet, oder wenn eine Seuche verheerend über ein Land hereinbricht, oder wenn jemand, der weiß, daß er erblich belastet ist mit einer Anlage zur Geisteskrankheit und langsam seine Neigung dazu mehr und mehr wachsen fühlt, von einer peinigenden Angst davor ergriffen wird? Oder gar, wenn er um das Leben eines geliebten Menschen bangt, darf er der Furcht nachgeben, muß er sie überwinden? Das ewige Wort — Jesus — sagt es uns: „In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Nur in Jesus und durch Jesus kann und darf ich die Furcht überwinden, die mich an sich in der Welt erfüllen muß und soll. Bei dem Christen soll diese Furcht vor Gefahren, die sein Leben und sein irdisches Glück bedrohen, zurücktreten hinter die Furcht für sein ewiges Heil. Er muß die natürliche Furcht überwinden aus der Geborgenheit in Jesus — aber nur aus dieser, nicht aus einer vitalen Fülle, aus einem natürlichen Sicherheitsgefühl, noch aus einem krampfhaften sich durch nichts beunruhigen lassen wollen. Es gibt ein Idol einer Furchtlosigkeit — eines hochmütigen Mutes — wie es die Worte von Horaz schildern: „Wenn zertrümmert einbräche der Erdkreis, so werden einen Furchtlosen die Ruinen zerschmettern." — Das ist ein Typus falscher Männlichkeit, dem jede Furcht ein schimpfliches Sichergeben bedeutet, ein Abbruch an der eigenen Selbstsicherheit, dem jede Furcht verhaßt ist als Eingeständnis seiner Unselbständigkeit, seiner Schwäche — für den es schimpflich ist, um Hilfe zu flehen. Es ist der Typus jenes, der ganz in einem Krampf von Hochmut befangen ist und sich verhärtet hat — jenes Menschen, der ohnmächtig zu verleugnen sucht, daß er ein Geschöpf des allmächtigen Gottes ist und nichts aus sich heraus kann. Diese hochmutgeborene Männlichkeit ist das Gegenteil der Haltung des Heiligen. Wir müssen uns ganz klar machen, daß nur eine Furchtlosigkeit in Gott, nur der Mut Davids, der im Namen Gottes Goliath gegenübertrat, oder der Mut der drei Jünglinge im Feuerofen, nur der heilige Mut der Apostel wahrhaft letztlich Gott wohlgefällig ist. Nur er ist mit der Demut ganz vereinbar. Wie oft hören wir rühmen, jemand sei gestorben ohne Furcht vor dem Tod, in stoischer Ruhe, wie etwa Seneca, der sich selbst die Pulsadern im Bade öffnete. Wie oft rühmen auch Katholiken das furchtlose Sterben eines Ungläubigen, das doch in Wahrheit ein furchtbares ist. Eine Ahnungslosigkeit vom wirklichen Ernst des Todes liegt ihm zugrunde. Wir müssen es uns ganz klar machen, daß wir mit diesem *Männlichkeitsidol* ganz und gar *brechen* müssen, daß es durch und durch *heidnisch* ist. Wir sollen uns fürchten vor dem Tode, denn er ist furchtbar. Wir können die Furcht nur in dem überwinden, dessen Herz wir als Hoffnung der Sterbenden anrufen, in ihm, der

Digitized by Google

sterbend unsern Tod zerstörte, in ihm, der die Welt überwunden hat und damit auch die Furcht, die wir, so lange wir in der Welt ohne ihn bleiben, fühlen müssen, außer wir werden taub und blind und stumpf für das, was der Tod in Wahrheit ist.

Der Widerwille gegen die Furcht Gottes stammt also nur aus dem Hochmut, bzw. den Resten einer heidnischen Werteordnung, die einem stoischen Autarkie-Idol huldigt. — Aber widerspricht die Furcht Gottes nicht der Liebe des Geschöpfes zum allgütigen Vater, dessen Kinder wir sind, in dem wir uns „geborgen" fühlen müssen? Ist es nicht gerade die Seligkeit des Christen, daß wir als Glieder der heiligen römischen Kirche, des Corpus Christi mysticum, Kinder Gottes geworden sind? Hat nicht unser Heiland Jesus Christus zu seinen Jüngern gesprochen, „ich nenne euch nun nicht mehr Knechte, sondern Freunde"? Die Furcht Gottes war wohl vor der Menschwerdung Christi das richtige Verhältnis zu Gott, aber der alte Bund ist dem neuen gewichen. Daher muß auch die Furcht Gottes durch die Liebe ersetzt werden.

Wer solche Behauptungen aufstellen wollte, der hat von dem Wesen der Furcht Gottes keine Ahnung. Er versteht nicht, daß diese heilige und übernatürliche Furcht derselben Quelle im Menschen entstammt, wie die Liebe Gottes, daß sie mit der Liebe sich nicht nur verträgt, sondern ihr notwendiges Fundament bildet, ohne das die Liebe Gottes ihren heiligen Ernst, ihren demütigen Aufblick nicht besäße, ohne das sie etwas willkürliches bekäme! Blicken wir nur auf die einzelnen Elemente der Gottesfurcht, und wir werden dies deutlich erkennen. Schließt die Furcht Gottes im Sinne des ehrfurchtsvollen Sichrichtens nach Gott und seinen heiligen Geboten, dieses Lebens aus Gott heraus, die Liebe aus? Ist nicht vielmehr diese Art der Furcht Gottes notwendig mit jeder echten Liebe Gottes verbunden? Sie ist nicht etwa nur eine Vorstufe der Liebe, die durch sie ersetzt wird, sondern ein notwendiges Element des richtigen Verhältnisses zu Gott, das durch die Liebe gekrönt und zur vollen Blüte gebracht wird, ohne deshalb aufzuhören. Auch in der Ewigkeit wird diese Art der Gottesfurcht andauern, die ja nichts schmerzliches, beunruhigendes enthält und der Seligkeit in nichts widerstreitet.

Aber auch die Gottesfurcht im Sinne der Furcht vor Gott als Richter, das sich stets ganz in der Hand des lebendigen Gottes Fühlen, im Bewußtsein aus sich heraus nichts zu können, die Furcht, die, der Unzuverlässigkeit der eigenen Natur stets eingedenk, hilfesuchend die Augen zu Gott erhebt, ist nicht nur ein Boden der Liebe, sondern ein notwendiges Korrelat derselben, so lange wir noch Pilger sind im Tale der Tränen. Gewiß, diese Art der Gottesfurcht wird in der Ewigkeit aufhören, in der wir mit Gott unlöslich verbunden sein werden. Sie wird aufhören, da sie eben wesenhaft unserem Zustand auf Erden gilt, da sie die Furcht vor der Trennung von Gott ist und das Bangen um die ewige Vereinigung mit dem, den unsere Seele liebt.

Wenn wir auf ewig mit ihm vereint sind, dann hat diese Furcht nicht mehr Raum, alle Unbeständigkeit hat aufgehört. Wie der Glaube dort in Schauen übergeht, so wird diese Furcht in seliges Geborgensein in Gott übergehen. Aber wie der Glaube, obgleich er auf unsere Pilgerzeit beschränkt ist, in derselben ein unerläßliches Element unserer Beziehung zu Gott ist, ja das Fundament alles übrigen, so auch diese Art der Furcht Gottes. Ohne sie wäre die Liebe von Hochmut angekränkelt. Im Gegenteil, je größer die Liebe zu Gott hier auf Erden, desto größer diese Furcht, die ja in ihrem tiefsten Kern die Furcht vor der Trennung von Gott ist. Je glühender die Liebe und mit der Liebe die Sehnsucht nach Gott und nach der Liebe von Gott, um so mehr zittert unser Herz in der Angst, ihn durch die eigene Schuld verlieren zu könnnen. Gerade weil wir Kinder Gottes sind, müssen wir ihn fürchten. Wir wollen den Panzer einer falschen, krampfhaften Mannhaftigkeit zerbrechen und wie die Kinder werden, die sich der Furcht vor dem Vater, den sie lieben, nicht schämen und sich nicht stolz gegen das Eingeständnis ihrer Schwäche sperren, die ihre Hände ohne inneren Widerstand falten und um Hilfe flehen. — Daß die ganz übernatürliche Furcht im Sinne des ehrfürchtigen Erschauerns vor dem tremendum mysterium vereinbar ist mit der Liebe, dürfte wohl kaum bezweifelt werden. Denn die nie endende Anbetung des Dreieinigen, dem die ganze himmlische Schar „Heilig, heilig, heilig" zuruft, enthält ebenso diese heilige Furcht wie die letzte selige Liebe. Wenn auch diese Furcht gegenüber unserem jetzigen Zustand alles Beunruhigende und Erschreckende verloren hat, so bleibt sie doch als das demütige und selige Erschauern und Erzittern vor seiner Majestät auch in der Ewigkeit bestehen, von welcher gilt, „daß kein Auge es gesehen hat, kein Ohr es gehört hat und in keines Menschen Herzen aufgestiegen ist, was Gott denen bereitet, die ihn lieben".

Die Heilige Schrift nennt die Furcht Gottes eine Gabe des hl. Geistes. Sie ist eine der sieben geheimnisvollen Gaben, die die dritte Göttliche Person ständig neu in die Seelen der im Stande der Gnade befindlichen gießt, wenn wir ihr nur keinen Widerstand entgegensetzen. Dies allein genügt, um ihren unvergleichlichen Wert einzusehen und um zu erkennen, daß sie der Liebe, dieser höchsten und eigentlichsten aller übernatürlichen Tugenden, dieser wahrhaft göttlichen Tugend, die das tiefste Wesen Gottes selbst darstellt, in keiner Weise widerstreiten kann. Wir dürfen uns nicht beirren lassen vom Geiste des Hochmutes, der uns mit Idolen eines souveränen Verhältnisses zu Gott täuschen will, der uns vormachen will, die Furcht Gottes sei eine grobe und nunmehr überwundene Art des Verhältnisses zu Gott. Nein, je tiefer die Gottesfurcht, je größer die Wachsamkeit der Person, um so vollkommener die Person. — Die Gottesfurcht der Heiligen ist die größte und tiefste Furcht, wie die hl. Hoffnung der Heiligen stärker ist, als die Hoffnung der anderen, wie ihre hl. Freude und ihre hl. Trauer, ihre hl. Reue und ihre hl. Liebe in einzigartigem Maße bei ihnen sich finden. Sie zeigen es uns deutlich, wie all diese scheinbar sich widersprechenden Haltungen, wenn sie in ihrer übernatürlichen Form auftreten, nicht nur nicht sich widersprechen, sondern sich sogar notwendig bedingen als Ausfluß eines und desselben hl. Lebens in Jesus.

Und so soll auch unsere Gottesfurcht wachsen, je mehr wir unsere Ohren öffnen für die süße und doch so ernst mahnende Stimme Jesu, unseres Erlösers, der zu uns spricht: „So seid auch ihr bereit, denn der Menschensohn wird kommen, da ihr es nicht meinet," wie unsere hl. Hoffnung wachsen soll, wenn wir die beseligenden Worte des Menschensohnes vernehmen: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden" — auf daß wir in Furcht und Zittern und doch voll seliger Hoffnung die Hände erheben zu dem, der da ist furchtbar in seinen Gerichten, und von dem wir zugleich ausrufen müssen: „Sehet und kostet, wie süß der Herr ist", die erhabenen Worte des Dies irae wiederholend, die die ganze vielgestaltige Haltung des Menschen zu Gott auf der Erdenpilgerschaft widerspiegeln:

Rex tremendae Majestatis
Qui salvandos salvas gratis
Salva me, fons pietatis.

Das Tal von Salem.

Von Hanna von Bosenstein.

Zwischen dem felsgetürmten Dagobertschloß Meersburg und dem von Geschichte und Sage gleichwie von einem Zaubernetze umsponnenen alten Ueberlingen liegt am lieblich sanften Hügelgelände des Bodenseeufers das Fischerdorf Uhldingen. Im Schoße blühenden Obst- und Gartenlandes, saftiger Wiesen, lichtdunkler Laubwälder ruht es, sich mählich an sacht ansteigender Landstraße hinziehend. Zwar gibt's eine Eisenbahn da, die den See umgürtet und von eben diesem Uhldingen aus hineinkriecht ins Landinnere. Aber nichts Schöneres weiß ich mir, als auf Schusters Rappen — allerhöchstens noch zu Rad — dieses Stück Land zu durchqueren, das Gott in seiner allergütigsten Gebelaune einst herabließ aus der blühendsten Ecke seines Paradieses.

Gemächlich pilgern wir auf dem weißsamtenen Band der Straße, die zunächst in schmalem Tälchen unter Sonnengold und Vogeljubel sich behaglich dehnt. Von den Wäldern her, welche hüben und drüben die Hügel bestehen, hüpfen muntere Silberquellen dem Bache in Talesmitte zu; aus hohem Graswall lächelt in hunderttausend frohen Himmelssternlein das lichtblaue Bachvergißmeinnicht, grüßt mattrosa die Lichtnelke, leuchtet der Stern der schneeigen, goldgefüllten Wucherblume. Hinter uns versinkt leise das Ufergelände, verweht der Ruch des wundergrünen Sees.

Durch Oberuhldingen und Mühlhofen zieht sich der Weg und es ist nicht wie Wandern auf staubiger, langweiliger Landstraße, es ist immer nur ein Schreiten durch Wald und Wiesen, die ab und zu — wie es scheint der Abwechslung halber — ein paar Häuser und Häuschen in ihrem Grunde aufgebaut tragen.

Lächelnd blickt der Wald, der wunderschöne Laubwald

Digitized by Google

darin Edeltannen wie fürstliche Gäste ragen oder Rittern gleich sich schützend am Rande aufgestellt, herab auf uns Menschenkinder — bereit, uns mit tausend holden Gaben zu überschütten: Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte, Traurige und Frohe.....

Schilfumgrenzt, seerosenüberwachsen blickt zur Rechten das Gottesauge des Killiweihers herauf; der Hügel, den seine stillen Wasser umspülen, trägt einen stattlichen Hof mit Kapelle.

Bei dem sehr langgestreckten Dorfe Mimmenhausen öffnet sich in seiner ganzen schimmernden Breite das Salemer Tal. Links, an waldreiche Hügel gelehnt, ruht weiß und vornehm, einer köstlichen Perle gleich auf smaragdenem Grunde, die ehemalige Zisterzienserabtei Salem, jetzt Besitztum des letzten Markgrafen von Baden, des Prinzen Max.

Und ein zweites Kleinod grüßt von rechts herab aus luftiger Höhe: des Fürsten zu Fürstenberg Sommersitz, Schloß Heiligenberg. Zwischen diesen beiden Edelhöfen aber dehnt sich ein Tal, wie es prangender wohl nirgends zu finden ist in deutschen Landen.

Zunächst biegen wir von Stefansfeld aus ab, um wenigstens die Kirche Salems, das ursprünglich den schönen Namen Salmansweiler trug, zu grüßen. In edelster, mit Ausnahme der Ostseite jedoch ganz schmuckloser Gotik wächst das Gotteshaus der weißen Mönche empor ins Licht. — Und weiß, wie das Gewand seiner Diener war, ist der Tempel selbst mit seinen 27 Alabasteraltären, weiß bis auf das dunkle Braun des Gestühls, das Gold der Verzierungen, das nachgedunkelte Bunt der Gemälde — ein Anblick, den man nie wieder vergißt.

Das Schloß, die frühere Abtei, enthält den schönen Kaisersaal (Rokoko) und eine Sammlung reizvoller Gemälde aus dem Leben der Klosterleute. Die reichen Klosterschätze sind zerstreut; die wertvolle Bücherei in Heidelberg, wissenschaftliche Instrumente in Freiburg, die herrlichen Glocken in der Schweiz.

Und doch leuchtete einstens hell und sieghaft weit über Land und Volk des Klosters stolzer Wahrspruch: In signo Salemio. Heute träumt das Münster fast vergessen in Gottes Blütengarten. In seinem Frieden schlafen die weißen Mönche — und um sein stilles Gemäuer weint Deutschlands Not. Aber auch die Hoffnung blüht empor — aus Gräbern und aus Herzen, die lange in Leid und Trauer gingen.

Zurück führt der Weg über Stefansfeld nach Weildorf mit spätgotischer, im Innern leider ganz verzopfter Kapelle. Und hier am Fuße des heiligen Berges verlassen wir die Landstraße, da fast am Ausgang des Dorfes ein Fußweg abzweigt. Steil, aber meist schattig und jedenfalls sehr abkürzend führt er uns durch Wiese und Wald bergan, zuletzt entlang am Holzgatter des Burggartens, der das Schloß in behutsamen Händen trägt.

In alleráltester Zeit stand auf dem weitausschauenden Hügel wohl ein Alemannenheiligtum, später erbauten Sendboten der Kaiserin Helene ein Gotteshaus. Das jetzige Schloß stammt aus dem 16. Jahrhundert und birgt vor allem außer einer prachtvollen, durch drei Stockwerke reichenden Kapelle den unvergleichlichen Rittersaal, der sich durch zwei Stockwerke erstreckt, 36 m lang, 11 m breit und (nach Lübke) ein Meisterwerk ersten Ranges ist, „wie wir von gleicher Pracht und Schönheit unter den deutschen Renaissancebauten kein zweites besitzen."

Noch herrlicher aber als alle herrlichen Werte aus Menschenhand, die dieses edle Gemach birgt, leuchtet tief unter uns und soweit das entzückte Auge reicht, Gottes Wunderwerk, das Gefilde des Tales von Salem mit seinen Hügeln und Waldungen, mit seinen Gärten und Dörfern — schimmert fern der Silberstreif des Sees, stehen am Himmelsrande, von des Höchsten Meisterstift in unsagbar zarten Linien gezeichnet, die schimmernden Firste des Hochgebirges.

Unser Vaterland ist an Schönheit reich, wie reich, das haben wir, seine Kinder, erst im Krieg und nach dem Kriege gelernt, da die Fremde uns in Ost und West verschlossen ward. In all dem Zauber der Heimat aber, im Blütengarten Badens vor allem, der eine Bergstraße, ein Heidelberg, ein Baden-Baden (um nur weniges zu nennen!) birgt, wüßt ich nichts, das schöner ist als der Blick herab aus den Fenstern des Rittersaales zu Heiligenberg auf das Tal zu seinen Füßen! —

Das Schloß, dem sich ein freundliches Dörfchen mit ausgezeichneten Gaststätten anschließt, ist umgeben von lieblichsten Waldungen, die unter dem besonderen Schutze des Fürsten stehen —, wie seine edle Gemahlin als guter Geist kunstfroh und beglückend in den Räumen ihres Lieblingsschlosses waltet.

Links zieht sich am Berghang ein vorwiegend aus Laubbäumen bestehender lichtdurchfluteter Wald hin; vor seinem Eingang duftet und lockt in tausend Farben der fürstliche Blumengarten.

Dunkler und schweigsamer ruht der oben erwähnte Burggarten, der das Schloß umgrünt. Seine ernsten Nadelbäume und stillen Blüten blicken hernieder in die schmalen Fenster der Gruftkapelle, die als letzten den im Weltkrieg gefallenen jüngsten Fürstensproß aufnahm. Durch die kühle Dämmerung, die ihre Schleier herabsenkt auf den weißen Sarkophag, geht grüßend wohl manchmal der Geist jener Jugend, die draußen starb, da Deutschland noch groß und voll Sonne war.

Rechts von Schloß und Ort wächst auf lichter Höhe der Tannenhochwalddom ins Wunderblau des süddeutschen Himmels, auf der Hochfläche, die sich gen Norden hinzieht, streckt ein ebenfalls zum größten Teil aus Tannen bestehender Forst breit und behutsam seine moosigen Gründe. Aus der Ferne aber, in die man von der Höhe aus blickt, schimmert der weiße Rundturm von Hohenbodmann, schimmern die Basaltkegel des Hegau und bei ganz klarem Wetter wohl einmal des Schwarzwalds Herrscher, der Feldberg. Und wir grüßen von heiligen Höhen das Tal drunten, das schön und voll Sonne ist wie Gottes köstlichster Garten.

Weltkrieg und katholische Literaturbewegung in Italien.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Was hat der die Tiefen aufwühlende Weltkrieg in Italien auf dem Gebiete katholischer Prosadichtung für Leistungen hervorgerufen? Zu welchen Schöpfungen fühlten sich die jungen Kräfte, die er zwischen Leben und Tod hineinwarf, gedrängt, sie, die doch auch hier geweckt worden sein mußten? Um auf diese Frage die Antwort zu suchen, machte ich mich vorvoriges Jahr auf eine literarische Entdeckungsfahrt. Daß auch dort unten der Krieg religiös aufrüttelnd und kräftigend gewirkt hat, bestätigten ja so manche mir bekannt gewordene Tatsachen, und so war die Hoffnung auf eine wenn auch geringe Ausbeute nicht ganz unberechtigt. War es möglich, daß die seit Jahrzehnten anhaltende literarische Unfruchtbarkeit dieses glaubensstarken, phantasiebegabten, empfänglichen, von der Natur mit Geschmack und Schönheitssinn ausgestatteten, empfindsamen und sein Empfinden in Ursprünglichkeit äußernden Volkes nicht einmal von den Schauern dieses großen Erlebnisses Befruchtung erfahren haben sollte, daß immer noch keine Ansätze zu einer bewußt und entschieden katholischen literarischen Bewegung sich zeigen sollten? Unmöglich! Eigenes Suchen erwies sich bald als ergebnislos und so schrieb ich hinaus und bat um Hinweise. Alles vergebens, Leere überall wurde mir bestätigt, nichts als Leere. Alle bestätigten, was im Februar desselben Jahres Arrigo Pozzi als Ergebnis seiner eigenen Rundfrage im „Avvenire d'Italia" in eine hübsche vielleicht wahre Anekdote kleidete. Zu seinem Buchhändler kam einer der neuen Reichen, sich etwas geistige Kost auszusuchen. Da lagen die Erscheinungen des Tages ausgebreitet, „Das Spiel der Liebe", „Novellen der Liebe", „Löse dein Haar!", „Maria Magdalena", „Niemands Weib", „Die Jungfrau und die Dirne", „Jünglinge", „Ein Mann ist immer schön", „Die blaugeränderten Augen", „Geschichten von zerbrechlichen Frauen", „Betrachtungen eines Narren", „Erinnerungen eines Feigen", „Der nackte Mann", „Die Frau im Spiegel", „Die letzte Sünde" usw. Unbefriedigt wendet sich der Mann dem Buchhändler zu: „Hören Sie, ich möchte einen italienischen Roman, in Italienisch geschrieben, ohne zuviel Liebe und ohne Schweinereien. Haben Sie so etwas?" Der Verkäufer blickt ihn von der Seite an; was soll er empfehlen? Dann greift er entschlossen nach einer eben erschienenen neuen Schulausgabe der „Promessi Sposi" und reicht sie hin. Der Mann besieht sich das Buch etwas mißtrauisch, natürlich, der Titel ... „Ist es neu?" frägt er, um es sofort befriedigt einzustecken, es trägt ja die Jahrzahl 1920! Er zahlt, und froh der Eroberung trollt er von dannen. —

Einen einzigen, der zu Hoffnungen berechtigte, könnte ich nennen, doch der ist schon im zweiten Kriegsjahre beim Sturm auf den Monte Santo gefallen: Giosue Borsi. Von dieser mystischen Seele sei ein anderes Mal die Rede: er hat im Kriege Gott gefunden, so wie ihn nach dem Kriege der Moderne, Papini, fand (dessen Leben Jesu heute in 40000 Exemplaren verbreitet ist) und so wie vor dem Kriege Louis Bertrand, der wie einst Robert Hugh Benson im Heiligen Lande seinen Gottesglauben fand und seitdem aus diesem lebendigen Glauben heraus gläubige Werke schafft. Borsis hinterlassene und veröffentlichte Tagebücher aber haben den Boden der Dichtung verlassen, sie atmen wirklich gelebtes Leben, Gottesnähe, Leben in Gott selbst.

Nun hat im Januar voriges Jahres die in Mailand erscheinende katholische italienische Zeitschrift für Kultur, „Vita e Pensiero" einen Wettbewerb für Romane und Novellen ausgeschrieben, um etwa schlummernde Kräfte zu wecken und hervorzuziehen. Bezüglich der Novelle liegt bereits das Ergebnis vor, es ist quantitativ glänzend

Digitized by Google

qualitativ vernichtend, ja, gleich Null! Ueber die eine der beiden „besten“ Arbeiten lautet das Urteil, sie sei wenigstens in italienischer Sprache geschrieben! Inzwischen hat der Verlag dieser Zeitschrift selbst einen Roman veröffentlicht, den sie mir zur Besprechung zu übersenden die Liebenswürdigkeit hatte. Der Verfasser ist Ferruccio Piggioli, ein noch Unbekannter, zweifellos ein Junger. Sein Roman heißt: „Oltre l'Amore“. (Romanzo. 399 S. in 12° Società Editrice „Vita e Pensiero“ 1921. L. 9.75.) Also wenigstens einmal ein Anfang, wenigstens ein Buch, das ernster Kritik Fähige des Druckes für wert erachteten! Nach dem einleitend Gesagten werden wir gerne mit einer gewissen Nachsicht an diesen ersten Roman herantreten und unsere Hoffnungen nicht allzu hoch spannen, ja, uns bemühen, ihm die besten Seiten abzugewinnen, um die junge Pflanze nicht durch allzu scharfe Kritik zu knicken, sie, die als einzige aus dem nackten Boden hervorlugt. Die Handlung erinnert an Roseliebs „Der Erbe“. Auch Piggioli wählt eine politische Umwelt in starker Erregung, die der jungen christlichen Demokratie, entsprungen aus den sozialen Kämpfen der Neuzeit, ja, er läßt sie ihre Widerstände sogar größtenteils in dem liberalistischen Traditionalismus des älteren Klerus finden: der Schauplatz ist in die italienische Diözese des südlichen Langensees gelegt. Die von religiösem Idealismus getragene, neue Bewegung stützt sich auf Nicolao, den Schüler des „Meisters“ Don Tito, des Vorkämpfers christlicher Volkserneuerung durch soziale Volksbefreiung. Im Zwiespalte zwischen seiner sozialen Sendung und seiner Liebe entsagt er letzterer, er stößt sie von sich, um sie auf dem Wege über den Sieg der Idee wieder, ja, überhaupt erst ganz zu gewinnen. Es entspricht sicher nicht des Verfassers Absicht, aber die Hauptgestalt des Romanes, die Trägerin der psychologischen Entwicklung ist nicht Nicolao selbst oder Don Tito, dessen letzte Erdenstunde der errungene Wahlsieg krönt, sondern Irene, die junge gräfliche Tochter des Gegenkandidaten ihres Verlobten Nicolao, welche dem dem Arbeiter erpreßten Reichtum entsagend zum praktischen Christusglauben zurück und damit auch zur seelischen Einheit mit Nicolao selbst findet. Auch hier wie bei Roselieb mündet die anfangs sich über sich selbst erhebende, selbstlose Menschheitsliebe, tief im Religiösen fußend, in das weiter talwärts liegende Aufgehen in die Verbindung zur Einheit mit einem Menschen. Dadurch verliert insbesondere die Schlußszene am Sterbebette Don Titos an Erhabenheit. Der Sieg der Idee, in dem die Entwicklung gipfelt, verliert in diesem Abschlusse, der darüber hinausführt, aber nur zur Vereinigung zweier Menschen, wenn auch in reiner Liebe, gelangt. Man glaubt, zu überirdischer Höhe gehoben zu werden, sieht sich aber gerade dann auf der Erde zurückgehalten. Immerhin, Irenens Befreiung, die innere natürlich, ist vollendet, wie dort auch die des Grafen Asseweerth.

Die Sprache ist kräftig, ohne jedoch an die des „Don Giuseppe“ der Gräfin Klara Preysing heranzureichen. Zeit und Umgebung der Handlung atmen Idealismus, so daß auch die Romantik zu ihrem Rechte kommt; reine Begeisterung, reiner Heroismus sind die treibenden Elemente und die Charaktere bieten ihre anerkennswert sauber durchgeführte Eigenart.

Erfreulicherweise halten sich die innerhalb des Klerus spielenden Gegensätze frei davon, hier nur Licht und dort nur Schatten zu verteilen, der gute Glaube wird selbst dort, wo er sich auf falschem Wege befindet, nicht angetastet. Die Verschlingung des Knotens ist einfach und klar, die Lösung natürlich, die Gedanken sind ausgedacht und logisch entwickelt und der Aufbau des Romanes geschlossen und organisch. Es ist eine achtenswerte Anfangsleistung, die eben deswegen bereits eine wohlwollend ermutigende Kritik gefunden hat, es ist endlich ein Anfang nach dieser langen Zeit der Dürre, der Stille und der Oede. In diesem Sinne begrüßt auch P. Semeria die Arbeit: sie verspricht Gutes, der Verfasser ist eine unserer Hoffnungen.

Abend im Walde.

Das Abendglühen krönt die Waldesruh;
Du hast wohl niemals diesen Wald betreten,
O längst geschied'ne teure Mutter Du,
Doch ist's als wehe mir Dein Grüssen zu — —
Und meine Seele überkommt ein Beten.

Das Aveläuten klingt herauf vom Tal,
Des innern Saiten, die geheimen, feinen,
In Schwingungen erzittern ohne Zahl . . . .
So gingen wir gemeinsam manches Mal — —
Und meine Seele überkommt ein Weinen —

Kühlt meine Stirn wie einstens Deine Hand?
Und seh' ich Deinen Blick, den milden, feuchten? —
Die Mutterliebe schwebt von Land zu Land,
Ihr ist auch nicht zu fern des Jenseits Strand — —
Und meine Seele überkommt ein Leuchten . . . .

Franz Josef Zlatnik

Zum 70. Geburtstag Bischof v. Kepplers.

Skizze von E. M. Hamann, Scheinfeld i. Mittelfranken.

Unsere Zeit verlangt inbrünstig nach Licht und Kraft der Führung auf Erkenntnis- und Heilswegen. Ein Lichtspender und Kraftträger solcher Art trat vor 70 Jahren ins Leben, vor bald 50 Jahren in den Dienst der hl. Kirche, vor fast einem Vierteljahrhundert auf den Hirtenposten des württembergischen Bistums: Dr. Paul Wilhelm von Keppler (geb. 28. Sept. 1852).

Ein kurzer Blick auf das Lebensbild dieses bedeutenden Mannes. Er wurde geboren zu Schwäbisch-Gmünd. Sein (evangelischer) Vater war Gerichtsrat dort und starb früh; seine tieffromme katholische Mutter übte volle Elternpflicht an den Kindern, deren zwei Priester, zwei Klosterfrauen wurden. Paul besuchte die Gmündener Lateinschule, das Ehinaer Obergymnasium und, als Theologiestudent, die Tübinger Universität. 1874 errang er den homiletischen Staatspreis; 1875 empfing er die Priesterweihe. 1876—80 wirkte er als Repetent in Tübingen, bis 1883 als Stadtpfarrer in Cannstadt, bis 1894 als ordentlicher Professor der neutestamentarischen Exegese, dann der Moral und Pastoral in Tübingen, bis 1898 als ordentlicher Professor der Moraltheologie in Freiburg i. Br. Dann traf ihn der Ruf auf den bischöflichen Stuhl von Rottenburg.

Die Beleuchtung seiner bekannt segensreichen oberhirtlichen Wirksamkeit fällt nicht in den Rahmen dieser Skizze, die sich, in notwendig knappsten Zügen, ausschließlich mit dem weit über Deutschlands, ja Europas Grenzen berühmt gewordenen Schriftsteller Bischof v. Keppler zu befassen hat. Von ihm verbreitete der Herder-Verlag seit 1884 gegen eine halbe Million Bücher. Hier wenden wir uns nur den Hauptwerken zu: 1894 erschien der reichbebilderte Band Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient (jetzt im 24. Tausend), von dem sich später die verkürzte Reisebilder-Ausgabe Im Morgenlande ablöste (15. Tausend.) In ihrer sprachlichen Schönheit, scharfsinnigen Gedankentiefe, zündenden Gemütswärme, blühenden Gewalt der Einbildungskraft und Anschaulichkeit kennzeichnet die Darstellung einen Vollwert einschlägigen literarischen Könnens. — 1905—6 brachte das zuerst in zwei Folgen herausgegebene, jetzt als Doppelband vorliegende Prachtwerk Aus Kunst und Leben (heute in 3. Auflage). Der Same, den der bekannte Pfarrer Laib, Mitbegründer des Diözesankunstvereins, einst in die Seele des Knaben gelegt hatte, bekundet sich hier als zu schöner Edelfrucht gereift. Römische, venetianische, niederländische und württembergische, mittelalterlich christliche und moderne Kunst, Bilder aus Venedig und Siena, aus dem südlichen Deutschland und dem kleinen nordischen Helgoland: das alles tut sich reizvoll vor uns auf, zeugt von durchseeltem Feinsinn eines durch und durch geschulten, tief ethisch eingestellten Kunstverstandes.

Einen Sieges- und Triumphweg durchlief wie im Fluge seit 1909 das mit hochkünstlerischem und tiefschürfend neuschaffendem Fleiße aus ungemessenem Schatz herausgehobene Aphorismenwerk Mehr Freude (175. Tausend). Ihm schloß sich 1914 das wesensähnliche und gleichwertige Die Leidensschule an (60. Tausend). Beide Bücher zeigen hell und bestimmend den Führungs- und Gnadenweg hoffender Liebe, die uns endgültig zum ewigen Port, zu Gott, tragen muß. Ungezählte verschiedenster Stände, Kreise und Anschauungsweisen, auch Nichtkatholiken, danken ihnen neue aufrichtende Lebensauffassung, neue erhebende Glücks- und Schmerzempfänglichkeit: zu umwandelnder Befreiung des inneren Menschen auf unzerstörbaren Frieden hin.

Aehnliches gilt von Bischof Kepplers Predigtwerken, die ihm den Ehrennamen Erneuerer der Homiletik eintrugen. Ueber und durch die priesterliche Berufsauswirkung leiteten sie Segensströme in weite, oft unübersehbare Kreise. Als besonders wichtig seien aufgeführt: Das Problem des Leidens (1895, 8. Auflage), mitreißend in Sprache und Wesensinhalt; die Adventsperikopen (1898, 4. Auflage), ein Werk voll herrlicher Gedanken in klassischer Ausprägung. Es zielt auf die Wiedergeburt unseres Predigtwesens durch Neubelebung der altehrwürdigen Homilieform. Ferner Homiletische Gedanken und Ratschläge (1910, 6. Auflage), für die Prediger unserer Zeit ein in seiner Art vollendetes Handbuch, das sich vor allem gegen den tatenloser Pessimismus mit seiner Verflachung der Predigtauffassung richtet; Homilien und Predigten (1912, 15. Tausend), nach Prof. Dr. Englerts Urteil „ein Buch voll Ehrfurcht gegen das Evangelium Jesu, ein Buch der inneren Wahrheit, reifen Selbstüberwindung, zündenden Karitas, das Buch eines ehrwürdigen Bischofs und Mannes Gottes“; die Armenseelenpredigt (1918, 3. Auflage), in ihrer grundlegenden Tiefe und tröstlichen Zartheit der Psychologie über die Konfessionen auch ins Laientum hinübergreifend. — Eindringliche Weckrufe bilden jederzeit Bischof v. Kepplers Hirtenbriefe; unvergessen werden z. B. unter ihnen bleiben die über das Leiden, die Arbeit, das Altarssakrament.

Der Heilandsforderung, unser Licht leuchten zu lassen, ist dieser mit reichen Gaben überschüttete Hirte in Jesu Erlöserdienste als treuer Kämpfer — nicht Streitbarer — Christi in unermüdlicher Pflichterfüllung nachgekommen. Klaren Blickes, das Herz durchglüht von Gottes- und Menschenliebe, erscheint er heute mehr denn je berufen, einem von ihm vorbereiteten Erntegebiete göttlichen Segens noch lange vorzustehen in Licht und Kraft, wie er sie bis heute in kostbarer Fülle an andere weitergegeben hat.

Digitized by Google

Die „Allgemeine Rundschau“ bringt im nächsten Vierteljahr u. a. mehrere von besten Kennern geschriebene Aufsätze über die beständig an Wichtigkeit zunehmende internationale Erscheinung des Faschismus (Italienische Faschisten, Deutsche Nationalsozialisten, Sinn-Fein usw.). Mit Nr. 40 beginnt eine Aufsatzreihe von Dr. Otto Sachse über den Föderalismus, worin diese Zukunftsfrage deutscher Staatsbildung streng wissenschaftlich, geschichtlich und philosophisch, und fern aller Parteipolitik behandelt wird. Endlich wird sich unsere Zeitschrift vorzüglich mit allen religiös-kirchlichen Dingen beschäftigen, die den katholischen Gebildeten angehen. :: :: :: :: : ::

Vom Büchertisch.

Sankt Philippus Neri. Zwei Vorträge über seine Mission nebst einer Novene und Gebeten zu dem Heiligen von John Henry Kardinal Newman. Zur 300jährigen Wiederkehr der Kanonisation des Heiligen 1922. Theatiner-Verlag, München. Preis 55 M. — St. Philipp Neri, der Apostel Roms in der Gegenreformation, wurde 1622 heilig gesprochen. Er ist eine der liebenswürdigsten Heiligengestalten. Sein Feld war die Seelsorge, seine Schöpfung ist die Kongregation der Oratorianer. Einer ihrer Größten, Kardinal Newman, hat dem Heiligen in diesen Vorträgen, Betrachtungen und Gebeten ein wunderbares Denkmal geschaffen. Der Theatiner-Verlag in München hat seit seinem kurzen Bestehen schon manches beigetragen, unseren gebildeten Katholiken ein erbauliches Schrifttum zu schenken, das wirklich hohen Ansprüchen an Inhalt, Form und Ausstattung genügt. Mit diesem Büchlein über Philipp Neri fährt er würdig fort. Es ist schon buchtechnisch eine Perle. Ein schöner alter Stich zeigt den Heiligen im Bild. Die Uebersetzung des Newmanschen Textes ist von Maria Knöpfler. Die Schönheit klassischer Prosa strahlt aus ihm. Zu eigner Erbauung und Freude wie als Geschenk ist der zierliche Band warm zu empfehlen. Dr. Otto Sachse.

Katholisches Haus- und Herzensleben. Von Cordula Peregrina. 4. Aufl. Herausgegeben von Joh. Phil. Dickerscheid. München, J. Pfeiffer (D. Hafner). 210 S. Pr. geb. 50 M. — Man muß bei dieser Dichterin († 1916) zu unterscheiden wissen zwischen dem christkatholischen Menschen und dem christkatholischen lyrischen Sänger. Der letztgenannte hat sich am reifsten ausgeprägt in der vielfach aufgelegten Sammlung: Was das ewige Licht erzählt (1881). In den zahlreichen folgenden Gedichtreihen dieser glühend überzeugten und in Klarheit eingegründeten Konvertitin tritt der künstlerische Ausdruck mehr oder weniger sinnfällig hinter dem ideenreichen und alles andere als wortarmen ethischen zurück. Eben dieser aber ist es, der weitere Kreise immer wieder anzog und anzieht, da er das tapfere, zielsichere Gottsuchen und Gottfinden in Cordula Peregrina (Cordula Wöhler) hell abhebt und ihm für viele Werbekraft verleiht. Alban Stolz mochte auch dies voraussehen, als er der norddeutschen Pastorentochter jenes führende Interesse schenkte, dem wir den sehr wertvollen 3. Teil von Prof. Dr. Jul. Mayers „Fügung und Führung“ danken. — Auch die seit 1892 vergriffene vorliegende Sammlung der Schwazer Gottfängerin erfuhr jetzt die 4. Auflage; kein Zweifel, daß sie sich in Bälde erneut kraft ihrer schlicht-glutvollen Innigkeit und Anschaulichkeit. Inhaltlich gliedert sie sich in 7 Kapitel; sie zeigen den frommen katholischen Christen in seinem täglichen Wandel vor Gott, zu Füßen seiner himmlischen Mutter, in seinem Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen, in seiner kirchlichen Festfreude, im gottgeheiligten Familienleben, in seines täglichen Lebens Pflichten, Freuden und Leiden, in seiner Vorbereitung auf Tod und Ewigkeit. — Einem knappen Vorwort und einer gut unterrichtenden biographischen Skizze steht ein Bildnis voran: mit jenem sprechenden Blick, der Seele in Seele zu tauchen vermag. E. M. Hamann.

Lehrbuch der Pädagogik von Dr. C. Krieg, neu bearbeitet (5. Aufl.) von Dr. Georg Grunwald. II. Teil. System der Pädagogik. Paderborn 1922. Ferdinand Schöningh. X, 269 S. 96 M. — Das aus Vorlesungen an der Freiburger Universität hervorgegangene Werk wurde von dem jetzigen Herausgeber, dem Regensburger Hochschullehrer Grunwald, in seinem Wesen erhalten. Sehr geschickt wurden dabei doch die neueren Ergebnisse pädagogischer Forschung eingefügt und namentlich die jüngste Literatur mit hineingearbeitet. Auch ist auf die psychologische Fundierung, zu der G. durch die Bearbeitung seiner „Pädagogischen Psychologie“ besonders geschult ist, größeres Gewicht gelegt worden. Ein erschöpfendes Personen- und Sachenverzeichnis erleichtert den Gebrauch als Nachschlagebuch. Daß die „Erziehung des Willens“ kurz wegkommt, liegt in der ursprünglichen Anlage des Werkes und der pädagogischen Arbeitsrichtung der Zeit, aus der die 1. Auflage kam, begründet. Vielleicht entschließt sich der Herausgeber bei einer Neuauflage doch dazu, hier ausführlicher zu werden. Franz Weigl.

Das Dasein Gottes. Von Otto Zimmermann. S. J. 3. Bändchen: Vom Vielen zum Einen. 100 S. Freiburg i. Br. 1921, Herder. 10 M, geb. 13.50 M und Zuschläge. — Der Verfasser weist nach, daß der Monismus, die Modeform der Gottesleugnung der Vorkriegszeit keine Einheitslehre, sondern eine Vielheitslehre ist und deckt dadurch seinen inneren Widerspruch auf. Sodann entwickelt er streng logisch und überzeugend aus dem tiefen Einheitsbedürfnis des Menschen einen der einfachsten Gottesbeweise. Aus dieser Schrift wird ganz klar, daß der Theismus der einzig richtige und berechtigte Monismus ist und so kann gleichzeitig eine klare Gotteserkenntnis und die Ueberwindung des Schlagwortes „Monismus“ erreicht werden. Richard Oettl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Mit dem Ende der Festspiele geht auch die Tätigkeit Bruno Walters ihrem Ende entgegen. In einem Konzert mit Hans Pfitzners romantischer Kantate und einer Fidelio-Aufführung wird sich der Generalmusikdirektor offiziell vom Münchener Publikum verabschieden. Schon jetzt lassen die Zuschauer keine Gelegenheit vorübergehen, Walter ihre Verehrung mit besonderem Nachdruck kundzutun; so auch im Oberon und dem Corregidor, die einmalig dem Festspielrahmen eingefügt waren. Die Oper Carl Maria von Webers war an Stelle der wegen einer Erkrankung abgesetzten Euryanthe rasch eingefügt; dennoch erschien sie, ebenso die Oper Hugo Wolfs auf der vollen Höhe der Wiedergabe, die an dieser Stelle schon des öfteren gerühmt wurde. Bei dem Corregidor sprechen zwar einige vergebens viel, um die dramaturgischen Mängel abzuschwächen, die die einzig vollendete Oper des großen Liederkomponisten zweifellos enthält, aber die Fülle herrlicher Musik wird eine Aufführung immer lohnen. Es ist ein nicht geringes Verdienst Walters, daß er dem an den anderen großen Bühnen so gut wie vergessenen „Corregidor“ eine feste Stelle im Spielplan unserer Oper seit mehreren Jahren gesichert hat. — Die Aufführung des Verschwender war anfangs im Künstlertheater geplant gewesen, aus technischen Gründen hatte man Raimunds liebenswertes „Originalzaubermärchen“ ins Nationaltheater verlegt. Es ist schon nötig, daß sich die führende Bühne dieses volkstümlichen Stückes annimmt, denn die sog. Volkstheater bekümmern sich nichts mehr um Ferd. Raimund. Sie sind eben reine Amüsiertheater geworden, deshalb ist ihnen diese Kost zu schwach gewürzt. Die Schwierigkeiten einer heutigen Aufführung liegen in dem für uns ein wenig verblaßten Feenzauber, mit dem Raimund nur einer alten, seinen Zeitgenossen noch sehr am Herzen liegenden Tradition des Wiener Volksstückes folgte, der u. a. auch die Zauberflöte entsprungen ist. Die Aufführung suchte hier mit Stilisierung und Lichtkünsten nachzuhelfen. Der unverwüstliche Humor, der in der Gestalt des Valentin liegt, kam aufs glücklichste zur Geltung. Waldau spielte ihn mit einer herzgewinnenden Natürlichkeit. Da war auch außer den Glanzpunkten, wie dem berühmten Hobellied, kein Augenblick ohne sprühende Laune und einen Humor, der voll tiefer Menschlichkeit ist. Henrich in der Titelrolle, die Damen Wimplinger und Neff hatten noch besonderes Verdienst an der sehr abgerundeten stürmisch beklatschten Vorstellung, die Kreuzers liebe Weisen unter Böhm's Leitung ungekürzt brachte. J. S.

Künstlertheater. Eine Bauernposse von Anzengruber, Doppelselbstmord, wurde am 22. Sept. neu herausgebracht. Ein ländliche Brautpaar soll wegen lächerlichen Streits der dickköpfigen Väter auseinandergehen. Es geht aber davon und läßt das Dorf im Glauben die unglücklichen Liebesleute hätten Selbstmord begangen. Endlich lassen sie sich frisch und munter in einer Sennhütte finden. Anzengruber läßt sich in dem Stück etwas gehen mit der Moral, der Handlung und der Charakteristik. Daher wohl die Bezeichnung Posse statt Lustspiel. Die Gestalten sind episodisch geschaut und reichen nicht ganz an die kernigen Typen in des Dichters bekannteren Dramen. An prächtigen Einzelzügen ist aber auch der Doppelselbstmord reich. Die Liebesanknüpfung im ersten Akt, die Häkeleien zwischen den beiden Vätern, das ist strotzend echte Natur, wie sie nur großen Dichtern sich erschließt. Die außerordentlich geschmackvolle Inszenierung mit musikalischen Einlagen stilisierte leicht und erhöhte dadurch den rein komischen, possenhaften Eindruck. Die Rollen des Liebespaares waren bei Herrn Ulmer und Frau Herterich in guten Händen, auch die beiden Väter von Höfer und Nadler und die Darsteller der Nebenpersonen waren des Dichters würdig.

Kammerspiele. Wenn wir an Moliere denken, so steigen die gewaltigen komischen Typen des Geizigen, des Tartüff und des Menschenfeindes vor uns auf. Weniger wissen wir von den Komödien, die tiefer im 17. Jahrhundert stecken und in derber Ausgelassenheit lächerliche Figuren in noch lächerlicheren Lagen durcheinandertreiben. Es ist freilich nicht mehr Commedia dell'arte, sondern Comédie ballet, die den ordnenden Sinn der französischen Klassik nicht verbirgt. Da ist also Pourceaugnac auf Freiersfüßen, anscheinend ein Millionenbauer aus dem Süden. Er will eine flotte Pariserin heiraten; das wird ihm aber von deren städtischem Liebhaber und dessen Spießgesellen gründlich verleidet. Sogar eine ärztliche Roßkur muß der arme Pourceaugnac durchmachen, die natürlich einzig als Satire auf die Jünger Aeskulaps eingeflochten ist. Es ist ein toller Karneval grotesker bunter Gestalten, nur die Handlung ist bemerkenswert straff — Moliere ist eben kein gewöhnlicher Possenreißer. Die Kammerspiele lieben die Komik des 17. Jahrhunderts und wissen sie herauszubringen, wie wir früher schon an Shakespeares Perikles sahen. So war auch Pourceaugnac eine prächtige Leistung. Unmöglich, in diesem tollen Spiel die Aufmerksamkeit an einzelne Gestalten und ihre Darsteller zu hängen. Solche Stücke verlangen nicht Schauspielen, sondern Verschwinden im lustigen Getümmel. Nur auf den armen Pourceaugnac entlädt sich die ganze Bosheit im Spiel und damit die ganze Aufmerksamkeit der Zuschauer. Herr Gluth hielt ihr mit aller Komik seiner Rolle stand. — Dem Moliereschen Stück wurde Der unerbittliche Wachmann, Einakter von Courteline, vorausgeschickt. Er fand einige Gnade als Satire auf das französische Militär, eine Wirkung, die der Verfasser wenigstens in Deutschland kaum beabsichtigt hat.

Dr. Otto Sachse.

Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Woche begann bei fast völliger Geschäftsstille in Devisen und Dollar. Die Käufe für Reparationszwecke haben aufgehört; auch schien während der Verhandlungen Havensteins von amtlichen Stellen alles vermieden zu werden, was auf den Stand der Mark einwirken könnte. Die immermehr sich aufdrängende Geldknappheit macht sich auch hier geltend. Endlich machen die Vorgänge in der Türkei, die rasch welthistorische Bedeutung bekommen haben, eine Zurückhaltung erklärlich. Auch auf dem Effektenmarkt war das Geschäft nicht umfangreich, aber im ganzen fest. Mit Ausnahme von Braunschweiger Kohle, die einen Kursrückgang erlitten, waren die anderen Stinneswerte meist höher. Die schwebenden Kapitalserhöhungen regten zu Käufen in Anilinwerten an, auch Schiffahrtsaktien erfreuten sich einiger Beachtung. Einheimische Anleihen gaben bis 5 Proz. nach. Am zweiten Wochentage schien es unter dem Eindruck eines günstigen Abkommens Dr. Havensteins zu einem ansehnlichen Rückgang der Devisen zu kommen. Man nannte in Berlin bereits einen Dollarkurs von 1300, aber schon zur Börsenstunde betrachtete man die Angelegenheit mit geringerem Optimismus, da man mit den Einzelheiten des Abkommens noch nicht vertraut ist! Bedenkt man die ungeheuere Steigerung des Umlaufes an papierenen Zahlungsmitteln, so erscheint schon aus diesem Grunde die Möglichkeit, dass unsere Mark steigen könnte, gering. Die zuständigen Stellen hoffen, dass zur Steuerung der Zahlungsmittelnot bis Mitte Oktober täglich sieben Milliarden neue Banknoten ausgegeben werden können. Diese Papierhochflut muss jedem Denkenden das Gruseln lehren. Der Mangel an Noten hat die Auszahlung der Löhne vielfach gehindert und die Industrie zur Ausgabe von Ersatzscheinen genötigt. Gewiss würde die Aufhebung des Depotzwanges und des viel umstrittenen Bankgeheimnisses die schädliche Notenhamsterei verringern, es scheint uns jedoch nötig, darauf hinzuweisen, dass noch heute in fast jedem Privathaushalt mehr als dringend nötig Banknoten verwahrt werden, weil sich auch der Gebildete an die bargeldlose Zahlungsweise nicht recht gewöhnen kann. Auch hier ist nichts falscher, als die bekannte Entschuldigung: Auf mich kommt es nicht an.

Auf dem Effektenmarkt entwickelte sich am 19. von Stinnes-Montanpapieren aus, bei denen wohl wieder Auslandskäufe den Anstoss gaben, eine neue Aufwärtsbewegung, die auch auf andere Montanwerte günstig wirkte. Man betrachtete überhaupt die industrielle Lage ein wenig freundlicher, nachdem durch den Erfolg des



ST. WILLIGIS

GESTICKTE UND GEWEBTE PARAMENTE



FAHNEN RENOVATIONEN PROSPEKTE KOSTENLOS

K & S M

Krieg & Schwarzer

WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST

BREIDENBACHSTR. 4 STÄNDIGE-AUSSTELLUNG Mainz FERNRUF 2789

Bei Kropf, Drüsenanschwellungen, Satthals etc., bringt das ärztlich erprobte Kropfheilmittel ● Strumex ● rasch die gewünschte Hilfe. Pulver od. Tropfen.

Absolut unschädliches Mittel. Liste über andere erprobte Spezialmittel gratis.

Apotheker Weber, Esslingen a. N.

Aktiebolaget Sydsvenska Banken

Eingezahltes Aktienkapital: Kr. 34.000.000.—

Hauptsitz: Malmö.

Filialen in: Stockholm, Gothenburg, Norrköping, Helsingborg und an 75 anderen Plätzen in Schweden.

Spezialität:

Inkasso von Wechseln und Dokumenten auf Schweden.

Die Bank stellt Handelsfirmen im Auslande ihre Dienste nach jeder Richtung hin zur Verfügung und erteilt bereitwilligst alle gewünschten Auskünfte über den

EXPORT UND IMPORT SCHWEDENS.

Bad Griesbach

Renchtal, Badischer Schwarzwald, Station { Oppenau (Baden) / Freudenstadt (Württemberg) } 600 m

Altbewährtes Stahl- und Moorbad, Luftkurort I. Ranges, das ganze Jahr geöffnet.

Stark kohlensäure- und radiumhaltige Quellen. Trink- und Badekur besonders wirksam gegen Blutarmut, Bleichsucht, Nervenerkrankungen, Frauenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Herz- u. Verdauungsstörungen.

Kur- und Badearzt im Hause.

Reizend schön gelegenes Tal. Herrliche weitausgedehnte Tannenwaldungen in unmittelbarer Nähe. Von Kreuzschwestern geleitet.

Am Fuß des Kniebis. Gelegenheit zu Wintersport.

Prospekte und Auskunft Kurhaus Bad Griesbach (Renchtal).

Die kleinen Anzeigen haben in der „Allgem. Rundschau" stets großen Erfolg.

Notgeld-sammlungen u. wertvolle Einzelscheine kauft Carl Volkmann, Berlin W. 8, Friedrichstr. 162.

Antiquarische Bücher und Notgeld zu verkaufen, Becker, Duderstadt (Eichsfeld) Konvikt.

Humor, Frohsinn, Liebe zur Heimat finden Leser u. Leserinnen v. 10.—100. Lebensjahre in d. Werken von Mulli Mulli. Ueberall vorrätig.

„Fränzchen",

4. Aufl., 20. Tausend, 500 Seiten mit 112 Zeichnungen. Geschenkband nur Mk. 70.—, brosch. nur Mk. 60.—. Billige Ausgabe in 2 Einzelbänden, geb. nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 35.— (nur kleiner Vorrat). Der zweite Band (besonders für Erwachsene) geb. nur Mk. 22.—.

„Patentitis"-Bürokratitis

(mit Zeichnungen). Die Satire auf Gründungsschwindel und auf die Zwangsbewirtschaftung der Kohle. Geschenkband nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 30.—.

Fernlieferung nur durch

Koch, Neff, Oetinger & Co., Stuttgart, Schließfach und Rob. Hoffmann, G. m. b. H., Leipzig, Schließfach.

Weihnachts-Krippen

in allen Grössen und Ausführungen.

Künstlerische Krippenställe.

J. Pfeiffer's relig. Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner) München, Herzogspitalstrasse 5 und 6.



Reichsbankpräsidenten Deutschland eine Atempause hat; wenn sich die Devisenkurse anderseits nicht wesentlich änderten, so wies man darauf hin, dass diese Ruhepause uns nicht von der Notwendigkeit frei macht, nach und nach wieder Devisen anzukaufen. Die Orientfrage glaubte man ruhiger beurteilen zu sollen. Am Rentenmarkt waren die türkischen Anleihen höher. Die Diskonterhöhung der Reichsbank vom 21. hat auf die ausgesprochen feste Tendenz der Effektenbörse keine besondere Wirkung hervorgerufen. Man hatte sie erwartet und war ganz froh, dass die Hinaufsetzung nur von 7 auf 8 erfolgt ist. Auch der letzte Börsentag blieb fest, aber sowohl auf dem Effekten-, als auch auf dem Devisenmarkt fehlte es an Anregungen, etwas Besonderes zu unternehmen.

Unter Wahrung ihrer Selbständigkeit hat die Brauerei G. Pschorr (München) eine Interessengemeinschaft mit der Schultheiss-Patzenhofer-Brauerei A. G. (Berlin) eingegangen, während sie sich gleichzeitig in eine Aktiengesellschaft umgewandelt hat, deren Aktien indessen in Familienbesitz bleiben. Die Gewinne beider Gesellschaften werden schlüsselmässig verteilt. — Unsere Ernte steht hinter der vorjährigen sehr zurück, dagegen wird die Ernte in den grossen Produktionsländern recht günstig beurteilt. Die amerikanischen Baumwollmärkte zeigen wieder feste Tendenz, da man die Ernteaussichten geringer anschlägt wie anfangs. In Deutschland war die Haltung durch die Devisenbewegung bestimmt. Auch der Fettwarenmarkt ist natürlich von den Devisen beeinflusst, dazu kommt, dass die Buttererzeugung weit geringer ist als der Bedarf. Kaffee und Kakaopreise sind so gestiegen, dass der Verbrauch sich schärfste Zurückhaltung auferlegt.

München. K. Werner.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.

Gußstahl-Glocken
Bochumer Verein, Bochum

Brust- und Lungenleiden
Engbrüstigkeit, Asthma, Hals- und Kehlkopfleiden, veralt. Katarrhe, Husten Verschleimung der Atmungsorgane wurden seit erdenklichen Zeiten durch den auf vulk. Boden wachs. echten Johannistee wirksam bekämpft, was viele freiwillige Dankschreiben bezeugen. Seit Jahrhunderten bewährtes Naturmittel. Tuberkeln verkalkten sich, Bazillen schwanden im Auswurf, Appetit u. Wohlbefinden stiegen schnell. Paket 105 M. (Kur 6—12 Pakete).

Nerven- und Gemütsleiden
wie Nervosität, Aufgeregtheit, Nervenschwäche, Angstzustände, Schwermut, Migräne, Kopfschmerzen. Schlaflosigkeit usw. werden durch den altbewährten, echten blutstärkenden Herbaria-Nerventee hervorragend günstig beeinflußt und bekämpft. Erstklassiges Nervenstärkungs- u. Beruhigungsmittel. Schlaflose Nächte verschwanden u. geistige Kraft u. Frische kehrten ein. Pak. 360 M. (Probekur 8, durchgreifende Kur: 6—12 Pakete).

Von Würmern befreit rasch u. radikal
der echte Herbaria-Wurmtee! Er reinigt Darm u. Magen von den jetzt massenhaft auftret. Darm- (Spul-) u. After- (Maden-) Würmern, welche Kindern u. Erwachs. alle Säfte u. Kräfte aufzehren, Magen u. Därme zernagen u. an der Gesundheit große Schäden verursachen. Viele Dankschreiben über sichere Wirkung, wo viele Mittel versagten. Für Spulwurmkur 1—2, f. Madenwurmkur 3—6 Pakete erford. Pak. 210.— M. Radikal-Bandwurmmittel P. 210.— M.

Bestellungen richte man direkt an das Herbaria-Kräuterparadies Philippsburg 263 (Baden), worauf Versand durch dessen Versandapotheke erfolgt.

Sutanen Römer und Manteltuche
für Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten.
Erstklassige Massanfertigung in eigener Werkstätte.
Einsendung eines Massrocks erforderlich!
J. Pütz, Boppard a. Rh., Tuchgrosshandlg.

Bei allen Anfragen beziehe man sich stets auf die „Allgemeine Rundschau".

Villa Hildegard
Bad Homburg
v. d. Höhe.
Kuranstalt
für innere u. Nerven-Kranke, sowie Erholungsbedürftige. Seelische Behandlung bei nervösen Angst- u. Zwangsleiden. Psychopädagogik auf Grund christlicher Weltanschauung.
Dr. med. Rh. Liertz.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums
für Kirchen, Kapellen u. Reise
Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Katholiken-Ehebund K-E-B-U
vermittelt auf neuzeitlichem, schriftlichem Wege d. Bekanntwerden nur von Katholiken zum Zwecke der Ehe. Keine gewerbsmäßige Heiratsvermittlung. Streng diskret, taktvollste Form. Weiteste Verbreitung in allen Ständen und Berufsarten; daher unbedingt Erfolg. Prospekt gegen Einsendung von 5.— Mk. u. Rückporto (Doppelbrief) vom
Kebu-Verlag
Charlottenburg 2,
Postschließfach.
Zusendung erfolgt verschlossen ohne Aufdruck.

Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus
Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugängigen Musterschau;
„Das behagliche Heim", München, Rindermarkt 17
Rosenstrasse 3.
Frei zugängliches christliches Haus.

St. Antoniusheim Fulda
(gegründet 1904)
Erziehungs-, Unterrichts- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige u. Schwachbefähigte. Die Anstalt liegt in sehr gesunder Lage auf einer die Stadt beherrschenden Anhöhe links der Fulda mit einzigartiger, prächtiger Aussicht auf die Stadt und das im Hintergrunde sich erhebende Rhöngebirge. Unterricht und Pflege liegen in Händen Barmherziger Schwestern.

Jeder Bezieher
der „Allgem. Rundschau" genießt bei Aufgabe einer sog. „kleinen Anzeige"
30 % Rabatt
auf den tarifmäßigen Anzeigenpreis. Die kleinen Anzeigen in der „Allg. Rundschau" sind erfahrungsgemäß außerordentlich wirksam.

MOSELWEIN! Franz Wehr Bernkastel 20 (Mosel)
Preisliste auf Wunsch.
Weinbergbesitz in den besten Lagen
Gegr. 1860 Hoflieferant Gegr. 1860
von Bernkastel, Graach, Brauneberg.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland ℳ 195.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 X gespaltene Millimeterzeile ℳ 10.-, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 40 — München, 7. Oktober 1922. — XIX. Jahrgang.

Die Wahl in Ost-Oberschlesien.

Von Dr. Herschel, M. d. R.

Am 24. September ist in dem vom Vaterlande losgerissenen und zu Polen geschlagenen Teile Oberschlesiens für dessen Parlament, den sogenannten schlesischen Sejm, gewählt worden. Es war die erste politische Betätigung größeren Stiles in dem unglücklichen Lande, die Probe auf die Stimmung der Bevölkerung gegenüber der neuen Regierung und für unsere deutschen Volksgenossen jenseits der willkürlich gezogenen Grenzen ein voller Erfolg. Es verlohnt, den Wahlausgang auf seine Ursachen und seine voraussichtlichen Wirkungen für die Woiwodschaft etwas näher zu betrachten.

Man hatte dem 24. September auf deutscher Seite mit nur geringen Hoffnungen entgegengesehen. Die Polen hatten nämlich mit Hilfe des behördlichen Apparates und mit allen den von der großen Volksbefragung (20. 3. 21) her sattsam bekannten Mitteln (Terror, Saalabtreibung, Sprengung und Verhinderung von Versammlungen, Korruption, Verhetzung, lügnerischen Versprechungen, Stimmzettelfälschungen) gearbeitet, um die deutsche Minderheit zu entrechten.

Zunächst schuf man an Stelle eines einheitlichen Wahlkreises, wie die Beschaffenheit des Landes ihn verlangt hätte, drei künstliche Gebilde, nämlich die Bezirke: 1. Teschen-Pleß-Rybnik (18 Sitze), 2. Kattowitz-Ruda (15 Sitze), 3. Königshütte-Tarnowitz-Lublinitz (15 Sitze). Ueberall, wo deutsche Mehrheiten zu erwarten waren, hatte man Gegenden mit überwiegend polnischer Bevölkerung zugeschlagen, um einen uns günstigen Wahlausfall möglichst zu verhindern. Charakteristisch hiefür ist insbesondere die Verkoppelung des fast rein deutschen, früher österreichischen Teschen mit den überwiegend polnischen, früher preußischen Kreisen Pleß und Rybnik.

Abgesehen von dieser eigenartigen Wahlkreisgeometrie und dem üblen polnischen Terror war den Deutschen natürlich auch ihre starke Abwanderung abträglich, die aus Furcht nach Westoberschlesien eingesetzt hatte, und auf der andern Seite die starke Zuwanderung polnischer Elemente, sei es aus Galizien, sei es aus Kongreßpolen.

Die Aussichten wurden selbst von guten Kennern der Verhältnisse dahin beurteilt, daß die Deutschen höchstens 12 Sitze erlangen würden. Nach den bisherigen, zur Stunde, da dies geschrieben wird, noch nicht endgültigen Feststellungen bekommen sie aber mindestens 15. Das ist sehr viel, wenn man namentlich auch die Ausschreitungen gegen deutsche Zettelverteiler und Bedrohungen von Wählern am Wahltage selbst berücksichtigt.

Der Erfolg ist wesentlich mit zurückzuführen auf die traurigen Ereignisse, welche sich in den letzten Wochen vor der Wahl in Ostoberschlesien zugetragen und in Kattowitz zu Plünderungen in der Hauptgeschäftsstraße, in Bismarckhütte gar zu schwerem Blutvergießen mit 8 Toten geführt hatten. Ein gräßlicher Anschauungsunterricht war dem oberschlesischen Volke von den Segnungen des neuen Regimes zuteil geworden. Er nützte der deutschen Sache sehr. Dazu traten die furchtbare Teuerung, die Stockungen in Gehalts- und Lohnzahlungen, die Unsicherheit und die schlechten Verkehrsverhältnisse im Lande. Früher war es eben besser. Im ganzen wohl 11 Parteien traten in den Wahlkampf: auf deutscher Seite 3, auf polnischer 8, ein bemerkenswertes Zeichen der Zersplitterung in diesem Lager. Die Katholische Volkspartei, der frühere Zentrumsflügel, zu dem Christlichsoziale aus Teschen kamen, und die sogenannte Deutsche Partei (Deutschnationale, Demokraten, Deutsche Volkspartei) waren die beiden bürgerlichen Gruppen auf unserer Seite; daneben stand die Deutsche Sozialdemokratie. Auf polnischer Seite waren die wichtigsten Parteien: der Nationalblock, die Gründung des Herrn Korfanty, der nach seinem Warschauer Mißerfolge als Ministerpräsident Oberschlesien wieder beglückt, ferner die Nationale Arbeiterpartei des Woiwoden Rymer, des politischen Gegners und persönlichen Feindes von Korfanty, endlich die Polnische Sozialdemokratie. Man kann wohl Korfanty als Vertreter der Rechten und Rymer als solchen der Linken ansprechen. Eine sogenannte Schlesische Volkspartei, die der Westfale und deutsche Renegat, Redakteur Trunkhardt in Rybnik, gegründet hatte, sollte der Katholischen Volkspartei besonders christlich gesinnte Wähler abjagen, erreichte aber gar nichts. Die übrigen polnischen Gruppen, darunter auch Kommunisten, sind nicht besonders erwähnenswert wegen ihrer geringen zahlenmäßigen Stärke. Im letzten Augenblicke kam auf deutscher Seite insofern noch ein Zusammengehen zustande, als im ersten Bezirke (Teschen-Pleß-Rybnik) eine gemeinsame Liste aufgestellt wurde. Dort wurde der frühere Zentrumsabgeordnete im preußischen Landtag und Vorsitzende des deutschen Volksbundes, Freiherr von Reitzenstein-Pilgramsdorf, als Spitzenkandidat gewählt. In den beiden anderen Bezirken kam es nur zur Listenverbindung zwischen den deutschen Parteien. In Kattowitz wurde u. a. der frühere Reichstagsabgeordnete Szczeponik, der Vorsitzende und Spitzenkandidat der Katholischen Volkspartei gewählt.

Die Katholische Volkspartei hat, wie offen gesagt sei, leider nicht sehr günstig abgeschnitten. Sie hatte sich zum Ziel gesetzt, auch polnisch-sprechende Wähler heranzuziehen. Die Verschärfung der nationalen Gegensätze war aber dem Versöhnungsgedanken nicht zuträglich. Umgekehrt zog daraus die Deutsche Partei erhebliche Vorteile. Man hatte sie nur für etwa halb so stark wie jene gehalten. Ihre Stimmenzahl kommt aber jetzt der Katholischen Volkspartei beinahe gleich, wenn auch diese noch die stärkste deutsche Partei im Sejm sein wird. Sie hat diesmal Opfer gebracht. Sie wird aber, wie ihr Vorsitzender richtig vor der Wahl sagte, diese zahlenmäßige Schwächung in den Kauf nehmen, um mit Erfolg Politik auf lange Sicht zu machen und dem Deutschtum eine nachhaltige Stütze sein zu können. Neben dem allgemeinen nationalen Gedanken mag insbesondere der Wunsch, die deutsche Schule in Ost-Oberschlesien zu erhalten, sehr viel zum Erfolge der vereinigten Deutschen Partei im zweiten und dritten Wahlbezirke beigetragen haben. Sie zählt die meisten Stimmen in den dortigen größeren Städten, während die Katholische Volkspartei in mühseliger und gefährlicher Kleinarbeit auf dem Lande Schwankende heranziehen mußte. Sie wird indessen sicher die Grundlage der deutschen Wiederaufbauarbeit in Ostoberschlesien werden und wir dürfen zu der parlamentarischen Erfahrung und dem Charakter ihrer Führer auch für ihre geachtete Stellung im Sejm die besten Hoffnungen hegen. Die Selbsthilfe scheint nach den bisherigen Erlebnissen das einzige Mittel zu sein, die deutsche Minderheit in Ostoberschlesien nachhaltig gegen polnische Willkür und Bedrückung zu schützen. Vom Völkerbunde hat sie wohl nicht viel zu erhoffen.

Auf polnischer Seite hat der nationale Gedanke auch seine Wirkung ausgeübt. Ihm sowie seinen verhetzenden Methoden verdankt Korfanty die vielen Wahlstimmen. Das polnisch-sprechende Volk scheint ihm immer noch nachzulaufen und aus

Digitized by Google

vielfachen Enttäuschungen und nicht gehaltenen Versprechen früherer Zeit nicht genug gelernt zu haben. Die Stärke des Nationalblocks ist kein gutes Zeichen für die weitere Entwicklung in Ostoberschlesien. Sie wird das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen im Parlament ungünstig beeinflussen. Wahrscheinlich wird auch der Woiwode Rymer sich nicht auf die Dauer halten können. Zu beneiden ist er jedenfalls bei einem solchen skrupellosen Gegner nicht.

Neben dem nationalen Momente spielte das wirtschaftliche eine große Rolle wie stets im Industrielande. Die Polnische Sozialdemokratie zog erhebliche Vorteile daraus. Die Not und Teuerung kamen ihr zugute. Ganz anders verhielt es sich aber mit der Deutschen. Diese hat bei der Wahl sehr stark gelitten. Wahrscheinlich haben ihr die Kommunisten und die viel radikaleren polnischen Genossen mit ihren dort zugkräftigen Methoden den meisten Abbruch getan. Ein Teil der Wähler ist aber sicherlich auch zur Deutschen Partei abgeschwenkt.

Wesentlich ist für die Beurteilung der Wahl, daß diejenige polnische Partei am meisten gewonnen hat, welche für eine weitergehende Autonomie der Woiwodschaft eintritt, als diese bisher besitzt, und sich gegen die Zentralregierung in Warschau richtet. Die deutschen Parteien sind selbstverständlich auch nicht für diese, wenn sie auch die Verfassung loyal halten wollen. Hier liegen Keime einer Entwicklung, die wir im Reiche mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgen müssen. Unsere geistige Gemeinschaft mit den losgerissenen Brüdern und Schwestern darf nicht erlöschen. Anteilnahme an ihren politischen und wirtschaftlichen Geschicken muß und wird sie stärken, bis dereinst die Stunde der Wiedervereinigung mit uns schlägt.

Wilhelm II. — Weltrundschau. — Fritz Nienkemper †.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Seit einigen Tagen erscheinen in verschiedenen deutschen und ausländischen Zeitungen die Denkwürdigkeiten Wilhelms II., die als Buch: Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878—1918, im Verlag von K. F. Koehler, in Leipzig herauskommen. Der verbannte Kaiser hat in letzter Zeit auch von sich reden gemacht durch seine Verlobung mit der Prinzessin Hermine von Schönaich-Carolath, geb. Prinzessin Reuß ält. Linie. Die Braut ist Witwe und 35 Jahre alt, der Kaiser bekanntlich 63 Jahre. Wie diese zweite Ehe, die am 5. Nov. geschlossen werden soll, sich angebahnt hat, ist öffentlich nicht bekannt und auch unwesentlich. Müßig sind auch alle Vermutungen, wie sie bei den Kindern und Verwandten Wilhelms II. aufgenommen wird. Wir gönnen dem Einsamen von Schloß Doorn diesen Trost seines Alters. Wir dürfen es vielleicht als Bestätigung nehmen, daß der entthronte Kaiser und König keine politische Rolle mehr zu spielen gedenkt. Soweit die Denkwürdigkeiten bisher veröffentlicht sind (für Süddeutschland in der München-Augsburger Abendzeitung), verstärken sie diesen Eindruck. Es ist eigentlich merkwürdig, daß der Mann, der den monarchischen Gedanken auf die Spitze trieb und die heutige Krisis dieses Gedankens in Deutschland und darüber hinaus hauptsächlich verursacht hat, sich so in seinem Sturz bescheidet. Wilhelm II. ist eben keine innerlich starke Persönlichkeit, die mit ihrer Idee lebt und stirbt, er ist ein Eindrucksmensch, der dem Glück wie dem Unglück sich anpaßt. Wie wachsweich sind seine Ereignisse und Gestalten! Sie beginnen mit Bismarck und lassen den Leser dadurch sofort an Bismarcks Gedanken und Erinnerungen denken. Um so tiefer fühlt man da den Gegensatz. Bei Bismarck die Gedanken wie Quadern getürmt, die Sätze wie wuchtige Bogen, unter denen Waffen hervorblitzen: Gedanken wie Schwerter, polemische Speere und satirische Pfeile. Bei Wilhelm gleitet man auf einem Hofparkett, an Gemälden vorbei wie von Anton von Werner. Kein scharf beobachteter Zug, kein kühner Gedanke. Man begreift kaum mehr, daß dieser Kaiser ein begnadeter Redner und ein bestrickender Gesellschafter war. Es muß schon der Name darüber stehen, um diese Erinnerungen interessant zu machen. Es ist auch dankenswert, daß Wilhelm II. sie unzweifelhaft selbst verfaßt hat und sie vertritt im Gegensatz zu dem Rosner-Feuilleton seines ältesten Sohnes. Die Geschichtschreibung wird sie darum als Quelle benützen können, trotzdem gerade der Geschichtsforscher viel vermissen wird. So erfahren wir fast gar nichts Greifbares über die Entlassung Bismarcks. Die Versicherung der Verehrung und Dankbarkeit für den großen Kanzler wirkt heute sehr schal. Man kennt ja die Briefe Wilhelms an Franz Josef von 1890 und 92. Jetzt aber ist Bismarck auf einmal der Schöpfer des Deutschen Reiches, er, der Handlanger einer früheren Kaiserrede! — Und so geht es weiter. Die Plattheiten über den Arbeiterschutz, die guten Willen neben einer beschämenden Oberflächlichkeit im Durchdenken sozialer Probleme verraten, die Charakteristik der politischen Parteien, bei der die ältesten Ladenhüter aus dem Kampf gegen das ultramontane Zentrum etwas schüchtern ausgestellt werden, Caprivi und Hohenlohe — es wird einem fad und lätschig wie nach einem Hofball, der den Gästen bloß ein Konditoreibüffett zur Stärkung bot. Aber hier seht ihr die Zeit Wilhelms II.; und ihr seid selber mit abgebildet, ihr vielen, die ihr sie für eine große Zeit gehalten und mitgefeiert und Hurra geschrien habt! Ihr habt nicht das Recht, über den Mann abzusprechen, der in der Tat ein Herrscher und Vertreter dieses Zeitalters war. Aber wohl dem, der vor diesen Ereignissen und Gestalten fühlt, daß er noch oder schon wieder einer besseren Zeit angehört.

* * *

In Kleinasien und am Balkan sind die Ereignisse zu mächtigen Wogen angeschwollen. Enger und enger umzingeln die Heere Kemal Paschas die neutrale Zone an den Dardanellen. Die Lage der Engländer in Tschanak, ihrem Hauptstützpunkt am asiatischen Ufer, ist sehr kritisch. Italien hat seine Truppen aus Konstantinopel zurückgezogen. Ein besonders erschwerender Umstand aber ist die Einmischung Rußlands. Die Räterepublik von Moskau hat sich an das Testament Peters des Großen erinnert und die Freiheit der Meerengen von Konstantinopel für eine dringende russische Angelegenheit erkannt. Sie hat eine Note an England gerichtet, die scharf gegen Rußlands Ausschaltung bei der geplanten Friedenskonferenz protestiert, für die türkische Souveränität an den Meerengen eintritt und verblüffend offen die englischen Pläne als Sorge für die eigene britische Herrschaft daselbst bezeichnet. Kein Zweifel, daß dieser Schritt im Einverständnis mit Angora geschah. Und Rußland stellt sich damit an die Spitze der östlichen Völker wider den europäischen Westen. In große Verlegenheit kommt dabei Frankreich. Es hat mit den Türken gegen England gearbeitet, will aber nichts vom bolschewistischen Moskau wissen. Es möchte im Gegenteil als Vorkämpfer der gesitteten Welt wider die Barbarei gelten. Ja, die Länder der Kleinen Entente, zunächst Rumänien und Jugoslawien, bald auch Polen und zuletzt die Tschechoslowakei drohen Frankreich aus der Hand zu gleiten, wenn es sich mit dem roten Rußland einläßt. Denn sie sind von Rußland in ihrem Dasein bedroht. Und England spinnt schon seine Fäden die Donau hinab, um jene Staaten in seine Gefolgschaft zu ziehen. Hier liegen mitteleuropäische Möglichkeiten, Möglichkeiten auch für Deutschland. — Welchen Lauf die Dinge nehmen, läßt sich kaum von einem Tag auf den anderen vorhersehen. Ende der Woche schien die Spannung aufs Aeußerste gestiegen. Man lauschte nur auf den ersten Schuß bei Tschanak, der den englisch-türkischen Krieg und vielleicht den neuen Weltbrand entzündet hätte. Mit der neuen Woche trat indes eine leichte Entspannung ein. Dem französischen Unterhändler Franklin-Bouillon gelang es, Kemal Pascha zum vorläufigen Einhalten seines Vormarschs zu bewegen. Dienstag, den 3. Oktober sollte in Mudania am Marmarameer eine Besprechung der türkischen und der Entente-führer beginnen, um die Einzelheiten einer allmählichen Räumung Thraziens samt der neutralen Zone und der Ueberlassung dieser Gebiete an die Türken festzusetzen. Mehr kann sich Kemal Pascha eigentlich nicht wünschen. Das Zurückweichen der Großmächte vor seiner Armee ist kaum durch ein paar Phrasen verhüllt. Und die Engländer und Franzosen müssen ihm auch noch die Griechen aus Thrazien hinausdrücken und dafür sorgen, daß das Land nicht vorher verwüstet wird.

Dem König Konstantin von Griechenland hat der unglückliche Krieg zum zweitenmal den Thron gekostet. Diesmal wohl für immer. Die Führer des geschlagenen Heeres haben gemeinsam mit den Anhängern von Venizelos die Gewalt an sich gerissen und eine neue Regierung gebildet. Sie schreiten vielleicht auch über Konstantins Sohn, Georg II., hinweg und errichten eine Republik. Denn das aus Dänemark stammende Königshaus — Konstantins Vater, Georg I, war der Bruder König Friedrichs VIII. von Dänemark — ist nicht sehr fest mit dem griechischen Volk verwachsen. Tragisch ist freilich König Konstantins Geschick. Er mußte während des Weltkrieges abdanken, weil er sein Land vor den Schrecken des Kampfes an

Digitized by Google

der Seite der Entente bewahren wollte. Damals mußte er Venizelos weichen, dessen kleinasiatische Eroberungspolitik er verwarf. Nachdem sein Volk ihn 1920 zurückgerufen, mußte Konstantin das Werk des abgetretenen Venizelos fortführen und sich in Asien mit den Türken herumschlagen. Der Mißerfolg fällt nun auf des Königs Haupt, während Venizelos als Retter des Vaterlandes die griechischen Belange im Ausland wahrzunehmen erkoren ist. Deutschland muß dem vertriebenen Herrscher Dank und Teilnahme entgegenbringen. Denn er war Deutschlands Freund und hat dieser Freundschaft während des Krieges das größte Opfer eines Fürsten gebracht. — Es scheint, als sollte auch bei den Türken eine Staatsumwälzung eintreten. Denn nicht der Sultan, sondern ein formell aufständischer General hat ja das türkische Reich befreit, und der Glanz des Hauses Osman ist sehr bleich geworden. So hat denn Sultan Mohammed VI., der seit Juli 1918 sozusagen regierte, vor einigen Tagen abgedankt. Auch von einem Thronverzicht seines Nachfolgers hörte man. So ziehen sich die alten Herrschergeschlechter zurück, die Völker suchen nach neuen Staatsformen. Nur glaube man nicht, daß das letzte Wort hier Republik heißt. Persönliche Ausprägung der Staatsgewalt und mehr oder minder auch ihre Erblichkeit setzen sich mindestens bei kräftigen und kriegerischen Völkern immer wieder durch.

* * *

Hier in der Weltrundschau ist auch der Platz, wo eines zu gedenken ist, der am 28. Sept. heimging: Fritz Nienkempers. Denn er hat die Weltrundschau oder seit Kriegsbeginn Wochenschau von der Begründung dieser Zeitschrift an bis vor zwei Jahren geschrieben. Die erste erschien im 2. Heft. 5. April 1904, die letzte in Nr. 22 des Jahrgangs 1920. Mit Nienkemper hatte Dr. Armin Kausen einen Mann gewonnen, der bereits einen guten Namen in der deutschen katholischen Presse besaß. Am 12. Dez. 1847 zu Neunkirchen bei Rheine in Westfalen geboren, hatte Nienkemper schon auf der Mittel- und Hochschule seinen journalistischen Beruf entdeckt. Er begann beim Westfälischen Merkur und kam 1871 zur neugegründeten Germania, der er bis 1884 angehörte, seit 1881 als Hauptschriftleiter. Von 1884 ab war er als freier Schriftsteller tätig. Seine gewandte Feder, seine unerschöpfliche Plauderkunst, die besonders in den Unpolitischen Zeitläuften hervortrat, schufen ihm Beliebtheit im ganzen katholischen Deutschland. Er war hier ein Gegenstück zu dem unverwüstlichen Ludwig Pietsch von der Vossischen Zeitung, auch in seiner äußeren Erscheinung mit dem schneeweißen Patriarchenbart. Den Nestor der katholischen Journalisten Deutschlands nennt die Germania Nienkemper in ihrem Nachruf. Die Leser der A. R. haben seine Zeitchronik schätzen gelernt. Beruhte sie doch auf nächstem Miterleben der politischen Ereignisse in Berlin, wo Nienkemper im Reichstag und Landtag seit 1871 zu Hause war. In den gebundenen Jahrgängen, der eigentlich dauernden Gestalt unserer wie jeder echten Zeitschrift, bildet seine Weltrundschau und Wochenschau ein lehrreiches und anregendes Laufbild der neuesten Geschichte. Es spiegelt die Stimmung des Miterlebenden und wird so besonders für die Jahre des Weltkriegs, seiner Vorgeschichte und seiner ersten Folgen bleibenden Wert behalten. Die Meilensteine an jedem Jahresschluß luden stets zu ernster Rückschau und zu gottvertrauender Hoffnung ein. Die A. R. wird das Andenken eines ihrer ersten und treuesten Mitarbeiter stets in hohen Ehren halten. R. I. P.

Deutscher Sonnenglaube.

Und dennoch geb' ich nicht die Hoffnung auf,
— Mag sich auch alles wider uns verschwören —
Es wird im wechselvollen Zeitenlauf,
Mein Deutschland, dir die Zukunft noch gehören.

So sicher, wie der Sonne goldnes Licht
Nach sturmdurchwühlten, trüben Wintertagen,
Dem jungen Lenz die Strahlenkrone flicht,
Wird unserm Volk die Rettungsstunde schlagen.

Nach harter Not und herber Prüfungszeit
Wird uns ein Hoffnungsstern am Himmel schimmern,
Umschliesst uns nur das Band der Einigkeit,
So werden wir ein neues Glück uns zimmern.

Dass deutsche Art sich durchringt in der Welt,
Kein Teufel kann mir die Gewissheit rauben;
Und deutsche Kraft zuletzt den Sieg behält,
Kein Sturm zerstört mir diesen Sonnenglauben!

Josefine Moos.

Der Föderalismus in der deutschen Geschichte.

Von Dr. Otto Sachse.

Vor dem Weltkrieg, in den letzten Jahren des Kaiserreichs, hörte man das Wort Föderalismus selten. Das Deutsche Reich, wie Bismarck es geschaffen, war föderalistisch, war ein Bundesstaat, und niemand mochte sich eigentlich denken, daß und wie dies einmal anders werden könnte. Der Föderalismus schien ein ruhiger Besitz, man brauchte nicht viel darüber zu sprechen. Ausdrücklich als Föderalisten bezeichneten sich nur wenige, und zwar solche, die mit dem Föderalismus des Bismarckreiches nicht zufrieden waren. Zuvörderst die Welfen in Hannover, dann bestimmte Kreise in Bayern, deren Stimme das „Bayerische Vaterland" unter Dr. Sigl und auch nach dessen Tod war. Die öffentliche Meinung tat sie verächtlich als Partikularisten ab. — 1918 brach Bismarcks Reich zusammen. Wir stehen seitdem wieder in schweren Verfassungskämpfen. Denn die Verfassung von Weimar 1919 ist nur ein Notbehelf. Unmöglich kann nach dem Einsturz einer alten Staatsform das wirklich lebendige und lebensberechtigte Neue so schnell ans Licht treten. Das ist nach der englischen und nach der französischen Revolution auch nicht geschehen.

Wir stehen also noch im Ringen um die neue dauerhafte Gestaltung unseres staatlichen Körpers. Damit ist auch der Föderalismus, diese alte deutsche politische Form, wieder ein Problem geworden. Ein besonders heftig brennendes Problem sogar. Denn es erwies sich, daß der bundesstaatliche Bau des Kaiserreichs nicht so ohne weiteres in der Republik stehen bleiben konnte. Die Fürsten waren verschwunden. Das Reich hatte sich unterm Zwang des Kriegs neue Befugnisse angeeignet. Es entwickelte jetzt, nach dem verlorenen Krieg, neue Bedürfnisse. Endlich war durch die Revolution eine Volksschicht ans Ruder gekommen, die so gut wie keine bundesstaatlichen und heimatlich-stämmischen Ueberlieferungen hatte, die sozialistische Arbeiterschaft. Solange sie wirklich herrschte, etwa bis zum Friedensschluß von Versailles, lief die Entwicklung ganz gegen den Föderalismus. Seitdem aber die Verfassung von Weimar in Kraft ist, die große Verreichlichung im Steuerwesen, bei der Eisenbahn und Post eingesetzt, Bayern die Räterepublik überwunden und Preußen sich eine Verfassung gegeben hat, ist der Föderalismus als Forderung, ja als Schlagwort in die öffentliche Politik eingezogen. Die Bayerische Volkspartei trennte sich vom Zentrum hauptsächlich um ihres Föderalismus willen. Die Gegner der Verfassung von Weimar oder der neuen Republik bezeichnen sich trotz großer Unterschiede fast alle als Föderalisten: Deutschnationale, Bayerische Volkspartei, Welfen, Bayerische Königspartei, Christliche Föderalisten am Rhein, demokratische Pazifisten wie Fr. W. Foerster. Aber eine einheitliche Front bilden sie nicht; sie verstehen unter dem einzigen, dessen Name ihnen gemein ist, unter dem Föderalismus, dem bundesstaatlichen oder bündischen Gedanken, ganz verschiedene Dinge. Und sie halten zäh daran fest, jeder am Föderalismus, wie er ihn auffaßt. Das kommt daher, daß die föderalistische Idee in Deutschland eben nicht reine Idee ist und war. Wir haben ja den Föderalismus wirklich erlebt, und nicht nur eine bestimmte Art, sondern mehrere Arten des Föderalismus, teils hintereinander, teils sogar zugleich, mit einander ringend und ineinander übergehend.

Vom Föderalismus unserer heutigen Reichsrepublik ist wenig zu sagen. Er ist, wie diese selbst, etwas ganz Unfertiges. Vielleicht das Allerunfertigste an ihr und das Widerspruchsvollste. Tatsächlich bestehen die Bundesstaaten aus dem Kaiserreich weiter, sogar Preußen als Vormacht, wenn auch nicht dem Buchstaben nach. Aber sie sind beengt und bedrängt durch eine Reichsgewalt, die sie eigentlich überflüssig macht. Denn die Reichsgewalt geht nicht von den Staaten aus, wie 1871, sondern unmittelbar vom ganzen Volk. Theorie und Geschichte widerstreiten sich hier stark, es kann lang dauern, bis die Formel gefunden ist, die wirklich den organischen Aufbau wiedergibt. Art. 17 von Weimar schreibt den Ländern — das Wort Bundesstaat ist abgeschafft — sehr genau Verfassung und Wahlrecht vor, Art. 18 ermöglicht Veränderung ihrer Grenzen durch Selbstbestimmung der Einwohner und selbst ohne Zustimmung der beteiligten Länder durch verfassungänderndes Reichsgesetz. Der Reichsrat, die Vertretung der Länder, ist anders als der ehemalige Bundesrat dem Reichstag und der Reichsregierung gegenüber ziemlich ohnmächtig. Die Reichsminister hängen nicht von seinem Vertrauen ab. Gegen Gesetze, die der Reichstag beschließt, hat

Digitized by Google

er nur ein stark beschnittenes Einspruchsrecht (Art. 74). Es ist bei den Rechtslehrern sehr bestritten, ob wir überhaupt noch ein bundesstaatliches Reich haben. In der Theorie mag es der Fall sein, wenn z. B. Nawiasky recht hat (Der föderative Gedanke in und nach der Reichsverfassung, Politische Zeitfragen 3. Jahrgang, Heft 7, München 1921). Für den Geist und die Praxis des neuen Reiches darf man es sehr bezweifeln.

Im Reiche **Bismarcks** hatten wir ein föderatives System, das als solches viel klarer war. Die Bundesstaaten, fast lauter Monarchien, waren wirkliche Staaten. Wir lassen die staatsrechtliche Streitfrage beiseite, ob sie souverän oder nicht oder gemindert souverän waren. Tatsächlich erfreuten sie sich aller wesentlichen Organe eines staatlichen Körpers und bewegten sie selbständig: Verwaltung, Polizei, Rechtspflege, eigene Steuerverwaltung und eigene Verfügung über die meisten, besonders die direkten Steuern. Die größeren Staaten hatten eigene Eisenbahnen, Bayern und Württemberg auch eigene Post. Die vier Königreiche hatten sogar ihre eigenen Armeen im Bundesheer. Wir erinnern uns alle noch, wie kräftig und eigentümlich sich die Staatlichkeit der einzelnen Länder ausprägte bis in Aeußerlichkeiten. Wie dick waren die weißblauen Pfähle mit den großen runden Wappenschilden an der Grenze des Königreichs Bayern. Wie aufreizend gebieterisch sah der preußische Adler von zahllosen weißen Tafeln herab, der Vogel, über den sich schon Heine in „Deutschland ein Wintermärchen" ärgerte. Die Kgl. Sächsischen Gendarmen, Förster und Straßenwärter mit ihren österreichisch geschnittenen Kappen trugen noch 50 Jahre nach 1866 das Bekenntnis herum, daß ihr Staat im tiefsten Herzen gegen den Frieden von Nikolsburg und Prag protestiere und anders bleiben wolle als Preußen. Miteinander verkehrten die Königlichen, Herzoglichen und Fürstlichen Regierungen im Stil der internationalen Diplomatie, Bayern hielt sogar Gesandte an außerdeutschen Höfen, Sachsen wenigsten einen in Wien.

Soweit und nach dem Wortlaut seiner Verfassung war das Deutsche Reich ein echter Bundesstaat. War es aber von bündischem Geist durchdrungen? Drückten die Wappen, Fahnen und Kokarden seiner alten Fürstengeschlechter noch wirkliche Macht souveräner Verbündeter und volkstümlich Herrschender aus? Schon im alten Deutschen Bund begannen die kleinen Staaten mit ihrem Hoheitsgepräng lächerlich zu werden. Im Reich verblaßten sie vor der Kaiserkrone. Bayern zwar nur wenig. Aber schon in Sachsen und Württemberg gab es Bürger — nicht Sozialdemokraten — genug, die kaum mehr nach dem König fragten. Nur der Adel, die höheren hoffähigen Beamten und die Hoflieferanten samt allen Kreisen der Hauptstadt, die sich im Glanz des Hofes sonnten, vielleicht noch ein Teil der Landbevölkerung, bewahrten dem Fürstenhaus die alte Treue. Deshalb stürzten im Novembersturm von 1918 die Throne und Thrönlein so schnell zusammen. Die meisten waren längst morsch geworden. — Zu einem wirklichen Bund gehört weiter gleiches Recht, gleiche Freiheit und gleicher Einfluß der Verbündeten. Im Kaiserreich aber herrschte **Preußen**, das fast zwei Drittel des Bundesgebiets umschloß. Wir müssen dem preußischen Problem später einen eigenen Abschnitt widmen. Die gleichen Rechte wurden schon, um nicht schreiendes Unrecht auszulösen, in der Verfassung modifiziert nach der ungleichen Größe der Staaten. Schaumburg-Lippe konnte nicht soviel Stimmen im Bundesrat abgeben wie Preußen. Was man beim gleichen Wahlrecht der einzelnen Staatsbürger zum Reichstag hinnahm, erwies sich bei staatlichen Gebilden doch zu unvernünftig.

Das war der Föderalismus des Kaiserreichs von 1871 bis 1918 und des kurzen Norddeutschen Bundes. Dem Namen und dem Recht nach ein Bund selbständiger, gleichgeordneter Staaten, in Wirklichkeit die Vorherrschaft einer Großmacht über eine Anzahl von Schutzstaaten. Der **Deutsche Bund**, der geschichtlich vorhergeht, war in vieler Hinsicht anders. Die Staaten waren in ihm so gut wie völlig frei. Nur zur Sicherheit nach außen und zur Eintracht innerhalb des Bundes waren einige Bestimmungen getroffen. Dazu kamen ein paar allgemeine Rechte der Deutschen wie Grunderwerb in jedem Bundesstaat, bürgerliche Gleichberechtigung der Katholiken und Protestanten usw. Eine Volksvertretung für das ganze Bundesgebiet nach Art unseres Reichstags fehlte. Das deutsche Volk hatte also kein Organ seiner Gesamtheit den Einzelstaaten gegenüber. Auf der Bundesversammlung in Frankfurt führte **Oesterreich** den Vorsitz und entschied bei Stimmengleichheit. Die tatsächliche Vorherrschaft eines Staates aber kannte der Deutsche Bund nicht. Denn neben der Großmacht Oesterreich stand die Großmacht Preußen. Außerdem gab es mehr Mittelstaaten: Hannover und Kurhessen. Auch lebten die einzelnen Länder noch mehr für sich. Sie erzeugten leichter ihre Nahrung selbst, und der Eisenbahnverkehr entwickelte sich erst langsam. Wir sehen also, wie sich Oesterreich und Preußen reichlich 50 Jahre lang, 1815—66, ungefähr die Wage halten. Daneben suchen sich zeitweise die Mittel- und Kleinstaaten als eine dritte Einheit enger zusammenzuschließen und geltend zu machen. Das ist die sogenannte **Triasidee**, die z. B. von Maximilian II. von Bayern und König Johann von Sachsen verfolgt wurde. In dieser Triasidee lebte das berechtigte Stück des einstigen **Rheinbundes** fort. Denn der Rheinbund hatte etwas Berechtigtes. Er faßte das Deutschtum westlich der Elbe zusammen, hob das alte Deutschland als eine Einheit gegen die neudeutschen, kolonialen Gebilde Preußen und Oesterreich ab und gliederte es in hauptsächlich mittelgroße Staaten, die seiner Stammesgliederung oder wenigstens seiner Bodengestaltung und seinen Stromgebieten entsprachen. Constantin **Frantz**, der große Theoretiker des Föderalismus, hat sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebhaft für dies alte westliche Deutschland als engeren Bund und als Kern des mitteleuropäischen Bundes eingesetzt. Ein Mangel am Rheinbund war natürlich, daß er nicht auch die linksrheinischen deutschen Lande einbezog. Und sein Föderalismus war Schein, denn seine Gliedstaaten hingen nicht aneinander, sondern sie hingen einzeln von Frankreich und Napoleon ab. Ein Gesamtwille der Rheinbundfürsten für ihre gemeinsamen Belange konnte nicht hervortreten. Sie lösten sich auch, als es Napoleon schlecht ging, einzeln von ihm und vom Bunde los.

Der Rheinbund, ein Bund souveräner Fürsten, vollendete die Auflösung des alten **Deutschen Reichs**, des **Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation**. Wie wir es heute aus der geschichtlichen Ferne sehen, war dies tausendjährige Reich föderalistisch. Seine Kurfürsten, Reichsstände und freien Städte sind uns noch lebhaft gegenwärtig. Wir haben alle gespottet über seine Kleinstaaterei von 1000 Territorien. Oder wir haben den Föderalismus des alten Reiches als stärkstes Beweismittel verwendet für die föderative Staatsanlage des deutschen Volkes.

Schon aus der römisch-christlichen Kaiseridee des Mittelalters erwächst ein gewisser Föderalismus. Der Weltmonarch, wie ihn Dante in seinem Buch De monarchia zeichnet, ergibt sich notwendig aus der Einheit und dem Einheitszweck *der ganzen* Christenheit und Menschheit. Ueberall *ordnen sich Teile* zu Einheiten, diese zu höheren Einheiten. Jede Einheit braucht einen persönlichen Willen, um ihr Ziel zu erreichen. Jeder Staat braucht einen Herrscher. So müssen sich alle Teile der Menschheit, die Herrschaften und Reiche, auf **eine** Herrschaft und **einen** Herrn hinordnen (1. Buch Kap. 5 und 6). Das ist natürlich philosophisch aus der Wesens- und Staatslehre des Aristoteles gesehen. Geschichtlich ist der Föderalismus des deutschen Mittelalters nicht so einfach entstanden. Er war ein anderer im fränkischen Reich der Merowinger, ein anderer unter Karl dem Großen und seinen Nachkommen, wieder ein anderer jeweils unter den sächsischen, salischen und staufischen Kaisern und noch anders im späteren Mittelalter oder nach der Reformation. — Ursprünglich lebten die Germanen in **Gauen**, die sich zu **Stämmen** vereinigten. Das Band war zumeist ein gemeinsamer Kultus. Bei einem Heiligtum kamen zu bestimmten Festzeiten die Krieger der einzelnen Gaue zusammen. Nur im Krieg hatte der Stamm einen Führer, den **Herzog**. Es war also eine ganz demokratische Verfassung. Erst während der Völkerwanderung entwickelte sich bei den späteren Deutschen ein Königtum, jedoch keineswegs überall. Gerade die Stämme, die in den alten Sitzen bleiben, die Sachsen, Alemannen, Bayern, haben keine Könige. Dagegen haben solche die Franken und Langobarden. Das große fränkische Reich ist nicht mehr föderalistisch, sondern wird von der Königspfalz aus durch Beamte regiert. Spätrömischer Einfluß macht sich hier geltend. Diese Beamten heißen wieder Herzöge — nicht mit den alten urgermanischen Herzögen zu verwechseln — später unter Karl dem Großen Grafen. Jedoch immer, wenn die Königsgewalt sich lockert, wie unter den späteren Merowingern und dann wieder unter Karls schwachen Nachfolgern, bricht die alte demokratische und föderalistische Stammesverfassung durch. So mußte Karl der Große 788 das bayerische Herzogtum der Agilolfinger beseitigen. Ein Jahrhundert später ist von seiner Reichseinteilung nur noch in den Grenzlanden, den militärisch verwalteten Marken, etwas zu finden. Das Ostfränkische Reich, das spätere

Digitized by Google

Deutschland, zerfällt wieder in die Stammesherzogtümer der Sachsen, Lothringer, Franken, Schwaben und Bayern. Von da an sehen wir diesen urwüchsigen, bodenständigen, altgermanischen Föderalismus fortwährend im Kampf liegen mit den Königen und Kaisern. Die Ottonen setzen Söhne ihres Hauses über die Herzogtümer. Sie fördern die geistlichen Lehensträger und die kleinen Vasallen, also die feudale Grundherrenschaft. Unter Heinrich II. (1002—1024) werden die größeren Lehen erblich, unter Konrad II., dem ersten Salier (1024—1039) die kleineren Lehen. Der Entscheidungskampf zwischen dem alten Föderalismus der Stammesherzöge und dem neuen Föderalismus der königlichen Lehensträger, zwischen demokratischem und aristokratischem Föderalismus, wird ausgefochten unter dem großen Hohenstaufen Friedrich I. Barbarossa (1152—1190). Dessen gewaltiger Gegner Heinrich der Löwe, aus dem alten bayerischen Geschlecht der Welfen, vereinigte in seiner Hand die beiden kräftigsten Stammesherzogtümer Bayern und Sachsen (Niedersachsen). Er verlor sie, sein Stammland Sachsen wurde aufgeteilt. Deutschland war seitdem ein reiner Lehensstaat. Nicht die Stämme und Landschaften bildeten natürliche Einheiten, sondern vom König abwärts teilte sich eine weltliche und geistliche Aristokratie in das Land und gleichermaßen in das Volk, welches das Land bebaute. Nachbarn, ja Sippen und Familien, konnten obrigkeitlich auseinandergerissen werden. Hier liegt die Wurzel der deutschen Kleinstaaterei, die uns so rückständig und verächtlich scheint. Hier liegt vor allem die Wurzel der Ungleichheit in der deutschen Staatenbildung. Tüchtige Fürsten, vor allem solche, die ihr Hausgut gegen die endlose Teilung sicherten, wie Albrecht Achilles von Brandenburg 1473 mit der Dispositio Achillea, wuchsen über die anderen hinaus. Das habsburgische Oesterreich und das Brandenburg-Preußen der Hohenzollern wurden im Lauf der Jahrhunderte zu Großmächten. Die Reformation gab dem römischen Kaisergedanken, der die Einheit der Nation im Glauben voraussetzte, den Todesstoß. Sie vollendete mit ihren Landeskirchen und dem Summepiskopat der Fürsten deren Landeshoheit. Die Entwicklung führte zwangsläufig zum Zerfall des Reiches. Der westfälische Friede 1648 gab den Reichsständen das Recht, Bündnisse mit dem Ausland zu schließen. Das 18. Jahrhundert sieht den Reichsfürsten Friedrich II. von Brandenburg, außerhalb des Reichs souveränen König von Preußen, Krieg führen mit dem Kaiser Franz I. und der Kaiserin Maria Theresia, souveräner Königin von Ungarn. Von Föderalismus kann man hier wirklich nicht mehr reden. Die deutschen Staaten gruppieren sich beliebig zu diplomatischen Bündnissen. Mehr und mehr unpolitisch lebt nur die Idee von einer deutschen Sprach- und Kultureinheit, die sich in unsern großen Philosophen und klassischen Dichtern des 18. Jahrhunderts verkörpert. Vor dem Ansturm des revolutionären Frankreich und seines Diktators Napoleon löst sich dann 1806 das alte Reich auch äußerlich und förmlich auf. — Es bleibt, wenn man die ganze deutsche Geschichte nach dem Föderalismus überblickt, für die föderalistische Beweisführung eigentlich nicht viel mehr übrig als die Tatsache: Deutschland war nie oder blieb nie lange ein förmlicher, zentralistisch verwalteter Einheitsstaat. Eine rein negative Feststellung. Um dem Positiven näher zu kommen, betrachten wir in einem folgenden Aufsatz den Föderalismus als Idee.

Diejenigen Bezieher

welche die „Allgemeine Rundschau" beim Verlag direkt bestellt haben und daher

durch Posteinweisung zugestellt erhalten

werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, den Bezugspreis für das vierte Vierteljahr in Höhe von M. 195.— auf Postscheckkonto 7261 München (Verlag Dr. Armin Kausen G. m. b. H.) einzahlen zu wollen,

damit Nachnahmegebühren erspart werden können.

Die katholischen Intellektuellen und die neue Zeit.

Zur Heidelberger katholischen Akademikertagung.

Von Hr. Ruster, Bonn a. Rh.

Die katholische Akademikerbewegung, die 1913 mit der Gründung der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung einsetzte, scheint uns berufen, ein Kulturfaktor von größter Bedeutung zu werden. Ihr Ziel ist klar und bestimmt: Die Sammlung der katholischen Intelligenz zu religiös-weltanschaulichem Wahrheitsdienst und zu religiöser Lebenserneuerung. Alle Sorge gilt hier der weltanschaulichen Durch- und Weiterbildung und der Erweckung lebendiger katholisch-kirchlicher Religiosität. Nicht an die Stelle, sondern an die Seite und in den Dienst der Seelsorge tritt diese Bewegung. Es soll sich dort nicht beziehungslos außerhalb und neben dem Pfarrleben ein Sonderleben auswachsen, das seine eigenen Einsiedeleien und Gemeinschaften unterhält. Die Probe aber auf die seelischen Erfolge dieser Bewegung wäre der Vollkatholik in treuer Kirchlichkeit, ein katholisches Tatchristentum der Führenden, das tausend Gelegenheiten hätte, seine aufbauenden Kräfte gerade in der Gegenwart und nächsten Zukunft entscheidend auszuwirken in der ganzen Breite des kulturellen Lebens, und breit und mutvoll den katholischen Lebensstil auszuprägen inmitten einer Kultur der Gottentfremdeten.

Daß gerade die Gebildetenseele in dem Ringen um den höheren Daseinssinn ihre eigenen Nöte und Gefahren hat und ihre besonderen Wege sucht, das ist eine unabweisbare Voraussetzung der ganzen Bewegung; der Bonner Apologet, Professor Rademacher, hat diesem Problem lichtvolle und beherzigenswerte Erörterungen gewidmet in seinem wiederholt aufgelegten Schriftchen über die „religiöse Lage der gebildeten Katholiken und ihre Forderungen" (Düsseldorf, bei Schwann, 5 M). Und es muß anerkannt werden, daß die leitenden Kreise für diese Lage von Anfang an einen sicheren Blick bewiesen und helfende Wege gezeigt haben. So hat sich denn bis heute ein mächtiger Verband von rund 160 Ortsgruppen mit über 17000 Mitgliedern entwickeln können (Generalsekretariat Köln, Viktoriastr. 15), der zunehmende Beachtung auch im Ausland findet und dort zu gleichen Gründungen führt, in Oesterreich, Schweiz, Holland, Luxemburg, Italien. Aber auch die innere Lebenskraft der Bewegung ist unverkennbar. Vielsagend ist schon ihr mannigfacher literarischer Ausdruck, z. B. im letztjährig zweimal aufgelegten Akademikerjahrbuch 1921 (Haas & Grabherr, Augsburg), das ein bemerkenswertes Bekenntnisbuch der katholischen deutschen Intelligenz geworden ist und in den eben herausgebrachten drei ersten Gaben[1]) des literarischen Arbeitsausschusses, die mit feiner Werbung vom Reichtum katholischer Ideenwelt zu künden wissen. In nächster Zeit wird sich eine ganze Reihe neuer Gaben daran anschließen. Sehr hoch zu bewerten ist die wachsende Beteiligung der Mitglieder an den ganz der Einkehr und persönlichen Erneuerung gewidmeten rein religiösen Veranstaltungen: den liturgischen in Maria Laach, Beuron und Ettal, den aszetischen in Pützchen und Rheine. Und nicht die geringfügigsten unter den Lebensäußerungen sind die seit 1919 üblichen alljährlichen Verbandstagungen. Sie zeigten bisher offenbar eine Steigerung und die jüngst getätigte diesjährige dritte, in Heidelberg vom 1.—8. September, bedeutet ein Ereignis in der Verbandsgeschichte: mit der unerwartet großen Zahl von 1300 Teilnehmern, mit der Anwesenheit des H. H. Erzbischofs Dr. Karl Fritz von Freiburg und des H. H. Bischofs Dr. Ludwig Sebastian von Speyer, mit einem Programm von wohlerwogener Geschlossenheit und Tiefe, dem diesmal auch ein reicher Kranz erlesener kirchenmusikalischer Darbietungen beigegeben war. Dazu dann der Tagungsort! Für Heidelberg war es erstmalig das Erlebnis eines katholischen Kongresses. Die Neckarstadt, die aus einer betonten Pflege protestantischen Lebensgefühls nie ein Hehl gemacht hat, war 7 Tage lang ein Brennpunkt feinsten katholischen Geisteslebens und sah ein umfassendes Bild katholischen Wesens als Religion, Wissenschaft und Kunst in ihren Mauern sich entfalten. An der Universität, an der katholische Denkweise kaum je zu Wort und Geltung kam, drängte sich ein Tausend katholischer Akademiker aus allen deutschen Gauen um wissenschaftliche und religiöse Führer. Auf die kleineren

[1]) Die Sammlung „Der kathol. Gedanke": Bd. 1, A. Rademacher, Gottsehnsucht der Seele. Bd. 2: M. Grabmann, Kathol. Mystik, Bd. 3: P. G. Morin, O. S. B. Mönchtum und Urkirche, übersetzt von Frau Benedikta v. Spiegel O. S B. Im Theatinerverlag München.

Digitized by Google

Säle verteilten sich die Arbeitsgemeinschaften, die in ernstem Gedankenaustausch sich mühten, daß Problem und Lösung wirklich geistiger Besitz werde und auch den Weg vom Kopf zum Herzen finde. Ein Wandel der Dinge, der den Gegensatz des Jahres 1922 zu den Möglichkeiten im früheren Deutschland der Vorkriegszeit stark fühlbar machte! Es muß hervorgehoben werden, daß der Senat in zuvorkommendster Weise die Räume der Universität zur Verfügung gestellt hatte und durch ein sympathisches Schreiben des Rektors die Tagung begrüßen ließ, wie überhaupt die protestantische Intelligenz starkes Interesse nahm.

Die Tagung war von hohem Ernst getragen. — Das kennzeichnet sie mehr als die mannigfachen äußeren Glanz- und Höhepunkte, die gewiß nicht fehlten. Und ihr besonderer Sinn war die entschlossen religiöse Einstellung: die Religion soll wieder ihr Recht zurückgewinnen und alle und jede Kulturarbeit schöpferisch durchseelen. Und die Religion nur als Katholizismus!

Schon in der (nichtöffentlichen) Mitgliederversammlung (nach feierlichem Pontifikalamt des Bischofs von Speyer, am Samstag 3. September) stand im Vordergrund die Frage, was die Kirche für das religiöse Leben bedeute. Ministerialrat Kirnberger (Darmstadt) sprach über das Verhältnis des katholischen Akademikers zum Leben der Pfarrgemeinde und Archivdirektor Hebeisen (Sigmaringen) über die Bedeutung des hl. Fidelis von Sigmaringen († 1622), des ersten Blutzeugen der Gegenreformation, für die Gegenwart; sodann der Erzbischof Dr. Fritz von Freiburg mit Bekräftigung der beiden Vorredner und ernster Mahnung an das besondere Apostolat der Gebildeten. Kirnbergers gehaltvolle Rede führte zu einer Gewissenserforschung von schlichter Eindringlichkeit bei fest betonter religiöser Einstellung und Blickrichtung auf den Gebildeten, wie er sein soll und kann, wenn er alles an die entscheidende Aufgabe setzt: Verwirklichung des katholischen Menschen.

„Sind wir als Führer berufen, so sollen wir doch im Inneren die von Gott geführten bleiben und im Gottesdienst und Pfarrleben nicht herauswachsen wollen über andere, die intellektuell und gesellschaftlich unter uns stehen. Der Gebildete ist schuld an der Reformation und an der Aufklärung, er hat zuerst stolz den Kirchentüren den Rücken gekehrt. Das Volk ist hierin seinen Verführern gefolgt. Und nachdem dann alles gescheitert ist, haben wir sein Vertrauen, ja vielfach auch das der Jugend verloren. Wir müssen diese Schuld sühnen und das Verlorene wiedergewinnen. Wir können es aber nur, wenn wir der Lüge gegen uns und gegen den Nächsten den Rücken kehren und zur Kirche uns wenden, zur Hüterin der Wahrheit, die da droben auf dem Felsen steht unter dem Gotteswort, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden!"

Die hohe Woge des katholischen Enthusiasmus zeigte dann der Festsonntag. Für Heidelberg ein katholischer Sonntag ganz großen Stils: am Morgen das feierliche Pontifikalamt des Erzbischofs von Freiburg, am Nachmittag öffentlicher Festakt unter Leitung des Verbandsvorsitzenden, San.-Rat Dr. Bergmann (Kleve), in der überaus würdig geschmückten großen Stadthalle, die den Andrang der Massen nicht bewältigen konnte. Der hochw. Herr Erzbischof entwickelte mit sichtlich tiefwirkender oberhirtlicher Würde die Richtlinien katholischer Weltanschauung. Hermann Bahr sprach über die katholische Romantik — ein rednerisches Meisterstück! Bahr gab dem Wort Romantik einen Sinn, der weit jenseits vom Streit um Romantik und Klassik liegt, den der Verwurzelung in der wahren Wirklichkeit des Jenseits. Es war ein hinreißendes Bekenntnis zum katholischen Aktivismus durch die Lebensform des eucharistischen Menschen.

„Durch eine Lebensform, die im täglichen Leben auf Schritt und Tritt Zeugnis geben läßt von der währenden Gegenwart Gottes mitten unter uns. Unser ganzes irdisches Dasein, ob wir wachen oder schlafen, denken und dichten oder handeln und herrschen, frohlocken oder wehklagen, ganz einzustellen in den Flammenhauch der Eucharistie, das wäre katholische Romantik der Erfüllung!"

So war die Einstellung gewonnen für die nun folgende religiös-wissenschaftliche Arbeitswoche, die das Kernstück der Tagung bildete. In Vortragsreihen (deren Drucklegung erfolgen wird) und in Aussprachegemeinschaften ging es vier Tage lang um die Beantwortung der großen geistigen Gegenwartsfragen gemäß katholischer Denkweise und um den Erweis des Reichtums und der Ueberlegenheit des katholischen Wesens. Im Geiste der Liebe fürwahr! Bot doch Prof. Dr. Krebs allabendlich unter gewaltigem Zuspruch, auch aus der protestantischen Bürgerschaft, in der überfüllten Stadthalle seine ungemein klaren und formschönen zeit- und seelengeschichtlichen Aufklärungen über soviel Sehnsucht und Verlangen, das ausgesprochen oder unausgesprochen sich in der protestantischen Frömmigkeit feststellen läßt und seine Erfüllung im katholischen kirchlichen Leben finden könnte. Es enthüllte sich die tiefe Tragik des deutschen Schicksals, daß die Volksgenossen in heißem Sehnen hinstreben nach einem Ziel und doch sich nicht finden sollen auf gemeinsamen Wegen. — Vor denselben Tausenden schloß hieran P. Lippert S. J. seine Vorträge von überwältigender Großzügigkeit und Seelenwirkung, über das katholische Wesen. Sie waren stets der Höhepunkt der Tage, und der ganzen Tagung; ihre bald erscheinende Druckausgabe müßte das Lebensbuch des katholischen Menschen werden. Wie Hilfen zu Lipperts apologetischer Tat gaben sich die übrigen Ausführungen, über die hier nicht vollständig und eingehend berichtet werden kann. Prof. Switalski prüfte das geistige Rüstzeug für den Kampf um die reine Gottesidee. P. Mager O. S. B. arbeitete mit vollkommener Stoffbeherrschung und philosophischer Tiefe den unchristlichen Charakter der neuzeitlichen Theosophie heraus und enthüllte den seltsamen Synkretismus der Steinerschen Anthroposophie. Dr. von Hildebrand widmete seine in der Spekulation bisher einzigartig dastehenden Betrachtungen den religiösen Heroen im Reiche Gottes. Noch ganz durchglüht von dem Erlebnis seiner Konversion, schaut er die übernatürliche Wirklichkeit des „Heiligen" in schärfstem Lichte und zeichnete die Heiligen und ihre Bedeutung im Reiche Gottes mit leuchtendsten Farben. Viele werden es tief inne geworden sein, daß man das Heilige nie fassen wird, wenn man sich ihm nicht ganz mit allen Fähigkeiten des Verstandes und des Gemüts, mit Liebe und Demut hingibt. Das war auch die Erkenntnis, die man aus dem lebensfrischen Vortrag des Nymeger Professors Dr. Brom über „Assisi und Rom" mitnahm.

Eine besondere Note gab der Woche der eindringliche Appell P. Stratmanns O. Pr. zur Völkerversöhnung durch die Kirche. Mit der ruhigen Schlichtheit, ja Herbheit seiner Gedankenführung hat er die Geister ernstlich gefaßt und die Selbstzufriedenheit erschüttert, mit der wir glaubten, der Verwirklichung des Corpus Christi mysticum gelebt zu haben, wir, die wir längst nicht mehr Christen waren und den Hohn der Asiaten, eines Tagore, Sunyatsen, Hu-kung-ming u. a. verdienten. Er wird viel Nachdenklichkeit angeregt haben über die beschämende Tatsache, daß nach 1900jähriger Entwicklung die „Christenheit" noch mit solchen Greueln gegen sich selbst wüten konnte, wie wir sie erlebten. Und als ernsteste Aufgabe muß die neue Einstellung in Angriff genommen werden, auf die P. Stratmann hinarbeitet. Der volle Ernst der Jünger Jesu, die nur den Geist der Liebe und des Friedens kennen und denen die Sache Gottes der der Nation vorangeht. Diesen Geist brauchen wir. Ist es denn ausgemacht, daß wir „Christen" schon auf nennenswerter Stufe stehen und nicht erst in armseligen Anfängen, die uns immer wieder leidvoll ins Bewußtsein bringen, wie sehr wir noch im Triebhaften stecken bei der Gestaltung des Verkehrs der Völker, der Geschlechter, und im Gewühl der Wirtschaft? Zwingt uns die Zeitgeschichte, deren wir Zeugen sind, nicht immerzu die Stunden beschämender Selbsterkenntnis auf? Und doch müssen wir immer wieder vorwärts. Gott der Herr soll die Ehre und den Gehorsam der Völker finden! Zukomme uns dein Reich!

Eine stille Uebungswoche der Verantwortlichen sollte diese Akademikertagung sein, um die seelische Lage zu schaffen, von der aus wir die Neuformung aller Werte im katholischen Sinne erhoffen und erstreben dürfen. In dem Sinne, wir wiederholen es, hat die katholische Akademikerbewegung eine Sendung bei der Gestaltung des christlichen Neu-Europa, auf das wir hoffen mit allen denen, die dem dilettantischen Blendwort vom Untergang des Abendlandes mit gebührender Verachtung und Bekämpfung entgegentreten.

Fahrt ins Ferne.

Der Westen lag im letzten Glanz,
Wir fuhren auf goldnen Schienen,
Um deine Stirn der Flechtenkranz
Leuchtete mit ihnen.

Unter der Plattform floh das Land,
Das wir Heimat nannten —
Es hob sich unsere heisse Hand
Nach dem Unbekannten.

Alfred Kunze.

Digitized by Google

Die Teuerung, ihre Ursachen und Bekämpfung.

Von J. Finke, Bonn.

Die Ausgangsursache der Teuerung, die nach dem Ende des Krieges einsetzte, war der Mangel an Waren, die zur Befriedigung des täglichen Bedarfs dienen. Außerdem kamen aber noch eine Reihe anderer Ursachen in Betracht, welche, wie ein Räderwerk ineinandergreifend, die Steigerung aller Warenpreise verschärften und fortentwickelten. Den Hauptanstoß gab die Inflation, d. h. die Aufblähung des Verkehrs mit papierenen Zahlungsmitteln. Wenn man davon ausgeht, daß das Geld die Ware kauft, so ergibt sich ungefähr folgendes Bild: Vor dem Kriege mögen sich in Deutschland an Münzen und Papiergeld rund drei Milliarden Mark im Verkehr befunden haben. Die dem Verbrauch zur Verfügung stehende Warenmenge wurde also durch die fest abgegrenzte Kaufkraftmenge des Geldes gekauft und bezahlt. In der Vorkriegszeit konnten nie mehr Geldpapierzeichen in den Verkehr gelangen, als verbrauchbare Güter vorhanden waren. Die Bankdeckung der Noten war mindestens zu einem Drittel Gold; der Rest war gedeckt durch Warenwechsel, d. i. die finanztechnisch flüssige Form tatsächlich vorhandener, der Bedarfsdeckung dienender Waren. So war die Kaufkraft des Geldes und sein fester Tauschpreis auch international solid verankert. Die Nachkriegszeit schafft auf Grund verschiedener Ursachen nur etwa 70 Prozent Verbrauchsgüter, dagegen ungeheure Mengen Papierzeichen, deren Kaufkraft naturgemäß in dem gleichen Verhältnis sinken muß, als das Mißverhältnis zwischen Notenmenge und Warenmenge wächst. „Einst schuf die Not die Noten, jetzt schaffen die Noten die Not.“ Man kann zwar geltend machen, daß der Scheck- und Giroverkehr auch außerhalb der Geldzeichen Zahlungsmöglichkeiten schafft. Das trifft zu für den Großhandel; aber wenn man berücksichtigt, daß alle Bedarfsgüter von dem einzelnen Menschen verbraucht werden, so erkennt man, daß unmittelbar vor der Eindeckung des Verbrauchs durchweg Geldzeichen zwecks Kauf und Zahlung benötigt werden.

Die Inflation wird dadurch bedingt, daß die Einnahmen des Reiches nicht genügen, um die Ausgaben zu decken. Der grundlegende Umbau der Steuereinschätzungskommissionen zu zentralisierten Finanzämtern, wodurch der Einzug der Steuern in den Jahren 1919/22 verzögert wurde, ist für die Aufblähung des Geldverkehrs von hervorragender Bedeutung gewesen. Die Mehrausgaben des Reiches wurden durch Begebung von Reichsschatzwechseln bei der Reichsbank flüssig gemacht; letztere gab dafür Papiernoten, die durch das Reich in den Verkehr gebracht wurden. So ergab sich die Tatsache, daß der seinem Gebrauchswert nach an sich schon geringere Warenbestand, der früher für eine Geldmenge von rund drei Milliarden Mark käuflich war, sich einer fortgesetzt wachsenden Kaufkraftmenge von heute rund 300 Milliarden Mark gegenübersah. Die Warenpreise zeigen aber gleich kommunizierenden Röhren wirtschaftsgesetzlich das Bestreben, in ein Gleichgewichtsverhältnis mit der Geldmenge zu treten. Der Gebrauchswert der Ware bleibt davon unberührt; es steigt lediglich der Preis, und darin gipfelt die Teuerung.

Die Inflation ist eine Besteuerung der Besitzer von Währungskapital, der sich niemand zu entziehen vermag, gleichviel ob er sein Geld als Lohn verdient, in Hypotheken angelegt, bei der Sparkasse eingezahlt oder im Strumpfe gehamstert hat. Das Geld, das die Regierung an Steuern nicht hereinbekommt, muß sie als ungedeckte Banknoten in den Verkehr setzen, wodurch die Kaufkraft der gesamten Notenmenge verdünnt wird. Die Mark, die ehedem essenzartig und hochwertig war, ist durch die immer mehr einsetzende Verdünnung mit Papiergeldzeichen zu einer wässerigen und schalen Limonade geworden. Während sie früher gegenüber dem Auslande 100 Pfennig wert war, ist sie heute nur noch ein Drittel Pfennig wert. Und in demselben Verhältnis ist der Geldbesitzer von Reiches wegen besteuert bezw. enteignet worden. Die überschlauen Hamsterer von Papiergeld müssen jetzt sehen, wie ihr Schatz immer mehr entwertet wird. Gerade diese Elemente tragen aber eine erhebliche Mitschuld. Denn der wirkliche Wert der Mark ist leicht zu berechnen, wenn man die umlaufende Notenmenge mit dem Goldbestande der Reichsbank vergleicht. Man schätzt die gehamsterten Banknoten auf 20—30 Milliarden Mark. Würde dieser Betrag, der dem Zahlungsverkehr entzogen ist, an die Reichsbank zurückfließen, so müßte die Kaufkraft des Papiergeldes, d. h. die Markdevise im Ausland entsprechend höher bewertet werden, soweit nicht durch spekulative Momente die sachliche Wertberechnung an Hand der Golddeckung in den Hintergrund gerückt wird.

An sich ist richtig, daß eine grundlegende Besserung erst dann eintreten kann, wenn die Zahlungsverpflichtungen in Gemäßheit des Versailler Friedensvertrages durchgreifend geändert werden. Daneben kann man aber doch beobachten, daß unsere führenden Männer hauptsächlich nur politisch eingestellt sind und die wirtschaftliche Seite der Dinge unterschätzen. Die fortschreitende Inflation und Geldentwertung führt unmittelbar zur Hungersnot. Die Bewilligung von höheren Löhnen und Gehältern, Forderungen, die an sich begreiflich sind, können die Teuerung nicht mildern. Die Erfahrung lehrt, daß sie im Gegenteil dadurch verschärft wird, daß infolge der erhöhten Ausgaben des Reiches, denen entsprechende Einnahmen nicht gegenüberstehen, immer neue Papiermengen in den Verkehr gepumpt werden müssen, denen keine größeren Warenmengen gegenüberstehen.

Soweit die Markentwertung durch den Mangel an Golddeckung sachlich berechtigt ist, ist eine Steigerung ihrer Kaufkraft mit loyalen Mitteln nicht möglich. Der Hauptgrund der Entwertung liegt ja darin, daß die Marknoten auf Grund der Verordnung vom 5. August 1914 nicht mehr in Gold eingelöst zu werden brauchen. Infolgedessen ist die Mark nicht mehr ein fester Preismesser, sondern ein Gummiband, das dazu noch der Spekulation auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist. Aber die Spekulation ist nicht die Ursache der Geldentwertung, sondern deren Begleiterscheinung. Schätzungsweise befinden sich etwa 80 Milliarden Mark Papiergeld, Schatzwechsel und Anleihen im Auslande. Wenn die Regierung oder die Reichsbank nur an einem Geldplatze der Welt, beispielsweise in London oder Neuyork, die an den Markt gelangenden Marknoten aufkaufen ließe, soweit sie unter ihrem durch Gold gedeckten Werte angeboten würden, so wäre mit einem Schlage jeder Baissespekulation der Boden entzogen. Bei der rund 250fachen Entwertung der Papiermark benötigte man nur 50 Millionen Goldmark aus dem Metallbestande der Reichsbank, um damit 12,5 Milliarden Papiermark im Auslande aufzusaugen. Den Verlust hätten dann diejenigen Ausländer zu tragen, die vielleicht vor Jahr und Tag Mark erworben haben, als diese noch 30—50 Pfennig wert war. Die Dr. Wirthsche Bewilligungspolitik mit dem Ziel, so lange zu erfüllen, bis die ehemaligen Gegner die Unmöglichkeit zu erfüllen, einsehen, konnte nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn eine ganz zielbewußte Währungspolitik betrieben wurde. Sonst haben wir früher Bolschewismus und Hungersnot im Lande, als die Einsicht bei den Nurpolitikern durchbricht. Der angedeutete Weg bedeutet gleichzeitig die Stabilisierung der Mark, und zwar wesentlich auf Kosten des Auslandes.

Die Inflation hört praktisch erst dann auf, wenn die Ausgaben des Reiches aus den Einnahmen von Steuern, Krediten usw. restlos gedeckt werden können. Soweit die Ausgaben für Reparationszahlungen verwendet werden, ist natürlich ohne Stundung oder Kreditgabe keine Milderung zu erzielen. Aber darüber hinaus reichen die im voraufgegangenen Etatsjahre beschlossenen Steuern bei weitem nicht aus, um die sonstigen laufenden Ausgaben des Reiches, Gehälter usw., zu bestreiten. Die monatlich notwendigen Teuerungszuschläge zu den Gehältern lassen einen festen Haushaltplan überhaupt nicht mehr zu. Die Regierung muß also danach trachten, die Lebenshaltung zu verbilligen, um die Gehälter zu stabilisieren. Da nun Deutschland etwa 40 Proz. seines Getreidebedarfes aus dem Auslande beziehen muß, wird infolge der Markentwertung der durchschnittliche Preis des Brotes so hoch, daß gerade darin wieder die Ausgangsursache weiterer Lohn- und Gehaltsforderungen liegt. Es müßte demnach versucht werden, gegebenenfalls durch Verpfändung eines Teiles des Goldbestandes der Reichsbank, daß die Regierung große Mengen ausländischen Getreides in ihre Verfügungsgewalt bekommt, womit sie dann systematisch den Brotpreis herabdrückt. Gelingt es einerseits, den Brotpreis zu senken und anderseits den Markkurs zu stabilisieren, so ist damit der Gipfel der Teuerung erreicht und einem vernünftigen Preisabbau der Weg geebnet.

Die Inanspruchnahme von Gold zur Stabilisierung der Mark und zur Senkung der Getreidepreise ist selbstverständlich auf die Dauer nicht möglich, denn die wirtschaftlich unsinnigen Forderungen des Friedensdiktates von Versailles sind überhaupt unerfüllbar und infolgedessen die Hauptursache der unhaltbaren Zustände. Solange ferner die Mark im Auslande nur ein Drittel ihrer Inlandskaufkraft besitzt, lebt das Ausland auf unsere Kosten. (Großer Ausverkauf.) Hätten wir rechtzeitig durch Auffaugung der zu Spekulationszwecken benutzten

Digitized by Google

Auslandsmark das Gleichgewicht zwischen innerer und äußerer Kaufkraft zu wahren gesucht, so könnten nicht Hunderttausende Ausländer wie Heuschreckenschwärme durch unser Land ziehen und alles aufkaufen. Das muß aber unser vornehmstes, wirtschaftspolitisches Ziel sein: Steigerung oder mindestens Stabilisierung der Markdevise und Senkung der Brotpreise. Dann sollte einmal ernstlich mit den Gewerkschaften verhandelt werden, den schematischen Achtstundentag zu veredeln. Es ist auf Grund der Arbeitsteilung nicht möglich, in acht Stunden diejenigen Warenmengen und Gebrauchsgüter zu erzeugen, deren die Gesamtheit als des Existenzminimums eines hochentwickelten Kulturvolkes bedarf. Alle nicht oder nicht unmittelbar im Wirtschaftsleben Stehenden, besonders Kulturträger, Gelehrte, Künstler, Schriftsteller usw. müssen so zu Grunde gehen, weil allein die unmittelbare wirtschaftliche Tätigkeit Kaufkraft behält. Wenn dieser Zustand sich verschärft oder nur andauert, muß unsere Kultur und Wissenschaft nach dem Aussterben der jetzigen Generation etwa auf den Stand Bulgariens sinken.

Aus den Gängen eines Trappistenklosters.

Von Martin Mayr, München.

Was sind Trappisten? Ach, was für eine überflüssige Frage! Im letzten Akt jedes fünften Filmwerks ist's auf der weißen Leinwand zu sehen, in zahllosen Unterhaltungs- und Schauergeschichten kann man's sehen und in den besten Gesellschaften wird darüber beim Weinglas vor oder nach Mitternacht mit einer Art Gruseln geredet: Die Trappisten sind Mönche mit knochenbleichen Kutten, sprechen kein Wort im Leben mehr, sagen nur noch Memento mori, wenn sie sich begegnen, geißeln sich täglich, schaufeln sich selbst das Grab und schlafen nachts in ihren eigenen Särgen.

Das ist natürlich ganz konzentrierte Phantasterei. Wie aber Unwissenheit, Voreingenommenheit, Sensationslust und Hyperromantik hundert anderen kirchlichen Einrichtungen stets geschadet haben, so leidet auch das Mönchtum, besonders der genannte Orden der Trappisten, unter solchen Verzeichnungen schwer an seinem wohlverdienten Ansehen.

Der tiefste Grund dieser häufigen Mißverständnisse liegt, abgesehen von literarischer Spekulation und Freude an Pikanterie, wie sie oben angedeutet wurden, einmal in der tatsächlichen großen Strenge des Ordens, für welche dem flachen Weltmenschlein jegliches Augenmaß fehlt. Dann aber liegt er oft in der falschen Methode jener Wohlmeinenden, die den Trappisten einen Dienst zu erweisen glauben, das Heldentum der Mönche schildern wollen, die Feder ins Tintenfaß auf der rechten Seite tauchen, links neben sich das Regelbuch aufgeschlagen haben und dabei ganz übersehen, wie die allgemeinen Grundregeln im praktischen Leben durch Anpassung an die einzelnen Verhältnisse und Zeiten gewisse Abwandlungen erfahren.

Einige Streiflichter in die Gänge eines solchen Trappistenklosters werden erklärend und berichtigend wirken. Der Name Trappist schon hat etwas Zufälliges an sich. Er leitet sich von einer einzelnen Niederlassung her und ist deshalb zu eng für die Gesamtheit der richtig bezeichneten Reformierten Zisterzienser. Diese sind eigentlich Söhne des hl. Benediktus, des größten, abendländischen Ordensstifters im 6. Jahrhundert. Im Lauf der Zeit schliff sich die Benediktinische Regel ab. Dazu kamen verschiedene päpstlich bewilligte Milderungen. Ein Teil der Mönche nun wünschte Rückkehr zur alten strengen, ursprünglichen Observanz. So auch der Benediktiner Robert. Mit kirchlicher Erlaubnis nimmt er den Wanderstab und zieht in eine furchtbare Einöde. Sie liegt 5 Stunden vor Dijon und heißt Citeaux oder Zisterz. Dieses Citeaux wird am 21. März 1098 zur Wiege der Zisterzienser. Nach hundert Jahren droht das neue Werk in sich zusammenzubrechen. Da kommt Rettung wie ein Wunder vom Himmel. Eines Morgens klopft ein junger Mensch mit 30 Freunden an die einsame Pforte. Er ist ein Adeliger, heißt Bernhard und wird zum zweiten Stifter des Zisterzienserordens. Die Räume von Zisterz sind bald zu eng. Er gründet Töchterklöster; unter anderem eines im „Tale der Bitternis", das Kloster Clairvaux in Vallée d'Absinthe. Nochmal droht dem Orden eine Krise nach vier Jahrhunderten. Wieder holt die Vorsehung den Helfer aus der vornehmsten französischen Gesellschaft. Kardinal Richelieu hob den bretonischen Grafen aus der Taufe. De Rancé, der neue Ordensreformator, bezieht das alte Zisterzienserkloster La Trappe und beginnt von hier das Werk der Erneuerung. Daher der Name Trappist.

Seitdem gilt das Wort Trappist als der düstere Inbegriff übermenschlicher klösterlicher Strenge. In Wirklichkeit ist das nicht so schaudervoll. Die Trappisten pflegen neben den drei Hauptgelübden jedes Ordens, den Gelübden der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit, vor allem das Schweigen und die Arbeit. Damit wird ohne weiteres der rhethorischen Frage, wozu diese Leute überhaupt der menschlichen Gesellschaft nütze seien, das spitze Fragezeichen abgebrochen. Angenommen übrigens, die Trappisten wären wirklich ein ausschließlich kontemplativer Orden, der vom Betrachtungsstuhl, von der Chorbank und aus dem Kapitelsaal gar nicht wegkäme, dann wäre das immer noch rein persönliche Angelegenheit und heiliges persönliches Recht von ihnen, so lange sie für sich und ihre Lebensbedürfnisse selbst aufkommen und so lange, was wirklich der Fall ist, nicht ein einziger fremder Finger auch nur einen roten Heller in ihre Wirtschafts- oder Küchenkasse wirft. Dem ist aber ganz anders. Wenige haben eine Ahnung davon, welche Arbeit auch gemeinnütziger Art hinter diesen stillen, bescheidenen Mauern geschafft wird von morgens 2 Uhr bis abends 7 Uhr. Hier wird gebetet, betrachtet, studiert, gearbeitet an eigener Seele, geflickt, getröstet und geheilt an Herzen von Büßern, die von Bischöfen in diese stille Abgeschiedenheit geschickt wurden oder aus eigener innerer Not hineingeflüchtet sind. Von hier aus wird großzügige Kulturarbeit geleistet. Das Trappistenkloster Maria Stern in Banjaluka z. B. ist ein Kulturzentrum von Bosnien, um nicht zu sagen von ganz Jugoslawien. Ein wahres Dreizehnlindenidyll tut sich hier auf. Ländereien wurden erschlossen, Sümpfe getrocknet, Urwald gebändigt, Oeden und Brachen kultiviert, Musterlandwirtschaften und Industriewerke errichtet und der Vrbas, ein brauchbarer, tapferer Bergfluß, zu vielen Arbeiten gezähmt und überbrückt. Ausgerechnet ein Trappistenkloster, eben dieses Kloster Maria Stern, erbaute in Banjaluka aus eigener Arbeit und Tasche ein großzügiges Elektrizitätswerk und versieht Banjaluka, Bosniens zweitgrößte Stadt, mit Licht und Kraft! Ausgerechnet die finsteren, stumpfen Trappisten ließen hier eine modern eingerichtete Kunstmühle erstehen, führen eine vollkommene Spinnerei, füttern ohne einen Groschen staatlicher Hilfe einen Haufen Waisenbuben und dürfen für all das nach Belgrad die feitesten Steuern zahlen.

Man möchte es nicht glauben, dies alles leisten Männer, die mit jeglichen persönlichen und irdischen Interessen gebrochen haben, für welche die Welt draußen an der Gemarkung des Klosterweichbildes zu Ende ist, welche sich und ihre Wünsche gekreuzigt haben, welche die Hände bloß mehr heben zur harten Arbeit, zum stillen Beten und etwa zur büßenden Kasteiung, welche auf harten Strohsäcken von 8 Uhr abends bis morgens 2 Uhr schlafen, welche nicht Fleisch noch Fisch mehr essen, viel fasten und ihr Leben lang schweigen.

Dieses Schweigen eines Trappistenklosters ist überwältigend. Kein lautes Wort in den Gängen und Sälen als nur die Psalmen des Chorgebets, die aus der Kirche herüberklingen, kein unnützes Geräusch, kein Pfiff, kein hallender hastiger Schritt, keine schlagende Türe. Die einfachen Brüder unter sich sind strengstens ans Schweigen so weit wie möglich gebunden. Der Zeichensprache können sie sich kurz bedienen. Sie kennen von einander manchmal nicht ihr Woher und ihren weltlichen Namen. Es kam vor, daß Fürstensöhne unerkannt Jahrzehnte in solcher Stille verbrachten. Aber diese Askese und Ueberwindung der Zunge ist nichts schablonenhaftes und totes. Mit den Obern kann jeder sich aussprechen. Der Abt, der Prior, der Schaffner, die das Haus nach außen vertreten und für die wirtschaftlichen Bedürfnisse sorgen, haben vernünftige Freiheit. Pförtner und Gastmeister sind innerhalb ihres Amtes weitgehend zum Reden befugt. Der Abt kann aus entsprechenden Gründen jederzeit befreien. Das Kopfschütteln gegenüber der Zeichensprache ist sehr unangebracht. Daß die Trappisten dabei auf Lächerlichkeiten verfallen, die störender sind als ein kurzes Wort, stimmt nicht. Bei allem sind sie eben folgerecht. Sie kennen Zunge und Ohr als die rücksichtslosesten Störer der Seele und ihrer Gedanken. Die sind scharf wie eine Linse eingestellt auf das Jenseitige und große Ewige. Diese Männer wissen, daß Tausende von Worten, die der Mensch im Tage spricht, nicht aus der Notwendigkeit, sondern aus der Freude am Reden kommen und daß gerade diese kleinsten Silben die größten Ohrenbläser, Verleumder, Ehrabschneider, Neider, Eifersüchtler und Hasser werden können. Von jeder weißen Wand dieser Gänge schimmert das Wort: Seht, wie sie einander lieben! Das Trappistenkloster hört auch in dieser Beziehung auf, eine Welt im kleinen zu sein.

Digitized by Google

So entpuppt sich das Trappistenschweigen nicht als Kleinlichkeit, sondern als gewaltiges Heldentum. Es ist der letzte freiwillig gewählte Bruch mit den Sophismen menschlicher Schwäche über Zunge und Sprache. Es ist ein Triumph der Selbstüberwindung. Es ist die äußerste logische Folgerung aus dem Christuswort von der Rechenschaft, die jeder Mensch über jede Silbe des Tages beim Gerichte abzulegen hat, ein Sammelpunkt aller Askese. Es ist ragende Weisheit aller Philosophie. Pythagoras ließ seine Schüler fünf Jahre schweigen, dann erst nannte er sie Jünger. Dieses Schweigen in den heiligen Gängen kommt über die Seele eines Besuchers gewaltiger wie Orchester und Chöre und verdient wenigstens gerade so glänzende Lorbeeren als die Rethorik eines Cicero und Demosthenes. Es ist die Priesterweihe des Mundes, der irdischer Rede abstirbt und nur mehr Psalmen und Nokturnen spricht und die hl. Messe feiert.

Im Sommer in den Mittagstunden bietet der Innenhof des Klosters von Banjaluka ein farbengroßes, packendes Bild. Droben ein kleines, seliges Stück tintenblauen südlichen Himmels, und von den rieselweißen Mauern unter den schmalen, scharfen Schatten des Daches rinnt lautlos das warme, lebenspendende Sonnenlicht bis in die Beete des Gärtchens hin. Das Bild der Trappisten selbst! Glücklich wie dieses wolkenlose azurne Firmament, schweigsam und fruchtbar an irdischer Arbeit, die sie schaffen, und an Himmelssegen, den sie bringen, wie dieses Mittagslicht des Südens.

Leo Weismantels dramatische Sendung.

Von Alexander Baldus.

Die Zeit, über Leo Weismantel und seine Sendung zu schreiben, ist gekommen. Nicht daß dieser Dichter bereits am Ende seiner Schaffenskraft stände — davon ist er gottlob noch weit entfernt — sondern daß wir heute erst das Ziel seines Strebens klar und deutlich erkennen und daraus einen ganz bedeutenden Umschwung für unsere gesamte Literatur herleiten müssen.

Als der junge Reinhard Johannes Sorge mit glühender Feuerseele im „Bettler" die leidenschaftlichen Anklagen gegen das materialistisch-impressionistisch verseuchte Zeitalter schleuderte, da hatte er — vielleicht noch unbewußt — die Vaterschaft einer neuen Kunst, des Expressionismus oder der Ausdruckskunst angetreten. Der Weltkrieg riß ihn aus der Blüte seines Schaffens und machte den jungen, aus rinnendem Herzblut gezeugten Sprößling, den Expressionismus, zur Waise. Andere kamen nun und suchten ihn aufzuziehen, aber sie verzogen ihn. Anstatt die Mängel und Fehler, die ein Kind der Revolution naturgemäß haben mußte, auszurotten, verschärften sie sie nur. So suchte der eine das heilige Erlebnis durch chaotische Wortstürze zu entweihen, der andere in krankhafter Kleinlichkeit zu zergrübeln, ein dritter sensationell auszubeuten, und jeder glaubte schließlich den Expressionismus zu besitzen. Dabei aber hatten sie nur alle das Uebel der Zeit vergrößert, den Riß in unserem Volkstum, den zersetzenden Geist der Partei, der Sekte, der Organisation noch erweitert und den Subjektivismus, der an und für sich nach dem Vorausgegangenen unbedingte Notwendigkeit war, dergestalt ins Extreme gesteigert, daß der eine kaum mehr den andern verstand. Das Problem lag demnach darin, den Subjektivismus des Einzelnen zum Subjektivismus der Gesamtheit zu machen, das Ich in Wir zu verwandeln, den individuellen Willen zum Weltwillen zu erweitern. Nur eine ganz außerordentliche Begabung, ein Dichter, dem fremde Not eigene geworden ist, konnte und durfte das Ungeheuere wagen. Und Leo Weismantel hat es gewagt.

Als Stätte geistiger Einigung, der sogenannten Volksgemeinschaft, besteht heute nur mehr die Bühne, die deshalb einerseits aufs strengste vor dem zersetzenden Einfluß irgendwelcher politischer und sonstiger Tendenzen bewahrt werden muß, anderseits aber auch nicht ausschließlich der Kunst als solcher dienen und als Museum für dramatische Meisterwerke einer großen Vergangenheit Verwendung finden darf. Ihre notwendigste Aufgabe ist vielmehr, dem Erlebnis unserer Zeit, der Sehnsucht unseres Volkes Gestalt zu verleihen und so selbsttätig mitzuwirken am Wiederaufbau des zertrümmerten Volkstums. (Daß dies unsere Theaterleiter nicht einsehen wollen, ist übrigens eine der Hauptursachen des finanziellen Zusammenbruchs so vieler Bühnen!) Um also die Sendung Sorges, der trotz der bühnenmäßigen Gestaltung im Grunde Lyriker war, in der skizzierten Weise fortzuführen und zu vollenden, mußte der Epiker Weismantel zum Dramatiker werden. (Daß er als solcher leider von den wenigsten gekannt und selbst von der maßgebenden Kritik falsch beurteilt wird, ist einer ihrer verhängnisvollsten Irrtümer.) Doch auch der Dramatiker im landläufigen Sinne genügte nicht. Das Spiel, in dem das Lied der Menschheit tönen sollte, brauchte noch breitere Grundlagen. Daher ist es nicht nur eine durch den Schillerhaß der übrigen Expressionisten interessant gewordene Tatsache, wenn Weismantel in seinem Buche Wilhelm Tell, Schillers Vermächtnis an das deutsche Volk. (Verlag der Arbeitsgemeinschaft, Berlin) den Schwanengesang des Meisters als einziges Gemeinschaftsspiel der letzten Jahrhunderte im Gegensatz zu dem Gesellschaftsspiel von Shakespeare bis Hauptmann hinstellt, sondern ein Programm sowohl nach der formalen, wie auch der stofflichen Seite hin, ein Programm für das eigene Schaffen, wie für die Entwicklung der gesamten Dichtung.

Bei diesem Gemeinschaftsspiel nimmt der Dichter die Sehnsucht eines ganzen Volkes in seine eigene auf, schafft ebenso — das ist Weismantels alle bisherigen Anschauungen umstürzendes Bekenntnis — auf „Bestellung" wie auf eigenen Antrieb. Jeder, ob Dichter, Spieler oder Zuschauer, ist deshalb in gleicher Weise bei dem Spiel beteiligt, fühlt sich selbst, seine eigene Sehnsucht heraus. Daß hierbei ein hohes Ethos obwaltet, die Bühne aus dem Staub des Alltags wiederum zu der moralischen Anstalt im Sinne Schillers umgestaltet und zu einer Feierstätte für Gemüt und Geist erhoben wird, ist im Hinblick auf die anima naturaliter christiana selbstverständlich. Wie stehen aber die eigenen Werke zu diesen Forderungen?

Fern vom großen Geschehen der Welt hatte Weismantel in seinem Erstlingsroman Mari Madlen ein Bekenntniswerk seiner suchenden Seele geschaffen, als ihn das ungeheuere Leid des Volkes, das Krieg und Revolution mit sich brachten, aus der Einsamkeit herausriß. Zum ersten Male schrie damals sein Dichterherz wie von eigenem Leid betroffen auf und wehrte sich mit aller Kraft gegen das Hereinbrechende, gegen die grausen Menschengeißeln, die im fahlen Wetterschein dunkler Symbolik auf ihn einstürmten. So entstanden aus innerer Nötigung, gezeugt durch den Lebenswillen eines untergehenden Volkes Die Retter der Apokalypse (Patmos-Verlag 1919). Noch sieht man hierin das Bemühen, die alte dramatische Form zu retten, aber sie schwindet unter der Glut der Visionen wie weiches Wachs aus den Händen, und die neue Form beginnt sich zu bilden, die des Gemeinschaftsspiels. Die Weltuntergangsstimmung, die auch hier wie bei den meisten unserer Jüngsten vorherrscht, wird am Schlusse dennoch überwunden durch die siegende Kraft des Ethos, die unter den Meißelschlägen des Schicksals heranreift zum ewigen, unzerstörbaren Kern einer neuen Menschheit.

Dasselbe Grundmotiv beherrscht auch das nächste Spiel Der Wächter unter dem Galgen (Patmosverlag 1920), nur daß hier der Ton gedämpft und das innere Erleben noch weniger durch Aeußerlichkeiten beeinträchtigt ist. Die wenigen Requisiten der Stilbühne sind gewissermaßen Hilfssymbole zum Symbol der Legende, die wie ein Traum an uns vorübergleitet und uns bannt durch die überwältigende prophetische Schau des großen Zeiten- und Weltenschicksals. Vom Kanzler erzählt sie, dem alten Reich, das den Glauben an seine Sendung verlor und wider sich selbst zu wüten begann, von seiner liebenden Gattin Clarissa, dem bessern Teil in uns, der nach dem Selbstmord des Volkstums als Glied der Menschheit weiterleben wollte in der Hoffnung auf schönere Zeiten, und von dem Wächter unter dem Galgen, der die Leiche des auf Befehl des Kaisers hingerichteten Daimonophoros, der Skepsis unserer Tage, bewachen soll, damit sie nicht den Aufrührern zur Fahne diene. Nach ihm, dem kommenden Retter, dessen Gestalt zumeist noch in Dunkel gehüllt ist, der keine Geschichte kennt als seine Sehnsucht, der tapfer den Versuchungen des Geldes, der Sinne und des unlauteren Weges standhält, geht unser aller Hoffen.

Weniger mit Symbolik belastet und darum volkstümlicher im landläufigen Sinne ist Das Spiel vom Blute Luzifers (Patmos-Verlag 1922), eine Dramatisierung der Legende von „Fürstbischof Hermanns Rhönfahrt". — Der große Gedanke des Katholizismus, nicht im tendenziösen Sinne, sondern in seiner Auswirkung als Gemeinschaftsidee durch Liebe, Armut und Demut hat hierin Gestalt gefunden und sich restlos in den Dienst der Volkwerdung gestellt. Trotz der Tiefe dieses Gedankens ist die Handlung so lebendig und volkstümlich, daß auch die einfachste Seele ihr innerlich folgen und reichsten Nutzen daraus ziehen kann.

Das beste Muster für das Gemeinschaftsspiel hat der Dichter aber erst in seinem Totentanz 1921 (Patmos-Verlag 1922) geschaffen, wo durch Symbole geschautes Weltenerleben und allgemeinverständliche Auslegung Hand in Hand gehen, wo die äußeren Begebenheiten in demselben Maße fesseln, in dem ihre tiefere Bedeutung erkennbar ist. Eine Bilderreihe, eine lange Prozession der verschiedensten Menschen, die alle der dunklen Grabespforte zuwallen, die alle die gleiche Luft atmen zwischen Himmel und Erde, zwischen Leben und Geist. Der Tod als einigende Kraft, als Versöhner der Gegensätze — das ist der Inhalt dieser Szenen, die aber ausklingen in dem lebenbejahenden Epilog, wo über den Tod die Liebe herrscht und über die Vernichtung der Geist.

Leo Weismantel ist nicht ein Dichter, der aus mystischen oder mythologischen Höhen zum Volke redet, ihm Bilder oder Gedanken aufzuzwingen sucht, die niemals sein eigen sein werden, sondern einer, der aus ihm und mit ihm zur Tiefe der Dinge dringt, der des Volkes Sehnsucht zur eigenen gemacht hat, der Expressionist der Zukunft. Kurzsichtige Menschen, die nur den Modeexpressionismus kennen und nicht die Kulturbewegung, die auf Ueberwindung des Materialismus hinstrebt, erklären schon seinen Bankerott. Das mag für ihre Götzen zutreffen. Im Hinblick auf Weismantels dramatische Sendung aber können wir mit seinen eigenen Worten sprechen, mit denen er das Tellbuch schließt: „Ein neues Spiel hebt an, wir spielen alle mit, ein neues Schicksal schreitet, es greift uns alle!"

Die Kirchliche Rundschau kann diesmal erst in Nr. 41 erscheinen

Digitized by Google

Moderne Theosophie.[1]

Von Richard Oettl, z. Z. Cassel.

Wie tief der Verfasser der vorliegenden Streitschrift gegen die Lehre Steiners das Wesen der modernen Theosophie durchschaut hat, erkennt man schon aus seiner Antwort auf die Frage, wie denn der gewaltige Einfluß der heutigen Theosophie auf die Menschheit zu erklären sei. Die entscheidende Bedeutung der theosophischen Bewegung erblickt er mit Recht nicht so fast in ihrem objektiven Lehrgehalt, als in dem Reiz des Neuen und Geheimnisvollen, mit dem sie auf die sensationslüsternen Menschen von heute wirkt und vor allem im theosophischen Drang, mit Gott unmittelbar auf übersinnlichem Wege in Berührung zu kommen. Davon erhoffen die Menschen schon von Haus aus die endgültige Stillung ihres innerlichen Hungers und Durstes, die Wissenschaft und Kultur immer noch nicht gewähren konnten.

Eingehend bespricht der Verfasser anschließend hieran die beiden großen Theosophien der Vergangenheit: den Neuplatonismus Plotins (205—270 n. Chr.) und das Religionssystem Buddhas. Der theosophische Drang erreichte in der römisch-hellenistischen Welt seinen Höhepunkt und sein Ziel in Plotin. Nach einem wörtlich angeführten Zeugnis Plotins selbst besteht der Zustand der theosophischen Schau in der Selbsterkenntnis des rein Geistigen der Menschenseele, in der dieses auch Gott erschaut. Der feindliche Gegensatz der Außenwelt zur Innenwelt, wodurch das Problem für das indische Denken, — Erlösung von Qual und Leid durch vollkommene Loslösung des Subjekts vom Objekt, der Ursache der Qual — entstand, führte unter anderem auf den Yogaweg, durch innere Konzentration die Seele von der leiblich-sinnlichen Gebundenheit mehr und mehr zu befreien und dadurch zur reinen Geistschau zu gelangen. Karma indes bedeutet das Gepräge, welches das Leibesleben der Seele aufdrückte.

Mit ehrlicher und richtiger Kritik legt nun der Verfasser dar, daß die Anthroposophie, die Theosophie Steiners, an Qualität ihres Wesens nichts mit dem Neuplatonismus Plotins und der Religion Buddhas gemein haben kann. Das hängt vor allem mit dem Unterschied zwischen dem heutigen Begriff der Theosophie und dem zu Zeiten Plotins und Buddhas zusammen. Die heutige Theosophie will nämlich nicht auf den gewöhnlichen Erkenntniswegen, sondern meist im bewußten Gegensatz zur christlichen Offenbarung, auf übersinnlichem Wege und unmittelbar mit dem Geistigen in Verbindung treten. Steiners Lehre hat zwar den Vorzug deutscher Gründlichkeit und eines gewissen christlichen Anhauches, auch beseitigt Steiner durch den evolutionistischen Monismus seiner Anthroposophie, gipfelnd in der Geistwerdung des Menschen, den Dualismus zwischen Geist und Stoff, Innenwelt und Außenwelt im indischen Denken; aber sein Weltbild hat er sich nicht durch verstandesmäßiges, wissenschaftliches Erkennen, sondern durch anthroposophisches Hellsehen entworfen. Bei wie vielen Menschen kann aber eine hellseherische Veranlagung einwandfrei und objektiv nachgewiesen werden, zumal in einer Stärke, die zur Bildung einer Weltanschauung befähigt? Nicht einmal bei allen Anthroposophen; vielleicht, wie der Verfasser treffend bemerkt, nur bei Steiner selbst. Die Anthroposophie Steiners stellt sich von hier aus als mosaikartiges Phantasiegebilde dar, für das die verschiedenen bunten Steinchen aus den Gedanken- und Wissenschaftsgebieten aller Jahrhunderte entnommen sind. Deshalb ist die Synthese des Weltbildes und der Lehre Steiners nur eine scheinbare. Die Anthroposophie ist also nichts anderes, als eine geschickte und darum die unkritischen Menschen täuschende Systematisierung von Einbildungen zu einem Weltbild. Die anthroposophische Schau ist mithin völlig identisch mit dem gewöhnlichsten spiritistischen Hellsehen. Steiner selber gibt zu, daß seine ursprüngliche hellseherische Veranlagung ihn durch sein Leben hindurch begleitet habe, und deshalb muß man diese als die treibende Kraft für sein ganzes Lebenswerk erachten. Durch die Weltkriegskatastrophe und ihre furchtbaren Folgen wurde die innerliche Leere der Menschen so deutlich offenbar wie noch nie, und der theosophische Drang nach Erlösung davon so stark wie kaum zuvor. Theosophie und Anthroposophie sind nun so anmaßend, als Retterinnen der modernen Seele sich vorzustellen; aber als okkultistisch-spiritistische Gebilde der ganz gewöhnlichen Sorte können sie das niemals sein.

Im Christentum allein wurden die Ahnungen und Wünsche der vorchristlichen Zeit erfüllt. Die Offenbarung im Paulinischen Gewand belehrt uns darüber, daß schon während der Leibesgebundenheit in der Seele eine geistige Umwandlung vor sich gehen kann. Das ist ganz im Gegensatze zum indischen Denken, das die Loslösung von der leiblichen Gebundenheit als notwendige Voraussetzung für jedwede Entwicklung höherer Art in der Seele erklärte. Die Geistseele, der Schwerpunkt des Menschseins, wird durch die göttliche Offenbarung zur Selbstbehauptung gegenüber dem Leiblichen befähigt, indem Gott sein persönliches Pneuma (Geist zum strengen Unterschied von Seele) der Menschenseele mitteilt. Das geschieht durch die Liebe des persönlichen göttlichen Pneumas, des Heiligen Geistes.

Die einzige wirksame Art, Theosophie und Anthroposophie zu bekämpfen und zu überwinden, ist mithin nur ein Christentum, das diese pneumatische Entwicklung in der Menschenseele immer wieder aus sich tatkräftig erneuert und in dieser Richtung sich vertieft. Allerdings verlangt vorliegende Schrift ein gewissenhaftes Nachdenken und eine eindeutige Entscheidung, beides belohnt sich aber über Erwarten reich, indem man so an Hand dieser scharfsinnigen Ausführungen den festen und sicheren Boden der christlichen Lehre nicht mehr unter den Füßen verlieren kann.

[1]) Eine Wertung der Lehre Steiners von Dr. P. Alois Mager O. S. B. (Beuron) Vortrag, gehalten am 3. April 1922 im Verein der akademisch gebildeten Katholiken Münchens. Im Verlag der Politischen Zeitfragen, München. (Dr. Franz A. Pfeiffer u. Co., München) 4. Jahrgang, 5. Heft. Erschien bedeutend erweitert als Theosophie und Christentum bei Ferd. Dümmler, Berlin.

Vom Büchertisch.

Jesuitenkalender für das Jahr 1923. Eine Erinnerungsgabe an die dritte Jahrhundertfeier der Heiligsprechung von Ignatius von Loyola und Franz Xaver (12. März 1922 bis 12. März 1923). Mit acht Kunstblättern und 94 Bildern im Text. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu. Regensburg, Joseph Habbel. Pr. 60 M. — Dieser vornehme Kalender wird sehr weite Verbreitung finden. Schon das Aeußere: Papier, Druck, reiche hervorragende Bebilderung, hat dem Beschauer viel zu sagen — und nun erst der Wortlaut dem aufmerksamen Leser! Er führt uns über den Erdball zu den Wirkungsstätten dieses einzigartigen Ordens, läßt uns hineinschauen in katholisches Leben bis an die Enden der Welt und hinein in die letzten Tiefen heiliger Seelen. Der biographische Stoff ist selbstverständlich besonders stark herangezogen, dazwischen aber bietet sich viel Anregendes: Gedichte, Sprüche, Gebete usw. Ein schönes, segenquillendes Geschenk! E. M. Hamann.

Deutsche Geschichte unter Kaiser Wilhelm II. Von Conrad Bornhak. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig und Erlangen, 3. u. 4. durchgesehene u. erweiterte Auflage 1922, geb. 375 M. — Der Verfasser will in diesem in der neuen Auflage u. a. nach Bismarcks 3. Band ergänzten Werke, das bis zur Bluttat zu Serajewo führt, eine Uebersicht über die gesamte Entwicklung des Deutschen Reiches zur Zeit Kaiser Wilhelms II. im Rankeschen Sinne geben und hierdurch historisch-genetisch die Ereignisse seit 1914 begründen. Das beste Kapitel des Buches ist das zweite, in dem er versucht, ein Charakterbild Wilhelms II. zu geben. Er sieht ihn als genial an, betont neben seinen Anlagen auch seine verderblichen Schwächen, besonders sein überstarkes Phantasieleben und Erfülltsein von einem Gottesgnadentum, das ihn alle seine Mitarbeiter nur als unselbständige Werkzeuge betrachten läßt. Hinzu kommt sein Mangel an Konsequenz und seine unbändige Lust am Reden, die unendlich viel Porzellan in der Innen- und Außenpolitik zerschlug. Dies kommt sehr gut zum Ausdruck in der von Bornhak gegebenen übersichtlichen Darstellung der deutschen Außenpolitik, die hauptsächlich auf den Erinnerungen Bismarcks (auch unter Berücksichtigung des III. Bandes), den Veröffentlichungen v. Eckardtsteins, Hammanns, Bülows, Bethmann Hollwegs und Reventlows aufbaut, ohne Neues zu bringen, dagegen manchmal, z. B. in der ganzen Marokkofrage, sehr oberflächlich gehalten ist. Daneben zeigt der Verfasser, wie durch das ganze Wesen und Auftreten, besonders durch die vielen Reden des Kaisers, eine machtvolle Innenpolitik stets gestört, die Zersetzungskeime, die zum inneren Zusammenbruch führten, im deutschen Volke aber herangezüchtet wurden. Es zeigt sich aber mangelnde Objektivität, die sich oft zu Gehässigkeit steigert, fast immer, wenn das Zentrum oder der Katholizismus berührt wird, so S. 16, 17, 18, 139, 141, 142, 268, 272. Kein Kenner bayerischer Verhältnisse wird die S. 316 gegebene Darstellung von deren Entwicklung als objektiv ansehen können, nach der durch die Ministerpräsidentschaft des Freiherrn von Hertling „der zweitgrößte deutsche Staat trotz seines paritätischen Charakters ein Zentrumseldorado wurde. Die allgemeine Unzufriedenheit mit den bestehenden Umständen bereitete auch hier den Umsturz vor". Jeder, der die Geschichte der Revolution in Bayern kennt, weiß, aus welch anderen Wurzeln diese entsprang. Wenn mit Bornhak auch der Zickzackkurs in der preußischen Polenpolitik und in der elsässischen Frage zu verurteilen ist, so muß doch seine Ansicht abgelehnt werden, daß die rücksichtslose preußische Politik die richtige war. Die letzten Partien des Buches, die die Bülowsche Innen- und Außenpolitik in den Himmel heben, Bülow als den großen genialen Politiker, Bethmann Hollweg aber als Tölpel hinstellen, dürften auch der geschichtlichen Wahrheit nicht entsprechen. M. E. hat Bethmann Hollweg viele Schwächen gehabt, hat aber Bülow bei weitem an Leistungen übertroffen, durch dessen traurige Erbschaft namentlich in außenpolitischen Fragen, so der Marokkofrage und der schon fast fertigen, in Bülows Zeit zustandegekommenen Einkreisung Deutschlands, er erheblich belastet wurde. Bülows Fehler konnte er nicht mehr ausgleichen, und so trat die Katastrophe ein. Dr. Albert Wand, Köln.

Katholiken und Revolution. Eine Verteidigung gegenüber den Angriffen auf die Führer der deutschen Katholiken. Von Msgr. C. Walterbach, Verbandspräses und Landtagsabgeordneter. 52 S. 8° geheftet, 33 M. (Verlag der Germania A.-G. in Berlin C. 2.) — Der Verfasser steht seit 20 Jahren im katholischen Organisations- und politischen Leben und hat die Revolution in Bayern in allen Entwicklungsstadien bis zur Räterepublik durchgemacht. Entschieden tritt er nun in dieser Broschüre den Vorwürfen entgegen, als hätten die katholischen Volksführer und Parlamentarier aus Opportunitätsgründen ihre alten katholischen Grundsätze verlassen und sich vor der sozialistischen Macht gebeugt. Die Schrift ist eine Antwort auf die in der A. R. Nr. 10 besprochene von Dr. Ph. Haeuser: Wir deutsche Katholiken und die moderne revolutionäre Bewegung. Sie fertigt Haeuser gut ab und ist geeignet, die notwendige Klarheit in viele Köpfe zu bringen. Nur der Vorwurf Nietzscheischer Philosophie gegen H. geht uns etwas weit. Dr. Otto Sachse.

Warum? Eine Antwort auf viele Fragen von Willy Rzepka. Verlag Hoffmann, Glogau und Leipzig. — Ein oberschlesischer Volksschullehrer schildert seine Konversion, die ihn um seine Stellung brachte. R. trat über, weil er „werden, sein und bleiben will ein ganzes, vollberechtigtes Glied am Leibe der einen heiligen katholischen Kirche". Die Begeisterung treibt ihn; die große geschlossene Gemeinschaft zieht ihn, wie so viele Konvertiten unserer Tage. Packend und erfrischend zu lesen. Nur möchte man mehr psychologische Tiefe wünschen in der Darstellung der innerseelischen Vorgänge. Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Festspiel-Ende. Mit den Meistersingern, mit welchen sie begonnen, sind draußen im Prinzregententheater die Festspiele zu Ende gegangen. Das Interesse des Publikums ist ihnen während der ganzen zwei Monate treu geblieben und die Vorstellungen haben bis zum Schlusse die künstlerische Höhe der von uns besprochenen gewahrt. Der Umstand, daß mit unwesentlichen Ausnahmen ausschließlich Künstler unserer Staatsbühne auftraten, sicherte die geschlossene Ensemblewirkung, die zu Festspielen unbedingt nötig ist. Festspiele mit zusammengeborgten Stars sieht man ja vielerorts. Der Mozartzyklus beschränkte sich, von einer Wiederholung des Figaro abgesehen, auf einmalige Aufführungen, die schon lange vorher ausverkauft waren und sicherlich bei einer Verdopplung noch ein volles Haus gesehen hätten. Auch gegenüber der stilechten Possartschen Inszenierung im Residenztheater machen sich jetzt Stilisierungswünsche geltend. Ich möchte sie nicht befürworten, weil die historischen Inszenierungen mit dem alten Rokokohaus in so berückend schönem Einklang stehen. In neuen Bühnenräumen ohne Tradition mag man solche Experimente machen. Ich kenne diese modernsten Mozartinszenierungen nach Modell oder Bild so ziemlich alle. Es sind manch geistreiche Einfälle darunter, aber so recht warm ist mir noch bei keinem geworden. — Zu den Festspielaufführungen, die einmalig im Nationaltheater erschienen, kam in der letzten Woche noch ein Strauß-Abend mit der von Heger glänzend dirigierten Feuersnot und der Josephslegende. Die kleinen Bosheiten, die einst der enttäuschte Richard Strauß mit seinem Textdichter Ernst v. Wolzogen in der Feuersnot an seine Münchener Vaterstadt richtete und die so lange im Vordergrund des Interesses standen, für sie interessiert sich heute kein Mensch mehr. Wäre dieses satirische Werkchen nicht mehr, als wofür man es 1900 hielt, es wäre vergessen. Aber das Singgedicht hat sehr viel echte ursprüngliche Musik. Die Rollen des Kunrad und der Diemut, in welch letzterer Strauß lyrischen Glanz mit echt volksliedmäßiger Echtheit des Gefühles verbindet, sind ihrer Wirkung stets sicher. Brodersen singt die Partie vortrefflich und auch Margot Leander hatte in der Rolle der Diemut recht ansehnlichen Erfolg. Die verschiedenen Kleinstadtoriginale sind köstlich charakterisiert. Wenn ich an der trefflichen Spielleitung etwas aussetzen möchte, so ist es die starke Finsternis. Gewiß ist es Nacht, aber man sieht auf der Bühne gerne die Leute in deutlichen Umrissen. In der Josephslegende sah man wieder von Frau Faßbender und Kröller pantomimische Leistungen, die sicherlich unübertroffen sind. Mich dünkt, die Bilder haben an Feinheit der Farbengebung noch gewonnen. Diese glänzend gemachte Musik blendet immer von neuem, mag sie uns auch innerlich minder stark berühren, als andere Straußwerke. Die hiesige Aufführung ist ein der Musik kongeniales, flimmernd prangendes Schaustück. — Im Künstlertheater des Ausstellungsparkes gingen die Vorstellungen zu Ende. Dadurch daß die Generalintendanz heuer diese Bühne übernommen hatte, hatten wir seit langem neben den musikalischen auch Festspiele des gesprochenen Wortes. Sie brachten in Leitung und Darstellung eine Fülle des erfreulichen, vorwärtsstrebenden und entwicklungsfähigen. In der prächtigen Aufführung des Florian Geyer erblicken wir eine schauspielerische Vorstufe zu dem gewaltigeren Götz von Berlichingen, in dem von Zeiß genial inszenierten Ur-Faust zu den beiden Teilen der Faustdichtung. O.

Kammerspiele. Eine Komödie soll es sein, Bertolt Brechts Revolutionsstück Trommeln in der Nacht. Aber das Komische ist nur Beiwerk, ist auch mehr Satire als Komik, bitterernste und grausame Satire. Wir sehen hier ein Problem des Kriegs auf der Bühne. Ein vier Jahre lang Vermißter kehrt zurück, findet seine Braut als Verlobte eines anderen. Der ausgemergelte Frontsoldat mit der zarten Seele tritt dem wohlgenährten, innerlich rohen Schieber gegenüber. Die Eltern des Mädchens, Kriegsgewinnler, geben das Komödienhafte her. Ueber Verlobung, Wiedererkennen, Auseinandersetzung der beiden Männer, Flucht des Heimgekehrten, Flucht des Mädchens ihm nach und endlich im Sichfinden der beiden rast die Handlung durch die wilde Nacht des 9. November. Die Trommeln der Berliner Revolution begleiten jedes Bild. Und alles ist mit einer dichterischen Kraft, mit herber aber nicht roher Realistik gestaltet, daß es den Zuschauer im Tiefsten erschüttert. Vom Naturalismus durch den Expressionismus ringt sich dieser Dichter zu etwas hindurch, das vielleicht eine neue große Kunst ankündigt. — Erwin Faber vom Nationaltheater als Gast verkörperte den heimgekehrten Frontsoldaten, den lebenden Leichnam, mit gewaltiger Wirkung. Der geistig Gebrochene, der erst in der Wut normales Denken und flüssige Sprache gewinnt und im letzten Bild aus dem Fieber des Spartakismus zum freien Entschluß persönlichen Glückes genest, ist schwer darzustellen. Erwin Faber gelang es. Wilhelmine They gab das Mädchen, das dem ungeliebten und unwürdigen Mann schon zu eigen war und endlich doch dem Geliebten folgt. Sie wußte in ihrer leidenden und blind opfernden Liebe wahrhaft zu rühren. Die beiden Schieber, Gluth als der Vater, Seibelt als der Bräutigam, sowie die Nebenpersonen waren echte Berliner Zeittypen. Die Szene mit dem blutroten Mond in jedem Bild war gut zu der Dichtung gestimmt.

Dr. Otto Sachse.

Palestrinaverein München. Genannter Verein veranstaltet im Laufe der kommenden Konzertsaison eine Reihe von Hausmusikabenden älterer und neuerer Hausmusik. Der erste fand am 30. September im kleinen Odeonssaale statt. Die Einleitung bildete Schuberts f-moll-Fantasie, deren Stimmungsgehalt wohl am schönsten im engen Kreise häuslicher Kunstpflege sich offenbart. Von neuerer Kammermusik wurde Adolf Pfanners Gesangsszene op. 10 für 2 Violinen und Klavier zum ersten Male aufgeführt. Der Titel bezieht sich auf den imitierenden Zwiegesang der beiden Geigen im ersten Teil, zu denen sich das Klavier als selbständiges Instrument gesellt. Hat hier dem Tonsetzer das hohe Ideal der altitalienischen Violinsonate vorgeschwebt, so holte er sich für die beiden knappen anderen Sätzchen sein anmutiges Vorbild an der Tanzsuite. Die vier Klavierstücke aus Gottfried Rüdingers Märchenstunde op. 1 sind gutklingende kleine Stimmungsbilder. Man denkt an ähnliche Werke Mendelssohns und Schumanns; diese aber haben auch wieder nur das Erbe der Vergangenheit übernommen; denn die Gattung läßt sich zurückverfolgen bis zur Orgel- und Kammermusik des angehenden 17. Jahrhunderts, ja noch weiter. Die alten Meister werden auch heute noch reiche Schätze für unsere Hausmusik bieten. Ebenso wird ihr eine nie versiegende Quelle das Volkslied sein. Wir hörten prächtige stilgerechte Neubearbeitungen für gemischten Chor von Silcher, Volbach, Vogel und Joh. Pfeifer. Die wirtschaftlichen Verhältnisse werden uns in nächster Zeit zwingen, den Gesang in Familie und Freundeskreis eifriger zu pflegen als die Instrumentalmusik. Gerade für diese Zwecke will der Palestrinaverein (Proben Mittwoch abends ½8 Uhr: Restaurant Friedensburg, Baaderstr. 16/0) unter höheren künstlerischen Zielen eine Schule sein. Noch ist es Pflicht, den Aufführenden zu danken, dem veranstaltenden Chore und seinem Leiter Prof. Joh. Pfeifer, den Geigern B. Härtl und Dr. Sigel, Klavierspielern Frl. Branz und Joh. Pfeifer, den Geigern B. Härtl und Dr. Sigel.

Dr. Bertha Antonia Wallner.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Beharrungszustand der Devisen auf annähernd gleichem Kurse, der in der Vorwoche zu bemerken war, blieb auch am ersten Tage der neuen Woche. Seit Tagen hielt sich der Dollar auf 1400. Ein Verlust von 250 Millionen, wie er bei der Girozentrale Schleswig-Holstein (Hamburg) durch nicht den Vorschriften entsprechende Devisengeschäfte entstanden ist, machte auf weitere Kreise keinen besonderen Eindruck. Auf der Suche nach Gründen des Stillstandes wollte man von wichtigen Verhandlungen wissen, die auf eine grosse internationale Anleihe für Deutschland hinausliefen. Aber schon am nächsten Tage ging der Dollar um 57 ℳ hinauf. Bei der ständig wachsenden Inflation und dem Bedarf für Getreideeinfuhr war dies ja immer zu erwarten. Man traute jedoch nicht recht, ob die Steigerung von Dauer sein würde in Rücksicht auf die Lage im Orient. Es war schwer, eine grössere Summe Dollars zu verkaufen, anderen Tages war es mit einem Schlage anders. Der Dollar schnellte um 200 hinauf. An den ausländischen Märkten war in den l[illegible]ten Tagen grösseres Angebot in Marknoten, vermutlich in der Annahme, dass die Reichsbank für die in Kürze fälligen Ausgleichszahlungen im Clearingverkehr Devisenkäufe vornehmen müsse. Wohl werden seitens der Reichsregierung mit Frankreich und England Verhandlungen wegen Herabsetzung der Ausgleichszahlungen geführt, allein die französiche Haltung in Genf hat wieder gezeigt, dass die Stimmung unverändert ist. — Am Wochenende war die Tendenz auf dem Devisenmarkt wieder stiller mit einer Neigung zu abgeschwächten Kursen.

Die Notenknappheit dauert fort. Mit Hilfe privater Firmen sollen künftig für 6 Milliarden Noten täglich gedruckt werden. Die Verlegenheit des Mangels an Zahlungsmitteln wird dann wohl beseitigt werden. Die Kreditnot freilich besteht und verschärft sich mehr und mehr. Unter der immer wachsenden Teuerung erfordert der bescheidenste Betrieb für Rohstoffe und Löhne Unsummen. Mit der sinkenden Kaufkraft geht sinkender Absatz Hand in Hand; Einschränkung der Fabrikation und Verringerung der Arbeiterzahl sind

Infantina für Säuglinge! .. ..
Zuverläss. Zusatz zur verdünnt. Kuhmilch für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen. Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.
Die Broschüre „Der jungen Mutter gewidmet" ist in den Verkaufsstellen kostenlos erhältlich, oder durch die
Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft A.-G., Stuttgart-Cannstatt. Gegründet 1894.

Digitized by Google

die Folge. Die Ausfuhr ist gering, trotzdem manche Industrien versuchen, zu ihrer Besserung nach dem Auslande billiger zu verkaufen, als im Inlande. Durch die stets wachsenden Produktionskosten wird unsere Ausfuhr immer mehr erschwert; das Sinken des Markkurses bringt nicht mehr, wie früher, den Ausgleich.

Auf dem Effektenmarkt begann die Woche in fester Haltung. Man spricht von dem Gedanken eines deutsch-französischen Montantrustes, ohne dass dies Gerücht greifbare Formen gewänne. Von dem Wiederaufbauabkommen mit Frankreich erwartet man grosse Aufträge für unsere Industrie, wobei man anderseits nicht übersehen darf, dass das Reich die Kosten tragen muss. Bei Rhein-Elbe-Union spricht man wieder einmal von Kapitalerhöhung, und es scheint diese Nachricht nicht mehr so bestimmt dementiert zu werden, wie früher. Bei den Industrieaktien überwogen im ganzen die Kursbesserungen. Diese nahmen anderen Tages ihren Fortgang. Die Steigerung der Devisen bewirkte eine starke Steigerung der Auslandswerte. Die Hausse war so stark, dass am nächsten Tage die Spekulation bereits wieder zu Realisierungen schritt, doch war die Aufnahmefähigkeit gross genug, dass die Kursbesserungen noch überwogen. Die von der Börse seither leicht genommenen Verwicklungen im Orient wirken nun doch verstimmend, nachdem die siegreichen Türken die neutrale Zone betreten haben und das revolutionierte Griechenland gewillt scheint, um Thrazien zu kämpfen. Auf dem Aktienmarkt kam es daraufhin vielfach zu Kurssenkungen. In Voraussicht einer (wegen eines jüdischen Feiertages) statt zweitägigen dreitägigen Börsenruhe waren viele in ihren Dispositionen zur Zurückhaltung geneigt. Doch merkte man hiervon gerade am letzten Börsentage wieder wenig. Für Montanwerte bestand starkes Interesse. Phönix gewannen 700 Proz.; ganz besonderes Aufsehen erregte die Steigerung der Donnersmarckaktien um 1500 Proz. Am Geldmarkt trat in den letzten Tagen eine (sicherlich nur vorübergehende) Erleichterung hervor. Da die Gründe der oben besprochenen Kreditnot fortbestehen, ist mit einer längeren Dauer nicht zu rechnen.

München. K. Werner.

Vereinigung
Bayerische Handelsbank München ▫ Bayerische Vereinsbank München-Nürnberg ▫ Vereinsbank Nürnberg
Aktienkapital und Reserven insgesamt rund 712 Millionen Mark.
Pfandbrief- und Kommunal-Obligationen-Umlauf insgesamt rund 1,625 Millionen Mark.
Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand insgesamt rund 1,740 Millionen Mark.
NB! Die Pfandbriefe aller drei Banken sind mündelsicher. NB!
Bayerische Vereinsbank München-Nürnberg mit rund 125 Zweigniederlassungen im rechtsrheinischen Bayern.
Offene Depots / Schrankfächer (Safes) / Geschlossene Depots
Besorgung aller Bankgeschäfte. Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen, auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.
Lagerhaus-Verbindung: „Bavaria"-Lagerhaus- und Transport-Gesellschaft m. b. H., München (vormals Lagerhäuser der Bayerischen Handelsbank, München)
Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Neu erschienen:
Lüge und Verleumdung, die Bundesgenossen der Freidenker.
Eine Zusammenstellung handgreiflichster Unwahrheiten aus neuester Zeit.
Zu beziehen vom Verfasser, Kaplan Vers in Essen-West, Marienstr. 1.
(Postscheckkonto 5405 Essen).
Preis 5.— Mk. portofrei.

Gußstahl-Glocken
Bochumer Verein, Bochum

Dahut.
Epos von J. Hilger.
Verl. Richter, Berlin-Britz.
Vergl. Nr. 27 d. „A. R."

Argus Nachrichten-Büro G. m. b. H.
Berlin S. W. 48, Wilhelmstr. 118 (Lützow 6797)
liefert aus mehreren Hundert Zeitungen und Zeitschriften für jedes Interessengebiet Zeitungsnachrichten in Original-Ausschnitten in zahlreicher, sachgemässer Auswahl zu mässigen Preisen.

Junge Leute
die zur Seefahr. woll., erhalt. schriftl. Aufklärung u. Rat.
Harms, Hamburg 19 K 91, Bellealliancestraße 17. Lad.

Kaufe
alle Briefmarken, auch gewöhnliche deutsche und bayerische usw. Restpost., Sammlungen. Einkaufliste gratis.
Karl Kiesel, Briefmarkenhdl. Frankfurt a. M., Moselstr. 6a

Vereinsabzeichen, Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Pianos
Harmoniums
neu u. gebraucht zu äusserst günstigen Preisen. Volle Garantie.
Pianohaus Lang
Nürnberg, Karlstr. 19.



Humor, Frohsinn, Liebe zur Heimat finden Leser u. Leserinnen v. 10.—100. Lebensjahre in d. Werken von Mulli Mulli. Ueberall vorrätig.
„Fränzchen",
4. Aufl., 20. Tausend, 500 Seiten mit 112 Zeichnungen.
Geschenkband nur Mk. 70.—, brosch. nur Mk. 60.—. Billige Ausgabe in 2 Einzelbänden, geb. nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 35.— (nur kleiner Vorrat). Der zweite Band (besonders für Erwachsene) geb. nur Mk. 22.—.
„Patentitis"-Bürokratitis
(mit Zeichnungen). Die Satire auf Gründungsschwindel und auf die Zwangsbewirtschaftung der Kohle. Geschenkband nur Mk. 40.—, brosch. nur Mk. 30.—.
Fernlieferung nur durch
Koch, Neff, Oetinger & Co., Stuttgart, Schließfach und Rob. Hoffmann, G. m. b. H., Leipzig, Schließfach.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell,
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 195.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 6 X gespaltene Millimeterzeile M 10.-, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

№ 41 München, 14. Oktober 1922 XIX. Jahrgang.

Zentrum und katholische Konfession.

Von Pfarrer Graf Cl. von Galen.

Mitte Oktober tritt der Reichsausschuß der Zentrumspartei zu mehrtägigen Beratungen in Berlin zusammen. Er wird u. a. das Fazit zu ziehen haben aus dem Widerhall, den die Beschlüsse seiner letzten Tagung, die mit einem Aufruf am 23. Juli d. Js. veröffentlicht wurden, in den Kreisen der Zentrumswähler und in der katholischen Presse geweckt haben. Der Reichsausschuß wird sich der Tatsache nicht verschließen dürfen, daß dies Echo fast an keiner Stelle eine rückhaltlose, freudige Zustimmung bedeutete: Wohl noch niemals in der zweiundfünfzigjährigen Zentrumsgeschichte ist eine Verlautbarung der höchsten Parteiinstanz von der katholischen Presse und Wählerschaft so kühl aufgenommen, ja vielfach abgelehnt worden. Da wird ernsteste Nachprüfung und rückhaltlose Kläiung nötig sein, soll nicht eine dauernde Erschütterung des Vertrauens zur Parteileitung die Folge sein.

Die Erwägungen, die den Reichsausschuß zu seinen Beschlüssen führten, hat der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns in zwei Aufsätzen der Germania (Nr. 393 und 395 vom 16. und 18. Juli) öffentlich ausgesprochen. (Vgl. auch A. R. Nr. 30, S. 349.) Vernunftgemäß setzt eine parlamentarische Regierung, wie sie das Jahr 1918 ohne alle Vorbereitung uns beschert hat, eine feste parlamentarische Mehrheit voraus, zumal in einer Zeit, wo das Staatsgefüge von innen und außen den heftigsten Erschütterungen ausgesetzt ist. Ihr Fehlen verursacht die Schwäche und das Schwanken unserer Politik. Brauns schreibt:

„Ist es notwendig, daß bei der gegenwärtigen politischen Lage Deutschlands die Konfession noch immer, wenn auch nicht grundsätzlich, so doch praktisch, eine Scheidewand zwischen Parteien aufrichtet? .. Mehrheitssozialdemokraten und Unabhängige machen den Anfang mit einer Vereinheitlichung ihrer beiden Parteien. .. Aber unser deutsches Volk ist in seiner Mehrheit nicht sozialistisch eingestellt. .. Wohl aber ist die Mehrheit, auch des nicht sozialistischen Volksteils, verfassungstreu, demokratisch und auch entschlossen, den sozialen Forderungen der Zeit Rechnung zu tragen. Es kommt alles darauf an, daß auch die sogenannten nicht-sozialistischen Kreise ihr Parteiwesen vereinfachen und vereinheitlichen. Auf dem Wege würden zwei starke Parteigebilde, eins auf sozialistischer, eins auf bürgerlicher Seite entstehen, die sehr wohl in der Lage sind, unserer innerpolitischen Entwicklung Festigkeit und Stetigkeit zu verleihen."

Aus diesen Erwägungen wurde der Plan der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft aus Zentrum, Demokraten und Deutscher Volkspartei geboren. Aber was bedeutet eine solche lose Zusammenfassung mehrerer Parteien, die wohl manche Ziele gemeinsam haben, aber gerade in den wichtigsten innerpolitischen Fragen (Verhältnis von Kirche und Staat, Eherecht, Schule usw.) bisher meist als Gegner sich bekämpften, gegenüber der Stoßkraft und dem Machtwillen des geeinten Sozialismus, mit seiner Geschlossenheit auf der Grundlage der mechanistischen, atheistischen Weltanschauung?

„Was uns fehlt, ist eine starke Partei, die durch Zielsetzung, Haltung und Zusammensetzung eint . . . Innerpolitisch hängt unsere Gesundung davon ab, daß sich auch im Lager der nichtsozialistischen Parteien ein Parteigebilde herauskristallisiert, das im Staatsgedanken Trennungen überwindet, die frühere Epochen auch im politischen Leben zum Schaden des Staates geschaffen haben: Trennung nach Klassen, Ständen und Konfessionen. .. Man wird feststellen dürfen, daß die Zentrumspartei . . . wie kaum eine andere Partei der bürgerlichen Mitte berufen ist, diesen politischen Kristallisationspunkt zu bilden." (Brauns.)

Der Gedanke ist einleuchtend: Eine wie immer geartete Mehrheit des deutschen Volkes muß sich zur festen und dauerhaften Grundlage für die Regierungsführung zusammenschließen, „wenn das parlamentarische Regierungssystem sich in Deutschland behauptet" (Stegerwald). Die Mehrheit des deutschen Volkes ist nicht sozialistisch; also ist sie berufen, in einer starken nichtsozialistischen Partei sich zusammenzuschließen, und Regierungsbildung und Führung dauernd in die Hand zu nehmen.

Ist der Gedanke auch durchführbar? Brauns verlangt, daß man zu diesem Zweck Trennungen überwinde, die frühere Epochen geschaffen haben, Trennung nach Klassen, Ständen und Konfessionen. Nun hat das Zentrum stets verstanden, die Trennung nach Klassen und nach Ständen in sich selbst zu überwinden; Gelehrte und Handwerker, Großgrundbesitzer und Bauern, Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben im Zentrum ihre parlamentarische Vertretung gefunden. Einzig die Konfession, der katholische Glaube der überwiegenden Mehrheit sowohl der Zentrumswähler wie der Zentrumsabgeordneten war es, was bisher das Zentrum als ein von allen anderen Parteigebilden und Volkskreisen Verschiedenes erscheinen ließ. Ist sie für das Zentrum mehr als eine zwar historisch erklärliche, aber jetzt nur mehr zufällig ihm anhaftende Aeußerlichkeit, die bisher unberechtigter Weise Nichtkatholiken abhielt, sich der Partei anzuschließen?

Auf diese Frage antwortet der Reichsparteiausschuß mit einem entschiedenen Nein. Nach ihm hat das Zentrum keinen Grund, seine Tore Andersgläubigen, die sein Programm anerkennen, zu verschließen. Im Gegenteil: das Zentrum will sie nötigen, hereinzukommen. Nach früheren Erfahrungen kann man für die nächsten Wahlen noch nicht mit einer großen Anzahl nichtkatholischer Zentrumswähler rechnen. Aber man will die Wahl einer größeren Anzahl nichtkatholischer Abgeordneten durchsetzen. Listenwahl und Reichsliste geben ja den Parteiinstanzen eine gewisse Möglichkeit, ohne Rücksicht auf die Wünsche der Wähler bestimmte Kandidaten durchzudrücken. Wenn dann eine größere Anzahl nichtkatholischer Abgeordneter in der Oeffentlichkeit des Parlaments sich als Zentrumsleute betätigen und bewähren, wird, so hofft man, endlich das bisherige Mißtrauen der nichtkatholischen Wähler schwinden, wird bei folgenden Wahlen alles, was christlich, verfassungstreu, demokratisch und sozial gesinnt ist, sich um die Zentrumsfahne scharen, und so die große bürgerliche Partei erstehen, die geschlossen in diesem Sinne die Regierung führt und die Angriffe der sozialistischen und atheistischen Minderheit zurückweist.

Jahre werden hingehen, bis dies sich auswirken und praktische Erfolge zeitigen kann! Kann die Lösung dieser „Lebensfrage", die in der Vereinheitlichung unseres Parteiwesens gesehen wird, einer so langdauernden Entwicklung überlassen werden? Man wird verstehen, daß die Hoffnung des Reichsparteiausschusses, auf diesem Wege das parlamentarische Regierungssystem in Deutschland zu erhalten und auf eine gesunde Basis zu stellen, erheblichen Zweifeln begegnet. Zumal weite Kreise der Zentrumswählerschaft dieses System zwar als zurzeit verfassungsmäßig bestehend hinnehmen, aber es immer noch mit dem Zentrum der Vorrevolutionszeit für eine unserem Volkscharakter nicht entsprechende Regierungsform halten.

Nach den Ausführungen von Brauns, dessen Ideen aus dem Juli-Aufruf deutlich wiederklingen, ist das Hindernis der Entwicklung des Zentrums zu der großen Partei der Mitte

Digitized by Google

einzig die **Konfession**, d. h. die **Tatsache, daß bisher die Zentrumswähler sowohl wie die Zentrumsabgeordneten fast ohne Ausnahme der katholischen Kirche angehörten.** Die Katholiken bilden eine Minderheit im Deutschen Reich; daher kann das Zentrum, solange es nur aus Katholiken besteht, niemals die große Partei werden, die als feste Mehrheit im Parlament die Regierung stellt und führt.

An sich könnte man fragen, wieso der politische Charakter der Partei durch die Aufstellung nichtkatholischer Kandidaten nach außen hin zum Ausdruck gebracht werde. Der **politische Charakter** der Partei ist ja vollauf gewahrt, wenn ihre Abgeordneten sich **gemäß der Verfassung** als Vertreter des **ganzen Volkes** betrachten und im **Gemeininteresse** des gesamten Volkes, nicht einer bestimmten Gruppe (Stand, Klasse, Konfession), betätigen. Auch eine katholische Partei, die als Vorbedingung der Mitgliedschaft die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche verlangte, wäre eine politische Partei, wenn sie nur diese verfassungsmäßige Stellung ihrer Abgeordneten und die pflichtmäßige Förderung des Gemeinwohls, nicht bloß die Interessen der eigenen Konfession, wahrte. Aber es hat eine Zeit gegeben, in der der **politische Charakter** des Zentrums zu einem **Schlagwort** geworden ist, das den Gegensatz ausdrücken soll zu der **konfessionellen Partei**, die nicht nur den katholischen Taufschein als Vorbedingung der Mitgliedschaft fordert, sondern auch ihre Tätigkeit auf die Förderung der Interessen der katholischen Volksgenossen **beschränkt**. Eine solche, verfassungsmäßig unmögliche konfessionelle Partei ist das Zentrum nie gewesen. Darüber waren sich alle Zentrumsanhänger in der ganzen Vergangenheit einig. War es notwendig, diese unbestrittene Wahrheit neuerdings mit dem an sich mißverständlichen Schlagwort zu betonen? Oder will der Reichsausschuß mit seinem Beschluß etwas anderes zum Ausdruck bringen?

Der politische Charakter der Zentrumspartei im obigen Sinne steht ja nicht zur Erörterung, wird heute von keiner irgendwie beachtlichen Seite angezweifelt. Nicht daran scheitert der erwünschte Zustrom nichtkatholischer Wählermassen zum Zentrum, sondern an seiner tatsächlichen Zusammensetzung: Bisher sind fast alle Zentrumsabgeordneten Katholiken gewesen. Daran scheiterte das Bemühen, nichtkatholische Anhänger zu gewinnen. Dieses Hindernis zu beseitigen, ist der heiße Wunsch des Reichsausschusses; Er will das äußerste daransetzen, um neue Anhänger aus dem nichtkatholischen Lager ins Zentrum hereinzuziehen.

Er will das Aeußerste daran setzen! Setzt er nicht zu viel ein? Das ist die bange Frage im Herzen vieler treuen Zentrumsanhänger. **Ist das erstrebte Ziel den Einsatz wert?** — Das Zentrum hat nie den katholischen Taufschein als Vorbedingung für seine Mitgliedschaft verlangt. Es hat niemals behauptet, eine katholische Partei zu sein. Es hat den politischen Kampf geführt für das Wohl des ganzen Volkes, dessen höchste Güter, Wahrheit, Freiheit und Recht, der Staat schützen und fördern soll. Aber wenn es in diesem Kampfe nicht den Irrtümern anheimfiel, die menschliche Fehlbarkeit so oft schon mit diesen hochklingenden Namen schmückte, wenn es die Irrwege vermied, die menschlicher Aberwitz zur Erreichung dieser Ziele erfand, so hat es das dem Umstand zu verdanken, **daß seine Anhänger und Vorkämpfer der unfehlbaren, von Gott gesandten Lehrerin der Völker folgten, der hl. katholischen Kirche.** Wenn die Zentrumsabgeordneten der Wahrheit dienten, so wußten sie, daß es eine objektive, in Gott gegründete Wahrheit gibt und nicht nur subjektive, dem Wechsel der Zeiten unterworfene Meinungen; und sie wußten diese Wahrheit hinterlegt im Glaubensschatz der katholischen Kirche. Wenn sie die Freiheit verteidigten gegenüber einer sich allmächtig dünkenden Staatsgewalt, so hatten sie an der Kirche das Beispiel einer von Gott gegebenen, von physischer Macht nie zu erstickenden Selbständigkeit. Wenn sie eintraten für das Recht, so wußten sie von der Kirche, daß es ein Gottesrecht gibt, das jede Menschensatzung zu respektieren hat: „Gottesrecht bricht Staatsrecht." — Nirgendwo finden wir eine so sichere Erkenntnis und bereitwillige Anerkennung der Forderungen auch des natürlichen Sittengesetzes und der ihm entsprechenden Rechtsordnung, als bei den treuen Söhnen der katholischen Kirche. Sind diese gottgewollten Normen des freien Handelns auch an sich dem Menschengeist mit dem Licht der Vernunft ohne besondere göttliche Offenbarung erkennbar, so sind sie doch auch in der **einzig** von der katholischen Kirche **vollständig** bewahrten übernatürlichen Offenbarung enthalten und damit für alle, auch für die philosophisch weniger Geschulten, leicht erkennbar und unbedingt verbindlich gemacht.

„Sich an der Hand der Philosophie zur theistisch-teleologischen Weltansicht erheben, so daß sie nicht bloß eine theoretische Spekulation bleibt, sondern zur normgebenden Ueberzeugung wird, ist immer nur die Sache weniger. Ja, die Möglichkeit, zu einer solchen Ueberzeugung auf dem Wege des verständigen Denkens zu gelangen, . . die das Vatikanische Konzil in verbindender Weise eingeschärft hat, sie wird in der modernen Welt unter dem nachwirkenden Einfluß des kantischen Kritizismus bezweifelt oder verneint. Auch die Anerkennung eines von staatlicher Gesetzgebung unabhängigen, aber der menschlichen Vernunft in allgemein gültiger Weise eingeschriebenen Rechts findet sich heute nur bei einem engen Kreise zumeist katholischer Rechtsphilosophen. . . . Das Christentum setzt die theistisch-teleologische Weltansicht voraus und schließt sie ein. . . **Christliche Weltanschauung** bedeutet **nicht mehr für alle das gleiche**, seitdem durch Gottes Zulassung die Christenheit in eine Mehrheit von Bekenntnissen gespalten ist. Muß nun nicht für den katholischen Politiker die christliche Weltanschauung in ihrer spezifisch-katholischen Ausprägung grundlegend und bestimmend sein? . . Muß also bei dem katholischen Politiker die **Glaubens- und Sittenlehre seiner Kirche das Verhalten bestimmen?** Die so formulierte Frage ist **mit einem unbedingten Ja zu beantworten.** Der gläubige Katholik wird keinen Schritt unternehmen, der ihn damit in Widerspruch bringt." (Frhr. v. **Hertling** i. J. 1910.)

Die gemeinsame Anerkennung der katholischen Lehre, die stete Orientierung am Sittengesetz der katholischen Kirche hat der Zentrumspartei die Festigkeit gegeben in den verflossenen Jahrzehnten und eine Stetigkeit in der Beurteilung der wechselnden politischen Fragen, wie sie keine andere Partei aufzuweisen hatte. Wohl konnten Meinungsverschiedenheiten auftauchen in der Beurteilung und Bewertung zeitpolitisch bedingter Maßnahmen und Entwürfe; die Zentrumsfraktionen haben den **Fraktionszwang** als einen Eingriff in das Gewissen der einzelnen Abgeordneten grundsätzlich abgelehnt. Aber die **Gesamtpolitik** der Partei wurde unwillkürlich geleitet und zielsicher bestimmt durch den **gemeinsamen katholischen Glauben** ihrer Abgeordneten.

„Die Lösung der dem Reichstag verfassungsrechtlich zufallenden Aufgaben wird von uns erstrebt, gemäß unserer Weltanschauung, welche in allen sittlichen Fragen, von denen sich die wirtschaftlichen und staatsrechtlichen Fragen nicht lösen lassen, mit den **Lehren der katholischen Kirche** übereinstimmt. **Vom Boden unserer Weltanschauung aus haben Partei und Fraktion politisch zu handeln**" (Abg. Dr. Peter **Spahn** 1909).

Die Uebereinstimmung in den katholischen Grundsätzen, von denen aus die politischen Fragen zu beurteilen sind, gab auch dem Zentrum die sonst unerhörte **Geschmeidigkeit**, die Klassen- und Standesgegensätze, die widerstreitenden Interessen der verschiedenen Landesteile und Berufsgruppen in den eigenen Reihen zu überwinden. So oft es möglich war, bei Beurteilung einer Frage auf die katholischen Prinzipien zurückzugreifen, die vorgeschlagene Lösung als aus ihnen sich ergebend nachzuweisen, hörte der Widerspruch auf, war die Einmütigkeit der Stellungnahme gesichert. 1909 schrieb Frhr. v. **Hertling** als damaliger Parteivorsitzender:

„Würde man seine (des Zentrums) **konfessionelle Zusammensetzung** aufgeben, und eine reinliche Scheidung zwischen Zentrum und Katholizismus nicht nur theoretisch proklamieren, sondern auch in der Praxis durchführen, so würde das **die Fraktion dem Verfall und die Partei dem Untergang** entgegenführen. Mit der Uebereinstimmung im religiösen Denken und Empfinden wäre **das Band** beseitigt, welches **bisher die verschiedenen Elemente zusammengehalten hat**, und diese würden je nach ihren wirtschaftlichen Interessen, politischen Tendenzen und sozialen Gepflogenheiten nach verschiedenen Richtungen auseinander gehen . . . In der **Zugehörigkeit der Mitglieder zum katholischen Bekenntnis** und im gemeinsamen Eintreten für die katholischen Interessen wurzelt **das starke Band seiner** (des Zentrums) **Einheit** und seine werbende Kraft."

Ja auch **seine werbende Kraft.** Das katholische Volk wußte, daß die Abgeordneten des Zentrums in ihrer Gesamtheit auf dem Felsenboden des katholischen Glaubens standen, daß sie an der Leuchte der katholischen Wahrheit sich orientierten, daß sie nach ihren unwandelbaren Grundsätzen für Wahrheit, Freiheit und Recht kämpften. Und **darum vertraute das Volk** seinen Abgeordneten, selbst wenn es sie nicht näher kannte; es genügte ihm zu wissen: der Mann ist Katholik; als Katholik wird er nach katholischen Grundsätzen handeln, die, von Gott gegeben, geeignet und bestimmt sind, das menschliche Gemein-

Digitized by Google

schaftsleben nach Gottes weisem Plan zu ordnen, auch das irdische Glück aller Volksgenossen, soweit das hier auf Erden möglich ist, zu verwirklichen.

So schätzte man früher das unterscheidende Merkmal der Zentrumspartei, die gemeinsame katholische Konfession ihrer Abgeordneten ein als ein hohes Gut, dessen Aufgeben die Fraktion dem Verfall und die Partei dem Untergang entgegenführen würde! Der Reichsausschuß glaubt aber auf die gemeinsame Grundlage des katholischen Glaubens bei den Abgeordneten, auf die verbindende und ausgleichende Kraft der katholischen Grundsätze in den Fraktionen verzichten zu können. — Auf das Vertrauen und die Treue der bisherigen Zentrumswähler wird er nicht verzichten wollen, aber es kann sein, daß es unerwartet versiegt, wenn man die Quelle verstopft, aus der es bis heute unwillkürlich hervorquoll: viel mehr, als man vielleicht bedacht hat, gründet sich dies Vertrauen auf die katholischen Grundsätze, die tatsächlich im Zentrum maßgebend waren, weil sie das Gewissen aller einzelnen Abgeordneten bestimmten; viel mehr, als auf Programme und Versprechungen, die oft genug nicht eingehalten und erfüllt werden konnten.

Der Beschluß des Reichsparteiausschusses ist, wie der Parteivorsitzende, Präsident Marx später schrieb, gefaßt unter dem Eindruck der ungeheuren inneren Erregung, die die Ermordung Rathenaus ausgelöst hatte. Die Sozialdemokratie drohte offen, um der Getreideumlage willen (!) die Auflösung des Reichstags zu erzwingen, ja sie musterte in Straßendemonstrationen ihre Anhänger zu einer neuen Revolution. Da mag man es den Zentrumsmännern, die zu ernster Beratung in Berlin zusammenkamen und unerwartet sich „nahe am Abgrund" neuer gewaltsamer Umwälzungen sahen, zugute halten, wenn sie Beschlüssen zustimmten, die ein erfahrener Politiker ihnen als Weg zur Rettung vorschlug, ohne ihre ganze Tragweite und ihre vorauszusehenden Folgen sofort zu erkennen. Möge die neue Tagung in ruhiger Zeit zu erneuter Erwägung vielleicht übereilter Maßnahmen führen und Männer vereint finden, die der politischen Vertretung des deutschen katholischen Volkes die bewährte Grundlage, das einigende Prinzip und die Quelle des Vertrauens der bisherigen Zentrumswähler erhalten!

Der Reichskanzler zur Kriegsschuld. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Reichskanzler Dr. Wirth hat sich vor Vertretern der ausländischen Presse über die angebliche deutsche Schuld am Kriege, die moralische Grundlage des Vertrags von Versailles geäußert. Gelegenheit bot ein neu erschienenes Buch des früheren deutschen Gesandten in Bern, Freiherrn G. v. Romberg: Die Fälschungen des russischen Orangebuches. Der wahre Telegrammwechsel Paris—Petersburg bei Kriegsausbruch. (Mit Genehmigung des Auswärtigen Amtes, Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger.) — Im Inland und im Ausland hat es Aufsehen gemacht, daß die Reichsregierung sich hiermit endlich der moralischen Offensive anschloß, die von privaten Seiten, wie der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Wahrheit, Recht und Ehre, e. V., der Nationalen Einheitsfront, e. V., mit der beiden gemeinsamen Monatsschrift „Die Gegenrechnung", von den „Süddeutschen Monatsheften", den „Münchener Neuesten Nachrichten" und manch anderen Presseorganen seit Jahr und Tag geführt wird. Ein bestimmter politischer Anlaß war nicht zu erkennen. Manche finden es vielleicht schon undiplomatisch, daß Dr. Wirth so aufgetreten ist. Aber in dieser Sache entscheidet nicht die augenblickliche Wirkung. Ein paar neue Nadelstiche französischer Rache können uns nicht soviel schaden, als zielbewußte Aufklärung der öffentlichen Weltmeinung uns nützen wird.

Das amtliche russische Orangebuch, das zu Kriegsbeginn herauskam, um die Haltung Rußlands zu rechtfertigen, hatte alles unterdrückt, was auf Deutschlands Bemühen deutete, den österreichisch-serbischen Streitfall örtlich zu begrenzen. Das eben weist Romberg nach. Der russische Botschafter in Paris, der berüchtigte Iswolski, unterzog sich mit Feuereifer der Aufgabe, Rußlands Bundesgenossen zum Losschlagen zu gewinnen. Bei Frankreich wurde ihm das nicht schwer. Die französische Republik, deren Präsident bekanntlich damals Poincaré war, ließ keinen Zweifel, daß sie Rußland rückhaltlos unterstützen werde, war aber sehr bedacht, den förmlichen Bruch des Friedens Deutschland zuzuschieben. Das Orangebuch bringt höchst bezeichnende Aussprüche darüber. Wir erfahren jetzt auch, daß Deutschland über Paris eifrig zu vermitteln suchte, daß dies aber an dem unbedingt ablehnenden Gebaren der französischen Regierung scheiterte. Ja, am 24. Juli 1914 drahtet Iswolski: „Deutschland wünscht heiß die Lokalisierung des Konflikts, da die Einmischung einer anderen Macht auf Grund der bestehenden Verträge unberechenbare Folgen nach sich ziehen müßte." Auch dieser Satz ist natürlich in der amtlichen Ausgabe von 1914 weggelassen. — Nicht so leicht war es anscheinend, England zum Mittun zu gewinnen. Zu diesem Zweck hielt man es in Paris für nötig, Deutschland die Rolle des Störenfrieds zuzuschieben. Man begrüßte die Nachricht, daß deutsche Truppen in Luxemberg eingerückt seien, dessen Neutralität 1867 auch von England und Italien verbürgt worden war. Man wartete darauf, daß Deutschland die belgische Neutralität verletze und sah sich ja hierin nicht getäuscht. Die in der Presse bekanntgegebenen Auszüge aus dem Orangebuch scheinen auf den ersten Blick wieder die Frage aufzuwerfen, ob es nicht an Deutschland lag, den verhängnisvollen Eintritt Englands in den Krieg zu verhüten. Es gab in England eine Kriegspartei, aber auch eine Friedenspartei. Sir Edward Grey getraute sich nicht vor dem 4. August, ehe die deutschen Truppen in Belgien eingerückt waren, den entscheidenden Schritt zu tun. Ueberblickt man jedoch die ganze Entwicklung der deutsch-englischen Beziehungen während der letzten Jahrzehnte vor dem Krieg, so bezweifelt man nicht mehr, daß Großbritannien früher oder später eingegriffen hätte. Seit dem Scheitern der Flottenverständigung nach Haldanes letztem Versuch in Berlin 1912, stand drüben fest, daß die deutsche Macht gebrochen werden müsse. Die Denkwürdigkeiten Wilhelms II. enthalten auch hierüber mancherlei. Der Kaiser scheint nicht recht an den ehrlichen Verständigungswillen der Briten zu glauben. Besonders auf Eduard VII. ist er schlecht zu sprechen. Das Urteil Wilhelms II. steht hier im Gegensatz zu dem seines Sohnes in Rosners Kronprinzenbuch (vgl. Nr. 26 S. 303). Der Kronprinz war für friedliche Uebereinkunft mit England und glaubt, daß sie zu erlangen, sowie daß sie vorteilhaft war. Desgleichen liest sich in Ballins Lebensgeschichte (Nr. 8, S. 89) die Sache ganz anders als beim Kaiser. Die kaiserlichen Aufzeichnungen tragen auch in diesen Abschnitten den Stempel des Einseitigen und Lückenhaften. Von Haus aus hat Wilhelm II. vielleicht wirklich ein besseres Verständnis für Englisches gehabt als seine Ratgeber, besonders Bülow. Doch sein scharfer persönlicher Gegensatz zu Eduard VII. und seine bei äußerer Selbstherrlichkeit schwache Natur trieb ihn in die englandfeindliche Richtung der Hanseaten, Schwerindustriellen und aller Weltmachtschwärmer. Diese Politik des kaiserlichen Deutschlands preiszugeben schadet uns in der Welt wirklich nichts. Für die Schuld am Krieg im Sinn des Versailler Vertrags ist sie nicht auszubeuten.

* * *

Die kommenden Wochen werden wieder mehr Stoff zur Betrachtung der inneren deutschen Politik bringen. Am 17. Oktober tritt der Reichstag nach seiner Sommerpause zusammen. Er wird zunächst über die Getreideumlage beschließen. Der Preis für deren erstes Drittel muß entsprechend der neuen Geldentwertung erhöht werden. Es ist vorgesehen, ihn zu verdreifachen. Daraus folgt eine wesentliche Erhöhung des Brotpreises, eine Verdoppelung oder mehr. Die Sozialdemokratie wird sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, hier laute volkstümliche Opposition zu machen. Sie kehrt nach dem Hinzutritt der USP. als weitaus stärkste Partei in den Reichstag zurück. Neu erscheint als unentwegte, nach wie vor unabhängige USP. die kleine Gruppe Ledebour. — Auch die Neuwahl des Reichspräsidenten ist festzusetzen. Die Regierung schlägt den 3. Dezember als Wahltag vor. Gerade weil wir diese Wahl für äußerst wichtig halten, scheint uns dieser Termin zu kurz. Denn nirgends ist man sich klar über würdige und aussichtsreiche Kandidaten. Das Volk ist über Amt, Stellung und Aufgaben eines deutschen Reichspräsidenten nicht im geringsten aufgeklärt, obwohl gerade der richtige Mann als Reichspräsident uns allein ohne Staatsstreich aus dem unfruchtbaren einseitigen Parlamentarismus herausführen kann. Wir wünschen auch nicht wieder einen Sozialdemokraten, denn das verträgt sich nicht mit der bürgerlichen Mehrheit und der bürgerlichen Kultur des deutschen Volkes. Um aber einen bürgerlichen Präsidenten durchzusetzen, muß sich erst die bürgerliche

Digitized by Google

Arbeitsgemeinschaft einleben. Dazu kommen die Gefahren eines Wahlkampfes in diesem kritischen Winter. Kreise der deutschen Volkspartei haben vorgeschlagen, Herrn Ebert, der ja zu allgemeiner Zufriedenheit amtet noch zwei Jahre als Reichspräsidenten zu belassen. Diese Zeit ist etwas lang, doch bis zum nächsten Sommer könnte man gern die Neuwahl verschieben.

Der Völkerbund zu Genf hat über Deutschösterreich beschlossen. Es erhält eine Anleihe von 650 Millionen Goldkronen unter Bürgschaft Englands, Frankreichs, Italiens und der Tschechoslowakei. Dafür muß Oesterreich binnen zwei Jahren einen umfassenden Gesundungsplan durchführen, vor allem seinen Staatshaushalt ins Gleichgewicht bringen. Nach den bisherigen Erfahrungen wird ihm die Art und Weise nicht selbst überlassen, besonders nicht dem Parlament, sondern im einzelnen vorgeschrieben. Die Regierung hat sich von der Volksvertretung Vollmacht erteilen zu lassen, daß sie und jede folgende Regierung in den nächsten zwei Jahren alle Gesundungsmaßnahmen ergreifen kann, ohne das Parlament nochmals zu fragen. Ein Kommissar des Völkerbundes führt die Aufsicht, die Staatsgewalt ist ganz abhängig von ihm. Und die Hauptsache: Oesterreich darf kein weißes oder buntes Papier mehr durch Aufdruck der Worte: x Kronen entwerten! Ein neues Geld wird herausgegeben von einer Notenbank, die vom Staat völlig unabhängig ist. — Oesterreich wird also zu einer Kolonie des Völkerbundes. Vielleicht ist Deutschland übers Jahr genau so weit, wenn Redeparlamentarismus, Protektionswesen und Verschwendung es ferner zerrütten dürfen. — Berechtigte schwere Entrüstung erregt in Deutschösterreich und in allen deutschen Landen ein Ueberfall der Faschisten auf die Stadt Bozen. Die Ortsgruppe des Faschistenbundes in dieser deutschen Stadt im neuitalienischen Tirol setzte unter Zuzug auswärtiger bewaffneter Faschistentrupps die Abtretung der schönsten städtischen Schule an die Italiener, die Absetzung des hochverdienten, zum zehnten Mal als Bürgermeister gewählten Dr. Perathoner und die Doppelsprachigkeit der Straßentafeln durch. Die italienische Regierung gab in allem nach. Die Faschisten wandten sich darauf gegen Trient, um den Generalkommissär Credaro abzusetzen, der ihnen zu mild gegen die Deutschen ist. Wenn die faschistische Diktatur der schwachen Regierung in Rom über den Kopf wächst, so ist das ein wohlverdientes Schicksal, aber das Unheil für den Völkerfrieden und damit schließlich für Italien selbst wird größer sein.

Etwas stiller ist es um Konstantinopel geworden. In Mudania wurde die ganze Woche um den Waffenstillstand und die Räumung Thraziens verhandelt. In Paris haben sich England und Frankreich über die Bedingungen eines Friedens geeinigt. Den Türken soll Ostthrazien und Konstantinopel zur souveränen Herrschaft überlassen werden, zur militärischen Besetzung aber erst nach Friedensschluß. Wenn Kemal sich auf diese Bedingungen einläßt, soll am 1. November die Friedenskonferenz beginnen.

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Oft ist es für das Leben gewinnbringender, mit der Natur zu verkehren, als mit den Menschen.

Mit dem Tode der Hoffnung versiegen im Leid die Quellen des Trostes.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. — Eine Erkenntnis, die in vielen menschlichen Verhältnissen zu spät kommt.

Vieles irdische Streben wirft die Seele in Unruhe, das Streben nach Gott lässt sie die Ruhe in Gott vorahnen.

Viele Menschen erwarten heute alles von ohnmächtigen Menschen und nichts vom allmächtigen Gott.

Dass gerade verbotene Früchte am besten schmecken, ist ein Beweis für den tief in der menschlichen Natur verwurzelten Hass gegen jede fremde Autorität.

Die jäh im Gesicht aufsteigende Schamröte ist oft ein Notsignal des besseren Ich und vergleichbar einer rotflammenden Leuchtrakete, die warnen soll.

Fast jedem irdischen Gewinn folgt ein Verlust an überirdischen Gütern nach.

Habsburg und Josefinismus.

Eine kurze Erwiderung auf die Aufsatzreihe von Freiherr von Cramer-Klett.

Von Dr. Joseph Eberle, Herausgeber des Neuen Reiches, Wien.

Th. Freiherr v. Cramer-Klett hat einen Aufsatz des früheren österreichischen Kultusministers und Ministerpräsidenten Hussarek: „Das Veto der Herrscher Oesterreichs bei den Papstwahlen" in Nr. 41 des Wiener Neuen Reiches (1922) zum Gegenstand einer eingehenden Polemik in den Nummern 36—38 der Allgemeinen Rundschau gemacht und dabei auch etliche Wendungen an die Adresse des Schreibers dieser Zeilen, des Herausgebers des Neuen Reiches, einfließen lassen. Baron Cramer-Klett schneidet in seinen Ausführungen mit großem sittlichem Ernst so wichtige geschichtliche, kirchen- und staatspolitische Fragen an, daß deren Aufhellung im allgemeinen Interesse liegt, weshalb das Neue Reich (Wien VI., Mariahilferstraße 49) schon in nächster Zeit durch Fachmänner diese Fragen wird behandeln lassen. Hier seien inzwischen nur kurz etliche persönliche Dinge richtiggestellt und etliche allgemeine Reflexionen dem Standpunkt Cramer-Klett entgegengehalten. Baron Cramer-Klett erklärt, er sei zu seinem ersten scharfen Hieb gegen das Haus Habsburg veranlaßt worden durch einen grundlosen Angriff des Herausgebers des Neuen Reiches (in Nr. 8, 1921) auf die beiden deutschen Fürstenhäuser Hohenzollern und Wittelsbach, welcher Angriff erfolgt sei, um daraus eine Gloriole für das Haus Habsburg zu gewinnen. Demgegenüber sei festgestellt, daß den durch die Verbannung Kaiser Karls nach Madeira angeregten geschichtlichen Betrachtungen des Neuen Reiches (in Nr. 8, 1921) über das Haus Habsburg vorausgingen große Verleumdungs- und Besudelungsartikel reichsdeutscher, auch bayerischer Blätter über Habsburg, die eine Richtigstellung erforderten, wobei in verschiedenen Fällen das bloße Interesse an der geschichtlichen Wahrheit nahelegte, „den Spieß umzudrehen". Baron Cramer-Klett erzählt, zur weiteren Begründung seiner grundsätzlichen Polemik speziell gegen den Josefinismus, referierend von einer scharfen und staunenerregenden Kritik des Herausgebers des Neuen Reiches an der Politik Benedikts XV. Dabei kann nur an die Aufsätze bzw. an das Buch „De profundis" gedacht sein. Dieses Buch wurde nun nicht bloß von hervorragenden Katholiken aller Weltteile sehr günstig besprochen, sondern auch durch die warme Zustimmung eines höchsten kirchlichen Würdenträgers in Rom ausgezeichnet, was wohl nicht geschehen wäre, wenn es schlechthin „als scharfe und staunenerregende Kritik der Politik Benedikts XV." aufgefaßt werden müßte.

Und nun zum Thema Habsburg. Es ist richtig, daß sich das Neue Reich in den letzten Jahren immer wieder um die Ehrenrettung des Hauses Habsburg gegenüber endlosen Angriffen bemühte — aber nicht aus kurzsichtigem Monarchismus oder österreichischen Vorurteilen heraus — der Herausgeber des Neuen Reiches ist kein Oesterreicher von Geburt, war niemals Untertan von Habsburg und hat den Habsburgern keinerlei Gnade zu danken — sondern lediglich um ein großes Stück deutscher Geschichte unter katholischer Führung vor jener Verdunklung und Aechtung zu bewahren, die mit dem Modewerden der neudeutsch-norddeutsch-protestantischen Geschichtsauffassung fast in ganz Deutschland, auch im katholischen schon seit langem leidige Tatsache ist und die ihren Gipfel erreicht hat im Treiben der Weltjudenpresse und ihrer Nachbeter seit dem Zusammenbruch im Herbst 1918. Bei seiner Arbeit war es dem Neuen Reich nie um eine Apotheose Habsburgs zu tun, sondern lediglich um Herausarbeitung der geschichtlichen Wahrheit. Diese Wahrheit wird nun von Verschiedenen verschieden gesehen und festgestellt; aber Namen wie Arneth, Helfert, Johann Baptist Weiß, Vogelsang, Onno Klopp, Straganz, Schnürer, Kralik, Kaindl — auf deren Ergebnisse sich das Neue Reich in erster Linie stützte und stützt, haben einen so guten Klang, daß sie für süddeutsche Katholiken mindestens ebensoviel Autorität sein dürfen wie Vertreter des bayerischen Partikularismus oder gar wie Leute wie Treitschke und Sybel. Daß die Hälfte der Genannten keine Oesterreicher, sondern Nord- und Westdeutsche sind, läßt sie um so freier von „österreichischen Vorurteilen" erscheinen. Es wird in Artikeln des Neuen Reiches klargelegt werden, wie unberechtigt nun nicht nur von den Forschungsergebnissen der genannten Historiker, sondern auch von denen so mancher anderer aus Angriffe sind, die Baron Cramer-Klett in Wendungen wie folgt gegen Habsburg richtet:

Digitized by Google

Oesterreichs Politik war seit dem Erlöschen der Habsburger mit dem großen Karl VI. immer kleinlich, rachsüchtig, schikanös und inkonsequent .... Man kannte in Wien nur habsburgisch-dynastische Interessen .... Es ist eine Eigentümlichkeit, daß man in Oesterreich glaubt, Staaten, die schwächer und weniger mächtig sind, in jeder Art bekämpfen und sie ohne jeden Grund moralisch und tatsächlich mißhandeln zu können... Wir sehen das im Verhalten Oesterreichs Bayern gegenüber, und wir haben es schmerzlichst am eigenen Leibe erfahren in dem folgenschweren Abfall Italiens im Weltkriege, der für alle diejenigen mit Sicherheit vorauszusehen war, die beobachten konnten, mit welcher Verachtung, mit welcher kleinlichen Gehäſſigkeit die Nation Dantes von ihren Alliierten am Ballplatz behandelt wurde, wobei man auch mit dem besten Willen sich nicht erklären kann, auf welchen Titel hin gerade Oesterreich sich so außerordentlich über die älteste Kulturnation Europas erhob.

Wie gesagt: Auf diese Angriffe wird im Neuen Reich eingehend geantwortet werden. Hier nur folgende kurze Andeutungen. Wo ist denn das Nur-Kleinliche, Rachsüchtige, Schikanöse der Maria Theresia und Josefs II., Franz I., Franz Josefs? Maria Theresias und Josefs II. innerpolitische Reformen gelten nach ihrer Grundrichtung nicht eben als kleinlich. Die verschiedenen österreichischen Programme des letzten Jahrhunderts zur Rekonstruktion des Deutschen Bundes — vom Gentzschen bis zum Schwarzenbergschen — gelten unter Fachmännern als großzügiger denn irgendein preußisches oder bayerisches. Die neuesten Monographien über Metternich sind eine volle Rehabilitation dieses Staatsmannes; seine mannigfaltige Reaktion wird auch um so mehr gewürdigt, je mehr die Völker an der freien Auswirkung der Ideen der französischen Revolution leiden. Einer Rachsucht österreichischerseits hätte es entsprochen, auf dem Wiener Kongreß Sachsen und das halbe Bayern verschwinden zu lassen, 1870 es mit den Franzosen zu halten und die preußischen Aspirationen endgültig zu erledigen. Man rächte sich aber nicht in Wien. Vor dem Kriege gab es in Oesterreich Nationalisten, die erklärten, Oesterreich sei lediglich ein Produkt dynastisch-habsburgischer Interessen; heute, nach der Zerschlagung der Monarchie, bekennt jeder Einsichtige angesichts der entsetzlichen Folgen der Balkanisierung, daß die Habsburger nur bejahten, was die Erfordernisse der Kultur und die Gesetze der Geographie und Volkswirtschaft nahelegten. Oesterreich habe die schwächeren Staaten mißhandelt, auf jede Weise bekämpft? Wenn das wahr wäre, so hätte es wohl nicht so viel Partikularismus und Kleinstaaterei im Hl. Römischen Reich Deutscher Nation und seinem Nachfolgegebilde gegeben; Oesterreich hätte dann eher à la prussienne annektiert und zentralisiert. Der große Görres glaubt von Habsburg gerade das Gegenteil aussagen zu müssen: die besondere Achtung von Tradition und Recht; den Schutz der kleineren Völker. Daß der Römische Kaiser als solcher eine souveräne Politik ihm untergeordneter Bundesfürsten nicht billigen konnte, daß er den Seitensprüngen absolutistischer Bayernfürsten entgegentrat, ist eine Selbstverständlichkeit, solange man die Tatsache eines Reichsganzen zugibt und den Kaiser als natürlichen Vertreter der Interessen des Ganzen anerkennt. Wenn der Kurfürst Max II. Emanuel von Bayern infolge des frühzeitigen Todes des Kurprinzen Josef Ferdinand der erhofften reichen spanischen Erbschaft verlustig ging und nun enttäuscht im spanischen Erbfolgekrieg offen auf die Seite der Franzosen trat, dafür dann freilich zeitweilig geächtet wurde, war da das Recht auf Seite des Kurfürsten oder des Kaisers? Wenn der Kurfürst Karl Albert nach dem Tode Kaiser Karls VI. entgegen den Garantien fast ganz Europas für die Zukunft Maria Theresias, von Friedrich II. von Preußen sich bestimmen ließ, entgegen dem Rat hervorragender Bayern selbst, z. B. des Kanzlers Unertel, am Nymphenburger Vertrag zur Aufteilung Oesterreichs bezw. des Habsburgererbes teilzunehmen und Maria Theresia sich dann höchst energisch dagegen wehrte, so scheint wiederum Habsburg mehr im Recht als Wittelsbach. Nicht ein Oesterreicher, sondern der Preußenhistoriker Eberty meint vom Vertrag von Nymphenburg:

Der Wortlaut dieses schmählichen Vertrages, durch welchen die deutschen Fürsten und besonders Bayern ihr Vaterland an Frankreich verrieten, um persönlichen Ehrgeiz und persönliche Habsucht zu befriedigen, ist aus wohlerklärlichem Schamgefühl von den Teilnehmern und deren Erben bis auf den heutigen Tag nicht veröffentlicht worden." (S. Macherl, „Geschichte Oesterreichs", S. 348).

Wenn Josef II. angesichts des Aussterbens der engerbayerischen Kurlinie dem Herzog Karl Theodor von der Pfalz den Vorschlag machte, ihm Bayern gegen die österreichischen Niederlande (Burgund) zu überlassen, leider ohne Erfolg, so liegt, gerade vom Standpunkt der späteren Entwicklungen, in solchem Vorschlag viel mehr großzügige deutsche Politik, als kleiner habsburgischer Egoismus. Bei stärkerer Position der Deutschen in Oesterreich hätte dieses für das Gesamtdeutschtum und für die spezielle deutsche Mission dem Südosten zu viel mehr tun können, als dann, ohne Bayern und nach Verlust Schlesiens, es tatsächlich tun konnte.

Oesterreichs Verhalten gegenüber Italien? Nun, der Revolutionär, der Angreifende seit 100 Jahren war immer Italien. Italien begründet sein Verhalten mit der Nationalstaatsidee und dem Recht ihrer Realisierung. Aber diese Idee ist eine Modesache des 19 Jahrhunderts; die größten und dauerndsten Staaten der Geschichte sind nicht National- sondern Völkerstaaten. Vom Standpunkt der Geschichte und Kultur ist der Völkerstaat ein höheres Gebilde. Der Sieg des Nationalstaatsgedankens hat inzwischen doch nur zu einer die ganze Kultur bedrohenden und vergiftenden Zerklüftung und gegenseitigen Verhetzung der Völker Europas geführt; er mag da und dort den Wirtschaftsinteressen dienen, aber der Kultur hat er nur geschadet. Das gilt am allermeisten für Italien, wo die „nationale Einigung" durch Beseitigung des Kirchenstaates und damit heraufbeschworenen Gefahren eines italienischen Avignon bezw. einer Nationalisierung der Kurie unhaltbare Zustände für das Papsttum zu bringen drohte. Die Beurteilung der österreichischen Politik gegenüber Italien darf nicht vom schließlichen Endergebnis und seiner restlosen Bejahung ausgehen, sondern muß ebenso allgemein anerkannte Grundsätze und Auffassungen der vorausgehenden Zeit achten. Da ergibt sich z. B., daß der Papst die längste Zeit der revolutionären Einheitsentwicklung Italiens im Zeichen der großen nationalen Idee mindestens ebenso entschieden entgegentrat wie Oesterreich. Und was den Vorwand der Bedrückung Italiens durch die österreichischen Erzherzoge und Statthalter betrifft und die unzulängliche Kulturarbeit derselben — die ewige Behauptung nationalitalienischer Intelligenzler — so wird von einsichtigen Italienern die Richtigkeit der Feststellungen deutscher und österreichischer Historiker zugegeben, die sagen, das österreichische Regime sei liberaler, menschenfreundlicher gewesen als irgendein anderes in Italien und es habe eine solche Stufe der Ordnung in der staatlichen Verwaltung erreicht, wie kein anderes zeitgenössisches und auch nicht das nachfolgende. Auch Franz Xaver Kraus, der in seinem „Cavour" die italienische Einheitsbewegung in einer Weise rechtfertigte, daß man an der Kurie darüber höchst ungehalten war, und dem der Luxemburger Massarette vorwirft, er gehe in seiner Kritik der Oesterreich-Metternich'schen Politik viel zu weit, gibt im genannten „Cavour" (S. 13 f.) zu:

Von vorurteilsfreien Italienern wird längst erkannt, daß die österreichische Verwaltung in der Lombardei und Venezien im ganzen eine verständige und anständige war und an Ordnung und Integrität von denjenigen, welche ihr gefolgt ist, nicht erreicht, geschweige denn übertroffen wurde. Auch auf dem kirchlichen Gebiete lagen die Dinge in der Lombardei besser als in den meisten übrigen Provinzen Italiens. Rosmini tadelt es in seinen Cinque Piaghe della santa Chiesa, daß, dem alten Kirchenrecht zuwider, die Ernennung der Bischöfe in der Hand der Kaiser liege; aber er erkennt zugleich an, daß diese Hand bei der Auswahl der für die lombardisch-venezianischen Bistümer bestimmten Prälaten durchwegs glücklich war und der Episkopat des Königreiches (Lombardei Venetiens) höher stand, als anderswo.

Wolfgang Menzel, der berühmte schwäbische protestantische Historiker, stellt fest:

Vergebens behandelte die österreichische Regierung die Lombardei wie ein Schoßkind und gewährte ihr alles auf Kosten ihrer übrigen Kinder. In Italien allein wurde das österreichische Papiergeld ausgeschlossen und wurde alles in Silber bezahlt. Die Dienstzeit der italienischen Soldaten war kürzer als die aller anderen Provinzen. Der tief gesunkene Wohlstand Venedigs war wieder erhoben, weil es zum Freihafen erklärt und weil eine prachtvolle Brücke zum Festlande hinüber gebaut wurde. Mailand erstickte gleichsam in seinem Wohlstand und hatte nie vorher so geblüht. Für die Bildung war gesorgt durch Schulen und Universitäten. Fast alle Staatsdiener waren geborene Italiener. Aber die Wohltaten der österreichischen Verwaltung wurden von einem Nationalhaß „mißkannt", der durch nichts zu überwinden war. (Geschichte der letzten 40 Jahre (1816—1856) 2. Bd. Stuttgart 1857, S. 119 f.).

Es ist also nicht „unüberwindliches österreichisches Vorurteil", sondern ein Gemeingut der geschichtlichen Forschung, wenn Hussarek in der „Oesterreichischen Rundschau" vom August 1922 zum vorliegenden Problem feststellt:

Mehr noch als in Deutschland war die Größe der italienischen Kultur verwoben und verbunden mit der staatlichen Zersplitterung der Nation. Ihre besten und köstlichsten Blüten entsprossten dem Wett-

Digitized by Google

eifer ihrer Zentren, der Höfe der kleinen Dynasten und der Patrizierpaläste der Handelsrepubliken, und die in der Renaissancezeit erfolgte Konzentration in einige, der Zahl nach geringere, an Macht und Einfluß stärkere Mittelstaaten hatte einen neuen Aufschwung bedeutet. Oesterreich hegte in seinen oberitalienischen Gebieten sorgsam das kostbare kulturelle Erbe der Vergangenheit und schuf ein Gut dazu, das alle früheren Jahrhunderte Italiens aus sich nicht hatten hervorbringen können, eine wohlgeordnete und sachgemäße staatliche Verwaltung. Das Jahrhundert vom Ende des spanischen Erbfolgekrieges unter Karl VI. bis zum Ausgange der Regierung Franz I. bedeutet für die Lombardei und dann später auch für Venetien die Einfügung in das großartige, sozialpolitisch vorbildliche Administrationssystem der habsburgischen Länder und damit die Einleitung einer neuen Blüte dieser Provinzen. Wenn diese Gebiete bis auf den heutigen Tag anderen von der Natur reich gesegneten Landstrecken der Halbinsel unendlich überlegen sind, ist das ein in die Gegenwart nachwirkendes Verdienst Altösterreichs. Dabei blieb ihre nationale Eigenheit völlig unangetastet. Die Aemter waren zum allergrößten Teile mit Einheimischen besetzt, fungierten nur in italienischer Sprache, aber allerdings nach strenge bewährten Grundsätzen, das Schulwesen ragte hoch über das übrige in Italien hervor, die Hochschulen erfreuten sich einer in ganz Europa anerkannten Blüte, das Steuersystem war wohlgeordnet und ohne Druck, ja sogar der sonst schwache Punkt der österreichischen Verhältnisse, das Geldwesen, war dort in vortrefflichem Stande. Dazu kam, daß die habsburgischen Nebengenituren in Modena und besonders in Toskana und die vizekönigliche Familie in Mailand an Betätigung italienischen Nationalgefühls miteinander wetteiferten und darin jedenfalls den Hof von Turin weit übertrafen. Man muß sich diesen Stand der Dinge vergegenwärtigen, um den Kampf der österreichischen Herrschaft gegen die nationale Einheitsidee in Italien unbefangen zu würdigen. Diese wurde nicht nur als Empörung gegen die bestehende, völkerrechtlich gutgeheißene staatsrechtliche Ordnung, sondern auch als drohender Rückschlag gegen die Rechtsgüter einer zivilisierten Staatsverwaltung empfunden. Während Bauern, Gewerbetreibende und Handelsleute, kurz die produktiven Stände, mit dem österreichischen Regime wohl zufrieden waren, rekrutierte sich die Opposition aus jenen in Italien besonders zahlreichen Klassen, die als mittlere Grundbesitzer, als Notare und Sachwalter, als Heilkünstler und Apotheker usw. einem geschäftigen Müßiggang lebten und sich die Zeit mit Politik und Geschwätz vertrieben. Schon die Art, wie die Einheitsbewegung landesüblicher Weise in Geheimbünden, Verschwörungen und mit Dolch und Gift betrieben wurde, mußte ihre Träger als subversive Elemente erscheinen lassen. Bis gegen die Mitte des verflossenen Jahrhunderts haben die anständigen Leute in Italien die Bewegung, die man später das Risorgimento nannte, nicht anders gewertet als die österreichische Regierung oder das päpstliche Staatssekretariat.

Wo also liegt die Mißhandlung, die kleinlich gehässige Verachtung der Italiener durch Oesterreich bis 1866 und später? Oesterreich ist selbst zum Teilhaber jenes Dreibundes geworden, der Italien mehr nützte, als Oesterreich. Es hat sich allerdings — mit Rücksicht auf den Vatikan — immer geweigert, Neuitalien in einem ausdrücklichen Vertrag den Besitz der Stadt Rom zu garantieren und es hat gelegentlich, zum großen Aerger der italienischen Staatsmänner — in Anerkennung der Auffassungen des Vatikans — durch seinen Außenminister Grafen Kalnoky das Bestehen einer römischen Frage ausgesprochen. Solches Verhalten sollte aber durch Baron Cramer-Klett doch tausendmal mehr Billigung als Mißbilligung erfahren. Wenn später Oesterreich Italien mißtraute, besser unterrichtet und klarer schauend als Deutschland — hat ihm der Bündnisbruch Italiens im Mai 1915 trotz aller Konzessionen Oesterreichs nicht Recht gegeben? Es ist überraschend, Baron Cramer-Klett auf Seite Italiens gegen Oesterreich zu sehen in einem Fall, wo von Papst Pius X. das Diktum authentisch feststeht, — auch Prinz Johann Georg von Sachsen hat es jüngst aus verläßlichster Quelle wiederholt — „Oesterreich führe einen gerechten Krieg"; und wo Benedikt XV. sich alle Mühe gab, Italiens Kriegseintritt — ein Werk der Loge! — als ungerechtfertigt zu verhindern! (Schluß folgt.)

Hymnus an die Seele.

In deinen Freuden —
du meine wilde Seele,
in deinen Leiden —
du meine stille Seele,
lieb ich dich heiss!

Du gilst mir Welten
voll tiefen Lebens,
voll mächt'ger Stürme
und Sonnenruhe,
grosse Seele!

Dein All ist Gott dir —
du gläubige Seele,
dein tiefes Lieben —
du liebende Seele,
gilt dem, was lebt!

In deinem Suchen —
du wilde, stille Seele,
in deinem Irren —
du zage, arme Seele,
in deinem Lachen und Weinen —
du gläubige, liebende Seele,
in deinem Finden
lieb ich dich heiss!

Franz Alfons Gayda.

Der Föderalismus als Idee.

Von Dr. Otto Sachse.

Wir sehen in der deutschen Geschichte den föderalistischen oder bündischen Gedanken in sehr verschiedenen Formen verwirklicht. Sind diese Formen alle berechtigt? Ist der Föderalismus überhaupt berechtigt, an sich und für das deutsche Volk? Wir müssen diese Fragen beantworten, um die angemessene Lebens- und Staatsform für unser Volk und Vaterland zu finden und anzustreben. Vorbedingung dazu ist, daß wir uns über das Wesen des Föderalismus selbst klar werden. Der Föderalismus ist eine bestimmte Idee von staatlicher und gesellschaftlicher Organisation, die sich aus früher oder jetzt vorhandenen Staaten und Gesellschaften abziehen läßt. Man faßt diese Staaten usw. als eine bestimmte Art von Gemeinwesen zusammen gegenüber anderen Arten, z. B. den zentralistischen. Die Idee des Föderalismus läßt sich dann wieder als Forderung aufstellen, als Ideal staatlicher und gesellschaftlicher Form. — Auch diese philosophische und ethische Seite des Föderalismus war vernachlässigt in der Zeit, wo wir uns einer äußerlich gesicherten bundesstaatlichen Verfassung erfreuten. Trotz dieser Verfassung dachte und lebte man in einer Staatslehre, die eigentlich gar keinen Platz hat für den Begriff Bundesstaat. Man bewegte sich lediglich zwischen Einheitsstaat und Staatenbund. Die herrschende Staatslehre war der Konstitutionalismus. Er unterscheidet zwischen gesetzgebender, vollziehender und richterlicher Staatsgewalt. Diese drei bewegen und lenken die Atome des Staates, die Staatsbürger. Wiederum sind die drei Kräfte an diese Atome gebunden. Wo die Mehrzahl der Atome hindrängt, dahin neigt sich der Staat. Auf einer atomistischen, mechanistischen Grundansicht ruht in der Tat der Konstitutionalismus. Der Staat ist nichts als eine Summe, die Summe seiner Bürger. Constantin Frantz hat vor mehr als 40 Jahren dem konstitutionellen Staat mit jener künstlichen trias politica (gesetzgebende, vollziehende, richterliche Gewalt) die natürliche Gesellschaft gegenüber gestellt mit ihrer trias oeconomica (Ackerbau, Industrie, Handel). Er behauptet, es gebe natürliche Gemeinwesen, Körperschaften, die nicht bloß willkürliche Anhäufungen von Menschen seien. Aus ihnen solle sich der Staat aufbauen, von ihren Kräften bewegen lassen. Das ist föderalistisch gedacht.

Der große Gegensatz zwischen mechanischer und organischer Staatslehre tut sich hier auf. Der konstitutionelle Staat mit seinem Atomismus ist mechanisch. Rein mechanisch stellt er Einheit her, indem er entweder alle Atome von einem Punkt aus bewegt oder einen künstlichen Schwerpunkt setzt oder alle in die zufällig gleiche Bewegung der Mehrzahl mitreißt. Von einem Punkt, vom Herrscher aus, bewegte die Teile und bewirkte die Einheit der absolutistische Staat, der Vorläufer des konstitutionellen. Um einen Punkt wie einen Fixstern bewegt die an sich selbst beweglichen Teile der konstitutionelle Staat im engeren Sinne. (Die Monarchie, die wir in Mitteleuropa noch vor kurzem besaßen oder die nordamerikanische Republik mit ihrer unabhängigen Präsidialgewalt.) Der Bewegung der Mehrheit neigt sich der formal demokratische, parlamentarische Staat. Auf jeden Fall aber ist der mechanische Staat eine strenge Einheit. Er kennt, soweit er Staat ist, nur eine Bewegung, er macht alles einförmig. Diesen Trieb äußerte die Monarchie Ludwigs XIV. in Frankreich, die revolutionäre Republik von 1792 und die konsularische und kaiserliche Diktatur Napoleons. Frankreich ist das klassische Land der mechanischen Staatsauffassung. Sie wirkte aber auch in den Reformen Josephs II. in Oesterreich, im Preußen Friedrichs des Großen und nach Napoleon in den deutschen Rheinbundstaaten. Unsere Bureaukratie ist rein zentralistisch. Alle Autorität kommt vom Staat. Die anderen Körperschaften, die der Selbstverwaltung, der Kirche, der Familie, Wirtschaft usw. sind sämtlich mehr oder minder privat. Sie können eine Art staatlicher Weihe erhalten, wie die Staatskirche, die staatliche (standesamtliche) Ehe oder indem Vertreter solcher Körperschaften in die Erste gesetzgebende Kammer zugelassen werden. Es ist ganz charakteristisch, wie sich in unseren Bundesstaaten vor 1918 die Königlichen und sonst landesherrlichen Behörden fühlten und angesehen wurden. Der Landrat, Amtshauptmann oder Bezirksamtmann, über dessen Türe das Wappen mit der Krone glänzte, war etwas ganz anderes als der Bürgermeister, der Gendarm war hocherhaben über den Ortsschutzmann und viel gefürchteter. Ein Staat solcher

Digitized by Google

Art, ein Staat gemäß der mechanischen Staatsauffassung, vernichtet, wo er sich auswirken kann, alles körperschaftliche Wesen.

Ganz anders die organische Staatsauffassung. Sie nimmt ihre Vorbilder nicht aus der toten, mechanisch bewegten, sondern aus der belebten Natur. Für sie ist der Staat (nicht jeder gegebene, sondern der Staat, wie er sein soll) ein Organismus, ein Wesen mit Selbstzweck und mit verschiedenen Organen, die innerhalb des Ganzen ihre eigenen, verschiedenen Aufgaben und Teilzwecke haben. Die mechanische Staatslehre entspringt aus der Erneuerung atomistischer Philosophie in der Renaissance und pflanzt sich über Descartes und die ältere Aufklärung fort. Die organische Staatsauffassung ist eigentlich viel älter. Sie begegnet uns schon bei Plato, für den der Staat geradezu ein menschenähnliches Lebewesen, ein Großmensch ist. Sie wandelt sich dann mehr oder weniger ab bei Aristoteles, im späteren Altertum und in der christlichen Philosophie des Mittelalters. In neuerer Zeit aber kommt sie um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert empor, bewußt gegensätzlich zur Staatslehre der Aufklärung. Die organische Staatslehre geht nicht von abgezogenen Begriffen aus, sondern von der Anschauung, Erfahrung und Geschichte. Sie findet, daß es nie einen staatlosen Zustand der Menschheit gab, der erst durch einen Staatsvertrag hätte abgelöst werden müssen. Nein, von Anfang an lebte der Mensch in Gemeinschaften. Und die treue Beobachtung der Wirklichkeit lehrte zugleich, daß es von Natur nicht nur einen gesellschaftlichen Organismus gab, sei er Weltstaat, National- oder Territorialstaat. Nein, größere Organismen bauten sich aus kleineren auf. Die Familie entfaltete sich zur Sippe und zum Stamm. Dabei löste sich der kleinere Organismus nicht auf, sondern es war wie im lebenden Körper: Die Zellen blieben Zellen und gruppierten sich zu stets höheren Einheiten. Adam Müller († 1829), der vor allem der organischen Staatsauffassung Bahn brach, sagt geradezu, der Staat ist ein Staat von Staaten. Ja, sogar der einzelne Mensch ist für ihn ein Staat im Staat, insofern er Herrscher ist über sein Eigentum, seine Familie oder über Untertanen. Für dies System gibt es keinen strengen Unterschied zwischen staatlich und privat. Jede Rechtsbeziehung ist gleichwertig. Adam Müller und noch entschlossener Karl Ludwig v. Haller († 1854) lösen den ganzen Staat in ein Netz privatrechtlicher Beziehungen auf. Aus dieser organischen und privatrechtlichen Staatstheorie läßt sich leicht der Föderalismus ableiten. Staaten im Staat, Organismen mit eigenem Lebensrecht und Lebenszweck sinnvoll ineinander gefügt. Da scheint die föderalistische Formel gefunden. Constantin Frantz, der Klassiker des deutschen Föderalismus, ergeht sich vielfach in den gleichen Gedanken. Seine trias œconomica, sein Sinn für die Bedeutung der privaten, wirtschaftlichen, berufständischen Gruppen und ihre Macht im Staat klingen an Müller und Haller an. Doch wir möchten davor warnen, das alles ohne weiteres unter der Marke Föderalismus zu übernehmen. Bei Haller, der das Staatliche ganz aufs Privatrecht hinüberspielt und für patriarchalisches Wesen schwärmt, kann man nicht mehr von Föderalismus, sondern bloß noch von Feudalismus reden.

Um den reinen Föderalismus herauszustellen, müssen wir untersuchen, ob und wie weit die organische Staatsauffassung überhaupt gilt. Hat sie völlig unrecht und etwa die mechanisch-zentralistische recht, so darf es gar keinen Föderalismus geben. — Der denkende Mensch wird sich für die mechanische oder für die organische Staatsauffassung entscheiden, je nach seiner Gesamtansicht von den Dingen, nach seiner Weltanschauung. Ist er Materialist, Mechanist, so gestaltet er danach auch sein Staatsideal. Glaubt er an die Eigengesetzlichkeit des organischen Lebens, so wird er den organischen Staat bejahen. Es ist also leicht zu erraten, auf welcher Seite da z. B. der Sozialist steht. Wer an Gott und Geist glaubt, bekennt sich heute in der Regel zur organischen Staatstheorie. Im 18. Jahrhundert, zur Zeit des Deismus und Rationalismus, war das nicht so. Ueber Natur und Staat kam man soweit, alles Uebermechanische, Spontane, Geistige zu leugnen, nachdem man es zuvor überflüssig gemacht. — Die Frage nach dem letzten Recht des Föderalismus ist also eine Frage der W ltanschauung und kann nicht gelöst werden, ohne die eine oder andere Weltanschauung zu beweisen. Das ist in diesem Zusammenhang nicht möglich. Die geistige Hauptströmung unserer Tage aber läuft entgegengesetzt zu dem kürzlich noch fast alles tragenden Sozialismus, Materialismus und Mechanismus. Für uns sind Geist und Leben wieder Tatsachen, obgleich sie sich nicht in physikalische Formeln pressen lassen. Geist und Leben. Wir hatten auch eine Zeit, die nur das Leben kennen wollte, das naturhafte, unbewußte, zeugende und vergehende Leben, nicht den unsterblichen, bewußten Geist. Diese Zeit zog auch den Menschen und den Staat in das naturhafte Leben hinein. So z. B. Adam Müller in seinen Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur. Heute aber ist uns der Geist, der persönliche, freie und bewußte, so evident, daß wir bei der organischen Theorie, die im Staat eine Art Lebewesen erblickt, sehr gewichtige Einschränkungen machen müssen.

Die organische Staatsauffassung ist nicht anwendbar in dem Umfange des Adam Müller oder der Romantik oder gar mancher Nachfolger der Romantik, die wieder in den antiken Naturstaat einmünden. — Die mechanische Staatstheorie Rousseaus und des 18. Jahrhunderts wurde nicht fertig mit der Tatsache, daß der Mensch nicht nur freies (wesentlich negativ freies — ungebundenes) Einzelwesen, Monade, Atom ist, sondern daß er von vornherein in natürlichen, organischen, nicht willkürlich oder begrifflich durch Vertrag entstandenen Gemeinschaften lebt. Die organische Staatstheorie anderseits wird nicht fertig mit der Tatsache, daß der Mensch nicht nur Teil des Staates, des Stammes, der Familie oder sonst eines gesellschaftlichen Organismus ist, sondern freie Persönlichkeit. Aber das ist ja die Errungenschaft des Christentums: Der Mensch ist Person mit eigenem Recht und eigenem Zweck. Er ist nicht der niederste Organismus in der Ordnung Mensch, Familie, Stamm, Staat, sondern der höchste Organismus, der auf Erden angetroffen wird. Sein Geist ragt über alles Irdische hinaus. Seinem Geiste nach kann der Mensch in keiner irdischen Gemeinschaft, keinem umfangreicheren Organismus zeitlicher Dauer aufgehen, also auch nicht im Staat. Die Allmacht des Staates, werde sie aus der mechanischen oder der organischen Theorie abgeleitet, verträgt sich schlechterdings nicht mit der Bestimmung des Menschen. Diese Tatsache drängt sich so mächtig auf, daß man leicht an der ganzen organischen Staatsauffassung und mit ihr am Föderalismus zweifelt. Wir werden den Begriff des gesellschaftlichen Organismus genauer betrachten und schärfer fassen müssen.

Gibt es überhaupt überpersönliche Organismen? Verbindungen mehrerer Menschen, Personen, zu einer Einheit, die wahrhaft den Namen Organismus verdient?

Nicht jeder menschliche Verband ist ein Organismus. Menschen können sich frei zusammenschließen oder zwangsweise zusammengeschlossen werden zu einem bestimmten Zweck: Verein zum Bau eines Volksbades, zur Bekämpfung der Trunksucht, zum Bezug billiger Lebensmittel für die Vereinsteilnehmer. Zwangsverbände für bestimmte Zwecke sind besonders die militärischen Einheiten: Stoßtrupp, Feldwache, Vorhut usw. — Der Zusammenschluß ergreift den Menschen nicht weiter, als für den Zweck nötig ist. Ist der Zweck erfüllt, so hört er vernünftigerweise auf. Wir wollen eine solche Vereinigung Verband nennen. Menschen können sich ferner vereinigen unter einer bestimmten Idee. Auch sie verfolgen irgend einen Zweck, aber der wird innerlich erfaßt, wird ihnen zum Ideal: die Enthaltsamkeit von Rauschgetränken, der Kommunismus, der Tierschutz, der Spiritismus, das Gesundbeten. Hier senkt sich mit dem Gedanken an den Zweck die feste, oft schwärmerische Ueberzeugung in die Seele, daß dieser Zweck notwendig sei. Das Ideal gewinnt immer mehr Raum. Wir sehen oft, wie solche Menschen die ganze Welt an ihrem Ideal messen, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit damit hervorkommen, jeden Gedankengang mit dem ceterum censeo schließen, das ihnen am Herzen liegt. Doch eine solche Idee, mag sie noch so verrückt sein, hat eine oft gewaltige Kraft, Menschen zu vereinen. Nicht äußerlich, wie der Verband, nein, innerlich, geistig. Ideen erzeugen Gemeinschaft. Oft ist es eine Person, von der die Idee ausgeht, ein übermächtiger oder einseitig starker Geist, der das Ideal zum ersten Male schaut, erlebt und in ihm lebt. Das wirkt ansteckend. Diese persönliche Uebertragung erzeugt die stärkste Gemeinschaft. Gemeinschaften, die nicht nur um ein Ideal, sondern zugleich um eine Person entstanden sind, können einen ganz eigenen Menschentypus schaffen. Die griechischen Philosophen haben so gewirkt, erst recht die christlichen großen Ordensstifter. Die jesuitische, franziskanische, benediktinische Idee haben über Jahrhunderte, selbst Jahrtausende gemeinschaftsbildend gewirkt. Solche Gemeinschaften nähern sich dem vollkommensten Typ der gesellschaftlichen Einigung, dem Organismus.

Können aber — wir wiederholen unsere Frage — Personen als solche, Organismen mit eigenem, ewigem Zweck, Einheiten im höchsten Sinn, noch weiter zu Organismen zusammentreten,

Digitized by Google

gar zu solchen, die zeitlich und vergänglich sind? Das ist die große Schwierigkeit für die organische Staatsauffassung und den aus ihr abzuleitenden staatlichen Föderalismus. — Wir müssen den gesellschaftlichen Organismus streng unterscheiden vom Verband und von dem, was wir Gemeinschaft nannten. Andere nennen Gemeinschaft eher das, was wir unter Organismus verstehen. Der Organismus ist, wie gesagt, sich selber Zweck und Ziel. Das schließt nicht aus, daß er wie alles Geschaffene hingeordnet ist auf den letzten überweltlichen Zweck, auf Gott. Es schließt auch nicht aus, daß wir in Betrachtung der großen Harmonie der Welt die sinnvollen Beziehungen der Organismen zu einander feststellen. Denn zweifellos ist alles Erschaffene für einander und für das Ganze da. Aber der Organismus ist wesentlich selbstständig. Er lebt und arbeitet zunächst für sich. Er erfüllt sogar seine Bestimmung für Gott und im Weltganzen gerade dadurch, daß er für sich tätig ist. Ja, über sich hinaus hat der Organismus eigentlich nichts anderes zu tun, als sich zu erweitern, sich neu zu setzen oder fortzupflanzen. Die Zelle bildet neue Zellen, der Mensch erzeugt Nachkommen, die Familie setzt sich in neuen Familien fort usw. — Der Organismus entsteht schon ganz anders als der Verband oder die Gemeinschaft. Jene beiden entspringen aus dem freien Willen von Personen (beim Zwangsverband kann es eine außenstehende Person sein). Sie liegen durchaus im geistigen Bereich. Der Organismus, der physische wie der gesellschaftliche, entsteht naturgesetzlich. Der Mensch mag frei in eine organische Gesellschaft eintreten, z. B. bei der Eheschließung. Ist er einmal drin, so befindet er sich zwangsläufig in neuen Tätigkeiten, denen er nur um den Preis einer Katastrophe widerstreben kann. Er hat einen geheimnisvollen Schritt gemacht von der Freiheit zum Schicksal.

Keine Klügelei und Begriffszerlegung schafft die evidente Tatsache aus der Welt, daß vor allem **Familie** und **Staat** mit ihren Zwischenstufen etwas ganz anderes sind als Verbände oder Gemeinschaften. Sie sind eben Organismen. Doch die Staaten usw. sind rein irdische Organismen. Sie vergehen spurlos im Wandel der Zeit, an ihre Stelle treten neue. Fortpflanzung und Vergänglichkeit bedingen sich gegenseitig. Wie kann der persönliche Mensch, der sich evident als unsterblich, unvergänglich fühlt, in diese vergänglichen Formen eingehen? Es gibt darauf nur die alte Antwort: Der Mensch ist ein Doppelwesen, besteht aus geistiger Seele und stofflichem Leib. Seinem Leib nach kann der Mensch überpersönlichen Organismen angehören, seiner Seele nach für dieses irdische Leben nicht. Zwar kennt die katholische Auffassung des Christentums einen wirklichen geistigen Organismus, der die geistige, persönliche Seite des Menschen voll mitumfaßt. Aber er ist übernatürlich, himmlisch. Es ist die **Kirche**. Sie ist organisch entstanden, nicht aus einer Idee, sondern aus einer Person. Und zwar streng aus der **Person Christi** selbst, nicht als Gemeinschaft aus der vorbildlichen Person Jesu, der eine Idee gelebt habe. Es gibt keine solche Idee des Christentums. Die Versuche von Harnack und Heiler sind vergeblich gewesen. Hier ist ein Organismus, der einfach **lebt**.

Wir haben uns absichtlich so weit in den dunkelschattigen Oelbaumhain der Philosophie und Theologie begeben. Kehren wir jetzt zurück, so sehen wir die Gegenstände unserer Betrachtung umso heller und schärfer. Ja, es ist so, der Staat und jeder irdische gesellschaftliche Organismus umfaßt **nicht** den **ganzen** Menschen. Der Staat darf kein Gott und kein Götze sein. Staatsallmacht ist schreiendes Unrecht. — Wir sind freilich auch keine Platoniker, die Leib und Seele des Menschen schroff trennen. Der Leib ist kein Gefängnis der Seele. Die Seele ist auch Form und Lebensprinzip für die irdische Seite des Menschen. Und der **lebendige** Mensch webt in den gesellschaftlichen Organismen. Deshalb hat auch die Seele Teil an ihnen, wenn sie gleich nicht in ihnen aufgeht. Hier knüpft die moralische Bindung des Einzelnen an den Staat an, die nicht als kalter kategorischer Imperativ, sondern als warme Stimme der Natur empfunden wird.

Der Föderalismus, auf den wir jetzt endlich wieder zurückkommen, ging immer nüchtern und gesunden Blickes von den gegebenen Tatsachen aus. Er ist tief durchdrungen von der organischen Staatsauffassung. Er bejaht das natürliche Daseinsrecht und das Notwendige, Schicksalhafte der menschlichen Gemeinwesen. Er schützt den engeren Organismus im weiteren, die Familie und Gemeinde im Staat, den Staat im Reich, das Reich im Weltbund der Völker. Denn auch die ganze Menschheit ist schließlich ein Organismus. Aber weit entfernt ist dieser Weltbund vom zentralistischen **Weltstaat** des romanischen Weltbürgertums oder des Sozialismus. Diesen Unterschied hat schon Constantin Frantz sehr genau erkannt. Der Föderalismus fühlt tief den natürlichen, schicksalhaften Zusammenhang der organischen Gemeinwesen mit- und ineinander. Er löst den kleineren Organismus nicht aus dem größeren, er ist das Gegenteil von Separatismus und Partikularismus. Es gab und gibt deutsche Föderalisten, die ein Kündigungsrecht der Einzelstaaten gegenüber dem Reich behaupten (Fr. Wetzel, Allg. Rdsch. 1922, S. 97). Wir erkennen das nur an für äußerste Fälle, die sich mit der notwendigen Selbstbehauptung des einzelnen Menschen vergleichen lassen. An sich sind bei **echt** föderalistischen Bildungen die Staaten mit dem Reich nicht willkürlich, sondern organisch verbunden — die Entstehung kann gewesen sein wie bei der Ehe. Ein föderativer Bund ist dauernd und wird deshalb von C. Frantz streng unterschieden von der Allianz, die, wie er sagt, zeitweilig und ad hoc geschlossen ist.

Weit entfernt, in Ueberspannung der organischen Staatstheorie den einzelnen, persönlichen Menschen zu einem bloßen Glied des Staatsorganismus zu machen, schützt der echte Föderalismus auch die **Würde** und **Freiheit** der **Person**. Schon als wir Müller und Haller nannten, bemerkten wir im Vorbeigehen, wie hoch der Föderalismus das Privatrecht achtet. Er achtet überhaupt jedes Recht, denn er achtet die Wirklichkeit und das Leben. Vom Staat aus gesehen, ist für den föderalistischen Blick der Mensch der engste Organismus, ein Staat im Staat sagte ja Adam Müller. Als solcher darf sich der Mensch frei entwickeln und entfalten. Das ist alte deutsche Eigenart, deutsche Freiheit. **Ketteler**, auch einer unserer großen Föderalisten, sagt: „Nach germanischem Recht ist jeder freie Mann berechtigt, alles zu tun, was er seiner inneren Ueberzeugung nach tun darf, insoweit er nicht durch wohlerworbene Rechte anderer und durch die geschichtlichen Rechte der Staatsgewalt beschränkt ist... Im Sinne der germanischen Freiheit ist der Mensch alles". (Deutschland nach 1866.) Das ist die innige Beziehung zwischen Föderalismus und **Demokratie**. Freilich mit dem, was heutzutage für gewöhnlich als Demokratie herumgereicht wird, hat der Föderalismus nichts zu schaffen. Das ist die formale Demokratie, die atomistische Gleichheit der Menschen. Sie gehört zum zentralistischen, mechanischen Staat und verbürgt keine Freiheit. Sie führt stets zur Tyrannei eines Einzelnen oder der Masse. Die föderative Demokratie ist das gerade Widerspiel der formalen. Sie ist die Ueberzeugung, daß der Mensch eigene, angeborene Rechte hat, im Staat und kraft seiner unsterblichen Seele außer dem Staat, selbst wider den Staat. Diesen Begriff der Demokratie haben in neuester Zeit wieder herausgearbeitet Hermann **Hefele** (Das Gesetz der Form, Jena 1919. Der Katholizismus in Deutschland, Darmstadt 1919) und Dr. Fritz **Gerlich** in einer Aufsatzreihe der Münchener Neuesten Nachrichten, Sommer 1921. Hefele stellt besonders die Demokratie und den Föderalismus der **Schweiz** als Vorbild hin. Der Föderalismus läßt einen Raum frei, wo der Mensch sich ganz staatlos bewegen kann. Besonders deutlich sehen wir das bei den **Angelsachsen**, Engländern wie Nordamerikanern. Ihre Selbstverwaltung, in Amerika außerdem der Bundesstaat, im britischen Reich mehr und mehr die Verselbständigung der Nebenländer, ist ganz föderalistisch. Doch beim angelsächsischen Föderalismus ist die Freiheit der Teile bis zum einzelnen Bürger wohl durchgebildet. Hier prägt sich mehr die individualistische Seite, in Deutschland mehr die körperschaftliche Seite des bündischen Gedankens aus.

Kirchliche Rundschau.

Von **Friedrich Ritter von Lama**, Füssen.

Angewiesen darauf, die äußerlichen Begebenheiten in unserer Rundschau festzuhalten, freuen wir uns über jedes neue Dokument und Vorkommnis, das uns für einen Augenblick enthüllt, was hinter den Dingen steckt. Was wir schildern, sind doch alles nur Wirkungen einer **Ursache**, die wir durch Glauben und Erfahrung kennen. Auch **Henry Ford**, der amerikanische Multimillionär und Kraftwagenerzeuger in Detroit, hat in diesen Tagen durch seinen Uebertritt bewiesen, daß er sich den Sinn für das eine Notwendige bewahrt hat, und daß Gottes Gnade auch durch goldgepanzerte Herzen dringt. **Rose Stolle-Unterweger**, die ebenfalls den Weg in die Stadt Gottes gefunden, schildert uns soeben in einem Schriftchen (Verlag

Digitized by Google

Germania, Berlin) „Was ich suchte — was ich fand". Selbst der sozialistische Reichsjustizminister Radbruch findet in seiner „Kulturlehre des Sozialismus", daß Religion nicht totgeschwiegen werden kann, daß unsere Kultur ohne das Christentum gar nicht verständlich ist, und „daß schrankenlose Preisgabe der Menschheit an Konfessionslosigkeit nur dazu führen müßte, daß wüster Aberglaube geil ins Kraut schießt". Daraus ergäbe sich allein schon die natürliche Pflicht für uns deutsche Katholiken, das Aeußerste für Erhaltung der Bekenntnisschule aufzubieten. Für Süddeutschland liegt jetzt das Ergebnis der Unterschriftensammlung vor, die der Episkopat zu diesem Zwecke durchführte: 3'300,000 volljährige wahlberechtigte Personen erklärten sich für die Bekenntnisschule, also nahezu doppelt so viele Wähler als bei der politischen Wahl ihre Stimme für eine ausgesprochen christliche Partei abgaben. Inzwischen können wir auch heute wieder von neuen Mittelpunkten zur Pflege religiösen Lebens berichten. St. Benedikts Söhne aus dem zur Beuroner Kongregation gehörenden Kloster Seckau zogen wieder in die uralte Abtei St. Matthias in Trier ein. Die Söhne St. Bernhards arbeiten am Wiederaufbau der alten Zisterzienserabtei Himmerod (Kr. Wittlich), zu Ommerborn im Bergischen wurde das neue Kloster der Eucharistiner eingeweiht. In England erstand zu Tavistock ein weiteres Karmelitinnenkloster, das dreizehnte, das Kardinal Bourne während seiner Amtszeit als Erzbischof einweihen konnte. Dank amerikanischer Bemühungen konnte auch die uralte Abteikirche des Mont St. Michel von der französischen Regierung dem Gottesdienste wieder zugänglich gemacht und zurückgegeben werden.

Sachsens Katholiken versammelten sich zu Chemnitz zu ihrem vierten Katholikentage, wobei neben Bischof Schreiber von Meißen Abg. Bell und Professor Dr. Donders-Münster sprachen. In Szegedin hielten die Katholiken Ungarns ihren Jahreskatholikentag; der apostolische Nuntius Msgr. Schioppa forderte auf, gegen den Haß-„Frieden" sich um den Papst als den Vertreter der Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe zu schließen. — Von den Bemühungen Papst Pius XI. in dieser Richtung gibt uns einen neuen Beweis der vom Oss. Rom. soeben veröffentlichte Depeschenwechsel mit Kemal Pascha zwecks Verhinderung weiteren Blutvergießens. Kemal Pascha geht über die Untaten seiner eigenen Leute stillschweigend hinweg, bestätigt aber, daß die Griechen auf ihrem Rückzuge nicht weniger barbarisch gehaust haben. In der letzten Depesche setzt sich der Papst dafür ein, daß den Christen unter der Obhut des katholischen Erzbischofs Vallega der fernere Aufenthalt in Smyrna gestattet bleibe. Auch in Mazedonien erwehren sich die Katholiken mit Mühe der Bedrängungen ihrer jetzigen Herren, der Serben, und sie haben endlich den Weg der Organisation über die Landesgrenzen hinaus beschritten, um den Anschluß zu ihren Glaubensgenossen anderer Nationen zu finden. An der Spitze der „Liga der mazedonischen Katholiken in Bulgarien", wo die meisten von ihnen als Flüchtlinge leben, steht Professor Stamoff-Sofia.

Das 3. Zentenar des hl. Franz Xaver wurde auf dessen Stammschloß Xavier, heute Missionskolleg, in Gegenwart des Königs und vieler Bischöfe von Spanien durch ein Pontifikalamt des Kardinals Soldevilla festlich begangen. (Der Streit, ob Franz Xavier französischer Abstammung war, wie man in Frankreich behaupten möchte, endete mit dem Nachweise rein spanischer Abstammung.) Der internationale Missionskongreß in Utrecht (25.—30. September) hat unter zahlreicher Beteiligung auch des Auslandes erfreulicherweise nicht nur zur Anhörung von Vorträgen, sondern zur Erörterung wichtiger Missionsfragen geführt; auf wirkliche, praktische Ergebnisse wurde sichtlich größtes Gewicht gelegt. Sehr zu begrüßen ist, daß auch einheimische Elemente aus den Missionsländern zu Berichterstattern bestellt bzw. damit der Anfang gemacht wurde. — In Deutschland wird nunmehr in Würzburg das erste katholische missionsärztliche Institut seine Tätigkeit zur Heranbildung von Missionsärzten und Aerztinnen aufnehmen. — Im Missionshause Steyl erhielt P. Verstraelen, erster Apostolischer Vikar der Kleinen Sundainseln (Holl. Indien), von Bischof Schrynen von Roermond die bischöfliche Weihe. (Hollands 2 Millionen Katholiken stellen der Kirche 20 Missionsbischöfe und rund 1000 Missionäre.) Und zu Mariahill wurde P. Adalbero Fleischer aus Dettelbach, Ufr., zum Bischof des neuen Vikariates Mariahill konsekriert. Im benachbarten ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika besuchte der Generalgouverneur von Südafrika, Prinz Arthur von Connaught, die katholische Mission in Windhoek. Die Kinder empfingen ihn mit dem deutschen Liede „Gott grüße dich" und mit einer deutschen und englischen Ansprache. Der Prinz beglückwünschte den apostolischen Präfekten P. Gotthardt zu den glänzenden Erfolgen der Mission der PP. Oblaten. — Die PP. Franziskaner legen uns ihren 16. Jahresbericht über ihre Missionen vor. In Nord-Schantung, das kürzlich in P. Schmücker einen neuen Oberhirten erhielt, zeigt das Missionspersonal ein stetiges Anwachsen; die Zahl der Christen ist 42874 (42065), der Katechumenen 29323 (11329). Die Hungersnot wirkte stark hemmend auf das Missionswerk. Die Tiroler Franziskaner Provinz, die jetzt ein eigenes Missionsgebiet in Südhonan besitzt, erwartet neue Verstärkung ihres aus sechs Köpfen bestehenden Personals. Die bayerische Provinz erhielt ein Missionsgebiet in Nord-Shansi angewiesen, wo bisher 6000 Christen leben. Endlich tritt noch die schlesische Provinz ein, die die Mission in Sachalin übernimmt. Am Franziskanerorden soll nun West Nordamerika nach dem Vorschlage der Wochenschrift Busineß eine Dankesschuld abtragen; zu diesem Zwecke würde auf einer der Bai von San Francisco vorgelagerten Insel eine 115 m hohe Riesenstatue eines Franziskaners, die Hand zum Segen erhoben, errichtet werden, die als Gegenstück zur Freiheitsstatue im Neuyorker Hafen gedacht ist.

Der diesjährige Unions-Kongreß zu Velehrad (6. August) zeigte starke Beschickung aus dem Auslande, selbst den Vereinigten Staaten. Prof. Spacil besprach die Schwierigkeiten, die dem päpstlichen Primate unter den Schismatikern entgegenstehen; Erzbischof Baron von der Ropp trat für birituelle Priester ein, die Mehrheit, darunter insbesondere die russischen Priester Verchowsky und Siemiacki (Konvertiten), sprach sich aus Furcht vor den Nachteilen dagegen aus. Dr. Klimenko, ein orthodoxer Laie, referierte über die gegenwärtige Lage der russischen orthodoxen Kirche, Dr. Igoroff, gleichfalls Schismatiker, erörterte die große Unwissenheit seiner Glaubensgenossen hinsichtlich der römischen Kirche. Die Redemptoristen des orientalischen Ritus errichten eine zweite Niederlassung in Rußland, wovon mit großer Befriedigung Kenntnis genommen wurde. Der Kongreß erachtet: die Frage der Wiedervereinigung großen Stiles ist zurückzustellen; alle Kräfte sind auf Unterstützung der caritativen Hilfsmission des Papstes in Rußland zu konzentrieren. Zu Velehrad wird ein Informationsbüro für alle Unionsfragen errichtet und P. Salac S.J. zum Sekretär desselben ernannt. Aus den Beschlüssen seien erwähnt: bewundernde Anerkennung für den orientalischen Klerus der Diözesen Munkacs und Priashow (Eperjes), in dessen Reihen trotz aller Verfolgungen nicht ein Mann wankte; Eingabe an den Hl. Stuhl um Wiederherstellung der orientalischen Diözesen in Polen, Weiß-Rußland und der Ukraine, die von der zaristischen Regierung unterdrückt wurden.

Die russisch-schismatische Kirche ist in Auflösung. Von der zweiten Gruppe der „Lebenden Kirche", der sich 37 Bischöfe angeschlossen haben, während deren 35 noch zum Patriarchen Tychon halten oder sich neutral erklärten, hat sich eine dritte Gruppe abgetrennt, die der „Kirchlichen Wiedergeburt". Es zeigt sich in diesen Spaltungen zweifellos mehr als nur persönliche Eifersucht, nämlich das Bedürfnis nach einer lebenden Kirche, nach einer kirchlichen Wiedergeburt, heraus aus dem stagnierenden Sumpfe der alten Orthodoxie. Das Räteorgan Am Vorabend beklagt denn auch das zunehmende Interesse an Glaubensfragen, namentlich in Petersburg, und Times berichtet von einem zunehmend stärkeren Einflusse des kirchlichen Gedankens.

Am 7. Oktober feierte der bekannte bayerische katholische Politiker, Dr. Franz Pichler, Dompropst von Passau, seinen 70. Geburtstag. Ein langes Leben hindurch hat er für christliche Grundsätze in Staat und Gesellschaft gewirkt. Auch die A. R. erfreute sich seiner Mitarbeit. Möge er noch viele gesegnete Jahre schauen. — Ein hochverdienter deutscher Franziskaner, Dr. P. Heribert Holzapfel O F.M. in München, blickte am 5. Oktober auf eine 25jährige Lehrtätigkeit an der Münchener Franziskaner-Hochschule zurück. Zwei Drittel aller Patres der bayerischen Provinz haben zu seinen Füßen gesessen. Als Historiker seines Ordens (Handbuch der Geschichte des Franziskaner-Ordens, Freiburg 1909, ein Werk, wie es kein anderer Orden besitzt), als Apologet und Kirchenrechtslehrer hat P Heribert ebenso Bedeutendes geleistet wie als praktischer Seelsorger und Organisator. Er reorganisierte nicht nur den Dritten Orden in München, sondern hat auch den Gedanken der katholischen Heimatmission gefaßt und gestaltet, in dem das Problem der Großstadtseelsorge erfolgversprechend angegriffen wird. — Der Kölner Weihbischof Dr. Peter Joseph Lausberg ist am 1. Oktober gestorben. R. I. P.

Digitized by Google

Die alte Scheune.

Als wie ein Bauer, der in Ehr' ergraut,
Blickt auf sein Feld in friedevollem Schweigen,
Steht eine Scheune vor dem Dorf gebaut,
Die hohe Linden schattend überneigen.

Der späte Tag schenkt ihr sein Glutgewand.
Mit gold'nem Licht umjubelt sie der Morgen.
Um ihre Mauern gräbt der Pflug das Land
Und ruht die Saat im Erdenschoss geborgen.

Es gehn die Wolken hell und regenschwer
Darüber hin auf ihrem Himmelszuge.
Vom Kirchturm schwebt der Sang der Glocken her
In ihre Stille, wie im Segensfluge.

Welch hüllt der Winter, wie mit Hermelin,
Ihr graues Dach in königliches Prangen
Und weisse Felder schimmernd sie umziehn
Bis in die Ferne, dämmerdunstverhangen.

Sie träumt im Lenz in wonnemilder Luft
Auf lichter Weiten lachendgrüne Flore.
Um ihr Gemäuer quillt der Veilchen Duft
Und Schwalben nisten über ihrem Tore.

Im Sommer küsst, ein holder Märchensee,
Ihr stilles Eiland sanft der Halme Schäumen,
So weit umglänzt von lichter Wölklein Schnee,
Wie seine Fluten dunkle Wälder säumen.

Doch ihre Glorie ist die Erntezeit —
Die Felder leuchten in verklärter Ruhe —:
Da füllt sie hoch die gold'ne Herrlichkeit
Der Aehren an wie eine Segenstruhe.

Dann wird des Nachts, wenn stiller Mondesglanz
Sie weiss umblüht durch Silberwolkengipfel,
Ihr Dach umschwebt von einem Engelkranz
Und Beterhände sind der Linden Wipfel.

Joachim Samleben.

Die Geschlechtskrankheiten in Deutschland.

Von Dr. Ehrler, Freiburg i. B.

Universitätsprofessor Dr. Paul Lazarus, der leitende Arzt des St. Marien-Krankenhauses in Berlin, zeichnet in Heft 2 des „Jahrbuchs der Bodenreform" (Jahrgang 1922) ein erschütterndes Bild von der tiefen seelischen und körperlichen Erkrankung unseres Volkes. Selten ist so klar gezeigt worden, wie todkrank der deutsche Volkskörper ist. In dem Aufsatz wird ausgeführt:

Nichts — nicht der Krieg, Empörung, Gewaltherrschaft, Sklaverei und Ausbeutung hat so viel Not über Menschen bringen können wie die von vornherein falsch fundamentierte Sexualordnung (L. v. Wiese über Strindberg 1920). In den Abgründen der Sexualität versinken lautlos täglich Tausende.

Von in Deutschland gegen Krankheit im Jahre 1917 versicherten 20 Millionen Personen standen alljährlich ungefähr 1 Million an Geschlechtskrankheiten in Behandlung (Präsident Kaufmann). In Preußen allein erkrankten alljährlich mindestens $^3/_4$ Millionen an einer Geschlechtskrankheit (Blaschko). In Deutschland infizieren sich frisch an Lues jährlich mindestens 100000, an Gonorrhoe 500000; 350000 oder 4% aller Ehen bleiben infolge Gonorrhoe kinderlos (Prinzing). In den $8^3/_4$ Millionen Ehen sind mindestens 40% der Ehemänner ($3^1/_2$ Millionen) einmal geschlechtskrank gewesen.... Die Sterblichkeit der Syphilitiker überragt laut Gothaer Versicherungsakten die Normalsterblichkeit der Versicherten um 68%: 10% der Syphilitiker gehen an Paralyse (Gehirnerweichung) zugrunde .... Von den in Preußen im Jahre 1913 im ersten Lebensjahr gestorbenen Kindern (175989) sind 42695 an angeborener Lebensschwäche, wohl meist angeborener Lues, zugrunde gegangen.... Krieg und Demobilisation schleuderten Zehntausende von geschlechtskranken Soldaten in die Heimat. Die Großstädte sind die Knotenpunkte der sexuellen Durchseuchung; prozentual der Bevölkerung nimmt der Prozentsatz an Geschlechtskrankheiten zu. Die Wahrscheinlichkeit, geschlechtlich zu erkranken, ist für einen Städter 12mal und für einen Berliner 18mal so groß als für einen Bewohner auf dem Lande .... Die Geschlechtskrankheiten beweisen, daß alles Unmoralische zur Selbstvernichtung führt. Der heutige Hyper-Erotismus in der Literatur, Kunst und Pseudowissenschaft narrt den Menschen mit irrigen Problemen und charakterisiert im Verein mit der gesunkenen Zeugungs-, Gebär-, Still- und Erziehungsfähigkeit den Untergang der schöpferischen Volkskraft. Die wichtigste Voraussetzung für die Auferstehung unseres Volkes ist die Gesundung des Familienlebens, die nur in einer gesunden Heimstätte erfolgen kann.

Vom Büchertisch.

Neue Luther-Studien von Hartmann Grisar, S. J. (Herder-Freiburg). In Stellungnahme zu den letzten Luther-Säkularfeiern hat der obengenannte berühmte Gelehrte zur Ergänzung seines großen dreibändigen Lutherwerkes in begrüßenswert rascher Folge 4 Monographien von hochbewährter unpolemischer Sachlichkeit, Gerechtigkeit, Gründlichkeit und quellenmäßiger Genauigkeit erscheinen lassen. 1. Heft: **Luther zu Worms** und die drei jüngsten Jahrhundertfeste der Reformation. Von Hartmann Grisar, S. J., Professor an der Universität Innsbruck. gr. 8°. VIII u. 90 S. Diese Arbeit einer genauen historischen Darlegung hatte sich dem unermüdlichen Lutherbiographen als unumgänglich aufgezwungen angesichts der zahlreichen getrübten Verlautbarungen auf protestantischer Seite. — Unanfechtbar tritt in Grisars klarer, gütiger und unerschütterlich wahrhaftiger Uebermittelung die Tatsächlichkeit des großen trennenden Widerspruchs hervor: Luthers grundlegende Sonderlehren über Rechtfertigung, Willensfreiheit und Gute Werke sind heute der Hauptsache nach verlassen und preisgegeben — und dennoch klafft die von ihm aufgerissene Kluft zwischen den Konfessionen als bleibendes Erbstück seines Vermächtnisses: Verleugnung der Kirche. Luthers Wormser Forderungen mit dem als Berechtigungsnachweis gewagten Est mihi revelatum! (Es ist mir offenbart) bildeten für Deutschland den Beginn seiner religiösen Spaltung, zugleich den Beginn seines im Geleite dieser Spaltung folgenden politischen und kulturellen Niederganges. Ein Auf-den-Kopf-Stellen der ganzen religiösen Geschichte des 16. Jahrhunderts aber bedeutet die auch heute noch protestantischerseits geläufige Behauptung, Kaiser und Papst hätten durch seit der Wormser Tagung gemeinsam gehandhabte Opposition gegen Luther Deutschlands Einheit zugrunde gerichtet, dessen Macht und Größe geschädigt. — 2. und 3. Heft: **Luthers Kampfbilder** Von H. Grisar, S. J., und Franz Heege, S. J. I. Passional Christi und Antichristi. Eröffnung des Bilderkampfes (1521). Mit 5 Abbildungen. gr. 8°. VI und 90 S. II. Der Bilderkampf in der deutschen Bibel (1522 ff.). Mit 9 Abbildungen. gr. 8° XII und 56 S. Der gebannte Reformator verfiel alsbald, nach hussitischem Muster, zur Verfolgung des Papsttums auf das weithin wirksame Doppelmittel des Bilderkampfes: Wort und Bild. So entstand unter Beifügung gehässiger Texte das Passional: eine Gegenüberstellung Lucas Cranach'scher Holzschnitte über den „Antichrist in Rom" und über Christus in seinem Erlöserleben. So entstand auch die deutsche Luther-Bilderbibel polemischer Tendenz, deren verletzende Kampfbilder Grisar unpolemisch historisch und rein sachlich beleuchtet. In der Wissenschaft blieb gerade dieser Bilderkampf innerhalb der Bibel bisher unbeachtet, trotz seiner bis in die jetzige Zeit reichenden Folgenschwere. — 4. Heft: **Luthers Trutzlied** Eine feste Burg in Vergangenheit und Gegenwart. Von Hartmann Grisar, S. J. gr. 8°. VIII und 58 S. Hier erhalten alle, die wollen, vollkommenen Aufschluß über Entstehung und Wesensart dieses ursprünglich gegen Papst und Kirche gerichteten berühmten Liedes, auch über die darin bekundete persönlich-polemische Abweichung von seinem herrlichen Urbilde, dem 45. (46.) Psalm, sowie über die Irrtümlichkeit der weitverbreiteten Meinung, Luthers Trutzlied sei zum interkonfessionellen Nationalgesang der Deutschen im Weltkriege geworden. — Dieses 4. Grisar-Heft spricht von Geist und Gründlichkeit, von Objektivität und Leben; möge es, mit seinen Vorgängern, Licht in weiteste Kreise tragen! E. M. Hamann.

Briefe der Katharina von Siena. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Dr. Maria Maresch, Wien. (Führer des Volkes, Bd. 29.) 1.—5. Tausend, 8°, 150 Seiten. München-Gladbach 1921. Volksvereinsverlag G. m. b. H. 15 M. — In Briefen erschließt sich die Seele eines Menschen oft in ungeahntem Grade und gibt tiefen Einblicken in sein Innenleben freie Bahn. Geschieht dies bei innerlich großen und reichen Menschen, so ist der Nutzen auch für die Allgemeinheit oft recht groß. In dieser Sammlung von Briefen der „Katharina von Siena" hat Dr. Maria Maresch den erfolgreichen und sehr verdienstlichen Versuch unternommen, in diesem Sinne der Allgemeinheit durch Veröffentlichung der Briefe der großen Heiligen zu dienen. So erhalten wir einen Einblick in die Seele und das innere und äußere Leben der hl. Katharina von Siena, aus dem jeder Erbauung und Anregung in Fülle gewinnen kann. Besonders fruchtbar hierfür erscheinen die Briefe der Heiligen an ihre Familie (S. 31 bis 33) und ihre sozialen Briefe (S. 49—55). Diese Briefsammlung ist deshalb als Lebensspiegel für jeden zu empfehlen, der das Leben unserer Heiligen sich zum Vorbild nehmen möchte. Richard Oettl.

Hochschulführer, Lebens- und Studienverhältnisse in den deutschen Hochschulstädten, herausgegeben im Auftrage der Deutschen Studentenschaft vom Wohnungsamt der Deutschen Studentenschaft, Münster, Universität 6. Ausgabe, Wintersemester 1922/23. Zu beziehen durch das Wohnungsamt der Deutschen Studentenschaft, gegen Einzahlung von 18 M (Ausland mit hochwertiger Valuta 75 M, sonst 40 M) auf das Postscheckkonto Hannover Nr. 55205 (Wohnungsamt der Deutschen Studentenschaft, Münster, Universität). — Die neue Ausgabe des Hochschulführers enthält klar und übersichtlich alles Wissenswerte der einzelnen Hochschulen, wie Hochschulgebühren und Unterrichtsgelder, Semester- und Vorlesungsbeginn, Wohnungs- und Verpflegungsverhältnisse, Nebenerwerbsmöglichkeiten und Vermittlungsstellen für Semester- und Ferienarbeit, Studien- und Berufsberatungsstellen. Ein besonderer Abschnitt ist der Deutschen Studentenschaft und ihren Einrichtungen gewidmet, wobei die Angaben über die Wirtschaftshilfe und die Aemter besondere Beachtung verdienen. Die Abschnitte über die studentischen Wirtschaftskörper an den deutschen Hochschulen, die Darlehenskasse der Deutschen Studentenschaft und die amtlichen Zeitschriften der Hochschulen und Studentenschaften stellen eine wesentliche Bereicherung des Büchleins dar. Die Schrift, die außerdem nach Mitteilungen des Auswärtigen Amtes „Richtlinien für das Studium der Ausländer an den deutschen Hochschulen" enthält und auch die Verhältnisse Deutsch-Oesterreichs und der Sudetenländer berücksichtigt, ist für jeden unentbehrlich, der sich über die Verhältnisse an den deutschen Hochschulen unterrichten will. Wer in diesem Büchlein sich Rats holt, kann manche unangenehme Erfahrung ersparen.

Sendet die „Allgemeine Rundschau" zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Das Publikum unserer Oper bereitete dem scheidenden Generalmusikdirektor Bruno Walter zum Abschied rauschende Ehrungen und empfing zwei Tage später den neuen Führer unserer Oper, Hans Knappertsbusch, mit herzlicher Begeisterung. Zum Abschied von Walter waren zwei Abende vorgesehen. Der erste brachte die Wiederholung von Pfitzners romantischer Kantate: Von deutscher Seele in der unlängst besprochenen Besetzung, nur die Baßpartie war mit Gleß neu besetzt. Am anderen Abend dirigierte Walter den Fidelio. In beiden Darbietungen trat Walters geniale Kunst auf das glanzvollste zutage. Wie er die zwischen den Akten gespielte Große Leonorenouvertüre dirigierte, war von geradezu hinreißendem Zauber. Die Zuhörer brachen in lauten Jubel aus und von den Rängen flatterten lose Blumen auf den Gefeierten hernieder. Am Ende, als die Beifallsstürme sich nicht legen wollten, dankte Walter, von Blumen und Kränzen umgeben, dem Publikum für seine Treue und Anteilnahme. Er habe von Anfang seiner Münchener Tätigkeit seine ganze Seele gegeben. Es komme für jeden Künstler, der sich ausgebe, einmal die Zeit, wo er sich sammeln und zu sich selbst zurückfinden möchte. Wenn er ins Ausland gehe, so wolle er im Sinne von Hans Sachsens Mahnung wirken „Ehrt eure deutschen Meister, dann bannt ihr gute Geister". Am Vormittag hatte eine kleine interne Feier des Staatstheaters stattgefunden, bei der der Generalintendant die zehnjährige Wirksamkeit Walters in überzeugenden und liebenswürdigen Worten pries, die in die Hoffnung ausklangen, Walter als Gastdirigenten bei uns zu sehen. „Ein freundlich Gastrecht walte von dir zu uns." Mit diesem Iphigenienwort schloß Dr. Zeiß. Auf diesen Punkt antwortete Walter überraschend unbestimmt. Er versicherte dann, daß er sich mit allen, mit denen er gearbeitet habe, stets aufs innigste verbunden fühle. In der Fidelio-Vorstellung sang Gabriele Englerth wahrhaft glanzvoll die Leonore, Erb war ein prächtiger Floreſtan, aber auch Rode, den ich zum ersten Male als Pizarro sah, Marie Ivogün, Gillmann, Seydel, Gleß standen auf voller Höhe. Ein Teil des Publikums verfolgte Prof. Walter auf der Straße und nötigte ihn, vom hohen Balkone einer Gaststätte zu seinen Getreuen zu sprechen. Schließlich mußte die Polizei die Leute bitten, nach Hause zu gehen. Die antike Tugend des Maßhaltens ist unserem Publikum bisweilen fremd. — Anderen Tags fand die feierliche Amtseinführung des Generalmusikdirektors H. Knappertsbusch statt. Aus seiner Ansprache, in der er für die Begrüßungsworte des Intendanten und des Kammersängers Bauberger dankte, ist folgender Satz hervorhebenswert: „Als ich mich Ihnen und dem Münchener Publikum im Frühjahr vorstellen konnte, durfte ich auch feststellen, daß in dem Hause noch der Grundpfeiler steht, ohne den in unserem heutigen armen kranken Deutschland nichts mehr existenzberechtigt erscheint — ohne den sich nichts aufbauen oder errichten läßt. Mit freudigster Genugtuung durfte ich erkennen, daß beim gesamten Personal der Staatstheater noch ein tiefes Verständnis besteht für die Disziplin, für die Selbstdisziplin. Auch die Kunst kann ohne Disziplin nicht leben, nicht gedeihen und blühen." Er bat dann um Unterstützung aller Künstler zum Segen für die schöne, glorreiche Arbeitsstätte und zum Ruhm der heiligen deutschen Kunst. Als Tristandirigent trat der neue Generalmusikdirektor, herzlich begrüßt, vor das Publikum. Als Knappertsbusch im Frühjahr als Probedirigent zu uns kam, gewann man fast spontan die Ueberzeugung, daß dieser noch jugendliche Künstler ein Musiker von außerordentlichem Ausmaß und eine starke Führerpersönlichkeit sei. So bringt München dem Nachfolger Walters das schönste Vertrauen entgegen. Sein Amt erschöpft sich nicht im Dirigieren, es bringt viel Kleinarbeit, Hemmnisse und Plagen. Es gilt zu säen und aufzubauen auch mit Vorblick auf die Zukunft. Auch die Kunst braucht Zeit zum Wachsen. Ein Tor, der übermorgen schon Früchte pflücken wollte! D.

Schaubühne. Die intime Bühne im Steinickesaal brachte die Tragikomödie Kanzlist Krehler von Georg Kaiser. Komisch ist die Verwicklung, tragisch die Lösung. Zwanzig Jahre ist der Kanzlist Krehler ins Büro gegangen, pünktlich hin und zurück. Am Tag nach seiner Tochter Hochzeit schickt ihn der Herr Rat nach Hause, verständnisvoll, doch ohne tiefere Einsicht, daß er diesen zur Uhr gewordenen Menschen der inneren Anarchie ausliefert. Für Krehler ist nun die ganze Welt ins Drehen geraten, so wie er den Globus dreht, den er sich als Sinnbild seiner Selbstherrlichkeit gekauft hat. Er kündigt seinen Dienst und steht ohne Mittel da. Der Schwiegersohn, ein Landmesser mit einem unleidlich falschen Zug (er will eine Erfindung gemacht haben, was man kaum ihm, nimmer dem Dichter glaubt) bewahrt Krehler und seine Frau vor Not, aber gerade das beschwört den Haß des Unglücklichen herauf. Mit grausamer List stürzt er seinen Schwiegersohn vier Stock tief von der Leiter am Balkon und macht es dann selbst dem protokollierenden Schutzmann vor, gewissenhaft, denn es muß alles in die Akten. Hinter dem tragischen Absturz des entwurzelten Kanzlisten erlischt das Rampenlicht und fällt der Vorhang. — Die psychologisch unmöglichen Voraussetzungen sind nur in dem grotesken Expressionismus annehmbar, der uns der wirklichen Welt entreißt und auf dem Globus des sinnvollen Unsinns wirbeln läßt. So lassen wir uns das Stück gern gefallen, denn ein tiefer, echt tragikomischer Sinn bricht durch die wildverzerrten Linien, spricht aus den Sätzen, die Artikel und Hilfsverb verschmähen. Zwei Personen freilich, die nicht mehr das rein Typische haben, sondern naturalistische Züge einmischen, sind schwer erträglich. Ida, die Tochter und Max der Schwiegersohn. Ida zeigt wenigstens im ersten Akt in ihrem süßverworrenen Glück nach der Hochzeit echt poetische Züge, die Janina Rotschild gut herausbrachte. Der Max aber ist ein widerlicher Fatzke, reine Karikatur. Daran ist Georg Kaiser schuld und nicht Zeise-Gött, der Darsteller. Echt aber war der Kanzlist Krehler von Direktor Mellinger. Besonders aber Marie Hardung als seine vierschrötige Ehehälfte, die wacker ihren Hausstandpunkt vertritt, war im Spiel und namentlich in der Maske prächtig. Die Nebenfiguren und die Szenerie waren gut expressionistisch mit Maßen stilisiert. Der Beifall war wohlverdient, das Haus leider halb leer.

Dr. Otto Sachse.

Verschiedenes aus aller Welt. Nach 68 Aufführungen haben die Passionsspiele zu Oberammergau ihr Ende erreicht. Der Menschenzustrom war so stark, wie nie zuvor. Es wurden 315000 auswärtige Besucher gezählt. Eine amerikanische Gesellschaft möchte die Passion verfilmen. Wenn nicht alles trügt, wird das verführerische Milliardenangebot abgelehnt und damit der Beweis einer idealen Gesinnung gegeben werden, wie sie in diesen geldgierigen Zeiten fast einzig dasteht. — In Anknüpfung an alte Ueberlieferungen wurde in Vilsbiburg ein von dem Benediktinerpater Bonifaz Rauch gedichtetes Liebfrauenfestspiel gegeben, das Dr. P. Exped. Schmidt erfolgreich einstudiert hat. — Wie Kraiburg, bot jetzt auch Ampfing ein Festspiel aus Anlaß der 600-Jahrfeier der letzten Ritterschlacht auf deutschem Boden, aus der Kaiser Ludwig der Bayer siegreich hervorging.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Anfang September auf 1250 zurückgegangene Dollar hat den Kurs von 2600 erreicht; ein neuer Höchststand! Im Ausland hat sich der Markkurs in letzter Zeit wieder stark gesenkt. Unsere Industrie, welche in den Vorwochen, um Lohngelder flüssig zu machen, vielfach Devisen verkauft hat, sieht sich gezwungen, für ihre Rohstoffe nun neue zu kaufen. Stände es wenigstens mit der Einschränkung des Luxus besser. Man erfährt, dass Likörfabriken ausländischen Mais in ganz bedeutenden Mengen gekauft hätten. Könnten wir nicht auf Schnaps und gar manches andere verzichten? Muss doch wegen der schlechten Ernte soviel Lebensnotwendiges eingeführt werden. Gegen die Devisenspekulation der Unberufenen werden wieder Massnahmen erwogen, aber zu greifbaren Vorschlägen ist man immer noch nicht gelangt. Die auf 8 Milliarden täglich gesteigerte Notenerzeugung reicht immer noch nicht aus und macht doch anderseits durch die der Inflation auf dem Fusse folgende Teuerung die Lage immer drohender. Die ungeheueren Steigerungen der Rohstoffe und



Digitized by Google

der Löhne zwingen die grössten Betriebe zu Kapitalserhöhungen. So lange der Markt die neuen Aktien aufnehmen kann, ist dieser Weg gangbar, allein über seine Dauer hört man wenige Stimmen, die noch optimistisch klingen. Neue Erhöhung bringt den deutschen Kohlenpreis auf die Höhe des englischen. Dass durch die Erhöhung der Frachten und der Brotpreise die Teuerung weiter anschwellen wird, ist klar. — Als ein begeisterter Anwalt der Goldrechenwährung erweist sich B. Eidmann in einem uns vorliegenden Vortrag: Das Währungsproblem und die Vorbereitung zu seiner Lösung, den er auf der Tagung des Verbandes Katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands gehalten hat. Uneingeschränkte Anerkennung verdient das hohe Ethos, mit welchem er Wege zu einer Christianisierung des Wirtschaftslebens zu weisen sucht. Unzweifelhaft ist richtig, dass eine Bilanzierung in Goldrechenwährung zeigen würde, dass an Stelle der bisherigen aufgeblasenen Gewinne nur kleine Gewinne oder gar keine gemacht sind. Eidmann verkennt nicht die Erschütterung, die eine sofortige Einführung der Goldrechenwährung hervorrufen würde, denn er weiss, dass die Preise stark in die Höhe gehen würden. Er wünscht lediglich, dass allmählich darauf hingearbeitet werde. Vorteil sieht er vor allem darin, dass für die, welche durch ehrliche Arbeit Geld erübrigen, die Kaufkraft erhalten bliebe. Er verlangt deshalb, dass die Reichsbank Guthaben nach dem Goldmarkwert bucht und entsprechend dem laufenden Geldentwertungskoeffizienten zurückzahlt. Eidmann verkennt nicht, dass die Ausfuhr durch diese Projekte stark eingeschränkt würde und meint, Industrie und Arbeiterschaft müssten auf andere Weise die Vorzüge deutscher Lieferungen zeigen. Hierbei wird meines Erachtens übersehen, dass es schon heute für Betriebsverbesserungen den grossen Unternehmungen an Kapital mangelt. Im übrigen ist sich der Verfasser des sehr anregenden Vortrages klar, dass der Weg zu einer besseren deutschen Wirtschaft durch die Wüste geht.

Nach den drei Börsenruhetagen setzte eine gewaltige Hausse ein, die sich ja in der Vorwoche bereits vorbereitet hatte. Grund ist, dass, wie wir im vorigen Bericht ausgeführt haben, das Geld leichter geworden ist, sich durch Zinsen usw. am Vierteljahrswechsel Gelder angesammelt haben. Aber in Auslandskäufen dürfte doch wohl ein Hauptgrund liegen. An der Berliner Börse wurde erzählt, dass mehrere (?) amerikanische Banken daselbst eine Filiale errichten wollten. Der Betrieb in den Börsensälen glich den stürmischen Tagen von 1921. Die Banken vermochten die Arbeit kaum zu bewältigen. Die Kursgewinne waren durchweg bedeutend, Bochumer gewannen 425. Auch die anderen Montanpapiere zogen stark an (mit Ausnahme von Lothringer), ebenso Kali, chemische Elektrizitätswerke. Bankaktien gingen bis 30 Proz., Schiffahrtsaktien bis um 60 Proz. in die Höhe. — Die Devisen hatten Kursbesserungen bis um 3000 Mk. Die am ersten Tage besonders stark gestiegenen Papiere waren am zweiten stark angeboten, so gab es anfangs Rückgänge, allein sie wurden zum grossen Teil wieder ausgeglichen. Anderen Werten, die im Kurs zurückgeblieben waren, wandte sich stärkeres Interesse zu. Die Devisensteigerung machte ebenfalls Fortschritte, hierbei kommt auch die Materialknappheit in Betracht, bei Holland und England konnte nur ein Drittel, bei Schweiz und Neuyork nur die Hälfte der gewünschten Beträge zugeteilt werden. Die Aufwärtsbewegung von Devisen und Dollar hatte eine Steigerung der Valutapapiere zur Folge, dagegen kam es bei Industrieaktien und Montanpapieren anderen Tages teils zu Rückgängen, teils zu Schwankungen als Reaktion auf die allzu heftige Hausse. So ist die Woche bei unregelmässiger Kursgestaltung zu Ende gegangen. Vielleicht hat auch die wieder ungünstiger beurteilte Orientfrage eingewirkt. Im späteren Verlaufe der Börse gingen auf Gerüchte von neuen Ausdehnungsabsichten der Deutschen Bank deren Aktien scharf in die Höhe.

München. K. Werner.

Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus

Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugängigen Musterschau:

„Das behagliche Heim“, München, Rindermarkt 17 Rosenstrasse 3.

Frei zugängliches christliches Haus.

Verlangen Sie MUSTER
WÄSCHE-
: Stickereien :
Billigste Bezugsquelle
Franziska Hertsching,
Falkenstein i. Vgtl., Elsässerstr. 1.

Ein selbsterprobtes, bewährtes Mittel gegen Sommersprossen empf. Fräul. Emma Schertsch, Zittau i. Sa., Prinzenstrasse 6.

Kelche, Ciborien, Monstranzen
sowie alle Kirchengeräte, z. Teil noch Gelegenheitskäufe, vorrätig bei
J. Hoepfner & Co., Breslau I.

Zuckerkranke
erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 3.

Filz-
Kölner Filzwarenfabrik Köln
Ferd. Müller
Tuche, Sitzauflagen

Institut
St. Maria, Darmstadt.
10 klassige Höhere Mädchenschule (Lyzeum), Haushaltung, Fortbild. Alle fein. Handarbeit, Weissnähen, Schneidern, Malen.
Prospekte durch die Oberin.

Ihr alle, denen das Rechnen Lebensnotwendigkeit!

Hinaus

mit dem mühevollen

alten

Rechnen, seinem Nervenverbrauch, seiner Qual, seiner Unsicherheit.

Die Rettung ist da!

Das Ferrolsche Neue Rechnungsverfahren eine Umwälzung im Reiche der Zahlen.

Wie urteilt man über Dr. Ferrol!

Dem Vortragenden geht der Ruf eines „Königs der Rechenmeister“ voraus, aber er verdankt denselben nicht etwa besonderer Befähigung, sondern einzig und allein seinem ingeniösen Verfahren, das vom Gedächtnis ganz unabhängig und so einfach ist, dass selbst Kinder schon im Vortrage a tempo die Resultate vielstelliger Rechenoperationen (Multiplikationen, Additionen, Wurzeln, Gleichungen usw.) zuzurufen vermögen.

(Wörtlich aus einer Vorlesungsankündigung am Schwarzen Brett der Technischen Hochschule zu Berlin.)

Druckschriften unentgeltlich und postfrei.

Meine Spezialität:
Hervorrag. Selbstunterrichtswerke aus allen wissenschaftl., technischen u. kaufmännischen Gebieten mit anschliessender Diplomprüfung.

Glänzende Anerkennungen der gesamten Fachwelt, von Hochschulen und Ministerien.

Garantie:
Umtausch gegen belieb. Bücher. Meine Kataloge enthalten rund 200000 Titel.

Fr. J. Huthmacher
BONN
Versand- und Verlagsbuchhandlung

Weit über Deutschlands Grenzen hinaus klingt heute der Name „Ferrol“, und tausende dankbarer Elternherzen feiern ihn begeistert als Befreier ihres Kindes vom Fluche angeblicher Unfähigkeit.

Es klingt unglaublich und ist doch nicht mehr als Tatsache: Kinder, die bisher zu den schlechtesten Rechnern gehörten, rechneten nach einer kurzen Erklärung Aufgaben im Kopfe, die sie früher selbst auf dem Papiere nicht fertig brachten. Multiplikationen mehrstelliger Zahlen, Wurzeln und Gleichungen erledigten diese Kinder im „Handumdrehen“, ohne auch nur eine Ahnung von Algebra zu haben.

(Wörtlich aus der österreichischen Zeitschrift für Lehrerbildung 1914.)

Prof. Dr. H. S. (Techn. Hochschule) im Berliner Tageblatt: Die von Ferrol überall, in Vorträgen und mit Schülern, gemachte Erfahrung bestätigte sich auch diesmal; wir alle rechneten lebhaft mit, riefen die sich so erstaunlich rasch einstellenden Ergebnisse erfreut aus, und häufig musste der Meister seine Rede unterbrechen, um den nach akademischer Sitte mit der Fusstrommel bewirkten Beifallsausbruch entgegenzunehmen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

BEZUGSPREIS: VIERTELJÄHRLICH 195 MARK, EINZELHEFT 16 MARK

19. JAHRGANG No 42

21. OKTOBER 1922

ALLGEMEINE RUNDSCHAU

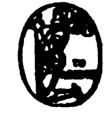
WOCHENSCHRIFT FUER POLITIK UND KULTUR

BEGRUENDER

DR. ARMIN KAUSEN

INHALTSANGABE:

Der wahre deutsche Föderalismus. Von Dr. Otto Sachse.
In der Kapelle. Gedicht von Babette Hofmann.
Habsburg und Josefinismus. Eine kurze Erwiderung auf die Aufsatzreihe von Freiherr von Cramer-Klett. Von Dr. Joseph Eberle.
Erklärung. Von Dr. Jos. Massarette.
Weltrundschau. — Politische Prozesse. Von Dr. Otto Kunze.
Vom italienischen Faschismus. Von Friedrich Ritter von Lama.
Katholische Dramatiker. Von D. Johannes Albani.
Der Niedergang der deutschen Rechtsanwaltschaft. Von Rechtsanwalt Dr. phil. A. Kneer, Trier.
Verbindungsbrücken zwischen Diaspora und auswärtiger Mission. Von Missionspfarrer Dr. Timmen.
Vom Büchertisch. — Büchermarkt.
Bühnen- und Musikrundschau.
Finanz- und Handelsrundschau. Von Karl Werner.



Soeben erschien:

Dr. Otto Gründler

ELEMENTE ZU EINER RELIGIONSPHILOSOPHIE AUF PHÄNOMENOLOGISCHER GRUNDLAGE

Grundpreis geheftet 4.80 Mk., gebunden 5.60 Mk.

Max Scheler schreibt darüber: Obgleich die gedankenreiche und in die behandelten Dinge tief eindringende Arbeit des Verfassers noch keine abschliessende Religionsphilosophie enthält, die berufen wäre, der natürlichen Religion jene klare und sichere Basis zu geben, deren sie bedarf, gibt sie doch sehr wertvolle Vorarbeiten für diese Aufgabe. Das Buch verfolgt auch die Methode, durch die auch nach meiner Meinung allein allgemein verbindliche Fundamente für die Religion zu gewinnen sind. Was allen denen, die entweder in gläubiger Tradition aufgewachsen und in den blossen Formeln ihres Glaubens erstarrt sind, oder allen denen, die ungläubig allem echten religiösen Leben den Rücken zugewendet haben, vor allem not tut, ist eine möglichst unmittelbare und lebendige Bekanntschaft mit den Urphänomenen der religiösen Gegenstände und der religiösen Akte.

Der Grundpreis ist mit der zurzeit gültigen Teuerungszahl 80 zu multiplizieren

Mit dem üblichen Sortimentszuschlag zu beziehen durch alle Buchhandlungen

VERLAG JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET K.-G.
Verlagsabteilung Kempten

Digitized by Google

DEUTSCHE HANSABANK

AKTIENGESELLSCHAFT

München, Herzog-Wilhelmstrasse 33

Kapital und Reserven 105 000 000 Mark

Wir vergüten

im provisionsfreien Scheckverkehr 4 %
für Einlagen mit 1 monatlicher Kündigung 5½ %
für Einlagen mit 3 monatlicher Kündigung 6 %

Der Zweck der Bank ist die Förderung produktiver wirtschaftlicher Arbeit. Sie will zusammen mit den deutschen Hansabank-Genossenschaften auf dem Boden christlicher Kultur und Weltanschauung den Gemeinschaftsgeist im deutschen Wirtschaftsleben pflegen.

Schweizerische Genossenschafts-Bank

St. Gallen—Zürich—Basel—Appenzell—Au—Brig—Martigny—Olten—Rorschach—Schwyz—Sierre

Eingezahltes Garantiekapital: 5¼ Millionen Schweiz. Franken.

Wir empfehlen uns für die Abwicklung von Geschäftstransaktionen aller Art in der Schweiz; Entgegennahme und Ausführung von Vergütungen und Inkassi von und nach allen Ländern Europas und Uebersee; Geldwechsel, Devisentransaktionen, Prima-Referenzen. Die Direktion.

Gebr. Haldy, Bank

Frankfurt am Main
Bockenheimer Landstrasse 19
Tel. Amt Taunus 8291, 8292, 8298
Stammhaus in Saarbrücken
gegründet 1826:
Gebr. Haldy A.-G.
Aktienkapital 80 Millionen

Deutsche Handelsbank

A.-G., Frankfurt am Main
Telegr.-Adr.: Dehabank — Tel.: Taunus 4611.
Alle bankmässigen Geschäfte.
Umwandlungen, Emissionen, Effekten.
Spezialabteilung f. unnotierte Werte, junge Aktien u. Kuxe.

Bankgeschäft Willi Bruss

Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgischestr. 23

(1 Minute vom Kurfürstendamm)

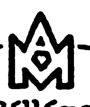
Telephon: Uhland 7341. :: Telegr.-Adr.: Ordrebruss.
Postscheckkonto Berlin NW 7, Nr. 106 006.

Filiale: Stettin, Hohenzollernstrasse 13
„ **Wismar i. M.,** Alt-Wismarstr. 5
„ **Bamberg,** Luitpoldstrasse 18.

Geschäftsstellen in:

Hamburg, Wendenstr. 322 (Walter Adolph) :: Nürnberg, Wunderburggasse 4 (Maxim Westberg) :: (Friedr. Dicke) :: Karlsruhe i. B., Tullastr. 54 (J. Kaiser) :: Stuttgart, Neckarstr. 22 (Rud. Dann) :: München, Steinsdorfstr. 16/0 (Alfons Schindler) :: Köln a. Rh., Stammheimerstr. 38 (Franz Perlitz).

Prompte Ausführung aller bankmässigen Geschäfte. Beschaffung und Verkauf aller Arten Börsenwerten schnellstens. Beratung in allen Finanzangelegenheiten. Errichtung von Transaktionskonten.



Billige
Meßweine
liefert
August Müller, Fulda
Beeidigter Messwein Lieferant
Tischweine, Krankenweine
in allen Preislagen.
Preisliste u. Proben kostenfrei.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt
die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Bankhaus
Martini & Simader

München, Promenadestr. 5 gegenüber Bayer. Staatsbank / Telephon Nr. 21812—21817 / Postscheckkonto Nr. 4390 / Girokonti: Reichsbank, Bayerische Staatsbank, Bayerische Notenbank.

Aufbewahrung und Verwaltung v. offenen u. geschlossenen Depots in feuer- u. diebessicherer Stahlkammer.
Vermietung v. dieb- u. feuersicheren Schrankfächern (Safes) in unserer nach allen technischen Errungenschaften der Neuzeit erbauten Stahlpanzerkammer.
Sorgfältigste Vermögensverwaltung.
Beratung in allen Vermögensangelegenheiten.

Schriftliche Anfragen — auch von auswärts — finden postwendende Erledigung.
An- u. Verkauf v. Wertpapieren (Staatswerten, Pfandbriefen, Industrie-Obligationen, Aktien). Annahme von Börsen-Aufträgen f. alle deutschen Börsen. Errichtung provisionsfreier Scheckkonti. Kontokorrent-Verkehr; Gewährung von Krediten. Geldeinlagen zur Verzinsung.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M. 195.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 X gespaltene Millimeterzeile M. 15.—. Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 42 München, 21. Oktober 1922. XIX. Jahrgang.

Der wahre deutsche Föderalismus.

Von Dr. Otto Sachse.

Der bündische Aufbau des Deutschen Reiches von heute und von 1871 ist unvollkommen. Unsre Republik setzt sich nicht als wahrer Bundesstaat organisch aus den einzelnen Ländern zusammen, sondern ist wie ein großer Organismus mit gleicher Gliederung zwischen sie hineingeschoben. Das Reichsfinanzwesen zehrt die Staaten aus. Es ist ein Hohn, wenn man sie dann von unitarischer Seite auf einen sogenannten Kulturföderalismus verweist (als Ersatz für den politischen). Womit sollen sie ihn denn bestreiten? Mit welchen Mitteln sollen die Länder ihre Kulturanstalten: Schulen, Sammlungen, Forschungs- und Volksbildungsstätten unterhalten, wenn ihnen die ergiebigsten Steuern entzogen sind? Eine Volkskultur aus Reichsmitteln kann aber nicht ein kraftvolles buntes Kulturleben der Stämme und Landschaften erblühen machen. — Die Anhänger des deutschen Einheitsstaates haben zwar noch einen Trost: Dezentralisation. Wir können nach unserm kritischen Verweilen bei der mechanischen und der organischen Staatstheorie prompt erwidern: Dezentralisation ist nicht Föderalismus. Dezentralisation geht vom Zentrum aus, Föderalismus von den Einzelkörpern, die sich binden und verbünden. Dezentralisation ist mechanisch, Föderalismus organisch. Der dezentralisierte deutsche Einheitsstaat ist ein Spinnennetz, aus dem Bauch von Berlin herausgewebt und über die deutschen Gaue gebreitet, um deren Kraft nach der Mitte zu ziehen, in diesen unersättlichen Magen. Gegen die Verwechslung von Föderalismus und Dezentralisation müssen wir aufs schärfste Front machen.

Was wir an Bismarcks Reich aussetzen, ist etwas ganz anderes. Aber echt föderalistisch war auch sein Reichsbau nicht. Schon eingangs wurde das Uebergewicht Preußens gezeichnet. Im Licht der föderativen Idee ist eine andere Schwäche noch viel größer. Der Föderalismus ging nicht bis unten durch. Die Bundesstaaten waren zum größten Teil Erzeugnisse des Territorialsystems der Reformationszeit oder des westfälischen Friedens, und nach ihrer letzten tieferen Umgestaltung Geschöpfe des Rheinbundes. Die Züge des 16. und 17. Jahrhunderts trugen die kleinen Fürstentümer in Nord- und Mitteldeutschland: die beiden Lippe, Waldeck, Anhalt, die acht verfilzten thüringischen Staaten. Napoleon hat einmal gesagt: Hätte ich gewußt, wo die Reuß, Lippe und Waldeck lägen, so hätten sie ihre Throne nicht behalten. Föderalistisch in sich sind diese Staaten nicht. Sie sind feudalistisch, privatrechtlich durch Belehnung, Erbschaft und Heirat zustandegekommen und verfestigten sich später nach der absolutistischen Form der mechanischen Staatsidee. Zuletzt waren sie konstitutionell-bürokratisch. Die Züge des Rheinbundes tragen die Mittelstaaten, besonders die süddeutschen. Sie haben 1803 und 1806 zahlreiche kleinere Gebiete sich einverleibt und jeder einen zentralistischen Beamtenstaat nach dem damaligen französischen Vorbild geschaffen. Es war ein großer Fortschritt. Viele alte Zöpfe wurden damals abgeschnitten, viele kleine Schlagbäume fielen. Doch von Selbstverwaltung und organischem Leben war keine Rede. Die Rheinbundstaaten haben sogar noch die letzten Reste der alten Körperschaften beseitigt. Am höchsten gedieh der Zentralismus in Bayern. Ein bayerischer Geistlicher hat das in 3 Aufsätzen der Allgemeinen Rundschau (Nr. 3—5, 1922) geschildert. Besonders wirksam hat er die preußische Selbstverwaltung nach Stein-Hardenberg dagegen ausgespielt. In der Tat ist Preußen, der mögliche Vorläufer des deutschen Einheitsstaates, in sich föderalistischer als Bayern, der neuere Vorkämpfer des deutschen Föderalismus. — Weil die Bundesstaaten selbst nicht föderalistisch waren, blieb auch das Reich von 1871 ein widerspruchvolles Gebilde. Es war teils zu sehr bloß völkerrechtlicher Staatenbund, teils erzeugte es Ansätze zum Zentralismus aus den Gedankengängen der Bürokratie, teils gab es der Uebermacht Preußens nach. — Der Deutsche Bund war nicht viel mehr als ein Staatenbund und litt besonders unter dem Wettbewerb seiner beiden Großmächte Preußen und Oesterreich. — Im alten Reich endlich hat, wie wir schon sahen, der Feudalismus und später der Absolutismus das organische Wachstum aus Gauen und Stämmen ganz überwuchert. Nur die Reichsstädte arbeiteten sich heraus zu neuen selbstbestimmten Gemeinwesen. Nicht im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, sondern in der Schweiz hat sich der altgermanische, demokratische Föderalismus des freien Mannes erhalten. In Deutschland ging der letzte Rest davon, wenn man von ein paar halb lächerlichen Reichsdörfern absieht, zugrunde mit dem Bauernfreistaat Dithmarschen 1559.

Wir müssen an den altgermanischen Föderalismus anknüpfen. Das ist der wahre deutsche Föderalismus, der einzige der in der deutschen Geschichte der föderativen Idee entspricht Es ist trotz aller Binnenwanderung und alles modernen Durchgangsverkehrs noch recht gut möglich, Deutschland nach Stämmen und Gauen zu gliedern. Namentlich die Altstämme im Süden und Westen fühlen sich als lebendige Einheiten. Von den Bayern brauchen wir das nicht zu beweisen. Nicht minder sind sich die Franken, Hessen und Schwaben ihrer Art bewußt. Bei den Rheinländern verbindet sich mit dem Stammesgefühl ein lebhaftes deutsches Volksgefühl. Sie wissen, daß sie von Natur nicht Preußen sind, sondern Rheinfranken und Deutsche. Die Niedersachsen endlich geben im Welfentum einen deutlichen Beweis ihres Selbstgefühls. Ueber Hannover und Braunschweig hinaus reicht eine große Bewegung zur Pflege der niederdeutschen d. h. niedersächsischen Mundart und ihrer Wiedererhebung zur Schriftsprache. — Minder kräftig heben sich die Neustämme im Siedelungsland rechts der Elbe heraus, die Obersachsen, Mecklenburger, Brandenburger, Pommern, Schlesier und Ostpreußen. Aber auch sie sind heute von einer Heimat- und Stammesbewegung erfaßt, wenn sie sich gleich vorerst nicht politisch ausprägt. — Selbst Teile von Stämmen haben noch ein eigenes Leben. Die Einwohner der drei Hansestädte und vieler alter Reichsstädte: Frankfurt, Nürnberg, Augsburg, Konstanz, Rothenburg fühlen sich beträchtlich. Landschaften wie der Schwarzwald, Odenwald, Chiemgau, in Mitteldeutschland das Vogtland und die Lausitz, im Norden Schleswig-Holstein und Ostfriesland leben eine Sonderart, die bis in den politischen Aufbau eines wirklich bündischen Reiches berücksichtigt zu werden verdient. Noch mehr gilt dies von den Ländern Deutsch-Oesterreichs.

Man hat eine Karte von Deutschland nach Stammes- oder Heimatstaaten entworfen. Rund ein Dutzend etwa gleich großer Mittelstaaten: Schwaben, Bayern, Franken, Rheinland, Niedersachsen, Hessen (Groß-Hessen), Thüringen, Obersachsen, Brandenburg, Pommern und Mecklenburg, Schlesien, Ostpreußen. Deutsch-Oesterreich vielleicht als ein Gebiet oder als zwei Staaten: Donauland und Alpenland. Manche nehmen die westlichen Alpenländer Tirol und Salzburg lieber zu Bayern. — Die Einteilung ist nicht schlecht. Sie löst die preußische Frage. Sie wird auch durch geographische Bedinge unterstützt. Verkehrswege erster Ordnung sind die Ströme. Die neuen Staaten umfassen vielfach abgerundete Strom-

Digitized by Google

gebiete. Bayern das der Donau, Franken das des Mains. Obersachsens Flüsse münden sämtlich in die Elbe, Schlesiens Flüsse in die Oder. Das Rheinland heißt schon nach seinem Strom, Schwaben liegt am Oberrhein. — Bei Föderalisten, die mehr an den geschichtlich gewordenen deutschen Staaten hängen, findet diese Karte natürlich starken Widerspruch. Es ist in der Tat gewagt, sich so leicht über alte, feste Zusammenhänge und Schranken hinwegzusetzen. Staaten wie Bayern, Württemberg, Sachsen — weniger schon Baden und Hessen-Darmstadt, sind in ihren hundert und mehr Jahren immerhin so zusammengewachsen, daß ihre Zerreißung viel vernichten würde. Das künftige Deutschland braucht sie nicht als ewig unveränderlich zu betrachten, darf sich aber nicht einfach über sie hinwegsetzen. Ein Ausgleich ist möglich, wenn die großen Mittelstaaten, angefangen von Bayern, in sich die Volksgliederung nach Stämmen, Landschaften und Gauen berücksichtigen. Will Bayern föderalistisch behandelt sein, so handle es selbst föderalistisch. Es baue die Selbstverwaltung aus und ziehe nicht wie bisher alles nach München. Alte Reichsstädte wie Augsburg und Nürnberg, Bischofsresidenzen wie Bamberg und Würzburg, vielleicht sogar die kleine, vormalige Landeshaupt- und bis 1918 herzogliche Residenzstadt Koburg im jüngsten Bayern, sie wollen auch etwas sein und bleiben. Und was Franken und Schwaben von den Königen aus dem Hause Wittelsbach hinnahmen, lassen sie sich von einem volkstümlich-altbayerisch bestimmten München auf die Dauer gewiß nicht gefallen. Das Bayern der Zukunft, ob Freistaat oder Volkskönigreich, wie letzteres dem Bayerischen Heimat- und Königsbund vorschwebt, wird demokratisch sein. Es wird dann nur zusammenhalten, wenn es organisch aus seinen Stämmen und Gauen aufgebaut ist. Alle müssen sich gleichberechtigt und gleichbeteiligt am Ganzen fühlen.

Es ist eine Schicksalsfrage für den künftigen politischen Aufbau Deutschlands, daß gerade die kernige Eigenart des bayerischen Volkes und Staates sich echt föderalistisch ausspräge. Denn auf den Bayern, die sich weder Oesterreich im 18. noch Preußen im 19. Jahrhundert unterwerfen wollten und von den ältesten Zeiten her auf ihre unmittelbare deutsche Freiheit trotzten, steht hier zur einen Hälfte unsere Hoffnung. Zur anderen Hälfte steht sie auf den Niedersachsen. Bayern und Niedersachsen haben als letzte das alte deutsche Stammesherzogtum verteidigt. Es sind die Stämme, die Heinrich der Löwe beherrschte und die mit seinem Sturz unter den staufischen feudalen Imperialismus gebeugt wurden. Bayern und Niedersachsen, die welfischen Stämme, wehrten sich auch gegen den neuen Imperialismus der Hohenzollern. In diesen beiden Stämmen liegt die Zukunft des neuen, des wahren deutschen Föderalismus. Er wird nicht feudal sein, nicht imperialistisch. Er wird die Freiheit verbürgen, die Ketteler als deutsche Freiheit preist: die Freiheit des Menschen im Reich und im Staat und auch seine Freiheit von Reich und Staat. Hefele nennt das guelfisch im Gegensatz zu ghibellinisch, worunter er das Prinzip des allmächtigen, gottähnlichen, imperialistischen Staates versteht. So anfechtbar diese Ausdrücke guelfisch und ghibellinisch vom Standpunkt der Geschichtswissenschaft sein mögen, sie geben immerhin eine brauchbare Antithese. Der deutsche Föderalismus ist guelfisch, er ist bei den Welfen. Die deutsche Frage wird gelöst mit der niedersächsischen und der bayerischen Frage. Zwischen diesen Pfeilern in Nord und Süd kommt als verbindende Brücke das Rheinland und das übrige Gebiet des großen fränkischen Volksschlags in Betracht. In ihm lebt ja besonders das gemeindeutsche Gefühl, die einigende Kraft der Deutschen. Hier liegt Aachen, die Stadt Karls des Großen, Frankfurt, die Stadt der alten Reichstage, der Kaiserwahl und der Paulskirche. Für die Staatsbildung minder ausschlaggebend, für die Kultur jedoch umso wichtiger, runden die Schwaben im Südwesten, die Obersachsen und Thüringer im Nordosten das alte deutsche Volksgebiet ab.

Wir müssen das künftige bündische Deutschland auch vor einem neuen Feudalismus hüten: vor dem wirtschaftlichen, besonders dem Industriefeudalismus. Alles Gedeihen wünschen wir der deutschen Industrie, aber sie soll ebensowenig das deutsche Volk hörig machen wie einst der Grundadel. Es wäre kein Fortschritt zum wahren Föderalismus, wenn Deutschland in Kohlenherzogtümer und Wirtschaftsprovinzen zerfiele. Diese Entwicklung aus den alten Monarchien lehnen wir ab. Sie würde noch mehr zerreißen, was nach Blut und Sprache zusammengehört. Mehr noch als der Deutsche Bund oder das alte Reich der späteren Jahrhunderte würde sie uns hindern, aus den Stämmen ein Volk zu werden. Denn nur über ihre Stämme werden die Deutschen ein Volk. Das ist der organische Fortschritt.

Bis jetzt waren wir Deutschen politisch bewußt noch kein Volk. Wir hatten eine gemeinsame Schriftsprache und Literatur, aber nicht einmal unbedingt eine gemeinsame deutsche Kultur. Lebensstil, Festgebräuche, Kunst sind in Nord und Süd, in Ost und West, namentlich aber im katholischen und im protestantischen Volksteil, sehr verschieden. Die kulturelle Einigung Deutschlands ist eine Aufgabe, von der wir hier nicht sprechen können. Die politische Einigung wird oft oberflächlich als ein Gegensatz zum Föderalismus betrachtet. Nachdem Deutschland in größere und kleinere Staaten zerrissen war — partikularistisch, nicht föderalistisch —, hieß es: Ihr sollt nicht sagen, wir sind Preußen, Bayern, Badener, Oldenburger, Waldecker, sondern, wir sind Deutsche! So klingt es durch die vaterländische Lyrik des 19. Jahrhunderts, nicht nur in dem bekannten, hart verfolgten Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland.“ Freilich, gegen die Einzelstaaten, die ihren Untertanen letztes völkisches und politisches Ziel sein wollten, behält das Lied recht. Wir haben jedoch Partikularismus und Föderalismus schon reinlich geschieden. Unsere organische Anschauung bindet und eint die lebendigen Stammes- und Staatsgebilde zu immer größeren Einheiten. Organisch baut sich aus den Stämmen das Volk, aus den Ländern das Reich. Man ist Deutscher, weil man Bayer, Sachse, Schwabe ist. Man kann so allerdings nicht Deutscher sein, weil man Preuße im Sinne des geschichtlichen preußischen Staates oder weil man Sachsen-Altenburger ist. Denn Preußen und Sachsen-Altenburg sind nicht föderalistisch entstanden und fügen sich nicht in die föderalistische Lebensstätte.

Das deutsche Einheitsstreben der letzten Menschenalter ging mit dem Nationalismus. Der aber steht auf Seiten der mechanischen Staatslehre, nur daß er sie im Sinne des fortgeschrittenen Materialismus kollektivistisch anwendet und nicht mehr individualistisch wie Rousseau mit seinem Gesellschaftsvertrag. Auch für den Nationalismus ist der Einzelmensch ein Atom, nur kein freies mehr, sondern ein gebundenes. Die geistige Bindung im Staat ist ersetzt durch die naturhafte in der Nation. Die Nation ist nach dieser Anschauung kein Organismus, denn die mechanistische Weltansicht kennt ja kein zweckhaftes organisches Leben. Die Nation ist nach ihr, wenn wir unserer obigen Einteilung folgen, ein Verband. Höchstens kann sie eine Gemeinschaft sein, sofern sie nämlich von einer Idee begeistert wird (begeistert oder begeistet, nicht beseelt oder belebt). Und tatsächlich, wo der Nationalismus wirklich glüht, da leuchtet auch eine nationale Idee. Bei den Neugriechen ist es die Idee des alten Hellas, die sie wiederverkörpern wollen. Die russischen Panslawisten wollen im heiligen Rußland alle Slawen und womöglich alle Menschen vereinen. Die Bolschewisten haben nur das heilige Rußland ins kommunistische verwandelt, sonst erstreben sie das Gleiche. Der italienische Nationalismus ist romantisch der Vergangenheit zugekehrt wie der neugriechische. Reines Römertum will er aus der Vermischung der Zwischenzeit freimachen. So spricht er aus Mazzini, Carducci und d'Annunzio. Die französische nationale Idee glaubt Scheler in der Abstraktion des Nationalismus selbst gefunden zu haben. Jedes Volk eine Nation, diese Idee habe Frankreich vorzuleben und zu verbreiten. Auch die besten Köpfe unter den deutschen Nationalisten, die sich nicht mit der nationalen Phrase begnügen können, suchen nach einer deutschen nationalen Idee. Besonders war das im Weltkrieg zu verfolgen. Leichter als den Deutschen gelang es aber deutschfreundlichen Ausländern, welche die deutsche Nation von außen sahen, so etwas wie eine nationale deutsche Idee abzuziehen. Chamberlain fand viel Anklang und besonders der Schwede Kjellén, der die Ideen von 1914 den Ideen von 1789 entgegenstellte. Man hoffte auch, das große gemeinsame Erlebnis des Weltkriegs werde nationale Gemeinschaft begründen. Heute ruft Stegerwald nach der Volksgemeinschaft. Er betont nicht eine bestimmte nationale Idee der Deutschen, sondern nur die Bluts- und Schicksalsgemeinschaft aller Volksgenossen. Seine Vorstellung von Volksgemeinschaft nähert sich dem, was wir als Volk bezeichnen. Das ist die höhere Einheit aus den Stämmen, staatlich ausgedrückt im Reich, das von den Bundesstaaten föderalistisch gebildet wird. Das ist ein gesellschaftlicher Organismus, ein Ding mit Selbstzweck. Es lebt einfach und braucht, wie wir am Beispiel der Kirche zeigten, keine Idee. Der Zusammenschluß der Länder erfolgt einfach aus ihrem Lebensbedürfnis. So weist Constantin Frantz nicht aus einem

Digitized by Google

nationalen Imperativ, sondern aus der Bodengestaltung, der Geschichte, der Wirtschaft nach, daß die deutschen und mitteleuropäischen Gebiete zusammengehören. Dem Durchschnittsdeutschen ist das noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen. Er hat noch nicht gelernt, alles deutsche Land als seine erweiterte Heimat, das ganze deutsche Volk als seine erweiterte Familie zu betrachten. Sein Deutschtum ist nicht naiv, sondern ideologisch. Es schläft entweder oder es ist leidenschaftlich, unduldsam. Ideen sind ja leicht unduldsam. So sucht eine nationale Idee sich durchzusetzen, die ganze Welt sich zu unterwerfen. Die Ideen von 1914, Spenglers Preußentum und Sozialismus, Habsburgische Restauration des Heiligen Römischen Reichs — das sind Kampfrufe. — Der organische Volksgedanke des Föderalismus ist friedlich. Das Volk reicht so weit, als Stämme natürlich zusammengewachsen sind. Völker können nebeneinander bestehen; ob sie sich zu noch höheren Einheiten ordnen, mag die Entwicklung zeigen. Vergewaltigt wird keins. — Ein bündisches Deutschland wird deshalb nicht weniger wachsen an Macht und Umfang, als ein zentralistisches und nationalistisches. Deutschland ist mit dem Hochkommen des Nationalitätsprinzipes im 19. Jahrhundert immer kleiner geworden. Vom Deutschen Bund zum Kaiserreich und zur verstümmelten Republik. Wir wagen zu behaupten, daß ein föderalistisches Deutschland, und nur ein solches, ebenso rasch wieder größer werden wird. Abgetrennte Gebiete, die eigene Staaten geworden sind und es vielleicht einmal gern bleiben, um Herren im eigenen Hause zu sein, können sich leicht als Bundesstaaten oder zunächst nur wirtschaftlich anschließen. So Danzig und Memel. Deutsche Staaten, die seit 1866 kein politisches Band mehr mit Deutschland verknüpft, wie Luxemburg und die ganz oder teilweise deutschen Nachfolgestaaten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie werden sich nie einem zentralistischen deutschen Reich unterwerfen, später aber vielleicht gern und ohne daß Westeuropa ängstlich wird, einem föderalistischen angliedern. Das ist u. a. der einzig praktisch gangbare Weg, um den Deutschen in der Tschechoslowakei zu helfen. Geographische und wirtschaftliche Gründe schließen es aus, Deutschböhmen und Deutschmähren als ganzes vom tschechischen Gebiet zu trennen und dem Reich anzugliedern. Das Deutschtum in Brünn und Iglau, die alte deutsche Kulturstätte Prag gingen uns dann unwiderbringlich verloren. Tritt aber der Sudetenstaat selbst in ein Bundesverhältnis zu den vereinigten Staaten Deutschlands, so ist das böhmisch-mährische Deutschtum wieder daheim und geborgen, ohne seine Lebensbedingungen ändern zu müssen. Der deutsche Föderalismus würde über Böhmen den Schritt zum mitteleuropäischen tun. Ein friedliches und geeintes Mitteleuropa ist aber eine Lebensfrage für den ganzen Weltteil. Wir spüren seit den Friedensschlüssen von Paris, die Mitteleuropa sinnlos zerstückelten, wie Europa, das Novalis einen menschlich gestalteten Weltteil nannte, in Zuckungen und Blutstockungen stöhnt. Sein Herz ist krank. Krank seit dem Frieden, der es zerfleischte, krank seit dem Weltkrieg, der es abschnürte, krank seit 1866, wo beide Herzkammern, Deutschland und Oesterreich, getrennt wurden. Der Weg zu einem neuen gesunden Mitteleuropa aber führt allein über den deutschen Föderalismus, wie es schon Constantin Frantz durchschaute und bewies. Sein Zeitalter verstand ihn nicht, zu eignem und der Nachwelt bitterstem Unheil.

In der Kapelle.

Draussen peitschet der Wind
Fallende Regenströme. —
Stille des Sonntags im Hause der Kranken.
Leid macht stille die Menschen. —
Schleiche ins kleine Kapellchen.
Um mich in Lüften ein Zittern ...
Ist's entfernte Musik?
Sind's Harfentöne,
Die leise, wundersam
Meine bebende Seele berühren? —
Wollte wohl beten geh'n,
Weiss nimmer doch, wie beginnen;
Horchen nur muss ich,
Atem anhaltend nur lauschen
Auf jene Töne,
Die mir die Seele berühren.
Sie kommen von aussen wohl nicht —
Ich fühl' es.
Kommen von ungefähr sie
Aus meiner Seele?
Oder von Ihm,
Der, um zu beten,
Suchte die Einsamkeit einst? —
Herr, willst Du also
Stille zu beten mich lehren?
Oder die Seel' mir berühren,
Leise nur hauchend:
„Friede mit Dir!" — —
Herr, wie's auch sei:
Sonntag ist mir im Herzen!

Babette Hofmann, Würzburg.

Habsburg und Josefinismus.

Eine kurze Erwiderung auf die Aufsatzreihe von Freiherr von Cramer-Klett.

Von Dr. Joseph Eberle, Herausgeber des Neuen Reiches, Wien.

(Schluß.)

Und nun zum Josefinismus, zum kirchlichen Regalismus, den Cramer-Klett etlichen Habsburgern so sehr zum Vorwurf macht, nun zu den Vetos österreichischer Herrscher bei Papstwahlen. Gewiß ist alles Staatskirchentum bedenklich, alles Eingreifen des Staates ins Kirchenwesen ein um so größeres Uebel, je wichtigere Dinge in Frage stehen. Aber auf der anderen Seite darf doch nicht nur abstrakt theoretisiert, muß vielmehr auch das Menschliche und Geschichtliche berücksichtigt werden. Da ergibt sich, daß bei enger Verbindung zwischen Kirche und Staat — und sie entspricht dem kirchlichen Ideal — gegenseitige Ein- und Uebergriffe nie ganz vermieden werden können; ganz einfach weil die Staatsbürger und Kirchengläubigen vielfach identisch sind und eine genaue Abgrenzung beider Gebiete in concreto unmöglich ist. Es scheint weiter ganz natürlich, daß dort, wo der Staat der Kirche ganz außerordentliche Vorteile bietet durch Gewährung politischer Vorrechte, finanzieller Hilfe usw., dies von seiten der Kirche immer wieder mit besonderen Privilegien für die Staatshäupter beantwortet wird. Natürlich kann die Ausübung der Privilegien zu Mißbräuchen und Mißständen führen; aber das gibt es überall, wo Menschen sind, unter allen Formen der Beziehungen zwischen Staat und Kirche — und auch auf seiten der Vertreter der Kirche. Ja, gewisse Menschlichkeiten auf seiten des Staates sind vielfach nur Reaktionen auf Uebelstände und Entartungen von Vertretern der Kirche, jedenfalls nicht losgelöst von letzteren zu verurteilen und zu verdammen. Und da sind wir schon mitten im Problem des Josefinismus. Er ist zu verurteilen — aber bei der Verurteilung ist zu bedenken, daß er denn doch primär nicht eine Schöpfung Josefs II. ist, sondern nur Frucht einer allgemeinen Zeitphilosophie, die auch weithin die Theologenwelt erfaßt hatte — es genügt an Namen wie Bossuet, Febronius, Rautenstrauch zu erinnern; daß er in gewisser Hinsicht nur die Uebertragung des Gallikanismus aus Frankreich nach Deutschland und Oesterreich ist, welcher Gallikanismus hinwiederum verstanden werden muß — keineswegs ausschließlich! — aber mit als Reaktion auf mancherlei Uebergriffe der Kurie in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht, so bei Erhebung von Kirchensteuern und Vergebung von Benefizien. Die Haupttaten des früheren Gallikanismus: die pragmatische Sanktion von Bourges (1438) und das Erscheinen von Pithous Les libertés de l'Eglise Gallicane (1594) zeigen, daß es sich um jene Entwicklungszeiten im Kirchenwesen handelt, die im engeren Deutschland mit schuld wurden an der Reformation und am Westfälischen Frieden. Der Josefinismus muß verurteilt werden, aber der Verurteilende darf dabei gewisse positive Seiten nicht außer Acht lassen. Es ist wahr: Josef II. hat Klöster aufgehoben und unendlich viel ins Kirchenwesen hineingeredet, aber wahr ist auch, daß dieses Kirchenwesen schon vorher stellenweise träge, unfruchtbar, verdorben war und nach Eingriffen von irgendeiner Seite geradezu schrie. Die Eingriffe Josefs II. waren nach Art und Richtung verfehlt, aber vielleicht haben sie eine Entwicklung wie in Frankreich verhindert, wo die Kirche, speziell das Kirchengut — mangels entsprechender Reformen — völlig zur Beute der Revolutionsleute wurde. Manches Eingreifen Josefs II. war ein Ausheben von Drohnennestern, ein Abschneiden von Schnörkeln und Zöpfen, ein Zwang zur Arbeit. Ist hier das absolute Anathema am Platz? Josef II. hat gegen 700 Klöster aufgehoben, aber den Erlös nicht für persönliche oder staatliche Zwecke verwendet, sondern zur Schaffung des Religionsfonds benutzt, aus welchem — auf sein Geheiß — sofort und zahlreicher als je — Kirchen gebaut und Seelsorgestellen eingerichtet wurden. Wenn man auf manche aufklärerische Aussprüche von Josef II. hinweist, muß man auf die ausgesprochen katholisch-kirchentreuen Bekenntnisse in wichtigsten seiner Staatserlässe hinweisen. (Vergl. das Einschlägige in Kraliks „Oesterreichischer Geschichte".) Wer Josef II. nur abstrakt beurteilt, losgelöst aus dem Rahmen der zeitgeschichtlichen Ideen und Uebel, auch der kirchlichen, beurteilt ihn ungerecht, falsch.

Dasselbe gilt von anderen kirchenpolitischen Eingriffen der Habsburger. Baron Cramer-Klett spricht im Hinblick auf das zeitweilige Bestreben Franz I. auf dem Wiener Kongreß, die Legationen seiner Tochter Marie Louise, der Gemahlin Napolon I.,

Digitized by Google

zuzuweisen, von dem Willen Habsburgs, sich widerrechtlich Kirchengut anzueignen. Nun aber waren die Legationen schon vorher durch Napoleon säkularisiert worden und die Frage, die bestand, war nicht nur die des entweder für Papst oder Marie Louise, sondern auch die des entweder für Marie Louise oder andere weltliche Herren. Immerhin, Franz I. Verhalten ist zu mißbilligen. Trotzdem ist die These vom habsburgischen Willen zu Kirchenraub alles in allem das Ungerechteste, was man den Habsburgern nachsagen kann. Nie haben sie ihr Hausvermögen mit Kirchengut vermehrt, nie auch, von Salzburg und Brixen abgesehen, die aber sowieso bereits von anderer Seite her im Stadium der Säkularisierung waren, ihr Staatsgebiet. Der Reichsdeputationshauptschluß mit der großen deutschen Säkularisation ist das Werk Napoleon I. und jener deutschen Dynastien, die es — im Gegensatz zum deutschen Kaiser — mit Napoleon hielten, um möglichst große Stücke Kirchengut zu bekommen. Wenn Karl V. es seinerzeit den jungen Protestantenfürsten nachgemacht, dem neuen Glauben sich angeschlossen hätte, er hätte mit der Annexion von Kirchengut seine Hausmacht ins Ungeheure mehren können. Er tat es nicht und sein diesbezüglicher Idealismus blieb vorbildlich für alle späteren Habsburger. Dabei fehlte es nicht an großen Versuchungen und Provokationen von kirchlicher Seite selbst. Es braucht nur an das Verhalten so vieler geistlicher Fürsten Deutschlands zu Kaiser und Reich und zur Kirche selbst erinnert zu werden. Onno Klopp stellt dazu im zweiten Bande seiner „Politischen Geschichte Europas" folgendes fest (S. 140 f.):

„1803 wurden die geistlichen Fürstentümer (Deutschlands) sämtlich säkularisiert. So unrecht dieser Akt an sich war, so wenig traf er sie unverdient, denn, obgleich schon seit der Kirchentrennung die Gefahr der Säkularisation beständig drohend über ihnen schwebte, taten sie doch nie etwas, um den Kaiser, der sie allein schützen konnte, zu unterstützen, ja sie traten ihm wiederholt hindernd und feindlich in den Weg. So war es geschehen 1555 auf dem Reichstag zu Augsburg. Sie glaubten da durch Nachgeben den Protestanten gegenüber ihre eigene Existenz zu sichern und sahen nicht ein, daß, wenn einmal das Prinzip verletzt, wenn einmal das „Nehmen" gestattet und gutgeheißen sei, daß dieses „Nehmen" über kurz oder lang auch sie selbst treffen müsse. Ebenso geschah es im Dreißigjährigen Kriege, der doch großenteils um den Fortbestand der geistlichen Fürstentümer geführt wurde; auch da leisteten sie wenig oder gar nichts. Ueberhaupt haben sie durch Untätigkeit oder falsche Politik häufig den Feinden des Kaisers in die Hände gearbeitet zu ihrem eigenen größten Schaden".

Noch ein paar Sätze zu den österreichischen Vetos bei Papstwahlen. Natürlich sind Eingriffe in die Papstwahl grundsätzlich zu verurteilen, zumal wenn es sich um ein ideales, rein vergeistigtes Papsttum — wie in der Gegenwart — handelt. Aber in der konkreten Geschichte tritt uns der Papst nicht nur als oberster Hirte und Lehrer der Gläubigen entgegen, sondern auch als Souverän eines weltlichen Staates mit weltlicher Innen- und Außenpolitik und selbst als Kirchenhaupt zeigt er sich bisweilen in einer Weise ins Menschliche und Politische verflochten, die nicht Ausfluß bloßer kirchlicher Interessen ist. Eben das macht gewisse Reaktionen weltlicher Souveräne, macht die geschichtlichen Vetos bei Konklaven verständlich. Diese Vetos, erstmals gehandhabt von Karl V. und von den deutschen Habsburgern erst wieder gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Gegenpolitik gegen Ludwig XIV. ausgeübt, sind grundsätzlich zu verurteilen, aber geschichtlich verzeihbar. Jedenfalls: Wenn ihr Vorkommen seit dem 16. Jahrhundert feststeht, wenn anderseits erst Pius X. zu einem ausdrücklichen Verbot derselben geschritten ist, — nach den Kanonisten „schließt die Bulle Aeterni patris filius Gregors XV. vom 16. November 1621 die Möglichkeit der Exklusive keineswegs aus" — siehe Kirchenlexikon! — wenn Päpste Ausübende des Vetos nie verurteilt oder exkommuniziert haben, so scheinen auch die Vorwürfe Cramer-Kletts, die Vetos „seien ein Sakrileg an der Majestät Gottes", seien „etwas ganz besonders Unerhörtes und Verdammenswertes", für die geschichtliche Betrachtung unhaltbar.

Soviel zu den Aufstellungen des Barons Cramer-Klett, die, wie gesagt, im Neuen Reich eine eingehende Erörterung erfahren werden, nicht um einer bloßen Polemik willen — das wäre lächerlich — sondern im Interesse der Aufhellung wichtigster geschichtlicher und grundsätzlicher Dinge. Nochmals sei betont: Das Neue Reich betreibt nicht eine Apotheose Habsburgs, es will nur der historischen Wahrheit dienen. Es verkennt nicht gewisse dunkle Seiten in Habsburgs Geschichte. Aber es findet, daß diesen Verdienste wie bei keinem anderen Herrscherhaus entgegenstehen, ungeheure Verdienste für das deutsche Volk. Es genügt, an das erfolgreiche Schützen und Zusammenhalten des deutschen Volkes durch Habsburg gegen Franzosen, Schweden, Türken zu erinnern — in Jahrhunderten, wo eine durch die Glaubensspaltung bewirkte furchtbare Zerklüftung mehr als einmal das spätere polnische Schicksal der Aufteilung durch die Nachbarn naherückte. Es genügt, an die Erhaltung des politischen Primats des deutschen Volkes in Europa für die Dauer der habsburgischen Führung zu erinnern; und an ungeheure Verdienste für die katholische Christenheit. Es genügt da, an Karl V. als politischen Anwalt der Kirche im Zeitalter der Reformation, es genügt an die Ferdinande als Hauptträger der Gegenreformation, es genügt an Leopold I., den Abwender der Türkengefahr, zu erinnern; es genügt an spätere Habsburger Herrscher zu erinnern, die im Zeitalter des Konstitutionalismus und Parlamentarismus zwar nicht mehr mit alter Kraft und Selbständigkeit der Kirche dienen konnten — dafür aber offen und im stillen um so mehr Feindseligkeiten gegen die Kirche bremsten. Wer weiß, ob Habsburg politisch vorläufig so geendet hätte, wie es geendet hat, wenn seine letzten führenden Vertreter: Erzherzog Franz Ferdinand und Kaiser Karl — mehr Kinder der Zeit und weniger pronunzierte Katholiken mit den idealsten kirchenpolitischen Programmen gewesen wären.

Solange nun im Zeichen falscher Aufklärung auch viele gutmeinende, auch viele Katholiken, von den positiven Großtaten der Habsburger keine rechte Vorstellung haben, solange sie Habsburg und Oesterreich höchstens nach den letzten 50 Jahren der kulturellen Ermüdung, der Nationalitätenkämpfe und Staatskrisen beurteilen ohne Kenntnis von 4—5 Jahrhunderten früherer Geschichte und ihrer Großtaten, solange scheint es dem „Neuen Reich" aktueller, diese Großtaten immer entsprechend ins Licht zu rücken, noch häufiger als die Schatten, die sowieso von aller Welt breitgetreten werden. Und was die Schatten betrifft — es ist, so haben wir gesehen, nicht alles so schwarz, wie es dem Vorurteil oder dem Uebereifer erscheint. Nun, da alte, konservative Mächte zusammengebrochen sind, werden sie vielfach malträtiert wie tote Löwen und alle Hoffnung wendet sich den neuen Staatsgebilden, den Demokratien zu. Zwar geht es der Kirche in keiner der großen Demokratien gut: in Frankreich wird sie bestohlen, verachtet, bedrückt; in Amerika als Luft behandelt, als Sache der Sakristei, und ihre Gläubigen gezwungen, für alle wirtschaftlichen Bedürfnisse der Kirche neben den Staatssteuern die privaten Kirchensteuern aufzubringen; in Tschechien und Südslawien sind Kulturkämpfe nach französischem Muster im Gang, und während noch auf dem Wiener Kongreß die Mächte unter Oesterreichs Führung Wert darauf legten, das Papsttum als „älteste und legitimste Monarchie" vertreten zu sehen, wird der Papst durch die heutigen führenden Mächte grundsätzlich von den großen Völkerkongressen ausgeschlossen. Der Josefinismus als Eingriff von Kaisern und Königen besteht nicht mehr; um so mehr floriert der Josefinismus als Einmischung von Parlamentsparteien, als Unterordnung katholischer Philosophie, Geschichte, Soziologie unter die Nöte und Taktiken katholischer und nichtkatholischer Minister und Abgeordneter. Die Kirche ist frei von Staat, aber der Staat auch frei von allem Kirchlichen im öffentlichen Leben. Die Kirche ist frei vom Staat, der Prediger dafür um so häufiger abhängig von der Herde, die ihn aushält und die — man lasse sich aus Amerika erzählen! — keinen Spaß versteht, wenn er zu streng wird. Zwar geht es der Kirche in keiner der großen Demokratien der Gegenwart gut, in den meisten vielmehr schlechter wie ehedem — trotzdem glauben manche, das Alte mit Rücksicht auf Fehler und Schwächen auch moralisch schlechthin preisgeben zu sollen. Auch sonst glaubt man ja, obwohl wir seit 1789 eine fortgesetzte Revolution, ein immer umfangreicheres Beseitigen aller Hierarchien und starken Autoritäten haben, die Ausschaltung von immer mehr starken traditionellen Autoritätskörpern, wie es alte Dynastien sind, leicht verschmerzen zu können. Es dürften Zeiten kommen, wo man — von Plutokraten, Juden und Freimaurern, von Parteimächten und Akademien bis auf den Tod bekriegt — konservativer denken und beklagen wird, daß man das Bessere preisgab, weil es nicht immer Bestes war.

Nicht jeder Zusammenbruch bedeutet ein Weltgericht; nicht jede Niederlage ist ein Beweis für übergroße historische Schuld. Katastrophen sollen Anlaß sein zur Gewissenserforschung, Buße und Reue, aber nicht zur Selbstbesudelung. Habsburg hat manches gesündigt in der Geschichte, aber in seinen großen Gestalten noch mehr Gutes vollbracht. Die Trauer angesichts seiner Ausschaltung ist daher für die Katholiken Europas mehr angebracht als die Gleichgültigkeit oder gar das Uebelwollen.

Digitized by Google

Erklärung.

In seinem Aufsatz „Habsburg und Josefinismus“ (Nr. 41, S. 485) schreibt Herr Dr. Joseph Eberle, der Luxemburger Massarette werfe Franz Xaver Kraus vor, er gehe in seiner Kritik der Oesterreichisch-Metternich'schen Politik (gegenüber Italien) viel zu weit. Dies kann den Anschein erwecken, als ob ich den Standpunkt des Freiburger Kirchenhistorikers in dieser Frage einseitig beurteile, was durchaus nicht der Fall ist. In meinem Buch „Der Einigung Italiens Werdegang und die Vernichtung der weltlichen Papstherrschaft“ (Regensburg 1922, Manz), auf Grund dessen — jedoch ohne es zu nennen — Eberle sich auf mich beruft, heißt es (S. 35 f.):

„Fr. X. Kraus geht offenbar zu weit, wenn er behauptet: ‚Was die österreichische Politik seit 1821 in ihrem italienischen Königreiche bis über den Fall Metternichs hinaus betrieb, war nur ein Ring bedauernswerter Maßregeln.‘ Es wird wohl nicht mit Unrecht so oft wiederholt, das Haus Habsburg habe seit dem Wiener Kongreß an Italien viel gesündigt. Trotz alledem ist für das italienische Volk, dessen wirtschaftliches und moralisches Wohl manches geschehen. . . . Uebrigens gibt Kraus zu: ‚Des weiteren wird von vorurteilsfreien Italienern längst anerkannt, daß die österreichische Verwaltung in der Lombardei und Venetien im ganzen eine verständige und anständige war und an Ordnung und Integrität von derjenigen, welche ihr gefolgt ist, nicht erreicht, geschweige denn übertroffen wurde.‘“

Ich habe also außer dem beanstandeten Satz auch die denselben bedeutend einschränkende und abschwächende Aeußerung angeführt und bin somit der Kraus'schen Auffassung im „Cavour“ gerecht geworden. Dr. Jos. Massarette (Luxemburg).

Weltrundschau. — Politische Prozesse.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Der Schwerpunkt der politischen Weltlage hat sich von Konstantinopel wieder auf die Westhälfte Europas verschoben. Am 12. Oktober wurde zwischen Kemal Pascha einerseits, den Mächten und Griechenland anderseits ein Abkommen geschlossen. Der Türke hat viel, doch nicht alles erreicht. Die Griechen räumen Thrazien, das zunächst von den Alliierten militärisch besetzt und verwaltet wird. 45 Tage später können die Türken das Land übernehmen. Die neutrale Zone an den Meerengen wird neu abgegrenzt. Die Engländer bleiben in Tschanak und einigen anderen Standorten. Ueber die Räumung dieser Punkte und Konstantinopels ist noch nichts ausgemacht. Das dürfte erst Sache der Friedenskonferenz sein. Es wird auf ihr noch gefährliche Spannungen geben, denn die Frage der pontischen Meerengen ist vielleicht die schwierigste aller europäischen Fragen. Man denke an die russisch-türkischen Kriege. Für die nächste Zeit aber hoffen die Diplomaten unserer Gegner von Versailles dort unten Ruhe zu haben und wenden sich von neuem den mitteleuropäischen Fragen zu. Bei uns wird von vielen befürchtet, England und Frankreich hätten sich wieder einmal auf Kosten Deutschlands geeinigt. Zum Entgelt dafür, daß Frankreich in Mudania bei der Stange geblieben ist, soll England die französischen Ansprüche gegen Deutschland in weitem Umfang anerkannt haben. Aus Frankreich selbst kamen Anzeichen einer Neuaufnahme der scharfen Politik. Das bedeutsamste ist die Berufung von Barthou zum Vorsitzenden des Wiedergutmachungsausschusses an Stelle von Dubois. Wir kennen Barthou von der Genua-Konferenz her. Er vertrat dort sein Land im Advokaten- und Revanchestil Poincarés und hatte damit nicht gerade viel Glück. Beim Amtsantritt im Wiedergutmachungsausschuß betonte er seine Herkunft aus dem Justizministerium und seine Kenntnis des Friedensvertrags, dessen Berichterstatter in der Kammer er war. Die französische Presse, voran der Temps, begleitet die Berufung Barthous mit Erörterungen, ob Deutschland sich des jüngsten Zahlungsaufschubs würdig gezeigt und nicht durch absichtliche Verschlechterung der Mark oder durch andere Schliche sich verfehlt habe. — Der Ausschuß selbst hat sich unter seinem neuen Vorsitzenden gleich mit dem Verfall des deutschen Geldes beschäftigt. Der britische Vertreter Bradbury hat weitgehende Anträge gestellt, deren Einzelheiten nachträglich veröffentlicht wurden. Es handelt sich um einen Zahlungserlaß für fünf Jahre und als Gegenstück um eine verschärfte Finanzaufsicht mit Vetorecht über die Ausgabe deutscher Banknoten. Der fünfjährige Aufschub ist von Frankreich bereits abgelehnt worden mit der Begründung, daß vor der Konferenz in Brüssel dergleichen Entscheidungen nicht gefällt werden sollten. So geht das Spiel mit dem Schicksal eines Volkes von 60 Mill. weiter. Was kann Deutschland selbst dabei tun? Ein bemerkenswerter, A. W. gezeichneter Aufsatz in der Augsburger Postzeitung (Nr. 237) fordert aktive deutsche Reparationspolitik. Der französischen Formel: Soll der Zahlungsaufschub bestehen bleiben? müßten wir die Formel entgegensetzen: Kein Aufschub kann mehr helfen. Soll jetzt endlich das ganze internationale Schuldenproblem gelöst werden, sollen Deutschlands Lasten hierbei ganz gestrichen werden oder soll Deutschland und mit ihm Europa zugrunde gehen? A. W. weist dann auf die geplante Konferenz hin und auf die englischen Versuche, die Frage der deutschen Schulden zusammen mit der internationalen Schuldenverkettung unter Beihilfe Amerikas zu lösen. Amerika würde dabei die Abrüstung Europas verlangen. Das ergäbe eine endlose Kette von Konferenzen und Kompromissen, in der das deutsche Schicksal vielleicht ganz zuletzt darankäme. Solange könnten wir nicht warten. Deutschland muß früh genug mit einem festen Programm an die Mächte herantreten, muß um Abnahme aller Verpflichtungen und um schleunige Hilfe in ausreichendem Maß nachsuchen. Die internationale Erörterung muß bei der deutschen Not beginnen, nicht enden. — Es ist auch unsere Ansicht, daß Deutschland, überhaupt Mitteleuropa, für den Erdteil und die ganze Welt wichtiger ist als Oelquellen in Mexiko oder Mesopotamien, Eisenbahnen in Afrika, ja selbst als Konstantinopel und die Vorherrschaft im Morgenland. Das Ausland sollte sich nicht darüber täuschen, daß ganz Deutschland unmittelbar vor Zuständen steht, die in Oesterreich zum Erlöschen des selbsttätigen Wirtschaftslebens geführt haben und die Weltfinanz jetzt nötigen, große Summen vorzustrecken, damit es wieder lebendig und fruchtbar wird. Kann mit fortschreitender Entwertung der Mark unsere Industrie keine Rohstoffe mehr kaufen, so stehen die Fabriken still. Die Arbeiter hungern, die geistigen Arbeiter, die jetzt schon hungern, werden zu Führern einer Revolution, die nicht nach innen, sondern nach außen stößt. Die Bande zu Russen und Türken sind dann rasch geknüpft, Deutschland jedoch ist für die abendländische und die Weltkultur unwiderbringlich verloren. Auch wirtschaftlich ist ein solcher Kampf aussichtslos und vernichtend für uns selbst. Friedrich Hebbel hat aber einmal gesagt: Wenn die Völker den Deutschen getötet und eingescharrt haben, werden sie bald wünschen, ihn mit den Nägeln wieder aus dem Grabe zu kratzen. Soll sich das erfüllen?

Der Marxismus in bolschewistischer oder sozialdemokratischer Gestalt macht sich anheischig, die leidenden Völker des Ostens und der Mitte selbst heilen zu können. In Rußland ist ihm das kläglich mißlungen. Moskau mußte die Hand des westlichen Kapitalismus ergreifen. Jetzt macht sich der österreichische Sozialismus, dessen Führer nicht einmal Taschenausgaben eines Lenin und Trotzki sind, sondern traurige Wortschaumschläger, wichtig mit der Ablehnung der Völkerbundhilfe für Oesterreich. Er deklamiert von der Unabhängigkeit, von dem Anschluß an Deutschland und gar von einem eigenen Gesundungsplan. Das Volk dortzulande aber kennt die Unfähigkeit und bisherige Mißwirtschaft der Sozialdemokraten und zieht die fremde, obschon drückende Hilfe dem Verhungern vor. In beiden Häusern der Volksvertretung erhielt Bundeskanzler Dr. Seipel das Vertrauen mit den Stimmen aller bürgerlichen Parteien. Die Annahme der Genfer Bedingungen ist so gut wie sicher. Für unseren eigenen Staats- und Parteisozialismus ist Oesterreich eine Lehre. Verknüpfen wir unsere Freiheit und Befreiung mit sozialistischen Ideen, so scheitern wir. Der Kapitalismus ist der mächtigere. Sind wir nicht genug Christen, ihn im Zeichen des Kreuzes zu überwinden, so greifen wir ihn besser nicht an, sondern suchen ihn für uns zu interessieren. Das gilt vor allem für eine aktive deutsche Reparationspolitik.

Hat eine neue deutsche Politik noch mit Lloyd George zu rechnen? Die britischen Mißerfolge bei Konstantinopel haben sein Ansehen schwer erschüttert. Hier rächte sich, daß Lloyd George kurzsichtig Deutschland preisgegeben und Frankreich zur Uebermacht auf dem Festland hat anwachsen lassen. Seit der Orientkrisis ist ihm die Arbeiterpartei feind, weil er England an den Rand eines neuen Krieges brachte. Den Konservativen, die für unbedingtes Hand in Handgehen mit Frankreich sind, ist er zu mild gegen Deutschland und im ganzen zu demokratisch. Trotzdem haben die Konservativen jüngst beschlossen, Lloyd George weiter zu unterstützen. Denn spätestens bis Weihnachten werden Neuwahlen erwartet, und die bürgerlichen Parteien haben Furcht vor einer Arbeiterregierung. So triumphierte der

Digitized by Google

Tausendkünstler aus Wales noch einmal, vielleicht nicht das letztemal, als Redner in Manchester. — Neuwahlen stehen auch in Italien bevor. Die Regierung hat beschlossen, die Kammer aufzulösen, und zwar auf ein Ultimatum der Faschisten. Diese sollen im November einen Staatsstreich geplant haben. Der neuen Kammer wird eine Wahlreform vorgelegt, auch eine faschistische Forderung. Die Volkspartei der italienischen Katholiken stärkt der Regierung den Rücken, die Verfassung zu schützen gegen Anschläge der Faschisten als einer ungesetzlichen Nebengewalt.

* * *

Zwei politische Prozesse sind in der Berichtwoche abgeschlossen worden. Vor dem Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik am Reichsgericht in Leipzig war der Mord an Rathenau anhängig. Die Mörder Fischer und Kern haben sich der irdischen Gerechtigkeit entzogen (Nr. 30, S. 350). Vor den Schranken standen nur noch Ernst Werner Techow, der ihren Kraftwagen lenkte, und 12 der Beihilfe oder Begünstigung usw. Angeklagte. Es befanden sich darunter Techows jüngerer Bruder Hans Gerd, der abenteuerliche Willy Günther, Offizier von eignem Patent, und Karl Tillessen, der Bruder des gesuchten Erzbergermörders. Die lange, sehr verwickelte Beweisaufnahme ergab die große Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht die Gewißheit, daß hinter den Mördern politische Organisationen ständen. In dem Kreis der Angeklagten selbst herrschte fast militärische Kameradschaft und Unterordnung. Es offenbarte sich, daß die Anschauungen der Gesellschaft, die vor dem Krieg und dem Umsturz bei uns tonangebend war, keinen sittlichen Rückhalt boten für die Prüfungen, in welche diese Gesellschaft jetzt hineingestürzt ist. In grauenvoller, verzweifelter Entartung enthüllten sich ihre Begriffe von Ehre, Treue, Freundschaft, Volk und Vaterland. Hans Werner Techow hat unter dem Einfluß des Alkohols dem Kern sein Ehrenwort gegeben, bei der Mordtat mitzuwirken. Und hat es gehalten. — Das Gericht ging in seinen Urteilen nicht bis an die höchste Grenze. Nur als Beihelfer wurde der ältere Techow zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Oberreichsanwalt Dr. Ebermayer hatte wegen Mittäterschaft die Todesstrafe beantragt. Die Strafen der übrigen steigen von 8 Jahren Zuchthaus wegen Beihilfe herab bis zu Gefängnis verschiedener Dauer wegen Unterlassung der Anzeige (Tillessen) oder unbefugten Besitzes von Waffen. — In München spielte ein Prozeß wegen Landesverrats gegen Fechenbach, den Sekretär Kurt Eisners, sowie gegen den Journalisten Karl Heinz Lembke und den polnischen Agenten Dr. Gargas. Fechenbach hat im April 1919 dem französischem Berichterstatter René Payot Abschriften geheimer Dokumente, besonders der berühmten annexionistischen Denkschrift Erzbergers von 1914 ausgeliefert, die Payot alsbald veröffentlichte. Gargas und Lembke sammelten vor allem Nachrichten, ob in Deutschland und besonders in Bayern dem Versailler Vertrag zuwiderlaufende Bestrebungen im Gange seien. Die Verhandlungen sind abgeschlossen, die Urteilsverkündung ist aber erst auf den 20. Oktober festgesetzt. Man wird sich bis dahin der Kritik enthalten. Das politische Ergebnis des Prozesses dünkt uns nicht so groß, wie es vielen zu Beginn der Verhandlungen zu werden schien. Ueber Eisners Fälschungen sind die Akten geschlossen (vgl. Nr. 8, S. 85), Fechenbachs kleine Rolle in der Weltgeschichte ist auch durchsichtig. Daß aus den Trümmern des Zusammenbruchs ein Schwarm von Abenteurern schwirrte, wie Gargas und Lembke, ist nichts Neues. Ein großer politischer Prozeß ist die Sache Fechenbach nicht.

Vom italienischen Faschismus.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Italienische Blätter erwähnten kürzlich, Professor Mussolini, nach außen hin das Haupt des Faschismus, sei von seiner Deutschlandreise zurückgekehrt. Nähere Angaben über den Zweck des Besuches und wem er galt, fehlten. Möglichkeiten aber, mit denen gerechnet werden muß, machen das Thema auch bei uns zu einem nicht ganz unzeitgemäßen.

Gemeinhin besteht die Auffassung, der Faschismus sei lediglich die natürliche Reaktion gegen die in Italien um 1919/1920 mehrmals drohende kommunistische Revolution und deren Vorläufer, vereinzelte kommunistische Ausschreitungen. Diese Ansicht vertrat auch kürzlich Graf von Hertling im Bayr. Kurier (Nr. 355) in einem Brief aus Florenz. Wäre dem wirklich so, dann wäre es leicht, eine zutreffende Definition des Faschismus zu geben, denn dann wären neben den Entstehungsursachen auch die Ziele und Zwecke bestimmt und in ein paar Sätzen wäre das Bild gezeichnet. Aber wie auch Philippo Meda in der Augustnummer von Vita e Pensiero schreibt, eine solche zutreffende Definition läßt sich noch gar nicht geben. Er habe mehrmals die schon angesetzte Feder wieder weggelegt. Man darf sagen, nur wer den Faschismus in seiner ganzen Entwicklung nicht kennt, weiß zu sagen, was er ist und will. Mir kann es sich daher nur darum handeln, hier von seiner Vergangenheit zu erzählen.

Wir müssen zum Fiumeabenteuer D'Annunzios zurückkehren, um den Anfängen des Faschismus zu begegnen. Genau wie in Rußland drohte der bolschewistische Brand alle Hoffnungen der Freimaurerei zu zerstören, und so wurde von dieser nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen D'Annunzio nach Fiume geschickt. Dieses Abenteuer diente, wie Turati unter allgemeiner Zustimmung in der Kammer sagte, als „spanische Wand" für ganz andere Dinge, als die Oeffentlichkeit ahnte. Es sollte der Sammelpunkt und das Sprungbrett sein, von dem aus man der Aufrichtung der kommunistischen Diktatur zuvorzukommen gedachte. Für den geplanten Marsch auf Rom (nach erfolgter Landung in Ancona) waren allenthalben die fasci gebildet, aber das Plänchen kam auf und aus einem Prozeß gegen Mussolini erfuhr man die Einzelheiten. Die nationalistische Maskierung des Fiumeabenteuers hatte indessen ihre Wirkung getan und viele Anhänger geworben. Der Faschismus war da. Die Elemente, aus denen er sich zusammensetzte, waren der Kriegsmethoden noch nicht entwöhnt, zeigten keine Lust am friedsamen Erwerbsleben, und auch die Freimaurerei gedachte die wenn auch noch unvollkommene Waffe nicht fallen zu lassen. In diesem Augenblick trat der Uebermut der Kommunisten als Daseinszweck des Faschismus hervor. Die bis zur Siedehitze entfachte Erwartung der Masse auf die immer wieder als unmittelbar bevorstehend verkündete Revolution erging sich in Streiks, Mord- und Gewalttaten, Besetzung von Fabriken, Errichtung roter Betriebsräte, Absetzung der Besitzer. Die Entscheidungsstunde schien bevorzustehen und so wurde, um das russische Beispiel zu verhindern, der Faschismus gegen die Kommunisten eingesetzt, brutale Gewalt gegen brutale Gewalt. Der Kampf trieb immer größere Massen aus dem Bürgertum in die Reihen der Faschisten, denn der Bann, die Lähmung war gewichen. Aus der Abwehr gingen die Faschisten zum Angriff über und in rascher Entwicklung wurden sie zu einer terroristischen Mörder- und Brandstifter-Organisation, dank der vollkommenen Passivität der Regierungen Giolitti und Bonomi, die froh waren, daß ihnen durch die Faschisten die Verantwortung für ein aktives Vorgehen gegen die Kommunisten genommen war. Daß darunter die Staatsautorität aufs tiefste litt, war ebenso nebensächlich wie selbstverständlich. Bald zeigte sich, daß der Faschismus der Regierung über den Kopf wuchs und nun sich anschickte, an Stelle der kommunistischen seine eigene Diktatur aufzurichten. Mit dem Abflauen der kommunistischen Gefahr mußten neue Ziele gewiesen werden und sie waren schon da; jetzt trat wieder deutlicher zutage, daß es sich um ein organisches Gebilde mit zweckbewußter, wenn auch verborgener Führung handelte.

Bei den Wahlen vom November 1919 hatte die liberale Rechte ihre fünfzigjährige Herrschaft eingebüßt. Die Errungenschaften des Liberalismus sowohl auf religiös-kulturellem wie auf wirtschaftlichem Gebiete standen auf dem Spiele, bedroht vom Sozialismus und der italienischen Volkspartei, der politischen Vertretung des kirchentreuen Volksteiles. In ihren Lagern allein standen die organisierten Volksmassen, deren Aufstieg zu besseren Lebensbedingungen den bisherigen Absolutismus der Großindustrie und des Großagrariertums und durch die erfolgreichen Tarifkämpfe deren empfindliche Stelle, den Geldbeutel, berührte. So wie gegen die sozialistischen Organisationen trat jetzt der Faschismus auch gegen die christlichen Organisationen in den Kampf. Das war um so weniger befremdlich, als der Liberalismus seine Hauptstützen in den Reihen der Großindustrie und der Großagrarier hatte, die ihrerseits wiederum die Hauptstützpunkte des italienischen Freimaurertums bildeten. Unter den Zielen des letzteren hat man sich als Ideal den Affarismus, den geschäftlichen Protektionismus, das gegenseitige Zuschieben von möglichst gewinnbringenden Geschäften und Staatsaufträgen vorzustellen. Unter der Bedrohung dieses Ideales wurde nun die Losung ausgegeben: gegen alle Arbeiter-Organisationen, die sozialistischen wie die christlichen. Der Faschismus sollte sie mit der gewohnten Rücksichtslosigkeit zerschlagen. Auch da arbeitete ihm wieder sozialistischer Terror in die Hand, bot mehr als

Digitized by Google

einmal die erwünschte Handhabe. Arbeiterkammern, Vereinsräume, Sekretariate wurden überfallen, niedergebrannt, die Beamten und Gewerkschaftssekretäre, ja auch die Abgeordneten am Leben bedroht, ihr Eigentum zerstört (man erinnere sich der Niederbrennung des Hauses Migliolis), ja, der als politischer Gegner erkannte Mitmensch wurde oft ohne jede andere Veranlassung auf offener Straße niedergeknallt. Fast kein Tag verging viele Monate hindurch ohne sein Dutzend an Morden und Brandstiftungen, sogenannten Strafexpeditionen auf die nächstbeste Denunziation hin. Mißliebige Beamte wurden abgesetzt und vertrieben, legal gewählte Gemeindevertretungen auseinandergejagt, kurz, es regierte die Anarchie. Die bereits ganze Provinzen umfassenden Probemobilisationen, die mehrtägige Besetzung großer Städte wie Bolognas zeigte immer deutlicher, mit welch ungeheurer Organisation man es zu tun hatte. Unverhüllt trat auch der militärische Charakter zutage; die Faschisten verfügten im Bedarfsfalle stets über die vollkommen kriegsmäßige Bewaffnung, selbst an Maschinengewehren und Geschützen, an Flugzeugen und Panzerwagen. Es versteht sich, daß der Unterhalt eines solchen Heeres Millionen kostet und es ist ein offenes Geheimnis, daß diese Summen von den obgenannten Kapitalistenkreisen stammen und ständig weiterfließen. So wie die Dinge heute liegen, ist der Staat der Gnade des Faschismus ausgeliefert und er bekundet dies dadurch, daß er den Faschisten bisher vollste Straffreiheit gewährt hat. Es besteht eine beständige Bedrohung des Staates, die sich noch vor wenigen Monaten praktisch durch einen Staatsstreich zu bekunden anschickte. Die Regierung erwartete den Marsch auf Rom; Anzio war als Landungsplatz des faschistischen Heeres geplant. Ein außerordentliches Aufgebot an Militär und Polizei mag dazu beigetragen haben, daß das Unternehmen aufgegeben wurde.

Gewiß ist die Mitläuferschaft des faschistischen Heeres eine gewaltige, und sehr viele mögen von den Zwecken, denen ihre Organisation dienen soll, keine Vorstellung haben. Sie rechtfertigen moralisch ihre Mitwirkung durch die Bekämpfung des Wuchers einzelner Geschäftsleute, durch Verhinderung der die Allgemeinheit schädigenden Ausstände, durch Betätigung als technische Nothilfe jeder Art, je nachdem die örtlichen Umstände solches erfordern. Daneben aber finden wir jetzt, und zwar nicht mehr als seltene Ausnahmen, Ueberfälle auf Kirchen und Pfarrhäuser, Mißhandlung von Priestern, gewaltsame Störung oder Verhinderung religiöser Kundgebungen selbst in Kirchen, Profanierung von Gotteshäusern, Brandschatzungen und Erpressungen nach reiner Banditenart. Auch darin zeigt sich der Geist der Führung und der Hinweis, wo diese zu suchen wäre, wenn man es nicht wüßte.

Der Zusammenbruch des Kommunismus in Italien, der nicht das Verdienst des Faschismus ist, sondern aus der offen eingestandenen Unmöglichkeit einer erfolgreich durchgeführten Revolution und der Erkenntnis des utopistischen Charakters der Weltrevolution hervorgegangen ist, äußert sich heute im Abschwenken sozialistischer Gewerkschaftssektionen zum — Faschismus. Je höher die Hoffnungen auf die Revolution gespannt wurden, desto stärker mußte die Enttäuschung der betrogenen Proletarier sein. Was die Führer des alten Sozialismus längst erkannt und ausgesprochen hatten — ihr Ausschluß aus der Partei aus eben diesem Grunde schien mehr als einmal so gut wie feststehend — daß nämlich der fruchtlose Negativismus, die bloße Kritik und der daraus folgende Mangel an positiven Errungenschaften die Massen der Partei entfremden müsse, begann sich zu erfüllen. Zu spät erschließt sich die Mehrheit der Erkenntnis, wie notwendig die Zusammenarbeit mit anderen Parteien ist, nachdem jede Möglichkeit fehlt, die Mehrheit der Nation zum Sozialismus zu bekehren. Tschitscherins Erscheinen und Auftreten in Genua schlug noch dem Fasse den Boden aus. Moskau kapituliert, es diktiert nicht, wie man erwartet hatte. Das versetzte dem ohnehin zur Passivität verurteilten italienischen Bolschewismus den letzten Schlag, es warf die Schranke nieder, die vom National-Sozialismus mit revolutionären Methoden trennte. Praktisch war damit die Brücke zum Faschismus geschlagen. Die beständige Furcht für Leben, Eigentum und Existenz, die Zertrümmerung der sozialistischen Organisationen mag den letzten entscheidenden Anstoß gebildet haben, ganze Gewerkschaftssektionen in die Reihen des Faschismus zu treiben, in denen bereits ein starker Einschlag proletarischer Elemente zum Entstehen eines faschistischen Syndikalismus geführt hat, der sich nun mit denselben Problemen auseinanderzusetzen haben wird, wie der bisherige sozialistische. Damit ist aber die kommende Spaltung von selbst gegeben. Es wohnen zwei Seelen in der Brust des Faschismus, nämlich die demokratisch-syndikalistische und die aristokratisch-nationalistische, wie Don Sturzo sie dieser Tage im Corriere d'Italia nannte, oder die proletarische und die bürgerliche, wie wir sie kürzer nennen. Und es wird wohl künftig die eine über die andere die Vorherrschaft erringen wollen, genau wie bisher, und das Ende vom Lied wird nunmehr erst recht Gewaltanwendung sein, also Revolution, nur unter anderer Firma, falls nicht neue äußere Wandlungen zu anderen Entwicklungen zwingen.

Katholische Dramatiker.

Von D. Johannes Albani.

In den beiden Jahren, die ich mich als Schriftleiter des Bayer. Kurier vornehmlich mit der heutigen Lage der deutschen dramatischen Kunst zu beschäftigen hatte, ist mir kaum über irgend eine Erscheinung mein Urteil auszusprechen schwerer geworden wie über die Arbeiten der jungen Talente, die sich mit ausgesprochenem Willen auf den Boden der katholischen Kirche stellen. Man ist von Haus aus in einer Zeit des Zerfalls so gern geneigt, dort, wo das rechte Fundament gesucht wird, auch einen zukunftssicheren Aufbau anzunehmen, zu erhoffen, zu sehen. Hat man aber die weit größere Hälfte seines Lebenslaufes bereits durchschritten, fällt einem das doch nicht so leicht.

Die Beteiligten erinnern sich, daß ich sogar in recht scharfer Weise Gelegenheit nehmen mußte, den Versuchen, eine neue katholische Dichtkunst zu machen, entgegenzutreten. Unsere Zeit trägt den Fluch in sich, daß jeder gesund erscheinende Ansatz sofort zum Spekulationsobjekt gemacht und auf smarte Weise zu Tode gehetzt wird. Das menschlich begreifliche Wünschen des jungen Talents

Keiner will etwas werden,
Jeder will schon was sein,

kommt solchen Geschäftsinteressen nur zu sehr entgegen. So kommt es dann zu einer Treibhausblüte, die im freien Felde nicht zu bestehen vermag. In der Tat ist es schwer, angesichts des „Erfolges" unserer jungen katholischen Dramatiker nach dieser Richtung Bedenken zu unterdrücken. Gleichwohl steckt in ihnen so viel Echtheit und poetische Kraft, daß die Hoffnung, sie möchten über die genannte Infektion hinwegkommen, wohl am Platze ist.

Wenn ich heute unter ziemlich erschwerenden Umständen dem längst geäußerten Wunsche der Schriftleitung nachkomme und einige Neuerscheinungen bespreche, so kann ich diese eben nur als Saat auf Hoffnung bewerten und will sie in den großen Zusammenhang der Entwicklung der Bühnenkunst, wie ich ihn sehe, hineinzustellen suchen. Sehe ich nicht richtig, so mögen es andere bessern.

Es ist in den letzten Jahren an vielen Orten gesagt worden, dramatische Kunst sei auf katholischem Boden nicht möglich. Begründet hat man diesen Satz, scheinbar einleuchtend, mit dem im katholischen Prinzip angeblich in die zweite und dritte Linie gerückten Rang des Individuums als solchen, mit der sogenannten konfliktfreien, klassischen, monumentalen, marmorklaren Ordnung des reinkatholischen Wesens.

In der Tat ist in den Tiefen des wahren Christentums jeder Konflikt des Menschenherzens restlos gelöst. Die größten Kämpfe dieses zuckenden Muskels, der so viel Leid trägt und schafft, befrieden sich unter Christi Kreuz und werden zu noch größeren Freuden vor seinem leeren Grab. Und Christi Leiden und Sterben wird sicher immer dann völlig verkannt, wenn es ein Drama genannt wird. Katharsis und Transfiguratio, Läuterung und Verklärung sind zwei grundverschiedene Dinge.

Damit erweist sich aber auch jene Meinung, es könne keine katholische Dramatik geben, als ein Irrtum. Wohl ist es richtig, daß der Friede des Herrn hoch über den Konflikten thront, die sich zu dramatischer Gestaltung eignen. Aber ist denn jeder, der katholisch heißt, oder auch nur jeder, der mit Ernst katholisch sein will, im Besitz dieses Friedens? Ist es jedes Zeitalter gewesen, in dem der katholische Gedanke geherrscht hat? Oder gar jedes, in dem er um die Herrschaft rang? Mich dünkt, zu allen Zeiten hat im Leben der Menschen das Ringen um Läuterung einen viel größeren Raum eingenommen als das Gewinnen der Klarheit. Was ich in einem anderen Zusammenhang schon einmal gesagt habe, gilt doch auch hier: Die Entwicklung von Blüte und Frucht dauert einen ganzen Sommer, das Brechen der Frucht einen Augenblick. Mich dünkt, jener Irrtum erklärt sich daraus,

Digitized by Google

daß man auf katholischer Seite eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das Individuum voraussetzt und die Gebundenheit der persönlich durch ihre verschiedenen Gründer bestimmten protestantischen Bekenntnisse der allumfassenden katholischen Welt unwissend oder gedankenlos unterschiebt. Man glaubt eine Fülle von Norm und Zwang zu sehen und versteht nicht, daß es sich hier nicht um ein knechtendes Paragraphenheer handelt, sondern um einen reichen, wohl gehüteten Schatz der Frömmigkeit, aus dem jeder zu seiner Stärkung, zu seiner Förderung, zu seiner Heiligung und Befeligung nehmen darf, Altes, Neues und immer Herrliches. Ist das einmal begriffen, so wird ohne weiteres klar, daß dieses Nehmen und die Läuterung, die es bedingt, sehr wohl die Kunst des dramatischen Dichters aufrufen darf.

Das wird allerdings schwer möglich sein in einer Zeit, wo der Kampf um das Ganze der Kirche eiserne Disziplin aller fordert, wo die Vielgestaltigkeit sich um der Einheit willen opfert, und der Krieger der Kirche in der Uniform, die er trägt, ein Palladium zu sehen hat. Aber sobald sich wie einst im Mittelalter, alles unbefangen und ohne Scheu vor hämischen Krittlern rühren und regen darf, dann wird auch die Gabe, die Mannigfaltigkeit der Friedensuchenden um die Einheit des Friedens ringen zu sehen, wieder sich einstellen.

Es ist kein Zufall, daß der größte und reichste Dramatiker am Ausgang des Mittelalters steht. Damals, als sich das Leben noch von einem Kopfe und einem Herzen als ein Ganzes erkennen ließ, damals konnte auch die unendliche Fülle der Erscheinungen unter dem Gesichtspunkte der ewigen Gerechtigkeit aus Shakespeares Haupt und Herz hervorgehen. Und wenn wir uns wieder soweit gesammelt und geordnet haben, daß das ganze Leben der Zeit vor einem Geiste gespiegelt werden kann, dann wird auch eine neue Blüte der dramatischen Kunst entstehen. Diese Sammlung und Ordnung aber ist nur im katholischen Geiste möglich. Und der Geist, nach dessen Gesetzen das dramatische Geschehen verläuft, wird ohne Zweifel der katholische sein müssen. Um seine Güter wird es immer, wie von jeher, ein Ringen und Kämpfen, ein Suchen und Streben geben, das zu dichterischer Gestaltung lockt und nötigt.

Das Mittelalter kannte dergleichen sehr wohl. Das alte Kölner Spiel von Jedermann, das Karl Nießen im Verlag des Bühnenvolksbundes (Patmos-Verlag, Frankfurt a. M.) neubearbeitet herausbringt, gibt davon Kunde. Hier ist die Läuterung des „reichen Mannes“ mit einer reichen Fülle von unmittelbarer Gestaltungskraft symbolisch-typisch geformt. Es ist echte Kunst, die auch heute noch durch die Wahrheit des Empfindens die Leser und den Zuschauer rührt.

Es ist nicht zu verwundern, daß unsere jungen Dichter, die eben als katholische Kinder unserer Zeit jene früher genannte Gabe individuellen Erschauens noch nicht in hohem Maße besitzen, vielleicht auch für ihre Personen dazu noch zu jung sind, mit Inbrunst die typisch-symbolischen Wege des Mittelalters zu gehen suchen. Leo Weismantel in seinem Spiel vom Blute Lucifers, das in demselben Verlage erschienen ist, tut es mit unzweifelhaftem Sinn für farbige Wirkung. Sein Geschmack ist an der Schönheit der Liturgie gebildet. Der Reichtum seiner Gestalten wird so in einen Rhythmus gefügt, der etwas Imposantes hat. Aber es fehlt das Herzensinteresse, das der alte Kölner seinem „reichen Mann“ entgegenbringt. Soweit Weismantel die fürstlichen Probleme des Fürstbischofs Hermann von Würzburg überhaupt ermißt, bzw. soweit er sie gestaltet, bieten sie kein Interesse. Hier muß tiefer geschürft werden. Die Farbigkeit kann für die Leerheit der großen Form nicht entschädigen. Und die Altertümlichkeit dieser Form kann Leerheit nicht entschuldigen. Derartiges ist besten Falles eine Episode, aber keine Stufe aufwärts; höchstens als Enttäuschung eine Mahnung an den Dichter, sich ernst zu prüfen, ob er wirklich sein Bestes gab.

Ohne weiteres darf man das Weinrich zubilligen, dessen Spiel vor Gott, ebenfalls im Bühnenvolksbund erschienen, (Preis 100 M), eine glühende Sprache redet.[1]) Aber eine Sprache, die einmal nicht durchweg verständlich ist. Und zum andern ist mir jeder Versuch unleidlich, die Schlichtheit des alten teuren Evangeliums in selbstgeschaffener legendar-apokalyptischer Form sozusagen zu übertrumpfen. Der schlichte Kreuzestod des Erlösers reicht auch für unsere elende Zeit aus. Der gute, mit heißen Dichterherzen erfaßte Gedanke, wie die kranke Zeit im Sinne der ewigen Wahrheit zu heilen, wie die Frage: Woher und wozu das Leid, das uns geschieht? im Sinn der ewigen Wahrheit zu beantworten sei, soll mit einem neuen Eingreifen des Gottessohnes dramatisch beantwortet und so ein Weg zum Frieden aller gezeigt werden. Weinrichs Versuch bleibt aber recht wirr und unzulänglich trotz aller Vorzüge der Form und der Absicht. Es soll sich doch jeder sehr prüfen, ehe er solche Wege zu gehen wagt. Und jeder soll wissen, daß die Dogmen der Kirche wohl ewiges Gut fassen, aber nicht zu apokalyptischen Ikarusflügen auffordern wollen.

So recht kerngesund erscheint mir von den Werken, die vor mir liegen, nur Hans Christoph Kaergels Drama Volk ohne Heimat. Wie hier in der Not Oberschlesiens der durch langjährige Irreführung für Nation und Vaterland gleichgültig gewordene Arbeiter den Wert dieser Güter von neuem schätzen lernt, ist bei manchem kleinen Mangel mit einer Kraft und Leidenschaft geformt und dabei von einem so sicheren Bühnenverständnis getragen, daß eine große Wirkung nicht fehlen kann. Auf dem Wege zum Frieden, auf dem Wege der Läuterung gibt es eben gar viele Fragen. Nicht immer müssen die letzten und höchsten aufgeworfen, nicht immer Himmel und Hölle auf die Szene gebracht werden. Auch schlichtere: Heimat, Brot, Familie lassen sich in gut katholischem Sinne dramatisch behandeln. So wahr katholisch sein nicht heißt: einer Richtung angehören, sondern in der Welt leben, die unsere fühlbare Welt regelt und in ihrer ganzen Fülle umfaßt, so wahr kann man katholisch und auch katholischer Dramatiker sein, ohne daß man es immer im Munde führt. Gute Luft riecht nicht.

[1]) Das Vorspiel daraus ist abgedruckt in Theaterpolitik. 1. Sammelband 1922 der Vierteljahrshefte des Bühnenvolksbundes. Verlag des Bühnenvolksbundes (Patmosverlag) Frankfurt a. M. Preis 24 Mk. 124 Seiten Groß-Oktav-Format. Der Band enthält eine Fülle wertvollen Stoffs über die schwebenden theaterpolitischen Fragen in programmatischen Aufsätzen. D. Echr.

Der Niedergang der deutschen Rechtsanwaltschaft.

Von Rechtsanwalt Dr. phil. A. Kneer, Trier.

Die Anwaltschaft befindet sich im neuen Deutschland in mißlichen Verhältnissen. Immer größer wird die Zahl der Rechtsanwälte, bei denen das Einkommen unter das Existenzminimum sinkt, und auch bei den gutbeschäftigten Anwälten rücken die Ausgaben immer bedenklicher an die Einnahmen heran. „Viele suchen (so schreibt Rechtsanwalt Erich Eyck in der Vossischen Zeitung) mit höchster Anstrengung nach einer anderen Tätigkeit und sind dabei keineswegs wählerisch. Es besagt vielleicht noch nicht zu viel, daß auf eine Anzeige eines Verbandes, der einen volkswirtschaftlichen Sekretär sucht, sich ein halbes Hundert Anwälte bewerben. Aber es ist gewiß ein ungewöhnlicher Vorgang, wenn beim Vorstand einer Bergwerksgesellschaft Anwälte um Zulassung als Bergarbeiter petitionieren. Es sind keineswegs ausschließlich Anfänger, die unter dieser Not leiden; gerade ältere, erfahrene und erprobte Anwälte, die Jahrzehnte lang eine auskömmliche Praxis mit Erfolg betrieben haben, klagen heute, daß sie sich der Nahrungssorgen nicht erwehren können — ganz abgesehen davon, daß das Vermögen, das sie sich erarbeitet haben, selbstverständlich wertlos geworden ist.“ In größeren Städten sind die wohlhabenderen Anwälte bemüht, ihre notleidenden Kollegen, so gut es geht, über Wasser zu halten. Der Deutsche Anwaltverein, die Hauptorganisation der deutschen Rechtsanwälte, hat den für Mitte September nach Hamburg einberufenen 23. Deutschen Anwaltstag absagen müssen und begründet diese unliebsame Entschließung mit der „außerordentlichen Not“ der Anwaltschaft, die „an den Abgrund geführt“ sei. „Der weitaus größeren Mehrzahl unserer Berufsgenossen ist es ganz unmöglich, an einer solchen Tagung teilzunehmen; nur wenige würden es mit großen Opfern erkaufen können“. Der Vorstand dieser hochangesehenen Vereinigung, die von den rund 13000 Anwälten gegen 10000 zu ihren Mitgliedern zählt, spricht vom „Zusammenbruch“ der Anwaltschaft. Immer lauter und dringlicher werden die Stimmen in der Presse.

Wie kam es? — Der allgemeine wirtschaftliche und soziale Rückgang der geistigen Arbeiter in den freien Berufen ergreift naturgemäß auch die Rechtsanwälte. Bei ihnen kommt hinzu, daß sie an eine starre Gebührenordnung gefesselt sind, die schon bei ihrer Einführung im Jahre 1879 als unzulänglich empfunden wurde. Dabei hat sich die Zahl der Anwälte in den größeren Städten immer stärker vermehrt, während das Tätigkeitsgebiet immer mehr eingeschränkt worden ist. Ein numerus clausus — immerhin eine zweischneidige Maßnahme — ist trotz der Ueberfüllung nicht durchzuführen gewesen. Anderseits hat die Zahl

Digitized by Google

der Sachen abgenommen; und wenn auch neuerdings die Objekte mit der Entwertung unserer Papiermark in die Höhe gegangen sind, so ist doch zu bemerken, daß die Gebührenstaffelung nach oben hin verhältnismäßig abnimmt, so daß also mit zunehmender Geldentwertung die Vergütung für den Anwalt sich automatisch verschlechtert. Aber da der Prozeß immer teurer wird, so ist auch die Prozeß- und Anwaltschen entsprechend gewachsen. So erweist sich denn das Einkommen bei der allgemeinen Teuerung den ständig wachsenden Bürounkosten gegenüber immer weniger als zulänglich. Am besten sind einstweilen noch die Anwälte daran, die eine gute Strafpraxis haben und als Verteidiger größere Honorare nehmen können. Das ist aber nur ein kleiner Teil. Und auch sie arbeiten auf die Dauer ins Leere.

Der Rückgang der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der deutschen Anwaltschaft schreibt sich nicht erst von der Umwälzung und auch nicht erst vom Kriege her. Schon im Jahre 1905 hat Justizrat Adolf Weißler in seiner Geschichte der Rechtsanwaltschaft, einem ebenso hervorragenden wie viel zu wenig gewürdigten kulturgeschichtlichen Werk, hervorgehoben: „Eines ist sicher, und schöne Worte in Festreden und Festschriften dürfen darüber nicht hinwegtäuschen: in der glücklichen und angesehenen Stellung der preußischen Rechtsanwaltschaft vor 1879 sind wir nicht mehr. Die Wertschätzung des Berufs hat erheblich abgenommen.“ Bemerkenswert ist auch die (von mir jüngst in der Kölnischen Volkszeitung erörterte) Tatsache, daß in der neueren Zeit auch im politischen Leben Anteil und Einfluß der deutschen Rechtsanwälte fortgesetzt abgenommen hat, was ich auch als Folge des Sinkens dieses Berufsstandes in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht deuten möchte. Und dabei hat einst — man denke nur an das Frankfurter Parlament — der deutsche Rechtsanwalt im öffentlichen Leben eine große Rolle gespielt.

Nun aber kam die neue Zeit. Das Zeitalter des vierten Standes ist angebrochen. Die Anwaltschaft, die sich allen materiellen Schwierigkeiten zum Trotz bisher ethisch auf der Höhe gehalten hat, versinkt in geradezu katastrophaler Entwicklung in das akademische Proletariat. Tragödie des Mittelstandes. Und auch diejenigen, die einstweilen noch eine ausreichende Praxis haben, sehen ihr nach kostspieliger Vorbereitung und in der mühsamen Arbeit vieler Jahre errichtetes Lebenswerk zerbröckeln und sehen ihre Zukunft einer immer größeren Ungewißheit anheimfallen. In den Sielen, in den Akten starb der deutsche Rechtsanwalt ja immer — aber konnte er früher daran denken, für den Fall der Erwerbsunfähigkeit sich und die Seinen im Laufe der Jahre einigermaßen zu versorgen, so ist es damit heute vorbei. Wie gut ist dagegen der Richter und Staatsanwalt daran, dem zu dem Gehalt mit gleitender Skala noch eine Versorgung gesichert ist, dessen Kapitalwert in die Millionen geht.

Wie kann geholfen werden? — Leider gibt es auf diese Frage kaum eine befriedigende Antwort. Nur ein unerheblicher Teil kommt in Industrie und Handel als Syndikus oder dergl. unter. Lohnende Nebenbeschäftigung? Wo bliebe Zeit und Kraft neben anstrengender, aufreibender, die Nerven angreifender Tätigkeit? Die Erhöhung der Gebühren hat ihre Grenze. Auch die Teuerungszuschläge vermögen nur wenig. Man darf die Henne nicht schlachten, die die Eier legen soll. Der Prozeß darf nicht zu teuer werden. Der Niedergang wird bis zu einem gewissen Grade nicht aufzuhalten sein. Die Anwaltschaft teilt das Los des nichtbeamteten Akademikertums und jenes Bürgertums, das nicht im vollen Erwerbsleben steht.

Möge der Niedergang nur ein Uebergang zu neuem Leben, zu einem Wiederaufstieg sein — nicht ein Untergang. Denn — ohne pro domo reden zu wollen — darf doch gesagt sein: Ohne Sachwaltertum mit sicherer wirtschaftlicher Grundlage ist eine ersprießliche Rechtspflege nicht denkbar. Keinen Rechtsstaat sehen wir ohne Anwaltschaft, weder in alter noch in neuer Zeit. Und nicht nur die Justiz leidet unter dem Hinschwinden eines solchen hochstehenden Berufsstandes.

Was wird die Zukunft bringen? — Mögen wir jedenfalls für unseren Nachwuchs daraus die Lehren ziehen. Wir litten an einer Ueberschätzung des Akademikertums — wir leiden wohl noch daran. Das halbe Leben auf dem Pennal, auf der Universität und im Vorbereitungsdienst, und erst gegen das dreißigste Lebensjahr eine bescheidene Einnahme, nachdem ein Vermögen verstudiert war — man braucht gar nicht Mammonist zu sein, um die Frage aufzuwerfen: war es denn wirklich die rechte Verwertung der Lebenskraft? Und heute — sofern nicht die Staatskrippe zur Verfügung steht — obendrein die Früchte all der Mühen und Auslagen und schließlich noch gar die Existenzfähigkeit in Frage gestellt, da ist es vollends nicht zu verstehen und volkswirtschaftlich jedenfalls nicht zu rechtfertigen, daß noch immer so große Scharen junger Leute beiderlei Geschlechts den Hochschulen zuströmen. Mit Recht ist gesagt: der Wahn, als gebe nur der akademische Beruf die Möglichkeit, geistige Begabung zu betätigen, müsse verschwinden.

Verbindungsbrücken zwischen Diaspora und auswärtiger Mission.

Von Missionspfarrer Dr. Timmen, Eutin.

Man könnte in der Diaspora neidisch werden auf die großen Erfolge der auswärtigen Missionen, wenn man hört, wie begeistert die Leute beisteuern auf Missionsfesten, bei öffentlichen Versammlungen, bei Privatfesten, wenn es heißt: Spendet für die auswärtigen Missionen, und wenn man dann zu gleicher Zeit selbst mit blutendem Herzen sehen muß, wieviel Not noch in der Diaspora zu lindern bleibt. *Und doch dürfen wir die Bedeutung der auswärtigen Missionen nicht unterschätzen.*

Es ist wahr, daß die Not in der Diaspora von Tag zu Tag wächst; je mehr die Teuerung zunimmt, je länger sie anhält, desto unmöglicher wird es, milde Gaben für die Gehälter der Diasporageistlichen und deren Auslagen aufzubringen. Die Kommunikantenanstalten seufzen und sorgen unter der Last, ihre Zöglinge zu ernähren.

Ein bekanntes großes Kommunikantenheim hat im Frühjahr den Monatspreis für ein Kind von 90 M auf 150 M erhöht. Wenn zu diesem Unterhaltsgeld noch Reisen und Kleidung der Kinder zu zahlen sind, dann stellt sich der Jahrespreis, ein Kind in der Anstalt unterzubringen, für den Diasporaseelsorger auf 2000 M (heute mehr!). Da mag man sagen, alles in Deutschland für die Missionen gespendete Geld möge doch lieber der Diaspora verbleiben, während valutastarke Länder für die auswärtigen Missionen sorgen können. Und doch darf man nicht so sprechen! Zum Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes gehört auch das Streben, unsere Missionsgebiete in den fernen Erdteilen zu erhalten. *Und auch wir Diasporakatholiken setzen unsere Ehre darein*, ein wenig zu den auswärtigen Missionen beizutragen. Wir fühlen uns in der Diaspora oft so einsam und verlassen, immer sind wir in der Minderheit ohne öffentlichen Einfluß, teilweise ohne Schule, ohne Religionsunterricht, ohne Kirche, ohne öffentliche Betätigung, immer allein, immer ungeachtet, immer daran erinnert, daß *wir nur eine ganz kleine Zahl darstellen*, daß vielleicht nur 1, 2 oder 3 Prozent unserer Mitmenschen *unseres Glaubens* sind. Da überkommt so manchen das Gefühl der Einsamkeit, er möchte verzagen. — Ja, die Großen und Alten, die ihre Jugend in katholischer Gegend verlebten und noch von dem Gedanken an die große katholische Vergangenheit zehren, sie behalten wenigstens die Verbindung mit der katholischen Heimat. Aber den Kindern, die nur die geringe Zahl der Diasporakatholiken kennen, die nur einem einfachen Diasporagottesdienst, noch dazu selten, beiwohnen können, ihnen fehlt jede lebendige Anteilnahme und Verbindung.

Da fliegen die Missionsblätter ins Haus! Kinder und Erwachsene lesen von dem Wirken der Missionare in Afrika und Asien, von den Missionsproblemen in Südamerika, von den Wiedervereinigungsplänen der russischen Kirche. Ueberall, in allen Erdteilen hat die katholische Kirche Fuß gefaßt. Das ewige Licht leuchtet in die Urwälder, ruft Gelbe und Schwarze zum Tabernakel, und unwillkürlich drängt sichs in die Seele: „*Wir sind nicht allein, nicht verlassen, stehen nicht auf verlorenen Posten, hinter uns steht eine Weltkirche.*“ Der Abfall der Katholiken in der Diaspora ist zwar groß, viele Kinder gehen uns verloren, da uns katholische Schulen fehlen. Aber wie wird's in den Missionen wieder eingebracht, was uns in der Diaspora verloren geht! Ein Gebet steigt aus dem Herzen empor, ein Dank gegen Gott, und das Gelöbnis wird erneuert, dem Glauben treu zu bleiben, wenn man auch nur 1 mal im Monat in einem Wirtshaussaale Gottesdienst haben kann. Vieles müssen die Diasporakatholiken entbehren; sie haben keinen feierlichen Gottesdienst, keine Abendandacht. Aber die Missionare draußen entbehren ebensosehr. Wie einsam kämpfen sie, um Seelen zu gewinnen, und wie schwer fällt es den neuen Christen, im Heidenlande dem Christengott treu zu bleiben. Und doch, in den Missionen geht's vorwärts; so wird es in der Diaspora mit Gott auch weitergehen!

Die Diasporakatholiken dürfen es sich zur Ehre anrechnen, treue Mitglieder des *Franziskus-Xaverius-Vereins* zu sein. Zwar mögen die Beiträge nicht so reichlich fließen wie im katholischen Hinterland, aber die Missionsblätter leisten herrliche Dienste. Sie verbinden uns mit unserer Kirche, wecken dabei zugleich den Gedanken, daß das Missionsland in Deutschland ebensosehr der Unterstützung bedarf wie in den Weltmissionsgebieten. Da dürfen die deutschen Diasporakatholiken daran erinnern, daß unsere deutschen Glaubensbrüder nicht unser *eigenes Diasporaland vergessen.* 40000 Kinder gehen alljährlich in der Diaspora verloren. Wieviel Kosten muß der Franziskus-Xaverius-Verein aufbringen, um dieselbe Zahl Kinder im Heidenlande zu gewinnen! Nicht dürfen seine Freunde ihren Blick in die Ferne schweifen lassen; es gibt so viel Not und Gefahr in Deutschland selbst. Nicht selten hat man in der Diaspora das Empfinden, daß die katho-

Digitized by Google

liche Heimat der Diasporanot nur wenig Verständnis entgegenbringt. So sagte kürzlich ein bekannter Reichstagsabgeordneter, als er auf seiner politischen Reise durch Schleswig-Holstein einen Einblick in unsere kirchlichen Verhältnisse tat: „Davon haben wir im Rheinland keine Ahnung.“ Deshalb sollte sich der Franziskus-Xaverius-Verein auch die Mühe machen, nicht nur immer das Missionsland draußen in Afrika und Asien zum Gegenstand der Beschreibung zu wählen, sondern auch in seinen Blättern und Veröffentlichungen recht auf das eigene Missionsfeld im Innern unseres deutschen Vaterlandes hinzuweisen. Man kann manchmal in der Diaspora die Klage hören, als habe der Franziskus-Xaverius-Verein mehr Herz für die fernen Glaubensbrüder als für die Diasporakatholiken der engeren Heimat. Beide müssen leben, beide müssen unterstützt werden. Aber es muß doch der Anschein vermieden werden, als wenn den auswärtigen Missionen zuerst geholfen werden müßte.

Dafür greift die Not der Diaspora zu tief, die Verluste sind zu groß; wer weiß, ob in den Heidenländern in Jahrzehnten gewonnen wird, was in der eigenen deutschen Diaspora in einem Jahre verloren geht. Mit Freuden müssen wir es daher begrüßen, daß nunmehr die enge Verbindung zwischen Kindheit-Jesu-Verein und Schutzengelverein hergestellt ist, und daß der Katholikentag in München wieder die enge Verbindung von Heimat- und Heidenmission festgestellt hat. Möge dies vorbildlich sein für das Zusammenarbeiten zwischen Bonifatiusverein und Franziskus-Xaverius-Verein!

Vom Büchertisch.

Willensschule von Dr. J. Lindworsky, S. J. (Handbücherei der Erziehungswissenschaft von Dr. Schneider. 3 Bd.) Paderborn 1922. Ferdinand Schöningh. VI und 120 S. biegsam geb. 30 *M* und Teuerungszuschlag. — Niemand wäre so berufen gewesen, dieses Bändchen der rasch beliebt gewordenen Sammlung zu schreiben als der Verfasser, der seit Jahren auf diesem Gebiet spezialistische Studien machte, die ganze einschlägige experimentell-psychologische Literatur verarbeitet und aus der Schule Külpes kommend, selbst wertvolle Versuchsreihen durchgeführt hat. Es ist aber nicht bloß Laboratoriumspsychologie, die hier geboten wird. L. ist Seelsorger, in der Erziehungspraxis tätig und bringt deshalb jene pädagogische Einstellung mit, die für die Auswertung der Ergebnisse in einer Willensschule unerläßlich ist. Die Lehrer, Lehrerinnen und ihre Arbeitsgemeinschaften, an die sich die Handbücherei vor allem wendet, werden nicht weniger Nutzen daraus ziehen als alle anderen irgendwie in der Erziehung tätigen Männer und Frauen, besonders auch Religionslehrer, Prediger und sonstige Führer von Massen. Franz Weigl.

Anna Jakobe Puechlin. Erzählt von M. Herbert. Motto: Salvum me fac, Deus! Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 8°. 124 S. brosch. 12 *M*, geb. 24 *M*. — Ein alte Zeiten vertieft lebendig machendes Büchlein, das ich einem dem Kriegszeitvergessen nachdrücklich zu entreißendem Bändchen gleicher Verfasserin und ähnlichen Kunstwertes: „Sankt Erhards Haupt“, zugesellt sehen möchte. — In dem stimmungsvollen Vorwort der neuen Veröffentlichung berichtet die Dichterin, wie ihr die starken Umrisse der einst in der Chronik von Gumpelzheimer gelesenen Geschichte vom Straubinger Maus-Annerl plötzlich ungerufen wieder nahe getreten seien und zugleich ihr Klarheit gegeben hätten, welch göttlicher Trost den Zweifelnden und Verzweifelnden jener verworrenen und harten Tage die in wunderbarer Kraft und Gebetsinnigkeit sich erhebende Stimme des frommen Thomas a Kempis gewesen sein mußte. Das sei der Grund, weshalb sie manche Seite ihres Werkchens als Preislied auf das heute noch so geistesmächtige Buch von der Imitatio Christi gestaltet habe. Viele werden durch diese Einführung von vornherein gewonnen werden. Sie mögen sich dessen freuen. Denn das Bändchen gehört zu M. Herberts Bestem in der lebengesättigten Plastik seiner örtlichen und zeitlichen Bühne und in deren äußerlich und innerlich überzeugenden Geschehnissen und Menschen. Unter diesen treten besonders hervor: die in ihrem naturherben Lebensübermut, ihrer köstlichen Herzensgüte und ihrer ein tragisches Geschick seelisch sieghaft überwindenden Tapferkeit hinreißend gezeichnete Heldin; der frohsinnig unbekümmerte Herzog Albrecht und, mehr noch, seine holde Gattin, die einem grausamen Ausgang ahnungsbang entgegenschauende Straubinger Bürgerstochter Agnes Bernauer; der edle Priestermönch Albertus, den Erlösungssehnsucht für sich und die Brüder auf den Heilsweg treibt zum Apostel der mählich den Erdball erleuchtenden Frohbotschaft: Auf zwei Flügeln wird der Mensch emporgetragen zu Gott: Einfalt und Reinheit. E. M. Hamann.

Soziale Arbeit im neuen Deutschland. Flugschrift zum 70. Geburtstag von Franz Hitze. Dargeboten von Hans Frhr. von Berlepsch, Theodor Brauer, Goetz Briefs, Karl Dunkmann, Robert von Erdberg, Ernst Francke, Johann Giesberts, Anton Heinen, Ludwig Heyde, Paul Kaufmann, Franz Keller, Joseph Mausbach, Heinrich Pesch, August Pieper, Benedikt Schmittmann, Adolf Weber. 8° (260). M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. 18 *M*. — Inhalt: Der Gemeinschaftsgeist der Religion Christi. Von Universitätsprofessor Dompropst Dr. Joseph Mausbach, Münster i. W. Gemeinschaft und Gesellschaft. Ein Beitrag zur Grundlegung der christlichen Politik. Von Univ.-Prof. Dr. Karl Dunkmann, Berlin. Der richtige Weg zur Lösung der sozialen Frage. Von P. Heinr. Pesch S. J., Berlin-Marienfelde. Der soziale Volksstaat und der Sozialismus. Von Univ.-Prof. Dr. Goetz Briefs, Freiburg i. Br. Die Anfänge des gesetzlichen Arbeiterschutzes. Von Staatsminister a. D. Dr. Hans Frhr. v. Berlepsch, Seebach. Soziale Reform im Volksstaat. Von Prof. Dr. Ernst Francke, Vorsitzender der Gesellschaft für soziale Reform, Herausgeber der „Sozialen Praxis“, Diessen. Die nächsten Aufgaben der Sozialpolitik. Von Prof. Dr. Ludwig Heyde, a. o. Hon.-Prof. an der Universität Rostock, Generalsekretär der Gesellschaft für soziale Reform, Schriftleiter der „Sozialen Praxis“, Berlin. Neue Ziele der Sozialversicherung. Von Dr. Paul Kaufmann, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Präsident des Reichsversicherungsamts, Berlin. Möglichkeiten der Verständigung von Kapital und Arbeit. Von Univ.-Prof. Dr. Adolf Weber, Frankfurt a. M. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung. Von Reichspostminister Johann Giesberts, Berlin. Wohlfahrtspflege und Volksgemeinschaft. Von Univ.-Prof. Benedikt Schmittmann, Cöln. Sozialcaritative Aufgaben der Kirche. Von Univ.-Prof. Dr. Franz Keller, Heimbach bei Freiburg i. B. Volkstum als lebendige Auswirkung des organischen Prinzips im Gemeinschaftsleben. von Rektor Anton Heinen, M.-Gladbach. Jugend- und Standesvereine als Pflanzschule des Gemeinschaftslebens. Von Prälat Dr. August Pieper, M.-Gladbach. Das soziale Führertum der geistigen Menschen. Von Schriftleiter Dr. Theodor Brauer, Köln. Betrachtungen zur alten und neuen Richtung im freien Volksbildungswesen. Von Dr. Robert von Erdberg, Wissenschaftlichem Hilfsarbeiter im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin. — Zeigt die stattliche Reihe von Namen mit gutem Klang, welch große Schar sich in freudiger Jüngerschaft zu dem nun schon von uns geschiedenen Altmeister Hitze bekannte, als er seinen 70. Geburtstag feierte, so zeigt die Aufzählung der einzelnen Behandlungsgegenstände den großen Wert des Gedenkbandes in sich. Eine Fülle von Anregung ganz besonders auch für jene, die in Mitte der katholischen Bewegung stehen, geht von dem Buche aus. Theorie und Praxis reichen sich glücklich die Hand. Sozialpolitik und Caritas finden sich in enger Harmonie zusammen. Unter der bewährten Leitung August Piepers wurde so dem nunmehr Heimgegangenen ein wahrhaft würdiges, seinem Wesen ganz entsprechendes Denkmal gesetzt.

Das nationalökonomische System von Heinrich Pesch S. J. In seinen Grundzügen dargestellt von Peter Wilhelm Haurand, Doktor der Staatswissenschaften. 1922. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H., geh. 36 *M*. — Kapitalismus und Sozialismus haben die Unmöglichkeit ihrer Konsequenzen erwiesen, die Zukunft gehört dem Solidarismus, wie ihn Heinrich Pesch S. J. in seinem großen, nun vollendeten Werk „Nationalökonomie“ systematisch aufgebaut hat. Aber die Wenigsten können dessen 5 Bände durchstudieren, vor allem die nicht, die selbst im Wirtschaftsleben stehen: Unternehmer, Direktoren, Syndici, Aufsichts- und Betriebsräte, Arbeitersekretäre. Deshalb kommt eine kurze, klare Darstellung des solidaristischen Systems einem wahren Bedürfnis entgegen. Haurand gibt sie auf etwa 100 Seiten, verbindet damit eine Kritik des Kapitalismus und Sozialismus und weist die Vorzüge des Solidarismus vor beiden nach. Das Büchlein ist geradezu eine Einführung in die Volkswirtschaftslehre selbst. Es kann nicht warm genug empfohlen werden. Dr. Otto Kunze.

Meggendorfer Blätter, Zeitschrift für Humor und Kunst. 1. Halbjahrsband 1922. Preis geb. 260 *M* (dazu der ortsübliche Teuerungszuschlag). Druck und Verlag von J. F. Schreiber, Eßlingen und München. — Die Meggendorfer Blätter, die schon viel Freude und Behaglichkeit verbreitet haben, geben jetzt den 1. Halbjahrsband 1922 heraus. Der bewährte Charakter als der eines untadelhaften Familienwitzblattes ist gewahrt. Die literarischen Beiträge, ernste und heitere Gedichte, Erzählungen, Satiren und Witze sind auf alter Höhe geblieben. Als Zeichner erscheint wieder hauptsächlich Mauder mit rein humoristischem Einschlag, Kelen mehr satirisch-schildernd, Nunes mit seiner fein karikierenden Art. Zu süßlich wirkt Mukarovsky, während Beckers Gesellschaftstypen gute Beobachtung verraten. K.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Zum ersten Male sah man Carnaval, ein Ballett, inszeniert von unserem Ballettmeister Kröller, mit Schumannscher Musik, instrumentiert von Singer. Dies Tanzspiel war uns noch für die Spielzeit des Künstlertheaters versprochen gewesen. Also post festum ein Festspiel. Man durfte diese hohen Erwartungen stellen, sie wurden voll erfüllt. Die Bühnenbilder von Friedrich Heubner streben mit Glück aus der beim Ballett besonders zähen Konvention. Die Beleuchtung bot Farbenspiele von feinster Nuancierung. Getanzt wurde mit einer Anmut und restlosen rhythmischen Schmiegsamkeit, daß man die Verwendung der Schumannschen Musik nicht als Mißbrauch empfand. Dr. Böhm führte das mit Delikatesse spielende Orchester. Die Handlung, die mit einem Sieg des Carnavals endigt, ist hübsch erfunden; da sie Schumannsche und keine Negerweisen begleiten, brauche ich nicht zu sagen, daß es sich um einen kultivierten, also ganz unzeitgemäßen Fasching handelt. Voraus ging Die Magd als Herrin von Pergolese, unlängst als Festspiel gesehen. Die Aufführung hat durch die Uebertragung vom kleinen ins große Haus nichts an Intimität verloren. Marie Ivogün sang und spielte la serva padrona wieder entzückend, auch Bauberger und Geis sind in ihrem vornehmen Humor geradezu vorbildlich. Die Darbietung ist der alten opera buffa kongenial; wo findet sich heute so viel sprühender Witz in anmutiger Form, ohne Frechheit und Verzerrung? Es war ein sehr reizvoller Abend ohne Mißton.

Lustspielhaus: Oskar Straus weiß immer Melodien zu finden, die hübsch und gefällig klingen. Werden sie flott und anmutig gesungen, dann braucht den Textdichtern über die übliche Verwicklung hinaus nicht allzuviel einzufallen und das Publikum ist doch zufrieden. Rund um die Liebe heißt diese (für München neue) Operette, die sorgfältig einstudiert, in den Hauptrollen gut besetzt, sich einer recht herzlichen Aufnahme erfreuen durfte.

Volkstheater. Pipsi, Schwank von Alex. Engel und Jul. Horst, Musik von Benatzki, der im Kabarettstil meist ganz „aparte“ Töne findet. Humor im Spiel, der gelegentlich alle Mache vergessen läßt, besitzt nur Koutenski. Die Handlung — irgendein Beamter gibt seine Wohnung als Dirnensalon aus — verdient keine Zeile, aber betonen muß ich doch, daß der Witz immer kecker, oder sagen wir ehrlich, immer gemeiner wird. „Wir unterhalten uns wie unsere Hausknechte“, heißt es einmal bei Sudermann. Das Publikum aber lacht aus vollem Halse.

Digitized by Google

Verschiedenes aus aller Welt. In Karlsruhe wurden Versuche mit der Aufführung mittelalterlicher Musik gemacht, deren Wirkung stärker war, als die einer antiquarischen Merkwürdigkeit. Die erste Aufführung brachte ausschließlich liturgische Musik aus dem Antiphonale und Graduale Romanum, die zweite vokale geistliche, die dritte vokale und instrumentale weltliche Tonwerke, vorzugsweise französischen Ursprungs, da Frankreich auf dem Gebiete der gotischen Musik bahnbrechend gewesen ist. Man hatte für diese historischen Konzerte Säle der Kunsthalle gewählt, die mit Bildern und Plastik spätgotischer Kunst geschmückt sind. — Aus dem Nachlasse Wedekinds gibt man in Berlin ein in einem Dirnenhause spielendes Stück: Sonnenspektrum. Der Theaterdirektor hat einen Kritiker, welcher die Bühne mit einem Schweinestall verglich, wegen Beleidigung verklagt. — Weinrichs in München uraufgeführtes Legendenspiel „Der Tänzer unserer lb. Frau" hatte auch in Berlin starke Wirkung. In der Großen Volksoper hat Berlin nun eine dritte Opernbühne erhalten, die bis zur Vollendung des eigenen Hauses im Theater des Westens gastiert. Kritische Stimmen betonen, daß die vielen berühmten Sänger, die als Gäste berufen sind, die Absicht, volkstümlichere Preise einzuhalten, illusorisch machen und die Ensemblebildung erschweren werden. — Ein Berliner Theater eröffnete die Spielzeit mit der „Schule der Kokotten", ein anderes mit „Lissi, die Kokotte". Besonders das zweite Lustspiel wird als geistlose Liederlichkeit bezeichnet. Etwas wie Scham lähmte den Applaus der dicksten Schieber, schreibt ein Blatt. D.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die gewaltige Steigerung der Devisen hat neuerdings den Wunsch wachgerufen, Massregeln gegen die zu ergreifen, die aus dem Auf und Ab der Kurse mühelosen Gewinn haben und an den Schwierigkeiten der Allgemeinheit gewissenlos ihren egoistischen Vorteil geniessen. Das Gesetz vom Februar ds. Js. versuchte durch den Bank- und Ausweisszwang und das finanzamtliche Ueberwachungsrecht dem Spekulantenunheil zu begegnen; es war gewiss nicht ergebnislos, aber es ging nicht weit genug. Hier sucht die Notverordnung des Reichspräsidenten einzugreifen. Sie verbietet, bei inländischen Geschäften Zahlung in ausländischer Währung zu fordern, anzubieten oder zu leisten. Der Abschluss inländischer Geschäfte in Dollar hat in den letzten Monaten immer weiter um sich gegriffen. Dass dieser Missbrauch zur völligen Markentwertung hätte führen müssen, wenn er zum allgemein herrschenden geworden wäre, ist ersichtlich. Die Verordnung führt das Verbot bis zum Kleinhandel durch, dem die Preisstellung auch in inländischen Zahlungsmitteln auf Grund einer ausländischen Währung verboten wird. Der Erwerb ausländischer Zahlungsmittel wird von der Genehmigung der Prüfungsstelle abhängig gemacht, doch bedarf es dieser Erlaubnis nicht, wenn der Auftrag von der Reichsbank oder von Banken und Bankiers im Sinne des § 1 des Gesetzes über den Verkehr mit ausländischen Zahlungsmitteln vom 2. Februar 1922 oder von einer Person oder Personenvereinigung erteilt ist, die im Handels- oder Genossenschaftsregister eingetragen ist und der die zuständige Handelskammer eine Bescheinigung darüber erteilt hat, dass ihr Gewerbebetrieb Geschäfte regelmässig mit sich bringt, deren Abwicklung Zahlungen nach dem Ausland notwendig macht. Die Prüfungsstellen haben die Belege daraufhin zu prüfen, ob die Zahlungsmittel zu im Interesse der deutschen Wirtschaft notwendigen Zwecken erforderlich sind. Nähere Ausführungsbestimmungen folgen. Als Prüfungsstelle hat man zuerst an die Reichsbank gedacht, die Funktionen fallen indessen nun den Finanzämtern zu. Der illegitime Devisenhandel wird durch die Verordnung, welche nur den Vorläufer eines Gesetzes darstellt und auch scharfe Strafbestimmungen versieht, erfreulich erschwert. Jeder Uebertretung zumal bei im Ausland abgeschlossenen Geschäften auf die Spur zu kommen, wird allerdings nicht möglich sein. Nun waren freilich nicht alle Devisenkäufer, denen das Handwerk gelegt wird, böse Spekulanten; viele kauften auch Devisen zu Ersparnissen, um ihr Geld vor Wertminderung zu bewahren. Es wäre betrüblich, wenn durch das Verbot der Sparsinn geschädigt, die Neubildung von Kapital unterbunden würde. Die Reichsregierung hat deshalb in Aussicht gestellt, ein wertbeständiges Inlandspapier zu schaffen, in welchem Ersparnisse angelegt und mobile Kapitalien gebildet werden können. Es scheint, dass man dadurch auf eine Stabilisierung der Mark einigermassen einzuwirken hofft, wenigstens soweit das in unserer Macht liegt. Da ist noch die Frage offen, ob dieses wertbeständige, auf Gold gegründete Anlagepapier gute Aufnahme finden wird. Ein solches müsste die Zinsscheine jeweils zum Tageskurs einer Goldvaluta, also etwa des Dollars einlösen. Dies würde eine schwere Belastung darstellen, die bei der starken Veränderlichkeit der Kurse im Voraus nicht zu berechnen ist und wieder auf die Mehrung der Inflation einwirken kann.

Die Aufwärtsbewegung der Devisen erfuhr bei Wochenbeginn ihre Fortsetzung in verstärktem Masse. Der Dollar, der am Wochenschluss 2270 war, eröffnete im Vormittagsfreiverkehr mit 2550, an der Börse setzte er mit 2620 ein, nach einigen Sprüngen auf und ab war der Schlusskurs 2620. Das zur Verfügung stehende Material wird immer knapper. Auf dem Effektenmarkte erzielte teilweise ganz gewaltige Kurssteigerungen alles, was als valutarisches Papier angesprochen werden kann. Von Auslandswerten stiegen Mexikaner 3000, Türkenlose 2700, Lombarden 840. Grosse Nachfrage war nach Kolonialwerten, deren Rückzahlung man in englischen Pfunden erhofft. Auch in Montanwerten, Kali, Anilinaktien machte sich durch höhere Kurse die Angleichung an die Markverschlechterung bemerkbar. Deutsche Bank waren 40 höher in Hinblick auf die Petroleumhausse. 3 proz. Reichsanleihe war um 70 höher, was wohl auf Auslandskäufe zurückzuführen ist. Die Devisenhausse hielt zunächst an, anderen Tages war der Dollar 3000. Unser Bedarf an Rohstoffen, an Weizen, Kohle und Holz ist riesig. Könnten wir wenigstens die Devisen für Auslandskohlen sparen, aber die Bergleute fördern trotz aller hohen Löhne nicht genug. Da vom Ausland immer neue fallende Marknotierungen einlaufen, ist es klar, dass das Vertrauen zur Mark immer mehr schwindet. Die neuen Verhandlungen über die Ausgleichszahlungen an die Entente spielen mit herein. Am 11. liessen die Valutawerte nach. Der Rückschlag war nach den überstarken Steigerungen schon aus börsentechnischen Gründen zu erwarten gewesen, aber man sprach auch von den Massregeln, welche die Regierung zu ergreifen beabsichtige Die Kursrückgänge griffen auf die Valutapapiere über, hier war der Sturz besonders heftig. Die Spekulation wandte sich nun den einheimischen Werten zu. Während der Börse des 12. wurde der Wortlaut der eingangs besprochenen Devisenverordnung bekannt. Die Wirkung äusserte sich im Steigen der Devisen. Die Börse war der Ansicht, dass die weitere Verschlechterung der Mark doch nicht aufzuhalten sei. In den Bestimmungen der Verordnung bliebe der Ausländer ganz aus dem Spiel, so dass auch hier immer ein Ausweg sei. Das ist nicht unrichtig, aber schliesslich setzt jedes Gesetz voraus, dass die Allgemeinheit den Willen zu ehrlicher Ausführung besitzt. Der letzte Börsentag brachte einen Ruck nach unten, dem aber wieder ein Aufstieg auf 2700 für den Dollar folgte. Auf dem Effektenmarkte schloss die Börse bei starker Aufwärtsbewegung sehr fest.

In München ging die Deutsche Gewerbeschau zu Ende. Das in unseren Zeiten grosse Wagnis dieser Heerschau deutscher Qualitätsarbeit ist ideell und finanziell geglückt. — Sehr gute Ergebnisse zeitigte die auf dem Gebiet der Technik stark erweiterte Frankfurter Messe. K. Werner, München.

Briefkasten.

El. Namenlos eingesandte Beiträge werden in keiner Weise berücksichtigt.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.



Digitized by Google

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Die Karthager. Die Tragödie eines Volkes in 5 Aufzügen. Von Frz. X. Kerer. — **Der Heimat verlobt.** Erzählung aus dem Leben einer Lehrerin. Von Maria Müller. Geb. ℳ 20.—. (Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.)

Gebete und Gedanken für die studierende Jugend. Von Stanislaus v. Dunin Borkowski S. J. VIII u. 520 S. — Ausgabe B für die Jungen des Verbands Neudeutschland VIII u. 536 S. Beide Ausgaben geb. je ℳ 40.— und besser. (Aschendorff, Münster i. W.)

Zurück zu Gott durch die Kirche! Von P. Gisbert Menge. ℳ 1.50. — **Mehr Katholizismus der Tat!** Von P. Daniel Gruber. 2. Aufl. ℳ 10.—. — **Die Volksmission des hl. Alfons und seiner Söhne.** Von P. Jos. Krause. ℳ 12.—. (Bochum, H. Potthoff.)

Aus Vergangenheit und Gegenwart: Nr. 119: J. Schopmans „Der schwarte Giel". Nr. 120: C. Schlesinger „Das Opfer ihrer Liebe". Nr. 121: Anna v. Krane „Der Fluch Adams". Zirka 100 S., brosch. je ℳ 9.—, geb. je ℳ 15.—. — **Die christliche Mutter.** Standesgebete sowie Erwägungen über die hauptsächlichsten Erziehungspflichten. Von P. Gerhard Stahl. 2. Aufl. 320 S. Format 70 : 115 mm. ℳ 36.— und höher. (Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer, Rhld.)

Aerztliche Fürsorge in Missionsländern. Von P. Dr. C. Becker. ℳ 15.—. — **Die Mission im Lichte philosophischer Betrachtung.** Von Prof. Adolf Dyroff. — **Bischof Justinus de Jacobis, der Apostel Abessiniens.** Ein Ausschnitt aus der neueren Missionsgeschichte von Konrad Lübeck (8° 125 S.) ℳ 45.—. — **Eucharistie und Seelsorge.** Bericht, Reden und Vorträge des Eucharistischen Kongresses des Priester-Anbetungsvereines der Erzdiözese Köln. Herausgeg. von Pfarrer Dr. Minkenberg. 8°. 56 S. ℳ 15.—. — **Der Geist des Schreckens.** Eine Erzählung aus Mittel-Kamerun von P. Johannes Emonts. ℳ 35. —. (Xaveriusverlag, Aachen.)

Des Christen Gnadenleben. Biblisch dogmatisch aszetisch dargestellt in 46 Vorträgen von Prof. Dr. Bernhard Bartmann. 2. u. 3. Aufl. ℳ 95.—. — **Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit.** (Katholische Lebenswerte, 8. Band.) Von Prof. Dr. Bernhard Bartmann. Brosch. ℳ 100.—, geb. ℳ 130.—. (Paderborn, Bonifatius-Druckerei.)

Die organisierte Caritashilfe in einer Industriepfarrei. Von Pfr. Wilh. Aufenanger. — **Neuzeitliche Caritashilfe.** Studien und Anregungen zum Ausbau des Laienapostolats von P. Wilhelm Wiesen. 120 S. Kart. für Mitglieder ℳ 16.50 für Nichtmitglieder ℳ 18.—. — **Der deutsche Caritasverband und seine Diözesanverbände im Jahre 1921.** Ein Bild der Arbeit. Von Heinr. Auer. Gr. 8°. 66 S. ℳ 24.—. (Freiburg i. Br., Caritasverlag.)

Rheinland — Republik! Rheinlands Untergang! Die wirtschaftlichen Auswirkungen einer vom Reiche getrennten Rheinischen Republik. Von Hermann von Ham. 80 S. Kl. 8°, ℳ 5.—. (Trier, Paulinus-Druckerei, G. m. b. H.)



BANKHAUS
FRIEDRICH SCHEPPACH
FILIALE:
BAD REICHENHALL

Ausführung aller in das Bankfach einschlägigen Geschäfte

DEVISEN ARBITRAGE





Wahre Gottsucher
Worte und Winke der Heiligen
Von
P. Hildebrand Bihlmeyer
O. S. B.
Mit Buchschmuck von Prof. Georg Schiller.
In zwei Farben gedruckt

Bisher 3 Bändchen:
1. Bändchen: 17.—25. Tausend. 2. Bändchen: 6. bis 14 Tausend. 3. Bändchen: 1.—5. Tausend.

Bdch. 1 u. 2 kosten je ℳ 2.80 (G), Bdch. 3 ℳ 2.70 (G)
G = Grundzahl × Schlüssel ergibt den Verlagspreis; dazu Teuerungszuschlag.

*

„Sie sind für die Andachtsübungen frommer Katholiken bestimmt und ich kann mir wohl denken, daß sie die Herzen der Gläubigen in eine gottselige, geruhige Stimmung versetzen mögen, daß sie im edelsten Sinne vorbildlich wirken; denn ein hohes Menschen- und Heldentum wird in ihnen verkündet. Was mich aber noch mehr freut an den so fein abgestimmten Gebilden, die zwischen Leben und Lehre, Anschauung und Vergeistigung des Menschlichen immer den rechten Ausgleich findet, so daß sie immer edel und rein wirken, das ist eben dieser silbrige Glanz der Anmut, der über ihnen liegt. Von dem weißen Licht einer schönen Seele mild und keusch durchstrahlt, enthüllen diese Legenden in Einfalt und zartem Verstehen für das, was Frieden der Seele bringt, den Sinn des Glaubens und seinen Wert für die Erziehung, ja für das Heil des Menschengeschlechtes, — sie enthüllen mit feiner, ruhiger, überzeugter Gebärde ein Geheimnis der Kirche, das vielleicht ihr eigentliches und heiliges ist."
Hamburger Correspondent 1921.

Herder & Co. / Freiburg i. Breisgau.



„Annäherung".

Schönes Geschenk, noch billig!
Bilder dieser Art in Mehrfarben-Steindruck auf Elfenbeinkarton, Grösse 44 × 33 cm kosten je Stück nur Mk. 25.— (selbstverständlich ungerahmt). Fünf verschiedene nur Mk. 115.—. Für Porto und Verpackung werden Mk. 20.— berechnet. Prospekt u. 5 verschied. Muster in Form von Postkarten nur Mk. 7.—, Vorauszahlung.
F. Görres, Verlag, **Essen**, Eleonorastr. 37.
Postkonto 22504, Essen.

Exportanzeigen finden in der „Allgemeinen Rundschau" internationale Verbreitung.

25jähr., akad. geb.
Rheinländerin
heit., musik., sucht Wirkungskr. i. g. Hause, wo sie sich im Haush. vervollk. kann. Uebernimmt auch Ueberwachung v. Schulaufg. Sprachkenntn. Maschinenschr. Angeb. erbeten unter Nr. 22428 a. d. Geschäftsstelle d. Allg. Rundschau, München.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Gef.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbank

Direktorium und Hauptsitz

München

Niederlassungen:

Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Coburg, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., Nürnberg, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing, Würzburg.

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Der Freistaat Bayern leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr. Die Geschäftsbedingungen der Bayerischen Staatsbank werden bei allen Niederlassungen kostenlos abgegeben und auf Verlangen portofrei zugesandt.

Für Kunst- und Geschichtsfreunde!

Dr. theol. et phil. J. Schmid,

Die Geschichte

des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg

Mit Titelbild u. 152 Textillustr. gr. Lex. 8. Brosch. M. 480.—. Gebunden M. 600.—.

Eine mühevolle, jahrelange Arbeit ist in diesem ungemein reichhaltigen Werke von größtem geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Wert enthalten. Der als jahrelanger Dekan des Stifts besonders berufene Verfasser hat nicht nur dem durch seine Pfarreien und Benefizien weitverzweigten, altberühmten Stifte, der Kirche und ihrer Geschichte sowie ihrer riesenhaften Kulturarbeit ein Ehrendenkmal gesetzt, sondern auch einen überaus wertvollen Beitrag zur bayerischen Geschichte geliefert. Man darf mit Recht hoffen, daß gerade dieses in schwerer Zeit hergestellte Werk, das auch für Kunstfreunde das größte Interesse hat, reiche Bewunderung und Anerkennung finden wird. Ein Prachtband mit reichstem Bilderschmuck!

VERLAGSANSTALT VORM. G. J. MANZ IN REGENSBURG.

St. Marienschule (Bischöfliche Realschule) Mainz.

Berechtigt zur Obersekunda der Oberrealschule). Sechsklassige Realanstalt mit wahlfreiem Latein und Vorschule. Abgangszeugnis berechtigt zum Eintritt in die Obersekunda der Oberrealschule. Anschluß an die Obersekunda des Realgymnasiums. Beginn des Winterhalbjahres am 9. Oktober. Bedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) und jegliche Auskunft durch den geistlichen Rektor.

E. MASCHKE

der seit vielen Jahren bekannte St. Andreasberger Fachmann der Kanarienwelt

Postadresse: Duisburg, Hansastrasse 26



liefert jederzeit unter Garantie altbewährter Reellität nach allen Weltteilen seine

Erstklassigen Kanariensänger

hervorragend tieftourenreiche Nachzucht hoher I. Preis-Exemplare. Goldene, Silberne Medaillen. Ehrenpreise. Praktische Vogelkäfige.

Auch Tausch auf Papagei oder andere Exoten. Wegen bedeutend erhöhtem Porto mit Anfragen vom Inland 2 ℳ, vom Ausland 6 ℳ in Landeswährung einsenden.



Frühzeitig bestellen:

Weihnachtskrippen

unübertroffen an Reichhaltigkeit, künstlerischer und historisch getreuer Ausführung

Von Museen anerkannt — Erste kirchliche Referenzen (Dom Linz, Dom Freising, Münch. Kirchen, Vatikan Rom etc.)

Seb. Osterrieder

akad. Bildhauer

München, Georgenstr. 113 — Tel. 31947.



Filz-

Kölner Filzwarenfabrik Köln Ferd. Müller Tuche, Sitzauflagen

Das Börsenblatt

Unabhängiges Nachrichtenblatt über alle politischen und wirtschaftlichen Vorgänge und deren Auswirkungen auf den internationalen Kapitalmarkt. 3. Jahrgang. Probenummer kostenlos vom Verlag München, Barerstraße 86, oder durch die Vertretung Berlin N 31, Ackerstr. 136.

Hansabank e. G. m. b. H.

Essen a. d. Ruhr, Surmannsgasse 3.

Umzutauschen:

Weiß: Weltgeschichte, Bd. 23 + 24; Michael: Geschichte des Deutschen Volkes, Bd. II + III + V; Weiß: Apologie des Christentums, III₁ + III₂, vollständig neu gegen Pastor: Geschichte der Päpste, Bd. I–V inkl. und Michael: Geschichte des Deutschen Volkes, Bd. I oder gegen Weiß: Apologie des Christentums mit Ausnahme obiger Bände. Off. unt. R. B. 22432 an die Geschäftsst. der Allg. Rundschau, München, erbet

Zuckerkranke

erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke. Köln, Altermarkt 25.

Hermann Adrian

Bankgeschäft

Berlin W. 8 Friedrichstr. 167/168

Zentr. 1977 — Telegr: Adrianbank

Ausführung von Bank- und Börsentransaktionen

Orgel-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet!

Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente. Kataloge gratis.

Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise

Aloys Maier, Fulda

gegr. 1846

Päpstlicher Hoflieferant.

Bankhäuser,

welche sich an der monatlich einmal erscheinenden Bankentafel der „Allgemeinen Rundschau" beteiligen wollen, mögen sich an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35/Gh. wenden.

Junge Leute

die zur See fahr. woll., erhalt. schriftlich Aufklärung und Rat. Harms, Hamburg 19 K 91, Bellealliancestraße 17. Hab.

Sutanen

Römer und Manteltuche

für Geistliche und Klöster in bester Qualität. Reelle Bedienung. Muster zu Diensten.

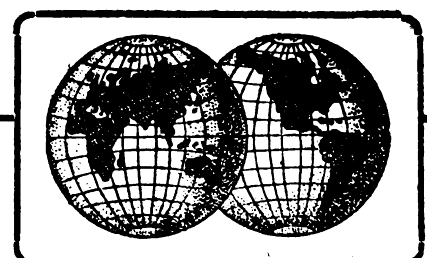
Erstklassige Massanfertigung in eigener Werkstätte. Einsendung eines Massrocks erforderlich!

J. Pütz, Boppard a. Rh., Tuchgrosshandlg.

Digitized by Google



Einfuhr



Ausfuhr

Bücher
wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20.
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet
Kommanditgesellschaft
Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien,
Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim,
Gerrit Köster, Hamburg XI.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 2 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Seegültige, wasserdichte Ueberseeverpackung

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co.,
Maschinen-Fabrik Leipzig.

Filze. Alle Filze liefert
Ambrosius Marthaus, Oschatz.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

HEILIGENBILDER
Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte Muster frei.
Gesellschaft für christl. Kunst
G. m. b. H. München II.

Heiligenfiguren
in allen Grössen, Kruzifixe aus Holz und Metall, Weihbecken, Rosenkränze, Medaillen usw., fabrizieren
Heckner & Sievering
Köln-Sülz S.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule u. Familie.
„Universal" Kino-Spezialhaus
G. m. b. H. Mainz.

Landwirtsch. Maschinen,
Geräte und Bedarfsartikel,
Destillierapparate,
Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405
Georg Lindner, Würzburg,
Hörleingasse 1.

Kirchen-Geräte und Gefäße
jeder Stilart und in allen Metallen fertigt nach gegeben. u. eigen. Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente
direkt vom Fabrikanten
Kunstweberei
F. J. Casaretto, Crefeld 5,
Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine
in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik
Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle
Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts - Silberstahl - E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten,
Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München,
Marienplatz 17.

Scherzartikel, Puppen, Teddybär. u. Spielwaren
nur f. Exp. lief. Adolf Gruel, Bremen

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

TURMUHREN
B. Vortmann, Turmuhrenfabr. u. Metallgiess., Recklinghausen i. W.

Uhren aller Art, Spez. Wecker. Taschenuhren, Kuckuckuhr., lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr. Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten und Bijouterie,
Spezialität Doubléketten. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Zählapparate. Ernst Hartmann Berlin NO 18 Gr. Frankfurterstr. 44.

Güterversendung

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Joseph Spiero, Berlin NW 87, Wikinger Ufer 1

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.:
Paul Feind, Bahnspedition, internat. Spedition, Lagerung.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund.

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg:
Sambreck & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte Versicherungen.

Magdeburg:
Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 103.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung, Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande,
München-Ost, Berg am Leimstrasse 22.
Telephon 41 636, 40 989.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt

Passau:
Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 2. Internationale Spedition.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste n. d. Norden.

Stettin:
Hugo Minack Nachf., Internationale Speditionsgesch.

Trier:
J. Forstmann & Co., Petrusstrasse 1, Tel. 3.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Hagen.

Bankhaus Ruederer & Lang
MÜNCHEN, Marienplatz 8/0 im neuen Rathaus.
Fernsprecher: 26811-26815 • Telegrammanschrift: Ruderlang, München
Uebernahme aller bankgeschäftlichen Aufträge.
: : Börsenausführungen für alle Börsen. : :

Bei allen Anfragen
beziehe man
sich auf die
„Allgemeine Rundschau".

Berlin
Mittelstr. 21-22
2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr. 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Fahrstuhl. Zentralheizung u. dgl. 50 schöne Zimmer, solide Preise. Bes. Franz Stüttner.
Hotel Stadt Kiel

MOSELWEIN! Franz Wehr Bernkastel 20 (Mosel)
Weinbergbesitz in den besten Lagen
Gegr. 1860 **Hoflieferant** Gegr. 1860
von Bernkastel, Graach, Brauneberg.
Preisliste auf Wunsch.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: D. Eck.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 195.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 X gespaltene Millimeterzeile M 15.-, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 43 — München, 28. Oktober 1922. — XIX. Jahrgang.

Allerheiligen.

Von Prof. Dr. Johannes Chr. Gspann, St. Florian (Oö.).

Das Jahr will langsam Abschied nehmen. Ein Zug voll Wehmut geht durch Wald und Feld. „Die Wolken ziehn, der Wind saust durch die Blätter." Die Bäume stehen entlaubt und frieren im naßkalten Winde, die Wälder sind von häßlichen Nebeln umlagert. O, es ist etwas düsteres und schwermütiges um diesen Abschied. Und wie eine Totenglocke läutet uns der Spätherbst in die Ohren: Ein Jahr vorbei! Ein Jahr vorbei! und macht uns noch schwermütiger . . . Mein Gott! Schon wieder ein Jahr vorbei! — — —

Die Zeit vergeht, die Zeit vergeht!
Bereuen wirds, wer müßig steht!

Dieses kleine Liedchen, in Paris von einem Wanderer gesungen, hat einst Lacordaire bekehrt, nachmals Frankreichs größten Konferenzredner. In der Tat übt der Gedanke an das unheimlich rasche Schwinden der Zeit einen mächtigen Einfluß auf unsere Seele aus, und keine Zeit ist so geeignet, diese ernsten Gedanken in uns wachzurufen wie das scheidende Jahr mit seinen kurzen düsteren Tagen . . . .

Da sah ich weinend die Natur ersterben
Und mahnt' mich ernst: Auch du mußt einst vergehen,
Den sündigen Leib ins dunkle Grab zu legen —.

Das wechselnde Spiel der Natur ist ein Spiegel des eigenen Lebens — —.

In diese wehmütige Zeit klingen mit fröhlichem Schall die Allerheiligenglocken, die Glocken des letzten Hochfestes im Kirchenjahr. Was läuten und künden sie? Sie läuten nur Freude, sie künden nur Seligkeit und wecken Himmelssehnsucht. Welch eine Künstlerin ist doch die katholische Kirche! Wenn die Erde, wie Uhland singt, sich in süßer Stille sammelt und in ihre Tiefen schaut, wenn der geistige Blick des Menschen vom Bild der Vergänglichkeit und des Absterbens sich in die ewigen Weiten richtet, öffnet die Kirche vor unseren Augen den Himmel und ruft in herzlicher Einladung, auf die ungezählte Schar der Geheimen Offenbarung weisend: „Potuerunt hi et hae, quare non tu, Augustine?" Das ist der erste Allerheiligengedanke.

Alles an diesem Hochfeste atmet überirdische Freude. Die Epistel der Messe berichtet von den Heiligen des Himmels, „die niemand zählen kann, von allen Völkern und Geschlechtern und Stämmen und Zungen" (Offb. 7,9). Welch ein Trost! Alle diese waren auch einst Menschen mit Fleisch und Blut, von Leidenschaften verlockt und Versuchungen unterworfen wie wir. Sie sind selig geworden. Und alle diese Seligen sind unsere Fürsprecher, das ist der vornehmste Allerheiligengedanke. Ein Band der Liebe umschlingt die streitende mit der triumphierenden Kirche. Wie wundersam frohselig mag einem Menschen in der Fremde zumute sein, wenn er daran denkt: Ich bin ja nicht allein trotz aller Fremde, Vater, Mutter und Geschwister beten für mich zu Hause alle Tage. Ebenso frohselig muß uns der Gedanke an das Herz greifen: Millionen von Brüdern und Schwestern, Freunden Gottes, bitten für mich.

Wenn aber eines von uns in dieser fröhlichen Allerheiligenstimmung mit der Dichterin Ida Hahn-Hahn fleht:

Bittet — strecket eure Hände
Rastlos zu dem Throne hin,
Bittet um ein selig Ende
Für mich arme Sünderin!

dann weist uns die Kirche auf das Reichsprogramm des messianischen Bürgers hin, auf die Bergpredigt, in welcher Jesus Christus das Verhältnis des Neuen Bundes zum Gesetz des Alten Testamentes erörtert. Diese Bergpredigt gilt als Spiegelbild der katholischen Religion, als Inbegriff des Evangeliums, als die glänzendste Perle in dem reichen Schatz der Heiligen Schriften. Der Grundgedanke dieser Summa christlicher Weisheit ist das Wort: „Wähnet ja nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben! Ich bin nicht gekommen, aufzuheben, sondern zu erfüllen" (Mt. 5,17). Diese Erfüllung und Vollendung wird dann in überwältigend großartiger Rede geschildert; es ist die schönste und ideenreichste Rede, die je auf Erden gehalten ist. Was im Alten Testamente nur der Tat nach verboten war, wird im messianischen Reich auf die geheimsten Gedanken und verborgensten Begierden ausgedehnt. Das ganze Alte Testament wird vergeistigt.

Das Präludium zur Bergpredigt mit ihrer alles umfassenden Bedeutung bilden die acht Seligkeiten, das Evangelium des heutigen Tages. Das ist der dritte Allerheiligengedanke. Gar verschiedene Wege führen in das Reich Gottes auf Erden und von da in das Reich Gottes im Jenseits. Mannigfach sind Temperament und Charakter der Menschen, „der Geist weht, wie er will" (Jo. 3,8) und an alles knüpft die Gnade Gottes an. Aber alle Wege haben eine geistig-übernatürliche Markierung. Viele Juden haben in ihrer irdischen, fleischlichen Messiashoffnung einen König in Pracht und Herrlichkeit erwartet, der sie vom römischen Joch befreien und ein mächtiges Judenreich aufrichten werde, von davidischem Ruhm und salomonischem Glanz überstrahlt. Nach dieser irdischen Gesinnung hätten die Seligpreisungen lauten müssen: Selig, die dem auserwählten Volk angehören . . ., Selig die Söhne Abrahams . . ., Selig, die gesetzesgetreu sind usw. Doch das Reich Jesu Christi ist nicht von dieser Welt, sondern übernatürlichen Ursprungs, ein Reich der Gnade. Und die acht Seligkeiten bezeichnen die verschiedenen Wege in dieses heilige, übernatürliche Reich voll Gnade und Wahrheit, bezeichnen den „achtfachen Weg, der in das messianische Reich führt und der in ihm unermüdlich fortgesetzt werden muß, wenn man dasselbe vollständig in Besitz nehmen will" (Weiß, Hugo, die Bergpredigt Christi 8). Die acht Seligkeiten sind die Grundgesetze der gesamten christlichen Sittenlehre, sagt Joseph Grimm (Das Leben Jesu III, 52). Hugo Weiß hat die beste Erklärung der acht Seligkeiten geschrieben. Er sagt, die ersten drei richten sich gegen die dreifache böse Begehrlichkeit im vollen Menschenleben, gegen die Augenlust, Fleisches-(Sinnes-)lust und die Hoffart des Lebens. Wieder ein universaler Gedanke, entsprechend der Idee des Allerheiligenfestes. Denn alle Sünden haben ihre giftigen Wurzeln in dieser dreifachen Lust, sie ist die radix peccatrix gemäß 1 Jo. 2, 16: „Alles, was in der Welt ist, ist die Begierlichkeit des Fleisches und die Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens." Die ersten drei Seligkeiten empfehlen die diesen Lastern entgegengesetzten Tugenden. Die fünfte, sechste und siebente Seligkeit ist wieder der Reihe nach der dreifachen Lust entgegengesetzt, doch „während die ganze erste Tugendreihe einen mehr passiven und privaten Charakter trägt, tritt ersichtlich in der zweiten eine größere Aktivität hervor nebst einem Heroismus, der gereift ist im Kampfe mit mächtigen Feinden" (Weiß, H., A. a. O. 9). Die vierte und achte Seligkeit bildet eine Sentenz allgemeinen Inhaltes, worin ja das Vorhandene noch einmal zusammengefaßt wird. So bildet auch die achte Seligpreisung eine intensivierte Wiederholung der vierten.

Digitized by Google

Wie schön paßt das Evangelium von den acht Seligkeiten auf das Allerheiligenfest! Wir schauen förmlich die geistigen Höhenpfade, auf denen sie alle gegangen sind, deren Andenken die Kirche heute begeht. Ja, auf steilen Höhenpfaden, ringend mit dem Sturm der Leidenschaften, mühsam kämpfend gegen den betäubenden Schwindel der dreifachen Lust. Und die Seligpreisung der entgegengesetzten Tugenden ist eine so universale Allerheiligenpredigt!

Christ! Deinen Geist darf nie der Weg verlocken,
Den Sinnenfreudenblüten überflocken;
Er muß, wie dort im Licht der Seligen Scharen
Den Kreuzesdienst, den heiligen, stets bewahren!

Die Dichterin sieht im Geist acht goldene Bäume, unter deren vollen Zweigen sich die versammeln, die selig werden wollen. Wer darf essen von den Bäumen der Seligkeit?

Wollen sie den Lohn erringen,
Wollen sie den ewigen Sieg:
Müssen sie den Himmel zwingen,
Selber künden sich den Krieg.

So kehrt langsam der volle Festgedanke in unser eigenes Herz ein. Das Reich Gottes ist geistig, ist nicht von dieser Welt, darum muß auch der Weg dahin geistig sein. Zuerst muß das Reich Gottes in uns sein (Luk. 17, 21), dann gehören wir Katholiken dem Körper und der Seele der Kirche, dem sichtbaren Reiche Gottes an. Die Geistigkeit besteht in der Ueberwindung des niederen Begehrungsvermögens und dieses ist dreifach: Augenlust, Sinnenlust, Stolz. Die durch die Erbsünde verderbte Natur in uns zieht uns nach drei Seiten abwärts und hundert Gefahren und Gelegenheiten locken dazu. Allerheiligen zeigt uns in den acht Seligkeiten die drei Höhenpfade, die ins Reich Gottes im Jenseits führen.

Wilhelms II. Selbsterledigung. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto **Kunze**, München.

Jeder lese die Erinnerungen **Wilhelms** II. Jeder, der sich über Politik und Geschichte Gedanken macht. Jeder, der nach dem tiefsten Grund für den Zusammenbruch des alten Deutschland forscht. Jeder, den die Frage: Republik oder Monarchie? beschäftigt. Wenn jeder das Buch gelesen hat, dann können wir die Gesetze zum Schutze der Republik ruhig abschaffen und einen großen Stein des Anstoßes wegräumen. Denn die Monarchie der Hohenzollern, und eine andere kommt für Gesamtdeutschland oder Preußen realpolitisch nicht in Betracht, ist mit diesem Buch gerichtet. Das Maß ist voll. Hingehen mag die zweite Heirat des Exkaisers, ehe das Bild von Auguste Viktoria verblaßt ist. Der Selbstmord seines jüngsten Sohnes, der Streit um dessen Kind, der Scheidungsprozeß eines anderen Sohnes, die Entmündigung eines verschwenderischen Verwandten, ein leichter Fall von Kapitalschiebung — das alles ist den Hohenzollern nachgesehen worden. Ein schwerer Stoß war aber die Rosnerei des Kronprinzen oder die Kronprinzelei Rosners. Rosner ist gleichgültig, also trifft Spott und Unwille das fürstliche Haupt. Doch nun der literarische Todesritt des älteren Wilhelm! Wenn wir satirisch werden, so ist es nur, um die Scham zu verbergen, die uns beim Lesen dieses Machwerks brennt. Der Abdruck in den Zeitungen geht jetzt dem Ende zu. Wir können lesen, was Wilhelm II. über den Krieg und über seinen eigenen Sturz zu sagen hat. Auch hier ist die Ausbeute gering. Das Beste weiß schon alle Welt aus den veröffentlichten Akten und aus Denkwürdigkeiten der Staatsmänner. **Zur Schuld am Kriege** werden neben Hofklatsch und Aeußerungen ungenannter Ausländer Angaben eines Fürsten Tundutow, persönlichen Adjutanten des Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, gebracht, die bestätigen, daß Sasonow und der Kriegsminister Januschkewitsch dem Zaren die Mobilmachung ablisteten. So bestimmt die Angaben sind, das Ausland wird den wackeren Kalmücken nicht als vollgültigen Gewährsmann nehmen. Schwerer wird es die vorbereiteten Lager von englischen Soldatenmänteln in Frankreich vertragen.

Ganz auffällig breit wird eine Episode aus den **Friedensbemühungen** vom Sommer 1917 behandelt: Der Besuch des päpstlichen Nuntius **Pacelli** im Großen Hauptquartier. Zu diesem Abschnitt hat sich die Münchener Nuntiatur sofort geäußert und damit ein grelles Licht auf die geschichtliche Treue des ganzen Buches geworfen. Der Kaiser stellt es so dar, als habe eigentlich er durch eindringliche Vorstellungen den Heiligen Vater zu seinem großen Friedensschritt bewogen. **Bethmann** hat, wie man im 2. Band seiner „Betrachtungen zum Weltkriege" (S. 211) lesen kann, den Eindruck gehabt, daß Pacelli sich eines genau formulierten Auftrags entledige, daß also schon sehr bestimmte Absichten bei der Kurie bestehen mußten. Ferner vermischt der Kaiser die Audienz, die der Nuntius unter vier Augen bei ihm hatte, mit den Gesprächen, die bei Tafel und nachher gepflogen sein mögen. Der Uditore Schioppa, der als Kaplan taxiert wird (er ist jetzt Nuntius in Budapest), soll große Angst vor der Piazza geäußert haben, die dem Papst gefährlich werden könne, wenn er versuche, Frieden zu stiften. Falls das überhaupt gestreift wurde, so geschah es gewiß in ganz anderer Form. Die Phantastik war höchstens auf Seiten Wilhelms II., der nach **Scheidemann** (Papst, Kaiser und Sozialdemokratie in ihren Friedensbemühungen im Sommer 1917, Berlin 1921) behauptete, im Vatikan seien zur Verteidigung 30 000 Gewehre, 25 Maschinengewehre und 1 Million Patronen. Das werden die eigenartigen Dinge sein, die der Kaiser nach der Darstellung der Nuntiatur erzählt hat.

Unmittelbar auf diese Szene folgt der Bericht über **Kriegsende und Abdankung**. Dem toten Kaiser **Karl** von Oesterreich wird — ohne Erwähnung der Sixtus-Verhandlungen, an denen Deutschland allerdings nicht unbeteiligt war — heimliche Fühlung mit der Entente und Doppelzüngigkeit vorgeworfen. Die Darstellung der Ereignisse vom September und Oktober 1918 ist flüchtig, aber im wesentlichen richtig. Der Kaiser reiste trotz dringlicher Vorstellungen des Prinzen Max von Baden zur Front. Es folgen die Versuche, ihn zur Abdankung zu bewegen. Der ernsteste, die nach Berlin berichtete Ansicht sehr maßgeblicher Stellen in München, scheint nicht zu seiner Kenntnis gekommen zu sein, denn der Kaiser erwähnt ihn nicht. Daß kein einziger **Bundesfürst** dem Primus inter pares die seit dem Waffenstillstandsersuchen vom 5. Oktober moralisch notwendige Abdankung offen nahegelegt hat, ist tief bedauerlich. Was dann am 9. November in Spa sich abspielte, ist so völlig übereinstimmend mit den bisher bekannten Darstellungen erzählt, daß es zur Kritik keinen Anlaß bietet. Solange Prinz Max von Baden sich nicht öffentlich rechtfertigt, bleibt der Vorwurf auf ihm sitzen, die Abdankung des Kaisers und den Thronverzicht des Kronprinzen unbefugt im Reich verkündigt zu haben. Wilhelm II. möchte den fürstlichen Vetter nicht zu empfindlich treffen und schleudert seinen ganzen Groll auf Scheidemann, der den Kanzler ganz in der Hand gehabt habe. — Daß der Kaiser zur Flucht nach Holland **gedrängt** wurde, stimmt mit dem Buch des Kronprinzen überein. Die Abdankung geschah eben zu spät und darum in so unwürdigen Formen. Es folgt die Stellung zur **Auslieferung**. Hier war der Kaiser im Recht, daß er der vormaligen Verfassung entsprechend kein irdisches Gericht über sein Tun als Monarch anerkannte, noch dazu eines, in dem die Kläger selbst als Richter saßen. Der Briefwechsel mit Hindenburg über die Auslieferung oder freiwillige Stellung des Kaisers war übrigens schon bekannt, wie überhaupt fast alles, was wirklich zur Rechtfertigung Wilhelms II. dienen kann. Das Buch im ganzen hat seinem Verfasser nicht genützt. Es enthüllt einen schwachen Charakter, der seiner Eitelkeit, Selbstüberschätzung, Herrschsucht, ja seiner Einbildungskraft hemmungslos ausgeliefert ist. Die Meinung, Wilhelm II. gehöre unter die periodisch Geisteskranken, die der Münchener Nervenarzt Dr. Paul **Tesdorpf** verfochten hat (Die Krankheit Wilhelms II. und Offene Briefe über „Die Krankheit Wilhelms II." J. F. Lehmanns Verlag München 1919), kann durch das Buch mit seinen zahllosen Gedächtnistäuschungen neue Nahrung erhalten. Ob mit Recht, sind wir nicht in der Lage zu entscheiden. Hätte Wilhelm II. geschwiegen, so könnte das menschliche Mitleid walten. Unterstellt er sich aber selbst bei Lebzeiten dem Urteil der Geschichte, so muß es auch gefällt werden. Es wird dahin lauten, daß dieser Monarch in eine Reihe gehört mit Jakob II. von England, Karl X. von Frankreich und Gustav IV. von Schweden. Mit drei Königen, die launenhaft oder krankhaft das Erbe einer ruhmvollen alten Dynastie verspielten.

* *
*

Die politische Woche war sehr bewegt. **Lloyd George** ist zurückgetreten. Der Parteitag der englischen Konservativen (Unionisten) beschloß mit großer Mehrheit, die Koalition zu lösen und bei Neuwahlen als Unabhängige konservative Partei vor das Land zu treten. Damit war dem Kabinett der Boden entzogen. An die Spitze der neuen Regierung berief der König **Bonar Law**. Der war es, der auf dem konservativen Parteitag die Entscheidung gegen Lloyd George herbeiführte. **Bonar**

Digitized by Google

Law ist ein zäher Schotte und wird geradlinige englische Politik treiben. In Paris wird deshalb sein Antritt mit gemischten Gefühlen begrüßt, obgleich auf dem Programm der Konservativen die Freundschaft und das Bündnis mit Frankreich stehen. Es ist der von Lloyd Georges Sprunghaftigkeit ganz verschiedene Charakter Bonar Laws, der die Franzosen ernüchtert, so sehr sie sich über den Sturz Lloyd Georges freuen. Nicht zu vergessen ist, daß nur ein Uebergangskabinett dasteht und daß die Wahlen eine ganz andere Regierung zeugen können. Lloyd George scheint eine neue Partei gründen zu wollen, hat sich kopfüber in den Redekampf gestürzt und fühlt sich darin sehr wohl und ganz verjüngt. — Aufregend waren auch bei uns die ersten Sitzungen des **Reichstags**. Wurde doch eine amtliche Mitteilung gemacht von **Mordanschlägen auf den Reichskanzler**. Sie wurden von allen Parteien einhellig verurteilt. Es ist nicht zuviel behauptet, daß ein neuer politischer Mord uns ins völlige Chaos reißen und die militärische Einmischung des Auslands herausfordern würde. Trotz allem darf es ferner als ein Glück bezeichnet werden, daß die Wahl des verfassungsmäßigen **Reichspräsidenten** über den Winter, wenn auch etwas sehr weit, verschoben ist. Mit den Stimmen von Zentrum, Deutscher und Bayerischer Volkspartei, Demokraten und Vereinigten Sozialdemokraten wurde die Amtszeit Eberts bis 30. Juni 1925 verlängert. Das Gesetz ist verfassungsändernd, es hat die nötige Zweidrittelmehrheit erhalten. Viel Widerspruch im Reich wird entwaffnet sein durch die offene Erklärung von Stresemann, gerade von bürgerlicher Seite sei die Verschiebung angeregt worden. Ebert selbst und die Sozialdemokraten seien für baldige Neuwahl gewesen, aber Männer der deutschen **Wirtschaft** hätten Ebert gebeten, auf die Wahl in diesem Winter zu verzichten. Unser Volk und seine Wirtschaft brauchen Ruhe, keinen Wahlkampf. — Stresemanns Worte gewinnen nur an Bedeutung dadurch, daß in diesen Tagen **Lubersac** in Berlin war und das **Abkommen** mit **Stinnes** unterzeichnete. Die Politik hat sich in Deutschland vor der Wirtschaft zu beugen — notwendig, aber beschämend! Ein politisches Forum ist bei uns bald nur noch der Gerichtssaal. Im Prozeß **Fechenbach** wurden die Angeklagten des vollendeten oder versuchten Landesverrats schuldig gesprochen. Fechenbach wurde zu 11, Gargas zu 12 und Lembke zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, alle drei außerdem zu 10 Jahren Ehrverlust. In der Urteilsbegründung interessiert die ausführliche Würdigung **Kurt Eisners**. Er wird dargestellt als ein sehr ernst zu nehmender Politiker, unheilvoll befangen in der Vorstellung von der Alleinschuld Deutschlands, zielbewußt auf den Umsturz hinarbeitend. Aber zugleich war Eisner ein Feind des Bolschewismus, ein überzeugter Politiker der Gewaltlosigkeit und ein klar blickender Föderalist. Ewig schade, daß er in jenen Tagen der einzige tätige Vorkämpfer des Föderalismus in Deutschland war. Ein Nachspiel soll der Prozeß im **Reichstag** finden. Die Vereinigte Sozialdemokratie hat eine Interpellation zu dem Münchner Urteil angekündigt und der Vorwärts spricht von einer deutschen **Dreyfus-Geschichte**.

Zum Mehrlistensystem.

Von Pfarrer **Franz Rupp**, Irsch b. Trier.

Als ich im Januar meinen Vorschlag, die Einheitsliste durch das Mehrlistensystem zu ersetzen, den christlichen Parteien Deutschlands vorlegte, wußte ich wohl, daß ich damit in ein Wespennest greifen würde. Die — wirklichen und vermeintlichen — Nutznießer des bisherigen Systems, die Anhänger eines zwar gutgemeinten, aber phantastischen Idealismus, die Autoritätsdiktatoren, die zahllosen Parteifreunde, bei denen die Parteidisziplin alle anderen guten Eigenschaften eines Politikers zurückgedrängt hat, und so manche andere mußten ja über mich herfallen. Ich hielt es aber für meine Pflicht, auf den **verhängnisvollen Grundfehler** unserer Taktik hinzuweisen. Die Gedanken, die ich damals in der A. R. entwickelte, habe ich in erweiterter Form in einer Broschüre einem größeren Publikum zugänglich gemacht. (Wie gewinnt die Zentrumspartei die Massen? Selbstverlag. 12 *M.* Durch jede Buchhandlung oder den Verfasser.) In Nr. 37 der A. R. wendet sich nun Abg. **Grebe** erneut gegen meine Vorschläge. Das ist sein gutes Recht. Ich bedauere nur den Ton, den er zu wählen für gut fand. Ich möchte einiges zur sachlichen Weiterführung erwidern.

Wenn ich gelegentlich mal eine Zuschrift erwähnte, so sollte sie weniger als Beweismittel denn als Illustration dienen. Und bezüglich unserer Frage, wie die Partei sich zu den Berufsständen zu stellen habe, ist es wirklich **zu verwundern**, daß es Männer in hervorragenden Parteistellungen gibt, die immer noch nichts gemerkt haben.

Zunächst darf ich die Leser der A. R. an das Urteil erinnern, das die Buchkritik in Nr. 36 über meine Schrift fällte. Die Aufsätze „dürften weithin interessieren und **verdienen ernst erwogen zu werden. Denn die alten Parteien leiden bereits merklich unter der ständischen Bewegung und das Hinwegsehen über neue Bedürfnisse hat sich noch jedesmal gerächt**". Auch z. B. der Trierische Volksfreund, eine in christlichen Gewerkschaftskreisen vielgelesene Zentrums-Tageszeitung, steht vollkommen auf dem Boden meines Vorschlages. U. a. sagt die Zeitung in Nr. 167 in ihrer ganz zustimmenden Besprechung meiner Schrift: „**Aus den Gedankengängen Rupps spricht gesunder, praktischer Parteiegoismus, der nun einmal Vorbedingung zur Erhaltung und Sicherung politischer Macht ist.**" In Nr. 191 führt die Zeitung, bezugnehmend auf die A. R., aus, wie sowohl die Zwangseinheitsliste als auch die neuen Beschlüsse des Parteiausschusses **denselben Mangel an Kontakt mit den Wählermassen zeigen**. Nr. 199 bringt dann einen Artikel eines Trierer Gewerkschaftssekretärs mit der Ueberschrift: „Das Mehrlistensystem und die Christlichen Gewerkschaften Triers", worin es wörtlich heißt: „Die Christlichen Gewerkschaften Triers können diesen Gedanken (des Mehrlistensystems) nur zustimmen." Ich bemerke auch noch, daß auch bereits ein Landessekretariat der Christlichen Gewerkschaften und zwei Diözesanpräsidien katholischer Arbeitervereine ihre Zustimmung ausgesprochen haben. Herr Abg. Grebe darf mir glauben, daß ich noch einiges weitere Material habe zu der Frage, ob meine Anregung „Gegenliebe" findet oder nicht. Zudem: Schon manches Gute hat sich unter heißen Kämpfen durchsetzen müssen.

„In Baden und Hessen", so schreibt Grebe, „hat der Landbund vergebens an der geschlossenen Front des Zentrums zu rütteln versucht". Man möchte verzweifeln, wenn man, wie in diesen Worten, immer wieder sehen muß, daß man mit der Wahrung des **armseligen Besitzstandes** sich ruhig zufrieden gibt. In Hessen sind die kulturpolitischen Verhältnisse überaus traurig infolge der Schwäche des Zentrums. Viel, viel anders könnte es dort sein, wenn man auch mal mit **der eigenen Wählerschaft eines der sonst doch beliebten Kompromisse schließen wollte!** Und Baden! Vor kurzem haben wir erlebt, daß der Zentrumsantrag (in der Ehescheidungssache) nicht durchdrang, weil einige Stimmen fehlten. Das Zentrum wollte, wie bisher, die Ehescheidung von einem Verschulden der Ehegatten abhängig gemacht wissen. Der Antrag wurde in namentlicher Abstimmung mit 39 gegen 34 Stimmen abgelehnt. Den Ausschlag gaben u. a. auch einige Mitglieder des Landbundes, **die ihre Wahl katholischen Bauern verdanken**. Die Köln. Volksztg. (Nr. 423) fügt dieser Meldung die Frage bei: „Ob wohl diesen nun die Augen aufgehen?" Dieselbe **Frage** dürfte man meines Erachtens **an die Partei richten**.

Der Mittelstand ist nach Prof. Grebe „kein einheitlicher Begriff". Gewiß nicht. Er besteht aus mehreren verwandten Berufsgruppen. Aber daß mit einer Zentrums-Mittelstandsliste etwas zu machen wäre, das beweist die **Organisation des Christlichen Mittelstandes**, ferner die **Mittelstandspartei**, die doch überall Mittelstandslisten aufstellt, und dies in Zukunft noch viel mehr tun wird. Ich lese zum Beispiel in der Köln. Volksztg. Nr. 511 vom 4. 7. 22 aus Rees: „Bei der heutigen Stadtratswahl erhielt das Zentrum 8, die Mittelstandspartei 6 und die Sozialdemokraten 4 Sitze." Auch bei den allerneuesten stattgefundenen thüringischen Kreisratswahlen haben nach den Blättern die Landbund- und Mittelstandslisten günstig abgeschnitten. **Der Mittelstand muß also doch wohl eine Realität sein.** Eine zweite Frage ist: Welche Berufsgruppen hat man heutzutage zum Mittelstand zu rechnen? Darüber wird sich schon Einigung erzielen lassen. Unerträglich aber wäre, wenn etwa die Wortführer kleiner oder kleinster Berufsgruppen des Mittelstandes den großen Ständen auch weiterhin die Möglichkeit wirksamerer standespolitischer Tätigkeit verweigern wollten; unerträglich vom Zentrumsstandpunkt aus, weil eben dadurch die gute Sache bereits den furchtbarsten Schaden genommen hat, wie jeder sehen kann, der sehen will. Als ich meine Vorschläge machte, wollte ich damit nicht sagen, daß sie bis in jede Einzelheit unübertrefflich seien. Bezüglich

Digitized by Google

des Kerngedankens kann kein Zweifel obwalten, daß er für die christliche Politik einfachhin den vollen Erfolg bedeutet. Ueber die Ausgestaltung aber im einzelnen läßt sich reden. Man mag z. B. die Frage aufwerfen: Soll man nicht statt einer Arbeiterliste eine Arbeitnehmerliste (für Arbeiter, Angestellte und Beamte) aufstellen? Dann blieben für den Mittelstand im wesentlichen die selbständigen Berufe übrig. Wie gesagt, über derartige Nebenfragen läßt sich verschiedener Ansicht sein. — Prof. Grebe schreibt weiter: „Pfarrer Rupp macht sich um die Geschlossenheit der Fraktion wenig Sorge." Um dem Leser die rechte Vorstellung zu vermitteln von der bisher bei wirtschaftlichen Fragen üblichen Geschlossenheit, erinnere ich an die Tatsache, daß bei der entscheidenden Abstimmung über das hervorragend wichtige Reichsmietengesetz ein Drittel der Zentrumspartei dafür, ein Drittel dagegen stimmte und ein Drittel nicht da war! Ob nun wohl die Mehrlistenwahl eine solche „Geschlossenheit" nicht auch auf die Beine brächte? Jeder Leser wird wissen, was demgegenüber von der Behauptung zu halten ist: „Das Zentrum wußte stets in entscheidenden Augenblicken das Gewicht seiner Stimmen geschlossen in die Wagschale zu werfen." Was ich geschrieben habe über die Fernhaltung radikaler Standesvertreter, kraftvolle straffe Organisation der Partei auf Grund des Mehrlistensystems, über die Unmöglichkeit selbständigen politischen Vorgehens seitens der Standesorganisationen, ist durch die sehr bequeme Ironie des Abg. Grebe in keiner Weise widerlegt. In wirtschaftlichen Fragen machen sich die verschiedenen Standpunkte der verschiedenen Interessengruppen stets geltend, das ist heute nicht anders, als es nach Einführung des Mehrlistensystems sein würde. Da muß immer die mittlere Linie gesucht werden, ganz einerlei, in welcher Weise die Abgeordneten gewählt worden sind. Das Programm ist entscheidend: Solidarität der Stände. Daraus ergibt sich, daß auch bei der Mehrlistenwahl das Zentrum eine Partei und kein Zweckverband sein würde.

Prof. Grebe will es nicht gelten lassen, daß die Sozialdemokratie Arbeiter-Standeslisten aufgestellt habe. Damit klammert er sich an eine leere Form. Auch die Akademiker auf den sozialdemokratischen Listen ändern daran nichts. Das sind alles Leute, die ganz ausschließlich auf die Arbeitnehmer eingestellt sind. Und wie wird es damit in Zukunft werden? Nachdem die Mehrheitssozialisten sich mit den Unabhängigen wieder vereinigt haben, den unentwegten Vertretern des Klassenkampfes?

„Der Wähler", so lesen wir ferner, „will also nur seinen Stimmzettel für eine Standesliste abgeben! Ob ein Standesgenosse in das Parlament gelangt, läßt ihn ziemlich kalt!" Zu dieser Schlußfolgerung finden sich in meinen Ausführungen natürlich keine Prämissen. Es ist unbegreiflich, wie Grebe dies als meine Ansicht bezeichnen konnte. Selbstverständlich will der Wähler, daß Standesvertreter durchkommen. Ich habe geschrieben: „Dabei schadet es durchaus nichts, wenn einer Liste nur ein oder zwei Sitze sicher sind." Den Beweis haben wir z. B. in der sozialistischen Arbeiterliste, die in unserem Bezirk in der sonst christlichen Arbeiterschaft leider mächtig gezogen hat, obgleich von vornherein sicher war, daß nur der eine oder andere Kandidat durchkommen konnte. Und auch das nächstemal wird sie trotzdem riesige Zugkraft entwickeln, wenn wir die Einheitsliste beibehalten. Der Stimmenrest ist demgegenüber nicht von Bedeutung, deswegen wird die Masse der Wähler der Partei nicht den Rücken kehren. Die Wählerschaft hat sich doch bisher ganz andere Sachen gefallen lassen müssen. Besonders, meint Herr Grebe, werde der Mittelstand Anspruch auf die Stimmenreste machen. Ich weise demgegenüber darauf hin, daß die 20 Sitze, die durch die Stimmenreste besetzt würden, nach meinem Vorschlage allergrößtenteils dem Mittelstand zufallen würden. Ich wiederhole, daß die Partei sich auf eigensinnige Forderungen kleiner Gruppen nicht einlassen kann und auch nicht einzulassen braucht. Es genügt ihr, den großen Ständen in bezug auf ihre durchaus berechtigten Standesinteressen, die sich vollkommen im Rahmen des Parteiprogramms halten, entgegenzukommen. Wie sie bisher über die mit elementarer Wucht immer wieder hervorbrechenden Standesbestrebungen hinweggeschritten ist, wird sie dies in Zukunft tausendmal leichter tun können in bezug auf etwaige Unzufriedenheit kleiner Grüppchen, besonders, nachdem sie auch ihnen alles oder sogar noch mehr gegeben hat, als sie beanspruchen können.

Was Grebe bezüglich einer eigenen Frauenliste vorbringt, verdient kein Wort der Erwiderung. Ironie ist sehr bequem, wenn sachliche Argumente fehlen. Im einfachen Land- und Arbeitervolk, also in den Massen der Wählerinnen, ist der politische Ehrgeiz der Frauenwelt gering. Dennoch lassen sich selbstverständlich auf den Arbeiter- und Bauernlisten auch Arbeiterinnen, Arbeitersekretärinnen und Landfrauen unterbringen. Desgleichen auf der Mittelstandsliste, wozu dann noch wieder die von der Reichsliste zu besetzenden Sitze kämen.

Herr Grebe sagt weiter, das Zentrum müsse seinen alten Charakter bewahren. „Man muß das Zentrum nehmen wie es ist und im alten Zentrumsgeist arbeiten." Es handelt sich in unserem Streit gar nicht um das Wesen des Zentrums, da ich gar nicht den Versuch mache, das alte Zentrum in ein neues zu verwandeln. (Dies wäre eher der Fall bei dem ganz neuen Beschluß, bei dem Stegerwald Pate gestanden, daß die katholischen Wähler eine größere Zahl protestantischer Kandidaten wählen sollen. Das hat die Partei in dem halben Jahrhundert ihrer Geschichte noch nie ihren katholischen Wählern zugemutet.) Es handelt sich hier um die Listenwahl, die erst 3 Jahre alt ist. Es handelt sich hier um die Fragen: Welche Stellung müssen wir diesem neuen Listenwahlrecht gegenüber einnehmen? Was verlangt die politische Klugheit, damit die christliche Politik sich voll auswirken kann? — Auch die Deklamation Grebes, die sieghaften Kräfte lebendigen Christentums müßten es machen, ist irreführend. Als wenn ich das geleugnet hätte? Ich arbeite doch nur darauf hin, daß der Entfaltung dieser sieghaften Kräfte freie Bahn geschaffen wird, daß vor allem damit Schluß gemacht wird, daß zahllose Wähler vor die schwere Entscheidung gestellt werden: Hier christlich-kulturelle Liste (mit fast lauter Angehörigen anderer Stände) — oder hier meine (unchristliche) Standesliste!

Auch staatspolitische Gedankengänge fehlen in Grebes Aufsatz nicht. Die Wähler haben Pflichten gegen den Staat. Sehr richtig. Aber können wir dem Staate einen größeren Dienst leisten, als wenn wir Hunderttausende zum Zentrumsprogramm zurückführen? (Dadurch, daß wir die bisherige starre, abstoßende Taktik beseitigen.) Haben wir dann nicht ebenso viele Hunderttausende zur Staatsbejahung gebracht? Behalten wir aber das bisherige starre System bei, so stoßen wir Hunderttausende in das Lager des Sozialismus, des deutschnationalen Landbundes, der neutralen Mittelstandspartei. Leisten wir damit dem Staatsgedanken einen Dienst?

Als ich meinen Vorschlag veröffentlichte, schrieb mir ein Parteifreund: „Man wird Ihnen erst Recht geben, — wenn es zu spät ist." Auch ich wußte und weiß wohl, daß man bisher bei jeder Gelegenheit in der schärfsten Form die Standesbestrebungen niedergeritten hat. Auf Delegiertenversammlungen und Parteitagen ist das eine beliebte und leichte Sache. Es ist einfach, die Delegierten durch Rhetorik zu blenden und breit zu schlagen. Aber damit hat man die Massen noch nicht! Und die Massen haben das Wahlrecht. Es liegt mir fern, zu beantragen, man solle den Instinkten der Masse schmeicheln. Das Programm verhindert dies. Wenn wir die Massen dazu bringen können, das Zentrumsprogramm anzuerkennen — und das können wir —, dann darf eine moderne, verantwortungsbewußte Parteileitung dies nicht durch abstoßende Taktik verhindern.

Nr. 16 der A. R. brachte einen Artikel von Oberstudienrat Hoffmann, der den ganzen Jammer unseres Volkes auf sexuellem Gebiete schilderte. Wer kann helfen? Ganz allein die Erstarkung der christlichen Parteien in den Parlamenten. In Nr. 35 legte der Bischof von Meißen das ganze Schulelend der Diaspora dar. Helfen kann nur größere parlamentarische Macht. Der Präsident der Münchener Katholikenversammlung, Dr. Adenauer, führte sehr richtig aus: „Auch jetzt noch ist in Deutschland der antichristliche Geist in den öffentlichen Dingen durchaus maßgebend. Ja, er ist seit dem Zusammenbruch noch erheblich stärker geworden. Man geht jetzt noch viel geflissentlicher und zielbewußter darauf aus, die große Masse der Bevölkerung zu entchristianisieren." Wie lange noch? Nun, jedenfalls solange, bis wir die Massen des christlichen Volkes bei den politischen Wahlen zu finden und unter unsere Fahnen zu bringen wissen! Bei dem bisherigen starren System ist das unmöglich. Auch Stegerwalds Schlagwort von der Volksgemeinschaft wird es nicht schaffen. — Mag sein, daß die Partei über meine Vorschläge hinwegschreitet. Ich appelliere an die Entwicklung.

Anmerkung der Schriftleitung. Wir schließen hiernach die Aussprache mit Dank an Herrn Pfarrer Rupp und Herrn Prof. Grebe. Unsere Leser werden sich ihr Urteil bilden, indem sie die Gründe beider gegeneinander abwägen. Möge das Ergebnis unserem politischen Leben nützen.

Digitized by Google

Deutschland und Preußen.

Von Dr. Otto Sachse.

Dem deutschen Volke war es nicht beschieden, organisch aus dem Zusammenschluß seiner Stämme zu einer Einheit zusammenzuwachsen. Diese Einheit in der Gestalt des wahren deutschen Föderalismus ist Ideal, aber nicht Geschichte. In Wirklichkeit war es fast immer ein Zwangsverband, der die Deutschen politisch zusammennahm und zusammenhielt. Von Königen wurden sie im Fränkischen Reich zum erstenmal geeinigt, und nach den Teilungen von Verdun 843 und Mersen 870, bei denen sich germanisches und romanisiertes Frankentum schieden, hatte das neue Ostfränkische Reich alle Möglichkeiten zum deutschen Nationalstaat. Doch entwickelte sich ein solcher nicht; vielmehr strebte das Königtum zum übernationalen Römischen Kaisertum, das Volk zum alten Föderalismus der Gaue und Stämme. Auch später hat sich der Drang des deutschen Volkes zu innerer Staatsgestaltung und der Drang zu äußerer Machtentfaltung nie auf einer nationalen Linie vereinigen lassen wie bei den Engländern, Franzosen und Italienern. Für die Kaiserkrone und immer mehr für ihre Hausmacht erwarben auf den verschiedensten Wegen der Gewalt oder des Rechts die Staufer, Luxemburger, vorübergehend unter Ludwig dem Bayern die Wittelsbacher, später die Habsburger neue Länder, zum großen Teil natürlich außerhalb der Grenzen des alten Deutschtums. Habsburg, das seit dem Ausgang des Mittelalters faktisch erblich den Kaisertitel führte, verlegte auch dauernd seinen Sitz außerhalb jener Grenzen, nach Prag oder Wien. Und im nordöstlichen Neuland wuchs, erst im verborgenen, später im offenen Gegensatz zu Habsburg, der durch die Verschiedenheit des katholischen und protestantischen Glaubens verstärkt wurde, eine neue Fürstenmacht, die der Hohenzollern. — Die deutschen Altstämme westlich der Elbe und des Böhmerwaldes hätten dem ruhig zusehen können, wenn die beiden Großmächte Oesterreich-Ungarn und Brandenburg-Preußen sich ausschließlich nach Osten erweitert und allmählich voneinander und von Deutschland losgelöst hätten. Ruhig auch nur, wenn bei den Altstämmen ein organischer und demokratischer Föderalismus wie in der Schweiz Freiheit nach innen und Einheit nach außen geschaffen hätte. In Wirklichkeit war ja durch Lehenswesen und Territorialfürstentum Zersetzung und Ohnmacht erzeugt. Mit der Zeit entwickelte sich nun Oesterreich über Ungarn tatsächlich zu einer selbstgenügsamen osteuropäischen Macht und richtete ein eigenes Kaisertum auf. Preußen dagegen, protestantisch geworden, konnte sich nicht die Krone des benachbarten katholischen Polens beilegen und war dadurch in seiner natürlichen Ostrichtung gehemmt. Zwar erwarben die Hohenzollern 1618 das Ordensland (Ostpreußen), 1742 Schlesien, seit 1772 Teile von Polen. Aber gleichzeitig sehen wir sie nach Westen ausgreifen. Kurfürst Johann Sigismund opfert 1613 der Jülich-Kleveschen Erbschaft sogar sein Luthertum und wird kalvinisch, Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst (1640—88), erwirbt Magdeburg und Minden, Friedrich der Große Ostfriesland. Entscheidend für die Westrichtung Preußens wurde die napoleonische Zeit bis 1815. Die Unterdrückung und Wiedererhebung des Landes fiel zusammen mit einer geistigen Bewegung, in der die Neustämme östlich der Elbe zum erstenmal die alte deutsche Kultur innerlich erlebten. Dieser renaissanceartige Vorgang ist nach dem Literarhistoriker J. Nadler das Wesen der Romantik. Die Kultur, die viel mächtiger ist als die Politik, zog Preußen nach Westen. Im Wiener Kongreß 1815 gewann es das nördliche Sachsen, das Rheinland und Westfalen. Die preußische Politik bis 1871 ist hiernach zwangsläufig bestimmt. Und der romantische Geist des erneuerten Preußen bejahte sie. Es ergab sich die Formel von Preußens deutschem Beruf. Das Königreich war keine osteuropäische, auch keine rein ostdeutsche Macht mehr, sondern die norddeutsche Macht. Und da Oesterreich nicht im gleichen Schritt die süddeutsche Macht wurde, sondern sich, trotz heftigen Schwankens und Widerstrebens, je länger je mehr auf seine außerdeutsche östliche Aufgabe angewiesen sah, fiel es Preußen zu, die deutsche Macht überhaupt zu werden. Der Krieg von 1866 gab nur den letzten Ausschlag und zog die Bilanz. Das neue Kaisertum der Hohenzollern 1871 war der sinnvolle krönende Abschluß.

Es ist also nicht angebracht, Preußen aus alldem einen Vorwurf zu machen. Im einzelnen hat es Unrecht getan. So war die Verstümmelung Sachsens 1815 ein schwerer Fall von unsittlicher Eroberungspolitik, zugleich ein Verbrechen an der organischen Stammesgliederung Deutschlands. Aber andere deutsche Fürsten im Süden und Westen hatten sich 1803 und 1806 ähnliches erlaubt. Noch schlimmer war die Unterjochung von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt 1866. Da sie drei deutsche Fürsten entthronte, war sie auch dem Ansehen der legitimen Monarchie gefährlich und hat sich an den Hohenzollern — Gottes Mühlen mahlen langsam aber fein — 1918 gerächt. Preußen war 1866 ohnehin mächtig genug, Westdeutschland war ihm im Norddeutschen Bund soweit gefügig, daß jede Verbindung mit Westfalen und dem Rheinland sowie nach der Nordsee gesichert war. Da brauchte nicht die heimatliche Selbständigkeit der Niedersachsen und Hessen in schwarz-weißem Provinzialismus erstickt zu werden. — Doch Preußens deutsches Werk im ganzen kann man schwerlich verdammen. Denn das alte Deutschland im Westen hatte sich ja nicht zur Einheit entwickelt, nicht den engeren Bund verwirklicht, den Constantin Frantz als Kern eines deutsch bestimmten Mitteleuropa forderte. Nur solch ein engerer Bund hätte als ebenbürtiges Glied zum weiteren Bund mit den beiden Ostmächten Preußen und Oesterreich zusammentreten können.

Andere hielten und halten es für die bessere Lösung der deutschen Frage, wenn nicht Preußen, sondern Oesterreich unser Vaterland neu geeinigt, wenn 1866 nicht der Zollernaar, sondern der habsburgische Doppeladler als Sieger die Schwingen entfaltet hätte. Es ist unbedingt zuzugeben, daß ein Sieg Oesterreichs viele Vorzüge gehabt hätte. Die Freiheit der deutschen Fürsten und Bundesstaaten blieb größer, die deutsche Kultur mannigfaltiger, das Deutschtum der habsburgischen Lande mit dem großen Volkskörper verbunden und besser geschützt. Leichter konnte ein Mitteleuropa im Sinn der alten deutschen Sendung Wirklichkeit werden. — Vom Standpunkt des reinen Föderalismus befriedigt jedoch auch die österreichische Lösung keineswegs. Preußen oder Oesterreich, beides waren nicht organische Volksgebilde, sondern künstliche Machtgebilde, mochten sie gleich geradezu künstlerisch der Natur der Länder, der Eigenart ihrer Bewohner, der Wirtschaft und dem Verkehr angepaßt sein. Sie wirkten nach innen nicht föderalistisch, sondern zentralistisch, nach außen nicht friedlich verbindend, sondern eroberisch trennend. — Die Geschichte hat gegen Oesterreich entschieden. Habsburg wurde aus Deutschland verdrängt. Heute gibt es keine Großmacht an der Donau mehr. Die österreichische Lösung der deutschen Frage ist erledigt. Sie ist erledigt trotz aller Anstrengungen habsburgisch gesinnter Kreise in Wien, Salzburg und Innsbruck, die mit bewundernswerter Gelehrsamkeit, Geistesschärfe und Schlagfertigkeit schriftstellerisch und politisch für ihr Ziel tätig sind. Selbst wenn diese Kreise deutscher sind, als wir sie empfinden können, sie vermöchten nicht das alte Oesterreich zu erneuern. Ein Ungarn-Oesterreich würde es, ein östlicher Völkerstaat der völlig internationalisierten Dynastie Habsburg-Lothringen-Parma.

Preußen aber ist heute noch ein deutsches Problem. Der Umsturz von 1918 hat es bestehen lassen. Der Friede von Versailles hat es zwar stark an seinen Grenzen gegen das Ausland beschnitten, seine Uebermacht im Deutschen Reich aber nicht angetastet. Deshalb gilt von der Republik Preußen in der Deutschen Republik, trotz aller theoretischen Einschränkungen der Verfassung von Weimar, wesentlich noch dasselbe, was über Preußens Stellung im Deutschen Kaiserreich geschichtlich zu verzeichnen ist. Das Königreich Preußen beherrschte fast zwei Drittel des Reichsgebiets und seiner Einwohner. Es verfügte über die Eisenbahnen und das Militär der kleinen Staaten. Es konnte im Bundesrat mit seinen 17 Stimmen jede Verfassungsänderung verhindern (14 Stimmen genügten dazu). Der König von Preußen war als solcher Deutscher Kaiser, sein Ministerpräsident war Reichskanzler. Das Reich war ein verlängertes Preußen. So haben es die Preußen auch aufgefaßt und sich noch im Weltkrieg naiv verwundert, wenn andere Deutsche nicht das Lied singen konnten: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?" Im Reichsheer wurde die preußische Uniform mit geringen Aenderungen allen Kontingenten aufgedrängt. Preußische Einrichtungen und Amtstitel wurden Vorbild für ganz Deutschland. Als die 8 Regierungen, die über Staatsbahnen verfügten, den Güterwagenverband schlossen und zum Zeichen dafür eine einheitliche Farbe ihrer Wagen einführten, wurde, wahrscheinlich ganz ohne Absicht, das preußische Rot gewählt, das die meisten Wagen eben schon trugen. Wirtschaftlich waren die kleinen norddeutschen Staaten, die oft wie Inseln im preußischen Sandmeer

Digitized by Google

lagen, ganz in Preußens Hand. Das Ergebnis sehen wir. Knapp 50 Jahre haben genügt, um den Unterschied zwischen deutsch und preußisch beim größeren Teil der Deutschen, Preußen wie Nichtpreußen, vergessen zu machen. Preußens Herrschaft wurde für gut und selbstverständlich angesehen. Selbst die Staaten und Stämme, die einst ohne oder wider ihren Willen preußisch geworden waren, fanden sich nicht nur damit ab, sondern begannen sich wirklich als Preußen zu betrachten. Das gilt für das Rheinland, für Kurhessen, Nassau und Frankfurt bis auf immer mehr schwindende Ausnahmen. In Hannover blieb der welfische Widerspruch stark. In den Teilen von Sachsen, die 1815 preußisch wurden, ist selbst die Erinnerung an den früheren Zustand geschwunden. Im Königreich Sachsen, wie es übrig blieb, machten fast nur Adel und Beamtenschaft aus Selbsterhaltungstrieb und in verebbendem Groll über 1866 und 1815 ein paar Vorbehalte gegen Preußen. Dasselbe taten die strengen sächsischen Lutheraner, welche die preußische Landeskirche mit ihrer Union zwischen Lutherischen und Kalvinisten für einen Abfall vom reinen Evangelium ansahen. Aber wären nicht 1866 so viele hannoversche Offiziere, Welfen, in sächsische Dienste getreten, vielleicht wären selbst diese Stimmen des Widerspruchs verstummt. Heute hören wir ja, wie Stresemann, der Führer der Deutschen Volkspartei, ein Sachse, die Einheit Preußens in seinem alten Umfang für eine deutsche Notwendigkeit erklärt.

In dieser Stellung zu Preußen gibt es wohl heute noch eine Mainlinie. Süddeutschland unterscheidet genau preußisch und deutsch. Hier sind die eigenen Staatswesen kräftiger und der Charakter von Volk und Land ist wesentlich verschieden vom norddeutsch-preußischen. Anhänger des Bismarckischen Reichsgedankens, besonders konservative oder altliberale Protestanten im bayerischen Franken, betonen gerade das Föderalistische daran. Sie halten sich mehr an den Wortlaut der Verfassung von 1871 als an die geschichtlichen, wirtschaftlichen und geographischen Kräfte.

Wir müssen es hinnehmen, daß Deutschland gerade durch Preußen wieder geeint worden ist. Geeint — aber nicht einig. Denn es geschah äußerlich, mehr oder minder gewaltsam. Innerlich einig kann Deutschland nur werden durch den wahren Föderalismus, wie wir ihn im vorhergehenden Abschnitt gezeichnet haben. Wohl läßt sich einwenden, auch Italien sei zunächst äußerlich geeinigt worden, indem einer seiner Teilstaaten erobernd vorging und die anderen sogar völlig auslöschte. Inzwischen habe das Gefühl der italienischen Einheit das Volk ziemlich restlos durchdrungen. Es ist zu erwidern: Sardinien-Piemont ist um der Einigung willen selbst in Italien aufgegangen, Preußen in Deutschland nicht. Versuche vor 1870 sind gescheitert. Preußen war eben eine Großmacht mit eigener Lebensaufgabe, die ihm Constantin Frantz, den wir immer wieder nennen müssen und der im Grund ein vorzüglicher Preuße war, deutlich im Osten gewiesen hat. Preußen hat seiner Aufgabe gemäß ein eigenes staatliches Ethos entwickelt. Es ist das Ethos des Dienstes, der gewollten Unterordnung, nicht der organischen Einordnung unter den Staat. Ein alter Ordensgedanke, den die Deutschritter, die Kolonisatoren des alten Preußens, auf ihre Nachfolger in der Herrschaft vererbten. Darum bindet dieser Dienst auch zur Gemeinschaft. Der preußische Staat, wesentlich verkörpert in Offizierkorps und Beamtenschaft, ist nicht bloß Zwangs- und Zweckverband, er ist Gemeinschaft mit eigener Idee und eigenem Lebensstil. Darin, in diesem alten Ordenscharakter, liegt das Geheimnis, daß Militär und Verwaltung in Preußen viel volkstümlicher sind als in den Mittel- und Kleinstaaten, wo Rheinbund oder Absolutismus eine ganz volksfremde, abgezogene Staatlichkeit schufen. Erst der aufgeklärte Despot Friedrich der Große hat den kalten, menschenverachtenden Geist seinem preußischen Staat eingehaucht. Es rächte sich bei Jena, wo Staat, Heer und Volk versagten. Doch Bismarck, der Friedrich den Großen nicht leiden mochte, hat genial gefühlt, daß Preußens koloniale Rauheit den Ausgleich patriarchalischer Wärme verlangt. Und soweit Preußen dem übrigen Deutschland vertraut geworden ist, heißt es Bismarck.

Trotz all seiner Vorzüge ist aber nun dieser preußische Geist dem eigentlich deutschen Wesen, wie es in den Altstämmen webt, entgegengesetzt. Ein Beispiel ist das Schicksal des Freiherrn Karl vom Stein. Dieser westdeutsche Reichsritter mit seinen Ideen von christlich-deutscher Freiheit und körperschaftlicher Selbstverwaltung drang als leitender Minister Friedrich Wilhelms III. 1807—1808 mit seinen Reformen nur unvollkommen durch. Er mußte nicht nur Napoleon, sondern ebensosehr seinen preußischen Widersachern weichen. Ein viel größeres Beispiel ist die tiefe volkstümliche Abneigung gegen Preußen im ganzen Süden und Westen, neupreußische Gebiete nicht ausgeschlossen. Und noch schwerer wiegt der Widerspruch, den die feinsten und deutschesten Geister im Namen der alten deutschen Freiheit und Kultur seit hundert Jahren erheben: Frantz, Görres, Th. Haecker, Hefele, Jörg, Ketteler, Onno Klopp, Kralik, Storm, Uhland, Vilmar, Windthorst und mehr. Deutsches Wesen ist naturtreu und kulturfreudig, freiheitlich, menschlich, friedlich, duldsam. Der Mensch ist ihm das Höchste, nicht der Staat. Sein Staatsideal ist der Föderalismus. Preußisches Wesen ist künstlich und willensbestimmt, soldatisch, eroberisch, unduldsam. Der Staat ist ihm das Höchste, nicht der Mensch. Sein Staatsideal ist zentralistisch. Friedrich der Große, Fichte und Hegel, alles keine Preußen (die Hohenzollern und Hegel sind Schwaben, Fichte ein sächsischer Lausitzer) haben, wie wir schon streiften, überdies den alten warmen Ordensgeist ausgetrieben. Sie haben das Preußen vorgebildet, dessen Schutzmannshelm und Korporalstock in ganz Deutschland verhaßt und gefürchtet war. Ihr Erbe verwaltet jetzt der Sozialismus, dessen Staatsidee vollkommen dieselbe ist und dessen Verwandtschaft mit dem Preußentum Oswald Spengler in der Tat vorzüglich aufgedeckt hat. Dank dem Sozialismus treibt heute das preußische Problem seiner Krisis zu. Und ist dieser Sozialismus erst nationalistisch geworden — das ist nur eine Frage der allernächsten paar Jahre! — dann ist das preußische Problem wieder ein europäisches und drängt zu einer gewaltsamen Lösung!

Es ist von geradezu entsetzlicher Tragik, daß die barbarische Unterdrückung Deutschlands durch den Frieden von Versailles, die Losreißung deutscher Gaue, das Verbot des Anschlusses von Deutschösterreich, die fremde Besatzung des linken Rheinufers, die Drohgeberden Frankreichs und Polens, noch mehr Gebiet vom Reiche zu trennen — uns Deutsche hindern, die preußische Frage im Sinn des wahren Föderalismus zu lösen und damit eine Bürgschaft ersten Ranges für den europäischen Frieden zu schaffen. Art. 18 der Verfassung von Weimar, der die Bildung neuer Länder ermöglicht und den Weg zur Beseitigung der preußischen Vormacht freilegt, kann in der Rheinprovinz, in Westfalen (Ruhrgebiet!), in Hessen-Nassau nicht angewandt werden. Große Teile der Bevölkerung würden es wünschen — zur Zeit anscheinend am meisten in Hessen, dann im Rheinland, kaum in Westfalen — aber sie erkennen, daß Frankreich sich einmischen und die neuen Staaten unter seinen Einfluß bringen würde. Die politischen Parteien im Rheinland haben deshalb beschlossen, die Selbständigkeitsbestrebungen einstweilen zurückzustellen. Aus ähnlichen Erwägungen haben die Oberschlesier im September 1922 mit großer Mehrheit für das Verbleiben bei Preußen gestimmt. Selbst die Wiederherstellung Hannovers bezw. Niedersachsens begegnet hie und da Bedenken im Hinblick auf England.

Der Weg zum wahren deutschen Föderalismus ist also zunächst verbaut. Es ist sogar zu befürchten, daß Preußen Deutschland noch vollends aufzehrt. Der pseudo-föderalistische Plan von Stegerwald, der Preußen zum Reichsland machen, Preußens Provinzen und die bisherigen Länder auf einer mittleren Ebene der Selbständigkeit einander angleichen will, würde nichts anderes bewirken. Der preußische Verwaltungsapparat, aufs Reich übernommen, müßte der ganzen Reichsverwaltung den preußischen Stempel aufdrücken. Der Schwerpunkt des Reiches würde unentrinnbar in jedem Betracht nach Berlin gelegt. Malt man sich alle Folgen dieses Zustandes aus, so erschrickt man vor seiner Unnatur. Ganz Deutschland auf Berlin bezogen, auf eine Stadt, die weit weg von der wirtschaftlichen Hauptschlagader Rhein—Main—Donau liegt; auf eine Stadt, die außerhalb des alten deutschen Kulturgebiets liegt, die keine deutsche, nur eine preußische Geschichte hat. Berlin in seiner heutigen Ausdehnung ist zudem ein reines Erzeugnis unseres Massenzeitalters, ohne Wurzeln im Volkstum. Berlins älteste Kulturschichte sind — französische Hugenotten. Es folgen, aus aller Herren Ländern hervergesprengt, Hofangestellte und Soldatenkinder, seit dem 18. Jahrhundert in mehreren Auflagen die Juden, neuestens die Russen. Ein Menschengemisch, das sehr betriebsam sein, viel arbeiten und äußerlich sogar viel leisten kann, das aber nichts Lebenskräftiges, Fortzeugendes schafft. Unmöglich kann vom Boden einer solchen Stadt die allersehnte Gesundung des deutschen Volkes ausgehen. So sind wir vom Problem Preußen auf das Problem Berlin geraten, das im Licht des deutschen Föderalismus die Antithese Hauptstadt—


Digitized by Google

Heimat umfaßt. Sie setzt sich fort in den Antithesen Masse — Volk, Einheitsstaat — Bundesstaat, Mechanismus — Organismus. Uns fällt nach dem Gang durch Geschichte, Philosophie, Staats- und Volkskunde die Wahl nicht schwer. Wir sehen allein in der Bindung an Stamm und Heimat das Heil für die Zukunft. Diesem Gesetz müssen die geschichtlichen Größen, zwischen denen wir leben, unterworfen werden, auch Preußen. Selbst die Notwendigkeit einer Zentralgewalt im Reich fordert nicht die Vormacht des großen preußischen Staates. Nordamerika und die Schweiz, die praktischen Vorbilder für den wahren Föderalismus, haben keine Vormachtstaaten. Organisch gipfelt sich ihre Zentralgewalt aus dem Zusammenwirken aller Bundesglieder. Auch in Deutschland sollte sich künftig kein Stamm bedrückt, keiner minder beteiligt und minder verantwortlich am Reich fühlen als der andere. Echt deutscher Stammesgeist und Bundesgeist werden, einmal erwacht, auch eine Zentralgewalt erzeugen, die nicht preußisch oder sonstwie nebenbestimmt, sondern die rein und allgemein deutsch ist. Deutschland über alles!

Rheinländers Lagebericht an seine deutschen Brüder.

Aus dem Rheinland wird uns geschrieben: Man hat uns Deutschen in den Schmachbestimmungen des Versailler Gewaltaktes Dinge zugemutet, die keinen Vergleich in der Geschichte haben. Ihre Ungeheuerlichkeit birgt die große Gefahr, daß wir uns selbst an sie gewöhnen. Es ist nicht nur ein Zeichen schlechter Volksveranlagung, daß der Deutsche leicht dazu neigt, etwas als unabänderlich hinzunehmen. Es mag auch ein Beweis für unsere ungebrochene Volkskraft sein, wenn wir uns sehr bald an ein hartes Leben im Dienst der Entschädigungen und der wirtschaftlichen Zwangsleistungen gewöhnt haben. Die Unmöglichkeit aussichtsreichen Widerstandes, die Geschlossenheit der gegnerischen Konstellation, endlich auch ein starkes, in unserer hochentwickelten Staats- und Geschichtsphilosophie begründetes Zutrauen zu den regulierenden Kräften der Geschichte tun da ein Uebriges. Es erfordert unsere ganze nationale Erziehungskraft, bei diesem Dolere der deutschen Nation, das noch auf dem glänzenden Katholikentag zu München ein neutraler Bischof als Tatsache in die Welt hinausrief, das Ziel unserer gerechten Forderungen fest im Auge zu behalten.

Die Riesenzahl deutscher Proteste gegen alles erlittene Unrecht wächst zu einem Sammelbande des deutschen Gewissens an. Sie fallen dereinst als große Lügen auf uns zurück, wenn wir ihre grundsätzlichen Argumente nicht unentwegt aufrechterhalten. Das Selbstbestimmungsrecht ist von seinen eigenen Befürwortern uns gegenüber an allen Grenzen Deutschlands mißbraucht worden. Wir kämpfen nicht nur für die davon in Mitleidenschaft gezogenen deutschen Brüder, wir kämpfen auch für das wahre Selbstbestimmungsrecht, wenn wir auf unsere Proteste den moralischen Wiederaufbau gründen. Wie verhängnisvoll dagegen es ist, Proteste undurchdacht zu lassen, zeigt das Beispiel der türkischen Nationalisten anläßlich ihres zweiten, nunmehr vollen Sieges über die griechischen Eroberer in Kleinasien. Auch sie hatten sich über Ungerechtigkeiten wie Auslieferungsforderungen, Entwaffnungsverlangen u. a. zu beschweren. Jetzt fallen sie ihrerseits in dieselben Fehler. Ihre Waffenstillstandsbedingungen an Griechenland haben von Versailles, Sèvres und Trianon die Allüren übernommen. Jetzt fordern sie Auslieferung der Schuldigen und Entwaffnung. Können die Freunde eines wahren Völkerrechts und Völkerbundes, einer aufrichtigen Selbstbestimmung für alle, einer allgemeinen Abrüstung, ihrer großen Sache einen schlechteren Dienst tun?

So hilft auch dem deutschen Rheinland nur derjenige, der es in sein deutsches Herz einschließt. Das Rheinland (wie auch das in gleicher Lage befindliche Saargebiet) ist heute ein deutsches Vermächtnis, das jeder Deutsche in sich pflegen soll. Wenn Vater Arndt feststellte, daß der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze ist, wenn er das mit tiefgründigen Gedanken über den Charakter eines Stromgebietes im allgemeinen nachwies, so gehen wir viel weiter. Unser Deutschtum am Rhein gründet sich auf den deutschen Menschen am Rhein. Wir haben früher (auch einer der vielen Beweise für die künstliche Konstruktion französischer Annexionisten vom Schlage eines Barrès und des Pariser Advokatenausschusses Comité de la rive gauche) nie daran gedacht, einmal französisches Wesen und rheinischen Volkscharakter miteinander zu vergleichen. Einige gutmeinende, aber einer gewissen Suggestion erlegene Politiker ließen sich eine kleine Weile im Durcheinander des Zusammenbruches verleiten, vom Rheinland als einer Brücke zwischen Ost und West, ja zwischen Ost- und Westkultur zu reden. Ich glaube, der selige Vater Arndt wäre mit der Faust dazwischen gefahren, hätte er diesen faulen Professorenwitz miterlebt. Im rheinischen Volke hat diese schlechte Konstruktion nie Fuß gefaßt. Ja, ihre politische Schlußfolgerung, der Rheinische Staat als Beruhigungspulver für die französischen Nerven, ist eher zusammengebrochen, als man erwartet hatte. Und das einfach deshalb, weil heute im Rheinland jeder Schusterjunge weiß, daß es nicht Nervosität, sondern abgeklärte Falschheit ist, die die Franzosen so nach der Rheingrenze schreien macht.

Diese Lektion haben uns die Schreihälse selbst erteilt. Ein amerikanischer Zeuge mußte erst jüngst noch der Welt offenbaren, daß die Diplomaten im französischen Militärrock im Jahre 1919 bereits alles fertig zum Rheinputsch hatten. Uns, das rheinische Volk, hat man nicht gefragt. Aber der französische Oberkommandierende fragte amtlich bei der amerikanischen Besatzungsleitung an, 1. ob sie französischen Agenten ungehinderte Tätigkeit auch im amerikanisch besetzten Gebiete gestatten wollte. 2. Der Ausrufung einer rheinischen Republik nichts in den Weg legen würde. Beides wurde damals abgeschlagen. Uns Rheinländern bestätigte das nur längst vermutete Dinge. Wir haben darob wieder einmal recht gemerkt, was es mit dem eigentümlichen Wunsche der Franzosen, uns verwandt zu sein, auf sich hat. Daß Verwandte sich gegenseitig übers Ohr hauen, zeugt nicht für echte Blutverwandtschaft. Daß Marianne dem deutschen Michel am Rhein immer noch nachläuft, ihm ein zweifelhaftes Verhältnis unter allerlei fadenscheinigen, nach dem Augenblick bestimmten Begründungen anträgt, widerspricht der trotz aller Leichtigkeit doch nachdenklichen rheinischen Art zu sehr. Es mag im französischen Charakter liegen, die Verwendung schwarzer Truppen zur Beaufsichtigung einer weißen Bevölkerung mit der Würde des Volkes zu vereinbaren. Uns Rheinländern und den Deutschen jenseits des Rheins ist das einfach wider die Natur, auch ein weiterer Beweis, wie „verwandt" wir mit französischen Anschauungen geworden sind.

Die Franzosen und ihre Trabanten scheinen selbst nicht mehr daran zu glauben, soweit sie es je getan haben, davon zeugen die Verwaltungsmaßnahmen bis in die jüngste Gegenwart. Es ist deutsche und rheinische Art, das Singen des Nationalliedes am anderen Volke ebenso natürlich zu finden wie an sich selbst. Beweis: Da, wo der Deutsche es beim andern als Chauvinismus verwirft, gibt er auch sein eigenes aus gleichem Grunde auf. Man denke nur an die Richtung, die in dieser Beziehung die deutsche Sozialdemokratie genommen hat, sehr zum Unterschied von den Sozialisten der Ententeländer. Noch die Verfassungsfeier der Sozialdemokraten wurde, am Tage nach dem Deutschlandlied-Erlaß des zu ihrer Partei gehörigen Reichspräsidenten Ebert, nach Reden dreier sozialdemokratischer Minister mit der Internationale statt mit dem Deutschlandlied geschlossen. Die französisch dirigierte Rheinlandkommission bringt es fertig, auf Anfrage des Reichskommissars das Deutschlandlied, auch nachdem es offizielle Nationalhymne geworden ist, den Rheinländern zu verbieten, weil es annexionistisch sei. Es ist darin von der Einigkeit der Deutschen von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt (also vom wahren Selbstbestimmungsrecht) die Rede. Eine solche Behandlung erfolgt zu gleicher Zeit, da wir in den französischen Besatzungszentren zum Ueberfluß oft das Lied vom Jour de gloire hören, lange Zeit hindurch sogar die Mützen vor diesen Tönen lüften oder — schleunigst die Flucht ergreifen mußten. Man hat bei uns am Rhein wie im übrigen Deutschland für so etwas höchstens im Kriege Verständnis, unmittelbar unter dem Kriegszustand, in der unter Kriegsrecht stehenden, ständig den Nachschub sichernden Etappe im Rücken der kämpfenden Heere, nie aber im angeblichen Frieden. Sind wir noch „verwandt", Marianne?

Wie abgrundtief unsere Seelen geschieden sind, dafür ein Beispiel aus der belgischen Zone: den bekannten Oberkasseler Fall. In der Nacht vom 1. auf 2. September wurden in dem zu Düsseldorf gehörigen, aber noch linksrheinischen Oberkassel ein belgischer Wachtposten und ein dienstfreier Sergeant erschossen aufgefunden. Nach Meldungen aus Brüssel ist auf die Schüsse hin die belgische Wache sofort eingeschritten, „sah einige Männer fliehen, drang in verschiedene offene Wirtschaften ein und verhaftete etwa zwölf Personen" (es waren, wie sich später herausstellte, die Augenzeugen des Vorfalles darunter).

Digitized by Google

Während diese Brüsseler Meldung, durch die wir Einheimischen das erste erfuhren, feststellt, daß die Untersuchung im Gange sei, posaunt sie selbst in alle Welt, der Sergeant sei erschossen worden, als er dem Posten zu Hilfe eilte. Gleich am Morgen werden von der belgischen Kommandantur die schärfsten Verkehrsbeschränkungen über die ahnungslose Bevölkerung verhängt, da „ein Verbrechen begangen sei, das auf eine Herausforderung der Besatzungsarmee schließen läßt". Die belgische Regierung gab nach belgischen Quellen dem Kommandierenden Befehl, Haussuchungen abzuhalten und die deutschen Behörden, falls sie den Schuldigen nicht innerhalb (!) 6 Stunden fänden, zu verhaften. Tatsächlich wurden der zuständige Beigeordnete und der Leiter der Polizei verhaftet und nach Krefeld gebracht. Von der deutschen Regierung wurde Entschuldigung verlangt. Der deutsche Geschäftsträger sprach denn auch am 2. Sept. sein Bedauern über den Vorfall aus, behielt aber die Stellungnahme seiner Regierung vor.

Inzwischen setzte das Kesseltreiben gegen den deutschen Namen und die Ehre der „rheinischen Bevölkerung ein. Temps ließ sich aus Brüssel melden, den erschossenen Sergeanten hätten mehrere Deutsche verfolgt und vor dem Kaserneneingang (!) erschossen. Die Angreifer seien von der Wache in ein Gasthaus verfolgt und verhaftet worden. Darunter seien zwei deutsche Polizisten gewesen, deren Revolvermagazine leer waren. Noch schleierhafter wurde die Sache durch die Feststellung deutscherseits, daß vor der Tat dem belgischen Sergeanten und mehreren anderen Gästen in einem Gasthaus nahe am Tatort von zwei deutschen Polizisten Feierabend geboten worden war, wobei es zu Tätlichkeiten kam. Ein belgischer Gast holte die Wache, während die Gäste, auch der Sergeant, der mitbeteiligt war, das Lokal verließen. Alle Beteiligten sind ausfindig gemacht und verhaftet worden.

Am 5. September hatte man belgischerseits noch nichts festgestellt. Die beiden Erschossenen wurden beerdigt. Erst auf Einspruch der beteiligten deutschen Behörden wurden gehässige Kranzaufschriften wie „Ermordet durch die Boches" u. a. entfernt oder unsichtbar gemacht. Die belgische Presse brachte Bilder der Erschossenen, lobte ihre soldatischen Tugenden, gab ihren Lebenslauf und schrieb: Gefallen für das Vaterland! Noch am 5. September brachte Nation Belge ein großes Doppelbild der in ihrem Blut liegenden Toten. Ueberschrift: „Der Mord in Oberkassel. Alle Verhaftungen sind aufrechterhalten." Unter den Bildern stand zu lesen: „Die Aufnahme, kurz nach der Tat gemacht, zeigt die beiden Opfer, in ihrem Blut liegend. Man erkennt, daß der Wachtposten beide Hände in der Tasche und die Waffe auf der Schulter hat."

Am 15. September endlich kommt ein mit der Untersuchung betrauter belgischer Oberst zu dem Ergebnis, daß der Sergeant, als durch seinen in großer Aufregung ob des vergangenen Zwischenfalles in dem nahen Gasthaus entsicherten Revolver der Posten getötet worden war, sich selbst erschossen habe. Matin fügte, wohl die Wirkung der Feststellung abschwächend, hinzu, der Oberst sei zu einem zweiten Bericht aufgefordert worden. Man hat von diesem Monstrum eines zweiten Berichtes nichts mehr gehört. Ueber die Pariser Blätter erfuhren wir Boches der Oberkasseler Gegend dann am 21. September, die Sachverständigen stellten fest, daß „keinerlei deutsche Schuld vorliegt", vielmehr der „Sergeant sich selbst erschossen hat, nachdem er den Soldaten getötet hatte". Temps stellte als Ergebnis der belgischen amtsärztlichen Untersuchung fest, daß die Richtung des Schusses beim Sergeanten „die bei Selbstmördern übliche" sei. Zur Abschwächung wird wieder mitgeteilt, die Untersuchung sei noch im Gange. An der Ausdrucksweise des amtsärztlichen Berichtes fallen uns Wendungen auf, wie „Einschußstelle und Nähe der Waffen ... geeignet ... diese Version möglich zu machen ... Scheint, daß ... die Annahme ... aufgegeben werden muß ..." Am 23. September meldete Agence Belge das abgeschlossene Ergebnis in einer Aufmachung, die festgehalten werden muß, weil sie zeigt, wie politisch man an einer restlosen Darstellung der Wahrheit sich vorbeizudrücken suchte:

Der Bericht stellt fest, daß in Ermangelung von Augenzeugen des Dramas dieses sich nur durch Vermutungen erklären lasse. Die wahrscheinlichste Annahme sei, daß der Sergeant Staes beim unvorsichtigen Hantieren mit dem Revolver, den ihm ein gewisser Rogiers ohne die geringste Veranlassung gab, wider seinen Willen den Tod des Soldaten Bouckhuyt verursachte. Nachdem ihm das Unglück zum Bewußtsein gekommen war, richtete er in seiner Verzweiflung die Waffe gegen sich selbst.

Die Nachricht schloß mit der lakonischen Feststellung, daß zu weiteren Schritten kein Anlaß vorliege. Eine Meldung der Europa Expreß teilte mit, daß ein belgischer Ministerrat „unumwunden" festgestellt habe, es komme kein Deutscher in Betracht, und aus Berlin wurde gemeldet, daß der Minister Jaspar „glücklich gewesen" sei, dem deutschen Gesandten mitzuteilen, daß die Annahme eines Verbrechens durch einen Deutschen nicht in Frage komme.

Wenn schon die Hetze gegen die Deutschen uns Rheinländern sehr befremdlich gewesen ist, so noch mehr die Behandlung der Untersuchung. Es ist in Deutschland Journalistenbrauch, nicht durch haltlose Kombinationen in ein schwebendes Verfahren einzugreifen. Im Fall Oberkassel haben militärische Behörden sich an der Hetze beteiligt und die Schritte der Gerichts- und Aerztekommission haben nur den Eindruck politischer Psychose verstärkt. Die Verkehrsbeschränkungen als Strafe für die Oberkasseler Bevölkerung blieben bestehen, bis auf Einspruch des Reiches eine Erklärung der Rheinlandkommission die Maßnahmen als aufgehoben hinstellte. Alles in allem: Wir Rheinländer haben wieder einmal feststellen können, wie man uns trotz aller schönen Reden tatsächlich behandelt. Unsere Beherrscher haben noch nicht einmal dem schwer verleumdeten rheinischen Namen Genugtuung geleistet. Sie müßten die Achtung vor uns verlieren, wenn das ihnen vergessen würde. Die Reichsregierung hat dann in Brüssel eine Note überreicht, die neben Bestrafung der wirklichen Schuldigen Wiedergutmachung des Unrechts an der Bevölkerung und den deutschen Beamten verlangte.

So ist deutsche Rheinlandpolitik vorwiegend immer noch Abwehr. Die positive Seite kehrt zu unserer Freude aber immer mehr hervor. Ich erwähne die so tröstliche Art der wirtschaftlichen, kulturellen und anderen Organisationen, ihre Tagungen bei den rheinischen Gesinnungsgenossen zu halten. Ich denke besonders an Kundgebungen im unbesetzten Gebiet, wie die Julidemonstration des deutschen Rudererverbandes für das Deutschtum in den abgetrennten und gefährdeten Gebieten. Seid sicher, daß man im Rheinland auf solche Beweise der Sympathie wartet! Es regt sich aber auch die Rheinlandliteratur, die immer entschlossener den Kampf gegen die Hartnäckigkeit welscher Propaganda aufnimmt.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Papst Pius XI., der noch als Bibliothekar der Ambrosiana durch so manche Veröffentlichung sein Interesse und Verständnis für die bildende Kunst bewiesen hat, richtete anläßlich der bevorstehenden Canova-Jahrhundertfeier an den Erzbischof der Vaterstadt des Künstlers, den Kardinal Lafontaine von Venedig, ein Handschreiben, das Canovas Verdienste um die religiöse Kunst, seine christliche Gesinnung und Anhänglichkeit an den Hl. Stuhl würdigt und den Kardinal beauftragt, den Hl. Stuhl bei den kommenden Festlichkeiten amtlich zu vertreten.

Die katholische Aktion der Vereinigten Staaten hatte vor drei Jahren durch den in Washington zu einer Plenarkonferenz zusammentretenden Episkopat eine Zusammenfassung und gleichzeitige Gliederung in fünf große Hauptgruppen erfahren, an deren Spitze je ein Bischof gesetzt wurde; diese Präsidentschaft, vom Vertrauen des gesamten Episkopates erwählt, bildete einen obersten Rat unter dem Namen Catholic Welfare Council, der die ganze Aktion nach einheitlichen Linien leitete. Ueberraschenderweise hatte auf gewisse Vorstellungen und Reklamationen hin die römische Konsistorial-Kongregation s. Z. mittels eines Dekretes kurzer Hand diesen obersten Rat aufgelöst. Ehe jedoch das Dekret in Wirkung trat, erreichten Gegenvorstellungen schriftlicher wie mündlicher Art, daß der Papst die Kongregation anwies, in eine erneute Prüfung der Angelegenheit einzutreten und das ergänzend beigebrachte Tatsachenmaterial zu berücksichtigen. Das Ergebnis ist in einem neuen (erst jetzt veröffentlichten) Dekret vom 22. Juni niedergelegt und gipfelt vor allem in der Zurücknahme der ursprünglichen Auflösungs-Verfügung. Laut den damit verbundenen Instruktionen soll neben der Tätigkeit der Gesamtorganisation auch eine freie und unabhängige Betätigung nicht behindert werden; gewisse allzu strikte Bindungen werden gelockert und der irreführende Titel Council, der nicht nur Rat, sondern ebensogut Konzil bedeutet und viel Verwirrung angestiftet zu haben scheint, soll möglichst durch das Wort Ausschuß ersetzt werden. Man wird zweifellos in der neuen Welt dem Hl. Vater Dank wissen, daß er eine

Digitized by Google

übereilte Entscheidung hintangehalten hat; kein geringes Verdienst daran scheint auch dem Apostolischen Delegaten in Washington, Msgr. Bonzano, zuzukommen. — Der achte katholisch-nationale Kongreß karitativer Unternehmungen, der Ende September zu Washington tagte, befaßte sich auch eingehend mit dem konfessionellen Bevölkerungsproblem und stellte die Tatsache fest, daß sich voraussichtlich die katholische Einwanderung aus Irland und Deutschland, also des irischen und deutschen Elements, in der Hauptsache erschöpft haben dürfte. An dessen Stelle würde das italienische treten, das einen starken Zudrang aufweist; überdies zeigt dessen natürliche Zunahme eine Steigerung von 40 v. H. innerhalb zehn Jahren. Zwei Drittel dieser Zunahme gehen aber religiös und national verloren, d. h. die religionslose Staatsschule veramerikanisiert sie. Daher wird ein eingesetzter Ausschuß, der sich bisher, wenn auch in nicht zureichendem Maße, mit diesem Uebelstand befaßt hat, künftig das einheimische wie zuwandernde Italienertum besonders zu erfassen trachten. (Unsere Meldung bzw. der Konversion Henry Fords ist dahin zu berichtigen, daß es sich nicht um den bekannten Industriellen, sondern um den gleichnamigen Geschichtsprofessor an der Princeton-Universität handelt.)

Das zwischen dem Pariser Nuntius und der französischen Regierung ausgearbeitete Projekt des statut légal für die Kirche, das die von Rom abgelehnten Kultusvereinigungen rehabilitieren sollte, indem es den hierarchischen Rechten der Bischöfe Rechnung trug, ist vom Hl. Stuhle vorläufig fallen gelassen worden. Man sucht jetzt einen anderen, von Msgr. Cerretti gewiesenen Weg, über den dieser zurzeit persönlich im Vatikan verhandelt.

Ein Hirtenschreiben der Fuldaer Bischofskonferenz an die katholische studierende Jugend eröffnet dieser, welche Hoffnungen die Kirche Deutschlands auf sie setzt. Die Bischöfe vermerken mit Freuden den Wandel zu erhöhtem Studieneifer, opferfreudiger Eingewöhnung in einfache, sparsame, alkoholfreie und rauchlose Lebenshaltung, zu tiefem Erfassen und freudigem Erfüllen der religiösen Pflicht, seelenvollem Eingehen ins Gebetsleben und in die Liturgie der Kirche, herzhaftem Bekennermut, ritterlicher Bereitschaft, für Glauben und Kirche einzustehen. Es ruft sodann die Korporationen dazu auf, „vollends aufzuräumen mit manchem, was einfach in unsere Zeit nicht mehr paßt, mit den letzten Resten von Unentschiedenheit, Halbheit und Charakterschwäche in religiösen und sittlichen Dingen, mit jedem Schein von Uebermut und Verschwendung." Die sozialen Aufgaben und der Akademische Bonifatiusverein werden besonders dringend anempfohlen.

Der Utrechter Internationale Missions-Kongreß schloß mit dem sofort vom Erzbischofe aufgenommenen Antrage der Bildung eines internationalen Missionsausschusses zur Pflege gemeinsamer, das ganze Missionswesen berührender Fragen. Inzwischen ist auch der Missionskongreß der englischen Katholiken Tatsache geworden. Er begann am 23. September mit einem Pontifikalamt des apost. Vikars von Ober-Nil, Msgr. Hanlon und der Eröffnung der Missionsausstellung durch Lord Moris, ehem. Premier-Minister von Neufundland. In der großen öffentlichen Versammlung in Caxton-Hall führte Kardinal Bourne den Vorsitz; die Botschaft des Papstes appelliert an den Brudersinn der englischen Katholiken. — Am Morgen des 9. Oktober starb im Missionshaus der Missionäre vom hl. Herzen Jesu deren Provinzial P. Hubert Linckens, der Gründer auch der deutschen Provinz dieser Gesellschaft, die soeben ihr silbernes Jubiläum beging. Während der 36 Jahre seines Priestertums sah er das junge Reis sich zum starken, lebenskräftigen Baume mit vielen Zweigen entwickeln und als getreuer Knecht konnte er vor seinen göttlichen Herrn hintreten.

Die Ernennung des Bischofs Cardinale von Perugia zum Nuntius in Buenos Aires verdient unsere besondere Beachtung, nachdem der dortige bisherige päpstliche Vertreter Msgr. Vassallo di Torregrossa von zuverlässiger Seite s. Zt. als Nachfolger Msgr. Pacellis in München gemeldet wurde; der neue Nuntius in Argentiniens Hauptstadt gehört dem Benediktinerorden an. Als Internuntius für Mittelamerika entsendet der Papst Msgr. Angelo Rotta, bisher Archivar des Bücherzensuramtes der Kongregation des hl. Offiziums. Msgr. Karlin, s. Zt. Bischof von Triest, und seither Verwalter der verwaisten Diözese Marburg, erhielt die endgültige Bestätigung.

Zu Beitgemal, der ursprünglichen Wohnstätte Gamaliels, jetzt Ackerbauschule der Salesianer, zwanzig Kilometer von Jerusalem, wurde wohlerhalten das Grab des Erzmartyrers, des hl. Stephan, aufgedeckt; unser deutscher Landsmann, P. Mauritius Gisler O.S.B. von Sion hat das Hauptverdienst an dem glücklichen Funde und seiner Feststellung.

Unsere seinerzeit gemachte Feststellung, daß der russische Klerus infolge der verhängnisvollen Vermengung von Religion mit Staatspolitik sich einen großen Teil der Verfolgung selbst zuzuschreiben hat, wurde (von La Vita Italiana vom 15. Sept.) als unwahr bezeichnet. Nunmehr erklärt der ehemalige Patriarch Tychon von Moskau selbst das Kirchenkonzil von Karlowitz (November 1921), bzw. dessen Beschluß der Wiederaufrichtung der Dynastie Romanow für ungültig und den seinerzeit in Berlin residierenden Metropoliten aus diesem Anlasse für abgesetzt. — Bischof Antonin, das Haupt des sich „Kirchliche Wiedergeburt" nennenden Schismas, kündigt die Ersetzung des Altslawischen durch das Russische als Kirchensprache an; die Ikonostasis wird ebenfalls beseitigt. Man mag wollen oder nicht, aber schließlich münden doch alle diese Wege in Rom.

Neues Leben in der Görres-Gesellschaft!

Von Universitätsprofessor Dr. Max Ettlinger, Münster.

Für alle freien Bildungsorganisationen hat ein harter Kampf ums Dasein begonnen, und nur wo der zielbewußte Wille wirksam ist, alle verfügbaren Kräfte zur lebendigen Entfaltung zu bringen, können die gegenwärtigen und nächstkünftigen Fährnisse siegreich überstanden werden. Diese unerläßliche Intensivierung und Verjüngung aller geistigen Arbeitsprozesse tritt in den sachlichen Beschlüssen, wie sie heuer von der Würzburger Vorstands- und Beiratssitzung der Görres-Gesellschaft gefaßt worden sind, vielverheißend in Erscheinung und wird auf ihren kommenden Generalversammlungen, deren nächste 1923 zu Münster tagen soll, noch nachdrücklicher sich durchsetzen.

Die Görres-Gesellschaft ist „zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland" von der Führerweisheit Georg von Hertlings und seiner weitblickenden Freunde zu einer Zeit begründet worden, wo ganz andere als spezifische Gelehrtensorgen die deutschen Katholiken am stärksten in Anspruch nehmen mußten. Und trotzdem ist es schon damals nicht bei dem kleinen Häuflein gesinnungstreuer katholischer Gelehrten geblieben, die sich allen Hindernissen zum Trotz in der wissenschaftlichen Laufbahn durchzusetzen vermochten, sondern ein tausendköpfiger Kreis von Freunden der Wissenschaft hat allgemach die Bedeutung erkannt, die für die geistige Selbstbehauptung des deutschen Katholizismus gerade der wissenschaftlichen Arbeit zukommt, und sie mit freigebiger Hand unterstützt. Heute, bei der vielfältigen Unterwertung der geistigen Arbeit und bei den manchmal selbst im katholischen Geistesleben spürbaren antiintellektualistischen Ermüdungssymptomen muß der Aufruf zur allseitigen Förderung der Görres-Gesellschaft mit umso stärkerem Nachdruck an die Oeffentlichkeit dringen. Wo nur immer der Blick auf das Ganze und auf die letzten Ziele gerichtet bleibt, da muß es jedem katholischen Gelehrten zur Ehrensache werden, an den Arbeiten der Görres-Gesellschaft tätigen Anteil zu nehmen, und jedem katholischen Freund der Wissenschaft eine liebe Gesinnungspflicht, sein Scherflein nach Kräften beizusteuern.[1])

Die Görres-Gesellschaft ist von ihren Gründern nicht zur Förderung irgend eines einzelnen Wissensgebietes, sondern zur Pflege der weltlichen Wissenschaften in ihrer Gesamtheit bestimmt worden. Trotzdem kann es nicht wundernehmen, daß ebenso wie im allgemeinen Entwicklungsgang der Wissenschaft, so in diesem engeren Kreis zeitweise einzelne Wissensgebiete bevorzugte Pflege erfahren haben. Aus der traditionstreuen Einstellung katholischer Geistesart ergab sich ganz naturgemäß eine Vorliebe für historische Forschungen. So ist denn von je die Historische Sektion der Görres-Gesellschaft (Vorsitzender Universitätsprofessor Dr. Finke, Freiburg i. Br.) und neuerdings die Sektion für Altertumskunde (Vorsitzender Universitätsprofessor Dr. Kirsch, Freiburg, Schweiz) besonders reich an gelehrten Erträgnissen geworden und die Bändereihen ihrer Zeitschriften und Studien füllen bereits eine ansehnliche Bibliothek, in welcher den Akten des Konzils von Trient ein auch von der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft anerkannter Ehrenplatz zukommt. Aber der Historismus ist heute in eine

[1]) Neuer Mitgliedsbeitrag ℳ 50, Teilnehmerbeitrag ℳ 20, lebenslängliche Mitgliedschaft ℳ 5000, Stifterschaft bei der Graf Hertling-Stiftung der Görres-Gesellschaft ℳ 6000, Ehrenmitgliedschaft bei derselben ℳ 50000. Anmeldungen erbeten an die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft, Verlag J. P. Bachem, Köln.

Digitized by Google

Krisis eingetreten und der Blick der Geschichtsforscher nicht mehr allein nach rückwärts gewendet. Mit Recht wirkt daher der verdiente Herausgeber des Historischen Jahrbuches auf eine stärkere Berücksichtigung der neuen und neuesten Geschichte hin. Ein unmittelbares Verhältnis zu wesentlichen Gegenwartsaufgaben ergibt sich ohne weiteres bei der Philosophischen Sektion (Vorsitzender Universitätsprofessor Dr. Baumgartner, Breslau) und bei der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft (Vorsitzender Universitätsprofessor Dr. Beyerle, München). Das philosophische Jahrbuch der Görres-Gesellschaft erstrebt unter seiner neugeordneten Schriftleitung nunmehr einen stärkeren Anbau der systematischen Philosophie, und der Plan eines Zentralorgans kath. Erziehungswissenschaft soll sobald als möglich im Bund mit den gesinnungsverwandten Organisationen verwirklicht werden. Gerade diese betonte Willenserklärung der Görresgesellschaft, mit allen Gleichstrebenden in möglichst enge Arbeitsgemeinschaft zu treten, ist eines der erfreulichsten Ergebnisse der Würzburger Tagung. Es bekundete sich nicht allein auf engeren Wissensgebieten, zumal in den Sympathie-Erklärungen für das in Köln neubegründete philosophische Institut, die Albertus-Magnus-Akademie und das in Münster geschaffene „Institut für wissenschaftliche Pädagogik", sondern vor allem in der Würdigung und Wegebereitung, welche dem aufstrebenden katholischen Akademikerverband angesichts seiner glänzenden Heidelberger Tagung entgegengebracht worden ist. Eine besonders dringliche und wichtige Gegenwartsaufgabe ist der rechts- und staatswissenschaftlichen Sektion als geistiges Vermächtnis des unvergeßlichen Julius Bachem in der Neuausgabe des Staatslexikons der Görres-Gesellschaft zugefallen. Durch eine eigens bestellte Kommission wird die gesamte Anlage dieses bedeutsamen Sammelwerkes eine tiefgreifende Erneuerung erfahren und es werden vor allem die aus der Zeitlage sich ergebenden grundsätzlichen Fragen christlicher Gesellschafts- und Staatslehre ihre systematische Behandlung finden müssen. Während die zur Naturwissenschaftlichen Sektion (Vorsitzender Universitätsprofessor Dr. Konen, Bonn) zusammengeschlossenen Forscher sachgemäß ihre wissenschaftlichen Arbeiten nicht in einem naturwissenschaftlichen Sammelorgan der Görres-Gesellschaft vereinigen, sondern den spezialisierten Fachzeitschriften zuführen, strebt die jüngste der Geistesschwestern, die in Würzburg endgültig geforderte und beschlossene Sektion für Literatur- und Kunstwissenschaft, mit echt jugendlichem Optimismus die alsbaldige Gründung eines kunstwissenschaftlichen Jahrbuches an, zu dem nach dem Eingehen der Schnütgen'schen Zeitschrift für christliche Kunst allerdings ernstes Bedürfnis besteht. Gerade die Begründung dieser Sektion für Literatur- und Kunstwissenschaft, die nächstes Jahr in Münster sich endgültig konstituieren soll, könnte und sollte der Görres-Gesellschaft zahlreiche neue Freunde und Gönner gewinnen.

Wer die bisherigen Leistungen der Görres-Gesellschaft gerecht würdigen und ihre künftigen Aufgaben nach ihrer vollen Bedeutung einschätzen will, darf nicht allein auf die Druckschriften schauen, die aus ihrem Kreise hervorgegangen sind, und auf die Reden, die in ihren Versammlungen gehalten werden. Männer, nicht Maßnahmen tun uns hier wie überall zunächst not. Das hauptsächlichste Ziel der Görres-Gesellschaft, ja in unseren Augen ihr eigentlicher Daseinszweck, besteht in der Erweckung und Förderung eines möglichst tüchtigen und stattlichen Nachwuchses von katholischen Gelehrten auf allen Wissensgebieten. Manche der Sektionen, die nur wenige oder gar keine Druckschriften herausgegeben hat, kann in dieser Hinsicht auf um so erfreulichere Ergebnisse verweisen. Heute, wo die Druckkosten für wissenschaftliche Publikationen fast ins unerschwingliche gestiegen sind, muß die Gewinnung lebendiger Forscherpersönlichkeiten um so mehr in den Vordergrund treten. Wenn nur die wissenschaftlichen Arbeiter weiterleben und sich frei entwickeln können, dann ergibt sich beschriebenes und bedrucktes Papier in Fülle schließlich ganz von selbst, und auch an schönen Reden, welche die Arbeit begleiten aber niemals ersetzen können, wird es dann zu keiner Zeit gebrechen. Hier in der Pflege des wissenschaftlichen Nachwuchses liegt der vitale Punkt, an dem die eingangs geforderte Intensivierungs- und Verjüngungsarbeit der Görres-Gesellschaft vor allem einzusetzen hat, und die dahingehenden opferwilligen und opferheischenden Beschlüsse der Würzburger Tagung bilden ihr wertvollstes Ergebnis. Die beiden Männer, die zu Würzburg der bisherigen altverdienten Vorstandschaft neu zur Seite gestellt worden sind, der nunmehrige Generalsekretär Universitätsprofessor Dr. Beyerle, zugleich Vorstand der jetzt besonders wichtigen rechts- und staatswissenschaftlichen Sektion, und der in der deutschen Kulturpolitik so unermüdlich tätige Universitätsprofessor Dr. Georg Schreiber haben stets offenen Blick für die brennende Frage des wissenschaftlichen Nachwuchses bewiesen. Wir vertrauen darauf, daß unter ihrer führenden Mitarbeit die Görres-Gesellschaft für ihre Bestrebungen immer mehr allseitiges Verständnis und immer bereitwilligere Unterstützung gewinnen wird, und daß sie sich somit in steigendem Maße als ein zielbestimmender und energieverstärkender Faktor im Geistesleben der deutschen Katholiken zu behaupten und zu bewähren vermag.

Eine zeitgemäße Statistik für die Seelsorge.

Von Karl Sudbrack S. J., Waldesruh bei Bendorf a. Rh.

Seit 1900 ist der moderne Exerzitiengedanke in Deutschland an der Arbeit. Wahrlich, er hat sich durchringen und viele Schwierigkeiten innerhalb und außerhalb der Sache überwinden müssen; und heute noch steht mancher der Idee: Geschlossene Exerzitien für die großen Kreise des Volkes! wie einer schönen, aber utopischen Sache ablehnend oder kühl gegenüber. Für solche ist deshalb ein Blick auf die statistischen Erfolge der viel jüngeren holländischen Exerzitiengeschichte belehrend und aufmunternd.

Unser Nachbarstaat, das kleine Holland, zählt unter etwa 6500000 Einwohnern nicht viel über 2000000 Katholiken. Wir haben also in den Niederlanden ungefähr dasselbe Verhältnis der Bekenntnisse wie in Deutschland. Dazu kommt, daß deutsches und holländisches Wesen viele Berührungspunkte bieten. Um so interessanter ist es demnach, die holländische Exerzitienentwicklung mit der deutschen zu vergleichen.

Vor dem Jahre 1906 kannte sozusagen noch kein einziger Laie in Holland die geschlossenen geistlichen Uebungen. Wer nämlich damals Exerzitien machen wollte, mußte das Michaelshaus zu Steyl, eine deutsche Gründung der Kulturkampfjahre auf holländischer Erde, oder sogar ein Exerzitienhaus im Ausland aufsuchen. Da war natürlich die Zahl der Exerzitanten und Exerzitantinnen sehr, sehr gering.

Zur selben Zeit hatten aber wir bereits eine blühende deutsche Exerzitienbewegung, deren Entwicklung durch den Weltkrieg leider gehemmt wurde. Wir sagen: gehemmt; denn nun beginnt sie allenthalben neue Kräfte zu regen.

Es ist darum hier ein kurzer, klarer Ueberblick am Platze über die unerhörten Erfolge der modernen holländischen Exerzitienmethode, die erst seit dem 10. Juni 1906 eingesetzt hat, und der man trotzdem heute den Siegespreis unter den Exerzitienarbeiten der Nationen zuerkennen muß.

A. Die Erfolge der holländischen Exerzitienhäuser.
(1906—1922.)

Exerzitienhäuser:	Männer:	Frauen:	Jahre:
1. Eijsden, Haus Maria	—	19256	1906—1922.
2. Venlo, Manresahaus	53505	—	1908—1922.
3. Tilburg, Cönaculum	—	20087	1908—1922.
4. Noordwijkerhout, Klemens Hofbauerhaus	23849	6113	1910—1922. 1910—1922.
5. Amersfoort, Alphonsushaus	16980	18253	1910—1922.
6. Seppe, Gerard Majellahaus	20347	13455	1912—1922.
7. Rormond, Notre-Dame	—	9818	1913—1922.
8. Vught, Loyolahaus	31855	—	1913—1922.
9. Uden, Kloster d. Dienerinnen d. hl. Geistes	—	19275	1913—1922.
10. Rotterdam, Thabor	—	16248	1914—1922.
11. Aalbeek, Jesuitenvilla	7765	—	1918—1922.

B. Die Gesamterfolge der holländischen Exzertiensache.

Personen:		Kurse:	Jahre:
154301	Männer	2851	1906—1922.
122685	Frauen	3097	1906—1922.
276986	Männer und Frauen	5948	1906—1922.

Diese riesigen Erfolge sind das Verdienst der holländischen Pfarr- und Bezirksorganisationen. Natürlich war die Pionierarbeit hart, und nicht jeder war dazu berufen. Aber es erging ihr, wie es die Geschichte der Exerzitien überall aufweist. Durch die Morgennebel der Meinungen und Ansichten, der vielen Wenn und Aber, rang sich die Sonne des Erfolges durch. Nun steht sie in leuchtender, siegender Höhe und jauchzt allen, Optimisten und Pessimisten, die alte Weisheit der Seelsorge zu: Wer wagt, gewinnt!

Sollen wir nicht auch in Deutschland die großen, führenden Ideen der holländischen Exerzitienorganisationen aufnehmen? Die technische Durchführung müßte freilich deutsch sein und deutsch bleiben.

Sendet die „Allgemeine Rundschau" zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Sonntagsmissale enthaltend die Messen aller Sonn- und Feiertage lateinisch und deutsch mit ausführlichen Erklärungen von Christian Kunz. Regensburg, Friedr. Pustet. 16°. 655 S. geb. 170 bis 265 M. — Eine Fundgrube der in den sonntäglichen Meßformularien verborgenen Fülle göttlicher Wahrheit und deren sichtbarer Bekundungen tut sich hier dem weiten Kreise der noch immer viel zu wenig in den Geist der Messe eingedrungenen Gläubigen auf. Zugleich ein Wegweiser aus der fast zur Wirrnis ausgebreiteten neuzeitlichen Gebetbücherliteratur, die so vielfach während des sonntäglichen Meßgottesdienstes zur Privatandacht benützt wird und eben dadurch zur Verdunkelung des liturgischen Lichtquells beiträgt. Das vorliegende Sonntagsmissale ist geeignet, hier zur Abhilfe und so zur allgemeineren Verinnerlichung das Seine zu tun. Es zeigt den Wunderbau des Meßgottesdienstes in seiner Klarheit, Tiefe und Schöne innerhalb des Gesamtkreises des Kirchenjahres vom ersten Adventsonntage bis zum letzten Sonntag nach Pfingsten. Dem Hauptinhalt voran steht die Wiedergabe des Ordo missae und dieser wieder voran ein Kapitel über das Opfer des Neuen Bundes mit Unterkapiteln über das Kreuzopfer Jesu, das Abendmahlopfer, das Meßopfer, Teile, Zeremonien, Sprache usw. der hl. Messe. Am Schlusse des Werkes folgen noch besondere Messen an Festtagen und der übliche, hier knappe Anhang. Reichtum, Kürze, Klarheit, kraftvolles Eindringen in Verstand und Gemüt kennzeichnen, durchleuchten das Ganze. E. M. Hamann.

Aus Hohenlohe und Franken. Heimatbilder zu Agnes Günthars Gestalten Gisela und Seelchen. Zwölf Federzeichnungen von A. Balling. Mergentheim, Karl Ohlinger. — Ein allerliebstes Mäppchen, das sich neben den bereits erschienenen Illustrationssammlungen zu Agnes Günthers weit verbreitetem Roman Die Heilige und ihr Narr rasch durchsetzen und behaupten dürfte. Die Schlösser Brauneck, Langenburg, Tierberg und Morstein aus dem Steinach- und Jagsttal liefern Hauptvorwürfe zu den sauberen, künstlerisch feinsinnigen und darum auch innerlich wirkenden Zeichnungen. E. M. Hamann.

Freimaurerei, Neuheidentum und Umsturz, im Hinblick auf Ursprung und Ziel der Freimaurerei dargestellt an Swinburnes Neuklassizismus. Von Dr. Joseph Hofer. Regensburg 1922. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Kart. 60 M. — In der Encyclopädia Britannica wird von Swinburne (1837—1909) gesagt, daß er sich durch seine Werke den höchsten Rang unter den zeitgenössischen englischen Dichtern und einen Ruf beinahe wie Byron erworben habe. Erscheint hiernach eine nähere Beschäftigung mit Swinburne gerechtfertigt, so geschieht dies vom Verfasser der vorliegenden Schrift insbesondere von dem Gesichtspunkt aus, wie Swinburne in seinen Werken von freimaurerischen Gedanken beeinflußt ist und hierdurch wie durch seine Vorliebe für die Antike zum Vorkämpfer eines neuen Heidentums und zum ausgesprochenen Vertreter des Umsturzes in Staat und Kirche wird. Auf Grund genauer Forschung schildert der Verfasser den Entwicklungsgang Swinburnes, führt aus dessen Dichtungen alle Stellen vor, die einerseits dessen freimaurerische Ansichten bekunden, anderseits Angriffe gegen die „Könige und Priester", d. h. gegen die monarchische Staatsform und gegen das Christentum enthalten. Zugleich werden die Beziehungen zu Mazzini, Viktor Hugo und anderen zeitgenössischen Freimaurern eingehend erörtert. Ob die nach antikem Vorbild angelegten Dramen Swinburnes in England auch zur Aufführung gelangt sind, vermag nicht angegeben zu werden. Merkwürdigerweise hat der Verfasser seine überaus gelehrte Abhandlung mit einem Vorwort versehen, das zu deren Inhalt nur ganz mittelbar in Beziehung gebracht werden kann. Er sagt nämlich in bezug auf den Weltkrieg, es sei ihm als Frucht seines zunächst nur literarisch gedachten Studiums die zwiefache klare Erkenntnis geworden, daß nicht 26 Nationen, sondern 26 freimaurerische Regierungscliquen gegen uns in den Krieg getreten sind. Der Verfasser steuert mit dieser Aeußerung ins Fahrwasser der Schrift „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik" von Friedrich Wichtl, der die Ansicht vertritt, daß den Freimaurern ein großer Teil der Schuld am Ausbruch des Weltkriegs zur Last zu legen sei. Wenn man nun auch zugeben kann, daß vielleicht gewisse freimaurerische Einflüsse bei der Veranlassung des Krieges mitgespielt haben, so steht doch außer Zweifel, daß in der Hauptsache der Handelsneid Englands, die Vergeltungssucht Frankreichs und der Ausbreitungstrieb Rußlands den Krieg herbeigeführt haben, den die unglückliche deutsche Politik der nachbismarckschen Zeit nicht zu verhindern vermochte, und daß die erdrückende Uebermacht der Alliierten an Menschen- und Kriegsmaterial — auch ohne Beihilfe der Freimaurer — schließlich den Sieg davontragen mußte. — Der Wert des Buches wird durch ein sehr übersichtliches Inhaltsverzeichnis, eine Zusammenstellung der benützten umfangreichen Literatur und ein ausführliches Namen- und Sachregister erhöht. v. Landmann.

Aus rheinischen Jugendtagen. Von Paul Kaufmann (Berlin, Verlag Georg Stilke). — Aus diesem herrlichen, frischen, echt deutschen Buche winkt „mit Meisterhand" die gute liebe alte Zeit der Trautheit und Heimatlichkeit, welche starke und lebenstüchtige Menschen erzog. Es ist überdies die Zeit rheinischen Jubels, rheinischer Froheit, rheinischer Art. Tiefpoetische Bilder einer Kindheit und Jugend, verlebt im Bonner Oberbürgermeisterhaus, wo Patriziertum und Kunstsinn sich die Hand reichten. Ja, verlebt unter der Obhut Albrecht Dürers, dessen Erforschung das Familienoberhaupt sich zum Ziele setzte. Einprägsame Karfreitagsstunden in Betrachtung von Dürers Passion. Muttergottesfeste mit Dürers Madonnen vor Augen und außerdem die ganze goldene Skala des Kirchenjahres, überstrahlt von heiligem Brauch christlicher Sitte und Kinderfreude. Sodann weite, weite Perspektiven in reiche literarische Vergangenheit. Reminiszenzen an Bettina von Arnim und Clemens Brentano, an Gottfried und Johanna Kinkel usw., an stolze Ahnherren und schöne frohe Ahnfrauen, an gute Hausgeister und lachende Fahrten in gesegnetes Land. Keine sentimentale Note, alles reinste Daseinsfreude. Ein so reiches Buch, daß keine Kritik es leichtlich ausschöpft. Ein ganz rheinisches Buch — wie von altem goldenem Rüdesheimer getränkt. Von Sorge und Not weiß es kein Wort. Es ist mit glücklichen Augen geschaut, mit glücklichem Herzen erlebt und mit glücklicher Dankbarkeit niedergeschrieben. Ein Sonnenbuch. Das Buch eines Optimisten — und das eines vielerfahrenen und getreuen Menschen. M. Herbert.

Allerseelen.

Wer kann sich deiner stummen Kraft entziehen,
Du Stadt der Toten! Sonst so still und leer;
Heut kommen deine Gäste mehr und mehr.
Auf allen Hügeln rings ein letztes Blühen!

Viel Schmerz und Liebe liegt hier auf den Knien;
Viel Gram und Reue geht hier stumm einher.
Drückt sonst das Weh des Todes mich so schwer,
Hier fühl ich tiefstes Weh so oft entfliehen.

Es ist, als ob ein Engel zu uns trete
Und träufle Balsam auf die wunden Herzen;
Aus Tränen quillt uns Trost wie im Gebete.

Sie eilten uns voraus im Schmuck des Kranzes;
Versöhnend tönt's durch unsre Trennungsschmerzen,
Dass wir sie wiedersehn im Reich des Glanzes.

Wilhelm Ruland, München.

Bühnen- und Musikrundschau.

Theater am Gärtnerplatz. Von Léon Fessel haben wir schon manche hübsche Operetten gehört. Nicht daß ihre Weisen sich so fest in unser Gedächtnis eingegraben hätten, wie die wenigen klassischen dieser Kunstart, aber der Eindruck von etwas gefällig-liebenswürdigem ist doch geblieben. Auch der Schwalbenhochzeit muß man eine recht anmutige Musik nachrühmen. Es ist zumeist Tanzmusik, denn getanzt wird in dem Stück so viel, wie dies der heutige Operettengeschmack nur will. Solch einer übrigens recht hübsch arrangierten Tanzepisode, die mit der Handlung nur im allerlosesten Zusammenhang steht, verdankt die Operette ihren Namen. Die Fabel ist nicht neu. Eine Dollarprinzeß und ein deutscher Student sind durch den Wunsch väterlicher Geschäftsfreunde für einander bestimmt. Bevor sie sich kennen lernen, möchten sie noch etwas erleben. Evelyn verliebt sich dabei in einen Schneidergesellen, und schließlich stellt sich angenehmerweise heraus, daß dieser der bestimmte Zukünftige ist, der ein bescheidenes Inkognito wählte. Das Libretto von Pordes-Milo spielt im Taunus, am Rhein und zum Schlusse in der Nähe Frankfurts. Die Eingeborenen dieser Gegenden scheinen allerdings ganz andere Mundarten angenommen zu haben, als das früher der Fall gewesen ist. Eine nette Rolle für den unverwüstlichen Seibold, Filmaufnahmen und Wandervögel sorgen für launige Episoden. Einige Couplets mit vaterländischer Pointe fanden besonderen Beifall. Manche Nummer mußte zwei, ja dreimal gesungen und getanzt werden. Daß man den ganzen Abend über keine Zweideutigkeit, kein unfeines Wort hörte, muß heutzutage schon hervorgehoben werden. Boebe und Grafelli hatten die Operette musikalisch und szenisch mit gewohnter Sorgfalt einstudiert. Marianne Sander spielte die junge Amerikanerin mit gewinnender Anmut. Ihre Stimme ist auch recht hübsch. Einen schönen Tenor hat Guggenbühler.

Aus den Konzertsälen. Der Konzertverein hat seine für Verbreitung guter Musik in weitere Volksschichten unentbehrlichen Volkssymphoniekonzerte in der Tonhalle wieder aufgenommen. Die Konzerte leitet wiederum Rud. Groß. Der erste Abend (mit der Symphonie mit dem Paukenschlag von Haydn und der Serenata notturna in D-Dur von Mozart) fand lebhaften Beifall. Uns mit dem Orchester des Konzertvereins eingehend kritisch zu beschäftigen, dazu werden die Abonnementskonzerte, die in nächster Woche beginnen, besondere Gelegenheit geben. Siegmund von Hausegger hat in seine Vortragsfolge eine größere Zahl Erstaufführungen aufgenommen. — Der Däne Jörgen Bendix gefiel durch seinen schönen, klangvollen, weichen Bariton. Wir haben ihn schon vor einigen Jahren hier gehört. Sein Vortrag ist immer noch übertrieben theatralisch, was wir im Konzertsaale bei Arien, noch weniger aber bei Liedern nicht als stilgemäß finden. — Eine Geigerin von ausgezeichneter Technik, Klangreiz und Fülle des Tones lernten wir in Maria Marco kennen, die in Franz Dorfmüller einen gleichwertigen Begleiter hatte. Saint-Saëns sollte man aber endlich in deutschen Konzertsälen zu spielen aufhören, nicht nur, weil er uns Zeit seines Lebens haßte und beschimpfte, sondern auch weil er nur ein eleganter Könner ohne Seele gewesen ist. — Im Odeon fand am 18 Oktober das zweite Konzert des Volksbildungsausschusses der Bayerischen Bildungsbeamten statt. Maria Jerabek von der Staatsoper sang Lieder von Schubert und Hugo Wolf (Texte von Goethe, Mörike usw.), Julius Gleß von der Staatsoper trug vier Gellert-Lieder von Beethoven und drei Lieder von Schumann vor, darunter die gewaltige Belsazar-Ballade Heines. Instrumentalmusik brachte Hermann Sagerer (Bach, Toccata und Fuge in F-Dur für Orgel) und Ernst Riemann (24 Variationen und Fuge über ein Thema von Händel für Klavier) zu Gehör. Die erlesene Kunst aller Vortragenden fand dankbarste Aufnahme. Der Mittelstand kann immer seltener Theater und Konzerte besuchen und muß sich zu eigenen Veranstaltungen organisieren. Diese haben aber den großen Vorzug eines innerlich geschlossenen, zur Gemeinschaft verbundenen Publikums. Ein solches ist der beste Boden für wahre Kunst und echte Kultur.

Digitized by Google

Verschiedenes aus aller Welt. Die Neue Bachgesellschaft veranstaltete ihre 10. Tagung in Breslau. Der Besuch aus allen Teilen des Reiches, naturgemäß am stärksten aus den östlichen Provinzen, war sehr rege. Zum ersten Male ist die Aufführung einer Passion oder Messe Bachs unterblieben und man hatte dadurch Gelegenheit, sich der kleineren Formen mit besonderer Liebe anzunehmen. Die Entwicklung der Kantate wurde über den Zeitraum eines ganzen Jahrhunderts verfolgt. Auch in den Orgelwerken berücksichtigte man ausgiebig die Vorgänger Joh. Seb. Bachs. Die weltlichen Instrumentalwerke des Festes gehörten fast ausschließlich dem Schaffen Bachs selbst an. — Die Tragödie Das neue Leben, der Trilogie Kains Geschlecht dritter Abend, von K. Schmitz, wurde zu Ehren der Hauptversammlung der Neuen Deutschen Dante-Gesellschaft im Weimarer Residenztheater mit Beifall aufgeführt. Die neue Bearbeitung der oft dramatisierten Francesca-Episode aus dem 5. Gesange des Inferno erweist sich als eine gutgegliederte, mit sichtlicher Liebe geformte Dichtung. Die Gestalt des in die Handlung eingefügten Dante wirkt nach Berichten bisweilen lehrhaft nüchtern. — Eine Berliner Bühne rühmt sich, 57 Jahre nach Otto Ludwigs Tode die Uraufführung von dessen Lustspiel Hans Frei gebracht zu haben. Es ist nicht richtig, daß das Stückchen noch nie gespielt worden sei. Der Münchener Intendant Dr. Zeiß begann seine Tätigkeit mit der Aufführung des Hans Frei im Münchener Residenztheater (1920), ohne damals den Anspruch einer Uraufführung zu erheben. Es scheint bei der Berliner Wiedergabe weniger gelungen zu sein, die zweifellos akademische Herbheit des vornehmen Kostümstückes zu überwinden, als das in München der Fall gewesen ist. — Der Nebbich, ein Lustspiel von Carl Sternheim, fand in Darmstadt eine laue Aufnahme. Die Kritik findet, daß die Satire des Snobdichters diesmal ziemlich kraftlos sei. Das Titelwort ist dem jüdischen Dialekt entnommen; es handelt sich um einen Commis voyageur, der durch Gemeinplätze, die ihm eine in ihn verliebte Sängerin einlernt, Generalkonsul, Kinodirektor und Chefredakteur wird. Schließlich bricht er unter den ungewohnten geistigen Anstrengungen zusammen und vollzieht unter dem vom Verfasser symbolisch gemeinten Zwiebelgenuß die Rückkehr zur Natur. — Genau 25 Jahre nach der Uraufführung hat man in Berlin Gg. Hirschfelds Agnes Jordan neueinstudiert. Das Stück hatte einst als soziales Zustandsdrama großes Ansehen, jetzt wirkte die Geschichte einer an einen unfeinen Juden geketteten Frau minder stark. Das Spiel zerfällt in Bilder, die die Titelfigur vom Brautkranz bis ins resignierte Greisenalter geleiten. — Einen recht erfreulichen Erfolg hatte das Charlottenburger Renaissancetheater mit Lessings Miß Sara Sampson. Die Bearbeitung L. Bergers wird gerühmt. Sie kürzte das allzutränenreiche des Lessingschen Frühwerkes, das einst die bürgerliche Dramatik in Deutschland begründet hat. D.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Am ersten Tage der Börsenwoche standen die Devisen erstmalig unter der neuen Devisenverordnung. Das Geschäft war geringfügig, aber die Kurse stiegen weiter. Da es mit Schwierigkeiten verknüpft ist, Devisen zu kaufen, hält jeder mit seinem Besitz zurück, weil man damit rechnet, nicht wieder zu gleichen Bedingungen kaufen zu können. Auch die blutigen Zusammenstösse am Sonntag in Berlin wirkten auf die Kurse. Von Neuyork lagen stark weichende Markkurse vor. Das Projekt Bradbury blieb indess doch nicht ganz unbeachtet, wiewohl der französische Widerspruch schon bekannt war. Die von den Devisen abgedrängte Spekulation wandte sich den Industrieaktien zu. Diese haben bekanntlich seit langer Zeit aus der Steigerung der fremden Valuten keine Anregung geschöpft. Das wird jetzt nachgeholt. Man flüchtet wieder vor der Mark in Effekten. Der Börsenbetrieb war gewaltig. Es kam bei vielen Effekten zu Kurssteigerungen von vielen hundert Prozent. Die Banken arbeiten wieder mit vielen Ueberstunden, ohne doch ihrer Aufgaben ganz Herr werden zu können. Der Berliner Börsenvorstand trat anderen Tages bereits wieder mit dem Vorschlag über die Einführung von Börsenruhetagen hervor, fand jedoch zunächst noch starken Widerspruch. Auf dem Effektenmarkte blieb die Tendenz vorwiegend fest, wenn auch einige gewaltige Steigerungen zu Gewinnsicherungen angereizt hatten, die kursdrückend wirkten. Im Devisengeschäft herrschte Unsicherheit. Es wurden Gerüchte in Umlauf gesetzt, dass die Verordnung juristisch ungültig sei. Vielfach herrschen Unklarheiten, nach deren Aufhellung manche Beunruhigung schwinden wird. Sicherlich geht es zu weit, wenn viele in der Verordnung nur eine Verbeugung vor der Strasse sehen. Dass mit der Ausschaltung der Spekulation von den vielen Ursachen der Markverschlechterung nur eine und sicherlich nicht die stärkste behoben wurde, bedarf keines Beweises. Die neue gewaltige Vermehrung der schwebenden Schuld kann gewiss nicht bessernd einwirken. Die Nachrichten über die beschlossene Ausgabe der Goldschatzanweisungen machten auf die Börse wenig Eindruck. Man verhält sich abwartend. Das Geschäft am Devisenmarkt war in der Wochenmitte ganz still, aber die Kurse gingen weiter nach oben. An den Effektenmärkten war das Geschäft wieder sehr stark, allein es waren nicht nur Käufer, sondern auch Verkäufer am Platz. Die Realisationen an der Berliner Börse kamen zu einem guten Teil auch daher, weil anderen Tages die Berliner Börse den schon beregten Ruhetag wegen Ueberlastung der Banken und Makler hatte. Auch in Dresden und Leipzig blieb die Wertpapierbörse geschlossen. Der Dollar erreichte einen Höchststand von 3175. Materialmangel und die Neuyorker Markkurse bewirkten den neuen gewaltigen Aufstieg der Devisen. Die Rückwirkung auf den Aktienmarkt war nicht einheitlich. Auf dem Montanmarkt überwogen die Rückgänge. Der letzte Börsentag brachte die sprunghafte Erhöhung des Dollars über 4000. Man glaubte noch weit höhere Kurse erwarten zu müssen. Der Rücktritt Lloyd Georges erweckt in Frankreich eine Freude, die für uns nichts Gutes erwarten lässt. Der neue Reichsbankausweis weist eine neue, riesenhafte Anschwellung des Notenumlaufes um 30,3 Milliarden auf. Das übersteigt noch die Höchstziffern der Vorwochen. Der Materialmangel ist so gross, dass auf die hauptsächlichsten Devisen nur 50 Proz. zugeteilt werden konnte. Die Aufträge sind kaum zu bewältigen. Es werden nun auch weniger bedeutende Papiere, die noch relativ niedriger stehen, herangeholt. Wieder einmal Tage der Katastrophenhausse, bei der so ziemlich jede Spekulation gut ausgeht und so all die Unberufenen angelockt werden, die durch die Erfahrungen des Vorjahres nicht klug geworden, wieder meinen, das ginge ewig so weiter . . .

Die Deutsche Vereinsbank (Frankfurt a. M.) und die Frankfurter Bank haben eine Interessengemeinschaft auf 50 Jahre geschlossen. Die letztgenannte wird sich weiterhin auf die Geschäfte beschränken, die ihr als mündelsichere Bank zukommen. Die Reingewinne werden zusammengeworfen und im Verhältnis ihrer Grundkapitalien aufgeteilt. Die Deutsche Bank, welche schon seit längerer Zeit freundschaftliche Beziehungen zur Deutschen Vereinsbank unterhält, wird auch im Aufsichtsrat der Frankfurter Bank vertreten sein. Die Chemische Fabrik Griesheim-Elektron, Frankfurt a. M., verdoppelte das Aktienkapital; die Aussichten auf das laufende Jahr werden als günstig bezeichnet. Die Farbenfabriken vorm. Friedrich Bayer & Co. erhöhen ihr Kapital von 470 Millionen auf 940 Millionen Mark. Das Geschäftsjahr verlief bis jetzt nicht unbefriedigend; es sei jedoch bei der wirtschaftlichen und politischen Unsicherheit nicht möglich, über die weitere Entwicklung etwas vorauszusagen. Die Produktenbörsen wiesen durch die Devisenhausse und den Mangel an inländischem Angebot aus Erzeugerkreisen erhebliche Preissteigerungen auf. K. Werner, München.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.



Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: A. Bell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

BEZUGSPREIS: VIERTELJÄHRLICH 195 MARK, EINZELHEFT 16 MARK

19. JAHRGANG No 44

4. NOVEMBER 1922

ALLGEMEINE RUNDSCHAU

WOCHENSCHRIFT FUER POLITIK UND KULTUR

BEGRUENDER

DR. ARMIN KAUSEN

INHALTSANGABE:

Los von Versailles! Von Dr. Herschel, M. d. R.
Weltrundschau. Von Dr. Otto Kunze.
Aktive Teuerungspolitik. Von Dr. G. Fichtner.
Die sogenannten Weltanschauungsprofessuren an den Universitäten. Von Universitäts-Dozent D. Dr. J. P. Steffes.
Gedächtnis der Toten. Gedicht von Bruder Silvester.
Von christl. Staatsraison. Von Dr. Müller-Reif.
Zur hochkirchlichen Vereinigung in Deutschland. Von Cl. Becker.
Ein Bahnbrecher auf dem Gebiete der Elektrotechnik. Von Fritz Hansen.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau.
Finanz- und Handelsschau. Von Karl Werner.



Soeben erschien:

PETER DÖRFLER

DER UNGERECHTE HELLER

ROMAN

Grundpreis geheftet 4.50 Mark, in Pappband 6.50 Mark, in Leinwand 7.50 Mark.

Dörflers Kunst erreicht hier einen unvergleichlichen Höhepunkt. Unter seiner Künstlerhand ersteht ein plastisches und farbenreiches Bild bäuerlichen Lebens im Lechtale in den Sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts im Rahmen einer feingefügten Handlung, die von einer Fülle lebensvollster Gestalten getragen ist. Natur und Menschen in ihrem Verwachsensein und in ihrer Wechselwirkung schildert Dörfler. Die Weisheit ganzer Generationen findet in der bildgesättigten Sprache ihre Ausmünzung.

Die Grundpreise sind mit der derzeitig gültigen Teuerungszahl zu multiplizieren.

Mit dem üblichen Sortimentszuschlag zu beziehen durch alle Buchhandlungen

VERLAG JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET K.-G.
Verlagsabteilung Kempten

Digitized by Google



Gegründet 1851 — Stammsitz Berlin

DISCONTO - GESELLSCHAFT

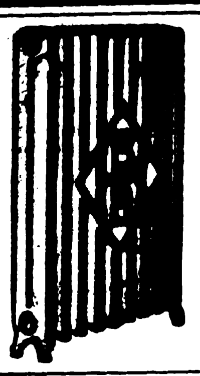
Kapital und Reserven rund Mk. 1,237,950,000.–

Filiale München / Promenadeplatz 7

Depositenkasse Oberammergau!

Sorgfältige Erledigung aller bankmässigen Geschäfte

Fernruf 28031 — Postscheckkonto München 36600



Binger Heizungs-Bauanstalt

Tel. 791 **Bingen** Tel. 791

Zentralheizungen

aller Systeme

Dampf- Koch- u. Waschküchen-Einrichtung

● Lieferant für Krankenhäuser, Klöster, Kirchen, usw. ●



Billige

Meßweine

liefert

August Müller, Fulda

Beeidigter Messwein Lieferant

Tischweine, Krankenweine.

in allen Preislagen.

Preisliste u. Proben kostenfrei.



der seit vielen Jahren bekannte St. Andreasberger Fachmann der Kanarienwelt



Postadresse: Duisburg, Hansastrasse 26

liefert jederzeit unter Garantie altbewährter Reellität nach allen Weltteilen seine

Erstklassigen Kanariensänger

hervorragend tieftourenreiche Nachzucht hoher I. Preis-Exemplare. Goldene, Silberne Medaillen. Ehrenpreise. Praktische Vogelkäfige.

Auch Tausch auf Papagei oder andere Exoten. Wegen bedeutend erhöhtem Porto mit Anfragen vom Inland 2 ℳ, vom Ausland 6 ℳ in Landeswährung einsenden.



Frühzeitig bestellen:

Weihnachtskrippen

unübertroffen an Reichhaltigkeit, künstlerischer und historisch getreuer Ausführung

Von Museen anerkannt — Erste kirchliche Referenzen (Dom Linz, Dom Freising, Münch. Kirchen, Vatikan Rom etc.)

Seb. Osterrieder

akad. Bildhauer

München, Georgenstr. 113 — Tel. 31047

Paul Müller, Maler, Vergolder, Bamberg,

Kesslerstrasse 38

Entwurf zur Neuanfertigung sämtl. kirchl. Einrichtungsgegenstände wie Altäre, Kanzeln sowie Fassung und Vergoldung usw. — Farbige Skizzen.

Kostenvoranschläge auf Wunsch.

6 Grosse Preise: Paris St. Louis Roubaix Turin Leipzig

Schiedmayer-



Flügel
Pianinos
Harmonium

Meisterharmonium Dominator & Scheola.

Schiedmayer, Pianofortefabrik v. J. & P. Schiedmayer

Stammhaus: Stuttgart, Neckarstr. 12, Eckhaus. | Zweigfabr.: Altbach-Plochingen. Zweiggeschäft: Berlin, Potsdamerstrasse 27 B

Niederlagen überall.



Kirchenfenster!

Gassen & Blaschke, Düsseldorf

Kunstglasmalerei

gegr. 1889.

Petit & Gebr. Edelbrock,

Gescher 8 i. Westf.



Bronce-Glocken / Armaturen

Glockenstühle u. Läutemaschinen.



BREMS-VARAIN TRIER

Goldschmied Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII.

Kunstgewerbliche Werkstätten für Kirchengeräte und -Gefässe.

Anfertigungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Grosses Lager fertiger Geräte und Gefässe zu Ausnahmepreisen. — Originalabbildungen auf Wunsch kostenlos.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland ℳ 195.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6× gespaltene Millimeterzeile ℳ 15.–, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 44 — München, 4. November 1922 — XIX. Jahrgang.

Los von Versailles!

Von Dr. Herschel, M. d. R.

Auf vielen Lippen, unausgesprochen aber in allen deutschen Herzen, brennen heute die bangen Fragen: Kann es wieder anders werden in Deutschland? Wie soll es denn eigentlich anders werden? — Darauf ist zu sagen: Es muß wieder anders werden und zwar bald. Sonst gehen wir über Wien nach Moskau und verelenden völlig. Damit es wieder anders werde, ist nötig, daß zweierlei sich ändere: Der Friedensvertrag und die Menschen von heute. Das letztere hat das erstere zur unbedingten Voraussetzung. Wenn wir verzweifeln, wird es nicht besser, sondern schlimmer. Wir müssen aber verzweifeln, wenn die Reparationslasten uns weiter so furchtbar bedrücken wie gegenwärtig. Dann ist es ganz ausgeschlossen, daß sich das deutsche Volk wieder erhebt von seinem nationalen, wirtschaftlichen und leider auch sittlichen Zusammenbruche. Dann kommt sicher das Chaos und nicht nur für Deutschland.

Der Zusammenhang des sogenannten Friedensvertrags mit unserer leiblichen und geistigen Not ist dem früher feindlichen, aber auch dem neutralen Auslande noch nicht so klar, als es wünschenswert wäre, wenn auch einzelne mutige Männer, wie Keynes in England, Marc Sangnier in Frankreich, Nitti in Italien, ihn wiederholt dargelegt haben. Dabei zeigt ihn ein kurzer Blick auf Stadt, Staat und Reich sofort. Die Finanzlage der Gemeinden ist verzweifelt. Die ihnen gebliebenen Steuern sind nicht mehr anspannungsfähig. Namentlich seufzt darunter das Kleingewerbe. Es sollte nach Artikel 164 der Verfassung besonders geschützt sein. Nun bricht es unter Ueberlastung zusammen. Die Gebühren sind katastrophal erhöht, decken aber oft nicht die Kosten ihrer Betriebe. Gas, elektrischer Strom, Straßenbahnfahrten werden bald für viele unerschwinglich sein. Dann fallen natürlich sofort die städtischen Einnahmen daraus weg. Das Reich soll helfen, leidet aber auch Not. Der ungedeckte Fehlbetrag ist heute der dunkle Punkt fast jedes städtischen Haushalts. Der Kredit so mancher stolzen Großstadt ist bereits erschüttert. Notgeld ändert die Not nicht. Sie kommt ja von den Noten. — In den Ländern und Provinzen ist es ähnlich. Die Besoldung der Beamten verschlingt Unsummen. Die sozialen Einrichtungen leiden auch im Reiche. Wir müssen unsere Kriegsopfer (Verletzte und Hinterbliebene) zurückstehen lassen hinter den Zahlungen ans Ausland. Wie gering ist im Verhältnis dazu, was wir für diese unsere schwer Notleidenden aufzuwenden vermögen. Der Dank des Vaterlandes kann nicht abgestattet werden, obgleich er feierlich versprochen war.

Am meisten leiden die bisher und die noch besetzten Gebiete Oberschlesien und Rheinland. Namentlich war und ist wegen der hohen, von uns zu tragenden Löhne an die fremden Soldaten die Teuerung dort noch viel schlimmer als anderwärts. Aber auch sonst ist sie furchtbar. Während der Blockade war alles billig, aber nicht da. Heute ist es da, aber viel zu teuer. Das kommt schließlich auf dasselbe hinaus.

Freie Berufe und Kleinrentner verelenden. Eine gemeinsame Aktion von Behörden und Volksgenossen für sie in den Städten würde zeigen, daß die Notgemeinschaft zur Opfergemeinschaft geworden ist. Jugendliche könnten von ihren hohen Löhnen opfern. Aber alles hilft nichts, wenn nicht endlich die Mark stabil wird, selbst wenn der Ruf an die Wohltätigkeit überall offene Ohren finden sollte. Das aber ist noch gar nicht sicher. Nie war Ichsucht größer als heute.

Das Brot für eine Familie von 8 Köpfen kostet etwa 100000 ℳ aufs Jahr. Es wird aber noch teurer. Wer sich 150000 ℳ (Gold) im Frieden erspart hatte — welches Leben von Arbeit und Entbehrung gehörte dazu! — kann sich für die Jahreszinsen von 6000 ℳ (Papier) etwa 12 Pfund Butter kaufen. Natürlich ißt er gar keine. Was kostet heute ein einziger Anzug oder gar eine Ausstattung an Wäsche! Schuhe verschlingen ein Monatseinkommen oder viel mehr bei manchen, die nicht festbesoldet sind. Kohle, Koks, Briketts sind Luxusartikel geworden. 12 v. H. aller Deutschen sind ohne sichere Wohnung. Die Abgaben für die Erstellung solcher, die Steigerung der Mieten werden furchtbar drückend.

Die schreckliche Volksseuche der Schwindsucht greift wieder um sich. Wie soll das bei unseren Wohnungsverhältnissen anders sein, namentlich wenn der Fleisch- und Fettverbrauch schon wieder nur die Hälfte der Vorkriegszeit beträgt, der von Alkohol aber trotz des erhöhten Preises größer wurde? Die Wirtschaftsnot wirkt verwildernd. Das zeigt unsere Zeit. Elend macht die Massen nicht besser. Die Sittlichkeit wird sich nicht heben, solange Versailles auf uns lastet. Dafür müßten doch die Menschenfreunde des Auslands Verständnis haben. Eine ganze kommende Generation ist leiblich und geistig bedroht. Die Kinder sind doch sicher nicht schuld am Kriege. Sie leiden aber unter seinen Folgen am meisten. Nicht einmal geregelten Unterricht werden sie wegen Kohlenmangels und Kälteferien in vielen Orten haben. Ein früher und schwerer Winter würde überhaupt ein namenloses Unglück und eine große politische Gefahr. Viele werden ohne Heizung und ohne Licht sein. Im Dunklen kommen dunkle Gedanken.

Der Rücktritt des englischen Kabinetts ist kein gutes Zeichen, wenn man bedenkt, daß so wenig deutschfreundliche Männer wie Lord Curzon und Lord Derby wahrscheinlich wichtige Rollen spielen werden. Der Dollar stieg und hält sich auf über 4000. Schon hören wir von Arbeitslosigkeit wegen hoher Löhne in Industrie und Handel. Hier und da gab es Unruhen. Auch sie sind Symptome tiefen Leidens. Ebenso die Verbrechen gegen einzelne und gegen das ganze Volk. Die Deutschen haben die Sparsamkeit verlernt, manche auch den Fleiß und sehr viele die Ehrfurcht. Der Friede ist daran mit schuld. Die Mordatmosphäre, die der Kanzler im Reichstage kennzeichnete, der Rassenhaß, der ab und zu in Versammlungen aufblitzt, die zwei Nationen, die sich bilden und sich trotz gleicher Sprache nicht mehr verstehen, sie alle sind schlimme Früchte der bösen Saat von Versailles.

Gerade die Staatsmänner sind heute am meisten bedroht, welche die Versöhnung der Völker fördern wollen. Wie soll diese denn gedeihen, wenn wir so bedrückt werden? Lehrt diese Erwägung denn das Ausland — das früher feindliche, wie das neutrale — gar nichts? Schlimme Wirkungen können erst aufhören, wenn ihre Ursachen beseitigt werden. Deshalb: Los von Versailles!

Seit langem schon, gerade aber in den wirtschaftlichen Ereignissen der letzten Zeit, tritt doch die Unmöglichkeit von Versailles und seiner Folgediktate für einen jeden, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, mit furchtbarer Deutlichkeit zutage. Der Genfer Spruch erweist sich, je länger je mehr, juristisch als Rechtsbruch, wirtschaftlich als Verbrechen, politisch als Fehler. Die Vorgänge in Oktober-

Digitized by Google

schlesien beweisen das klar. Die Zustände in der Woiwodschaft sind üble und werden immer unerträglicher trotz aller Ableugnung.

Aber auch die Ungerechtigkeit von Versailles hat eben eine neue Beleuchtung erfahren durch die Darlegungen des Kanzlers über die Lüge von der deutschen Alleinschuld am Weltkriege. Das russische Orangebuch von 1914 wimmelt von Fälschungen. Alles ist unterdrückt, was Frankreich belasten und uns entlasten kann. Warum weigert man sich denn in Paris die Geheimakten zu öffnen, wenn man ein gutes Gewissen hat, nachdem die Kautskyschen und die Akten des Auswärtigen Amtes von uns rückhaltslos der gesamten Kulturwelt unterbreitet worden sind? Man lasse sie doch urteilen, indem man ihr alles Material unterbreitet. Daß Wilsons Versprechungen nicht gehalten worden sind, und zwar gerade in ihren wichtigsten Teilen (Selbstbestimmung, Grenzen), ist doch überall zugegeben. Sie lockten das deutsche Volk zum Waffenstillstande. So führten sie zum Friedensververtrage. Hat das Ausland das vergessen? Kann ein Werk bestehen, das auf Lüge aufgebaut ist? Man wirft uns bösen Willen vor. Haben wir als geschlagenes und ausgesogenes Volk nicht über 38 Milliarden Goldmark Reparationen bereits geleistet? Wo geschah ähnliches je zuvor? Jetzt läßt die bitterste Not das deutsche Volk rufen: „Erst Brot, dann Reparationen!“ Wenn unser Schicksal die früheren Gegner wirklich nicht rührt und der Gedanke der Gerechtigkeit nicht Wurzel fassen kann, dann sollten sie bedenken, welche Folgen Deutschlands Zusammenbruch für sie bringen dürfte.

In Frankreich haben viele in Mark spekuliert. Deren Fall kann ihnen nicht gleich sein. Deutschlands Ruin würde auch der der Nachbarrepublik. Die Erkenntnis wächst bei Gewerkschaftsführern, wie Gespräche in Genf eben zeigten. Die Mehrheit der noch im Kriege gewählten „Heldenkammer“ teilt sie kaum, ebensowenig die Masse oder Mehrheit des französischen Volkes. In England hat der frühere Minister Mac Kenna eben erst wieder nach seiner Rückkehr von Amerika betont, daß die Wiederherstellung Deutschlands eine dringende Notwendigkeit für den englischen Handel sei. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Die Aenderung der Versailler Bestimmungen ist ein erlaubtes, sie ist vor allem ein taugliches, sie ist das Mittel, uns zu helfen und zugleich Englands große Sorgen nach außen und im Innern zu mildern. Wird unser Elend nicht Englands Arbeitslosigkeit? Kann man dort den deutschen Abnehmer dauernd entbehren? Er ist doch wohl noch wichtiger als der deutsche Konkurrent für das Handelsvolk. — Die öffentliche Meinung Italiens wird hoffentlich durch das zweite Buch des Ministerpräsidenten a. D. Nitti über den drohenden Untergang der europäischen Wirtschaft und Kultur als Folge des Friedens noch mehr aufgerüttelt werden als durch sein Friedloses Europa. — Im wesentlichen hängt alles von den Vereinigten Staaten ab. Wenn man dort will, ist Versailles nicht mehr zu halten. Leider sehen wir die öffentliche Meinung Amerikas noch immer geteilt. Man will sich in die Angelegenheiten Europas nicht einmischen. Aber der Frieden ist eine Weltfrage.

Die Stundung der Ausgleichszahlungen bis Juli 1923 ist ein Anfang von Erkenntnis. Wir brauchen langen Zahlungsaufschub und eine große Anleihe. Dann wird es besser werden, gewiß. Die Produktion dürfte sich heben, sobald die Reparationslasten nicht mehr auf uns wuchten wie bisher. Aber es bleibt uns auch sonst mancherlei zu tun übrig.

Wir dürfen nicht den bequemeren Weg hoffnungsloser Ergebung wählen, sondern den dornenreichen Pfad, der in die Höhe führt zum Ziele, der Beseitigung des Friedensvertrages. Dazu ist vor allem Einigkeit des gesamten Volkes in dieser Frage nötig, die keine Frage der Parteien, Bekenntnisse und Gesellschaftsklassen ist. Die Zwietracht ist unser Feind, nicht sowohl die Parteien selbst. — Wahren wir dabei nationale Würde. Tun wir ab, was uns schadet, aufreizenden Luxus, alle Schlemmerei! Erfüllen wir uns und namentlich die Jugend aller Kreise wieder mit Ehrfurcht. Und denken wir daran, daß wahre Volksgemeinschaft eben Opfergemeinschaft ist. — Wir wollen keine Gnade, wir wollen nur Gerechtigkeit. Die geeinte Nation muß den Ruf erheben: Weg mit diesem Frieden! Los von Versailles! Dann wird er auch im Auslande nicht ungehört und unbefolgt verhallen.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Von allen Seiten wird der nahende Winter als außerordentlich kritisch für Deutschland verkündet, politisch und wirtschaftlich. Einer sucht den anderen in düsteren Vorhersagen zu überbieten, so daß wir fast etwas bremsen möchten. Denn bloße Schwarzseherei treibt nie zu entschlossenem Handeln. Aber nicht nur das Fallen der Mark auf 1 Tausendstel ihres Wertes, die Teuerung, die schlechte Ernte, das Sinken der Lebenshaltung und das Absterben der höheren Kulturbedürfnisse (Presse, Buchhandel, Kunst, Theater) zeigen die Krisis unserer Volkswirtschaft an, geschäftige Unruhe an den Brennpunkten unseres staatlichen Lebens deutet auf Sturm in der inneren Politik. Der Reichstag hat sich zwar schon Mitte der letzten Woche des Oktober vertagt, die Parteiführer aber sind zu hochwichtigen Besprechungen mit der Regierung beisammen geblieben. Denn die Politik des Reiches muß auf völlig neue Grundlagen gestellt werden. Mit der Erfüllung ist es zu Ende. Deutschland ist völlig ausgeblutet. Zahlungen an die Entente können nicht mehr in den Reichshaushalt eingestellt werden. Diese bedrohlichen Umstände haben den Wiedergutmachungsausschuß veranlaßt, nach Berlin zu kommen und an Ort und Stelle nachzuprüfen. Wir können nur unsere leeren Taschen vor ihm umdrehen. Selbst aus dem deutschen Staatseigentum an Forsten, Bergwerken usw. wäre nicht der zehnte Teil von dem zu erwirtschaften, was wir jährlich bezahlen sollen. Deshalb hat ja Frankreich den Gedanken der produktiven Pfänder schon aufgegeben. Und was sollen Post und Eisenbahn abwerfen bei einem Volk, das zu arm ist um Pakete zu senden oder zu reisen? Ein großer Zugriff auf das Privateigentum aber wäre gerade der Bolschewismus, den Frankreich so selbstgefällig zu bekämpfen vorgibt. Uebrigens fängt es auch bei der deutschen Industrie schon an zu bröckeln, denn die Geldentwertung macht ihr neue Kredite fast unerreichbar.

Der Hohe Ausschuß erscheint in Berlin mit der Absicht, dem Verfall der Mark, den Frankreich für eine böswillige deutsche Machenschaft zur Beseitigung der inneren Schulden hält, Einhalt zu gebieten. Dazu sollen die deutschen Finanzen unter strenge Aufsicht kommen nach dem Muster Oesterreichs. Ueber eine Stundung unserer Zahlungen soll nach französischem Vorschlag die bevorstehende Konferenz in Brüssel entscheiden, während England sie ursprünglich zum Ausgleich für die Finanzaufsicht gewähren wollte. Das neue britische Kabinett aber will anscheinend Frankreich weit nachgeben, um die peinliche Isolierung Englands im türkischen Streit zu beheben. Das sind die außenpolitischen Tatsachen, vor denen gegenwärtig Deutschland steht.

Selbst wenn die Regierung Wirth sich auf eine neue Politik einstellen kann, mindestens kann sie es nicht mit der bisher regierenden Koalition. In den nächsten Verhandlungen muß die Entente das ganze deutsche Volk geschlossen sich gegenüber sehen. Besonders dürfen die einflußreichen Gruppen der Industrie und Landwirtschaft nicht fehlen. Seit dem Abkommen Stinnes-Lubersac hat sich die Industrie und mit ihr die Deutsche Volkspartei in eine Außenpolitik positiver Verständigung (nicht sklavischer Erfüllung) eingeschaltet. Das erleichtert es der Reichsregierung wie den verständigen Leuten bei unseren Gegnern sehr, die ganze Wiedergutmachung und den Neuaufbau Mitteleuropas bei den Verhandlungen zu Berlin und demnächst zu Brüssel vorurteilsfrei, vernünftig und praktisch anzufassen. Die Mitarbeit der Deutschen und besonders aus außenpolitischen Gründen auch der Bayerischen Volkspartei ist viel wichtiger, als die der Vereinigten Sozialdemokratie. Diese in der alten Koalition jetzt bedrückend große Partei scheint die Regierung nur stützen zu wollen, wenn diese ein sozialistisches Reformprogramm mit Zwangswirtschaft, Erfassung der Sachwerte usw. annimmt. Die Sozialdemokratie spielt höchst auffällig mit dem Austritt aus der Koalition. Man lasse sich doch ja nicht einschüchtern! Solange der Hohe Ausschuß mit Barthou an der Spitze uns überhaupt noch gestattet, unsere Zustände selbst zu reformieren, wird die Sozialdemokratie niemals ihren Einfluß auf die Regierung und die — Stellenbesetzung preisgeben. Die Bürgerlichen brauchen ihr in nichts zu willfahren. Die roten Minister und Oberbürgermeister werden ihren Volkshaufen ein bißchen revolutionäres Theater vorspielen und dann zu allem schweigen. Fallen wir aber unter fremde Finanzaufsicht, so

Digitized by Google

kommen wir später mit unseren Gläubigern ohne die Sozialdemokratie viel besser aus als mit ihr. Denn der weltbeherrschende Westen ist rein bürgerlich-kapitalistisch bestimmt. Das können wir Deutschen uns nicht tief genug einprägen. Unser Staats-, Partei- oder Nationalsozialismus ist überall genau so verhaßt und verachtet wie vormals unser Militarismus. Vielleicht kommt es bei uns nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch wie in Oesterreich. Die bürgerliche Arbeitsgemeinschaft, Deutsche und Bayerische Volkspartei, Zentrum, Demokraten in vernünftiger Verständigung bes. mit England. Wer weiß, ob nach den englischen Neuwahlen Frankreich nicht gezähmt wird. Die Sozialdemokratie mag dann, wie in Oesterreich, ein utopisches Gesundungsprogramm ausschreien, für das sich das Volk bedankt. Sie bezahlt es vielleicht mit neuer Spaltung, denn der deutsche Arbeiter will auch nicht hungern. Wahrscheinlich verschmelzen sich die unentwegten Marxisten schließlich mit den Resten der Rechtsopposition. Es liegt an der Entente, diese Ausscheidung des widereuropäischen, kulturfeindlichen östlichen Geistes zu fördern und für uns Deutsche nicht mit einer Demütigung zu verbinden.

Das sind zwar keine tagespolitischen Betrachtungen, aber dem inneren Wesen der Parteien glauben wir damit gerecht zu werden. Zu wenig beachtet wurde in den täglichen Sorgen ein neuer Aufruf der Zentrumspartei. Entstanden ist er in den Beratungen des Reichsausschusses Mitte Oktober, denen nach den Auseinandersetzungen über die Verbreiterung der Parteigrundlage, die auch in den Spalten der A. R. beleuchtet worden sind (vgl. zuletzt Nr. 41), besondere Bedeutung zukam. Eine grundsätzliche Klärung über den Charakter des Zentrums schien gewiß vielen geboten. Sie braucht aber natürlich Zeit und ist in politisch so bewegten Tagen wie jetzt schwerer als je zu erringen. Da muß es genügen, wenn der Aufruf wenigstens sichtbar der Klärung zuführt. Gerade die inneren Kämpfe der letzten Monate haben erwiesen, daß der alte Aufbau des Zentrums auf dem Grund der Glaubensanschauung und der bewußten Selbstbehauptung des katholischen Volksteils noch sehr fest ist und daß er allein die Partei wirklich trägt. Und der Aufruf spricht wieder von der notwendigen Einheit und Geschlossenheit der deutschen Katholiken, die nach dem Verlust weiter katholischer Gebiete mit der dadurch bedingten Schwächung des katholischen Einflusses, durch die Gefahren der Zeit und die erhöhte Bedeutung des Parlaments heute mehr als je gefordert werden. Im weiteren Feld steht natürlich auch die Sammlung aller Gutgesinnten im Dienst der Religion und des Vaterlandes als Aufgabe vor uns, für die der Aufruf Sinn und Verständnis verlangt. Er läßt es aber dahingestellt, ob dies in einer politischen Partei und gar auf Kosten tiefreichender Grundsätze geschehen soll. Nichtkatholische Kandidaten sollen auf den Listen des Zentrums berücksichtigt werden, von einer größeren Zahl nichtkatholischer Kandidaten ohne Rücksicht auf das Bekenntnis der Wählerschaft liest man nichts mehr. Die Presse soll den bewährten Bahnen der Partei folgen. Dabei bleibt ihr Recht, die politischen Dinge pflichtgemäß auch vom konfessionellen Standpunkt aus zu würdigen, durchaus unberührt. Wir behalten also eine katholische Zentrumspresse. — Mit erfreulicher Entschiedenheit bekennt sich der Aufruf zum katholisch verstandenen christlichen Kulturideal. Er macht Front gegen die erleichterte Ehescheidung, die rechtliche Gleichstellung der unehelichen mit der ehelichen Mutterschaft und die Abschwächung der gesetzlichen Strafen auf Sittlichkeitsvergehen. Besonders zu begrüßen ist die entschiedene Forderung der Schulfreiheit und der gleichberechtigten Bekenntnisschule. Würde diese Gerechtigkeit im Reichsschulgesetz verweigert, so müsse der Volksentscheid angerufen werden. Nehmen wir dies als ein gutes Zeichen, daß das Zentrum Recht und Freiheit des Menschen, der Familie und der Kirche immerdar kräftig verteidigen will gegen liberale, nationalistische oder sozialistische Staatsallmacht.

Wider die Tyrannei des Nationalismus hat die italienische Schwesterpartei des deutschen Zentrums vielleicht bald einen Entscheidungskampf zu führen. Die Faschisten greifen dort nach der Staatsgewalt. Nachdem sie in Neapel eine mächtige Heerschau abgehalten, zwangen sie das Kabinett Facta zum Rücktritt. Und die Nachfolge tritt kein anderer an als Mussolini, das Oberhaupt der Faschisten. Er war einst Sozialdemokrat. Vielleicht ist es gut, daß die Faschisten, die Vertreter der Diktatur von rechts, einmal eine Probe des Regierens ablegen. Die Katholiken aller Länder aber müssen in diesem Augenblick wie ein Mann für die Rechte des Hl. Stuhles einstehen, denn die sind in Gefahr.

Aktive Teuerungspolitik.

Von Dr. G. Fichtner.

Teuerungen gegenüber waren selbst die großen Kaiser Diokletian, Karl und Barbarossa machtlos, weil sie ihnen politisch durch staatlich befohlene Höchstpreise beizukommen suchten. Nur einer der größten Männer Spaniens, Kardinal Ximenes, hatte in der Teuerungsbekämpfung Erfolg, weil er die Getreidepreise durch die Bereitstellung einer Getreidereserve niedrig hielt. Sein Beispiel allein kann uns Vorbild sein. Der Verfasser ist leider kein Staatsmann, nicht einmal Volkswirt, aber er fühlt sich als Kulturhistoriker gedrängt, wenigstens geschichtliche Erfahrung und den Merkantilismus Fichtes zur Abwendung unerträglicher Not dienstbar zu machen. Es gilt vor allem unsere wirtschaftliche Notlage nach ihren eigentlichen Ursachen zu begreifen und dafür ist immer noch das beste Mittel das alte klassische der Fabel, um volkswirtschaftliche Zusammenhänge durch kleinere, fast noch privatwirtschaftliche Verhältnisse verständlich zu machen.

In einem abgeschlossenen Gebirgstal lebte eine patriarchalische Gemeinde von Bauern, Schmieden und Handelsleuten. Der Boden war nicht ertragreich genug, um alle zu ernähren, nur ein Drittel der Familien bebaute ihn. Die Schmiede ließen sich zu ihrer Arbeit für die Gemeinde hinzu noch für 5,2 Millionen Mark Rohstoffe besorgen, die sie durch ihre Arbeit veredelten und um 6,6 Millionen an die umliegenden Abnehmer verkaufen ließen. Die Handelsleute besorgten dabei noch für 0,6 Millionen Frachtdienste für Fremde. So konnten für 2 Millionen Lebensmittel eingeführt werden. Die Handelsbilanz war also im Gleichgewicht. Die Gemeinde besaß nicht genug Gold, um ihren Geldverkehr zu befriedigen. Darum führte sie ein Notgeld ein, einen Universalbezugschein, dessen Einheit Mark auf ein bestimmtes Quantum Gold nach dem Weltpreis lautete. Dieses Notgeld wurde auch von der Umwelt angenommen, solange es die volle Warendeckung durch die Ausfuhr besaß.

Da geriet die Gemeinde in eine Fehde und wurde besiegt. Trotz anderer Versprechungen wurde ihr eine Wiedergutmachungslast von jährlich 2 Millionen auferlegt. Infolge dieses Unglücks brach die patriarchalische Ordnung zusammen mit der schweren wirtschaftlichen Folge, daß die Arbeiter um ein Fünftel weniger Arbeitszeit leisteten, so daß die Gesamterzeugung von 40 auf 32 Millionen Wert zurückging.

2 Millionen Lebensmittel-Einfuhrbedarf, 2 Millionen Reparationsbedarf, also das Doppelte! Durch gesteigerte Ausfuhr kam allerdings die eigentliche Handelsbilanz wieder ins Gleichgewicht, doch die Käufe von fremdem Geld mittels Bezugsscheine zehrten unaufhaltsam am Kredit. Durch die Steigerung der Ausfuhr aber bis zum Ausverkauf bei der ohnehin verringerten Erzeugung wurde trotz der Einschränkung des Lebensbedarfs die Nachfrage dauernd größer als das Angebot. Durch den Umsturz hatten die Arbeiter die Verteilung der Bezugsscheine in die Hand bekommen und teilten sich unbekümmert um den Gemeindehaushalt soviel zu, daß sie glauben konnten, den gewohnten Friedensbedarf nicht einschränken zu müssen. Da zeigte sich aber der wahre Charakter des Bezugsscheins. Die Golddeckung war immer eine Fiktion gewesen, in Wirklichkeit lautete die Mark im Frieden auf den vierzigmillionsten Teil der Gesamterzeugung. Diese war nun mindestens ein Fünftel geringer, so kaufte die Mark anfangs nur einen Wert von 80 alten Pfennigen. Darum die Forderung nach immer mehr Bezugscheinen. Bald kaufte der Schein nur mehr die Hälfte, dann nur mehr den hundertsten, schließlich nur mehr den tausendsten Teil der alten Wertmark. Da zeigte sich nun ein scheinbarer Zusammenhang, die Schuldige war gefunden, die Inflation, die Bezugscheinvermehrung, und ihre Mitschuldige war natürlich die Valuta. Erst als die Notenpresse dem Bezugscheinbedürfnis nicht mehr nachkam, begann man an dieser mechanischen Quantitätstheorie der Oberfläche zu zweifeln und vermied wenigstens die Lohnauszahlung nach der Entwertungsziffer. Denn nicht die Masse der Bezugscheine regelte den Preis, sondern bei dem dauernd gewordenen Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage mußte dem allein bleibenden Warenwerte eine immer größere Bezugscheinmenge entgegengestellt werden. So sah man die völlige Kreditlosigkeit der Bezugscheine ein, die, um immer höheren Preisanreiz bieten zu können, im Interesse der Arbeiter und Beamten immer mehr vermehrt werden mußten. Es setzte eine krankhafte Flucht vor dem Gelde ein, denn am nächsten Tage schon mußte ja ein noch höherer Anreiz geboten werden, um die knappe Ware herauszulocken. Dem konnte nur Halt geboten werden durch ein

Digitized by Google

Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage, dem in diesem Ernstfall nicht geglaubten Grundgesetz der Wirtschaft. So tauchte der Rat auf, eine Brotanleihe aufzunehmen und soviel Lebensmittel einzuführen, bis ihr Preis das Hundertfache des Friedenspreises betrug, die Mark also gleich ein alter Pfennig war. Damit war eine wirtschaftliche Stabilität der Preise — nicht der Währung! — zu erreichen, Ruhe in die Gehalts- und Lohnbewegung und der Gemeindehaushalt ins Gleichgewicht zu bringen, der Bankrott, d. h. die dauernde Kreditlosigkeit des Geldes und die ansteckende Flucht vor ihm zu beseitigen, alles freilich auf Grund der verringerten Erzeugung von 32 Millionen alt und ebenso verringerter Bedarfsdeckung.

2 + 2 Millionen Gold-Bedarf fremden Geldes bei nur 2 Millionen Gegenwert in Ware, das hatte endlich bei der Umwelt, die überraschend lang der alten Wirtschaftsmacht der Gemeinde vertraut hatte, zur Einsicht der völligen Kreditunwürdigkeit derselben geführt. Die Bezugscheine wurden nur noch deswegen und zwar steigend billiger gekauft, um den immer noch halb deckenden Ausfuhrwert aufsaugen zu können. Erst als ein politischer Mord an einem Führer verriet, daß die Gemeinde ihre Gemeinschaftsehre verloren hatte und in schleichende Anarchie zu versinken drohte, verlor man das Vertrauen auf die Aufrechterhaltung auch nur der wirtschaftlichen Handelsbilanz. Das Notgeld wurde auch in der Umwelt um das Tausendfache entwertet. Da sammelten die Frauen ihre Schmucksachen und Edelsteine, um die draußen umlaufenden 100 Millionen Papiermark durch 100000 Goldmarkwert aufzukaufen. Ehre und Vertrauen waren gerettet und die fremde Spekulation mit dem Notgeld beseitigt.

Für die Brotanleihe mußte als Sicherheit der Ausfuhrzoll für alle Waren verpfändet werden. Er wurde so hoch angesetzt, daß die Umwelt nicht mehr erheblich billiger kaufen konnte, und jeder freie Verkehr mit ihr verhindert. Obwohl nun die Gemeinde nicht mehr hungerte, war doch noch ihre Arbeitskraft durch die verringerte Lebenshaltung um so viel billiger als die durch hohe Kriegsschuldenzinsen und Rüstungsausgaben verteuerte der Umwelt, daß die Lebensmitteleinfuhr dauernd vollwertig gehalten werden konnte, die Gemeinde durch den Ausfuhrzoll zurückerhielt, was sie zur Senkung der Getreidepreise ausgegeben hatte, und sogar einen Bruchteil der Kriegslasten abbezahlen konnte.

Soweit die Fabel. Sie lehrt die zwei für die Beurteilung unserer deutschen genau tausendmal größeren Verhältnisse entscheidenden Einsichten. Erstens: Die Ursache der inneren Teuerung ist weder der Wucher der besitzenden Klassen, noch der Erzeuger, namentlich nicht der vielgeschmähten Bauern, denen die Getreidebörse die wahnsinnigsten Preise macht, noch des Handels, ist auch nicht die Inflation — die ist nur eine nachhinkende Folge — sondern das dauernde Mißverhältnis zwischen Erzeugung und Bedarf, Angebot und Nachfrage. Hauptbeispiel der Getreidepreis. Es fehlt uns für eine halbe Goldmilliarde Getreide. Solange nicht wenigstens gedroht wird, bis zur Bedarfssättigung Getreide einzuführen, wird der Preis immer weiter steigen, denn die Nachfrage ist größer als das Angebot. Ein anderes Beispiel ist der Papierpreis. Man möchte meinen, nachdem nun Hunderte von Zeitungen eingegangen sind, müßte das Angebot die Nachfrage übertreffen, doch die Ausfuhr saugt soviel ab, daß genügend Absatz vorhanden ist. Kein Währungsexperiment, weder Brotwährung, noch Eisenbahnfahrtkilometerwährung, noch Goldschatzanweisungen, noch Abbremsen der Inflation, die ja mehr durch die steigenden Preise als durch den Fehlbetrag des Reiches erzwungen wird, kann hier helfen. Helfen kann nur genügende Erzeugung — aber wann wird die erreicht? — oder die Einfuhr von soviel Lebensmitteln, bis deren Preise auf eine mittlere Höhe sinken und so wirklich Gehälter und Löhne stabilisiert werden, und nur insofern auch wirksam und indirekt die Mark stabilisiert wird.

Die zweite entscheidende Einsicht ist aus der Tatsache zu gewinnen, daß seit dem Tode Rathenaus die auswärtige Entwertung der Mark vom Hundertfachen auf das Tausendfache gestiegen ist, und das in einer Zeit, wo von der Herabsetzung oder Zurückstellung der Reparation wenigstens — geredet wurde. Mag die hundertfache Entwertung mindestens zu 70—80 Proz. auf die Reparationszahlungen zurückzuführen sein, auf die Passivität unserer Handelsbilanz durch den Devisenkauf für wirtschaftlich unfruchtbare Zwecke, so ist die weitere zehnfache Entwertung überwiegend auf die allgemein werdende Ueberzeugung von unserer Zahlungsunfähigkeit, das heißt unserem Bankerott, dem dauernden Mißverhältnisse zwischen deutschem Geldbedarf und deutschem Warenangebot, zurückzuführen. Durch die wahnsinnige Kreditunwürdigkeitserklärung des immerhin noch zu dreiviertel des Friedensstandes erzeugenden und ebensosehr eingeschränkt lebenden Deutschland ist ihm aber eine unerwartete Waffe in die Hand gegeben: es kann mit hundert Goldmillionen hundert Papiermilliarden im Ausland aufkaufen, bis die Mark steigt, und das wollen wir ja! Diese großzügige Stützung muß unternommen werden. Es darf nicht noch mal der Unsinn der Herausgabe billig gekaufter Devisen wiederholt werden, die dann doch wieder teurer eingekauft werden müssen. Ob die Goldschätze des Reiches dazu verwendet werden können, ist fraglich und kann jedenfalls nicht öffentlich erörtert werden. Es muß unter Umständen auch auf die Ausmünzung der aufgestapelten Gold- und Silberschätze zurückgegriffen werden, das letzte Mittel aller Währungskatastrophen und auch noch zuletzt der glorreichen Zeit von 1813.

Soweit reicht die merkantilistische Theorie. Ich freue mich, daß auch ein Wirtschaftspraktiker, J. Finke, in der Allgemeinen Rundschau Nr. 40 zu denselben Forderungen gekommen ist, zu denen mich die Beobachtung der Getreidepreise und die Geschichte geführt hat. Aber nun beginnt erst die Schwierigkeit, die nicht kommissarisch, nicht parlamentarisch, nicht parteimaschinell gelöst werden kann, aber auch nicht durch einen Wirtschaftsdiktator, dem das Mißtrauen der so unsinnig verhetzten Parteien im Wege steht. Nur ein erfahrener Wirtschaftspraktiker als Beirat der Reichsregierung würde den notwendigen wirtschaftspolitischen Takt besitzen, die Schachzüge der Goldstützung und des Ankaufs einer Getreidereserve an Stelle unserer unfruchtbaren Goldreserve oder eine Brotanleihe zur spekulativen Senkung der Getreidepreise mit möglichst geringer Schädigung der Gesamtheit, aufeinander abzustimmen. Alles aber, die ganze Durchführungsmöglichkeit einer Preissenkung, hängt von einer rücksichtslosen Schließung des Handelsstaates ab, dies übersieht sogar der kluge Artikel von Finke. Wenn die ausreichende Getreideversorgung nicht geradezu zum Schaden der Gesamtheit ausschlagen soll — sie ist ein höchst gefährliches Heilmittel, das nur dem erfahrensten Arzte anvertraut werden darf — dann muß die gesamte, strengstens überwachte Ausfuhr mit einem Zoll in der fast vollen Höhe der Spannung zwischen In- und Auslandspreis belegt werden. Gegen Verpfändung eines Teiles von diesem Zoll ist eine Brotanleihe bei den betreffenden Interessenten, den ausländischen Lieferanten, sehr wohl zu erhalten und Zinsen und Verbilligung des Getreides zu decken. Es ist unerhört, wenn der Gewinn aus unserer gedrückten Lebenshaltung — denn sie ist der wahre Grund unserer billigen Preise dem Weltmarkt gegenüber —, einzelnen Privatindustrien und ihren Arbeitern zukommt. Sollen erst alle geistigen Arbeiter vernichtet sein, bevor z. B. ein Ausfuhrverbot für Papier erfolgt? Hier ist der einzige wirtschaftlich mögliche — wenn anders die Zollbeamten verläßlich sind — Ausgangspunkt einer klugen, planvollen Leitung der Gemeinwirtschaft. Es könnte sogar daran gedacht werden, aus der Spannung zwischen Inlands- und Auslandspreisen Mittel für die Reparation zu gewinnen. Die Reparation hat uns schwer geschadet, die Reparationsunfähigkeit hat unseren Bankerott offenkundig gemacht. Dies klingt grausam, aber die Grausamkeit liegt im Kreditsystem dieser Welt der Selbstsucht, die nur dem Starkscheinenden Kredit gewährt und nicht dem Hilfsbedürftigen. Ordnen wir unsere Verhältnisse nicht selbst, dann wird die Gewalt unserer Feinde und ihre Maßnahmen unsere Lebenshaltung immer weiter herabdrücken. Ordnung zu schaffen sind wir noch frei. Machet der völkischen Würdelosigkeit des Nachlaufens hinter der Valuta, dem Gradmesser eurer Kreditunwürdigkeit ein Ende, hört auf mit der Anpassung der Inlandspreise an sie, sie ist schamlose Enteignung der Sparer, Rentner und Alten und der Hungertod für viele Tausende.

Zwei Einsichten, zwei Taten, ein erfahrener Mann! Sind sie unserem gequälten Volke noch erreichbar oder muß sein Leidensweg tiefer führen?

Sendet die „Allgemeine Rundschau“
zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland!


Digitized by Google

Die sogenannten Weltanschauungsprofessuren an den Universitäten.[1]

Von Universitäts-Dozent D. Dr. J. P. Steffes, Frankfurt a. M.

Der empirisch gerichtete Geist, der in den letzten Jahrzehnten vornehmlich auf dem Gebiete des ökonomischen und politischen Lebens uneingeschränkte Triumphe feierte, zugleich aber auch die wissenschaftliche Methode weiterhin restlos beherrschte, hatte den Blick abgewandt von der treibenden und entscheidenden Kraft letzter Ideen. Die Frage nach Weltanschauung und Religion bzw. Konfession nahm immer mehr rein privaten Charakter an. Freilich erkannten seit langem hellsichtige Zeitbeobachter die dräuende Gefahr, die der gesamten Kultur durch eine solche radikale Achsendrehung nach der Seite der greifbaren Wirklichkeiten drohte. Das damals aufsteigende Gewölk hat sich inzwischen zum Weltkrieg zusammengeballt und wie eine unheilvolle Pandorabüchse unnennbare Zerstörung über unsere Erde ausgegossen.

Was in allem Leid heute nun immer klarer sich darbietet, ist die Erkenntnis, daß das gesamte Unheil uns betraf als Folge einer völlig irrigen Einstellung in die Welt. Und daß weiterhin ein erlösender Ausblick nur geschaffen wird durch die Rückkehr zu den großen schöpferischen und aufbauenden Menschheitsideen. Dadurch rückt die Frage nach Weltanschauung und Religion wieder machtvoll in den Mittelpunkt des Interesses.

Aus dieser Atmosphäre heraus hat der Ruf nach den sogenannten Weltanschauungsprofessuren nicht gerade seinen Anfang, jedenfalls aber seine nachhaltigste Kraft gewonnen. Sein Anfang reicht zurück bis in die Vorkriegszeit. Damals war es besonders Professor Meinertz in Münster, der nach vorausgegangenen Anregungen in der Köln. Volksztg. die Forderung nach solchen Lehraufträgen stellte aus der Erkenntnis, wie sehr die gesamte Kultur, vor allem aber auch die studentische Ausbildung, an mangelnder weltanschaulicher Klärung und Festigung leide. Die Kriegssorgen stellten indes diese Sache für eine Reihe von Jahren in den Hintergrund. Die Erfahrungen des Krieges aber und der folgenden Ereignisse ließen die verstummte Forderung mit erneuter Wucht laut werden. Wiederum war es Professor Meinertz, der sich ihrer annahm. Tatkräftigste Unterstützung fand er dabei an den rührigen Abgeordneten Prof. Faßbender, Prof. Lauscher und Prof. Schreiber, sowie Vertretern des deutschen Episkopates, während andere, wie auch Verfasser dieser Zeilen, in mehreren Zeitungen, und die Studenten durch Beschlüsse in Versammlungen und Tagungen die Forderung in ihrer Weise unterstützten. Was man wollte war dies: An den Universitäten, an denen nicht beide christliche Konfessionen durch eine theologische Fakultät vertreten wären, sollte für die fehlende ein Dozent mit entsprechendem Lehrauftrag betraut werden. Wenn man dabei kurz von Weltanschauung schlechthin sprach, so war doch mehr oder eigentlich nur an die auf irgendeiner der Konfessionen ruhende Weltanschauung gedacht.

Durch jenen Lehrauftrag sollte allen Interessenten Gelegenheit geboten werden, sich wissenschaftlich über die weltanschaulichen Elemente der also vertretenen Konfession zu unterrichten. Damit konnte ein Mehrfaches erreicht werden: die Studenten, innerlich durch die Probleme ihrer Kriegserlebnisse, ihrer Entwicklung und Studien bewegt, erhielten Gelegenheit, sich mit den wissenschaftlichen Grundlagen der christlichen oder sagen wir konkret der katholischen Religion und Weltanschauung auseinanderzusetzen. Was sie einst in jüngeren Jahren in einer ihrer damaligen Fassungskraft entsprechenden Weise in sich aufgenommen, das konnte nun dem anspruchsvolleren und reiferen Geiste in der Form akademischer Fragestellung dargeboten werden. Zugleich wurde den Vertretern anderer Konfessionen und Weltanschauungen Gelegenheit gegeben, den Katholizismus in wissenschaftlicher Darbietung kennen zu lernen, ohne sich der Mühe schwieriger und langer literarischer Studien zu unterziehen. Dadurch konnte, wenn auch in engeren Grenzen, ein gegenseitiges Verstehen angebahnt und der inneren Einheit des Volkes ein Dienst erwiesen werden. Endlich ist es vornehmliche Aufgabe der Universität, die Bereiche des Seins und des Sollens zu ergründen. So darf sie an den großen religiösen Gebieten, die eigene Welten des Seins und Sollens darstellen, nicht vorübergehen. Und wenn unsere Alma Mater ihre Säle öffnet für Vorlesungen über die Religionen des Orientes, die für den Westen kaum irgendwelche praktische Kulturbedeutung haben, müssen da nicht vor allem die christlichen Bekenntnisse, mit denen unsere ganze westliche Kultur innerlichst verwachsen ist, dort Heimatrecht besitzen!

Aus diesen Erwägungen heraus erteilte der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung nach ziemlich langwierigen Verhandlungen mit verschiedenen Universitäten im Januar 1922 Herrn Prof. Meinertz in Münster einen Lehrauftrag über katholische Religionswissenschaft für Göttingen, nachdem bereits vorher der Versuch, von Braunsberg aus derartige Vorlesungen in Königsberg zu veranstalten, erfolgreich durchgeführt worden war. Prof. Meinertz erledigte diesen Auftrag so, daß er von Münster aus wöchentlich je eine Gastvorlesung in Göttingen hielt. Vor einer großen und sehr gemischten Hörerzahl las er über die Probleme der katholischen Paulusforschung. Ende April 1922 beauftragte der Minister weiterhin den Schreiber dieses Aufsatzes, in Frankfurt am Main Vorlesungen aus dem Gebiete der katholischen Religionswissenschaft abzuhalten und gleichzeitig an Stelle von Prof. Meinertz Gastvorlesungen in Göttingen zu übernehmen. Zum Gegenstande der Vorlesungen für das Sommersemester wurden folgende Themata gewählt: 1. Religionsphilosophische Probleme der Gegenwart; 2. Der Katholizismus als Lebensform. Außerdem wurde noch ein wissenschaftliches Kolloquium abgehalten.

Die Beteiligung seitens der Hörer war an beiden Universitäten von Anfang an recht erfreulich und nahm mit dem fortschreitenden Semester ständig zu. Dies wird man um so mehr würdigen müssen, je mehr man die große Notlage der Studierenden bedenkt, die sie zwingt, unter Vermeidung jeglichen Nebenstudiums mit möglichster Eile dem Examen zuzusteuern. Zudem konnten die religionsphilosophischen Kollegs nur in den Abendstunden stattfinden, wo Ermüdung und Arbeit um den Broterwerb noch manchen abhielt. Schon die trotzdem sehr rege Teilnahme allein beweist das ernste sachliche Bedürfnis der Studenten. Daß der Lehrkörper dieser Universitäten in echt akademischem Geiste diese Neuerung seinerseits billigte, soll hier mit besonderem Danke vermerkt werden.

Gleichzeitig mit dem Lehrauftrag für katholische Religionswissenschaft war für Frankfurt ein solcher für evangelische und jüdische Theologie vorgesehen. Mit ersterem wurden zwei Dozenten betraut: Pfarrer und Prof. Dr. Bornemann und Studienrat Dr. Richter. Da seit Jahren aber bereits an der Frankfurter Universität Pfarrer Prof. Dr. E. Förster christliche Kirchengeschichte liest und auch ein eigenes Seminar leitet, so war die evangelische Theologie von Ostern ab bereits durch drei Dozenten vertreten. Wie verlautet, ist ein vierter für Systematik bereits in Aussicht genommen. Der für die jüdisch-theologischen Vorlesungen bestellte Dozent Dr. Nobel starb, ehe er seine Lehrtätigkeit eröffnen konnte.

Die Geldnot der Zeit bedeutet natürlich auch ein gewaltiges Hemmnis für die Erhaltung und den Ausbau der gedachten Lehrstühle. Indessen scheint die in ihnen vertretene Sache doch von solcher Wichtigkeit, daß der geldliche Gesichtspunkt hier nicht lediglich entscheidend sein dürfte. Vor allem müßten an den größeren Universitäten eigene Dozenten Verwendung finden, während an kleineren Universitäten vorläufig durch Gastvorlesungen Ersatz geschaffen werden könnte. Im Brennpunkte des Interesses für die Katholiken steht vor allem Berlin. Handelt es sich doch um die Hauptstadt eines von Katholiken stark durchsetzten Reiches, die selbst weit über 400000 Katholiken birgt und an deren Universität jährlich Tausende von Katholiken ihren Studien obliegen. Betrüblicherweise aber hatte das außerordentlich umfangreiche Vorlesungsverzeichnis Berlins, das wirklich allen erdenklichen Bildungsgesichtspunkten aufs dankenswerteste Rechnung trug, bislang kein einziges Kolleg von einem Katholiken über die katholische Geisteswelt aufzuweisen. Freilich schweben nunmehr seit längerer Zeit Verhandlungen, um auch in Berlin dem Katholizismus eine, wenn auch sehr bescheidene, Heimstätte an der Hochschule zu schaffen. Für Berlin ist ein Ordinarius zur Abhaltung religionswissenschaftlicher Vorlesungen in Aussicht genommen. Und zwar soll dieser, da er irgendwo juristischen Rückhalt an einer Fakultät haben muß, der katholisch-theologischen Fakultät in Breslau eingegliedert werden, seine Lehrtätigkeit aber in Berlin entfalten. Hoffentlich läßt die Erfüllung dieses Planes nicht mehr allzulange auf sich warten.

Ist die bisher mit den genannten Lehraufträgen gemachte Erfahrung auch noch gering, weil sie nur einige Semester um-

[1] Dem Wunsche der Schriftleitung, über dieses Thema kurz zu berichten, komme ich um so lieber nach, als immer noch in der Oeffentlichkeit starke Mißverständnisse darüber herrschen.

Digitized by Google

spannt, so mag sie vielleicht doch schon genügen, um eine Reihe von Bedenken zu entkräften, die gegen die Neueinrichtung erhoben wurden. Sie kamen naturgemäß zuerst aus *nicht-katholischen Kreisen*, da die Forderung von katholischer Seite ausging, wenn auch in völlig paritätischer Fassung. Man machte zumeist geltend, daß dem etwaigen Bedürfnis nach weltanschaulicher Vertiefung und Klärung durch die bereits vorhandenen theologischen Fakultäten genügend Rechnung getragen sei, und daß zudem ja auch die philosophischen und historischen Vorlesungen Einschlägiges böten. Vor allem aber sah man in dem Antrag einen neuen Vorstoß des Katholizismus, der die Hochkonjunktur des Zentrums zu kultureller Machterweiterung ausnützen und den sowieso durch den Gang der Verhältnisse schon stark erschütterten Protestantismus noch mehr übervorteilen wolle. Weniger geäußert wurde ein Gedanke, der aber wohl kaum minder da und dort für eine reservierte oder ablehnende Haltung mitbestimmend war, der Gedanke nämlich von dem *unakademischen* Charakter einer *konfessionellen Wissenschaft*.

Was es mit letzterem Einwand, um gleich mit ihm zu beginnen, auf sich hat, würde sich sehr bald ergeben, wollte man den prinzipiellen wie emotionalen Untergrund jeglicher Wissenschaft und jeglicher wissenschaftlichen Persönlichkeit bloßlegen. Alles höhere Leben, auch die Wissenschaft, ruht letztlich auf irgendeiner bewußt oder unbewußt vollzogenen Entscheidung und ist im weiteren Verlauf stets geleitet von einem vorgefundenen oder konstruierten Wirklichkeits- und Normgebiet. Das, was sich dem Forscher als Tatsache oder Forderung, als Sein oder als Sollen darbietet, wird untersucht und auf seine letzten Gesetze und Bedeutsamkeiten hin ergründet. Dies ist nun auch die Lage des konfessionellen Gelehrten. Das, was er seine Konfession nennt, ist für ihn Wirklichkeit und Norm, denen er im wahrhaft akademischen Geiste innersten Wahrheitssinnes und lauterster Wahrhaftigkeit seine Forscher- und Lehrtätigkeit widmet. Das aber gerade ist eine Grundforderung der akademischen Gesinnung und Freiheit, daß sie keinem Gelehrten vorschreiben will, was sich ihm als Erkenntnis, Wahrheit und Ueberzeugung darzubieten habe. Das klare wissenschaftliche Begreifen dieser letzten grundsätzlichen Problematik alles menschlichen Wissens und Urteilens macht tolerant und gibt auch dem akademischen Geiste erst die entsprechende Weite und Höhe. Ist es da doch wesentlich gekennzeichnet durch die unbedingte Ehrfurcht vor jeglicher Wahrheit und Ueberzeugung.

Wo sich *theologische Fakultäten* finden, liegt ihnen naturgemäß die Aufgabe ob, durch öffentliche Vorlesungen der gesamten Studentenschaft wissenschaftliche Information über christliche Weltanschauung und Religion zu vermitteln. Nicht alle Universitäten sind indes nach der theologischen Seite hin ausgebaut. Nun könnten sich freilich Geschichte und Philosophie mehr, als es wohl allgemein geschieht, in den Dienst auch weltanschaulicher Ausdeutung der Wirklichkeit stellen. Aber damit wäre dem eigentlich christlichen und religiösen Bedürfnis noch keineswegs genügt, zumal die Besetzung der Lehrstühle durchgängig nicht nach diesen Gesichtspunkten erfolgt. Der naheliegende Einwand, dann sollten weltanschaulich und religiös interessierte Studenten zu ihrem Studium die Universitäten ausersehen, deren Vorlesungsprogramm das Gewünschte enthält, entkräftigt sich durch zwei Gesichtspunkte: Einmal erlaubt es die wirtschaftliche Lage heute nur mehr den allerwenigsten Studierenden, die Universitäten nach ihrem Belieben auszuwählen. Zumeist müssen sie sich für eine Stadt entscheiden, die entweder billige Lebensführung oder größeren Nebenerwerb ermöglicht. Dazu kommt, daß abgesehen von diesem wirtschaftlichen Moment in erster Linie für die Wahl der Universität doch entscheidend sein dürfte die wissenschaftliche Vertretung des Faches, dem das Berufsstudium gilt. So können zahllose Studierende durch ihr ganzes Studium hindurch an Universitäten festgehalten werden, an denen sie für ihre weltanschaulichen und religiösen Fragen kaum irgendwelche Nahrung finden. Und das wäre heute um so mehr zu beklagen, wo der Ruf nach einer harmonischen, allseitigen Menschengestaltung und -bildung, — man entsinne sich doch nur der erregten Erörterungen über die Eingliederung einer eigenen humanistischen Fakultät in den Universitätsorganismus — die Sehnsucht nach dem neuen lebensvollen und lebensnahen Menschen so eindringlich allenthalben laut wird. Dazu droht heute wiederum, vielleicht mehr als je, die Gefahr beengender und beängstigender Einseitigkeit, weil die Not zu beschleunigtem Brotstudium zwingt und fast nur noch Realien Aussicht auf eine erträgliche Lebensstellung bieten. Erwachsen da nicht der jugendlichen Ausbildung wie der Universität selbst, die beide durch die Allgewalt der Verhältnisse in eine rein ökonomisch-realistische Denk- und Arbeitsweise mehr und mehr hineingedrängt werden, und dadurch zugleich der Kultur und Menschheit überhaupt Mängel ernstester Art? Tut es angesichts dieser Tatsachen nicht dringend not, dem Idealismus in jedweder Weise Kanäle zu graben und dem heranwachsenden Geschlecht eine tiefere idealistische Ausbildung zu erleichtern?

Daß dieser so viel erörterte Lehrauftrag nicht lediglich einer politischen Hochkonjunktur der Zentrumspartei zu danken ist, ergibt sich schon daraus, daß, wie oben erwähnt, die erste Anregung dazu einer früheren Zeit angehört; widerlegt sich aber weiterhin besonders dadurch, daß der bei der Regierung daraufhin abzielende Antrag durchaus *paritätisch* gefaßt war und bei seiner ersten grundsätzlichen Verwirklichung wie in Frankfurt auch durchaus paritätisch durchgeführt wurde. Ja man könnte eher eine Zurückstellung des katholischen Elementes dabei finden, da in Frankfurt zurzeit ein katholisch-theologischer Dozent drei evangelischen gegenübersteht. Nicht politisches Machtgefühl ist der Mutterschoß dieses Gedankens; auch nicht Bevorteilung einer bestimmten Konfession oder gar Propaganda oder Machttrieb. Die Vorlesungen werden nicht apologetisch oder agitatorisch, sondern in Form rein sachlicher, wissenschaftlicher Darbietung gehalten. Und daß die Ausführung des Lehrauftrages ohne jedwede Reibung möglich ist, das hat schon die kurze Spanne der verflossenen Semester gelehrt.

Es konnte kaum befremden, daß der Neuerung — falls man sie so nennen will — aus anders gerichteten Lagern Bedenken entgegentraten. Verwunderlich aber war es vielleicht, daß zu einem taktisch nicht gerade glücklich gewählten Zeitpunkt — eben war die Errichtung der neuen Dozenturen in Frankfurt erfolgt — ein katholischer Schriftsteller, *Philipp Funk*, im Hochland (19. Jahrgang 1921/22, Heft 9) eine Reihe von Einwendungen vorbrachte, die freilich zum Teil sehr beachtenswert waren, deren Voraussetzungen jedoch den tatsächlichen Verhältnissen nicht entsprachen. Funk bekennt, den augenblicklichen Stand der Dinge nicht zu kennen und nimmt den Ausgang für seine Gedanken an dem, was Abgeordneter Professor *Schreiber* in seinem Büchlein „Deutsche Kulturpolitik und der Katholizismus“ (Freiburg 1922) zu unserer Frage sagt. Funk bemängelt die hier formulierte Forderung und Begründung der fraglichen Dozentur nach zwei Seiten hin: Formal und material. Formal dürfe man nicht mit Schreiber den Willen der Hörer oder Parität und Schutz von Minderheiten für die Errichtung eines Lehrstuhles geltend machen. Ersterer könne wohl für Fragen der Organisation, aber nie für den Geist und den Inhalt der wissenschaftlichen Darbietung entscheidend sein; dies vermöchten nur wirkliche Zeitbedürfnisse. Und der letztere Gesichtspunkt habe bloß Geltung in der Politik, jedoch nicht im Geistesleben. Funk dürfte hier wohl übersehen, daß Dr. Schreiber mit den genannten Gesichtspunkten keineswegs eine wirklich erschöpfende Begründung seiner Forderung zu geben beabsichtigt, daß er vielmehr unter dem besonderen Blickpunkte seiner Schrift vom Standorte des Politikers aus spricht. Da sich aber in unserem Falle Zeitbedürfnis und Hörerwille glücklich decken, dürfte es um so gebotener sein, letzteren nicht zu sabotieren. Freilich so sehr auch die Stimme der suchenden Jugend nicht überhört werden darf, ob ihr in Fragen dieser Art stattzugeben sei, wird letztlich von der Zeit- und Kulturbedeutung der Forderung abhängen.

In materialer Hinsicht macht Funk zunächst geltend: Die katholische Weltanschauung könne nicht als Fach für sich gelehrt werden, sondern müsse den ganzen Unterricht durchdringen. Dies ist gewiß richtig. Indes war ja auch die Formulierung „Weltanschauungsprofessuren“, wie schon betont, nur eine ungenaue und bloß vorläufige. Gemeint war, wie es oft zum Ausdruck kam und die nachfolgende Verwirklichung ja auch deutlich zeigte, die konfessionell religiöse Weltanschauung, oder sagen wir die Konfession in ihrer lebenformenden, weltanschaulichen Bedeutung (im Gegensatz zu ihrer eigentlich fachtheologischen Behandlung), die ja doch wohl zum Gegenstande wissenschaftlicher Vorlesungen gemacht werden kann; sowohl in sich selbst, ihrem Inhalte und ihrer Begründung nach, als auch in ihrem Verhältnis zu anderen Weltanschauungen, Religionen und Lebensgebieten.

Daß zur Vertretung eines solchen Lehrauftrages über ein engbegrenztes Fachwissen hinaus umfassende Allgemeinbildung notwendig ist, bedarf kaum einer besonderen Betonung. Gewiß


Digitized by Google

ist auch, daß an den Inhaber eines solchen Katheders in Vortrag und menschlicher Spannweite erhebliche Anforderungen gestellt werden müssen, da die Zugkraft derartiger Vorlesungen ohne weiteres mehr bedingt ist durch die Persönlichkeit des Dozenten als ein Examens- und Pflichtkolleg. Und wenn auch nicht gleich das Ideal erfüllt ist — und wo wäre es restlos erfüllt —, so wäre es doch wohl unklug, wegen der Unmöglichkeit einer vollkommenen Erledigung auch auf das Mögliche im Nützlichen und Notwendigen zu verzichten. — Daß eine möglichst große Wirksamkeit seitens der theologischen Fakultäten auf Universität, Stadt und Kultur zu fordern oder doch zu wünschen sei, geben wir Funk ohne weiteres zu, ohne freilich der zu überwindenden Schwierigkeiten zu vergessen. Auch darin bin ich mit ihm eines Sinnes, daß der Vertretung des katholischen Gedankens an den Universitäten nur dann Genüge geschähe, wenn wir in den Einzeldisziplinen Laienvertreter hätten, die nicht bloß „kirchlich abgestempelte" Wissenschaft bieten oder aus Paritätsgründen ihre Katheder innehaben, sondern die vielmehr mit hervorragender Fachdurchbildung einen gewissen Kulturuniversalismus und vor allem eine alles durchsäuernde und durchdringende religiös-christliche Gesinnung verbinden. Und die weiterhin solche Leistungen aufweisen, daß sie allein um ihretwillen, nicht aber aus politischen oder parteilichen Gründen auf jeden Lehrstuhl gelangen könnten. Allerdings, so fährt Funk resigniert fort, dazu müßte erst noch ein ganz neuer Laientyp geschaffen werden. Welcher geistig wache Katholik würde nicht hier völlig zustimmen! Aber es handelt sich dabei doch bloß um ein Ideal, dessen volle Verwirklichung noch lange genug ausstehen mag trotz so mancher vorzüglicher Laiendozenten in der Gegenwart. Und wenn auch einmal die nötigen Kräfte zur Verfügung stünden, wer bürgt dafür, daß sie nun auch auf den rechten Platz berufen werden? Der Kampf der Weltanschauungen und Konfessionen wird voraussichtlich immer dauern und sich auch bei den Berufungen auf die Lehrstühle jederzeit zur Geltung bringen. Wissenschaftlichkeit und Tüchtigkeit allein werden in den seltensten idealen Fällen allein den Ausschlag geben und da auch zumeist nur dann, wenn es sich um ein den religiösen und weltanschaulichen Fragen fernstehendes Gebiet handelt.

Eine schiefe Auffassung scheint mir darin zu liegen, daß Funk glaubt, die dem für Weltanschauungs- oder Religionsfragen berufenen Dozenten gestellten Aufgaben könnten auch vom Studentenseelsorger gelöst werden. Er hält diesen Posten für so wichtig, daß er die besten Kräfte dafür beansprucht. Und das vollauf mit Recht. Nur Theologen und Seelsorger erster Ordnung sollten dafür in Frage kommen. Mit dem Organisationstalent allein ist hier wie auch auf wissenschaftlichem Gebiete an sich bei weitem nicht auszukommen. Hier steht viel mehr auf dem Spiele: nämlich die lebendige Kraft der Religion. So hoch nun auch die Arbeit der Studentenseelsorger gewertet werden mag, die Zielsetzung des Seelsorgers kann nicht die des Dozenten sein. Es handelt sich bei unserer Frage nicht darum, daß irgendwo in der Universitätsstadt religionswissenschaftliche Vorträge gehalten werden, sondern vielmehr darum, daß der Vorlesungsplan auch dies Gebiet umgreift, und zwar für jedermann, einerlei welches im übrigen sein Standpunkt ist (wenn auch in erster Linie unbedingt die Glaubensgenossen in Frage kommen dürften). Denn hier sollen nicht nur Fachleute, sondern Vollmenschen gebildet werden. Der Dozent hat also die Aufgabe, rein wissenschaftlich die Fragen seines Lehrauftrages zu behandeln, was freilich nicht ausschließt sondern fordert, daß er nicht nur intellektuell, sondern vollmenschlich seine Sache vertritt. Daß von solcher Darbietung menschenformende und seelsorgerliche Wirkungen ausgehen dürfen und sollen, ist selbstverständlich; aber diese müssen sich ungewollt aus der Art der sachlichen Vertretung von selbst ergeben. Das Seelsorgerliche ist hier Begleitumstand, es folgt naturgemäß dem Vortrage des lebensvollen starken Dozenten. Der Seelsorger aber geht in erster Linie dieser praktischen Wirkung nach. Und er tut es den Verhältnissen entsprechend in der Kirche und in privaten Zirkeln. Was durch den Lehrauftrag aber geleistet werden soll, ist eine amtliche öffentliche Kulturangelegenheit.

Alles in allem erscheinen mir die vorgebrachten prinzipiellen Gründe stark genug, um diese Lehrstühle für die Konfessionen oder Weltanschauungsfragen tragen zu können. Ihre praktische Bewährung ist dabei als ihr Schicksal in ihre eigenen Hände gelegt. Und wir sind Funk dankbar, daß er das Fanal des hier zu erstrebenden Ideals leuchtend erhob — wenn auch nicht alle Einzelausführungen unsere Zustimmung finden konnten.

Gedächtnis der Toten.

Vor unsrem Auge heut die Toten steh'n,
Die uns zur Heimat sind vorausgegangen,
Die für uns starben in der Jugend Prangen,
Und unsre Hoffnung lautet: Wiederseh'n.

Noch andrer Toten Stimmen uns umweh'n:
Gemordet von unheil'ger Gier Verlangen,
Da Recht und Liebe sind dahingegangen,
Und drüber musst der Heimat Glück vergeh'n.

Siehst du gestürzter Grösse Riesengrab?
Viel stolze Hoffnung ward hineinversenket. —
Und doch, wer gläubig stets der Pflicht gedenket,

Wird jedes Leid zu seinem Heil ertragen;
Herr, sei der deutschen Heimat Licht und Stab,
Und lass ihr wieder deinen Frühling tagen!

Bruder Silvester.

Von christlicher Staatsraison.

Von Dr. Müller-Reif, Freiburg i. Br.

Es ist ein eigen Ding zur Zeit um das deutsche Geistesleben und um den deutschen Geist überhaupt. In buntester Reihenfolge werden dem Volke, das meist nicht Zeit und Fähigkeit besitzt zur kritischen Stellungnahme, rettende Systeme vorgetragen vom völkischen über den marxistisch-sozialistischen bis zum angeblich rettenden anthroposophischen Gedanken. Wer diesem Weltanschauungsgetue von dem überlegenen Stand des christlichen Siegergedankens zuschaut, der bereits zwei Jahrtausende über dem Abendlande schwebt, und der bereits größeren Katastrophen wie der des Jahres 1918 als Leitstern in ein besseres Land nachleuchtete, ein solcher Betrachter kann nicht umhin, das Mühen dieser Neuerer zu bemitleiden; sie werden an die Seele des Volkes nicht herankommen. Man entzog sich uneingestanden dem sittlich heroischen Grundzug des christlichen Gedankens. Die liberalistische Scheidung der religiösen und der profan-weltlichen Sphäre ist dem christlichen Geiste innernotwendig fremd, da der religiöse Wert mit höchsteigener souveräner Macht darauf dringt, alle andern Lebenswerte des Politischen, Wirtschaftlichen und Sozialen, sowie des Privaten zu durchdringen im Sinne einer organischen Harmonie. Das und nichts anderes nennt sich christlicher Geist und christliches Gewissen. Um ermessen zu können, was eine christliche Staatstheorie zu leisten vermag, ist es am besten, sie mit einem gerade entgegengesetzten Erzeugnis zu vergleichen, wie es z. B. die „Politik" des Professors Dr. Axel von Freytag-Loringhoven darstellt. Das Jahresheft 1921 des „Hochland" brachte bereits von Dr. Otto Gründler eine meisterhafte Beurteilung dieses Mannes und seines Systems unter dem Stichwort: Antiker (absoluter) oder christlicher Staat? Mit Schaudern liest man Freytag-Loringhovens Ausführungen, die wie eine späte theoretische Offenbarung wirken über Vorgänge der vergangenen Jahre, die feineren Geistern schon länger nicht gefielen, als das europäische Strafgericht noch in einiger Entfernung von uns stand. Der Staat trägt für diesen Philosophen „seinen Zweck in sich selbst. . . Wie er sich selbst sein Recht schafft, so schafft er sich auch selbst seine Sittlichkeit. Auch hierin ist er autonom . . . ., es muß Klarheit darüber herrschen, daß die Sittlichkeit des Staates eine andere ist als die des Einzelmenschen". Um unser Entsetzen voll zu machen, meint der Verfasser in unschuldsvoller ethischer Naivität, wenn schon für den einzelnen die sittlichen Normen schwankend seien, dann desto mehr für den Staat. Damit dürfe man ihm also nicht kommen. „Selbst für die Sittlichkeit des Einzelmenschen ist bisher das ewige Gesetz noch nicht gefunden . . . ., da können wir uns nur von unserem eigenen Gefühl leiten lassen".

So dürfte sich die Bedeutung der christlichen Staatsraison klar herausstellen. Wenn die christliche Idee nur einen Gott und ein Gesetz kennt, dem kein anderes Götterbild beigesellt oder gar übergeordnet werden soll, so haben sich eben alle übrigen Werte des politischen und sozialen Lebens als untergeordnet zu betrachten, als Subalternwerte, die ihre Weisungen und Normen von dem alleinigen Souveränitätswert des Göttlichen empfangen. Die Aufgabe des christlichen Geistes ist es also, der Emanzipation und Autonomiebewegung der politischen Werte ein Ende zu machen im Sinne einer christlichen Restauration. Es gilt einer Herrscherklasse, die bisher in schrankenloser Selbstvergötterung ein blasphemisches Dasein führte, wieder den Sinn dafür zu schärfen, daß nur eine strenge Zentrierung alles Tun und Lassens um

Digitized by Google

die Sonne der Gottheit und ihres einzigen unabänderlichen Gesetzes wahrer Hofdienst ist, geleistet dem einzigen und ewigen Souverän, der es sich von Zeit zu Zeit gestattet, die Kreise der Usurpator-Souveräne dieser Zeitlichkeit zu stören, bzw. ins metaphysisch-ethische Gleichgewicht zu bringen, das allein das wahre Wohl der Völker verbürgt. Nach einer solchen Sanierung unseres politischen Denkens wird ein christliches Deutschland der kommenden Tage sich nie ein verbrämtes Raubrittertum als Heimatliebe aufreden lassen, sondern solches kaltstellen, um in wahrem Christentum wahrem, tiefem Deutschtum zu dienen.[1])

Daß nationalistische Staatsvergötterung christlicher Heimatliebe fremd und nur die Religiosität einer besonderen Art Atheismus ist, hat Ernst Robert Curtius feinsinnig angedeutet in seinem neuen Werk über den chauvinistischen Prototyp Frankreichs: Maurice Barrès. Psychologisch völlig richtig bemerkt Curtius, daß chauvinistischer Nationalismus nichts anderes als Religionsersatz ist, und zwar bei sonstiger seelischer und geistiger Armut. Er soll Erlösung sein von innerer Leere. Eben diese rabiate Hatz und Hetze, ja Feindschaft gegen alles Außernationale wie Religion, Kunst und Wissenschaft, soweit sie nicht in den Dienst des Chauvinismus treten und damit sich selbst entäußern, ist der beste Beweis für die These, daß ein Geistesleben auf dieser Basis nur eine Farce ist. Der frisch-fröhliche Raubkrieg, des Chauvinisten erlösender Himmel, zeigt in seinen rauchenden Ruinen das Ende solcher Geistesart: Vandalismus und Barbarentum. Ein wahrhaft deutscher Sinn beneidet solche Wertearmut nicht.

A und O der christlichen Staatsraison ist also die Unselbständigkeit des nationalen Wertes und sein lebensnotwendiges Anlehnungsbedürfnis an das Sittliche und Religiöse. Die staatsbürgerliche Erziehung unserer vergangenen „großen" liberalen Epoche versuchte allerdings ein Ersatzmittel für sittlichen Heroismus uns anzubieten in der bekannten mathemathischen Gleichungsrechnung: der Vater Staat wandte von den Tagen deiner Jugend an große Summen Geldes für dich auf, er sorgte für schöne Straßen, Wasserleitung und Kanalisation, die es in andern Ländern nicht gibt usw., usw. Ein künftiges Jahrhundert wird über solch moralin- und religionsfreie Weisheit in homerisches Gelächter ausbrechen! Deshalb: Der christlichen Idee freie Bahn und dann die ganze Kraft eingesetzt für eine opferfreudige Durchdringung dieser Welt! Glücklich diejenigen — und sollte es aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine kleine Schar sein — die zu solchem Tun und Denken noch Kraft und ewige Jugendlust im Herzen verspüren. „Einen Stamm zukunftsfähigen Menschentums, in dem die letzte Ehrfurcht und der fraglose Glaube weiterlebt, zu erhalten, das vermag wahres Christentum, wenn auch dieser Rest vielleicht nicht groß sein sollte . . . ., die dereinst als neuer Anfang herabsteigen werden von den Bergen, an denen alle unsere Archen stranden müssen" (Peter Lippert).

[1]) Die christliche Rangordnung der Werte mit der göttlichen Instanz an der Spitze erkannte theoretisch auch der altlutherische Exkanzler Michaelis in seinen kürzlich erschienenen Erinnerungen an (S. 242 f.), wenn er schrieb: „Als bewußter Christ hat man zwar alles Verständnis dafür, daß es in letzter Linie eine höhere persönliche Verantwortung gibt, als die vor Volk und Vaterland. Aber . . ." — In dem abschwächenden Aber liegt die ganze Tragik des konsequenten christlichen Gedankens im Protestantismus.

Zur hochkirchlichen Vereinigung in Deutschland.

Von Cl. Becker, Hoogstede.

In Nr. 38 der „A. R." wurde auf eine unter dem Namen „Hochkirchliche Vereinigung" bekannte Strömung im Protestantismus hingewiesen, die eine Wiedervereinigung aller Christen in einer Kirche und die „Rückkehr zur apostolischen Urkirche" in die Wege leiten will. Solche Einigungsversuche sind keineswegs neu; sie sind seit der Reformation schon in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten gemacht worden, bisher allerdings ohne irgendwelchen Erfolg. Die in diesem Sinne von protestantischer Seite unternommene reformerische Tätigkeit war von vornherein schon zur Erfolglosigkeit verurteilt, weil ihre Vorschläge für die Wiedervereinigung nicht das Wesen und den Kern der katholischen Sache, wie z. B. Begriff der Kirche, Verfassung, Oberhaupt, Kultus, hl. Messe usw., sondern rein äußerliche Vorgänge zum Gegenstand hatten. Erinnert sei an einen Wiedervereinigungsversuch, der unmittelbar vor Eröffnung des vatikanischen Konzils von deutscher protestantischer Seite gemacht wurde.

Dem Bekennerbischof Konrad Martin von Paderborn wurden, während er die letzten Vorbereitungen für seine Reise zu dem vatikanischen Konzil traf, im August 1869 zwei Briefe übergeben, mit den Unterschriften von vierzig protestantischen Pastoren aus Sachsen (Provinz Sachsen?), worin sie ihrem Wunsche nach der kirchlichen Wiedervereinigung im Glauben und Beseitigung der Glaubensspaltung Ausdruck geben. Dieser Schritt blieb zunächst völlig geheim, bis durch die Indiskretion des damaligen Münchener Universitätsprofessors Dr. Friedrich die Veröffentlichung dieser Briefe in der „Augsburger Allgem. Zeitung" erfolgte. Professor Friedrich war nämlich vom Bischof Martin als theologischer Beirat zum vatikanischen Konzil mitgenommen worden und hatte somit Einblick in manche Akten und Papiere nehmen können. Er ging später nach Schluß des Konzils zum Altkatholizismus über und veröffentlichte dann jene beiden Briefe in obengenannter Zeitung. Die in Kulturkampfstimmung schwelgende preußische Regierung, der nichts unerwünschter war als eine Beseitigung der Glaubensspaltung, ließ bei dem Bischof Martin sogleich eine Haussuchung vornehmen und nach den Originalen der beiden Briefe und besonders aber nach den Unterzeichnern forschen. Die Haussuchung verlief ebenso ergebnislos wie die noch geraume Zeit fortgesetzte Forschung nach den Briefschreibern.

In dem ersten Briefe richten die Unterzeichner an den Bischof die Bitte, er möge bei Gelegenheit des Konzils ihren aufrichtigen Wunsch nach Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche bekanntgeben und bei dem Papste um die Abschaffung der zwei Haupthindernisse anfragen. Die zwei Haupthindernisse sind:

Der Zölibat für protestantische Prediger, die Kelchentziehung für protestantische Laien.

Die Kelchentziehung sei dem evangelischen Volke verhaßt, weil es darin eine Kränkung, eine Entziehung seiner Rechte erblicke. Dieses Aergernis müsse beseitigt werden, ehe von einer Annäherung der Konfessionen die Rede sein könne. Zu einer solchen Aussöhnung könne der Papst um so leichter beitragen, da derselbe bereits den Katholiken griechischen und armenischen Ritus die Kommunion unter beiden Gestalten gestatte. Eine Stelle des Briefes heißt wörtlich:

„Hat der Papst wirklich Gedanken des Friedens, ist die Einheit der Kirche wirklich sein Herzenswunsch, so kröne er seine Friedensworte durch die Tat. Er beseitige die der evangelischen und griechischen Christenheit verhaßten Institute des Zölibates und der Kelchentziehung. Wir bitten, daß diese beiden Institute vor dem bevorstehenden Konzil aufgehoben werden. . ."

Der Bischof Konrad Martin beantwortete diesen Brief mit einem längeren Schriftstück „Ein bischöfliches Wort", worin er die gemachten Vorschläge für die Wiedervereinigung der Konfessionen als unannehmbar bezeichnet.

Darauf ging dem Bischof ein zweiter Brief gleichen Inhalts zu, in welchem folgende Stelle nicht uninteressant ist:

„Wenn irgendeine Zeit günstig ist für den Katholizismus, die durch die Reformation verloren gegangenen Länder wiederzugewinnen, so ist es die jetzige. Für umsonst freilich kann der Papst die Länder nicht wiedererlangen, er muß einen Kaufpreis zahlen. Der Kaufpreis ist nun so gering als möglich und für den Papst ein reines Bagatell: Abschaffung des Zölibates und Einführung des Laienkelches. Wird von seiten des Papstes in diesen beiden Punkten nachgegeben, was zu tun ihm die Klugheit raten müßte, dann erhält der Protestantismus, der offenbar in den letzten Zügen liegt, den Todesstoß. Wer es übrigens nicht glauben wollte, daß der Protestantismus bis zur letzten Stufe der Verneinung angekommen ist und gleichsam vor einem jähen Abgrund steht, braucht nur nach Bremen zu gehen, der ehemaligen erzbischöflichen Residenz, wo der reformierte Pastor Sch. den offenkundigen Unglauben schon seit einem halben Jahre predigt, ohne daß von seiten des Senates und der Bürgerschaft irgendein Protest erhoben wurde. Auch in Berlin, der Metropole des Protestantismus, läßt sich nur Trauriges berichten. Religion ist so wenig zu finden, daß ein hochgestellter evangelischer Geistlicher es rund herausgesagt hat, daß, wenn Berlin nicht kannibalisch-heidnisch werden soll, es zum römisch-katholisch-apostolischen Glauben zurückgeführt werden muß. In keiner anderen Stadt tritt die Hohlheit und Erbärmlichkeit des Protestantismus deutlicher zutage, als in Berlin. Soll es nun in Berlin wieder besser werden und das Volk begeistert für den Glauben, so bleibt nichts weiter übrig, als daß Jesus Christus wieder seinen Einzug halte in die verlassene Kirche und die Stelle auf den Altären wieder einnehme, welche ihm gebührt. Erst dann, wenn in allen Berliner Kirchen wieder das heilige Opfer, Jesus Christus, dem Vater im Himmel dargebracht wird, wenn die Berliner wieder ihre Knie beugen werden vor dem göttlichen Heilande im Tabernakel, wenn das hochwürdigste Gut öffentlich durch die Straßen Berlins getragen wird, wenn das Fest aller Feste, das hl. Fronleichnamsfest wieder mit der Pracht und Herrlichkeit gefeiert wird, wie vor Zeiten; dann wird man in Berlin wieder Religion finden . . . Wohlan, säumen Sie keinen Augenblick und fragen beim Papste um Beseitigung des Zölibates und der Kelchentziehung an, und Sie werden dann noch den Triumph und Sieg der Kirche über alle ihre Feinde erleben. Es werden sich dann nicht nur in England, sondern auch in Deutschland nach Aufhebung des Zölibates und der Kelchentziehung merkwürdige Dinge ereignen; denn die protestantischen Länder sind nach 350jähriger Trennung wieder reif geworden für den Katholizismus." So schreiben protestantische Pastoren.

Digitized by Google

Ein Bahnbrecher auf dem Gebiete der Elektrotechnik.

Von Fritz Hansen, Berlin.

Der Weltruf, den die deutsche elektrotechnische Industrie genießt, ist aufs engste verbunden mit dem Namen Werner von Siemens. Die Erinnerung daran rief in letzter Zeit das 75jährige Jubiläum der Firma Siemens & Halske (12. Okt. 1922) wach. Als 30jähriger Artillerieleutnant hatte Werner Siemens sich im Jahre 1840 mit der Elektrizität beschäftigt. Schon ein Jahr darauf entdeckte er ein neues Verfahren galvanischer Vergoldung und Versilberung. Die Mängel des Wheatstoneschen Zeigers überwindend, erfand er dann ein neues System von Zeiger- und Drucktelegraphen, beruhend auf dem so fruchtbar gewordenen Prinzip der Selbstunterbrechung. Die Einführung der Guttapercha zur Isolierung von elektrischen Leitungen und die Konstruktion einer Schraubenpresse, um Drähte nahtlos mit Guttapercha zu umkleiden, machten Werner Siemens bekannt, und er erwarb sich dadurch die einflußreiche Stellung eines Mitgliedes der Kommission des preußischen Generalstabs zur Einführung elektrischer Telegraphen. Im Auftrage dieser Kommission wurde von Siemens im Sommer 1847 die erste längere unterirdische Telegraphenleitung von Berlin nach Großbeeren gelegt und mit seinen Zeiger- und Drucktelegraphen ebenso schnell betrieben wie die oberirdische Linie Berlin-Potsdam. Das war ein großer Erfolg für Siemens, denn es stand zu erwarten, daß das System seiner Leitungen und Apparate den in Preußen zunächst zu erbauenden Telegraphenanlagen würde zugrunde gelegt werden.

Obwohl Werner Siemens in seiner militärischen Stellung Aussicht hatte, späterhin Leiter der preußischen Staatstelegraphie zu werden, war er doch entschlossen, der Militärlaufbahn zu entsagen, um gänzlich ungehindert seine Fähigkeiten entwickeln zu können. Durch seine Studien und Erfahrungen hatte sich bei ihm die Ueberzeugung herausgebildet, daß für die gesamte Technik und besonders für die noch in den Kinderschuhen steckende Telegraphie und den Elektromagnetismus durch systematische Benutzung der sich damals mächtig regenden naturwissenschaftlichen Bestrebungen die Möglichkeit unabsehbarer Entwicklung erschlossen sei. So wollte er denn selbständig eine Fabrik errichten, um wissenschaftlich-technisch tätig zu sein. Durch den Justizrat Georg Siemens erhielt Werner Siemens Geldmittel, und am 12. Oktober 1847 begann die Firma Siemens & Halske ihre Tätigkeit. Der Teilhaber Halske, als talentvoller Mechaniker bekannt, hatte schon seit 1845 die Ideen von Siemens verwirklicht, ihm die ersten Zeiger- und Drucktelegraphen erbaut, und erhielt nun die Leitung der Fabrik, während Siemens die Anlage der Linien, Vertragsabschlüsse usw. zufielen. Doch schon im nächsten Jahre mußte Werner Siemens ebenso wie seine Brüder in den dänischen Krieg ziehen und Halske baute unbeirrt durch die politischen Vorgänge Telegraphenapparate ohne Bestellung, so der jungen Firma über die erste kritische Zeit hinweghelfend.

Nach Berlin zurückgekehrt, erhielt Werner Siemens den Auftrag, so schnell wie möglich eine unterirdische Telegraphenlinie von Berlin nach Frankfurt a. M. zu bauen, was damals große Schwierigkeiten bereitete und zu einer Reihe von wichtigen Forschungen über das elektrische Verhalten isolierter Leitungen führte. Nachdem Siemens im Sommer 1849 seinen Abschied vom Militär genommen, widmete er sich mit ganzer Kraft seiner Firma. Die unterirdischen Telegraphenleitungen der preußischen Regierung gaben reichlich Beschäftigung und außerdem kam noch der erste größere Auftrag aus dem Auslande: die russische Regierung bestellte Zeiger- und Meßinstrumente zum Betriebe einer unterirdischen Telegraphenlinie von Petersburg nach Moskau. Zur selben Zeit war Wilhelm Siemens in England eifrig tätig, um der Berliner Firma, deren Arbeiterzahl auf 32 gestiegen war, Kunden zu verschaffen.

Mit dem Jahre 1850 begann die viele Jahre währende Arbeit der Firma an dem Morseschen Schreibtelegraphen. Die große Bedeutung des neuen Apparates, der in äußerst mangelhafter Form nach Europa kam, wurde von Siemens und Halske sofort erkannt und man machte sich daran, ihn in jeder Beziehung so vollkommen wie möglich zu gestalten. Im selben Jahre wurde auch die Anlage eines 50 Stationen umfassenden Polizei- und Feuerwehrtelegraphen für die Stadt Berlin ausgeführt, wobei zum ersten Male mit Bleirohr umpreßte Guttaperchaleitungen ausgedehnte Verwendung fanden. Was die Firma Siemens und Halske auf dem Gebiete der Telegraphie bis dahin geleistet hatte, wurde in einer Abhandlung dargelegt, die Werner Siemens der Pariser Akademie der Wissenschaften überreichte. Auch die Londoner Weltausstellung 1851 gab der Firma die beste Gelegenheit, ihr Können zu zeigen. Der Erfolg bestand hier in der Erringung der Council Medal, einer Auszeichnung, die im ganzen nur 11 Ausstellern des deutschen Zollvereins zuteil wurde. Hatte sich die Firma in den ersten vier Jahren ihres Bestehens glänzend entwickelt und ein eigenes Fabrikgebäude erworben, so drohte ihr 1852 ein schwerer Rückschlag. Die unterirdischen Linien der preußischen Telegraphenverwaltung waren in übertriebener Eile und ohne den von Werner Siemens empfohlenen Schutz angelegt worden und ihr völliger Verfall war in kurzer Zeit zu erwarten. Zu seiner Rechtfertigung verfaßte Siemens 1851 eine Broschüre, in der er die ihm zur Last gelegte Schuld energisch zurückwies. Daraufhin brach die preußische Verwaltung der Staatstelegraphie jede Beziehung mit der Firma ab, und nur die Bestellungen der staatlichen Eisenbahnverwaltung sowie Aufträge der russischen Regierung bewahrten Siemens & Halske vor dem Zusammenbruch, ja durch die geschäftliche Verbindung mit Rußland erhielt die Firma sogar neuen Aufschwung.

Der Bau einer Reihe großer und schwieriger Telegraphenlinien war im Russischen Reiche auszuführen. Werner und Karl Siemens wurde die Leitung übertragen und obwohl der Krimkrieg die Sache sehr erschwerte, gelang es doch, die Arbeiten in erstaunlich kurzer Zeit zu vollenden zur vollsten Zufriedenheit der russischen Regierung. Da diese aber zugleich mit dem Bau der Telegraphenlinien Montageverträge auf längere Zeit abgeschlossen hatte, so nahm das Petersburger Baubüro bald einen solchen Umfang an, daß 1855 beschlossen wurde, es zu einem unabhängigen Zweiggeschäft zu gestalten, das sich durch seine Leistungen zu ganz ungewöhnlicher Bedeutung im Russischen Reiche aufschwang.

Inzwischen war Wilhelm Siemens, der in London große Aufträge von seiten der Regierung erhalten hatte, Teilhaber der Firma geworden. Seine zeitgemäße Erfindung eines Wassermessers brachte ein neues, mit großem Erfolg gepflegtes Fabrikationsgebiet für die Firma. Aber obgleich die auswärtigen Unternehmungen große Anforderungen stellten, waren die technischen Leistungen der Berliner Firma in diesem Jahre nicht unbedeutend. Unter den zahlreichen Neuerfindungen und Verbesserungen sei hier nur die Konstruktion der Tellermaschine genannt, die als Vorläuferin der Dynamomaschine und zugleich des Transformators ein eigenes Interesse in Anspruch nimmt. Auf der Pariser Weltausstellung 1855 war u. a. auch ein Exemplar dieser Maschine ausgestellt.

Das Jahr 1856 war gleichfalls reich an wichtigen Erfindungen. Werner Siemens beschäftigte sich mit der Aufgabe, die zum Betriebe von Eisenbahnläutewerken bis dahin benutzten galvanischen Batterien durch Magnetinduktoren zu ersetzen und erfand den heute in zahllosen Exemplaren über die Erde verbreiteten und den verschiedensten Zwecken dienenden Doppel T-Anker (Siemens-Armature). Er benutzte ihn zugleich auch zur Konstruktion eines magnetelektrischen Zeigertelegraphen, der unter dem Namen Magnetzeiger bekannt geworden ist.

Von der englischen Firma Newall & Co. erhielten Siemens & Halske 1857 den Auftrag, ein unterseeisches Kabel von Cagliari nach Bona zu legen, und hierbei wandte Werner Siemens die richtige Methode an, die allen späteren Kabellegungen zugrunde gelegt wurde. Zwei Jahre später beteiligte sich die Firma an der Kabellinie durch das Rote Meer. Werner Siemens konstruierte für diese Linie ein neues System von Sprechapparaten, das sogenannte Rote-Meer-System, das gegenüber dem inzwischen erfolgreich verwandten System der Induktions-Schreibtelegraphen Vereinfachung bot, indem nicht induzierte Wechselströme, sondern Batterieströme wechselnder Richtung benutzt wurden. Durch die exakte Fehlerbestimmung an den Kabeln, ermöglicht durch die Widerstandsskalen, erzielte die Firma großen Erfolg. Den Widerstandsskalen von Neusilberdrähten war die von Werner Siemens vorgeschlagene, nachher allgemein angenommene Quecksilbereinheit zugrundegelegt. Da die bis dahin gelegten Unterseekabel in fortschreitendem Verfall begriffen waren, so erhielten Siemens & Halske von der englischen Regierung den Auftrag, die Fabrikation der subventionierten Kabel zu überwachen. Ihre Untersuchungen wurden dann auch für alle Kabelprüfungen von Bedeutung.

Auf der Weltausstellung in London, wo Wilhelm Siemens eigene Werkstätten errichtet hatte, konnte sich die Firma in großem Umfange und sehr erfolgreich beteiligen, und als dann die Räume der Londoner Fabrik nicht mehr ausreichten, wurden besondere Gebäude erbaut und eine eigene Kabelfabrik darin errichtet. Das erste Kabel, welches daraus hervorging, kostete infolge dreimal verunglückter Legung so schwere Opfer, daß Halske die Trennung des Londoner Hauses von dem Berliner beantragte. Das erstere wurde von nun an als Privatbesitz der Firma Siemens weitergeführt. 1865 erbauten Siemens & Halske die erste Rohrpost in Berlin, nachdem Werner Siemens die erforderlichen theoretischen Grundlagen durch eingehende Untersuchungen über die Bewegungsgesetze der Gase in Röhren festgestellt hatte.

Gegen Ende des Jahres 1866 gelang dem unermüdlichen Forscher seine größte Erfindung, die Aufstellung und erste Anwendung des dynamoelektrischen Prinzips. Die erste Veröffentlichung über dies Prinzip war die von Professor Magnus am 17. Februar 1867 der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgelegte Abhandlung „Werner Siemens über die Umwandlung von Arbeitskraft in elektrischen Strom ohne Anwendung permanenter Magnete“. 25 Jahre später schrieb Werner Siemens in seinen Lebenserinnerungen, daß die Erfindung der dynamoelektrischen Maschine „die Grundlage eines großen neuen Industriezweiges geworden ist und fast auf alle Gebiete der Technik bedeutend und umgestaltend eingewirkt hat und noch fortdauernd einwirkt.“

In den folgenden Jahren wurden alle drei Firmen, in Berlin, London und Petersburg, mit dem großen Unternehmen der indoeuropäischen Linie vollauf in Anspruch genommen und dank dem einmütigen Zusammenarbeiten gelang es, diese direkte Speziallinie für den Verkehr von England über Preußen, Rußland und Persien nach Indien in verhältnismäßig kurzer Zeit zu vollenden. Von nun an nahm die Vergrößerung der Firma Siemens & Halske fortgesetzt zu, selbst das Kriegsjahr 1870/71 brachte keine Stockung. Werner Siemens verstand es vortrefflich, für das, was er allein nicht schaffen konnte, sich die tüchtigsten Kräfte heranzuziehen.

Digitized by Google

Auf der Wiener Weltausstellung 1873 stand unter den Fabrikaten von Siemens und Halske die Hefnersche Trommelwicklung, die in der Entwicklung der Dynamomaschine epochemachend wirkte, obenan. 1847 hatte das Londoner Haus einen großen Erfolg mit der ersten atlantischen Kabellegung zu verzeichnen. Für diesen Zweck war nach William Siemens' Entwurf ein besonderer Dampfer erbaut worden und dem Leiter der Expedition, Karl Siemens, gelang das Unglaubliche, das bei 6000 Meter Tiefe verloren gegangene Kabel wieder aufzunehmen. Als dann Generalpostmeister Stephan 1876 die unterirdischen Telegraphenleitungen wieder zu Ehren brachte, erhielten Siemens & Halske die umfangreichen Kabellieferungen. Mit dem Bellschen Telephon, das ungefähr um dieselbe Zeit in Deutschland bekannt wurde, begann ein neuer Kreis von Arbeiten für die Firma, die bald darauf das Telephon mit Rufstrompete herstellte, das von der Reichspostverwaltung angenommen wurde.

Zwei weitere epochemachende Erfindungen brachte die Gewerbeausstellung von 1879: die Teilung des elektrischen Bogenlichts durch die Hefnersche Differentiallampe und die erste Anwendung der Elektrizität zum Betrieb der Eisenbahnen. Als damals das Werner Siemenssche Hochbahnprojekt abgelehnt wurde, ließ der geniale Erfinder eine kleine Niveaubahn in Lichterfelde bauen, der er die stolzen Worte auf den Weg gab: „Sie darf nicht als Muster einer elektrischen Bahn zu ebener Erde betrachtet werden, sie ist vielmehr als eine von ihren Säulen und Trägern herabgenommene Hochbahn aufzufassen."

Die Pariser elektrische Ausstellung von 1881 gilt als Ausgangspunkt der modernen Elektrotechnik, die seitdem einen geradezu beispiellosen Aufschwung genommen hat. Auf die vielseitigen Arbeiten, u. a. auch auf dem so bedeutungsvoll gewordenen Gebiete der elektrischen Kraftübertragungen und in der modernen Ausbildung des Wechselstroms- und Mehrphasenstromsystems kann hier nicht näher eingegangen werden. Auch die vielseitigen Leistungen, die in letzter Zeit auf dem Gebiete des Schwachstroms und der Elektrochemie vollbracht wurden, können nicht gewürdigt werden. 1890, im Alter von 74 Jahren, legte Werner Siemens die Leitung der Firma Siemens & Halske nieder, während William Siemens schon 1883 starb. Im Jahre 1892 setzte der Tod dem Leben Werners von Siemens ein Ziel.

Vom Büchertisch.

Die Ablösung der Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften. Von Dr. Jos. Schmitt, Geheimer Finanzrat in Karlsruhe. Freiburg, Herder 1921. 8°, VIII u. 201 S. 30.— *M.* — Die vermögensrechtliche Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche ist diejenige Seite des Trennungsproblems, welche theoretisch und praktisch die größten Schwierigkeiten bietet. Der Artikel 138 der Reichsverfassung hat zwar den Grundsatz aufgestellt, daß die Pflichtleistungen des Staates an die Religionsgesellschaften abgelöst werden sollen, aber damit ist die Frage noch nicht gelöst, die Schwierigkeiten beginnen erst mit der Durchführung dieses Grundsatzes. Sie gipfeln in den zwei Fragen: was ist abzulösen und wie soll abgelöst werden, worauf denn letzten Endes die Hauptsache kommt, ob der Staat finanziell in der Lage sein wird, entsprechend abzulösen. In der nächsten Zeit wird das wohl nicht möglich sein, so daß sich von selbst die Notwendigkeit ergibt, die vermögensrechtliche Auseinandersetzung aufzuschieben und allenfalls, wenn man es nicht bei dem bisherigen Zustande belassen will, eine vorläufige Lösung zu suchen. Aber auch für letztere müssen die Rechtsverhältnisse geklärt sein, eine Arbeit, mit der nicht früh genug begonnen werden kann. Die vorliegende Schrift bietet in ihrem ersten Teile wertvolles Material dazu. Der Grundgedanke des Verfassers ist hier der gleiche wie in seiner früheren Schrift über „Staat und Kirche", daß nämlich infolge der Säkularisation eine Gesamtrechtsfolge des Staates vorliegt, welche diesen verpflichtet, die Leistungen in der Art und in der Vollständigkeit zu erfüllen, wie sie ehemals der Stifter gewollt hat, d. h. mit dem Vermögen eines säkularisierten Klosters sind die auf diesem Vermögen ruhenden Verpflichtungen in dem Maße auf den Staat übergegangen, als sie vorher dem Kloster zukamen. Dieser auch von der Rechtsprechung des Reichsgerichts anerkannte Grundsatz wird nicht in Zweifel gezogen werden können. Wenn auch, wie Meurer sagt, durch die Säkularisation in diesem Falle keine neuen Verpflichtungen entstanden sind, so sind doch die bereits bestehenden übergegangen. Die Schwierigkeit besteht nun vielfach darin, festzustellen, welche Verpflichtungen dem Kloster oblagen. Das muß immer von Fall zu Fall festgestellt werden und hängt von dem Umfange der seinerzeitigen Inkorporation ab, denn nicht bei jeder Inkorporation ist das ganze Vermögen der betreffenden Kirche an das Kloster übergegangen und die Rechtspersönlichkeit der Kirche untergegangen. Mit dieser Einschränkung möchte ich den Ausführungen des Verfassers zustimmen. Der zweite Teil befaßt sich mit dem Ablösungsverfahren und den Ablösungsmitteln. Entsprechend den Bestimmungen des bayerischen Konkordats und der Zirkumskriptionsbullen verlangt der Verfasser in erster Linie Ablösung in Grund und Boden, dessen Wert nach dem nachhaltigen Reinertrag zu berechnen wäre. Das wäre allerdings die einzig gerechte Lösung. Bis sie möglich sein wird, sieht der Verfasser als vorläufige Regelung Umwandlung in eine jährliche Geldrente vor; er erkennt an, daß eine nach dem Bedürfnisse wandelbare Geldrente vom Standpunkte der Kirche den Vorzug verdienen würde, glaubt aber nicht, daß eine solche zu erreichen sei. Eine feste Geldrente schließt aber auch als nur vorläufige Regelung große Gefahren in sich, zumal heute niemand sagen kann, wann sie in eine endgültige übergeführt werden könnte. Auch diese neue Schrift hat das Verdienst, daß sie die Schwierigkeiten der Frage beleuchtet, die Rechtslage gründlich und objektiv prüft und wertvolle Anregungen gibt.

Prof. Dr. Scharnagl.

Griseldis. Dramatische Dichtung in einem Vorspiel und drei Akten. Von Ilse v. Stach. München-Regensburg, Jos. Kösel und Friedr. Pustet, K. G. gr. 8°. 128 S. Preis geb. 32 und 35 *M.* — Das durch Ilse v. Stach in ihrem jüngsten Roman (Weh' dem, der keine Heimat hat) nicht allzu befriedigend gehandhabte, unter neuzeitliche Beleuchtung gestellte Eheproblem erfährt in dem oben genannten Bühnenwerke gleichfalls neuzeitliche Ausdeutung eine wahrhaft befreiende Lösung von ethisch und künstlerisch außerordentlich schöner Wirkung. Das so oft, bis in unsere Tage herein, durch berufene Dichter und Volksepiker aufgegriffene Griseldis-Thema von der piemontesischen Bauerntochter, die ein Markgraf zur Gemahlin kürt, um sie dann einer Reihe grausamer, von ihr in wunderbarer Treue bestandener ehelicher Prüfungen zu unterwerfen, erwacht hier zu neugestaltetem, tiefschürfendem Leben. Das Bauernmädchen wird zur Fürstentochter verwandelt und dadurch das Problem mit erhöhtem psychologischem Reiz bekleidet. In ungeahnte Tiefen aber führt der Schluß der Dichtung, indem er den Eltern das durch den Vater äußerst gefährdete Kind zurückschenkt, sie zur Erkenntnis der gleichberechtigten Gattenwürde gelangen läßt, zugleich zur freiwilligen Sühne ihrer im Blute begangenen Schuld des Uebermaßes: durch Verpflichtung zur erhabensten ehelichen Askese. So prägt Ilse v. Stach dies Werk zur idealsten, die uralte Feindschaft der Geschlechter überwindenden Menscheneinheit: der des göttlich durchdrungenen, sakramentalen Ehebundes, in dem Mann und Weib ein jedes „es als ein Höheres erachtet, Mensch zu sein — ein Höheres, der ungespalten, sel'gen Gottheit Bild zu sein . . . ."

E. M. Hamann.

Mathilde Wrede, ein Engel der Gefangenen. Von Ingeborg Maria Sick. Aus dem Dänischen in berechtigter Uebersetzung verdeutscht von Pauline Klaiber. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 8° 241 S. Pr. geb. 100 *M.* — Eine in nordischen und auch in süddeutschen Kreisen längst als vollwertig geschätzte Erzählerin gibt uns hier in 14 Kapiteln mit der bewährten Kraft ihrer künstlerischen Auffassung und Darstellung das beglaubigte Lebensbild einer finnischen Adeligen, die aus ureigenem Antrieb sich seit früher Jugend dem christusgetragenen Dienste der in russischen Fesseln schmachtenden Gefangenen widmet. Das Buch liest sich so spannend wie ergreifend, weckt in wahrhaft empfänglichen Herzen Quellen lauteren und sicher auch lebenauswirkenden Mitgefühls, deckt hochwichtige psychologische Tiefen und Untiefen auf, überzeugt durch die Macht des in ihm bekundeten Gerechtigkeitssinnes, der in gottgesegneter Liebe wurzelt. Die Gestaltung und Handhabung der Strafgesetze bedarf in allen Kulturländern noch weit und tief reichender Reformen; hier bietet sich dem eine der dunkelsten negativen Seiten der Kulturauswirkung Erforschenden ein Reichtum führender Winke und Erleuchtungen, wie sie in dieser sicheren und zugleich demütigen Weise nur ein hochedler gottinniger Mensch, vielleicht nur eine durchgebildete mütterliche Frau zu übermitteln vermag. Ich wünsche das bedeutsame Buch in recht viele Kreise.

E. M. Hamann.

Bilder aus einer versunkenen Welt, von Gräfin Kleinmichel. Nach dem französischen Originalmanuskript übersetzt von A. v. Meyer-Amelung. Verlag Aug. Scherl, Berlin 1922. — Eine versunkene Welt ist es, die Gräfin Kleinmichel, die Tochter eines russischen Gouverneurs, in kaleidoskopartigen Bildern am Leser vorüberziehen läßt. Durch die Bolschewisten des Besitzes beraubt und in die Fremde getrieben, schreibt die Greisin am Abend ihres ereignisvollen Lebens in kunstlosem, oft sich in Kleinlichkeiten ergehendem Plauderton ihre Erinnerungen nieder. Eine große Reihe einflußreicher Persönlichkeiten russischer und europäischer Aristokratie marschiert bei dieser Rückschau auf. Infolge ihrer über alle Länder verzweigten Verwandtschaft stark kosmopolitisch veranlagt, findet die Gräfin auf ihren häufigen Auslandsreisen in die höchsten Gesellschaftskreise Eingang. Sie lernt Kaiserin Elisabeth von Oesterreich kennen und weiß über Erzherzog Rudolf und das vielbesprochene Drama von Meyerling zuverlässigen Aufschluß zu geben, sie verkehrt mit allen russischen Großfürsten und -fürstinnen und hat Zutritt zur Familie des Zaren, der sie mit großer Verehrung ergeben ist. Der Umsturz brachte auch für sie Tage des Schreckens. Auf gehässige Denunziationen hin wegen Hochverrats verhaftet, gelang es ihr endlich, Freiheit und den rettenden Paß aus dem Mord- und Raubnest der Bolschewiki ins Ausland zu erhalten. Der Leser kann der durch und durch aristokratisch fühlenden Gräfin das Heimweh nach ihrer versunkenen Welt nachempfinden.

A. M. Rathgeber.

Rottenburger Monatschrift. Sie trat mit dem 1. Oktober in ein neues Stadium ihres Daseins. Der bisherige Schriftleiter Pfarrer Fischer ist infolge anderweitiger Inanspruchnahme von der Schriftleitung zurückgetreten und Dompräbendar Dr. Storr sein Nachfolger geworden. Das Oktoberheft spinnt das wichtige Thema der württ. Diaspora weiter. Diesmal ergreift Stadtpfarrer Maag-Schorndorf das Wort. Pfarrer Schwarz schreibt im Oktoberheft zur Rechtfertigung in Sachen seines Erstbeichtunterrichtes. Daß die Monatschrift des 70. Geburtstags des Bischofs nicht vergißt, darf selbstverständlich erscheinen; der bisherige Herausgeber gab diesem Aufsatz seine Prägung. Vom jungen theologischen Nachwuchs bringt cand. theol. Weber-Tübingen die Schlußfortsetzung seines Möhleraufsatzes. Schließlich nennen wir die schwungvolle Einleitung des Oktoberheftes durch Dr. Karl Benz: „Christus ist König in Israel" und den Beitrag eines ungenannten württembergischen Geistlichen über den Pfarrer von Ars. Die Nebenrubriken behandeln Gegenstände praktischer Art.

Gloria in excelsis Deo! oder: „Wie lebe ich mit der Kirche". Von Fr. X. Brors. Leichtverständliche Erklärung der ganzen Liturgie für Welt- und Ordensleute. 368 Seiten, kart. 20 *M.*, gebd. in Leinenersatz 25 *M.*, in Ganzleinen, Geschenkband 30 *M.* Kevelaer (Rhld.). Verlagshandlung Joseph Bercker. — F. Brors ist durch sein in 40 000 Exemplaren gedrucktes „Taschenlexikon für Katholiken ‚Klipp und klar'" in den weitesten Kreisen bekannt. Durch sein neuestes Werk Gloria in excelsis Deo legt er sich neue Verdienste ein, diesmal mehr für das Herz des Katholiken. Hier lernt derselbe das Kirchenjahr, die Kultushandlungen der Kirche, Messe, Sakramente u. a. nicht bloß verstandesmäßig verstehen, sondern mit dem Herzen erfassen. Im ersten Teil führt der Verfasser uns das Kirchenjahr vor Augen, im zweiten Teil die einzelnen Kultushandlungen der Kirche: die heilige Messe, die Sakramente und die Sakramentalien. Wer all dieses nicht bloß äußerlich über sich ergehen lassen will wie das Straßenpflaster den Platzregen, sondern reiche Frucht von ihnen erzielen will wie die Kornsaat vom Mairegen, der nehme das Büchlein zur Hand und durchlebe nach seiner Anweisung das Kirchenjahr. Er wird es dem Verfasser zeitlebens danken, daß er dies Werkchen der Oeffentlichkeit übergeben hat.

F. Esser S. J.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Als erste Neueinstudierung nach seinem Amtsantritte brachte Hans **Knappertsbusch** die **Königskinder** von Ernst Rosmer mit Musik von Humperdinck. Ein Künstler, dem es darauf ankäme, zu blenden und Aufsehen zu erregen, hätte sicherlich ein anderes Debut gewählt. In der sorgfältigen, musikalischen Ausarbeitung, die der Märchenoper ihren zarten, poetischen Duft wahrte, zeigte der neue Operndirektor seine Meisterschaft. Es erregt immer wieder unser Staunen, mit welch geringem Aufwand von äußeren Mitteln **Knappertsbusch** dem Orchester seine künstlerischen Absichten zu suggerieren vermag. Die Aufführung war eine recht ansehnliche. Frau **Bosetti** und Fritz **Kraus** wurden ihren Aufgaben besonders in sanglicher Hinsicht völlig gerecht. Nicht ganz so unberührt von der Zeit ist eine andere, fast gleichaltrige Oper geblieben, die kurz darauf nach langer Pause neueinstudiert wurde. Es ist **Die Abreise** von Eugen **d'Albert**, dem großen Pianisten. Der Einakter ist anmutig und fein, aber der Scherz entbehrt doch auch musikalisch der Durchschlagskraft. Die einfache Handlung zeigt einen Verliebten, der eifrig die Abreise seines Freundes betreibt, um sich dessen Frau nähern zu können. Am Ende zieht der von dem glücklichen Pärchen Gefoppte enttäuscht ab. **Seydel** gab ihn in einem feinkomischen Stil, die Frauenrolle war bei Hermine **Bosettis** Gesangskunst gut aufgehoben. **Kaposi**, der den Ehemann gab, zeigte besonders in der Höhe schöne Töne. Der Tonsetzer des „Tiefland" soll, wie man hört, in diesem Winter noch mit den anderwärts viel gespielten „Toten Augen" zu Worte kommen. Zur Füllung des Abends ward wieder **Carnaval** gegeben, dessen Kostüme und Bühnenbilder übrigens nicht von Heubner, sondern von Richard **Seewald** entworfen sind.

Lustspielhaus. Olfers rühriges Operettentheater hat wieder einmal einen Griff in die Vergangenheit getan und das Werkchen, das es hervorzog, erwies sich lebendiger wie das meiste aus einer wenig fruchtbaren Gegenwart. Charles **Lecocq** ist lange der künstlerische Nebenbuhler **Offenbachs** gewesen. Er hat ungefähr vierzig Operetten geschrieben; die beliebtesten stammen aus der Zeit, als sich der Rivale bereits aus dem Pariser Theaterleben zurückgezogen hatte. Mit **La Fille de Madame Angôt** sind nur Les cent vierges, Giroflé — Girofla und Ali Baba auf deutschen Bühnen bekannt geworden. Ob sich jemand der Mühe unterzogen, nachzuprüfen, ob diese Auswahl Zufall ist oder der historischen Gerechtigkeit entspricht, ist mir nicht bekannt. Von den Operetten Offenbachs unterscheidet sich „**Mamsell Angôt**, die Tochter der Halle" schon durch das harmlosere, dem Frivolen nicht nachspürende Libretto. Auch der Musik fehlt glücklicherweise das, was Offenbach zu einem musikalischen Gegenstück von Heinrich Heine gemacht hat. Lecocqs Operette besitzt einen Reichtum von gefälligen, liebenswürdigen Melodien und rhythmische Lebendigkeit. Auf anspruchsloserem künstlerischem Boden werden die Traditionen eines **Auber** gepflegt. Das zur Zeit des Directoire spielende Stück hatte eine sorgfältige Einstudierung und geschmackvolle Ausstattung gefunden. Als Mamsell Angot war ein Gast gewonnen, Paula **Menari**, welche die Rolle gesanglich frisch und mit liebenswürdiger Laune spielte. Heinz v. **Baum** ist ein junger Künstler von guten Ansätzen, der flotte **Forstner**, Frl. **Panzer** und **Miller** mögen besonders hervorgehoben werden.

Konzert. Die Abonnementskonzerte des **Konzertvereins** begannen unter Sigmund von **Hauseggers** Führung mit einem **Mozart, Händel, Beethoven** bietenden Abend aufs glücklichste. Vom erstgenannten hörten wir die Symphonie in D-Dur, von Händel das Konzert in D-Moll für Streichorchester, zwei Soloviolinen und Solovioloncello in vortrefflicher Mitwirkung von Th. **Snoeck**, Willy **Pöhlmann** und Herm. **Beyer-Hané** Am Cembalo saß Schulze-**Reudnitz**, der Kapellmeister der Populären Konzerte; den Abend krönte die Eroica. Hauseggers Interpretation wirkt stets hinreißend. Rhythmische Plastik und starke Empfindung sind die Kennzeichen seiner Wirkung.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Da man eine Verschärfung der **Devisenordnung** befürchtete, ja Gerüchte von der Absicht sprachen, die Devisen zu beschlagnahmen, zeigte sich am ersten Börsentage eine Abschwächung der Devisenkurse bei kleinem Geschäft. Trotz des rückläufigen Dollarkurses gab es auf dem Effektenmarkt bedeutende Kurssteigerungen. Wohl trat bei der Spekulation die Absicht hervor, Gewinnsicherungen aus der vorwöchigen Hausse vorzunehmen, allein es lagen aus der Bankkundschaft noch so viel Aufträge vor, dass nach kurzem Schwanken die Festigkeit wiedergewonnen wurde. Von Montanwerten wurden Harpener um 3000, Phönix um 400 Proz. höher bezahlt. Auch chemische und elektrische Papiere stiegen sehr, Berliner Handelsgesellschaft waren 225 höher. Die Stinnes-Gruppe hat hier 35 Mill. M. Anteile der Handelsgesellschaft übernommen. Es wird behauptet, dass Stinnes oder einer seiner Leute in deren Aufsichtsrat trete; das wirkt überraschend. Karl Fürstenberg, die ausschlaggebende Persönlichkeit dieser Grossbank, ist der heute erfolgreichste Führer eines straff in sich zusammengeschlossenen Betriebes, der jede Filialbildung, Angliederung und Interessengemeinschaft seither abgelehnt hat, also das ausgesprochene Gegenteil zu Hugo Stinnes' volkswirtschaftlicher Tendenz. Die Devisenabschwächung hielt anderen Tages nicht vor. Im Ausland, vor allem in Neuyork, wurde neuerdings ein schlechterer Markkurs (0,02¼ Cts. gleich 4322 30 M.) gemeldet. Die Umsätze erreichten aber keinen grossen Umfang. Die Wertpapierbörse ruhte in Berlin und Frankfurt. Wegen der Weigerung der Bankbeamten, Ueberstunden zu leisten, wurden von einigen Grossbanken Einschränkungen in der Ausführung von Aufträgen vorgenommen, die im späteren Verlauf der Woche noch verstärkt wurden. Diese Arbeitsverweigerung ist eine Vorstufe zum Streik. Im ganzen besteht wenigstens im Süden wenig Neigung dazu, denn die Lohnbewegung geht zugunsten der ganz jungen Leute, die ebenso wie die Arbeiterjugend im Verhältnis zu den Ernährern einer Familie übermässig bezahlt sind. Bei einer Demonstration in Berlin kam es zu Ausschreitungen. ‚Geistige' Arbeiter. welche Fensterscheiben einwerfen, sind bei uns etwas neues. — Am Devisenmarkt herrschte in der Wochenmitte einige Unsicherheit, aber die Grundtendenz war doch fest. Es ist eben wenig Material

Pianos
Harmoniums
neu u. gebraucht zu äusserst günstigen Preisen. Volle Garantie.
Pianohaus Lang
Nürnberg, Karlstr. 19

Kaufe
alle Briefmarken, auch gewöhnliche deutsche und bayerische usw. Restpost., Sammlungen. Einkaufsliste gratis Karl Kiesel, Briefmarkenhdl. Frankfurt a. M., Moselstr. 6a

Die kleinen Anzeigen
haben in der
„Allgem. Rundschau"
stets großen Erfolg.

Berufe.
Jungfrauen
von 18—30 Jahren,
welche Ordens-Beruf für Krankenpflege im Auslande haben, mögen sich melden bei Schw. Oberin
Franziskanerinnen
Echt (Holland), Limburg.


Soeben erscheint:
Aus dem geistlichen Tagebuch des hl. Ignatius von Loyola
Nach dem spanischen Urtext übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von
Alfred Feder S. J.
kl. 8° 127 Seiten
Grundpreis geheftet M. 1.60, kart. 2 Mark
Das geistliche Tagebuch gibt die intimsten Einblicke in das Seelenleben des grossen Heiligen, zeigt ihn auf den Höhen der christlichen Mystik. Es ist von höchstem Interesse für den Historiker und Psychologen, von grösstem Wert für die Seelenbildung jedes Gläubigen.
Der Grundpreis ist mit der derzeitigen Teuerungszahl zu multiplizieren.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
Verlag Kösel & Pustet K.-G.
Regensburg

Argus Nachrichten-Büro G. m. b. H.
Berlin S. W. 48, Wilhelmstr. 118 (Lützow 6797)
liefert aus mehreren Hundert Zeitungen und Zeitschriften für jedes Interessengebiet Zeitungsnachrichten in Original-Ausschnitten in zahlreicher, sachgemässer Auswahl zu mässigen Preisen.


„Annäherung".
Schönes Geschenk, noch billig!
Bilder dieser Art in Mehrfarben-Steindruck auf Elfenbeinkarton, Grösse 44×33 cm kosten je Stück nur Mk. 55.— (selbstverständlich ungerahmt). Fünf verschiedene nur Mk. 250.—. Für Porto und Verpackung werden Mk. 20.— berechnet. Prospekt u. 5 verschied. Muster in Form von Postkarten nur Mk. 7.—, Vorauszahlung.
F. Görres, Verlag, Essen, Eleonorastr. 37.
Postkonto 22501, Essen.

Digitized by Google

vorhanden und der Bedarf bleibt. Die Stimmung der Börse war nicht gut. Man erwartet sich von dem Aufenthalt der Reparationskommission in Berlin nichts erfreuliches; auch schwebte man im Ungewissen, was mit der Devisenverordnung geschähe. Der Berufung der auswärtigen Sachverständigen, um uns über die Stabilisierung der Mark zu beraten, begegnet die Börse sehr skeptisch. Die Vorschläge der Sozialisten zum Währungsproblem finden bei Fachleuten keinen Anklang. Am Effektenmarkt war der Betrieb wieder ungeheuer gross. Man ist im Zweifel, ob die Ruhetage nützlich sind, da der nächste Tag noch gesteigerte Arbeitslasten bringt. Es herrschte einige Unsicherheit, da aber alle Verkaufsaufträge glatte Aufnahme fanden, so wurde die Tendenz ausgesprochen fest. Für eine nicht unbedeutende Steigerung der deutschen Anleihen lässt sich schwer ein Grund angeben. Starke Aufwärtsbewegung war in Kohlenwerten, in verschiedenen Bankaktien und bei Gesellschaften, bei denen wegen ihrer Auslandsinteressen mit grösserem Devisenbesitz zu rechnen ist. Am 26. war wieder Ruhetag für die Effektenbörsen, Dollar und Devisen waren sehr fest, ungeachtet all der lebhaften Bemühungen um die Stabilisierung. Am letzten Börsentage kam jedoch ein Rückgang, der in der Hauptsache wohl mit den Vorbereitungen zum Ultimo zusammenhängt. Auch auf dem Markte der Wertpapiere herrschte ein Bedürfnis zu realisieren bei der Spekulation, während das Privatpublikum weiter kaufte. Es gab hierdurch nach oben und unten starke Kursveränderungen. Am letzten Wochentag stand in Berlin der Dollar 3900, zog jedoch später wieder an. Infolge des Rückganges des Dollars ist die Tendenz an den Produktenmärkten rückläufig. Die Preise sind (z. B. in München) gegen vorigen Samstag zurückgegangen, sind aber noch bedeutend höher, als vor 14 Tagen. — Der Preis für die rheinisch-westfälische Förderkohle erfährt eine 50 bis 60prozentige Steigerung. Der Gesamtpreis wird sich ab 1. November auf 7980 ℳ je Tonne stellen. Aehnlich wird auch die Preiserhöhung in den anderen Revieren sein. — Die nun erlassenen zweiten Ausführungsbestimmungen zur Devisenverordnung vom 12. Okt. decken sich im wesentlichen mit den Vorschlägen der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft. Die Frage der Anwendung der Verordnung auf laufende Verträge ist dahin entschieden, dass die Gültigkeit laufender Verträge unberührt bleibt und die vereinbarte Zahlung in ausländischen Zahlungsmitteln zulässig ist, sofern sie bis zum 15. Dezember 1922 zu erfolgen hat. Bei späterem Termin ist die Zahlung in Reichswährung zum Kurse des Fälligkeitstages zu leisten. Erleichterungen sind im Hinblick auf die Geschäfte mit dem Auslande insofern geschaffen worden, als eimal Geschäfte über Lieferungen aus dem Auslande und auch der erste Umsatz der aus dem Auslande eingeführten Waren ausgenommen worden sind. Desgleichen sind Provisionsgeschäfte bei der Ausfuhr, und gewisse Dienst- und Werkverträge, bei denen die Erfüllung im Auslande zu erfolgen hat, ferner Frachtgeschäfte über im Auslande befindliche oder zwischen dem Ausland und dem Inland oder umgekehrt zu befördernde Güter und gewisse Versicherungsgeschäfte von dem Verbot in Paragraph 1 der Verordnung ausgenommen. Für Firmen, die solche Zahlungen zu leisten haben, kann auch von der zuständigen Handelskammer die notwendige Bescheinigung ausgestellt werden, so dass von der Vorprüfung des Finanzamtes beim Erwerb der ausländischen Zahlungsmittel abgesehen werden kann. Ein weiterer Ausbau der Devisenverordnung und ihre baldige gesetzliche Regelung sind in Vorbersitung.

Unter dem Vorsitz Lord Sheffields fand in Frankfurt a. M. ein Internationaler Freihandelskongress statt. Nach den kurzen Berichten der Tagespresse gewinnt man den Eindruck, dass sich die Tagung auf guter wissenschaftlicher Höhe hielt und nach Objektivität strebte. Dem Vertreter der Ligue du Libre Echange war es durch unvorhergesehene Ereignisse nicht möglich zu kommen. Dies meldete mit wenigen Worten ein Schreiben aus Paris. . .

München K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Hygiama Altbewährtes Nähr- und Stärkungsmittel! Ideales Frühstücks- und Abendgetränk für Gesunde, Kranke und Rekonvaleszenten.
Die Broschüren: „Ratgeber für die Ernährung in gesunden u. kranken Tagen" und „Hygiama-Tabletten u. ihre Verwendung" sind in d. Verkaufstellen gratis erhältl. od. durch
Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft A.-G., Stuttgart-Cannstatt. Gegründet 1894.





Sendet die „Allgemeine Rundschau" zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland!

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Dresdner Bank Filiale München
Dresdner Bank Filiale Augsburg

Aktienkapital und Reserven 950 Millionen Mark.

Besorgung aller bankmässigen Geschäfte,

insbesondere: Scheckverkehr, Konto-Korrentverkehr mit und ohne Kreditgewährung, Depot- und Vermögensverwaltung, An- und Verkauf von Wertpapieren, Wechsel- und Devisenverkehr, Dokumentenakkreditive und Kreditbriefe.

Karlsruher Lebensversicherungsbank A.-G.

Geschäftsgebiet: Deutsches Reich.
Günstiges Prämiensystem für hohe Versicherungen.
Versicherung ohne Untersuchung.

Nordseeschule Wangeroog (Insel)

(Priv. höh. Knaben- u. Mädchenschule — Landerziehungsheim, Kindersanatorium) für alle Schularten, besonders für schwächliche Kinder. Tüchtige Lehrkräfte, beste Verpflegung, geeignetes Klima für Winterkuren. Anmeldungen jederzeit

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Vereinsabzeichen, Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Mess-Kommunion-Hostien

in bekannter Qualität empfiehlt
Franz Hoch
Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Miltenberg a. Main
Bischöfl. genehmigt und beeidigt, pfarramtlich überwacht.

Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für alle Prüfungen, Abit., Primareife, Verbandsprüfung, Umschulung.
Gesundes Schülerheim.
Hervorragende Erfolge.
Beste Empfehlungen.

Alle Gummi- u. Metall-Stempel
Jos. Unterberger
Telef. 21921
Stempel-Fabrik
München Gärtnerplatz
Schilder, Gravierungen, Klischees

Junge Leute

die zur See fahr. woll., erhalt. schriftlich Aufklärung und Rat.
Harms, Hamburg 19 K 91, Bellealliancestraße 17. Bad.

Zuckerkranke

erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 26.

Filz-
Kölner Filzwarenfabrik Köln
Ferd. Müller
Tuche, Sitzauflagen

Orgel-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise
Alois Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Druckarbeiten

in jeder Art und Ausführung
vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die
Buchdruckerei „Unitas"
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Die kleinen Anzeigen aus den gebildeten katholischen Kreisen Deutschlands gehören in die Allgemeine Rundschau.

Entziehungs-Kuren

(Alkohol, Nikotin, Morphium)
Johannesheim
Leutesdorf a. Rh.

Kelche, Ciborien, Monstranzen

sowie alle Kirchengeräte, z. Teil noch Gelegenheitskäufe, vorrätig bei
J. Hoeptner & Co., Breslau I.

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Halner) in München
Herzogspitalstrasse 5 u. 6
empfiehlt ihr grosses Lager in
Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen
(in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.)
Alle Devotionalien als:
Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften

Der kluge Geschäftsmann

inseriert mit Vorliebe in der „Allgemeinen Rundschau", weil er weiss, dass dieselbe in ganz Deutschland und weithin im Ausland hochangesehen und vielbeachtet ist und dass das Geheimnis des immer wieder bestätigten Erfolges der Anzeigen in der „Allgemeinen Rundschau" in der besonderen Pflege des Anzeigenteils liegt, aus welchem alles Unreelle und Anstössige ferngehalten wird, so dass seit langem schon ein Vertrauensverhältnis zwischen Lesern und Anzeigenteil besteht.

Kirchen

sowie alle sonstigen Gebäude

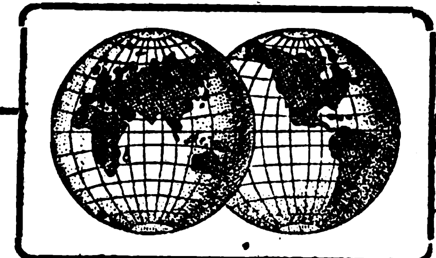
heizt

die älteste deutsche Heizungsfirma:

Theod. Mahr Söhne
Aachen 7.

Digitized by Google

Einfuhr



Ausfuhr

Bücher

wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20.
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung.
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet Kommanditgesellschaft Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien,
Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim,
Gerrit Köster, Hamburg XI.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

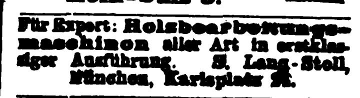
Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co.,
Maschinen-Fabrik Leipzig.

Filze. Alle Filze liefert
Ambrosius Marthaus, Oschatz.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

HEILIGENBILDER
Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte Muster frei.
Gesellschaft für christl. Kunst
G. m. b. H. München II.

Heiligenfiguren
in allen Grössen, Kruzifixe aus Holz und Metall, Weihbecken, Rosenkränze, Medaillen usw., fabrizieren
Heckner & Sievering
Köln-Sülz 3.


Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 25.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule u. Familie.
„Universal" Kino-Spezialhaus
G. m. b. H. Mainz.

Landwirtsch. Maschinen, Geräte und Bedarfsartikel, Destillierapparate,
Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405
Georg Lindner, Würzburg, Hörleinsgasse 1.

Kirchen-Geräte und Gefäße

jeder Stilart und in allen Metallen fertigt nach gegeben. u. eigen. Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente

direkt vom Fabrikanten
Kunstweberei
F. J. Casaretto, Crefeld 5,
Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes.

Kirchen-Paramente

in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Goldschmiedewerkstätten.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine
in Flaschen liefert billigst C. Lenzen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Hellenhauer & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik
Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle
Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts-Silberstahl-E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten, Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. s. Neuheiten.
Hugo Schott, München, Marienplatz 17.

Scherzartikel, Puppen, Teddybär. u. Spielwaren
nur f. Exp. lief. Adolf Grael, Bremen.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

TURMUHREN
B. Vortmann, Turmuhrenfabr. u. Metallgiess., Recklinghausen i. W.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckucksuhr., lose Werke, Neuheit: Miniaturauto mit Uhr.
Kros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten und Bijouterie,
Spezialität Doubleketten. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure.
Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 76.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Zählapparate. Ernst Hartmann, Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44

Güterversendung

Aachen:
G. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Hyke von Repkowpl. 2
Auslandsspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.:
Paul Feind, Bahnspedition, Internat. Spedition, Lagerung.

Brandenburg a. H.:
Sirowatky & Woithe, Spedition, Möbeltransport, Sammellad.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund.

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hagen i. W.:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Vohwinkel.

Hamburg:
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Köln-Mülheim:
Karl Phil. Weber, auch Vohwinkel u. Hagen.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherungen.

Magdeburg:
Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Ueberseetransporte. Sammelladungsverkehr.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport. Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 103.

München:
Johann Fischer Erben, Möbeltransport, Spedition, Verpackung, Lagerung. Lastkraftwagenverkehr u. Automöbeltransporte, Sammelladungen nach dem In- und Auslande;
München-Ost, Berg am Laimstrasse 21. Telephon 41 636, 40 966.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau:
Josef Eberl, Gabelsbergerstrasse 5. Internationale Spedition.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sassnitz-Hafen m. d. Norden.

Stettin:
Hugo Minsok Nachf., Internationál. Speditionsgesch.

Trier:
J. Forstmann & Co., Petrusstrasse 1, Tel. 3.

Vohwinkel b. Elberfeld:
Karl Phil. Weber, auch Köln-Mülheim und Hagen.

Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel
2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr. 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Fahrstuhl, Zentralheizung u. dgl. 50 schöne Zimmer, solide Preise. Bes. Franz Stützer.

Bei allen Anfragen
beziehe man sich auf die
„Allgemeine Rundschau".

Institut St. Maria Bingen a. Rh.
Höhere Mädchenschule mit den Berechtigungen des preuß. Lyzeums, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat. Prospekte d. d. Oberin.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur** Wirks. Heilverf. b. chron. Krankh. Herrliche Lage
Billige Zweiganstalt. — Man verlange Prospekt.

MOSELWEIN! Franz Wehr Bernkastel 20 (Mosel)
Weinbergbesitz in den besten Lagen von Bernkastel, Graach, Brauneberg.
Gegr. 1860 **Hoflieferant** Gegr. 1860
Preisliste auf Wunsch.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 195.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 X gespaltene Millimeterzeile M 15.-, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 45 München, 11. November 1922. XIX. Jahrgang.

Der Siegeslauf des Faschismus — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Was sich jetzt in Italien abspielt, ist in seiner Auswirkung noch gar nicht zu übersehen. Die bewaffneten Schwarzhemden, die Faschisten, setzen sich an die Stelle des Staates, machen eine Revolution und verhindern zugleich alle Ausschreitungen. Das Parlament wird nicht gefragt, der König wird absolut, wenn er Mussolinis Willen tut, und ein neues Italien steht über Nacht fertig da. Der alte demokratisch-parlamentarische Staat ist tot, der Parteien- und Klassenkampf hat zu schweigen. Keine formalistische Freiheit mehr, keine Neutralität zwischen Nation und Anti-Nation nur der Lebenswille des Volkes hat Recht. So verkündet es Mussolini, des italienischen Staatsschiffs neuer Lenker. — Versuchen wir zu deuten, was geschah. Ein völkisch und geographisch so wohlabgeschlossenes Land wie Italien durchläuft politisch-geistige Entwicklungsstufen viel schneller und gesunder, als ein zerrüttetes und nach außen offenes, wie z. B. Deutschland. Italien hatte wie Deutschland mit Liberalismus, Sozialismus und Bolschewismus zu ringen. Der Liberalismus zersetzte den Volkskörper in Einzelpersonen, der Sozialismus in Klassen, der Bolschewismus fing an, wenigstens aus der Arbeiterklasse, wieder so etwas wie organische Gebilde — Räte — zu erzeugen. Dieser organische Wille sprang über von den Arbeitern auf die Soldaten, und damit wieder auf den Volkskörper. Die schaffenden Kräfte der übrigen Stände, besonders Industrie und Landwirtschaft, wuchsen ihm zu. So entstand in dem toten Gehäuse des Zahlenstaates der lebendige Riese des gesellschaftlichen Zellenstaates. Und jetzt hat er — in Italien — das Gehäuse zertrümmert. Mächtig hallt der Donner davon in den europäischen Staaten nach. Denn überall ist man des sinnlosen Geschiebes dumpfer Massen und Mehrheiten satt, des verantwortungslosen Schein-Handelns der Ausschüsse, des Gewäsches der Reden und Zeitungen, der liberalen Freiheit aller Unordnung und Entartung. Ueberall kristallisieren sich neue Gebilde, Staaten im Staat, Räte, Berufsgruppen, Waffenbünde, Selbstschutz, Technische Nothilfe. Aber erst bei wenigen Völkern hat die Umbildung schon den Staat selbst verwandelt. Bei den Iren und Türken, vielleicht noch bei den Ungarn. Hier half die fremde Unterdrückung, in Ungarn auch das entsetzliche Erlebnis des Bolschewismus nach. In Italien bewirkten es, wie gesagt, eher günstige Bedingungen: die Geschlossenheit von Volk und Land und, das dürfen wir bewundernd sagen, die politische Gestaltungskraft der Romanen.

Der Faschismus als volkschaffendes, organisches Prinzip ist naturgemäß völkisch. So konnte er in Italien besonders leicht durchdringen, denn Italien war schon ein Musterland des älteren Nationalismus. Risorgimento, Roma intangabile, Irredenta — an diese schwungvollen Begriffe knüpfte der Faschismus geschickt an. Er wurde der Träger aktiver, ja gewalttätiger Außenpolitik in Fiume und Bozen. Seine nationale Flagge erlaubte ihm dann, im Innern als selbstherrliche Ordnungsmacht aufzutreten gegen sozialistische Streiks und Unruhen. Oberflächliche Betrachter glaubten im Faschismus nichts weiter zu erkennen als eine Auferstehung des alten, allerdings vielleicht unsterblichen romanischen Nationalismus. Ist dieser Nationalismus unsterblich, so ist er gewiß im Faschismus auferstanden; seine liberale Form aber ist im Faschismus untergegangen. In Irland war es ganz ähnlich zu beobachten. Die alte nationale Partei verschwand vor und in Sinn Fein. Es ist damit zu rechnen, daß der Faschismus die Sympathien und Ziele der Antiklerikalen und der Freimaurer erbt. Aber er wird selbständig damit verfahren. Eine Politik wie in den ersten Jahrzehnten der Einigung ist heute ausgeschlossen. Im neuen Kabinett sitzen außer Faschisten, Nationalisten und anderen Parteien auch zwei Mitglieder der Volkspartei (Popolari), also katholische Politiker. Ihre Mitarbeit muß aber an starke Vorbehalte geknüpft sein, denn der Faschismus kann sich sehr antikatholisch auswirken. Es genügt nicht, daß er den mechanischen Staatsbegriff des älteren Nationalismus — übrigens erst teilweise und nicht unwiderruflich — überwunden hat durch den organischen der lebendigen Volksgemeinschaft. Ganz folgerecht haben sich die Faschisten auch von der Republik zur Monarchie bekehrt, denn die Monarchie entspricht besser dem organischen Staat. Aber sie haben die Diesseitigkeit ihrer Vorfahren nicht abgelegt. Nation und Königtum sind den Faschisten absolute, höchste Werte. Sie erkennen noch nicht, daß gerade Organismen, gesellschaftliche wie leibliche Organismen, vergänglich sind. Höher steht die unsterbliche Seele, die freie Persönlichkeit, deren Rechte die Kirche hütet. Das war zu allen Zeiten der Inhalt katholischer Opposition gegen den Kultus mit Cäsar, Staat und Volkstum.

Ueber Italien hinaus sind zwei Arten der Wirkung zu gewärtigen. Zuvörderst ändert sich die italienische Außenpolitik. Der Faschismus kann seinen national eroberischen Zug nun amtlich betätigen. In Südtirol ist eine scharfe Verwelschung zu erwarten. Die Freistadt Fiume, d'Annunzios Vermächtnis, wird bald einverleibt werden. Die volle Wucht der neuen Machthaber wird sich jedoch gegen Jugoslawien kehren. Denn mare nostro, die Adria italienisch! gehört zu den vererbten nationalistischen Schlagworten. Daraus folgt der Erwerb der dalmatischen Küste, wo der slawische Nebenbuhler sitzt. Hier kann es bald schwere Verwicklungen geben, wenn nicht Mussolini, der sich im Besitz der Verantwortung sehr besonnen zeigt, seine Heerscharen ganz fest im Zaum hält. Nicht nur in der Adria, auch im Mittelmeer will das neue Italien herrschen gleich dem alten Rom. Die Faschisten werden es dort Frankreich und England nicht leicht machen. Korsika ist noch unerlöst, Tunis sollte schon einmal italienisch werden. Was Deutschland von der Umwälzung zu erwarten hat, läßt sich kaum vermuten. — Zum zweiten ist der Staatsstreich der Faschisten ein Beispiel. Er ermutigt ähnliche Kampfparteien in anderen Ländern. Wo die Lage gespannt ist, wie besonders bei uns in Deutschland, können schwere Ereignisse ausgelöst werden. Der deutsche Nationalsozialismus wird von anderer Seite in diesem Heft beleuchtet. Aber es gehört auch hierunter, daß Hergt auf dem Parteitag der Deutschnationalen jüngst die Abkehr vom Parlamentarismus, auch in der Opposition, verkündet hat. Man will den Kampf aus dem Parlament ins Volk verlegen, also vielleicht selbst auf die Straße. Besorgt sehen ältere, mehr parlamentarisch eingestellte Parteiführer wie Graf Westarp dieser Entwicklung zu. Die Partei mußte Deutschvölkische Ausschüsse bei ihren Reichs- und Landesstellen bewilligen, um nicht durch eine Deutschvölkische Arbeitsgemeinschaft innerhalb der Partei ausgehöhlt zu werden. Die Folge war, daß diese Arbeitsgemeinschaft sich nun außerhalb der Partei auftat. Es drängt bei den Deutschnationalen auf eine Scheidung. Dem Deutschvölkischen Flügel aber dürfte dabei nach seinem bisherigen Gehaben nicht nur die parlamentarische, sondern auch die konservative und christliche Tradition verloren gehen. Hiernach bestimmt sich die Stellung der Katholiken zu ihm als dem deutschen Faschismus von selbst.

* * *

Digitized by Google

Neben den neuen Rätseln, die Italien aufgibt, bleiben die alten: Orient, Reparation. Die türkische Nationalregierung in Angora entfaltet wieder eine rege Tätigkeit. Sie hat den Sultan Mohammed VI. abgesetzt und die Nationalversammlung als Inhaberin der höchsten Gewalt erklärt. Diese wählt einen neuen Kalifen aus dem Hause Osmans. Es ist also keine Ausrufung einer Republik, wie englisch-amerikanische Meldungen in schlechtverhehlter Absicht ausstreuten, wohl aber eine Umschichtung der Grundlagen des türkischen Staatswesens: Volksreich an Stelle asiatischer Despotie. In Thrazien, das jetzt gemäß dem Vertrag von Mudania in türkische Verwaltung übergeht, scheint Kemal vor der Friedenskonferenz zu Lausanne vollendete Tatsachen schaffen zu wollen. Behördliche und militärische Maßnahmen der Türken beunruhigen in Paris und London sehr.

In Berlin hat der Wiedergutmachungsausschuß seine Antrittsbesuche gemacht und seine Arbeit begonnen. Die Begleitmusik gab die Börse mit einem neuen unerhörten Sturz der Mark bis auf 6600 je Dollar. Auch hat das Reich ausländische Finanzsachverständige, u. a. den berühmten englischen Kritiker des Friedensvertrags, Keynes, nach Berlin eingeladen, um sich auf ihr Gutachten stützen zu können. Es dreht sich hauptsächlich um die Stabilisierung der Mark. Sie ist unmöglich ohne einen mehrjährigen Zahlungsaufschub und eine äußere Anleihe. Als Preis dafür wird eine scharfe Finanzaufsicht und neuerdings eine dauernde militärische Aufsicht über die Waffenlosigkeit Deutschlands ausgespielt. Besonders die letztere ist außerordentlich demütigend. Solche Bedingungen und die Langsamkeit, mit der in dieser äußerst kritischen Stunde die ganze Aufgabe betrieben wird, geben immer mehr Macht den Stimmen, die das deutsche Volk zu verzweifelten Gewalttaten im Sinne des internationalen oder nationalen Bolschewismus aufreizen.

In einer Regierungskrise befindet sich Bayern. Der Ministerpräsident Graf Lerchenfeld hat seinen Rücktritt erklärt. Den äußeren Anlaß gab eine Denkschrift zur Bekämpfung der Teuerung, die er unlängst nach Berlin gerichtet hatte. Diese Denkschrift war ohne Fühlungnahme mit den Spitzen der Koalitionsparteien und ohne Vorlage im Ministerrat abgegangen. Die letzten Gründe liegen natürlich tiefer. Die Wahl eines Nachfolgers zog sich hin, da der zuerst in Aussicht genommene Staatsrat Dr. Meyer von seiner Person abzusehen bat. Die Bayer. Volkspartei, die als größte der Regierungsparteien das Recht des Vorschlags hat, ersah nunmehr den letzten Kultusminister des Königreichs, Dr. von Knilling. Er hat sich im Landtag schon oft als vorzüglicher Kenner des Staatsrechts bewährt und verfügt wie Graf Lerchenfeld über diplomatische Gewandtheit. Sein ebenso vornehm-verbindliches wie achtunggebietendes Auftreten verspricht ihm von vornherein manchen politischen Erfolg. Sobald der neue Ministerpräsident vom Landtag gewählt und die Krisis endgültig beigelegt ist, wollen wir die politische Gesamtlage in Bayern und im Zusammenhang damit auch das Ergebnis der Landesversammlung der Bayer. Volkspartei (26.—29. Okt.) ausführlich behandeln.

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Es liegt eine gewisse Ironie darin, dass viele an Geld und äusseren Gütern reiche Menschen sich die meisten Armutszeugnisse für ihr Inneres ausstellen.

Die Predigt der Natur ist eine der trostreichsten.

Jeder „Narr in Christo“ ist weiser als alle Klugen im Geiste der Welt.

Das alte Lied, das alte Leid — bleibt der Grundton jeder sogenannten neuen Zeit, wenn die Menschen innerlich die alten bleiben.

Gewalt entspringt oft innerer Ratlosigkeit.

Halbe Wahrheiten sind meist am schwersten zu verarbeiten.

Wie viel menschliche Schwäche verrät sich durch Ungeduld!

Es ist ungerecht, sich schon deshalb Menschenkenner zu nennen, weil man ein paar üble Erfahrungen mit den Menschen gemacht hat.

Lloyd Georges Abgang.

Von Albert Dettling, Jena.

Es handelt sich hier zweifellos um ein internationales Ereignis allerersten Ranges, das Erinnerungen an den Sturz Bismarcks wach ruft, wenn auch die Temperamente der Gestürzten, die Ursachen und die Methode der Ausführung der beiden Vorgänge so verschieden sind wie Tag und Nacht. Als Bonar Law, der trocken melancholische schottische Eisenhändler von Glasgow, der Führer der Konservativen (Unionisten), der zähe Zolltarifler, der Leader of the House und trotz klaffender seelischer und politischer Unterschiede, der treu ergebene Koalitionsgenosse des britischen Premiers, aus Gesundheitsrücksichten vor mehr als Jahresfrist sich der Umarmung des keltischen David entzog, um im schwermütigen Mimosenduft der Riviera Heilung zu suchen, wurde der Koalition einer der stärksten Pfeiler entzogen. Die bekannte keltische Träne floß inmitten des stolzen Westminster, das selten noch einen Ministerpräsidenten in Rührung sah. Ein wundersames Schauspiel, diese Prophetenträne! Der in Kriegsnot vom großen Waliser geschmiedete Bündnisbau begann zu wanken, dem Koalitionssimson war eine Locke abgeschnitten.

Es prüfe, wer sich ewig bindet. Wer will Wasser und Feuer in einem Heiratsvertrag ohne Ehescheidungsklausel zusammenschmieden? Wir erlebten so das höchst natürliche Schauspiel der Zersplitterung der zwei abwechselnd regierenden britischen Parlamentsparteien (Unionisten und Liberale) in je zwei bestimmt hervortretende Flügel, von denen der rechte unionistische und der linke liberale die Unabhängigkeit und damit die Opposition dem unnatürlichen Bunde vorzogen. Die gefährlichen Angriffe der konservativen Unversöhnlichen unter Youngers rücksichtsloser Führung sind bekannt. Selbst der größere Teil der Koalitionsabgeordneten beider Richtungen sah in der Scheinverbrüderung keinen Idealzustand von Dauer und ertrug die schließliche Trennung ohne allzugroße Herzbeschwerden. Es scheint unbestreitbar, daß Lloyd George, der wunderbare Meister der Taktik, diesmal einen taktischen Irrtum begangen, als er sofort nach dem Genueser Erlebnis seiner Führerrolle nicht entsagte und in der allgemeinen Empörung über die Sprengpolitik Poincarés mit der Frage vor die Wähler trat, ob in Europa die Vernunft oder der französische Imperialismus herrschen solle.

Der in der Minierarbeit unermüdliche rechte Flügel der Konservativen (The Hards) erspähte nach den erlebten Niederlagen den günstigen Augenblick, um den Sieg an seine Parteifahne zu heften oder wenigstens den ihnen verhaßten glänzenden Künstler auf dem Seile, den auf die Massen verführerisch schillernden Kelten, aus dem Vordergrund der politischen Schaubühne zu drängen. Einer spricht von der genialen Wetterfahne, die vom Dache gestürzt ist, und man sprach schon lange von der sensationellen Wandelbarkeit, die der britische Kabinettschef mit seinen Stammesgenossen, den Walisern, und mit den Frauen gemein habe. Vor allem aber hat man ihm auf der äußersten Rechten nicht verziehen, daß er die Drohung aussprach, der Entente cordiale (die seit Genua und schon zuvor am Grabesrand strauchelte) gegebenenfalls den Todesstoß zu versetzen. Es ging dort gar von ihm die Sage, er sei ein verkappter Deutschenfreund und Franzosenfeind, was vorläufig trotz Angoravertrag noch nicht sehr zeitgemäß wäre.

Als die Orientkrisis sich zuspitzte und die britische Unterschätzung der kemalistischen Bewegung ergab, schien der Augenblick für einen neuen Erfolg gekommen. Der neulich verstorbene König der Druckerschwärze, Lord Northcliffe, hatte vor Monden schon auf die Gefährlichkeit der Orientpolitik, ihre Folgen auf die muselmanische Welt hingewiesen und auf seiner letzten Indienreise einen wohlgefüllten Köcher vergifteter Pfeile nach der Downing Street abgeschossen. Vor dem Sturz, der nicht im Parlament, sondern im bekannten (konservativen) Carlton-Klub erfolgt ist, hatte die Agitation eine außenpolitische Färbung bekommen. Die Meinungen sind auch heute durchaus geteilt, ob sich England mit Frankreich auf Kosten Deutschlands verständigen solle und größere Zurückhaltung in allen europäischen Fragen geraten sei. Selbst Bonar Law hat nach dieser Richtung neuerdings ein verdächtiges Wort gesprochen. Es wäre indes ein gewaltiger Fehlschluß zu glauben, Lloyd George sei infolge seiner Außenpolitik „gegangen worden“, wie die Eitelkeit gewisser französischer Preßorgane vorgibt, die einen Sieg Poincarés über seinen britischen Gegner bejubelte. Seitdem sich das historische Ereignis vollzogen hat, ist der außenpolitische Teil der Erörterungen stark in den Hintergrund getreten. Der

Digitized by Google

tiefere Grund, der den Sturz bewirkte, lag auf dem innerpolitischen Gebiet. In den führenden Preßorganen der zurzeit in England noch herrschenden und wieder zur Führung gelangten konservativen Partei wie Morning Post, Times, Daily Telegraph steht der Streit um Außenpolitik im Hintergrund. Es handelt sich dort darum, daß ruhigere Methoden angewandt und die Führung der Politik dem dazu berufenen Foreign Office überlassen werden soll. Man erhofft davon eine Erleichterung der Aussprache mit Frankreich, wo der Name des Waliser in gewissen Schichten genau dieselbe Wirkung tat wie das rote Tuch auf den bekannten Vierfüßler. Ob die neue Regierung in der Behandlung der rein sachlichen Fragen, die Deutschland betreffen, den amtlichen französischen Wünschen freiere Bahn lassen wird, kann stark bezweifelt werden. Lord Curzon ist im Auswärtigen Amt geblieben, und die französische Preßstimme, die von seinen zahlreichen Sympathien im Quai d'Orsay erzählt, scheint ihren Landsleuten Phantasiehonig anzubieten. Auch der Geschäftsmann Bonar Law wird ein höchst eigenes Interesse daran haben, den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland wieder normale Wege zu bauen. Selbst namhafte Pariser Blätter warnen vor Illusionen. „Wir dürfen nicht auf eine Aenderung der englischen Politik rechnen", schreibt das weitverbreitete Loucheurorgan Le Petit Journal. „Die Menschen verschwinden, die Probleme bleiben." Höchst beachtenswert, daß der frühere englische Botschafter in Paris, der „beste Freund Frankreichs", Lord Derby, im Matin die französischen Politiker vor allzu verwegenen Ansprüchen warnt. Frankreich müsse auf einige seiner Hoffnungen verzichten. Deutschland müsse erkennen, daß die Mächte ihm helfen wollen, eine Katastrophe zu vermeiden. Er werde aufrichtig der Freund Frankreichs bleiben, aber er sei auch englischer Patriot und niemand dürfe erwarten, daß er gegen die Interessen seines Landes handle.

So sprechen gewichtige Anzeichen dafür, daß die neue Regierung, selbst wenn die Wahlen ihre Fortdauer sichern sollten, die Mitarbeit zwischen England, Frankreich und Deutschland und damit den Druck auf die französischen Nationalisten fortzusetzen, gesonnen ist. Die für diese Auffassung entscheidende Tatsache ist, daß nicht der rechte Flügel der englischen Konservativen die Führung in der Regierung gewinnen konnte, sondern daß eine Politik beabsichtigt ist, die es sämtlichen Strömungen der Partei erlaubt, unter einem Dache beisammenzuwohnen. Bonar Law, der im Carlton-Klub als Parteimann sprach, hat in seiner Rede als Grundgedanken die Erhaltung der unionistischen Einheit aufgestellt. Sonst gut unterrichtete Kreise rechnen damit, daß die „Unversöhnlichen" klug genug seien, sich diesem Zwecke unterzuordnen und daß auch die Chamberlain-Gruppe mit nur wenigen Ausnahmen der Partei verbleiben werde.

Zum ersten Male waren diesmal Meinungsverschiedenheiten selbst unter den unionistischen Ministern, die früher mit ihrem Präsidenten geschlossen marschierten, zu verzeichnen. Der Handelsminister Baldwin, einer der jüngsten, aber zweifellos fähigsten Köpfe, hat sich als Koalitionsgegner entpuppt. Anderseits soll Birkenhead, gleichfalls ein Talent, Lloyd George die Treue halten, wenn meine Nachricht aus London richtig ist. Sehr bemerkenswert ist weiterhin der scharfe Angriff, den Mac Kenna, der frühere Schatzkanzler im liberalen Kabinett Asquith und jetzige Vorsitzende der London Joint City and Middland-Bank, gegen die Politik improvisierter Abenteuer des abgegangenen Kabinettschefs gerichtet hat, wobei er sogar die neue Regierung verteidigte. Der Einfluß dieses Mannes in der City ist sehr groß und der bekannte Volkswirtschaftler an der Universität Cambridge, Herr Keynes, hat Mac Kenna unlängst das höchste Lob damit gespendet, daß er den ersten praktischen Vorschlag in der Reparationsfrage gemacht habe. Schreibe man diesen Namen mit auf die Gedächtnistafel! Wir werden noch öfters von ihm hören.

Noch nie haben sich im Lande der seit Jahrhunderten stetigen Politik so viel Widersprüche gekreuzt wie bei dieser Ministerkrisis, die gleichzeitig die Erzeugerin schleuniger Neuwahlen wurde. Wenn auch die gesamte englische Presse von der hysterisch konservativen Morning Post bis zum erzradikalen Arbeiterblatt Daily Herald das Ende der Koalitionsregierung begrüßt, so sind Ueberraschungen doch keineswegs ausgeschlossen. Einige Führer der Labour Party sind z. B. der Ansicht, daß die Koalition noch nicht vernichtet sei. Nur ein Sieg der Arbeiter könne ihr Ende bedeuten. Tatsächlich haben manche Unionisten (deren Presse in der Provinz sehr mächtig ist) ihre Haltung in der Trennungsfrage nur von der Furcht vor den Neuwahlen leiten lassen. Beachtenswert nach dieser Richtung ist, daß Lord Derby, längere Zeit einer der schärfsten Gegner des abgegangenen Ministerpräsidenten, in einer öffentlichen Rede den Wunsch nach einem Zusammengehen mit den Koalitionsliberalen geäußert hat. Er glaubt sogar vor der Wahl damit Erfolge zu haben. Das würde genau das sein, worüber sich Lloyd George und Chamberlain vor der Versammlung im Carlton-Klub schon geeinigt hatten. Auch das führende Blatt der gemäßigten Konservativen, der Daily Telegraph, tritt für eine Entente zwischen den nun äußerlich getrennten Koalitionsparteien ein, der Not gehorchend, nicht dem Trieb. Man fürchtet die dritte Partei (Arbeiter), die zum ersten Male mit über 400 Kandidaten siegesbewußt auf dem Wahlplan erscheint. (Die inzwischen erfolgten Gemeinderatswahlen haben der Arbeiterpartei freilich schwere Niederlagen gebracht.) Das große liberale Provinzblatt, der Manchester Guardian, gießt sein Samariteröl auf die Wunde, die noch zwischen den beiden Flügeln der Liberalen klafft, deren Kandidaten sich nur in rund 30 Bezirken gegenüberstehen. Auch Bonar Law hat sich über seinen Vorgänger sehr freundschaftlich geäußert und ist von ihm ähnlich behandelt worden. Nur in Leeds hat Lloyd George, in dem (wie seine Frau sich äußert, die es wissen muß) der alte Kampfhahn wieder erwacht ist, den „reaktionären Meuterern im Carlton-Klub" einen scharfen Hieb versetzt. Sie würden ihr extremes Programm sicherlich durchführen, wenn sie erst wieder im Sattel säßen, die auf den Umsturz gerichteten Elemente stärken und damit katastrophale Folgen zeitigen.

Sehr vergnüglich, gewisse Zeitungen zu lesen, als man dem keltischen David die Macht entwand. Wirklich ein Wagnis, Nachrufe abzufassen auf einen Toten, der nur scheintot ist und von dem man nicht weiß, ob er morgen seine Auferstehung feiert. Obgleich fast die ganze Presse von ihm abgefallen ist und da und dort ihm Ueberdruß entgegenstarrt, wo früher Hymnen erklangen, wird er vielleicht abermals die Masse bezaubern, wenn er zu ihr redet mit bissiger Ironie, mit behaglichem Humor und mit jenem liebenswürdigen, warmen Pathos, immer intim, vertraulich, jeden Hörer gleichsam an der Hand fassend, wie weiland der große Südfranzose Gambetta zu reden verstand. In der Abneigung, die plötzlich hervortrat, streiten Gerechtigkeit und gedankenlose Ungerechtigkeit. Viele von denen, die ihn verlassen haben oder schon früher schmähten, haben vergessen, daß sie seinen entscheidenden politischen Irrtum mit Jubelgeschrei selbst mitgemacht haben: die Verurteilung Deutschlands zu völliger Ohnmacht und damit die Störung des europäischen Gleichgewichts, das von jeher der oberste Grundsatz britischer Staatskunst gewesen war. All die Mißerfolge und Gefahren Englands rühren daher, daß Deutschland im Versailler Vertrag übermäßig geschwächt und hinterher unter Balfours Mitwirkung durch den Betrug in der oberschlesischen Frage zum Ausbluten gebracht ist. Ohne Zweifel ist Lloyd George immer noch ein sehr volkstümlicher Mann. Noch am 20. Oktober brachte man ihm in London sogar, wo er bei einem zu Ehren des Prinzen von Wales gegebenen Frühstück den Vorsitz führte, eine Huldigung dar. Seine Reise nach Leeds glich einem förmlichen Triumphzug. In den Industriekreisen ist seine Anhängerschaft sehr stark geblieben. Heute ist er zwar nur ein da und dort umjubelter Einzelkämpfer ohne organisierte Partei. Wird es diesem Zauberkünstler bei einem so nahen Wahltermin (20. November) noch gelingen, die lachenden Aepfel zu sammeln, da ihm zur Stunde noch der Korb dazu fehlt?

Die Wahlbewegung ist im vollen Wogen. Das Parlament ist aufgelöst. Die Parteimanifeste jagen einander. Ein Redestrom überflutet das Land. Indes die Unklarheit der Lage und die vollkommene Unsicherheit über den Ausgang der Wahlen, an denen sich zum erstenmal 21 Millionen Wähler und Wählerinnen mit Ueberlegung beteiligen, ist unverändert. Ein kritisches Stadium für die politische Psychologie des Inselvolkes, für das diese Wahl eine Rückkehr zur Parteiregierung unter Ausschaltung des persönlichen Regimes bedeuten soll mit dem Wahlspruch: Friede nach außen, Ruhe im Innern! Es hat Sehnsucht zur altbewährten politischen Maschine: starke Regierungspartei mit starker, regierungsbereiter Opposition. Daher die Abneigung gegen Koalitionen. Doch nie hat es in England soviel Parteien in der Wahlschlacht gegeben als jetzt: Konservative, Chamberlain-Konservative, Asquith-Liberale, Lloyd George-Liberale, Arbeiterpartei. Keine dieser Gruppen hat Aussicht auf die absolute Mehrheit. Die Not könnte unter solchen Umständen schließlich das noch erreichen, was man grundsätzlich verschmäht: die Koalition.

Digitized by Google

Nationalsozialismus und Massenseele.

Von Karl Debus.

Italien erlebt gegenwärtig Umwälzungen auf staats- und wirtschaftspolitischem Gebiete, die aller Augen auf den Faschismus lenken. Vielleicht kommt es vielen nicht zum Bewußtsein, daß Faschismus als geistige und politische Strömung nicht auf unseren romanischen Nachbarn im Süden beschränkt ist. Wir haben im Nationalsozialismus (im Norden vielfach Deutschsozialismus) eine durchaus verwandte Erscheinung, deren soziologische, seelische und politische Wurzeln aufzudecken sich wohl verlohnt.

Die nationalsozialistische Bewegung, die mit großer Frische in der Nachkriegszeit heranwächst, macht sich besonders in München, wo Adolf Hitler ihr wortgewaltiger Führer ist, die seelische Nachwirkung der Revolutions- und Rätewirren zunutze. In München erscheint auch das Kampfblatt der Bewegung, der Völkische Beobachter. Die großstädtische Sucht nach neuem läßt viele Kreise, die sonst leicht etwas von der Aufklärung angekränkelt sind, dem „Rechtsbolschewismus" zujubeln. Die Verwirrung der Begriffe wird durch den nationalistischen Einschlag erhöht. Die Bewegung ist in ihrer besonderen Art ein Teil der allgemeinen nationalen und völkischen Strömungen, zu denen in Bayern auch Ordnungsblock, Schutz- und Trutzbund, Oberland usw. gehören. Die genannten Bildungen haben organisatorisch und auch gedanklich nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun, arbeiten mit ihm jedoch bei öffentlichen Aktionen zusammen. So kann sich der Nationalsozialismus bei der Vielgestaltigkeit unseres Vereins- und Parteiwesens nicht rühmen, allein die entschieden nationale Sache zu vertreten. Ihn unterscheidet ein besonders radikaler und revolutionärer Zug von den erstgenannten Bewegungen. Der Bauer, so vaterländisch er im allgemeinen gesinnt ist, wird nicht viel mit ihm anzufangen wissen. Der proletarisierende, sozialrevolutionäre Zug am Nationalsozialismus stößt ihn ab. So wird dieser in der Hauptsache von Schichten getragen, die sich in wirtschaftlicher Auflösung oder doch schwerer Bedrohung befinden. Es sind vor allem entlassene Offiziere und sonstige Militärpersonen, viele Studierende aller Hochschulen, enttäuschte Arbeiter und Angestellte, die vom Sozialismus abgeschwenkt sind, endlich Teile des schwer ringenden Mittelstandes. Das sozialkritische Element äußert sich vor allem in der Stellungnahme gegen das Börsenkapital, während das Industriekapital geschont wird. Ein lauter Antisemitismus scheint diesen Sachverhalt etwas verdecken zu wollen. Der Antisemitismus war in der Nachrätezeit verschiedene Male zur Pogromstimmung gereift. Er hat in wirklichen Verfehlungen jüdischer Kriegs- und Revolutionsgewinnler seine Wurzel. Es heißt aber nur ein volkstümliches Schlagwort von zweifelhaftem Wert schaffen, wenn man den kapitalistischen Geist unbesehen dem „alljüdischen" gleichsetzt. Man sehe sich die Kriegszielforderungen maßgebender deutscher Wirtschaftsverbände daraufhin an, ob die materialistische Einstellung nicht aus dem ganzen Geiste des wirtschaftlichen und militärischen Eroberertums hervorwuchs. Heute ist die große Schuld materialistischer Philosophie und wirtschaftlicher Theorie und Praxis vor dem Kriege und während seiner Dauer vergessen. Der Nationalsozialismus macht mit den judenfeindlichen Programmpunkten in der volkstümlichen Zuspitzung der Frage auf einen Gegner, in dem Appell an die Triebe, gute Geschäfte.

Parteigeschichtlich hängt der Nationalsozialismus mit den Strömungen zusammen, die den folgerichtigen Machtstandpunkt während des Krieges politisch, wirtschaftlich und militärisch am schärfsten vertraten. Die schon damals vorhandene Skepsis gegen Verhandlungen hat der Nationalsozialismus als eine Grundbestimmung seines Denkens übernommen. Ebenso einen spürbaren Einschlag des germanischen Rassegedankens. Dazu tritt als neues ein vielfach nur allzuberechtigter Irredentismus. Die politische Arbeitsweise des Nationalsozialismus ist ganz wie seinerzeit die des aufsteigenden Marxismus auf Agitation, auf lärmende Bewegung, auf die Straße gestellt. Man hat Gefühl für die fortreißende Wirkung des sinnfälligen äußeren Zeichens auf Volk und Jugend. Das irrationale, vieldeutige politische Symbol feiert seine Auferstehung. War es in der Revolution von 1789 die Trikolore, in der marxistischen Bewegung die rote Fahne, so soll es jetzt das Hakenkreuz sein, das die Massen eint und mit fortreißt. Musikkapellen, das Absingen gewisser Lieder spielen in der Bearbeitung der Anhänger eine hervorragende Rolle. Vor allem ist es aber die militärisch stramme Organisation, die einen alten Instinkt unseres Volkes und die nachlebende Erinnerung an eine nur schwer zu überwindende militärische Erziehung verwertet. Hier liegt die große Aehnlichkeit mit dem italienischen Faschismus. Die Nationalsozialisten haben ihre Sturmtrupps, und alles, was an Rücksichtslosigkeit und Entschlossenheit schon in dem Namen liegt, begeistert die deutsche Jugend, namentlich der Mittelschulen. Sie kennt den Krieg nicht aus eigener Erfahrung und brennt darauf, die deutsche Schmach im Sinne des Geistes von 1813 auszulöschen. Man sieht nicht die Unterschiede der Lage von damals und heute; man ahnt nicht, daß dem Nationalsozialismus doch im Kerne die sittliche Verantwortlichkeit bedenklich abgeht. Der nackte Gewaltstandpunkt leidet an einem unheilbaren Mißtrauen gegenüber allen friedlichen Möglichkeiten im zwischenstaatlichen Verkehr. Ferner: Erst soll das Industriekapital beweisen, daß es wirklich volksfreundlich und gemeinschaftsbildend denkt, ehe man ihm durch dick und dünn folgt. Der Nationalsozialismus scheint dazu noch antiföderalistisch und wenig katholikenfreundlich. Den Katholiken wird der Vorwurf des Internationalismus gemacht — eine ganze Pamphletliteratur beschäftigt sich mit Erzberger — auch die alten Gehässigkeiten gegen die Jesuiten finden sich in nationalsozialistischen Zeitungen und Flugblättern.

Anzuerkennen ist die Geschlossenheit der Idee, die Unbedingtheit, sowie das idealistische Gemeinschaftsgefühl, das in der Bewegung herrscht. Bis zu einem gewissen Grade auch die Stellungnahme gegen den Formalparlamentarismus und die Scheindemokratie, die in Wirklichkeit ein Werkzeug der großen wirtschaftspolitischen Gruppen sind. Den Gedanken des Wirtschaftsparlamentes müßte sich der Nationalsozialismus in ganz anderer Weise zu eigen machen, will er wirklich an der Wirtschafts- und mittelbar auch an der politischen Diktatur der Großindustrie vorbeikommen. Für den staatlichen Autoritätsgedanken, für den neuerdings besonders in Bayern sich das Verständnis wieder zu regen beginnt, bedeutet der Nationalsozialismus zweifellos eine Gefahr. Er strebt ganz wie in Italien unter Umgehung der ordnungsgemäßen staatlichen Organe (Polizei, Regierung usw.) nach einer Sonderpolizei, nach einem Staat im Staate und gibt darin dem freiwilligen *sozialistischen* Schutz der Republik nicht viel nach. Eine *Regierung, die beides* duldet, gibt sich selbst auf.

Unterstützt wird die Bewegung überhaupt von der wirtschaftlichen und völkischen Not. Auch in Italien entstand der Faschismus als Gegengift wider die sozialistische Revolution und die Ohnmacht des Staates. Der gesunde Sinn namentlich des älteren Arbeiters, der nach den Enttäuschungen des Umsturzes weniger Macht als Brot verlangt, das im Durchschnitt kühlere Temperament des Deutschen, bilden bei uns vorläufig noch einen Damm gegen die weitere Ausbreitung. Es scheint sogar, als hätte die Bewegung unmittelbar vor den letzten Markstürzen etwas nachgelassen. Die drohende Wirtschaftskatastrophe und das italienische Vorbild geben dem Feuer neue Nahrung. Außenpolitisch erhält der Nationalsozialismus immer Agitationsstoff durch den völkervergewaltigenden Profitstandpunkt des Versailler Vertrages, der immer wieder die nationale Erregung aufpeitschen wird. An sich hat der Nationalismus seine geschichtliche Stunde bereits hinter sich. Dem 19. Jahrhundert drückt er seinen Stempel auf, hier wirkte er in Europa positiv, staatenbildend. Für die großen europäischen Völker wäre ohne den Machtwahnsinn des Friedensvertrages zweifellos das Hineinwachsen in die europäische Lebensgemeinschaft das Zeitgemäße. Der neudeutsche Nationalismus ist notvolle Abwehr, gestörtes Lebens- und Sicherheitsgefühl. Dahinter verbirgt sich allerdings immer noch der Volks- und Machtegoismus der Kriegszeit, der von ungeahntem Aufstieg und Erhebung über alle anderen Völker träumt. Noch immer steht die Politik in ganz Europa nicht in erster Linie im Dienste der Völker, geschweige denn der europäischen Schicksalsgemeinschaft, sondern im Dienste der Industriegruppen und des Börsenkapitals. Es ist der gesunde, logische Volksinstinkt, dessen sich der Nationalsozialismus bemächtigt und der ihn eines Tages zwingen könnte, sein antikapitalistisches Programm in die Wirklichkeit umzusetzen. Zunächst ist freilich die Erregung der Masse gegen die Erfüllungspolitik und damit gegen den Zwingherrn am Rhein gerichtet. Wie Kemal auf deutsche Jugend gewirkt hat, wird für den ein Signal gewesen sein, der Ohren hatte zu hören. Diese Bewegung kann unter günstigen Wachstumsbedingungen einmal ganz Europa wie eine

Digitized by Google

Kreuzzugspsychose erfassen. Sie ist triebhaft und sucht unendlich verwickelte Verhältnisse mit elementaren Befreiungsversuchen zu entwirren. Nur eine besonnene, autoritative Staatspolitik vermag den Gefahren des Nationalsozialismus rechtzeitig zu begegnen. Dazu gehört auch eine wirksame Bekämpfung des Klassen- und Rassenegoismus. Vor allem muß aber ein wirklicher Ausgleich der wirtschaftlichen Belange aller Bevölkerungsgruppen erfolgen, auch darf die Forderung auf Aenderung des Versailler Friedens nie verstummen.

Die preußisch-deutschen Beziehungen zur Türkei.

Von General Karl von Sandmann.

In seinen Erinnerungen über „Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878—1918" äußert sich Kaiser Wilhelm II. auch zu der von ihm gegenüber den Türken befolgten Politik. In dem Abschnitt über Bismarck sagt der Kaiser, daß der Reichskanzler recht wegwerfend von der Türkei, ihren maßgebenden Männern und den dortigen Verhältnissen gesprochen habe, als er, der Kaiser, bei seiner Rückkunft von dem Besuch in Konstantinopel sich befriedigt über das Gesehene ausdrückte. Bismarck sei der Türkei überhaupt nicht hold gewesen und habe der Türkenpolitik des Kaisers nicht beigepflichtet. In dem Abschnitt über die Zeit des Burenkriegs erwähnt der Kaiser, daß Cecil Rhodes, der Vertreter der Kapregierung, als er bei ihm vorsprach, um die Durchführung der Eisenbahn vom Kap nach Kairo durch Deutsch-Ostafrika zu erwirken, den Bau der Bagdadbahn und die Erschließung Mesopotamiens unter gleichzeitiger Bewässerung empfahl.

Kaiser Wilhelm II. trat mit seiner Türkenpolitik in die Fußstapfen seines Ahnen, Friedrichs des Großen, der freundschaftliche Beziehungen zwischen Preußen und der Türkei mit allen Mitteln anstrebte. Es gelang ihm auch, im Jahre 1761 einen Handelsvertrag mit der Türkei zu schließen, aber alle seine Bemühungen, diesen Vertrag zu einem Schutz- und Trutzbündnis zu erweitern, waren vergeblich. Ein solches Bündnis kam dann erst unter Friedrich Wilhelm II. am 14. März 1790 zustande. Es wurde aber wegen des bald nachher zwischen der Türkei und Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstands nicht wirksam. Die durch die französische Revolution eingeleitete und durch den Wiener Kongreß abgeschlossene lange Kriegsperiode gab Preußen keine Gelegenheit, der Türkei wieder näher zu treten. Der Aufenthalt Moltkes in der Türkei 1835—1839 hatte durchaus keine amtliche Bedeutung und seine militärische Tätigkeit im Dienst des Sultans im Krieg gegen den Vizekönig von Egypten war eine ganz freiwillige. Die Wiedererrichtung des Deutschen Reichs führte zunächst nicht zur Herstellung näherer Beziehungen, da Kaiser Wilhelm I. wie auch Bismarck keine Neigung dazu hatten. Von letzterem stammt in Bezug auf die orientalischen Angelegenheiten bekanntlich die am 5. Dezember 1876 im Reichstag gemachte Aeußerung: „Ich werde zu irgendwelcher aktiven Beteiligung Deutschlands an diesen Dingen nicht raten, solange ich in dem Ganzen für Deutschland kein Interesse sehe, welches auch nur die gesunden Knochen eines einzigen pommerischen Musketiers wert wäre." Und in Bezug auf den Besitz von Konstantinopel sagt Bismarck im 2. Band (S. 263) der „Gedanken und Erinnerungen": „Ich glaube, daß es für Deutschland nützlich sein würde, wenn die Russen sich auf dem einen oder anderen Wege, physisch oder diplomatisch in Konstantinopel festgesetzt und dasselbe zu verteidigen hätten. Wir würden dann nicht mehr in der Lage sein, von England und gelegentlich auch von Oesterreich als Hetzhunde gegen russische Bosporusgelüste ausgebeutet zu werden."

Mit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. trat die erwähnte Wendung in der deutschen Türkenpolitik ein. Merkwürdigerweise aber äußert sich der Kaiser in seinen Erinnerungen in den Abschnitten, die die Kanzlerschaft von Caprivi und Hohenlohe behandeln, darüber nicht weiter und auch nicht bei Bülow, obwohl dieser sich bei des Kaisers türkischen Bestrebungen als eine tätige Stütze erwiesen hatte. Bülow spricht sich hierüber in seinem Buch „Deutsche Politik" wie folgt aus: „Sehr sorgsam haben wir die Beziehungen zur Türkei und zum Islam namentlich seit der Orientreise unseres Kaiserpaares (1898) gepflegt. Diese Beziehungen waren nicht sentimentaler Natur, sondern wir hatten am Fortbestand der Türkei ein erhebliches wirtschaftliches, militärisches und auch politisches Interesse. Was meine Politik gegenüber der Türkei anbelangt, so möchte ich sie dahin zusammenfassen, daß es mein Bestreben war, durch eine innerlich gut organisierte und unabhängige Türkei uns eine Stütze im Orient zu schaffen. Deshalb suchte ich auch das Türkische Reich vor Schädigung zu wahren, vermittelte zwischen ihm und den Balkanstaaten, beugte einem gemeinsamen Vorgehen der Balkanstaaten gegen die Türkei vor, warnte diese selbst vor Unvorsichtigkeiten in Albanien und Arabien und sah auch keinen Grund, mit den Jungtürken nicht ebenso gut zu stehen, wie mit dem Sultan Abdul Hamid. Die Türkei ist für uns in wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht ein ergiebiges und fruchtbares Betätigungsfeld, das wir mit Vorteil bestellt haben." Was das Bagdadunternehmen anbetrifft, daß er in vollem Bewußtsein seiner weitreichenden Aussichten in die Wege geleitet habe, warnt Bülow jedoch vor Ueberschätzung, da der nahe Südosten uns alle anderen Märkte nicht ersetzen könne. Wie ersichtlich, ist in der Staatskunst Wilhelms II. neuerdings, wie vordem in jener Ludwigs XIV. und Friedrichs des Großen, der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller Christen völlig aufgegeben. Für den Staatenverkehr entscheidet nur der Vorteil, und die Türken stehen gleichwertig neben den christlichen Nationen. Der Anschluß der Türkei an Deutschland im Weltkrieg schien zu hochgehenden Hoffnungen zu berechtigen. Wenn auch die kriegerischen Leistungen der Türken die gehegten Erwartungen nur zum Teil erfüllten, so sind wenigstens durch die türkische Bundesgenossenschaft beträchtliche englische und französische Streitkräfte gefesselt worden. Anderseits hat Deutschland jedoch durch die Unterstützung der Türken mit Truppen, Kriegsgerät und Geld große Opfer bringen müssen, die vielleicht für den Krieg in Frankreich besser angewandt gewesen wären.

Durch den Friedensvertrag von Versailles Artikel 155 mußte Deutschland sich verpflichten, „alle Vereinbarungen anzuerkennen und gutzuheißen, die von den alliierten und assoziierten Mächten mit den Türken hinsichtlich jeglicher Rechte, Interessen und Vorrechte abgeschlossen werden, auf welche Deutschland oder deutsche Reichsangehörige in der Türkei etwa Anspruch erheben können."

Ob Deutschland mit der Zeit wieder in nähere Beziehungen zur Türkei treten wird, ist vorerst nicht abzusehen. Gegenwärtig hat es nicht einmal einen eigenen diplomatischen Vertreter bei der Türkei und ist gezwungen, den untätigen Beobachter zu machen. Der Mut und die Tatkraft, welche die Türken unter Kemal Pascha ganz überraschend in Kleinasien gezeigt und die militärischen und diplomatischen Erfolge, die sie erreicht haben, mußten die Volksmeinung in Deutschland zu ihren Gunsten beeinflussen. Es werden darüber die türkischen Greueltaten gegen die christlichen Armenier ganz vergessen und man denkt nicht mehr daran, wie es vom christlichen Standpunkt aus zu wünschen wäre, daß die Türken endgültig aus Europa vertrieben würden und Konstantinopel wieder in die Gewalt einer christlichen Macht käme, wie es auch in Bismarcks Sinn gelegen war.

Im Kreuzgang San Lorenzo in Rom.

Das war in San Lorenzo der alte Sakristan,
Der mir die kleine Pforte zum Kreuzgang aufgetan.
Er ließ mich schweigend schauen in eine stille Welt,
Darüber spannte leuchtend der Himmel sein Gezelt.

Gewund'ne Säulen zierten den ernsten Klostergang,
Eintönig sang und leise der Bronnen seinen Sang;
Des Südens Rosen streuten, von Purpurglanz umloht,
Rings in die dunklen Büsche ihr tiefes Flammenrot.

Verblasste Fresken schauten hernieder von der Wand
Und auf den Marmorfliesen lag hell der Sonne Band;
Ein Mönch schritt durch die Hallen, versunken im Gebet,
Vom Duft der wilden Rebe und Lilienhauch umweht.

Da wurden Sinn und Seele mir wundersam erhellt,
Beredter sprach dies Schweigen, wie das Geräusch der Welt.
Ich nahm das Bild des Friedens in tiefster Seele mit,
Als ich mich schweigend wandte und sinnend heimwärts schritt.

Josefine Moos.

Digitized by Google

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

In Rom hat der liberale Staat, der Urheber und Träger der kirchenpolitischen Tradition des geeinten Italien, seine vertrocknete Seele ausgehaucht: nicht einmal mehr soviel Kraft hat er aufgebracht, um durch letztes Aufbäumen einen Versuch zu machen, das entfliehende Leben zurückzuhalten oder die Fiktion seines Daseinsrechts zu verteidigen. Er räumte wie selbstverständlich den Platz. Von der hinterlassenen Erbschaftsmasse erregt allein ein Gegenstand unsere Aufmerksamkeit, die römische Frage. Sie wenigstens hat noch ihren Vater überlebt, sie findet der neue Herr des Hauses, der Faschismus vor. Wie wird er sich zu ihr stellen? Unsere Meinung über ihn haben wir bereits in dieser Zeitschrift ausgesprochen und sie wird auch dadurch nicht berichtigt, daß dem Kabinett Mussolini ein Volksparteiler angehört: hat doch auch ein Meda selbst den Sitz der k. und k. Botschaft beim Hl. Stuhle beschlagnahmt. Wir unterlassen es, auf frühere Aussprüche des neuen Regierungshauptes zum kirchenpolitischen Problem Italiens zurückzugreifen, da während seiner ganzen Vergangenheit Konsequenz niemals seine starke Seite war. Wird Mussolini dessen eingedenk sein, daß noch im Sommer die sog. freisinnige Presse des Landes bestätigte, das Interesse der Nation fordere gebieterisch die Lösung dieser Frage? Wird er den neuen Weg der Verständigung, des Friedens mit dem Vatikan gehen? Oder wird das Neue, womit der Faschismus sich auf allen Gebieten ankündigt, in neuen Vergewaltigungsversuchen bestehen? Der Heilige Stuhl hat noch in den letzten Wochen in Voraussicht der Ereignisse durch ein Rundschreiben an den Klerus eine eindringliche Warnung vor Einmischung in Parteipolitik, sowie durch die Aufforderung an den Episkopat, zu Ruhe, Friede und Ordnung zu mahnen, sein Möglichstes getan, um jeden Vorwand für ein feindseliges Verhalten der neuen Machthaber gegen ihn vorwegzunehmen. Sache der Katholiken der ganzen Welt wäre es in diesem Augenblicke, mit lauter, auch in Rom deutlich vernehmbarer Stimme hinauszurufen, daß wir uns von den neuen Männern soviel Mut hoffen, daß sie mit überlebten Vorurteilen brechend dem Papste zurückgeben, was nun einmal zur freien Ausübung seiner göttlichen Sendung unerläßlich ist.

Der vom Hl. Stuhle betretene Weg, durch Verhandlungen mit der Pariser Regierung der Kirche Frankreichs eine neue gesetzliche Grundlage zu verschaffen, ist einstweilen zugunsten eines Versuches, in den geltenden Gesetzen selbst diese Grundlage zu finden, zurückgestellt worden. Indessen betreibt die neue Türkei, gedeckt und geführt von jenem Frankreich, das noch vor kurzem von sittlicher Entrüstung über die christenfeindlichen Maßnahmen und Armeniermorde des deutschen Bundesgenossen triefte und dessen Sieg George Goyau und seinesgleichen als Sieg des christlichen Gedankens feierten, mit rücksichtslosester Gewalt die Ausrottung des christlichen Elementes in den wiederbesetzten Gebieten. Aber trotz der Botschaft beim Vatikan ist dies keine Ueberraschung für uns; de Monzie, dem das Hauptverdienst der Rückkehr nach Rom abseits von Canossa zukommt, hat ehrlich seine Forderung immer nur damit begründet, man brauche den Vatikan, um die Möglichkeit zu besitzen, ihn den nationalen Interessen Frankreichs dienstbar zu machen. Griechenland hat die nunmehr zwecklos gewordenen Konkordatsverhandlungen mit Rom abgebrochen. Traurig ist das Schicksal der einst so großen griechisch-schismatischen Kirche, das sich unter unseren Augen vollzieht; Meletios, der sich von einer Umstellung auf das rein Politische im Sinne eines Venizelos eine neue Glanzperiode der Kirche von Byzanz erwartete, ist ihr Totengräber geworden. Auch die Versuche, am Protestantismus noch eine Stütze zu finden, können nur dazu beitragen, das Volk solchem politisierenden Kirchentum zu entfremden. Wohin es führt, wenn menschliche Klugheit mit der göttlichen Leitung der auf den Felsen Petri gegründeten Kirche den Wettbewerb aufnimmt, zeigt uns auch die schismatische Kirche Rußlands. Während sich der Zusammenbruch der griechischen Nationalkirche in Jahrhunderten vollzog, ist die russische heute, ein par Jährchen nach der Befreiung vom Zarismus, in voller Auflösung. In Rußland selbst bekämpfen sich die orthodoxe Kirche Tychons, die „Lebende Kirche" und die der „Wiedererneuerung" und im Auslande stehen sich die beiden Lager Eulogius-Berlin und Antonius-Belgrad als Feinde gegenüber. Die Konfusion hat bereits einen hohen Grad erreicht. Daher treten bereits Abfälle zum Islam auf. Die Prozesse gegen Geistliche, die sich dem Kirchenraub widersetzten, nehmen ihren Fortgang, doch verlautet, die Sowjetregierung bereite eine Amnestie vor, von der sie sich den Gewinn weiter Kreise für die von ihr begünstigte „Lebende Kirche", d. h. die bolschewistisch-orthodoxe Staatskirche erhofft. Daß unter diesen Umständen weite Kreise des englischen Protestantismus von der Aussicht eines Anschlusses an die Orthodoxie wenig entzückt sind, kann man verstehen. An wen soll man sich anschließen? An Tychon? Der fordert das Bekenntnis zu den Dogmen der ersten sieben Konzilien. An die „Lebende Kirche" Krasnibskys? Oder an die bolschewistische Staatskirche Antonins? Manch einer aber muß dadurch zur katholischen Kirche geradezu gedrängt werden. Da ist es erfreulich, daß diese immer wieder mit frischem Werbemut hervortritt. Die „Catholic Truth Society" hielt zu Manchester ihren dreitägigen Jahreskongreß und erörterte in öffentlichen Versammlungen die Werbung für den katholischen Gedanken in allen realisierbaren Formen. Kardinal Bourne konnte, beglückwünscht vom Papste, soeben die notwendig gewordenen Erweiterungsbauten seines Diözesanseminars vom hl. Edmund einweihen. Sehr bemerkenswert ist auch seine öffentliche Rede über die „gottlose Konferenz von Genua" beim goldenen Jubiläum der Franziskanerkirche zu Gorton; er forderte auch die Aufnahme des Papstes in den Völkerbund. (Aus der protestantischen St. Magnuskirche in London ließ die Kirchenbehörde das Marienbild entfernen; darauf antworteten die Gläubigen mit der Wiedererrichtung der alten Bruderschaft Mariens unter dem Titel: „Gegrüßt seist du, Königin!" — Rev. J. B. Holland, protestantischer Pfarrer zu Harton, wurde in die katholische Kirche aufgenommen. G. K. Chestertons Firmung durch den Bischof von Nordhampton erregte gewaltige Anteilnahme der Gläubigen.)

Der katholischen Kirche in der thüringischen Diaspora hat die Staatsregierung die Pfarrgehälter entzogen und damit deren ohnehin große Not noch empfindlicher gemacht; unmittelbar gefährdet sind verschiedene Privatschulen mit 800 Kindern. — Die Gründung des missionsärztlichen Institutes in Würzburg machte durch eine Interessentenkonferenz am 19. Oktober einen großen Schritt nach vorwärts; trotz der Ungunst der Zeiten wagt katholischer Missionsgeist neue Unternehmungen und er hat recht; wo es sich um Gottes Sache handelt, kann man seiner Hilfe sicher sein. Das gilt auch von der Errichtung der Niederlassung der Steyler Missionare in Ostpreußen (Bistum Ermland) zu Mehlsack, die mit 39 Zöglingen eröffnet ins Leben trat.

Grundsätzliches zur Versorgung der Kriegsbeschädigten.

Von Dr. E. Schreiber, Münster.

Der Weltkrieg hat mit der Versorgung der Kriegsbeschädigten für alle Staaten, die in irgendeiner Form am Kriege beteiligt waren, neue soziale Fragen gestellt. Die Lösungsversuche sind in den einzelnen Ländern naturgemäß sehr verschieden ausgefallen. Bei uns hat das Reichsversorgungsgesetz vom 12. Mai 1920 das Versorgungswesen auf neuer Grundlage zu regeln versucht. Angesichts der Unzufriedenheit, die es in den Kreisen der Beteiligten hervorgerufen hat, und der immer stärker werdenden Bewegung, die auf eine Aenderung des Gesetzes abzielt, ist es angebracht, seine Grundlagen einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

I. Fürsorge oder Entschädigung?

Das Reichsversorgungsgesetz (R. V. G.) war von vornherein wesentlich auf dem Fürsorgegedanken aufgebaut. Nicht nur stellte es die Heilbehandlung und die soziale Fürsorge, vor allem die Arbeitsvermittlung, bewußt in den Vordergrund und gab damit der Rentenversorgung einen gewissen subsidiären Charakter. Auch die Rentenversorgung selbst wurde durch die Bestimmungen des § 63, wonach von einem gewissen einkommensteuerpflichtigen Jahreseinkommen an, ursprünglich 5000, später 7000 M, die Gebührnisse, mit je 1000 M um je ein Zehntel steigend, im wesentlichen ruhen, auf bedürftige Beschädigte beschränkt. Noch stärker prägte sich der Fürsorgegedanke bei den Bestimmungen über die Teuerungszulagen aus, die nur den Schwerbeschädigten gewährt werden, deren sonstiges Einkommen die Höhe der Arbeitslosenunterstützung bezw. die Summe nicht überschreitet, die aus der Arbeitslosenunterstützung durch deren Vermehrung um ein Drittel ihres Betrages errechnet wird. Daß die damit notwendig werdende individualisierende Behandlung jedes einzelnen Beschädigten den Fürsorgestellen übertragen werde, war nur folgerechte Auswirkung eines längst vorbereiteten

Digitized by Google

Grundgedankens. Daneben dürfen freilich die starken Reste des Entschädigungsprinzips im R. V. G. nicht übersehen werden. Das zeigt sich zunächst darin, daß nicht nur den Erwerbsbeschränkten Rentengebührnisse zuerkannt werden, sondern auch denen, deren körperliche Unversehrtheit schwer beeinträchtigt ist, und zwar 15—50 Prozent der Vollrente, „wenn die Erwerbsfähigkeit nicht oder nur in geringerem Maße als um 50 vom Hundert gemindert ist." (§ 24 u. § 25 Abs. 3). Hält man das freilich mit den Kürzungsbestimmungen zusammen, so dürfte der Versehrtenrente eine größere praktische Bedeutung nicht zukommen, da es sich ja um Personen handelt, die durch Arbeit ein volles oder annähernd volles Einkommen beziehen können. Es sei denn, daß Beschädigte, die in der Ausbildung begriffen sind, Arbeitslose und andere, ein sonstiges Einkommen nicht oder nur in ungenügendem Maße aufzuweisen haben.

Auch bei der Rentenfestsetzung für die Erwerbsbeschränkten liegt der Entschädigungsgedanke wenigstens insofern zugrunde, als vorläufig die Gebührnisse nicht nach dem sonstigen Einkommen festgesetzt werden, sondern nach dem Grade der Erwerbsminderung. Dabei kommt nur in Betracht, was der Beschädigte normal zu leisten vermag. Ein Erwerb, den er sich durch außergewöhnliche Tatkraft erringt, soll nicht in Ansatz gebracht werden. Bei der endgültigen Rentenbemessung werden freilich auch diese Gedanken weit zurückgedrängt durch die Kürzungsbestimmungen. Rente erhält schließlich doch nur der Bedürftige.

Da gerade gegenwärtig der Kampf um das Fürsorgeprinzip im Vordergrund aller Erörterungen steht, dürfte es sich lohnen, das Prinzip der Fürsorge dem Prinzip der Entschädigung noch näher gegenüberzustellen und die Vor- und Nachteile beider Systeme gegeneinander abzuwägen.

Grundsätzlich wird zunächst das Prinzip staatlicher Fürsorge nicht von vornherein verworfen werden können. Die Versorgung der Kriegsbeschädigten nähert sich freilich stark der Armenfürsorge, bleibt aber auch so ein eigenes Gebiet staatlicher Wohlfahrtspflege mit eigener rechtlicher Regelung und einer Fülle von Unterschieden im einzelnen. Für den Staat werden die Ausgaben verhältnismäßig geringer, was beim heutigen Zustand unserer Finanzen, der eine Beschränkung auf das Notwendige verlangt, doch wesentlich ins Gewicht fällt. Dabei bietet sich die Möglichkeit, die wirklich verfügbaren Mittel in stärkerem Maße den Bedürftigsten zuzuleiten. In manchen Fällen wird auch eine zu hoch eingeschätzte Minderung der Erwerbsfähigkeit ausgeglichen und vermieden, daß der kriegsbeschädigte Arbeiter oder Beamte sich erheblich besser stellt als der Nichtbeschädigte gleichen Berufes. Im Ganzen steht beim Fürsorgeprinzip der Staatsgedanke und das Interesse des Staates mehr im Vordergrund, und wird vom Beschädigten verlangt, daß er sich damit zufrieden gebe, vor eigentlicher Not gesichert zu sein, im übrigen aber die Beschädigung seines Körpers und seiner Seele und oft auch die Verminderung seines Einkommens gegenüber dem Gesunden für den Staat zu tragen.

Der Entschädigungsgedanke führt das Problem der Kriegsbeschädigung mehr privatrechtlich oder individualistisch auf. Der Einzelne soll nach dem Grade seines Schadens mehr oder minder entschädigt werden. Das entspricht mehr den wirklichen Verhältnissen unseres Wirtschaftslebens, in das Sonderleistungen für den Staat nicht hineinpassen, zumal nicht gegen die Schichten, denen die Kriegsbeschädigten zumeist angehören. Daher kommt das Entschädigungsprinzip auch den finanziellen Interessen der Beschädigten und ihrer seelischen Einstellung erheblich mehr entgegen. Das bleibt auch dann der Fall, wenn man sich klar ist, daß eine wirkliche volle Entschädigung geldlich und technisch unmöglich ist und man sich bei Durchführung des Gedankens mit allgemeinen mehr oder minder geringen Durchschnittssätzen begnügen müßte.

Vor allem vermeidet das Entschädigungsprinzip gewisse Nachteile, die mit dem System der Fürsorge teils notwendig, teils in seiner bisherigen Ausgestaltung verbunden sind. Durch die innere Verwandtschaft des Fürsorgesystems mit dem Armenwesen und seiner individualisierenden Methode wird beim Beschädigten leicht ein niederdrückendes Gefühl ausgelöst. Er ist eben so weit herunter, daß er der staatlichen Fürsorge bedarf. Ferner lähmen die Kürzungsbestimmungen, in ihrer jetzigen Form zumal, in hohem Grade den Arbeitseifer. Während der Beschädigte auf der einen Seite verdient, verliert er auf der anderen durch Ruhen der Rente. Mag im Einzelfall dieses oder jenes Gefühl sich mehr vordrängen, immer wird Erbitterung und Arbeitsunlust ausgelöst. Häufig wird unkontrollierbarer Nebenerwerb oder falsche Einkommenangabe die Folge sein. Die Festsetzung der Rente, die ohnedies viel zu wünschen übrig läßt, wird noch mehr verzögert, noch unregelmäßiger und ungesicherter. Zudem erfordert die Durchführung bei den Steuerbehörden, Versorgungsämtern usw. beträchtliche Kosten, die im Verein mit verringerter Arbeitsleistung des Geschädigten die finanzielle Ersparnis des Staates, volkswirtschaftlich gesehen, mehr oder minder wieder aufheben. Das alles ist zum Teil durch die heutige Höhe der Sätze bedingt und könnte insoweit durch ihre Veränderung gemildert werden. Zum Teil liegt es auch daran, daß im R. V. G. die oben dargestellte Verquickung beider Prinzipien vorliegt, die vorläufig gewährt und endgültig versagt. Aber auch bei reinerer und besserer Durchführung wird das Fürsorgesystem stets sozial unerwünschte Wirkungen auslösen dadurch, daß es gerade für den Kriegsbeschädigten wichtige sittliche Faktoren zerstört und seelische Erscheinungen hervorruft, die nicht nur für die Beteiligten unerwünscht sind.

Der finanzielle Interessengegensatz zwischen Staat und Beschädigten wird bei beiden Systemen ausgelöst, wenn auch das Fürsorgesystem dem Staat ein gewisses Uebergewicht verleiht, während es anderseits durch Heraushebung der Interessen der Schwerbeschädigten die Front der Beschädigten lockert. Immer wird es darauf ankommen, durch Kompromiß zur Versöhnung zu gelangen. Nur durch Ausgleich zwischen Möglichem und Wünschenswertem können beide Systeme der Kriegsbeschädigtenversorgung sich durchsetzen. Vielleicht gilt das auch von den Systemen selbst, von denen keins schlechthin richtig oder falsch ist. Eines muß gewählt werden. Das schließt nicht aus, den berechtigten Gedanken des andern Rechnung zu tragen und unerwünschten Nebentendenzen entgegenzuwirken. Eine befriedigende Lösung freilich scheint mit dem R. V. G. noch nicht gefunden.

II. Die soziale Differenzierung.

Das soziale Leben der Gegenwart zeigt hinsichtlich der Einkommenshöhe der einzelnen Personen und Familien außerordentlich krasse Unterschiede. Selbst wenn man das bedauert und alles begrüßt, was den Prozeß der Differenzierung zurückzudämmen geeignet ist, ein gewisses Maß der Abstufung ist bei unserer heutigen volkswirtschaftlichen Organisation durch tieferliegende Momente bedingt und mit unserm ganzen gesellschaftlichen Leben aufs innigste verwachsen. Selbst für einen sozialistischen Staat denken die meisten seiner Verfechter nicht an die Durchführung voller Gleichheit.

Die Versorgung der Kriegsbeschädigten hat es mit einem Teilgebiet unseres sozialen Lebens zu tun und kann sich schon darum dessen allgemeinen Gesetzen nicht entziehen. Um so weniger, als ihr eine Ergänzungsaufgabe denen gegenüber innewohnt, die den vollen Anforderungen des Wirtschaftslebens nicht gewachsen sind. Mag man sich daher auf den Boden der Fürsorge oder den der Entschädigung stellen, immer bleibt die Aufgabe zu lösen, den Beschädigten in seiner sozialen Lage zu erhalten und ihm nicht das Sonderopfer einer Deklassierung zuzumuten.

Die früheren Versorgungsmethoden wurden dem mit ihrer Zugrundelegung des militärischen Dienstgrades, auch nach Schaffung eines besonderen Ausgleichsfonds, nur ganz ungenügend gerecht. Das R. V. G. mußte auch hier neue Wege einschlagen. Mit seinem System der Ausgleichungen hoffte es eine besser befriedigende Regelung herbeizuführen.

Das Gesetz sieht drei Gruppen vor, denen die verschiedenen Berufe zugeteilt werden. In großen Zügen umfaßt die untere Gruppe etwa die ungelernten Arbeiter, die obere die akademischen Berufe, leitende Persönlichkeiten aller Art und besonders hoch qualifizierte Handarbeiter, während alle übrigen der mittleren Klasse angehören: ein buntes Gemisch von gelernten Arbeitern, Technikern, Kaufleuten, Beamten, Subalternoffizieren und Studenten. Mag man im einzelnen mit dieser oder jener Einstufung nicht einverstanden sein, im ganzen hat der Gesetzgeber modernen sozialen Gefühlen weitgehend Rechnung getragen, in weit höherem Maße jedenfalls, als es etwa bei der Schichtung des Beamtenkörpers der Fall ist.

Neben der Gruppenbildung ist die Differenzierung der Rentengebührnisse zu betrachten: Die Mittelstufe erhält nach § 28 des Gesetzes eine Ausgleichszulage von 25 Proz. der zuerkannten Grundrente und Schwerbeschädigtenzulage, die obere Stufe eine solche von 50 Proz. Unter Berücksichtigung der Orts- und Teuerungszulagen ergab sich nach dem ursprünglichen Gesetz für einen erwerbsunfähigen Beschädigten in Ortsklasse A

Digitized by Google

je nach seiner Einstufung eine jährliche Rente von 5571, bezw. 6963, bezw. 8355 M. Die inzwischen erfolgte geringe Erhöhung der Teuerungszulage hat an dem Verhältnis nichts wesentliches geändert. Die Teuerungszuschüsse werden ohne Differenzierung gewährt. Dabei ist noch besonders zu beachten, daß die Kürzungsgrenzen für alle Stufen gleich sind, sodaß in vielen Fällen die Ausgleichungen vorläufig gewährt, am Ende aber doch nicht ausgezahlt werden.

Bleibt schon dadurch die Differenzierung zum Teil unwirksam, so wird man hinsichtlich der Höhe der Abstufung sagen müssen, daß sie sich auf ein Mindestmaß beschränkt, bei dem der gewollte Zweck — Erhaltung der sozialen Lebensstufe — sachlich wohl kaum erreicht wird. Noch schärfer tritt das hervor, wenn man die absolute Höhe der gewährten Gebührnisse dann in Betracht zieht.

Es ist wichtig, die sogen. Versehrtenrente in diesem Zusammenhang gesondert zu erörtern. Daß der Beschädigte in seiner sozialen Stufe erhalten werden soll, ist als allgemeines Ziel verständlich. Der Natur der Sache nach kann dies nur für diejenigen in Frage kommen, die in ihrer Erwerbsfähigkeit geschmälert sind. Bei denen, die nur körperlich beschädigt, im übrigen aber voll erwerbsfähig sind, kann der Gedanke sozialer Differenzierung kaum mit Recht geltend gemacht werden, um so weniger als die Feststellung der Beschädigung und der Rentenhöhe nicht, wie im anderen Falle im Hinblick auf die Anforderungen des individuellen Berufs vorgenommen wird, sondern nach der bekannten, für alle gleichen „Knochentaxe". Hier sind die Forderungen der Kriegsbeschädigtenorganisationen nach Gleichheit der Renten berechtigt. Denn gegen den Grundsatz, daß die Knochen des sozial tiefer Stehenden ihm ebenso wertvoll seien wie dem sozial höher Stehenden die seinen, wird man nichts Triftiges einwenden können.

* * *

Welche Ausgestaltung das R.V.G. weiterhin finden wird, ist heute nicht zu übersehen. Die Probleme, die im Vordergrund der Erörterungen stehen, haben wir darzustellen versucht: Während die meisten Kriegsbeschädigtenorganisationen das Verlassen des Fürsorgesystems und den Wegfall der Differenzierung fordern, lehnt die Regierung eine Reform der Grundlagen des Gesetzes bisher ab.

Wichtiger und dringender ist es jedenfalls für die Kriegsbeschädigten, daß sie sich in den taumelnden Wogen der Preisrevolution behaupten. Hier sind die Gefahren für sie besonders groß, denn ihre Organisationen sind keine Gewerkschaften. Die sozialen Machtmittel, die ihnen zur Verfügung stehen, sind gering, sie wären gering selbst dann, wenn eine Einheitsorganisation an Stelle der vielen Verbände stände, die sich zum Teil nach Gesichtspunkten bildeten, die mit dem Wohl und Wehe des Beschädigten nichts zu tun haben.

Die Ausklänge des großen Missionsjubeljahres 1922.

Von Universitätsprofessor D. Dr. J. B. Aufhauser, München.

Das heurige Jahr war für das Missionswerk der katholischen Kirche reich an großen Jubeltagen. War für die Diaspora-Mission der 24. April der 300jährige Gedenktag des Martertodes des heiligen Fidelis von Sigmaringen, des 1. Märtyrers der Propaganda, für die Heidenmission der 12. März der 300. Jahrestag der Heiligsprechung Franz Xavers, so konnte das heimatliche Missionswesen am 22. Juni den 300. Gedenktag der Gründung der Propaganda, am 3. Mai die 100jährige Wiederkehr der Stiftung des allgemeinen Glaubensvereins und am 8. Januar das 75jährige Jubiläum des deutschen Kindheitjesuvereins feiern.

Begreiflicherweise lösten diese verschiedenen Jubeltage in der katholischen Kirche des weiten Erdenrundes festliche Feiern aus. Noch der verstorbene Heilige Vater, Benedikt XV., hatte dazu in einer Weihnachtsansprache des vergangenen Jahres den Auftakt gegeben. Die ewige Stadt feierte als Zentrale der katholischen Weltmission vom 1.—3. Juni einen internationalen Kongreß der Unio cleri pro missionibus sowie das große Missionstriduum, das sodann auf dem ganzen weiten Erdenrund ein lebhaftes Echo weckte. Einem österreichischen Theologen-Missionskurs vom 15.—18. Juli folgte ein Schweizer Missionskongreß vom 5.—7. August, die Missionsausstellung auf dem Katholikentag in München, die Aachener Missions-Jubiläumswoche vom 3.—10. September, ein spanischer Missionskongreß in Pamplona 21.—25. September, dem bereits vom 3.—6. Dezember vergangenen Jahres ein gesamt-spanischer Missionskongreß in Burgos vorangegangen war, eine Missionstagung in London-Westminster Ende September und schließlich die erste internationale Missionswoche in Utrecht vom 24. September bis 1. Oktober.

Hier seien die beiden Kongresse von Aachen und Utrecht ob ihrer Bedeutung etwas eingehender geschildert. Ersterer fand unter dem Protektorat der drei deutschen Kardinäle statt und bot durch die Anwesenheit Seiner Eminenz des Kardinals Schulte von Köln, des Weihbischofs Sträter von Aachen und Weihbischofs Hähling von Lanzenauer, Paderborn, der Bischöfe Franziskus Wolf, S. V. D. und Rommesch von Luxemburg, wie des Bischofs von Chur, des Armeebischofs Jöppen, des Erzabtes Norbert Weber von St. Ottilien, des Abtes Plazidus Vogel von Münsterschwarzach usw. ein glänzendes Bild bei der feierlichen Einholung und Ueberführung der Reliquien des heiligen Franz Xaver von Köln nach der Marienkirche am Hauptbahnhof und von dort zur St. Michaelspfarrkirche in Aachen. Leider mußte der geplante Missionsfestzug „Das Kind im Heidentum und Christentum" mit Rücksicht auf den Ernst der Zeiten und den Charakter des besetzten Gebietes in Wegfall kommen.

Für den Klerus wie für die katholischen Lehrer und Lehrerinnen fand ein Missionskurs statt mit Vorträgen über Jesus und die Heidenmission (Vogels-Bonn), Mystik und Mission bei Paulus (Meinertz-Münster), Begriff und Bedeutung der Missionswissenschaft, Bedeutung der Propaganda für die Ausbreitung des Christentums (Pieper-Hamm), Die verschiedenen Missionszeitalter in ihrer spezifischen Eigenart (Schmidlin-Münster), Der heilige Franz Xaver als Priester und Missionär (Huonder, S. J.-München), Die Renaissance in Ostasien und ihre Beeinflussung durch die christliche Mission (P. Schwager, S. V. D.-Siegburg), Die Lage der deutschen Mission nach dem Kriege (P. Dr. Hoffmann, P. S. M.-Limburg), Die Werke der Glaubensverbreitung und der heiligen Kindheit (Dr. Louis-Aachen), Die dringendsten Forderungen der Missionspflege in der Heimat (P. Dr. Gonsalvus Walter, O. M. C. Crefeld); Das heimatliche Missionswesen des deutschen Protestantismus (Aufhauser-München), Die psychologische Eignung des Kindes für den Missionsgedanken (Dr. Schnitzler-Linnich), Die missionarische Persönlichkeit des Weltapostels Paulus (Dr. Pieper, Hamm), Die deutschen Glaubenspioniere der Gegenwart (P. Freitag S. V. D.), Die religiöse Propaganda des Islam (Lübeck-Fulda), Das Ringen der katholischen Kirche mit den Religionen der asiatischen Kulturvölker (Väth, S. J.-Bonn), Die Schule in der Heidenmission (P. Größer, P. S. M.-Hamburg), Die Bedeutung der Missionsarbeit für die Pädagogik und den Lehrstand (Rektor Mohns-Aachen), Wie bringe ich den Missionsgedanken in den Unterricht? (Berg-Aachen), Die Missionsjubiläen des Jahres 1922 (Aufhauser-München). Erzabt Norbert Weber sprach in der Pfarrkirche St. Michael über die seelischen Werte der Missionspflege für Klerus und Lehrstand.

In 20 Sälen des Kaiser-Karl-Gymnasiums bot eine Missionsausstellung, von den einzelnen Missionsgesellschaften Deutschlands reichlich beschickt, dank lebhaft entfalteter Propaganda von 65—70000 Menschen besucht, eine Menge interessanter ethnographischer, zoologischer Dinge, wie sakraler Kultgegenstände sowie eine Ausstellung über die Ausrüstung der Missionäre und eine Missionsliteraturschau. Der Steyler Bruder Berchmanns verlieh der Ausstellung mit seiner überaus reichen Schmetterlingssammlung besondere Anziehungskraft bei der Jugend. Vertreter der verschiedenen Missionsgesellschaften gaben in ihren Sälen Erklärungen der Gegenstände und berichteten von ihren Missionserlebnissen.

Verschiedene Generalversammlungen (so der Missionssuperiorenkonferenz aller Missionsorden und Gesellschaften Deutschlands, der Abteilung für Missionspflege an den höheren Schulen Deutschlands, des Raphaelsvereins und des katholischen Auslandssekretariates, der Unio cleri pro missionibus, des Franz Xaverius-Missionsvereins, des Werkes der heiligen Kindheit, der Petrus Claver-Sodalität, des Missionsvereins katholischer Lehrer und Lehrerinnen, katholischer Frauen und Jungfrauen wie des Instituts für missionswissenschaftliche Forschung und des Vereins für missionsärztliche Fürsorge) hielten zugleich mit der Aachener Missionswoche ihre Tagung. Der Aachener Oberbürgermeister Farwick bereitete den Teilnehmern die Freude eines festlichen Empfanges im altehrwürdigen Krönungssaale des Rathauses. Mochte vielleicht manchesmal zuviel der Versammlungen geboten sein, mochte vor allem die Verbindung der wissenschaftlichen Kurse mit der auf die großen Massen berechneten Missionswoche keine allzugünstige gewesen sein, zum Teil infolge der wenig glücklichen äußeren Raumverhältnisse, so war doch die Aachener Missionswoche ein glänzender Erfolg. Wir möchten nur wünschen, daß auch im deutschen Süden durch einmütiges Zusammenwirken aller in Betracht kommenden Faktoren gar bald eine ähnlich glänzende Missionswoche das Missionsinteresse in die weitesten Volksschichten tragen möge.

Holland, das kleine und doch so missionsbegeisterte Land, konnte es wagen, vom 24. September bis 1. Oktober zu Utrecht eine erste internationale Missionswoche zu verwirklichen. Die Diözesen des Landes zählen mehr als 90 % des Klerus als Mitglieder der Unio cleri pro missionibus, auch die breiten Volksmassen bringen dem Missionsgedanken dank der kolonialen Besitzungen des Landes großes Interesse entgegen. Der Kongreß begann mit einer Pontifikalandacht in der altehrwürdigen Kathedrale, der außer dem Erzbischof von Utrecht Van de Wetering auch Bischof Diepen von Herzogenbusch sowie der schwarze eingeborene Bischof Alexander Chulaparambil von Kottayam (Indien) beiwohnten. Bei den einzelnen Versammlungen waren außerdem häufig zugegen der Apostolische Vikar von Norwegen Jan Olav Smit wie der Bischof J. Aelen von Madras usw. Die

Digitized by Google

Redner des Internationalen Missionskongresses entstammten den verschiedensten Ländern. Deutschland war vertreten durch P. Schwager S.V.D. und P. Freitag, Dr. Louis, Generalsekretär des Xaverius-Vereins Aachen und Prof. Aufhauser, München; Frankreich durch Erzbischof Guébriand, Generaloberer des Seminars für auswärtige Missionen in Paris, Belgien durch Professor Beaufays, Löwen, und den Generalsekretär der belgischen Unio cleri pro missionibus, die gleichfalls über 80% des Klerus an Mitgliedern zählt, de Broek, Spanien durch den Direktor des Weltpriestermissionsseminars in Burgos, P. Grandara, Italien durch Prof. Tragella vom Missionsseminar in Mailand, England durch den Direktor des Missionsseminars Maynooth, Dr. Blowick, Dänemark durch Fr. Mariböe, Java durch Adrianus Djajasepoetra, China durch Prof. Ph. Wang, Löwen. Die einzelnen Kongreßteilnehmer sprachen in ihrer Muttersprache, nur der eingeborene Bischof von Kottayam sprach in glänzendem Latein. Die Themen der einzelnen Versammlungen, meist geleitet von Dr. Koolen, dem Präsidenten des holländischen Landtags, bildeten: Begriff und Aufgabe der Missionswissenschaft (Freitag), die Beteiligung eines jeden Priesters am Missionswerk (P. Huibers), Palästina und die zionistische Bewegung (Beaufays), Mission und Unterricht (van Lith S. J. und Bruder Cyprian), Artikel 123 des Regierungsreglements für Niederländisch-Indien (strenge Abgrenzung und Abschließung des katholischen und evangelischen Missionsgebietes bzw. Ausschließung jeglicher christlicher Missionsarbeit aus bestimmten Bezirken, Dr. Briens), Indien und der Islam (Feber), die katholische Mission in Sibirien (Guébriand), die Ausbildung der Priestertumskandidaten in China (Wang), die hoffnungsvollen Erwartungen in der nordischen Mission (Diepen), die Heranbildung eines eingeborenen Klerus in Vorderindien (Aelen), Chinesische Heilkunde (Popelier), Gebildete Laien und ihre besondere Missionspflicht (Steger), Apostolat der studierenden Jugend (Callewaert), Dogma und Drama (Broms), Beruf der Frau zum Missionswerk (Mutter Willibrorda, Generalassistentin der Schwestern vom kostbaren Blute), Die Not der einheimischen Frau in Niederländisch-Indien (Frl. Kloppenburg).

Wie in Aachen waren auch hier die Abende durch Lichtbildervorträge von seiten praktischer Missionäre über einzelne Missionsgebiete ausgefüllt, ebenso durch Vorführung eines Missionsfilms und eines mittelalterlichen Mysterienspieles. Eine Missionsausstellung in Tivoli suchte freilich in viel kleinerem Maßstabe als in Aachen die breiten Massen des Volkes für den Missionsgedanken zu gewinnen. Stand doch auch diese alte Hochburg des holländischen Protestantismus und Jansenismus, ebenso wie kurz zuvor die altehrwürdige katholische Kaiserstadt Aachen, während der Missionswoche unter dem festlichen Gepräge des katholischen weltumspannenden Missionsgedankens. Rot-weiß-blaue und gelb-weiße Fahnen flatterten über den Straßen, Linnenbänder mit der Inschrift „Bezoekt de Missie Tentoonstelling" luden zum Besuche der Ausstellung. Uns deutschen Teilnehmern ward vor allem in der Abendversammlung der Studenten in Tivoli die Freude, wirklich treue Begeisterung für Deutschland hier zu erleben, die ebenso wie am Vorabend ihren äußeren spotanen Ausdruck im Absingen des Liedes „Es braust ein Ruf wie Donnerhall" fand. In ähnlicher Weise durften wir am Sonntag, den 1. Oktober, in dem ersten deutschen Missionshause der Gesellschaft des Göttlichen Wortes zu Steyl anläßlich der Konsekration des Bischofs Verstraelen durch den Bischof Schrijnen von Roermond unter Assistenz der Bischöfe Diepen von Herzogenbusch und Hopmans von Breda Zeugen sein von dem harmonischen Zusammenwirken deutscher und holländischer Missionäre in dem von starker Tatkraft, zielbewußter Energie und wahrhaft katholisch-apostolischem Geiste durchfluteten Missionshaus, dessen Wirkungsfelder in weiter Ferne draußen dem neuen Bischof von Flores durch sechs in der Eingeborenentracht der von ihnen symbolisierten Länder gekleidete Studenten Dank und Glückwunsch der Heidenmission in Togo, Niederländisch-Indien, China, Japan, Paraguay und Papua zum Ausdruck brachten.

Die Eindrücke, welche der von wahrhaft katholischem Geiste beseelte internationale Kongreß in Utrecht auf die Teilnehmer aus den verschiedenen Ländern hinterließ, bürgen dafür, daß wenigstens bei den Freunden und Förderern der Heidenmission all die völkertrennende Verbitterung wieder dem Geiste der Liebe und des gegenseitigen Wetteifers um die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden Platz gemacht hat. Die Anknüpfung persönlicher Beziehungen wird ebenso befruchtend wirken wie die holländische Hilfsbereitschaft, die der deutschen Wissenschaft durch Herausgabe des 3. Bandes der Bibliotheca Missionum treueste Dienste leistet. Spanische Missionskreise, hier auch getragen von der Gunst des Königs wie verschiedener hoher staatlicher Würdenträger, wollen gleich edelmütig den Druck des 2 Bandes dieses Standard-Werkes finanzieren. Der Idealismus des Christentums, wie Kardinal Schulte bei der Eröffnung der Aachener Jubiläumswoche die Mission nannte, beginnt so seine edelste Rückwirkung versöhnender Art auch auf die europäische Christenheit wieder auszuüben.

Sendet die „Allgemeine Rundschau" zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland.

Ein Ehrenkranz der Muttergottes.

Von P. Lucas Knackfuß, O.P., Köln.

Die christliche Kunst hat es stets als eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben betrachtet, das Bild der Gottesmutter in möglichst würdiger Weise zu gestalten. Wenn die allerseligste Jungfrau, vom Heiligen Geiste bewegt, im Dankesjubel des Magnifikat voraussah und verkündete, daß von nun an sie selig preisen würden alle Geschlechter, so hat die bildende Kunst einen ganz hervorragenden Anteil an der Erfüllung dieses prophetischen Wortes. Wie Maria dem christlichen Volke allezeit als Idealbild vorschwebte, so hat sich naturgemäß die Kunst berufen gefühlt, diesem Idealbilde sinnfällige Gestalt zu verleihen. Wie im Keime erscheint schon in der primitiven Kunst der Katakomben das Marienbild, um dann in der Epoche des byzantinischen Stils eine bestimmt ausgeprägte Gestalt anzunehmen. Das noch starre Kultusbild gewinnt allmählich Leben. Die Frömmigkeit begnügt sich nicht mehr mit der Vorstellung des Erhabenen, wenn sie sich an Maria als Fürsprecherin wendet. Die betende Seele schaut zu Maria auf als zu der Mutter aller Gläubigen, die allen, die aufrichtigen Herzens sind, ihre zärtliche Mutterliebe zuwendet und auch von allen ihren treuen Verehrern mit inniger Kindesliebe begrüßt wird. Wie konnte aber diese mütterliche Liebe der Muttergottes zu uns Menschen besser dargestellt werden, als in der Schilderung jener innigsten Beziehung, in der sie zu ihrem göttlichen Kinde stand, da diese ja der Grund und das Vorbild ist für die Liebe, die sie zu uns trägt. Die jedem Menschen heiligen Bande, die sich um Mutter und Kind schlingen, werden, in die überirdische Sphäre erhoben, eine besondere Aufgabe, die sich die bildende Kunst stellt, sobald sie die Ausdrucksmittel dazu gefunden hat. So zieht denn mit Duccio von Siena und Giotto die zarte Lyrik verklärter Mutterliebe in die Kunst ein. Die zarte Knospe entfaltet sich zur vollen Pracht bei den Quattrocentisten. Ein Fra Filippo Lippi und Sandro Botticelli sind bereits im Stande, auf Grund feinster Naturbeobachtungen und zur höchsten Reife gebrachten Könnens ihren Darstellungen der hl. Mutter mit dem göttlichen Kinde zugleich einen individuellen Reiz und eine schwärmerisch innige, ja wehmütig ergreifende Note zu geben. Mit eigentlich himmlischem Hauche der Verklärung weiß aber wie keiner vor und nach ihm der große Sohn des hl. Dominikus, Fra Angelico da Fiesole seine Marienbilder zu umweben, die wie auch seine Heilandsdarstellungen, mit Recht gemalte Gebete genannt worden sind. Während die italienische Kunst bei den Darstellungen der Muttergottes besonders die Würde, die Anmut und die Glut der heiligen Liebe zum Ausdruck bringt, kommt in der gleichzeitigen Kunstentwicklung im germanischen Norden im Marienbilde besonders das deutsche Gemüt zur Geltung. Das Gesamtbild des Marientypus wird dadurch aufs anmutigste ergänzt. Die schlichte Einfalt und Demut der reinsten Gottesmagd war es besonders, wodurch die deutsche Volksseele sich zu Maria hingezogen fühlte. Beide Entwicklungsreihen, die im Süden und im Norden, die nebeneinander hergehen, führen uns ungefähr gleichzeitig zu zwei entsprechenden Höhepunkten. Es sind gerade zwei Gemälde ersten Ranges, die da einander gegenüberstehen — die Sixtinische Madonna von Raffael und die Madonna des Bürgermeisters Meyer von Hans Holbein dem Jüngeren. In diesen beiden Gemälden hat die Madonnenmalerei ihre höchsten Triumphe gefeiert. Spätere Kunstperioden haben allerdings auch noch in ihrer Art Hervorragendes auf diesem Gebiete zu Tage gefördert. Wenn man die unter sich so verschiedenen und alle in ihrer Art so schönen Darstellungen der Muttergottes überschaut, so erscheinen sie uns wie mannigfaltige durch Farbe und Duft von einander verschiedene Blumen, die die christliche Kunst aller Jahrhunderte der Himmelskönigin zum Ehrenkranz gewunden hat. Wenn man auch absieht von den vielen verschiedenen Szenen aus dem Marienleben, die willkommene Stoffe für die bildliche Darstellung boten, und nur das eigentliche Madonnenbild ins Auge faßt, worunter man traditionell die Darstellung der Gottesmutter mit dem Jesuskinde versteht, so muß man staunen über die schier unendlichen Variationen, in denen dieser Gegenstand in der bildenden Kunst abgewandelt worden ist, ohne daß sie jemals unfruchtbarer Wiederholung oder langweiliger Verflachung anheimgefallen wäre. Wenn der große französische Kanzelredner Pater Lacordaire in Bezug auf das tausendfach von den Lippen der Gläubigen wiederholte Ave sagte, daß die Liebe nur ein Wort habe, aber daß doch dieses eine Wort stets neu sei im Munde der Liebe, so kann man von der christlichen Kunst sagen, daß sie in dem Bestreben Maria zu verherrlichen, tausend Formen gefunden hat, um die eine Idee der himmlischen Liebe, die Jesus und Maria nach Art der zärtlichsten Beziehungen zwischen Mutter und Kind verbindet, zu schildern. In seinem Buche „Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunst aller Jahrhunderte" (Verlag von J. P. Bachem, Köln) hat Dr. Walter Rothes den anregenden Stoff mit großer Hingabe und Gründlichkeit an der Hand reichen Abbildungsmaterials behandelt. Wir werden auf das angenehmste berührt, da man erkennt, daß es dem Verfasser eine Herzenssache gewesen ist, etwas zur Ehre der Muttergottes beizutragen. Darum hat das Buch gleich bei seinem Erscheinen großen Anklang beim katholischen Volke gefunden. Es liegt nunmehr in dritter, vermehrter Auflage vor. Gerade in unserer Zeit, wo die Kunst nicht mehr zu wissen scheint, daß sie die Aufgabe hat, das Heilige und Verehrungswürdige auch erhebend und verehrungswürdig darzustellen, daß sie eine Ausdrucksform ist, die nicht

Digitized by Google

minder als das gesprochene und geschriebene Wort geeignet und darum auch berufen ist, das Lob Gottes und seiner Heiligen zu verkünden, sollten die gebildeten Katholiken um so mehr die geistigen Schätze würdigen und hochhalten, die als ein köstliches Erbe aus vergangenen Jahrhunderten auf uns gekommen sind. Die Formensprache hat gewechselt im Laufe der Zeiten und unter den verschiedenen Nationen, aber der fromme gläubige Sinn, die Liebe zur Himmelskönigin, die die frommen Künstler aller Zeiten zu ihren herrlichsten Schöpfungen begeistert hat, wird auch stets, wo gleiche Gesinnung waltet, freudigen Widerhall wecken.

Gerhart Hauptmann.

(Zum 15. November 1922.)

Von Alexander Baldus.

Seit mehr als einem halben Jahre steht der Name des schlesischen Dichters Gerhart Hauptmann im Mittelpunkt der phantasiegewaltigen Sensationslust unseres großstädtischen Publikums, das den 60. Geburtstag des markantesten Vertreters der modernen Weltanschauung würdig feiern will. Unzählige Feuilletons mehr oder minder berufener Festartikler, eine lange Reihe neuer Biographien, eine sogar von dem ehemaligen preußischen Kultusminister, prunkvolle Feiern dieser und jener Literarischen Gesellschaft, Tee beim Reichspräsidenten und zu guter letzt eine ganze Festspielwoche in Breslau unter Protektion der Reichsregierung, die einen Hausdichter sucht — das sind nur wenige Momente aus der großen Reklamesintflut, die nunmehr ihren Höhepunkt erreicht zu haben scheint. Soll auch ich ein salbungsvolles Loblied singen und mit pathetischer Geste auf den „Repräsentanten deutschen Geistes" hinweisen, dessen „Schaffen wie kein anderes Dichterwerk das deutsche Wesen in allen seinen Verzweigungen widerspiegelt"? Ich will lieber die Dinge betrachten, wie sie sind.

Um das Dichterwerk Gerhart Hauptmanns zu verstehen, ist es unbedingt notwendig, zuvor ein paar kurze Worte über die Zeitverhältnisse zu sagen, aus denen es geboren wurde und mit denen es auch unzertrennbar verbunden ist. Alte Ideale waren zusammengebrochen, ererbtes Vätergut war kleinbürgerlich geworden, ungezählte Wunder der Naturwissenschaft und Technik hatten Riesenkomplexe neuer Tatsachen geschaffen, die geistig und künstlerisch bezwungen werden wollten. Mit staunenden Augen stand die Jugend diesem geheimnisvollen Zauberreiche gegenüber, das lockte und bannte, ohne jedoch jenes tätige Erleben auszulösen, das nötig gewesen wäre, dem neuen Stoff auch die neue Form zu schenken. So lebte sie im Zwiespalt zwischen Wollen und Können und blieb deshalb an der photographisch genauen Abschilderung des Objektes und der mit ihm verbundenen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Fragen hangen, bis unsere Jüngsten in glühender Begeisterung diesen **Naturalismus** beiseite schoben und aus der Ziellosigkeit des Ueberganges darangingen, das neue Münster zu bauen.

Der fruchtbarste und begabteste Künstler jener nunmehr in Todeszuckungen liegenden Literaturepoche, nicht ihr Schöpfer und auch nicht Vollender (soweit man überhaupt von einem solchen sprechen kann!) ist **Gerhart Hauptmann**. Wohl keiner von denen, die vor ihm kamen, und von denen, die seinen Spuren folgten, hat die Not, die Sehnsucht seiner Zeit charakteristischer zu gestalten vermocht als dieser Schlesier, dem schon von seinem ersten Berufe als Bildhauer her der Blick für das Reale geschärft war und dessen geradezu plastisch wirkende Gestaltungskraft sich von seinen ersten bis zu seinen letzten Werken erhalten hat. Daß dabei aber die Fülle des Stoffes allzu groß, der immer wechselnde Eindruck allzu stark war, verhinderte wohl eine schärfer umrissene Eigenart des Dichters, dessen Schaffen sich vielmehr an den grundverschiedensten Objekten auswirkt, und ließ in ihm auch jene Anschauung von der Unfreiheit des Willens aufkommen, von der Abhängigkeit des Menschen von seiner Mit- und Umwelt, die übrigens dem ganzen Naturalismus eigen ist, und die nie die große Tat, sondern stets das große Leid zu gestalten sucht. So sind seine durchaus ehrlichen Anklagen gegen die Unterdrückung der Arbeiterklasse, sein wirklich tiefempfundenes Mitgefühl mit den Leiden Entrechteter und Enterbter letzten Endes nur Ausdruck eigener Schwäche, eigenen Unvermögens, alle diese Dinge innerlich zu überwinden und den Weg zur Gesundung zu zeigen, keineswegs aber, was gewisse Kreise ganz besonders von den „Webern" behaupten möchten, Arbeiten für eine bestimmte politische Partei.

An dieser Stelle auf die einzelnen Werke Hauptmanns näher einzugehen, dürfte zu weit führen. In ihnen allen, gleich welcher Art sie auch sein mögen, lebt dieselbe Tragik, dasselbe Suchen nach dem Unendlichen, das sich aber immer wieder in die Endlichkeit verirrt. Es ist deshalb für uns nicht gerade sehr schmeichelhaft, wenn man von dem „Repräsentanten deutschen Geistes" spricht, der „die Schätzung der gesamten Kulturwelt gewonnen" habe. Ganz abgesehen davon, daß der **Katholik** als solcher dem grassen Naturalismus und der Ungebundenheit des Naturtriebs, den der Dichter verschiedentlich mehr oder minder stark zu verherrlichen sucht, stets feindlich gegenüberstehen wird; abgesehen von dem berüchtigten „Festspiel in deutschen Reimen", das zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege geschrieben wurde und die glatte Ablehnung jedweder Presse erfuhr, sind wir als **Deutsche** in keiner Weise jene unfertigen und schwächlichen Charaktere, die sich fast willenlos dem Schicksal ausliefern und niemals kraftvoll durchzusetzen vermögen. Der verflossene Weltkrieg dürfte das wohl zur Genüge bewiesen haben. Immerhin: Hat der Dichter Gerhart Hauptmann uns auch nicht **die** deutsche Seele geschenkt, so gab er doch Bruchstücke, reiche, köstliche Bruchstücke, und umrahmte sie mit all dem Zauber seiner Sprachgewalt und seiner fast vorbildlosen dramatischen Technik, mittels deren er sogar an und für sich völlig undramatische Szenen dramatisch zu machen versteht.

Gerhart Hauptmann ist ein Weg, der Weg durch unsere heutige vielgestaltige Zeit mit all ihren Wundern und Geheimnissen, ihrer Not und ihrer Sehnsucht. Aber wer darüber hinaus will, der kann, der darf ihm nicht folgen. Nur solche, denen der Geist mehr ist als die Form, die Seele mehr als der Leib, können die Zeit überwinden. Unsere Jüngsten wollen es. Zwar sind ihre Pfade noch rauh und steinig und unausgetreten; aber sie führen durch Nacht und Wildnis nach oben, dem ewigen Morgenrot entgegen!

Vom Büchertisch.

Kaiser Wilhelm II. Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878 bis 1918. Verlag von K. F. Koehler in Leipzig und Berlin 1922. Auslandspreise Halbl. 2 Dollar, 10.50 Schweizer Franken. Ganzleinen 3 Dollar, 15.50 Schweizer Franken. — Das mit Spannung erwartete Buch Wilhelms II. war zu großen Teilen schon durch die Presse bekannt und ist in den Spalten der A. R. (Weltrundschau) ausführlich gewürdigt worden. Es erübrigt deshalb nur anzuzeigen, daß es nunmehr als Band von etwa 300 Seiten erschienen ist. Geschmackvoll ausgestattet und mit einem guten Lichtbild des Kaisers in Felduniform geschmückt, wird es trotz seiner inhaltlichen Mängel viel gekauft und besonders zu Weihnachten geschenkt werden. Denn es hängt nun einmal zusammen mit den großen Dingen, die uns zu erleben beschieden war. Eine dankenswerte Zugabe sind Anmerkungen und Register. K.

Charakterbilder aus dem Mittelalter. Gesammelt und herausgegeben von Pauline Herber (†) und Maria Grisar. Fünfter Band: II. Frauen im Haus und im öffentlichen Leben. Von Helene Riesch. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 8° 104 S. Pr. geb. 36 M. — Die verdienstvolle Sammlung hat durch Helene Rieschs temperamentvolle und zugleich tiefeindringende Darstellung eine schöne Bereicherung erfahren. Gleich die Einleitung (IX—XXXIV) eröffnet einen weiten Ueber- und Rückblick von historisch, literarisch und sozial fesselnder Anziehungskraft, so daß sich der Leser mit gesteigerter Spannung den vier Hauptkapiteln des Bandes zuwendet. Die im ersten aufgerufene Heldin ist die erst im 17. Jahrhundert bekannt gewordene pädagogische Schriftstellerin Dhuoda, Gattin des südfranzösischen Herzogs Bernhard von Septimanien. Er tyrannisierte die ihm 824 angetraute edle Frau. Sie aber legte dem Sohne in ihren tiefgründigen Erziehungsbriefen ausführliche, vor allem auf die Hl. Schrift gegründete Mahnungen zur Ehrfurcht, Liebe und Treue, in erster Linie gegen den Vater, ans Herz. In dem 1887 zuerst veröffentlichten Manuale dieser vorbildlichen Gattin und Mutter bekundet Dhuoda neben großer Erhabenheit des Charakters bedeutende Kenntnisse zeit- und naturgeschichtlicher, vor allem aber bibelwissenschaftlicher Art. Ein herrliches Zeugnis vollendeter Demut und Gotthingabe umschließt die erhalten gebliebene selbstverfaßte Grabschrift dieser großartig bewährten, echt mütterlichen Leidensheldin. — Das zweite Hauptkapitel ist Katharina von Siena gewidmet, über die H. Riesch schon früher ein wertvolles, mehrfach aufgelegtes Werk schrieb. An die große Sienesin schließt sich die dritte Heldin des Buches an: Franziska Romana, spätere Gründerin der noch heute bestehenden benediktinischen Oblatinnen-Genossenschaft von Tor de Specchi. Sie hatte als Elfjährige eine glühende Klostersehnsucht dem Wunsche der Eltern aufgeopfert und einem ebenbürtigen vornehmen Gatten die Hand zum beglückenden, wenn auch leidgeprüften Lebensbunde gereicht, in dem sie Hausfrauenpflichten und Caritasdienst aufs denkbar vollkommenste zu vereinen wußte. — Das vierte Kapitel gilt der einzigartigen Gestalt Johanna d'Arcs. Das auf getreu wiedergegebenem Geschichtsboden entworfene Charakterbild wirkt in seiner klugen, knappen Geschlossenheit ergreifend lebendig, erschütternd wahr. — Der Band ist eine Errungenschaft, möchten ihm noch andere aus gleicher Hand folgen. E. M. Hamann.

Wenn es in der Seele dunkelt. Ein Buch für die Mühseligen und Beladenen. Von Henriette Brey. Freiburg i. Br. Herder. 12° VIII und 226 S. Pr. geb. 42 M und Teuerungszuschläge. — Dr. Franz Keller hat dieses jüngste Werk der bekannten Ethikerin und Dichterin unter seine Bücher der Seelenkultur eingereiht — eine Empfehlung an sich. Hier eine vorzüglich zutreffende. Denn Henriette Brey, seit ihrer Mädchenjugend lange Jahre ans Krankenlager gefesselt, gehört zu den auserwählten, führungssicheren Kreuzträgern Gottes. Ständig schöpft sie aus den unzugänglichen Segensquellen des Höchsten, zu denen mit in erster Linie der vom Heiland selbst gelöste persönliche Leidensborn gehört. Ihrem eigenen enthebt die Dichterin Erquickung und Heil nicht nur für sich, sondern kraft ihrer lautersten Absicht und errungenen Erkenntnisfülle vor allem für die Brüder, für die geprüften Glieder der großen Mühsal- und Schmerzbeladenen-Genossenschaft, wie sie das Leben immer gekannt hat und kennen wird. So kommt dieses zarte, feine, in Sprache, Erzählung, Schilderung und Vertiefung auch literarisch schöne Buch von starker innerer Kraft und Berufung gerade recht, um reife Ernten aus reicher Aussaat zu gewinnen. Es bringt den Leser dem Heiland selber zu: seinem Herzen, seinem Leben, seiner Liebe, seiner alles durchflutenden und befruchtenden Lehre der Erlösung zu Gott. Jedes der dreizehn Kapitel scheidet sich in zwei Hauptteile: der eigentlichen Darstellung und der Betrachtung. In beiden leuchtet jene Wärme verinnerlichender Anschaulichkeit, die aus letzten Gründen quillt, unwiderstehlich ergreift und im Aufstieg mitreißt. Nicht alles in dem inhaltlich kostbaren Bande wird gleichmäßig befriedigen können — warum sollte es auch? Es genügt, daß das hier Gebotene viele Empfängliche an sich zieht, die ihm dauernd Bleibendes zu danken haben werden — und gerade sie sind ihm sicher. E. M. Hamann.

Dante. Von Hermann Hefele. 1.—3. Aufl. Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz). Stuttgart 1921. 274 S. Mit einem Titelbild. — Der Verfasser hat hier den schweren Versuch gemacht, die Persönlichkeit Dantes über die Tatsachen des Biographischen und Kulturgeschichtlichen hinaus als eine geistige Einheit zu erfassen und darzustellen. Neben vielen sonstigen stofflichen und methodischen Schwierigkeiten dieses Unternehmens betont er schon zu Anfang, daß die einzige vollgültige Erfahrungsquelle

Digitized by Google

für Dante und seine Zeit in dessen dichterischem und gelehrtem Schaffen besteht und daß diese obendrein durch die dichterische und künstlerische Fiktion, also einen höchst subjektiven Faktor, in ihrer Klarheit und Verläßlichkeit sehr beeinträchtigt wird. Nur eine klare Einsicht in die Kunstlehre Dantes und sein artistisches Wollen und Können ermöglicht es, in seine geistige Wesenheit erkennend einzudringen. Eine knappe Chronologie von Dantes äußerem Leben (S. 13—16) unter Bezug auf die Vita Nova als Quelle für die Zeit von der Geburt Dantes (1265) bis zu seinem Eintritt in den Florentinischen Großen Rat (1295) geht der Ausspürung und Darstellung der damit in Zusammenhang stehenden inneren Entwicklung voran. Als deren Ergebnis führt der Verfasser an, daß der Weg der Entwicklung des gesamten Wesens Dantes einen einzigen, steilen und doch sicheren Aufstieg zur klaren und reinen geistigen Anschauung, festen Bestimmtheit des Wollens und Handelns, vom Subjektiven zum Objektiven im letzten Erkennen und vom bloßen Ich zum Gemeinschaftsgedanken und Gemeinschaftserleben darstellt. Was diese Untersuchungen Hefeles so wertvoll und ansprechend macht, ist die konsequente Enthaltung von allen sachlich und methodisch unbegründeten Seitensprüngen auf das Gebiet der psychologischen Mutmaßung. Im Rahmen dieser Besprechung kann nur auf einige wenige Einzelheiten aus der großen Fülle des Ertrags eingegangen werden. Im Abschnitt „Cacciaguida" (S. 19—53) geht der Verfasser ausführlich auf die tiefere Bedeutung des „Christ zugleich und Cacciaguida" ein und erläutert scharfsinnig die darin für Dantes Wesen enthaltenen Momente der religiösen und städtisch-ständischen Bedingtheit. Auch die Bedeutung des Nationalen, der Tradition und des Geschichtlichen überhaupt für Dante und seine Wesensentwicklung erfährt hier eine eingehende und tiefe kritische Würdigung, die immer gerade das Wichtigste scharf zu erkennen und darzustellen weiß. Im Abschnitt über die Vita Nova (S. 54—86) ist deren Bedeutung an und für sich und für das Werden der Commedia wunderbar durchsichtig vorgeführt. Dabei ist besonders hervorgehoben, daß Dante in seiner Geistes- und Gefühlsartung in beiden sich in der Hauptsache gleichgeblieben ist, wenn auch die Commedia herber und härter zu klingen scheint als die Vita Nova. Sehr tief schürfend behandelt H. den Ausgang der künstlerischen Gestaltung bei Dante von dessen Erlebnis des Sprachlichen und dieses selbst und betont dabei, wie dessen Ausgang und Ziel vom nationalen Bewußtsein und zugleich auch von höchstgesteigerter seelischer Ausdruckskraft Dantes bestimmt sind. Aber nicht allein die sprachliche, sondern auch die universale Aesthetik und Kunstanschauung Dantes führt uns der Verfasser meisterhaft vor und bemerkt entschieden, daß Dante in der Theorie hier auf dem Boden augustinisch-scholastischer Anschauung steht und kein eigenes abgeschlossenes ästhetisches System in seinem Denken aufweist. Mit Recht legt der Verfasser auch starken Nachdruck auf die Tatsache, daß die politische Tätigkeit Dantes seinem geistigen und seelischen Wesen einerseits materiale Bereicherung seiner Erfahrungen, anderseits Festigung und Richtungsbestimmung für seinen Charakter gegeben hat. — Der Verfasser hat in diesem Buch auf vorbildliche Art die ganze Vielgestalt und Vielseitigkeit der für Dantes innere Entwicklung und äußeren Lebensgang bestimmenden Faktoren in seinen Betrachtungskreis einbezogen und für das reifere Verständnis der Person und des Werks des großen Dichters reich ausgebeutet. Das wird ein bleibendes Verdienst dieses Buches sein, wodurch es sich allein schon allen ernsten Dantefreunden und Danteforschern bestens empfiehlt. Richard Oettl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. Björnson hat das Lustspiel „Wenn der junge Wein blüht", 1909, ein Jahr vor seinem Tode, veröffentlicht. Wir haben es damals im Schauspielhaus gesehen. Peppler † gab den Alten, im ganzen gelang es aber doch nicht, den leichten, schwebenden Rhythmus, in dem Björnson seine Lebensweisheit kündet, festzuhalten. Man dehnte, um das Symbolische, Allzubeziehungsreiche besonders zu betonen. Man hielt damals das Werkchen für „Dichtung und Wahrheit", deshalb legte die Regie jedes Wort auf die Goldwage, um nach besonderen Beziehungen zu forschen, die der Dichter hineingeheimnißt haben könnte. Der Darstellung im Residenztheater gelang es, die Leichtigkeit des Lustspiels festzuhalten. Die Intendanz hatte Björn Björnson, den Sohn, eingeladen, das Stück einzustudieren. Es war ein volles Gelingen. Ganz glänzend spielte Lützenkirchen den Alten. Man hat der Gestalt früher eine Björnsonmaske gegeben, solche Hinweise auf das reale Leben stören nur das Leben der Dichtung. L. verzichtete auf solche Aeußerlichkeit; um so feiner traf er die Innerlichkeit dieses Mannes, dessen Leid sich nur in lächelnder Ironie, in heiterem Spott äußert ohne die leiseste Spur von Sentimentalität. Seine Frau hat sich ganz von ihm abgezogen, ohne Absicht, nicht im Bösen, aber sie geht ganz in den Interessen ihrer Töchter auf, ihren Liebeleien und Freiern. Auch hat sie geschäftliche Unternehmungen, die sie alle Tage von dem Gute nach der Stadt rufen. Sie und ihre Töchter haben sich eingeredet, daß sie auf den alten Herrn Rücksicht nehmen, wenn sie in der Stadt elegante Toiletten tragen, von denen er nichts wissen darf, wenn in seiner Abwesenheit Bälle abgehalten werden, von denen er nichts weiß (wie sie glauben). So wurde er immer mehr seelisch isoliert, ohne daß die, welche die Schuld tragen, es eigentlich merkten. Es verrät keine kleine Kunst, aus so kleinen Dingen des Lebens Konflikte herzuleiten, ohne platt zu werden. Der Alte wendet sein Herz, übrigens in durchaus harmloser Art, einer jungen Nichte zu, deren verwitweter Vater in des Alten jüngster Tochter eine neue Lebensgefährtin findet. Uebrigens ist diese Mädchengestalt in echte Poesie getaucht, während um die anderen, als Vertreterinnen des modernen Individualismus, der Dichter ironische Lichter zucken läßt. Ungezwungen führt der Dichter den Konflikt zur Aussprache. Auch da fallen keine harten Worte, aber der alte Herr geht von dannen, man muß glauben, er ist zu Schiff nach England, in demselben Schiff, in dem die geliebte junge Nichte fährt. Während der Nacht wird der Frau klar, was sie verschuldet hat und wir finden sie des Morgens weinend in dem Büchlein Liebesverse lesend, das der Gatte einst im Mai für sie gedichtet. Frau v. Hagen spielte hier mit einer voll überzeugenden Lebenswärme, die doch alle starken tragischen Akzente mied, die den feinen, lächelnden Humor stören könnten. Der Gatte kehrt zurück, er ist nur ein Stückchen Fjordaufwärts gefahren, denn die Sehnsucht trieb ihn heim. Es ist nun sehr ergötzlich, daß die gerade noch so butterweiche ihn zuerst anpoltert, weil er sie erschreckt habe, dann allerdings fällt sie ihm in die Arme. — Ein Stück seltener Art, ein Lustspiel ohne Grimasse und Albernheit. Das Publikum würdigte voll den Wert der Gabe. Die Darsteller, von denen auch die oben nicht genannten Lob verdienen, ebenso Björn Björnson, wurden immer und immer wieder gerufen. Man feierte letzteren als feinsinnigen Spielleiter, als den Sohn des Dichters und als den Ausländer, der in schlimmer Kriegszeit, statt zu bequemer Neutralität, sich in einem lieben Buche zu Deutschland bekannt hat.

Kammerspiele. Die Mitschuldigen haben noch wenig von Goethes Art. Das Leipziger Liederbuch und dies Stückchen in Alexandrinern zeigen den Dichter noch ganz abhängig vom Geiste der Zeitmode, des Rokoko. Das Lustspiel in Stil und Tempo zu modernisieren empfiehlt sich nicht. Was an derberer Augenblickswirkung gewonnen wird, geht an Lokalfarbe und Duft verloren. Weit besser geriet Der zerbrochene Krug. Hier hatte Falckenberg die Spielleitung, und man sah manch hübsche Gestaltung dieser wirksamen, unverwüstlichen Rollen. So ward es eine sehr unterhaltende und beifällig aufgenommene Vorstellung, wenn auch der Humor nicht immer jene weite Perspektive gewann, die Kleist seinen Gestalten zu geben vermochte.

Schaubühne. Der Held des Westerlands, Komödie in drei Akten von J. M. Synge ist vor zehn Jahren etwa in den Kammerspielen gespielt worden. Der damals schon verstorbene Dichter gilt als Vertreter einer neuen Literatur Irlands. Die alte irische Harfe, so lesen wir in der Buchausgabe (München 1912, Gg. Müller) sang ausschließlich grandiose Tiraden über Irlands vor Jahrhunderten abgeschlossene Geschichte und von goldenen Zukunftsmöglichkeiten für Land und Leute, die angeblich nur auf Homerule warteten. Die neue Literatur nimmt im bewußten Gegensatz zu früher Land und Leute, wie sie heute sind, unter die kritische Lupe und versuchte durch heroische Akte ironischer Selbsterkenntnis den ersten Schritt zur Besserung zu tun. Es fällt uns schwer, in diesen realistischen Szenen, in die sich eine vage Phantastik mischt, das Symbolische herauszufühlen. Ich gestehe, daß mir das damals wie heute nicht recht gelungen ist. Wo das Satirische herausgefühlt wird, wie in Irland und in Amerika, hat The playboy of the western world wiederholt Theaterskandale hervorgerufen. Bei uns wird der Zuschauer wohl von Einzelheiten gefesselt, weiß aber mit dem Ganzen nichts rechtes anzufangen. So war es damals, so ist es auch heute, wo die geschichtlichen Ereignisse Irland dem allgemeineren Interesse wieder nähergerückt haben. Es wird ohne Kommentar kaum ein Zuschauer auf den Gedanken kommen, daß John Millington Synge im Jungen Bauern das junge Irland und im Alten das alte Irland symbolisieren wollte. — Ein junger Bauer glaubt seinen Vater erschlagen zu haben. Er erzählt die Tat (die er gar nicht begangen hat) aller Welt und wird dadurch zum Helden. Der alte versoffene Vater erscheint aber plötzlich und holt sich seinen Sohn. Sowie nun der Junge das erzählte Heldenstück, das ihm Ruhm und Liebe brachte, in Tat umsetzen will, wenden sich alle, die ihn bisher bewunderten, mit brutaler Feindseligkeit gegen ihn, selbst die schöne Wirtstochter, die ihn geliebt hat. Ihr Ausspruch: „Es ist ein großer Unterschied zwischen einer grandiosen Geschichte und einer schäbigen Tat" gilt als das erhellende, die ganze Komödie, ja den irischen Volkscharakter erst erklärende Wort. Der alte Bauer fleht mit alkoholischem Grinsen ein, daß die Zeit seiner Tyrannei über den jungen nun vorüber ist. Zwischen die Satire sind Liebesszenen gewoben, gleichsam die Wirklichkeit fliehende Gedankenspiele, die sich in einer erträumten Zukunft bewegen. Der Dichter gesteht, wie viel er der phantasievollen Ausdrucksweise von einfachen Fischern, Hirten und Bauern verdanke. Den Uebersetzern entstanden dadurch große Schwierigkeiten, sie „bieten die Imitation eines nationalen Getränkes an, wissen jedoch, daß sie die aromatischen Kräuter der Heimat schuldig bleiben mußten". — Die Aufführung auf der kleinen Bühne war sorgfältig vorbereitet. Die Stimmung des Fremden, die Mischung derber Realistik und Phantastik, die wichtiger sind als die Einzelleistung, kamen eindrucksvoll zur Geltung. Der Beifall war warm und anerkennend war aber keineswegs der Ausdruck tieferen Miterlebens.

Verschiedenes aus aller Welt. Im nächsten Sommer soll nach zehnjähriger Pause im Bayreuther Festspielhause wieder gespielt werden. Siegfried Wagner und Kapellmeister Kittel haben bereits Vorproben abgehalten. Zur Aufführung sind vorgesehen: Parsifal, Ring und Meistersinger. Die neugegründete Festspielstiftung beträgt bereits 6 Millionen Mark; nur 6 v. H. der Spender sind Ausländer, so daß den Vorstellungen der nationale Charakter bewahrt bleiben dürfte. — Das Berliner Landgericht hat die Verbreitung und Aufführung des Bismarckdramas Die Entlassung gestattet. Die Klage Kaiser Wilhelms II. und der Witwe des Staatsministers von Bötticher gegen den Schriftsteller Emil Ludwig ist hiermit erledigt. D.

Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Stabilisierung der Mark ist das Problem, von dem in aller Welt die Rede ist. Devisen und Dollar steigen aber weiter, am Wochenende sogar mit Riesenschritten. Die Auslandsfakturierung im inländischen Geschäft ist verboten. Zahlungen zur Reparation und im Ausgleichverfahren sind durch langfristige Wechsel abgelöst, aber trotz der Atempause keine Ruhe. Die Konferenzen mit dem Reparationsausschuss sind vertraulich; es wäre besser, man hörte bestimmtes. Auf die beliebte Art entstehen Gerüchte, der Ausschuss habe Deutschland bereits aufgegeben. Das Ausland flieht vor der Mark, kauft Effekten und hilft mit, dass die Kurse gewaltig steigen. Die Ansichten der Vertreter der einzelnen Länder sind sehr verschieden. Dies tritt sowohl beim Ausschuss, wie bei den in Berlin anwesenden internationalen Sachverständigen zutage. In Frankreich sind immer noch die die lautesten, die in neuen Sanktionen und Besetzungen ihr Heil sehen, doch hat das fortschreitende Fallen des Frankenkurses die Zahl derjenigen vermehrt, die eine Verständigung zwischen der deutschen und der französischen Industrie anstreben. Barthou will anscheinend den Berliner Aufenthalt nur als Vorbereitung für die Brüsseler Konferenz betrachtet wissen. England und Frankreich wünschen eine Markstabilisierung durch das Gold der Reichsbank und eine innere Goldanleihe. Deutschland wehrt sich mit vollem Recht gegen die Heranziehung des Goldbestandes der Reichsbank, die die letzte Reserve unserer Ernährung ist. Wir könnten dies nach dem Urteil unserer deutschen Sachverständigen nur tun, wenn wir bestimmt mit einem mehrjährigen Zahlungsaufschub ohne neue Pfänder, mit einer grossen internationalen Anleihe und einer wesentlichen Herabsetzung der Reparationsschuld rechnen dürften. In dem Steigen der Devisen drückt sich der Zweifel an den Ergebnissen aus, welche die Berliner Verhandlungen zeitigen werden. Von Berlin sollen wir auf Brüssel warten. Wie lange aber können wir noch warten? Die Wirtschaftskonjunktur verschlechtert sich immer mehr. Die Auslandsaufträge werden immer geringer, weil unsere Preise zumeist die Weltparität übersteigen. Dazu kommen die gewaltigen Preiserhöhungen, die eine Folge der neuen Steigerung der Eisen- und Kohlenpreise sind. Sie mehren die Schwierigkeit in der Beschaffung des immer grössere Summen erfordernden Betriebskapitales und vermindern den Verbrauch. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit sind im Wachsen. Der fortgesetzte Verfall unserer Markwährung zeigte sich auch durch entsprechende Preissteigerungen auf den Produktenbörsen. Durch die grosse Geldknappheit beschränkte sich der Handel und Verbrauch auf den notwendigsten Bedarf, obwohl genügend Ware vorhanden ist.

An der Effektenbörse begann die Woche fester, als man angenommen hatte. Der Ultimo hatte noch Ware herausgebracht, aber bald entwickelte sich wieder grosser Betrieb mit mehrfach sehr hohen Kurssteigerungen, insbesondere bei Montanpapieren, wo Steigerungen über 3000 Prozent vorkamen. Der letzte Oktober war in Berlin und Frankfurt Ruhetag. Der Berliner Börsenvorstand hatte Massnahmen getroffen, um an den börsenfreien Tagen den Effektenhandel auch wirklich auszuschliessen. Der erste November brachte ausserordentliche, sprunghafte Kurssteigerungen; bei Montanpapieren gewannen die Luxemburger 4525, Gelsenkirchen 6450, Harpener 4000, bei Elektrizitätsaktien Akkumulatoren 2000, Schuckert 2100 Siemens 4100, Anilinaktien bis um 1600. — Nach einem weiteren Ruhetag brachte der letzte Börsentag der Woche eine weitere Hausse. Der Dollar stieg um 1262 ℳ auf 6250 ℳ. Auf dem Frankfurter Aktienmarkte gingen die Kurse um Tausende in die Höhe. Steigerungen, wie Harpener um 16500 Prozent, Bochumer um 11500 Prozent, Gelsenkirchener um 5000 Prozent, Phönix um 4000 Prozent sind eine Neuheit in der Geschichte der Börse. In Berlin war die Tendenz nicht ganz so einheitlich. Die Spekulation war weniger zuversichtlich gestimmt. Man erzählte von einem Makler, der an einem einzigen Papier im Handumdrehen 45 Millionen verloren habe. Die Nachrichten über die Lage der Industrie sind geteilt. Man bemerkt, dass sich die Verwaltung von Phönix lange nicht so optimistisch ausgesprochen habe, wie dies z. B. in der Generalversammlung von Laura der Fall gewesen ist. Anregend wirkten verschiedene Kapitalserhöhungen. Der Andrang der Kundschaft war so gross, dass die Vorsicht der Spekulation in der Kursbildung wenig zum Ausdruck kam. Auch der stets sinkende Markstand regte an, statt der Scheine sich möglichst schnell noch Effekten hereinzunehmen.

K. Werner.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.

Erholungsreisen auf deutschen Dampfern. Wie aus Großvaters Zeiten mutet uns dieser Ausspruch an. Und trotzdem ist es heute wieder möglich, Erholungsreisen zur See zu unternehmen. Am 18. November verläßt der deutsche Lloyddampfer „Weser“ Hamburg, um über Rotterdam nach Genua und von dort weiter nach Ostasien als erster deutscher Passagierdampfer zu fahren. Vor dem Kriege haben Tausende von Deutschen auf der Strecke Bremen oder Hamburg-Genua die ersehnte Erholung gefunden. Dampfer „Weser“, von welchem der Rauchsalon der Kajütenklasse in der Deutschen Gewerbeschau 1922 bei den Besuchern ungeteilten Beifall gefunden hat, ist sowohl in der Kajütenklasse, als auch in der 3. Klasse gediegen und bequem eingerichtet. Da die Schiffe nach Ostasien meistens erst ab Genua besetzt werden, bietet sich hier also Gelegenheit, eine kurze Seereise auf einem reinen und gut geführten deutschen Dampfer mit vorzüglicher Verpflegung zu unternehmen. Die Vertretung des Norddeutschen Lloyd, München, Briennerstraße 8 (Eingang Maximiliansplatz), ist gerne bereit, Interessenten hierüber Aufschlüsse zu erteilen.

Die kleinen Anzeigen haben in der „Allgem. Rundschau“ stets großen Erfolg.



BONNER WACHSBLEICHE UND WACHSWAREN-FABRIK WILH. VOLLMAR
BONN a. Rh.
Postfach 85
Telephon 2959

Fabrikation von Kerzen für den kathol. Kultus

Ceresinfabrik

Import und Export von Bienenwachs gelb und gebleicht

Grosshandlung in Rohstoffen für die wachsverarbeitende Industrie.



„Annäherung“.

Schönes Geschenk, noch billig!
Bilder dieser Art in Mehrfarben-Steindruck auf Elfenbeinkarton, Grösse 44 × 33 cm kosten je Stück nur Mk. 55.— (selbstverständlich ungerahmt). Fünf verschiedene nur Mk. 250.—. Für Porto und Verpackung werden Mk. 20.— berechnet. Prospekt u. 5 verschied. Muster in Form von Postkarten nur Mk. 7.—, Vorauszahlung.
F. Görres, Verlag, **Essen**, Eleonorastr. 37.
Postkonto 22504, Essen.

Weihnachts-Krippen
in allen Grössen und Ausführungen
Künstlerische Krippenställe.
J. Pfeiffer's relig. Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner)
München, Herzogspitalstrasse 5 und 6.

Neu! Soeben erschienen!
Schönstes u. zweckmäßiges Geschenk für Braut- und Eheleute:
Ehe u. Familie
Von Nikolaus Jansen.
288 Seiten. 8°.
Elegant geb. Mk. 600.— und Zuschläge.
Behandelt alle Verhältnisse des Braut- u. Ehestandes in klarer und feinsinniger Weise.
Durch alle Buchhandlung.
Butzon & Bercker, G. m. b. H. Kevelaer (Rhld.)
Verleger d. Heil. Apost. Stuhles.

Beitragsmarken für Vereine und Verbände
Georg Hillebrand, Duisburg.
Buch- u. Steindruckerei, Lithographie.

Regensburger Karmelitengeist
Ein vorzügl. Mittel bei Ohnmachten, Unwohlsein, Magenbeschwerden, gegen Grippe usw.
Echt nur im Karmelitenkloster in Regensburg, Moltkeplatz 7.

Bad Griesbach
Renchtal, Badischer Schwarzwald, Station { Oppenau (Baden) / Freudenstadt (Württemberg) } 600 m
Altbewährtes Stahl- und Moorbad,
Luftkurort I. Ranges, das ganze Jahr geöffnet.
Stark kohlensäure- und radiumhaltige Quellen. Trink- und Badekur besonders wirksam gegen **Blutarmut, Bleichsucht, Nervenerkrankungen, Frauenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Herz- u. Verdauungsstörungen.**
Kur- und Badearzt im Hause.
Reizend schön gelegenes Tal. Herrliche weitausgedehnte Tannenwaldungen in unmittelbarer Nähe. Von Kreuzschwestern geleitet.
Am Fuß des Kniebis. Gelegenheit zu Wintersport.
Prospekte und Auskunft **Kurhaus Bad Griesbach** (Renchtal).

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 195.— einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 6X gespaltene Millimeterzeile M 15.-, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gb.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

№ 46 — München, 18 November 1922. — XIX. Jahrgang.

Bayern und Sachsen. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Wir sind Föderalisten. Als solche halten wir dafür, daß die Politik der deutschen Länder dieselbe und für das deutsche Schicksal vielleicht nicht geringere Bedeutung hat als die gegenwärtige Reichspolitik in Berlin. In den Ländern wirken die zersetzenden, aber auch die neubildenden Kräfte viel schneller und stärker. — Bayern und Sachsen. Eine sonderbare Zusammenstellung. Wohl nur zufällig, weil beide jetzt eben etwas hinter sich haben: Bayern eine Regierungskrisis, Sachsen eine Landtagswahl. Sonst sind es Gegensätze. Bayern vorwiegend katholisch, Sachsen fast rein protestantisch. Bayern landwirtschaftlich, Sachsen industriell. Bayern bürgerlich, Sachsen sozialistisch. Aber Gegensätze ziehen sich an. Und darunter liegt sogar manches Gemeinsame. Beide Länder verklammert der fränkische Volksstamm im nördlichen Bayern und im sächsischen Vogtland. Bayern wie Sachsen grenzen an Böhmen bezw. Oesterreich, haben dorthin vielleicht mehr Wirtschafts- und Kulturaustausch gepflogen als mit dem Südwesten oder mit Preußen. Beide Staaten waren endlich Rheinbundmonarchien und machten im 19. Jahrhundert die gleiche Politik über Triasidee, 1866 und Eingewöhnung ins neue Reich. Viel mehr als in Stuttgart oder Karlsruhe hat die Kgl. Bayerische Regierung in Dresden Beistand gefunden, wenn Rechte der Bundesstaaten zu verteidigen waren. Und die Bayern und Sachsen allein trugen im Weltkrieg ihre Schwerterorden vor dem Eisernen Kreuz. Ein ausländischer Reisender, der französische Journalist Jules Huret, hat bei seinen deutschen Reisebriefen Bayern und Sachsen zu einem Buch vereinigt.

Heute fällt nur der Gegensatz ins Auge. Ja, Bayern und Sachsen stellen geradezu die äußersten Enden der verschiedenen Entwicklung in Deutschland dar. Seit Jahren regiert in Bayern parlamentarisch eine bürgerliche, in Sachsen eine sozialistische Koalition, während jenseits des Parlaments in Bayern rechts, in Sachsen links staatsumwälzende Kräfte nach oben drängen. Dem aktivistischen bayerischen Volkscharakter entsprechend sind die Dinge in München etwas weiter gediehen als in Dresden oder Leipzig. Der neue Ministerpräsident Dr. von Knilling, am 8. Nov. mit 86 Stimmen der Koalition bei 54 weißen Zetteln der Demokraten und der roten Linken gewählt, tritt sein Amt an in Tagen, die nicht bloß dem Kalender nach an den 7.—9. Nov. 1918 erinnern. Damals hatte München seinen Eisner, heute seinen Hitler. Es gibt sogar mißgünstige Menschen, die Herrn v. Knilling an seinen damaligen Sitz im Kabinett Dandl erinnern. Mit Unrecht. Die Verantwortung für das Versagen von Militär und Polizei bei der Revolution belastet den Kriegsminister. Der kann sich demnächst im Prozeß Hellingrath gegen Eck (Miesbacher Anzeiger) rechtfertigen. Der Kultusminister hatte gerade unter König Ludwig III., der die Ressortgrenzen peinlich achtete, nichts damit zu tun. Heute aber steht Dr. v. Knilling vor der Aufgabe, die Wogen, die wider den bestehenden Staat anstürmen und sich nicht mehr besänftigen lassen, in die Kanäle der Ordnung zu leiten. Bayern sollte sinnbildlich wie vorbildlich das Land der geregelten Großwasserkräfte sein. Der Parlamentarismus, in der Verfassung des Freistaats zur äußersten Einseitigkeit durchgeführt, bringt aus sich nicht die Kraft auf, die neue volkstümliche Staatsbildung zu übernehmen. Denn mit dem Wort Putsch ist das nicht abzutun, was in Bayern gärt und kaum geringer in Ostpreußen, Niedersachsen — überall wo lebendiges deutsches Volk noch nicht zu gestaltloser Masse zerflossen ist. Wenn in München die kleinen Leute einem Hitler, die Studenten einem Dr. Stadtler (in einer Versammlung am 6. November) zujubeln, so geschieht es, weil beide das erlösende Wort zu sprechen wissen: unser Staat steht auf dem Papier, seine Parlamente und Kommissionen drücken nicht die wirklichen Volksmächte aus. Die sind in den Verbänden der Landwirtschaft, Industrie, Arbeiter, Kriegskameraden zu suchen! Es scheint uns freilich, Hitler und besonders Stadtler können viel zu gut reden, sehen mit Künstleraugen schon Dinge vor sich, die noch lange wachsen müssen, ehe sie reif sind zu glücklicher Geburt. Und beide mißhandeln mit ihrer Predigt der Machtpolitik die deutsche Volksnatur. — Als die Regierungskrise schon öffentlich war und Lerchenfelds Rücktritt erwartet wurde, tagte in München die Landesversammlung der Bayerischen Volkspartei. Auch auf sie wirkten mittelbar die geschilderten Strömungen stark ein. Der Pessimismus Dr. Heims, der bedeutende Vortrag des letzten Kgl. Verkehrsministers v. Seidlein über die Reform der Bayerischen Verfassung, die wirtschaftlichen Kassandrarufe Schlittenbauers und die feinen Ausführungen des Hochschulprofessors Dr. Scharnagl über Kulturpolitik, welche die Bedeutung der selbständigen Staatlichkeit Bayerns für Kirche, christliche Schule und gesundes Volkstum recht ins Licht rückten, schufen den Boden für einstimmige Annahme des neuen föderalistischen Programms. Es deckt sich im wesentlichen mit dem Bamberger Programm von 1920 und verlangt wie jenes, daß die Einzelstaaten im Rahmen der Reichseinheit ihre Verfassung und Staatsform selbst bestimmen dürfen. Doch trennt es die grundsätzlichen Forderungen von solchen, die schon vor föderalistischer, aber gesetzmäßiger Aenderung der Reichsverfassung erreichbar sind. Angenommen wurde ferner ein Antrag, die Reichstagsfraktion solle noch in dieser Wintersession in einem Antrag umschreiben, nach welcher Richtung die Weimarer Verfassung zu ändern sei, um den bundesstaatlichen Charakter des Reichs unumstritten festzulegen. Nach Seidleins Vortrag erklärte sich die Versammlung fast einstimmig für einen Staatspräsidenten, eine zweite — Berufständische — Kammer, den Ausbau der Volksrechte (Volksbegehren und Volksentscheid erleichtert) und die Revision des Selbstverwaltungsgesetzes. In der Landtagsfraktion der Partei sind diese oft geforderten Reformen bisher nicht so beharrlich verfolgt worden, wie die Wählerschaft wünschte. Zu berücksichtigen ist, daß die Fraktion in einer Koalition hängt und selbst nicht die Mehrheit in der Kammer hat. Da bedeutet es um so mehr, daß der neue Ministerpräsident in seiner Antrittsrede offen für Abgrenzung der Befugnisse zwischen Regierung und Volksvertretung, für einen Staatspräsidenten und für die notwendige gesetzliche Regelung von Volksbegehren und Volksentscheid in der Richtung wahrer Demokratie eintrat. Dinge, nicht leicht hinzunehmen für die Opposition und die neutralen Demokraten. Aber Dr. v. Knilling weiß alles so gewinnend zu sagen, wendet sich so geschickt an den Verstand seiner Gegner, daß auch seine festen Worte über die Selbständigkeit Bayerns im Rahmen des Reichs, die sich ganz mit den Grundsätzen der Bayerischen Volkspartei decken, gewiß guten Widerhall wecken. Betont er doch ausdrücklich, daß die Erfüllung der föderalistischen Wünsche und Ziele für ihn nur auf gesetzmäßigem Weg zu suchen ist. Wird der neue Mann seine guten Pläne durchführen, besonders beim wirtschaftlichen Aufbau und bei der Sparsamkeit im Staat? Beim einen hängt die Hauptsache vom

Digitized by Google

Reich, bei der anderen vom Landtag ab. Doch die in das Netz von Versailles verstrickte Reichspolitik und der übersteigerte Parlamentarismus haben die Lage so gespannt, daß Menschenkräfte sie schwerlich noch befreien. Immerhin kennt die Geschichte Revolutionen, die durch Klugheit verhütet worden sind.

Sachsen. Seit die starke bürgerliche Minderheit die Auflösung des Landtags erzwungen hatte, schwoll langsam der Wahlkampf an. Leider nur der Wahlkampf. Eine Volksbewegung, dem eigenen Staat eine neue naturgemäße Form zu erringen wie in Bayern, die fehlte. Nicht einmal der kurzbeinige Gedanke einer bürgerlichen Einheitsfront hatte recht Boden gefaßt. Hoffnungslose Eintagsparteien tauchten auf, und die Deutschnationalen wandten ein gut Teil ihrer Stoßkraft gegen das Zentrum. Das Zentrum, das einen Vertreter im Landtag hatte und auf keinen Fall die Machtverhältnisse verschieben konnte! Und das Ergebnis? Statt 49 Roten 51 (41 Ver. Sozialdemokraten, 10 Kommunisten), statt 47 Bürgerlichen 45. Der Zentrumsmann kehrt nicht wieder, aber auch die Deutschnationalen haben einen Sitz verloren (19 statt 20). Deutsche Volkspartei (18) und Demokraten (8) sind unverändert. Wäre bei den Deutschnationalen der Graf Schall-Riaucour auf Gaußig bei Bautzen gewählt, so wären die Katholiken wenigstens durch einen gut kirchlichen und sozial unabhängigen Mann vertreten, sei es selbst in einer Fraktion, die sich als Ganze in Sachsen weniger als irgendwo katholikenfreundlich betätigt hat. Vielleicht gelingt es dem Kulturkampf des Kultus(!)ministers Fleißner wider Schulgebet und kirchliche Feiertage, auch die protestantischen Eltern so aufzuregen, daß sie die himmelschreiende Not der Katholiken begreifen. Sie ist schon bis zur Verfolgung gediehen, denn das Kultusministerium beabsichtigt gegen das Bischöfliche Ordinariat Meißen und die Sächs. Volkszeitung ein Strafverfahren zu beantragen, weil beide zur Nichtbeachtung der Verordnung aufgefordert, die es verbieten, Schüler an staatlich nicht anerkannten Feiertagen vom Unterricht zu befreien. Die katholischen Schulen hatten daraufhin z. B. an Allerheiligen (in der Mitteilung des Ministeriums mit Allerseelen verwechselt!) den Unterricht ausgesetzt. — Für ein so krankes Land ist auch der Föderalismus nichts. Der setzt staatbildende Kräfte und Achtung vor den Rechten der Kirche, der Familie und der Person voraus. Sind diese Rechte durch eine marxistische Diktatur verletzt, so muß das Reich eingreifen. Die Katholiken und das Zentrum verantworten die Regierung des Reiches mit. Sie haben die heilige Pflicht, der Willkür der sächsischen Schulpolitik ein Ende zu machen. — Weil wir aber von Sachsen und Bayern sprechen, möchten wir aus dem sächsischen Schicksal noch eine Lehre ziehen für Bayern. Die traurigen Verhältnisse des mitteldeutschen Landes kommen von seiner staatlichen und völkischen Zersetzung. Aber nicht nur die Volksmassen sind durch Großstädte und Fabrikfron entwurzelt, viel schlimmer ist: die führenden Schichten haben ihr sächsisches Gesicht verloren. Der Typus Stresemann herrscht bei ihnen, der verpreußte und doch nicht echt preußisch gewordene Industrielle, der ans Reich Wilhelms II. glaubt. Der Stolz auf den eigenen Stamm ist schon lange vor dem Umsturz geschwunden. — Das ginge die Bayern nichts an? Sehen wir nicht in München, wie heute gar nach dem Umsturz die Gebildeten, Besitzenden, Studenten und früheren Soldaten ein preußisches Gesicht aufsetzen und vor Ludendorff paradieren? Droht da keine Zersetzung des bayerischen Volkes? Mögen diese Leute noch so viel weißblauen Föderalismus zur Schau tragen, er ist unecht. Für echten deutschen, tief im Geist gegründeten Föderalismus herrscht im heutigen Bayern oft erschreckend wenig Verständnis. Wird das aber nicht belebt, die gute süddeutsche Art weiter vernachlässigt, so versiegt — wie in Sachsen — die staatbildende Kraft oder entlädt sich vorzeitig in rohen, schnell zerbröckelnden Formen.

* * *

Der Wiedergutmachungsausschuß hat Berlin verlassen. Ohne greifbares Ergebnis. Die Reise soll jetzt nur der Erkundung gedient haben, die Entscheidung in Paris fallen. Inzwischen ist der Schriftwechsel zwischen der deutschen Reichsregierung und dem Ausschuß veröffentlicht worden. Und jetzt wundert man sich nicht mehr, daß so wenig herauskam. Unsere Reichsleitung hat es nicht fertig gebracht, für die zur Stabilisierung der Mark verlangte Anleihe wirkliche Sicherheiten zu bieten. Das läßt sich noch begreifen. Unbegreiflich aber ist, daß die Gegengabe für einen Zahlungsaufschub, die nur in Ordnung des Reichshaushalts und gesteigerter Erzeugung bestehen kann, bloß in allgemeinen Ausdrücken erwähnt und auffällig von einem internationalen Kredit abhängig gemacht wird. Das konnte der Gegenseite natürlich nicht imponieren. In Frankreich sind sogar die Rufe nach Sanktionen und Pfändern wieder sehr laut geworden. Jetzt, nachdem der Ausschuß seine schlechten Eindrücke gesammelt hat, tritt der Reichskanzler im Auftrag des Reichspräsidenten mit Vorschlägen zu einer Kabinettserweiterung an die Parteien. Jetzt soll die große Koalition kommen von Stresemann bis Hilferding. Warum nicht vor drei Wochen? Man frage die Vereinigte Sozialdemokratie. Um bei den sächsischen Wahlen und anderswo die Massen nicht dem Kommunismus zuzutreiben, durfte sie von Einengung der Stellenweide, Durchbrechung des Achtstundentags, Abkehr vom Staatssozialismus nicht sprechen. Ganz wie in Oesterreich. Die Sozialdemokratie sabotiert die wirtschaftliche Gesundung des Reichs. Aber in Oesterreich bietet Dr. Seipel ihr die Stirn. Er hat mit seinem starken Reformwillen alle positiven Staatsbürger hinter sich geschart. Die Sozialisten schüchtert er wirksam mit der Drohung von Neuwahlen ein. Er genießt das Vertrauen des Auslands und der internationalen Geldmacht, weil er dem wirtschaftfeindlichen, nur schmarotzenden Polypen des Marxismus mit dem glühenden Eisen zuleibe geht. Und die Wiener Krone — steigt. Wir sind hinter Oesterreich zurück. Unsere Regierung, in der die Sozialisten mehr Einfluß haben, als ihnen ihrer Zahl und Bedeutung nach zukommt, hat noch nichts getan, der Staats- und Volkswirtschaft aufzuhelfen. Sparsamkeit! Gesteigerte Erzeugung, mehr Ausfuhr, weniger Einfuhr! Aktive Reparationspolitik! Erst dann gewinnen wir den moralischen und über ihn gewiß den politischen Beistand der nichtfranzösischen Welt. — Doch sei hier nicht verfehlt, auch an das politische Ziel eines besseren Deutschland, die Neutralisierung Mitteleuropas, zu erinnern. Sie brächte uns Erlösung von den fremden Truppen am Rhein und ein natürliches Verhältnis zu Oesterreich und den halbdeutschen Donaustaaten.

In Konstantinopel ist eine sehr schwierige Lage entstanden. Die Regierung von Angora hat in der Hauptstadt am Bosporus einen Statthalter, Rifaat Pascha, eingesetzt und verlangt in immer neuen Noten den Abzug der englisch-französischen Truppen. England bemüht sich, die Franzosen vor zu großer Nachgiebigkeit an die Türken abzuhalten, wäre es auch durch große Zugeständnisse am Rhein. — In den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben die Wahlen für den Kongreß — Repräsentantenhaus und ein wechselndes Drittel des Senats — stattgefunden. Der Kongreß hatte eine republikanische Mehrheit. Bei der Wahl aber trugen die Demokraten große Erfolge davon. Wenn unsere Nachrichten stimmen, ist im Senat das republikanische Uebergewicht nur noch ganz gering, im Repräsentantenhaus sitzen künftig 225 Republikaner, 208 Demokraten, 1(!) Sozialist und 1 Unabhängiger. Welchen Einfluß dies auf die Außenpolitik der Union hat, sieht man noch nicht ab. Die Republikaner traten eifriger für Zurückhaltung gegen Europa ein, aber auch die Demokraten sind seit Wilsons Mißerfolgen nicht mehr so warme Anhänger des Völkerbundes wie einst. Der neue Kongreß tritt erst im nächsten Frühjahr zusammen, kann also der Politik zurzeit noch keine veränderte Richtung geben.

Wie Dismas einst!

Wann wirst Du mir, o Herr! die Gnade geben,
Dir so zu dienen, wie es Dir gefällt,
Dass Dir allein in dieser argen Welt
Ein jeder Atemzug gehört im Leben?

Im tiefsten Grunde muss mein Herz erbeben
Und Trän' auf Träne mir die Augen schwellt.
Wenn meine Seel' im Schuldbuch Umschau hält —
Doch Du, o Herr! Du siehst mein heisses Streben.

Und wundermild blickst Du auf mich hernieder,
Wie einst vom Kreuz auf Dismas Du geschaut,
Dass aus dem finsteren Gewölke wieder

Ein linder Balsam auf mich niedertaut. —
O lass mich einst im reinsten meiner Lieder
Dir danken bei der goldnen Harfe Laut!

Leo van Heemstede.



Kulturpropaganda.

Dr. Otto Färber.*)

Kulturpropaganda! Das Wort schließt eine Fülle von Fragestellungen und Problemen in sich, deren Bedeutung täglich wächst. Der Systemwechsel in Deutschland, die Erfüllungspolitik und so viele Charakteristika unserer Jahre haben noch nicht erreichen können, daß die Lage Deutschlands in der Welt sich so verbesserte, wie man uns verheißen. Noch immer leben wir in geistiger Blockade, deren teilweise Durchbrechung wieder wettgemacht wird durch neue Mobilmachungen auf der Gegenseite und hermetische Abriegelungen. Dabei ist zu bedenken, daß in Deutschland vieles im schlechten Sinne nicht nur neu, sondern auch noch alt ist. Wir kommen darauf noch. Die Valuta tut das ihrige, um einen Zustand zu schaffen, der bedenklich ist und gespannte Aufmerksamkeit erfordert, besonders von seiten der Katholiken, die in erster Linie berufen und imstande sind, die geistige Blockade zu durchbrechen, ja zu brechen.

Zuerst sei eine Unterscheidung gemacht. Das Wort Kulturpropaganda kann doppelt ausgelegt werden. Man denkt sowohl an die Verbreitung der Kultur, als auch an die Propaganda mittels der Kultur.

Die Verbreitung wahrer Kultur, und das ist katholische Kultur schlechthin, ist nicht nur wünschenswert, sie ist einfach Pflicht, zu der uns die innere und äußere Zugehörigkeit zur Kirche ruft ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes oder der Nation.

Die Propaganda mittels der Kultur ist bezüglich Wert und Pflicht zu beurteilen nach dem Ziele, der Erscheinungsform, den angewandten Mitteln und der Berufung. Ist zum Beispiel jeder Katholik zur Kulturpropaganda im erstgenannten Sinne verpflichtet und berufen, so ist doch ebenso klar, daß kath. Kulturpropaganda seitens eines indifferenten oder antichristlich geleiteten Staatswesens trotz etwaigen großen Nutzens für die Urheber sehr skeptisch aufgenommen werden muß. Wegen des durchsichtigen Zieles! Den katholischen Willen der Ausführenden in Ehren und außer Zweifel; Tatsache ist, daß Kulturpropaganda, geboren und unterhalten aus politischen und gar chauvinistischen Quellen, etwas Anrüchiges hat. Besonders gilt dies, wenn dazu eine Form gewählt wird, bei der — sagen wir — das französische Moment das katholische überwiegt (Bücherstiftungen), und in unkatholischer Weise der einem anderen Volke angehörige treue Katholik ignoriert, totgeschwiegen oder gar — verleumdet wird. Auch wenn seine Kultur gleichwertig, die Leistungen älter und tiefer und — der Eigennutz geringer sind. Die geographische Lage spielt gewiß auch eine Rolle, insofern als auch sie eine größere oder geringere Berufung mit sich bringt (Orient).

Wir haben vor Monaten auf die gesteigerte kulturelle Propagandatätigkeit der französischen Regierung und der französischen katholischen Kreise auf dem hochwichtigen Gebiet der russischen Emigrantenfürsorge hingewiesen. Hier wird wirksame Zukunftsarbeit geleistet, die in erster Linie bei uns zu leisten wäre. Heute haben wir dringende Veranlassung, auf französische Kulturpropaganda auf anderem Gebiete hinzuweisen. Frankreich, groß im Vernichten deutscher Kultur und im Unterdrücken deutscher Freiheit, sonnt sich in der Rolle des Befreiers der westslawischen Welt (Polen, Tschechen, Südslawen). Es gebärdet sich hier als Hauptförderer der nationalen Kulturen und Errungenschaften dieser Völker und sucht neuerdings z. B. mit einem für uns durchaus unerfreulichen Erfolge, Anschluß bei Völkern, die im Weltkriege seine Gegner waren, besonders mittels kultureller Arbeit. Es wäre verhängnisvoll, wenn Regierung und maßgebende Kreise bei uns demgegenüber Vogel-Strauß-Politik betrieben und in stummer Ergebung die Hände in den Schoß legten.

Ungarn z. B. ist heute für Frankreich ernsthaft Propagandaland geworden. Ungarn, mit uns Held und Sieger, Dulder und Besiegter, treu in der Bundesgenossenschaft, soweit die Mehrheit des Volkes in Frage steht, wird heute von Frankreich systematisch bearbeitet. Und Erfolge blühen um so eher, als Gegenzüge in entsprechender Stärke nicht eingeleitet und gefördert werden. Es sei nur darauf hingewiesen, daß die Einrichtung magyarischer Professuren an der Sorbonne, die Stiftung französischer Professuren in Budapest, Freistellen für ungarische Studenten, Schüler, Gesellen usw., Schenkung von Büchern einen hochwirksamen Teil französischer Kulturpropaganda bilden. Aehnliche Zwecke verfolgen die Reisen französischer Persönlichkeiten.

Man ist in Frankreich nicht kleinlich. Wenn Zwecke der Nation durch katholische Kreise besser gefördert werden können, fehlt es nicht an Unterstützung auch dafür. Den Reisen französischer Marschälle, Generäle und Politiker in alle Welt schließen sich bescheidenere, aber oft erfolgreichere Reisen katholischer französischer Geistlicher nach Argentinien, Südslawien, Polen und viele, viele andere wichtige Gebiete wirkungsvoll an.

Man treibt „Kleinarbeit" im Großen. Vor mir liegt ein Reisebericht des Msgr. E. Beaupin, der am gleichen Tage (!) nach Südslawien gefahren ist, an dem Msgr. Baudrillart und M. Le Goffié sich nach Argentinien einschifften. Zur Verbreitung der katholischen Idee etwa? Auch; ja. Zugegeben! Aber im Vordergrund scheint die französische Propaganda zu stehen und — die antideutsche. Wie wäre es sonst möglich, die bekannten Verleumdungen und Bücher gegen den deutschen Katholizismus zu verbreiten? Wie wäre es möglich, daß man das Bollwerk des Katholizismus in Jugoslawien, die Trappistenabtei Banja-Luka in Bosnien einfach ignoriert, weil die Ordensleute deutsch sind, deutsche Kulturpioniere, deutscher katholischer Segen für das entwicklungsfähige Land? Wie wäre es weiter möglich, daß man die „große Zahl" der südslawischen Studenten, die Frankreich ihre Bildung verdanken, hervorholt, ohne zu erwähnen, wieviel an Kulturwerten von deutschen Hochschulen dorthin überströmte, wieviel die schlechthin mustergültige katholische deutsche Organisation durch ihr Beispiel gewirkt hat? Ist ein Stroßmeyer, Stadler, fügen wir hiezu, ein Krek u. v. a. m., denkbar ohne deutsche Inspiration? Davon schweigt man, weil man zu wenig Katholizismus im Herzen hat, um uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das muß gesagt werden!

Die Kennzeichen französischer Kulturpropaganda sind also in erster Linie die Rücksichtslosigkeit und Engstirnigkeit, die gemeinsame Linien nicht haben will und soweit sie „katholisch" ist, sich auszeichnet durch eine unkatholische Horizontverengung, Lieblosigkeit und Einseitigkeit. Erst Frankreich, dann die Kirche. In dem angezogenen Bericht kann man mehr Freude darüber lesen, daß die südslawischen Katholiken Neigung für Frankreich, für französische Kultur und Sprache haben, als daß sie Fortschritte machen in katholischem Glauben und Tat. Ja, man liest als Unterton heraus: Nur keine Boches dorthin!

Ein weiteres Kennzeichen französischer Kulturpropaganda ist die Unermüdlichkeit und Vielseitigkeit. Das Comité catholique des amitiés francaises (!) propagiert und praktiziert nicht nur die Erziehung südslawischer Jugend auf französischem Sprachgebiet. Es verlangt mit Erfolg Einrichtung von Bibliotheken, Zeitschriftenversand, Schulbauten usw. Die größten Erfolge aber dankt es dem unvergleichlich wichtigen Umstand, daß die französische Regierung Hand in Hand mit dem Comité arbeitet und bei der Auswahl der diplomatischen Vertreter großen Wert darauf legt, die Kulturpropaganda zu unterstützen durch zahlreichere, dem betreffenden Lande trefflich angepaßte Persönlichkeiten. Das ist ja der springende Punkt.

Und wir? Ich wäre froh, feststellen zu können, daß Armut die einzige Ursache unebenbürtiger Leistungen auf dem Gebiete der Kulturpropaganda sei. Wäre dem so, dann hätte es vor dem Kriege glänzend bestellt sein müssen. Dem aber war nicht so. Nehmen wir nur das südslawische Gebiet. Dort hat Deutschland, und auch das katholische Oesterreich, deutsche Kulturpropaganda getrieben, indem es ausgerechnet protestantische Pastoren hinschickte und glänzend bezahlte für den Kampf gegen die Kirche. Das war die beste Methode, keine Gemein-

*) Der Verfasser hat ein gewisses Recht, über den Gegenstand zu schreiben. Er hat in der Zeit des Niedergangs unseres Vaterlandes, während und nach der großen Katastrophe des öfteren nachhaltig sich über die Notwendigkeit größerer Rührigkeit der deutschen Katholiken bezüglich der praktischen Geltendmachung katholischen deutschen Einflusses in der Heimat und in der Welt geäußert. Er hat nicht nur platonische Wünsche ausgesprochen, sondern positive Vorschläge, auch in der „A. R.", verlautbart und manche dieser Vorschläge trotz der Not der Zeit verwirklicht. Es sei nur erinnert an die kath. individuellen Studentenaustausche, größeren Ferienaustausch und Fahrten für Studenten, Mittelschüler u. a., endlich rege Fühlungnahme mit den Glaubensbrüdern in Ungarn, Südslawien, Italien und vielen anderen Ländern. Viel Nutzen für den katholischen Gedanken und die Heimat ist die Frucht der regen Kleinarbeit. Freilich machte es sich unliebsam fühlbar, daß man in kath. Kreisen so häufig nicht mithelfen, sondern nur mitgenießen wollte. Die Gründung der Kath. Liga für prakt. akad. Kulturarbeit e. V., Okt. 1919, brachte anfänglich ein rasches Wachstum und bewies, wie notwendig und zeitgemäß ihr Programm war, aber bald griffen die Zeitverhältnisse nur zu hart ein und machten manche gute Absicht zunichte. Ihr Gründer wird aber sobald als möglich die Arbeit wieder stärker fortsetzen und erweitern, und rechnet dann auf tatkräftiges Verständnis und Hilfe. D. Schr.

Digitized by Google

schaftlichkeit mit dem Volke zu finden, ja Abneigung in die Herzen zu pflanzen. Denn meist vertraten die Herren, die man als „Pioniere" hinschickte, einen wilhelminischen Geist der Selbstherrlichkeit, der Ueberhebung, der schlecht paßte zum Streben des jugendkräftigen südslawischen Volkes, das zum Lichte nationaler Freiheit drängte, in dem die katholische Bewegung eben Wurzel geschlagen. Es fehlte ganz bedenklich am psychologischen Verständnis. Daran kann kein Zweifel sein, daß der Weg zum katholischen Volk über das katholische Herz geht, und das versteht weder ein protestantischer Sendling noch ein protestantischer oder indifferenter Konsul. Die Auswahl unserer diplomatischen Vertreter ist gekennzeichnet durch grobe Mißgriffe, die in letzter Linie zurückgehen auf die Wesenseigenschaften unseres nur scheinbar reformierten Auswärtigen Amtes. Dort herrscht das nichtgute Alte vermehrt durch das nichtgute Neue vor. Was die Kulturpropaganda betrifft, so sind infolge tatkräftiger Hilfe von Zentrumsabgeordneten und solchen der Bayerischen Volkspartei gewisse Einzelaktionen gestützt worden. Das ist ein Fortschritt. Aber das System als solches herrscht weiter. Das große Phlegma, die psychologische Unfähigkeit, sich anzupassen und moralische Eroberungen zu machen, kennzeichnet die Mehrheit der Diplomaten, zu Hause und draußen. Die französische Gewandtheit, den rechten Mann an die rechte Stelle zu schicken, die richtigen Wege einzuschlagen im Interesse des Ganzen, ungeachtet persönlicher Sympathien, Antipathien und Anschauungen, kurz die realpolitische Sachlichkeit fehlt.

Das Ideal wäre freilich, wenn das christliche Deutschland auch in Herz und persönlichem Willen unserer Diplomaten zum Ausdruck käme. Die dringende Forderung, die wir angesichts der Bemühungen Frankreichs erheben müssen, geht in allererster Linie auf eine gründliche Auffrischung, Vereinheitlichung und Vereinfachung des Auswärtigen Amtes. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der künftige Außenminister nicht nur für Wirtschaftliches Interesse hätte, sondern ebenso für kulturelle, besonders christliche Belange. Auch stellen wir uns die Persönlichkeiten, die über unsere Vertretungen und Arbeiten bestimmen, z. T. ganz anders vor als bisher.

Unser Volk, leider vielfach nicht mehr fähig oder gewillt, christliche Kultur zu verbreiten, hat wenigstens ein Interesse daran, daß die vorhandenen christlichen Kräfte ausgenützt werden, um dem Reiche Freunde zu werben. Dazu gehört einmal die Besetzung diplomatischer Posten im Ausland mit Rücksicht auf die Weltanschauung und Kulturrichtung des betreffenden Volkes. Es ist gegen unser deutsches Interesse, wenn im Auslande Herren uns vertreten, die dem betreffenden Volke verständnislos gegenüberstehen und keine Ahnung von den Möglichkeiten kultureller Propaganda besitzen. Man kann in dieser Hinsicht ganz traurige Erfahrungen machen bezüglich der Gleichgültigkeit, Trägheit, ja des Widerstrebens deutscher Auslandsvertreter. Aber auch daheim. Es fehlt an Geld, um bestempfohlenen auswärtigen Studenten aus valutaschwachen Ländern freies Studium und andere Vergünstigungen an unseren Hochschulen zu gewähren, es fehlt an Geld (oder gesetzlichen Unterlagen in der Zeit des Gesetzestrommelfeuers?!) um bei Fahrten zu kulturellen Zwecken (Studenten- und Schüleraustausch, Studienfahrten) Ermäßigungen zu geben, es fehlt an Geld, um Bücher ins Ausland zu stiften, obwohl das alles selbstverständliche Pflicht ist. Ja, aber auf anderem Gebiet hat man Geld in Hülle und Fülle. Weiß man nicht, daß wertvoller als alle Konferenzen die Heranziehung von Freunden unseres Volkes ist? Zukunftspolitik!

Es sollten an unseren Hochschulen in jedem Semester Ausländer von den verschiedenen Ländern studieren, die von entsprechenden Organisationen empfohlen sind, besondere Aufmerksamkeiten und Vergünstigungungen genießen und aus dem Rahmen der sonstigen Ausländerbestimmungen herausfallen. Die Katholische Liga für praktische akademische Kulturarbeit e. V. förderte hauptsächlich den individuellen Semesteraustausch für katholische Studenten. Da aber viele Länder wegen der Universitätsverhältnisse weniger wertvoll sind und Meldungen nicht zu zahlreich erfolgen, müssen wir darüber hinaus verlangen, daß auswärtige Studenten aus valutaschwachen Ländern vom Staate dann an unsere Universitäten unbedingt zugelassen werden, wenn sie von Organisationen oder Persönlichkeiten vorgeschlagen und empfohlen werden, die als Hauptaufgabe die Kulturpropaganda erblicken. Die Universitäten verfahren da betrübend systemlos oder einseitig und es täte not, zunächst einmal Plätze vorzubehalten für solche Studenten, die von genannter Seite vorgeschlagen sind.

Unsere katholischen Volksgenossen stehen den behandelten Problemen auch noch lange nicht verständnisvoll und aktiv genug gegenüber. Vom Auslande verlangt man immer und allerlei Annehmlichkeiten, kommt aber ein auswärtiger Glaubensgenosse, so findet er nur zu oft verschlossene Türen. Man sieht selbst bei unseren katholischen Korporationen Unerfreuliches bei Austauschunternehmungen. Vom Ausland verlangt man Essen, Trinken, Unterhalt, selbst aber klagt man über Wohnungsnot, Ernährungsschwierigkeiten, Zeitmangel. Wir bitten dringend, daß in Zukunft unsere Kreise, namentlich die Gebildeten, die Besitzenden, ihre Söhne und Töchter an Austauschen, gegebenenfalls wirklich auf Gegenseitigkeit, teilnehmen lassen. Es tut not!

Was von unserer Seite geschehen, ist etwas, aber noch nicht alles. Aber wir hoffen, daß man endlich neue Wege gehe und hoffen auch, daß manches, was ehedem als Internationalismus und Utopie verschrien wurde, heute angesehen werde als wertvolle Kleinarbeit an der Zukunft unseres Volkes. Wenn es richtig ist, daß da und dort Katholiken ganz andere Chancen haben, unserem Lande und unserem Volke zu nützen, dann werden nicht nur unsere Glaubensgenossen mehr tun müssen, sondern alle müssen unserer Arbeit sympathisch gegenüberstehen, die dem Volke dienen.

Wer die edelste Seite unserer Kulturpropaganda nicht begreift, der muß wenigstens ihre praktische Nützlichkeit erfassen. Wir haben der Welt etwas zu bieten trotz aller Not. Wollen wir unsere geistigen Schätze vergraben, nachdem unser Gold verschleudert ist? Zeigen wir uns deutsche Katholiken unseren Glaubensgenossen in der übrigen Welt!

Katholische Kulturarbeit fassen wir anders auf als das Comité catholique des amitiés françaises à l'Etranger. Uns schwebt als Ideal nicht vor, die gloire einer doch immer fehlerhaften Nation auf Kosten Anderer zu erweisen und in der Welt zu verbreiten. Uns liegt daran, überall die veredelnde völkerbildende Kraft unserer heiligen Religion herauszustellen und zu zeigen, daß christlicher Nationalismus, so wie ihn die Weltkirche nach ihrer ureigenen Bestimmung seit Anfang erstrebt und erarbeitet, der Weg ist, um bessere Zustände zu schaffen und bessere Beziehungen, um endlich den Chauvinismus, dieses erbärmliche Heidentum, zu vernichten. Unsere katholische deutsche Kulturpropaganda soll weitsichtiger und uneigennütziger sein als die der Franzosen. Wir wollen, daß wahrer Katholizismus auf der Welt herrsche und sind überzeugt, daß ein Volk auf Kosten anderer niemals dauernd glücklich und gesund sein kann, daß vielmehr Völkersolidarität, kulturelle brüderliche Zusammenarbeit das hohe Ziel der katholischen Religion sind. Das Ende unserer Kultur wäre gegeben, wenn in den Herzen der Katholiken der erhabene Gedanke des Papsttums ersterben würde, vor dem wir alle gleichberechtigte, aufeinander angewiesene Brüder und Kinder sind, mit einem einzigen einigenden Gedanken: katholisch!

Was ist schuld an der Entwertung der Mark?

Von S. Christian.

Poincaré schämt sich bekanntlich nicht, bei jeder Gelegenheit zu behaupten, die Deutschen hätten die Mark absichtlich schlecht werden lassen, um sich an ihren Reparationsverpflichtungen vorbeizudrücken. Aber auch der ruhiger denkende Lloyd George glaubt, das Sinken der Mark sei für Deutschlands Industrie etwas Günstiges, und das Reich sei durch das Billigwerden der Mark in die glückliche Lage versetzt worden, seine auf Mark lautende Inlandsschuld leicht zu tilgen. Da diese falschen Anschauungen, in denen auch leider manche Deutsche befangen sind, uns viel schaden, sei hier einiges zur Aufklärung gesagt:

Wenn heute die Mark tausendmal schlechter steht als vor dem Kriege, so wäre das in sich eigentlich kein Schaden für uns. Denn wenn wir für eingeführte Waren tausendmal mehr in Mark bezahlen müssen, so erhalten wir auch für unsere Ausfuhrwaren tausendmal mehr. Was aber dabei schadet, ist, daß wir nie wissen oder wenigstens nicht wußten, ob die Mark sich bessern oder verschlechtern wird, und in welchem Grade, so daß niemand mehr etwas vorausberechnen und sicher unternehmen konnte, und so die Spekulation und der Wucher hochkamen. Der größte Schaden aber, den die Markentwertung uns brachte, besteht darin, daß sie sich nicht auf den Außenverkehr beschränkte und die Teuerung von den Einfuhrwaren auf die ganze Lebenshaltung

Digitized by Google

übersprang. Der Besitzer einer Banknote und auch der einer Kriegsanleihe, eines Schuldscheines, oder eines Bank- oder Sparkassenguthabens kann heute mit seinem Gelde tausendmal weniger kaufen und tausendmal schlechter oder weniger lang sein Leben fristen oder den Betrieb seines Geschäftes aufrechterhalten.

Die Folge davon ist, da höchstens ein paar Schieber jetzt auch tausendmal mehr Reichtum an Geld haben, daß selbst die früher unabhängigsten Fabrikanten, Landwirte und Geschäftsleute Geld leihen müssen und dabei in die schlimmste Zinssklaverei fallen. Denn das Leihkapital ist eben nicht auch tausendmal mehr geworden, und die Banken müssen erwürgende Zinsen nehmen. Die Industrie, die sich während des raschen Sinkens der Mark durch Ausfuhr unter dem eigentlichen Wert und durch ungenügende Bezahlung der Arbeiter, Bahnfrachten usw. noch etwas aufrecht hielt, muß jetzt aus Mangel an Betriebskapital und erst recht beim Stillstehen der Mark den Arbeiter entlassen, weil der inländische Geldbesitzer, trotz seines schreienden Mangels an allem, ihr mit seiner schlechten Mark nichts mehr abkaufen kann. Es fallen so dem Reiche nebst den brotlosen Arbeitern auch noch die verarmten Rentner — nicht bloß die Geldbesitzer, sondern auch die durch unkluge Gesetze in Armut gestürzten Vermieter — zur Last, während seine Hauptsteuerquelle, die Industrie, versiegt. Das Reich muß somit immer mehr Schulden machen, anstatt sie tilgen zu können, und die Banknoten, die es aus Mangel an Steuereinnahmen und zum Ankaufen von Gold für die Reparation drucken muß oder zur Schuldenzahlung drucken wollte, bedeuten nur eine Vermehrung der Staatsschulden an das Volk, das zudem ein Recht darauf hat, seine dem Staat, den Mitbürgern, anvertrauten Ersparnisse in Goldeswert zurückbezahlt zu erhalten, wie es sie auch gegeben hat.

Deutschland kann deshalb mit seiner entwerteten Mark die Innenschuld so wenig zahlen wie die anderen Staaten mit schlechter Valuta, wie ja auch selbst die so pharisäisch über uns urteilenden Franzosen, trotz allem, was sie von Deutschland beständig für sich und ihre Truppen erhalten, ihre Schulden bloß vermehren, statt sie zu vermindern. Und wer sieht, wie aus den valutarisch besser stehenden Staaten Hunderttausende nach Deutschland kommen und da dem durch den Krieg verarmten und durch die Feinde beraubten Volke sein Letztes wegessen oder wegschleppen können, dafür aber oft nicht den zehnten Teil dessen bezahlen, was die Sachen wert sind und bei der Wiederbeschaffung, die jetzt schon vielfach aus dem Auslande zurückgeschehen muß, auch faktisch kosten, der begreift so recht die Albernheit der Behauptung, Deutschland wünsche den Tiefstand der Mark oder habe gar einen gewissen Nutzen davon.

Wenn man wissen will, wer die Schuld an unserem Geldelend hat, muß man untersuchen, woher es kommt, daß erstens die Valuta überhaupt, das Geldverhältnis zwischen den verschiedenen Staaten, zusammengebrochen und sogar der Wert des reinen Goldstückes so stark ins Schwanken geraten ist, und zweitens jetzt im Frieden bei voller Arbeit gerade die Mark vielhundertmal tiefer gesunken ist als das Geld der meisten übrigen am Weltkrieg beteiligt gewesenen Staaten.

Was nun den besonderen Tiefstand des deutschen Geldes anbelangt, so hat er bekanntlich seinen Anfang genommen mit der Verletzung der Wilsonschen Friedensbedingungen beim Waffenstillstand und der nationalen, wirtschaftlichen und finanziellen Verstümmelung und Fesselung Deutschlands in Versailles. Er findet seine natürliche Fortentwicklung und für die ganze Welt sichtbare Verschärfung durch jeden Gewaltakt der Entente, ja sogar durch jedes neue Drohwort Poincarés. Es ist also nicht daran zu zweifeln, daß an der so besonderen Entwertung der deutschen Mark und an dem ganzen dadurch über Deutschland gebrachten Elend nur die Staatsmänner der Siegerstaaten schuld sind, von denen Wilson bzw. Harding, Nitti und Lloyd George bereits abgeschwenkt sind, so daß der ganze Fluch die Regierung Frankreichs trifft, die, blind vor Gold- und Rachgier, glaubt, nur durch die Vernichtung Deutschlands ihr Volk glücklich machen zu können.

Daran aber, daß die Valuta überhaupt, das Geldwesen in allen Ländern, zusammengebrochen ist, und das Geld in allen Ländern, auch in Frankreich (das doch den Deutschen Reichtümer aller Art weggeholt hat und sich noch heute die Kohle, die Deutschland zum Auslandspreis kaufen muß, zu einem viel niedrigeren Preise wegholt) im Verhältnis zur Vorkriegszeit mehr oder weniger schlechter geworden ist, d. h an Kaufkraft eingebüßt hat, sind die Staatsmänner aller Staaten schuld. Sie haben das heute leider überall herrschende Währungssystem eingeführt, bei dem, gestützt auf ein Häufchen Gold oder Silber, das zudem meist noch frei umlaufen durfte, eine dreimal so hohe Summe von unterschiedslos für das In- und Ausland gültigen Banknoten gedruckt wurde, auf denen sich noch ein vielfach um das Zehnfache höherer und ungehindert wachsender Reichtum an Wertpapieren und Geldforderungen aller Art aufbaute.

Die Verkehrtheit dieses Systems (das wir seinerzeit größtenteils den Franzosen nachgemacht haben, ohne früh genug auf die Warnungen großer Deutscher wie v. Vogelsang und Dr. Carl Lueger zu hören), ist daran schuld, daß selbst im bestgeordneten Staate und mitten im Frieden und Ueberfluß alle Waren teurer werden, wenn es den Börsenmächtigen in Neuyork (oder wo sonst sie hausen mögen) für ihre Raubzüge vorteilhaft scheint, das Geld des betreffenden Landes im ausländischen Kurs sinken zu lassen.

Dies unheilvolle Währungssystem der modernen Staaten ist schuld, daß man aus einem Staate die aus seinen Schätzen mit dem Schweiße seines Volkes hergestellten Waren ins Ausland schleppen kann, ohne für den vollen Gegenwert nützliche Waren einzuführen bzw. dem Staate Devisen zur Verfügung zu stellen, und daß so der Ausfuhrhändler, während das Erzeugungsland verhungert, durch Dumping die Völker verhetzt und den Ertrag (oft noch sogar gegen das Ursprungsland werbend!) im Ausland anlegen oder zur Einfuhr von unnützen, wenn auch für ihn gewinnbringenden Waren benützen kann.

Das heutige unbegrenzt vermehrbare, versteckbare und von einem Land ins andere zum Schaden beider verschiebbare Geld ist schuld, daß die stets wachsenden Steuern, selbst die für die Wiederbewertung unseres Geldes bestimmten, statt von den Kapitalisten, von den Werte schaffenden Ständen aufgebracht werden müssen.

Unser unglücklicherweise nicht auf der Arbeit des Volkes sondern auf nie vorhandenem und nie beschaffbarem Golde aufgebautes und nach diesem statt nach einem nützlicheren und deshalb wertbeständigeren Gute bemessenes Geld ist schuld, daß eine Teuerung selbst da auftreten kann, wo noch die Goldstücke im Umlauf sind. Es ist schuld, daß wir das Falsche unseres Geldsystems auch dann noch nicht erkannten, als bei Kriegsausbruch der Umtausch der Banknoten aufgehoben und damit der Bankerott unserer Währung erklärt wurde. Wir verließen uns auf das Gold, statt dafür Getreide aufzuspeichern oder sonstwie zu sichern, und brachen im Kriege trotz des Goldes in der Reichsbank und im Juliusturm vor Hunger zusammen.

Es ist somit das auch bei den gegnerischen Staaten herrschende Währungssystem schuld, daß die Entwertung unseres Geldes möglich wurde. Deshalb darf keiner von ihnen einen Stein auf Deutschland werfen, sondern sie sollten sich alle beeilen, die falsche Metallwährung, die selbst in Nordamerika, wie vor wenigen Jahrzehnten noch, versagen und eine hundertfache Teuerung bringen kann, fahren zu lassen und ein gesundes System einzuführen, durch das sie ohne Reparationen, Goldanleihen, Lohnkürzung für die Arbeiter oder Erhöhung der Arbeitszeit und andere gefährliche Experimente sofort ihre Schulden beseitigen und neue verhüten können. Aber Deutschland, das am meisten leidet und dessen Geld man heute im Ausland zu keinem Preis mehr nehmen will, während man im Inland schon vielfach die Verträge nach Getreide festsetzt und sogar die ärztlichen Vergütungen nach Brot bemißt, muß der Welt vorausgehen in der Reform des Geldwesens.

Die deutsche Regierung dürfte jetzt wohl die Lust zum Weiterexperimentieren mit der unheilvollen Goldwährung verloren haben und sich über den Ausweg klar sein. Dr. Heim hat sich bereits 1919, leider ohne damals Verständnis zu finden, für eine Doppelwährung, d. h. Auslands- und Inlandsgeld, eingesetzt. Der Nestor der Christlichsozialen im österreichischen Nationalrat, Prof. Schöpfer, mahnt immer schärfer zu einer Währungsreform in diesem Sinn. Und die Schöpfer der auf den gleichen Prinzipien aufgebauten Brotwährung (Christianus in der Broschüre „Sanierung unserer Volkswirtschaft" und Dr. Lampe in „Die neue Währung", Verlag Deutsches Literarisches Institut, Berlin W 35. Magdeburgerstr. 27, zusammen 20 Mk) haben genau den Weg gezeigt, wie wir sofort und unabhängig von der Entente, unser Geld wieder stabil machen können. Das Volk erhält dann für die Papiermark nicht bloß ein Bruchteil Pfennige in Gold, sondern soviel, daß die fremde Zinssklaverei aufhört und der Inländer endlich wieder alles, was er braucht, kaufen und der Industrie volle Beschäftigung geben kann. Möge man deshalb schleunigst unser verkehrtes Gold-Papiergeld gegen ein richtiges Geld umtauschen, das auf keine Weise mehr entwertet werden kann.

Digitized by Google

Im Dienste der christlichen Völkerversöhnung.

Der zweite internationale demokratische Kongreß.
(26. September bis 1. Oktober 1922, Wien.)

Von Josef Probst, Bruchsal.

Die internationalen demokratischen Kongresse sind keine offiziellen Tagungen einer bestimmten politischen, sozialen oder konfessionellen Gruppe. Die Veranstalter, in überwiegender Mehrzahl treue Söhne der katholischen Kirche, wenden sich zwecks Mitarbeit an dem edlen und äußerst zeitgemäßen Werke der tieferen Verankerung des Weltfriedens an alle fortschrittlich und friedlich gesinnten Menschen guten Willens, die bereit sind, unter Achtung der unversieglichen Quellen christlicher Liebe, aus denen sie selber ihre Kräfte schöpfen, ihre besten und innersten Gaben in den Dienst des Friedensgedankens zu stellen.

Kennzeichnend für die Tätigkeit der demokratischen Internationale ist ferner, daß sie sich nicht ausschließlich an eine politische oder soziale Schicht — etwa nur an die Politiker — wendet, sondern im Gegenteil das Volk im besten Sinne des Wortes zu erfassen sich bemüht. Der Friede soll nicht mehr die alleinige Sache des Herrschers oder des Parlamentes sein, nein, jeder denkende und befähigte Bürger, welches auch seine berufliche und soziale Stellung sei, muß mitarbeiten. So vereinigte auch der zweite Kongreß neben bekannten Parlamentariern, wie Heile-Deutschland (Reichstagsabgeordneter Joos, Führer der deutschen Abordnung, mußte leider im letzten Augenblick infolge einer unglücklichen Terminverschiebung seine Teilnahme aufgeben), Marc Sangnier und Brogly-Frankreich, Heymann und Carnoy-Belgien, Prälat Dr. Gießwein-Budapest, Wassilieff-Bulgarien, Staatssekretär Mataja, Nationalratspräsident Dr. Weißkirchner, Fürstin Starhemberg, Staatssekretär a. D. Dr. Waiß-Oesterreich u. a., Angehörige großer nationaler und internationaler Verbände und Gruppen, wie z. B. Sir Dickinson von der evangelischen Weltallianz, Prinz Ruffo della Scaletta von der italienischen Volkspartei, Dr. Metzger von der Katholischen internationalen Liga in Graz. Dr. Broda vom Bunde für Menschheitsinteressen in Genf; Golay, Geschäftsführer des internationalen Friedensbüros in Genf; Ministerialdirektor Prof. Ehretas von der christlich-demokratischen Partei Litauens, Henry vom Internationalen A beitsamt des Völkerbundes in Genf, Frau Fürth von der österreichischen, Madame Malaterre-Sellier von der französischen, Frl. de Coster von der belgischen Frauenrechtsbewegung, Werner Jantschge von der Weltjugendliga, Matthias Mosko von Pax Romana, Karl Kaiser vom Bund Neudeutschland u. a. Die Universitäten stellten u. a. Professor Cassassa-Mailand, Dr. Prinz Max von Sachsen-Freiburg i. Schw., Dr. Dietrich von Hildebrand-München, Professor Dr. Ebers-Köln, Ripert-Paris, Lacroix-Troyes, Totomiantz-Prag, ferner waren zahlreiche Angehörige des Klerus und des Ordensstandes, Staats- und Privatangestellte, Arbeiter, Bürgermeister, Vertreter der freien Berufe, der Presse, der Studentenschaft, der Jugend usw. anwesend.

Das Leitthema der Arbeitssitzungen, die unter sehr zahlreicher Beteiligung aus über 20 Ländern im Festsaal der Wiener Handels- und Gewerbekammer stattfanden, lautete: Die Erziehung der öffentlichen Meinung aller Länder zum Friedenswillen. Ein im gleichen Saale vom österreichischen Nationalratspräsidenten Dr. Weißkirchner eingeleiteter Begrüßungsabend, auf dem Marc Sangnier die Ziele und die Arbeitsmethoden des Kongresses darlegte, ging ihnen voraus.

Die erste Sitzung galt der Propaganda für den Friedensgedanken; zunächst gab der Generalsekretär Georges Hoog-Paris einen Ueberblick über die Tätigkeit des internationalen demokratischen Aktionsausschusses im vergangenen Jahr. Uns Deutsche interessierte hierbei naturgemäß am meisten die mutige Art, mit welcher der Führer der Bewegung, der Pariser Abgeordnete Marc Sangnier, in der Kammer und in Volksversammlungen die militaristische Politik Poincarés bekämpfte und den Gedanken der Völkerversöhnung, der internationalen Solidarität und speziell der deutsch-französischen Annäherung befürwortete.[1] Eine Intervention des Grafen Czernin, ehemaligen Außenministers der Donaumonarchie, bot Marc Sangnier Gelegenheit, in einer äußerst klaren, prinzipiellen Improvisation unter stürmischem Beifall die Einstellung des Kongresses zu den sogenannten Friedensverträgen und zum Selbstbestimmungsrecht der Völker zu kennzeichnen. Reichstagsabg. Heile und Deputierter Brogly machten praktische Vorschläge zur deutsch-französischen Verständigung, letzterer insbesondere bezüglich der Verwendung deutscher Arbeit beim Wiederaufbau der zerstörten Gebiete. Breiten Raum in den Verhandlungen des Kongresses nahm die religiöse und moralische Aktion im Dienste der Völkerversöhnung ein. Die grundlegenden Vorträge über dies Thema von Msgr. Dr. Gießwein, Prinz Max von Sachsen und Dr. von Hildebrand zeigten die wunderbaren, im katholischen Christentum enthaltenen Grundlagen für eine ersprießliche Friedensarbeit, und die anschließende Aussprache war äußerst fruchtbar in wertvollen Anregungen, wie diese kostbaren Keime segenbringend verwendet werden können.

In der Jugendfrage sprach Professor Lacroix-Frankreich über die Notwendigkeit eines Geschichtsunterrichtes, der mehr als auf kriegerische Ereignisse sich auf die Anerkennung der von jeder Nation im Dienste des kulturellen, wissenschaftlichen und sozialen Fortschrittes geleisteten Arbeit aufbaut. Sehr lebhaft begrüßt wurde die von Prof. Cassassa-Mailand gegebene Anregung gegenseitiger Studentenferienbesuche. In einer der Frauenfrage gewidmeten Sitzung wurde die Rolle erörtert, die die Frau sowohl in Ländern, wo sie politische Rechte erobert hat, als auch in jenen, wo sie noch darum kämpft, um die Erhaltung und Festigung des Friedens zu spielen berufen ist. Der Presse galten die weiteren Beratungen. Es schloß sich eine Erörterung über die internationale Zusammenarbeit von Gewerkschaften und Genossenschaften an. Als letzter Punkt wurde die parlamentarische Aktion und der Völkerbund besprochen; der Geschäftsführer der österreichischen Völkerbundsliga, Dr. J. Kunz, sprach über die notwendige demokratische Reform des Völkerbundes; Universitätsprofessor Dr. Ebers-Köln legte in prächtigen Ausführungen die „Christlichen Grundlagen des Völkerrechtes" dar.

In der letzten Arbeitssitzung wurden die eingereichten Entschließungen erörtert und zu einer Sammelerklärung vereinigt; da dieselbe als eine Art Mindestprogramm für die künftige Tätigkeit betrachtet werden kann, seien einige Punkte mitgeteilt. Es wird gefordert u. a. auf religiösem Gebiet: gründlichere Unterweisung der künftigen Geistlichen in den Grundlagen des Völkerrechtes; eine Werbeschrift mit den Lehren der großen Theologen St. Thomas, Suarez, Vittoria usw. über den Krieg; Verbreitung und Nachahmung des Beispieles der Republiken Argentinien und Chile durch Errichtung von Kirchen und Denkmälern zu Ehren Christi, des Friedensfürsten und zum Gedenken der Kriegsopfer aller Nationen. Auf dem Gebiet der Jugenderziehung: Zusammenschluß der friedensfreundlichen Lehrer aller Länder: Reform des Geschichtsunterrichtes im Sinne einer stärkeren Betonung des die Menschen einander Näherbringenden; Freigabe des Religionsunterrichtes an allen Staatsschulen, als eines der vorzüglichsten Mittel zur Erziehung im Geiste der Sanftmut und der Liebe; gegenseitige Schüleraustausche während der Ferien. Auf politischem und parlamentarischem Gebiete: Zulassung deutscher Arbeit zum Wiederaufbau Nordfrankreichs; internationale Revision der Kriegsschulden und eine Neuregelung, die keinem Lande erdrückende Lasten auferlegt; parlamentarische Studienreisen zwecks Feststellung der Zerstörungen und der Wiederaufbaumaßnahmen; eine Vertretung des Hl. Stuhles, der höchsten sittlichen Macht auf Erden, im Völkerbunde; Zusammenschluß der auf dem Boden der Völkerversöhnung stehenden Parlamentarier und Parteien usw. Ein Telegramm des Hl. Stuhles versicherte die Kongreßleiter, daß Papst Pius XI. „unter Wiederholung der bereits von seinem ehrwürdigen Vorgänger dieser Initiative gegebenen Ermunterungen dem Kongreß vollen Erfolg wünsche".

Um den Reigen der Arbeitssitzungen schlossen verschiedene andere Veranstaltungen ein bunt gewirktes Band; ein Jugendtreffen vereinte am Freitag Abend zahlreiche Mitglieder österreichischer Jugendverbände mit den auswärtigen Gästen. Am Donnerstag empfing der Bundespräsident Dr. Hainisch ungefähr 200 Delegierte im Ministerium des Aeußeren und betonte in seiner Antwort auf Marc Sangniers Begrüßung seine Sympathien für jede der Annäherung der Völker dienende Unternehmung. In den Mittagspausen wurden die sozialen Werke besichtigt, in denen Staat und Stadt wetteifern zur Bekämpfung der riesigen Not: Kinderheime, Heil- und Pflegeanstalt, Invaliden- und Greisen-

1) Ausführlicheres hierüber in der soeben im Verlage der Badenia in Karlsruhe erschienenen Schrift: Worte des Friedens. Drei Reden von Marc Sangnier. Uebersetzt und eingeleitet von Jos. Probst. Mit Bild von Marc Sangnier. D. Schr.

Digitized by Google

fürsorge. Einige lehrreiche Stunden verbrachten die Teilnehmer im Arsenal, wo Marc Sangnier, durch den Vorsitzenden des Aufsichtsrates begrüßt, in einigen Worten die doppelte Lehre zog, die diese Riesenwerke der Menschheit erteilten, nämlich die Umleitung der der Zerstörung von Menschenleben dienenden Industrie in den Dienst friedlicher Landwirtschaft und industriellen Fortschrittes und den Ersatz des unglückseligen kapitalistischen Systems durch die demokratische Form der Genossenschaft. Auch der Residenz der letzten Kaiser aus Habsburgs Haus, dem Schlosse Schönbrunn, wurde ein Besuch abgestattet. Am Sonntag fand im Stefansdom ein feierlicher Gottesdienst für die katholischen Teilnehmer statt. Nachmittag machte eine öffentliche Versammlung die Wiener Bevölkerung mit den Ideen und Ergebnissen des Kongresses vertraut. Außer Marc Sangnier sprachen Dr. Baur-Konstanz, Dr. Gießwein Ungarn, Barreto-Portugal, Prinz della Scaletta, Staatssekretär a. D. Waiß-Wien u. a. Ein letztesmal traf man sich bei einem gemeinsamen Abendessen im Kursaal. Waren die vorhergehenden Zusammenkünfte ernster Arbeit gewidmet, so galt diese letzte der Freundschaft, sie brach so recht in den verschiedenen Trinkreden durch. — Besonders als zum Schlusse der 90jährige Vater Marc Sangniers Worte väterlicher Ermahnung an die Scheidenden richtete, fühlte man deutlich, daß sie alle zu einer großen geistigen Familie zusammengewachsen waren. Mögen die Freunde von nah und fern sich stets dieser reinen Verwandtschaft bewußt bleiben, mögen sie täglich ihr neue Mitglieder zuführen; mögen sie mit ihren bescheidenen Kräften, aber mit nie versagender Ausdauer daran arbeiten, daß die Menschen den Glauben wiederfinden an die Macht der Liebe, dann leisten sie Edelarbeit im Dienste des Friedens.

Weg und Wende.

Diplomatische Laiengedanken von Georg von Stieglitz, München.

Aus dem großen wirtschaftlichen und politischen Fragenkomplex, der heutzutage bei dem Thema Wiederaufbau überall behandelt wird, verdient die Neuorganisation unserer diplomatischen Einrichtungen besonders hervorgehoben und näher beleuchtet zu werden. Ueber mannigfaches Versagen unserer Diplomatie in der Vorkriegszeit und während des großen Völkerringens ist genug geklagt worden. Viele Fehler sind erwiesen, aus denen wir lernen sollten, sie nicht zu wiederholen; viele Vorwürfe sind aber wohl auch aus Mangel an Einzelkenntnis der Zusammenhänge zu schroff und scharf erhoben worden. Kant sagt: „Man muß nicht alles glauben, was die Leute sagen; man muß aber auch nicht glauben, daß sie es ganz ohne Grund sagen". Wenn man also unsere Diplomatie angreift, so sind wohl manche Wahrheiten in solchen Kritiken. Aber wie die Nürnberger Ratsleute immer klüger waren, wenn sie von der Sitzung nach Hause kamen, so ist es jetzt hinterher auch für die Kritiker leichter zu verdammen, als wenn sie bei dem großen Weltdrama vor einigen Jahren nicht nur passive Zuschauer, sondern handelnde Spieler gewesen wären.

Hätten unsere Diplomaten vor allem im Auslande mehr auf engsten wirtschaftlichen Zusammenschluß gesehen als darauf, gesellschaftlich eine tadellose Figur zu machen, so wäre die Entente niemals in der Form zustandegekommen und der Weltkrieg wäre der Menschheit vielleicht in dem tragischen Umfange erspart geblieben. Torheiten und Kinkerlitzchen sportlicher Natur haben wir den Engländern schnellstens abgeguckt, wirtschaftlich aber sahen oder wollten wir nicht sehen, wie vor allem das englische Konsulatkorps im Auslande bienenfleißig tätig war, um durch Wirtschaftsfäden alle Welt an das kleine Inselvolk zu ketten. Bei uns überließ man diese Arbeit meist privater Tätigkeit, so daß naturgemäß die Geschäfte nach privaten Interessen abgeschlossen wurden, und die weltpolitische Seite der Wirtschaftlichkeit dabei zu kurz kam. Wenn dies im diplomatischen Dienst zu wenig berücksichtigt wurde, so lag es daran, daß entweder die Berichte der Missionschefs aus dem Ausland auf der Wilhelmstraße ad acta gelegt wurden, weil man es am grünen Tisch dort besser wissen wollte, obwohl diese Stellen oft kaum im Ausland oder in Berührung mit dem Volke waren; oder der Herr Botschafter und Gesandte, der nach „Gotha" und Finanzheirat für diesen Posten prädestiniert war, hielt es unter seiner Würde, aus Mangel an Interesse (d. h. Mangel an Fähigkeit und Verständnis), sich mit solchem „Koofmich-Thema" zu beschäftigen. Der antichambrierende Großindustrielle oder Konsul wurde gewiß mit dem stereotypen, freundlichen Lächeln empfangen und erhielt Dankesworte für die schätzenswerte Auskunft und die gegebenen Winke und Anregungen — aber dabei blieb es oft. Der Herr Diplomat strich sich an der eleganten Taille den Frack zurecht, betrachtete tiefsinnig mit gerunzelter Stirn die Spitze seiner Lackschuhe — und eilte dann, weil er immer „rasend zu tun hat", zu einem Diner oder Tee, um mit schönen Frauen zu flirten und glaubte so „im Dienst" seiner Regierung viel zu nützen, während die schönen Frauen ihn umschmeichelten und bei diesem Salonklatsch vielleicht für andere Staaten mehr arbeiteten als der nicht geschickte Gesandte. Bestenfalls bekam dann ein Attaché, der die welterschütternde Arbeit der Einladungslisten zu bewältigen hatte, die wichtige Instruktion, zum nächsten Bierabend der Kolonie auf der Botschaft den Direktor X oder Konsul Z zu notieren — denn man konnte ja nicht wissen, ob diese dann nicht an Bekanntenkreise nach Berlin usw berichteten, daß die Empfänge auf der Gesandtschaft äußerst nett und liebenswürdig verliefen! Unterdessen eilte der Großindustrielle wieder in seine Tretmühle, wo seine Arbeiterarmeen für Deutschland arbeiteten — Deutschland in der Welt voran! — der Konsul unterstützte seine Landsleute mit Rat und Tat, nicht selten bei christlich-völkischem Gefühl aus eigener Tasche — und die Made in Germany florierte, bis der Herbst und Winter kam. Gewiß wurden manchmal nach fatalen Reichstags- und Landtagssitzungen Missionchefs wegen angegriffener Gesundheit abberufen, wenn sie doch nicht für den geeigneten Platz ausgesucht waren; unaufhaltsam schreitet die Zeit, und nach dem Gesetz der Auslese wird schließlich der den Platz behaupten, der am meisten kann. —

Unrichtig ist früher auch oft eine gesellschaftliche Trennung zwischen reinem diplomatischem Korps und Konsulatkorps aufgestellt worden. Sicher hatten die Gesandtschaften in erster Linie mehr den Verkehr und die Interessen der Höfe und Regierungen zu vertreten, Konsulate dagegen mehr die rein wirtschaftlichen, bürgerlichen Beziehungen der Länder zu unterstützen. Ebenso wie bei Wahl von Missionschefs zuweilen Mißgriffe entstanden, waren aber auch im Konsulatkorps manchmal Persönlichkeiten, welche durch Kinderstube und Lebensauffassung weniger geeignet schienen, mit allen Kreisen des Volkes erfolgreich und fördernd zu verkehren und zu arbeiten. Gerade wo das wirtschaftliche Moment der Konsulatstätigkeit betont wird, und heutzutage Wirtschaftspolitik der Pol ist, um den sich alle zukünftige Diplomatentätigkeit drehen wird, ist erforderlich, daß der Stand des Konsulatwesens gehoben, dem Gesandtschaftswesen gleichgeordnet, ja mit ihm verschmolzen wird. Reformen, Pläne zum Wiederaufbau vernichteter oder gefährdeter Einrichtungen dürfen nicht in großzügigen, phrasenhaften Vorschlägen bestehen. Es handelt sich um Wiederaufbau von Klein auf. Wenn ein Haus vor dem Zusammenbruch steht, das zwar viele Risse hat, wo aber die Grundmauern noch vorhanden, so schlagen temperamentvolle Baumeister oft vor: „Weg damit, kratzt den Schutt zusammen, baut neue Werte, und schiebt den Schutt an eine neue Wand, vielleicht ist das Zeug noch als Halt billig nebenbei zu benutzen". Ein bedächtiger Baubildner aber sagt: „Sucht die Schutträmmer aus, mancher Stein, auch der kleinste, ganz gleich, welcher Masse und Färbung, ist vielleicht brauchbar; legt dieses Mosaikspiel zusammen und was dann noch fehlt, kauft neu, legt frisch an." So auch bei unserem Staatsgebäude, wo die Regierungen Baumeister sein sollten. Stockkonservative und rotgefärbte demokratische Steine sind allein nicht brauchbar, sind aber doch nicht ganz verwittert; legt sie ohne geologische Pedanterie zusammen, sie werden halten, wenn der Zement, der Wille der Regierungen, unparteiisch, rein sie zusammenfügt. Die dann noch fehlenden neuen Steine, die Norm der neuen Zeit, finden sich als Schlußsteine und sind vielleicht billiger für das geprüfte Volk, als nur die Losung: Kritik, Verurteilung, Niederreißen, Zerstören — und phantastischer Neubau mit Risiko vom endgültigen Zusammenbruch von Unternehmer und Auftraggeber. — So sollten auch die Entwürfe zur Neugestaltung der Diplomatie in deutschen Ländern aufgestellt werden. Wir hatten früher kleine Gesandtschaften innerhalb Deutschlands, die oft mit Lächeln übersehen wurden, die aber als kleine Steine in jetzigen veränderten Verhältnissen beim Wiederaufbau mehr leisten und helfen könnten, wenn sie erhalten, gestützt und ausgebaut würden.

Wenn bisher innerhalb der deutschen Staaten Gesandtschaften bestanden, aber nur vereinzelt noch behalten werden, so liegt die Aberkennung ihres Daseinsrechts an ihrer teilweise einseitigen Tätigkeit im alten Regime. Da ihre Aufgabe natür-

Digitized by Google

lich nicht große Auslandspolitik sein konnte, wurde ihr Wert begreiflich unterschätzt, zumal wohl oft diese Gesandtschaften ihre Tätigkeit überschätzten, bzw. zu wichtig taten. Und doch war und ist ihre Arbeit, wenn sie richtig erkannt und betrieben wird, ein Stein, der die gemeinsame Politik der deutschen Länder, die aufeinander angewiesen sind, stützen muß. Der oberflächliche Be- bzw. Verurteiler dieser Einrichtung sagt wohl, die Kleinstaaterei habe sich überlebt, der Luxus der erledigten kleinen deutschen Höfe, gegenseitig Gesandte zu halten, könne in Volksstaaten wegfallen usw. Gewiß fallen jetzt Berichte fort über Fürstenreisen, Sitzordnung bei höfischen Diners und Aussprüche von mehr oder weniger unterrichteten Regenten. Formal waren bisher die Gesandten persönliche Vertreter ihrer Fürsten, praktisch sollten sie aber Vertreter ihres Volkes sein: Vertreter der Interessen des einzelnen Fürsten, des einzelnen Bürgers, des einzelnen Arbeiters. Der Grundgedanke der Vertretung bleibt bestehen, wird aber verallgemeinert, wird sozial. Wenn man zur Gesandtschaft geht, soll es nicht ein Weg zu einer unnahbaren, olympischen Instanz sein; es soll für Jeden, ob hoher Beamter, Industrieller oder kleiner Arbeiter, ein Gang werden, wie man für Rat und Tat zum Arzt und Anwalt geht; nur scheidet hierbei die Bezahlung für solchen Besuch aus. Der Landsmann weiß: ich bin stolz, Staatsangehöriger dieses Landes zu sein; meine Regierung, d. h. mein Volk, nimmt mich in Schutz, gibt mir Auskunft und Rat. — Wie notwendig war und ist dies gerade in den jetzigen Zeiten nach verlorenem Krieg und bei inneren Unruhen mit den namenlosen, wirtschaftlichen Schädigungen gewesen. Nicht nur in der großen Auslandpolitik, auch innerhalb der deutschen Länder haben, wenn verschiedene Staatsregierungen bestehen, die größeren unbedingt Pflicht und Recht zur Haltung der Gesandtschaften untereinander, zumal wenn diese auch als wirtschaftliche Stützen fungieren und mit entsprechenden regen Arbeitern versehen werden. Nirgends als bei solchen Beamten ist die Gefahr schädlicher Parteipolitik geringer, denn sie sammeln ihre Arbeit und Interessen nur auf wirtschaftliche und persönliche Unterstützung ihrer Landesgenossen. Welche große Aufgaben könnten z. B. Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg gegenseitig in ihrem und im deutschen Interesse lösen, wenn sie intensiver im friedlichen Wettkampf für Ein- und Ausfuhr ihrer Erzeugnisse sorgten. Früher wurde die Anstellung von Wirtschaftsattachées erörtert. Wie die Hilfskräfte heißen, ist heutzutage Nebensache; das eine aber ist klar; erfolgreiche Arbeit können die Gesandten der kleinen innerdeutschen Missionen allein so auch nicht leisten, denn jeder Missionschef — ganz gleich ob unter Monarchie oder Freistaat — muß als primus für Berichte und Verkehr mit Ministerien usw. zur Verfügung stehen. Ueberall kann er nicht sein, und sein noch so eingearbeiteter Büroschreiber dürfte nicht immer zum Verkehr und zur Vermittlung von wirtschaftlichen Beziehungen und Auskünften geeignet oder abkömmlich erscheinen. Es müssen zum wirtschaftlichen Aufbau von innen heraus Hilfsarbeiter zugeteilt werden, die keine Arbeit scheuen; sei es nur im Ausschneiden von Zeitungsberichten oder im Aufsuchen oder Empfang von Landsmännern, wenn wirtschaftliche Anfragen oder Ratschläge in Frage kommen. Solche kommerzielle Fragen sollten wohl gelöst werden durch die kürzlich in verschiedenen Großstädten Deutschlands gegründeten Außenhandelsstellen. Wie und wie lange diese arbeiten, ist ein Zukunftsproblem. Ein zweifelloser Vorteil dieser Stellen, die aber auch Geld kosten oder mit wenig Geld nichts leisten können, ist nicht abzuerkennen. Aber hiervon werden gewiß nur große Unternehmungen Gebrauch machen, die Ein- und Ausfuhr, soweit die Valutafrage das Thema überhaupt erörtern läßt, für private Zwecke erstreben; auch hierbei ist die Gefahr schmarotzender Mittelspersonen nicht von der Hand zu weisen. Der kleine Mann aber würde es dankbar begrüßen, wenn er als Preuße, Bayer oder Sachse auf seiner Gesandtschaft Rat, Vorschlag, Empfehlung bekäme, und dazu muß die Gesandtschaft Hilfsarbeiter haben. Titel spielen heutzutage keine Rolle: ob diese Missionsstütze Attaché, Legationssekretär usw. heißt, ist unwichtig. Aber jedes Kind muß einen Namen haben, und wäre für solche den innerdeutschen Gesandtschaften zugeteilte Arbeiter die Bezeichnung als Berufskonsul nicht abzusprechen.

So gibt es denn einen Weg, auf dem die wirtschaftliche Befruchtung der Gesandtschaftsdiplomatie möglich ist, nämlich in der Erweiterung der Gesandtschaftstätigkeit in konsularer Beziehung. Da haben wir an England das beste Muster. In dieser Form können dann die Gesandtschaften wirtschaftlich unbegrenzt und unbeschränkt neben ihren rein politischen Aufgaben tätig sein. Allerdings muß man auch Männer als Gesandtschaftsleiter berufen, die mehr als gute Gesellschafter sind, Männer, die im Labyrinth der Politik ebenso Bescheid wissen, wie in der Dunkelkammer der Geschäftsgeheimnisse und -kniffe. Von solchen Gesandten weiß man von vornherein, daß sie Vertreter ihrer Regierung, ihres Staates sind; sie besitzen die nötige Autorität auch nach außen. Solche Männer werden in der Lage sein, nicht nur zum 5 Uhr-Tee zu gehen, oder einzuladen, sie werden die Augen offen halten, was politisch und wirtschaftlich vorgeht; und ihre Hilfsarbeiter sind dann die zugeteilten Berufskonsuln. Dazu gehört kein diplomatisches Examen oder prinzipiell der Doktor jur. oder Doktor rer. pol. Hier können bei jetziger Stellennot manche Intellektuelle herangezogen werden, die arbeiten wollen und ein bescheidenes Berufseinkommen brauchen. Ohne dabei diplomatische Genies entdecken zu wollen, gibt es sicher manch kleinen Referendar in unbekannten Nestern, manch anständigen Offizier a. D., manchen vielleicht autodidaktisch gebildeten, zuverlässigen Volksgenossen, der solchen Posten ausfüllen könnte. Hierbei wird keine Parteipolitik betrieben, aber selbstloses Interesse für vorliegende Arbeiten ist Grundbedingung. Dieser Konsul, dieser Berater muß immer unterwegs sein, was der Geschäftsträger nicht kann. Er legt früh die sortierten aktuellen Notizen der Presse seinem Chef vor, empfängt i. V. den höchsten Beamten und einfachsten Arbeiter, besucht bei Schwierigkeiten seine Landesgenossen, verkehrt mit ihnen, gleich welchen Standes, ungezwungen — ohne Vereinsmeierei — in Versammlungen der Kolonie, hört bei diesem Gedankenaustausch ihre Anliegen, Pläne und Lebenssorgen, und unterstützt so aufs wertvollste seinen Chef und sein Land. Dann kommt auch jeder gern auf seine Gesandtschaft, der Volksgenosse bekommt Vertrauen zur Vertretung seines Landes, zu seiner Regierung. Auch die Zeiten der Revolution werden einmal zu Ende sein; wie das Meer schwankt zwischen Ebbe und Flut, so das Volksleben zwischen Ruhezeiten und Krisen, und bei der dann eintretenden Reformation des Staates sollen die kleinen Gesandtschaften mit ihrem wirtschaftlichen Wert nicht vergessen werden. Auch den Außenhandel können die oft verächtlich betrachteten innerdeutschen Gesandtschaften fördern, mehr durch kleine Arbeit, als sogenannte Zentralen. Man denke z. B. nur an Wirtschaftsbeziehungen zwischen Sachsen oder Bayern mit Ungarn mit Merkantilaustausch von landwirtschaftlichen Maschinen und Gegenleistung in Getreide, Obst und Wein. Es braucht keineswegs der Weg nach Budapest nur von München oder Dresden direkt zu führen: im Gegenteil, Bayern in Sachsen, und Sachsen in Bayern können durch Vermittlung ihrer Gesandtschaften vielleicht manchmal schneller und erfolgreicher Aufträge übernehmen oder erteilen; auch kleine Leute, nicht nur reiche Großindustrielle, fänden Hilfe. Wenn dann die Totenglocke den Kriegsgesellschaften läutet, werden im friedlichen Wettbewerb Friedensgesellschaften durch Friedensbeziehungen im In- und Ausland den Wiederaufbau einleiten. Nicht mit Cäsarenwahnsinn wollen wir dann neue deutsche Weltmachtpolitik forcieren; eine große Zukunft liegt gewiß noch in uns, wir allerdings werden sie kaum erleben, aber unsere Kinder und Enkelkinder mögen später unserer Arbeit sich mit Ehrfurcht erinnern, daß wir wenigstens eine würdige Zukunft ihnen, trotz der schweren Prüfungszeit, als Erbe hinterließen.

Eltern und Erzieher, aufgepaßt!

Von H. Henniges, Gronau a/L.

Wir leben in der Zeit demokratischer Freiheit; daß die nicht gleichbedeutend ist mit der wahren, lehrt uns die tägliche Erfahrung. Unglaublich aber klingt es, wenn man hört, wie das preußische Kultusministerium (gez. Dr. Boelitz) verfassungsmäßig verbriefte Rechte des Volkes behandelt. In einer rheinischen Großstadt war die Stelle eines Direktors an einer paritätischen Anstalt neu zu besetzen. Da die Katholiken der Ansicht waren und sind, daß bei wahrer Parität auch die eigenen Glaubensgenossen angestellt werden müßten, wählten die Zentrumsvertreter mit der Mehrheit des Stadtverordnetenkollegiums einen hervorragend tüchtigen katholischen Studienrat. Das Schulkollegium in Koblenz bestätigte die Wahl. Man glaubte, die Sache sei trotz der Machenschaften einiger Unzufriedener abgetan. Aber da wies sich, daß wir in Preußen noch einen Minister haben, der den untergeordneten Instanzen zeigt, wie man höheren Orts wahre Freiheit betätigt. Acht Monate ließ der Minister

Digitized by Google

Boelitz die Stadt auf Antwort warten; dann endlich versagte er ohne Angabe von Gründen der Wahl seine Genehmigung. Und die Antwort hätte wohl noch länger auf sich warten lassen, wäre nicht so gedrängt worden. Das Katholikenkomitee, die Zentrumsleitung schrieben viermal, sogar mit Einschreibebrief an den Minister für Bildung und Unterricht; aber sie wurden einer Antwort nicht gewürdigt. Diese unsagbar wegwerfende Art des Auftretens besagt besser als Worte können: Wir wollen keinen überzeugten Katholiken in leitender Schulstellung, mag darüber auch die ganze Selbstverwaltung zum Henker gehen! Bisher beliebte man in Preußen in dieser Weise die Rechte der Katholiken zu behandeln. Bei der Lammsgeduld, die vom Volk und der Partei stets gezeigt wurde, konnte man das auch riskieren. Der Minister sieht keinen Grund, von der altbewährten Art abzugehen. Er kann das wohl wagen, wenn er hört, daß man in den betroffenen Kreisen nur die zahme Frage vernahm: Sollen wir uns das bieten lassen? — Kann das noch eine Frage sein? Es ist doch selbstverständlich, daß weder der katholische Volksteil noch seine Vertretung sich das gefallen lassen kann. Tatsächlich ist inzwischen der betreffende Herr abermals gewählt worden. Ich möchte nun das katholische Deutschland aufmerksam machen und bitten, mit aufzupassen, wie der Herr Minister sich jetzt verhält. Wie sagte doch Böhmer zu Janssen: Ihr Katholiken verdient den Namen Kreuzköpfe, den man euch gibt; wie könntet ihr glänzend dastehen, wenn ihr euch besser zu wehren wüßtet!

In Nassau tobte 1921 $2^1/_2$ Monate ein heftiger Schulstreik. Warum? Weil an zwei bisher christlich geleiteten Simultanschulen und an einer weltlichen Schule drei ungläubige (katholisch getaufte) Lehrer angestellt waren. Die katholischen Eltern beantragten Umschulung ihrer Kinder in andere Klassen, damit sie vom Unterricht dieser „Erzieher“ befreit würden. Die billige Forderung wurde von der nassauischen Schulverwaltung abgelehnt, obschon den Sozialisten nach kurzem Streik (vorläufig noch gegen die Verfassung) mit Zustimmung des preußischen Ministers eine freireligiöse Schule gestattet worden war. Die Eltern wandten sich nach Berlin; aber ihre Eingaben blieben unbeantwortet. Da brach der Streik aus, am 1. Juni, und „schon“ am 10. August bequemte sich das Ministerium, zur Antwort: „Der Versetzung der beiden (ungläubigen) Lehrer kann aus grundsätzlichen Erwägungen nicht stattgegeben werden.“ Aber um den armen Eltern entgegenzukommen, verordnete es, daß die Herren von der Erteilung des katholischen Religionsunterrichts zu entbinden seien. Ist das nicht unerhört, daß eine weltliche Behörde bestimmen will, wer an einer Schule katholischen Religionsunterricht erteilen darf? Mit Recht fragt Weihbischof Hähling: Stehen wir unter Kuratel des Staates? Seit wann haben wir ihm das Monopol auf den Unterricht anvertraut? Nach $2^1/_2$ Monaten erklärt man sich dann einverstanden: daß „den Anträgen der katholischen Eltern in Höchst und Umgegend auf Umschulung ihrer den Unterricht der oben bezeichneten Lehrer besuchenden Kinder in geeigneter Weise entsprochen wird.“ (Man achte auf das herrliche Deutsch!) A. Stolz spricht mal von einem Schornsteinfeger, der weißgekleidete Prinzessinnen am Arm führt; so ähnlich kommt mir der Unterricht eines ungläubigen Lehrers an katholischen Schulen vor.

Obendrein sind Einschränkungen gemacht. Die Umschulung darf nur dann stattfinden, wenn keinerlei Störung des Schulbetriebs und insbesondere auch keinerlei Benachteiligung der schulpflichtigen Kinder anderer Bevölkerungskreise herbeigeführt wird, auch nicht etwa Schwierigkeiten aus Erhebung von Fremdenschulgeld entstehen. Also etwas Störung, kleine Geldeinbußen, ja selbst der Widerspruch einiger Unzufriedener genügen, das ganze Entgegenkommen zu vereiteln. Offener hätte es der Herr Bildungsminister nicht aussprechen können, daß die Rechte der Katholiken erst an zweiter oder dritter Stelle Berücksichtigung finden. Ob unsere Kinder Heiden oder Ungläubige werden, das verschlägt nichts; erst muß der Schulbetrieb in Ordnung gehalten sein. Ja, der geordnete Schulbetrieb, das ist ein so weitmachtiger Begriff, daß damit alles begründet werden kann. Es war zweifellos ein Fehler, daß nicht rechtzeitig auf Klarstellung des „geordneten Schulbetriebes“ gedrungen wurde. Die bedingte Umschulungserlaubnis wagt das Ministerium noch **Vergünstigung** zu nennen, der allerdings keine grundsätzliche Bedeutung beizumessen sei. Doch wir messen ihr grundsätzliche Bedeutung bei, ob das in Berlin genehm ist oder nicht. Es handelt sich hier um das Seelenheil unserer schwer gefährdeten Kinder. Da gilt des Meisters Wort: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet. Wir dulden nicht, daß unter Umbiegung der Verfassung, die doch verlangt, daß der Wunsch der Erziehungsberechtigten möglichst berücksichtigt werde, uns unsere heiligsten Rechte beschnitten werden. Das **Schlimmste** kommt noch. Der Minister meint, durch die zugebilligte Vergünstigung „werde weder der gesetzlich festgelegte Charakter der nassauischen Simultanschule noch das dem **Staat allein** (Die Sperrungen sind vom Verfasser.) zustehende Recht, über die Eignung oder Nichteignung der Lehrpersonen in öffentlichen Schulen zu befinden und danach über ihre Verwendung zu entscheiden, irgendwie berührt.“ Es hat keinen Zweck, sich wegen dieser papiernen Leistung übermäßig aufzuregen. Es ist größeren Feinden der katholischen Kirche nicht gelungen, ihr die Rechte auf den Religionsunterricht in den Schulen zu entreißen. Außer der Kirche ist auch noch das Elternhaus da. Das scheint der Minister, obschon es in der Verfassung steht, vergessen zu haben bei seiner stark an die Kulturkampfzeit erinnernden Verfügung. Nie und nimmer werden wir einem Staat, der von Gott nichts wissen will, das Recht zugestehen, ohne Befragen der Eltern und Bischöfe von **seinen** Lehrern **unsern** Kindern Religionsunterricht erteilen zu lassen. Solch anmaßliche Ueberhebung tut nicht gut. Was sagen denn unsere erwählten Vertreter im Preußischen Landtag zu derartigen Erlassen? Was sagen die katholischen Berater im Kultusministerium dazu? Bei Lesung solcher Erlasse fühlt man wieder das Mallinckrodtsche Knirschen des ganzen inneren Menschen. Was uns das Heiligste auf Erden ist, das wird in so wegwerfender Weise von den Hütern des Gesetzes abgetan. Wir Katholiken sollen wohl ewig nur zahlen, wählen und gehorchen? Das eine Verdienst kann sich der Herr Minister Dr. Boelitz auch in späteren Mußestunden zuschreiben: daß er uns auf eine ungeheure Gefahr aufmerksam gemacht hat. Welch eigenartigen Erziehungsgrundsätzen er huldigt, besagt der Schlußsatz seines Nassauer Schulerlasses: „daß es bei der Umschulung der katholischen Kinder belanglos sei, ob sie in Klassen eingeschult werden, deren Lehrer katholisch oder evangelisch seien.“ Wie belanglos den katholischen Eltern das ist, besagen die 166 627 Unterschriften, die geleistet wurden zur Einführung der Bekenntnisschule in Hessen.

Zur Charakteristik Orlando di Lassos.

Von Dr. Otto Ursprung, München.

Giovanni Pierluigi Palestrina und Orlando di Lasso, die beiden „principes musicae“ des 16. Jahrhunderts (beide gest. 1594), werden meist in einem Atemzug genannt; doch bei genauem Zusehen entdeckt man in ihrem musikalischen Wesen eine recht weitgehende Verschiedenheit.

Palestrina ist stilistisch einheitlicher, in seiner Tonsprache geschlossener; sein Schaffen erstreckt sich aber auch fast nur auf den einen Bereich kirchlicher Tonkunst. Die ungeheuren Gebiete weltlicher Musik hat er mit verhältnismäßig wenigen Madrigalen bloß vorübergehend berührt. Er hat den Stil der römischen Komponistenschule zur höchsten Entwicklung gebracht, er ist also Gipfelpunkt, aber auch bereits Abschluß dieser Schule; neue Unterströmungen sind am Werk und brechen übermächtig hervor, und die römische Kunst ist nicht weniger als die niederländische auf einem toten Zweig angelangt. Palestrina ist der Künstler mit spezifisch italienischem Ausdruck und ist bei seiner fast ausschließlichen kirchlichen Tätigkeit der typische Vertreter der nachtridentinischen Restauration.

Lasso dagegen ist ein universeller Geist, welcher die kirchliche Richtung, die höfische Renaissancekunst und das Volksleben in gleicher Weise umfaßt; er ist Kosmopolit, der die Kultur dreier Völker in sich aufgenommen und zugleich die Kraft besessen hat, diese heterogenen Elemente zu einer künstlerischen Einheit zusammenzufassen. Schon der äußere **Lebensgang** erweiterte seinen Blick ganz anders, als es bei Palestrina, der die Grenzen Italiens, ja Mittelitaliens niemals überschritt, der Fall war. Lasso ist in Flandern, in Mons geboren, durchquert Frankreich und Italien bis nach Sizilien hinab und tritt dann vornehmlich während eines längeren Aufenthaltes in Mailand, Neapel und Rom mit italienischer Kunst, der höfischen, der volkstümlichen und der kirchlichen, in engere Fühlung. Von da führt ihn der Weg nach Antwerpen, wo er jedenfalls nur kurz verweilt, 1556 kommt er endlich nach München, das ihm zur zweiten Heimat wird und das er nur gelegentlich zu beruflichen Reisen nach Italien und Paris verläßt. Die viel verschlungenen Fäden, welche nun aus dem italienischen, französischen und deutschen Geistesleben in Lassos Kunstschaffen zusammenlaufen, hat Prof. A. Sandberger in ebenso langwieriger wie erfolgreicher Forscherarbeit des genaueren bloßgelegt, wozu man noch die Verwendung des französischen Chanson-Stils in der Meßkomposition ergänzend einbeziehen mag. Da ergibt sich nun ein Gesamtbild von **Lassos künstlerischer Persönlichkeit**, das jenes des großen Pränestiners noch weit überragt. Lasso hat die kirchliche Tonkunst in ihrem vollen Umfange gepflegt; dabei ist er in der Motette als der

Digitized by Google

größte Meister aller Zeiten, selbst Palestrina nicht ausgenommen, zu preisen. In seinem Schaffen auf weltlichem Gebiet entfaltet er sodann eine Vielseitigkeit, die in der Musikgeschichte einzigartig dasteht. Die führenden Formen der italienischen Musik, Madrigal und Villanelle, sind die ihm nächstliegenden Ausdrucksgebiete. Dann hat er auch die französische Chanson zu neuer Bedeutung gesteigert, endlich im deutschen Lied, das bei ihm allerdings anders geartet ist als bei Ludwig Senfl, dem größten Liedmeister des 16. Jahrhunderts, wiederum Bestes gegeben. Was sodann Lasso geschaffen hat in seinen Dialogen und Karnevalsliedern, in seinen Moresken (angeregt durch die neapolitanische volkstümliche Komödie), in den Episoden der Bagatellistenkomödie (commedia dell' arte) für die Festspiele in München und Paris, das alles bildet ein wichtiges Bindeglied von der alten Kunst des durchimitierten Stils (Vokalpolyphonie, a-capella-Stil) zum neuen dramatischen Stil, zum kommenden dramma per musica. In Lassos Kunst erkennen wir also nicht nur eine höchste Entfaltung einer Stilperiode wie bei Palestrina, sondern darüber hinausgehend auch eine erstaunliche Vielseitigkeit und dann noch mehrfach die Bestimmung, als Angelpunkt in der weiteren Entwicklung zu stehen. Lassos künstlerische Psyche ist ungleich komplizierter, „für uns moderne Menschen interessanter und anziehender" als die seines großen Zeitgenossen. Seine Kunst ist durch ihre dramatische bildhafte Ausdruckskraft unserem modernen Empfinden besonders nahe gerückt. —

Das Verdienst, die wahre Größe Lassos richtig erfaßt und dargestellt zu haben, gebührt vor allem Adolf Sandberger, dem Begründer nicht nur der modernen Lasso-Forschung, sondern der Münchener musikwissenschaftlichen Schule überhaupt. Seine diesbezüglichen Arbeiten erstrecken sich auf Lassos äußern Lebensgang, seine Handschrift, seine Beziehungen zur italienischen Literatur, Beziehungen zu Frankreich und zur französischen Literatur, Kompositionen mit deutschem Text. Es waren diese Abhandlungen bisher in Zeitschriften und Bänden der „Denkmäler der Tonkunst in Bayern" zerstreut, nun sind sie in einem stattlichen, dabei nicht zu teueren Bande vereinigt.*) Außer den Lasso-Forschungen und einigen kleineren Beigaben enthält der Band noch einen wertvollen Aufsatz „Zur Geschichte der Oper in Nürnberg in der zweiten Hälfte des 17. und zu Anfang des 18. Jhrh.", dann die bahnbrechenden Untersuchungen über die auf Josef Haydn hinführende Entwicklung der Instrumentalmusik und das Wesen des Haydnschen Quartettstils, endlich eine Studie „Zur Entstehungsgeschichte von Haydns Sieben Worten des Erlösers am Kreuze". Vor allem um der Stellung willen, die Lasso und seine Zeit in der deutschen Geistesgeschichte einnimmt, ist Sandbergers Buch für den Musikwissenschaftler wie den Kulturhistoriker überhaupt unentbehrlich.

***) Adolf Sandberger, Ausgewählte Aufsätze zur Musikgeschichte. Drei-Masken-Verlag, München, 1921, 330 Seiten. Preis geh. ℳ 40.—, geb. ℳ 50.—.**

Vom Büchertisch.

Gebein aller Dinge. Gedichte von Joseph Georg Oberkofler. München-Regensburg, Joseph Kösel und Friedrich Pustet, K.G. Gr. 8° 89 S. Preis geb. 26 und 30 ℳ. — Ein Vorspruch des eigenartigen Buches sagt von diesem, es sei gewidmet den Starken, die aus Sturm und Nacht zum Lichte ringen; den Satten und Ruhsamen und Nieversuchten solle es verschlossen bleiben. Nun, diese werden auch kaum je darnach greifen wollen. Ich selber dachte zuerst, ich würde hier kaum den Anschluß des durchgängigen wirklichen Verstehens erzwingen können für diesen grübelnden Geist, für diese schwergebundene Sprache, die das innere Feuer oft wie Glut unter der Asche in das Gebilde der Sonette stellt. — Alsbald fällt die durch das Aeußere, Form und Rhythmus, bewirkte Gehaltenheit des Innerlichen, des Geistig-Seelischen, auf. Kraft und Tiefe kommen zu Wort, wenn auch lange nicht immer unmittelbar. Zunächst liest man sich überhaupt schwer ein. Das Formale hemmt noch vielfach. Dann naht mählich der Lohn für die geübte Ausdauer. — Der Inhalt gliedert sich wie folgt: Vom Umgang in der Welt; Von der Einsamkeit im Menschen; Von aller Hoffart Erde. Der II. Teil ist der schönste, weil vor allem der klarste, ausgereifteste. Der I. ist sehr interessant, aber noch nicht eigentlich zupackend, nicht ans Lebendigste in uns rührend. Der III. spricht von den letzten Dingen, von der Furchtbarkeit des Weltkriegs. — Mitunter fehlt die zureichende Klarheit und Knappheit des Ausdruckes. Bisweilen tauchen grandiose Gefühle auf. — Am persönlichsten gibt sich das Anfangskapitel. Aber hier hat sich die Darstellung noch nicht ganz über das Zufällige erhoben. — Das Buch umschließt hohe Gedanken, starke Gefühle, entbehrt aber noch öfter der engen Anschmiegung des sprachlichen Kleides.

E. M. Hamann.

Das Geschwisterhaus. Erzählung von Helene Fidelis Butsch. Innsbruck-München, Verlagsanstalt Tyrolia. 8° 149 S. 6. Band der Sonnenland-Bücherei. — Da haben wir wieder einmal eine der noch immer recht seltenen vorzüglichen Jungmädchen-Geschichten. Am engsten dürfte sie sich noch Art und Gewicht an Jassy Torunds zwei mustergültige in der gleichen Sammlung anschließen. Getragen von gesunder Spannung, sprühend von anschaulicher Frische setzt die Handlung ein. Lachender Humor der Lebensfreude vertieft sich mehr und mehr, ohne seinen sonnigen Reiz je ganz zu verlieren, in den ernsten Humor reifender Lebenserfahrung. Die Bewegtheit der Handlung steigert sich unterdeß, und zuletzt schließt man das Buch im Bewußtsein eines reichen unterhaltlichen und ethischen Gewinns. Am Schluß sagt das eine der Geschwister: Wenn man wirklich von Herzen heraus lieb ist mit den Menschen, dann sind sie eigentlich alle gut. Worauf das ältere beifügt: Wißt ihr, was Mutter oft zu mir sagte, wenn sie mich nicht sanft und geduldig genug erfand? „Sei lieb, Annelies, dann geht es schon. Die Liebe ist unseres Herrgotts rechte Hand." Diese Annelies hat der Eltern früher Tod als Neunzehnjährige zur gewissenhaft betreuenden Führerin ihrer sechsköpfigen Geschwisterschar berufen. Zwei darunter machen ihr durch besondere Begabung und Eigenart zu schaffen. Wie das Auge, gemütvolle Mädchen unter eigener und anderer innerer Hemmung, unter viel Arbeit, Freude und Leid für die ihr Anvertrauten schöne Ziele anbahnt und zum Teil schon erreicht, wird in überzeugender Natürlichkeit: der Sprache, der Charakterzeichnung, der Schilderung innerhalb eines vortrefflichen Aufbaus, fesselnd dargetan. Nicht so bald wird dem Leser die Erinnerung an das liebe Geschwisterhaus verblassen: in seiner Traulichkeit, seinem bunten Geschehnis, mit den endgültig blanken Fenstern der Ordnung und der Liebe, die sich nimmer zerstören lassen. E. M. Hamann.

Einführung in die christliche Mystik von Dr. Jos. Zahn, Professor an der Universität Würzburg. Paderborn, F. Schöningh, 1922. Preis einschl. Teuerungszuschlag 87 ℳ. — Zahlreiche Schriften erscheinen heute unter dem Namen Mystik. Im Dienste der Theosophie, Anthroposophie, eines gefühlsmäßigen, eklektischen Mystizismus stehend, versagt diese sog. Mystik im harten Lebenskampfe; das Christentum, ein christliches Leben als innerlichstes Erlebnis ist das einzig wahre Brot, das den Hunger des Gegenwartsmenschen nach pneumatischem Leben stillen kann. Neben dieser Ueberzeugung brauchen wir in dieser Zeit des Suchens und Tastens nach neuen Lebenswegen inmitten einer im Werden befindlichen neuen geistigen Einstellung, gegenüber jenen Irrungen und Entartungen feste Normen. Solche bietet uns das vorliegende, den Grundcharakter, Stufen und Vollendungsstand, sowie die außerordentlichen Phänomene des mystischen Lebens aufzeigende Werk, das erfreulicherweise in 3.—5. abermals ergänzter Auflage erscheinen kann. Staunenswert ist diese Leistung eines einzelnen, diese Einführung, die mit 652 Seiten (ohne das Register) das einem solchen Buch gesetzte Maß weit überschreitet. Grundlegend sind die Lösungen des ersten Buches: wie weit das innere Leben den ganzen inneren Menschen in Anspruch nimmt, wie es sich besonders zu den Gaben der Erkenntnis stellt; dann sein Verhältnis zu den Aufgaben des tätigen Lebens, sowie zur kirchlichen Wahrheits- und Gnadenvermittlung. Das zweite Buch beleuchtet das Verhältnis des gewöhnlichen christlichen Gebetslebens zur mystischen Gotteseinigung, ferner die Beschauung als wesentliche Form des mystischen Lebens und die Relativität der diesseitigen Vollendung des beschaulichen Lebens. Im dritten Buche werden die mystischen Phänomene grundsätzlich und als Ekstase bzw. Vision und Revelation im besonderen gewürdigt. Ueberall erkennt man, daß der Verfasser wiederum neue Umschau hielt auf diesem so überaus schwierigen und fast unübersehbaren Gebiet. Wir dürfen uns glücklich schätzen, heute dies Werk zu besitzen, das so ausführlich den Lebenswert der christlichen Mystik für unsere Zeit zur Geltung bringt und klar die hier so leicht drohenden Gefahren kennzeichnet. Das Verhältnis des mystischen Lebens zum gewöhnlichen Gnadenleben, das Wesen der Beschauung und andere verwandte, wichtige Fragen wurden in der neuen Auflage aufs neue geprüft und eingehend begründet. Sie enthält reichen Stoff zu einer Bibliographie und auch zu einer Geschichte der Mystik, Arbeiten, die nur mit vereinten Kräften bewältigt werden können. Ganz besonders hervorzuheben ist die Klarheit der Sprache: niemals hat man bei der Lesung den Eindruck eines trockenen wissenschaftlichen Werkes. Man fühlt sich mächtig angeregt zu intensiverer Pflege der eigenen Seele, der Seelenführer sammelt wertvolle Winke. Alle Freunde des mystischen Lebens und der wissenschaftlichen Mystik sind dem Verfasser für seine musterhafte Arbeit zu größtem Dank verpflichtet. L. Heilmaier.

Die katholischen Kirchen Münchens in Wort und Bild. (Kleine Ausgabe.) Bearbeitet und herausgegeben durch den Verlag Baumann & Co., München, Jägerstraße 10. — Den Zweck dieses Heftes, das trotz der Nachbildungen guter Photographien von Münchener Kirchen sehr nüchtern und gar nicht künstlerisch wirkt, sehen wir mit dem Nachwort in der Anregung, daß die Geschichte der Münchener Kirchen bald einmal von einem berufenen Fachgelehrten gründlich und liebevoll neu bearbeitet werde. Die Münchener Kirchen verdienen es. Vielleicht hat der Katholikentag die herrliche Barockkultur Münchens draußen bekannter gemacht und das Bewußtsein erzeugt, daß München eine ganz besondere Bedeutung für die Kunst und Kultur des katholischen Deutschlands hat. Das Büchlein ist auch praktisch zu verwerten bei der Besichtigung von Münchener Kirchen.

J. Riedhammer.

Gründung einer Gesellschaft für Individualpsychologie auf Grund katholischer Weltanschauung.

Im Sanatorium Villa Hildegard für innere und nervöse Kranke zu Bad Homburg v. d. Höhe fand ein durch den leitenden Arzt, Dr. med. Rhaban Liertz, abgehaltener Kursus der Psychopathologie und Neurosenlehre mit besonderer Berücksichtigung der Seelsorge im weitesten Sinne statt, an dem Geistliche der theologischen Fakultäten und der Seelsorge aus ganz Deutschland teilnahmen. Es wurden folgende Themata in Vortragsform mit anschließender Diskussion behandelt: Psychopathologie, Neurosenlehre, Psychanalyse. — Die Onanie und Masturbation bei Kindern und Erwachsenen. — Der Fortpflanzungstrieb, das sexuelle Problem unserer Zeit, die moderne Ehe. — Die Sexualneurosen, besonders die Homosexualität. — Die Skrupulosität, eine Angstneurose. — Im Anschluß an diesen Kursus wurde eine Gesellschaft für Individualpsychologie auf Grund katholischer Weltanschauung gegründet und ein geschäftsführender Ausschuß mit den Herren Geistlicher Rat Professor Dr. theol. Kiefer, Domkapitular und Seminarregens in Eichstätt, Geistlicher Rat Stumpf, Stadtpfarrer in Karlsruhe und Dr. med. Rhaban Liertz in Bad Homburg v. d. Höhe gewählt. Als Aufgabe stellt sich die Gesellschaft, die Forschungsergebnisse der psychanalytischen und individualpsychologischen Methode auf ihren psychologischen Wert hin zu prüfen und anhand der katholischen Weltanschauung zu orientieren, um diese Forschungsmethode sowohl für die schon längst zur Behandlung nervöser Leiden sie benutzende ärztliche Tätigkeit zu erweitern als auch besonders für die Seelsorge wertvoll zu gestalten, und Aerzte, Erzieher und Seelsorger entsprechend dem unabweislichen Bedürfnis auf diesem gemeinsamen Arbeitsgebiet zu sammeln.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Ein dramatisches Mysterium. Opern haben ihre Schicksale. Während Waltershausens „Oberst Chabert" in ganz kurzer Zeit über fast alle Bühnen von Rang schritt, gelingt es seiner Richardis, die vor sieben Jahren bei der Karlsruher Uraufführung gut aufgenommen wurde, nicht, andere Opernleiter zu einer Annahme dieses Werkes zu bewegen. Um das Münchener Publikum dennoch mit seiner Schöpfung bekannt zu machen und wohl auch um vom schlecht unterrichteten Bühnenleiter an den besser zu unterrichtenden zu appellieren, hat der Komponist nun im Odeon eine konzertmäßige Wiedergabe der Richardis veranstaltet. Das Mysterium kommt einer Aufführung in oratorienhafter Form in großen Stücken entgegen, aber auch in den anderen wird sich der nicht ganz phantasiearme Hörer das Bühnenbild unschwer ergänzt haben, weil sich der dramatische Charakter nicht nur in den Worten, sondern auch in der Musik ausprägt. Diese ist von hervorragender Klangschönheit, in vielen lyrischen Stellen von berückendem Reiz. Die Zahl der melodischen Einfälle ist groß und die Orchesterbehandlung zeigt von bedeutendem und gereiftem Können. Soll ich einzelnes hervorheben, so möchte ich vor allem den Nonnenchor zu Beginn der Oper nennen, dessen mystische Klänge von wundersamer Zartheit sind, das Zwischenspiel, das den zweiten mit dem dritten Akt verbindet und endlich den Schluß, wo kirchliche Orgelklänge und Glockengeläute in das glanzvoll gesteigerte Finale hineintönen. Wie Waltershausen diese wirkungssicheren Elemente mit seiner Musik verwebt und verarbeitet, zeigt den Künstler, der aus starkem Empfinden schafft und lediglich äußere Wirkungen ablehnt. Bei allem Reichtum seiner Orchesterbehandlung weiß der Tondichter den Singstimmen ihr volles Recht zu spenden. Für letztere hatte er gute, zum Teil ausgezeichnete Vertreter. Hedy Iragema Brugelmann lieh der Titelrolle ihre imposanten Mittel, glänzend sang und charakterisierte Julius Gleß vom Nationaltheater (in der Deutlichkeit der Aussprache geradezu vorbildlich!) den Kanzler. Dr. Stadler sang den Kaiser mit guter Wirkung. In Hubert Franz lernten wir einen Tenor kennen von ungewöhnlich schönen Mitteln. Er ist noch mit seinen Gesangstudien beschäftigt und verspricht viel, denn er gab schon viel. Unter des Komponisten umsichtiger und energischer Leitung boten Konzertvereinsorchester und Lehrergesangverein — die Chöre hatte Neuger einstudiert — ihr Bestes. — Wie im Oberst Chabert und in der im Vorjahre im Nationaltheater gespielten Rauensteiner Hochzeit hat Waltershausen seine Textdichtung selbst verfaßt. Ihre Bühnenwirksamkeit scheint mir sicher. Kaiser Karl der Dicke, den die Chronik den Reichen nennt, dringt in ein Kloster, mit dem er in irgendeinem Streite liegt und wird beim Anblick der Aebtissin Richardis von einer gewaltigen Leidenschaft erfaßt, gegen die sich die fromme Nonne vergebens wehrt. Umso stärker lodert des Kaisers Liebe, die vor roher Gewalt nicht zurückschreckt; aber auch auf den Thron erhoben, bleibt Richardis ihrem klösterlichen Gelübde treu. Schließlich der Verleumdung anheimgefallen, wird Richardis dem Scheiterhaufen überantwortet, aber die Flammen verschonen sie. Laut verkündet die durch das Wunder entzückte Menge der Kaiserin Heiligkeit. Während der Kaiser, ganz von Sinnen, sich in das Feuer stürzt, wird Richardis, die verklärt und weltabgewandt nichts mehr von den Vorgängen gewahrt, im feierlichen Zuge in den Dom getragen, während ein heller Lichtstrahl vom Himmel her sich wie ein Heiligenschein auf ihr Haupt legt. — Der Beifall war ungemein stark. Wohl ein Dutzendmal mußte der „Wort- und Tondichter" mit den Sängern hervortreten.

Volkstheater. Der Mustergatte, ein fröhlicher Schwank aus dem amerikanischen Eheleben hatte einen sehr starken Lacherfolg. Ich hatte mir nichts erwartet, weil man aus dem Titel schon alles erraten kann. Der Verfasser A. Hopword gibt in der Tat auch die üblichen Verwicklungen, aber er hat Humor, arbeitet sauber, sowohl in der Technik, als auch im Vermeiden grober Anzüglichkeiten, und da der immer liebenswürdige Routensky den Mustergatten spielt, so lachte man den ganzen Abend herzlich.

Verschiedenes aus aller Welt. In Mannheim hatte ein Märchendrama Der Wald von Walter Eiblitz einen freundlichen Erfolg. Wie in seinem vor einigen Jahren an gleicher Stelle uraufgeführten „Hölderlin" zeigte sich der Verfasser als ein Dichter von vorwiegend lyrischer Begabung. So ist nach Berichten auch Der Wald kein Drama, sondern eine dramatisierte Schilderung von der Liebe Glück und Leid, von Schuld und Strafe, von tiefster Not und endlicher Erlösung. — Der frühere Dessauer Generalmusikdirektor Mikorah leitete in Helsingfors die erste finnische Aufführung von Figaros Hochzeit. — Starke Eindrücke hinterließ in Hannover Karl XII. von Strindberg. Das Geschichtsdrama war seither in Deutschland noch nicht gespielt worden. Der aus Genialität und Schwäche gemischte Charakter des Schwedenkönigs wirkte ungemein stark. — In Stuttgart fand eine neue Oper von Wilh Mauke sehr starken Beifall. Die Tragödie des jüdischen Mädchens Thamar ist ziemlich frei nach dem biblischen Berichte der Genesis von Franziska Hagar bühnenwirksam gestaltet. Angenehm melodische Erfindung verbindet sich nach Berichten mit der Kunst, den Gesang gegen das Orchester zur Geltung zu bringen, so selbständig dieses auch zur Charakterisierung herangezogen wird. Die Musik läßt gelegentlich Grellheiten des Stoffes vergessen. — Die Erstaufführung des Palestrina Pfitzners in Dresden erwies sich mehr als eine späte Ehrung des Tondichters denn als äußerer Erfolg. Die Wiedergabe zeigte hervorragende Leistungen. Die Berufung Fritz Buschs zum Generalmusikdirektor wird allgemein als eine sehr glückliche Wahl bezeichnet. — In Frankfurt a. M. fand die deutsche Uraufführung von Casanova, Chevalier von Seingalt, sentimentale Komödie von Lorenzo Azertis statt. Der Spanier sucht aus dem Genießer des Augenblicks einen tragischen Helden zu machen. Der Liebling der Frauen erfährt zum ersten Male was wahre Liebe ist, aber er läßt die Frau ziehen, weil er ihr kein sorgenfreies Dasein schaffen kann. Als der Zufall ihm wieder den Beutel füllt, ist es zu spät, die Heißgeliebte kehrt nicht zurück. Alt und krank sehen wir nach zwei Jahrzehnten den Liebeshelden wieder. Die eigene Tochter hat ihn gepflegt, ohne daß sie ihn, er sie kennt. Und nun nehmen sie Abschied, die seelisch mehr als ein Menschenalter, die ein Jahrhundert trennt. Dem Abschied folgt der Tod. Die dramatische Spannung ist gering. Die mäßige Wiedergabe vermochte nach Berichten die Wirkung nicht zu erhöhen. — Robert Kothe, der Sänger zur Laute, ist unverwüstlich. Im Herkulessaal der Münchener Residenz trug er unter wärmstem Beifall Neues vor, das sich gewiß bald Volk und Jugend erobert. Es waren darunter Zwiegesänge mit Begleitung zweier Lauten. Von Kothes Deutschen Liedern und Balladen ist jetzt die 19. Folge in Heinrichshofens Verlag, Magdeburg in 3 Heften erschienen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wie die vorige Woche geendigt, begann die neue Woche mit einem Riesenbetrieb an der Börse. Die Aufträge waren vielleicht noch zahlreicher, denn zu den wegen des Massenandranges noch unbewältigten früheren gesellten sich die der lange zögernden Privatleute, die, ehe die Gelegenheit verpasst ist, auch noch an den blendenden Gewinnaussichten teil haben möchten. Andere, die bereits verkauft haben, sahen sich durch die weiter steigenden Kurse veranlasst, nochmals an den Chancen dieser Katastrophenhausse teilzunehmen. Die Erkenntnis von der Wertlosigkeit unserer Währung ist eben in die weitesten Kreise gedrungen, auch in jene, die volkswirtschaftlichem Wissen sonst fern stehen. Jeder, der über Papierscheine verfügt, die er nicht sofort braucht, sucht die Papiere von schwindendem Werte in wertvollere umzutauschen. Nach Kurssteigerungen von 1000 Proz. erlebten wir solche von 10,000. Zweifellos ist an der neuen Kaufwelle das Ausland im gewaltigen Masse beteiligt, daneben wirken die Interessenkäufe grosser Konzerne. Neue Kombinationen in der oberschlesischen Montanindustrie, bei Braunkohle, Kali und der Elektroindustrie scheinen sich vorzubereiten. Auch die Valutapapiere sind wieder aufwärts gegangen. Sie waren einige Zeit weniger gesucht, denn manche rechneten mit der Möglichkeit einer Beschlagnahme durch die Entente. Die Kursgestaltung war allerdings schon am ersten Tage nicht mehr so einheitlich. Der Optimismus war bei der Kundschaft noch gross, während die Spekulation die Lage unserer Industrie mit den Aktienkursen sehr skeptisch vergleicht. Die Kursveränderungen auf dem Effektenmarkte waren nach beiden Seiten hin vielfach sehr bedeutend. Die Devisen begannen die Woche mit einer neuen Hausse in beträchtlichen Rekordkursen. Der Dollar kam bis 6700 M. Seit Beginn des Monats ist er um 2000, seit Anfang Oktober um 5000 hinaufgegangen. Mit einem Ergebnis der Berliner Verhandlungen zur Markstabilisierung rechnete schon niemand mehr. Die Steigerung unseres Notenumlaufes stellte sich in der letzten Oktoberwoche auf fast 10 Milliarden täglich Dieser Reichsbankausweis musste natürlich das Hinaufschnellen der fremden Wechselkurse fördern. Der folgende Tag brachte einen weiteren katastrophalen Sturz der Mark. Beim Dollar war zwischen dem niedrigsten des Vortages und dem höchsten Stande des Tages selbst eine Spannung von 2400 M. Das ist ein Sprung, wie er in der Tragödie unserer Währung noch nicht da war. Am Effektenmarkt war in Berlin und Frankfurt Ruhetag; aber die vorliegenden Aufträge liessen voraussehen, dass die Hausse aus der Markverschlechterung neuen Antrieb finden werde. Verkäufe sind zwar in grösserem Ausmasse vorgekommen, allein die Aufnahmefähigkeit des Marktes war so gewaltig, dass die Zahl der Kursrückgänge ganz niedrig blieb. Man hat freilich den Eindruck, dass gar mancher langsam sich mit seinen Gewinnen zurückzuziehen sucht, aber in diesem Augenblick ist immer das Spekulationsfieber der Kleinen am grössten. Wenn die überhitzte Temperatur plötzlich abkühlt, dann wird es wieder genug Opfer kosten. Bei den Devisen ging die Aufwärtsbewegung, allerdings in gemässigtem Tempo, weiter. Aus Neuyork, das Börsenruhe hatte, fehlte die Anregung. Einige waren hoffnungsvoller und hoben hervor, dass die Reparationsverhandlungen weiter laufen; allein so viel ist sicher, dass das Ausland dauernd grosse Markbeträge auf den Markt wirft. In Frankreich und Belgien hat die gleiche Abwärtsbewegung der Währung eingesetzt, die uns bereits nahe an den Abgrund geführt hat. Die Vorschläge der auswärtigen Sachverständigen zur Stabilisierung der Mark haben im Ausland einigen Eindruck gemacht, so dass eine Besserung der Markkurse gemeldet wurde. Wenn man bedenkt, dass die Kurse innerhalb einer Woche sich nahezu verdoppelt hatten, so musste ja schon aus börsentechnischen Gründen ein Rückschlag einmal eintreten. Der Dollar, der tagszuvor 8600 gestanden, ging nach mancherlei Schwankung auf 7450 zurück. Die Effektenbörse hatte am 9. wieder Ruhe. Was unter der Hand genannt wurde, lag tief unter den

Digitized by Google

Kursen des Vortages als Folge des Devisenrückganges. Man erwartete wieder einmal einen schwarzen Freitag. Die Kursstürze waren allerdings beträchtlich, wenn auch nicht so stark, wie viele befürchtet hatten. Verkaufsneigung herrschte vor, insbesondere scheint das kleine Spekulantentum auf den Dollarrückgang ängstlich geworden zu sein. Abgabelust herrschte am Anfang der Börse auf dem Devisenmarkt, da aus Neuyork bessere Markkurse gemeldet wurden. Im späteren Verlaufe des Tages mehrten sich die Bedenken, ob die bei den Berliner Verhandlungen erörterten Projekte sich wirklich in absehbarer Zeit verwirklichen lassen würden, zumal Frankreich, wie aus Poincarés Senatsrede wieder hervorgeht, in starrer Unversöhnlichkeit verharrt und die Lehre, die der Stand des Franken gibt, blind übersehen wird. Man will es im letzteren Falle in Frankreich mit den kleinen Mitteln versuchen, die Devisenspekulation verbieten und eine Devisenverordnung einführen. Dollar und Devisen zogen wieder an. Mit dieser Tatsache trösten sich die, welchen der Kursrückgang der Effekten unerwartet gekommen ist. Sie erhoffen von der nächsten Woche eine Fortsetzung der Hausse. Die ist möglich, da irgendeine Markbesserung von Belang kaum zu erhoffen ist; immerhin lässt sich gewiss nicht raten, der Aufwärtsbewegung allzu sicher zu trauen. Es kann immer nur eine ganz kurze Zeit sein, wo planloses Kaufen irgendwelcher in der Kursentwicklung zurückgebliebener Papiere zum „Glück" ausschlägt. — Gerüchte über Einstellung des Notendruckes riefen in den letzten Tagen eine den Bankverkehr störende Notenhamsterei hervor. Ein Dementi ist erfolgt. Es liegt in der ganzen Unklarheit und dem Elend unserer Lage, dass jedes Gerücht sein Publikum findet.

Die Essener Kreditanstalt hat ihr Kapital auf 400 Mill. Mark erhöht. Ueber den Geschäftsgang wurde gesagt, dass er grosse Ausdehnung erfahren habe, aber die grossen Zahlen entspringen lediglich aus den zerrütteten Währungsverhältnissen. Die Gewinne des laufenden Jahres seien gut, aber die Unkosten steigerten sich von Monat zu Monat. — Die Verschlechterung des Arbeitsmarktes zeigt sich in der Vermehrung der Arbeitslosen. Nach der Statistik sind am 1. Oktober 16362 Vollerwerbslose unterstützt worden, gegen 11702 im August. Am stärksten ist die Arbeitslosigkeit unter den Tabakarbeitern, welche 6,4 Proz. Arbeitslose haben. Es folgt dies aus der Verteuerung, die der Tabak durch die starke Zollbelastung erfahren hat.

München. K. Werner.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.

Vom Büchermarkt.

Zur Geschichte der „Stoß ins Herz-Depesche" des Grafen Usedom. Von Prof. Max Straganz. 8°. 111 S. Brosch. M 40.—. (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.)

Blütenzweige. Eine Sammlung christlicher und sinniger Gedichte. Von Fr. Hammer. Neu herausgegeben von Frida v. Kronoff. Bilder von Rudolf Schäfer. 7 u. 8. Aufl. (320 Gedichte). 264 S. Kl. 8°. — **Frühlingsblüten.** Aus deutschen religiösen Gedichten und Aussprüchen ausgewählt. Von Marie Weitbrecht. Neue Ausgabe mit Geleitwort von Paul Steinmüller und bekannten Bildern von Rudolf Schäfer. 2. u. 3. Aufl. (380 Gedichte und Sprüche.) 264 S. Kl. 8°. Jeder Band M 30.— bis M 40.—. (Stuttgart, Fleischhauer & Spohn.)

Was aus Europa werden soll. Von A. Vanderlip. Deutsch von R. von Scholtz. (München, Drei Masken Verlag.)

Felix Rachfahl. Bismarcks englische Bündnispolitik. M 20.—. (Freiburg, Verlag Theodor Fisher.)

Das österreichische Finanzproblem und seine Sanierung. Eine wirtschaftsethische Studie. Von Prof. Dr. Joh. Ude. M 6.—. (Verlag Völkerwacht, Graz.)

Gußstahl-



Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank

Am 2. November 1922 fand die

116. öffentliche Verlosung

unserer Pfandbriefe statt.

Die Erhebung des Nennwertes der gezogenen Stücke kann gegen Rückgabe der abquittierten Pfandbriefe und der nicht verfallenen Zins- und Erneuerungsscheine unter entsprechender Stückzinsausgleichung abzüglich der 10%igen Kapitalertragssteuer schon von jetzt an geschehen. **Die 3½%ige Verzinsung endet mit 31. Dezember dieses Jahres.** Verspäteten Erhebungen wird ein einprozentiger Hinterlegungszins zugestanden.

Die **Nummernverzeichnisse dieser Ziehung** und der **Rückstände aus früheren Verlosungen** sind bei unseren Zahlstellen, bei welchen auch die Zahlung der verlosten Summen kosten- und spesenfrei geleistet wird, unentgeltlich zu haben.

München, im November 1922.

Die Bank-Direktion.

Die Kinderrettungsanstalt zum hl. Geiste in Neustadt (Dosse) Kr. Ruppin

bittet auf Grund herzlicher Empfehlung durch Se. Emin. Kardinal Bertram-Breslau in größter Bedrängnis um Lebensmittel, Kleidungsstücke, Möbel, Geldspenden u. jede andere Hilfe für die armen Waisen und die notleid. Erstkommunikanten.

Paul Pietryga, Pfarrer, Postscheckkonto Berlin 3598.

Original-Einband-Decken

der „Allgem. Rundschau" 18. Jahrgang (1921) versendet zum Preise von M. 50.— nebst M. 4.— für Porto die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestraße 35a.

Familien-Anzeigen

aus den gebildeten katholischen Kreisen Deutschlands gehören in die Allgem. Rundschau



„Annäherung".

Schönes Geschenk, noch billig!

Bilder dieser Art in Mehrfarben-Steindruck auf Elfenbeinkarton, Grösse 44×33 cm kosten je Stück nur Mk. 55.— (selbstverständlich ungerahmt). Fünf verschiedene nur Mk. 250.—. Für Porto und Verpackung werden Mk. 20.— berechnet. Prospekt u. 5 verschied. Muster in Form von Postkarten nur Mk 7.—, Vorauszahlung.

F. Görres, Verlag, **Essen**, Eleonorastr. 37.

Postkonto 22504, Essen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 300, einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich der Landspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6× gespaltene Millimeterzeile M 25.-, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 47 München, 25. November 1922. XIX. Jahrgang.

Die Bezugs- u. Anzeigenpreise

der Allgemeinen Rundschau müssen entsprechend der katastrophalen Währungsentwicklung der letzten Wochen eine abermalige Erhöhung erfahren. Es dürfte müssig sein, über das Mass der Verteuerung aller Herstellungskosten viele Worte zu verlieren. Das **Zeitschriftenpapier** kostet gegenwärtig bereits über das **1000fache** des Friedenssatzes. Die Sätze des Tarifamtes der Deutschen Buchdrucker ergeben für **Zeitschriftendruck** über das **450fache** und für die **Buchbinderarbeiten** über das **500fache** des Friedenspreises.

Der **Bezugspreis der Allgemeinen Rundschau** wird hiemit für das 4. Quartal auf **Mk. 300.—** (Einzelnummer 25 Mk.) erhöht, der **Anzeigenpreis** auf **Mk. 25.—** für die 6gespaltene Millimeterhöhe. Damit kostet die Allgemeine Rundschau **erst das 120fache** der Friedenssätze. Um so bestimmter darf der Verlag wohl erwarten, dass die verehrlichen Bezieher ohne Ausnahme die geringfügige **Bezugsgeld-Nachzahlung von Mk. 195.—** umgehend mittels der beiliegenden Zahlkarte oder mittels Postschecküberweisung auf Konto Nr. 7261 des Verlags von Dr. Armin Kausen G. m. b. H. (Allgemeine Rundschau) beim Postscheckamt München überweisen oder mittels Postanweisung an den Verlag der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestraße 35a Gh. gelangen lassen.

Die Reichskrise. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Fast über Nacht haben wir eine Reichskrise bekommen. Dr. Wirth hatte sich überzeugt, daß die deutsche Politik dem Ausland gegenüber festeren Rückhalt brauche. Den boten nur die großen Mächte der Wirtschaft, parlamentarisch wesentlich vertreten durch die Deutsche Volkspartei. Der Kanzler fand sich mit den bürgerlichen Regierungsparteien, Zentrum und Demokraten, in der Erkenntnis, daß die offizielle Teilnahme der Deutschen Volkspartei an der Reichsregierung geboten sei. Er stellte die Sozialdemokraten vor die Frage, ob sie mit der Deutschen Volkspartei im Kabinett zusammenarbeiten wollten. Nach langer Beratung sagten sie Nein. Darauf gaben Dr. Wirth und seine Kollegen ihre Entlassung. Der Reichspräsident nahm sie an.

Anderthalb Jahre hat Dr. Wirth die Geschicke Deutschlands geleitet. Mit der Annahme des Ultimatums von London-Paris im Mai 1921 an Fehrenbachs Stelle berufen, hat er die Erfüllungspolitik eingeleitet und an seinem Teil folgerecht fortgeführt. Sie ist zusammengebrochen, aber das war Dr. Wirths Ziel. Nur dachte er vielleicht, der Zusammenbruch dieser Politik werde sich mehr außer dem Bereich Deutschlands vollziehen, in wirtschaftlichen Nöten unserer Gläubiger. Dr. Wirth glaubte als Christ an Weltvernunft und Weltgewissen, aber es ist ein Unterschied, ob man vom Dasein dieser Mächte an sich überzeugt ist oder von ihrem Wirksamsein in bestimmten Sphären der Menschheit. Das Zeitalter des Materialismus ist hier weithin von Gott verlassen. Selbst mit ihren Schäden für die Weltwirtschaft hat unsere Erfüllungspolitik mindestens soviel Haß als Teilnahme erregt, besonders als der Verfall der Mark die deutsche Ausfuhr zum gefährlichen Wettbewerb auf dem Weltmarkt antreten ließ. Seit 1922 aber zeigte sich, daß den größeren Schaden Deutschland selbst hatte. Der Kanzler fand zwar das erlösende Wort: Erst Brot, dann Reparationen! aber nicht die erlösende Tat. Seit der Ermordung seines Freundes Erzberger war Dr. Wirth, eine echt alemannische Kampfnatur, in innerpolitische Kämpfe verstrickt und befand sich im Gegensatz gerade zu denen, die er für eine wirksame Erfüllungspolitik brauchte. In einem war er ganz verschieden von Erzberger, er konnte schlagende Sätze formen: „Wenn es heißt: hie Bürgertum, hie Proletariat, dann stehe ich auf seiten des Proletariats! — Der Feind steht rechts! — Gießt über den Föderalismus eine Kanne Wasser!" Nicht zu sagen, wie viel der charaktervollste, persönlichste Kanzler, den das Deutsche Reich seit Graf Hertling hatte, mit solchen Aussprüchen sich verdarb. Dr. Wirth litt an dem Fehler, den das ganze politische Deutschland begeht. Er machte auch im übertragenen Sinn zuviel Politik der Wiedergutmachung. Nach dem Zusammenbruch eines ganzen Zeitalters in Weltkrieg und Revolution ist fast die ganze Menschheit versenkt in den Gedanken, wieder gut zu machen. Durch Buße, durch neuen Geist, durch Abkehr vom alten System, Herrschaft der Unterdrückten, Entschädigung der Kriegsopfer, Aufbau des Zerstörten. Anderseits durch Aufrichtung des gestürzten Alten, Rückkehr zur Monarchie, Tilgung der neuen Grenzen und neuen Staatsschöpfungen. Auch die Politik des Kabinetts Wirth hatte es stets mit irgendwelcher Art von Wiedergutmachung zu tun, aus eigenem Antrieb oder im Kampf mit Gegenkräften. Die außen- und innenpolitischen Gegensätze aber kommen nie zur Ruhe, bis nicht einmal unter diese Wiedergutmachung im politischen Sinn ein fester Strich gemacht wird. Beginnen wir von vorn!

Eine große süddeutsche Tageszeitung (Münchener Neueste Nachrichten vom 17. Nov.) möchte als Kanzler des Anfangs den Mann begrüßen, dem Reichspräsident Ebert die Bildung eines neuen Kabinetts übertragen hat: Wilhelm Cuno, Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie. Seine Berufung ist ein Ausweg aus den Hindernissen, die sich zwischen eine klare Mehrheitsbildung im Reichstag schieben. Cuno ist kein Mitglied des Reichstags, überhaupt kein erklärter Parteimann. Staats- und wirtschaftspolitisch wird er der Deutschen Volkspartei nahestehen, kulturpolitisch dem Zentrum. Wilhelm Cuno ist überzeugter, ausübender Katholik. Als Beamtensohn am 2. Juli 1876 in Suhl (Preuß. Thüringen) geboren, legte er selbst die Beamtenlaufbahn zurück. Er arbeitete im Reichsschatzamt, bis ihn 1917 Albert Ballin in die Leitung der Hamburg-Amerika-Linie berief. Dort wurde er nach Ballins Tod 1918 Generaldirektor. Durch die Auslieferung der deutschen Handelsflotte auf Grund des Versailler Friedens schien auch diese altberühmte Schiffahrtsgesellschaft vernichtet. Dem neuen Leiter aber gelang es, durch ein Abkommen mit der nordamerikanischen Reederei Harriman, die eine Anzahl deutscher Beuteschiffe erworben hatte, das Unternehmen neu zu beleben. Wir bekommen also einen Kanzler aus den Kreisen, die vor der Welt als die eigentlichen Beherrscher und Vertreter Deutschlands gelten. Das kann uns in der Außenpolitik nicht schaden. Dr. Wirth hatte auf diesem Gebiet schon lange kein Glück mehr, weil man ihn zu wenig mit jenen Kreisen verbunden sah.

Die Hauptschwierigkeit liegt gerade bei Cuno in der Bildung des Kabinetts. Nachdem die Sozialdemokratie sich ge-

Digitized by Google

weigert hat, mit der Deutschen Volkspartei zusammen zu regieren, ist ein streng parlamentarisches Kabinett gerade so nicht möglich, wie es der politischen Färbung des neuen Leiters entspräche. Man redet von einem Kabinett der Arbeit oder der Persönlichkeiten, alles Worte, die das Versagen der parlamentarischen Regel verdecken sollen. Herr Cuno hatte also eine Liste von Männern aufzustellen, die insgesamt nicht als ein Ministerium der Großen Koalition gelten durften, im Reichstag aber ungefähr von der Deutschen Volkspartei bis zur Vereinigten Sozialdemokratie Vertrauen genießen mußten. Dazu bedurfte es schwieriger Verhandlungen mit den Ministerkandidaten und mit den Parteien. Doch dem neuen Mann wird ein besonders großes Talent im Verhandeln nachgerühmt. Die Sozialdemokratie geht seit der Vereinigung mit der USP. langsam von der Mitregierung zur Opposition und von der Opposition zur Negation über. Weder Cuno, noch selbst Ebert, der sich redliche Mühe gab, konnten sie bewegen, im neuen Kabinett mitzutun. So kam schließlich ein parteiloses Geschäftskabinett heraus. Daß es noch zustande kam, ist das erste Verdienst des neuen Reichskanzlers. In der Geschichte des versinkenden Parlamentarismus wird als bezeichnende Urkunde Cunos Brief an den Reichspräsidenten fortleben, in welchem er nach seinem ersten vergeblichen Versuch, ein Ministerium zu bilden, den Auftrag zurückgibt: „Die bisherigen Besprechungen mit den Parteiführern haben ergeben, daß einzelne Parteien nicht nur Anregungen, sondern Anträge und Ansprüche vorbringen, die die Zahl der einer Partei zu entnehmenden Kabinettsmitglieder, deren Person, deren Ressorts, ja sogar die Frage betreffen, ob ein Mitglied des bisherigen Kabinetts ein anderes Ressort übernehmen soll." Daß Herr Cuno die bei uns beliebte Form, in Tagen, wo alles nach einem Mann schreit, eine neue Staatsgewalt zu schieben, öffentlich annagelte und sich damit die Hände freimachte, soll ihm unvergessen bleiben. Die ihm heute Schwierigkeiten machen, danken es ihm vielleicht einmal, daß ein Cuno sich tatkräftig Bahn brach und nicht ein Mussolini über sie kam. — Die Niederlage der Sozialdemokratie bei den Wahlen in Oberschlesien wird das Regieren ohne diese Partei erleichtern.

Am 15. November wählte Großbritannien sein neues Parlament. Es war ein voller Sieg der konservativen Zwischenregierung Bonar Laws, der nun das erklärte Vertrauen seines Volkes besitzt. 358 Sitze errangen die Konservativen, 138, fast doppelt so viel als bisher, die Arbeiterpartei. Zwischen diesen Gegensätzen sind die Liberalen fast zerrieben. In ihren beiden Gruppen um Asquith (52) und Lloyd George (50) haben sie nur 102 Mandate und müssen die Führung der Opposition den Arbeitern lassen. Irland wählt nicht mehr nach Westminster, sondern hat jetzt bekanntlich sein eigenes Parlament. Die britischen Konservativen gelten als Freunde Frankreichs. Anderseits sind sie aber von altem englischem Selbstbewußtsein durchdrungen. Auch gibt die große geschlossene Mehrheit im Parlament der konservativen Regierung eine Sicherheit, die das Koalitionskabinett von Lloyd George nicht besaß. Und niemand kann behaupten, daß Frankreich z. B. in der türkischen Frage unter Bonar Law mit England besser gefahren wäre als unter Lloyd George. Wie hat nicht Poincaré zu schneller Eröffnung der Friedenskonferenz mit Kemal in Lausanne getrieben. Am 13. November sollte sie beginnen. London aber drang auf vorherige Einigung der Verbündeten und setzte eine Verschiebung bis 20. November durch. Poincaré pflegt Vorbesprechungen mit Ismet Pascha, dem türkischen Friedensunterhändler, in Paris, die eigentlich bündniswidrig sind. In Konstantinopel herrscht der nationaltürkische Statthalter schon fast unumschränkt. Die Türkei wird in Lausanne mit Frankreichs heimlichem Beistand sehr selbstbewußt auftreten. England aber hat sich einen Trumpf gesichert, den Sultan. Von Kemal abgesetzt, hat er sich unter britischen Schutz begeben und wurde vorläufig nach Malta gebracht. Vielleicht aber führt ihn ein britisches Kriegsschiff nach Indien. Dort leben 60 Millionen Mohammedaner, die den Erben Osmans stets als Kalifen anerkannten und von denen es mindestens noch ungewiß ist, wie sie die Absetzung Mohameds VI. von dieser gemeinislamischen Würde aufnehmen. Gelänge es England nach den vergeblichen Versuchen in Arabien endlich, das Kalifat gegen die Türkei auszuspielen, so wäre der mongolische Bann des Türkentums von der islamischen Welt genommen. Ob die britische Berechnung richtig ist, läßt sich jedoch bei der Undurchsichtigkeit des Morgenlandes nicht beurteilen. Schlechte Politiker sind Kemals Leute bisher ja auch nicht gewesen. Sie rechnen vielleicht nicht mehr auf den Islam, sondern auf die große neue Erhebung des Ostens, die von Moskau ausgeht.

Zum Kampf um das Deutschtum in Nordamerika.

Von A. Pfeffer, Redakteur, Rottenburg a. N.

„Auf beiden Seiten des Meeres haben wir unsere Pflicht dem Deutschtum gegenüber vernachlässigt." So klagt Joseph Danziger in seiner Schrift: Deutsch-Amerika.

Dieses Wort, 1917 geschrieben, dürfte doch eine Korrektur erfahren. Denn seit 1919 hat das Deutschtum Amerikas eine beispiellose Tat der praktischen Hilfeleistung an uns vollzogen. „Es dürfte im ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten nicht eine deutsche Familie geben, die nicht in irgendeiner Weise zu dem gewaltigsten Hilfswerk beigesteuert hat, welches die Menschheitsgeschichte kennt. Die meisten geben an zwei, drei und mehr Stellen zu gleicher Zeit . . . Sie teilen mit der Heimat alles, was sie haben und sie tun es freiwillig aus einer grenzenlosen Liebe für die alte Heimat . . ." (Ein Reichsdeutscher, der während des Krieges in Amerika lebte, in Nr. 710 der Weserzeitung vom 11. Oktober 1921.) Da begreift sich das Wort Paul Rohrbachs vom Erstaunen und tiefster Dankbarkeit in den Berichten über seine Eindrücke in den Vereinigten Staaten im Vorjahre. In der Tat beträgt nach den Angaben der Postverwaltung in Washington die Zahl der nach Deutschland gesandten Pakete von August 1919 bis August 1921 nicht weniger als 2,6 Millionen im Wert von gegen 170 Millionen Dollar. Nicht gerechnet ist der Dollarstrom in den zahllosen Briefen, nicht gerechnet das große Hilfswerk der Kinderspeisung auf deutschem Boden.

Dieser materiellen Seite eines sich neu bewußten Deutschtums steht die geistige und ideelle gegenüber. Der elementare Haß des Angelsachsentums, welcher im Kriege über unsere deutschen Brüder hinwegbrauste, hat diese zu stärkerem Selbstbewußtsein aufgerüttelt. Damit stehen der Deutsch-Amerikanische Nationalbund, die Steubengesellschaft, für uns Katholiken der Deutsche Röm.-kath. Zentralverein und die zahllosen deutschen Vereine überhaupt — Stadt und Staat Newyork zählten allein über tausend — vor ganz neuen Aufgaben. Wie die deutsche Hauptzeitung von Philadelphia (laut Tägl. Rundschau vom 30. März 1922 Nr. 67) berichtete, hat der frühere Deutsch-Amerikanische Zentralbund des Staates Pennsylvanien die Führung des Strebens übernommen, die Vereine im ganzen Staate wieder zu einem großen Ganzen zu vereinigen. Inzwischen dürfte die neue Bewegung auf alle Staaten mit starkem deutschem Prozentsatz übergegriffen haben.

Nachdem im Kriege 14 Staaten Nordamerikas den deutschen Unterricht in den Schulen abschafften und selbst in Milwaukee, der deutschesten Stadt, der deutsche Schulunterricht verboten wurde, ungeachtet der Großtaten des Deutschtums beim Aufbau der Vereinigten Staaten, ist es vor allem zu begrüßen, daß die Steubengesellschaft ein großzügiges deutsches Kulturprogramm durchführen will. Die Betätigung im öffentlichen Leben, die deutsche Sprache als Unterrichtsfach in den Schulen und ihre Pflege überhaupt sind die wichtigsten Punkte des Programms. Förderung der deutschen Kunst, der deutschen Wissenschaft durch Vorträge, Bücher und Zeitschriften, Pflege der Geselligkeit, der Wohltätigkeit, der Erziehung (Turnen) sind weitere Aufgaben des neuen Kulturprogramms, das auch beim Deutschtum des Staates Konnektikut begeisterte Aufnahme fand, wie die Delegiertenversammlung der deutschen Vereine in Newhaven bewies. — Damit sind Ideen aufgegriffen, welche im Schrifttum der Deutschen Amerikas bis in die Kriegsjahre herein eine Rolle spielten. Mit Macht stemmten sich da führende Deutsche gegen die Aufsaugung des Deutschtums durch die angelsächsische Kultur, gegen die Auffassung des amerikanischen schlechtweg als des Feineren, als des allein Anständigen, Erstrebenswerten, namentlich bei der heranwachsenden Jugend. Woher soll diese auch deutsches Fühlen haben, wenn die Schulbücher für Geschichte z. B. den Großtaten der Deutschen im Unabhängigkeitskriege, den Großtaten eines Steuben, Kalb, Herkheimer und anderer, den Großtaten der 500 000 Deutschen im Nordischen Heere überhaupt, der 200 000 Deutschen an der Front in keiner Weise gerecht werden? Nur die Leistungen der Amerikaner englischen Geblüts werden gewürdigt in den Schulen der Vereinigten Staaten.

Was schreibt Professor A. B. Faust in seinem Buche über das Deutschtum in Amerika und seinen Kulturanteil? „Vom Urbeginn der Kolonisationsperiode an durch die ganze Geschichte der Vereinigten Staaten hindurch läßt sich beobachten, wie die Deutschen mit Herz und Hand mitgewirkt haben beim Aufbau von Kolonien und Städten, bei der Entwicklung der materiellen

Digitized by Google

Hilfsquellen des Landes, im Kampf gegen die wilde Natur und die wilden Völkerschaften, in den Kriegen für die politische Unabhängigkeit der Union, für deren Errettung aus Zwiespalt und Schmach."

Univ.-Professor Dr. J. Goebel an der Staatsuniversität von Illinois nennt es in einer Schrift: „Der Kampf um die deutsche Kultur in Amerika" eine „Schmach, daß in amerikanischen Mittelschulen und vielen unserer Colleges und Universitäten außer der Geschichte Roms und Griechenlands nur englische Geschichte gelehrt wird und die Geschichte eines Kulturvolkes wie das deutsche totgeschwiegen wird." Dabei sind die deutschen Universitäten Muster und Vorbild beim Ausbau der amerikanischen gewesen.

Schon die Literatur vor dem Kriege zeitigte eine Fülle von Vorschlägen zur Rettung der deutschen Kultur in Amerika. Der Gedanke einer deutschen Universität, welcher vor bald hundert Jahren in Amerika erörtert wurde, ist nicht mehr zu verwirklichen. Goebel schlägt dafür die Errichtung eines Instituts für die deutsche Kultur vor, etwa nach dem Vorbild der Berliner Akademie der Wissenschaften, als Sammelstätte für hervorragende deutsch-amerikanische und reichsdeutsche Gelehrte, „als eine Art Geistesmarkt, durch welchen sich der Austausch des Kulturbesitzes beider Völker in fruchtbringendster Weise vollzieht. Hier sollten neben der deutsch-amerikanischen Geschichte die zahllosen Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika . . . ihre wissenschaftliche Pflege finden." So erst möchte der Grundgedanke des Professorenaustausches fruchtbar werden, der sich an die Namen Wilhelm II. und Roosevelts knüpfte und z. B. im germanischen Museum der Harvard-Universität ein bleibendes Denkmal fand. Professor Dr. O. E. Lessing an der Staatsuniversität Illinois schlug in einem Aufsatze über die Zukunft der deutschen Bildung in Amerika (Heft 10 der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik, Milwaukee 1916) ein Zentralorgan großen Stils vor nach dem Beispiel der American-Scandinavian Review, welche ihr Bestehen der Stiftung von Niels Paulson verdankt. Hier wird der Leser durch Wort und Bild über skandinavisches Leben, über Wissenschaft, Kunst, Technik, Gewerbe, Handel, kurz über alles Wissenswerte unterrichtet, was die drei skandinavischen Länder betrifft, und zwar in einem sachlichen und doch warmen Ton, der nicht peinlich wirkt. Professor Lessing wünscht auch ein ganzes Dutzend von Anstalten, wie sie das Deutschtum im deutschen Lehrerseminar zu Milwaukee besitzt. Der schon genannte Joseph Danziger wünscht Stipendien für junge Deutschamerikaner zum Besuch deutscher Universitäten und Hochschulen. Wie sehr kam es dem deutschen Gedanken zustatten, als zur Zeit Goethes Hunderte junger Amerikaner an unseren Universitäten studierten und begeistert vom deutschen Kulturgedanken nach Amerika zurückkehrten. Es sei nur an Namen wie Longfellow erinnert, welcher 1837 in Boston Vorlesungen über Goethes Faust hielt. Danziger wünscht auch neue Mitwirkung deutscher Kräfte im amerikanischen Kirchendienst. Karl Knortz, Schulsuperintendent in Evansville (Indiana), schlug schon vor Jahren Gründung deutscher Büchereien, womöglich als Teil der öffentlichen Bibliotheken vor, die Errichtung ebensolcher Schülerbibliotheken, die Schenkung deutscher Bücher und Schriften an Armen- und Waisenhäuser, Hospitäler, Gefängnisse und Soldatenasyle, Verbreitung von Jugendschriften usw. Allerdings ist sein Gesamturteil pessimistisch wie dasjenige Paul Walthers in seiner 1920 erschienenen Schrift über das Deutschtum in Amerika.

Welche Bedeutung der deutschen Presse in Amerika bei all diesen Bestrebungen zukommt, braucht nicht gesagt zu werden. 1900 wurden noch 613 deutsche Blätter gezählt. Wie viele mögen es nach den Kriegsstürmen sein? Noch 1917 zählte man 499 deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften. Welch zukunftsfroher Geist neuerdings das deutsche Schrifttum beseelt, zeigt die Neuyorker illustrierte Wochenschrift Deutsch-Amerika, um wenigstens diese zu nennen. Welch warm empfundenen Aufsatz widmet darin Prof. R. E. Schiedt-Lancaster (Pa.) der deutschen geistigen Arbeit als einzigem Mittel zur gegenseitigen Verständigung. Sie sei „die einzige Brücke, die zur alten Heimat führt, die einzige Quelle, an der wir uns geistig erfrischen können, wenn wir uns englisch müde geredet haben."

Ueberblickt man den Kulturanteil des Deutschtums in Amerika seit den Tagen Daniel Chr. Pastorius', des Freundes William Penns; seit den Tagen Steubens, der den Unabhängigkeitskrieg gewinnen half und der Vertraute und Ratgeber George Washingtons war; seit den Tagen von Carl Schurz oder Karl Nagel, die Kongreßmitglieder, Minister, Staatssekretäre waren, von vielen anderen zu schweigen; überblickt man die Riesenleistungen des deutschen Volkselements auf allen Gebieten, vom Ackerbau bis zur Betätigung deutscher Baukunst am Kapitol zu Washington, so begreift man nicht, warum ein so unbändiger Haß gegen alles Deutschtum entbrennen konnte, ein Haß, der erst in letzter Zeit zur Auspeitschung zweier katholischer Geistlicher im Staate Texas führte, weil sie sich im Kriege als Deutsche verhielten.

Wir in der alten Heimat sind aufs tiefste interessiert an dem Kampfe um die deutsche Selbstbehauptung in Amerika. Das Wort, daß wir unsere Pflicht dem Deutschtum in Amerika gegenüber vernachlässigt haben, trifft die alte Heimat, seit und so lange es die deutsche Auswanderung nach Amerika gibt. Drum dürfen wir dem auf deutschem Boden weilenden Heimatgenossen aus Amerika auch gar nicht nur unter dem Gesichtspunkt des Valutaproblems entgegentreten. Wir dürfen das nicht, schon aus Gründen der Dankbarkeit. Die gerade auch in Bayern zahlreich anwesenden Deutschamerikaner sollen doch heimkehren, nur begeistert von der Kulturidee der alten Heimat.

Neuen Zielen entgegen! Dienen wir jeder zu seinem Teil, an seinem Platz dem gemeinsamen, den Ozean überspannenden deutschen Gedanken, zum Segen der Menschheit.

Die religionsgeschichtliche Gefahr.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Daß das Christentum angegriffen wird, ist eine Tatsache, genau so alt, wie das Christentum selbst. Gegner des Christentums, kampffrohe, siegvertrauende gab es immer, auch in den ruhigsten Zeiten, auch im Mittelalter. Nur der Grad der Erbitterung sowie Art und Mittel des Kampfes waren verschieden. Die christliche Religion ist eben das Zeichen, dem man widersprechen wird. (Lk. 2, 34.) Wir verstehen auch gut, warum das so ist, gerade beim Christentum. Denn die christliche Religion tritt schlechthin mit der Behauptung auf: Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. (Mk. 16, 16.) Und da doch nicht jeder Mensch ohne weiteres sein Denken und Wollen dieser Forderung unterwerfen will, so wird man eher sich seiner Haut zu erwehren suchen und schließlich prüfen, ob denn die Behauptung des Christentums richtig ist und ob es wirklich sonst keinen Weg gibt, dem Unglück der Seele zu entrinnen. Daß das Christentum angegriffen wird, muß schließlich auch so sein aus inneren Gründen. Denn das Christentum will ja die Welt überwinden und für Gott gewinnen und jede Ueberwindung, in der eigenen Seele und unter den Menschen, kostet eben Kampf. Darum sagt auch der Herr: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert."

Aufhören wird also der Kampf nie; nur die Kampfmittel, die Angriffswaffen werden sich ändern. Und wenn der eine Gegner abgewiesen scheint, wird immer wieder ein anderer auftauchen, der aus einer neuen Richtung vorgeht, weil er hier eine siegversprechende Schwäche gefunden zu haben glaubt. So ist es auch heute: je mehr der Neovitalismus erstarkt mit all seinen Konsequenzen und je mehr Mechanismus und Darwinismus erlahmen, desto weniger haben die Angriffe von Seiten der Naturwissenschaft Aussicht auf Erfolg. Also will und muß man vom Boden anderer Wissenschaften aus vorgehen. In der Erkenntnislehre, in der Religionspsychologie bereiten sich die Angriffe und Schwierigkeiten immer mehr vor, in der Religionsgeschichte haben sie bereits begonnen und wollen sogar schon populär werden. Man kann zwar nicht zeigen, daß ein Widerspruch besteht mit den Gesetzen des Denkens und der Natur, und kann so auch die Wahrheiten des Christentums nicht als unmöglich ablehnen. Darum geht man jetzt daran, sie psychologisch und geschichtlich zu verstehen und zu erklären. Man stellt sich dabei gerne auf den stolzen Boden des Alles verstehen — Alles verzeihen.

Mancher Vertreter der jungen Wissenschaft der Religionsgeschichte, namentlich wenn er gar gleich in „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern" auftritt, behauptet, das Christentum sei weder einzigartig, noch absolut; vielmehr sei es nur eine Religion neben vielen anderen, nicht mehr und nicht weniger berechtigt als diese alle, ein Geschöpf der Zeit und natürlich zu erklären. Es sei gekommen wie andere Religionen auch, und werde vergehen wie andere Religionen. Mag es immerhin in vielen Richtungen kulturfördernd gewesen sein; deswegen, weil es mehr


Digitized by Google

Kulturwert besitze, habe es noch lange nicht mehr Wahrheitswert. Das ist so die Einstellung einer axiologischen und kulturphilosophischen Richtung innerhalb der Religionswissenschaftler, die von der Wertphilosophie Rickertscher und der Geschichtsmorphologie Spenglerscher Richtung stark beeinflußt sind. Auch manche Katholiken sind, ohne es zu merken, in Gefahr, in diese Richtung hineinzugeraten. Besonders aber sieht der moderne Sozialismus auch marxistischer Richtung hier seinen Standpunkt, wie es etwa kürzlich der sozialistische Reichsjustizminister Radbruch programmatisch ausgesprochen hat: Auf Grund religionsgeschichtlichen Unterrichts in den unteren Schulstufen mag „dann Schleier um Schleier des Gleichnisses gelüftet werden, das Christentum als eine und wohl die bisher höchste unter anderen Religionen, aber in seiner gegenwärtigen Gestalt doch nur als eine Entwicklungsstufe zu neuen freieren Formen religiöser Weltanschauung geschildert werden." (Kulturlehre des Sozialismus, Berlin 1922, S. 58.) Nach dieser Richtung hin soll auch unsere Reichsverfassung in ihrem Art. 149 durch das kommende Schulgesetz ausgebaut werden, wenigstens wenn es nach den Plänen einflußreicher Parteien geht. Hier gewinnt die religionsgeschichtliche Frage eine höchst praktische Bedeutung und geht jeden an, der irgendwie Interesse an der Zukunft unserer Schule, unserer Religion und damit unseres Volkes hat. Denn es ist tatsächlich so, wie B. Bartmann in seinem verdienstvollen neuen Buche: Dogma und Religionsgeschichte (Paderborn, F. Schöningh, 1922, Seite 4) schreibt, daß die Religionsgeschichte zur allerernstesten Gefahr für unser Volk dadurch wird, daß einflußreiche politische Parteien am Werke sind, den konfessionellen Religionsunterricht in der Volksschule durch ein religionsgeschichtliches Präparat zu ersetzen. Daß sich dann die höheren Schulen erst recht religionsgeschichtlich einstellen werden, ist selbstverständlich.

Im besonderen gilt dieser religionsgeschichtliche Kampf der katholischen Form des Christentums. Der Katholizismus wird immer mehr verstanden und erklärt als ein Synkretismus, eine Mischung aller möglichen Religionen und religiösen Bewegungen. Ueberall fänden sich in den heidnischen Religionen nicht bloß Parallelen und Analogien zu sämtlichen christlichen Dogmen; im Gegenteil sei der Katholizismus zu einem Großteil aus Elementen anderer Religionen direkt zusammengesetzt. So schreibt z. B. Heiler in seinem unglücklichen Buche: Das Wesen des Katholizismus (München 1920, S. 15), daß der Katholizismus entstanden sei aus der primitiven Volksreligion, der strengen Gesetzesreligion, der hierarchischen Rechtsreligion, der mystischen Erlösungsreligion und der biblisch-evangelischen Offenbarungsreligion, und prägt dafür die Formel: Paganismus + Judaismus + Romanismus + Hellenismus + Evangelium = Katholizismus. Heiler schreibt:

> Der Katholizismus ist nicht die vom historischen Jesus gegründete, mit göttlicher Kraft und Vollmacht ausgestattete Heilsinstitution, sondern das Produkt eines ungeheuer komplizierten, Jahrhunderte umfassenden Werdeprozesses. Er ist kein einheitliches Gebilde, das sich in einer klaren Formel aussprechen ließe, sondern ein grandioser Synkretismus, eine einzigartige Mischung völlig gegensätzlicher Elemente, complexio oppositorum. Alle Religionsstufen, die niedersten und höchsten, alle Religionsformen, die rohesten und reinsten, sind im Katholizismus wieder zu finden. (S. 8.) . . . Katholizismus ist Synkretismus — das ist die fundamentale Erkenntnis, welche die dogmen- und religionsgeschichtliche Forschung der drei letzten Jahrzehnte uns vermittelt hat. Die gläubigen Katholiken zittern vor dieser geschichtlichen Erkenntnis, weil sie durch sie ihre Ueberzeugung von der Göttlichkeit, Uebernatürlichkeit und Unfehlbarkeit ihrer Kirche ins Herz getroffen glauben. (S. 9.)

Ist es wirklich so, daß die Religionsgeschichte eine Gefahr werden kann für Christentum und Katholizismus? Ich sage: Ja. Aber nicht ja in dem Sinne, in dem man oft die Religionsgeschichtler mit mißtrauischem Auge betrachtet. Die Religionsgeschichte an sich kann dem Christentum und Katholizismus nichts schaden; denn die Einzigartigkeit und Absolutheit der christlichen Religion und die Wahrheit des Katholizismus kann auf anderem Wege unbezweifelbar dargetan werden. Ueberdies hat die religionsgeschichtliche Forschung bis heute noch kein Ergebnis gezeitigt, das irgend einem Satze des katholischen Dogmas widerspräche und wird auch keines zeitigen. Das ist schließlich von den katholischen Gegnern der Religionsgeschichte im Grunde auch gar nicht gemeint. Vielmehr sehen diese oft nur eine persönliche Gefahr, nämlich für den Glauben des Religionsgeschichtlers selbst und für dessen und anderer Seelenheil. Doch bei einem ehrlichen und wissenschaftlich gründlichen Religionsgeschichtler, der sich vor übereilten Trugschlüssen hütet, wird diese Gefahr nicht in höherem Grade bestehen als bei jedem anderen Gelehrten und Forscher auch. Er wird im Gegenteil immer und überall in der Geschichte der nichtchristlichen Religionen, bei allen Analogien und Parallelen feststellen können, wie himmelhoch erhaben das Christentum in seiner Gesamtheit ist und wie sehr die christlichen Auffassungen namentlich in der katholischen Form den Bedürfnissen der menschlichen Seele entsprechen. Damit will ich natürlich in keiner Weise einer religionsgeschichtlichen Methode innerhalb der Theologie etwa im Sinne von Hermann Gunkel, Wilhelm Bousset und Johannes Weiß das Wort reden.

Die Gefahr der Religionsgeschichte für den Katholizismus liegt vielmehr auf einem ganz anderen Boden, nicht in Prinzip und Methode der Religionsgeschichte selber; sie ist rein äußerlich, beinahe möchte ich sagen: negativ. — Sie liegt einmal in der eben besprochenen Abneigung vieler Theologen gegen jede Religionsgeschichte. Diese Abneigung hat noch einen tieferen Grund. Man hält eine Religionsgeschichte, die nicht mit Kirchengeschichte zusammenfällt, für unmöglich von dem Gedanken aus, daß es eben nur eine wahre Religion geben könne. Diese liege im katholischen Christentum; das andere sei eigentlich alles bloß Geschichte des Aberglaubens oder Geschichte der Abwege von Gott. Gewiß gibt es nur eine wahre Religion. Aber wir verwenden eben heute das Wort Religion äquivok, wie die Logik sagen würde, indem wir mit Religion sowohl ausschließlich die eine wahre Religion meinen, als auch die anderen religiösen Erscheinungen außerhalb des Christentums. Es ist sicher nicht richtig, was Wobbermin in seinem kürzlich erschienenen Buche: Das Wesen der Religion (Leipzig 1922, S. 34) sagt, der Grundsatz der katholischen Kirche extra ecclesiam nulla salus schließe den anderen in sich extra ecclesiam nulla religio. Auch die andere Befürchtung katholischer Theologen, daß durch das Studium der Religionsgeschichte die religionsgeschichtliche Methode in die katholische Theologie eindringe, braucht ebensowenig die religionsgeschichtliche Arbeit von Katholiken zu verhindern, wie die Furcht vor einer Auflösung katholischer Dogmen und Bräuche dadurch, daß man ähnliche Dinge gelegentlich anderswo wiederfindet.

Da seien ängstliche Gemüter doch nur einmal an das Dogma von der Uroffenbarung erinnert, das der Religionsgeschichte ein Recht und einen Platz auch innerhalb der katholischen theologischen Wissenschaft sichert. Gerade dies Dogma ist meines Erachtens viel zu wenig ausgebaut, und man ist der Pflicht, die Reste der Uroffenbarung in den fremden Religionen aufzusuchen, noch längst nicht befriedigend nachgekommen. Ferner sei erinnert an unsere Kirchenväter und Kirchenlehrer, die lange nicht so ängstlich wegen der Beschäftigung mit den fremden Religionen besorgt sind als viele Theologen unserer Tage. Hat nicht der hl. Justin der Martyrer im Anschluß an Jo. 1, 9. und die Philosophie die vielvertretene Theorie vom logos spermatikos in die Theologie eingeführt? Hat nicht sogar der hl. Augustinus (Retr. 1,13, 3) geschrieben: „Denn die Sache an sich, die nunmehr christliche Religion genannt wird, war bei den Alten schon vorhanden und hat seit Beginn des Menschengeschlechtes nie gefehlt." (Man vergleiche dazu Ep. 102, qu. II de tempore christianae religionis n. 12; De vera religione, cap. 5 n. 9; auch Clemens Alex. Strom. I. 13, n. 349.) Schön sagt derselbe hl. Augustin: „(Die Kirche braucht die Kenntnisse in den fremden Religionen); denn für die katholische Kirche sind die Heiden der Boden, auf dem sie arbeiten kann. An den Häretikern beweist sie die Wahrheit ihrer Lehre, an den Schismatikern zeigt sie die Festigkeit ihres kirchlichen Aufbaus, an den Juden endlich ihre innere Schönheit und Erhabenheit." (De vera rel. cap. 8 n. 10.) Ist nicht mit diesen schönen Worten das Studium der Religionsgeschichte genügend motiviert? Sogar ein Thomas von Aquino kann übrigens sprechen: „Vielen aus den Heiden ist eine Offenbarung vom Erlöser zuteil geworden." (S. Th. II. II. 2, 7, ad. 3.)

Nein, solche Bedenken möchte ich nicht teilen. Die größte Gefahr, die die religionsgeschichtliche Bewegung der katholischen Kirche bringen könnte, sehe ich vielmehr darin, daß wir keine vom katholischen Standpunkt aus geschriebenen religionsgeschichtlichen Lehrbücher usw. besitzen und daß man infolgedessen zu nichtkatholischen Werken greifen muß. Denn die religionsgeschichtlichen Exkurse unserer Apologien sind ebensowenig zu rechnen wie das französische, bei uns übrigens recht wenig bekannte Buch von J. Bricout, Où en est l'histoire des religions? (2 Bd., Paris 1911.) Gewiß sind auch bei uns Anfänge gemacht; ich erinnere nur an die Namen Dölger, Wilhelm

Digitized by Google

Schmidt, um von anderen zu schweigen. Aber wir müssen viel mehr tun und auf die kommenden Bedürfnisse sehen. Wir müssen unseren jungen Theologen mehr Religionsgeschichte bieten und auch, trotz der Ungunst der Zeit, für mehr praktische Literatur sorgen. Sollte übrigens nicht schon die frische Missionsbewegung in Deutschland uns zum Studium der fremden Religionen nötigen? Auf alle Fälle, der Angriff kommt und vielleicht auch die Notwendigkeit, daß auf Grund von neuen Schulgesetzen in der Volksschule schon, von den höheren Schulen gänzlich zu schweigen, Religionsgeschichte gelehrt werden muß. Was geben wir dann bloß unseren Lehrern in die Hand? Ich wüßte nichts. Dann dürfen wir aber auch nicht klagen, wenn sich alle ihr Wissen aus den christentumsfeindlichen, wenn nicht katholikenfeindlichen Büchern holen. Darin sehe ich eine Gefahr und möchte rechtzeitig warnen und gleichzeitig auch Männern wie Wunderle, Bartmann, Meffert danken, daß sie hier Anfänge gemacht haben.

Damit es kein Mißverständnis gibt: ich verlange Religionsgeschichte durchaus nicht als Lehrfach unter Vermehrung der Stunden an den theologischen Schulen, mindestens nicht an den anderen Schulen. Im theologischen Lehrgang kann vielmehr der Apologet tun, was seine Pflicht ist. Uebrigens würde sich bei der Durchführung der durch den neuen Kodex vorgeschriebenen längeren Studienzeit der Theologen auch für die Religionsgeschichte noch ein Plätzlein finden lassen. Was ich aber dringlichst wünsche, ist, daß sich Theologen und gebildete Katholiken mehr für die Probleme der Religionsgeschichte interessieren möchten, damit wir nicht unvorbereitet sind, wenn uns die Stunde ruft.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Papst Pius XI. hat seit seiner Erhebung ohne viel Aufhebens die vatikanische Verwaltung einer gründlichen Ueberprüfung unterzogen, die so manchen Personenwechsel mit sich brachte. Durch erhebliche Einsparungen ist es ihm möglich, den steigenden Anforderungen an seine Freigiebigkeit in erhöhtem Maße zu entsprechen. Bei den Millionen, die seine Katholiken ihm in die Hand legen und die sofort wieder weitergegeben werden, gilt als Norm, daß sie nicht der Konfession oder Volkszugehörigkeit, sondern allein der Hilfsbedürftigkeit zugutekommen sollen. Sowohl die Hungernden Rußlands, für die das besondere päpstliche Hilfswerk errichtet wurde, wie auch die Flüchtlinge aus Kleinasien und Thrazien sind Nichtkatholiken, Schismatiker, die vor allem sich dadurch von den Katholiken unterscheiden, daß sie den Primat des Papstes nicht anerkennen. Dennoch verzeichnet die fortlaufende Gabenliste des Osservatore steigende Beträge aus der ganzen katholischen Welt. Die jüngste enthält u. a. eine Gabe von 3 Millionen Mark aus der Diözese des Kardinals Bertram, ferner das Ergebnis der in den Kirchen und Häusern der Gesellschaft Jesu veranstalteten Sammlung mit 300,000 Lire und das der vom Gebetsapostolat und den verschiedenen Herz-Jesu-Sendboten vorgenommenen Sammlung mit 200,000 Lire; diese Summen stellen die Abtragung einer Dankesschuld der Gesellschaft Jesu an Rußland dar, das ihr bei ihrer Aufhebung eine Zuflucht gewährt hatte. Es wäre unnatürlich, wenn daneben der Hl. Vater, der Gelehrte auf Petri Stuhl, nicht auch noch für die Wissenschaft etwas übrig hätte. Just in dem Augenblick, da der Berliner Reichsbote sich im Stile eines Romans allerminderster Sorte im Anschluß an einen beschränktestem Hasse entsprungenen Hetzartikel des Madrider Pastors Fliedner über das „heimliche Spiel Roms" verbreitet, dessen „grausame Geißel die deutschen Ketzer und Halbketzer mit List und Gewalt in die Hürde treiben soll", hat dieser begeiferte römische Papst dem protestantischen Direktor des wahrhaftig nicht katholischen preußischen historischen Instituts in Rom, Geheimrat Dr. Kehr, zur Fortsetzung wissenschaftlicher Unternehmungen 5 Millionen Mark überwiesen. Pierpont Morgan, der Nichtkatholik, den das europäische Finanzproblem nach Europa geführt, hat zuerst im Vatikan Besuch gemacht und gemeinsam mit Professor Hyvernat-Washington den ersten Band des von jenem finanzierten und von diesem herausgegebenen, auf 72 Bände berechneten photographischen Werkes koptischer Urkunden aus dem IX. und X. Jahrhundert dem Papst überreicht. Dieser Huldigung für den Gelehrten reiht sich an die der Mailänder Katholiken für „ihren" Papst durch das kostbare Geschenk der jetzt fertiggestellten neuen Tiara, zu der sie allein die Kosten, das Gold und Hunderte von Edelsteinen beisteuerten. Ein Pilgerzug wird die Gabe beim öffentlichen Konsistorium überreichen, das Pius XI. am 14. Dezember zwecks Ernennung neuer Kardinäle und Besetzung erledigter Bischofsstühle abzuhalten beschlossen hat. Als aussichtsvolle Kandidaten für den Purpur werden genannt der apost. Delegat Bonzano in Washington, die Erzbischöfe Nasalli-Rocca (Bologna) und Tosi (Mailand), sowie der Lissaboner Nuntius Locatelli; dazu kommen mit Sicherheit noch einige Ausländer.

Der politische Wechsel in Italien hat bisher die erwarteten Ueberraschungen nicht gebracht, aber ein Neues ist doch zu verzeichnen. Mussolini bestimmte und setzte durch, daß ins Programm für die Siegesfeier vom 4. November ein hochoffizieller Gottesdienst in der Kirche Sta. Maria degli Angeli aufgenommen wurde, dem der König, die Minister und höchsten Beamten und Militärs beizuwohnen hatten. Als Katholiken, die wir an eine gratia sufficiens glauben, wollen wir einstweilen jede weitere Aeußerung zu der Sache unterlassen.

Auf 25 Jahre organisierter Nächstenliebe blickte am 8. November der deutsche Caritas-Verband zurück. Eine des Ereignisses würdige Tagung vereinigte zu Köln Ungezählte, die sich Christi Wort von dem anderen großen Gebote, das dem ersten gleich ist, besonders angelegen sein lassen. Kardinal Schulte, umgeben von einem Kranz deutscher Kirchenfürsten und beauftragt von der Fuldaer und Freisinger Bischofskonferenz, feierte als Hauptredner das Ereignis in seiner ganzen inneren und äußeren Bedeutung. Er gedachte der großen Wohltäter der Armen unseres Volkes, des Hl. Vaters, der ein herzliches Glückwunschschreiben gesandt hatte, der Bischöfe und Katholiken Nordamerikas, der Glaubensbrüder in Holland, der Schweiz, in Spanien und Brasilien, um schließlich ein Bild des heutigen großen Gegensatzes, der Liebe des Christen zu Gott und dem Nächsten und der heidnisch-modernen Selbstliebe zu zeichnen. Wie weit verzweigt die Verbindungen der Caritas verlaufen, zeigt die weitere Rednerliste mit Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, Oberpräsident Fuchs, Landeshauptmann Dr. Horion, Oberbürgermeister Adenauer, P. van Tongelen (für den österreichischen Caritasverband), Dr. Kißling (für die Schweiz), Baron v. Rotenhan (für das Rote Kreuz), Dr. Polligkeit (für den Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge), Pfarrer Ohl (für den Zentralausschuß für innere Mission der evangelischen Kirche), und Rabbiner Dr. Rosental. Eine Feststellung des Minsters Dr. Brauns sei festgehalten. Er sagte: „Ich glaube, im Einverständnis mit den Ländern und Gemeinden mit vollem Rechte aussprechen zu dürfen: alle Einseitigkeit auf diesem Gebiete ist heute überwunden! Staat und Gemeinde erkennen heute, daß sie allein den außerordentlichen Anforderungen an aufopfernder persönlicher Arbeit niemals gewachsen sein können. Und auch an alle draußen jenseits der deutschen Grenzen richte ich den Appell: Erkennet die Not des deutschen Volkes! Treibt es nicht zur Verzweiflung! Ich appelliere an alle Welt!"

In Frankreich ist der Antiklerikalismus wieder von der Linken als Plattform für die kommenden Kammerwahlen auserkoren worden. Von ihm hofft sich das Logentum eine einigende Wirkung und die Eroberung der Mehrheit. Indessen nehmen die Verhandlungen der Regierung mit Rom ihren Fortgang, um der Kirche Frankreichs wieder gesetzlichen Boden zu geben. Einstweilen ist der Konkordatsgedanke beiseite gestellt und der Papst untersucht auf Grund eines Rechtsgutachtens des Bischofs Chapon von Nizza, ob nicht Art. 4 des Trennungsgesetzes von 1905 eine Grundlage für Vereinbarungen böte und daher angenommen werden könnte. Einer Erklärung des Botschafters Jonnart zufolge stand Benedikt XV. am Vorabende seines Todes im Begriff, das Verbot der Kultusvereinigungen aufzuheben. Im Vatikan ist am 3. November das Konkordat mit Lettland ratifiziert worden.

Am 27./28. September tagte zu Washington unter dem Vorsitze Kardinal O'Connells die nordamerikanische Bischofskonferenz und beschloß die restlose, tatkräftige Wiederaufnahme der Tätigkeit des Katholischen Wohlfahrts-Rates in all seinen fünf Gruppen. Ausdrücklich wurde beschlossen, daß die Konferenz die Tätigkeitsberichte der Vertreter derselben mit vollem Beifalle aufgenommen hat. (Die Eingabe an Papst Pius um Zurücknahme der verfügten Auflösung trug die Unterschriften von vier Fünfteln der Bischöfe der Vereinigten Staaten.) Weitere Beschlüsse betreffen die sofortige Errichtung einer kirchlichen Rechtsfakultät an der katholischen Universität sowie eine Ende Oktober vorzunehmende Sammlung zugunsten der Notleidenden Deutschlands, Oesterreichs und Rußlands. — Mit Oktober haben die katholischen Schulen und Anstalten sich wieder

Digitized by Google

aufgetan und die Einschreibungen weisen eine Zunahme von einer halben Million Kinder auf. Das ist die Antwort unserer Glaubensbrüder auf den Feldzug der Freimaurerei gegen die private Konfessions- und für die religionslose Staatsschule. Zufolge Bischof Schwertner von Wichita geht „die große Schlacht der Zukunft um die Verteidigung der katholischen Erziehung“. — An den Bischof von Guatemala, den wieder einmal der periodische Kulturkampf aus seiner Diözese vertrieb, richteten die nordamerikanischen Bischöfe eine herzliche Sympathiekundgebung. (Guatemalenische Zustände bestehen auch im Königreich Rumänien, wo, wie Bischof Glattfelder von Csanad in einem Hirtenbriefe feststellt, unter dem betrügerischen Vorwande der Agrarreform die Regierung der Kirche ihr rechtmäßiges Eigentum raubt, um es ihren Günstlingen oder der willfährigen Staatskirche in den Schoß zu werfen.) — Die Lage in Palästina weist zunehmende Verschärfung auf, da die neue Verfassung nur ein plumper Versuch, besser Schwindel ist, um das Mitbestimmungsrecht der einheimischen Bevölkerung zu beseitigen.

Bilder deutscher Not.

Von Josef Riedhammer.

Eine Offizierswitwe kommt in die Sprechstunde zum Arzt. „Sie sind unterernährt, gnädige Frau. Im übrigen muß ich Sie untersuchen.“

Die Dame wird rot und bittet, davon abzusehen. Der Arzt dringt in sie, umsonst. Endlich fragt er:

„Liegt es an der Unterwäsche?“

„Ich habe kein Hemd an“, gesteht sie. Aeußerlich war sie noch ganz standesgemäß gekleidet in ein unmodernes, aber sorgfältig geschontes Kostüm. Ihr monatliches Einkommen war — 250 M Pension.

Der Arzt, der dies erzählte, fügte hinzu:

„Das ist bei mir schon der elfte solche Fall.“

*

Alte Leute, besonders alleinstehende Damen, haben sich vor dem Krieg in öffentliche Stiftungen, Heime, eingekauft, wo sie wohnen und verpflegt werden. Heute haben diese Heime oft so wenig Geld, daß die Insassen langsam verhungern. Früh ein Stück Brot mit Marmelade, zwei Tassen Gerstenkaffee, von denen eine für Abend aufgehoben wird. Mittags ein paar Kartoffeln und — immer seltener — ein Stückchen Fleisch oder Wurst. Immer teurer wird die Heizung. Kleider und Wäsche, gar Schuhe, kann man längst nicht mehr erneuern. Was bleibt den alten Leuten übrig? Vor Hunger, Kälte und Mangel an warmen Hüllen bleiben sie oft den ganzen Tag im Bett.

*

In München waren nach einer kürzlichen Untersuchung 63 v. H. der Schulmädchen verlaust. Unter der Teuerung leidet die Körperpflege. Als Folgen der Unterernährung zeigen sich schon bei gelinder Kälte Erfrierungserscheinungen an Händen und Füßen.

*

Geistige Arbeiter. Der unabhängige Schriftsteller stirbt in Deutschland aus. Ein alleinstehender Mann braucht, um sehr bescheiden zu leben, monatlich 10000 M. Die Druckzeile wird mit 2—5 M bezahlt. Wer aber kann monatlich 2000, meist jedoch 4—5000 Druckzeilen an schöpferischer Arbeit leisten, ohne geistig auszubluten? Man stelle sich das bei einem lyrischen Dichter vor! Die feinsten Geister unterwerfen sich also einem Beruf, zu dem sie kein inneres Verhältnis haben, werden durchschnittliche oder gar minderwertige Beamte, Kaufleute, Geschäftsreisende. Schwache Naturen verfallen dem Schiebertum. — Doch wir kennen Beispiele von fanatischem Idealismus. Ein älterer Mann, früher Schriftleiter, schreibt auf Grund lebenslanger Studien ein grundlegendes volkswirtschaftliches Werk. Tag und Nacht arbeitet er, lebt dabei von Dörrobst und Kartoffeln. Im dünnen Mantel mit hochgeschlagenem Kragen (vielleicht ist weder Rock nach Stehkragen darunter) sieht man ihn wie einen Schatten durch die Straßen eilen. Warum nimmt er keinen Schreiberposten an? „Ich lebe nicht mehr lang“, erwidert er, „aber mein Buch muß fertig werden. Dann habe ich meine Aufgabe erfüllt.“ — Vom Druck seines Werkes wird der Mann keinen Lohn erhalten. Denn die Papiernot läßt fast kein Buch ans Licht. Aber er braucht dann wenigstens auch keine — Umsatzsteuer zu zahlen!

Aennchen.

Von Therese Tesdorpf-Sickenberger.

Es lagen Schatten auf des Malers Stirn, und er sprach nicht. Was sie auch versuchte, plaudern, scherzen, bitten, flehen — er sah nur manchmal von seiner Arbeit auf und schaute sie ernst und prüfend an mit seinen großen dunkeln Augen, so daß ihr bange wurde und sie davonschlich in die hinterste Ecke ihres nahen Stübchens. So klein war es, daß kaum für die nötigste Einrichtung Platz war.

Mit welchem Jubel war sie an seiner Hand hier eingezogen vor wenigen Wochen! Alles war Sonnenschein gewesen draußen und drinnen. Nicht einmal ein Abschiednehmen war vorhergegangen; hatte sie doch ihre Eltern, die Försterleute, nie gekannt. So lange sie denken konnte, hatten mitleidige Verwandte im Orte sie aufgenommen, denn sie war anstellig und brauchbar schon als halbwüchsiges Mädchen, in der Kinderstube und in der Küche, im Hause wie auf dem Felde.

Als sie jetzt so traurig dasaß, trat das Erlebte ihr wieder lebhaft vor das innere Auge.

Sie hatte damals das abgefallene Obst gesammelt auf der Baumwiese draußen vor dem Dorfe. Da stand zwischen zwei knorrigen Stämmen ein Riesenschirm aufgepflanzt, und ein junger Mann in einem braunen Samtrock, den breitrandigen Filzhut auf den langen Locken, saß darunter und strichelte und pinselte in das Buch auf seinen Knien. Neugierig stellte sie sich hinter ihn und war erstaunt, wie schön der Ausblick auf die Berge zwischen den beiden Apfelbäumen sich darbot. Die weidende Kuh im Vordergrund schien sich auch für den Maler zu interessieren, denn sie wandte ihm ihren breiten Kopf zu und ließ ein ausgedehntes Mu—uh! vernehmen, so daß ihr Ebenbild in dem Skizzenbuch sehr treu wurde.

Wie lebendig trat dies alles wieder vor Aennchens Sinn! Das war der erste Tag gewesen von einem neuen Leben! Nur wenige Wochen frohen Austausches von Denken und Fühlen zwischen ihnen Beiden, der Freude aneinander, dann erwachte zwingend das Bewußtsein, daß sie zusammengehörten. — Da hatte er sie zum Altar geführt.

Sie blieben im Ort; ein kleines Heim war bald gefunden und das Glück zog mit ihnen ein. Wie war es schön, bis — — — o, sie wußte genau den Tag, wo es anders wurde! Ein Brief kam mit vielen Poststempeln darauf — ach, der böse Brief! Ihr Gatte war damit fortgestürmt, aus dem Hause, und kam erst nach vielen Stunden zurück, saß dann still in seinem Sessel. den Kopf in die Hand gestützt, ohne Gruß, ohne ein Wort, Und so ging es nun Tag für Tag. Er schrieb und schrieb und sprach nicht — wie lange sollte sie das noch tragen? Und Aennchen dachte nach. Wer könnte ihr raten und helfen?

Sie trocknete ihre Augen, nahm ein Tuch um, und machte sich auf den Weg zur Frau Pate. Diese wohnte im nächsten Ort, als des dicken Posthalters Frau. Hell schien die Sonne; in einer Stunde konnte sie zurück sein. Zuerst ging es über die große Wiese, dem Bächlein entlang. Da wuchsen liebliche Vergißmeinnicht; schnell pflückte Aennchen einen Strauß und steckte ihn in den Latz ihrer Schürze. Libellen und Schmetterlinge umgaukelten sie, und ihr wurde wieder froh ums Herz.

Als sie bei der Frau Pate ankam, und herzlich von dieser begrüßt wurde, mußte sie sich erst darauf besinnen, warum sie eigentlich gekommen war.

„Ach, Frau Pate, was soll ich nur anfangen? Mein Mann macht mich so unglücklich!“

„Du, unglücklich?“ rief diese und lachte. „Ja, Kind, was redest Du denn daher? Da, schau Dich einmal in den Spiegel! Du siehst ja leibhaftig aus wie lauter Frohsinn und Lustbarkeit! Geh nur heim und frag Deinen Mann! Aber freilich, mit dem Aussehen allein ist's noch nicht getan. Eine richtige Frau muß sich um ihren Mann kümmern, um sein Geschäft, und muß mithelfen, damit er keine Sorgen hat!“ —

Aennchen war nun dem Weinen nahe und eilte hinaus. Sorgen? — dachte sie; was für Sorgen konnte er denn haben? Sie hatten, was sie nur brauchten. Und im Ort war alles billig: sie besorgte ja den Haushalt allein. Und sein Geschäft? — Er hatte doch kein Geschäft! Ein Maler! Und malen konnte sie doch nicht für ihn!

Als sie sinnend weiter ging, dem Heimatdorfe zu, hörte sie die tiefe Kirchenglocke läuten: Bim! bam! — Das klang so feierlich, so innig; plötzlich stimmte auch das schrille Glöcklein

Digitized by Google

des Schulhauses ein: Bimmel, bammel! — wie ein Schäfchen das meckert.

Und Aennchen besann sich, daß es Ave läutete und daß die Schule aus war. Ihr guter alter Lehrer! Nun stürmte die junge Schar fort, und er war allein. Schnell entschlossen schlüpfte Aennchen in das Schulhaus. Da stand er noch auf der Schwelle des Schulzimmers und hielt einen kleinen pausbäckigen Buben in Armeslänge von sich.

„Warte, Schlingel, wenn ich dich noch einmal erwische! Jetzt lauf'! Und grüß mir deine Mutter!" — Die letzten Worte klangen weich.

Nun erblickte er Aennchen und über sein gefurchtes Antlitz ging ein Leuchten.

„Frau Anna! Sieh da! Das ist mir eine Freude!" — rief er und streckte ihr beide Hände entgegen.

Aennchen aber brach in Tränen aus. Diese lieben Worte lösten die Spannung in ihrem aufgeregten kleinen Herzen. Erschrocken führte der alte Mann sie in die Wohnstube zu einem Sessel. „Hat das Frauchen sich müde gelaufen in der heißen Sonne? Nun sitzen Sie ganz still und ruhen sich aus! Ich sperre inzwischen mein Schulzimmer ab."

Als er wiederkam, hatte Aennchen sich gefaßt und ihre Gedanken geordnet. Und sie erzählte ihm ihr ganzes Leid und fragte zum Schluß: „Wie soll ich das ertragen?"

„Ertragen?" — wiederholte der Lehrer. „O Frau Anna, versündigen Sie sich nicht! Bei Ihnen zu Hause wohnt ja das Glück! Gehen Sie nur heim zu Ihrem Gatten, da finden Sie es! —"

„Aber . . ." wollte sie einwenden, doch der ehrwürdige Alte schob sie sanft zur Türe. „Grüßen Sie ihn von mir!" —

So ging sie hinaus, die Straße hinunter. Die hellen Tränen liefen ihr über die Backen. Da hörte sie hinter sich eilende leichte Schritte und helles Rufen.

„Aennchen! Aennchen!" — Atemlos lief von der Wiese her ein junges Mädchen. „Sieht man Dich endlich einmal? Du hast ja keinen Blick mehr für andere Menschen! Komm, sag' mir wenigstens Grüß Gott!" Mit rascher Gebärde drehte sie Aennchens abgewandtes Gesicht zu sich herüber.

„Was? — Du weinst? — Ja, was wär' denn das?" — Doch Aennchen trocknete schnell ihre Tränen und lächelte die Freundin an.

„Ja so, ich darf Dich nicht aufhalten! Die Sehnsucht treibt Dich heim zu Deinem Schatz. Nun behüt' Gott! Du Glücksvögerl, Du!"

Mit einem Klaps auf Aennchens Schulter lief das junge Mädchen weg. Und die junge Frau ging ihres Weges weiter. Hatten denn alle sich verschworen? Alle schickten sie heim zu ihrem Mann — und der saß und schrieb und blieb stumm und tat, als ob er keine Frau hätte. Ja, was war denn nur? — Wo lag die Schuld? — Sollte sie selber . . . und plötzlich wurde es hell in ihr und warm und froh. So schnell sie nur konnte, lief sie heim.

Da saß er noch auf demselben Fleck. Aennchen stürzte vor ihm nieder, nahm ihm die Feder aus der Hand und umschlang den Erstaunten.

„O Du Guter, Du Liebster! Verzeih mir! Ich will Dir ja helfen! Sag' mir nur, wie ich's kann, und hab' mich wieder lieb!" —

„Dich wieder lieb? — Ich hab' Dich ja immer lieb! Du bist doch mein Eins und Alles!" —

„Aber, was fehlt Dir? — Was schreibst Du?" —

„Sieh Kind, so viel ich auch schreibe, es ist umsonst! Fort muß ich in die Stadt, damit ich dort selber für meine Bilder sorge und sie verkaufe!" —

„Fort?" — rief Aennchen und schaute sich rings im Raume um mit einer Innigkeit, als wollte sie sagen: Ich kann nicht fort! Dann aber blickte sie ihm tief in die Augen. „Also deshalb die vielen Briefe! Komm, wir wollen alles bereit machen zur Reise! Wann muß es sein?"

Ihr Gatte umschlang sie leuchtenden Auges und rief:

„Gott sei Dank! Nun wird alles gut!" —

Aennchen aber ging noch einmal, ehe sie ihr Heim für immer verließ, zur Frau Pate, zum alten Lehrer und zu ihrer Freundin, nahm Abschied und dankte ihnen mit innigen Worten und glückstrahlendem Blick. — Wußten sie wohl, wofür? —

Katholisch-deutsches Auswanderungsprogramm.

Von A. Ecker, Essen.

I. Beträchtliche Teile der deutschen Bevölkerung müssen aus folgenden Gründen auswandern:

1. Weil Deutschland übervölkert ist;

2. weil Deutschland sich aus eigener Kraft nicht ernähren kann. Zwar besteht theoretisch die Möglichkeit, unsere landwirtschaftliche Produktion gewaltig zu steigern. Praktisch erfordert dies jedoch beträchtliche Zeiträume, andrerseits die Hilfe von Industrie und Gewerbe. Auf den Ablauf der ersteren kann nicht gewartet werden und die Hilfe der letzteren steht darum nicht zur Verfügung, weil sie in immer stärkerem Umfange in den nächsten Jahrzehnten zur Abtragung der Auslandsschulden benötigt wird.

II. Es kann nicht zweifelhaft sein, wer auswandern muß. Auswandererströme werden letzten Endes trotz gelegentlicher Umwege immer nur von der agrarischen Bevölkerung gestellt.

Einmal ist die agrarische Bevölkerung im Gegensatz zur städtischen allein eine Ueberschußbevölkerung, was dadurch verdunkelt wird, daß die Fortpflanzungskraft noch Generationen, also nachdem aus ländlichen bereits städtische Geschlechter geworden sind, noch nachwirkt, wenn auch Beispiele verzeichnet werden müssen, die die Unproduktivität der städtischen Bevölkerung auch offensichtlich machen. Ballod stellt zum Beispiel für die Berliner Bevölkerung (Zeitschrift des Preußischen Statistischen Landesamts 1914 S. 281) fest, daß 1906—1910 die Eigenvermehrung hinter dem Mindestsoll um 16,1 von Hundert zurückgeblieben ist.

Weiter aber vermag das zur Einwanderung geeignete Ausland immer nur sehr beschränkt industrielle und unbeschränkt nur agrarisch tätige Einwanderer aufzunehmen.

III. Die Auswanderungsfrage muß, wie jede andere soziale Frage, das letzte Ziel des Menschen ins Auge fassen, und da dieses die ewige Glückseligkeit ist, so müssen die Auswanderungsprobleme so gelöst werden, daß sie unbeschadet ihrer materiellen Bedeutung die Näherführung des Menschen zu seinem letzten Ziele begünstigen. Es liegt damit auf der Hand, daß das Auswanderungsproblem für Katholiken vom katholischen Boden aus zu lösen ist. Wir sprechen daher wohl mit Recht von einem katholischen Auswanderungsprogramm.

IV. Die Einzelauswanderung birgt schwere Gefahren für den Wanderer und für Auswanderungskreis und Einwanderungskreis in sich. Dem Einwanderer geht dabei sehr oft neben seinem materiellen Gute auch das höchste Gut, die Religion verloren. Der sich gehäuft wiederholende Fehlschlag der Auswanderung bringt sehr oft Auswanderungs- und Einwanderungsland in eine sehr schwierige Lage. Die Sippenauswanderung ist daher das Gebotene.

V. Die Bildung von Auswanderungssippen allein gewährleistet jedoch noch kein Gelingen der Auswanderungsunternehmung. Dieses Gelingen ist vielmehr erst dort gegeben, wo innerhalb der Sippe christliche Bruderliebe, katholischer Solidarismus herrscht, wo die Glieder durch die gleiche Religion, gleiche Heimat, gleiche Sitten an sich schon verbunden sind, sich willig einer Führung anvertrauen und so schon aus der Natur der Verhältnisse heraus die Gewähr bieten, daß aus der Auswanderungssippe am Einwanderungsziele eine schnell verwurzelnde Gemeinde entsteht.

Die Bildung von katholischen Auswanderungssippen hat hiernach vom Dorfe aus zu geschehen und zwar am zweckmäßigsten in der Art, daß nicht nur einzelne junge Leute des Dorfes, sondern möglichst geschlossene Familien sich zu einer katholischen Auswanderersippe vereinen, die sich das Ziel setzt, am Einwanderungsziel eine neue Dorfgemeinschaft zu errichten.

An die Spitze der Sippe muß sich jeweils eine zur Führung geeignete Persönlichkeit stellen, der am Einwanderungsziele, sofern sie, wie es z. B. bei Adeligensöhnen oft zutrifft, die nötigen Mittel besitzt, auch ein größerer Besitz zugeteilt werden könnte, selbstverständlich ohne die übrigen Glieder der Sippe zu benachteiligen.

Unabweisbar ist, daß im Einverständnis mit der kirchlichen Behörde die Sippe von einem Priester begleitet ist, der ihr dauernd erhalten bleiben muß. Bei Priestermangel wäre zuzulassen, daß mehrere Sippen, wenn ihr Wanderziel ein örtlich zusammenhängendes ist, von nur einem Priester begleitet werden.

VI. Die Sippenbildung muß schon Jahre vor der eigentlichen Auswanderung im Heimatdorfe einsetzen.

VII. Die Zeit, die zwischen Sippenbildung und Auswanderungszeitpunkt liegt, ist fruchtbar zu machen.

Insbesondere soll durch religiöse Beeinflussung der Geist der Sippe gehoben werden. In der Sippe sind die am Einwanderungsziel nötigen Arbeiten, soweit sie besonderer Art sind, zu behandeln. Die Anbauverhältnisse des Einwanderungszieles sind zu besprechen. Ueberhaupt sind die Kenntnisse über die zukünftigen Verhältnisse möglichst zu verbreiten.

Die Sippe soll diese Zeit benutzen, sich eine möglichst starke Gemeinschaftskasse zu verschaffen. Jeder einzelne in der Sippe muß angehalten werden, seine Auswanderungsmittel möglichst zu steigern.

VIII. Das Abhängigwerden deutscher katholischer Auswanderungssippen von ausländischen Kolonisationsgesellschaften muß, wenn es auch nicht für alle Fälle abzulehnen ist, möglichst vermieden werden.

Nötig ist die Errichtung großer katholischer Kolonisationsgesellschaften,

Digitized by Google

die sich auf das vorstehende Programm einstellen, mit Sitz in Deutschland. Diese müssen sich durch Verträge mit ausländischen Regierungen usw. in die ungestörte Verfügungsgewalt über geeignete Ländereien setzen und diese, soweit es ihnen möglich ist, für die Einwanderung vorbereiten.

Eine zweite Aufgabe bestände ihnen darin, daß sie die von den Auswanderersippen in der Heimat etwa aufgegebenen ländlichen Betriebe zu angemessenen Preisen erwerben und im Sinne des katholischen Siedlungsgedankens zu verwerten hätten.

Der Kolonisationsgesellschaft könnte weiter die Aufgabe zugewiesen werden, den wirtschaftlichen Verkehr mit den Auswanderersippen aufrecht zu erhalten.

Die Einrichtung katholisch-deutscher Kolonisationsgesellschaften empfiehlt sich besonders auch vom nationalen Standpunkt aus, weil hierdurch eine dauernde Verbindung zwischen Auswanderersippen und Mutterland gewährleistet ist und hierdurch beiden Teilen wirtschaftliche Vorteile entstehen, andererseits die Steuerkraft der Auswanderersippen mittelbar durch die Steuerleistungen der Kolonisationsgesellschaften dem Mutterland erhalten bleibt.

IX. Um die einheitliche Durchführung des katholisch deutschen Auswanderungsprogramms zu gewährleisten, insbesondere

1. die Bildung von selbstverantwortlichen Auswanderersippen anzuregen und letztere zu fördern,
2. auf die Bildung katholisch-deutscher Kolonisationsgesellschaften einzuwirken und sich in diesen maßgebenden Einfluß zu verschaffen,
3. die Mittel für die Ausbildung solcher Jünglinge, die die Auswanderersippe als Priester begleiten wollen, aufzubringen.
4. Krediteinrichtungen zu schaffen,
5. günstige Ueberfahrtgelegenheiten anzubahnen,
6. jegliche sonstige aus dem katholischen Auswanderungsprogramm sich ergebende Vorarbeit zu leisten,

ist eine besondere **Vereinigung** im Mutterlande zu errichten, oder eine geeignete Vereinigung anzuregen, daß sie sich diesen Aufgaben widmet.

Vom Weihnachtsbüchermarkt.

Von M. Rast.

I.

Die Allgemeine Rundschau will auch dieses Jahr eine Weihnachtsbücherschau bringen: zugunsten der Verlage und, vor allem, der Leserschaft. Trotz der furchtbaren Schwere der Zeit rechnet sie darauf, ungezählten Menschen wertvolle, nämlich kulturelle Dienste damit zu erweisen. Noch immer gibt sich ein gutes Buch als **billigstes** Geschenk. Wollten wir hier aus falscher Sparsamkeit im allgemeinen zurückweichen, so stünde die deutsche Literatur bald vor dem Untergang: sie, die bisher, angesichts des Kriegs und der Kriegsfolgen im In- und Auslande als erschütternder Beweis für unsere unzerstörbare nationale Lebenskraft galt. — Ich wende mich nun den neuen Verlagswerken in der Reihenfolge ihrer uns übermittelten Lieferungen zu.

Herder & Co., Freiburg im Breisgau. Hier diene zur Kenntnisnahme, daß in Uebereinstimmung mit dem Börsenverein deutscher Buchhändler zu Leipzig dieser Verlag die Preise seiner Verlagswerke vom 1. Oktober d. J. ab nach Grundzahl × Schlüsselzahl berechnet. Die **Grundzahl** (G) stellt den Vorkriegspreis des betreffenden Buches dar. Vervielfältigt mit der je nach der Teuerung sich ändernden **Schlüsselzahl** ergibt sie den jetzigen Verkaufspreis des Werkes. Also: die Schlüsselzahl, allen Buchhandlungen bekannt, **wechselt**, wie auch der stets noch hinzukommende **Teuerungszuschlag**. — Wiederum kann der Herder-Verlag einen demnächst erscheinenden neuen Band von Ludwig Frhr. v. **Pastors** großem Kulturwerk ankündigen: **Geschichte der Päpste** seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des Päpstl. Geheimarchives und vieler anderer Archive. IX. Band: **Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration. Gregor XIII.** (1572—1585). 1.—4. Aufl. Gr. 8° XLVI u. 234 S. Viele verlangende Hände werden sich diesem Monumentalgeschenk entgegenstrecken.

Heute, wo nachgerade unser Gesamtvolk seine Haupthoffnung für den deutschen Neuaufstieg auf unsere Jugend setzt, müssen wir doppelt dankbar sein für jede ihr zugeführte Geistesnahrung mit der zutreffenden Kennzeichnung: Just das Beste ist für die Jugend gut genug. Eben diese Verheißung bewährt sich an dem von Dr. Gustav **Keckeis** mit einem Stabe von 31 (männlichen) angesehenen Mitarbeitern herausgegebenen „Buch für werdende Männer“ (gedacht ist das Alter von 16—20 Jahren): **Der Fährmann.** Lex. 8° 412 S. Hervorragende Ausstattung: In Tiemann-Fraktur auf bestes Papier gedruckt; 90 z. T. ganzseitige Zeichnungen, 4 Schwarz-weißtafeln, 8 Farbendrucktafeln; geschmackvoller Einband in Halbleinwand; wirkungsvolle Umschlagzeichnung. Geb. 12.50 *M.* (G). Des Herausgebers eigenen umfänglichen Beitrag möchte ich als den im bleibenden Eindruck wohl gewichtigsten bezeichnen, womit dann gleich die Vollgewähr für die Gesamtleistung unter der Führung eines solchen Könners gesichert wäre. Der Gesamtinhalt scheidet sich in Erzählungen und Abhandlungen. Er ist in anregendem Aufbau eingegliedert unter 8 Hauptkapitel: Die weite Welt; Die Heimat; Die Natur; Vergangenheit und Gegenwart; Seele und Sehnsucht; Körperkenntnis und -pflege (hier hätte ich gern ein Mehr gesehen!); Geistesbildung; Technisches Lernen und Vollenden. Unter den Erzählern finden wir: Dörfler, Herwig, Kiesgen, Knies, Kneip, Weismantel, Wittig, Zerkaulen u. a. Von den hier sämtlich anregend, z. T. bedeutend sich gebenden Essayisten seien genannt: Valles über das Leben der Hummeln, Feldhaus über moderne Weltwunder, Kaltenberg über technische Selbsthilfe im Hausstand, Knauer über Urwald und Forst, Killermann über europäische Urzeit, Lins über Freundschaft, Liesenberg über Wissen und Können, Mumbauer über Kino und Kinodrama, Roselieb über neue Malerei, Rüngg über Seele und Welt. — Dem schönen Werke sei schönster Lohn gewünscht: reichste Verbreitung und Auswertung! — Vielfachen begeisterten Anklang wird finden: **Im Zauber der Wüste.** Fahrten, Entdeckungen und Ausgrabungen der Kaufmannschen Expedition in der Libyschen Wüste (Menasexpedition). Von J. C. Ewald **Falls**, Mitglied der Expedition. Mit Geleitwort von Prof. Dr. C. M. Kaufmann, 23 Abbildungen auf Tafeln und im Text nach Originalaufnahmen der Expedition und einer Karte. (Aus aller Welt. Eine neue Bücherei der Länder- und Völkerkunde) 8° XII u. 260 S. Geb. 6 *M.* (G). Wir haben hier den außerordentlich fesselnden Auszug aus dem dreibändigen Grundwerke gleichen Verfassers von 1911: „Drei Jahre in der Libyschen Wüste“. Ewald Falls, Reisegefährte seines Oheims Prof. Dr. Kaufmann, stellt dessen hochverdienstliche Erfolge in das ihnen gebührende Licht. Ziel der Expedition waren die altchristlichen Ruinenfelder und Grabstätten im bis dahin fast unerhellt gebliebenen Nordafrika zwischen Mittelmeer, Sahara und Aegypten. Die Darstellung rollt sich in blühender Schilderung, Anschaulichkeit und — was mehr ist — Gründlichkeit ab. Man sieht diese wundersame Ferne mit allem charakteristischem Zubehör wie greifbar vor sich, spürt die ungeahnten Schönheiten, die hemmenden Mängel wie in lebendiger Gegenwart, lernt das sonst nicht immer einwandfreie beduinische Völkchen ehrlich bewundern in seiner bedingungslosen Arbeitswilligkeit, die der Expedition der unsäglichen Mühen herrliche Krönung sichern hilft. Der Forschungsweg geht zuerst durch das libysche Sandmeer und die Oase der Natronseen, zu den Mönchsburgen der Skethischen Wüste, kreuz und quer durch das Gebiet der Auladali, bis der Verfasser im Juli 1905 jene Scherbe entdeckt, die in der Folge zur Auffindung der Gruft, des Tempelbaues und der Marmorstadt des altchristlichen Heiligen führt, der einst als ägyptischer Offizier in römischen Diensten stand und um 296 als Märtyrer starb. In zweijähriger „Kampagne“ wird „das ägyptische Lourdes“ ausgegraben. Wir folgen den tapferen christlichen Forschern, fast drei Jahre hindurch die einzigen Weißen unter fremden Stämmen, lassen uns von ihnen deren Religion und Sitten schildern und zum Schluß den Blick auf eine mögliche Rückgewinnung der Wüste eröffnen. — Der vornehm ausgestattete Band mit seinem vorwiegend schönen, immer klaren Bildschmuck ist ein Kleinod unserer Reise- und Forschungsliteratur; er gehört durchaus in unsere Haus-, Lehrinstituts- und Vereinsbüchereien, denn er bietet Jung und Alt weckende Anregung. — Nach Schönheit und Kraft verlangt es die Jugend, nach Meisterschaft und seelischer Vertiefung das vorgeschrittene Alter. Einer, der Jugend und Reife, Sonnenschönheit und Vollendung des Aufstiegs in seiner herrlichen Kunst offenbarte und schöpferisch weitergab, war Wolfgang Amadeus Mozart, dem es länger neben Beethoven an der zureichenden, ihm gebührenden Anerkennung gefehlt hat. Nun regt sich mehr und mehr das Bestreben, diesem unvergleichlichen Genie und Götterliebling, diesem urdeutschen und in seinem kirchlichen Schaffen urkatholischen Meister gerecht zu werden, zugleich auch seiner rein menschlichen Persönlichkeit nahe zu kommen. Eben dazu verhilft uns aufs dankenswerteste Prof. Dr. Otto **Hellinghaus** in dem seinem rasch verbreiteten „Beethoven“ wesensähnlich nachgebildeten Buche **Mozart.** Seine Persönlichkeit in den Aufzeichnungen und Briefen seiner Zeitgenossen und seinen eigenen Briefen. Mit einem Titelbild. (Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten VI. Band. 12° XXIV u. 254 S.) Geb. 4.80 *M.* (G). Dem festen, übersichtlichen Aufbau der Sammlung in ihrer vorzüglich konzentrierten Reichhaltigkeit fügen sich knapp und anregend zahlreiche biographische und einschlägig musikwissenschaftliche Aufklärungen, die letztgenannten leicht und unaufdringlich, ein. So entsteht ein vortreffliches Persönlichkeitsbild des Helden. Wie wir den schmucken, gediegenen Band schließen, steht der ganze Mozart vor uns mit seinem kurzen und doch so reichen, freuden- und leidenschweren Leben, seinem liebenswürdig frohsinnigen, lebenbejahend friedsamen, gütigen, bescheidenen, zugleich edelstolzen Wesen, mit seinem zwingend unermüdlichen Fleiß, seiner einzigartig schöpferischen Arbeitsenergie, seiner endgültig fraglosen Hingabe an Gottes Willen. — Diesem Buche als Weihnachtsgabe ans deutsche Gesamtvolk ist leicht eine weitgreifende Aufnahme zu prophezeien. Besonders hervorgehoben sei noch die an Inhaltsverzeichnis, Quellenangabe und Bibliographie aufgewendete, reiche und fruchtbringende Mühe.

Prof. Dr. Julius **Mayer**, Verfasser der hier im letzten Jahre ausführlicher angezeigten umfangreichen Alban Stolz-Biographie, beschenkt uns jetzt mit der Herausgabe und Einführung der von ihm im Nachlasse des großen Volksschriftstellers gefundenen ungedruckten Tagebücher unter der Aufschrift: **Lichte Höhen.** 1.—4. Aufl. 12° VII u. 298 S. Geb. 4, 10 *M.* (G.) Alban Stolz, Gesammelte Werke. Volksausgabe. XIV. Band. Mit Recht sagt Prof. J. Mayer, daß der ganze, für seinen Helden grundlegende Ernst des Strebens nach Selbstveredlung, Wahrhaftigkeit und gegen sich selbst strenger Demut sich in diesen Blättern spiegle, die dadurch zu einem Bekenntnisbuch ergreifender Art würden. Die darin niedergelegten tiefsinnigen und hochpoetischen Gedanken und Gefühle zeigten A. Stolz als Dichter und Mystiker von

Digitized by Google

innig zarter, lauterster Gottesliebe. Und neben diesen Ausströmungen erhaben schöne Naturbetrachtungen, wie sie diesem Begnadeten in reicher Fülle zuzufließen pflegten. Das Ganze eine vorbildliche, zur Nachfolge anfeuernde Bekundung, die in keiner Priester- und katholischen Familienbücherei fehlen sollte. Das Bändchen scheidet sich in drei Teile. I. Aus der Studienzeit 1830—33. II. Aus der Seelsorgetätigkeit in Rotenfels und Neusatz 1834—41. III. Aus späteren Tagen 1842—63. — Aus der geistigen Hinterlassenschaft eines Großen, der einst den Weg zur hl. Kirche gefunden hatte, um in innerer Einsamkeit zum gewaltigen Denker und Beter heranzureifen, haben kundige Hände ein reichgegliedertes Sonderganzes von unübersehbarer Befruchtungskraft gebildet: **J. H. Kardinal Newman: Christentum.** Ein Aufbau. Aus seinen Werken zusammengestellt und eingeleitet von Erich Przywara S. J. Uebertragungen von Otto Karrer S. J. Von den in zwei Abteilungen geplanten 8 Bändchen liegt mir das V./VI. vor: I. **Seele** 8° VIII u. 112 S.; II. **Gemeinschaft** 8° VIII u. 70 S. Geb. 5 30 M. (G). Die erste Hälfte umfaßt drei Hauptkapitel: Gott der Seele; Gott des Sünders; Gott-Führer. Die zweite Hälfte hat 4 Hauptkapitel: Leib Christi; Band der Liebe; Wirken der Liebe; Leben des Einen Leibes. Kardinal Newman war der Mann, zu seinen Lebzeiten Denker und Beter zu wecken; Denker und Beter weckt auch sein uns gebliebenes literarisches Lebenswerk. Und so wird es in reichem Maße das obengenannte Teilwerk tun. — Den menschgewordenen göttlichen Meister selbst stellt **Albert Maria Weiß** O. Pr. einem kostbaren Büchlein voran, auf dessen Inhalt er den Kern seiner großen „Apologie des Christentums" zurückgeführt hat. Das Bändchen nennt sich **Jesus Christus**, die Apologia perennis des Christentums. 8° VIII u. 170 S. Geb. 3 M. (G). In der Widmungsanrede an den Heiland bekennt der Verfasser, dies in Huldigung Ihm Dargebrachte seien wenige und vor langen Jahren geschriebene Worte, aber da sie von Ihm sprächen, sagten sie alles und könnten nicht veralten. Wer kennt nicht die Klarheit und Schönheit der Redewucht dieses großen Apologeten? Immer hat er seine in allen vorgeschrittenen und reifen Altern zu findende Leserschaft zur Höhe und Tiefe ewiger Wahrheiten zu führen gewußt. So wird er auch in diesem Werkchen Tausende und aber Tausende von neuem beglücken und wesentlich fördern. — Ein rechtes Weihnacht- und Lebensgeschenk ist auch der durch Dr. **Hanns Schönhöffer** auf Grund gedruckter und ungedruckter Quellen herausgegebene II. Band seiner „Blütenranken um das Leben des hl. Franziskus von Assisi und seiner ersten Ordensbrüder". (Band I brachte die stark bewillkommneten „Fioretti oder Blümlein des hl. Franziskus".) Das vorliegende Buch überschreibt sich: **Spiegel der Vollkommenheit des hl. Franziskus** (Speculum perfectionis). Mit einem Titelbild. 12° XX u. 208 S. Geb. 5,90 M. (G). Hier handelt es sich um eine erste deutsche Bearbeitung jener für die Franziskusforschung hochbedeutsamen Quellensammlung aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Das mit Recht als wahres Kleinod franziskanischer Lebenswahrheit und Betrachtungsweise gekennzeichnete Kapitel 19a wurde der Münchener Staatsbibliothek-Handschrift (9068) auf Fol. 358b im einzig dort befindlichen lateinischen Wortlaut entnommen; der Berliner (196) entstammt die in dieser Lesart erstmals öffentlich verbreitete altitalienische Fassung des Sonnengesangs (s. beides im Anhang). Die sehr interessante Einführung des Bändchens krönt am Schluß den Heiligen als Franziskus von der hohen (göttlichen) Minne, der in der Tat sein Leben gewidmet war. Der textliche Inhalt gliedert sich in 12 Hauptteile mit 124 Kapiteln aus dem Gottesleben des Heiligen und seiner vollkommenen Armut, Nächstenliebe, Demut, Gehorsamsübung, Beobachtung der Ordensregel für sich und die Seinen, seiner glühenden Liebe, seinem Mitleid für das Leiden Christi, seinem Eifer für das Gebet, für die Innehaltung der kirchlichen Tagzeiten und die Bewahrung der geistlichen Freude in sich und anderen, seinem Geiste der Weissagung, seiner Ausdauer in Prüfung und Versuchung, seiner Liebe zu den Geschöpfen der Naturwelt, seiner freudigen Todeserwartung. Der Leser sieht, welche Fülle erhebenden und heiligenden Reichtums seiner harrt. — Ein Werk sprühender Frische und vorbildlicher Vertiefung des Vortrags liegt uns vor aus den Händen der inzwischen leider frühzeitig abgeschiedenen Verfasserin des vor einigen Jahren erschienenen und zutreffend als meisterhaft gewerteten Buches „Ueber die katholische Mädchenerziehung" (Neuauflage in Vorbereitung) sowie der großen Sophie Barat-Biographie aus dem Jahre 1911, jetzt in 3. Aufl. (beides bei Herder). Der hier aufzuführende Band zeichnet die über den ganzen Erdball angesiedelte Kongregation selbst und heißt: **Die Ordensgenossenschaft der Frauen vom heiligsten Herzen Jesu.** Eine Charakterstudie, entworfen von M. Janet Erskine **Stuart**, sechster Generaloberin der Gesellschaft. 8° VIII u. 102 S. Geb. 1 20 M. (G). Die Verfasserin schrieb das Büchlein während einer beschwerlichen Visitationsreise nach Australien, Japan, Nordamerika 1913/14, und etwas von der stählenden Meeresbrise scheint uns daraus entgegenzuwehn. Aber sie, die es schuf, sollte nicht mehr sein Erscheinen (Spätherbst 1914) erleben. Nun kommt die Verdeutschung zu uns; möchte sie in weiten Kreisen den ihr innewohnenden Segen tiefer Einblicke in die Probleme der Wesenheit der Geschlechter und der daraus abzuleitenden Erziehung, zumal unserer Frauen, verbreiten helfen! Die Darstellung ist durchleuchtet von der Flamme hochherziger Liebe, wie sie gerade diese (bisweilen verkannte) Ordensgenossenschaft von ihren eigenen Gliedern und von allen zum göttlichen Führer sich bekennenden Lehrkräften fordert.

Zum Schluß noch ein froher Dankesblick auf das Erzählwerk eines reifen Volksmannes und Dichters, der als der eine wie der andere sehr ernst genommen werden will und darf: **Bergblüh.** Tiroler Geschichten von **Hans Schrott-Fiechtl.** Mit Geleitwort von Dr. H. M. Elster. 8° VIII u. 175 S. Geb. 3.80 M. (G). Der prächtig ausgestattete siebenköpfige Sammelband mit seiner flott-lebenstreuen Einbandzeichnung nimmt einen alsbald gefangen, äußerlich und weit mehr noch innerlich. Schrott-Fiechtl ist durch das vollbewußt gelebte Leben selbst zum Erzähler geworden. Und er war viel zu klaräugiger Tiroler und erfahrener Kenner der Welt draußen, um nicht sein „wissendes" Heimatherz mit der tief und oft schwer gewonnenen Wahrheitserkenntnis dem eigenen Volke weit aufzutun, um ihm Mittel und Wege zur „Reform", zur Abhilfe, zum bleibenden Aufstieg weisen zu können. So mochte die Tendenz sich bisweilen vernehmlich vordrängen, ohne aber die Künstlerschaft zu vernichten. Denn neben dem logisch scharfen, unerbittlichen Auge des auch theoretisch gebildeten Praktikers blieb das weiche Dichterherz bestehen mit seinem heiß pulsenden Lebensblut. Da ist es z. B. wundervoll, sich in dem vorliegenden Bande von dessen Schöpfer aus seiner Knabenzeit unter Hut der herrlichen Mutter hochoben am Kundlbergbauernhof berichten zu lassen oder aus dem übrigen Bauernleben mit seinen knorrig urwüchsigen Gestalten. In „Bergblüh" tritt entschieden der Künstler vor den Volkslehrer, aber beider Evangelium ist geeignet, in aufrichtige tirolische Herzen, und nicht nur in diese, segenwirkend einzudringen.

Vom Büchertisch.

Die philosophische Mystik des Mittelalters von Joseph **Bernhart.** Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen, Abt. III. Band 14. München, Ernst Reinhart 1922. Preis 40 M. — Wenn ein gottbegnadeter Dichter eine gelehrte Literaturgeschichte schreibt, wird der Wissenschaftler mit einem bestimmten Vorurteil an das Werk herangehen. So konnte ich auch ein bestimmtes Vorurteil nicht überwinden, als ich Bernharts Buch in die Hand nahm. Aber während der Lektüre habe ich gelernt, es zu besiegen. Hier hat wirklich ein gottbegnadeter Mystiker eine Geschichte der mittelalterlichen Mystik geschrieben, wie sie schon längst Wunsch und Bedarf war. Besonders bewundere ich die Feinheit des Verständnisses für so manchen, scheinbar komplizierten Gedankengang und so manches Erleben. Joseph Bernhart versteht eben glänzend sich einzufühlen. Aber er ist eben auch mit klar unterscheidendem Verstand an die Probleme herangekommen. Quellen und Literatur sind gebührend berücksichtigt, wenn auch manches — begreiflicherweise — aus zweiten Quellen geschöpft ist. Philosophiegeschichtlich das Beste ist wohl das Kernstück des Buches, Kap. VII: „Die Mystiker und mystischen Schulen der Früh- und Hochscholastik." Freilich möchte ich da manches für die Geschichte der Philosophie beanspruchen, was Bernhart der Geschichte der Mystik gibt, namentlich bei St. Thomas und Roger Bacon. Fachmännische Aussetzungen namentlich zur Mystik des hl. Bonaventura und der Lehrer des Franziskanerordens sollen in einer Fachzeitschrift gemacht werden. Gewünscht hätte ich ein tieferes Eingehen auf die erkenntnistheoretischen Probleme, die die Mystik als solche und das Erleben bei den einzelnen Mystikern aufrollt. Und dann, war es wirklich erforderlich, trotz des Titels des Buches, Hildegard, Elisabeth von Schönau und diesen ganzen Kreis, dann die Oberdeutschen, die Begharden und so manche Populärmystiker mit völligem Stillschweigen zu umgehen? Für eine Neuauflage empfehle ich die Darstellung des Nikolaus Cusanus als Muster. — Mein Gesamturteil ist: Das Buch ist philosophiegeschichtlich Vorgebildeten und für die Geschichte und Theorie der Mystik Interessierten aufs Beste zu empfehlen.

Lektor Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Gericht über Zarathustra. Vision von Reinhard Johannes **Sorge.** Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet. 1921. — Ein flammender, in seinem vermeintlichen Siegesjubel erschütternder und rührender Protest gegen den mißverstandnen Nietzsche; die Stimmen mehren sich, die in ihm statt eines gewissenlosen Verführers der Jugend einen strengen Moralisten sehen wollen — als eine der letzten und gewichtigsten die eines so ausgesprochen konservativen Ethikers wie Thomas Mann. So hält Sorge in Wahrheit weniger Gericht über Nietzsches Zarathustra, als über die eigene wurzellose gottfremde Vergangenheit. Steht die kleine Schrift philosophisch turmhoch über Otto Ernsts spießiger Polemik, so wandelt sie künstlerisch ganz in Nietzsche-Zarathustras Bahnen, und läßt voll Wehmut des früh verstorbenen Dichters gedenken, der in seinem „Bettler" dem expressionistischen Drama vielleicht die einzige bleibende Frucht geschenkt hat. Auersaber.

Stehauferl, Roman von Wilhelm **Herbert,** Verlag Parcus & Comp., München 1921. — Unter dem Schriftstellernamen verbirgt sich ein bekannter Münchener Richter, der ob seiner Milde und Vergleichsneigung besonders in Pressekreisen sich großer Beliebtheit erfreut. Ein Auge, das viel vom menschlichen Leben gesehen hat und drum vieles versteht und verzeiht, hat auch die Personen und Ereignisse geschaut, die in dem Münchener Roman „Stehauferl" durchs Leben gehen. Es ist die liebliche Geschichte einer von Leid und Sorgen verfolgten, kleinen Beamtenfamilie, deren Sonnenstrahl, oder wie der Dichter es nennt, Stehauferl, die einzige Tochter ist, die über alle Enttäuschungen, alle Sorgen und Nöte hinweg die Familie zusammenhält und zum guten Ende und Glück führt. Manch echter Münchener Typ kreuzt die Wege des Stehauferl als Freund und Gegner. Der Privatier Cornelius Weber, der als Zimmerherr 40 Jahre im Hause wohnt und zum Onkel wird, der leichtsinnige Gymnasiast Karl, der Notenschreiber Fortunat, die alten Jungfern als Gegenüber sind ebenso lebenswahre Münchener Gestalten wie der Bauunternehmer Zwimmerer und sein Pepi oder der Vater Alois, der Obersekretär in seinen kleinen Verhältnissen. Die Handlung ist gut aufgebaut, ein bißchen viel vom Naß der Tränendrüse ergießt sich darauf. Aber es ist guter schöner Familienroman, der gerade in der heutigen Zeit sicher gerne gelesen wird. Denn in der schrecklichen Gegenwart ist in manchem Haus ein solches Stehauferl der gute Geist, der Haus und Familie zusammenhält und den Mut zum Leben im zermürbten Herzen wiedergewinnt.

Dr. Hans Eisele.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Auf dem Wege, den Spielplan nach der Seite der durch das Ueberwiegen des Musikdramas lange Jahre wenig beachteten Spieloper neu auszubauen, gelangten wir zu einer Neueinstudierung von Fra Diavolo, die sehr starken Beifall fand. Schon nach der Ouvertüre, deren schmissige Rhythmik und reizvolle Melodik unter der musikalischen Führung Dr. Böhms mit schönem Gelingen zur Geltung kam, gab es kräftigen Applaus. Der junge Dirigent vermochte den ganzen Abend die graziöse Beschwingtheit der Auberschen Tonwelt festzuhalten, auch die Darstellung mühte sich meist mit Erfolg um die spielerische Eleganz des romanischen Kunststiles, der dem deutschen Künstler ja nicht im Blute liegt, der nur so weit dies eben möglich, erworben werden kann. Fritz Krauß bot in dieser Hinsicht sanglich und darstellerisch Schönes. Besonders im weiteren Verlaufe des Abends gewann er immer mehr Freiheit im Spiel und damit die Möglichkeit seine tenoralen Vorzüge glänzend zu entfalten. In den Anfangsszenen war er etwas farblos, so daß die überlegenen Kavaliermanieren des Räuberhauptmanns noch nicht so blendend zutage traten, wie dies erwünscht ist. Als Zerline erfreute Frau Bosetti durch ihre darstellerische und sangliche Kultur. Köstlich in ihrem stilreinen Humor waren die beiden Banditen Seydels und Lohfings; sie gaben auch im Text manche Erneuerung, blieben sich aber immer die Grenze bewußt, welche zwischen komischer Oper und Operette nicht verwischt werden darf. Den reisenden Lord erfüllte Geis mit seinem trockenen Humor, Frieda Schreiber war eine anmutige Pamella; Depser, Grifft und andere boten unter Wirks Regie das Beste.

Lustspielhaus. Der Mamsell Angot ließ die Operettenbühne Gasparone folgen. Auch diese Ausgrabung bot sehr lebendig gebliebene künstlerische Werte. Man freute sich des Wiedersehens einer Operette, die das Niveau der Stücke geschäftskundiger Routiniers von heute weit überragt. Der überwiegenden Zahl der Besucher schien übrigens Gasparone neu zu sein und sie waren erfreut, daß man sie damit bekannt gemacht hat. Das Zurückgreifen in eine bessere Vergangenheit bewährt sich somit, zumal die Direktion Ofers alles aufwendet, die Vorstellungen auf das Sorgfältigste einzustudieren und sichtlich auch die Truppe das Bestreben beseelt, sich nach besten Kräften für ihre künstlerischen Aufgaben einzusetzen. Das Publikum bereitete der Operette eine überaus herzliche Aufnahme.

Aus den Konzertsälen. Im zweiten Abonnementskonzert des Konzertvereins bot Siegmund von Hausegger die Schubertsche h-moll-Symphonie, die sogenannte unvollendete und die erste Symphonie Bruckners. Die letztgenannte hört man selten, weil man glaubt, in ihr noch nicht den ganzen Bruckner finden zu können. Mit Unrecht. Die schöpferischen Kräfte des großen Tondichters wirken auch hier im Anfange einer zu gewaltiger Entfaltung drängenden Entwicklung. Die Hörerschaft dieses Abends empfand sie mit voller Stärke, dank der hinreißenden Interpretation Hauseggers, und dankte mit überquellendem Jubel. Auch die „Unvollendete" fand eine vollendete künstlerische Gestaltung. Hausegger hat es weit schwerer, als drüben in der Musikalischen Akademie Knappertsbusch, dem ein Tonkörper zur Verfügung steht, der die feinsten Absichten des Dirigenten spielend zu verwirklichen vermag. Es ist dagegen eine alte Erfahrung, daß die sommerliche Kurmusik in Kissingen, die sich finanziell nicht vermeiden läßt, für das Konzertvereinsorchester immer Lockerungen des Zusammenspieles mit sich bringt. Es verdient lebhafte Anerkennung, in wie kurzer Zeit es Hausegger gelingt, das Orchester wieder voll in die Hand zu bekommen und auszufeilen. Hatte man am ersten Abend über den großen Zug des Ganzen an einzelnen technischen Mängeln hinweg hören müssen, so zeigte schon der Zweite sehr erfreuliche Fortschritte dank Siegmund von Hauseggers zielbewußter Arbeit. — Sehr verdient um die vielen, denen die teure Zeit geistigen Genuß mehr und mehr erschwert, macht sich der Konzertverein mit seinen Volks-Symphonie-Konzerten. Am 10. November fand bereits das fünfte statt. Es stand unter dem Zeichen Beethovens; Ouvertüre zum Trauerspiel Coriolan für Orchester, Konzert für Violine mit Begleitung des Orchesters D-dur op. 61 und Symphonie II für Orchester. Die Solostücke trug Konzertmeister W. Poehlmann vor, als Dirigent wurde Rudolf Groß den unsterblichen Schöpfungen nachfühlend und nachführend gerecht. — Der Volksbildungsausschuß der Bayerischen Bildungsbeamten setzte in einem dritten Bundeskonzert im Odeon seine erfreuliche Kulturarbeit fort. Schuberts unvollendete h-moll-Symphonie und Beethovens Fünfte, vorgetragen vom Symphonie-Orchester des Beamtenbundes unter Anton Schlosser, umrahmten die Liebeswalzer von Joh. Brahms, die das Soloquartett des Bayerischen Volksbildungsverbandes mit vierhändiger Klavierbegleitung zu Gehör brachte. Der Abend war wieder ein reiner Genuß und man freut sich auf die angekündigte Sonntag-Morgenaufführung am 26. November. Maria Jerabek möchte man zu ihrer schönen Stimme eine etwas deutlichere Aussprache empfehlen.

Hauptmann-Feiern. Die bayerische Staatsbühne ist durch die Einstudierung des Florian Geyer im Künstlertheater allen Gratulanten zu Hauptmanns 60. Geburtstag vorausgeeilt. Jetzt da der Tag selbst herankam, bot das Prinzregententheater mit Hannele, Biberpelz, Florian Geyer und Schluck und Jau eine halbe Gerhart Hauptmann-Woche. Die Stücke stehen seit langem im Spielplan und es erübrigt sich daher, auf die Aufführungen näher einzugehen. Daß sich die meisten Theaterstädte an diesem Festtage Hauptmanns erinnerten, ist nur eine Pflicht der Dankbarkeit gegenüber dem Dichter, der der deutschen Bühne eine Fülle charakteristischer Gestalten geschenkt hat, die zum Teil schon drei Jahrzehnte vor uns stehen und noch nichts von ihrer Lebensfülle eingebüßt haben. Die Versuche, Gerh. Hauptmann zum Dichter unserer Zeit und unseres Volkes zu erklären, vermögen, wie schon in unserem Blatte ausgeführt wurde, vor objektiver Betrachtung nicht voll zu bestehen. Der Reichspräsident hat dem Dichter ein Schild mit dem deutschen Reichsadler verliehen, dessen Rückseite die Inschrift trägt: „Gerh. Hauptmann, dem Dichter und Seher, in dessen Werk die Seele des deutschen Volkes zum Lichte rang." Diese auf einem Bronzegestell ruhende Ehrengabe soll auch weiter an verdiente Männer gegeben werden. „Ihr Gegenstand haftet nicht am Kleide des Erwählten, sondern soll die Stätte seiner Arbeit und seines Schaffens schmücken." In der Aula der Berliner Universität fand in Anwesenheit des Dichters eine akademische Feier statt. Der Ausschuß der Berliner Studentenschaft hatte die offizielle Beteiligung abgelehnt, wohl eine Folge der Versuche, Hauptmann zum Parteidichter zu stempeln.

Verschiedenes aus aller Welt. Ein neues Maria Stuart-Drama kam in London zur Aufführung. Stofflich berührt sich das Stück John Drinkwaters weit mehr mit Björnson, als mit Schiller. Das Leitmotiv des Dramas bilden die Worte: „Frauen von ihrer Art lieben so stark, daß keines Mannes Wesen all' die Liebe aufnehmen kann, die sie zu spenden haben". Die Schilderung der geschichtlichen Umwelt wird als besonders geglückt bezeichnet. — „Marodeure", ein Vorspiel von August Strindberg wurde in Gera gegeben. Es war eine wirkliche Uraufführung (nicht nur eine solche in deutscher Sprache). Der Dichter behandelt ein Liebesproblem der emanzipierten Frau, das später in den vielgespielten „Kameraden" weiter ausgesponnen wurde. — Mit Strindbergs „Luther" versuchte sich das große Schauspielhaus in Berlin. Die Kenner des Stückes sahen ihre Ansicht bestätigt, daß der Dichter über die Schilderung eines groben, streitfrohen Menschen nicht weit hinausgediehen ist. — Eine sehr beachtenswerte Aufführung von Hebbels Nibelungen hat in Mainz stattgefunden. An dieses vielgepriesene Werk wagen sich die größten Theater sehr selten; in München z. B. haben es bereits drei Intendanten — versprochen. Durch die Arbeit eines begeisterten Regisseurs gelang der kleinen Bühne, die naturgemäß nicht über ragende Schauspieler verfügt, eine sehr eindrucksvolle Aufführung. Modernes Stilgefühl und die Not der Verhältnisse haben gleicherweise zur denkbarsten Vereinfachung des Bühnenbildes geführt.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das Eintreten der ausländischen Sachverständigen für eine längere Stundung und für die Notwendigkeit einer vorläufigen Stabilisierung der Mark ist im Ausland nicht ohne Eindruck geblieben. Die Vernunft ist zwar nicht mehr so vereinzelt wie früher, aber bis sie sich zum Gesamtwillen verdichtet, kann es noch lange dauern. Das ist auch die Meinung des englischen Mitgliedes der Reparationskommission. Es hat jüngst erklärt: Es ist noch ein weiter Weg bis zur Lösung des Reparationsproblems, auch die Brüsseler Konferenz dürfte keine Entscheidung bringen. Die englische Kaufmannschaft wünscht mehr und mehr die Herabsetzung der deutschen Lasten wegen der Zunahme der Arbeitslosigkeit, die die Geschäftsstockung und unsere Ausfuhr hervorgerufen haben. Die englischen Staatsmänner sind gegen diese Gründe nicht blind, aber stärker noch sind Albions orientalische Belange, und wenn ihnen Frankreich dort freie Hand lässt, wird sich England nicht als Wacht am Rhein aufstellen. In Paris denkt man immer noch an Gewalt. Man kann sich dort die Deckung des Fehlbetrags noch nicht anders vorstellen, als dadurch, dass Deutschland zahlt. Der Rückgang des Franken schreitet weiter fort. In der Kammer sagte der französische Finanzminister: „Selbst wenn Deutschland nicht zahlt, wird Frankreich nicht bankerott machen müssen". Dieses Trostwort zeigt, dass man wenigstens seither fest mit Zahlungsleistungen gerechnet hat, deren Unerfüllbarkeit nachgerade jeder Nichtfranzose einsieht. Unabhängig vom Regierungswechsel soll der deutsche Sanierungsplan bestehen bleiben. Er sieht unter Bereitstellung von 500 Millionen Goldmark einen ausländischen Kredit von mindestens der gleichen Summe für die vorläufige Stabilisierung der Mark vor. Er verlangt aber für dieses Opfer an Goldbestand der Reichsbank die endgültige Festsetzung der Reparationsverpflichtungen und ihre Herabsetzung auf einen Betrag, der einschliesslich des Zinsendienstes der neuen Reparationsanleihen aus dem Budgetüberschuss bestritten werden kann, sowie Befreiung von allen Leistungen auf 3 bis 4 Jahre. Welche Ergebnisse die Verhandlungen in den Ententeländern über dies Moratorium zeitigen werden, erscheint uns nach dem zuvor Gesagten nicht allzu hoffnungsreich. Die Verschlechterung unserer Wirtschaftskonjunktur macht Fortschritte. Der Kredit wird durch die Diskonterhöhung der Reichsbank weiterhin verteuert und das Bedürfnis nach Kredit wächst Tag um Tag. Die starken Schwankungen am Devisenmarkte, die Lebensmittelunruhen, wie die unsichere Lage im Innern sind nicht geeignet, Optimismus aufkommen zu lassen.

Die Börsenwoche begann fest, doch war das Geschäft nicht sehr stark. Es hiess, dass die hohe Finanz Vorsicht anrate. Im



Zusammenhang mit New-York gingen die fremden Devisen mässig zurück, obwohl der Reichsbankausweis für die erste Novemberwoche eine ungeheuere, nur gering hinter der letzten Oktoberwoche zurückstehende Anspannung zeigt. Der Notenumlauf ist neuerdings um 48 Milliarden Mark angeschwollen. Es wurde also in jeder Arbeitsstunde eine Milliarde gedruckt. Der Notenumlauf hat bereits eine halbe Billion überschritten. (Bei Ausbruch der Revolution betrug er nur 27,18 Milliarden). Dieser starken Inanspruchnahme gegenüber sah sich die Reichsbank veranlasst, sich durch ein ungewöhnlich kräftiges Anziehen der Diskontschraube zu schützen. Sie erhöhte den Wechselzinsfuss um 2 Proz. von 8 auf 10, den Lombardsatz von 9 Proz. auf 11 Proz. Der bisherige Diskont war nur 7 Wochen in Kraft. Die Erhöhung bewirkte eine Abschwächung auf dem Effektenmarkt. Auf dieses folgte ein Ruhetag, an dem man den Eindruck gewann, als würden Effekten angeboten, während Tags zuvor wenig Material am Markte war. Dollar und Devisen gaben im Anschluss an die Marktbesserung in Neuyork weiter nach. Im ganzen beurteilte man die Senkung als vorübergehende Schwankung. Dieser Ansicht gab schon der nächste Tag Recht. Unter dem Eindruck der Regierungskrise zogen Dollar und Devisen an. Auf dem Aktienmarkt kam es zu Rückschlägen, die im Verhältnis meist nicht allzu gross waren, wenn man an die vorausgegangenen gewaltigen Steigerungen denkt. Es bestand wenig Aufnahmeneigung, denn Unsicherheit wirkt auf die Börse herabstimmender als schlimme Tatsachen. Die Ansicht, nur kleine Leute hätten verkauft, lässt sich nicht ohne weiteres abweisen. Der grosse Kapitalist denkt daran, dass die neue allgemeine Preissteigerung auch in den Effekten Ausdruck suchen muss. Die Berufung Geheimrat Cunos zur Bildung einer neuen Reichsregierung brachte einen scharfen Rückgang der Devisen. Man dachte dabei vor allem an seine amerikanischen Verbindungen. Auch die Festigkeit der Mark in Neuyork scheint darauf schliessen zu lassen, dass man dort dem neuen Mann mit einigem Optimismus entgegensieht. Durch die Schwierigkeiten der Kabinettsbildung kam man wieder zu nüchterner Betrachtung, die Spekulation schritt zur Deckung, aber der Schluss war doch schwächer. Die amtliche Notierung des Dollars war am Samstag wieder 7000. Auf dem Effektenmarkte waren am letzten Tage der Börsenwoche zum ersten Male die neuen Bestimmungen zur Abwehr der kleinen Börsenaufträge in Kraft. Sie werden zumeist ungünstig beurteilt; wir können sie nicht zweckentsprechend finden. Es ist schön zu sagen, man schützt die kleinen Leute vor Spekulation, aber es ist unklar, warum nicht auch der kleine Kapitalist sich vor der Geldentwertung durch einen kleinen Effektenauftrag schützen soll. Die Grossbanken ersparen sich Arbeit durch die Ablehnung der Bagatellaufträge, aber sie treiben die kleinen Leute nur den kleinen, oft zweifelhaften Bankgeschäften zu. Auch für die Grossbanken erscheint es nicht vorteilhaft, die auch als Einleger von Depositengeldern in Betracht kommende Kleinkundschaft abzustossen.

München. K. Werner.

Gegen die Markentwertung. Angehörige der verschiedensten Berufsgruppen und Parteien haben sich zur Förderung von Maßnahmen, die der Entwertung der Mark entgegenwirken, zu einem „Währungsschutzverband" zusammengeschlossen. In einem programmatischen Flugblatt, das in diesen Tagen in Berlin und anderen Großstädten in den Straßen verteilt und im Reiche versandt wird, fordert der Währungsschutzverband: Vollständiges Verbot jeglichen Devisenkaufs durch den Einzelnen, Ablieferung sämtlicher Devisen und Auslandswerte an die Reichsbank, Versorgung der lebensnotwendigen Einfuhr mit Devisen durch eine Zentrale und sofortige Schaffung einer wertbeständigen inländischen Anlagemöglichkeit. Der „Währungsschutzverband", dessen vorläufige Geschäftsstelle sich Berlin W 30, Luitpoldstraße 45, befindet, fordert zur Abgabe von Zustimmungserklärungen auf und wirbt um die Mitarbeit aller derjenigen, die das Programm billigen und an seinem Ausbau mitarbeiten wollen.

Leipziger Mustermesse 1923. Im Jahre 1923 findet die Leipziger Frühjahrsmesse (Allgemeine Mustermesse mit Technischer Messe und Baumesse) vom 4. bis 10. März, die Herbstmesse vom 26. August bis 1. September statt.

Deutscher Föderalismus.

Auf mehrfachen Wunsch, der der Erkenntnis entsprang, dass eine grundsätzliche, aufklärende Erörterung des grossen föderalistischen Problems, wie die Aufsätze von Dr. Otto Sachse in Nr. 40—43 sie bringen, von allgemeinem Interesse sei, ist ein Sonderdruck dieser Aufsätze hergestellt worden unter dem Gesamttitel Deutscher Föderalismus. Er ist vom Verlag der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestrasse 35a/II zu beziehen. Ermässigter Inlandspreis einschl. Porto bis 30. November 1922 Mk. 95.—, Auslandspreis Fr. 0,50 der Schweizer Währung bzw. 0,10 Dollar.

Wir sind der Zuversicht, dass mancher unserer verehrten Leser gern beiträgt, durch Selbsterwerb oder Weitergabe dieses Sonderdrucks politische Aufklärung zu verbreiten und zugleich seiner Zeitschrift neue Freunde zu werben.

Das Börsenblatt
Unabhängiges Nachrichtenblatt über alle politischen und wirtschaftlichen Vorgänge und deren Auswirkungen auf den internationalen Kapitalmarkt. 8. Jahrgang. Probenummer kostenlos vom Verlag München, Barerstraße 86, oder durch die Vertretung Berlin N 31, Ackerstr. 136.

Bankhäuser,
welche sich an der monatlich einmal erscheinenden Bankentafel der „Allgemeinen Rundschau" beteiligen wollen, mögen sich an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35/Gh. wenden.

Kath. Familienpens. f. Töchter gebild. Kreise
Geschw. Klasberg, Beckum i. W.
Angen. Aufenth., gründl. Ausbild. i. ges. Hausw., wenige jge. Mädch., eig. Villa mit ca. 2 Morgen gr. Obst- u. Gemüsegarten vorzügl. Verpfl., Ia Refer., z. Zt. 8000.— Pensionspr. Näh. Prosp.

JOH. BAPT. DÜSTER
KÖLN a. RHEIN
PARAMENTE / FAHNEN
BALDACHINE
sowie sämtliche kirchliche Bedarfsgegenstände billigst
TEL. B. 9004 P.S.K. KÖLN 2317



Frühzeitig bestellen!
Weihnachtskrippen
unübertroffen an Reichhaltigkeit, künstlerischer und historisch getreuer Ausführung
Von Museen anerkannt — Erste kirchliche Referenzen (Dom Linz, Dom Freising, Münch. Kirchen, Vatikan Rom etc.)
Seb. Osterrieder
akad. Bildhauer
München, Georgenstr. 113 — Tel. 31847

Bei allen Anfragen
beziehe man sich auf die
„Allgemeine Rundschau".



Unreines Blut ist der Träger aller Krankheiten! Hautausschläge, Pickel, Flechten, Hämorrhoiden, Rheumatismus, div. Frauenleiden u. noch eine l. Reihe Krankh. verschwinden oft nach einer gründl. Blutreinigungskur mit echtem Herbaria-Blutentgiftungs- und Entsäuerungs-Tee, welcher Blut u. Säfte gründl. entgiftet u. durch d. Urin ganze Flocken fauler Stoffe aus dem Körper schwemmt. Eine jährliche gründliche Blutentgiftungs- und Auffrischungskur muss jeder Mensch unternehmen, welcher Wert auf Gesundheit legt. Paket 525.— M (Kur 3—6 Pakete).

Blasen- und Nierenleiden verschied. Arten wie: Blasen-, Nieren- u. Harnröhrenvereiterung, Blasenschwäche, Harnverhaltung, Stein- und Griessbildung, Wassersucht, Schmerzen beim Urinieren usw. werden durch den echten Herbaria-Blasen- und Nieren-Tee aufs beste beeinflußt und behoben. Viele Dankschreiben. Paket 825.— Mk. (Kur erfordert 6—12 Pakete).

Bettnässen (Folge einer Blasenschwäche) wird durch den antienuretischen Herbaria-Bettnässen-Tee in kurzer Zeit behob. Pak. 225.— M (Kur 3—6 Pakete).

Gegen Gicht und Rheumatismus gibt es 1000 Mittel, nur wenige aber sind wirksam genug, um die schon zu festen Kristallen gebildete Harnsäure aufzulösen u. auszuscheiden u. darin liegt die Wirksamkeit. Die massenhaft. Dankschreiben beweisen, daß der Herbaria-Gicht- und Rheumatismus-Tee selbst in veralteten Fällen Erfolge brachte, weil er Harnsäureablagerungen auflöst und ausscheidet, daher Dauererfolge. Kein Gicht- und Rheumatiker sollte diese Kur unprobiert lassen. Pak. 525.— M (Kur 6—12 Pakete).

Bestellungen richte man direkt an das Herbaria-Kräuterparadies Philippsburg 268 (Baden), worauf Versand durch dessen Versandapotheke erfolgt. Preise freibleibend.

Digitized by Google

Prager Mustermesse. Die Prager Mustermesse hat in München, Georgenstraße 53, eine Geschäftsstelle errichtet. Die Geschäftsführung hat Herr Dr. Julius Luebeck übernommen.





BANKHAUS
FRIEDRICH SCHEPPACH
FILIALE:
BAD REICHENHALL

Ausführung aller in das Bankfach einschlägigen Geschäfte

DEVISEN ARBITRAGE

Neu! Soeben erschienen!
Schönstes u. zweckmäßiges Geschenk für Braut- und Eheleute:
Ehe u. Familie
Von Nikolaus Jansen.
288 Seiten. 8°.
Elegant geb. Mk. 600.— und Zuschläge.
Behandelt alle Verhältnisse des Braut- u. Ehestandes in klarer und feinsinniger Weise.
Durch alle Buchhandlung.
Butzon & Bercker, G.m.b.H. Kevelaer (Rhld.)
Verleger d. Heil. Apost. Stuhles.

Die kleinen Anzeigen
haben in der „Allgem. Rundschau" **stets großen Erfolg.**

Jeder Bezieher
der „Allg. Rundschau" genießt bei Aufgabe einer sog. **„kleinen Anzeige"**
30 % Rabatt
auf den tarifmäßigen Anzeigenpreis. Die kleinen Anzeigen in der „A. R." sind erfahrungsgemäß **außerordentlich wirksam.**

Der kluge Geschäftsmann
inseriert mit Vorliebe in der „Allgemeinen Rundschau", weil er weiss, dass dieselbe in ganz Deutschland und weithin im Ausland hochangesehen und vielbeachtet ist und dass das Geheimnis des immer wieder bestätigten Erfolges der Anzeigen in der „Allgem. Rundschau" in der besonderen Pflege des Anzeigenteils liegt, aus welchem alles Unreelle und Anstössige ferngehalten wird, so dass seit langem schon ein Vertrauensverhältnis zwischen Lesern und Anzeigenteil besteht.


„Annäherung".

Schönes Geschenk, noch billig!
Bilder dieser Art in Mehrfarben-Steindruck auf Elfenbeinkarton, Grösse 44×33 cm kosten je Stück nur Mk. 55.— (selbstverständlich ungerahmt). Fünf verschiedene nur Mk. 250.—. Für Porto und Verpackung werden Mk. 20.— berechnet. Prospekt u. 5 verschied. Muster in Form von Postkarten nur Mk. 7.—, Vorauszahlung.
F. Görres, Verlag, **Essen,** Eleonorastr. 37.
Postkonto 22504, Essen.

Weihnachts-Krippen
in allen Grössen und Ausführungen.
Künstlerische Krippenställe.
J. Pfeiffer's relig. Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner)
München, Herzogspitalstrasse 5 und 6.

Exportanzeigen finden in der „Allgemeinen Rundschau" internationale Verbreitung.

Literarischer Handweiser
Kritische Monatsschrift
Herausgegeben von **Dr. Gustav Keckeis**
58. Jahrgang.
Preis von Juli bis Dezember 1922 M 40.—
*
Inhalt des Novemberheftes:
Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler. (Adolf Donders.) Bildung u. Katholizismus. (Hans Grundei.) Aufstieg d. „katholischen" Literatur? (Joh. Mumbauer.) Ferner kritische Beiträge über die verschiedenen Wissensgebiete von Alfred Adamietz, Philipp Dengel, Ad. Donders, Adolf Dyroff, Max Ettlinger, F. Hefele, Theodor Hüpgens, A. Kahle, G. Keckeis, Franz Keller, Laurenz Kiesgen, Eug. Knupfer, Eng. Krebs, Theodor Kroyer, Georg Lill, Aloys Meister, Wilhelm Meridies, Martin Rockenbach, Herm. Sacher, Heinrich Saedler, Fr. Sawicki, Richard v. Schaukal, Pet. Scherer, Aug. Schlatterer, Cornelius Schröder, Heinr. Stolte, Heinr. Temborius, Joseph Weiger, Leo Weismantel, J. J. Wolff, Georg Wunderle, Heinr. Zerkaulen. Kleine Besprechungen u. Mitteilungen. — Zeitschriftenschau. — Verzeichnis der eingelaufenen Bücher.

Verlag Herder & Co. / Freiburg i. Br.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 800, einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich der Sondspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6X gespaltene Millimeterzeile M. 25.-, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 48 München, 2. Dezember 1922. XIX. Jahrgang.

Vergessen Sie nicht

die Bezugspreisnachzahlung für das 4. Vierteljahr 1922 der „Allgemeinen Rundschau" in Höhe von 105 Mk. Die Zahlung geschieht am besten durch Postscheck-überweisung auf das Konto des **Verlags von Dr. Armin Kausen G. m. b. H.** („Allgemeine Rundschau") **Postscheckkonto München Nr. 7261.**

Eine Zahlkarte lag der Nr. 47 bei.

Das Kabinett Cuno. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Wenn Not und Elend der eigenen Kraft eines Menschen oder eines Volkes unbezwingbar groß erscheinen, ist umso zäher der Glaube an die Kraft anderer Menschen, starker Männer. Nie wird ein neuer Mann so freudig und hoffend begrüßt, als in solchem Augenblick. Etwas Einzigartiges ist eben die Persönlichkeit. Wilhelm Cuno, der neue Reichskanzler, hat es zuwege gebracht, daß er als Persönlichkeit vor das deutsche Volk und den Reichstag treten kann und nicht als Exponent einer künstlichen Mehrheit. Was ihm dadurch im Parlament entgeht, gewinnt er hundertfach im Volk. Er muß sich nur weiter als Persönlichkeit bewähren. Niemand fragt außerhalb der Fraktionszimmer danach, ob ein neuer persönlicher Führer von links oder von rechts kommt, ob er das Mitgliedsbuch einer Partei in der Tasche trägt und was er früher alles gewesen ist. Schon als Cunos Amtsantritt gesichert war, ging es wie ein Aufatmen durch alle, die positiv eingestellt waren, vom Reich aber schon längst nichts Positives mehr erwarteten. Man braucht nur die Begrüßung des neuen Kanzlers in der Korrespondenz der Bayer. Volkspartei zu lesen. Man braucht nur in Wirtschaftskreise hineinzuhorchen. Die Mitglieder der alten Regierung standen zumteil gar nicht so arg weit links. Aber sie waren noch beeinflußt durch alles, was vom Waffenstillstand 1918 bis zum Ultimatum von London 1921 geschehen war. Daraus folgte immer das Nachgeben teils gegen die Entente, teils gegen die Sozialdemokratie. Das trieb die Selbstbewußten im Volk nach rechts, der Strömung zu, die auch in Deutschland am besten als Faschismus bezeichnet wird. Der Faschismus ruft nach dem freien Mann und dem starken Mann. Der Staatsbürger soll nicht als Atom in der Masse, sondern als lebendiges Glied dem Gemeinwesen angehören. Der Mann an der Spitze soll nicht vorsitzen, sondern führen. Der deutsche Faschismus ist die Gefahr eines Umsturzes von rechts her, nicht bloß in Bayern. Vielleicht ist es aber noch nicht zu spät, durch eine Regierung der verantwortungsfreudigen Persönlichkeiten und der positiven Arbeit die Umkehr in gesetzlichen Bahnen auszuführen. Cuno kann in Deutschland — und Knilling in Bayern — den Faschismus abfangen. Beide können sich damit ein hohes geschichtliches Verdienst erwerben.

Natürlich ist ein solcher positiver Kurs nicht zu halten mit der Sozialdemokratie im Schiff. Wir beurteilen es deshalb günstig, daß die Vereinigte Sozialdemokratie im neuen Reichskabinett nicht mittut und ihm sogar durch Breitscheids, des früheren Unabhängigen, Mund scharfe Opposition ankündigt. Selbstverständlich kann heut im Reich noch nicht gegen die Sozialdemokratie regiert werden. Doch eine Politik auf weite Sicht wird sich darauf einrichten, daß der Marxismus im Abnehmen ist. Vor der organischen Weltbetrachtung verbleicht seine mechanische Theorie, vor der faschistischen Weltbewegung seine Praxis. Zudem wirkt der sozialistische Zug der deutschen Politik im Ausland nur schädlich. Das jüngste Beispiel gibt Mussolini. In Deutschland hat es peinlich überrascht, daß der Diktator des neuen Italien sich in Sachen der Wiedergutmachung eng an Poincaré angeschlossen hat. Manche schelten ihn deshalb einen außenpolitischen Dilettanten, der nur schnelle Erfolge einheimsen wolle. Mussolini hat jedoch deutlich gesagt, was ihn an Frankreichs Seite treibt. Er sieht Deutschland im Bund mit dem roten Rußland und will die lateinische Kultureinheit dagegen ausspielen. Der neue Reichskanzler aber kommt aus Hamburg, das immer nach Westen blickte. Es ist viel wichtiger, wo ein Mann herkommt und was er ist, als was er sagt. Herr Cuno stellte sich und sein Kabinett am 24. November im Reichstag vor. Hier mußte er sich parlamentarisch verankern. Er konnte es und tat es damit, daß er sich zu der letzten großen Maßregel der Regierung Wirth bekannte, zu der Note vom 13. November an den Wiedergutmachungsausschuß. Hinter dieser Note steht die ungeborene große Koalition von Stresemann bis Breitscheid. Die Note verlangt Stabilisierung der Mark durch einen Kredit der Reichsbank von 500 Millionen Goldmark in Gold oder Devisen und einen gleich hohen Kredit ausländischer Banken. Weiter Befreiung Deutschlands von allen Bar- und Sachleistungen (von letzteren nur, soweit sie nicht aus laufenden Einnahmen gedeckt werden können) auf 3—4 Jahre und endgültige Festsetzung der deutschen Schuld in erträglicher Höhe. Dafür wird Ordnung des Reichshaushalts, Sparsamkeit, gesteigerte Erzeugung, Reform des Achtstundentags und Beschränkung der Luxuseinfuhr, des Luxus- und Alkoholverbrauchs versprochen. Die Vertrauenserklärung des Reichstags beschränkte sich denn auch darauf, das Bekenntnis zu dieser Note als Grundlage der Regierungspolitik zu billigen. In diesem Sinn konnten Bürgerliche und Sozialdemokraten für das Kabinett Cuno stimmen. Der überwältigenden Mehrheit standen als Opposition nur gegenüber die Gruppe Ledebour (Nichtvereinigte USP), die Kommunisten, und die Deutschvölkische Gruppe der Drei Unentwegten v. Graefe, Wulle und Henning, die sich jüngst von der Deutschnationalen Volkspartei abgesplittert hat. Diese Trennung hat besonders auffällig in München unter Oberst Xylander stattgefunden.

Der Reichskanzler hat auch in seinen übrigen Ausführungen nicht Front gegen links genommen, aber doch manches gesagt, was von seinem Platz neu war oder neu klang. Seine Regierung betrachtet es als ihre Pflicht, ohne Scheu alles beizutragen, was ein gerechtes Urteil über die Schuldfrage herbeiführen kann. Sie will aus der Tatsache des verlorenen, nicht des verschuldeten Krieges zur Abtragung des uns Auferlegten leisten, was nach Deckung der deutschen Lebensbedürfnisse möglich ist. Der Schuldner muß von seinem Acker erst selbst leben und ihn verbessern können, ehe er den Gläubiger bezahlen kann. Daß Deutschland am Ende seiner Erfüllung ist, daß die Wiedergutmachungsfrage nicht politisch, sondern wirtschaftlich angefaßt werden muß, klingt aus dem Mund dieses Mannes der Wirtschaft besonders überzeugend. Sein Wort, daß er in den Vereinigten Staaten von Amerika, ohne deren Unterstützung ihm eine Lösung nicht denkbar erscheine, für das Angreifen der Aufgabe vom weltwirtschaftlichen Standpunkt aus Verständnis zu finden glaube, findet

Digitized by Google

drüben gewiß ein Echo. Hamburg—Amerika! Wir sehen auch ein Zeichen der Hoffnung darin, daß Clemenceau, der jetzt die Vereinigten Staaten bereist, um Stimmung für Frankreich zu machen, recht wenig Glück hat und bei einer Aussprache im Senat geradezu vernichtend beurteilt wurde samt seiner zerstörenden Politik.

Im Interesse des Vaterlandes wünschen wir dem neuen Reichskabinett langes und gesegnetes Wirken. Unter seinen Mitgliedern tritt endlich wieder ein Außenminister auf, v. Rosenberg, bisher Gesandter in Kopenhagen; für Justiz an Radbruchs Stelle der einstige Vizekanzler Dr. Heinze, Hermes, Groener, Geßler und Brauns in ihren bisherigen Aemtern, für die Post der Fachmann Stingl, der politisch der Bayer Volkspartei zuzurechnen ist. Reichswirtschaftsminister ist Dr. Becker-Hessen, ein namhaftes Mitglied der Deutschen Volkspartei, Reichsschatzminister Albert. Dr. Müller (Bonn), der neue Minister für Ernährung und Landwirtschaft, wurde gleich in der ersten Sitzung von den Sozialdemokraten früherer Teilnahme an rheinischen Selbständigkeitsbestrebungen bezichtigt. Sofortige Unter'uchung ergab, daß die seinerzeitige Tätigkeit des Ministers jedenfalls nichts mit Landesverrat zu tun hatte. Dr. Müller aber trat von seinem Posten zurück.

Ein bedeutsamer Beschluß wurde im österreichischen Parlament gefaßt. Der Nationalrat nahm mit 103 Stimmen aller bürgerlichen Gruppen gegen 68 Stimmen der Sozialdemokraten die drei Genfer Protokolle über die Sanierung des Staates und der Wirtschaft an. Die zielbewußte Regierung Seipel hat damit einen Markstein erreicht auf ihrem Weg, der auch der Weg der neuen deutschen Reichsleitung werden möge. — Seit dem 20. November tagt zu Lausanne die Friedenskonferenz der Großen und der Kleinen Entente mit der Türkei. Soweit es die Meerengen betrifft, ist auch Rußland geladen. Die Türken verlangen außer Konstantinopel Thrazien bis zur Mariza, Volksabstimmung in Westthrazien, uneingeschränkte Herrschaft an Bosporus und Dardanellen, Abschaffung aller Kapitulationen, d. h. der Ausnahmerechte fremdländischer Untertanen und Einrichtungen. Die Verhandlungen sind schwierig. Das anspruchsvolle Auftreten der Türken hat England und Frankreich einander genähert. Die Führung ist gegenwärtig bei England. Nebenbei ist der Balkanbund wieder auferstanden: Serbien, Bulgarien, Griechenland und Rumänien haben sich zur Sicherung ihrer Belange gegen die Türkei geeinigt. Das neue Italien tritt auch in Lausanne ziemlich geräuschvoll auf und verlangt die dauernde Herrschaft über die Gruppe der Zwölf Inseln (Dodekanes) vor der Küste von Kleinasien. — Die Nationalversammlung in Angora hat an Stelle des geflüchteten Sultans Mohammed VI. den Thronfolger Abd ul Medschid gewählt, aber nur zum Kalifen, nicht zum Sultan. Er bleibt auf die geistlichen Befugnisse eines Oberhaupts des Islams beschränkt. Die türkische Monarchie hat sich dadurch, daß sie nicht selbst das Volk in den Freiheitskampf führte, politisch erledigt. Das türkische Volk aber tut weise daran, das Sultanat und mit ihm seine ganze Geschichte nicht preiszugeben, sondern die Monarchie einstweilen vom politischen auf das geistige und kulturelle Gebiet zurückzuziehen, von wo es sie nach Bedarf wieder hervorholen kann.

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Macht statt Recht bedeutet auch Macht gegen Recht.

Wer oft Seitensprünge macht, darf sich nicht wundern, wenn ihn bisweilen Seitenhiebe treffen.

Die Klage „fehlt leider nur das geistige Band“ gilt in mancher Hinsicht auch für die moderne Gesellschaft.

Stelle dir die Menschen und ihre ganze Umgebung einmal kleiner vor als das kleinste Spielzeug und du wirst ihr ganzes Treiben mit anderen Augen ansehen und anders beurteilen.

Den Menschen bliebe viel inneres Leid erspart, wenn sie sich lieber zuerst, statt zuletzt an Gott wenden wollten.

Für viele Menschen sind Ideale wie die Sterne am Himmel — glänzend und schön, aber unerreichbar fern.

Ein wahrer Völkerbund.

Von Dr. Herschel, M. d. R.

Wir Deutschen sollten jedes Zeichen im Auslande, daß die durch die Friedensverträge geschaffene, unerträglich gespannte Lage sich zu ändern beginne, mit Freuden begrüßen. Es ist vaterländische Pflicht, solche Erkenntnis, wo sie auch aufdämmere, zu fördern. Bislang beherrschte fast ausschließlich Nachkriegsstimmung die uns früher feindliche Welt. Einzelne mutige Männer des Auslandes, Keynes in England, Marc Sangnier in Frankreich, Nitti in Italien, blieben lange Zeit Führer ohne Gefolgschaft, Offiziere ohne Armee, wenn sie in- und außerhalb der Parlamente in Wort und Schrift Menschlichkeit und Gerechtigkeit für den besiegten Feind, für Deutschland forderten. — Allmählich scheint sich jedoch hier und da ein Wandel der Anschauungen anbahnen zu wollen. Kongresse, Gesellschaften, Blätter wollen eine wirkliche Verständigung zwischen Siegern und Besiegten herbeiführen. Dem Völkerbunde, wie er bisher war und ist, gelang das nicht. Es konnte ihm nach seiner ganzen Zusammensetzung und Arbeitsart auch gar nicht gelingen, wenn man genauer zusieht.

Diese Auffassung macht sich jetzt vereinzelt auch in England geltend, wo bisher die Ansichten über den Völkerbund geteilt waren. Wer denkt nicht dabei sofort an die zurückhaltende, ja fast ablehnende Haltung Lloyd Georges gegenüber dem Völkerbund, dessen begeisterter Befürworter Lord Cecil war. Oft waren im Unterhause nackte Schwerter zwischen beiden Männern über diese Frage. Augenblicklich aber ist der Völkerbund im Inselreiche sehr populär und der Ausgang der Wahlen zum Parlamente hat diese Stimmung wohl noch weiter verstärkt.

Für uns in Deutschland liegt wohl die Sache so: Wir dürfen in den Völkerbund nur dann hineinstreben, wenn wir sicher sind, als gleichberechtigt behandelt und nicht etwa lediglich als Objekt der Außenpolitik betrachtet zu werden, das man innerhalb des Völkerbundes noch mehr ausbeuten könnte als außer-daß Rußland mit aufgenommen werde. Gleiches Recht für halb von ihm. Man darf auch wohl von unserer Seite fordern, alle! Das ist ein Standpunkt, der von keiner Siegermacht mit Gründen bestritten werden kann, die etwas anderes wären, als Ausfluß des Willens zur Gewalt, der überwunden werden muß. Unsere sogen. Alleinschuld am Weltkriege ist durch die letzten Veröffentlichungen des Auswärtigen Amtes als widerlegt anzusehen. Das muß, wenn das Streben nach Wahrheit wirklich auf der andern Seite gerade so vorhanden ist wie bei uns, dazu führen, die bitteren Gefühle, die der Krieg ausgelöst hat, zu mildern und allmählich ganz auszulöschen.

Was tat aber der Völkerbund, so wie er ist, bisher eigentlich dazu? Man kann wirklich sagen, nichts. Oder nur sehr wenig. Man sieht das, wenn man die Angelegenheiten betrachtet, die er bisher geregelt hat und mit denen er auf seinen Versammlungen und in seinen ständigen Organisationen sich dauernd beschäftigt. Dabei soll gar nicht vom Standpunkt des Verfassers aus geurteilt werden, der als Oberschlesier besonderen Anlaß hätte, bitter zu werden, wenn er der Zerreißung seiner Heimat gedenkt. Diese wurde nach erfolgreicher Volksbefragung für Deutschland willkürlich durch den Völkerbundsrat vorgeschlagen und vom Obersten Rate durch das Genfer Diktat ausgeführt. Es genügt vielmehr eine allgemeine Betrachtung, um zu dem schon angedeuteten Ergebnis zu gelangen. Der Völkerbund von heute versagt in dem Augenblicke, wo er vor Fragen gestellt wird, welche die Interessen der Hauptmächte unmittelbar oder auch nur mittelbar berühren. Die endgültige Entscheidung bleibt ihnen dann stets selbst vorbehalten. Würde Frankreich z. B. eine Aenderung der in Versailles gezogenen Westgrenze Deutschlands ebenso hinnehmen, wie dieses den Vorschlag der Teilung Oberschlesiens hinnahm und hinnehmen mußte? Es denkt gar nicht daran, denn es hätte die Macht sich zu widersetzen, wenn der Völkerbund etwas derartiges vorschlagen wollte. Aber das tut er ja gar nicht. Er wird sich hüten. — Das ist eben das Unglück, daß nicht das Recht, sondern die Gewalt heute noch ausschlaggebend ist. Wird sie aber immer auf seiten Frankreichs stehen? Das ist zweifelhaft. Täte dieses nicht gut, auf einer verständigen anderen Grundlage als auf den furchtbaren, Wilsons Vorschlägen doch direkt widersprechenden Waffenstillstands- und Friedensbedingungen sich mit uns friedlich und dauernd auseinanderzusetzen? Der Völkerbund könnte da schon gute Vorarbeit leisten, wenn eben auf dem Standpunkte der Gleichberechtigung aller Mächte

Digitized by Google

in seinem Schoße verhandelt würde So wie er heute besteht und arbeitet, ist das ganz unmöglich.

Einen wirklich demokratischen Völkerbund, der Leute von gutem Willen aus allen Nationen vereinte, verlangt ein beachtenswerter Aufsatz der englischen Zeitschrift Foreign Affairs aus der Feder von Mr. Bowers. Er hofft, überall Anhänger für diesen Gedanken werben zu können und glaubt, die öffentliche Meinung würde schließlich in jedem Lande stark genug sein, um ihre Regierung zu einer vernünftigen und gerechten Haltung zu bringen. Der Aufsatz wendet sich ausgesprochenermaßen an Frankreich. Man kann nur wünschen, daß solche Auffassungen in England und über dessen Grenzen hinaus Anklang finden möchten. Vorläufig sind die Aussichten dafür nicht groß. Man gebe sich darüber keinen Illusionen hin. Aber als Zeichen beginnender Erkenntnis sind derartige Kundgebungen beachtlich.

Umbau der bayerischen Verfassung?

Von Dr. Franz Wetzel-München.

In Nr. 45 der Allgemeinen Rundschau hat Karl Debus in geistreicher Weise die nationalsozialistische Bewegung psychoanalytisch zergliedert und, halb gewollt, halb ungewollt, ihre große Bedeutung für die Weiterentwicklung der innerbayerischen wie der gesamtdeutschen Politik aufgezeigt. Aus seiner Einstellung heraus kommt Debus zur Ablehnung der im Nationalsozialismus wie im Faschismus wirksamen politischen Triebkräfte und Anschauungen. Theoretisch mag diese Ablehnung einwandfrei begründet sein — die rauhe Wirklichkeit wird sich daran freilich wenig kehren. Der dem Faschismus zugrunde liegende Gedanke, besser gesagt Gedankenkomplex, wird sich auch bei uns durchsetzen, ob wir mit seinem Sinn und mit seiner politischen Ethik einverstanden sind oder nicht. Er wird sich durchsetzen, weil wir ihm nicht eine mindestens gleichstarke und gleichlebendige politische Idee entgegenzustellen imstande sind.

Nicht als ob es heute keine politische Idee gäbe, die unser scheintotes Staatswesen aus dem Chaos des Parlamentarismus und der unverantwortlichen Nebenregierung der großen Wirtschafts- und Berufsverbände mit gleicher Schöpferkraft zu neuem Leben zu erwecken vermöchte wie der nationalistische Schwung und die militärische Disziplin des Faschismus und des Nationalsozialismus! In diesen Blättern ist oft und oft schon diese große deutsche Idee des föderalistischen, organischen Staates eingehend dargelegt worden. Aber es ist, als litten alle heute draußen Verantwortlichen in Regierung, Parlament, Partei und Presse an chronischer Taubheit und Blindheit oder aber als starrten sie in regloser Hypnose auf die lawinenartig anwachsende Gefahr des faschistischen Staatsumsturzes, unfähig, ihr die allein rettende Tat entgegenzustellen.

Vielleicht ist die Stunde der Tat bereits verpaßt und das hereinbrechende Verhängnis unabwendbar geworden. Vielleicht müssen wir uns heute bereits damit abfinden, daß ein mit gewaltiger Willenskraft begabter Mensch, dem die Volksmassen instinktmäßig anhangen, unser Staatswesen diktatorisch umgestaltet, nachdem sein organischer Umbau von den heute noch Verantwortlichen versäumt worden ist.

Gleichwohl soll noch einmal in zwölfter Stunde versucht werden, den Grundriß eines organischen Umbaues unseres, hier des bayerischen Staates aufzuzeigen, zumal der neue bayerische Ministerpräsident Dr. v. Knilling in seiner Antrittsrede die Notwendigkeit des Um- und Ausbaues der bayerischen Verfassung betont und der vorausgegangene Landesparteitag der Bayerischen Volkspartei diesen Um- und Ausbau kategorisch gefordert hat. Der neue bayerische Ministerpräsident wird den Beweis erbringen müssen, daß dahinter wirklich ernster Tatwille steckt. Wir zweifeln nicht an seiner lauteren Absicht, wohl aber mit gutem Grunde an der Bereitwilligkeit des Parlamentes, sich selbst in seiner Allmacht zu verkürzen.

Die allerwichtigste und vordringlichste Forderung des Tages und der Landesversammlung der Bayerischen Volkspartei ist die umgehende Schaffung einer berufsständischen Kammer. Man denkt aber anscheinend in den amtlichen und parlamentarischen Kreisen Bayerns gar nicht daran, diesem einzig notwendigen „Um- und Ausbau" der Verfassung, ohne den auch der Staatspräsident in der Luft hängen wird, ernstlich näherzutreten. Oder aber ist man sich über den zweckmäßigen Aufbau der berufsständigen Kammer noch nicht im klaren? Dann sollte man freilich nichts unversucht lassen, diese Frage zu klären. Ein solcher Versuch zur Klärung will auch unsere heutige Darstellung sein, die vielleicht eine brauchbare Unterlage für weitere Erörterungen, lieber wäre es uns für eine rasche Tat, abgibt.

Wir gehen aus von der nicht mehr bestrittenen Tatsache, daß die wirkliche Macht im Staate nicht mehr bei den verfassungsmäßig verantwortlichen Gewalten, dem Parteienparlament und der vom Parlament abhängigen Regierung liegt, sondern bei den außerordentlich erstarkten, geschlossenen Machtgruppen der großen Wirtschafts- und Berufsverbände, teilweise auch bei den Führern geistig-politischer Bewegungen. Diese verantwortungslosen Machtgruppen sind heute Staaten im Staat oder neben dem Staat geworden, haben sich zu förmlichen Nebenregierungen ausgewachsen. Die logische Folge ist, daß sie die nominell bestehende Staatsautorität mehr und mehr unterhöhlen und den gegenwärtigen Staat automatisch oder durch Umwälzung zum Einsturz bringen.

Der Staat aber kann gerettet, bzw. seine organische Weiterentwicklung gesichert werden, wenn es gelingt, all die unverantwortlichen Machtgruppen (gegen die der heutige Staatsapparat ja doch nicht regieren kann) rechtzeitig in die verfassungsmäßige Mitverantwortlichkeit im Staate einzubauen. Nach Lage der Dinge ist zu diesem nächsten Ziele einsichtiger Staatskunst kein anderer Weg offen als die Schaffung einer voll arbeitsfähigen berufsständischen Kammer neben dem Parteienparlament.

Wie aber hat sich in Gemäßheit der heutigen soziologischen und wirtschaftlichen Schichtung unseres Volkes diese Kammer aufzubauen? Wir besitzen in Bayern die gesetzlich „verankerte" Einrichtung der Bauernkammern, die Dr. Heim dem parlamentarischen Regime abgerungen hat. Es wird viel über die Unzulänglichkeit dieser Bauernkammer gescholten; wir wissen das. Aber ihre Gründung war doch eine Tat, und daß sie sich nicht auszuwirken vermag, liegt daran, daß sie für sich allein, ohne die notwendige Ergänzung durch offizielle, legislative Vertretungen der übrigen Stände, ein Torso bleiben mußte.

Nehmen wir unbekümmert die organisatorische Grundlage der Bauernkammern auch zur Grundlage der berufsständischen Vertretung des gesamten bayerischen Volkes. Wir schaffen in jedem Bezirk neben der Bezirksbauernkammer eine Bezirksarbeitskammer (für Industrie, Handel, Gewerbe und zwar paritätisch für Arbeitgeber und Arbeitnehmer), ferner eine Bezirkskammer der freien Berufe und eine Bezirkskammer der Beamtenschaft. Diese viergegliederten Bezirkskammern bilden durch Auslese die Kreisbauernkammer, die Kreisarbeitskammer, die Kreiskammer der freien Berufe und die Kreisbeamtenkammer. Aus den je vier Kammern der 8 Kreise Bayerns bildet sich wiederum durch Auslese die Landeskammer jedes einzelnen der vier genannten Berufsstände und aus den vier Landeskammern der sichere und feste, weil organisch, ins Gesamtvolk eingefügte Unterbau der Berufsständischen Kammer Bayerns.

Wir sagen Unterbau, weil auch die Berufsständische Kammer einer lebendigen inneren Gliederung bedarf, soll sie nicht eine reine Vertretung widerstreitender Wirtschaftsinteressen werden. Als zweite, allerdings zahlenmäßig nicht annähernd gleich starke Gruppe wären kraft ihres Amtes Mitglieder der Berufsständischen Kammer: die Vertreter des katholischen Episkopats, der evangelischen Landeskirche, der Hochschulen, Akademien, Mittel- und Volksschulen. Sie hätten vor allem die Aufgabe, in die Berufsständische Kammer starke geistige Bewegungselemente hineinzutragen und über die Beobachtung der christlichen Wirtschaftsethik im öffentlichen Leben zu wachen.

Eine dritte Vertretergruppe in dieser Kammer würde sich, und zwar in beschränkter Anzahl, aus erfahrenen Männern des öffentlichen, privatwirtschaftlichen, körperschaftlichen oder wissenschaftlichen Lebens zusammensetzen, die in freier Auslese durch das Staatsoberhaupt zu berufen wären. Es würde dem Grundgedanken der Berufsständischen Kammer nichts verschlagen, wenn gerade in dieser dritten Vertretergruppe hervorragende Theoretiker zu Wort und Wirkung gelangten. Auf solche Weise könnte der vielleicht überwiegend aufs rein Praktische eingestellte Sinn der Ständevertreter durch ausgleichende Beeinflussung ins Geistige und Allgemeingültige hinaufgehoben werden.

Wer immer sich mit dem soziologischen Aufbau unseres Volkes vertraut gemacht hat — der Parteipolitiker von Reinkultur wird das nie tun — der dürfte kaum einen begründeten Zweifel an der Arbeitsfähigkeit und Zeitnotwendigkeit einer berufsständischen Kammer vorzubringen vermögen, die, wie von


Digitized by Google

uns vorgeschlagen, organisch aufgebaut und durch wohlüberlegte Dreigliederung innerlich zugleich ausgeglichen und lebendig erhalten wird. — Diese Kammer wird die wahre Volksvertretung sein, in der es keine zur Unwirksamkeit verurteilten Minderheiten und keine Parteischablone gibt; diese Kammer wird das gesamte Volk in seinem organischen Gefüge, aber auch in seinem Willen zur Staatlichkeit und zur gesunden Machtentfaltung weit richtiger und zuverlässiger darstellen als das Parteienparlament. Die Berufsständische Kammer wird sozusagen den Querschnitt unseres Volkes aufzeigen.

Weiterhin liegt es auf der Hand, daß ein wirkliches Staatsoberhaupt wie der künftige Staatspräsident nur in der Berufsständischen Kammer als der wahren Volksvertretung den Unterbau seiner eigenen Machtstellung finden kann, niemals im Parteienparlament mit seiner Grundsatzlosigkeit, seinen sanguinischen Stimmungsumschlägen, seiner Unsicherheit in ernsten Augenblicken, seinen wechselnden Mehrheiten, seiner offenkundigen Autoritäts- und Machtlosigkeit bei vielfach recht wenig bescheidenem Machtstreben.

In weitere Einzelheiten unseres Vorschlags zum Umbau der bayerischen Verfassung wollen wir heute nicht eintreten, obwohl wir uns nicht im unklaren darüber sind, daß an unsere Darstellung notwendigerweise eine Reihe von gar nicht unwichtigen Fragen angeknüpft werden können und, sobald sie in die Tat umgesetzt werden sollte, angeknüpft werden müssen. Wir wären jedoch einstweilen zufrieden, wenn maßgebende Persönlichkeiten der bayerischen Politik sich überhaupt mit Vorschlägen zur Schaffung einer lebensfähigen berufsständischen Kammer befassen wollten. Wir sagten bereits, daß wir in die zwölfte Stunde des gegenwärtigen bayerischen Staates eingetreten sind. Soll Bayern in seinen Grundlagen erhalten und nicht irgendwelchen politischen Abenteurern preisgegeben werden, dann kann die rettende Tat einzig und allein in der raschen und zielbewußten Zusammenfassung aller vorhandenen Machtgruppen und schöpferischen Kräfte des Landes in einer eigenen, voll verantwortlichen Kammer bestehen. Neben ihr kann der Landtag ruhig die politischen und kulturellen Aufgaben des Landes besorgen, während der Berufsständischen Kammer in erster Linie die Regelung der Finanz-, Wirtschafts- und sozialen Fragen obliegen muß. Videant consules, ne quid detrimenti res publica capiat!

Städtische Mittelstandsdezernate.

Von Syndikus W. Czwoydzinski, Köln.

Die sozialpolitische Fürsorge des Staates und der Gemeinde war bis in die jüngste Zeit eigentlich nur auf die Arbeiter eingestellt. Die heutige Zeit verlangt aber auch eine durchgreifende Fürsorge für die Mittelschichten der Bevölkerung. Ein erheblicher Teil hiervon — man denke nur an die Kleinrentner, weite Kreise der Haus- und Grundbesitzer und der Gewerbetreibenden, an die freien Berufe, Privatangestellten und die mittleren und höheren Beamten — steht allmählich einer Verelendung gegenüber, wie sie früher das sogenannte Proletariat kaum gekannt hat. Die Mittelständler, die sich ehedem kaum um Wirtschaftspolitik kümmerten und spießbürgerlich zusahen, wie sich die Arbeiterschaft zu gewaltigen Organisationen mit immer wachsendem Einfluß auf Gesetzgebung und Wirtschaftsleben zusammenschloß, versuchen allmählich, Versäumtes nachzuholen. Die Arbeit und Mitgliederzahl der berufsständischen Organisationen wachsen und umfassende Spitzenverbände wie z. B. der Reichsverband „Christlicher Mittelstand“ sind entstanden. Auch die bürgerlichen Parteien schenken dem bedrängten Mittelstand heute besondere Beachtung und erheben die Mittelstandsfürsorge zur programmatischen Parteiforderung. Die Nationalversammlung fügte unter dem Druck dieser Parteien in die Reichsverfassung in Artikel 164 eine besondere Schutzbestimmung für den „selbständigen Mittelstand in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel“ gegen „Ueberlastung und Aufsaugung“ bei.

Die Reichsgesetzgebung ist damit an die Auswirkung dieser Bestimmung gebunden. Gedeih und Verderb des zumeist bodenständigen Mittelstandes liegen aber in hohem Grade bei den Gemeinden; letztere sind gleichfalls durch die obige Verfassungsbestimmung gezwungen, diesem Bevölkerungsteil, der große Lasten des gemeindlichen Steuerertrags zu tragen hat, besondere Fürsorge angedeihen zu lassen. Einzelne Gemeindewesen haben hierzu schon in der Kriegszeit auf dem Gebiet des Ernährungswesens, der Darlehnskassen und anderer Einrichtungen anerkennenswerte Beispiele gegeben. Der Stadtverordnete Dr. Herschel (M. d. R.) hat nun in der Presse voriges Jahr die Forderung nach „Städtischen Mittelstandsdezernaten“ erhoben und sie zum Antrag in der Breslauer Stadtverordnetenversammlung gemacht. Der Gedanke, der tatsächlich kommunales „Neuland“ bedeutet, ist in der bürgerlichen Presse allgemein begrüßt worden. Daß er auf sozialistischer Seite wenig Gegenliebe findet, beweist nur die bekannte mittelstandsfeindliche Geistesrichtung des Sozialismus. So quittierte beispielsweise die „Rheinische Zeitung“ (Köln) diese Idee mit einem Artikel, der die bezeichnende Ueberschrift: „Wir danken verbindlichst“ trug.

Herschel weist einem solchen Mittelstandsdezernat folgende Aufgaben zu: Fühlungnahme mit den beteiligten Bevölkerungsgruppen und ihren Interessenvertretungen unter Berücksichtigung des nichtorganisierten Mittelstandes, Beobachtung seiner Einkommens- und Lebensverhältnisse, Prüfung der Entwürfe von Reichs- und Landesgesetzen sowie der Magistratsvorlagen und Anregungen hierzu, Sorge für die Mittelstandsjugend (Berufsberatung, Fortbildungsschulwesen, Kurse, Vorträge, Ausstellungen, Aufsichtsinstanz für Gesellen und Meisterprüfungen, Arbeitsnachweis, Lehrstellenvermittlung), Pflege des Submissionswesens, Unterstützung des Gewerbes im Kampf gegen unlauteren Wettbewerb, Zusammenarbeiten mit den Preisprüfungsstellen, Stellungnahme zu den Höchstpreisen, zum Ladenschluß und zur Rohstoffzuteilung, Erwerbslosenfürsorge für freie Berufe, Pflege von Wohlfahrtseinrichtungen für die Angehörigen des Mittelstandes, Sorge für verarmte geistige Arbeiter, Hilfs-, Spar- und Darlehnskassen, Genossenschaftswesen, Hilfe in der Rechtspflege bei den Innungsschiedsgerichten, Schlichtungsausschüssen, Mieteinigungsämtern und Gewerbegerichten, Mitarbeit bei besonderen Güteverfahren, Sammlung von Erfahrungen statistischer und volkspsychologischer Art, Mitwirkung bei der Steuergesetzgebung für den Mittelstand, Sammlung von kritischem Material zur Kommunalisierungsfrage.

Der hier angegebene Aufgabenkreis ist schon reichlich groß; er ließe sich noch erweitern. Jedenfalls wäre es lebhaft zu begrüßen, wenn einerseits bei der städtischen Verwaltung die Bearbeitung dieses Fragenkomplexes in die Hand eines volkswirtschaftlich wie privatwirtschaftlich vorgebildeten Dezernenten gelegt und anderseits auf diesem Wege zwischen Verwaltung und mittelständlerischer Bevölkerung eine rege Verbindung hergestellt würde. Dann würden vielleicht auch Klagen über geringe Berücksichtigung des Mittelstandes bei den politischen Parteien im Stadtverordnetenkollegium verstummen, weil hierdurch die mittelständlerischen Organisationen in ihren rein wirtschaftlichen Angelegenheiten besser zur Geltung kämen als nur durch den Mund politischer Parteivertreter. Gerade die erste Fühlungnahme des Mittelstandsdezernenten mit den örtlichen Mittelstandsvereinigungen, Innungsausschüssen, Verbänden von Handel und Gewerbe, Haus- und Grundbesitzervereinen, mit Vereinigungen der Rentner, freien Berufe usw. würde manche Mißstimmung in bürgerlichen Kreisen wegräumen können. Vorläufer und Anfänge solcher Dezernate finden sich bei den Gemeinden schon in hier und da eingerichteten Handwerks- und Berufsämtern, doch ist hierbei immer nur der gewerbliche Mittelstand, der bekanntlich am besten organisierte Teil des Mittelstandes, berücksichtigt worden. U. E. muß ein derartiges Dezernat für den Gesamtmittelstand geschaffen werden; die weniger organisierten Berufe bedürfen in verstärktem Maße der gemeindlichen Fürsorge. Es wird daher notwendig sein, den immer noch verschwommenen Begriff des Mittelstandes genau und vielleicht in Anlehnung an die Definition von Dr. Karl Müller auf der Tagung des christlichen Mittelstandes im Februar 1920 zu Köln festzulegen. Er sagte: „Der Mittelstand besteht aus den Volksangehörigen, die durch eine mehr oder minder verantwortungsvolle Stellung, durch Bildung, Besitz und Einkommen, durch soziale und gesellschaftliche Schichtung, durch den ganzen Zuschnitt der Lebensführung über die große Masse der arbeitenden Klasse hinausragen, ohne aber zu den Kapital- oder Besitzklassen zu gehören.“ Vielleicht bedarf auch diese Begriffsbestimmung, besonders in ihrem letzten Teil, heute schon einer Revision.

Die Bedenken, die Syndikus Dr. Engelmeier in Nr. 474 (1921) des Münsterschen Anzeigers äußert, dürften nicht schwer wiegen. Eine erhebliche Belastung des städtischen Haushalts bezw. die Neuschaffung eines städtischen Dezernats ist nicht erforderlich, wenn man die Verteilung der Abteilungen auf die einzelnen Dezernate neu regelte. So könnten z. B. bei der Stadt Köln

Digitized by Google

folgende Abteilungen, die heute auf 6 Beigeordnete verteilt sind, in ein Mittelstandsdezernat vereinigt werden: Handel, Gewerbe und Handwerk; Kaufmannsgericht; Gewerbegericht; Gewerbeförderungsanstalt; Genossenschaftskurse; Rheinische Genossenschaft zur wirtschaftlichen Förderung von Handwerk und Gewerbe; Rheinisch-landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft; Fach- und Fortbildungsschulen; Gewerbliches Privatschul- und Unterrichtswesen; Beschaffung von Baustoffen an Bauvereine und sonstige Unternehmer; Kaufmännische Organisations- und Prüfungsangelegenheiten; Berufsberatung; Arbeitsnachweis (Lehrlinge); Preisprüfungsstelle; Erteilung und Entziehung der Erlaubnis zum Handel mit Lebens- und Futtermitteln. Schon bei einer derartigen Zusammenlegung würden die entlasteten Dezernenten wieder andere Abteilungen übernehmen können, so daß für den Mittelstandsdezernenten in Wahrheit keine neue Stelle geschaffen zu werden brauchte.

Dr. Engelmeier glaubt auch, daß ein Mittelstandsdezernat auf die Entwicklung der Berufsorganisationen insofern unerwünscht und ungünstig einwirken würde, als die große Masse des Mittelstandes nunmehr alle Hilfe von diesem Dezernat erhoffe. Von diesem einseitigen Standpunkt sollte man wirklich ablassen und im Gegenteil froh sein, wenn zu diesen Selbsthilfeorganisationen auch noch eine städtische Amtsstelle träte, die sich für die Interessen des Mittelstandes einsetzte. Hier könnte dann auch der für unser ganzes Wirtschaftsleben notwendige gerechte Ausgleich der Einzelinteressen der Berufsstände gefunden werden.

Die Bedenken auf sozialdemokratischer Seite richten sich zumeist dahin, daß mit einem Mittelstandsdezernat die senkrechte Organisation der städtischen Verwaltung wagrecht zugunsten einer einzelnen Bevölkerungsgruppe durchbrochen würde. Auch dieser Einwurf ist unberechtigt. Ganz abgesehen davon, daß gerade für die Arbeiterschaft seit langen Jahren gesetzgeberische Schutzvorschriften auf allen Gebieten bestehen, verfügt die Arbeiterschaft über hervorragend organisierte Interessenvertretungen, wie sie leider der Mittelstand nicht aufweist. Bei den meisten Städten bestehen außerdem besondere sozialpolitische Dezernate, die zwar lediglich für die Arbeiter der städtischen Betriebe eingerichtet sind, aber darüber hinaus in ihrem Geiste auf die ganze Gemeinde einwirken. Was dem einen recht ist, dürfte für den anderen billig sein. Die möglichst weite Erfassung des gesamten Mittelstandes durch ein Mittelstandsdezernat würde bei seiner eigentümlichen Schichtung und den z. T. verschiedenartig gestalteten Interessen der einzelnen Berufe eher einer senkrechten als wagrechten Organisation gleichzustellen sein. Dazu kommt, daß heute die Grenze zwischen Mittelstand und Arbeiterschaft bezüglich der Einkommensverhältnisse sehr schwer zu ziehen ist.

Die Verwirklichung des Herschelschen Vorschlags sollte sich jedes größere städtische Gemeinwesen angelegen sein lassen. Letztere dürfen nicht übersehen, daß ihre finanzielle Lage nicht zuletzt von der gesunden wirtschaftlichen Existenz der Mittelschichten abhängt. Die wirtschaftlichen Interessenvertretungen werden diese Angelegenheit nicht ruhen lassen und dürfen von den bürgerlichen Fraktionen in den Städteparlamenten die Durchführung dieser Idee erwarten.

Eine Notwendigkeit für die deutsche Arbeitgeberbewegung.

Von Syndikus Dr. Heinrich Lechtape, Essen / Ruhr.

I.

Das Organisationswesen der Arbeitgeber findet in der Oeffentlichkeit im allgemeinen nicht die Beachtung, die es angesichts der starken sozialen Spannung in unserem Volke verdient. Und doch wird jeder, der in der Herstellung eines Vertrauens- und Friedensverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit eine Grundvoraussetzung für den inneren Wiederaufbau erblickt, gerade auch dem Arbeitgeberverbandswesen große und verantwortungsvolle Aufgaben für unser Wirtschafts- und Sozialleben zumessen müssen. Die Arbeitgeberverbände, d. h. diejenigen Organisationen des Unternehmertums, die sich mit der Regelung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses befassen, sind die entsprechende Organisationsform zu den Gewerkschaften der Arbeitnehmer, sie sind die eine Seite der beiden Vertragsparteien bei dem Abschluß und der Durchführung der Tarifverträge. Arbeitgeberverbände und Arbeitergewerkschaften sind bei dem heutigen Organisationsstand der deutschen Wirtschaft in ihrem gegenseitigen Dasein bedingt, die eine Organisation ist ohne die andere kaum noch denkbar. Indem man sich dies vor Augen führt, wird auch erst die große Bedeutung ins rechte Licht gerückt, welche der inneren Struktur, der ideellen Grundlage und dem Geiste der Arbeitgeberorganisationen für unser Wirtschafts- und Gesellschaftsleben zukommt.

Die bestehenden Arbeitgeberverbände sind sog. neutrale Organisationen, d. h. sie wollen rein wirtschaftlich-geschäftliche Zwecke verfolgen und stehen deshalb — im Gegensatz zu den Gewerkschaften — in keiner Verknüpfung mit weltanschaulichen Gesichtspunkten. Wir begegnen hier dem aus verschiedenen Industriekreisen bis auf den heutigen Tag immer wieder vertretenen Grundsatz der Trennung von Wirtschaft und Weltanschauung, dem bekannten Standpunkte, daß diese beiden Dinge nichts miteinander zu tun hätten. So ist in den bestehenden Arbeitgeberverbänden eine weltanschaulich außerordentlich verschieden orientierte Unternehmerschaft zusammengeschlossen. Der christlich gerichtete Arbeitgeber ist in ein und demselben Verband mit Arbeitgebern organisiert, die zum großen Teil sich mit Weltanschauungsproblemen überhaupt nicht beschäftigen, zum anderen Teil zwar Stellung nehmen, aber in ihrem positiven Weltbild in Dutzende von Richtungen auseinanderstreben. Infolgedessen fehlt den bestehenden Arbeitgeberorganisationen die notwendige innere Einheit. Das interessenpolitische Moment herrscht in der heutigen Arbeitgeberbewegung absolut vor, die Verbände tragen deutlich den Kartellcharakter. Die Solidarität der Arbeitgeber beruht lediglich auf materiellen Interessen, sie ist ein Zusammenschluß ohne Zusammenhang, — woran auch allgemeine volkswirtschaftliche Begründungen seitens der Organisationen nichts ändern. Kurz, die Verbände sind Zweck- und Interessengemeinschaften, keine Gesinnungsgemeinschaften, es fehlt ihnen eine von einheitlichem Geiste getragene tiefere Organisationsidee.

Daß bei einer solchen inneren Struktur der Arbeitgeberverbände sich in ihnen eine letztlich im Weltanschaulichen wurzelnde Idee wie die der Volksgemeinschaft nur sehr schwer durchsetzen kann, liegt auf der Hand. Die Spitzenorganisationen der Arbeitgeber haben sich zwar nach der Revolution auf den Boden der Arbeits- und Volksgemeinschaft gestellt, noch in einer besonderen eindrucksvollen Kundgebung auf der letzten großen Arbeitgebertagung in Köln im März ds. Js. Das ist gewiß erfreulich und dankenswert. Eine tiefer greifende Wirkung ist bisher jedoch allen diesen Kundgebungen versagt geblieben und wird ihr auch versagt bleiben, weil eine bloße Nutz-, Geschäfts- und Interessenorganisation niemals in eine große sittlich-organische Volksgemeinschaft hineinwachsen kann. Die Spitzenorganisationen der Arbeitgeber werden auch nicht vorübergehen können an dem Echo, das ihre Bekundungen des Gemeinschaftsgedankens im Arbeitnehmerlager gefunden haben, an das die Kundgebungen doch gerichtet waren. Der Hinweis auf die klassenkämpferische Einstellung der freien Gewerkschaften usw. reicht zur Erklärung keineswegs aus, besonders nicht im Hinblick auf die christliche Gewerkschaftsbewegung, die doch grundsätzlich auf dem Boden des Gemeinschaftsgedankens steht. Hier liegen tiefere Mißverständnisse. — „Volksgemeinschaft", schrieb der Vorwärts (Nr. 60, 1922), „ist ein sehr schönes Wort, das indessen einen unangenehmen Beigeschmack bekommt, wenn es demonstrativ gebraucht wird gerade von jenen Kreisen, die bis zum Kriege und bis weit in die Kriegszeit hinein den krassesten Herrenstandpunkt gegenüber den Arbeitern und ihren Organisationen vertreten haben. Niemand in der Welt hat sich eifriger bemüht, die Richtigkeit der Lehren von Karl Marx immer aufs neue zu erweisen als gerade die deutsche Schwerindustrie. Mit einer gewollten Absichtlichkeit hat sie den deutschen Arbeitern die Notwendigkeit des Klassenkampfes eingehämmert. Wenn dieselben Industriellen jetzt nach der Revolution so freundschaftlich von „Arbeitsgemeinschaft" und „Volksgemeinschaft" sprechen, so wird mancher unwillkürlich an die bekannten Trauben erinnert, die der Fuchs nicht zu erreichen vermochte". Und das Blatt der christlichen Gewerkschaften, Der Deutsche, zog wiederholt Parallelen zwischen der „Theorie und der Praxis" des Arbeitsgemeinschaftsgedankens im Arbeitgeberlager und stellte fest, daß „die Theorie mit der Praxis im Arbeitgeberlager zumeist draußen im Lande oft im Widerspruch stehe" (Der Deutsche v. 16. 9. 21). Schließlich bemerkte die sicher nicht arbeitgeberfeindliche Kölnische Zeitung (Nr. 209, 1922) zu der Kundgebung der Arbeitgeberverbände anläßlich der schon erwähnten Kölner Tagung: „Die Arbeitnehmer wissen, daß weiten Kreisen der Arbeitgeberschaft dieses Ziel (nämlich der Gedanke der Arbeits- und Volksgemeinschaft) erst aufging, als die Arbeiterschaft ihnen bewies, daß auch die


Digitized by Google

Arbeitgeber mit dem doch auch von ihnen vertretenen Klassenkampfgedanken nicht weiter kommen würden. Man braucht sich daher nicht zu wundern, wenn die Arbeiterschaft der Arbeitsgemeinschaft gegenüber sich nicht allzu freundlich verhält." — Daß besonders bei den sozialen Kämpfen der letzten Jahre die oft recht negative Kritik und Einstellung mancher Arbeitgeberverbände zu der sozialen Gesetzgebung sowie das unwillige Anwenden der neuen Gesetze durch einzelne Arbeitgeber sicher nicht zur Förderung des Gemeinschaftsgedankens beigetragen haben, sondern im Gegenteil die Arbeiterschaft oft zu eigensinnigem Beharren auf der Gesamtheit und der Erzeugung schädlichen Forderungen veranlaßten, braucht hier nicht bewiesen zu werden. Man kann ja über manches, was seit der Revolution in der Sozialpolitik gesetzgeberisch in Gang gebracht worden ist, geteilter Meinung sein. Aber maßgebend ist allein die Frage, ob auf beiden Seiten, Arbeitgebern und Arbeitnehmern, bei der Behandlung sozialpolitischer Fragen immer die genügend breite Gesinnungsgrundlage, ein wahrhaft sozialer Geist vorhanden gewesen ist. Dieser ist in der Sozialpolitik mindestens so wichtig wie das Paragraphenwerk, nur mit dem Unterschied, daß man ihn nicht mit Gesetzen und Programmen schaffen kann, sondern durch die Erziehungsarbeit der Berufsorganisation wecken muß. Mit diesem Maßstab ist auch die deutsche Arbeitgeberpolitik zu messen. — Durch diese Feststellungen sollen keinerlei Vorwürfe erhoben werden. Es ist jedoch notwendig, sich diese Zusammenhänge zu vergegenwärtigen, um verstehen zu können, warum sich die Kluft zwischen Unternehmern und Arbeitern immer mehr erweitert hat und alle Bemühungen sozialempfindender Gruppen, zwischen beiden Wirtschaftsfaktoren eine Verständigung anzubahnen, bis heute im wesentlichen unfruchtbar geblieben sind.

Wirtschaft und Weltanschauung können nicht voneinander getrennt werden. Das gilt auch für die Arbeitgeber. Gerade die Entwicklung des letzten Jahrzehntes bis zum Zusammenbruch und besonders auch die Zeit nachher hat gezeigt, daß Wirtschaftsfragen im Letzten Weltanschauungsfragen, nicht bloße Zweckmäßigkeitsfragen sind. Man mag sachlich-fachlich darüber streiten, ob z. B. im Eisenbahnverkehr die Dampfkraft oder die Elektrifizierung des gesamten Bahnwesens vorzuziehen sei. Aber ob die Frauenarbeit geschützt, ob Sonntagsruhe herrschen, wie das Arbeitsverhältnis in den industriellen Großbetrieben gestaltet werden soll — das und unendlich viel anderes sind nicht allein Fragen der Wirtschaft, sondern es geht bei ihnen auch um die Stellung des Menschen, um sein Recht und seine Würde in der Wirtschaft. Keine sachlich-fachliche Betrachtung, wie nüchtern sie auch angelegt sei, wird daran vorbeikommen. Der Grundfehler des auf der materialistischen Weltanschauung stehenden Unternehmertums in der Vergangenheit ist gewesen, daß es in der Regel immer nur rein wirtschaftliche Interessen gekannt hat, gleich als ob es die Richtigkeit der marxistischen Lehre, der materialistischen Geschichtsauffassung an sich selber beweisen wollte. So hat sich die ungeheure Kluft des sozialen Gegensatzes zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft herausgebildet, die letzten Endes der Grund für unseren inneren Zusammenbruch geworden ist. Anstatt, zwingende Entwicklung vorauskennend, die dafür notwendigen Formen rechtzeitig zu schaffen, ließ man sich von den Ereignissen drängen, bis es zu spät war. — Es unterliegt keinem Zweifel: alle Wirtschaftskämpfe, die uns heute umtoben, sind im letzten *geistige Kämpfe*, es ist ein Ringen der Weltanschauungen auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Gegebenheiten. Auch für die, die angeblich nur rein wirtschaftliche Gesichtspunkte gelten lassen wollen, gilt dies; in den meisten Fällen wird bei ihnen, bewußt oder unbewußt, die materialistische Weltanschauung die Quelle ihres wirtschaftlichen Wollens sein.

II.

Von diesen grundsätzlichen Erwägungen ausgehend, erscheint heute der Augenblick gekommen, den früher erörterten Gedanken eines *Zusammenschlusses der Arbeitgeber auf christlicher Grundlage* erneut zur Sprache zu stellen. Es ist zu bedauern, daß der Weckruf von Constantin Noppel, den er nach der Revolution in seiner Schrift „Der Weg zur christlichen Volksgemeinschaft" ergehen ließ, bisher kein Echo gefunden hat. „Wir müssen von den führenden Männern verlangen", so schrieb Noppel, „daß sie sich auf allen Gebieten offen zu der christlichen Volksgemeinschaft bekennen. — Leider fehlt noch jeder wirklich entsprechende offene Zusammenschluß der Arbeitgeber und Wirtschaftsführer, die offen auf den Boden christlicher Moral auch im Wirtschaftsleben treten, die jede Doppelmoral im Geschäft offen verwerfen und denen das Christentum in der Tat mehr ist als nur Schutz der eigenen Interessen. Männer wie der verstorbene edle Franz Brandts, dessen Verband „Arbeiterwohl" diesen Gedanken zwar hoffnungsvoll eingeleitet, aber leider nicht zu Ende geführt hat, müßten sich zu solch einer *Großtat* zusammenfinden".

Wenn man auch aus grundsätzlicher Erwägung heraus die Erwünschtheit, ja die Notwendigkeit, einer christlich gerichteten Arbeitgeberbewegung anerkennt, so stehen die großen Schwierigkeiten, die sich der praktischen Verwirklichung dieses Gedankens in den Weg stellen, außer Frage. *Zweifellos*: Wären die zu überwindenden Schwierigkeiten nicht groß, so wäre ein derartiger Zusammenschluß schon längst da. — Wie die Organisation im einzelnen praktisch zu gestalten ist, welche konkreten Arbeitsziele sie zunächst aufzugreifen hätte, kann an dieser Stelle, wo nur der Gedanke als solcher zur Aussprache gestellt werden soll, unerörtert bleiben. Nur so viel sei gesagt: Es kann sich zunächst nur um einen *allgemeinen* Verband handeln, der die Arbeitgeber der verschiedenen Industrien zusammenfaßt, sie zum gegenseitigen Austausch von Erfahrungen, Meinungen und Forderungen in sozialen und wirtschaftlichen Fragen zusammenführt. Für die Vertretung der fachlichen Belange bleiben die christlich orientierten Arbeitgeber in den bestehenden neutralen Verbänden. Auf der Grundlage des Programms der Vereinigung könnten sich alle Arbeitgeber, gleichgültig ob katholisch oder evangelisch, zusammenfinden, die bereit sind im Geiste der christlichen Volksgemeinschaft zu handeln und für diese Ziele zu streben. Das Christliche soll keine Dekoration sein, die ebensogut fehlen könnte, sondern es muß bestimmte Richtschnur und festes Leitmotiv sein für Gesinnung, Wille und Tat.[1])

Ein Gesichtspunkt muß bei der Prüfung der Frage nach der Möglichkeit einer christlichen Arbeitgeberbewegung stets beachtet werden: Diejenigen deutschen Arbeitgeber, die von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß eine wirkliche *Befreiung* unserer wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und *somit ein* wirklicher Wiederaufbau auf die Dauer nur dann *möglich ist*, wenn die Grundsätze des Christentums auch im Wirtschafts- und Gesellschaftsleben die ihnen gebührende Beachtung und Geltung finden, diese auf christlichem Boden stehenden Arbeitgeber sind eine *Minderheit*. Aber gerade darauf kommt es an. Die bestehenden neutralen Arbeitgeberorganisationen *haben dieses* Problem der Minderheit *nicht* gelöst. Die Lage ist in den einzelnen Arbeitgeberverbänden verschieden. Im *allgemeinen* jedoch gilt, daß sowohl in den einzelnen Fachverbänden *wie* in der deutschen Arbeitgeberbewegung überhaupt *die Minderheit* der christlich gesinnten Arbeitgeber nicht in entsprechendem Maße zur Geltung gekommen ist, eben weil diese Minderheit nicht organisiert war. Wären die auf christlichem Boden stehenden Arbeitgeber nicht vereinzelt gewesen, sondern hätten sie durch eine achtenswerte Organisation ihren Willen zum Ausdruck bringen können, so würde zweifellos in vielen Fragen die Willensrichtung mancher Verbände eine andere geworden sein, ja, vielleicht hätte bei dem Bestehen einer christlichen Arbeitgeberbewegung in Deutschland die Gesamtentwicklung unserer wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse einen anderen Lauf genommen. Die Problemlage ist ähnlich wie bei den christlichen Gewerkschaften in ihrem Verhältnis zur gesamten Gewerkschaftsbewegung. Wenn auch die christlich gerichtete Arbeitgeberbewegung *nicht* das Hauptsammelbecken und die maßgebende Stelle für *die* Politik der Arbeitgeberverbände sein würde, so könnte *sie doch* als Korrektiv eine wichtige Aufgabe erfüllen.

Der Vorteil einer christlichen Arbeitgeberorganisation dürfte vornehmlich darin bestehen, daß ihre Arbeit und ihr Einfluß in Verbindung mit der christlichen Gewerkschaftsbewegung eine weitsichtigere Politik ermöglicht, eine Stabilisierung der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, ein Ausschalten unrentabler, kostenverschlingender Auseinandersetzungen. Einer christlich orientierten Arbeitgeberorganisation würde es eher als den neutralen Verbänden gelingen, das Vertrauen der Arbeiterschaft zu gewinnen und gemeinsame solidarische Linien zu beider Vorteil und im Interesse der Gesamterzeugung herauszustellen. Ueberhaupt würde eine christlich gerichtete Arbeitgebervereinigung weniger den Kampf als das gegenseitige Sichkennenlernen in den Vordergrund rücken und auf ein Vertrauensverhältnis zur

[1]) Das reine Ideal wäre u. E. eine *katholische* Organisation der Unternehmer. Vielleicht ist es aber nicht möglich oder tunlich, diese zu verwirklichen, bes. im Hinblick auf die entsprechende Lage bei den Organisationen der Arbeiter. D. Schr.


Digitized by Google

Arbeiterschaft hinarbeiten müssen. Hier hat sie, durch die Vergangenheit nicht belastet, für die gesamte deutsche Arbeitgeberschaft in der Tat eine Aufgabe zu erfüllen. Der Gedanke des Wirtschaftsfriedens steht gewiß gegenwärtig in Deutschland nicht sonderlich hoch im Kurs, und eine gewisse Kampfstimmung mag aus dem heutigen Verhalten eines großen Teils der Arbeiterschaft sicherlich ihre scharfe Begründung herleiten. Dennoch müssen wir bald zu einem Wirtschafts- und sozialpolitischen Friedensprogramm zurückkehren, welches Macht und Gewalt, soweit als menschenmöglich, ausschaltet und ein einträchtiges Zusammenarbeiten von Kapital und Arbeit durch ein neues ehrliches Vertrauensverhältnis ermöglicht. Wenn dies nicht gelänge, so könnte man wohl überhaupt keine Hoffnung für einen Wiederaufstieg der deutschen Wirtschaft hegen.

Eine notwendige Ergänzung der christlichen Arbeitnehmerorganisationen ist eine christliche Organisation der Arbeitgeber. Das Fehlen einer solchen Ergänzung wird sich rächen. Es wird sich in vielerlei Weise fühlbar machen. Nicht nur, daß die Entwicklung der christlichen Arbeitnehmerbewegung beim Fehlen einer christlichen Arbeitgeberorganisation nicht voll zur Entfaltung kommt, sondern es wird auch die Tatsache entstehen, daß die Mentalität und die Auffassung der christlichen Arbeiterschaft stets Gefahr läuft, in eine einseitige Richtung zu gehen. Der Arbeiter wird sich, je länger desto mehr, in einen Abstand zum Arbeitgeber überhaupt stellen, wird für dessen Belange weniger fühlen, sie vielleicht nicht kennen, schließlich sie nicht mehr beachten. Die Lage ist in Deutschland so, daß die christlichen Gewerkschaften bei der Vertretung der Belange ihre Mitglieder wegen des Fehlens einer christlichen Arbeitgeberorganisation sich unterschiedslos gegen die Arbeitgeberschaft schlechthin wenden und wenden müssen. Sie müssen sich als Organisationen ihre Ansichten bilden und ihr Verhalten einrichten zu den Anschauungen und zu dem Verhalten der neutralen Arbeitgeberorganisationen, unabhängig von der von christlichen Arbeitgebern im einzelnen geübten Praxis. Es kommt weiter hinzu, daß wegen des Fehlens einer christlichen Arbeitgeberorganisation die christlichen Gewerkschaften in der Oeffentlichkeit als die Vertreter christlicher Wirtschaftsgrundsätze in Deutschland angesehen werden. Hierbei sind und bleiben sie aber doch immer, auch im Rahmen christlicher Wirtschaftsmoral, Vertretungen der christlichen Arbeitnehmer, deren Auffassung über manche wirtschafts- und sozialpolitische Frage doch von der der christlichen Arbeitgeber oft nicht unerheblich abweicht. Kein christlicher Arbeitgeber kann an diesem Gesichtspunkt vorübergehen. Die Lage wäre wesentlich anders, wenn die christlichen Arbeitgeber ebenfalls von ihrer Weltanschauung aus ihre Wirtschaftsauffassung sowohl programmatisch wie auch bei den Einzelfragen, in denen sie anderer Auffassung sind als die christlichen Arbeitnehmer, zum Ausdruck bringen würden.

Eine wirkliche Festigung unserer inneren sozialen Verhältnisse, die man heute trotz des äußeren Druckes, der auf unserer Wirtschaft lastet, bis zu einem gewissen Grade hätte erwarten dürfen, ist keineswegs eingetreten. Aller gesetzgeberischen und wirtschaftsorganisatorischen Maßnahmen ungeachtet ist kein Friede in den inneren Wirtschaftskämpfen. Im Gegenteil, die mit der Revolution aufklaffenden sozialen Gegensätze haben sich weiter vertieft. Sie drohen unser Volk immer mehr zu zerreißen und es dadurch zum Wiederaufstieg und zur Geltung in der Welt unfähig zu machen. Die klare Erkenntnis dieser Dinge, verbunden mit den Erfahrungen, die hinter uns liegen, mahnen jeden deutschen Arbeitgeber zum Nachdenken über Weg und Prinzip unseres wirtschaftlichen und sozialen Tuns und Lassens. Je mehr es sich zeigt, daß der praktische Sozialismus in den Köpfen der Massen ein ungeheurer Irrtum war, der Deckmantel individuellster Triebe, nicht Ausdruck sozialen Wollens, je mehr sich die ideelle Erschöpftheit und Ohnmacht des Individualismus und die Unmöglichkeit offenbart, Jahre und Jahrzehnte wirtschaftsgeschichtlicher Entwicklung in Deutschland ungeschehen zu machen, um so zwingender ist die Aufgabe, die Dinge in die einzig mögliche Richtung des Ausgleichs und der Versöhnung im Geiste des Christentums vorwärts zu treiben.

Spruch.

Kannst du Grosses nicht vollbringen,
Magst in Demut du dich neigen,
Um in allen kleinen Dingen
Dich beharrlich gross zu zeigen.

Leo van Heemstede.

Katholische Vormundschaften.

Von B. Göring.

Der unvergeßliche Prälat Werthmann hat die Uebernahme von Vormundschaften als achtes Werk der Barmherzigkeit bezeichnet! In der Tat, sieht man die zahllose Menge unserer verwahrlosten Kinder und entsittlichten Jugendlichen an, so wird es einem traurig klar, daß unsere Jugend am meisten die Nächstenliebe in der Form der Aufsicht und Erziehung braucht. Wir haben durch den Krieg heute 1 200 000 Waisenkinder in Deutschland, davon 60 000 Doppelwaisen; außerdem werden jetzt in Deutschland jährlich ungefähr 250 000 uneheliche Kinder geboren. Diese Tausende und Abertausende brauchen vor göttlichem und menschlichem Gesetz einen Vormund, d. h. einen Menschen, der dem Kinde Vater oder Mutter ersetzen muß.

Das Gebiet der Vormundschaft wird heute weitgehend von den Behörden bearbeitet durch einen Berufsvormund. Dieser hat in vielen Städten die Sorge für die unehelichen Kinder, — für die aus öffentlichen Mitteln unterstützten, — und für die aus verwahrlosten Familien stammenden Kinder. Diese Vormundschaften werden allgemein unter dem Namen „Karitative Vormundschaften" zusammengefaßt.

Bei der Aufstellung des neuen Reichsjugendwohlfahrtsgesetzentwurfes sollte der Einzelvormund gänzlich aus dem Gesetz gestrichen werden und an seine Stelle ein für allemal der Berufsvormund (für die karitativen Vormundschaften) treten. Es hat schwere Kämpfe von katholischer Seite gekostet, diese vollständige Verdrängung des Einzelvormundes für die vorgenannten Kategorien von Kindern zu verhindern. Die Gegner kämpften mit dem — leider den Tatsachen entnommenen! — Argument, daß genügend Einzelvormünder, die sich ihrer Verantwortung bewußt seien und ihre Pflicht täten, nicht aufzufinden sein würden. Die Verteidiger der Einzelvormundschaft waren sich aber bewußt, daß sie mit ihrer Aufgabe Werte verlieren, die nie wieder zu ersetzen wären.

Denn 1 kann der Berufsvormund nicht persönlich auf seine Mündel einwirken. Er hat einen Stab von Angestellten und nur durch sie tritt er mit seinen Mündeln in Verbindung. Das System ist nicht anders als ganz büromäßig durchführbar.

2. Er kann nicht konfessionell arbeiten; er kann höchstens darauf achten, daß das Pflegekind in eine Familie kommt, die dem Namen nach der Konfession des Kindes entspricht; und auch das erscheint nicht immer nötig.

3. Bei der stark zunehmenden politischen Einstellung unserer Stadtverwaltungen können wir eine genügende Berücksichtigung unserer katholischen Kinder auf die Dauer nicht erwarten.

Die Verteidiger der Einzelvormundschaft haben bei dem Gesetzentwurf gesiegt. Es gilt also jetzt, durch die Tat zu beweisen, daß wir im katholischen Lager imstande sind, genügend Einzelvormünder zu stellen, die ihr Amt gewissenhaft führen, damit die Einzelvormundschaft nun nicht dem Kinde zur Schädigung, sondern zum größten Nutzen wird. Wir müssen alles tun, um das Existenzrecht der Einzelvormundschaft zu beweisen.

Unendlich viele lassen sich abhalten von der Uebernahme einer Vormundschaft, erstens einmal, weil sie sich der Pflicht, sie zu übernehmen, gar nicht bewußt sind. Männer und Frauen glauben, daß die Führung einer Vormundschaft ein Werk der Uebergebühr sei! Sie vergessen, daß es sich lediglich um die Erfüllung einer karitativen Pflicht handelt. Daß sie vor Gott nicht nur verpflichtet sind, den Hungernden und Durstenden zu helfen und ihre Not zu lindern, sondern genau so den geistig Darbenden. Und um geistig Darbende und seelisch Hungernde handelt es sich fast in jedem Falle einer karitativen Vormundschaft.

Dann auch lassen sich viele von dem schönen Amt des Vormundes abschrecken durch die Furcht, der übernommenen Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Sie fürchten die Wege zu den Behörden, die Berichte an das Gericht, die Vermögensverwaltung usw. Diese Furcht ist aber ganz unbegründet. Der katholische Frauen- und Männerfürsorgeverein sind bereit und fähig, nicht nur zur Anleitung der Vormünder, sondern auch zu jeder praktischen Hilfe. Ihre Geschäftsstellen sind täglich geöffnet zur Beratung, für Anfertigung von Schriftstücken. Ihre Mitglieder sind bereit, dem Vormund in jedem Einzelfall zu helfen, wo seine Kräfte oder seine Kenntnisse versagen. Der Verein vermittelt auch Pflege- und Dienststellen, Aufnahme in Erziehungsanstalten usw.

Endlich fürchten die Leute die Uebernahme einer Vormundschaft, weil sie glauben, es seien damit Kosten verbunden. Das ist wieder eine irrige Annahme. Der Vormund hat nach dem Gesetz keinerlei Verpflichtung, für den Mündel irgendwelche Auslagen zu tragen. Etwaige Kosten müssen von den Unterhaltungsverpflichteten erlangt werden, oder sie werden von der städtischen Armenverwaltung übernommen; niemals aber hat der Vormund die Zahlungspflicht.

Was aber schließlich die Angst vor der Verantwortung angeht, so vergessen die Menschen, daß die Verantwortung für eine abgelehnte Vormundschaft gewiß nicht kleiner ist, als für eine übernommene! Dieser Grund ist wirklich nur ein Vorwand. Man kann die Pflichten eines Vormundes sehr gut und rasch lernen, wenn man den guten Willen und die Anleitung dazu hat. Die



wenigen Menschen, die sich immer wieder bereit erklären zur Uebernahme einer Vormundschaft, können sie schließlich aus Ueberbürdung nicht so führen, wie es notwendig wäre. Daran sind nicht sie, sondern jene anderen schuld, die sich weigern, ihre karitative Pflicht zu erfüllen.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß viele Vormünder, die auf Grund des B.G.B. von der Behörde zur Uebernahme von Vormundschaften gezwungen werden, ihre Vormundschaften sehr schlecht führen. Dadurch wird viel, viel Elend verursacht. Man mache sich einmal klar, für welche Kinder ein Vormund bestellt wird: nämlich erstens für Waisenkinder, also arme Dinger, die Vater und Mutter entbehren; oft bei fremden Leuten untergebracht, denen es nur auf das Pflegegeld ankommt und die Arbeitsleistung des Kindes. Zweitens für das Kind der unehelichen Mutter, also im allgemeinen aus sehr zweifelhaften Verhältnissen stammend. Oft ist die Mutter sittenlos, der Vater nicht aufzufinden, das Kind entbehrt das Beste seines Lebens, den Schutz eines Elternhauses und ist dadurch, wie durch seine Abstammung, in großer Gefahr, die Wege der leichtfertigen Eltern später selbst zu gehen. Drittens für das Kind der wiederverheirateten Mutter, bei dem der Gesetzgeber offenbar gefürchtet hat, daß es in der neugegründeten Familie nicht voll zu seinem Recht kommt. Endlich — und das ist eine besonders wichtige Vormundschaft — für das Kind aus verwahrlosten Familien, deren Eltern die elterlichen Rechte entzogen wurden, weil sie sie mißbrauchten, indem sie das Kind vernachlässigten oder sich eines ehrlosen oder unsittlichen Lebenswandels schuldig machten. Da haben wir es zu tun mit den körperlich verkommenen, mißhandelten Kleinen, mit den Kindern, die zum Betteln und Stehlen angelernt werden, ja, die zu Hause Unzucht sehen und selbst dazu angehalten werden.

All diesen Kindern kann ein Vormund wirklich helfen. Die treu geführte Vormundschaft ist fast immer gleichbedeutend mit Verhütung der Verwahrlosung und Entsittlichung und mit der Heranbildung eines Kindes zu einem braven Menschen.

Denn **der Vormund besitzt die Personensorge über sein Mündel**, d. h. ihm allein steht das Recht der Ueberwachung und Erziehung zu, in den meisten Fällen auch das der Aufenthaltsbestimmung. Bei der unehelichen und der wiederverheirateten Mutter bedarf es ihrer Einwilligung; es steht dem Vormund aber frei, sich die Hilfe des Vormundschaftsgerichtes zu erbitten, wenn die Mutter zum Nachteil des Kindes seinen Anordnungen widerstrebt. Wer den Aufenthalt des Kindes zu bestimmen hat, in dessen Hand ist seine Entwicklung gegeben, er kann das Kind in die Umgebung versetzen, in der es leiblich und geistig gedeihen kann. Wer das Recht hat, ein Kind zu erziehen, dem steht es zu, die Schule, den Verkehr, die Arbeitsstätte auszuwählen. Der hat auch das Recht, über den Verbrauch des Lohnes zu wachen, ihn an sich zu nehmen und zum Besten des Kindes zu verwenden. Kurz, der Vormund steht dem Kinde nicht anders gegenüber als ein Vater oder eine Mutter.

Von ganz besonderer Wichtigkeit wird für uns die Uebernahme möglichst vieler Vormundschaften durch das neue Reichsgesetz über die **religiöse Kindererziehung**. Es bestimmt z. B.: „**Steht die Sorge für die Person des Kindes einem Vormund oder Pfleger allein zu, so hat dieser auch über die religiöse Erziehung des Kindes zu bestimmen.**" Wie viele Kinder können also durch ihre Vormünder auf den Weg des Glaubens geführt und ihrer Mutter, der Kirche, erhalten werden!

Die Vermögensverwaltung, die dem Vormund ebenfalls zusteht, spielt bei den karitativen Vormundschaften eine äußerst geringe Rolle, da es sich begreiflicherweise fast stets um unbemittelte Kinder handelt. Nur wird er meistens Sorge tragen müssen, — da das Kind ja meist in Anstalten oder bei Pflegeeltern untergebracht werden muß, — von irgendeiner Seite die Pflegegelder zu beschaffen. Falls hier Schwierigkeiten vorliegen, wird die Angelegenheit vom Fürsorgeverein in die Hand genommen.

Nicht nur zur Ueberwindung solcher äußeren Schwierigkeit ist es geraten, sich zur Uebernahme einer Vormundschaft stets an die Ortsgruppe des katholischen Männer- oder Frauenfürsorgevereins zu wenden, sondern hauptsächlich deshalb, weil die Vereine viel besser im Stande sind, eine individuelle Auswahl zu treffen, als das den Waisenräten oder Armenpflegern möglich ist. Daß die von den letzteren erzwungenen Vormundschaften so oft schlecht verlaufen, liegt mit daran, daß sie oft weder das Kind und seine Verhältnisse noch den Vormund kennen. Die Vereine dagegen prüfen in jedem Einzelfall, ob ein Mensch für diese oder jene Vormundschaft geeignet ist. Für den einen Fall braucht es besonderer Energie, für den andern mehr der Güte, für einen Geschäftskenntnis, für den andern nur sorgfältige treue Aufsicht.

Wir brauchen in den kommenden Jahren Tausende von treuen, katholischen Vormündern, Männern und Frauen, um unsere verwahrlosende Jugend zu retten und sie einem guten, reinen und frommen Leben in unserer Religion zuzuführen. Werden wir sie finden?

Zu Weihnachten

kann man Angehörigen oder Freunden auch einen **Jahres-, Vierteljahrs- oder Monatsbezug** der Allgemeinen Rundschau schenken!

Kinderträume.

Nun am Abend so verlassen
Sind die kinderlauten Gassen.
Von den Sternen rieselt sacht
Schlummer in die kleinen Betten,
Und des Traumes Rosenketten
Ranken blühend um die junge Nacht.

Wie die schweren Lider fielen,
Nahten lachende Gespielen —
Ei, da wundert sich mein Kind!
„Wollen wir in Himmel laufen?
Willst du dir ein Englein kaufen?
Willst du fliegen? Sag es nur geschwind!

„Sieh den grossen Pfannenkuchen!
Ei, den müssen wir versuchen . . .
O — nun hat der Mond ein Loch!
Ach und hast du die Prinzessen
Auf dem Karusell vergessen?
Schau nur, schau — sie winken immer noch!" —

Was des Tages Herzen freute,
Wird zur neckend bunten Beute
Einer losen Spiegelwelt.
Und am Morgen aus den Kissen
Staunt ein wichtig-wirres Wissen:
„Mutter, Mutter, denk mal!" — und erzählt . . . .

Alfred Kunze.

Vom Weihnachtsbüchermarkt.

Von M. Rast.

II.

Joseph Kösel & Friedrich Pustet, Komm.-Gesellschaft, München, Verlagsabteilungen Kempten und Regensburg: Der ungerechte Heller, Roman, nennt sich die diesjährige Weihnachtsgabe Peter **Dörflers**. Kempten, 8° 502 S. Wir kennen dieses Dichters weitgreifende Stoff- und Themenkreise. Man denke, während der paar letzten Jahre: Nach der komplizierten Handlung des zwischen Antike und einströmendem Christentum sich bewegenden Kulturromans **Neue Götter** das Hinabtauchen in eine sündenbeschwerte, mählich sich durch Selbsteinkehr hinaufläuternde einsame Schäferseele: **Stumme Sünde**. Und nun dies jüngste Werk, in breitem, epischem Fluß mit kräftigem Spürsinn psychologisch hineinleuchtend in einen weiten Kreis des Bauerntums am wilden Lech, Gesamtheit und Einzelgestalten in prachtvoller Klarheit und Wucht der Zeichnung vor uns aufrufend. Hier einige aus der Reihe: Der einst dem Studium vorenthaltene „Vorsteher", ein Kämpfer und, in gewissem Sinne, auch Marthyrer des Rechts, von zahlreichen Freunden und Feinden bewundert; sein unbemittelter, weniger charakterfester Bruder, der, Vater von 8 Kindern, sich vor allem mit Hilfe seines braven Weibes aus schwächlichem Großhansentum und aus zum Teil selbstverschuldetem Unglück noch zu wirklicher Tüchtigkeit aufstrafft: der Sägmüller, auf dessen Familie und Besitz ein Fluch zu ruhen scheint; sein jüngerer Bruder, der „Ingenier", der auf Grund einer alten Buchscharteke vom bereits gutgehenden Beruf zum einträglicheren, aber wenig ehrenfesten eines tierheilkundigen Pfuschers umsattelt; Aegid, des Vorstehers Neffe, wie jener vom heißersehnten Studium abgeschnitten, aber in schwerer Arbeit Charakter und Weg aufwärts bahnend zum Berufs- und Heimglück; seine Jugendliebe und spätere Braut Fränze, des Sägmüllers prächtige Tochter; die hünenhafte Wasenmeisterin, die an ihrem wüsten Mann ein wüstes Verbrechen begeht. Sie wird schließlich durch den einst von ihr heimlich geliebten Vorsteher vom Schmachtode gelöst und den inneren Heilsweg geführt. Das Leben der Natur ist, wie immer bei Dörfler, ganz verwoben mit dem der Menschen und in seinen Schönheiten und Schrecken dichterisch, auch hochkünstlerisch. dargetan. Das Buch wird starkes Echo wecken. — Weitgehende Beachtung findet wahrscheinlich auch **A. Berneders** Priesternovelle **Der Skrupulant**. Ebenda, 8° 168 S. Ein Anteil und Stimmung weckendes Vorwort stellt fest, daß der Inhalt des Buches dem Helden „aus den Schächten seiner tiefen Seele" geschöpft sei. Den Unglücklichen, der keinen glühenderen Wunsch hat als den, der Kirche und seinem eigenen hl. Amte ein treuester Gottgläubiger zu sein, befallen in den hehrsten Augenblicken des Priesterlebens Zweifel, die ihm das innere und äußere Leben zur Qual der Schwermut machen. Was er so heiß ersehnte, wird ihm als endgültige Befreiung: der feste Glaube in den Augenblicken, da er vollbewußt sein Leben einsetzt und im Feuertode hingibt zur Rettung der hl. Hostien aus einer brennenden Kirche. Diese Glaubenszweifel, und insbesondere ihre Besiegung im Marthyrium für das Heiligste, spiegelt die dichterisch gefaßte Darstellung ergreifend ab, erschütternd vor allem in Schilderung der dramatischen Vorgänge um die heroische Rettertat.

Immer stärker setzt sich, auch in hochschulpädagogischen Reformbestrebungen der glückliche Gedanke durch, von der zerlegenden (atomisierenden) Bibelwissenschaft die aufbauende „der großen Zusammen-

Digitized by Google

hänge“ zu trennen. Ein Beispiel bietet uns der Regensburger Hochschulprofessor Dr. Joh. Ev. Niederhuber in seiner buchtechnisch und textlich schönen Herausgebung: Das Evangelium Jesu Christi nach Matthäus. Für gebildete Christen übersetzt und kurz erklärt. Mit Abbildungen (nach Cima da Conegliano, Schraudolph, v. Steinle, Raffael, Fra Bartolommeo, Grünewald). Ebenda. 8° 208 S. Geb. 3.75 ℳ, kart. 3.30 ℳ (Grundpreis.) Dem kurzen lichtvollen Geleitwort folgt eine ebensolche Einführung in die vier Evangelien: deren Inhalt und Zweck, gegenseitiges Verhältnis, Ursprung und Glaubwürdigkeit. Hier schließt sich die Einleitung ins vorliegende eigentliche Werk an, das in 7 Hauptabschnitte gegliedert wird: Jesu Kindheitsgeschichte, Vorbereitung des öffentlichen Lebens, zwei galiläische Perioden (Volksmission, Jüngerschule). Jerusalemer Periode, Leidensgeschichte, Verherrlichungsgeschichte. Die Einzelerklärung tritt zurück vor dem als wichtigstes erwählten Streben, „jedes Textbild in den Rahmen des engeren oder weiteren Zusammenhanges einzustellen und nach dem tieferen Gedankeninhalt zu schürfen“. Zu dem Zweck geht diesen Textbildern (Perikopen) mit ihren Gedankengruppen jeweilig ein Aufriß des stofflichen und ideellen Inhalts voraus, fügt sich hie und da eine knappe Erklärung an, nicht um die Bibelwissenschaft, sondern um das Bibelwissen des gebildeten Lesers zu bereichern — alles in religiös und stilistisch befriedigender, anregender Form. Die Verdeutschung hält sich treu an den griechischen Urtext (Ausgabe Vogels); außerdem ist in Kleindruck der lateinische Vulgatatext beigegeben. — Möge der eindrückliche handliche Band weit und tief dringen und reiche Nachfolge finden!

Kürzlich erschien: Das Buch vom Herrschen. Ein moderner Regentenspiegel von Paul von Bergdorf (Deckname!). Ebenda. 8° VI u. 222 S. Und das heute? Ja, das heute. Der Band lag, nach längerer Arbeit daran, im Sommer 1918 fertig im Druck vor. Und ging dann unlängst hinaus, „den Fürsten des Blutes ebenso gewidmet wie neben ihnen den Fürsten des Geistes und der Arbeit ..., den Führern der Völker, den Herrschern im Geiste, den Familienvätern“. Denn sie alle sollen Regenten sein mit dem Ziel wahrer Beglückung, echten Aufstiegs für die ihnen Anvertrauten. Der dies Buch schrieb, nahm es sehr, sehr ernst, widmete es daher auch seinem geliebten, zerrissenen Deutschland und, in erwogenster Bedeutung, den „Siegerstaaten“, die uns gegenüber erst die wertvollsten Tugenden weiser Selbstbeherrschung und Maßhaltung zu üben haben. Wohl wissend, daß die Geschichte, wenn recht gekannt, weiten Aus- und Seherblick zu leihen vermag, schaute er sorgsam auf ungezählte ihrer Blätter, sammelte viele, viele Aussprüche hervorragender Menschen und einte sie durch seine kluge, aus der eigenen Seele herausgebildete sprachliche Zusammenschließung zu einem weit hinaus Licht gebenden festgefügten Ganzen mit 13 gutgebauten Hauptkapiteln. Jedes weitere Wort darf sich hier erübrigen.

Besonders hingewiesen sei auf die Tatsache, daß das Hochland mit dem Oktoberheft 1922 seinen 20. Jahrgang eingeleitet hat. Sehr vielen wird das Bedeutungsvollste in dem ganzen bedeutungsvollen Hefte der Rück- und Ausblick des Herausgebers selbst sein. Die Geschichte des Hochland rollt sein Begründer und ständiger Hauptschriftleiter Professor Karl Muth vor uns auf: im Ringen, Kämpfen, immer fester sich Gestalten, sieghaften Standhalten dieser ersten katholischen deutschen Kulturzeitschrift großen Stils. „Vergleicht man die Anfänge Hochlands mit der Stufe, auf der die Zeitschrift heute wirkt, so wird man uns zugestehen: Unser Wille ist der gleiche geblieben; die Möglichkeiten, ihn zu verwirklichen, haben sich jedoch geändert. Sie sind größer und reicher geworden.“ Das ist sehr schlicht und nicht minder zwingend eindrucksvoll gesagt durch den, der das wuchtige Werk ins Leben rief und der es heute noch weiterlenkt: unter demselben Ziel und schöpferischen Willen.

Weitere Bücher von Kösel & Pustet folgen. Der Literarische Ratgeber des Verlags für 1922/23 ist soeben erschienen. Er ist auch diesmal von Dr. Philipp Funk herausgegeben.

Verlagsbuchhandlung Franke-Habelschwerdt, Schl. Von Josef Kühnel liegt ein religiös und darum auch ethisch tiefgefestigtes Buch vor: Vom Leben aus Gott. Gedanken über die Macht der religiösen Persönlichkeit. 8° 180 S. Geb. 2.50 ℳ. Grundpreis. — In 33 Kapiteln durchleuchtet die Darstellung, gleich einem Scheinwerfer, zahlreiche religiös ethische Themen über Persönlichkeit, Einfluß, Erziehung, Gott in uns, hl. Armut, Demut, Sachlichkeit, Beruf, Schicksal, Leid, Versuchung, Scham, Gesundheit, Mut, Ehre, Treue, Aszese, Tugend, Wissen und Tun usw. Mehr als der auf bestimmte Willensrichtung eingestellte Charakter gilt dem Verfasser die in Christus als Urbild eingegründete Persönlichkeit: der harmonisch durchgebildete Mensch in ehrlichem Streben nach Vervollkommnung durch Vereinigung von Kraft und Reichtum, von vielseitigem, tiefem Verstehen und starkem Willen. Macht der Persönlichkeit ist ihm der zwingende Einfluß eines Menschen nicht auf Grund amtlicher, obrigkeitlicher Beglaubigung, sondern durch die ihm innewohnende Kraft Gottes. Wie scharf und tiefdringend Kühnel definiert, mögen nur zwei Beispiele zeigen: Der ist der Gesündeste, der den größten Reichtum von geistigen Kräften sich schafft und mitteilt. — Katholisch heißt nicht Konfession, sondern Religion, nicht Teilwissen, sondern Gesamtwissen ... Wer „deutscher Gott“ sagt, lästert Gott; wer von „deutscher Religion“ spricht, der bejaht Halbheit und verneint die Entwicklung zum Ganzen. Man kann nur von deutscher Eigenart in der Religion sprechen. — Das auch äußerlich schöne Buch gehört in sehr viele Hände.

Verlag L. Schwann-Düsseldorf: Der als bodenständiger Erzähler zumal am Rhein beliebte Düsseldorfer Dichter Heinrich Biesenbach hat seinen beiden Heimatromanen zurückliegender Vergangenheit: Das Stiftsfräulein von Gerresheim und Des Kanzlers Sohn, jetzt einen dritten folgen lassen: Das alte Haus in der Bilkerstraße (Düsseldorf). 8° 284 S. Die Handlung spielt um die Mitte des 18. Jahrhunderts unter dem ehemaligen bayerischen Prinzen Herzog Karl Theodor, der seinen bergischen Landen ein guter Regent war, wenn er auch einzelnen Mißständen offene Bahn ließ. Z. B. dem damals vor allem in studentischen und militärischen Kreisen herrschenden Duellunwesen. Dies sei hier besonders unterstrichen zur Vermeidung einer unrichtigen Auffassung eines der Hauptbegebnisse im Buche. Es erzählt romantisch-anspruchslos, aber sorgfältig in örtlicher und zeitlicher, auch (vorwiegend) sprachlicher Farbenverwendung, stellt die auftretenden Personen auf feste Füße und Bühne, weiß den epischen Faden mählich zu anregender Spannung zu straffen und dabei dem Ganzen den Charakter des Besinnlichen zu wahren. Der Verfasser vermeidet auch die einst so beliebten persönlichen „Reflexionen“. Kurz und gut: Ein Roman, der nicht nur in rheinischen Heimstätten warme Aufnahme finden wird.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Gegenwart. 1. Teil: Von der Antike bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Von Dr. jur. et rer. polit. August Friedr. Ludwig, o. Hochschulprofessor. Joh. Baum-Verlag. Pfullingen (Württ.) Gr. 8° 152 S. Preis 36 ℳ. — Der Okkultismus, dessen Geheimnisse nahezu die halbe Welt in Spannung versetzen, ist auch nach der historischen Seite der Forschung wert. Zwar hat Kiesewetter eine Geschichte des Okkultismus geschrieben, die, abgesehen von manch unwissenschaftlicher Tendenz und antikonfessioneller Voreingenommenheit, bisweilen in der Ueberfülle des Stoffes zu ersticken scheint. Die Geschichte des Okkultismus und das Buch Prof. Ludwigs ist ein neuer Beweis, daß dieses Problem jederzeit einen wichtigen Bestandteil menschlichen Sinnens und Forschens gebildet hat, und daß auch große Geister nicht verschmäht haben, ihm ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, ja daß viele Denker erster Größe zum Glauben an die Realität der oder einzelner Erscheinungen gekommen sind. Immerhin ein Moment, das nicht unterschätzt oder ignoriert werden darf. Noch mit einem anderen Versuch, die geschichtliche Seite des Okkultismus zu erfassen, mit Dankmars Geschichte des Okkultismus bis zum 19. Jahrhundert, fordert Ludwigs Darstellung zu einem Vergleich. Geistreich und fesselnd geschrieben, ist jenes viel zu subjektiv gehalten und bringt dem Spiritismus allzuviel zu weitgehende Sympathie entgegen. Ludwigs Bemühen ist, möglichst objektiv die Zeugen selbst sprechen zu lassen und die Anschauungen der einzelnen Denker möglichst getreu wiederzugeben. Nur hätten bisweilen die Ansichten einzelner okkultistischer Forscher klarer und gemeinverständlicher dargelegt werden sollen, was freilich keineswegs immer eine leichte Sache ist wie das Musterbeispiel des Philosophen Baader zeigt. (S. 140 ff.) Prof. F. Walter.

Das Urchristentum. Apologetische Abhandlungen von Dr. Franz Meffert. Sammelband. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag 1922. Tatsächlicher Ladenpreis 250 ℳ. — Auf Grund eines tiefen Studiums und ausgebreitetsten Wissens gibt M. in dem vorliegenden, fast 800 Seiten starken Buche eine religionsgeschichtliche Apologie des Christentums. Der Verfasser sagt zwar, daß er bloß „ein populär gehaltenes Lesebuch über die ersten Zeiten des Christentums“ bieten wolle; aber er hält mehr als er verspricht. Gewiß ist das Buch populär gehalten in dem Sinne einer wohlverstandenen und so auch berechtigten Popularwissenschaft. Aber auch der praktische Theologe und vor allem der Religionslehrer wird das Buch mit dem größten Nutzen verwerten. Ja, es wird sogar der religionsgeschichtliche Fachmann kein Buch zu nennen wissen, daß die Ergebnisse der fachwissenschaftlichen Einzelforschung so geschickt umfassend und zuverlässig zusammenstellt, wie Meffert es tut, wenn auch da und dort Fragezeichen gemacht und manches „gewiß“ in ein „wahrscheinlich“ und „vielleicht“ geändert werden müßte. Lektor Dr. P. E. Schlund O. F. M.

Dreizehnlinden. Schauspiel in fünf Aufzügen nach F. W. Webers gleichnamigem Epos. Von Heinrich Frhr. v. Hausen. München, Val. Höfling. 1 Expl. 4,50 ℳ, 12 Expl. 45 ℳ. — In Höflings Sammlung leicht aufführbarer Theaterstücke für die Volksbühne: Volkstümliche Bühne, erschien das obige Stück, das seine Bühnenkraft inzwischen schon packend bewährt hat. Der Verfasser, dem die anerkennende Zustimmung der Tochter des Dichters zuteil wurde, tat einen Griff ins Volle, indem er das hervorragende Epos mit der Tiefe und farbigen Schönheit seiner Hauptmomente im mitreißenden Jambenrhythmus verankerte. Alles in dieser neuen Bearbeitung zündet und lockt: Die sehr schöne Sprache, der vorzügliche Aufbau und die beim dramatischen Fluß wohlgewahrte Berücksichtigung des Raumzwanges und der zu ermöglichenden Mittel. Das treffliche Werk sei für die Spielzeit unseren Vereinsbühnen, auch den gehobenen, aufs beste empfohlen. E. M. Hamann.

Beim heiligen Dienst. Ein Büchlein für Meßdiener, besonders für die Mitglieder des Berchmansbundes. Herausgegeben von Alfred Pohl, S. J. 128 Seiten. 13×8 cm. Mit prächtigem Buchschmuck. Broschiert 3 ℳ, gebunden 5 ℳ. Verlag von Joseph Bercker, Kevelaer. — Jeder Versuch, wie der vorliegende, den Dienst der Ministranten, die ursprünglich eine eigene Weihe empfingen und das Volk vertreten, oft aber gar große Schlingel sind, zu verinnerlichen, ist sehr zu begrüßen. Ein frommer, sein Amt tiefer erfassender Meßdiener trägt viel dazu bei, die Wirkung der liturgischen Handlung zu heben und die Gläubigen zu erbauen. Die besondere Bedeutung des Büchleins liegt darin, daß es neben der Einführung in den Meßdienst (mit schönen Zeichnungen von Sommer) auch in den Krankenversehdienst, werben will für den Berchmansbund, indem es in dem hl. Meßdiener Joh. Berchmans ein begeisterndes Vorbild zeigt. Der Seelsorger, der seinen kleinen Ministranten das hübsche Büchlein in die Hand drückt und es mit ihnen bespricht, besonders die Kapitel über Ehre und Auszeichnung dieses Dienstes, darf sich gewiß schöne Erfolge versprechen. L. Heilmaier, München.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Die Aufwärtsentwicklung unserer Staatsbühne, wie sie zuletzt durch die sommerliche Spielzeit im Künstlertheater, durch Björnsons „Wenn der junge Wein blüht“ im Residenztheater und anderes Hoffnungen weckend sichtbar ward, hat uns dem Julius Cäsar mit großen Erwartungen entgegensehen lassen. Die Neueinstudierung im Prinzregententheater fand ungemein starken Beifall, sie zeigte eine bis in jede Einzelheit durchdachte künstlerische Kultur. Dennoch vermochte ich bei aller redlichen Mühe stärkste Eindrücke nicht zu gewinnen. Woran lag dies? Vielleicht an dem durch den oft vorgenommenen Szenenwechsel notwendigen zahlreichen Fallen des Vorhangs? Gewiß, hier mag ein Teil der Schuld liegen, aber nur ein Teil. Wenn man schon das szenische Bild vereinfacht, wie es im wohl zu verteidigenden Zeitgeschmack liegt, so ließe sich das allzuhäufige Senken des Vorhanges einschränken, auch wenn man die sog. Shakespearebühne nicht ständig anwenden will. Diese Frage ist gewiß nicht unwichtig, aber der Hauptgrund lag darin, daß es in dieser Aufführung an einigen bedeutenden Darstellern von geistigem Gewicht fehlte. Den Cäsar gab Stieler in Maske, Ton und Gebärde glaubhaft, fesselnd, überlegen; aber das Schwergewicht der Tragödie liegt auf den Männern, über denen der Schatten des ermordeten Cäsar schwebt, Brutus, Cassius, Marc Anton. Der mittlere war eine Fehlbesetzung. Der Schauspieler tat uns leid. Nicht einmal in der äußeren Repräsentation traf er die Gestalt; er ist unseres Wissens für ernste Rollen gar nicht verpflichtet. Ulmer gab den Marc Anton. Wir haben ihn unlängst als den biederen, tapferen Rittersmann Florian Geyer sehr gerühmt. Sein Römer war temparamentvoll und wuchtig. In der großen Forumsrede an der Leiche Cäsars kam der feurige Elan, weniger die geistige Ueberlegenheit, zum Ausdruck. Viel Seele hatte Faber als Brutus. Es war die stärkste Leistung unter den Dreien. Die kleineren Rollen waren entsprechend besetzt. Die Volksszenen im Auftakt waren von stilisierender Gebundenheit, an der Bahre Cäsars von lebhaftem dramatischem Leben. Beides Mal sah man auch rein bildmäßig gesehen schönes und wirkungsvolles in seiner Art, aber die Stilschwankung will uns nicht durchaus begründet erscheinen. Beim Feste blieb das Volk unsichtbar. Meisterlich bewältigte die Leitung die Schlachtenszenen, auch das Bühnenbild war hier in der einfach scharfen Linienführung der Hügellandschaft sehr eindrucksvoll. Die Architekturausschnitte wirkten monumental, auch wo sie sehr primitiv gehalten waren, wärmere Farben hätten nicht geschadet. Das Zelt des Brutus war etwas schwer geraten, mehr Innenarchitektur als rasch aufgeschlagenes Schutzdach. Der Geist Caesars erschien als riesenhaftes Schattenbild, in der Wirkung mehr grotesk verzerrt als gigantisch. Die Worte sprach nicht der Cäsardarsteller, sondern ein unsichtbarer Chorus. Ich vermag diesen Regieeinfall nicht sonderlich zu schätzen. In der Versbehandlung könnte die Spielleitung auf größere Einheitlichkeit dringen, hierzu wäre ja bei den sicher zu erwartenden zahlreichen Wiederholungen noch Zeit. Diese Ausstellungen vermögen an dem Verdienst der Neueinstudierung wesentliches nicht zu mindern; am Schlusse rief das Publikum nicht nur die Hauptdarsteller, sondern auch Erich Engel, den Spielleiter.

Theater am Gärtnerplatz. Wenn man in der letzten Zeit Operetten, wie Lecoqs Mamsell Angot und Millöckers Gasparone gesehen hat, stellt man sich schwerer auf solche ein, die einen Winter nicht überdauern. Operetten, wie Madame Flirt, sind nicht mit Anspruch auf künstlerischen Wert geschaffen, sie wollen nichts weiter, als ihr Publikum unterhalten. Und da keines dankbarer, als dasjenige der Operetten, vor allem wenn der Komponist viel tanzen läßt, so erreichen sie auch ihren Zweck. Die Musik schrieb Walter Bromme geschickt, frisch im Rhythmus, nette Tänze, manchmal banal, manchmal sentimental. Ohne daß man von besonderen Anleihen sprechen könnte, hat man das alles so oder ähnlich schon oft gehört. Warum sollte man es nicht noch einmal hören? Die Fabel handelt von einer jungen, schönen Dame, die sich mit einem alten brasilianischen Diamantenkönig verlobt und verheiratet, aber schließlich bei dessen Chauffeur ihr Herz entdeckt. Da dieser Autolenker ein verkappter Graf ist und wieder zu Geld kommt, ist die Aussicht auf einen glücklichen Ausgang gegeben. Das übliche zweite Liebespaar, die komische Alte, eine immerhin in Grenzen gehaltene Anzüglichkeit, sind nicht ungeschickt eingefügt. Einen Fehler hat die Operette dadurch, daß die Erfindung mit dem zweiten Akt erschöpft ist. Da aber eine Operette drei Akte haben muß, muß angestückt werden. Das kostet den Verfasser sichtbar Schweiß auf Kosten der Frische. Die Aufführung war eigentlich zu gut für dieses Nichts.

Aus den Konzertsälen. Von Hermann Bischoff, dem in München schaffenden rheinischen Tonsetzer, kennen wir die erste Symphonie, die mit den Jahren sich in zahlreichen Musikstücken durchzusetzen wußte und die Musik zu Gottfried Kellers Tanzlegendchen, die im ersten Jahre des Künstlertheaters gespielt wurde. Im dritten Abonnementkonzert des Konzertvereins hat Hausegger nun die zweite Symphonie gebracht, die Bischoff dem meisterlichen Dirigenten gewidmet hat. Das Werk fand in ihm einen Interpreten von packender Eindringlichkeit. Es sind in dem düster beginnenden Werke Töne von so jubelnder, siegreich sich behauptender Lebensfülle, die in Siegmund v. Hauseggers Gestaltung überzeugende Lebenskraft erhielten. In der Bläserbehandlung, in dem beschwingten Scherzo fühlt man sich an Bruckner erinnert. Die üppige Melodik des Adagio ist von starkem Zauber, Innigkeit des Gefühles und die Kunst wirksamsten Aufbaues sichern der Symphonie nicht alltägliche Eindrücke, für die das Publikum Hausegger und dem anwesenden Tondichter lebhaften Beifall zollte. Herzlich begrüßt wurde auch Mitja Nikisch, der Solist des Abends. Der jugendliche Sohn des großen Dirigenten spielte das Klavierkonzert in A-dur von Liszt. Er ist ein Pianist von glänzender Technik, hat einen perlenden Anschlag, Farbe, Ausdruck und Gefühl. Sein fein abgeschattetes Spiel meidet jedes Zuviel. Hausegger begleitete mit Umsicht und bot hier, wie in Liszts Orpheus schlechthin Meisterliches. Das Orchester spielt mit jedem Hauseggerabend besser.

München. L. G. Oberlaender.

Sonntag-Morgenaufführung. Sie veranstaltete der Volksbildungsausschuß der bayer. Bildungsbeamten im Volkstheater. Klaviervortrag, Oper und Tänze vereinigten sich zu einem schönen Ganzen. Akademieprofessor Ernst Riemann trug Mozarts A-dur Sonate prächtig vor. Mozarts Töne sprachen auch zu der empfänglichen Zuhörerschaft in seiner kleinen Schäferoper Bastien und Bastienne. Die 3 Personen wurden von Maria Jerabek und Thora Mayr als Schäferpaar und Graf Wilhelm von Moy als dem vermeintlichen Hexenmeister sehr gut und in echt Rokoko gespielt. Das schönste der Aufführung gab aber Senta Maria, die jugendliche, schon berühmte Tänzerin. In Märchentänzen von Schubert, Schumann und Grieg, deutschen Tänzen von Schubert und Mozart zeigte sie eine Natürlichkeit der Bewegungen und ein Ausdeuten der Musik, wie beides als höchste Kunst angesprochen werden darf. Oberbayerische Bauerntänze von Krebs und die Holzpuppe von Schubert ließen Senta Maria zeigen, daß ihr die noch schwierigere Kunst der Groteske und Karrikatur ebenfalls zu Gebote steht. — Solche Aufführungen für unsere Kunst und Bildung suchenden Volkskreise brauchen wir mehr. J. Riedhammer.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der steigende Dollar hat die grosse Teuerungswelle in Deutschland hervorgerufen, aber wenn sich die Devisenkurse nun auch etwas gesenkt haben, die Preise setzen ihren Aufstieg im alten *Tempo fort*. Der Preiserhöhung für Kohlen auf das Tausendfache der Vorkriegszeit treibt alle anderen Preise hinauf. Die Kaufkraft im Innern wird dadurch immer mehr geschwächt und die Ausfuhr ist sehr erschwert, da unsere Preise immer mehr die Weltparität übersteigen. Zudem erwächst unserer Ausfuhr infolge des sinkenden Franken in Frankreich eine starke Konkurrenz. Seit die Markstabilisierung auf der Grundlage eines Dollarkurses von etwa 8250 die Welt bewegt, haben die übermässigen Käufe aufgehört. Ungünstig auf die Devisenlage musste der letzte Reichsbankausweis wirken. Bedeutende Sicherungskäufe haben die Hamburger Einfuhrfirmen betätigt, vermutlich aus Sorge vor der grossen Zollgolderhöhung. Die Reichsbank hat durch Abgaben von Devisen einer Steigerung der Kurse entgegengewirkt. Günstig war für die Kursentwicklung, dass die Regierungsbildung Cunos nun doch zustande gekommen ist. Auch gibt man sich kurz vor dem Zusammentritt der Konferenzen gern einiger Hoffnung hin. Man erwartet den Beginn der Brüsseler Zusammenkunft am 15. Dez., ob man freilich auf sachliche Arbeit hoffen darf . . .?

Die Börse hat die Woche ziemlich still begonnen. Devisen und Dollar gingen hinunter, die Effekten hinauf. Da diese Woche *Berlin* nur noch eine Vollbörse hatte, so konnte das Geschäft keinen grösseren Umfang annehmen. Zahlreiche Kapitalserhöhungen und schwebende Bezugsrechte wirken befestigend. Es besteht keinerlei Verkaufsneigung, obwohl grosse Gewinne zu realisieren wären. Die Valutapapiere halten sich zumeist gut, obwohl sie logischerweise mit den Devisenrückgängen — heruntergehen müssten. Das spräche dafür, dass viele die niedrigeren Devisenkurse nur für eine vorübergehende Erscheinung halten. Geldschwierigkeiten für den Ultimo befürchtet man nicht. Die Börse vom 23. stand unter dem Zeichen der neuen Regierungsbildung. Die Kurssteigerungen in heimischen Werten gingen in die Tausende von Prozenten. Die Valutapapiere waren

Infantina für Säuglinge!
Zuverläss. Zusatz zur verdünnt. Kuhmilch für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen. Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.
Die Broschüre „Der jungen Mutter gewidmet“ ist in den Verkaufsstellen kostenlos erhältlich, oder durch die
Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft A.-G., Stuttgart-Cannstatt. Gegründet [illegible].

Digitized by Google

nunmehr doch matt. Auch am Wochenende wurden im freien Verkehr eine Reihe von Kursen genannt, die von zuversichtlicher Stimmung zeugten. Trotzdem die Mark vom Ausland höher gemeldet wurde, zogen die Devisen wieder an. Der Dollar hat den Kurs von 7000 wieder überschritten. Diese neue Aufwärtsbewegung bewirkte eine feste Stimmung am Produktenmarkt. — Infolge der Beschränkung der kleinen Börsenaufträge an der Berliner und Frankfurter Börse, von der wir im vorigen Hefte berichteten, wendet sich das Geschäft jetzt den Weltbörsen zu, an denen solche Massnahmen nicht bestehen. Zwischen den Börsenvorständen in Essen und Düsseldorf schweben, wie berichtet wird, Verhandlungen über diese Frage. — Die Interessengemeinschaft zwischen der Frankfurter Bank und der Deutschen Vereinsbank wurde von den beiden Generalversammlungen genehmigt. Der Gewinn wird zusammengeworfen und nach dem Verhältnis des Aktienkapitals verteilt. Verluste trägt die Deutsche Vereinsbank allein. Die Frankfurter Bank behält den Charakter als mündelsicheres Institut. Der Vertrag läuft 50 Jahre.

Die Lage der Textilindustrie hat sich weiterhin verschärft. Die Warenpreise sind weiter in die Höhe gegangen und betragen bei fast allen Artikeln ein mehrfaches der im Einzelhandel noch üblichen Verkaufspreise. Trotz der vielfach eingeführten Einschränkung der Verkaufszeit wird überall die Ware in erheblichen Mengen herausgetragen und doch reicht der Erlös aus den Verkäufen nicht aus, um die geringen Wareneingänge zu decken. Die Lage des Grosshandels ist ähnlich. — Die Generalversammlung der Harpener Bergbau-Act.-Ges. Dortmund setzte die Dividende auf 50 % fest. Zur Geschäftslage führte die Direktion aus: Das Ueberschichtenabkommen, das zunächst nicht sehr wirksam gewesen sei, bringe in der letzten Zeit bessere Ergebnisse. Die Kohlenförderung, die im abgelaufenen Jahr einen Rückgang erfahren hatte, hebe sich allmählich, so dass man im November nahezu die Friedensförderung erreicht habe. Die Gesellschaft habe es immer für ihre Pflicht gehalten, ihre Arbeiter gut zu entlohnen, da man nur dann auf entsprechende Leistungen der Arbeiter rechnen könne. Die Betriebsergebnisse hätten sich im laufenden Jahre zwar gehoben, man müsse aber auch die gesteigerten Selbstkosten in Betracht ziehen, die eine sehr vorsichtige Kalkulation notwendig machten. Bei der jetzigen Entwicklung der Preise sei an Neuanlagen nicht zu denken. Die Verwaltung lasse nur solche Projekte ausführen, die ein wirtschaftlicheres Arbeiten des Betriebes sicherten. Zum Schluss ging der Redner in Verbindung mit der Dividendenbemessung noch kurz auf die Ueberfremdungsgefahr ein. Die Verwaltung sei eigentlich für eine niedrigere Dividende als 50 % gewesen. Der Aufsichtsrat habe aber geglaubt, im Hinblick auf die Aufkäufe in Harpen-Aktien, an denen ohne Zweifel das Ausland beteiligt sei, das Interesse der deutschen Aktionäre für Harpen nach Möglichkeit dadurch zu erhalten, dass die Dividende so hoch festgesetzt werde, als es die Mittel erlaubten. Aus den Ausführungen eines französischen Handelsblattes ersieht man, dass die französische Eisenindustrie mittels unserer billigen Reparationskohle nicht nur die deutsche, sondern auch die englische Eisenindustrie zu unterbinden vermag, zumal der sinkende Frankenkurs die Ausfuhr begünstigt. K. Werner, München.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank hat laut einer im Anzeigenteil dieser Nummer enthaltenen Bekanntmachung ihre 4 prozentigen verlosbaren Pfandbriefe der Serie I Jahrgang 1900, sowie ihre 4 prozentigen verlosbaren Pfandbriefe der Serien 29 30, 31 und 32, Jahrgänge 1892, 1893, 1894 und 1900 zur Rückzahlung zum 1. März, bzw. 1. Juni 1923 gekündigt. Die Kündigung wurde veranlasst dadurch, dass eine Verlosung der 4 prozentigen verlosbaren Pfandbriefe weder im Mai, noch im November des laufenden Jahres stattfand und dass auch aus den Reihen der auf der Basis der unverlosbaren Pfandbriefe ausgegebenen Kapitalien grössere Beträge zurückflossen.



Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Pfandbriefkündigung.

Unsere 4%igen unverlosbaren Pfandbriefe der Serie I Jahrgang 1900 **kündigen** wir hiemit den Inhabern zur Heimzahlung

am 1. März 1923,

unsere 4%igen verlosbaren Pfandbriefe der Serien 29, 30, 31 und 32 Jahrgänge 1892, 1893, 1894 und 1900 **kündigen** wir den Inhabern zur Heimzahlung

am 1. Juni 1923.

Die Serie ist auf der ersten Seite unserer Pfandbriefe **vor** der jeweiligen **Nummer** zu ersehen

Der Nennwert der gekündigten Pfandbriefe kann gegen Rücklieferung der betreffenden Stücke nebst Zins- und Erneuerungsscheinen sowohl bei unserer Hauptkasse, als auch bei unseren sämtlichen Einlösungsstellen erhoben werden und zwar bei den zum 1. März 1923 gekündigten unverlosbaren Pfandbriefen vom **28. Februar 1923** an. bei den zum 1. Juni 1923 gekündigten verlosbaren Pfandbriefen vom **31. Mai 1923** an.

Am 1. März 1923 treten die gekündigten unverlosbaren Pfandbriefe der Serie I, am 1. Juni 1923 die gekündigten verlosbaren Pfandbriefe der Serien 29, 30, 31 und 32 ausser Verzinsung.

Auf Namen umgeschriebene Pfandbriefe können nur gegen vollständig genügende Abquittierung durch den in unseren Büchern eingetragenen Eigentümer zur Auszahlung gelangen.

München, 29. November 1922.

Die Bank-Direktion.

Einmonatsabonnement der A. R. Mk. 100.—

Die neuen Bachem-Bücher

Literarisch wertvoll! Sorgfältig ausgestattet! Ausgewählte Typen auf holzfreiem Papier! Stilvolle Einbände!

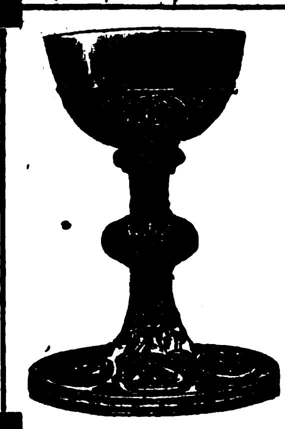
Papst Pius XI. von Max Bierbaum. Bedeutende Papstbiographie, zugleich moderne Apologie der Kirche. Mit 20 Bildern. 7. — **Der Niederrhein** von Ludwig Mathar. Echtes Heimatbuch, erster Band der Reihe „Die Rheinlande“. Mit 32 künstlerischen Lichtbildern, wundervoll ausgestattet. 16,5 — **Das Mithras-Schiff** von Anna von Krane. Roman, der Kampf des Lichtgottes gegen Christus. 7,5. — **Die Bartenweizer** von M Herbert. Hessischer Heimatroman. 6,5 — **Kämpferinnen** von Maria Regina Jünemann. Roman aus der Theaterwelt. 7. — **Höhensteiger** von M. von Schütz-Leerodt. Roman eines Idealisten. 6,5. — **Lol** von E. Turner. Australischer Roman mit amerikanisch-praktischem Humor 7,5. — **Verschlossene Truhen** von Jassy Torrund. Schmissige und doch künstlerisch wertvolle Novellen. 8. — **Rheinische Leut'** von Luise Schulze-Brück. Novellen, Kabinettstücklein echter Heimatkunst 6,5. — **Leben und Lieben am Rhein** von Hans Willy Mertens. Köstlich feine, gut empfundene Gedichte. 5,5 — Von **Bachems Märchenbüchern** mit fein getönten bunten und schwarzen Bildern der bekannten Märchenmalerin Marie Grengg liegen wieder eine Reihe neue Bände vor von Musäus, Brentano, von Krane usw. Jeder Band 4,5.

Die Zahlen neben den Titeln sind die Grundzahlen, die mit der beim Buchhändler zu erfahrenden Schlüsselzahl vervielfacht, den Verkaufspreis ergeben.

Verlag I. P. Bachem Köln

Als Gaben für den Weihnachtstisch!

Digitized by Google



BREMS-VARAIN TRIER

Goldschmied Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII.

Kunstgewerbliche Werkstätten für Kirchengeräte und -Gefässe.

Anfertigungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Grosses Lager fertiger Geräte und Gefässe zu Ausnahmepreisen. — Originalabbildungen auf Wunsch kostenlos.

Gußstahl-Glocken

Bochumer Verein, Bochum

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Es ergeht hiermit an die Aktionäre die Einladung zur Teilnahme an der am

Samstag, den 16. Dezember 1922, nachm. 4 Uhr

im Bankgebäude Theatinerstr. 11/I, dahier stattfindenden

ausserordentl. Generalversammlung.

Gegenstände der Tagesordnung sind:

Erhöhung des Grundkapitals und zwar sowohl des Stammaktienkapitals, wie Vorzugsaktienkapitals, sowie sonstige Statutenänderungen.

Bezüglich aller weiteren Einzelheiten verweisen wir auf die Ausschreibung im Reichsanzeiger vom 21. November 1922, Nr. 264, I. Beilage.

München, den 24. November 1922.

Die Direktion.

Paul Müller, Maler, Vergolder, Bamberg,

Kesslerstrasse 38

Entwurf zur Neuanfertigung sämtl. kirchl. Einrichtungsgegenstände wie Altäre, Kanzeln sowie Fassung und Vergoldung usw. — Farbige Skizzen. Kostenvoranschläge auf Wunsch.



Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner) in München

Herzogspitalstrasse 5 u. 6

empfiehlt ihr grosses Lager in

Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen

(in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.)

Alle Devotionalien als: Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften.



Frühzeitig bestellen:

Weihnachtskrippen

unübertroffen an Reichhaltigkeit, künstlerischer und historisch getreuer Ausführung

Von Museen anerkannt — Erste kirchliche Referenzen (Dom Linz, Dom Freising, Münch. Kirchen, Vatikan Rom etc.)

Seb. Osterrieder

akad. Bildhauer

München, Georgenstr. 113 — Tel. 30947



in bekannter Qualität empfiehlt

Franz Hoch

Kgl. bayer. Hoflieferant

Hostienbäckerei

Miltenberg a. Main

Bischöfl. genehmigt und pfarramtlich überwacht



Binger Heizungs-Bauanstalt

Tel. 791 **Bingen** Tel. 791

Zentralheizungen

aller Systeme

Dampf- Koch- u. Waschküchen-Einrichtung

Lieferant für Krankenhäuser, Klöster, Kirchen, usw.

Zuckerkranke

erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Hern v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt ...

Orgel-Harmoniums

über die ganze Welt ...
Kataloge ...
für Kirchen, ...

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: ...
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. ...
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, ... sämtliche ...

Digitized by Google

Heft 49
9. Dezember 1922
19. Jahrg.

Preis
des Einzelheftes
Mk. 25.—

ALLGEMEINE RUNDSCHAU

WOCHENSCHRIFT FUER POLITIK UND KULTUR

BEGRUENDER

DR. ARMIN KAUSEN

INHALTSANGABE:

Mariæ Empfängnis. Gedicht von Wilhelm Ruland.
Rhein und deutscher Gedanke. Von Dr. Heinrich Staab.
Weltrundschau. Von Dr. Otto Kunze.
Repräsentativsystem und Persönlichkeit. Von Dr. Eugen Amelung.
Kirchliche Fragen im Gebiete der Apostolischen Administratur Danzig.
Kirchliche Rundschau. Von Friedrich Ritter von Lama.
Göttinger Musenalmanach auf 1923. Von Dr. Otto Sachse.
Vom Weihnachtsbüchermarkt. III. Von M. Rast.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von Karl Werner.



Soeben erschien
der neue Roman von

Leo Weismantel

DAS UNHEILIGE HAUS

Grundpreis in Pappband Mk. 5.05, in Ganzleinen Mk. 5.85

Von Schuld und Sühne handelt dieses neue Buch Weismantels. Es hat zwei Helden — und doch sind beide eins: Vater und Sohn gehen wider die eherne Starrheit der Satzungen an, sie werden Brecher wohlgefügter Ordnungen des Bestehenden, denn ihre Seelen flammen auf in der Leidenschaft für das Recht, das mit ihnen geboren ist. Der Vater verliess einst als Zweitgeborener den elterlichen Hof, sündigend wider altes Erbrecht der Erstgeburt, und gründet ein eigenes Heim. Seiner Ehe entspriesst ein Sohn, ein Jürg Dill, der als Diener am Worte des Herrn, als streitbarer Ritter Georg auf seine Art für Gott gegen die Macht des Bösen kämpfen soll. Er hält Vater und Mutter die Treue. Als er aber nach tausendfältiger Seelenqual zum Sünder gegen das alte Gesetz eines Gnadenortes wird und dafür seine Schuld an die einst verlassene Geliebte bezahlt, da zerbricht ihm die Kraft seiner Sendung.

Die Grundpreise sind mit der jeweils gültigen Teuerungszahl zu multiplizieren

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

VERLAG JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET K.-G.
Verlagsabteilung Kempten

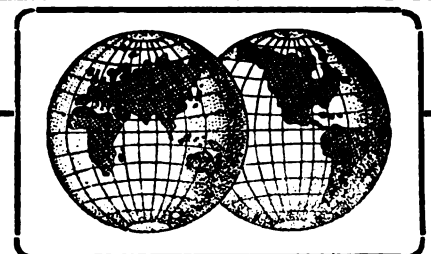
Digitized by Google

Tyralla, Zimmermann & Co.

Prinzregentenstraße 4

München

Einfuhr



Ausfuhr

Bücher
wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20.
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Bücher
religiösen, wissenschaftl. und belletristischen Inhalts, liturgische u. theolog. Werke liefert einschliessl. Besorgung der Ausfuhrbewilligung
Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet
Kommanditgesellschaft
Verlagsabteilung Regensburg.

Chemikalien,
Paraffin, Wachs, Harz, Schellack, Leim,
Gerrit Köster, Hamburg XI.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 2 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co.,
Maschinen-Fabrik Leipzig.

Filze. Alle Filze liefert
Ambrosius Marthaus, Oschatz.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

HEILIGENBILDER
Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte
Muster frei.
Gesellschaft für christl. Kunst
G. m. b. H. München II.

Heiligenfiguren
in allen Grössen, Kruzifixe aus Holz und Metall, Weihbecken, Rosenkränze, Medaillen usw., fabrizieren
Heckner & Sievering
Köln-Sülz 8.

Für Export: **Holzbearbeitungsmaschinen** aller Art in erstklassiger Ausführung. S. Lang-Stoll, München, Karlsplatz 24.

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule u. Familie.
„Universal" Kino-Spezialhaus
G. m. b. H. Mainz.

Landwirtsch. Maschinen,
Geräte und Bedarfsartikel,
Destillierapparate,
Lindner's Haushaltungs-Kleinbrennerei D. R. G. M. 794405
Georg Lindner, Würzburg,
Hörleingasse 1.

Kirchen-Geräte und Gefäße
jeder Stilart und in allen Metallen fertigt nach gegeben. u. eigen. Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente
direkt vom Fabrikanten
Kunstweberei
F. J. Casaretto, Crefeld 5,
Hoflieferant Sr. Heiligkeit des Papstes.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Moselweine
in Flaschen liefert billigst C. Longen, Weinbau, Ruwer bei Trier.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik
Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle
Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts - Silberstahl - E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Export in Motorbooten,
Bootsmotoren, Kreissägen, Lederwaren, Kino-Spielwaren, Schaufenster-Reklameständern, Dauerdurchschreibfedern u. Füllfederhaltern, Photo-Gelbfiltern u. a. Neuheiten.
Hugo Schott, München,
Marienplatz 17.

Scherzartikel, Puppen, Teddybär. u. Spielwaren
nur f. Exp. lief. Adolf Gruel, Bremen.

Spielwaren aller Art, Metallwaren mittleren Genres ständig Neuheiten. Fritz Pfeiffer, Fürth i. B. Waldstrasse 9.

TURMUHREN
B. Vortmann, Turmuhrenfabr. u. Metallgiess., Recklinghausen i. W.

Uhren aller Art, Spez. Wecker, Taschenuhren, Kuckuckuhr., lose Werke,
Neuheit: Miniaturauto mit Uhr.
Eros Co. Export, Schwenningen a. N.

Uhrketten und Bijouterie,
Spezialität Doubléketten. Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure.
Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak,
Berlin SW 48.

Zählapparate. Ernst Hardtmann
Berlin NO 18, Gr. Frankfurterstr. 44.

Güterversendung

Aachen:
C. Clermont, Internat. Transporte.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.:
Paul Feind, Bahnspedition, internat. Spedition, Lagerung.

Brandenburg a. H.:
Sirowatky & Woithe, Spedition, Möbeltransport, Sammellad.

Breslau:
Berthold Linke, Sped., Möbeltransp., Lagerung.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grand.

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hamburg:
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte. Versicherungen.

Magdeburg:
Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Uebersectransporte. Sammelladungsverkehr.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 106.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau-Bayern:
„Ispag"
Internationale Speditionsgesellschaft m. b. H.

Regensburg:
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet:
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste n. d. Norden.

Stettin:
Hugo Minack Nachf., Internationel. Speditionsgesch.

Trier:
J. Forstmann & Co., Petrusstrasse 1, Tel. 3.



Schriftleitung und Verlag: München. Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 800, einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich der Sandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Millimeterzeile M 40.–, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 49 München, 9. Dezember 1922 XIX. Jahrgang.

Mariae Empfängnis.

Der Schlangenlist erlagen Gottes Kinder;
In Adam wurden schuldig seine Erben.
Befleckt im Mutterschoss, verfiel dem Sterben
Die Menschheit, nunmehr ein Geschlecht der Sünder.

Dann ward erfüllt das Wort der Heilsverkünder:
Maria kam, entriss uns dem Verderben
Und half des Himmels Huld uns neu erwerben
Durch ihren Sohn, der Hölle Ueberwinder.

Du Makellose, uns zum Heil erhoben
Zur Mutter Gottes, hör' die Dankesworte,
Womit die Kinder Adams laut dich loben!

Wie Dich Murillo sah, so lass uns schauen
Dereinst Dich an des Himmels offner Pforte,
Purissima! Du reinste aller Frauen!

Wilhelm Ruland, München.

Rhein und deutscher Gedanke.

Von Dr. Heinrich Staab.

Ich halte es als Rheinländer nicht für richtig, wenn wir noch länger von unserer nationalen Bewegung am Rhein als einem bloßen **Abwehrkampf** sprechen. Sie ist schon längst **mehr** geworden: eine **tiefe Besinnung** auf die Befruchtung deutschen Kulturlebens durch rheinische Art und Arbeit, die Erkenntnis eines fruchtbaren Austausches zwischen dieser und jenem. Wir kommen aus den rein negativen Richtigstellungen französischer Rheinlandbetrachtungen, aus dem Gewirr bloßer Hinweise zu einem abgerundeten Bild unserer schönen Heimat. Endlich! Denn allzu lange waren wir ohne Bewußtsein eines zusammenhängenden Kulturschatzes am Rhein als des wichtigsten Bestandteiles des neuen deutschen Gedankens.

Der **deutsche Gedanke** hat seit den Kaisern des Mittelalters keine großen Traditionen mehr. Der Schwerpunkt des Reiches, einst am Rhein, hat sich nach dem Osten verschoben. Aber das allgemeindeutsche Denken ist bei uns in bester Form heimisch geblieben. In seinem vorzüglichen Büchlein „An Frankreich" (Verlag H. Gonski, Köln) mag Jakob **Kneip** die kulturellen Auswirkungen der Verschiebung des Reichsschwerpunktes z. T. etwas übertreiben. Er urteilt zu hart über das Darniederliegen rheinischen Geisteslebens im vorigen Jahrhundert und übertreibt in manchem die geistigen Einflüsse aus dem östlichen Deutschland. Aber wir stimmen ihm gern zu, daß gerade unter der Zugehörigkeit zu Preußen ungeheure Belebung in unsere rheinische Geistes- und Wirtschaftskraft gekommen ist. Wie hätte sich anders gerade im katholischen Westen das Gefühl für die unglückliche konfessionelle Spaltung des deutschen Vaterlandes ganz besonders lebendig erhalten können? Kneip tut viele Zusammenhänge auf, in die rheinische Art mit preußischer, wenn ich einmal so sagen soll, getreten ist. Er macht auch verständlich, wie das Fremde der französischen Art, wie deren Revanchegeschrei und Hetze, ihre ungeistige und antireligiöse Richtung, gerade uns am Rhein schon bald abgestoßen hat. Wir haben nie empfunden, als könnten wir mit denen da drüben etwas gemeinsam haben. Ja, wir rheinischen Katholiken empfanden und empfinden sehr deutlich, daß der deutsche Katholizismus bei allem Nationalsinn den Geist der Weltkirche atmet, während das Französische des Katholizismus jenseits der Vogesen oft unser Kopfschütteln erregt hat. Kneip übertreibt auch die Bedeutung des Protestantismus als „Gärstoff in unserem phantastisch-träumerischen, allzu milden Katholizismus", wenn er meint, am Rhein hätte man von dieser Mischung je ein neues, herrliches Deutschland erhofft. Er muß ganz falsche Vorstellungen von der Lösung des Problems Katholizismus und Deutschtum haben, wenn er in anderem Zusammenhang bedauert, daß der katholische Volksteil in Deutschland kein einziges Verlagsunternehmen besaß und besitzt, das „unbeengt und unbeeinflußt von der Kirche in großzügiger Weise arbeitet". Wir können da doch auf Unternehmen wie Kösel und Pustet, Herder, Benziger, Butzon und Bercker hinweisen. Aber sei dem, wie ihm wolle, des völkischen Zusammenhangs mit unseren protestantischen Mitbrüdern im Vaterlande waren wir am Rhein uns immer bewußt. Gerade aus dem Rheinland sind mehr wie einmal herzlich und offen die Hände zu jenen hinübergestreckt, freilich meist nicht ergriffen worden. Das aber scheint uns am Rhein heute mehr als je das Kernproblem des deutschen Gedankens zu sein: Wie schalten wir die Hindernisse dieses konfessionellen Gegensatzes aus? Kneip gedenkt mit Anerkennung des Hochlands und seines Kreises für diese Frage, spricht da von Einflüssen aus dem östlichen Deutschland und meint wohl wieder jenes bestimmte, in der jungen katholischen Welt lebendige Verständnis für einen ungehemmten, geistigen deutschen Gedanken. Jenes hohe Verständnis, das ein katholischer und rheinischer Dichter in das unerreichte Bild kleidete:

Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.

Das ist Urstimmung am Rhein. Dagegen, Preußen zu sein, haben wir uns nicht gewehrt, aber auch kein betontes Bewußtsein dessen gehabt. Aber überall, wo bundesstaatliches Denken vor deutsches gesetzt wurde, konnten wir nicht verstehen. Weil wir — es klingt absurd, ist aber wahr — Rheinländer waren, waren wir nicht Rheinländer noch Preußen, sondern Deutsche. Und weil wir Rheinländer waren, haben wir Frankreich, als wir es noch verstanden, als Nachbarn und nicht als mehr gegrüßt. Das hat längst aufgehört, als man zwischen Paris und Petersburg zu reisen begann, als man da drüben mitten im Frieden von Rache zu schreien nicht aufhören wollte, als unser Volk von Feinden umringt und endlich in das Teufelswerk von Versailles eingespannt wurde. Unser Nichtverstehen aber ist zur gereizten Ablehnung geworden, da wir das schmähliche Schielen nach unserem Rhein, die frechste Propaganda wider unser deutsches Denken und den öden Krämerstandpunkt, mit dem man das Rheinland verhandeln will, erkannten.

Eine großzügige und tiefschürfende Untersuchung deutschen und französischen Geistes versucht z. B. A. **von Wrochem** in seinem Buche „Die Kolonisation der Rheinlande durch Frankreich" (Verlag Engelmann, Berlin W 15). Was da über die Elemente französischen Nationalgefühls, die im französischen Wesen liegende „Höchsttrainierung des Gefühls", den französischen Staatsbegriff gesagt wird, läßt uns so etwas wie eine psychopathische Seite der Versailler Politik erkennen. Frankreichs politische Fähigkeiten reichen nicht zur Vormachtstellung in Europa. Frankreich fühlt das, es versucht deshalb alles, um sich entsprechend zu decken, insbesondere am Rhein ein Glacis der Balkanisierung zu schaffen. Die schillernde, an der Oberfläche der Gedanken bleibende Sprache gestattet der französischen Seele, die unwahrscheinlichsten und gegensätzlichsten Dinge miteinander zu vereinen. Typisch ist doch, daß ein kirchenfeindlich regiertes Land fertig bringt, die Genoveva- und Jeanne d'Arc

Digitized by Google

Verehrung in seinen nationalen Karren zu spannen, bei den katholischen Rheinländern unerschütterlich „katholisch" zu sein und immer noch mit dem Schlagwort der „ältesten Tochter der Kirche" zu operieren. Sollen wir im Abwehrkampf darüber empört sein oder lächeln? Nein, wir müssen psychologisch verstehen und parieren. Die Stufen der französischen Gewaltpolitik sind in logischer Steigerung erkennbar: Rheinland, Pfalz, Saargebiet, Elsaß-Lothringen. Ein Weg von der stillen Isolation bis zur brutalen Annexion. Die Rheingrenze als Schutz? Bewahre. Die Brückenköpfe Köln, Koblenz, Mainz sind Offensivtore, entworfen im französischen Generalstab, durch Düsseldorf ergänzt, die Abrundung durch Frankfurt durch den Widerstand der Alliierten wieder entgangen. Es ist auch kein Zufall, daß Frankreich die Hand auf das Rhein-Mainknie hält (Trennung des Südens vom Norden). Wenn bei der planmäßigen Teilung der Front in Frankreich während des Krieges, letzteres ausgerechnet diesen Südzipfel erhielt, während England und Amerika die strategisch wichtigere Mitte hielten, so läßt das noch unübersehbare Zusammenhänge ahnen. Die Vermutung ist berechtigt, daß die auf weite Zukunft berechnete Arbeitsteilung bestimmten und vorgefaßten Kriegsplänen entspricht. Wer über Kriegsabsichten Untersuchungen führen wird, muß sich auch damit beschäftigen. Um auf das Buch Wrochems zurückzukommen, so kennzeichnet es nicht nur die Besetzung des Rheinlandes, sondern auch die Lösung des polnischen und tschechischen Problems auf Grund eingehender Gedankengänge und der Ereignisse als einen einheitlichen Bestandteil französischer Vernichtungspläne gegen Deutschland. Die französische Kolonisationsarbeit wird nach negativer Seite (Zerstörung der tragenden Gefühle im Rheinland) und nach der positiven beleuchtet. Als typische Beispiele der letzteren finden Saarpolitik, Sanktionen und Propaganda Barrès' ins Einzelne gehende Darstellung.

Unser deutsches Denken am Rhein hat auch die geschichtliche Entwicklung zum Zeugen seiner Eigenart. Wer die Haltung Frankreichs gegen das deutsche Land heute betrachtet, dem scheint es unfaßbar, daß beide Staaten aus einem großen gemeinsamen Reiche hervorgegangen sind. Das Frankenreich ist schon früh zerfallen, aber in der Mitte blieb das Reich Lothars, blieb mit dem heutigen Lothringen das Flußgebiet des Rheins als Zankapfel. Die Rheinlande waren das Herz des Karolingerreiches und kamen bei der unglücklichen Teilung endgültig an Deutschland. Aachen wurde die Krönungsstadt der deutschen Könige, Speyer ihre Grabstätte, Mainz der Schauplatz ihrer Hoffeste. Selbst noch im 13. und 14. Jahrhundert, nachdem das Stauferhaus verblutet war und die Macht des deutschen Kaisertums verblaßte, sitzen unter den 7 Kurfürsten 4 Rheinländer, tagen sie zu Rhense am Rhein. Als immer mehr das Interesse der Kaiser sich ost- und südwärts wandte, war das Rheinland sich selbst überlassen. In der Zeit nationaler Unordnung und Not schlossen sich Rheinlands Bürgerstädte zum Rheinischen Bund zusammen. Im Süden und Osten des Reiches entstanden große Territorien und geschlossene Stammesgedanken. Das Rheinland blieb in der Zersetzung, deutsch denkend, aber ohne geschlossenen Stammescharakter am Deutschtum teilhabend. Diese innere Schwäche und die Ohnmacht des Reiches gestatteten, daß der zentralistische Feind an der Westmark die geschichtliche Entwicklung der Rheinlande verwüstete und um ihre klare Linie bringen konnte. Der schon früh einsetzende Handelsverkehr nach England zog freilich auch das politisch ungefährliche englische Interesse an den Rhein. So trafen ziemlich zeitig schon englisches Geschäftsdenken und französische Landgier zusammen, ohne im Laufe der Geschichte Gelegenheit zu einer dem Rheinland feindlichen Synthese zu finden. Sie kam scheinbar 1919 in Versailles, aus ihrer praktischen Unmöglichkeit ergab sich jener verhängnisvolle und unwürdige Schwebezustand einer vertraglich bestimmten, aber von Frankreich böswillig ausgelegten Besetzungsfrist. Wie dann namentlich die konfessionellen Gegensätze gerade in der Westmark den Standpunkt erschwerten, wie auch das Schlagwort Föderalismus schon 1658 herhalten mußte, um die Rheinlande französischen Zwecken dienstbar zu machen, liest man in dem hervorragenden Schriftchen des Bonner Historikers Prof. Dr. Walter Platzhoff „Die Stellung der Rheinlande in der deutschen Geschichte" (Kurt Schroeder, Bonn). Dort finden wir auch verzeichnet, wie bereits 1800 große Patrioten wie Görres anfangs für eine „unabhängige, zisrhenanische Republik" begeistert wurden, um nachher enttäuscht die „tiefe Kluft zwischen dem französischen und deutschen Nationalcharakter" einzusehen. Alles ist schon dagewesen, und wenn wir Rheinländer aus unserer Grenzmarkgesinnung endlich einen dauerhaften Schutzwall für deutsches Denken schmieden wollen, so müssen wir uns geschichtlich rüsten. Wertvolle Erkenntnisse des deutschen Charakters und seines Mißbrauchs durch die französische Politik werden uns zufallen. Jedes Blatt unserer Geschichte lehrt nach Platzhoff, daß wir allein uns nicht der Gefahr erwehren können.

Der französischen Propaganda muß auch unser rheinischer Volkscharakter herhalten, um die Verwandtschaft und damit legitime Ansprüche auf rheinischen Boden zu begründen. Man hat diese dreiste Unwissenschaftlichkeit vielleicht zu ernst genommen. Wer aber den rücksichtslos politischen Zielen vorarbeitenden Propagandaapparat der französischen Regierung beobachtet, empfindet das Bedürfnis nach streng sachlicher Aufräumung solcher Lügen. Julius Hashagen (Bonn) stellte ein hübsches Büchlein zusammen „Rheinischer Volkscharakter und rheinische Geistesentwicklung". Es ist der erste Band der alljährlich zum Jahreswechsel dem rheinischen Volke vom Institut für geschichtliche Landkunde der Rheinlande an der Universität Bonn dargebotenen „Rheinischen Neujahrsblätter". Wollten die Franzosen immer wieder im rheinischen Geistesleben französische Einflüsse sehen, so wird hier bewiesen, daß sie nur national erzieherisch gewirkt haben, während nach allen Stämmen des deutschen Nordens und Südens Fäden dichter Kulturverwobenheit gehen. In der Tat kann nur ein Grenzvolk, das sein eigenes Wesen scharf abgrenzt, die klare Linie ziehen. Hashagen schreibt dem Rheinländer zu: Hohe Aufnahme- und Anpassungsfähigkeit, die oft sich dem Neuen, Fremden allzu willig hingibt, stark entwickelte Mitteilsamkeit, Geselligkeitstrieb, Temperament, Leichtlebigkeit und heitere Sinnengefälligkeit. Diesen Ausflüssen eines allgemein recht aufgeschlossenen Sinnes steht als korrespondierender Widerspruch in anderen Teilen starre Abgeschlossenheit gegenüber. Selbständigkeitsbewußtsein hat es mit sich gebracht, daß der Rheinländer trotz aller Offenheit zu Fremden seiner deutschen Eigenart bewußt geworden und geblieben ist. Daran konnte Franzosenschwarm, pazifistisches Weltbürgerdenken nichts ändern. Das Selbständigkeitsgefühl, das sich keineswegs reinpolitisch auswirken muß, ist auch im Selbstgefühl gegen Preußen ausgedrückt. Der Rheinländer ist in seine Heimat verliebt, was sich in der außerordentlich vielgestaltigen Dialekt-Geographie ausdrückt. Hinter ihr steht als ernstere Folge des Selbstgefühls auch eine starke politische Zersplitterung. Es ist keiner einheimischen Macht im Mittelalter gelungen, am Rhein die Vorherrschaft zu begründen. Selbst die preußische Organisationskraft hat die Rheinlande bis heute noch nicht eigentlich preußisch gemacht. Zum rheinischen Humor stehen endlich als Gegensatz in Beziehung gewisse seelische Entspannungen, plötzlich auftretende ernstere Gegengewichte im Charakter. Rheinischer Hang zur Mystik hat die Treue zur alten Kirche gewahrt, was den rheinischen Katholizismus zu einem besonderen Faktor im deutschen Geistesleben gemacht hat.

Wenn er so sich in seinen Beziehungen zum gesamtdeutschen Wesen kennenlernt und beobachtet, kann dem Rheinländer sein außenpolitischer Abwehrkampf, die Lage des als Pfand für ganz Deutschland besetzten Landes, zur Steigerung seines völkischen Wertes werden. Dem gleichen Ziele dient endlich auch die Landschaft am Rhein. Stolz auf die schöne Heimat war immer eine den Rheinländern besonders nachgerühmte Eigenschaft. Wir haben aber nie verstanden, diesen Stolz auszunützen. Jetzt, wo fremde Habgier darnach greift, wird der deutsche Rhein uns allen ein Symbol. Eine Werkstatt des Fleißes, einen Schmuckkasten deutscher Geschichte, das Bild einer von bestimmten Schönheitsmerkmalen getragenen Landschaft bedeutet das Rheinland heute allen Deutschen. Der Zustrom an Ausländern steigert die Eigenart dieses Bildes nach außen wie innen. Niemand in der Welt würde verstehen, wenn seine Söhne dieses Land dem Schicksal überließen. Für die Fremden ist heute das Rheinland Deutschland geworden, sind die Rheinländer die Deutschen. Werden wir uns dessen bewußt, lösen wir die uns gestellte Aufgabe! Die tiefen Eindrücke einer Rheinreise unter den heutigen Umständen, von Köln bis Mainz unternommen, hallen noch in mir nach. Ich habe versucht, an der Hand eines aufklärenden Führers, den Geist der Landschaft am Rhein in mich aufzunehmen. Melodien stiegen auf aus Bergen und Tälern. Rittertradition und Bürgerstolz feierten eine Auferstehung. Aus jedem Turm, von jeder Felsenkante, aus jeder Ruinenwand strömten Gedanken, die echt waren. Hier am Rhein liegt die deutsche Geschichte in unerschöpflicher Fülle aufgeschlagen. Und der Eichenwald fächelt da hinein das deutsche Wesen, das, ach so

Digitized by Google

groß und klein, von unserem Volke durch die Geschichte hindurch getragen wurde. Deutsche Treue, die Bilder kleinlichen Verrats nur heller erstrahlen lassen, deutscher Parteienzank, der allein es Feinden möglich machte, Rheines Ufer zu betreten, deutsche Romantik im Sagen und Singen, deutsche Harmlosigkeit, der von geschickten Neidern oft in der Geschichte die Schuld an Verhängnissen angedichtet wurde, alle, alle Seiten immerwiederkehrender Menschlichkeiten erklingen am Rhein dem, der wissend und liebend ihn hinauf und hinunterfährt. Ich liebe mein deutsches Vaterland und den deutschen Bruder noch mehr, da ich dich, Rheinstrom, bewußt suchte. Ohne dich kein Deutschland, du ohne Deutschland nichts! Ich möchte als Rheinländer gerade in dieser Schicksalstunde die deutschen Brüder aus Ost und Nord und Süd, die Söhne aller deutschen Gaue, den ernsten Westfalen, den knorrigen Ostpreußen, den munteren Schlesier, die Sachsen, Bayern und Schwaben, alle zu einer solchen Reise an den Rhein führen und zum Schlusse fragen: Liebt Ihr dieses Land nun nicht? Wollt Ihr des Stromes Hüter sein? Maurice Barrès, der französische Rhein Konferenzier in Paris, trägt seichte Salon-Couplets vor, wenn er vom Geiste der lothringischen und rheinischen Landschaft Französisches pickt. Gewaltig aber wie der Sturmwind muß es brausen, wenn wir Rheinländer nach seiner Methode uns auf die Bedeutung unseres Stromes für Deutschland besinnen, wenn wir aus Tal und Höh', aus Burg und Tor und Mauer das deutsche Wesen lesen. Das sei unsere Arbeit am deutschen Rhein zur Stunde, da er Fremdes leidet.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Der neue deutsche Reichskanzler steht kaum am Steuer, und schon legt ihm Frankreich Hindernisse in den Weg, die seine Staatskunst auf eine schwere Probe stellen. Am Sonntag, den 26. November, hat Poincaré wieder eine Denkmalweihe gehalten, diesmal in Bouligny, und in einer Rede, wie man sie von ihm kennt, die Bürger Frankreichs zur Einigkeit bei den kommenden großen Entscheidungen ermahnt. Am 27. November fand ein Staatsrat beim Präsidenten Millerand statt. Außer Ministern nahmen auch Barthou, Foch und der französische Oberkommissar für das Rheinland, Tirard, teil. Ueber die Beratung wurden halbamtliche Nachrichten ausgegeben: es seien Maßnahmen in Betracht gezogen — man sage nicht beschlossen worden — um Frankreichs Rechte zu sichern. Sie beständen in vollständigerer Beschlagnahme der Rheinlande, besonders mit Ersetzung der deutschen Beamten durch französische; dann in der Besetzung von zwei Dritteln des Ruhrgebiets mit Essen und Bochum, um die Reparationskohlen sicher zu haben. — Der Eindruck war etwas zu stark. In Deutschland, England, Amerika und auf der Börse. Die Bevölkerung der bedrohten Rheinlande vereinte sich über alle Parteien hinweg zu lauten Kundgebungen, daß sie deutsch sei und bleibe. Die Londoner Presse besprach den Plan sehr unfreundlich, Nordamerika erklärte sich dahin, seine Truppen, die bis Weihnachten heimbefördert werden sollten, aus wichtigen Gründen der auswärtigen Politik noch am Rhein stehen zu lassen. Und an der Börse sank der Wert des Franken. — Poincaré blies zurück. Die Meldungen vom Vortag wurden als ungenau bezeichnet und mit allerlei Redensarten abgeschwächt.

War das ganze bloß ein diplomatisches Manöver? Das ist schwer zu glauben, denn alles entspricht nur zu genau Poincarés wirklichen Absichten. Könnte er wie er wollte, er würde es buchstäblich ausführen. Poincaré weiß freilich, daß er nicht alles durchsetzt, selbst bei seinen Franzosen nicht. So bezweckt er mit dem Eindruck seiner Pläne möglichst große diplomatische Erfolge. Der Eindruck war zunächst berechnet auf die nahe Konferenz in Brüssel. Dort soll über die Wiedergutmachung zum so und sovielten Mal unwiderruflich entschieden werden. Deshalb schlägt Poincaré auf den Tisch und ruft wieder nach den produktiven Pfändern. Keine Pfänder, kein Zahlungsaufschub für Deutschland. Und gleichzeitig mit dem Spektakel in Paris drängt Frankreich auf raschen Beginn der Konferenz — möglichst vor 15. Dezember —, während England sich Zeit läßt und die Rückkehr des Schatzkanzlers Baldwin aus Amerika abwarten will. Aus dieser beiläufigen Meldung erkennt man, daß auch die große Sorge der interalliierten Schulden mit hereinspielt. England möchte seine Schulden bei Amerika erlassen haben, Frankreich seine Schulden bei England. Vielleicht hat Poincaré angedeutet, daß er nach Erfüllung dieses Wunsches in Betreff Deutschlands mit sich reden lasse. Denn die „Times" bespricht den Schuldenerlaß recht wohlwollend, dehnt ihn sogar auf Deutschland aus. Die laufende Woche sieht eine Zusammenkunft der verbündeten Ministerpräsidenten in London. Vor seiner Reise dorthin hat Poincaré einen neuen Schlag gegen Deutschland geführt. Für Belästigungen waffensuchender Kontrolloffiziere in Stettin, Ingolstadt und Passau soll Deutschland nicht die ausreichende Genugtuung geleistet haben. Ein scharfe Note verlangt jetzt zu sonstiger Sühne eine Buße von je 500,000 Goldmark von den Städten Ingolstadt und Passau. Geht diese Summe (fast 2 Milliarden Papiermark) nicht ein, so droht Frankreich Einnahmen des bayerischen Staates in der Pfalz, oder falls sie nicht ausreichen, solche aus dem besetzten Rheinland in Beschlag zu nehmen. Eine kleine Vorübung zur Politik der produktiven Pfänder und ein wohlberechnetes Mittel, die Verbündeten gegen Deutschland einzunehmen.

Die drohende Geste des französischen Machthabers war zweitens natürlich auf Deutschland selbst berechnet. Namentlich auf die neue Regierung, das Kabinett Cuno. Sollen wir es als Heuchelei verstehen, wenn die halbamtlichen Meldungen über den Staatsrat im Elysee als Grund für die erwogenen — nicht beschlossenen — Maßnahmen neben den unsicheren Aussichten der Konferenz von Brüssel angeben: Der Reichstag habe Herrn Cuno eine Mehrheit verschafft, die einmütig die Note Wirths vom 13. November gebilligt habe, also dafür eingetreten sei, daß Deutschland sich seinen Verpflichtungen entziehe? Oder soll das heißen: Laßt die Regierung Wirth samt ihrer Note ruhen und legt uns einen neuen Plan vor? — Zu den Schwierigkeiten, die teils Frankreich, teils das deutsche Volk selbst seiner neuen Regierung bereitete, gehören ja Enthüllungen über einen angeblichen Wiedergutmachungsplan der deutschen Industrie. Sie tauchten zuerst in der Pariser Zeitung Journal auf und wurden dann im Vorwärts ergänzt. Barthou sollte bei seiner Anwesenheit in Berlin mit führenden deutschen Industriellen und mit Stresemann gesprochen haben. Diese hätten sich bereit erklärt, für eine Auslandanleihe von 20 oder 40 Milliarden Goldmark Bürgschaft zu leisten, die dem Wiederaufbau der zerstörten Gebiete dienen sollte. Als Gegengabe wurde beschleunigte Räumung des besetzten Gebiets ins Auge gefaßt, worauf Barthou anscheinend nicht anbiß. Die Deutschen ließen angeblich außerdem merken, daß die Industrie das Kabinett Wirth, sowie den Einfluß der Sozialdemokraten in der Reichsleitung beseitigt wünsche. — Stresemann hat sich in einer Erklärung von diesen Vorwürfen gereinigt. Er hat mit Barthou gesprochen, aber unter vier Augen und nicht so, wie das Journal berichtet. Was andere verhandelten, ist freilich weder genau festgestellt noch von irgend einer Seite geleugnet.

Der Entrüstung, in der sich die Parteipresse, besonders der Linken, über den enthüllten Plan gefällt, setzen wir die Frage entgegen: Warum soll die deutsche Industrie keinen Wiedergutmachungsplan haben? Daß wir Wiedergutmachung leisten müssen — auf Grund des verlorenen, nicht des verschuldeten Krieges sagt Cuno — bestreitet kein ernsthafter Politiker in Deutschland. Am wenigsten Leute wie Stinnes oder Stresemann. Da nun die Industrie bei jeder Art der Wiedergutmachung die nächste ist, überlegt sie sich selbstverständlich das beste Verfahren. Sie darf auch mit Ausländern sich darüber benehmen. Denn es kann nicht ein Vorrecht der Sozialdemokraten sein, mit sozialdemokratischen Ministern der Entente oder ein Vorrecht der Arbeiterführer, mit englischen und französischen Gewerkschaftssekretären zu verhandeln. Es ist bei bürgerlichen Politikern kein Hochverrat, wenn sie mit bürgerlichen Staatsmännern von drüben Fragen der Wirtschaft oder der Kriegsschulden besprechen. Daß Schäden des eigenen Landes dabei berührt werden, ist nicht zu vermeiden. Die Deutschen haben hierbei zwar nicht immer die richtige Grenze eingehalten, vielleicht auch diesmal nicht. Tatsache aber war, daß die deutsche Wirtschaft und die verflossene Regierung und kleine Koalition aufeinander nicht den Einfluß hatten, der gerade bei der Wiedergutmachung notwendig war. Jetzt ist es anders. Auf das Kabinett Cuno hat die Industrie Einfluß, vielmehr durch das Kabinett Cuno hat sie ihn auf ganz einwandfreie Weise. Hält sie einen Wiedergutmachungsplan bereit, so kann sie ihn an der rechten Stelle wirksam anbringen.

Die neuen Fanfaren Poincarés haben die Vermutung nahegelegt, England und Frankreich hätten sich auf Kosten Deutschlands über andere Dinge geeinigt. Und wir blicken nach Lausanne. So oft man von den Friedensverhandlungen liest, die dort im größten Stil unter einem Gewimmel von Vertretern

Digitized by Google

der Großen und Kleinen Entente, der Türkei, Rußlands und vorderasiatischer Neustaaten stattfinden, tritt der Mangel zutage, daß die deutschen Zeitungen keine Berichterstatter mehr an Ort und Stelle senden können. Was hatten wir einst für anschauliche Schilderungen vom Balkankrieg, von Portsmouth, wo Rußland und Japan 1905 Frieden schlossen, und von Algeciras. Ueber die Beratungen am Genfer See aber geben uns fast nur Pariser, bestenfalls Schweizer Meldungen ein höchst unklares Bild. Fest steht, daß die frühere Freundschaft zwischen der Türkei und Frankreich erkaltet ist. Das spricht dafür, daß Frankreich eine Stärkung der türkischen Macht und damit seines eigenen Einflusses im Morgenland nicht mehr so eifrig betreibt. England dürfte ihm also am Rhein gewisse Zugeständnisse gemacht haben. Andere vermuten, daß auch die Erdölquellen von Mossul in Mesopotamien ausgespielt worden sind. Dort sind die britische Royal-Dutch-Shellgruppe und die amerikanische Standard-Oil Company Wettbewerber. Frankreich soll hier den britischen Interessen gewonnen worden sein. Der Vorstoß des amerikanischen Beobachters Child in Lausanne zugunsten der offenen Tür in der Türkei ist vielleicht ein Gegenzug der dortigen Erdölinteressenten. Man begreift nun leicht, daß die Türken Mossul für sich fordern und die Engländer es nicht hergeben wollen. Ein neuer Abschnitt in Lausanne beginnt mit dem Eintreffen Tschitscherins, der auf der Durchreise auch in Berlin weilte. Rußland begnügt sich nicht, bloß nach dem Gutdünken der Westmächte bei Einzelfragen zugezogen zu werden, sondern will bei der ganzen Lösung des Ostproblems mitwirken. — Einer von den zahlreichen Spielern in Lausanne scheint auszufallen, Griechenland. Der Schlag, den es von den Türken erlitten, scheint bei ihm zu innerer Zersetzung zu führen. Eine neue revolutionäre Militärgewalt hat sich aufgetan. Der junge König Georg II. ist ihr Gefangener. Sie hat sechs Minister und Generäle des vertriebenen Königs Konstantin, darunter Gunaris, hinrichten lassen. England hat darauf seinem Gesandten in Athen die Abreise befohlen und die diplomatischen Beziehungen gelöst. Griechenland zählt nicht mehr in der britischen Rechnung. Dafür scheint sich Frankreich den neuen Machthabern zu nähern. Es spräche dies nicht gerade für eine weitblickende und folgerechte Orientpolitik Poincarés. Ihn scheint eben nichts zu interessieren als die Zertrümmerung Deutschlands.

Repräsentativsystem und Persönlichkeit.

Von Dr. Eugen Amelung, Wien.

Es ist kaum vier Jahre her, daß die politische Demokratie mit der Durchsetzung des uneingeschränkten allgemeinen Stimmrechts einschließlich des Frauenwahlrechts, sowie mit dem Wegfall jeglicher Machtvollkommenheit der Vollzugsgewalt am Endziel ihrer verfassungspolitischen Wünsche angelangt ist, und schon verstärkt sich immer mehr der Eindruck, daß das moderne Repräsentativsystem bereits auf den absteigenden Ast hinübergeglitten ist. Es scheint sich nicht recht zu bewähren; die Welt ist seitdem nicht glücklicher geworden. Es mehren sich die Gestaltungen entgegenstrebender Kräfte. In Deutschland geht ein sozialistischer Reichspräsident daran, ein Kabinett der Köpfe zu bilden, also Männer ohne Rücksicht auf ihren ziffernmäßigen Parteirückhalt zu berufen. In Oesterreich ist die Mehrheit des Volkes einverstanden, daß ein Ministerpräsident von überragender Persönlichkeit sich und seinem Ministerrat auf eine gewisse Zeit wichtige parlamentarische Befugnisse übertragen läßt. In Italien haben die Faschisten den Parlamentarismus zu einem Schatten herabgewürdigt. In der Tschechoslowakei und in Ungarn sind ähnliche Stimmungen im Zuge, mögen sie auch andere Namen tragen.

Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß das Volk selbst sich nach Ideen, nach Führern sehnt und instinktiv fühlt, daß die große Masse, die Mehrheit, aus sich heraus unfruchtbar bleibt und nur niederreißt. Gar erst, wenn diese Masse lediglich eine Summe, eine Zahl ist und nicht eine organische Vielheit, etwas Gewachsenes. Anders lag dies bei den Römern im Altertum, bei den Engländern der Neuzeit. Beiden Völkern ist gemeinsam ein starkes, konservierendes Nationalbewußtsein. „Bei dem römischen Baum schoß alles ins Holz, wie die Gärtner sagen, er trug wenig Blätter, noch weniger Blüten; der Stamm aber war unvergleichlich stark, an ihm schlangen sich später Völker in die Höhe" (H. St. Chamberlain). Das hätten diese Völker lieber bleiben lassen sollen; zumindest hätten sie sich nicht auf eine rein äußerliche Nachahmung der altrömischen oder angelsächsischen Verfassungsform beschränken, sondern den Verfassungsbau organisch, nach ihrer völkischen Eigenart weiter entwickeln sollen. Seit 1918 aber ist das gerade Gegenteil geschehen. Die vollwertige Verwirklichung der formalen Demokratie fällt zeitlich und wohl auch ursächlich zusammen mit dem politischen Sieg einer international orientierten Klassenpartei. Eine neue Zukunft, die den Sozialisten Jahrzehnte hindurch als Verheißung vorangeleuchtet hat, sollte nun verwirklicht werden; der Anfang wird mit dem Hinwegschaffen alles historisch Uebernommenen gemacht. Der negative erste Akt der Revolution wird spielend durchgeführt. Die Szene für den positiven zweiten Akt, der moderne Parlamentarismus, ist auch geschaffen; aber dieser Akt wird nicht mehr gespielt. Chor und Statisten sind wohl da, aber die Hauptdarsteller fehlen. Die Anbetung der Zahl, der politische Materialismus, das System politischer Massenparteien, das schöpferisch wirkende Persönlichkeiten erstickt, hat versagt. Während der polnische Reichstag daran zugrunde ging, daß er zuviele Köpfe, zuviel Herrennaturen in sich barg, während die gleiche Ursache auch die erste deutsche Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche zum Scheitern brachte, stirbt der moderne Parlamentarismus an einem Zuwenig persönlicher Energie. Zu sehr sind die politischen Parteien von heute vom Glauben an die Zahl geleitet. Das allgemeine Stimmrecht bedingt Massenorganisationen; so kommen Gewerkschaftsführer oder Volksvereinssekretäre zum Wort, während sich eine politische Persönlichkeit als solche nur sehr schwer durchsetzen kann. Und das Ergebnis? Das politische Leben verflacht, verebbt; das Parlament wird eine Gesetzesfabrik ohne Phantasie, ohne Ideen.

Vielleicht wäre die Entwicklung in Deutschland und Oesterreich anders gelaufen, hätte man 1918 und später es unternommen, im Verfassungsbau dem politischen auch einen ökonomischen Trakt gegenüberzustellen. Eine Zeit lang schien es fast dazu zu kommen, daß auch das berufskörperliche Prinzip, etwa in der Form einer zweiten Kammer, im Verfassungsorganismus zum Ausdruck kommen sollte. Dies wäre ein großer Vorteil gewesen, da man gerade hier auf einer traditionell ausgebildeten und auch durch den Kapitalismus nicht verwischten organischen Struktur des deutschen Volkes hätte weiter bauen können. Die Ueberführung des Staatsvolkes aus einem zersetzten, gestaltlosen Zustand in einen kristallinischen und organischen wäre dadurch unendlich leicht geworden. Und die politische Auseinandersetzung würde nicht ausschließlich in einem Kampf von Parteien erfolgen, die aus einer formlosen Masse heraus geschaffen sind, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten, durch Berufsvertreter autonomer Wirtschaftsorgane. Man bedenke, was dies zu bedeuten hätte, da man heute in Deutschland, ebenso wie in Oesterreich, schwer um den Wiederaufbau der Volkswirtschaft ringt, ein Vorhaben, das auf Schritt und Tritt durch die störenden Auswirkungen der Massenpolitik, der Straßendemagogie verhindert wird. Was aber bei all dem das köstlichste ist, die Vertreter des modernen Parlamentarismus scheinen dabei gar nicht zu fühlen, wie ihnen Stück um Stück des volkswirtschaftlichen Imperiums entgleitet. In Deutschland schließt Stinnes mit Lubersac einen schwerwiegenden Sachlieferungsvertrag; die Regierungen in Paris und Berlin sind stumme Zuschauer. In Oesterreich reicht die Macht einiger Industrie- und Finanzkapitäne sogar bis tief in die sozialistischen Parteiunternehmungen selbst hinein.

Diese Entwicklung bestätigt nur die, übrigens von den Klassikern des Sozialismus viel weniger als von den Nachklassikern geleugnete Tatsache, daß nur die Persönlichkeit, die individuelle Initiative die Triebfeder des menschlichen Fortschrittes ist. Materielle Gewinnsucht, Ruhmbegierde, reiner Idealismus mögen wieder den Ansporn für die individuelle Betätigung bilden. Wo dieser Ansporn wegfällt, weil in einem System mehr oder minder gleichen und gesicherten Einkommens die Möglichkeit einer größeren materiellen Belohnung ausgeschlossen ist, oder weil durch pseudodemokratische Beschneidung des politischen Genies — schon die alten Griechen hatten für diesen Zweck die Einrichtung des Scherbengerichts — diesem die entsprechende Machtvollkommenheit versagt wird, dort versinkt das politische Leben eine zeitlang in Lethargie; bis selbstherrliche Vollmenschen auftreten, denen der Parlamentarismus, wenn sie ihn beibehalten, nur eine Staffage bedeutet.

Julius Cäsar, Tiberius, Cola di Rienzi, Bonaparte, Lenin, Mussolini, alle sind im Kampf gegen den Parlamentarismus groß geworden. Zu allen Zeiten hat sich die Persönlichkeit gegen die Masse durchgesetzt, der Mensch gegen die Zahl. Ewig

Digitized by Google

wahr bleibt, was der alte Gumplovicz als Quintessenz der Staatspolitik aussprach: „Der Staat wird nicht durch einen Gesamtwillen geleitet, sondern nur durch den Willen der herrschenden Minoritäten; und die Gesamtkraft des Staates muß vermöge der unausrottbaren und unvertilgbaren Natur des Menschen und des Staates diesem Minoritätenwillen Folge leisten." Jeder Staatsmann kann nur dann am besten wirken, wenn er sich nicht nur gegen die Opposition, sondern auch gegen die eigene Partei durchsetzen kann. Aristokratie im Sinne des Demosthenes als beste Staatsform. Dem Tüchtigsten freie Bahn.

Vielleicht wird der Versuch, den man kürzlich in Deutschland angestellt hat, einmal doch gelingen. Vielleicht kommt das Ministerium der Köpfe zum Erfolg. Auch die Sozialisten haben schon in vielem umgelernt und würden dabei hier, wie wir gleich sehen werden, nur zu ihrer ursprünglichen Auffassung zurückkehren. Vielleicht kommt man wieder dahin, die Stimmen zu wägen und nicht zu zählen, vielleicht räumt man mit der öden Gleichmacherei auf und stellt die leerlaufenden Parteimaschinen ab. In Oesterreich hat man Dr. Seipel aus Furcht vor allzu großer persönlicher Initiative mit einem Staatsrat umzäunt, sowie man beispielsweise Prinz Eugen mit einem Hofkriegsrat bedachte. Das ganze ist nur ein Rückzugsgefecht des quantitativen Repräsentativsystems vor der Macht der Persönlichkeit.

Allgemein-menschliche Erkenntnis führt zu diesen Schlußfolgerungen, nicht etwa parteipolitische Einstellung. Und schon gar nicht ein Vorurteil gegen den Sozialismus. Denn der grundlegende Gedankengang des Sozialismus lehnte den Parlamentarismus überhaupt ab. Das Schlagwort von der Diktatur des Proletariats, das in Rußland in die Tat umgesetzt wurde, bedeutet Beseitigung der Volksherrschaft und des demokratischen Parlamentarismus zugunsten der Herrschaft einer Klasse, des Absolutismus einer Parteileitung. 1848 erklären Marx und Engels, die sich damals Kommunisten nannten, daß sie überhaupt keine politische Partei bilden wollten. 1867, bei Einführung des allgemeinen Stimmrechts im Norddeutschen Bunde, überlegten es sich die Sozialisten monatelang, ob sie vom „Geschenk Bismarcks" Gebrauch machen sollten. Noch 1869 sprach sich der damalige Führer der deutschen Sozialdemokratie, Wilhelm Liebknecht, scharf gegen den Parlamentarismus aus: „Wer mit Feinden parlamentelt, parlamentiert; wer parlamentiert, paktiert." Erst als die Führer einsahen, daß die Verringerung der Staatsgewalt nur auf friedlichem, verfassungsmäßigem Wege möglich sei, wurde die Propaganda für das allgemeine Stimmrecht begonnen und das Parlament in den Mittelpunkt der Machtpolitik gestellt, aus welchem es sofort verschwand, als 1918 und später vorübergehend die Diktatur auf dem Wege eines Staatsstreichs erreichbar schien. Allgemeines Wahlrecht, Demokratie sind Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck. Es ist daher nicht ganz folgerecht, wenn angesichts der unverkennbaren Reaktion gegen die Dynamik der Zahl und gegen die Herrschaft der Straße sozialistischerseits das demokratische Prinzip überlaut in den Vordergrund geschoben wird.

Der Parlamentarismus in seiner heutigen Gestalt kann nach den Erfahrungen der jüngsten Zeit nur als Uebergangsform gewertet werden. Zum Teil ist er diskreditiert, zum Teil sogar schon durchbrochen. Wie sich der Umschwung des näheren auswirkt, ist nicht vorauszusehen. Die allgemeine Grundtendenz wird sich wohl in einer Verstärkung der Vollzugsgewalt auf Kosten der gesetzgebenden Gewalt aussprechen. Da und dort werden überragende politische Persönlichkeiten sich staatsrechtlich durchsetzen; das Volk wird dabei gut fahren. Erfolgreiche Beispiele ziehen dann weitere nach sich.

Vergessen Sie nicht

die Bezugspreisnachzahlung für das 4. Vierteljahr 1922 der „Allgemeinen Rundschau" in Höhe von 105 Mk. Die Zahlung geschieht am besten durch Postschecküberweisung auf das Konto des **Verlags von Dr. Armin Kausen G. m. b. H.** („Allgemeine Rundschau") **Postscheckkonto München Nr. 7261.**

Eine Zahlkarte lag der Nr. 47 bei.

Kirchliche Fragen im Gebiete der Apostolische Administratur Danzig.

Aus Danzig wird uns geschrieben:

Zu den beliebtesten Kampfmitteln der Polen gehört es, sich in der Auslandspresse über ihre angebliche Zurücksetzung auf kirchlichem Gebiete in der Freien Stadt Danzig zu beklagen. Diesen Klagen gegenüber wollen wir zunächst einmal die Frage aufwerfen: Wieviel Staatsbürger polnischer Nationalität zählt denn eigentlich die Freie Stadt Danzig? Wir beantworten diese Frage auf folgende Weise: Am 16. Mai 1920 wurden die Wahlen zum Volkstage der Freien Stadt Danzig getätigt. Stimmberechtigte Danziger Staatsangehörige waren damals 220 892. Von diesen haben 152 360 ihr Wahlrecht ausgeübt; darunter wurden 9 259 Stimmen für die polnische Partei abgegeben. Wenn man bedenkt, daß die Gruppe der Nichtwähler hauptsächlich unter den deutschen Parteien zu suchen ist und daß die Polen wohl restlos ihre Stimmen abgegeben haben, weil sie überall ihre nationale Pflicht auf das gewissenhafteste erfüllen und ihnen Geldmittel genug von der polnischen Republik für die Agitation zuflossen, so entfallen auf die Gesamtzahl der 220 892 stimmberechtigten Danziger Staatsbürger nur 4,2 Prozent polnische Stimmen. Unter den gewählten 120 Abgeordneten sind 7 Polen. Diese verhältnismäßig hohe Zahl von Abgeordneten konnten die Polen nur dadurch erreichen, daß beinahe 70 000 Deutsche ihr Wahlrecht nicht ausgeübt haben.

Zu dem gleichen Ergebnis gelangen wir im wesentlichen auf Grund der kirchlichen Statistik. Im Jahre 1920 waren im Gebiete der Apostolischen Administratur Danzig unter 2570 Erstkommunikanten 105 oder 4,1 Prozent, welche den Vorbereitungsunterricht in polnischer Sprache empfangen hatten. Im Jahre 1921 wurden von 2683 Erstkommunikanten 130 polnisch unterrichtet, also 4,9 Prozent. Und im Jahre 1922 entfielen auf 2612 Erstkommunikanten 122 oder 4,7 Prozent mit polnischem Unterricht. Die Zahl der Erstkommunikanten mit polnischem Vorbereitungsunterricht ist also gegenüber der mit deutschem Unterricht verschwindend klein.

Von der polnischen Regierung beeinflußt, versuchen die Danziger Polen in den Kirchen immer größere Forderungen durchzusetzen. Obwohl sie nur rund 5 Prozent der Danziger Staatsbürger ausmachen, rufen sie unentwegt nach mehr polnischen Gottesdiensten. Dabei ist für ihre verhältnismäßig geringe Zahl geradezu glänzend gesorgt.

Die Danziger polnischen Katholiken haben in der Stadt Danzig selbst:

1. an allen Sonn- und Feiertagen in den Morgenstunden gemeinsam mit den deutschen Katholiken stille heilige Messen,
2. an allen Sonn- und Feiertagen Hochamt mit polnischer Predigt in der St. Nikolaikirche, der Zentralkirche Danzigs,
3. im Oktobermonat täglich Rosenkranzandacht in der St. Josephskirche,
4. Erstkommunikantenunterricht in polnischer Sprache für alle Kinder, die daran teilnehmen wollen,
5. freien Gebrauch der polnischen Sprache bei allen Privatandachten (Taufen, Trauungen, Begräbnissen).

Jedem polnischen Katholiken Danzigs ist also die Möglichkeit gegeben, im kirchlichen Leben, wenn er will, nur die polnische Sprache zu gebrauchen. In den Vororten Langfuhr und Schidlitz ist zweimal monatlich, in Neufahrwasser einmal monatlich Hochamt mit polnischer Predigt. In ähnlicher Weise ist auch an anderen Orten, z. B. in Oliva und Zoppot, für die religiösen Bedürfnisse der polnischen Katholiken gesorgt, an manchen Stellen sogar zum Nachteil der deutschen Katholiken.

Im vorhergehenden war nur von den polnischen Katholiken Danzigs die Rede, welche die Danziger Staatsangehörigkei besitzen. Die Ausführung des Friedensvertrags von Versailles bringt es aber mit sich, daß viele Polen nach Danzig kommen, um sich hier längere oder kürzere Zeit aufzuhalten. Diese polnischen Staatsangehörigen sind, wenn man die große Zahl der Juden abrechnet, fast ausschließlich katholisch. Dazu kommt, daß die polnische Regierung auf Grund der Verträge in Danzig ein Heer von Beamten unterhält, die auch größtenteils der katholischen Kirche angehören.

Die Danziger Katholiken haben diesen Glaubensgenossen polnischer Staatsangehörigkeit bisher gern ihre Kirchen geöffnet. Man hat sie als Gäste betrachtet und behandelt. Wenn daraus aber Rechte hergeleitet werden, und wenn die Danziger Katho-

Digitized by Google

liken durch diese Fremden in ihren althergebrachten Rechten geschmälert werden sollen, dann muß der Rechtsstandpunkt hervorgekehrt werden.

Von polnischer Seite wird der kirchlichen Verwaltung Danzigs der Vorwurf gemacht, daß für die polnischen Katholiken nicht genügend gesorgt wird. Wen trifft dieser Vorwurf? Sollen die Danziger Katholiken, die so viele Opfer für die Errichtung neuer Seelsorgestellen bringen müssen, auch noch für die polnischen Staatsangehörigen sorgen? Sollen die Kirchensteuern der Danziger Katholiken dazu verwendet werden, um für diese Zugewanderten Kirchen zu bauen und Geistliche zu unterhalten, während diejenigen von ihnen, welche eine Beamtenstelle einnehmen, kirchensteuerfrei sind und nicht einen Pfennig für die kirchlichen Bedürfnisse beitragen? Das wäre ungerecht.

Der Vorwurf, welcher der Danziger kirchlichen Verwaltung gemacht wird, fällt auf andere zurück. Zunächst haben die katholischen polnischen Staatsbürger selbst, die fast ausschließlich den wohlhabenden Kreisen angehören, die Mittel für ihre kirchlichen Bedürfnisse aufzubringen. Dann hat vor allem der polnische Staat helfend einzugreifen und Mittel für die kirchlichen Bedürfnisse seiner Staatsangehörigen bereit zu stellen. Dies gilt besonders für die vielen Beamten, die der polnische Staat nach Danzig schickt. Ferner haben auch die kirchlichen Organe Polens die Pflicht, sich ihrer Landsleute in Danzig anzunehmen. Aber nichts davon ist bis jetzt geschehen. Es sieht so aus, als ob man den Danziger Katholiken allein diese Pflicht aufbürden will. Durch die interalliierte Güterverteilungskommission ist der polnischen Staatsregierung aus dem ehemals preußischen Staatsbesitz ein zwei Hektar großer Platz zum Bau einer Kirche zugewiesen worden. Es ist aber bis jetzt noch nichts getan, um dem Kirchenbau näherzutreten. Für alle anderen Zwecke, für Errichtung eines polnischen Gymnasiums, eines polnischen Nationalhauses, einer polnischen Bibliothek usw. sind Mittel vorhanden, aber an den Bau einer Kirche denkt man scheinbar nicht.

Wenn die hunderttausend Danziger Katholiken daran gehen, in der nächsten Zeit vier neue Kirchen zu bauen, dann werden die Katholiken polnischer Staatsangehörigkeit in Danzig doch wohl eine Kirche bauen können, zumal sie die Unterstützung der Katholiken des Polnischen Reiches hinter sich haben und der Polnische Staat verpflichtet ist, zum mindesten für seine Beamten in Danzig in kirchlicher Hinsicht zu sorgen. Man bringe also die Klagen über die nicht genügende kirchliche Versorgung an anderer Stelle vor und richte sie nicht gegen die kirchliche Verwaltung der Freien Stadt Danzig. Für die Danziger Katholiken deutscher und polnischer Muttersprache hat die Danziger kirchliche Behörde zu sorgen. Für die Katholiken polnischer Staatsangehörigkeit haben zunächst diejenigen zu sorgen, die rechtlich dazu verpflichtet sind. Die Danziger Katholiken werden aber dabei ihre Mithilfe nicht versagen.

Beschreiten die in Danzig wohnenden polnischen Staatsbürger diesen Weg und geben sie das Ziel auf, Danzig mit Hilfe der Kirche zu polonisieren, dann sind die Differenzpunkte beseitigt, und Friede und Eintracht wird auf kirchlichem Gebiete herrschen.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Papst Pius XI. hat für den 11. Dezember das geheime Konsistorium angekündigt, das er abhalten wird, um das Hl. Kollegium zu ergänzen und eine große Zahl leerstehender Bischofssitze zu besetzen, bzw. die Besetzung feierlich zu bestätigen. Obschon die katholische Kirche Deutschlands derzeit eine Verstärkung ihres Anteiles an diesem hohen Kollegium nicht erwartete, wird ihr eine solche zuteil. Der Hl. Vater wird den ehemaligen Präfekten der vatikanischen Bibliothek, seinen eigenen unmittelbaren Vorgänger in diesem Amte, den deutschen Jesuiten P. Ehrle, mit dem Purpur auszeichnen. Es ist das eine Ehrung der Person und ihres stillen, selbstlosen Wirkens im Dienste von Kirche und Wissenschaft, eine Ehrung der Gesellschaft Jesu, die damit neben dem greisen Kardinal Billot einen zweiten Kardinal erhält, und auch eine Ehrung der Nation. P. Ehrle ist geborener Württemberger, er stammt aus Isny. Den roten Hut erhalten außerdem die beiden Erzbischöfe von Bologna und Mailand, die Prälaten Nasalli-Rocca und Tosi, der Erzbischof von Rennes Msgr. Charost und der Bischof Touchet von Orleans, letzterer wohl in Anerkennung seiner Bemühungen um die Heiligsprechung der Jeanne d'Arc und die Wiederaufnahme der amtlichen Beziehungen zwischen Paris und Rom, endlich der Nuntius in Lissabon, Msgr. Locatelli, und der ehemalige Rektor des Propaganda-Kollegs und apost. Delegat in Washington, Msgr. Bonzano. (Unzutreffend ist die von der Tagespresse gemeldete Berufung Kardinals Maffis und des Fürstbischofs Endrici von Trient in den italienischen Senat; sie wäre auch an die Genehmigung des Papstes gebunden und diese könnte unter den jetzigen Umständen nicht erteilt werden.) Ueber das künftige Verhältnis zwischen Kirche und Staat in Italien werden von den römischen Korrespondenten z. T. einseitige und unsachliche Nachrichten verbreitet, die Mussolini und sein Kabinett als überaus vatikan-, kirchen- und religionsfreundlich hinstellen. Wir ziehen es vor, weniger auf Worte zu geben, als auf Taten, insbesondere wenn jene uns mit der Einleitung aufgetischt werden, „es soll" und „man wird der Wahrheit nahekommen mit der Annahme". Tatsache ist z. B. daß zwar der Unterstaatssekretär Lupi die Wiederanbringung der Kruzifixe in den Schulen verfügte, wo diese entfernt worden waren, aber auch daß der gewaltsame Raub der St. Josephs-Missions-Anstalt in Brixen und die Vertreibung der Missionszöglinge von der Regierung bestätigt wurde. Auch protestiert der Verband italienischer katholischer Priestervereinigungen dagegen, daß immer noch vollkommen unbehindert von den Behörden die Gewalttaten gegen Priester fortdauern.

In einem gemeinsamen Hirtenschreiben warnt der gesamte deutsche Episkopat mit ganz besonderem Nachdrucke die Katholiken vor dem täglich mehr einreißenden Uebel der gemischten Ehen und legt deren nachteilige Folgen eingehend dar. Und namens gleichfalls sämtlicher deutschen Bischöfe hat Kardinal Bertram an die zuständigen Regierungsbehörden des Reiches ein Schreiben gerichtet, in dem dringend vor den beabsichtigten Erleichterungen der Ehescheidung gewarnt und auf die unausbleiblichen Folgen solcher Maßnahmen hingewiesen wird, die nur eine weitere Beschleunigung des Niederganges des deutschen Volkes sein können.

Während aus der ganzen katholischen Welt beim Hl. Vater die Gaben zusammenfließen, um die hungernden Brüder in Rußland zu speisen und die Nackten zu bekleiden (die letzten Listen weisen wiederum bedeutende Summen auf, z. B. Parana und Mecheln mit je 100000 Lire, Brügge und Rochester mit je 187000 Lire und Boston mit 663000 Lire), macht der Zersetzungsprozeß innerhalb der orthodoxen Kirche reißende Fortschritte und es ist kaum mehr möglich, sich in dieser Wirrnis auszukennen. Um der Zerrüttung womöglich noch ein Ziel zu setzen, hat man für den 15. August 1923 wieder ein Konzil einberufen, doch scheinen die Gegensätze zwischen den drei Gruppen so tiefgehende, grundsätzliche zu sein, daß wenig Hoffnung auf Wiederherstellung der Einheit besteht; in der Ukraine hat der Abfall von Moskau große Fortschritte gemacht und an 2000 Pfarreien haben sich bereits der autonomen Kirche angeschlossen, während der Rest in Anhänger Tychons und der Lebenden Kirche geteilt ist. In Wilna treten im Dezember die Altgläubigen Polens zu einem Kongreß zusammen, während am 21. November die orthodoxen Auslandrussen bzw. deren kirchliche Vertreter sich zu einem weiteren Kongresse zu Karlowitz trafen. In den russisch-orthodoxen Kreisen Berlins zeigt sich eine zunehmende Erkenntnis, daß mit dogmatischen Kontroversen der Sache der Einheit nicht gedient wird und solche nur zur Erweiterung der Gegensätze beitragen.

Die schlimme Saat des Nationalismus, „die schlimmste Häresie, der Abfall vom Christentum," wie schon 1900 Bischof Korum ihn genannt hat, beginnt in Polen aufzugehen. Ein gemeinsamer Hirtenbrief der polnischen Bischöfe führt jetzt lebhaft Klage darüber, daß die von abgefallenen Priestern betriebene Agitation für eine Nationalkirche im polnischen Volke so wenig Widerstand findet. Daneben treibt noch der Protestantismus verschiedenster Art, z. B. Adventisten, Baptisten, Quäker, Methodisten usw. und der gefährliche Y. M. C. A. (Verein christlicher junger Männer) sein Unwesen, um den Abfall zu fördern. Die polnische Intelligenz versagt in der Abwehr fast gänzlich, die Zahl der Priesterberufe sinkt beängstigend. — Warschauer Blätter melden, die polnische Regierung verbiete dem ukrainischen Metropoliten Szeptycki die Rückkehr nach Lemberg wegen „Staatsverrates". Ob wohl wenigstens in diesem Falle der polnische Episkopat sich seiner Solidaritätspflicht erinnern wird?

Besser stellen sich die Dinge in Tschechien dar. Auch dort tobt der Kampf und das neue Hussitentum schickt sich an,

Digitized by Google

nach den Stätten des katholischen Kultes und der Jugenderziehung zu greifen, auch dort tritt in diesem Augenblick der Episkopat mit einem Hirtenschreiben hervor, das die Katholiken zur entschiedensten Abwehr mit allen rechtlichen und politischen Mitteln auffordert und deren rücksichtslose Ausnützung fordert. Alle kirchlichen Tagesfragen finden knappe, klare Beleuchtung. Indessen ist es zwischen dem „Patriarchen" Dr. Farsky der tschechischen Nationalkirche und dem orthodoxen Bischof Dositej von Nisch, seinem geistlichen Vater, zum Bruche gekommen; Farsky wirft Dositej öffentlich vor, er habe gelogen, und Dositej Farsky, er lasse sich nicht länger von ihm an- und hinters Licht führen. Die Nationalkirche ist, abgesehen von den persönlichen Gruppierungen, bereits gespalten. Es hat sich aus ihr eine orthodoxe tschechische Kirche abgesplittert, während die Gruppe Stibor-Radvanice Dositej den Rücken kehrte und auf eigene Faust eine Diözese bildet. Und zuguterletzt hat der Prager „Diözesanrat" der unter Dositejs Obhut gegründeten Nationalkirche diesem selbst und der serbisch-orthodoxen Kirche den Stuhl vor die Tür gesetzt und den „Abbruch weiterer Verhandlungen nach dem Auftreten Dositejs" in Aussicht gestellt.

Erfreuliches spricht aus dem Missionsberichte des apostolischen Vikars von Erytrea, des Kapuzinerbischofs Carrara. Die Mission verspräche bei größeren Mitteln eine glänzende Zukunft. Im Zentralhochland, wo noch das Andenken an Bischof de Jacobis und Kardinal Massaia lebendig ist, zählt man in 30 Pfarreien 15,000 Katholiken; ganze Dörfer melden sich zur Abschwörung des Irrglaubens und vielfach errichten sie sich selbst Kapellen und Schulen. Noch reichlicher ist die Ernte in der Nordzone, im Kommissariat Keren unter den Cunama, wo bis Oktober 1921 alle Bemühungen sich fruchtlos erwiesen hatten und heute, abgesehen von zahlreichen Uebertritten, unter den Mensa und Bet Taqué 13,000 Katholiken und 1500 Taufbewerber sich finden. Zahlreich sind die geistlichen Berufe, reichlicher als es die vorhandenen Mittel zu ihrer Fortführung bis zum Priestertume erlauben. Immer mehr gewinnt der einheimische Klerus (aus 62 Priestern bestehend) die Zuneigung auch der Dissidenten, und die Konversionsbewegung ergreift bereits schismatische Priester und Mönche; notwendig ist geduldiges Zuwarten, damit die Saat von selbst reift. — In Goa tritt an den letzten drei Dezembertagen am Grabe des hl. Franz Xaver der allindische Katholikenkongreß zusammen. Aus den Beratungsgegenständen spricht ein apostolischer Drang nach Eroberung, z. B. aus dem Antrage, in jeder Diözese auf Kosten des einheimischen Laientums eine Schule zur Ausbildung einheimischer Missionäre zu errichten. Größtmögliche Förderung erfährt das einheimische Ordenswesen, und eine bessere Organisierung der Presse als Werbemittel des katholischen Gedankens soll versucht werden. — In Montreal (Canada) legte am 16. Oktober der apostolische Delegat den Grundstein zum neuen französisch-canadischen Missionsseminare.

Die Missionskongregation der Weißen Väter betrauert das Hinscheiden ihres Generaloberen, Msgr. Livinhac, Tit.-Erzbischofs von Oxyrinchus. Er erreichte ein Alter von 76 Jahren, von denen er 17 in der Mission und 36 in der Leitung seiner Genossenschaft verbrachte; von seinen Verdiensten zeugt der Geist der „Missionäre von Afrika", der allenthalben so herrliche Früchte zur Reife zu bringen versteht. Ihre deutsche Provinz errichtet in Linz a. Rh. eine weitere Missionsschule. — Zum Vorsitzenden des deutschen Franziskus Xaverius-Missionsvereins (und damit zum Mitgliede des Zentralrates in Rom) ernannte der deutsche Episkopat mit Zustimmung der Propaganda den Fürsten Alois zu Löwenstein. — In wenigen Monaten haben die skandinavischen Länder ihre apostolischen Vikare gewechselt. Den greisen Bischof Fallize von Christiania ersetzte der Holländer Msgr. Smit, an Stelle des verstorbenen Msgr. von Euch wurde der belgische Prämonstratenser P. Brems, bisher bereits als Pfarrer in Dänemark tätig, ernannt, und jetzt erhielt auch der apostolische Vikar von Schweden, Msgr. Bitter, dem die Last der Jahre den Hirtenstab entwindet, in unserem Münchener Landsmann Domkapitular Dr. Johannes Müller einen Nachfolger. P. Theißling, der General des Predigerordens, ist von seiner Inspektionsreise im fernen Osten wohlbehalten wieder in Rom eingetroffen. P. Zechini, S. J., bisher apost. Visitator von Lettland, Estland und Litauen, wurde zum apostolischen Delegaten für diese drei Länder bestellt.

Göttinger Musenalmanach auf 1923.

Von Dr. Otto Sachse.

Unter den Weihnachtsbüchern stellt sich wieder der Göttinger Musenalmanach ein (Hochschulverlag, G. m. b. H., Göttingen). Das ehrwürdige Organ des Hainbundes (1770—1804), durch das Hölty, Voß, Bürger, die Brüder Stolberg u. a. zur deutschen Lesewelt gesprochen hatten, wurde 1896 von Börries Freiher von Münchhausen, dem Vorkämpfer der Königlichen Dichtung, d. h. der Ballade, erneuert. So stellt sich der Musenalmanach auf 1923 als Jubilar von 25 Jahren vor. Er hat es eigentlich gar nicht nötig. Denn wer in dem Buch nur blättert, der fragt nicht nach der Vorgeschichte. Der Inhalt nimmt ihn gefangen. Die jungen Dichter von heute sprechen zu uns, Menschen, die durch Krieg und Revolution gegangen sind, Erstgeborene einer neuen Zeit. Musenalmanach läßt an Musensöhne, Studenten denken. Es sind aber, wie der Herausgeber in seinem kurzen Vorwort bemerkt, die Jahrgänge 1914—22, Männer die im Frieden kaum noch, oder überhaupt nicht Studenten gewesen wären. Die Beiträge sind also viel reifer, als die manches früheren Musenalmanachs, der von unseren Universitätsstädten auslief. Sie stellen auch eine Auslese aus Tausenden von Gedichten mit Hunderten von Verfassern dar. Und Börries von Münchhausen ist als einer bekannt, der es mit eigener wie fremder Kunst sehr streng nimmt, zunftmäßig streng. Selbst Dichter von stärkster Eigenart, zwingt er uns aber zu der Vorfrage, ob seine Auswahl ein getreues Bild der jungen deutschen oder selbst nur deutsch-akademischen Lyrik gibt. Münchhausen ist geborener Niedersachse und ansässig in Obersachsen (Windischleuba bei Altenburg). Im neuen Musenalmanach finden wir nun unter den 12 Dichtern 4 Niedersachsen, 3 Obersachsen, 4 aus Berlin, Brandenburg und Anhalt und einen bayerischen Franken. Wo bleiben die liederfrohen Rheinländer und Schlesier, die Nachfahren der schwäbischen Dichterschule und der bayerisch-österreichische Stamm? Es braucht ja kein Zusammenhang zu bestehen zwischen der Herkunft der Dichter und der Herkunft des Herausgebers. Es fehlt nicht an geschichtlichen Analogien, daß zuzeiten dieser oder jener Teil eines großen Volkes in der Dichtung hervortritt oder zurücktritt. Vielfach dichten die unglücklichsten Volksteile am meisten. Und das sind heute die Deutschen von der Weser bis zur Oder. Dort ist mit dem Sturz der Hohenzollern oder Wettiner der ganze Staat aus der Form geraten. Von unten flammt der Kommunismus auf — an den gleichen Orten wie einst der Wahnwitz der Wiedertäufer. Von draußen brandet das Slawentum an. Rissig wankt die alte feste Burg des Lutherglaubens. Vom sicheren Boden süd- oder westdeutscher Kultur blickt es sich dort hinüber wie auf einen Lavasee. Münchhausen stellt im Vorwort fest, daß die Freude an strengen Formen wieder auflebt. Man reimt gern, man liebt auffällig das Sonett. Das ist die Verteidigung der Natur gegen das Chaos, vielleicht aber heute auch mehr ostdeutsch als gemeindeutsch. Tiefer und allgemeiner ist gewiß die gewaltige Glaubensbewegung der Jugend. „Vor 20 Jahren", schreibt der Herausgeber, „schickten kaum die katholischen Konviktualen so inbrünstige Glaubenslieder, wie dies Jahr die Farbenstudenten. Heinesche Spöttelei, die früher gang und gäbe war, ist völlig erloschen. Bedeutsam scheint mir auch eine gewisse Abkehr von Wittenberg und Hinneigung nach Rom — bei einigen der Herren, die ich aus ihren Liedern unbedingt für katholisch hielt, belehrte mich erst der Briefwechsel über ihr Luthertum". Ergötzlich ist es, wie er dann etwas naiv fortfährt: „Die Bewegung neigt, wie jede Strömung der Hochschulen, zur Uebertreibung. Fand ich doch sogar die Scholastik wieder lebendig und die Summa theologiae des Thomas von Aquino als ein gelesenes Werk!" Für den Dichter und Dichterführer ist es kein Vorwurf, wenn er nicht weiß, daß Scholastik und bes. Thomas von Aquin seit langem von nichtkatholischen Forschern wie Sombart verarbeitet werden. — Unserem Blick stellt sich der Musenalmanach durchaus nicht als ein katholisches oder selbst nur stark katholisierendes Werk dar. Das freilich sehr bemerkliche Religiöse bricht in den verschiedensten, oft recht unbestimmten Formen durch. Immerhin ist der Uebergang vom Pantheismus — der seit Jahren den Atheismus abgelöst hat — zum Theismus schon zu beobachten; und das bedeutet viel, besonders im deutschen Osten. — Der Zusammenbruch des alten Deutschland wird von echten Dichtern natürlich nicht parteipolitisch ausgeschlachtet, sondern als menschliches und geschichtliches Erlebnis gespiegelt. Dabei liegt es einzig an den gesellschaftlichen Zuständen desselben alten Deutschland, wenn in seinen jungen akademischen Lyrikern mehr die Person oder die Klasse (Student, Offizier usw.) spricht als das Volk. Starkes Deutschbewußtsein bricht mannigfach hervor, Phrasenhaftes hat gewiß die Auslese beseitigt.

Was die einzelnen Dichter einmal für unsere Literatur bedeuten, läßt sich natürlich aus ihrer Jugend und aus dem kleinen Ausschnitt ihres Schaffens nicht sicher bestimmen. Wo sich zwischen den kurzen, meist selbstverfaßten Lebensangaben und den Gedichten gar zu leicht Beziehungen ergeben, läßt sich vermuten, daß die im Einzelnen oft sehr schönen Leistungen mehr der glücklichen Stunde, dem Schicksal oder der Umwelt des Verfassers ihren Ursprung verdanken als seiner Künstlernatur. Das ist besonders bei Franz Thierfelder der Fall und bei Bogislaw von Selchow. Etwas tiefer entquellen schon die kleinen Frontgedichte Martins von Katte. Die besten erinnern an Heinrich Lersch, ohne ihm nachgeahmt zu sein. Auch Kurt Besser weiß sein Erleben zu gestalten in starken Natur- und Kriegsbildern. Mit Welt und Ich ringen Kurt Lange und Heinrich Renner. Lange

Digitized by Google

hadert prometheisch mit Gott (Gericht), in Renner lebt ethisch strenge protestantische Frömmigkeit. Auch Paul Althaus ist ein Ringender, doch er kämpft mehr mit seiner problematischen Künstlernatur. Seine Gedichte sind fast die einzigen, wo man an Expressionismus denkt. Noch mehr Künstler ist Willi Kahle, aber auch er ist nicht ganz erlöst. Kahle allein ist als Katholik ausgewiesen durch die Angabe seiner Priesterweihe. Dunkelglühende Frömmigkeit und fast überzartes Empfinden sind die Kennzeichen seiner Verse. — Mit fast 50 Gedichten vertreten ist Alfred Kunze. Das ist gewiß kein Zufall. Denn in ihm müssen wir den reifsten und reinsten Dichter im ganzen Almanach erkennen. Seine Schöpfungen sind am meisten sie selbst, nicht nur Federflocken einer goldgeflügelten Menschenseele. Deutsche Reime, antike und freie Form handhabt Alfred Kunze mit Meisterschaft. Er ist nach seinen knappen Angaben nicht mehr ganz jung, 1888 geboren, hat aber seine dichterische Schaffenskraft erst etwa vom 30. Lebensjahr an entfaltet. Was er sonst von sich berichtet, verstärkt den Eindruck, daß er wesentlich Künstler ist, nicht wie mancher der Genannten nur in begnadeten Stunden. Vergeblich sucht man aus seinen Gedichten schönere und schönste hervorzuheben. Dem einzelnen Leser wird je nach seiner Art das eine oder andere besonders wohl klingen, künstlerisch kostbar und echt aber sind sie alle. Auch darin sind sie reine Kunst, daß eine bestimmte Weltanschauung schwer aus ihnen zu erkennen ist. Höchstens eine bestimmte Einstellung zur Welt. Künstlerisch erinnert sie an Gustav Falke und Mörike. Manchmal ist verfeinerte Simplizissimus-Satire beigemischt. Ethisch neigt der Dichter etwas sehr zum Quietismus. In diesem Sinn scheint er besonders Meister Eckhart auszudeuten, den er im Vorwort, im Zusammenhang mit seinem eigenen Erleben Gottes nennt. — Eine ganz andere Natur ist Hanns Jobst. Ich bin Deutscher! versichert er laut und entwickelt eine Kunst und Kulturtheorie. Entwickelt sie aber mit Leidenschaft. Johst ist ein ganz aktiver Mensch — Rolandsruf heißt ein Gedichtbuch von ihm. Gerade deshalb vielleicht sucht er seinen Gegensatz und besingt zart und innig das Passivste auf Erden, die Mutterschaft. Ein Formtalent ist der Bildhauersohn Fritz Hasselwander. Ein Formtalent, doch ein viel größeres und reicheres, ist auch Moritz Jahn. Er ist Niedersachse und von Beruf Lehrer. Von allen zwölf greift er am weitesten über die Lyrik hinaus. Landsknechtlieder erinnern an Münchhausen, fast eine Ballade — eine schöne — sind Die heiligen drei Könige, dann archaisiert er prächtig im Meller Gesellenlied. Die Sonette an gefallene Freunde sind ebenso formschön wie tief empfunden. Jahn steuert auch als einziger Mundartliches bei: Gedichte in ostfriesischer Mundart. Er ist überhaupt der Volkstümlichste von allen und es paßt dazu, daß er seinerzeit ein Heimatblatt für den Kreis Melle, Grönenberg betitelt, mit herausgab. Im deutschen Schrifttum wird Moritz Jahn sich ohne Zweifel durchsetzen.

Die lyrische Ernte der deutschen akademischen Jugend ist reich. Wären es nur schöne Verse, wir würden nicht so ausführlich davon berichten. Aber es spricht ein Geist aus allem, der wieder Hoffnung gibt auf die führende Schicht unseres Volkes. Auch die Hoffnung, daß Dichter und Volk sich näher kommen als in dem unglücklichen Zeitalter es äußeren Glanzes und des inneren Elends der letzten 50 Jahre.

Vom Weihnachtsbüchermarkt.

Von M. Rast.

III.

Verlag J. P. Bachem-Köln: Ludwig Mathar läßt ein Reihenwerk von acht in sich abgeschlossenen Büchern erscheinen, das schon in der Ankündigung starkes Interesse erregt: Die Rheinlande. Der erste Band liegt fertig vor und gelangt eben zu Händen der Schr.: Der Niederrhein. Mit 32 Abbildungen. Erste bis fünfte Auflage. Das Buch stellt ein prächtiges Geschenkwerk dar in seiner vornehmen Ausstattung mit den zahlreichen wundervollen Lichtbildern niederrheinischer Kirchen, Klöster, Stadt- und Landansichten. Der Text bringt eine Fülle von Belehrung über Kunst, Kultur, Wirtschaft und Geschichte des Landes. Dem hilligen Köln, der Sonne des rheinischen Landes, soll der Schlußband gelten. Rheinische Art und Kunst, rheinische Natur und Kultur werden auch in diesem großangelegten Denkmal weithin zeugen: Rhein, Rheinlande und Rheinländer sind deutsch! — Eben dieser Eindruck flammt uns entgegen aus dem reichen Sangesbuch des Lyrikers Willy Mertens, dieses feinsinnigen, herzwarmen Liebhabers und Künders rheinischer Muse und rheinischer Herrlichkeit. Der weitbeliebte Dichter starb am 13. Okt. 1921, mitten unter der Vorbereitung der Neuauflage seines wertvollen Gedichtbandes: Leben und Lieben am Rhein. 8° 138 S. Pr. geb. 195 M (freibleibend). Fünfte, gesichtete Auflage, vermehrt um „Nachgelassene Gedichte". — Gediegen wie hier, erweisen sich auch Neuauflagen wie Anna Freiin von Kranes erstklassiger Legendenband Der Friedensfürst. Christuserzählungen. 7.—12. Auflage. 8° 149 S. An dieser Stelle sei auf die 30.—34. Auflage von Der Christ im Weltleben von P. Tilmann Pesch S. J., neu durchgesehen von P Ferd. Ehrenberg S. J., hingewiesen. 12° 290 S. Ferner auf M. Herberts tiefschürfende Künstlernovelle aus der Zeit der Medici: Alessandro Botticelli. Mit 15 Bildern nach A. Boticelli. 5.—8. Auflage. 8° 176 S.; der gleichen Verfasserin Aus unseren Tagen. Ein Roman und zwei Novellen. 5.—8. Auflage. 8° 215 S. Die ergreifende Haupterzählung gibt einen Ausschnitt aus dem Leben eines edlen Mädchens, das einmal strauchelte und dann auf dem Wege büßenden Leids noch die lichte Höhe beglückender und beglückter Vereinigung erklimmen darf.

Anzuzeigen als sehr hübsch ausgestattete Neuheit ist der hessische Heimatroman Die Bartenwetzer von M. Herbert. 1.—5. Auflage. 8° 173 S. Träger der eigenartigen Aufschrift sind die Bewohner Melsungens, der Geburtsstadt unserer Dichterin (s. M. Herberts früheren Roman „Die Idealisten"). Der kleine Ort an der Fulda sah in weit zurückliegenden Kriegszeiten seine männlichen Verteidiger ihre Barten (Hellebarden) an den Flußbordsteinen wetzen; daher der Name des Gesamtvölkchens. Die Handlung greift bis in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts zurück. Der Held, ein junger Arzt, entstammt dem scharf, aber nicht satirisch gesehenen Kleinbürgertum. Eine rohhochmütige junge Adelige begehrt ihn; ein edelsinniges, hochgebildetes junges Mädchen kämpft um seine Seele. Ein Herzleiden rafft sie jäh hinweg. Aber gerade im Tode feit sie ihn hinfort gegen jede niedrige Verführung. M. Herberts gedächtnisreiche Heimatliebe und ethische Vertiefung kommt, neben dem anschaulichen Fluß der Darstellung, zur eindrücklichen Geltung.

Nur anzeigen können wir einstweilen die Neuerscheinungen: Lol, australischer Roman von E. Turner. 8° 242 S. Ein Buch, das mit frischem Humor das Leben und Treiben von 4 Brüdern in der Hauptstadt Australiens schildert. — Kämpferinnen. Roman aus der Theaterwelt von Maria Regina Jünemann, 8° 207 S. und Rheinische Leut'. Erzählungen von Luise Schulze-Brück, 8° 190 S. Die Ausstattung ist gut, die Farben der Schutzumschläge uns etwas zu grell und weich.

Verlagsbuchhandlung Benziger & Co., Einsiedeln (Schweiz): Die hochstehende Jugenddichterin Helene Pagés, Verfasserin der weitverbreiteten Nanni-Bücher, stellt in der schmucken Sammlung „Sonnenschein-Geschichten für Kinder und ihre Freunde" den 17. Band: Sommermärchen. Mit farbigen Bildern von M. Annen. 8°. 101 S. Die 17 Märchen darin bieten Anregung zum köstlichen sich Versenken in die schöne Natur, die lebendig veranschaulicht wird. Elfen werden wach, huschen hierhin und dorthin. Und Menschen kommen, mit der Auswirkung von Gutem und Bösem, denen Lohn und Strafe folgen. Märchenduft ruht auf dem Ganzen, Holdheit und Zutraulichkeit. Den knappen dichterischen Bildchen der eigentlichen Märchen fügen sich etwas längere Erzählungsstücke ein mit menschlichen Trägern der Handlung. Auch der Humor bekommt sein Recht. Und gesunde, echte Natürlichkeit mit leisem Zug ethischer Vertiefung adelt alles. Ein Buch zum Liebhaben für jung und alt. — Theodora Korte, bekannt als tüchtige Erzählerin, schenkt der Erstkommunikantenjugend beiderlei Geschlechts zwei schöne Bände mit chromotypischen und einfarbigen Einschaltbildern: A. den Mädchen 9 Erzählungen unter der Gesamtaufschrift: Glockenläuten. 8° 178 S. B. den Knaben: 10 Erzählungen unter dem Decktitel: Von Kämpfen und Siegen. 8° 144 S. Auf die auch in diesem Alter sich bekundende Wesensverschiedenheit der Geschlechter nimmt die frische, sorgsame Darstellung klug, feinsinnig und gemütvoll Rücksicht, ohne auffällig zu unterstreichen. Gemüt und Verstand, Herz und Seele kommen dort wie hier zur rechten Geltung, der Wille zum Guten findet entsprechenden Rückhalt gegenüber der Neigung zur selbstischen Betonung des Ich in Schwächen und Fehlern. Die Heilandsliebe zu den Kindern, die Kinderliebe zum Heiland steht hell im Licht, dem sich das Herz weit öffnet zum Empfang und zur Auswirkung des göttlichen Segens. — Zwei Bücher, die tiefen Einfluß haben können über dies hochwichtige Alter hinaus. — Lichtgestalten im Dunkel unserer Zeit zeigt: Die Heiligkeit der Gesellschaft Jesu von Konstantin Kempf S. J. Erster Band. In Europa. Mit 8 Einschaltbildern in Duplex-Autotypie. X u. 373 S. „Man braucht nicht Jesuit und auch nicht Jesuitenfreund zu sein", so schreibt uns einer, dem dies Buch das Herz bezwungen hat, „um seine helle Freude zu haben an der Pracht dieser Gestalten, die da im Sternenglanz der Heiligkeit eine nach der anderen vor uns aufleuchten. Wie Kampfesklirren dröhnt es jetzt durch die Zeilen, wie ein hartes Ringen um die Krone, da Englands Boden das Blut seiner gemarterten Priester gierig trinkt und da immer wieder neue Jünglinge die Schiffe besteigen und an dem Gestade landen, wo ihnen Qual und Ketten, Folter und Vierteilung zum Gruße winken. Dann wieder weht es einen wie Duft von Rosen und Lilien an, und das Auge labt sich an dem Anblick, wie manche unbekannte Aloisiusseele in büßender Unschuld ihren reinen Weg zur Höhe steigt. Bei anderen wieder weckt es ehrfürchtige Scheu, wenn ein wenig der Schleier gehoben wird, der ein Gebetsleben verbirgt, das der höchsten Beschauungen und der erschütterndsten Gottesnähe gewürdigt ward. Und wiederum stehen Männer vor uns, die wie Löwen sich eingesetzt haben in unserem Vaterland, um das Verderben der zerrissenen Kirche aufzuhalten; Männer, von denen wir Deutsche viel zu wenig wissen, denen wir zu einem guten Stück die Erhaltung des Glaubens und damit alles verdanken. Und wir sehen solche Männer an der Arbeit in Deutschland, Polen, Frankreich, Spanien, Italien, Männer, die am Tage arbeiten, bei Nacht beten, auf der Reise schriftstellern und die Ruhe auf den Augenblick versparen, da man über ihrem Sarge spricht: Nun ruhe im Frieden! Und wie ein Riese ragt unter allen die Gestalt hervor, der Offizier von Pampelona, der von Rom aus den Arbeitszug seiner Söhne leitet, die er bis an die Grenzen der Erde gesandt hat." So führt uns in gefälliger Sprache das Buch auf kurzem Rundgang einen Weg, an dessen Seiten die Heiligkeit in mannigfachsten Farben aufzublitzen scheint, die katholische Heiligkeit, die gerade auf unsere Zeit tröstend, belebend und entflammend zu wirken imstande ist und die allein unsere sinkende Welt noch retten kann.

Digitized by Google

Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach: Als verbesserte Neuauflage erschien in der Sammlung Führer des Volkes (20. Band): **Clemens Brentano.** Von Dr. Wilhelm Schellberg, Geh. Regierungsrat und Ministerialrat, Berlin. 4.—6. Tausend. Gr. 8° 187 S. Hier sei nochmals nachdrücklich hingewiesen auf dies psychologisch und literaturgeschichtlich bei großer Sachlichkeit und Gründlichkeit sehr anziehende Werk mit seinen sechs Kapiteln: Die Jugend, Die Romantik, Wanderungen, Auf dem Wege zur Kirche, In der Kirche, Die letzten Wege. Brentano will verstanden sein, um in seinem überquellenden Reichtum richtig erschlossen werden zu können. Hier bietet sich dankenswerte Gelegenheit. — Neben dem unvergleichlichen Heilquell der Bibel sprudelt der Christenheit seit Jahrhunderten ein anderer, immer geschätzter und ausgewerteter in der Imitatio des wunderbaren Mönches von Kempen. An deutschen Uebertragungen fehlt es nicht. Nun aber bietet sich eine neue von sonderlicher Bedeutung, weil sie die auf gründlichstem Studium beruhende Textausgabe der in der Brüsseler Königlichen Bibliothek befindlichen Selbstschrift des Urverfassers verdeutscht und dabei in strenger Befolgung der von Thomas selbst benützten Zeichensetzung zu vielfach neuer Anordnung des Stoffes gekommen ist. Der sehr gediegene, mit schönem, klarem Druck versehene Band überschreibt sich: **Thomas von Kempen, vier Bücher von der Nachfolge Christi.** Nach dem von Karl Hirsche auf Grund der Selbstschrift des Thomas herausgegebenen Wortlaut übersetzt von Dr. Heinrich **Clementz.** Mit Angaben des Inhalts der einzelnen Bücher und Kapitel, Hinweisen auf die entsprechenden Stellen der heiligen und weltlichen Schriften, dem Bilde des Verfassers und einer Probe seiner Selbstschrift. 12° XVI u. 429 S. Zunächst hat man fast den äußeren Eindruck rhythmischer Psalmendichtung und fühlt sich dadurch schon unwillkürlich in der Stimmung gehoben. Der Wortlaut selbst liest sich vorzüglich. Das beigegebene Vorwort enthält einen knappen Lebens- und Persönlichkeitsabriß des Thomas von Kempen. Das Buch wird viele Freunde finden, viel Segen spenden. — Zum Schluß sei Eltern und Erziehern ein ausgezeichnetes Büchlein mit Zweck und Ziel der so wünschenswerten Zusammenarbeit zwischen Schule und Heim genannt: **Wie helfe ich meinem Kinde bei den Hausaufgaben?** Ein gemeinverständlicher Ratgeber für alle Eltern. Von Dr. Ludwig **Marx.** Kl. 8° 83 S. Pr. geb. 8 ℳ und Zuschläge (Oktober 400 %). Man merkt sogleich: Der Verfasser nahm seine Aufgabe liebevoll umsichtig und gründlich, stellte Kopf und Herz in straffen Dienst. Hier die Themen: Wert der Hausaufgaben; deren Hygiene; Auswendiglernen; Nachhilfe und Beaufsichtigungsstunden; freiwillige Hausarbeiten; die einzelnen Fächer: Religion, Deutsch, Erdkunde, Geschichte, Rechnen, Raumlehre, Naturkunde, fremde Sprachen; Zusammenfassung. — Wer möchte da **nicht** zugreifen?

Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart: Ihr bisher tiefstes, auch künstlerisch reifstes Buch schenkte uns die ungleich, aber immer guten Willens schaffende begabte Dichterin Helene Christaller in dem zu ihrem 50. Geburtstage erschienenen Erzählwerk: **Verborgenheit.** 1.—6. Tausend. 8° 251 S. Die Verlagsanzeige trifft das Rechte, wenn sie von diesem Buche sagt, es komme der Sehnsucht der Besten unserer Zeit nach innerem Gleichklang, nach einer in sich gefestigten, mutigen Weltanschauung aufs schönste entgegen. Ein gewisser Rationalismus steckt ja darin, aber gläubig Bewährten kann er nicht schaden. Thema des Inhalts: Ein Geistiger zieht sich, zermürbt und zerrissen, von der großstädtischen Kulturwelt, in der er tätig war, auf einige Zeit zurück in stille Waldeinsamkeit, die wir im Verlauf der Handlung, wie in wundervoller Unmittelbarkeit, teilen. Zunächst bleibt er ganz sich selbst überlassen, dann verbindet er sich zwei Geschwisterseelen, deren eine zartere er bildend aufwärts führt. Nachdem er ihren Frieden, ihr Glück gesichert hat, kehrt er ins Berufsleben als ein Gewandelter zurück, im Bewußtsein, sich selbst für immer zu Gott hin für seine Brüder gefunden zu haben: in Gehorsam und Opfer, im Jasagen zur göttlichen Gerechtigkeit und Liebe nach Christi Beispiel. — Ein auf die allgemeine äußere und innere Gesundung gerichtetes Werk auf wissenschaftlicher Grundlage ist: **Wir und das kommende Geschlecht.** Ein Gespräch über Vererbung, Erziehung, Heirat, Volkstum und Gesetzgebung von Dr. med. Hermann **Paull,** Stadtschularzt in Karlsruhe. Mit 31 Abbildungen. 8° 175 S. Kart. 160 M. Geb. 220 ℳ (freibl.). Der Verfasser, von dem ein Buch für die Jungmännerwelt im 25. Tausend vorliegt: „Halte Deine Jugend rein!", hat in der obengenannten Veröffentlichung entschieden einen Griff ins Volle getan, stofflich, ethisch und formal. Zwecks leichterer Faßlichkeit des an sich schwierigen Themas läßt er an den Hauptausführungen seitens eines ersichtlich edelsinnigen, gottgläubigen und beruflich allseitig fest eingegründeten Arztes vor einem größeren Zuhörerkreise eine kleinere Anzahl ihm nahestehender Freunde teilnehmen, und zwar in sparsam eingestreuter, immer aber belebender Gesprächsweise: zwei Hochschullehrer der Philosophie und der Zoologie, einen philosophisch geschulten Musikprofessor, einen platonisch-philosophisch-evangelischen Religionslehrer, einen erfahrenen, in Milde abgeklärten katholischen Pfarrer und eine feinsinnige Frau, Mutter von 7 Kindern. Das Buch wird unter Ernststrebenden viele Leser finden, unter wirklich Reifen; für Unreife, zumal jugendliche, hat es in seiner sittlich-straffen, vornehm grundschürfenden Vortragsweise keinen „lockenden" Reiz: Einwände und Entgegnungen von denkenden Erfahrenen können und werden gemacht werden, ohne Schädigung des tatsächlich dargebotenen Wertvollen, das sich hier weiten Kreisen darbietet.

Verlag Adolf Bonz & Co.: Die volkstümlich thüringische Erzählerin Marthe Renate **Fischer** veröffentlichte, eine Siebzigerin, fünf Geschichten unter dem Sammelnamen **Auf dem Wege zum Paradies.** Thüringische Novellen. 8° 279 S. Die längst bewährte zwingende Kraft der realen und der nicht zuletzt seelenkundigen Abspiegelung des mit dem Naturleben eng verbundenen thüringischen Volkes in seiner Gesamtheit und deren Einzelgestalten bekundet sich hier ungeschwächt in ihrer tiefen heimatliebenden Wahrhaftigkeit, die den Zug herber Innerlichkeit trägt. Wie sehr diese edle Frau die ihr zuteil gewordene Kennzeichnung der Dichterin der stillen Menschen und der stillen Schicksale von sozial und kulturgeschichtlich wertvoller Ausprägung verdient, zeigen wiederum die hier vorliegenden Novellen, erfüllt von lachendem und von ernstem Humor, der zu seiner Zeit nicht nur ergreifen, sondern erschüttern kann.

Aus dem einstigen Schaffensgarten einer Abgeschiedenen wird uns eine reife Frucht edler Kunst dargeboten in dem von Anna Ettlinger eingeordneten Sammelbande: **Lebenswege von Hermine Villinger.** Ebenda. 8° 212 S. Die begeisterte Klosterschülerin, aus der auch nach ihrer Heimkehr „in die Welt" nach Urteil ihrer Lieben nichts Rechtes werden wollte, hatte dann bald ein echtes Erzähltalent bekundet, das ihre starke Begabung rasch aus idyllischer Kleinkunst zu realistischer Künstlerschaft entwickelte. Von dieser zeugen der Hauptsache nach auch die vorliegenden 8 Stücke des Buches: Aus Kindheit und Jugend, Heimatluft, Lebensweg der Frau Gertrudis, Eherne Glocken, Brot, Wildwachsende Güte, Mutterschutz. Alle charakteristischen Züge der Dichterin: ihre große Liebe zu Heimat und Vaterland, zu Stamm und Volk, zu Nation, Menschen und Menschentum, zu Natur und Naturseele, zum Leben wie es ist und wie es sein sollte, all der goldene Humor, der tiefe psychologische Blick, die Kraft, Frische, Wahrhaftigkeit und Weichheit des Herzens, das innige Verstehen für Schwache, Irrende und Reuige, für Entbehrende, Bedrückte und Belastete, insbesondere für Alte, Frauen und Kinder: ja, dies alles findet sich auch hier. Es erweckt neue Erinnerung an die uns durch Hermine Villinger früher geschenkte reiche Ernte, dies Büchelchen, das vielen zur lieben Festfreude werden möge.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Ehe und Familie. Ein Buch für Bräute, junge Frauen und Mütter von Pfarrer Nik. **Jansen**; 286 Seiten 8°; Preis im Pappband 300 ℳ und Zuschläge. Verlag von Butzon und Bercker, G. m. b. H., Kevelaer (Rheinland). — An Büchern über das große Thema, das Titel und Stoff dieses neuen Buches bildet, fehlt es nicht. Butzon und Berckers Verlag, der dieses Werk verlegt, hat selbst im Verlagskatalog das „Buch der Frau" von Combes, bearbeitet von Domvikar Msgr. Weber-Trier, und das Buch des sel. Stadtpfarrers Geistl. Rates Dr. Keller „Myrten und Rosen", geistl. Wegweiser für Eheleute, stehen. Doch die vorliegende Arbeit eines münsterländischen Pfarrers, die als spezielle Anleitung der Mädchen im heiratsfähigen Alter und für werdende Frauen und Mütter gedacht ist, kann besonders in den auf dem Titelblatt hervorgehobenen Kreisen, in welchen gerade Belehrungen so sehr not tun und wohl auch dankbar angenommen werden, wenn sie von der rechten Seite kommen, viel Gutes stiften. Unreifen Lesern und Leserinnen dürfte allerdings, wie auch der Verfasser in der Vorrede bemerkt, das Buch nicht in die Hand gegeben werden. Denn es behandelt eingehend auch die in Frage kommenden, zum Geschlechtsleben gehörenden Dinge. Wertvoll ist besonders die klare Stellungnahme den falschen Ansichten und traurigen Ausartungen gegenüber, die in der heutigen Gesellschaft leider einen bedauerlichen Tiefstand der Braut- und Ehestandsmoral verursachen. In drei Hauptteilen legt der Verfasser die materiellen und sittlichen Grundlagen für ein beglückendes Eheleben dar, erörtert umfassend alle wichtigen Fragen, die an die Jungfrau zur Zeit der Berufswahl und der Vorbereitung zur Ehe, an die junge Gattin beim Eingang und der praktischen Einrichtung in der Ehe und an die werdende Mutter, ganz besonders in der Erziehung des Nachwuchses herantreten. Jedenfalls bildet das Buch eine wertvolle Gabe für die heiratsfähigen Töchter, jungen Gattinnen und Mütter, aus dessen Gebrauch indessen auch der junge Mann als Bräutigam und Ehegatte, namentlich für seinen Verkehr mit der Braut, Gattin und der Miterzieherin der Kinder vieles lernen kann.

Monsignore P. Weber, Domvikar, Trier.

Friedrich Wilhelm Foerster als Ethiker, Politiker und Pädagoge. Von Dr. Ludwig **Pilger.** Arche-Verlag (Wilh. Kürzl), München 1922. Preis 22.50 ℳ und 20 Prozent Sortiments-Zuschlag. — Zum erstenmal wird hier der Versuch gemacht, ein ebenso objektives wie umfassendes Bild des vielumstrittenen Meisters zu geben. Daß der Versuch gelingen mußte, kann bei der ruhigen Sachlichkeit, die das Werk von Anfang bis Ende auszeichnet, und der vollen Beherrschung des Stoffes durch den Verfasser nicht zweifelhaft sein. So ist die Arbeit nicht nur eine treffliche Würdigung des Vielgeliebten und Heißgehaßten, sondern auch ein vollwertiger Ersatz für seine eigenen Werke, da er in allen wichtigsten Punkten selbst zu Worte kommt. So wird das Buch, dem ein wohlgelungenes Lichtbild Foersters beigegeben ist, seinen Weg machen bei Freund und Feind.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Aus dem kleinen Rosengarten von Hermann **Löns.** Schlichte Lieder von Ernst **Licht.** Ausgabe für Laute. Verlag Ad. Köster, Berlin W. 35. — Text und Weise fügen sich bei diesen Liedern organisch ineinander. Trotz der bekannten Dichter Löns, Dehmel, Storm, Klaus Groth sind es echte Volkslieder, was sie nach dem Wunsch des Komponisten E. Licht werden sollen. Der niederdeutsche Charakter — umgekehrtes Verhältnis von hoch und tief in der Wort- und Satzbetonung — tritt nicht wie bei manchen alten Volks- und Studentenliedern für das hochdeutsche Ohr störend heraus. Die Lieder sind also, abgesehen von drei oder vier plattdeutschen, in allen deutschen Gauen sangbar. Die Ausstattung des kleinen Buches ist sehr hübsch.

J. Riedhammer.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Schaubühne. Morphium, ein Notturno in vier Abteilungen von L. Herzer. Das Stück wurde an einigen entscheidenden Stellen ausgelacht, dennoch mit lautem Beifall bedacht. Die Jugend herrscht ja in diesem Theater des lateinischen Viertels vor, vermutlich gehört auch der Verfasser zu ihr. Die Technik ist reichlich unreif, ebenso auch allerhand grell romanhafte Voraussetzungen der Handlung. Die Liebe und das Morphium sind zwei gefährliche Gifte, heißt es gewissermaßen als Leitmotiv. Wir lernen in seinem bizarr exotisch eingerichteten „Studio“ einen dem Morphium verfallenen berühmten Romandichter kennen. Zweimal hat er schon eine Entziehungskur in einer geschlossenen Anstalt durchgemacht, ist aber immer wieder dem Laster verfallen. Vor Jahren hat er eine untreue Geliebte erschossen; vor dieser Erinnerung suchte er Vergessenheit durch den Giftrausch. Sein Hausarzt schmuggelt unter gesuchten Vorwänden eine Krankenschwester bei ihm ein, der es in wenigen Minuten gelingt, so starken Einfluß über ihn zu gewinnen, daß er sie im Hause behält. Es ist zwar bei solch einem immer argwöhnischen Kranken sehr unwahrscheinlich, daß er nicht schon im ersten Augenblicke Verdacht schöpft, aber diese Szenen sind immerhin die besten. Es ist nicht nur rein äußerlich, wenn durch die geöffneten Vorhänge die lang abgesperrte Sonne ins Gemach fällt. Schon am ersten Abend bringt Hilde ihn soweit, daß er ihr das Morphium aushändigt, nur in äußerster Not soll er nach ihr rufen und sie wird ihm das Gift nicht versagen. In der Nacht irrt er, von Qualen gepeinigt, durch sein Zimmer; durch sein Wüten aus dem Schlaf gerissen, eilt Hilde herbei. Wie sie mit aufgelöstem Haar vor ihm steht, gleicht sie einer großen Schauspielerin, die er als Lady Macbeth gesehen. Die Bühnenkünstlerin und die angebliche Krankenschwester sind ein und dieselbe. Als dreizehnjähriges Mädchen hat sie den Dichter in Indien kennen gelernt und hat ihn damals schon geliebt. Nach dem Tode des Vaters ist sie nach Europa zurückgekehrt und eine große Schauspielerin geworden, aber niemals hat sie den Einzigen vergessen. Jetzt, da sie durch einen Roman Kenntnis erhalten, daß er völlig dem Morphium verfallen, nahte sie sich ihm in der Maske der Krankenschwester, um ihm Retterin zu werden. Das klingt nach einer rührenden Familienblattgeschichte. Der Kranke sucht nun aus diesem Liebesgeständnis brutalen Nutzen zu ziehen. Das wirkt psychologisch übers Knie gebrochen. Hier war es, wo das Publikum sich heiter gestimmt fühlte. Hilde widerstrebt, endlich ist sie willig, wenn er schwört, niemals mehr nach Morphium zu verlangen. Er tut es und — nun könnte der Vorhang rascher fallen. Als er sich wieder hebt, denkt der Mann bereits wieder an sein Morphium. Zum Ersatz trinkt er Cognac, aber der nützt nichts; schließlich schießt er sich in Verzweiflungsraserei in die Brust. Hilde reicht ihm die Morphiumspritze. Bevor er seinen letzten Seufzer ausstößt, spielt sie ihm noch ein Notturno auf dem Flügel. Habe ich vorher vieles mit unreifem, unsicherem Geschmacke zu entschuldigen versucht, so läßt mich dieser „Effekt“ an dem Talent des Verfassers zweifeln. Man denke sich: eine derartig erregte, verzweifelte Frau geht vom Lager des Sterbenden ins Nebenzimmer und — konzertiert! Wer hat eigentlich Nutzen von der Aufführung solch problematischen Theaterstückes? Die Schauspieler glauben vielleicht, glänzende Rollen zu haben. Nun, Marowsky brachte wohl für das klinische Bild des Morphinisten manch packende Einzelheit, aber seelisch blieben wir ungerührt. Frl. Lorenz hatte als freundliche Sonnenspenderin einen feinen, warmen Ton, in der Leidenschaft blieb auch sie wenig glaubhaft.

Volkstheater. Der blaue Heinrich, ein Schwank von Otto Schwartz und Gg. Lengbach, hatte einen starken Lacherfolg dank sehr komischer, drastischer Leistungen, vor allem von Lantzsch und Frau Schönemann-Heuberger. Erzählen lassen sich solche Stücke nicht; lassen wir es mit der Andeutung bewenden, daß der Heinrich blaublütig und in jener Weise charakterisiert ist, wie dies dem Adel gegenüber heute populär erscheint.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Siegerin, eine musikalische Komödie von Tschaikowsky, hatte in Wien Erfolg. Die Musik ist aus zumeist wenig bekannten Kompositionen des Tondichters zusammengesetzt. Die Fabel behandelt ein Liebesabenteuer Peters des Großen. — Das glühende Einmaleins, ein Lustspiel von Hugo Wolfg. Philipp, wurde in Mainz uraufgeführt. In ein Abenteuer des Sonnengottes Apoll hat der Dichter Scherz, Ironie und tiefere Bedeutung hineingeheimnist, die sich dem Publikum nicht leicht erschließen wollten. — Geschlechtsmoral, ein Schauspiel von Franz Kaibel, interessierte in Weimar durch scharf pointierte Dialektik. Um ihren Mann vor dem Bankerott zu schützen, gibt sich eine Frau dem reichen Freunde hin. Die Tragik dieser Ehebrecherin aus Liebe kann vor gesundem Empfinden nicht bestehen. — In Berlin herrscht ein Schauspielerstreik. Es ist unendlich schwer, aus den Berichten, welche teils für die eine, teils für die andere Partei Stellung nehmen, zu ersehen, wo das Recht liegt. Daß schon die bühnenmäßige Kleidung Ausgaben erfordert, die immer unerschwinglicher werden, ist sicher. Auch das Starunwesen, wie es in Berlin eingerissen, mag erbittern. Diese Lieblinge des Publikums haben nicht nur Riesengagen, sondern beziehen vielfach von der Bruttoeinnahme einen prozentualen Anteil. Es ist aber für jeden Sehenden klar, daß die Aufrechterhaltung der Theater in diesen Zeiten der Not immer schwieriger wird. Man muß befürchten, daß die Schauspieler durch solche gewerkschaftliche Mittel den Ast absägen, auf dem sie sitzen. Schon heute sind in Berlin achttausend stellungslose Bühnenleute. — In München wurde der ehemalige Hofschauspieler Schwanecke, der während der Revolution Intendant der bayerischen Staatstheater gewesen ist, wegen Untreue in Tateinheit mit Privaturkundenfälschung zu 5 Monaten Gefängnis und 100 000 Mk. Geldstrafe, ersatzweise ein weiteres Jahr Gefängnis, sowie den Kosten des Verfahrens verurteilt. Der Künstler hat diese Vergehen als Vorstandsmitglied des Theatermuseums der Klara Zieglerstiftung begangen. Sein Gedanke, mit dem Theaterbetrieb ein Riesenkino wirtschaftlich zu verbinden, wurde kurz erwähnt, im ganzen jedoch waren die Streiflichter, welche auf diese erregte Zeit fielen, selten. Die Verhandlung drehte sich tagelang um zahlreiche Unredlichkeiten, um oft geringfügige Summen. — Als schlimme Auswüchse, die gegen die guten Sitten verstoßen, erschienen des Franzosen Savoies Komödie „Ritter Blaubarts achte Frau“ und Rud. Lothars „Nestelknüpferin“. Die erste fand in Wien, die andere in Berlin Widerspruch. In Berlin stritt sich im Zwischenakt das Publikum über die sogenannte Freiheit der Kunst.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Sowohl in Effekten, wie in Devisen begann die Woche mit einer grossen Aufwärtsbewegung. Der Dollar setzte wesentlich über der Newyorker Parität ein. Grund zu ungünstiger Beurteilung der Lage hatte man hinreichend. Der gewaltige Fehlbetrag im Reichshaushalt, die Unsicherheit wegen der Brüsseler Konferenz, die Abreise des amerikanischen Finanzmannes Morgan, der sich um eine auswärtige Anleihe für Deutschland bemühte, die neuesten Ergüsse des Herrn Poincaré u. a. m. Bei dieser starken Markentwertung setzte sofort die Suche nach Sachwerten in Gestalt von Effekten wieder ein. Besonders gefragt waren Industrieaktien, die sehr ansehnliche Kursbesserungen hatten. Anregungen sind ja in Menge vorhanden, es seien nur die vielen Bezugsrechte genannt, die neue Fusion in Oberschlesien, die Erweiterung der Kommerzbank, Kombinationen der Hypothekenbanken. Die Kurssteigerung der Wertpapiere ist gegenüber den Friedenskursen höchstens im Verhältnis von 1 : 50 erfolgt. Die im günstigsten Falle zu erreichende Markstabilisierung ist auf der Grundlage eines Dollarkurses von 3250 *M.*, das entspräche einem *Verhältnis* von Friedensmark zu Papiermark von 1 : 800; von diesem *Gesichtspunkte* aus erscheinen die Effektenkurse noch nicht sehr *hoch*. — *Der* Ansturm an der Börse war wieder ganz gewaltig. Unter dem Eindruck der fortgesetzt höheren Devisennotierungen gingen die Preissteigerungen am Produktenmarkte weiter. Der nächste Börsentag brachte einige Abschwächung. Die Bedürfnisse des Ultimo machten sich geltend. In Berlin verstimmte noch das Gerücht von einer Zahlungsschwierigkeit am Metallmarkt; es soll sich um Verbindlichkeiten von 600 Millionen handeln. Zweifellos sind für diese Firma auch grosse Effektenbestände losgeschlagen worden, die die Kursbewegung beeinflussten. Unter dem Eindruck der von Frankreich gegen Deutschland angekündigten Massnahmen waren die Devisen sehr fest, schwächten sich wieder etwas ab, doch stand die amtliche Notiz über der New-



Digitized by Google

yorker Parität. Die Drohungen Frankreichs finden in England und Amerika keinen Beifall, deshalb ward die aussenpolitische Lage etwas günstiger beurteilt. Die Schwankungen kamen an dem unveränderten offiziellen Dollarkurs von 7650 nicht zum Ausdruck. Die Tendenz am Effektenmarkt war wieder ausgesprochen fest. Anregend wirkten die Preiserhöhungen für Eisen, Kohle, Kali, Zement. Die Spekulation nahm grosse Rückkäufe vor. Im ganzen ist letztere aber immer geneigt, ihre Gewinne zu realisieren. Nicht jeder ist optimistisch genug, um nicht zu befürchten, dass bei weiteren Kurssteigerungen im Inlande die Käufer nicht nach und nach ausbleiben könnten; nicht etwa, weil sie die Papiere für zu teuer hielten, sondern weil sie die notwendigen Riesensummen nicht mehr aufbringen können. Am Wochenende steht die Drohnote Poincarés an das Reich und Bayern mit den geforderten Sühneauflagen von gigantischer Höhe. Die Börse konnte zu dieser neuen Verdüsterung des politischen Himmels noch nicht Stellung nehmen. Auf allen Weltbörsenplätzen findet der Rückgang des französischen Franken eingehende Beachtung. Nachdem er sich monatelang auf 45 Prozent seiner früheren Parität gehalten hatte, hat er jetzt nur noch rund ein Drittel seines Goldwertes. Mehr noch als bisher dringt die Ansicht durch, dass der Frank das Schicksal der Mark teilen wird. Der schlechteste Markkurs fiel mit dem schlechtesten Frankenkurs zeitlich zusammen. — Der Eisen- und Stahlwarenindustrieverband (Elberfeld) lehnt in einer Denkschrift an Reichstag und Regierung die Herausgabe eines **wertbeständigen Anlagepapieres** in der Form von Goldschatzanweisungen, für die die Einnahmen aus der Ausfuhrabgabe und die erhöhten Einnahmen aus der Kohlensteuer als Garantien dienen sollen, als völlig unannehmbar ab. Die wichtigsten Ausführungen lauten: Es ist wohl anzunehmen, dass der Ertrag einer solchen Anleihe, solange die Reparationslast nicht auf ein vernünftiges Mass herabgesetzt ist, vorwiegend unproduktiven Zwecken und zur Befriedigung laufender Bedürfnisse des Reiches (Reparationsleistungen) dienen dürfte, wodurch sich die Reichsregierung den Gefahren einer Valutaspekulation grössten Umfanges aussetzen würde. Selbst im günstigsten Falle, wenn der Gegenwert der Anleihe zur Schaffung wertbeständiger Anlagen, z. B. zur Erneuerung von Eisenbahnanlagen, verwandt und der Anleihe somit noch eine gewisse Vermögensunterlage gegeben würde, so dürfte trotzdem auch nach dieser Richtung hin die Kreditunterlage ausserordentlich **schlecht** sein. Die Schaffung von Goldschatzanweisungen würde aller Voraussicht nach auch den Ruin unserer Währung, die Zerrüttung unserer Finanzen und unserer Wirtschaft überhaupt beschleunigen. In kürzester Zeit würde sich unser gesamtes Wirtschaftsleben auf die Goldmarkrechnung eingestellt haben und wir hätten damit im gleichen Augenblick zwei Währungen als Rechnungseinheit, einmal die Goldmark, hinter der aber keine Sachwerte stehen, die den Kurs hochhalten könnten, sondern die vielmehr einen von der Papiermark abgeleiteten Wert besitzt, andererseits die Papiermark als effektives Zahlungsmittel. Auch die Verzinsung und Amortisation der Goldanleihe dürfte sehr problematisch sein, denn je mehr die Papiermark unter dem Druck der noch nicht gelösten Reparationsfrage heruntergeht, desto grösser werden die für Verzinsung und Amortisation erforderlichen Summen sein.

München. **K. Werner.**

Abschluß der Schriftleitung.

Paramente und Fahnen
empfiehlt der hochwürdigen Geistlichkeit
Max Altschäffl
Inhaber Karl Weltmann
München, Ringseisstr. Nr. 1/I.

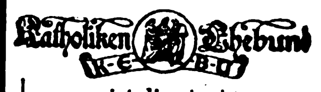
Vereinsabzeichen
Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank
Theatinerstr. 11 München Promenadestr. 10
Aktienkapital u. Reserven Mk. 710 000 000
Fernsprecher: Ortsverkehr: 20131 — Fernverkehr 27 521 u. 27 848.
Zweigstellen in München:
Zenettistrasse 3a am städt. Schlacht- und Viehhof — Viehmarktbank, in der städt. Grossmarkthalle, Tal, Leopoldstrasse 21 in Schwabing, Nordendstrasse 48 in Schwabing, Wienerplatz 14, Rindermarkt 14, Ecke Augusten-Theresienstrasse, Rotkreuzplatz 1 in Neuhausen, in Pasing bei München, Dachauerstrasse 1 am Hauptbahnhof, am Goetheplatz, früher „Cafe Mozart".
Auswärtige Niederlassungen:
Babenhausen, Bad Aibling, Bad Reichenhall, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Eggenfelden, Endorf, Erding, Freilassing, Garmisch, Geisenfeld, Gundelfingen, Höchstädt a. D., Holzkirchen, Ingolstadt, Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Ludwigshafen a. Rh., Mainburg, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Mittenwald, Moosburg, Mühldorf a. I., Neuburg a. D., Neustadt a. d. H., Neu-Ulm, Partenkirchen, Pfarrkirchen, Plauen i. V., Rosenheim, Rottenburg a. L., Simbach a. I., Starnberg, Tegernsee, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg, Wasserburg, Wolnzach.
Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte
insbesondere auch:
Entgegennahme von offenen Depots.



Frühzeitig bestellen:
Weihnachtskrippen
unübertroffen an Reichhaltigkeit, künstlerischer und historisch getreuer Ausführung
Von Museen anerkannt — Erste kirchliche Referenzen (Dom Linz, Dom Freising, Münch. Kirchen, Vatikan Rom etc.)
Seb. Osterrieder
akad. Bildhauer
München, Georgenstr. 113 — Tel. 31947

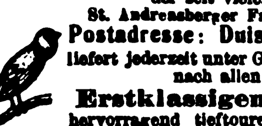
Die
kleinen Anzeigen
haben in der „Allgem. Rundsch."
stets besten Erfolg.



ist die einzige über ganz Deutschland und auch im Ausland verbreitete Organisation, die das Bekanntwerden nur von Katholiken zum Zwecke der Ehe in schriftlicher, diskretester, taktvollster Form ermöglicht. Keine gewerbsmässige Heiratsvermittlung. Mitglieder aus allen Ständen und Berufsarten. Allseitige Anerkennungen und Danksagungen zahlreicher, glücklich vereinter Mitglieder. Prospekt, verschlossen ohne Aufdruck, 5.— Mk. u. Rückporto (Doppelbrief.)
Kebu-Verlag, Charlottenburg 2, Postschließfach.



der seit vielen Jahren bekannte
St. Andreasberger Fachmann der Kanarienwelt



Postadresse: Duisburg, Hansastrasse 26
liefert jederzeit unter Garantie altbewährter Reellität nach allen Weltteilen seine
Erstklassigen Kanariensänger
hervorragend tieftourenreiche Nachzucht hoher I. Preis-Exemplare. Goldene, Silberne Medaillen. Ehrenpreise. Praktische Vogelkäfige.
Auch Tausch auf Papagei oder andere Exoten. Wegen bedeutend erhöhtem Porto mit Anfragen vom Inland 15 M, vom Ausland 50 M in Landeswährung einsenden.

Bei Anfragen beziehe man sich stets auf die **Allg. Rundschau**



Union-Möbel
für
Herrenzimmer u. Büros
Seit Jahrzehnten bewährt!
Prospekt 596 A postfrei!
Heinrich Zeiss (Unionzeiss)
Frankfurt a. M. Kaiserstr. 36
Zweigfabrik für Büromöbel in München
General-Vertreter
Walter Soldan, München,
Liebigstr. 23, Fernsprecher 25 487.



Katholische Weltanschauung und modernes Denken

Gesammelte Essays über die Hauptstationen der neueren Philosophie. Von Dr. ph. et th. FRZ. X. KIEFL, Domdekan in Regensburg. 2. u. 3. Auflage. Broschiert M. 6.—, gebunden M. 9.—. Preis in Grundzahl × Schlüssel ergibt den Verlagspreis. — Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

In wenigen Monaten war die erste Auflage dieses bedeutsamen von der fachmännischen Kritik hochgepriesenen Werkes vergriffen. Einstimmig haben die Rezensenten erklärt, daß diesem gediegenen Werk eine umso größere Verbreitung zu wünschen ist, da die Geschichte der neueren Philosophie von katholischen Forschern noch viel zu wenig bearbeitet worden sei. Es ist nach dem Urteil amtlicher Kirchenblätter ein **Meisterwerk moderner apologetischer Auseinandersetzung mit den Problemen der neuzeitlichen Weltanschauung.**

Literarisch. Zentralblatt, Leipzig 1922, Nr. 22/23: Allen Protestanten mag dieses ausgezeichnete Buch des bekannten Katholiken recht dringend empfohlen sein!

Bad Griesbach

Renchtal, Badischer Schwarzwald, Station { Oppenau (Baden) / Freudenstadt (Württemberg) } 600 m

Altbewährtes Stahl- und Moorbad, Luftkurort I. Ranges, das ganze Jahr geöffnet.

Stark kohlensäure- und radiumhaltige Quellen. Trink- und Badekur besonders wirksam gegen **Blutarmut, Bleichsucht, Nervenerkrankungen, Frauenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Herz- u. Verdauungsstörungen.**

Kur- und Badearzt im Hause.

Reizend schön gelegenes Tal. Herrliche weitausgedehnte Tannenwaldungen in unmittelbarer Nähe. Von Kreuzschwestern geleitet.

Am Fuß des Kniebis. Gelegenheit zu Wintersport.

Prospekte und Auskunft **Kurhaus Bad Griesbach (Renchtal).**





GESTICKTE UND GEWEBTE PARAMENTE

FAHNEN RENOVATIONEN PROSPEKTE KOSTENLOS

Krieg & Schwarzer

WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST

BREIDENBACHERSTR. 4 **Mainz** FERNRUF 2789

STÄNDIGE - AUSSTELLUNG.

Beitragsmarken für Vereine und Verbände

Georg Hillebrand, Duisburg.

Buch- u. Steindruckerei, Lithographie.



BONNER WACHSBLEICHE UND WACHSWAREN-FABRIK

WILH. VOLLMAR

BONN a. Rh.
Postfach 85
Telephon 2959

Fabrikation von Kerzen für den kathol. Kultus

Ceresinfabrik

Import und Export von Bienenwachs gelb und gebleicht

Grosshandlung in Rohstoffen für die wachsverarbeitende Industrie.



Todes-  Anzeige.

Allen Bekanntenkreisen bringen wir die schmerzliche Nachricht, dass

der hochwürdige

P. Anton Speidel

Redemptoristenpriester

bei der Mission in Freising vom Herzschlag getroffen am 27. November unerwartet schnell aus dem Leben geschieden ist.

Die Leiche wird nach Cham übergeführt.

Wir bitten die hochw. Confratres und alle, die ihn gekannt, um das Gebet für den teuren Verstorbenen.

Cham i. W., 27. November 1922.

Das tieftrauernde

Redemptoristenkloster.

Jeder Bezieher der „Allg. Rundschau" genießt bei Aufgabe einer sog. „**kleinen Anzeige**"

30 % Rabatt

auf den tarifmäßigen Anzeigenpreis. Die kleinen Anzeigen in der „A. R." sind erfahrungsgemäß **außerordentlich wirksam.**

Alban Stolz

Lichte Höhen

Nachgelassene Tagebücher

Herausgegeben von Dr. J. Mayer

1.—4. Auflage

Gebunden G 4.10

G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag.

Diese erstmals veröffentlichten Tagebücher von Alban Stolz sind voll innerer Wahrhaftigkeit u. sieghafter Gewalt, die die Seele des Lesers zu hohen Gedanken, ernsten Erwägungen, heiligen Entschlüssen anregen, derselben Wahrheit, Kraft u. Trost, echte Seelennahrung bietet u. sie dadurch vergeistigt und veredelt.

Herder & Co. / Freiburg i. Br.

Exportanzeigen finden in der „Allgemeinen Rundschau" internationale Verbreitung.

Thomas von Kempen

Das Buch

von der Nachfolge Christi

Uebersetzt von **Bischof Johann Michael Sailer.** Neu herausgegeben von Dr. **Franz Keller.** Mit 56 Bildern von **Jos. v. Führich.** 13. Aufl. **Ausgabe in einem Band:** Geb. G 3.20 und höher. **Ausgabe in vier Einzelheftchen,** steif brosch. mit Rotschnitt: 1. Seelenzucht. G 0.40. 2. Seelenweg. (Fehlt zur Zeit.) / 3. Seelensegen. G 0.80. / 4. Seelenbrot. G 0.30.

G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag. Bei Anfragen Rückporto erforderlich. Schlüsselzahl und Teuerungszuschlag sind jeder Buchhandlung bekannt.

Verlag Herder & Co. / Freiburg i. Br.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google



Münchner Möbel- und Raumkunst Rosipalhaus

Ausstellung und Verkauf von Einrichtungen, Einzelmöbeln, künstlerischem Raumschmuck und gutem Hausrat für jeden Bedarf. Vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in unserer freizugängigen Musterschau:

„Das behagliche Heim“, München, Rindermarkt 17 Rosenstrasse 3.

Frei zugängliches christliches Haus

Institut St. Maria Bingen a. Rh. Höhere Mädchenschule mit den Berechtigungen des preuß. Lyzeums, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat. Prospekte d. d. Oberin.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.



W Verlangen Sie MUSTER **WÄSCHE-**
: Stickereien :
Billigste Bezugsquelle
Franziska Hertsching,
Falkenstein i. Vgtl., Elsässerstr. 1.

Karlsruher Lebensversicherungsbank A.-G.

Geschäftsgebiet: Deutsches Reich.
Günstiges Prämiensystem für hohe Versicherungen.
Versicherung ohne Untersuchung.

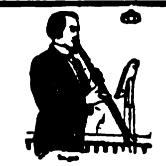
Petit & Gebr. Edelbrock,
Gescher 8 i. Westf.



Bronce-Glocken / Armaturen
Glockenstühle u. Läutemaschinen.

Das Börsenblatt

Unabhängiges Nachrichtenblatt über alle politischen und wirtschaftlichen Vorgänge und deren Auswirkungen auf den internationalen Kapitalmarkt. 3. Jahrgang. Probenummer kostenlos vom Verlag München, Barerstraße 86, oder durch die Vertretung Berlin N 31, Ackerstr. 136.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904.
1822. 100 Jahre Qualität 1922.
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.



über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Reise
Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Institut
St. Maria, Darmstadt.
10 klassige Höhere Mädchenschule (Lyzeum), Haushaltung. Fortbild. Alle fein. Handarbeit. Weissnähen, Schneidern, Malen. Prospekte durch die Oberin.

✚ Zuckerkranke ✚

erh. Gratis-Broschüre v. Dr. med. Stein-Callenfels Jean v. Werth-Apotheke, Köln, Altermarkt 25.

Von 20-jährigem Magenleiden befreit.

Dankschreiben: Da ich sollte operiert werden, wollte ich erst Ihren Tee probieren. Habe das Magenleiden schon 20 Jahre, konnte gar nichts schaffen und nichts essen. Seit ich Ihren Tee trinke, habe ich keine Schmerzen mehr, kann schaffen u. essen was kommt, bin wie neugeboren, werde Sie überall empfehlen. Senden Sie mir wieder 6 Pakete, usw. So schreibt freiwill. Frau Sophie Greiner, Glashütten, über uns. Echten Herbaria-Alpenkräuter-Magentee! Viele ähnl. Dankschr. geb. f. tägl. ein. Vorzüg. Mittel b. Magenschwäche, -Krämpfen, -Schmerzen, Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Aufstossen, Appetitlosigkeit, Magen- u. Darmkatarrh usw. Paket nur 750.— ℳ (Kur ca. 6 Pakete.)

Bequeme Entfettung!

Was hat man nicht schon alles versucht, um die mit Fettleibigkeit belästigten Personen von ihrem unbequemen und ungesunden überflüssigen Fette zu befreien! Da werden Kuren in Karls- u. Marienbad gemacht, aber leider mit dem Erfolge, daß die vielleicht verlorenen 20 Pfd. bald nach der Badereise durch weitere 40 Pfd. mehr als ersetzt sind. Und doch gibt es für alle, welche dünner werden wollen, ein unschädliches Mittel, so schlank wie eine Tanne zu werden! Dies ist der Herbaria-Entfettungstee, welcher höchst gesundheitsfördernd entfettet ohne unangenehm abzuführen. Ersetzt jede Badekur bei besserer Wirkung! Großartige Dankschreiben. Paket 850.— ℳ (Kur 6—12 Pakete.)

Bei Frauenleiden

Blutstockungen, unregelmäß., schmerz- u. krampfhafter Periode, Leiden der Wechseljahre usw. hat sich der berühmte Prof. Dr. Martin'sche Frauentee glänzend bewährt. Er regelt die periodischen Funktionen, wirkt blutreibend, schmerz- u. krampfstillend u. ist vielen Damen ein unentbehrliches Hausmittel. Zugleich ein empfehlenswerter Spezial-Blutreinigungstee für Frauen, womit jede Frau mindest. 1 mal im Jahre eine gründl. Kur mit 6 Pakete machen sollte, um vielen Beschwerden vorzubeugen. Paket ℳ 520.—.

Weissfluss beseitigt Herbaria - Weissfluss - Tee. Pak. 750 — ℳ in Verbindg. m. Herbaria-Spülkräuter das Paket 375.— ℳ (Kur: je 6 Pakete)

Bestellungen richte man direkt an das Herbaria-Kräuterparadies Philippsburg 268 (Baden), worauf Versand durch dessen Versandapotheke erfolgt. Preise freibleibend.

Digitized by Google

VERLAG HERDER & Co.

FREIBURG IM BREISGAU

BERLIN / KARLSRUHE / KÖLN / MÜNCHEN / WIEN / LONDON / ST. LOUIS MO.

Neuerscheinungen

Der Fährmann

Ein Buch für werdende Männer. Herausg. von Dr. Gustav Keckeis. Mit 3 farb., 4 Schwarzweiss-Tafeln und 90 zum Teil ganzseitigen Textzeichnungen. gr. 8°. 420 Seiten. Geb. G 12.50.

I. C. Heer: „Was für ein prächtiges Werk in dieser Zeit der Not!“ / Fr. Lienhard: „Das unglaublich reichhaltige Buch macht einen ausgezeichneten Eindruck!“ / Ludwig Finckh: „Ein bedeutsamer Führer der Jugend.“ / C. Mosterts: „Ein Buch für die Jetztzeit wie gerufen.“

Die Stunde kommt

Ein Roman vom Gardasee. Von Frz. Herwig. 4.–8. Tausend. Gebunden G 4.—.

Die Schilderungskraft Herwigs offenbart sich gerade in diesem Buche überwältigend; man spürt, dass hier hohe Kunst mit tiefstem Erleben sich paart.

Lebendig begraben?

Erinnerungen. Von Petrus Sinzig O. F. M. Uebersetzt von Maria Kahle. Mit 11 Bildern. Gebunden G 8.50.

P. Sinzig beantwortet in seinen Lebenserinnerungen nicht nur die Frage, ob ein zielbewusster Mensch, der ins Kloster geht, sich damit lebendig begräbt, sondern wirft auch zahlreiche Schlaglichter auf die Verhältnisse Brasiliens, das ihm seit 29 Jahren zur zweiten Heimat geworden. Die Darstellungen haben den Reiz des Unmittelbaren und Selbsterlebten.

Die Weggetreuen

Ehegedichte aus deutscher Lyrik der Vergangenheit und Gegenwart. Ausgewählt von Peter Bauer. Geb. G 5.80; in Halbleder G 10.—.

Eine einzigartige, künstlerisch hochwertige lyrische Sammlung, die Vertiefung des ehelichen Gemeinschaftsgefühls erstrebt. Die erlesen schöne Ausstattung macht das Buch als Geschenk ganz besonders geeignet.

Lichte Höhen

Nachgelassene Tagebücher von Alban Stolz. 1.–4. Auflage. Gebunden G 4.10.

Auch diese erstmals veröffentlichten Tagebücher weisen die Vorzüge auf, denen das Stolzsche Schrifttum seine Millionenauflage verdankt.

Blütenranken

um das Leben des hl. Franz von Assisi und seiner ersten Ordensbrüder. Herausg. von Dr. Hanns Schönhöffer. 2. Bändchen: *Spiegel der Vollkommenheit des hl. Franziskus* (Speculum perfectionis). Geb. G 5.90.

Es lässt sich zur masslosen Selbstzucht, zur friedlosen Zerrissenheit und Unruhe unserer Tage kein grösserer Gegensatz denken als die massvolle Selbstbeherrschung, die Stimmung heiligen Friedens und stiller Freude, wie sie dem „Spiegel der Vollkommenheit“ entströmen. / Früher ist erschienen: 1. Bdch. *Die Fioretti.* Geb. G 2.90.

Neue Auflagen

Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient

Von Dr. P. W. v. Keppler. Mit 195 Bildern und 2 Karten. 20.–24. Tausend. Geb. G 22.50; in Halbleder G 30.—.

„Die Hauptursache des Erfolges dieses Buches ist und bleibt die geistvolle Auffassung und die wunderschöne fesselnde Darstellung, die es zu einem geradezu klassischen Reisewerke gemacht und den schriftstellerischen Ruf v. Kepplers begründet haben. Durch die äussere Ausstattung ist hier ein Geschenkwerk vornehmster Art geschaffen.“ (Literar. Handweiser, Freiburg i. Br.)

Der Richterbub

Ein Heimatbuch aus eigener Jugend. Von J. Peter. 4.–8. Tausend. Gebunden G 3.50. Ins Sonnenland seiner Jugend führt uns der Verfasser hinein. Gleich seinem Landsmann Stifter weiss er die Waldromantik seiner deutschböhmischen Heimat wunderschön zu schildern und umrahmt die Erzählung von seinem Kinderglück mit prächtigen Naturbildern.

Unsere Tugenden

Plaudereien. Von Sebastian v. Oer O. S. B. 22.–28. Tausend. Geb. G 5.—.

Ein feiner Menschenkenner plaudert in geistreicher Weise über die Tugenden, die wir an anderen so schön finden — ohne dass wir uns in der Regel Mühe geben, sie selbst zu erwerben. Er schildert uns die Tugenden, in deren Besitz er uns gerne bringen möchte. Zwanglos eingestreute Beispiele machen die Ausführungen besonders schmackhaft.

Die Bekenntnisse des hl. Augustinus

Buch I–X. Uebersetzt und mit einer Einleitung versehen von G. v. Hertling. 38.–48. Tausend. Geb. G 4.20.

„Eine klassische Uebertragung eines klassischen Werkes von unvergänglichem Zauber, von erschütternder Wahrhaftigkeit und tröstender Kraft, voll grosszügiger wie tiefer und feiner demütiger Menschlichkeit.“ (Dr. H. Benzmann.)

G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag
Schlüsselzahl und Teuerungszuschlag sind jeder Buchhandlung bekannt
Bei Anfragen ist Rückporto erforderlich

Auf jeden Weihnachtstisch gehört der

Regensburger Marien-Kalender

für das Jahr 1923

mit seinem bewährten reichen Inhalt und mustergültigen Ausstattung.

Preis 30 Mark
überall erhältlich

Verlag Kösel & Pustet K.-G.
Regensburg

Zwei beliebte

Sonn- u. Festtags-Missalen

Anselm Schott O. S. B.

Oremus

Kleines Mess- u. Vesperbuch. 61–71 Tausend. Geb. G 5.— und höher. Ein Auszug aus Schotts „Messbuch“ (324.-350. Tausend u. dem „Römischen Vesperbuch“, mit Einleitungen u. Gebetsanhang.

Kleines Laienmeßbuch

5. u. 6. Aufl. Geb. G 2.50 u. höher. / Das „Oremus“ ohne Einleitungen, Psalmen und Gebetsanhang.

G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag.

Herder & Co. / Freiburg i. Br.

Kaufe

alle Briefmarken, auch gewöhnliche deutsche und bayerische usw. Restpost., Sammlungen. Einkaufsliste gratis. **Karl Kiefel**, Briefmartenhdl. **Frankfurt a. M.**, Moselstr. 6a

---

Bedürftiger Theologe

bittet, von äußerster Not getrieben, um finanzielle Unterstützung, damit er das Studium vollenden kann. Gefl. Zuschriften unter Nr. **22479** an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, Galeriestraße 35a Gh. erbeten.

Für einen mittellosen

Primaner,

Sohn einer armen Witwe, der für den Priesterberuf begeistert ist, werden zur Ermöglichung des Studiums Unterstützungen edelgesinnter Auslanddeutscher erbeten. Gefl. Zuschriften unter Nr. **22478** an die Geschäftsst. der „Allg. Rundschau“, München, Galeriestraße 35a Gh.

Neu! Soeben erschienen!
Schönstes u. zweckmäßiges Geschenk für Braut- und Eheleute:

Ehe u. Familie

Von Nikolaus Jansen.

288 Seiten. 8°.

Elegant geb. Mk. 600.— und Zuschläge.

Behandelt alle Verhältnisse des Braut- u. Ehestandes in klarer und feinsinniger Weise.

Durch alle Buchhandlung.

Butzon & Bercker, G. m. b. H. Kevelaer (Rhld.) Verleger d. Heil. Apost. Stuhles.

Weihnachts-Krippen

in allen Grössen und Ausführungen

Künstlerische Krippenställe.

J. Pfeiffer's relig. Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner)
München, Herzogspitalstrasse 5 und 6.



„Annäherung“.

Schönes Geschenk, noch billig!

Bilder dieser Art in Mehrfarben-Steindruck auf Elfenbeinkarton, Grösse 44 × 33 cm kosten je Stück nur Mk. 55.— (selbstverständlich ungerahmt). Fünf verschiedene nur Mk. 250.—. Für Porto und Verpackung werden Mk. 20.— berechnet. Prospekt u. 5 verschied. Muster in Form von Postkarten nur Mk. 7.—, Vorauszahlung.

F. Görres, Verlag, **Essen,** Eleonorastr. 37.
Postkonto 22504. Essen.

DEUTSCHER FÖDERALISMUS

von

Dr. OTTO SACHSE.

Unter diesem Titel sind auf vielfachen Wunsch die Aufsätze Dr. Sachses in Nr. 40–43 der Allgemeinen Rundschau als **Sonderdruck** erschienen. Die grundsätzliche aufklärende Erörterung des großen föderalistischen Problems ist gerade im gegenwärtigen Augenblick zweifellos von größtem allgemeinen Interesse und wird sicherlich dazu beitragen, manche Irrtümer und Mißverständnisse zu beseitigen. Die Aufsätze Dr. Sachses sind, fern von Polemik und Parteieinstellung, rein vom Standpunkt einer wissenschaftlichen Untersuchung geschrieben und dabei doch gemeinverständlich und hochaktuell.

Ermäßigter Inlandspreis einschl. Porto
Mk. 95.—, Ausland Fr. 0,50 bzw. 0,10 Dollar

Zu beziehen von der Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München, Galeriestraße 35a Gh.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis:
In Deutschland ℳ 800, einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Millimeterzeile ℳ 40.-, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 50 München, 16. Dezember 1922. XIX. Jahrgang.

Die soziale Frage — eine Seelenfrage.

Von Professor Dr. Hans Pfeiffer, Meßkirch (Baden).

Es sind, so schrieb einst P. Albert M. Weiß in seinem Buche: Soziale Frage und Soziale Ordnung (Band II, S. 652) „alle Versuche, die soziale Frage einzig durch Gesetze und durch Maßregeln von außen oder von oben herab zu ordnen, barer Zeitverlust." Und Rektor Robert Mäder-Basel, dieser wortgewaltige katholische Schriftsteller, ruft in seinem Aufsatz: Die soziale Frage im Lichte der Bergpredigt (Das Neue Reich, Wien, 2. Jahrgang Nr. 1 und 2, 1919/20) den Führern in der sozialen Bewegung zu: „Aber hüten müssen wir uns, daß wir nicht in den Fehler des Sozialismus fallen und wähnen, mit Organisationen, Unterstützungskassen und ein paar Gesetzen auf die soziale Frage die volle, große soziale Antwort zu erhalten. Mit unseren Versuchen, den Menschen vor allem von außen her zu beglücken und zu bessern und ihn besonders durch materielle Wohlfahrt für die Wahrheit empfänglich zu machen, werden wir nie ans Ziel gelangen."

Damit soll keineswegs gesagt werden, äußere soziale Maßnahmen, Gesetze und Einrichtungen seien überhaupt unnütz, und nur vor einer Ueberwertung und Ueberschätzung der lediglich äußeren Maßnahmen wird gewarnt und ist zu warnen. Wir wissen Alle: Deutschland hatte vor dem Kriege bereits eine soziale Gesetzgebung, weitgehender, als sonst ein Staat. Seit der Revolution regnet es nur so von sozialen Gesetzen und Verordnungen. Zweifellos ist auch durch die deutsche soziale Gesetzgebung viel Gutes gestiftet worden, um das die Arbeiter anderer Staaten, besonders Frankreichs und Amerikas, die deutsche Arbeiterschaft beneiden. Diese weitgehende soziale Gesetzgebung hat auch der Ausbeutung, besonders der Frauen- und Kinderarbeit, manche heilsame Schranken gesetzt.

Aber sind dadurch die sozialen Mißstände wirklich wesentlich gebessert, die himmelschreienden Gegensätze im sozialen Leben der Gesellschaft wirklich wesentlich gemildert worden? Oder tobt nicht gerade in Deutschland mit seiner am weitesten vorgeschrittenen sozialen Gesetzgebung der Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern am heftigsten? Ist es je gelungen bis heute, Kapital und Arbeit wirklich einander näher zu bringen? Die Gegensätze klaffen mehr denn je; die beiden Lager stehen sich heute nicht weniger feindlich gegenüber als ehedem.

Man wird auf das Betriebsrätegesetz hinweisen als Brücke zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Aber beobachten wir nicht, wie diese Einrichtung langsam in ihr Gegenteil sich auswirkt? Die Betriebsräte werden zu willfährigen Organen, und zwar willfährig den Arbeitgeberinteressen im Gegensatz zu den berechtigten Arbeitnehmerinteressen. Es ist die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, daß in nicht zu ferner Zeit die Arbeitnehmer dieses einst so freudig begrüßte Betriebsrätegesetz bekämpfen werden als einen Hemmschuh. — Das Betriebsrätegesetz ist zweifellos sehr gut gemeint und im Kern wohl geeignet, die verbindende Brücke zu sein bezw. zu werden. Der tiefste Kern des Gesetzes ist ja eine alte christliche Forderung: die berufsständische Wiederbelebung. Aber schon 1919 schrieb ich in einem Artikel zu dem Betriebsrätegesetz den Satz: „Verbindet sich mit dem berufsständischen Ausbau unserer Gesellschaft die völlige Durchwirkung aller mit dem christlichen Gemeinschaftsgeist, dann, aber nur dann, wird aus den heutigen Trümmern ein neues befruchtendes Leben erstehen; ohne diese christliche Solidarität bleibt aber die ganze Arbeit Stückwerk."

Diese christliche Solidarität erwächst aber nicht aus sozialen Gesetzen, sie kann nur in den Herzen wachsen und Frucht bringen. Sie zu wecken ist Seelenarbeit. Diese Seelenarbeit scheint mir heute nicht genügend in den Vordergrund gestellt zu werden. Allzusehr sucht man äußerlich in den Wirtschaftsformen die Fehler; allzusehr sucht man — ein Zeichen der Zeit — nach Kurpfuscherart mit Hautsalben zu heilen, nur die äußeren Krankheitserscheinungen kurieren zu wollen, anstatt an den eigentlichen Herd der Krankheit vorzudringen. Wo aber das Blut krank und vergiftet, da helfen keine Hautsalben mehr, da muß das Blut selbst kuriert werden. So kann auch die soziale Frage nicht lediglich mit äußeren Pflastern und Flickarbeiten, sondern in erster Linie nur von innen heraus gelöst werden. Denn die tiefste Ursache der sozialen Mißstände liegt in der kranken, durch Gottentfremdung vergifteten Menschenseele. Die Menschheit ist ja der eigentlich Schuldige am sozialen Elend. Die Menschen gestalten ja in erster Linie die Wirtschaftsformen, nicht umgekehrt. So wie die Menschheit, so der Stand der sozialen Frage, so das Wirtschaftsleben.

Wenn Wucher, Habsucht, Erwerbssucht, Geldgier, diese rücksichtslosesten aller Leidenschaften, ungezügelt der Menschen Tun und Handeln leiten und regieren, kann da das Wirtschaftsleben gesund sein?

Wenn Haß, Neid und Zwietracht die Menschen vergiften, kann da Eintracht und Ordnung, Solidarität erwachsen? Diese Leidenschaften haben Sitz und Ursprung nicht in den heutigen Wirtschaftsformen, sondern in der Menschen Brust. Solange es Menschen gibt, werden allerdings auch diese Leidenschaften da sein. Denn nur wer das Dogma der Erbsünde leugnet, kann dem Gedanken nachhangen, die Menschen seien von Natur aus gut, und die Vorstellung sich machen und anderen einzuimpfen suchen, durch entsprechende Wirtschaftsformen könne es möglich gemacht werden, daß alle Menschen gut und keinerlei Verbrechen oder Schlechtigkeiten mehr vorkommen würden.

Daß heute aber nicht mehr nur einzelne Menschen von diesen Leidenschaften erfaßt, sondern ganze Völker ihre Sklaven sind, ja daß diese Leidenschaften gewissermaßen als Allgemeinerscheinung leider gebucht werden müssen, das entspricht nicht der christlichen Weltordnung, sondern ist der Ausfluß vom Gegenteil.

Die Ursache dieser Leidenschaften als allgemeiner Erscheinung, als leitenden Prinzips im öffentlichen, im wirtschaftlichen Leben liegt darin, daß die moderne Welt in zäher Maulwurfsarbeit immer mehr die festesten Stützen der Menschen zur Zügelung dieser Leidenschaften unterhöhlt hat, bis endlich die Stützen jählings zusammengebrochen sind. Diese festen, ja allein halt- und tragbaren Stützen sind Gottesglaube, Gottesfurcht, Jenseits-Hoffnung, und mit ihnen das Bewußtsein, daß unser aller Ziel nicht hienieden in diesem Jammer- und Tränentale, sondern drüben in den ewigen Sonnengefilden des Jenseits ist, daß wir Kinder Gottes sind, ihm zu dienen, ihn zu lieben.

Ein Gang durch die Geschichte der Menschheit zeigt uns ganz offensichtlich: Hie lebendiger Gottesglaube und Zügelung der menschlichen Leidenschaften; dort Gottentfremdung und Triumph aller bösen Triebe. Gleichzeitig sehen wir auch, daß daher immerdar Religion und soziale Frage und damit das Wirtschaftsleben in engster Wechselwirkung zueinander stehen. Nur zwei sehr anschauliche Beispiele seien hierfür angeführt:

Christliches Mittelalter: Damals eine von christlichem Geist erfüllte, von lebendigem Christusglauben getragene

Digitized by Google

Menschheit und dementsprechend aus ihr heraus ein glückliches, auf dem Wohle der Gesamtheit ruhendes, von der Masse des arbeitenden Volkes (bete und arbeite!) getragenes Wirtschaftsleben.

Gegenwart: Heute sind von Millionen Menschen die zehn Gebote Gottes zum alten Eisen geworfen; Gottentfremdung allenthalben. Gott ist für viele, viel zu viele nicht mehr Mittelpunkt des menschlichen Lebens und Handelns. Allenthalben ertönen die Rufe: Wir brauchen keinen Gott! wir sind selbst weise genug, um die Wahrheit zu finden! gebt uns Freiheit und wieder Freiheit! Und wie schaut das Spiegelbild des Wirtschaftslebens aus? In der gottentfremdeten Welt regiert nicht mehr die ehrliche und redliche Arbeit, sondern der Kapitalisten-, Wucher- und Händlergeist. Die Armen und Besitzlosen wurden und werden auch heute noch nur als Ware und Maschinen angesehen; die persönliche Würde des Menschen wird mit Füßen getreten. Nur der gilt, der hat; und er gilt um so mehr, je mehr er hat. Wie er es bekommen hat, oder bekommt, ist Nebensache. Mittelpunkt ist der Götze Geld, dem alles geopfert wird. Eine Fabrik gilt mehr als 1000 Menschenseelen. Neben dem Götzen der modernen Welt, dem Geld, thronen all seine Trabanten, all die oben angeführten Leidenschaften, die den Reichen immer reicher, gewissenloser, habgieriger machen, den Armen und Besitzlosen immer mehr verarmen lassen, immer mehr knechten und versklaven, immer tiefer in sein Herz Haß und Neid einfressen lassen.

Damit dürfte aber ganz offensichtlich die Tatsache vor uns liegen, daß die tiefste Ursache all des sozialen Elends, der himmelschreienden Ungerechtigkeiten im Wirtschaftsleben und — gleichzeitig mit ihnen — der Auflösung der menschlichen Gesellschaft in der Loslösung der Menschheit von Gott, in der Zertrümmerung der göttlichen Gesetzestafeln zu suchen ist. Daraus folgert aber zugleich ganz naturnotwendig, daß die soziale Frage nicht in erster Linie und ausschließlich eine Magenfrage — sie ist es wohl zu einem guten Teil — sondern im tiefsten Kern eine Seelenfrage ist. Sie kann nur unter dieser Einstellung der Lösung zugeführt werden.

Daraus folgt aber ebenso klar und offensichtlich, daß es nur einen Weg gibt, um wirklich aus dem gegenwärtigen Elend herauszukommen, und dieser Weg heißt Seelenerneuerung, Seelenrettung in Christus, durch Christi Lehre. — Also, hin zu Christus!

Die Bergpredigt, das Erhebendste der Weltgeschichte, ist der einzige große Schlüssel zur Lösung der sozialen Frage, und die Führerin und Wegweiserin ist die katholische Kirche, die Kirche Jesu Christi. Wie anders kann denn die Menschenwürde, die Achtung vor dem Mitmenschen, ob reich oder arm, ob in Pelz gehüllt oder mit armseligen Fetzen verhüllt, als dem Bruder mit der gleichen unsterblichen Seele, vor Gott gleich und gleichberechtigt, wieder Gemeingut und zur Richtschnur im Leben der Gesellschaft werden?

Ist aber nicht die Wiederachtung der Menschenwürde, auch im Geringsten unter uns, Grundlage und wichtigste Vorbedingung wahrer Sozialreform?

Wie unendlich viel wäre gewonnen, wenn die Reichen und Besitzenden in ihr Kredo folgende Glaubenssätze aufnehmen und betätigen würden: „Ich glaube, gestützt auf Math. 19, 23, daß es schwer ist für einen Reichen, in das Himmelreich einzugehen. Der Reichtum ist eine Gefahr. Ich glaube, daß derjenige, der 100 000 ℳ sein eigen nennt, 100 000 mal mehr Verantwortung und 100 000 mal mehr Pflichten hat, als derjenige, der nur eine Mark hat. Ich glaube, daß es dem Menschen nichts nützt, wenn er die ganze Welt besitzt, aber an seinem Geiste Schaden leidet. Ich glaube, daß die Seele meines Laufburschen, unserer Küchenmagd, unserer Waschfrau mehr wert ist, als alle meine Kapitalien. Ich glaube, daß jeder, der lebt, das Recht hat, zu leben; daß ferner jeder, der das Recht hat zu leben, das Recht hat, menschenwürdig zu leben, und somit das Recht auf menschenwürdige Nahrung, Kleidung und Wohnung. Ich glaube, daß das gesamte moderne Wirtschaftsleben vom Gedanken getragen sein muß, daß Geist über Geld und somit die erste der acht Seligkeiten die Grundlage des Völkerglückes ist.“ (Mäder, Die soziale Frage im Lichte der Bergpredigt).

Diese Gesinnung ist aber nur zu erreichen im Christentum und durch das Christentum. Diese Gesinnung würde auch die Kraft besitzen, den Würgengel unserer Zeit, das nimmersatte Gewinnstreben zu bannen, dieser Schlange, die reich wie arm die Herzen vergiftet und schon so viel Unheil verursacht hat, den Kopf zu zertreten. Diese Gesinnung würde endlich auch die künstlich durch Menschenfrevel geschaffene Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer überbrücken können.

„Nur der rettet die menschliche Gesellschaft, welche imstande ist, die Seelen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu erfassen und mit dem Geiste sozialer Gerechtigkeit und Liebe zu erfassen.“ (Max Pribilla S. J., Wirkungen und Lehren der Revolution; Flugschriften der „Stimmen der Zeit“, 18. Heft, S. 28).

Die Wiege der sozialen Gerechtigkeit und der sozialen Liebe steht aber in unserer hl. katholischen Kirche. Die soziale Frage kann ja in der Tat heute nicht anders wie vor 1900 Jahren gelöst werden. Die Bergpredigt Jesu Christi ist die große Lösung. Lassen wir in unserer Seele wieder die Bergpredigt lebendig werden, werden wir, oben wie unten, reich wie arm, bis ins Innerste der Seele katholisch. Lebt in uns wieder katholisches Bewußtsein, dann, davon dürfen wir felsenfest überzeugt sein, dann wird dieser katholische Geist auch die Kraft und die Stärke haben, um ein neues, gesundes Wirtschaftsleben zu formen und zu schaffen!

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Aeußerlich eine tote Woche, beängstigend still. Eigentlich hat sich gar nichts ereignet. Was die Ministerpräsidenten von England, Frankreich und Italien auf ihrer Besprechung zu London ausmachen, wird erst die Woche nach dem 10. Dez. erweisen. Die Tageszeitungen halfen sich über die tote Zeit mit Rätselraten. Hat Poincaré einen Wiedergutmachungsplan in seiner Reisetasche? Was für einen? Mit Atempause für Deutschland? Etwa mit einer schlauen Verquickung der deutschen Kriegsentschädigung mit den gegenseitigen Schulden der Sieger? — Gibt Bonar Law der Pfänderpolitik des Franzosen nach? Und welche Ueberraschung trägt Mussolini unter seinem schwarzen Faschistenhemd? Vier amerikanische Botschafter bei europäischen Staaten sind zufällig auch in London. Will Amerika ein Wort mitsprechen? Alles Vermutungen, die das Werdende beeinflussen wollen oder nur vortäuschen, daß man nichts weiß. Die Zeitungen lassen ihre Leser bloß nicht merken, wie einfach im Grunde der Verlauf des Weltgeschehens ist.

Das schwierigste und reizvollste Rätsel ist, ob Poincaré bei England ernstlichen Widerstand gegen seine Rheinpolitik findet oder nicht. Den britischen Konservativen sagt man Franzosenfreundschaft nach; aber Bonar Law ist undurchdringlich. Er läßt inzwischen die Opposition reden. Im politisch erzogenen England ist die Opposition stets ein Teil des Regierungsapparats gewesen, hat sich selbst als solchen betrachtet. Wenn also jetzt die Arbeiterpartei sehr scharf für eine billige Lösung der deutschen Kriegsentschädigungsfrage eintritt, wenn die liberale City bestimmte Vorschläge für einen Zahlungsaufschub und eine internationale Anleihe macht, so ist das nicht Quertreiberei, sondern englische Politik. Englische Politik ist es auch, daß Lloyd George in den großen Zeitungen der Welt — für Deutschland in der Deutschen Allgemeinen Zeitung — Aufsätze erscheinen läßt, die mit Frankreich sehr unsanft umspringen. Der erste ist erschienen unter dem Titel: Der Pakt mit Frankreich. Lloyd George geht hier offen wider den französischen Chauvinismus an und fürchtet, daß die 15jährige Besetzung des Rheinlands sich ins Ungemessene ausdehne. Komme nicht bis zum Ablauf der 15 Jahre eine französische Regierung, die den Chauvinismus bremse, so sei der Weltfriede in Frage gestellt. Dann weist der britische Staatsmann den Vorwurf Clemenceaus ab, England habe hinsichtlich der Bürgschaft gegen einen deutschen Angriff sein Wort nicht gehalten. Lloyd George hat in Cannes Briand ein schriftliches Angebot gemacht, Frankreich aber hat es verächtlich zurückgewiesen, weil dieser Vertrag ihm jeden Vorwand genommen hätte, das linke Rheinufer besetzt zu halten und es später Frankreich einzuverleiben. Lloyd George versucht zum Schluß, das Interesse Amerikas auf diese Entwicklung zu lenken. Nach Amerika blickt auch Deutschland wieder mit gesteigerter Hoffnung, seit Herr Cuno als Reichskanzler waltet. Man glaubt, daß er seine amerikanischen Beziehungen ausnutzen kann und auch wirklich ausnutzt. Hier und in anderer Hinsicht umflattern den zurückhaltenden Hanseaten Vermutungen. Viel wurde von einem Wiedergutmachungsplan geraunt, den die Regierung vorbereite. Und tatsächlich wurden in London zu Beginn der Ministerbesprechung deutsche Vorschläge überreicht. So viel man aber hörte, wurden sie ver-

Digitized by Google

worfen oder doch ungünstig aufgenommen, da sie nichts von Finanzaufsicht und Pfändern enthielten. Die Konferenz ward bis Anfang Januar vertagt. Wenn 613 Milliarden Papiermark in den Reichshaushalt eingestellt werden müssen, um den Friedensvertrag zu erfüllen, ist es höchste Zeit zu aktiver Wiedergutmachungspolitik.

Eine aktive Wiedergutmachungspolitik mit positiven Vorschlägen, je nachdem aber auch positiven Verweigerungen, ist nach den Unterwerfungen von Versailles, Spa und London natürlich schwer einzuleiten. Für Ingolstadt und Passau hat das Reich die erpreßte Goldmillion zugestanden und auf sich übernommen. Es spricht für die Vorfälle auch sein Bedauern aus, und erklärt, daß dieser Ausdruck eine Entschuldigung umfasse und mitenthalte. Weder das Reich, noch Bayern, noch die betroffenen Städte trifft jedoch eine Schuld. Die Kontrolloffiziere erschienen unangesagt und so konnten keine Maßregeln zu ihrem Schutz ergriffen werden. — Diese Haltung wird scharf kritisiert werden, besonders in Bayern, das durch die Vorfälle zunächst betroffen ist und wo man die Politik des Erfüllens und Nachgebens weniger als anderswo versteht. Das Reich hat aber im Hinblick auf die schwere Gefährdung des Rheinlands so gehandelt. Frankreich soll nicht den geringsten Vorwand finden, dort Pfänder in Beschlag zu nehmen. Hoffentlich wird dieser Zweck wenigstens erreicht. Einen neuen Keil zwischen das Reich und Bayern zu treiben, ist der Vorfall nicht geeignet. Der bayerische Ministerpräsident Dr. v. Knilling stellte nach seiner Rückkehr von Berlin öffentlich fest, daß weder die Reichsregierung auf Bayern einen Druck ausgeübt, noch Bayern — wie die Vossische Zeitung es darstellt — einen Bittgang nach Berlin angetreten habe. Dr. v. Knilling kam vielmehr auf dringendes Ersuchen des Reichskanzlers nach Berlin.

Es heißt, bis zum Austrag der Besprechungen in London solle auch jeder Entscheid in Lausanne verschoben werden. Das ist sehr begreiflich, nachdem einmal türkische und deutsche Belange der Westmächte zu gegenseitigen Geschäften verwendet worden sind. Den Diplomaten ist die Verzögerung außerdem willkommen. Denn sie verschleiert die Schwierigkeiten, die ihnen die Frage der Meerengen von Konstantinopel bereitet. Nachdem Tschitscherin eingetroffen war, kam dieser Punkt sogleich auf die Tagesordnung. Nacheinander verlasen die Russen, die Verbündeten und die Türken ihre Vorschläge. Die russische Formel heißt: Freiheit der Meerengen für Handelsschiffe, Verbot der Durchfahrt für Kriegsschiffe, außer für solche der Türkei. Die Türkei soll Bosporus und Dardanellen befestigen dürfen. Die türkische Formel ist ähnlichen Sinnes, schließt aber die Durchfahrt fremder Kriegsschiffe nicht völlig aus. Im Gegensatz zu beiden verlangte Lord Curzon im Namen von England, Frankreich und Italien Entmilitarisierung und Entfestigung der ganzen Meerengenzone und der vorgelagerten Inseln. Die Durchfahrt wäre zu regeln wie folgt: Völlige Freigabe für Handelsschiffe in Friedenszeiten, wie auch in einem Kriege, in dem die Türkei neutral bleibt; völlige Freiheit der neutralen Handelsschiffe, wenn die Türkei Krieg führt; völlig freie Durchfahrt der Kriegsschiffe aller Nationen im Frieden, aber nicht mehr als zwei bis drei auf einmal; freie Durchfahrt der Kriegsschiffe im Kriege, wenn die Türkei neutral bleibt; völlige Freiheit der Durchfahrt für alle neutralen Kriegsschiffe, wenn die Türkei Krieg führt. — Zur Ueberwachung des Ganzen soll ein interalliierter Ausschuß eingesetzt werden, in dem die Türkei den Vorsitz führt. Auch die Balkanstaaten sollen darin vertreten sein, nicht aber Rußland. Es war zu erwarten, daß Tschitscherin gegen den Ententevorschlag noch schärfer Front machte als der türkische Vertreter. Die Türkei erscheint in Lausanne überhaupt unter den Fittichen Rußlands. Auf der Gegenseite zeigt sich jetzt völlige Einigkeit der Ententemächte. West und Ost stehen einander geschlossen gegenüber. Es ist ein großer Sprung von der Politik des Zarenreichs — dem Testament Peters des Großen — zur Politik der Räteregierung. Der Traum, Konstantinopel, das östliche Rom, zur Krönungsstadt der russischen Kaiser in Nachfolge der byzantinischen zu machen und das griechische Kreuz wieder auf der Hagia Sophia zu erhöhen, ist verworfen. Das rote Rußland sehnt sich nicht nach römischer, wenn auch oströmischer Kultur. Es hat die christliche Ueberlieferung verlassen. Es geht mit dem Islam oder vielleicht einiger noch mit der innerasiatischen Wildheit des Türken- und Mongolentums. Denn wie der Bolschewismus den westlichen und griechischen Firnis, so hat die jungtürkische Bewegung den arabischen Ueberzug in Sprache, Kunst und Sitte abgekratzt. Türken und Russen treffen sich heute im urbarbarischen Zeichen Dschingiskhans. Das soll Europa nicht übersehen.

Das Rheinland in Gefahr!

Aus dem besetzten Gebiet wird uns geschrieben:

Was die Bevölkerung des besetzten Gebietes für unser deutsches Vaterland leidet, kann nur sie selbst ermessen. Wie Nadelstiche senken sich kleine alltägliche Vorkommnisse zwischen Besatzungstruppen und Zivilisten ins Herz des deutschfühlenden Mannes ein. Wer vom untern Rhein in die französische Zone kommt und die Herrschaft des Schwarzen sieht, kann seine Fassung verlieren. Wer noch einen Sinn für Mannesmut und Mannesstolz hat, ahnt, was in solchen Stunden einem freiheitsliebenden Volke an Haß eingeimpft wird. Ganz abgesehen von den Anschlägen auf deutsche Frauen. (Unlängst ist aber sogar die Gattin des französischen Ortskommandanten von Kaiserslautern, wohl weil man sie für deutsches Freiwild hielt, Ziel eines Attentatsversuchs marokkanischer Franzosen geworden.) Ein Manneshherz verträgt es nicht, für Frauen der eigenen Rasse von unzivilisierten Männern Tag für Tag Schlimmes befürchten zu müssen. Das ist das Männerproblem der Rheinlandfrage, und wir befürchten aus ihm viele Hindernisse für den wahren Frieden. Frankreichs Hasardspiel tritt in der Reparationsfrage bereits deutlicher zutage. Es wird da offenkundig, wie es im Siegerwahn von auszupressenden Zwangsauflagen skandalös seinen Haushalt ganz und gar auf Reparationen aufgebaut hat und aus eigenen Kräften das ordnungswidrige Finanzgebahren nicht mehr gutmachen kann.

Ich sprach von der Not am Rhein: Ein paar Beispiele, die zeigen, wie erschreckend die Vergewaltigung der öffentlichen Meinung des Rheinlandes und seiner Ehre schon zugenommen hat:

Seinerzeit hat man deutsche Schupobeamte in Hamborn verhaftet, angeblich weil sie mit der Ermordung des belgischen Leutnants Graf zu tun haben sollten. Die Verhafteten sind vor den Augen der Zivilbevölkerung, unter der sie Dienst versahen, uniformiert und in Ketten gelegt abgeführt worden. Das ist Monate her. Man hat nichts gehört, ob die Verhafteten schuldig oder auch nur verdächtig, wessen im Einzelnen man sie beschuldigt, welche Beweise vorliegen, ob sie als unschuldig entlassen sind, oder als Untersuchungsgefangene ein hartes Dasein in Gefängnismauern fristen. Im Rheinland beginnt man zu fragen: Wo bleibt unsere Regierung, wo die Abgeordneten und Behörden? Mittlerweile haben wir eine Großtat kleinlichsten Parteiengeistes nach der anderen im Innern erleben müssen. Denkt man nicht daran, daß die rheinische Bevölkerung heute schon in großem Ausmaß außenpolitisch zu empfinden beginnt? Daß das Rheinland heute schon bei jedem innerpolitischen Hader um seine Selbstbestimmung bangen muß? In der Tat, die Hand von links des Rheins ist hinübergestreckt nach allen deutschen Landen. Die rheinischen Parteien können ihren Wählern schon eine große Portion Selbstentäußerung um der nationalen Zusammenfassung willen zumuten. Wenn nur die Parteispitzen im Reich wollen, wenn sie die Autorität haben, in einzelnen ganz auf innerpolitischen Hader eingestellten Ländern (Sachsen, Braunschweig u. a.) ihre Gruppen gründlich aufzurütteln! Es ist kein Zufall, daß in den genannten Ländern der Konfessionsstreit und die Religionsfeindschaft als Tagesaufgabe betrachtet wird. Das hat der französische Imperialismus monarchischer und republikanischer Prägung immer in seine Rechnungen gestellt. Das Interregnum und der 30jährige Krieg sind eherne Gedenktafeln dessen. Das Jahr 1789, in dem das Rheinland Verwüstungen an Städten und Burgen, Kontributionen und Brandschatzungen unter der Franzosenherrschaft litt, ist ebenfalls darum so schlimm gewesen.

Es sind Wendungen in der Rheinlandfrage eingetreten, die an sich allen Deutschen zeigen mußten, daß der Augenblick der nationalen Sammlung da ist. Englands Schlappe im Orient hat seine taktische Schwäche gegenüber Frankreich begründet. Das neue englische Ministerium wird ihr im weitesten Maße Rechnung tragen. Poincaré ist zum Angriff übergegangen: mit dem Kriegsrat im Elysee und mit der Note wegen Stettin-Ingolstadt-Passau. Im Namen seiner Politik der produktiven Pfänder will er das Rheinland nunmehr völlig französisch machen. Als Hilfsmittel will Frankreich im Rheinland Stimmungen schaffen, die auszunutzen ihm im gegebenen Moment möglich sein wird.

Im besetzten und unbesetzten Gebiet ist ein Sturm der Entrüstung entfacht. Alle Zeitungen, Parteien und Verbände erheben lauten Einspruch gegen den Gewaltschlag, der geplant

Digitized by Google

ist. Die Presse der Bergleute des Ruhrgebietes weist darauf hin, daß die deutschen Bergleute es ablehnen, Sklavendienste zu tun. Sie kennen die schlimmen Erfahrungen, die ihre Berufs- genossen unter dem französischen Saarregiment machen. Der Weg ist zu klar: Wirtschaftliche Loslösung von Deutsch- land, Einführung der Frankenwährung, die dem Verräter, der zuerst danach greift, Vorteile bringt. Bis alles notgedrungen folgt und, wenn der Frank allgemein ist, keiner mehr einen Ge- winn hat, sondern in Franken genau so elend gehopst wie in Mark gesprungen wird. Entmannung des Landes durch Knebe- lung seiner Presse, Ausweisung seiner Führer. Es reift das, was Loucheur vor einiger Zeit mit zynischer Offenheit als der Weisheit letzten Schluß verkündete: „Völkerbundsregime am Rhein, in dem die französischen Militärs die Vor- herrschaft haben.“ Außerordentlich wohltuend sind die offenen Worte des Kanzlers beim Presseempfang in Berlin im Rhein- land empfunden worden. Nur ein Niemals kann die Antwort sein. Man muß sich im Rheinland darüber klar sein, daß eine planmäßige Gegenwirkung unerläßlich ist. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß das im breitesten Maße geschieht. Wir Rheinländer erwarten, daß die Sympathien aller deutschen Brüder den richtigen Ausdruck finden, unseren Kampf um die ständig bedrohte Freiheit zu begleiten.

Wir rütteln unsere Stimmung wach. Man ist am Rhein ohnehin in guten und oft in nachteiligem Sinn sehr leicht veranlagt. Damit rechnet die französische Hartnäckigkeit, indem sie versucht, das Unmöglichste ständig uns in die Ohren zu trommeln. Auch auf unsere wirtschaftliche Not, die abstumpft und dumpfer Lethargie sehr günstig ist, zielt man ab. Wieder rühren sich die paar gewissenlosen Verräter um Smeets, die nötigen Unterlagen zu schaffen für blendende Leit- artikel an der Seine. Stände die Besatzung nicht vor diesen Gestalten, das rheinische Volk ließe sich die Gelegenheit nicht entgehen, deutlichst seinen Gefühlen für sie Ausdruck zu geben. Nie hat die sog. „Rheinische republikanische Volkspartei“, diese Führung ohne Heer, eine öffentliche Versammlung gewagt. Ihre aus der Pariser Presse bekannten „Delegiertenversamm- lungen“ tagen geheim und unter Schutz französischer Gendarmen ausschließlich im französisch besetzten Gebiet.

Wir müssen und wollen nicht gleichgültig werden. Das Bekennen müssen wir lernen, wenn es uns auch überflüssig er- scheint. Einen bemerkenswerten Weg ist die Presse des besetzten Gebietes gegangen, indem sie für die Woche vom 4.—9. Dezember jede Nummer mit dem Bekenntnis am Kopf versieht: Wir Rheinländer sind deutsch und wollen bei Deutsch- land bleiben! Ein einfacher Satz, ohne Schlagwortcharakter, aber eindringlich und treu. Ein Gruß an Brüder, eine War- nung vor der Geschichte, ein Ruf an die Welt. Vielleicht neh- men die Boulevardhetzer auch von dieser Kundgebung Notiz, wie sie den lächerlichen Smeets zum Freiheitshelden aufblasen — bis er eines Tages platzt.

Mehr noch als bisher wird abhängen von einem Zu- sammenarbeiten der Bevölkerung und ihrer Zeitungen am Rhein. Auch diesen Zusammenhang sucht man zu lockern. Die Not der Presse wird am Rhein zu einer nationalen Gefahr. Es verlautet von wohlunterrichteter Seite, daß gewisse Stellen hier und da die Postliste der Zeitungsbezieher überwachen. Wer seine Zeitung abbestellt hat, bekommt kostenlos den Smeetsschen Schund geliefert. Das ist bezeichnend! Wir gehen dagegen an, indem wir der Zeitung die Treue wahren. Darüber hinaus muß jeder Leser im Rheinland beobachten. Aus Abgeord- netenkreisen erfährt man, daß z. B. bei den kommunistischen Krawallen in Düsseldorf französische Agenten es mit dem Rufe „Los von Berlin“ versuchten. Stellen wir solche Dinge fest und teilen sie unserer Zeitung mit, so wird sich die fran- zösische Propaganda bald einer geschlossenen und zielbewußten Abwehr gegenübersehen. An das unbesetzte Deutschland hat die rheinische Bevölkerung die dringende Bitte, seinerseits mit dem Rufe „Los von Berlin“ oder auch nur mit Wünschen innerer Umgestaltung ja recht vorsichtig zu sein. Jedes leichtsinnige Wort ist Wasser auf die Mühlen eines Smeets, wir haben die Folgen zu tragen.

Es wird Sache der Wirtschaftsstände des Rheinlandes sein, die positive Stellungnahme zum Problem vorzubereiten. Den Weg weist die im ganzen Rheinland beifällig verzeichnete Erklärung der Kölner Christlichen Gewerkschaften, in der es heißt: „Die Zeit ist vorbei, in der über das nationale Geschick großer Teile eines Volkes von den Machtpolitikern allein entschieden wird. Ohne den Willen der Arbeiterschaft am Rhein gibt es auch keine Lösung aller der Fragen, die wieder aufge- worfen sind.“ Unter der Ueberschrift „Zur Abwehr bereit“ weist die Rheinische Zeitung, Organ der Vereinigten Sozial- demokraten, im gleichen Sinne darauf hin, daß es in dieser Frage keine Richtungen gebe. Ja, die erste Anregung, etwas zu tun, sei in den freien Gewerkschaften von den Kommunisten ausge- gangen. Man wird in den andern Ständen bedingungslos einer solchen Losung der Arbeiterschaft folgen. Und alle werden und müssen mittun.

Versailles ist der Grund unserer Not und Teuerung. Versailles versetzt uns Rheinländer in die schmerzliche Lage, Tag für Tag unsere eigene Armut und Einschränkung an dem Wohlleben der von unseren Gütern schmarotzenden Ausländer zu messen. Am Niederrhein stellt man in neuester Zeit Belgier und Franzosen in Masse fest, die in Schultertuch oder Arbeitshose auf Valutakauf ausziehen. Ein Beweis, wie weit der Ausverkauf schon zur Leidenschaft breitester Schichten geworden ist. Was unsere Kinder nicht haben können, leisten sich diese Fremden für ein Spottgeld. Ja, sie zetern gar, wenn ihnen eine Mehrsumme abgefordert wird, die in Franken keine Rolle spielt, über Wucher. Vor den glänzenden Weihnachtsläden stehen unsere Kleinen und haben keine Hoffnung auch nur auf die kleinste Herrlichkeit. Ausländer kaufen Dinge spielend, deren Preissumme den Lohn- und Gehaltsempfänger schwindeln macht. Ein einfacher Soldat der Besatzung erhält nach der Verdrei- fachung des Soldes im Oktober sage und schreibe 130,000 ℳ monatlich, die das Deutsche Reich bezahlen muß. Man ver- gleiche damit den wirtschaftlichen Entgelt, mit dem ein kinder- reicher Vater seine Familie zu erhalten hat. Das sind Zustände, die zum Himmel schreien und im Interesse des wahren Friedens und der Menschlichkeit schleunigst abgebaut werden müßten. Erst Brot, dann Reparationen!

In der Note wegen Stettin-Ingolstadt-Passau wird in scharfem, ultimativem Ton ohne jede Untersuchung Bestrafung der Beamten verlangt und den Städten eine Gold- buße von je ½ Million auferlegt. Man kennt ja die Not der Gemeinden und weiß, daß sie das nicht leisten können. Des- halb fehlt diesmal der Hinweis nicht, daß man sich aus dem Rheinland bezahlt machen werde. Poincaré geht also auch mit diesem scheinbar zusammenhanglosen Vorgehen in der Rheingewalt einen Schritt weiter: Er will seine Verbündeten und Deutschland an die Pfandnahme im Rheinland gewöhnen. Die Note ist, ehe beide Teile sich's versahen, mitunterzeichnet von den anderen Ententestaaten, zur Tat geworden. Die Ein- verleibung des Rheinlandes bedeutet dann nicht neues mehr, sondern nur eine Ausdehnung. England ist zum zweiten- male überrumpelt, wenn es das Spiel verkennt und seine Aus- schußmitglieder von Frankreich als Provokateure mißbrauchen läßt. Ueberrumpelt insofern, als solche Fälle dazu dienen, französische Vorherrschaft in Europa, deren man sonst nur durch offenen Kampf gegen England habhaft werden könnte, insgeheim durch Schaffung von Tatsachen zu erzielen. Auf diese Zu- sammenhänge muß hingewiesen werden, wenn man die Rhein- landaktion des Eiferers Poincaré verstehen will, dessen inner- politische Lage immer mehr sich auf Gewalt oder Rücktritt zu- zuspitzen scheint.

Leuchtende Stunde.

Das ist die Stunde, die ich liebe,
Die zwischen Tag und Dunkel schwebt,
Die allem hastenden Getriebe
Und aller Unrast uns enthebt.

Die ich ersehne heiss im stillen,
Ob sie auch alle Farben bleicht;
Um dieser einen Stunde willen
Wird mir die schwerste Bürde leicht.

Die dich und mich nur umso treuer
Umschliesst mit ihres Zaubers Macht
Und tief in uns das heil'ge Feuer
Des Heimatlichtes hell entfacht.

Auf dieser Stunde ruht ein Segen,
Sie lässt ein Leuchten uns zurück
Wie Sternenschein auf dunklen Wegen. —
Und dieses Leuchten nenn' ich Glück . . .

Josefine Moos.

Digitized by Google

Die Gebildeten und der Staat von heute.

Von Studienrat Dr. Aloys Dieckmann, Münster.

Max Scheler ist nicht der einzige gewesen, der bereits im Laufe des Weltkrieges, zu einer Zeit, wo unsere und unserer Verbündeten Truppen siegreich in Feindesland standen, den Sinn des gewaltigen Ringens als Weltrevolution enträtselte. Heute, nach Krieg und Revolution, wo wir selbst noch mitten drin stehen im Kampf der Geister, wird kaum ein Deutscher die Berechtigung der bereits in das Jahr 1915 fallenden Ausführungen Schelers bestreiten. Was schon lange im Schoße des europäischen Kultur- und Zivilisationslebens gärte und brodelte, hat in den Erschütterungen von Krieg und Revolution sich durchzuringen vermocht und heute steht die europäische Welt, des Firnisglanzes ihrer zusammengebrochenen Kultur entkleidet, in einer Zerrissenheit und Zersetzung vor uns, daß wir nur mit Scham und Schrecken vernehmen, wie außereuropäische Beobachter in Indien, China und Japan über unsere heutige Lage urteilen. Unter den vielen Klüften, die die Völker und Staaten auseinanderreißen, gibt es manche, die als Folge des Versailler Vertrages nur im zertretenen Mitteleuropa sich auftun, andere wieder, die den Siegerstaaten nicht weniger eigentümlich sind wie den Besiegten. Einer der augenfälligsten Gegensätze, der so allüberall die Volksgemeinschaft sprengt und ihre weitere Zukunft in Frage stellt, ist der von Geistesarbeiter und Handarbeiter, der in Rußland bekanntlich zu einem Vernichtungskampfe gegen die Intelligenz Anlaß gegeben hat, in dem sie fast restlos untergegangen ist. „Sie, die", wie Wladimir Naumoff im Hochland XIX 9 ausführt, „bis zur Novemberrevolution 1917 der Träger des russischen Geisteslebens gewesen ist und als ihr schönstes Ergebnis die neue russische Literatur hervorgebracht hatte, ging zugrunde, weil ihre geistige Welt die Problematik einer gebildeten Schicht war, die in ihrer Art zu empfinden und zu denken vom Volke sich losgerissen hatte, da sie keine aus der Seele des Volkes geborene Bildung besaß und nun erst nach einer Ueberbrückung dieses Gegensatzes suchen mußte. So rächte sich das Volk für die Fremdheit, die es bei der Intelligenz spürte, und die es in ihr nur das Gegenspiel zum westlerisch angekränkelten Zarismus erblicken ließ". — Diese furchtbare Katastrophe, die damit über die gebildete Schicht Rußlands hereinbrach, ist sicherlich in solchem Umfange und in solcher Brutalität nur in Rußland möglich, mit den triebhaften Wellen und Zuckungen seiner Volksseele, deren zügelloser Radikalismus gegen alles Westlerische sich entladen mußte. Aber die Krisenstimmung der Intellektuellen, die Spannung zwischen Intelligenz und handarbeitendem Volk, ist überall vorhanden. Sogar im siegreichen Frankreich! Dort spaltet sich die Intelligenz selbst wieder in die beiden großen Gruppen der Liga der Solidarität der Geistigen für den Sieg der Internationalität (Gruppe Clarté) und in die Intelligenzpartei der Revue Universelle, die eng verknüpft erscheint mit der Action française (vgl. Hermann Platz: Hochland XVIII 1 Seite 678 ff.). Allerdings war die Frage hier bereits Jahrzehnte vor dem Kriege aufgeworfen worden. Und nicht so sehr in ihrer heutigen Problematik als vom sozialen Standpunkte aus. Die soziale Frage der Intellektuellen ist in den westlichen Demokratien, in denen das Ethos des kapitalistischen Bourgeois das absolut herrschende und maßgebende Prinzip ist, schon lange brennend gewesen. „Die Frage wurde akut: Kann ein Stand reiner Gehirnarbeiter sich noch behaupten zwischen der Brutalität der Industrie und den Forderungen des handarbeitenden Proletariats?"[1]) — Beim plutokratischen Staat in seiner Versklavung durch das internationale Kapital konnte naturgemäß Teilnahme für die Intelligenz nur erweckt werden, wenn sie bereit war, ihm zu dienen: „Der Tatmensch der Zukunft wird die geistigen Werte verachten. Am Horizont taucht der Ausblick auf: La défaite de l'intelligence!"[2])

Die Versuchung auf seiten der Intellektuellen, Anschluß beim Proletariat zu suchen, mit dem man sich dem Kapitalismus gegenüber solidarisch hätte fühlen können, lag sicherlich nahe. Indessen zeigte der Sozialismus nicht die geringste Bereitschaft. Dagegen ergriff man den Gedanken der Sammlung und Organisierung der Intelligenz in der von Barrès und Maurras geführten traditionalistischen Bewegung, die hinzielte auf eine traditionelle, erbliche, antiparlamentarische Monarchie und es der Intelligenz verständlich zu machen wußte, daß sie sich selbst aufgäbe, wenn sie sich mit anderen Mächten verbände (ebendort S. 13). Es muß hier darauf verzichtet werden, die Frage im einzelnen weiter zu verfolgen. Curtius berichtet darüber ausgezeichnet. Ihm und Hermann Platz (Hochland XVIII) folgen wir.

Unter den Wirkungen der Nachkriegszeit war die ökonomische Sicherung der intellektuellen Schicht innerhalb der frz. Gesellschaft noch ungleich schwieriger geworden. Wie die Lösung dieser Wirtschaftskrisis von den Literaturkritikern im Bunde mit Männern der Praxis — Industriellen — aufgegriffen und analysiert wurde, legt Curtius ausführlich dar: „Als Grundtyp des Schaffenden gilt der industrielle Unternehmer. Damit soll kein Wertvorrang, sondern nur ein Sachverhalt ausgesprochen sein. Ohne den geschliffenen Kiesel der vorgeschichtlichen (Hersteller) Produkteurs wäre keine Meditation, keine Wissenschaft und Kunst möglich gewesen. Nun wurzelt jede industrielle Unternehmung in einer schöpferischen, geistigen Intuition. Ohne sie ist das Kapital unfruchtbar. Das geistige Aufblitzen einer synthetischen Anschauung von den Verwirklichungsmöglichkeiten eines technischen Werkes ist die originale Leistung des Produkteurs. Sie gleicht der ästhetischen Intuition des Künstlers und des großen Forschers. . . . Die Denkweise wendet sich aber ebensosehr gegen das alte, romantische Vorurteil der Geistigen, als gehöre der geistig schöpferische Mensch einer ganz anderen Sphäre an als der geniale Praktiker. Sie füllt die künstliche Kluft zwischen Theorie und Praxis, zwischen wirtschaftlicher und kultureller Sphäre wieder aus."

Daraus kann man schon auf die Stellungnahme zu den Geisteswissenschaften schließen: „Ihre Aufgabe besteht nach Clouard darin „die Harmonie sicherzustellen, welche die Kultur begründet, oder, wenn sie zerbrochen ist, ihre Dissonanzen zu analysieren, um Abhilfe zu schaffen". Und so sind wir nicht erstaunt, in dem Produkteur einen warmen Befürworter der humanistischen Bildung zu finden. „Die Führereigenschaften werden durch humanistische Bildung, nicht durch realistische Spezialausbildung erworben. Die Spezialisierung und Teilung der Arbeit kann nicht rückgängig gemacht werden. Es ist unsinnig, gegen sie vorzugehen. Man kann ihr sinnvoll nur begegnen, indem man ein Gegengewicht dazu schafft. Und das kann nur in einem dem Fortschritt der Arbeitsteilung entsprechenden Fortschritt der Verallgemeinerung der Bildung geschehen. Was für eine Absurdität sollte an sich darin liegen, daß man tagsüber einige Stunden Steine klopfte und sich nach der Abendmahlzeit an der Lektüre Homers im Urtext erfreute?" (Sageret, ebendort Seite 26.) Wie abgrundtief die Kluft zwischen beiden Lagern auch sein mag: Beiden gemeinsam ist der Respekt vor der humanistischen Bildung. Gerade die Clarté, in der die Techniker an leitender Stelle stehen, will „durch die Durchdringung breitester Volkskreise mit humanistischer Bildung eine Gegenwirkung ausüben gegen die Knechtung der modernen Menschen durch die mit naturgesetzlichem Zwang wirkende Mechanisierung, die die Folge des modernen Produktionsprozesses ist". Sie will damit „in die Industrieknechte der modernen Gesellschaft ein Element der Freiheit und des Geistes einfügen." (Curtius Seite 27.)

Noch ist in Frankreich der Konflikt selbst zwischen Intelligenz und Proletariat nicht ausgebrochen, aber wie man in den Kreisen der Gebildeten dieses rassestolzesten aller Völker sich darauf vorbereitet, und mit welchen Mitteln, das ist für uns Deutsche heute doppelt lehrreich. Den Kampf gegen die humanistische Bildung hat das Zeitalter des Liberalismus bereits geführt. Er tobt heute verstärkt weiter. Nur droht er in der Stunde der Massenbewegung des Sozialismus mit ihren materialistischen Tendenzen die gesamte höhere Bildung mit in den Strudel zu ziehen.

Die materielle Lage der Wissenschaft und der gebildeten Stände dürfen wir hier ganz beiseite lassen. Unsere Oeffentlichkeit ist darüber genügend unterrichtet. Die Aufrüttelung und Organisation der Gebildeten Deutschlands ist ja auch nicht zu allererst dem Drucke der materiellen Not entsprungen. Das Erlebnis von Krieg und Revolution hatte bei uns schon vorher eine neue geistige Umstellung zuwege gebracht. Bereits 1917 sprach Max Scheler in einem Vortrag in der Wiener Urania von dem Zusammenbruch der geistig-sittlichen Kultur Europas und dem notwendigen kulturell-geistigen Wiederaufbau. Solche Auffassung des Zusammenbruchs als einer Krise des Geistes und der Kultur, die den Franzosen so fremd und darum so unheimlich und beängstigend ist, ist uns allen geläufig geworden. Immer wieder gehen wir von solcher Blickeinstellung aus an die Arbeit unseres Wiederaufbaues. Sie ist uns letzten Endes schon immer eigen

[1]) „Der Syndikalismus der Geistesarbeiter in Frankreich" von Ernst Robert Curtius, Seite 12.

[2]) Ebendort, Seite 15.

Digitized by Google

gewesen, wenigstens weiteren Kreisen unseres Volkes, und reicht deutlich wahrnehmbar zurück bis an die Wiege unserer Jugendbewegung. Aus deren Geschichte, besonders aber aus dem Kampfrufe vom Hohen-Meißner-Feste klingt schon deutlich eine gewisse Feindschaft heraus gegen die Autoritäten des alten Regimes, gegen all das, was eben den Geist des zu Ende gehenden Zeitalters ausmachte. Die Worte des Rembrandtdeutschen, besonders die über Deutschlands Bildung, Schulen und über ihren Geist, klingen uns heute wundersam prophetisch.

Wenn nun E. Troeltsch eine Modifikation des humanistischen Bildungsideals verlangt durch das neu aufsteigende Bild des gotischen Menschen des Mittelalters, d. h. des ewig ringenden, alle Formen immer wieder in eine unendliche Bewegung des Willens und Lebens auflösenden individuell schöpferischen Menschen, des Menschen, dessen Wesen ungebundene Phantasie und irrationale Grenzenlosigkeit ist (M. Scheler: Vom Ewigen im Menschen S. 237) oder E. Spranger die neue Bildung um die Staatsidee und um den Einordnungswillen in den Staat gruppieren will (siehe ebenda), so fordert M. Scheler ihnen gegenüber von uns als bewußten Christen und im klaren Bewußtsein davon, daß wir in den christlichen Werten etwas viel Höheres und Reicheres besitzen als uns die Antike geben könnte, gleichwohl die Antike verständnisvoll zu lieben und an ihr zu lernen, was aus ihr und an ihr zu lernen ist (ebd. 230). Nun erkennen wir gerade aus der Tatsache solcher Forderungen schmerzlich gefühlte Mängel und verstehen von hier aus vielleicht um so eher, wie es kommen mußte, daß ein Teil der Gebildeten sich der sozialen Pflichten seines Bildungsgutes nicht bewußt wurde, sich als Fremdkörper in der religiösen und politischen Gemeinschaft vorkam und die Idee christlicher Gemeinschaft und Solidarität in ihrer universalen Natur nicht in sich entwickeln konnte. Die Worte Adam Müllers: „Wir alle, die Alten wie die Modernen, gehen einen großen, gemeinschaftlichen Gang. Jeder Gewinn des einzelnen, mit noch so eigentümlichen Waffen erobert, mit noch so einseitiger Neigung gewonnen, erweitert unseren Gesamtreichtum. Der einzelne kann sich in seiner Einseitigkeit verlieren und zugrunde gehen, aber nur dadurch, daß er die große Gemeinschaft vergißt, in der er mit dem Ganzen der Menschheit lebt!" — Diese Worte, gesprochen vor mehr denn hundert Jahren, haben ihre Gültigkeit noch nicht verloren. Die Nichterkennung solcher Tatsachen hat dann jenen Typ des Gebildeten erzeugt, wie Romano Guardini ihn zeichnet, der nicht emporentwickeltes, vergeistigtes Volk, sondern eine entwurzelte, entwertete, einseitig gewordene Erscheinung sei.

Das Maß all der innen- und außenpolitischen Enttäuschungen, der Tiefstand deutscher Würde, die Roheiten und Brutalitäten, die nun schon Jahre hindurch lawinenförmig uns überkommen, müssen empfindsamere Naturen seelischer Pein überantworten und jene Ressentimentstimmung in ihnen wachrufen, die wir heute zum Schaden unserer Gesundung noch immer gerade in den Kreisen der Gebildeten vorherrschen sehen. Und doch ist unsere Lage heute keine andere als die unserer Väter um 1808: die gleiche furchtbare Lage von Staat und Volk, aber auch die gleiche eherne Notwendigkeit, uns zu entscheiden und zu ermannen zu schöpferischem Wirken. Was 1808 Adam Müller seinen Zeitgenossen zurief, trifft auch zu auf unsere Lage: „Uns, die wir in dieser schwierigen Zeit leben, sind die früheren Zustände der Welt und ihre gegenwärtige bunte Verwirrung als eine unendliche Reihe von Harmonien und Dissonanzen gegeben. Ein inneres Verlangen nach allgemeiner Harmonie kündigt uns die große Alternative an, entweder den Zusammenhang aller anscheinend noch so widersprechenden Glieder unserer Sphäre zu finden, in dem unendlichen Streit der einzelnen den Frieden des Ganzen zu ahnden, oder allen diesen Kriegen und Disharmonien unterliegend sich von ihnen verzehren zu lassen und unterzugehen."

Die Vorgänge in Rußland, die Gefahr des drohenden Bolschewismus für uns selbst, die wir nach den immer neuen Demonstrationen und Tumulten immer näher sehen, mahnen zur Besinnung, zumal ja auch von der entgegengesetzten Seite — es sei nur an das sommerliche Flugblatt des Vorwärts erinnert — Kräfte wirksam werden, die die Instinkte der Masse aufzureizen suchen, zum Kampfe gegen die humanistische Bildung zunächst, jegliche höhere nicht minder!

In einem Augenblick, wo der Sozialismus sich zur führenden Stellung emporgeschwungen hat, mußte solcher Kampf um so heftiger entbrennen. Wo die materialistische Geschichtsphilosophie Lebensanschauung ist, muß die wirtschaftliche Aufgabe zur allbeherrschenden werden, und niemals wird in solchem Lager es offenbar werden, daß „beim Menschen durch das Geschichtliche ein Uebergeschichtliches hindurchscheint, durch ein Menschengeschichtliches ein Geistesgeschichtliches, das uns in eine neue Ordnung versetzt, in ein Leben in ewigen Zusammenhängen (sub specie aeternitatis)!" (R. Eucken: Sozialismus S. 161.) Während nun Männer, die wie M. Scheler von hoher geistiger Führerstellung aus die Wirren der Zeit und ihren Sinn zu deuten, die antiken Bildungswerte als Ausgangspunkt aller höheren Geistesbildung in allen europäischen Völkern wollen und ohne diese keine Hoffnung mehr haben auf Europas Wiederaufstieg und die kulturelle Erneuerung, kommen von der entgegengesetzten Seite ganz andere Stimmen, die neue Schularten ins Leben rufen, ohne sich über das Wie und Wielange klar zu sein. Ueberzeugt und einig nur darin, Neuschöpfungen zum Leben zu verhelfen, die Mittel und Werkzeug werden sollen, das alte Historische niederzuzwingen.

Die Masse der Gebildeten scheint allerdings solch drohende Gefahr noch nicht einsehen zu wollen, wie wir ja überhaupt von solch geschlossener Front wie in Frankreich noch nicht sprechen können. Manche aber auch scheinen angesteckt zu sein von den unserer Zeit innewohnenden Triebe, am Neuen nur das Gute, am Alten nur das Schlechte zu sehen. Sie haben den Blick nur eingestellt auf die zeitliche Gegenwart. Sonst müßten sie erkennen, daß, um mit K. Burdach (Deutsche Renaissance) zu sprechen, „der deutsche Geist nun einmal nicht so sehr eine Gruppe von Eigenformen ist, sondern der Geist der Synthese aller Formen durch eine grenzenlose Liebe schöpferischer Verknüpfung. Wer nur an Originalität mäße, dem hätte, von Musik- und Geisteswissenschaft abgesehen, die deutsche Kultur wenig zu sagen." Darum auch muß die deutsche Kultur um so unfruchtbarer werden, je mehr der deutsche Geist auf sich selbst gestellt erscheint und losgelöst wird aus dem lebendigen Zusammenhang des kulturellen Stromes, den die Geschichte darstellt. Solche Gefahr wird nicht wenig verstärkt durch Schulen und Maßregeln, die darauf hinausgehen, die Kenntnis fremder Sprachen und Kulturen durch die Erschwerung des Zuganges zu ihnen besonders mühsam und unmöglich zu machen. Die Sprache ist und bleibt doch das besondere Merkmal des Charakters von Volk und Mensch.

Das sind alles Umstände, die die geistige und materielle Lage der Gebildeten Deutschlands und die Zukunft ihres Nachwuchses in außerordentlicher Krisis erscheinen lassen. Das Wort des Franzosen Maurras von der défaite de l'intelligence ist auch für unser Vaterland bittere Wahrheit geworden. Die Zukunft müßte trostlos erscheinen, wenn einzig und allein auf dem Sozialismus sie begründet wäre. Denn noch steht die Erfüllung der Worte aus, die Aug. Pieper in Meinertz-Sacher (Deutschland und der Katholizismus) II 208 ff. schreibt: „Vor allem muß sie — die Sozialdemokratie — lernen, daß sie mit der Klinke der Gesetzgebung, mit politischer Macht wie auch mit dem Drucke ihrer Berufsorganisation nicht an die Lösung des seelischen Problems der Eingliederung der Arbeiterschaft in das Volksganze herankommen, noch viel weniger sie wird durchführen können. Soll die Arbeiterschaft als neuer Stand mit der Gesellschaft zu deren Verjüngung und Bereicherung verwachsen .... so muß sie die alte Kultur der Gesellschaft, die Frucht tausendjähriger Arbeit sich innerlich und lebendig aneignen. Dazu gehört an erster Stelle nach Goethes Wort Ehrfurcht. Dieser muß also die Sozialdemokratie in ihren Reihen erst einmal einen Ehrenplatz sichern." Die Verwirklichung dieser Worte und Forderungen durch den Sozialismus erscheint heute ferner denn je, wenngleich wir uns auch hüten wollen, Sozialdemokratie und Sozialismus als gleichbedeutend hinzunehmen.

Da wirkt es um so erlösender, wenn von anderer Seite her, ohne über die Schwierigkeit der Kämpfe hinwegtäuschen zu wollen, Stegerwald auf die große Führeraufgabe der akademischen Jugend hinweist. Für ihn gibt es doch nur ein Vorwärts: „Wenn aber das Volk auf die akademischen Kreise rechnet, dann muß auch die akademische Jugend auf das Vorwärts sich einstellen, dann erst kann sie von positiven und schöpferischen Gedanken getragen werden!" — Es liegt in erster Linie an ihr selbst, sich wieder hineinzuleben in den Gedanken der lebensnotwendigen Gemeinschaft und unter Ueberwindung der zersetzenden Einflüsse, die seit dem Beginn der Neuzeit allen Gemeinschaftsglauben erschüttert haben, das Gemeinschaftsbewußtsein neu zu erwecken, damit man es wie einst im Mittelalter wieder fühle, daß „eine Familie, ein Staat, ein Volk mehr sei als die Summe ihrer Köpfe, nämlich eine menschlich-biologische Einheit, eine Gemeinschaft." (Rüther, Hochland XX 1.)

Digitized by Google

Marjuschka.[1]

Russisches Volksmärchen mitgeteilt von Hanna und Wladimir von Bosenstein.

Es war einmal ein armer Bauer, der hatte schon sehr viele Kinder, als sein Weib ihm noch eine Tochter gebar. Er hatte nichts mehr in der Hütte, worin er das Kind hätte einwickeln können, deshalb bedeckte er es nur mit Birkenrinde. Dann trug er es in den Wald und legte es auf den Stumpf eines Baumes.

Doch die allerheiligste Jungfrau erbarmte sich des Würmleins, nahm es auf, pflegte und nährte es in der Kirche, so daß es in wenigen Stunden heranwuchs. Und die Mütter Gottes nannte es Marjuschka.

Darauf gebot sie dem Kinde: „Geh' in der Kirche umher, aber schaue nicht zum Altar hinein." Und das Mädchen lief herum, aber als es ihm langweilig wurde, blickte es dreimal zum Altar hinein. Da sah es, wie die heilige Jungfrau das göttliche Kind auf dem Arme trug, wie sie es einwickelte und wie sie es schließlich auf den Thron setzte.

Als sie aber hervorkam, fragte sie: „Marjuschka, bist du in der Kirche umhergegangen und hast du zum Altar hineingeschaut?" „Ja, ich bin umhergegangen, Mütterchen, aber ich habe nicht zum Altar hineingeschaut", antwortete das Kind.

„Sage die Wahrheit, sonst möchte es dir schlecht ergehen", warnte die Mutter Gottes. Aber Marjuschka blieb bei ihrer Aussage. Da führte die heilige Jungfrau sie zurück in den wilden Wald.

Lange irrte die Verlassene im Walde herum, schließlich aber fand sie den Ausgang und kam in die Stadt des Zaren. In dieser herrschte eine große Ratlosigkeit, denn es fand sich niemand, der für den großmächtigen Herrscher ein Gewand zu nähen vermochte, das ihm paßte. Da bot das fremde Mädchen sich an und siehe, es gelang ihr über Erwarten; das Gewand saß wie angegossen.

Darauf nahm der Zar Marjuschka zur Frau, und nach Jahresfrist gebar sie ihm den ersten Sohn. Und der Zar schickte sie ins Bad mit ihren Frauen; diese aber schliefen alle ein. Da tat die Decke sich auseinander, die heilige Jungfrau erschien und stellte von neuem ihre Fragen. Wieder antwortete Marjuschka mit Nein und sie blieb auch dabei, als die Gottesmutter drohte, dem Kindlein die Hand abzureißen.

„Und reißt du ihm gleich die Hand ab, ich habe nicht zum Altar hineingeschaut", beharrte sie. Da machte die heilige Jungfrau ihre Drohung wahr und stopfte Marjuschka das Händchen in den Mund. Das Kind aber nahm sie mit sich. Als die Frauen erwachten, liefen sie gleich zum Zaren und verkündeten ihm, daß seine Gemahlin das Söhnchen aufgefressen habe. Er aber wollte ihr diese erste Schuld nicht anrechnen.

Und abermals gebar die Zarin einen Sohn, und abermals geschah alles wie das erstemal. Nur riß die heilige Jungfrau dem Kindlein diesmal den Fuß ab. Wieder verklagten ihre Frauen Marjuschka, und wieder verzieh der Zar ihr diese zweite Schuld. Als aber auch zum drittenmal dasselbe geschah, als die dienenden Frauen im Munde der Zarin den Kopf des Söhnleins fanden, befahl der Ergrimmte, seinem Weibe einen schweren Stein umzubinden und es im Flusse zu ertränken. Doch die heiligste Jungfrau zog sie heraus, und man sah sie am Ufer entlang gehen. Darauf gebot der Zar, sie zu verbrennen und man errichtete einen Holzstoß und stieß sie hinein. Wieder erbarmte sich ihrer die allerheiligste Jungfrau, und wieder sah man sie umhergehen.

Als das dem Zaren gemeldet wurde, befahl er, ihr die Augen auszustechen und sie in die Wildnis zu führen. Und es geschah nach seinem Willen. Da nahte ihr von neuem die allerheiligste Jungfrau und Gottesgebärerin und fragte zum fünftenmal:

„Bist du in der Kirche umhergegangen?"

„Ja, ich bin in der Kirche umhergegangen, Mütterchen."

„Und hast du zum Altare hineingeschaut, Marjuschka?"

„Ja, Mütterchen, ich habe hineingeschaut und ich bin schuldig vor dir."

„Hättest du es früher eingestanden, Marjuschka, wäre viel Leid dir erspart geblieben!"

Und die gute Gottesmutter machte sie wieder sehend und brachte ihr die Söhne zurück, die sie nur zum Schein verstümmelt hatte. Sie waren aber inzwischen schon groß geworden. So lebte nun Marjuschka in einem Haus auf der Steppe, das die allerheiligste Jungfrau ihr geschenkt hatte, und sie lebte lange auf der Steppe und im Walde und erzog ihre Söhne in Gottesfurcht.

Als sie einmal alle gebetet hatten, wünschte sich der Aelteste einen Fluß und Schiffe, darauf der zweite viele Felder mit Scheuern voll Korn und der Jüngste eine Eiche vor dem Hause, auf der ein Kater säße. Der sollte beim Vorwärtsschreiten Märchen erzählen und beim Rückwärtsgehen schnurrige Geschichten. Und siehe, alle Wünsche der Kinder wurden mit einem Male erfüllt.

Auf dem Flusse aber kamen Schiffe gefahren, und die Schiffer waren aus dem Reiche, darin Marjuschka Zarin gewesen war. Da behielt sie die Leute zu Gaste, und als sie abfuhren, gab sie ihnen Geschenke mit für den Zaren, ihren Gemahl, und auch ihren ältesten Sohn ließ sie ziehen.

Die Schiffer erzählten dem großmächtigen Zaren von dem Haus in der Steppe und von der Alten mit ihren drei Söhnen. Aber der Zar sah und hörte nur den Knaben.

Doch die Schiffer kehrten wieder zurück und nahmen ihn mit zu seiner Mutter. Darauf entließ diese ihren zweiten Sohn mit Geschenken an den Zarenhof und hernach den dritten. Aber der Zar sah und hörte nur die Knaben.

Dem Jüngsten nun hatte Marjuschka aufgetragen, den großmächtigen Zaren einzuladen in ihr Haus in der Steppe. Und schon am übernächsten Tag tauchten die Schiffe des Herrschers auf dem Flusse auf. Da befahl Marjuschka, den ganzen Weg mit roten Tüchern zu belegen. „Wie sollen wir den Gast begrüßen, Mütterchen", fragten die Söhne. Und sie antwortete und ihr Herz klopfte laut: „Auf den Knien, denn euch ist er der Vater . . ."

Mit eilenden Schritten kam da der Zar gelaufen und sie beugten alle die Knie vor ihm, auch Marjuschka. Er aber erkannte sie sofort und sagte: „Du sollst nicht knien vor mir, denn die Schuld ist mein!"

Da aber sprach Marjuschka: „Nein, ich bin die Schuldige, denn ich kränkte und belog die allerheiligste Jungfrau." Und sie erzählte dem Gatten alles, was geschehen war.

Der Zar war sehr glücklich, daß er sein Weib und seine Söhne wieder gefunden hatte und brachte sie und all ihren Besitz auf das Schiff. Kaum aber hatten sie alle das Haus verlassen, nahm die allerheiligste Jungfrau es hinweg und es war ganz verschwunden.

[1] Ton auf der ersten Silbe. Das Märchen ist eine russische Variante unseres deutschen Märchens vom Marienkind. Beide sind Schulbeispiele für eine ganz äußerliche Hereinnahme christlicher Vorstellungen in die heidnische Welt des alten Märchens mit seiner kindlichen Grausamkeit. Das russische Beispiel ist hier mit seiner Verstümmelung der Kinder noch gröber und krasser als das deutsche. Die Gestalt der Muttergottes hat etwas von einer starken, halb zornigen, halb gütigen Göttin, die leibhaftig in ihrem Tempel wohnt. (Im deutschen Märchen ist der Schauplatz der Himmel.) Zum Altar hineinschauen — wahrscheinlich durch die Tür der Bilderwand (Ikonostas), die in russischen Kirchen den Altar vom Gemeinderaum abschließt. D. Schr.

Die 21. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Cäcilienvereins.

Von P. Willibrord Ballmann O. S. B., Organist der Abtei Maria Laach.

Die 21. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Cäcilienvereins zu Trier (17.—20. Oktober) war ohne Zweifel eine glänzende Tagung. Trotz der Not der Zeit war sie gut besucht. Viele waren sogar von weither gekommen. Man freute sich, mit so vielen beisammen zu sein, die dem gleichen Ideale dienen, und tauschte sich aus. Auch die einen oder anderen neueren Meister kirchlicher Tonkunst lernte man kennen. Ueberdies versprach die Versammlung auch nach ihrer musikalischen Seite hin sehr viel. Die Tagung umfaßte eine Eröffnungs- und eine Festversammlung, 4 geschlossene Sitzungen, 2 Pontifikalämter, 1 Requiem für die verstorbenen Mitglieder des Vereins und 3 kirchenmusikalische Abendandachten. Die letzteren füllten allein schon das Programm mit 38 Nummern aus.

Einteilung und Auswahl der Motetten verrieten die feine Absicht, in klarer Folge die ganze Entwicklung der Kirchenmusik darzustellen und mitempfinden zu lassen Dabei waren die verschiedenen Stimmungen des Kirchenjahres, sowohl aus der klassischen Polyphonie des 16. Jahrhunderts, als auch aus den Werken der neueren und neuesten Zeit berücksichtigt. Daß auch dem Choral ein bevorzugter Platz zugewiesen war, befriedigte die Forderung eines umfassenden Programms im Geiste des Cäcilienvereins. Und alles was geboten wurde, war ernsten, würdigen Charakters, echte, religiöse, kirchliche Kunst, des Gotteshauses würdig. Nur war es des Guten zuviel: Wer 1½ Stunden lang alte, bzw. neue Meister mit unverminderter Spannkraft hören will, muß über ein ungewöhnliches Maß von physischer und psychischer Aufnahme

Digitized by Google

fähigkeit verfügen. So ging viel Genuß in der Flut des Gebotenen unter. Manche Perlen enthielt das Programm des klassischen Abends. Man denke nur an Lassos In monte oliveti, das so ergreifend die Passionsstimmung zum Ausdruck bringt. Aber auch die moderne Musik wußte sich ehrenvoll zu behaupten. Unvergeßlich bleibt für alle Hallers achtstimmiges Hodie Christus natus est. Ein Trost für unsere seelenhungerige Zeit, daß die Geschichte über solche Kunst nicht hinwegschreiten kann. — Mit dem modernen Abend hat der Cäcilienverein bewiesen, daß er im Sinne des Motu proprio auch den Fortschritt der Künste gepflegt und gefördert wissen will. Wie wir hoffen, auch in der im Verhältnis zu den Chorwerken nur spärlich vertretenen Orgelmusik.

Die Ausführung der gesanglichen Darbietungen lag in den Händen des Trierer Domchores. In Anbetracht des Riesenprogrammes hatte dieser eine sehr große Arbeit zu leisten; eigentlich zuviel, um seiner Aufgabe als kundiger Darsteller so schwieriger Tonwerke völlig gewachsen zu sein. Eine Höchstleistung war's, die sich bald durch Ermüdung der Stimmen geltend machte. Es fehlte eben an Kraft, frisch und tonrein durchzuhalten, was besonders stark beim begleiteten Choral auffiel. Damit ist wohl auch ein gewisser Mangel dynamischer Feinheiten entschuldigt. Oder wer hat nicht an manchen Stellen ein maßvolles An- und Abschwellen vermißt? Bisweilen auch ein ätherisch zartes Piano? Oft konnte man sich des Eindrucks nicht erwehren, als wollte der Domchor mit kräftiger Tonfülle dem wuchtigen Dombau ein Ehrendenkmal setzen. Dazu kommt, daß auch die Zwischenspiele der Orgel nicht immer befriedigten. Der häufige Gebrauch des Rollschwellers hatte es dem Meister angetan. Und hätte nicht durch ein den Tonstücken adäquates Ueberleiten die Orgel eine schöne, wenn auch schwierige Aufgabe lösen können?

Obwohl die polyphonen Darbietungen in jenen Tagen stark überwogen, lag doch der programmatische Schwerpunkt ganz anderswo. Denn sonst hätte der Festredner, P. Fidelis Böser aus Beuron, kaum über „Liturgische Bewegung und Cäcilienverein" sprechen dürfen. Man wollte offenbar lernen, vielleicht auch umlernen, wie man auf dem unverrückbaren Boden der Liturgie neu aufbauen könne, um so dem allgemeinen Bedürfnis Rechnung zu tragen. Wie schön hat P. Fidelis aus dem Wesen des Kirchengesanges als des integrierenden Bestandteiles der Liturgie die Folgerung abgeleitet, daß der Cäcilienverein seine unverwüstliche Lebenskraft nur im engen Anschluß an die Liturgie finden kann, für die der Choral — auch für den modernen Menschen eine Seelensprache — nach Lehre und Praxis der Kirche der beste musikalische Ausdruck ist. Will darum der Cäcilienverein die moderne kranke Seele wirksam gottwärts heben, so muß die christozentrische Idee der Angelpunkt seines freudigen Schaffens werden.

Was St. Benedikts geistlicher Sohn mit vornehmer Zurückhaltung aussprach, betonte Hollands Delegierter, P. Caecilianus O. F. M., mit kräftigem Akzent, indem er das starke liturgische Leben seiner Heimat mit expressionistischem Pinsel malte und das aus dem lebendigen Erfassen der Liturgie hervorquellende musikalische Schaffen mit zarten Tönen auftrug. Wer hätte nicht reiche Anregungen aus seinen Mitteilungen gezogen? Und wer lebte nicht wieder der Ueberzeugung, daß wir vom Ausland die praktische Arbeit zu lernen haben, die unserer Theorie erst den rechten Pulsschlag leiht?

Was der Festredner als Forderung des Tages bezeichnete, hatte im Programm der Generalversammlung bereits seinen Niederschlag gefunden: im Proprium Missae des polyphonen Hochamtes; vor allem aber im eigentlichen Choralamt des 2. Tages und der daran anschließenden Choralandacht, einer Mariologie in Tönen. Es mußte also wohl auf die Einstudierung des Chorals diesmal besonderer Wert gelegt worden sein. Daß trotzdem die Ausführung nicht immer befriedigte, lag zum Teil daran, daß der Vortrag sich noch nicht ganz von der gewohnten Medizäerart freimachen konnte. Bedarf nicht gerade der Vatikanische Choral mit seiner reichen Melodik eines straffen Rhythmus und zarter Dynamik, um seine ganze Schönheit entfalten zu können?

Und auch die Orgel hat dabei ihre eigene Aufgabe! Es ist nicht leicht, den Vatikanischen Choral stimmungsvoll zu begleiten und dabei der melodischen Linie keinen Eintrag zu tun. Leider war der Organist noch zu sehr in der althergebrachten Methode befangen, als daß er das Ideal hätte ganz verwirklichen können. Obwohl er sich bemühte, durch Ausschaltung des Pedals einen leichteren Fluß zu ermöglichen, vermochte er doch nicht infolge strenger Satzart und Vermeidung der modernharmonischen Mittel der ganzen Schönheit der gregorianischen Melodien Geltung zu verschaffen.

So war zwar die Generalversammlung dem Gedanken einer Vermählung von Cäcilienverein und Choral näher getreten; aber eine Herzensverbindung war noch nicht zustande gekommen. Und das ist das Zukunftsprogramm, das P. Fidelis in seinem Vortrag den Cäcilianern empfahl, wenn er sie hinwies auf eine eifrigere und verständnisvollere Choralpflege, als bisher. Erst wenn der Choral in seiner ganzen Größe und Eigenart richtig verstanden und mit warmem Erlebnis zum Vortrag gebracht wird, vermag er die Liebe der Sänger und des Volkes zu gewinnen und so seinen Teil zur Wiedererweckung des liturgischen Geistes beizutragen.

Praktisch käme da vor allem — mit Rücksicht auf den Stand unserer Durchschnittschöre — eine Choralausgabe in moderner Notenschrift in Frage. (Ueber ihre Berechtigung siehe Musica sacra 1913 S. 50 ff.) Und zwar eine Ausgabe mit rhythmisch-dynamischen Zeichen, die imstande ist, den Choral auch ohne größere Vorkenntnis sinngemäß vortragen zu lassen. Damit wäre auch die Frage: Choral als Volksgesang einer erfüllbaren Lösung näher gebracht. Ob nicht vielleicht der Hochwürdigste Episkopat mit einer solchen Einheitsausgabe uns beglücken könnte? Sie wäre der Beginn einer neuen Aera im liturgisch orientierten kirchenmusikalichen Leben des Cäcilienvereins und des gesamten gläubigen Volkes. Ein hohes Ziel, das u. a. eine gründliche liturgisch-musikalische Ausbildung unserer Dirigenten und Organisten zur Voraussetzung hat.

Eine große Aufgabe harrt der Lösung durch den Cäcilienverein: Durch die Pflege der edlen polyphonen Kirchenmusik, vor allem aber des klassisch liturgischen Chorals mitzuwirken an der Wiederbelebung des Kirchengedankens im Geiste der Liturgie, das Geheimnis des mystischen Leibes Christi in persönlicher Anteilnahme am Gemeinschaftsopfer der hl. Messe uns wieder näher zu bringen, und die Einheit in und mit Christus in der hl. Liturgie uns zum vollen Erlebnis werden zu lassen.

Vom Weihnachtsbüchermarkt.

Vom M. Rast.

IV.

Jos. Kösel & Friedr. Pustet, K.-G.: Eine kostbare Seltenheit legt Alfred Feder S. J. auf den Weihnachtstisch: **Aus dem Tagebuch des hl. Ignatius.** Nach dem spanischen Urtext übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen. 8° VII u. 127 S., Pr. geh. 124 M, kart. 160 M. (freibl.) Der hl. Ignatius begann auf Schloß Loyola alsbald nach seiner Bekehrung ein geistliches Tagebuch mit Aufzeichnung seiner Gedanken, Erleuchtungen und Visionen; doch blieben nur wenige dieser Blätter aus den Händen des hochbegnadeten Mystikers erhalten. Die hier vorliegende getreue Uebersetzung, die erste vollständige Verdeutschung des Urtextes wurde nach der einzigen zur Verfügung stehenden kritischen Ausgabe hergestellt: der des P. J. de la Torre (Constitutiones Societatis Jesu Latinae et Hispanae, Madrid 1892, 349—363). An das Vorwort und die drei Einleitungskapitel über äußeren Lebensgang und Charakter des Heiligen, sowie über Entstehung und Bedeutung des geistl. Tagebuches schließt sich der Hauptinhalt: I. Teil 2. Februar bis 12. März 1544, II. Teil 13. März 1544 bis Anfang 1545 an; darauf folgen Anhang I und II, Anmerkungen und Namen- und Sachverzeichnis. Das Bändchen führt den Empfänglichen ein ins innere Heiligtum einer großen Seele, erfüllt von Gebets- und heißem Tugendringen. — **Emil Dimmler** reiht unter seine zahlreichen wertvollen Bände gleichen Verlages einen neuen: **Das Land der Blauen Blume,** Gedanken über Erneuerung des Lebens auf dem Boden der Kirche. 8°, VII u. 202 S. Also nicht um das Land der Blauen Blume der Romantik handelt es sich hier, sondern um die Blaue Blume unseres Glaubens im Reiche Gottes — im allgemeinen. Und im einzelnen um das Land der blauen Blumen hoch ob dem Meere: die südwestliche Schwäbische Alb, wo den Verfasser Gottliebende und sehnsüchtige in Glaubensgemeinschaft zum innerlichen Austausch aufsuchten. Aus eben diesem bringt der Band eine Schatzhebung in 24 Kapiteln. Sie alle haben uns manches, oft viel zu sagen, wie das zu sein pflegt unter Kindern Gottes, die sich eins wissen in der heiligsten Pflicht: sich zu bewähren als Katholiken der Erkenntnis und Katholiken der Tat, in Gott Anfang, Fortsetzung und Vollendung wissend, suchend und findend. Dimmlers Kunst des Vortrags ist die rechte: Klarheit, Tiefe, Kraft auf dem Grunde und zur Höhe der Liebe.

Ins Land paradiesischer Naturschönheit führt uns ein Werk, dem sich voraussichtlich viele Hände freudig entgegenstrecken. **Kronprinz Rupprechts Reiseerinnerungen aus Indien.** Gr. 8°, 356 S. Der Wortlaut umfaßt 15 Kapitel: Meine Reiseroute und kleine Reiseerlebnisse, Die Engländer in Indien, Die Religionen Indiens, In Bengalen, In den Nordwestprovinzen, Indische Kunst und Architektur, In Ratschputana, Einiges über die Geschichte Delhis und des Mogulreiches, Betrachtungen über die islamitische Architektur in Indien, Die Hauptstädte des Mogulreiches, Im Pandschab, In den Vorbergen des Himalaya, In Birma (Britisch-Hinterindien), In Eis indien, Auf Ceylon. Die Schilderung greift zurück auf den Reisebeginn: Herbst 1898, greift auch nicht herüber in die Gegenwart oder jüngste Vergangenheit, außer man wollte das zweite Kapitel so deuten mit seinen Bemerkungen über das indische Regime der Engländer, deren Unwissenheit über außereuropäische Zustände im allgemeinen und indische (!) im besonderen. Der Haupteindruck, den ich von der Darstellung empfing, war: Gründliche Beschlagenheit, klares, selbständiges Urteil, scharfe und mannigfache Beobachtungsgabe, das alles ausgewertet innerhalb strengst sachlich gesteckter Grenzen mit ihren nachweisbaren geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und anderen Beziehungen; stilistische Einfachheit, leichtes, gedankliches Verständnis, bedingtes Vermeiden jeder willkürlichen und phantasiereichen Ergänzung der gewonnenen Eindrücke, Einsichten, Kenntnisse und Erkenntnisse. Die Persönlichkeit des Verfassers tritt, ersichtlich gewollt, stark zurück, ein Umstand, den man schon wegen der dadurch bewirkten Abschwächung des unmittelbar belebenden Kontaktes zwischen Erzähler und Leser bedauern möchte; anderseits gestaltet sich dadurch des Lesers Sicherheit in der Orientierung um so beweiskräftiger.

Literaturgeschichte der Tschechoslowaken, Südslawen und Bulgaren. 8°, VIII u. 240 S. Sammlung Kösel. E nennt Dr. Joseph Leo **Seiffert** sein an sich verdienstlich fleißiges Werkchen, das er aber, angesichts der bestimmenden Verhältnisse, nur

Digitized by Google

„andeutende Skizze" betrachtet wissen möchte. Und zwar um so mehr, als er, im Entgegenkommen gegen das allgemeine Interesse an der einschlägigen und neuzeitlichen Literatur, dieser das Hauptgewicht in seiner Darstellung leiht. Immerhin gibt das demgemäß stark zusammengeschlossene erste der beiden Hauptkapitel: I. Alte Zeit, II. Neue Zeit, anregende Aufhellungen über altkirchenslawisches Schrifttum, kirchenslawische Zeit, westslawische Literatur bis zur Bewegung der nationalen Wiedergeburt (14. Jahrhundert). Mit dieser tritt die neue Zeit ein samt ihren Bekundungen in der tschechoslowakischen, slowenischen, serbokroatischen und bulgarischen Literatur bis herein in die jüngste Gegenwart. Wir gewinnen Einblick in die sämtlichen Dichtungsgattungen dieser Völker. Gegen den Schluß erfahren wir, daß in der bulgarischen Seele die Kriegswirren eine tiefgehende Gärung hervorgerufen haben: eine schwere moralische Krise durch das Zusammenbrechen aller nationalen Träume, eine Revision der alten Ideale, ein ernstes Zurückgehen auf die Grundlagen des Menschendaseins, eine Auseinandersetzung mit Gott und Kirche. Das nationalpolitische Element in der Dichtung tritt zurück vor der Bewegung auf Ewigkeitsziele hin.

Es gibt Bücher, die den Leser fast von der ersten Seite nicht mehr loslassen, von denen er sich jedesmal schwer trennt und über die er weiß, daß er noch oft, mit wachsendem Gewinn, zu ihnen zurückkehren wird. Ein solches Werk ist: Geistige Kämpfe im modernen Frankreich. Von Hermann Platz. Gr. 8° 666 S. Der seit Jahren als Kulturphilosoph bekannte Bonner Gelehrte widmet sein Werk, an dem er 16 Jahre arbeitete, „denen, die trotz allem an Deutschlands Zukunft glauben!" — Wir Rheinländer, sagt er, um deren Land und Seele es geht, wissen, auf welcher Seite wir stehen und kämpfen müssen. Wir wissen, daß die Substanz, von der in diesem Buche so viel die Rede ist, gemeinabendländische Leistung und Aufgabe ist. Wir schaffen aus deutschem Geiste und auf deutsche Weise. Deutschlands Aufgabe kann und darf nicht die eines niedergetretenen, gedemütigten, verhungernden Paria sein. Seine heutige Not und Verzweiflung, sein unsicheres Tasten und zähes Ringen, seine wiederzugewinnende Würde und Freiheit, alles das ist unser Gesetz, ist unseres Sinnens heiß umfaßtes Ziel. — Thema des Werkes ist die Abspiegelung der geistigen Kämpfe Frankreichs im Interesse seiner Wiederaufrichtung nach 1870/71. Viele zum Vergleich anreizende Züge tun sich da vor uns auf. Eben deshalb erscheint das Buch jetzt. Es zeigt uns in bewundernswerter Klarheit, Gründlichkeit und zwingender, tiefschürfender Sachlichkeit, in fesselndstem Reiz des Vortrags, worin wir von diesem unserem völkischen Hauptgegner hinsichtlich seiner Entwicklung während jener Jahrzehnte zu lernen haben und worin nicht. Zu lernen vor allem in seinem heißen Bemühen um einen neuen Gehalt, eine geistige Substanz. Nicht zu lernen in seinem Streben, dieser Wiedergewinnung den Stempel einer nationalfranzösischen Leistung aufzuprägen und diese dadurch in ihrem versöhnenden und aufbauenden Charakter von vornherein zu gefährden: den nährenden Substantialismus in verzehrenden Doktrinarismus umzuwandeln, den Patriotismus in Nationalismus, den Demokratismus in Laizismus, den Katholizismus in Gallikanismus. — Der starke Band scheidet sich in zwei Hauptteile; I. Kämpfe um die nationale Idee. II. Kämpfe um die religiöse Idee. Beide hängen organisch zusammen; aus dem ersten wächst der zweite, an und in sich wuchtigere. Hier fehlt durchaus der Raum auch nur zur Extraktausziehung, auch nur zur einigermaßen übersichtlichen Umreißung des Gesamtinhalts. Als hochbedeutend muß sich die Gestaltung an sich, die Heraushebung, der Auf- und Ausbau wichtigster Persönlichkeiten aufdrängen. Genannt seien Taine, Barrès, Mistral, Maurras, Claudel, Rolland, Bergson, Péguy, Baumann, der für die gegenwärtige chiliastische Richtung so vorbedeutende de Maistre, nicht zuletzt Marc Sangnier, Begründer der Zukünftiges nachdrücklich mitbestimmenden, christlich-demokratischen Jugendbewegung: Le Sillon (Die Furche). In Bezug auf sie spricht H. Platz das für uns alle und zumal für den französischen Nationalcharakter gewichtige Wort vom Maßstab einer geschlossenen Weltanschauung für den Anspruch auf Welteroberung. „Der Persönlichkeitstypus mag noch so ansprechend sein: wenn der Weltanschauungstypus, der dahinter hervorlugt, unzulänglich ist, dann leidet die Wahrheit." Und um eben diese wirbt ja der Verfasser des den Dank Ungezählter herausfordernden Werkes so inbrünstig, daß er uns unmittelbar mitreißt. Gegen Schluß des Buches zeichnet er das Hauptergebnis seiner Untersuchungen klipp und klar dahin: Das geschichtlich vergiftete und sich noch immer heilloser vergiftende Verhältnis von Frankreich und Deutschland ist die große Wunde am Körper Europas. Nur auf höherer Ebene kann die Heilung dieser Wunde angebahnt werden durch den gemeinsamen Dienst an übernationalen Wahrheiten und Idealen. Also: Idealisten hüben und drüben heraus!

Ein Erzählbuch, dem gegenüber ich knappste Kürze anwende, weil ich seinem äußeren und inneren Reichtum infolge Raumzwangs ja doch nicht annähernd gerecht werden könnte, ist Leo Weismantels Roman Das unheilige Haus, 8° 427 S., mit seinen zwei Hauptteilen: I. Die Flucht des Franz Dill vor dem Gesetz und II. Das Gesetz von Mariae Ehrenberg. Im ersten handelt es sich um das menschlich oft mißlich eingerichtete Gesetz des Erstgeburtsrechtes, im zweiten um das Gesetz der Hingabe an die göttliche Liebe mit ihren heiligenden Opfern und menschlichen Verkennungen. Die Handlung spielt in der Rhön und deren näherer und weiterer Umgebung. Der Kreuzberg und die Milseburg tauchen auf, Neustadt an der Saale, die Karlsburg (Salzburg), die Bärenschlucht, der Teufelstein, das goldene Würzburg usw. Der Band umfaßt innerhalb seiner Zweiteilung Geschichten, Sagen-, Märchen- und Legendenstoffe, Gespräche u. dgl. Der Zauber der Kunst schließt die bunt und tief bewegte Darstellung zielbewußt zur Einheitlichkeit zusammen, sodaß das Faustwort hereinzuwehen scheint: Wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und webt! Lebendiges Leben und lebenschaffende Kunst haben einander die Hände gereicht. Mag der oder jener eine festergefügte Handlung vorziehen; kein für Leben und Dichtung Empfänglicher wird die hier freigewordene Kraft echten Könnens und tiefen Eingreifens in Seele und Gemüt schmälern wollen. Alles in allem: wieder einmal eine schöne und befruchtende Gabe und ein starkes Verheißen auf weitere Entwicklung! — Auch in diesem Verlage erschien das von dem protestantischen Franziskusforscher Paul Sabatier entdeckte Speculum perfectionis, in dieser Ausgabe überschrieben: Im Spiegel der Vollendung. Ein franziskanisches Lebensbuch. Herausgegeben von Robert Hammer O. Fr. M. Mit einem Titelbild. 8° 191 S. Die 12 Hauptkapitel (mit ihren 124 Gliederungen) sind hier folgendermaßen gekennzeichnet: Im Spiegel: der Armut, der Liebe, der Demut, der Regeltreue, der Vatersorge, der Kreuzesminne, der Freude, des Kampfes, des Sehers, der Vorsehung, der Naturfreundschaft, des Todes. Sehr anregend lesen sich wiederum Einleitung und Vorwort. Dieses ruft zur Bruder- und Schwesternschaft jenes Kommunismus auf, den der Poverello von Assisi selber übte: des der voll ausgleichenden, sonnigen, goldenen Liebe: jenes Kreises, der so gern vom Vater spricht, „wie es die ersten Genossen getan, bis uns warm und wohl wird im Herzen." — Die behagliche Breite epischer Erzählkunst wagt sich seit kurzem wieder kühner auf dem Felde des Romans hervor. Ein sehr glückliches Beispiel dafür ist Ludwig Mathars Buch Die Monschäuer. 8° 580 S. Ohne geographischen Spürsinn gelangt vielleicht mancher Leser reichlich spät zur genauen Kenntnis der Ortslage des hier geschilderten interessanten Städtchens Monschau mit seinem seltsamen Völkchen voll praktischer Tüchtigkeit und voll von Sagen, Schnurren, Schwänken und Possen. Denn erst S. 551 steht klipp und klar zu lesen, daß es sich um die einst weltberühmte kleine Tuchweberstadt Montjoie am Rande des Venn handelt. Aber keinem Leser wird der Weg bis zu dieser Erkenntnis zu lang erscheinen. Denn nicht leicht kann es ein Buch geben, das ihn besser unterhält, und zwar im besten Sinne des Wortes. Hält doch wahre Kunst ihre Segenshand und ihren Lebenshauch über dem Ganzen. Und was gegen Ende eine Dichterin dem Helden begeistert zuruft, mag der Verfasser durchaus auf sich selber zutreffend übernehmen: Wissen Sie, daß Sie wahrhaft und wirklich ein Dichter sind? Der Lebensgang eines echten Mannes, Heimatträgers und Heimatkünstlers, von dessen Tauftag bis zu seinem Krönungstag als Ehrenbürger der Vaterstadt bildet den Inhalt. So recht ein Mensch unter Menschen ist der Held. Mit zahllosen Charakteren seiner jeweiligen Umgebung kommt er in tiefere Berührung zum bestimmenden Mit- und Einleben, unter dem Lichte eines wundervollen Humors, an dem der alte Raabe seine Freude gehabt hätte. Das Buch wird seinen Weg machen durch engere und weitere Heimat zum vollen Einklang in die Harmonie reinen, deutschen Gesamtlebens. — Eine wunderschöne, selbstgeschaffene Legendensammlung aus dem Alten und Neuen Testament, vor allem aus dem Leben der hl. Familie und des Heilands hat Leo Weismantel seinen eigenen Kindern und deren Gefährten erzählt, zugleich damit der deutschen Jugend, dem deutschen Hause ein Geschenk gemacht voll reinen Glanzes der Dichtung, holden Duftes der Kindlichkeit, der lauteren, tiefen Herzensfrömmigkeit: Blumenlegende. 8° 198 S. St. Gertrud, die erste Gärtnerin, steht der Reihe vor, der Garten der hl. Gertrud dem I. Teil mit seiner leuchtenden Blumenpoesie vom Maiglöckchen, von der Rose, dem Rosenkranz. Der II. Teil ist eingeleitet durch die Gärten von Betlehem und Nazareth mit den Blumen der geheimnisvollen Vermählung Mariä und Josephs, den Blumen der Kindheit, der Wanderjahre und der Leidenstage Jesu (Bäume und Sträucher sind gleichfalls einbezogen). Der III. Teil mit der Schlüsselblume, der Wegewarte, dem Farnkraut usw. läßt auch die Schelmerei, das klingende Lachen zu. Und Himmelsluft, Himmelsbläue strahlt trotz allem Ernst über dem Ganzen, das um die Heilsgeschichte einen köstlichen Rahmen legt. — Eine einzig schöne kleine Märchensammlung veröffentlicht die als dichterische Erzählerin bekannte Elisabeth Dauthendey, Schwester des im Weltkriege weltfern von der Heimat an Heimatsehnsucht gestorbenen Weltwanderers und Dichters Max Dauthendey: Aleleis Reise in den goldenen Schuhen und andere Märchen. 8° 106 S. „Denn schön ist Gottes weite Welt. Und nie werden unsere Augen müde, sie zu schauen", heißt es am Schluß des ersten der zwölf Märchen, die auch vom Zauber der Naturschönheit zu künden wissen und die insgesamt den Stempel der Vollendung aufweisen. Einige schürfen im Gedanken und Gefühl ganz tief; andere sind durchleuchtet vom schimmernden, schwebenden Glanz goldener Poesie; wieder andere blitzen von köstlichem Humor oder hauchen tiefes Frommsein; alle sind bei großer Natürlichkeit tauduftig, bedeutungsvoll, hochkünstlerisch. — Ebenfalls in Auffassung und Sprache sehr schön ist Peter Bauers, des Dichters, Sammlung: Das Dreigespann. Tierlegenden. 8° 155 S. Grundpreis zirka 4 M. Die titelgebende Rahmenerzählung vom kinderliebenden, wandernden und erzählenden Alten und seinen zwei Gefährten: dem Raben und dem Esel, umspannt 12 Tierlegenden auf heiligem Boden und eine die Reihe abschließende Steinlegende. Das Ganze, künstlerisch bedeutungsvoll eingestellt, wird, wie das obengenannte Buch, begeisterte Aufnahme finden bei Jung und Alt. — Ein lieber alter Bekannter erscheint unter Kösel & Pustets Weihnachtsbüchern: Josef

Digitized by Google

von Eichendorff, O Täler weit, o Höhen." Gedichte und Lieder, herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Karl Freiherr von Eichendorff. Mit 26 Federzeichnungen von Max Teschemacher und einer handschriftlichen Wiedergabe. 8° 131 S. Der als Eichendorff-Forscher bekannte Enkel des Dichters hat die Ausgabe besorgt. Zu dem vertrauten Inhalt stimmt der Bilderschmuck wunderschön zusammen. Ein echt deutsches Buch.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Bruno Walter hat Erich Wolfgang Korngolds kleine Opern Violanta und Der Ring des Polykrates 1916 zur Uraufführung gebracht, er hat auch Die tote Stadt angenommen, deren Aufführung nun seinem Nachfolger überlassen blieb. Knappertsbusch, mit dem Tonsetzer hervorgerufen, hat Herrn Korngold auf der Bühne um die Schulter gefaßt; er wollte wohl mit dieser liebenswürdigen Geste kundtun, daß er das Werk nicht nur aus Vertragspflicht dirigiert habe. Es war eine gewisse Unruhe im Hause. Man wollte wissen, daß es einen Skandal gäbe. Eine alte Theatererfahrung aber lehrt, daß angesagte Demonstrationen ausbleiben. So hatte es mit einigen mißlautenden Pfiffen sein Bewenden, dagegen entwickelte die Anhängerschaft Korngolds eine sehr geschickte Strategie. Wahre Beifallsstürme brachen los. Am Ende sind Darsteller, Tonsetzer und Dirigent wohl zwanzigmal gerufen worden, aber ich sah eigentlich sehr wenige, die aus tiefstem Herzensgrund begeistert geklatscht hätten. Der juristische Beweis hierfür ist ja schwer zu erbringen, aber man fühlt das deutlich an der ganzen Atmosphäre des Hauses. Schon bei Korngolds Frühwerken hatte man die glänzende technische Begabung bewundern müssen und einen starken Sinn für die Wirkungen der Bühne, aber diese Eigenschaften haben schon damals bei uns Zweifel an der Ursprünglichkeit seines Talentes wachgerufen (1916 Nr. 14). Ich habe die Empfindung, schrieb ich damals, als lebe er nicht mit den Gestalten seiner Phantasie, sondern sehe sie bereits aus dem Abstand vom Theatersessel zur Bühne. Der Eindruck, einen klugen, allzu klugen Kenner der szenischen Wirkung vor sich zu haben, hat sich bei dem größeren Werke verstärkt. Das Textbuch zu der neuen Oper schrieb Paul Schott frei nach dem Roman Das tote Brügge von G. Rodenbach. Ein Maler lebt ganz der Erinnerung an seine verstorbene Frau, deren Bildnis, von ihm selbst gemalt, er immer vor Augen hat. Vergebens sind alle Bemühungen der Freunde, ihn aus seiner krankhaften Vereinsamung herauszureißen. Da lernt er eine Tänzerin kennen, die völlig dem Bilde der Toten gleicht. In einem Traum spiegelt sich ihm sein zukünftiges Leben mit ihr. Den Uebergang von Wirklichkeit zur Vision, die den größeren Teil des Theaterabends währt, wird der ganz Unvorbereitete vielleicht nicht leicht verstehen, zumal die Traumszenen oft stark realistisch sind und wenig von Traumbildern haben. In dieser Vision lernt Paul den philinenhaften Charakter der Tänzerin kennen. Daß diese Traumszene vor einem Kloster spielt, Liebesszenen und eine Theaterprobe in Gegensatz gesetzt werden zu einem Zug ernster Nonnen, erscheint als grobe Theaterwirkung. Die Absicht mag sein, das Schwanken zwischen himmlischer und irdischer Sehnsucht in dem Helden zu symbolisieren. Diese Anschauung findet ihre Stütze noch in der großen Prozession, die im letzten Bilde vorbeizieht und zuletzt drohende Haltung gegen die Uebermütige annimmt. Die Spielleitung von Anton v. Fuchs löste die Aufgabe mit feinerem künstlerischen Takte, als sie der Verfasser gestellt hatte, der hier Erotik und Mystik zu recht knalligen Theatereffekten auswertet. Er hat es sicherlich nicht böse gemeint, aber hier ist die Gegnerschaft, die so oft unsachlich wird, nicht unberechtigt; man soll nicht mit kirchlichen Formen spielen, zu denen man bei aller klugen Anpassungsfähigkeit ein inneres Verhältnis nicht hat; es bleibt ein Erdenrest, zu tragen peinlich. Die Tänzerin treibt mit dem Zopfe der toten Frau, der ihren Haaren gleicht, ein frivoles Spiel. Der Maler will ihr das wie ein Heiligtum verwahrte Andenken entreißen und erwürgt sie dabei. Damit endigt der Traum. Der Erwachende ist glücklich, seine Seele nicht mit einem Morde belastet zu haben. Er nimmt den Traum als eine Warnung der toten Gattin. Die Tänzerin hat ihren Zauber verloren, er läßt sie von dannen ziehen. — Es war früher selbstverständlich, daß der Kritiker den gewonnenen Bühneneindruck an Buch und Klavierauszug zu überprüfen suchte. Heute, da die Bücherpreise unerschwinglich geworden, muß man dies nähere Eingehen den wenigen Fällen vorbehalten, in denen man glaubt, ein wahres Meisterwerk zu sehen. Rich. Strauß, Debussy, Mahler erkannten wir seinerzeit als diejenigen Künstler, die auf Korngold von stärkstem Einfluß gewesen sind. Das Straußsche tritt jetzt mehr zurück, K. gibt sich jetzt noch mehr einem weichen Klangzauber hin, dessen Süße oft von einschmeichelndem Reiz ist. Aber auch der ästhetische Magen verträgt keine Zuckerwaren im Ueberfluß, das Weiche wird weichlich und eine Sentimentalität macht sich breit, die nicht von deutscher Art ist; Erotik als Ersatz für Leidenschaft, Weinerlichkeit statt Tragik, aber wie gesagt, technisch bestechend gemacht. Fritz Krauß sang den Maler, Margot Leander habe ich gleich gut noch nicht gesehen; beide schwelgten in dem süßen Wohllaut ihrer Rollen. Die anderen Partien waren mit Kaposi und Depser, mit den Damen Fichtmüller, Linhard und Waldenau ansprechend besetzt. Die Bühnenbilder und Kostüme hatte Pasetti entworfen, besonders die nächtlichen Szenen am Kloster waren dekorativ von starkem Reize.

Schauspielhaus. Einen Hauptmannzyklus bot das Schauspielhaus mit Fuhrmann Henschel und dem Glashüttenmärchen „Und Pippa tanzt". Die Aufführungen der Fuhrmannstragödie waren im Schauspielhause einst meisterhaft im Sinne der naturalistischen Schule, auch diesmal sah man sehr starke darstellerische Leistungen, aber sie waren mehr Bühnen- als schlesische Heimatkunst. Die Pippa, von Frl. Tiedemann anmutig gespielt, ist sehr schwer zu geben, denn das Märchenhafte, Duftige ist um so schwieriger zu treffen, als dem Dichter selbst manches Erdenschwere haften geblieben ist. Ein Ehespiel: Der Schildpattkamm von R. Keßler fand unter Hermine Körners Regie eine sehr freundliche Aufnahme. Die Kleinigkeit ist flott, anmutig und ohne Zweideutigkeiten. Frau Götz-Luyken ist eine elegante Schauspielerin, die dem Schauspielhaus längere Zeit fehlte.

Lustspielhaus. Alt-Wien ist vom Gärtnerplatz in guter Erinnerung; wenn man schon tote Tonsetzer Operetten schreiben läßt, so ist es besser, man tut dies mit Lanner, dem ersten Wiener Walzerkönig, als mit Schubert oder Schumann, denen man Gewalt antun muß. Die lieblichen Weisen taten wieder ihre Wirkung und die Geschichte von dem geraubten Grafenkind, das aus dem Palais freiwillig in die Wiener Vorstadt zurückkehrt, wo es aufgezogen, ist mit launigem Humor gegeben. Die Hauptrolle spielte mit gewinnender Liebenswürdigkeit Frl. Panzer, auch die anderen boten frische, abgerundete, zum Teil ausgezeichnete Leistungen. Die kleine Bühne gibt sich viel Mühe, man weiß die ernüchternde Schablone zu vermeiden.

Aus den Konzertsälen. Das vierte Abonnementskonzert des Konzertvereins umfaßte fast nur Neuheiten, dennoch machte den stärksten Eindruck ein allbekanntes Werk: Till Eulenspiegels lustige Streiche von Rich. Strauß. Siegmund von Hausegger interpretierte die sprühende Musik hinreißend. Das Publikum lohnte es ihm durch lauten Jubel. Erstmalig hörten wir zwei Hymnen von Hölderlin für Singstimme und Orchester, auch ein starker Strauß, wenn auch nicht vom stärksten. Friedr. Hölderlin ist in den letzten Jahren wieder modern geworden und Rich. Strauß hatte stets eine starke Einfühlung in die literarischen Strömungen seiner Zeit. Echtester Hölderlin ist die zweite Hymne; die erste weist noch schillersche Diktion auf. Man kann mit dem Tondichter im einzelnen über seine Hölderlinauffassung rechten, in dem Willen und in der Kraft zur Monumentalisierung geben beide einig. Rita Bergal sang die Hymnen klangschön in großzügiger Stilisierung. Auch Klang um Klang, drei Gedichte von Eichendorff für Gesang und Orchester von Heinr. Kaspar Schmid, sang sie mit warmem Gefühlsausdruck. Es ist wirksame, zartgefühlte Musik, wiewohl Eichendorffs Poesie in der Aufmachung als Orchesterlied von ihrer Zartheit manchen einem repräsentativen Zuge opfern muß. An den Anfang des Abends hatte Hausegger die kleine Suite des Schweizers Volkmar Andreae gesetzt, die in Rhythmus und Klangfarbe von mancherlei Reiz ist, während der Gefühlsausdruck etwas zurücktritt. Dies trifft auch bei B. Sekles Passacaglia und Fuge für großes Orchester und Orgel zu, dessen machtvoll aufgetürmtes Ende stark fesselte. Hausegger war allen mehr als ein guter, ein werbender Dolmetsch. — Eine deutsche Musikwoche wurde in München veranstaltet; sie war mit einer kleinen Ausstellung verbunden und sollte zeigen, was eine Anzahl Musikverleger an Werken zeitgenössischer Meister bieten. Der erste Abend galt ausschließlich dem Tondichter Jos. Haas, dessen Kompositionen im Wunderhornverlag erschienen sind. Erb sang Lieder nach Versen von Cäsar Flaischlen vollendet schön; aber das Wichtigste ist, daß er die Innerlichkeit dieser zarten Lyrik zu erfüllen vermag. Köstlich sind Haas' „Eulenspiegeleien" für Klavier, seine „Hausmärchen", sein „Kränzlein Bagatellen" für Oboe und Klavier, eine Hornsonate in F. Das ist eine innige, versonnene Romantik mit einem gelegentlich schrullenhaften, echt deutschen Humor. Li Stadelmann, Suttner und Millé waren treffliche Interpreten. Das zweite Konzert hatte durch Absagen eine Verengung erfahren. Den stärksten Eindruck aus den Werken des Verlages Simrock, Berlin, machte uns die Suite für Violincellos und Klavier von Hans Gál, ein in Erfindung und Gefühl gleich ansprechendes Werk. Bemerkenswert ist ein humoristischer Zug. Dieser kommt in Gals Trio-Variationen über eine Wiener Heurigen-Melodie voll zum Durchbruch. Das Klaviertrio des bekannten Geigers Ad. Busch ist mit schönem Können im Brahmsschen Geiste gestaltet. A. Perlebergs Lieder nach Gedichten Rabindranath Tagores wirken in erster Linie durch die farbige Illustrierung des Wortes. Marg. Delius war diesen westöstlichen Gesängen eine gute Mittlerin, sonst waren um den Abend noch der Geiger Otto Keller und hervorragend Dorfmüller (Klavier) und R. Hindemith (Violincello) verdient. Wertvollere Liedergaben bot der dritte Abend. (Verlag E. Bote und G. Bock, Berlin) Anna Erler-Schnauth sang uns wohlbekannte Lieder von Reger, ein Marienlied in reizvoll altertümelnder Färbung von Hch. Noren und ein sehr anmutiges Wiegenlied von Mraczek. Vertreten waren ferner der gefällige J. Wolff und Paul Graener; letzterer war in Kammermusik eindrucksvoller. Seine Sonate für Violine und Klavier ist besonders im ersten Satz von guter Erfindung, die später ein wenig ermattet. Etwas kühl mutet seine Wilh. Raabe-Musik für Klavier an. Das stärkste Können des Abends zeigte Hch. Noren in seinem Klaviertrio durch köstliche Einfälle und virtuose Technik. Außer der genannten ausgezeichneten Sängerin waren auch die anderen Mitwirkenden Therese Diehn-Slottko und Alexander Berrsche (Klavier), Moritz v. Stubenrauch (Violine) und Helena Pacic (Violoncello) von

Digitized by Google

erstem Range. Der 4. Abend (Verlag Schlesinger-Krentzlin) brachte als Wertvollstes ein Trio in h-moll für Klavier, Violine und Violoncello von Paul Juon, das Ruoff, Anton Huber und Hindemith ausgezeichnet spielten. Das Werk des Russen, der auch mit einem reizvollen Perpetuum mobile vertreten war, ist von großem Klangreiz und weiß den raschen Wechsel von Schwermut und Lebensfreude packend zu gestalten. Die Klavierstücke von L. Godowsky, die F. Rupp glanzvoll spielte, sind von größerer Eleganz als Tiefe. Phil. Jarnachs Romanze für Violine und Klavier ist von großem Stimmungsreiz auf den Wegen Debussys. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die letzte Woche hatte mit sehr starker Nachfrage nach Effekten geendigt. Die neue begann mit einer Hausse, die Verdoppelungen, ja Verdreifachung der Kurse des vorausgegangenen Börsentages brachte. Die Anpassung der Aktienwerte an die Inflationspreislage ist im vollen Gange. Das Publikum hält meist an seinem Besitze fest, so dass das Material sehr knapp ist. Parallel mit den Aufträgen der deutschen Kundschaft gingen Auslandskäufe. Bei den Steigerungen hatten Montanpapiere die Führung; hier gab es Kursbesserungen von 2000—7000 Proz. — An der Haltung Frankreichs in der Moratoriumsfrage erkennt man, dass für uns an eine Wendung zum Besseren vorerst noch nicht zu denken ist; deshalb gingen die Devisen weiter in die Höhe. Deren leichtes, weiteres Anziehen regte wieder den Effektenmarkt an. Die Börse war am zweiten Wochentage geschlossen, aber der Verkehr von Büro zu Büro zeigte ein unvermeidliches Anhalten der Hausse. Bei der Einweihung des neuen Berliner Börsensaales wies der Handelskammerpräsident darauf hin, dass in den ersten neun Monaten des Jahres 1922 16,25 Milliarden neuer Kapitalien der Börse zugeflossen sind gegen nur 2,5 Milliarden im Jahre 1913. Durch grosse Verkäufe der Spekulation war die Tendenz am Mittwoch uneinheitlich. Da die Papiere aber schnell Aufnahme fanden, so kamen nur wenig Kurse zu Schaden. Das Bekanntwerden des Reichsbankausweises musste wieder zur Befestigung führen. Der Notenumlauf ist um nicht weniger als 110 Milliarden gestiegen; das ist weit mehr als je zuvor in einer Woche und muss wieder die Kaufneigung fördern. Auch die finanzielle Lage des Reiches, wie sie anderen Tages der Reichsfinanzminister im Hauptausschuss des Reichstages schilderte, regt die Besitzer von Marknoten nicht an, diese zu behalten. Sie streben vielmehr nach Sachgütern und nach Effekten. Die Devisen gaben etwas nach infolge einer etwas günstigeren Beurteilung der Londoner Konferenz, Verstimmend wirkte wiederum der Paris-Londoner Gegensatz in Lausanne, so dass das Geschäft sich unregelmässig gestaltete am letzten Börsentage. Dieser brachte auf dem Effektenmarkte Kurseinbussen, da doch breitere Kundschaftskreise zu Realisationen schritten. Die Rückgänge sind freilich im Gegensatz zu den grossen Steigerungen der letzten Zeit nicht gross, ja gegen Schluss der Börse war der grössere Teil der Kursverluste schon wieder eingeholt. In Devisen schloss die Woche in fester Tendenz.

Das Geschäftsjahr 1921/22 der Friedr. Krupp A.-G. schliesst mit einem Reingewinn von 156,5 (i. V. 97,9) Millionen Mk., woraus eine Dividende von 10 (6 i. V.) Proz. auf die Hauptaktie vorgeschlagen wird. Nach dem Bericht des Direktoriums wurde unter Verzicht auf grössere Erweiterungen und Angliederungen vornehmlich an der inneren Stärkung des Unternehmens, an der weiteren Festigung der Grundlagen und an der Fortentwicklung der einzelnen Zweige gearbeitet. Die Leistung der Hüttenwerke war infolge unzureichender Kohlenzuweisung seitens des Reiches stark beeinträchtigt: Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen hat noch nicht zwei Drittel ihrer Roheisenerzeugung des letzten Friedensjahres erreichen können. Die Gusstahlfabrik in Essen, die unmittelbar auf eigener Steinkohle liegt, musste dauernd grosse Mengen rheinischer Rohbraunkohle zum Verbrauch heranziehen, die Aussenwerke auch holländische und englische Kohlen. Das in Essen während des letzten Geschäftsjahres in Betrieb genommene neue Drahtwalzwerk hat die daran geknüpften Erwartungen erfüllt. Das Werkzeug- und Edelstahlgeschäft konnte wieder gepflegt und erheblich ausgedehnt werden. Die Eisenhandelsorganisation wurde namentlich in Mitteldeutschland, den östlichen Küstenprovinzen und nach Uebersee erweitert. Für die Erzfahrt wurden drei auf der Germaniawerft gebaute und ein vom Ausland gekaufter Dampfer in Dienst gestellt. Die Leistungen der umgestellten Betriebe wurden planmässig gesteigert. Der Lokomotiv- und Wagenbau war gut beschäftigt, ebenso der Maschinenbau; doch gegen Jahresschluss wurde der Auftragseingang etwas geringer. Die im letzten Geschäftsbericht erwähnte russische Bestellung auf 68 Lokomotiven ist inzwischen ausgeführt worden. — Durch Erneuerung der internationalen Spiegelglaskonvention in Brüssel ist zum erstenmale nach dem Krieg wieder eine internationale industrielle Konvention unter Teilnahme Deutschlands errichtet worden. Die Uebereinkunft regelt für alle Länder Erzeugung und Absatz. Die deutschen Anrechtsteile am Weltverbrauch sind in dem Umfang gesichert, auf den die deutschen Spiegelglasfabriken nach ihrer in Vorkriegszeit erreichten Bedeutung Anspruch erheben dürfen. — Die neue Anleihe der Stadt München in der Höhe von 500 Millionen ist von einem Bankenkonsortium unter Führung der Bayer. Hypotheken- und Wechselbank fest übernommen worden. Die 7-prozentige Anleihe wird zu 96% aufgelegt.

Der Aufsichtsratsitzung der Dresdener Bank lag der Abschluss des ersten Halbjahres vor, der bei einer wesentlichen Erhöhung sämtlicher Bilanzposten auch eine entsprechende Vermehrung der Gewinne aufweist. Diese Entwicklung hat sich im laufenden Semester noch verstärkt. Im Hinblick auf das 50 jährige Bestehen der Bank wurde beschlossen, der Generalversammlung die Ueberweisung von 50 Millionen an die Pensionskassen vorzuschlagen.

München. K. Werner.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Angegebene Preise freibleibend.)

Kalender für 1923.

Bayerischer Volks- und Hauskalender. Herausgegeben von Dr. Peter Dörfler. M 40.—. (Augsburg, Verlag Haas & Grabherr.)

Tiroler Kalender. Herausgegeben von Reimmichl, Gr. 8° (200 S.) Kr. 10000.— (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.)

Illustrierter **Wörishofener Original-Kneipp-Kalender.** Begründet von Pfarrer Sebastian Kneipp. Fortgeführt von Bonifaz Reile. 33. Jahrgang. (Kempten, Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet.)

Waisen-Kalender. Herausgegeben von den christlichen Schulbrüdern der deutschen Ordensprovinz. 2. Jahrg. (Kirnach-Villingen, Baden, Verlag der Waisenanstalt.)

Rosenkranzkalender. Herausgegeben von den deutschen Dominikanern. (Dülmen, A. Laumann.)

Xaverius-Missions-Kalender. Herausgegeben von der Zentrale des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins. (Xaverius-Verlagsbuchhandlung A.-G., Aachen.)

Rosenhain-Kalender im Geiste der ehrw. Theresia vom Kinde Jesu. Herausgegeben von D. M. Mut. 7. Jahrg. (Kirnach-Villingen, Baden, Verlag der Waisenanstalt.)

Vergessen Sie nicht

die Bezugspreisnachzahlung für das 4. Vierteljahr 1922 der „Allgemeinen Rundschau" in Höhe von 105 Mk. Die Zahlung geschieht am besten durch Postscheck-überweisung auf das Konto des **Verlags von Dr. Armin Kausen G. m. b. H.** („Allgemeine Rundschau") **Postscheckkonto München Nr. 7261.**

Eine Zahlkarte lag der Nr. 47 bei.



Digitized by Google

Verschiedenes.

Harmoniumspiel ohne Notenkenntnis. Es ist begreiflich, daß bei dem tiefen Gemüt des Deutschen die leichte Musik durch schwere Not der Zeit ihren Einfluß verloren hat: welches Instrument wäre da für so herbe Zeit geeigneter, als das Harmonium, das zur Einkehr in sich selbst ladet und manchem bedrückten Gemüt Trost und Halt gibt. Wenn irgendeine Musikrichtung Aussicht hat, den Gefühlen des Volkes Rechnung zu tragen, so ist es die Harmoniummusik. Harmoniums der Firma Aloys Maier (gegr 1846), Köntgl. Hoflieferant in Fulda, erfreuen sich durch den Wohlklang ihres Orgeltones und billigste Preise eines Weltrufes. Illustr. Kataloge, auch über Harmoniums, von jedermann ohne musikalische Vor- und Notenkenntnisse sofort vierstimmig spielbar, versendet die Firma umsonst.

Bad Nauheim. Am Sonntag, den 26. November, erreichte der erste von der Mitropa gestellte und wöchentlich verkehrende Skandinavien-Schweiz-Expreß um 5.43 Uhr morgens Bad-Nauheim. In der Erkenntnis der großen Bedeutung, die dieser Luxuszug auch für Bad-Nauheim hat, wurde derselbe von der Leitung der Presseabteilung der Bad- und Kurverwaltung begrüßt. Wenn auch die erste Fahrt mit schwacher Besetzung des Zuges vor sich ging, so ist der prächtig eingerichtete Expreß bereits für die nächst fällige Fahrt ziemlich ausverkauft. Für die großen westdeutschen Bäder wäre es allerdings erwünscht, wenn dieser Luxuszug auch über den 26. April hinaus, mindestens bis Ende Mai, gefahren würde, denn die Skandinavier lieben es, aus dem südlichen Frühling in den deutschen Frühling zu reisen, um dann dem nordischen Frühling entgegenzuziehen; sie gehen scheinbar von dem Standpunkt aus: den Frühling verlängern, heißt das Leben verlängern.

Eine A.-G. für den Bau der Leipziger Textil-Meßhäuser. In der Berliner Handelskammer wurde in Anwesenheit von Delegierten des Reichswirtschaftsministeriums, der sächsischen Regierung und der Stadt Leipzig eine neue Aktien-Gesellschaft mit dem Sitz in Leipzig gegründet. Zweck der Gesellschaft ist der Bau und der Erwerb von Textilmeßhäusern, insbesondere die Fortführung des von der Stadt Leipzig mit einem Kostenanschlag von rund 200 Millionen Mark begonnenen Neubaus des Grassi-Textilmeßhauses. Das Aktienkapital beträgt 20 Millionen; die Aktien sollen zum Kurse von 460 begeben werden. Ferner gelangt eine Obligationsanleihe in Höhe von 100 Millionen zum Kurse von 107 Prozent zur Ausgabe. Diese Anleihe wird von der Stadt Leipzig garantiert, ist mit 5 Prozent verzinsbar und mit 110 Prozent rückzahlbar. Zum Vorsitzenden des Aufsichtsrats wurde der Verleger Traube, Berlin, als dessen Stellvertreter die Direktoren Detsinyi, Berlin, und Jochum, Krefeld, gewählt. Außerdem gehören dem Aufsichtsrate noch folgende Herren an: Direktor Bach, Berlin, Kommerzienrat Becker, Leipzig, Heino Breitfeld, Leipzig, Paul Dötzer, Gera, Dr. Floren, Dresden, Paul Gläser, Chemnitz, Geheimer Regierungsrat Hagemann, Berlin, Stadtverordneten-Vizevorsteher Heinze, Leipzig, Dr. Köhler, Direktor des Meßamts Leipzig, Eugen Lauchhammer, Berlin, Wilhelm Leeser, Hagen i. W., Direktor Meyer, München-Gladbach, Gustav Nahrhaft, Köln, Georg Ostertag, Stuttgart, Stadtrat Kommerzienrat Seyfert, Leipzig, Kommerzienrat Uebelen, Hannover-Linden, Otto Weinberg, Bochum.



Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt
die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Druckarbeiten
in jeder Art und Ausführung
vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die
Buchdruckerei „Unitas“
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.



Frühzeitig bestellen:
Weihnachtskrippen
unübertroffen an Reichhaltigkeit, künstlerischer und historisch getreuer Ausführung
Von Museen anerkannt — Erste kirchliche Referenzen (Dom Linz, Dom Freising, Münch. Kirchen, Vatikan Rom etc.)
Seb. Osterrieder
akad Bildhauer
München, Georgenstr. 113 — Tel. 31947

Orgel-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimm. spielbare Instrumente
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. [illegible]
Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant

Filz-
Kölner Filzwarenfabrik Köln
Ferd. Müller
Tuche, Sitzauflagen



Bei Magenschmerzen,
Magenkrampf, saurem Aufstoßen, Stuhlverstopfung u. ä. nehme man nur
Welter's Mixtur Magnesia Magenpulver
Tausende Dankschreiben bestätigen seine vorzügliche Wirkung. Preis M. 40.- ausschl. Porto. In Apotheken oder d. Fabrik Welter, Niederbreisig Rhein, Abt. 39
Man achte auf Original-Packung.

E. MASCHKE
der seit vielen Jahren bekannte
St. Andreasberger Fachmann der Kanarienwelt
Postadresse: Duisburg, Hansastrasse 26
liefert jederzeit unter Garantie altbewährter Reellität nach allen Weltteilen seine
Erstklassigen Kanariensänger
hervorragend tieftourenreiche Nachzucht hoher I. Preis-Exemplare. Goldene, Silberne Medaillen. Ehrenpreise. Praktische Vogelkäfige.
Auch Tausch auf Papagei oder andere Exoten. Wegen bedeutend erhöhtem Porto mit Anfragen vom Inland 15 M., vom Ausland 50 M. in Landeswährung einsenden.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis: In Deutschland M 300, einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Millimeterzeile M 40.-, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 51 München, 23 Dezember 1922. XIX. Jahrgang.

Weihnacht der Seele.



„Ach Kindlein im Stroh,
Wie frierst Du doch so!
Nimm an von mir Armen
Die Kleider, die warmen!“

„Ach nein, o mein Christ,
Ich muss zu der Frist
In Blösse mich betten
Die Unschuld zu retten!“

„Ach Kindlein, so klein,
Wie bist Du allein!
O komm in mein Haus
In der Freunde Gebraus!“

„Ach nein, o mein Christ,
Denn sieh, du vergisst,
Die Gottheit ist Meer ohne Welle,
Sie suche in einsamer Zelle!“

„Ach Kindlein, so arm,
Wie ich mich erbarm!
Will schenken Dir Gold,
Das schmücket Dich hold!“

„Ach nein, o mein Christ,
Wie töricht du bist!
Wer die Gottheit will frein,
Darf nicht Goldesknecht sein!“

„Ach Kindlein im Dunkel,
Komm in Lichtergefunkel,
Wo in leuchtendem Glanz
Erst aufblühst Du ganz!“

„Ach nein, o mein Christ,
Nicht weise du bist,
Ich selbst bin das Licht,
Aus der Seele es bricht!“

„Ach Kindlein, so gross,
Wie helf ich Dir bloss?
All Wünschen soll schweigen!
Nimm ganz mich zu eigen!“

„Ach ja, o mein Christ,
Wie lieb du mir bist.
Nichts frommen mir Gaben,
Dich, dich will ich haben!“

Dr. W. Kahle, Dingelstädt.

Advent.

Von Dr: Otto Sachse.

Der Geheime Medizinalrat Dr. Bach in Dresden liebte es, einsam zu sein. Er war alt geworden ohne Weib und Kind, und Verwandte oder Freunde ließ er nur, solange und soweit er selbst wollte, die geheimen Gemächer seines Innern betreten. Hier hielt er ebenso streng Ordnung wie in seinen schönen hohen Zimmern in dem alten Haus am Neustädter Königsufer. Dr. Bach lebte in seiner eigenen Welt, äußerlich wie innerlich. Seine alten Möbel aus Kirschbaum oder Mahagoni ließen die Zeit lebendig werden, da Karl Maria v. Weber oder die beiden v. Kügelgen: Gerhard der Maler und sein Sohn Wilhelm, der liebenswerte Verfasser der „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“, in den Straßen und Häusern der sächsischen Residenz umhergingen. Auf und über dem Schreibtisch erzählte manches Bild mit einer goldenen Krone und handschriftlicher Widmung von fürstlicher Gunst, die der Geheimrat sich als Leibarzt verdient. Im Glasschrank aber standen sogar köstlichere Geschenke aus der Zeit, wo die Fürsten wirklich noch die Reichsten ihres Landes waren: Schaumünzen, Medaillons mit zarten Bildern auf Porzellan und eingelegte silberne Dosen. Die stammten von Dr. Bachs Vater und Großvater oder noch aus dem 18. Jahrhundert, wo schon unter August III, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, ein Bach zwar nicht bei diesem, aber bei dem allmächtigen Minister Brühl auf einflußreichem Posten gewirkt hatte. Wer diese Kleinwelt alter Kultur mit so stiller Liebe hütete und ordnete wie Geheimrat Bach, mußte auch eine Innenwelt haben, die ihr entsprach. Diese aber war erbaut aus der deutschen Bildung von Weimar, dem Berlin der beiden Humboldt, Schinkels und Schadows, dem München Ludwigs I. und seiner Künstler und Gelehrten, und dem Wien Grillparzers, der des Geheimrats Lieblingsdichter war. Die heimatliche Note aber gab Dresden, das gewissermaßen im Brennpunkt all dieser Kultursonnen lag. Selbst hatte sie etwas von der Art des Mondes, die stolzbescheidene stille Stadt, die das Licht der Kunst und Bildung mehr bewahrte als erzeugte. Heinrich von Kleist war hier als ein Fremder gewandelt, aber Christian Gottfried Körner, der Freund und Herausgeber Schillers, hatte in Dresden gelebt. Sein Sohn Theodor Körner war gleich dem philosophischen Poeten Tiedge ein Abglanz des Schillerschen Dichterfeuers. Und dann hatte ein Fürst, Gelehrter und Dichter die überlieferte Kultur auf Dresdener Weise verkörpert: König Johann, der Danteübersetzer Philalethes.

In dieser Welt lebte der alte Herr. Aber er hatte sich nicht in sie eingesponnen. Sein Beruf als Arzt, sein Dienst am Königlichen Hof hatte ihn stets in Fühlung mit der jeweiligen Gegenwart erhalten und er hatte sich klug mit ihr eingelassen. Das Deutschland, in dem seine Seele lebte, war 1866 gestorben. Dr. Bach hatte es erst fast so wenig gemerkt wie alle Zeitgenossen. Er hatte den neuen Stern Bismarcks begrüßt — wie er nachträglich gewahrte, mehr mit dem Verstand als aus vollem Herzen. Die Zeit nach 1890 gefiel ihm nicht mehr. Es lag vielleicht an seinem vorrückenden Alter, vielleicht an der Zeit selbst. Jedenfalls wurde er damals noch einsamer und kehrte in Gedanken mehr und mehr in das alte, stille Deutschland und das liebe, beschränkte Sachsen seiner Jugend zurück. Der Weltkrieg ließ den Geheimrat aufhorchen. Manches sprach ihn wieder an, erinnerte an den Schwung von 1870. Dann aber, seit 1917, drückte die Sorge um den Ausgang. Der erfahrene Mann las gleichsam

Digitized by Google

als Arzt im Gesicht seines Zeitalters die Zeichen tödlicher Krankheit. Alles, was ihm seit des Eisernen Kanzlers Rücktritt Sorge gemacht, sah er widerwärtig aufbrechen: Eigennutz, Prahlerei, Selbsttäuschung, Gesinnungslosigkeit. Und als die roten Fahnen des 9. November flatterten und das Heer mit den schwarz-weiß-roten zugleich die weiß-grünen Kokarden abriß, da krampfte sich wohl sein Herz zusammen. Aber den Einsturz aller Ideale, die Tragik der etwas Jüngeren, erlebte er nicht. Nach dem Schreck der ersten Tage stieg es fast wie eine bittere Befriedigung in ihm auf. Das lange Zwischenspiel war erledigt. Ja, der Geheimrat brachte es fertig, von der Fahne Schwarz-rot-gold und der Nationalversammlung zu Weimar Fäden zu spinnen zur alten vorpreußischen deutschen Freiheit und zur Frankfurter Paulskirche. Noch lieber jedoch hörte er seinen Freund, Oberst von Cirksena, den Welfen, davon sprechen, daß jetzt die Auflösung Preußens und die Neugliederung Deutschlands nach seinen Stämmen eintreten könne; dann wären die Kronen von Hannover und Sachsen selbst aus dem Schutt einer Räterepublik wieder hervorzuziehen.

Es kam der Frieden von Versailles. Das Fieber der Revolution verglomm. Aber ein Druck von außen trat an seine Stelle, bald stärker, bald schwächer. Und wieder erkannte der Blick des Arztes: Deutschland verblutete. Aus tausend kleinen Wunden sickerte sein Lebenssaft dahin. Deutsche Auswanderer, deutsches Kapital, Grundbesitz, Schiffe, Kohlen, Holz, Kron- und Kunstschätze, Bücher, Patente, Geistesarbeit — alles glitt langsam in fremde Hände. Die Wassersucht des Geldes trat hinzu. Kein Tausendstel Goldwert hatten mehr die dichter und dichter flutenden, rauschenden bunten Scheine. Da sah der alte Mann voll Entsetzen, daß nicht nur die letzten fünfzig Jahre versunken waren. Auch das alte Deutschland, die deutsche Substanz, drohte zu schwinden. Die Kultur des 19. und 18. Jahrhunderts, der letzten 500 Jahre, der letzten 1000 Jahre vielleicht.

Da ward seine Einsamkeit voller Unruhe. Spaziergänge hatte er immer geliebt. Jetzt aber rannte er wie gehetzt durch die Stadt, über die eine Elbbrücke hinüber, über die andere zurück, oder durch trostlose Vorstadtstraßen, die der Liebhaber erlesener Baukunst sonst gemieden. — Dann ward er plötzlich wieder ruhig. Aber auf seinem Schreibtisch lag ein dickes Buch: Der Untergang des Abendlandes. Seiner Nichte Käthe, der treuen Pflegerin seines Alters, war es unheimlich. Der Geheimrat selbst aber saß Tag für Tag darüber. Das Buch hatte ihm etwas gegeben, nämlich Abstand. Es lehrte, daß die Kulturen entstehen, wachsen und vergehen wie Bäume. Sie durchlaufen bestimmte Entwicklungsstufen, die sich bei allen Kulturen wiederfinden. Sie gehen nach 1000 Jahren ein, und jede macht einer neuen Platz. So sah jetzt Geheimrat Bach das alternde Jahrtausend, die abendländische Kultur. Das war also Schicksal, geheimnisvolles Gesetz, kein widernatürliches Unrecht. Und er begann die Kultur noch mehr zu lieben, als deren Kind er sich fühlte und die dicht hinter ihm zu Grabe schritt. Das schwere Buch lehrte ihn auch, die Seele der Kultur in ihren Wandlungen aus der Kunst und Wissenschaft jedes Zeitabschnitts zu lesen. Mit neuen Augen ging er nun langsam über Straßen und Plätze, verlor sich in die Linien einer gotischen Kirche, eines Renaissanceerkers, träumte im Barockhof des Zwingers. Und er fröstelte in den Riesenhallen des Hauptbahnhofs vor der stählernen Sachlichkeit der neuen Zivilisation. Gern suchte er die Museen auf, vor allem die Gemäldegalerie. Was war ihm früher Rafaels Sixtina gewesen? Eine sentimentale Erhebung. Jetzt sang aus den alten Italienern, Spaniern und Niederländern die große persönliche Meisterschaft, der Höhepunkt einer Kultur, von dem es mählich immer feiner, aber auch immer schwächer abklingt. Das Abklingende liebte der alte Mann. Er vernahm es aus den sorgfältigen Stadtansichten Canalettos, aus den romantischen Mondlandschaften eines Kaspar David Friedrich und vor allem aus dem lieben Ludwig Richter. Dann riß sich das 19. Jahrhundert noch einmal zusammen in den aristokratischen Männerporträts Ferdinands von Rayski, um in Lenbachs braunen Tinten und nachgedachten Köpfen sich selbst bereits Geschichte zu werden.

Eines Nachmittags im Dezember aber schritt der Geheimrat Dr. Bach wieder durch den Torbogen des Zwingers in den überschneiten Hof. Da sah er den frühen Abendhimmel blutrot. Und in merkwürdiger Gedankenverbindung dachte er wieder an den Untergang des Abendlandes. Besonders daß darin angedeutet war, die absterbende Kultur Westeuropas werde von einer jungen russischen abgelöst werden. Der rote Himmel — das rote Rußland! Der ganze Schauder eines Menschen, der den entfesselten Umsturz durchlebt, schüttelte den alten Mann. Er entsann sich aus dem Buch: für ein künftiges Menschentum sind unsere Schönheiten tot; ein sinnloser Wirrwarr die Zierschnörkel des Rokoko, ein ungeordneter Lärm Beethoven und Mozart. Das war das Ende? Hunnische Zerstörung, Mord, Brand und Barbarei, aus der nach tausend Wehen eine neue Kultur entstand, die ebenfalls wieder verging.

Als Dr. Bach nach Hause kam, war Besuch da. Sein Freund, der greise Hofkaplan Schmitz. Tief saß er in einem Sessel und blätterte in dem großen Buch. — Der kleine Herr hatte sonst immer zu klagen, über die schlimme Zeit, über die Teuerung, über körperliche Beschwerden. Aber er redete sich diese Dinge mit rheinischer Lebhaftigkeit vom Hals und war hinterher stets wieder munter, eindrucks- und genußfähig wie ein Kind.

Diesmal zwang nach den ersten Wechselreden der Geheimrat seinen Freund, ihm zuzuhören. Schmitz kannte das Buch kaum, bei Dr. Bach aber kam jetzt alles heraus. Die Vision im Zwinger durchflammte seine Rede. Ganz apokalyptisch wurde er: „Die vier Reiter brausen wieder daher, wie auf dem Bild von Böcklin in der Galerie. Krieg, Hunger, Pest und Tod. Ist es nicht wie in der Zeit der Völkerwanderung? Eine Kultur bricht zusammen und die Barbarei dringt ein. Wir haben umsonst gelebt. Die Unsterblichkeit der Seele war mir immer problematisch — 's ist Ihnen ja nichts Neues bei mir — aber die Unsterblichkeit bei der Nachwelt schien mir doch etwas Köstliches. Nicht die des Namens allein, die nur den Größten erreichbar, auch schon des Werkes. Des Kunstwerks, der Entdeckung, des Lehrsatzes."

„Ist's denn damit nichts?" frug der Hofkaplan verwundert.

„Eben nicht" beharrte der Geheimrat. „Lesen Sie nur. Jede Kultur hat ein anderes Kunstempfinden, ein anderes Weltbild, eine andere Astronomie, Mathematik, überhaupt eine andere Wahrheit!"

„Ja so", sagte der geistliche Herr, „Relativismus. Alte Geschichte. Aber der Philosophia perennis wären Sie jetzt doch nicht zugänglich. Bleiben wir also bei der Kultur. Hören Sie —" er machte eine Pause und sah zu den verdämmernden Kirchtürmen drüben über der Elbe. „Es gibt Kulturen, die wachsen und vergehen. Darin hat Ihr Buch recht. Es gibt Völker, die kommen und gehen. Aber es gibt eine Menschheit und eine Menschheitskultur."

Der Zuhörer dachte: Das klingt wie Humanität des 18. Jahrhunderts. Die aber war ihm durch Spengler ein zeitbedingter Begriff geworden. Ach, sein Fuß fand im Meer der Geschichte keine feste Insel mehr. Der Freund aber sah noch nicht in die Tiefe seiner Hoffnungslosigkeit.

Der Hofkaplan fühlte, daß er sich noch nicht recht verstanden, und ging auf mehr äußerliche Dinge ein: „Sehen Sie", sprach er, „mancherlei geht doch von einer Kultur auf die andere über. Die Schrift, der Kalender — wir haben beides aus Vorderasien. Von den Griechen haben wir Philosophie und eine vorbildliche Kunst und Dichtung. Dabei liegt zwischen ihnen und uns sogar das, was Ihr neuer Weiser die arabische Kultur nennt. Und wenn vor unseren Toren junge Völker stehen, glauben Sie nicht, daß wir ihnen auch etwas zu überliefern haben?"

Geheimrat Bach zuckte die Achseln. Schmitz fuhr fort: „Sie sprachen von der Völkerwanderung, lieber Freund. Gerade aus ihr ragen Männer, die das Erbe der Antike aus den Trümmern emporhoben. Die letzten Römer, Boethius und Cassiodor. Sie sammelten, ließen abschreiben, verfaßten Lehrbücher, unterrichteten. Und besser als sie war St. Benedikt. Sein Orden war die Schule der alten Bildung für die jungen Völker. Die Handschriften der Klöster bewahren uns Cicero, Tazitus, Virgil und Horaz. Römische Baukunst lebt auf in den Kirchen. Unsere Zeit hat vielleicht ähnliche Aufgaben, braucht wieder solche Männer und Anstalten."

Dr. Bach war Protestant. Ihm lagen diese Dinge fern. Die römische Tradition, die das beglückende Gefühl eines allgemeinen Kulturbandes gibt, konnte nicht in ihm leben. Dann betraf all dies nicht die Seele der Kultur.

Der Hofkaplan merkte bald, daß er tiefere Saiten anschlagen mußte. Nach einem langen Schweigen fuhr er fort: „Wir sind im Advent. Bald ist Weihnachten. Sehen Sie, das Christentum hat schon einmal die Grenzen zweier Kulturen überschritten."

„Selbst wenn ich Ihnen zugebe", sagte Dr. Bach etwas

Digitized by Google

mürrisch, „unser Christentum sei dasselbe wie das des ersten Jahrtausends nach dem Stifter, so möchte ich bezweifeln, ob es den Untergang unserer Kultur überlebt. Mindestens, ob es die nächste Kultur maßgebend bestimmt. Sehen Sie unsere Großstadtmassen. Und wie geht es der Kirche in Rußland.“

Der alte Geistliche lächelte: „Bolschewistisch oder orthodox, Rußland wird heimkehren zu St. Peters Stuhl wie einst die Franken. Oder sein Volk verschwindet — verschwindet buchstäblich — wie die arianischen Goten und Burgunder.“

Der Geheimrat sah ihn verwundert an. „Ihre Zuversicht könnte einen auf merkwürdige Gedanken bringen. — Sehen Sie“, und er seufzte tief, „ich habe lange Jahre Weihnachten gefeiert, ohne eigentlich ein Christ zu sein. Dies Jahr, fürchte ich, kann ich's nicht. Die Gegenwart stellt einen zu hart vor Ja oder Nein. Mir scheint, das christliche Weltalter ist abgelaufen. Wildes Heidentum drängt herauf. Die Religion der Zukunft ist uns noch dunkel. — Ja, wenn Sie mir lebendiges Christentum zeigen könnten . . .“

Betrübt sann der Hofkaplan. Er wußte, daß sein Freund manchmal das Hochamt in der Hofkirche besuchte, um die Musik zu genießen. Das war in Dresden so Brauch. Das Heilige, Liturgische erschloß sich dieser Art Hörer nicht. Was noch? Beispiele der Caritas fielen ihm ein. Aber der Arzt kannte gewiß Fälle von natürlichem Opfermut. Das Wirken der Gnade, das eigentlich Christliche in Franziskus, Elisabeth, Kamillus, Vinzenz würde er höchstens als zeitliche Färbung gelten lassen.

Es war ganz dunkel geworden. Schweigend saßen die beiden alten Herren einander gegenüber. Endlich bat der Hofkaplan den Geheimrat, das Licht anzudrehen. Die Schreibtischlampe mit dem grünen Schirm glühte auf. Ihr Schein fiel auf das glatte Gesicht des Kanonikus. Das war heiter und zuversichtlich. Er hatte einen neuen Gedanken. „Haben Sie heute noch etwas vor?“ frug er den Geheimrat.

„Nein. Bitte, bleiben Sie noch. Bleiben Sie zu Tisch.“

Schmitz dankte, ohne Ja oder Nein zu sagen. So hätte ers nicht gemeint. Aber er hatte vor Dr. Bachs Eintreffen von dessen Nichte, Fräulein Käthe, gehört, sie ginge heute abend in ein Weihnachtsspiel, das eine Jugendgruppe aufführte. Gustav und Ingeborg, die halberwachsenen Kinder des Landgerichtsdirektors im zweiten Stock, spielten mit. Es sollte ein altes Spiel sein, die Aufführung ganz einfach, aber was ganz Besonderes. — Ob sie nicht beide mitgehen wollten?

Ob der Vorschlag noch zusammenhing mit dem Gespräch, das ihnen in der Dunkelheit stecken geblieben war, hätte der geistliche Herr vielleicht selbst nicht anzugeben vermocht. Dr. Bach wußte natürlich von der Sache, doch weder er noch Käthe hatten daran gedacht, daß er sich das Spiel der jungen Menschen ansehen könnte. Er wußte sich eigentlich gar nicht dazu zu äußern und sagte deshalb Ja.

Der Kanonikus blieb zum Abendbrot. Dann führte Fräulein Käthe die beiden alten Herren durch spärlich erleuchtete Straßen, bis sie vor einer Kellerwerkstatt anlangten. Durch die hellen Luken tönte ein Weihnachtslied. Sie kletterten die Stiege hinab. Unten saß auf Stühlen und Bänken ein halbes hundert Leute aller Stände von meist schlichtem, aber gutem Aussehen, im Vordergrund eine Schar Kinder. Gegenüber standen wenige junge Männer und Mädchen in Arbeits- oder Wanderkleidung. Als Schmuck oder Abzeichen trug jedes eine große Kupferspange in frühgeschichtlichem Stil. Ein Bub und ein Mädel spielten Laute, die übrigen, dazu die Kinder und viele Zuschauer sangen.

Die drei Ankömmlinge nahmen Platz. „Es ist ein Reis entsprungen“ war verhallt, nur die Lauten klangen noch leise. Da schwoll feierlicher Gesang durch eine offene Tür und die Spieler zogen langsam ein. Der Ansager in feldgrauer Joppe mit breitem, weißem Schillerkragen, Maria und Joseph wie aus einem Bild von Uhde, mit blauer Schürze der hartherzige Herbergswirt. Dann ein zartes Mägdlein als Engel, das den Stern von Bethlehem trug, die Hirten mit derben Stöcken und zum Schluß die Heiligen Drei Könige. Sie schritten gar fürstlich mit umgeschlagenen bunten Tischdecken einher.

Die Bühne war bloß eine breite Matte. Auf ihr vollzog sich das Spiel, die vertraute heilige Geschichte, in schlichten Reimen und Wechselgesängen. Der Kanonikus hörte aus Text und Tönen noch leicht die kirchliche Liturgie. Fräulein Käthe saß ganz versunken da. Der Eindruck auf den alten Geheimrat war schwer zu enträtseln. Jedenfalls war es ihm etwas ganz Neues. Hinter seinen Augen arbeitete es. Was war in diesen jungen Menschen? Das war kein romantisches Anempfinden an tote Vergangenheit, das seiner vornehmen Aufklärung fast die einzige Brücke zur Religion gewesen war. Das war der Glaube selbst, das älteste Christentum, aber lebendig, jung, frisch, ohne Zeit und Alter. Antik, arabisch oder abendländisch — jede Brechung in einer Zeitkultur fehlte. — Dr. Bachs ganze neue Philosophie wankte. Er sah etwas vor sich, was ihn länger und besser zu beschäftigen verhieß. Was vielleicht hinausreichte über die kurzen Tage, die ihm unter Sonne und Mond noch beschieden sein konnten . . .

Als die drei durch die klare Winternacht heimgingen, sprach selbst der Hofkaplan Schmitz kaum ein Wort.

Der Geheime Medizinalrat Dr. Bach aber feiert in diesem Jahr wieder ein echtes Weihnachten.

Der 20. Jahrgang

der Allgemeinen Rundschau, der mit dem 1. Januar 1923 beginnt, steht unter dem Zeichen des schwersten Existenzkampfes, den die deutsche Presse und insbesondere die katholische jemals zu führen hatte. In den letzten Wochen ist der **Papierpreis auf das 2250 fache** des Friedenspreises gestiegen und hat damit bereits den Weltmarktpreis erheblich überschritten. Die **technischen Herstellungskosten** betragen **rund das 850 fache** des Friedenssatzes. Unter dem Zwang dieser katastrophalen Entwicklung musste der Bezugspreis aller deutschen Druckschriften aussergewöhnlich steigen.

Mit Rücksicht auf die Währungsschwankungen, die gegenwärtig auf längere Frist nicht im voraus überblickt werden können, hat die Reichspostverwaltung nunmehr den monatlichen Bezug der Zeitungen und Zeitschriften zugelassen. Demgemäss wurde auch für die Allgemeine Rundschau der Monatsbezug eingeführt. Die Einziehung der Bezugsgelder durch die Post geschieht in der Regel nicht mehr, wie bisher, mittels sogenannter Zeitungsbestellzettel, sondern mittels neuer Vordrucke, welche aus einer Stammkarte mit 12 Quittungsabschnitten bestehen. Die Postanstalt verwahrt die Stammkarte und händigt dem Bezieher allmonatlich den fälligen, von der Stammkarte abgetrennten Quittungsabschnitt aus.

Der **Bezugspreis der Allgemeinen Rundschau** beträgt für den Monat **Januar ℳ 250.—** und stellt **erst das 300 fache des Friedensbezugspreises** der Allgemeinen Rundschau dar, während die **offizielle Teuerungszahl des Buchhandels bereits jetzt im Dezember 500** beträgt und die **Bezugspreise der Tageszeitungen im Dezember bereits rund das 800 fache** von einst betragen haben. Die verehrlichen Bezieher der Allgemeinen Rundschau mögen aus diesen Zahlen ersehen, welche äusserste Beschränkung sich der Verlag auferlegt, um jedem einzelnen Leser auch im neuen Jahr den Weiterbezug der Zeitschrift zu ermöglichen. Dafür bittet der Verlag aber auch um die fernere Unterstützung seiner Freunde und Leser. Eine Zeitschrift, die des Tages drängende Eindrücke sichtet und unter höheren Gesichtspunkten zusammenfasst, ist überdies heute besonders wichtig und neben der Zeitung unentbehrlich. Die Allgemeine Rundschau ist weiter bestrebt, ihren Lesern diesen Dienst zu leisten. Treue um Treue! Das ist unser aufrichtiger Weihnachtswunsch.

Schriftleitung und Verlag der Allgemeinen Rundschau.

Digitized by Google

Hoffnungskeime. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Es ist vielleicht noch nicht angebracht, politische Weihnachtskerzen aufzustecken und den Frieden auf Erden schon nahe zu wähnen. Immerhin aber zeigt die politische Weltlage ein freundlicheres Antlitz, als man vor acht oder vierzehn Tagen zu hoffen wagte. Noch erschien der Himmel ganz schwarz, da die Konferenz von London die deutschen Vorschläge, die ein Brief Cunos an Bonar Law enthielt, abwies und sich plötzlich vertagte. Mancher erwartete nun den Auftakt der französischen Marschmusik zum Einrücken ins Ruhrgebiet. Die Clairons aber wurden abgesetzt. Statt der Kriegstrompeten erklangen die beruhigenden Stimmen der Kaufleute und Wirtschafter. Wie war das gekommen?

Wohl niemals ist Poincaré mit so hochgeschwellter Brust zu einer internationalen Beratung gefahren, wie diesmal nach London. Er hatte in Frankreich das Feuer hell angeblasen und glaubte bei Bonar Law und Mussolini leichtes Spiel zu haben. Niemals aber ist er so geknickt heimgekommen. Poincaré hat in London nicht nur seinen Satz: Kein Zahlungsaufschub ohne Pfänder! vertreten, sondern er hat sich auf die Besetzung des Ruhrgebiets versteift. Davon aber wollten die Verbündeten nichts wissen. Zudem widerfuhr dem französischen Ministerpräsidenten das Mißgeschick, mit seinem Staatsoberhaupt in Meinungsstreit zu geraten. Poincaré hatte die goldene Brücke, die Bonar Law ihm mit einer Vertagung bis 2. Januar baute, willig betreten. Da mußte er erfahren — es wird vermutet durch Millerand höchstselbst — daß in Paris gerade die Vertagung als Mißerfolg empfunden werde. Bang um seine Ministerherrlichkeit, auf die schon Loucheur und Tardieu warten, steckte er schleunigst um. Jetzt will er nichts mehr von der Ruhrbesetzung wissen, will überhaupt nicht gesagt haben, was er plant. Nur an der Pfänderpolitik hält er fest. Er spricht vom Zollbeamten und Ingenieur und deutet damit klar genug an, was er im Rheinland und günstigenfalls im Ruhrgebiet vor hat. Großmütig will er neben dem französischen Zöllner und Ingenieur auch dem der Verbündeten einen Platz offen lassen. Er glaubt bei den anderen Verbandsmächten für diese formell nicht militaristische Politik Verständnis zu finden und nicht ohne Grund. Eine Tatsache, die bei uns zu beachten ist. Die französische Kammer, vor der sich Poincaré am 15. Dezember zu verantworten hatte, war ihm noch einmal gnädig. Seine höchst gewundene Rede ward mit einem Vertrauensbeschluß von 512 gegen 76 Stimmen belohnt. Die Januarkonferenzen in Paris und den unerfreulichen türkischen Frieden gönnen ihm seine Gegner noch. Lang aber dürfte der streitsüchtige Lothringer nicht mehr der Störenfried der großen Politik bleiben.

Zur freundlicheren Beurteilung der politischen Aussichten ist jedoch Poincarés Schlappe nur das Negativ. Das Positivbild sehen wir in dem stärker geäußerten Interesse Englands und Amerikas an einer endgültigen, vernünftigen Abrechnung mit dem Weltschuldner Deutschland. Hier waren Aussprachen im britischen Parlament sehr bezeichnend. Lord Birkenhead und Lord Grey im Oberhaus, die Liberalen und Arbeiter im Unterhaus traten scharf gegen die französische Raubpolitik auf und betonten, wie tief ein Zusammenbruch Mitteleuropas den ganzen Erdteil und England selbst treffen müßte. Bonar Law sah sich gezwungen, den letzteren Gedanken zu bestätigen, so sehr er sich Mühe gab, beim Bundesgenossen über dem Kanal mit keinem Wort anzustoßen. Aus Washington hört man, daß Harding, der nach den Wahlen jetzt die Hände frei hat, sich mit Morgan eifrig besprach und außerdem in London wissen ließ, er werde vor dem 2. Januar die Regierungen der Entente unterrichten, wie sich Amerika zur europäischen Frage stelle. Es ist nicht zu erkennen, wie weit die Vereinigten Staaten in ihrer Einflußnahme auf die Januarkonferenz in Paris gehen wollen. Aber schon der moralische Druck einer Macht, bei der sämtliche Verbandsmächte tief verschuldet sind, ist nicht zu unterschätzen. Und es steht fest, daß Amerika von seinen Forderungen nichts nachläßt, solange Europa, zuvörderst Frankreich, nicht abrüstet. Die Stimmung über dem Atlantischen Ozean hat selbst dem alten Tiger Clemenceau derartig das Hirn gelüftet, daß er sich auf einmal für eine vernünftige Summe bei den deutschen Zahlungen (die bisherige war also unvernünftig?) und gegen die Besetzung neuer deutscher Gebietsteile erklärt. Die Reise des Tigers durch die Großstädte der Union war zwar alles eher denn ein Triumphzug, aber wir dürfen auch nicht glauben, daß er ungeschickt aufgetreten und nur abgelehnt worden wäre. Clemenceau blies wohlberechnet drüben die Friedensschalmei und stellte Deutschland als Kriegsgefahr hin. In der Metropolitan-Oper zu Neuyork begrüßten ihn Gedräng und Hochrufe. Trotzdem spricht er jetzt anders als früher.

An diesen erfreulichen Anzeichen in der angelsächsischen Welt ist gewiß nicht ganz ohne Verdienst das stille Wirken unseres neuen Reichskanzlers Cuno. Seine Person schon, die sich in Handels- und Schiffahrtskreisen Großbritanniens wie Nordamerikas hohen Ansehens erfreut, stärkt das Zutrauen zu Deutschland. Es drückt sich ja deutlich im verhältnismäßig festen Stand der Mark aus. Vor allem aber weiß man drüben, daß Cuno der erste deutsche Kanzler seit 1918 ist, der wirklich Einfluß auf die Wirtschaftsmächte seines Volkes hat. Als Dr. Cuno bei der Einweihung des neuen Hauses des Reichswirtschaftsrats sprach, bewegte er sich auf seinem Boden. Er hat trotzdem sehr richtig und erfreulich betont, die Regierung solle führen, die Wirtschaft aber die Regierung unterstützen. Und: „Wir wissen, daß kein Staat die Gesetze der Wirtschaft mißachten darf, wir wissen auch, daß für die Wirtschaft die letzte Grenze in der Freiheit der Nation und der größeren Würde des Staates liegt". Wir schrieben schon zum Amtsantritt des neuen leitenden Staatsmannes (Nr. 48 S. 565), Cuno könne den deutschen Faschismus abfangen. Die darunter zu verstehen sind, Deutschvölkische, Nationalsozialisten usw., haben sich in letzter Zeit hauptsächlich deshalb schärfer von den großen parlamentarischen Rechtsparteien geschieden, weil sie ihnen Mammonismus vorwarfen. Das heißt: Unterordnung der Politik unter die Wirtschaft, Mitmachen bei der Erfüllung, Geschäfte mit den früheren Feinden. Beim Volk zieht dieser Vorwurf mächtig, nicht minder bei den verarmenden Geistesarbeitern, die den ungeistigen Einfluß des Geldes mit steigendem Zorn wachsen sehen. Man muß Studenten in einer Versammlung Hitlers oder Xylanders beobachten! Dort wird hämisch gefragt, ob die Goldmillion für Ingolstadt-Passau von der Großindustrie stamme, die zum Verdienen Ruhe brauche. Solcher Faschismus wird am wirksamsten aufgelöst, wenn die aktive Wiedergutmachungspolitik, zu der die Industrie seit Cuno sich offen bereit erklärt, uns Erleichterung bringt. Unsere Vorschläge wurden ja in London fast nur deshalb abgewiesen, weil noch keine ausdrückliche Sicherheit der deutschen Wirtschaftskreise dahinterstand. Daneben aber muß die Erkenntnis befestigt werden, daß unsere Industrie im Denken und Handeln deutsch ist und für das ganze Volk ihre Geschäfte betätigen und ihre Bürgschaften stellen will. Und endlich muß zu sehen sein, daß die Regierung wirklich führt und nicht von ein paar Kohlen- und Eisencäsaren abhängt. Das Kabinett Cuno ist kein Stinneskontor. Im Gegenteil sollen (nach einer Zuschrift an die Schles. Volkszeitung) Verstimmungen zwischen Cuno und Stinnes bestehen. Vielleicht spielt die mehr französisch-festländische Orientierung der Wirtschaftsgruppe Stinnes und die mehr angelsächsische bei der Hapag und Krupp hier hinein.

Einstweilen beutet die Rechtshetze noch weidlich einen Fall aus, der bald vor dem Reichsgericht (nicht vor dem Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik) anhängig wird, den Fall Ehrhardt. Der bekannte Korvettenkapitän Ehrhardt wurde vor wenigen Wochen in München verhaftet. Es geschah durch Organe der Reichsanwaltschaft, aber die bayerische Regierung fand keinen Anlaß, einen Eingriff in ihre Hoheitsrechte festzustellen. Nur die Rechtsradikalen, voran der neue Völkische Rechtsblock, der sich unter Oberst Xylander geräuschvoll von der Mittelpartei getrennt hat, suchen den Vorgang zu neuem Zwist mit dem Reich auszuschlachten. Ehrhardt war unter denen, die München von der Räterepublik befreiten. Das gilt hier immer noch viel. Er hat dann mit seiner Brigade den Kapp-Putsch ermöglicht, angeblich ohne rechte Einsicht, daß er Verbotenes tat. Hierüber kann ja vor Gericht Klarheit geschaffen werden. Zu lösen ist vorher die Rechtsfrage, ob und wieweit Ehrhardt unter den Straferlaß für die Mithelfer Kapps fällt. Seine Anhänger heben dies hervor. Es bliebe immer noch genug, z. B. was das dunkle Wirken der Organisation C angeht, die aus Ehrhardts Truppe hervorgegangen ist und zuletzt im Mordprozeß Rathenau genannt wurde. So wird der Prozeß Ehrhardt die Reihe fortsetzen, die in Leipzig mit den Kappisten-Prozessen begann und mit der kürzlich erfolgten Aburteilung der Anschläge auf Scheidemann und Harden vorläufig endete. Die Täter, die mit längeren Freiheitsstrafen belegt wurden, machten nicht den Eindruck wahrhafter Helden. Es trägt sicher nur zur Aufklärung und Beruhigung bei, wenn auch alle Fäden des weitverzweigten Falles Ehrhardt bloßgelegt werden.


Digitized by Google

In Polen zeigen sich schwere politische Zuckungen. Der Staatspräsident Narutowicz, erst vor wenigen Tagen als Nachfolger von Pilsudski gewählt, ist ermordet worden. Die Tat ist ein Werk der Nationalisten, die Narutowicz von vornherein befehdeten, weil er der Mann der Linken und der nichtpolnischen Minderheiten war. General Haller hat gegen ihn zu den Waffen gerufen. Also auch Polen hat seinen Faschismus. Vorläufig scheint ein Mittelweg gefunden und Pilsudski wieder ans Ruder zu kommen. Eine scharf nationalistische Regierung in Polen wäre die größte Gefahr für Deutschland, wäre sozusagen ein Frankreich im Osten.

Der Wahlausfall in Deutsch-Oberschlesien.

Von Dr. Hans Herschel-Breslau.

Napoleon I. hat einmal gesagt, es komme nie etwas so gut als man gehofft, und nie etwas so schlecht, als man gefürchtet habe. Dieses Wort bewahrheitet sich hinsichtlich des Wahlausfalls in West-Oberschlesien, wo am 19. November für den Reichstag, die Landesversammlung von Preußen und den oberschlesischen Provinzial-Landtag gewählt worden ist.

Das Zentrum hat nicht gerade gut abgeschnitten. Indessen hat es weniger Stimmen verloren, als man hier und da befürchtet hatte. Man muß von der Stimmenzahl ausgehen, die es am 19. Januar 1919 bei der Wahl zur National-Versammlung im deutschen Restgebiete auf sich vereinigt hatte. Das waren rund 236 000. Die katholischen Polen hatten sich damals der Stimme enthalten. Sie wollten ein sogenanntes negatives Plebiszit damit zustande bringen. D. h. sie wollten, wenn weniger als die Hälfte der Wahlberechtigten zur Urne gegangen wäre, sagen, daß das Land im Sinne von Wilson „unbestreitbar polnisch" sei und deshalb an ihre Republik fallen müsse. Es traten aber damals rund 70 v. H. der Stimmberechtigten an die Urne. Diesmal, wo die Polen eigene Listen aufgestellt hatten, betrug die Wahlbeteiligung nur 67%. Zu berücksichtigen ist ferner, daß die Deutschnationalen einen katholischen Geistlichen als Spitzenkandidaten für den Reichstag aufgestellt hatten, also darauf abzielten, gerade der Katholischen Volkspartei, dem dortigen Zentrumsflügel, damit besonderen Abbruch zu tun. Es wurden aber für das Zentrum im Reichstage über 199 000 und im Landtage über 203 000 Stimmen abgegeben. Das ist auch kein schlechtes Ergebnis, wenn man noch erwägt, daß auch noch eine „Oberschlesische katholische Volkspartei" in Beuthen sich gebildet hatte, welche aus früheren Freistaatlern, Leuten von gekränktem Ehrgeiz und Eigenbrötlern bestand, im letzten Augenblicke aber ihre Liste zurückzog. Das Zentrum erhält im Reichstage 3, in der Landesversammlung (mit Reststimmen) 6 und im Provinzial-Landtage 21 Mitglieder.

Damit hat es allerdings dort nicht die Mehrheit erreicht, da der oberschlesische Provinzial-Landtag 52 Sitze zählt. Gerade auf diese Mehrheit hatte man gerechnet. Jedoch kann auch keine Mehrheit dort ohne und deshalb auch nicht gut gegen das Zentrum gebildet werden, denn es erscheint ausgeschlossen, daß alle übrigen Parteien sich gegen dieses dauernd zusammentun. Der Provinzial-Landtag ist deshalb so wichtig, weil er den Provinzial-Ausschuß wählt und dieser nach dem Gesetze vom Juli 1922 über die erweiterte Selbständigkeit der Provinz Oberschlesien seine Zustimmung zur Wahl der obersten Provinzialbeamten durch Berlin geben muß. Deren Besetzung wird deshalb noch manchen Schwierigkeiten begegnen.

Eine sehr schwere Niederlage haben die Sozialdemokraten erlitten, trotz ihrer Vereinigung. 1919 waren für Mehrheitler und Unabhängige zusammen 162 000 Stimmen abgegeben worden. Diesmal aber erhielten sie nur etwas über 74000, verloren also weit mehr als die Hälfte. Das war nach ihrem Zusammenbruche in Ost-Oberschlesien vorauszusehen, wo sie bei allen Wahlen zu den polnischen gesetzgebenden Körperschaften schlecht abgeschnitten haben. Die Gründe liegen in der schweren Enttäuschung, die auch die Arbeiterschaft erfaßt hat, wenn sie die Taten der Sozialdemokratie mit ihren früheren Versprechungen vergleicht. Das Revolutionsfieber, das damals allein im katholischen Oberschlesien eine derartige Stimmenzahl der Genossen erklären konnte, ist längst einer schweren Ernüchterung gewichen. Die Sozialdemokraten haben nur je ein Mandat im Reichstag und Landtag behalten, während sie früher im ersteren allein 6 hatten.

Vom nationalen Standpunkt ist es zu begrüßen, daß die Polen mit nur 50,000 Stimmen kein einziges Mandat im Reichstage und nur eins in der Landesversammlung erhielten. Im Provinzial-Landtag zählen sie dagegen 5. Sie sind deshalb dort nicht ganz bedeutungslos, weil sie Mehrheiten können bilden helfen. Die Zahl der Polen ist jetzt ungefähr die gleiche wie die der Stimmen, die bei der Volksbefragung am 3. September 1922 über die Landesautonomie für einen selbständigen Bundesstaat Oberschlesien abgegeben worden waren. Ihre Bewegung ist mithin nicht fortgeschritten, während in Ost-Oberschlesien auf der anderen Seite die Deutschen schöne Wahlerfolge, namentlich bei den letzten Wahlen zum Warschauer Sejm und Senat erzielt haben.

Sehr enttäuscht dürften, ob sie gleich es nicht zugeben, die Deutschnationalen sein. Sie haben allerdings gegen 1919 an die 38,000 Stimmen gewonnen, aber im ganzen nur 71,000 erhalten, so daß sie sich im Reichstage und in der Landesversammlung mit je einem Mandat begnügen müssen. Sie hatten für letztere auf mindestens 3 und im Reichstage auf mindestens 2 gehofft. Ihnen kam die stark gesteigerte nationale Bewegung in der Bevölkerung nach der Besatzungszeit auf der einen Seite zugute, während auf der anderen ihnen erheblicher Abbruch durch die Deutsche Volkspartei und durch die Deutschsoziale Arbeiterpartei getan wurde. Erstere erzielte bei ihrem diesmaligen, bei der Nationalwahl noch nicht erfolgten Auftreten 35 000 Stimmen. Ihr Spitzenkandidat Admiral Scheer, der Sieger von Skagerrak, machte zwar einen sympathischen Eindruck und volle Wahlversammlungen, verhalf ihr jedoch nicht zu einem Sitz. Die Deutschsozialen brachten 23000 Stimmen auf. Ihr Führer „Knüppel-Kunze" hat zersplittert, ohne irgend sonstigen Erfolg buchen zu können. Immerhin ist diese Stimmenzahl nicht ohne Bedeutung. Sie zeugt von einer gewissen Radikalisierung der Wähler, ebenso wie das Anschwellen der Kommunisten auf über 37000. Die beiden letzteren Gruppen mögen hauptsächlich den Sozialdemokraten Abbruch getan haben. Die Deutschsozialen auch den Deutschnationalen. Diese sahen sich in letzter Stunde vor der Wahl noch genötigt, einen Trennungsstrich zu ziehen. Nun aber erschallen bereits aus ihren eigenen Reihen bedauernde Stimmen, daß man im eigenen Lager dem Antisemitismus zu wenig Rechnung trage, dem man den Erfolg von „Knüppel-Kunze" zuschreiben zu sollen glaubt.

Der Wahlkampf war überaus scharf, namentlich wurde er von deutschnationaler Seite so geführt. Dem Zentrum wurde neben der Erfüllungspolitik Unzuverlässigkeit in Weltanschauungsfragen vorgeworfen. Es wurde ganz allgemein und ohne Beweis einer antinationalen Haltung geziehen. In agrarischen Kreisen kam die Unzufriedenheit mit der Umlage dazu. Erwägt man alle diese Umstände und nicht zuletzt auch den Ansturm von links, so hat das Zentrum immerhin noch einen gewissen Erfolg zu verzeichnen und es kann, wenn auch nicht mehr als die herrschende, so doch als eine vorherrschende Partei in Oberschlesien bezeichnet werden. — Völlig erfolglos blieben die Demokraten, welche 1919 über 31 000 Stimmen zählten, jetzt aber nur 12000 erhielten. Dafür ist namentlich der Verlust ihrer Hochburg Kattowitz als ursächlich zu nennen, im allgemeinen aber wohl auch der Rückgang dieser Partei, wie er sich im ganzen Reiche zeigt.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Papst Pius XI. hat nun am 11. Dezember sein erstes Konsistorium gehalten, dessen dreifacher Zweck die Ergänzung des hl. Kollegiums, die feierliche Ernennung zahlreicher Bischöfe und die Stellungnahme zu wichtigen, die Kirche nahe berührenden Zeitproblemen war. Der Papst, seines verewigten Vorgängers gedenkend, äußerte seine schwere Sorge über die noch nicht gebesserte allgemeine Lage der Menschheit. Bezüglich Palästinas mache er sich den Standpunkt Benedikts XV. zu eigen und fordere vom Völkerbund, daß die Rechte der Katholiken im Hl. Lande genau ebenso berücksichtigt werden, wie die der Nichtkatholiken. Sehr bekümmert sei er auch ob der Lage der Bevölkerung im näheren Orient, die sich durch die bekannten Ereignisse der letzten Zeit so verschlimmert habe, daß die zur Behebung der Not verfügbaren Mittel vollkommen unzulänglich seien. Immerhin habe der Hl. Stuhl alles getan, was in seiner Macht stand, aber eine volle Wiederkehr der einstigen Blüte sei nur möglich durch die Wiedervereinigung der außerhalb der katholischen Kirche stehenden Christen. Nicht weniger

Digitized by Google

besorgt sei er hinsichtlich Rußlands, wo nicht nur die Ausübung der religiösen und bürgerlichen Freiheit eingeschränkt, sondern Hunger und Seuchen unter dem Volke, hauptsächlich den Schwächsten und Unschuldigen, den Kindern, Frauen und Alten wüten. Auch dort biete der Papst alles auf, um das von seinem Vorgänger begonnene Hilfswerk nicht nur fortzusetzen, sondern zu erweitern; erfreulicherweise habe der katholische Erdkreis dem Aufrufe, Mittel beizusteuern, mit großer Freigebigkeit entsprochen. Dieser päpstliche Primat der Liebe sei schon in dem Auftrag enthalten: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe! In gleicher Weise habe er, der Hl. Vater, auch alles aufgeboten, um der Welt wieder zum Frieden zu verhelfen, der immer noch auf sich warten lasse. An die in Genua versammelten Mächte wurde die dringende Mahnung gerichtet, die düstere Lage der Völker Europas ins Auge zu fassen; an die kommende Wirtschaftskonferenz in Brüssel richte sich dieselbe Mahnung. Doch all diese Konferenzen seien so gut wie zwecklos und bereiten den Völkern nur gefährliche Enttäuschungen, solange die Regierenden nicht mit der Gerechtigkeit die Liebe verbinden. Sein eigenes Friedensprogramm wolle der Papst in die Worte fassen: Pax Christi in Regno Christi (Christi Friede in Christi Reich!) Doch werde davon besser die Rede sein in der Enzyklika, die als Weihnachtsgabe an den katholischen Erdkreis ergehen werde.

Von den zum allergrößten Teile bereits bekannten Ernennungen erwähnen wir nur als neu die des apost. Vikars von Schweden, Msgr. Joh. Müller zum Tit.-Bischofe von Lorea, des ap. Vikars von Dänemark, Msgr. Brems zum Tit.-Bischofe von Roskilde, des Kölner Weihbischofes Msgr. Stoffel zum Tit.-Bischof von Adräa, des Olmützer deutschen Weihbischofes Msgr. Schinzel zum Tit.-Bischof von Elusa.

Aus den für Rußland noch reichlich fließenden Gaben ließ der Papst in Deutschland für 40 Millionen Mark Heilmittel und Sanitätszeug ankaufen und der päpstlichen Mission in Krasnodar zuweisen, in deren Gebiet Typhus und Malaria die Todesernte des Hungers noch mehren. Genannt zu werden verdient die Gabe von 586 Lire der katholischen Eskimo und Indianer der Jesuitenmission Alaska.

Der Lausanner Orientkonferenz ließ der Papst eine Note zugehen, in der er auf die unhaltbare Lage der christlichen, auch europäischen Bevölkerung der Gebiete hinweist, über die sich die neutürkische Herrschaft erstreckt und noch erstrecken soll. Man befolgt von Angora aus sichtlich das Ziel, das Christentum dort, wo man die Macht hat, vollständig zu verdrängen. (Ein Artikel der einst so vornehmen Deutschen Allgemeinen Zeitung in ihrer Nr. 541, in dem ein seinen Namen verbergender Mitarbeiter Papst Pius XI. wegen seines Eintretens für das Christentum im Orient schulmeistern zu dürfen glaubt und das christliche Element schlechtweg als „Gesindel“ bezeichnet, verdient nur, niedriger gehängt zu werden.) — Erfolgreich erwies sich das Eingreifen des Vatikans in Athen, wo weitere Bluturteile hintangehalten wurden; Prinz Andreas erklärte, England und dem Papste allein verdanke er sein Leben.

Die französische Regierung hat in letzter Zeit einen bemerkenswerten kirchenpolitischen Richtungswechsel vorgenommen, der sich aus der vorübergehend gefährdeten Lage des Kabinetts, bzw. der Notwendigkeit, die parlamentarische Mehrheit zusammenzuhalten, erklärt. Die Gestattung der Rückkehr der Benediktiner in ihre alte Abtei Solesmes, die Genehmigung, daß die Abtei Altecomba in Savoyen gleichfalls den Benediktinern übergeben und diesen das Besitzrecht zuerkannt wurde und ähnliche weitere Fälle kennzeichnen die Wandlung. Dazu kommt jetzt noch die der Kammer zugegangene Forderung des Finanzministers, das Seminar St. Sulpice seinen einstigen Eigentümern gegen Ueberlassung eines anderen Gebäudes durch Erzbischof Dubois zurückzugeben. Hier haben wir es vor allem mit einem Drucke des Auslandes, besonders des amerikanischen und canadischen Episkopates zu tun, der sich beklagte, diese viel benützte Bildungsstätte seines höheren Klerus immer noch verschlossen zu sehen. Dem Argument der „Verbreitung französischen Einflusses“ hat man sich dann nicht mehr zu widersetzen vermocht, nachdem es schon kurz vorher seine Bewährung erwiesen. Die Regierung hat nämlich selbst für verschiedene religiöse Orden und Genossenschaften, die im Ausland gleichzeitig als Pioniere des französischen Einflusses tätig sind, aber wegen Mangel an Nachwuchs, vom heimatlichen Boden verbannt, vor weiteren Einschränkungen ihres Wirkens standen, die Ermächtigung zur Errichtung von Noviziaten innerhalb Frankreichs erbeten, wobei sie sich allerdings vorbehält, die Zahl der Novizen stets den von ihr anerkannten Bedürfnissen anzumessen.

Mit feierlichem Dankgottesdienst an Mariä Empfängnis wurden zu München die Arbeiten des diesjährigen Katholikentages abgeschlossen. Zentral- und Lokalkomitee dürfen vollbefriedigt zurückblicken auf ihr Werk. Die Einnahmen betrugen 4957701 Mk., die Ausgaben 4867421 Mk. Dieser Ueberschuß verwandelt sich zwar in ein Fehl, da der Druck des Berichts in Buchform 300000 Mk. erheischt. Doch übernimmt ihn das Zentralkomitee. Das Lokalkomitee konnte dank hochherziger Spenden, zum Teil aus dem Ausland, und dank dem Verzicht der Hansabank und des Volksvereins auf ihre Rechnungen dem Münchener Oberhirten einen Dispositionsfonds von 400000 Mark zur Verfügung stellen, der für besondere katholische Zwecke dienen soll. Das Komitee hat sich als Münchner Arbeitsausschuß für katholische Belange dauernd eingerichtet. Es bleibt der hohen Verdienste zu gedenken, die sich der Hochwürdigste Erzbischof Kardinal Faulhaber, der Vorsitzende des Zentralkomitees, Fürst Alois Löwenstein, und der des Lokalkomitees, Stadtrat Rauch, samt ihren Mitarbeitern erworben haben. Geheimrat v. Grauerts Ausführungen in der Schlußsitzung, die auf die Bedeutung des Zentralkomitees als einer einigenden Vertretung der politisch jetzt leider gespaltenen deutschen Katholiken hinwiesen, zeigen Aufgaben der Zukunft.

Verschollene Weihnachtslieder aus Tirol.

Von Alfred von Mensi.

Mehr als anderswo hat sich in Tirol, begünstigt durch die lange Abgeschlossenheit des Landes, Brauch und Sitte von altersher erhalten; und wenn auch die stolzen Bergeszinnen nun längst modernerer Denk- und Fühlweise kein Hindernis mehr sind, fern von den Städten, in weniger besuchten Talwinkeln, da gibt es noch mitunter ein oder die andere althergebrachte Eigentümlichkeit, die einer näheren Betrachtung wohl wert ist. Wer nun Tirol und seine Bewohner auch nur einigermaßen kennt, wird es natürlich finden, daß die auffallendsten der guten alten Bräuche sich gerade im religiösen Leben am häufigsten finden und auf diesem Gebiete sich am reinsten erhalten haben. Ist auch der Tiroler von heute längst schon nicht mehr so fromme wie er einst gewesen sein mag, sein Herz steht doch auch heut, dem Glauben und — Aberglauben gleich weit offen. Ein Vorwurf ist ihm aus dieser seiner Treue und Anhänglichkeit an alte Bräuche um so weniger zu machen, als die meisten dieser Bräuche nicht nur durchaus unschädlich und harmlos, sondern oft ganz merkwürdig sinnig und poetisch sind. Die katholischen Festtage des Kirchenjahres, dazu noch die ehemals viel zahlreicheren sogenannten Bauernfeiertage bieten dem kirchlichen und außerkirchlichen Zeremoniell den allerweitesten Spielraum. Am reichsten ist in dieser Beziehung die Weihnachtszeit bedacht.

Der Christbaum ist in Tirol nicht sehr alten Datums; verhältnismäßig recht spät hat sich diese schöne Sitte aus dem Norden dort eingebürgert. In meiner Jugend wurde selbst in manchen städtischen Tiroler Familien der Tag des hl. Nikolaus, der 6. Dezember, als althergebrachtes Bescherungsfest gefeiert. Später kam der Heilige Abend noch dazu, oder er verdrängte den hl. Nikolaus ganz. Bei vielen Alttiroler Familien verteilten sich die Weihnachtsfeier und die Zeremonien auf drei Tage: auf den Tag des hl. Nikolaus, auf den Heiligen Abend und auf den Dreikönigstag. An letzterem Tage hatte der Pfarrer alle Wohnräume, den Stall und die Scheunen mit Weihrauch zu durchwandern und auszuräuchern. Der Mesner aber hatte beim Hinausgehen an alle Türen ein kräftiges C + M + B (Caspar, Melchior, Balthasar) mit der Jahreszahl anzukreiden. Die Buben des Dorfes aber gingen Stern-Singen. Sie stellten die hl. Drei Könige vor — der interessanteste war ihnen natürlich immer der schwarze — und trugen an einer Stange den Stern, der sie aus dem Morgenlande zur hl. Krippe geführt. Dazu sangen sie von Haus zu Haus ihre „Gsatzeln“ ab und erhielten dafür ihren obligaten Obolus. Diese Sitte, die nebenbei der dem Volke eigenen Lust am „Maschkeradigehen“ entgegenkam, ist heute kaum noch verbreitet. Während mehr als zwei Jahrzehnten habe ich in Tirol mehr davon gehört als gesehen. Einmal aber ist es mir doch gelungen, einen solchen Sternsinger nicht nur zu sehen und zu hören, sondern auch das selten Gehörte festzuhalten. Es war keiner jener johlenden und schreienden Buben, denen das Sternsingen erwünschte Gelegenheit zu allerlei lustigem Schabernak ist, sondern ein alter

Digitized by Google

Bursche, ein mit dieser Sitte gewissermaßen ergrauter Mann mit langem, weißem Barte, der die Dörfer des Unterinntales durchwanderte, in Münster, Rattenberg, Jenbach usw. vor den bedeutenderen Häusern stillstand, den Stern an der Stange drehte und im bekannten Tonfall der Litaneien seine Weihnachtslieder heruntersang. Wir nahmen den sonderbaren Kauz in die warme Stube herein und brachten ihn durch Geld und gute Worte dazu, daß er uns seinen uralten Text nochmals, aber verständlicher, vorsprach. Es war ein Stück eigenartigster Volkspoesie (über das genaue Alter konnten wir nicht ins reine kommen), die von der urwüchsigen und naiven Anschauung, die dem Volke auch in religiösen Dingen manchmal eigen ist, gar wundersames Zeugnis gab.

I. Hiasl, mei Nachbar! geh her, laß der sag'n,
Und setz' di zu mir her ins Gstra (Streu),
Was sie heint die Nacht für a Wunda hat zutrag'n,
Dös war mir mein Encha schier z'raar.
Als i bei der Nacht zu mein' Schaaf'n wollt schaug'n,
Da war der ganze Himm'l voll Feuer, voll Fackeln ganz rot und ganz blau.

Aft hat mi' a ganze Schaar Eng'l umrungen,
Und g'wesen sein's weiß wia da Schnee,
Das Gloria in excelsis han's wunderschön g'sungen,
Sie hupf'n und springen in d'Höh'.
Mit Pfeifen und Geigen da kamen's mir entgegen,
So lustig ham's pfiff'n, — mein Dudelsack, dös war g'rad a Hutt'n (Fetzen) dagegen.

Aft kimmt halt an Engel, sagt, i sollt' nit derschreck'n,
I sollt glei nach Betlehem geh'n.
Da nam i mein Huat, mein Handschuach, mein Steck'n,
Da sach i a Kindl wunderschön
Dös Kindl tuat glei lach'n, dös hat mi recht g'freut:
I glab, es ist g'scheidter als i und mei Vater — wir soan stoanalte Leut'!

„Du herzig schön's Buaberl, wir fall'n dir z'Füß'n,
Steh uns bei in ünserer Not,
Tua uns von dein' treu'n Herzl nit ausschliaß'n,
Wann kommt der bittere Tod;
Wann's einstens wird heiß'n:
Fort außi mit dir!
Tua üns nit verlaß'n.
Führ uns die Himmelstraß'n,
Und nimm uns zu dir!

II. Auf, auf Bruader! komm, tua schaun!
Sag mir, was bedeutet's doch?
Und dort reit'n viel Wauwaun,
Schwarz sein's wia a Ofenloch.
Sag' mir, was das Ding bedeut' —
Dös Gefahr und dös Gereit? —

Oh mei Fritzl, bischt wol a Höra (Höriger, Armseliger)
Und was bild'st denn du dir ein?
Keiner ist kein Rauchfangkehrer,
Das muß doch ein König sein!
Der die Kron' tragt auf dem Grind,
Reitet g'wiß zum Stall, zum Kind.

Jatzt muaß i den Deana (Diener) frag'n,
Der alldort vor eam reit'.
„Schwarza Röhra (Rauchfangkehrer), tua ma's sag'n:
Wo kemmt's her, dö schwarz'n Leut?
Sag' du mir die Wahrheit bloß,
Sinscht reiß' i di herab vom Roß!"

Lieber Hirt, mir seint schon g'wasch'n,
Unser G'wissen ist ganz rein,
Und in ünsrer Herzenstasch'n,
Tracht'n wir nach Gott allein.
Wann d' mir zeigst das schöne Kind
Einen Taler gib' i g'schwind.

„Schweig' ma still und halt die Gosch'n,
Und laß mir mit den an Fried;
Wannst mir gabst an gelb'n Grosch'n,
Zeigat i dös Kindl nit,
Denn dös war' ja ungescheidt,
Wann i hinbracht schwarze Leut!"

Lieber Hirt, sag uns vor all'n,
Wer ist dieser König groß?
I will dir an Branntwein zall'n,
Führ mich hin mit meinem Roß;
Wir sind schon zwölf Tage g'reist,
So wie uns der Stern hat g'weist.

Damit bricht das Weihnachtslied ab. Die Anbetung durch die heiligen Drei Könige selbst scheint den Volkspoeten nicht mehr gereizt zu haben. Noch weit älter und origineller scheint mir aber ein drittes Weihnachtslied zu sein, das noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Zillertal gesungen worden ist und durch die Aufzeichnung eines alten Tiroler Landrichters Ende der vierziger Jahre vor gänzlicher Vergessenheit gerettet wurde. In den sechziger und siebziger Jahren konnte ich im Zillertal schon keine Spur mehr davon finden. Es wurde als Duett, als ein Zwiegesang zwischen zwei armen Hirten oder Sennen, gesungen. Die Zillertaler Mundart bietet uns größere Schwierigkeiten als die Unterinntaler, die sich dem Oberbayerischen stark annähert, ja vielfach mit ihm zusammengeht. Trotzdem glaube ich, daß mindestens der Sinn auch bei uns im Reich überall verstanden werden wird:

Lippel stea auf von Schlof!
„Was denn toa?"
Daß d' so frue schlof'n geast!
„I schlof schoa."
Gea mit mir auf dö Woad
Schaug'n, was das Dingl bedoit
So liacht is wia ban Tagl.
„Was war' das!"
So stea decht (doch) auf amol!
„Göbbs an Fried!"
D' Lämper handt all dahin.
„Glab is nid!"
Alli handts auf der Woad,
Lög di decht an, mein Dad
Mier müaß'n such'n gien.
„Dös war schien!"
D' Musigl weacht a schoa lang
„Ich hear nicht!"
Hast dei Pfeif a bei dir?
„Bin schoa kriecht!"
D' Engel tien singan ob'n:
Es ist a Kind gebor'n,
Wenn's der Messias war!
„Dös war rar!"
Ist gar vom Himmel g'stieg'n!
„Dös kloani Kind?"
Muaß in dem Stall döcht (dort) lieg'n
„War ja a Sündt!"
Wöll'n machs (wir's) in d' Stub'n trag'n
Wöll'n machs mitnander hab'n,
Ich hatt' di greasti Freid.
„Du wachs (wärst) gscheid!"
Wöll'n mar an Opfer trag'n?
„Isch schoa recht!"
Ich tad a Lampl hab'n.
„Wenn's oans mecht!"
Es ist so voller Noat,
Und ist der wari Godt
Hat gar koa Hörbirg nid.
„Loig decht nid!"
Das Kind liegt auf'n Heu.
„Hab's koa Bött?"
Oesl und Ochs dabei
Fröß'n Gsött,
I gib mein Röckl hear,
Sunst han i a nix mear,
Mit dem muß z'fried'n sein.
„Bild's enk ein!"
Betlahem hoast das Oacht (Ort) —
„Wer hoad's gsoadt?"
Mier hab's an Engel zoagt —
„Hast'n g'froat?"
Döcht wo da Stearn brinnt,
Döcht ligt das kloani Kind,
Wöll'n mier a hin gien?
„Gea nur g'schwind!"
Wöll'n mier a hin gien?
„Geat's a wöck!"
I nimm a Schmalz mit mir.
„I an Spöck!"
I han mein ganz Vermög'n,
Alls dem kloan Kindl göb'n
Tueb eam die Troi so wohl.
„Dös war dol!"
Buß (küß') den Kind d' Hand a weacht!
„Tat schoa noat!"
Ear hat üns all derleaßt (erlöst).
„War schon gueb!"
O allerliebstes Kind
Verzoich üns ünsre Sündt
Mier wöllen's nimmar toa!
„Bitt di schoa!"

Digitized by Google

Vom Weihnachtsbüchermarkt.

Von M. Rast.

V.

Bonifatius-Druckerei Verlag-Paderborn. Zunächst sei auf die Neuauflagen hingewiesen. A. Katholische Lebenswerte. Dr. Hans Rost hat in seiner vermehrten und verbesserten 3. Auflage des gegen den Pessimismus unsrer Zeit gerichteten 2. Bandes der Sammlung: Die Kulturkraft des Katholizismus (Gr. 8° XVII u. 607 S. Grundpr. 9 ℳ) zahlreiche Teile des Buches erweiternd umgearbeitet und dadurch die schon stark wirksame Beweiskraft seines Werkes für die Ideal- und Höhenkultur des Katholizismus noch erhöht. — Univ.-Prof. Dr. Arnold Rademachers Das Seelenleben der Heiligen (Bd. IV. Gr. 8° VII u. 272 S. Grundpreis ℳ 6.60) dringt, auch ohne wesentliche Textveränderung, rasch vor: 4. u. 5. Aufl. 10.—15. Tausend. — B. Univ.-Prof. Dr. Bernhard Bartmann fügte der ebenfalls rasch erfolgten 2. u. 3. vermehrten und verbesserten Auflage seines „biblisch dogmatisch aszetisch" dargestellten Vortragswerkes Des Christen Gnadenleben (Gr. 8° VIII u. 447 S. Grundpr. 8 ℳ) den ganzen dritten unter den jetzt fünf Hauptteilen des Buches ein: Gnadenwege, praktische Beispiele aus dem Neuen Testament von auffallendem und wunderbarem Aufsuchen der Seele seitens der göttlichen Gnade. — Als Jubiläumsgabe zum 700. Geburtsfeste des hl. Bonaventura, des „zweiten Stifters des Franziskanerordens", kann gelten die 2. Aufl. des: Franziskus von Assisi. Dargestellt von dem heil. Kirchenlehrer Bonaventura. Deutsche Uebersetzung von P. Gisbert Menge, Franziskaner. Gr. 8° 109 S. Grundpr. 1,10 ℳ. — Eine 2., 3. u. 4. Auflage erlebte alsbald das eindrucksvolle Werk: Einführung in das katholische Glaubensleben. Mit einem Anhang für Konvertiten. Von Hubert Dewald, Vikar in Anwöchte. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Hermann Klens, Generalpräses (8° 291 S. Grundpr. 4 ℳ). — Von einem echten, sonnigen Märchendichter und Kinderfreunde, dem 1914 in seiner zweiten Heimat, Brasilien, verstorbenen Jesuitenpater Schupp, ist soeben die letzte Reihe seiner früher vielfach einzeln verbreiteten, jetzt gesammelt von P. W. Voßkühler S. J. herausgegebenen Erzähldichtungen von vertiefter, oft wahrhaft liebreizender Anmut in gewähltem Gewande und Schmuck erschienen: Märchen von P. Ambrosius Schupp S. J., Bilder von Fritz Berger. 3. und 4. Sammelband. 8° 218 S. Grundpr. je 5 ℳ. Gewiß eine rechte Weihnachtsfreude für tausende pochender Kinder- und dankbarer Elternherzen!

Einer der verhängnisvollsten Neuerungsversuche des jeweiligen Zeitgeistes war und bleibt das Rütteln am Bau, sogar an der Grundfeste der christlichen Sitte. Klaräugige erkannten längst vor und nach dem Krieg und der Revolution, daß es auch jetzt, und immer, nur eine Macht gibt, dem moralischen Zusammenbruch unseres Gesamtvolkes zu begegnen: der immerdar bewährte sittlichende Einfluß der hl. Kirche. Kein zeitgemäßeres Thema daher als das des Verhältnisses der Kirche zum Keuschheitsprinzip. Ein Priester der Kirche: Dr. Joseph Ries, Regens des Priesterseminars in St. Peter und Erzbischöfl. Geistl. Rat, hat es neu aufgegriffen und durchgeführt in Band VII der Katholischen Lebenswerte: Kirche und Keuschheit. Die geschlechtliche Reinheit und die Verdienste der Kirche um dieselbe. 1. u. 2. Aufl., 1.—7. Tausend. Gr. 8° XVI u. 471 S. Grundpr. 8 ℳ. Die Textgliederung der Haupt- und Unterkapitel stellt sich so dar: I. Keuschheit und Sittlichkeit. A. Die Tugend der Keuschheit im allgemeinen. B. Die standesgemäße Keuschheit. 1. Die Keuschheit in der Ehe. 2. Die Jungfräulichkeit. 3. Der Priesterzölibat. II. Keuschheit und Kirche in ihrer Wechselbeziehung. A. Kirche und Keuschheit. B. Keuschheit und Kirche. III. Keuschheit und Gesellschaft. Hell leuchtet die große Wahrheit von des Menschen auserwählter hoher Würde. Zu deren Begriff gehört auch der von der hohen Bedeutung des gottgewollten, mächtigsten aller natürlichen Triebe, des Triebs zur Erhaltung und vernünftig-sittlichen Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes. In denselben Begriff gehört, von gleich hoher Wichtigkeit, jener andere von der sittlichen Notwendigkeit des sieghaften Niederringens der sinnlich-niederen Begierden zur Wahrung der menschlichen Würde. — Begriffsklarheit, Tiefe, Eindringlichkeit, Wucht der Logik und der Sprache überhaupt, Takt, Forschergeist und Forschergründlichkeit beherrschen das reich ausgebaute Buch, das geeignet ist, einen Markstein auf dem Gebiete der neuzeitlichen kirchlichen Kultur zu bilden. — Zur katholischen Predigtkultur dürfte folgendes Werk durch seine gedankliche Tiefe und Genauigkeit des Ausdruckes segensreich beitragen: Die Herz Jesu-Litanei. Gedanken für Predigten und Betrachtungen. Von Alphons Kloecker, Pfarrer und Dechant. 8° VIII u. 213 S. Grundpr. 3,30 ℳ. — Konrad Kirch, S. J., setzt sein durch sprühende Anschaulichkeit volkstümlich fesselndes Sammelwerk: Helden des Christentums, mit Erfolg fort. Uns liegen 2 neue Bände vor: I. Aus dem christlichen Altertum 4. Mönchsgestalten. 8° 243 S. Grundpr. 2,80 ℳ. Acht Kapitel origineller Gestaltung bilden, unter der Hauptüberschrift Jungfrauen und Aszeten, eine Art Einleitung zum Ganzen. Unter die 4 Mönche: Antonius † 356, Pachomius † 346, Simon der Säulensteher † 459 und Benediktus † 543 (?), mischt sich eine heilige Frau: Paula † 404, Mutter der hl. Eustochium, einst vornehme patrizische Familienmutter zu Rom, schließlich 20 Jahre lang mit ihren Nonnentöchtern zu Bethlehem nach ihr besonders vorbildlichen Mönchsregeln lebend. — III. Aus der Neuzeit. 1. Für Kirche und Papsttum. 8° 245 S. Grundpr. 2,80 ℳ. Hier sind die Helden: der selige Thomas More † 1535, Kanzler, Glaubensheld und Märtyrer unter Heinrich VIII. von England, der hl. Ignatius von Loyola † 1556, die hl. Angela Merici † 1540, der hl. Franz Xaver † 1552, die Märtyrer von Gorkum † 1572. — Ein buchtechnisch fein und in den Kopfleistenzeichnungen künstlerisch ausgestaltetes Franziskusbändchen von geradezu meisterhafter poetischer und ethischer Ausprägung schenkt uns eine von Dr. Augustin Wibbelt eingeführte Dichterin: Als Franziskus rief. Legenden um den Armen von Assisi. Von Albertine Mäuser. 8° 56 S. Grundpr. 80 ₰. Im Geleitwort sagt der westfälische Priester und Sänger, daß Fioretti, „im höheren Sinne ganz wahr", auch in diesem Buche aus Frauenhand blühen. Gewachsen seien sie in den Seelengärten jener begnadeten Frauen, denen Franziskus viel gegeben habe. Die herbe Reinheit und unsagbare Zartheit der geistigen Beziehungen zwischen dem Meister und seinen Schülerinnen, dazu auf diese der Einfluß seines Wesens von weckender, zündender, völlig umgestaltender Kraft komme in den feinen Skizzen zum klaren Ausdruck. Das ist hohes, wenn man will, höchstes Lob, dem ich mich nach genauer Prüfung und innerlicher Aufnahme der fünf Prosadichtungen durchaus anschließe. Und dies sei unterstrichen: Neben der Zartheit blüht in der Darstellung jene dichterische Kraft, die, aus der Tiefe des Geistes und vor allem der Seele quellend, verheißend auf die Zukunft deutet.

Butzon & Bercker-Kevelaer: In dritter vermehrter Auflage erschien Ludwig Soengens S. J., Meß- und Vesperbuch der katholischen Kirche. Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten (12° 1112 S.) mit zwei Hauptkapiteln: 1. Die unveränderlichen Teile des liturgischen Gottesdienstes. 2. Die veränderlichen Gebete und Zeremonien des Gottesdienstes. — Wegen der neben den Standesgebeten eingefügten wichtigen Erwägungen über die hauptsächlichsten Elternpflichten sei an dieser Stelle die soeben erschienene 2. vermehrte Auflage von P. Gerhard Stahls S. O. Cist. Gebetbuch, Die christliche Mutter, genannt. 16° 320 S. Preis geb. 36 ℳ (freibl.) Aus wesensähnlichen Gründen verweisen wir nochmals auf Laurenz Kiesgens innerlich schwergewichtiges Buch: Die Jugend von heute. Die Männer von morgen. Lebensführer für Jünglinge von Karl Lorenz. 8° 254 S.

Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker-Kevelaer. Ganz auf den Zweck einer festen Verankerung der hl. Exerzitien (Mission) hat der Missionar P. Jakob Schmitt S. J. sein für Seelenführung und Selbststudium der Jugend geeignetes Andachtbüchlein zugeschnitten: Weiter empor! Aloysianische Sonntage, im Anschluß an die hl. Exerzitien und Missionen. 16°, 96 S. — Ein mehr denn je zeitgemäßes und zeitnotwendiges Werkchen sei wiederholt aufs beste empfohlen: Klipp und klar. Apologetisches Taschenlexikon für jedermann. Von Fr. X. Brors S. J., 3. vermehrte und verbesserte Auflage. 41—75. Tausend. 12°, 576 S. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis erleichtert das Aufschlagen des reichen, weithin beleuchtenden und durchleuchtenden Bändchens, das unter Katholiken nirgends fehlen sollte. Besonders dankenswert ist die kurzgefaßte Apologetik aus Klipp und klar am Schluß: logische Reihenordnung der Aufsätze aus dem Bändchen, die „fast eine lückenlose Apologetik aller katholischen Wahrheiten bilden."

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung-Berlin: Dr. Ernst Wasserzieher hat seinen früher hier empfohlenen Büchern: Leben und Weben der Sprache und Bilderbuch der deutschen Sprache, ein neues folgen lassen, von dem er mit Recht eine gleich weite Verbreitung erhofft: Sprachgeschichtliche Plaudereien, 8°, 228 S. (Preis nicht angegeben). „Sprache ist wirklich das Höchste, die höchste Aeußerung der Vernunft und des Bewußtseins". Dieses Goethewort von 1811 steht dem Bande als Vorspruch voran und gleich darauf, im 1. Kapitel, verkündet uns der Verfasser, Goethe habe nie die geschichtliche Sprachbetrachtung kennen können, da ihm Franz Bopps und Grimms epochemachende Werke über die Einheit der indogermanischen Völker und Sprachen (1816) sowie über die germanische Grammatik (1819) fremd geblieben seien. Wir fallen überhaupt bei Prüfung des anziehend interessanten, merkwürdig reichen Buches sozusagen von einem Erstaunen ins andere, z. B. wenn wir in dem Kapitel über versteckte Wörter erfahren, daß in dem Worte heute oder heut sich der Begriff Tag birgt (ahd. hiutu, mhd. hiute usw.). Das ist ein einziges Beispiel aus sehr, sehr vielen, und die Erörterung eines jeden hinterläßt den Eindruck der wirklichen Bereicherung, Befriedigung. Die 4 Hauptkapitel erweisen sich als wahre Schatzkammern, die sich jedem Wißbegierigen willig öffnen. — Von des Jugendfreundes Alfons Lins' psychologisch, ethisch und pädagogisch bemerkenswertem Briefbüchlein zwischen einem Jüngling und seinem geistlichen Lehrerfreunde erschien eine Neuauflage: Mein lieber Junge! Briefe. Mit einem Vorwort von P. Ludwig Esch S. J. Generalsekretär des Bundes Neu-Deutschland. Zweite Auflage. 8°, 110 S. Grundpreis 1,20 ℳ. — Die Briefe datieren vom 15. Okt. 1912 bis 20. Nov. 1914, an welchem Tage der edel veranlagte junge Mensch fiel, ein — wie das Buch zeigt — Kämpfer und Ringer auch im seelischen Ringen und Streit. Nun schließt Lins dieser Veröffentlichung eine wesensähnliche an: Wiltrud und Gottfried. Ein Briefwechsel. 8°, 72 S. Grundpreis 0,80 ℳ. Auch hier das gleiche Thema: Innerlicher Kampf und Sieg, und zwar ausgedeutet für eine 17—18jährige Jungmädchenseele, die Führung, Hilfe und bleibenden Aufstieg gewinnt durch ihren klugen, edelsinnigen Bruder. Gewiß wird auch um dieses bedeutsame Werkchen

Digitized by Google

ein Hin und Her der Erörterung, und zwar der Hauptsache nach einer bejahenden, zustimmenden, erfolgen.

Hausen-Verlagsgesellschaft, Saarlouis: Aus Johannes Mumbauers Hausen-Bücherei liegen mir drei wertvolle Einzelbände vor (Pr. geb. frei 300 M). 1. Joseph M. Faßbinders **Opfer** mit 2 Novellen. In der Titelnovelle stehen einander zwei gebildete blutsverwandte Männer gegenüber: der eine als im Charakter erst werdender Gemütsmensch, der andere als bereits gewordener Tatmensch. Der Tatmensch lernt die Braut des Vetters zu spät kennen und lieben. Er verzichtet und zeigt der ihm sich Zuneigenden das Ziel zu ihrer aller Frieden auf dem Wege der Treue. Die Schlußerzählung: Nach der Strafe, führt auf einen Bauernhof, wo ein eben aus der Strafanstalt heimkehrender Jähzorniger durch nun einsetzendes läuterndes Leid zu gefestigtem Glück für sich und seine nähere Umgebung gelangt. Das Ganze bekundet künstlerischen Takt, Geist und Feinsinn. 2. Ilse Franke-Oehls, **Das gläserne Schwert** und andere Erzählungen. Das Bändchen umschließt 4 vorzügliche Stücke. Das erste, mit Titelaufschrift, stellt bei Vollwirkung echter Volkskenntnis und -liebe auf Schweizer Boden eine durch tyrannische männliche Härte und schwächliche weibliche Nachgiebigkeit verdorbene Ehe dar in ihrer logischen Wandlung von schwerer Schuld zu reuigem Leid und von diesem zu innerem Aufstieg und bleibendem Segen. Das zweite: Das Schicksalsglas, spielt als feinsinnig gestaltete Episode in gebildeten Kreisen. Das dritte: Treue, leuchtet hinein in den Werdegang einer jungen hochgemuten Mädchenseele, die ihr innerlich Bestes bewahren und ausbauen will und sich daher von dem Irrtum eines gerade dafür bedrohlichen Verlöbnisses löst. Das vierte: Tannenwalds Nachtwache, krönt die Reihe aufs beste und ergreifendste. 3. Unter die Kleinode der Gesamtbücherei zählt fraglos Theodor Seidenfadens hochdichterische kleine Legendensammlung voll Schönheit und zartestem Duft: **Im Wunderkahn**, mit 19 köstlichen Szenen aus dem Leben der hl. Familie und der lieben Heiligen. — Hingewiesen sei hier nochmals auf Paul Combes' **Das Buch der Frau**. Ein Handbuch für christliche Frauen in ihrer Stellung als Gattin, Hausfrau, Mutter und Erzieherin. Deutsche Bearbeitung von Domvikar Weber. 3. Aufl. 8° 333 S.

Verlag Natur und Kultur, München: Die Geschichte eines Findelkindes erzählt Ferdinand Benz in seinem Roman aus der Oberpfalz: **Wolf Haberland**. 8°, 159 S. Ein vater- und mutterloses, blutarmes Ziehkind wird verfolgt von der ländlichen Umgebung. Es bäumt sich eines Tages zornig-kraftvoll auf, verschafft sich Ruhe und freien Weg und findet fördernden Schutz durch einen edlen Geistlichen und eine wohlhabende Bauernfamilie, deren Hausfrau seine heimliche, im Verborgenen ihn sehnsüchtig liebende Mutter ist. Sehr begabt, kommt es als Schäferbub vorwärts im Lernen, darf aufs Gymnasium und ringt sich, ein werdender, tüchtiger Charakter, durch zur Erfüllung des selbsterwählten Berufs. An seiner Primiz bekennt sich, durch besondere Umstände veranlaßt, die Mutter offen zu ihm. Der etwas schwierige Stoff ist glücklich gehandhabt; die Darstellung spannt, erfrischt und befreit. — **Wegsucher ins Sonnenland** 8°, 316 S., nennt Jassy Torrund, Verfasserin von „Hannas Lehrjahre", ihre soeben erschienene Jungmädchen- und Familiengeschichte. Diese hat ethische Tiefe und künstlerische Vorzüge und wird daher, wie das zuletzt erwähnte Buch, wieder viel Anklang finden. Die gut aufgebaute Handlung spielt an der Ostsee in einer sonnigen Arztfamilie. Ein prächtiges junges Mädchen, dessen Schwester, die tapfere kleine Frau des Doktors, dieser selbst, ein um Beruf und Versorgung der Seinen hart ringender Idealrealist, Kinder und Freunde des Hauses sind die Träger der Begebnisse: alle, wie auch diese, von klarer, gut begründeter Zeichnung und Lebenstreue. Ein rechtes Weihnachtsbuch!

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz-Regensburg: Innerhalb eines Jahres wurde für die durch Alfred Feder S. J. besorgte Verdeutschung des Exerzitienbüchleins eine Zweitauflage nötig, die nun als verbessert und erweitert erschien: **Ignatius von Loyola, Geistliche Uebungen**. Nach dem spanischen Urtext übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen. 3.—5. Tausend. 12° XI und 191 S. Endlich einmal eine genaue Uebersetzung des weltberühmten Buches, nicht wie so oft, eine Bearbeitung. Mit Recht betont das Vorwort der neuen Auflage, daß die Exerzitien weniger gelesen als innerlich durchdacht und durchlebt werden wollen. Erst durch die persönliche Teilnahme an einem Exerzitienkurs gehe der Seele der volle Sinn der geistlichen Uebungen auf —, eine Praxis, die gerade dies Werkchen des großen Heiligen bei vielen anregen, fördern oder erneuern könne.

Vier Quellen Verlag-Leipzig: Ein noch Jugendlicher von ersichtlich eigenartiger Begabung und darin unleugbarer Anziehungskraft der Darstellung, die zwar nicht übersprudelt von Handlung, eher innerliche Eindrücke und Reichtümer herausbildet, zeichnet für einen schmucken Erzählband, der als Versprechen für die Zukunft gelten darf: Johannes Muron in der Erzählung **Der Vetter**. 8° 89 S. — Zum 60. Geburtstage des bedeutenden westfälischen Dichters Wibbelt veröffentlichte Alexander Baldus eine von berechtigter Begeisterung getragene Biographie: **Augustin Wibbelt**. Sein Leben und sein Werk. 8° 139 S. Hauptthemen sind: Wibbelts Lebensgang, Wibbelt als Erzähler, Wibbelt als Lyriker, Wibbelt als Apostel der Freude. Es tut gut, die Jugend sich so ausgesprochen einem ihrer besten Freunde zuwenden zu sehen. In ihrem tiefschürfenden Verstehenwollen entflammt sie ein Freudenfeuer der Dankbarkeit, an dem auch das Alter sich gern wohlig wärmt.

Oesterreichisches. Amalthea-Verlag, Wien: Als 31. Band der Amalthea-Bücherei erschien: **Anton Lábán, Ungarn in seiner Dichtung**. Mit lyrischen und epischen Uebertragungen und 15 Abbildungen. 8°, 165 S. Leicht kart. 1150 M. Geb. 1600 M. — Ein interessanter, vornehm ausgestatteter Abriß der ungarischen Literatur in 11 Hauptkapiteln. Die patriotisch durchleuchtete, klare und fesselnde Darstellung führt aus der Zeit alter Sagen und mittelalterlicher Legenden durch Renaissance und Reformation mit Balassa, dem Minnesänger des 16. Jahrhunderts, zum Epiker Zrinyi, dem Urenkel des Helden von Szigetvár, und zum Volkslyriker Franz Rákóczi, dem letzten und größten Anführer der als Rebellen verkannten Kurutzen (Kurutzenlieder); durch das josephinische Zeitalter und die Romantik, deren blaue Blume den Dichterbrüdern Kisfaludy blühte; hinein ins neue Leben des Vaterlands und der Liebe mit den drei großen Sängern Vörösmarty, Petöfi und Arany († 1882). Hier scheint sich die ungarische Dichtung großen Stils vollendet zu haben: Anton Lábán aber hält den Glauben an ihre Zukunft unverrückbar fest. — Von der **Wiener Literarischen Anstalt** liegt der Roman: **Das Mädchen von Domremy** von Georg Terramare vor. Er behandelt in breiter, aber spannender Darstellung Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, ohne doch die letzten Tiefen dieser wunderbaren Gestalt auszuschöpfen.

Gerhard Stalling-Verlag, Oldenburg i. O.: In der von Will Vesper herausgegebenen, textlich und buchtechnisch vornehm gehaltenen Volks- und Jugendbüchersammlung (Einbände sämtlich von O. W. Hadank) erschienen als **Neuauflage** (6.): Gustav Schalks weitbeliebte **Nordisch-Germanische Götter- und Heldensagen**. Mit 44 zum Teil farbigen Holzschnitten von Karl Straitel. 4° 244 S. Geb. 4,50 M. (Grundpreis.) — In Erstauflagen gleicher Sammlung erschienen von dem auch auf diesem Gebiete liebenswürdig bewährten Herausgeber selbst: **Fröhliche Märchen**. Fabeln und Ränke, Märchen und Schwänke aus aller Welt neu erzählt von Will Vesper. Mit 40 Federzeichnungen von Willi Herwerth. 143 S. Grundpreis 3,30 M. Ferner die inhaltlich mannigfach reichen **Sagen vom deutschen Rhein**, erzählt von Else Franke. Mit vielen Federzeichnungen von Karl Miersch. 134 S. Grundpreis 3,20 M.; Daniel Defoe: **Leben und Abenteuer des Robinson Crusoe**. Nach den besten deutschen Uebersetzungen neu erzählt von Will Vesper. Mit 91 farbig getuschten Federzeichnungen von Hans Pape. 258 S. Grundpreis 4,60 M. — Aus der Abteilung Nürnberger Bilderbücher liegen vor als **Neuauflagen**: Das in Wortlaut und farbigen Zeichnungen erstklassige **Sonnenschein und Blumenduft, das ist ein Vergnügen**. Liebe Kinderreime (klassischer Quellen). Herausgegeben von Charles Dieck. Mit Bildern von Else Wenz-Viëtor. Grundpreis 3,90 M. Das froh-frische, in Bild und Wort schalkhafte **Nesthäkchens Wunderhorn**. Mit Bildern von Else Wenz-Viëtor. Grundpreis 2,70 M.

K. Thienemanns Verlag, Stuttgart: Aus der „Jungmädchenbücher"-Sammlung (Herausgeber Ernst Wilmanns) liegt vor: **Caritas**. Die schönsten Erzählungen von E. v. Handel-Mazzetti. Ein deutsches Jugend- und Volksbuch. Mit 15 Textbildern von Rolf Winkler. Gr. 8° 175 S. Geb. 400 M (freibl.). Vier unserm Leserkreise wohlbekannte Teile aus den Schöpfungen der großen Oesterreicherin füllen den vornehmen Band, den steyerische Künstlerhand mit schönen Zeichnungen schmückte. Das Buch enthält das tiefe Märchen „Vom König, den Dracheneiern und der Prinzessin Caritas"; eine gelinde Straffung der ersten 10 Kapitel des schönsten Caritasbuches E. v. Handel-Mazzettis: „Aus Meinrad Helmpergers denkwürdigem Jahr", nämlich die Schilderung vom ersten Aufenthalt des kleinen Baronets Edwin Max Endoll im Benediktinerkloster Kremsmünster unter der Hut des kindlich gütigsten Mönches bis zum Tode der geliebten Mutter im fernen England; das „Engerl", die ergreifende Erzählung vom armen, kranken, schlechtbetreuten Wiener Stiefkinde, das in einem irregeleiteten sozialdemokratischen jungen Fabrikarbeiter alle schlummernden besseren Eigenschaften rettend weckt; das rhythmisch gefaßte Wiener Weihnacht-Idyll „Jesulein auf dem Eselein", in seiner Schelmerei und Vertiefung die Wonne von Kindern und Eltern zugleich. — Zur ebenfalls für heranwachsende junge Mädchen gedachten Sammlung „Vorfrühling" gehört Friede H. Krazes bereits vielgenanntes Buch **Die schöne und wunderbare Jugend der Hadumoth Siebenstern**. In biegsamem Künstlereinband. 8° 186 S. Geb. 400 M (freibl.). Der auch äußerlich anmutige Band umschließt eine außergewöhnlich feinsinnige Darstellung, die besinnliche Menschen jeglichen Alters jenseits (und zum Teil auch diesseits) der Kindergrenze fesselt. Es ist die Geschichte einer Vollwaise bis ans weiter vorgeschrittene Jungmädchentum. Die in köstliche Frische und Tiefe getauchte Abspiegelung eines eigenartigen zarten, zugleich herb starken Charakters ist durchsonnt von Güte, Lauterkeit und früh sich festigendem Willen zu Licht und Freude, zur zielsicheren Lebensbejahung, die sich „Himmel und Erde" auf immer verbindet. Ein stiller Zauber liegt auf dem Buch, das schon Tausenden das Herz hat höher schlagen lassen.

Zu Weihnachten

kann man Angehörigen oder Freunden auch einen **Jahres-, Vierteljahrs- oder Monatsbezug** der Allgemeinen Rundschau schenken!



Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Die Volkstheater haben Nestroy vergessen, wie sie Raimund vergessen haben. Wenn sich Bühnen der anspruchslosen Volksdichter erinnern, so sind es meist literarisch anspruchsvolle Theater. Bei ihnen liegt die Gefahr, daß sie nicht nur das Veraltete ausmerzen, sondern daß sie die Naivität der ganzen Kunstgattung zerstören. Das Schauspielhaus ist dieser Gefahr entronnen, als es uns den bösen Geist „Lumpacivagabundus" beschwor. Das Haus war leider schlecht besucht, aber vielleicht kommen die Leute jetzt, nachdem sie hören, daß unsere Erwartungen weit übertroffen worden sind. Es war der künstlerisch glücklichste Abend, den wir seit langem im Schauspielhaus erlebt. Da waren nicht nur einige gute Darsteller zwischen farblosen Schatten, da war endlich wieder eine Spielleitung, die das Ganze beseelte. Dessen bedarf der aus einer ganz anderen Zeit kommende Dichter heute besonders, sonst gibt es tote Stellen, und wenn man sie mit buntem Flitterkram verdecken will, gelingt es erst recht nicht. Rudolf Hoch war nicht nur ein trefflicher Spielleiter, er gab auch die Hauptrolle, den Schneider Zwirn, eine Figur von köstlichem Humor. Er war unerschöpflich in komischen Einfällen und charakteristischen Zügen, niemals trat das absichtliche Zielen nach dem Beifall hervor, das den unnaiven Zuschauer ernüchtert. Die Opernparodie, welche er in Gemeinschaft mit den Damen Aulinger und Götz bot, war ein Kabinetsstück feiner Komik; auch Gerhard, der den Schuster gab, war von zwingender Lustigkeit. Man sagt zwar, einen Betrunkenen könne ein jeder spielen; aber es ist schwer, bei aller Drastik dem Gewöhnlichen fern zu bleiben. Gut war auch Horrmann als der Tugend wiedergewonnener Tischler Leim. Den Feen hat schon Nestroy einen leise parodierenden Zug gegeben, so stand ihnen auch die neumodisch kubistische Umwelt nicht übel. Sterns Bühnenbilder waren durchwegs sehr hübsch, ohne sich besonders vorzudrängen. Auch die lieben, lustigen Weisen Adolf Müllers hörte man wieder gerne. Das Publikum unterhielt sich vortrefflich und klatschte viel Beifall. Just um dieselbe Zeit wie dem Schauspielhaus muß der Generalintendanz der alte Nestroy in den Sinn gekommen sein. Dort spielt man in den nächsten Tagen „Kampl oder das Mädchen mit Millionen und die Nähterin". Ist das Zufall oder die Erkenntnis, daß diese alten Stücke etwas geben, was wir heute am wenigsten besitzen, harmlosen Humor?

Theater am Gärtnerplatz. Der verdiente Kapellmeister am Gärtnerplatz Franz Werther hat eine Operette Fräulein Traum geschrieben, die sehr beifällig aufgenommen wurde. Er schreibt eine leichtflüssige, geschmackvolle Walzermusik, hat Gefühl und Bühnengeschick. Seine Neigung gehört dem Operettenstil besserer Zeiten. Auch die Textdichter, zwei Bühnenkünstler, Wonger und Zeder, meiden allzu derbe Albernheiten. Der Liebeskonflikt zwischen einem Prinzen von Geblüt und einer Theaterprinzessin ist gewiß nicht neu, aber die drei Akte sind mit Liebe und Sorgfalt gestaltet. Es ist schon erfreulich, wenn sich ein Tonsetzer einmal nicht an das halbe Dutzend gangbarer Firmen wendet, die sich längst ausgeschrieben haben. Auch die Musik vieler Operetten wäre besser geworden, hätte die geistige Oede des Buches die Phantasie nicht gelähmt. Die Aufführung war munter und frisch.

Aus den Konzertsälen. Das 5. Abonnementskonzert des Konzertvereins brachte ausschließlich klassische Kunst. Hausegger begann mit dem Weihnachtskonzert Arcangelo Corellis und führte dann über Bach zu Beethoven. Das Violinkonzert in E-dur Johann Sebastians spielte Georg Kulenkampff-Post, der über einen weichen, klangschönen Ton verfügt. Technik, Stil und Gefühl machen ihn zu einem berufenen Interpreten. Das Publikum feierte ihn herzlich. Die Coriolanouverture und die 6. Symphonie führten zur Höhe des Abends; hier trat wieder die plastische Gestaltungskraft und das mitreißende Temperament von Hauseggers großer Musikerpersönlichkeit ins volle Licht. Was er in dem kurzen Zeitraum, der zwischen dem 1. und dem 5. Symphoniekonzert liegt, in der künstlerischen Verfeinerung des Orchesters zuwege gebracht hat, verdient besondere Anerkennung. In der Deutschen Musikerwoche hörte man noch einen Abend von Werken aus dem Verlage Halbreiter, München. Er bot den Einheimischen nichts neues. Die Lieder Richard Trunks und die Klavierstücke Rötzels und Zilchers hatte man schon gehört, freute sich aber, die guten Eindrücke zu erneuern. Hermann Zilchers Bilderbuch und auch seine Skizzen aus dem Orient (für Violine und Geige) sind von feinem Reiz und liebenswürdig in der Form. Der Komponist der Oper Meister Guido, Hermann Nötzel, zeigt auch in seinen Bunten Skizzen einen gewählten künstlerischen Geschmack. Trunks Lieder folgen der dichterischen Intention immer mit Feinsinn, nicht selten aber gewinnt man den Eindruck des Zwingenden, den poetischen Inhalt Erschöpfenden. Grete Stückgold lieh den Liedern ihre schöne Stimme. Nötzel und Zilcher hatten in Hobohm und Herma Studeny wertvolle Interpreten. — Henry Marteau, der bis zum Kriege die Eigenschaften eines französischen Reserveoffiziers und eines kgl. preußischen Professors verband, wurde durch nationalistische Kundgebungen und leider auch Stinkbomben(!) an der Ausführung seines Konzertabends verhindert. Eine Sängerin, die unlängst französisch singen wollte, machte auch recht üble Erfahrungen. Man sollte meinen, die Konzertagenturen wären über die Stimmung des Publikums genügend unterrichtet, um ihren Schützlingen klar zu machen, daß die deutsche Neigung, ausländische Künstler zu verhätscheln, unterm Druck der Zeit ins Gegenteil umschlägt. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Am ersten Börsentage war man über das Ergebnis der Londoner Konferenz zwar noch nicht unterrichtet, aber man wusste, dass Frankreich einer sachlichen Prüfung der deutschen Vorschläge von vornherein schroffen Widerstand entgegensetzt. Das genügte zu einer Höherbewertung der Devisen und zu neuen bedeutenden Käufen auf dem Aktienmarkte. Die Hausse blieb allerdings in Grenzen. Die Nachrichten aus dem Industriegebiet lauten nicht sehr günstig. Das Nachlassen von Auslandsaufträgen macht verschiedentlich Betriebseinschränkungen nötig. Die Meldung vom Abbruch der Konferenz in London hatte dann auf dem Devisenmarkt nicht die erwartete Wirkung. Die Reichsbank hat schon vorher sehr namhafte Beträge abgegeben, was die Spekulation nicht erwartet hatte. Der Dollar ging nicht über 8600 ℳ hinauf, während die amtliche Notiz 8400 ℳ lautete. Alles war zurückhaltend, zum Teil auch durch Störungen im telegraphischen Verkehr. Man schöpfte aus der Tatsache, dass Frankreich wenigstens vor dem 15. Januar nichts Eigenmächtiges unternehmen wird, einige Hoffnung. Mehr noch daraus, dass die Politik Frankreichs allgemeine Verurteilung findet, auch in Amerika, mit dessen Eingreifen die Optimisten wieder einmal rechnen. Die ausländischen Zahlungsmittel gaben leicht nach. Auch das neuerliche Anwachsen unseres Notenumlaufes um 92 Milliarden Mark konnte den Devisenrückgang nicht hindern. Als Folge traten Effektenrealisationen hervor. Die führenden Werte waren etwas matter; doch war die Abgabelust beim Publikum gering; allein die Fortdauer der Devisenkurssenkung schwächte die Tendenz auf dem Effektenmarkte späterhin doch sehr. Nur noch wenige Spezialpapiere, in denen angeblich noch Auslandskäufe bemerkbar sind, gingen nach oben. Montanpapiere waren durchwegs niedriger, Kali, chemische Werte, Textilwerte, Bankaktien gingen herunter. Steigerungen hatten Deutsche Waffen, Gasmotoren Deutz, Harpener. Eine Ausnahme von der schwächeren Grundstimmung machten Deutsche Bankaktien. Auch in Newyork hob sich der Markkurs. Der amtliche Berliner Kurs vom Freitag war 7406 (Frankfurt 7000), der Newyorker entspricht einem Dollarpreis von 6849 Um die Wochenwende stürzte der Dollar auf das Gerücht einer amerikanischen Anleihe bis auf 5000.

Es hatte einen Augenblick den Eindruck erweckt, als stände die Industrie aus egoistischen Erwägungen nicht geschlossen hinter den Vorschlägen der deutschen Regierung. Dr. Sorge, der Vorstand des Reichsverbandes der deutschen Industrie, hat nun im Reichswirtschaftsrat klar den Willen der Industrie festgestellt, an jeder Lösung mitzuarbeiten, die einer dauernden Gesundung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse entspricht. Es wäre unrecht, die gewaltigen Schwierigkeiten zu verkennen, die wir auch im



Digitized by Google

besten Fall auf dem Wege zur Stabilisierung der Mark zu überwinden haben. Bonar Law hat es vor einigen Tagen in einer Unterhausrede klar ausgesprochen, dass es zweifellos ohne Stabilisierung der Mark für Deutschland keine Besserung gibt, dass aber nach Ansicht aller Sachverständigen der Versuch einer Stabilisierung den Zusammenbruch der Industrie herbeiführen werde. (?)

Zunächst nur für Siedlungszwecke bestimmt ist die Roggenbank gegründet worden, die das Hypothekengeschäft für die Beleihung ländlicher Grundstücke auf der neuen Grundlage der Roggenwährung betreibt. „Roggenhypotheken" besagen, dass im Augenblicke der Hergabe des Kapitals der gegebene Papiermarkbetrag einer bestimmten Menge Roggen gleichgesetzt wird, entsprechend dem geltenden Tagespreise. Der Schuldner verspricht Rückzahlung von so viel Papiermark, wie im Augenblick der Fälligkeit für die gleiche Menge Roggen gezahlt wird. Auch auf die Zinsberechnung findet die gleiche Methode Anwendung. Neuerdings erfolgen auch Pachtungen auf der Berechnungsgrundlage des Roggenpreises. Der Zweck ist, Kapitalisten, die Gelder für Roggenhypotheken hergeben, vor einer Entwertung durch die fortschreitend verminderte Kaufkraft der Mark zu schützen. K. Werner, München.

Die **München-Dachauer Papierfabriken-Aktiengesellschaft** in München beruft laut Ausschreibung im Anzeigenteil für den 16. Januar 1923 eine ausserordentliche Generalversammlung ein, die über die Erhöhung des Aktienkapitals von M 16,320 000.— auf M 32,320,000.— beschliessen soll. Schon bei Ausgabe des letzten Prospektes vom 8. November 1922 über die am 20. Juni 1922 beschlossene Kapitalserhöhung wurde erwähnt, dass die enorme Geldentwertung und die dadurch entstandene Ueberteuerung aller baulichen Anlagen und maschinellen Einrichtungen, ebenso die gesteigerte Produktionsmöglichkeit und die lebhaft gewachsene Nachfrage nach den Erzeugnissen der Gesellschaft voraussichtlich in Bälde eine weitere Vermehrung des Grundkapitals als erforderlich erscheinen lassen. Die Geldentwertung und die Ueberteuerung haben sich noch wesentlich verstärkt, sodass die Gesellschaft jetzt zu einer weiteren Erhöhung schreiten muss. Ausserdem soll das Stimmrecht der vorhandenen 1600 Vorzugsaktien vom Zehnfachen auf das Zwanzigfache erhöht werden; diese Massnahme ist notwendig, um das Stimmrecht der Vorzugsaktien mit demjenigen der Stammaktien im gleichen Verhältnis zu erhalten. Die neuen Stammaktien sollen ab 1. Januar 1923 am Gewinn beteiligt sein.

Abschluß der Schriftleitung.

Ein Schatz von unvergänglichem Werte

Friedrich Wilhelm Webers Gesammelte Dichtungen

in drei Bänden.

Herausgegeben und mit Lebensbild und Vorwort versehen von seinen Kindern

Elisabeth Weber u. Dr. Friedr. Wilh. Weber

Mit zwei Bildnissen des Dichters

Drei Bände von 73 Bogen / Geb. in Halbleinen, Grundzahl Mk. 18.—. Auf holzfreies Papier in imitiertem Halbfranzband, Grundzahl Mk. 27.—. Auf holzfreies Papier in Halblederbd., Grundzahl Mk. 42.—. Schlüsselzahl des Börsen-Vereins, z. Zt. 400, die mit der Grundzahl vervielfältigt, den Ladenpreis ergibt.

Die Ausgabe enthält folgendes: 1. Band: Lebensbild — Lyrik — Axel — Enoch Arden — Aylmers Field — Maud. 2. Band: Erzählendes und Spruchartiges. 3. Band: Dreizehnlinden — Goliath.

Einzelne Bände werden nicht abgegeben

Fr. W. Webers Gesammelte Dichtungen sollte jeder Deutsche sich zu eigen machen.

Durch jede Buchhandlung beziehbar.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn



„Annäherung".

Schönes Geschenk, noch billig!

Bilder dieser Art in Mehrfarben-Steindruck auf Elfenbeinkarton. Grösse 44×33 cm kosten je Stück nur Mk. 100 — (selbstverständlich ungerahmt). Fünf verschiedene nur Mk. 400.—. Für Porto und Verpackung werden Mk. 70.— berechnet. Prospekt u. 5 verschied. Muster in Form von Postkarten nur Mk. 10.—, Vorauszahlung. **F. Görres**, Verlag, **Essen**, Eleonorastr. 37. Postkonto 22504. Essen.

Ausnahme-Angebot!

Reines Streichgarn, 140 cm br., besonders für

Sutanen / Hosen / Talar

hergestellt, Ia Qualität, Meter 10850.— Mk. Musterversand findet nicht statt. Bei Nichtgef. Geld zurück. Lieferung nur an Geistliche und Klöster.

Joseph Pütz, Tuchgrosshandlung, Boppard a. Rh.

DIE KULTURARBEIT

der katholischen Kirche in Bayern. Aufsätze über das kulturelle, soziale und caritative Wirken der Kirche in Bayern. In Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von Dr. M. Buchberger, Generalvikar. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—. Korrespondenzblatt für den österreichischen Klerus, Wien: Elf von verschiedenen Autoren stammende, sehr reichhaltige Aufsätze, die eine Unmenge apologetischen Materials bringen, das auch für den Oesterreicher von großem Nutzen sein kann. Die einzelnen Aufsätze behandeln: Wissenschaften, Volksschule, Kunst, Musik, Wirtschaft, Soziales Wirken, Jugendpflege, Caritas, Volksleben, religiös-sittliches Leben. Sehr empfehlenswert.

Republik oder Monarchie

Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 2. verbess. u. verm. Aufl. 4.-10. Tausd. Stattl. Band in festen knall. Umschlag karton. M. 1.—.

Friedens-Freuden-Quelle

Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 5. Auflage. 13. u. 14. Tausd. Prachtausgabe M. 7.—. 6. verb. Aufl. 15. u. 16. Tausd. Broschiert M. 3.—, gebd. M. 4.—.

Freimaurerei, Neuheidentum und Umsturz

Von Dr. Josef Hofer. Stattlicher Band in steifen Umschlag geheftet und beschnitten M. 2.—.

Handbuch für den Landmann

Von Dr. oec. publ. Georg Heim. 7. verbesserte Auflage. In steifen Umschlag geheftet u. beschn. M. 1.50.

Die Politik des Kreuzes

Von Hugo Holzamer, Pfarrer. In Umschlag geheftet und beschnitten 10 Pfennig.

Der Pfarrhof

Ein Bauratgeber f. Pfarrpfründebesitzer. Von F. Schildhauer, Oberregierungsbaurat. Mit 13 Plänen. Broschiert M. 2.50, gebunden M. 4.—.

Bairische Beize

Satirisches in Vers und Prosa von Karl Muth-Klingenbrun. In auffallendem Umschlag kartoniert M. 1.—.

Sammlung Ulk

1. Zick Zack, 2. Schnick Schnack, 3. Tick Tack, 3 Tripp Trapp, 5. Klipp Klapp. Humoristische Vorträge für Vereine, Haus und Familie. Jedes Bändchen in knallendem Umschlag kartoniert in Taschenformat M. 1.—.

KATHOLISCHE WELTANSCHAUUNG

und modernes Denken. Gesammelte Essays über die Hauptstationen der neueren Philosophie. Von Dr. ph. et th. F. X. Kiefl, Domdekan in Regensburg. Zweite und dritte Auflage. Broschiert M. 6.—. Gebunden M. 9.—. In wenigen Monaten war die erste starke Auflage dieses bedeutsamen von der fachmännischen Kritik hochgepriesenen Werkes vergriffen. Einstimmig haben die Rezensenten erklärt, daß diesem gediegenen Werk eine umso größere Verbreitung zu wünschen ist, da die Geschichte der neueren Philosophie von katholischen Forschern noch viel zu wenig bearbeitet worden sei. Es ist nach dem Urteil amtlicher Kirchenblätter ein Meisterwerk moderner apologetischer Auseinandersetzung mit den Problemen der neuzeitlichen Weltanschauung.

Preise in Grundzahlen × Schlüssel ergibt den Verlagspreis.

VERLAGSANSTALT VORM. G. J. MANZ, REGENSBURG

Digitized by Google

HEINRICH FEDERER

Gebt mir meine Wildnis wieder!
Umbrische Reisegeschichtlein. 41.–50. Tausend. Gebunden G 1.50

Eine Nacht in den Abruzzen.
Mein Tarcisius-Geschichtlein. 51.–60. Tausend. Gebunden G 1.50

Das Wunder in Holzschuhen.
Geschichten aus der Urschweiz. 21.–40. Tausend. Gebunden G 1.50

In Franzens Poetenstube.
Umbrische Reisegeschichtlein. 41.–50. Tausend. Gebunden G 1.50

Der Fürchtemacher.
Eine Geschichte aus der Urschweiz. 21.–40. Tauf. Gebunden G 1.50

Patria.
Eine Erzählung aus der irischen Heldenzeit. 51.–60 Tauf. Geb. G 1.50

G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag
Schlüsselzahl und Teuerungszuschlag sind jeder Buchhandlung bekannt
Bei Anfragen Rückporto erforderlich

HERDER & CO. G. m. b. H. FREIBURG I. B.

Joseph Bercker

Vier gute Bücher!

Fr. X. Brors S. J. **Gloria in excelsis Deo!** Leichtverständl. Erklärung d. ganzen Liturgie f. Welt- u. Ordensleute. 368 Seiten.

Fr. X. Brors S. J. **Klipp und klar.** Apologet. Taschenlexikon für jedermann. 576 S.

H. Schilgen S. J. **Im Dienst des Schöpfers.** Ein Buch über die Ehe f. kath. Braut- u. Eheleute. 96 Seiten.

Hardy Schilgen S. J. **Junge Helden.** Ein Aufruf an Jungmannen zu edlem Streben und reinem Leben. 192 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen!

Kevelaer

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn

J. H. Schütz, Summa Mariana. Allgemeines Handbuch der Marienverehrung für Priester, Theologie-Studierende und gebildete Laien

Bd. I	Dogmatischer und exegetischer Teil	gebd.	6.50
„ II	Historischer Teil A: Marienkult	„	10.—
„ III	„ „ B: Gnadenorte, Orden, Kongresse	„	10.—
„ IV	Liturgischer Teil	„	10.—
„ V	Homiletischer Teil: Marienpredigten	„	13.—
1. Supplementband:	Die Geschichte des Rosenkranzes	„	6.—
2. „	Die allerseligste Jungfrau in der polnischen Poesie	„	2.50

Die „Summa Mariana“ ist eine goldene Fundgrube und verdient höchstes Lob und weiteste Verbreitung zur Ehre unserer himmlischen Mutter und zum Heil und Trost unzähliger Seelen.
Prof. Leo Gommenginger, Kollegium Maria-Hilf Schwyz (Schweiz).

Hirtenbriefe des deutschen Episkopats 1922 mit einem ausführlichen Sachregister kart. 2.50.
Die gesammelten Hirtenbriefe unserer berufenen Führer bilden das kostbarste Jahrbuch katholischer Askese für jeden Katholiken. Erstklassiges Arsenal für zeitgemäße Predigten und Vorträge.

Fritz Esser, S. J. Folget mir nach! Kurze Lesungen zu den Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres gebd. in ½ Kunstleder 4.25.
„Es sind kurze Lesungen, um sich leicht in den Geist des Kirchenjahres hinein zu versetzen. Die Priester werden aus den Erwägungen Stoff zu kürzeren oder längeren Ansprachen schöpfen können.“

Johannes Dierkes, Ein Lichtlein bist Du! Ein Büchlein stiller Gedanken zur Besinnung und Verinnerlichung gebd. 1.35.
Dierkes ist zweiter Heinen, nein, noch inniger, seelenvoller, mitziehender. Stille Stunden zur Seelenformung zwingt er und vollbringt eine Arbeit, die heute die nötigste in unserem Volke ist: innerlich einen Grund legen, einen Garten pflanzen und hegen, aus dem Kultur und Liebe, Familie und Gemeinschaft wachsen, ein neuer Weg sich öffnet, der aufwärts führt, dem ewigen Lichte entgegen. Lege es auf den Weihnachtstisch, deinen Buben u. Mädchen, deiner Frau, deinem Mann zum Geschenke.
(„Das neue Volk“, Würzburg 1922, Nr. 110.)

M. Homscheid, Der heimliche Ruf. Novelle 3. u. 4. Auflage gebunden 3.25.
In lebensfrischer Form schildert die Verfasserin das Leben und die Seelenkämpfe eines jungen Mannes vom Lande, der trotz immer neuer Schwierigkeiten und Hindernisse unentwegt seinem Ziele, dem Priesterberufe, nachstrebt, und dieses auch durch Zuversicht und Ausdauer erreicht.

M. Homscheid, Am Meilenstein vorüber — und andere Skizzen. 3. u. 4. Auflage des Buches „Alltagskinder“ gebunden 3.—.
Ein wertvolles Büchlein für einsame Stunden. Es läßt sich nur Lobendes von dieser Sammlung sagen: Die Verfasserin schaut mit klarem Auge und warmem Herzen in das Alltagsleben hinein und weiß, was sie gesehen, erlauscht und ersonnen hat, mit gewandter Feder niederzuschreiben.

P. M. Steinmetz, Altgold und Neusilber. Legenden und Sagen, gebunden 2.50.
Von der deutschen Heimat singt in selten feinen Melodien ein Sänger von den Bergen der Eifel. Die Art dieses lieblichen, deutschen Landes und seiner einfältigen Bewohner ist mit solch warmer Innigkeit in diesen Prosaliedern festgehalten, daß man von der Urkraft völkischer Eigenart tief ergriffen wird.
(Die großdeutsche Jugend.)

P. M. Steinmetz, Calderon de la Barca, kart. —.60.
Das kleine Buch des kath. Pfarrers Steinmetz darf als vortreffliche Einführung in die Geistes- und Formenwelt des großen spanischen Dramatikers angesprochen werden. (Hamburger Korresp.-Lit. Beilage.)

Heinrich Lentz, Am Dorfbrunnen, Erzählungen aus der Eifel, gebunden 1.35.
„Ein erstes Erzählertalent, das die gute Art des Storm und Mörike fortsetzt.“

Die angegebenen Preise sind Grundpreise. Der Papiermark-Preis ergibt sich aus der Multiplikation des Grundpreises mit der Schlüsselzahl (z. Zt. 400).

Gruber O. F. M.

Die Weihnachtskrippe im Dienste der christlichen Erziehung und Caritas.

Grundzahl 0,20.

Nicht der Christbaum, sondern die Weihnachtskrippe ist und bleibt der Mittelpunkt der Weihnachtsfeier.

Verlag H. Potthoff, Buchhandlung, Bochum

Heiratsanzeigen
in der
„Allgemeinen Rundschau“
veranlassen erfahrungsgemäss einen regen Briefwechsel.

Neu! Soeben erschienen!
Schönstes u. zweckmäßigstes Geschenk für Braut- und Eheleute:

Ehe u. Familie

Von Nikolaus Jansen.
288 Seiten. 8°.
Elegant geb. M. [illegible] und Zuschläge.
Behandelt alle Verhältnisse des Braut- u. Ehestandes in klarer und feinsinniger Weise.
Durch alle Buchhandlung.
Butzon & Bercker, G. m. b. H. Kevelaer (Rhld.)
Verleger d. Heil. Apost. Stuhles.

Die kleinen Anzeigen
haben in der „Allg. Rundsch.“
stets besten Erfolg.

Tätige Beteiligung

an erstkl. Firma sucht selbst. Kaufm. 32 J., am liebsten dort, wo zur Entlast. d. Inh. junge Kraft gefordert wird. Gefl. Off. erb. u. Nr. 22510 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

DEUTSCHER FÖDERALISMUS

von

Dr. OTTO SACHSE.

Unter diesem Titel sind auf vielfachen Wunsch die Aufsätze Dr. Sachses in Nr. 40–43 der Allgemeinen Rundschau als **Sonderdruck** erschienen.

Ermäßigter Inlandspreis einschl. Porto
Mk. 95.—, Ausland Fr. 0,50 bzw. 0,10 Dollar

Zu beziehen von der Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München, Galeriestraße 35a Gh.

Weihnachts-Krippen

in allen Grössen und Ausführungen.

Künstlerische Krippenställe.

J. Pfeiffer's relig. Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner)
München, Herzogspitalstrasse 5 und 6.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges. sämtliche in München.

Digitized by Google

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Vierteljahrespreis:
In Deutschland ℳ 300, einschl. Postzustellung.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen Frs. 5.— des Schweizer Kurses einschließlich Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Millimeterzeile ℳ 50.–, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35 a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 52 München, 30 Dezember 1922. XIX. Jahrgang.

Militarismus und Sozialismus und das europäische Chaos.

Von Professor Dr. Friedrich Wilhelm.

Ungefähr ein Jahr vor Ausbruch des Weltkrieges warf ich in einem Gespräch mit Freunden die Frage auf, wie wohl unser damals bestehender Militärstaat enden werde, da doch alles auf Erden vergänglich sei. Ich deutete kurz an, unter welchen Umständen und auf welche Weise dieses zukünftige Geschichtsphänomen meiner Ansicht nach sich vollziehen werde. Ich wurde damals ausgelacht, man hielt es für überflüssig, solche Gedanken überhaupt zu erwägen, da doch keiner von uns ein solches Ende erleben werde. Das europäische Chaos mit dem Zusammenbruch scheinbar fest begründeter Militärstaaten ist früher über die Welt hereingebrochen, als die Spötter damals glaubten.

Der Krieg, den man in gewissen Kreisen aller kriegführenden mit einer wahren Sehnsucht als Unterbrechung des langweilig gewordenen Friedenszustandes erwartete, und dem die Wissenschaft vorgab, einen Teil seiner schrecklichen Folgen durch ihre Fortschritte zu nehmen, hat schlimmere Ergebnisse gezeitigt als die früheren. Krankheit, Hunger und Tod schienen wenigstens während des Krieges westlich der Weichsel in höherem Grade als früher eingedämmt. Aber sie schienen es bloß. Immer deutlicher läßt sich erkennen, daß diese Feinde der Menschheit näher und näher an das alte Europa heranrücken. Schon haben sie Oesterreich gepackt, schon beginnen sie an Deutschland zu nagen, und dann werden England und Frankreich an die Reihe kommen. Sie sind Gesellen der Not. Woher aber kommt, fragt man sich, diese Not, nachdem der Krieg mit seinen unmittelbaren Schrecknissen beendet ist? Dadurch, daß in viel höherem Maße als früher in allen kriegführenden Ländern Millionen und Abermillionen von arbeitsfähigen, kräftigen Menschen im Alter von 17—50 Jahren im Felde gelegen sind und für die Beschaffung menschlichen Unterhalts fast nichts tun konnten. Denn es ist nun einmal vom lieben Gott in der Welt so eingerichtet, daß auf den Schultern des Menschen von 17—50 Jahren die Last der Ernährung der Nachkommenschaft und der alternden Vorfahren ruht. Die langen Friedensjahre mit ihren vorzüglichen Verkehrsverbindungen hatten in Europa Vorräte aufstapeln lassen, auf die die Militärverwaltungen aller Länder mehr oder weniger zurückgreifen konnten, die sie aber nicht in gleichem Maße, wie sie sie verbrauchten, im Kriege nachzuschaffen vermochten. Im Gegenteil, durch die überall rigoros durchgeführte allgemeine Wehrpflicht haben die Militärverwaltungen aller kriegführenden Länder die nötigste Ausfüllung dieser Vorratslücken verhindert. Alle kriegführenden Länder sehen sich deshalb jetzt in die Notwendigkeit versetzt, vornehmlich diejenige Arbeit zu leisten, welche Nahrung, Kleidung und Unterhalt beschafft. Deutlicher als früher hat man das alte Sprichwort bewährt gefunden: Friede ernährt, Krieg zerstört.

Deutlicher als zuvor im 19. Jahrhundert hat man aber auch die üblen Folgen einer rein militärischen Orientierung des europäischen staatlichen Lebens erkennen können. Diese rein militärische Orientierung hat nicht nur letzten Endes die großen Parteigegensätze in den einzelnen europäischen Ländern bestimmt, sondern sie ist auch die Lehrmeisterin und Veranlasserin jener revolutionären Bewegung geworden, welche Europa heute erschüttert und in Rußland noch eine eigene asiatische Färbung angenommen hat.

Seit langem stehen in allen europäischen Ländern, mit verschiedenen Schattierungen nach dem Gegenpol hin, zwei Richtungen einander gegenüber, die man gewöhnlich mit den Schlagworten Sozialismus und Antisozialismus bezeichnet, häufig auch noch, keineswegs immer, treffend durch Beiworte wie religionsfeindlich und christlich charakterisiert. Jede der beiden Richtungen tritt, meist den augenblicklichen Parteizwecken entsprechend, bald für die Rechte des Einzelindividuums ein, bald macht sie Front gegen den übermäßigen Individualismus der Zeit. Vor dem Krieg war die sozialistische Richtung meist antimilitaristisch und hatte revolutionäre Sympathien, während die antisozialistische militaristisch orientiert war und antirevolutionär im damals landläufigen Sinne. Tatsächlich haben sich beide Richtungen bewußt und unbewußt in die Hände gearbeitet. Die antisozialistische und militaristische, die immer mehr in einer möglichst großen Armee die beste Stütze zur Erhaltung des Bestehenden sah, steuerte folgerecht auf die immer schärfere Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht hin und schuf dadurch eine Organisation, wie sie sozialistischer und trotz Unterordnung und Gehorsam nicht gleichmacherischer gedacht werden kann. Die sozialistische Richtung aber lehnte sich dagegen auf, indem sie für größere individuelle Behandlung des Einzelwesens in dieser militärischen Organisation eintrat, zugleich aber auch sehr viel Vorbildliches für die Zwecke der eigenen Organisation aus ihr entnahm. Die europäischen Monarchien konnten keinen größeren Fehler gegen sich selbst begehen, als eine solche, technisch auf den Staatssozialismus hinauslaufende Einrichtung, wie die allgemeine Wehrpflicht, gegenüber dem Werbesystem zu begünstigen und durchführen zu helfen. Aufhalten konnten sie wohl diese Entwicklung nicht; denn der Stein war schon seit der französischen Revolution im Rollen und hätte vielleicht im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts noch aufgehalten werden können, wenn die Alliierten von damals von weniger Ehrgeiz gegeneinander getrieben gewesen wären. Tatsächlich war 1914 mit dem Mobilmachungsbefehle in allen europäischen Ländern der Staatssozialismus eingeführt.

In Deutschland und auch in den übrigen kriegführenden Ländern, die die allgemeine Wehrpflicht schon vor dem Kriege hatten, haben die obersten Kommandostellen diese Entwicklung zum Staatssozialismus durch ihre Kriegsmaßnahmen nur beschleunigt. Die Rationierung der Lebensmittel — gewiß im Sinne der Kriegführung notwendig —, die fortwährenden Beschlagnahmen von Metallen, Geweben, Hölzern und ähnlichem und die zahlreichen Fälle, in denen gebildete, verdiente höhere Zivilbeamte militärisch zu Untergebenen ihrer ungebildeteren Ziviluntergebenen wurden, trugen durchaus neben ihrem rein militärischen Charakter das Gepräge staatssozialistischer Maßnahmen; nur wurden diese nicht von den ursprünglichen Trägern des sozialistischen Gedankens angeordnet, sondern von deren politischen Gegnern. Das mußte notwendig zu schweren politischen inneren Spannungen führen, die um so schärfer in die Erscheinung treten mußten, als althergebrachte Grundanschauungen damit plötzlich auf den Kopf gestellt wurden. Die Begriffe von Besitz und Eigentum, durch eine glänzende Gesetzgebung festgelegt, galten plötzlich im eigenen Land nicht mehr, und der Begriff der Pflicht, einer der höchsten sittlichen Werte menschlichen Lebens, bekam unter der militärischen Amtsführung eine verblüffende Aehnlichkeit mit dem Begriff Zwang, einem Begriff, der, wenn er folgerecht und lang genug ins Leben versetzt wird, mit Demoralisation über kurz oder lang endet. In Deutschland wurde der Entwicklung die Krone aufgesetzt durch die Einführung des Hilfsdienstes. Die Wirkungen, die man sich von diesem

Digitized by Google

Gesetze versprach, waren statistisch, aber ohne jegliche Kenntnis von Psychologie ausgeklügelt. Der ganze Vorgang zeigte nur, daß der Militarismus, wenigstens in Deutschland, mit seinem Latein zu Ende war und daß er im Begriffe stand, sich Methoden zu bedienen, die nicht in seine Sphäre gehörten. All diese Maßnahmen wurden innerpolitisch noch gefährlicher durch ihre offizielle oder offiziöse Aufweisung als gutes Geschäft. Denn abgesehen davon, daß es sittlich keineswegs hochstehend ist, vaterländische Dinge vom materiellsten, eigennützigsten Erwerbsstandpunkt aus zu betrachten, ist es immer eine mißliche Sache, ein gutes Geschäft zu versprechen, wenn man nicht ganz sicher verbürgen kann, daß es wirklich auf die Dauer ein gutes Geschäft ist und nicht mit einem materiellen Scheinerfolg beginnt, um mit einem Mißerfolg zu enden. Man verliert schließlich den Kredit.

Auf rein staatsmännischer Seite hat man wohl schon während des Krieges in allen Ländern, Frankreich mit gewissen Ausnahmen nicht ausgeschlossen, erkannt, daß das kontinentaleuropäische, militärisch-imperialistische Staatssystem seinem Bankrott entgegenging. Es drückte sich aus in der Ententeformel von der Vernichtung des preußischen Militarismus als Kriegsziel und in den öffentlichen Friedensangeboten der Mittelmächte; staatsmännisch am reifsten aber in der Budapester Rede des Grafen Czernin vom 2. Oktober 1917. Hier wurde zum erstenmal vor breitester Oeffentlichkeit der Aufbau einer neuen Weltordnung in großen Umrissen skizziert. Die allgemeine Weltabrüstung bildete einen der hauptsächlichsten Punkte ihres Inhalts. Daß Graf Czernin — der beste Diplomat, den die Mittelmächte besaßen — dabei von den militaristisch orientierten Parteien seines Landes und seiner Verbündeten als Flaumacher und Pazifist verschrien, von den Feinden aber nicht als aufrichtig angesehen wurde, war in der haßerfüllten Atmosphäre von damals nicht anders zu erwarten. Beides war gleich töricht. Ein Staatsmann von den hervorragenden Qualitäten eines Czernin wird nie an einen ewigen Himmel auf Erden ohne Zank und Krieg glauben, er wird aber ebensowenig das Ideal in der Permanierung einer militärischen Herrschaft sehen. Es bleibt das Verdienst des Grafen Czernin, staatsmännische Erkenntnisse und Wahrheiten, die im Völkerleben immer wieder neu erworben werden müssen, mutig vor der ganzen Welt und leider vor tauben Ohren erörtert zu haben.

Graf Czernin ist mit seinen Vorschlägen nicht durchgedrungen. Sie wären nur denkbar gewesen, wenn auf beiden Seiten militärischer Ehrgeiz hinter staatsmännische Voraussicht zurückgetreten wäre. Einseitig ist statt dessen im Diktat von Versailles und St. Germain eine Gruppe von Staaten abgerüstet und innerer, die gesamte Sicherheit Europas bedrohender Unruhe ausgeliefert worden. England, Japan und Italien haben allerdings ihre bewaffnete Macht inzwischen aus inneren Gründen und übereinstimmend mit den ihren Völkern gemachten Versprechungen, sei es dem Friedensstand wieder angenähert, sei es eine darüber hinausgehende, aber tieferen Blicken problematisch erscheinende Reduzierung derselben beschlossen. Ob das aber in Hinsicht auf die Lage innerhalb der Ententemächte so früh, ohne eine allgemein durchgeführte Aktion glücklich war, kann erst die Zukunft lehren. Denn an dem Brennpunkte des großen Volkskampfes blüht der Militarismus in ungeahnter Weise.

Daß der Militarismus in Frankreich so übermäßig herrschen kann, ist begreiflich. Seine Jetztblüte entspringt nicht nur der Siegerpose, die dieses Land zur Schau trägt, sondern der Tatsache, daß der auf allgemeine Wehrpflicht gegründete Militarismus, wenn er einmal da ist, in der republikanischen Staatsform fester verankert ist, als in der monarchischen. Der Militarismus der Monarchien Mitteleuropas war, seit sie aus absoluten zu konstitutionellen oder parlamentarischen Monarchien geworden waren, eine innere Unwahrheit. Im preußischen Königreich Kaiser Wilhelms II. sprach man noch immer von der Ehre, des Königs Rock tragen zu dürfen, obwohl dieser Rock schon längst des Volkes Rock geworden und nicht mehr aus der Tasche des Königs bezahlt wurde. Man kann dieses Festhalten an alten, liebgewordenen und durch glänzenden Waffenruhm umstrahlten Ueberlieferungen durchaus begreifen, aber über kurz oder lang müssen sich solch innere Unwahrheiten, überkommene Redewendungen, die den tatsächlichen Verhältnissen nicht mehr entsprechen, rächen, rächen vor allem dann, wenn sie wie in diesem Krieg gehäuft werden. Oder war es nicht eine Phrase, wenn man sagte, der Mann ist zu den Waffen geeilt, er verteidigt Weib und Kind, Haus und Hof? In Wirklichkeit stand der einberufene Mann einer Feldküche in Kleinasien vor, während sein Geschäft in der Heimat zugrunde ging oder in seine Stelle sich eine weibliche Kraft für immer einzunisten trachtete? Das waren Kleinigkeiten, aber sie summierten sich und gingen auch ins Große über. Um die mit der Republik sympathisierenden Parteien mit den übrigen zu einer „einheitlichen Front“ — wieder ein militärischer Ausdruck für eine politische Aktion ziviler Faktoren! — zusammenzufassen, gab die Regierung des monarchischen Deutschlands die Losung gegen das absolutistische Rußland aus und stellte das republikanische Frankreich, obwohl in ihm der Hauptgegner zu suchen war, als mehr wider Willen in den Krieg hineingezogen hin. Die preußische Monarchie hat auf diese Weise sich selbst, dem deutschen Kaisertum und den übrigen verbündeten Monarchien das Grab gegraben, unterstützt von der eigenen Heeresleitung, die dem kaiserlich russischen Gegner noch die Revolutionserreger ins Blut setzte und das eigene Land damit der Ansteckung auslieferte. Als dann der Krieg länger dauerte, als man gehofft, und die Zivilbevölkerung stärker in Mitleidenschaft gezogen wurde, erklärte man, daß im modernen Krieg nicht nur die Heere gegeneinander kämpfen, sondern die Völker. Man desavouierte also gewissermaßen unbewußt die ideellen Grundlagen der eigenen Kriegführung als veraltet und stellte ihnen gegenüber eine Art Lehre von der Volksaktivität auf. Das war der Anfang der Revolution, herbeigeführt durch den vollständig zum Staatssozialismus übergegangenen Militarismus und die ganz in sein Kielwasser geratene politische Leitung. Seitdem war es überhaupt nur eine Frage, ob die Monarchien der Mittelmächte mit diesem System Kompromisse zu schließen imstande seien oder nicht. Solche Kompromisse sind versucht worden durch Gewährung und Erweiterung der Volksrechte. Aber als man sie zu schließen sich anschickte, war es innen- wie außenpolitisch schon zu spät. Die ganz im militaristischen Fahrwasser segelnde uniformierte und nichtuniformierte deutsche Intelligenz hat in vollkommener Verkennung ihrer eigenen Lage, durch ihre Halsstarrigkeit damals den Monarchien der Mittelmächte die letzten Stützen entzogen.

Die äußeren Anlässe zum Ausbruch einer Revolution sind zwar für das chronologische Gerippe der Geschichtsschreibung wichtig und liegen meist offen zutage, aber die tieferen Gründe sind nicht so leicht bloßzulegen. Sie ergeben sich häufig nur aus dem Gesamtverlauf der Revolution, und es ist kein Zweifel, daß Europa erst am Anfang einer solchen Revolution steht. Indessen dieser Anfang trägt durchaus ein militaristisch-sozialistisches Gepräge. Die Revolution ist äußerlich in Rußland wie bei den Mittelmächten aus Militärrevolten hervorgegangen. Ganz natürlich: Militarismus und Sozialismus hatten sich schon eng die Hände gereicht. Der Militarismus hatte zur Durchführung seiner Entschlüsse sich sozialistischer Methoden bedient, der revoltierende Sozialismus nahm militaristische Gebräuche an. Die Rote Armee besetzte genau so wie im Krieg, wenn sie sich eines Ortes bemächtigte, zuerst den Bahnhof und das Telegraphenamt, dann Rathaus und Polizei. Sie wußte ebenso im Interesse ihrer Angehörigen Aerzte und Sanitätspersonal zu schätzen wie die alte Armee. Sie kannte ebenso Verwundetenzüge wie das Rote Kreuz. Sie stahl keineswegs die Lebensmittel, sondern sie „beschlagnahmte“ sie nach dem Vorbild der Generalkommandos. Sie ging mit ebenso strengen Strafen gegen Wucher vor wie die entsprechenden militärischen Stellen, und sie stellte die Banken ebenso unter ihre Aufsicht wie das Militär die Banken des besetzten Gebietes. Sie druckte ebenso Notgeld wie das alte Regime, ja sie bestimmte sogar im Interesse der öffentlichen Ordnung die Polizeistunde. Die militärische Erziehung hatte ihre glänzenden Früchte gezeitigt! Aber diese gelehrigen Schüler des Militarismus hatten nur Halbwissen und Halbbildung, und deshalb wirkten sie bald so, daß sich eine scharfe Bewegung gegen den Sozialismus geltend machte. Diese Bewegung ist im Begriff, die ganze Welt zu erfassen und zeigt sich vor allem in dem Angstschrei vor dem Bolschewismus. Wenn es schlüssig so weiter ginge, wäre bald ganz Europa offen in zwei Lager gespalten, auf der einen Seite Antisozialisten, auf der anderen Bolschewisten. Aber geschichtliche Entwicklungen gehen nicht in strenger Logik vor sich. Selbst in Deutschland, wo die Verhältnisse vielleicht entwicklungsgemäß am reifsten sind — denn Frankreich und England werden ähnliches durchzumachen haben —, ist jene antibolschewistische Bewegung im Grunde genommen äußerst unklar und wenig einheitlich. Die widersprechendsten Interessen laufen hier ähnlich wie im sozialistischen Lager nebeneinander her. Der ordnungsliebende Arbeiter wie der Arbeitgeber, der einfache Landschullehrer wie der hochgebildete Universitätsprofessor, wünschen sich

Digitized by Google

die Zeiten des alten Militarismus zurück, ohne zu ahnen, daß sie den roten Teufel mit dem blauen bekämpfen wollen, der den roten erst geboren hat. Die Einsicht, daß das ganze europäisch-kontinentale Militärsystem, welches auf der allgemeinen Wehrpflicht beruht, erst einem anderen, vernünftigeren, volkswirtschaftlicheren und gesünderen Platz machen muß, ist außer in England noch nirgends durchgedrungen. Vorher gibt es aber in Europa keine Ruhe.

Zu alledem kommt, daß der Sozialismus unter freimaurerischen und amerikanischen Einflüssen, wie schon vor dem Krieg, sich gern kulturpolitisch und humanitär gebärdet und bereits seit langem in allen europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten Nordamerikas eine entsittlichende und entnervende Halbbildung gezeitigt hat, die ähnlich dem Hausschwamm wuchert und schwer zu bekämpfen ist. Es ist zweifellos, daß rein materielles und gewinnbringendes Wissen in den letzten vierzig Jahren in den genannten Kulturgebieten breiteren Massen zugänglich geworden ist, aber ebenso, daß die Zahl der wirklich Gebildeten und Wissenden entsprechend abgenommen, Roheit, Kälte und Heuchelei in erschreckendem Maße in allen Ländern zugenommen hat. Der Krieg hat das furchtbar dargetan und das lügnerische Gift der Presse hat seine Wirkung gezeigt. Die Diktate von Versailles und Saint Germain sind der Ausdruck dieses pathologischen Kulturniveaus. Für die Zwiespältigkeit und Unwahrhaftigkeit dieser Kultur ist nichts bezeichnender als die Stellung, welche sie zum Kind einnimmt. Auf der einen, sozialsozialistisch angehauchten Seite, ein Ueberbieten im Wohltun für Kinderfürsorge und Mutterschaft, auf der anderen mit Seitengewehr bewaffneten, deshalb aber noch keineswegs antisozialistischen Seite Sorge für Stacheldrahtzäune um öffentliche Anlagen zum Schutze gegen Kinder und freilaufende Hunde. Hier der Militarismus, seit Bestehen der allgemeinen Wehrpflicht ein Befürworter reichsten Kindersegens, denn er bildet die notwendige Vorbedingung für große Heere, dort der Sozialismus als Vorkämpfer für staatlich erlaubte Abtreibung der Leibesfrucht, da jedes Neugeborene Sorgen schafft und anderen Nahrung und Bequemlichkeit nimmt. Beide Standpunkte im Grund genommen eine Attacke auf die Familie, den Eckstein gesunder Kultur und reiner Sitte. Militaristisch-sozialistisch ist es daher auch gedacht, wenn man die Ehe von einer ärztlichen Tauglichkeitserklärung abhängig machen will, um vererbliche Krankheiten einzuschränken; als ob die Ehe weiter nichts als ein Paarungsgeschäft nach dem Prinzip der Zuchtwahl sei. Man vergißt dabei, ganz abgesehen von der Entrechtung einer großen Anzahl wertvoller Menschen, daß Gott in der Gattenliebe dem Menschen ein Gut gegeben hat, was über von Menschen gesetztes Recht erhaben sich auch gegen Menschengesetz selbst um das eigene Leben behauptet. Gerade ausgesprochen militaristisch orientierte Mediziner von Namen sind in letzter Zeit auf derartige Utopien verfallen.

Mit rein menschlicher, menschlich beschränkter Logik tritt man an solche Probleme nicht heran! Aber gerade ein solches Herantreten an die Dinge war ein Kennzeichen der Geistesverfassung der in diesem Krieg handelnden und führenden Personen. Noch nie ist ein Krieg mit so unerbittlicher, aber menschlich so beschränkter Logik geführt, noch nie sind Friedensverträge, wie die von Versailles und Saint Germain, mit so viel menschlichem, an das Sadistische grenzenden Scharfsinn verfaßt worden. Aber diese Logik, dieser Scharfsinn ecken an sich selber an. Alles war in diesem Krieg und dem darauffolgenden sogenannten Frieden groß, titanenhaft groß, aber nicht im reinsten Sinn genial. Man tut den agierenden Personen aller Länder in diesem Kriege zu viel Ehre an, wenn man sie mit Alexander dem Großen, mit Cäsar oder Napoleon I. vergleicht. Diese Genies haben zerstört und aufgebaut, die heutigen Talente verstanden aber nur das Zerstören. Sie standen und stehen nicht über ihrer Zeit, sondern in ihr und tragen all ihre Schwächen an und in sich. Eine der schlimmsten Schwächen dieser Zeit ist aber die bedingungslose Anbetung menschlicher Logik. Man ist durchdrungen von dem Bewußtsein, daß der Mensch denkt, hat aber vergessen, daß Gott lenkt. Der Militarismus von heute glaubt an seine Vernunft und seine Massen. Er betet diese an und will keine anderen Götter neben sich. Das gleiche tut der Sozialismus. Das sind Erscheinungen, welche nicht erst im Weltkrieg aufgetreten sind, sondern Jahrzehnte lang vorher: verpopularisierte Ergebnisse der Aufklärungsperiode, imprägniert mit dem Sumpfwasser des Materialismus. Der Weisheit Schluß von alledem ist dann der Satz: Macht geht vor Recht.

Fast jede Staats- oder Rechtslehre erklärt, daß positives Recht und Moral nicht eins sind und infolge menschlicher Unvollkommenheit nicht eins sein können. Aber es ist ebenso eine Lehre staatsmännischer Weisheit, daß die Spannung zwischen Recht und Moral nicht zu groß werden darf, sonst wird das Recht ein Hohn auf die Moral. Ein solcher Zustand war in der ganzen europäisch zivilisierten Welt schon lange vor dem Krieg latent vorhanden. Durch Krieg und Revolution ist er offen sichtbar geworden. Der Militarismus mit seinen gleichmacherischen Zwangsmaßnahmen, wie der Sozialismus mit seinen terroristischen Lehren sind in gleichem Grade daran schuld. Nicht zum mindesten auch jene Formaljuristen, welche in den Gesetzes- und Verordnungsparagraphen die Bojen sehen, durch die man hindurchsteuern muß, um nach oben und unten nicht anzuecken. Die Diktate von Versailles und Saint Germain sind der Ausfluß dieses staatsjuristischen Zynismus, der im 19. Jahrhundert, getragen von militaristischen, sozialistischen und kapitalistischen Kreisen aller Länder der Welt, geraden Wegs zu einer europäischen Hölle führt. Wirkliche Staatsmänner, die für Jahrhunderte bauen wollen, sorgen dafür, daß die Spannung zwischen Recht und Moral zu einer erträglichen herabgemindert wird, und daß sie dadurch freie Hand bekommen für größeres Handeln. Von derartigem staatsmännischem Handeln hat man noch sehr wenig in der jetzigen Welt verspürt.

Nur der Apostolische Stuhl, frei von jeder Parteilichkeit, hat in dieser Hinsicht, so weit es seine Stellung zuließ, zu wirken gesucht. Er ist deshalb auch die einzige Macht, welche nichts von ihrem Ansehen eingebüßt hat und rein und fleckenlos vor Gott und Menschen aus diesem Chaos hervorgegangen ist. Wenn auch die vielen inständigen Mahnungen und Bitten des Stellvertreters Christi auf Erden um Frieden und Versöhnung, um Umkehr der Völker von materialistischer Lebensauffassung und Machthunger, nicht unmittelbar einwirken konnten, so haben sie doch beigetragen, nachdenklich zu werden und sich zu besinnen. Denn, ist es nicht ein Zeichen der Besinnung, daß Lloyd George ganz ähnliche programmatische Aeußerungen an die Oeffentlichkeit zu richten beginnt wie einst Graf Czernin? Daß er die Schrecken eines neuen, fürchterlicheren Krieges in nicht weiter Ferne sieht und die Welt vor diesem Jammer warnt? Daß er seine Kirche bittet, im Sinne der Versöhnung, des Rechts und der Moral zu wirken? Die Erkenntnis dämmert: Europas und der Welt schlimmster Feind ist der Sozialismus mit seinem radikalsten Auswuchs, dem Bolschewismus. Sein Bruder aber ist der Militarismus mit seiner folgerechten Durchführung einer allgemeinen, gleichmacherischen Wehrpflicht. Daher muß das Ziel aller europäischen Staatsmänner sein: ruhige, die Ernährung der Menschheit sicherstellende Arbeit, Abrüstung und Ersatz des auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhenden Militärsystems durch ein vernünftiges, die Volkswirtschaft nicht so belastendes System, das Ruhe und Ordnung in den einzelnen Staaten verbürgt und die bestehende Spannung zwischen Recht und Moral nicht nur unter den einzelnen Staatsbürgern und deren Organisationen, sondern auch unter den einzelnen Staaten selbst möglichst vermindert. Gelingt das nicht, dann kommen schwerere Zeiten als die bisherigen; mit ihnen der rote Terror für Körper und Geist, und als letzte Konsequenz, wie beim Parlamentarismus das allgemeine Wahlrecht der Frau, die allgemeine Wehrpflicht des Weibes. Der Gott dieser Menschen wird der Staat sein, der Staat, den man lieb hat, wenn er Gewinn bringt, und den man prügelt, wenn er ihn versagt.

Führerruf.

Einer muss sein, der den Mut nicht verliert,
Wenn der rasende Sturm in den Masten wühlt,
Einer muss sein, der das Steuer führt,
Wenn die schäumende Brandung das Deck bespült.

Einer muss sein, der die Hoffnung weckt,
Wenn der Himmel voll tiefschwarzer Wolken hängt,
Den kein Sturm besiegt und kein Dunkel schreckt,
Wenn das Schicksal mit lähmendem Druck uns umfängt.

Einer muss sein, der aus Trübsal und Nacht,
Aus Knechtschaft und Not unser Volk befreit,
Die leuchtende Fackel des Lichtes entfacht
Zu kühner, erlösender Tat bereit.

Einer muss sein, der den Pfad uns weist
Empor zu der Sonne! ein Held und Prophet. —
Den Einen erwecke uns, Gottesgeist,
Dass Deutschland wieder in Ehren steht! Josefine Moos.

Digitized by Google

Amerika und Europa. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Amerika will Deutschland helfen. Diese Weihnachtshoffnung wurde bei uns mit überschwänglicher Freude begrüßt. Man erzählte von einer Anleihe von anderthalb Milliarden Dollar, d. i. 8—9 Billionen Papiermark. Und wenn sich auch bald ergab, daß diese Anleihe zunächst ein schöner Wunschtraum war und die Neuyorker Hochfinanz bestenfalls ähnliches erwog wie im Sommer zur Zeit der Bankierberatungen, so blieb doch die tröstliche Gewißheit, daß die Vereinigten Staaten ihre Zurückhaltung von europäischen Angelegenheiten aufgeben. Der tote Markt im weiten Mittel- und Ostgebiet des alten Erdteils macht sich drüben empfindlich geltend. Die amerikanische Landwirtschaft weiß ihr Getreide, Fleisch und Fett nicht anzubringen. Weizen wird verheizt, nicht aus böswilliger Verschwendung, sondern weil er billiger ist als Kohle. Ein Ausfuhrland wie die Union kann auch nicht auf Außenpolitik verzichten. — Als ziemlich sicher ist aus den schwirrenden Gerüchten zu entnehmen, daß nochmals das Allheilmittel einer Konferenz angewandt werden soll. Wirtschaftssachverständige aus den ehemals kriegführenden und den neutralen Ländern sollen die Zahlungsfähigkeit Deutschlands prüfen und daraufhin die endgültige Schuldsumme festsetzen. Deutschland hat halbamtlich schon seine Zustimmung zu diesem Plan erklärt. Die amerikanische Hilfsbereitschaft hängt freilich sehr davon ab, wie sich das alte Europa benimmt. Nachdem nun das ganze europäische Festland, einschließlich Rußlands und der Türkei, zwischen 1789 und 1918 die Revolution durchgemacht hat, ist die Union nach England das ehrwürdigste Staatswesen geworden. Ihre freiheitliche Verfassung trägt heute den Edelrost alter Kultur. Zwar befriedigt diese Kultur in ihrer Mischung von bürgerlicher Freiheit und kalvinisch-enger Gebundenheit den echten, alten Europäer nicht, der die christlich-abendländische Ueberlieferung von zwei Jahrtausenden trägt. Aber dieser Europäer scheint auszusterben. Das große Wort führen Bolschewismus, Sozialismus, Chauvinismus und andere Barbareien. Faustrecht und Masse herrschen, die Gegenwirkung dazu kleidet sich anderseits oft in Gewänder, die dem Menschen der Neuen Welt altväterisch erscheinen; man denke an die versuchte Wiederbelebung des habsburgischen oder hohenzollernschen Kaisertums. Wir mögen sagen, was wir wollen, der Amerikaner ist hier einfach unzugänglich. Aller europäischen Romantik der Kronen und Waffen setzt er seinen nüchternen und zugleich fast religiösen Freiheits- und Friedensgedanken entgegen. — Nachdem Wilsons Versuch mißlungen war, hinter dem kein Charakter stand, erprobte es Harding mit der Konferenz zu Washington. Sie hat ebenfalls nicht zum Ziel geführt. Frankreich wollte zu Land nicht auf ein übermächtiges Heer und zur See nicht auf die U-Boote (gegen die englische Küste und den amerikanischen Handel!) verzichten. Seitdem spüren wir bei Amerika die Unlust, sich in unsere Händel zu mischen und hören auf alle Hilferufe die Antwort: Erst Ordnung, Freiheit und Abrüstung! Auch diesmal wieder, von Morgan oder von Hughes, dem Leiter der Außenpolitik in Washington. Frankreich hört den Vorwurf wohl heraus und begegnet den zarten Einwirkungen von drüben höchst unfreundlich. Wir geben aber nicht mehr allzuviel darauf, wenn Poincaré erklärt, sein Land werde auf keinen neuen Entschädigungsplan eingehen, der es in naher Zukunft zur Räumung des Rheinlands verpflichte und überhaupt größere Zugeständnisse verlange. Denn niemand hilft so erfolgreich dazu, daß bald die ganze Menschheit in Frankreich und vorzüglich in Poincaré das wesentliche Hindernis zur Beruhigung der Welt erkennt, als Poincaré selbst. Sein jüngster Streich ist die Zurückweisung der deutschen Note wegen Ingolstadt und Passau. Die Entschuldigung soll ungenügend sein. Es wird nun Bestrafung bzw. Dienstentlassung der örtlichen Sicherheitsorgane verlangt, ein zumteil unerfüllbares Ansinnen. Möchte es auch Poincarés letzter Streich sein.

Was Amerika von Deutschland will, wird leider in unserer Presse nicht immer deutlich bezeichnet. Wir sollen uns nur nicht einbilden, daß Klagen und Jammern über unser Elend drüben besonders rührten. Dort ist der Wahlspruch: Hilf dir selbst! Ein großer Teil der Amerikaner begreift nicht, warum es uns an Brot und Kartoffeln mangelt, gleichzeitig aber Bier und Schnaps in Riesenmengen gebraut und vertilgt wird. Die katholischen und die deutschsprachigen Amerikaner sind zwar meist keine ausgemachten Anhänger des Alkoholverbots, doch der Luxus und Leichtsinn im verarmenden Mitteleuropa wird auch von ihnen nicht verstanden. Was weiter drüben abstößt, ist unser innerer Streit bei äußerer Bedrängnis, unser Parlamentarismus ohne Senat und starke Vollzugsgewalt, endlich unser Sozialismus. Man muß sich vor Augen halten, daß im Kongreß zu Washington ein einziger Sozialdemokrat sitzt. Das sozialistische Prinzip, das dem Menschen die Würde und Verantwortung nimmt, den Staat zum Gott macht und alles Geistige in Politik und Geschichte leugnet, hat weder in Amerika noch in Westeuropa wirklich formenden Einfluß auf Staat und Gesellschaft. Daß es in Deutschland und den kleineren Ländern Mitteleuropas solchen hat und in allen möglichen Verwandlungen vor und nach dem Marxismus behält, rückt uns vor jenen Völkern dicht an die Seite des roten Rußland. Ein ganz oder halbsozialistischer Staat ist für sie nicht kreditfähig. Auch im Westen gibt es Arbeiterparteien, aber ihr Ziel ist, die Arbeiter zu Bürgern zu machen. In Deutschland gibt es sogenannte bürgerliche Parteien, die den Staatsbürger in einen Klassenmenschen oder Staatssklaven verwandeln wollen, z. B. Deutschnationale Reaktionäre oder Hegelianer und formaldemokratische Liberale. Die Welt durchschaut überdies, daß der Nährboden dieses vielgestaltigen Sozialismus das Preußentum ist. Preußen aber beherrscht auch das neue Deutschland. Das ist zugleich das wirksamste Beweisstück für Frankreich, daß es die Rheinlinie nicht aufgeben dürfe. Allen Andeutungen der Verbündeten oder Neutralen, die die Besetzung sämtlich ungern sehen, ist es taub. Nordamerika, das in seiner eigenen Verfassung vereinigter Staaten ohne Vormacht eines Teilstaates, aber mit starker Zentralgewalt, das Vorbild für alle Völker erblickt, läßt diesen Einwand Frankreichs gelten. Es würde eine innere Neugestaltung Deutschlands unter Auflösung Preußens in Mittelstaaten als Fortschritt begrüßen. Gewiß ist es schwer, unter dem Druck von außen und im Inneren die deutsche und preußische Frage so zu lösen. Das Urteil des Auslands kann auch nicht schlechthin maßgebend für unsere Verfassung sein. Bringt uns aber eine an sich richtige Lösung noch moralische und sogar greifbare Vorteile in der Außenpolitik, dann sollte sie nicht so verpönt oder verschoben werden wie heute bei unseren Maßgebenden und unserer öffentlichen Meinung. Es ist nicht undeutsch, wenn die Deutsch-Hannoversche Partei jetzt die Bildung eines Landes Hannover mit dem Antrag auf Volksabstimmung in den Regierungsbezirken Lüneburg und Stade einleitet. Angesichts der hohen Kosten kann die Stimmabgabe nicht in der ganzen Provinz gleichzeitig stattfinden, doch die andern vier Regierungsbezirke sollen folgen. Der Antrag ist einmal aus Formgründen abgelehnt, aber gleich erneuert worden. Wir begreifen nicht, warum das W. T. B. einen Ausspruch des Abg. Alpers: „Die Reichsminister sind deshalb auch nicht gegen uns, weil eine Schwächung Preußens eine Stärkung der Reichsgewalt bedeutet", als unbegründete Behauptung bezeichnet. Es wäre nämlich für Reichsminister der gegebene Standpunkt. Die Abstimmung soll im Mai 1923 stattfinden, wozu Abg. Alpers (nach einem Berliner Bericht der Frankfurter Zeitung) erklärte, daß dann die rheinische Krise längst im deutschen Sinn beigelegt sein werde.

Die Ereignisse in Polen, die in der Ermordung des Präsidenten Narutowicz gipfeln, legen es nahe, wieder einmal einen Blick auf die Neustaaten Mitteleuropas zu werfen. Ein Umschlag nach rechts oder gar ein faschistischer Putsch ist in Warschau nicht eingetreten. Im Gegenteil hat das neue Kabinett Sikorski seine Tätigkeit begonnen mit der Verhaftung von Führern der Haller-Verbände. Pilsudski steht als Generalstabschef der Regierung bei. Auch ist schon ein neuer Staatspräsident gewählt, wieder mit einer Mehrheit der Linken. Es ist der Abgeordnete Stanislaus Wojciechowski von der Witospartei. — In Jugoslawien ringt großserbischer Zentralismus mit den Bestrebungen der Kroaten, Slowenen, Mohammedaner und der fremdsprachigen Minderheiten, die Lebensformel dieses völkisch, konfessionell und kulturell gemischten Staatswesens im Föderalismus zu finden. (Vgl. das Nähere in einem Aufsatz der Augsb. Postzeitung Nr. 282 vom 7. Dez. 1922.) Vor allem arbeitet der Kroatische Block unter Raditsch darauf hin. Es handelt sich in Jugoslawien auch um die Rechte von Deutschen, hauptsächlich der Schwaben im ehemals ungarischen Banat. All diese staatlichen Grundfragen haben kürzlich zu einer Rücktrittskrise des Kabinetts Paschitsch geführt. Es ist dem alten Vorkämpfer des Serbentums aber gelungen, von neuem an die Spitze zu treten und zwar mit einem ganz geschlossenen radikalen, also soweit wir aus der Ferne beurteilen können, serbischnationalen Ministerium. Kroaten und Slowenen sind nur durch Minister ohne Amtsbereich vertreten, immerhin aber zum erstenmal. Das

Digitized by Google

Reich der Südslawen zeigt, wie unvollkommen Wilsons Formel von der Freiheit und Selbstbestimmung der kleinen Nationen mindestens für Osteuropa ist.

Europa nimmt das schlimme Erbe der Friedensverträge des Jahres 1919 auch ins Jahr 1923 mit, politische und wirtschaftliche Lasten von unerträglichem Gewicht. Deutschland hat das schwerste Teil zu tragen. Ueber die Weihnachtstage fanden in Berlin eingehende Beratungen der Reichsregierung mit Sachverständigen und Parteiführern statt, was für Vorschläge der Januarkonferenz in Paris zu machen seien. Die Regierung Cuno ist fest entschlossen, auf eine endgültige Lösung der Entschädigungsfrage hinzuarbeiten. Mit einem Flickwerk und dem Forthinken von einem kleinen Zahlungsaufschub zum anderen kann sich Deutschland schlechterdings nicht mehr begnügen. Dabei darf kein Zweifel sein, daß die französische Pfänderpolitik unannehmbar ist. Sie schneidet Stücke aus Deutschlands Körper und bringt ihn zum Verbluten. Das beste Pfand für Entschädigungen ist aber im Gegenteil ein unverletztes, gesundes Deutschland.

Vor Oesterreichs Sanierung.

Die Genfer Aktion im österreichischen Nationalrat. — Der Kampf der Sozialdemokratie gegen das Sanierungswerk. — Bewaffnung der sozialdemokratischen Arbeiterschaft. — Vor Neuwahlen.

Von Abgeordneten Christian Fischer, Graz.

Die Genfer Protokolle hat der österreichische Nationalrat nach mancherlei Schwierigkeiten erledigt. Der Bundeskanzler Dr. Seipel hatte nach verschiedenen mißglückten Versuchen, für Oesterreich die notwendigen Kredite aufzutreiben, eine Reihe von Auslandsreisen unternommen, die das Ergebnis hatten, daß die auswärtigen Mächte von dem Standpunkte Lloyd Georges, daß das österreichische Problem einfach nur durch die Besetzung der alten Ostmark erledigt werden könnte, abgerückt sind und eine ernsthafte Hilfe durch den Völkerbund einleiteten. In monatelangen Beratungen kam das Werk zustande, das in den drei Genfer Protokollen niedergelegt ist. Diese Protokolle bürden Oesterreich eine Reihe von sehr schweren Verpflichtungen auf. Nicht nur, daß sich Oesterreich verpflichten mußte, innerhalb zweier Jahre ein aktives Budget zu erstellen, es mußte sich die Regierung verpflichten, vom Nationalrat Vollmachten zu erlangen, die in mehr als einer Hinsicht einer Ausschaltung des Parlamentes gleichkommen. Es war begreiflich, daß die Opposition im Nationalrat gegen diese Form der Sanierung Front machen werde; allein es muß festgestellt werden, daß die Opposition durch den Bundeskanzler Dr. Seipel eine schwere Niederlage erlitten hat. Es ist bekannt, wie die sozialdemokratische Opposition im Nationalrat und Bundesrat nach schweren parlamentarischen Kämpfen niedergerungen wurde, wie die Genfer Protokolle vom Nationalrate mit erdrückender Mehrheit genehmigt wurden. Gerade diese Kämpfe waren es, die die bürgerlichen Parteien enger zusammenbrachten und zum Schlusse jene feste Arbeitsgemeinschaft zeitigten, die allein auf die Dauer die Durchführung des Sanierungswerkes verbürgt. Im allgemeinen muß festgestellt werden, daß die öffentliche Meinung in Oesterreich entschieden auf seiten des Bundeskanzlers und der bürgerlichen Parteien gestanden ist und noch steht, obwohl auch von seiten der bürgerlichen Gruppen nicht verkannt wird, daß das Sanierungswerk der Bevölkerung schwere Opfer auferlegt. Diese Opfer bestehen zunächst einmal darin, daß im großen und ganzen alle Steuern auf die Goldparität des Jahres 1914 gebracht werden sollen. Die Steuerleistung eines österreichischen Staatsbürgers betrug 1914 im Durchschnitt 70 bis 80 Kronen. Diese Ziffern auf die Goldparität gebracht, ergibt eine Steuerleistung von rund 1 200 000 Kronen. Dazu kommen aber noch die ebenfalls auf die Goldparität gebrachten Gemeindeumlagen und indirekten Steuern, so daß dem österreichischen Staatsbürger nach der gewaltigen Entwertung des Geldes das Steuerzahlen gewiß keine sympathische Sache sein wird. Jetzt bereits äußern sich Stimmen, daß die Sanierungsaktion des Bundeskanzlers die Staatswirtschaft saniere, die Volkswirtschaft dagegen ruiniere. Besonders werden diese Schlagworte von der kapitalistisch-liberalen Presse geprägt, um auf diese Weise für die kommenden Wahlen eine böse Stimmung gegen die bürgerlichen Parteien zu erzeugen.

Ganz besonders wütet die sozialdemokratische Presse und Hetze gegen den Bundeskanzler Dr. Seipel und sein Sanierungswerk. Die sozialdemokratische Partei in Oesterreich hat schwere innere Kämpfe hinter sich. Als im August dieses Jahres die Krise auf den Gipfelpunkt gestiegen war und an den österreichischen Grenzen bereits die fremden Besatzungstruppen standen erschien eine Abordnung des sozialdemokratischen Verbandes im Parlamente beim Bundeskanzler, um ihm anzubieten, daß die Sozialdemokraten bereit wären, in die Regierung einzutreten, und die Verantwortung mitzuübernehmen. Die bürgerlichen Parteien lehnten damals dies Angebot ab. Dr. Seipel unternahm seine Auslandsreise und brachte seine bekannten Erfolge mit nach Hause. Die Sozialdemokratie sah, daß dem verhaßten Prälaten gelang, was ihren Auslandsministern und Bundeskanzler nicht gelungen war. Infolgedessen trat ein Umschwung in der Haltung der Sozialdemokraten ein. Als die Genfer Protokolle bekannt wurden, setzte die Sozialdemokratie mit einer Hetze sondergleichen gegen Dr. Seipel und sein Werk ein. Auf einem außerordentlichen Parteitag wurde der Beschluß gefaßt, gegen das Sanierungswerk mit allen Mitteln anzukämpfen. Der parlamentarische Verband wurde beauftragt, im Nationalrat die heftigste Opposition gegen die Sanierung zu entfalten. Mehr als 1000 Volksversammlungen wurden einberufen, um Arbeiter und Angestellte gegen die bürgerlichen Parteien aufzuhetzen. In einer Reihe von Städten Oesterreichs wurden Umzüge und Demonstrationen veranstaltet. Die sozialdemokratische Presse schlug einen Ton an, wie er seit dem Umsturz nicht dagewesen war. Das Organ des Abgeordneten Zelenka und andere Blätter scheuten sich nicht, offen zum Mord am Bundeskanzler aufzufordern. Es wurde bekannt, daß die sozialdemokratische Partei Terrortruppen organisierte. Ein verhetzter Heißsporn hatte die Absicht geäußert, auf den Bundeskanzler gelegentlich einer Reise in die Provinz ein Attentat zu verüben, um sich dann selbst aus dem Leben zu schaffen. Es gelang der politischen Polizei, dies Attentat zu verhindern und der Attentäter wurde hinter Schloß und Riegel gebracht. Dieser Anschlag wurde auf dringenden Wunsch des Bundeskanzlers geheimgehalten. Dr. Seipel ließ sich durch alle Bemühungen der Sozialdemokraten nicht hindern, das einmal gesteckte Ziel zu erreichen. Im Parlament selbst wütete durch Tage hindurch der Redestrom der sozialdemokratischen Abgeordneten. Einmal dauerte die Sitzung des Nationalrates von 9 Uhr abends bis halb 6 Uhr früh. Alle Bemühungen der Sozialdemokraten waren dahin gerichtet, die Abgeordneten der bürgerlichen Parteien zu ermüden und dadurch einen Ueberrumpelungssieg zu erreichen. Diese Bemühungen scheiterten an der Einigkeit und Festigkeit der bürgerlichen Parteien, die sogar zwei Sonntage opferten, um die Beschlußfassung zeitgerecht zu erledigen. Der Bundesrat hat durch mehrere Tage die Erledigung aufgeschoben. Der Bundesrat war seinerzeit errichtet worden, um den Ländern eine Vertretung zu sichern. Er sollte dem in sozialpolitischen Fragen etwas temperamentvoll arbeitenden Nationalrat gewissermaßen eine Bremse anlegen. Statt dessen hat der Bundesrat sich bisher nur als Hindernis für die Regierung und die bürgerlichen Parteien erwiesen; er ist das Gegenteil von dem, was man erwartet hatte. Der Bundesrat wies die Vorlagen der Regierung über das Sanierungswerk an den Nationalrat zurück. Dieser mußte die Vorlagen neuerlich beraten und erst dadurch gelang es, die Genfer Protokolle und das Vollmachtgesetz endgültig zu erledigen. Durch das Vollmachtgesetz wurde auch eine neue Einrichtung geschaffen, der außerordentliche Kabinettsrat, der dem Bundeskanzler bei der Durchführung des Sanierungswerkes zur Seite stehen soll. In diesem Staatsrat sind die Parteien auf Grund der Proporzstärke vertreten. Es haben die Christlichsozialen 12, die Sozialdemokraten 10, die Großdeutschen 3 und die Deutsche Bauernpartei 1 Mandat inne. An der Spitze der christlichsozialen Kandidatenliste stand der alte Führer der Christlichsozialen Oesterreichs, Abgeordneter Jodok Fink.

So hat die sozialdemokratische Opposition durch ihre Verhinderungstaktik im Grunde gar nichts anderes erreicht, als daß das Sanierungswerk durch einige Wochen aufgehalten wurde. Nun sind die Arbeiten in vollem Gange. Gegenwärtig liegt die vom Parlament beschlossene Goldanleihe zur Zeichnung auf. Sie hat den Zweck, für die Uebergangsfrist der Regierung die notwendigen Beträge zu sichern. Die neue Anleihe weist insoweit eine Neuerung auf, daß sie auf Dollar lautet. Die auf die Goldanleihe gezeichneten Beträge werden von der österreichischen Regierung mit einer 8 prozentigen Verzinsung nach sechs Monaten in Dollars zurückgezahlt. Die Zeichnungen gehen sehr flott vor sich und die maßgebenden Stellen sind überzeugt, daß die 30 Millionen weit überzeichnet werden. Gleichzeitig liegen auch die Aktien der neuen Nationalbank, die

Digitized by Google

auf Goldkronen lauten, zur Zeichnung auf. Auch diese Aktien werden von österreichischen und ausländischen Käufern sehr stark begehrt, und es ist zu erwarten, daß die 30 Millionen Goldkronen weit überzeichnet werden. Die Gesamtlage Oesterreichs ist daher im gegenwärtigen Augenblick so, daß gesagt werden muß, es sei nach Ueberwindung der Schwierigkeiten des Ueberganges Oesterreich und seine Existenz gesichert. Die Schwierigkeiten des Ueberganges sind gewiß keine kleinen, das darf nicht verkannt werden. Die Stabilisierung der österreichischen Krone, die, wenn auch auf einem außerordentlich tiefen Stand, doch seit Monaten keinen Schwankungen ausgesetzt ist, die Entwertung der deutschen Mark anderseits hat es mit sich gebracht, daß Oesterreich eine ziemlich starke Arbeitslosigkeit aufweist. Es dürften gegenwärtig rund 200 000 Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellte vollständig erwerbslos sein, was eine ziemlich starke Belastung des Staates mit der Arbeitslosenunterstützung ist. Dazu kommt noch, daß auf Grund der Sanierungsvorschriften des Völkerbundes ein Drittel aller Staats- und öffentlichen Angestellten abgebaut werden muß. Für das Jahr 1923 ist die Entlassung oder Pensionierung von 32 000 gegenwärtig noch aktiv tätigen Staatsangestellten aller Stufen geplant. Der Aufwand für die Pensionierung und Abfertigung dieser Staatsangestellten ist sehr beträchtlich. Dazu kommt noch, daß bis jetzt wenigstens keine Aussicht vorhanden ist, diese Kräfte in die Volkswirtschaft überzuführen, da auch die Industrie unter dem Druck der Krise an einen Abbau ihres Beamtenheeres schreiten muß. Diese ganze krisenhafte Stimmung in der Volkswirtschaft benützt, wie schon erwähnt, die sozialdemokratische Partei und ihre Presse zu einer Hetze gegen die bürgerlichen Parteien, wie sie bis jetzt noch nicht da war. Die Bewaffnung der sozialdemokratischen Arbeiterwehren schreitet fort. Im Bundesministerium für Heerwesen wird gegenwärtig eine strenge Untersuchung durchgeführt, wer die Schuldigen daran sind, daß die sozialdemokratischen Arbeiterwehren derart mit Waffen versehen sind, wie dies in Wirklichkeit der Fall ist. In Tirol haben die Arbeiterwehren durch die Vermittlung des sozialistischen Abgeordneten Abram erst kürzlich aus dem Ausland eine Sendung von 1900 Selbstladepistolen erhalten. Derartige Dinge beweisen, daß die Lage in Oesterreich sich sehr zuspitzt und die Regierung bei der Durchführung ihrer Pläne gewiß keinen leichten Stand haben wird.

Es gilt unter allen Umständen, die Sozialdemokratie soweit zu bringen, daß sie freiwillig oder unfreiwillig sich ins Staatsgefüge einordnet. Gegenwärtig hat die Regierung im Nationalrat keine Zweidrittelmehrheit. Infolgedessen besprechen die bürgerlichen Parteien gegenwärtig sehr eifrig die Frage der Neuwahlen des Nationalrates. Auch das ist keine Kleinigkeit. Die österreichischen Wähler würden, wenn es wirklich in den ersten Wochen des Jahres 1923 zu Neuwahlen kommt, innerhalb einer Frist von vier Jahren das drittemal zur Wahl des Nationalrates schreiten müssen, was begreiflicherweise mit einer Unsumme von inneren Kämpfen und Aufregungen verbunden ist. Die bürgerlichen Parteien hegen die Absicht, mit der Losung: Für das Sanierungswerk! in den Wahlkampf einzutreten. Ob es zur Aufstellung einer einheitlichen christlich-nationalen Liste kommt oder ob die bürgerlichen Parteien ein Abkommen dahin treffen, daß das sogenannte Koppeln der Wahllisten durchgeführt wird, steht noch nicht fest. Vorerst haben die Großdeutschen und die Deutsche Bauernpartei den sogenannten Nationalen Block gebildet, um bei den nächsten Wahlen gemeinsam vorzugehen. Dies Vorgehen wird begreiflicherweise auch den Christlichsozialen Mandate kosten. Allein die gesamtbürgerliche Front wird zweifellos gestärkt. Innerhalb der nationalen Parteien setzt eine starke Konzentration ein. In Obersteiermark sind z. B. die Nationalsozialisten, die bei den letzten Wahlen noch 4600 Stimmen erzielt haben, mit fliegenden Fahnen ins Lager der Großdeutschen übergegangen. So kann man heute das Ergebnis der vielleicht bevorstehenden Wahlen noch keineswegs abschätzen, aber es steht fest, daß eine solche Wahl die bürgerlichen Parteien zweifellos stärken würde. Die Hauptsache wäre jedoch, daß die Regierung für die Durchführung des Sanierungswerkes nach den Neuwahlen eine längere Frist vor sich hat, die die Agitation ausschaltet und es ermöglicht, daß der Nationalrat ohne große Schwierigkeiten der Regierung zur Seite steht. Fest steht auch, daß alle Versuche von Außenstehenden, das Kabinett Seipel zu stürzen, vergeblich sind. Der Bundeskanzler hat sich das Vertrauen weiter Kreise erworben, das er durch seine große Arbeit sich auch redlich verdient hat.

Der Christbaum.

Am heiligen Abend hält in seinem Lauf
Zur Hütte dieses Bild den Wandrer auf:

Es reckt sich eine Tanne in das Dämmern,
An deren Fusse noch die Männer hämmern.
Aus all dem Volke, das im Zirkel steht,
Ein Hünenweib ganz hin zum Baume geht
Und schüttet zu des Mun?es falschem Lachen
Ueber die Aeste und die tausend Sachen,
Dass jeglich Auge gleisst im sprüh'nden Blenden,
Des Flitters Gold aus ihren Lügenhänden.
Zehn andre Finger, hart vom Knutenschwingen
Und ohne warmes Blut, geschäftig bringen
Den Schnee und werfen alle Zweige weiss
Der Baum erstarrt in Frost und blinkem Eis.
Zuletzt vom Fuss zur Krone glüht ein Mann
Mit Hass am Baume grelle Kerzen an.
Weithin noch spielt der heisse rote Brand,
Im Kreis die Menge klatscht in jede Hand
Und scherzt und johlt und trinkt und tanzt und lacht,
Singt bald die Marseillaise bald Stille Nacht.

Da packt den späten Wanderer der Graus.
Ihn friert es bis ans Herz. Er rennt nach Haus,
Hört über seine Schulter aus dem Düstern
„Das ist der Weihnachtsbaum der Erde" flüstern.

Er riegelt hinter seiner Tür sich ein.
. . . Bald füllt die Hütte wonnesamer Schein
Aus heller Ecke von dem kleinen Baum.
Duft, Licht und Wärme strömen in den Raum.
Und auf den Zweigen stehn die Lichter her
So still, als hätten keinen Wunsch sie mehr.
Aufs sel'ge Knie zieht es das grosse Kind.
Vom Mund in sein Gebet die Frage rinnt:
„Woher das Wunder hier und das Erwarmen?"
Im Stroh das Kind: „Vom liebenden Erbarmen."

Martin Mayr.

Unbegreiflichkeiten.

Von Dr. J. Hilpe, Oberhausen.

Haltlosigkeit, Zersetzung, Auflösung auf allen Gebieten dessen, was man Kultur und Weltanschauung nennt, das ist das Zeichen unserer Tage. Da berührt es immer doppelt angenehm, festen Standpunkten, zielsicheren Bestrebungen, entschiedenen Grundsätzen zu begegnen, selbst wenn man oft anderer Ansicht ist. Hierhin zähle ich auch die im Verlage J. F. Lehmann, München, erscheinende Monatsschrift Deutschlands Erneuerung. Kaum jemals bringt sie ein Heft, in dem nicht immer und immer wieder Ansichten vertreten werden, denen man auf das entschiedenste widersprechen muß oder doch wenigstens mit sehr triftigen Gründen und Tatsachen widersprechen kann. Aber was tut's? Im Widerstreit der Meinungen wird ja meist erst die ganze Wahrheit erkannt. So möchte ich heute einmal ein Wort gegen diese Wochenschrift sagen, möchte — zum Dienste der Wahrheit — den Finger auf eine Wunde legen, an der sie seit den Tagen ihrer Geburt beständig geeitert hat und immer noch leidet. Ich halte mich dabei an das — infolge des nunmehr wieder aufgehobenen Erscheinungsverbotes für Preußen — verspätet eintreffende Septemberheft d. J. Auch in ihm findet sich vieles, sehr vieles, was jeder echte Deutsche mit großer Genugtuung lesen und mit glühender Liebe zu Volk und Vaterland unterstreichen wird.

Aber ein doppelter Grundfehler scheint mir das Heft und überhaupt D. E. zu durchziehen, die als echtes und rechtes „gefährliches Gift" in der öffentlichen Meinung wirken müssen und deshalb einmal herausgestellt zu werden verdienen.

Das erste ist der Pannationalismus, die Auffassung, daß der Menschheit Höchstes und Wertvollstes im Nationalismus liegt, oder im Völkischen, wie es dort gerne heißt. Das Völkische ist „das Heiligste eines Volkes" (519). Einordnung in dieses Gemeinsame erscheint als Idealismus schlechthin (520). Der Gegensatz dazu, die Sünde aller Sünden, die Sünde wider den hl. Geist, ist der Internationalismus. Und zwar der Internationalismus in jeder Form, „ob er sich als schwarzer auf Gott und die Seele, oder als roter auf den Teufel und den Bauch" (520) oder als goldener — so fügen wir nach D. E. 1918 S. 473 ff. hinzu — auf Juda und den Geldsack beruft. Er „erscheint als Unsittlichkeit, weil er den Volksbegriff und

Digitized by Google

damit die Volkspflichten leugnet" (520), weil er „in bodenlos beschränktem Weltbürgertum" (524), „im stumpfsinnigen Glauben an die Menschheit nur mehr zur Arbeit in fremdem Dienste" (521) befähigt. So läßt sich in einem Aufsatz: Grundlagen zum Aufbau des deutschen Volkes (519—525) der bekannte General Alfred Krauß vernehmen.

Liegt hier nicht eine wirklich „bodenlos stumpfsinnige" Verallgemeinerung und Begriffsverwirrung vor? Wie kann ein gebildeter Mann — das wollen doch sicher die Artikelschreiber von D. E. sein! — behaupten, daß jeder Internationalismus „den Volksbegriff und damit die Volkspflichten" leugnet, daß der „schwarze" Internationalismus geboren worden sei „aus einem Weltherrschaftsplane, der seit Jahrhunderten planmäßig und immer ungezügelter die natürliche Ordnung der Dinge beeinflussen" und die Völker „in ein international geschlechtsloses Weiß-nicht-was" auflösen wolle (529), daß Rom — neben Juda (und Erfurt?) — der wahre Feind nicht nur für das deutsche Volk, sondern für alle Völker (529) sei?

Das ist wirklich zu „bodenlos stumpfsinnig", als daß es eine eingehende Erörterung verdiente. Nicht jeder Nationalismus und Internationalismus sind doch ohne weiteres sich ausschließende Gegensätze. Aber sie beide können so entarten, daß sie nicht nur sich ausschließen, sondern auch zum Verderben der Völker werden. Ein Beispiel der Entartung nach der Seite des Nationalismus bietet uns die Sekte der „Völkischen", ein Beispiel nach der anderen Richtung gibt die Buchbesprechung S. 572 Sp. 1 Abschn. 2. Das „schwarze" Ideal ist in Wirklichkeit dieses: „Durch die Volksgemeinschaft — und nur durch sie! — zur Menschheit; treuester Nationalismus, aber auch echt christlicher Internationalismus! Hätte dieses „Hirngespinst", hätte Rom mit seinem „schwarzen" Internationalismus mehr wirken können und geneigteres Gehör gefunden, wir wären heute gewiß in Deutschland nicht so jämmerlich materialistisch und mammonistisch, so rot und golden international, wie wir es jetzt — durch Mitschuld der Völkischen von ehedem! — zum größten Schaden unseres armen Volkes leider sind. Das im großen ganzen doch „schwarze" Bayernvolk ist heute am meisten national in Deutschland, sicherlich nach Auffassung der Völkischen (568). Wie unlogisch macht doch Einseitigkeit!

Aber auch wie blind! Wir wollen keinen besonderen Wert darauf legen, daß die Völkischen von ihrem einseitigen Begriff des Nationalismus her zu der etwas stark nach Dünkel schmeckenden Auffassung gekommen sind, als habe man sie mit Recht „das Gewissen Deutschlands" genannt (513 f.), als liege bei ihnen — mit Emphase und ausschließlich! — die Zukunft Deutschlands (571). Die Blindheit von D. E. liegt mir vor allem in ihrer Predigt des Völkerhasses. Damit stehen wir bei seinem zweiten Grundfehler. Der Haß gehört nach D. E. naturnotwendig zur völkischen Gesinnung. Er entspringt eben naturgesetzlich „aus der verschiedenen Naturanlagen erwachsenden Feindschaft verschieden gearteter Menschen, die nie in Frieden nebeneinander leben können (!), sondern immer wieder im Kampf aufeinanderprallen müssen (!) (522)." In der Artverschiedenheit der Völker und in dem daraus erwachsenden Kampfe liegt das Leben der Menschheit (!) (523). „Damit liegt der Weg offen für eine zielbewußte Arbeit aller, die an der Aufrichtung des deutschen Volkes werktätig mitarbeiten wollen ... die geringe Fähigkeit des deutschen Volkes zu hassen, muß dorthin gerichtet werden, wohin sie der Natur nach (!) gerichtet sein muß (!), gegen die Feinde des deutschen Volkes (523)... Wenn aber unser Volk seine sittliche Pflicht — nämlich zu hassen! — nicht erfüllt, wenn ... es sich damit begnügt, in bodenlos beschränktem Weltbürgertum zu duseln und sich friedlich mit Handel und Industrie zu betätigen, wenn es dämmern will statt zu leben, robotten statt zu kämpfen, dann wird es sicher als Volk sterben und aufgehen in den lebenskräftigeren und daher lebenswerteren Nachbarvölkern (524) ... Gott schuf uns als Deutsche; Deutsche müssen wir wieder werden. Ein geschlossenes deutsches Volk, das die Sünde gegen den hl. Geist der Völker abschwört, die sich „Internationale" nennt. Dazu gehört der Haß (547)."

Also der Haß ist das Leben der Völker! Also tut Frankreich ganz recht daran, daß es uns haßt! Und da es die Macht dazu hat, ist es auch ganz vernünftig und ganz in der Ordnung, daß es diesen Haß sich gründlich auswirken und uns ordentlich fühlen läßt, daß es in seinem Lebenswillen uns unschädlich für alle Zeit zu machen sucht. Ueber das Wort Clemenceaus „Zwanzig Millionen Deutsche sind zu viel auf der Welt" sich zu entrüsten (523) hat keiner weniger ein Recht als die völkischen Haßtheoretiker, die sich brüsten, „nicht vergessen und nicht umlernen zu können und zu wollen" (513), die tatsächlich nicht einmal durch den Widersinn des Weltkrieges zur Einsicht kamen und selbst durch die dem Versailler Vertrag folgenden weltwirtschaftlichen Ungeheuerlichkeiten nicht begreifen, daß Haß nur zerstören, nie und nimmer aufbauen kann. Wahrlich, das sind Unbegreiflichkeiten! Nur jene können ohne Selbstwiderspruch das Wort Clemenceaus als unsittlich brandmarken, denen der letzte Sinn der Menschheitsgeschichte nicht in diesem oder jenem Volkstum, sondern in höheren überpersönlichen nicht nur, sondern auch übervölkischen Werten liegt.

Wie aber der Haß unseren Völkischen selbst in der Seele kocht, dafür bringt wohl jedes Heft von D. E. mehr als einen Beleg. Haß gegen alle anderen Völker: Wir Preußisch-Deutschen sind ja die Idealisten (546), die Helden, alle andern nur Händler. Aber auch Haß gegen alle Andersdenkenden: Kein Wunder, denn sittlich hochstehend und völkisch ist ja identisch (525). Wer sind denn im Sinne von D. E. Deutschlands „fremdvölkische oder ehrlose Führer?" (525), die bar jedes sittlichen Gehalts sich an die Macht drängen und sie zum eigenen Vorteil mißbrauchen. Wo hat Rathenau gesagt, daß er es für gut hielt, den deutschen Adel wie den deutschen Mittelstand absterben zu lassen? (527). Nur eine aus Haßverblendung geborene logische Ungeheuerlichkeit kann sich eine solche Konstruktion leisten. Nur Haß kann sagen, daß die ganze Erfüllungspolitik eine Richtung und eine Einstellung sei, „die letzten Endes auch nur aus gaunerischen Bedürfnissen geboren ist" (571). Gewiß war ein Dr. Wirth, der Kanzler der Erfüllungspolitik, ein nicht weniger ehrlicher, das Beste nach bestem Wissen wollender Mann wie Dr. E. Kühn, den wir auf das Bismarckwort verweisen, daß er selbst 537 zitiert: „Das gehässigste aller Monopole ist dasjenige der politischen Einsicht und Tugend, welches einzelne Parteien und Parteiführer sich beilegen".

Unbegreiflichkeiten über Unbegreiflichkeiten! Und bei diesen unbegreiflichen und unbegreifenden Völkischen soll die Zukunft Deutschlands liegen? Der Himmel bewahre unser armes Volk vor einer solchen Zukunft! Der Teufel kann nun einmal nicht durch Beelzebub ausgetrieben werden. Der Weltkrieg, der Ausgangspunkt der Katastrophe, in die wir versunken sind, ist nichts anderes als eine Folge der moralinfreien, auf bloßem Völkeregoismus aufgebauten, mehr und mehr zur allgemeinen Herrschaft gelangten Staats- und Wirtschaftspolitik der Neuzeit, deren Lebensprinzip und Zauberformel das rein materialistische und mammonistische Prinzip des Kampfes ums Dasein ist — genau jene Zauberformel, welche unsere Völkischen, die ja nach eigenem Geständnisse nicht umlernen können und wollen, auch heute noch als völkisches Lebensprinzip festhalten. Sie müssen damit für jeden wahrhaft christlich Denkenden gerichtet sein.

Die vorliegende Nummer

ist die letzte des 19. Jahrgangs der Allgemeinen Rundschau. Nur bei rechtzeitiger Erneuerung des Bezugs besteht eine Gewähr für ununterbrochene Zustellung. Jede Postanstalt nimmt Bestellungen entgegen. Soweit die neueingeführten Stammkarten bei den Postanstalten noch nicht vorrätig sind, genügt Bestellung mittels des auf der 3. Umschlagseite des vorliegenden Heftes vorgedruckten Postbestellscheins. Diejenigen verehrl. Bezieher, welche die Allgemeine Rundschau beim Verlag direkt bestellt haben und demgemäss die Zeitschrift durch Postüberweisung zugestellt erhalten, werden im Interesse einer Ersparnis der Nachnahmespesen ersucht, den Bezugspreis für Januar in Höhe von Mk. 250.— auf Postscheckkonto Nr. 7261 des Verlags von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Allgemeine Rundschau), beim Postscheckamt München umgehend einzuzahlen.

Schriftleitung und Verlag verweisen auf die in Nr. 51 enthaltene Einladung zum Bezug auf den 20. Jahrgang und entbieten verehrten Freunden und Beziehern ein gesegnetes neues Jahr. :: :: :: :: :: ::

Digitized by Google

Katholische Jugendbewegung und Politik.

Von Dr. Ernst Laslowski-Ratibor O.-S.

Ideen bewähren sich erst im engen Kontakt mit den Lebenswirklichkeiten. Der katholischen Jugendbewegung — als Idee — eignet der Vorzug, bei der Berührung mit den konkreten Verhältnissen des Lebens gewisse innere Sicherungen zu haben, die mit der absoluten weltanschaulichen Grundlage der Bewegung notwendig gegeben sind.

Auch bei der Auseinandersetzung mit jenen Erscheinungen und Problemen der Wirklichkeit, die wir unter dem Begriff Politik zusammenfassen, sollte naturgemäß diese immanente Sicherung immer wirksam sein. Die Erfahrung zeigt aber, daß gerade im Bezirk des Politischen die katholische Jugendbewegung keine ganz einheitliche Prägung aufweist. Es machen sich besonders in der jüngsten Zeit hier und da gewisse Schwankungen und Spannungen bemerkbar. Die Ursachen dieser Erscheinung können, vorausgesetzt, daß die katholische Jugendbewegung ihr dogmatisches Fundament nicht verläßt, nicht grundsätzlicher Natur sein. Denn die Beziehungen zwischen katholischer Weltanschauung und Politik stehen durchaus eindeutig fest. Es können also irgendwelche Unklarheiten und Abweichungen nur zeitgeschichtlich bedingt sein.

Wir heutigen Menschen sind wohl Träger der katholischen Wahrheit, aber das Bewußtsein dieser Trägerschaft und der aus ihr stammenden Verpflichtungen ist weder in unserer geistigen Haltung noch in unserem sittlichen Wollen und Handeln immer ungebrochen und rein lebendig. Besonders in gewissen Bezirken des geistig-kulturellen Lebens haben Zeitgeist und Erziehung, geschichtliche Ueberlieferung und gesellschaftliche Konventionen die weltanschaulich gegebenen Elemente immer mehr zurückgedrängt oder ganz zersetzt. Eine geradezu verhängnisvolle Entwicklung beobachten wir in dieser Beziehung in allen den Fragen, die mit der praktischen Politik oder mit der theoretischen Staats- und Geschichtsauffassung irgendwie in Beziehungen stehen. Es muß festgestellt werden, daß von breiten Schichten unseres Volkes ein funktionelles Verhältnis zwischen Religion und Politik nicht mehr anerkannt wird. Aber auch bei vielen Katholiken ist das Bewußtsein von der absoluten Gültigkeit dieses Verhältnisses stark ins Wanken geraten.

Wenn der katholischen Jugendbewegung Ziel der vollgültige katholische Mensch ist, so muß der gestörte Gleichklang zwischen Politik und Ethik unbedingt wieder hergestellt werden. Zwei Wege führen dazu: der erkenntnismäßige und der praktische. Wir müssen uns zuerst völlig frei machen von Führern, die — mittelbar oder unmittelbar — nicht aus der katholischen Wahrheit schöpfen. Wir müssen also, wollen wir wirklich Ernst machen, mit der herkömmlichen Staats- und Geschichtsauffassung, wie sie uns bisher auf unseren Schulen und Universitäten gelehrt wurde, endgültig brechen. Die Maßstäbe, die uns unsere katholische Staats- und Geschichtsauffassung an die Hand gibt, sind unendlich viel größer. Die Horizonte, die sie uns öffnet, sind unendlich viel weiter.

Was den zweiten, den praktischen Weg anlangt, so ist eine grundsätzliche Bemerkung vorauszuschicken. Der katholische Mensch rechnet mit der vollen Lebenswirklichkeit. Er übersieht sie nicht, er disputiert sie nicht weg. Er stellt sich, vertrauend auf die göttliche Kraft der ihn tragenden Idee, mitten in diese Wirklichkeit und sucht sie in seinem Sinne zu beeinflussen, zu durchdringen und schließlich umzugestalten. Auf das Politische angewandt, heißt das: Wir müssen mit den bestehenden geschichtlich gewordenen Formen, in denen sich das politische Leben der Gegenwart vollzieht, als mit einer zwar unbequemen und unsympathischen, aber harten Realität rechnen. Dieses Damitrechnen bedeutet keineswegs eine Zustimmung oder auch nur ein Sichabfinden, vielmehr sehen wir den jeweiligen Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit mit nüchterner Klarheit und bleiben uns unserer Aufgabe, diese Wirklichkeit im Sinne des Ideals umzugestalten, jeden Augenblick voll bewußt. Um aber die Kraft unserer Idee wirklich geltend machen zu können, müssen wir sie mit den realen Gegebenheiten irgendwie in Berührung bringen. Da nun bei uns in Deutschland die Parteien die Organe der Politik darstellen, und sicherlich noch auf Jahrzehnte hinaus darstellen werden, so müssen wir eben innerhalb dieser Organe die umgestaltende Kraft der katholischen Idee entfalten. Wir werden das natürlich nur im Rahmen der Parteien können, die grundsätzlich auf dem Boden des Christentums stehen. Christentum bedeutet für uns selbstverständlich nur immer das katholische Christentum. Nun ist es schlechthin eine historische Tatsache, daß in Deutschland nur eine einzige Partei in ihren Grundsätzen und in ihrer praktischen Arbeit sich an der katholischen Wahrheit orientiert. Daß auch dieser Partei, dem Zentrum (in Bayern Bayer. Volkspartei, in Deutschösterreich Christlichsoziale usw. D. Schr.), als einer von Menschen getragenen und mitten im parteipolitischen Getriebe stehenden Einrichtung, Mängel anhaften, braucht nicht erst gesagt zu werden. Wesentlich für uns ist, daß die Idee des Zentrums rein und groß ist. Sie hat im Laufe der geschichtlichen Entwicklung die schwersten Belastungsproben bestanden. Die lautersten Persönlichkeiten des katholischen Deutschlands haben ihr in vergangenen Jahrzehnten unter heroischen Opfern gedient. Von den kirchlichen Autoritäten ist sie jederzeit anerkannt und empfohlen worden.

Solange wir also mit den gegenwärtigen Formen und Institutionen des politischen Lebens zu rechnen haben, können wir nur dieser Partei dienen, weil eben nur sie bewußt auf dem Boden unserer Weltanschauung steht. Nur durch diese Partei wird es möglich sein, das Ideal einer katholischen Politik und Staatsauffassung allmählich zu verwirklichen. Jeder Versuch, über eine andere Partei zu diesem Ziel zu gelangen, muß von vornherein scheitern, weil alle übrigen politischen Parteien in Deutschland weder grundsätzlich noch praktisch die katholische Wahrheit als Maßstab ihres Handelns anerkennen.

Die Art und Weise, in der wir den politischen Notwendigkeiten praktisch dienen, ist sehr mannigfaltig und hängt von unserer persönlichen Stellung und von unseren Kräften ab. Jeder aber kann schon durch ein bewußt katholisches Sein wenigstens mittelbar politisch wirken. Für die unmittelbare Tätigkeit gibt es in den verschiedenen Organisationen genug Möglichkeiten. Für eine der ernstesten Pflichten, die den geistig geschulten Katholiken auferlegt ist, halte ich es, nach allen Kräften mitzuhelfen, daß unser Volk endlich wieder lernt, aus seinem katholischen Bewußtsein heraus in einheitlicher Geschlossenheit und stolzer Sicherheit politisch zu denken und zu handeln. Die Zerfahrenheit und Zwiespältigkeit in den politischen Anschauungen weiter katholischer Kreise ist erschreckend groß. Es ist hohe Zeit, daß die Menschen aus der Jugendbewegung sich wieder mit den Schriften unserer großen katholischen Staatstheoretiker und politischen Denker nachdrücklich beschäftigen (Augustinus, Thomas von Aquin, Dante, Suarez, Bellarmin, Görres, Balmes, Donoso Cortes, Vogelsang, Jarcke, Ritter von Buß, Ketteler, Leo XIII., Hertling u. a. m.). Wir werden von dieser majestätischen Gedankenwelt innerlich so ergriffen werden, daß wir dann in uns selbst den Drang spüren, die neuen Erkenntnisse auch anderen zu vermitteln. Jeder wird schon seinen besonderen Weg finden. Der eine in den katholischen Vereinen, der andere in politischen Zirkeln, ein dritter in der Schule, in der Volkshochschule usw. Vor allem ist die zielbewußte Mitarbeit an der katholischen Presse dringende Notwendigkeit. Hier herrscht bitterste Not, materielle wie geistige. Klagen und kritisieren hilft wenig. Wir brauchen Journalisten aus der katholischen Jugendbewegung. Wir brauchen Mitarbeiter an der Presse, die den Geist des neuen katholischen Menschentums in unserer Tagespresse zum Leuchten bringen. Wir brauchen in Partei und Presse, im Vereinsleben und in der freien Volksbildungsarbeit den katholischen Aktivismus.

Wir haben mit vollem Bewußtsein das Thema: „Katholische Jugendbewegung und Politik" nicht als Problem, sondern als Aufgabe gewertet und behandelt. Die Not unseres Volkes ist zu groß, als daß wir die Verantwortung dafür übernehmen dürften, die noch nicht allzu zahlreichen Kräfte der katholischen Jugendbewegung durch geistreiches Theoretisieren von ihren elementarsten Pflichten abzulenken und nutzlos zu zersplittern. In der freideutschen Jugend hat der politische Radikalismus, der nach rechts und links zu den maßlosesten Verstiegenheiten führte, schon genug Opfer gefordert. Wehe uns, wenn auch die katholische Jugendbewegung an der Auseinandersetzung mit den harten Wirklichkeiten des politischen Lebens scheitert!

Die ersten Hefte des neuen Jahrgangs

enthalten u. a. grundlegende Aufsätze über:

E. D. Morel und die Schuldlüge von Dr. G. E. Kunzer.

Katholizismus und Faschismus von Dr. Otto Sachse.

Die religionsphilosophische Gefahr / Die religionspsychologische Gefahr } von Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Die Not der kath. Kulturorganisationen von Dr. Hans Grundei.

Digitized by Google

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Schlimm steht es um alle, die nicht mehr wissen, dass sie Menschen sind, schlimmer aber um die, welche nicht wissen, dass sie keine mehr sind.

Den Unterschied zwischen Christentum und Heidentum offenbart besonders deutlich ein Vergleich zwischen dem Kommunismus der Urchristen und dem heutigen.

Ein des Pessimismus fähiger Christ ist kein rechter.

Den wahren Uebermenschen schafft nur die Gnade Gottes.

Hinter dem Trieb in die Ferne verbirgt sich oft eine unbewusste Sehnsucht nach Gott.

Ungleich und Ungleich bekämpft sich gern.

Der Dollarstand ist für gewisse Leute das einzige Zeichen der Zeit, das sie deuten können.

Blasiertheit ist für gewöhnlich eine Mischung aus Hochmut, Skeptizismus und Pessimismus.

Der wahrhaft Humorvolle ist der geborene Feinschmecker der Lebensfreude.

Der Weltorganismus.

Von Georg Nowottnick.

Die brennendsten Probleme sind die, welche die ganze Welt bewegen, internationaler Art sind. Die Kulturwelt liegt in den schlimmen Zuckungen der Nachkriegszeit, besonders auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet.

Satz und Gegensatz kann man hier durch folgende Schlagworte bezeichnen: Chauvinismus — Weltfriedensbestrebungen; Militarismus — Pazifismus; wirtschaftliche Ausbeutung (extremer Kapitalismus) — Wirtschaftliche Zusammenarbeit; Staatsegoismus — Staatsaltruismus; Gewaltpolitik — Versöhnungspolitik.

Wenn man die Kulturwelt als Ganzes betrachtet, so kann man nicht leugnen, daß in ihr bisher immer die erstere Richtung aus den angegebenen Paaren geherrscht hat, während die zweite als ziemlich ohnmächtige Gegenströmung verpuffte. Erst in letzter Zeit häufen sich die Anzeichen, daß man eine Verbindung der jeweiligen Begriffspaare in einem dritten, — organischen Begriff anstrebt. Zuerst machte sich diese Notwendigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet geltend: Lloyd George kennzeichnete treffend die Weltwirtschaftslage als die eines Billardspieles auf Schiff bei bewegter See, also als unsinnig. Eine Gesundung könne nur durch Mitarbeit aller beteiligten Organe, d. h. auch der Mittelmächte und Rußlands, herbeigeführt werden. Man spricht von internationaler organischer Abrüstung zu Lande und zu Wasser, und beginnt mehr und mehr einzusehen, daß die Welt und die Menschheit eine Einheit ist, die nicht ungestraft auf längere Zeit zerschlagen werden darf.

Aber Welt und Menschheit bilden in sich nicht nur eine tote, mechanische Einheit, aus Notwendigkeit aneinander gekittet, sondern sie sind von Natur ein lebendiger Organismus mit verschiedenen Gliedern, wie jedes Lebewesen. Und diese Glieder sind teils solche, die räumlich von einander getrennt sind, — Einzelmenschen, Gesellschaften, Staaten —, teils aber auch, entsprechend der Eigenart der Menschheit als geistigen Wesens, solche, die sich durch das gesamte Ganze hin erstrecken: Wissenschaft, Kunst, Religion, Kultur. Diese letzteren sind die an Wichtigkeit und Wert höheren, wie etwa das Nervensystem oder die Adern im menschlichen Körper gegenüber Hand oder Fuß. Das wechselseitige Spiel der Glieder kann nur durch pulsierendes Leben der Menschheit als Ganzes aufrecht erhalten werden.

Gar schlimm müssen daher die Wirkungen sein, wenn man solche großen Gruppen, wie die Mittelmächte und Rußland, vom organischen Leben der Welt abschneiden will. Eine solche Operation gleicht fast der Halbierung eines Lebewesens, wobei beide Teile zugrunde gehen müssen. Daher ist das Bild vom Billardspiel auf stürmischer See vielleicht noch etwas schwach. Hier heißt es: Das Heil der Mittelmächte und Rußlands ist das Heil der Welt! Bisher hatte es den Anschein, als sollte die soziale Frage die ungeheure Ausdehnung auf Staaten und Völker erfahren, als sollte es nur noch ausbeutende Kapitalisten- und ausgezogene Sklavenvölker geben. Das ist unmöglich, und ein in der Welt beispielloser Sklavenaufstand würde wohl einst die furchtbare Reaktion sein. Die Menschheit ist ein lebender Organismus, und Leben ohne wichtige Organe und vor allem ohne Liebe ist nicht möglich. Liebe bedeutet im Völkerleben den echten Gemeinschaftsgeist, das notwendige Solidaritätsgefühl. Das beruht aber nicht nur auf dem schwanken Boden des Egoismus, des eigenen Vorteils, — denn wenngleich der eigene Vorteil mit dem Gemeinschaftsgeist verbunden ist, so würde er allein doch oft zu kurzsichtig und blind sein — sondern auf der Gesinnung christlicher Gerechtigkeit. Hier ist das Herz des organischen Weltgedankens: Völker, zurück zum praktischen Christentum!

Aus diesen Gedankengängen heraus scheint man unbedingt dem Pazifismus und Weltbürgertum verfallen zu müssen. Das ist aber ein Irrtum. Gewiß sind wir alle Weltbürger als Glieder desselben Organismus, als Kinder desselben höchsten Vaters, als Suchende nach Wahrheit, Schönheit und Gutem, als Jünger der Kunst und Kultur, als Pioniere der Menschheit. Aber wir alle sind auch freudige und begeisterte Staatsbürger. Würden wir dieser unserer Eigenschaft uns entäußern, dann würden wir verkennen, daß es Wesensmerkmal des Organismus ist, in höherer Einheit und zu höherer Betätigung die einzelnen Glieder zusammenzufassen. Jedes Glied muß suchen, seine Aufgabe, die ihm eigens gestellt ist, so aufs vollkommenste zu erfüllen, daß damit dem Ganzen gedient ist. Die Glieder, die Nationen sind da und sind gottgewollt, und so sollen und müssen sie freudig und mit Hingebung ein Eigenleben im Ganzen führen; sie haben eigene Werte zu schaffen und auszubilden, eigene Aufgaben und Probleme zu lösen, allerdings, um sie dann der ganzen Menschheit zugute kommen zu lassen. Wer dies letztere nicht will, treibt Chauvinismus, ist Haßpolitiker und ist dem organischen Gedanken viel ferner als der bloße Weltbürger. In jedem Kleinsten ist die Welt enthalten, auch das Unscheinbarste ist ein Mikrokosmos: Diese Erkenntnis Leibnizens müssen wir uns zu eigen machen. Wir schließen damit keinen verwaschenen Kompromiß, sondern schaffen eine neue, höhere Einheit, die um so wertvoller ist, je größere Gegensätze sie in sich schließt. Und gestehen wir es nur offen: Die große organische Einheit ist eine unmittelbare Folgerung des allumfassenden Christentums, vor allem des Katholizismus, der seinen Namen auch in dieser Hinsicht mit vollem Rechte trägt, und von dem sogar ein Moderner wie Graf Keyserling, der weltwandernde Philosoph, bekennt, es sei ein Charakteristikum des Katholizismus, daß er in ungeheurer Spannweite alle Gebiete und Fragen und Notwendigkeiten des Lebens als höchste Einheit restlos umfängt.

Nur kurz möge hier angedeutet werden, daß aus dieser organischen politischen Einstellung sich auch ganz klar die Richtlinien für den vielumstrittenen politischen Geschichtsunterricht ergeben: Wir müssen vaterländische Geschichte treiben, aber auf weltgeschichtlichem Hintergrund, der natürlich immer deutlicher werden muß, je mehr wir uns der Gegenwart nähern. Die Behandlung der deutschen Vergangenheit erfolgt ja einmal aus ethischen und pietäthaften Erwägungen heraus, dann aber auch, um das Verständnis für die Gegenwart zu geben. Hier darf das Ausland fehlen. Anders in der Neuzeit, wo die organische Weltverflechtung eine unlösbare geworden ist.

Das Staatsbürgertum im Hinblick auf das Weltbürgertum und gegründet auf die christliche Gerechtigkeit schließt natürlich von vornherein die brutale Gewaltpolitik aus, die sich auf donnernde Kanonen als Weltenrichter beruft. Gewaltpolitik und Militarismus sind der Ausfluß des Chauvinismus und des ausschließlichen Staatsegoismus. Die organische Weltauffassung setzt die friedlichen Aufgaben, die wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, sozialen, kulturellen und religiösen, für den Staat und das Volk in die oberste Reihe. Ihr Ideal wäre der Völkerbund auf nationaler Grundlage, der die notwendigen Streitigkeiten im Geist der Gerechtigkeit schlichtete. Da aber ein solcher auf absehbare Zeit bei der menschlichen Unvollkommenheit unmöglich sein dürfte, so muß man sich mit dem Heer als notwendigem Uebel und als ultima ratio abfinden. Doch sollten die Rüstungen durch internationale versöhnliche Abmachungen wenigstens so weit wie möglich eingeschränkt werden.

Digitized by Google

Christliche Volkswirtschaftslehre.

Von Universitätsprofessor Dr. Franz Walter, München.

Auf dem Büchergestell stehen vier stattliche Bände: Lehrbuch der Nationalökonomie von Heinrich Pesch S. J. Auch der vierte Band, der hier anzuzeigen ist[1]), behandelt noch ein Gebiet der Allgemeinen Nationalökonomie; auch der noch ausstehende fünfte Band wird voraussichtlich wichtige Gebiete derselben erörtern. Damit ist eigentlich nach meinem Dafürhalten der schwache Punkt — wohl der einzige, den das Werk besitzt — seine für ein Lehrbuch zu große Ausdehnung gegeben: Eine gewisse Breite, die die Uebersichtlichkeit über den gewaltigen Stoff einigermaßen stört. Verursacht ist sie hauptsächlich durch oft lange Zitate aus der riesigen Literatur. Kein einigermaßen wichtiges Wort, ja kaum ein bedeutsamer Artikel einer Zeitschrift oder Tageszeitung ist übersehen. Damit ist dem Studierenden ein Einblick in die Literatur von mehr als einem Jahrhundert nationalökonomischer Forschungsarbeit vermittelt, wie ihn kein anderes Lehrbuch bietet — freilich, wie mir scheint, auf Kosten der Knappheit und Uebersichtlichkeit. Dabei ist vielfach noch Kleindruck zur Verwendung gekommen.

Auch dieser Band, wie der vorausgehende, trägt als Motto den Vers des Dichters Eichert an der Stirn: Entzündet auf den Bergen weit das flammende Feuersignal der Zeit: Gerechtigkeit! — Wenn er schon auf dem ersten Band, der vor nahezu zwanzig Jahren erschien, die unerläßliche Grundlegung jeder ihrem Begriff getreuen Volkswirtschaftslehre zum Ausdruck bringen sollte, so ist er, wie wir schon bei Besprechung der Neuauflage des zweiten Bandes betonten,[2]) von noch einschneidenderer Bedeutung angesichts der gegenwärtigen Lage des Wirtschaftslebens, wo der gewaltigste Zusammenstoß der wirtschaftlichen Interessen erfolgt und der Austrag des unser Kulturleben erschütternden Konfliktes kommen muß.

In einer ausführlichen Einleitung stellt der Verfasser den für ein so umfangreiches Werk doppelt notwendigen Zusammenhang mit den vorausgehenden Bänden her. Besonders hatte der dritte Band die ausführliche Behandlung der aktiven Faktoren im volkswirtschaftlichen Lebensprozesse geboten, also der Einzelkräfte, der Unternehmungen in ihren verschiedenen Formen, der ökonomischen und sozialen Organisationen, der syndikalen und korporativen Einigungen von Wirtschaften (Kartelle, Genossenschaften) der modernen freien und offiziellen Berufsorganisationen, besonders der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, des Staates und der Gemeinde sowie der freien Organisationen für gemeinnützige Wohlfahrtszwecke.

An die Lehre vom Wesen der materiellen Volkswohlfahrt als des Endzieles des volkswirtschaftlichen Prozesses schließt sich nun an die Lehre von dessen Verlauf und Gestaltung, woraus das Werden und Wachsen der materiellen Volkswohlfahrt hervorgeht. Der volkswirtschaftliche Prozeß unter dem Gesichtspunkte der verhältnismäßig besten Bedarfsversorgung des Volkes mit äußeren Gütern bildet den Inhalt des vorliegenden Bandes. Dieser handelt zunächst vom Volksbedarf, hauptsächlich den tatsächlichen Verhältnissen der Bedarfsdeckung, sodann von besonderen Bedarfsphänomenen, wie Luxus, Mode, Alkoholismus. Weiterhin bringt er die allgemeine Lehre von den Bedarfsdeckungsprinzipien und Bedarfsdeckungssystemen (privatwirtschaftliches und volkswirtschaftliches Bedarfsdeckungssystem). Unter den Bedarfsdeckungsprinzipien spielt besonders das Wirtschaftliche und das Hygienische eine Rolle. Endlich kommen prinzipielle und praktische Richtlinien für das Verhalten der verschiedenen Faktoren im Vollzuge des volkswirtschaftlichen Prozesses zur Darstellung.

War es Aufgabe des ersten Teiles (S. 23—302), die Deckung des volkswirtschaftlichen Bedarfes zu untersuchen, so handelt der zweite Teil (S. 308 bis Schluß) über das ungeheure Gebiet der Produktion, zunächst die allgemeinen Lehren: Produktion und Produktionsfaktoren, der arbeitende Mensch als Produzent, die sachlichen Produktionsmittel (Natur, produzierte Produktionsmittel, Arbeit), die Organisation der Produktion, besonders die kapitalistische Produktion und kapitalistische Unternehmung, die Sphinx des Kapitalismus. Endlich behandelt die Lehre von der Produktion die einzelnen Produktionszweige; zunächst die okkupierende Wirtschaft (Jagd und Fischerei) und die Urproduktion: Landwirtschaft und Bergbau. Es ist klar, daß von beiden hauptsächlich der Landwirtschaft der christliche Sozialpolitiker und Volkswirt eingehende Beachtung schenkt. Weiterhin steht sodann die Stoffveredlung im Gewerbe zur Untersuchung, Begriff der Formen des Gewerbes, Hauswerk und Lohnwerk, Handwerk, Hausindustrie, Verlagssystem, endlich die Fabrik, deren Begriffsbestimmung keineswegs leicht und übereinstimmend ist, zur Untersuchung. Den Schluß bildet das schwere Problem: Agrar- und Industriestaat, das der Verfasser sachgemäß in zwei Seiten zerlegt: Das Problem an sich und vor dem Weltkriege, und das Problem nach dem Weltkriege. In ersterer Beziehung wird gesagt, daß es sich um kein: entweder Agrar- oder Industriestaat, sondern nur um das richtige Mischungsverhältnis handeln kann; in letzterer Beziehung werden die Erfahrungen der letzten Jahre fruchtbar gemacht und Fragen von vitalster Bedeutung für Deutschlands Zukunft angeschnitten: Ließ sich im Kriegsfalle die Getreideversorgung Deutschlands ohne ausländische Hilfe für längere Zeit erhoffen? Wird die Selbstversorgung Deutschlands mit den notwendigen Lebensmitteln nach dem Kriege für die Zukunft möglich sein?

Das ist in dürftiger Skizze ein orientierender Ueberblick über den Gegenstand der Untersuchung und den Aufbau des Systems. Es versteht sich bei einem christlichen Nationalökonomen wie Pesch von selbst, daß immer und ausdrücklich das volkswirtschaftliche Moment neben und über dem privatwirtschaftlichen bewußt in den Vordergrund gestellt und unter diesem leitenden und maßgebenden Gesichtspunkte der Ausgleich zahlloser Einzel- und Klasseninteressen durch den Staat und die berufsgenossenschaftliche Organisation befürwortet wird. Auch in diesem Band hat der Verfasser häufig Gelegenheit, auf seine in den früheren Bänden dargelegte Lehre von der christlichen Solidarität zurückzugreifen und sie gegen mancherlei Verzerrungen des Gemeinschaftsgedankens in klares Licht zu stellen.

Von Einzelheiten des Werkes seien noch etwa folgende Punkte hervorgehoben. Vortreffliche Gedanken äußert Pesch über Hygiene und ihre Bedeutung in der Volkswirtschaft (Hygiene in Ernährung, Kleidung und Wohnung), über Mode und Reklame. Mehr als bisher sollten sich Produktion und Handel in den Dienst der Volksgesundheit stellen. Es sind (S. 186) Wünsche ausgesprochen bezüglich der Moral und Intelligenz (Berufsethik, Stellung gegen Korruption), die leider bei der heutigen Richtung der Allgemeinheit kaum Aussicht auf Erfolg haben. Besondere Hervorhebung verdienen des Verfassers Anschauungen über Sozialisierung mit Rücksicht auf unsere gegenwärtige Lage (S. 206 ff.), wie auch über das Problem des Achtstundentages (S. 408 ff). In der äußerst scharfsinnigen Kritik des Kapitalbegriffes legt der Verfasser diesen wichtigen volkswirtschaftlichen Begriff klar und kommt sodann auf die vielfach zu wenig präzis gezogene Unterscheidung der Produktionsmittel bzw. -faktoren: Natur, Arbeit und Kapital ausführlich zu sprechen. Die scharfsinnige Analyse des Satzes von der alleinigen Produktivität der Arbeit (S. 504) gibt Anlaß zu einer vielleicht zu breit geratenen Polemik mit dem österreichischen Sozialpolitiker Rudolf Meyer (S. 520). Klarheit bringt Pesch auch in die vieldeutige, verschwommene Bezeichnung Kapitalismus. Wie mir scheint, mit vollem Rechte, schränkt Pesch dieses Wort auf die Mißbräuche ein, die sich innerhalb der Kapitalwirtschaft herausbilden; Kapitalismus ist etwas, was nicht sein sollte. Gegenüber der nicht allzu seltenen Auffassung, Kapitalismus sei etwas der neuzeitlichen Wirtschaftsepoche ausschließlich Eigentümliches, legt der Verfasser klar, daß es auch schon im Altertum diese Erscheinung gab. Wenn z. B. Ratzinger sagt, die kapitalistische Produktion (!) sei aus dem Zerfall der Zünfte und aus der Verarmung herausgewachsen, welche im 16. Jahrhundert eintrat, so hat dies nur seine Richtigkeit, wenn man an den modernen Kapitalismus denkt mit seiner auf die Spitze getriebenen Arbeitsteilung, seinen Proletariermassen und den gewaltigen Vermögensunterschieden. Gewiß ist der Kapitalismus seit Beginn der Neuzeit mit besonderer Macht und Schärfe hervorgetreten und seit diesem Wendepunkt der Geschichte das bewegende Element der Kulturgeschichte geworden. Aber es scheint, als ob seine wesentlichen Züge sich bereits in der antik-heidnischen Wirtschaftsepoche erkennen ließen. Es wurde schon ein Vergleichspunkt zwischen modernem und antikem Kapitalismus in der „relativen Uebervölkerung" erblickt (vgl. meine Schrift: Kapitalismus, Sozialismus und Christentum, 1906, S. 29 ff.).

Doppeltes Interesse beansprucht unter den gegenwärtigen Zeitläuften das Kapitel Landwirtschaft. Nach einer wertvollen Auseinandersetzung mit dem Agrarkommunismus wird die Agrarfrage mit Einschluß der neueren Gesetzgebung behandelt. Wenn auch dem agrarischen Befreiungswerke manche Fehler anhaften, so glaubt doch Pesch, eine zweifache wichtige Lehre daraus ableiten zu können: Einmal zeige sich die Bedeutung des Staates für die Ordnung des wirtschaftlichen Lebens, insbesondere solange eine berufsgenossenschaftliche Organisation fehlt. Sodann sollen daraus die bäuerlichen Kreise ihrerseits verstehen und würdigen lernen, wenn der Staat heute mit der gleichen Sorgfalt seine Kraft anderen Reformen, besonders der Emanzipation der Arbeiter zuwendet, die das 20. Jahrhundert notwendig gemacht hat (S. 640). Mit Recht betont der Verfasser, daß das wichtigste Produkt der Landwirtschaft das Getreide ist (S. 699), und daß es dem gesunden Empfinden widerstrebt, wenn das Brot zum Gegenstand des Börsenspiels gemacht wird (S. 721). Aber vollends für das christliche Gewissen ist es eine himmelschreiende Sünde. Wenn auch unmittelbare Regelung des Getreidepreises durch den Staat unter normalen Verhältnissen praktischen Schwierigkeiten und grundsätzlichen Bedenken begegnet, so muß doch — eine für die Gegenwart wichtige Forderung — für wahrheitsgetreue Notierung der Preise an der Börse Sorge getragen werden. Eine gleich aktuelle Frage ist die der Sozialisierung des Kohlenbaues (S. 748 ff.). Hervorgehoben sei noch die objektive Würdigung des sogen. Taylorsystems (S. 796).

Ueber den Gemeinschaftsgedanken, der seit den Tagen der Revolution auf den Versammlungen der Arbeitgeberverbände immer stark wird, spricht Pesch das schöne Wort: „Mögen die schweren Kämpfe des Ueberganges zur Neugestaltung des Arbeitsverhältnisses eine befriedigende Erledigung finden. Das Volk, dem es zuerst gelingt, den Frieden zwischen Arbeit und Kapital auf einer ethischen und vernünf-

---

[1]) Lehrbuch der Nationalökonomie von Heinrich Pesch S. J. IV. Band Allgemeine Volkswirtschaftslehre. III. Der volkswirtschaftliche Prozeß: 1. Deckung des Volksbedarfs als volkswirtschaftliche Aufgabe. 2. Produktion. 1. u. 2. Aufl. Lex. 8⁰. XII u. 894 S. Freiburg, Herder. 1922. Ungeb. 690 M.

[2]) Allgem. Rundschau, Jahrg. 1921, S. 33.

Digitized by Google

tigen Grundlage herzustellen und zu sichern, wird auch wirtschaftlich an die Spitze der Kulturvölker treten." (S. 799).

Einen besonderen Vorzug des Werkes glaube ich darin erblicken zu dürfen, daß ein ungeheures Material lichtvoll und erschöpfend verarbeitet ist ohne übermäßige Belastung mit statistischen Tabellen. Desgleichen ist hervorzuheben die Art der literarischen Behandlung gegnerischer Ansichten. Sie darf geradezu als Muster aufgestellt werden. Vornehm und verbindlich gegen jede Meinung, weiß Pesch ohne Abbruch an der Wahrheit auch aus der gegnerischen Ansicht den richtigen Kern herauszuschälen. Nirgends ein Wort verletzender Polemik, mag es sich um Freihändler oder Sozialisten handeln. Bei aller Klarheit und Sachlichkeit des Stils ist der Gemeinverständlichkeit — trotz des schwierigen Stoffes — weitgehend Rechnung getragen. Trotzdem entbehrt die Darstellung auch nicht einer gewissen Wärme, die Ausfluß der persönlichen Ueberzeugung des Verfassers ist. Eine Art Ruhepunkt bilden die zahlreichen wirtschaftsgeographischen Aus- und Ueberblicke. Die wirtschaftlichen Kämpfe der Gegenwart und Zukunft erheischen vertiefte volkswirtschaftliche Durchbildung auch der Katholiken. Eine Fülle von Wissen und Scharfsinn, von Sicherheit der Orientierung, von Verständnis für Vergangenheit und Gegenwart des Wirtschaftslebens des deutschen Volkes liegt in den bisher erschienenen Bänden von Peschs Lehrbuch der Nationalökonomie aufgespeichert. Eine Lebensarbeit, Kraft und Gesundheit hängen daran. Der Dank der deutschen Katholiken an den Verfasser bestehe in dem unentwegten Eintreten für die Durchführung der christlichen Grundsätze, die er vertritt, im privaten und öffentlichen Leben!

Bild und Gegenbild.

Von P. Hartmann Eberl O.S.B., St. Ottilien.

Pfarrer Otto Borchert in Westerhausen a. Harz stellt in seinem Buche für Konfirmandenlehrer, „Bausteine für den Konfirmandenunterricht" in einem besonderen Kapitel die Frage: „Was sind die beiden Hauptunterschiede zwischen der evangelischen und der römischen Kirche?" Diese Frage kehrt in so ziemlich allen evangelischen Schriften wieder, die für die Hand der Konfirmandenlehrer oder der Konfirmanden selbst bestimmt sind; weil aber Borcherts Buch in kurzer Zeit weite Verbreitung erlangt hat und der Verfasser sich als altersfahrener Praktiker vorstellt, soll die Antwort, die Borchert gibt, herausgehoben werden.

Wir Katholiken können mit ihr nicht einverstanden sein; ich unterbreite im folgenden — ohne alle Weitläufigkeiten — dem Herrn Pfarrer für seine Antwort eine Fassung, die uns Katholiken gerecht würde, die aber auch dem Konfirmandenlehrer nichts in den Mund legt, was nicht die Evangelischen selbst als evangelisch erklären. Der Anschaulichkeit wegen sollen alte und neue Fassung hier nebeneinander folgen. Die rechte Form der Antwort auf die bezeichnete Frage zu finden, ist nicht nur eine Sache für evangelische Theologen und für viele Konfirmanden, sondern auch ein wichtiger Baustein für das friedliche Auskommen der Evangelischen mit uns Katholiken.

Die in Eckklammern gesetzten Worte sind Nachträge und Textverbesserungen, die Pfarrer Borchert auf frühere Vorstellungen hin (vgl. Allg. Rundschau 1921, Nr. 4, „36 Jahre Konfirmandenlehrer in Ehren") nach eigenem Urteil in der letzten Auflage angebracht hat.

Bild:	Gegenbild:
1. Der erste Hauptunterschied schon durch den Namen angedeutet. Römische: weshalb? Papst und Tradition entscheidet [neben der Bibel]. (Unfehlbar!) Evangelische? — Wer entscheidet? — Bibelgesellschaften. Die Stellung des Papstes zu ihnen. [Uebersetzungen müssen „kirchlich gutgeheißen" und mit bewährten „Erläuterungen" versehen sein.]	1. Der erste Hauptunterschied: In der katholischen Kirche: Der Papst entscheidet auf Grund der Heil. Schrift und der Tradition. (Er ist darin durch Gottes Beistand unfehlbar.) — Bei uns Evangelischen: Der Evangelische selbst entscheidet auf Grund der Hl. Schrift. Zusatz: Bibel und evangelische Bibelgesellschaften.
2. Der zweite Hauptunterschied: Wodurch wird der Mensch vor Gott gerecht? Evangelische: Durch Christi Versöhnung (weil wir es selber nicht fertig bringen konnten!). Nur aus Gnaden Freisprechung des Sünders. Römische: [zugleich] durch eigene Werke. Nun die selbstersonnenen Werke; denn besseres vermögen sie auch nicht. (Rosenkranz, Fasten, Wallfahrten, Messestiften und Messelaufen, Ins-Klostergehen.) Christus [zu einem guten Teil] unnütz gemacht; aber das Eigene reicht nicht zu.	2. Der zweite Hauptunterschied: Wodurch wird der Mensch selig? Evangelische: Durch Christi Versöhnung allein. — Katholische Lehre: Durch Christi Versöhnung und ein Leben nach dem Glauben. Zusatz: Zum Leben nach dem Glauben gehören auch die „Werke der Frömmigkeit", z. B. Rosenkranzbeten, Fasten, Wallfahrten, Messestiften und Messe hören, Ins-Kloster-gehen.

In der Antwort, die Pfarrer Borchert bisher in seinem Buche brachte, ringen zwei Welten noch miteinander: Die Welt der herkömmlichen, man möchte fast sagen: durch Alter geheiligten Irrmeinungen der Evangelischen vom Glauben der Katholiken und die Welt der schlichten Wahrheit über katholischen Glauben und Leben. Denn man kann nicht mehr sagen, in Borcherts Antwort herrsche noch vollends unerschüttert und unbesorgt die Welt der Irrmeinungen allein.

Was für Folgen hatte es aber, daß die evangelische Seite bisher so allgemein mit so unbeugsamer Ausdauer festhielt an ihren alten Formeln vom Unterschied zwischen Katholisch und Protestantisch? Auf eine Folge, die zumeist die Evangelischen berührt, stoßen wir bei der hochkirchlichen Bewegung. Ihre Monatschrift klagt und klagt, daß ihre Bestrebungen fortwährend in weiten Kreisen befeindet würden, weil alles Katholisieren sofort gleichgesetzt werde mit Afterglauben und Geisteknechtschaft. So rächen sich alte Irrtümer jetzt an Kindern des eigenen Hauses! Eine andere Folge taucht auf und wird unmittelbar uns Katholiken unbequem und ermüdend: Die evangelisch erzogenen Adventisten und alle ähnlichen, mit altmodischem Konfirmandenwissen vollgepfropften Agitatoren aus protestantischen Gebieten. Und warum kommt in Konfirmandenbüchern so schwer „die Welt der schlichten Wahrheit" zu Wort? Je länger, desto deutlicher habe ich den Eindruck: Ueberlegter böser Wille trägt nicht die Schuld, aber eine geheime Ahnung vor unabsehbaren Konsequenzen sagt: „Hände weg von aller Neuerung!" Und in der Tat: Die evangelische Welt muß ihr ganzes Dasein bald neu begründen, wenn das Fundament, das ihr Luther gab: die behauptete Lehrentartung der alten Kirche — nicht ewig wetterfest ist.

Bühnen- und Musikrundschau.

Der Palestrina-Verein hat Ideale; ihm ist es um Kunst für alle und Pflege einer bodenständigen Musikkultur zu tun. Sein Weihnachtssingen unter Rüdingers Leitung war prächtig, ja vorbildlich angelegt und sei darum hier kurz skizziert: A. Advent: Orgel-Passacaglia von Geierhaas, Adventkantate von Rüdinger, aus Händels Messias; B. Weihnacht: Gemischte Chöre alter Meister, Weihnachtskantate nach fränkischen Volksliedern für Soloquartett und Klavier von Joh. Pfeifer, Weihnachtslieder aus Oberbayern und Tirol bearbeitet von Rüdinger. Im Mittelpunkt des Interesses stand zunächst Rüdingers Adventkantate über den Choral „Mit Ernst, o Menschenkinder" für 4 Solostimmen, Chor, Streichorchester mit zwei Oboen, Orgel. Sie ist klar im Aufbau und sauber in der kompositionstechnischen Arbeit, fein in der Verbindung von moderner und Bachisch-historisierender Diktion, dabei nicht schwer in der Ausführung, lieb und erhebend im Ausdruck. Die Weihnachtskantate von Pfeifer ist etwas hausbacken im üblichen Chorstil. Von anheimelnder Wärme sind wieder Rüdingers Weihnachtslieder, vielfach mit Mundarttexten, eine Blütenlese aus den altbayerischen und Tiroler Weihnachtsspielen, in ihrer Zusammenstellung selber eine Weihnachtskantate mit oratorienhafter Dramatik. Engelhaft entzückend sang Klein Minni, vollendet wie nur ein Wunderkind; wie gewannen da die naiven alten Lieder eine gesteigerte Glaubwürdigkeit! Auch wenn wir der sonstigen Ausführenden unter reicher Anerkennung nur summarisch gedenken, glauben wir dennoch einen Namen ausdrücklich nennen zu müssen, nämlich Prof. L. Maier, den Meister der Orgel, einen von den stillen Großen, so selbstlos, stets hilfsbereit; Ehre, wem Ehre gebührt! Dr. O. U.

Nationaltheater. Das Christelflein Ilse von Stachs haben wir vor Jahr und Tag im Nationaltheater kennen gelernt. Mancher hat wohl die echte Poesie dieses Märleins gefühlt, allein es wurde gar viel an ihm herumgekrittelt und so verschwand es bald wieder vom Spielplan. Als es nach Jahren wieder erschien, war eine Oper Hans Pfitzners daraus geworden. In dieser Form dürfte es sich behaupten und so ist es auch heuer zur Weihnachtszeit neu einstudiert erschienen. Pfitzners textliche Aenderungen sind durchaus glücklich; vor allem hat aber die Musik gar vielem Ausdruck verliehen, was in den Worten nur zu ahnen war. Wie schlicht und sinnig weiß Pfitzner zu musizieren. Die Poesie des Waldes rauscht in diesen Klängen, Naturfreude und mystische Sehnsucht, und so wird aus dem Elflein das Christelflein. Die Intendanz hatte Pfitzner eingeladen, die Neueinstudierung zu dirigieren. Das Publikum begrüßte ihn bereits stürmisch, als er am Pulte erschien, vielleicht bekam die Wiedergabe durch seine Interpretation noch einen innigeren persönlichen Ton. Man konnte sich der Aufführung restlos freuen. Frl. Arlandy verkörperte das elbische Wesen mit natürlicher Anmut und bot auch sanglich viel Ansprechendes. Das Christkind gibt jetzt Frl. Linhard mit schlichter Innerlichkeit. Auch die übrigen, von denen Bauberger und Gleß noch hervorgehoben seien, wahrten dem Ganzen seinen echten Märchenreiz, den kein äußerlicher Theatereffekt störte. Nach den Aktschlüssen gab es noch stürmische Ovationen für den Tondichter, der inmitten der Darsteller auf der Bühne erschien. Mit Recht sah man viele Kinder im Zuschauerraum. Wir kennen für sie kein schöneres Weihnachtsmärchen als das Christelflein, das den Erwachsenen nicht minder willkommen ist. — Bei der Aufführung von Richard Straußens Salome war das Erfreulichste die glänzende orchestrale Interpretation durch Knappertsbusch. Margot Leander gab in der Titelrolle stimmlich viel Schönes. Es sind natürlich nur wenige Darstellerinnen, die die Prinzessin von Judaea gesanglich und tänzerisch gleich gut zu geben vermögen. Man hatte deshalb früher den Ausweg gefunden, die Sängerin im gegebenen Augenblicke mit einer gleich kostümierten Dame vom Ballett auszuwechseln. Das ist


Digitized by Google

zwar immer ein Kompromiß, aber er ist, wie in vielen Fällen, auch hier zu empfehlen. Neu besetzt waren auch die meisten anderen Rollen bis auf Frau Faßbender, die wie früher eine sehr charakteristische Herodias war. Im übrigen sah man viel Fleiß, viel künstlerische Sorgfalt; das ist viel, aber nicht alles.

Prinzregententheater. Nestroy schrieb für den Theaterbedarf, nicht für die Literatur; seine Stücke wären tot, wenn er nicht neben dem Praktiker ein Dichter gewesen wäre. Er schrieb gute Rollen, aber er brauchte auch Schauspieler, die sie mit ihrem Theaterblut erfüllen. Er selbst war ja ein bedeutender Komiker und er kannte auch die anderen Kräfte, für die er in erster Linie schrieb. So sind unter seinen nicht ohne Grund heute weniger bekannten Stücken manche, die in weit stärkerem Maße, als z. B. der böse Geist Lumpacivagabundus, der eindringlichen schauspielerischen Mithilfe bedürfen, um ihre Wirkung zu tun. Wenn der Kampl einen sehr starken Erfolg hatte, ist dies weniger das Verdienst der an sich recht geschickten Bearbeitung von Jakob Geis, als der schauspielerischen Kraft Gustav Waldaus. — Dieser ständig die Hand offen haltende pensionierte Kanzleidiener ist nur Mitläufer der Handlung, aber in ihm spiegelte sich soviel menschlich, allzu Menschliches, nicht zur Grimasse verzerrt, sondern nur belustigend akzentuiert. Auch eine Komikerrolle, die Titelfigur, spielte Herr Neubauer, er hatte sie mit eigenen Gstanzeln und Weisen ausgestattet, die altwienerisch klangen und doch manch nette neuzeitliche Anspielung brachten. Das ganze blieb aber doch nur eine recht wirkungsvolle Operettengestalt, deren drollige Einfälle wir mit Lachen quittierten. Von der Handlung nur so viel: Ein Baron hat im falschen Verdacht der Untreue seine Frau verstoßen; nach ihrem Tode sucht er seine verschollenen Töchter. Beide, die im armen Handwerkerhause erzogene und die vornehme, haben sich so vortrefflich entwickelt, wie er nur wünschen konnte. Er bekommt auch gleich zwei Schwiegersöhne dazu, die so musterhafte Männer sind, daß sie als Bühnenfiguren etwas langweilig wirken. In der Fabel liegt nicht der Wert des Stückes, aber im Dialog sprüht der Witz Nestroys. Da ist noch eine Nebenfigur, die ausgezeichnet gespielt wurde, ein etwas vertrottelter vornehmer Herr. Den sieht man an tausend Operettenabenden, aber was wußte Pöschko daraus zu machen! Einen ganzen Charakter in blitzhafter Beleuchtung! Die übrigen spielten alle recht volkstümlich nett unter Basils verständnisvoller Leitung. Es war ein hübscher Einfall, die Pausen zwischen den Bildern mit alten, wienerischen Melodien auszufüllen; das erhöhte die Wärme der Stimmung. Die Ausstattung im Bühnengeschmack des späteren Biedermeier brachte manch vergnüglichen Einfall.

Volkstheater. Man tut Unrecht, wenn man den satirischen Gaunerschwank Das Krokodil von Karl Strecker in eine Parallele zu Hauptmanns Biberpelz setzt. Die Komödie Hauptmanns hat eine viel weitere Perspektive ins Seelische und ins Zeitgeschichtliche, Das Krokodil ist ein geschickt gemachtes Theaterstück, dessen Figuren nur im Rampenlicht leben. Ein Einbrecher, der sich in ein behagliches, bürgerliches Leben zurückgezogen hat, wird von früheren Genossen zu einem neuen Unternehmen gedrängt. Bei diesem spielt eine Tasche aus Krokodilleder eine Rolle, sie gehört der Gattin des früheren Einbrechers, die zu einem Polizeikommissär heimliche Beziehungen unterhält. Hieraus entstehen allerhand komische Verwicklungen, die vom Verfasser geschickt entwirrt werden. Man spielte mit guter Wirkung die dankbaren Figuren.

Kammerspiele. Die Kammerspiele, die wegen Erneuerungsarbeiten einige Zeit geschlossen waren, sind neu eröffnet worden. Der Zuschauerraum hat eine neue Tönung erhalten. Ein sehr schöner, dunkelblauer Sammtvorhang trennt ihn von der Bühne. Auch die Garderoben und der Erfrischungsraum glänzen in neuen Farben; wenn sie nicht mehr allzu frisch sind, wird das Kolorit an Wärme gewinnen. Man gab Tirso de Molinas liebenswürdiges Lustspiel: Don Gil von den grünen Hosen. Das hundertmal gespielte Stück hat mancherlei Neubesetzungen erfahren. Die gewinnende Vertreterin der grünen Hosenrolle ist die gleiche geblieben, im ganzen jedoch wurden die darstellerischen Möglichkeiten früher mehr ausgeschöpft. Das gilt insbesondere von den männlichen Rollenträgern. Der Beifall war sehr erfreulich.

Verschiedenes aus aller Welt. Nach vierzehntägigem Ringen ist der Berliner Schauspielerstreik zu Ende gegangen. Die Künstler haben Bedingungen angenommen, die ihnen im wesentlichen schon vor dem Streik geboten wurden. Die Streiktage werden nicht bezahlt. Die Berliner Volksbühne, dieser 170000 Mitglieder umfassende Verein, der das Theater dem Geschäft möglichst zu entziehen sucht, ist durch den Schauspielerstreik in so bedenkliche Schwierigkeiten gestürzt worden, daß man nach der Erklärung des Vorstandes von einer Gefährdung der großen Organisation sprechen darf. Man hat das künstlerische Problem im Verlaufe des Streikes in den Vordergrund gerückt, als sei es von Anfang an nur um die Befreiung des deutschen Theaters von dem Ausbeutergeist der „Jobber und Warenhaushäuptlinge“ gegangen und hat doch durch die gewerkschaftlichen Mittel gerade die Kulturinteressen gefährdet. — Ilse von Stachs dramatische Dichtung Griseldis, die besonders im ersten Akte starke Gestaltungskraft zeigt, hatte in Münster eine warme Aufnahme. — Hannoversche Schauspieler gaben im Theater der Ilseder Hütte in Peine die Uraufführung eines Dramas „Die Söhne“ von Dési Stinnes. Wie in Fritz v. Unruhs „Geschlecht“ mütterliche Tragik im Kriege. Der „heldische Sohn“ trägt erblindet die Fahne voran und erntet Ruhm, der „heilige Sohn“, der sich dem Kriege entrang, wird geächtet, soll aber nach dem Willen der Verfasserin als Vordeuter der Zukunft gelten. Nach Berichten bleibt Dési Stinnes, eine Schwägerin des vielgenannten Industriellen, in blasser Rhetorik stecken. — Kriegswirkungen behandelt auch Sudermann in seinem in Königsberg aufgeführten Schauspiel „Wie die Träumenden.“ Der Titel rührt von den Psalmworten her: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden sie sein, wie die Träumenden.“ Das Stück behandelt die Geschichte eines Brautpaares, das sich während der langen Trennung so verändert hat, daß es sich nicht mehr zusammenfindet. Vieles ist unmöglich; hervorgehoben werden die Kleinkunst der Dialoge, die wirkungsvollen Aktschlüsse und die gelungenen Berliner Typen.

München. L. G. Oberlaender.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Leben und Briefe des heiligen Gabriele Possenti von der schmerzhaften Jungfrau, Passionistenkleriker (1838—1862) von P. Germano vom hl. Stanislaus, Passionist. Autorisierte Uebersetzung von P. Beda Ludwig, Subprior des Benediktinerklosters Andechs. Mit Erlaubnis der Ordensobern und bischöflicher Druckerlaubnis. Broschiert 3.50 ℳ. Gebunden 5 ℳ Grundpreis. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg. — Am Himmelfahrtstag 1920 erfolgte durch Papst Benedikt XV. die Heiligsprechung des Ordensklerikers Gabriele Possenti. Unverhältnismäßig knappe Zeit nach seinem Hinscheiden wurde diesem Heiligen die Ehre der Altäre zuteil. Ein seltener Fall, um so mehr, als es sich um einen Diener Gottes handelte, dessen Leben unter Gebet, Studium und Askese in der Einsamkeit eines entlegenen umbrischen Klosters verflossen war. Leo XIII. gab ihm den Namen Aloysius unserer Tage. Dabei läßt die Kindheit des jungen, zu Assisi geborenen Franziskus — dies sein Taufname — gar nicht den heiligmäßigen Ausgang seines kurzen Lebens vermuten. Indes auch dieser anmutige, lebensfrohe Jüngling aus vornehmer Beamtenfamilie hatte seinen Tag von Damaskus! Mit dem Entschluß, dem strengsten der bestehenden Orden beizutreten, wird sein weiteres Leben nur noch eine beständige Vorbereitung auf den Tod. Rührend bittet der Achtzehnjährige Gott, er möge ihn an Lungenschwindsucht sterben lassen, weil diese Krankheit in ihrem langsamen Verlauf und bei völliger Erhaltung der Geisteskräfte ihm die Möglichkeit bot, sich genügend auf die Ewigkeit vorzubereiten. Mit 23 Jahren zeigen sich tatsächlich die ersten Spuren dieses Leidens. Mit 24 Jahren stirbt er, so alt wie Aloysius. „Reif für den Himmel“, sagt das Dekret der Seligsprechung vom Jahre 1908, indem es hinzufügt: „Er lebte in klösterlicher Zurückgezogenheit; aber Gott hat es gefallen, ihn nach seinem Tode zu verherrlichen, indem er allenthalben seinen Namen durch die zahlreichen Wunder berühmt macht, die auf seine Fürbitte gewirkt werden.“ Da die Wunder an seinem Grabe sich mehrten, wurde schon nach zehn weiteren Jahren ihm die Ehre der Altäre zuerkannt. Die Wiederaufnahme des Prozesses erfolgte, nachdem noch nicht ein volles Jahr seit der Seligsprechung verflossen war. — Lebensgeschichten des Heiligen sind inzwischen in verschiedenen Sprachen erschienen, darunter eine englische von Kardinal Vaughan, Erzbischof von Westminster. Eine deutsche hat bisher gefehlt. Nunmehr liegt auch eine solche aus kundiger Hand vor in dem obengenannten Werk von 440 Seiten — mit 11 ganzseitigen Abbildungen. Ihr Herausgeber, P. Beda Ludwig, Subprior des Benediktinerklosters Andechs, hat sie nach dem Italienischen des Paters Germano, eines Mitbruders des Heiligen, angefertigt. Er ist weiten Kreisen bekannt durch seine Lebensbeschreibung der stigmatisierten Jungfrau Gemma Galgani. Alle bisherigen Vorzüge des Verfassers finden sich auch in diesem Lebensbild wieder: liebevolle Einfühlung, von echter Frömmigkeit geleitet und beschwingt von der schlichten Schönheit einer Schreibweise, die von Herzen kommt und zu Herzen geht. Dieses Lebensbild des Aloysius unserer Tage wird vielen deutschen Jünglingen Halt und Trost geben und jeden Leser mit heilsamen Kräften speisen. Dr. W. R.

M. Jos. Scheeben, Natur und Gnade. Eine systematische Darlegung der natürlichen und übernatürlichen Lebensordnung im Menschen. Neu herausgegeben und mit Einleitung versehen von Dr. Martin Grabmann, Professor an der Universität München, Theatinerverlag München 1922. — Es ist ein Zeichen der Zeit, und zwar ein sehr erfreuliches Zeichen, daß Bücher wie Scheebens Natur und Gnade 60 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen neu herauskommen können; und nicht bloß das, sondern daß sie auch gekauft und gelesen werden. Die „Unruhe zu Gott“ steckt eben doch jedem Menschen zu allertiefst in der Seele, und das Unglück unserer Tage hat bei vielen, die nur mechanistisch und materialistisch denken konnten, in diese Tiefe hineingegraben und dort die Herrlichkeiten und Nöte der Menschenseele, der anima naturaliter christiana, bloßgelegt. Mancher moderne Mensch, der bisher allein wußte von Zeit und Raum und Maschinen und Zahlen, entdeckte nicht bloß, daß er eine Seele hat, die auch ihr Eigenleben führen möchte, sondern er findet in dieser Seele sogar religiöse Bedürfnisse vor und hört deren Schrei nach Befriedigung. Möchten solche tiefer gewordenen Menschen nach Scheebens Buch greifen. Sie werden es nicht ohne Nutzen tun. Freilich Menschen müssen es sein, die nicht bloß gern geistliches Biskuit knuspern. Solchen ist das Buch nichts. Vielmehr ist Scheebens Buch — sit venia verbo — ein ganz kräftiges Hausbrot für die Seele, schmackhaft und gesund wohl, aber ohne viel gaumenkitzelnden Aufstrich. Daß ich recht verstanden werde: das vorliegende Werk ist nicht für religiöse Muße- und Genußstunden, sondern für die religiös arbeitende Seele. Es will gekaut und verdaut sein. Dann aber bringt es Genuß und Frucht. Und dann hebt es den Menschen hinauf in die lichten, reinen, klaren Höhen der Religion und läßt ihn die Zusammenhänge zwischen Natur und Gnade verstehen zum Glück für die suchende Seele. — Hoffentlich wird Grabmanns tiefgehende Einleitung von der Wissenschaft nicht übersehen. Der oft und mit Recht ausgesprochene Wunsch, auch Scheebens Mysterien des Christentums neu gedruckt zu sehen, wird ja vom M. Grünewald-Verlag bald erfüllt werden.

Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Digitized by Google

Nachtgedanken über Gott den Einen, Dreieinigen und Betrachtungsnovene auf das hl. Pfingstfest. Von Dr. F. Imle. Paderborn 1922. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 81 S. Preis 15 *M*. — In der Einleitung zu ihren Ausführungen weist die Verfasserin mit Recht darauf hin, wie in der Stille und dem Dunkel der Nacht die Sammlung des inneren Menschen leichter und vollkommener gelingt und sein Geistesauge sich öffnet, um Dinge zu sehen, die der Mensch im Alltagsgetümmel wohl kaum sehen kann. Daran schließen sich eben als Früchte stiller nächtlicher Betrachtung viele herrliche Gedanken über das Wesen Gottes. Gerade darin liegt der große Reiz der Gedankenwelt, in die wir hier eingeführt werden. Ein nicht minder tiefes und ideales Denken verrät die Betrachtungsnovene auf das hl. Pfingstfest. Von den neun Abschnitten, die ihm gewidmet sind, behandeln die ersten drei den Geist im trinitarischen Leben und Wirken der Gottheit. (S. 53—62.) Zur näheren Verdeutlichung dessen, worum es sich hier handelt, hat die Verfasserin Ideen und Vergleiche der griechischen und lateinischen Väter, des hl. Bernhard und St. Augustins, in ihren Betrachtungskreis gezogen. Die nächsten drei Abschnitte (S. 62—71) sprechen vom Gottesgeist und Menschengeist und den wunderbaren Beziehungen, die Gottes Gnade zwischen ihnen anknüpft. Recht sinnig schließt die Pfingstsequenz Veni sancte Spiritus diesen Teil des Buches ab. Die letzten drei Abschnitte Feuer und Zungen (S. 71—79) haben die Bedeutung des hl. Pfingstfestes für die Menschheit zum Gegenstand. Für tiefere Naturen ist das Buch durchweg eine reiche Quelle der Anregung und Erbauung und verdient deshalb überall empfohlen zu werden.

Richard Oettl.

Ein duftiges Veilchen aus dem Klostergarten. Leben und Tugenden der Sr. Maria Assunta Palotta, Franziskaner-Missionärin Mariens, 1878—1905. Einzig berechtigte deutsche Ausgabe, besorgt von P. Leo Schlegel, O. Cist. Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden 1922, 8°, VIII und 116 S., geh. 34.— *M*, geb. 40.— *M*. — Es ist eine schöne Aufgabe, die ewige Fruchtbarkeit der Kirche an Heiligen nachzuweisen. Möchte es nur immer mit soviel Kritik als Liebe geschehen. Den Lebensbeschreibungen von P. Leo Schlegel kann man in dieser Hinsicht vertrauen. Dies sein neues Buch erzählt von einer schlichten Missionsschwester und ist zugleich geeignet, auf ihre Missionsgenossenschaft aufmerksam zu machen, die besonders in China segensreich wirkt. Die Darstellung ist lichtvoll, einfach und ansprechend. J. Riedhammer.

Der Große Krieg 1914 bis 1918. Kurzgefaßte Darstellung auf Grund der amtlichen Quellen des Reichsarchivs. Mit einem Urkundenanhang und 3 Kartenbeilagen. Von Erich Otto Volkmann. Gr. 8. 243 S. Berlin, Reimar Hobbing. 1922. Pr. geb. 75 *M*. — Der Verfasser, ein ehemaliger Generalstabsoffizier, hat es meisterhaft verstanden, in dem vorliegenden Werk unter Zugrundelegung der reichen Bestände des Reichsarchivs eine hervorragend klare und knapp gefaßte, für jedermann verständliche Darstellung des Weltkrieges zu schaffen. Wenn der Verfasser hierbei, wie im Vorwort gesagt ist, im allgemeinen auf eine kritische Stellungnahme zu der Gesamtheit der Ereignisse verzichtet, so ist dies schon aus räumlichen Gründen erklärlich. Dieser Verzichtleistung auf kritische Stellungnahme entspricht es wohl auch, daß bei Erörterung der Entstehung des Kriegs die Schuldfrage nicht besonders berührt, sondern dieses furchtbare Ereignis in vielleicht allzu versöhnlicher Weise damit begründet wird, daß die infolge der vorhandenen Gegensätze bestehende politische Spannung durch den Mord von Serajewo gelöst wurde. Immerhin wäre hier ein kräftiges Wort zugunsten Deutschlands von vielen Lesern begrüßt worden. Was den deutschen Kriegsplan anlangt, so wird mit Recht gesagt, „daß sich im Frieden Generalstab und Diplomatie mehr als gut war, gegeneinander abschlossen." So kam es, daß nach dem Tod des alten Moltke von dessen Nachfolger Schlieffen ohne Wissen der Reichsleitung der überspannte Kriegsplan vorbereitet wurde, dessen Ausführung die Verletzung der Neutralität Belgiens mit sich brachte. Der Verfasser spricht sich leider nicht darüber aus, warum der Plan des alten Moltke, zu Beginn des Zweifrontenkriegs auf der Westgrenze defensiv zu bleiben und gegen Rußland offensiv zu werden, umgeworfen und warum der Schlieffensche Plan ausgeführt wurde, obwohl man wußte, daß auf die erste Voraussetzung zu dessen Gelingen, die langsame russische Mobilmachung, nicht zu rechnen war. Aus der Darstellung der Kriegsereignisse gewinnt man den Eindruck, wie bei der ungeheueren Ueberlegenheit unserer Gegner an Menschen und Kriegsmitteln und deren unbeugsamem Vernichtungswillen kaum ein glücklicher Ausgang des Kriegs für Deutschland zu hoffen war, auch wenn verschiedene Fehler auf deutscher Seite nicht gemacht worden wären. Bei Schilderung des Kriegsjahrs 1918 hätte vielleicht noch mehr betont werden können, daß der 18. Juli, der Tag von Villers Cotterets, der entscheidende des Krieges war, da infolge des Sieges der Franzosen die geplante Offensive in Flandern unterbleiben und die Oberste Heeresleitung sich von da ab endgültig zur Abwehr entschließen mußte. Wer sich aus Volkmanns Buch über die Entstehung der großen Führerentschlüsse unterrichten will, dem drängt sich insbesondere die Frage auf, welchen Einfluß der Kaiser als Bundesfeldherr bei den Hauptereignissen ausgeübt hat. In dieser Beziehung wird nur erwähnt, daß bei den Meinungsverschiedenheiten, die hinsichtlich der Führung der Operationen gegen die Russen im Sommer 1915 zwischen Hindenburg und der Obersten Heeresleitung bestanden, der Kaiser sich der Auffassung Falkenhayns anschloß. Im weiteren Text findet der Kaiser keine besondere Erwähnung und ist es immer nur die Oberste Heeresleitung, von der die Entschlüsse ausgehen; nur zum Schluß wird angeführt, daß der Kaiser am 28. September 1918 dem Vorschlag Hindenburgs zustimmte, ein deutsches Friedensangebot bei der Reichsregierung anzuregen. Wenn Volkmann des häßlichen Ausklangs, der den ruhmvollen Taten des Heeres durch die Revolution beschieden war, nur ganz kurz gedenkt, so kann dies sicher begutachtet werden. General v. Landmann.

Die klagende Nacht. Oberschlesische Erzählungen. Von Hertha Pohl. Dillingen a. D.-München. Veduka-Verlag. 8° 229 S. — In Oberschlesien ist eine eigengeprägte Dichterkraft erstanden, von der engeren und weiteren Heimat bald beachtet und begrüßt, von angesehenen Tagesblättern und Zeitschriften aufgenommen und gefördert. Die Lyrikerin Martha Grosse zeichnete unlängst im „Oberschlesier" jener Neuen stark fesselndes Bild. Danach stammt Hertha Pohl aus einfacher, schwer arbeitender Volksschicht, eine früh ums Brot Ringende sie selbst, mit 18 Jahren werkend in Berlin, später zurück nach ihrem Geburtsorte Krappitz im Kreise Oppeln. Dort schafft sie auch jetzt ums nackte äußere Leben und gestaltet zugleich, dem Antriebe unabweisbarer Begabung gehorsam, inneres Leben aus sich heraus, es füllend mit dem Herzblut einer von ihr selbst geschauten und miterlebten Wirklichkeit, es durchhellend und durchwärmend mit den Farben und dem Feuer ihrer Phantasie, es beseelend mit dem Geiste ihrer tiefethisch eingestellten Persönlichkeit. — Nun liegt Hertha Pohls erstes Buch vor uns mit nicht weniger als 19 Darstellungen aus dem Leben wie es ist. Und alle unter ihnen vollberechtigt, mit Ausnahme vielleicht einer einzigen (Die Stärkere) just unter den stofflich wuchtigsten, der es jedoch, für mich, an der vollkommenen Ueberzeugungskraft einer innewohnenden absoluten Notwendigkeit gebricht. Man denke aber, eine einzige! Und das in einem Erstlingsbande! — Selbstverständlich wird niemand, der von Hertha Pohls Lebensgang weiß, bei ihr von vornherein viel Licht dichterischer und ethischer Versöhnung voraussetzen. Und doch leuchtet es in ihrem Buche, wenn auch nicht ständig in unmittelbarer Nähe. Eine einzige Erzählung (Das liebe Vieh), technisch wiederum eine der bedeutendsten, gibt sich als durchaus negativ. Alle anderen, auch solche voll tiefer Schatten, schweren Ernstes, reichen dem Leser endgültig den lindernd tröstlichen Trank, oder doch Tropfen, nicht nur rein künstlerischer, sondern wirklich seelischer Befreiung. Und schön ist es zu erkennen, wie die Erdenschwere eines lastenden Schicksals sich immer deutlicher von der Darstellung löst: immer sicherer hin zur höheren Wahrheit echter Lebensbejahung, deren wir alle, wir Deutsche voran, jetzt so dringend bedürfen. E. M. Hamann.

Wenn der Gärtner kommt. Von Margarete Windthorst. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag. Gr. 8° 114 S. Tatsächlicher Ladenpreis geb. 42 *M*. — Eine hochdichterische Gestaltung religiöser Symbolik ist dieses seltsam schöne Werk, das in bezeichnender Deutung auf dem Deckumschlage das Bekenntnis trägt: „Ich bin nichts Eignes mehr, seit der Gärtner mich sah und mich bestellte. Meine Gedanken sind aufgegangen wie Blumen aus seiner Saat, seit er hinging über mein Land." Wir brauchen nicht erst zu fragen, wer ihr Gärtner und ihr Garten sind, die sie selbst niemals mit Namen nennt. Wir wissen: Diese Gärtnerin wurde erwählt durch den Willen dieses Gärtners, der mit eigener Hand ihrer Stirn das Kreuz spendete als das heiligste und höchste Zeichen des Glückes und des Leides. Sein Bild trägt sie in ihrer Seele. All ihr „Eigenes" gibt sie ihm, um nur „Seines" zu sein. Alles Wilde, das er in ihrer Erde gelassen, hat sie aufgeedelt nach der Weisung seiner Hände. Alle Süßigkeit ist sein Geheimnis. Diese Gärtnerin singt ihrem Gärtner wie die Nachtigall. Sie will sich ganz hinsenden in ihrem Liede, von dem sie sagen kann: Wem immer mein Lied gehört, dem gehöre ich selber mit all dem Meinigen. — Wir wissen schon länger, welche Berufene wir an Margarete Windthorst haben; angesichts dieser neuen Dichtung ahnen wir, was wir an ihr haben werden. Wundervoll wirkt im Vorliegenden die Art der Hereinbeziehung der Naturseele in diese ihre mystisch seelische Offenbarung. Die Sprache ist Musik an sich, mit Klangschwingungen des Hohenliedes, fast mehr noch in den ungebundenen Worten als in den wenigen, aber um so wirksameren freien Rhythmen. Alles wird persönlichst lebendig in diesen Harfentönen einer begnadeten Sängerin, Seherin. E. M. Hamann.

Die Arbeitsweise des menschlichen Geistes. Von H. W. Hopford. 1.—3. Tausend. Melsungen (Bez. Kassel) 1921. Wilhelm Hopf Nachf. Verlagsbuchdruckerei. 243 S. — Der erste, von der Erkenntnisbetätigung des menschlichen Geistes handelnde Teil (S. 9—99) dieses Buches bringt inhaltlich nichts Neues, was er über das Bewußtsein, die sinnliche Erfahrung, Vorstellung, Gedächtnis, Phantasie, Aufmerksamkeit und das Denken im allgemeinen beibringt, deckt sich mit den überall gewohnten Anschauungen hiervon. In der Art der Darstellung ist er aber, wie das ganze Buch, insofern neuartig, als sein Inhalt völlig freien Eingebungen folgend geboten wurde. Daraus ergibt sich das Fehlen einseitig gelehrter Formulierung der Gedanken, was zweifellos für das Buch vorteilhaft ist, doch wäre manchmal eine präzisere Ausdrucksweise am Platze gewesen, z. B. „Der eingeschlafene Fuß ist im Mittelpunkte des Bewußtseins angekommen und hat alles andere daraus verdrängt". (S. 12.) Im zweiten Teil, der von den „Gefühlserregungen des menschlichen Geistes" handelt (S. 111—223) geht der Verfasser von der an sich guten Einteilung der Gefühle in „Sinnesgefühle" und „ideelle Gefühle" aus und betrachtet deren Bedeutung für den menschlichen Geist und seine Erkenntnisbetätigung. Treffend ist auch die Aufstellung der vier Gesichtspunkte für die Betrachtung der gesamten Gefühlswelt: Entstehungsart oder Ursache, Ton, Wechselwirkung zwischen physischen Vorgängen (Handlungen) und Gefühlserregung und endlich Wechselwirkungen zwischen den Vorgängen der Erkenntnisbetätigung und den Gefühlen. Gut durchgeführt ist auch die Betrachtung des Leib-Seele-Problems in seiner Bedeutung für das Geistesleben des Menschen. Das Wesen des Interesses und seine Bedeutung wurden gleichfalls gut gewürdigt. Nur kann ich mich mit dem Satz „Was sich der Beobachtung entzieht, hat für die Psychologie kein Interesse" (S. 115) nicht einverstanden erklären, freilich ist dessen Erkenntnis nicht mehr Sache der reinen Erfahrungspsychologie, wohl aber Aufgabe der philosophischen Psychologie, die wohl auch „Psychologie" genannt werden darf. Sonst bietet gerade dieser zweite Teil des Buches eine Fülle des Interessanten und Neuartigen, besonders gilt dies von dem Abschnitt über die „Geistesgewohnheiten" (S. 205—223), worin über Temperament, Wille und Charakter viel Treffendes gesagt ist. Als Anhang sind noch zwei Abschnitte angefügt über „Psychologie und Philosophie" und „Der Geschlechtstrieb und die aus ihm entspringenden Gefühle". Im ersteren (S. 227—231) gelangt der Verfasser zu der Erkenntnis, daß die Psychologie im Mittelpunkte der Philosophie stehe; zu ihrem Ausgangspunkte werde und das Fundament einer einheitlichen Auffassung von Welt und Leben abgeben kann, sofern man ihr Wesen und ihre Bedeutung richtig erfaßt hat. Das kann indes nur von der philosophischen Psychologie gelten, nicht von der rein experimentellen oder physiologischen. Das hätte der Verfasser vielleicht etwas mehr betonen dürfen, als er es getan hat. Idealismus und Materialismus für berechtigt erklären, könnte leicht schlimm gedeutet werden. Eine Verbindung von Realismus und Idealismus für berechtigt zu erklären, drückt vielleicht besser aus, was der Verfasser gemeint hat. Gerade was das Verhältnis von Psychologie und Philosophie betrifft, möchte ich hier hinweisen auf einen ganz trefflichen Aufsatz von Hans Cornelius in den „Süddeutschen Monatsheften" (VII. Jahrgang, 1910, Heft 3, Seite 347—361), worin ganz klar auseinandergesetzt wird, wie nur die philosophische Psychologie im Mittel-

Digitized by Google

punkte der Philosophie steht und unter welchen Voraussetzungen sie zum Ausgangspunkt einer einheitlichen Weltanschauung werden kann. Der letztere Abschnitt (S. 232—243) bringt zum Schluß noch einige treffende, wenn auch nicht neue Hinweise auf den großen Einfluß des Geschlechtstriebes auf die Entwicklung und Artung des Gefühlslebens.

Richard Oettl.

Das Wesen der Religion. Von Georg Wobbermin. Leipzig. J. C. Hinrichssche Buchhandlung 1921. VIII und 314 S. Preis 40 ℳ., bei Subskription auf das zweite Buch des Bandes 35 ℳ. — Der protestantische Theolog G. Wobbermin bietet ein großes Werk „Systematische Theologie nach religionspsychologischer Methode“. Hiervon ist der erste Band, der die Prinzipienfragen in der systematischen Theologie in den letzten hundert Jahren behandelt, bereits früher erschienen. Vom zweiten Band liegt nun das erste Buch vor „Das Wesen der Religion“. Es sieht vom Wahrheitsgehalt der Religion ab. Das zweite Buch dieses Bandes, das in Bälde erscheinen soll, fragt nach der Wahrheit der Religion im Lichte der Wesensfrage. Der dritte Band wird das Wesen des Christentums zum Gegenstand haben. In dem uns vorliegenden ersten Buche des zweiten Bandes geht der Verfasser bei seinem Versuche, das Wesen der Religion zu bestimmen, auf Schleiermacher zurück und dann über ihn hinaus. Die Erörterung zeigt, daß es der modernen Religionswissenschaft noch nicht gelungen ist, eine allgemein anerkannte Deutung jener Grundfrage zu finden. W. schlägt nun „den religionspsychologischen Zirkel“ und „produktive Einfühlung“ vor. Man solle von der eigenen religiösen Erfahrung aus fremdes religiöses Seelenleben zu verstehen trachten, so den Blick für die Eigentümlichkeiten des spezifisch Religiösen schärfen, mit geschärftem Verständnis zur Beobachtung des eigenen religiösen Bewußtseins zurückkehren und diesen Prozeß wechselseitiger Förderung im Erfassen, Verstehen und Deuten der eigenen und fremden Ausdrucksformen religiösen Lebens immer mehr ausdehnen und immer intensiver und innerlicher gestalten. Ich bin überzeugt, daß dieses Vorgehen gleichfalls kein allgemein anerkanntes Ergebnis zeitigen wird. Denn jeder bringt eine andere religiöse Erfahrung mit und viele werden nicht mit dem Vorschlage des Verfassers übereinstimmen, vom Christentum auszugehen; zudem wird dieses ja wieder recht verschieden aufgefaßt. W. hebt an verschiedenen Stellen selbst hervor, daß seine Richtlinien mit der katholischen Religion in keiner Uebereinstimmung stehen. Auch manche seiner Auffassungen vom katholischen Wesen sind schief; so ist es z. B. der Fall, wenn er der „Magie“ im katholischen Kult eine Rolle zuspricht. Wir bestreiten nicht, daß außerhalb der katholischen Kirche eine wirkliche Religion möglich ist (S. 35 f.), nur erkennen wir sie nicht als die wahre Religion an. Religionswissenschaftlern bietet die Schrift viel Interessantes.

Dr. Jakob Hoffmann.

Vom Reichtum der Seele. Religiöse Betrachtungen. Von Joseph Kühnel. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag; Auslieferung: Hermann Rauch-Wiesbaden. 8°. 168 S. Preis geb. 36 und 48 ℳ. — Dieses Büchlein vom seelischen Reichtum bietet selber einen solchen in Fülle. In 24 Kapiteln verbreitet es sich nach dem das Ganze prägenden Titel über: religiöses und ewiges Leben, Gottesliebe, Selbstliebe, Nächstenliebe, Freundschaft, soziales Streben, Gleichheit und Brüderlichkeit; Worte als Ausdruck des Wesensinhaltes, Lösungen als Voraussetzungen von Aufgaben; Befehlen und Gehorchen, Ehrfurcht als Tochter geläuterten Glaubens, schädliche, heilsame und heilige Furcht; Wahrhaftigkeit, Verantwortlichkeit, heilige Freude, Ziele und Wege. — Der Vortrag ist rein und schön, gegenwarts- und zukunftsreif, gewinnend und aufrüttelnd in seiner von Gottes- und Bruderliebe durchglühten Innigkeit. Dieser Apostel der Gottesliebe kündet uns Wahrheiten, die immer ans Erhabene, nicht selten ans Erschauernde streifen. Denn auch er versteht das Gott in uns! bis zur Berechtigung sogar jener Begriffsauffassung, die von Menschen abrücken und eine Zone leisen Abstandes schaffen kann. Ihm ist die Gottesliebe Mittelpunkt und Quell jeglicher Tugend. Er weiß: sie allein genügt, sie macht die Seele frei und gesund, kein Gewinn der Welt vermag den kleinsten Verlust ihrer selbst zu ersetzen. — Wahrhaftigkeit, Treue und Liebe sind die starken Kräfte dieses Werkchens und, fraglos, dessen, der hinter ihm steht. Für ihn ist vor allem die Liebe der Schlüssel zu allen Schätzen und verborgenen Worten, die Sprache zum Ausdeuten und Verbinden jedes seelischen Verkehrs, die Befreiung zur Freiheit in Gott. Die Liebe eint, gleicht alle Unterschiede aus. Wer sie übt, dessen Ziel wächst mit ihm selbst im Sinne des biblischen Wortes: Wenn der Mensch zu Ende ist, fängt er erst an. — Dr. A. Heilmann hat recht: Man gebe dies Buch besonders (gebildeten) jungen Menschen, die durch das Leben zu Gott kommen wollen.

E. M. Hamann.

Dr. **Lorenz Kellners Stellung zu Religion und Religionsunterricht** von Dr. Berthold Müller. (H. 13 aus Schulpolitik und Erziehung. Zeitfragen. Herausgeg. von der Zentralstelle der Kath. Schulorganisation). Düsseldorf 1922. 120 S. 25 ℳ. — Der Name Lorenz Kellner hat in der Lehrerschaft noch immer guten Klang. Was er über die Frage der gegenwärtigen Schulkämpfe sagte, wird gerne gehört werden. M. hat das bei Kellner verstreute reiche Material gut zusammengetragen. Für die Zwecke des Gebrauchs im Kampfe und zu rascher Orientierung wäre in manchen Kapiteln eine übersichtlichere Anordnung vorteilhaft gewesen. F. Weigl.

Finanz- und Handelsrundschau erscheint in Anbetracht der zahlreichen gesetzlichen und Börsenfeiertage erst wieder in Nr. 1 des neuen Jahrgangs.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Hotel Bayerischer Hof
München
Eröffnung der vollkommen neugestalteten sehenswerten
Tee-Halle
am Samstag, den 9. Dezember
Eigene Konditorei Nachmittags: Tee-Konzerte
Feinste Abend-Konzerte
im vornehmen Richard Wagnersaal
von 7¾—11¼ Uhr
Treffpunkt der eleganten Welt
Telephonische Tischbestellung (26041) erbeten
Auserlesene Weine Anerkannte Küche



„Annäherung“.
Schönes Geschenk, noch billig!
Bilder dieser Art in Mehrfarben-Steindruck auf Elfenbeinkarton. Grösse 44×33 cm kosten je Stück nur Mk. 100.— (selbstverständlich ungerahmt). Fünf verschiedene nur Mk. 400.—. Für Porto und Verpackung werden Mk. 70.— berechnet. Prospekt u. 5 verschied. Muster in Form von Postkarten nur Mk 10.—, Vorauszahlung.
F. Görres, Verlag, Essen, Eleonorastr. 37.
Postkonto 22504, Essen.

Bayerische Handelsbank.
Pfandbrief-Kündigung.
Wir kündigen hiermit unsere 4%igen unverlosbaren Pfandbriefe der Serie I (Jahrgang 1900) und der Serien II, III und IV (Jahrgang 1901) den Inhabern zur Heimzahlung.
Die Serie ist auf der ersten Seite unserer Pfandbriefe vor der jeweiligen Nummer zu ersehen.
Die gekündigten Pfandbriefe werden alsbald gegen Rückgabe der Mäntel, der nicht verfallenen Zinsscheine und der Erneuerungsscheine zum Nennwert kostenfrei eingelöst, und zwar: in München am Pfandbriefschalter, Maffeistrasse 5, sowie bei der Bayerischen Vereinsbank in München und Nürnberg und deren sämtlichen Zweigniederlassungen und Zweigstellen, bei Herrn Anton Kohn in Nürnberg, bei der Bayerischen Staatsbank in München und deren sämtlichen Niederlassungen, bei dem Bankhause Mendelssohn & Co. in Berlin, bei der Deutschen Bank in Berlin und deren deutschen Filialen, sowie bei der Darmstädter- und Nationalbank in Berlin und deren Filiale in Frankfurt a. M. und bei dem Bankhause E. L. Friedmann & Co. in Berlin, dann bei der Direktion der Disconto-Gesellschaft in Frankfurt a. M.
Gekündigte Pfandbriefe, die nicht bis spätestens 1. März 1923 zur Einlösung vorgelegt werden, treten von diesem Termine an ausser Verzinsung. Für den bereitgehaltenen Gegenwert vergüten wir von da ab bis auf weiteres 1% Depositalzins.
München, den 20. Dezember 1922.
Die Direktion.

Vermögensberatung sucht man nur bei solchen Banken, welche in der Allg. Rundschau inserieren!



Konditorei
Regina-Palast-Hotel
REGINA-TEE
Eröffnet in ganz neuer Ausstattung. Sehenswürdigkeit
LADEN-VERKAUF
(eigener Eingang) vom Kaffee getrennt. / Ermässigte Preise. Auswahl in Kuchen, Pralinen, (eigene Herstellung) und allen Süssigkeiten/Weihnachtssachen

DEUTSCHER FÖDERALISMUS
von
Dr. OTTO SACHSE.
Unter diesem Titel sind auf vielfachen Wunsch die Aufsätze Dr. Sachses in Nr. 40—43 der Allgemeinen Rundschau als Sonderdruck erschienen.
Ermäßigter Inlandspreis einschl. Porto Mk. 95.—, Ausland Fr. 0,50 bzw. 0,10 Dollar
Zu beziehen von der Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München, Galeriestraße 35a Gh.

Digitized by Google

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Angegebene Preise freibleibend.)

Schlachten des Weltkrieges in Einzeldarstellungnn bearbeitet und herausgegeben unter Mitwirkung des Reichsarchivs. Heft 6: **Von Nancy bis zum Camp des Romains 1914.** Nach amtlichen Unterlagen des Reichsarchivs, des Münchener Kriegsarchivs und Berichten von Mitkämpfern, bearbeitet von General Freiherr Ludwig von Gebsattel. Mit 10 Skizzen und 18 Bildern. Geh. ℳ 59.40, geb ℳ 72.60. (Oldenburg i. O., Gerhard Stalling.)

Des hl. Basilius d. Gr. geistliche Uebungen auf der Bischofskonferenz von Dazimon 374/5 im Anschluß an Isaias 1–16. Von Prof. Dr. Joseph Wittig. ℳ 30.—. (Breslau, G. P. Aderholz.)

Turnerjugend von Otto Brüning, Mitglied des Jugendausschusses der deutschen Turnerschaft. 70 S., kart. ℳ 20.—. (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 36.) (Aus der Schriftenreihe Deutsche Jugend, herausgegeben von Frank Glatzel.)

Theosophie und Christentum. Von Alois Mager. ℳ 28.—. (Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin SW 68.)

Herz Jesu! 30 kurze Ansprachen oder Lesungen für den Monat Juni von P. Gulibert Birkle. ℳ 30. (Graz und Leipzig, Ulr. Moser.)

Maria Viktoria, die letzte Markgräfin von Baden-Baden. 8⁰. 84 Seiten mit Titelbild. Von Dr. Richard Dold. Brosch ℳ 20 —. (Verlag Badenia, Karlsruhe 1922.)

Das Reichsgesetz über religiöse Kindererziehung vom 15. Juli 1921, von Senatspräsident Wilhelm Marx, M. d. R. (Heft 9 der Sammlung der Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung und Förderung der christlichen Schule und Erziehung.) 2. Aufl. ℳ 4 —. — **Die religiöse Kindererziehung.** Eine Untersuchung zum Reichsgesetz vom 15. Juli 1921 über die religiöse Erziehung der Kinder von Dr. jur. Franz Joseph Ern ns. (Heft 12 aus Schulpolitik und Erziehung, Zeitfragen.) 77 S. ℳ 18.—. (Pädagogischer Verlag, Düsseldorf.)

Guckkastenbilder. Von Floridus Blümlinger, mit einem Vorwort von Prof. Wichner. 8⁰, 133 S. ℳ 40.—. (Verlag Preßverein, Linz.)

Die
Original-Einbanddecken
für den 19. Jahrgang
der
Allgemeinen Rundschau
sind bereits fertiggestellt.

Soweit die Bestellungen noch im Monat Dezember und erste Hälfte Januar direkt an den Verlag abgehen, berechnet derselbe lediglich seine Selbstkosten, d. i. Mk. 520.— pro Stück zuzüglich Mk. 80.— für Porto und Verpackung. Die Einzahlung von insgesamt Mk. 600.— wird womöglich auf Postscheckkonto Nr. 7261 des Verlag von Dr. Armin Kausen G. m. b. H. (Allgemeine Rundschau) beim Postscheckamt München erbeten.

Schweizerische Genossenschafts-Bank
St. Gallen—Zürich—Basel—Appenzell—Au—Brig—Martigny—Olten—Rorschach—Schwyz—Sierre

Eingezahltes Garantiekapital: $5^1/_2$ Millionen Schweiz. Franken.

Wir empfehlen uns für die Abwicklung von Bankgeschäften aller Art in der Schweiz; Entgegennahme und Ausführung von Vergütungen und Inkassi von und nach allen Ländern; Geldwechsel, Devisentransaktionen.
Die Direktion.

Gebr. Haldy, Bank
Frankfurt am Main
Bockenheimer Landstrasse 19
Tel. Amt Taunus 8291, 8292, 8293
Stammhaus in Saarbrücken
gegründet 1826:
Gebr. Haldy A.-G.

Bankgeschäft Willi Bruss
Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgischestr. 69
(1 Minute vom Kurfürstendamm)
Telefonanschlüsse: Pfalzburg: 1027 Telefonanschlüsse: Pfalzburg: 6712
„ 6711 „ 6713
Telegr.-Adr.: Ordrebruss.
Postscheckkonto Berlin NW 7, Nr. 106006.
Filiale: Stettin, Hohenzollernstrasse 13
„ **Wismar i. M.,** Alt-Wismarstr. 5
„ **Bamberg,** Luitpoldstrasse 18.

Geschäftsstellen in:
Hamburg, Wendenstr. 322 (Walter Adolph) :: **Nürnberg,** Wunderburggasse 4 (Maxim Westberg) :: (Friedr. Dicke) :: **Karlsruhe i. B.,** Tullastr. 54 (J. Kaiser) :: **Stuttgart,** Neckarstr. 22 (Rud. Dann) :: **München,** Steinsdorfstr. 16/0 (Alfons Schindler) :: **Köln a. Rh.,** Stammheimerstr. 38 (Franz Perlitz).
Prompte Ausführung aller bankmässigen Geschäfte. Beschaffung und Verkauf aller Arten Börsenwerten schnellstens. Beratung in allen Finanzangelegenheiten. Errichtung von Transaktionskonten.



Katholiken Ehebund ist die einzige über ganz Deutschland und auch im Ausland verbreitete Organisation, die das Bekanntwerden nur von Katholiken zum Zwecke der Ehe in schriftlicher, diskretester, taktvollster Form ermöglicht. Keine gewerbsmässige Heiratsvermittlung. Mitglieder aus allen Ständen und Berufsarten. Allseitige Anerkennungen und Danksagungen zahlreicher, glücklich vereinter Mitglieder.
Prospekt, verschlossen ohne Aufdruck, 5.— Mk. u. Rückporto (Doppelbrief.)
Kebu-Verlag,
Charlottenburg 2, Postschließfach

Orgel-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen u. Mei;
Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Für über 72000 Mark
Inserate nicht ganz zweifelsfreien Inhalts hat die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“ in den letzten Monaten
abgelehnt.
Durch diese besondere Pflege des Anzeigenteils ist jenes Vertrauensverhältnis zwischen d. verehrl. Lesern und dem Anzeigenteil der „Allgem. Rundschau“ entstanden, welches den Erfolg der Anzeigen dieser Zeitschrift verbürgt.

Die kleinen Anzeigen
haben in der „Allgemeinen Rundschau“
stets besten Erfolg.

Druckarbeiten
in jeder Art und Ausführung
vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die
Buchdruckerei „Unitas“
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Digitized by Google



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen heissgeliebten Mann, unsern lieben, guten Vater, Schwiegervater, Grossvater, Urgrossvater, Schwager, Onkel, Grossonkel, Urgrossonkel und Vetter

Seine Exzellenz Herrn Dr. Ing. h. c.

Max Maria Grafen von Soden-Fraunhofen

Kgl. Bayer. Kämmerer, Staatsrat im ao. D., Staatsminister a. D., Reichsrat der Krone Bayern, Fideikommissherr auf Alt- und Neufraunhofen, Ehrenritter des Souv. Malteserritterordens usw. usw.

nach einem Leben treuester Pflichterfüllung gegen Gott, König und Vaterland, im Alter von 78 Jahren und im 54. Jahre seiner glücklichen Ehe, wohlvorbereitet durch den öfteren Empfang der hl. Kommunion und gestärkt durch die hl. Sterbsakramente, nach längerem Leiden heute morgen zu sich in die ewige Heimat abzuberufen.

München, den 22. Dezember 1922.

Franziska Gräfin von Soden-Fraunhofen, geb. Freiin von Aretin, Kgl. Bayer. Palastdame
Frida Gräfin von Strachwitz, geb. Gräfin von Soden-Fraunhofen
Carl Alfred Graf von Soden-Fraunhofen, Kgl. Bayer. Kämmerer, Diplomingenieur
August Graf von Soden-Fraunhofen, Kgl. Bayer. Kämmerer, Regierungsrat I. Klasse
Josef Maria Graf von Soden-Fraunhofen, Kgl. Bayer. Kämmerer, Bezirksoberamtmann
Dr. Friedrich Graf von Strachwitz, Majoratsherr, ehem. Mitglied des Preussischen Herrenhauses
Mechtild, Gräfin von Soden-Fraunhofen, geb. Gräfin Adelmann von Adelmannsfelden
sowie 12 Enkel und 3 Urenkel.

Die Ueberführung nach Neufraunhofen und die Beisetzung in der dortigen Familiengruft findet in aller Stille statt. Der Zeitpunkt des Trauergottesdienstes in der Domkirche zu München wird besonders bekannt gegeben. Es wird gebeten, von Kranzspenden absehen zu wollen.

Stimmen der Zeit

Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart

53. Jahrgang: 1922/1923

Inhalt des Dezemberheftes:

Abbau des Hasses. (C. Noppel.) – Vom Leben und Geiste Franz' von Sales (O. Karrer.) – 100 Jahre deutsch. Naturforscherversammlungen. Ein Stück deutsch. Kulturgeschichte. (E. Wasmann.) – Der deutsche evangel. Kirchenbund. (M. Reichmann.) – Erbschuld. (Fr. Hürth.) – Ein zerrissenes Band der Einheit. (A. Huonder.) – Das Jahr 9 vor Christus. (H. Dieckmann.) – Zur Scholastik und ihrer Geschichte. (A. Deneffe.) – Ein Sängerkrieg vor 100 Jahren. (J. Kreitmaier.) – Besprechungen von Büchern über Sozialismus und Kommunismus und Bildende Kunst.

Verlag Herder & Co. / Freiburg i. Br.

Familien-Anzeigen in der „Allgemeinen Rundschau“ finden weiteste Verbreitung.

Literarischer Handweiser

Kritische Monatsschrift

Herausgegeben von **Dr. Gustav Keckeis**

58. Jahrgang.

Inhalt des Dezemberheftes:

Die neuen Tertulliane (Sören Kierkegaard u. Theod. Haecker). (Joh. Mumbauer.) – Vereinstheater. (Theod. Hüpgens.) – Katholische Weltanschauung und modernes Denken. (Karl Adam.) – Ferner kritische Beiträge über die verschiedenen Wissensgebiete v. Ernst Bender, Linus Bopp, Hans Heinr. Bormann, Theod. Brauer, Ign. Breme, Phil. Dengel, Karl Eder, Jos. Fröbes, Hans Grundel, Anton Huonder, Theod Hüpgens, Wilh Kahl, Willi Kahl, Gustav Keckeis, Fr. Keller, Peter Klein, Alois Mager, W. Matthiessen, Aloys Meister, Wilh. Meridies, Günther Müller, Johannes Mumbauer, W. Neuß, Anton Retzbach, F. Sawicki, Georg Schäfer, Georg Schall, Richard von Schaukal, B. Scherer, Erpeb Schmidt, Odo Staudinger, A. Steuer, Hans Sturm, Heinrich Temborius, Simon Weber, Jos. Weiger, J. J. Wolff, Gg Wunderle, Heinr. Zerkaulen. – Kleine Besprechungen u. Mitteilungen. – Zeitschriftenschau. – Verzeichnis der eingelaufenen Bücher.

Verlag Herder & Co. / Freiburg i. Br.



Original-Einband-Decken

der „Allgem. Rundschau“ 19. Jahrgang (1922)

versendet zum Preise von à M. 520. – nebst M. 80.– für Porto und Verpackung die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, Galeriestr. 35 a. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank in München

Pfandbriefkündigung.

Von unseren 4%igen verlosbaren Pfandbriefen kündigen wir den Inhabern
die Stücke zu M 200.– und zu M 100.– von Serie 33 bis einschliesslich Serie 38
von unseren 3½%igen verlosbaren Pfandbriefen
die Stücke zu M 200.– und zu M 100.– von Serie 22 bis einschliesslich Serie 36
von unseren 3½%igen unverlosbaren Pfandbriefen
die Stücke zu M 200.– und zu M 100.– von Serie 1 bis einschliesslich Serie 7

zur Heimzahlung am 1. Juli 1923.

An Stelle jeder Stückzinsvergütung lösen wir die rechtzeitig zur Einlösung kommenden gekündigten Pfandbriefe mit einem Satze von 102% ein. **Der Einlösungskurs nach dem 1. Juli 1923 ist nur mehr 100%.**

Der Gegenwert der gekündigten Pfandbriefe kann gegen Rücklieferung der betreffenden Stücke nebst Zins- und Erneuerungsscheinen sowohl bei unserer Hauptkasse, als bei unseren sämtlichen Einlösungsstellen erhoben werden.

Am 1. Juli 1923 treten die gekündigten Pfandbriefe ausser Verzinsung.

Auf Namen umgeschriebene Pfandbriefe können nur gegen vollständig genügende Abquittierung durch den in unseren Büchern eingetragenen Eigentümer zur Auszahlung gelangen.

München, 21. Dezember 1922.

Die Bank-Direktion.

Maria Deodata
Aufstieg einer Seele.

Ein Seelendrama in lyrischem Gewande.
Dargeboten von P. Willibrord Beßler O. S. B.

80 Seiten in feiner Ausgabe Mark 210.–
„ „ „ einfacher „ „ 150.–

Das Büchlein erfüllt nicht nur die Erwartung, ein Literatur- und Kunstwerk zu sein, sondern es bietet als Andachts- und Unterrichtsbuch für Seelenstudien geradezu hervorragende Geistes-Nahrung. Jeder Stand und jedes Alter findet hier Klänge, die unser innerstes Seelenleben berühren und erschüttern.

Verlangen Sie das Buch bei Ihrem Buchhändler oder direkt von meinem Verlage gegen Nachnahmespesen und Porto.

Das Buch gehört auf jeden katholischen Weihnachtstisch.

Verlagsbuchhandlung **W. Eckmann, Kehl** (Baden.)

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

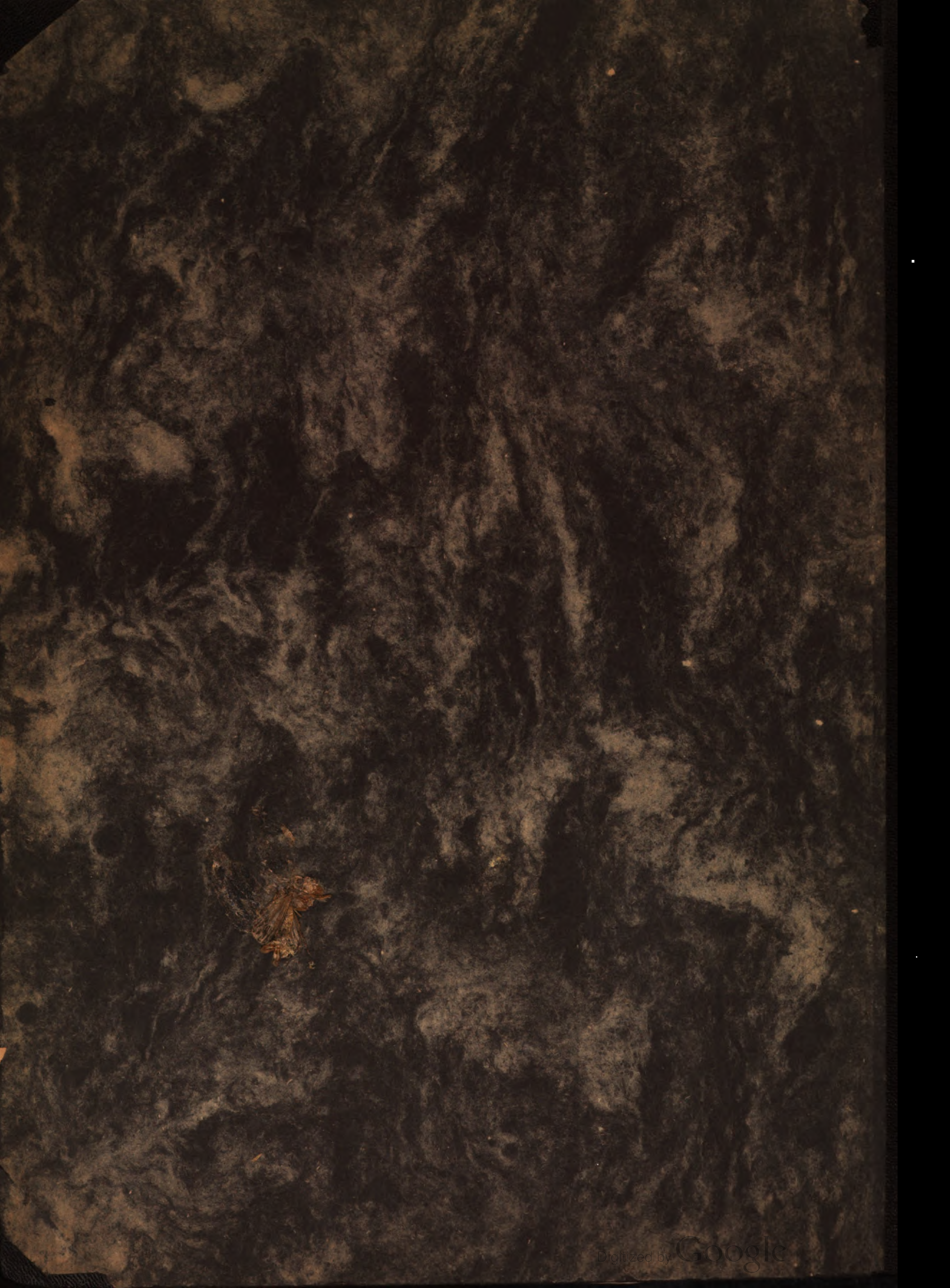
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05603 1688

Digitized by Google


Digitized by Google